



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

~~CONFIDENTIAL~~

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1789.

1917

1918

1919

1920

1921

1922

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Z1007
A45
1789: 3-4

Mittwochs, den 1ten Julius 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, in der Walterschen Buchh.: *Vergleichung der gewöhnlichsten Maasse, Gewichte und Münzsorten. Aus den besten Autoren zusammengetragen, verglichen und herausgegeben von J. C. W. 1787. 137 S. 4. (16 gr.)*

Hr. W. will hierinn den Unterschied der verschiedenen Maasse und Gewichte, welche bisher nur zerstreuet in mathematischen, arithmetischen, kaufmännischen und andern Schriften anzutreffen, aus den besten Autoren, einem Bergius, Meyer, Krusen, Reinhold u. s. w. für diejenigen zusammenbringen, welche keine Gelegenheit haben, aus diesen Quellen zu schöpfen, und hiernach zerfällt der Inhalt in 3 Abtheilungen; jeder derselben aber ist eine kurze unerhebliche Nachricht von Maassen, Gewichten u. Münzen überhaupt vorgefetzt. Hierauf folgen I. 18 Tabellen über Längen-Maasse und Körper-Maasse zu Korn und flüssigen Dingen, welche theils nach Krusen zu franz. Maassen, theils auch nur vergleichungsweise mit andern Maassen angegeben sind. II. Gewicht. 19te Tabelle welche die Handels-, Gold- und Silber-Gewichte theils nach Krusen in holl. As, theils nach Klausberg in Leipziger Gewicht, theils wieder nur vergleichungsweise vorstellen; außerdem sind Tab. 20. etliche zählende Dinge angegeben, die aber nicht zum Gewicht gehören. III. Die 21te Tabelle handelt von Münzen nach ihren Namen, Ländern und Werth, den sie bey sich und in deutschem Gelde haben sollen, hinter welcher man Tab. 22 u. 23. eine magere Gehalts-Vorstellung einiger Gold-Münzen, und des verarbeiteten Goldes und Silbers findet. Wenn solche Angaben von Nutzen seyn sollen, so kommt es dabey nicht sowohl auf die Vollständigkeit; sondern auf die Richtigkeit derselben an; dazu gehören aber allerdings eine Menge mühsamer Vergleichen, die den bloßen Abschreiber von dem Forcher merklich unterscheiden; in diesem Betracht aber lästet sich die Annahme dieses Werkchens ohne Prüfung nicht empfehlen, welches Rec. aus jeder Abtheilung nur durch das auffallendste beweisen will. S. 66. soll A. L. Z. 1789. Dritter Band.

der Dresdner Scheffel 6082, der Berliner aber 2571 fr. Cub. Zoll enthalten, wornach fast 2½ Berl. auf 1 Dresdner Scheffel gehen; gleichwohl nimmt man gewöhnlich, und schon seit dem 7jährigen Kriege in Sachsen 17 Dresd. für 32 Berl. Scheffel an, am richtigsten aber wird der Dr. Scheffel zu 5362, und der Berl. zu 2742 fr. Cub. Zoll bestimmt. Nach S. 91 u. 92 soll es nur 5 Sorten Goldgewichte geben, u. das Troye-Gewicht, davon 19 Mk = 20 Mk Köllnisch, soll außer Holland und Brabant, auch in Frankreich, Flandern, England und der Schweiz gewöhnlich seyn. Gleichwohl wieget nach S. 101. die Mk. in Amsterdam und Antwerpen 5120, in Basel 4864, in Frankreich 5097, und S. 105, 8 Unzen Engl. Tr. Gew. 5177 holl. As; man beneanet wohl, ob zwar unrichtig, nicht allein das franz. u. engl., sondern auch das span., und portug. Gold- u. Silber-Gewicht, Troyes; allein die Schwere derselben ist merklich unterschieden, und in der Schweiz gebraucht man mehrentheils nur Kölln. oder Franz. Mark Gewicht. Nach S. 116 sollen in Deutschland nur viererley Münzfüsse, der Reichsfuß, der Zinnische, der Leipziger und der Conventions-Fuß bekannt seyn; allein wo bleibt der Hamb. u. Hollsteinsche oder Altonaer Bankfuß, der Lübsche und der Preuss. Convent.-Fuß nebst noch manchen andern, wornach zwar keine groben Sorten ausgebracht werden, die aber eben sowohl als der S. 118 angeführte Frankfurter oder 24 Gulden-Fuß hieher gehören. Der angegebene Werth der Münzen in deutschen Gelde ist unzuverlässig, und der Ausdruck: deutsch Geld überhaupt, unbestimmt, weil man solches nach vielerley Werth ausprägt.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Anhang zu Krügers theoretischen und praktischen Abhandlung von italienschen Buchhalten, worinnen nicht nur die neue Uebertragung nach dem General-Abschlusse gezeigt, sondern auch zugleich gelehrt und nachgeholt wird, wie man bey Associationen, Erbschaften, und Messgeschäften in den Büchern zu verfahren hat. Vom Verfasser der ersten Abhandlung. 1788. 4. 18 S. ohne 6 S. Vorrede. (6 gr.)*

A

Diese

Diese wenige Seiten können etwan nur denen zu statten kommen, die nach Hn. K. ersten Abhandlung das Buchhalten zu lernen gesonnen sind; andern, die Begriffe von *Mein* und *Dein* haben, sind sie überflüssig, und wer diese nicht hat, wird sie auch hieraus nicht erlernen. Sie enthalten zwar die auf den Titel angezeigte Fälle, und einige darüber angelegte Journals-Posten; es können aber dabey noch manche Umstände vorkommen, die eine nähere Erläuterung, und überhaupt ein andres Verfahren erfordern möchten. Die letzte Journals-Post L. J. — Pr. Mess-Waaren-Lager in Frankfurth — An Mess-Waaren-Lager in N. N. ist unverständlich, und betrifft eigentlich nur den Fall: wenn man Güter von einem Messwaaren-Lager auf das andere sendet; nach der Anzeige dessen, was sie vorstellen soll, müßte solche: Mess-Waaren-Lager in Frankfurt — An N. N., oder den Geber der Waare, so sie zum Lager liefert, und dafür Zahlung erwartet, formiret werden.

SALZBURG, in der Mayr'schen Buchh.: *Johann Franz Roths Wechselrechnung, oder die sogenannte Wechsel-Arbitrage, von der Stadt Augsburg, Wien und Venedig auf die vornehmste Plätze in Europa, nach einer sehr leichten und neuen Weise, und zwar durchgehends ausgearbeitet in der Ketten Regel, nebst einer Vergleichung der in- und ausser Europäischen Rechnungsmünzen, nach dem Reichsfuss in Wienercorrent anzusehen sind.* 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Vermuthlich ein, von dem verstorbenen Rechenmeister Roth, noch vor seinen schon sehr unzuverlässigen Wiener Comtoristen von 1782 zusammen gebrachtes Werkchen, welches man jetzt hat abdrucken und auf dem Titel mit dem Ausdruck einer *sehr leichten und neuen Weise* hat verzierern lassen, ob es gleich davon nicht das geringste enthält. Nach einer 2 Seiten langen Vorrede, in welcher eine *vollständige Lehrart in der Wechselrechnung* zu liefern versprochen wird, folgen die gar mangelhaften Europäischen Münzen und Wechsel-Curse. Ferner S. 33. Beschreibung der Rechnungs-Regeln, darunter Hr. R. die Kettenregel nach der gewöhnlichsten Berechnung versteht, und darinn er die bey der Antwort von dem Ganzen verbliebenen Theile in 100 Theilen vorstellt, welches vielleicht die leichteste und neue Weise seyn soll. Denn folgen so genannte *Haupt-Wechsel-Rechnungen* S. 41., eigentlich Wechsel-Reductionen mit Aufätzen nach der Kette. Hiernächst S. 67. *Wechseluntersuchungen* oder Arbitragen mit Kettenätzen, aber bloß für die Orte Augsburg, Wien und Venedig, und endlich S. 237-240 der Werth einiger Rechen-Münzen in Wien. Conv.-Gulden, womit das Werkchen, das von einer Menge gegen den Sprach-Gebrauch angehoender Provinzialismen voll ist, und

überhaupt ganz wohl hätte ungedruckt bleiben können, beschloffen wird.

BERLIN, b. Pauli: *Der Leinwandhandel*, vom Herrn von Garfaut, übersetzt aus dem Französischen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, von *Johann Sam. Halle*. 1788. 9 1/2 Bog. in-med. 4., nebst 2 Kupfer-tafeln, (16 gr.)

Diese Abhandlung, so auch einen Theil vom 16ten Bande der Uebersetzung des Schauplatzes der Künste und Handwerke ausmacht, hätte füglicher unter dem Titel: der *Französische oder Pariser Leinwandhandel*, erscheinen sollen, denn diesen finden wir eigentlich hierinn beschrieben, nicht aber den Leinwandhandel, überhaupt. Sie dienet auch eher zur Kenntniß des Luxus in der Französischen Hauptstadt, als zur Belehrung des Kaufmannes. Man findet darinn alle verschiedenen Stücke der weiblichen Gerade, die Einrichtung einer Lade, die Kirchenleinen u. s. w. so umständlich als möglich beschrieben, und die Handgriffe angezeigt, die bey der Verfertigung angewandt werden sollen. *Tabliers de toilette* (S. 15.) sind keine *Nachttischdecken*, sondern *Vortücher* oder *Schürzen*.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. J. A. Nordström, auf Kosten des Verfassers: *Utkast til Svenska Flottans Sjö-Tåg af Carl Gustav Törnqvist*, Lieut. af Kongl. Amiralitetet, Riddare af Kongl. Franka pour le merite Orden, Ledamot af Orlogsmanna Sällskapet. I Delen 175 S. 8. mit 5 B. Beylagen und Tabellen. II Delen 1788. 107 S. 8., mit 4 B. Beylagen und Tabellen.

Da die Schlacht bey Hogland die Aufmerksamkeit auf das Schwedische Seewesen wieder erneuert hat, so ist es angenehm, hier einen Entwurf einer Schwed. Seegeschichte zu lesen, der um so zuverlässiger ist, da der Hr. Vf. dabey sowohl das Schwed. Reichs- als Admiralitätsarchiv nebst manchen andern Originalberichten nützen konnte. Der erste Theil enthält die Geschichte des Schwed. Seewesens von dessen ersten Anfang an bis 1679. Nachdem der Vf. nur kurz von den ehemaligen Nordischen Heerzügen zur See (*Vikingefarter*) geredet hat; so gedenkt er als einer der ersten und merkwürdigsten Ausrüstungen der Schwed. Flotte, der unter Torkel Knutson i. J. 1298, von eilfhundert Schiffen (freylich auch Schiffe darnach). Aber schon unter K. Birger erlitt die Schwed. Seemacht durch Matts Kettimundson einen grossen Stofs. Da die Geistlichkeit ganz steuerfrey war; so fiel die Unterhaltung der Flotte jetzt bloß dem armen Landmann zur Last. Unter K. Albrecht konnte man sich kaum der Wendischen Seeräuber erwehren. Die Kriege mit den Hansestädten während der Unionszeit ruink-

ruinirten die Seemacht völlig. König Erich XIII, dessen Schicksal es war, immer zur See unglücklich zu seyn, ward doch aus einem schlechten König ein grausamer Seeräuber. Unter K. Karl Knutson bekam die Schwed. Seemacht ein etwas besseres Ansehen. Nach Erfindung des Compasses und Pulvers fing man auch an, grössere Schiffe zu bauen. Pulver ward in Schweden bey der Belagerung Stockholms 1435, auf der See aber nicht vor 1464 gebraucht. Unter Sten Sture segelte eine Flotte von 130 Segel nach Finnland gegen die Russen. Unter Svante Sture schlug sie, in Vereinigung mit der Lübeckischen, die viel stärkere Dänische und Holländische Flotte, eben so schlug Sten Sture der jüngere 1519 die Dänische Flotte bey Reval. Christian II ruinirte die ganze Schwed. Seemacht. Gustav I aber rüstete 1535 wieder eine Flotte aus, worunter das grösste Schiff 300 Matrosen und 1000 Mann Soldaten hatte, die übrigen aber hatten nur 60 bis 100 Mann, und er schlug damit die Lübecker. Ebenderselbe versprach 1541, in der Allianz mit Frankreich, letzterer Krone, eine Hülfe von 50 Kriegsschiffen und 25000 M. Unter K. Erich XIV, der sich im Anfang seiner Regierung der Flotte so eifrig annahm, wurden neue Seeartikel und die strengste Disciplin auf der Flotte eingeführt. Solche nahm 1562 den Lübeckern 32 Fahrzeuge weg. Bagge schlug ein Jahr darauf die Dänen bey Bornholm; ein zweytes Treffen blieb unentschieden. Von hier an werden die Erzählungen der Schwed. Seetreffen ausführlicher; als von dem Treffen den 30 May 1564 mit den Dänen und Lübeckern, vom Siege des Feldherrn Horn im Ang. über die Dänische Flotte, und von dem Treffen am 4 Jun. 1565. Mit Clas C. Horns Tode schien auch Schwedens Glück und Ansehen zur See gleichsam zu sterben. Auf gleiche Art erzählt der Verf. in chronologischer Ordnung alles, was unter K. Johann und Karl IX zur See vorgefallen ist. K. Gustav Adolph suchte der verfallenen Schwed. Flotte wieder aufzuhelfen. Eine ansehnliche Flotte führte die Schw. Truppen unter dem Reichsadmiral Gyllenhjelm nach Liefland über. 1627 griff eine überlegene Polnische Flotte zween Schwed. Kriegsschiffe, denen die übrigen des Windes wegen nicht zu Hülfe kommen konnten, so heftig an, daß Capit. Foratt, der das eine Schiff commandirte, sein Schiff lieber in die Luft sprengte als sich ergeben wollte. Das andere, worauf der Viceadmiral Stjernsköld den Befehl führte, hätte eben das Schicksal gehabt, wenn des tödtlich-bleessirten Admirals Befehle wären ausgerichtet worden. 1628 schlug Gyllenhjelm eine kleine Kaiserl. Escadre. 1630 führte er den König mit ungefähr 15000 Mann nach Pommern über; die Flotte bestand aus 30 Linienschiffen. Unter der Königin Christina ward das Admiraltätscollegium zu Stockholm errichtet, und die ganze Flotte in 3 Admiralschaften und 3 Regimenter vertheilt, jedes Regiment bestand

aus 5 Compagnien, jede von 180 Mann, worunter 4 Compagnien Matrosen und eine Compagnie Büchschützen waren. Im Dänischen Kriege war Flemming 1644, ob er gleich die Dänische Flotte geschlagen, doch mit einigen Capitäns unzufrieden, Capit. Speck aber erhielt eine Belohnung von — 40 Rthlr. Wrangel erfochte im Oct. einen Sieg über die Dänische und Holländische Flotte. 1646 gieng eine Convoy-Escadre unter Admiral Ankarhjelms in See. 1657 unter K. Carl Gustav schlug sich die Schwed. Flotte mit der Dänischen herum. Wichtiger war das Seetreffen 1650 mit den Holländern, die Kopenhagen zum Entsatz kamen. Nach einem 15jährigen Frieden kam die Flotte unter K. Karl XI 1675 wieder in Bewegung. Der Reichsadmiral G. O. Stenbock beging da wider den Admiral Bergenstjerna Rath grosse Fehler. Noch unglücklicher war die Flotte 1676 unter Reichsr. Creutz Commando, der zu hitzig und eigenfinnig war. Sjöblad und E. H. Horn waren 1677 gleichfalls nicht glücklich. Doch hatten die Dänen ihr Glück fast immer der Ueberlegenheit oder den so geübten Holländischen Seeleuten zu danken. Hier schließt sich der erste Theil.

K. Karl XI dachte nach geschlossenem Frieden darauf, die Flotte wieder in Stand zu setzen, und verlegte sie, um zum Schutz der Schwedischen Küsten geschwinder und näher bey der Hand zu seyn, nach den Hafen zu Trotzö, wo Carlscrona gebaut und 1680 reichlich privilegiert ward. Da auch von der Schwed. Flotte nur 2 Schiffe vom zweyten, 8 vom dritten, 6 vom 4ten Rang nebst 4 Fregatten übrig waren; so mußte der Adm. Bar. Hans Wachtmeister besonders auch für den Schiffbau sorgen. So wenig Zugang auch zum Gelde war; so wurden doch alle Jahr 6 bis 7 Schiffe gebauet, und bestand die Flotte 1634 schon wieder aus 30 Linienschiffen und 10 Fregatten. Man suchte sich auf alle Art gute Officiers und Seeleute zu verschaffen, legte Steuermanns- und Artillerieschulen an, errichtete Bootseutecompanien, und setzte den Etat aller dazu Enrollirten auf 11386 Mann, so daß die Schwed. Flotte sich schon 1691 des Herzogs von Holstein gegen Dänemark mit Nachdruck annehmen konnte. Als Karl 1697 starb, konnte Schweden 37 Linien-Schiffe und 8 Fregatten ausrüsten. Gleich nach Karl XII Antritt der Regierung gaben die Dänischen Gewaltthätigkeiten gegen Holstein zu neuen Feindseligkeiten Anlaß. Als die Dänen merkten, daß der König 1700 durchs Königstief gehen wollte, machten sie durch Wegnahme aller Tonnen und Zeichen diese Durchfahrt unmöglich. Da aber der König darauf bestand, durch die sogenannte Flinträna, wo doch ein sonst unseglbares Fahrwasser war, zu gehen, geriethen 4 Schiffe auf den Grund, und wurden mit Mühe los und zurück gebracht, die übrigen kamen zum Erstaunen der Dänen glücklich auf

der Rhede von Malmö an. Die Dänische Flotte zog sich unter Kopenhagen zurück. Der König aber, um den Feind zum Frieden zu zwingen, landete auf Seeland, worauf der Travendahler Friede erfolgte. Nun gieng es nach Liefland. Eine vorgehabte Expedition auf Archangel ward den Russen durch die Holländer verrathen und verunglückte. Rec. geht die kleinen Vorfälle auf den Peipussee vorbey, wo sich wieder ein paar Capitäns, Hokefeykat und Löscher, nachdem ihre Schiffe durch die Uebermacht erstiegen waren, mit dem Feinde zugleich in die Luft sprengten. Capit. Pilander schlug sich mit einem Kriegsschiff von 50 Kanonen 1704, da er einige Handelschiffe convoyirte, mit einer Englischen Flotte von 8 Kriegsschiffen, die ihn zum Streichen nöthigen wollten, mit Ehren herum. Das Treffen unter Moen den 24 Sept. 1710, wo das Dänische Kriegsschiff Danebrog mit 80 Kanonen und 800 Mann in die Luft flog, 2 Schwed. Schiffe aber auf den Grund gerieten, und von den Schweden selbst verbrennt worden, war nicht entscheidend. Ungeachtet der Pest und des Mangels an Geld, Volk und Proviant, ward doch 1711 ein Transport nach Pommern geschickt. Das Unglück, daß die Dänen 1712 bey Wittow einen Theil der Schwedischen Transportschiffe wegnahmen, wäre nicht geschehen, wenn die Kauffarteycapitäns sich mehr an die Flotte gehalten hätten, die nicht gegen den Wind aufkommen konnte, und wenn die übrigen nicht ohne Ordre nach Blekingen gesegelt wären, von da sie hernach nicht zurückkommen konnten. Hierdurch gieng die ganze Frucht der Stenbockischen Ausrüstung verloren. 1714 ward die kleine Ehrensköldische Escadre von der Russischen übermannt, der Czar ließ doch dem verwundeten Admiral Gerechtigkeit widerfahren, und küßte ihn auf die blutige Stirn, beschenkte ihn auch hernach mit seinem Bildniß. Als Gr. Wachtmeister 1715 seine kleine Escadre nicht anders retten konnte, ruinirte er selbst seine Schiffe, und warf, ehe er sich ergab, seinen Degen in die See, damit er nie in eines andern Hand wieder so unglücklich werden möchte. Der Dänische Schout by nacht Gabel frug ihn nach seinen Degen. Ein Gefangener hat keinen Degen, sagte der Graf, worauf Gabel den seinigen von der Seite zog und ihm solchen gab. Im Jul. schlug sich die Schwed. und Dänische Flotte nicht weit von Rügen ohne sonderlichen Vortheil von beiden Seiten herum. Tordensköld ruinirte den 27 Junius 1716 eine Schwed. Flottille, und dies war die Ursach, warum Karl XII damals seinen Anschlag in Norwegen aufgeben mußte. Admiral Wachtmeister aber nahm mit seiner Flotte 30 nach Kopenhagen bestimmte Handelschiffe weg. 1717 vereinigte sich der Englische Admiral Byng mit 25 Schiffen mit der Dänischen Flotte, und hiemit wollte man, um die volle Obermacht zur See zu

bekommen, alle Schwedische Häfen einschließen. Der Dänische Angriff auf Gothenburg und auf Strömstadt unter Tordensköld glückte doch nicht, und die Dänen verloren viel Volk dabey. 1719 nach des Königs Tode litte Wrangel und Trolle; nach einer tapfern Gegenwehr, von den Russen einen Verlust. Die Dänen blockirten Gothenburg. Tordenskölds Anschlag auf Marstrand und Elseborg glückte aber nicht. Die Schweden nahmen ihm einige Praahmen weg, um sich zu rächen verbrannte er einige Schwedische Galeeren. Der Friede machte 1720 den Feindseligkeiten ein Ende. Weiter geht der Vf. nicht.

Rec. hätte gewünscht, daß der Hr. Vf. auch außer den genau verzeichneten Expeditionen der Schwedischen Flotte uns zugleich etwas mehr mit der innern Einrichtung derselben bekannt gemacht hätte. Eine und andere Beylage ist ein Beytrag dazu, die übrigen sind Instructionen, Amtsberichte, Rapporte, Verzeichnisse der Stärke, Ausrüstung und Bestückung der Flotten u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUWIED, bey Gehra und Haupt: *Anekdoten großer und kleiner Männer und Weiber, guter und böser Menschen, alter und neuer Zeiten, als Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens*, gesammelt von L. T. von Burl, des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. 304 S. 8. 1789. (16 gr.)

Der wortreiche Titel setzt dieser Anekdotensammlung ziemlich weite Grenzen, so, daß, wenn sie auch ins Unendliche fortgesetzt werden sollte, der Stoff nicht leicht dazu fehlen könnte. Auf das Verdienst der Neuheit, und auf alle Eigenschaften, die man von einem eigentlichen Geschichtschreiber fodert, thut der Verf. selbst Verzicht, und ist mit dem Nutzen zufrieden, den seine Sammlung für gewöhnliche Leser haben könne. Er erzählt nicht ganz schlecht, aber flüchtig und nachlässig. Man findet übrigens hier nicht sowohl kleinere abgerissene Geschichten und Einfälle, als vielmehr längere Erzählungen, damit der Leser die Begebenheit oder die Person ganz zu beurtheilen im Stand seyn soll. Denen Lesern zu Gefallen, die in der Historie und Geographie unwissend sind, hat der Vf. kleine Erläuterungen beygefügt. Zuweilen wird auch ein Fingerzeig zu moralischen Betrachtungen gegeben. Die gegenwärtigen beiden Abtheilungen enthalten Anekdoten aus der Geschichte Kayser Karl des fünften, von Männern, die in der Bastille (die auch in Kupfer gestochen beyliegt) gefesselt, von einem Irokesen, der 1784 in Deutschland war, und den Hr. v. B. selbst gesprochen, (dies ist der interessanteste Aufsatz der Sammlung) von den Sitten verschiedner wilder Nationen, von römischen Damen alter Zeit, und von einigen berühmten Räubern.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 2ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. Johann Christoph Döderlein *Opuscula theologica*. 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, welche in dieser Sammlung enthalten sind, und wovon die ersten sechs bereits einzeln herausgekommen waren, die letzte aber von dem Vf. jetzt erst hinzugesetzt worden ist, verdienten es sehr durch einen neuen Abdruck, und durch die Vereinigung in einen besondern Band dem Schicksal entzissen zu werden, welches kleine akademische Schriften so oft trifft, daß sie sich verlieren, und von Liebhabern zuweilen mit aller Mühe vergeblich gesucht werden. Es war von einem Manne, wie der Vf. ist, zu erwarten, daß er diese Aufsätze nicht von sich lassen würde, ohne ihnen neue Vollkommenheiten mitzuthellen; und dies ist auch geschehen: sie sind insgesamt von ihm nicht bloß wieder durchgesehen, sondern auch, wie sich jeder, der sie einzeln besitzt, durch eine Vergleichung bald überzeugen kann, sehr zu ihrem Vortheil theils verändert, theils vermehrt worden. Wer also in theologischen Untersuchungen Gründlichkeit, ein reifes Urtheil und jene weise Mäßigung liebt, welche sich gleich weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, und von unbesonnener Neuerungsucht entfernt: der wird in diesen Schriften viel Nahrung finden, und sie gewiss nicht ohne mannichfaltigen Vortheil durchlesen.

Doch es sey uns vergönnt, über jede besonders noch etwas beyzufügen. Die erste handelt: *de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate et modo*. Sie hat das große Verdienst, daß sie in einer fruchtbaren Kürze alle die wichtigen Gesichtspunkte angiebt, welche gefaßt werden müssen, wenn man aus den Nachrichten der Evangelisten vom Leben Jesu die Vortheile ziehen will, welche sich daraus ziehen lassen. Der Vf. beantwortet auch die Einwendungen, welche man wider den Gebrauch der Geschichte Jesu vorgetragen hat, und hält sich insonderheit länger, als es nöthig war, bey der Stelle 2 Cor. V, 16 auf, um

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

zu beweisen, daß man wider den Nutzen jener Geschichte nichts aus derselben schließen könne. Weit lehrreicher würde es aber gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, eine andere Einwendung zu beantworten, die er gar nicht erwähnt hat. Es ist nämlich klar, daß der fruchtbaren Einsicht in den wahren Geist des Christenthums nichts nachtheiliger ist, als wenn man das *Locale* und *Temporäre*, was demselben von seinem Ursprung und von seiner Einführung anhängt, von dem *Allgemeinen* und stets Gültigen nicht gehörig abzufondern weiß. Nun scheint aber das fleißige Betrachten der Geschichte Christi, und das unaufhörliche Erinnern an die äußern Verhältnisse, in denen er gelebt hat, um so mehr beyzutragen, den Lehren des Christenthums eine gewisse jüdische, locale und eingeschränkte Gestalt zu geben, je mehr man, wenn man alles in den Erzählungen der Evangelisten gehörig nutzen will, sich ganz in die Zeiten, Verbindungen und Umstände hinein versetzen muß, in welchen sie selbst gelebt haben, und je weniger Jesus sich äußerlich von den Sitten und Einrichtungen seiner Nation entfernte. Sollte es also, so könnte man fragen, um fruchtbare christliche Weisheit zu befördern, nicht nützlicher seyn, auf die äußerliche Geschichte Christi nicht so viele Rücksicht zu nehmen, sondern sich lieber an die allgemeinen Lehren zu halten, welche das neue Testament vorträgt? Wer es weiß, welchen Schaden das unvorsichtige Hängen an den äußerlichen Verhältnisse und Begebenheiten Jesu und seiner Apostel der reinen Erkenntnis des allgemeinen erhabenen Inhalts ihrer Lehre gethan hat: der wird gewiss gestehen müssen, daß diese Schwierigkeit werth gewesen wäre, vom Verf. angegeben und gehoben zu werden. — Die zweyte Abhandlung: *de vi et usu formulae, Christum de coelo venisse*, ist sehr lehrreich, und das Beste, was man über diesen Ausdruck hat. — Eben so voll von wichtigen Bemerkungen ist die folgende: *de Christo, a legibus civilibus ferendis alieno*. Der Vf. beweiset sehr einleuchtend, daß Jesus keine Vorschriften für die Staatsverwaltung gegeben, sondern sich bloß auf die stitliche Bildung des Herzens eingeschränkt habe. Allein auch hier läßt er einen Um-

stand

Stand unberührt, welcher sich jedem, der über diese Sache nachdenkt, gleichsam von selbst aufdringt. Zugegeben, daß Jesus unmittelbar nichts angeordnet hat, was die öffentliche Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft angeht: muß nicht dessen ungeachtet untersucht werden, wo die von ihm abgezweckte sittliche Bildung der einzelnen Glieder einer solchen Gesellschaft zuletzt hinführt; wie seine moralischen Grundsätze sich gegen die bürgerlichen Gesetze verhalten; ob die äussere Verfassung der Staaten nicht nothwendig grose Veränderungen leiden muß, so bald die von ihm eingeschränkten Regeln der sittlichen Besserung und Vollkommenheit allgemein, und der Glaube einer ganzen Nation werden; ob er also nicht mittelbar, das heißt, weit feiner, und mit gewisserm Erfolg gewesen ist; war er unmittelbar und dem ersten Anblick nach nicht zu seyn schien? Es verdient allerdings geprüft zu werden, ob eine bürgerliche Gesellschaft dabey gewinne, oder verliere, wenn der eigenthümliche Geist, den das Christenthum seinen Bekennern einflößt, bey allen Mitgliedern, oder doch bey dem grössten Theil eines Volkes herrschend wird; und die, welche meynen, ein solcher Staat werde durch eine solche Veränderung verlieren, sind damit noch nicht widerlegt, wenn man ihnen beweiset, daß sich Jesus unmittelbar mit Staatsangelegenheiten nicht befaßt habe. — Die weitläufigste Abh. ist die vierte: *de redemptione a potestate diaboli, ut insigni beneficio Christi*; sie verbindet viel historische Gelehrsamkeit mit gründlichen exegetischen und theologischen Untersuchungen, und verdient vorzüglich gelesen zu werden. — Gleichfalls wichtig ist der Aufsatz: *de mutatione religionis publicae*; er sollte insonderheit von den jungen hitzigen Reformatoren, die unser Zeitalter in so großer Menge hervorbringt, auswendig gelernt werden. — Die Abhandlung: *de difficultatibus in tradenda morum doctrina*, enthält zwar viel Gutes, ist aber viel zu kurz, und setzt die grosen Schwierigkeiten, die hier vorkommen, lange nicht genug ins Licht. Der Vf. scheint das Schöpfen der moralischen Wahrheiten aus der Schrift, von dem Vortrage derselben, und ihrer Darstellung nicht genug unterschieden zu haben; beides hat bekanntlich seine eignen Schwierigkeiten, und nach der Ueberschrift der Abhandlung zu urtheilen, sollte bloß vom letztern die Rede seyn. Auch ist nicht hinlänglich gezeigt worden, wie schwer es sey, die Art und Weise anzugeben, wie jeder Fehler abgelegt, und jede Tugend erlangt werden müsse; wie viel Kenntniß des menschlichen Herzens und Erfahrung dazu gehöre, wenn man hier praktische Rathschläge ertheilen, und bequeme Uebungen und Mittel vorschlagen wolle; ohne welche doch alles Einschärfen dessen, was geschehen soll, nichts helfen kann. — Die Rede endlich: *de libertate ingenii in religione, magno concordiae praesidio*, ist ein Wort, gere-

det zu seiner Zeit; möchte man doch den würdigen Verfasser hören, und endlich einmal unterlassen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten ist!

HAMBURG, b. Mathiessen: *Die Ausbreitung des Christenthums aus natürlichen Ursachen*. Ein Fragment, aus dem Englischen des Hrn. *Eduard Gibbons* übersetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet. 1788. 189 S. 8. (12 gr.)

Es ist bekannt, welchen Eindruck das, was *Gibbon* in seinem berühmten Werk über den Untergang des Römischen Reichs, vom Christenthume sagt, in England selbst gemacht hat, und eine ausführliche Erzählung der darüber entstandenen Streitigkeit, findet man bereits im achten Theile der neuesten Religionsgeschichte von *Walch*. Hr. von *Walterstern* in Altona, welcher schon vorher ein Stück des Gibbonschen Werkes, das die Bekehrung des Kaisers *Constantin* betraf, übersetzt und herausgegeben hat; liefert hier eine Uebersetzung desjenigen Abschnitts eben derselben Geschichte, welcher von den natürlichen Ursachen der schleunigen Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche handelt, und begleitet alles mit widerlegenden Anmerkungen und Zusätzen. G. Gedanken über diese Sache sind zu bekannt, als daß eine Anzeige derselben nöthig wäre. Wir haben es also hier bloß mit dem Uebersetzer und seiner Widerlegung zu thun. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so ist sie nicht nur treu und richtig, sondern läßt sich auch sehr gut lesen. Daß sich aber Hr. v. W. auch auf eine Widerlegung eingelassen hat, ist eine etwas mißliche Sache. Die Behauptungen eines Mannes wie G. ist zu prüfen, hat ganz eigne Schwierigkeiten. Wo soll man einen Schriftsteller fassen, der keine genaue Erörterung der Begebenheiten liebt, von denen er urtheilt; der es dagegen in seiner Gewalt hat, Umstände, die man gewöhnlich übersieht, oder doch für unbedeutend hält, auf das scharfsinnigste zu verknüpfen, ihnen durch die Art, wie er sie stellt; die auffallendste Wichtigkeit zu geben, und über die härtesten Beschuldigungen den Schleyer einer so feinen Ironie zu werfen, daß sie dadurch die Gestalt von Bemerkungen erhalten, die aus dem Zusammenhange der Begebenheiten gleichsam von selbst heraus fallen, und mit der treuherzigsten Unbefangenheit von der Welt dem Leser dargelegt werden. Einer Widerlegung, die in eben dem Tone abgefaßt wäre, würde es an der nöthigen Gründlichkeit fehlen, wenn auch die Nachahmung dieses Tons selbst nicht schon grose Schwierigkeiten hätte; die fleißige historische Erörterung aber, welche die Gründlichkeit fodert, ist wieder mit einer Tröcklichkeit des Gegners einen zu starken Absatz macht. Hr. v. W. scheint nicht genug empfunden zu haben, wie viel dazu gehört, bey solchen Umständen mit einigem Erfolg zu streiten. Die Anmerkun-

lungen, welche sich unter dem Texte finden, sind von keinem Belang. Wichtiger ist die angehängte kurze Prüfung, in der sich allerdings manche treffende Bemerkungen finden, welche dem Scharfsinn und den historischen Einsichten des Vf. zur Ehre gereichen. Aber freylich sind Gibbons Vorstellungen damit noch nicht widerlegt. So lange man die hohen Begriffe, von der Vollkommenheit der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, nicht noch mehr herabstimmt, als bisher geschehen ist; so lange man Bedenken trägt, einzugestehen, daß in den Gemeinen der Christen damals alle die Fehler herrschten, die jeder entstehenden und gedrückten Religionspartey, ehe sie die gehörige Consistenz und Ruhe gewinnen kann, eigen zu seyn pflegen; so lange man endlich nicht bemerkt, daß die ersten Christen, bey der großen Menge von Vorurtheilen, welche ihnen aus dem Judenthum und Heidenthum noch anklebten, unmöglich gleich fähig seyn konnten, in den erhabnen Geist ihrer Religion gehörig einzudringen, und denselben in allen Stücken gemäß zu handeln: so lange wird man solche Bemerkungen, dergleichen G. in dem hier übersetzten Fragment über die Ausbreitung des Christenthums vorgetragen hat, nie ganz richtig beurtheilen, oder befriedigend widerlegen können. Das *Christenthum*, wie es in den Schriften der Apostel enthalten ist, würde nicht das geringste dabey verlieren, wenn auch alles wahr wäre, was G. den Anhängern desselben Schuld giebt. Man muß sich nur hüten, die *Sache der Religion selbst* nicht mit der *Sache der Christen* zu verwirren; jene ist allezeit gut, und läßt sich gegen jeden Gegner vertheidigen, diese hingegen selbst in den ältesten Zeiten wenigstens nicht so gut, als man gewöhnlich glaubt. Wen darf es also Wunder nehmen, daß Männer wie Gibbon manche Blöße an derselben in die Augen fällt, die bisher bloß ein frommes Vorurtheil hat erkennen können. Wenn man indeß alles gelesen und überdacht hat, was dieser Schriftsteller über die natürliche Verbreitung des Christenthums sagt: so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, daß wir eine weit scharfsinnigere, gelehrtere, und gewiß auch eben so gut geschriebene Abhandlung über diesen Gegenstand haben würden, wenn Lessing die Schrift *von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion*, hätte ausarbeiten können, zu der sich in seinem *theologischen Nachlaß* S. 193 ff. der Grundriß findet.

BRISLAW und HIRSCHBERG, b. Korn d. Aelt.:
Ueber die Geschichte und den Lehrgegriff der protestantischen Religionsparteyen und Secten nebst einem kurzen Abriss der Geschichte des Abendmahls von Joh. Conr. Müller, d. Theol. Kandidat(en). 1789. 520 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erfüllt durch diese Schrift ein Versprechen, welches er schon in dem zweyten Theile seines historischen Handbuchs gegeben hatte, und hat dabey, wie er selbst sagt, den Zweck, Beweise zu geben, wie schädlich das Speculiren und Grübeln über theologische Subtilitäten sey — und wie zweckwidrig einige Kirchenlehrer die Glückseligkeit der Christen bloß in den Gehorsam gesetzt haben, den man der Kirchensprache schuldig sey. Was das für Kirchenlehrer seyn mögen, läßt sich nicht wohl errathen. Solche hat es freylich gegeben, und giebt vielleicht deren noch einige, welche keine Abweichung von der Kirchensprache dulden wollen, und das Beybehaltens derselben für Pflicht und zugleich für Kennzeichen des reinen Christenthums halten. Schwerlich aber wird jetzt ein Kirchenlehrer bey gesunden Verstande die Glückseligkeit der Christen in der slavischen Beybehaltung der Kirchensprache suchen! Und vor einem solchen Ungelehrten zu warnen, wäre auch in der That eine sehr überflüssige Sache. Denn für diese hat der Vf. sein Buch bestimmt. — Er erklärt ausdrücklich, für Gelehrte von Profession sey es nicht, sondern hauptsächlich für solche Leser, die sich über den gemeinsten Fassungskreis erheben, und die, ungeachtet sie nicht studirt haben, dennoch solche Bücher größtentheils verstehen können. — (Aber freylich nur dann, wann sie so geschrieben sind, wie dieses nicht geschrieben ist — wann Gemeinnützigkeit des Inhalts, Ordnung und kluge Auswahl der Materien, Bündigkeit des Urtheils, Klarheit und Regelmäßigkeit der Schreibart das Buch empfiehlt). Rec. muß gestehen, daß ihm in langer Zeit kein Buch vorgekommen sey, bey dem er so wenig von jenen Eigenschaften als in dem gegenwärtigen antraf. Leider geht es unsern Schriftstellern für das Volk wie den meisten von denen, welche für Kinder schreiben. Sie halten beide ihr Geschäft für das leichteste von der Welt — und doch ist es wirklich eins der schwersten. Gelehrten ist gut predigen — aber für Ungelehrte so zu schreiben, daß man nützlichen und bleibenden Eindruck auf ihren Verstand und Willen macht, das ist nicht jedermanns Ding — am allerwenigsten Hrn Müllers. Man ändert auch hier, was schon ein anderer Rec. an desselben historischen Handbuch (A. L. Z. 1786 N. 312b. S. 641) bemerkt hat, eine rohe Arbeit eines ohne Geschmack und Beurtheilungskraft sammelnden Anfängers, viel Seichtes, Unrichtiges, schief Vorgestelltes — viel leere Declamation, und eine oft sehr vernachlässigte Schreibart. Der Plan ist ganz aus *Baumgartens Geschichte der Religionsparteyen* genommen, und ohne Auswahl dessen, was Ungelehrten nützlich und verständlich seyn kann, ohne alles Ebenmaas auf das dürftigste ausgeführt. Daher liest man in dem so genannten Abriss der Geschichte des Abendmahls (welcher schicklicher Abriss der Geschichte der Lehre vom Abendmahl heißen

heissen sollte, und der, da man ihn dem Titel nach am Ende der Schrift erwarten sollte, bey dem Anfang derselben steht,) die dem Ungelehrten ganz fremden Namen und Wörter: *Bossuet, Gravamina, Formula, Consensus, Polemik, Scholastiker, Transsubstantiation, Fideicessio, Expromission*, alle Parteynamen der *Arianer*, und bey nahe auf drey Blättern ganze Stellen aus dem *Paschasius* und *Ratramnus*, von welchen er doch aufrichtig bekennet, daß sie ihm oft selbst nicht recht gewußt zu haben scheinen, was sie sagen wollten. — Da hingegen von *Zwingli's, Oekolampadius* und *Culvins* verschiedenen Vorstellungen der Lehre vom Abendmahl nichts gesagt ist. Seichte Urtheile und unrichtige Vorstellungen kommen fast auf allen Blättern vor: zur Probe nur dies einzige. S. 345 sagt er von *Will. Whiston*, er habe alle mögliche Mittel hervor gesucht, dem *Arianischen* Lehrbegriff eine göttliche Offenbarung unterschieden zu können (statt: er habe der heil. Schrift den *Arianischen* Lehrbegriff unterschieben wollen) er habe freylich nicht sonderlich viel ausgerichtet, aber doch viele Anhänger, so gar unter den *Katholiken* in England gefunden, (Von dem letztern weiß die Geschichte sonst nichts — vielleicht hat der allzu flüchtige Schriftsteller irgendwo *Baptisten* gelesen, und sich dafür *Papisten* gedacht.) „Die Folge davon war, daß beionders in diesem Königreiche nachher sehr viele Freygeister aufkamen, die eben auch nicht sonderlich viel Gutes stifteten. So lehrte *Thom. Chubb*, daß der Sohn und Geist erschaffne Wesen seyen, und von Gott nur als Unterobrigkeiten gebraucht werden. *Rob. Clayton* hielt Christum für einen Erzengel, nemlich den Michael. „der h. Geist aber sey der Erzengel Gabriel. *Sam.*

„*Clark* kam einer gewissen Subordination näher, indem er behauptete, der Vater sey allein der „Höchste und independent.“ Seiner Vorstellung nach war also der gute *Whiston* an den vielen Freygeistern Schuld, die in England hervor kamen, und *Clayton* und *Clark* gehören mit *Chubb* in Eine Klasse, und dieser war schon Freygeist, als er seine antitrinitarische Schrift herausgab? — Von der rohesten Unwissenheit in der Geschichte zeugen folgende Stellen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten. Nach S. 107 ist *Calixtus* vom Lehrbegriff der Lutheraner ab, und zu dem Reformirten übergetreten. *Joh. Gray* heist 206 eine Tochter, welche *Heinrich VIII* mit *Anna* von *Bulen* gezeugt hatte, und *Maria* soll über sie mit *Hülfe des deutschen Kaisers* gesiegt haben. — Nach S. 329 sind die *Socinianer* in *Siebenbürgen* erst seit 1702 eine geduldete Parthey, da ihnen *Leopold* diese Duldung wegen des Türkenkrieges habe einräumen müssen. S. 455 ist *Jac. Andreä* mit seinem Enkel *Joh. Val. Andreä* verwechselt — und laut des Anhangs von den Herrenhutern hat *Graf Zinzendorf* anfangs nur geprediget, um sich in ein hohes geistliches Amt einzuschleichen — da ihm dieses nicht gelingen wollte, wollte er ein Missionar werden, weil es ihm aber dazu an Geld fehlte, so sammelte er sich die sogenannten mährischen Brüder — auch blieb er so lange er lebte, Bischof seiner Gemeinde. — Von der Unvollständigkeit und Zwecklosigkeit seiner historischen Auszüge, will *Rec.* gar nichts sagen. Möchte doch *Hr. M.*, der vielleicht zu andern Geschäften tauglicher, als zum Bücherschreiben ist, seine Feder niederlegen, und Verleger und Leser mit den armseligen Geburten derselben verschonen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'schen Buchh.: *Rudiger von Stahremberg, oder zweite Belagerung Wiens. Eine Rhapsodie. 1788. 4 Bdg. 8. (4 gr.)* Nicht vortreflich, aber doch auch in der That nicht übel! Der Gegenstand ist einer dichterischen Bearbeitung fähig; wer wird dies läugnen? Der Ungenannte, der ihn in diesen Bogen bearbeitete, war davon begeistert; das sieht man. Auch Fiktionen, der Hauptgeschichte unanachronisch, stehen ihm zu Gebote. Ueberdies läßt er den Osmanen oder — wie er sie nennet — den Männern des Säbels, Gerechtigkeit widerfahren. Sank' er nicht manchmal zur Prosa herab — befiß er sich mehr des Wohlklangs und der Sprachreinigkeit — wahrlich, wir würden ihn in die Reihe der Kleister stellen. Zur Probe nur etwas! Nachdem der Dichter S. 33 u. f. die fürchterliche Wirkung einer von den Osmanen gesprengten Mine beschrieben hat, fährt er fort:

Da zogen die Männer des Säbels
Ihren blinkenden Dolch, und stürzten hinüber in die
Schanzen

Zur gesaueten Stadt: wie wenn der tobende Giesbach
Dämme zerreißt, und unaufhaltbar der kleinern Wehre

Saat und Gefilde durchströmt, und Hürden und Wohnungen hinschmeißt.

Fürchterlich tönte die Luft vom Zetergeräusche der
Türken,

Und vom Jammergefchrey der tieferbebenden Bürger.
Aber *Rudigers* Geist ward nicht erschüttert, er eilte
Hin zur Stätte des Todes, wo wenige Franken der Feinde
Unübersehbares Volk mit wankendem Muthe bestritten.
„Männer! rief er, und schwang den Säbel: ermüdet
nicht; folgt mir!“

Schrecklich rann' er hinein, wo tausendfältiger Tod war;
Hundert sanken dahin von seinem Schwerde gespalten,
Und es schien der Himmelfischen einer die Streiche zu
führen,

Die *Graf Rudiger* führt.

Den Lesern, die der Geschichte nicht kundig sind, sagen wir nur, daß *Graf Rudiger* — warum ihn der Vf. immer *Rudiger* nenne, wissen wir nicht — von *Stahremberg* der unerschrockne Befehlshaber in *Wien* war, der im J. 1682, durch seine ausnehmende Tapferkeit die grimmigen Anfälle der Osmanen so lange aufhielt, bis *Esatz* herbey kam.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 3^{ten} Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Bure d. ält.: *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siècle avant l'Ere vulgaire.* 1788. 8. T. I. 382. p. T. II. p. 568. T. III. p. 560. T. IV. p. 564. T. V. p. 543. T. VI. p. 511. T. VII. p. 130. et CCCXII. et Recueil de Cartes géographiques, plans, vues, et medailles de l'ancienne Grèce; relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, précédé d'une analyse critique des Cartes. 4. p. XLI. planch. 27. (13 Rthl. 4 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, an dem sein Vf. Hr. *Abbé Barthelemy* über 30 Jahr gearbeitet, bey welchem er mit großer Sorgfalt für Wahrheit der Geschichte, mit dem fleissigsten Gebrauche der Quellen, die glücklichste Bemühung verbunden hat, den Leser durch die schönste und angenehmste Form, die je ein historisches Werk erhielt, zu ergötzen, verdient auch in Deutschland, wenn auch nicht die enthusiastischen Lobsprüche, mit denen man es in Frankreich überhäuft hat, doch gewiss eben ausgezeichneten Beyfall.

Der Zweck unsers Schriftstellers ist, alles Merkwürdige von Griechenlands ehemaligen Flor und Schicksalen, gleichsam die Blüthe seiner Staats und Verfassungen, seiner mannichfaltigen Völkerschaften und Städte, seiner Literatur, seiner Sitten, Tugenden und Laster in einem schönen Gemälde darzustellen. Es dürfte schwer fallen eine angenehmere Einkleidung zu finden, als er wirklich wählte. Er nimmt an: daß Anacharsis, ein junger Scythe, ein paar Jahre vor Alexanders Geburt, Athen zu seinem Wohnsitz gewählt; von da aus verschiedene Reisen in Griechenlands übrige Staaten gethan, und die Abweichungen, National - Sitten und örtlichen Merkwürdigkeiten dieser Völker untersucht: endlich aber als Griechenland von Philippus unterjocht worden, nach Scythien sich zurückgezogen, und daselbst seine gesammelten Papiere geordnet habe. Diese *Art des Vortrags* ist für die Unterhaltung äußerst vorthellhaft. Man glaubt nicht mühsame Sammlungen eines Gelehrten, man glaubt bey Schilderung der Städte und Länder das unterrichtende Tagebuch eines Reisenden, man glaubt in den Begebenheiten die Erzählung eines

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

gleichzeitigen Beobachters zu lesen. Das Interesse gewinnt dabey, und die Darstellung wird lebendig. — Aber auch die Zeit ist weislich gewählt. Denn es ist die letzte Epoche von Griechenlands Größe; die Epoche, wo Epaminondas, Phocion, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristipp, Apelles, Aristoteles, und mehrere große Republikaner, nebst den zwey Königen Philipp und Alexander lebten, wo noch Korinth, Syrakus und Athen glänzten, wo noch Zeitgenossen des Sokrates, Sophokles, Euripides, Alcibiades, Aristophanes, Nicias, Phidias, Parrhasius leben mußten; wo Griechenlands Freyheit zwar fiel, aber sein Name bald für ganz Asien noch schrecklicher als bisher ward.

Im ersten Theile schickt er, um nachher den Faden seiner Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, eine Geschichte Griechenlands von seinen ältesten Zeiten, bis auf die Eroberung Athens vom Lyfander als Einleitung voraus. Der Vortrag in ihr ist gedrängt und hinreißend, die Thatfachen sind oft mühsam gesammelt, und unterhaltend dargestellt; doch muß man nie vergessen, daß der Vf. in Anacharsis Namen, und in Rücksicht auf sein nachstehendes Werk spricht. Man kann es daher auch nicht sowohl als eine Geschichte Griechenlands, sondern vielmehr Athens betrachten. Sparta, Korinth, Theben werden immer nur dann erwähnt, wenn sie mit oder gegen Athen in Betrachtung kommen. Bloss in dem sogenannten heroischen Zeitalter hat er die fabelhafte Geschichte von ganz Griechenland mitgenommen; sie, so viel sich thun liefs, des Fabelhaften entkleidet, und mit einer meisterhaften Schilderung des Homers (S. 76.) beschlossen. Die nachmaligen 300 Jahre theilt er in drey Epochen ein; in das Jahrhundert Solons oder der Gesetze, ins Jahrhundert des Themistocles und Aristides, oder des Ruhms, und ins Jahrhundert des Pericles, oder des Luxus und der Kunst. In der ersten Epoche hat er mit vorzüglicher Mühe die Gesetzgebung Solons geschildert. Die Weisheit, die dieser große Gesetzgeber, in der Staatseinrichtung bewiesen, wußten wir noch nirgends so kurz, so mühsam, und so schön zugleich dargestellt gefunden zu haben. Auch sind uns nur einige Kleinigkeiten, die einer Berichti-

C

gung

gung bedürfen, vorgekommen; z. B. S. 703. heißt es ganz entschieden: Solon habe *alle Schulden aufgehoben*; dies ist freylich die gewöhnliche Meynung; aber Plutarch sagt doch ausdrücklich: *oder nach andern nur die Zinsen vermindert*. — Wegen der Infamie, die Solon auf die *Faulheit* setzte, (S. 122.) ist die genauere Angabe des Pollux merkwürdig: Wer *drey*mal müßig gefunden ward, sollte für ehrlos gelten. — Es scheint als glaube der Vf. Solon habe nur den *Todschlag* wieder mit dem Tode bestraft. Plutarch sagt ausdrücklich, und zwar mit Mißbilligung, er habe auch einen *Ehebrecher* überall zu tödten erlaubt. Und nach dem Digenes Laertius wurden wenigstens gewisse Diebstäle ebenfalls mit dem Tode bestraft. Eines andern Gesetzes, wo einer *Ehebrecherin* sich zu schmücken untersagt war, wo man ihr die Kleider abreißen, sie schlagen, nur nicht verletzen oder tödten durfte, gedenkt Aeschines in der Rede gegen den Timarchus; so hätten auch wohl die übrigen Ehe-Gesetze bey Plutarch, selbst das sonderbare: daß jeder Mann seiner Frau monatlich, wenn sie *begütert* sey, wenigstens drey mal beywohnen solle, eine Erwähnung verdient, denn eben solche Züge charakterisiren. Das Gesetz gegen den *Undank*, dessen Valerius Maximus gedenkt, auch die Verordnungen wegen des *Landbaus* hätten auch hieher gepaßt. — Bey der Vergleichung, die S. 142. zwischen dem Solon und Lykurg (zum Theil nach dem Plutarch) angestellt wird, finden wir zwar die *Sache* selbst richtig; aber den *Ort* nicht gut gewählt. Denn die Leser wissen ja noch nichts von Lykurgs Gesetzen; die erst im IVten Bande vorkommen.

In die zweyte Epoche fällt bekanntermassen der Krieg des Darius und Xerxes gegen Griechenland. „Nur mühsam entschliesse ich mich (sagt der verkappte Anacharsis) Kämpfe zu beschreiben. Es gnügt, wenn man weiß, daß Kriege durch den Ehrgeiz der Fürsten beginnen, und mit dem Verderben der Völker sich enden. Aber das Beyspiel eines Volks, daß den Tod der Knechtschaft vorzog, ist zu groß und zu lehrreich, als daß man stillschweigend es übergehen könne.“ — Hr. B. hat recht, dieser Krieg ist einer der merkwürdigsten, die je auf Erden geführt wurden, und die Kraft, mit welcher er ihn beschreibt, ist bewundernswürdig. Wir haben ihn mit Gillies griechischer Geschichte verglichen; aber überall beschämt hier der Franzose den Briten. Die Klugheit des Themistokles, die Gerechtigkeit des Aristides, und der Heldenmuth des Leonidas sind schwerlich noch irgend wo mit so hellen treffenden Farben als hier geschildert worden. Nur dann und wann wünschten wir ein wenig mehr Ausführlichkeit. So z. B. geht der Vf. über das Ende desjenigen Pausanias, der bey Plataea eine so wichtige Rolle spielte, S. 260. gar zurasch hinweg. —

In der Geschichte des 3ten Zeitraums, den er das Jahrhundert des Pericles nennt, behandelt Hr. B. einige Thaten und Regierungsanstalten dieses großen Mannes etwas zu flüchtig. Eine Probe nur statt zwanzig andrer, wenn man sie begehrt! „Unter *nichtigen* Vorwänden, (heißt es), vernichtete Perikles das Ansehen des Areopagus, der sich der Sittenverderbnis und den Neuerungen mit Nachdruck widersetzte.“ (S. 268.) Da diese Herabwürdigung des Areop. als eine Hauptursache von Athens Verfall angegeben wird, so sollte der Vf. doch wohl anfangs bestimmter sich ausdrücken. Sehr weitläufig wird der Anfang des Peloponnesischen Kriegs S. 291 — 306. aufgeführt; äußerst kurz werden dessen nachmalige Abwechslungen erzählt. Das wichtige Treffen bey den Arginusen, und was noch wichtiger, das ungerechte Urtheil, das Athen über seine Navarchen fällte, vermissen wir S. 343. ganz. Von allen Thaten, die Alcibiades bey seiner Rückkehr ins Vaterland that, steht soviel als gar nichts. Lücken dieser Art bringen immer eine Ungleichheit vor. — Die Betrachtungen am Schluß hingegen sind vortreflich.

IIter Band. In ihm tritt also erst der junge Anacharsis seine Reise an. Er ist ein Abkömmling des berühmten Scythen gleiches Namens. Ein Trieb diesem nachzueifern; und mehr noch der Umgang mit einem Thebaner, der im Feldzug des jüngern Cyrus gefangen, und nach Scythien verkauft worden, Timogenes mit Namen, muntern ihn auf, eine Reise in fremde Länder anzutreten. — Der Taurische Cherfone ist das erste Land, was er ziemlich flüchtig nebst einem seiner kleinen Tyrannen, Leucon, schildert. Von da schiffet er nach Lesbos, und der Schiffshauptmann erzählt unterwegs dem Timogenes zu seinem größten Erstaunen, daß seine Vaterstadt durch den Epaminondas die erste Rolle in Griechenland zu spielen angefangen. Dann werden Byzanz, die Gegenden des Hellespontos, Oerter, die Homer unsterblich machte, und die griechischen Colonien kürzer, umständlicher hingegen Lesbos und Euboea beschrieben. — Anacharsis landet zu Aulis, begiebt sich im festen Griechenland zuerst nach Theben; später unten beschreibt er bey einer zweyten Reise erst die Sitten der Böotier. Jetzt ist Epaminondas allein sein Augenmerk, und ungemein schön ist das Gemälde, das er von ihm und von einigen charakteristischen Anekdoten seines Lebens entwirft. Diese letzten sind mühsam aus vielen zerstreuten Schriftstellern gesammelt, und oft mit sehr glücklicher Wahl gestellt. Bey einer einzigen (S. 93.) wundert sich der Rec., daß der Vf. die eine Hälfte, (und zwar nicht die unwichtigste,) weggelassen. — „Mycithus, ein Jüngling, den Epam. liebt, meldet ihm, daß Diomedon von Cyzikus, gesandt von dem großen Könige, in Theben angekommen sey, für den Epaminondas sehr ansehnliche

schnellste Geschenke mitbringe, und auch ihm den Mycithus, fünf Talente aufgedrungen habe. Epaminondas läßt den Diomedon vor sich kommen, und redet ihn an: Sieh, Diomedon, wenn Artaxerxes Wünsche sich mit dem Wohl meines Vaterlandes vertragen, so bedarf es keiner Geschenke; find sie aber Theben schädlich, so würde ich für alles Geld seines Reiches nicht treulos werden. Du schloßest von deinem Herzen auf das meinige. Ich verzeihe es dir; doch entferne dich schnell aus Theben, damit du nicht meine Mitbürger verdirbst. Und du, Mycith, gib ihm augenblicklich sein Gold zurück, oder ich überließe dich dem Gerichte.“ — Soweit der Verf. nach dem Cornelius Nepos. Doch dieser fügt noch hinzu: „Diomedon steht nun um sichres Geleite, um sein Mitgebrachtes zu erhalten. — Das will ich dir geben, antwortete Epam., doch nicht deinetwegen, sondern meinethalben; damit man nicht sagen könne, deine Beraubung habe mir verschafft, was ich angeboten ausschlug.“ — S. 103. kömmt er nach Athen. — Daß er stückweise die Merkwürdigkeiten seiner Staatsverfassung beschreibt, und seine Beschreibung zuweilen durch Erzählung unterbricht, ist seinem Plan gemäß. Doch hätte hier die Anordnung zum Theil besser seyn können. Zuerst spricht er von der örtlichen Beschaffenheit von Attika und den verschiedenen Klassen ihrer Einwohner. — Dann schildert er die Akademie, den Plato und die vorzüglichsten seiner Schüler. Zum Gegenbilde dient (S. 136.) Diogenes. — Phocion, Timotheus und Chabrias machen drey kurzgefaßte aber treffliche Gemälde aus. Nach einer eingeschalteten Beschreibung der Gymnasien erscheint *Isokrates*. Die Art, wie der Vf. die Mischung von der GröÙe und Schwäche, von Bescheidenheit und Eitelkeit schildert, die allerdings in diesem merkwürdigen Mann sich fand, indem er ihn selbst redend einführt, diese Art ist sehr sinnreich; doch scheinen uns einige Reden und Wendungen des Apollodors, allzu gesucht. — Die Fechtschulen, und die Begräbnisse kommen an die Reihe, und dann reißt Anach. auf eine kleine Zeit nach Korinth; lernt unterwegs zu Scillus den *Xenophon*, und zu Korinth selbst den *Timoleon* kennen. — Grade, als sie zu Korinth sind, läßt dieser letztere aus Liebe zum Vaterlande seinen Bruder tödten. — Die Athener rüsten sich zum Kriege gegen Theben. Dies giebt Gelegenheit ihr Kriegswesen zu schildern. Iphicrates selbst entwickelt einen Theil seiner Taktik. — Die Aufführung der Antigone des Sophokles, giebt zu einer kurzen Schilderung des Theaters zu Athen Gelegenheit. — Sehr umständlich liefert der Vf. die Beschreibung der Stadt, als Stadt betrachtet. Die Schlacht bey Mantinea wird geliefert und das Ende des Epaminondas, seiner würdig erzählt. — Jetzt erst schildert Anach. umständlich die Staatsverwaltung Athens. Die Magistratswürden, die Gerichtshöfe, den Areopagus,

die Klagen, Untersuchungen und Strafen bey den Athenern. Hier näher mit dem Vf. ins Detail zu gehn, ist ganz unmöglich. — Einige von den erstern Abschnitten sind nicht ganz von Wiederholungen frey, weil so viele Solonische Einrichtungen, die schon im ersten Bande berührt waren, jetzt nochmals aufgeführt werden, doch wird zugleich die Verschlimmerung dieser anfangs so weislichen Verfassung dargestellt. — Vortreflich, nach dem Leben getroffen ist das Gemälde, das S. 293. von dem ganzen Athenischen Volke steht. Wir können uns nicht enthalten, solches hier zu übertragen. — „Wahrlich, dieses Volk lebhafte und vorüberrauschender Empfindungen so voll, vereinte mehr als jemals ein Volk die widersprechendsten Eigenschaften in sich. Eigenschaften, die seinen Mißbrauch, seine Irleitung sehr erleichterten. Die Geschichte stellt uns in ihm bald einen Alten auf, den man ohne Schen bestrügt, bald ein Kind, das stete Unterhaltung fordert. Oft schimmern an ihn die Einsichten, und die Gefühle einer großen Seele. Bis zur Ausschweifung liebt es Vergnügen und Freyheit, Ruhe und Ruhm; berauscht sich im Lobe, das man ihm giebt; freut sich über Verweise, die es verdiente; ist scharfsüchtig genug, um bey dem ersten Wort in die Pläne einzudringen, die man ihm mittheilt; viel zu ungeduldig, als ihre Zergliederung abzuwarten, ihre Folgen vorherzusehn. In eben dem Augenblick, als es seinen grausamsten Feinden verzeiht, machtes seine Magistratspersonen zittern, geht schnell, wie der Blitz, von der Wuth zum Mitleiden, von Verzagtheit zum Trotz, von Ungerechtigkeit zur Reue über. Ewig wandelbar und leichtsinnig, kann in der wichtigsten, oft in der verzweifeltesten Angelegenheit ein ohngefährtes Wort, ein glücklicher Einfall, der geringste Umstand, der kleinste Zufall, wenn er nur unvermuthet kömmt, seine Furcht zerstreuen, oder auch für seinen Vortheil es verblenden. — So sah man einst, als der junge Alcibiades das erstemal öffentlich sprach, die ganze Versammlung einem kleinen Vogel nachlaufen, der aus dem Busen ihm entwichte. — So ward ohngefähr zur gleichen Zeit der Redner der Abgott der Athener, wiewohl sie ihn nicht schätzten“ etc. — Schilderungen dieser Art, (wiewohl die Athener schon oft geschildert wurden) verrathen den einheimisch gewordenen Geschichtsforscher. Denn keine Zeile ist müßig; keine sagt zuviel oder zu wenig. — Daß Athen nur allein für die Todschläger vier unterschiedne Tribunale hatte; daß in einem Staate, dem der Vf. nur 20000 streitbare Männer giebt, alljährlich 500 Richter gewählt wurden, (S. 317.) das giebt uns von der Einrichtung dieses hochgepriesnen Staates keine gute Vermuthung. Zumal, da der vorsätzliche Mord noch vor den Areopagus gehörte; die Vertheidigung, die hier der Vf. anbringt, ist daher keineswegs hinreichend. —

S. 333. - 380. wird das bürgerliche Leben der Athener geschildert. Mit diesem Abschnitt würden wir gleich das XXVte Kapitel, wo er S. 500 bis 530, von den Häusern und Gastmälern dieses Volkes spricht, verbunden haben. Die Erzählung, die er bey diesem letzteren Kapitel von den hauptsächlichsten Speisen, Tischgewohnheiten und Gelagen der Athener anbringt, ist größtentheils nach dem Athenäus, aber mit sehr vielem Geschmack geordnet. S. 381 - 419 ist ein Gemälde ihrer Religion, ihrer Priester, Opfer, und dessen, was sie Religions-Verbrechen nennen. Auch hier scheint uns der Abschnitt S. 492 - 419, wo er von ihren Festen redet, nicht ganz glücklich getrennt zu seyn. — Unter dem Verzeichniß derer, die fälschlich der Gottesläugnung beschuldigt wurden, haben wir den Euripides vermischt. — Eine Nebenreise nach Phocis veranlaßt den Anacharsis, die Pythischen Spiele, das Orakel zu Delphi, und die kostbaren Kunstwerke, die ein dankbarer Aberglaube hier dem Gotte gewidmet hatte, zu beschreiben. Vortreflich ist das Gemälde von der Pythia, wie sie auf den Dreyfußsals, und Antwort gab. — Der Tod des Agamemnon, und die Thronbesteigung des Macedonischen Königs Philippus unterbricht (S. 471.) auf eine kleine Zeit die Beschreibungen; dann holt der Vf., wir schon erwähnt haben, die feistlichen Gewohnheiten, und die Gastmähler der Athener (S. 471. bis zum Schlusse) nach.

Illter Theil. Untern Vorwand, daß einem seiner Freunde ein Sohn geboren, den er mit möglichster Sorgfalt erziehen lassen, schildert Anacharsis von S. 1 - 68. die Erziehung eines jungen Atheners (freylich etwas idealisch) vom ersten Augenblick des Lebens bis dahin, wo er den Staatsgeschäften sich widmet; macht uns mit den vorzüglichsten Sätzen der Aristotelischen Moral bekannt, und webt den vortreflichen Dialog des Sokrates mit dem Glaucon ein (Xenoph. Memor. Socr. III.) Dann folgt eine ziemlich weitläufige Uebersicht (S. 69 - 124.) der griechischen Musik, von technischer sowohl als moralischer Seite. Im erstern Theil derselben, scheint uns mehr Gelehrsamkeit angebracht zu seyn, als zum gegenwärtigen Endzweck nöthig war. Ein Raisonnement über die Grundsätze der Musik überhaupt, konnte wohl hier niemand erwarten. Anach. liefert daher für einen Dilettanten zu viel, und für einen eigentlichen Theoretiker zu wenig. Besser gefällt uns die andere Hälfte; vorzüglich die richtigen und tiefgeschöpften Bemerkungen: wie mit dem Verfall griechischer Heldentugend auch die Musik immer weicher, und (ihrem ersten Endzweck zuwider) für das bloße Vergnügen bestimmt worden sey. — Abwechselnd mit welchem uns der Vf. einige einzelne athenische Charaktere, größtentheils nach dem Theophrast auführt. Unter ihnen spielt auch

der Cyniker Diogenes eine Rolle. — Jetzt erst kömmt Anacharsis auf die eigentliche griechische Gelahrtheit, unter den Schein als beschriebe er die Bücherammlung des Euklides, beginnt er hier mit einer kurzen Uebersicht der Jonischen, Eleatischen, und Pythagorischen Schule. Someisterhaft, daß dies einzige Kapitel den Schriftsteller von Geist, und Einsicht charakterisiren würde, ist der Abschnitt, wo er den Oberpriester Kallias auführt, und ihn die mannichfaltigen Meynungen der griechischen Philosophen von Gott, Schöpfung, Tugend, menschlicher Seele, und Ursflos der Dinge, zusammenfassen läßt. — Die Astronomie der Griechen, und ihre Begriffe von Bevölkerung der Erde kommen nun an die Reihe. Die letztern sind sehr kurz gefaßt; die erstern aber hätten bey dem fehlerhaften der damaligen Systeme, vielleicht ohne Verlust, noch abgekürzt werden können. Indefs wird selbst diese trockne Materie durch den Vortrag und durch eingewebte Anekdoten unterhaltend. — Der Philosoph Aristipp wird (von S. 235 - 250.) größtentheils selbstredend eingeführt; und, wie wir gleich falls glauben, in einem etwas bessern Lichte, als gewöhnlich, betrachtet. Wenn einige sagen: Er habe gelehrt, auf die Zukunft gar nicht zu denken, so heißt das seinen Satz: der Gegenwart aufs beste zu genießen, sehr falsch auslegen. Schon seine Warnung: sich keiner Leidenschaft so zu ergeben, daß sie von nun an über uns herrsche; sorgte ja für die Zukunft. — Ein andrer merkwürdiger Mann löst den Philosophen ab; Dion, der Syrakuser. Hier erhält der Vf. Gelegenheit, den Plato Rechenschaft von seinen drey Sicilischen Reisen ablegen zu lassen. Es ist der Zeitpunkt, gewählt, wo Dion auf Rache gegen den Tyrannen denkt. Hier widerräth Plato ihm den Zug nach Syrakus, den er in der wahren Geschichte ihm eher gerathen haben soll. — Bey einer zweiten Reise nach Böotien beschreibt nun Anacharsis Theben, schildert den Charakter der Böotier, und giebt eine Nachricht vom Orakel des Throphonius. — Daß er folches für einen Betrug, und noch dazu einen großen Betrug erklärt, läßt sich von selbst vermuthen. — Hesiodus und Pindar, als Böotier, erhalten bey dieser Gelegenheit ihr verdientes Lob. — Auf Böotien folgt Thessalien. Die Versammlung der Amphictyonen zu Anthela wird zuerst beschrieben. Der Ruf der Thessalischen Zauberinnen macht, daß wir von S. 343 - 350. eine interessante Schilderung ihrer abergläubischen Ceremonien erhalten. — Jason von Pherä, minder bekannt, als er es durch seinen wirklich großen Charakter verdiente, und sein Nachfolger, Alexander geben zwey kontrastirende Gemälde von kleinen Tyrannen. Mit noch größerer Kunst ist das berühmte Tempe geschildert.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 4^{ten} Julius 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bure: *Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le Milieu du quatrième Siecle avant l'Ere vulgaire. etc.*

Beschluß der im No. 196 abgebrochenen Recension.

Von da aus geht die Reise über Epirus, Acarnanien und Aetolien. Am merkwürdigsten ist in dem Erstern das Orakel zu Dodona. Indem er das Leukadische Vorgebürge umschifft, wird das Sühnopfer, das man jährlich mit einem herabgestürzten Menschen brachte; und der so berufne Sprung unglücklich Liebender, wie billig, nicht vergessen. — Der Peloponesus kommt nun an die Reihe; und Megara, wo damals Euclides, ein ausgearteter Schüler des Sokrates lehrte, macht (S. 408.) den Anfang. Doch weit ausführlicher ist, wie leicht zu erachten, die Beschreibung von Corinth. Gleichwohl dünkt uns, wäre hier noch manches aus dem Pausanias (der zwar das erneuerte Corinth nur kannte) zu nützen gewesen. Wenn der Vf. S. 432. sich der Medea annimmt (die freylich nur durch den Euripides, zur Kindermörderin auf allen Schaubühnen und in allen Dichtern geworden) und nach den Pausanias erzählt; daß vielmehr die Korinther ihre zarten Söhne tödten; hätte er doch auch sagen sollen, warum sie dies thaten: weil nemlich Medea durch diese Kinder ihrer Nebenbuhlerin die bekannten tödtlichen Geschenke überschickt hatte. — Wenn er S. 431. von den Priesterinnen der Venus zu Corioth redet, geht er auch fast allzuhurtig über die bekannte *Lais* hinweg. Sey immer an ihr wenig zu loben; unter die merkwürdigen Frauen des Alterthums gehört sie doch. Perianders zweifelhafte Geschichte hingegen steht fast zu ausgeführt da. — *Sicyon* wird vorzüglich als eine Pflanzschule der Künste betrachtet. (S. 451.) *Achaja* wird ziemlich kurz abgefertigt; doch desto merkwürdiger ist der Abschnitt von Elis S. 469. denn hier entwirft er uns ein Gemälde von den Olympischen Spielen. Daß dies bey einem solchen Verf. reizend, und bey seiner Belesenheit, auch historisch wichtig ausfallen mußte; versteht sich von selbst; kaum vermessen wir hier und da einige Kleinigkeiten, z. B. nach der Beschreibung S. 567.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

sollte man schliessen, daß fünf Kämpfer zu Wagen um ein Ziel herumgefahren wären; und es ist wohl fast so gut als erwiesen, daß ein jeglicher Wagen sein eignes hatte, weil in jedem andern Fall die Parteyen unter sich zu ungleich gewesen wären. — Wenn er erzählt: daß die Weiber bey Lebensstrafe diesen Spielen nicht zusehn durften; hätte er der Pherenice (deren Pausanias und Plinius gedenken) erwähnen können; die als Tochter, Schwester und Mutter von Olympischen Siegern eine Ausnahme von der Regel machte. — Daß er bey Beschreibung der dortigen Kunstwerke auch den berühmten *Kassen des Cypselus* mit ein paar Worten bloß abfertigt, hat uns doch gewundert.

Der ansehnlichste Theil des IVten Bandes beschäftigt sich mit Sparta; doch weicht Anfang und Schluß desselben ab. — Xenophon, dessen schon vorher erwähnt worden, wird zuerst in seiner philosophischen Ruhe zu Scillus geschildert; und ihm die bekannte Erzählung von Araspes und der Panthea im Mund gelegt. — Dann kommt Anacharsis grade nach Messenien, als die vom Epaminondas, kurz vor seinem Tode, zurückberufenen Messenier, nach langer Verbannung zurückkehren. Hier giebt also die Gelegenheit sich von selbst; die Kriege der Sparter und Messenier, und die Heldenthaten der zwey Aristomenes zu erzählen. Warum dies der Vf. in einem so gar poetischen Gewande liefert, wissen wir nicht recht zu erklären. Die Erscheinung des zweiten Aristomenes (S. 46.) mag als Gedicht betrachtet, ganz schön seyn; aber hier leidet die historische Wirkung darunter; und sonderbar genug, eben der Umstand, der an sich poetisch genug ist, die wunderbare Errettung dieses Helden aus dem *Ceadas* (oder aus der Todten-Grube) ist (S. 53.) hier kaum so kräftig als bey dem Pausanias selbst erzählt. Er, der sonst im Gefechte 300. Feinde mit eigner Hand getödtet hatte! — S. 73. kommt der Vf. nach Laconien, und beschäftigt sich bis S. 292. damit. Es würde ein eignes Buch erfordern, wenn wir Schritt vor Schritt ihm folgen wollten. Aber freylich schildert er nicht sowohl die Einrichtung des damaligen Sparta (welches so sehr schon ausgeartet war) als desjenigen Staats, den Lykurg gründete, und der

der eine geräumte Zeit diese Reinigkeit behielt. — Dafs er diese Schilderung mit einer großen Vorliebe für den Lykurg entworfen, erhellt schon daraus, dafs er eigentlich nichts dran tadelt, als die unbarmherzige Stäupung unschuldiger Jünglinge an Dianens Altar. (S. 191. wo er aber auch noch beweist, dafs man hier den Lykurg nicht gehörig befolgte.) Ueber die nackenden Tänze der Spartanischen Jungfrauen (er macht halbnackende draus) gleitet er mit einem leichten Mißfallen hinweg. Das Töden der gebrechlichen Kinder entschuldigt er; und von der bekannten Aufmunterung an die Knaben unbemerkt zu stehlen, fällt er S. 125. das Urtheil: „Es hätte zu keiner; Räuberey oder Ausschweifung Anlaß gegeben; „sondern bey den Knaben selbst Geschicklichkeit „und Thätigkeit, bey den andern Bürgern grössere „Wachsamkeit, und bey allen eine grössere Fertigkeit feindliche Anschläge vorzusehn, dem „Gegner Fallen zu legen, und die feindlichen zu vermeiden bewürkt.“ — Die so oft getadelte, und keine Entschuldigung vertragende Jagd auf wehrlose Heloten endlich, sucht er zu bezweifeln und zu beschränken. Dafs hier einige Parteylichkeit obwalte, ist also wohl kein Zweifel. Rec. (so wenig er *Pauus* Uebertreibung liebt, der den Spartanern gern alles, sogar die Tapferkeit absprechen möchte) würde bey dem Gespräch (S. 285.), wo Demonax seine Landsleute gegen einen Athener vertheidigt, doch noch manchen Einwurf zu machen sich getrauen. Indefs gefällt es ihm wenigstens, dafs der Vf., wenn er auch zu nachsichtig gegen das Ganzeseyn sollte, doch gerecht gegen einzelne Spartaner ist; und unter andern den schändlichen Lysander nach Verdiensten schildert. — Von Lakonien reist *Anach.* nach Arkadien. Ein Land, das mehr durch den Charakter seiner Einwohner überhaupt, als durch seine Städte insbesondere merkwürdig war. Daher interessiert auch hier die Beschreibung von Megapolis, Mantinea, Phigale, u. a. mehr durch die beygemischten Anekdoten, als durch den Hauptstoff. — Schon wieder etwas unterhaltender ist die Beschreibung von Argolis (S. 330.) zumal von Argos selbst, und von dem Gottesdienste des Askulaps zu Epidaurus (S. 354.) — Ein wenig keck ist hiervon der Uebergang zur *Republik des Plato*; es wäre denn, dafs der Vf. gern auf Lykurgs wahren Staat einen imaginären hätte wollen folgen lassen. Auch ist das Bild von diesem schönen Hirngespinnnte selbst lebhaft entworfen; und dafs Plato selbst die Unmöglichkeit davon fühlte, am Ende deutlich gezeigt. Zwey Kapitel von *Athens Handel*, dessen Einkünfte und Staatsabgaben stehn ziemlich abgebrochen da; gehören aber allerdings zum Plan des Ganzen. Doch begreifen wir nicht, warum uns der Vf. 24. Seiten hindurch (S. 432 — 455. von den allgemeinen Grundsätzen der Logik unterhält. Dafs griechische Philosophen die Gründer dieser Willen-

schaft waren, liefs sich viel besser blofs historisch anführen; als dafs wir hier erst lernen sollen, was *accidens*, *Individuum*, *Syllogismus* etc. sey. Auch der Abschnitt über die Redekunst (S. 456-521.) hätte sich nur auf die *rhetorische Geschichte der Griechen* einschränken und nicht lehren sollen, was Redekunst im allgemeinen sey. — Verschiedene Erläuterungen dieses Bandes sind sehr lesenswerth, vorzüglich, was er über die sogenannte *Crypte* der Spartaner sagt.

Der Vte Band fängt mit einer ziemlich umständlichen Schilderung des Attischen Landlebens und der da üblichen ökonomischen Grundsätze an. Platos Roman von der Erschaffung der Welt wird etwas willkürlich damit verbunden. Doch nunmehr wendet sich Anacharlis wieder zur Geschichte seiner Zeit, und was wir jetzt erhalten, ist gewifs nicht das Schlechteste im Werke. — Zuerst beschreibt er (S. 59-94.) den Zug des Dion nach Syrakus, wo er den Tyrannen vertrieb, dennoch aber zuletzt ein Opfer von der Undankbarkeit seiner Landsleute ward. Dann erzählt er den Krieg, den Athen fruchtlos mit seinen Bundesgenossen führte, und den Anfang der Phocäischen Unruhen. Da während derselben Anacharlis nach Aegypten reist, benachrichtigen ihn drey Freunde mittlerweile von Athens fernern Schicksalen, und diese Briefe sind vortreflich. Denn da jetzt König Philipp von Macedonien anfängt Griechenlands Freyheit gefährlich zu werden, so ist es ein glücklicher Einfall, wenn der Verf. jeden dieser drey Freunde den Philipp und sein Verfahren aus einem andern Gesichtspunkte betrachten läst. Auch die Entwicklung der Demosthenischen Talente wird schön und treffend geschildert. Man glaubt die Briefe, oft das Tagbuch, wirklich gleichzeitiger Staatsmänner zu lesen. Man befindet sich in steter Erwartung; und zürnt, oder billigt, hofft oder fürchtet, je nachdem das unbeständige Athenische Volk sich beträgt. Philipps Tugenden, Plane und Schwächen sind mit eben so viel Lebhaftigkeit als Wahrheit geschildert. Man sieht den hinterlistigen Unterjocher freyer Völker in ihm; aber es waren auch Völker, die fast durchgängig der Freyheit nicht mehr würdig waren; und man muß ihrem Bezwiner wenigstens einen großen Geist, wenn auch kein untadelhaftes Herz zugestehen. — Auf der Rückreise über Smyrna findet Anacharlis den Aristoteles, und hier fügt er in Form einer Unterredung, die Meynungen dieses großen Weltweisen über die Staatsverwaltung bey. Dafs dies der Kern des Werks *de Republica* sey, ergibt sich von selbst, doch ist mit vieler Belesenheit und weislicher Wahl manche kleine Einschaltung aus andern Schriftstellern hinein verwebt; und wir glauben dem Vf. gern, dafs dies Bruchstück ihm vorzüglich schwer geworden sey. — Eine andre wichtige Begebenheit dieser Zeit zieht

zieht den Anach. wieder dahin, wo wir ihm fast am liebsten zuhören; zur *Geschichte*. — Dionysius von Syrakus wird zum zweytenmal seines Reichs entsetzt, und flüchtet nach Korinth. (S. 308-326). Hier gefällt uns vorzüglich die Schilderung seines zweydeutigen Betragens im Unglück, der Klugheit, die oft aus seinen Antworten, der Thorheit, die aus seinen Handlungen hervor leuchtete. — Der Ueberrest dieses Bandes ist dann fast ganz der griechischen Literatur gewidmet. Von S. 327 bis 389 wird in chronologischer Ordnung erzählt, welche Fortschritte ihre Weltweisen in der Naturkunde gemacht. — S. 389-402 werden ihre Vorstellungen von übernatürlichen Wesen, vorzüglich von den Genien gemustert. — Dann trifft die Geschichtsschreiber die Reihe; und fast wundern wir uns, daß dieses Bruchstück nicht weidäufiger geworden. So richtig das ist, was er vom Herodot, Thucydides, Xenophon etc. etc. sagt, so hätte sich doch im Vergleich der Ausbreitung über andre Schriftsteller vielleicht noch manches Tiefgeschöpfte anbringen lassen: und es befremdet den Leser beynahe ein wenig, von einem verloren gegangenen Theopompus u. Ephorus mehr, als von einem noch jetzt vorhandenen Thucydides zu finden. Xenophon ist gar hier nur mit ein Paar Worten abgefertigt worden. — Nach einer kurzen Ausschweifung über die griechischen Namen, ihre Bildung und ihre oft bedeutungslose Zusammensetzung wendet sich Anacharxis nun zum Sokrates (S. 438-503), und entwirft einen kurzen Abriss seines Lebens, seiner Lehrsätze und seines Todes. — Da er selbst nie etwas geschrieben, so müssen in Ansehung seiner Weltweisheit immer Xenophon und Plato unfre Bürger seyn. Daß diesem Letztern minder buchstäblich als dem Ersten zu trauen ist, ward schon oft bemerkt; denn nur allzuoft legte der dichterische Plato sein eigne Meynungen seinem Lehrer (beym Leben so gar) in den Mund. Unser Vf. scheint hierauf aufmerksam gewesen zu seyn: denn öfter ist Xenophon sein Wahrmann. Die Anklage gegen den Sokrates ist sehr gut aus einander gesetzt. Nur wunder es uns, daß über die Gespräche im Kerker so hurtig weggegangen wird. Hier hätte sich ein Auszug aus dem Phädon noch besser eingepaßt, als der vorige aus Aristoteles Staatsverwaltung. — In dem letzten Abschnitt, von den Eleusinischen Geheimnissen und ihrer Feyer (S. 504-527), erfährt ein Deutscher nichts, was er nicht viel umständlicher und genauer in des Hn. Prof. Meiners Abhandlung antreffen könnte. — Der Verf. nimmt auch die bekannte Hypothese an: daß in ihnen ein reiner Deismus gelehrt worden. Aber er macht keinen Unterschied unter der Lehre der größern und der kleinern Mysterien. Diese gaben (nach des Rec. Meynung) wahrscheinlich nur Winke, jene hingegen Gründe und Aufschlüsse. — In den Erläuterungen gefällt uns vorzüglich (S. 535) die Widerlegung des unbewiesenen sich

in so vielen Büchern fortpflanzenden Gerüchts: als hätten die Athener die Ankläger des Sokrates nachher selbst bestraft.

VI Band. Jetzt kömmt der Vf. auf das Theater der Griechen. Die Geschichte der vorzüglichsten Dichter, des Thespis, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Eupolis u. s. w. wird voran geschickt; dann handelt er vom Mechanischen ihrer Bühne, von der Aufführung der Stücke, den Larven, Chören, Theatergesetzen, kurz von allen äußerlichen und zufälligen Beschaffenheiten des griech. Dramas. Endlich liefert er auch einige Gespräche über die Natur, die Gegenstände und die Bearbeitung der Tragödie und Komödie. — Viel Neues haben wir freylich in diesen Aufsätzen nicht gefunden. Die letztern Gespräche (oder Sitzungen, wie er es nennt) sind meistens die so oft erneuerten Grundsätze, die Corneville und oft nicht ganz richtig, aus der Poetik des Aristoteles heraus zog; ja viele derselben hat der Vf. noch verschärft. So glaubt er z. B. (mit dem *le Bossu*) Aristoteles habe die Einheit der Zeit nur auf einen Tag, nicht auf 24 Stunden beschränkt. Indes ist dieser *französische Scythe* doch in der Hauptsache unparteyisch genug. Er schätzt den Sophocles und Euripides weder mit blinder Anbetung noch mit absichtlicher Verkleinerung. Er erklärt sich gegen das blinde Fatum der griechischen Tragödie; er erklärt nur diejenigen Katastrophen für glücklich, wo der Held selbst zu seinem Schicksal mitwirkt. Er tadelt die Fehler des Aristophanes, ohne seine Vorzüge zu miskennen; aber er übertreibt auch zuweilen die Delicateffe, (z. B. S. 163, im Tadel der Antigone). — Vielleicht hätte sich in der Geschichte des Theaters noch manche Anekdote, die hier und da zerstreut ist, anbringen lassen; als S. 62, daß Alcibiades es war, der die Frechheit der Komödie am Eupolis beschränkte; daß die Athener (wie Plutarch bezeugt) auf sechs Schauspiele mehr, als auf den ganzen Peloponesischen Krieg verwendeten; daß Lyfander, dieser rauhe Sparter, glaubte, Bacchus selbst habe ihm das Begräbniß des Sophokles bey der Belagerung Athens anbefohlen; daß, — doch es ist wirklich unbillig, von einem Schriftsteller, der so viel sammelte, zu fordern, daß es *alles* gesammelt haben sollte. — S. 196 tritt Anach. eine Reise in das Asiatische Griechenland an; und liefert uns die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Chios, — Cumä, — Ephesus — kurz von allen den merkwürdigsten Kolonien, und den nachbarlichen Eilanden, als z. B., Rhodus, Creta, Samos, Delos u. a. m. sind. Auch hier ist ein vollständiger Auszug nicht möglich; aber ein paar Anmerkungen, gleichsam im Vorbeygehen, können wir nicht zuruck halten. — S. 217 wird ein Gesetz der Epheser als sehr weise gepriesen. „Dem zu Folge mußte jeder Baumeister, der einen Bau übernahm, erst dessen Ko-

„sten angeben, und sein *ganzes Vermögen* verpfänden. Ein Viertel über den Anschlag trug „noch der Staat; aber jeden weitem Ueberflufs „musste der Künstler von seiner Habe ersetzen.“ — Auf einer Seite hatte dies Gesetz allerdings sein Gutes. Aber da auf diese Art jeder Baumeister selbst ein *begüterter Mann*, und zwar ansehnlich begütert seyn musste, so war es doch auch kaum durchgängig weise zu nennen. — Von dem nicht löblichen Charakter der Cretenser, trotz ihrer weislichen Gesetze, wären ein paar Worte wohl nicht unnöthig gewesen. — Auch hatte Creta um diese Zeit *gewiß* die hundert Städte nicht mehr, von welchen Anach. (S. 254) im Ton der Ungewissheit spricht. — Ungern sehen wir die Grösmuth des Hippokrates bey der abscheulichen, Griechenland verheerenden Pest, S. 274 nur mit einigen, noch dazu dunkeln, Worten, angegeben. Auch hätte Anach., da er einmal etwas aus den Werken dieses großen Mannes auszog, bestimmter angeben sollen, was er *Neues* in seiner Kunst bewirkte. — Bey Samos verweilt Anach. am längsten, und bey dieser Gelegenheit geht er auf den berühmten Samischen Philosophen Pythagoras und dessen Lehrsätze über. Das Gespräch S. 313-151 mit einem Anhänger dieses großen Mannes schildert einen oft verkannten Weltweisen von der bessern und richtigern Seite. Nur sollte, wenn gegen die allgemeine Meynung geläugnet wird, daß Pythagoras die Seelenwanderung gelehrt habe, ein so durchgängig geglaubter Satz auch gehörig widerlegt werden; denn der Beweis S. 321 reicht dazu nicht hin. Daß Pyth. diese Lehre nicht *zuerst* gelehrt, ist längst entschieden: daß er sie aber aus Aegypten mitgebracht, ist fast mehr als wahrscheinlich. — Die etwas langweilige Beschreibung der *Cykladen* wird uns durch Lebensumstände verschiedener merkwürdigen Männer vergütet. Am besten hat uns darunter die Schilderung des *Simonides* (S. 382) gefallen. — Mit dem *Archilochus* geht hingegen der Vf. fast zu *gütig*, und auch zu *streng* um. Wenigstens möchte der Rec. nicht gleich auf die wenigen Worte des *Valerius maximus*, (wo er ihn *maximum poetam*, *aut certe summo proximum* nennt), behaupten: daß die Griechen ihn dem Homer zunächst gesetzt; so wie der Verlust des Schildes zwar allerdings eine *große* Schande, doch nicht eine so *einzig*e war. Verlor ihn Demosthenes nicht auch? — (Uns Neuern fällt überdies *Horaz* noch dabey ein; der ihn wie *Archilochus* verlor, und wie *Archilochus* selbst in seinen Gedichten, es ausplauderte). — Die Festlichkeiten zu Delos sind schön erzählt; nur kommen dergleichen Feste ein wenig oft, schon in den ersten Theilen vor. — Zuletzt beschreibt der Vf. noch eine griechische Vermählung; und schließt den Band mit einem Gespräch über Glück, Vaterland, Freunde und Verwandte; wozu *Xenophon*,

Aristoteles, *Plato* und noch einige von Griechenlands vorzüglichsten Schriftstellern die Materialien ihm geliefert haben.

Der VII Band enthält nur 108 S. eigentlichen Text; aber der Vf. hat sich hier ein paar Hauptmaterien aufgespart. — Den Anfang macht ein Gespräch über die religiösen Meynungen; über die Wichtigkeit der Religion fürs Volk; über die Meynung der Weisern von *einem Gotte*, über den reinern Dienst desselben, und über das Leben nach dem Tode. Alle Pflichten gegen den Nebenmenschen werden dann, (S. 80), in die Formel nach dem *Isokrates* vereint: „*Thue deinem Nächsten nichts, was du nicht wünschst, daß er dir thue!*“ — Dann, nachdem er schon so viel einzelne Dichter aufgeführt, kommt er noch zu dem Gedicht überhaupt, und zu verschiedenen griechischen Gedichtsorten. Den Begriff der *Elegie* aber schränkt er S. 46, gewiß zu sehr ein. Sie heißen freylich *Klaggedichte*, weil man das *Metrum* in ihnen am bequemsten zur Klage fand. Aber lauter *Klagegesänge* waren es keinesweges. Die Alten sahen hier nur auf die *Form*, die Neuern erst auf den *Inhalt*. *Tyrtäus* Gedichte sind für uns Lieder. Der *Karschin Elegie* auf *Kleisthenes* wäre ein Lied bey den Griechen gewesen. — Unbegreiflich ist es uns, daß der Vf. S. 56 die *Lieder* so kahl abfertigt! So kahl bey einem Volke, wo jedes Alter, jeder Stand, jede Beschäftigung, fast jede Stunde seine eigene Lieder hatte: von dem auch *Athenäus* und mehrere uns keine unbedeutliche Nachlese hinterließen. — S. 67 kömmt er auf die *Moral* der Griechen; oder vielmehr auf die moralischen Grundsätze einiger Griechen. — Den Beschluß macht eine Erzählung des unglücklichen Kriegs der Athener und Thebaner gegen den K. Philipp, den die Schlacht bey *Chäronea* entschied, und eine Schilderung des jungen *Alexanders*. So wie auf der Versammlung zu *Korinth*, Philipp zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands gegen Persien erklärt wird, kehrt Anach. nach *Scythien* zurück, indem er *Gräciens Freyheit* für nun erloschen achtet. Den Ueberrest dieses Bandes füllen sehr nützliche Tabellen über die mannichfachen Epochen der griechischen Geschichte; über die Männer, die in Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet; über *Maafs*, *Gewicht* und *Münze* im Vergleich mit Römern und Franzosen; endlich auch ein Verzeichniß der genützten Autoren, und ein *ziemlich* vollständiges (bey einem solchen Werke unentbehrliches) Register. — Durch den beygefüigten niedlichen Atlas ist eben so sehr für die Bequemlichkeit der Leser, als für die Vermehrung der äußern Schönheit dieses Werkes gesorgt; von dem noch eine Ausgabe in gr. Quart in IV Bänden erschienen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten Julius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Plans von zwey und vierzig Haupt-Schlachten, Treffen und Belagerungen des siebenjährigen Krieges*, aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken der größten Taktiker über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter der Aufsicht von J. F. Rösch, Artillerie-Capitaine bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Württemberg und Lehrer der Kriegswissenschaften auf der hohen Karls-Schule zu Stuttgart. *Erste Lieferung*. Sr. Kön. Hoh. dem Kronprinzen von Preussen unterthänigt zugeeignet, von J. Chr. Jäger, Buchhändl. in Frankfurt am Mayn. 1789.

Gehörig ausgeführt, würde diese Sammlung von Planen jedem Liebhaber kriegescher Begebenheiten sehr willkommen gewesen seyn, zumal da sie für den gewiss sehr mässigen Subscriptionspreis von 4 Ducaten angekündigt wurde. Von dem Ausfall der ersten Lieferung können wir nun wohl ohne Unbilligkeit nicht auf die folgenden schließen. Denn in einer dieser Lieferung beygefüigten Ankündigung wird gesagt: „Das Werk werde unter der Kenner-Aufsicht des Hn. H. Rösch besorgt. Anfangs wäre zwar der Ing. Lieut. Therbu angestellt worden etc.“ Nun sind alle die Risse dieser ersten Lieferung, laut der Unterschrift, vom letztern gezeichnet, und wahrscheinlich hat die Aufsicht des Hn. H. Rösch keinen Antheil daran. Also läßt sich von einem bekanntlich so gelehrten Officier, als dieser, etwas weit besseres erwarten, als von dem Hn. Lieut. Therbu geliefert worden ist. Denn das kann man nicht läugnen, daß diese zehn Pläne sehr schlecht gerathen sind. An wem es liegt, können wir nicht sagen. Die Buchhandlung scheint das Ihrige gethan zu haben; der Stich ist sehr nett, und fällt gut ins Auge. Ob aber das Unternehmen eine von ihr herrührende Speculation ist, ob sie diesen Hn. Therbu dazu gewählt, und ob sie ihn in Stand gesetzt habe es gehörig auszuführen, oder nicht; das alles können wir nicht bestimmen, und das
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

thut doch etwas zur Sache. Die Jägersche Handlung hat das Unternehmen unter ihrem Namen ankündigen lassen, und zwar in einem so viel versprechenden Ton daß sie sich den gerechten Vorwürfen der getäuschten Subscribenten bloßgestellt hat, wenn sie selbst es an ihrer Seite hätte fehlen lassen. Ist ihr hingegen der Vorschlag zu diesem Unternehmen von diesem Herrn Therbu an die Hand gegeben worden; hat er sich gerühmt, er besäße die rechten Quellen um dem Werke seine ganze Vollkommenheit zu geben; oder er kenne sie, und wolle sie ihr anzeigen, und sie hat ihm dann diejenigen, die er verlangt hat, zukommen lassen: so ist sie zu bedauern, daß ihr Hr. Therbu so übel mitgespielt hat, und man kann ihr fast nichts anders rathen, als die zehn Platten umschmelzen und eben so viel neue besser zeichnen und stechen zu lassen. Rec., der einige der hier gezeichneten Terrains genau kennt; als unter andern das von Lutternberg, und das von Haltenbeck, kann mit Zuverlässigkeit versichern, daß hier nicht ein Schatten davon ausgedrückt ist. Man darf auch nur diese Zeichnungen mit den Rissen in der Sammlung zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, oder in Tempelhofs Geschichte, wiewohl die letztern auch lange nicht vollkommen sind, vergleichen, die wo nicht alle, doch größten Theils noch auf dem Terrain selbst aufgenommen worden sind, um zu sehn, wie weit die Jägerschen Pläne ihm nachstehen. Was konnte Hn. Therbu wohl bewegen, von den Rissen aus solchen Werken abzugehen, wie er so häufig gethan hat? Der Maassstab dient ihm nicht zur Entschuldigung, er ist völlig groß genug, um alles darauf auszudrücken. Ueberdem sind viele von den Beschreibungen falsch; die französische Uebersetzung ganz barbarisch, und eine Menge Fehler gegen die Rechtschreibung der Oerter in den Planen begangen worden; so daß die Unternehmung, wenn die folgenden Lieferungen nicht ungleich besser ausfallen sollten, von gar keinem Werthe seyn würde. Die Wahl der Pläne ist größtentheils gut; nur sehen wir nicht, wodurch die Einnahme von einem offenen Ort wie Berlin verdiente hier doppelt zu erscheinen. Dafür wünschten wir lieber einen Riß von der Belagerung

rung von Olmütz zu haben, der noch nirgends ist herausgegeben worden.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Murray: *Memoirs of the late War in Asia, with a Narrative of the imprisonment and Sufferings of our Officers and Soldiers: by an Officer of Colonel Baillie's Detachment.* 1788. 8. Vol. I. 512 S. Vol. II. 304 S. (4 Rthlr.)

Dieses Buch enthält einen wichtigen Beleg zu jenem Spruche Horazens: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Denn es zeigt vom Anfang bis zum Ende, wieviel die Engländer wegen der Treulosigkeit und entsetzlichen Habgucht ihrer Anführer von den Indischen Fürsten haben leiden müssen. Es scheint der eigentliche Zweck des Verf. zu seyn, in dem großen Hastings'schen Proceß eine vortheilhafte Wirkung für den Beklagten hervorzubringen. Der erste Theil enthält die Geschichte des Krieges, den die Engländer im J. 1778 mit den Maratten anfiengen, und woein sich hernach Hyder-Ally nebst vielen andern Indischen Fürsten mengte. Anfänglich wurden sie heimlich, und nachher bey Ausbruch der Feindseligkeiten öffentlich von den Franzosen unterstützt. Als endlich im J. 1783 der Friede in Europa dieser Unterstützung ein Ende machte, endigte sich auch dieser Krieg durch einen ziemlich vortheilhaften Frieden, den die Engländer mit Tippoo-Saib, Hyder-Allys Sohn schloffen. Im zweyten Theile findet man eine Erzählung des Ungemachs, was die von Hyder-Ally gefangnen Engländer während ihrer Gefangenschaft ausstehn mußten. Am Schluß eine Beschreibung eines *Harams* von einem englischen Officier: wiewohl dieser Aufsatz eher eine Nachricht von den Sitten der *Hindoos* überhaupt heissen könnte; u. zwey Lieder auf die Gefangenschaft in *Seringapatam* und auf die in *Bangalore*, die dem Muth der Gefangnen Ehre machen. Endlich eine Liste von allen den Preisen der Bedürfnisse in dem Gefängnisse zu *Seringapatam*, worin auch folgende seltsame Artikel vorkommen: Farbe, Papier und Kleister um ein Spiel Karten, desgleichen um ein Tokatille-Bret zu machen. Elfenbein zu einem paar Würfel. Ein Schachbrett von Papier nebst Figuren. Der Preis der Sachen läßt sich nicht ganz genau ausrechnen, weil er in ostindischen Münzen und ziemlich undeutlich angegeben ist; allein wenn man die Pagode zu 2½ Rthlr. annimmt und wie hier eilf *Fanams* auf eine Pagode rechnet; so sind die Preise nicht übermäßig. Jeder Officier erhielt von Hyder-Ally einen *Fanam* täglich zum Unterhalt. Doch das sind Nebensachen. Die Geschichte selbst ist im Ganzen gut, und in Rücksicht auf Hastings mit vieler Geschicklichkeit geschrieben. Es wird überall sein Verdienst, deshalb weil er Indien unter der Englischen Bothmäßigkeit erhielt, und weil er den Fortgang des Indischen Bündnisses um ih-

re Macht zu stürzen, mit der größten Thätigkeit hemmte, in das stärkste Licht gesetzt. Seine Ankläger werden mit aller schuldigen Achtung nicht nur gegen ihre Talente, sondern selbst gegen ihre Absichten behandelt. Sie werden bloß einer unzeitig angebrachten Philanthropie beschuldigt. Hastings wird nicht gerechtfertigt, sondern mit der Nothwendigkeit so zu handeln, um die Angelegenheiten der Engländer in Aken vom Untergange zu erretten, entschuldigt. Sehr weitläufig geschieht das, bey Gelegenheit der so bekannten Absetzung des Cheit-Sing, und der Plünderung der Begums von Oude. Pitt allein wird wegen seiner Versatilität in der Hastings'schen Sache bitter getadelt. Von den Leiden der Brittischen Gefangnen in Indischen Händen, wird das erschrecklichste Gemälde, das sich denken läßt, entworfen, um auch dadurch das Mitleiden gegen die Indier zu schwächen, und Hastings Härte und Grausamkeiten mehr zu entschuldigen. Doch ist das alles mit einem großen Anstrich von Mäßigung vorgetragen; auch wird mit unter manche ungerechte That der Engländer erzählt, und zwar theils weil man sie nicht läugnen konnte; theils um sich ein unpartheyisches Ansehn zu geben; aber noch weit mehr um Hastings zu heben, da diese Thaten immer von Leuten aus den beiden andern Statthalterschaften, *Bombay* und *Madras*, hergenommen sind. Auf alles dieses muß ein Leser, der in diesem Buche Wahrheit sucht, wohl acht geben, um durch den Nebel, den der Verf. entweder selbst über die Begebenheiten zieht, oder in dem sie wenigstens seinen Auge erscheinen, hindurchzudringen. Ein andrer Umstand, der eine solche Behutbarkeit gegen dies Buch rechtfertigt, ist der, daß so manche Begebenheit darin erzählt wird, von der man die Veranlassung gar nicht einsieht. Etwas liegt wohl in der Sache selbst: Denn wie kann ein Europäer in Indien den Zusammenhang der Indischen Mächte unter sich, und die geheimen Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, erfahren? Aber von vielen scheint doch die Ursache mit Vorsatz verschwiegen zu seyn. Dieses vorausgesetzt ist das Buch sonst sehr interessant. Es ist voll wichtiger Aufklärungen über die dortigen Begebenheiten, die einen großen Einfluss in Europa haben; und enthält außerdem viele dem Erdbeschreiber, dem Politiker und dem Philosophen wichtige Nachrichten. Ein Auszug würde uns zu weit führen, wir begnügen uns also einige der Hauptpunkte, woraufes bey der ganzen Sache des Hastings ankommt, in ihr wahres Licht zu setzen; damit wenn etwa dieses Buch durch eine Uebersetzung, die es wohl verdient, in mehrere Hände kommen sollte, die Leser derselben die ganze Angelegenheit besser beurtheilen können.

Man kann die ganze Sache von zwey Seiten betrachten. Einmal nach der That und dem Ausspruch

sprach jenes Galliers gegen die Römer: *Vae victis!* Europäer gehen nicht nach Indien um menschlich zu seyn, sondern um reich zu werden. Warum lassen sich die Indianer von ihnen besiegen? Diese Schutzrede für *Hastings* klingt abscheulich; allein sie möchte wohl die einzige recht wahre seyn. Indessen glauben wir doch nicht, daß sie die Englische Nation gelten lassen darf. Die Ehrfurcht, die man in Indien gegen ihre höhere Tapferkeit und Weisheit hat, ist so groß, daß sie mit Recht erwarten kann, dort unumschränkt und ewig zu herrschen, wenn ihr dortiges Reich nur einigermaßen mit Recht und Billigkeit verwaltet wird. Man sehe nur zum Beweis hier im 2ten B. S. 281 f. die erstaunliche Ergebenheit der *Seapoys* gegen die Engländer in der Gefangenschaft. Und man glaube ja nicht, daß diese Ergebenheit von dem besonders guten Betragen der Englischen Officiere gegen diese Leute entsprungen sey. Denn sie werden offenbar sehr schlecht gehalten; nicht nur haben sie überall den schlimmsten Stand, sondern sie werden bey allen Gelegenheiten unmenschlich gestraft, z. B. Desertion mit dem schrecklichen Tode, von der Mündung einer Kanone abgeschossen zu werden. Ja was noch schändlicher ist; die Raubsucht der Englischen Befehlshaber ist so groß; daß sie ihre eignen Landsleute die größte Noth leiden lassen, um sich in den Raub zu theilen, wie vielmehr also die *Seapoys*. Z. B. S. 480 da die Engländer *Bednore* einnehmen, findet sich eine Million Pf. St. darin. Die Armee hatte einen großen Rückstand an Solde zu fodern; einige sogar sechzehn bis achtzehn Monate. Die Anführer wollen ihr aber nichts von diesem großen Raube geben. Es wird zwar der General *Matthews* deshalb vom Commando abgesetzt: allein wie es heißt, zu spät, denn er hatte schon 300.000 Pf. St. durch seinen Bruder nach Europa geschickt. Wo die übrigen 700.000 hingekommen sind, wird nicht gesagt. Dieser *Matthews* fällt nachher in *Tippo's* Hände durch Kapitulation, worinn er verspricht, alle öffentliche Gelder abzuliefern. Das wird aber nicht gehalten; er und die übrigen Anführer suchen soviel sie können, heimlich davon wegzuschaffen. Dies giebt wie natürlich *Tippo'n* Anlaß auch von seiner Seite die Kapitulation zu brechen. Wie hier erzählt wird, lies *Tippo* dem General nichts als vergiftete Speisen vorsetzen. *Matthews* wußte es, und endlich zwang ihn der Hunger davon zu essen. Auch soll *Tippo* alle mit ihm gefangnen Englischen Officiers ebenfalls haben vergiften lassen. Das wäre freylich sehr grausam. Aber muß man nicht gestehen, daß sich die Engländer durch ihr Betragen solche Behandlungen selbst zugezogen haben? Auf alle Weise heischt es der Vortheil der Englischen Nation, daß den Bedrückungen in Indien ein Ende gemacht werde.

Hastings mag zwar, wie hier versichert wird,

die Oberherrschaft der Engländer in Indien durch seine Thätigkeit erhalten haben. Allein diesen Krieg zettelte er doch offenbar zuerst an, indem er erstlich den *Ragobah* zum Oberhaupte der Maratten machen wollte; alsdenn diesen durch einen Friedensschluß seinem Schicksal überließe, und dem *Moodage-Boosla*, *Rajah von Berar* die Oberherrschaft antragen ließe: sich nachher des *Ragobah* wieder annahm; den *Hyder-Ally* reizte; und auf diese Art durch gehäufte Treulosigkeiten Anlaß gab zu der großen Verbindung der Maratten, *Hyder-Ally's*, des *Rajah von Berar*, des *Subah von Decan*, und der Franzosen, um das Englische Reich zu zerstören. Das ist aus der ganzen Erzählung in diesem Buche sichtbar.

In Ansehung der Absetzung des *Cheit-Sing* und der Plünderung der *Begums von Oude*, wird hier zu seiner Entschuldigung, theils der Verdacht einer Rebellion, der jedoch wie hier gefunden wird, lange nicht hinlänglich erwiesen war, theils aber auch die Nothwendigkeit Geld zu schaffen angeführt. Dies möchte wohl der einzige wahre Bewegungsgrund seyn. Zu seiner Entschuldigung könnte er nur denn einigermaßen dienen, wenn erwiesen werden könnte, daß die übrigen Einkünfte der Compagnie nicht wären verschleudert worden; und also *Hastings* an dem Geldmangel, der ihn zu so entsetzlichen Gewaltthätigkeiten bewog, nicht selbst Schuld gewesen sey. Das aber wird hier nicht einmal versucht. Der Verf. sagt selbst, *Hyder-Ally* habe jede, auch die geringste Bewegung der Engländer erfahren; sie hätten aber von seiner wichtigsten Unternehmung nie das geringste gewußt; und das zwar deswegen, weil er die Spione sehr gut, die Eagl. Befehlshaber sie aber sehr schlecht bezahlten, und doch der Compagnie große Summen für geheime Dienste in Rechnung brachten. S. 218 f. Alles dieses wußte ein so schlauer Mann wie *Hastings* gewiß; es konnte ohne seinen Willen nicht geschehen; und wer nicht selber plündert, leidet so etwas von seinen Untergebenen nicht.

Das Schicksal der Englischen Gefangnen wird viel zu hart geschildert. Auch bey uns wird mancher Verwundete auf dem Schlachtfelde von schlechtgedenkenden übel behandelt, und eben nicht immer sanfte transportirt. In der Gefangenschaft selbst, muß es ihnen indess so übel nicht ergangen seyn; da sie sich Karten mahlten, und Würfel machten. Freylich die gewöhnliche Ostindische wollüstige Lebensart hatten sie da nicht, und das ist wohl natürlich. Allein wären sie auch härter gehalten worden; wer kann sich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Engländer mit den Eingebornen umgegangen sind? Man lese nur S. 414 f. die durch Lord *Macartney* in *Madrafs* veranlaßte Hungersnoth. Oder das S. 98. erzählte schändliche Verfahren der Bombay'schen Regierung gegen den Fürsten von *Guzzarat*.

Wäre es wohl ein Wunder, wenn die Indier immer jeden Engländer auf der Stelle ermordet hätten? Denn wer kann im Kriege auf die Schuld oder Unschuld eines jeden einzelnen Menschen an dem erlittenen Unrecht sehen? Da ist es bekannt, daß der Unschuldige oft mit und für den Schuldigen büßen muß. Manches dürfte auch wohl übertrieben seyn. Wir haben schon von einigen unbegreiflichen Dingen geredet, die hier erzählt werden. Darunter rechnen wir vorzüglich die gewaltsamen Bekehrungen Englischer Soldaten und Officiers zum *Mohametismus*. Es heißt, diese Menschen sollten durch einen *Braminen* um ihre Einwilligung zu ihrer Bekehrung befragt worden seyn. Wer kann das begreifen; da ein *Bramine* ja nicht der Mahometanischen Religion zugethan ist? S. Vol. II. S. 51. dies alles macht die Erzählung ein wenig verdächtig. Wahrscheinlich ließen sich einige Engländer bereden den *Mohametismus* anzunehmen, und schoben es nachher auf *Tippoo's* Grausamkeit.

Aus der Nachricht S. 22. von einem Corps von 9727 Mann das bey seinem Ausmarsch 31729 Knechte u. Marketender mit sich schleppte: u. S. 65 von einem andern aus 3910 Mann bekehrenden, das 19000 Stück Vieh bey sich führte, kann man sich vorstellen, wie in Indien Krieg geführt wird, und was er kosten muß! Am Ende des Kriegs wurden 180 Ober-Officiers, 900 Europ. Soldaten u. 1600 Seapoys aus der Gefangenschaft des *Tippo-Saib*, wiederum an die Engländer ausgeliefert.

GÖTTINGEN, bey Bößiegel: *Ueber Freyheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern*: eine von der Academie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des *Abbé de Gourcy*, übersetzt von G. H. Oesterley, D. d. R. 1788. 392 S. 8.

Der Verf. gehört unter die gründlichen Gelehrten seiner Nation, die die Geschichte nicht oberflächlich behandeln, sondern sie aus Quellen schöpfen, und kritisch bearbeiten. Schon der Titel der Schrift selbst giebt die Anzeige, daß die Abhandl. in drey Abschn. zerfällt. Der erste, vor welchem allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Personen bey den Germaniern und Galliern aus dem Tacitus und Julius Caesar vorausgehen, untersucht die Frage, ob es unter den beiden erstern Stämmen der franz. Könige freye Menschen und Sklaven gegeben habe, und in wie viele Classen man sie abtheilen könne? Man muß dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diese Frage nach ihrem ganzen Umfange, mit dem mühsamsten Fleiße und mit einem Ketten Gebrauche der Gesetzbücher selbst untersucht und abgehandelt hat. Um sie ganz zu beantworten und allem Widerspruch zuvor zu kommen, hat er die Gesetze aller der ehemaligen Völkerschaften der fränkischen Monarchie, der Gallier, der Franken, der Burgunder und Gothen zu Rathe gezogen die Meynungen der älteren und neueren Geschichtschreiber geprüft, auf

diesem Wege der Prüfung manche neue von den Meynungen der bisherigen Nationalschriftsteller abweichende Bemerkung gemacht und durchaus gute und gründliche Nachrichten von den freyen Knechten und Freygelassenen bey den Galliern von den Colonen, den Freyen und Knechten bey den Franken, von den Männern des Königs und der Kirche, den Fiscalinen, den Liden oder Liten, von den Freyen, Knechten und Freygelassenen bey den Burgundern und Westgothen, von den verschiedenen Quellen der Sklaverey und dem Zustande der Sklaven unter allen diesen Völkerschaften mitgetheilt. Der Vf. hat den rechten Weg ergriffen, daß er, um den wirklich statt gefundenen Unterschied zwischen den Freyen, Knechten und Freygelassenen darzuthun, auf die gesetzlichen Verbrechensvergütungen, als das Hauptunterscheidungszeichen der verschiedenen Stände, Rücksicht genommen hat. Der zweyte u. dritte Abschn., ob man unter den beiden erstern Stämmen schon verschiedene Stände der freyen Menschen den geistlichen Stand, den Adel und den dritten Stand unterscheiden könne, und ob es unter der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stand Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe, würden zuverlässig besser und bestimmter ausgefallen seyn, wenn der französische Vf. mit den Schriften unsrer deutschen Feudalisten, Germanisten und Publicisten bekannter gewesen wäre. Manche Untersuchung, die dem Vf. neu schien, würde ganz weggeblieben und manche andre, die ihm noch unentschieden scheint, einer entscheidenden Gewisheit nähergekommen und die ganze Behandlung belehrender und vollständiger geworden seyn. Der Uebersetzer, Hr. D. Oesterley, dem die Uebersetzung dieses nicht alltäglichen Produkts der franz. Literatur zur Ehre gereicht, hat indeß den Verdienst über sich genommen, daß er manche, sowohl in der ganzen Schrift als besonders in diesen zwey Abschn. von dem franz. Vf. gelassene Lücke durch gelehrte und am rechten Orte angebrachte Anmerkungen und Berichtigungen ausgefüllt hat. Gut und brauchbar sind die Untersuchungen des Vf. über die schon unter dem erstern Stamme herrschenden Vorzüge der Geistlichkeit, als des erstern Standes im Staate, und über den dritten Stand, unter welchem er solche Freye versteht, die, von der Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden, ihre eignen Rechte und ihre eignen Obliegenheiten hatten. — Da die franz. Schriften dieser Art in Deutschland gerade am wenigsten bekannt werden, so verdient die Uebers. dieser Schrift allen Beyfall und so gut und fleißig bearbeitet, berichtigt und ergänzt, wie diese, alles Lob. Hr. D. Oesterley schätzt den Werth seines Schriftstellers ganz richtig, wenn er in der Vorrede sagt: „daß das größeste Verdienst desselben im fleißigen Sammeln, Zusammenstellen und kritischen Sichten seiner Materialien bestehe; daß ihm hingegen der philosophische Ueberblick des Ganzen, das Talent seinen Apparat gehörig zu verarbeiten und die Gabe des schönen Ausdrucks fehle.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6^{ten} Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Rivington, Dodsley u. s. w.: *The Life of the Rev. Dr. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's, Dublin. By Thomas Sheridan, A. M. The second Edition. 1787. 488 S. in 8.*

Der im Jahre 1788. zu Murgate verstorbene Vf. dieses Werkes war der Sohn des D. Thomas Sheridan, der mit Swiften in der grössten Vertraulichkeit lebte. Er selbst hatte in seiner Jugend Swiften gekannt, und unternahm diese Arbeit, weil es ihm schien, daß man noch nichts Befriedigendes über das Leben dieses außerordentlichen Mannes hätte, und weil besonders der höchst edle Charakter desselben bisher so sehr verkannt wäre. Da er diesen letzten Umstand vorzüglich den unrichtigen Vorstellungen zuschreibt, die durch verschiedene Schriftsteller in das Publikum gekommen sind, so beschäftigt er sich in einem großen Theile des Werkes mit der Widerlegung dieser Schriftsteller, besonders des Lords Orrery und des D. Johnson. Diese Vertheidigung ist allerdings mit einer Wärme und Lebhaftigkeit geführt, die zuweilen in bittere Heftigkeit ausartet; allein man wird dieselbe dem Vf. verzeihen, und sogar zuweilen an seinem Unwillen Antheil nehmen, wenn man sieht, mit wie vieler Bosheit und aus was für unbedeutenden Gründen man Swiften manchen Vorwurf gemacht hat. Bey alle dem und bey der tiefsten Verehrung, die diesem außerordentlichen Manne gebühret, glaubt doch der Rec., daß sich zuweilen der Vf. in mehr als einer Rücksicht von seinem Eifer zu weit führen lasse, daß er nicht immer in der Wahl seiner Gründe glücklich sey, daß er auch Dinge vertheidige, die zum Theil keiner Vertheidigung fähig sind, zum Theil keiner bedürfen, und daß Swift selbst ihm für einige Bemühungen dieser Art nicht sehr verbunden seyn würde. So sucht er mit großer Weicläufigkeit den Vorwurf der Menschenfeindschaft von seinem Helden abzulehnen, und deswegen zu erweisen, die Beschreibung der Yahoos sey keine Satire auf das menschliche Geschlecht, Swift habe bloß ein Geschöpf

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

seiner Einbildung dargestellt, zu dem sich in der ganzen Natur kein Original fände. Der Vf. hat diesen Gegenstand mit einer gewissen Anstrengung behandelt; wie er denn auch selbst einräumt, die gegenseitige Meynung sey so allgemein angenommen: *that, to controvert it, would be supposed to act in opposition to the common sense and reason of mankind.* Wir müssen unterdessen gestehen, daß wir durch seine Gründe nichts weniger als überzeugt sind, daß sie uns oft ein Lächeln abgezwungen, und gewisse unangenehme Empfindungen verursacht haben, die Sophismen, wenn sie nicht mit vieler Kunst vorgetragen werden, zu erregen pflegen. Der Theil dieser Apologie, der noch die meiste Aufmerksamkeit verdient, läuft auf gewisse Inconsequenzen hinaus, die aber gerade in dem Widernatürlichen der Fiction, aus der man Swiften den ganzen Vorwurf macht, ihren Grund haben. Ohne uns auf eine ausführliche Widerlegung dieser sonderbaren Hypothese einzulassen, wollen wir bloß ein paar von Swifts eigenen Erklärungen über diesen Gegenstand anführen. In einem seiner Briefe an Pope vom 29^{ten} Sept. 1725 findet sich folgende Stelle: „*I hate and detest that animal called Man, although I heartily love John, Peter, Thomas and so forth. — Upon this great foundation of Misanthropy (though not in Timons manner) the whole building of my Travels is erected; and I never will have peace of mind, till all honest men are of my opinion.*“ (Pope's Works T. 6. S. 137. nach der Londner Ausgabe von 1764.) An des Vf. Vater schreibt Swift den 11^{ten} Sept. 1725: „*Expect no more from man than such an animal is capable of, and you will every day find my description of Yahoos more resembling, You should think and deal with every man as a villain without calling him so, or flying from him, or valuing him less*“ (Swifts Works Th. 12. S. 143. nach der Londner Ausgabe von 1766.) Und wie läßt sich das, wovon uns der Vf. überreden will, mit der Aeußerung vereinigen, die Swift seinem Gulliver in den Mund legt, nach dem er von einer wollüstigen Yahoo im Bade überfallen sey, so habe er nicht länger läugnen können, daß er zu dieser Gattung gehöre. Ungeachtet wir nun in diesem

und andern Punkten mit unserm Vf. nicht einig seyn können, so sind wir ihm doch das Zeugniß schuldig, daß er manches, was Swifts Charakter nicht in das vortheilhafteste Licht setzt, besonders Beyspiele von seinem Geize, und von seiner bis zur Grausamkeit getriebenen Unfreundlichkeit, mit vieler Aufrichtigkeit erzählt. Freylich will er selbst bey diesen Beyspielen nicht zugeben, daß man dasjenige daraus schliessen dürfe, was so natürlich daraus zu folgen scheint. Er erklärt alles, was andere für Flecken eines großen Charakters halten möchten, für Schwachheiten eines unglücklichen Alters, und für die ersten Wirkungen jener Zerrüttung aller Seelenkräfte, die Swiften zuletzt in einen sehr bedauernswürdigen Zustand brachte. Auch da, wo von den Unbesonnenheiten seines eigenen Vaters die Rede ist, erfüllt Hr. Sheridan die Pflichten der historischen Treue, wie wir denn hier so gar verschiedenes, was Swift in seiner *History of the second Salomo* erzählt, wiederhohlt finden. Daß der Vf. des Charakters seiner Mutter nicht gederkt, so viel Gelegenheit er auch dazu hatte, scheint eine Bestätigung des nachtheiligen Urtheils zu seyn, das Swift in seinen Schriften über sie fällt. Was nun die Frage betrifft, von der der Werth des Buches hauptsächlich abhängt, ob uns nemlich der Vf. viel Wichtiges und Neues über Swifts Leben sagt, so kann man dieselbe in gewisser Rücksicht bejahen, und in gewisser Rücksicht verneinen. Allerdings enthält diese Biographie manche wissenswerthe Umstände, die man in den ältern nicht findet, die aber deswegen im eigentlichsten Verstande keinesweges neu sind, weil das Publikum sie zwar nicht aus den ältern Nachrichten von Swifts Leben, aber aus seinen eigenen Schriften weiß, die erst in neuern Zeiten, und wenn man Johnsons Arbeit etwa ausnimmt, später als jene Lebensbeschreibungen herausgekommen sind. So besteht z. B. das Neue und Wichtige in dem Abschnitte: *Von Swifts Einführung bey Harley bis zum Tode der Königin Anna*. Vorzüglich aus Auszügen aus dem Tagebuche an Stella, daß in Deane Swift, und Wilkes's oder Hawkesworth's Sammlungen von den Briefen des Dechants, bereits 1767 und 1768 abgedruckt ist. Eben das ist der Fall mit den Briefen, die (wie Rec. glaubt), ohne dringende Nothwendigkeit und ohne die Quellen anzugeben, der Länge nach in das Werk eingerückt sind. Zum Beispiel mögen die beiden Briefe dienen, die Swifts frühere Gefinnungen in Absicht der Liebe betreffen. Der erste an D. Kendall vom 11 Februar 1761 (S. 246.) steht schon in der angeführten Ausgabe von Swifts Werken Th. 14. S. 219, und der zweyte an ein unbekanntes Frauenzimmer vom 4ten May 1700 (S. 250.) in a supplement to Dr. Swifts Works London 1770 Th. 2. S. 133. Die zwischen Swift und der Vanhanrigh gewechselten Briefe, aus denen hier so viele Auszüge vorkommen, sind gleichfalls schon

aus dem dritten Theile der Wilkes'schen Sammlung bekannt. Selbst in dem siebenten Abschnitte, worinn der Vf. ausdrücklich solche Anekdoten verspricht, *as have not hitherto been made known to the world*, findet sich eine Anwendung eines Verses aus dem Virgil, die Rec. aus dem Hawkesworth längst bekannt, und als das glücklichste Wortspiel, das vielleicht jemals gemacht worden, im Gedächtnisse geblieben ist. Swift war in einer Gesellschaft, worinn ein Frauenzimmer mit der Schleppe ihres Kleides (Mantua) eine Cremoneser Violine auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief so gleich aus:

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!
Das Verdienst des Sammlers möchte also das vorzüglichste Verdienst unsers Vf. seyn, unterdessen ist es nicht das einzige, und Rec. hat doch, wenn ihm sein Gedächtniß nicht untreu ist, verschiedene Nachrichten und Aufschlüsse hier zum ersten male gefunden. Da auch der Vf. durch die Verbindungen seines Vaters mit Swiften von manchen bis dahin noch immer dunkeln Lebens Umständen desselben unterrichtet seyn kann, so verdient auch bey schon bekannten Dingen seine bloße Bestätigung allerdings Aufmerksamkeit. Zur Probe wollen wir dasjenige auszeichnen, was er von den sonderbaren Verhältnissen sagt, wo ein Swift mit der Mrs. Johnson und Mrs. Vanhanrigh stand.

Mrs. Johnson oder Stella, wie sie Swift in der Folge nannte, war die Tochter eines Haushofmeisters des Sir Wilhelm Temple, bey dem sich Swift in seiner Jugend eine Zeitlang aufhielt, und unter andern Beschäftigungen eine Nichte desselben unterrichtete. Die damals etwa vierzehnjährige Stella nahm an diesem Unterrichte Antheil, und machte schon um diese Zeit auf Swiften den tiefsten Eindruck. Einige Zeit nach Temples Tode, der ihr tausend Pfund vermacht hatte, begab sich Stella, auf Swifts Rath, mit ihrer Freundin M. Dingley nach Irland, weil sie daselbst von ihrem eingeschränkten Vermögen mit größerer Bequemlichkeit leben konnten. Ob gleich Swift gestand, Stella sey ohne Ausnahme die vollkommenste Person, die er jemals gekannt hätte, und ob er gleich die Vorsicht nöthig hielt, sie nie anders als in der Gegenwart eines Dritten zu sprechen, so wollte er doch seine Neigung zu ihr nicht für Liebe gehalten wissen. Unterdessen wurde ihm ihre Gesellschaft unentbehrlich, und als er 1710 nach London reiste, war ihm die Trennung äußerst schmerzhaft, und er gab ihr in einem Journale von allem, was ihm begegnete, auf die zärtlichste Weise Nachricht. Wieder aber nie mit Stella allein war, so richtete er auch sein Tagebuch zugleich an die Dingley, und beide antworteten ihm gemeinschaftlich. Er suchte auf die Weise Aeußerungen zu vermeiden, die Stella als eine feyerliche Erklärung auslegen könnte, denn sie kostete wirklich, daß er ihr seine Hand bieten wür-

würde, so bald es ihm seine Vermögensumstände erlaubten. Die Dingley war übrigens in keinem Betrachte ein vorzügliches Frauenzimmer, aber grade ein solches, als Swift zu dem Posten, den sie einnahm, verlangte, und dieses um desto mehr, da sie nicht reich genug war, ohne seine Unterstützung zu leben. Während seines Aufenthaltes in London gerieth er in die unglückliche Verbindung mit der Mrs. an Vanhomrigh, die unter den poetischen Namen, Vanassa, so berühmt geworden ist. Swift war mit der Mutter dieses reichen Frauenzimmers genau bekannt, und unterrichtete die Tochter. Ihre Fortschritte erregten eine Zeitlang sein Erstaunen; allein er bemerkte in der Folge, daß sie nicht mehr so aufmerksam war, fragte sie um die Ursache ihrer Geistesabwesenheiten, und erhielt das aufrichtigste Geständniß, daß sie ihn liebe, zur Antwort. Swift wurde äußerst betreten, blieb aber doch in der Folge gegen die Vorzüge dieses Frauenzimmers nicht unempfindlich, und vernachlässigte nunmehr die geliebte Stella. Vom März 1712 an wird das Tagebuch an dieselbe äußerst trocken, es enthält nur Neuigkeiten, und weder in den Ausdrücken noch in den Sachen etwas für beide Theile Interessantes. Kurz vor der Reise, die er im Jahre 1713 nach Irland machte, um von seiner Decaney Besitz zu nehmen, schrieb er einen Geschäftsbrief an die Dingley, worin er der Johnson nicht einmal gedachte. Bey seiner Ankunft trat kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der ehemaligen Zärtlichkeit, er gieng bald nach England zurück, und schrieb daselbst sein vortrefliches Gedicht: Cadenus und Vanassa. Seine erste Absicht bey demselben scheint wohl dahin gegangen zu seyn, das ganze Verhältniß mit der Vanhanrigh auf eine feine Art abzubrechen; allein der zweifelhafte Schluss mußte grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Nach dem Tode der Königin Anna nahm Swift seinen Aufenthalt in Irland, und Vanassa folgte ihm dahin nach. Swiften war dieser Schritt sehr unangenehm. Er wollte sie nur selten sehen, und als sie aus Ungeduld darüber ihm mit ihren Briefen, Botschaften und Klagen beschwerlich fiel, sieng er an, ihr unfreundlich zu begegnen. Unterdeß hatte Swift, wie es scheint, allen Umgang mit Stella abgebrochen, bis endlich Liebe, Eifersucht und fehlgeschlagene Hoffnung ihr Leben in Gefahr brachten. Jetzt kehrte Swifts Zärtlichkeit zu ihr zurück. Er ließ sie durch einen gemeinschaftlichen Freund um die Ursache ihres Kummers befragen, und sie versichern, daß er alles, was in seiner Macht stehe, anwenden wolle, um ihre Gemüthsruhe wiederherzustellen. Sie antwortete, die Verläumdung habe in ihrem sonderbaren Verhältnisse mit Swiften nur zu viel Veranlassung zu nachtheiligen Gerüchten gefunden, und ihre Hoffnung, daß Swift, so bald er in bessere Vermögensumstände käm, ihr seine Hand anbieten und dadurch ihre Ehre

wieder herstellen würde, sey verschwunden, da er ihr nach seiner Beförderung mit der größten Kälte begegne, sie sähe also kein Mittel, ihren guten Namen zu retten, der ihr theuer sey, als das Leben. Endlich erklärte sich Swift, er sey bereit, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn sie damit zufrieden wäre, daß sie in der Folge nicht anders als bisher mit einander lebten, und daß ihr Verhältniß das tiefste Geheimniß bliebe. Stella ließ sich alles gefallen, vielleicht in der Absicht selbst eine solche Verbindung mit der Vanhanrigh unmöglich zu machen. Der Bischof von Cloghor copulirte sie im Jahre 1716, ohne daß ein Zeuge bey dieser Handlung zugegen gewesen wäre. Die Bedingungen wurden pünktlich erfüllt, Stella behielt ihre Wohnung in einem entfernten Theile der Stadt, kam aber doch oft in die Gesellschaften, die Swift in seinem Hause gab. Seine nächste Bemühung gieng nun dahin, der Vanassa alle Hoffnung zu benehmen; er suchte zwischen ihr und dem Dechant Winter eine Heyrath zu vermitteln, allein sie verwarf diesen und jeden Vorschlag der Art, und begab sich nach Celbridge, wo sie ihrer Leidenschaft, die nun beynahe zur Wuth wurde, allein nachhing, und noch immer an Swiften die zärtlichsten Briefe schrieb, ohne sich durch die Kälte seiner Antworten irren zu lassen. Sein Betragen gegen sie war nicht völlig consistent, indem er ihr oft mit Härte begegnete, und doch, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht aus Liebe, nicht alle Verbindung mit ihr abbrach. Unterdeß scheint er doch 1720 diesen Entschluß gefaßt zu haben. Er sieng jetzt an als ein gütiger und nachgebender Freund sich gegen sie zu betragen, er schrieb ihr sogar den 5 Jul. 1721: „*soyez assuree que jamais personne au monde n'a été aimée, honorée, estimée, adorée par votre ami que vous.*“ Da aber auf diese Erklärung kein Heirathsantrag erfolgte, so muthmaßte Vanassa das Verhältniß, worin Swift und Stella standen. Um darüber zur Gewissheit zu kommen, sandte sie derselben eine kurze Note, worin sie fragte, ob Mrs. Johnson mit dem Dechant verheirathet wäre oder nicht? Diese wurde äußerst aufgebracht, antwortete: ja, schickte die Note der Vanhanrigh an Swiften, und begab sich, ohne ihn zu sehen, auf das Land. Swift, der für Zorn und Unwillen aufser sich kam, reiste sogleich nach Celbridge. Er trat in das Zimmer, worin das unglückliche Frauenzimmer war, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem Gesichte, das den höchsten Grad von Erbitterung ausdrückte. Zitternd fragte sie ihn, ob er sich setzen wolle: Nein; — dann warf er ein Papier auf den Tisch, und kehrte noch in demselben Augenblicke zu seinem Pferde zurück. Als ihr die Verwirrung erlaubte das Papier zu öffnen, und als sie nur ihre eigene Note darin fand, gerieth sie in eine Verzweiflung, als wenn sie ihr Todesurtheil empfangen hätte. Dieses war auf gewisse Weise wirklich der Fall; sie bekam ein Fieber,

das ihrem Leben sehr bald ein Ende machte. Auf diese Nachricht verließ Swift sogleich Dublin, und reiste zwey Monate in dem südlichen Theile des Königreichs umher, ohne daß ein Mensch wußte, wo er wäre. Vanassa widerrief vor ihrem Tode ein Testament, das sie zu Swifts Vortheile gemacht hatte, und verordnete, daß sowohl das Gedicht Cadenus und Vanassa, als ihr Briefwechsel mit Swift, gedruckt werden sollte. Ein Theil dieser Papiere war auch schon wirklich unter der Presse, als D. Sheridan es dahin brachte, daß die Executoren des Testaments die Exemplare von den Briefen vernichteten. Das Gedicht hingegen wurde bekannt, und war eine Zeitlang der Gegenstand aller Gespräche. Unter andern äußerte jemand, der die Lage der Johnson nicht wußte, in ihrer Gegenwart: es müsse doch ein außerordentliches Frauenzimmer gewesen seyn, das dem Dechant Stoff zu einem so schönen Producte gegeben habe. Stella antwortete lächelnd: das scheine ihr so ausgemacht nicht; denn es sey bekannt, daß der Dechant etwas sehr Schönes über einen Besenstiel schreiben könne. Unser Vf. erklärt, (wie Orrery schon vor ihm gethan hat,) Swifts sonderbares Betragen in dieser Angelegenheit dadurch, daß er durch eine langjährige Gewohnheit, gewisse Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verlohren habe, sie zu befriedigen. Daher seine Bemühungen, Vanassas Leidenschaft zu einer platonischen Liebe herabzustimmen, und seine Enthalttsamkeit von den Vergnügen des Ehebettes nach seiner Heirath mit der geliebten Stella. Diese, die sich einige Monate nach dem traurigen Ende ihrer Nebenbuhlerin mit Swiften ausföhnte, starb nach einigen Jahren, und auch sie hatte kurz vor ihrem Tode mit ihm eine schreckliche Scene. Nachdem sie, bey dem Gefühle, daß sie bald sterben würde, auf eine dringende und feyerliche Art die Gewährung ihrer letzten Bitte von Swiften verlangt hatte, beschwor sie ihn bey ihrer Freundschaft, um die Verläumdung völlig zu entwaffnen, sie auf ihrem Todtbette für seine Frau zu erkennen. Swift antwortete nichts, drehte sich um, ging stillschweigend aus dem Zimmer, und sahe sie in den wenigen Tagen, die sie noch lebte, nicht wieder. Sie gerieth Anfangs in Verzweiflung, faßte sich aber wieder, beklagte sich in den bittersten Ausdrücken über seine Grausamkeit, und verfaßte unter ihrem eignen Namen ein Testament, worin sie ihr Vermögen milden Stiftungen vermachte. Der Vater des Vf. war bey dieser Scene gegenwärtig, und sie machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich in langer Zeit mit Swiften nicht wieder ausföhnen konnte. Wir sympathisiren mit ihm mehr als mit seinem Sohne, der den Vorfall zwar mit Widerwillen erzählt, unterdes-

sen seinen Helden auch hier, aber mit Gründen, vertheidigt, die keine andere Wirkung thun, als daß man gegen ihn selbst etwas von demjenigen fühlt, was seine Erzählung gegen Swiften erregt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Hörling: *Der Arzt für Liebende.*

Aus dem Französischen frey bearbeitet von D — a. 1788. 142 S. 8. (6 gr.)

Liebende zu heilen, ist des Vf. Absicht nicht gewesen: nur ganz am Ende redet er von den Temperamenten und der Art, wie diese zu verbessern sind. Auch die Absicht, durch moralische Leitung der Gemüther die Leidenschaft der Liebe beherrschen zu lehren, scheint er nicht gehabt zu haben. Er hat unter einem allgemeinen Titel mehrere kleine Erzählungen zusammengefaßt und durch diese die verschiedenen Modificationen der Liebe anschaulicher zu machen gesucht. Diese Erzählungen sind weder in Hinsicht auf Erfindung, noch auf Einkleidung vorzüglich. Belohnungen der Liebe, nach vielen Leiden der Verliebten, Entführungen, Verführungen der Gattinnen und Töchter von Wollüstringen oder erbitterten Feinden, die erst die Gattin zur Untreue verleiten und dem Gatten treuliche Nachricht davon geben, Väter und Verwandte, die sich den Verbindungen, welche die Liebe stiften wollte, entgegen setzen, sind die vornehmsten Gegenstände dertelben. Ermordet wird in dem ganzen Werke kein Mensch außer einem, der aber in der Folge wieder als handelnde Person auftritt. Aus folgender Probe werden unsere Leser sehen, wie der Vf. seine Erzählungen anlegt. Julie wollte sich eben mit Karl vermählen, da ihr Vater starb. Juliens Bruder wollte Karl aus Stolz nicht zum Schwager haben, und wurde vom letztern zum Zweykampf herausgefodert und ermordet. Julie kam auf den Kampfplatz. Beide entflohen und wurden im Wald von Räubern überfallen. Sie hatten die Wahl, Räuber zu werden, oder zu sterben, und wählten natürlicher Weise das erstere. Karl lauerte einst auf einem Posten allein, und Julie kam dazu. Sie wollten eben entfliehen, aber eine junge Dame kam und bat Karl um Hülfe. Darauf kamen Reiter, welche die Dame befreyetem. Karl wurde mit seiner Julie in Fesseln gelegt. Die Dame war die Braut von Juliens (vorher im Zweykampf erlegten) Bruder. Sie bat bey ihrem Geliebten um die Befreyung der Gefangenen, aber dieser erfuhr, daß es Karl sey, und schwur ihm den Tod. Ein König, der zu gutem Glück eben in der Nachbarschaft war, befreyet ihn, und beide wurden ein Paar.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 7^{ten} Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LIIPIZIG, b. Fleischer: *Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes*. Scriptit Carolus David Ilgen, AA. LL. M. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich schon vorher durch einige kleinere Schriften als einen jungen Gelehrten angekündigt, der das Studium der klassischen Literatur mit Eifer und mit glücklichem Erfolg betreibe. Hier ist eine neue Probe seines Fleißes, womit er nicht allein seine humanistische Kenntnisse bestätigt, sondern auch zugleich eine Bekanntschaft mit der orientalischen Literatur an den Tag legt, die selbst einem Veteranen nicht unrühmlich seyn würde. Er behandelt den Hiob vornemlich als Werk der Composition. Die Schrift besteht aus VIII Abtheilungen. Die *Prolegomena*. S. 1-12 enthält, nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium des Alterthums, eine kurze Vergleichung der drey Naturdichter, Hiob, Homer, Ossian. II) Wann und von wem das Buch Hiob verfaßt worden sey. S. 13-40. Dafs es unter allen vorhandenen das älteste sey, wird aus bekannten Gründen behauptet. Dafs aber Moses ein solches Kunstwerk versertiget haben könne, sey nicht wahrscheinlich. Den Verfasser müsse man in Arabien suchen. Er möge ein Nachkomme des Elihu, den er eine so vortheilhafte Rolle spielen lasse, gewesen seyn, (aus dem Geschlecht des Nachor, Abrahams Bruder, S. 106), und im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, (und in der Nachbarschaft des glücklichen Arabiens gewohnt haben, S. 105). Moses werde eine Abschrift aus Midian mit sich gebracht haben, nur habe sich das schätzbare Denkmal als eine Privatschrift unter dem Volk erhalten, bis es endlich von Esras und Nehemias in die Sammlung der jüdischen Religionschriften einverleibt worden. Eine andre Hypothese, dafs David es von einem siegreichen Feldzug aus Edom (2 Sam. 5) mitgebracht habe, wird angeführt, aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten gleich aufgegeben. (Rec. ist von jeher der Meynung sehr geneigt, dafs das

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Buch Hiob einen nicht Israelitischen Ursprung habe: nur kann er sich, auch jetzt noch, nicht hinlänglich erklären, wie eine Schrift, die den Hauptgrundsatz der mosaïschen Verfassung: die Verehrung des wahren Gottes habe zeitliche Wohlfahrt zur unmittelbaren, unausbleiblichen Belohnung, zwar nicht bestreitet, aber doch nicht kennt, in der Sammlung der jüdischen Religionschriften eine Stelle habe erhalten können: es müßte denn eben detswegen geschehen seyn, um dem israelitischen Volk sein eigenes, näheres Verhältniß gegen den Jehova desto wichtiger und schätzbbarer zu machen. III Abth. *Ad quod carminum genus referendus sit Jobus*. S. 40-89. Hiob sey weder ein Drama, noch ein Confessus, nach der Art des Haririschen, sondern ein episches Gedicht, das die Aufschrift haben könnte: *die geprüfte und siegende Unschuld*. Man habe 1) Handlung, 2) Einheit der Handlung, 3) Charakter Schilderung, 4) Verwicklung und Auflösung des Knotens, 5) epische Behandlung; - nur dafs dies Alles nicht nach griechischen Mustern, sondern nach den Sitten und der Denkart des Orients zu beurtheilen sey. Diese verschiedenen Stücke werden nun, mit Uebergang des dritten und vierten, die weiterhin noch besonders vorkommen, beleuchtet. Der Vf. wird hier ausführlich. Man sieht es, er wandelt auf einem Gefilde, das für ihn viel Annehmlichkeit hat, und ihm gar nicht unbekannt ist. Der Leser begleitet ihn mit Vergnügen. Doch am Ende wird durch die lange *Excursion* für die Erklärung selbst nichts gewonnen. Die IV Abth. die ganz füglich auch die zweite seyn könnte, handelt von der Scene des Buchs und von der Fabel desselben. S. 89-122. Dafs Hiob nicht ein bloß poetischer, sondern ein historischer Charakter sey, nimmt der Hr. Vf. als etwas ganz Zuverlässiges an. Er glaubt, er stamme von Abraham ab, entweder durch den Ismael oder den Esau, und habe im ersten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt. Die Scene verlegt er in das bekannte Thal Guta bey Damascus; für den ähnlichen Reichthum Hiobs schicke sich diese Gegend besser als Edom. Sollten auch wirklich mehrere Bilder und Anspielungen Edomitisch seyn; so müsse

G

man sich erinnern, daß der Dichter nicht in Syrien, sondern daß er in Edom, oder doch in der Nähe des Landes gelebt habe. Die Vte Abtheil. ohne Zweifel die lehrreichste und wichtigste, ist überschrieben: *Exornatio fabulae et natae inde carminis virtutes in constructione et nexu*. S. 122-201. Hier wird der Faden von Anfang bis zu Ende abgewunden. Von jeder Rhapsodie, das Ganze wird in XXVII abgetheilt, wird der Inhalt zuerst summarisch angegeben, und sodann vollständig aus einander gesetzt, so daß der dramatische Gang des Stücks nach allen den mannigfaltigen Wendungen, genau nachgezeichnet, das Entstehen des Affects, sein Steigen und Fallen bemerkt, auch die verhältnismäßige Wirkung, die bey dem Leser entstehen soll und muß, angegeben wird. Hie und da ist von einer Stelle die Uebersetzung eingerückt, und in der Note erläutert und gerechtfertigt. Hier sind einige Proben. Das Wort *שטן* wird vom Verbo *שט* circumire abgeleitet, nicht vom Verbo *שטן* denn dieses sey erst aus jenem Nomen entstanden, habe ursprünglich die Bedeutung gehabt *circuitorem agere*, und nun die andre, *adversari, invadere*. erst weitrhin erhalten. (Sehr artig! Nur, hat man auch eine historische Spur, daß jenes hohe Alterthum, daß überhaupt der alte Orient wirklich einen solchen Circutor gehabt habe?) Kap. VI, 6 ist übersetzt: *Num sputum deglutitur sine animi angore? num saliva per insomnia emissa palatum titillatur?* *סלח* sey *agitatio, qua quis eo adigitur, ut mentis fere non compos amplius sit*, nach dem arabischen *ممتلح* *mentis in-*

ops, mente laborans; der Sinn sey dieser: *Num sine vehementi agitatione, sine animi angore, ab eo, qui mentis adhuc compos est, videtis sputum tanquam cibum in ore versari; an titillatur somniantis palatum, si salivat? utrumque inter vehementissimos dolores locum tantum habet, me igitur, idem facientem, doloribus angere, qui potestis dubitare?* — Diese Erklärung wird man doch schwerlich leicht und ungezwungen finden können. Hingegen ist die Stelle XIV, 3-17 ganz nach dem Sinn des Rec., und, wie er meynt, ganz nach dem Sinne des Dichters gefaßt. Besonders ist der 16 Vers recht gut übersetzt: *Dann würdeß du zwar mein Verhalten beobachten, nur mir nicht Fehltritte aufrechnen*. Freylich von der Hoffnung eines andern, bessern Lebens ist hier und anderwärts keine Spur, auch nicht K. XIX. Hier wird der 25. 26. 27 Vers so erklärt: *Vivit, scio enim, causae meae patronus: qui contemptus in pulvere jacet (der, der im Staube ganz verachtet hintenaus sitzt,) victor caput attollet. Haerebo adhuc in cute, dira hac vi confusa: (statt *ואחר*), wie 1 Mos. 32, 5. — *עיר* elliptisch, als *בעיר* *ואחר* *נאסר נאסר* *quàm contuderunt et di-**

dilacerarunt haec ulcera, vel hoc unum ulcus, quod propter horrendam multitudinem dici potuit — ex hac cuticula videbo Deum. Quem ego mihi videbo propitium (oder auch qui, Deus, luctus meus, i. e. causa luctus mei est. ויני, eum mihi videbo propitium) quem hisce oculis cernam animo non alienatum. — Rec. ist immer der Meynung, *וילא עיני ור* sey so viel, als *וילא עיני ור*, und stehe nur da um den Sinn des vorhergehenden *וילא עיני ור* dahin zu bestimmen, daß es heiße: ja, mit diesen meinen eignen Augen werd ich ihn sehen! Unter dem *כלין סלח* XXXIII, 23 wird ein Engel verstanden, der, so wie der *שטן* die Vergeltungen der Menschen anbringe, nur ihr Gutes anzeige, und gleichsam für sie einstehe; die Worte *וילא עיני ור* sind übersetzt: *qui in favorem hominis integritatem ejus testetur*; welches freylich nicht der Sinn ist, der sich dem Leser zuerst darbietet. Kap. XXXIV, 31. 32 wird übersetzt; *Verum, age, ad Deum sic te sermone converte: (ואל-האלהים אומר oder auch ואל-האלהים אומר) pertuli, at me non amplius oppignerabo. Non amplius conabor mea judicio uti, (dieser Sinn soll in den Worten liegen כרערי אחורא praeter me videbo, sine me videbo) at tu me doce* — Hier wird die Bemerkung angebracht: Die Rede des Elihu sey der schwierigste Theil des Gedichts, weil dieser feiner argumentire, als die Uebrigen; auch der Text bedürfe mancher Berichtigung. In der VI Abth.: *Litis inter Jobum atque amicos actae interpretatio, et discussio argumentorum*, werden die Ideen, durch welche der Dichter das Gespräch sich hinwinden läßt, enthüllt von ihrem poetischen Schmuck, näher an einander gerückt, daß mit wenigen Blicken die ganze Reihe übersehen werden kann. Die VII Abth. heist: *Morum notatio, five characteres, quatenus a poeta expressi*. Elihu bekommt hier einen weit gefälligeren Charakter, als ihm einige andre zugestehen wollen. Auch von dem Satan weiß der Vf. aus den wenigen, von ihm angegebenen, Zügen einen sehr bestimmten Umriss zu entwerfen. Endlich VIII Abth. *Finis Jobi moralis*. Der poetische Zweck des Buchs ist, den Hiob als Gegenstand zur Bewunderung aufzustellen. — Der Hr. Vf. hat sein schweres Pensum mit Geschmack und Gründlichkeit bearbeitet. Auch seine Schreibart verdient Empfehlung. Der Druckfehler sind viele, zum Glück erschweren sie den Sinn nicht sonderlich. Hätte er nur auch auf die Bequemlichkeit seines Lesers mehr Rücksicht genommen, und an schicklichen Stellen Absätze angebracht! Jede Abtheilung geht unabgesetzt an Einem fort, und nicht einmal diese acht Abtheilungen sind in einen Conspect gebracht.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: Ern. Fried. Cay. Rosenmülleri, Phil. Mag. Scholia in vetus Testamentum.

amentum. Pars prima continens Genesin et Exodum. 1788. 8. XLII und 620 S. nebst 2 Landcharten. (1 Rthl. 16 gr.)

Dafs diese Scholien über das Alte Testament durch die frühern, mit Beyfall aufgenommenen, Scholien über das Neue Test. veranlaßt worden, und diese sich zum Muster genommen haben, braucht den Lesern kaum noch bemerkt zu werden. Der Nachfolger ist seines Vorgängers werth. man darf dem verdienstvollen Hn. D. Rosenmüller Glück wünschen, in seinem Sohne einen so würdigen Nacheiferer zu sehen. Das Werk ist nicht für Anfänger allein bestimmt, sondern überhaupt auch für solche, die mit den mannichfaltigen Hülfsmitteln zum Studium des A. Test. nicht verstehen, oder sonst zu sehr beschäftigt sind, um von ihnen Gebrauch machen zu können. Dadurch ist eine gröfsere Ausführlichkeit beynahe notwendig worden. Aber eben diese macht nun auch, dafs die Reihe von Bänden ansehnlich werden mufs. Und dieser Umstand möchte doch der Gemeinnützigkeit des Werks bey solchen wieder hinderlich seyn, *qui multos libros emere non possunt* (Vorr. S. IV). Die häufige Anführung von ganzen Stellen, vornemlich aus Reisebeschreibungen, ist ohne Zweifel sehr zweckmäfsig und sehr zu billigen. Hingegen scheint doch das eigentliche Grammatische und Philologische manchmal darüber übersehen worden zu seyn. Voraus geht ein Verzeichnifs der Schriften, die bey diesem Bande benutzt worden sind, und zum Theil überhaupt noch weiterhin benutzt werden. Das Verzeichnifs ist ansehnlich. Inzwischen vermißt Rec. einige, die, seines Bedünkens, vorzüglich brauchbar gewesen seyn würden; z. B. *Jac. Robertson Clavis Pentateuchi, sive analysis omnium vocum hebraicarum — adjectis notis criticis et philologicis, in quibus ex lingua Arabica, Judaeorum moribus, et doctorum itinerariis, plurium locorum S. S. sensus eruitur*, Edinburg. 1770; *Schultens Origines hebraeae*; *Nicol. Guil. Schröder Observationes selectae ad origines hebraeas*; Ebendefselben vortreffliche *hebr. Syntax* bey seiner hebr. Grammatik; *Storr observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes*. — Auf einzelne Stellen sich einzulassen, würde zu weit führen, und bey einem Werke dieser Art kaum schicklich seyn, das nicht bestimmt ist, eigene und neue Versuche in Aufklärungen vorzulegen. Ohnehin ist sicher zu erwarten, dafs der Hr. Vf. unter der Fortsetzung seiner glücklich angefangenen Arbeit von selbst in der Auswahl immer noch geübter und fester werden wird. Dafs nur auch der Setzer im Arabischen sich inzwischen mehrere Geschicklichkeit erworben haben möge!

PHILOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Abdollariphi compendium memorabilium Aegypti arabice e codice mss*

Bodleiano edidit D. Joseph White, praebendarius Glocestriensis, arab. linguae prof., Laudianus et collegii Wadhamensis, quod Oxoniae est, socius. Praefatus est Henr. Eberh. Gottl. Paulus, A. M., lingg. orientalium in academia Jenensi professor publ. designatus. 1789. VIII S. Vorrede und 157 S. arabischer Text.

8. Aus der Vorrede ergiebt sich, dafs Hr. White, nachdem er den arabischen Text des *Abdollariphi* in Octav hatte ganz abdrucken lassen, sich zu einer neuen Auflage in Quart wohl nur deswegen entschloß, weil ihm jene nicht würdig und anständig genug für ein englisches Publicum scheinen mochte. Jene würde vernachlässigt worden, und ungebraucht geblieben seyn, wäre nicht Hr. P. dazu gekommen; ihm wurde sie ganz überlassen, um von ihm nach Deutschland verpflanzt zu werden. Und in Deutschl. wird man sie, wo nicht prächtig, doch gewifs sehr ansehnlich finden. Man mufs sie also ja nicht für eine verunglückte und misrathene Ausg. ansehen: denn der Druck ist so sorgfältig und correct, als man es nur immer fordern kann: einige Unrichtigkeiten, die sich doch nicht alle vermeiden lassen, wird ein Kenner schon zu verbessern wissen; zum Beyspiel, S. 87, Z. 10 mufs es heissen *الثيران* statt *ثيران*. Ebendasselbst

Z. 17 *الحم* statt *الحم*. S. 88, Z. 17 *كثرة* statt *كثيرة*. S. 94, Z. 11 *هنة* statt *هنة*. — Für den ersten Anfänger im Arabischen ist das Buch ohnehin nicht. Die Schreibart ist an manchen Stellen sehr concis und gedrängt, folglich schwer und dunkel: auch wird das Lexicon nicht überall Trost gewähren. Jedoch von der Beschaffenheit des Werks selbst wird Rec. füglich alsdenn erst sprechen können, wann von der gröfsern Ausgabe mit der lateinischen Uebersetzung die Rede seyn wird.

MADRID, b. Sancha:

سَلَةُ النَّوَابِيرِ الْمَهْجَةِ وَالْمُنْتَجِبَةِ

Ensayos sobre la Grammatica y poesia de los Arabes que ofrecen al publico Examen el Padre Fr. Patricio de la Torre y D. Miguel Garcia Ascensio, assistidos de su maestro el Doctor Mariano Pizzi 1787. 92 S. gr. 4.

Dies Buch ist nur ein Vorläufer eines gröfsern, das die Vf. herausgeben wollen. Ihr Lehrer, der Professor der arabischen Sprache bey dem k. Collegio zu Madrid ist, wird ihnen dabey helfen. *De la Torre* ist ein Hieronymus im Escorialkloster und *Ascensio* ein Advocat in Madrid, die sich in den Nebenstunden aufs Arabische legen. Sie zeigen den Nutzen dieser Sprache für Spanien 1) weil manche spanische ja lateinische Wörter daraus herkommen. Die Exempel, welche sie vom

vom Lateinisch geben, und zum Theil sehr gezwungen, und nur einige haben Uebereinstimmung, z. B. Halo und *حاله* (*Halah*) ein Kranz um den Mond herum. Den Namen Saracenen leiten sie mit Casiri, von *شركى* (*Scharaka*) Gesellschaft machen, d. i. *Affociirte* her. Mauren soll aus *مغربيين* (*Magrabin*) Abendländer, die in Mauritanien wohnten, verderbt seyn. 2) Weil die spanische Geschichte ohne diese Sprache nicht verständlich sey, 3) wegen der Wichtigkeit der mit Unrecht verkannten arabischen Literatur. Hier

lassen sich die Vt. in Nachrichten von der Dichtkunst, dem historischen und rednerischen Stil der Araber ein, sagen manches Bekannte von ihrer Philosophie, Mathematik, Medicin (hier kommt doch einiges neue von Arabisch-spanischen Aerzten vor) Jurisprudenz, und von der Nothwendigkeit dieser Sprache für Theologen bey Erklärung des A. Test.

Dann eine Probe und Plan einer arab. Grammatik, worüber *Asensio* Vorlesungen halten will.

Bloß als Beytrag zur Geschichte der arab. Literatur in Spanien, haben wir dies Buch einer Anzeige werth geachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Paris, bey Didot dem Aeltern: *Prospectus d'une Edition grecque de Demosthene et d'Eschine, avec une version latine, et des notes pour l'intelligence de texte*, par M. l'Abbé Auger, Vicaire general de Luccar, de l'Academie des Mscpt, et bell. Lett et de celle de Rouen. gr. 4. $\frac{1}{2}$ Bog. Diese neue Ausgabe des *Demosthenes* in Verbindung mit dem *Aeschines* soll sich von allen den vorherigen, welche von Aldus, Feliciani, Paul. Manutius, in Paris, Wolf, Taylor und Reiske, theils in dem *Demosthenes* allein, oder in Verbindung mit dem *Aeschines* herausgegeben worden, dadurch unterscheiden, daß ihre bemerkten Fehler vermieden, sie nicht mit so vielen Anmerkungen überhäuft, und nur die nöthigen hinzugehan werden, die zu Erklärung des Textes nöthig sind, um ihn zum Lesen leicht und angenehm zu machen; nach eben der Einrichtung als die von ihm gemachten Ausgaben vom *Iokrates* und *Lyfias*. Er hat dabey sich die Menge der MSS. bedient, welche davon auf der königlichen Bibliothek, und auf der zu S. Germain sich befinden. Etwas Vorzügliches wird auch von Seiten des Druckes dadurch bey dieser Ausg. entstehen, daß Hr. Firmiau Didot auf Befehl des Königs neue griechische Schriften dazu geschnitten hat, davon der Prospectus Proben giebt. Das Werk wird aus 6 bis 7 Bänden in größten 4to. bestehen. 200 Exemplare werden auf Pergament Papier gedruckt, davon der König 50 Exempl. selbst behält, die übrigen 150 Expl. aber an Liebhaber überlassen werden sollen, davon jeder Band um 36 Liv. für die Subscribenten und um 48 L. für die, welche nicht subscribirt haben; auf gewöhnliches Papier aber ein Band nur 12 L. kosten wird.

Es ist nicht zu leugnen, daß die neue griech. Schrift schön geschnitten sey, da sie aber in vielen Zügen von den bisher gewohnten abgeht, so ist es immer noch zweifelhaft, ob sie dem Auge des Lesers angenehm fallen, und daher den gemeinschaftlichen Beyfall erhalten dürften. Aldus erwählte unstreitig zu seiner Zeit die besten Muster, welche damals für schön geschrieben gehalten wurden, als er seine griechischen Werke zu drucken anfieng; und die so lange berühmten und im Werth erhaltenen griechischen Schriften, die der König Franz I durch den seiner Zeit so berühmten Schriftschneider Garamont fertigen ließ, und mit welchen Robertus Stephanus druckte, waren von der schönen Hand des Angelus Vergetius Cretensis, eines damaligen Schönschreibers vorgegeschrieben. Nun hätte man glauben sollen, daß zu diesen neuen griech. Didotschen Schriften das Muster von einer der Handschriften auf der königl. Bibliothek zu Paris genommen worden wären. Es ist aber in dem Prospectus nicht angegeben, daß sie von einer daselbst genommen worden. Der Catalogue der k. Bibl. nennt außer dem Angelus Vergetius noch verschiedene, deren Handschriften

vorzüglich schön sind, ein Georg Rhodius aus dem XIV, ein Demetrius Triboli Spartanus aus dem XVten, ein Antou Epifcopulus zu Venedig, und Constantin Calligraphus aus dem XVI Jahrhunderte, sonderlich wird eine Catena Nov. Test. aus dem X Jahrh. ihrer Schönheit und zierlichen Schrift wegen sehr gerühmt. Die Schrift, welche Hr. Didot zum Muster seiner neuen Typen gewählt hat, scheint nicht ganz von einem guten, ächten, griech. Calligraphen herzu kommen, sondern von einem neuen französ. Lexiconschreiber entworfen zu seyn; sie ist zu gekünstelt, und würde sich vielleicht zu Ueberschriften, und zu großen Titelzeilen schicken, nicht aber zum Drucke ganzer Werke. Uebersall wo sich ein Schnörkel, eine Verschlingung der Züge in den Buchstaben hat anbringen lassen, z. B. im ϵ , μ , ω , σ , κ , γ , ist es nicht verläumt worden, andere Buchst. ν , ς , β sind sichtbar aus dem Lateinischen nachgeahmt, und andere, σ , ϱ fast unkenubar geworden. Den Vorwurf, welchen Winkelmann in einem seiner Briefe der griech. Schrift macht, daß sie den Buchst. keinen Schatten und Licht gebe, hat Hr. Didot in seiner neuen Schrift ziemlich gehoben; hingegen ist seine Schrift durch die zu gerade Stellung, die in manchen Buchstaben sich hinterwärts beugt, zu steif geworden, da das Auge eine etwas vorwärts liegende bey dem Griechischen einmal gewohnt ist. Hingegen scheinen die bisher in Frankreich noch gewöhnlich gewesen Abkürzungen und Zusammenziehungen der Buchstaben, welche die Typenzahl in die hunderte vermehrte, bey dieser neuen Schrift ihren Abschied erhalten zu haben. Es war dies unstreitig ein Fehler der ersten Buchdrucker, daß sie alle Zusammenziehungen der Buchstaben und Wörter, welche die Schreiber wegen Kostbarkeit des Stoffs, worauf sie schrieben, den Aufwand zu verringern, erfanden, so genau nachmachen zu müssen glaubten, und sich so wohl in dem lateinischen als griechischen Drucken dadurch die Sache erschwerten und die Kosten vermehrten, davon selbst der gelehrte Aldus sich nicht ganz frey zu machen wagte. Sonst wird man mit Grunde voraussetzen können, daß Hr. Didot seine in der größern Schrift verschwendenen Schnörkel und Verschlingungen der Züge auch in den kleinern beizubehalten Willens zu seyn scheint, er die Zufriedenheit in Schönheit des Druckes nicht erhalten wird; denn diese kleine Verschlingungen werden sich leicht mit Farbe anfüllen, und in kürzerer Zeit schlechten Druck machen, da eine gewöhnliche durch Simplicität der Züge veredelte griech. Schrift den griech. Druck, wie seinen latein. erhoben haben würde. Das Matthäische Neue griech. Testament, und noch weit mehr die königliche Druckerey in Parma geben viel schönere Muster griechischer Schriften, als die Didotsche ist, die zu benutzen anzurathen seyn dürften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Julius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlich-n. Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrechte mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Sekretär K. G. Günther zu Dresden.* 1788. 224 S. ohne die Vorrede 8. (12 gr.)

Ebendaf.: *Der unbegrenzte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der Kaiserlichen Privilegien und dem Herkommen erwiesen vom geheimen Sekretär K. G. Günther zu Dresden.* 1789. 62 S. 8.

In das Göttingische historische Magazin B. II. S. 333-372 u. 479-495 hatte Hr. Hofrath Spittler eine Abhandlung über die Frage: *Hat der Kurfürst von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande?* eingedruckt, worinn er sie verneinte, und dabey sich zugleich in die Untersuchung der frühern Geschichte dieses Privilegiums einließ. Dagegen schrieb nun, neben mehrern gelegentlichen Aeußerungen anderer, Hr. geh. Secretär Günther die erste der obengenannten Schriften, die eigentlich gegen jene Abhandlung gerichtet war. Hr. Sp. antwortete im *Mag. B. IV. S. 244-268*; und über das, worauf er dort am meisten gedrungen hatte, erklärte sich Hr. G. in der zweyten Schrift. Hn. G.'s zuerstgenannte Abhandlung ist in einer ziemlich heftigen, nicht selten auffallend bittern, Schreibart abgefaßt, die sich höchstens nur dadurch entschuldigen läßt, daß in der Abhandlung des Hn. S. eine Art von herausforderndem und hohnsprechendem Ton zu herrschen scheint, dem Hr. G. in einer so bedeutenden Fürstensache vielleicht auf eben die Art antworten zu müssen glaubte. Doch bey genauerer Ansicht wird es weit wahrscheinlicher, daß man Hn. S. in Rücksicht des Tons und der darunter vermutheten Absicht zu viel thue, und daß er in dieser Abhandlung, wie auch wohl in andern, nur durch gute Laune auf den Ton des Witzes gestimmt worden, welcher freylich manchem Leser nicht immer aus der Sache zu fließen und zu treffen scheinen, und eben deshalb

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

bey demselben über den Stoff und die Absicht der Untersuchungen leicht falsche Meynungen erwecken kann. In der Antwort hat Hr. Sp. in einer weit festern und ruhigern Schreibart sich darüber hinlänglich erklärt, und man findet daher auch in Hn. G.'s zweyter Schrift den Ausdruck weit gemäßigter.

Was die Streitfrage selbst betrifft, so ist sie sehr der Untersuchung werth, da es immer merkwürdig bleibt, daß die sächsischen Häuser allein das Recht behaupten, daß ihr Privilegium de non appellando sich auf alle neu erworbenen Lande durch den bloßen Anfall ausdehne. Hr. Sp. gründet das ganze Recht des Nichtappellirens von Sachsen überhaupt auf das Privilegium von 1559, weil die Kurfürsten vorher bey der Errichtung des R. Kammergerichts dem aus der goldnen Bulle ihnen zukommenden *Privilegium de n. app.* entzogen hätten; glaubt, daß dies Privilegium von 1559 selbst durch ganz falsch angegebne Thatfachen herausgelockt, und bey der Anwendung viel zu weit ausgedehnt wäre, da Brandenburg ein gleichlautendes Privilegium nicht weiter als auf die zur Zeit der Ertheilung desselben besessenen Lande angewandt, und für die neuerworbnen mehrmals neue Privilegia verlangt habe; auch bestrebt sich Hr. Sp. durch allerhand Aeußerungen, die aus den Stiftslanden und andern später erworbenen Ländern geschahen, zu zeigen, daß diese in frühern Zeiten die Gerechtigkeit des Nichtappellirens nicht anerkannt hätten. Hr. G. sucht dies alles zu entkräften, und dagegen zu beweisen, theils daß die Appellationsfreyheit der sächsischen Regenten schon vor dem Privilegium von 1559 gegründet gewesen, theils daß das Privilegium nicht so eingeschränkt zu erklären sey; als Hr. Sp. behauptet, theils endlich daß auch die Observanz diese Auslegung begünstige und unterstütze. Es kommt demnach bey der ganzen Untersuchung vorzüglich auf drey Fragen an: 1) wie war es mit der Appellationsfreyheit vor 1559? 2) wie ist das Privilegium von 1559 zu verstehen? 3) wie steht es mit dem heutigen Besitze und dessen Rechtsbeständigkeit? — In Ansehung der ersten Frage beruft sich Hr. G. nicht bloß wegen des künftlichen Vorrechts auf die goldne Bulle und

H

weg-n

wegen der Rechte des sächsischen Gesamthauses auf Sigismunds *Privilegium de non evocando* von 1423, worinn zugleich die Appellationen verboten wären, sondern selbst auf eine weit frühere allgemeine Gewohnheit in Deutschland, daß gar nicht an den König appellirt worden sey, sondern daß bloß *Klagen wegen versagter Justiz* an ihn, und zwar nur dann gebracht wären, wenn er bey einem Herumreisen durch Deutschland in dasjenige Land, woraus man Klage führen wollen, gekommen sey. Das beweisen aber die in der Schrift N. I. S. 6. angeführten Capitularien nicht; das erste spricht bloß von dem Falle, wo Justiz versagt worden sey, und sonst von keinem andern; das zweyte befiehlt, daß allein in den Fällen der versagten Justiz *Evocation* statt fände, aber dadurch ist noch immer nicht *Appellation* aufgehoben; um so weniger, da der einzige wichtige Schriftsteller über die Reichsverfassung der damaligen Zeiten, *Hincmar von Rheims*, ausdrücklich von Zulässigkeit der Appellationen spricht: „*Comitis Palatini*, (sagt er; hier ist nicht von den spätern Landpfalzgrafen, sondern vom Pfalzgrafen unter den Karolingern die Rede) — *in hoc maxime sollicitudo erat, ut omnes contentiones legales, quae alibi ortae propter aequitatis iudicium palatium aggrediebantur — determinaret, sive perverse judicata ad aequitatis tramitem reduceret.*“ Wovon kann das anders, als von der *Appellation* verstanden werden? Aus dieser Stelle erhellt auch zugleich, daß man in diesem Falle gar nicht nöthig hatte, auf die Ankunft des Königs zu warten, da auch der Pfalzgraf hier richten konnte. Allein das freylich scheint aus mehrern Umständen ziemlich klar zu seyn, daß das Land Sachsen hierinn, wie in vielen andern Stücken, etwas besonders hatte, vielleicht aus einer Ursache, die in jenen Zeiten wohl unstreitig sehr gültig seyn mußte, um allein nach seinem eignen Rechte, und nicht nach einem fremden, das dem ihrigen gerade entgegen seyn konnte, gerichtet zu werden. Was nun ehemals Vorrecht des Landes war, ward nachher mit der Erblichkeit der Würden, wie manches andre, persönliches Recht, und blieb nicht mehr bloß den Besitzern der Würden, sondern ward den Familien eigen. Diese Voraussetzung erklärt es allein, wie allenthalben von dem besondern Vorzuge Sachsens, nicht bloß in Aeußerungen der Sachsen, sondern auch anderer außer Sachsen, gesprochen werden konnte, und wie man diesen Aeußerungen, lange vor dem Privilegium von 1559, nie widersprach, (man vergleiche mehrere von Hn. Günther beygebrachte Actenstücke, z. B. Beyl. 1 2 u. a.); wie Brandenburg, der älteste ganz unmittelbare Fürst in den sächsischen Landen nächst dem alten Herzoge, fast ganz eben dieselbe Uebung dieses Vorrechts haben konnte, als Sachsen, welches ebenfalls viele Nachrichten und Aeußerungen beweisen; wie Sachsen und Brandenburg fast

allein unter den Kurfürsten das in der goldnen Bulle ihnen gegebne Vorrecht des Nichtappellirens in Uebung setzen und erhalten konnten etc. Das alles läßt sich wohl nur durch diese Voraussetzung erklären; beweisen soll sie aber nichts; denn für die Uebung der Appellationsfreyheit vor dem Privilegium von 1559 streiten andre von Hn. G. angeführte, wie uns dünkt, unwiderprechliche Beweise, sie mag auch sonst hergeleitet werden, wo sie wolle. Hr. G. beruft sich überdem auch vorzüglich auf die goldne Bulle und das darinn enthaltne Vorrecht der Kurfürsten, und auf das *Privilegium*, welches K. Sigismund 1423 Kurf. Friedrich dem Streibaren und seinen Erben ertheilte. Man könnte zwar einigen Zweifel erregen, ob nicht dies Privilegium bloß auf *Evocationen*, nicht aber auf *Appellationen*, gehe? Allein uns scheint das, was Hr. G. darüber vorbringt, in der That hinreichend, zu beweisen, daß auch *Appellationen* darinn aufgehoben seyen. (Man vergleiche auch damit, was Hr. Hofr. Schnaubert im zweyten Stück seiner neuesten fortges. juristischen Bibliothek S. 26. 27. sagt. Manches aus der ältern Verfassung, das Hr. Günther sowohl als Hr. Schnaubert vorbringt, dürfte hierauf zwar vielleicht nicht den größten Einfluß haben; das ändert aber in der Hauptsache nichts.) Allein Hr. Spittler behauptet nun ferner, daß sowohl die Kurfürsten als Fürsten ihren Appellationsfreyheiten, die sie aus der goldnen Bulle oder auch anderswoher hatten, bey der Errichtung des Kammergerichts entsagt hätten; daher sey denn also das Privilegium von 1559 als ein ganz neues, nicht aber als eine Bestätigung eines alten Rechts, anzusehen. Dies ist in der That ein Hauptpunkt in der ganzen Untersuchung. Aber diese ganze Behauptung des Hn. Sp. gründet sich nur auf allgemeine Erwähnungen kurfürstlicher und fürstlicher Freyheiten, denen bey Errichtung des Kammergerichts renunciirt worden, und Hr. G. zeigt aus mehrern Stellen der Verhandlungen am Reichstage und andrer diesen gleichgeltenden Acten, daß diese Renunciation sich eigentlich auf den persönlichen Gerichtsstand, nicht aber auf die Appellationsfreyheit, der Fürsten beziehe, und daß diese letztere in der That bey Errichtung des Kammergerichts nicht aufgehoben, sondern wirklich vorbehalten sey. Man sehe besonders die Note 211 S. 38. und Beyl. 15. der Schrift N. I. (Noch vollständiger, zusammenhängender und bündiger ist dies von Hn. D. Siegmann in der Abh. über das kurf. Appellationsprivilegium in der Literatur und Völkerkunde d. J. gezeigt worden, deren Anfang so viel verspricht, daß wir bedauern müssen, daß das Versprechen des Messkatalogs, sie sollte besonders und vollendet erscheinen, noch nicht erfüllt worden ist. Man vergleiche auch Hn. Schnaubert a. a. O. S. 13. ff.)

Diesem zufolge ist denn das Privilegium von 1559 nicht als die Ertheilung eines neuen Rechts, sondern

dem blofs als die Bestätigung einer alten Freyheit, die darinn auch ausdrücklich genannt wird, und nach dem obengesagten gewifs gegründet war, zu betrachten. Der Grund, warum dasselbe überhaupt gesucht worden, ist wohl ursprünglich in *Melchior von Offa's* Gutachten, das Hr. G. N. I. S. 46. Anm. anführt, zu finden; in demselben wird *Vorsorge zu Erhaltung der Appellationsfreyheit* angerathen, welche dann wohl den Kurf. August bestimmt hat, um jenes Privilegium anzuhalten. Nach dieser genauen Darstellung muß man denn also in der *Auslegung* des gedachten Privilegiums auch *allein* verfahren, das Privilegium kann *nur allein* als Bestätigung einer alten Freyheit angesehen werden, folglich muß sein Umfang auch nach dem Umfang jener Freyheit bezeichnet werden. (*Günther* N. 2. S. 12. ff.) Nun war aber jene Freyheit bis 1559 nach der allgemeinen Uebung und Anerkennung und nach den Ausdrücken des Privilegiums von Sigismund *blofs persönlich*, also muß das Privilegium von 1559 sie auch als solche bestätigt haben, um so mehr, da es in der That ganz so lautet, als ob von gar keiner Einschränkung auf Lande die Rede sey, sondern blofs von einem Vorrecht der regierenden Fürsten dieses Hauses. Hr. Sp. beruft sich zwar darauf, daß Kurbrandenburg ein Privilegium, fast ganz in denselben Ausdrücken abgefaßt, besitze, und es dennoch nicht als persönlich angesehen, sondern nur auf die Lande, welche es zur Zeit des erworbenen Privilegiums besaßen, eingeschränkt habe, indem Kurbrandenburg mehrmals Erweiterungen des Privilegiums für die neuen Länder gesucht habe. Dieser Einwurf ist unstreitig einer der wichtigsten, Hr. G. will dagegen (N. 2. S. 13. ff.) eine Verschiedenheit des Privilegiums erweisen; allein diese scheint uns nicht klar, oder doch für diese Frage nicht bedeutend zu seyn. Wir glauben vielmehr, daß die Freyheit von Brandenburg der Freyheit von Sachsen ehemals wirklich gleich gewesen, und daß sie als solche auch 1586 bestätigt worden; aber der von Hn. G. (N. I. S. 69.) angeführte Umstand, daß in dem Reichsabschiede von 1654 dem Kaiser genauere Aufsicht wegen der *Privilegiorum de non appellando* empfohlen wurde. (vergl. mit den Aeußerungen auf dem Deputationsstage v. 1. 644, die Hr. G. N. 2. S. 17 anführt,) dürfte wohl den wahren Grund zur spätern Einschränkung jenes Privilegiums enthalten, und das Gesuch des neuen Brandenburgischen Privilegiums veranlaßt haben. Es muß nemlich die Bemerkung ja nicht aus den Augen gelassen werden, daß die vornehmsten Acquisitionen von Brandenburg, um welcher willen jenes Privilegium gesucht ward, gerade 1648 erworben, und um 1654 also kaum noch befestigt waren; hingegen die bedeutendsten sächsischen Erwerbungen in eine ungleich frühere Zeit fallen. Dies ist der Umstand, der jene Stelle im Reichsabschied von 1654

nicht, wie Hr. Sp. (*Mag. B. IV. S. 260.*) glaubt, unbedeutend, sondern wirklich wichtig macht; denn so waren bey Sachsen die Unterthanen der neuen Lande und die Reichsgerichte an die Befreyung von der Appellation lange gewöhnt, ehe sie in dem Jahr 1654 an die Aufmerksamkeit auf diese Befreyungen gemahnt wurden; da im Gegentheile die Appellationen aus den neuen Brandenburgischen Landen eben wegen jener damals ganz neuen Empfehlung der Aufmerksamkeit, die noch im frischesten Andenken war, vielleicht häufig eingelegt und angenommen wurden; und Brandenburg hielt es deswegen vielleicht, eben wie in ähnlicher Rücksicht, August in Sachsen für rathsam, lieber Erstreckung zu suchen, als, wie *Melchior von Offa* sagt, „allewege solche oder dergleichen Rechtfertigungen am Kammergericht zu erwarten, wenn einer zänkischen Parthey kein Recht dieser Lande gefallen wollte.“ Vielleicht würde sich das noch deutlicher zeigen, wenn wir die Unterhandlungen über das erweiterte Brandenburgische Privilegium hätten. Die spätern Brandenburg. Privilegia kommen hier gar nicht in Betracht, weil es nun doch einmal schon durch das vielleicht nur nicht ganz richtig ausgedrückte ältere Erweiterungsprivilegium offenbar anerkannt und erklärt war, daß das *älteste* Privilegium nur auf die damals besessenen Lande bey der Auslegung einzuschränken sey, und man demnach freylich, wenn man weitere Erstreckung üben wollte, sie suchen mußte. Auf diese Art läßt es sich sehr gut erklären, wie Sachsen zu einer von den Vorrechten der andern Fürsten so sehr unterschiedenen Freyheit kommen konnte, die daher auch in den Privilegien von Sigismund und Ferdinand blofs als persönlich, ohne einige Einschränkung auf Lande, bestätigt worden?

Nun kommt es aber freylich noch endlich darauf an, ob diese Auslegung auch durch die Observanz bestätigt werde, deren Beweis daher besonders gesucht werden muß. Ehe aber die Führung desselben angefangen werden kann, muß man freylich über die Erfordernisse dazu einig werden; und da glaubt Hr. Sp. und noch mehr ein Freund desselben, dessen Bemerkung er in einer Note (*Mag. B. IV. S. 266.*) abdrucken lassen: es müsse bewiesen werden, daß das Reichs-Kammergericht oder der Reichshofrath nicht für sich, sondern mit *Einwilligung des Kaisers*, Appellationen aus den erworbenen Ländern der sächsischen Häuser abgewiesen hätten. Hr. G. bemerkt schon dagegen (N. 2. S. 29.) ganz richtig, daß das ja eine *authentische Auslegung* seyn müßte, der aber, wenn sie fehlte, eine Usualerklärung ganz gleich zu setzen sey, zu welcher keine Einwilligung des Gesetzgebers, eben wegen ihrer Verschiedenheit von der authentischen, nothwendig sey. Allein noch weit genauer und bestimmter entwickelt Hr. Schnaubert in einem eignen gegen die letzte Abhandlung des Hn. Sp. gerichteten *Nachtrag* zur

Güntherfchen Recenfion (*Neuefte Fortgef. jur. Bibl.* B. 1 S. 143—154.) die Erfoderniffe des Obfervanzbeweifes in diefem Falle, und fetzt es befonders ins Licht, was Hr. G. überfehen zu haben fcheint, dafs Hr. Sp. immer fo fpreche, als ob ein ganz neues Privilegium zu erweifen fey, da doch ganz allein von dem Beweife einer *erhaltenen Freyheit* die Rede fey. (Höchftens könnte man es auch fo anfehen, als ob es die Auslegung eines den Worten nach für beide Seiten zu erklärenden Privilegiums gelte, welches denn immer nicht mit der Erlangung eines neuen Rechts durch Obfervanz einerley ift oder diefelben Erfoderniffe haben kann; aber auch dies ift kaum nöthig zuzugeben.) Auch felbft in dem erften Falle hätte Sachfen freylich alles vor fich, da feine Behauptungen und die darnach vorgenommenen Thatfachen ganz notorifch wären, und dennoch die Kaifer oder Reichsfürften widerfprochen oder Einpruch gethan hätten. (Wenn Hr. Schnaubert S. 152. andeutet, als ob in diefem Falle Sachfen auch Meynung der Nothwendigkeit und des Rechts zu beweifen hätte, indem er es von dem andern Falle leugnet; fo fcheint fogar dies noch zu viel zugegeben, weil felbft bey dem Beweife jeder Obfervanz nicht derjenige, welcher fie behauptet, dies beweifen darf, fondern der Gegentheil beweifen muß, dafs die etwan angeführten Fälle nicht *ex opinione neceffitatis* unternommen feyn.) Nun aber bey dem andern Fall, wo blofs die Frage ift, ob ein altes Recht erhalten worden, fey noch vielweniger nöthig. Hier müffe der *Gegentheilbeweifen*, dafs es nicht erhalten fey. — Dafs übrigens die Uebung deffelben fortgefetzt worden, erhellt unter andern bekannten Thatfachen auch aus den von Hn. G. N. 2. beygebrachten Beylagen, welche Proteftationen und Erklärungen am Reichstage, bey dem Kaifer und den Reichsgerichten enthalten, deutlich genug; und fo viele Beyspiele laffen auch faft nicht zweifeln, dafs nicht auch eine Erklärung des Kammergerichts, ob fie gleich gar nicht erforderlich ift, da feyn follte, wenn gleich hier keine beygebracht worden. Endlich fcheint das noch befonders merkwürdig und dem Haufe Sachfen und feiner behaupteten Appellationsfreyheit fehr günftig zu feyn, dafs in der von Hn. G. N. 1. Beyl. 35. angeführten *Beftätigung der fächfifchen Privilegien* von 1715 von K. Karl VI das Privilegium *de non ap.* von Ferdinand I, das NB. den Worten nach nicht die geringfte Localeinfchränkung enthält, ausdrücklich nebst allen andern Privilegien, „in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, „Articuln, Claufulen, Inhalungen, Sinne, Meynungen und Begreifungen“ ohne einige örtliche Beziehung beftätigt, und dabey gefagt worden, dafs fich der Kurfürft und feine Vettern etc. „deren an allen Enden und Stätten — ge-

„brauchen follen,“ wobey fich nur die einzige Einfchränkung findet: „auf Maafs u. Weife wie fie aus „vorbemeldeten Aelter - und Groß - väterlichen „Testament und Fürftbrüderlichen Vergleiche zu „kommen und zugetheilt“ und also von keiner andern in Rückficht der Reichsgerichte die Rede ift. Da es bekannt feyn mußte, wie Sachfen fein Privilegium anwende: fo ift diefe ganz allgemeine Beftätigung eines eben fo allgemeinen und nicht örtlich eingefchränkten Privilegiums gewifs nicht unbedeutend, am wenigften in Verbindung mit den vorigen Gründen.

Da wir hier einmal der *Schnaubertschen jur. Bibl.* gedacht hatten, fo wollen wir zugleich bemerken, dafs diefes Journal jetzt unter folgenden Titel:

JENA, b. Cuno's Erben: *Neuefte fortgefetzte juristische Bibliothek*, vornemlich des deutschen Staats - und Kirchenrechts vom Hofrath und Prof. Schnaubert in Jena 1789. I. B. 1. 2 St. 150 u. 154 S. 8.

ftatt des frühern, das im Kriegerifchen Verlage erfchien, fortgefetzt wird. Die Einrichtung ift diefelbe; nur will Hr. S. auch einige ältere Schriften noch nachholen, womit hier fchon ein Anfang gemacht worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS UND LEIPZIG, b. Severin: *Wilhelm Lilienthal*. Ein Roman. 1788. 8. 288 S. (18 gr.)

Der Vf. tadelt an andern Romanen, dafs darinn fo oft Begebenheiten an einander gekettet werden, die ganz aufser der Sphäre der möglichen und wirklichen Welt liegen; er hat diefes Buch gefchrieben, um durch Beyspiele zu zeigen, dafs die Glückseligkeit der Menschen größtentheils von ihnen felbft abhängt, und dafs jeder Mensch nach feinem Stande zufrieden leben könne. Um diefe ungezweifelte Wahrheit zu beweifen, hat er fich einen Helden aus Grandifons Teige geknetet, ihm und noch einigen andern fubalternen Gefchöpfen alle mögliche Tugenden und guten Eigenschaften aufgepackt, und, zum starken Abficht, ein paar ächte moralifche Ungeheuer daneben gefteht; dann einige Studentenfcenen, Raufereyen, Erläufungen, Wilddiebereyen etc. zur beliebigen Abwechfelung eingemifcht, es übrigens an Geld und Gut nicht fehlen laffen, und dem Allen durch die Hochzeit der Verliebten ein fröhliches Ende gemacht. Einen zu blumichten, und präciöfen Stil abgerechnet, der zuweilen dem Vf. anwandelt, ift diefer Roman nicht fchlecht gefchrieben, und, wenn gleich keine fehr unterhaltende, doch gewifs eine ganz unfehädliche Lektüre.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 9ten Julius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen. 1788. 90 S. Text, 110 S. Anmerkungen. 8. (12 gr.)*

Der Italiänische Titel heist: *dell' influenza del commercio sopra i talenti e sul costumi*. Der Gegenstand ist der nemliche, den die Akademie zu Marseille im Jahre 1777 zur Preisfrage bestimmte. Der Vf. ward aber (wie es in der Vorrede heist): von derem Eindringung abgehalten, weil es ihm an Zeit fehlte, sie ins Französische zu übersetzen. Er übergab sie jedoch der Akademie zu Mantua, und im Jahre 1782 ward sie zu Cremona gedruckt. Die darin enthaltenen Grundsätze stimmen mit der im J. 1777 zu Amsterdam gedruckten Preisschrift nicht ganz überein. In dieser wird der Beweis geführt: Der Handel habe zu allen Zeiten den Geist der Nationen entmerrt und die Sitten verschlimmert; der Graf von Arco aber zieht aus der Geschichte des Handels die Folgerung: daß derselbe *viel Gutes*, aber auch *eben so viel Böses* unter den Menschen gestiftet habe, und daß er nur dann die Nationen beglücken könne, wenn sie dadurch nicht Ehrgeiz, Eifersucht und unmaßigen Golddurst zu befriedigen, sondern sich wechselseitig als Mitglieder einer einzigen Gesellschaft, alle mögliche Vortheile und Vergnügungen zu verschaffen suchen. (Ein Platonischer Wunsch, der wohl nie erfüllt werden wird.) Da wir den Werth des Originals, dessen Erscheinung über den Anfang der A. L. Z. hinausgeht, hier als bekannt voraussetzen, so dürfen wir bloß von der Uebersetzung und den beygefügten Anmerkungen etwas sagen. Die Uebersetzung ist durchgängig getreu und fließend; und die alzu gedehnten schwerfälligen Perioden des Originals sind, ohne wesentlichen Nachtheil des Sinnes, abgekürzt, und mehr zusammen gedrängt. Die Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers enthalten viel Waeres, das zur Berichtigung der Wertschrift dienen kann: Aber sie haben den bey A. L. Z. 1789. Dritter Band.

merkungen unverzeihlichen Fehler, daß sie fast allemal den Hauptgegenstand verlassen, und mit langen Episoden verwebt sind, die gar nicht zur Sache gehören. Nur einiges davon zum Beyspiel. Der Graf von Arco äußert in der Einleitung seiner Schrift: (S. 8.) die Geschichte der alten und neuen Völker habe uns die Data zur Auflösung der gegenwärtigen Frage verfaßt. Die Geschichtschreiber wären keine Philosophen und ihr einziger Zweck sey der gewesen, Schlachten, Siege, Niederlagen und deren Urheber zu beschreiben, anstatt in die Ursachen der Begebenheiten einzudringen; anstatt auf die Sitten und alles, was darauf Einfluß hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Diesen freylich zu unbestimmten Satz sucht der Uebersetzer in der 1. Anmerkung zu berichtigen. Er räumt solchen nur von den ältesten Schriftstellern ein, welche bloße Annalisten waren; er setzt dem Vf. die Beyspiele der besten griechischen und römischen Historiker, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus, Vellejus Paterculus entgegen. Dies alles ist schön und gut. Aber er brauchte nicht mit einem unerschöpflichen Wortaufwande so viele Stellen aus diesen Geschichtschreibern anzuführen, deren Werth bekannt genug ist: er brauchte nicht sich über Mosen und die Offenbarung lustig zu machen, und die biblischen Geschichtsbücher als ein unverdauliches Chaps von jetzt unbrauchbaren, oft höchstschädlichen morgenländischen Sagen zu schildern; er brauchte nicht noch eine Beschreibung des Schulunterrichts, den er bey den Jesuiten genossen, selbst mit den Reden seines Präceptors über den Werth der klassischen Autoren einzuschalten; wodurch denn, zu einer halben Seite Text, eine Anmerkung von 47 Seiten erwuchs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NAPOL und LEIPZIG, b. Kummer: *Adelheid von Wulfingen*. Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, von August von Kotzebue. 1788. 175 S. 8. (12 gr.)
Der Abt der Prämonstratenser liebt Adelheid.
-I-

den. Er legt dem Ritter Theobald einen Zug gegen die Wenden auf. Der Abt gewinnt indes nichts bey der edlen Frau. Unter den Besiegten fand Theobald Bertram, einen Christen, den die Wenden fortgeschleppt hatten, Adelheids vermeynten Vater. Bey der Heimkehr trauert Bertram, daß Adelheid Theobalds Gattin ist. Im Pilgerkleide naht Hugo von Wuldingen, Theobalds 20 Jahre abwesender Vater, aus den Kreuzzügen sich wieder seiner Burg. Nachdem alle sich erkannt haben, fragt Hugo den alten Bertram nach einer unehelichen Tochter, er erfährt, daß sie seines eignen Sohnes Gattin ist, und seine Enkel, ihre Kinder. — Er, den Alter, Erfahrung und Kenntniß, so manche Sitte seitdem aufgeheilt haben, beschließt das Geheimniß fort zu verschweigen. Bertram quält die Angst, gegen Gottes Gebot zu sündigen, er läßt ahnden, daß er es nicht verschweigen kann. Hugo entdeckt es Theobald; — beide wollen das Geheimniß bewahren. Hugo zieht sein Schwerdt, Theobald und Bertram sagen den Eid nach, den Hugo vorlegt, es nimmer zu entdecken. Immer bänger und bänger setzen die Gewissenszweifel dem alten Bertram zu; — er beichtet dem Abte. Dieser erklärt nun geradezu Adelheid seine Liebe, wird verachtet, und wirft mit teuflischer Rache die Geschichte des Unglücks ihr vor, welche Bertram bewährt. Hierauf droht der Abt den Ritters, mit dem Urtheilsspruch von Rom. Adelheid geräth außer sich; ihre Kinder zeigen ihr einen glänzenden Dolch, den Hugo mitgebracht hat; sinnlos faßt sie ihn, ermordet die Knaben, und indem kommen die Ritter zurück, welche dem Abt zum Sühnopfer zwey nur verfertzte Dörfer eigenthümlich schenken wollten. Das Ganze ist ein Stück von wahrem innerm Gehalt. Hr. von K. liefert manche schöne Scene, das Interesse steigt immer, und es ist uns sehr begreiflich, was er in der Vorrede sagt, daß bey der Vorstellung, die Augen in Thränen waren. Aber daß Adelheid die Kinder mordet? — Seys auch künstlich eingeleitet, man fühlt überall den Zwang dieser Wendung, und das hindert die Wirkung zwiefach, — wenn eine andre Möglichkeit die gerührte Seele beschäftigt. Den Ritters ist nicht anders bewußt, als daß nur der Abt um das Geheimniß weiß. Eben geht er — allein; — ist sein Kloster vielleicht fern, der Weg dahin waldigt? Zuvor läßt der alte Hugo etwas von der Nothwendigkeit fallen, Bertram, den geliebten Bertram zu ermorden, weil er etwas darum weiß — warum nicht eher nun den Abt? Solcher Todtschlag ließ sich damals mit Stiftung und Begabung eines Klosters sühnen. Für Bertram, nachdem er des Abtes Tücke sieht, ist die Rache über gebrochenen Eid so nagend, als die Sünde des Verschweigens, und man hätte seine Zweifel jetzt leichter überwunden. — Gesetzt aber, von Bertrams schwärmerischer Frömmigkeit wäre kein Stillschweigen zu erwarten, und Bertrams Mord

empöret doch eben so sehr, als der Mord der Kinder, — so wäre dem Vf. ein anderer Ausweg übrig gewesen.

Es scheint nemlich, es wäre überhaupt vortheilhafter gewesen, wenn Theobalds Charakter, in etwas mehr von Hugo's Charakter verschieden angelegt worden wäre. — Hugo, der aus mancher Fährlichkeit, bekannt mit manches Volkes Brauch und Lehrart, aus den Morgenländern zurück kommt, ist wahr und trefflich, wie er hier vor uns ist. Theobald sollte immer gut und bieder seyn, nur mußte er mehr an der äußern Kirche hängen. Er, der früh Mütter und Vater verlor, muthmaßlich von Pfaffen gebildet wurde, oder von dem feldgerechten Oheim, der nur die Bilder der Ahnen im Rittergemach theilnehmend anschaut. Theobald möchte wanken, leiden, auch wollen, aber in jenen Zeiten konnte er nicht so schnell, so fest, und so beruhigt der Schwester Kinder für seine aufnehmen. Er konnte es nicht verheimlichen, denn der Mann, der vom Abte sich den Zug gegen die Wenden für die Kirche auflegen läßt — der ist nicht über die Beichte hinaus. Theobald also hätte den Kampf zwischen Natur und Kirche, Vorurtheil und Liebe, tragisch vollenden müssen. Der Abt konnte es erfahren, wie er es jetzt erfährt. Nun hätte er pfäffisch sanft Theobalds Skrupel ins Ungeheure treiben müssen, den liebenden Vater, den Gatten — hätte die gehorsame Opferung Isaaks muthlos gemacht, gegen den Ruf weltlicher Liebe. Indem Theobald wankend, auf Entscheidung von oben harrend, zwischen Weib, Pflicht, Natur und Kirche geduldet hätte — könnte der Abt die Zeugen der Blutschande, die Kinder, nicht tödten; — aber mit blutenden Herzen ihren Tod geschehen lassen. Hier hätte der Oheim thätig seyn können. Ritter, Hagestolz, Betbruder! — diese Schatten hätten dem lichten Bilde Hugos gut gethan. Durch seinen Vorschub hätte Adelheid gleich auch unter dem Vorwande des Abtes, der frommen Seele die Leiden zu ersparen, bis Gott ein Auskunftsmittel zeige — nach Entdeckung des Geheimnisses, in den Gewahrsam und Trost der Kirche kommen können. Dieser Umstand hätte den Abt wichtiger gemacht. Der Rittermuth Hugos mußte dann schonend verfahren. Endlich hätte die fromme Adelheid es erfahren, im Augenblicke ihrer Trostlosigkeit, ihrer kindlichen Hingegenheit an den geistlichen Vater, hätte die Flamme seiner wollüstigen Liebe hie und da hervorblitzen mögen. Theobald kommt. Im Namen der Kirche gebietet der Abt mit Salbung und Ablassverheiß ewige Trennung, dem Manne nach Palästina hin, der armen Adelheid in ein Kloster. Möchte dann im Augenblicke der Scheidung Adelheid ihr Leben geendet haben, durch sich oder durch Hugo. Oder möchte man in diesem Augenblicke erst den Pfaffenmord der Kinder erfahren haben; Adelheid

beide wäre in ein Kloster geschieden — und Hugo, der Liebe des Abtes verständigt oder nicht, — hätte den Pfaffen niedergestreckt, und die Sünde reumüthig nach Palästina mitgenommen — so wäre man bey der herzlichen Rührung minder empört. Das Stück könnte dann bey der Rückkehr aus Schloß vom Wendenzuge anfangen. Den edlen Mistivoi müßte man nicht verlieren. Ein Gefangener auf der Burg hätte seine Moral mit dem Abte contrastiren mögen, bis Hugo ihn entlassen hätte. — Vielleicht leiten unsre Vorschläge den Vf. auf Ideen, die den letzten Act ändern, denn eine Häufung von Graus kaltet und empört, statt zu rühren. Diesen Schluß, und hie und da ein zu modernes Gewand der Leidenschaften — abgerechnet, ist es eine gute Arbeit voll Interesse, Geist und Leben!

AUGSBURG, b. Wolf: *Der verlorne Sohn*, ein Trauerspiel, in 5. Aufz. von Jos. Ignatz Zimmermann. 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Schon vielfältig und beynah unter allen europäischen Völkern ist diese biblische Parabel zu einem Drama gemacht, und meistens modernisirt worden. — Wer, um nur ein Beyspiel zu geben, kennt die Voltairische Bearbeitung nicht? und auch von unsern deutschen Dichtern hatte einer der größten Lust, dies Gleichniß: sowohl, als auch das vom Samariter, der unter die Räuber fiel, zu bearbeiten. — Hr. Z. hat die Scene in Judäa, und in den damaligen Zeiten gelassen, hat aber dem Vater des verlornen Sohnes ein paar Enkel gegeben, und die Rollen von zwey Betrügern eingeflochten. Aenderungen, die sehr verzeihlich wären, wenn nur das Uebrige mehr befriedigte! Aber, nicht gerechnet, daß die häufigen Monologen viel zu lang gerathen sind; daß die zwey Enkel, Sephora und Benjamin gradezu nur zum Ausfüllen dienen; so schadet das auch der Wirkung sehr, daß wir die Ausschweifungen Jonathans sowohl, als auch sein nachmaliges Herabstinken zum Bettler und zum Hirtenstande nur aus seiner eignen Erzählung kennen lernen; daß nicht sein Glückswechsel, sondern die — höchst unschicklich eingeleitete — Bemühung zweyer Bösewichter ihn wegzufangen, die Hauptintrigue ausmacht; daß der Charakter seines Bruders Phineas so zweifelhaft gehalten ist, daß man schwer erräth, soll er gut oder böse seyn; daß es in den mitlern drey Akten höchst ausgedehnt, und am Schluß mit einer fast affektirten Zusammendrängung spielt. Das Klagelied, das S. 48. auf Jonathans vermeintlichen Tod gesungen würde, könnte Wirkung thun, und zu einer schönen Situation Anlaß geben; aber so wie es hier steht, ist es nicht nur zu lang, sondern es wird auch nur abgesungen, um — abgesungen zu werden! Jonathan hört es mit an, seufzt, klagt über seine Todfeinde, und damit gut! Auch daß die beiden Betrüger am Ende so ganz frey

hinweggehn, ist gegen unser Gefühl; und der Unwille des jüngern Bruders im Evangelium, der so natürlich, und hier schon vorbereitet ist, hätte eben so wenig wegbleiben sollen. — Das Ganze ist daher, wenn wir es auch nicht für schlecht erklären wollen, doch bey weitem nicht zu demjenigen gemacht worden, wozu es ein guter Dichter leicht hätte machen können; und wir zweifeln, ob es auf der Bühne Wirkung hervorbringen dürfte. — Die Sprache ist nicht von Fehlern frey, z. B. *Nacher* statt *nach*, *die mütterliche Felse* (S. 50.) u. dergl. m. und auch die Wortfügungen selbst sind sehr oft zu geschraubt, und nicht selten dem wahren deutschen Genie unangemessen.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Theater-Almanach*, für år 1788.

Nach dem gewöhnlichen Kalender enthält dieser schwedische Theaterkalender die Verzeichnisse von der königl. Direction der Hofcapelle und Schaufpiele, welche der Oberkammerjuncker Hr. Bar. Armfeld, und unter ihm die Hn. Clewberg und Kexel führen und vom ganzen Etat der königl. musikalischen Akademie, wohin der Director der Musik Hr. Vogler, der sich aber jetzt nicht in Schweden aufhält, die Capellmeister Uttin und Kraus, 17 Acteurs, 12 Actricen, zwey Lehrmeister im Singen und zwey Souffleurs, und das Chor gerechnet werden, das aus drey Chormeistern, 39 Sängern nebst 20 Eleven und 26 Sangerinnen besteht. Zum Tanz gehören in allen einige 80 Personen, und zum Orchester 64. Außer dem gehören noch 42 Personen mit zum Etat der königl. Schaufpiele. Die königl. franz. Schauspieler Gesellschaft besteht aus 19 Personen. Darauf folgt ein Verzeichniß von 44 dramatischen Arbeiten und pantomimischen Balletten, die seit der Errichtung des königl. Schwedischen Theaters, d. 13 Jan. 1773 dort aufgeführt worden, und ein alphabetisches Verzeichniß aller seit 6 Jahren von der franz. Schauspielergesellschaft aufgeführten Stücken, nämlich 47 Tragödien, und über 200 Komödien. Nachdem die Direction der königl. Schaufpiele; die drey errichteten Schulen für Musik, Gesang und Tanz völlig in Ordnung gebracht; so hat sie auch jetzt für den nöthigen Unterricht in der Declamation gesorgt, und daher ein Theater zur Uebung für Eleven der königl. Oper errichtet. Die Anzahl dieser Eleven ist 40, keine unter 9 bis 10 und keine über 15 Jahr, und haben diese Kinder in Gegenwart des Königs schon ein und anderes Stück aufgeführt. Auch auf dem alten königl. Theater werden seit dem April 1787 zwölf schwedische Schaufpiele aufgeführt, worunter besonders die; *unschuldige Betrügerey*, eine Nachahmung aus dem Französischen, vielen Beyfall gefunden hat. Um gute Köpfe aufzuzuntern gute schwedische Originalstücke zu liefern, ist ihnen bey größern Stücken

eken von 3 bis 7 Mandlungen, die Einnahme jeder dritten, neunten und neunzehnten Aufführung nach Abzug aller Kosten, bey kleinern Stücken die Hälfte derselben zugestanden. Eine in Noten gesetzte Arie ist diesem Theaterkalender beygefügt.

Man sieht daraus, in welchem Elor die Schauspielkunst in Schweden steht, und wie viel daran verwandt wird, sie immer höher empor zu bringen. Auch ist das neue königl. Theater so prächtig, daß ihm wohl wenige gleichkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsunabhängigkeit. Frankfurt und Leipzig: Unparteyische Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenu und Schleddehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenu geführten Beschwerden von N. K. G. Gennert Prof. zu Würzburg. 1788. 29 S. 8. Der Vf. sucht gegen Hn. Pütter zu erweisen, daß die öffentliche Religionsübung im Stifte Osnabrück, welche sich hauptsächlich auf die Bestimmung einer im westphälischen Frieden beliebten sogenannten perpetuirlichen Capitulation gründet, weder vertragsweise von dem Fürstbischof, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel, noch vermöge des im gedachten Frieden nachgelassenen Reformationsrecht abgeändert werden könne: es müßte von sämtlicher Pacifcenten des westphälischen Friedens, besonders vom Kaiser und Reiche geschehen. Selbst die Unterthanen hätten ein Recht daraus erlangt, das ihnen, ohne ihre Einwilligung, auch von gesamten Reiche nicht entzogen werden konnte. Dagegen erschien:

Regensburg: Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenu und Schleddehausen, und die dagegen von der Stadt Fürstenu geführten Beschwerden. 1788. 68 S. 8. Man hält fast durchgängig den durch mehrere gelehrte Arbeiten schon rühmlichst bekannten Kurbraunschweigischen Comitialgesandten, Hn. von Ompteda für den Vf. dieser Abhandlung. Zuförderst will er jene Capitulation nicht Stifter- sondern allenfalls Wahl Capitulation genant wissen, weil sie nicht vom Stifte — also sämtlichen Unterthanen, sondern von dem Bischofe, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel unter sich abgeschlossen worden sey. Dann wird die Natur und Beschaffenheit des *juris reformandi* aus dem natürlichen Staatsrechte bestimmt, und dessen Beschränkung durch den westphälischen Frieden und die osnabrückische Capitulation gezeigt. Die Disposition der beiden letzteren, meint der Vf. mit Pütern, gingen gar nicht auf die Verhältnisse evangelischer Landesfürsten gegen ihre evangelische Unterthanen, oder katholischer Fürsten gegen katholische Unterthanen, sondern bloß auf den Fall, wenn Landesherren und Unterthanen verschiedenen Religionen zugethan wären. Er folgert daher, daß die evangelischen Unterthanen des Stifts Osnabrück kein Widerspruchsrecht gegen ihren ebenfalls evangelischen Landesfürsten hätten, wenn oberwähnte Pacifcenten die Capitulation zu ändern für gut fanden: Die Kraft des w. E. gehe bloß dahin, daß ohne deren Einwilligung, keinem Theile zu nahe getreten werden dürfe, wenn diese vorhanden, sey der Beytritt des Kaisers und Reichs unnöthig.

Auf Ansuchen der Stadt Fürstenu beantwortete diese und eine andere in der A. L. Z. 1788. n. 1376. S. 520. angezeigte Schrift der Hr. Regierungsassistent Rath Schmidt zu Lingen, der schon vormals seine Gedanken über diesen Gegenstand eröffnet hatte (A. L. Z. 1788. n. 2624. S. 319.) unter dem Titel:

Lingen: Einige Betrachtungen über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erstens von dem Umfange der Oberlandesherrschaft und des derselben anhängenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Fürstenu im Hochstifte Osnabrück bey dem evangelischen hohen Reichstheilegeführten Religionsbeschwerden und zweitens: Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenu und Schleddehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenu geführten Beschwerden mit den angeführten Gründen war um der Magistrat den projectirten Vergleich nicht annehmen könne, nebst Beylagen sub lit. A. bis D. vom Regier. Assistent Rath Schmidt zu Lingen. 1789. 104 S. u. Beylagen 28 S. 4. Nach einer umständlichen Geschichte dieser Fürstenuer Streitigkeiten, zeigt der Vf. aus dem westphälischen Frieden und der perpetuirlichen Capitulation des Stifts Osnabrück, welche sowohl von den evangelischen als katholischen Bischöffen und sämtlichen evangelischen Reichsstädten mehrmals für ein unveränderliches Reichsgesetz angesehen worden, daß jede Gestattung eines Simultaneums, auch des sogenannten *innoxii* unerlaubt sey; daß die Vorschriften jener Reichsgesetze die Landesherrn auch gegen ihre sämtlichen Landstände und Unterthanen, nicht bloß von verschiedener Religion, unauslöschlich verbinde; und daß diese Rechte den Fürstenuern, ohne ihre Einwilligung nicht genommen werden könnten. Er bemerkt zugleich, daß Kurbraunschweig selbst ehemals in den ähnlichen Dierdorffer Religionsbeschwerden, mit dem evangelischen Reichstheile ganz andere Grundätze, als im gegenwärtigen Falle angenommen habe. Die Beylagen bestehen hauptsächlich in einigen Vorstellungen an den Bischof und in dem Vergleiche vom 29 Dec. 1786.

Auch der Vf. obiger unparteyischen Gedanken lieferte eine

Frankfurt u. Leipzig: Nachlese zu der Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums zu Fürstenu von N. T. G. 1789: 16 S. 8. worinnen noch mehrere nicht unbeträchtliche Gründe für die Behauptung beygebracht werden, daß die §. 4. und 7. Art. XIII. des osnabrückischen Friedens, so wie der perpetuirlichen Capitulation: auch auf den Fall sich erstrecken, wenn Landesherr und Unterthanen eben dieselbe Religion bekennen. Es komme, sagt der Vf. im Stifte Osnabrück eben nicht auf die Verhältnisse des Bischofs gegen seine eiger andern Religion zugethane Unterthanen, sondern auf das Gleichgewicht beider Religionstheile im Ganzen an. Dieses sucht er aus den Buchstaben, Geschichte, Zusammenhang und Endzweck erwähnter Grundgesetze darzuthun. Mit Einverständnis der Theilhaber könnte zwar eine Abänderung festgesetzt werden, nur wären hier nicht beide Theile, zwischen welchen jene ein Regulativ enthielten, nemlich Landesherr und Unterthanen einig.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10^{ten} Julius 1789.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

JENA, in der akadem. Buchhandl.: *Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen, über die Geschichte der Literatur und der Kunst.* Von M. Joh. Georg Dahler. 1788. XVI und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gegenwärtiges Handbuch enthält nach der Vor-erinnerung des Hrn. Vf., die er Zweck und Plan des Buchs betitelt, nichts als ein Gerippe der Vorlesungen des Hrn Hofraths Eichhorn über die Literaturgeschichte, mit Genehmigung und Unterstützung dieses Lehrers bearbeitet, nur zu-weißen etwas verändert und vermehrt. Das Ganze ist in sieben Perioden getheilt. Sie gehen von Adam bis Noah; von diesem bis Mo- se; von diesem bis Cyrus, von diesem bis Christus; von diesem bis zur Völkerwande- rung; von dieser bis zu den Kreuzzügen; von diesen bis auf unsre Zeiten. In jeder Abtheilung werden zuerst allgemeine Bemerkungen über die Schicksale der Künste und Wissenschaften gemacht; dann aber die Kenntnisse, mehrentheils nach Sul- zers Encyclopädie geordnet und dabey die vor-nehmsten Kenner und Schriftsteller nebst ihren Schriften angeführt. Bey den Personen steht mei- stens die Zeit, wenn sie lebten, oft Vaterland, Geburts- und Sterbejahr. Nach dem letztern werden sie auch gemeinlich gestellt. Zu den alten griechischen und römischen Autoren sind fast allezeit etliche Ausgaben, Haupt- und Hand- editionen (nur nicht immer die neuesten und be- sten) gesetzt. Die Dichter in der letzten Periode sind nicht allein nach ihren Arten, sondern auch alle zusammen chronologisch gereiht; bey den Künstlern aber ihre vorzüglichsten Werke und die bekannten Orte, wo sie aufbewahrt werden, ver- zeichnet. Auch die Journale sind bey jedem Ab- schnitte, wenigstens zum Theil, angezeigt und die gebrauchten Hülfsmittel in den beygefügten Noten gemeldet. — Zur richtigen Beurtheilung dieses Werks ist es allerdings nothwendig zu wis- sen, daß der Vf. nicht so wohl eine Geschichte der Disciplinen, sondern vielmehr die Nomencla-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

tur, Chronologie und Verzeichnisse der dahin ge- hörigen Bücher liefern wollte. Daraus ist auch die auffallende Kürze der Einleitungssätze zu er- klären. Mit Recht besorgt der Hr. Vf. selbst, es möchte besonders die neueste Periode, welche al- lein 696 S. einnimmt, vielen theils zu weitläufig, theils zu abgekürzt scheinen; zu weitläufig, weil viele Schriftsteller und Schriften vorkommen, wel- che unbedeutend sind, und das Werk ohne Noth ver- größern; zu abgekürzt, weil der Vf. sich zur Re- gel machte, die noch lebenden Gelehrten und ihre Arbeiten von seinem Plane auszuschließen, wodurch freylich in dem neuesten und wichtigsten Zeitpunkte merkliche Defecte entstanden. Doch überhaupt von dem Werthe dieses Handbuchs ein unparteyisches Urtheil zu fällen, so kann man wohl nicht läugnen, daß sehr viel Fleiß und Be- lesenheit darinn sichtbar ist. Aber man fin- det auch hin und wieder, nach dem gemeinen Loose solcher Schriften, Mängel und Unrichtig- keiten, welche vielleicht in einer zweyten Ausla- ge nach sorgfältiger Durchsicht und bey dem Ge- brauche mehrerer und neuerer Quellen (der Vf. hat z. B. nicht einmal die letzte Ausgabe des Jö- cherischen Gelehrtenlexicons nebst Adelsungs bis- herigen Vermehrungen zu benutzen Gelegenheit gehabt) können ersetzt und verbessert werden. Rec. will nur einiges, was er bemerkte, hier mit- theilen. S. 3 werden in der Note ** Schriften angeführt, welche die Poesie vor der Sündfluth so wenig aufklären, als man überhaupt etwas Zu- verlässiges davon sagen kann. S. 101. Bey Er- wähnung der Buchdruckerkunst und ihrer Erfin- dung wird in der Anmerkung nur allein Meer- mann citirt. S. 104 oder 105 hätte auch Era- smus genannt zu werden verdient. S. 108 werden Hirschings zweyerley Schriften unter einen Titel gebracht. S. 128, Sebast. Münsteri Lex. Hebr. Chald. ist nicht 1508, sondern 1525 (Basel. 8.), und nachher vermehrt 1543 und 1562. fol. ebendasselbst erschienen. S. 133. Joh. Albert Widmanstad war nicht aus Ungarn, sondern von Nellingen im Ul- mischen. Er war wahrscheinlich 1506 geboren und 1559 lebte er nicht mehr. S. 144. Von Ni- zolii Thesauro Cicer. ist die vorzüglichere Ausga- be Patav. 1734. fol. bekannt. S. 176. Joach. Ne- gelein

K

gelein (nicht Nägelein) geb. zu Nürnberg. 1675, starb 1749, schrieb nicht das hier angezeigte Buch, sondern Thesaurum Numismatum modernorum hujus seculi — Norib. 1711-1720. fol. — Joh. Hieron. Lochner ward geboren in der Nürnberg. Festung Lichtenau 1700, st. 1769. S. 150. Gottsched war geboren zu Judithenkirchen bey Königsberg 1700. S. 150 ff. sind starke Lücken in den angeführten Grammatiken und Wörterbüchern; von etlichen Sprachen ist gar nichts erwähnt. S. 159. Des Ptolemaei lat. Druck von Nicol. Hahn, Rom, 1482 ist weder der erste, noch unter den bemeldeten Umständen existirend. Schon vorher wurde dieser Schriftsteller zu Vicenz vom Hermann. Leulapide oder Liechtenstein 1475 und dann zu Rom vom Arnold Buckinck oder Pannarz, 1478 latein. edirt. Die 1482 gedruckte Ausgabe kam zu Ulm aus der Presse des Nikol. Hols, mit einer Vorrede des Nicol. Donis. S. 162. Die Tabula Peutingeriana, eigentlich eine Reisecharte, wird schon ins Ende des 4ten Jahrh. d. gesetzt. Marc. Welfer liefs die Fragmenta davon nicht 1599, sondern 1591. Venet. apud Aldum, 4. mit seinen Erklärungen drucken. S. 213 soll Carionis Chronicon schon in dem Geburtsjahre des Vf. 1499 zu Wittenberg erschienen seyn. (Dieser Fehler entstand aus dem unvorsichtigen Gebrauch des Gattererischen Handbuchs der Universalhistorie.) Die erste Ausgabe kam zu Wittenberg 1532. 8. heraus. Carions Geburtsort heist Bietigheim, im Würtembergischen. S. 342. Ist Nicolai von allen hier unter seinem Namen bemerkten Schriften — und allein Verfasser? S. 451. Adelburner soll Adelbulner heissen. S. 509. Der Hortus sanitatis oder Herbarius wird dem Joh. Cuba zugeschrieben. Jacob Meydenbach ist in einer lateinischen Ausg. Maynz. 1491. fol. als Drucker genennt. — Conrad von Megenberg oder Maidenbourg (de monte Puellarum) war nicht Verfasser des Buchs der Natur, sondern Uebersetzer, der nur einige Zusätze machte. Das Werk kam schon 1475 zu Augsburg in fol. heraus. S. 562. Wie verirrt sich Michael. Serveti reitutio Christianismi unter die anatomischen Schriften? S. 617. Ernst Soner war 1573 geboren. Sein Commentar. in Metaphys. Aristotelis ist zu Jena 1657. 4. und zu Helmst. 4. gedruckt. Sein Commentar. in Aristot. Organon ist nur als Mits. bekannt. S. 650. Joh. Heumanns Apparatus jurisprudentiae literarius ist zuerst zu Nürnberg. 1752 erschienen. S. 760 steht Gotth. Traugott Zacharia mit seinen dogmatischen Schriften ganz unerwartet unter den Reformirten. S. 782 bekommt Erasmus einen neuen Vornamen: David. S. 784. ff. ist alles unter einander geworfen; zuerst neuere, dann ältere und hierauf wieder neuere Lehrer der Katechetik. Von Chr. Matth. Seidel werden zweymal unter dieser Rubrik Schriften angeführt. Ueberhaupt sieht man, auch aus den häufigern Druckfehlern in eigenen Namen, die allzu große Eilfertigkeit gegen das Ende dieses Werkes.

BRUNNSCHWIG, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Flavii Josephi, de vita sua liber graec.* Recensuit varietatem lectionis et notas adjecit Henr. Phil. Conr. Henke. 1786. 205 S. Vorr. 1 Bog. 8.

Da die Schriften des Josephus für den gelehrten Theologen, Schrift- und Geschichtsforscher nicht allein sehr wichtig, sondern auch ganz unentbehrlich; die Ausgaben aber, welche wir von ihnen haben, sehr selten und kostbar sind: so muß man sich allerdings wundern, daß noch Niemand bisher auf den Gedanken verfallen war, einzelne Bücher des Josephus zum Gebrauch für Schulen und Akademien zu bearbeiten und auf diese Weise angehende Theologen bey Zeiten mit diesem vortreflichen Schriftsteller bekannt zu machen. Hr. Abt H. verdienet daher durch die Ausgabe dieser Biographie des Josephus, von welcher wir auch schon vom Hn. Dir. Eckard, 1782. eine gute Uebersetzung erhalten haben, allgemeinen Dank; zumal da er nicht bloß den Text aus der Haverkampischen Ausgabe, ohne Uebersetzung, correcter abdrucken liefs, sondern auch dadurch, daß er nach dem Cod. Reg. 1. in einigen Stellen Verbesserungen machte und verschiedene von Hudson gewagte Lesarten mit bessern vertauschte, eine eigene, neue und gebesserte Recension von diesem Buche geliefert hat. Unter dem Text stehen Varianten, Verbesserungen und Conjecturen vom Hudson und Haverkamp nebst denjenigen, welche Dorville aus zwey Pariser Handschriften gezogen und Haverkamp dem 2ten Tom seiner Ausgabe, als *addenda* angehängt hat. Ausserdem sind auch noch einige Anmerkungen von Reland, Spanheim und von einigen neuern Schriftstellern benutzt, mißverständene griechische Wörter theils besser erklärt, theils auf das N. Test. angewendet und bey dunkeln Stellen historische, geographische und philologische Erklärungen beygesetzt worden. Von der letztern Art hat eine bey K. II, S. 7, wo Hr. H. mit einer kleinen Veränderung der Knittelfchen Erklärung in dessen synodalischen Vorlesung neuer Kritiken beystimmt, den Rec. nicht ganz befriedigt. Fabricius (Bibl. gr. L. IV, Cap. VI, §. 1.) fand es schon unwahrscheinlich, daß Josephus, der so viele Feinde unter seinem Volke hatte, so pralerisch von sich geredet und gesagt haben sollte, daß die Hohenpriester und Vornehmsten der Stadt Jerusalem immer zusammen gekommen wären, um von ihm als einem damals noch 14jährigen Knaben etwas Gründliches in den Gesetzen zu wissen, und erklärte daher die Worte: *ὑπὲρ τὰ κατὰ ἐμὴν περὶ τῶν νομίμων ἀκριβέστερον τι γινώσκει*: von der Katechisation, welche mit dem jungen Josephus von jenen vorgenommen worden sey. Hr. Knittel setzte aber dieser Erklärung das *ἀκριβέστερον τι*, ohne weiter eine Ursache anzugeben, entgegen und wollte lieber bey diesen vorhin erwähnten Worten einen neuen Satz anfangen, so daß der Sinn

Sinn wäre: Um von mir selbst etwas gründliches in den Gesetzen zu lernen, beschloß ich u. s. w. Dieser Meynung tritt Hr. H. bey, jedoch so, daß er, um die Rede fließender zu machen, ein im folgenden Satz dieser Erklärung im Wege stehendes *de*, wo Hr Knittel, durch eine Parenthese helfen wollte, ganz wegläßt und statt: *ὑπερ τὰ κατ' ἐμῶν*: auf Veranlassung des Cod. Reg. I., welcher *ὑπ' αὐτῶν π. ε.* hat, lesen will: *ὑπερ αὐτῶν π. ε.*, Rec. zweifelt aber an der dem *κατ' ἐμῶν* (von mir selbst) untergelegten Bedeutung, und glaubt, daß ohne allem Nachtheil des Josephus der Text und die gewöhnliche Interpunction richtig sey, wenn man nur die Worte: *ὑπερ τὰ — γινῶναι*: übersetzt *propterea quod cognoscebant*. Denn, daß *ὑπερ* vordem Infinitiv soviel sey, als: *διὰ το*, und nicht immer heiße *ut*, sieht man aus einer Stelle im Lucian *de mercede conducti*. nicht weit vom Ende: *πολλοί, οἱ ἐς τὰς οἰκίας παρελθόντες, ὑπερ τὰ μὴδὲν ἄλλο χρησίου ἐιδέναι, μαντικῆς καὶ Φαρμακείας ὑπεχόντο*, *multi, qui in familias ingrediuntur, propterea quod alioqui nihil bonae rei didicerunt, divinationes et veneficia profitentur*. Josephus sagt nämlich, er sey mit seinem Bruder Matthias zugleich unterrichtet worden, habe aber immer größere Fortschritte gemacht, und sey schon als 14jähriger Knabe von allen Oberpriestern und Vornehmen der Stadt Jerusalem, wenn sie, wie zum öftern geschah, beyammen waren, wegen seiner Lernbegierde gelobt worden, weil sie bey ihm gründlichere Kenntnisse in den Gesetzen, (als bey seinem Bruder) wahrgenommen haben. Hr. Abt H. hat dieses Buch dem würdigen und gelehrten geistlichen Rath in Würzburg Hn. Oberthür zugeeignet, der schon seit 1782 einen neuen Abdruck der Haverkampischen Ausgabe des Josephus zu besorgen angefangen hat.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Monumenta Typographica*, quae exstant in Bibliotheca Collegii Canoniorum Regularium in Rebdorf. Collegit, notis illustravit et edidit ejusdem collegii Bibliothecarius. A. D. 1787. 244 S. 4. (16 gr.)

Hr. Kanon. **Andreas Strauß**, der sich hinter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben A. S. C. R. B. unterzeichnet hat, folgt dem rühmlichen Beyspiele einiger seiner thätigen und geschickten Amtsbrüder und beschreibt die Alterthümer und Seltenheiten der ihm anvertrauten Bibliothek. In der kurzen Zuschrift an den Leser erzählt er die glücklichen und unglücklichen Schicksale derselben seit etlichen Jahrhunderten. Kilian Leib, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und seines Stifts, nebst einigen andern, die ihm folgten, beförderten ihr Wachsthum und machten sie berühmt. Eben dieser Ruhm aber war nachher Ursache ihrer Verminderung. Lotharius Franciscus, Graf von Schönborn, und Kurfürst zu Mainz, welcher mit allem Eifer Künste und Wissen- schaf-

ten begünstigte und auch unter andern die Bibliothek in seinem neuerbauten Schlosse, Geybach, mit alten Denkmälern zu verschönern suchte, schickte aus diesem Grunde einen beredten Minister, Forster, nach Rebdorf — und dieser brachte es auch durch Bitten und Vorstellungen endlich dahin, daß ihm ein ansehnlicher Theil der vorzüglichsten gedruckten und handschriftlichen alten Werke käuflich überlassen wurde. Bey allem diesem muß man sich über den noch gegenwärtigen Vorrath, den man freylich seit jenem Verluste bestmöglichst vergrößerte, mit Recht verwundern. — Der Hr. Verf. stellt zuerst diejenigen Schriften dar, welche ohne Jahr und Ort erschienen sind. Nach diesen werden die mit Jahren bezeichneten nach chronologischer Ordnung aufgeführt und zwar die lateinischen bis 1489. die deutschen aber bis 1515. Bey jedem Stück werden Unterchrift oder Titel und äußere Kennzeichen der Typen, des Papiers u. dergl. bemerkt. — Bauer, Vogt, Freytag u. a. als Zeugen der Seltenheit (welches bey solchen Schriften überflüssig ist) citirt — hingegen wird wenig zur nähern und innern Kenntniß der Bücher, wenig von ihren Verfassern, und nur selten eine Quelle, aus welcher man umständlichere Nachrichten schöpfen kann, beygebracht. Die lateinischen Schriften sind lateinisch, die deutschen aber deutsch recensirt — auch etliche Schriftproben und Druckerzeichen in Holz geschnitten, eingedruckt. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß der Hr. Vf. noch auf mehrere Hülfsmittel (daran es ihm zur Zeit nach seinem eigenen Geständnisse fehlte) gewartet und dann sich einen Denis oder Seemiller bey diesem Geschäfte zum Muster gewählt hätte. Doch dient zur Empfehlung des Werks vornemlich dieses, daß unter den beschriebenen Artikeln, deren in allem über vierhundert sind, sehr viele auserlesene und wenig bekannte Producte sich befinden, und unter den deutschen auch einige, durch welche selbst die reichhaltigen Panzerischen Annalen der ältern deutschen Literatur vermehrt werden können. Die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchlesung dieser Arbeit machte, sind zum Theil folgende. S. 54. n. 68 hätte der Vf. der güldnen Bibel, der sich in der Vorrede Anton Rampigollis nennt, eben so wenig übergangen werden sollen, als dieses, daß sie eigentlich lateinisch geschrieben und zuvor unter dem Titel *reportatorium biblie aureum* bekannt worden ist. S. 59. n. 73. Der boum der Syphschaft ist nichts anders, als eine Uebersetzung von Joh. Andreae *arbore consanguinitatis*. S. 88. n. 112. Sollte nicht in den Statuten der Rosenkranzbrüderschaft auf dem 5ten Blate des 1476ten Jahres, als des vermuthlichen Druckjahres Erwähnung geschehen? In einer andern ähnlichen Ausgabe findet man diese Anzeige. S. 102. Die Conjectur, ob nicht bey dem Reformatorio vite in der Jahrzahl cccclxliij ein c ausgelassen wäre, und

also 1544 stehen sollte, ist wegen des Druckers widersprechend. Schicklicher ist wohl die Veränderung, wenn man statt des l ein c setzt. Dann kommt 1494 heraus und um diese Zeit druckte bereits Michael Furter. S. 104. Das Jahr 1466 bey den biblis aureis kann nicht statt finden, da vor 1483 nichts von Joh. Grüninger im Drucke vorhanden ist. Ohne Zweifel wird es 1486 heißen sollen. S. 117. Bey der Beschreibung des Supplementi Nicolai de Aufmo (nicht Aufino) wird nicht einmal gesagt, daß dieses Supplement zu der Summa Pisanella oder den Casibus conscientiae Bartholom. Pisani gehöret. In der Unterschrift ist nach: die XX Mensis das Wort Januarij ausgelassen. S. 120. Der Vf. des Tractats de Conceptione B. M. V. war Vincentius Bandellus ein Dominikaner und heftiger Feind der unbefleckten Empfängnis Mariä. S. 158. Bey dem großen Werke des Alex. de Ales hätte bemerkt werden sollen, daß der 2te Th. schon 1481 gedruckt wurde — ferner hätte der Schluß des letzten und nicht des ersten, oder vielmehr der Schluß eines jeden Theils angezeigt werden können. S. 184. Das Hennebergische Wapen, das am Ende der peregrinationum Breydenbachii steht und das der Vf. für das Buchdruckerzeichen hält, hat eine Beziehung auf den damaligen Kurf. zu Maynz, Bernhard, der ein Graf von Henneb. war. S. 190 wäre von der Viola Sanctorum bemerkenswerth gewesen, daß 1486 noch ein Nürnberger Druck, fast in allem gleich, nur etwas später, nemlich kal. Julij heraus gekommen ist. — In der schwäbischen Chronik nennt sich der hier übergangene Vf. Thomas Lirer, selbst. In diesem Jahre ist von eben diesem Drucker noch eine andre Ausg. geliefert worden. S. 222 sollte oben in der Unterschrift, welche zu dem Buch genannt die war nachuolung cristi gehört, noch stehen: Augspurg an sant Anaratag. So sollte auch S. 226 bey der Hymellstraß noch beygesetzt seyn: am Dornstag vor sant Elizabeth. Monatsstage sind wichtige Bestimmungen

der Ausgaben. S. 228 heist eigentlich der Titel unter dem J. 1505: Der beschloffen gart des rosenkranz marie. S. 229 ist bey der deutschen Bibel 1507 wieder in der Unterschrift ausgelassen: auff den zwelfften tag des hornungs. S. 231. Kaiserlpergs Predigten 1508 sind nach der Anzeige auf der letzten Seite „on wissen des Verfassers zu Augspurg von mailter Hannßsen Otmar“ gedruckt worden. S. 238 ist noch zu bemerken, daß die sag oder red von dem Rock Cristi in eben diesem J. 1512 auch zu Nürnberg von Hannßsen Weyßensburger 4. edirt wurde. Der Vf. nennt sich Joh. Adelphum Argentinenfem Phisicum, sonst auch Joh. Adelph. Müllich. Er war ferner Stadtarzt zu Schaffhausen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Diedrich: *Erzählungen und Gedichte von Karl Friedrich Benkowitz.* 1788. 364 S. 8. (20gr.)

Das Vornehmste in dieser Sammlung sind zwey große profaische Erzählungen. Die eine, welche *die Engländer unter den Karaiben* betitelt ist, und von S. 4 bis 156 geht, sammelt mehrere Scenen aus der Geschichte des neuentdeckten Amerika, um darzuthun, daß es ungewiß sey, ob die Engländer oder die Karaiben grausamer in ihren Handlungen gegen einander gewesen wären. Die andere, welche *Sadin und Ronfard* überschrieben ist, und sich von S. 187 bis 284 erstreckt, soll darthun, daß man nur dann die Vorsehung vollkommen rechtfertigen könne, wenn man ein künftiges Leben annehme. In beiden Erzählungen hat der Vf. einen edeln und lebhaften Vortrag. Unter den Gedichten, wovon viele in Hexametern abgefaßt sind, haben wir nichts bemerkt, das sich über die Mittelmäßigkeit erhebe. Den geringsten Werth haben die Sinngedichte, die S. 316-329 stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Hamburg, b. Knauf: *Nähere Anzeige der neuen Uebersetzung und durchaus anwendbaren Erklärung des neuen Testaments*, von Joh. Otto Thieß, D. d. Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 1 Bog. 8. Die gegenwärtige Anzeige soll dazu dienen, den Liebhabern einen genauen Begriff von dem beyzubringen, was Hr. Th. eigentlich in seinem versprochenen und auch schon im dem Intelligenzblatt der A. L. Z. n. 43 angekündigten Werke, welches zum Unterricht der Jugend, für Hausväter und für Prediger bestimmt ist, und aus einer treuen und möglichst buchstäblichen Uebers. des N. T. mit Weglassung der Offenb. Joh., und aus einem bey jedem Buche befindlichen Commentar, als einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wie ihn Niemand umfassen kann, und als einer Glaubens- und Sittenlehre, wie sie jedermann gebrauchen kann, bestehen soll, zu leisten gedenkt. Es soll nämlich die Leser in den Stand setzen, die heil. Schrift N. T. richtig zu verstehen und

nützlich zu gebrauchen, so in den Geist derselben einzudringen, daß sie bey jedem Abschnitt wissen, was der heil. Geschichtschreiber oder Briefsteller zunächst für seine Zeiten damit habe sagen oder andeuten wollen, und daß sie fühlen, was darinnen nun auch für sie nach den Bedürfnissen jetziger Zeit für ein bestimmter Unterricht, Rath, Trost, Anweisung und Aufmunterung zum Guten enthalten sey. Hr. Th. fühlt selbst, wie schwer sein Unternehmen sey, ist aber so sehr von der Ausführung dessen, was er zu leisten versprochen hat, überzeugt, daß er bey der Erscheinung des ersten Th. nach dieser Anzeige, welche zu dieser Absicht seinem Werke noch einmal vorgedruckt werden soll, streng beurtheilt zu werden verlangt, und in dem Fall, daß ihm bewiesen werden kann, er sey seinem Versprechen nicht nachgekommen, von selbst von der Fortsetzung abstecken will. Der Pränumerationstermin ist aus eben diesem Grunde bis zum 1ten Jul. 1789, und also bis nach der Bekanntwerdung des 1ten Theils verlängert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11^{ten} Julius 1789.

PHILOLOGIE.

SALZBURG, in der hochfürstl. akadem. Waisenhausbuchhandl: *Lateinische Sprachlehre* von P. Maurus Burger, Benedictiner von Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1788. 650 S. 8. (16 gr.)

Da man, sagt der Vf. in der Vorrede, der lateinischen Sprache in den Schulen mehr Zeit und Mühe widmet, als irgend einer andern, so glaubte ich, man mußte dabey tiefer in das Innere der Sprachen überhaupt eindringen. Ich streute daher oft Grundsätze ein, die sich nicht bloß auf die lateinische Sprache, sondern auf alle mögliche erstrecken. — Also eine Art von philosophischer, oder wohl gar Universal Sprachlehre? Wir finden auch in der That, daß den Abschnitten die philosophischen Kunstwörter: Erklärung, Einteilung, Lehrsatz, willkürlicher Satz u. s. w. häufig genug vorgesetzt sind, gestehen auch gern, daß der Vf. hin und wieder die Geschichte der successiven Erfindung der Redetheile, z. B. S. 50. 77. u. s. w. recht gut angegeben hat. Wenn doch aber der philosophische Geist nur immer vor den Sätzen herschwebt, selten in ihrem Innern bemerkbar ist, so muß es an dem Begriffe liegen, den sich Rec. von einer philosophischen Grammatik macht, wenn er sie hier nicht findet; und wenn die Erfindung der Redetheile, wie sie hier angegeben ist, zunächst doch nur auf die ältesten Ursprachen gehet, so verkennen wir zwar den Vortheil nicht, den auch junge Studierende von der Geschichte der Sprachbildung unter den Urmenschen haben können, sehen aber die nähere Anwendbarkeit auf die so spät erfundene, und größtentheils aus der bereits gebildeten griechischen Sprache entstandene lateinische noch nicht recht ein. — Im Gebrauche deutscher grammatikalischer Kunstwörter hat Hr. B. Vorgänger, wir finden aber dieselben seit einiger Zeit ohne Noth vervielfältigt, und auch Hr. B. giebt uns wieder neue, die doch dem Sachbegriffe nicht immer zu entsprechen scheinen. Um sie zu verstehen, müssen wir dem Jüngling rathen; wenigstens in dem A. L. Z. 1789. Dritter Band,

vorgesetzten Inhalte des Buches nachzusehen, wo die lateinischen Kunstwörter größtentheils neben den deutschen stehen. Folgende durften wohl nicht glücklich genug erfunden seyn: *Mehrheitswörter* für Collectiva — *der erzählende, der befehlende, der unbestimmte oder beziehende Ton* für Infinitiv, Gerundium und Supinum — *Redestoff* und *Aussage* für Subject und Prädicat, und mehrere dergleichen. Hat man indess diese Chifresprache in die gewöhnliche übersetzt, so findet man in Ansehung der Sachen in dieser Grammatik, was man in jeder andern findet, und natürlich finden muß, nur hat sie zuweilen in der Stellung etwas Eigenes. Einige kleine Unrichtigkeiten scheinen bey einer künftigen Auflage doch auch getilgt werden zu müssen. So zweifeln wir, ob das, was S. 38. von der Bedeutung der Wörter gesagt ist, in so fern sie von der Endsyllbe bestimmt wird, ganz zuverlässig sey, daß nemlich die Substantiven in IO (Lectio) die wirkliche, die in US (Cantus, Gressus) die lange geschehene Handlung ausdrücken sollten. Eben so wenig zutreffend ist wohl die Bemerkung S. 204: „Der Comparativ hat vor dem Superlativ das zum Voraus, (ist von ihm unterschieden,) daß er nur mit Einer oder zweyen Sachen verglichen werden kann.“ Ebendaf. Lehrsatz: Alle Adjectiven haben diese Stufe. Ausnahme: Einige sind unfähig, die Stufe anzunehmen, als *quernus, talis, nullus*; (Ganz recht! nur hätte der philosophische Grammatiker auch den Grund kurz angeben sollen.) Andre, fährt er fort, haben den Comparativ nicht, um einen Mißlaut zu vermeiden. (Aber warum hat z. B. *novus* keinen Comparativ, den es doch seiner Natur nach haben, und ohne Mißklang haben könnte?) *Triens*, der dritte Theil vom As? sollte wohl richtiger heißen: drey Theile des As, oder der vierte Theil. *Es giebt Leute*, übersetzt Hr. B. einigemal: *Dantur homines*, wofür doch *Sunt, Reperiuntur* ächter seyn dürften. Was uns am meisten gefallen hat, ist die so fleißig bemerkte Uebereinstimmung oder auch Abweichung der lateinischen Sprache von der deutschen, und das versprochene alphabetische Verzeichniß der Abweichungen wird einem Buche noch mehr Brauchbarkeit geben, das ungeachtet der kleinen Aus-

Kellun-

stellungen, die wir zu machen nöthig fanden, immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleiße seines Vf. bleibt.

ERLANGEN, b. Palm: *Hekabe und Andromache*, zwey Trauerspiele des Euripides, mit erklärenden und kritischen Anmerkungen übersetzt von Christoph Friedrich Ammon, der W. W. Magister, und des hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1789. XXXVIII. u. 208 S. 8. (14 gr.)

Ist gleich die Uebersetzung nicht versificirt, so hat sich doch Hr. A. sehr bemüht, seine Prosa wohlklingend zu machen. Freylich ist es ihm nicht immer gelungen, am wenigsten durch den häufigen Gebrauch der Inversion. Oft ist der Ausdruck nicht leicht genug gewandt. Die Sprache des Affects ist nicht immer gehörig modificirt, und Wörter, wie *qualbelastet*, *allgeängstiget* (δυνα πειθεσσα παντλάμων v. 196.) übertreiben gemeinlich, sind hier nicht im Tone der sanften Wehmuth einer Polyxena, sind im Tone Siegwartischer Dulderinnen. — In die Kunst des Dialogs, zumal wo er rasch und eingreifend ist, scheint Hr. A. auch noch nicht ganz eingeweiht zu seyn. V. 23. sind des Ulysses Worte: ἔσσι, ἐρώτα, τῷ χρίνυ γὰρ οὐ φθονῶ zu steif übersetzt: „Frage mich, es ist erlaubt. Ich mißgönne dir diese Augenblicke nicht.“ Besser: „Ja, frage nur, die Frist gönnt ich dir gern.“ So auch in der Andromache, wo wir in der Scene zwischen ihr und Hermione v. 146-267. die bittere Kürze, besonders am Ende, wo jede nur immer in Einer Zeile spricht, nicht erreicht finden. — Kalb für eine junge Schöne v. 404. möchte doch das Gefühl des deutschen Lesers etwas empören, so wie wir aus eben dem Grunde v. 570. für Scham lieber Schamhaftigkeit gewählt hätten. — V. 356. sagt Polyxena von ihrem ehemaligen Glück: ἴση θεῶν, πλὴν τὸ κατθανεῖν μόνον. Dies ist kurz übersetzt: „Ich glänzte, wie eine sterbliche Göttin.“ Dies klingt wie ein Oxymoron, ist aber eben deswegen gar nicht am rechten Orte; deutsch würde Euripides ungefähr so gesagt haben: „Mir fehlte nichts zur Göttin als Unsterblichkeit.“ Einen entgegengesetzten Fehler zu weidäutiger Dollmetschung finden wir in der Andromache v. 329. 330 Kurz sagt Andromache: ἐκ ἀζῶ ἐν σὲ Τροίας ἔρως τρῶαν ἐστίν. Hr. A. giebt dies so: „Du warst es nicht würdig, Troja zu erobern, und Ilium war es nicht werth, (sollte wenigstens heißen: verdiente es nicht) unter deinen Händen zu sinken.“ Aber dies ist Paraphrase, nicht Uebersetzung. Auch will Andromache nach dem Zusammenhange eigentlich sagen: ein Mann, der so schlecht denkt und handelt (Φαῦλος, könne wohl keinen Antheil an der Eroberung von Troja haben, wenn ihm gleich das Gerücht diese Ehre erweise. Von nun an halt ich Troja für dich zu groß, für Troja dich

zu klein. — Einigemal ist auch etwas unübersetzt geblieben. So vermiffen wir in der Hekuba v. 65. σολὸς, v. 100. λόγῃς αἰχμῇ δοριθήρατος. v. 302. κἢ ἄλλως λέγω (darauf verlaß dich) und in der Andromache zwey Zeilen: 229. 230. — Die erläuternden Noten finden wir ihrer Absicht gemäß. Nur noch ein paar Worte über die kritischen. Dafs Hr. A. v. 16. ὀρίσματα, weil es auch Androm. v. 962. vorkommt, beybehält, billigen wir, wundern uns aber, dafs er es dennoch durch *Vesten* übersetzt. Besser vielleicht *Mauern*; wenigstens erklärt es der Wittenbergische Scholiast, den uns der sel. Zeune in einem Programm bekannt gemacht hat, durch τείχη. In der Note zur 241. verwirft H. A. δόλη für φόνος, und übersetzt dennoch: *Thränen des Truges*. Rec. hält mit Musgrave und Wytttenbach φόνος für das riehitigere. Kurz nachher v. 246. schlägt H. A. für ἐνθανεῖν — εὐτχανεῖν vor, und übersetzt: „So dafs „ich meine Hand in deinem Gewande verwickelte.“ Das Verwickeln will uns doch nicht behagen, und dem angeführten Grunde, dafs Ulyss kalt spreche, können wir ebenso wenig beystimmen. Kalt spricht er nicht, nur kurz! H. A. scheint überhaupt die ganze Scene nicht recht gefast zu haben. Hekuba führt dem Ulyss zu Gemüthe, dafs sie ihm ehemals das Leben gerettet habe. „Weist du noch, wie du als Kundschafter nach Troja kamst? u. s. w. Ulyss. (nach H. A. Uebersetzung) „Das weifs ich, denn mein Herz fühlte nichts dabey.“ (Das wäre nun freylich kalt, sehr kalt. Zum Glück sagt Euripides gerade das Gegentheil: οὐ γὰρ ἄκρας κηρύξας ἔψαυσέ μιν, und der Mißverständnis liegt darin, dafs H. A. οὐ zu ἔψαυσε und nicht zu ἔκρα; zog.) Hek: Helena kannte dich wohl, und mir, mir allein vertraute sie es. Ulyss: Groß, ich gestoh es, war damals meine Gefahr. Hek: Demüthig fiellst du mir zu Füßen. Ulyss: Ja, und flehte so dringend (so lange) dafs meine Hand an deinem Gewand erstarrte. Die Sitte der Fußfälligen, die Knie dessen, den sie baten, zu umfassen vorausgesetzt, sagen wir Deutsche: die Hand schnef mir ein, erstarrte, aber ersterben ist hier doch gewifs edler als beides, wir sehen also keinen Grund, ἐνθανεῖν abzuändern, und Ulyss ist wirklich so unhöflich nicht, als ihn H. A. macht, er erkennt vielmehr ihre ehemalige Güte hier, und nachher v. 301. 302. mit Dank. Besser hat uns die vorgeschlagene Veränderung v. 716. (S. 98.) gefallen, ob man gleich mit der gewöhnlichen Interpunction auch ausreicht. Auch die 21. und 22. Anmerkung haben unsern Beyfall, doch haben wir bey v. 850. das kleine Bedenken, dafs der Vers unvollständig würde. Selbst da, wo H. A. polemisirt, mag er oft recht haben z. B. S. 95. nur gegen noch lebende hätte er seine Zweifel wenigstens mit mehr Anstand vortragen, überhaupt minder Selbstgefälligkeit verrathen sollen.

LEIPZIG, in der Weidmann'schen Buchhandl. : *Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides*, aus dem Griechischen überfetzt mit beygefügten erklärenden Anmerkungen von G. B. Matthaeus. 1788. XXVIII. u. 123 S. 8. (8 gr.)

Man kann dem Vf. das Lob des Fleißes und einiger guten Sprachkenntniß nicht verfahren, und man ertheilt es ihm um desto lieber, je bescheidener er selbst von seiner Arbeit denkt. V. 461. *ἄγλαα ὠδίνος δίας*, die Stütze der kreißenden Götter hat allerdings historischen Grund für sich, scheint uns aber doch hier nicht gerade nöthig zu seyn, wenigstens liegt diese Bedeutung nicht in *ἄγλαα*, das hier ein Denkmal zur Verherrlichung der Begebenheit andeutet. V. 628. (S. 60.) Scharfklünnig ist der Vorschlag, v. 515. für *πῶς καὶ νῦν ἐκπράττετε* zu lesen: *πῶς καὶ νῦν εἰ*. Wie habt ihr den Mord vollbracht? Aber Sinn, welchen Hr. M. ganz vermißt, giebt doch wenigstens auch die gewöhnliche Lesart, wenn *ἐκπράττειν* das lateinische *conficere* ausdrückt: Wie habt ihr sie noch hingemordet? — Die Verse 604. 608. sind ganz verfallen. Die vorgefetzte Einleitung zeugt von guten ästhetischen Kenntnissen, und auch die doppelte (wohl gar dreifache) Handlung des Stückes ist dem Vf. nicht entgangen. Wir wollen sie nicht in Schutz nehmen, aber die zweyte ist doch sowohl durch den Prolog einigermaßen vorbereitet, als auch durch den v. 609. der alten Schavinn gegebenen Befehl, Wasser zu Bestattung Polyxenes zu schöpfen, näher herbeigeführt.

HANNOVER, b. Schmidt: *Lectioes historiarum latinorum*, in usum scholarum edidit Joan. Henr. Justus Köppen, Gymn. Hildes. Director. 1788. 183 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, die Jugend zu gleicher Zeit mit mehreren römischen Schriftstellern bekannt, und theils ihre Abweichung in Erzählung einer und derselben Geschichte, theils das Eigene eines jeden in Darstellung und Ausdruck bemerklich zu machen. Zusammenge stellt sind der Catilinische Krieg aus Sallust, welcher mit Recht ganz bey behalten ist, verbunden mit hierher gehörigen Stellen des Vellejus Paterculus und Florus — der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, aus Florus, Eutropius, Cäsars eigenen Commentarien, (doch nur der Anfang des Krieges Kap. 1 — 11, und der Ausgang Kap. 41 — 104.) Vellejus, Sueton (Kap. 27 — 36.) und Petronius Initia belli civilis ganz. Noch ist des Atticus Leben aus Cornelius Nepos abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Memorial literario de 1788.*

Von diesem seit 1784. ununterbrochen heraus-

gegebenen Journale haben wir die ersten 16 Stücke des vorigen Jahrganges in Händen. Der Plan desselben ist in Deutschland nicht unbekannt mehr. Es enthält dasselbe manche auch außer Spanien brauchbare Aufsätze, besonders statistische, viele Nachrichten, woraus man den Fortgang der Wissenschaften in Spanien einigermaßen beurtheilen kann, außer vielen andern Aufsätzen, die nur in jenem Lande einigen Nutzen haben können. Andre sind von geringem oder gar keinem Werthe. Einige der merkwürdigern wollen wir unsern Lesern mittheilen. *Januar.* Eine Einleitung, worinn die Herausg. Reichenschaft von der Ausführung ihres Plans, und dessen Verbesserung geben. Die medicinischen Artikel enthielten bisher zu viel Streitigkeiten, besonders über die Antimonialischen Mittel, und die Krankengeschichten waren zu weitläufig. Die Wetterbeobachtungen sollen verkürzt werden, aber man wünscht sie von mehrern Orten, sonderlich aus den Berggegenden. Es fehlt aber dazu an Wettergläsern! Die Naturhistorie fängt an emporzukommen sonderlich durch stärkeres Studium der Botanik und Chemie. Man schlägt vor, daß die Landgeistlichen sich mehr darauf legen sollen. Der Erzbischof von Toledo hat in seinem Sprengel sie dazu verpflichtet. Einige Arbeiten der gelehrten Gesellschaften. Klage über die Fluth von Uebersetzern und Mangel an Originalwerken. Philosophie ist in Spanien kein Weg zum Glücke, nur Weg zu den drey Brodwissenschaften. Ueberschwemmung von kleinen feichten Schriftgen, Sättyren, Kritiken, u. s. w. Kritik über des P. Rosselli *Filosofia*, die ins Spanische überfetzt ist. Aus den Anmerkungen über ein paar Stellen sieht man, daß die scholastische Philosophie noch sehr lebendig in Sp. ist. — Errichtung von Armen Deputationen (*Diput. de la Caridad*) in Madrid und den übrigen Hauptstädten in Spanien. Sie errichten auch Industrieschulen und theilen Preise aus. Die Madrider Deput. hat im Jul. 1778: bis zu Ende 1785 meist 4 Mill. Rx. an Almosen erhalten.

Scharfe Kritik über eine spanische Uebersetzung der Racinischen *Athalie*, in Versen. Gegen *Sempere*, der sie im 3 B. seines *Ensayo de una Bibliotheca etc.* gelobt hatte. *Pygmalion* ein lyrisches Gedicht für die Bühne. Dies, wie die meisten Gedichte, welche das Memorial aufnimmt, hat gar keinen poetischen Werth. Man halte einmal Hamlets *Pygmalion* dagegen!

Februar. Eine strenge Kritik über des Jesuiten Jean Pierre (eigentlich Jacques Philippe) L'allemand *Reflexions morales sur le Nouv. Test.* 12 Bände in 12., wovon man eine spanische Uebersetzung ankündigte. Der Kritiker schreibt freymüthig gegen die Jesuiten, und namentlich gegen diesen Antiquesnelianer, redet warm für den ehrwürdigen Ganganelli, und vor der jesuitischen schändlichen *Collection de Lettres nouvelles*

les de Ganganelli avec un Abregé de sa vie Paris 1787. 12. Der Pater Goldhagen zu Mainz und Feller bekommen ihre Abfertigung, weil sie jene Reflexions anpreisen. Feller soll einer der Mitverfasser der berichtigten *Lebensbeschreibung des Marq. von Pombal* seyn. — Eine Streitschrift wider die Zünfte, auf deren Aufhebung der Vf. dringt. — Ueber den Ursprung der spanischen Sprache in Aragon. — Rede bey Eröffnung der K. Schule der Chemie in Madrid von dem Lehrer bey derselben D. Pedr. Gutierrez Bueno. — Nachricht von einem in und um Urgel im Januar 1788. bemerkten Erdbeben.

Marz. Beschreibung des neuen Kanals, welcher vom Guadarrama nach Madrid gezogen wird. Er wird mit einigen 16 Schleusen, vielen Brücken und Wasserleitungen über 14 Mill. Realen kommen. —

April. Leben des Doctor Franc. Solano de Luque eines 1738 gestorbenen in Spanien berühmten Arztes. —

May. Ein statistischer Aufsatz über den blühenden Zustand der Stadt Burgos in Versen! z. E.

*Bien conveniente era que
Toda eclesiastica pizsa
Ascendiese a mil du cados;
Porque un clerigo puciera
Sin dexas de das limosna
Mantenerse con decencia u. s. w.*

Zuletzt:
*Asi el Profeta
En el Salmo ciento yonu
Al verso seis, nos lo enseña;
Y con este texto cese,
De molestarle la testa!*

Widerlegung dessen was der Abbé de la Porte in seinem elenden Voyageur François von Neuspainien schreibt, von D. Jos. Ant. de Alzate Ramirez in Mexico; einem auch bey uns nicht unbekannten Gelehrten.

Junius. Lobrede auf die spanische Armee wegen der letzten Belagerung von Gibraltar, vom Obristen D. Alonso Tabares. Der Vf. hohlt weit aus, bleibt bey allgemeinen Declamationen stehen, und bringt bloß ein paar Beweise von der vortreflichen Wirkung der Artillerie und der guten Einrichtung der Kanonenbote bey.

Julius. Widerlegung eines Aufsatzes von Otto in den Schriften der philos. Gesellsch. zu Philadelphia der Mart. Behaim die Entdeckung von Amerika zuschrieb. — Volksmenge von Mallorca. Sie betrug 135,906. und in der Hauptstadt waren 31965, also nicht 10,000 wie Büsching sagt, der fast durchgehends in seiner Beschreibung von

Spanien die *Vecinos* für Personen nimmt. — Ueber den Luxus der Damen und Vorschlag zu einer Nationaltracht, die aber nach dem verschiedenen Range abgeändert seyn soll. Ein Auszug aus einer auf hohen Befehl gedruckten und mit Kupfern versehenen Schrift, einer vornehmen Dame. (*Discurso sobre el lujo de las señoras.* Madrid. 1788. 12. 62 S. 8. m. K.)

August. Vorschlag zu einer chronologischen Bibliothek der spanischen Gesetze. Es fehlt bekanntlich an einer Sammlung der Gesetze, Edikte u. s. w. der letzten Könige von Spanien, denn die neueste Recopilacion geht nur bis Phil. V. Briefe des Vf. der physikalischen Anmerkungen, welche in Mexico gedruckt werden, über des Marq. de Luchet Werk vom Bergbau. Eine Verteidigung des amerikanischen Bergbaues in Mexico und Peru. Der Vf. meint noch, von H. Borns Methode sey bloß die von Barba. — Auszug aus einer Lobrede auf den Grafen von Gausa (D. Mignel de Musquiz) einen Minister, der um Spaniens Finanzen etc. vjete Verdienste hat.

Das übrige nicht angeführte besteht in medicinischen und chirurgischen Bemerkungen, in Auflösung juristischer Fragen, mathematischen Problemen, Wetterbeobachtungen u. s. w. Ferner werden die neuen K. Verordnungen eingerückt. Von den Theatern und neuen Schauspielen wird immer Nachricht gegeben, die Plane von diesen werden mitgetheilt und die schlechten sehr scharf mitgenommen; doch scheint das mittelmäßige, wenns nur nicht zu regelloß ist, viel Gnade zu finden.

MADRID, b. Sancha: *Memorias de la Sociedad economica Matritense* Tom. 3. et 4. 4 1787. und 1788. (60 Rb.)

Der dritte Band enthält lauter ökonomische Aufsätze, sonderlich vom Anbau verschiedener Pflanzen und Bäume, Ackerbauinstrumente, Dünger, Viehweiden u. d. m. Der vierte Band begreift 14 Aufsätze über Handwerker und Fabriken.

MADRID, b. Sancha: *Enciclopedia metodica. Historia natural de les animales, tradunda dal Frances por D. Greg. Man. Sanz y Chanas.* T. 1. Fol. 482 S. (60 R.)

Der Anfang eines in Spanien gewis merkwardigen Unternehmens. Die Regierung begünstigt es, so daß es nicht unterbrochen werde. Sie hat die freye Einfuhr der Kupferplatten erlaubt; geschickte Censoren bestellt, ja einige Mitglieder des Ministeriums tragen selbst Sorge dem Herausgeber recht gute Uebersetzer zu verschaffen, wie z. E. der Staatsminister *Valdes* alles, was Marine anbetrifft, unter seiner Aufsicht übersetzen läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 12^{ten} Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: Schreiben an Hn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit besonders bey Regierung der Staaten; von Ernst Ferdinand Klein. 1789. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist gegen die Behauptung des Hn. G. geschrieben, daß gar kein Zwang außer dem Staat denkbar sey und alle Pflichten der Gerechtigkeit aus dem Wohlwollen fließen, welches denn freylich bey der Anwendung auf Staaten- und Völkerverhältnisse bedeutende Einflüsse hätte. Schon der Form wegen ist diese Schrift sehr merkwürdig; auf eine sehr feine und künftliche, und doch gar nicht gefuchte, Weise ist die ganze Untersuchung immer an Hn. G. gerichtet, und nicht bloß seine Behauptungen, sondern selbst sein persönlicher Charakter und seine Verhältnisse hinein gewebt. In dieser Gattung ist sie ein kleines Meisterstück und wirklich anziehend. Man lese z. B. S. 12: „Nie, mein theurer Freund, habe ich ihre Augen lebhafter surkeln gesehn, als wenn es darauf ankam, die Rechte der Menschheit zu vertheidigen. Nie fühlten Sie sich größer, als wenn Sie den Niedrigsten im Volke als Ihres Gleichen betrachteten konnten. Es mag seyn, daß mancher erst anders herabsetzen muß, ehe er sich groß fühlen kann; aber so weit meine Erfahrung reicht, waren die, welche so dachten, die Unedelsten unter denen, die sich über andere empor geschwungen haben. Ihre Brust, mein edler Freund, hob sich nie, fast möchte ich sagen, stolzer empor, als indem Ihre Menschenliebe die niedrigste Klasse des Volks mit brüderlicher Theilnehmung umfaßte.“ Und S. 95: „Deshwegen gefällt es mir nicht, lieber Freund, daß Sie die Gerechtigkeit vom Wohlwollen herleiten. So sehr ich den äußern Zwang hasse, so sehr liebe ich den innern, den mir meine Vernunft auflegt. Diese nöthigt mich, Sie als Menschen und Philosophen hochzuschätzen. Diese Hochachtung betrachte ich als einen Tribut, den ich Ih-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ren Verdiensten schuldig bin, und nicht als eine Wohlthat, die ich Ihnen auch wohl hätte vorenthalten dürfen.“ — Eben so sehr wird der Vf. fast allenthalben in dem befriedigen, was er gegen Hn. Garve erinnert, es ist natürlich, daß er hier nicht viel Neues sagen kann; aber manche feiner Wendungen werden gewiß dazu dienen, der Hauptsache noch mehr Klarheit zu geben; z. B. S. 21-23 heist es gegen die Behauptung des Hn. G.: es gebe kein Zwangsrecht im Naturstande, wobey derselbe auf eine fast unbegreifliche Weise das Recht mit dem Erfolge, also moralische Begriffe, mit physischen verwechselt: „Freylich, folgt daraus, daß ich das Recht habe, zu zwingen, noch nicht, daß mir der Zwang auch geschehen werde; mich dieses Zwangs bedienen?“ „Der Ausgang hängt allerdings von der Stärke der Sehnen und Muskeln ab, aber nicht das Recht selbst. Es bleibt denn doch immer eine vernünftige Frage: Unter welchen Umständen darf ein Mensch gegen den andern Gewalt brauchen, vorausgesetzt, daß die Klugheit wider den Gebrauch dieser Gewalt nichts einzuwenden findet.“ „Daß das Recht erst durch Hülfe der bürgerlichen Gesellschaft eine überlegene Macht erhalte, ist wahr; daraus folgt aber weiter nichts, als daß man außer dem Staate weniger Hoffnung habe, einen gerechten Proceß zu gewinnen, als im Staate. Werden Sie aber wohl, wenn in einem gewissen Staate eine schlechte Justiz ist, auch annehmen, daß die Menschen, welche darin leben, keine Pflicht haben, gerecht zu handeln?“ etc. „Wenn Sie dagegen sagen: Zwang lasse sich im natürlichen Zustande nicht wohl denken, so bitte ich Sie zu erwägen, daß Sie selbst diesen Zustand nur als eine Hypothese annehmen, und daß diese Hypothese keinen andern Zweck habe, als damit man von den besondern Umständen, die uns in unsern Betrachtungen irre machen würden, desto leichter abstrahiren könne. Da wir nun einmal im Abstrahiren begriffen sind, so lassen Sie uns noch einen Schritt weiter gehen, und auch von dem Umstande abstrahiren, daß der zu zwingende stark genug sey, dem Zwange zu widerstehen. Diese Abstraction ist nöthig, wenn wir zwey verschiedene Dinge,

„nemlich Klugheit und Gerechtigkeit, unterscheiden wollen. Denn die Klugheit fragt: Ist der Zwang rathsam? und die Gerechtigkeit: würde er, wenn er gelänge, rechtmässig seyn?“ — Eben so ist das im Ganzen sehr richtig, was Hr. K. S. 30 gegen den falschen Begriff des allgemeinen Besten, als ob es nur das Beste der größern Zahl wäre, erianert, worüber wir auch schon in der Anzeige der *Garveschen* Abhandlung selbst (A. L. Z. d. J. N. 20 S. 153) mehreres gesagt haben; nur wenn Hr. K. seine sonst gerechten Erinnerungen (S. 61) dahin ausdehnt, dass auch die mehreren, wenn ihre ursprünglichen Güter, z. B. ihr Leben, nicht anders erhalten werden könnte als durch die Aufopferung gleicher ursprünglichen Güter der wenigeren oder gar einzelner, diesen dennoch nicht vorgingen; so scheint uns dies (zu geschweigen, dass es nicht, wie es Hr. K. zuweilen nennt, das Recht des Stärkern heißen kann,) nicht den allgemeinen Gesetzen gemäß zu seyn; wir müssen aber, der Kürze wegen, auf die schon gedachte Recension, wo etwas darüber gesagt ist, verweisen; so auch über das, was Hr. Klemm Hn. *Garve* in Rücksicht auf das Eigenthum im Naturstande, S. 36., einräumt. Weniger aber als in dem, was gegen Hn. G's. Behauptungen gesagt wird, können wir über das einstimmen, was Hr. K. als seine eigene Grundsätze darlegt. In den Resultaten sind wir freylich fast ganz einig, sie sind fast durchaus so beschaffen, wie wir sie allgemein verbreitet wünschten, und der Gedanke, dass Grundsätze dieser Art immer ausgebreiteter und anerkannter werden, hat uns auch beym Lesen dieser Schrift, in der wir sie freylich nach den schon bekannten Aeußerungen des vortreflichen Hn. Vf. vermutheten, wieder sehr erwärmt; aber die Darstellung der Principien und ihrer nächsten Folgen scheint uns nicht ganz befriedigend; und das dürfte vielleicht schon darin seinen Grund haben, dass Hr. K. in Ansehung der ganzen wissenschaftlichen Behandlung des Naturrechts doch bey der alten Weise bleibt, nach welcher es Zwangspflichten lehren soll. Freylich hütet sich Hr. K. sehr wohl vor dem Fehler, in welchen Hr. G. gefallen ist, die Verbindlichkeit der Zwangspflichten vom Zwange abhängig zu machen und wir stimmen daher seiner Aeußerung (S. 26) ganz bey: „Ich gründe die Zwangspflicht nicht auf die Furcht vor dem Berechtigten, sondern auf die Achtung, die er gegen das Recht des andern haben muß.“ — Unstreitig kann jenes kein Grund der Verbindlichkeit seyn, weil sonst zum wenigsten offenbar folgen würde, dass sie mit ihrem Grunde, der Furcht, stünde und fiele, und also gegen den nicht statt hätte, vor dem man sich nicht fürchten dürfe; allein aus dem Grunde, welchen Hr. K. angiebt, folgt wieder nicht die besondere Bestimmung der Zwangspflicht, oder die Eigenschaft, daß sie erzwungen werden könnte; man kann zwar beweisen, dass

uns gewisse Pflichten strenger und unverbrüchlicher als andre obliegen; aber aus dem Grunde der Verbindlichkeit läßt sich nie darthun, daß sie erzwungen werden könne. Der Zwang läßt sich nur von der Seite des Zwingenden, also in Ansehung der Zwangsrechte, beweisen; diese sollten daher auch im Naturrecht, wo die Frage von der Rechtmässigkeit des Zwangs ist, eigentlich nur gelehrt werden; die Wissenschaft gewinnt dadurch gewiss an Klarheit und Leichtigkeit.

Der Gegenstand, den Hr. K. den Gesetzen des Naturrechts giebt, ist Gleichheit und Freyheit, die niemand stören müßte. (S. 18. 19. 29. 32. 34. u. a.) Dafs dies von dem Naturrecht geboten werde, werden wir nie bestreiten; aber, ob es tauglich sey, die ersten Grundsätze daraus zu bilden, wozu es Hr. K. erhebt, das dürfte Schwierigkeiten unterworfen seyn. Es ist kein Zweifel, daß die Menschen in Ansehung der Zwangsrechte ganz gleich seyn; aber da sie in Ansehung aller andern Dinge nicht gleich sind; so muß man, um den Grund dieser Gleichheit zu finden, wohl noch etwas tiefer dringen. Eben so ist freylich Freyheit gewiss durch die natürlichen Gesetze gesichert; aber sie hat Grenzen und ist nicht ganz uneingeschränkt; ihre Einschränkungen und die Grundsätze, worauf sie ruht, müssen daher wohl noch von einem höhern Princip abzuleiten seyn. Bey genauerer Untersuchung aber dürfte sich wohl ergeben, daß Gleichheit und Freyheit der Menschen nicht so wohl Grundlagen des Naturrechts abgeben können, als vielmehr Resultate desselben seyn. In Ansehung der Gleichheit ahndet der Hr. Vf. dies gewissermaßen schon. So sagt er z. B. S. 72: „Seine Vernunft wird ihn ohne Schwierigkeit belehren: daß es widersinnig sey, sich zu erlauben, was man andern verbietet, und sich selbst von einer Pflicht frey zu sprechen, die man in gleichem Falle andern als unerlässlich auflegen würde.“ Hier wird Gleichheit der Rechte auf Allgemeingültigkeit der Gesetze gegründet; und das dürfte auch wohl die Weise seyn, wie sie allein klar darzulegen ist. Der Bestimmungsgrund und das Kennzeichen aller Sittlichkeit liegt in der Allgemeingültigkeit ihrer Gesetze; da nun bey den Zwangsrechten auch die Verhältnisse, auf welche die Gesetze anzuwenden sind, bey allen Menschen gleich sind; so geben jene Gesetze hier, aber auch nur hier, durchaus gleiche Anwendungen. S. 52-54 wird in §§. eine Theorie der Gültigkeit der Verträge unter Völkern mitgetheilt, die zwar viel richtiges enthält, aber vielleicht dadurch noch genauer berichtigt und bestimmt werden könnte, wenn die Zwangsrechte bey Verträgen von den Pflichten aus denselben mehr geschieden wären: doch dies hier genauer darzulegen, kann der Raum eines Zeitungsblattes nicht verstatten.

Noch sind uns die Rücksichten merkwürdig und, unsrer Ueberzeugung wegen, erfreulich gewesen, die Hr. K. auf die Kantischen Grundsätze

der Sittlichkeit genommen hat. Er hat sichtbar
mehreres aus ihm entlehnt, und sehr trefflich
angewandt. Dahin gehören alle die Stellen, wo
er auf Achtung für die Gesetze, als den Grund
der Wirksamkeit derselben dringt, z. B. S. 34. u.
2. — Dahin gehören die eindringlichen Betrachtun-
gen über die völlige Uneigennützigkeit; welche
zur Moralität nothwendig sey; z. B. 67. 68. Wir
können uns nicht enthalten, diese Stelle abzu-
schreiben: „Dagegen führt die Gründung der Mo-
ral auf Nutzen, eine ganz auffallende Inconfe-
quenz mit sich. Es ist ausgemacht, daß ein
Mensch um so viel vernünftiger handle, je deut-
licher er sich der Folgen seiner Handlungen be-
wusst ist. Je deutlicher sich nun jemand bey je-
der seiner tugendhaften Handlungen den Einfluß
vorstellte, den sie auf seine Glückseligkeit ha-
ben wird, desto weiser würde ein solcher Mensch
seyn, und man könnte ja demjenigen unmöglich
den Vorzug geben, der sich bey seinen Hand-
lungen nur durch ein dunkles Gefühl leiten lie-
ße. Nun setzen Sie zwey Menschen, wovon
jeder seinem Freunde einen wichtigen Dienst
erzeigt; der eine mit vollem Bewußtseyn des
Vergnügens, welches er künftig in dem Umgan-
ge dieses ihm so sehr verpflichteten Freundes
genießen wird; der andere aber ohne Rücksicht
auf irgend einen Nutzen, der künftig für ihn
daraus entstehen könnte. Geben Sie dem er-
stern noch die Einsicht, daß er sich dadurch der
erhabenen Vergnügungen der Freundschaft um
so viel empfänglicher mache; lassen Sie ihn alle
diese Vortheile sich recht lebhaft vorstellen und
lassen Sie den letztern weiter nichts denken, als
daß es Pflicht sey, einem Freunde beizustehen,
ohne daß er sich der Folgen bewußt ist, wel-
che für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten
entspringen können. Welcher von beiden wird
nunder edlere, der bessere Mensch seyn? Der, wel-
cher sich den Nutzen seiner Handlung deutlich vor-
stellt; oder der, welcher bloß nach den innern Ge-
fühlen der Pflicht handelt, ohne sich das deut-
lich zu entwickeln, woraus nach der Glückselig-
keitslehre diese Pflicht eigentlich entspringt?
Es ist sonderbar, daß alle Welt denjenigen Men-
schen für den bessern halten würde, der das
letzte Ziel aller vernünftigen Handlungen, so wie
man es gewöhnlich nimmt, am meisten aus
den Augen verloren zu haben scheint. Könnte
man das wohl thun, wenn die Idee einer pflicht-
mäßigen Handlung sich wirklich auf die Vor-
stellung der dadurch beförderten Glückseligkeit
gründete?“ u. s. w. bis S. 70. — Es ist aber
doch zu bedauern, daß Hr. K. noch nicht allent-
halben die Kantischen Ideen ganz rein aufgefaßt
hat. Er erklärt sich zwar S. 65 darüber auf eine
so bescheidene Art, daß seine Mißverständnisse
ihm auf keine Weise zur Last fallen können; al-
lein eben weil manches von Hn. K. Aeußerungen
so sehr mit Kants Grundsätzen zusammen stimmt;
so würde ihm hellere Einsicht in das System des

letztern Philosophen wahrscheinlich sehr zur deut-
licheren Entwicklung und genauern Bestimmung
mancher Behauptung genützt haben. So scheint
es uns, daß auch Hr. K. manchmal Kants gefoder-
te Allgemeingültigkeit der Gesetze mit Gemein-
nützigkeit für einerley gehalten, (S. 69. u. a.),
welches doch sehr unterschieden ist. Nicht der
große oder allgemeine Nutzen, den die Beobach-
tung der Gesetze hervorbringen würde, son-
dern die Eigenschaft, daß der Handelnde wollen
kann, daß die Vorschriften, nach denen er han-
delt, allgemeine Gesetze für alle vernünftige
Wesen werden, ist das, was Kant verlangt.
— So ist Kants Sinn S. 71 auch nicht richtig auf-
gefaßt. „Der wahre Tugendhafte“ verlangt
„nicht,“ heist es daselbst, „daß Gott (wie es nach
der Theorie des Hn. Kant scheinen möchte,) be-
sondere Anstalten treffen sollte, ihm das Glück,
dessen er sich würdig macht, künftig zu gewäh-
ren.“ Das verlangt er nach Hn. Kants Mey-
nung keinesweges; dies *Verlangen*, wenn es auf
seine Handlungen einigen Einfluß hätte, würde
die reine Sittlichkeit verringern; denn diese muß
bloß aus *Achtung gegen das Gesetz* ohne alle
Rücksicht auf andere Folgen wirken. Er glaubt
bloß, daß diese Anstalt da sey; obgleich selbst
der Zweifel an derselben, der nach Hn. Kants
eigner Behauptung möglich ist, selbst das Wissen
des Gegentheils, wenn dies auch möglich wäre,
ihn nicht im Geringsten von der Verbindlichkeit
des Sittengesetzes befreyen können; daher denn
diese an sich von dem Glauben selbst ganz und
gar unabhängig ist. Und auch gerade dies scheint
manchen andern Aeußerungen des Hn. K. wie-
der gemäß zu seyn. — Noch eine ganz in Kants
System gegründete, aber artig dargestellte, Be-
merkung S. 94 zum Beschlusse: „Es geht mit gu-
ten Menschen, wie mit den guten Schriftstellern,
diese thun sich selbst nie, die schlechten aber
immer Genüge. Der gute Mensch hat, wie der
gute Schriftsteller, das Ideal vor sich, welches er
zu erreichen strebt. Was auch andere zu seinem
Lobe sagen mögen; so fühlt er doch selbst, wie
viel ihm noch mangelt“ u. s. w. — Dieses so
wahre und schöne Kennzeichen des guten Schrift-
stellers leuchtet auch bey Hn. K. allenthalben so
sehr hervor, daß die andern, schon an sich so
glänzenden, Eigenschaften desselben dadurch noch
einen höhern Glanz erhalten.

PHILOGOLOGIE.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische Literatur und gesammte Philologie*. Ersten Theils zweyter Abchnitt. 1788. 158 S. 8. (5 gr.)

Dieser Abchnitt besteht aus 3 Abhandlungen, wovon die erste und dritte ganz polemisch sind. Hr. Haffe, der bekanntlich Herausgeber und bis-
her, so viel wir wissen, einziger Verfasser dieses
Magazins ist, rechtfertigt sich gegen Ha. Faber

in Anspach, der seiner Behauptung, daß das apokryphische Buch der Weisheit original griechisch, und die Syrische Uebersetzung aus dem Griechischen Text genommen sey, drey Programmen 1786-88 entgegen gesetzt hatte. Hr. F. nimmt ein Chaldäisches Original an, aus welchem so wohl der griechische als syrische Text entstanden sey. Die Meynung ist sehr unwahrscheinlich und sie wird mit guten Gründen von Hn. Haffe widerlegt. Nur die Beantwortung der Kritiken, welche Hr. Faber über seine Erklärung des Buches der Weisheit gemacht hat, scheint uns zu weitläufig, ob sie gleich bescheiden und gründlich ist. Gegen die Erklärungen und Verbesserungen des Syrischen Textes, welche der Vf. vor schlägt, heisse sich auch noch manches erinnern. Z. E. K. X, 7. macht der Vf. aus *ܐܪܥܘܬܐ*, u. sagt, jenes heiße *arcus*, und dieses *veritas*, komme Hiob 12, 2. vor. Hier ist mehr als ein Fehler. 1) *ܐܪܥܘܬܐ* heist nicht *arcus*, sondern *ܐܪܥܘܬܐ* 2) *ܐܪܥܘܬܐ* bedeutet nirgends im Syrischen *veritas*. 3) Selbst in der a. S. Hiobs wird *ܐܪܥܘܬܐ* gelesen, und 4) daß dieses Wort in vielen Stellen des N. Test. *veritas* anzeige, kann man aus Schaafs Lexicon sehen. Wir können also seiner Emendation entübrigt seyn. Die zweyte Abhandlung ist in lateinischer Sprache und führt den Titel: *Quaedam orationum Ciceron. loca illustrantur*. Zuerst über Catil. I, 6. 15, wo der Vf. in *at jam illa omitto: neque enim sunt aut obscura aut non multo postea commissa* das Wort *postea* zertheilt *post ea* und *ea* für *haec* nimmt. *Iu hast Dir nicht lange darauf folgendes zu Schulden kommen lassen*. Diese Veränderung ist aber ganz unnöthig durch das doppelte *aut*, weil die Worte n. n. p. c. mit *neque* und dem vorher gehenden *illa* verbunden sind. Man lasse *non* weg oder halte es für überflüssig. *Diese Thaten sind nicht unbekannt noch lange nachher geschehen*. Eine Tautologie, wie der Vf. will, können wir hier nicht finden. — Bey Catil. II. 4. 7 trägt der Vf. mit vieler Weitschweifigkeit eine Etymologie von *nepos* Verschwender vor, *non pos, h. e. is qui sui non est potens, primo libidinosus, impotens homo (Verschwender) deinde, qui cura patris avique eget, quod sui non pos est* (ein Enkel). Wir lassen uns durch den Ausruf *quo quid esse potest optius?* nicht abschrecken, die von Vossius in Etymolog. gegebenen Ableitung für wahrscheinlicher zu halten. Wir möchten auch fragen, warum, wenn jene Ableitung gegründet wäre, nur der Enkel und nicht auch der Sohn *nepos* hiesse. Nach der Inschrift war man berechtigt, eine Erläuterung einer Ciceronianischen Stelle zu erwarten, und man findet eine Bemerkung über ein Wort, das fast in jedem lateinischen Autor vorkommt. Zeigt dieses nicht eine gewisse Armuth an Anmerkungen über den Cicero an, da überdem nur noch eine folget; und doch wird ein jeder im Cicero Be-

leser wissen, daß Stoff zu Tausenden, auch zu Berichtigungen des Textes, vorhanden ist.

Das angezeigte Magazin und ein anderes:

Cassal, b. Cramer: *Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur*.

Erste Lieferung. 1787. 142 S. 8. (10 gr.) welches Hr. Günther Wahl, nunmehriger Prof. zu Halle, angefangen hat, sind an die Stelle des Eichhorn'schen Repert. getreten. Ob sie mit dem Beyfall werden aufgenommen werden, womit dieses durch eine Reihe von Jahren gelesen ist, wird die Zeit lehren. Beide Herausgeber, Haffe und Wahl, versprechen in Zukunft wichtigere Aufsätze zu liefern, scheinen also zu ihrem Unternehmen nicht genug vorbereitet zu seyn. Hr. Eichhorn sieng gleich mit Abhandlungen an, die Aufsehen erregten. Beide haben sich ein weites Ziel, die gesammte Philologie gesteckt. Eichhorn schränkte sich auf biblische und morgenländ. Literatur ein. Beide haben ihr Mag. auswärtigen Gelehrten eröffnet, aber bisher, so viel wir wissen, noch keine Beyträge erhalten. Eichhorn hatte gleich das Glück, von Stroth u. a. in seinem Unternehmen unterstützt zu werden. Wenn unser Wunsch in Erfüllung geht, so werden die Hn. Haffe und Wahl, beide Lehrer auf preuss. Universitäten, sich vereinigen, um einer periodischen Schrift zur Beförderung der oriental. Literatur, mit Ausschließung der griech. und röm., für welche andere Journale bestimmt sind, desto grössere Vollkommenheit zu geben. In dieser ersten Lief. gehören I. zur griech. Literatur 1) gesammelte Bruchstücke der Dichterin Myro mit Anmerk., welche sehr weitläufig sind, und von zum Theil unnützen Allegaten strotzen, 2) Theokrits erste Idylle übersetzt. Der Vf. gebraucht Zickler für Ziegenhirt, Rindler für Kühhirt. II. zur arab. Lit., 1) Neue Entzifferung der Försköfischen Wörterliste arab. Mundarten. Einen Versuch dieser Art hatte schon Eichhorn gemacht in der Vorrede zu Richardsons Abhandl. über Sprachen, Literat. u. Gebräuche morgenländ. Völker von Federan übersetzt. Die Erklärungen dieses Gelehrten hat der Vf. den feinigsten beygefügt. Diese Abh. ist die wichtigste in der Lief. 2) Pococs Anmerk. zu dem Gedichte des Tograi und 3) Lettres zu dem Lobgedicht auf Mohammed von Caab Ben Zoheir sind in einen Auszug gebracht, nebst dem Abdruck des letztern Gedichts. S. 60. wird eine Ausgabe des Tograi von Golius angeführt. Sie ist aber von Erpenius und bloß arab. 4) ein Verzeichniß oriental. MSS., aus einem MS., wovon man aber, auf ausdrückliches Verlangen des Vf., nicht eher urtheilen soll, als bis das Ganze geliefert ist. III. zur Ebräischen Lit. *Animadvers. in J. D. Michaelis supplem. ad lexica Hebr.* Daß *וַיִּבְרָא* ein ursprünglich pers. Wort sey, ist eine alte Bemerkung, wie man aus G. Burtons *λειψυα* vet. T. pers. Lub. 1720. S. 40 sehen kann. Auch die Bemerkung über *וַיִּבְרָא* steht schon in Schröd. *instit. Gron.* 1766. S. 40. IV. *Schutzschrift für die pers. Sprache und Literatur* hält sich bey dem Allgemeinen und oft Gesagten auf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13^{ten} Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEITZIG, b. Götschen: *Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erster Theil 1789. 460 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Band enthält vier Stücke: 1) *Theseus*. Die alte Erzählung vom Siege dieses Helden über den Minotaurus, und seiner Zurückkunft nach Athen, der Tod seines Vaters, der sich vom Felsen herabstürzt, weil das schwarze Seegel ihm unglücklichen Ausgang der Unternehmung andeutete, und die edle Handlung des Theseus, da er die angetragene Herrschaft ausschlägt, und Athen frey erklärt. Die Fabel, die ganze Behandlung, der Priester, dem Apollo die Zukunft geoffenbaret hat, und der das Volk in der Ungewissheit tröstet, einzelne Ideen, die Sprache, einzelne Ausdrücke, dies ist alles so sehr aus dem griechischen genommen oder ihm nachgeahmt, daß dieses Gedicht nur den vorzüglich interessiren kann, der die Originale kennt, und den Werth der Nachbildung zu schätzen weiß. Unserer Literatur blieben solche Werke selbst, wenn sie vollkommen wären, im Grunde fremd. Sie gleichen ausländischen Gewächsen in Treibhäusern gezogen. Hier aber findet sich, wie mehrentheils bey Nachahmungen, der Ton des Originals mehr in einzelnen wieder, als daß dessen eigenthümliche Vollkommenheit in der Anlage des Ganzen erreicht seyn sollte. So findet man hier den einfachen Faden der Geschichte, aber nicht die glückliche Verbindung ihrer Theile zu einer Handlung, wodurch die Schauspiele des Sophokles so interessant werden, und die das eigenthümlichste Verdienst des Trauerspiels ausmacht.

2) *Belfazer*. Dieses Stück hat fast gar keine Handlung, und die einzelnen Situationen, die Interesse haben, die zärtliche Unruhe der Armenia über den Ausgang der Unternehmung des Cyrus, den ihr geliebter Tigranes begleitet, das Schicksal der unterdrückten Juden, gehören zwar zu der Geschichte, sind aber gar nicht mit dem Fable des Belfazer zu einer Handlung verbunden. Sollte dieser Stoff, so wie er hier behandelt ist, A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

aufs Theater gebracht werden, so hätte er zu einer Oper verarbeitet werden sollen. Als Trauerspiel hat er sehr wenig Interesse. Hingegen geben das Fest des Belfazer, die Schrift, von einer Hand aus den Wolken geschrieben, die in dem Vaterlande der wunderbaren Begebenheiten, in der Opernwelt, aber schwerlich im Trauerspiele Wirkung thun würde, das Schrecken, das sie erregt, die Klagen des Israelitischen Volks, die Bekümmerniß der Armenia, Gelegenheiten zu einzelnen Schönheiten des dichterischen Ausdrucks und zu mannichfaltigen Empfindungen, wie das musikalische Schauspiel es fodert.

3) *Otanes*. Die Geschichte von der Ermordung des falschen Smerdis, und der Erhebung des Darius Hyftaspis auf den persischen Thron, durchs Loos unter den sieben Verschwornen, von denen einer, Otanes, dem Throne entgeht, unter der Bedingung, daß er mit den seinen nicht unter der Gewalt des künftigen Herrschers stehe. Die Disposition des ganzen Stücks ist klar, und die Handlung geht mehrentheils raich fort. Aber eine dialogisirte Geschichte ist noch kein Drama. Es muß nicht eben alles vor dem Zuschauer abgesprochen und ausgeführt werden. Die Auswahl derjenigen Theile der Handlung, die aufs Theater selbst gebracht werden müssen, weil sie vorzüglich das Interesse an die Haupthandlung fesseln, und zu vollständigem Verständnisse des Ganzen hinlänglich sind, macht einen Haupttheil der dramatischen Kunst aus: und davon findet sich hier keine Spur. Das ganze Gemüth ist unnöthiger Weise aufs Theater gebracht. Selbst das Auge, das Smerdis einem Verschwornen austicht, ist nicht geschenkt, und doch ist in der Ausführung dieser Scene, sowohl als der, worin die Häupter der Magier ermordet werden, gar nichts, das sie interessanter machte, als wenn der Ausgang nur erzählt würde, so wie Sophokles dergleichen Katastrophen erzählen läßt. Gegen das Ende ist eine Hauptscene, darinn die Verschwornen rathschlagen, welche Regierungsform dem Staate zu geben sey, zwar voll guter Gedanken, aber nicht theatralisch.

Eignen Ausdruck der Empfindung hat übrigens dieses Stück am meisten. Der alte Magier, N der

der den falschen Smerdis auf den Thron erhoben, um dem Staate Ruhe zu verschaffen, und jetzt, da der gutgemeinte Betrug entdeckt wird, fühlt, was es heißt, die Wege der Wahrheit verlassen zu haben, und Lüge auf Lüge häufen zu müssen, um die erste zu decken: die unglückliche eingeschlossene Gemahlin des mistrauischen Smerdis, die Liebe einer andern Tochter des Otanes und eines edeln Persers, der zuletzt mit der Familie des O. sich dem Joche entzieht, (die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist,) geben dazu manche gut genutzte Gelegenheit.

4) *Der Säugling.* Die Geburt Homers, den Kriethais dem Apollo geboren, und den eine Nymphe der Mutter entwendet, und den Mufen und Grazien überbringt. Diese, und die Götter, beschenken den künftigen Dichter. Atä giebt ihm dafür Blindheit und Armuth.

Die naive Erzählung der Mutter im ersten Aufzuge, hat etwas anziehendes. Die Götterscene ist steif und kalt. Nur Ate spricht mit etwas charakteristischem Tone und Geist.

Die Anlage dieser Gedichte, als dramatischer Werke, hat also sehr geringen Werth. In der Form haben sie eine Eigenthümlichkeit des griechischen Theaters geborgt, die Chöre. Diese machen bekanntlich einen vorzüglich schönen Theil der alten Tragiker aus. Aber es hat einige Schwierigkeiten, sie auf unsere Bühne zu bringen. Der Chor nimmt im griechischen Schauspiel erfllich Antheil an der Handlung, wenigstens als mit unterredende Person. Das geht natürlicher Weise nicht bey allen tragischen Handlungen auf eine ungewundene Art an: und dieses, daß die Sitten des heroischen Zeitalters eine solche Theilnahme der Mitbürger auch an häuslichen Begebenheiten verstatteten, mag vielleicht auch eine unter mehreren Veranlassungen gewesen seyn, warum die griechischen Tragiker sich auf Begebenheiten aus jenen Zeiten einschränkten. Ferner bricht die Theilnehmung des Chors an den Empfindungen der Hauptpersonen, oder eigne Empfindung desselben, in lyrische Gedichte aus. Anrufungen der Götter, Lobgesänge, sittliche Betrachtungen, sind daher oft der Inhalt der Strophen. Endlich tritt auch wohl ein der Handlung ganz fremder Chor, mit solchen Gesängen, in den Ruhepunkten ein. Dieser letzte Gebrauch des Chors (den Aristoteles ausdrücklich mißbilligt,) hätte auf dem griechischen Theater schwerlich statt gefunden, wenn nicht die Gesänge eines Chors, ursprünglich der Feyer solcher Feste wesentlich gewesen wäre, in denen die Trauerspiele aufgeführt würden. Wir, denen das Trauerspiel nur Darstellung einer Handlung seyn soll, würden gleich fragen: wer ist dieser Chor, wie kommt er hieher, was will hier sein Gesang? Jener Gebrauch des Chors indeffen, wenn er als theilnehmender Zuschauer auftritt, so wie ihn auch die Vf. der hier angezeigten Schauspiele einführen,

giebt schon dem Dichter Gelegenheiten zum Vortrage von Empfindungen, zu Gemälden, zu Betrachtungen, dergleichen in andern Schauspielen sehr oft, weil sie zu schön sind, um unterdrückt zu werden, den Hauptpersonen unzeitig in den Mund gelegt werden, aus denen denn doch zum grösesten Nachtheile der Illusion, nur der Dichter redet. So können die Chöre vorrefliche Dinge enthalten, und davon geben die griechischen unzählige Beyispiele. Aber die Chöre der Hn. Grafen Stolberg sind oft viel zu lang, die Gedanken und Ausdrücke nicht lyrisch, und mit den steifsten Wendungen in das Versmaafs gepreßt, nur um Strophen und Antistrophen zu bilden.

Im Lesen denkt man nun nicht an die große Schwierigkeit, die sich bey der Aufführung, für die denn doch das Schauspiel bestimmt ist, einfundet. Denn wie soll der Chor auf das Theater gebracht werden? Soll nur ein Chorage reden; wozu steht die andern müßig da? Soll die Empfindung des ganzen Haufens ausgedrückt werden, und oft thut sie eben dadurch so große Wirkung, daß sie Empfindung vieler ist, so müssen alle Stimmen erschallen. Sie müssen also singen. Aber warum werden einige Theile des Schauspiels gesprochen, andre gesungen? In einer Oper, die durchaus gesungen wird, versetzen wir uns in eine andere Welt, in welcher dieser Weg Empfindungen auszudrücken durchgehends herrscht. Aristoteles sagt zwar ausdrücklich (Poet. 6, 3.), daß einige Theile des Trauerspiels nur declamirt, andre gesungen worden. Aber ist vielleicht die griechische Declamation dem Gesange, oder der griechische Gesang der Declamation so nahe gewesen, daß der Uebergang von einem zum andern nicht beleidigte, der dem neuern Volke, von dem sich unsre Singspiele herschreiben, unerträglich seyn würde? Es bleibt für uns nur ein einziger Gebrauch des Chors übrig: da nemlich irgend eine solche Feyerlichkeit mit in die Handlung gezogen wird, die musikalischen Vortrag erlaubt. So hat schon Racine Chöre eingeführt, und so sind sie auch in einem der vorangezeigten Schauspiele, im Otanes.

Die Nachahmung des griechischen zeigt sich in diesen Gedichten, noch in den Wendungen der Sprache, und bis in die einzelnen Wortbildungen. In manchen Zeilen findet man die hohe Einfachheit des Ausdrucks der Empfindung wieder, die den Sophokles so anziehend macht, und seinen feyerlichen Vortrag großer Wahrheiten. Zuweilen etwas von dem glücklichen Ausdrücke derselben, wie sich unzählige im Sophokles finden: (wo denn der Scholiast immer sein γυναικον anmerkt) nicht im Sentenzentone des Euripides sondern durch die Umstände veranlaßt, und durch die Empfindung des Redenden zu dessen individuellen Gedanken gemacht, wodurch jener griechische Dichter seinen Werken einen so außerordentlichen Charakter der Erhabenheit ertheilt. Aber

Aber im Ganzen wird der Ausdruck durch die Wendungen der Sprache, die einer andern nachgebildet werden, fremd, steif, gezwungen: und lassen daher den Zuhörer kalt, wo der Dichter vielleicht sehr lebhaft empfand.

NIUWIED, b. Gehra: *Blindheit und Betrug*. Ein Lustspiel in fünf A. von C. J. v. Buri. 1798. 94 S. 8. (6 gr.)

Die Präsidentin, eine Frau von 33 Jahren, treibt Physiognomik mit Enthusiasmus. Sie ist im Grunde gut, nur eigensinnig, und affectirt eine Festigkeit des Charakters, die, eben weil sie Affectation ist, allen, die sie umgeben, lästig fallen muß. Ihre Ehe mit dem lebenswürdigen Präsidenten, ist ohne Kinder. Sie hat zwey Nichten bey sich, Wilhelmine bemüht sich ängstlich, alles zu scheitern, was die Tante für gut hält, Julie ist gerade zu. Im Hause findet man noch einen Licentiat Rubald, einen Menschen, der sich aufgedrungen hat, da Physiognomik ihn der Präsidentin empfahl, und von des Präsidenten Seite die Etiquette niemand den Zutritt verweigert. Dieser Mensch, ein treffendes Bild, aus unsern jetzigen Cirkeln ausgehoben, affectirt, immer die Wahrheit zu sagen. Seine Laune soll jede Beschönigung abwischen. Gradheit durchschneidet Launen, Schwächen, Gebrechen; alles soll seyn, wie es ist. Diese wird gefeiert, geliebt, am Ende — gefürchtet. Und wenn diese Leute einmal dahin gelangt sind, so bedienen sie sich keiner Larve mehr. Sie handeln dann endlich, als die plumpsten Egoisten — oft als Grobiane. Gewöhnlich endigt das Spiel, mit Beschimpfung des Narren, der unsere Gutheit mißbraucht hat. So dann auch hier. Rubald gab sich zuletzt für einen Hn. von Telhofen aus. Hofrath Melheim, ein edler Hansfreund des Präsidenten, zieht Erkundigung ein, und — eben da Wilhelmine an Rubald verheuratet werden soll — kommt sein Vater, ein ehrlicher Schneider aus Wittenberg, reclamirt den lüderlichen Verschwender, und führt ihn auf die Festung. Neben dieser Intrigue, steht die Liebe der guten Julie, zu dem biedern Hauptmann Blickstern. Dieser ist das ganze Haus entgegen, nur der leidende Präsident unterstützt sie. Es ist eine Scene da, wo Julie fast in Humor übergeht, weil der Hauptmann später kommt, als er gelobte. Julie ist sonst so durchaus gut — und hat doch diese Schwäche! Das ist wahr gemahlt. Möchte Hr. v. Buri, die Scene noch etwas, — nur etwas ernster nancirt haben; möchte Blickstern mehr auf die Ausartung solcher Dinge, wenn nun Julie Frau und Mutter seyn wird, hingedeutet haben. — Die Wirkung würde stark gewesen seyn. Sehr gut, und von überraschender Wahrheit, und Charakterhaltung, ist die Scene, wo Blickstern und die Präsidentin sich erklären. — Hr. von Buri, hat in diesem Lustspiel die wahre Welt dar-

gestellt. Möchte er fortfahren es zu thun, und so gut zu thun. Etwas mehr leidenschaftliches Interesse wünschten wir wohl, und einen raschern Schluss der Akte. Die Bühne fordert dies. Auch — wenn Hr. von Buri nicht der Physiognomik sich stricte bedienen wollen, so hätte die Präsidentin dennoch ganz so bleiben können, wie sie hier ist. Sie glaubt es, sie willes, sie hat ihre Sentiments darüber — da giebt man sich kein Dementi! Dieß ist genug. Der unterscheidenden Charaktere werden immer weniger, eigensinniges Beharren auf einmal gewählten Mittelkinten, das ist unsre große Welt. — Lavater wünschten wir nicht genannt, es bessert die nicht, die zu weit gehen, und befremdet alle. — Wir wiederholen den Wunsch, daß Hr. v. Buri uns bald wieder mit einem Schauspiele beschenken möge, das, wie dieses, die Sitten unsrer Zeit behandle.

LEIPZIG, b. Köhler: *Skizzen kleine Geschichten, Anekdoten und Biographien für allerley Leser* herausgegeben von Heinrich Ludwig Fortran. 1788. 216 S. 8.

Unter dem Titel *Skizzen* liefert der Verf. fünf romanhafte Erzählungen, (wo er Sujets, wie das von der *Gabriele de Vergy*, nicht hätte wählen sollen, um nicht an Erzähler, wie d'Arnauld, zu erinnern,) und zuletzt allerley Nachrichten vom Kaiserthum Japan. Zur Rubrik: *Kleine Geschichten*, gehört eine kurze Geschichte des Hussitenkrieges, die aber laut der Angabe S. 166. künftig noch fortgesetzt werden soll. Der *Anekdoten* sind drey. *Biographien* findet man hier von Topal Osman, vom Grafen von Grasse, vom Grafen Zannowich und von dem 1782 als Spion hingerichteten la Motte. In keiner von diesen vier Arten von Aufsätzen hat Rec. dasjenige gefunden, was zu einer guten Erzählung erfordert wird.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, Im Schwickertischen Verlage: *M. I. C. Vollbeding Supplemente, Emendationen und Berichtigungen zum griechischen Handwörterbuch*. 1788. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthl.)

Wenn gleich solche Supplemente bey dem Gebrauch ihre Unbequemlichkeiten haben, so können doch auch die vorgenommenen Verbesserungen bey dem Vergleichen dem denkenden Jünglinge zu allerhand guten Bemerkungen Gelegenheit geben, wenigstens sind sie ein rühmlicher Beweis der seitdem erweiterten Sprachkenntniß und des unermüdeten Fleißes ihres Vf. Eber scheint uns derselbe im Fleiße zu viel, als zu wenig gethan zu haben, und wir möchten ihn fast bitten, bey einer künftigen Umarbeitung des Ganzen einige Artikel ganz wegzulassen, oder wenigstens abzukürzen. Wir meynen damit fürs erste, die aus der Naturgeschichte genommenen, welche, so richtig sie auch sind, doch in einem solchen Bu-

che nicht zweckmäßig genug zu seyn scheinen. Man sehe die Artikel *Ιχθυεων, Καρχαριων, Κοτυληων, Κροκοδειλος*, welches letztere fast eine ganze Seite einnimmt. Selbst einige historische und mythologische scheinen lang gerathen zu seyn, zumal wenn man annimmt, daß Junglinge doch immer andere Bücher zu diesem Behuf nachschlagen können. Fürs zweyte läßt sich der Vf. nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, seine Vorliebe für altdeutsche Wörter bemerklich zu machen. Ein Beyspiel sey *Κοττα*, dessen Bedeutungen so angegeben sind: 1) schneiden; (altdeutsch *setzen*) 2) niederhauen; (*metzen*) schleifen, (*rasen*, franz. *rafer*.) 3) schlagen, stoßen, (*boffen, hurten*) klopfen (*knacken*). Noch steht vorn unter *κακομαι*: ich bin gebartet, d. i. abgeschnitten. Eine wunderliche Sonderbarkeit! Als ob es dem, der ein griechisches Hauptwörterbuch aufschlägt, eben zu thun wäre, die Archaismen

der deutschen Sprache zu lernen. Unter *προδοσις* steht gar: der Landrath, bey den Isländern so viel als *proditio*. Auch z. B. *αμυχγαρευτος*, untrödelhaft, *μυμην*, sehnfücheln u. a. m. möchten wir schwerlich das deutsche Bürgerrecht versprechen. Kann sich H. V. überwinden, dieser übrigens lobenswürdigen Liebe zu altdeutscher Sprachkunde, und seinen mannichfaltigen unverkennbaren Kenntnissen wenigstens in einem für die Jugend bestimmten Buche etwas engere Grenzen zu setzen; hütet er sich den Präpositionen in zusammengesetzten Wörtern zu viel Emphasis beyzulegen, z. B. *διαπορειν*, ein wenig zweifeln; — bemühet er sich dagegen, mehr Idiomen der griechischen Sprache beyzubringen, oder auch die Bedeutungen der Wörter hin und wieder noch besser zu itellen, so kann eine künftige zweyte Auflage eines der nützlichsten Handbücher für die Jugend werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Halle, in der Waisenhaus-Buchh.: *Uebersicht von August Hermann Franksens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen.* Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von August Hermann Niemeyer, Ord. Prof. der Theologie, des K. Paedag. und Waisenh. Mithdirector und des ersten ord. Aufseher. 1788 40 S. gr. 8. (2 gr.) Die Gelegenheitschrift, welche durch den Abzug edlicher hoffnungsvollen Jünglinge von den obern Classen des Hallischen Erziehungsinstituts auf Akademien veranlaßt wurde, hat nicht sowohl Franksens vollständige Lebensgeschichte und die genaue Darstellung seiner Verdienste zum Gegenstand, welches der Raum und die Absicht dieser Blätter nicht erlaubte; sondern sie enthält nur einen Entwurf von dessen Schicksalen, Charakter und Wirksamkeit; — eine Grundlage zu dem, was künftig vielleicht ausführlicher mitgetheilt werden soll. — Schon im 16ten Jahre seines Alters 1679 (S. 5. sind die 2 letzten Zahlen dieses Jahrs verwechselt) bezog er die Akademie, widmete sich den theologischen Studien und erwarb sich in kurzer Zeit ausgezeichnete theoretische und praktische Kenntnisse. Im J. 1695 wurde er Prediger in Erfurt, wo er aber bald wegen seines Beyfalls, auch bey Katholiken, wieder abgedankt wurde, ohne daß man ihm einige Vertheidigung gestattete. Er kam hierauf 1692 nach Halle, zuerst als Prof. der griechischen und morgenländischen Sprachen und als erster Prediger bey der Kirche zu Glaucha, dann als ordentl. Prof. der Theologie, wobey er endlich die erste Predigerstelle bey der Ulrichskirche erhielt, welche er bis an sein Ende 1727. bekleidete. In dieser zweyten Hälfte seines Lebens vollbrachte der rastlose und wohlthätige Mann das ganze grose Werk, das ihn unsterblich machte, nemlich alle Anstalten, welche unter dem Namen des Pädagogii und Waisenhauses bekannt sind, nebst allen dazu gehörigen Instituten. Liebe für die Jugend und Sorge für ihr Wohl erregten in ihm den ersten Gedanken an seinen Plan. Er seßte ohne Unterstü-

tzung an, ihn auszuführen und kam in kurzem weit. Nach und nach verbesserte er Erziehung und Schulwesen, weil er für bessere Lehrer, für sittliche Bildung, für zweckmäßigen und fruchtbaren Unterricht sorgte. Die hier bemerkten Vorschriften und Einrichtungen, die er machte, zeigen deutlich, daß er schon an manche Vortheile dachte, welche neuere Pädagogen erfanden zu haben vorgeben. Hierbey war Eitelkeit und Eigennutz eben so weit von ihm entfernt, als Schein und Heuchelei, und es ist ungerecht, wenn man ihm die Fehler beymißt, welche seine ausgearteten Nachfolger zu Schulden kommen ließen. Beyfallswürdig ist daher der Schluß des Hn. Vf. „Wäre dieser Geist, dieses Fortschreiten, diese Nachahmung seiner Thätigkeit, diese Einsicht, wodurch er so sehr über sein Jahrhundert hervorragte, immer das Eigenthum seiner Nachfolger geblieben; hätten viele, die sich von seiner Schule nannten, minder an Kleinigkeiten gehangen und statt selbst das Fehlerhafte seiner Einrichtungen, das bloß Folge seines Zeitalters war, zu verherrlichen, immer nachgebeßert; — so würde die Welt weniger Anlaß gehabt haben, aus Verwechslung des spätern mit dem frühern, gegen ihn selbst oft undankbar und ungerecht zu werden.“ — In dem Anhang werden endlich Nachrichten von einigen neuern Veränderungen und Verbesserungen im Pädagogium in Ansehung der Lectionen, der Erholungsstunden, der Andacht und Erbauung und der neuangestellten Lehrer gegeben, hierauf die Lehrlinge genannt, welche diese Schule mit der Akademie vertauschten und zuletzt das Denkmal beschrieben, welches man dem verewigten Stifter auf dem Platze der gemeinschaftlichen Jugendfreuden in dem fünf und siebzigsten Stiftungsjahre errichtet hat. Noch ist zu bemerken, daß dieses Leben Franksens, wiewohl etwas verändert, in dem neuen Journal: Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben für reisende Jünglinge, herausgegeben von Heinzelmann und Voss im I. B. I. St. bereits wieder gedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14^{ten} Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Dilly: *Political Survey of the Present State of Europe in 16 tables*, by E. A. W. Zimmermann. 1787. 358 S. 8.

Gewiss hat Hr. Hofr. Zimmermann in Braunschweig sich durch diese politische Uebersicht der sechzehn vornehmsten europäischen Staaten ein großes Verdienst um das brittische Publicum erworben, und wir sind überzeugt, daß seine Schrift eine Menge sonst unbekannter Ideen in Umlauf bringen wird. Freylich konnten vor ihm in England Liebhaber der Statistik andere Werke, wie Guthries Grammar, und Nugents Uebersetzung von Totzens Statistik, zu Rathe ziehen, allein ersteres Werk wimmelt von Fehlern, und ist auch mit unglaublicher Nachlässigkeit compilirt, und letzteres scheint in England nicht sehr bekannt geworden zu seyn. Ueßerdem war Totzens gegenwärtiger Zustand nach der ersten Ausgabe übersetzt, welcher viele Vorzüge der spätern fehlten, und die man allmählich immer unbrauchbarer finden mußte, je mehr sich die darin beschriebenen Staaten statistisch veränderten.

Von den vorher bemerkten 16 europäischen Staaten, hat Hr. Z. hier die drey Kaiserthümer, Oestreich nebst zehn Königreichen, Holland und Europa überhaupt statistisch beschrieben. Von einem jeden ist das Wissenswürdigste angeführt, wie dessen Macht, Ansehen und Einfluß in Europa zu übersehen. Alles ist in einer zweckmäßigen Kürze vorgetragen, die Volksmenge, die Größe der Länder und die Bevölkerung einzelner Provinzen, imgleichen der ansehnlichsten Städte, sind in der tabellarischen Form sehr anschaulich gemacht; vorzüglich aber hat sich der Vf. bemüht, nach den besten Berechnungen die Größe der Länder in englischen Quadratmeilen genau zu bestimmen, darüber vorher in ähnlichen englischen Werken nur sehr schwankende oder willkührliche Berechnungen vorhanden waren.

So unmöglich es auch dem genauesten Gelehrten seyn dürfte, in einem Werke dieser Art Fehler zu vermeiden, und so leicht es in diesem Fach jedem nur einigermaßen Sachkundigen Rec. wird
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Fehler zu finden, zumal wenn, wie hier der Fall wirklich ist, mehr als ein Jahr zwischen der Erscheinung des Werks und Abfassung der Recension verfloßen ist, in welcher Zwischenzeit notwendig Veränderungen vorkommen, und über manche statistische Gegenstände neue Erläuterungsschriften erscheinen müssen, wie *Bourgoing* über Spanien oder *Galleani* über Neapel, so befürchten wir dennoch nicht bey folgenden so wohl allgemeinen, als besonderen Bemerkungen über Hn. Z. Arbeit, in den Verdacht einer bloßen Tadelsucht oder etwanigen Ungerechtigkeit gegen ihn zu fallen. Der Vf. hat unter andern manchen statistischen Gegenstand, vorzüglich diejenigen, welche die Gesetzgebung, Gelehrsamkeit und manches, was man gewöhnlich unter dem Abschnitt der Hof- und Regierungsverfassung zu bringen pflegt, viel zu kurz behandelt, und seine Leser, die doch bey den beschriebenen Staaten hierüber eben so gut, als über Producte, Volksmenge, Handel und Kriegsstaat unterrichtet seyn wollen, werden gewiss mit diesen Weglassungen unzufrieden seyn. Die Literatur, zumal da der Verf. für Ausländer schreibt, hätte, unfers Bedünkens, auch sorgfältiger ausgewählt, manche von den hier angeführten Werken weggelassen, andere wieder aufgenommen, auch die meisten hier citirten Quellen genauer angegeben werden müssen. Warum wird von Achenwall die älteste, gerade die unbrauchbarste, Ausgabe von 1749, angeführt, und keine der neuern. Von Schmidts Briefen über Rußland sind nur zwey Bändchen und nicht 17 Theile vorhanden. Eben dieses Vf. sonst gute, und zur Zeit noch einzige Russische Geschichte, die ein Ausländer lesen kann, würden wir ebenfalls nicht wegen des im ersten Theile befindlichen Abrisses der gegenwärtigen Verfassung, der nichts mehr als jedes statistische Compendium enthält, und jetzt in sehr vielen §§. veraltet ist, unter den Quellen angeführt haben. Schlegels dänische Reisebeschreibungen, Kopenhagen 1767, enthalten nichts über den gegenwärtigen Zustand von Dänemark, da in selbigen nur einige alte dänische Reisen, z. B. Christian IV Reise nach Finnmarken, 1599, aus seiner bekannten Sammlung übersetzt sind. Die angeführten Bücher über die deutsche Staats-

Staatsverfassung kann der Vf. unmöglich gelesen haben. Sie sind äußerst sonderbar gewählt, Hauptwerke vergessen, und verschiedene citirt, die auf keine Weise hieher gehören. *Fischers* Geschichte des deutschen Handels geht nur bis ins sechzehnte Jahrhundert, *Normanns* klassisches Werk fehlt, dagegen ist *Stöver* mit seiner Beschreibung des deutschen Reichs angeführt. Ueber die Heeringsfischerey von Yarmouth ist Taube jetzt kein gültiger Zeuge mehr, seitdem Anderson, in seinem *Account of the present States of the Hebrides*, so detaillirte Tabellen über den brittischen Heeringsfang von 1751 bis 1782 drucken lassen. Auch Kütners Briefe über Irland würden wir denen nicht nachweisen, die Young und Lord Sheffield befragen können.

Widersprüche, die Kenner leicht berichtigen werden, Anfänger aber nothwendig verwirren, und zu Irrthümern leiten müssen, Angaben aus ältern oder trüben Quellen geflossen, wo dem Vf. bessere offen standen, sind uns ebenfalls nicht selten aufgestossen, und manche können einem Werke, wie dieses, das so viele Leser verdient, auch wie die Auszüge in den englischen Magazinen zeigen, bereits gefunden hat, sehr nachtheilig werden. Der Vf. giebt S. 12 eine Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Armeen, und vergleichen wir diese mit dem Kriegsstaat der verschiedenen Reiche in den besondern Abschnitten, so finden sich selbst bey den angenommenen Jahren uns unerklärliche Varianten. Nach den Tabellen solle Spanien nur 60,000, Portugall nur 20,000, England mit der Landmiliz nur 58,000 Mann auf den Beinen haben, in den ausführlichen Nachrichten hingegen von der Landmacht dieser Reiche hält Spanien 80 - 90,000, Portugall 25,000, und England 80,000 Mann. S. 76 werden die dänischen Staatsschulden, um 1770, auf vierzehn Mill. Thaler geschätzt, (die Zahl 1400,000 ist blosser Druckfehler) und dabey bemerkt, daß sie seitdem merklich vermindert worden. Indessen sagt Hr. Z. auf derselben Seite, Dänemark wäre 1771 etwa 15 Millionen Thaler schuldig gewesen. Hr. Z. widerspricht hier nicht nur sich selber, sondern auch den von ihm angeführten Zeugen, so wohl Büfching als den Briefen über den neuen Finanzplan, welche in beiden angeführten Jahren eine höhere Summe rechnen. Die Briefe scheinen zwar S. 79 mit unserm Vf. überein zu stimmen, indem sie wirklich von einer dänischen Nationalschuld reden, die 15 Mill. Thaler betragen soll, allein 1) reden selbige vom Jahr 1785 und nicht von 1771, 2) bloß von den Summen, welche der König Ausländern und dänischen Privatpersonen schuldig ist, ungerechnet was die Bank dem Könige vorgefossen hat. Letztere Schuld berechnet der Vf. jener Briefe auf 8-9 Millionen Thaler. Folglich haben sich die dänischen Staatsschulden, wie auch anders woher bekannt genug ist, keinesweges vermindert, und sie wa-

ren, anstatt funfzehn, auf vier und zwanzig Mill. gestiegen.

Die Berechnung der europäischen Schiffe (S. 20), nebst der Theequantität, welche sie von 1773 bis 1782 aus Canton in China holten, ist äußerst übertrieben, weil Hr. Z. die Zahl sämtlicher Chinafahrer in diesem ganzen Zeitraum, nebst 189 Mill. Pf. Thee, welche sie während desselben nach Europa brachten, für die Ausfuhr eines einzelnen Jahres hielt. Anstatt der 209 Schiffe holten nur 21 europäische Schiffe jährlich Thee aus Canton, und Europa erhielt, statt der obigen Angabe aller Jahre, nur zwischen 18 und 19 Millionen Pfunde. 24 Millionen Einwohner sind für die Bevölkerung des russischen Reichs zu wenig. Seit den genauen Revisionen der steuerbaren Personen kann man über 30 Millionen annehmen. Daß die schlesischen Bergwerke, die jährlich bloß an Eisen für 600,000 Rthlr. liefern, nur noch in ihrer Kindheit wären, möchten wohl wenige mit Hr. Z. behaupten. Bey den englischen Kupferminen sind gerade die wichtigsten übergangen, und der Vf. erwähnt nicht einmal das so außerordentlich ergiebige Kupferwerk Paris auf der Insel Anglesey, eben so wenig als bey dem englischen Wallfischfang, dessen große Fortschritte seit dem letzten Pariser Frieden. Dieser hat sich durch verschiedene neue Einrichtungen so vermehrt, daß, wenn Großbritannien 1783 nur 100 Schiffe mit diesem Fang beschäftigte, im vor. J. 1788, wirklich 284 Schiffe ausgerüstet wurden. Auch von dem so genannten südlichen Wallfischfange der Britten, der in eben diesem Zeitraum von 18 bis auf 51 Schiffe gestiegen ist, sagt Hr. Z. nichts. Die Einkünfte der englischen ostindischen Compagnie sind zu 3 Mill. Pfund Sterl. viel zu niedrig angeschlagen. Nach der neuesten, dem Parlamente vorgelegten, Rechnung, hatte diese Gesellschaft 1787, die Vortheile vom Handel nicht mitgerechnet, 7,860,000 Pf. reiner Einkünfte. Von Bengalen nemlich 506,48,906 Rupien, von Madras 32,73,041 Pagoden und von Bombay 11,76,631 Rupien. Dem Pelzhandel der Hudsonsbaygesellschaft werden nicht bloß die Amerikaner und Franzosen, (von deren Commerzplanen nach den nördlichen Gegenden des stillen Meers dem Rec. zur Zeit noch nichts bekannt geworden,) sondern die Engländer, oder auch die Portugiesen in Macao wahrscheinlich großen Abbruch thun. Diese haben seit Cooks letztern Fahrt nach der zehrer unbekannten Nordwestlichen Küste von Amerika oder vielmehr seit 1785, so viel davon bisher bekannt geworden, wirklich dreyzehn Schiffe auf den Pelzhandel ausgerüstet. Selbst von Neuholand ist im vorigen Jahre eines von den Schiffen, welches Verbrecher dahin transportirt hatte, nach dieser pelzreichen Küste abgefandt worden. Frankreichs 1786 mit England geschlossenen Handelstractat erwähnt Hr. Z. mit keinem Worte. Aus erstem Reiche wurden auch vor diesem Tractat viel

viel mehr Waaren exportirt, als der Vf. annimmt. Nach den französischen Zollregistern, die Contrebande nicht mit gerechnet, ist aus Frankreich jährlich nach England gegangen für 26,276,000 Liv. und kein so unbedeutendes Quantum von 117,366 Pf. St., welches etwa 3,286,248 Liv. betragen dürfte. Der bisherige Handelsfond der französischen Ostindischen Gesellschaft ist 1786 bis auf 40 Mill. Livr. vermehrt, oder der alte Fond von 20 Mill. verdoppelt worden. Die Zahl der französischen Bischöfe ist jetzt 120, nicht 111. Diese Variante ist wahrscheinlich daher entstanden, daß Hr. Z., mit unsern deutschen statistischen Compendien, die Zahl der Bischöfe in den eroberten Ländern zu geringe annimmt. Etwas zu hoch werden die Einkünfte der hohen Geistlichkeit angeschlagen; den Nachrichten zufolge, die Rec. vor sich liegen hat, betragen sie nicht mehr als 5,634,000 Liv. Die Zahl der Ordensgeistlichen ist ebenfalls zu groß. Das Bleybergwerk *Binarez*, welches S. 310 nach Arragonien verlegt worden, soll wahrscheinlich das von *Linarez* im Königr. Jaen seyn, das wichtigste in ganz Spanien. Am Gambiafluß besitzen die Portugiesen keine Niederlassungen mehr. Unter den Brasilischen Producten hätte die Baumwolle, deren die englischen Fabriken so viel verarbeiten, angeführt werden müssen, und nach unsern Registern über den portugiesischen Handel, die ebenfalls aus den brittischen Parlamentsdebatten gezogen sind, war der Werth des Handels zwischen Portugall und England im Jahre 1785 um eine halbe Mill. Pf. Sterl. geringer, als hier berechnet wird. Nemlich Portugalls Ausfuhr 428,000, und dessen Einfuhr brittischer Waaren 770,000 Pf. St.

NÜRNBERG, im Monatschen Verlag: *Johann Meermanns, Freyherrn von Dalem, Nachrichten von Großbritannien und Irland, aus dem Holländischen. 1789. 256 S. 8. (16 gr.)* Das Original, welches 1787 von Cleef im Haag verlegt hat, ist in unsern Blättern nicht angezeigt worden, weil Hr. Meermanns vorzüglichste Bemerkungen über England und Beschreibungen der ihm am meisten aufgefallenen Gegenstände und Oerter größtentheils schon von andern Verfassern gemacht worden, die in deutscher Sprache vorhanden sind. Es besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden, Beschreibungen, der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Großen in den verschiedenen Grafschaften gehören. Mit unter schildert der Vf., zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Er denkt aber über die englische Verfassung als über ihre so gerühmte Rechtspflege anders, als die gewöhnlichen Bewunderer alles des-

sen, was von dieser reichen Insel kömmt, und verschiedene seiner sachkundigen Bemerkungen können wir als wahr und treffend empfehlen.

In der vor uns liegenden Uebersetzung, die getreu und fließend gerathen ist, und deren Vf. nicht gemeine Kenntniß beider Sprachen zeigt, ist das Original erst zur Hälfte bearbeitet worden. Die drey letzten Abschnitte, worin Hr. M. sich über die englische Verfassung, Rechtspflege, Fabriken und Handelsstädte ausbreitet, worin er eine kleine Reise nach Schottland beschreibt, auch das von den meisten Reisenden unbefuchte Irland, vorzüglich dessen Hauptstadt Dublin, schildert, hat also das Publicum noch zu erwarten. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reiche gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung bey dem Durchlesen dieses Buches, gewiß erreichen.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh: *Wilhelm Friedrich Hezels*, Fürstl. Heßischen geh. Regierungsraths und Prof. zu Gießen etc., *Syrische Sprachlehre, durchaus nach seiner Hebräischen eingerichtet*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. 158 S. außer Paradigmen u. Excerpt. 4. (2 Thlr.)

Wenn man bey einem jedem neuen Buche fragen muß, nicht allein, ob es gut ist, sondern auch, ob es nöthig und unentbehrlich war, so möchte eine Syrische Grammatik, seitdem 1784 *Adler* eine kleine, und *Michaelis* eine größere geschrieben hat, von welchen beiden gewiß noch Exemplare genug in Buchläden zu haben seyn werden, unter die entbehrlichen Bücher gerechnet werden. Indessen der Vf. würde von den in Gießen studirenden Katholiken zur Verfertigung einer neuen Grammatik aufgefodert. Er glaubte auch, daß, wenn er sie gerade nach der Ordnung schrieb, nach welcher er seine hebräische eingerichtet hat, die Harmonie beider Sprachen anschaulicher, und das Studium derselben also erleichtert würde. Unter solchen Umständen, und weil überdem gerne ein jeder Lehrer nach seinen eignen Grundsätzen seinen Vortrag hält, können wir es dem Vf. nicht verdenken, daß er eine syrische Grammatik schrieb, wenn gleich der Vorwurf, den die Ausländer der deutschen Literatur zu machen pflegen, daß Compendia und Systemata ins Unendliche vervielfältigt werden, dadurch aufs neue bestätigt wird. Die von dem Verf. gewählte Einrichtung, daß den Paragraphen seiner hebr. Sprachlehre die in der syrischen entsprechen und von ähnlichem Inhalte sind, hat zwar da, wo diese Sprachen mit einander übereinkommen, seinen guten Nutzen

ten. Allein verschiedene Materien bekommen auch dadurch eine unrechte Stellung, welches der Vf. in der Vorrede selbst gesteht. Er war auch genöthigt, hin und wieder einige §§. auszulassen, weil nichts analogisches im Syrischen vorhanden war, z. E. §. 57. 61. 62 u. f. Der Verf. erwähnt der beiden *Michaelis*, Vaters und Sohns, als seiner vornehmsten Führer, von denen er nicht allein die Regeln, sondern auch die Exempel geborgt hat. Er hat auch *Opitii Syriasm.* und die seltene Grammatik des *Amira* genutzt. Die Regeln werden mit Exempeln aus den biblischen Uebersetzungen belegt; und eine Grammatik, die daraus abstrahirt ist, scheint doch wohl eben so unvollkommen zu seyn, als eine deutsche seyn würde, die bloß nach der Lutherischen Uebersetzung der Bibel gemacht wäre. Wir haben im Jahre 1788 ein syrisches Wörterbuch und eine syrische Grammatik erhalten. Bey keinem dieser Bücher ist der gesammte Umfang der syrischen Literatur, so weit er aus gedruckten Büchern übersehen werden kann, zum Grunde gelegt. So ausführlich auch die ersten Kapitel sind, (vermittelt der Grammatik soll man auch ohne mündlichen Unterricht die Sprache erlernen können,) so kurz werden einige Sachen nachher abgefertigt, z. E. §. 114. *Wir theilen auch im syrischen die nomina in nuda und aucta.* Hier hätte noch viel, auch bey den folgenden §§. hinzu gesetzt werden können. Von der Form der Adverben finden wir auch nicht das mindeste erwähnt. Zur Uebung im Lesen sind Excerpte aus dem Pentateuch nach der kirchlichen Ausgabe angehängt. Wir würden noch andere gewählt haben. Das Buch ist zu Hof mit den Typen und unter der Aufsicht des Hn. Rect. Kirsch gedruckt und sehr sorgfältig corrigirt.

FRANKFURT AM MAIN, b. Hermann: *Biographien des Cornelius Nepos*, übersetzt von *Johann Andreas Benign. Bergsträßer*. Zwey-

te verbesserte Auflage. 1789. LXXVI und 590 S. 8. (1 Thlr.)

Der große Aufwand von Gelehrsamkeit, mit dem Hr. B. seinen Cornelius ausgestattet hat; ist bey der ersten 1781 erschienenen Ausgabe nicht unverkannt geblieben, und daß ein großer Theil unserer Schullehrer seine Anmerkungen brauchbar gefunden haben mögen, dafür scheint das Bedürfnis einer zweyten Auflage Gewähr zu leisten. Die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen betreffen, außer den, zumal in griechischen Stellen getilgten, Druckfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten, größtentheils den Ton der Uebersetzung, welche gegen die erste Ausgabe gehalten, mehr Gedrängtheit erhalten hat. Dies ist allerdings eine nicht unwichtige Verbesserung, bey der man den Cornelius Nepos weit eher wieder findet, als vorher; — eine Verbesserung, die man dennoch, wie die Vorrede besagt, nicht Hn. B. selbst, sondern einem andern ungenannten Gelehrten zu danken hat.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Virgils Hirtengedichte*, in deutschen Jamben und Hexametern frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1789. 136 S. 8. (8 gr.)

Der am Ende der Vorerinnerung sich nennende Hr. *Alexander Weinrich*, Collaborator am Gymnasium zu Weilburg, hat das gute Vorurtheil für sich, daß Hr. Hofrath Wieland einige Proben in den deutschen Merkur (Aug. 1785 und Jul. 1786) aufzunehmen nicht unwürdig gefunden hat. Hätte er gleich oft sich näher an das Original halten und weniger weitschweifig übersetzen können, so läßt sich doch für angehende Leser des Dichters diese Uebersetzung im Ganzen, verbunden mit den jeder Ekloge beygefügtten kleinen Abhandlungen, als ein brauchbares Hülfsmittel, mit gutem Gewissen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Hr. M. *Christoph Augustin Oertel*, Conrect. zu Neustadt an der Aisch, fährt von Zeit zu Zeit fort, Nachrichten von der daselbst angelegten Schulbibliothek in öffentlichen lateinischen Programmen zu ertheilen und folgt darin dem Beyspiele des Hrn. Superint. Schnitzers, der die Neustädter Kirchenbibliothek auf eine ähnliche Art mit vieler Genauigkeit beschrieben hat. Die Einladungen zur Feyer des Geburtsfestes des Landesherrn und zum gewöhnlichen Schulexamen. jede 2 Bogen in 4. und zu Nürnberg bey Bieling gedruckt, enthalten *Particula III* und *IV* dieser Anzeigen. In der dritten werden Folianten aus dem 18ten Jahrhundert nebst einigen Supplementen zu den vorigen Partikeln, in dem vierten die Quartbän-

de, die nach dem Alphabete unter den ersten Buchstaben gehören, recensirt. Nach jedem Buche stehen kurze literarische Anmerkungen und zuletzt wird allezeit der Wohlthäter genannt, der solches der Bibliothek geschenkt hat. Da die Sammlung dieser Schriften mehr von der zufälligen und willkürlichen Freygebigkeit anderer, als von der eignen Wahl eines Aufsehers abhängt, so kann man freylich nichts Zusammenhängendes oder in irgend einem Fache Vollständiges erwarten. Unterdeß findet man doch hin und wieder, theils große, theils seltene Werke. Auch der Fleiß und die Belesenheit des Hn. O. ist in manchen mitgetheilten Notizen nicht zu verkennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders in katholischen Christenthum, bey Anlaß des Mendelsohnschen Jerusalems und einige Gegenschriften. Nebst einem Nachtrage an Hn. Nicolai in Berlin. Von Benedict Stattler, geistl. Rath etc. 1787. 8. 448 S.*

Hr. St., ein guter, festgläubiger (S. 430.) und doch auch selbstdenkender (S. 448.) Katholik, ein um ein ganz klein bischen hellerer Philosoph und Theolog, als man von jeher gewohnt war zu seyn, (S. 428.) hatte die Schrift des verewigten Mendelsohn, die unter dem Titel: „Jerusalem“ die Rechte des Staats und der Kirche im Verhältniß zu einander untersucht, gelesen und darinn (Vorr.) zwar eine glänzende Schreibart und belletristische Einfälle gefunden, Gründlichkeit aber und Tieffinn leider gänzlich vermisst. Er hatte ferner wahrgenommen, daß doch (Vorr. XII.), die Hauptsache der christlichen Religion betreffend, nur in der katholischen Kirche gute und vollständige Logik herrschet, hingegen bey allen andern christlichen und unchristlichen Religionsparteyen, es an selber offenbar mangelt. Ueberzeugt (S. 419.), daß die katholische Kirche die wahre von J. C. gestiftete und allein seligmachende Kirche ist, wünscht er von ganzen Herzen, daß doch alle Herren Protestanten diese Wahrheit mit ihm erkennen, sich zum Glauben an die Unfehlbarkeit dieser Kirche mit ihm vereinigen und also auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten. Diese Bemerkungen, Gefinnungen und Wünsche bestimmten ihn nun, das wahre Jerusalem zu schreiben, um theils Hrn. M. gründlich zu widerlegen, theils überhaupt die ächten Wahrheitsgründe der unfehlbaren Kirche zu sammeln, und sie in ihrer größten Stärke darzulegen; dies alles vornemlich zum Besten seiner lieben irrenden christlichen Brüder, der Hn. Protestanten, die er so gern durch bessere Belehrung auf den einigen Weg, der zum ewigen Heil führt, leiten möchte. Er denkt übrigens frey; denn

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Gott hat ihm Liebe zur Wahrheit gegeben, welche herrschend war und ist über widrige Einflüsse, — er ist überdies tolerant (s. unten) und fürchtet deshalb eifrigen und unerleuchteten Katholiken hin und wieder zu mißfallen, aber „seine lieben“, christlichen Brüder, die heutigen Herrn Protestanten (welche?), das weiß er wohl, diese „werden auch diesmal nicht übel mit ihm zufrieden seyn.“ Um von vielen und bald gelesen zu werden, schrieb er diesmal *deutsch*, doch sorgte er mehr für Gründe, als für den Ausdruck. Das Letztere könnten wir allenfalls mit unzähligen Provincialismen (z. B. *oder*; *unabsonderlich*; *herentgegen*; *weder*, *weder*; *sonderheitlich* u. s. f.) belegen; die angebliche Gründlichkeit aber meynen wir hauptsächlich in der affectirten philosophischen Form, in trotzigem Berufungen an die *gesunde*, (d. h. *katholische* und namentlich *Stattlerische*) Logik und in imposanten Declamationen finden zu müssen.

Im ersten Abschnitte (S. 1 — 202) philosophirt und theologisirt Hr. St. über relig. Macht und Toleranz in jedem Christenthum. Er holt von den ersten Begriffen und Grundsätzen des *Staatsrechts* (oder, wie er es Vorr. XXIV. auch nennt, der *Staatistik*) aus; beweist, daß nur *wesentlich vollkommene* innere und äußere Religion ein wesentlich nothwendiges Mittel zum Endzweck eines Staates sey, und leitet daraus das Recht und die Verbindlichkeit eines Fürsten her, diese Religion — zwar nicht durch *Gesetze* zu erzwingen, aber doch — durch wirkfame *Policeyanstalten* zu befördern. *Policeyanstalten!* nicht *Gesetze!* Es ist bekanntlich nicht Hr. St. allein, der es meisterhaft versteht, die Vertheidigung der widerrechtlichsten Eingriffe der Fürsten in Gewissenssachen an einen so herrlichen Begriff anzuknüpfen, und durch einen so argloßen Ausdruck das Empörende der Sache selbst zu verbergen. — In bestimmter Anwendung auf einen *christlichen* Staat wird die Regentenpflicht, durch kräftige *Policeyanstalten* *vorderst* auf gewisse und einstimmige Ueberzeugung von der christl. Rel. zu dringen, näher also bestimmt, daß ein christlicher Fürst allen eigenen und daher abweichenden Urtheilen über Religionsfachen durch die *kräftigsten Mittel*

Mittel namentlich durch eine vorgeschriebene allgemeine Lehrform, durch übereinstimmende Einrichtung des äußern Gottesdienstes, durch eidliche Verpflichtung aller Lehrer auf die kirchliche Norm, durch Ausschließung aller Personen von dem christl. Lehramte, die nach Privatüberzeugung lehren wollen, — vorbeugen müssen. Dies ist nach unsrer und nach Hn. St. eignen Ueberzeugung der wichtigste Abschnitt des Werks; ein ächtes Meisterstück dialektischer Kunst, nach Versperzung aller andern Wege; die Menschen und besonders das Volk zur Gewissheit in der Religion zu bringen, den, wie es scheint, einzig möglichen Ausweg offen zu lassen, nemlich Entziehung aller Gelegenheiten und Mittel, die das eigne Denken, Prüfen und Zweifeln veranlassen und befördern könnten. Der Leser wird mit gutem Vorbedacht an den schauderhaften Abgrund eines allgemeinen Scepticismus geleitet; Erfahrung, Menschenverstand, Philosophie, ja selbst Offenbarung werden als untrügliche Grundlagen vorgestellt zu einer gewissen und einstimmigen Religionsüberzeugung, wie sie der Endzweck des Staats unumgänglich fodert; weder ein *Wissen* noch ein *sehendes Glaubens* ist uns vergönnt; — so schwindet nothwendig alle Religion, und selbst die Staaten zertrümmern, „man glaube denn blindlings an ungewisselte Lehrer.“ Dazu mußten erst alle Quellen und Mittel der Erkenntnis in den Verdacht der Unsicherheit gebracht werden! Ein Fürst, der dies (das blinde Glauben) nicht veranstaltet, (und kein ächt protestantischer Fürst hat es jemals gethan,) verletzt seine schwere Regentenpflicht. Jede *christliche* Gesellschaft muß demnach eine *unfehlbare Kirche* seyn, und wenn gleich nach der Aufschrift von jedem Christenthum die Rede seyn soll, so kann doch in der That alles Gesagte nur von dem Katholicismus, als dem einzigen Innhaber der Unfehlbarkeit, und welches einerley ist, des Glaubens an dieselbe, gelten. Es wird dadurch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß die Protestanten, Hn. St. liebe christliche Brüder, eigentlich doch kein Christenthum, ja überhaupt keine Religion haben, die auch nur für den Endzweck eines Staats, ohne noch auf Seligkeit zu sehen, brauchbar wäre. Wer irgend einer Lehre der christl. Rel. seines Staates laut widerspricht, der schwächt das Ansehen ihrer öffentlichen Lehre, und raubt seinen Mitbürgern das einzige schickliche und hinreichende Mittel, in ihrem Glauben gewiß und übereinstimmend zu seyn, er ist also ein gefährlicher Feind des Staats, und kennt der Regent seine Pflicht, so darf er einen solchen Menschen nicht dulden, sondern muß ihn aus seinem Staate verbannen. Dies wäre nun das unvermeidliche Schicksal aller Antichristen d. h. Atheisten, Theisten, Socinianer (?), Juden, Sceptiker u. s. w. und das von Rechts wegen, weil ihr Daseyn zerstörend für das Beste des Staats ist. Wir dächten, wenn alle angegebenen

Prämissen ohne Einschränkung gültig sind, wenn einmal der *Staat* Rechte hat, denen der Fürst die *Rechte der Menschen* zum Opfer darbringen darf, wenn Wohl des Einzelnen dem Gemeinbesten, wie man sich denkt, ohne Ausnahme weichen muß, so müßte man einen guten Schritt weiter gehn, als sich Hr. St. zu gehn wagte. Menschenliebe und Toleranz scheint hier unserm Vf., seiner gründlichen Logik zum Trotz, von der Vollendung seines Raisonnements abgeführt und zu dem Fehler der Inconsequenz verleitet zu haben. Auch in einem fremden Staate lebend, hört ja der Akatholische nicht auf, den Glauben an Unfehlbarkeit unbezweifelnder Lehrer und mit ihm die einzige Stütze von der Wohlfahrt des Staats wankend zu machen, sein schädlicher Einfluß auf die Gläubigen wird durch Verbannung nur vielleicht und nur zum Theil verhindert. Um ganz seine Pflicht zu erfüllen, um das Gemeinbeste durchaus zu sichern, verbanne der christl. Fürst alles, was sich anders zu denken und laut zu denken erlaubt, als die vom Staat privilegierten unfehlbaren Wahrheitsinhaber es wollen, nicht etwa nur aus seinem Staat, sondern wenn keine äußere Gewalt es hindert, von dem ganzen weiten Erdboden; man schicke die stolzen Denker ins Unterreich, damit das Reich der Gläubigen in der Oberwelt blühe; *haereticum de vita* — klingt zwar hart; doch das Gemeinbeste bringt nun einmal so mit sich, und Erbarmen wäre hier Unrecht, wäre Grausamkeit aus Schwäche des Herzens. W. z. E.

Der zweyte Abschnitt hat die Aufschrift: über religiöse Macht und Toleranz im *katholischen* Christenthum. Wie im vorigen Abschnitt die Idee eines Staats die Grundlage des ganzen Raisonnements war, so ist hier der Begriff einer christlichen Kirche. Man möchte fragen, warum Hr. St. nicht in dem ersten Abschnitte von eben diesem Begriffe ausginge, und warum er erst hier denselben anbringt, wo sich alles auf den Katholicismus einschränken soll? Dies Verfahren hat aber seinen guten Grund, den nur ein Nichtkenner des Katholicismus übersehen kann, und der in der Voraussetzung liegt, die Hr. St. S. 255 ff. zu erweisen sucht, nach welcher es überall keine *christliche Kirche* giebt, als nur die *katholische*, d. h. diejenige Kirche getaufter Christen, welche vermittelt des festen Glaubens an den immerwährenden Beystand des H. G. in ihrem vom J. C. selbst eingesetzten Lehramte unter allen Völkern der Welt und zu allen Zeiten (!) in der nemlichen Lehre und Glauben über die von J. C., dem *vermenschten* Sohne Gottes, geoffenbarte Religion einstimmig ist, *Einheit des Glaubens* und unbezweifelte *Unfehlbarkeit* des Lehramtes wurden im vor. Abschn. nur als nothwendiges Erforderniß zu den Endzwecken eines Staats angenommen; hier stellt Hr. St. dieselbe als Postulat einer seligmachenden Religion und zugleich als ein wirkliches Factum auf, das von einer unmittelbaren An-

Anordnung J. C. abhängen soll. Dafs keine durchgängige Uebereinstimmung und Gewifsheit in der Religion weder durch bloße Vernunft noch auch durch den Glauben an die Autorität einer göttlichen Offenbarung, deren Inhalt wir nur aus *schriftlichen Denkmälern des Alterthums* kennen, sicher bewirkt werden könne — dies hat Hr. St. gründlich bewiesen. Dafs aber das Wohl der Staaten, oder das zeitliche Glück, oder die Seligkeit der Menschen eine solche Glaubenseinheit schlechterdings fodere, und dafs immer fortdauernde, unfehlbare Interpreten der Gottheit, d. h. Priester, diese Forderung hinreichend und zu allgemeiner Befriedigung erfüllen können; dies anders als durch *Machtprüche* zu beweisen, anders als durch leere Declamation glaublich zu machen, erlaubte ihm wohl bey allem Ernst und gutem Willen die Natur der Sache eben so wenig, als unlängbare Thatfachen der Geschichte. Und wäre es Wahrheit, was Hr. St. durch Schriftstellen, (über deren Erklärung wir nicht streiten mögen.) scheinbar genug zu beweisen sucht, wäre es wirklich mit dem Christenthume in dem Sinne seines Stifters auf Errichtung einer solchen unfehlbaren Kirche und Glaubensbeherrscherin abgesehen gewesen; dann dürften wir, — wenn auch Zeichen und Wunder sich ins Unendliche immer vervielfältigten, — weder seine Anstalt für göttlich erkennen, noch seiner Lehre Folge leisten, weil beides unsrer Bestimmung zuwiderläufe, und die für sich selbst heiligen und unveräußerlichen Rechte der Menschheit zu eigner und unendlicher Ausbildung ihrer edelsten Kräfte und zu dem lautersten Selbstgenusse entkräftete. Soll ein *unfehlbarer Lehrstand* den skeptischen Knoten anders als *widernatürlich* lösen, so müßte diese Unfehlbarkeit einen unfehlbaren Charakter haben, und wir ein unfehlbares Vermögen besitzen, dieses Merkmal sicher zu erkennen. Dann müßten wir aber doch der Vernunft die erste Stimme über Religionserkenntnisse einräumen, deren vermeyntes Unvermögen zu diesem Geschäfte eben dasjenige war, worauf man das Bedürfnis des Glaubens an unfehlbare Wahrheitsinhaber gründen wollte. Sie nicht gebrauchen wollen oder sollen, weil man sie unvollkommen gebrauchen möchte, hiesse sich des Athmens enthalten, aus Besorgnis, verdorbene Luft einzuziehen, und dem Kinde alles Gehen auf immer verbieten, weil es unfehlbar fallen würde. — Nun Hn. St. Folgerungen aus dem obigen: Die katholische Kirche hat *als Kirche* das Recht, sich gegen alle Angriffe ihrer Feinde, d. h. gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen, zu schützen, Irrende, auch unschuldig Irrende, *um des gemeinen Bestens willen* zu bestrafen, und die Ketzerey zu vertilgen. (Dergleichen Anwendungen können als Warnungen dienen, die Idee vom *Gemeinbesten*, deren Unbestimmtheit sie so vieler Gestaltungen und Verunstaltungen fähig macht, nicht ohne ein höheres Vernunftgesetz der

Sitten- und Rechtslehre als Grundfeste unterzulegen.) Christliche Fürsten haben die Pflicht, diese Rechte der Kirche durch erforderliche Anstalten zu unterstützen, zumal da das Wohl des Staats mit dem der Kirche immer in gleichem Verhältnisse (?) steht, und fällt. Sie können und sollen mit dem Kirchenbanne bürgerliche Folgen verbinden. Nichtkatholischen Christen dürften sie eigentlich nur dann freye Religionsübung gestatten, wenn äußere Gewalt der Waffen sie dazu nöthigt, oder die Hoffnung ihrer Rückkehr in den Schoos der Kirche oder die Besorgnis der Auswanderung sie zurückhält, strengere Maasregeln zu nehmen. Lediglich dieser vorhandenen Nothwendigkeit, dieser Furcht und Hoffnung hat also der Protestant seine politische Duldung in Ländern, wo der Katholicismus herrscht, zu verdanken, und selbst ein St., d. h., ein Mann, dem seine *übergroße Toleranz* den Tadel seiner eifrigen Glaubensgenossen zuzieht, — läßt sie lediglich auf dieser wankenden Stütze, und nicht auf unwandelbaren Grundätzen des Rechts und der Vernunft, beruhen. Allein dies kann nur *den* einigermaßen befremden, der das Wesen des *Katholicismus* verkennt, welches darinn besteht, dafs er *Allgemeinheit des Glaubens* fodert, und alles verketzert und verbannet, was *geradezu* oder *nach der Queere* (S. 243.) dieser in Weg tritt. Ein Protestant, der eben dieses Postulat der Allgemeinheit als vernünftig oder christlich einräumt, (S. 414.) hört eben dadurch schon auf, Protestant zu seyn, und ist dem Wesen nach Katholik; denn er muß nur die Bedingung derselben, nemlich Unfehlbarkeit, zugleich einräumen, und dies ist auch alles, worauf sich die Ansprüche des Hn. St. einschränken; denn alles übrige folgt schon von selbst. Es wird also jedermannlich unter den Protestanten durch Hn. St. hierzu feyerlichst und höchst eingeladen. Die Kirche will als eine mitleidige Mutter ihren schwächern Kindern von der Strenge der Kirchengesetze gern etwas nachlassen; nur eine Kleinigkeit erbittet sie sich: — Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit. Durch die h. Taufe sind ja (S. 391.) auch die protestantischen Kinder ohnehin schon in die Gemeinschaft der wahren christlichen und katholischen Kirche eingegangen — !

Der Nachtrag an Hn. Buchhändler Nikolai ist gar *überaus* freundlich. „*Mein lieber, mein liebster Hr. Nikolai,*“ ist in der That ein wenig zu viel, wenn man einen so erklärten Antagonisten des gemeinen (katholischen) Besten anredet, wie Hn. Nicolai. Er legt ihm die Hauptgründe seines Buchs nachdrücklich ans Herz, wechselt ab mit Klage und Spott über den 7ten B. seiner Reisebeschreibung, ohne doch nur Eine Thatfache, die Hr. N. anführt, wegzuläugnen. Eine Art von Gegnern, die Hr. N. nicht fürchten darf.

Wir bezeugen übrigens Hn. St. seine katholische Orthodoxie, wie Hr. N. dem D. Sailer die feine bezeugt hat. Ihm muß dies so lieb, wie jenem

jenem (S. 427.), seyn. Wir empfehlen sogar sein Buch als eine ungemein lehrreiche Lecture für mancherley Leser. Den *gläubigen Katholiken* kann es in seinem Glauben an die unfehlbare Kirche stärken, und ihm zu philosophischen (!) Gründen für die Nothwendigkeit einer Hierarchie verhelfen. *Antinaturalisten* (ein Gegenstück zu Hn. St. Antichristen,) können Hn. St. die Kunst ablernen, durch Vernunftgründe die Vernunft zu bestreiten, und durch Philosophie über Religion das Recht, über Religion zu philosophiren, selbst anzufechten. *Misologen* und *Skeptiker* finden eben deswegen für ihren Hang, an aller Gewisheit der Vernunftkenntnisse zu zweifeln, reichliche Nahrung darin. *Naturalisten* können manche Statlerische *Raisonnements* sich zueignen, wenn sie die Untauglichkeit einer schriftlich documentirten Offenbarung zur allgemeinen Erkenntnisquelle der Religion beweisen wollen. Den *wahren*, d. h. akatholischen, *Protestanten* macht dies Buch mit dem Geiste des Katholicismus näher bekannt; es belehrt ihn, daß es bey ihm und seinem Unterschied von dem Protestantismus nicht auf mehrere Dogmen, sondern auf Einen Grund aller Dogmen, nicht auf solche und solche Meynungen, sondern auf freye oder gekränkte Menschen- und Gewissensrechte ankomme. Es erleichtert ihm die Beurtheilung, welcher Geist in den bitteren Klagen mancher protestantischgenannten Lehrer über Uneinigkeit der Theologen, über Mannichfaltigkeit der Glaubensmeynungen und Systeme, über Abweichungen von der kirchlichen Lehrvorschrift, über Denkfreyheit (oder — frechheit!) und Aufklärung, in dem eifrigen Dringen auf stricte Befolgung der symbol. Bücher, in der Behauptung einer apostolischen, oder der apostolischen ähnlichen, Würde und eines göttlichen Berufs christlicher Lehrer und der Fortdauer der Wundergaben herrsche? ob der Geist des freyen Protestantismus oder der Hierarchie? Diese Frage läßt sich unabhängig von der andern beantworten, die wieder eigne Thatfachen zur muthmaßlichen Entscheidung verlangt: ob und wodurch wohl gewisse Obere durch ihren Einfluß einen solchen hierarchischen Geist verbreiten helfen? — Die Wahrheit, daß *Profelytismus* und *Katholicismus* sich eben so wenig trennen, als *sichere Toleranz* und *Hierarchie* mit einander vereinigen lassen, erscheint hier in einem noch helleren Lichte. Manche sonderbare Erscheinung dieses Zeitalters verliert ihr scheinbar widersprechendes Ansehen, und wird begreiflich, wenn man Aeußerungen wie folgende S. 386 liest: „ein *Protestant* kann sich noch öffentlich zu seiner irrigen Religion bekennen, ja sogar ein *geistliches Lehramt* darinn führen, ohne deshalb ein Ketzer zu seyn,

„wenn er nur innerlich die göttliche Autorität der kath. Kirche anerkennt!“ *Theologen* endlich, die in keiner andern Absicht und Bedeutung der katholischen Kirche ihre Unfehlbarkeit abstreiten, als um eben diese ihren symbolischen Schriften und Lehrbüchern zuzueignen, die aus Priesterstolz oder Eingeschränktheit ihres Geistes und Herzens eine Art von Hierarchie in der protestantischen Kirche gar nicht übel angebracht fänden; solchen Gottesgelehrten, die noch immer eine ansehnliche Gesellschaft ausmachen, bietet dies Buch einen reichen Schatz von Gründen, Wendungen und Zauberformeln an, die nur gar wenig verändert werden dürfen, um ihnen alle erwünschte Dienste zu ihrer Absicht zu leisten. Für *Sophistik* überhaupt giebt wenig Bücher, die an Menge brauchbarer Beyspiele, wenn sich praktische Regeln abziehen lassen, diesem gleichen. — Kann nun Hr. St. wohl selbst noch mehr zum Beweis anführen, als wir, daß das *wahre Jerusalem* ein Buch sey, das sehr viel Aufmerksamkeit verdient?

BRUCMSAL U. PARIS, b. Prault: *Pieces interessantes et peu connues, pour servir à l'histoire et à la littérature.* Par M. D. L. P. Tome Sixieme. 1788. XII u. 516 S. gr. 12. (21 gr.)

Diese Sammlung von nützlichen und angenehmen Materialien erhält sich noch immer in ihrem Werthe, da sie ihrem Endzwecke vollkommen entspricht. Leser, welche in solchen Schriften Zerstreuung und Erholung suchen, können sich damit zu ihrem Vergnügen und Vortheile unterhalten. Der Herausgeber, Hr. de la Place, ist auch öfter selbst Verfasser von eingedruckten Briefen, kurzen Urtheilen und kleinen Gedichten. Viele historische Aufsätze, wovon die wichtigsten England und Frankreich betreffen, sind aus andern Schriften aufgenommen worden, und diese empfehlen sich besonders durch ihren interessanten Inhalt. Auch unter den Gedichten sind manche eines längern Andenkens und der Erhaltung nicht unwürdig. Was zur Literatur gerechnet werden kann, besteht mehrentheils in Beyträgen zu dem Leben merkwürdiger Personen. Diejenigen Artikel, die bloß vom Zeitvertreibe dienen, zeichnen sich doch durch guten Ton und bescheidenen Anstand aus, wenn gleich einige darunter schon bekannter sind, und hier nur unter einer veränderten Gestalt erscheinen. Unter diesen Umständen wird schwerlich das Publicum; welches sich mit solcher Lecture hauptsächlich beschäftigt, über die Fortsetzung dieser Mannichfaltigkeiten müde oder verdrießlich werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 16^{ten} Julius 1789.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Stockdale: *A collection of royal letters written by King Charles the first and second, King James the second, and the King and Queen of Bohemia; together with original letters, written by Prince Rupert, Charles Louis Count Palatine, the Duchess of Hanover, and several other distinguished persons; from the year 1619 to 1665. Dedicated with permission to his Majesty, by Sir George Bromley, Bart. Illustrated with elegant engravings of the Queen of Bohemia, Prince Rupert, Emanuel Scrope Howe, and Ruperta, natural daughter of Prince Rupert and a Plate of autographs and seals 320 S. die Einleitung 31 S. 1787. 8.*

Schon der Umstand, daß der Herausgeber von der Ruperta, einer natürlichen Tochter des Prinzen Ruperts abstammt, alle übrigen Umstände und selbst die Unwichtigkeit der hier gelieferten Briefe, bürgen für ihre Aechtheit. Die Sammlung ist an neuen Nachrichten und neuen Aufschlüssen so wenig reich, daß sie nur solchen Lesern willkommen seyn wird, die den Charakter und die Geschichte der vornehmsten Correspondenten äußerst genau studirt haben, die der Meynung des Rec. sind, daß wir von merkwürdigen Personen nicht zu viel wissen können, und die sich erinnern, wie oft eine dem Anscheine nach, höchst unbedeutende Nachricht durch unvorhergesehene Fragen und Umstände höchst wichtig geworden ist. Die wenigen hier abgedruckten Briefe der Könige Karl I., Karl II. und Jacob II. gehören zu den uninteressantesten und sind größtentheils noch dazu unverständliche Ordres an den Prinzen Rupert. Charakteristischer sind die Briefe des schwachen und sanften Friedrichs von Böhmen; uns haben sie unter allen das meiste Vergnügen gemacht. Den 13. August 1622 schreibt er aus Sedan an seine Gemalin. „Croyez, mon cher cœur, que je me souhate bien auprès de vous. Je vous ai déjà mandé ce qui m'en retient: plut à Dieu qu'enfions un petit coin au monde pour y vivre ensemble, c'est tout le bonheur que je me souhate“ und den 13. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Sept. 1622 an eben dieselbe: „Me semble avoir été quelques années sans voir ce que j'aime le plus en ce monde; d'ou autrement, certes je me retirerois plus volontiers que d'y vivre, car je pourrois mieux servir à mon Dieu, aurois l'esprit plus content en le plus petit coin du monde que le plus grand monarque au plus grand palais, et certes si je suivois mon humeur, je m'en retirerois de tout, et laisserois faire le Roi d'Angleterre pour le bien de ses enfans ce qu'il leur croiroit utile. In diesem letzten Briefe heisst es von dem Herzog Christian von Braunschweig: Je me rejouis que le Duc Christian se remet; car certes j'aimerois mieux perdre un bras qu'il mourût, car nous lui sommes extrêmement obligés, et Dieu sait que je l'aime comme mon frere.“ Hin und wieder veräth er Eifersucht und Mißtrauen gegen den König Gustav Adolph, urtheilt aber doch in der Folge vortheilhafter von seinem Wohlthäter. Es ist doch auffallend, daß er in diesen wenigen Briefen mehr als einmal, selbst während wichtiger Unternehmungen, über lange Weile klagt. Einen grossen Theil des Buches nehmen die Briefe des Churfürsten Karl Ludwig an seine Mutter ein, die zum Theil bey sehr interessanten Veranlassungen, z. B. während seiner Gefangenschaft in Frankreich geschrieben sind, dem ungeachtet aber nicht viel Wichtiges enthalten. Die letzten betreffen besonders die Uneinigkeiten, die zwischen der Mutter und dem Sohne über die Competenz der ersten entstanden. Nur sehr wenige Briefe dieser Sammlung sind deutsch und italienisch, die meisten französisch und englisch geschrieben. Die Kupfer verdienen das Beywort, elegant mit dem größten Rechte.

PARIS, b. de Bure dem ält.: *La France sous les cinq premiers Valois; ou Histoire de France depuis l'avènement de Philippe de Valois, jusqu'à la mort de Charles VII. Précédée d'une introduction dans laquelle on suit les révolutions et les progrès de la Monarchie, depuis le regne de Pepin, jusqu'à la mort de Charles le Bel. Par M. Levesque. 1788. 4 Bände in gr. 12. Zusammen 4 Alphabete. (2 Rthlr, 20 gr.)*

Herr Levesque, der letztthin an des verstorbenen
Q
Abbée

Abbé Brotier Stelle als Mitglied in die königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen wurde, hat sich ein sehr interessantes Stück aus der Geschichte seines Vaterlandes zur Bearbeitung gewählt. Wer weiß nicht, daß Frankreich unter den fünf ersten Königen aus dem Hause Valois (vom J. 1328 bis 1461) dem sonderbarsten Glückswechsel unterworfen, und bis in sein Innerstes erschüttert ward? daß es unter *Philipp VI* durch die Ländersucht eines mächtigen Nachbarn, des Königs von England, in die größte Gefahr gerieth, und doch auf der andern Seite Zuwachs an Ländern erhielt? daß es durch die Verwegenheit und Gefangennehmung des Königs *Johann* an den Rand des Untergangs versetzt, dann durch die Weisheit *Karls V* wieder gesichert, aber auch durch die langwierige Regierung seines blödsinnigen Sohnes, *Karls VI*, tief gebeugt, durch die unseligen Spaltungen der Häuser Burgund und Orleans zerrüttet, und seinen grausamen Feinden durch die Wuth einer ausgearteten Mutter überlassen, endlich aber auf eine außerordentliche Art, durch das Mädchen von Orleans, unter dem glücklichen und siegreichen *Karl VII* wieder in den ersten Glanz versetzt wurde? Der Verf. hat auch diesen Zeitraum auf eine würdige Art behandelt, nicht bloß seinen vielen Vorgängern nacherzählt, sondern selbst geprüft, und die Quellen benutzt. Auch das Lob einer guten und fließenden Erzählung gebührt ihm. Er hat die Begebenheiten weder weitschweifig noch trocken dargestellt. In Anführung seiner Zeugen ist er aber meistens oben so nachlässig, wie andre französische Historiker. Meistens, sagen wir; denn hier und da, besonders wo er minder benutzte Quellen anführt, ist er ziemlich genau. Manchmal widerlegt er auch seine Vorgänger, z. B. *Villaret*, *Vellys* Fortsetzer, obgleich dieser jene Periode gewiß nicht mittelmäßig bearbeitet hat.

Sein Verfahren beschreibt Hr. L. in der Vorrede auf folgende Art: „*Avant de commencer mon travail, j'ai cru devoir en rassembler les matériaux avec une abondance même superflue. J'ai soigneusement extrait des auteurs contemporains, Froissard, Monstrelet, le Moine anonyme de Saint-Denis, Juvenal des Ursins, Jean Chartier, tout ce dont je prévoyois que je pourrois faire usage. J'ai suppléé aux omissions de ces auteurs, à leurs erreurs, à leurs obscurités, par les Ouvrages des autres Ecrivains du même temps, et je crois, qu'il n'en est aucun j'aie négligé de lire en entier. J'ai joint aux connaissances que me fournissoient leurs travaux, celles, que devoient me procurer les Ecrivains modernes les plus estimés par la profondeur de leurs recherches. Dom Vaissette, Dom Morice, les Savans de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, qui se sont particulièrement occupés de notre histoire, etc.*“

In der Einleitung, die von S. 1 bis 376 reicht, schildert Hr. L. sehr geschickt die Hauptveränderungen der politischen Verfassung des französischen Staats von *Philipp VI*. In der ältern gallisch französischen Geschichte folget er größtentheils den Grundsätzen und Hypothesen *Mablys*, dessen Schüler er sich nennet.

Es folget hernach die Geschichte selbst, auf die Art, wie wir schon beschrieben haben. Die Jahrezahlen stehen zwar auf jeder Seite am Rande, aber Marginalien, die den Inhalt der Erzählung anzeigen, fehlen ganz, und doch sind sie für jeden Leser so nützlich. In diesem Stück haben andre französische Geschichtschreiber, z. B. *Velly* und seine Fortsetzer besser für ihre Leser geforgt.

Das Meiste, was etwa der Vf. als neu vorgebracht, und aus ungedruckten Hülfsmitteln, besonders aus einer, Hn. *Bréquigny* gehörigen Chronik, (die er deswegen *Chronique-Bréquignyenne*) gezogen haben mag, ist für Deutsche oder andre Nicht-Franzosen zu unerheblich, als daß es einer Anführung werth wäre. Eben deswegen halten wir auch eine deutsche Uebersetzung für überflüssig. Unter die Forschungen, die in diesem Werke vorkommen, rechnen wir im ersten Band S. 518 u. ff. die Untersuchung der Geschichte von der Uebergabe der Stadt Calais an den K. *Eduard* von England, wobey sich jedoch der Vf. einer noch ungedruckten Abhandlung des Hn. *Bréquigny* über Calais bedient hat. *Hume* und *Voltaire* haben bekanntlich Zweifel erregt über die entschlossene Aufopferung des *Eustache de St. Pierre* und seiner fünf Mitbürger. Sie ist aber, zu Folge dieser Untersuchung, keine Fabel, obgleich die Umstände von der gewöhnlichen Erzählung ein wenig abweichen.

Sehr fleißig ist der Vf. in Aufzählung der zu jener Zeit gehaltenen allgemeinen Reichstage, (*Etats généraux*) und in Erwähnung dessen, was darauf verhandelt worden ist. Am Ende des 4ten Bandes S. 529 u. ff. fügt er sogar ein Verzeichniß derjenigen bey, die nach der Regierung *Karls VII* bis 1614 gehalten worden sind. Man sieht leicht ein, daß es geschieht, weil die Materie von dem damaligen Reichstage die ganze französische Nation beichäftiget.

Damit man die Manier dieses Historikers einigermassen erkennen möge, theilen wir zum Beschlus etwas von seiner Charakterschilderung *Karls VII* mit (T. I. S. 521 u. ff.): „*Charles VII fournit à l'histoire l'exemple rare d'un monarque foible dans l'infortune, respectable dans la prospérité. Il eut, comme Henri IV, son royaume à conquérir; il l'aima comme lui, son peuple; il fit, comme lui, chérir sa clémence, et mérita comme lui le reproche de n'avoir pu vaincre dans l'une et l'autre fortune, son penchant pour l'amour et le plaisir. Il se distingue encore de la foule des Rois, parce qu'ayant du courage, sachant faire la guerre, et s'étant préparé pour*“

„la soutenir des moyens supérieurs à ceux de ses voisins, il sentit, que la gloire véritable et le devoir des Souverains est de travailler au bonheur de leurs peuples, et non de porter la terreur chez les autres nations. En maintenant son peuple dans la soumission à l'église romaine, il osa le soustraire au despotisme temporel qu'avoient affecté trop souvent les pontifes de Rome; les tribunaux, obligés par ses ordonnances de respecter leurs fonctions, devinrent eux-mêmes encore plus respectables; sa protection fut accordée aux docteurs et aux élèves des sciences, mais ils furent dépouillés de la dangereuse prétention qu'ils annonçoient de n'être pas soumis à l'animadversion des magistrats; il desira, que la fortune et la tranquillité de ses sujets fussent assurées par des loix constantes, et dont eux-mêmes passent consulter les monumens, et s'il n'eut pas la satisfaction, qu'il méritoit de terminer cette utile opération, il eut du moins la gloire de l'avoir ordonné. Il finit le grand ouvrage commencé par Louis-le-Gros, en élevant sur des bases solides l'autorité des Rois au dessus de la puissance des seigneurs“ etc.

MADRID, in der k. Druckerey: *Historia de la insigne Orden del Toison de Oro, dedicada al Rey nuestro Señor, Gefe soberano y Gran maestro de ella. Escrita por D. Julian de Pinedo y Salazar, del Consejo de S. M. 1788.* 3 Bände in fol., jeder etwa 3½ Alph. mit einigen Kupfert.

Die Einleitung enthält das Leben Philipps II, des guten H. von Burgund, als des Stifters dieses Ordens. Im I. B. wird von der Veranlassung zur Stiftung des Ordens viel gesagt und widerlegt, aber wenig erwiesen; von der Ordenskette und den Ritterkleidungen, von den Statuten, von dem höchsten Oberhaupte des Ordens, Geschichte der gehaltenen Generalkapitel, chronologische Liste aller seit der Stiftung des Ordens gewesenen Mitglieder bis auf diesen Tag; (es sind aber nur die von spanischen Königen creirten Ritter). Bey jedem sind auch seine rittermäßige Abstammung, die Würden, welche er bekleidete, und bey vielen auch ihre Thaten und Lebensumstände angegeben.

Der zweyte Theil ist meist polemisch, und wie man erwarten wird, sehr partyisch gegen die Rechte des Hauses Oesterreich; denn er soll die ungezweifelten Ansprüche des spanischen Königes auf das Großmeisterthum dieses Ordens behaupten. Der Vf. sucht dies durch einen Auszug aus dem zweyten Register des Ordens vom Jahre 1475-1486. über die Art, wie der Erzherzog Maximilian die Ordenskette als Oberhaupt desselben erhalten, darzuthun; auch durch die Anerkennung K. Philipp V, als er noch nur Herzog von Anjou war, und nach Karls II Tode das Großmeisterthum in Besitz nahm. Wir finden nicht,

dafs der Vf. *Ayres Diff. da magno Magisterio equestris ordinis aurei velleris*, noch *Gruberi vindicias Aufriacas pro ordine A. V.* benutzt hätte. Den Chiflet hat er gebraucht. Auch auf die Protestationen und Repprotestationen beym Aachner Frieden 1748 läßt er sich nicht ein. Der übrige Theil dieses Bandes giebt genaue Nachrichten von der Aufnahme der Ritter, ihren Functionen, Pflichten, Ordenskapiteln, Vorrechten des Ordens, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder u. s. w.

Der dritte Band ist vielleicht der wichtigste für uns Deutsche; denn er enthält die Constitutionen des Ordens mit allen Zusätzen, Verordnungen, die Verhandlungen des Generalkapitels, welches Kaiser Karl V zu Utrecht hielt, die päpstlichen Bestätigungsbullen und Breven, die Privilegien, welche die Fürsten dem Orden ertheilt u. s. w.

Das ganze Werk ist prächtig gedruckt, und kostet 140 Reales.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von Fr. Karl Gottl. Hirschling. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1787. S. 193. — 532. Dritten Bandes, erste Abtheilung. 1788. 472 S. und 180 S. Supplemente 8. (20 gr.)

Die vornehmsten Orte, von deren Bücherfamilien hier einige ausführlichere Nachrichten gegeben werden, sind folgende. *Bamberg.* Diesmal der Anfang eines alphabetischen Catalogi der Carmeliter Bibliothek, mitgetheilt von dem Bibliothekar *Bonifacius*. — *Kassel.* Die Unordnung der Fürstlichen Bibliothek, von welcher der *Marquis de Luchet* die Ursache ist, ist schon bekannt: sonst sind die Büchernotizen aus *Strieder* im sechsten Stück der hess. Beyträge, und aus einem Programm vom *Wappler*, welcher die morgenländischen Handschriften beschreibt, abgedruckt. *Erlangen*, vom Herausgeber selbst. Wir erwarteten billig, da sich Hr. H. in Erlangen gebildet, so nahe und häufige Gelegenheit, die dortige Bibliothek sich bekannt zu machen, und diesmal die schönste Veranlassung gehabt, ein Muster einer guten Bibliothekbeschreibung nach seinem Ideal zu liefern, etwas vollständiges, um so mehr, weil nirgends die Schätze der Bibliothek dieser berühmten Univerſität beschrieben sind. Allein wir erwarteten vergebens. Der Vf., der überall von andern Contributionen eintreibt, hat in die einheimische Bibliothek nur eine *Lustreise* (nach dem Muster, das er S. 373. schildert) gemacht, und giebt zu dem großen Heer von Bibliotheksbeschreibungen angesehener Literatoren sein Contingent ohngefähr, wie die friedlichen Reichsprä-

laten, welche zu einer Reichsarmee einen halben Mann stellen. Die Bibliothek soll aus 34000 Bänden bestehen. Die zahlreichen Handschriften sind aus der Heilsbronnischen Klosterbibliothek und in *Hockers* Antiquitätenschatz schlecht (von Hn. H. gar nicht) beschrieben. Wegen anderer alten Drucke beruft er sich auf die *Pfeiferischen* Nachrichten, und was er sagt, ist, wie die Sage eines Pilgrims, der Lustreisen ohne Kenntniß macht. Er fand z. B. das *Bibelwerk* von de Rossi, die höchste Seltenheit; denn es existirt keines. Er findet: *Hieronymi Opp. ed Vallars.* (welche?) *Scriptores rerum germanicarum* (als ob nur Ein Buch diesen Titel führte): und er ordnet noch weit seltsamer als der Hr. *Confusionarius* (wie er ihn nennt) de Luchet in Kassel gethan haben mag. Er setzt z. B. unmittelbar hintereinander, *Ephraem*, *Hieronymus*, *Stephani Thes.* *Aristoteles*, *Beveregii Synodicon*. — Von den vielen kostbaren französischen Werken, welche die vorzüglichste Zierde dieser Bibliothek ausmachen, ist beynahe nichts gesagt. Sollte kein Gelehrter in Erlang seyn, der etwas genaueres dem Publikum mitzutheilen geneigt wäre? — *Gaybach* in Franken. Dasselbst ist die gräflich Schönbornsche Bibliothek, sehr merkwürdig wegen mehrerer latein. Handschriften, wovon Hr. *Degen* schon Nachrichten gegeben, die der Editor getreu wieder abdrucken läßt. — *Hannau*: besonders von der Bücherammlung des Hn. *Hoffschneider Heynemann*. *Langheim*. *Marsburg*. *Neustadt an der Aisch*. Aus den Programmen des guten Literators Hn. *Sup. Schneiders*, welcher die Denkwürdigkeiten der dortigen Kirchenbibliothek beschrieben hat, abgeschrieben. — *Nürnberg*s literarische Schätze geben dem Sammler reiche Ausbeute: aber das meiste ist aus dem *Catal. Bibl. Solgerianae* und *Fenizerianae*, aus von *Murrs* Denkwürdigkeiten *Nürnberg*s und dessen neuesten Beschreibungen der *Nürnbergischen* Bibliotheken wörtlich genommen, bald deutsch, bald lateinisch, ohne Kenntniß und ohne Verbesserung. Warum hat nicht der Editor gerade zu auf *Murrs* Schrift, welche Jeder, der Notiz von *Nürnberg* haben will, besitzen muß, verwiesen und sich das saure Abschreiben oder Epitomiren erspart? — *Oettingen*. Die Schulbibliothek nach einigen Programmen des ehemaligen Rector Hn. *Christfels*. Das Beste ist *Prag*. Die Beschreibung der dortigen Bibliotheken ist von zwey Männern mitgetheilt, die wissen, wie man Bücherammlungen beschreiben, was man in Bibliotheken suchen, und was man dem Kennaer und dem Liebhaber daraus zeigen muß; und sie entschädigt, ihrer Ausführlichkeit ungeachtet, für alle die Langeweile, welche die übrigen Beschreibungen geben werden. Vornemlich ist die *Clementinische Bibliothek*, die, nachdem im J. 1769, die *Karolinische Universitätsbibliothek* 1777 alle Jesuiten-

bibliotheken in diesem Königreiche mit ihr vereinigt und mehrere andere Acquisitionen gemacht worden, nun zu den kostbarsten Bücherammlungen gehört. Das wichtigste sind unfehlbar die vielen Schriften zur Nationalliteratur, wovon man schon bey *Balbin*, noch mehr aber bey *Dobrowsky* und *Ungar* Nachricht findet. Die Bibliothek der Prämonstratenser soll allein 1000 Handschriften und 2000 alte Drucke, wie überhaupt 25000 Bücher in sich fassen. Die Erzbischöfliche, die *Braunauer*, die *Malthefer* (die nur 800 Stück enthält.) Die Bibliothek der Kreuzherren mit dem rothen Stern ist zahlreich, aber wichtiger an historischen Handschriften, als an Büchern. Die gräflich Nostitzsche zeichnet sich durch historische Sammlungen aus. Solche Beyträge, wie sie hier Hr. *Joseph Bartsch* und *Casp. Bauschek* lieferten, sind großer Gewinna für dieses Werk.

Mit neuen Seitenzahlen liefert Hr. H. noch *Supplemente* zum vorigen. Bey *Augsburg* beschreibt er, oder vielmehr der Besitzer selbst, die *Steinerische Bibelsammlung*, die ungefähr 700 Stücke in sich faßt. Es ist alles selten, höchst selten, vorzüglich rar, unglaublich schön, bis zur Verwunderung schön, einzig! *Bayreuth*. Die dortige *Canzleybibliothek*, von welcher 1787. der Catalog erschienen, und mit so großen Lettern gedruckt ist, daß es auch eine 100jährige Person bequem lesen kann (S. 65.) — *Nürnberg*, noch mehrere Bogen aus den neuesten *Memorab. bibl. Nor.* von *Murr* entlehnt. — Das übrige ist unbedeutend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, am *Rhein*, b. *Benthen*: *Erinnerungen an meine Lehrlinge und ihre Eltern zur Beförderung eines vernünftigen und thätigen Christenthums*. Ein Andenken an ihrem (ihren) Confirmationstag von *Jak. Wilh. Grimm* Pred. der reform. Gemeinde zu *Siegen*. 8. 119 S. (8 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist 1. Eine *Confirmationsrede* über 2 Chron. 15, 2. 2) Eine *Predigt* über 1 Cor. II, 29. von würdigem und unwürdigem Gebrauch des h. Abendmahls. 3) Eine *Predigt* an die Eltern in der Gemeinde und 4. Ein *Wechselgesang* bey der Confirmation. Der Vortrag des Verf. ist herzlich und gut gemeint, es mag auch an Ort und Stelle erbaulich und nützlich seyn, ihn nochmals zu lesen, sonst ist er aber äußerst wortreich und für das lesende Publikum außer seiner Gemeine unwichtig. Der *Wechselgesang* soll eine Nachahmung der *Salzmännischen* Andachten seyn. Die über das *Amen*, *Erhöre uns*, *das gebe Gott* u. s. w. gesetzten Noten hätten wohl ungedruckt bleiben können.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 17^{ten} Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

Ohne Anzeige des Druckorts u. des Verlegers:
Das besondere Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preussischen Königes Friedrich des Großen, unparteyisch beschrieben von A^r. 1787. 96 S. Zweyter Theil. 1787. 80 S. Dritter Theil 64 S. Vierter Th. 88 S. Fünfter Th. 64 S. Sechster Th. 1788. 64 S. Siebenter Th. 64 S. Achter und letzter Th. 80 S. 8.

Wenn man mit den acht Theilen zu Ende ist und nunmehr weiß, auf welche unglückliche Art das Buch *in nigro* unendlich mehr leistet, als es *in rubro* verspricht, so ist man völlig außer Stande, zu bestimmen, was der Vf. sich unter dem Titel: *besonderes Leben und Charakter Friedrichs des Großen*, gedacht haben mag. Vielleicht Privatleben? allein ein großer Theil desselben ist mit Dingen angefüllt, die mit dem Privatleben und dem Charakter des Königes, oder überhaupt mit ihm und seiner Geschichte, nicht in der geringsten Verbindung stehen. So findet man unter den Rubriken *Anekdoten*, *anekdotische Bemerkungen* und andern eben so sonderbaren Titeln, in einem guten Drittel des Werkes, auf eine ganz unerwartete Weise, Stücke aus der ältern Brandenburgischen Geschichte und höchst unzweckmäßige geographisch-statische Nachrichten von den preussischen, ja so gar von den sächsischen, Staaten. Wahrscheinlich hat niemand die unerfättliche Begierde des Publici, alles, was nur auf den großen König Beziehung haben kann, zu erfahren, auf eine so unwürdige Art getäuscht und gemißbraucht als unser Compiler. Für die Richtigkeit der Anekdoten kann weder Lage, noch Kritik und Sorgfalt des Erzählers bürgen, wie man gleich bey dem ersten Durchblättern gewahr wird; aber das ist in der That hier ein unbedeutender Mangel; denn Rec. kann sich nicht erinnern, irgend erhebliche Nachrichten über das Privatleben und den Charakter des Königs angetroffen zu haben, die nicht schon durch andere sehr bekannte Schriften in Umlauf gebracht wären. Eben so find auch die Fragmente aus der

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ältern Brandenburgischen Geschichte, oder wie unser Mann sie possirlich genug nennt, „besondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu „der und nach der Regierung König Friedrichs II. „fortgehen,“ nichts anders als wörtliche Auszüge aus den *Memoires de Brandebourg*, ohne daß dieses Buch genannt wäre, obgleich das Entlehnte mehr als einen Band ausmachen möchte. Auch machen es die so auffallende Verschiedenheit des Stiles, der in dieser Rücksicht richtige Grundsatz, *semel malus semper malus*, und mehrere Umstände wahrscheinlich, daß der Vf. sich noch weit mehr Plagia habe zu Schulden kommen lassen. Aber ist es auch der Mühe werth zu wissen, was für Bücher ein Geschichtschreiber Friedrichs II. ausgeschrieben habe, der die Schlacht bey Rossbach in das Jahr 1760 setzt (Th. 4. S. 6), und der erzählt, daß im Brandenburgischen noch jetzt nach dem Leipziger Fusse gemünzet wird. Doch folgende Charakterzüge Friedrichs II. werden unsern Lesern den deutlichsten Begriff von den Kenntnissen, der Denkungsart und dem Stile des Vf. verschaffen (Th. 4. S. 48): Im Jahr 1786 ist in Berlin Moses Mendelssohn, ein so genannter „philosophischer Jude, gestorben, der Bücher wi- „der das Christenthum geschrieben hat, aber al- „lezeit von den gründlichen Gottesgelehrten „gründlich widerlegt worden ist. (Th. 8. S. 34.) „Man brauet in Magdeburg unterschiedliche Arten „von Bier und Breyhan. Der gemeine Mann „liebt das so genannte Altbier, es pflegt auch lu- „stig dabey herzugehen; jeder Trinker sitzt bey „seinem Topf oder Flasche, singt und tanzt. Das „Mannheimer Bier, welches die Pfälzer Kolonisten „brauen, ist ein angenehmes, gesundes und nahr- „haftes Bier; ausserdem ist der Breyhan zu Treb- „nitz im Saalkreise und zu Briskau im Ziefarschen „Kreise sehr berühmt; eben so auch der Loitscher „Breyhan, welche man in dem Dorfe Krakau na- „he vor Magdeburg trinkt.“ (Th. 8. S. 38.) „Das „Bildniß dieser frommen Königin (von Polen) „ist Arndts wahrem Christenthume, vor der Vorre- „de der Heinfußischen gr. 8 Auflage vorgesetzt „worden, wo es noch zu sehen ist. Dabey dieser „Vers: Da nimm dies Bildniß hin, wir fahens an „und es war unsre Königin.“ (Th. 8. S. 52.)

R

„Auf

„Auf dem Naschmarkte (zu Leipzig) ist auch derjenige Platz, wo die Sänftenträger die Sänften stehen haben, nicht weit davon ist die Senften-trägerstube, wo man sie zum Sänftentragen raus rufen und sie bestellen muß.“ (Th. 8. S. 59.) „Es ist auch zu bemerken, daß man 1787 in Leipzig anfangs, ein neues Bier anstatt des Rastrums, das Leipziger Stadtbier heisst Rastrum, zu brauen. Ob es besser als der längst gebraute Rastrum seyn wird, auch der Gesundheit zuträglich, wird die Zeit deutlich machen.“ (Th. 8. S. 60.) „Vormals ist Merseburg blühender gewesen, jetzt aber noch ihre beste Nahrung von dem guten Biere hat, welches man Merseburger nennt, und in Leipzig die Kanne für 1 Groschen auf dem Rathskeller verkauft wird. Es wird für das Magenbier in Sachsen gehalten; obgleich es vor diesem von besserer Güte mag gewesen seyn. In Merf. gilt die Kanne zwey Dreyer.“

HAMBURG: *Fragments de lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Baviere Veuve de Monsieur frere unique de Louis XIV; ecrites a S. A. S. Msgr. le Duc Antoine Ulric de B** et W*** et a f. A. R. Mad. la Princesse de Galles Caroline, de 1715 - 1720. 1788. 2 Th. zusammen 1 Alph. 2 Bg. 8.*

STRASSBURG: *Anecdotes vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwig XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, H. Philipps I von Orleans Wittwe; welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beygefügt ist. 1789. 1 Alph. 3 B. gr. 8.*

Es ist nothwendig, daß wir beide Bücher gleich zusammen stellen, um unsern Lesern eine gehörige Auskunft über ihre Entstehung geben zu können. Diese Briefe sind nicht in der französischen, sondern in der deutschen Sprache geschrieben. Die französische Ausgabe ist eine Uebersetzung, die sehr vieles, und zwar sehr vieles wichtige weggelassen hat, besonders sehr deutlich dasjenige, von dem der Uebersetzer zu fürchten schien, daß dadurch irgend eine vornehme Person an dem französischen Hofe gekränkt werden könnte; auch vieles, das freylich einer jungen sittsamen Dame nicht vorgelesen werden kann, das aber doch, wie der deutsche Herausgeber ganz richtig bemerkt, beybehalten werden mußte, wenn man von dem Sittenverderbnis der damaligen Zeit ein treues Gemälde darstellen wollte; welches durch kein anderes dem Rec. bekanntes Buch so vollkommen geschiehet als durch diese Briefe. Auch hat der Franzose so viel von diesem letzten aufgenommen, daß das Buch dennoch auch in dieser Umänderung keine allgemeine Lectüre werden kann. Die Briefe sind größtentheils an die Prinzessin von Wales geschrieben, einige wenige an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel. Man fand sie und zwar die Origin-

nalhandschrift in der Verlassenschaft der 1767 verstorbenen Witwe des H. August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie; der verstorbenen geh. Rath von Braun, ein eben so rechtschaffener als gelehrter Mann, brachte sie auf höhere Veranlassung in Ordnung, verfertigte daraus die deutschen Auszüge, behielt alles, selbst den gleichgültigsten Ausdruck, ja sogar die Sprachfehler wörtlich bey, und wählte zu bequemer Uebersicht verschiedene Rubriken. — Alles dieses erzählt der Herausgeber des deutschen Originals in dem kurzen Vorbericht. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen N. 30 d. J. sind gegen die Authenticität dieser Anekdoten bey der Anzeige der französischen Uebersetzung Zweifel erregt. Rec. ist zufälliger Weise im Stande, diese Authenticität auf das feyerlichste zu verbürgen, wenn nicht schon das jetzt aus dem deutschen Vorberichte angeführte die Sache außer allen Zweifel setzte, kann aber auch die von dem Göttingischen Recensenten gemachten Einwürfe leicht widerlegen. Es sind allerdings einige Briefe an den H. August Wilhelm in dieser Sammlung; z. B. einer von 1713, der S. 31 der deutschen Ausgabe ausgezogen ist; und von der geheimen Verheirathung der Königin Mutter mit Mazarin redet: Die Sammlung war also ganz richtig rubricirt, und der Auszug konnte der Rubrik ohne einen Fehler zu begehen, folgen. Der stärkste Einwurf, den der Göttingische Rec. gegen die Authenticität der Sammlung macht, daß nemlich August Wilhelm schon 1714 gestorben sey, alle Briefe aber von 1715-20 datirt wären, ist hierdurch gehoben. Bey den andern Zweifeln hätte er wahrlich die Großmuth nicht nöthig gehabt, mit der er, wie er sagt, sich durch dieselben durchgeschlagen hat. Es sind nur noch zwey angegeben, von denen der wichtigste ist, daß die Herzoginn S. 14 sage, die Aebtissin von Maubuisson Louise Hollandine habe zu Heinrichs IV Zeiten gelebt, und sie sey eine Tochter Friedrichs VI. Aber es steht da nicht, daß die Aebtissin von Maubuisson, die Tante des H. von Orleans zu Heinrich IV Zeiten gelebt habe, sondern Friedrich, ihr Vater, sey Kurfürst unter diesem Könige gewesen: „L'Abbesse, de Maubuisson, fille de Frederic VI Electeur Palatin de tems d'Henri IV.“ — Ungeachtet nun dieses auch ein Anachronismus von einigen Monaten ist, so ist er doch so unbedeutend, daß er einer ausländischen Prinzessin leicht verziehen werden kann. Daß aber im Original nicht Friedrich VI, sondern Friedrich V steht, und daß diese so anstößige VI also entweder ein Schreibfehler des französischen Uebersetzers oder ein Druckfehler sey, kann Rec. auf sein Ehrenwort versichern. Der letzte Einwurf, daß die Gemahlinn des vertriebenen Jacobs II der Herzogin andre Nachrichten von ihrer Schwangerschaft gegeben als im gemeinen Leben bekannt sind, braucht wohl keiner ernstlichen Widerlegung.

Die Wichtigkeit des Buchs hat Rec., der, wie er nochmals bezeugen muß, Gelegenheit gehabt hat, sich von der Authenticität desselben zu überzeugen, bewogen, diese Zweifel dagegen so ausführlich aus dem Wege zu räumen. Denn diese Anekdoten sind von der Art, daß wir kein anderes Werk wissen, aus dem man den Charakter der Familie und sehr vieler merkwürdigen Hofleute Ludwigs XIV so gut kennen lernt als dieses. Man sieht zwar sehr leicht, daß die Herzogin sich in ihren Urtheilen sehr von Leidenschaften leiten läßt, und daß vieles deutlich bloß Hofkatscherey ist. Besonders ist sie nichts weniger als gerecht gegen die *alte Zott*, wie sie sie immer nennt, die Frau von Maintenon. Aber zugleich blickt doch aus allen ihren Urtheilen so viele gesunde Vernunft, so viel deutscher Geradsinn, Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugendliebe hervor, daß man dadurch sehr dafür eingenommen werden muß. Ihre Aufrichtigkeit schont sich selbst nicht, und sie sucht nichts weniger als ihren Correspondenten große Begriffe von sich beyzubringen. Um hier einige der wichtigsten Aufklärungen, die die Geschichte aus diesem Buche erhalten kann, anzuführen, zeigt S. 239, wie es möglich gewesen ist, daß die erste Gemahlin des H. von Orleans mit Cichorienwasser hat vergiftet werden können, und hebt Voltaire's Einwurf dagegen, daß auch andre von diesem Wasser getrunken haben, ohne daß es ihnen geschadet habe. In Abticht der Ursache der Streitigkeiten zwischen dieser Dame und ihrem Gemahl stimmt die Angabe dieser Anekdoten mit Voltaire auf das genaueste überein. Alles, was von der Kunst der M. de Maintenon, den König allein an sich zu fesseln, gesagt wird, verdient sehr gelesen zu werden. Man erschrickt über den hohen Grad der Ausschweifung, die an diesem üppigen und doch so bigotten Hofe herrschte, und von der eine Prinzessin, die der Ausschweifung nicht ergeben war, mit einem Kaltblütigen redet, der beweiset, wie sehr sie schon daran gewöhnt war. Es ist gewiß eine sehr grobe Schmeicheley, wenn Voltaire in seinem *Siecle* sagt: *La Cour de Louis XIV respirait une galanterie pleine de decence*. Man kann die *indecence* wohl nicht weiter treiben. S. 36 erzählt die Herzogin auf die bestimmteste Art, und mit Umständen, die der Nachricht große Glubwürdigkeit geben, daß die verwittwete Königin Anne Marie von Oestreich an Mazarin vermählt gewesen sey. Der deutsche Herausgeber hat davon Gelegenheit genommen, seine Gedanken von dem bekannten *homme au Masque de fer* mitzutheilen, den er für einen Sohn der Königin und des Kardinal Mazarin hält. Wir müssen den Leser auf die Gründe selbst verweisen, womit der scharfsinnige Vf. seine Meynung unterstützt. Sie sind unsrer Meynung nach so bündig, daß uns wenig Zweifel zurück bleiben würden, wenn uns nicht der einzige Um-

stand zurück hielte, daß die Commandanten der Gefängnisse jedesmal Befehl hatten, den Unglücklichen zu tödten, wenn er sich jemanden offenbaren würde. Man könnte denn doch zur Entschuldigung dieses Befehls keinen andern Grund angeben, als den Stolz Ludwigs des XIV, der dadurch gekränkt sey, daß seine Mutter einen Privatmann geheirathet hatte. Aber theils war Ludwigs Charakter nicht so blutgierig, daß man glauben könnte, er würde diesen grausamen Brudermord fortgesetzt befohlen haben, auch als ihn Maintenon schon frommer gemacht hatte, und zwar wegen eines unbedeutenden *Point d'honneur*; theils erzählt der deutsche Herausgeber selbst S. 45, daß Ludwig XIV so wenig sorgsam gewesen sey, das Gerücht, welches sich schon zu Annens Lebzeiten von ihrer Verbindung mit dem Kardinal verbreitet hatte, zu unterdrücken, daß er um denselben bey seinem Tode Trauer angelegt habe, welches um eine Privatperson nie geschieht. Rec. bescheidet sich indessen hieby gerne, daß es nicht möglich sey, bey einer so geheim gehaltenen Sache alle Zweifel völlig zu heben, und gesteht, daß ihm keine wahrscheinlichere Auflösung dieses Staatsräthels bekannt sey. Der deutsche Herausgeber, dessen Anfangsbuchstaben V. V. auf einen Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen in mehrern Fächern, und der besonders mit der neuern Geschichte sehr vieler Hüfe ungemein bekannt ist, schließen lassen, sagt mit Recht, daß die Rubriken fehlerhaft gemacht sind. S. 351 sind sogar 2 Damen offenbar mit einander in einer Rubrik vermischt. Sie heißt: *Madame la princesse palatine Marie Therese de Bourbon, Uxor Francisci Ludovici, Prince de Conti*. Aber *Madame la princesse Palatine* war die Mutter dieser Marie Therese, die Gemahlin Heinrich Julius, Prinz von Condé, von der auf dieser Seite No. 2 die Rede ist. Denn ihr Sohn Ludwig III heirathete eine natürl. Tochter des Königs von der Montespán. Marie Theresens Sohn, der Prinz Louis von Conti, heirathete seine Baafe, eine Prinzessin von Condé.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Nicolai, Gedike und Biesler*, in gefälligen Portionen dem Publicum vorgesetzt. Erste, zweyte, dritte Portion. 1788. gr. 8. (8 gr.)

Die Freunde des Hn. D. Stark lassen sich in der That fauer werden. ihren Mann zu vertheidigen, und es schlagen sich Menzel und Trenk und Freybeuter alles Schlags zu seiner Fahne, die Hr. S. zu Fridenszeiten wohl nicht zu Freunden und Bundesgenossen verlangen würde. Ihre Waffen nehmen sie alle aus des Hn. Oberzeugmeisters St's. Arsenale, seinem corpulenten Buche, her, (wenigstens alle, die Rec. noch sah,) und
R 2 Frey-

Freybenter pflegen gewöhnlich die *Rechtmäßigkeit* des Krieges eben nicht sehr gewissenhaft zu untersuchen. Von dieser Art ist auch unser jetziger Apologet, der beynahe nichts weiter zu seines Heerführers Vertheidigung sagt, als was dieser ihm vorfagte, in der Art der Vortrags aber seine eigene Manier hat, denn er schreibt Dialogen. Man hat Hn. St. vorgeworfen; dafs er sich in der Hauptsache nicht so, wie er sollte, gereinigt habe, wenn sich alle seine Schritte sollten entschuldigen lassen. Unser Dialogist bringt u. s. um nichts weiter. Hr. St. verfuhrte zu viel zu beweisen; auch sein Waffenträger findet beym Ex-jesuitismus und den geheimen Gesellschaften nichts verdächtiges, und sucht uns in seiner Schrift *pro avertenda confrontatione*, den wahren Gesichtspunkt zu verdrehen, und den Richter, das Publicum, durch Sophismen zu bestechen. Dahin gehören z. B. die Aufforderungen, den Vorfall mit dem protestantischen Diaconus zu verificiren, oder andere Winke mit allen historischen Datis ins Licht zu setzen, wo politische Klugheit Still-schweigen gebietet. Rec. ist weder Berliner, noch Starkianer, weifs aber Dinge über Rom, die so wahr sind, als er lebt, — und darf sie doch nicht laut sagen. Es ist, um gelinde zu reden, unedel, dergleichen Verlegenheiten zu mißbrauchen. Auch der Frau von der Recke schont unser Starkischer Sachwalter nicht, spöttelt, schiebt und witzelt; aber warum *widerlegt* man sie

nicht? Nicolai hat sich nicht aufgedrungen, hat ihr das Einmischen in diese Streitigkeit wider-rathen, wie bewiesen ist, und doch sucht man das Publicum durch dergleichen Vorpiegelungen irre zu führen. S. 18 der zweyten Portion, (denn jede ist besonders paginirt,) nennt der Apologet die Nachricht: *dafs Jesuiten den Abfall der Holländer von der Engländischen Allianz bewirkt hätten, eine Gordon'sche Chimäre*. Rec. brach diese Anekdote zuerst ins Publicum, wußte sehr gut, was er sagte, und hat noch keine Ursache, diese Thatfache zu läugnen, ob er sich gleich weislich hüten wird, seinen Gewährsmann zu compromittiren und die Beweise ans Tageslicht zu bringen. Was soll man von Männern denken, die den ehrlichen Mann mit Chikanen verfolgen, und mit Koth werfen, wenn er nicht niederträchtig genug seyn will, redliche Leute in eine verderbliche Lage zu bringen? und was von unserm Schriftsteller, der aus den so genannten *Berlinern*, Leuchsenring, Kessler von Sprengseifen und andere mehr ein *Complot* macht, und in Abicht: Leuchsenrings einen *Zimmermann* zum Gewährsmann stempelt? Wer hat denn den Hn. Oberhofprediger Stark mit seinen Beyständen ein *Complot* genannt? *Complottiren* Gelehrte, die auf einerley Materie bey ihren Untersuchungen verfallen? — Nach dem Schlusse der dritten Portion haben wir noch eine vierte zu erwarten, vielleicht auch eine fünfte, sechste etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Das Programm, worinn Hr. Prof. August Wilhelm Ernesti, zu Leipzig, als Prokanzler, den Candidaten der Magisterwürde die Zeit, wann sie sich um diese Ehre bewerben können, 1786 öffentlich ankündigte, liefert auf 6 Quartblättern bey Klaubarth gedruckt: *Supplementum secundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani*. Der Hr. Professor schrieb schon vor 12 Jahren etwas *de Fidei. Camerarii disciplinae institutisque*, und vor vier Jahren das erste Supplement zu dem Verzeichnisse, welches Fabricius in den 13ten Bände seiner griechischen Bibliothek eindrucken ließ. Hier folgt nun das zweyte, worinn theils einige Camerarische Ausgaben alter Schriftsteller, theils andere Arbeiten dieses großen Mannes als Ergänzungen jenes Katalogen angeführt werden. S. VII erwähnt der Hr. Vf. einer Vorrede, welche Camerarius zu einer Ausgabe des Galeatii Capellae von den damaligen italiänischen Unruhen verfertigt hat, welche sich aber weder bey andern gleichzeitigen, noch bey spätern Ausgaben dieses Werkes befindet. Da diese Ausgabe so selten ist, dafs sie der Hr. Verf. bisher vergeblich zu sehen wünschte, so will Rec., der sie besitzt, eine kurze Nachricht davon ertheilen. Der Titel heist: *Commentarii Galeatii Capellae: de rebus gestis pro restitutione Francisci Sfortiae II, Mediolani Ducis,*

ab ipsomet autore postremo recogniti, plurimisque in locis a prioris editione mutati, ut plane diversi videri possint. Eodem accessit et historia belli Mussiani, quasi appendix superiorum, una cum Praefatione Iacobi Camerarii. M. D. XXXVIII. Am Ende steht: *Argentorati apud Cratonem Hylum mense Martio, Anno M. D. XXXVIII. 16 Bogen in 8.* Die Vorrede Camerarii, welche *Tubingae Id. Februarij* unterschrieben ist, besteht in einer drey Seiten langen Dedication an den berühmten D. Christoph Scheurl, welcher jenem diese Schrift (vermuthlich nach einer kurz vorher erschienenen neuen, veränderten und vermehrten italiänischen Ausgabe) übersandte und ihn um die Besorgung dieses gegenwärtigen Abdruckes ersuchte. Auf die Camerarische Vorrede erscheint des Gaudentii Merulae Zueignung an den jungen Hyppolytum Mainum, datirt Mediolani, XV Kal. Maias, Anno M. D. XXXVIII. Merula ist ohne allen Zweifel der Editor der hier nachgedruckten Ausgabe gewesen, da Capella nicht mehr lebte. Aus diesen Umständen erhellt, dafs die erste Vorrede eben so wenig als die letzte in einem frühern Drucke habe stehen können. — In dem Programme ist noch das eben bevorstehende funfzigjährige Magisterjubiläum des Hn. Hofr. Kästners in Göttingen als etwas merkwürdiges angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG U. WIEN, b. Schönfeld: *Handbuch des Kreisamtdienstes in den kaiserlich königl. Staaten. Als eine neue fortgesetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrathe von Mayern herausgegebenen Werkes; über die kreisämtlichen Wissenschaften, 1788. 466 S. 8. (1 Rthl.)*

Den Beamten der k. k. Staaten ist die *Einleitung zur kreisämtlichen Wissenschaft im Königreich Böhmen von Joh. von Mayern k. k. Gubernialrath, und ehemaligen öffentl. Lehrers dieser Wissenschaft* bekannt. Seit dieser edle Greis gelehrt, und geschrieben hat, haben sich die Umstände der k. k. Staaten sehr verändert, die bürgerliche, politische, ökonomische Verfassung derselben, und die innere Manipulation der Kreisämter bekam ein ganz anderes Aussehen, und die Gesetze häuften sich außerordentlich; wodurch diese Einleitung gänzlich unbrauchbar wurde. Hr. Schönfeld entschloß sich also eine neue Auflage derselben herauszugeben; das alte Unbrauchbare ausmerzen, und das neue an seine Stellezusetzen. Dieses geschah unter der Anleitung des H. v. M. selbst. Und so erschien diese Schrift mit verändertem Titel, und innerer Form, denn man hat sie in ein Lexikon umgegossen. Von dem Werthe der darinn enthaltenen Gesetze ist hier nicht der Ort zu sprechen. Nur das literarische Verdienst dieses Werks kommt hier in Betrachtung. Man hat es in ein Lexikon gebracht, damit, wie es in der Vorrede heist, der Beamte bey der Menge der Gesetze und der ihn obliegenden Pflichten *sich in eine genaue Gesetzkennntniß zu setzen, sich von dem Umfange der kreisämtlichen Wissenschaften einen Begriff zu machen im Stande sey*. Aber das geschieht ja, der gemeinen Meynung nach, nur durch Systeme und Compendien, nicht durch Lexika, als welche bloße Magazine, bloße Materialsammlungen sind; aus denen man das erforderliche zu dem erst aufzuführenden Gebäude nimmt. Indessen würden wir diesem Handbuch den einzigen Nutzen, den Lexika haben, beym Nachschlagen nämlich, nicht streitig machen, wenn es nicht A. L. Z. 1789. Dritter Band.

durch Schreib- und Druckfehler verstellt wäre; z. B. der Beamte wird die Rubrik *Becker* nicht finden: denn im Lexico steht *Bäken*. S. 216. heist es: „Religionsstrafe findet wider die Juden ungeachtet der Toleranzgesetze statt,“ was soll das für Strafe seyn? wird es jeder Landbeamte so leicht durch *Relegationsstrafe* verbessern können? S. 338. *Zäume lebendige statt Zidune*. Damit man sich auch einen Begriff von der Sprache machen kann, so lese man S. 312. „Weibsperson gefallene, bey derselben Verehligung kann sie der Makel nicht angeschuldet werden“ S. 13. „Anfängsigekeitsrectification ist aus Gelegenheit erfolgt, weil gegen der (die) 1784 (1748) jährigen (jährlige) Reclamien *quoad qualitatem* sich ergeben haben, dahero im Jahre 1750 besondere Visitationscommissarien ausgesendet wurden, um die Qualität deren Realitäten zu erheben;“ und doch redet hier immer der Compiler, und nicht das Gesetz, dem man so etwas leichter verzeihen würde. Wer sich endlich im Entziffern üben will, dem schlägt Rec. S. 92. die Rubr. *Gut unbewegliches* vor. Rec. weiß zwar, daß viele dieser Floskeln in H. v. Mayers Einleitung gefunden werden, aber muß man sie bey einer neuen Auflage stehen lassen? S. 409. fängt ein Anhang an, der wider durchs ganze Alphabet läuft. Zu was endlich dieser da steht, und warum er nicht ins Lexikon hineingeworfen wurde, kann man vollends keine andere Ursache angeben, als die — Bequemlichkeit des Sammlers.

NÜRNBERG, im Höschischen Verlag: *Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts*, für die, welche sich der Rechts-Gelehrsamkeit widmen wollen, von *Johann Georg Wagner*, K. g. Notarius und Gerichtschreibern des Reichsstadt-Nürnbergischen Amts der Veste, u. s. w. 1788. Erster Theil, der das Recht der Personen und das Sachenrecht enthält, 562 S. und 70 S. Vorrede und Uebersicht; zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen — und endlich den peinlichen Proceß enthält, 407 S. in gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die Absicht des Vf. bey dem Entwurfe dieser
S An.

Anfangsgründe war, wie er in der Vorrede anzeigt, die Vorbereitung theils derjenigen, welche die Rechte studiren, theils derer, welche das Amtirungs - Wesen in der Amtsstube erlernen wollen. Um nun dieses Ziel, sagt er, desto gewisser zu erreichen, habe ich das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden. Die Sprüchwörter unterstützen dieses, und daher habe ich die gewöhnlichsten eingewebt. Bey beiden Rechten giebt es nicht selten Dissonanzen, deswegen habe ich die Abstände und ihre Disharmonie angezeigt. Ich bemerkte dabey, welches von beiden in dieser oder jenen Lehre den Ton angebe. Die rechtliche Terminologie habe ich beybehalten, um hauptsächlich den jungen Leser, vorden weitem Fortschritten in der erwähnten Laufbahn, mit den Kunstwörtern bekannt zu machen. — Dafs ich Rechtslehrer, welche den Geruch der Zuverlässigkeit an sich haben, zu Rathe zog, wird mir niemand verargen. Sie anzuführen, hielt ich für unnöthig. Ich würde durch Allegaten die Bogenzahl ohne Nutzen vermehret haben. Wir müssen bekennen, dafs uns hierbey manches Bedenken vorgekommen sey. Dafs der Vf. das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden, dawider hätten wir zwar nichts, wenn er nur allenthalben beide Rechte genau von einander unterscheidet und die Quellen, woraus jeder Satz geschöpft worden, getreulich angezeigt hätte. Dieses vermisst man aber nur gar zu oft, und was daraus anders entstehen, als eine schädliche Vermischung beider Rechte; welche den Anfänger nothwendig hindern mufs, etwas gründliches zu erlernen. In der rechtlichen Terminologie ist der Vf. auch nicht immer glücklich gewesen. So führt er z. B. das *crimen concussionis* unter den Namen *Erzwingung*, das *crimen dardanariatus* und *fraudatae annonae* unter der Rubrik *Vor- und Aufkaufes*, und den *anticipatum concubitus* unter der Benennung *früher Beyschlaf* auf. Wie unbestimmt ist nicht sonderlich letzteres? Ferner hätte er allerdings die vornehmsten Schriftsteller über die von ihm vorgetragenen anzeigen, und diejenigen von seinen Lesern, welche etwas tiefer in die Rechtsgelahrtheit eindringen wollen, dahin verweisen sollen. Was übrigens die von ihm bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs beliebte Ordnung betrifft, so trägt er im erstern Theile das Recht der Personen und Sachen und im zweyten das peinliche Recht nebst dem bürgerlichen und peinlichen Procefs vor. Manches ist aber in der That gar zu seicht behandelt. Z. B. §. 1525. sagt der Vf. vom Arrest nur soviel: Der Arrest ist eine Art der Hülfe; er erfolgt alsdenn, wenn das Vermögen des Arrestanten nicht zureicht, z. B. in Wechselfachen; Gleichsam als wenn nicht nach vielen Wechselordnungen der Wechselfchuldner sofort arretirt werden könnte, ohne dafs vorher seine Vermögensumstände untersucht und die Hülfe in sein Vermögen vollstreckt worden. Für

diejenigen, welche ihr Ziel bloß dahin setzen, dafs sie mit der Zeit deutsche Schreiber in einer Amts- oder Gerichtsstube abgeben wollen, mag dieses Buch einigen Werth haben; denjenigen aber, welche die Rechte gründlich und aus den Quellen erlernen wollen, ist es gewiß nicht zu empfehlen.

NÜRNBERG U. ALTDORF, b. Monath: *Beyträge zum deutschen Rechte*, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte zu Altdorf. Dritter Theil. 1788. 237 S. 8. (8 gr.)

Gegenwärtiger dritter Theil enthält folgende 9 Abhandlungen und Aufsätze: 1) *Joh. Carl Heinr. Dreyers Erläuterung einer alten Lubeckischen Polizeyordnung, die sogenannte Dufings-Tracht betreffend.* Die Dufings-Tracht wird als ein von dem *cingulo militari* verschiedener Gürtel, welcher mit silbernen und vergoldeten Buckeln, auch wohl mit edeln Steinen geziert, anfangs von Knappen, Junkern, und Domicellis, d. i. von Personen höhern und niedern Adels, die keine Ritter waren, sodann auch von bürgerlichen Personen beiderley Geschlechts zur bloßen Zierath getragen worden, beschrieben und dieses aus vielen Denkmälern des mittlern Zeitalters umständlich erläutert. 2) *Judas Thaddäus Zauners Beyträge zur Literatur des Salzburgerischen Rechts.* Diese Beyträge des Hn. Z., welcher auch einen Auszug der wichtigsten Salzburgerischen Landesgesetze in zwey Bänden veranstaltet hat, enthalten eine Fortsetzung und Ergänzung seines chronologischen Verzeichnisses der merkwürdigsten Salzburgerischen Landesgesetze und Verordnungen, welches in Hn. Siebenkees neuem jur. Magazin B. I. S. 244 u. ff. abgedruckt ist. 3) *Franz. Jos. Bodmann von den verschiedenen Verhältnissen der Vorstädte zu den Hauptstädten in Deutschland, und dem davon abhängenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben.* Nirgends sind vielleicht die verschiedenen Verhältnisse der deutschen Vorstädte zu den Hauptstädten samt dem davon abhängenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben gründlicher und vollständiger, als in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen und auseinandergelegt worden. Besonders wird darin gezeigt, wie sich die Vorstädte zu den Hauptstädten, entweder bloß als coordinirte, schutzverwandte, übrigens aber doch besondere, getrennte Principalfstädte verhalten, oder in wieferne sie sich als combinirte, unirte, d. i. incorporirte, Gesellschaften betrachten lassen, folglich eine Subjection gegen die Gesetze und Obrigkeit der Haupt- oder Altstadt begründen, und daher als accessorische Glieder und Anhänge dieser letztern anzusehen sind. 4) *Was ist ein Freydorf?* Dieser Aufsatz ist aus dem *Oettingischen Wochenblatt* aufs Jahr 1787 No. 22. u. 23. entlehnt. Unter einem Freydorf versteht man im Oettingischen einen solchen Ort, wo die Gemeinde selbst in dem

Besitz der Dorfherrschaft ist, zu Folge deren sie die Gemeindeämter selbst besetzt, die Gemeindегüter ohne Zuthun einer andern Herrschaft verwaltet, die Dorfpolizey selbst versteht, und wo ein jeder ein Gewerbe treiben kann, welches er will. 5) *Verschreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormals dem Karthäuserkloster zu Nürnberg zuständig gewesen, nachher an das Gotteshaus zu Eybäch veräußerten Eigenschaft auf ihren Gütern zu Dorfbrunn und Mechelau.* Diese Urkunde schien Hn. S. deshalb wichtig, weil darinne 1. das in dortiger Gegend sehr seltene Recht des sogenannten besten Haupts bestimmt wird; 2. selbige einen Beweis enthält, daß die in der Nürnbergisch: Reform. Tit. 23. vorkommenden Rechte der Erbgüter schon vorher durch das Herkommen festgesetzt gewesen, ehe sie in der Reformation zum ausdrücklichen Gesetz gemacht worden. 6) *Boßmann von der Bedefarth, einer besondern Gerichtsstrafe der Deutschen im mittlern Zeitalter.* Hr. B. beschreibet die Bedefahrt als eine Strafe, wodurch jemanden die Nothwendigkeit auferlegt wurde, entweder eine Wallfahrt nach Rom, um den heiligen Vater persönlich um Verzeihung zu bitten, oder nach einer berühmten Stätte eines Heiligen zu thun, um von dorthier Ablass und Bggnadigung mitzubringen. 7) *Von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiete.* Eine Fortsetzung der Abhandl. im 1. Th. dieser Beyträge. Sie enthält 1. allgemeine Grundsätze von dem Rechte befreyter Personen bey ihrem Aufenthalt im fremden Gebiete; 2. die Bestimmung der Verhältnisse, Freyheiten und Rechte eines Souverains, eines Reichsstandes oder andern unmittelbaren, bey dem willkürlichen Aufenthalt im fremden Gebiete. Im 8ten §. ist die Rede von der peinlichen Gerichtbarkeit über Reichsstände und unmittelbare, und im 9ten von des Landes herrn Gewalt über seine Gemahlin und Kinder. Die Fortsetzung folgt künftig. 8) *Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern.* Größtentheils vom Bürgerrecht und verschiedenen Polizeysachen. 9) *Versuch eines Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter.* In diesem Versuche werden einige Nürnbergische Rechtswörter, z. E. *Anlaß*, ingl. *Hindergang*, d. i., Compromiß, *Peuderling*, eine leichte Wunde, *Pittelsfab*, Gerichtsbezirk, erklärt, wobey wir doch bemerken müssen, daß darunter verschiedene Worte befindlich seyn, welche auch anderwärts gebraucht werden, z. B. *Antwörter für Beklagter*, *Compaßbriefe*, *Frohbote*, *Gewandschneider*, wovon auch das sogenannte *Gewandschnittlehn*, welches in dem neuen Leipz. Magaz. für Rechtsgelehrte St. VI. 1786. umständlich beschrieben wird, seinen Namen erhalten hat.

rath. — 1788. 305. S. und 19 S. Vorr. und Inhalt. 8. (12 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus 3 Abhandlungen, 7 kleinern Bemerkungen, und 23 sogenannten Miscellaneen. Die erste Abhandlung über die Lehre vom Abtrieb nach ältern und neuern Gesetzen der Fürstlich Hessischen, besonders der Fürstlich Hessendarmstädtischen Lande, spricht 1) von den Sachen, bey welchen der Abtrieb statt findet; 2) von den verschiedenen Arten des Abtriebs nebst ihren Gründen; 3) von den Personen, in Ansehung welcher dieserwegen etwas besonders verordnet ist; 4) von der dabey eintretenden Verjährungszeit; 5) vom Vorzug der Abtriebsarten unter einander; 6) von dem Verfahren dabey, im 7) von den Fällen, wo der Retract wegfällt, und 8) von der Retractsklage gehandelt wird. Die zweite Abhandl. enthält eine Erörterung einiger Stellen der Fürstl. Hessendarmstädtischen Proceßordnung, die willkürliche Eidesleistung betreffend, und in der dritten, als einen Nachtrag zu des Vf. praktischen Rechtserörterungen B. II. Medit. 3. S. 69. handelt derselbe von der heutigen Verfassung der Fürstlich Hessendarmstädtischen Stadt Allendorf an der Lunda. Unter den kleinern Bemerkungen ist eine der wichtigsten: ob ein Jude nach dem c. 2. X. de testam. zum Vortheil einer jüdischen *piae causae modo privilegiato testificari könne?* (wird unter der Einschränkung bejahet, daß durch eine auf diese Weise errichtete Disposition weder einzelnen christlichen Personen, noch ganzen christlichen Gesellschaften Nachtheil erwachse.) Wider die dritte Bemerkung: Kann der Richter bey dem Vorbehalten des *Petitoriums* einen Termin zu Anstellung desselben, z. B. von 4. Wochen setzen? und die siebente: Wird in Policeysachen auf einen vorzüglichen Gerichtsstand gesehen, oder sind alle an einem Ort wohnende, auch sonst exemte Personen in dergleichen Sachen der Obrigkeit unterworfen? liefse sich noch wohl verschiedenes einwenden. Die Miscellaneen endlich sind nichts anders, als kurze Beobachtungen, welche besonders das deutsche Recht betreffen sollen, zum Theil aber dahin gar nicht gehören. Zur Probe theilen wir unsern Lesern dieses letzte Stück mit: K. Friedrich I. befahl dem Bischof zu Basel, daß weder er, noch einer seiner Nachfolger sich unterstehen sollte, die Münze geringhaltiger zu machen, und wenn sich ein falscher Münzer irgendwo aufhalten würde, so sollte aller Gottesdienst an diesem Ort eingestellt werden. Von diesem unbilligen, auf Unschuldige ausgedehnten Interdict war zur Urfach angegeben: *ut, cujus causa homines laborant generali damno juxta Dei judicio, divinis careant ejusdem contagio.* S. P. Ochß Gesch. der Stadt und Landschaft Basel, S. 260. Von dieser Probe kann man leicht auf die übrigen sogenannten Miscellaneen schließen.

GIESSEN, b. Krieger dem ält.: *Beyträge zum deutschen Recht von Karl Georg von Zangen, Fürstlich Hessen-Darmstädtischen Regierungs-*

PHILOLOGIE.

BARSLAV, b. Korn: *Uebungsmagazin, zum Lateinisch-Schreiben* in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. *Zweyter Versuch*, von M. Carl Ludwig Bauer, der evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg Rector. 1788. 188 S. 8. (10 gr.)

Der erste Versuch ist von einem andern Rec. Jahrg. 1789. No. 24. beurtheilt. Wir freuen uns, daß dieses nützliche Buch so guten Abgang ha-

det, daß der Verleger selbst auf die Fortsetzung antrug. Das gegenwärtige Bändchen beschäftigt sich ganz mit der dritten Declination, die freylich sehr reichhaltig an Wörtern ist. Künftig sollen, wenn es verlangt wird, (woran uns die Bequemlichkeitsliebe vieler Schullehrer nicht zweifeln läßt) außer der vierten und fünften Declination auch die Adjectiva an die Reihe kommen, bey denen der Vf. noch mehr Sprach- und besonders logikalische Uebungen mit den Subjecten und Prädicaten zu verschaffen gedenket.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Halle, b. Gebauer: *Georg Wilh. Const. von Wilke über die Gispflanzen unserer Küchengärten*. Eine Abhandlung für Gärtner, Haushaltung und Küche. 1787. 46 S. 8. (3 gr.) Was Hr. R. v. Sörck und Hr. P. Hallen von dem großen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum L.*) und von dem kleinen Schierling, Gleifs (*Aethusa Cynapium L.*) geschrieben, wiederholt der Vf., zeigt erstlich die Aehnlichkeit und dann den Unterschied zwischen denselben und dem spanischen oder Aniskörbel (*Scandix odorata L.*) und der Petersilie, (*Apium Petroselinum L.*) und giebt endlich S. 42. dem Hauswirth und Küchengärtner Vorichtsregeln darüber. Obschon Munds Beschreibung dieser zwey Gispflanzen im zweyten Quartalstück des *landwirthschaftlichen Magazins* die gegenwärtige Schrift an Deutlichkeit und practischer Nutzbarkeit übertreffen dürfte, so kann doch auch diese Schrift der Classe von Lesern, für die sie bestimmt ist, immer nützlich werden.

Sprachkenntnissen, an reifer Beurtheilung und ordnender Philosophie gänzlich gefehlt habe. Erich war auch ein Liebhaber der Kabala, und sah sie als einen vorzüglichen Theil der hebräischen Gelehrsamkeit an. Als ein Beweis der glücklichen Anwendung, die er von ihr auch auf andere Sprachen machte, mag folgendes dienen, daß er aus einem eben nicht korpulenten Rechtsfreund seiner Vaterstadt *Volcmarus Kirstenius* den Namen des römischen Juristen *Macar Jurisconsultus* herauszubringen verstand.

Der Vf. hat diese gar nicht gemeine, und zur Ausstaffirung der gelehrten Wörterbücher zu empfehlende Nachrichten in einer mündlichen anständigen Schreibart vorgetragen, mit ausgesuchten Beyspielen belegt, und unter andern S. 5. und 6. sehr wichtige Gedanken über den Werth und den conditionellen Nutzen der Sprachgelehrsamkeit geäußert, so daß dieses Programm ein feines Gegenstück zu dem vorjährigen von dem *Johann Rosinus* abgeben kann.

LITERARGESCHICHTE. Eisenach. Ein Programm des Hn. Director *Eckhard* enthält einige Nachrichten von *Johann Peter Erich*, einem zu Eisenach gebornen Gelehrten. Den Geburtsort eines Gelehrten, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Italien Autor ward, hätte man wohl nicht leicht in Eisenach gesucht. *Johann Peter Erich*, der Sohn *August Erichs*, der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Bürgermeister und Kunstmaler zu Eisenach, hernach Hofmaler Christian des IV. Königs von Dänemark war, gieng, nachdem er zu Leipzig und Heidelberg studirt, auf die Universitäten zu Padua, Siena und Bologna, besah die vornehmsten Städte Italiens und durchreiste ganz Frankreich. Die erste Bedienung, die ihn nach geendigten Reisen zu Theil ward, war nicht sehr glänzend: indem er zu Venedig den Sprach- und Exerctienmeister machen mußte. Nachher stellte man ihn als Professor der Sprachen und Geographie zu Padua an. Sein *Renatum e mysterio principum philologicum* (Patavii 1686. 8.) soll den Satz erweisen, daß die Wörter aller europäischen Sprachen aus der griechischen, und diese aus dem Aegyptischen ihren Ursprung genommen; und seine *ανθρωπολογικον* f. *humanae linguae generis*. (Venet. 1697. 4. cum fig.) soll diesen Satz weiter ausführen. Beide Bücher sind Seltenheiten, beide hat Rec. vor sich, und muß dem Hn. Director beytreten, wenn er den Vf. derselben als einen Gelehrten schildert, bey dem die Beurtheilungskraft nicht vermocht habe, die Phantasie im Zaum zu halten, und dem es, bey allen seinen übrigen

Stuttgart, gedruckt in der Druckerey der hohen Carls-Schule: Zum Gedächtniß — *Georg Friedrich Fischer*, d. W. W. D. herzogl. Hofraths, Oberbibliothekars und öffentl. Lehrers an der herz. H. C. Schule, der nach einer langwierigen Krankheit am 26 März 1789 selig verschied, von der herz. H. C. Schule zu Stuttgart 4. 12 S. Mit Würde von Ausdruck, mit Empfindung für sein Thema, und im Interesse für den Gegenstand dieser Gelegenheitschrift, seinen Collegen, Hn. Hofrath Fischer (geb. 22. Apr. 1738.) handelt der durch geschriebene Programmen und andere Schriften unsern Lesern bekannte Hr. Prof. *Joh. Jac. Henr. N. st. von den Pflichten, die man Verstorbenen schuldig ist*, und giebt am Ende eine kurze Nachricht von den Lebensumständen der verdienten Männer, welche seit 1777 Professor der Diplomatie, Numismatie und Heraldik bey der H. C. Schule gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. St. Gallen in Com b. Huber u. Comp.: *Der große (große) und weit ausgebreitete Nutzen einer christl. Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit* (eine Predigt) nach (über) 1 Buch Mos XVIII. 19. gehalten in Arbon den 6 April 1788. von den dortigen H. Herren Vorgesetzten in Druck befördert. 1788. 39 S. 8. Eine Abschiedspredigt eines H. Rothmund, die viel Beyfall fand, daß sie ihm zu Ehren gedruckt und zu seinem Besten verkauft ward. Sie ist reichhaltig und zweckmäßig, hat aber wenig Auszeichnendes, der Vortrag ist herzlich und populär.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 19^{ten} Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Anton Joh. Rechbergers*, kais. kön. Leibwundarzte etc., *vollständige Geschichte der Einimpfung der Blattern in Wien*, etc. Herausgegeben von *Anton Rechberger*, d. A. D. (dem Sohne des Verf.) 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet schon eine Menge von Schriften für die Einimpfung der Pocken vorhanden ist, und treffliche Aerzte unter den Vertheidigern derselben sich befinden; so wird dennoch eine Apologie derselben, wie diese, die auf eine so lange Reihe von Beobachtungen glücklicher Erfolge sich gründet, jedem Menschenfreunde um so willkommen seyn, da noch immer nicht etwa nur manche aus Mangel hinlänglicher Sachkenntniß, und aus ungegründetem Vorurtheile den Werth derselben verkennen, sondern auch unter aufgeklärten Aerzten viele dagegen eingenommen sind, und so gar neuerlich wieder einer derselben behauptet: „*Die ganze Inoculation sey pure, laute Chälatanerie.*“ — Im Anfange und am Ende dieser Schrift liefert der Vf. eine dem Credite der Einimpfung äußerst günstige Erzählung einer grossen Anzahl von Einimpfungscuren, die er theils in den ihm untergebenen Spitälern, theils in seiner Privatpraxis vorgenommen hat. Diese Erzählung fängt mit dem Jahre 1768 an, in dem zuerst in Wien die Einimpfung aufkam, und von welchem wir schon durch *Lochers observ. circa inoculationem variolarum* Nachricht haben, und geht, zwanzig Jahre hindurch bis zu 1787. Die ganze Anzahl der aufgezählten Geimpften beläuft sich auf 500, von denen auch nicht einer gestorben ist, ungeachtet bey einigen derselben gefährliche Zufälle sich aufseren. Man hat zwar Nachrichten von andern Einimpfungen, bey welchen eine noch grössere Anzahl glücklich durchgekommen ist; allein der allgemein glückliche Erfolg ist hier deswegen einer besondern Aufmerksamkeit werth, da sich unter den Aufgezählten viele *neugeborne, unehliche Spitalkinder* befinden. Es war freylich, so wohl in Rücksicht auf die Kinder selbst, als auf den Credit der Einimpfung, etwas gewagt, so viele dieser Kinder mit zu
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

impfen, zumal da man erst anfieng, in Wien die Einimpfung einzuführen; nicht sowohl wegen der grössern Empfindlichkeit des zarten Alters, (da oft Neugeborne die Pocken gut überstehen,) als wegen der schlechten Pflege, der Sorglosigkeit mancher leichtsinniger Mütter, der schlechten Beschaffenheit der Milch der von Ausschweifungen, oder von Gram, oder von Mangel guter Nahrungsmittel kränklichen Mütter, der üblen Spitalluft, — die bey solchen Kindern als eben so viel ungünstige Umstände zusammen trafen, und bewirken konnten, dass Säure in den ersten Wegen, andere Ausschläge, Aphthen, Durchfälle sich den Pocken zugesellten; um so mehr aber gereicht es nun glücklicher Weise der Einimpfung zur Empfehlung, dass demungeachtet sich kein einziger Todesfall eines eingepfachten ereignet hat. Nach der Erzählung der Kur des Jahrs 1768 beschreibt der Vf. seine Methode der Einimpfung kurz und gut. Neues wird nun freylich der hier nicht finden, wer *Dimsdale*, *Gatti*, *Camper* u. a. neuere Schriften über diesen Gegenstand schon gelesen hat. — Mit Recht hält er bey *gesunden* Kindern alle Vorbereitung für unnütz. Auch den Gebrauch des Kalomels zur Vorbereitung verwirft er, worinn Rec. ihm freylich beypflichtet, wenn nur von *gesunden* Kindern die Rede ist; übrigens aber versichern kann, solchen Kindern, die schleimige Unreinigkeiten der ersten Wege, Würmer, auch solchen, die Kopfgrind, und die damit meist verbundenen harten Geschwülste der lymphatischen Halsdrüsen hatten, ihn mit gutem Erfolge vor den Pocken gegeben zu haben. — Die Fleischspeisen entzieht der Verf. den Kindern nicht vor dem seibenten Tage nach der Einimpfung, lässt ihnen auch übrigens ihre gewöhnliche Kost. Rec. ist ebenfalls aus Theorie und Erfahrung überzeugt, dass ein mässiger Genuss mürbes Fleisches, Kindern, weder im Allgemeinen, noch in Rücksicht auf die Pocken, schädlich sey; da die Fleischspeisen nährend und zu der (den Kindern so schädlichen) sauren Verderbniss viel weniger geneigt sind, als manche Pflanzenspeisen, und er viele Kinder, die nie Fleisch geessen, an den schlimmsten Pocken liden, andere hingegen, die viel gegessen hatten, ohne alle üble Zufälle die Pocken hat überstehen sehn. — In Rücksicht
des

des Alters trägt er aus Erfahrung kein Bedenken, auch die jüngsten Kinder zu impfen; nur vermeidet er die Periode des Zahnens; doch hat auch er beobachtet, daß einige während der Blatterncur Zähne bekommen, und dennoch glücklich genesen sind. — Die heilsamen Wirkungen der freyen Luft hat er hinlänglich wahrgenommen, doch warnt er mit Recht davor, das kühle Verhalten zu übertreiben. — Die Einimpfung selbst richtet er am liebsten mit einer vergifteten Nadel oder Lancette, die er am Oberarme unter das Oberhäutchen schiebt. (Rec. hat einigemal versucht, so zu impfen, daß er ein sehr schmales; kaum eine halbe Linie breites, Kantharidenpflasterchen auflegte, und am andern Tage in das ein wenig geöffnete Bläschen des Oberhäutchens ein vergiftetes Stück; Faden schob. Diese Methode ist ihm nie fehl geschlagen; aber es ist übel, daß sie eine zu starke Eiterung gemeiniglich nach sich zieht. Einen großen Theil der Schrift nimmt ein gründlicher, auf Erfahrung und Belesenheit gegründeter, Beytrag zur Widerlegung der Einwurfe ein, welche gegen die Heilsamkeit der Einimpfung vorgebracht werden. Gegen den ersten: daß die Einimpfung nicht vor einer zweyten Ansteckung sichere, führt er mit seiner eignen auch die negativen Erfahrungen eines Sydenham, Boerhaave, Swieten, Werlhof, Rosenstein, Dimsdale, Archer, — an, welche bekanntlich versichern, nie zweyte wahre Pocken gesehen zu haben, und fügt diesen sein eigenes Zeugniß hinzu. Er glaubt, daß in allen den Fällen, wo nach Einimpfungen zum zweytenmale Pocken entstanden sind, entweder mit Materie aus falschen Pocken geimpft, oder die erste Pockenkrankheit nicht zum völligen Ausbruche gekommen sey. (Allerdings giebt es eine Art falscher, so genannter, Wasserpocken, welche von den wahren nur mit einem sehr geübten Auge, und bey Beobachtung der Krankheit vom Anfange bis zum Ende, zu unterscheiden sind, wie Rec. selbst einigemal solche, und so gar nachgelassene, wie wohl nur schwache und einzelne, Narben derselben, beobachtet hat; und in den meisten Fällen, wo man geglaubt hat, daß zweyte wahre Pocken jemanden befallen haben, mögen zum erkennbaren solche falsche Pocken da gewesen seyn. Allein gesetzt auch, daß es wirklich Fälle wahrer zweyter Pocken gegeben habe, so sind diese Fälle so äußerst selten, daß sie in Rücklicht der so allgemein bestätigten Wahrheit: die einmaligen Pocken stellen vor der zweyten Ansteckung des Pockengiftes sicher, nicht in Betracht kommen dürfen. Ueberdem sind auch nicht in allen beobachteten Fällen zweyter Pocken die ersten eingimpfte, sondern in einigen auch natürliche gewesen, daß mithin dieser Grund nicht die eingimpften Pocken insbesondere trifft.) Gegen den zweyten Einwurf, daß der gute Ausgang der Pockenkrankheit nur von der Behand-

lung, nicht von der Einimpfung selbst, abhängt, da an eingimpften Pocken ebenfalls Kranke sterben; hingegen von natürlichen, wenn sie gehörig behandelt werden, ebenfalls manche genesen, stellt er seine eignen, und aus andern Schriften viele fremden Erfahrungen über den durchaus glücklichen Erfolg der Einimpfung, und dagegen die Angabe der Tödllichkeit einiger Epidemien, bey denen das Verhältniß der Verstorbenen zu den Genesenen wie 1 zu 6 und zum Theil noch größer ist, auch Beyspiele von traurigen Folgen natürlicher Pocken, auf. Des Vf. Erfahrung ist hier vielgeltend, da er S. 149 betheuret, daß er oft kränkelnde Kinder geimpft habe, solche, die an der englischen Krankheit litten, äußerst schwach waren, blaß und übel ausfahen und einen dicken Bauch hatten, solche, die mit Beintraß, Scropheln, Krätze behaftet waren, und die dennoch die Blattern auf die leichteste Art überstanden. Denn übrigens ist freylich hier in Betracht zu ziehen, daß man meist nur gesunde Kinder impft, oder Kranke doch erstlich, wenn es thöulich ist, heilt, und daß bey den Impfcuren, wenigstens in den meisten Fällen, eine gehörige Behandlung, besonders der Aufenthalt in freyer Luft, Statt hat; unter denen aber, welche die natürlichen Pocken erleiden, so viele ungesunde, so viele, die zweckwidrig behandelt werden, begriffen sind. Wollte man daher hier eine richtige Vergleichung machen, so müßte man so wohl von den natürlichen als von den geimpften Pockenkranken nur die in Anschlag bringen, welche vorher gesund waren, oder doch die Kränklichen und Kranken von beiden Seiten besonders berechnen. So müßten auch von beiden Seiten nur die gegen einander gestellt werden, welche zweckmäßig, und die, welche zweckwidrig behandelt, besonders in heißen Zimmern, in Betten eingehüllt, mit hitzigen Arzneyen getränkt worden, (welches wohl bey geimpften Pockenkranken nicht statt finden wird,) von der ganzen Summe der an natürlichen Pocken krank gewesener abgerechnet werden. Der Vf. glaubt, daß alle, welche an geimpften Pocken sterben, nicht an den Pocken, sondern an einer andern Krankheit sterben. Aber gewissermaßen sterben fast alle, die in der Pockenkrankheit sterben, wenigstens in so fern an einer andern Krankheit, als eine Complication eines andern Uebels, z. B. gewisser Unreinigkeiten der ersten Wege, — die Pockenkrankheit tödtlich macht, indem es verbunden mit dem Pockengifte tödtliche Folgen bewirkt. Nach des Vf. Meynung liegt die Gefährlichkeit der nicht geimpften Pocken darinn, daß bey ihnen die Ansteckung durch innere Theile, und die Gefährlichkeit der geimpften darinn, daß bey ihnen die Ansteckung durch die Haut geschieht. (Rec. ist dieser Meynung gleichfalls, da er immer beobachtet hat, daß, wenn bey natürlichen Pocken im Munde, in der Nase, im Rachen, Pockenausschlag war, oder gar

gar Eiter und Pocken mit dem Stuhlgange am Ende abgingen, die ganze Krankheit gefährlicher abließ, hingegen bey geimpften einen solchen innern Pockenausbruch und solchen Stuhlgang nie wahrgenommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch bey natürlichen gefährlichen Pockenkrankheiten, wenn diese Zufälle sich nicht zeigen, wohl meist immer die Ansteckung durch die äußere Haut erfolgt, wenn hingegen geimpfte Pocken gefährlich werden, und jene Zufälle sich einstellen, auch innerliche Ansteckung neben der äußerlichen vorgegangen sey.) — Gegen die Bedenklichkeit, welche manche hegen, daß doch nicht alle Menschen die Pocken bekommen, und es doch nicht erlaubt sey, einen gesunden Menschen krank zu machen, und ihm eine Krankheit zu geben, die er vielleicht nie bekommen hätte, kann man mit dem Vf. richtig einwenden, daß die Fälle derer, welche lebenslang von den Pocken frey bleiben, äußerst selten sind; denn wenn man auch hie und da Menschen findet, welche von sich erzählen, die Pocken nie gehabt zu haben, so ist doch erstlich bey manchen noch die Frage, ob sie dieselben nicht schon in der frühesten Kindheit, auf eine leichte unbemerkte Weise, oder gar im Mutterleibe schon überstanden haben, ohne nachbleibende beweisende Narben zu behalten; und fürs andere kann keiner von denen, welche nun wirklich von den Pocken frey geblieben sind, auch im höchsten Alter davor sicher seyn, so daß hier nur solche schon *Verstorbene* in Anschlag kommen können, von denen man zuverlässig beweisen kann, daß sie lebenslang den Pocken entgangen sind. Bey einer so bedauernswürdigen Allgemeinheit einer so oft tödtlichen Krankheit, (vorausgesetzt, daß sie nur einmal befallen kann,) ist es doch gewiß rathsamer, sie, sobald es thunlich ist, auf eine solche Weise künstlich zu geben, von der man aus Theorie und Erfahrung überzeugt seyn darf, daß sie diese Krankheit gefahrloser verschaffe, als die natürliche Ansteckung derselben zu erwarten, die in so vielen Fällen tödtliche Folgen erregt. Allein da doch einzelne, wenn auch noch so seltene, Fälle (auch dem Rec.) bekannt sind, in denen eingepfote Pocken einen tödtlichen Ausgang hatten; da mithin in jedem einzelnen Falle der glückliche Ausgang einer eingepfoten Pockenkrankheit, zwar mit der größten Wahrscheinlichkeit, aber doch nicht mit völliger Gewissheit, versprochen werden kann, so können manche Eltern von der Besorgnis, daß der Fall eines tödtlichen Ausgangs, sey es auch noch so selten, doch gerade bey ihrem Kinde nun eintreten könne, und mithin von der Bedenklichkeit sich nicht losreißen, mit welcher sie glauben, sich mehr Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrem Kinde diese Krankheit geben, als wenn sie die natürliche Ansteckung erwarten. Gegen die allgemeine Heilsamkeit der Einimpfung läßt sich

auch das noch anführen, daß eben durch sie, wenn an einem Orte, zu einer Zeit, in welcher die Pocken daselbst nicht grassiren, einer geimpft wird, von diesem die Ansteckung sich verbreiten, und so vielleicht viele Menschen der Rettung eines einzigen aufgeopfert werden. Diese Einwendung trifft aber freylich nur den Mißbrauch derselben, nicht sie selbst, und eine gute medicinische Polizey wird Einimpfungen an einem Orte nicht anders dulden, als wenn die Pocken schon in der Nähe desselben grassiren, oder die einzupfotenden hinlänglich abgesondert werden. Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieses Buches umständlicher aufgehalten, weil der Gegenstand desselben so wichtig und gemeinnützig ist, und einige Bedenklichkeiten nur deswegen geäußert, um denselben ohne Parteylichkeit darzustellen. Uebrigens von der Heilsamkeit der Einimpfung völlig überzeugt, fügt er für solche Leser, welche gegen sie eingenommen sind, den Gründen des Vf. noch hinzu, daß man bey der Einimpfung es in seiner Gewalt habe, 1) einem Kinde die Pocken dann zu geben, wenn es noch gesund ist, und wenn es eine Krankheit hat, welche sich heben läßt, gerade dann, wenn es davon befreit und gesund gemacht worden, da die natürliche Ansteckung, wenn man diese erwartet, vielleicht gerade dann geschehen kann, wenn eine andere Krankheit da ist; 2) die Pocken in dem günstigsten Alter der Kindheit, (in dem ersten Vierteljahre, oder ums fünfte, sechste Jahr,) zu geben, da die natürliche Ansteckung oft erst im männlichen Alter befällt, und Erwachsene bekanntlich bey der Pockenkrankheit mehr in Gefahr sind als Kinder; 3) die Pocken in der günstigsten Jahreszeit, dem Frühling, zu geben, da die natürliche Ansteckung oft im heißen Sommer, im kalten Winter, geschieht; 4) so wenig Pockensstoff in den Körper zu bringen, als man will, da man hingegen gar nicht wissen kann, wie viel desselben durch die natürliche Ansteckung hin- eingebracht wird.

BRAMER, b. Cramer: *Magnetisches Magazin für Niederteuschland*. Erstes bis achttes Hest. 1787 u. 1788. zusammen 675 S. 8.

Die meisten in dieser periodischen Schrift eingerückten Aufsätze sind bereits anderwärts im Druck erschienen. So. z. B. gleich im ersten Hest der Briefwechsel zwischen Lavater und Marcard aus der *Berliner Monatschrift*, November 1785. Magnetische Desorganisation in der Schweiz, a. d. *Berl. Monatschrift*, Januar. 1786. Nachricht von magnetischen Kuren in Bremen, a. dem *Hamburger Correspondenten*, Nov. 1786. Berichte von magnet. Kuren, a. d. *deutschen Z.* 1786. N. 50. D. Bickers Brief an Hrn. Hofrath Baldinger über Lavaters Magnetismus, aus dem *Hannöv. Mag.* 1787. N. 3 etc. etc. Andre sind neu, z. B. im 1 Hest: Fragment einer Predigt des Hrn. Pastor

Nicolai in Bremen am Schluß des J. 1786. Re-
ension der Predigt des Hn. Nicolai. Eingefandt.
Freudenlied der Jünger Lavaters. Eingefandt.
(Wir würden uns nicht enthalten können einige
Strophendieses in seiner drolligten Gattung wirklich
vorzüglichen Hymnus abzuschreiben, wenn er nicht
schon aus andern Zeitungen zur Genüge bekannt
wäre). Die eingefandten Bemerkungen im 3ten
Heft über D. *Wienholts* Anzeige im *Hamb. Cor.*
N. 38, die sich durch Scharffinn und philosophi-
sche Bestimmtheit sehr vorthellhaft auszeichnen.
Heft IV. Eingefandete Gedanken über das *Glaub-*
bensbekenntniß über den Magnetismus aus dem
grauen; Ungeheuer, N. 31. (könnten leicht besser
seyn: und es würde nicht schwer gewesen seyn,
den schwatzhaften, voltairisirenden *Wekhrin*
gründlicher und mit einer weniger gedehnten
Ironie zu widerlegen.). V Heft. *Lob der Schwa-*
mercy, (liest sich nicht übel, nur daß hie und da
durch den Zwang des Reims einige an sich tref-
fende und wichtige Gedanken ein wenig sehr ge-
dehnt oder schief gestellt worden sind). Verun-
glückter Magnetismus in Hamburg, nebst Erläu-
terung. Heft VII. ein Schreiben an den Heraus-
geber des Magnetistischen Magazins. — *Vossens*
bekannter meisterhafter Rundgesang für die Treu-
en des Cirkels; nun schon mehrmals gedruckt,
u. dergl.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *D. Sam. Gottl.*
Vogels, königl. Großbritannischen Hofme-
dicus etc. *Handbuch der praktischen Arz-*
neywissenschaft, zum Gebrauch für ange-
hende Aerzte. Dritter Theil. 1788. 440
S. 8.

Alle Besitzer der ersten Theile dieses brauch-
baren Werks werden sich mit uns über die Fort-
setzung desselben freuen, und dem Verf. zur bal-
digsten Vollendung Muse, Lust und Gesundheit
wünschen. Dieser dritte Theil handelt in zwölf
Kapiteln von den Ausschlagsfiebern. Wir heben
hier nur aus den ersten Kapiteln ein paar dem Vf.
eigene Bemerkungen aus. Zweymalige ächte Po-
ckenansteckung bey einer Person ist zwar selten,
aber doch nicht ganz zu leugnen. Die Ordnung,
in welcher die Blattern ausbrechen, ist nicht im-
mer die nämliche, Hr. V. hat sie zuerst am Lei-
be erscheinen gesehen. Bey dem besten Anschein
von gesunder Constitution werden die Blattern
und andere Ausschlagskrankheiten oft sehr bö-
sartig, hauptsächlich, wenn Infarctus im Unterlei-
be verborgen sind. Die gute Sache der Inocu-
lation hat Hr. V. mit eben so vielem Eifer als
Scharffinn und bündigen Beweisen vertheidigt;
man muß sich aber wundern, daß bey den aus
der Luft gegriffenen neuesten Einwürfen eines
gewissen Gelehrten, welcher bekanntlich ein weit

größerer Philosoph als Arzt ist, eine so umständ-
liche Widerlegung statt gefunden hat. Sehr brauch-
bare, aus eigener Erfahrung geschöpfte, Regeln
über die Inoculation, auch einige Beyspiele von
zwar nicht tödtlichen, aber doch gefährlichen Zu-
fällen bey geimpften Blattern. Es ist durchaus
nicht gleichgültig, ob man mit Materie von bö-
sartigen oder von gutartigen Blattern impfe: von
jener hat Hr. V. doch einige schlimme Folgen ge-
sehen. Unächte Masern hat er bey einer Epide-
mie im J. 1785 mehrmals beobachtet. Bey Weibs-
personen entsteht oft in dieser Krankheit ein pein-
liches Jucken der Schaamtheile, welches Zuckun-
gen verursacht. Rötheln scheint der Vf. nicht
selbst gesehen zu haben. — Durchgängig findet
man übrigens hier, so wie in den ersten Theilen
die Bemerkungen der besten Schriftsteller mit
großem Fleiß und klager Auswahl und Ordnung
zusammengetragen und benutzt. Den größesten
Vorzug geben dem Buche die vollständigen und
gründlichen Schilderungen der Krankheiten, ihre
Ursachen, Zufälle und Abänderungen. Auch die
allgemeinen Heilungsregeln sind sehr gut und
deutlich gefaßt. Hingegen ist Hr. V. in Erwäh-
nung und Empfehlung vieler Arzneymittel we-
niger bestimmt und deutlich, als man zum Besten
der Anfänger wünschen möchte. Es kann nicht
fehlen, daß diese, wenn sie hin und wieder so
viele Mittel als gleich nützlich bey einem Krank-
heitszustand oder Zufall angeführt finden, da-
durch in Verlegenheit gerathen müssen, weil
nicht immer bestimmt angegeben ist, welches
von allen das beste ist. — Vortreflich sind die
am Schluß dieses Bandes angehängten prakti-
schen Lehren und Regeln für angehende Aerzte:
würdig, von diesen oft überlesen und dem Ge-
dächtniß tief eingepägt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Lauf der*
Welt, oder Beschreibung der merkwürdigsten
Begebenheiten in dem Sommer halben Jahre
zu Berlin. Herausgegeben von H. W. Sey-
fried. 1788. 8.

S. 134. „Odu einfältige Welt! Man will sie zum
„Adler bilden, und doch will sie ein Maulwurf blei-
„ben. Mann will ihr einen Löwenmuth bey-
„bringen, und doch beschämt sie jeder Hase.
„Man will ihr Schlangengeist einhauchen, und
„sie will ein Colibri bleiben. Man will sie Cro-
„codillsverstand lehren, und sie bleibt dafür ei-
„ne flegelhafte Natter. O weh, o weh!“ —
Ja wohl, o weh! o weh! über eine Welt,
wo so was gedruckt und gelesen wird!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20^{ten} Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZELLEU. LÜNEBURG, wie auch HANNOVER in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig - Lüneburgischen Churlande*, herausgegeben von Jacobi und Kraut. Erster Jahrgang 2-4 St. 1787. Zweyter Jahrg. 1-4 St. 1788. jedes St. 8 B. mit Ueberschufs. (Subscr. Pr. 1 Rthl. 30 Mgr. Ladenp. 2 Rthl. Convent. Münze.)

Den Plan dieser ungemein nützlichen und unterhaltenden Annalen haben wir bereits 1786. n. 150. und 1787. n. 57. der A. L. Z. bekannt gemacht. Wir wollen also nur bey den hervorreichenden Aufsätzen etwas verweilen, und zuletzt da sich das Ganze nun schon besser übersehen läßt, einige Bemerkungen über die Ausführung des Plans hinzufügen.

In 2ten St. des 1. Jahrg. werden die *landesherrl. Verordnungen* in kurzen Auszügen als stehender Artikel fortgesetzt. Sie machen den Geist einer weisen und thätigen Landesadministration ungemein bemerklich. Unter den öffentlichen Anstalten wird die in Göttingen zum Besten der armen Jugend errichtete *Industrieschule*, und das neue *Arbeitshaus in Zelle* zum Muster aufgestellt. — Die ferner beschriebene *Kupfersammlung des Hofr. Brandes zu Hannover* ist nicht allein die erste des Churfürstenthums, sondern auch eine der beträchtlichsten Privatsammlungen in Deutschland. Sie besteht außer einer besondern Collection von Portraits gelehrter Personen, in ungefähr 27,000 Stücken. — Der Artikel *Bergbau* liefert jedesmal die Quartal Grubenextracte mit den Kuxpreisen. — Vortrefliche Bemerkungen über Volksmenge, Beschaffenheit des Bodens, den Grad und die Art der Kultur, Vermögen und Lasten der Einwohner, lassen sich aus dem tabellarischen *Verzeichniß der Bestandtheile des Lauenburgischen Amte Steinhorst* ableiten. Mehrere solcher Inventarien würden die Landeskunde sehr bereichern! Von den beiden im Lüneburgischen gefundenen hier beschriebenen *Urnen* erblickt man die vornehmste auf einem feinen Tinkupfer. — *Kirchenlisten* von einigen Städten, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

werden hier und in den folgenden Stücken fortgesetzt. — *Literarischer Aerntebericht* vom J. 1786. Der erheblichste Theil dieser Producte fällt, wie sich erwarten läßt, auf Rechnung der Akademie zu Göttingen. — Im 3ten und 4ten Stück finden wir besonders instructiv: das *Schema*, dessen sich die Prediger und Juraten zum *Inventur der Kirchengüter* in den Herzogth. Bremen und Verden bedienen sollen. Die Beobachtungen über den sogenannten *Zungenkrebs* bey dem Rindvieh und den Pferden. Die Resultate der aufgestellten dreyjährigen Berechnung über das *erneuerte Calenbergische Wittwenpflege Institut*, als erprobte Grundsätze, wornach dergleichen Institute eingerichtet werden müssen, wenn sie dauerhaften Bestand haben sollen; ferner unerwartet neu und schätzbar für die Staatskunde, den *Contributions-etat* der verschiedenen Chur - Braunschweig - Lüneburgischen Provinzen, dessen jährliche Einnahme 1,013,335 Rthl. beträgt, wiewohl auch *Spittler* diesen Compt rendu deutscher Administration, im Götting. Hist. Mag. II B. I St. 1787 mit vielem Interesse behandelt hat.

II Jahrg. I Stück. *Auszüge aus Büchern für das hannöversche Publikum*. Ein neuer Artikel, der aus Spittlers pragmatischen Volksgeschichte des Fürst. Hannover die Entstehung des heutigen Regierungssystems, der landschaftlichen Verfassung, der verschiedenen Landeskollegien, das Steigen und Fallen des Adels, der Sitten und der Kultur nachweist. Im stehenden Artikel *Handlung und Fabriken* ist die Nachricht von dem unter dem Namen Georg III. und Churhannöv. Flagge auf den Wallfischfang nach Grönland, von einigen Landeseingewesenen im H. Bremen 1786 ausgerüsteten Schiffe schicklich aufgenommen, die man auch in Schlözers St. Anz. St. 43. S. 362 und im Hannöv. Mag. 1787. St. 101. liefert. — Die ausführliche Beschreibung des wieder *angefangenen Baues* des berühmten tiefen *Georg Stolln* füllt vornemlich den Artikel *Bergbau*. Die Hauptabsicht dieses kostbaren Unternehmens geht dahin, den Clausthalischen Gruben die Wasser abzunehmen. 1787 waren über 2200 Lachter weit aufgeschlossen, doch waren dadurch noch keine beträchtliche edele Gänge und Erztrümmer überfah-

ren, und die Kosten haben sich von Anfang an bis Trinitatis v. J. auf 182,469 Rthl. belaufen. — *Dorothea Schläzer*, gebor. den 10 Aug. 1770. zielt den Literatur-Artikel. Die ungefehminkte Beschreibung ihrer 17jährigen Lebensgeschichte, und ihrer bey dem Götting. Jubelfeste gefchehenen Magisterpromotion, nöthiget nicht allein Bewunderung ihrer ausnehmenden Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse ab, sondern liefert auch nützliche Resultate für die Aufklärung des Erziehungswesens. Das Meisterstück, welches ihr berühmter Vater mit diesem pädagogischen Experiment ablegte, wird dadurch vollends verdienstlich, daß dabey nichts auf Kosten der gewöhnlichen weiblichen Eigenschaften unternommen, vielmehr auf ihre Gesundheit und praktische Anführung zu Haushaltungsgeschäften die größte Sorgfalt verwendet ward. Mlle Schläzer, sagt der Bericht, näht, strickt, versteht die gewöhnliche bürgerliche Oekonomie, ist gesund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geschlecht, und man muß schon ihr Zutrauen erworben haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt.“ Zur Verhütung unüberlegter Nachahmung ist es indess recht gut, daß die Formen nicht so leicht wieder zusammenpassen werden. — Hierauf wird die am 17 Sept. 1787 gehaltene *Jubelfeyer* der *Georg Augustus-Universität zu Göttingen* mit treffenden Reflexionen über die Zahl der Studierenden, über die Kinderjahre der Akademie, und successive Entwicklung der verschiedenen Institute beschrieben und endlich eine Parallele zwischen den Vorlesungen von 1787 und denen von 1751 angestellt. Alles sehr aufbewahrungswürdig in diesen Annalen! — Im 2ten Stück zeichnen sich vorzüglich aus: *Götz von Olenhausen* oder was sagten die Landstände dazu, als die Fürsten zuerst angingen, stehende Soldaten zu halten? Die kraftvolle Rede dieses Calenbergischen Cato, der 1653 auf dem Landtag zu Einbeck auf die Totalabschaffung der Soldaten antrug, öffnet einen hellen Blick in den damaligen Kampf der Souveränität, die bis zum Despotismus wuchs, mit den Freiheiten und Rechten der Landstände. Allein der Strom der Zeit riß alles unwiderstehlich mit sich fort. — Nachrichten vom *Academischen Museum zu Göttingen* von J. F. Blumenbach als Fortsetzung, der im 1sten Jahrg. angefangenen Beschreibung. — *Historisch und geographischer Zustand des A. Osterholz* (im H. Bremen.) 1200 Feuerstellen werden von 6806 Menschen auf 4 geogr. Q. Meilen bewohnt, mithin kommen auf die Meile 1701 Seelen, die man in einem Moordistrict dieses Flächenraums nicht suchen sollte. Allein der Torf das wichtigste Produkt des Amts gewährt den Einwohnern der Möre nach einer gelinden Berechnung schon einen jährl. Gewinn von 14000 Rthl. ohne das Torfstecherlohn der kleinen Brinköther zu rechnen; wozu noch der reichliche Wiefewachs und das beträchtliche Molkenwerk

in verschiedenen Bauerschaften kommt. Möchte doch künftig noch gemeldet werden, wie es mit dem Fortgang der Colonisirung in der großen Moorstrecke des H. Bremen, und den beiden Schiffarths Kanalen stehet, davon der eine noch nicht vollendet war, als Schläzers St. Anz. II H. diese rühmlichen Anlagen zuerst bekannt machten! Nach der Populationsliste der *Studirenden in Göttingen* von Michaelis 1787 war die Frequenz 817, unter welchen sich 467 Ausländer befanden. — Aus dem Handel mit *Bick* oder *Heidelbeeren* erwuchs dem F. Lüneburg, nach einem hier verzeichneten Anschlag, in den J. 1780 — 87 ein Gewinn von 67,320 Rthl. Bekanntlich werden diese Beeren in Hamburg zur Bereitung der Weine sehr gesucht, und zu diesem Zweck sogar nach Frankreich verschickt. — Der *Aernte-Bericht* des J. 1787. ist ungemein pragmatisch abgefaßt. Der wahrscheinliche Passivhandel mancher Provinzen der Churlande bekommt ein ganz anderes Ansehen, wenn die Anzeige von Uelzen im Lüneburgischen von Mitteljahren zu verstehen ist, daß der Flachsverkehr dieser Stadt auf 70 bis 80,000 Rthl. zu schätzen sey. — *Einheimische Literaturprodukte* vom J. 1787. 147 werden hier verzeichnet, unter denen das theologische Fach auch diesmal die größte Ergiebigkeit hatte. — Verbindungen gegen die Trauerkleider zu Göttingen und Burgtorff mit zunehmenden Erfolg. — Das 3te Stück hebt sich mit einer ausführlichen Abhandlung an, welche den Nutzen des in den Churbraunschw. Landen eingeführten *Meyerrechts* vertheidigt. Die hinzugefügten Modificationen der Herausgeber dürften wohl die meisten Stimmen für sich haben. — Die eingefandte Lobpreisung der *Wiedererbauung des Klosters* (Fräuleinstites) *Medingen*, welche 64 Seiten einnimmt, ist etwas starker Ballast, wenigstens verliert sich dieser Aufsatz gegen das Wichtige, was man von dem Fürst. Lüneburg, von dem Medingen eine Parcellle ist, noch nicht weiß, in das Kleinfüßige. — *Kirchenlisten* der Herzogth. Bremen und Verden vom J. 1778 bis 1786 in Ermangelung der Zählungslisten mit guten Anmerkungen begleitet. — Unter den *Commerznachrichten* findet man einen sehr interessanten *Ueberschlag* von dem Gewinn, den die über *Haarburg* durchgegangenen fremden Kaufmannsgüter, in den J. 1783 — 87, dem Lande eingebracht haben. Das Ganze beläuft sich auf 205,309 Rthl. im Durchschnitt auf jedes Jahr 41,062 Rthl. und ist allerdings ein bedeutender Ersatz für die großen Summen des Landes, welche Bedürfnis, Mode und Vorurtheil zu fremden Nationen führen. — *Warnende Beyspiele tödtlicher Behandlungen unberufener Aerzte*, und die endliche *Abstellung der berüchtigten Frühmesse zu Zellerfeld* zeichnen sich im Art. *Miscellaneen* aus. — Im 4ten Stück geben die Erfahrungen von *Hanfbaum* wie derselbe im H. Bremen als ein ergiebiger Nahrungs-

zweig getrieben wird, einen trefflichen Unterricht, die Kultur dieser nützlichen exoterischen Pflanze zu befördern. — Rührend merkwürdig ist die ausführliche Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustande des *Schulmeister-Seminarii* zu Hannover, wenn man bedenkt, welchen geringen Anfang dasselbe 1750 durch die rühmliche Stiftung des dortigen Kaufmann-Böttcher nahm, und wie dasselbe durch die nachfolgende Beyhülfe des Landesherrn, zu einen so ausgebreitet wohlthätigen Institut, wie hier gemeldet wird, angewachsen ist. Der ordentlichen Seminaristen waren 1787 vierzig, ohne die außer Geld stehenden Seminaristen, womit noch eine Freyschule für 500 Kinder verbunden ist. — *Kirchenlisten* des F. Lauenburg und der Graffsch. Hohnstein vom J. 1787 — 88. — Andere Merkwürdigkeiten müssen wir übergehen, bedauern aber mit allen Freunden wahrer Verdienste den Verlust des nun verewigten Kraut, Protosyndicus in Zelle, als Gehülfe dieses nützlichen Journals. Das Werk wird indessen Fortgang haben, weil verschiedene rühmlich bekannte Männer, Hn. Jacobi ihren Beystand zugesagt haben.

Niemand kann die lange Fortsetzung dieses wohlangelegten Unternehmens mehr als erwünschen. Wenn aber der Plan die fruchtbarste Vollendung erhalten soll, so möchte darinn noch die Forderung liegen, daß gewisse wesentliche Stücke zur Kenntniß des Landes, mehr als bisher gesehen, hervorgehoben, und zum geographisch statistischen Gebrauch zugerichtet werden müßten. Wir rechnen dahin: gute topische Beschreibungen einzelner Districte und Provinzen, zumal Scharf mancher Verbesserungen bedarf; Resultate der nun vollendeten Landesvermessung; Notizen über den Bevölkerungszustand in den verschiedenen Provinzen, Städten etc. vornemlich, wie sich die Volkszahl der Provinzen zum Flächeninhalt derselben verhält, in Ermangelung wirklicher Zählungen, doch nach Kirchenlisten in Folge mehrerer Jahre, da, soviel wir wissen, diese Listen seit 1778 ins Reine gebracht worden; zweckmäßige Auszüge aus den so weislich verordneten Industrierogistraturen der Provinzen, woraus sich die Kultur derselben beurtheilen läßt, z. B. Ertrag des Getreides und der Wolle und Consumtionsbedarf, Inventaria über den Viehstand, Bilanzen der Ex- und Importen. Ferner nähere Bekanntschaft mit den R-gierungs und Landschaftlichen Verfassungen; überhaupt was mehr das Politischganze umfaßt, die Geographie und Statistik dieses angesehenen Staats berichtigt und bereichert, und schon längst von den Preussischen, Churfürstlichen und einigen andern Staaten Deutschlands, ohne Verlautbarung eigentlicher Staatsgeheimnisse, der öffentlichen Belehrung mitgetheilt worden ist. Ueber die Gränzen solcher Notizen sind die Begriffe freylich noch sehr relativ und in manchen Gegenden Deutschlands überänglich. Da

man aber theils in diesen Annalen, theils in *Spittler's* interessanten Aufschlüssen im Gött. histor. Mag. über den vermessenen Flächeninhalt und die gewissere Volksmenge des Churbraunsch. Staats, den Charakter einer aufgeklärten willfährigen Publicität wahrnimmt, die die Befriedigung mehrerer statistischen Bedürfnisse hoffen läßt; so konnten wir unsern Wunsch gegen Männer, die den Anbau einer lehrreichen Landeskunde verstehen, nicht unterdrücken, ohne den Werth so mancher bereits gelieferten dahin gehörigen Aufsätze zu verkennen.

AMSTERDAM, b. Wornaes: *Redenvoering en Aanspraak ter inwyding van het Gebouw der Maatschappij Felix Meritis* te Amsterdam, gehouden op den 31sten Oct. en 1sten Nov. 1788. door J. H. van Swinden, Hoogleeraar in de Wysbegeerte etc. — Honorair Lid der Maatschappij. 1789. 164 S. 8.

Die hier genannte Gesellschaft ward zuerst im Jahr 1777 von 40 Personen errichtet; die nicht Gelehrte von Profession, sondern Liebhaber und Freunde der Wissenschaften und Künste waren. Sie theilte sich, so wie ihre Anzahl zunahm, in fünf Departemente, welche *Handlung, Physik, Zeichenkunst, Musik* und *Literatur* (Letterkunde) zu Gegenständen ihrer Unterhaltung machten. Allmählig ward die Zahl ihrer Mitglieder so groß, daß ihr im Jahr 1783 gewählter Versammlungs-ort schon zwey Jahre nachher zu enge ward. Sie kaufte also im J. 86. einige Häuser und schrieb im Nov. dess. Jahrs ein Programm mit zwey Preisen von 70 und 30 Dukaten aus für diejenigen, die den besten Plan zu einem Gebäude, wie sie foderte, einliefern würden. Der von dem Amsterdammischen Baumeister, Hn. Husly, erhielt den Preis, und da der Musiksaal, der die Form einer Ellipse hat, 72 Fuß lang, 54 breit, und 36 Fuß hoch ist, schon im vorigen October fertig war, so weihte man ihn an den auf dem Titel der obigen Schrift genannten zwey Tagen, zuerst für die Glieder der Gesellschaft, für die Stadtregierung und einige eingeladene Gäste und am folgenden Tage (weil der Sonnabend bisher immer für das Concert bestimmt war,) auch für das schöne Geschlecht, beydemal mit einer Rede und einer vortreflichen Vokal und Instrumentalmusik sehr feyerlich ein. Der Vorbericht der Schrift erzählt das umständlich. Als dann folgt 1) die Rede des Hn. Prof. v. Swinden, der dazu von der Gesellschaft ersucht war. Sie handelt vom allgemeinen Nutzen der Wissenschaften insonderheit der schönen Wissenschaften und Künste in einem Ton, der für das Auditorium des Vf. sehr glücklich getroffen ist, und erzählt am Ende die Stiftung und Einrichtung der Gesellschaft, die jetzt schon einige hundert Glieder zählt. 2) Folgt die Anrede an das schöne Geschlecht, ebenfalls von Hn. v. S. U 2 worin

worin er mit der Kürze, die sich für Damen schickt, über den Einfluß spricht, den die Ausbildung der Männer durch Uebung in schönen Wissenschaften und Künsten auf das Glück des weiblichen Geschlechts haben kann. Zuletzt folgt der Musiktext, vom berühmten Pater Schmitt componirt. — Das ganze Institut macht den Amsterdammern wahre Ehre, und es muß Nachdenken und Verwunderung erregen, daß man ein so prächtiges, der Stadt zur wahren Zierde gereichendes Gebäude, gerade in den merkwürdigen Jahren 1787 und 88. unternahm und glücklich vollführte!

Historisch können wir bey dieser Gelegenheit noch hinzusetzen, daß auch der für die Literatur bestimmte Saal den 7ten Jan. d. J. von Prof. der Rechte am Athenäum, Herrn Cras bey einer Instrumentalmusik ebenfalls durch eine Rede eingeweiht ward. Sie handelt „von den verschiedenen Arten des Schönen so wohl in der Natur, als in den Künsten und Wissenschaften, und über das Zufällige, das oft das Gefühl und den Eindruck des Schönen entweder stärkt oder schwächt.“ — Den folgenden Tag ward der Hörsaal für die Handlung, Schiffart etc. durch Hn. Wagtendorf Eckmann für seinen Gegenstand mit einer schicklichen Rede ebenfalls eingeweiht, und ein gleiches wird künftig mit den noch nicht fertigen Hör- und Versammlungssälen geschehn.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D. Joh. Herm. Pfingsten (s) Churfürstl. Mainzischer (n) wirklicher (n) Kammerassessor, (s) der Kameral- und Policeywissenschaft. Prof. Ord. zu Erfurt etc. *Journal für Forst- Bergwerks- Salz- Schmelzhütten- Fabrik- Manufaktur- Handlungs- und Policey-Sachen.* II Jahrg. I Hft. 1787. 8 B. 8.

Was ein anderer Rec. dieser periodischen Schrift schon vormals an der Auswahl der Sachen, an ihrer Bearbeitung und Vortrag vermißt hat, (Suppl. 1786. n. 69.) findet sich auch in diesem Hft nicht ganz gehoben. Die Aufsätze sind folgende: 1. *Bemerkungen eines Weltbürgers über einige feh-*

lerhafte Einrichtungen in Betrach der Policey und Oekonomie auf dem Lande in manchen Gegenden Deutschlands. Diese Bemerkungen enthalten z. B. Klagen über die Saumseligkeit der Befolgung der herrschaftl. Verordnungen auf dem Lande. Eine Hauptursache hierzu sucht der Vf. darin, daß die Dorfgerichtspersonen und Gemeindevorgesetzten gewöhnlich nur aus den begütertesten Inwohnern genommen würden. Sind diese aber nur redlich und verständig, so ist es gewiß auch von Nutzen, wenn sie begütert sind. II. *Ein Traum im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicy betreffend.* Der Vf. las Dohms Materialien für die Statistik bis tief in die Nacht, und schlief bey dem Artikel von der unnützen Menge der Geistlichen in Spanien ein. Da bekam er im Traum einen Entwurf zu einem landesherrlichen Rescript unter den Papieren eines aufgeklärten Spanischen Prälaten zu sehen, den er zugleich liefert. Der Hauptinhalt davon betrifft die Aufhebung der Klostersgelübde und des Cälibats, die Einziehung der geistlichen Güter zu einer Religions-Defensions-Kammer, die Befolgung sämtlicher Geistlichkeit auf dem Fuß einer Militär-Gage, die Aufhebung der Feiertage außer den Sonntag, die Abschaffung der Stöl gehören. Nach der Erwachung fand der Vf., wie man doch auch zusammenhängend träumen könne. — III. *Instruction für ein höchstverordnetes Landesökonomie-Manufaktur- und Kommerz-Collegium.* Am Schluß dieses Aufsatzes sagt der Vf., daß er diese Instruction mit Grundlage der Badischen Kammerordnung für manches deutsche Land selbst entworfen habe, daß sie aber doch wirklich befolgt werde. Wo? das hätte billig ohne Verletzung des Gewissens gesagt werden können. IV. *Fortsetzung der im letzten Hft abgebrochenen Abhandlung von der Erzeugung und Entfegung des feuerbeständigen Pflanzenlaugenfalzes.* Ist noch nicht geendigt. V. *Anzeige neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmte Materien.* Hier sind abermals unter andern, aus der Gotha'schen Handlungszeitung viele Seiten Farbenrecepte zum Kattundruck ausgezogen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Leipzig. *Observations de Oestrus opino atque bovino factae, disputatio, quam — defendit Johannes Leonhard Fischer, A. L. M. et in Theatr anaton. Lipsi. profect. respondente Bern. Gottlob Schreyer.* 1788. 69 S. in 4. mit 4 von dem Vf. selbst vortreflich gezeichneten und gestochenen Kupfern. Man kann diese Abhandlung als eine Fortsetzung dessen ansehen, was der Vf. in der zweyten Fortf. von Werners brevis expositio Verm. Intest. über die Oestrus-Arten und dem Oestrus nasalis insbesondere gesagt hat. Nach einer Einleitung über die Gattung des Oestrus im allgemeinen, liefert

der Vf. eine vortrefliche Geschichte und Beschreibung der äußern und innern Theile der Larve der Schaafbremse, mit Vergleichen derselben untereinander, und mit der Pferdebremse, und einer Nachricht den gegen dieselben gebräuchlichen Hülfsmittel, und versichern des Verf. dieselben zu tödten. Gegen die ersten empfiehlt er Schwefeldampf, Kornbrandwein, und ranziges Oel, gegen die letztern, das Herausziehen derselben aus der Haut, oder wenn dieses nicht gehen will, das Bestreichen des leidenden Theils mit süßigen harzigen Körpern, und ranzigem Oele.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 21^{ten} Julius 1789.

P H I L O S O P H I E.

PARIS: *De la Morale naturelle. Suivie du bonheur des sots.* Par M. Necker. 1788 166 S. 8.

LEIPZIG, b. Göschen: *Von der natürlichen Moral.* Aus dem Franz. des Herrn M**, von Hn. Sch** übersetzt. Herausgeg. und mit einigen Anm. begleitet von C. M. Wieland. 1789. 245 S. 8.

Um auf dieses Buch, das im Original die Bewunderung und den Beyfall der großen und gebildeten Pariserwelt erhalten hatte, auch das deutsche Publikum aufmerksam und begierig zu machen, konnte ihm wohl kein besseres Schicksal widerfahren, als daß ein Wieland es der Erscheinung im deutschen Gewande würdig erklärte, daß es selbst herausgab, es mit Anmerkungen begleitete, welche da wo es eignes Verdienst hat, dasselbe zeigen, und da, wo dieses ihm etwan abgeht, es hinlänglich ersetzen; daß er ihm endlich eine Vorrede lieh, deren eigner Gehalt und Werth dem Buche, womit sie nun gewissermaßen ein Ganzes ausmacht, wenigstens eben so viel Interesse wirklich giebt, als dasjenige, was der Vorredner selbst zu dessen Empfehlung mit vielem Nachdruck und mit einnehmender Herzlichkeit sagt, demselben beylegt. Eben dieser Vorrede verdanken wir die historische Nachricht, daß nicht Hr. Necker (wie ein Theil des Publikums in Paris es meynte, und wie der Titel des Nachdrucks vom Original, den wir vor uns haben, angiebt) sondern ein Hr. Meister, ein zu Paris lebender Helvetier von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen und ein naher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Namens, der Vf. desselben ist. Die Uebersetzung ist ebenfalls, der Grundlage nach, die Arbeit eines jungen Schweizers; allein Hr. W. hat ihm und dem Publikum den großen Freundschaftsdienst erwiesen, die letzte Feile anzulegen, und ihr dadurch eine Gestalt zu geben, worinn sie ein eben so angenehmes als lehrreiches Handbüchlein für den philol. Leser von Geschmack werden konnte. Die angestrengteste Aufmerksamkeit, mit der wir

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

die Uebersetzung lasen, hat uns auch nur eine einzige Stelle entdecken lassen, wo vielleicht der Ausdruck dem Gedanken näher anpassen könnte, nemlich S. 27. 28., wo für *identifizir* im deutschen *vereinzelu* gesagt wird; ein Wort, das uns eher den entgegengesetzten Gedanken (der Auflösung des Zusammengesetzten in das Einzelne), als den des Zusammenfließens des Mehreren in Eine Vorstellung zu erwecken scheint.

Der unschicklichste Maassstab, den man wählen könnte, um das eigenthümliche Verdienst dieses Buchs gehörig zu schätzen, würde derjenige seyn, wornach die *ernste deutsche Philosophie* den Werth einer Moral zu bestimmen pflegt. Sie ist gewohnt, Einheit der Principien, innere und nothwendige Verkettung der einzelnen Sittenlehren mit ihren ersten Gründen, bestimmte Begriffe, gründliche Beweise und eine Vollständigkeit zu fordern, die sich aus dem Verhältniß alles Einzelnen zur Hauptidee beurtheilen läßt. Wolte man nun mit diesem Ideal zur Würdigung dieses Buches gehen, so möchte sie leicht ihre Stelle weit unter vielen ältern Versuchen deutscher Weltweisen angewiesen bekommen. Es giebt aber ohne Zweifel noch andre Eigenschaften, die einer moralischen Schrift nicht nur Achtung der Aufgeklärten und Gutdenkenden verdienen, sondern vielleicht auch noch überdies die vorzügliche Gunst eines ausgebreiteten und vornehmern Theils von der lesenden Welt, (der bekanntlich nicht immer zugleich der aufgeklärteste Theil ist,) erwerben können. Dieses sind nun eben diejenigen, woran es dem Buche mancher sonst verdienstvollen und gründlichen Weltweisen gebricht, weil sie Talente des Geistes und des Herzens, und eine gewisse Kultur und Weiterfahung voraussetzen, die das ernstlichste Studium nicht zu ersetzen vermag, wenn Natur und Schicksale sie versagten. Unsern Moralisten wurden sie zu Theil. „Wen „die Natur,“ sagt unser Vf. (S. 86.), „mit einem „so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabt „hat, der hat allerdings einen angebohrnen Be- „ruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn.“ Er sagt dies bey einer Materie, wo gerade nur diese Anlage des Herzens den üblen Folgerungen vorbeugen konnte, worauf schwankende Grund-
sätze

sätze und oberflächliche Begriffe des *Verstandes* (vom Gewissen) ihn sonst unhintertreiblich geleitet hätten. Aus seinem Herzen schrieb er, und dies gab seiner Schrift einen Ausdruck der Wahrheit und Schönheit seiner eignen Empfindung, der sicher ist, ähnliche Gefühle in dem Herzen des Lesers zu erwecken. Seine Weltkenntnis liefs ihn eine glückliche Auswahl desjenigen treffen, was eben den Bedürfnissen und Verhältnissen der höhern Menschenklassen in einer Stadt, wo Luxus, bürgerliche Cultur, Convention und Kunst bis auf die äußerste Stufe getrieben ist, am meisten anpaßt. In hohem Grad besitzt er die schwere Kunst, die Strenge der Sittenlehre zu mildern, ihren unbedingten Forderungen, (worin aber vielleicht ihre erhabenste Würde sich ausdrückt, und ihre eigenthümliche Stärke liegt —) das Demüthigende u. Niederbeugende für das schwache und verwöhnte menschliche Herz zu benehmen; ihren Contrast mit den Vorurtheilen, die eine geehrte Menschenklasse einmal in Schutz genommen hat (z. B. über den Zweykampf S. 141 ff.), zu schwächen, der Tugend, die man freylich nie in einer düstern und trüben Gestalt zeigen sollte, ein reizend schönes, gefälliges, dem Gefühl zusagendes, den Neigungen minder anstößiges, mit einem Worte, ein lebenswürdiges, (vielleicht aber minder ehrwürdiges,) Ansehen zu geben; die Kunst, eine Art von *Vorliebe des Geschmacks* für das Gute dem Leser einzuflößen, das überirdisch hohe Ideal der Sittlichkeit, der irdischen Niedrigkeit um etwas näher zu bringen, und jedes Interesse, jedes Gefühl, dessen die *Menschlichkeit* nur fähig ist, für sie in Bewegung zu setzen. Es gelingt ihm endlich, die Munterkeit des Lesers, den die bloßen Sittenlehren leicht einschläfern könnten, durch witzige Einfälle wieder aufzufrischen, und durch eingestreute Anekdoten die trüben Wolken, die eine ernste, moralische Lectüre, zuweilen über ein verzärteltes Gemüth verbreitet, zu rechter Zeit zu zerstreuen. Für Menschenkenntnis, für Erfahrungsweisheit, (d. h. Klugheit,) ist diese *Morale naturelle* eine eben so reichhaltige Fundgrube, als etwa die *maximes de Rochefaucault* und andere beliebte Schriften ähnlicher Art, mit denen sie sonst auch manche Fehler, als schwankende Begriffe, halb wahre und blendende Gedanken, räthselhaften Witz, gesuchte Gegensätze und zugespitzte Sentenzen, gemein hat. Eben so lebenswürdig erscheint das Herz, als bewundernswürdig der Scharfsinn und Witz unsers Moralisten in der Wärme und Geschicklichkeit, womit er der Ehre der menschlichen Natur sich annimmt, das Heilsame selbst ihrer sinnlichsten Triebe und verschrieensten Leidenschaften darstellt, und selbst ihre Schwächen, Ansartungen und Verirrungen in einem mildern Lichte zu zeigen weifs, worinn sie das natürliche Gefühl für das Gute nicht so gewaltsam gegen sich aufbringen. Sogar der Geizige findet an ihm (S. 125. 233) sei-

nen Apologeten, wenigstens einen freundlich schonnenden Richter — ein Glück, das ihm noch sehr zu Theil ward. Wenn wir übrigens fanden, daß die ganze Lebensphilosophie auch unsers natürlichen Moralisten lediglich auf *Genuß des Lebens* ausgerechnet war, so fielen uns Worte eines *deutschen* Moralisten aufs Herz: „Soll der rechtschaffene Mann nach dem wahrscheinlichsten „Lauf und Ordnung der Dinge auf die grösste „Summe des Vergnügens im Voraus Verzicht „thun; wo bleibt denn das Gute, das in den angenehmen Folgen der Handlung besteht? Die „Sokrates fanden's im Giftbecher, die Epaminonda „das im tödlichen Pfeile, der beste der Menschen „am Kreuzgalgen — und unsre Philosophen in den „— Lustgefühlen.“

Es wird nicht undienlich seyn, das bisher Gesagte durch einige ausgezogene Stellen des Buches selbst zu erläutern, und die Manier des Vf. dem Leser anschaulich zu machen. Absichtlich wählen wir solche, die im Ton und an Gehalt verschieden sind. S. 25. 26. „Wollt ihr die Empfindung des Mitleids in die Sprache der Vernunft übersetzen, so sagt mit dem Gesetzgeber der Bräminen: thut andern nicht etwas, was ihr nicht wollt, daß man gegen euch thue — Ohne Zweifel ist es noch weit schöner, mit dem Gesetzgeber der Christen zu sagen: thut für andre alles, was ihr wollt, daß man für euch thue.“ — S. 98. „Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber ist eine groise Seltenheit.“ — S. 156. „Das sicherste Mittel, sich nicht durch eine allzulebhaftige Neigung für die Weiber erniedrigen zu lassen, ist vielleicht, wenn man eine sehr gute Meynung von ihnen hat, und sie höher schätzt, als sie sich selbst schätzen.“ S. 162. „Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man sich in großen Städten so viel zu Gute thut, giebt folgendes. Der alte Graf von P. saß am Kamine bey seiner alten Freundin, der Marquise von **. Willen Sie wohl, sagte sie nach einer von den stummen Scenen, worinn ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wissen Sie auch, daß es schon 40 Jahre sind, seit wir uns kennen? — Es ist wahr, gnädige Frau. „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewesen sind“ — Ja, gnädige Frau — „Und daß das erstaunlichste dabey ist, daß unsre Freundschaft in so vielen Jahren nie durch die geringste Mißthelligkeit gestört wurde“ — Ich finde es eben so erstaunlich, wie Sie — „Aber sollte es nicht daher gekommen seyn, mein lieber Graf, daß wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? — Das könnte wohl seyn, gnädige Frau.“ S. 229. „Unsere Staatskunst verzehrt zum Voraus den Unterhalt der künftigen Geschlechter; eben so macht uns unsere Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Geschmack und Nutzen verschlingen, was der Genuß und die Nahrung künftiger Jahre seyn, oder

der für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung sind vorausverzehrtete Einkünfte der unfehlbare Weg, sich zu Grunde zu richten.“ S. 231. „Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachlässigkeit gegen andere und einer gewissen Neugier, die uns an allem, was um uns her vorgeht, Antheil nehmen macht, und also verhindert, daß die Welt uns nie fremd wird.“

Der *Nachdruck des franz. Originals*, dessen Titel oben angezeigt worden, enthält manches mehr, manches weniger, manches anders geordnet, als dasjenige, welches der Uebersetzung zum Grunde liegt. Die angeführte Schilderung von der *Glückseligkeit der Narren* ist beredt, witzig und größtentheils auch wahr.

MAGDEBURG: Ueber Fortdauer und Präexistenz, von Wilhelm Klewitz. (in Briefen an Fr. Hofrathin v. Köppen in Magdeburg.) 1789. 48 S. 8.

Die Art dieser künftigen Fortdauer ist zwar kein möglicher Gegenstand dieses Wissens, auch kein Object, das der moralische Glaube bestimmen müßte, aber das Meynen und das Träumen darüber steht uns doch frey. Schmeichelt ein solcher Traum nur den Wünschen und Neigungen unsers Herzens, wird er in einem guten gefälligen Tone erzählt, wie der gegenwärtige: so interessiert er einige Augenblicke, versetzt in eine zwar angenehme aber doch nur flüchtige Täuschung. Bleibt er sogar dem Gange der Natur, ihren bekannten Gesetzen und Analogieen getreu, (welches doch bey den Phantasieen unsers Verstandes nicht immer der Fall zu seyn scheint) so wird selbst das ruhige Nachdenken, daß der süßen Träumerey oft folgt, jenes Vergnügen nicht stören, sondern vielmehr im Steigen erhalten. Hier ist der Traum. Die Seele ist eine feinere Materie, jetzt zunächst mit dem Gehirn und durch dieses mit dem ganzen Körper verbunden, von welchen der Tod sie entbindet. Frey von dem Gesetz der Schwere (?) wird sie nun nicht mehr von der Erde, sondern von einem andern nachbarlichen Weltkörper angezogen, bildet sie sich dort aus dessen Urstoffe einen neuen Leib zum Werkzeuge neuer Empfindungen für neue Gegenstände, die dieser Wohnplatz darbietet (wozu das? erschöpft-n wir etwa den Stoff zum Erkennen und Handeln, den der irdische Aufenthalt uns darbot?) Allmählig reifen diese neuen Organe, allmählig lernt die Seele ihren Gebrauch. Aller Zerstörung der ehemaligen Empfindungswerkzeuge zum Trotz, dauern doch nicht bloß erworbene Fertigkeiten, sondern selbst die erhaltenen Eindrücke in der Erinnerung fort und wie nach weggelegten Fernrohr die Vorstellung des Cometen. (Wäre aber das nunser-

störte Gehirn auch das Werkzeug des Gedächtnisses, und wäre das Erwecken ähnlicher Empfindungen, das bey neuen Werkzeugen und in einer neuen sinnlichen Sphäre wegfällt, die nothwendige Bedingung der möglichen Erinnerung gewesen: so verlöre das Gleichniß vom Sehrohr hier seine Anwendung ganz und gar.) Wir erkennen uns also wieder; wir bilden unsre irdisch-erworbenen Kenntnisse und Tugenden weiter aus. Neue Beschäftigungen, neue Freuden und Leiden erwarten uns; die letztern sind von der Unendlichkeit unsers Verlangens und der Endlichkeit unsrer Kräfte unzertrennlich. Endlich wird auch dieses neue Organ wieder stumpf. Wir sterben abermals, und wieder, und so ins Unendliche fort. d. h. wir wandern von Zeit zu Zeit in einen andern Weltkörper, erhalten daselbst ein immer feineres Organ und werden vollkommener. Der Mittelpunkt des Weltalls (?) wahrscheinlich unser erster Wohnplatz gab unserm Geiste aus dem größten Urstoffe das unempfindlichste Organ. Von da entfernten wir uns immer weiter, kamen ins Sonnensystem, passirten den Merkur und Venus, und gelangten zur Erde, wo wir dormalen als Menschen leben, ohne aus den vorigen Zuständen dunkler Vorstellungen uns etwas bestimmtes erinnern zu können. Zunächst werden uns die übrigen entferntern Planeten unsrer Sonne beherbergen, bis ein Komet uns in ein anders Sonnensystem hinüber leitet. So geht unsre Reise von Irrstern zu Irrstern, von Sonne zu Sonne, von einem Milchstraßensystem zum andern, ins Unendliche fort, und jede Entfernung vom Mittelpunkte giebt unserm Organ mehrere Feinheit, uns selbst größere Vollkommenheit! Neben uns wird jedes andere lebende Wesen eine ähnliche Reihe von Umwandlungen erfahren, ähnliche Reisen durch die Welt anstellen, und so alles allenthalben dem Ziele der Vollkommenheit zu eilen. Welche Reisen! Noch einmal, sind sie denn nöthig?

PARIS, b. Pankouke: *Encyclopédie methodique. Logique et metaphysique, publiée par Mr. Lacartelle* Tome II. 1788. 336 S. in 4.

Etwas vorzügliches und auszeichnendes wußten wir an dieser neuen Encyclopädie nicht bemerklich zu machen. Logik und Metaphysik werden artikelweise nach den vornehmsten Rubriken vorgetragen, und am Ende steht eine Weisung, in welcher Ordnung man die Artikel zu lesen habe. Bey manchen Artikeln ist die Quelle angezeigt, woraus man geschöpft hat, D. Alemberts *Elémens de philosophie*, Condillacs *cours d'études*, u. a. m. Bey andern ist nichts bemerkt, obgleich sie aus allgemein bekannten Werken entlehnt sind, wie der Artikel *Methode* aus *Malebranche de la recherche de la vérité*; Der Artikel *moder* aus Lockens Werke *de l'entendement*. Diese alle sind wörtlich abgeschrieben. Von andern ist uns die Quelle nicht bekannt, wie vom Artikel *moder*

nades, worinn Leibnitzens Monadologie weitläufig widerlegt wird; wir vermuthen aber doch, daß auch diese irgendwo erborgt sind. In der That muß in Frankreich die Encyclopädieenwuth groß, der Verfall spekulativer Philosophie noch größer seyn, daß eine solche Compilation Unternehmer und Abnehmer finden kann.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boje: *Reisen des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von Joseph Gottfried Ehrenfall, aus einer alten Handschrift in die heutigs Mundart gebracht. 1ster Theil. 1788. 373 S. (1 Rthlr.)*

Hr. Ehrenfall sucht sich auf jeder Seite dieses Büchleins die Mine eines Menschenbeobachters, eines belesenen Mannes, und eines Wahrheitfreundes zu geben; er ahmt in dieser Zeile Rabnern, in der zweyten Musäus, in der dritten Wezela nach; aber ohne so schlecht zu seyn, daß man drüber lachen könnte, bleibt er stets so weitschweifig, schaal und alltäglich, daß man nur mit dem bösen Willen vorlieb nehmen, und denken muß: dies sollen Satiren seyn. — Der Plan des Ganzen ist dieser: Der Minister eines Fürsten, in dessen Lande die Gerichtsverfassung noch sehr mangelhaft ist, entschließt sich, unter Verkleidung herumzureisen; zu sehen, wo es fehle, und wie dem Uebel abzuhelfen sey? Unter den Händen eines guten Schriftstellers hätte sich hier viel Gutes, viel Passendes sagen lassen. Aber unserm Vf. geht es wie bey dem Hagedorn den Kindern Ruben und wie dem schlechten Uebersetzer: *Wasser anrührt, verdirbt*. Er giebt uns die fadeften Klei-

nigkeiten, und diese noch dazu so ausgesponnen, daß wir demjenigen eine Prämie bewährter Geduld ertheilen wollen, der eine Stunde, ohne das Buch wegzuerwerfen, lesen kann. Nur ein paar Beyspiele von dem, was ihm merkwürdig dünkt! — Silberbach bestellt die Postchaise früh um 6 Uhr; sein Bedienter versteht Abends um 6 Uhr, fürchtet sich, einen Verweis zu bekommen, erhält aber keinen; das ist der Inhalt des ganzen zehnten Kapitels. Silberbach reist ab. Es kommt ein Gewitter, sein Bedienter fürchtet sich, sein Postillon nicht; endlich trifft der Wetterstrahl eine nahe Eiche, und nun wird der Postillon auch so verzagt, „daß er nach der Weise aller unvernünftigen Großsprecher aus den Wolken der Sicherheit so plötzlich in die Tiefe der Kleinmüthigkeit herabstürzte, als ein angeschossener Kranich.“ — Dies füllt das elfte Kapitel. — Silberbach kommt vom Wege ab, und an ein Schloß, wo man ihn beherbergt. — Dies ist der Inhalt des zwölften Kapitels; und so geht es immer fort. Eine Frau, die horchen will, kriegt einen Schlag mit der Thüre vor den Kopf, und die Beule wird ihr mit dem Pantoffel gedrückt. — Es wird ein Kapitel draus. Eine andre fährt mit dem Arm durchs Fenster; wieder ein Kapitel! Ueberall will der Vf. Charaktere malen; überall entfernt er sich von seinem Zweck; und überall sind es Gemälde ohne gehörigen Schatten und Licht, ohne Wahrheit und Leben. — Auch die Perioden sind oft ganze und gewöhnlich halbe Seiten lang; und der Faden der Erzählung, der durchs Ganze läuft, ist so unzusammenhängend, als möglich. Französische Wörter, die sehr gut hätten können deutsch gegeben werden, z. B. *Commination*, *prospizieren*, *arbitrair* etc. finden sich fast auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl.: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1788. Mit Kupfern 120 S. 8. (8 gr.) I. *Stumpfs Beschreibung einer neuen Eintheilung der Felder*, Allerdings eine bessere als die gewöhnliche nach drey Arten. II. *Schreiben eines pfälzischen Landwirths an den Oek. Rath Stumpf*. III. *Etwas zur Biographie des berühmten Oekonomen Gugenmus*. Wir hoften über eine Aeußerung von Hn. Schloffer, die wir neulich fanden, (der große — im Konkurs vorstorbene Oekonom Gugenmus,) hier einigen Aufschluß zu erhalten, aber abgeblieben; und darauf kommt es doch gar sehr an, um zu wissen, ob Hr. Gugenmus die starken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte. IV. *Vorschlag einer neuen Methode, zu Kleevorräthen zeitiger zu gelangen*. Es betrifft das Einsalzen des Klees, das allerdings, bey der Schwierigkeit Kleeheu zu machen, diesem Futterbau

eine große und nützliche Ausdehnung geben würde. V. VI. *Vom Anbau und Behandlung des Rheinhanfes und Rheinsackses*. VI. *Hochfürstl. Fürstenbergische Verordnung, den Frühlingsfras auf den Wiesen betreffend*. VIII. IX. *Schneiders Beyträge zur Naturgeschichte des Ruchengeschlechts, und von den Wanderungen der Heringe*. X. *Physikal. und ökonom. Bemerkungen der pariser ökonom. Gesellschaft*. XI. XII. *Auszüge, Recensionen, Anzeigen*. — Was die Naturforscher hier zu erwarten haben, wird ihnen der Name des Vf. schon sagen; in den ökonomischen Artikeln herrscht meist Schubartisches System, ungereinigt von seinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf solche vermessene Behauptungen trifft: man kann auf allen Boden alles bauen; oder: mir ist es einerley, ob man nach Rußland oder England schickt, so ist es gleich um alles Zutrauen geschehen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 22^{ten} Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON u. PARIS, b. Jean-Francois Bastien: *Voyages interessans dans différentes Colonies Françaises, Espagnoles, Angloises etc.; contenant des Observations importantes relatives à ces contrées, et un Mémoire sur les Maladies les plus communes à Saint-Dominique, leur remèdes, et le moyen de s'en préserver moralement et physiquement: Avec des Anecdotes singulières, qui n'avoient jamais été publiées, le tout rédigé et mis au jour, d'après un grand nombre de manuscrits par M. N. 1788. 2 Th. 507 S. gr. 8.*

Die Handschriften, waraus dieses Buch zusammen getragen ist, sind von einem verstorbenen Gelehrten, M. B. (M. Burgeois) Secretair bey dem Landbauamt (*Chambre de l'agriculture*) auf Cap Francois in St. Domingo während seines 30jährigen Aufenthaltes in Amerika theils selbst gemacht, theils gesammelt, um daraus eine allgemeine Geschichte der neuen Welt zu verfertigen. Also sollte man doch wenigstens von dem französischen Antheil an St. Domingo eine ausführliche Nachricht hier erwarten; aber man findet von keinen europäischen Besitzungen hier weniger, als gerade von den französischen. Alles, was der Herausgeber von St. Domingo bekannt zu machen für gut befunden, betrifft den spanischen Antheil, dessen topographische Beschreibung hier ausführlicher, als in andern unter uns bekannten Schriften, obgleich auch noch sehr dürftig, mitgetheilt wird. St. Yago, die 2te Stadt dem Range nach; hieß vor dem Erdbeben, welches sie zerstörte, St. Yago de los Cavalleros, jetzt fällt der letzte Zusatz weg; eben so die vormalige Stadt Vega Real heißt jetzt nach ihrer neuen Erbauung Bega, welches er als eine Berichtigung des Charlevoix anführt, der auch von einem Marktflecken Gohavah redet. Aber ein solcher Ort ist nirgend vorhanden. Ein gewisser District führt diesen Namen, dessen Hauptort Hinchah heißt.

Die Handschriften mögen leicht 30 bis 40 Jahr alt seyn; und vielleicht ist dies die Hauptursach, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

warum er von den französischen Besitzungen, davon man so manche ganz neue und gute Nachrichten hat, nichts hat abdrucken lassen wollen. Indess hat er doch einige Anekdoten, davon er glaubt, daß sie sonst niemals würden bekannt werden, drucken lassen. Eine davon betrifft einen gewissen Statthalter von Martinique als Muster eines klugen und ungerechten Haushalters, und einen vorgeblichen Prinz von Modena, der damals vielleicht als Kundschafter vom Hofe dahin geschickt wurde, und nach dessen Ankunft der Statthalter bald verschwand. Er ward für todt ausgesagt und förmlich begraben, wahrscheinlich aber entwischte er auf einem kurz vorher angekommenen Englischen Schiffe, denn er trieb mit Englischen und andern Schiffen Schleichhandel. Ferner die Reise eines französischen Grafen in den Jahren 1730 u. f., woraus man gewiß keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und dem Charakter der dortigen Pflanze erhält. Anekdoten von einer aufgehobenen Gesellschaft von Mönchen auf dem Cap. Geschichte einer Empörung 1723, ebendasselbst. Schiffbruch 4 span. Schiffe im J. 1725 u. f. w.; über die Stadt Leogune u. f. w. Lauter Anekdoten, die uns wenig interessieren und füglich zu den vielen andern Handschriften hätten geworfen werden können, davon der Herausgeber sagt, daß sie nichts der Bekanntmachung würdiges enthalten. Eben das gilt von dem besonders genannten Memoire des Hn. Burgeois am Ende des 2ten Theils, über die Krankheiten von St. Domingo. Da er selbst von sich sagt, daß er kein Arzt sey: so verlangt man diese von geschickten Aerzten bereits behandelte Materie gewiß nicht von ihm. Außerdem widerspricht er sich selbst. Bald rühmt er das außerordentlich gesunde Klima, worin Kranke gesund werden können; bald zeigt er wieder durch Thatfachen, wie schädlich es für einen gesunden Menschen sey, wenn er sich nicht dort außerordentlich in Acht nimmt. Daß er übrigens nicht einmal die gewöhnlichen Kenntnisse und Beobachtungsgaben eines Naturkundigers gehabt haben müsse, kann man aus der wunderbaren Beschreibung des Jamaikapfeffers (*Myrtus Pimenta L.*) sehen. Er nennt ihn *Poivre de Guinee* (Spanischen

fchen Pfeffer) oder Malaquette* (*Cardamomum maximum*.) auch Poivre de Tabasco, alles ganz andere Gewächse, und nicht; wie hier steht, grofse Bäume, von welchen er das gewifs sehr sonderbare erzählt, daß sie ein Jahr bloß Pfeffer und das andere eine gewisse Art kleiner Gewürznelken von ausnehmendem Geschmack, niemals aber beide Früchte zugleich, trügen. Es kommt alles darauf an, ob man die Beere, darinn dieser als Nelken und Pfeffer zu gebrauchende Saame liegt, vollkommen reif werden, und vom Baum fallen läßt, oder wie in Jamaica gewöhnlich geschieht, ob man sie unreif abnimmt und trocknet! Die trägen Einwohner auf Portorico, welche er beschreibt, werden wahrscheinlich nicht Lust haben, letzteres alle Jahr zu thun: 4. Uebrigens ist die Beschreibung dieser wichtigen, aber so sehr vernachlässigten, Insel Portorico ebenfalls vollständiger, und enthält mehrere Orte, als selbst auf der Specialcharte des vortreflichen West-Indian-Atlas von Jefferys stehen.

Der Insel Curaçao, welche eigentlich die erste im Buche ist, giebt er 12° 40' Breite, und 7 bis 8 Lieuv. im Umfang. Sie liegt, wie man aus Herings Beschreibung dieser Insel, Amsterdam, 1779 und dem West-Indian-Atlas weiß, zwischen 12° 48' und 12° 20' Breite, und hat also, wenn sie auch gerade nach dem Meridian hinauf läge, welches doch nicht ist, schon an sich eine weit größere Länge. Um wie viel größer muß daher nicht ihr Umfang seyn? Sie hat auch mehr als einen Hafen. Seiner Beschreibung nach ist dort keine Polizey, keine Gerechtigkeit; und man sieht da nichts, als Mörder und Diebe. In der Note steht, daß dieses vor vielen Jahren geschrieben, und jetzt nicht mehr vollkommen wahr sey. In Granada nennt er den vornehmsten Ort Basse Terre. Das ist ein Quartier, darinn die Hauptstadt Fort Royal liegt. Einen ähnlichen Fehler tadelte er vorhin an dem Charlevoix.

Im zweyten Theile findet man Nachrichten von den Bermudas-Inseln, deren Kopfkohl er ungemeyn rühmt, ungeachtet er den Erdboden dafelbst als einen der undankbarsten in ganz Amerika beschreibt, und doch liefert dieser Boden, außer andern Früchten und Bäumen, so viel Kohl, daß man einen Handel damit auch nach den französischen Inseln treibt, wenn man es ihnen erlaubt. So was kann ein Secretair des Landbau-departements schreiben! In Boston merkte der Reisende schon zu seiner Zeit die völlige Anlage zur Unabhängigkeit. Die Einwohner von New-York passiren für die besten Trinker in dieser ganzen weiten Gegend. Sie machen sich eine Ehre daraus, auch Fremde benebeln zu können. — (Vielleicht hat diese Geschicklichkeit im letzten Kriege nicht wenig zu ihrer Unabhängigkeit beygetragen.)

Am ausführlichsten ist die Geschichte und Beschreibung von Louisiana oder des Mississippi zur Zeit der französischen Oberherrschaft.

Reise des Hn. Villiet d'Arignon nach Havana, Vera Cruz und Mexico. Da er den Vicekönig Dom Juan Orcazito, oder wie ihm D. Joh. Ant. de Villa Señor nennt, D. Juan Francisco Guemez de Horcasitas, nach Mexico begleitete, so ist diese Nachricht auch an 40 Jahr alt, und durch neuere überflüssig geworden. Eben das gilt von den folgenden Reisen des Franz Tigée aus Alt- nach Neu-Mexico, und Neu-Galicien. Was er zu seiner Zeit von den Indios bravos sagte, paßt nicht mehr auf diese Gegenden. Uebrigens ist die Reiseroute sehr krumm gerathen, und es kommen hier sogar Choco und Yopayan, 2 Landschaften in Südamerica, vor.

Von Südamerica ist übrigens noch eine Beschreibung von den Städten Arica, Callao, Lima, Potosi, Pisco und andern Orten von Peru, auch von den Städten la Concepcion in Chili, Cobiza Coquimbo oder la Serena, Valparaiso, San Jago, der Hauptstadt in Chili, und ein Ueberblick dieser Gegend gegeben. Schade nur, daß die Nachrichten fast ohne Ausnahme zu spät kommen.

WINTERMUR, b. Steiner: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hn. Mentelle, Geschichtschreiber des Grafen v. Artois etc. Fünfter Band. Neu-Italien. Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 397 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mentelle, der gegenwärtig unter den französischen Geographen den ersten Platz einnimmt, hat bey diesem Theil seines weitläufigen Werks zwar vielen Geschmack in der Wahl der Nachrichten gezeigt, aber doch bey weitem die Sorgfalt nicht aufgewendet, welche man in seiner Beschreibung des neuen Spaniens auf jeder Seite findet. Er wählt bloß aus Hn. de la Lande, den er sehr stark benutzt, und aus wenigen andern Reisebeschreibern, das, was ihm am zweckmäßigsten dünkt; eine mühsame Zusammenfuchung wichtiger Nachrichten, und eine genaue Prüfung derselben, darf man aber nur äußerst selten erwarten. Daher werden seine Angaben ungleich; nur wenig Orte sind genennet, und noch weniger nach ihrer Lage und ihren Merkwürdigkeiten hinlänglich beschrieben; bey den Hauptstädten hingegen liefert er eine weitläufige, meist auch wirklich schöne, Beschreibung. Doch verliert sich auch hier der Franzose nicht; wenn nur einiges glänzend dargestellt ist, so darf schon auf der andern Seite etwas Nothwendiges fehlen, manches sehr falsch gesagt seyn. In der ausführlichen Beschreibung von Venedig fehlt die Zahl der Einwohner,

wohner, und eben so bey Mayland; in der letzten Stadt findet sich auch nichts von der Stärke der Citadelle, und von der herrlichen Bibliothek bloß das einzige, als daß eine Bücherammlung da sey: Genua hingegen erhält durch die Freygebigkeit des Hn. Mentelle 140,000 Bewohner. In Florenz macht er die Metropolitankirche anderthalbmal so groß als die Paulskirche in London, und giebt der Kuppel eine Höhe von 154 Ellen, da die Peterskirche in Rom nach ihm selbst nur 142 Fuß hoch ist. Dem Reisebeschreiber verzeiht man zuweilen eine solche Uebereilung, dem Geographen kann man sie nicht verzeihen. Am Ende der geographischen Beschreibung eines jeden Staats folgen noch statistische, oft sehr interessante, Nachrichten; nur bey Neapel hat es der Vf. für gut befunden, sie ganz wegzulassen. — Viele wichtige Bemerkungen belohnen indessen doch die Mühe des Durchlesens; unter andern hat dem Rec. die Beschreibung des venetianischen Dalmatiens und der Morlache sehr wohl gefallen. — Die beygefügten Charten sind so dürftig als der Text, in mancher Provinz findet man kaum drey bis vier Städte; es fehlen einige, die im Buch vorkommen; z. B. Chamonnis in Savoyen und der M. Blanc. Daß ein Theil von Genevois jetzt Frankreich gehört, ist in der Charte nicht bemerkt. etc. — Wider die Uebersetzung ist im Ganzen nichts einzuwenden, wenn man den Schweizerdialect wegrechnet, der durchgehends herrscht. S. 78. Der gleiche Kaiser, statt, der nemliche. Doch sind dem Rec. Stellen aufgefallen, wo der Sinn völlig verfehlt wird. S. 74 steht Livre statt Lire. S. 270 Trajans Säule wurde errichtet „zu Ehren der über *Darien* erfochtenen Siege.“ S. 316 Bajae war berühmt, „wegen dem Tod des Kaisers Hadrian, welcher hier verstarb.“ S. 347 „Palermo muß als die „Hauptstadt des Königreichs beyder Sicilien angesehen werden.“ Rec. hat zwar das Original nicht bey der Hand, aber dies kann Mentelle unmöglich gesagt haben.

WIEN, b. Zierch: *Oesterreichische Staatenkunde im Grundrisse*, von Ignaz de Luca, kais. kön. Rath und Professor. IIter Band. 1789. 400 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich das, was der Vf. hier liefert, mehr Materialien zu einer künftigen österreichischen Staatenkunde, als eine Staatenkunde selbst zu nennen sind, so verdient doch der Fleiß dieses thätigen Sammlers weit mehr Unterstützung und Aufmunterung, als er, (wie es Rec. scheint,) wirklich findet. Man stößt hier auf eine Menge nützlicher Beobachtungen, man trifft noch mehr mühsam erworbene Rechnungen an; und — vorausgesetzt, daß die Data allezeit richtig sind — wird zur genauen Kenntniß eines von Europa's ersten Staaten der Weg immer mehr und mehr gebahnt. — Im gegenwärtigen Bande spricht der Vf. von

der *Ländwirthschaft*, und von den *Kunstproducten* in den k. k. Erbstaaten. Die erstere theilt sich wieder in das Pflanzen- und in das Thierreich. Es ist geradezu unmöglich, hier viel auszuziehen, ohne wieder weidläufig zu werden; aber nur einige Zeilen wollen wir zu Auszügen, und einige zu Bemerkungen nützen.

Daß der Feldbau noch in den meisten K. K. Ländern (wenn man Oestreich selbst ausnimmt) sehr großer Verbesserungen fähig wäre, erinnert der Vf. oft, und hat gewiß Recht; zumal wenn er von Böhmen, Ungarn, Mähren redet. Unter den Böhmischn Kreisen S. 8 sollte er doch außer den Saazer- und Rakonizer-Kreise, auch dem Leitmerizer ein etwas besseres Zeugniß geben, weil in ihm und einem Theil des Bunzlauers der Geist der sächsischen Nachbarschaft sich (wenigstens mehr, als in den übrigen) zeigt. — Wien braucht (heißt es S. 22) nach einem *mäßigen* Anschlag jährlich 250,000 Centner Puder. Sollte hier nicht ein Rechnungsfehler seyn? Mag Wien doch auch wie sehr Nikolai dagegen streitet, neuern Rechnungen nach 254,000 Einwohner haben; so käme hier ja fast auf jeden Kopf ein Centner, und wer kann das glauben? Selbst der ungeheure Luxus der Stutzer und Damenköpfe kann das bey der größern Anzahl kleiner Kinder und armer Einwohner nicht bewirken. — Daß aus einer *Gespanschaft* in Sklavonien (aus der *Posteganner*) jährlich 50,000 Centner Toback ausgeführt werden, ist sehr viel. Der Zwang, der in vielen österreichischen Provinzen den Tobacksbau beschränkt, und von dem der Vf. S. 28 spricht, hätte wohl einige Worte Betrachtung verdient. — Die Kräuterkunde in Oesterreichischen erhält S. 29 ein sehr schlimmes Zeugniß, und das leider mit Recht. — Erst seit 50 Jahren fängt Böhmen an, sich mit Ernst auf den Flachsbaue zu legen; und noch jetzt thun es größtentheils die Teutsch-Böhmen. — Im Lande unter der Ens ist der Weinbau so beträchtlich, daß man jährlich nur nach Wien 490,000 Eimer verführt. — Wiens angebliche Holzconsumtion (S. 62.) von 30,000 Klaffern finden wir geringer als wir gedacht hätten: wiewohl freylich die Theuerung desselben die Wiener fast in diesem einzigen Artikel zu Oekonomen macht. Um desto verschwenderischer geht man in einigen andern Provinzen damit um. — Die *Ausführung* der ungarischen Ochsen giebt der Verf. S. 116 auf 3 Mill. 600,000 Gulden jährlich an. Welche ungeheure Menge davon Wien allein verzehrt, ist bekannt; dagegen finden wir die Kälber Einfuhr (S. 127.) von 33,000 Stück offenbar zu geringe. — Im Jahr 1779 (sagt der Verf. S. 74) hätten die sämtlichen *österreichischen deutschen Staaten* nebst Gallizien und Lodomirien, 854,252 Stück Pferde gehabt, wovon ein reichliches Drittheil Gallicien zugehört habe. Das will Rec. glauben; aber wenn es auf der Seite darneben heißt: 1788 hätten sich in eben

eben diesen Provinzen die Pferde auf 1 Million und 400,000 Stück belaufen, so glaubt er dies nicht. Dafs die Pferdezucht sich an vielen Orten gebessert, glauben wir gern; aber diese so hoch gezogene Anzahl ist zu groß; und Rec. kennt auch manche k. k. Provinz, wo sie eher verringert, als vermehrt worden. Die Seltenheit im jetzigen Kriege ist ein Beweis mehr. — S. 67 lobt er: dafs die böhmische Jugend an einigen Orten zum Gartenbau und zur Obstpflanzung angehalten werde; und sagt: das sey zweckmäßiger, als wenn man sie mit Baum- und Schaafwollenspinerey beschäftige, welche letztere gewöhnlich die Krätze nach sich ziehe. — Es liesse sich über diesen Punkt viel noch sagen. Aber der Verf. gesteht selbst, dafs die Schaafwollzucht in K. K. Ländern noch ungemeine Verbesserung brauche. Es giebt Zeiten, wo der Landmann vieler Gegenden durchaus *spinnen* muß, wenn er leben will. Und Hr. de Luca selbst bekennt, dafs der Obstbau fast mehr, als nöthig, (S. 69) in der Monarchie getrieben werde. — Hier sind also wohl einige Widersprüche, die Berichtigung oder wenigstens Beschränkung verdienen. — Das Lob; das die *Beförderung des Seidenbaues in Böhmen* (S. 173.) erhält, steht auf dem Papier weit schöner, als es die Wirklichkeit verdient. Fast überall hat schon wieder aufgehört, was kaum anfing. — Gegen die unbändige Menge Hunde eifert der Vf. (S. 157) mit Recht. Sie liegt in Wien allein 1788 auf 30,000 Stück. Da könnte eine Steuer nicht schaden.

S. 241 wendet sich Hr. de Luca zu den Kunstproducten; oder zu den Manufacturen und Fabriken. Er hält für die älteste Fabrik in österreichischen Ländern die Eisenarbeiten in Steyermark; und sagt, dafs in diesem Lande schon 1180 Jahre vor Christi Geburt die Eisenbergwerke bekannt gewesen wären; ja wahrscheinlich sey der noricus chalybs, dessen Homer gedenkt, Steyrer Stahl gewesen. Das erste räumen wir gern ein; aber das zweyte und dritte? — Die Skizze, die er vom Jahr 1520 bis 1787. (S. 246 - 371.)

in Ansehung des Manufacturenwesens entwirft, muß ihm viel Mühe gekostet haben, und enthält ein Verzeichniß alles dessen; was die Regierung für (zuweilen auch *wider*) das Emporkommen der Manufacturen gethan hat. Hier lassen sich manche Anmerkungen schwer zurück halten; zumal was die neuern Einrichtungen betrifft. Doch gehörig ausgeführt, würden das Aufsätze, nicht Anmerkungen, werden. Vorzüglich wissen wir nicht, ob die Verordnung S. 339 ein so unbeschränktes Lob verdient. Unparteyische Einwohner der K. K. Staaten klagen seitdem über unmäßigen Aufschlag *innländischer schlechter* Waaren; über die Unmöglichkeit viele Bedürfnisse zu erhalten; über die Nothwendigkeit des Schleichhandels; über Beraubung des Tauschhandels; und über noch manchen Umstand, der wohl eine genauere Beherzigung der Regierung bedürfte. Wer die Circulation der Geldmasse in Kaiserlich Königlich Landen, zumal in Böhmen und Mähren; von *ehemals* kannte, und sie mit der jetzigen vergleicht, der wird schwerlich ein Lobredner der jetzigen Sperrung werden; und der *schnelle Schwung*, den seitdem die Industrie bekommen haben *soll*, die Fabriken, die auf Fabriken sich häufen; der Kunstfleiß, der die vollkommenste Thätigkeit erhalten haben *will*; alles dies und dergleichen mehr steht zwar hier beym Hrn. de Luca, in einigen öffentlichen Blättern, und in dem *politischen Journal*, (das, im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet der so oft von ihm gerühmten Circumpection, doch die größte Schmeicheley gegen ein paar Höfe sich zu Schulden kommen läßt,) aber die Beobachtung von Augenzeugen, und zwar von solchen, die nicht nach einem Monat, nicht nach einer Durchreise urtheilen, geht himmelweit davon ab. — S. 372 fängt sich ein Verzeichniß der Manufacturen und Fabriken in K. K. Staaten nach alphabetischer Ordnung an; das aber in diesem Bande nur bis zu G. sich erstreckt. Der Verf. ist bescheiden genug, es selbst nicht für *vollständig* auszugeben; doch ist es vollständiger wenigstens, als die bisher gedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEHÄHRHEIT. Trier, b. Eschermann; *Syntema primæum de potestate episcopali, ejusque applicatio ad episcopalia quædam jura in Specie, punctationibus I. II et IV. Congressus ensani exposita, præfatus Francisco Antonio Haub, Reverendissimi ac Serenissimi Archiepiscopi Principis Electoris Trevirensis Consiliario Ecclesiastico etc.* 57 S. 4. Was Febronius und andere längst gesagt, und sonnenklar bewiesen haben, wird hier nochmals gesagt und erwiesen. Diese Schrift hat also nur in so fern einiges Interesse, als es

Wahrheiten giebt, die man nicht oft genug sagen, und wiederholen kann. Die *quinquennales Facultates*, wovon der Vf. am Ende handelt, erregen den Unwillen jedes redlichen Deutschen. Man muß über die Unverschämtheit erstaunen, womit die Römer uns Deutschen begegnen, und unsern Bischöfen noch jetzt Facultäten andringen wollen, von denen unter Sachkundigen kein Zweifel mehr seyn kann, dafs sie ohnehin in den wesentlichen Machtumfange jedes Bischofs enthalten sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 23^{ten} Julius 1789.

O E K O N O M I E.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Briefwechsel*, die Landwirthschaft, insbesondre die *Mecklenburgische* betreffend. Nebst einigen vom Herausgeber beygefügeten Anmerkungen und Prüfung verschiedener in neuern ökonomischen Schriften vorgetragenen Lehrsätzen. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 1787. 570 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter allen über die Landwirthschaft Mecklenburgs theils in Hn. H. Beckmanns Beyträgen, theils einzeln herausgekommenen Schriften ist dies die weitläufigste, aber auch die gründlichste. Seit 1783 war dies Werk angekündigt, allein wegen der Krankheit und erfolgten Tode des Herausgebers, der sich in der Vorrede E. F. v. E—sen (*Engel*) unterschreibt, erschien der erste Theil von 10 Briefen 1786, der zweyte von 12 1787, und der dritte Theil von 20 Briefen ist noch zurück.

Das Buch gewährt uns eine vollkommene Uebersicht sowohl der Wirthschaft als der Geschichte des Landes selbst. Diese Briefe sollen zwischen Hn. v. A. und Hn. v. B. gewechselt, oder besser von einem Liebhaber der Landwirthschaft entworfen worden, und dem ersten Herausgeber, der die kleinern Noten dazu gesetzt, von ungefähr in die Hände gefallen seyn. Sie sind sehr alt, vom Jahr 1755, zeugen aber von guten Kenntnissen, die man selbst in vielen neuern Schriften vermisst.

Im dritten Briefe wird ein treffendes Bild aufgestellt, wie heutiges Tages viele Landedelleute ihren Gütern vorstehen. Sie halten Inspectores, und bekümmern sich um weiter nichts, als daß sie im Sommer etwa ein Gebäude aufführen, einen Lustgarten anlegen, Reitpferde und Jagdhunde halten, im Winter in der Stadt Komödien, Ballen und Asseemlees beywohnen. Bewandten Umständen nach wird zwar ihre zeitliche Wohlfahrt dabey gar sehr aufs Spiel gesetzt, das thue aber jedoch nichts, die Wirthschaft des *Inspectors* werde desto blühender.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

In der Beylage zum 6ten Briefe wird die Einteilung der Felder in gewisse Schläge von dreyen bis 15, 20 Schlägen zergliedert, welchen Vortheil und welchen Nachtheil jede bringe, weitläufig gezeigt. Die Grundsätze, die man hier giebt, sind der Beherrschung allerdings würdig, und Rec. kann den Gedanken nicht unterdrücken, wie es komme, daß so wenige Landwirthe im voraus ihren Dünger ordnen, sondern alles dem Ohngefähr überlassen, da sie vielmehr auf Jahre und Wochen bestimmen sollten, welcher Dünger und wie viel auf dieses oder jenes Feld kommen solle. Ueberhaupt sind hier manche verborgene Winke den Landwirthen gegeben, und unter andern viel gutes über Wasserfurchen gesagt worden. Ein Beyspiel können wir nicht unangeführt lassen, wie der Vf. beweist, daß die Koppelwirthschaft einen wirklichen Vorzug vor drey- und vierschlägigen Wirthschaften habe; er macht es durch ein Gütchen von 12 Last Ausfaat anschaulich. Das Feld in drey Schlägen habe 10 Last Ausfaat, zum vierten Korn gerechnet, davon würden 40 Last gedroschen, hiervon 2 Körner zur Saat, Brod und Bestellungskosten abgerechnet, blieben 20 Last zum Verkauf, die Last zu 50 Rthlr. wäre die Revenüe 1000 Rthlr.

Das Feld in vier Schlägen betrüge 9 Last zum 5ten Korn, und würden 45 Last gedroschen, 2 Körner oder 18 Last zu Brod abgerechnet, blieben 45 Last zum Verkauf — 1350 Rthlr., und eine Last reiner Brache mehr, also könnte mehr Schafvieh gehalten werden.

Eine Koppelwirthschaft von 12 Schlägen, wo 2 zur Brache, 4 zur Weide, 6 zur Saat kommen — 1200 Rthlr. Auf 4 Weidekoppeln können 50 Ochsen stehen à 4 Rthlr. 200 — Summa 1400 Rthlr. Da der Unterschied zwischen 4 und 12 Schlägen hier nicht sehr beträchtlich ist, so wird noch ein Beyspiel aufgeführt, wo die 4 Schläge 2975 Rthlr., die 12 Schläge, wo überdies weit mehr Waizen gefäet, und die Weiden beträchtlich besser sind, 3625 Rthlr. abwerfen. Rec. läugnet bloß das *Suppositum*, daß wir in drey Schlägen nur das vierte erndten, man dürfte leicht das 7te gete Korn gewinnen und dies machte denn einen Strich durch diese ganze Rechnung.

Z

8ter

ster Br. In der Beylage über Holländereyen und deren Verwaltung lesen wir, daßs auf eine Kuh nur 6 Scheffel Ausfaat Weide gerechnet werde, aber auch die Nützung nur auf 4 bis 5 Thaler komme. S. 171-77 steht ein trauriges Gemälde der Mecklenburgischen Rindviehzucht. Der kalte Winter von 1740 wird so geschildert: die Reise mit Nachfrösten traten schon um Michaelis ein; den November aber war das Land mit hohem Schnee bedeckt. Futter war nicht überflüssig, und der Winter wollte kein Ende nehmen, so daßs im ganzen Maymonat das Vieh draußens nichts zu fressen fand, gleichwohl mußte es ausgetrieben werden, und die Kälte blieb anhaltend. Am 17ten May schneyete es den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und das mehreste Vieh mußte mit der Schleife eingebracht werden. An diesem einzigen Tage soll in Mecklenburg der vierte Theil von milchenden Kühen, so wie den ganzen Frühling durch bis gegen Johannis, da erst das Gras hervorzusprossen begann, die Hälfte derselben vor Hunger und Kälte umgefallen seyn. Die Viehseuche, welche einige Jahre nachher eintrat, soll nicht soviel Elend übers Hornvieh verbreitet haben, als dieser Frühling, das Pfund Butter kostete in Berlin 24-32 Schill. Sollten die schlechten Jahre und strengen Winter uns nicht zu Lehrmeistern dienen, uns unsers Viehes zu erbarmen, und Stallfütterung einzuführen? Der Vf. setzt nun seine verbesserte Rindviehzucht der elenden entgegen, und benützt jede Kuh zu 20 Rthlr., nemlich sie giebt im Jahr 320 Pfund Butter, an Geld 33 Rthlr. 16 Schill., das Kalb, Käse und Molken 6 Hthlr. 32 Sch. Summa 40 Rthl. Der Kostenrabat beträgt jedoch 20 Rthlr.

gter Br. Gedanken über Schäfereyen. S. 296. An den mehrsten Orten Mecklenburgs finden die Schafe nach Johannis, da die Brachen umgebrochen sind, bis fast zum Ende des Augusts nur schwerlich so viel Weide und Gras, um das Leben kümmerlich auszuhalten (das ist doch elende Wirthschaft!) — und in kalten Wintern — kaum Stroh genug. Der Vf. thut den Vorschlag, aus Holländereyen Hammelschäfereyen zu machen, der des Rec. ganzen Beyfall hat.

Hiebey müssen wir doch etwas von den Anmerkungen des zweyten Herausgebers sagen, der ein rüstiger Streiter zu seyn scheint, und den Pastor Mayer vorzüglich an drey Orten muthig angreift. S. 133 sagt er, daßs *kein Gewächs in der Welt* den Acker im eigentlichen Verstande düngen könne, also auch der Klee nicht. Das war wohl ein Luftstreich. Ohne den Xenophon, Plinius im XII B. 20 K. und XVII B. IX K. und andere zu citiren, wissen wir, daßs da, wo der Klee vortreflich gestanden, auch das Getraide vortreflich stehe. Es mag nun diese Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln, *die gewiß* etwas beytragen, zugeschrieben werden, oder vielmehr daßs die Luft unter mast-

wachsenden und dickstehenden Klee stocke, in einen gewissen Grad von Fäulniß übergehe, in der Erde selbst eine Gährung verursache, wodurch sie locker, und zu Einsaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht werde; genug, der Klee war doch die erste Ursache.

Zweytens vertheidigt er die Hutweiden, die Hr. Mayer als die Veranlassung zu Viehseuchen angiebt. Wenn wir auch zugeben, daßs die Seuche nicht ursprünglich von Hutweiden herrühre, so fängt die Seuche doch bey weidendem Vieh eher an, als bey Stallvieh, hält länger an, und wüthet stärker. Rec. sind drey Meyerhöfe im Anhalt-Desfauischen bekannt, (worunter das Vorwerk Pfafsendorf ist, welches dem Oberamtmann Holzhäusen zugehört,) die bey der allgemeinen Viehseuche kein Stück verloren, weil es beständig im Stall gefüttert worden. S. 204. wird doch die allgemeine Klage erhoben, daßs in Mecklenburg das Vieh, wenn es ausgetrieben wird, anfangs in die Grasseuche falle, und 8-14 Tage zubringe, bevor es darüber weg ist. Die Ursache davon ist, weil das Vieh so zeitig im Frühjahr hinausgetrieben wird, da das Gras kaum aus der Erde hervorragt, folglich sehr jung und zart ist, und daher schnell durch den Leib geht.

Nicht 1709, wie Hr. M. sagt, sondern 1717 ist die Seuche durch die Russischen Truppen aus Polen nach Mecklenburg gebracht worden. 1740 gieng die Viehseuche durch unbekannte Wege von Holland nach Hollstein über, von dort verbreitete sie sich über Dänemark bis nach Schweden, so wie sie Deutschland, und unter andern Mecklenburg, ergriff, in letzterm trat sie 1744 (nicht 1745, wie Hr. M. angab) zuerst ein, und alle Verwahrungsmittel dagegen blieben unwirksam. Sie gieng von Nachbar zu Nachbar. Sie wüthete solchergestalt bis 1766 ununterbrochen fort, in welchem Jahre sie mehr als in irgend einem andern vorhergehenden allgemein wurde, und überall so sehr aufräumte, daßs im Herbst das mehreste Vieh hingefallen war, womit denn zugleich die Periode der Viehseuche ihr damaliges Ende erreichte. Es verliefen 10 Jahre, allein im Herbst 1776 trat sie aufs neue ein, gieng von einem Ort zum andern, und wurde im Herbst 1777 wiederum weit verbreitet.

Drittens findet der Herausgeber falsch, daßs die Pflanzen, wie Hr. M. sagt, ihre Bestandtheile nicht allein aus der Erde, sondern auch aus der Luft durch gewisse Kanäle, so die Blätter haben, an sich ziehe, und dadurch ihre Nahrung zum Wachsthum erhalten. Er meynt, Hr. M. müsse hier der Natur nicht recht nachgeschlichen seyn, und die besten Naturlehrer seyen oft die schlechtesten Oekonomen, und die besten Oekonomen hätten oft die künstliche Physik niemals gelernt, oder die Natur selber studiert, ihr nachgegangen oder sie belauert. Aber hier dürften wohl auch die Naturforscher weit mehr eine gültige Stimme als die

die Oekonomen haben, die auf so feine Untersuchungen nur sehr selten ihr Augenmerk richten.

Der zweyte Theil fängt mit dem eilften Brief von der Schweinezucht und der damit verbundenen Brandweimbrennerey an. Er zeigt, wenn der Rauchfang auf die vier Wände der Küche gegründet werde, werde sie niemals rauchen. Der Vf. verbrennt im Jahr 4300 Scheffel Roggen, und 1200 Scheffel zu Malz gemachter Gerste, erhält 280 Oxhoß Brandwein zu 16 Rthlr., beträgt die Einnahme 4480 — die Ausgabe 3912 — bleibt reiner Gewinn 568 Thal. Die Schweinezucht, wenn 150 Schweine zu 8 Rthlr., 150 Ferkel zu 24 Schill. gerechnet werden, beträgt 1275, die Ausgabe 256 — bleibt Gewinn 1019 Rthlr.

12ter Br. Ob die Nachsicht gegen Bauern und Unterthanen in Mecklenburg zum Nachtheil der Begüterten übertrieben werde, ist im 13ten Brief beantwortet, und den hartherzigen Pächtern eine scharfe Lection gelesen worden.

Der 14te Br. liefert ein vortrefliches, und nicht aus der Luft gegriffenes Muster in dem Hn. v. L., wie ein Ritterguthsbesitzer mit seinen Bauern umgehen soll.

17ter Br. Vom Kleebau. Man siehet, daß die Briefe im J. 1755 geschrieben worden, der Vf. ist noch gar zu furchtsam im Kleetrocknen, indeffen zeigen immer gegenwärtige Vorschriften von vieljähriger Erfahrung und Kenntniß des Klees, jedoch nur im kleinen. Wer wird der Stallfütterung die ermangelnde Leibesbewegung des Viehes, die Entbehrung der freyen Luft, die mehrere Aufwartung noch heut zu Tage zur Last legen? Die Sachkenntniß fehlte hier allerdings dem Vf. Etwas neues und nachahmungswürdiges für sächsische Landwirthe ist, daß man in Mecklenburg die Gerste, worinn Kleesamen gesäet, bevor sie schosst, einmal grün abfüttert, und dann erst zur Reife läßt. In den Anmerkungen hat Rec. gefunden, daß das Land zum Kleebau nachdrücklich gedüngt werde, und sich daher lagern, und dem jungen Klee nachtheilig würde, wenn es nicht geschröpft würde. Hin und wieder findet man seltsame Meynungen, daß das Queckengras wenig nutze, und vom Vieh nicht einmal gern gegessen werde, so wie der grüne Haber. Rec. weiß von erfahrenen Landwirthen, und nachher aus eigener Erfahrung, wie gern gewaschene Quecken und grüner Haber vom Vieh verzehrt werden, und welche Vortheile am Mayn und Rhein sie gewähren. Daß überall in Mecklenburg Mergel noch nicht aufgefunden, der Gyps auf 20 und mehr Meilen müßte herbeygeführt, und in Seestädten theuer gekauft werden, ist freylich schlimmer, als in Wien den Centner Gyps zu 48 Gulden zu kaufen.

18ter Br. Von Weiden. In neuern Zeiten haben die Befriedigungen der Koppeln aus guten Gründen ihr Ende erreicht, selbst die Nachkop-

pel wird nicht durch einen lebendigen Zaun befriedigt.

19ter Br. Von einer guten innerlichen Einrichtung des Hauswesens in dem Hause des Hn. v. L., zwar vortreflich, jedoch für jeden, den es nicht interessiert, bis zum Gähnen langweilig.

20ster Br. Von der Pferdezucht. Wir haben zwar im Hannöverschen Magazin und in *Rathlefs* Auserlesenen Abhandlungen B. III. schöne Beschreibungen davon. Hier ist jedoch alles weitläufiger. 1746 legte L. die Stuterey an, und kostete bis 1752. 6137 Thaler Vorschuss, ohne geringste Einnahme. Erst im J. 1761 wäre Ueberschuss zu hoffen. Von den Krankheiten der Pferde und Mitteln dawider für Pferdeliebhaber sehr zuverlässig. Doch müssen wir erinnern, daß die hier beschriebene Stuterey, so wie die Holländerey, Brandweimbrennerey, Schweinezucht bloße Ideale, und weder in Mecklenburg noch anderswo in rerum natura existiren.

22ster Br. Von Bienen und deren Behandlung. Die Freunde der Colonie - Bienenstöcke finden hier ihre Rechnung nicht, denn der Vf. befindet sich bey seiner alten Methode und ungekünstelten Weise besser. Er erzählt ausführlich die Geschichte seiner Bienen vom Jahr 1740, wo er Landwirth ward, und 30 wohlbehaltene Bienenstöcke in Strohkörben auf seinem Gute antraf, die, weil vor Johannis kein Gras, am wenigsten eine Blume zu sehen war, im andern Jahr bis auf 8 Stöcke einsmolzen. Da er nachher ganz gute Gründe anführt, warum er von der Coloniewirthschaft abgegangen, uns aber nichts neues in der weitläufigen Geschichte sagt, so übergehen wir sie, und Rec. theilt bloß seine Resultate über dieses Buch mit. Die Mecklenburgische Wirthschaft ist durch alle Rubriken nicht gut geschildert, wie sie jetzo ist, aber besser angerathen, wie sie seyn sollte, allein die Herausgeber hätten nicht bey unsern alten Schriftstellern, einem v. *Eckardt*, *Mayer*, v. *Schönfeld*, v. *Vege sack*, stehen bleiben, sondern auch die neuern guten Schriftsteller zu Rathe ziehen sollen, ob schon nie zu erwarten ist, daß die Herausgeber ihre Sitte von Koppelschlägen, in die sie so sehr verliebt sind, ändern werden.

NATURGESCHICHTE

BERLIN u. LEIPZIG, b. Rottmann: *Joh. Gottfr. Jügel* (Chemist in Berlin) *Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur, oder: desselben ober- und unterirdische Reisen durch das Mineralreich, um sowohl auf der Oberfläche, als in den unterirdischen Klüften unsers mineralischen Erdbodens, die sich, in diesem oder auf jener findende Metalle, Mineral-*

metalia, Gesteine, den Sand und Letten, aufzusuchen, und dieser mineralischen Creaturen innere Wesenheit erkennen zu lernen, als auch ihre richtige Genealogie, und ihr ächtes Geburtsregister aufzufinden. Nebst einem Anhang; von den reichen Silberbergwerken welche von jeher in dem Chursächsischen Erzgebirge sind betrieben worden; worin die Anmerkung, wegen Eröffnung verschiedener Bergwerke in gewissen Perioden, von A. 745. bis 1570. sehr merkwürdig ist. 345 S. 1789. (21 gr.)

Der Titel giebt schon ziemlich den Ton an, in welchem dieses Buch geschrieben ist. Gleich auf der ersten Seite ist eine Stelle aus dem Compaß der Weisen abgedruckt, wo dem (im May 1786 verstorbenen) Verf. von einem Rosenkreuzer das Zeugniß gegeben wird, daß er es unter allen hermetischen Naturforschern in der ächten Naturkenntniß des Mineralreichs am höchsten gebracht hätte etc. Es fehle ihm nichts, um den höchsten Gipfel der hermetischen Weisheit zu erreichen, als daß er in ihrem (der Rosenkreuzer) brüderlichen Bunde stehe, so würde er gar leicht begreifen, worin die ächte Zerstörung des Goldes und Silber und aller andern Metalle bestehe, und den einem so großen Kenner der Natur unverzeihlichen Fehler nicht begangen haben, die Zerstörung des Goldes und Silbers für radical auszugeben etc. Bey den profanen Gelehrten hat er sich indeß doch in kein so hohes Ansehen bringen können, ob er wohl bey seinem Leben, welches er auf 82 Jahr brachte, fünf und dreyßig chemische und bergwerkswissenschaftliche Bücher herausgegeben haben soll. Seine ober- und unterirdischen Reisen sind nur idealisch, und wieviel man sich von ihren Resultaten zu versprechen habe, ist aus seiner Classification zu beurtheilen, da er nach S. 16. alles Gestein, daß sich sowohl auf der Oberfläche als in der innersten Teufe des Erd-

bodens findet, in Sandstein, Schieferstein, Horn- und Quarzgestein eintheilt. Nur in diesen sollen die Creaturen des Mineralreichs, nemlich die Metalle, jede aus einer andern Generation entsprossen seyn. Einige Zeilen, die ganz willkürlich ausgehoben werden sollen, mögen hier ein Bild des Ganzen abgeben. S. 30. sagt er: „Naturein-sichten des mineralischen Reiches lehren uns: „daß die Mineralien und Metalle aus der geheimen Wirkung der rothen und weißen Astrorum „bereitet werden, und daß hiebey, der Erfahrung nach, der sogenannte Schwefel und Arsenik, so sich durch die Generation erweisen, der „erste und begreifliche Ursprung derselben sey. „In der Generation derselben erweist sich diese geheime Wirkung, wovon auch schon in andern „meiner Schriften Anzeige gegeben ist: denn wenn „von diesen beiden vereinigten Saamensarten „der Metalle, dem Schwefel und Arsenik, der „Schwefel das Dominium erreicht, und der Arsenik dessen Patiens seyn muß, so wird deren „Ausgeburth durch die Wirkung der rothen Astrorum verrichtet, und wird, nachdem die obere „einfließende elementische Wirkung es verstatet, „ein rothes Metall, es sey nun Eisen, Kupfer „oder Gold, daraus generirt und zur Welt ge-bracht.“

Der Anhang von den reichen Silberbergwerken, welche seit jeher in dem Chursächsischen Erzgebirge betrieben worden, ist aus alten Chroniken, besonders aus Mylius und Tenzel, genommen. Da es ihm an historischen Belegen fehlt, ist er zu unwichtig, als daß er eine Anzeige verdiente. Der Herausgeber sagt: es sey dies das letzte Werk von dem seel. Jugel. Möchte es auch das letzte dieser Art seyn und möchten doch Herausgeber den Werth hinterlassener Schriften von Verstorbenen auch allemal besser prüfen, als hier der Fall gewesen zu seyn scheint!

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Paris, b. Prault: *L'Encreue, Comédie en un Acte et en Vers, par M. Vigée, Secrétaire du Cabinet de Madame*. Représ le 6 Dec. 1788. 43 S. 8. (24 Sols.) Der Gedanke in diesem kleinen Stück ist leicht und gefällig. Marquis Valmont ist schon seit einigen Jahren Gemahl einer liebenswürdigen Dame. Aber nach einer nur zu gewöhnlichen Pariser Sitte, leben beide nun schon seit drey Jahren in ganz getrennter Wirthschaft, und gegenseitiger Abneigung. Doch bey Gelegenheit einer Nichte, die das Kloster verlassen und ausgesteuert werden soll, besucht der Marquis (unter vielen ziemlich drolligen Umständen) seine Gemalin, findet sie wieder liebenswürdig; hat das Glück auch

ihr zu gefallen; und es schließt sich mit einer neuen Vereinigung. Ein Chevalier aber, den die Marquise für ihren Liebhaber hielt, und der auch seine Eifersucht erregte, erklärt sich für den Anbeter der Nichte. — Die Fabel, wie schon gesagt, ist artig. Auch die Verse sind es. Nur spielen die Bedienten, nach altfranzösischer Theaterfabel, ein wenig allzulang. Viele feine Züge sind bey dem Aufführen wahrscheinlich noch merklicher, als bey dem Lesen. Uebersetzt, und verpflanzt nach Wien oder Berlin, würde es zwar manches von seiner genauen Anpassung verlieren; doch aber auch kein ganz schlechtes Nachspiel werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 24^{ten} Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Cadell: *The Works of Arthur Murphy, Esqu., in seven Volumes.* 1786. Vol. I. 406 S. V. II 334 S. III, 438 S. IV, 424 S. V, 452 S. VI, 452 S. VII 376 S. gr. 8. (1 Pf. St. 15 Sh.)

Durch zufällige Umstände hat sich die Anzeige dieser Werke bis jetzt verspätet; wir glauben indeß Liebhabern der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie nicht ganz übergehen, sondern ihnen von dem Inhalt dieser sieben Bände wenigstens eine kurze Nachricht mittheilen. Ihr Verfasser gehört unstreitig in die nicht sehr zahlreiche Reihe der heutigen vorzüglichen und klassischen englischen Schriftsteller; auch sind seine dramatischen Werke, die den größten Theil der gegenwärtigen Sammlung ausmachen, und meistens vorher schon einzeln heraus kamen, in Deutschland nicht ganz unbekant, noch für unsere Bühne ganz unbenützt geblieben. Sie verdienen aber immer noch, auch in dieser letzten Rücksicht, viele Aufmerksamkeit. Das erste von seinen Schauspielen, *The Apprentice*, wurde schon im Jahr 1754 geschrieben, und zwey Jahre hernach auf das englische Theater gebracht; das neueste *The Rival Sisters*, ein Trauerspiel, ist erst im Jahre 1783 geschrieben, und, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführt worden. Nur eine kurze Zeit hin durch war der Vf. selbst Schauspieler; er widmete sich seitdem ganz dem Studium der Rechte, und hat sich, wie bekannt, sowohl als Sachwalter, als durch lebhafteste Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten Englands, rühmlich ausgezeichnet. Sein Verdienst um die beste und vollständigste Ausgabe von *Fieldings* Werken, wollen wir nur bloß berühren. Denn der dabey befindliche Verzicht über das Leben und Genie dieses großen Schriftstellers, befindet sich nicht unter den Stücken dieser Sammlung. Man hat ihn vorlängst schon in den Hamburgischen Unterhaltungen übersetzt. Auch bemerken wir, noch daß er seiner Nation eine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung von *Marmontel's Belisar* geliefert hat.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Uebrigens hat der Verf. seine sämtlichen Schriften bey dieser neuen Ausgabe derselben aufs neue durchgesehen, und hie und da mit glücklicher Sorgfalt verbessert. Die Schauspiele hat er zwar nicht in diejenige Ordnung gestellt, in welcher sie geschrieben, und zuerst aufgeführt wurden; man findet aber vor dem ersten Bande ein Verzeichniß ihrer Zeitfolge. Die Erklärung in dem Vorberichte gereicht Hn. M. zur Ehre, daß er sich bey seinen dramatischen Arbeiten einzig und allein an das Publicum, und nicht an die Gunst irgend eines Theaterunternehmers gehalten habe. Nicht weniger edel ist es, daß er alle die kleinen Mißshelligkeiten und Hindernisse, die ihm *Garrick* in den Weg legte, mit Stillschweigen übergeht. Ein Unglück für diesen großen Schauspieler war es allerdings, daß er zu seinen eignen Talenten nie genug Zutrauen hatte, und kleinen, absichtsvollen Ohrenbläsern zu willig Gehör gab. Daher die ewigen kleinen Zwiste und Neckereyen, in die er sein ganzes Leben hindurch verflochten war. Eben so wenig läßt er sich hier auf die Unbilligkeiten seiner Kunst-richter ein.

Den Anfang des ersten Bandes macht das Trauerspiel, *The Orphan of China*. Angehängt ist ein Schreiben an *Voltaire'n*, dessen *Orphelin de la Chine* freylich schon früher da, auch unserm Vf. bekannt, aber nicht durchgängig sein Vorbild war, wie man schon aus den hier bemerkten Abweichungen sieht. Man weiß übrigens, daß das Subject; auch von V. aus dem *du Halde* genommen ist; und die Bemerkungen, die *Murd* in seinem Commentar über die Horazische Epistel an die Pisonen über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Stoffs machte, erregten zuerst unsers Vf. Aufmerksamkeit auf denselben. Dann folgen drey andere Trauerspiele: *Zenobia*, *The Grecian Daughter* und *Alzuma*. Ueber die Entstehung dieses letzten Stücks ist eine besondere Nachricht voraus geschickt.

Der zweyte Band enthält lauter Lustspiele: *The Apprentice*, *The Upholserer*, *The Old Maid*, *The Citizen*, *No One's Enemy but his Own*, und *Three Weeks after Marriage*; alle in zwey Akten, und zu Nachspielen bestimmt. Sie sind

A a

Simt.

Sämlich schon ehemals einzeln gedruckt, und fast alle mit Beyfall vorgestellt und wiederholt worden.

Im dritten Bande stehen die bekannten beiden größern Lustspiele: *The Way to Keep him*, und *All in the Wrong*. In dem letztern scheint manches aus *Molieres Cocu Imaginaire* genommen zu seyn. Noch steht in diesem Bande das dramatische Gedicht, *The desert Island*, wozu die Hauptidee aus der *Isola Disabitata* von *Metastasio* genommen ist.

Der vierte Band enthält die drey, gleichfalls schon bekannten, Lustspiele: *Know your own Mind*, *The School for Guardians*, und *The Choice*. Dieses letztere ist für die berühmte Schauspielerin *Mrs. Yates* geschrieben, zu deren Benefit sie auch zuerst aufgeführt wurde. Zuletzt noch: *News from Parnassus*, a *Prelude*, ein Vorspiel, bey Eröffnung des Theaters im Conventgarden, im J. 1776. Es ist voller satyrischer Züge wider alles Zubehör des Parnass, Schriftsteller, Kunst-richter, Verleger und Schauspieler.

Im fünften und sechsten Bande findet man die 104 Nummern des *Grays Inn Journal*, eines Wochenblatts, womit unser Vf. schon im J. 1752 seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete, und welches er zwey Jahre lang fortsetzte. Bey dem gegenwärtigen Abdrucke hat Hr. M. manche Abänderungen gemacht, welche der veränderten Zeitumstände, und mancher jetzt kaum mehr verständlichen Anspielungen wegen nöthig waren. Uebrigens sind die meisten Aufsätze sehr angenehm und unterhaltend, manche auch belehrend, und einige selbst gelehrt, geschrieben. In der Vorrede gesteht er jedoch selbst, daß er mit dieser Schrift zu früh und zu voreilig im Publicum erschienen sey, und entschuldigt die Flüchtigkeit, die man indess nur wenigen Aufsätzen und nur einzelnen Stellen anmerkt.

Der siebente Band endlich enthält folgende Gedichte: eine poetische Epistel an Dr. *Johnson*, und eine Satyre, *The Exposition* wider *Churchill*, *Bloyd* u. a. Beide ehemals schon gedruckt; dann eine Folge von Prologen und Epilogen; eine freye und glückliche Uebersetzung von *Vida's* lateinischen Gedichte über das Schachspiel; verschiedene lateinische Gedichte, besonders eine Uebersetzung von *Pope's* Tempel des Ruhms, und von seiner Ode auf die Einsamkeit; und zuletzt das oben schon erwähnte Trauerspiel, *The Rival Sisters*. — Vor diesem siebenten Bande steht eine Zuschrift: *To the Malevoli*, an die tadelsüchtigen und hämischen Kunsttrichter, und am Schluß des ganzen Werks ein Postscript, worinn der Vf. einen Rückblick auf seine Sammlung thut, und dabey die befriedigende Ueberzeugung hat, sich über keines der darinn befindlichen Stücke Vorwürfe machen, oder über irgend einen unanständigen und unschicklichen Ausdruck erröthen zu dürfen. Ueber seinen Streit mit *Churchill* erklärt er sich noch besonders dahin, daß seine Verthei-

gung Nothwehr wider ein auf ihn abgezieltes Passquill dieses unstreitig geniereichen, aber durch Unblossenheit und Parteygeist allzu sehr mißgeleiteten Dichters gewesen sey.

LONDON, b. Ridgway: *Political Miscellanies*. Part the First. By the Authors of the *Rolliad* and *Probationary Odes*. The Second Edition. 1780. 135 S. gr. 8. (3 Sh. 6 d.)

Die *Rolliade* so wohl, als die Sammlung von Probeoden der Mitwerber um die Stelle eines königlichen Hofdichters, gehören, wie bekannt, zu den witzigsten und schärfsten Satyren der neuesten Zeit, und erregten daher in England sehr viel Sensation. Ihre sehr günstige Aufnahme brachte den Herausgeber auf die Idee, daß eine Sammlung von politischen *Jeux d'Esprit* der nämlichen Verasser dem Publicum nicht mißfällig seyn würde; und diese Sammlung soll, ausser verschiedenen schon einzeln gedruckten Stücken, auch manche noch ungedruckte liefern. Auch hier ist die Ministerialpartey, und vorzüglich der erste brittische Staatsminister, *Pitt*, fast durchgängig das Ziel eines in reichen Strömen ergossenen sarkastischen Witzes; und manche würdige Männer haben zu diesen profaischen und poetischen Aufsätzen in mancherley Form, ihre Namen als vorgebliche Verfasser herleihen müssen. Gleich an der Spitze steht eine *Probationary Ode extraordinary*, die der berühmte *Mason* auf seine Rechnung nehmen muß, und die eine sehr witzige Parodie einer wirklich von ihm verfertigten Ode ist. Fast noch witziger ist die darauf folgende Ekloge, *The Statesmen*, eine Nachahmung der ersten Ekloge *Virgils*, und ein Dialog zwischen *Pitt* und dem Marquis von *Lansdowne*. Auch unter den *Rondeaux*, Sinngedichten und andern flüchtigen Einfällen, die zum Theil durch die bekannte Parlamentswahl für Westmünster veranlaßt zu seyn scheint, giebt es manche, deren Spitze scharf und witzig genug ist, obgleich auch mancher schaaale Gedanke und manches leere Wortspiel mit unter läuft. Für den Augenblick ihrer ersten Entstehung und Verbreitung mögen indess auch diese letztern ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Auch sind natürlicherweise manche kleine Anspielungen dem, der von der Scene der Handlung durch Ort und Zeit entfernt ist, nicht verständlich genug. S. 47 bis 55 findet man ein politisches Receptbuch, welches die Ingredienzen anweist, aus welchen ein Premierminister, ein Staatssecretair, ein Präsident des Parlaments, ein Kanzler u. s. f. zu machen sind. Dafs man dabey die Eigenschaften derer im Augen hatte, welche jetzt diese Stellen bekleiden, läßt sich leicht vermuthen. Drollig genug ist S. 62 ff. der nach dem bekannten Horazischen *Donec gratus eram tibi* parodirte Dialog zwischen dem Könige und *Pitt*. Dem armen Dr. *Prettypmann* hat man nicht weniger als 38 epigrammatische Pillen mit der Auf-

Schrift

schrift *Prettymannia*, zu verschlucken gegeben. Ihnen folgen noch unter der Aufschrift, *Foreign Epigrams*, Sinngedichte in französischer, lateinischer, griechischer, und andern Sprachen, in der otaheitischen so gar, das Hr. von *Bougainville* beygelegt wird, und in der Sprache der *Terra incognita (australis)*, wovon der bekannte *Bruce* als Vf. genannt wird. Selbst der Hr. Hofrath *Heyne* in Göttingen hat zu folgenden beiden lateinischen Distichis seinen Namen hergeben müssen:

In Dominum PITTUM Doctoremque PRETTYMANNUM.
(Figulus loquitur — *Scena, Vicus, vulgo dictus Downing.*)

Vivitar hic, cives, pacto quo denique? Rhetor
Ecce loqui refugit; scribere scriba negat.

BY THE SAME.

Falſiloquusne Puer magis, an fallacior ille
Scriba? Puer fallax, scribaque falſiloquus.

LONDON, b. Johnson: *Poems and Translations*, by the Rev. William Beloe. 1788. 234 S. gr. 8. (4 Sh.)

Die Ansprüche sind sehr bescheiden, welche der Vf. dieser poetischen Arbeiten auf Beyfall und Dichterruhm macht; und er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daß dergleichen Ansprüche einem Schriftsteller desto leichter zu der Ehre verhelfen, auf der Stufenleiter dichterischer Vollkommenheit eine Stufe über die Mitte derselben gestellt zu werden. Aus einer Menge ähnlicher Versuche wählte der Vf. nur diese kleine Anzahl, in der ein fein gebildeter und besonders durch das Studium der Alten veredelter Geschmack unverkennbar ist. Es sind größtentheils freye und glückliche Nachahmungen griechischer und römischer Dichter, der Anthologie, des Anakreon, Horaz, Ovid, Marullus, Joannes Secundus, u. a. m. Das ausführlichste, auch ehemals schon einzeln gedruckte, Gedicht, ist der *Raub der Helena*, nach dem Griechischen des *Koluthus*, der, wie Hr. B. richtig bemerkt, mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihm bisher geschenkt hat. Die Uebersetzung ist hier aufs neue durchgesehen, und dem Originale näher gebracht worden; in den beygefügtten Anmerkungen ist viel Lehrreiches und Unterhaltendes. Von den kleinern, dem Vf. eigenen, Gedichten geben wir folgendes zur Probe:

SONG.

Oh! thou in whose afflicted bosom
Care, and grief, and anguish dwell,
Come, grown with me, come, with me wander
To contemplation's lonely cell.

At Sympathy's sequestered altar
Friends in sorrow, let us bow;
Sigh for sigh we'll mutual render,
Mutual tear for tear shall flow.

All those pangs of hopeless passion.

*All those torments I endure,
Sympathy alone can soften,
Sympathy alone can cure.*

d. i.

Du, in dessen traurg'em Busen
Sorg' und Gram und Kummer wohnt,
Klage mit mir, laß uns wallen
In des Tiefsinns Heiligthum!

An des Mitgeföhls Altare,
Freund, im Grame, laß uns knien,
Seufzer gegen Seufzer tauschen,
Thrän' um Thräne fließen dort!

Alle Quaal verschmähter Liebe,
All' die Marter, die mich quält,
Kann nur Mitgeföhl erleichtern,
Heilt allein nur Mitgeföhl!

HALLE, in Comm. der Hemmerdeschen Buchh.:
Gedichte von Gotthelf Wilhelm Starke. 1778.
136 S. 8. (15 gr.)

Hr. Starke, (Conrector zu Bernburg.) entschuldigt sich im Vorbericht wegen dieser seiner dichterischen Vorübungen mit solcher Bescheidenheit, daß es eigentlich schon deßfalls ungerecht wäre, wenn man das Urtheil über ihn allzu strenge fällt; überdies blickt überall Bestreben nach Correctheit, Bekanntschaft mit ältern und neuern Dichtern, und auch nicht unglücklicher Beobachtungsgeist hervor. Dennoch würden wir nur unter manchen Einschränkungen Hn. St. rathen können, sich weiter mit *Ensigkeit* der Dichtkunst zu widmen. Denn was er uns liefert, hat sicher mehr der Fleiß, als angebornes dichterisches Talent hervor gebracht. Er hat sich zwar in diesen wenigen (wir wissen nicht warum im Preis so *hoch geschätzten*) Bogen in mancherley versucht. In Liedern, Epigrammen, Idyllen (nach Vossens Manier), Hymnen, Balladen, Uebersetzungen nach Petrarca, Pope, Theokrit, der griechischen Anthologie, u. a. m.. Aber nirgends ist seine Manier originell, oder auszeichnend. Am wenigsten gerathen ihm lyrische Gedichte; so gar seine Sylbennmaße sind dann selten wohlklingend und seinem Vortrage fehlt in der Ode das Erhabene; im Lied das süße schmelzende. Man stößt freylich selten auf große Vergehen; aber noch minder auf große Schönheiten; und an Gedichten von mittlern Werth ist ja (wie der Vf. in der Vorrede selbst sagt) der Garten unsrer Dichtkunst schon übergroß. — Wo er uns noch am besten gefällt, ist im Hexameter und in dem beschreibenden Gedicht nach *Vossens* Ton. Freylich ist das auch nur Nachahmung; aber hier sind mit unter glückliche komische Züge eingewebt. Von dieser Art sind der *Polterabend* (S. 25.) und der *junge Schriftsteller* (S. 59.) Unter diesen beiden geben wir dem letztern den Vorzug; denn das tragische

gische Ende des ersten paßt nicht ganz zum Anfang, oder überhaupt zum Ton des Dichters. Warum Hr. St. Gedichte, von denen wir schon verschiedene, und überdies noch treffliche Uebersetzungen haben, als z. B. *Der sterbende Christ nach Pope*, S. 102.) der Cyclope vom Theokrit, S. 52.) hier neuübersetzt hat drucken lassen, begreifen wir nicht recht. Zu einer Uebung war es vielleicht zuträglich; aber der Gewinn des Publicums ist nicht groß dabey. Epigramme, wie z. B. S. 46:

Wie N ein Dichter ward.*

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehn,
Und schon betrat er muthig seine Bahn;
Da stieß er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Gehn an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt
er dort.

sind fast unter aller Kritik. Zum Glück sind deren aber nur wenige eingemischt.

LEIPZIG, b. Dyk; *Luftspiele von J. F. Jünger*,
Vierter Theil. 1788. 192 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält zwey Stücke, *den Revers*, und *das Kleid aus Lyon*. Vom ersten hat der Rec. schon einzeln (N. 115) sein Urtheil gefällt, und von dem zweyten könnte er es beynahe in denselben Ausdrücken fällen. Wenige Bühnen in Deutschland werden dies Lustspiel unaufgeführt gelassen haben. An den meisten Orten hat es durch die Leichtigkeit seines Dialogs, durch das Lustige seiner Intrigue, und durch die gefällige Laune einiger Charaktere gefallen. Aber es hat auch die meisten Fehler, die man an den vorherigen Jüngerischen Stücken aussetzt, beybehalten. Viele Scenen entfinnt man sich, wenn auch nicht ganz, doch auf ähnliche Art, in Lustspieler englischen und französischen Abkunft gelesen zu haben; z. B. die Conjugationscene im Ilten

Akt, die Verkleidungsscene im IIIten u. s. w. Einige Charaktere, als das unschuldige Mädchen, das doch ihren Vormund betrügt; der Mann, der allen Menschen die Wahrheit sagt, der feige Windbeutel, u. d. m., sind auch schon mehrmals von Hn. J. anders woher entlehnt worden. — Wir sagen dies nicht um Hn. J. Werth zu verkleinern. Er gehört offenbar unter die fleißigsten Arbeiter für unsere fast verwaiste komische Bühne; unter die fleißigsten und nützlichsten! Wir zweifeln auch keinen Augenblick, daß, wenn er sich etwas mehr Zeit nähme, er mit ganz eigenen Erfindungen unser Theater bereichern könnte. Denn ein Schriftsteller, dem so viele einzelne Scenen gelingen, und der auch in seinen Romanen nicht nur Beobachtungsgestalt bewiesen hat, würde gewiß auch neue dramatische Plane und Charaktere ausfindig machen, wenn er nur sich darum etwas bemühen wollte,

GOtha, mit Reyherischen Schriften: *Gedichte von G. C. C. J. Buddeus*. 1788. 256 S. 8.

Diese Gedichte haben zwey Abtheilungen; die erste besteht größtentheils aus scherzhaften, die zweyte meistens aus ernstlichen Gedichten. Die erste hat den Vorzug. Ein Wiegenlied, ein Kinderlied, ein ländlicher Freudengesang, ein Lied über den Tod eines Höflings, oder, an eine kranke Nachtigall gelingt dem, in guten Dichtern sehr belebenden, Vf. so ziemlich. Nur scheint Leichtigkeit der Versification ihn verleitet zu haben, den ersten besten Gegenstand sogleich aus dem Stegreif zu versificiren, und vielleicht scheute er die Mühe, diese Impromptu's vor dem Druck noch einmal zu bearbeiten. In der zweyten Abtheilung sind die geistlichen Gesänge besser, als die übrigen Gedichte, die, wenn sie außer ihrer individuellen Veranlassung interessieren sollten, mehr Wärme und Originalität haben müßten.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Paris, b. Caillean; *Les Freres amis*, Comédie en deux Actes, en Prose, par M. de B. — reprs: p. la prem. fois le 21 Mai, 1788 etc. — 1788 35 S. 8. (1 L. 4 S.) Hr. Dumay, ein reicher, braver Banquier, steht mit Betrübniß, das von seinen Söhnen; (die aufs brüderlichste sich lieben, und durch mancherley gute Eigenschaften auch der väterlichen Liebe sich würdig machen,) der Ältere seit einiger Zeit, jede Nebenstunde an einem ihm unbekannten Orte zubringe. Er muthmaßt, daß dies ein Spielhaus, oder eine andere schlechte Gesellschaft seyn müsse, weil auch die väterlichsten Fragen und Erbietungen ihn nicht zu einem aufrichtigen Geständniß bringen können. Nun irrt er sich zwar in so fern: daß sein Sohn bloß ein Liebesverständniß mit einem rechtschaffnen Mädchen hat, deren Namen er seinem Vater verschweigt, weil sie die Tochter eines banquerout gewordenen Kaufmanns ist, den Hr. Dumay in Verdacht eines boshaften Falliments hat, und daher verabscheut. Gleichwohl ist allerdings von einer andern Seite her dieser Umgang für den jungen D. geld-

versplitternd genug. Denn um seinem zukünftigen Schwiegervater aufzuhelfen, hat er ihm. (man begreift nicht recht wie?) ansehnliche Summen, ohne, daß dieser selbst wußte, woher sie kämen, zugesteckt; und sich dadurch so wohl, als auch durch die Tücke eines fallichen Freundes, der sein heimlicher Nebenbuhler ist, in sehr große Schulden verwickelt. Diese brechen jetzt aus, und da er in Wechselverhaft kommen soll, geht in solchen sein unschuldiger, von den Gerichtsdienern verkannter Bruder. Durch diese Selbstverleugnung klärt sich der ganze Handel auf; der alte D. behorcht (ziemlich unwahrscheinlich einge'eitet!) seine Söhne, und seinen ehemaligen banquerout gewordenen Freund, er findet sie alle tugendhaft, und thut dann, was man — leicht sich denken kann. Dies ist der kurze Grundriß dieses Stücks, das einen etwas romantischen Gang, ist überspannte Empfindung, und zwar keine Originalität, aber eine ganz artige Sprache und leidliche Verbindung hat. Im Ganzen hebet es sich seylich kaum über das Mittelmäßige. An eine andere Nuancirung der Charaktere als durch Tugend u. wieder durch Tugend ist nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten Julius 1789.

NATURGESCHICHTE.

REVAL, gedruckt mit Lindtorfschen Schriften: *Mineralogisch - geographische und andere vermischte Nachrichten von den Altaischen Gebirgen Russisch. Kais. Antheils von H. M. Renovanz, Russ. Kaiserl. Oberbergmeister etc. Mit Kupfern 1788. 272 S. 4. (4 Rthlr.)*

In diesem Werke sind viele sehr schätzbare Nachrichten enthalten, welche nicht nur für den Geognosten und Statistiker, sondern auch zum Theil für den Kameralisten und Physiker (im engeren Sinne) manches Interesse haben. Einen vollständigen Auszug kann man nicht füglich davon erwarten; jedoch hält es Rec. für Pflicht mehreres daraus anzuführen, was die Leser von der Wichtigkeit dieses Werkes überzeugen kann.

Das Altaische Gebirge wird von den Chinesen *Altai-Alin*, oder auch *Gin-Schall* genennet. Jenes Wort ist aus 2 Sprachen zusammengesetzt, denn *Altai* heisset in der mongolischen Gold, *Alin* aber in der *tangutischen*, Berge: die Uebersetzung gäbe also den Ausdruck: *Goldberge*, welcher Name diesem Gebirge in der That zukommt. Es wird übrigens in den *großen* und *kleinen* Altai abgetheilt. Jener theilet die mongolische Tartarey, von dem Reiche der Sjonganischen Kalmuken, und einem Theile der kleinen Tartarey, gegen Westen ab. Er ziehet sich in verschiedenen Krümmungen gegen Nordnordost, wirft einige beträchtliche Gebirgsrücken, — zwischen welchen die ersten Quellen des *Jenisees*, des *Oby* und *Irtisches* entspringen — durch die Sjongarey gegen Nordnordwest, wo sie sich mit dem *kleinen* Altai vereinigen. Der kleine Altai scheidet die Sjongarey von dem Kolywanischen Gouvernement, durch welches die genannten Ströme fließen, welche überdies das Sajanische und Altaische Gebirge begrenzen. Das Altaische Gebirge im Russ. Antheile ist die Fortsetzung des *kleinen* Altai gegen Nordwest, zwischen den Strömen *Oby* und *Irtisch*, welche sich beide unterhalb Tobolsk mit einander vereinigen und unter dem Namen des *Oby* in das Eismeer fließen. Hiervon handelt nun Hr. R. den bekannten Theil innerhalb der Vorpostenlinie in 6 Abtheilungen ab.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

1. Das *Bobrowskische* Gebirge (S. 3.) Es ist das südlichste xpm ganzen kolywanischen Gebiet, und wird von den Flüssen *Uba* und *Irtisch* begrenzt. Die größte Höhe desselben bey *Bobrowskoy* zeiget *Porphy* von einer hornsteinartigen Hauptmasse, welcher eine schöne Politur annehmen soll. Uebrigens ist das meiste *Granit*; jedoch befindet sich, wie Rec. glaubt, auch vielleicht viel *Gneiss* hier, da der *Granitschiefer* des Vf. (S. 5.) schwerlich etwas anders als eine Abänderung des *Gneisses* ist. Kupfer- und Bley-Erze werden hier gefunden.

2.) Das *Uba-aleiskische* Gebirge. (S. 25.) Dieses sonst namenlose Gebirge ist vom Vf. so benannt, weil es sich aus Nordosten an der *Uba* herunterziehet, welche sich bey dem Eintritte in die Vorposten gegen Westen wendet, und auch den *Alei* zum Begleiter hat. Es bestehet bis an den *Ubach* *Schemanaicha* und den *Aleibach* *Talowka* aus *Granit* und *Porphy*. Nur bey dem Dorfe *Bolschouyreskoy* tritt ein (Thon?) *Schiefer* Gebirge ein, welches sich auch auf der nordöstl. Seite des *Bobrowskischen* Gebirges findet, und ziehet sich über den *Medweschabach*, bis in den südlichen kleinen *Ploskabach*, woselbst es auf *Porphy* und *Granit* wieder ruhet, aber die *Demidowschen* Gruben enthält. Erze sind wie vorhin vorhanden.

3. Das *Solotarjaische* Gebirge. (S. 38.) Es erhebt sich aus der großen Steppenebene unter dem *aleiskischen* und *schulbinskischen* Walde ganz sanft gegen Osten, und legt sich an das *bobrowskische*, *ubaaleiskische* und *kolywanische* *Granitgebirge* an. Es bestehet fast durchgehends aus (Thon) *Schiefer*. Auf seinem höchsten Punkte aber, an der Grenze des *Ubaaleiskischen* Gebirges nemlich, wechseln *Granit*, *Porphy* und (Thon) *Schiefer* mit einander ab. Der südliche Theil dieses Gebirges ist sonst auch unter dem Namen des *schulbinskischen* bekannt.

4. Die niedrige Ebene auf dem Fusse der vorigen Gebirge. (S. 63.) Unter den sandigen Anhöhen lieget auch hier meistens *Thonischiefer*, und *Flözkalkstein*.

5. Das *korbolichinskische* Gebirge (S. 85.) Dieser Name, welcher von dem Bache *Korbolicha* entlehnet ist, findet sich schon so lange als der Anfang

Anfang des Bergbaues am Altai bekannt gewesen ist. Es wird von Süden, Osten und Westen von Granitgebirgen eingeschlossen, von Nordosten aber wird es durch die mit Thon-Schiefer und Kalkgebirgen begleitete *Bjela* begrenzt. Es soll fast gänzlich aus thonartigem Schiefer und Schieferartigem *Horngestein* bestehen, welcher letztere jedoch vielleicht ein wahrer *Hornblend-schiefer* und an andern Orten *Gneiss* zu seyn scheint, da der Vf. hier selbst von der Gegenwart der *Hornblende* und des *Feldspathes* redet. An einigen Orten haben sich Flötzgebirge darauf angelegt, an andern findet man zwischenstehende *Granitkuppen*. Gold-, Silber-, Kupfer-, und Bleyerze sind hier zu Hause.

6. Das *kolywanische* Gebirge. (S. 221.) In Süden wird es von dem korbolichinskischen Gebirge, in Osten durch die tiefen Thäler, in welchen die Linie der jetzigen Vorposten gelegt ist und von dem hohen Tigerezkischen Schneegebirge, in Norden von dem Flusse *Tschanisch* begrenzt; gegen Westen aber verflacht es sich unter der vorhin genannten Steppenebene. Es besteht aus uranfänglichem Kalkstein, Granit und vorzüglich Thonschiefer. Gold- und Silberhaltige Kupfer- und Bleyerze sind hier häufig.

Aus den 4 ersten Abtheilungen wird man keinen grossen Begriff von dem Reichthume der altaischen Gebirge erhalten — denn hier hat man noch größtentheils unverritztes Gebirge; — allein die beiden letzten und besonders die fünfte erweisen ihren Werth. Das korbolichinskische Gebirge ist nemlich die Quelle des Wohlstandes des *kolywanischen* Gouvernements, und besonders hat die *fmeinogorskische* Grube in den berühmten Schlangenberge ausnehmende Ausbeute in diesem Jahrhunderte gegeben. Der Hauptgang ist hier ein gegen Nordwest sehr flach fallender Morgengang. Eine Menge kleinerer durchschneidet ihn so, daß er theils dadurch veredelt wird, theils nicht. Schon die *Tschuden* haben diesen Gang aufgeschlossen; doch sind sie aus Mangel an nöthigen Geräthschaften nur 10 Faden tief gekommen. Das erste eigentliche Gold- und Silbererz entdeckte daselbst ein in den Diensten des Staatsrathes von *Demidow* dienender deutscher Steiger im Jahre 1742. Er zeigte seinen Kametaden einen ganzen Hut voll ausgeklaubten gediegenen Goldes- und Silbers, machte aber seinen Fund nicht eher bekannt, als da sein Contract mit dem Hn. von *Demidow* zu Ende war, da er denn selbst nach Petersburg ging. Im Jahre 1745 ward daher eine Commission hingeschickt, und von dieser wurde der Bergbau, durch Ablenkung eines Schachtes, auf dem Ausgehenden des Ganges eröffnet. Den ganzen Verlauf dieser Arbeit findet man hier (S. 93 — 176.) sehr ausführlich und größtentheils vortreflich beschrieben. Es ist ausnehmend, wie reich die Anbrüche gewesen sind. Ausser den sehr vielen Gold- und Silber-haltigen

Ockern, Blei- und Kupfer-Erzen fand man und findet noch daselbst, *Gediegen-Gold*, *Gediegen-Silber* - *Hornerz*, *Glasferz* und *Rothgültigerz*. Das *Hornerz* ist — wie auch vor Zeiten in Sachsen — haufenweise auf die Halde gestürzt worden und erst im Jahre 1784 hat Hr. R. die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht. Aus sämtlichen Erzen vom Altai sind vom Jahre 1745 bis 1780 686 Pud 16 Pfund 49 Solotnik (= 27456 Pfund 16 $\frac{1}{2}$ Loth) reines Gold ausgeschieden worden.

Mit dem Verschmelzen der Erze ist man freylich ehemals sehr unreinlich zu Werke gegangen; denn aus denen seit 1769 - 1784 zugeschlagenen Schlakken sind noch (S. 120.) 216 Pud 35 Pfund (= 8675 Pfund) Silber gewonnen worden. Demungeachtet hat man an den bis 1783 verpochten 17000000 Pud Erzen eine Summe von 2886000 Rubel als *Ueberschufs* gehabt, (S. 172.) und der ganze schon abgerechnete Aufwand hat nicht mehr als 203000 Rubel betragen. Wie beträchtlich noch jetzt der Schlangenberg sey, erliehet man daraus, daß sich 1785 das ganze Personale daselbst (S. 174.) auf 4186 Mann belief. — Nur ungern reist sich Rec. von diesen interessanten Angaben los, wovon er mehreres auszuzeichnen wünschte, wenn er nicht die Grenzen zu überschreiten fürchten müßte. Zu den ökonomischen Nachrichten rechnen wir, ausser denen, welche häufig in der 5ten und 6ten Abtheilung eingestreuet sind, und die eigentliche *Landwirthschaft* betreffen, auch vorzüglich die in der 4ten Abtheil. stehenden Bemerkungen über die *Salzseen* in der *barabinischen* u. *irtischischen* Steppe (S. 68.) Ihr beträchtlicher Reichthum an Salz folgt aus der grossen Quantität, welche man davon gewinnt, und die sich jährlich (S. 72.) auf 1400000 Pud beläuft, wovon das *kolywanische* Gouvernement allein 220000 Pud verbraucht. Dem *Physiker* werden die nicht seltenen Bemerkungen über die verschiedene Beschaffenheit des *Klimas*, die mit dem Barometer vorgenommenen *Höhenmessungen*, desgleichen genaue Angaben von auffallenden *Meteoren*, wohin wir vorzüglich die *Burane* oder *Winterorkane* (S. 166.) rechnen, angenehm seyn. Hätte der Vf. sich bey mineralogischen Angaben nicht oft so unbestimmt ausgedrückt; (so schreibt er z. B. gewöhnlich bloß *Spath* für *Schwerspath*, *Kalkspath* etc. Schiefer für *Thonschiefer*, *Glimmerschiefer* etc. und bey dem *Kalksteine* muß man es meistens theils errathen, ob er uranfänglich oder Flötzkalkstein meynet) hätte er ferner überhaupt mehr Fleiß an den *Stil* verwendet, — welches ihm jedoch in seiner Lage weniger anzurechnen ist, — so würde das Publikum in der That ein Meisterstück durch dieses Werk erhalten haben. — Ausser der Titelvignette, vermehren noch 4 theils geognostische, theils eigentlich bergmännische Kupfertafeln den entschiedenen Werth dieses Buches.

ERLANGEN, b. Walther: *Der ausländischen Schmetterlinge III und IVter Heft. Tab. VIII* — XVI. 1789. Bogen F. G. Hund I. in 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey fortgesetzter Beschreibung der Trojaniſchen Ritter folgen in dieſen Heften: *Pap. Sarpedon*, der Sarpedon. Der Vf. bezieht ſich auf die Linneſche Beſchreibung dieſes Schmetterlings, ohne eine eigne Beſchreibung davon zu machen. Das Citat aus dem Röſel im 4ten Theil, Taf. 6. Fig. 1. bey dem Demophon iſt im Linné falſch, und gehört hieher. — *Pap. Aeneas*, der Aeneas. Wir können uns nicht überreden, daß der hier abgebildete Falter der Linneſche Aeneas ſey, da der unter dieſem Namen von Linné beſchriebene und von Röſel in 4ten Bande Taf. 2. Fig. 2. abgebildete Schmetterling ſowohl im Bau als der Zeichnung nach ganz auffallend davon verſchieden iſt. Wir halten den hier abgezeichneten für den Cramerſchen *Pap. Lyſander* Taf. 29 (nicht 137) f. c. d., und merken nur dabey an, daß die grünen Flecken der Oberflügel bey gut erhaltenen Exemplaren zuſammenfließen, wenn ſich die grünen Fiederchen auf den Ribben noch nicht verloren haben, und daher einen einzigen Streifen ausmachen. Auch finden ſich auf der Unterſeite der Flügel wohl ſechs rothe Flecken, wovon der letzte ganz nach dem Winkel zu ſitzt. Am Halſe ſind auf jeder Seite zwey, und zu beiden Seiten der Bruſt vier dergleichen. *Pap. Aeneas* unterſcheidet ſich auch an den Seiten des Leibes durch ſolche Flecken von dem unſrigen. Dergleichen Kennzeichen möchten wir nicht gern ganz übergehen wiſſen; denn um des Unterſchiedes ſo nah verwandter Thierchen willen, muß, wie wir daſſelbe halten, nicht das geringſte Merkmal übergegangen werden. *Pap. Helena* die Helena. *Pap. Panthous* der weibliche *Pap. Panthous*. *Pap. Asterius* der *Asterius*; der weibliche und männliche Falter. Fabricius nennt ihn *Polyxenes*. Die Größe der Flecken ändert ab, beſonders findet ſich der mittlere orangefarbige Flecken auf der Unterſeite der Unterflügel, welche dem Rückenwinkel am nächſten iſt, von weit anſehnlicherer Größe. *Pap. Philenor* der *Philenor*, der von Cramer *Astenous* (nicht *Astinuos*) genennet wird, hat an jeder Seite des Leibes ſieben gelbe Punkte. Unſern Exemplare fehlen die citronengelben Flecken zunächſt dem äußern Rande der Oberſeite der Vorderflügel, die Oberſeite der Unterflügel iſt ſtahlblau, und die Flecken ſind weißlich. Die Unterſeite davon iſt heller u. glänzender. *Pap. Polytes* der männliche Falter des *Polytes*. Bey dem vor uns liegendem Exemplare fehlt ebenfalls die mittlere weiße Makel auf den Hinterflügeln, auch ſind dieſe Flecken nicht weiß, ſondern gelblich, wie bey Cramer. Die rothen Flecken zunächſt dem Rande ſind nach außen vertrieben; die Stirn und die Seiten der Bruſt roth. Die ſieben Flecken auf der Unterſeite der Hinterflügel ſind nicht pomeranzenfarbig,

ſondern blutroth, auch keine mondähnliche Flecken. Wahrscheinlich ſind dieſe Abänderungen nur den verſchiedenen Geſchlechtern eigen. *Pap. Anchifades*, der *Anchifades*, eine vom *Pap. Anchifis* verſchiedene Art, unter welcher Benennung dieſer Schmetterling bey Cramer vorkommt. Beide Geſchlechter ſind abgebildet, und ihr Unterſchied von dem S. 31. (nicht 13.) beſchriebenen *Pap. Anchifis* Lin. zur Genüge gezeigt worden. — *Pap. Arbates*, der *Arbates*. Der hier vorgestellte Falter weicht von dem auf der Tab. VI. abgebildeten *Pap. Anchifis* in keinem Stücke ab. Größe, Farbe, die rothen Borten in den Buchten des ausgeſchweiften Randes der Unterflügel, die Anzahl und Ordnung der Flecken ſtimmen überein. Wenn auch *Pap. Arbates* nur ſechs dergleichen hochrothe Flecken hätte, wie er nach der Beſchreibung haben ſoll, ſo würde uns dieſer Mangel allein noch nicht beſtimmen, daraus eine beſondere Art zu machen. Eher würden wir es als einen erheblichen Unterſchied anſehen, wenn er ſich auch durch die rothen Borten in dem ausgeſchweiften Rande vom *P. Anchifis* auszeichnete, welche Linné dieſem nicht zugeeignet hat. Der Vf. wird uns hierüber gelegentlich belehren. *Pap. Ariarathes*, der *Ariarathes*, eine bisher noch unbekannte Art aus dem ſüdlichen America. Wir merken nur an, daß wir an einem gut erhaltenen Exemplare hochrothe Borten in den Vertiefungen der geſchweiften Unterflügel wahrgenommen haben. *Pap. Vertumnus*, der *Vertumnus*. *Pap. Eurimedes*, der *Eurimedes*. *Pap. Aeneas*, der *Aeneas*, der männliche und weibliche Falter, welche in ihrer Zeichnung etwas abweichen. Der auf Taf. X. unter gleicher Benennung vorkommende Papillion iſt das Weibchen vom *Lyſander*. *Pap. Lyſander* der *Lyſander*. Der Flecken auf den Vorderflügeln des Männchens ſoll nach der Beſchreibung von grüner Farbe ſeyn, und wir finden ihn auch wirklich von ſchönem glänzendem Apfelgrün an den vor uns liegenden Exemplaren. Gleichwohl iſt er in der Abbildung mit blauer Schmelze oder mit Berlinerblau angegeben. Warum zieht der Künftler das Bild im Cramer der Natur vor? *Pap. Hippaſon*, der *Hippaſon*, das Männchen. Die Abbildungen in dieſen Heften erhalten ſich noch in ihrem vorigen Werthe.

NÜRNBERG, b. Klinger: *Collection d'Oiseaux indigenes et exotiques. I. Suite contenant le Cardinal, le Loriot, la Perdrix rouge et grise, des Farlouses et des Canaries.* Sammlung in- und ausländiſcher Vögel. I. Heft, enthaltend den Cardinal, den Kirſchvogel, das rothe und graue Rebhuhn, Heydelerchen und Canarienvögel. — II Suite, contenant la Hupe, la Becasse, la Caille, la Pic, le Coq et la Poule. — II. Heft, enthaltend den Wiedehopf, den Schnepfen, die Wachtel, die Elſter, den Hahn und die Henne. — III. Suite

te, contenant la Perruche rouge de Borneo, la Perruche Verte du Brésil, la Cochevis, l'Alouette, l'Etourneau et le Geay — III. Hest, enthaltend den rothen Borneifchen und grünen Brasilischen Papagey, die große Hauben- und die Feldlerche, den Stahr und den Heher. 1786. Jedes Hest 6 Kupfer und ein gestochenes Titelblatt in Medianfolio. (4 Rthlr.)

Wozu diese Nachstiche der Planches exluminées, bey denen die Nebensachen hin und wieder verändert, und welche ungleich schlechter als die Wirfingschen Nachstiche derselben sind, nutzen sollen, weiß vermuthlich niemand, als der Verleger.

BERLIN, b. Lange: *Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse etc. etc. Siebentes Hest. Tafel XIV — XVII. Dd —*

Gg. 1788. mit schwarzen Kupfern. 1 Rthl., mit illuminirten 2 Rthl. 12 gr.

Dieses Hest enthält, beschrieben und zum Theil abgebildet, folgende Arten: 98. *Cancer phabrus*, 99. *cruentatus*, 100. *hircus*, 101. *ovis* (Fig. 82), 102. *muricatus* (F. 83), 103. *cubicus*, 104. *incanus*, 105. *muscosus*, 106. *cuphaeus*, 107. *dodecos*, 108. *squinado* (fig. 84. 85.), 109. *ursus* (f. 86.), 110. *cornutus*, 111. *Sinicus*, 112. *Maja* (fig. 87.), 113. *Scaber*, 114. *horridus* (fig. 88.), 115. *Satuak* (*Phalangium* Fabr. Faun. groenl.), 116. *cristatus*, 117. *superciliofus* (fig. 89.), 118. *rostratus* (fig. 90.), 119. *Seticornis* (fig. 91.), 120. *longirostris* (fig. 92.), 121. *longipes* (fig. 93.), 122. *Spinifer*, 123. *tribulus*, 124. *puber*, 125. *tetraodon*, 126. *dorsetensis*, 127. *tuberosus*, 128. *asper*, 129. *nasutus*, 130. *Scorpio*, 131. *Phalangium* (Fabr. syst.), 132. *gonagna*, und 133. *nodulosus*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Göttingen, b. Dieterich: *J. Fr. Hennicke commentatio de Geographia Africæ Herodoteæ*. 1788. 102 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Hermanni Schlichthorst Geographia Africæ Herodotica*, 1788. 184 S. 8. Diese zwei Streitschriften, von welchen die erste für das Jahr 1788 den Preis bey der philosophischen Facultät zu Göttingen erhalten hat, scheinen dem Rec. der Aufgabe zwar nicht völlig Genüge zu leisten, sind aber unstrittig mit vielem Fleiß bearbeitet, und zeigen von den vorzüglichen Kenntnissen der beiden Hn. Vf. Die vorgelegte Aufgabe foderte, daß Afrika nach Herodots Angaben beschrieben, von andern Schriftstellern nur das Nothwendigste zur Erläuterung beygefügt werden, und Aegypten im Ganzen, nicht aber nach allen einzelnen Orten, bearbeitet werden sollte. Herodot mußte also der sprechende Mann seyn; seine Begriffe von Afrika im Allgemeinen und von den Haupttheilen sollten erst sorgfältig zusammengestellt, dann die einzelnen Völkerschaften durchgegangen, und nur bey zweydeutigen Stellen andere Schriftsteller so kurz als möglich zu Hülfe genommen werden. Wider alles dieses ist größtentheils gefehlt; die einzelnen Völker werden zwar genau gemustert, aber die Vorstellung, welche sich Herodot von dem allgemeinen Zusammenhang dieses Theils der Erde und von seiner Gestalt und Größe machte, ist nur im Vorbeygehen und nicht richtig genug angegeben. Kleine Begebenheiten, auch Märchen, die Herodot häufig erzählt, und in welchen nicht selten ein Wort zu anderweitigen Aufklärungen hilft, werden meist mit der Floskel ausgefallen: *fabulam transcribere animus non est*, oder: *multa sunt obvia, quæ ad instituta egregie declaranda faciunt, sed angustiae temporis non permittunt etc.* Sie hätten es aber wohl erlaubt, wenn die gelehrten Erklärungen aus andern Schriftstellern, welche immer den größern Theil der Abhandlung ausmachen, sparsamer angebracht worden wären. Durch diese Art der Bearbeitung ist aus der Sammlung und Beurtheilung von Herodots Nachrichten, eine Geographie von Afrika ge-

worden, welche viel mehr als die Angaben des alten Geschichtschreibers faßt. Kurz Herodot spricht zu wenig, die Hn. Verf. zu viel. — Wenn man aber von diesem Gesichtspunkt abgeht, so kann man vorzüglich der Arbeit des Hn. Hennicke eine sorgfältige Abtheilung und eine große Genauigkeit in allem dem nicht abprechen, was zur Erläuterung des Herodots, in Ansehung der Völker, Thiere, Früchte des Landes etc. aus andern Schriftstellern dient. Hn. Schlichthorsts Abhandlung zeigt zwar etwas weniger Sorgfalt in Benutzung fremder Hilfsmittel, vorzüglich schadete es ihm, daß er die Nachrichten des Scylax von Libyens Nordküste nicht zu Rathe zog; aber seinen Schriftsteller hat er gewiß gut studirt, und Rec. bekennt gerne, daß er durch ihn auf eine neue Idee gekommen ist. Hr. Schlichthorst glaubt nemlich p. 164., daß Herodots Völker an der Nordküste nicht weiter, als bis an das Ende der kleinen Syrte, in das Gebiet der Karthagenenser reichen, und daß die Insel Cyraunis das Cercina der Spätern sey. Die Behauptung hat wirklich viele Wahrscheinlichkeit, und der Hr. Vf. hätte noch ziemlich wichtige Gründe dafür anführen können; z. B. daß nur drey Völkerschaften, die Herodot nicht als beträchtlich aniebt, die ganze Westhälfte der Nordküste hätten besetzen sollen; daß Herodot keine einzige Stadt der Karthagenenser ansetzt, über welche er doch unmöglich hätte weghüpfen können, und die auch Scylax alle nennt; daß der Alte diese Völker nicht bis an Herkules Säulen reichen läßt, die er doch in dem südlichen Strich anführt. — Sehr wahrscheinlich konnte Herodot vom ganzen Lande der Karthagenenser nichts erfahren, und kannte bloß noch drey libysche Völker, welche vom See Tritonis (bey ihm gewiß die kleine Syrte) zunächst weitlich in dem Land, unter dem Gebiet der Kartagenenser, lagen. — In der Beschreibung Aegyptens sind die beiden Vf. viel zu weitläufig gewesen. — Die vielen Druckfehler in dem Werke des Hn. Schlichthorsts, welche mehr als einmal den Sinn verstellen, sollten sorgfältiger vermieden worden seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 26^{ten} Julius 1789.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: Oekonomische Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter. Zweyter Band, 1788. 200 S. 8. (16 gr.)

Die gute Aufnahme des ersten Bandes dieser Br. hat bereits eine neue Auflage nöthig gemacht. Allein der Vf. ist nicht Willens, eher einen Buchstaben von neuen abdrucken zu lassen, bis er von erfahrenen Beurtheilern vernommen, wie sein Werk den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen könne. Rec. urtheilet überhaupt von beiden Bänden dieser Briefe, daß sie wohl und gründlich geschrieben sind, und das Gepräge eines selbstdenkenden, belesenen und biedern Schriftstellers sehr deutlich darstellen. *I. Brief.* Ein Verwalter, der seinem Herrn mit Treue zugehan war, hatte durch eine zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit gegen das Gelinde viel Nutzen geschafft. Sein schlecht gefinnter Nachfolger aber weiß der Herrschaft solches als üble Wirthschaft vorzuspiegeln, schmeichelt sich hiermit gleich ein, und betrügt selbige. *II Br.* Ein guter Gärtner wird vom Verwalter verdrängt, und dem Herrn zum Schaden ein anderer angenommen. *III Br.* Die Herrschaft will einen Weinberg aus 6 Aeckern machen. Es werden die Schwierigkeiten gezeigt, die bey einem Weinberge in dem nördlichen Deutschland zu überwinden sind, statt dessen es besser ist, auf solchen Plätze einen Obstgarten anzulegen. Hiernächst werden aus einigen Weinbergen die jährlichen Weingewinnfte berechnet, und gewiesen, daß Ackerland mehr einbringe. Ein neuangenommener Verwalter bekömmt die Oberraufsicht über Weinberg und Keller, versteht nichts vom Weinbau, liebt Gemächlichkeit, und verursacht seinem Herrn gleich im ersten Jahre einen Schaden von mehr als 30 Rthl. *IV u. V Br.* Auf einem Gute soll der Flachsbaum im Großen betrieben werden. Dies findet Beyfall; es soll aber der Anbau nicht so weit getrieben werden, daß es dem Gute an Stroh und folglich auch an Dünger nicht fehle. Der Lein wird in verschiedenen deutschen Ländern stark, aber nicht in gleichem Ertrage
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

erbauet. Rechnet man aber die Veredelung des Flachses durch das Spinnen, Weben und Zwirnmachen dazu; so erhellet von selbst, daß Schlesien, das Erzgebürge, die Oberlausitz, (denn in der Niederlausitz spinnet man 2 Drittheile weniger aus einem Kloben, als in den gedachten Ländern,) den größten Gewinn vom Leinbau haben müssen. Der Leinsame muß in einen lockern, aus 2 Theilen Sand und aus 1 Theile Lehm bestehenden Boden, oder, wenn man dergleichen nicht hat, in grauen oder schwarzsandigen Boden, aber keinesweges in gelben oder weissen Sandboden, oder gar in Thon oder nasses Moorland gesät werden; denn in keinem derselben wird er gerathen. Gelegentlich von Vertreibung der Quäcken, Kamillen und der Winde durch Kalkdünge in 3 Jahren, ohne welche man sich vielleicht 6 Jahre plagen kann, ehe man gedachte Unkräuter los wird. Wird der Acker einige Jahre hintereinander stark mit Kalk gedünget, bey trockner Witterung gerühret und brav geegget; so wird er rein, wäre er auch dergestalt voll Unkraut gewesen, daß der Pflug kaum hineingehen wollen. Zur Leinsaat soll der Acker aber mit Kalk eben so wenig, als mit Schnafmist gedünget werden. Man erhält zwar davon sehr langen Flachs, die Härder (Härlein) aber haben keine Festigkeit, weil diese Düngung zu hitzig ist. Die Güte des gekauften Leinsamens zu erkennen, nimmt der Vf. einen blechnen Löffel, thut in denselben eine Anzahl Körner, und hält sie über das Feuer. Springen die Körner alle heraus, so kann er sicher glauben, daß der Same gut aufgehen werde. Das Spinnen des Flachses soll im Erzgebürge am feinsten geschehen. Am nächsten kommen die Schleier und Oberlausitzer, und am größten spinnen die Thüringer und Niederlausitzer. Jene wissen auch ein eben so gleiches und feines Garn aus dem Werg zu spinnen, indem sie es durch die Kämme oder Krätzel spinnen. Kunstgriffe der betrügerischen Verwalter, welche sich den längsten, schönfarbigsten und festesten Flachs aus dem herrschaftlichen herausfuchen, und von den ihrigen schlechtern dagegen hinzuthun. *VI Br.* Ein entdeckter Betrug der Weinableser. Diese machen sich über den Boden ihrer Kannen kreuzweise
C. c

weiße Speiler, so daß eine Menge Trauben unten liegen bleiben. Diese Trauben fallen dann, wenn auch die Kannen umgekehrt werden, nicht heraus. Der Absatz der Fische hat sich in der Gegend des Vf. sehr vermindert. Am meisten aber in denjenigen katholischen Ländern, in welchen viele Klöster und Fasttage aufgehoben worden sind. Dieserhalb wird einem Gutsherrn das Anlegen einer Teichwirthschaft widerrathen. Soll eine solche aber die darauf verwendeten Kosten gut und bald wieder ersetzen, so müssen Lage und Eigenschaften des Bodens für die Fische geeignet seyn, welches in der Folge gelehrt wird. Feste und dauerhafte Dämme der Teiche werden von Steinen gemacht, deren Fugen mit Letten oder Moos ausgefüllt werden, so daß keine Ritzen bleiben. Wo es an Steinen fehlt, werden von den röhren Wasserweiden zollstarke Ruten einer Elle lang genommen, und kreuzweise an der Wasserseite, wo das Wasser anspült, gepflanzt. Dieses ist die wohlfeilste Befestigung, und dauert am längsten. Man hat auch noch den Nutzen davon, daß sie abgeholzt werden können; nur muß man alle Jahre die eingehenden nachpflanzen. *VII Br.* Die Besetzung der Teiche hängt ganz von der Güte des Bodens ab. Je geringer derselbe ist, desto weniger Fische müssen in dieselben gesetzt werden. In einen Streichteich, der 24 Quadratruthen Flächeninhalt hat, kann man, ohne ihn zu übersetzen, 8 Stück Streichkarpfen, nämlich 5 Röhner mit 3 Milchern setzen. Sind die Teiche kleiner oder größer, so muß man die Anzahl in diesem Verhältnisse verringern oder vermehren. Zu Streichkarpfen muß man keine altern, als achtjährige, aber auch keine jüngern als sechsjährige, Karpfen nehmen, und diese höchstens 5 Jahr als Streichkarpfen nutzen, wenn man anders gefunden und vielen Strich haben will. Bey Besetzung eines Teichs mit dreijährigen Saamen läßt sich der Verwalter des Hn. v. R*** die jungen Fische so wohl schmecken, daß die wenigsten zum Einsatz kommen. Die Teichpflege des Winters ist von der größten Wichtigkeit, und wird hier sehr gut vorgetragen. Beym Fischen der Teiche war der Vf. von seinen Austrägern mehrere Jahre auf folgende Art betrogen worden. Da sie bey dem Ständer mit den Fischkörben immer nahe vorbeigehen mußten, so hatten sie jedesmal einen Karpfen, den Kopf voran, in das Gerinne geworfen, so daß derselbe hindurch schwimmen konnte. An der Außenseite des Gerinnes aber waren ihre Leute, die sie aufingen. Will der Herr die Betrügereyen der Verwalter beym Ausfischen, so viel möglich, abstellen, so muß er eine Fischwage nehmen, und in dieselbe die Fische einzählen lassen. Auf diese Weise erfährt er die Schocke nebst den Centnern, und der Verwalter kann seine Zuflucht nur zu den absterbenden nehmen. Hier wird aber der Herr nur wenig Verlust leiden, weil der Verwal-

ter von dem Artikel: in dem Fischhälter abgestorben; nicht oft Gebrauch machen darf, ohne sich Verantwortung zuzuziehen. *VIII Br.* Mancherley Betrügereyen bey der Tauben- und Hühnerzucht. *IX Br.* Verdrüsslichkeiten eines Gutsherrn bey der Bierbrauerey, worüber ein guter Brauer, der unschuldig ist, verabschiedet worden. Der Verwalter eines andern Orts hat die Aufsicht über das Bier und die Abwartung desselben an sich zu bringen gewußt, und zwar aus Eigennutz und schlauer Vorsicht, damit keiner seiner Nebenbedienten genaue Kenntnisse seiner Verwaltung bekommen möge. Die beste Braugerste, auch Samengerste, ist die, welche im Felde auf dem Schwad gar nicht beregnet ist. Die nach dem Abhauen auf dem Felde beregnete keimet sehr ungleich, wird auch meistens blattkeimig. In beiderley Fällen giebt sie kein gutes Bier. Frisches, noch nicht genug abgekühltes, Malz giebt trübes, bald sauerwerdendes, Bier. Beym Gähren soll es nicht mit Bier, sondern mit Wasser, wenn es nicht unklar werden soll, aufgefüllt werden. Ein vom Verwalter gedrückter Brauer, weil er dem Herrn die verkehrte Bierwirthschaft desselben offenbaret. Damit der Unterschleif bey dem Verkaufen des Biers verhütet werde, wird vorgeschlagen, daß der Verwalter und Brauer jeder besondere Rechnungen darüber führen. Jener mißt das Bier ein, und schätzt die Kovenstässer, dieser aber nimmt das Geld ein. Beide werden nun so leicht nicht zum Betrügen eins werden, wenn der Hr. beide besonders gleich vertraulich behandelt. *X Br.* Eine schlecht betriebene Rindviehzucht. Der Verwalter wird ein reicher Mann, nachdem er dem Herrn in 10 Jahren von 40 Kühen, die jährlich gehalten werden, nur 1776 Rthl. 8 gr. berechnet. Eine gute Futterungsmethode. Bey dieser wird die Kuhnutzung jährlich mit 9 Rthl. berechnet. Kuhpächter sind nicht anzurathen, sie können nie genug Futter bekommen. Sind sie zugleich Ackervögte, so pflegen sie das Getraide zu dicke zu säen, damit das Stroh schwachhalmig wachse, und sodann vom Rindviehe am liebsten gefressen werde. Auch wird das Gefinde von den Kuhpächtern meistens verdorben. Sie sind auch, wie der Vf. sagt, meistens übelgefitete Menschen und Gottesdienstverächter, welches auf die Moralität des Gefindes einen üblen Einfluss hat. *XI Br.* Stallfütterung. Dieser Modeartikel ist von manchen wackern Oekonomen bis in den Himmel erhoben, von nicht minder Erfahrenen ruhig und mit Einsicht eingeschränkt, von Unverständigen aber gar verworfen worden. Der Vf. hält es mit den Mittelern, und behauptet wider Hn. Riem, daß von kleinen Kühen nicht große Kühe, wohl aber in einigen folgenden Generationen erst gezogen werden können, worinn ihm Rec. auch beypflichten muß. Eben so verwirft er das Tränken der Kälber statt des Saugens aus richtigen Gründen, da

da jenes Hr. *Riem* vorziehen will. *XII Br.* Die Schafzucht: Wo die Weideplätze alle nafs sind, da ist die Schafzucht einzufchränken, aber nicht ganz abzuschaffen. Die Schafe freffen auch Kartoffeln, und der Vf. hat im kleinen mit 50 Stück die Fütterung der Kartoffeln und Möhren gut gefunden. Im Erzgebirge werden die Schafe auf einem gewissen Gute mit wilden Kastanien gefüttert, und hiezu der Dresdn. Scheffel mit 16 gr. bezahlt. Diese Fütterung schadet der Wolle so wenig, dafs sie vielmehr eine der feinsten im Lande ist. Den Schäfern soll auf ein Schaf so viel Futter, als auf eine Kuh, gegeben werden. Zwey Schäfereyen, die gleich stark sind, gegen einander berechnet. Bey der einen übertraf der 10jährige Ertrag an Wolle die andere um 91 Stein Wolle, welches von der bessern Pflege im Futter herkam. Gute Regeln für Schäfer in Ansehung des Hüthens der Schafe und des Tränkens derselben. Der Hordenschlag getadelt. Am Ende verwundert sich der Vf. darüber, dafs noch keiner unter uns an Anschaffung englischer Schafe gedacht habe. Es mufs ihm also unbekannt seyn, dafs der Export derselben in England aufs höchste verpönt sey. Nur *Alströmer*, wie der Abbé *Duval* in dessen Lebensbeschreibung meldet, wagte sich mit Leib- und Lebensgefahr, Schafe aus England nach Schweden zu entführen. *XIII Br.* Ursachen des schlechten Ertrags vieler Güter. Ohne Aufmunterung durch Beyspiele wird der Acker von Landbauern nicht so behandelt, dafs er mehr als zu ihrem Unterhalte hervorbringe, und der Beweis von 2 benachbarten Provinzen hergenommen. Befehle, Handelsverbote, Prämien, Anlegung freyer Getraidemärkte u. s. w. nützen eben so viel, als Strafgesetze wider Spiel, Duell, Schmaufereyen und Luxus überhaupt. Luxus aller Art befördert jedes Gewerbe, also auch den Ackerbau. Will der Landmann sich diese oder jene ihm bisher unbekannte, aber gefallende, Sache anschaffen, so mufs er seinen Fleifs verdoppeln. Keiner, der Geizige ausgenommen, ist unempfindlich gegen Dinge, die seine Bequemlichkeit befördern und seinen Wohlgeschmack vergrößern. Aus dem Luxus also entstehen Reizungen des Fleisses. In Gegenden, wo diese nicht sind, oder erschweret werden, ist der kleine und der grofse Gutsbesitzer in Betreibung seiner Wirthschaft nachlässig, weil er nicht abliehet, wozu ihm sein gröfserer Fleifs dienen könne. (Hier mufs nun freylich Ordnung und Mäßigkeit vorausgesetzt werden, dafs nemlich der Landmann nicht nur nicht mehr ausgeben wolle, als er ehrlich erwerben kann, sondern auch so viel erspare, dafs er bey Unglücksfällen bestehen möge.) Auch Abgaben, wenn sie auf eine weniger empfindbare Art erhoben werden, sind ein mächtiger Sporn zum gröfsern Fleisse; werden sie aber überpannt, so machen sie den Landmann träge.

XIV Br. Wenn der Vf. die Wahl hat, entweder ein an Gebäuden und Aecker zugleich, oder an einem von beiden verwüstetes, oder ein im besten Zustande sich befindendes Landgut anzukaufen, so will er lieber das erstere vorziehen, wenn er es auch verhältnismäfsig theurer als das andere bezahlen sollte. Die beygebrachten Gründe, warum? verdienen allen Beyfall. Rec. leget diese an wichtigen Materien so reichhaltigen Briefe nicht ohne vieles Vergnügen aus den Händen; sie haben ihm auch da noch gefallen, wo er mit dem Vf. nicht einstimmig denkt, weil die Schreibart überall correct, ungezwungen, und den Sachen angemessen ist.

Berlin, b. Petit und Schöne: Oeconomia controversa, oder Entscheidung der verschiedenen in der Landwirthschaft, sowohl in Schriften, als durch die Erfahrung vorkommenden ökonomischen Streitfragen, von dem Verfasser der Oeconomia forensis. Zweyter und letzter Band. 1788. 294 S. 4. (2 Rthlr.)

Wir wollen nur die vorzüglicheren Streitfragen anführen, die in diesem Bande nach rationibus dubitandi und decidendi abgeurtheilt sind. 62) *Ist die sogenannte Brache auch alsdenn, wenn die Aecker mit genugfamer Düngung versehen werden können, zu ihrer mehrern Fruchtbarkeit nothwendig, oder in diesem Fall schlechterdings überflüssig?* Der Hr. Vf. neigt sich auf die Seite des Brachhaltens. Unter den Entscheidungsgründen sind zwey, die wenigstens nicht neben einander stehen sollten: die Brache soll dem Acker Ruhe, und dem Viehe Weide geben; unleugbar ist doch nur eins von beiden möglich, oder Ruhe und Weide sind gleich unbedeutend. Rec. hat ebenfalls Veranlassung gehabt, über diesen Gegenstand oft nachzudenken, und sieht wohl ein, dafs ein Land voll Bauern nicht sogleich von der dreyartigen Feldbestellung zur alljährlichen übergehen kann; aber auch davon ist er fest überzeugt worden, dafs Düng und Arbeit jedem Boden mehr Kräfte geben als die Ruhe, und dafs die Viehweide auf dem Brachacker nicht in Vergleichung kommt mit den Früchten, die durch eine wohlgewählte Cultur von ihm zu gewinnen wären. Sind nicht unfre Gärten, Wiesen und Weinberge Grundstücke ohne Brache, und ist nicht der Graswuchs auf der Brache ein Beweis, dafs der Acker die Ruhe, die man ihm schenken will, nicht verlangt? und zumal in gutem Boden, der, wie der Status controversae voraussetzt, mit genugfamer Düngung versehen werden kann, in einem volkreichen Lande sollte keine Nebenbetrachtung wichtig genug seyn, uns den vollen Genufs des natürlichen Reichthums der Erde vorzuenthalten. Freylich darf der Landmann die Hände dabey nicht in den Schofs legen, aber wehe dem Wirth, der nicht Rath zu schaffen weifs, wenn es darauf ankommt, zu säen und zu erndten, was

Cc 2

der

der Acker trägt! 63) Ob aber nicht in der Bräthe eines Ackers, der sich in fester guter Düngung befindet, allerley Nebenfrüchte anzubauen rathsam sey, und welche von diesen Nebenfrüchten dem künftigen Getraidebau am wenigsten schädlich fallen? Es wird wieder etwas eingelenkt. 64) Ist es in großen Wirthschaften Stall- oder Graspferde zu halten rathamer? 67) Ist bey einem außer Düngung gerathenen Landgut, um es wiederum baldmöglichst in den gehörigen Stand zu setzen, Stroh oder Asche, Kalk und andere dergleichen künstliche Düngungsarten anzukaufen, rathamer? 69) Ist es besser, den Flachs im Wasser, oder trocken zu rösten? 71) Ist es für einen Landwirth, sein zum Verkauf bestimmtes Brennholz, auf den Stamm zu verkaufen, oder solches vorher in Klaftern schlagen zu lassen, rathamer? Wir können in keinem Falle den Holzverkauf auf dem Stamme für gute Wirthschaft halten, und doch zieht ihn Hr. v. B. dem Klafterschlage vor. 73) Ist es für einen Eigenthümer, der wegen Abwesenheit, oder sonst aus andern Ursachen, sein Landgut selbst zu bewirthschaften gehindert wird, solches in Zeitpacht auszuthun, oder administriren zu lassen rathamer? 74) Ist es in Fällen, wo die Zeitpacht der Administration vorgezogen werden muß, ein Landgut an die eignen Bauern, oder an einen fremden Wirthschaftsverständigen zu verpachten, rathamer? Billiger als in seinen andern Schriften räumt Hr. v. B. den Vorzug, der in vielen Fällen der Verpachtung vor der Administration gebühret, ein, und sagt hier viel Richtiges darüber. 78) Ist der Anbau des Rübs- oder Rapsaamens vortheilhaft, oder den andern Wirthschaftstheilen mehr schädlich als nützlich, und welche Art desselben; den Winter- oder Sommer-Rübsamen, hat ein Landwirth an den Orten, wo er gewissermaßen nothwendig ist, zu wählen? 80) Bringet in den fetten Niederungen und Bruchgegenden das Anmäßen des Schlachtviehes, oder die Benutzung der melken Kühe, mehreren Nutzen? 81) Ist bey dem Wintergetreide das dünne oder dicke Säen rathamer? 82) Ist es, sich mit der Aussaat des sogenannten Stauden- oder

Archangelischen Roggens in Menge abzugeben, rathsam oder nicht? Wird nicht für rathsam gehalten. 83) Muß der fette und wohlbedüngte Acker stärker oder schwächer als der magere besäet werden? 86) Ob, wenn der Boden zu beiden gleich tauglich ist, die zwey- oder vierzeilige Gerste anzubauen vortheilhafter? 88) Sind die massiven Schornsteine in den Bauerhäusern zur Verhütung der Feuersgefahr nothwendig oder nicht? Wir würden uns doch nicht entschließen können, die hölzernen Essen so sehr, als es der Hr. V. thut, zu rechtfertigen. 89) Ist es, den spanischen rothen Klee in besondern dazu bestimmten Koppeln, oder dem gewöhnlichen Ackerfelde unter der Gerste anzubauen, rathamer? 90) Ist der spanische Klee, die Luzerne, oder der Esparset zur Stallfütterung für die melken Kühe zuträglich? 92) Ob, und in wie weit die Schweinezucht auf dem Lande im Verkauf Nutzen bringen kann oder nicht? 94) Ob es, die Landgüter auf kurze oder lange Zeit in Zeitpacht auszuthun, rathamer? 98) Ob es einen Menge- oder Kosschäfer zu halten rathamer sey? 99) Ist es, das überflüssige Heu mit dem Vieh zu verfüttern, oder solches zu verkaufen, und sich dadurch unmittelbar eine baare Einnahme zu verschaffen, rathamer. 101) Ist es rathamer, ein Landgut mit oder ohne Viehinventarium zu verpachten? 102) Ist es, ein Landgut auf eine sogenannte eiserne Pacht, oder unter der Bedingung einer billigmäßigen Vergütung der von dem Pächter erlittenen Unglücksfälle, in Pacht auszuthun, zuträglich; und wie viel ist in dem ersten Fall von dem sonst zu erlegenden Pachtgelde abzuziehen? 106) Von den Maasregeln, die ein Landwirth in Ansehung des nothigen Hof- und Dienstgefandes zu nehmen hat. — Man wird der gutachtlichen Meynung des Hn. V. vielleicht nicht immer beytreten; aber die Gründe für und wider, gute und schlechte, sind so ehrlich und ausführlich vorgetragen, daß man mit einiger Ueberlegung und Erfahrung in vorkommenden Fällen leicht das Bessere wählen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. St. Gallen, b. Huber u. Compagnie: *Zwey Lobgesänge auf den drey - einen Gott und Jesus Christus.* 1788. 47 S. gr. 8. Der Vt., Hr. Sulzer zu Koblentz, hat sie laut seiner achtzeiligen Vorrede frommen Betern gewidmet und verspricht eine Sammlung seiner Gedichte vermischten und religiösen Inhalts bald folgen zu lassen, von denen wahrscheinlich diese Lobgesänge einen Vorschmack geben sollen. Der erste Lobgesang auf den drey - einen Gott, ist in drey Untergefänge getheilt, so daß jeden von den dreyen in dem drey - einen Gott einer gewidmet ist. Jeder Untergefang beginnt also: O wüßtest ich ein erhabnes Lied, Gott Vater (Sohn Gottes, Geist Gottes) dich zu preisen

ein Lied, wovon der Cherub glüht, ein Lied nach Serafs-Weisen u. s. w. Diese Gesänge sind dem acharnaisischen Glaubensbekenntniß und der orthodoxen Auslegung desselben gemäß. Der zweyte Lobgesang auf Jesus Christus hebt so an: Schon deines Namens Süßigkeit ist Heilig, der mein Herz erfreut, noch süßer bist du Jesus Christ der Seele, die dich selbst genießt. In der Folge kommt folgender Vers einmal vor: O Jesus Christus meine Luft, der Erde und des Himmels Luft, von Liebe deiner werd ich matt, von deinem Lobe niemals satt. Nach diesen Proben wird jeder selbst urtheilen, was er zu erwarten habe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27^{ten} Julius 1789.

PHYSIK.

LEZZIG, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemein großen Elektrifirmaschine und der damit im Teylerischen Museum zu Harlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum, der Arzneyk. D. etc. Erste Fortsetzung. Aus dem Holländischen. Mit 10 Kupfertaf. 1788. 72 S. 4.*

Der erste Theil dieses für den Naturforscher wichtigen Werks beschäftigt sich mit der Erzählung der Versuche, welche von dem Hrn. Verf. mittelst einer Batterie von 225 Quadratfuß Belegung, angestellt worden sind. Diese Batterie ladete sich, bis zur freywilligen Selbstentladung, mit 160 Scheibenumdrehungen, da die vorige (= 135 Quadratfuß Belegung) sich nach 96 Umdrehungen der Scheiben von selbst entladete. (Es wäre zu untersuchen, ob andre Vergrößerungen der belegten Glasfläche in einem eben so regelmäßigen Verhältnisse mit der Anzahl der Scheibenumdrehungen stehen, wie es hier der Fall ist.) Mit dieser Batterie konnten 10 Zoll von einem $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Eisendrathe, und 25 Fuß von N. 11 geschmolzen werden, und ein Zylinder von Buchsbaumholze, 4" Höhe, und eben so dick, wurde durch eine Entladung zersprengt, wozu eine Kraft von 9840 Pfund nöthig ist. Die Schmelzbarkeit der Metalle durch Feuer stimmt nicht mit ihrer Schmelzbarkeit durch die Elektrizität überein, und man kann daher schließen, daß die Elektrizität nicht auf eine ähnliche Weise, wie das gewöhnliche Feuer, auf die Metalle wirke, und daß auch sehr wahrscheinlicher Weise die entzündbaren Körper durch die elektrifische Materie auf eine ganz andere Art entzündet werden, als durch das Feuer. Diese Versuche sind bey Anlegung der Gewitterableiter wichtig. Denn man sieht daraus, daß, wenn z. B. Bley anstatt der eisernen Stange gebraucht werden soll, die Oberfläche jenes Metalls sich zur Oberfläche der sonst gebräuchlichen eisernen Ableitungstange verhalten müsse, wie 1 zu 4, wenn das Bley nicht vom Blitze geschmolzen werden soll. Kupfer schickt sich am besten zu Wetterab-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

leiten, theils weil es am schwersten durch die Elektrizität schmelzbar ist, und eine halb so dicke Stange von Kupfer den Blitz eben so sicher, als eine noch einmal so dicke von Eisen, ableitet, theils weil das Kupfer, wenn es nicht sehr dünn ist, nicht glühend durch die Elektrizität wird. — Es findet sich kein Verhältniß zwischen den verschiedenen Durchmessern und Längen der durch die Elektrizität geschmolzenen Eisendrathe. — Die Kügelchen, in welche die durch die Elektrizität geschmolzenen Metalle sich zusammen ziehen, scheinen anzudeuten, daß sich zwischen den Theilen dieser Metalle eben die gegenseitige Anziehung finde, welche zwischen den Theilen des Quecksilbers statt findet. — Die durch die Elektrizität hervorgebrachte Glühhitze der geschmolzenen Metallkügelchen scheint weit stärker zu seyn, als die Glühhitze, welche sie durch das gewöhnliche Schmelzfeuer anzunehmen im Stande sind. — Ein 18" langer Eisendrath von $\frac{1}{4}$ " im Durchmesser wurde durch eine einzige Entladung über $\frac{1}{2}$ " verkürzt. — Wenn die Batterie durch einen Metalldrath von der dünnsten Gattung, welcher beynahe die größte Länge hat, welche davon geschmolzen werden kann, entladen wird; so bleibt noch so viel Materie zurück, daß zwey Fuß Eisendrath von N. 16 noch davon geschmolzen werden können. Bey einem so langen Eisendrathe hingegen, daß er durch die nemliche Ladung nicht geschmolzen werden konnte, bleibt weit weniger Materie in der Batterie zurück, und nur 12" von dem nemlichen Drathe wurden bloß blau. — Die verschiedenen Farben, welche die durch den elektrischen Schlag bewirkten Metallkalke zeigen, rühren wahrscheinlich davon her, daß die verschiedenen Theile des verkalkt werdenden Metalls sich mit verschiedenen Mengen der dephlogistisirten Luft vereinigen. — Bley, Eisen, und Zinn konnten in phlogistischer Luft nicht verkalkt werden, wenn auch ihre Länge gleich nur halb so lang, als sonst leicht in freyer Luft mit der nemlichen Ladung verkalkt werden konnte, genommen wurde: außer dem Bleye erreichte kein Metall in dephlogistisirter Luft einen höhern Grad der Verkalkung, und, es erhellt hieraus, daß die Metalle im Allgemeinen, das einzige Bley ausge-

kommen, wenn sie einen gewissen Grad der Hitze erlangt haben, den zu ihrem Verkalken nöthigen Luftstoff eben so leicht aus der atmosphärischen Luft einsaugen, als wenn sie bloß mit dephlogistisirter Luft umgeben sind. Zinn, Bley und Eisen verkalken in Salpeterartiger Luft eben so leicht, als in atmosphärischer. Auch unter Wasser können Metalldräthe verkalkt werden: doch nur ungefähr der achte Theil von der Länge, welche mit der nämlichen Ladung in freyer atmosphärischer Luft verkalkt werden kann. Es steigen dabei Luftblasen auf, welche bey genauer Untersuchung, und nachdem die dem Wasser beygemischte atmosphärische und fixe Luft durch vorhergegangene Verkalkungen heraus getrieben worden ist, brennbar gefunden wurde. Dieser Versuch soll bloß durch Lavoisier's Meynung, daß das Wasser aus dem Grundstoffe der reinen und der entzündbaren Luft zusammen gesetzt sey, erklärbar seyn. (Bey dieser Gelegenheit ersucht Rec. Hrn. von Marum, die nemlichen Versuche mit solchem Wasser zu wiederholen, welches mit roher Seide, oder frischen Pflanzenblättern so lange der Sonne ausgesetzt worden ist, bis es kein einziges Luftbläschen mehr von sich giebt. Wird alsdann die Verkalkung auch noch mit der nemlichen Leichtigkeit von statten gehen?) — Wenn die Gewitterableiter zu dünne sind, so findet die Gewittermaterie bey einer starken Entladung einen so großen Widerstand bey ihrem Durchgange, daß sie von den Wetterableitern einen merklichen Sprung durch die Luft machen wird, um zu einem andern, dickern Leiter zu gelangen. — Es ist nicht sicher, den Wetterableiter in Mauer- oder Holzwerk anzubringen, weil dieses zum Spalten oder Zerbrechen desselben Gelegenheit geben würde, wenn der Blitz auf ihn fiel. — Versuche, welche zeigen, wie Erdbeben und heftige Wasserbewegungen manchmal durch eine elektrische Entladung verursacht werden können, (Diesen Abschnitt mögen diejenigen (Naturforscher?) beherzigen, welche der Elektr. alle Wirkungen bey Erdbeben absprechen, und lieber eine Vollblütigkeit der Erde, und Effervescenz des Erdbluts, als eine so natürliche Ursache der Erdbeben, annehmen wollen!!) — Die Versuche von Cavendish, aus dephlogistisirter Luft und Mosette Salpetersäure herzustellen, sind auch dem Hn. Verf. gelungen: doch war zum Sättigen des Laugenfalzes eine größere Menge Luft nöthig. — Auch sind merkwürdige Versuche über die Veränderungen angestellt worden, welche der elektrische Strahl in den verschiedenen Luftgattungen, durch welche er einige Zeit hindurch strömt, hervor bringt: z. B. von der dephlogistisirten mit Quecksilber gesperrten Luft wurde der fünfte Theil der gebrauchten Menge verschluckt, und die Oberfläche des Quecksilbers war merklich verkalkt. Die phlogistisirte Luft dehnte sich durch den elektrischen Strahl beträchtlich aus: doch zog sie sich

wieder in ihr voriges Volumen zusammen. Salpeterartige Luft wurde bis auf 1 ihres Volumens verringert; bey dieser Gelegenheit wird viele Salpetersäure frey. Die salpeterartige Luft ist also nicht, wie Lavoisier behauptet, ein Bestandtheil der Salpetersäure, sondern besteht wenigstens aus $\frac{1}{2}$ dieser Säure, und einer Luft, welche von der atmosphärischen Mosette nicht unterschieden zu seyn scheint. Brennbare Luft aus Eisenfeile und Vitriolsäure dehnte sich durch den elektrischen Schlag sehr aus, und es schied sich keine Säure ab. Brennbare Luft aus Weingeist mit Vitriolsäure vermischt dehnte sich noch stärker aus; sie verlor alle Entzündbarkeit, mit Salpeterartiger Luft zusammen gebracht zeigte sie keine Verminderung ihres Volumens, und es hatte sich aus ihr keine Säure entbunden. Laugenartige Luft dehnte sich bey ähnlicher Behandlungsart sehr aus, wurde entzündbar, und vom Wasser nicht mehr eingeschluckt. Salmiakgeist elektrisirt entband eine große Menge Luft, welche sich wie die elektrisirte laugenartige Luft verhielt. — Zwey künstliche Wolken aus dem Schaafhäutchen des Rindviehes verfertigt, und mit Gewichten so beschwert, daß sie einige Schuh von der Erde schwebten, erhoben sich, so bald sie elektrisirt wurden, und näherten sich einander, weil die eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Leiter in Verbindung stand: so bald sie sich berührt hatten, sanken sie nieder. Die Erklärung des Steigens dieser Wolken würde Rec. doch lieber aus den um dieselben herum gebildeten elektrischen Dunstkreisen, als daraus herleiten, weil durch das Elektrisiren, die in diesen Bällen eingeschlossene Luft ausgedehnt, und folglich ihre specifische Schwere vermindert worden wäre. — Von S. 47-72 kommt ein Abriss des Systems des Hn. Lavoisier über die reine Luft der Atmosphäre und die Vereinigung ihres Grundstoffs mit verschiedenen Substanzen vor, welcher keines Auszugs fähig ist.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Materialien für Elektriker*. Erste Lieferung. 1788. 173 S. 8.

Wir können nicht sagen, daß wir unter den neuen elektrischen Verlächen und Instrumenten, oder unter den neuen elektrischen Erfahrungen, welches ein paar Haupttitel des Buchs sind, etwas gefunden hätten, das zur Erweiterung oder Aufklärung der Theorie sonderlich dienen könnte. Das beste scheint noch der Anfang und das Ende des Buchs zu seyn, dieses wegen der Nachrichten von den angestellten medicinischen Kuren, jener wegen der Geschichte der Elektrizität, wie wohl diese auch noch sehr mangelhaft gerathen ist, besonders in Ansehung der Versuche, auf welche die einzelnen Schriftsteller ihre Theorien eigentlich gebaut haben, und wodurch vorzüglich in den neuern Zeiten unsere Kenntnisse in diesem Fa-

che

che so sehr erweitert sind. Kaum ist der durch seine lehrreichen Versuche, denen wir so vieles Licht zu verdanken haben, so sehr merkwürdige Hr. Wilke genannt. Bloß dies sagt der Vf. bey der durch Robert Symmer veranlaßten neuen Theorie von 2 unterschiedenen elektrischen Materien, daß auch Hr. Wilke, welcher vorher ein großer Verehrer des Fränkischen Systems war, ihr seinen Beyfall nicht versagt habe; da doch bekanntlich dieser Gelehrte zuerst diese Theorie ins Licht gesetzt, und unter verschiedenen dahin gehörigen Vorrichtungen selbst schon den nachmals so genannten Voltaischen Elektrophor hat, der unfreilich nach dieser Theorie sich am besten erklären läßt. Auch in dem tabellarischen Verzeichniß aller Elektrifirmaschinen, (oder wie es eigentlich heißen mußte, der bekanntesten E. M.) findet man ihn nicht genannt, wohl aber zweymal Bohnenberger, der doch selbst so bescheiden seyn und für seine beschriebenen Elektrifirmaschinen keinen Platz unter den Erfindern verlangen wird, wenn er gleich das Verdienst hat, das aber hier nicht angeführt ist, daß er die Reibung beider Flächen der Glascheibe bey der Walkierschen Zeugmaschine glücklich nachgeahmt hat. Uebrigens ist es auch falsch, daß eine von Bohnenbergers Maschinen ein Katzenfell, die andere aber wollen Zeug zu ursprünglich elektrischen Körpern haben sollte. Beide, so wohl die Trommel-, als die Walzenmaschine, sind von wollenem Zeuge, und werden mit Katzenfell gerieben. Ueberhaupt scheinen die beiden Hn. Vf., die sich in der Vorrede mit dem Buchstaben A und B unterschreiben, noch nicht Belesenheit genug zu haben, um eine Geschichte der Elektricität zu schreiben. Bey Boffens Glaskolben, der deshalb sprang, weil die darinn eingeschlossene Luft sich nicht frey ausdehnen konnte, als sie durch die schnellere Umtreibung der Maschine erhitzt wurde, wird hinzu gesetzt: „Jetzt wissen wir es besser, und verdünnen erst die Luft in den Kugeln und Cylindern, ehe wir sie einküthen.“ Heißt das es besser wissen? Ist denn das Holz, daraus die Kapseln gemacht werden, so luftdicht, und alles so sorgfältig verwahrt, das sich nicht nach und nach die innere Luft bald mit der äußern im Gleichgewichte befinden sollte? Und geschähe dies nicht: so hätte man ja aus der Kugel oder dem Cylinder eine Art von leuchtendem Conductor gemacht, der die Elektricität der innern Fläche, welche zum Abfließen der elektrischen Materie auf der äußern geriebenen Fläche so nothwendig ist, ableiten, also, wie man schon lange weiß, eine sehr unwirksame Elektrifirmaschine geben würde. Ist aber, wie man immer annehmen kann, die Luft in der Kugel allmählig mit der äußern in das Gleichgewicht gekommen: so wäre es doch wohl möglich, und höchst wahrscheinlich, daß es uns bey dieser Methode, wenn die Maschine hurtig herum getrieben würde, eben so gehen würde, wie Balen.

Die es wirklich besser wissen, machen ein Loch in die Kapsel, wodurch dem Uebel gänzlich abgeholfen ist, und aus welchen auch noch der schädliche Dunst vom Eingusse und Kalke heraus ziehen kann. Daß Scheibenmaschinen überhaupt weit geschickter seyn sollten, eine weit größere Menge Elektricität hervor zu bringen, als Maschinen anderer Art, ist auch nicht der Erfahrung gemäß. Laut der Anzeige im Intelligenzblatte der A. L. Z. dieses J. N. 52 geben die Cylinder des Mechanicus Fickenscher von 12 Zoll im Durchmesser 12, auch 13, Zoll lange Funken. Wie groß müßten wohl die Glascheiben seyn, die eben dieses thun könnten? An die Harlemermaschine muß man dabey nicht denken. Beylängig wird hier von dieser großen Maschine gemeldet, daß vor kurzem eine Scheibe daran gebrochen, welches ein großer Verlust für die Wissenschaft seyn würde, wenn dieser Schaden nicht völlig ersetzt werden sollte.

Was nun die neuen elektrischen Versuche und Instrumente betrifft, so mögen die Leser selbst beurtheilen, in wie fern sie neu genannt zu werden verdienen. Das erste Instrument ist der längst bekannte Funkenmesser, dem hier aber folgende Einrichtung gegeben ist: An einem isolirten, 16 Zoll langen abgetheilten, Stabe befindet sich an einem Ende ein Ring, auf welchen die Funken aus dem Conductor schlagen, und am andern eine Kugel, beide können auch abgenommen werden. 2) eine Stange, mit mehrern Seitenarmen, um mehrere elektrische Sterne von bekannter Einrichtung zugleich darauf herum laufen zu lassen. 3) der doppelte elektrische Tanz, 3 Boden übereinander, die sich durch kleine Papierpuppen die Elektricität mittheilen. 4) eine Anzahl elektrischer Pistolen mit einem male los zu schießen. Statt der Knallluft werden in jeder blechernen Büchse, die 4 Zoll hoch und 2 Zoll im Durchmesser ist, 3 Tropfen vom Hofmannischen Liquor genommen, und die Büchse, ehe der Schlag durchgeht, etwas erwärmt. 5) durch einen abgeschossenen Pfeil die Leydensche Flasche zu entladen. Immerhin kann man die hier genannten Stücke unter neues elektrisches Spielzeug, davon einem während der Versuche ja so manche Arten einfallen, rechnen. Neue elektrische Erfahrungen sollen seyn: 1) eine Flasche ohne Belegung zu laden. Er braucht ein enges Glas, dessen innere Wände die aus dem Drath strömende elektrische Materie sehr leicht erreichen kann. Belegt man nun die äußere Fläche mit der Hand: so ist die Leydensche Flasche fertig, daß man mit dem kleinen Knopf des Conductors ein reines Trinkglas inwendig voll ladet, um Kugeln von Hollundermark darunter tanzen zu lassen, ist ja längst bekannt. 2) an dieser Flasche, wenn sie am Conductor hängt, eine andere ordentlich belegte Flasche zu laden. Er weiß es nicht zu erklären, warum die erste Flasche nun nicht die vorige Wirkung thut und doch die zweyte ladet?

Aber er wird doch sehen, daß vom Drath auf der äußern Seite eines so kurzen Glases die elektrische Materie überfließt; was ist nun in der Erklärung schwieriger? Es ist gar nicht nöthig, die äußere Fläche dieses unbelegten Glases mit dem Knopf der leydenschen Flasche zu berühren, er kann jenes Glas auf eine geringe Glascheibe stellen und mit dem Knopf der leydenschen Flasche diese Glascheibe berühren: so wird er eben die Wirkung bekommen. Die Entfernung des Knopfs vom unbelegten Glase richtet sich nach der Stärke der Maschine. Uebrigens widerlegt dieser Versuch allerdings Franklins Erklärungsart der Leyd. Flasche, der die Hn. Vf. wenigstens bey der medicinischen Kurart anhängen. 3) Welches Zeug und Pelzwerk bey der Lichtenbergischen Maschine die beste Wirkung thut? Das sind allerdings schätzbare Versuche, wie überhaupt die folgenden über die elektrische Kurart. Aus diesen bemerken wir vorzüglich folgende Beobachtung, die noch wohl mehrere Bestätigung bedürfte: Eine mit dem Nervenkrampf geplagte Person bekam von der Anwendung der negativen Elektricität so gleich ihren Zufall wieder, ward aber von der positiven bald wieder davon geholfen. Dies wäre ein wichtiger Umstand, welcher bewiese, daß es doch nicht einerley sey, welche Art der Elektr. man bey Kranken gebrauche.

ГОТНА, b. Ettinger: *Lehrbuch einer Experimentalnaturlehre für junge Personen und Kinder, zu eignen Vorlesungen bestimmt* von Joh. Christoph Heppe, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Theil II. 1788. 242 S. 8. (12 gr.)

Wir hatten (A. L. Z. 1788. N. 14) behauptet, daß Hn. H. Lehrbuch eine bloße Abschreiberey andrer Schriftsteller von der Naturlehre wäre, wobei Hr. H. mehr seine Finger, als seinen Kopf gebrauchte. Ein ähnliches Urtheil hat vom dritten Theile der *Jagdlust* von J. C. Heppe ein anderer Rec. in der *Allg. deutj. Bibl.* B. 84. St. I, S. 231 gefällt, und in Ansehung seines *encycloppädischen Kalenders* hat das nemliche ein genannter angesehener Arzt mit Beyspielen bewiesen. Also ist's ausgemacht, daß Hr. Heppe abschreibt: und daß dieses auch diesmal, nach seiner gewöhnlichen Methode, d. h. ohne richtige Beurtheilung, geschehen sey; dies werden einige Beispiele zeigen. S. 9. Die Zunahme des Gewichts verkalkter Metalle rührt von der Schwere des mit ihnen verbundenen Feuers her. S. 13, je dichter ein Körper ist, desto weniger erhitzt er sich. S. 21, das Bley braucht zum Schmelzen eine Hitze, welche noch einmal so stark ist, als diejenige, welche das Zinn schmelzt. (Bekanntermassen aber braucht das Bley nur fast ein Drittheil mehr Hitze zum Schmelzen, als das Zinn). S. 37, die Alkalien

färben die blauen und rothen, aus Pflanzen gezogenen Farben, grün. S. 49, „Der Phosphorus ist eine durch das Feuer stark verkalkte Materie, welche vermittelt desselben aller ihrer Feuchtigkeit, so wie eines grossen Theils ihres Oels und ihres flüchtigen Salzes beraubt worden ist. Diese Theile haben bey ihrer Zerstreung eine Menge kleiner leerer Räume gelassen, so, daß nach der Verkalkung dieses Pulver weiter nichts, als ein schwammiges Gewebe von irdischer Materie ist, welche in ihrem festen Salze ein wenig von ihrem sinkenden Oele zurückbehalten hat, deren Pori und leeren Plätze aber einen Theil der feurigen Materie, die sie durchdrungen hat, einige Zeit behalten. Dieses feste Salz ist alsdenn sehr bequeme, die Feuchtigkeit der Luft, von welcher es berührt wird, zu verschlingen. Nun können diese wässerigen Theile nicht begierig in diese Poros dringen, ohne darinn ein Reiben zu verursachen, welches hinlänglich ist, die feurigen Theile, die sich darinnen aufhalten, anzutreiben, sich zu entwickeln, und das wenige Oel, welches sich leicht entzündet, und welches der Gewalt der Verkalkung entwischt ist, zu verbrennen.“ — Es erhellt aus diesen Beyspielen, welche Rec., so leicht es ihm werden würde, nicht mehr häuft, daß Hr. H., wo er etwas findet, was in seinen Kram taugt, ohne Auswahl der auszufreibenden Quellen, und ohne selbst eigne Versuche, sich von der Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Sachen zu überzeugen, rüftig zusammen schreibt. Ihn kümmerts wenig oder gar nicht, ob das Buch, aus welchem er eine Stelle abschreibt, am Ende des vorigen, und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, oder vor wenigen Jahren erst erschienen ist, ob man in diesem und jenem Stücke noch eben so, als vor hundert Jahren, oder ganz verschieden, und dieses zwar mit allem Rechte, philosophirt, ob man weiter in der Wissenschaft gekommen ist, oder noch auf dem nemlichen Punkte steht, wo Boyle, Musschenbroeck, Lemery u. s. w. sich befanden: genug er braucht einen Fleck zu seinem Cento, und wenn dieser nur von hinlänglicher Größe ist, (das einzige Requisitum, worauf vom Vf. gesehen wird,) so ist er mit ihm völlig zufrieden. Möchte doch der Vf. uns mit seiner *vollständigen Experimental-Naturlehre*, womit er das Publicum S. 194 bedroht, verschonen, wenn sie nicht besser, als dieses Lehrbuch ausfällt! — Uebrigens sind in diesem Theile die Kapitel vom Feuer, von den künstlichen Lustarten, von der Elektricität, von dem Lichte, und dem Magnete, wie man sieht, in der besten Ordnung, abgehandelt worden. — Den *Epilog* läßt Rec. unberührt, weil er besser, als Hr. H., die Achtung kennt, welche er dem gelehrten Publicum und sich selbst schuldig ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Kunze: *Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der deutschen und neuern schönen Literatur*, von Gottfried Ernst Groddeck, Lehrer bey dem jüngsten Prinzen Czartoryski etc. 1788. 65 S. 8. (5 gr.)

Hr. G., der sich durch seine Preisschrift über den Selbstmord, und seine Diss. über die Hymnen der Homeriden vorthellhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Manheimer Aufgabe: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Beredsamkeit und Dichtkunst die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen, veranlaßt, in dieser Schrift zu zeigen, daß sich der Werth unserer vortreflichsten Dichter und Prosaisten durch Vergleichung mit den Griechen nicht anders als schwankend bestimmen lasse, und daß in manchen Gattungen eine Vergleichung gar nicht möglich sey. Voran zwey Bemerkungen: die Griechen bildeten sich originell von der niedrigsten Cultur bis zur höchsten Stufe, und behaupteten sich auf dieser Höhe mehrere Jahrhunderte; aus jedem Zeitraum ihrer Cultur haben wir Werke, welche für den Zeitraum vortreflich sind. Aus welcher Periode der griechischen Cultur sollen nun die Meisterstücke gewählt werden, die man zum Maasstabe unserer großen Dichter wählen will? — Wir dächten, man fragte erst: welcher Periode der griechischen Cultur entspricht die Cultur der Deutschen, und dann würde man die Schriftsteller dieser Periode mit den Deutschen vergleichen. Nach unserer Einsicht wäre es der Zeitpunkt Alexanders des Großen. 2) Wir haben von den Werken der Griechen und Römer nur den kleinsten Theil: fast in jeder Gattung sind die größten Meisterstücke beider Nationen verloren worden; aber um den absoluten oder relativen Werth der Literatur eines Volks zu beurtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten Schriftsteller beylammen haben. Dies gehört wohl nicht zur Sache; denn der Sinn der freylich nicht bestimmt gefassten Aufgabe kann wohl kein anderer seyn, als: Haben die Deutschen in einer oder der andern

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Gattung die noch vorhandnen Werke der Griechen und Römer erreicht? — Nun kommt der Vf. auf seinen Hauptsatz: Die griechische Poesie und Beredsamkeit hat in Rücklicht auf Gedanken und Diction, auf Gegenstand, Zweck und Bestimmung, und endlich in Rücklicht auf die äussern Umstände, welche ihre Ausbildung beförderten, so viel Eigenthümliches, daß der Werth der Dichter beider Nationen nicht durch gegenseitige Vergleichung bestimmt werden kann. Das Resultat der Ausführung, welche viele, zwar nicht neue, aber richtig gefasste und gut ausgedruckte, Ideen über das Charakteristische der ältern griechischen Poesie und Beredsamkeit enthält, ist dieses: Das Zeitalter, in welchem die griechische Dichtkunst eine hohe, wo nicht die höchste, Stufe der Vollkommenheit erreichte, das Zeitalter vom Homer bis zum Sokrates, ist das Zeitalter der Jugend der Nation, in welchem sie noch keine wissenschaftliche Cultur hatten. Die Dichter sangen also in einem Zeitalter, das man wegen der Stärke der Imagination und Empfindung das Dichterische nennen könnte; in einer Sprache, die so viel poetisches hatte; sie sangen an Nationalfesten oder Versammlungen, sangen zur Lyra, und zu einem Volke, welches für Poesie enthusiastisch war, sangen als Lehrer und Führer der Nation, sangen von den Gottheiten, den Helden, den Thaten des Volks oder von den Lehren der Lebensweisheit. Der Deutsche und die Neuern singen in einem Zeitalter und für ein Volk, dessen Geist und Sprache durch wissenschaftliche Cultur der Poesie entwachsen ist; welches für die Dichtkunst kein Interesse hat, als sich durch Lesen damit in müßigen Stunden zu unterhalten. Der Zweck der Dichter ist also Beschäftigung der Phantasie; die Gegenstände, welche sie wählen, haben kein Nationalinteresse. Wenn also die Dichter der Griechen unerreichbare Vorzüge voraus haben, so beweiset das nicht ihre Ueberlegenheit an Intension der Kraft, sondern es ist Folge der glücklichern Umstände, unter denen sie sangen. Die Dichter beider Nationen müssen jeder aus ihrem Standpunkte beurtheilt werden. Sehr richtig. Aber dies Raisonnement erweist nur, daß die größern griechischen und römischen

E e Dicht.

Dichter nicht durch Intension des Genies, sondern durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände die Neuern übertrafen. Uns dünkt, daß eine Vergleichung allerdings statt haben könne. Nämlich, man vergleicht nicht Dichtertalent mit Talent, sondern die Producte, und diese nicht unter einander, sondern mit einem dritten, nemlich mit dem Ideal von Gedicht, und faßt nun die Frage so: Welches Volk kam in der Behandlung seines Stoffs diesem Ideal am nächsten? Ferner vergleicht man die Dichter beider Nationen in einer besondern Gattung mit dem Ideal derselben. Nach gefälligem Urtheil untersuchte man nun, ob es innere Kraft, oder mehr Folge glücklicher Umstände war, welche diesem Volke, diesem Dichter den Sieg verschafften. Aber auch die Vergleichung des Talents scheint uns möglich, wenn man die Schriftsteller beider Nationen aus derselben Periode der Cultur vergleicht. Seit Alexanders Zeiten waren die Griechen ein durch Wissenschaft cultivirtes Volk, wie die Deutschen, und die Verhältnisse, unter welchen die Dichter beider Völker schrieben, ziemlich gleich; z. B. Lessing und Menander schrieben beide zur Unterhaltung und Belehrung der Nation, beide wollten *ridendo dicere verum*, beide schrieben nicht über politische Gegenstände, sondern Charakterstücke, beide wählten eine fingirte Handlung. Sollte es sich nun nicht bestimmt entscheiden lassen, ob Lessing oder der Menandrische Terentius mehr Talent in der Anlage des Plans, in der Zeichnung der Charaktere, in der Kunst des Dialogs und im Eindruck gezeigt habe? Wären nicht ähnliche Vergleichungen zwischen Gessner und Theocrit, zwischen Wieland und Lucian, zwischen Mendelssohn und Plato möglich? Wie Hr. Pr. Hottinger die Vergleichung angestellt habe, weiß Rec. nicht, da er diese Preischrift noch nicht gesehen hat.

Siena, a. d. Pazzinischen Druckerey: *Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia omnia, a. Bernardo Zamagna latinis versibus expressa*. 1788. 143 S. 8.

Wieder ein glücklicher Versuch eines italiänischen Dichters in der lateinischen Poesie, deren wir seit kurzem so viele erhalten haben, daß es beynahe den Anschein gewinnt, als wollten die Musen Latiums wieder in ihr Vaterland zurückkehren, seitdem der Norden ihnen eine freundliche Aufnahme verweigert hat. Hr. Z. ist durch seine Ausgabe und Uebersetzung des Hesiodus, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, schon rühmlich unter uns bekannt; und gegenwärtige Gedichte werden seinem Ruhme sicher keinen Abbruch thun! Einzelne derselben waren schon vorher gedruckt; hier erscheinen jetzt alle uns noch übrigen Werke der ältesten griechischen Bukoliker im Römischen Gewande, und bestätigen unser beym Hesiodus gefälltes Urtheil, daß der Vf.

ein weit glücklicherer Uebersetzer als Commentator ist. Schwerlich möchte man unter unsern neuern Dichtern jemand finden, der mit der römischen Dichtersprache genauer bekannt, und des ganzen Reichthums derselben so mächtig wäre, als Hr. Z. Nicht leicht wird man auf einen Ausdruck stoßen, der nicht aus einem klassischen Dichter entlehnt wäre, ohne daß doch der Vf. dadurch ängstlich würde, oder den weniger passenden Ausdruck getroffen hätte. In seinem Versbau ist er nicht völlig so glücklich. Man stößt zuweilen auf Verse, die durch zu viele Elisionen oder Monosyllaba unangenehm werden; doch ist dies äußerst selten der Fall. Wenn man diese Arbeiten des Vf. mit seiner Uebersetzung des Hesiodus vergleicht, so erkennt man in ihnen bald den schon geübtern Dichter, der sich an sein Original genauer anzuschmiegen wußte, und mit feiner Treue überlieferte. Es würde nicht nur überflüssig, sondern auch ungerecht seyn, hier einzelne Verse kritisiren zu wollen, in denen der Uebersetzer sein Original nicht ganz erreichte und völlig darstellte. Man weiß, daß dies bey einer poetischen Uebersetzung aus einer todten Sprache in eine todte Sprache unmöglich ist; gewiß aber hat der Dichter dafür an andern Stellen auch sein Original übertroffen. Je feltner in unsern Tagen die Dichter den Musen Latiums opfern, um desto größern Dank, und desto mehr Aufmunterung verdienen sie dafür! Es ist ein gar falscher Grundsatz, den mehrere unserer neuen Paedagogen auszubreiten gesucht haben, daß alle Uebungen in der lateinischen Poesie auf den Schulen überflüssig seyn. Freylich sind auch wir der Meynung, daß man dadurch eben so wenig Dichter ziehen, als dasselbe zu einer Hauptbeschäftigung machen solle; aber in der That kennen wir wenig Uebungen, die mehr dazu geschickt wären, eine genaue Bekanntschaft mit dem Genius der Sprache zu verschaffen, und den Reichthum derselben kennen und nutzen zu lernen, als eben diese. Wenn man also das Studium der alten Literatur nicht gänzlich aus den Schulen verbannen will, (doch diese Zeiten scheinen ja vorbey zu seyn, da diejenigen, die ihre Verächter waren, jetzt selbst ihre Beförderer werden wollen); so sollte man auch Uebungen der Art nicht gänzlich vernachlässigen.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische, Literatur und gesammte Philologie*. Ersten Theils dritter und vierter Abschnitt. 1789. S. 161-266. 8. (18 gr.)

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur*. Zweite Lieferung 1786. 203 S. 8.

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zusammen, deren Verfasser, Hafs

se und Wahl das Lob gebühret, daß sie sich bemühen, ihren Magazinen einen immer größern Grad der Vollkommenheit zu geben. Werden sie auf die Weise fortfahren, so erhält Deutschland Repertoria für morgenländische Literatur, dergleichen sich keine andre Nation zur Zeit rühmen kann. Im 3ten Abschn. des Hasslischen Magazins lesen wir 1) Vermuthungen über das Buch Hiob, veranlaßt durch des H. Ritter Michaelis Einleitung ins A. T. 1787. 4. Der Verf. betrachtet unterer Meynung nach das Buch Hiob aus einem richtigern Gesichtspunkte als Hr. M. Ihm scheint es aus philosophisch poetischen Unterredungen, die ein alter-hebräischer Dichter zur Beantwortung der Frage, in wie weit kann ein frommer Mensch, der weisen Regierung Gottes unbeschadet, leiden? anstellte, entstanden zu seyn. Die historischen Kapitel, die als Zusätze und Einleitung anzusehen sind, kommen von einem späteren Vf. her, und enthalten spätere Ideen, dergleichen die vom Satan, als Kläger und Angeber, ist, welche im Buche selbst gar nicht vorkommt. Gegen das große Alterthum des Buches werden auch sehr gegründete Einwendungen gemacht. Hr. H. scheint es nach dem Salomonischen Zeitalter verfertigt zu seyn. Die Behauptungen des Hn. M. werden gründlich und nicht mit Bitterkeit geprüft, und insbesondere wird der Grund, den Hr. M., aus der Uebereinstimmung der mosaïschen Ausdrücke, mit denen in Hiob für die Identität des Vf. beider Werke nahm, in seiner Blöße gezeigt, anderer gelehrten Erinnerungen gegen Hn. M. nicht zu gedenken. Als Nachtrag wird Hiob 19, 25 — 29 übersetzt, aber nicht von einem zukünftigen Leben erklärt. 2) Anzeige der jüdischen Monatschrift: der Samler; von welcher sich Hr. H. mit Recht vielen Nutzen für die jüdische Nation verspricht, wenn gleich der, den Christen daraus ziehen können, eingeschränkt seyn sollte. 3) Antwort auf eine Anfrage, ob in den Königsbergischen Bibliotheken Codices von Lucani pharalacis sind? Sie war von I. A. M. Laguna, einem Privatgelehrten zu Zwickau, Verf. einer kleinen Abhandlung über den Lucian (S. A. L. Z. 1789. N. 179) wovon nur 150 Exempl. gedruckt sind, aufgeworfen. Die Abhandlung wird excerptirt und die Frage verneinet. 4) Die Zusätze zu Michaelis syrisch. Lexico beweisen, daß daselbe aus der von Hn. H. herausgegeben syrischen Chrestomathie noch sehr hätte erweitert werden können. Sie gehen aber nur auf den ersten Theil des Wörterbuchs und sollen fortgesetzt werden. Der Anhang oder 4tes Stück enthält vermischte Abhandlungen, Recensionen, Nachrichten u. f. 1) ein syrisches Fragment vom Origenes, das Hr. Prof. Bruns aus einem Pariser Codex abgeschrieben, und Hn. H. mitgetheilt hatte. Schade, daß es so sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Das Ende des Fragments mögten wir lieber so übersetzen; nicht als ob uns unbekannt wäre, daß in vielen corri-

girten (Handschriften: *مقتل* ein nomen von demrad. *مسلط* Pa. purgavit. Ethpa. defaecatus est) der hebräische Text hier angeführt ist, nebst der Bemerkung „die Uebrigen“ 2) vom Einfluß der griechischen Grammatik auf die Arabische; ein lezenswürdiger Aufsatz, worin gezeigt wird, daß letztere verschiedenes aus der erstern angenommen hat; 3) was *venusse. scribere* sey, veranlaßt durch einen Rec. in der A. L. Z., der an dem Buche des Vf. *de causis stili latini* getadelt hatte, daß er den Untersuchungen über *venustas* noch einige über *ornatus* zugefügt hätte. 4) Ueber die Verännlichungs- oder Sprachmethode bey Erklärung der lateinischen Sprache, ist mehr pädagogischen Inhalts. 5) Anzeige des zu Petersburg im v. J. gedruckten Korans 6) und der zur orientalischen Literatur gehörigen Schriften, die seit 1787 zu Königsberg erschienen sind, und von dem unermüdeten Eifer des Vf. zeugen. 7) Nachrichten, Ankündigungen machen den Beschluß.

Das Wahlische Magazin erstreckt sich über noch mehrere Zweige der gesamten Philologie: 1) Anquetil du Perron über den Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller gewährt. Diese Abhandlung ist nicht neu, und auch schon deutsch vorhanden. Am Ende stehen einige Zusätze von Hn. Wahl; 2) zur Charakteristik berühmter Männer des Orients; das Gemälde des Nadir Schah's aus Fraser's *history of Nadir Shah* übersetzt. 3) Zur römischen Literatur a) über Horat. Carm. L. II. od. XX. b) über Plauti Perfa, vornehmlich eine Erklärung des persischen Namens *Sagarisio*, nach dem Vf. *Streitax*. 4) Zur griechischen Literatur a) eine Uebersetzung und Erklärung der 3ten Ode Anakreons, b) gesammelte Bruchstücke der Dichterin Praxilla. 5) Zur Kritik der biblischen Bücher: a) von der Grundsprache des Evangeliums Matthäi, welche nach des Vf. Meynung die hebräische oder syrisch-chaldäische ist, b) Vergleichung der Lönzner Ausgabe der Peschito im Propheten Amos mit dem Text derselben in Efräm des Syrsers Werken. 6) Zur ebräischen Literatur: eine Fortsetzung der Anmerkungen zu Michaelis suppl. ad L. H. Zehn Wörter werden aus der persischen, und andern orientalischen Sprachen erläutert. 7) Zur armenischen Literatur, Bardenlieder aus Mosis Chorenz. histor. Arm. 8) Zur arabischen Literatur: a) Nachtrag zur Entzifferung der Forskälischen Wörterliste arabischer Mundarten, veranlaßt durch Eichhorns Recension der ersten Lieferung des Wahlischen Magazins. b) Fortsetzung des Verzeichnisses orientalischer Schriften aus einem MS, arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung. Ein trockenenes Verzeichniß von Büchertiteln; doch wir erinnern uns aus der ersten Lieferung, daß die Rec. das Ende abwarten sollen, ehe sie ihre Meynung darüber sagen. c) zwei elegische Epigrammen, mit einer deutschen Uebersetzung. Woher

her sie genommen sind, wird nicht angezeigt, a) Elegie der Mutter des Taabbete scharan abgedruckt aus der *Calcutta Gazette oder Oriental Advertiser*, mit Beybehaltung der englischen Webersetzung. Warum diese nicht ins Deutsche übersetzt ist, sehen wir nicht ein. 9) Zur persischen Literatur: eine Probe von Dschami's elegischer Dichtung. 10) Recensionen und Auszüge sowohl aus alten als aus neuen Büchern. Des Vf. Gedanken von dem Buche Hiob, wozu Ilgens gelehrte Abhandlung die Gelegenheit gegeben hat, verdienen mit den Hassischen vorher von uns exspirten verglichen zu werden.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanas Erben und Reich: *Naturkalender*, zum Unterricht und Vergnügen junger Leute. Aus dem englischen des Herrn Aikin's. 1787. 8. 12 Bog. (9 gr.)

Aikin's Absicht bey diesem kleinen Buch war: junge Leute, vom 10 bis 14 Jahre, durch Darstellung der Hauptumstände, welche jeden Monat im Jahre bezeichnen, aufmerksam auf die Ökonomie der Natur zu machen, wobey er seine Schilderungen durch passende Stellen aus den besten englischen Dichtern, ausgeschmückt hat. Dem Uebersetzer, der an sein z. Vorbericht eine Einleitung des D. Percivals über die Vortheile angehängt hat, welche die Betrachtung der Schönheiten der Natur verschafft, ist die Verdeutschung der Prosa gut geglückt, aber die Verse könnten sorgfältiger, und ihre Construction weniger hart seyn: z. B.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen,
Von Trompeten und Schallmeyen
Musict der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall,

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Wiesbaden, gedr. b. Frey; *Kurze Lebensgeschichte des den 28 Nov. zu Münster Dreissen bey Kirchheim, verstorbenen Fürsten Carl von Nassau Weilburg.* 42 S. 4. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift nennt sich zu Ende derselben. Es ist der Weiburgische Regiments- und Kammer-Präsident F. L. von Botzheim, dessen Beruf zu einem Biographen des Fürsten wohl nicht bezweifelt werden kann, da er an den merkwürdigen und wohlthätigen Regierungs-Handlungen desselben so viel Antheil hat, daß der Fürst einmal mit froher Miene zu ihm sagte: — „Glauben sie lieber Botzheim, ich habe oft im stillen berechnet, was wir mit einander ausgeführt haben, und mehr als einmal habe ich der Vorstellung dafür gedankt.“ (S. 21.) Ueberhaupt sind die Stellen dieser Schrift, die das Verhältniß des Herrn und Dieners zum Gegenstande haben, gewiß nicht die uninteressantesten, und es findet sich eine darunter, die wir ausziehen, in mehr als einer Rücksicht, so gar für Pflicht halten. „Ein sicheres Geschäft lag dem Fürsten sehr an, ich gab mir also, wie billig, Mühe es durchzusetzen; der glückliche Ausgang hing aber von einer Zumuthung ab, die mir gemacht wurde, und die meine Grundsätze erschütterte. Kaum gab ich meine Abneigung zu erkennen, so rief mir der eben so erhabende als sein führende Fürst seinen Beyfall, in den Ausdrücken zu: *Sie sind mir nun doppelt werth, und ich stehe von dem ganzen Vorhaben gerne ab.*“ Die Schrift giebt sowohl von den persönlichen Schicksalen des Fürsten als von seinen Verfügungen zum Besten seines Landes Nachricht, ist aber, in Rücksicht der letztern, nicht so ausführlich, als Rec. gewünscht hätte. Der Vf. hält zwar dafür, daß er dasjenige, was Fürst Carl in seinem Lande gethan habe, nur kurz berühren dürfe, weil es auswärtige Leser zu wenig interessire; wir glauben aber versichern zu können, daß ausführlichere Nachrichten, wie man sie von dem Vf. erwarten kann, auch dem größern deutschen Publico sehr willkommen

seyn würden. Bey dem andern Grund des Vf., daß er auf die Weise noch nach dem Tode des Fürsten den Willen desselben befolge, weil derselbe nie gewollt habe, daß landesväterliche Bemühungen in öffentlichen Blättern mit Lobsprüchen belegt würden, kam freylich alles auf das Gewicht an, das ihm der Vf. nach seinen Empfindungen beylegt. Zu jenen Einrichtungen, die aber hier meistens nur genannt werden, gehören die Gründung dreier Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, die Gerechtigkeit und die Schuldienster, die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln gänzlich aufgehoben wurde, die Beförderung der Landescultur durch Prämien, die Errichtung eines beständigen Korn-Magazins, die allgemeine Verbesserung der Schulen, und die, unter den größten Schwierigkeiten, zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung gemachten Verfügungen. Ein anderes großes Verdienst erwarb sich der Fürst durch die Aufhebung der Gemeinschaften, worinn er mit Auswärtigen stand, und durch die Beylegung mancher alten Gränz- und andern Irrungen, wie davon die mit Nassau-Oranien, Pfalz, Zweybrück, Falkenstein, Wartenberg, den zu den Vierherrschaften gehörigen Interessenten, und Frankreich geschlossenen Vergleiche zeigen. Die Anzahl der von ihm eingelöseten, eingetauschten, durch Theilung oder sonst erworbenen Güter, Höfe, Zehnten und Ortschaften beläuft sich auf 210 Objecte. Der im J. 1783. in dem Hause Nassau geschlossene Erbverein, kam größtentheils durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande. — Es verursacht eine sehr angenehme Empfindung, wenn man nach allen diesen S. 7. die Aeußerung des Fürsten liest: daß er seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen wolle. Unterdessen litt der Ruf des Fürsten am Ende seines Lebens, durch eine gewisse Verbindung, in die er nach dem Tode seiner Gemalin trat, und die zu einem falschen Gerüchte von einer Mißheyrath Veranlassung gab.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29^{ten} Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Cuchet: *Elemens d'histoire naturelle et de chimie p. M. Fourcroy, Docteur en Médecine de la faculté de Paris.* — Troisième edit. T. I. IL jed. 496 S. ohne Vorrede 1789. gr. 8.

Ein gewisser Hr. Adet hat die Zusätze in ein befondres Bändchen ausgezogen, welche hier zur Ausgabe von 1786 hinzugekommen sind. Wir wünschen dies deutsch, mit unsers Wieglebs Anmerkungen für die Besitzer der Uebersetzung der zweyten Auflage zu erhalten. Diese dritte besteht auch nur aus fünf (aber stärkern) Bänden, wir haben die zwey erstern vor uns. • Der Vf. entschuldigt sich über die auch hier (Kleinigkeiten abgerechnet) beybehaltne Ordnung der Materien mit Gründen, die außer dem Vf. wohl niemanden einleuchten. Dann folgt eine Lobrede des antiphlogistischen Systems. Ueberhaupt ist er in dieser Auflage vollends ganz Pnevmatiker geworden, an Erklärungsarten und der neu eingeführten Nomenclatur. Letztere setzt selbst geübtere Leser in Verlegenheit, der schiefen Nebemideen wegen, die sie nicht selten erweckt. Keine für eine bloß erweiterte Wissenschaft ganz neu geschaffne Terminologie hat je ein Glück gemacht; schwerlich wird diese es machen, nach Rec. Empfindung. So ist Vitriolsäure ihm *acide sulphurique*, gleich als wenn sie am reinsten im Schwefel läge! Wie er hieraus *Sulphate de potasse*, *sulphite de pot.* und *suppure alkalin* zu Vitriolweinstein, Glasers Polychrestsalz und Schwefelleber ohne Verfündigung an seiner Muttersprache und an reinen chemischen Begriffen machen könne, sieht Rec. nicht ein. *Carbonates* sollen die Salze mit kieselauerm Grundtheile bedeuten; als wenn diese Säure am reinsten in den Kohlen läge! so hat er noch eine Menge *nitrates* und *nitrites*, *arseniatés*, *fluates*, *timfates*, *molybdates*. — Die phlogisierte Luft nennt er *gaz azotique*; gleich als wenn es nur all-in der Thieren schädliche Schwaden wäre, *gaz hydrogène* aber die brennbare Luft; als wenn sie zur Zusiämpfnsetzung des Wassers mehr beytrüge, als sein *Gaz oxygène* (hier, T. I.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

S. 196 feyerlich aus *oxygène*, wie er es sonst hieß, von ihm umgetauft, ohne zu bedenken, daß auch jener Namen nicht richtig hergeleitet ist, und *oxygène* heißen müßte.) Letztere, die Lebensluft, soll das allgemeine Säure erzeugende Principium ausschließlich enthalten, da doch ihr Beytritt zuweilen die Säuern gleichsam entsäuert, d. i. sie in der Stufenleiter der Säuern degradirt, wie man an der dephlog. Salzsäure bemerkt, welche hiedurch schwächer als Kreiden Säure wird, wie er auch selbst (T. I. S. 457.) gefühlt zu haben scheint. So gezwungen er es thut, so muß er doch, ohne je ein Phlogiston annehmen zu wollen, ein calorique und einen Kohlenstoff (z. B. S. 452.) zuweilen nennen. Daher überall sehr gekünstelte Erklärungen. Eben so willkürlich und gewagt ist der Satz: daß die phlogistische Luft, die er nun lieber *gaz alkaligène* nennen möchte, der Hauptbestandtheil der säurewidrigen Erden (T. I. S. 408. 420. u. f. f.) und der Laugen salze (S. 200) sey, daß diese Luft und Bittersalzerde das Mineralalkali bilde (S. 440.) Glasers Polychrestsalz soll vom Vitriolweinstein gar nicht verschieden seyn (T. II. S. 365.) da er doch diese (wahren) Unterschiede schon (S. 14.) weitläufig angegeben hatte.

Außer diesen Mängeln hat diese Ausgabe doch manthe gute Ergänzungen, ungeachtet eigne Versuche selten sind. T. I. S. 121. sucht er die Verschiedenheit des Lichts und der Wärme auseinanderzusetzen. Er verwirft (S. 145.) Scheelens Gedanken von Licht und Hitze. S. 155. erläutert er die Wirkungen der Wärme in Hervorbringung der drey gewöhnlichen Zustände der Körper, wo sie in fester, flüssiger und in Dunstgestalt erscheinen. Die schwefelsaure Luft hat Hr. Monge durch eine große Kälte zur Flüssigkeit verdichtet. Kälte, mechanischer Druck, und chemische Verbindung können elastische Flüssigkeiten verdichten, so wie feste Körper durch Hitze, chemische Zerfetzung und Aufhebung des Drucks zu Dünsten und Lustarten werden. Berthollets verpuffendes Fiebersalz (aus kauftischen Gewächslaugen salze und dephlog. Salzsäure) und das unkrystallisirbare Kochsalz (dieselbe Säure mit Sodasalz.) Desselben Anwendung dieser Säure

Ff

zum

zum Bleichen des Garnes, Wachses u. s. w. S. 463. Unabscheidbarkeit der Kieselersäure aus Flusssäure durch Wasser, nur Alkalien trennten sie davon, (aber doch nie völlig, da das entstandne Mittelsalz sich nicht krySTALLISIRT.) — T. II. S. 63. die neuern Vorschläge das Kochsalz zu zersetzen. Das Wasserbley. Pelletier reducirte die Säure und erhielt zwar keinen festen König, doch eine Masse, in welcher mit dem Vergrößerungsglase kleine, graue, glänzende Körner wahrzunehmen waren, er fand sie zerbrechlich, sie ließen sich beym Zutritt der Luft im Feuer wieder als Kalk (prismatische, weisse Nadeln) aufstreifen, als Wasserbleysäure. Die Laugenfälsche verkalken das Halbmetall und lösen es auf. Bley, Kupfer, Eisen, Silber verbinden sich im Flusse damit zu körnigen, graulichen, sehr zerreiblichen Massen. Eigenschaften des Wolframmetalls. Wismuth. Nickel. Braunstein. Der V. erhielt bey der Reduction nur Körner zu zwey bis drey Linien im Durchschnitte, keinen ganzen König; sie waren alle mit einem dunkeln, glasichten Ueberzuge bedeckt. Mit alkalischen Flüssen und Borax erhielt er nichts metallisches. Die Erscheinung in der Auflösung des min. Chamäleon eignet er der phlogistischen Luft zu, welche als das *principe alcaligène* sich hier vom Laugenfälsche scheidet. Unverzüglich dünkt dem Rec. daß sich der Vf. gar nicht bey dieser Ausgabe nach Wieglebs Anmerkungen zu der zweyten umgesehen hat, aus welchen er doch soviel hätte lernen können.

ALT-STETTIN: *Unbekannte, wie auch wenig bekannte Wahrheiten der Mathematik, Physik und Philosophi (e) und deren gemeinnützige Anwendung, besonders auf die Oekonomie in Pommern und den benachbarten Provinzen*; eine Monatschrift mit Kupfern, von Johann Jacob Meyen, d. Philos. Dr. und des akad. Gymn. öff. ord Prof. der Math. u. Phys., wie auch königl. Prof. der Hydrographie und Schiffskunst. 1787. 614 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Witz und Darstellungskraft, ein nicht gemeiner Umfang von mannichfaltigen Kenntnissen, lebhafter Beobachtungsgeist und hinlängliches Zutrauen zu sich selbst, finden sich in einem nicht geringen Grade bey Hn. M.; den nicht wenig zuverlässlichen Ton verlangt vielleicht auch der große Haufe, nur wünschten wir hie und da doch weniger üble Laune. Es ist zu wünschen, daß diese Zeitschrift von den vielen benutzt werde, denen das meiste ihres reichen Inhalts nicht so entbehrlich, als neu und unbekannt seyn wird. Aber auch geübtere Oekonomen, Mathematiker und Physiker, werden nicht wenige dem Hn. Vf. eigenthümliche Erfahrungen und Urtheile mit Dank von ihm lernen: er ist, wie wir schon geäußert haben, ein lebhafter und denkender Beob-

bachter. Wir können nur wenig ausheben: Die *Demonstration des principii indiscernibilium*, aus dem Calcul der Umsetzungen, dürfte wohl schwerlich zu den bündigen gehören. *Widerlegung eines Vorurtheils von der Gewalt des Wassers bey Sturmwinden* etc. Darin findet sich eine in mehrerer Hinsicht brauchbare und gute Darstellung des Wellenspieles. *Vorläufige Betrachtung der Mängel an guter Einrichtung der Wassermühlen* etc. Hr. Silberschlag lehre den Druck auf das Schutzbret (oder auch den Schutz; aber Schütte, wie der Hr. Vf. sagen will, hat schon andere Bedeutungen, kann auch nicht etwa statt *Ausfütte* gelten, da es, unter andern auch bey dem Bergbau, schon für *Geschütte* gebraucht wird) unrichtig berechnen, auch seyn dessen Tafeln von eingeschränktem Gebrauche. Hr. Karsten gebe die Tiefe des Wasserstandes bis an den Fachbaum = A, bis an den Anfang der Schutzöffnung = a und dieser ihre Breite = b gesetzt, richtig an, daß dieser Druck $D = \frac{A+a}{2} \cdot (A-a) \cdot b$ sey; aber

eben das könne man so leicht, so sichtbar und mit evidentern Beweisen haben, und doch finde man sie weder in *Belidor*, noch andern neuern Lehrbüchern. — Des Hn. Vf. Beweise sind seinem Hauptzwecke ziemlich angemessen, sie sind auch um ein gutes bündiger, als in manchen eigentlichen Lehrbüchern, allerdings auch sichtbar, als wir sie von solchen Mathematikern erhalten, welche immerfort daran denken, daß ihre Linien eigentlich nicht sichtbar sind, und keine Fläche zusammensetzen können; aber evident, als z. B. die *Karstenschen*, möchten sie doch höchstens nur denen vorkommen, die sich nur durch *Wolfs* Anfangsgründe gebildet haben. — Man solle zur Findung des D lieber $(A - \frac{1}{2}x) \cdot x \cdot b$ gebrauchen, indem man $A - a = x$ setzt. Recht gut! Aber davon so viel Aufhebens zu machen, wie S. 128. geschieht! — *Richtige Begriffe von der Fruchtbarkeit des Ackers und der dazu nöthigen Zurichtung*. Nach 197. besitzen die aufgetrockneten Tobaksblätter ganz merkwürdige hygroskopische Eigenschaften. *Die Taxe der Victualien*. Sehr gut! Ueberhaupt sind wohl die Verhältnisse der Flächenfiguren: und ferner der körperlichen Räume vörzüglich geschickt, um den großen Haufen zu überführen, daß seine natürliche Geometrie nicht weit her sey. *Von alten Mauern*. Die Ziegel sollen genauer gemacht werden, damit man zu ihrer Einpassung nicht so vielen Kluft nöthig habe: so könne man ihn besser machen, und alles liege fester, besonders durch Verkleinerung der verticalen Fugen. *Baumschulen für Obstbäume*. Wiederum viel eigene, und im großen angestellte Erfahrung, pragmatisch erzählt. Nach Pommern kommen ganze Lastwagen mit jungen Stämmen. Erst nach 20 und mehr Jahren pflügt es sich zu zeigen, ob man etwa Holzapfel und Holz-

Holzbirne aus dem Thüringer Walde erzogen habe. Die Thüringer wissen die jungen Waldreifer mit leichter Mühe so weit zu veredeln, daß man ihnen erst bey ihrer späten Fruchtbarkeit das wilde Wesen anmerket, und durch gehörige Verschneidung können sie ihnen sogar das Ansehen von oculirten Bäumen verschaffen. (Auf das letztere möchte es doch wohl bey diesem Betrüge eigentlich ankommen.) *Erklärung einiger wunderlicher (n) Vorempfindungen der Thiere.* Die wilden Gänse fliegen allemal so hoch, daß der beste Flintenschuß sie nicht erreichen kann. Aber Rec. weiß es von einem, ihm sehr lieben und verehrungswerthen, Jäger, daß man den wilden Gänsen zu Pferde nachsetzt, und ob diese gleich damit unzufrieden, schon um ein merkliches höher geflogen sind, so werden sie dennoch getroffen. Auch ziehen sie ja oft genug so gar über den Städten so niedrig, daß man durch Vergleichung mit den Schorsteinen sich leicht überzeugen kann, daß man sie schießen könne. Dergleichen rasche Voraussetzungen kommen nun freylich mehrere vor. Aber das hindert nicht, das viele Gute dieses reichhaltigen Buches zu erkennen. Der gegenwärtige Band hält nur $\frac{1}{2}$ von des Hn. Vf. Vorrath, und die Fortsetzung muß unterbleiben, wenn sich nicht mehrere Abnehmer finden. Das wäre Schade! Damit wir zu unserm Theile alles thun, was uns diese gar nicht alltägliche Zeitschrift zu empfehlen, füglich und recht scheint; so wollen wir noch anführen, daß der Hr. Vf. schon 1769 von der Akademie für die Beantwortung der Preisaufgabe gekrönt wurde, welche die gemeinnützliche Verbindung der Mathematik und Physik mit der Oekonomie zur Absicht hatte.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Nebenstunden eines Staatsmannes, oder Versuche im Geschmack des Montagne. Aus dem französischen von K. H. Zwey Theile.* 1788. gr. 8.

Dieses Buch, dessen Original in der A. L. Z. 1788. N. 62 angezeigt ist, verdiente eine Uebersetzung, und zum Glück ist sie in die Hände eines Mannes gefallen, der dieser Arbeit völlig gewachsen war, und dem sie Ehre macht.

EISENACH, b. Wittekind: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen. Zweyter Theil.* 1788. 410 S. 8.

Die Erscheinung dieses zweyten Theils hat uns aufs neue mit Wehmuth an den Verlust des für die Geschichte des Sächsischen Staatsrechts zu früh verstorbenen gelehrten Vf., erinnert. Auch dieser Theil enthält schätzbare Documente, welche die allgemeinere Bekanntmachung allerdings verdienten. I) *Beurkundete Nachricht von den Vormundschafftstreitigkeiten nach Ableben Herz. Johann Wilhelms zu S. Weimar und denen*

bey jener Gelegenheit gepflogenen Ständischen Rathschlagungen 1573, mit 32 Beylagen, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Graf Günther von Schwarzburg, mit der Regierung und dem Ministerium des Herz. Johann Wilhelms unzufrieden, war die Haupttriebfeder des landständischen Widerstandes, und im Grunde das einzige Werkzeug zur Vernichtung eines Testaments, das zwar den gesetzlichen Vormund übergangen hatte, aber nach den Befugnissen der Sächsischen Häuser gültig war, und auch noch lang nach seinem Tode in allen andern Punkten vor gültig gehalten wurde. Der sel. Vf. hat die Geschichte und den Erfolg dieses Testaments sehr gut auseinander gesetzt. II) *Aktenmäßige Geschichte der Altenburgischen und Weimarischen Landestheilung vom Jahre 1603, auch wichtig.* Der Theilungsvertrag zwischen dem Herzog Johann und seines Bruders Friedrich Wilhelms Kinder wird hier zum erstenmal mitgetheilt, und aus der ganzen Vorstellung des Vf. sowohl als aus den beygebrachten Urkunden wird es begreiflich, warum wider alle Erwartung, gegen alle vorher und in der Folge bey den Sächsischen Landestheilungen beobachteten Grundsätze der Altenburgische Theil für die Söhne Friedrich Wilhelms gewählt wurde. III) *Herz. Friedrich Wilhelms zu Sachsen-Weimar neues Bekenntniß und Klage über den zerrütteten Zustand seines Hof- und Kammerwesens 1591.* Die Bitte des Kurfürstlichen Hofes, daß Friedrich Wilhelm der unordentlichen Haushaltung des damaligen Koburgischen Hofes steuern möchte, machte so viel Eindruck auf ihn, daß er den lang eingerissenen und schon oft zu seinem Schaden empfundenen Unordnungen seines eignen Kammerwesens zuerst abzuhefen für nöthig fand. Sein in dieser Absicht an seine Kammerräthe abgelassenes und hier mitgetheiltes Schreiben faßt eines Fürsten würdige Entschliessungen in sich. IV) *Urkunden und Nachrichten, die Versammlung des Obersächsischen Kreises zu Jüterbock vom Jahre 1623, und die erfolgte Absendung des Sächs. Weimar. Hofraths, Friedrich Hortleders, zu derselben betr., aus den Hortlederischen Handschriften in der Herzogl. Regierungsbibliothek.* Ausser dem Ausschreiben des Kurfürsten Johann Georgs, der Vollmacht und der Instruction des Herzogs Albrecht liefert dieser Aufsatz auch Hortleders Reisememorial und Verzeichniß seiner Reisekosten, welche beide unterhaltend und für die Kenntniß der damaligen Zeit belehrend sind. Hortleder bekam als Gesandter eines wichtigen Herzogl. Sächsischen Hauses für Reisekosten, Zehrung und allen Aufwand von Weimar nach Jüterbock, als Gesandter in Jüterbock, und von da wieder zurück, nicht mehr als die Summe von 220 Rthlr. Diese berechnet der ehrliche Mann auf das Genaueste, und sagt am Ende: „Hierüber hab ich auf mich selbst die Reise halber gewandt, 4 Rthlr. 11 gr. vor ein paar corduanische Stiefeln und Sporenleder,“ und

„und 9 Rthlr. 12 gr. 7 Pf. vor einen neuen tuchernen Reiserock. Und steht bey M. Gn. F., ob Ihre F. Gn. mir diese beiden Ausgaben gnädig erlassen wollen, in Betrachtung, daß ich deren Ausser dieser Reise nicht bedürfte. Wo aber nicht, bin ich erböthig, solche an künftigen meinen Michaelzins wieder abkürzen zu lassen.“ Zuverlässig würde sich Hortleder besser gestanden haben, wenn unfre heutigen Diätengelder mit den freyen Reisekosten schon damals Mode gewesen wären. Die diesem Aufsatze beygefügte Briefe des Kurf. Georg Wilhelms von Brandenburg an Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, und dessen Antwort ist merkwürdig. V) *Mannengerichte in Sachsen durch einige Urkunden vom Jahr 1642 erläutert.* VI) *Urkunden, die Sachsen-Gothaische Landestheilung von den Jahren 1680 und 1681 betr.* Die Theilung ward, wie alle vorhergegangene und nachher erfolgte Sächsische Landestheilungen, auf den damaligen Bestand der sämtlichen Kammereinkünfte aller vom Herzog Ernst besessenen Länder gegründet, ohne den Punkt in Anschlag zu bringen, ob nicht ein Land oder ein Amt nach seiner Lage, nach seinen Producten grössrer künftiger Verbesserungen fähiger sey, als das andre. Das wichtigste sind die damals entworfenen und hier zum erstenmal im Druck mitgetheilten Aemteranschläge, die bey den Landesportionen der Herzoge Albrecht und Bernhard zum Grunde gelegt wurden. VII) *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs I Herz. zu Sachsen-Gotha.* -- Der bey dem Leichenbegängnisse dieses Fürsten abgelesene Lebenslauf desselben. Indessen wünschen wir, daß, wie Moser das Andenken des Vaters auf gleiche Art erneuert hat, das Andenken aller seiner Söhne erneuert würde, weil sie alle würdige Nachfolger des Vaters und gute deutsche Fürsten waren. VIII) *Landchaftliche Verfassung des Herzogthums Gotha.* -- Wir wünschen von ganzem Herzen, daß der Verlust, den die Staatsgeschichte der Sächsischen Herzogthümer mit dem verstorbenen Vf. erlitten hat, durch einen eben so fleissigen und patriotisch gesinnten Gelehrten ersetzt werden möchte. Die Geschichte derselben würde überaus gewinnen,

wenn die Quellen zu derselben mehr, als es bisher geschehen ist, geöffnet würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Stralsundisches Gesangbuch zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht.* 1787. 438 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Gesangbuch enthält 511 Lieder in 3 Abtheilungen, 1) über die Lehren des christlichen Glaubens No. 1 — 221. 2) über die Tugendlehren des Christenthums, No. 222 — 431. 3) für besondere Zeiten, Umstände und Personen No. 432 — 511. Dem Gesangbuche selbst sind, ausser dem alphabetischen Register noch drey Anhänge beygefügt: 1) einige Gebete und Andachten; 2) Erweckungen und Lebensregeln aus der heil. Schrift, Kernsprüche aus der Bibel, die unter 32 Pflicht- und Tugendrubriken aufgeführt stehen; 3) ein Verzeichniß der Evangelien- und Episteltexte an allen Sonn- und Festtagen. Man findet hier nicht nur viel neue, sondern auch mehrere alte verbesserte und modernisirte Lieder aus den besten Liederfassungen und Gesangbüchern genommen. Im Grunde aber ist dies Gesangbuch eine neue, ein wenig veränderte und vermehrte, Auflage des neuen 1781 gedruckten Berlinschen Gesangbuchs, denn nicht nur die neuern, sondern auch die alten Lieder, und zwar diese mit den nemlichen Verbesserungen sind aus dem Berl. Gesangbuch in dies Stralsundische übergegangen. So sind von den 122 Liedern, die im Berl. Ges. Buch von A bis F. im Register stehen, 110 in dieses aufgenommen worden. Eben die Bewandniß hat es nicht nur mit dem ersten Anhang der gesammelten Gebete und Andachten, sondern auch mit dem 2ten von Erweckungen- und Lebensregeln aus der heil. Schrift, wo die nemlichen Rubriken, (doch ein wenig vermehrt) eben die Bibelprüche in einerley Folgeordnung, wie im Berl. G. B. aufgeführt sind. Der allgemeine Beyfall, mit dem wenigstens von dem vernünftign Theil des Publikums das Berl. Gesangbuch ist aufgenommen worden, wird nun gewiß auch dies Stralsundische treffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Sens, b. der W. Tarbé: *Arcas, pastorale sur les assemblées provinciales, par M. l'abbé Chaisneau.* 1788. 8. 92 S. (9 gr.) Eine Allegorie von der Art, wie sie durch den Zeitpunkt der National-Verammlung in Frankreich zu hundertens ausgebrütet wurden. Uebrigens ist diese Pastorale in einem

edlen Stil geschrieben, und verräth gute Gesinnungen und gute Wünsche. Wenn es S. 4. heisst: *il vit les travaux réglés les mœurs corrompues, il vit toute l'effe en combustion*, so ist dieses Bild nur zu wahr von dem jetzigen Zustande Frankreichs. Unter *Arcas* soll wahrscheinlich Necker verstanden werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 30ten Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwey Kapitel in des K. K. Hofraths, Hrn. J. M. (sollte heißen M. J.) Schmidts Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.* Von Karl Leonhard Reinhold, Herz. S. Weimar. Rath und Prof. der Philos. in Jena. 1789. 172 S. 8.

Recensiren dürfen wir freylich eine Abhandlung nicht, die schon seit einigen Jahren mit so verdientem und so allgemeinem Beyfall in einer unserer beliebtesten periodischen Schriften gelesen worden ist. Aber unser Vergnügen müssen wir wenigstens darüber bezeigen, daß sie nunmehr, wie wir längst wünschten, durch einen besondern Abdruck noch mehr ausgebreitet worden ist. Hr. R. hat keine beträchtliche Veränderungen darinn für nöthig erachtet. So wenig ein aufmerkamer Leser dieser vortreflichen *Ehrenrettung der Reformation* daran zweifeln darf, daß ihr Vf. nicht bloß vertheidigen und widerlegen, sondern vielmehr einen höhern Endzweck im Großen ausfüllen wollte; so sagt es doch der Vf. hier noch ausdrücklich: seine Absicht sey erreicht, wenn er hoffen dürfe, „Protestanten auf die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der Wohlthat, die sie der Reformation zu danken haben, (er setzt sie in den freyen Vernunftgebrauch in der Religion,) „aufgeklärte Katholiken „aber auf die Quelle so vieler, von ihnen selbst „anerkannten, Uebel aufmerksam zu machen; „eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen „Bestreben, die unzähligen abgeleiteten Kanäle „derselben auszutrocknen, nicht selten aus den „Augen verloren wird.“ Wir setzen nichts mehr hinzu, als daß sich nicht leicht ein anderes Beispiel ausfindig machen lassen dürfte, wo die feinsten und treffendsten, historisch - philosophischen, Beobachtungen das durch die schlaueste Chikane zum Nachtheil der historischen Wahrheit vorsetzlich gestiftete Gewirre so leicht und so siegreich durchbrochen und zerstört hätten, als eben

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

hier. Der *Anhang*, oder die auf dem Titel angekündigten *Bemerkungen*, fangen auf S. 136 an. Sie waren auch für den *deutschen Merkur* schon im J. 1784 geschrieben, zwar in einem mit dem vorigen Aufsätze verwandten, aber doch zugleich verschiedenem Zwecke. Nach einigen sehr richtigen Anmerkungen, insondesheit, daß unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung nicht viel weiter, als bis zu der heut zu Tage ziemlich allgemeinen Erkenntniß, gekommen wäre, „daß, „wenn den größten und allgemeinsten Uebeln „der Menschheit abgeholfen werden könne, es „durch Aufklärung geschehen müsse,“ und auf der andern Seite: „daß alles wieder verloren „wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die „Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben; „von welcher wir uns jene Hülfe versprechen „könnten,“ würdigt Hr. R. den Werth, den Umfang und die Folgen der angehenden Reformation in den österreichischen Staaten überaus lehrreich, besonders für eine Menge kurzsichtiger und gutherziger Protestanten, welche bereits die Scheidewand wanken zu sehen glaubten, die sie von ihren katholischen Brüdern trennt. Er zeigt insonderheit, „daß eben der Primat der Römischen Bischöfe, der, dem Schein nach, im Oesterreichischen so sehr herabgesetzt worden ist, eben dasselbst in den neuesten Jahren eine Menge neuer Unterstützungen erhalten habe; daß das Hofdecret, welches im J. 1782 alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesagt werden wollten, an die Bischöfe ihres Kirchsprengels verwies, ganz fruchtlos gewesen sey; daß einer der ersten Römischen Satrapen, der Cardinalerzbischof zu Wien, mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegengesetzt, und den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für Todtsünde erklärt; daß ebenderfelbe bey der Aufhebung der Klosterschulen nur zu kräftig für das Interesse des päpstlichen Stuhls geforgt habe; daß durch alle österreichischen Vorkehrungen gegen das Mönchswesen, eigentlich nur — Gebäude entmöncht worden seyn, und daß durch die Aufhebung ganzer Orden, die Secularisationen so vieler Klöster, Exsecrationen ihrer Kirchen, u. s. w., weder der

G g

Staat

Staat seine verlornen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben, und daß nicht etwan bloß die Kirche die aufgelöseten Mönche und Nonnen daselbst zur Ehelohigkeit, überhaupt zu einem traurigern Zustande, als aus dem sie gerissen worden sind, zwingt; sondern daß der Staat der Kirche dazu seine mächtigen Arme immer noch zu leihen fortfahre. Lauter wichtige Wahrheiten, die man hier mehr als irgendwo beherzigen, ja empfinden lernt!

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken, auch Preussen und Holländern, aus acht Quellen geschöpft.* Erstes St. 1787. Zweytes St. 1788. zusammen 24 Bogen. 4. (16 gr.)

Wahrlich nicht aus acht Quellen, sondern aus den trübsten Pfützen ist dieses Geschmiere geschöpft. Der gütige Verfasser glaubt dem lesebegierigen Publico keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Irrungen, welche in neueren Zeiten zwischen beiden Mächten, (den Russen und Türken) vorwalteten, der Reihe nach in möglichster Kürze erzählte. — Das erste Heft enthält die Geschichte des Kriegs, der nach dem „beynahe unversehens erfolgten“ Tode des Königs Augusts III zwischen den Türken und Russen entstand, bis auf den Frieden zu Kainardshi. Das zweyte die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf die wieder hergestellte Statthalterwürde 1747 und ihre Staatsverfassung; elend genug, aber doch erträglicher als die Erzählung im ersten Hefte. Vorne steht ein hingefudelter Weiberkopf, der die Kaiserinn von Rußland vorstellen soll. Der Vf. drohet mit mehrern Heften vorzurücken. Es wäre viel, wenn diese höchst elende Compilation Fortgang hätte. — Von weit größerm Werth ist:

WIEN: *Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774.* 1788. 22 Bog. 8.

Das Buch ist aus dem Englischen überfetzt, wie die Vorrede sagt, und der Verleger hat dabey die Absicht gehabt „den Herren Officieren der k. k. Armee um den möglichst wohlfeilsten Preis eine Geschichte dieses Krieges noch während des Winters, wo sie Frist zum Lesen haben, in die Hände zu geben.“ Diese Ankündigung liefs uns nichts bessers vernuthen, als das war, wodurch wir uns eben erst durchgearbeitet hatten. Aber wir fanden gleich auf den ersten Seiten den Unterschied. Das Original des Buchs scheint in monatlichen oder Quartalspamphlets heraus gekommen zu seyn; der Uebersetzer hat nicht Kunst geung gehabt, dieses zu verdecken. Daher wird auf den ersten Bogen des Buchs öfters von Vermuthungen oder Erwartungen geredet, und auf den letztern auf dieselben hingewiesen, wenn sie

entweder in Erfüllung gegangen sind oder nicht, wie in historischen Journalen zu geschehen pflegt. Auch ist der Uebersetzer so wenig aufmerksam gewesen, daß er im Deutschen da gleichfalls im Perfectum und Praesens spricht, wo es der Engländer mit Recht thut. Wenn wir dieses, die häufige Auslassung der Hülfszeitwörter *seyn* und *haben*, und einige Provincialausdrücke abrechnen, so ist die Uebersetzung lesbar. Das Buch ist nicht bestimmt, dem Historiker neue Aufklärungen, oder dem Officier taktischen Unterricht zu geben, sondern es ist eine allgemeine Erzählung der Kriegsvorfälle und der Unterhandlungen, wie sie ein geschickter Compilator aus den Zeitungen und öffentlichen Schriften ziehen kann. Besonders sind die Unternehmungen der russischen Flotte im mittelländischen Meere gut erzählt, und es scheint, als wenn der Vf. dabey zuweilen Privatnachrichten, vermuthlich von den dabey gegenwärtigen englischen Officieren vor Augen gehabt hat. Sehr anschaulich und anziehend ist S. 206 die Schlacht bey Scio und die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tchesme beschrieben. Auch hier erhält der Graf Orlow viel Lob, wegen seiner menschenliebenden Denkungsart, welches wir an mehreren Orten bestätigt gefunden haben. Die Friedensunterhandlungen sind am schlechtesten und bloß Zeitungsmäßig erzählt. Kein Wort von Oesterreichs und Preussens Gefinnungen bey denselben, und bey Rußlands Glück. Wer indessen die Begebenheiten dieses Kriegs in seinem Gedächtnisse bey den jetzigen Zeitläuften wieder aufrischen, oder eine allgemeine Uebersicht des Kriags zu haben wünscht, dem können wir das Buch bey allen seinen kleinen Fehlern mit Fug anempfehlen.

REUTLINGEN, bey Grötzinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von Seybold. 1788. 424 S. ohne Vorrede, Almanach mit den Namen berühmter Männer in verschiedenen Fächern und Pränumerantenverz. kl. 8. (1 Rthlr.)

Man vermißt an diesem Handbuche erstlich Mangel an Auswahl. Es kommen darinn höchst unbedeutende Menschen und Begebenheiten in Menge vor. Zweytens Mangel an irgend einem Plan in dem Entwurfe, in der Zusammenstellung und in der Einkleidung. Was sollen, z. B., die Erläuterungen und Berichtigungen eines Iuglers, u. a. m. in einem Buche, das höchstens ein nützlicher Zeitvertreib für Jünglinge seyn kann? — Der oft angebrachte Witz wird auch oft dem Leser fast unausstehlich seyn; z. B. der über die Hüte in Schweden S. 220 und der von der Nase S. 345. — In den angestellten Betrachtungen ist viel falsches und schiefes, welches bey dem, der durch eine solche Schrift richtige Einsichten verbreiten will, am wenigsten zu verzeihen ist. Dahin rech-

nen wir nun gleich die Vorrede, und das, was darin von glücklichen und unglücklichen Tagen gesagt wird. Zwar sagt der Vf.: *Ich für meine Person halte dieses Zusammentreffen für zufällig.* Wozu dann aber die zum Aberglauben so leicht führende Behauptung? Wozu die Anführung von Beyspielen aus einem Buche, das bekanntlich ein, nicht ohne Absicht geschriebener, Roman ist? Ferner; kann wohl etwas moralisch falscher seyn, als dieser Satz? S. 35. August II opferte das Kurfürstenthum Sachsen auf, um die polnische Krone zu erhalten, die allenfalls nur alsdann einigen Reitz haben kann, wenn es ein König einmal dahin bringt, sich souverän zu machen und die Erbfolge zu erhalten. Hier ist nicht die Frage davon, warum August die polnische Krone wünschte. Allein sollte nicht ein großdenkender Mann lieber wünschen, der freygewählte König einer freyen Nation zu seyn, als selbst souverain geboren zu seyn, geschweige dann sich zum souverainen König zu machen? Wir führen noch schliesslich S. 192 an, wo auf dem 17ten Jul. steht: *Joseph besucht Hallern, 1777.* Wenn Haller zum Kaiser gesagt hat: *das ist der schönste Tag meines Lebens;* so ist das ein artiges Compliment gewesen. Aber wenn Hr. S. das sagt, so ist es eine übertriebene Schmeicheley, die der Zusatz; und *ein nicht minder schöner in Josephs Leben!* nicht verbessert. Wer Jünglinge bilden, zumal zu Gelehrten bilden will, muß ihnen einschärfen, daß Freyheit und persönliche Unabhängigkeit das grösste Glück ist; daß sie lernen müssen, sich über den Beyfall der Großen, selbst über den Besitz vieler irdischen Güter, wegzusetzen. Dadurch wurden und waren die Weltweisen des Alterthums wirklich groß und nützlich. Schliesslich noch bemerken wir, daß wir von Hn. S. eine richtigere Uebersetzung des Epigramms:

*Par urbi domus haec, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludovice, tuis*

erwartet hätten, als S. 49 steht. Es müßte heißen: Gleich ist dies Haus einer Stadt, diese Stadt einer Welt u. s. w. Dies zeigt die Nachlässigkeit, womit das Ganze verfertigt ist. An historischen Fehlern mangelt es auch nicht.

1. LAUSANNE: Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von Trenk, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue, durchaus revidirte Originalausgabe, nebst einer Replik auf Trenks Vertheidigung gegen die Beleuchtung. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)
2. FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: Wahrhafte Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserl. Reichshofraths, Grafen von Grävenitz, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyh. von der Trenk;

In einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. 1788. 63 S. 8. (4 gr.)

Wäre Friedrichs des Großen Regierung nicht so gelinde, nicht so völlig undespotisch gewesen, als sie wirklich war; nie würde die Trenksche Lebensbeschreibung so viel Aufsehen gemacht haben. Aber eben dieses war der Grund, warum sein Schicksal schon Aufmerksamkeit erregte, als er noch zu Magdeburg saß. Dieses ganz besondere Beyspiel von harter Strafe, ohne deutliche Bekanntmachung des Verbrechens, heftete aller Augen auf den, der sie litt. Kein Wunder also, daß man die Erzählung dieser sonderbaren Begebenheit begierig verschlang. Endlich aber scheint es doch mit der Trenkschen Lebensbeschreibung dahin gekommen zu seyn, daß man sie für eine Robinsoniade hält, womit sie die Aehnlichkeit hat, daß in beiden eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die aber gewaltig verbrämt ist. So wie bey jener das wahr ist, daß einmal ein Matrose von einem englischen Schiffscapitän auf einer wüsten Insel abgesetzt ward und da verschiedene Jahre lebte; so ist in dieser auch das gewiß, daß Hr. von Trenk zu Glatz gefesselt hat; aus diesem Gefängniß ausgebrochen; dann wieder in preussische Hände gefallen, und zu Magdeburg auf die Festung gesetzt worden ist. Was von allem übrigen wahr oder nicht wahr seyn mag, ist etwas schwer zu bestimmen. Die Schrift N. 1 fing zuerst an, diese Lebensbeschreibung zu beleuchten, und zeigte verschiedene offenbare Prahlereyen und Widersprüche in diesem Buche; auch zeigte die Schrift deutlich, daß die Art, wie der Vf. bey Bekanntmachung desselben verfahren, gar kein Zutrauen auf seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe erzeuge. Dies hat besonders und mit Scharf sinn der zweyte Mitverfasser dieser Schrift gethan; denn der erste declamirt viel zu sehr im Eifer über Trenks Schimpfreden gegen Friedrich den Großen. Es schien aber der guten Sache immer etwas dadurch abzugehn, daß in dem Trenkschen Leben keine recht erwiesene, und als solche documentirte Unwahrheit, bey den von ihm erzählten Thatfachen dargethan wurde. Dies ist nun in den Fouqueschen Denkwürdigkeiten, und auch in der jetzt N. 2. genannten Schrift geschehen, beides aber in dieser Auflage von N. 1. mit angeführt worden. Nun kann keiner mehr zweifeln, wes Geistes Kind Hr. v. Trenk ist. Wer so verkümden, und dabey noch dazu die Wahrheit aller seiner Aussagen so feyerlich verbürgen kann, als es Hr. v. Trenk gegen den General von Fouqué, dessen Tochter und den Grafen von Grävenitz that; wovon man in N. 2 die deutlichsten Beweise findet, der verdient wohl in keiner seiner Aussagen viel Glauben. Freylich hat Trenk seine Lebensnachrichten so spät bekannt gemacht, daß nicht viel Zeugen gegen ihn auftreten können. Allein wem sollte wohl an diesem nicht genügen? Indess hät-

te sich der Verf. von N. 1, da er S. 4. einen so hohen feyerlichen Ton anstimmt, wohl nennen müssen. Es scheint indeß, als wenn der zweyte das Fehlende ersetzen wollte. Denn nachdem er in der Replik Trenks Verfahren im Ganzen so wohl, als besonders bey dem Verkauf seiner Schrift an vier Buchhändler, die er nun noch selbst herausgeben will, gehörig aus einander gesetzt hat, so fügt er noch besonders S. 147 ff. hinzu: „Der „Himmel sey beiden, (dem Verfasser und Verleger der Beleuchtung) gnädig über alle die Wehe „Ihnen! die Hieber, die Hundepetischen, die „Nasenfieber, die Prügel, und den soldatisch „fürchterlichen — Wind! — Doch wozu jetzt „mehr, da ich nächstens die Ehre haben werde „mit dem Hrn Baron ein Wort ganz allein zu sprechen.“ Von dem Erfolg dieser Unterredung wird man ja wohl hoffentlich etwas zu hören bekommen.

BRÜNN, b. Traßler: *Kurzgefaßte Geschichte des Landes Mähren* — vom Verf. der topographischen Beschreibung Mährens. 1788. 224 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich sollte dieses Werkchen ein Stück der in Prag heraus gekommenen topographischen Beschreibung Mährens seyn, wurde aber vom Herausgeber derselben zurück gesetzt: aus Gründen, die auch dem Rec. entscheidend vorkommen.

Der Hr. Vf. hat es also besonders zum Behuf für Ungelehrte drucken lassen, erregt aber kein gutes Vorurtheil für seine Arbeit, wenn er versichert, „dass er sich ganz, — ohne sich an neuere „kehren, — nach dem *Pessina* gerichtet habe.“ Das ist eine Animosität, welche eben so wenig in der Geschichte, als gewisse Jesuitische Sätze in der Moral, Platz greifen dürfen; und gerade ein Epitomator kann und soll am ersten das: *ne quid falsi dicat* — sich empfohlen seyn lassen. Fast durchweg in der Geschichte der ältern Zeiten stößt man auf Fabeln und kahle Vermuthungen, wie sie sich *Pessina's* Zeitalter erlaubte, und in dem mittlern und neuern Zeitalter fehlt zweckmäßige Auswahl; besonders hat der Hr. Vf. daran sehr unrecht gethan, dass er die Geschichte der Sitten, Cultur etc. fast gar nicht berührt, weil er „nur für Hauptbegebenheiten „Raum hätte!“ Sind denn das nicht gerade Hauptbegebenheiten, die viel mehr, als neun Zehnthelle dessen, was jetzt da steht, den Mährischen Leser interessiren würden? Uebrigens wird diese Arbeit ihre Bestimmung, nemlich Ungelehrten einen faßlichen Unterricht in der politischen Geschichte des Landes Mähren zu geben, hoffentlich nicht verfehlen, da der Hr. Vf. meistens leicht und plan schreibt und sehr oft zu billigen und richtigen Urtheilen gute Anleitung giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Leipzig, b. Böhme: *Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm (ihrer Abstammung), Besitzungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg August von Breitenbach*, k. sächs. Weimarischen Kammerrath, u. s. w. 1788 3 Bogen in gr. 8., nebst der einen halben Bogen großen Landkarte. (6 gr.) Die Karte, in Verbindung mit der Erklärung, gewähret eine interessante geographisch-historische Uebersicht der jetzigen vornehmsten Reiche des Erdbodens, nach den Stämmen ihrer Regenten eingetheilt. Es ist der Pendant zu der 1787 heraus gekommenen Karte und Beschreibung des Religionszustandes verschiedener Länder der Welt, wozu Hr. v. B. auf den letzten 7 Seiten dieser 3 Bogen Zusätze mittheilt. Hier erscheint ganz Europa unter neun herrschenden Stämmen getheilt, davon vier sich zur deutschen Nation zählen (nämlich das Lothringische, Anhaltische, Oldenburgische und Hohenzollerische Haus); die übrigen sind: der longobardische Stamm Azzo, das Savoyische, das Capetingische, Poniatowskyische und türkisch-ottomanische Haus. Man siehet, dass der Verf. überall auf den ersten Stifter der Stämme zurück geht; und diese stehen auch mit auf der Karte bey allen den Ländern, die deren Nachkommen heut zu Tage besitzen. So z. B., steht bey Großbritannien, Canada, Neufundland, u. s. w. St. (Stamm) Azzo West-

scher Linie. So bey Spanien, Frankreich und den meisten amerikanischen Ländern St. Hugo Capet. Von den Stämmen, die in Asien, wo mehr als der dritte Theil unter europäischen, nämlich russischen und großbritannischen, Fürsten steht, hat der Verf. zwar die meisten der in den größeren Staaten regierenden eingebornen Familien genannt: da aber die Nachrichten bey einigen nicht bis auf unsere Zeiten reichen oder nicht zusammenhängend sind; so konnte die Angabe bey solchen freylich nur muthmaßlich bestimmt werden. Von Africa, davon ein Theil vom asiatischen Stamm der Osmanen, theils als Eigenthum, theils als Schutzland abhängig ist, ein andrer aber, nämlich Para und Habesch, die Obergewalt arabischer, also gleichfalls asiatischer, Fürsten, ein sehr geringer Theil aber die Oberherrschaft europäischer Regenten erkennen, sind, aus Mangel genauer Nachrichten von den Stämmen, die im Innern dieses Erdentheils regieren, nur die im nördlichen und östlichen Theil herrschenden angezeigt worden.

Von der unermüdlichen Forschungsbegierde und von der ausgebreiteten Bekanntheit des Verf. mit der Völkergeschichte läßt sich die weitere Verfolgung dieser neuen und artigen Idee erwarten; und alsdann würde eine Karte von größerm Format auch eine deutlichere Vorstellung, als jetzt auf einem so eingeschränkten Raume, gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30^{ten} Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Mayer: *Hamburgisches Privatrecht*, erläutert von *Christian Daniel Anderson*, B. R. D. Erster Theil, 1782. 524 S. Zweyter Theil, 1784. 457 S. Dritter Theil, 1787. 350 S. Viertes Theil, 1789. 434 S. 8.

Bey dem Entschlus des Vf., einen vollständigen Commentar über Hamburgs Verfassung, Gerichtsgebräuche und Rechte zu schreiben, (denn wirklich umfaßt das Werk weit mehr, als das auf dem Titel allein benannte *Privatrecht*), war es wohl nicht der glücklichste Gedanke, dies in einer dem noch bis jetzt neuesten Hamburgischen Statut vom Jahre 1603 Schritt vor Schritt folgenden Erläuterung zu thun. Zwar ist dies noch immer die *erste* Quelle des Hamburgischen Privatrechts; zwar ist die zahllose Schaar von neueren Gesetzen, Verfügungen und Observanzen, wodurch dasselbe in einer Zeit von beynahe zwey vollen Jahrhunderten derogirt, modificirt und erweitert worden, noch nirgends in beständiger Rücksicht auf dieses Statut vollständig gesammelt, zweckmäfsig geordnet, und unter Einen Blick gebracht; zwar ging, nach der Vorrede zum ersten Theil, des Vf. Absicht lediglich dahin, diese große Lücke auszufüllen, und dem angehenden Rechtsgelehrten sowohl, als dem Bürger selbst, ein Handbuch zu liefern, wo er dieses alles unter dem dahin gehörigen Titel und Artikel seines Stadtbuchs beyammen finden könnte. Aber eben diese Absicht hätte sich bey einer *systematischen Anordnung des Ganzen* unter jedesmaliger Allegirung der zur Sache gehörigen Artikel des Stadtbuchs, und unter Beyfügung der einen jeden derselben erläuterten Stellen der handschriftlichen Commentatoren eben wohl, und weit besser erreichen lassen, wobey die Uebersicht, die Vollständigkeit und der Zusammenhang des Ganzen, die Erleichterung des Gebrauchs, und die philosophischere Behandlung des Stoffs selbst, mithin sowohl der innre Werth des Werks, als die Brauchbarkeit desselben, auf gleiche Weise würde gewonnen haben, anstatt dafs jetzt der Zusammen-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

hang überall getrennt, manches längst Veraltete, offenbar Unbrauchbare und Mikrologische, bloß dem alten Statut zu Ehren, mit hineingezogen, und mancher weit wichtigere Gegenstand entweder ganz übergangen, oder doch mit Gewalt an einen nichts weniger als schicklichen Ort hingezogen worden, wobey der Leser durch Verweisung von einer Stelle zur andern ermüdet, und die Brauchbarkeit des wahrscheinlich noch zu vielen Bänden anwachsenden Werks, besonders so lange kein zweckmäfsiges Register hinzukommt, ungemein vermindert wird. Noch immer ist indeß diese Arbeit, auch in ihrer jetzigen Einrichtung, ein sehr schätzbarer Beytrag zum statutarischen Recht unsrer Nation, ein wohlthätiger Wegweiser für diejenigen Leser, denen sie zunächst bestimmt ist, und ein unverkennbares Denkmal von der Sachkenntniß und dem unermüdeten Fleiß des Vf., aber es hätte doch, unter systematischer Behandlung, ein ganz andres Werk daraus werden können, wie z. E. das ungefähr um gleiche Zeit erschienene *Schradersche Handbuch der vaterländischen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* ein in seiner Art vorzügliches Muster einer solchen Behandlung an die Hand giebt. — Sehr richtig geht der Vf. in dem (zwar eigentlich jenseits der Grenze der A. L. Z. liegenden, aber doch des Zusammenhangs wegen nothwendig mit in diese Anzeige gehörenden) *ersten Theil* von dem Grundsatz aus, das zu erläuternde Statut vom Jahr 1603 überall mit den noch ältern Statuten zu vergleichen, und so den Sinn des Gesetzes selbst durch die Entstehungsgeschichte desselben aus den noch ältern Gesetzen zu entwickeln. In dieser Absicht sind diese noch ältern bisher ungedruckten Statuten in einem, theils nach dem im Stadtarchiv vorhandenen Originalurkunden, und in deren Ermangelung, nach den ältesten und glaubwürdigsten Handschriften, unter den Augen des Herausgebers besorgten äußerst correcten Abdruck, unter Beyfügung der in andern zeitverwandten Handschriften vorkommenden Varianten, und kurzer diplomatischer, etymologischer, historischer und juristischer Anmerkungen, theils von dem Herausgeber selbst, theils von ältern Commentatoren, vorausgeschickt worden.

Hh

den, unter welchen letztern sich vorzüglich die Glossen des großen Sprachforschers seiner Zeit, des ehemaligen Hamburgischen Bürgermeisters *Joh. Anderson*, auszeichnen, und einen reichen Schatz für die ältere Sprachkunde des nördlichen Deutschlands enthalten. Diese vorangeschickten Statuten sind: 1) das Stadtrecht oder Ordelbook (Urtheilbuch) vom Jahr 1270. (Hr. A. vermuthet aus guten Gründen, daß noch ein älteres Statut, und zwar vor dem Jahr 1235 existirt habe, wovon aber keine nähern Spuren vorhanden sind.) 2) Das Stadtbuch oder Ordelbook vom J. 1276, beynah mit dem vorigen gleichlautend. 3) Das Stadtrecht vom J. 1292. 4) Das Stadtrecht vom J. 1497. Diese 4 Codices machen den Inhalt des ersten Bandes aus, dem annoch als Anhang beygefügt ist: 1) ein Laudum des Hamburgischen Senats über einen Streit zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lübek, aus dem 13ten Jahrhundert, und 2) eine Nachricht von der Hamb. *Bursprake*, (einem alten Polizeygesetz,) und den *Recessen* oder Grundgesetzen zwischen Rath und Bürgerschaft, von denen die neueren, hauptsächlich der Wahlrecess von 1663, der sogenannte Windischgrätzische Recess von 1674, das Reglement der Raths- und Bürgerconvente von 1710, und der Hauptrecess von 1712 als die eigentlichen Grundgesetze der jetzigen Verfassung, wohl hätten *in extenso* eingerückt, auch aus den bloß beyläufig erwähnten, eine starke Anzahl von Bänden ausmachenden, und die eigentlichen Annalen der Gesetzgebung enthaltenden nie gedruckten *actis Conventuum Senatus et Civium* ein zweckmäßig bearbeiteter Auszug beygefügt werden mögen, anstatt daß der Vf. sich auf eine wirklich zu mangelhafte Weise damit begnügt hat, in den folgenden Theilen bey den durch eben diese Gesetze gänzlich derogirten Titeln des Statuts vom Jahr 1603, einzelne Stellen derselben beyläufig einzufchalten.

Der 2te, 3te, und 4te Band enthalten, nach vorausgeschickter Einleitung über die Entstehung und Promulgation des Statuts von 1603, und über die verschiedenen Ausgaben desselben, und nach einem gleichfalls vorangeschickten, aus 72 Seiten bestehenden, meistens vollständigen Verzeichniß der über das ganze Statut und über einzelne Titel und Artikel desselben vorhandenen Commentatoren, (großentheils Inauguraldissertationen dortiger Rechtsgelehrten); den ersten bis 13ten Titel des ersten Theils des Statuts selbst, und in dem einem jeden einzelnen Artikel beygefügtten sarchreichen Commentar eine ausführliche und gründliche Erläuterung von den Rathstellen und deren Besetzung; (hier vermißt man ungerne die so ganz hieher gehörige Erläuterung der eigentlichen Grundgesetze, des Verhältnisses zwischen Rath und Bürgerschaft, der Prärogativen des Raths und der Gerechtame der bürgerlichen Collegien; eine wesentliche Lücke, die dem Werke das Ver-

dienst der Vollständigkeit benimmt,) von Vergleichscommissionen, von den Verlassungen, Impugnationen, Umschreibungen und öffentlichen Hypothekenbüchern, von dem Bürgerrecht, von den verschiedenen Gerichtsinstanzen, von den vorhandenen Gerichtsordnungen, auch dahin gehörigen Mandaten und gemeinen Bescheiden, (welche alle dem 3ten Bande wörtlich eingerückt sind, und den größten Theil desselben ausmachen;) von dem Niedergericht, dessen Mitgliedern, Officianten, und dem niedergerichtlichen Proceß; von dem Supplicationsverfahren, und von dem sogenannten Dielen-Proceß. Der folgende 5te Band soll den Schlufs des gerichtlichen Verfahrens enthalten, und sodann in dem Commentar zum 2ten und 3ten Theil des Statuts das eigentliche Privatrecht nachfolgen. — Wir wünschen sehr, daß der fleißige und gelehrte Vf., ehe er zum zweyten Theile des Statuts fortgeht, die erwähnte Lücke in dem innern Staatsrecht durch Einrückung und zweckmäßige Erläuterung der vorhin nahnhaft gemachten Fundamentalsetze ausfüllen, und sodann über den Inhalt sämtlicher den ersten Theil des Statuts erläuternder Bände ein vollständiges Register beyfügen möge.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Das unjustificirliche Betragen des Herrn Casar Zoglio Nunzius in Munchen*, Erzbischofes zu Athen. Sammt der von Pius VI an den Herrn Nuntius erlassenen *Decimationis* - Bulle, und dem zur Reichsdictatur gebrachten *Kais. Hofdecret*, die ständigen Nuntiaturgerichte in Deutschland, und derselben vermöge anmaßlicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöflichen Diöcesanrechte betreffend. 1788. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt das Benehmen des Nuntius Zoglio seit seiner Ankunft mit Freymüthigkeit, Anstand und Mäßigung, aber in einer manchmal harten und unrichtigen Sprache, wie man es schon aus dem Titel selbst ersehen kann. Anfänglich sagt er, wäre Zoglio als ein bloß politischer Gesandter des Papsts angekündigt worden; auch der Münchner Hof hätte sich erklärt, seine Aufstellung ziele nur zur Erleichterung der Unterthanen, damit sie nicht gezwungen werden, nach Wien, Luzern, Köln, oder gar nach Rom zu recuriren, keineswegs aber zur Beeinträchtigung der Ordinarien in ihren Diöcesanrechten ab, um so das Publicum im Voraus einzuschläfern. Nach und nach aber zog Zoglio die Maske ab, und bewies durch seine unjustificirliche, den Rechten der Bischöfe gerade widerprechende, Handlungen, daß er den in Deutschland zum Unglück bisher nur zu sehr bekannten Legaten wie ein Tropfen Wasser dem andern gleiche. Einige dieser Handlungen erzählt der Vf. mit beygefügtten Gegengründen, und schließt jede mit dem Refrain: Zoglio möge nun sehen, wie er sie justificiren

sein könne. (Warum denn nicht rechtfertigen? besonders da man mit dem Worte *justificiren* einen ganz andern Begriff zu verbinden pflegt.) Die meisten dieser Handlungen sind ertheilte Dispensationen, verlichte Exemtionen von der bischöflichen Macht, eine Appellation, welche die heilige Nuntiatur (*sacra nuntiatura*) um übermäßige Taxen entledigte, und die berufene Decimationsbulle in Bayern; worin der Nuntius Zoglio, Bischof von Athen, das Recht bekömmt, deutsche Fürstbischöfe zu excommuniciren, zu suspendiren und abzusetzen!! Wider solche offenbare Eingriffe giebt es, nach der Meynung des Vf., nur ein Mittel, welches das kais. Hofdecret v. 9 Aug. 1788 an die Hand giebt, nemlich, durch ein allgemeines Reichsgesetz die ständigen Nuntiatoren mit Gerichtsbarkeit auf ewig abzuschaffen. Zu diesem heilsamen Schritte ermahnt er die Reichsstände, und hebt zugleich die Zweifel, die man über die Frage machen könnte: ob diese Streitigkeiten für die gesammten Stände gebracht werden müßten? Am Ende ist beygedruckt: a) das Circulare des Nuntius an die Bischöfe, deren Kirchsprengel sich durch Bayern erstrecken, womit er die Decimationsbulle begleitete. b) Die Decimationsbulle selbst, in welcher man nebst andern auch diese erbaulichen Worte lesen kann: *elector nobis humiliter supplicari fecit, ut illi benignitate apostolica dignaremur* — zu erlauben, seine eignen Unterthanen zu besteu-

ern! c) Ein donnernder Brief des vortreflichen H. Fürstbischofs von Salzburg v. 28 Jul. 1788 an den Papst, worinn er ihn ermahnet, diese ärgerliche Decimationsbulle zurückzunehmen, und sich nicht dem ganzen Unwillen der Deutschen, den sie zur Folge haben müßte, auszusetzen. e) Aeußerung der Pfalzbayrischen Gefandtschaft darüber v. 27 Aug. ejusd. Dies wäre kurz der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur noch einige kleine Bemerkungen: Der Vf. meynt, die Münchner Nuntiatur werde die Epoche des gänzlichen Umsturzes der röm. Curia in deutschen Landen seyn S. 2. 3. etc. Aber wie wenig kennt er uns Deutsche, und unsere — Geduld, damit wir uns des gelindesten Ausdrucks bedienen, alles zu tragen, was man uns auflegt, und wie sehr verlegt ihn die seit der Erscheinung seiner Schrift unnütz verstrichene Zeit! Das verschiedene Interesse der Fürsten macht fast alle ins Allgemeine wirkende Vorschläge scheitern. Ist nicht der geistliche Rath in München selbst das Werkzeug Zoglio's, und der Curie? (S. 6.) Treten nicht täglich Schriftsteller und auch Höfe auf, die über die reichstägl. Berathschlagung tausend neue Zweifel erfinden, und die größte Schonung gegen den Papst empfehlen, der für Deutsche nie eine hatte? Bringt nicht der Vf. selbst S. 98 den Einwurf an, den er in seinen Antworten nicht widerlegt, daß aus den Emser Punctionen der erzbischöfliche Despotismus klar hervorleuchte?

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Die entlarvte Verläumdung des Verfassers des Werckchens, genannt: Das unjusificirliche Betragen des H. Caesar Zoglio, Nuntius in München etc. 8. Mannh. 1789 115 S. Der Vf. behauptet, die in dem, das unjusificirliche Betragen etc. benannten Werckchen gegen den Hn. Nuntium Zoglio geäußerte Beschuldigungen, seyn zum Theile in einem falschen Lichte vorgetragen, oder übertrieben, und zum Theile ganz falsch. Dem zu Folge geht er die bemeldeten Beschuldigungen widerlegend durch und erregt die Aufmerksamkeit des Publici, wie der Gegentheil diese Widerlegung beantworten werde. Merkwürdig ist S. 6. die Behauptung; daß den Herzogen in Baiern im Geistlichen besondere Landesherrl. Rechte zustünden, deren sich kein anderer kath. weltl. Fürst in Deutschland zu erfreuen hätte und daß sie derselben Handhabung einem geistlichen Rathe zu übertragen befugt seyn, der einigen Ordinariaten ein Stein des Anstoßes und ein blutiger Dorn in den Augen sey.

Preuves historiques et Pieces justificatives qui demonstrent à suffisance de Droits que depuis l'origine des Fiefs, les Pays-Bas ont constamment fait partie de l'Empire ou Corps Germanique 8. M. DCC. LXXXIX. 96 S. Veranlassung und Zweck dieser Piece giebt ihr Schluss zu erkennen, den wir abschreiben wollen: „L'Empire a donc un droit incontestable de veiller à la conservation des Privilèges du Cercle de Bourgogne, qui ne peut les perdre, sans que l'Empire s'en ressente tôt ou tard.“

„Les Pays-Bas, comme Cercle de Bourgogne, ont donc le droit de réclamer la protection, et l'assistance de l'Empire qui du moment que les motifs en sont fondés ne pourroit s'y refuser, sans méconnoître ses véritables intérêts et sa gloire; et sans faire ici l'énumération de ces motifs, trop connus aujourd'hui de l'Europe entière, peut-il en exister de mieux fondés et de plus légitimes?“

Nähere Ausführung und Fortsetzung der unparteyischen Gedanken über die dormalige Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. 8. Frankf. u. Leipzig. 1799 S. Der Vf. will seine Schrift als eine bloße Privatarbeit angesehen wissen und sucht gegen Hn. Hofrath Roths Winterprogramm: Frage: Ist ein deutscher Landesherr berechtigt etc. und gegen die kürzlich erschienene Erörterung der kölnischen Nuntiaturfreiheit etc. zu beweisen: 1) daß, ungeachtet die Anstellung eines päbstl. Nuntii mit Facultäten eine Kirchenfache sey, ein deutscher Landesherr doch einen solchen Nuntium wider Willen seiner Landesbischöfe anstellen könne, daß hiezu 2) ein also aufgenommener Nuntius keineswegs erst der Erlaubniß des Kaisers und des Reichs bedürfe, 3) daß die Ausübung seiner Facultäten in der kath. deutschen Kirchenverfassung gegründet sey; daß 4) die allenfallsige Abänderung dieser bisherigen Kirchenverfassung zuerst für die gesamte Kirche, und nicht für die deutschen Bischöfe einzeln oder insgesamt, allein gehöre, daß sie jedoch 5) in Ansehung einzelner deutscher Staaten von den Landesherrn aus landesfürstl. Macht vorgenommen werden

werden könne. Hingegen mußte sie 6) wenn sie ganz Deutschland angehen sollte, mittelst eines Reichsgesetzes notwendig von dem Kaiser mit Einwilligung des gesamten Reichs zu Stande gebracht werden, wobey die gutwillige Einstimmung des ganzen kathol. Religionstheils insbesondere erforderlich wären. Am Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob es rathsam sey, diese Sache durch ein Reichsgesetz bestimmen zu lassen? verneinend.

Pro Memoria, Fol. 1 Bogen. Von Seiten der an der Gräfl. Fränkischen Curialkammer im Reichsfürstenrathe theilhabenden katholischen fürstl. und gräfl. Häuser wird hierinnen aufs feyerlichste einem von Fischerischen *Pro Memoria* vom 5ten Febr. d. J. widersprochen, worinnen gedachter Herr von Fischer sich als Reichsgräfl. Fränkischen Comitialgesandten unterschrieben und dem Corpori Evangelicorum die Anzeige gemacht, daß der Hr. Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst die Unterschrift derjenigen allerunterthänigsten Vorstellung (welche von den Directoren aller 4 reichsgräfl. Collegien wider die seit 1774 vom dem Reichshofrathe verfasste Annahme der durch Wir ausgestellten Vollmachten der alten reichsgräfl. Häuser im J. 1787 an Kais. Majestät gemeinschaftl. erlassen worden) wider Wissen und Willen gedachter Directoren der 3 ersten gräfl. Collegien und wider den ausdrückl. Widerspruch und die nachdrücklichsten Vorstellungen des gräfl. Westphäl. Directorii A. C. erschlichen habe, um sich dadurch vermeyntlich in die Possession eines kathol. Fränkischen Condirectorii zu setzen etc.

Kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird. 4. 1789. 28 S. Der Vf. hatte sich zu seiner Untersuchung 4 Fragen aufgestellt: 1) Wem das Recht zustehet die Landesregierung zu bestellen, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig ist? 2) Wie diese Bestellung geschehen müsse? 3) Was in Ansehung der Person, welche zur Landesregierung bestellt wird, zu beobachten sey? und endlich 4) was der bestellte Verweser für Rechte und Verbindlichkeiten auf sich habe? allein die glückliche Wendung, die die Veranlassung dieser Broschüre nahm, scheint ihn bewogen zu haben, sein Vorhaben aufzugeben. Auf diese Art ist es nur als Skizze, wenigstens in Betreff der 3 letztern Fragen, erschienen.

Ein paar Worte bey Vorbereitung des kammergerichtlichen Visitationsgeschäftes am Reichstage. 1789. 24 S. 4. Eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob der Kaiserl. Hof das Reichskammergericht mit unbilligen Augen ansehe, die Erhebung und Verbesserung dieses Gerichts gegen das Kais. Interesse laufe und man Kais. Seits die diesfällige Absichten der Stände durch allerhand Einreden und Hindernisse zu vereiteln trachte. Der Vf. beruft sich auf die ministeriellen, diesem Vorurtheile entgegenlaufenden, Aeusserungen der Kais. Reichstagsminister und zeigt insonderheit, daß die Erklärung der Chur- Böhmisches Comitialgesandtschaft vom 16 Jenner d. J., welche darauf dringt, den Reichschluß vom J. 1775. und die Anstände desselben zu berichtigen, ehe man zu einer Visitationshandlung schreite, anstatt hinderlich zu seyn, vielmehr beförderlich sey.

Circularschreiben Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz an die sämtlichen katholischen geistl. Reichsstände, die Nuntiatursfreiheiten im deutschen Reiche betreffend. 4. 26 S. Eine kurze Darstellung dieser Streitigkeiten und der daraus herrührenden Gründe zur Aufforderung an sämmtl. kathol. geistl. Reichsstände zur künftigen Mitwirkung, um allen ständigen Nuntiatursunfug reichsgesetzlich zu steuern.

Meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts in Betreff der kaiserl. allerhöchsten Anfrage wegen Verwaltung der Kurbraunschweigischen Reichsländer während der Regierungsunfähigkeit des Königs von England als Kurfürsten von Hannover. 4. 1789. 16 S. Der Vf. mißbilligt die laut des Churbraunschweigischen Rescripts gegebene Antwort des englischen Ministerii auf die benannte kaiserl. allerhöchste Anfrage.

Kurze Antwort auf den von den Ill. Bischöfen zu Speier Hochf. Gnaden den 15 Dec. 1788. bey der höchsten Reichs- Versammlung überreichten angeblichen Ungrund der Beleuchtung des fürstl. Speischer Seits an die höchste Reichsversammlung gesuchten Recurs in Sachen des Reg. Hr. Marggr. zu Baden Hochf. Durchl. wider seine Hochf. Gnaden zu Speier Mandati S. C. Mit Beilagen von Nr. XXXIII bis XLIII Fol. Carlsr. 1789 22 S. Weil in dem Ungrunde, der Baadischen Beleuchtung, der Vorwurf gemacht worden, daß sie mehrfache ganz unrichtige Sätze und verflummelte Auszüge aus der ursprüngl. Stiftung mit ungegründeten Folgen enthalte, so wird Baadischer Seits durch gegenwärtige kurze Antwort den etwa durch die gegentheilige Behauptung veranlaßten widrigen Begriffen begegnet und die Nichtigkeit der von der Gegenseite behaupteten gemeinen Beschwerde in ein weiteres Licht gestellt.

Der Besitzstand des römischen Hofes, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche und besonders in Deutschland abzuflicken, historisch untersucht und dem deutschen Publikum zur Entscheidung vorgelegt. 1789. 81 S. 8. Eine Sammlung aller über den Besitzstand der päpstlichen Nuncien zerstreut vorkommender Thatsachen, woraus 4 Folgerungen gezogen werden: 1) „daß der Besitzstand dem angeblichen Rechte der römischen Curie, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche abzuschicken, keinesweges zustatten komme, vielmehr dergleichen Nuncien vom ersten Augenblick ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag aufs standhafteste widersprochen worden sey. 2) daß kein weltlicher Fürst sich für verbunden angesehen habe, dergleichen beständige mit Facultäten versehene Nuncien in seinen Staaten anzunehmen, auch der Papst sich nie für berechtigt gehalten habe, einen solchen Nuncius gegen Willen des Landesherrn abzuschicken. 3) daß die Erz- und Bischöfe Deutschlands von jeher die Befugniss ausgeübt haben in ihren Kirchsprengeln (mithin auch in allen denjenigen Ländern, wohin sich diese erstrecken) die Nuntiaturen abzuschaffen oder ihnen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit einzustellen, auch diesem Rechte weder von Seiten des Reiches noch von Seiten einzelner Stände desselben widersprochen worden sey. 4) „daß man endlich die Abschaffung oder Beschränkung der päpstlichen Nuncien als einen zur Entscheidung des Reichstages geeigneten Gegenstand angesehen habe, folglich der jüngsthin (in der Abhandlung: Deutschland erwartet, was Recht ist) aufgestellte Satz, daß dieser ganze Streit kein Comitialberathschlagungsgegenstand seyn könne, dem Reichsherkommen gerade zu entgegen laufe.

Ueber einige Hauptpunkte des päpstlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nuntienfache. Dem heiligen deutschen Reich unterthänigst gewidmet. 4. Freiburg im L. inde der Wahrheit. 1789. 40 S. Das deutsche Reich sey befugt und bemächtiget, neue Grundgesetze in Betreff der Nuntien auszuheben. Das beste wäre, das päpstl. Oberprimat ganz aufzuheben; da aber dieses wenigstens für jetzt nicht zu hoffen, so möchte man dasselbe durch einen neuen Reichschluß auf die leidlichste Einfachheit zurückweisen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 31ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: Geschichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein, und der Krankheit, die in Schwaben gewüthet haben; von J. A. Weber. 1789. 176. S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieser Schrift scheint zwar den besten Willen zu haben, in der Aetiologie der Krankheiten da, wo es dunkel ist, aufzuklären, aber er nimmt kein anders Licht darzu, als eins, das er in *seiner* chemischen Werkstätte anzündet hat; der praktische Theil dieser Schrift bürgt auch für die Güte und Gradheit seines Blicks, Schade nur, daß er da, wo er Theorien und Erklärungen aufstellen will, alles mit dem Prisma der Chemie beobachtet, und dadurch vieles ganz anders sieht, als der Beobachter bey Tageslicht und ohne Prisma. Ueber das Theoretische dieses Buchs darf Rec. wohl wegeilen, denn das Praktische ist fester, wahrer und nützlicher. Das IIte Hauptstück enthält die Beschreibung der epidemischen Krankheit, wodurch aber die Nosologie um nichts bereichert wird. II. *Von den innerlichen Ursachen dieser Krankheit.* Der Augenschein durch die Chemie lehre, daß sie von einer verdorbenen, faulen und scharf gewordenen Galle und der Säfte herrühre; weil unsere Säfte absolut in keine andere Gährung übergehen können als in die faule. III. *Von der Galle.* Nach unserm Vf. besteht sie aus ätherischen und empyrevmatischen Oel, aus flüchtigem Harnsalz, aus etwas fixen Laugensalz, aus Kalkerde, aus etwas Kochsalz und aus einer steten Luft. (Welche verschiedene Bestandtheile die Chemisten schon in der Galle gefunden haben wollen! und auf diese mannichfaltigen Anscheine soll man Krankheitstheorien gründen?) IV. *Von der faulenden Gährung der Säfte und der Natur und den Wirkungen dieser faulen Säfte.* Das Blut und das Blutwasser scheine zuerst eine Anlage zur Fäulnis zu bekommen und eine Galle von gleicher Eigenschaft abzusondern, da nun die Galle viel leichter in die Fäulnis gehe, als die übrigen Säfte, so sey es wahrscheinlich, daß die Galle schon wirklich faule, wenn in den Säften nur erst eine

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

Neigung zur Fäulnis zugegen sey. Dies schelne die Ursache einer gemeinen Ruhr zu seyn. Wenn aber auch die Säfte schon einen Grad von Fäulnis angenommen, so entstehe eine Ruhr mit einem faulen Fieber. V. *Von den äußerlichen Ursachen dieser Krankheit.* Der Verlust der steten Luft sey die Ursache der Fäulnis, folglich sey alles, was im Stande ist, die stete Luft in unsern Säften in Bewegung zu setzen und sie zum Davongehen zu disponiren, Gelegenheitsursache zur Fäulnis, z. B. anhaltende Sommerhitze, warme, feuchte Luft, mit faulen Dünsten verunreinigte Luft, Speise und Trank, die entweder einen Theil ihrer fixen Luft oder sie schon ganz verloren haben, Hunger, etc. (Eine Kalkwassercur im Sommer wäre also eine der sichersten Gelegenheitsursachen zur faulichten Ruhr und Bittersalzerde mit Weinstensäure das beste Präservativ dagegen?) VI. *Von den Abänderungen der Faulfieber.* Bey allen Kranken nahm der Vf. ein faulendes Fieber mit Bitterkeit im Munde, Neigung zum Erbrechen, wirklichen Erbrechen einer faulen Galle, Lähmung der Glieder und mit mehr oder weniger Frost im Anfange der Krankheit wahr. Bey andern war der Frost stärker, worauf Hitze mit schnellem harten Puls, rothem Gesicht und mit einem Brennen des ganzen Körpers folgte, der Stuhlgang war minder häufig, und die Kranken starben am 9ten oder 11ten Tage äußerst plötzlich. Bey einigen hatte die Krankheit die ersten zwey oder drey Tage den besten Anschein; alsdenn fiel aber der Puls, die Kräfte sanken, die Kranken bekamen ein Brennen in der Gegend des Zwergfells und Schluchsen, und starben binnen vier Tagen: Bey andern sank der Puls erst am 5ten oder 7ten Tage, an dem Hals und den Schenkeln entstanden braune und blaue Peteschen, diese starben den 9ten oder 11ten Tag. Aus dieser flüchtigen Erzählung bestimmt der Vf. 3 Gattungen eines Faulfiebers 1) Faulfieber mit einer faulichten, gallichten Ruhr, 2) mit Entzündung, 3) ein bösesartiges Faulfieber. VII. *Von der Heilung.* Statt der Ipecacuanha gab der Vf. lieber Brechweinstein, weil jene, vermuthlich nachdem sie älter oder frischer ist, bald zu stark bald zu schwach wirke. (Eine wahre Bemerkung, wodurch die Brechwur-

zel, so wie wir sie jetzt aus unsern Apotheken erhalten, allerdings viel von ihrem praktischen Werth verliert.) Er empfiehlt auch die Eibischwurzel, gepulvert in Substanz, als ein kräftiges linderndes Mittel. Auch lange nach dem Anfall gab der Vf. noch mit dem besten Erfolg Brechmittel, wo Neigung zum Erbrechen und keine Entzündung zugegen war. VII. *Von zusammengesetzten und böartigen Faulfiebern.* Zur Gicht schlug die Ruhr, die Gicht trat unter dem besten Anschein in den Leib. Senfbrey auf die Fußstolen, und Spießglasschwefel mit Kampfer brachte die Gicht wieder heraus. Die Ruhr mit einem nachlassenden Fieber verbunden, sey selten, der Vf. sah diesen Fall nur einmal: am achten Tage der Ruhr gesellte sich ein nachlassendes (abwechslndes?) Fieber darzu, welches sich alle Nachmittage um drey Uhr einstellte, nach vier Tagen gehöriger Kur, liefs die Ruhr nach, allein das Fieber blieb, nun wurde neben den säuerlichen, abführenden Mitteln, noch die Fiebrinde mit gutem Erfolg gegeben. Hysterische Kranken bekamen mit der Ruhr oder in derselben einen Anfall von Mutterweh; diesen gab der Vf. nebst den sauren Abführungen, noch Opiate. Beyn böartigen Faulfieber mußte mit den Abführungen oft frühzeitig inne gehalten werden, weil sie die Kranken wirklich schwächten, in diesem Fall gab der Verf. süße Milch mit Vitriolgeist gerinnend gemacht und Chinarinde mit Eibischwurzel. Eine Jüdin starb, weil sie am vierten Tag ihrer Krankheit, wo eben der grofse Veröhnungstag einfiel, nicht das mindeste zu sich nehmen wollte, wodurch alle ihre Kräfte schwanden und die Fäulniß die Oberhand gewann. VIII. *Uebergang der Faulfieber in andere Uebel.* Die Ruhr ging bey einigen in Geschwülste, in Wasserschichten oder in Lähmung der Glieder über, beym letzten Uebergang halfen bey einem Kranken einige Aderlässe. IX. *Von der Prognosis der Krankheit.* Es sey sehr schlimm, wenn der Kranke sich gleich vom Anfang wie auch in der Folge der Krankheit immer erbreche. (Die Wahrheit dieser Prognosis sah Rec. bey einer Ruhrepidemie 1788 so allgemein, dafs sie bey 15 Kranken jedesmal eintraf.) X. *Vom Verhalten des Kranken im Essen und Trinken.* Es sey manchmal nöthig, die Kräfte des Kranken durch Essen und Trinken nicht nur zu erhalten, sondern auch wieder zu ersetzen. Mehlspeifen mit Wasser gekocht seyn nützlich, Eyer durchaus schädlich. XI. *Behandlung der Genesenden.* Ein zurückbleibender Stuhlzwang entstehe entweder, von der in der zotigen Darinhaut noch zurück gebliebenen Schärfe, alsdenn sey Rhabarbertinktur, Mandelöl und Klystiere heilsam, oder von Geschwüren im Mastdarm, wogegen der Vf. arabisches Gummi, Tragaath, Eibischwurzel, Mastix und auch, nach Meads Erfahrung, Locatellibalsam dienlich gefunden hat. Gehe bey einem überbleibenden Durchfall, die

Speifen unverdaut oder nicht genugsam verdaut ab, so ist Rhabarber oder dessen Tinktur das beste Hülfsmittel, im andern Fall hilft Chinarinde und Stahl. XII. *Von den abführenden Mitteln und dem Opium.* Sennesblätter vermehren die Schmerzen. Glaubersalz sey besser als Sedlitzer oder Englisches, weil jenes der Fäulniß widerstehe, und dieses dieselbe befördere. (??) Wo die Gedärme entzündet oder wund sind, muß statt der Salze Manna mit Rhabarber gebraucht werden. Im Anfang sey die Rhabarber nicht so heilsam als am Ende der Krankheit, sie vermehre den Stuhlzwang und leere auch nicht so gut aus: Opium gab der Vf. auch, um des Nachts über Ruhe zu verschaffen, ohne allem Nachtheil. XIII. *Von der Auswahl der Säuren in den Faulfiebern.* Da die Pflanzensäuren auch in die faulende Gährung übergehen können, so hält sich der Vf. bey der Ruhr und in den Faulfiebern meist an die Vitriolsäure, womit er Milch gerinnen macht und die Molken davon trinken läßt. Dieser Trank im Sommer oder bey jeder Erhitzung fleißig getrunken, könne vielleicht auch der Ruhr widerstehen. Die Krankheit, welche in Schwaben wüthete, war ein gallichtes Katarrhfieber, das verschiedene Abweichungen hatte, und bald ein Gallenfieber mit einem falschen, bald mit einem wahren Seitenstechen und mit einer leichten Lungenentzündung war. Der Vf. beschreibt von jeder Gattung dieses Fiebers Geschichten einzelner Krankheiten, aber auch nur, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Halbärzte. Die Krankengeschichten sind deutlich und instructiv abgefaßt. Endlich wird noch einer epidemischen Krätze gedacht, die mit geschwollenen Beinen, oder mit einem dreytägigen Fieber vergesellschaftet war, wo der Vf. das Fieber mit Chinarinde und die Krätze mit der Neapelsalbe so lang behandelte, bis keine Krätzblattern mehr ausbrachen.

PARIS, b. Mequignon l'ainé: *Nouvelles ou Annales de Médecine, Chirurgie et Pharmacie, Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs, relatives à l'art de guerir par Mr. Retz.* T. V. 1789. 548 S. 12. (20 gr.)

Das gute Zeugniß, das wir dem ersten Bänden dieses Jahrbuchs beylegen, verdient auch der gegenwärtige. Auffammlung und Verbreitung nützlicher Erfindungen und Kenntnisse, strenge Kritik, männlicher Widerstand gegen alle Angriffe der Schwärmerey, Mode oder Gewinnucht auf physische und moralische Gesundheit der Menschen, zeichnen es vor unzähligen französischen Producten vortheilhaft aus. Der erste Aufsatz, in dem gezeigt wird, dafs die Abwechselung der Jahreszeiten keine Quelle der Krankheiten, sondern ein wahres Erhaltungsmittel der Gesundheit sey,

ley, hat, ob wir wohl die Hauptsache nicht unterschreiben, doch viel wahre neue Bemerkungen. — Die neuen, auch in unsern Journalen verbreiteten, guten Wirkungen des *Rhus radicans* in Flechten und Lähmungen, die Hr. Dufresnoy beobachtet haben wollte, werden hier sehr bezweifelt. — Bey Gelegenheit der Brambilla'schen Abhandlung über den Vorzug der Chirurgie, die Hr. Linguet ins Französische übersetzt hat, wird der ganze lächerliche Streit aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachtet. Die Chirurgie ist die Tochter der Medicin; alle alte Aerzte waren Chirurgen; es existirt fast keine einzige wichtige Erfindung in der Chirurgie, die nicht ein Arzt gemacht hätte, und seitdem sich die Tochter von der Mutter getrennt hat, hat sie offenbar weniger Fortschritte gemacht, und ist auf Irrwege gerathen. Wenn die Medicin, nach Brambilla, eine Conjecturwissenschaft ist, so ist es die Chirurgie nicht weniger, die schon manchen Steinschnitt machte ohne einen Stein zu finden, und sie wird es immer mehr werden, wenn sie das Licht der Medicin verachtet. Wenn der Arzt zuweilen nicht ohne den Beystand des Chirurgen fertig werden kann, so leihet dieser hingegen tagtäglich die wichtigsten Mittel aus der Medicin, von denen am Ende der ganze Success seiner Operationen abhängt. Und gerade da, wo Brambilla den Glanz der Chirurgie am größten findet, im Kriege, zeigt sich, daß die Wuth innerer Krankheiten weit mehr Menschen wegraffte, als Feuer und Schwerdt, und daß, während die Aerzte deshalb in beständiger Beschäftigung sind, die Chirurgen mit Ungeduld einen Schlachttag erwarten, um operiren zu können. Eine tödtliche Ruhr, der die Wundärzte vergebens durch Aderlässe abzuhelpen suchten, liefs augenblicklich nach; so bald die Aerzte riefen, die Soldaten in die Weinberge zu schicken. Genug, *l'ouvrage de Mr. Br. ne joue-t-il pas un peu le rôle de ces coquettes, qui ne trouvent jamais les autres femmes aimables, et négligent leurs plus belles qualités pour ne s'occuper que de deprimer dans autrui tout ce qui excite leur jalousie?* — Das Verzeichniß, der in die Acht erklärten Modemittel, ist wieder ziemlich stark, und wir können nicht umhin, die wichtigsten, die auch zum Theil schon den Rhein paßirt haben, zur Warnung aufzustellen. *Elixir americain de Mr. de Courcelles*, das gerade, weil es in den französischen Colonien einigen Nutzen gezeigt hat, in das Klima von Frankreich weniger paßt, und zu marktschreyerisch angekündigt wird, um Zutrauen vernünftiger Leute zu erhalten. *Antipodagriscus Elixir* des Hn. Gachet, enthält Schwefeleber mit einigen Tropfen essentieller Oele versetzt, ist gefährlich und unerhört theuer. Ungachtet es nie die Approbation der königl. med. Societät erhielt, so ist es doch in verschiedenen öffentlichen Blättern dafür angezeigt worden, zum

Beweis, wie wenig man solchen Ankündigungen trauen darf. — Das *Schwedische Elixier*, dessen letzter Besitzer im 105 Jahre den Hals gebrochen haben soll, und was von einigen schwärmerisch erhoben, ist eine Essenz von Rhabarber, Aloe, Safran, Theriak u. s. w., genug ein Elixier *proprietas* im Geschmack des Paracelsus. — *Bachers* tonische Pillen fangen schon an wieder zu fallen, weil sie nicht allemal helfen. — Die Chinesischen Bäder, die man jetzt zu Paris zu brauchen anfängt, versprechen wenig Gutes für das Klima von Frankreich. — Unter den Namen *Mirzalkaja* und *Milpinkjem* verkauft Hr. Smith China und Rhabarber, nur mit dem Unterschied, daß in dieser chinesischen Verkleidung das erste vier Louis, das andere zwey die Unze kostet. — Das Pulver des Grafen de Pilo gegen die Wechselfieber, das jetzt zu Paris häufig verkauft wird, ist die bloße China in starken Dosen abgetheilt, die man wohl nicht brauchte durch das geheimnißvolle Gewand zu empfehlen. — Ein allerliebtestes Mittel gegen Katarrhe und andere Brustkrankheiten, das in nichts weiter als einer besondern Attitude besteht. Man legt sich auf die rechte Seite, den Kopf etwas erhöht; Körper und Beine gebogen, und hält die rechte Hand, halb geschlossen, vor den Mund, um die einzuathmende Luft zu theilen und zu erwärmen, und so heilt man auf die leichteste Art von der *Welt, Seitenstich, Schlagfluß, Quartanfieber, Unverdaulichkeiten*, und alles, was man will! — Schrecklich ist, daß *Ailhauds* Pulver noch immer in Menge abgesetzt werden, und daß dieser Vergifter von Europa so wenig über sein Verbrechen als das Publicum über seinen Irrthum die Augen aufthun wollen. — *Remède antivenerien de M. le Roi, Remède antivenerien de Mr. Wright, Eau antivenerienne de M. Marie*, neue Quecksilberzubereitungen von gewöhnlichem Pariser Schlag. — Neue Klagen über den häufigen Gebrauch der Schminke, die, wenn sie auch unter dem einladenden Namen *rouge vegetal* verkauft wird, doch darum nicht aufhört ein gefährliches Gift zu enthalten. Aber *la raison n'a rien à espérer dans le domaine des modes, puisque la Santé, la beauté, le desir de vivre ne peuvent rien contre une imitation servile, absurde, dispendieuse, sale et qui enlaidit.* — Zum Bechluß ein Beytrag zur Geschichte der Gaukeleyen in der Medicin, aus dem wir unter andern sehen, daß noch vor *Greatric* in England ein gewisser Gärtner *Leverett* magnetisirt hat. Er wurde im Jahr 1637 deshalb vor das Collegium der Aerzte zu London citirt, und verlicherte, daß, indem er die Kranken auf eine gewisse Art riebe und streiche, seinem Körper so viele Kraft entginge, daß er sich nur nach einigen Tagen davon erholen könne. Sogar seine Bettücher wurden für ein specifisches Mittel in manchen Krankheiten gehalten.

FRANKFURT AM MAYN, in d. Andräischen Buchhandl.: *Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack, d. A. D., Kurf. Mainz. Hofr. etc. etc.* 1788, 82 S. (4 gr.)

Ist eine Vertheidigungsschrift gegen des Hrn. geh. R. Hofmann zu Mainz Schrift: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben.* So entschieden Hn. Hofmanns Verdienste um die Arzneywissenschaft sind, so hat doch auch seine Liebe, etwas Neues zu sagen, was noch niemand vor ihm gesagt hat, ihn öfters zu gewissen Behauptungen verleitet, die wohl nicht immer durch die Erfahrung gerechtfertigt werden dürften. Unser Hr. Vf. hat diese neue Behauptung desselben mit aller Gründlichkeit und wahrer Bescheidenheit widerlegt, und bey dieser Gelegenheit viel Brauchbares über Anlegung der Krankenhäuser und Lazarethes gesagt, das Beherzigung und thätige Anwendung verdient; z. B., wie frische Luft in Krankenzimmer, auf eine vortheilhafte, und nicht kostbare Art, zu bringen. S. 33. Die Sprache ist nicht correct genug, z. B. *geeignenschaft*.

ALTENBURG, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft.* Erster Band. Mit 1 Kupfer. Aus dem Englischen, 1789, 208 S. 8. (18 gr.)

Eine gute Uebersetzung der von uns angezeigten *Memoirs of the medical Society, V. I.* (S. Jahrg. 88. N. 129.)

JENA, b. Cuno's Erben: *Herrmann Friedrich Teichmeyer*, (ehemaligen) Prof. der Med. zu Jena, *Erläuterungen einiger Verse, welche in des Basilius Valentinus Schriften vorkommen, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedr. Christ. Fuchs*, der A. W. ausserordentl. Lehrer in Jena. 1788. 158 S. 8.

Der verstorbene Teichmeyer schrieb 22 Programmen, in denen er einige wenige Verse des *Basilius Valentinus* erläuterte und dabey sich die Mühe gab, die dunkeln Ausdrücke der Alchymisten, besonders was die Benennungen der Mineralien betrifft, in denen sie den Stein der Wei-

sen suchten, aufzuklären. Er hat in diesen Programmen den Vitriol, das Quecksilber, das Spiegels, das Eisen und den Salniak abgehandelt und die Meynungen der Alchymisten über diese Körper aus einander gesetzt und gezeigt, mit welchen Namen sie von ihnen bezeichnet worden sind. Denen, welche Gefallen an den Schriften der Alchymisten finden, werden diese Erläuterungen sehr willkommen seyn.

PHILOSOPHIE.

PAVIA, b. Galeazzi: *Storia dell' umano intelletto di Carlo Federico Flögel*, tradotta dell' Idioma Tedesco. 227 S., ohne die Einleitung und Vorrede von 104 S. 1788. 8.

Am Ende der Vorrede steht D. A. Ridolfi, vermuthlich des Uebersetzers Name. Uns war vorzüglich die Einleitung merkwürdig, als worinn der Vf. die Verdienste der Deutschen um Literatur und Philosophie anerkennt, auch unsrer Sprache, gegen Gewohnheit der Ausländer, Stärke und Wohlklang, vorzüglich in der Poesie, zugesteht. Ueberdem zeugt sie von nicht gemeiner Bekanntschaft mit unserer Literatur, von welcher eine nicht verwerfliche Geschichte entworfen wird. In Geschichte, Philosophie und schönen Wissenschaften ist der Vf. mit den vornehmsten und berühmtesten Werken, auch den neuesten, mit geringer Ausnahme, bekannt, und giebt davon für einen Ausländer, eine ganz gute Charakteristik. Sogar Luthers Verdienste um Ausbreitung der Wissenschaften und Verbesserung der Sprache, erkennt er, gegen die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, so gar unter dessen Landsleuten, an.

PAVIA, b. Galeazzi: *De recta humanae mentis institutione.* 1787. 266 S. ohne die Einleitung von 136 S.

In der Zueignungsschrift nennt sich der Verfasser *Cäsar Baldinotti*. Die Einleitung enthält ein Compendium der Geschichte der Weltweisheit ganz nach älterm Schlage, ohne die neuern Verbesserungen nur im mindesten zu benutzen. Das Buch selbst ist eine Vernunftlehre, gleichfalls nach gewöhnlichen Zuschnitt und noch dazu mehr Seelenlehre als eigentliche Logik.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Sommer: *Ein Gespräch zwischen den Herren Freret und Athanasius über den Hierokles.* 1788. 39 S. 8. (1 gr.) Ein protestantischer Theologe, der, (warum ist nicht abzusehen,) den Namen Athanasius führt, aber nirgends in der Person dieses alten Bischofs spricht, sondern im Ton eines rechtgläubigen, deutschen Gottesgelehrten, über die in unsern Zeiten herrschende Freydenkerei Klagen führt, (ja

nach S. 34, zu Leipzig wohnen muß) Zankt sich weidlich mit Freret, der als Verfasser des Buchs *Hierokles*, vorgestellt wird, herum, hält ihm derbe Strafpredigten, und redt ihm ins Gewissen, hält aber auch dafür Frerets, oder vielmehr des hirnlosen Kopfs, der diesen Namen führt, schaafe Witzeleyen und platte Schäkereyen aus!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 31^{ten} Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: D. Anton Friedrich Büsching — *Untersuchung, wenn und durch wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Schriften zuerst aufgelegt worden?* 1789. 4 Bogen in 8. (6 g.)

In der Schrift selbst wird gleich Anfangs, auch sonst noch einigemal die aufgeworfene Frage so gegeben: *Wenn und durch wen — das Joch der symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden?* Auf Zumuthung der Censoren änderte der Vf. den äußern Titel, und verundeutlichte ihn. Wir wünschten aber, er hätte sein Thema nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Abhandlung selbst, nicht nur deutscher, sondern auch bestimmter angegeben. Denn das *Joch der symbolischen Bücher ist der Kirche aufgelegt*, kann heißen: diese Bücher sind an sich selbst ein Joch, eine gewaltsame Einschränkung der Denkfreyheit, und hätten nie geschrieben werden sollen; aber auch: sie sind wider ihre wahre und erste Bestimmung, und wider die Absicht der Verfasser dazu gemißbraucht worden, den Lehrern evangelischer Gemeinen (denn diese Lehrer sind doch hier wohl vornemlich gemeint, wo von *Evangelischer Kirche und einem ihr aufgelegten Joch* die Rede ist,) vorzuschreiben, was sie lehren, und wie sie sich erklären und ausdrücken sollen, sie zu verpflichten und zu beeidigen, nichts anders zu lehren, und sich nicht anders, als wie es in den Büchern geschehen ist, zu erklären und auszudrücken. Daß dies nun der Sinn der Frage sey: zu welcher Zeit und durch wen die symbolischen Bücher ein verpflichtendes Gewicht, ein bindendes Ansehn erhalten haben, ist bey näherer Einsicht dieses Aufsatzes klar genug. Eine Frage allerdings, welche wohl einmal verdiente, recht genau beantwortet zu werden, aber bis jetzt sehr vernachlässigt, auch vom Vf. nicht befriedigend aufgelöst ist; aber auch eine Frage, welche von der Untersuchung, wie weit eine Verpflichtung auf symbolische Bücher rechtmäßig sey, noch ganz unabhängig ist, und welche daher auch billig nicht so ausgedrückt seyn sollte, als wenn es

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

schon ausgemacht wäre, daß diese Verpflichtung unrechtmäßig und ein *Joch* zu nennen sey. Die Beantwortung jener bloß *historischen* Frage würde von dem gelehrten Vf. mit ruhigerm Geiste übernommen, und daher auch glücklicher gerathen seyn, wenn er nicht schon Partey ergriffen, und eine von ihm und andern Theologen wider die Verpflichtung auf symbolische Bücher gefasste Meynung für abgesprochen erklärt hätte. Er würde auch denen, welche dieser Meynung nicht sind, mehr Vertrauen und mehr Aufmerksamkeit für die aufgeworfene historische Frage abgewonnen, und sich durch eine gründliche Auflösung derselben den sichersten Weg geöffnet haben, ihnen vernünftige Begriffe und Urtheile über jene Verpflichtung einzuflöszen.

In der Untersuchung selbst redet Hr. B. oft so, als wenn ein *Symbolum* schreiben, oder einer fremden Schrift den Namen *Symbolum* geben, gänzlich nichts anders heiße, als eine *bindende Glaubens- und Lehrformel aufstellen*. Dennoch ist dem wahren Sinn des Worts *Symbolum*, und dem richtigen Sprachgebrauch diese Erklärung ganz zuwider. *Symbolum* ist ein *Bekenntniß*, vornemlich ein Bekenntniß des eigenthümlichen und unterscheidenden in der Lehre. Ein solches kann man ausstellen, ohne dadurch sich selbst oder andre zu binden und zu verpflichten, und solche Bekenntnisse stellten auch wirklich die evangelischen Fürsten und Theologen verschiedene aus, ohne ihnen eben eine Verpflichtungskraft mitzuthellen. Wiederum aber kann sich jemand verpflichten, oder verpflichtet werden, so oder so zu lehren, ohne daß die Lehrvorschrift gerade ein *Symbolum* heiße. Die Augspurgische Confession war wirklich ein *Symbolum*; sie enthielt eine Erklärung der Lehrrsätze, welche die Evangelischen, vornemlich in Rücksicht der Katholischen damals herrschenden Religionsbegriffe und Religionsanstalten, angenommen oder verworfen hätten; aber nicht enthielt sie auch eine Versicherung; daß sie in allen Stücken dabey bleiben, und auf immer daran gebunden seyn wollten, nichts davon, nichts dazu zu thun. Und so werden in Hamburg, in Nürnberg, und an andern Orten die Prediger auf verschiedene Formeln verwiesen, verpflichtet und beeidigt, obgleich diese Formeln

Kk

nicht

nicht *Symbola* heißen. So sehr diese Bemerkung einer Kritteley ähnlich sieht, so ist doch ihre Vernachlässigung dem gegenwärtigen Aufsatze sehr nachtheilig geworden. „Solange Luther lebte,“ sagt der Vf., „war von keinem weniger, als von ihm selbst, zu befürchten, daß er das Augsp. Glaubensbekenntniß von 1530, welches eine Apologie, eine Schutz- und Vertheidigungsschrift seyn sollte, und genennt wurde, und die Apologie desselben von 1531 (eigentlich von 1530, gedruckt aber 1531) beide von Melanchthon aufgesetzt, seine Schmalkaldischen Artikel von 1537 und seine beiden Katechismen von 1528 und 1529 für Symbolische Bücher der evangelischen Kirche entweder selbst erklärt, oder von seinen Freunden und Anhängern erklären lassen werde.“ Gesezt nun auch, er hätte sie nicht für symbolische Bücher erklärt, oder erklären lassen, waren sie darum nicht doch symbolische Bücher? Aber selbst die Augspurgische Confession beruft sich auf das Apostolische und Nicänische Symbolum; Luther nannte das Athanasische ein gar herrliches Symbolum, gab es auch übersezt nebst jenen beiden im J. 1538 heraus, damit, sagt er, ich abermal zeuge, daß ichs mit der rechten christlichen Kirche halte; die solche *Symbola* oder Bekenntniß bis daher hat benannten etc. Wenn nun aber solche Aufsätze vor ihm und allen Reformatoren *Symbola* genannt wurden, verdiente nicht die Augsp. Conf. diese Ehre noch vielmehr? Höchstens war es Bescheidenheit, nicht aber Besorgniß für den Verlust der evangelischen Kirchenfreyheit, daß sie sich des Worts *Symbolum* enthielten, und immer nur *Confession*, *Bekenntniß*, sagten; ob wir uns gleich erinnern, in einem Melanchthonischen Briefe auch jene Benennung gefunden zu haben. — Nach vielen Abschweifungen kommt Hr. B. zu dem Resultat seiner Untersuchung, daß es die Verfasser der Concordienformel gewesen sind, welche die Verpflichtung auf symbolische Bücher eingeführt, oder, in seiner Sprache, der evangelischen Kirche das Joch der symbolischen Bücher aufgelegt haben. Und der Beweis? „Denn sie waren es, welche das Augspurg. Bekenntniß, die Apologie etc. zu dem Namen, Rang und Ansehn symbolischer Bücher zu erheben sich herausnahmen, und welche also für jene Schriften den Titel *Symbola* erschlichen.“ Rec. ist gewiß kein gedungener oder ängstlicher Lobredner der Concordienformel und ihrer Urheber, aber Unrecht thut ihm weh, wenn es auch der Teufel selbst wäre, dem Unrecht geschieht. Chyträus und Chemnitius waren doch gewiß brave Männer. Was ist denn nun wahr an dem vermeinten groben Verbrechen? Erstlich, erschlichen haben die Urheber der Formel den Titel *Symbola* nicht. Die Schriften hießen schon so, und waren das auch, was dies Wort sagt. Schon im J. 1576 erschien die Augsp. Confess. unter dem Titel: *Symbolum Germanicum*,

von Georg Cölestin, also einem Brandenburgischen Theologen, edit. Auch gab es schon viele *Corpora doctrinae* für einzelne Provinzen, Philippicum (od. Misnicum) Pomeranicum, Prutenicum, Julium u. a., in welchen allen hinter, oder doch nebst den drey ökumenischen, oder Hauptsymbolen die Augsp. Confession, und die übrigen neuern Bekenntnisschriften der Lutheraner aufgeführt, und dadurch schon stillschweigend, oft aber auch ganz ausdrücklich für Schriften von gleicher Würde und Wichtigkeit erklärt werden. Herzog Julius von Braunschweig sagt in der Vorrede zu dem Corpus doctrinae seines Landes: es wären darin zu finden die öffentlichen gemeinen Schriften, so von allen Ständen der Augsp. Confession, als *Symbola*, oder gemeine summarische Confessiones und Bekenntnisse in den reformirten Evangelischen Kirchen je und allewege approbirt wären —; namentlich von der A. C. sagt er: sie sey jetziger Zeit ein öffentliches gemeines *Symbolum* der reformirten Kirchen. Aehnliche Erklärungen finden sich häufig in einer Menge von Schriften, die vor der Bekanntmachung der Eintrachtsformel gedruckt sind. Was hatten also die Urheber derselben hier verbrochen, was erschlichen, oder sich herausgenommen? Zweytens beschuldigt Hr. B. die Urheber dieser Formel einer List, weil sie der Erklärung, welche Schriften sie für *Symbola* halten, den ersten und vornehmsten Grundsatz der evangelischen Kirche, daß die eine Regel und Richtschnur, nach welcher die Lehrer und Lehren gerichtet werden sollen, die heilige Schrift sey, an die Spitze setzten. Aber eben dieser List hatte Luther und Melanchthon sich tausendmal, hatten auch die evangelischen Fürsten und Stände ganz auf gleiche Weise, wie die Verfasser der Concordia, sich schuldig gemacht, wenn sie auf dem Convent zu Naumburg J. 1561 in ihrer der Augsp. Confession vorgelesenen Zuschrift an Kaiser Ferdinand erklärten: daß sie alles, so der heil. Schrift gemäß, und in den prophet. und apostol. Schriften auch den bewährten Hauptsymbolis enthalten, mit Herz und Mund annehmen, aber auch die gegenwärtige Confession, darinnen aus göttlicher Schrift die Summa der Lehre verfaßt u. s. w. Und drittens, wie könnten aber auch die Verfasser der Eintrachtsformel darum, weil sie der A. C. der Apol. u. s. w. den Namen, den Rang und das Ansehn (ein Wort, das hier weiter nichts sagt, als Namen,) symbolischer Bücher gegeben haben; gesezt auch, sie hätten das wirklich zuerst gethan, wie könnten sie dadurch die Verpflichtung, Unterschrift, Beedigung auf diese Bücher eingeführt, und der evangel. Kirche ein Joch auferlegt haben? Es ist doch nicht einerley, ein Buch symbolisch nennen, und einen auf ein Buch beedigen; ja, was noch mehr sagen will, die Concordienformel ist von einem beträchtlichen Theil der lutherischen Kirche nicht angenommen, und doch ist die Verpflichtung auf sym-

symbolische Bücher überall angenommen. Wie geht das zu, wenn die Concordia zuerst und allein Schuld daran ist, daß diese Verpflichtung eingeführt worden? Hier weiß sich Hr. B. weiter nicht zu helfen; er sagt, es sey zum Ersauern aller nachdenkenden Menschen geschehen, daß selbst in solchen Ländern, welche diese verschrieene, berücktigte Formel (wozu doch dieser sacramentirische Grimm!) verwarfen, namentlich auch in den preussischen und brandenburgischen Ländern, dennoch das in der Formel zubereitete Joch der symbolischen Bücher geduldig übernommen, und bisher zur unleugbaren Schmälerung der Souveränität des Wortes Gottes in der Bibel tragen sey. Also ein unauslöschliches Räthsel! und ein Beweis, daß Hr. B. seine wichtige Frage entweder gar nicht, oder falsch beantwortet, ja, gerade seine Landsleute, welche er bey gegenwärtigen Zeitläuften über diesen Punkt recht eigentlich hatte berathen wollen, ganz unbefriedigt gelassen habe.

Wäre er ruhiger und sorgfältiger zu Werke gegangen, und hätte er nicht ein gewisses, leeres Schreckbild bey dem Ausdruck: *Symbolische Bücher* vor Augen gehabt, so würde er gefunden, oder sich erinnert haben, daß schon im J. 1533. eine Verpflichtung auf die Augsp. Confession für diejenigen, welche in Wittenberg Doctor der Theologie werden wollten, eingeführt ward, also fast fünfzig Jahr früher, als die hier gewiß unschuldigen Urheber der Concordia sich beygehen ließen, symbolische Bücher *symbolische Bücher* zu nennen. (*Strobels* Beytr. zur Literatur B. II. S. 192.) Er würde sich erinnern haben, daß auf der J. 1536 zu Wittenberg geschlossenen Ausgleichung über den Abendmahlstreit die Augsp. Conf. von Bucer und andern Sacramentirern unterschrieben ward, (*Melanchth. epp. L. V. ed. Saubert. p. 69.*) daß auf einem Convent zu Braunschweig J. 1538. die evangelischen Fürsten die erste Art von Religionseid unter sich und für ihre Räte und Diener verabredeten, (*Seckendorf comm. de Lutheranism. L. III. p. 174.*) daß außerdem, vornemlich in den Majoritischen, Adiaphoristischen, Flacianischen Controversen so häufige Vergleiche, Bekenntnisse, Formeln etc. entworfen und von Theologen und Predigern durch Unterschrift angenommen wurden. Alle diese ersten Spuren von Verpflichtungen müssen bemerkt, die verschiedenen Formen, Veränderungen und Absichten der Annahme, Unterschrift oder Eidesleistung müssen untersucht und erklärt werden, wenn die Frage wirklich historisch und kritisch beantwortet, und eine gründliche Beantwortung derselben bey der dogmatischen Frage, über *Rechtmäßigkeit, Nutzbarkeit und dauende Kraft* solcher Verpflichtungen gebraucht werden soll.

Die vom Vf. mitgetheilten, vermeintlich ungedruckten Urkunden, von Melanchthon, Hardenberg u. a. sind nicht nur von geringerer Bedeu-

tung, als er zu glauben scheint, sondern wirklich auch schon gedruckt. Vergl. unter andern *Hofpiniani Hist. Sacramentar. P. II. p. 201.*

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes* ein Fragment von mehreren Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde von P. Aloys Sandbüchler, Augustiner 269 S. 8. (8 gr.)

Schon vor 3 Jahren hatte der Vf. diese Abhandlung geschrieben, welche er auf Anrathen seiner Freunde, ohne etwas an ihr zu ändern, jetzt dem Drucke übergeben hat. Er ist so bescheiden zu gestehen, daß er sie nicht für eigentliche Gelehrte, oder, wie er sie nennet, vollendete Bibellehrer, sondern für etwas geübtere Anfänger bestimmt hat, denen er von der Integrität des Grundtextes oder von dem jetzigen kritischen Zustande des A. u. N. T. einen richtigen Begriff hat geben wollen. Er beklaget auch, daß ihm keine Bibliothek zu Diensten gewesen ist, worinn die großen bibelkritischen Werke eines Kennicotts, Rosii Michaelis u. a. vorhanden waren. Wenn man diese Entschuldigung gelten läßt, so wird man weder den Mangel der Neuheit noch einige auffallende Fehler gegen die Literär-Geschichte rügen können. Der Vf. untersucht, ob und wiefern wir jetzt noch den ächten Text der biblischen Schriftsteller besitzen. Das Resultat geht darauf hinaus, daß der Text des A. u. N. T. zwar seine vielen Fehler, aber im wesentlichen durch die Bosheit oder Unwissenheit der Abschreiber keinen Schaden gelitten habe. Am längsten hält er sich bey dem A. T. auf bis S. 204. Er untersucht weitläufig die alte Beschuldigung, daß die Juden mit Fleiß den hebräischen Text verdorben hätten. Ob er sie gleich im Ganzen genommen vertheidiget, so giebt er doch zu, daß einzelnen Juden einzelne Attentate auf einige Schriftstellen zur Last gelegt werden können (S. 121.) Er wundert sich, daß man bey dieser Controverse sich nicht öfterer auf Richt. 18, 30. zum Beweß des von den Judencorumpirten Textes berufe. (S. 110.) Es ist dieses aber vielfältig geschehen, unter andern auch von Kennicott in seiner Dissert. gener. in V. T. edit. Bruns. p. 40. Kennicott kennt er zwar, aber mehr dem Namen nach, als aus eigener Untersuchung. Wie sehr ihm einige der nöthigsten Hülfsmittel gefehlt haben, siehet man daraus, daß er bey den hebräischen Handschriften sich auf *Wolfs biblioth. hebr. c. II. de MSS biblicis adhuc extantibus* berufe. (S. 178.) Wir glauben auch, daß er der Sache zu viel thue, wenn er (S. 71.) behauptet, daß eine Menge der jetzigen Gelehrten den hebräischen Text von den Juden freventlich verfälscht glauben. Wenn der Vf. gleich keine große Bibliothek gebrauchen konnte, so konnte ihn doch die Benützung einer mäßigen (und ohne diese darf niemand über eine kritische Materie schreiben) vor solchen Fehlern, als die folgenden sind verwahren. S. 2. *Hanscritt* ein Religions-

ligionsbuch der Braminen. S. 71. Perizon für Perizon — S. 114. Bochart von Amama für Sixtinus Amama. — Blomberg für Bomberg und damit man nicht denke, daß letzteres ein Druckfehler sey, so kömmt er S. 115. noch einmal vor. — S. 137. werden aus Buxtorfs *Tiberias* und *Clavis Masorae* zwey verschiedene Bücher gemacht. — Was uns aber noch unangenehmer ist, als diese und ähnliche literarischen Schnitzer, ist, daß der Vf. keine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache besitzt. Er hat zwar Guarini Grammat. hebr. gelesen, ja wenn man will, studirt, auch eine Menge hebräischer Wörter und Exempel angeführt. Allein wenn er שולחן mittendus oder missus übersetzt, und es zum Particip. Pahlul macht (S. 101.) so möchte man ihm wohl nicht viele hebräische Sprachkunde zutrauen. Es ist auch kein Beweis seines kritischen Scharfsinns, wenn er 1 Joh. V. 7. in den Schutz nimmt, und dabey Beweise gebraucht, deren Unzulässigkeit er aus Michaelis Einleitung in das N. T., einem Buche, welches er oft citirt, und bey dem letzten Theile seines Werkens vorzüglich genutzt hat, hätte einsehen können. Man ist überdies auf eine Menge theils undeutscher, theils niedriger, Ausdrücke z. E. die Bibel hat die Kneipe empfinden müssen — ohne mit dem Dativ — nagelneu, — weder, weder anstatt entweder, oder — sich gebrauchen, welches oft vorkömmt — verschändeln — pflegen u. s. Dieser Fehler ungeachtet kann die Lesung des Fragments den Ordensbrüdern des Vf. von Nutzen seyn.

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Anti-Schubart, oder überzeugende Gegengründe für die allgemeine Beichte, nebst dem Vorschlag, wenn und wie sie eingeführet werden kann*, von Christian Friedrich R*** 1788. 128 S. 8. (6 gr.)
Gegen das in N. 27. der A. L. Z. 1789. recensirte erläuterte Nein von Schubart geschriebene, dessen Gründe hier einzeln widerlegt werden. Eine gründliche Empfehlung der allgemeinen Beichte, bey der die Einwürfe des Hamburgischen Predigers Schubart, nur gelegentlich beantwortet wäre, würde ungleich zweckmäßiger gewesen seyn, doch ist auch dieser Widerlegung derjenigen Gründe, welche S. theils aus dem Nutzen der Privatbeichte, theils aus den symbolischen Büchern, theils aus andern Quellen schöpfte, gründlich. Nur den von Schubart aus biblischen Stellen hergenommenen Gründen, scheint der Vf. zu viel einzuräumen. So kann hier Matth. 16, 19. und Matth. 18, 28. nicht angewandt werden; da die erste Stelle auf die Einrichtung der ersten christlichen Gemeinden, die zweyte aber auf die Inspiration der Apostel sich gründet, und folglich beide auf die heutigen Zeiten nicht ausgedehnet werden dürfen.

Von dem Beispiele Nathsans eines Propheten kann ja auf unfre jetzigen Prediger auch kein Schluß gelten, und V Mos. 5. ist ein mosaisches, nicht christliches, Gesetz. Nach Widerlegung der Schubart'schen Gründe für die Privatbeichte, thut der Vf. auch Vorschläge, wie die allgemeine Beichte eingeführet werden könne. Er fragt dabey: I. wenn (wann) kann sie eingeführt werden? Nur dann, meynt er, wenn das Haupthinderniß weggeräumt sey, — das Beichtgeld. Allein beides kanh füglich neben einander bestehen. Man kann es auf den Altar legen, oder, noch besser, es dem Prediger vorher, ins Haus schicken, etc. Folglich hätte der Vf. von der Abschaffung des Beichtgeldes ganz besonders handeln sollen. Er thut übrigens dazu folgende Vorschläge. In Städten meynt er, solle man einen Fond errichten, aus welchem die Prediger jährlich so viele fixe Einnahme hätten, als ungefähr das Beichtgeld betrüge. Allein der Vf. fühlt selbst die Schwürigkeiten, bey der Ausführung dieses Vorschlags, und rüth darum, das Beichtgeld lieber in ein jährliches Opfergeld zu verwandeln. Aber das muß nicht die Obrigkeit festsetzen, wie der Vf. doch will. Unstreitig wäre wohl nach Rec. Meynung die beste Art, das Beichtgeld abzuschaffen, wenn man den Prediger zum Aequivalent gewisse Grundstücke von der Gemeinheit anwies. Er fragt II. Wie ist die allgemeine Beichte einzuführen? Nicht auf die Art, meint der Vf., daß man jedem Privat- und allgemeine Beichte freystellte, denn dies gäbe zu Verketzungen zwischen denen, die die erste, und zwischen denen, die die letztere vorziehen würden, Anlaß. Es scheint also, der Vf. will die allgemeine Beichte geradezu eingeführet wissen. Allein mehrere Prediger, welche Rec. kennet, haben auf jene Art die Privat-Beichte in eine allgemeine verwandelt, ohne dergleichen Verketzungen zu bemerken. Wenigstens würden noch schlimmere Folgen entstehen, wenn man die allgemeine Beichte geradezu einführen wollte. Da würden wenigstens viele Bauern, selbst von denjenigen, die bey freyer Wahl die allgemeine Beichte vorgezogen haben würden, murren, und glauben, es sey auf Untergrabung der ganzen christlichen Religion angelegt. Zuletzt schlägt der Vf. noch vor, die allgemeine Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmals selbst zu halten, — mit den Beichtformularen bey der allgemeinen Beichte abzuwechseln, — und die Zusage des Beichtkinds nicht durch einen Handschlag bekräftigen zu lassen. Alles ist mit guten Gründen bewiesen, und hat den Beyfall des Rec. Möchte nur mit solchen und andern Vorschlägen nicht tauben Ohren gepredigt werden!

Monatsregister

V O M

Julius 1789.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

- A** *Aegypti compendium memorabilium Aegypti.* 205. 43
Abhandlungen d. z. London erricht. medicinisch.
Gefellschaft. 1 B. 225. 255
Alkin's Naturkalender. 221. 223
Anders hamburgisch. Privatrecht. 1-4 Th. 224. 241
Anekdoten von französisch. Hofe. 210. 131
Anhang z. Krügers ital. Buchhalten. 194. 2
Annalen d. Braunsch. Lüneburg. Churlande
v. *Jacobi u. Kraut*, 1 Jahrg. 2-4 St. 2 Jahrg.
1-4 St. 213. 153
Anti-Schubart. 226. 263
Antwort auf d. Speierschen angebl. Ungrund. 224. 248
u. *Arce* üb. d. Einfluß d. Handels. 202. 61
Arzt d. für Liebende. 199. 48
Arger Prospectus d'une Edition grecque de Demost-
bens et d'Eschine. 200. 58
Ausbreitung, die, d. Christenthums. 195. 12
Ausführung, nähere, üb. d. Nuntiaturfreistigk. 224. 246

B.

- Baldinotti* de recta humanae mentis institutione. 225. 256
Barthelemy Voyage du jeune Anacharsis. I-VII T. 196. 17
197. 25
Beuer Uebungsmagaz. z. Lateinischschreiben. 2 Verf. 211. 103
Beleuchtung d. Lebensgesch. Trenks. 223. 237
Beleuchtung d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ.
d. Simultaneums. 202. 71
Beloe Poems and Translations. 217. 189
v. *Beusendorf* Oeconomia controversa. 219. 206
Benkowitz Erzählungen. 203. 80
Besitzstand, d., d. röm. Hofes. 224. 248
Betragen, d. unjusficirliche, Zoglio's. 224. 244
Biographien d. Corn. Nepos v. *Bergsträsser*. 207. 111
v. *Bethheim* Lebensgesch. d. Fürst. Carl v. Nassau
Weilburg. 221. 223
v. *Breitenbach* Vorstellung d. regierenden Stämme
d. Welt. 223. 239
Briefe ökonomische. 2 B. 219. 201
Buddent Gedichte. 217. 192
Burger latein. Sprachlehre. 204. 81
v. *Barri* Anekdoten groß. u. kl. Männer. 1 B. 12 Abth. 194. 8
— Blindheit und Betrug. 206. 101
Bätsching wenn sind d. luther. Kirche d. symbol.
Schriften aufgelegt worden. 226. 257

C.

- Chaisneau* Arcas. 222. 231
Circularschreiben an den Churf. z. Maynz. 224. 247
Collection of royal letters. 209. 121
Collection d'Œuvres indigenes et exotiques.
1-III Suisse. 218. 198

D.

- Dahler* Handb. d. Literatur. 203. 73
Döderlein Opuscula theol. 195. 9

K.

- Ein paar Worte. 224. 267
Ekhard Nachrichten von *Ekhard*. 221. 108
Enciclopedia metod. Historia nat. de los animales
I T. 204. 88
Encyclopedie methodique Logique et Metaph. 2 T. 214. 166
Engel Briefwechsel. 1. 2 Th. 216. 177
Ensayos sobre la Grammatica y poesia de los
Arabes. 200. 54
Ersefti Supplementum sec. Catalogi Scriptorum
Camerarianorum Fabriciani 210. 135
Erzählungen u. Schicksale d. Grafen v. Grävenitz 223. 237
Euripidis Hekabe u. Andromache, überf. v. *Ammon*. 204. 83
— Hekuba übersetzt v. *Muthafus*. 204. 85

F.

- Fischer* Observaciones de Oestro ovino. 213. 159
Fügel Storia dell' umano intelletto. 225. 256
Fortum Skizzen 206. 102
Fourey éléments d'histoire de chymie 2. 2 T. 222. 225
Fragments de lettres originales de Mad. Charl.
Elizabeth de Baviere. 1. 2 T. 210. 131
Freres amis. 217. 191

G.

- Garfaute* Leinwandhandel. 194. 4
Gedanken üb. d. Inhalt d. Ch. Braunsch. 224. 248
Refcript. 207. 73
Gennert Nachlese z. d. Beleuchtung etc. 202. 71
— üb. d. Einführung d. Simultaneums. 222. 238
Gefangbuch, Stralfund. 223. 238
Geschichte d. Kriege zwischen d. Türken u. Russen.
1. 2 St. — — zwischen Rußland u. d. Pforte. — —
— d. Landes Mähren. 223. 239
Gespräch zwischen Freret und Athanasius. 225. 255
Gourcy üb. Freyheit und Leibeigenschaft 198. 39
Grimm Erinnerungen an m. Lehrjahre. 209. 128
Groddeck Vergleich d. alt. u. neu. schön. Literat. 221. 217
Günthers privilegium de n. appellando. 201. 57
— Umfang d. sächs. Appellationsfreyheit. — —

H.

- Handbuch d. Kreisamtsdienstes in d. k. k. Staaten. 211. 137
Haffe Magaz. f. d. bibl. oriental. Literatur. 1 Th.
2 Abschn. 205. 94. 3. 4 Abschn. 221. 220
Hantz Systema primævum de potestate episcopali 215. 175
v. *Helffelt* Beitr. z. sächs. Staatsrecht. 2 Th. 222. 229
Hennicke de Geographia Africae Herodotes. 198. 199
Hepp Experimentalnaturlehre. 210. 215
Herbst Naturgesch. d. Krabben. 218. 199
Heuels Lyrische Sprachlehre. 207. 110
Hirsching Beschreib. sehenswürdiger Bibliotheken
Deutschlands 2 B. 2 Abth. 3 B. 1 Abth. 209. 126
ligen

I.		<i>Retz Nouvelles de Medicine VT.</i>	225, 252
<i>Ilgen Jobi antiquiss. carminis hebraici natura.</i>	200, 49	<i>Rosenmülleri Scholia in Vet. Test. 1 P.</i>	200, 53
<i>Josephi de vita sua ed. Henke.</i>	203, 76	<i>Roths Wechselrechnung.</i>	194, 3
<i>Jagel Entdeckung d. verborg. Schatzkammer d. Natur.</i>	216, 182	<i>Rüdiger v. Stähremberg.</i>	195, 15
<i>Jünger Luftschiff. 4 Th.</i>	217, 191	S.	
K.		<i>Sammlung inn- und ausländ. Vögel, 1-3 H.</i>	218, 198
<i>Klein Schreiben an Garve.</i>	205, 89	<i>Sandbüchler üb. d. Zuverlässigk. d. Grundtextes.</i>	226, 262
<i>Klewitz üb. d. Fortdauer und Präexistenz.</i>	214, 161	<i>Schäublin Geographia antiquae Herodotea.</i>	218, 199
<i>Kyprian lectiones hist. lat.</i>	204, 82	<i>Schmetterlinge, d. ausländ. III. IV H.</i>	218, 197
<i>Kutschke Adelheid v. Wulfen.</i>	202, 65	<i>Schmid Betrachtungen üb. d. z. Regensburg herausgekommenen Schriften.</i>	202, 72
L.		<i>Schnaubert neue jurist. Bibliothek 1 B. 1. 2 St.</i>	201, 64
<i>Leben u. Charakter Friedrichs II. 1-3 Th.</i>	210, 129	<i>Seyditz histor. Handbuch auf 88.</i>	223, 236
<i>Levesque la France sous les cinq premiers Valois.</i>	209, 122	<i>Seyfried d. Lauf d. Welt.</i>	212, 154
<i>1-4 Vol.</i>	209, 122	<i>Sheridan Life of Swift.</i>	199, 41
<i>de Luca oesterreich. Staatenkunde. 2 B.</i>	213, 173	<i>Siebenkees Beitr. z. Deutsch. Recht. 3 Th.</i>	211, 140
M.		<i>Starke Gedichte</i>	217, 190
<i>Magazin, Leipziger, z. Naturkunde u. Oekonomie</i>	214, 157	<i>Stettin wahres Jerusalem.</i>	208, 113
<i>Magazin, magnetist. f. Niederdeutschland. 1-8 H.</i>	212, 150	<i>Stollberg, Gr. v., Schauspiele m. Chören.</i>	206, 97
<i>Marum Beschreib. e. Electrifirmaschine 1 Fortf.</i>	220, 209	<i>Strass monumenta typograph. in Rebdorf.</i>	203, 77
<i>Materialien f. Elektriker. 1 Lief.</i>	220, 212	<i>Sulzer zween Lobgefänge.</i>	219, 207
<i>Meermanns Nachrichten v. Großbritannien.</i>	207, 109	<i>Swinden Redenvoering etc.</i>	213, 158
<i>Memoirs of the late War in Asia 1. 2 Vol.</i>	198, 35	T.	
<i>Memorial literario de 1788.</i>	204, 87	<i>Teichmeyer Erläuterung. einig. Verse in Basil.</i>	225, 255
<i>Memoria de la Sociedad econom. Matritensi 3 et 4 T.</i>	204, 88	<i>Valentinus Schritten.</i>	202, 70
<i>Mémoire vergleichende Erdbeschreibung 5 B.</i>	215, 172	<i>Theater - Almanach für 88.</i>	203, 79
<i>Meyen unbekannte Wahrheiten d. Mathematik.</i>	222, 217	<i>Thiefs Anzeige d. Uebersetz. d. N. Test.</i>	203, 79
<i>Miscellanea political.</i>	217, 188	<i>Ungarisch Utsak ul Sventka Pictans Stö-Tag.</i>	194, 4
<i>Müller Gesch. d. protestant. Religionsparteyen</i>	193, 13	U.	
<i>Murphy Works. I-VII T.</i>	217, 185	<i>Ueb. einige Hauptpunkte d. pöbl. Oberprimat.</i>	224, 248
N.		<i>Untersuchung d. Frage v. Befehl d. Landesregien.</i>	224, 247
<i>Nat z. Gedächtniß G. F. Fisher.</i>	211, 104	<i>Wenn e. deutsch. Reichsst. dazu unfähig wird.</i>	224, 247
<i>Nebentunden e. Staatsmannes 3 Th.</i>	222, 229	V.	
<i>Necker de la Morale naturelle.</i>	214, 161	<i>Vergleichung d. Masse und Gewichte.</i>	194, 1
<i>Nicolai, Gedichte und Bießer 1-3 Port.</i>	210, 134	<i>Verläumdung, d. entlarvt.</i>	224, 245
<i>Niemeyer Uebersicht von Frankens Leben.</i>	206, 103	<i>Vigée l'Entrevue.</i>	216, 184
<i>Nutzen, d. große, e. christl. Erziehung d. Kinder</i>	211, 104	<i>Virgils Hirtengedichte.</i>	207, 111
O.		<i>Vogel Handbuch d. prakt. Arzneywissenschaft.</i>	212, 181
<i>Oersel Nachrichten v. d. Schulbibliothek in Aisch.</i>	207, 111	<i>Vollbeding Supplemente z. griechisch. Handwörterbuch.</i>	206, 102
<i>o. Omphala Beleucht. d. unparth. Gedanken üb. d. Einfuhr. d. Simult. in Fürstenuau</i>	202, 71	<i>Von d. natürl. Moral.</i>	214, 161
P.		<i>Voyages interessans dans diferentes Colonies françoises. 2 Th.</i>	215, 169
<i>Pfugsten Journal f. Forst - Bergwerks - und Polizey-Sachen. 2 Jahrg. 1 H.</i>	213, 159	W.	
<i>Pieces interessantes 6 T.</i>	208, 120	<i>Wagner Anfangsgr. d. gem. und deutsh. Rechts</i>	211, 138
<i>Plans von 42 Hauptschlachten. 1 Lief.</i>	198, 33	<i>1. 2 Th.</i>	201, 96
<i>Preuves histor. et Pieces justificatives</i>	224, 245	<i>Wald Magaz. f. Morgenl. Literatur 1 Lief.</i>	221, 270
<i>Pro - Memoria.</i>	224, 247	<i>2 Lief.</i>	225, 249
R.		<i>Weber Gesch. d. Ruhr.</i>	201, 64
<i>Rechberger Gesch. d. Blattereimpfung in Wien</i>	212, 145	<i>Wilhelm Lillenthal.</i>	211, 103
<i>Reinhold Ehrenrettung d. Luther. Reformation</i>	223, 238	<i>Wülke Giftpflanzen d. Küchengärten.</i>	211, 103
<i>Reisen d. Grafen v. Silberbach.</i>	214, 167	Z.	
<i>Renovans Nachricht. v. d. Altsäch. Gebürgen.</i>	218, 193	<i>Zamagna Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia.</i>	221, 219
		<i>Zungen Beytr. z. deutsh. Recht.</i>	211, 142
		<i>Zimmermann d. verlorne Sohn.</i>	202, 69
		<i>— — E. A. W. Survey of the present State of Europe.</i>	207, 106

II. Im Julius des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von <i>Bauriedels</i> Commentar üb. d. <i>Hallfeld. Pandecten</i> .	82, 709
— <i>Beatties</i> mor. Abhandl.	82, 744
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Beugang</i> in Leipz.	90, 754
— e. Bibliothek d. neuest. medic. chirurg. Literatur.	92, 770
— Buch v. Aberglauben.	89, 746
— <i>Busch</i> Wörterbuch d. Erfindungen.	82, 689
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Crusius</i> in Leipzig.	86, 721
— d. Enthüllung d. Weibbürger - Republik.	82, 692
— <i>Forstner</i> phys. ökon. Beschreib. von Franken.	89, 741
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	92, 775
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gehra</i> u. <i>Haupt</i> in Neuwied.	80, 751
— Glück Erläuterung d. <i>Pandecten</i> nach <i>Hallfeld</i> .	86, 723
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gräff</i> in Leipzig.	89, 745
— <i>Hamilton's</i> duties of a Regimental Surgeon.	91, 761
— exeget. Handbuch d. N. Test. 1 u. St.	84, 787
— <i>Humboldt</i> Antiquit. jur. rom. publ.	89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Nerold</i> in Hamburg.	83, 698
— <i>Herwig</i> Briefe üb. d. Bergkünde.	86, 719
— Journal d. Lux. u. d. Moden. Julius.	88, 737
— Jugendfreuden.	84, 708
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Keyser</i> in Brauns.	87, 727
— Koch Sanct. pragmat. German.	84, 701
— e. Kronik d. vornehmst. Weltbegebenheiten.	85, 711
— Verlagsb. d. K. P. Ak. <i>Kunß</i> u. Buchh. in Berlin.	83, 696
— <i>Leonhardi</i> Erdbeschr. d. Churf. Lande.	91, 759
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Löwe</i> in Breslau.	90, 752
— Verlagsb. d. <i>Läbeck</i> Buchh. in Bayreuth.	85, 710
— Magdeburgisch. gemeinn. Blättern.	84, 707
— <i>Meidinger</i> Lecture pour les jeunes Gens.	83, 695
— allg. liter. Merkur.	83, 700
— <i>Michelsen</i> Uebersetz. v. <i>Euleri</i> institut. Calculi different.	88, 737
— <i>Moritz</i> mythol. Lehrbuch.	83, 699
— <i>Münter</i> Samml. griech. u. röm. Münzen.	86, 719
— e. Uebersetz. v. <i>Pinkerton's</i> Diff. on the origin of the Scythians.	86, 723
— e. Rechtfertigungsschrift d. Gräf. de la Motte.	—
— e. Samml. religiöser Gedichte.	82, 697
— <i>Schneiders</i> Gedichten.	84, 706
— <i>Schulin</i> Commentar üb. <i>Höpfners</i> Naturr.	83, 698
— <i>Schwarz</i> Samml. v. Kupferstichen.	89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Severin</i> in Weissenfels.	84, 707
— <i>Sotzmannischen</i> Atlas.	83, 695
— e. Uebersetz. d. wichtigst. Schriften üb. d. Revolution in Frankreich.	85, 710
— Uebersetzungen d. alten Griechen u. Römer.	86, 721
— e. Uebersetz. d. Voyage au Pays de Bambouc.	87, 727
— Verlagsb. d. Buchh. d. Hallischen Waisenhaus.	84, 706
— <i>Wedels</i> Beobachtungen üb. d. Gärtnercy.	91, 761
— <i>Weiske</i> 12 geistl. Gefänge.	88, 737
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Wever</i> in Berlin.	92, 767
— <i>Wynne</i> les Morlaques.	90, 752
— <i>Zimmermanns</i> Uebersetz. v. <i>Clarkson's</i> Treatise of the Slave Trade.	88, 737

Adresse aux généraux Etats.	91, 757
Ander Kan.	93, 772
Booth Address to the Public.	83, 699
Banuel.	93, 773
Davy Letters.	86, 717
Dixon Voyage round the World.	86, 827
Exposition des objets discutés dans les Etats généraux de France.	93, 773
Fahin hist. de France depuis Louis XIV.	91, 758
Flotter pieces of familiar Poetry.	86, 727
Froissard la cause des Esclaves Nègres.	91, 757
Gibert sur les Ecrits de Voltaire.	83, 693
Gin les Idylles de Theocrite.	91, 759
The Grave of Fancy.	92, 766
Harrington Letter addressed to Priestley.	86, 718
Hutton Treatise on Mensuration.	—
Idee de la Grammaire de la Langue Francoise.	91, 759
Jervinzhim Enthusiasm.	82, 686
Letter from a Country Gentleman.	83, 693
Letters original of Sterne.	82, 687
Lettres d'Hortense de Valin.	91, 757
Litteratur, holländische.	88, 733
Longmore Sermon preached at Great Baddow.	92, 766
Mary Sermons.	82, 685
Memoires de Fred. Bar. de Trenk.	93, 774
Memoirs of Henry Duke of Gloucester.	92, 765
La Mort de Molière.	93, 774
Olivetano sopra la direzione dei Giardini di Pisa.	92, 755
Plais of the Sunday Schools.	82, 687
Poems sacred and moral.	83, 693
Review of the Laws of the united States.	82, 686
de Rion discours sur les progres de la bienfaisance.	91, 759
Rowley Treatise on Female.	86, 717
Schedoni Saggio intorno ai giuochi.	92, 765
The Sick Laureat.	86, 728
Soupers de Vacluse.	91, 758
Supplement aux Memoires de M. le Duc de St. Simon.	—
Tench Narrative of the Expedition to Botany Bay.	92, 766
Tickele account of a new chymical Medicine.	82, 686
Vaudrecourt les commentaires de Cesar.	93, 774
Weston Song of Deborah.	82, 685
Williams Poem.	82, 686

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldi in Hanau.	86, 719
Coing in Marburg.	85, 730
Hiller in Dresden.	86, 719
Hirzel in Zürich.	86, 720
Möttinger in Zürich.	—
Jacobs in Gotha.	90, 749
Knoche in Braunschweig.	—
Manfo in Gotha.	—
Nieuwland in Amsterdam.	81, 735
Nusseler in Zürich.	86, 719
Pfeiffer in Marburg.	—
Roth in Mainz.	89, 742
Schime in Zürich.	86, 720
Schultheß in Zürich.	—
Thilenius in Lauterbach.	89, 741
Waldau in Nürnberg.	90, 749
Wüschmidt in Mainz.	89, 741
Zimmermann in Hanau.	86, 719
Zwierlein in Brückensau.	89, 741

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Account of the Life of J. Napier.	82, 685.
-----------------------------------	----------

Belohnungen.

Archenholz in Berlin.
Doles in Leipzig.

90, 749
86, 719

Preisauflagen.

Kurf. deutsche gel. Gefellsch. in Mannheim,

89, 741

Preisvertheilungen.

Bouterweck in Goslar.
Hippel in Königsberg.
Schrader in Pinnberg.

89, 741
83, 694
— —

Todesfälle.

Baretz in London.
Camper in Haag.
Dionisi in Rom.
Hawkins in London.
Kleemann in Nürnberg.
Klotz in Freyberg.
Kosche in Leipzig.
Lazzari in Rom.
Piattoli in Florenz.
Sachs in Carlsruhe.
Steinacher in Würzburg.

90, 750
88, 735
90, 750
90, 751
85, 711
86, 720
— —
90, 750
90, 749
90, 752
86, 720

Vermischte Anzeigen.

— e. Antwort auf e. Antikritik.
v. Archenholz in Berlin
Bern.
Bischof in Helmstedt.

86, 724
90, 752
88, 740
93, 778

Bogdes in London.

Botany - Bay.

— e. Auction in Bremen.

Campe in Braunschweig.

Eberhard in Halle.

Eichler in Lübeck.

— e. Auction in Gießen.

— in Helmstedt.

Karsten in Stade.

Buchh. Kleybe in Bern.

London.

Löwe in Breslau.

Moritz in Berlin.

Neuwied.

Nürnberg.

Orsini in Cortona.

Oxford.

Panzer in Nürnberg.

Pfähler in Heidelberg.

Posselt in Carlsruhe.

Rom.

Salzmann in Schnepfenthal.

Schlegel in Grätz.

Schmid in Jena.

Buchh. Schröder in Braunschweig.

Snell in Gießen.

Buchh. Sommer in Leipzig.

Buchh. Stahel's W. in Würzburg.

Ueb. Senisch Vertheidigung d. Agamemnon.

Vogel in Rostock.

Weida, Auction.

Weimar, Auction.

Wexlar.

Wien.

— Auction.

Wies in Neuwied.

83, 775
98, 774
85, 712
91, 764
87, 730
82, 698
15, 714
83, 700
86, 724
85, 716
87, 726
91, 764
87, 729, 88, 740
87, 757
89, 741
82, 767
87, 725
89, 748
91, 762
85, 716
91, 760
89, 748
92, 766
83, 664
85, 714
92, 768
85, 718
91, 762
91, 763
87, 729
91, 762
88, 739
91, 760
82, 687
88, 738
88, 735

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten August 1789.

GESCHICHTE.

BRÜNN, b. Siedler: und OLMÜTZ, b. Hirnlin:
Versuch einer kurzgefaßten politischen Landesgeschichte des Marggrafthums Mähren, von Joseph Wratislaw Edlen von Monse, d. R. d. k. k. Raths, Professor der geistl. u. vaterländ. Rechte etc. Erster Band. 1785. 8. 270 Seit. Zweyter Band. 1788. 154 Seit. (1 Fl. 30 Xr.)

Der erste Band dieser Mährischen Geschichte begreift drey Perioden. Die erste geht vom J. 856 bis 907, während welcher Zeit Mähren ein mächtiges Königreich war und Groß-Mähren (*Moravia Magna*) genannt wurde. Die Könige Radislaw und Swatopluk werden aus gleichzeitigen Chronisten gründlich geschildert, wider den Haß der damaligen deutschen Chronisten mit vieler Wärme vertheidigt, und dabey manche Fabeln, besonders über das Ende des großen Swatopluks, widerlegt. Die angeführte Stelle aus dem *Suidas* ist aber, wie schon Gundling angemerkt hat, in diesem Schriftsteller nicht anzutreffen. Der Vf. ist hier durch Hn. Dobner irre geführt worden. S. 57. werden die gleichzeitigen Schriftsteller, woraus die Nachrichten zu dieser Periode geholet worden, 17 an der Zahl, angeführet. Hierunter nennt der Vf. *Christannus* S. 11 und 17 den ältesten Schriftsteller Böhmens. Allein diese Ehre gehört dem *Cosmas* und H. Dobner hat in seinen *Annalen* To. IV. von S. 328—332 dargethan, daß *Christannus* um das J. 1290 die *Vitas S. Ludmilae* und *S. Wenceslai* verfaßt habe. Die zwote Periode geht von J. 907 bis 1029, in welcher bald die Böhmen, bald die Polen und die Ungarn über Mähren geherrscht haben. „Darum, sagt Hr. M., findet man noch heut zu Tage in dem Mährischen Charakter eine gewisse Mischung, welche aus dem Hungarischen, Pohlischen, Böhmischen und ursprünglich Mährischen zusammengesetzt ist.“ S. 60. werden die Mährchen, womit *Abrah. Hosmann*, *Goldast*, *Pessina* und *Strzedowsky* diesen Zeitraum der Mährischen Geschichte verunstaltet haben, mit Recht widerlegt und verworfen. Die dritte Periode geht vom Böhmischen Herzog *Brzetislaw* bis auf die Zeit, da Mähren ein Marg-

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

grafthum ward, nemlich von J. 1029 — 1182. Der Vf. beweiset, daß das Land von den Böhmen nicht erobert worden, sondern daß die Mähren die Pohlén hinaus getrieben und sich den Böhmen freywillig unterworfen haben. Daher wäre auch Mähren nie als eine durch das Schwert eroberte Provinz, sondern als ein für sich selbst bestehendes und mit der Krone Böhmen vereinigt Land von den Böhmischen Herzogen und Königen durch sie selbst oder durch ihre Beamten regiert worden. Nun läuft daher die Mährische Geschichte mit der Böhmischen in einem fort. Bey Gelegenheit der Krönung *Wratislaws*, des ersten Böhmischen Königs um 1086, behauptet der Vf. (S. 152—177), die alte Mährische Krone sey damals auf die Böhmischen Herzoge übertragen worden, und *Wratislaw* habe den in Mähren erloschenen Königlichen Titel erhalten und angenommen. Dies werden wohl die Böhmischen Publicisten nicht zugeben, denn man kann nicht beweisen, daß die Kaiser und Könige dem *Ratislaw* oder *Swatopluk* den Königlichen Titel gegeben hätten. Bloß die Chronisten nennen sie *Reges* (Regenten) und dergleichen Könige waren auch *Wenceslaus Sanctus*, *Boleslaus I.* in Böhmen vor der Krönung *Wratislaws*.

Der Zweyte Band geht vom J. 1182 bis 1306. Voran steht eine vortreffliche Abhandlung über die ältesten Sitze der Slawen in Europa und ihre Verbreitung seit dem sechsten Jahrhundert, insbesondere über das Stammvolk der Mähren und ihrer Geschichte bis zur Einsetzung des Herzogs *Ladislaw* von Hn. *Joseph Dobrowsky*. Es wird darinne gehandelt: I. von der Allgemeinheit des Namens Slawe. II. Von den Wohnsitzen der Slawen im 6ten Jahrhundert. III. Von den ältesten Wohnsitzen der Wenden an der Ostsee. Der Vf. sagt hier: „die Küste der Ostsee, nicht weit von der Mündung der Weichsel, ist also das älteste Vaterland der Wenden oder Slawen. Hier sind sie seit undenklichen Zeiten, Jahrhunderte vor Christi Geburt, zu Hause, weil auch ihre nächsten Sprachverwandten, die Letten, Preußen und Litthauer, hier oder in der Nähe zu Hause sind. Keine Sprache in ganz Europa ist der Slawischen so ähnlich, als die Altpreussische, Lettische

„sche und Littauische, die ich nur als drey Dialekte einer Sprache betrachte. Mit den Asiatischen Sprachen hat die Slawische viel weniger gemein, als die deutsche. Mit den Germanischen aber, besonders mit den Skandinawischen Mundarten, der Dänischen, Schwedischen und mit dem Plattdeutschen, ist die Slawische Sprache viel näher verwandt als mit andern deutschen Mundarten; noch näher aber mit der lateinischen Sprache. Zwischen dieser und der Slawischen steht gleichsam die Litthauische in der Mitte. Mit der Griechischen ist sie nicht so nahe verwandt als die deutsche. Diese Sätze folgere ich aus öfters angestellten Comparationen dieser Sprachen.“ IV. handelt von den ersten Specialnamen der Slawen aus den deutschen Annalen. V. Geographie der Slawischen Länder im Mittelalter nach *Helmold*. VI. Hauptlinie der Slawischen Wanderungen; Züge nach Osten und Westen. Hier heist es: „Man nehme eine hydrographische Karte, oder jede andere, worauf die Flüsse gut gezeichnet sind, vor sich; verbinde durch eine Linie den Ursprung der *Elbe* und *Weichsel*, so wird sie zugleich die *March* und *Oder* berühren. Man stelle ferner an das östliche Ende dieser Linie ein Stammvolk, SL. (Slawen) an das westliche S. (Sorb.) an den Berührungspunkt der *Oder* Ch. (Charwat.) an dem Berührungspunkt der *March* Cz (Czech.) Man nehme diese Hauptlinie, an die ich die ältesten Stammvölker aller übrigen Slawen stelle, für einen Diameter an; drehe sie um seinen Mittelpunkt, der zwischen der *March* und die *Oder* fällt: so wird ihre Peripherie von allen Seiten Slawische Länder und Völkerschaften durchschneiden etc.“ Dies wird in den folgenden 9 Paragraphen aus gleichzeitigen Schriftstellern erklärt und dann die Wanderungen erläutert. Jeder Kenner der Slawischen Geschichte wird diesen gründlich geschriebenen Aufsatz mit Nutzen und Vergnügen lesen. Die Geschichte selbst geht in diesem Bande vom Anfange des neu errichteten Markgraffthums Mähren, unter den regierenden Böhmischn Fürsten aus dem Przemislawischen Stamme, bis zu dessen Erlöschung unter König Wenzel III. oder von 1182 bis 1306. Von S. 46 bis 52 wird bewiesen, daß Böhmen damals ein Erbreich gewesen, und daß das Wort *eligere*, dessen sich die Chronisten bey der Thronbesteigung der Herzoge und Könige von Böhmen bedienten, nichts anders als die Feyerlichkeit, womit sie geschah, bedeute. S. 81. wird gesagt, der Bischof *Bruno* von *Oimütz* habe die Stadt *Brunsbere* in Preussen während *Ottocars* Feldzuge in Preussen vom J. 1255 angelegt. Allein *Hartknoch* und andere haben schon aus Diplomen erwiesen, daß diese Stadt vor dieser Expedition bereits vorhanden gewesen. S. 85. führt der Vf. eine Stelle aus *Per. To. I. S. 843* an, welche die Behauptung der Böhmischn Geschichtschreiber be-

stätiget, daß *Ottokar II* die ihm angetragene Kaiserkrone ausgeschlagen habe; denn *Heinrich*, Burggraf von Nürnberg, sagte *Ottokarn* ins Gesicht: *Sed et oblatum vobis regnum olim poster-gastis, sufficientem vos habere gloriam respondistis*. Uebrigens unterscheidet sich dieser Mährische Geschichtschreiber von den Böhmischn merklich durch seine Einsicht in das politische Fach, in die Gesetzgebung und durch die Freymüthigkeit, womit er den Wucher der *Curia Romana* beschreibet. Um dem Leser eine Idee von seiner Schreibart zu geben, wollen wir eine Stelle aus seiner Schilderung dieser Periode hersetzen. S. 152. „Die schwärmerische Seuche, Klöster zu bereichern, von allen Abgaben und bürgerlichen Verpflichtungen zu befreien, enorme Exemptionen zu ertheilen, für den geistlichen Stand einen besondern Staat zu formiren und ihn von Beobachtung bürgerlicher Gesetze loszuzählen; war allgemein. Es war also nicht bloße Bigotterie der Fürsten, die es thaten, sondern das allgemeine Steckenpferd dieser Zeiten. Alle in diesem Fache häufig vorkommenden Diplome reden mit lauter Stimme, daß sie von den Geistlichen selbst gemacht und nach dem Stil und Absichten der römischen *Curia* ind verfaßt worden; woraus die römische Universalmonarchie und die Fessel der Fürsten und Könige sich an Tag legen. Die Ursache davon war, weil in den damals flüsteren Zeiten die Wissenschaften darnieder lagen, nur schlecht von der Geistlichkeit getrieben wurden, und sie dennoch die Regierungsgeschäfte führten. Der Adel und die übrige Klasse der Layen verlegte sich nur auf den Degen, verstand von Wissenschaften nichts, und ließ sich bey der Nase herumführen. Alle Urkunden wurden lateinisch geschrieben, wovon die Layen kein Jota verstanden. Aus diesem Zuge sollte man doch den Werth der Wissenschaften nicht verkennen.“ Man sieht auf jedem Blatte, daß diese Geschichte Mährens nicht von einem Mönche, wie bisher geschehen, wohl aber von einem aufgeklärten und Wahrheitsliebenden Manne verfaßt worden.

VALENCIA, in der Montfortschen Druckerey: *Historia general de España*, — ilustrata en esta nueva Impresion de Tablas cronologicas, notas y observaciones criticas. Dritter Band. 1787.

Der erste und zweyte Band dieser Ausgabe der Geschichte von *Mariana* kamen 1783 und 1785 heraus. Sie ist ein Meisterstück der Druckerey. Der erste Herausgeber *D. Domingo Morico* starb während des Druckes des 1sten Bandes. Die neuen Herausgeber unterdrückten alles, was er bearbeitet hatte, weil sie damit unzufrieden waren, und fiengen das Werk von neuen an. Sie legen die Ausgabe von 1608 zum Grunde und bringen die wichtigsten Varianten der von 1617 nebst den Zusätzen der von 1623, (so weit sie die

ſo für ächt halten,) mit bey. Die Anmerkungen ſind kurz, zeigen die Irrthümer der Mariana, verweiſen auf Quellen und neue Erläuterungen. Bey dieſem dritten Bande nennt ſich *D. Vicente Novguera y Ramon*, Regidor von Valencia, als Vf. der Noten, der angehängten Abhandlungen und der Lebensbeſchreibung des Mariana. Es iſt dieſem Bande ein Prologo von den Quellen der mittlern ſpaniſchen Geſchichte voranſeſetzt, worin man viele hübsche Nachrichten von den findet, was *Buriel*, *Florez* u. a. in dieſem Theile der ſpaniſchen Geſchichte gearbeitet haben. Die Anmerkungen ſind hier reicher und länger, als in den erſten Bänden. Angehängt iſt ein *Enſayo cronologico de los Reynados de los Soberanos* ſeit dem Einfall der Araber bis auf Ferdinand I, worin manches chronologiſch berichtigt, auch der Urfprung verſchiedener Gebräuche, königlichen Vorrechte u. ſ. w. genauer beſtimmt wird. Der Verf. zeigt viel Beſeſenheit in Schriften, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt ſind, auch guten Fleiß und kritiſche Forſchung. Daß dieſe aber doch viel tiefer hätte eindringen können, wird man ſonderlich in den Abhandlungen, die dem iſten und 2ten Bande beygefügt ſind, wahrnehmen. Die Kupferſtiche dieſer Ausgabe, die gedruckten Bildniſſe der Könige, die Schlußleiſten u. ſ. f. ſind faſt alle nach *Ximeno* von *Salma* ſehr ſchön geſtochen, andre von *Brandi*. Es befindet ſich auch eine gute Karte von Spanien (aber nach der neuſten Abtheilung!) dabey, welche ein großes Blatt ausmacht.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, ſin der Druckerey der Normalschule: *Icoſameron, ou hiſtoire d'Edouard et d'Elisabeth qui paſſerent 81 ans chez les Mégami-cres etc. dans l'intérieur de notre globe, traduite de l'anglois, (welche Erdichtung iſt) par Jacques Caſanova de Seingalt, Vénétien.* To. 1. 2. 3. 4. 5. (ohne Jahreszahl, die Vorrede iſt von 1787. unterſchrieben) gr. 8. jeder Band 2 — 300 S. und darüber ſtark. (5 Rthlr.)

Nach einer weitſchweifigen Zueignung an den Grafen von *Waldſtein*, in deſſen Dienſten der Vf. als Bibliothekar ſteht, und einem nicht minder wortreichen Commentar über die drey erſten Kapitel des erſten Buchs Moſis, treten endlich die Helden des Romans auf, und beginnen die Erzählung ihrer Abenthêuer, die von den langweiligen Geſprächen eines Lords, und den platten Einfällen andrer Zwifchenredner, oft unterbrochen wird. Eduard und ſeine Schweſter *Elisabeth* giengen zu *Plymouth* 1533 an Bord eines Schiffes, und hatten das Unglück auf ihrer Fahrt dem *Maelſtrand*, einem berühmten Meerſtrudel an der Küſte von Norwegen, zu nah zu kommen, der in

ſeinen Schlund alles mit unwiderſtehlicher Gewalt hinabreißen ſoll, was ſein Wirbel ergreift. Auf *Eduards* Schiffe befand ſich ein alter Seeoſficier, der die ſonderbare Grille hatte, zu ſeinem Sarge eine bleyerne, wohlverwahrte Kiſte bey ſich zu führen, weil ihm davor ſchauderte, die Speiße der Meerungeheuer zu werden. Dieſe Kiſte war nicht allein ſehr groß, ſondern auch mit vielen, einem Todten höchſtentbehrlichen Dingen, verproviantirt, die aber, wie man leicht denken kann, darinn ſeyn mußten, um dereinſt dem *Eduard* zu ſtatten zu kommen; Flaſchen mit Brandtwein und Waſſer, ein Compas, ein Magnet, eine lateiniſche Bibel, ein Atlas, zwey paar Piſtolen, Pulver und Bley, ein Reißzeug, chirurgiſche Inſtrumente, Pinſel, Tuſche etc. Ueberdieſes waren 12 Oeffnungen in der Kiſte angebracht, und in jeder ſtack ein Fernglas, durch welches man Alles betrachten konnte, was auſſen vorgieng. In der Beſtürzung und Verwirrung, die auf dem Schiffe bey der augenſcheinlichen Todesgefahr herrſchte, wurden *Eduard* und *Elisabeth*, die ſich feſt umarmt hielten, durch einen Stoß in die offenſtehende Kiſte geworfen, deren Deckel ſich ſogleich ſchloß, und weil das Schiff in dem Augenblicke auch vom Strudel ergriffen wurde, ſo ſank die Kiſte unter, und that den längſten Fall, der ſeit Autorgedenken gethan worden iſt, deſſen Beſchreibung allein zwanzig volle Seiten füllt, der durch mancherley Elemente und Atmosphären, ſogar durch ein Meer von Koth, gieng, und ſich endlich in der Welt der *Megamiker*, in einem Fluſſe endigte. Dieſe *Megamiker*, zu deutſch *Groß-Kleine*, ſind eine Art Menſchen, die nicht größer als ein Kind an der Bruſt; man kennt den Unterſchied der Geſchlechter nicht bey ihnen, denn jedes iſt Mann und Weib zugleich. Sie haben Religion, Geſetze, Beherrſcher, Prieſter, ihre Sprache iſt Gefang und Muſik, ihre Bewegung und Begrüßung Tanz; ſie reiten auf fliegenden Pferden, und haben Luſthäuſer im Waſſer wie wir Erdenſöhne auf dem Lande; ihre Sonne ſteht unabweglich im Mittelpunk, giebt ein rothes Licht, und macht alſo einen beſtändigen Tag, ohne Nacht; der rothe Regen fällt nicht vom Himmel, ſondern ſpringt, wie Fontainen aus der Erde; die *Megamiker* beſitzen einen gewiſſen ſechſten Sinn, der an Wonnegefühl Alles übertrifft, und in deſſen Paroxiſmus ſie der Tod überfällt. In dieſer Welt, wo man nie ſchläft, iſt Alles gepaart; jedes Paar entſteht aus zwey Eyern, welche ihr Aeltern-Paar zugleich durch den Mund von ſich geben; drey von unſern Jahren ſperrt man dieſe zwey aus dem Ey gekrochene *Megamiker* in einen Käſt, und wenn ſie ihn verlaſſen, ſo geſchieht es, um ſich ganz ihrer wechſelſeitigen Zärtlichkeit zu überlaſſen, und Eine Seele in zwey Leibern zu werden; im Genuß der feurigſten, nie ermatteten, Liebe leben ſie, ſonder Krankheit und Gebrechen 45 Jahre zuſammen, und ſter-

sterben auch in Einem und demselben Augenblick. Die Megamikrer sind von allen Farben, nur nicht schwarz oder weiß; die rothen machen die Klasse des Adels und der Standespersonen aus, und sind allein fruchtbar, das heisst, Eyererzeugend; die von andern Farben formiren den Mittelstand, die Handwerker, Gelehrten, Künstler; (die Chymiker und Apotheker sind hier Köche): aus den scheckigten besteht der gemeine Pöbel. Auf dem Kopfe haben alle eine Art Knorpel, in Gestalt eines Huths; ihre Nahrung ist ihre eigene Milch, und sie kennen keine andre Speise; jedes Paar säugt sich wechselseitig etc. und was der Wunder in dieser Welt von Hn. *Casanova's* Schöpfung mehr sind. Wie Eduard und Elisabeth von diesen Megamikrern empfangen, und jedem fünf Säugammen zugeordnet wurden; wie diese köstliche, blutrothe Milch in ihnen den Reiz der Wollust so unwiderstehlich erweckte, daß beyde Mann und Frau waren, ehe sie es ahndeten; wie sie in ihrer Ehe Kinder über Kinder erzeugten; wie diese Kinder sich wieder heyratheten, und so ungeheuer vermehrten, daß Edwards Enkel und Urenkel sich jetzt auf vier Millionen belaufen; wie Eduard mit Doppelpistolen und Arsenik die heiligen Schlangen tödtete, die im Besitz eines gewissen Obsts waren, nach dem ihm mehr als nach der Milch gelüstete; wie er Herzog und ein grosser, mächtiger Herr, und seine Söhne gleichfalls grosse Herrn wurden; wie die Riesen, mit Karabinern bewaffnet, die Königreiche und Republiken der Megamikrer mit Krieg überzogen; wie

endlich eine Pulvermine den Eduard und seine Schwester so hoch in die Luft schleuderte, daß sie zuletzt bey dem Zirknitzer See wieder auf unfre Welt krochen; — das mögen die Leser, die Geduld dazu haben, im Buche selbst aufsuchen. Man sieht aus dieser Skizze, daß der Vf., im Geschmack der Klimmschen und Gulliverschen Reisen, und des Lands der Sevaramben schreiben wollte; allein es ist nicht genug, Sonderbarkeiten und Abenteuer ohne Zahl an einander zu reihen; diese Ideale wollen auch einen Zweck und einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit haben; es wird Witz und feiner Spott erfordert, um die Wahrheiten, die man in diese Lectionen hüllt, schmackhaft, und die Satire auf die Mängel und Gebrechen, die man rügen will, treffend und genießbar zu machen; der Faden der Geschichte darf nicht zu lang ausgesponnen werden, weil er sonst gar zu leicht, zu einem verwirrten Knaul ausartet: das Ganze wird so leicht, trocken, schleppend, langweilig, und Unterhaltung und Interesse flieht. Das ist ganz der Fall bey diesem *Icosameron*; aber die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, daß man nichts *affenthouerlicher* und *naupengeheuerlicher* (mit *Rabelais* zu reden) lesen kann, als die Begebenheiten dieser fünf Bände. Hr. *Casanova* ist der ältere Bruder der beiden Maler dieses Namens zu Wien und Dresden, und auch Vf. der *Istoria delle turbulenze della Polonia*, und einer Widerlegung der *histoire du gouvernement de Venise des Amelot de la Houffaye*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, Witzburg, bey Riener: Soll man auf katholischen Universitäten Kant's Philosophie erklären? Von Matern Reufs. 1789. 62 S. in 8. Von der Beantwortung einer Frage, wie die gegenwärtige, die nur ein *Nichskenner* der Philosophie und ihres gegenwärtigen Zustandes aufwerfen konnte, kann niemand fodern, daß sie für den Kenner etwas Neues und Unbekanntes enthalte. Hr. R. war unsers Wissens der erste, der Kants Philosophie auf einer katholischen Schule erklärte und er mochte es daher nöthig finden, sich deshalb gegen Ketzer und Consequenzmacher zu schützen. Diesem mutmaßlichen Zweck finden wir diese wenigen Bogen gänzlich angemessen, und sie giebt zugleich einen hinlänglichen Beweis ab, daß Hr. R. zu dem wichtigen Geschäft, die Cr. d. V. Studierenden vorzutragen, die erforderliche Kenntniß und Geschicklichkeit besitze. Der Rath, welchen er giebt, sich auf das eigene Studium der Vernunftkritik durch Lesung der kleinen früheren Schriften ihres Verfassers vorzubereiten, hat die Natur der Sache und die eigene Erfahrung des Rec. für sich. Die Wichtigkeit, Unschädlichkeit und Wohlthätigkeit der kritischen Philosophie setzt eine kurze Darstellung ihrer vornehmsten Resultate, (die man freylich lieber in den

Reinholdischen Briefen, woraus sie entlehnt ist, selbst lesen wird,) außer Zweifel; die äussere Nothwendigkeit, sich dieselbe bekannt zu machen, erhellet offenbar aus der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie auf sich gezogen hat, so wie das Bedürfnis, auf Akademien mündliche Erklärungen darüber zu geben, aus den Schwierigkeiten, womit das eigene Studium der Kantischen Schriften für den unvorbereiteten und in der Speculation noch ungeübten Anfänger verbunden ist. Die Anekdote von einem Göttinger Studierenden, der durch das Lesen dieser Schriften wahnwitzig geworden seyn soll, die Hr. Meiners sonderbar genug als einen Beweis von der Schädlichkeit des Studiums der Vernunftkritik erzählt hat, konnte von unserm Vf. mit mehreren Rechten als ein warnendes Beyspiel aufgestellt werden, junge Studierende sich nicht ohne zweckmäßige Vorbereitung in die Tiefen dieser Philosophie hineinwagen zu lassen. Indem er endlich Proben von dem Eifer erzählt, womit man auf mehreren protestantischen Akademien die Bekanntheit mit der K. d. V. befördert, sucht er die Nachseifung katholischer Universitäten zu ähnlichen Bemühungen rege zu machen, von denen sich ein für Wissenschaften und Sitten gleich heilsamer Erfolg erwarten läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 2^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Breitkopfschen Buch. : D. Joseph Buttlers *Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Lauf der Natur*, ganz neu umgearbeitet, und in einem verbesserten Auszug mitgetheilt von Christian Heinrich Schreyer. 1787. 8. 194 S. (16 gr.)

Hr. S. zeigt in der Vorrede die Vorzüge des Buttlerschen Werkes, und erklärt hierauf, daß ihn die Weitschweifigkeit und Dunkelheit der Schreibart desselben bewogen habe, einen brauchbaren Auszug aus derselben zu machen, in welchem er in der Ordnung der Gedanken dem Vf. so viel möglich gefolgt sey, doch einiges hie und da um mehrerer Deutlichkeit willen beygefügt, was ihm unwichtig, oder bloße Wiederholung schien, weggelassen, und den gedehnten Vortrag dieses Schriftstellers fast um zwey Drittheile abgekürzt habe. Jeder Leser dieses Auszugs wird bekennen müssen, daß derselbe in der That das Wesentliche des Buttlerschen Werks in gedrängter Kürze und in einem lichtvollen Zusammenhang, auch in einer erträglichen Schreibart als die schwerfällige schleppende deutsche Uebersetzung, liefere. Der Vf. hat sich die Gedanken des berühmten Bischofs eigen gemacht, und diese haben oft dadurch gewonnen, daß sie durch den Kopf eines hellen Denkers gegangen sind, so sehr es auch dem Stil oft an Correctheit und Leichtigkeit fehlt. Zur Probe geben wir den Anfang des zweyten Cap. so wie er in der zu Leipzig 1786 herausgekommenen deutschen Uebersetzung, und in diesem Auszug lautet:

Original.

Dasjenige, was uns die Frage von einem zukünftigen Leben so besonders angelegentlich macht, das ist unsere Fähigkeit glücklich oder unglücklich zu seyn. Und das, was uns die Erwägung und Untersuchung derselben so besonders angelegentlich macht, das ist die

Auszug.

Die Anlage unsrer Natur ist so eingerichtet, daß wir fähig sind, glücklich oder unglücklich zu seyn, und wir fühlen in uns ein natürliches Bestreben das eine zu befördern, und das andre abzuwenden. Um desto wichtiger und angelegentlicher muß uns der Gedan-

Voraussetzung, daß unsre Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in dem künftigen Leben von unserm Verhalten in dem gegenwärtigen abhängt. Ohne dieses würde freylich auch wohl die Neugier eine Sache, die uns so nahe angehen mag, uns bisweilen in die Gedanken bringen können, insonderheit bey dem Absterben anderer, oder bey einer nahen Erwartung unsers eigenen Todes.

Allein wenn unser künftige Zustand sich doch ganz und gar nicht auf unser gegenwärtiges Verhalten beziehe; so würden vernünftige Leute sich nicht weiter um das zukünftige bekümmern, als in so fern sie durch zufällige Begebenheiten daran erinnert werden. Hergegen wenn uns die Analogie, oder sonst etwas dergleichen Beziehung zu glauben veranlaßt, so haben wir freylich in dieser Absicht Ursache zu der ernstlichsten Sorgfalt und Ueberlegung, um uns wegen jener großen Angelegenheit in Sicherheit zu setzen, um uns so zu betragen, daß wie in dem zukünftigen Leben dem Elend entgehen und die Glückseligkeit erlangen mögen, deren wir uns nicht allein fähig halten, sondern von welcher wir auch glauben, daß sie in unserer eigenen Wahl und Gewalt stehe. Ob nun diese letztere Meynung Grund habe, das würde gewis auch dann schon unsere ernsthafte Untersuchung verdienen, wenn wir gleich keinen weitern Beweis von einem zukünftigen Leben und Interesse hätten, als die Vermuthung, welche aus den vorhergehenden Bemerkungen erwächst,

ke von einem zukünftigen Leben seyn — zumal wenn wir dabey die wahrscheinliche Vermuthung voraussetzen, daß unser künftiges Wohl - oder Uebelbefinden sich nach unserm Verhalten in dem gegenwärtigen Leben richten werde.

Wäre der Zustand eines künftigen Lebens auch weiter nichts als eine bloße Vermuthung, so wäre schon dies für vernünftige Menschen Ursache genug, die ernsthafteste Ueberlegung anzustellen, wie wir in Ansehung dessen, daß ein künftiges Leben nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich sey, uns in dem gegenwärtigen Leben so zu betragen hätten, damit wir, so viel es in unsrer eigenen Wahl und Gewalt steht, derjenigen Glückseligkeit theilhaft werden, zu deren Erlangung wir künftighin fähig sind, und allem möglichen Elende, so viel an uns liegt, entgehen.

Hr. Sch. hat hier die Weitſchweifigkeit ſeines Autors verbessert, und das dunkle vermieden, das in dem Unterschied liegt, den B. zwischen dem *Interesse der Frage vom künftigen Leben*, und dem *Interesse ihrer Untersuchung für vernünftige Leute* macht. Sch. hat übrigens seine kleinen Einschießel mit größrer Schrift abdrucken lassen, um den Leser nicht ungewiß zu machen, was er eigentlich den B. sagen lasse, und was er hergegen selbst als Auslegung befüge.

WIEN, b. Hörling: *Hirtenbrief* des hochwürdigsten Herrn *Bischofs zu Pistoja und Prato* an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels. Nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welfchen überſetzt von *Mar. Anton Wittola*, Inf. Probsten zu Bienko und Pfarrer zu Propstorf. 1788. gr. 8. 103 S. u. 6 S. Vorr. des Ueberſ. (4 gr.)

Dieser Hirtenbrief des vortreflichen Bischofs von Pistoja und Prato ist auf der einen Seite ein neues Denkmal von den Einfichten und von dem unermüdeten Eifer desselben, bessere Religionserkenntnis und christliche Tugend in seinen Sprengeln zu verbreiten, und manchen Aberglauben auszurotten; aber er ist auch auf der andern Seite ein Zeugnis von den unverschuldeten Widerwärtigkeiten und Verläumdungen, die der würdige Bischof von Seiten der Vertheidiger der römischen Alleinherrschaft über die Kirche, und boshafter Mönche und Nonnen erdulden mußte. Nicht nur der zu Prato von seinen Widersachern erregte Tumult; sondern auch die Verläumdungen und Verketzungen des Hn. Bischofs nöthigten ihn, in dem gegenwärtigen Hirtenbriefe die boshafte Unternehmungen seiner Feinde öffentlich darzustellen und sich dagegen zu vertheidigen. Sogleich nach dem Anfange seines bischöflichen Amtes entstanden zu Prato einige Unruhen über die neue Andacht und Bruderschaft zum Herzen Jesu, welche den Hn. Bischof veranlaßten, in einem Hirtenbriefe das Unſinnige und Abergläubige in dieser neuen Andacht seiner Clerisey und dem Volke zu Prato vorzustellen. Obgleich der Papst eine gegen diesen Hirtenbrief zu Affisi herausgekommene abgeschmackte Schrift öffentlich verbot, und denen, die daran Theil gehabt hatten, einen nachdrücklichen Verweis geben ließ: so konnte er doch seine Empfindlichkeit darüber, daß der Bischof in seinem Hirtenbriefe eine von ihm gebilligte und mit einer guten Glosse versehene Andacht als abergläubig und unchristlich in seinem Sprengel unterſagt hatte, nicht verbergen; sondern äußerte dieselbe auf eine sehr bittere Art in einem Breve vom 30 Jun. 1781. (S. 25.) Das war aber nur der Anfang der Verdrüßlichkeiten des Hn. Bischofs. Der bekannte ärgerliche Vorgang in einem Nonnenkloster zu Prato, da zwei Nonnen vom Materialismus angesteckt waren, und

Irthum und Laſter unter den übrigen Nonnen zu verbreiten suchten, wurde für den verdienstvollen Bischof eine neue Quelle des Verdrußes. Die Dominicanermönche, als Beichtväter der Nonnen, hatten ohne Zweifel großen Antheil an der ärgerlichen Sache; daher der Hr. Bischof, um das Uebel vom Grund aus zu heilen, für gut fand, nicht nur die beiden Nonnen aus dem Kloster zu entfernen, sondern auch das Beichtvateramt in demselben andern Geistlichen aufzutragen. Aber, was vermögen nicht aufgebrachte Mönche? Der Papst erließ ein hartes Breve an den Bischof, in welchem er nicht nur die Dominicaner, als Glieder eines heiligen Ordens, von der Schuld freysprechen wollte; sondern auch dem Bischof verwies, daß er die ganze Sache, (die doch allgemein bekannt war,) nicht geheim gehalten und in der Stille verhandelt hätte. Das Breve ist hier (S. 31. f.) ganz abgedruckt. Da aber der Bischof sich in einem Schreiben an den Papst mit Würde und Ernst vertheidigte: so hatte das die Wirkung, daß der Papst ein milderes Breve an ihn ergehen ließ (S. 41.) und sein Verfahren genehmigte. Indessen fuhren die Creaturen des römischen Hofes und die Mönche fort, boshafte Verläumdungen wider die Lehre des Bischofs und der besten Pfarrer seiner Diöces auszubreiten. Man schlug sogar einen Zettel an der bischöflichen Cathedralkirche zu Prato an: *Orate pro Episcopo nostro heterodoxo*. Durch alles das ließ er sich nicht abhalten, wahre christliche Aufklärung und Erbauung des Volks in seinem Sprengel zu befördern, und gab in dieser Absicht verschiedene Erbauungs- und Gebetbücher in der Landessprache heraus. Das wurde ihm aufs neue zur Last gelegt. Am meisten wurde die von ihm herausgegebene Erbauungsschrift: *Pio. exercitio della via crucis* etc. von seinen Widersachern in öffentlichen Schriften angefochten. Noch mehr Unannehmlichkeiten von Seiten des römischen Hofes zog ihm der von ihm mit Genehmigung des Großherzogs vorgeschriebene und in seinem Sprengel eingeführte Katechismus des Hn. *Gourlin* zu, der zuerst zu Paris 1777 französisch, und nachher zu Neapel, Venedig, Genua und Florenz vielmals italienisch herausgekommen ist. Die Feinde einer besseren Religionserkenntnis wußten es dahin zu bringen, daß dieser Katechismus durch ein Decret der *Congregation des Index* verboten wurde. Da aber der Hr. Bischof zu Pistoja mit Recht dafür hielt, daß er als erster Lehrer und Vorsteher seines Sprengels berechtigt und verpflichtet wäre, ein gutes Lehrbuch in demselben einzuführen und beyzubehalten, und daß das ihn nicht binden könnte, wenn ein anderer Bischof dieses Buch in seiner Diöces verbieten wollte: so kehrte er sich eben so wenig an dieses römische Verbot, als die Bischöfe zu Chiufi, zu Colle und zu Cortona, welche den Katechismus ebenfalls angenommen haben. Aber darüber mußte er viele

Lästerungen erdulden, und sich des Ungehorsams gegen den römischen Stuhl bezüchtigen lassen. Alle diese Beschuldigungen lehnt er eben so freymüthig, als gründlich in dem Hirtenbriefe von sich ab, und behauptet die den Bischöfen zustehenden Rechte nach Febronischen Grundsätzen mit vieler Würde und Standhaftigkeit. „Die Hochschätzung,“ sagt er unter andern S. 60. „gegen den apostolischen Stuhl wird bey mir allezeit unverändert bleiben, so wahr ich die Einigkeit und den Frieden liebe, — nach aller Lust meines Herzens liebe. Könnte aber wohl diese Hochschätzung und diese Verehrung mich jemals von Pflichten lossagen, welche mir mein Amt ganz ungezweifelt auferlegt? Da mich Gott unmittelbar über diesen Theil der Heerde gesetzt hat: (Der Hr. Bischof schreibt sich auch nur: von Gottes, und nicht, wie andre italiänische Bischöfe: von Gottes und des heil. apostolischen Stuhls Gnaden.) so weiß ich, daß ich Gott unmittelbar die strengste Rechenenschaft werde geben müssen. Werde ich etwan den Unordnungen gleichgültig zusehen, oder ihnen zu wehren nicht bekümmert seyn, in der Vorstellung, eine so nothwendige Gegenwehre dürfte dort eine Verletzung des Primats rechts seyn? Nachdem mich Gott zu dem mir anvertrauten Volke als einen Meister und Lehrer gesandt hat; sollte ich etwan dem Eigennutze und den Absichten eines Andern, welcher meinen Sprengel um den vortheilhaftesten und gründlichsten Unterricht bringen will, blindlings folgen?“ u. s. w. — So müthig aber der Bischof, unter dem Schutze des aufgeklärten Großherzogs von Florenz, seine Gerechtsame vertheidiget; so wenig weicht er von den ächten Grundsätzen der katholischen Religion ab, wie man aus seinen orthodoxen Erklärungen über die Anbetung der Heiligen (S. 43. 44.), über den Primat des Apostels Petrus (S. 60.), und über die Beybehaltung der Exorcismen bey der Taufe (S. 83.) ersehen kann. — Die deutsche Uebersetzung dieses wegen seines wichtigen Inhalts so merkwürdigen Hirtenbriefs ist sehr treu, aber das Deutsche in einigen Stellen derselben nicht ganz rein. Die Zueignungsschrift des Uebersetzers an Herrn Franz Kauffer, Beneficiaten in der Leopoldstadt an der Pfarre zum h. Leopold, ist mit großer Freymüthigkeit geschrieben. Wir setzen zum Beweise davon das Urtheil des Vf. über den Hirtenbrief des Hn. Bischofs von Pistoja her: „Hier (in dem Hirtenbriefe,) wird die Staatsmacht der Kirche, die Untrüglichkeit der Päbste, die Herrschaft der Bischöfe, der Weltgeist der Priester, die Heuchelei der Mönche, der blinde Glaube des Pöbels; hier wird Aberglaube, Bilderdienst, Fürstentruz, Judensinn, Kirchenprunk, Ablasskram, Aferandacht, — lauter goldene Götzen, wegen deren Nichtanbetung man uns in den Ofen geworfen hat, — durch Gottes Wort gänzlich zerfließen.“ Muß sich nicht jeder rechtschaf-

ne Katholik freuen, daß ein Pfarrer seiner Kirche in unsern Zeiten so schreibt, und so schreiben darf?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. den Gebrüdern Robinson: *A Concordance to Shakspeare*: suited to all the Editions; in which the distinguished and parallel Passages in the Plays of that justly admired Writer are methodically arranged. To which are added three hundred Notes and Illustrations, entirely new. 1787. 470 S. gr. 8. (6 Sh.)

Daß es der Schriften über *Shakspeare* eine zahlreiche Menge giebt, ist bekannt; und Hr. Eschenburg hat in seinem Werke über diesen Dichter ihrer 52 recensirt, deren Anzahl seitdem noch höher gestiegen ist, und wozu nun auch die gegenwärtige mit gehört. An sich selbst wäre der Gedanke gar nicht übel, eine Concordanz über alle Shakspearische Stellen, Wörter und Redensarten zu liefern, weil es noch immer an einem solchen Wortregister über den *Sh.* fehlt, dergleichen wir über einige klassische Dichter des Alterthums, und von den englischen über den *Milton*, in der Newtonischen Ausgabe desselben besitzen. Dies wird man daher auch hier zu finden erwarten; aber gleich bey dem ersten Anblick des angezeigten Buchs wird man sich in dieser Erwartung getäuscht sehen. Es ist nichts weiter, als was man schon unter manchen andern Titeln und Gestalten besitzt, nemlich eine Sammlung der vorzüglichsten Stellen des Dichters, unter gewisse Klassen und Rubriken alphabetisch geordnet; folglich nur für den brauchbar, der entweder den Hauptinhalt einer Shakspearischen Stelle schon in Gedanken hat, oder dem es darum zu thun ist, über irgend eine Materie, über irgend einen Begriff oder Gemeinplatz die dahin gehörigen Stellen aus diesem Schauspieldichter beysammen zu finden. Der Name einer *Concordanz* liefs sich also dieser Arbeit nur sehr uneigentlich geben; denn Parallelstellen zusammenzutragen, welches der Sammler für die Hauptabsicht seines Werks ausgiebt, ist doch bey einer eigentlichen Concordanz nur ein bloß zufälliger Erfolg. Durchaus sind es freylich nicht bloße Sentenzen und Maximen, die hier ausgehoben sind, sondern es sind auch oft Beschreibungen der nemlichen Empfindungen oder Leidenschaften. Das Schätzbarste sind wohl noch die hinzugefügten Anmerkungen, die von einem jungen, aber eifrigen, Kunstrichter seyn sollen, und manches enthalten, was zur Erläuterung und zum bessern Verständniß einzelner Stellen dienen kann, und dergleichen in der Folge noch mehrere von andrer Art versprochen werden.

LONDON, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient English Poetry*; with Remarks; by Henry Headley, A. B. 2 Vols. 8. 1787. Vol. I. LXVI und 113 S. Vol. II. 192 S. (2 Sh.)

Es ist bekannt, daß die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der bessern Uebersetzung ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieser Art mit so viel kritischer Auswahl und literarischer Erläuterung veranstaltet sind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht so weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. Percy; auch ist sie nicht, wie diese, bloß auf alte Lieder und Balladeneingeschränkt, sondern liefert, zum Theil größere, beschreibende, leidenschaftliche, didaktische Gedichte, Sonnette und poetische Reden. Die Dichter sind fast alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der Einleitung, die viele schätzbare Aufklärungen dieser Periode, in Rücksicht auf die Geschichte der englischen Dichtkunst, enthält, daß der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Elisabeth an bis zur Wiedereinführung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl so groß gewesen sey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die seitdem bis jetzt verfloßen sind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. H. in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. Spenser, Milton, Shakspeare, Cowley vom ersten Range waren. Er vergleicht darauf die neuere englische Poesie mit der ältern, und entscheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyisch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche feine und richtige kritische Bemerkungen vorkommen. Auch läßt er einen Addison, Tickell und Rowe, in Ansehung der Werthschätzung ihrer Vorgänger, alle Gerechtigkeit wiederfahren; minder günstig aber urtheilt er von Pope und Dr. Johnson. Auf die Einleitung folgen biographische Skizzen, in denen es nicht seine Absicht war, neue Notizen und Anekdoten, sondern nur die nöthigsten und erheblichsten Nachrichten von dem Leben und Charakter der in seine Sammlung aufgenommenen Dichter zu liefern; nemlich von Sir John Beaumont, William Browne, Will. Cartwright, Rich. Corbet, Tho. Carew, Rich. Crashaw, Sir John Davies, Sam. Daniel, Will. Drummond, Sir Will. Davenant, Mich. Drayton, John Dancer, Phineas u. Giles Fletcher, James Graham, Geo. Gascoigne, Will. Habington, Geo. Herbert, Henr. Howard, Graf von Surrey, Henr. King, Rich. Lovelace, Tho. May, Rich. Niccols, Franc. Quarles, Sir Walter Raleigh, Tho. Sackville, Lord Beckhurst, Will. Warner, Sir Henry Wootton, u. Sir Tho. Wyatt. Unter den von ihnen gelieferten Gedichten sind manche von ausgezeichnetem

Werthe, vornemlich unter den kleinern; einzelne schöne Züge findet man in allen. Der Sammler wandte auf ihre Auswahl sichtbaren Fleiß, und sah dabey vorzüglich auf das, was jeden Dichter eigenthümlich charakterisiren kann. Er hat auch ziemlich zahlreiche Anmerkungen über diese Gedichte dem zweyten Bande angehängt, die viel Gutes enthalten, mehrere Dichterstellen unter einander vergleichen, und zuweilen offenbare Nachahmungen der spätern entdecken, welche die vergessenen Schönheiten der ältern im Stillen benutzten.

HALLER, b. Gebauer: *Thomas Murners*, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, *Schelmensunft*, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., mehr auf der schlimmen als guten Seite bekannt, schildert in diesem Gedichte auf eine sehr derbe Art die verderbten Sitten seiner Zeit, und schont dabey auch seines eigenen Standes nicht. Die häufigen Unflätereien, welche darinn vorkommen, und die man doch nicht schlechterdings und allgemein jenen Zeiten und Zeitgenossen zur Last legen darf, verdunkeln vollends die wenigen Spuren des dichterischen Talentes und des wahren Witzes. Doch in so fern dergleichen Schriften zur Geschichte der Sprache und zur Kenntniß veralteter Wörter etwas beitragen können, schätzt man sie noch einiger Aufmerksamkeit würdig. Die Erläuterungen, welche unter dem Texte und auch zuletzt gesammelt in einem Register stehen, dienen zwar zum bessern Verstande einzelner Wörter, aber doch nicht zur Aufklärung des Zusammenhangs, wozu eine größere Bekanntheit mit den damaligen Wortfügungen unentbehrlich ist. — Eine unter diesen Verdolmetzungen ist besonders auffallend. Das letzte Wort in der Zeile (S. 76.): *So er euch nit gleich aufwist*, soll von *aufwischen* herkommen. Ohne sich in etymologische Untersuchungen einzulassen, nimmt Rec. indessen an, daß dieses Wort eher *witschen*, *wischen* (von *wits*, geschwind — daher *erwischen*, *entwischen*) zu seinem Stammwort habe, und soviel als schnell aufstehen, aufhüpfen, aufwarten bedeute. In der Note S. 31. wünscht der Hr. Herausg. zu wissen, was Murner für ein Schulbuch verstehe, welches er der Köchin *Fürtuch* nennt. Vielleicht meynt er eine von jenen schlechten Grammatiken, woraus man elendes Küchenlatein lernte — oder vielleicht zielt er mit dem Worte *Fürtuch* auf den Namen eines damaligen Grammatikers, (z. B. Hieron. Cingularii) oder auf den Titel einer solchen Unterweisung (etwan *Praecinctorium*) oder sonst auf etwas Unerhebliches.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3ten August 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von Heinrich Philipp Conr. Henke. 1788. 119 S. 8. (6 gr.)
Geschichte der Jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht, von H. P. C. Henke. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

Diese Lehrbücher sind, wie bekannt, zunächst für die Jugend in Nordcarolina bestimmt. Der Hr. Vf. tadelt es in der Vorrede zu der Auswahl biblischer Erzählungen mit Recht, daß die gewöhnlichen Bücher dieser Art, (doch nicht alle,) mit der Schöpfungsgeschichte anfangen, und mit der Landung des Apostels Paulus in Italien, oder mit Jerusalems Zerstörung, aufhören, und es ist zu loben, daß er die christliche Religionsgeschichte bis auf unsre Zeiten fortgeführt hat. Auch sind die Sachen, die der Hr. Abt in diesen Büchern vorträgt, sehr gut. Aber Rec. muß bekennen, daß ihm weder die Ordnung, noch die Art des Vortrages recht gefallen will. Die Auswahl biblischer Erzählungen ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält biblische Lehrerzählungen, oder Gleichnißreden Jesu; der zweyte biblische Geschichtserzählungen und zwar zuerst aus der Geschichte Jesu, worauf Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten folgen. An der Auswahl selbst ist nichts zu tadeln. Warum aber diese Ordnung gewählt ist: kann Rec. nicht einsehen. In den Gleichnißreden Jesu wird der Samariter, des Abrahams, des Moses und der übrigen heiligen Schriftsteller, der Pharisäer und Zöllner etc., so wie in den Erzählungen aus der Geschichte Jesu des Passahfestes, der Schüler Jesu und anderer Umstände gedacht, wovon dem Kinde noch nicht das geringste gesagt worden ist. Wäre die umgekehrte Ordnung nicht zweckmäßiger gewesen? Oder sollte das Kind die Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten nicht eben so leicht verstehen, als die aus der Geschichte Jesu? Den Vorwurf, daß die rechte Kindersprache nicht immer getroffen sey, erwartet der Hr. Abt selbst; er meynt aber, es sey hieran nicht viel gelegen, weil es Kinderlehrern und Müttern nicht schwer
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

fallen könne, die Schreibart noch mehr in die Kindersprache zu travestiren. Wer den gewöhnlichen Kinderlehrern und Müttern oft zugehört, und ihre Methode zu katechisiren genauer kennen gelernt hat, der wird über diesen Punkt anders denken. Daß aber die Kinderlehrer und Mütter in Nordcarolina aufgeklärter, als die in Deutschland seyn sollten, daran ist sehr zu zweifeln; vielmehr ist aus allen den Nachrichten, die uns von dorthen zugekommen sind, das Gegentheil zu befürchten.

LEIPZIG, b. Haugs Witwe: *Schulbuch für die Jugend des gemeinen Bürgers und Handwerksmanns der kursächsischen Lande*, verfaßt von Dr. Gottfried Ehregott Dippoldt. 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter den Schriften für die Erziehung des gemeinen Bürgers, erkennt zwar der Hr. Vf. einige für sehr gut, aber doch auch für nicht ganz zweckmäßig, weil sie zu weitläufig, und deswegen auch zu theuer sind. Diesem Mangel will er abhelfen, und um es desto leichter zu können, will er insonderheit auf die Jugend des kursächsischen Bürgers Rücksicht nehmen. Dies Mittel der Abkürzung ist nicht das beste, denn den Bürgerskindern eines der cultivirtesten Völker darf nicht nur nichts vorenthalten werden, was den Bürgerskindern überhaupt wissenswerth ist, sondern die besondere Rücksicht auf sie erfordert wohl noch manchen Zusatz. Das Büchelchen hat 4 Theile: 1) Erdbeschreibung, 2) Naturlehre, 3) Welt- und Vaterlandsgegeschichte, 4) Beschreibung des Handwerksstandes. Rec. fand nichts, Sachsen mehr, als andere, Interessirendes, außer Th. I, das 4te Hauptstück, die Geographie von Kursachsen, nebst einem Anhang von den, in Kursachsen gebräuchlichen Münzen, Maafs und Gewicht, und Th. 3. das 4te Hauptstück: die Geschichte von Sachsen. Im erstern möchte die kleine Statistik von Sachsen, für ihre Bestimmung, allenfalls hinreichend seyn. Die Grösse aller Lande des Kurfürsten giebt er zu 736 Quadrat Meilen, und auf jede derselben im Durchschnitte 2400 Menschen an (1,766,400 Menschen), und die Einnahme zu 7 Mill. Thaler. Unter den Producten

Juchten des Mineralreichs werden Silber und Salz nicht genannt: Die Geschichte von Sachsen ist etwas mager ausgefallen. S. 126 ist in wenigen Zeilen zweyerley Irriges: „Den neuen König von Polen aber bekriegte, wegen Liefand, Karl XII, König von Schweden, zwang ihn auch, nach einem für Sachsen höchst verderblichen Kriege, 1706 der polnischen Krone zu entzagen. — Nach drey Jahren aber, als sich Karl durch seine eigene Unbiegsamkeit unglücklich machte, und ums Leben kam, behauptete er die polnische Krone wieder.“

LEIPZIG, in Weidman. Verlage: *Encyclopedie* (warum eben franz. Orthographie?) *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von C. T. Kosche, A. M. Erster Band. 1789. 626 S. gr. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Der sel. Hr. K. hielt die Zahl der Bücher immer noch für sehr klein, welche gleich nützlich für die Jugend, und für den Erzieher sind und wollte ein neues Werk dieser Art liefern. Dieser Band enthält 8 Abschnitte: 1) Von der Bestimmung des Jünglings und des Mädchens. 2) Ein Beytrag zur Vermehrung sittlicher Tugend. 3) Allgemeine Betrachtung über die schönen Künste und Wissenschaften. 4) Der Werth des Menschen, und die eigentliche Würde seiner Natur. 5) Von den ersten Gegenständen unsrer Kenntniß, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers, und von der Natur seiner Seele. 6) Von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion. 7) Von der Erlernung der jugendlichen Erkenntnisse, oder dem Studiren in jugendlichen Jahren. 8) Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Im 2ten und 8ten Abschnitte. versichert er, Wahrheiten und Erfahrungen aus der wirklichen Welt geschöpft, in den übrigen aber die Schriften der aufgeklärtesten Männer benutzt zu haben. Der 2te Abschnitt hebt mit 3 Perioden an, die 25, 17 und 14 Zeilen lang sind; nun folgt ein Wunsch, daß die Zeit einer allgemeinen Verbesserung der Erziehung da seyn möchte; Schilderung einiger Kinder und Aeltern der verruchtesten Art; und Bitte an die Fürsten, daß die Aeltern zur Beantwortung der Fragen: *wie geht ihr mit euren Kindern um? wie werden sie erzogen? wer erzieht sie?* eben so gesetzmäßig verpflichtet werden möchten, als zur Abtragung der Steuern und andrer Abgaben, (kein recht feines Compliment), und er sucht zu zeigen, daß dieses möglich, daß es gut, und wie es ausführbar sey? Der größte Theil des Abschnitts ist in Anreden eingekleidet, z. B. S. 85. „Ich wende mich an euch, ihr zärtlichen Mütter, mit aller der Ehrfurcht, die euch geziemet, (das wäre vos decet; es ist aber gemeint, vobis debetur, die man euch schuldig ist,) weil eben ihr es seyd, unter deren Herzen künftige Menschengeschlechter gebildet werden.

„O ihr zärtlichen, von der Natur zu ersten Pflegerinnen geheiligte Mütter, tragt nicht umsonst euer weichgeschaffnes Herz, laßt die farften Gefühle, mit denen euch die Natur zum schönsten Geschlecht den Rang über das männliche anwies, laßt diese weichen, zum Bezaubern hinarissende Bande, mit denen ihr Männerherzen fesseln könnt. laßt sie auch anwendbar auf einen Theil eurer selbst, auf eure Kinder seyn.“ Im nemlichen Tone sind die freundschaftlichen Briefe im 8ten Abschnitte geschrieben, z. B. S. 502. „Dreymal gesegnet sey der Augenblick, wo, gleich als von einem elektrischen Strale getroffen, meine ganze Denkkraft einer neuen Richtung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichtige und mich belehrende Frage in jedem Winkel meines Herzens wiederhallte: *wie viel haben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in einer andern, wenn Sie diese hoffen?*“ In den übrigen 6 Abschnitten hat Hr. K. viel Gutes zusammen getragen, und sein Buch kann beiden, für die es geschrieben ist, Lehrern und Schülern, ganz nützlich seyn.

GOTHA, b. Ettiger: *Moralische Kinderklapper für Kinder und nicht Kinder*, nach dem Französischem des Hn. Monget, von J. C. Alu. fons. 1788. 8.

Hr. Bertuch, (denn dieser ist der Herausgeber) verdienet den lebhaftesten Dank des Publicums, daß er diesen Nachlaß des seligen Musäus aus dessen Papieren gesammelt und so unverändert, wie er da ist, heraus gegeben hat. Man sieht zwar wohl, daß es ein Fragment ist, aber man sieht noch deutlicher, daß es von einer Meisterhand herrührt. Es herrscht in demselben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rücksicht zu früh verstorbenen Verfassers. Für Kinder zwar werden sie nicht eigentlich passend seyn, weil ein geübter und gebildeter Verstand erfordert wird, um Witz, Laune und Anspielungen zu verstehen und Geschmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erste Erzählung, und man wird unser Urtheil gegründet finden müssen. Wir setzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Fran Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelassne Wittwe, war so reich wie unsre liebe Frau zu Loretto, und auch eben so unbeschr. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdischen Erbschaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil sie sich nun nicht so streng bevormunden ließe und doch eben so mild und gutthätig war, als die wäliche Himmelskönigin, übte sie verhältnißweise mehr Werke der Wohlthätigkeit aus, als jene, ob sie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Bejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln sind, ködern leicht die Habsucht an, sie bey lebendigen Leibe zu beerben: denn zu erben, wer sich darauf verlehrt, kostet nicht halb so viel Müh, als zu erwerben. Auf

Auf die reiche Wittwe in Paderb. wurde in dieser Absicht manche feine Speculation gemacht, davon zuweilen eine gelang, manche auch mißrieth, Richter und Sachwalter streckten die gierigen Krallen nach ihrem Haab und Gut vergebens aus: sie lebte friedsam und rechte mit niemand. Die Aerzte konnten ihr auf keiner ihrer gewöhnlichen Heerstrassen beykommen, weder oberwärts noch unterwärts: sie lebte frugal, und ihre ehrene Gesundheit trotzte allen Arzeneyen. Die Clerisey zog von ihr wenig Renten: sie lebte fromm und hatte auf dem Kerbholz des Gewissens mehr an guten Werken als Passiva an Sündenschuld. Aber Arme und Nothleidende, Presshafte und Gedruckte setzten ihr Mitleid fleißig in Contribution. Menschenlond fand immer einen gebahnten Weg zu ihrem guten Herzen. Doch hatte sich die insolente Bevölkerungszunft, die für ihr Häschen gern ein Gräschen auf fremden Grund und Boden pflückt, auch einen Schleifweg dazu gebahnt, und sprang köcklich über den Zaun ihrer Gutmüthigkeit, u. s. w.

Wer fühlt nicht, daß diese Manier, so angenehm und reizend sie für Erwachsene ist, doch nicht für Kinder paßt? Wir wollen dieses aber dem sel. M. nicht als einen Fehler vorwerfen; er schrieb für Kinder und Nichtkinder, und wo er den ersten nicht verständlich ist, da unterhält und beschäftigt er gewiß doch die letzteren; nur wünschten wir nicht, daß unter dem zahllosen Heer von Schriftstellern für Kinder nicht einige es sich einfallen lassen, *Musaus* Manier in ihren Kinderbüchern nachzuahmen. Sie dürften leicht von Kindern nicht verstanden werden, und doch Kindern und Nichtkindern lange Weile machen. Wenn übrigens auch M's. Erzählungen Kindern nicht durchaus verständlich und für sie anziehend sind; so sind in denselben doch die vortreflichsten Lehren und Regeln für die Kinderzucht enthalten und alle Aeltern und Erzieher werden wohl thun, sie von dieser Seite anzusehn, und den sehr ernsthaften Inhalt und Zweck über die gefällige, leichte und scherzhafte Einkleidung ja nicht zu vergessen. M. ist bey den meisten seiner Erzählungen dem Leser in dieser Absicht zu Hülfe gekommen und hat die allgemeine Lehre oder Regel am Schluss in kurzh, gar artigen Sinn- und Denksprüchen vorgetragen, z. B.

Ihr großen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,

Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.

Exempel wirken mehr

als Unterricht und Lehr',

Moralen machen immer

den Starrkopf nur noch schlimmer.

Wir können uns nicht versagen, zum Beschluss dieser Anzeige die kurze, vortrefliche Charakter-schilderung, die Hr. B. in seiner Vorrede von seinem verewigten Freunde entwirft, herzusetzen:

„Deutschland verliert an ihm einen seiner besten Köpfe, und seine Freunde einen Freund, den sie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihm

als Schriftsteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens sein beständiger Gefährte. Die Hauptzüge seines Charakters waren, eine nie getrübe Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzlichste Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenlose Bescheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menschen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweiht ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von Johann Peter Voit, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.).

Des VI. Regeln zum leichten Lesenlernen; (4. B. man stelle sich alle Mitlauter so vor, als wenn bey einem jeden ein *a* nachklänge, wie bey den Buchstaben *b, c d u. s. w.*; Die Doppellauter sollen zusammen ausgesprochen werden, eben wie die zusammen gesetzten Mitlauter, *bl* wie *ble*, *ck* wie *ke* etc.) sind, wie der VI. nicht zu wissen scheint, schon vor ihm gegeben und zum Theil auch ausgeübt. Mehrere unserer berühmtesten und erfahrensten Erzieher haben ja das Buchstaben überall, als etwas sehr überflüssiges, ja schädliches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* selbst, ist in drey besondere Abschnitte für drey auf einander folgende Klassen der Schüler eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält die Buchstaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebst vielen Bildern und darunter stehenden Versen. Die beiden andern Abschnitte enthalten Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Kinderspiele und Gespräche, Lieder, Gesänge, Räthsel, Fabeln u. s. w. Man sollte niemals die Bücher für den ersten Unterricht der Kinder so stark machen und sie für mehrere Klassen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomische Grund dabey, daß kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Ausserdem erhält die Aufmerksamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewissermaßen einen neuen Schwung — und man muß bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Wesentliche und ganze Verdienst einer solchen Sammlung besteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall sind und zu viele Verse und poetische Stücke darinn, die für kleine Kinder fast immer zu schwer zu verstehen sind, wenn sie auch noch so leicht scheinen. So hat z. B. die *Erzählung: der scharfe Esel*, S. 23 eine grobe moralische Unwahrheit zur Moral: daß immer der allerbeste Freund der allergrößte Feind werde, und dann gehört sie auch gar nicht für Kinder. S. 44 steht ein Lied an Jesum den Heiland aller Menschen welches so anfängt

Erlöser, oft will ich an dich

Und deine Liebe denken,

Mein Glaub an dich beruhigt mich,

Wenn mich die Sünden kränken.
In keiner Noth,
Auch nicht im Tod,
Darf ich nun trostlos beben.
Dein Wort sagt mir:
Ich find bey dir
Begnadigung und Leben.

Wie paßt das für kleine Kinder? denn, wenn ihnen auch die Sünde angeboren und der Glaube an- oder eingetauft seyn sollte, so kränkt sie doch die Sünde eben so wenig, als sie der Glaube beruhigt. Druck und Papier von dieser Sammlung sind recht gut und selbst die Kupfer sind gar nicht schlecht.

GREIZ, b. Henning: *Anleitung zum weisen und frohen Genuße des Lebens, zunächst für die Jugend, in Gesprächen und Erzählungen, von Friedrich Traugott Wettengel, fürstl. Reufs-Pl. Hofpred. u. f. w.* 288 S. 8. (12 gr.)

Diese mit vielen Schmeicheleyen, dem königl. Preuss. Staatsminister, Hn. v. Wöllner, zugeeignete, Schrift enthält in 5 Abschnitten, 1) einen Auszug aus Steebs Buch über den menschlichen Körper, 2) Beschreibung der Kräfte, Triebe und Fähigkeiten der menschlichen Seele, 3) vom menschlichen Leben die verschiedenen Zustände mit guten Bemerkungen und Regeln, 4) eine Uebersicht des Weltgebäudes, der Erde, nebst allem, was zur Erde gehört, den Naturreichen und Menschengeschlecht überhaupt und 5) von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum. Das alles ist größtentheils in Gesprächen zwischen einem Vater und 3 Söhnen, deren erster 16 Jahr alt, zum Trübsinn und zur Schwermuth geneigt, der 2te 15 Jahr alt, leichtsinnig und ein Zweifler in der Religion, (mehr als man von seinem Alter erwarten kann, aber auch leicht befriedigt,) und der dritte 14jährige ein guter nachdenkender Knabe ist. Im 5ten Abschnitt wird nichts übergangen, was aus der Conciliensprache von theologischen Bestimmungen zur biblisch christlichen Religion hinzugehan ist, der Vf. giebt aber S. XI der Vorrede denen, die nicht von dem allen überzeugt sind, zu bedenken, „daß er ein Heuchler wäre, wenn er „wider seine Ueberzeugung geredet hätte,“ wogegen denn nichts zu sagen ist. Redlichkeit muß

jedem Redlichen schätzbar seyn; ob aber für die Jugend das *alles* zu wissen nöthig und nützlich sey, ob es mit der Herzensreligion in gleicher und nothwendiger Verbindung stehe, ist freylich eine andere Frage. Indessen enthält das Buch viele nützliche Kenntnisse, so daß es der Jugend und Jugendlehrern empfohlen zu werden verdient.

ST. GALLEN, b. Huber: *Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde*, nach dem Französischen der *Frau de la Fite*, bearbeitet von Joh. Mich. Armbruster. 123 S. 8. (6 gr.)

Laut der Vorrede, theils Uebersetzung, theils Umarbeitung nach dem Nationalgeschmack, der moralischen Stücke aus den *Entretiens etc. à l'usage des Enfans* der Frau von la Fite. Es sind 12 Stücke: Adolph und Wilhelm, die drey Töchter; Mira, oder die kleine Inselekönigin; der reiche Westindier; der Geburtstag; der neue Thaler, oder der glückliche Morgen; der gutherzige Knabe; Hedwig; der Neid; die Reisenden; der goldne Spiegel für Kinder; das glückliche Unglück. — Die Uebersetzung ist gut. Alles darinn ist simpel, leicht, unterhaltend und lehrreich.

LEIPZIG, b. Weidmanns in Comm.: *Für künftige Hauslehrer, in Briefen an einen jungen Studirenden* von Joh. Aug. Brückner. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will (nach S. 4.) zeigen, „nicht nur „wie ein künftiger Hauslehrer und Erzieher sich „zu seinem künftigen Geschäft vorbereiten soll, „sondern auch, was er selbst seyn, welche persönlichen Eigenschaften er besitzen, aus welchem „Gesichtspunkt er seinen Beruf ansehen, und „nach welchen Grundsätzen er handeln muß.“ Alles, was man hier findet, ist zwar bekannt, aber gut und zweckmäßig, auch ist der Vortrag klar, nur etwas zu weitschweifig, wozu die Briefform wohl die Veranlassung gegeben haben mag. Uebrigens ist das Werk den jungen Gelehrten, die sich der Hauserziehung widmen und in dieser Schrift besonders das, was von den Sitten eines Hofmeisters, von seinen Gaben; die Sachen vorzutragen, von seiner Geschicklichkeit, die besondern Charaktere der Kinder auszuforschen und zu benutzen gesagt wird, zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Thorn: *Progr. Symbo'ae ad Luciani Samos. de Morte Peregrini libellum rectius aestimandum.* 1789. XII S. fol. Der Verfasser, Hr. Prof. J. C. S. Germar, zeigt mit einer lebhaften Freymüthigkeit, daß Lucian in jenem bekannten Dialog eigentlich die Cyniker zum Gegenstand seines, Witzes gemacht, über die Chri-

sten aber, nur ganz beyläufig und in der That mit mehr Mäßigung, als seine sonstige Laune erwarten ließe, satirisiert habe. Zugleich sucht er die Meynung, daß der Hauptinhalt des Dialogs, die Verirrungen und Abenteuer des Peregrinus, Thatfache gewesen sey, wahrscheinlich zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4^{ten} August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. De Senne: *Lettres sur l'Italie en 1785.* (von Dupaty). II Tomes; jeder 320 S. 8.

Der gelehrte Kunstkenner, der detaillirte Nachrichten, die Aufklärungen über die Geschichte der Künste geben können; der gelehrte Politiker, der topographische oder statistische Angaben vom Zustande der Staaten; der Naturforscher, der Beobachtungen über Klima und Naturproducte der Länder verlangt, finden ihre Rechnung schlecht bey diesen Briefen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nicht, was man sich unter einer Reisebeschreibung von Italien gewöhnlich denkt, sondern nur eine italienische Reise enthalten. Es sind Briefe eines Mannes von lebhafter Empfindung für alles Gute und Schöne, der eine Ausflucht aus seinem Vaterlande in jenes reizende Land machte, und von Zeit zu Zeit die Empfindungen, welche die Menge neuer und interessanter Gegenstände in ihm erregten, seiner Familie mittheilte. Diese Empfindung war ihm das erste und vorzüglichste, und er beschreibt nur in soweit, als die Beschreibung nöthig war, jene verständlich zu machen. Der hinreissende Ton des wahren Gefühls herrscht denn auch durchaus in diesen Briefen; ungeachtet aller Fehler, die der Vortrag in dieser Rücksicht hat. Er ist fast durchgehends zu gesucht epigrammatisch. In Frankreich gilt das für guten Geschmack, es ist aber zu wünschen, daß es bey uns nie dafür gelten möge; denn es ist der Tod der Empfindung, an deren Stelle nur Verstand und Witz dadurch gesetzt werden soll; er scheint leicht, ermüdet aber durch den Aufwand von Aufmerksamkeit, den die abgebrochenen springenden kurzen Sätze unnützer Weise erfordern. So oft man aber auch darüber in diesem Buche unwillig wird, so scheint immer demungeachtet die lebhafteste Empfindung des Verfassers so sehr durch, daß seine Briefe unwillkürlich mit sich fort reissen, den Leser aus sich selbst heraus ziehen, die Eindrücke, die Italien auf den Reisenden machte, nachahmen, und den Wunsch, selbst zu sehen und selbst zu empfinden, auf das lebhafteste erregen. Eine

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Wirkung, die die trefflichsten Werke, die nur belehren sollen, oft nicht hervorbringen. Sie sind darum nicht immer zu tadeln: aber auch dieses nicht, weil es etwas anders seyn soll, als jene. Es darf hier also auch gar nicht die Frage davon seyn, ob von irgend etwas vollständige Nachrichten da sind? was der Vf. etwa noch andres und mehreres hätte sehen, beschreiben, beurtheilen sollen? Genug, wenn er das, wovon er reden will, gut gesehen. Es wäre schon falsch, über alle einzelne Urtheile mit ihm rechten zu wollen. Genug, wenn er den Mann von gebildeter, edler Denkungsart, von richtigen Grundsätzen, von seinem sittlichen Gefühle, den Menschenfreund nie verleugnet; wenn der Mann, dessen Umgang, dessen Freundschaft man sich wünscht, sich darin abbildet. Jedem Leser von Gefühl und Geschmack würde es lieb seyn, wenn diese Briefe an ihn gerichtet wären.

Ihr Gegenstand sind einige Naturscenen, Alterthümer, die merkwürdigsten Kunstwerke, und der Geist des Volks. Einigen Beschreibungen von Kunstwerken hat der Vf. verschiedene Einkleidungen gegeben, dadurch sie noch größeres Interesse erhalten. So vom Farnesischen Herkules, und vom Laocoon in Gesprächen mit Künstlern; der berühmte Incendio del borgo, in einer vortreflichen, hinreissenden und täuschenden Erzählung, als geschähe in dem Augenblicke, was auf dem Gemälde dargestellt ist. (Der Vf. hat am Ende dieses Briefes, vermuthlich der Recensenten wegen, hinzugefügt: *Ah que ce tableau de Raphael est admirable!* und hat doch nicht dem Mißverständnisse entgehn können, dem der lebhafteste Schriftsteller von Gefühl immer ausgesetzt ist, wenn Kritiker über ihn kommen, die nur Data und Facta suchen.) Vom Apollo in Belvedere, wie der Gedanke in der Seele des Künstlers entstand. (Dies letzte ist ganz verfehlt, französisch, nicht griechisch, und spielend, ohne Geist.)

Ueber die Charaktere verschiedner Regierungen, von Genua, Lucca: vorzüglich von Rom vortrefliche Bemerkungen. Auch dieses sind nicht Untersuchungen über alle einzelne Punkte der Staatsverfassungen, sondern Beobachtungen über den ganzen Geist desselben, und ihre Wirkungen

auf den Charakter des Volks. Von Rom wird es durch die Darstellung des Vf. begreiflich, wie da, bey einer so schwachen und doch despotischen Regierung, so wenig Gewaltthätigkeit, so wenig Unterdrückung und so wenig Unruhen sind. Ueber die Römerinnen in Absicht auf die Lieblichkeit, die doch eine allgemeine Hauptangelegenheit ausmachen, viel charakteristisches und eigenthümliches. Auch von Neapel viel Gutes, aber doch nicht dem gleich, was der Vf. von Rom sagt. Vielleicht hängt der Zustand dieser Nation von zu viel complicirten politischen Ursachen ab, die mehr Untersuchungen erforderten. Weniger belehrend ist das, was er von Florenz sagt. Den Werth der Administration eines Regenten zu beurtheilen, dazu gehört genaue Prüfung der einzelnen Theile, und weitläufigere Erforschung seiner ganzen Gesetzgebung. Von dem Einflusse, den die gegenwärtige Regierung eines fremden Hauses auf den Charakter der Florentiner hat, wovon man sonst viel merkwürdiges hört, sagt der Vf. nichts. Er scheint die Person des Großherzogs einigermaßen und die Florentiner nicht gekannt zu haben.

Dieses Buch ist des darin herrschenden Geistes wegen ein sehr angenehmes Geschenk für das Publikum. Ueber einzelne Bemerkungen, Urtheile, Angaben, ist sonst schon genug erinnert worden.

BERLIN U. FRANKFURT, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Kunze: *August Karl Holsche's*, Königl. Preuss. Assistenraths zu Bromberg in Westpreußen, *Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens.* 1788. 588 S. 8.

Kaum sollte man von einem Ländchen, welches nicht mehr als 6 Quadratmeilen mit noch nicht völlig 18000 Einwohnern enthält, eine so ausführliche Beschreibung erwarten; und dennoch gesteht Rec. mit Vergnügen, daß man nur selten Ursache hat, überflüssige Weitläufigkeit zu tadeln. Fast in allen Abschnitten findet man sichtbare Beweise von dem Fleiße, den der Vf. während seines funfzehnjährigen Aufenthalts in dieser Grafschaft verwendet hat, um sich von allen Gegenständen, die Verfassung oder Beschaffenheit des Landes betreffen, genau zu unterrichten. Zuerst erzählt er die *Geschichte* dieser Grafschaft, und handelt nachher von ihrer *Lage*, *Größe* und *Bevölkerung*, *Cultur*, *Handel* und *Gewerbe*, *Religion* und *Schulwesen*, *Charakter* und *sittlichem Betragen*, von der *ständischen Verfassung* und den *adlichen Häusern*, von der *Qualität der Einwohner*, vom *statutarischen* - und *Gewohnheitsrechte*, von der *Landesadministration*, von *Domanen*, *Regalien*, von der *militärischen Verfas-*

sung, vom *Medicinalwesen*, vom *gesellschaftlichen Leben*, von der *Judenschaft*, von den *Tecklenburgischen Lehn- und Burgmannsversicherungen*. Auch sind viele Tecklenburgische Particulargesetze abgedruckt. Nicht völlig findet man im geographischen Abschnitte die systematische Ordnung, wie in der Brüggemannischen Topographie von Pommern; aber dafür haben die vielfachen eingestreuten Bemerkungen, die sich durch Freymüthigkeit und Sachkenntniß aufs vortheilhafteste auszeichnen, den Leser schädlos. Noch enthält die Grafschaft Tecklenburg, so wie alle benachbarte Provinzen, viele wüste Gegenden, die nach dem Urtheile des Vf. ungefähr den sechsten Theil dieses Ländchens ausmachen. Indessen ist die Cultur hier schon ziemlich weit gebracht. Wenn vor einigen 20 Jahren jährlich im Durchschnitt für mehr als 10000 Thaler Getreide zugekauft werden mußte, so dürfte gegenwärtig nur die Hälfte gerechnet werden. Hanfbau macht den Wohlstand der Grafschaft aus, doch muß für 8-10000 Thaler Hanfstaat noch zugekauft werden. Die hiesigen Pferde sind nicht von der schlechtesten Art; bisweilen werden einzelne Stücke für 10-15 Pistolen verkauft. Hornvieh wird in ziemlicher Menge gehalten, so daß Butter und Kälber nach Osnabrück und Münster häufig ausgeführt werden. Die Schaafzucht ist unbedeutend. Schweine werden hier, wie in ganz Westphalen, häufig gezogen, und sind in Holland in hohem Preise. Jährlich gehn über 1000 Schinken nach Bremen und Holland. Hühnervieh wird viel gehalten, und Hühner und Eyer häufig nach Osnabrück und Münster ausgeführt. Hauptgewerbe ist die grobe Leinwand- oder Loewendmanufactur, von welcher der Vf., so wie vom Hanflau, ausführlich handelt. Ungefähr 600 Einwohner gehn alle Jahre im Sommer, wenn die Feldarbeit vorbei, und das Linnen fertig ist, nach Holland auf 6-18 Wochen. Diese bringen 30-80 Fl. baar Geld zurück. Ein Gewinn, welcher jährlich im ganzen Lande ungefähr 12000 Thaler beträgt. Ungeachtet dieser Vortheile und des Fleißes der Einwohner, ist ihr Reichthum sehr mäßiges, und der Landmann steckt tief in Schulden. Als Ursache giebt der Vf. an, daß allein jährlich gegen 70000 Thaler landesherrliche Einkünfte aus dem Lande gehen, daß mehrere Guts herrschaften außer Landes wohnen, und viele Waaren auswärts gekauft werden müssen. Dennoch inclinirt die Handelsbilanz zum Vortheile der Grafschaft, welches noch mehr geschehen würde, wenn die Leinwandhandlung nach Bremen eine vortheilhaftere Einrichtung erhielte. Von den Jahren 1780-1786 sind auf der Tecklenburgischen Legge für 826633 Thaler Leinwand zum Verkauf angegeben worden. Der Religionszustand ist nicht der beste, welches der Vf. dem Mangel an Schulen zuschreibt. Anstatt die eingezogenen Jesuitenrevenue, welche sich jährlich gegen 300 Thaler belie-

belieben, zu Anlegung einiger Landschulen zu verwenden, fand man vielmehr für besser, eine Krensaustalt zu errichten, welche von gar keinem Nutzen ist, weil der Unterhaltungsfond zu schwach ist, und kein Patient ohne eignes Vermögen aufgenommen werden kann. Nach unferm Vf. lieben die Tecklenburger keine öffentliche Lustbarkeiten, keine Musik. Die Orgel soll allenfalls das einzige Instrument seyn, welches man einen Tecklenburger spielen hört, wenn ein solcher nicht etwa in seinen jungen Jahren in der Fremde gewesen ist. — Der Hang zum ekelichen Leben ist indeffen sehr groß; wenn ein paar nur ein Bette und eine Kuh zusammenbringen können, so tragen sie kein Bedenken, einander zu heyrathen, und eine Haushaltung anzufangen. Mit Erstaunen liest man hier, mit welcher Gleichgültigkeit der Selbstmord bisweilen auch in diesem Freyheitsländchen ausgeübt worden. Vor einigen Jahren erhieng sich ein Knabe von 12 Jahren an einen Baum im Felde, mit vollkommener Ueberlegung. Hauptvergnügungen sind die Jahrmärkte und Eheverlöbniße (Thedigungen), welche bisweilen 2 — 3 Tage dauern. Juden sind in der Grafschaft 14 Familien mit 86 Seelen, die jährlich 164 Rthl. Schutzgeld geben. Für die Werbefreyheit zahlt die Grafschaft an den Landesherrn jährlich 3000 Thaler. Sehr oft stößt man auf kleine Nachlässigkeiten im Stil, als: denen statt den, die Einwohner bringen Geld mit zu Hause, statt nach Hause etc. Wenn der Vf. von der Butter erwähnt, daß man sie für 4 Groschen kauft, so vergißt er dabey zu bestimmen, die Art des Maasses, ob ein Pfund. Kanne etc. Butter soviel kostet. Beygelegt ist ein Kärtchen von dieser Grafschaft, von dem Conducteur Luge in Lingen. Eine ordentliche Vermessung liegt nicht zum Grunde; indeffen versichert der Vf., daß die Distanzen genau angegeben sind.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandl.: *Reisen durch einige französische, englische, holländische, spanische Besitzungen in der neuen Welt*, mit eingestreuten historischen statistischen und andern Bemerkungen, welche die Sitten und Naturgeschichte dieser Länder betreffen. 1789. 8. 230 S.

Es sind in dieser Uebersetzung der in N. 215. d. J. angezeigten Schrift einige Stücke übergangen, als die Nachricht von den Bermudas Inseln, erste Niederlassungen der Britten in Nordamerika, Boston, Geschichte und Beschreibung von Louisiana, oder Mississippi, als es unter den Franzosen stand, von Chili, und den vornehmsten Städten darin, von den Krankheiten auf St. Domingo, etc. Daß das letzte Stück unübersetzt geblieben, ist ganz recht, nicht sowohl, weil wir jetzt ein eigenes neues Werk darüber haben, als vielmehr,

weil der Vf. kein Arzt oder Sachkundiger war. Daß aber vorzüglich die Geschichte von Louisiana gerade in ihren wichtigsten Zeitpunkte, wo so viele tausende ihr ganzes Vermögen hergaben, um es von dorthier mit den reichsten Wucher wieder zu ziehen, und wo die Krone Frankreich so viele Ursach hatte, die dortige Colonie in Aufnahme zu bringen, bloß darum übergangen ist, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlt, und das Land an Spanien gekommen ist, (wo es höchst wahrscheinlich nie wieder interessant für uns werden wird,) dies wird keinen befriedigen. Rec. wenigstens gesteht, daß ihm dieses Stück mit am besten gefallen. Denn die Geschichte geht so weit, und noch weiter, als bey dem du Praz, und enthält alles in der Kürze, was man wissen muß, um so viele fehlgeschlagene Versuche zur Aufnahme der Colonie sich zu erklären. Reiz der Neuheit fehlt übrigens allen Stücken; man müßte denn die hier zum erstenmal bekannt gemachte Anekdoten, von einem verschwundenen oder gestorbenen Statthaber in Martinique, einem vorgeblichen Prinz von Modena, einem vor etlichen 30 Jahren nach St. Domingo gereisten Grafen, und dergleichen Abentheuer, die uns schlechterdings nicht interessiren, ob sie gleich lehrreiche Charakterzüge der dortigen Colonisten enthalten, neu und interessant nennen wollen. Daß bey den französischen Colonien unsere Wissbegierde in ganzen Büche gerade am wenigsten befriedigt worden, ist schon neulich bemerkt. Alles das aber, was darinn für uns brauchbar und interessant ist, hätte auf wenig Seiten auszugsweise mitgetheilt werden können; und alsdenn wäre die Bogenzahl dieser Uebersetzung, die einen Auszug vorstellen soll, nicht einmal so stark geworden. In einem solchen Auszuge aber hätten offenbare Unrichtigkeiten des Textes verbessert oder übergangen werden müssen; z. B. daß Curassao ein bloßer Fels, oder aus dem Wasser hervorragende Klippen, und doch nach S. 8. ein niedriges, gleiches, flaches Land sey; daß der Boden von einer unbeschreiblichen Dürre, und fast ohne süßes Wasser, und gleichwohl die Luft, die man da athmet, *sumpfigt*, übrigens aber eine von den reinsten in Amerika, seyn solle. Eben so auffallend unrichtig ist die Nachricht von einem Baum in Portorico, der ein Pfeffer und das andre Jahr eine Art Gewürznelgelein tragen sollte; wie schon N. 215. bemerkt ist, da Rec. die ganze Sache erklärt zu haben glaubt. Noch weniger dürften Unrichtigkeiten in den Text getragen werden. Dahin gehören einige falsch gedruckte Namen; z. B. die Bucht Occa in S. Domingo, statt Ocoa. Die Insecten in St. Domingo belaufen sich höchstens auf ein paar Fliegen (*quelques mouches*). Bany S. 67. ist eben so unbeträchtlich, als das Dorf S. Juan (*n'est, qu'une bicoque*, ein schlecht befestigter, unhaltbarer Ort. Er hat ja eine Besatzung und ist gewiß nicht

nicht unwichtig. Ferner S. 185. Der König gewinnt bey der Münze in Mexico unermesslich. Das Silber wird selten anders als 16 löthig ausgemünzt. Alsdenn gewönne er ja gar nichts am Gehalt, denn 16 löthig ist bekanntlich das feinste Silber. Im Text steht: *l'argent ne s'y emploie guère, qu'au titre de 11 deniers*. Das heist; es wird dem innern Gehalt nach, zu 11 *deniers* ausgeprägt. Nach Krufens Abhandlung von den Münzen schätzt man nämlich, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und den Niederlanden den Gehalt des Silbers nach *Dineros*, *Deniers*, so das das ganz feine Silber 12 Deniers hat. Also wenn es zu 11 deniers ausgeprägt wird; so wäre es ungefähr 14 löthig und das ist auch schon ziemlich feines Silber Geld. Endlich verlangt man in einer deutschen Uebersetzung auch deutsche Worte statt französischer, nicht die Poularden, sondern die gemästeten Hühner; oder die Canonen sind von Bronze statt Metall, im Gegensatz der eisernen; Debut, und mehrere dergleichen französischen Wörter, die in der Eile so hingefetzt sind. Denn das der Hr. Uebersetzer seiner Sprache mächtig ist, sieht man gar leicht aus seiner fließenden und schönen Schreibart, die der Urschrift in nichts nachsteht, und an der man es nicht merken würde, das es eine Uebersetzung wäre, wenn sie nicht so oft mit französischen Worten vermischt wäre,

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GAZA, b. Beckmann: *Der glücklich gewordene Weise, oder, Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abenteuer Eugen Sans Pair's*, aus dem Französischen des Herrn le Suire, vierter Band, 319 S. fünfter Band, 320 S. sechster Band, 351 S. 1789. 8.

Hiermit ist nun dieser voluminöse Roman geendigt, der wegen seiner Mittelmäßigkeit einer Uebersetzung keinesweges werth war. Endlich ist am Ende des sechsten Bandes Eugen's Verstand zur Reife gekommen, und weil er sich nunmehr — weise zu betragen anfängt, so heist er der *Weise*. Glücklich wird er dabey nach seiner ganzen Situation, besonders aber durch die Verbindung mit seiner Geliebten. Denn B. VI. S. 343. werden wir bis ins Brautgemach geführt, und der Weise schreibt daselbst an seinen Freund. „Du begreifst selbst, das alle diese Lustbarkeiten, „so vergnügt es auch dabey zugieng, mich den, „noch ungeduldig machten, und das ich mich „endlich mit meiner Braut ohne alles Geräusch „entfernte. Man legte sie in das hochzeitliche „Bette. Ich flog in ihre Arme, und — o ihr Götter! ihr Götter! — aber zurück, ihr Profanen, „dieses Bette ist das Heiligthum des Glücks. *Bleibt „niedergekreucht auf der Erde vor der Thüre, und „habt Achtung für unsre Glückseligkeit!*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchh.: *Einleitung in die gemeine in Deutschland übliche Lehnrechtsgelehrsamkeit*. Zu Vorlesungen über — Böhmers *Principia juris feudalis* bestimmt von D. Theodor Hagemann, Prof. in Helmstädt. 1787. 5 B. in kl. 8. Eine deutliche und mit Sachkenntniß abgefaßte Einleitung in das Lehnrecht, in Nettelbladtischer Manier, worin von dem Begriffe und den Theilen der Lehnrechtswissenschaft, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Methode derselben, zwar bekannte und schon mehrmals gesagte, aber doch für Anfänger nützliche Sachen vorgetragen werden. Vieles, was in dergleichen Schriften vorgetragen wird, wohin vorzüglich die, zum Theil unnützligen, Eintheilungen gehören, kann doch der Anfänger nicht eher völlig begreifen und übersehen, als bis er seinen Cursum über das Lehnrecht vollendet hat. Manches, was in dieser Einladungsschrift vorkommt, wird auch der angehende Feudist in der Einleitung zu dem Compendio, wozu diese Abhandlung bestimmt ist, wieder finden.

Helmstädt: *De feudo injurato vulgo Handlehn dicto observationem scripti D. Theod. Hagemann MDCLXXXVIII.* 2 B. in 4. Handlehn ist dem Vf. ein solches Lehn, wozu kein Lehnseid bey der Belehnung, sondern nur Handschlag geleistet wird; und dieses bald wegen eines darüber errichteten Vertrags, bald, weil es so der Obser-

vanz gemäß ist. Buder hatte dem Vf. vorgearbeitet, und daher blieb diesem fast nichts übrig, als die Materie dem System mehr anzupassen.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Studia Lybceum promovendi commercia, imprimis legislationis auxilio specimenibus quibusdam declaravit Antonius Didericus Gutschow, J. V. D.* 1788. 60 S. in 4. Eine interessante, wohlgerathene Darstellung der Bemühungen und Mittel, welche die Stadt Lübeck zu Beförderung der Handlung angewendet hat. Sie erwarb sich Privilegien über die Befreyung von Zöllen in deutschen Provinzen, vom Strandrechte, und von der Einschränkung ihrer Handlung bey Reichskriegen, sie schloß Handelsverträge in ihrem und der Hanse Namen, und bewirkte Stellen in den wichtigsten europäischen Friedensschlüssen zu ihrem Vortheil. Auch das Lübsche Priyatrecht enthält manche Spur des Handelsgeistes: die jährige Verjährungszeit; der Satz; Hand muß Hand wahren; die allgemeine eheliche Gütergemeinschaft; die statutarische Portion der Ehegatten; die Verordnungen von Handelsfrauen; der Vorzug des unverzinslichen Darlehns; die dem Schuldner entzogene Dispositionsgewalt über sein Vermögen vier Wochen vor ausgebrochenem Concurs; die Verordnung vom Befehl, welcher rathswaise geschieht (*mandato consilii*); des Gastrecht; und die Strenge wider mathwillige Bankrouten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten August 1789.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar til Uplysning af Svenska Krigs-Historien. Första Stycket 1787. Andra Stycket 1788. Jedes Stück von 8 Bog. in 8.*

Die Absicht dieser neuen Sammlung von allerhand in die Schwed. Kriegsgeschichte einschlagenden Actenstücken und urkundlichen Nachrichten ist zwar nicht besonders angegeben; sie erhellt aber aus der Einrichtung und dem Inhalt der hier abgedruckten Stücke selbst. Verschiedene sind aus Archiven und nach vor sich habenden Originalen abgedruckt, und wann gleich alle nicht gleich wichtig sind, so ist die Sammlung doch für den Schwed. Geschichtsforscher immer schätzbar. Im ersten Stück finden wir 1) Befehl der Schwed. Armee in Rußland im J. 1609 unter Gr. de la Gardies Befehl. Das, was solche gekostet und der König daher von Rußland wieder zu fordern habe, beträgt 21 T. G. 93795 $\frac{1}{2}$ Th. S. M. außer den Kriegskosten von 7 Jahr, die Schweden zur Last gefallen, und die zu ungefähr 70 T. G. berechnet sind. 2) Tagebuch der Belagerung von Calmar, das 1611 an die Dänen übergieng, von einem, der während der Belagerung Zeugmeister auf dem Schlosse gewesen, beschrieben. Der Commandant Suhm, oder wie er hier heist, Somme, wird hier stark der Verrätherey beschuldigt. 3) Anmerkungen, aufgesetzt im Dänischen Kriege 1611 und 1612. 4) Eine Relation von dem, was kurz nach K. Gust. Adolphs Tod vorgefallen. Der König hatte den Tag vor der Schlacht nicht nur dem Reichskanzler eine Vollmacht zugestellt, nach seinem Tode die Direction der Affairen zu führen, sondern auch in einem eigenhändigen Brief an solchen, dem Feldherrn Joh. Baner, das Obercommando über die Truppen aufgetragen, welches auch Baner, ungeachtet so viele deutsche Fürsten darnach streben, erhielt. 5) Bericht von dem, was K. Gust. Adolph nach der Schlacht bey Leipzig 1631 vorgenommen. 6) Nachricht von dem Siege des Königs über Tylli und die Ligistische Armee bey Aschaffenburg, wobey sich der König der Kriegs-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

list bediente, daß er den Schweden befehl, sich, nach dem sie sich eine Zeit lang brav gehalten, mit Hinterlassung ihrer Bagage zurück zu ziehen, worauf er plötzlich wieder anrückte, und den Feind, der mit der Plünderung beschäftigt war, in Unordnung brachte und völlig aus dem Felde schlug. 7) Relation von dem Siege, den der Feldmarsch. Baner über die Kaiserl. und Churfürstliche Armee bey Wittstock den 24 Sept. 1636 erfocht. Die feindliche Infanterie ward gänzlich ruiniert, die Cavallerie aber rettete sich in der Nacht, da bey dem Anbruch derselben das Treffen erst entschieden ward, mit der Flucht. 8) Bericht von dem, was bey der Schwedischen Armee in Polen und Litthauen vom letzten März bis den 8 May 1657 vorgefallen. 9) Des Englischen Gesandten Phil. Meadows Bericht an das Parlament de statu rerum zwischen Schweden und Dänemark, bey seiner Ankunft in England 1659 aufgesetzt. Meadows ist gar nicht mit dem Benehmen Englands seit der damals vorgegangenen Staatsveränderung zufrieden, und zeigt, daß es sein eigenes Interesse dabey verabsäumt habe. 10) Nachricht von dem, was 1657 unter Gr. Erich Stenbocks tapfern Anführung in Norwegen vorgefallen. 11) Bericht von dem Feldzug Karl XII in Norwegen 1716. Er ist von dem Capit. Dahlfeldt, einem bekannten tapfern und schlaunen Partheygänger seiner Zeit, aufgesetzt, und man findet manche sonst unbekannte besondere Umstände darin aufgezeichnet. Das IIte Stück enthält: 1) König Johann III Brief an die Bürgerchaft in Jönköping wegen Anschaffung einer Parthey Brantwein für die Armee vom 22 Nov. 1569. 2) Eben dess. Brief an den Statthalter E. G. Oxenkierna zu Rålle über die Friedenshandlung mit den Russen v. 27 Jun. 1591. u. Herzog Carls Brief an den König von Dänemark vom 21 Nov. 1599. Die Zusammenkunft der beiderseitigen Commissarien in Jönköping auf den 31 Jan. 1599 betreffend. 4) K. Karl IX Brief an verschiedene Herren des Reichs, vom 21 Nov. 1601, worinn der König seinen Unwillen über die von Dänischer Seite nach Schweden gesandte gedruckte Citation der Schw. Stände äußert. Schade, daß kein Abdruck von dieser sonst nicht bekannt gewesen Citation mit

Pp bey-

beygefügt worden. 5) G. E. Oxenstierna's Brief an den Obersten A. Oxenstierna vom 19 Sept. 1627 über die Kriegsanstalten in Preussen und die Blessuren, welche K. Gustav Adolph daselbst erhalten. Er ward das erstemal den 23 May von den Danzigern in den Unterleib geschossen, die Kugel aber blieb im Fett stecken, das andermal den 8 August in die rechte Schulter. 6) König Gust. Adolphs Schreiben an die Reichsräthe, vom 13 Merz 1616. Er giebt ihnen darin von den Friedensnegotiationen, die vor den Stolbower Frieden vorhergingen, Nachricht, nebst 7) der Antwort der Reichsräthe, worin sie dem Könige ihre Bedenklichkeiten freymüthig zu erkennen geben, und dem Könige rathen, statt der innehabenden Plätze die angebotene Geldsummen nicht anzunehmen, auch des Beystandes der Nation, so schwer es auch fallen möge, versichert zu seyn. 8) König Erich XIV Ermahnungsschreiben an den Norwegischen Adel, sich der Schwedischen Krone zu unterwerfen. Zu diesem Briefe vom 21 Jan. 1567 hatte ein gewisser Dänischer Spion, E. Brandröm, Anlaß gegeben, welcher den König versicherte, daß der dortige Adel bereit wäre, das Dänische Joch abzuwerfen. 9) Verzeichniß der Festungen und Plätze in Liefland, die 1581 in Schwedischen Händen waren. 10) K. Gust. Ad. Schreiben an den Feldherrn Gr. de la Gardie, die Fortsetzung des Polnischen Krieges betreffend, vom 12 May 1625. 11) Gen. Maj. Gr. Wrangels Brief an seinen Vater, den Reichsrath Wrangel, aus Graudenz d. 7 Dec. 1656, enthält einen ausführlichen Bericht von Warschau's Belagerung und Uebergang. 12) K. Carl Gustavs eigenhändiger Brief an den Reichskanzler E. A. Oxenstierna aus Lublin, den 12 Febr. 1656. Es betrifft eine vorzuschlagende Verbindung mit Brandenburg, wobey der König dem Churfürsten gegen einen Theil Preussens 4 Palatinate einräumen will, die er unter dem Namen eines Königs von Großpohlen u. s. w. besetzen solle. Uebrigens begehrt der König 8000 Mann Hülfsstruppen von Brandenburg. 13) Nachrichten von dem Leben des K. Raths, Gr. Haffner, von ihm selbst aufgesetzt 1688. 14) Auszug aus den Rathsprotocollen der Jahre 1655 und 1656, zur Erläuterung der Polnischen Affaire. 15) K. Carl XI Brief an den RR. Gr. Tott aus Stockholm, d. 8 Apr. 1674. Gr. Tott sollte von Cöln, wo er dem Friedenstractat beywohnte, eiligst nach Frankreich gehen, um den K. von Frankreich zum Frieden zu disponiren, wenn nicht zu einem allgemeinen, doch zum Separatfrieden mit Holland. 16. 17) Bar. C. G. Friefendorff's Briefe an den K. Rath, Gr. N. Gyllenstoepe, aus dem Haag den 8 Jan. 1690, und den 27 Jul. 1695. Sie haben die damaligen Kriegsvorfälle bey der alliirten Armee in den Niederlanden zum Gegenstande.

HALLER, bey Curts Wittwe: *Grundriß der Geschichte der jetzigen, besonders der Europäi-*

schen Staaten, den Zeitbedürfnissen gemäß eingerichtet; von Joh. Christoph Krause, d. W. M. u. Prof. zu Halle. 1788. gr. 8. 486 S. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. bediente sich bisher, in seinen Vorlesungen, der Anleitung zur Staatengeschichte von Hn. Meusel, welcher er die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt: allein er war nie im Stande, in einem halben Jahre damit fertig zu werden, (welches auch, wenn man nichts übergehen will, unmöglich ist,) und er vermifste darin die deutsche Geschichte. Er mußte aber auf Zuhörer Rücksicht nehmen, die keine besondern Vorlesungen über die sogenannte Reichshistorie hören können oder wollen; und fand es bey dieser Lage der Sachen sehr unbillig, deutschen Jünglingen historischen Unterricht zu geben, in welchem Deutschland gänzlich fehlt. Zufolge dieser Umstände entschloß er sich zur Ausarbeitung eines neuen Compendiums, und von demselben hängt auch das Eigene desselben ab, welches theils die Auswahl des Erzählten, theils die Stellung der Theile gegen einander betrifft. Von da an, wo die alte Völkergeschichte aufhört, hat Hr. K. sogleich den Uebergang in das jetzige Europa gemacht und das Mittelalter besonders vorgestellt, um im Nothfall dieses Stück, wo nicht ganz, doch größtentheils, in den Vorlesungen überschlagen zu können. Er hat auch, nach gewissen Abtheilungen und Kapiteln, verwandte Staaten zusammengestellt und nur, zur Ersparung des Raums, die Glieder der Tabelle näher an einander gerückt. In der Geschichte der neuern Zeiten ist er, mit einigen Abänderungen, der Methode des Hn. Büsch gefolgt. Einigen Unbequemlichkeiten derselben hat er durch ein Namensverzeichniß merkwürdiger Personen aus verschiedenen Klassen, zu Anfang einer jeden Abtheilung, und durch Bruchstücke zur Verfassungsgeschichte, (die in gedrängter Kürze viele richtige und durchaus zweckmäßige Bemerkungen enthalten,) am Schlusse derselben, abzuheften gesucht. Da sich aus einem Buche von dieser Art nicht wohl ein Auszug machen läßt, so kann Rec. weiter nichts beyfügen, als daß es die Begebenheiten, welche in den Plan des Hrn. Vf. gehörten, vollständig und unparteyisch darstellt, daß bisweilen mit einem einzigen Worte ein bemerkungswürdiger Umstand, den man wohl in weitläufigen Werken vermifst, angedeutet wird, und daß manche wichtige Perioden, z. E. die Reformation und ihre Folgen, besonders meisterhaft ausgeführt sind. Neue Entdeckungen wird niemand in einem Compendium suchen; es ist genug, wenn man, wie hier in der Schilderung der Verfassungen, den selbstdenkenden Gelehrten findet, und wenn Unrichtigkeiten, so viel als möglich, vermieden werden. Auch in Absicht auf diesen letztern Punkt wird jeder billige Beurtheiler mit gegenwärtiger Arbeit sehr zufrieden seyn. Eine
der

der erheblichsten Erinnerungen, die sich machen läßt, betrifft den Compass, dessen Erfindung Hr. K. S. 47. u. 257 den Deutschen zuzuschreiben geneigt ist, da doch dasjenige, was *Jagemann* aus *Tiraboschi* darüber anführt, vielmehr Wahrscheinlichkeit hat. Manche Unrichtigkeiten sind bloße Druck- oder Schreibfehler, z. E. S. 439. P. Clemens XIII. f. Clemens XI. Hr. K. ist Willens, ein ausführlicheres Werk für diejenigen, welche sich dem eigenen Studium der Geschichte nicht widmen können, für Haus- und Schullehrer etc. zu liefern. Durch die Ausführung dieses Vorhabens wird er sich gewiß ein vorzügliches Verdienst erwerben, da er schon durch die Gedanken, die er am Ende der Vorrede über die zweckmäßige Einrichtung eines solchen Werks äußert, einen Beweis seiner gründlichen Einsicht gegeben und große Hoffnung davon erregt hat.

LEIPZIG, b. Haugs Wwe: *Erzählungen. Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte, zum eignen Vergnügen und um in der Gesellschaft nicht unwissend zu erscheinen. Von dem Verfasser des Resultates meines mehr als fünfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu. 1789. 14 Bog. in 8. (12 gr.)*

Dies ist gleichsam der Schwanengesang des, bald nach der Ausgabe dieses Buches verstorbenen Verfassers, des um heilsame Aufklärung so vielfach verdienten Predigers *Daniel Heinrich Purgold* zu Parchen im Magdeburgischen. Er hat auch unter die kurze Vorrede zu diesem Buche seinen Namen gesetzt. Die löbliche Absicht desselben zeigt der Titel. Es ist für vernünftige Leute, die nicht eigentlich rudirt haben, geschrieben. Die Hauptmomente der alten, mittlern und neuen Geschichte sind kurz, aber ungewein deutlich und begreiflich, vorgetragen. Der Unrichtigkeiten sind so wenige, daß sie der Brauchbarkeit des Ganzen nichts benehmen.

Es ist im Vortrage alles unter folgende Rubriken gebracht. *Der König* (was man sich in der ältesten Völkergeschichte darunter zu denken habe; es sey ein Fehler, von uns Deutschen, daß wir das Wort *Regierer*, — der Verf. scheint das Lateinische *Rex* im Sinne gehabt zu haben — durch *König* übersetzen; weil wir in unsrer Sprache beständig einen höhern Begriff damit verbunden haben. — S. 6. bedient sich der Verf. des Wortes *Vasall*, ohne es seinen Lesern zu erklären). *Die ältesten bekannten Reiche in Asien.* (Bey Erwähnung des Kores oder Kyrus zieht er die Berichte Xenophons den Herodotischen vor.) *Das Reich der Griechen.* (Die unsichere Nachricht, als wenn Alexander der Große an Gift gestorben sey, erzählt der Verf. als ganz gewiß. Die moralischen Betrachtungen über Alexanders Charakter und eingebilddete Größe sind gut angebracht). *Die Römer.* (Julius Caesar — trefflich

geschildert. Bey Gelegenheit des Kaisers August erwähnt der Vf. auch der Geschichte Jesu und redet ihr sehr kräftig das Wort gegen Ungläubige und Zweifler). *Constantin und Julian* werden S. 42 u. f. besonders ausgehoben und dargestellt. Den ersten sucht der Vf. durchaus zu vertheidigen; er behauptet, er sey und bleibe in aller Absicht (?) wirklich groß; er habe die christliche Religion nicht aus politischen Ursachen oder aus Heuchelei, sondern aus Ueberzeugung, angenommen. Hingegen bemüht er sich, Julians Vertheidiger zu widerlegen. Immer ist es der Mühe werth, seine Urtheile zu hören und zu prüfen. *Theodos und der Verfall des römischen Reichs. Karl der Große. Die Kaiserliche Würde im Occident nach Abgang des Karolingischen Hauses.* (S. 80, wo von den verschiedenen Ständen im Mittelalter die Rede ist, erzählt der Verf. eine merkwürdige Geschichte einer uralten adelichen Familie von Stipshoren im Lüneburgischen, die nach und nach unter die Bauern herabgesunken war, aber in unserm Jahrhundert durch König Georg den Ersten wieder in den Adelstand erhoben wurde. Der Vf. hatte den Mann aus dieser Familie, dem diese gebührende Ehre wiederfuhr, selbst gekannt). *Kaiser.* (vom kaiserlichen Titel und der kaiserlichen Würde. Auch unser Vf. wünscht, daß man doch einmal aufhören möchte, zu sagen, *römischer Kaiser*, und lieber *deutscher* dafür zu setzen). *Deutsches Reich* (S. 96. wird dem Herzog von Wirtemberg die Kurwürde prophezeit. In Ansehung der meisten neuen fürstlichen Häuser denkt der Vf., wie der letzte Graf von Hanau, der unstreitig der reichste Graf in ganz Deutschland war, und bey Anbietung der fürstlichen Würde antwortete: Ich will lieber ein reicher Graf seyn, als ein armer Fürst. Wenn er von den Reichsstädten redet; so sagt er S. 102: „Nürnberg hat ein sehr „großes Gebiet, so daß es zwey Fürstenthümer „stark geschätzt wird.“ Dies ist, wider die Gewohnheit des Vf., sehr unbestimmt ausgedrückt). S. 104 erscheint auf einmal ein Abschnitt mit der unhistorischen Ueberschrift: *Ein Traum.* Es ist nichts anders, als ein Vorschlag, nach dem Absterben des jetzigen Kaisers dessen Würde einmal einem andern deutschen Fürsten, der nicht aus dem östreich-lothringischen Hause wäre, zu übertragen; nicht eben einem Kurfürsten, sondern einem Reichsfürsten. Um einem solchen Kaiser Reichslande zu verschaffen, wird vorgeschlagen, einige Erz- und Bisthümer zu säcularisiren, diese Reichslande müßten nicht erblich werden, sondern nur dem jedesmaligen Kaiser gehören u. s. w. „Und wenn, heißt es S. 106, die Wohlthat des „Reichs die Einziehung aller Bisthümer erforderte, „so wäre es nicht unrecht. Alle diese große „Stiftungen sind vom Reich zur Bekehrung der „Heiden und zur Beförderung des Christenthums „gemacht worden. Heiden kennt Deutschland „nicht

„nicht mehr, und die geistlichen Herren finden „nach ihrer eigenen Einsicht das Predigen nicht „mehr nöthig. Der Zweck ist erreicht, die dazu „gebrauchten Güter können anders angewendet „werden u. s. w.“ *Dreissigjähriger Krieg* (mit Recht etwas ausführlich, und in der That recht gut erzählt. Bey Gelegenheit des westphälischen Friedens macht der Vf. auf den Geist des Papis- mus aufmerksam.) *Die Türken* (hier noch das Märchen von dem durch Timur in einen Käfig gesperrten Sultan Bajased; so auch die Erzählung von der Bigamie des Grafen von Gleichen). *Erzählung von der Religion überhaupt. Christliche Religion.* *Die griechische Kirche* (von welcher der Vf. im J. 1773 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: *Die Rechtgläubigkeit der heil. griechischen Kirche.* Sie wurde in St. Petersburg 1776 nachgedruckt und zweymal ins Russische übersetzt). *Die lateinische, römische oder, wie sie gern heißen will, katholische Kirche* (wo der Vf. auch eines und das andere aus eigener Erfahrung erzählt). *Etwas von der türkischen Religion oder der Lehre Mahomeds* (Muhameds). *Russland. Das Haus Oestreich. Das Königliche Preussische Haus* (der Anwachs dieser drey grossen Mächte wird kurz dargestellt. Die grossen Eigenschaften und Verdienste des vorigen Königs von Preussen werden hoch erhoben, ohne dessen Fehler zu verbergen). *Das Haus Braunschweig-Lüneburg und England. Das Churfürstliche und Herzogliche*

Haus Sachsen. Den Beschluß machen *einige Fabeln*, nemlich aus der Geschichte, oder solche, die man ehemals nicht für Fabeln hielt, z. B. vom Roland, und von Ludwig den Springer.

REGENSBURG, b. Montag: *Geschichte der Revolutionen oder (?) Empörungen im Königreich Portugall, in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.* Aus dem Französischen des Abbé Vertot. Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von H. G. Hoff, verschiedener Akademien Mitglied. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Vertots Schriften haben ihren Werth wegen der Auswahl und guten Manier; und Lesern, welche nur zum Zeitvertreib etwas lesen wollen, mögen dergleichen Bücher eine angenehme Nahrung seyn, selbst darum, weil sie etwas von der Romanenleichtigkeit an sich haben. Die Uebersetzung scheint manchmal nur gar zu getreu und steif zu seyn, die Sprache aber ist oft fehlerhaft. Mit S. 196 gehen die „wichtigen Zusätze aus „der neuen Geschichte“ an und enthalten die bekannten Vorfälle während Pombals Ministerchaft. Sie sind aus bekannten Schriften entlehnt und durch die eingerückten päpstlichen und andre, längst gedruckte, Urkunden unnöthig gedehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Weimar, b. Hoffmann: *Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifischen Mittel darwider: eine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Professor Strack, aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhang von Friedrich August Wauz, der Arzneyw. u. Wundarzneykunst Dr. 1788. 56 S. 8. (3 gr.)* Das Strackische Büchlein vom Milchschorf ist zwar schon aus dem lateinischen übersetzt worden; da aber der Uebers. überzeugt ist, daß viele seiner Amtsbrüder weder die Krankheit kennen, noch das vom Hn. Strack empfohlne Mittel gebrauchen und er es auch gerne den Wundärzten bekannt machen möchte, so wird man seine Arbeit kaum für überflüssig halten können. Er bestätigt in den Anmerkungen die Heilkräfte des Freysamkrautes bey dieser Krankheit durch eigene angeführte Beobachtungen und versichert dieses Mittel besonders nützlich befunden zu haben, wenn er vor dem Gebrauch desselben ein Brechmittel vorhergehen liess. In dem Anhang ist ein Auszug aus dem im *Magazin für Aerzte* befindlichen Beobachtungen des Herrn Meyer Abrahamsohn von den Heilkräften des Ruslatts bey dem Milchschorf und andern Krankheiten der Haut geliefert worden.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Köln, bey Guinbert: *Robert und Florinde, oder, das Opfer des Ehrgeizes.* Trauerspiel in 5 Ausz. Von Cornelius. 88 S. 8. (4 gr.) Der Prinz liebt Florinden, diese den Graf Robert. Der Vater, aus Ehrfucht, bewilligt Florinden dem Prinzen. Robert will sie entführen, der Prinz lustwandelt an Florindens Fenster, und nun folgt ein Duell, in dem der Prinz von Robert ermordet wird. Florinda kommt ins Kloster, Robert will sie wieder entführen, der Vater ertappt und ersticht ihn, Florinda folgt ihm, vermittelt eines Dolchstiches, in die selige Ewigkeit. Proben vom Dialog, machen weiteres Urtheil überflüssig. S. 18. sagt Alonso zu seiner Gemahlin — „Schwätze nicht so!“ S. 32 Robert zu Isabellen — „Du ruffst Tod, wie der Kautz dem Reichen.“ S. 43 — „Sticht Robert seinen Degen ein.“ S. 46, raset der Alte, also: — „Ha Schlangen — Kröten — giftige Bestien.“ S. 55, tröstet Isabeile, mit dem bekannten Motto: — „hoffen sie das beste.“ S. 66, klagt Florinda: „Ach, warum mußt der Graukopf Zeit auf Krücken hinken?“ S. 69, sagt der Vater: — „faß sollte ich skrupeln!“ S. 84, am Ende, wo der Vater, mit dem Schluß des Stücks, dem Dolche, bey Nacht daherraset; ruft Florinda: — „Ach! — der blinkende Finger reizt den Eber!“ — Und so ist das Ganze?

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Ruprechtschen Buchhandl.:
Staatsanzeigen, gesammelt und zum Druck
befördert von Aug. Ludwig Schlözer, D. kö-
nigl. kurf. Hofrath und Professor in Göttingen.
— *Eilfter Band*, Hest 41 — 44. 1787. 512 S.
Zwölfter Band, Hest 45 — 48. 1788. 512 S.
gr. 8.

Wiederum liefert dies goldne Buch nützlicher
Publicität einen beträchtlichen Gewinn für
viele Zweige der allgemeinen *Staatenkunde* und
die *Geschichte unsrer Zeit*. Unstreitig sind die
Frankreichs Staatskunde anghenden Beyträge
abermals die wichtigsten. Zuerst über die *Salz-*
steuer (Gabelle) 1787 (H. 41. S. 34-42.) wie man
gleich an dem Wohlgeruch dieses statistischen Ge-
wächses wahrnimmt, von dem bekannten gründ-
lich ununterrichteten *Auflraßer*. Vortreflich zeigt
er das progressive Steigen dieses *Impôt infernal*,
und wie der neueste *Bail* von 1786 der Nation
volle 79 Mill. L. mit Inbegriff 15 Mill. Hebung-
und Administrationskosten, und 4 Mill. *Faufau-*
nage oder *Salzcontrebände* kostet; die geschehe-
nen *Vorschlüge*, die Gabelle, wo nicht ganz ab-
zuschaffen, doch zur mindern Belästigung der Na-
tion zu modificiren, und endlich die politische Ein-
richtung der einzelnen Provinzen in Ablicht auf
den Salzhandel, mit Nachweisung der verschiede-
nen *Salzwerke* in Frankreich, woraus *Necker* in
seiner *Adminiftr. des Finances* ergänzt werden
kann. Mit eben der Sachkenntnis sind die fol-
genden Artikel über die *aufgehobene Getraide-*
sperre, die *Assemblée provinciales* (Landesdepu-
tationen,) *Assemblée des Notables* (Landausschuß)
S. 42-74., und über die Ursachen der Umprägung
der *Louisd'or* in Frankreich (H. 45. 50-68.) bear-
beitet. In einem ganz andern Lichte erscheinen
hier die großen Begebenheiten unsrer Tage, und
der Zustand der Staatskassen in Frankreich, als
man sich solche bisher aus Zeitungslectüre und
Journalen hat denken können! Auch in der so-
genannten *Ehrenrettung des Auflraßers* H. 42. S.
129-157. wird zum Verständniß des *Neckerischen*
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Compte rendu und der Adminiftr. des Finances
großes Licht verbreitet, und unter andern ge-
zeigt, daß Hr. *Guden* in seiner bekannten Schrift:
über Frankreichs Staatsvermögen, die wahre Be-
deutung des franz. Finanzwörtchens: *Charges*
nicht verstanden, und daher einen politischen Ro-
man zusammengetragen habe. — Nach allen die-
sen mit unwiderstehlicher Evidenz abgefaßten Er-
örterungen kann denn wohl nicht mehr in die
Frage kommen, welcher von beiden Gegnern Ue-
berlegenheit, Wahrheit und Urbanität auf seiner
Seite habe? Noch einen herrlichen Aufsatz über die
geometrische Größe und den *Ertrag der Ländereyen*,
in Frankreich liefert der *Auflraßer* im 46 H.
S. 129-144. Als Resultate einer trigonometrischen
Operation kann man mit Vertrauen annehmen,
daß die Größe von Frankreich 27000 lieues quar-
rées zu 25 auf den Grad betrage. Dies stimmt
sehr nahe mit der *Neckerischen* Angabe von 26,951
= ungefähr 9700 d. Q. Meilen. Die Nachwei-
fung des Ertrags der Ländereyen, und daß Frank-
reich weit mehr Getraide baue; als es zur innern
Consumtion bedarf, sticht sehr auffallend mit den
Klageliedern der vormaligen Oekonomisten ab.
Ferner hat der Hr. Herausgeber den neuesten
Schuldenzustand unter Ludwig XVI. aus den von
Calonne und *Necker* gewechselten Schriften (H.
45. S. 111) dargestellt. Die neuen öffentlichen
Schulden während *Neckers Administration* vom Jan.
1777 bis März 1781 beliefen sich auf 439,759,464
L., *samtliche* Schulden Frankreichs aber, nach
dem *Impot territorial* des *Comte de Lamerville*
1788 bis 5220 Mill. L., ohne die letztere Anleihe
von 420 Mill. für die J. 1788 — 91 zu rechnen. Ei-
ne Schuldenmasse, deren Zinsen die Hälfte der Ein-
künfte des Staats verschlingen, und deren Capita-
lien 1½ Jahr des allgemeinen Einkommens aller
liegenden Gründe des Königreichs übersteigen!
(H. 46. S. 201-204.) Zuletzt zur speciellen Sta-
tistik Frankreichs: eine Nachweisung aller außer-
ordentlichen und ordentlichen Auflagen in der Pro-
vinz *Elfaß* für das Jahr 1797, deren Ertrag sich
auf 5,171,440 L. belief, die *dons gratuits* der Geist-
lichkeit, der Städte, und die Abgaben der Juden-
schaft ungerechnet. (H. 44. S. 404.) Die Beyträ-
ge zur *Geschichte der bevorstehenden Revolution*
in

in der französl. Staatsverfassung müssen wir übergehen.

In Ansehung der letztern *Holländischen* Unruhen findet man (H. 41. S. 90 ff.) widerlegende Anmerkungen über *lettre d'un observateur impartial sur les troubles actuels de la Hollande* und 3 Stücke aus den *Pièces relatives*; Resolution der Stände von Holland vom 21 Sept. 1787; Französische Declaration, die zu spät kam; das Lager bey Givet, ein Uebling; letzter Paroxysm der Patriotenwuth. (H. 42. S. 225 — 237.) Zur *Statistik*: die erste detaillirte Anzeige von den Einkünften des *Erbstatthalters*, nach welcher dieser Fürst, außer andern zufälligen Einkünften, von der Nation jährlich 789,619 fl. bezieht; nur Schaden, daß die Angabe, wie Hr. S. selbst bemerkt, sich in der Lästerschrift eines wüthenden Patrioten: *le Despotisme de la maison d'Orange* 1785 findet, und also auf keiner ganz sichern Quelle beruht.

Auch *Deutschlands* Staatenkunde hat manche Bereicherungen erhalten. Dahin gehört vornemlich der instructive Aufsatz über den *Flachsbau*, das *Garnspinnen*, die *Linnenweberey* und der *Linnenhandel* in *Hessen*, vom Kammerassess. Hüpeden in Rotenburg 1787 (H. 41. S. 3 — 12. u. H. 43. S. 332 — 360). Der jährliche Ertrag dieses Nahrungszweiges von diesem kleinen Theile Deutschlands wird hier nach sehr wahrscheinlichen Datis auf 1½ Mill. Thaler angeschlagen; und von Hn. S. bemerkt, daß altes Linnen, was Deutschland an das Ausland verkauft, zwischen 20 und 30 Mill. jährlich betragen möge. Von jenem Vf. kommen noch (H. 46. S. 184.) *Beyträge zur Geschichte des Brantweins*, besonders in *Hessen*, vor, worin unter andern gezeigt wird, wie der Gewinn des Fiskus mit dem unglaublich zunehmenden Mißbrauch dieses Getränks gleichen Schritt gehalten habe. — Von und aus der Westphäl. Reichsstadt *Dortmund* und ihrer Grafschaft 1788 wird (H. 46. S. 196) die Volkszahl nach Kirchenlisten berechnet. Sonach wäre die Republik *Dortmund* etwa so groß, wie *Ragusa*, mit 5600 Menschen bevölkert, welche auf dritthalb bis 3 Q. Meilen wohnen. Ferner: wahrscheinliche *Volksmenge* von 15 *Schwäbischen Reichsstädten* u. ihren Territorien, die der Gräfl. Isenburg. Secretär *Hök*, nach Kirchenlisten auszumitteln, versucht hat. (H. 47. 365.) — Unter andern merkwürdigen Notizen: ein Verzeichniß aller in Kurfürst. *Sachsen* befindlichen, und vom Kurfürsten pensionirten, *Jesuiten*, aus dortigem Hof- und Staatskalender 1787, 25 an der Zahl, wovon die meisten jährlich 1000, andere bis 3000 Rthlr. Einkünfte beziehen. (H. 43. 328); Verwilligung der reformirten *Bethäuser* in *Frankfurt am Main* (H. 44. S. 447); Flor der *Universität zu Ingolstadt*, als Folge der vom Landesherren angewiesenen jährlichen neuen Einnahme von 8000 fl. (H. 45. S. 114); königl. *Rescripte*: von *Berlin* an die *Universität zu Halle* den

21 Dec. 1787, und als Gegenstück von St. *James* an die zu *Göttingen* d. 8 Jan. 1788. (H. 44. S. 451) Die Absicht des Contrasts thut hier ihre Wirkung. *Schicksale berühmter Illuminaten in Bayern* (H. 47. 263 — 279) Guter Himmel! wohin ist es im jetzigen Zeitalter mit der angegangenen Erleuchtung in Bayern gekommen? dies ist, der erste sich aufdringende Gedanke, wenn man hier die lange Reihe verdienter Männer erblickt, welche durch Incarceration, Relegation, Dimission u. s. w. positiven Verlust erlitten haben, und den Ehrennamen *Martyrer* verdienen. Außerdem quittirten die besten Geschäftsmänner: Freyh. von *Montjellas*, Graf v. *Seinsheim*, der geistl. Rath *Kennedy*, der würdige Canonicus *Braun* und Landrichter v. *Widmann* mußten sich wegen bloßen Verdachts des Illuminatismus, entweder schimpfliche Verhöre, oder Hausvisitationen und andere muthwillige Neckereyen gefallen lassen. — Von *Kurhannover* hat der Hr. Herausgeber die im *Hannov. Magazin* und in den *Annalen* ebenfalls bemerkte Notiz von dem im H. *Bremen* 1787 auf den *Waldfischfang* nach *Grönland* ausgerüsteten Schiff einiger Landesangesessenen (im H. 43 S. 362 aufgenommen, auch (S. 365) eine zweyjährige Tabelle über das *clinische Institut* zu *Göttingen* mitgetheilt.

In Betreff des *Oesterreichischen* Staats sind merkwürdig: Der Aufsatz über die *neue Oesterreichische Gesetzgebung* (H. 45. S. 24 — 41); wichtige Bedenken, die wohl nicht Platz gefunden haben würden, wenn man, wie im Preussischen, vor Gründung dieses Nationalcodex, die Stimme verständiger Patrioten, vornemlich aus dem Schooß der Nation, aufgerufen und geprüft hätte! *Elen-der Zustand* der zur unrechtlichen Zeit angelegten *Universität zu Lemberg* in *Gallizien* (H. 47. 301. 310.) *Populationsextract* des K. *Ungarn* vom J. 1785, *Siebenbürgen* und die *Militairgränze* ungeordnet, nach welchem in 99 Städten 548 Marktlecken, 10,776 Dörfer, 1200 Prädien und 1,053,353 Häuser — 1,299,141 christliche, und 15,221 jüdische Familien, überhaupt 7,008,574 Menschen wohnten (H. 47. 353). Dieser wichtige, nach den Werbebezirken aufgenommene Extract wird durch die besondere Nachweisung der verschiedenen Volksklassen noch mehr bestätigt. Unbegreiflich bleibt es, wie v. Windisch, Korabinsky und andre Landeskundige diesen über das Doppelte gehenden Unterschied verkannt, und *Ungarn* so volksarm dargestellt haben. *Siebenbürgen* insbesondere (S. 356.) enthielt 1780 — 279,463 Hausväter. Ueber die augenscheinlich vorgehabte Ausrottung der *Ungarischen Sprache* (H. 47. 339) Zwar nur ein Auszug aus der gleichgültig scheinenden Ankündigung eines *Deutsch - Ungarisch - Lateinischen Wörterbuchs* von *Mathias Rath*, der aber tiefe Blicke in die literarische Cultur dieses wenig bekannten Landes öffnet, und den schrecklichen

lichen Verfall der evangel. christlichen Ungriechen Nation sehen läßt. — Beschreibung der *veteranischen Höle*, (357.)

Aus *Dänemark* giebt ein Schreiben (H. 41. 74.) Nachricht von dem Fortgang der dortigen *Landcommission* zur Verbesserung des Bauernzustandes, um diesen von dem Despotismus der Güterbesitzer zu erlösen. In Gefolgedessen ward denn die Aufhebung des *Vorned-Raet* (Rechts der Leibeigenschaft), des Widerspruchs im Staatsrath ungeachtet, vom Hofe beschloffen. (H. 47 — 257 — 263.) Ueber die Finanzoperationen in Absicht der neuen Münze in den H. *Schleswig und Holstein* kommen (H. 43. 271 — 275 u. 369 — 368; H. 44. 507 — 510) in Verbindung mit *Oeders* Erinnerungen (47. S. 310 — 316) lehrreiche Betrachtungen vor. Am Ende ergiebt sich's, daß *Kopenhagen* eigentlich der Sitz der Dänischen Unterbalanz sey, und dieselbe dem Verlust bey dem grössten Theils mit auswärtigen Credit getriebenen Ost- und Westindischen Handels, und dem schlechten Aerndten Dänemarks, die mehrere Jahre nach einander grofse Zufuhr von ausländischem Korn nothwendig machten, zugeschrieben werden müssen.

Von *Schweden* wird (H. 44. S. 408 — 438. u. H. 45. 92 — 111; H. 47. 319 — 537) die authentische *Chronik* vom J. 1779 — 86 fortgesetzt. Eine interessante Relation von dem, was *Gustav III.* zur Verbesserung der Religion, der Rechtspflege, der Polizey, des Handels und der Schifffahrt, der Fischerey, des Land- und Bergbaues, der See- und Landmacht, für die Wissenschaften und gegen die Theurung 1781 veranstaltet hat. — Grofsen *historischen* Werth haben die ungedruckten Actenstücke zum Vergleich der Kriege zwischen Rußland und Schweden 1741 u. 1788. (H. 46. 165 — 184) und die *Insurgenten* in *Finland* betreffend (H. 48. 408 — 412).

Zu der grofsen Controvers, ob und wie der *Souverain* beschworne *Privilegien* widerrufen könne, wenn er glaubt, daß solche dem Ganzen nachtheilig sind, gehören unter andern die Rechtfertigung der durch landesherrl. Machtvollkommenheit geschehenen Aufhebung der ecksländischen Privilegien 1787 (H. 42. 157.) mit welcher die Nachricht von der alten und neuen Verfassung der Stadt *Riga* (H. 44. 385) zu verbinden sind; *Stimmen von Volksrepräsentanten für politische Freyheit* in Paris und Pesth (H. 45. 81); die *Vorstellung der Oesterreichischen Landstände* gegen die Ungleichheit der ausgeschriebenen *Kriegssteuer*, (H. 47. 368.) letztere mit treffenden Bemerkungen des Herausgebers.

Eine Probe deutscher Freymüthigkeit über Staats- und Fürstenrecht enthält der *Spiegel für mindermächtige Fürsten*, aus dem Reiche; (H. 45. S. 3.) und der (S. 13.) aufgestellte *grofse Fürsten-*

Spiegel. Wenn man damit den Aufsatz über *Toleranz, Bevölkerung, Hurerey, Kindermord und Quacksalber* aus der Brieftasche eines Dänen (H. 44. S. 455 — 489.) verbindet, so hat man ein treues Gemälde von den wesentlichen Gebrechen unsers politischen Zeitalters beysammen. Man kann diese Wahrheiten nicht herzandringender sagen, als sie hier, aus unwiderleglicher Erfahrung abgezogen, von rechtschaffenen Staatsmännern vortragen werden.

Sehr competent und dem Bedürfnis unsrer Zeiten angemessen, werden hier (H. 42. S. 192 — 198. u. 246 — 256.) die *Poffen* von *geheimen Orden, Magnetism* und *Sonnambulism* in verschiedenen Belegen zur Schau ausgestellt. Möchten sie doch, wünschen wir mit dem Hn. Herausg., ehrliebende Polizeyen wecken, diesem ärgerlichen Unfug zu wehren.

Wir müssen mehrere hier niedergelegte Denkwürdigkeiten und Privatvorfälle übergehen, weil doch sicher vorauszusetzen ist, daß die meisten Leser der A. L. Z. mit diesen freymüthigen Annalen über Menschenwohl und Weh, in langer und zum Theil vertrauter Bekanntschaft stehen. Auch ist es befriedigend, daß H. S. wiederum das *audiat et altera pars* beobachtet, und daher bey verschiedenen Veranlassungen, Vertheidigungen und Berichtigungen pflichtmässig eingetragen hat. Uebrigens hätten wir, gewis mit Zustimmung aller Freunde dieser Staatsanzeigen, noch zu wünschen, daß Hr. S. mit Beyträgen, welche den *Kurhannöverschen* Staat und dessen neuesten statistischen Zustand betreffen, freygebiger als bisher seyn möchte. Am können ist wohl kein Zweifel. Es müfste wahrer Gewinn und Befriedigung seyn, gerade durch einen Mann, dem Publicität und Staatenkunde so vieles zu verdanken hat, nun auch von einem ihn so nahe angehenden, in Hinsicht neuerer Zeit und im Vergleich anderer Länder aber noch wenig bekannten Staat, Materialien zum Anbau der Landeskunde desselben zusammentragen zu sehen. Eher hätten wir doch z. B. die erheblichen Resultate der allgemeinen Vermessung aller *Kurhannöverschen* Lande und das Verhältnis der Volksmenge zu diesen, in den Staatsanzeigen als in einer andern Zeitschrift vermuthet. Aber wie vieles bleibt nicht noch über diese und andere Gegenstände nachzutragen übrig, und was ist man nicht von Hn. S. zu erwarten berechtigt? — Der Anzeige nach bekommen wir nächstens zu den nun abermals geschlossenen sechs neuen Bänden wieder ein *Register*, hoffentlich eben so musterhaft, als das bekannte erste war.

Ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Abhandlungen, als ein Lesebuch zum Zeitvertreib mit Gewinn*. 1789. 182 S. 8.

Diese Sammlung enthält fünf Aufsätze, zwey aus dem englischen, und drey aus dem französischen, welche aus dem *Journal economique*, und

und den *Richelettschen* Briefen genommen sind. Es sind Betrachtungen über die Fähigkeiten der Menschen, in Vergleich mit den Fähigkeiten der Thiere: (eine Abhandlung, sagt der Sammler, vor deren *Lesung* man sich mit dem *sinnreichen System*, worauf dieselbe erbaut ist, bekannt machen muß: wie undeutsch! wer hat wohl jemals eine *Abhandlung* auf ein System erbaut?) Ferner: Vorschläge zur Aufnahme der Handlung; ein Gedicht, die Ehre; Charakter der Großmuth, aus einem Briefe an den Staatsminister *Fuket*: (hat der Vf. vielleicht die Namen: Verunstaltungen, welche sich die französischen Schriftsteller zu Schulden kommen lassen, durch diese Radebrechung des ehrlichen *Fouquet* nachahmen wollen?) und Prüfung der Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechtes. Bey der Trockenheit der meisten dieser Materien, und der Steifheit der Uebersetzung, möchten die Leser wohl schwerlich sich nach einem zweyten Bande sehnen.

GIRA, b. Rothe: *Einfälle, Anekdoten, kleine Erzählungen und charakteristische Züge*. Ersten Bandes 1. 2 St. (jedes zu 78 S.) 1789., 8. (8 gr.)

Diese *Vademecums* Nachahmung kam bisher unter dem Titel *Naivitäten und witzige Einfälle* heraus. Mit dem 5ten Bande ändert (oder verdoppelt vielmehr) der Verleger den Titel. Meistens enthalten sie Sachen, die nach ihrer *ersten Erfindung* schon zwanzigmal hier und dort abgedruckt, auch wohl schon in Provincial Kalender eingerückt worden ist. An eine Auswahl des bloß guten, bloß witzigen, oder auch nur bloß komischen, ist gar nicht gedacht worden. — Dafs übrigens in diesen Spreuhausen sich auch einige Körnchen verirrt haben mögen, läugnen wir nicht. Nur lohnen sie schwerlich das Herausfuchen. — Das ganze zweyte Heft enthält fast lauter Anekdoten vom König Friedrich, und ist daher fast als Nachdruck andrer Sammlungen anzusehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Zürich, b. Füesly: *Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unser Schweiz. Zweytes Heft*. Chemische Untersuchung des Schinznacher Bads und einiger anderer Mineralwasser im Canton Bern, von Fried. August Weber, M. D. und Stadtarzt in Heilbronn am Neckar. 1788. 92 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beschreibt in diesem Hefte die Versuche, die er mit dem Gantrischwasser, mit dem Wasser einer Quelle des Gurniegels und mit einigen andern Mineralwässern angestellt hat, und theilt zugleich seine Gedanken über die Anwendbarkeit dieser Wasser in verschiedenen Krankheiten mit. Er folgert aus den Erscheinungen, die er bey der Abdampfung des Gantrisch- und Gurniegelwassers, und bey der Vermischung derselben mit einigen gegenwirkenden Mitteln beobachtet hat, dafs diese beiden Gesundbrunnen zwar in manchen Eigenschaften unter einander übereinkommen, dafs sie aber doch, in Rücksicht auf ihre Mischung, zu sehr voneinander unterschieden sind, als dafs sie mit Recht zu einer und derselben Klasse von Mineralwässern gezählt werden könnten; denn das erstgenannte Wasser enthält mehr Luftsäure, als das letztere, und dieses zeichnet sich durch einige erdharzige Theile und durch eine Portion freye Kalkerde aus; das Gantrischwasser hat überdem ein dem Glaubersalze ähnliches Mittelsalz, das Gurniegelwasser hingegen ein aus feuerbeständigem Alkali und Schwefelsäure zusammengesetztes Salz in seiner Mischung, und beide weichen also auch in diesem Betracht von einander ab. Indessen scheint doch das eine sowohl, als das andere, in manchen Krankheiten gleich vortheilhafte Wirkungen hervorbringen zu können, und der Vf. rechnet sie überhaupt zu den ausfließenden Heilmitteln, und glaubt, dafs sie in solchen Zufällen, die ihre Entstehung von schleimigen Säften haben, anwendbar seyn. Das Gantrischwasser empfiehlt er besonders den Patienten, deren Krankheit ihren Grund in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Galle hat, und er versichert, dafs er sich selbst, mittelst desselben, von einigen Zufällen dieser Art befreyet habe. — Im Wasser des Schinznacher Bads nimmt H. W., seiner Untersuchung zufolge, eine alkalische Schwefelleber an, und

er urtheilt, dafs man von dieser sowohl, als von der beträchtlichen natürlichen Wärme des Badwassers, die der Hitze des Wassers des Wallisbades fast gleich ist, alle Heilkräfte desselben herleiten müsse. Wir wagen es nicht, diesem Urtheile gerade zu widersprechen, aber wir gestehen doch, dafs wir Bedenken tragen, es völlig zu unterschreiben, da die vom Vf. unternommene Prüfung dieses Mineralwassers zu beweisen scheint, dafs es noch andere Bestandtheile enthält, die zur Verstärkung der Wirksamkeit desselben viel beytragen können. Allein die Versuche, durch welche der Vf. die Mischung dieses und einiger anderer Wässer, z. B. des Engliteinbades, des Blumenleiwassers, u. s. w. zu entdecken bemüht gewesen ist, sind nicht mit der Sorgfalt angestellt worden, die Zergliederungen von dieser Artertheischen; er hat weder von jenen Reagentien, die neuerlich von einigen Scheidekünstlern zu diesem Behufe vorgeschlagen und mit Nutzen angewendet worden sind, Gebrauch gemacht, noch die Producte, die er durch einige gegenwirkende Mittel, und durch die Abdampfung aus jenen Wässern erhalten hat, genau genug untersucht, und man kann daher auch keine entscheidenden Urtheile über die Bestandtheile derselben fällen. Ueberhaupt scheint Hr. W. nicht die Kenntnisse zu besitzen, die zu solchen Nachforschungen nöthig sind; wenigstens wird ein mit seiner Kunst hinlänglich bekannter Chemist die Untersuchung eines Mineralwassers, in Hinsicht der darin enthaltenen Luft, nicht für ganz überflüssig halten, ferner aus der Entstehung eines grünen Präcipitats durch flüchtiges Alkali nicht auf Kupfer schliessen, noch andere Fehler begen, deren sich unter Vf. (z. B. S. 125. 126. 149. 154. u. s. w.) schuldig gemacht hat. Wir können also in diesem Betracht, sein Werkchen unsern Lesern nicht empfehlen, und den Vf. zur Bekanntmachung der übrigen Versuche, die er mit verschiedenen Mineralwässern unternommen hat, eben nicht aufmuntern, zumal da wir hoffen, dafs Herr Morell seine sorgfältigern Untersuchungen, von welchen er uns schon einige mitgetheilt hat, fortsetzen und die Resultate derselben genau beschreiben werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Gmeineri Xaverii Epitome Historiae Ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum. Tom. I, complectens duas Epochas priores. 1787. 1 Alph. 16 Bogen. Tomus II, complectens duas Epochas posteriores. 1787. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)*

Der belesene und fleißige Verf. erklärt sich ausser dem Titel, auch in der Vorrede, daß er nur für Anfänger habe schreiben wollen, und für Gelehrte nicht einmal habe schreiben können. Er setzt hinzu, daß er die Kritik derjenigen dankbar anzunehmen bereit sey, die mit überzeugenden Gründen darthun könnten, daß er den Endzweck seiner Schrift nicht erreicht habe. Wir wollen ihm auch unser Urtheil über sein Buch desto aufrichtiger, und nicht ohne Gründe, sagen, weil es ohnedem von jeder Recension erwartet wird, zu zeigen, ob ein Schriftsteller seine Absicht wirklich erfüllt oder verfehlt habe. Die Einleitung, welche 71 S. in sich faßt, handelt zuerst von der Geschichte überhaupt, und ihren verschiedenen Gattungen; sodann von der Methode, die Kirchengeschichte abzuhandeln, erstlich in Absicht auf die Schreibart, zweytens auf die Vertheilung und Stellung der Thatfachen, weiter vom Merkmal der historischen Wahrheit; ferner von den Schriftstellern der Kirchengeschichte des N. T.; endlich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Geschichte. Hier ist allerdings manches Brauchbare gesammelt; aber viel zu weitfchweifig, nicht immer in der besten Ordnung, hin und wieder auch dennoch zu leicht. Die schulgerechten Erklärungen, z. E. S. 4. „*Ens ratione et intellectu praeditum ex fine agat oportet; hinc et historicae cognitioni, quam nobis aliorum testimonio comparamus, finis praefigendus est, Si id facimus, per quod status noster externus et internus perficitur, fini nostro, et totius universi convenienter agimus,*“ oder S. 9. „*Si in ente A continetur ratio sufficiens, cur in ente B mutationes contingant, tum illud in hoc influere dicitur,*“ u. dergl. m. konnten füg-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

lich wegbleiben. Das zweyte Kapitel sollte eigentlich das dritte seyn; von der Anordnung der Sachen eher als vom Stil gehandelt werden, u. s. w. Sehr mangelhaft ist die Nachricht von den protestantischen Kirchengeschichtschreibern; nur von den Centuriatoren, von Mosheim, Pfaff, und den beiden Walchen sagt der Vf. etwas, das aber zum Theil unrichtig ist; so heisst es z. E. von dem ersteren: „*Stylus Mosheimii nimia flosculorum copia plenus ornatio est, quam pro capto plurimorum.*“ Die Geschichte selbst, die der Vf. mit eben diesem Schriftsteller in vier Perioden abtheilt, eröffnet er mit einem *Ingressu ad epocham primam*, darinn der Religionszustand vom ersten Menschengeschlechte an bis auf Christum, der Zustand der Welt zur Zeit seiner Geburt, und sein Leben beschrieben wird; vieles darunter mehr im theologischen als im historischen Tone, z. B. gleich der Anfang: „*Mox post lapsum protoparentum, liberator generis humani promissus fuit quidem; at mox a peccato non venit.*“ *Rationem hujus congruam profert S. Augustinus, Tract. XXXI. in Joann., — quae responsio August. innititur testimonio Apostoli ad Galat. C. 4. v. 4.*“ etc. Die Nachricht von Christo ist äußerst mager; von dem Eigenthümlichen seiner Religion ist gar nichts gesagt. Hr. Gm. wird doch darinn mit uns eigen seyn, daß in einer Kirchengeschichte des N. T., oder historisch zu reden, des Christenthums, alles darauf ankomme, was der Stifter desselben gelehrt, worin sich seine Religion von allen vorhergehenden unterschieden habe u. dergl. m. An Platz, dieses zu entwickeln, fehlte es auch dem Verf. nicht. Die Geschichte selbst in jeder Periode wird ungefähr nach Mosheimischer Ordnung so vorgetragen, daß die glücklichen und unglücklichen Schicksale der Kirche vorangeschickt; sodann die berühmten Schriftsteller, die theologischen Streitigkeiten, Ketzereyen, Kirchengebräuche, u. dergl. m. nach einander abgehandelt werden. Ueber alle diese Materien ist durchgehends viel Gutes und Nützlichendes gesammelt; aber, wie man bald merkt, mehr aus neuern Schriftstellern, insonderheit aus Fleury, dem declamatorischen Ducreux und andern R. katholischen, auch einigen

gen Protestanten, als aus den Quellen selbst. Die letztern werden zwar nicht selten angeführt; aber doch größtentheils nur mit Hülfe der Neuern. So sagt der Vf. T. I. S. 113 über die *legionem fulminatricem*: *Rem ita narrat Claudius Fleury*, etc. wozu noch Auszüge darüber aus *J. Georg Walchs Kirchenhistorie* kommen. Manchmal wird etwas ohne Beweis als bekannt angenommen, z. B. Th. I. S. 292, ff., daß Christus *diversos hierarchiae sacrae gradus, Primatum Petri*, u. s. w. eingesetzt habe. Das Ganze hat zwar die Gestalt einer zusammenhängenden Erzählung, wird aber durch eine Menge von Anmerkungen, Excerpten und Stellen der Neuern unterbrochen. Eigene gute Kenntnisse und Fähigkeit zu urtheilen zeigen sich bey dem Vf. oft genug; er hätte desto weniger nöthig gehabt, eine so unbedeutende Beschreibung, als Th. II. S. 368 von *Dycreux* steht, einzurücken. Was er selbst von *Gottschalk*, *Gregor VII.*, von der *Reformation*, von den Jesuiten, u. dergl. m. erzählt oder urtheilt, verräth zwar keinen höhern Grad des Scharffsinnes oder der Freymüthigkeit; ist aber größtentheils treffend und gemäsig. Bisweilen sind auch bloß Thatfachen ohne Urtheil angebracht; welches vermuthlich erst in den Vorlesungen hinzukommen soll: Die Schreibart ist hin und wider etwas zu nachlässig, auch wohl unrein, (z. E. *Scriptores Spiritu S. inflati*.) und der Druck- oder Schreibfehler sind nicht wenige. Alle diese Eigenschaften des Buchs zusammen genommen, müssen wir freylich gestehen, daß es uns nicht die Bündigkeit und übrige Genauigkeit der Methode zu haben scheint, die man von einem akademischen Lehrbuche mit Recht fodert. Schon der Umfang desselben ist zu dieser Absicht viel zu groß. Die Wahl der erzählten Begebenheiten und Umstände, der eingerückten Erläuterungen und Auszüge, ist lange nicht strenge genug. Zur Kenntniß und zum Gebrauch der Quellen werden die Lehrlinge darinn zu wenig angewiesen. Das ganze Buch ist zu sehr Sammlung, weit weniger pragmatische Geschichte. Auch die Schreibart müßte häufig verbessert werden, um durchgängig historisch heißen zu können. Unterdeß, wenn es gleich für Lehrlinge nicht zweckmäßig eingerichtet ist; kann es doch solchen, die über die Anfangsgründe der Kirchengeschichte hinaus sind, wenigstens stückweise zum nützlichen Nachlesen dienen.

Zürich, b. Orell und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio*. Von dem Verfasser der *Geschichte Jesu*. Zweyter Band. 1788. 564 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Bande beschließt der würdige Vf. seine Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, welche auf 12 ziemlich starke Bände angewachsen ist, und bey der Geburt Jesu aufhört.

Der gegenwärtige enthält in 5 Büchern (4-8 Buch) die jüd. Geschichte von dem Tode des Persischen Königs Artaxerxes Langhand, bis auf die Verfolgung Antiochus Epiphanes, von da bis auf die Verbindung der königl. Würde mit dem Priesterthum unter Aristobulus, von diesem bis zur Festsetzung der römischen Oberherrschaft in Judäa, bis zur Thronbesteigung Herodes, dessen Regierung vor der Ankunft Christi beschrieben wird, worauf noch die Lage der Nation in und außer Judäa um die Zeit der Geburt Jesu, die Erwartungen den nahen Messias betreffend und endlich der Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen seit dem Exil und in der ganzen Israelitengeschichte geschildert werden. In der Erzählung und Behandlungsart der historischen Materialien ist der Vf. sich gleich geblieben. Ein wenig mehr Skepticismus hätte ihm vielleicht nicht schaden können. Er hält nicht allein Josephus Erzählung von dem Einzuge Alexanders des Großen in Jerualem für glaubwürdig, sondern er will sogar göttliche Vorbedeutungen und Winke (S. 35) in dem von Alexander erzählten Traume finden. Der 70. Dollmetscher Uebersetzung scheint ihm auch auf Befehl des Königes *Ptolemaus Philadelphus* und zum Behuf seiner Bibliothek und von Abgeordneten aus Palästina gefertigt zu seyn. (S. 75 u. f.) Wir wissen nicht, wie der Vf. behaupten kann: *Freylich ist nicht zu glauben, daß, wenn Ptol. Phil. keine Uebersetzung verlangt hätte, die ausländischen Juden schon aus sich selbst darauf gefallen seyn würden, eine für ihren Gebrauch verfertigen zu lassen; ungeachtet es je länger je mehr Bedürfnis wurde, weil bey ihnen nun auch das Chaldäische, wie vorher im Exil das Hebräische, nach und nach aus der Uebung kam*. Das letzte dünkt uns mit dem ersten in einem Widerspruch zu seyn. Wir wünschten auch, daß der Vf. bey einigen Stellen sich länger aufgehalten und sie in ein helleres Licht gesetzt hätte, z. E. von den Münzen, die von dem Fürsten Simon geschlagen wurden, sagt er nur ein paar Worte S. 279. Die Proselytensucht, welche die Juden in dieser Periode charakterisirte, ist nicht genug mit Exempeln belegt, ob sie gleich als eine vorzügliche Eigenschaft der Pharisäer angeführt wird S. 403. Die Ausbreitung der jüdischen Religion unter den Heiden wird zwar berührt, (S. 54), aber wir hätten über diese Materie gern eine besondere Abhandlung gelesen, um so mehr, da Hr. Michaelis hin und wieder in seinen Schriften einige treffliche Winke hiezu giebt, und eine weitere Erörterung und Sammlung der gehörigen Beyspiele selbst angerathen hat. Hingegen hätte der Vf. immer etwas sparsamer seine Idee einer theokratischen Verfassung den erzählten Begebenheiten anpassen mögen. Wir können uns in diesen Begriff noch nicht recht schicken. Eine *Specialregierung* eines Volks, welche, wenn man nicht

nicht mit Worten spielt, in einer größern Aufsicht Gottes auf dieses als auf andere Völker bestehen muß, scheint den erhabenen Eigenschaften des Weltregierers zu widersprechen. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, hat den Namen *Theokratie* zuerst gebraucht, und denkt sich den Begriff nach den Vorurtheilen seines Volkes und seines Zeitalters. Ihm folgen *Spencer* und *Witfius*, zu einer Zeit, da an Philosophie der Geschichte noch nicht zu denken war. Mit diesen dreien kommt der Vf. nach seinem eigenen Geständniß (S. 512) überein. Der Auszug aus den Sprüchen Jesu Syrach ist in systematischer Ordnung, und gewährt eine vollkommene Uebersicht dieses Buches (S. 132 u. f.) Nicht so weitläufig ist der Vf. beym Buche der Weisheit und die Bücher Tobias und Judith werden nur dem Namen nach angeführt. Das vierte Buch der Makkab. (S. 335 Note) ist arabisch nicht bloß in der Pariser Polyglotte, sondern auch in der Londoner, obgleich nicht mit der Ueberschrift: 4 Buch. Wir bemerken dieses, weil jene Polyglotte seltener ist als diese. Die Untersuchung über die Sekten der Phariseer, Sadduker und Essener, ist mit Fleiß und Nachdenken abgefaßt; ein Lob, das dem ganzen Buche ertheilt werden muß, wenn auch ein und anderer Abschnitt, wie z. E. der eben angeführte, vorzüglicher als die andern ausgearbeitet seyn sollten.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahrs*, von D. Johann Georg Rosenmüller. Erster Theil. 1789. 296 S. 8. (16 gr.)

Von einem so gelehrten, selbstdenkenden und durch mehrere homiletische Arbeiten rühmlichst bekannten Gottesgelehrten nimmt man einen solchen Jahrgang mit Dank an, der neben den besten Sammlungen populärer praktischer Predigten seinen Platz mit Würde einnimmt. Er bedurfte in der Vorrede der Entschuldigung nicht, daß sich diese Predigten nicht durch Kunst und Beredsamkeit empfehlen würden. Alsdenn wären es nicht Predigten, und sie würden bey ungelehrten Hörern und Lesern ihren Nutzen und bey Kennern ihren Werth, sobald Kunst in der Anlage und im Ausdruck sichtbar ist, verlieren. Hier ist Wahl der Materien so wohl als Ausdruck der Kanzel angemessen. Dieser 1ste Band enthält 17 Predigten vom 1sten Advent bis Sexagesimä. In der ersten bedauert der Vf. im Eingange, die schlechte, in den dunkelsten Zeiten der Kirche gemachte, Wahl der evangelischen Texte, und wünscht, „daß in unsern Tagen den christlichen Lehrern, die doch Gottlob nunmehr größtentheils bessere Kenntnisse haben, erlaubt würde, bisweilen mit andern Texten abzuwechseln.“ Es ist zum Erstaunen, daß ein Mann, wie Hr. R., Erlaub-

niss dazu bloß wünschen muß, da, wie er selbst sagt, in mehrern evangelischen Ländern dieser hierarchische Zwang längst aufgehört hat, vermöge dessen auch auf dem Concilium zu Bologna 1533 als ein *consilium omnium gravissimum* festgesetzt wurde, die Lesung des ganzen neuen Testaments, so viel als möglich, zu verhüten und nur bey dem zu bleiben, *quod in Missa legitur*, mit dem Beysatz: *quam diu pauculo homines contenti fuere, tamdiu res ex sententia succedere*. Ueber die Ehrenbezeugungen bey Jesu Einzügen in Jerusalem werden Betrachtungen angestellt, die richtiger und praktischer sind, als sie bey diesem Text angestellt zu werden pflegen, wenn man aus dem Zujuchzen des Volks so viel macht, wohl gar Jesu königliche Würde (im Reiche der Wahrheit), als von Jerusalems Bürgern richtig anerkannt, daraus beweisen will. Der Hr. Vf. zeigt vielmehr, wie bey allem Gutmeynen die Ablicht der mehrsten dabey eben so irdisch und eigennützig, als ihr Begriff von Jesu Person und Geschäfte irrig war, und wie natürlich dann, da ihre Erwartung fehl schlug, sich ihre Hochachtung bald in die tiefste Verachtung verwandelte, woraus denn gute praktische Lehren hergeleitet werden. Es wäre wider unsern Zweck, von allen Predigten dieses Bandes die Hauptsätze anzuzeigen oder Auszüge zu machen. Sie sind alle lehrreich. In der 4ten Predigt, von Sunden, die aus Vorurtheil oder Mißverständnis begangen werden, findet man sehr gute Bemerkungen, daß Vielwifferey und Weisheit, Gelehrsamkeit und Verstand, nicht immer beysammen ist, daß nicht das erste, sondern nur das letzte zum Christenthum erfordert werde, daß Aufklärung nichts anders sey, als was die Schrift Erleuchtung, Bekehrung nennt, daß, wie Mißverständnis der Stelle Mal. 4. 5. jene jüdischen Gesetzlehrer zur Verlästerung Johannis des T. verleitete, so aus Mißverständnis der Lehren vom Glauben, vom unendlichen Werthe des Verdienstes Christi falsche Schlüsse hergeleitet, Sünden entschuldigt und begangen werden, u. s. w. Die 11te, 12te und 13te Predigt sind Aekern und Eheleuten besonders zu empfehlen. Vom zweyten und dritten Theil dieser Sammlung, die auch bereits erschienen sind, nächstens.

PAPPENHEIM, b. der literar. typograph. Gesellschaft. Buchh.: *Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche und Toleranz*, in einer Reihe auserlesener theologischer Gutachten. Mit doppeltem Register versehen. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Dies ist eigentlich der besondere Titel des ersten Theils eines in 12 Theilen und etwa 8 Bänden fortzusetzenden *auserlesenen kasuistischen Magazins*, dessen Herausgeber sich nicht genannt, nur seinen Wohnort *Leutkirch* angegeben hat. In diesem Bande wird in 8 Abtheilungen von
R r 2
obrig.

obrigkeitlicher Gewalt über die Kirche, von der Kirchengewalt über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von Befuchung des Gottesdienstes fremder Religionsparteyen; vom Kirchenbauen, von wahrer und falscher Religion, Religionsvereinigung und Toleranz gehandelt. Das ganze Werk ist eine mühsame Compilation aus vielen alten und neuern lutherischen Schriftstellern von sehr verschiedener Güte, daher denn öfters mehrere Seiten lang die rohe, harte Meynung älterer Theologen, wie z. E. S. 139. 140. in Beantwortung der Frage: ob ein lutherischer Pastor oder auch nur Christ an einer Calvinischen Abendmahlsfeyer Theil nehmen könne? sehr intolerant verneinend vorgetragen, und dann von dem Herausg. gemildert und im Nothfall zugestanden wird. Als Repertorium der Meynungen und Urtheile älterer und neuerer Theologen über solche Fragen kann diese Schrift manchem Leser nützlich und angenehm seyn. Wo von neuern gelehrten und billigen Theologen vorgearbeitet worden, findet man manche gute Urtheile.

BRÜNN, b. Trafsler: *Buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des Neuen Testaments, welche dem Text selbst eingeschaltet ist.* Aus dem Französischen des Hrn. von Karrieres, Priester des Oratoriums, übersetzt von Andreas Zeissl, Weltpriester und Director der k. k. Kreisschule zu Stanislaw in Galizien; Erster Band. 1788. 531 S. Zweyter B. 1788. 704 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese buchstäbliche Auslegung besteht in kurzen Erklärungen, die dem Texte selbst eingeschaltet sind, um demselben den vollkommenen Sinn zu geben, und dessen Verbindung zu zeigen. Dies ist auf eine solche Art geschehen, daß der Text der Vulgata, nach welcher diese Uebersetzung verfertigt ist, unverändert bleibt, wenn man das in größerm Druck Eingeschaltete ausläßt, und die Rede dennoch zusammenhängend ist, wenn das Eingeschaltete mitgelesen wird. Die Absicht des Uebersetzers ist sehr zu loben. Er wollte seinen Collegen und allen, die, ihres Amtes wegen, die Jugend und andere Gläubige zu unterrichten verpflichtet sind, eine brauchbare und kurze Erklärung des N. Test. in unserer Muttersprache in die Hände geben. Nachdem wollte er auch gemeinen Christen das Lesen der Bibel erleichtern, welches er sehr angelegentlich empfiehlt. Seine Worte im Vorbericht sind werth, angeführt zu werden: „Nur durch aufmerksames Lesen der wohlverstandenen göttlichen Schrift (heißt es daselbst), kann unsere heil. Religion, die wegen pharisäi-

scher Zusätze zum Gespötte der Menschen geworden, wieder ehrwürdig werden. In diesem göttlichen Buche allein findet man die ächte Sittenlehre, nach der sich alle Menschen ohne Unterschied zu richten verpflichtet sind, weil auch nur nach demselben einstens alle werden gerichtet werden. Dieses göttliche Gesetzbuch kann allein jene verabscheuungswürdige Grundsätze, die der Eigennutz zum Nachtheil der göttlichen und weltlichen Macht ausgedacht hat, aus den Herzen vertilgen, und zeigen, daß die in demselben gegründete Religion dem zeitlichen Wohl und Glückseligkeit im geringsten nicht nachtheilig sey.“ Vortreflich! Aber so lobenswürdig die Absicht des Uebersetzers ist, und so gut seine Grundsätze sind, so sehr wäre zu wünschen, daß seine Wahl auf ein besseres Werk gefallen seyn möchte. Denn Hr. Carriere hat manche biblische Ausdrücke, welche eine Erklärung bedürfen, gar nicht erklärt, und sehr viele Erklärungen sind so beschaffen, daß man unmöglich damit zufrieden seyn kann. Einige Stellen aus Matth. 5. mögen dieses Urtheil rechtfertigen:

V. 21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten: wer aber *Jemanden* getödtet haben wird, der soll des Urtheils des Gerichts schuldig seyn. 22. Ich aber sage euch, daß nicht nur der, welcher *Jemanden* tödten wird, sondern daß ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, von dem Richter verurtheilt und des Gerichts schuldig seyn soll. Wer zu seinem Bruder Raca oder ein anderes schimpfliches Wort sagt, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt: du Narr, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn, weil Gott jenen, der die Liebe verloren hat, nicht dulden kann. 23. Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe: 24. So laß dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, verfühne dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere Gott deine Gabe, vor welchem du niemals anders als mit einem liebevollen Herzen erscheinen sollst. 25. Daher vergleiche dich mit deinem Widersacher unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege dieses Lebens bist, damit, wenn ihr einer und der andere vor Gott erscheinen werdet, dich der Widersacher nicht etwann dem obersten Richter überliefere, und du von dem obersten Richter dem Teufel als dem Diener seiner Gerechtigkeit überantwortet und in den Kerker geworfen werdest. 26. Wahrlich sag ich dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlest; und weil man in diesem Gefängnisse einer unerbittlichen Gerechtigkeit, der man niemals gnug thun kann, zahlen muß, so wirst du in demselben ewig bleiben.

Kenner guter Schriftauslegungen werden den Werth dieser buchstäblichen Erklärung nun leicht bestimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Cadell: *Prose on several Occasions*, accompanied with some Pieces in Verse. By George Colman. Vol. I. 266 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 290 S. 8. (12 Sh.)

Hr. Colman sah an dem Fenster eines Linnenhändlers in London einen Zettel mit der Anzeige, daß seine Waaren ausverkauft werden sollten, und daher um wohlfeilern Preis zu haben wären. Er hatte eben damals die gegenwärtige Sammlung in Gedanken; und ob er gleich noch nicht seinen Laden zu schließsen willens war, so verglich er doch seinen Vorrath von Versuchen, Vorreden, Briefe, Anmerkungen, Oden, Episteln, Sinngedichte, Prologen und Epilogen, nebst andern schriftstellerischen Fragmenten, mit den Ballen, Stücken und Resten seines Freundes, des Linnenhändlers. Beide mußten ihr Waarenlager aufräumen, und wenn sie gleich bey dieser Gelegenheit manche verlegene Waare an den Mann bringen können, so geben sie doch auch beide um einen herabgesetzten Preis. Freylich aber fürchtet er den Einwurf eines Kunstrichters, daß der Krämer wohl alles, gutes, mittelmäßiges und schlechtes, loszuschlagen genöthiget sey; ihm hingegen eine Auswahl frey stehe. Aber Hr. C. beklagt, daß auch dies sein Fall nicht ist. Man hat viele von den hier gesammelten Stücken, seit ihrer ersten Erscheinung, ohne sein Wissen und Willen, zum öftern gedruckt und wieder gedruckt; und nach seinem Tode würde man höchst wahrscheinlich eine noch weniger gewählte Sammlung davon veranstalten, vielleicht mit ganz fremden Arbeiten untermengt. — Uebrigens giebt er in dieser Vorrede von dem Inhalte gegenwärtiger drey Bände Rechenschaft.

Der erste enthält lauter prosaische Aufsätze, oder *Essays*, an deren Spitze die 30ste Nummer des *Adventurer* steht. Darauf folgen 15 Stücke einer periodischen Schrift, *The Genius*, die zuerst im *St. James's Chronicle* standen, und sechs Nummern einer andern, *The Genius*, die für die Zeitung: *The London Packet*, geschrieben wurden, um beide dadurch etwas mehr in Aufnahme zu bringen.

Zuletzt noch vier Stücke eines andern Blatts, *Terrae Filius*, die der Vf. zu Oxford im J. 1763. bey Gelegenheit der Friedensfeyer, täglich ausgeben liefs, und in denen viel Witz und treffende, größtentheils freylich locale, Laune herrscht.

So findet man auch im zweyten Bande zuerst eine Reihe von kleinen gelegentlichen Aufsätzen und Briefen, die der Vf. für verschiedene öffentliche Blätter über mancherley kritische, politische und moralische Gegenstände schrieb, und die auch noch jetzt eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. Sodann folgen kritische Betrachtungen über die ältern englischen dramatischen Schriften, in einem Briefe an Garrick, der sie zum Besten des Buchhändlers Davies veranlaßte, um als Einleitung vor die von diesem angekauften noch übrigen Exemplare von *Coxeter's Ausgabe* des Schauspielers *Massinger* gesetzt zu werden. Von ähnlicher Art ist die Vorrede zu der Ausgabe von *Beaumont's* und *Fletcher's* Schauspielen von J. 1778, die aber nicht von Hrn. C. veranstaltet wurde. Der Anhang zu seiner zweyten Ausgabe der englischen Uebersetzung des *Terenz* betrifft die so oft untersuchte Frage über *Shakespeare's* Gelehrsamkeit, und ist auch mit einigen Beantwortungen in der neuen Edition dieses Dichters von *Johnson* und *Steevens* abgedruckt worden, worauf sich ein hier beygefügtes, bisher noch ungedrucktes, Postscript bezieht. So erscheinen auch einige Bemerkungen über eine Stelle in *Shakespeare's* Kaufmann von Venedig, und die *Orthopädia*, oder Gedanken über die öffentliche Erziehung, hier zuerst; diese letztern sind gegen *Locke* gerichtet, und enthalten viele gute, einer nähern Erwägung würdige, Bemerkungen. Der letzte prosaische Aufsatz dieses Bandes ist eine kurze launige *Dissertation on Tails*, wider das im J. 1764 bey der englischen Kavallerie eingeführte Abstutzen der Pferdeschweife gerichtet. Den übrigen Raum füllen Gedichte vermischten, und größtentheils komischen und satirischen Inhalts, über welche sich der Vf. in der Vorrede umständlich erklärt.

Den Anfang des dritten Bandes macht des Vf. metrische und gereimte Uebersetzung von *Hora-*

Horazens Epistel an die Pisonen, die im J. 1783. einzeln abgedruckt wurde. Voran steht eine Zuschrift an die gelehrten und verdienstvollen Gebrüder *Warton*, worinn einige scharfsinnige Bemerkungen über den Inhalt und die Methode dieser Epistel vorkommen. Es ist schon bey andrer Gelegenheit in dieser A. L. Z. erinnert worden, daß die Meynung des Vf. über den Hauptzweck des Dichters in dieser Epistel mit Hn. *Wieland's* Meynung zusammenrifft, welche der letztere fast zu gleicher Zeit in seiner trefflichen Uebersetzung der Horazischen Briefe vortrug, und ganz gewiß nicht von dem Engländer entlehnt hatte. Dieser glaubt nämlich, daß einer von den jüngern Pisonen, und höchst wahrscheinlich der ältere, ein poetisches Werk, vermuthlich ein Trauerspiel geschrieben hatte, oder zu schreiben Willens war, und, mit Vorwissen seiner Angehörigen, sein Werk oder seine Idee dem *Horaz* mitgetheilt hatte; daß dieser aber entweder kein Wohlgefallen daran fand, oder an den poetischen Talenten des Ältern Piso zweifelte, oder aus beiden Ursachen, ihn von der Bekanntmachung seines Gedichts ernstlich abzurathen wünschte. In dieser Absicht nun schrieb er, wie Hr. C. glaubt, diese Epistel, und richtete sie, mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit und Feinheit, an die ganze Familie, an den Vater und seine beiden Söhne. — Auf die, hier neu durchgesehene, und dem Originaltexte gegen über gedruckte Uebersetzung folgen Anmerkungen über einzelne Stellen der Horazischen Epistel, worinn Hr. C. seine Hypothese theils noch mehr zu bestätigen sucht, theils über die Schauspiele, die theatralische Musik, den Chor, und das satyrische Drama der Alten die nöthigen Erläuterungen giebt, und dann noch allgemeine Erinnerungen zur Erklärung der ganzen Epistel beyfügt. — Unter den nun folgenden vermischten Gedichten dieses Bandes bemerken wir nur eine sehr komische Ode, *a posthumous Work of Dr. Johnson* überschrieben, worinn sich der Schatten dieses Schriftstellers über die Geschäftigkeit aller seiner Biographen und Anekdotensammler beschwert. Zuletzt noch eine ziemliche Anzahl von Prologen und Epilogen, in denen die Stärke und glückliche Manier dieses mit theatralischer Wirkung längst vertraut gewordenen Schriftstellers bekannt ist.

KÖNIGSBERG, auf Kosten des Vf. und in Commis, b. Hartung: *Gedichte von F. L. Z. Werner*. 1789. 103 S. 8. (6. gr.)

Hr. W. nennt diese seine Gedichte in der Zuweisung, *die Erstlings Produkte seiner kaum keimenden Muse*. — Eine keimende Muse ist freylich kein ganz glückliches Bild. Doch mit Anfangern muß man weder zu streng, noch zu mild umgehn. Jenes, damit man sie nicht abschrecke, dieses, damit man sie nicht verwöhne. Diesen Maximen zu Folge sprechen wir Hn.

W. keineswegs alles Talent zur Dichtkunst ab. Die Gedichte an die *Muse* S. 8. und an die *Göttin Farniente* S. 15. haben, nebst andern, eine leichte Versification, einzelne Strophen sind artig, einzelne Einfälle sind komisch; und das giebt uns Anlaß, etwas bessres noch für die Zukunft zu erwarten. Aber auch nur für die Zukunft: mit der Gegenwart sind wir noch lange nicht zufrieden. — Nicht weil Hr. *Götter* eben diesen Gegenstand in seinem *Blaubart* schon bearbeitet, mißfällt uns die Erzählung (S. 20.) vom *Schlüssel*; denn warum sollten zwey Dichter nicht an einen Stoff sich wagen können? sondern weil Hr. W. oft gerade am unschicklichsten Orte (wie z. B. S. 44.) witzig und launig seyn will, weil er es mit der Versification so leicht nimmt, daß oft 6, bis 7 weibliche Reime sich gleichsam jagen; und weil seine Reflexionen gerade nichts weniger als unterhaltend sind. Ueberhaupt versteht der Vf. das gehörige Zusammenpassen noch nicht. — Wer wird ein Gedicht von drey Strophen, (S. 51.) das sich so anfängt:

Als ich dich in Rosen Schöne
Vor dem Altar knieend fand; (bey der Einfegnung!)
Und der Andacht fromme Thräne
Sich aus deinem Auge wand.
Sah ich taumelnd von Entzücken
Engel dich mit Stralen schmücken,
Und dir knieend Weihrauch streuen
Laut erscholl Gesang der Sphären,
Schaaren voll von Jubel Chören
Weithen mich zum Engel ein.

Wer wird dies so schliessen:

Bist du ewig mir verloren,
Dennoch bin ich ewig dein.
Könnst' ich sterbend dich umarmen,
Sollt mich schnell in deinen Armen
Cypris dir zum Schutzgeist weihn.

Engel bey der Einfegnung! Cypris beym Sterbette; und das in ein paar dicht an einander stehenden Strophen! — Welcher Dichter, der etwas Mühe nur auf Versification verwendet, wird ein Gedicht anfangen, wie das S. 57.

Auch du verläßt (verlässest) uns, *Säng'rin*, die so milde
Uns stets mit deinem Silberton entzückt? (haßt?)

Und wer wird Epigramme von nachstehendem Schlage drucken lassen? (S. 84.)

Hier liegt Herr Claas; einsätziglich
Trug er in seinem Leben sich,
Er meynt, wer dort sich will erfreuen,
Muß hier ein Einfaltspinsel seyn.
Er starb, und ward begraben,
Gott mög ihn seelig haben.

So etwas sollte auch begraben werden, bevor es noch geboren worden.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Karl Theodor Beck*. 1789. 96 S. 8. (8 gr.)

Fast thut es uns leid, gegen den Vf. ein Urtheil sprechen zu müssen; denn seine moralische Seite scheint uns unansehnlich zu seyn. Er zeigt einen edlen Haß gegen Unterdrückung und Despoten; einen ernstlichen Unwillen gegen Säger der Wollust, Liebe für die Tugend, und Achtung für eine geübte Religion. Aber sein Geist hält nicht gleichen Schritt mit seinem Herzen. Ueberall blickt der Mann hervor, der sich zwar anstrengt, aber nicht immer Beruf zum Dichter hat. Seine höhern lyrischen Gesänge sind Phrasen und Nachahmungen von Klopstock; und seine leichtern Lieder entfernen sich vom Alltäglichen gar zu wenig. Oft besteht das ganze poetische Gewand, das er einem Gedanken giebt, in einer harten Verfertigung. (S. 15.):

Schleppst Tod und Verderben im Schooße du?
oder S. 16.:

Murr Gott, bist so fürchtbar du?

Oft sucht er das ganze Annehmliche in der *Wiederholung*; aber er vergißt: daß *Wiederholung* ohne merklichen *Nachdruck* nichts als Tautologie und unangenehmen *Gleichklang* erweckt; z. B. S. 12.:

Horch, er weint, der klügliche Ton! der Quelle Gemurmels

Weint auch; doch so fließt, so spricht es nicht,

Die Nachtigall klagt auch, spricht auch;

Aber so klagt, so spricht sie nicht.

Die Sammlung von einsylbigen Wörtern, die man hier antrifft, wollen wir nicht einmal rügen, so unangenehm auch ihre Härte ist. — Aber wer kann Strophen, wie nachstehende, aus einem Gedichte, der *große Sabbath* (S. 5.) betitelt, lesen, ohne lange Weile zu fühlen?

Eid Cherub schwebt ob Golgathas Höhen, und
Sang unterm Opfer; fürchtbar und trauervoll
Sang er, und sank aufs Antlitz nieder,
Und schwieg, daß die Schöpfung betts. (Ein
mächtiges Schweigen von einem Seraph!)

Ob dir schwebt er nun, schweigende Felsengruft,
Gelehrt auf sein verstummtes Saitenspiel,
Und schweigt, und denkt den großen Sabbath,
Den Christus in deiner Schooße ruht.

Guter Himmel, wie viel Worte, und wie wenig Gedanken! Indes stößt man doch auch hie und da auf einige schöne Strophen; und ein paar Gedichte, z. B. das an *Dalberg*, S. 35., und der *Regent* S. 45., würden, wenn einige wenige Ausdrücke gemildert oder veredelt worden, in einer periodischen Schrift, oder einem Musenalmanach des Platzes und des Lesens nicht unwerth gewes-

sen seyn. Nur zu einem Bändchen war kein Vor-
rath von solchen Stücken da.

LEIPZIG u. LIGNITZ, b. Siegert: *Elika, Göt-
fin von Gleichen, eine wahre Geschichte aus
den Zeiten der Kreuzzüge*. 1789. 328 S.
8. (1 Rthl.)

In Romanzen und in Schauspielen ist die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen beiden Weibern, (die der Vf. eben nicht erst aus *Bayle's* Wörterbuch hätte lernen müssen,) schon öfters bearbeitet worden. Nun bildet hier jemand einen Roman, und zwar einen sehr weitläufigen Roman, daraus. Denn auf der letzten Seite sieht man, daß sich hier erst der erste Theil desselben endigt, und doch ist die Geschichte da noch nicht weiter, als bis auf das erste Gerücht von seiner türkischen Gefangenschaft fortgerückt. Die Briefform, die vielen unnützerweise eingeflochtenen Personen, die vielen uninteressanten Familienscenen, das Detail eines langen Tagebuchs, das einige Bogen einnimmt, der schleppende Vortrag des Vf., alles dies hat die Geschichte zu sehr gedehnt, als daß sie angenehm unterhalten könnte. — Wenn dies mit der Behandlung des sel. *Musa-*
us verglichen wird!!!

LEIPZIG, b. Heinius: *Wendelin von Karls-
berg, oder der Don Quixote unsers Jahrhunderts*. 1789. 290 S. 8.

Zunächst zielt dieser satirische Roman auf Hn. *Salzmann's Karl von Karlsberg*, sodann wird überhaupt die zahllose Race der Don Quixote, (indem es bekanntlich weibliche, geistliche, freymaurerische u. s. w. Don Quixotes giebt, die man gleich den *Robinsons*, linneisch classificiren könnte) mit einem Abenteuerer vermehrt, der Aufklärung und Sittenverbesserung unter seinen Zeitgenossen durch träumerische Ideale und gutherzige Declamationen bewirken will, — ein Gegenstand, der allerdings einem philosophischen und sinnreichen Kopfe Stoff zu einer sehr lesenswürdigen Satire geben könnte. Der Vf. der gegenwärtigen erklärt sich selbst S. 35 also: „Ich will ganz getrost hinter meinen Vorhang treten, und ruhig zuhören, wenn mich mein Rec. einen armseligen Nachahmer schilt, wenn er declamatorisch mit der *Wahrheit* auftritt, daß mein Meister Joseph eine elende Copie des hochberühmten Sancho Panza ist.“

FRANKFURTH u. LEIPZIG: *Der Teufel auf
Reisen*, ein Roman von T. K. A., erster Th.
164 S. Zweyter Th. 172 S. 1789. 8. (1 Rthl.)

Ein Teufel durchreist im ersten Theile die unterirdischen Reiche des Beelzebub, im zweyten Theile von der Oberwelt, vornemlich England, Frankreich, Holland, Venedig, und einen Theil von Deutschland; aber unter des Teufels Maske blickt ein elender menschlicher Reisebeschreiber,
S. 2
oder

oder vielmehr Satiriker hervor. Fade Einfälle, platte Scherze, und schmutzige Poesen qualificiren das Buch zu einer sehr unterhaltenden Lectüre für — Wachsstuben und Schenken, Solcher Witz, wie Th. I. S. 5. von *Orthod-Ochsen*, wie Th. I. S. 40. der vollhoftete Stiefel, wie die Schilderung des Rennomisten *Schweinhundius*, die den größten Theil des ersten Bandes einnimmt, wie Th. I. S. 117 der Aal in den Hofen, kann nur dem niedrigsten Pöbel gefallen. Dabey kommen viele undeutliche Ausdrücke vor, z. B. Th. II. S. 16., ich wurde von Damen ein wenig durchgelassen (für verspottet), Th. II. S. 74.: Es that mir lächerlich, anstatt, es kam mir lächerlich vor etc.

BERLIN: *Wilhelm und Karl*, oder, der entdeckte Zärtlichkeitsorden, aus den Acten der zärtlichen Brüder. 1789. 182 S. 8.

Zwey Jünglinge werden durch die Lectüre schwärmerischer Romane verleitet, schon auf Schulen in der Liebe zu empfindeln. Sobald der eine von ihnen die Universität verlassen hat, verbindet er sich ohne alle Hinderniß mit seiner Geliebten, sieht aber bald mit seinem Schaden ein, daß ein bloß empfindsames Mädchen nicht sonderlich geschickt ist, einer Haushaltung vorzustehn. Sein Freund spiegelt sich an seinem Exempel, und stimmt seine Liebe etwas herab; doch seine Geschichte, für die der Vf. anfangs die meiste Theilnehmung erregt, wird, weil es dem Vf. beliebt, auf einmal einzupacken, plötzlich abgebrochen. Eine Spielerey, die die beiden Schüler mit einem sogenannten Zärtlichkeitsorden treiben, hat dieser faden Brochüre den Titel gegeben, die übrigens auf alle Fälle zu spät kommt, da man der Satiren auf die *seguartijirenden* Romane die Menge, und unter andern auch schon von *Timme* einen eignen Roman, der *Empfindsams*, hat, der dahin abzweckt,

LEIPZIG, b. Junius: *Zoraide*, oder *Jahrbücher eines Dorfs*, aus dem Französischen frey übersetzt, erster Band, 220 S. Zweyter Band, 226 S. Dritter Band, 450 S. 1789 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Geheimnißvolle Abkunft und unerwartete Entdeckungen, Räthsel, zu denen der Schlüssel nicht eher, als im dritten Band S. 233 gegeben wird, sind die Angel, um welche sich der Plan dieses Romans dreht, der in seiner ganzen Einrichtung mit den französischen Dramen viel Aehnlichkeit hat. Eine angenehme und ungezwungene Erzählung, die auch in der Uebersetzung nicht verloren gegangen ist, erhält indeß die Aufmerksamkeit des Lesers bis zur endlichen Lösung des Knotens, obgleich die Zwischenbegebenheiten, durch die drey Bände entstanden sind, nicht viel Hervorstechendes haben, obgleich die etwas eiförmigen Charaktere eben mit keinen starken Zügen gezeichnet sind. Einiges, z. B. Th. II. S. 225, wo *Zoraide* in die Mitte derer tritt, die sich ihrentwegen duelliren wollen, ist gar zu sehr Romanentreich. Die Melancholie der *Zoraide*, die sehr gut geschildert ist, erregt an vielen Stellen eine lebhafteste Theilnehmung.

LEIPZIG, b. Kummer: *Die Folgen der Erziehung, oder, Begebenheiten einiger Familien auf dem Lande*, 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Anfangs scheint es, daß der Vf. die Folgen einer guten Erziehung zu seinem Hauptgegenstand machen will, aber bald nehmen Gemälde schlechter Erziehungen den meisten Raum ein. Doch auch diese skizzirt der Vf. sehr eifertig, und geht zu Satiren über mancherley pädagogische Gegenstände, und von diesen zur Rüge von allerhand andern Thorheiten über. Das Ganze hat so wenig Zusammenhang, daß man bey jedem Bogen zu lesen aufhören kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Trier, gedr. b. Eschermann: *Dissertatio historica de variis causis, quae occidentalis romani pontificis potestas successive ampliata fuit, sub praesidio Wilhelmi Josephi Castello, presbyteri saecularis, seminarii Clementini subregentis etc.* 1788. 37 S. 4. Der Vf. giebt hier ziemlich vollständig die allgemeinen, und zum Theil auch die besondern, Ursachen an, woraus sich das unmäßige Wachsthum der zufälligen päpstlichen Macht begreifen läßt. Das übrige, was noch davon gesagt werden kann, und die verschiedenen Folgen dieser Vergrößerung, besonders für Deutschland, wird er in einer folgenden Dissertation darstellen. Rec. hält dafür, daß Hr. C. mehr bewiesen hat, als er vielleicht selbst

glaubt. Denn aus den Ursachen, die er anführt, wird nicht nur das Entstehen und Wachsen der zufälligen, sondern der ganzen päpstlichen Macht sehr begreiflich. Unter den hier angegebenen Umständen mußte der römische Bischof gerade das werden, was er geworden ist; so, wie der Patriarch zu Constantinopel, der Erzbischof von Mainz u. a. m. die Vorzüge ihres Sitzes ähnlichen Umständen zu verdanken haben. Dies hat die griechische Kirche längst getüht: die mächtige Exegete des römischen Hofes konnte bey den alizuentfernten Bischöffen des Orients nie die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des päpstlichen Primats hervorbringen, die man den Abendländern allmählich eingeößet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIEPZIG, b. Weidmann: *Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen*; zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von G. W. C. Müller, praktischer (m) Arzt in Hanau. Mit (2) Kupfern. 1788. 34 und 164 S. 8. (8 gr.)

Kämpf bestimmte sein Buch von den Krankheiten des Unterleibes nicht allein für die Aerzte, sondern auch für die Kranken selbst, weil er gern recht gemeinnützig seyn und seine Methode, so sehr als es nur möglich war, verbreiten wollte. Bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe aber sah er ein, daß er seinen Zweck verfehlet habe, daß sein Werk für Leser, die keine Aerzte, zu weitläufig sey und zu viele Kenntnisse der Heilkunde fodere, als daß es verstanden und mit Nutzen gebraucht werden könne. Er bestimmte daher die zweyte Ausgabe für Aerzte allein, zum Nutzen der Kranken aber wollte er einen Auszug aus derselben machen; allein er starb darüber. Die Verlagshandlung wendete sich nun an Hn. M., einen vertrauten Freund des sel. K., der mit seinem Plan und den Absichten, die er durch diesen Auszug zu erreichen suchte, wohl bekannt war, und diese Arbeit ist daher als eine solche anzusehen, die nach Kämpfs Plane und Sinn selbst ausgeführt ist. Sie entspricht auch dem Zwecke, den sich Hr. M. vorsetzte, vollkommen, und wird nicht allein solchen Kranken, die sich der Kämpfschen Methode bedienen, eine sehr gute Anleitung geben, auf ihre Krankheit aufmerksam zu seyn und die notwendigen Verhaltensregeln bey dem Gebrauch der Arzneymittel und der Visceralklystiere richtig zu beobachten, sondern auch von andern Personen, die mit Krankheiten des Unterleibes behaftet sind, besonders in Hinsicht auf die diätetischen Vorschläge und die Vermeidung solcher Veranlassungen, die ihre Krankheit vermehren, mit Nutzen gebraucht werden können. Alles, wovon Hr. M. vermuthen konnte, daß er für den Layen in der Heilkunde unverständlich sey, hat er weggelassen.

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Er hat beschrieben, wie die Infarctus sich zeigen, ohne ihre Entstehungsart durch eine ausführliche Theorie zu erklären. Ihre Ursachen und Kennzeichen hat er ausführlich zergliedert, und von der Anwendung der Visceralklystiere alles dasjenige beybehalten, was der Kranke bey ihrem Gebrauch wissen muß. Von den Ingredienzien zu den Visceralklystieren hat er nur solche genannt, die K. gewöhnlich anwendete, diejenigen dagegen, welche unter gewissen Umständen gewählt werden müssen, hat er weggelassen. Von dem praktischen Theil des Kämpfschen Werks hat er überhaupt nur den diätetischen beybehalten; die zur Lebensordnung gehörigen Vorschläge aber so gut und faßlich gegeben, daß wir den Auszug in dieser Hinsicht sehr empfehlen können. Was aber K. von dem Gebrauch innerlicher Visceralmittel gesagt hat, und das ganze, für Aerzte äußerst reichhaltige, sechste Kapitel des Werks, hat er ganz weggelassen, weil er glaubt, aus Erfahrung überzeugt zu seyn, daß wirkliche Arzneyen in den Händen eines Unkundigen immer sehr gefährlich sind. Von den Krankengeschichten hat er nur diejenigen beybehalten, die er für dienlich hielt, das Uebel unter seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen. Eine genaue Beschreibung der Wirzischen Klystiermaschine, von welcher Hr. M. nicht ohne Grund unangenehme Folgen von dem Eindringen der Luft in den Mastdarm befürchtet, und die Beschreibung der Kämpfschen Klystierspritze wird durch ein beygefügtes Kupfer, welches dieser Auszug von dem Kämpfschen Werke voraus hat, erläutert.

ZÜRICH, b. Füßlin: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherischen Seminarium (s) geschickter Landwundärzte*, herausgegeben von Dr. J. H. Rahn, Canonicus, Prof. d. Physik u. Mathem. an dem Zürcher. Carolinum. *Ersten Bandes erste u. zweyte Abhandlung.* 1789. 798 S. *Zweyten Bandes erste Abtheil.* 1788. 511 S. 8.

Eine Fortsetzung des *gemeinnützigen medicinischen Magazins*. Jede erste Abtheilung eines Bandes wird zum Theil ganze Abhandlungen sam-

T t

meln,

meln, die nicht so allgemein, als sie verdienen, verbreitet sind, oder sie doch in vollständigen, zweckmäßigen Auszügen liefern. Und um dem Werke auch einigen Werth von Originalität zu geben, wird allemal die zweyte Abtheilung eines jeden Bandes eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, oder seiner gelehrten Freunde, enthalten. In der ersten Abth. des ersten Bs. liefern *Zimmermann, Schreiber, Herz, Herder, Gmelin, Tode, v. d. Bosch, May, Kampf* u. a. m. zum Behuf der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, philosophischen Arzneykunde, Diätetik, Kenntniss der Krankheiten und Arzneyen und physischen Erziehung des Menschen herrliche Bruchstücke, die im Ganzen von dem deutschen Publicum schon als Meisterstücke anerkannt sind. Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit einigen erheblichen Gegenständen: 1) *Biographien berühmter schweizerischer Aerzte*, z. B. von der Familie der *Wepfer*, die den Ruf ihrer Verdienste in Vater, Sohn, Tochtermann und Enkel beynahe 1½ Jahrhundert in der Schweiz rühmlichst erhalten hat. 2) *Die Einimpfungsgeschichte* von *D. Scherb*, zwar in dem Wirkungskreis des Vf. vielleicht von einigem Nutzen, aber sonst alltäglich und ohne Belang. 3) *Der Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen Dr. Scherb und dem Herausgeber* ist dafür desto instructiver. Unter andern von dem *Dr. Scherb* angestellten magnetischen Curen fällt keine mehr auf, als die von der Tochter des Hn. Pfarrers *Waser* zu *Bischöfszell*. Diese hängte ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelst desselben von einer dort Magnetischschlafenden, wegen ihrer Beschwerde, sich rathen zu lassen. Wahrlich Zumuthungen, die man zur Zeit der Wundergaben kaum erwarten konnte; aber in Zürich sind auch noch wohl diese bey den vielen Aposteln feil, die sie als Wahrheit laut predigen. Hr. *Rahn* nimmt in seiner Antwort die Partey der unbestochenen Vernunft, und der geläutertsten Erfahrung, und macht in diesem Stück den Anfang, seinen Freund, Hn. *D. Scherb*, mit dem kaltblütigsten Untersuchungsgeist und den unverkennbarsten Merkmalen inniger, freundschaftlicher Bedaurung, von seinem Irrwege abzuleiten, und dieses Phantom der letzten Jahrzehende, welches die Würde des denkenden, vernünftigen Menschen so tief herab setzt, als ein Irrlicht darzustellen. 4) *Hr. Murer Beschreibung des Habsburger, oder des sogenannten Schinznacher Rades* ist mehr chorographisch als physisch. Eine angenehme Ueberraschung war es uns, hier eine kurze hinreißende Geschichte des Entstehens, und der ersten Zusammenkünfte der patriotischen helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu lesen. Uebrigens scheint uns die ganze Beschreibung mit so vielen Nebensachen beladen zu seyn, die für dieses Archiv gar nicht pas-

sen. Das, welches den Arzt interessirt, hätte auf wenigen Seiten Raum gehabt. — Des 2ten Bds. 1ste Abth. enthält 1) eine *Abhandlung über den Kaffee von Dr. Karg in Constanz*, ein Werkchen des letzten Jahres der akademischen Laufbahn des Vf. und nichts weiter, als ein raisonnirender Auszug aus den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand. Des Verf. Urtheile sind oft sehr schief, und sein Stil ist zu blumicht; z. B. „ich Schwacher, der noch unten am Berge keuche, von dem herab die Schatten unfreier bessern Aerzte mir zuwinken, der nur langsam, (tief fühle ich es) doch nicht müthlos, sich durch die Dornen des Pfades ringet“ u. s. w. Ist das die Sprache des Unterrichts, in welcher man mit den Landwundärzten reden muß? Und dann *Emfars, Angebetteten, Girrig, Heffe, verboten!* Hr. *R.* sollte doch wirklich nicht jeden Beytrag aufnehmen. 2) *Aeplis praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr 1768 in der Gegend von Dießenhofen geherrscht hat*. Es war ein gallischer Seitenstich von faulichter Art; böseartig kann es wohl nicht genannt werden, obgleich 8 von 10, an verschiedenen Orten starben; denn durch eine vernünftiger Heilmethode wurden 19 von 20 gerettet. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. haben den Stempel eines Hippokratischen Geistes, er beobachtet den Gang der Natur vollkommen richtig, seine Heilmethode ist eben so einfach, als gründlich, und seine Raisonnemens über das Aderlassen, Blasenpflaster, Brechmittel, Lebensordnung u. s. w. verdienen selbst von dem erleuchteten medicinischen Publicum gelesen und befolgt zu werden. Dafs indeß der Vf. das in so vieler Absicht unbequeme Brechmittel der *Ipecacuanha* dem Brech Weinstein in dieser Krankheit vorzieht, oder letzteren vielmehr gar nicht erwähnt, wundert uns; eben so auch, dafs er zu der Klatfchrosentinktur, welche er so sehr in Schutz nimmt, noch den Schwefelgeist hinzusetzt. Warum gab der Verf. in dieser Epidemie, die größtentheils mit Wurmzufällen begleitet war, kein versüßtes Quecksilber nach dem Rath anderer erfahrner Aerzte? Er schreibt übrigens *Stechkrankheiten, vast statt fast, Aberwille, Abwärter*, der obere Gewalt, waren u. s. f. 3) *Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Dr. Scherb und Dr. Canon. Rahn, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus*. Hier befinden sich zwey rechtschaffne Männer auf dem Kampfplatz, denen man es an der Stirne ansieht, dafs ein jeder mit Ueberzeugung glaubt: Er fechte für eine gute Sache, aber freylich mit ungleichen Waffen. Hn. *Scherbs* Sache scheint nicht viel zu taugen, weil er leidenschaftlich wird, und mit beleidigender Wärme allen Feinden des thierischen Magnetismus den Krieg ankündigt; er sagt S. 219, 220 unter andern: *Aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krankheiten, die durch ihn geheilt worden, und von dem unabsehbaren*

baren Nutzen, den er in der Heilungskunst noch ferners leisten könne, redet, scheint mir wirklich eines Philosophen und Menschenfreundes unwürdig. Der unbefangene und aufgeklärte Hr. Rahn hingegen bleibt bey dieser harten Beschuldigung äußerst kaltblütig, behandelt Hn. S. auf das freundschaftlichste, aber wie einen schwachen, verführten Schwärmer. Zuerst liefert er einen kurzen Abriss des Magnetismus, nebst den daraus gezogenen Schlussfolgen; dies ist eigentlich eine freye und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrte Uebersetzung seiner Streitschrift: *Exercitatio physica de causis physicis Sympathiae. Turic. 1782.* Er geht vom Magnetstein und seinen ihm schon zu den Zeiten der Chaldäer etc. zugeschriebenen magischen Kräften aus, und führt seine Geschichte bis auf die Alchymisten und Theosophen unserer Zeit fort. Alles mit historischen Belegen und mit attischem Salz erzählt! Die Analogie der Elektrizität leitete die Blicke der Aerzte im Anfang dieses Jahrhunderts aufs neue auf den Magnetismus, und man stellte auch mit diesem Versuche an, was er, als ein örtliches Mittel an dem menschlichen Körper angebracht, für Wirkungen verursachen könne; die über den medicinischen Gebrauch desselben gesammelten Erfahrungen sind lesenswerth. Darauf kommt er auf Mesmer und seine Schüler, geht ein jedes Lehrgebäude historisch durch, zeigt das Alterthum des thierischen Magnetismus vom Paracelsus an, und vergleicht die Entstehungsart und Erscheinungen der Sympathie mit dem neuern Magnetismus, und zuletzt theilt er uns noch ein vollständiges Verzeichniß der dahin einschlagenden Schriften mit. Uns dünkt, nichts Zweckmäßigeres und Vollkommneres über diesen Gegenstand vollends in einem so biedern, unparteyischen Ton, gelesen zu haben, als in diesem Briefwechsel, dessen Fortsetzung wir mit Sehnfucht entgegen sehen. — Des Hn. Scherb Antwort auf das vorhergehende Schreiben ist sehr wankend; und alle Erscheinungen, welche er dem thierischen Magnetismus eigen zu seyn glaubt, sind doch wohl nur Resultate, welche aus den bekannten Principien der Einbildungskraft, des Nachahmungstriebes und der erhöhten Reizbarkeit fließen. 4) *Chemische Untersuchung des Schinznacherbads und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern.*

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal for the Year 1788. Part the third.* 223-330 S. 8.

Es enthält neue Bemerkungen über die Amputation von J. Lucas (Wundarzt bey dem Hospital zu Leeds.) Aus einer langen Erfahrung erklärt er sich ganz für die Alansonische Methode, und führt 14 Beyspiele zum Beweise an, worunter wir besonders eines merkwürdig finden, wo bey einer und derselben Person die Amputation an einem Beine mit der offenen Wunde, am andern aber durch

die Reunion geheilet wurde, und diese in einem Monate geendigt ward, jene hingegen vier Monate dauerte und unendlich mehr Schmerzen verursachte. — Ein merkwürdiger Fall in *Hydrophobia spontanea* von J. Ruffel. Der 60jährige Patient, der seit 30 Jahren von keinem Thier gebissen worden war, hatte 6 Jahr lang einen offenen Fuß, nach dessen Heilung sich rheumatische Schmerzen einstellten. Drey Tage vor der Krankheit empfand er die heftigsten Schmerzen im linken Bein, und plötzlich fühlte er einen Abscheu vor Flüssigkeiten. Dieser nahm so zu, daß die Idee vom Trinken schon Angst, und das Eintauchen der Hand in Wasser convulsivische Bewegungen hervorbrachte. Man versuchte eine Menge Flüssigkeiten, (doch fanden wir keiner Milch erwähnt), aber es war ihm unmöglich, sie zu verschlucken, nicht wegen eines Schmerzes, sondern wegen einer unausstehlichen Empfindung von Frost und Erschütterung, die sich über seinen ganzen Körper verbreitete; doch war ihm warm Getränk am allerwidrigsten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen brachte endlich ein Bolus von *Confect. Damocr. Drach. ij* und *Opium gr. un. semis* Erleichterung des Trinkens, aber bald darauf starb er. Die Section zeigte nichts Widernatürliches. — W. May M. D. Erzählung eines Falls mit allen Anzeigen der *Phthisis pulmonalis*. Die Kranke war 18 Jahr alt, scrophulös, warf Blut und Eyster aus, hatte ein beständiges scheitendes Fieber und alle Zufälle der Colliquation. Er ließ sie eine nahrhafte Diät anfangen, starke Bouillons, Fleischspeisen, Wein, für gewöhnliches Getränk Wasser mit Brandtwein, genießen, früh und Abends kleine Gaben *Tinct. Thebai.* alle 8 Tage ein Brechmittel aus *Ipecacuanha* und nachher die Chinarinde in Substanz nehmen, dabey auch täglich einigemal schaukeln, welches allemal Verminderung des Fiebers bewirkte. Da diese Methode wohl bekannt, so ließ man täglich dreymal 50 Tropfen Thebaische Tinctur, das Brechmittel öfter und die China stärker nehmen, und die Kranke ward völlig geheilt, (weil sie keine wahre *phthisis pulmonalis*, nach unserer Meynung, gehabt hatte, sondern an *tabes nervosa*, verbunden mit einem chlorotischen Zustand der Säfte, litt, wo erwärmende phlogistische Mittel selbst Myrrhe und Stahl, gar oft die herrlichsten Wirkungen thun. Man hüte sich doch ja, solchen einzelnen Beobachtungen Englischer Aerzte gleich zu huldigen, weil sie sich nur zu oft von der Neuerungsucht hinreißen lassen, und sehen, — was sie sehen wollen. — Th. Cowley beschreibt eine besondere *Diabetes*, der nicht in der Menge, sondern in der Qualität, des Urins bestand, welcher statt des flüchtigen Harnsalzes ein süßes, zuckerartiges residuum enthielt, das Anfangs 3 Unzen, zu Ende der Krankheit aber kaum eine, im Pfund betrug. Der Kranke starb äußerst abgezehrt, und die Section zeigte eine etwas vergrößerte

größte Leber, hartes Pancreas, aber in den Harnorganen gar nichts Widernatürliches. Der Vf. raisonnirt hierauf mit vieler Belesenheit, und schließt, daß die nächste Urfach der Harnruhr in einer kränklichen Erweiterung der Absonderungsröhrchen in den Nieren bestehe, welche dem Nahrungsstoffe, der im gefunden Zustand zurückbliebe, den Durchgang verstatte. — St. *Dirkson* Beobachtungen über den Pemphigus, woraus sich ergibt, daß die Krankheit von sehr verschiedenem Grade und verschiedener Natur seyn könne.

STRASBURG, b. Treuttel: *Abhandlung über das Herausziehen fremder Körper aus Wunden und besonders aus Schußwunden*. Nebst der Beschreibung und Abbildung verschiedener neuer Werkzeuge, wodurch man diese Operation leichter und sicherer verrichten kann. Von Hrn. *Thomassin*, ersten Wundarzt des königl. Militär-Hospitals zu Neu-Brisach. — Mit beygefügter Beschreibung eines doppelten Steinschneiders, um bey dem weiblichen Geschlecht den Stein aus der Blase zu ziehen, von Hrn. *Lombard*. Mit zwey Kupfertafeln. Aus dem Franzöf. übersetzt. 1788. 120 S. 8.

Das Instrument zum Herausziehen der Kugeln, welches das einzige neue ist, indem Hr. *Th.* etliche andere Zangen nur in etwas verändert wissen will, ist ein Löffel, mit welchem man die Kugel fassen soll. In den Stiel des Löffels ist ein stählernes, vorn scharfes, Stäbchen eingefügt, dessen Spitze die gefasste Kugel fest hält. Vor der Beschreibung dieses Instruments liest man eine gut geschriebene Abhandlung von den verschiedenen Wegen, die man bey dem Ausziehen fremder Körper aus Wunden betreten hat. Der Steinschneider des Hn. *Lombard* ist eine Röhre, welche eine etwas größere Dicke, als ein weiblicher Katheter,

und dessen Krümmung hat. In der Röhre sind zwey Messer verborgen, die sich aus den beiden Seiten derselben mehr oder weniger heraus schieben lassen. Die Röhre wird nach *L.* Vorschlag in die Harnblase gebracht, alsdann werden die Messer durch das Heft so gestellt, wie es die Größe des Steins fodert. Nun ziehet der Wundarzt das Instrument aus der Blase und zerschneidet auf diese Art den Blasenhalz und die Harnröhre an zwey entgegengesetzten Theilen. — Die Uebersetzung scheint nicht sehr genau zu seyn; wie man z. B. gleich aus dem Satz S. 102 sieht: „der Verwundete konnte das Glied nicht mehr bewegen, dessen Bewegungen schmerzhaft waren.“ S. 84. muß statt Fig. 8. gelesen werden Fig. 7.

BERLIN, b. Himburg: *C. G. Selle, med. Doct. et Prof. charit. nosocomii Berolinensis medici etc., rudimenta pyretologiae methodicae*. Editio tertia. 1789. 378 S. 8.

Diese neue Ausgabe eines Buches, welches wegen seiner ganz vorzüglichen Brauchbarkeit in den Händen aller Aerzte seyn sollte, ist auf weit schöneres Papier und mit feinern und schönern Lettern gedruckt, als die zweyte Ausgabe von 1786. Eine schöne Vignette, von Meil gezeichnet, ziert den Titel. Viele Zusätze und Verbesserungen hat diese Ausgabe nicht erhalten: hin und wieder hat der Vf. einige neuere Schriftsteller, besonders als Zeugen, angeführt. S. 97 u. 212 hat er bemerkt, daß Morton die nachlassenden Fieber unter dem Namen: anhaltende, beschrieben habe. Das System der Fieber ist völlig unverändert geblieben. Unter den Geschlechtsmerkmalen des Kindbettersimmensfiebers steht noch der Friesel, mit der Bemerkung, daß dieser Auschlag sehr selten zur vollkommenen Krisis bey diesem Fieber hinreichend sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Nürnberg: *Sammlung einiger Nachrichten von der Capelle auf dem Gottsacker zu St. Johannis bey Nürnberg, als dem Familienbegräbniß des Geschlechtes der Holzschuher, aus Familienaufzeichnungen und andern historischen Schriften zusammen getragen und berichtet von Joh. Karl Siegmund Holzschuher, im Monat November. 1788. 56 S. 4.* Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Vf. von den übrigen Gräbern seiner Familie in der Stadt Nürnberg redet, folgen fünf Abschnitte, worinn der Hr. Vf. von dem Namen dieser Kapelle, der erste handelt von dem Namen dieser Kapelle, der zweyte von der Erbauung derselben, der dritte von ihrer innern und äußern Beschaffenheit, der vierte von ihrer Verwaltung, den dieselbe betreffenden Anordnungen und allda gewöhnlichen Beerdigungssolemnitäten, und endlich der fünfte von dem Holzschuherischen Besitz dieser Kapelle und den darüber entstandenen Streitigkeiten. — Die wahrscheinliche Veranlassung

zur Erbauung dieser Kapelle war, nach der Meynung des Hn. Vf., der Leidensgang Jesu, welchen *Adam Kraft*, nach den Zeichnungen und auf Unkosten eines Nürnberg. Patriciers, *Martin Kehel*, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt hat. Um die Geschichte bis zum Schluß zu verfolgen, hat man vermuthlich auch die Begräbniße des Gekreuzigten vorbilden wollen. Das in der Kapelle noch befindliche Grab Christi ist jederzeit als ein Meisterwerk von Seiten der Kunst geschätzt worden. Dieses Grab wurde in den ehemaligen Zeiten sehr stark, selbst von fürstlichen Personen, besucht. Noch in den Jahren 1731 und 1732 haben der damalige Land-Commithur des deutschen Hauses und andere Katholiken nach dieser Passions-Station Processionen angeleitet. — Noch ist zu rühmen, daß der Hr. Vf. von den Streitigkeiten, welche dieser Kapelle wegen entstanden waren, mit nachahmungswürdiger Kaltblütigkeit und Discretion geschrieben hat.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8^{ten} August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Die vertheidigten Gerechtsamen der Bischöfe, in Bemerkungen über die Gerechtsame des Regenten nach den Bedürfnissen des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen.* Verfaßt von Kilian Schwarzbart, d. b. R. L. 1789. 76 S. 4. (10 gr.)

Wenn es für manche deutsche Provinz eine wahre Beschwerde ist, daß fremde Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit darin ausüben, so ist Bayern gewiß übel daran, in welchem 3 fremde Bischöfe ihre Kirchsprengel haben. Im Gefühle dieser vaterländischen Beschwerde sind, wie es scheint, in Bayern so viele Schriftsteller aufgetreten, und haben die Frage untersucht, ob man nicht eigene Landesbischöfe aufzustellen befugt wäre? Dieses behauptete unter andern auch folgende Schrift: *Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen, auf die Pfalzbayrischen Staaten und die dazu gehörigen Bisthümer angewendet.* Der Vf. derselben nahm seine Zuflucht zu den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und bemühte sich, zu zeigen, daß das Wohl des Staats dem Fürsten die Zertrümmerung der fremden Bisthümer nicht nur allein erlaube, sondern sie ihm zur Pflicht mache. Dieses Rechts hätten sich die Fürsten immer bedient, von den Fränkischen Königen an bis auf unsere Zeiten. Wider diese Schrift tritt nun unser Vf. auf, und widerlegt sie in 12 Abtheilungen. Seine Beweise gehen kurz dahin aus, daß er dem Bayrischen Schriftsteller zeigt, das *jus regium* des Herzogs sey eine bloße Erdichtung der Münchner Akademie, das Kleinmayer, Heyrenbach etc. schon hinlänglich widerlegt haben: Rec. stimmt ihm darin ganz bey, sieht aber nicht ein, was Hr. S. dadurch gewinnt; denn wenn auch der Herzog von Bayern kein *jus regium*, keine Majestät hat, so hat er doch die Landeshoheit, welche, da sie der Majestät analog ist, auch das *jus circa sacra*, wovon hier bloß die Rede ist, in sich enthält. Weit gründlicher wird der Vf., wenn er beweist, daß die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts große Ausnahmen

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

leiden, und man aus selbigen nur in Ermangelung positiver Gesetze Entscheidungsgründe holen könne. (Freyllich auch wohl außer diesem Falle noch, wenn nemlich die positiven Gesetze gegen natürliche nicht gültig seyn können; doch das trifft nicht diese Untersuchung.) Nun aber wären den 8 fremden Bischöfen ihre Diöcesanrechte in Bayern durch die Observanz, durch besondere mit ihnen eingegangene Concordaten, durch deutsche Reichsgesetze, vorzüglich aber durch den Westphäl. Frieden, feyerlich zugesichert worden, wider welche der Landesherr eigenmächtig nichts unternehmen darf; es falle daher das Project der Aufstellung eigener Landesbischöfe auch mit Bewilligung des Papstes, welche die Decretalen erfordern, über den Haufen, da der Papst deutsche Reichsgesetze durch diese seine Einwilligung nicht ändern kann. Wäre der Vf. bey diesen Beweisen geblieben, so hätte er seinen Gegner schon gänzlich in die Pfanne gehauen, und seine Gründe zerstäubet, wie seine Kraftausdrücke lauten; aber abgeschmackt wird er, daß er seinem Gegner fast auf jeder Seite mit dem deutschen Fürstenbunde drohet; gerade als ob denn die Zertrümmerung der deutschen Bisthümer rechtlich gewesen wäre, wenn dieser Bund nicht hinzugekommen wäre? Am unaussteßlichsten wird der Vf., wenn er dem Bayer darthun will, das Wohl seines Vaterlandes erfordere es, daß die Sachen in dem jetzigen Stande bleiben; die Nation sey mit den alten Bischöfen zu Frieden (zufrieden), man hätte ihnen die Aufklärung, den Patriotismus, die Liebe der Nation gegen ihre Fürsten zu verdanken etc.!! Rec. hatte mit einem solchen fremden bischöfl. Consistorium die cumulative Gerichtsbarkeit auszuüben, und hat es bis zur höchsten Ueberzeugung gebracht, daß die Sprache unsers Kilians nur — von einem Kanzler eines solchen Consistoriums geführt werden könne. Und nur in der Vermuthung, daß er ein ähnliches Amt habe, können wir ihm manche Sätze hingehen lassen, z. B. S. 14., die Fürsten müssen die geistlichen Satzungen verehren, und sich in die Sachen der Priester nicht mischen, S. 16. Die fürstlichen Gesetze über Disciplinarsachen haben nur Gewicht, nachdem sie von der Kirche ange-

U n

angenommen, und gut geheissen worden; warum? Natalis Alexander sagt es etc. Uebrigens ist dem Vf. auch der Unterschied zwischen Widerlegen und Mißhandeln manchmal entwichen. Die Sprache ist nicht die reinste; man liest da: drümmern, zerdrümmern, einzählichmal, ihre betrangten Rechte, in dem Basilienischen Synode etc.

GISSSEN, b. Krüger: *Etwas über die bürgerliche Verfassung und Verbesserung der Juden*, gesammelt von Karl Georg von Zangen, Fürstl. Hessendarmstädtischen Regier. R. 1788. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist sehr reich an Materialien. Der Hr. Vf. redet nicht von dem, was zur gesetzgebenden Klugheit in diesem Fach gehört, sondern von den wirklich in neuern Zeiten zur Verbesserung des Judenstandes in mehreren deutschen Ländern ergangenen Verordnungen. Die Arbeit zeigt überall große Belesenheit in diesem Fach, und verdient allen Beyfall. Seine Hauptabsicht aber ist, das, was in neuern Zeiten in den Fürstl. Hessendarmstädtischen Ländern hierin verordnet worden ist, anzuzeigen. Hierher gehören folgende Hauptstücke: 1) Die Verordnung vom 21 Aug. 1787 die Dispensationen bey Verheyrathungen in Rücksicht der an Volljährigkeit ihnen ermangelnden Jahren, der zu nahen Verwandtschaft und des Trauerjahrs, und die Bestätigung ihrer Ehpacten betreffend; 2) die Erläuterung des §. 10. der Judenordnung vom 19 Dec. 1786 „daß alle Verschreibungen und Obligationen an Juden über 20 Gulden obrigkeitlich bestätigt werden sollen;“ 3) die Verordnung vom 3 Nov. 1785 „daß diejenigen Juden, welche die zum Handel nöthigen Erfodernisse nicht haben, sich zu schicklichen Künften, Professionen und Handwerken bestimmen sollen;“ 4) die Verordnung vom 18 Oct. 1785 „daß der Gebrauch der hebräischen Sprache nur bey dem Gottesdienst erlaubt, hingegen bey Testamenten, Inventarien, Schuldscheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehpacten, Contracten mit Christen und unter Juden selbst u. s. w. unterlassen werden solle;“ 5) die neuern Vorschriften, „den Gebrauch der weiblichen Rechtswohlthaten der jüdischen Weiber betreffend“; 6) die Verordnung vom 28 März 1786 gegen die Betteljuden. 7) Auch ist der jüdische Gerichtsstand durch neue Verordnungen näher bestimmt worden. Wir wünschten, dergleichen genaue und geschickte Ausführungen von mehreren deutschen Ländern zu lesen.

LEIPZIG, b. Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Literatur*, in Gesellschaft mit mehreren herausgegeben von D. J. C. Koppe. 2ter Band. 1788. von S. 253 bis 504. 8.

Die vor uns liegende Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung enthält folgende theils gedruck-

te, theils bisher ungedruckte Aufsätze, nemlich 24) *Plath Comment. de hypotheca tacita prodigo in bonis Curat. comp.* 25) *Huebneri Comment. Lex beneficii inter duos illustratur.* 26) Höpfners Abh. von den *legis actionibus* und *actibus legitimis*, 27) *Westphal* Untersuchung der Frage: Ob ein ohne die vorgeschriebene Form gemachtes Testament des vorhanden gewesen ausserordentlichen Nothfalls wegen gültig sey? 28) Dreyers Anmerkung über die Lübekische Paronnie: die Eichbäume für die Stadt. 29) Herzogs Johanns, Bischofs zu Lübeck, merkwürdiges Testament vom 20. Jul. 1654. 50) Herzogs Fried. Aug. zu Holstein Capitulation als postulierter Coadjutor zu Lübeck mit dem Domkapitel daselbst vom 3 Sept. 1743. 31) Brandes Programm: über das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen. 32) Ueber die auf der Universität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung des Schuldenmachens der Studenten. 33) *Rabenii Comment. de fatis Litteraturae jurid. in Suecia.* 34) *Lüders* nähere Betrachtung der Lehre von der Concordanz mehrerer Privilegien. 35) *Juristische Merkwürdigkeiten.*

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Briefe über das Studium eines Practicanten am Reichskammergerichte zu Wezlar*, von Heinrich Wilhelm Bergsträsser. 1788. 96 S. in 8. ohne Dedication und Titelblatt.

Der Vf. legt dem Publicum diejenigen Bemerkungen, welche er als Practicant bey seinem Aufenthalt in Wezlar gemacht hat, in Briefform vor. Sie betreffen die Nothwendigkeit, den Reichsprocess zu studiren; die Vorlesungen über den Kammergerichtsprocess, welche die Herren v. Bostell, Haas, Loskant und Abel in Wezlar zu halten pflegen; die Methode, den kammergerichtl. Process zu studiren; praktische Ausarbeitungen; den Nutzen, welchen man aus Kammergerichtsacten ziehen kann; die Schreibstuben der Assessoren und Procuratoren zu Wezlar, und den Unterschied zwischen beiden; die Senats- und Plenums-Protocolle; und die Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Practicanten. Ohne Noth ist die Schrift um einen Bogen erweitert, durch einen Abdruck des Progr., welches Hr. v. Bostell im J. 1781 zu seinen theoretisch-praktischen Vorlesungen über die Kammergerichtspraxis geschrieben hat. Männer, welche mit dem Kammergerichtsprocess, und mit der Verfassung des Gerichts bereits bekannt sind, werden zwar in dieser Schrift wenig Neues finden, und höchstens wünschen, daß die in der Beilage zu dem siebenten §. abgedruckten acht Bemerkungen aus Senatsprotocolleu zahlreicher, und zum Theil etwas ausführlicher, (z. B. die wichtige Sache der 350 Eingekessenen der Grafschaft Lippe-Detmold wider die Regierung, Abänderung des Steuerfußes

ses betreffend,) seyn möchten. Allein man würde ungerecht seyn, wenn man dem Vf. bey seinem Bestreben, nützlich zu werden, und bey dem fließenden Vortrage, welcher durchgehends herrscht, das Lob, daß er seine gute Absicht, angehenden Practicanten Vorthail zu stiften, grossentheils erreicht habe, versagen wollte. Hätte er nur mehr Bemerkungen über gesellschaftliche und ökonomische Verhältnisse in Wetzlar eingeschaltet; eine Materie, worüber sich viel Lehrreiches sagen liesse. Bey einigen Stellen möchte man grössere Freymüthigkeit wünschen, deren Mangel aber wohl mit der damaligen Lage des Vf. zu entschuldigen ist. Auch ist zu einseitig, was S. 62. verichert wird: daß die Berichte aus dem nördlichen Deutschland, vorzüglich aus Hamburg und dem Mecklenburgischen, alle musterhaft abgefaßt wären, und unter den übrigen sich die Carlsruher fast allein auszeichnen. Rec. könnte von andern Orten ähnliche Versicherungen ertheilen, und wegen der vom Vf. gegebenen zum Theil Gründe zu Einschränkungen liefern.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Entwurf eines Plans zu einem vollständigen System der sammtlichen einem Staatswirtheth nothwendigen Wissenschaften*, zur Erläuterung verbunden mit einer Entwicklung einiger der ersten Grundsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, besonders über Vermehrung der productiven Arbeiter, über Arbeitsamkeit, Industrie und Auswahl der vortheilhaftesten Nahrungswege, über Freyheit und Einschränkung des Handels, über die Natur und den Anwachs des Vorraths, über die Entstehung, den Nutzen, den Werth, die Vermehrung, die Einrichtung und den Umsatz des Geldes und über Credit, Staatsschulden und Papiergeld von J. (osias) L. (udewig) Gofsch. 1787. 756 S. 8. (2 Rthl.)

Anfänglich machte Hr. G. nach seiner Erzählung diesen weitläufigen Plan bloß zum Leitfaden seines eigenen Studiums der Cameralwissenschaften auf der Universität Kiel, wo er sich durch den Unterricht einer praktischen Vorlesung über die Polizey- und Finanzwissenschaft nicht befriediget fand. Nachher aber glaubte er auch andern damit in eben dieser Absicht nützen zu können und machte ihn vornehmlich als den vorläufigen Entwurf eines großen Lehrgebäudes bekannt, dessen Ausarbeitung er sein ganzes Leben widmen will, wenn ihn der Beyfall und die Umstände begünstigen, wozu er besonders eine Reise durch die vornehmsten Länder zu eigner Beobachtung rechnet. Sollte nun dieser jugendliche Muth und Unternehmungsgeist auch etwas übertrieben seyn,

so verdienet er doch als Beweis eines Bestrebens zum Guten eher Lob als Tadel. Reifere Jahre, Nachdenken und Erfahrung werden ihm schon von selbst die nöthige Einschränkung anrathen und eine bessere Richtung geben.

Der erste Theil von Hn. G. Lehrgebäude betrifft die Gewinnung, Benutzung und Fabricirung der Producte. Hiebey wird ungemein weit ausgehohlet und nach einer Einleitung über den Nutzen der technologischen Kenntnisse und Industrie für den Staat sind 20 Bücher ganz im allgemeinen für die Naturlehre und Mathematik besonders das Maschinenwesen, die Baukunst, Mahlerey und Chemie bestimmt. Darauf werden die Mineralien bis zum 66ten nach ihren Klassen durchgegangen und von ihrer Gewinnung, Scheidung, Zusammensetzung und den Künsten, welche sie verarbeiten, alle einzelne Hauptstücke angegeben. Die Pflanzen werden erst bis zum 92ten Buch allgemein und nach den Linneischen Klassen aufgeführt, denn aber bis zum 115ten von ihrem Anbau und Verarbeitung des Holzes, der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Getreides, von den Gewächsen zu Futter, Gewürz, Oel, Farben, von Flachs und Baumwolle, den daraus verfertigten vielen Arten Zeuge, von Strümpfen, Bleichen, Färben und Drucken, Wachstuch, Papier, Buch- und Kupferdrucken, Tapeten und Verarbeitung der Palmen gehandelt. Eben so erstreckt sich die Viehzucht und Jagd, die Bearbeitung der Häute, Haare, Wolle, Knochen, des Horns, der Milch und des Talchs, desgleichen die Abhandl. von Vögeln, Federviehzucht, Vogelstehen, Bearbeitung der Federn, Fischerey, Insecten, Krebsen, Cochenille, Bienen, Honig, und Wachs, Seide und seidenen Zeugen bis zum 132ten Buch. Diese Vermischung der Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie ist der guten Methode nicht gemäß, weil dadurch oft die am genauesten verwandten Dinge ganz getrennt werden; z. B. die Zeugweberey, welche in ganz verschiedenen Büchern über 100 Hauptstücke ausmachen soll. Ueberhaupt ist auch dieses alles in vielen Lehrbüchern schon nach weit bessern Planen behandelt.

Im zweyten Theile redet Hr. G. nach einer allgemeinen Betrachtung über den Nutzen des Handels zur Vermehrung des Reichthums eines Staats bis zum 140sten Buche von dem Fuhrwesen, Schiffbau, Ein- und Verkauf, Märkten, Haferey, Asscuranz, Wechsel- und Leihgeschäften, Münze und Buchhalten. Der dritte leitet vermittelst des auswärtigen Handels auf die historische und statistische Kenntniß aller Länder. Hier wird von der Völkerwanderung angefangen und es geben alle einzelne Länder bis auf die Inseln der Südsee, ja auch noch besonders die Meere eigene Rubriken bis zum 375ten Buche. Der vierte Theil handelt in 6 Büchern von dem nicht productiven, aber doch zur Sicherheit und Glückseligkeit

ligkeit des Staats erforderlichen, Gewerben, des Gefindes, der Dichter, Tonkünstler und Schauspielers, der Aerzte, Justiz-, Polizey-, und Kriegsbedienten. Der fünfte begreift das Natur- Stats- und Völkerrecht und nimmt überhaupt nur 3 Seiten ein.

Der sechste allein von der eigentlichen Staatswirtschaft ist hier einigermaßen, doch auch nur rückweise, ausgeführt. Hr. G. versteht darunter die allgemeinen Mittel, Gesetze und Anstalten, die Mitglieder des Staats zur besten Anwendung ihrer Kräfte und vollkommensten Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu lenken, oder was man sonst die Gewerbepolizey zu nennen pflegt. Diese schon auf dem Titel besonders angeführten Gegenstände nehmen über die Hälfte des ganzen Werks ein, und die Ausführung beweiset, daß Hr. G. die hierauf einschlagenden Werke eines Stewart, Mortimer, Smith, Law, Pinto, Necker, Veri, Büsch, Guden u. a. mit Verstand und eigenem Nachdenken gelesen hat. Die Grundsätze, welche er annimmt, sind selbst ausgewählt, ohne dem Ansehn zu folgen. Er vertheidiget z. B. die Handelseinschränkungen zu Beförderung der Industrie gegen Smith und besonders die Getreidesperre zu Verhütung übertheurer Preise mit Necker gegen die Physiokraten. Ueber die wichtige Frage vom Nutzen oder Schaden der Staatsschulden erklärt er sich mit Pinto und Mortimer für ersteren und suchet nur, die gute Anlage der Gelder zum Gewerbe näher zu bestimmen. Die von Hume, Montesquieu und Smith dagegen angeführten Gründe aber werden kürzlich beantwortet. Auch macht er hin und wieder besondere Anwendung auf sein Vaterland. Dahin gehört die Empfehlung der Wollmanufacturen in Dänemark und Holstein vor den Zeugen von Seide und Leinen, imgleichen der Leder- und Holzarbeiten, der Glashütten, Pottaschen- und Seifensiedereyen, der, besonders gröbern, Eisen- und Stahlfabriken in Norwegen und die Vertheidigung der Schimmelmannischen Operation bey der dänischen Bank, Noten zusammen zu kaufen, um ihren Werth zu heben gegen Hn. Büsch. Nur in Absicht der Methode, liegt eine Unbequemlichkeit in den fast überall gar zu weit getriebenen

Untereintheilungen, der oft zu großen Menge und der Ungleichheit einzelner Glieder. Hr. G. wird dadurch dunkel und schwer zu fassen, so daß er auch selbst deswegen eine tabellarische Wiederholung nöthig gefunden hat, obgleich das Ganze selbst nur Entwurf ist. Ja es entsethet daraus auch der noch größere Nachtheil, daß manche Gegenstände verdoppelt oder in einen unbequemen Gesichtspunct gestellt werden; z. B. sind 19 Arten der Handelseinschränkung aufgezählt, worunter Monopolen, ausschließende Gesellschaften und Zünfte besonders angegeben werden, die doch in der That eins sind. Das Postwesen mit dem ausschließenden Regal wird unter die Mittel zur Industrie gerechnet. In dem Hauptstück von Beförderung der Arbeitsamkeit sind eigene Abschnitte von Ausbreitung des Triebes zur Besserung, von Mitteln, die Laster zu verhindern, von Festtagen, von Arbeitshäusern u. d. gl. Der Vortrag im Einzelnen endlich ist zwar überhaupt deutlich, munter und unterhaltend, aber bisweilen wird er schwatzhaft und auffallend durch jugendliche Auswüchse, z. B. S. 383. von dem unbilligen Vorrang derer, welche Sklaven befehlen, sich rechts oder links zu wenden und eine Mordmaschine zu bewegen, oder Injurienklagen führen, vor dem Ackermann, Bergwerksarbeiter, Matrosen oder Dratzieher, S. 413. von Hn. G. Begierde, die Welt von Lapland bis zu den Hotentotten, von Ceylon bis Neuzembla u. s. w. zu durchwandern.

Der siebente Theil enthält einen Plan der Finanzwissenschaft und zwar 392. von Ausgaben zur Vertheidigung, innern Sicherheit, Anstalten zur Erziehung und Unterricht, Beförderung der Gewerbe, Behauptung der Würde des Landesherren und Hebung der Abgaben; 393. von der Einnahme aus Domainen, Geldzinsen, Fabriken, Handlung, Post, Bank, Transito u. d. gl. auch den Abgaben nach ihren verschiedenen Arten, dem Finanzsystem eines einzelnen gewissen Staats und 394 den Staatsschulden. Ein Anhang endlich soll noch in 3 Büchern von Vertheilung der Geschäfte, kameralistischen Aufsätzen und Staatschriften handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Hamburg, b. Matthiessen: *Der Taschenpoet, oder die Kunst selbst Neujahrswünsche zu machen*: 32 Karten in einer Kapsel. (10 gr.) Vermittelt dieser 32 Karten, woron die eine Hälfte roth, die andere blau, und jede mit zwey Reim- Zeilen bedruckt ist, kann man leider! 256 erbärmlich, 4 zeilige Gedichte, immer eins schlechter als das andere

zusammenwürfeln, oder greifen, von denen ein Einziges zum Beyspiel genug seyn wird:

Möge doch des Himmels Soegen
Dich beglücken allerwegen;
Und zur Freude immerdar
Dieno dir auch dieses Jahr.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 8ten Augußt 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSROCK u. LEIPZIG, in der Koppeschen Buchhandl.: *Versuch einer systematischen Erläuterung der Lehre von den Transacten von Leberecht Augußt Renthe*, Anhaltischen Land-syndikus und Regierungsadvocat in Cöthen. 1789. 8. mit Einschluss des Registers 204 S. Vorrede u. Inhalt XXVIII S. (12 gr.)

Dass Hr. R. sich bemüht habe, seinen Gegenstand genau zu entwickeln, werden unsre Leser aus einer kurzen Uebersicht dieser Abhandlung ersehen. I Abschn. von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Transact. S. 4. II Abschn. Eintheilungen des Transacts. S. 9. III Abschn. von den Eigenschaften, welche zum Transact erfordert werden. 1 Cap. von den außerwesentlichen Stücken d. T. S. 16. 2 Cap. von den wesentlichen Stücken d. T. 1 Tit., die das Subject betreffen S. 20. 2 Tit., die das Object betreffen. I Abth., Erläuterung des ersten wesentlichen Stücks: zum Transact gehört jederzeit eine ungewisse und freitige Sache; und der daraus herzuleitenden Folgen S. 61. 2 Abth., Erläuterung des zweyten wesentlichen Stückes: Der Gegenstand d. T. muß so beschaffen seyn, daß Privatpersonen darüber urtheilen (etwas bestimmen) können; u. d. d. h. F. S. 86. Hier werden die Fragen: ob und in wieferne über Alimenter, jährliche Renten, geistliche Sachen, und Verbrechen transigirt werden dürfe? umständlich erörtert. 3 Abth., Erläuterung des dritten wesentlichen Stückes: Der Transact ist ein *contractus onerosus*, daher muß entweder etwas gegeben, erlassen oder zurückbehalten werden; u. d. d. h. F. S. 139. IV Abschn., von der Kraft, die ein gültig eingegangener Transact hat, und den Verbindlichkeiten, die daraus entstehen S. 154. V Abschn., von den Fällen, wo d. T. seine Kraft verliert, und umgestoßen werden kann S. 175. VI Abschn., von den Mitteln, wie jemand zur Festhaltung eines Transacts gezwungen werden kann, und von den Klagen, welche daraus entstehen. S. 186.

Das §. 17. S. 25 ff. Gefagte hätte der Vf. durch Verweisung auf *L. Sixt Jac. Kapff de transact. A. L. Z. 1789, Dritter Band.*

Etione imperata (Tab. 1761) S. 28: „*Crediderim itaque fontem omnium genuinorum t. i. exemplorum in salute reip. quaerendum atque dicendum esse: quotiescunque salus reip. exposcit, ut litigantes ad transigendum cogantur, toties iudex non potest solum, sed debet etiam transactionem vel invitis imperare. Exposcere autem salus reip. mihi tum demum videtur t. i., si unica transigendi via haud adhibita salus reip. periclitaretur*“ bestätigen können.

Dass die Gesetzstellen in den Noten wörtlich abgedruckt worden, ist ganz gut; nur wäre diesfalls, so wie überhaupt in Rücksicht des ganzen Buches, zu wünschen, daß es einen minder nachlässigen Corrector gehabt hätte; denn Text, Noten und Vorrede. — die schon v. May 1786 unterschrieben ist — sind zum Theil durch sehr bedeutende Druckfehler, (z. B. S. 104. u. 127. Ehre statt Ehe; S. 110. böse Art statt Handlung; S. 140. Jo. Lud. Ratt Just. Henn. Böhmer; S. 165. unterschreibt statt unterschreibt; S. 179. aufgehoben statt eingegangen u. s. w.) sehr entstellt. Auch die Sprache — denn alles wird sich doch nicht zu Druckfehlern qualificiren lassen — ist nicht rein, z. B. für Trugschlüsse hüten; Furcht für die Strafe; Furcht für einen Dritten; Besorglichkeit für einen Streit; drohet mich; gebrauchte sich nicht zu bekümmern; ohnedem statt überdies; wenn-ehre Ratt in wie ferne u. s. w.

SALZBURG, im Verl. der Waisenhausbuchhandl.: *Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* 1789. 144 S. 8. (10 gr.)

Ein Seltenstück zu *Waldmanns*-biographischen Nachrichten von den Mainzischen Rechtslehrern des 18ten Jahrhunderts, — von welchem eine Ausdehnung bis zum Anfang dieser hohen Schule zu wünschen wäre, — und zu den kürzlich erschienenen Biographien der Hallischen Rechtslehrer von *Weidlich*, das den Liebhabern der juristischen Literatur sehr angenehm seyn wird. Man findet darin von nachstehenden Rechtslehrern zu Salzburg Nachrichten: 1. Erhard Brenzinger I (der erste

erste Rechtslehrer v. J. 1622). 2. Andreas Vogt I, 3. Thomas Mariani (Mannarini). 4. Seb. Rottmayr. 5. Chph. Törring. 6. Joh. Wilh. Grafs. 7. Joh. Franz Balthasar. 8. Joh. Andr. Weick. 9. Ludwig Engel. 10. Chph. Blumblacher. 11. Volpert Mezger. 12. Placidus Bridler. 13. Herm. Hermes. 14. Tuttilo Gebel. 15. Jos. Mezger. 16. Jo. Balth. Braun. 17. Aegid. Ranbeck. 18. Franz Matthias May, zuletzt kais. Concommissarius auf dem Reichstag zu Regensburg.) 19. Gregor. Kimpfner. 20. Jos. Bernh. Gletle, (nach Hn. Z. Urtheil einer der gründlichsten und aufgeklärtesten Satzbn. Rechtslehrer, st. 1696.) 21. Celestin Sfondrati, (nachher Abt zu St. Gallen, zuletzt Cardinal). 22. Anton Hermes, (Sohn von n. 13, zuletzt Salzbn. Reichstagsgefandter.) 23. Erd. Fried. von Someting. 24. Joh. Ant. Lindner. 25. Rupert Kimpfner. 26. Mart. Resch. 27. Robert König. 28. Franz Ign. Woller. 29. Jo. Bapt. Möser, (nachher kais. und Reichskammergerichtsbeysitzer zu Wetzlar). 30. Joh. Adam Ayblinger. 31. Franz Schmier. 32. Joh. Bonaventura Franz. 33. Jo. Casp. von Böcken. (Er hatte 9 Söhne, die alle Ordensgeistliche wurden!) 34. Franz Xav. Ign. Paumann von Palenbourg. 35. Jo. Bart. Ebberth. 36. Franz Jos. Herz. 37. Bened. Schmier, (Bruder v. N. 31). 38. Oddo Scharz. 39. Franz Chph. von Herz, (Sohn v. N. 36). 40. Placidus Böckhn, (Sohn von N. 33). 41. Rupert Starch. 42. Beda Schallhammer. 43. Jo. Dominic. Peregrini. 44. Gregor. Zallwein, (st. als Rector der Univ. Salzburg. und Geh. Rath 1766). 45. Franz Jos. Carl Schlosngangl von Edlenbach. 46. Jo. Henr. Drümel, (der bekannte Exprotestant und Abentheurer.) 47. Modest Schmetterer. 48. Constantin Langhaider, (st. 1787 als Rector Univ. und Verfasser der anonymischen Abh. *de legatis et nuntiis pontificis uncorumque fatis et potestate* Comm. hist. can. 1785. 8.). 49. Jo. Phil. Stainhauser von Tribenberg. 50. Jo. Carl von Kollern. 51. Joh. Ant. von Schallhammer. 52. Jo. Damascan Kleimayr (Geh. Rath und Rector Univ. seit 1788).

Auch Stil und Sprache empfehlen diese Schrift, und Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre.

Halle, gedr. b. Hendel: *Christoph Weidlichs, K. Preuss. Justizcommissarius, vollständiges Verzeichniß aller auf der K. Preuss. Friedrichs-Universität zu Halle, seit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommenen juristischen Dissertationen und Programmen, mit einigen literarischen Anmerkungen. Nebst beygefügtter Succession aller Rechtsgelehrten dieser berühmten Universität, und deren kurzgefaßte n) Biographien. — Als ein Beytrag zur Gelehrtengeschichte der Fr. Univ. Halle. 1789. gr. 8. 15 Bog.*

Der 76jährige verdiente Literator macht den Freunden der juristischen Literatur nach einer

vierjährigen Pause wiederum ein angenehmes Geschenk. Von S. 1 bis 151 werden die zu Halle erschienenen akademischen Streit- und Einladungs- (auch andere kleinen) Schriften in chronologischer Ordnung v. J. 1690 bis 1789 angezeigt, wobei Hr. W. bemerkt, wenn eine derselben wieder aufgelegt, übersetzt oder in eine Sammlung aufgenommen worden u. s. w. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. auch die angeführten Schriften mit Zahlen versehen, und bey Aufführung der in einem Jahr erschienenen Dissertationen, Programmen u. s. w. die alphabetische Namensordnung der Schriftsteller beobachtet hätte. Auf dem Bogen K fängt die „Succession derer (der) Rechtsgelehrten auf der K. Pr. Fr. Univ. zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebst kurzen Biographien derer selbst“ (derselben) an. Letztere betreffen (S. 1 bis 70) nachstehende nach ihrem Amtsantritt aufgeführte Rechtslehrer, unter welchen sich zweyen Kanzler des Herzogthums Magdeburg, (N. 13 u. 10) sieben Directoren der Fr. Univ. (N. 2. 1. 10. 22. 40. 29. und 32.) und acht Ordinarii der jur. Facultät (N. 2. 1. 13. 10. 22. 40. 29. und 32.) befinden, nemlich: 1. Chr. Thomasius. 2. Sam. Stryk. 3. Joh. Ge. Simon. 4. Henr. von Bode. (Bodinus). 5. Joh. Sam. Stryk, (Sohn von N. 2.). 6. Chph. Andr. Schubart. 7. Jo. Chr. Müldener. 8. Andr. Götsche. 9. Jac. Brunnemann. 10. Just. Henn. Böhmer. 11. Jac. Frid. Ludovici. 12. Jo. Fridemann Schneider. 13. Jo. Pet. von Ludewig. 14. Sim. Pet. Gaffer. 15. Nic. Hier. Gundling. 16. Jac. Gabr. Wolff. 17. Jo. Laur. Fleischer. 18. Jo. Gottl. Heinemann. 19. Barth. Jo. Sperlette de Montguyon. 20. Jo. Gerh. Schlitte. 21. Conrad Frid. Reishard. 22. Carl Gottl. K. orre. 23. Jo. Dan. Gruber. 24. Nic. Morgenstern. 25. Jo. Sam. Frid. von Böhmer, (Sohn von N. 10.) 26. Frid. Aug. von Hackemann. 27. Jo. Ehrenfr. Zschackwitz. 28. Mart. Schmetzler. 29. Jo. Tob. Carrach. 30. Gottfr. Seifius. 31. Jo. Jac. Schmauß. 32. Dan. Nettelblatt. 33. Joh. Frid. Joachim. 34. Jo. Carl König. 35. Jo. Hartwig Reuter. 36. Carl Frid. Pauli. 37. Phil. Jac. Heister. 38. Jo. Phil. von Carrach, (Sohn von N. 29.) 39. Ernst Frid. Knorre (Sohn von N. 22.). 40. Jo. Ernst Flörke. 41. Jo. Chph. Wilh. von Stock. 42. Ge. Sam. Madihn. 43. Ernst Chr. W. Itthal. 44. Phil. Ernst Bertram. 45. Henr. Job. Otto König, (Sohn von N. 34.). 46. Jo. Henr. Fricke. 47. Jo. Chr. Woltar. 48. Frid. Chph. Jonath. Fischer. 49. Jo. Casp. Lud. Mücken. 50. Jo. Chph. Bathe, (d. Z. Prof. E. O.). Dadurch können auch io in Hn. Weidlichs biographischen Nachrichten (Th. I — IV. Halle 1781 — 1785, stehenden Artikel (vergl. mit N. 32. 37. 38. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49.) ergänzt werden. S. 71. ff. steht eine „allgemeine Uebersicht der sämmtlichen Hallischen Rechtsgelehrten von Stiftung der Universität bis auf jetzige Zeiten,“ und S. 74. findet man die

die Namen der gegenwärtigen Rechtslehrer nach ihrer Ordnung, (nemlich N. 32. 43. 47. 48. 49. 50.) Des Vf. Stil und Art sich auszudrücken sind unsern Lesern längstens bekannt; aber ungerne sieht man dieses Verzeichniß auf so elendem Papier und so sehr fehlerhaft abgedruckt.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Beiträge zur Aufklärung der Gülich- und Bergischen Landsrechten*, in einer systematischen Abhandlung über die Gemeinschaft von Gütern unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, zum Druck gegeben von einem Gülichischen Beamten, 1789. 303 S. 8.

Der ungenannte Vf. entschuldigt gleich im Vorbericht seine schlechte Schreibart damit, daß er diese Schrift anfänglich nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt habe, und es in dem juristischen Fache allemal mehr auf die Sache selbst, als auf die Schreibart ankomme, auch, die sogenannte belletristische Schreibart in den Kanzeleyen zu gebrauchen, so gar durch eine höchste Verordnung von 4 Febr. 1786. in seinem Vaterlande verboten worden wären. Gleichsam als ob es zwischen dieser und einer undeutlichen Schreibart kein Mittel gäbe, und nicht jeder Schriftsteller wenigstens einer verständlichen Schreibart sich zu befeßigen hätte. Das Werkchen selbst bestehet aus 7. Hauptstücken: 1. von der Geschichte und Billigkeit der Gütergemeinschaft unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, 2. von dem, was zu Begründung sothanner Gemeinschaft erfordert wird, 3. von den Gütern, welche entweder zur Gemeinschaft gehören, oder davon ausgeschlossen sind, 4. von den Eheleuten, unter welchen die Gemeinschaft der Güter statt findet, 5. von der Collision der statutarischen Rechte, 6. von den Wirkungen, welche die Gemeinschaft der Güter unter den dafigen Eheleuten, a) während der Ehe, b) wenn die Ehe durch den Tod eines Ehegatten aufgehoben wird, c) wenn die Eheleute bey Lebzeiten geschieden werden, hervorbringt, und endlich 7. von den übrigen Arten, die Gemeinschaft aufzuheben, nämlich den Ehepacten, und der Wiedereinsetzung in vorigen Stand. Um unsere Leser mit der Schreibart des Vf. einigermaßen bekannt zu machen, wollen wir ihnen nur die Beschreibung der Gütergemeinschaft unter den Gülich und Bergischen Eheleuten, welche er S. 9. giebt, mittheilen: „Die in hiesigen Landen übliche Gemeinschaft von Gütern unter denen Eheleuten, kann mit Uebergang der verschiedenen Definitionen, welche uns die Rechts- Lehrer an die Hand geben, füglich definiert werden, daß sie seye eine Wirkung einer legitimer und consumirter Ehe, vermög welcher alle gereide, und stehender Ehe erworbene ungereide Güther der Gewohnheit und dem alten Herkommen gemäß unter zwey Eheleute stillschweigend gemein, und

von ihnen ohnzerteilter eigenthümlich-besessen werden.“ Vor allen Dingen hätte wohl hier, was unter gereiden, und ungereiden Gütern zu verstehen sey, angezeigt werden sollen, da dieses Provincialworte sind, deren Kenntniß der Vf. unmöglich bey allen Lesern voraussetzen konnte. Er versteht darunter bewegliche und unbewegliche Güter, und drückt sich unter andern S. 253. folgendergestalt aus: „Wir sind also in dem Falle, wenn der Letztlebende die Gereyden geerbt, oder, was das nemliche ist, sich die Mobilar-Erbchaft angemasset, und darinn gemischt hat, sicher genug. Denn gleich wie die ungereyden Schulden den immobilar Erb folgen etc.“ Billig hätte der Vf. seine Schrift, ehe er solche dem Druck überlassen, entweder selbst mehr feilen, oder von jemanden, der der deutschen Sprache mächtig war, verbessern lassen sollen. Unterdeß leugnen wir nicht, daß selbige seinen Landsleuten, und besonders den Practicanten, wie er sie nennet, nützlich seyn könne, zumal da er zu Ende des Vorberichts versichert: „daß dieses Werkchen von der bey dem hochlöblichen Geheimrath bestellter Behörde vorläufig censuriret, und durch den Druck bekannt zu machen erlaubt worden sey.“

LEIPZIG, b. Beer: *Anweisung zum zweckmäßigen Referiren der Gerichtsacten auch zu Ausfassung einer Sentenz daraus*. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von D. Jac. Friedr. Kees, des Churf. Sächs. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrathum Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat nach Einleitung der Vorrede seine Anweisung nach dem Plan der Hommelischen Anleitung, Gerichtsacten zu extrahiren und zu referiren, angelegt, das überflüssige aber hinweggelassen, die Sätze genauer zu bestimmen, und das mangelnde nach den neuen kursächsischen Gesetzen beyzufügen gesucht. Der ganze Inhalt zerfällt in allgemeine Regeln für den Referenten in Hinsicht auf das extrahiren, referiren und die Sentenzabfassung, sodann in besondere Regeln in ordinären und summarischen Angelegenheiten. Diese Umformung der Hommelischen Anleitung verdient wirklich Dank, besonders da der Stil in der letztern nicht mehr für ein heutiges Lesebuch ganz tauglich ist, und die Relationen gegenwärtig nicht nach dem alten pedantischen Fuß und einem sich immer gleich bleibenden Zuschnitt, sondern nach einer freyern und willkürlicheren Manier, ohne jedoch deswegen an Gründlichkeit zu verlieren, abgefaßt zu werden pflegen, wenn nicht der Referent durch besondere Verfassungen des Collegiums, wo er angestellt ist, gebunden wird.

Da indeß diese Anweisung zu Vorlesungen bestimmt ist, so hätte nicht sogleich mit dem extrahiren

trahiren der Gerichtsacten der Anfang gemacht werden sollen. Ein Referent hat vieles zu beobachten und zu notiren, ehe er den eigentlichen Actenextract anfängt. Diese vorläufige Bemühungen des Referenten, wodurch er einen Ueberblick über das Ganze erhält, und welche vielen Scharfsinn erfordern, möchten wohl einen eigenen kleinen Abschnitt verdient haben. Ein Referent kann sich auch viele Bequemlichkeiten verschaffen und Verantwortung vermeiden, wenn er gewissen Vorschriften sogleich bey dem Empfang der Acten und hernach bey der ersten Handanlegung folgt. Ferner würde es zweckmäßiger gewesen seyn, gleich Anfangs von den Missiven, und den Erläuterungsacten, wenn solche den Hauptacten angeschlossen sind, das nöthige vorzutragen, als nur beyläufig davon zu sprechen. Der Satz (S. 9.), daß der Referent die Acten, in welcher noch kein Urtheil befindlich sey, ganz extrahiren müsse, ist der Regel nach wahr, hat aber Ausnahmen. Bey den Eintheilungen der Urtheile hätte der Unterschied unter localen und eingeholten bemerkt werden sollen. Der Begriff einer Sentenz („Auspruch des Richters, wodurch derselbe, was in einer streitigen Sache rechtens sey, erklärt S. 16.“) ist nicht präcis genug. Der Ausdruck, *erklärt*, macht ihn schwankend. Da übrigens diese K. Anweisung ihre Hauptbeziehung auf die Bildung künftiger Referenten im Kurlächischen hat, und keine allgemein brauchbare Anleitung für akademische Vorlesungen überhaupt ist: so wäre dieses auf dem Titel anzuzeigen gewesen, weil der Käufer nach der Aufschrift alle Ursache hat, eine allgemeine und nicht bloß locale Anleitung zu erwarten. Auch würde es für den Studenten bequemer seyn, wenn eine das ganze Lesebuch hindurch fortchreitende Zahl der §§. angebracht wäre.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Juristisches Vade Me-*

cum für lustige Leute, enthaltend einer (eine) Sammlung juristischer Scherze, witziger Einfälle, sonderbarer Gewohnheiten und Rechtshandel, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Erster Theil. 1789. 165 S. in 8. (10 gr.)

Der Verf. hat eine beträchtliche Anzahl Anekdoten und Scherze unter folgende dreyzehn Rubriken kompilirt: Sonderbare Gesetze und Gewohnheiten; Lehndienste; gerichtlich übergebene Vorstellungen und Berichte; Sentenzen; juristische Stratageme; Prozesse; Testamente; Schuldschein; Ehepacten und Contracte; Briefe; Anekdoten aus der juristischen Biographie; Gesetzklärungen und Meynungen; und Miscellaneen. Hymmens Beyträge zur juristischen Literatur etc., und Hommels Schriften sind dabey besten Fleißes geplündert worden, ohne ihrer zu erwähnen. Einige neue Scherze mag der Vf. aus eigener Lust beygefügt haben, z. B. S. 137. den, welchen Schlettweins Naturrecht veranlaßt hat. Manche sind unausstehlich langweilig, z. B. S. 154. u. f., andere zu kurz und unvollständig, wohin die meisten unter der Rubrik: *Lehndienste* gehören. Juristische Anekdotenjäger, oder wer sonst Schutzwehr wider lange Weile bedarf, wird hier Unterhaltung finden. Auch der Prof. Spätsmacher, ein Amt, welches selten auf einer Universität unbesetzt ist — kann da Vorrath holen, um seinen Jahrgang von Späßen zu recrutiren.

ERLANGEN, b. Palm: *Christ. Fried. Glück opuscula juridica*, fasciculus III. 1789. 242 S. 8.

Diese Fortsetzung enthält I. die Dissertation: *de constituenda legitimae portionis parentum quantitate ad Nov. XVIII.* II. Oratio: *de juris primariorum precum originibus, in specie, quatenus illud celsissimis principum ordinumque imperii uxoribus competat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Lübeck, b. Donatus: *Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte.* Von Joh. Niklas Bandelin. 8. 1785. 68 S. (3 gr.) Des Vf. Absicht ist, den Paulus vom Verdacht der Schwärmerey zu retten. Er giebt sich also Mühe zu zeigen, daß er bey Damascus den auferstandenen Jesus, der vom Himmel sich ihm in herrlichem Glanz zeigte, mit leiblichen Augen gesehen, und diese seine untrügliche Erfahrung in ihm die vernünftige Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion Jesu bewirkt habe. Da der Vf. indeß nicht etwa die Sache nach Hn. D. Bahrdts Manier erklärt, sondern von einer wirklichen Erscheinung vom Himmel spricht, so möchte es manchem schwer fallen, zu begreifen, wie der Glaube, der sich auf eine übernatürliche Sinneserfahrung gründet, den Verdacht der Schwärmerey von einem Menschen entfernen soll, wenn man annimmt, daß der, welcher

seinen Glauben auf übernatürliche innere Visionen gründet, sich diesem Verdacht aussetze.

Leipzig: *Illustre testimonium Ps. II, 12. de fide veterum in Jesum Christum verum Dei filium, quod explicare et adversus falsas tum veterum tum recentiorum interpretationes defendere studuit Joh. Henr. Lautenschläger, Rev. Ministerii Dresdens. Cand.* 1789. XVI S. 4. Gegen die „*summa audacia et temeritas*“ des V. S. R. Less und des V. Cel. Hoffe wird hier die unmittelbare Deutung des Ps. II. von dem Messias mit ihren uralten Beweisen vindicirt. Zu Erklärungen, z. B. daß *כִּן* vom *כִּן* *filius delectus et dilectus* sey, ist der gute Schindler Gewährsmann. Daß *כִּן* vom Chaldäer, Vulg., LXX, durch Lehre übersetzt wird, ist *contra omnem usum et naturam vocis כִּן*! —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 9ten Augst 1789.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Compendium deutscher Alterthümer*, ausgearbeitet von Bernhard Friedrich Hummel, Rector der Stadtschule zu Altdorf. 1788. 288 S. ohne die Vorrede. 8. (20 gr.)

Der Hr. Verf., welcher sich bereits durch eine *Bibliothek der deutschen Alterthümer* um ein Fach verdient gemacht hatte, das bisher immer nur in einzelnen Bruchstücken behandelt worden war, liefert nun auch ein vollständiges Handbuch nach dem nämlichen Plane, nach welchem er seine Bibliothek entwarf, und verdient dafür Dank. Nur bedauern wir, daß auch er sich durch seine ausgebreitete Belesenheit verleiten ließ, fremde Sachen mit einzuschalten. Alterthümer der Slaven, Nachrichten von ihren Göttern, die oft noch weniger erwiesen sind, als die angeblichen deutschen, gehörten wohl in ein Compendium der Alterthümer von Deutschland, obgleich sie auch alsdann weidläufiger, und immer von den deutschen abgesondert, vorzutragen wären. Nur zu deutschen Alterthümern kann man sie nicht rechnen. — Das Buch ist in 20 Kapitel abgetheilt. Kap. 1. vom Ursprung, Namen und Charakter der Deutschen. Den Ursprung der Nation bestimmt er nicht; doch scheint er der Meynung geneigt, daß wir trakischen und allemannischen Ursprungs wären, sagt aber S. 5, daß Sprachähnlichkeit nur einen hypothetischen Beweis abgeben könne. Kap. 2. *Erdbeschreibung*. Daß die Weichsel, in welcher Periode es sey, wirklich als ein deutscher Fluß, und als Gränzfluß zwischen dem alten Deutschlande u. Sarmatien (S. 18), könne angegeben werden, scheint uns noch sehr zweifelhaft. Die Nachrichten von den einzelnen Völkern sind sehr gut vorgetragen, wenn auch gleich eine andere Ordnung vorzüglicher wäre. Die neuern Völker, *Allemanen, Franken, Sachsen* etc. sind im 3ten Kap. S. 43. abgehandelt worden. Nur das 4te Kap.: Völker, die sich einige Zeit in Deutschland aufgehalten haben, oder als Colonien daraus ausgegangen sind, ist schon in seiner Ueberschrift zu unbestimmt; u. nun nennt er hier zuerst die Slaven S. 51.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Auf diese paßt der Titel gar nicht, denn sie sind noch in Deutschland. Ihre Colonien, die sie nach Dalmatien und Kroatien sendeten, gehen Deutschland nichts an. Falsch ist es, daß ihr Name Adel oder Ehre anzeige; denn diejenigen Stämme, die diesen Namen kennen, — es sind ihrer wenige — nennen sich nicht *Slaven*, sondern *Slovenen*, und der Name *Heneter* ist griechisch und nicht slavisch. Celten S. 52. Was sind aber die Celten für eine Nation? Ist dies auch mehr als ein unbestimmter Name? Scythen. S. 53. Wenn der Hr. Vf. ja diesen vielumfassenden Namen hätte nennen wollen, so hätte er eher an sie, als an Germanen denken, und sie wenigstens nicht hinter Slaven und Celten stellen sollen. Scythen und Sarmaten waren äußerst unbestimmte Namen. Griechen und Römer nannten viele Völker so. Am besten erklärt sich Plinius über denselben: der Name der Skythen geht oft in Sarmaten und Germanen über. Gothen. S. 55. Aus des Vf. Erzählungen von ihnen findet man kaum eine Spur, warum er ihrer hier gedacht, außer daß Plinius und Tacitus Gothonen und Guthonen kennen. Nach Rec. Erachten, waren sie zwar deutschen Ursprungs, allein sie waren zurück geblieben, als die andern Stämme Germanien einnahmen, und wanderten spät nach. Nach dem Versprechen des Hrn. Vf. sollte man nun auch etwas von den ausgegangenen Colonien finden; allein davon ist sehr wenig bey Gelegenheit der Gothen gesagt. Kap. 5. *von den Göttern*. Sehr richtig nimmt der Hr. Vf. hier mehrere Perioden an, und handelt zuerst von den ältesten Gottheiten, (S. 58.) Hertha und Thuist, doch glaubt er auch mit andern, daß letzterer nur ein Nationalname gewesen sey; hernach kommen die Gottheiten zu Cäsars Zeiten, Sonne, Mond und Feuer. Wie der Hr. Vf. S. 62 so weit sich verirren und bey Gelegenheit des Monddienstes sich auf eine Schrift ohne alle Kritik: *Dünnhaupts Beyträge zur Niedersächsischen Geschichte*, berufen konnte, sehen wir nicht ein. Der Mond kann nie *Ostra* geheissen haben; gab es eine Gottheit *Ostra*, so war es eine Göttin des Morgens; daher entstand der Name des Osterfestes, welches die Slavischen Völker in Deutschland *Jutro*, das ist in beiden Sprachen wörtlich: *Morgen*, übersetzt.

setzten. Gottheiten zu Tacitus Zeiten, S. 64. Noch andere, später aufgekommene, Gottheiten nach dem Alphabet, S. 69. Hier ist die Vermischung von wahren, falschen und ungewissen Nachrichten zu groß: Mußte ja der Slavischen Gottheiten gedacht werden, so hätte dies wenigstens besonders geschehen müssen. Unter allen männlichen Gottheiten finden wir keine, deren Existenz zuverlässig ist, es müßte denn höchstens *Krodo* seyn. Ein Gott *Miphlezeth*? er hat schon keinen deutschen Namen. Ob *Odin* noch unter deutsche Götter zu rechnen sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Den Unterschied, den der Hr. Vf. zwischen Obotritischen und Slavischen Göttern macht, können wir nicht zugeben; die Obotriten waren Slaven. *Radegast* war der Obotriten-Gott, aber *Prowe* gehörte nicht hierher. Preussische Götter S. 34 sollten gar nicht in deutschen Alterthümern vorkommen, da diese Nation nichts mit den Deutschen, und nur sehr wenig mit den Slaven gemein hat. *Jutribog* und *Czernebog* sind die beiden Principien gut und böse; als gebildete Gottheiten bezweifeln wir sie, zumal den ersten. Zutribog kennen wir nicht. Flynz ist nirgends verehrt, und kein Stamm kannte ihn. — Weibliche Gottheiten, S. 76. *Aurinia*, *Ganna*, *Velleda*; wir wissen nicht, ob der Hr. Vf. sich durch den Tacitus entschuldigen kann, daß er diese Wahrsagerinnen unter die Gottheiten aufnahm. Tacitus konnte durch seinen Ausdruck, daß man ihnen etwas göttliches zuschrieb, höchstens so viel anzeigen: man habe in ihnen ein Einwirken der Gottheit geglaubt; und dieses um so mehr, da er zugleich versichert, man habe sie nicht zu Gottheiten erhoben. Ciza eine Göttin der Sorbenwenden, S. 76. Wir wünschten sehr, daß der so falsche Name dieser Nation von Hn. H. nicht gebraucht worden wäre. Sie heißen Serben. Ciza hat nie existirt, auch kann sie nicht von Ziza (*mammilla*, die Zitzen) den Namen haben, denn dieses Wort ist deutsch und nicht slawisch, sondern sie müßte, wenn Zeiz von ihr den Namen haben sollte, Ziza, (Schiza,) oder Zita heißen. Allein Zeiz und Zittau haben beide, ohne einer Göttin Beyhülfe, ihren Namen und Ursprung erhalten, und zeigen eine fruchtbare, getreidereiche Gegend an, (von Zito; das Getreide, die Saat.) — *Marzana*, S. 78. war nur eine Polnische Göttin. *Siba*, S. 80. eine Slawische Göttin, muß *Ziwa* (Schwa), Lebensgöttin heißen, nicht Liebesgöttin. *Tanfana* war wohl keine Göttin, sondern ein Tempel. Kap. 6. Von Personen und Sachen, die zum Gottesdienst gehörten. Priester, S. 82. Der Hr. Verf. will Druiden in Deutschland annehmen, allein das ist unmöglich, und seine wenigen Gründe beweisen nichts dafür. Die Druiden machten bey den Galliern und Britten einen eigenen Stand aus, wovon man in Deutschland keine Spur findet. Von den Opfern. S. 88. mißt der Hr. Vf. Gallische Gebräuche un-

ter Germanische. Von heiligen Hainen, S. 92. wieder Slawen untergemengt. Von den Festen, S. 94. *Insest* aus Rudbek. Das Nodfyr war kein Fest, sondern ein alter Aberglaube, wie es der Hr. Vf. selbst nennt. 7tes Kap. Gelehrsamkeit. Vom Ursprung der deutschen Sprache. Man kann in der That keinen festsetzen, und wenn der Hr. Vf. sie von der Keltischen oder Keltoscythischen S. 98, herleiten will, so ist es so viel, als wenn man sagt, sie komme von der Sprache X her. Schon vor Karl dem Großen scheinen die Monathe deutsche Namen gehabt zu haben. Von der Schreibkunst S. 100. Die Deutschen konnten gewiß nicht schreiben, nur erhellt dies nicht aus der Stelle bey Tacitus, sondern aus dem Gang der Menschheit. Gehören wohl der §. 5 und 6 von der Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrsamkeit hieher, da schon die Religion abgehandelt worden, und von den Rechten in der Folge geredet wird? Die Skalden, S. 112, gehören nicht nach Deutschland. Kap. 8. Staatsverfassung, Regierungsform und verschiedene Stände. Die Hofämter können bey ihrem jüngern Alter wohl nicht mehr zu deutschen Alterthümern gerechnet werden. Von Knechten, S. 126, sehr gut aus einander gesetzt. Das 9te Kap. von Volksversammlungen und Gerichten, S. 135, sehr gut. S. 144 hätte der Hr. Vf. des Ursprungs der Sächsischen Frist gedenken sollen. Kap. 10, von den Gesetzen, S. 147, bis auf die Capitularien. Eine kurze Nachricht von den Gesetzbüchern einzelner Völker. Kapitel 11, vom Verfahren in peinlichen Sachen, S. 161. Recht schön. Kap. 12, von Reinigungen, Ordalien und Gottesurtheilen, S. 172. Ordalien und Gottesurtheil sind wohl einerley; aber es scheinen ihrer doch noch mehrere gewesen zu seyn, als der Vf. angiebt; z. B. das *Scheingehen*. Das 12te Kap. vom Lehnrecht, S. 181. Kap. 14, vom Kriegswesen, S. 186. Kap. 15, von den ältesten Kriegen der Deutschen, S. 203 gehört wohl eigentlich in die Geschichte und nicht zu den Alterthümern der Nation. Kap. 16, vom Bergbau und Munzwesen, S. 207. Kap. 17, ökonomischer Zustand, S. 220. Ackerbau S. 222. Dieser Abschnitt ist nicht genau genug bearbeitet worden. Die Deutschen kannten den Ackerbau früh. Dieses zeigen die Namen der Geräthschaften und der Getreidesorten, die man bey allen Germanischen Nationen, die später eingeführte Egge ausgenommen, gleich benennt findet. Der freye Deutsche war ein Landeigenthümer; allein er bekümmerte sich um den Feldbau nicht, sondern überließ ihn seinen leibeigenen Bauern, denen er ein Stück Feld anwies, wofür er Abgaben und Dienste foderte. Die übrigen §§, betreffen die Kleidung, Handlung, Schifffahrt, Fischerey und Jagd. Kap. 18. Vom ehelichen Leben, S. 236. §. 1. Heurathen und Ehestand, §. 2. Heurathsgut. 19 Kap. Von den Begräbnißgebräuchen und Grabmalen, S. 282. Sehr gut bis auf die Urnen

Urnen und Ascheutöpfe, weil diese theils zu mager und zu unbestimmt angeführt worden sind, theils auch der Hr. Vf. hier die Slawen von den Deutschen nicht sondert. Preussen, S. 257, gehört wieder gar nicht hierher. — Die Sächsischen Urnen, S. 257 sind mehrentheils Slawische. 20. Ksp. Einführung der christlichen Religion, S. 260. — Diese wenigen Bemerkungen sollen nicht den Werth dieses trefflichen Handbuchs herabsetzen, sondern nur ein Beytrag zur Berichtigung seyn. Die lehrreiche Schrift schien diese genaue Prüfung zu verdienen. Uebrigens wünschen wir, daß man immer mehr und mehr deutsche Geschichte und Alterthümer von den fremden Auswüchsen reinigen, und in Deutschland selbst, wie auch Hr. H. sehr gut gethan hat, die verschiedenen Perioden der Nation unterscheiden lerne.

RIGA, b. Hartknoch: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte*, aus dem Russischen übersetzt von C. G. Arndt. Erster Th. 1787. 648 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Aufsätze sind für die russische Jugend entworfen, um sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes besser bekannt zu machen, als es bey dem Gebrauche fremder Bücher, über deren Mängel und Parteylichkeit der Vf. in der kurzen Vorrede eifert, geschehen kann. Sie erschienen zuerst, (welches hier in der Sammlung nicht angezeigt ist,) in dem *Neuern St. Petersburgischen Journal vom J. 1783*. I B. 155 S. u. f. Die Erzählung selbst, bey der, ihrer Bestimmung zufolge, die Angabe der Quellen wegliebt, ist im Ganzen viel besser, als der Anfang der Einleitung, worin ein einige Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten vorkommen; z. E. „*Historie* ist ein griechisches Wort und bezeichnet *Begebenheiten* oder *Geschichte*. — Jedem Volk ist die *Beschreibung* „seiner eigenen Geschichte und *Erdbeschreibung* „nöthiger etc. — Die Geschichte theilet sich über- „haupt in die geistliche Geschichte und in die „welche Beschreibung derjenigen Begebenheiten, die in der heiligen Schrift nicht enthalten „sind.“ Der Vf. macht fünf Zeiträume, wovon der erste bis auf Rußik, der zweyte bis zur Ankunft der Tataren, der dritte bis zu ihrer Vertreibung, der vierte bis zur Erhebung des Romanowischen Hauses und der letzte bis auf unsre Zeiten gehet. Am Ende der Regierung eines jeden russischen Fürsten folgt sein Geschlechtsregister und ein Verzeichniß der Zeitverwandten Regenten in und außer Europa, nebst den abgetheilten Fürsten in Rußland. In diesem Verzeichnisse finden sich bisweilen Unrichtigkeiten, die aber für die russische Geschichte von keiner Bedeutung sind. So wird z. E. bey Jaropolks Zeitverwandten ein Großherzog in *Tpksana* Heinrich, von 1133 bis 1139 angeführt. Der erste Theil endigt sich mit Georg II. und der zweyte, von dem sich der Titel und das erste Blatt noch

hier befindet,ängt an mit dem Großfürsten Isaslav III. An etlichen wenigen Stellen sind in diesem Abdrucke Fehler, besonders in Jahrzahlen, die in dem *Journal von St. Petersburg* nicht vorkommen.

PARIS, b. Nyon d. Ält. und Sohn: *L'influence de la decouverte de l'Amerique sur le bonheur du genre humain*, par Mr. l'abbé Genty, secretaire perpetuel de la société royale d'agriculture d'Orleans etc. 1788. 342 S. 8.

Dieser interessante Gegenstand wird gründlich und anziehend, nur nicht überall unparteyisch, und mit zu viel beygemischter Declamation, untersucht. Natürlich theilt der Vf. die Hauptfrage in mehrere weniger umfassende, so jedoch daß er jene erschöpft. Zuerst wird untersucht, ob Amerika's Entdeckung seinen alten Bewohnern nützlich war? welches dann wegen der in und nach der Eroberung von den Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Engländern verübten Grausamkeiten, Bedrückungen, geführten Kriege, eingebrachten Plattern und Verheerungen durch hitzige Getränke, wie billig, verneint wird. Was einige Missionarien in Californien, Paraguay und sonst an bessern Kenntnissen und Sittenverbesserungen bewirkt haben, kommt hingegen bis jetzt nicht in Anschlag. Dann wird gefragt: war Amerika's Entdeckung seinen neuen Bewohnern vortheilhaft? Auch dies wird verneinet, weil in den spanischen Provinzen Sittenverderbnis, Schwelgerey, Despotismus gegen den Mittelstand, und alles, was nicht acht spanischer Abkunft ist, herrschend, allgemeines Wohl Unding ist; weil die französischen Colonien unter mancherley Handels Einschränkungen seufzen, die Englischen allein gewonnen haben. Hier gäbe doch, unsers Erachtens, genauere Berechnung wenigstens Gleichgewicht von Vortheil und Schaden. Die volkreichen Freystaaten, nebst den noch von dem Mutterlande anhängigen Pflanzstädten, gegen die ödern Provinzen anderer Reiche gesetzt, dürften doch wohl auf beiden Seiten gleiche Menschenzahl geben. Auch die letzte Frage: hat Amerika's Entdeckung Europa Vortheil gebracht? wird verneinet. Spanien ist dadurch entvölkert, vom Zuflus amerikanischer Reichthümer erst aufgeblasen, dann in ungeheure Plane von Universalherrschaft versenkt und durch die damit verbundene Kriege, Cabalen und Bestechungen erschöpft, zuletzt in gänzliche Ohnmacht, und durchgängige Trägheit gestürzt worden. Frankreich und England haben in mehreren Kriegen, am meisten im siebenjährigen, ihre Schätze erschöpft, ihre Unterthanen aufgeopfert, wogegen Bereicherung der Naturgeschichte, Naturkunde und einige andere Kenntnisse nicht sehr in Betrachtung kommen. Genauere Erwägung des vom Verf. in Schatten gestellten, dürfte hier die Wage leicht auf die entgegengesetzte Seite hinneigen. In England, Y y 2 Frank.

Frankreich, Deutschland, ja auch in andern Ländern etwas minder, sind durch den erweiterten, mehr belebten Handel, Fabriken, Manufakturen, Künste allgemein worden, der Mittelstand ist zu größerer Wohlhabenheit gelangt. Dadurch hat sich Aufklärung, Liebe zu den Wissenschaften mehr ausgebreitet, tiefer gewurzelt. Außer der Naturgeschichte und Naturkunde, hat Kenntniß der menschlichen Natur, der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, sehr gewonnen; und man ist dadurch von unzähligen Vorurtheilen zurück gekommen. Die Staaten haben an Bevölkerung zugenommen, indem durch allgemeines Bemühen für Begünstigung des Handels, der Fabriken und Manufakturen, durch Vervielfältigung der Kunstarbeiten, mehr Menschen ernährt werden, als bloßer Ertrag des Bodens zu erhalten vermöchte etc. Sollte dies alles, das noch dazu von dauerhaftem, zum Theil unvergänglichem Nutzen ist, nicht Uebergewicht haben über vorbeygehende politische Schwärmungen, die dazu nicht einmal wesentlich aus dem Besitze von America entstanden. So war America sicher nur Anlaß nicht eigentliche Ursache des siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Zuletzt fügt der Vf. Vorschläge an, wie man aus America's Entdeckung vollen Nutzen ziehen könne, welchen wir baldige Ausführung herzlich wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in der Felleckerschen Buchhandl.: *Der alte englische Baron, eine gothische Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Klara Reeve*, nach der neuen Ausgabe übersetzt von F. S — t. 1789. 352 S. 8.

Zu gegenwärtigem Werk ward die Vf. durch den Roman *das Schloß von Otranto* von *Walpole*, veranlaßt, der bekanntlich zur Absicht hat, die Annehmlichkeiten der ältern und neuern Romanmanier zu vereinigen. So vortreflich *Walpole's* Roman in Ansehung der darin gezeichneten Charaktere, und der vielen rührenden Situationen, die darin vorkommen, ist, so ist doch

das Wunderbare in demselben über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit getrieben. Durch die Beobachtung von den Fehlern jenes Romans kam Miss *Reeve* auf den Gedanken, ein Werk nach dem nämlichen Plan zu entwerfen, worinn die Manier desselben, ohne seine Fehler, beybehalten würde, und dies hat sie sehr glücklich ausgeführt. Gothisch hat sie die Geschichte genannt; in so fern sie die Sitten des gothischen Zeitalters schildert. Vortrefliche Sentiments von Religion und Moral, die man auf allen Seiten findet, machen diesen Roman nicht nur zu einer unschuldigen, sondern auch zu einer nützlichen Lektüre. In der ersten Ausgabe war er der *Held der Jugend* überschrieben, in der zweyten ward er nach der Hauptperson der Geschichte betitelt. Die Uebersetzung ist mit eben so viel Fleiß als Geschmack verfertigt.

STRASBURG, b. König: *Der Unabhängige*, eine englische Novelle. 1789. 232 S. 8. (12 gr.)

Eine Uebersetzung eines kleinen englischen Romans, worinnen ein Ehebrecher, (dean *unabhängig* heißt hier derjenige, der durch Stand und Reichthum einen Freybrief für alle Laster zu haben glaubt,) von der lächerlichen Seite geschildert wird, statt daß man sonst von den Folgen des Ehebruchs nur ernsthafte und schwarze Schilderungen zu lesen gewohnt ist. Der englische Verfasser erzählt mit viel Laune, die in der Uebersetzung ungeschwächt geblieben ist.

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandlung: *Der lahme Teufel von le Sage*. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1789. 248 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung eines klassischen französischen Romans, dessen Andenken längst durch eine dem Werth des Originals und dem Geschmack unserer Tage gemäße Uebersetzung restaurirt zu werden verdiente, ist nicht nur treu, sondern auch so leicht und ungezwungen, so daß die Eleganz des Originals ungetrübt aus derselben hervorsieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHIT. Bützow, b. Fritz: *Metamata, ad circulationem febrium intermittentium spectantia*. Praef. Graumann. Resp. J. C. D. Hoff. diss. inaug. 1787. 24 S. 4. (2 gr.) Der Vf. empfiehlt durch hundertfältige Erfahrung bekräftigt, die fiebertreibende Kraft der Wulverleyblumen, selbst da, wo die Fiebertinde nichts vermochte; er versichert, er könnte ein großes Buch darüber schreiben; wir wünschten es wohl zu lesen, aber

gründlicher müßte es dann wohl geschrieben seyn, als diese Schrift, wenn es die Leser fesseln sollte. Nach seiner Erfahrung wirkt dies Mittel am füglichsten in Substanz alle 3 Stunden zu einer halben Drachme. Die Spitzen von frischem Wermuth läßt er dick gestreut auf Butterbrodt von solchen Fieberkranken essen, die eine Anlage zur Wassersucht haben. Der Stil ist erbärmlich.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 9ten August 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gattey: *De l'Ensemble, ou Essai sur les grands principes de l'Administration.* 1788. 8. 1ter Band 456 S. 2ter Band 348 S. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat das Wort: *l'Ensemble* nicht nur auf eine seltsame Art zum Titel seines Buchs gewählt, indem er es ganz allein gebraucht, und man nur aus dem Nachsatz errathen muß, daß es das Zusammenhängende in dem, was Staatsverwaltung betrifft, bedeuten soll: sondern diese Wendung verleitet ihn oft zu einer lächerlichen Prosopopöie dieses Ensemble, z. B. wenn er im 2ten Th. S. 175 ausruft: *Puissant et auguste Ensemble etc.* Zudem nimmt er fünf Ensembles an: *L'ensemble: 1° moral: 2° politique: 3to physique: 4to des tems: 5to d'autorité.* Diese Verwirrung der Begriffe bey Gelegenheit eines neuen Worts giebt schon keine gute Vorbedeutung von dem, was der Vf. vorzutragen hat. Der Vf. hat nun zwar eine ganze Menge von Mißbräuchen in dem französischen Staatssystem richtig angegeben und auch eine ganze Menge von Vorschlägen zur Verbesserung genannt, von denen manche schon in andern gut eingerichteten Staaten eingeführt sind; so z. B. soll nach S. 149 eine genaue gemeßene Karte des Landes, um die Grenzstreitigkeiten zu schlichten, aufgenommen, nach S. 189 ein Ober-Vormundschafts-Tribunal, nach S. 199 eine Gesetzcommission errichtet werden, und nach S. 207 eine gehörige Publication wichtiger Landesverordnungen von der Kanzel geschehen; und so schlägt er auch im 2ten Th. S. 270 ein *Conseil supérieur*, nach dem Fusse des Preussischen General-Directoriums, vor, welches uns Deutschen alles nicht sehr neu seyn dürfte. Alle seine Vorschläge sind aber so vernünftig bey weitem nicht. Nur einen, aber freylich auch den allertollsten, zur Probe: (Th. I. S. 395 ff.) Die einzige Hauptsteuer soll eine Vermögenssteuer seyn. Es soll jeder seine Activa und Passiva und übrigen Vermögensstand eingeben, binnen vier Tagen von der Bekanntmachung des Edicts; und zwar an Beamte des Districts, die dann diese Spe-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

cification unmittelbar in Ordnung registriren und so an den König einsenden sollen. Dadurch soll der König auf einmal den Zustand seines ganzen Landes aufs deutlichste übersehen. Und wenn die Beamten alle hundertärmige Giganten, der König aber Argus selbst wäre, so könnte doch wohl kaum dies Geschäft, selbst mit Beyseitzung aller übrigen, in etlichen Jahren abgethan werden. Zudem wenn nicht das Ensemble moral alle Franzosen vorher zu Engeln gemacht hätte, so dürfte wohl auf diese eignen Angaben wenig zu bauen seyn. Aehnliche Dinge finden sich mehrere. Uebrigens ist das Werk langweilig u. in einem ermüdend pathetischen Stil geschrieben.

Ganz anders ist folgendes beschaffen, das wir glauben, wegen Aehnlichkeit des Inhalts mit jenem verbinden zu müssen:

LÜRRICK, b. Plomteux: *Considérations sur le Gouvernement ancien et présent de la France, comparé à celui des autres Etats; suivies d'un nouveau plan d'Administration.* Par Mr. le Marquis d'Argenson. Deuxième Edition, corrigée sur les Manuscrits. 1787- 8. 330 S. (20 gr.)

Dieses Werk ist schon vor länger als 40 Jahren geschrieben. Der Verf. war kön. franz. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat mehrere Werke geschrieben, unter denen, nach dem allgemeinen Urtheile, dieses das wichtigste ist. Es war lange handschriftlich herum gegangen, endlich ward es 1764 in Holland gedruckt. Die Vorrede versichert aber, daß dieser Abdruck viel vollkommner sey. Es mag nun jemand Frankreichs innern Zustand und die möglichen Verbesserungen darinn kennen, oder auch nur allgemeine Wahrheiten der Staats-Haushaltung und Regierung daraus erlernen wollen, so wird er in beiden Rückichten große Befriedigung finden. Mit Bewunderung wird man sehn, daß dieser wahrhaft erleuchtete Staatsmann, fast mit prophetischen Geiste, alle die heimlichen Wunden anzeigt, die sich jetzt im französischen Staatsysteme zeigen, und die Mittel angiebt, nach denen von allen Seiten gerufen und zum Theil gegriffen wird, um sie zu heilen. Ganz recht sucht

Zz

er die Hauptursachen der Noth, worinn anjetzt die französische Nation steckt, vorzüglich in der Käuflichkeit der Aemter, besonders bey den Gerichten. Durch diese haben die Parlamentarier sich unterstanden, Mitregenten der Nation werden zu wollen. Theils dieserwegen, theils um das Volk auf ihre Seite zu ziehen, haben sie sich den Auflagen widersetzt, und dadurch den Hof zu den verderblichsten Finanzoperationen gezwungen. Mit Recht können wir, dächte uns, seinen außerordentlichen Scharfsinn hiebey rühmen, da die Hauptauftritte in dieser Rücksicht, sich erst nach seinem Tode ereignet haben. Erst nach seinem Tode haben die Parlamentarier in den Augen vernünftiger und nachdenkender Menschen die Maske abgelegt, indem sie dem großen, erhabnen Türkot alles im Weg legten, da er gewiss den Nöthen des Reichs, und dem Elende des Volks ein Ende gemacht; dadurch aber auch zugleich aller Einfluß der Parlamentarier aufgehört hätte. Denn der König würde im Stande gewesen seyn, ihnen das Geld für ihre Aemter wieder zu geben, und besoldete Justizbeamte zu bestellen, bey denen die Gerechtigkeit unpartheyischer und wohlfeiler zu erhalten sey. Die Privilegien des Adels stellte der Verf. als den zweyten großen Mißbrauch auf, und man sieht jetzt, wie das Volk arbeitet, sie herunter zu bringen. Endlich ist ihm der dritte die Aristokratie der Minister, die auch jetzt hoffentlich ihre Endschafft für immer erreicht hat. Sucht man aber bloß nach allgemeinen Regierungsgrundsätzen, so findet man hier eine noch reichere Aerndte. Der Vf. der Vorrede sagt mit Recht: „Man wird den Geist der hier angegebenen Grundsätze in allen seit 40 Jahren herausgekommenen Büchern finden: als im *Essai sur l'Histoire Universelle*, *Esprit des Loix*, *L'Ami des hommes*; *les Mémoires sur les Etats Provinciaux*; *la Théorie de l'Impôt* und andern Werken der unter dem allgemeinen Namen: Economistes, bekannten Schriftsteller. — Gewiss haben diese Schriftsteller den Vf. des gegenwärtigen Werks gekannt, oder wenigstens das Werk selbst; und es ließe sich also wohl denken, daß sie ihm Lehrsätze abgeborgt hätten.“ Dies lassen wir dahin gestellt seyn, und begnügen uns nur, gegen diejenigen, unter unsern deutschen Schriftstellern, welche die Männer, die bey uns die physikalischen Lehren vertheidigt haben, immer als bloße Speculanten vorstellen wollen, zu bemerken: daß sie doch den *Marquis d'Argenson* für einen Geschäftsmann werden gelassen. Autoritäten beweisen freylich nichts für Lehrsätze, davon ist niemand mehr überzeugt als Recensent. Allein gegen Leute, die immer mit ihrer eignen Autorität als Geschäftsmänner fechten wollen, muß es erlaubt seyn, die eines Mannes zu gebrauchen, der die Geschäfte und ihren Gang gewiss unter einem viel größern Gesichtspunkte gesehen und geprüft hatte, als irgend

einer von ihnen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was er vom Handel und Manufacturwesen; von dem freyen Kornhandel; von Credit und Circulation; von den Auflagen etc. sagt. Einen einzigen Grundsatz, oder den Kern seines ganzen Buchs ausmacht, wollen wir nur erwähnen. In einem wohl eingerichteten Staate, sagt er, muß der Landesherr nur sehr wenig regieren u. selbst thun. Verschiedne kleine freye Gesellschaften müssen an Ort und Stelle das Detail der Angelegenheiten einrichten: diese müssen durch grössre Gesellschaften aus dem Mittel der kleinern zusammen gehalten werden; und der Monarch muß sie alle unter seinem Schutz und seiner obersten Gewalt vereinigen. Das nennt er die Demokratie unter der Monarchie, und die Anlage dieser Demokratie macht den Gegenstand seines S. 214 — 267 in Form eines Edicts angegebenen Grundgesetzes der französischen Monarchie aus. Es ist zwar dasselbe vorzüglich nach der jetzigen Verfassung des französischen Staats eingerichtet. Der Grundgedanke paßte aber auf alle Staaten, und selbst diejenigen, die nur einen mässigen Umfang haben, müssen ihn ergreifen, wenn anders die Menschen einmal wieder glücklich seyn sollen. Denn, in protestantischen Ländern zumahl, wo zum Glück der Menschheit so viele andre Mißbräuche schon abgeschafft sind, rührt noch das größte Unglück davon her, daß die Regierungen zu viel thun und wirken wollen. Wenn das nicht wäre, so würden sie sich bald zum höchst möglichen Flöre erheben. Es versteht sich freylich dabey, daß bey dieser Verfassung das Volk auch wirklich den gehörigen Antheil an der Einrichtung des Besondern, zur Ausführung der Befehle des Landesherrn, hätte. Denn einige Edelleute, nebst etlichen D. putirten aus den Vornehmsten unter den Bürgern der Städte, woraus gemeinlich das nige besteht, was wir Landstände nennen, dem hie und da solche Einrichtungen überlassen sind, können nicht mit Recht das Volk genannt werden, und diese werden die Sache noch nicht ausmachen. Wir bemerken annoch, daß der Vf. die Einrichtung einer beständigen Gesetzcommission S. 245 anräth. Sie müßte dann freylich aber auch bey jedem zu machenden Gesetz gehörig um Rath befragt werden; sonst hilft sie wahrlich wenig, und kann die Bekanntmachung widerständiger Gesetze nicht verhindern. Daß hernach unser Vf. auch mitunter ganz seltsame Irrthümer und Vorurtheile hat, schadet der Brauchbarkeit des Werks für Vernünftige wenig. So ist seine Schilderung von China, und das Lob, das er der Jesuitischen Regierung in Paraguay beylegt, ein Irrthum. Auch ist der kurze Abriss von den europäischen Regierungsverfassungen mit manchen Fehlern verwebt. Sein Grundsatz: In einem Königreiche müßten seyn *une foi, un Roi, une Loi*, ist auch ein ziemlich grobes Vorurtheil, woraus denn

denn auch das entspringt S. 265, daß man in Frankreich nur Katholiken zu Bedienungen zulassen müsse. Was der Glaube in der Politik zu schaffen habe, und bey Verwaltung von Aemtern im Staat oder im Heere helfen solle, kann kein Vernünftiger absehn. Es ist doch wahrlich dem Preussischen Staate nichts dadurch abgegangen, wenn gleich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, ja selbst Religiöse und Irrreligiöse, Militär und Staatsbedienungen bekleidet haben. Auch S. 258 will er die *Lettres de Cachet* nicht ganz abgeschafft wissen, sondern schlägt nur, ein, wiewohl sehr unzuverlässiges, Mittel vor, um ihren Mißbrauch zu verhindern. Es wäre von einem Manne zuviel verlangt, wenn er alle Vorurtheile abgelegt haben sollte. Wahrlich für einen Franzosen, für einen, vermuthlich durch Jesuiten erzogenen, Katholiken, für ein gebornes Mitglied der französischen Adelsaristokratie, und endlich für einen zur noch speciellern und mächtign Aristokratie der Minister in Frankreich erhobenen Mann, hatte deren sein durchdringender Verstand genug besiegt.

Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *De l'action de l'opinion sur les gouvernemens.* 1789. 5 Bog. gr. 8. (7 gr.)

Man kann diese gut geschriebenen Bogen gewissermaßen als einen Commentar über den alten politischen Waidpruch: *Mundus regitur opinionibus*, ansehen. Er ist aus der Geschichte der römischen Republik geschöpft. Der Vf. zeigt, wie die Consuln und der Senat die Meynung oder — wie wir in unsrer Sprache deutlicher sagen würden — das Vorurtheil, das der Plebs ursprünglich von ihrem Range und Ansehen gelegt, durch unvorsichtige Vergrößerung dieses Ansehens und durch allerley despotische Annahmen geschwächt und dadurch den Plebs zum Nachdenken über die Rechte der Menschheit und zum Gefühl seiner Kräfte gebracht habe. Dies ist sehr geschickt ausgeführt, und dem Leser die Anwendung auf die französische Geschichte und auf die jetzige merkwürdige, dem größten Theil der französischen Nation so vortheilhafte, Gährung selbst zu machen überlassen. Doch weist der Vf. darauf hin, wenn er S. 3 sagt:

„Après les Etats de 1614 l'opinion n'eut plus ni la même empire. Ce n'est pas que le Royaume jouit d'un calme profond. Il ressembloit à une mer que les ansans furieux ont long-temps bouleversée. L'opinion, quoiqu'assoiblie, soulevait de temps en temps le flot, tantôt contre le Roi, tantôt contre les Ministres, qui ramenoient à eux l'autorité et les affaires. Enfin Louis XIV s'emparant tout-à-fait de l'une et renfermant les autres dans le secret de son cabinet; éta à l'opinion toutes les matières dont elle s'étoit jusqu'alors alimentée; et la reduisit à garder ses orages pour l'Angleterre et la Hollande, et pour les autres pays, où le peuple est admis aux affaires d'Etat.“

Die Schrift endiget sich in Briefform, und ist unterschrieben: *Paris, ce 25 November 1788.*

FRANKFURT am Mayn, in der Andreätschen Buchh.: *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlicher Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Göttingen, *Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben.* Mit einem Bogen Kupfer. Siebenter Theil. (Auch unter dem Titel: *Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung* etc. fortgesetzt von *Johann Beckmann.* Eilftes Alphabet.) 1789. 336 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als die merkwürdigsten Stücke dieses Bandes, zeichnen wir aus: die Königlich-Preussischen Gesetze das Salpeterwesen betreffend, von den Jahren 1767 bis 1780; eine Herzoglich Württembergische Salpeterordnung von 1747; die Instruction für die Preussischen Landräthe von 1766; eine Kurmainzische Verordnung für das Eichsfeld, wie es mit dem Erlaß der Pachtgelder bey Misjahren zu halten sey von 1779; die Mainische und Würzburgische Armenordnungen; die Russisch-Kaiserliche Stadtordnung von 1785; die Kurmainzische Feuer-Affecuranzordnung von 1780; die Feuerordnung für das platte Land des Herzogthums Lauenburg, von 1784; die Kurtrierische neue Wald- und Forstordnung von 1786. Andere, z. B. die verschiedenen Polizeygesetze der Stadt Mühlhausen, hätten vielleicht in einer auserlesenen Sammlung auf einem so weiten und fruchtbaren Felde, keine Stelle verdient. Uebrigens erscheint die gesetzgebende Kunst und Weisheit in allen diesen Verordnungen in gar verschiedenem Lichte, und man sieht sich oft nach Kritik und Anmerkungen von dem Herausgeber, wodurch seine, so wie sie jetzt ist, gar zu leichte Arbeit den künftigen Legislatoren und ihrem Publicum erst recht brauchbar und heilsam geworden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brenau*, ein Buch für jedermann. Erster Theil. Voran ein Wortwechsel. 1789, 348 S. 8.

Dies ist der Anfang von der Geschichte eines Findlings, der nach einander von einem Bauer, einem Schulmeister, und einem Dorfpfarrer erzogen, sodann auf eine Herrnhuthische Schule gethan wird, und am Ende des ersten Theils zu Leipzig studirt, der, ohne seine Abkunft zu kennen, sich sterblich in ein Fräulein verliebt, und eben so heftig von ihr geliebt wird. Der Endzweck des Vf. in diesem ersten Theil war, wie er versichert, den Schaden zu zeigen, den Schulmeister vom gewöhnlichen Schlage stiften, in einem

nem Beispiele darzuthun, wie oft der beste Mann als Prediger die rechten Mittel verkennt; seine Gemeinde zu bilden, die größte Behutsamkeit in der Wahl eines Hauslehrers anzurathen, und endlich Nachsicht und Mitleid gegen Frauenspersonen zu erwecken, die ohne ihre Schuld in üblen Ruf gekommen sind; — alles ganz löbliche Absichten, die aber, da hier die Beförderung derselben gar zu viel Raum einnimmt, das Interesse für die Hauptperson schwächen. In der Zeichnung der Charaktere hat der Vf. zu wenig Energie; seine Reflexionen sind zu alltäglich, und zu gedehnt, und, da der Hauptton des Vortrags komisch seyn soll, so wäre ihm mehr Feinheit und Geschmack zu wünschen. Denn alsdann würde er nicht glauben, daß die Leser solche Ausdrücke belächeln werden, wie S. 12: „So wie sich nun ihre Seele oft viele Schuhe tief in diesem Gedanken befand;“ u. f. w.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, erster und zweyter Theil. 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Ein sechszehnjähriges Mädchen, das frühzeitig eine Menge Parthien bekömmt, die immer wieder rückgängig werden, das darauf sehr leichtsinnig sich mit einem Manne verbindet, den es nicht liebt, das sich in dieser Ehe durch einen Stutzer zur Untreue gegen denselben verleiten läßt, macht den Stoff eines übrigens sehr schlecht ausgeführten Romans aus. Einige Nachahmungen aus *Marmontel* und *Rouffseau*, und viele ganz unverständliche Gallicismen brachten Rec. bald

auf die Vermuthung, daß das ganze eine schlechte Uebersetzung eines schlechten französischen Originals seyn möchte. Endlich fand er S. 162 folgende Anmerkung des Uebersetzers, aus der man zugleich auch den Stil der Uebersetzung ein wenig beurtheilen kann: „Im französischen steht: „Dieu, sehr poetisch, wie dann die Schreibart „poetisch, und der ganze Roman die Ausgeburt „der erhöhten Einbildungskraft eines jungen neu- „begeisterten Dichters, und darinnen alles, so „mobil, wie der Charakter der Romanenheldinn „Sophie, ist, deren Göttinbild das erste beste „schöne junge muntre Mannsbild ward: zum war- „nenden Beyspiel für alle junge unerfahrene Le- „serinnen.“

WEIMAR, bey Hoffmanns Wittwe und Erben: *Historische Romane. Aus dem französischen des Herrn von Mayer. 1789. 8. 292 Seit. (16 gr.)*

Hr. v. Mayer hat mehr Verdienste in seinen Romanen, als in seinen historischen Schriften und Reisebeschreibungen; Beweise vom letztern sind seine *Voyage en Suisse*, so wie vom erstern, die hier verdeutschten historischen Romane: *Der Herzog von Montmouth*; *Solimann der zweyte*; *Marie Stuart*; *Adhemar*; *Philipp der zweyte* und *Johanna*. Sie machen eine sehr anziehende Lectüre aus, zumal, da sie das Glück gehabt haben, keinem Uebersetzungs-Fabricanten, sondern einem Schriftsteller, (Herrn Schulz) in die Hände zu fallen, durch den das Original, was so selten ist, in Stil und Darstellung gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Ueber die vollkommenste Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, besonders in Rücksicht auf unsere hohen Schulen*. Bearbeitet von F. K. Schleicher, Hauptmann und ord. Lehrer der milit. Wiss. auf der Universität zu Marburg, Mitglied der Akad. der Maler- Bildhauer- und Baukunst zu Kassel. 1788. 2 Bogen. Diese Schrift ist als eine Einladung zu den Vorlesungen des Verf. über die militärischen Wissenschaften anzusehen. Wenn der Verf. in der Einleitung beklagt, daß die Kriegswissenschaften noch keine Stelle auf den Universitäten erhalten hätten, so muß er nicht wissen, daß schon der sel. Fr. Meißner zu Göttingen über alle Theile der Kriegswissenschaften las, und besonders daß die hohe Carlsschule zu Stuttgart schon von jeher Lehrer derselben hatte. In der ersten Abtheilung dieser Schrift schildert Hr. S. die Geistes- und Leibeskräfte, welche zum Kriege erfordert werden, ganz richtig; aber in einem gesuchten und dunkeln Vortrage. In der zweyten Abtheilung wird behauptet, die Universitäten seym geschickter, zur Erlernung der Kriegswissenschaften, als die Kriegsschulen. Verstehet man aber hier unter den eigentlichen Kriegs-

schulen die guten, (deren es freylich nur wenige giebt,) worin Theorie und Ausübung zugleich gelehrt wird, und wo die Schüler durch Prüfungen, Belohnungen und durchs Avancement zum Studiren gereizt werden, so dürfte die Entscheidung leicht für diese ausfallen müssen. So lange nicht die Fürsten von dem, der Officier werden will, gewisse Kenntnisse fodern, ehe sie ihn dazu machen, und so lange die Untersuchung dieser Kenntnisse nicht durch mehrere einsichtsvolle Männer geschieht, welche mit dem Militär auf keine Art in Verbindung stehen, auf Unpartheylichkeit geschworen haben und ihre Ehre für ihren Ausspruch zum Pfande setzen müssen: so lange wird man auch von den Universitäten, selbst bey dem grössten Eifer der Lehrer, nicht viel für die Bildung des Officiers erwarten können, wenn gleich jetzt das Studium der Kriegswissenschaften auf mehreren Universitäten begünstigt wird. Wir wünschen indeß, daß Hr. S., (dem es nicht an Kenntnissen zu fehlen scheint, etwas Nützliches für die Aufklärung des Officiers, thun zu können,) von seinem Fürsten so unterstützt werden mag, daß er seine gute Absicht zu erreichen im Stande sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10^{ten} August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Système general physique et economique des navigations naturelles et artificielles de l'interieur de la France, et de leur coordination avec les routes de terre.* Première partie. 1788. XV S. Avant-propos. 295 S. 8. nebst einer Generalkarte von Frankreich. (1 Rthl. 14 gr.)

Nicht durch die dürftigen Hülfquellen armfelliger Länder, kleinliche knickerige Ersparungen; nicht durch Verminderung des Glanzes und der Pracht des Thrones; auch nicht durch Einschränkung der königl. Wohlthätigkeit und Milde, soll Frankreich die Mittel zu Erhaltung der Präeminenz erbetteln, welche — das *Universum* anerkennt, sich wundert, daß sie nicht fester gegründet, und allgemeiner respectirt sey; (wie hängt das mit der Anerkennung zusammen?) sondern durch Verbesserung der Verwaltung der Staatseinkünfte, und des Ackerbaues. Obgleich jene, seit Necker Minister ist, beträchtlich verbessert worden, so hofft der Vf. doch noch viel mehr von der damals noch bevorstehenden allgemeinen Versammlung des Volks, und rügt in einer Digression, die er selbst dafür erkennt, einige Fehler dieser Verwaltung, wobey er dann auch einzelne Winke zu ihrer Verbesserung giebt. Die Verbesserung des Ackerbaues beruhet: auf Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes, der Erleichterung des Vertriebes seiner Producte, und der gleichförmigen Vertheilung mäßiger Abgaben. Das letzte bleibt der Einsicht des Ministeriums anheim gestellt. Fruchtbarkeit des Landes, in so fern sich dieselbe auf Bewässerung zu dürrer, Abwässerung zu nasser Gegenden, und die Anwendung beider zu Erleichterung des innern Handels gründet, sind Gegenstände des Buchs. Alle drey Zwecke sind durch einerley Mittel: Schiffbare Canäle, erreichbar; daher sollen diese, damit sie nach einem gleichförmigen, dem Besten des Ganzen gemäßen, Plane, allgemein angeordnet werden, nie einzelnen Gesellschaften von Privatleuten anvertrauet seyn, sondern ausschließlich von der Landesregierung unmittelbar abhängen.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Dies scheint nach dem sehr declamatorischen *Avant-propos*, der *Epître dédicatoire à la Nation Française* und der *Introduction*, die beide in gleichem Tone geschrieben sind, die Gegend zu seyn, von welcher der Vf., (der sich sehr oft auf seine 1787 herausgegebenen *Observations sur quelques objets d'utilité publique* bezieht,) mit seinen Vorschlägen ausgeht, denen er durch eine sehr leichte Berechnung von einer Menge Millionen und *Milliards*, um welche durch die Ausführung seiner Vorschläge die Nation bereichert, und die Einkünfte des Staats vermehrt werden sollen; stärkern Eingang zu verschaffen sucht. Schade nur, daß diese ganze Berechnung sich auf die, auf den ersten Anblick sehr übertriebene, Voraussetzung gründet: „Daß durch die Ziehung „eines schiffbaren Canals, der Werth der jährlichen Einkünfte aller demselben vier Lieues an „beiden Ufern anliegenden Grundstücke, für je „den Arpent nur um sechs Livres erhöht werden „de;“ welches denn für eine Länge von achthundert Lieues zu ziehender Canäle, welche zur hinreichenden innern Gemeinschaft des Reichs nöthig seyn würden, einen Ertrag von hundert und fünfzig Millionen neuer jährlichen Einkünfte geben würde. Das Capital, welches so viel Zinsen trägt, wird nebst allen Zuwächsen der Staatseinkünfte, die aus dieser Vergrößerung des Nationalvermögens entstehen können, berechnet; — *ce qui compense avec un excès et avec un avantage également énorme (que le principe, base du calcul, möchte Rec. hinzusetzen) la dette dont le fût peut être chargé.*

Eine dem Werk beygefügte Generalkarte von Frankreich, auf welcher die *Berggrücken* verzeichnet sind, die den Umfang der *Sinken (bassins)* der einzelnen Hauptflüsse bekimmen, erläutert die Vorschläge im allgemeinen, zu deren näheren Prüfung häufige Beziehungen auf die große Karte der Akademie vorkommen. (S. 105. wird ihr der Vorwurf gemacht: daß die Nummern 142 und 162 derselben gar nicht zusammenpassen.) Nur eine bloße Anführung der einzelnen vom Vf. vorgeschlagenen Kanäle würde die dieser Anzeige gesetzten Grenzen zu sehr ausdehnen; Rec. verweist daher wegen dieser auf das Buch selbst, und fügt nur noch hinzu: daß die zu Anfang der

A a a

Ab-

Abhandlung angezeigten allgemeinen Grundsätze, nach denen der Vf. die Richtungen der zu ziehenden Canäle bestimmt, sämtlich in der Natur der Sache so gegründet sind, daß sie jedem als Axiome einleuchten werden; und wenn die Vorschläge diesen ganz angemessen sind, so würde ihre Ausführung, wenn sie auch nur einen kleinen Theil der sehr sanguinischen Hoffnungen des Vf. erfüllte, doch seinem Vaterlande überschwinglich nützlich seyn. Ob nun die Vorschläge diesen Grundsätzen wirklich angemessen sind? ist eine Frage, die nur derjenige competent beantworten kann, dem ein sehr großer Schatz von Localkenntnissen aller einzelnen Gegenden Frankreichs zu Gebote steht.

HANNOVER, b. Schmidt: *Augusti Guil. Schlegel, seminarii philol. sodalis, commentatio de geographia homerica, quae in concertatione civium academiae Georgiae Augustae ab Ill. Philosophorum ordinae proxime ad praemium accessisse pronunciata est. 1788. 198 S. 8.*

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Hermanni Schlichthorst geographia Homeri; commentatio, quam in concertatione civium acad. Georgiae Augustae 1787 ordo philosophorum illustris ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. — Praefatus est Ill. Joh. Christoph Gatterer. 160 S. 4.*

Zwey von den eingelaufenen Schriften der göttlichen Studierenden über die Preisfrage von der Geographie des Homer. Beide sind sehr gut gerathen; und ein künftiger Bearbeiter der Geographie von Griechenland, Kleinasien, auch von Thracien, nach homerischem Sinn bis Thessalien gerechnet, wird sie nicht nur mit Nutzen gebrauchen, sondern auch wohl das Durchstudieren des ganzen Homers entbehren können. Wenn man bey entfernten, zumal westlichen, Gegenden nicht gleiche Genauigkeit findet, so ist das nicht die Schuld der Bearbeiter, sondern des Schriftstellers, der davon gewiß keine richtige Kenntniß besaß, Italien und Sicilien dem Namen nach kannte, von einigen Völkern gehört hatte, welche daselbst wohnten, sonst aber von der Lage und dem richtigen Verhältniß einzelner Theile sehr wenig wußte. Deswegen bildet sich Homer daselbst neue Inseln, setzt Völker hin, wo sie niemals wohnten, schafft noch auf der Oberfläche der Erde einen Tartarus, ein Elysium, läßt seinen Helden Reisen in einer Zeit machen, da sie nicht gemacht werden können; er handelt ganz als Dichter in Gegenden, die für ihn und fast alle seine Zeitgenossen in dichtem Schleyer gehüllt waren. Aber eben deswegen ist es gewiß übertrieben, wenn man alle seine Angaben festsetzen will, wie es Strabo, und nach ihm viele gethan haben, wie es auch Hr. Schlichthorst thut. Hr. Schlegel gefällt Rec. hiervon um vieles besser, der nicht mehr zu erklä-

ren sucht, als zu erklären ist, es nicht gleich für erwiesen annimmt, wenn spätere Griechen und Römer einen Ort für die Benennung des Homers unterschrieben, sondern öfters frey gesteht, der Dichter sey nicht mit Sicherheit zu erklären. Ueberhaupt hat Hr. Schlegel mehr eignen Blick, Hr. Schlichthorst aber mehr Fleiß und Studium.

Der Arbeit des Hn. Schlichthorst hat Hr. Hofrath Gatterer eine Vorrede beygefügt, welche die einzige wahre Art, die Alten zu behandeln, zum vorzüglichsten Gegenstand nimmt. „Erst dann giebt es wirklich eine alte Geographie, wann vom Mose bis auf das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung herab, die Geographie des Moses, Homers, Herodots, Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemäus etc. jede insbesondere beschrieben und mit beygefügteten Karten erläutert wird.“ Rec. ergreift diese Gelegenheit um seine Privatmeynung über einen so wichtigen Gegenstand zu äußern. Die Ideo, die Kenntnisse der Alten von der Erde dürfen nicht in eine Masse geworfen werden, sondern man muß sie nach den Stufen der Zeit und nach den Begriffen einzelner Schriftsteller ordnen, bleibt wohl unumstößlich richtig, und schwerlich wird ein Mann von Einsichten das Gegentheil behaupten. Aber ist es darum vorthellhaft, die Angaben jedes Schriftstellers besonders auszuzeichnen, um aus den vielen einzelnen erst ein vollständiges Ganze fertigen zu können? Wir glauben nein; wir halten es vielmehr für unmöglich. — Bey einigen, denen Geographie nur Nebensache war, mag es angehen, z. B. bey dem Homer, Polybius etc., zur Noth bey dem Herodot. Welcher Gelehrte wird aber alle Angaben des Strabo, des Plinius gehörig auseinander setzen, und zeigen können, was jedem eigen ist, was andern gehört, und wie sie es entlehnten, ohne zugleich schon alle vorhergehenden, (zum Theil auch die spätern,) Systeme in Kopf zu haben? Wer wird dies bey dem Ptolemäus können? Wer wird endlich die Itineraria richtig beurtheilen, ohne alles gelesen und studiert zu haben, was Geographen und Historiker vor ihnen, und die nächsten Schriftsteller der mittlern Zeit nach ihnen, sagten? Der spätere kann dies immer um desto weniger, weil er sich auf die Auszüge seiner Vorgänger nie völlig verlassen darf; denn das ganze Durchlesen bleibt die Seele der Arbeit. Eine Nebensache, ein Wink, den der einzelne Bearbeiter gar nicht bemerkt, ihn zuweilen nicht bemerken kann, weil er die Bedürfnisse seines Nachfolgers nicht weiß, das Ganze nicht überflieht, giebt oft einen unerwarteten Aufschluß. — Noch eins liegt Rec. am Herzen. Was er für so schwer bey reifen Männern hält, bey Männern, die nicht bloß viel gelesen, sondern auch viel gedacht haben, das sollen nach Hn. G. Versicherung junge Gelehrte leisten, die, bey aller zugegebenen Fähigkeit und Fleiß, doch unmöglich die vielen Kenntnisse besitzen können, welche hiezu erforderlich sind.

sind. Und wenn dann der eine oder der andere unter den mehrern das Gefoderte sehr gut zu fertigen weiß; darf ein künftiger Bearbeiter des Ganzen ohne Vorwürfe jene Arbeit zur Grundlage, mit Uebergangung des Originals, annehmen? Wir zweifeln. Kann er aber dies nun nicht, wozu denn die Arbeit? Allein zur bloßen Uebung, zur Bildung recht brauchbarer Männer für die Zukunft? In dieser Rücksicht, aber auch nur in dieser, kann Rec. der ganzen Anstalt seinen ungetheilten Beyfall nicht verlagern.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Herzogl. Meklenburg-Schwerinscher Staatskalender. 1789. nach dem Horizont von Schwerin astronomisch berechnet. 8. 162 S.*

Schon seit mehrern Jahren hat dieser Staatskalender eine vorzüglich gute Einrichtung. Es ist bey den Herzoglichen Aemtern die Hufenzahl eines jeden Amtes bemerkt, so wie beyden ritterschaftlichen Gütern, (besonders seit dem vorigen Jahre,) nicht nur wie viel Scheffel jedes versteuert, sondern auch ob sie Allodien, oder Familieneidecommisse sind. Auch die Pfandträger und geistlichen steuerfreyen Quadratruthen sind ausgezeichnet. Am Ende folgen, so wie sonst, die Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, nebst den Kirchenlisten, und den Rostockischen Schiffsanzeigen, vom J. 1788. — Der Name des gelehrten Hn. Herausgebers, den man aus dem hier und da unterschriebenen R. in Schwerin bald erräth, giebt diesem Staatskalender auch von Seiten der Glaubwürdigkeit viel Gewicht.

KÖTHEN u. LEIPZIG, b. dem Vf. u. b. Gräff: *Geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Köthen, Anhalt Zerbst, Anhalt Bernburg und Anhalt Dessau, nebst einigen kurzen historisch-genealogischen Nachrichten der regierenden Fürsten und Herren, von Zeit der Erbtheilung 1603 bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen, von M. Just. Gott. Martel, Rector und Adjunctus Ministerii. IV Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788.*

Ebendaf.: Geograph. Beschreibung des Fürstenthums Anhalt Köthen — (wie oben) I Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788. 88 S. ohne das Register. 8.

Nach dem ersten Titel, welches eine neue verbesserte Auflage sämtlicher vier Hefte verspricht, sollte man freylich erwarten, daß man sie auch in dem Buche finden werde. Nichts weniger als dieses. Die Verbesserung erstreckt sich nur allein auf das Fürstenthum A. Köthen, ohne daß einmal in dem Vorberichte oder sonst Meldung geschieht, ob und wann die verbesserte Auflage der drey übrigen Hefte erfolgen werde. Wie soll man dies erklären? wenn es nicht unedles Beginnen ist, dem unbefangnen Käufer alte Waa-

re für neue — desto schlimmer für ihn, wenn er jene schon einmal bezahlt hat — unterzuschleiben!! — Wir können also hier nur das Erste Hefte für das, was es ist, aufnehmen, da ohnehin die alten Hefte jenseits der Epoche der A. L. Z. liegen. Zu loben ist es, daß der Vf. von den Erinnerungen sachkundiger Recensenten, als die erste Auflage erschien, guten Gebrauch gemacht, auch die neuesten Veränderungen in den genealogischen, historischen und geographischen Nachrichten beygebracht hat. Diese Verbesserung besteht hauptsächlich in der richtigen Beschreibung der Flüsse, Seen und Teiche, in Hinsicht auf das ganze Fürstenthum Anhalt; in der genauern Angabe der Aemter des Fürstenthums Köthenschen Theils und ihre jetzigen Bestandtheile, mit topischen Berichtigungen, bey welchen z. B. diejenigen Dörfer besonders angeführt werden, die seit den letzten Jahren von dem fürstl. Hause erworben worden; in speciellen Angaben der Häuser- und Menschenzahl in den mehresten Städten und Dörfern, und in Zusätzen neuer, vornemlich kirchlichen und pädagogischen, Verbesserungen. In dem Vorbericht — wo jedoch die Angabe nicht ihre rechte Stelle hat — meldet der Vf., daß er die Volksmenge von A. Köthen nach der Süsmilchischen Methode, 24,818 Seelen stark befunden habe; der Flächeninhalt betrage 7 Q. Meilen, daß also 3545 Seelen auf Eine Q. Meile kommen. Die Stadt Köthen besteht aus 700 Häusern, (sollte die runde Zahl so genau zutreffen?) die nach den Todtenregistern der letztern 10 Jahre, und dem Verhältniß 1 Todten gegen 32 Lebende gerechnet, von 5504 Menschen bewohnt werden. — Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen Bemühungen auf einem guten Wege, die nächst dem Schulunterricht auch für den Geographen nützlich seyn werden. Wir wünschen ihm zu den folgenden Heften die nöthige Unterstützung, dabey aber gehörige Würdigung der Materialien, und Anwendung eines richtigen Geschmacks, damit die trivialen Auswüchse, insonderheit die noch häufigen Parentationsfloskeln (S. 24, 32, 62.), wobey der Hr. Adjunctus Ministerii sogar die Disposition seiner den evangelisch-lutherischen Christen in der neuen Oster-Nienburgerkirche gehaltenen Predigt zur erbaulichen Schau ausstellt, völlig weggeschafft; dagegen aber mehr zweckmäßige Realien, vor allem fortgesetzte genaue Bevölkerungsangaben, tiefer dringende Anzeigen über den Gewerbezustand, die neuesten staatswirtschaftlichen Einrichtungen aufgenommen, und, wenn es seyn kann, mit Lobethanischer Freymüthigkeit dargestellt werden.

PARIS: *Les Numéros Parisiens, ouvrage utile et nécessaire aux voyageurs à Paris. Par M. D. 1788. 16. III. S. (8 gr.)*

Hätte Mercier nicht sein Tableau de Paris geschrieben, so möchten diese Numéros wohl nie das

das Daseyn erhalten haben; denn sie sind augenscheinlich eine Copie von jenem; unterdessen glaubt ihr Vf., daß sie bey ihrer Wohlfeilheit und Kürze, und da es nicht jedermanns Sache ist, einen Carolin für ein Buch wie das Tableau auszugeben, die Stelle eines Handbuchs für Reisende dieser kleinen Welt vertreten könnten; Rec. will ihnen auch gern das Verdienst einräumen, daß sie manche Winke enthalten, die ein Fremder zu seinem Nutzen anwenden kann. Uebrigens mahlt der Vf. Paris eben nicht ins Schöne, und wenn er z. B. behauptet, daß alle Weiber zu Paris aus *Vin de Rouffillon* und *Vin d'Orléans* gebaut würden, und daß die Wirth in den *Guinguettes* die Fische, die sie gebacken verkaufen, erst 24 Stunden in Urin faulen lassen, um sie abzuschuppen, und die Schuppen an die Fabrikanten der künstlichen Perlen zu verkaufen, so möchte das wohl schwerlich von allen Weinen und allen gebackenen Fischen gelten. Desto wahrer ist hingegen, was er von den Waaren aller Art sagt, denen man zu Paris den Beynamen *de hasard* zu geben pflegt, und wo man gemeinlich, statt eines Rathkaufs, einen schlechten Kauf thut; wie mancher, der sich schöne Handschuhe *de hasard* kaufte, bekam einen bösen Auschlag mit in Handel! Ein paar Schuhe kosten gewöhnlich einen Laubthaler; die Schreiber der Advocaten, die dürftigen Dichterlinge, die angehenden Schriftsteller, die nicht so viel an die Bekleidung ihrer Füße wenden können, versorgen sich in den Magazinen der *Halle*, und der *rue de la Calandre* mit getragenen Schuhen für 20 Sols das Paar, die oft schon zerrissen sind, ehe der Käufer die Gasse noch verlassen hat. Der Pariser ist neugierig; der Vf. sah Vornehme und Geringe ein starkes Einlaßgeld bezahlen, um einen einbalsamirten Leichnam zu sehn, weil ihn der listige Besitzer für die Leiche einer Sklavin aus dem Serail des Großsultans ausgab. Zu Paris finden eine Menge Personen Brod, die in andern Städten, wenn sie kein andres Geschäft trieben, verhungern würden; dahin gehören die Vf. der *Pont-neufs* Gefänge und Gassenlieder; die sogenannten *Piliers de Parterre*, die gemiethet werden, um ein neues Schauspiel zu beklatschen oder auszupfeifen; die Cicerone's der Fremden; die Leute, welche die Asche, die Lumpen, die

totden Hunde und Katzen, die zerbrochenen Flaschen, die Korkstöpsel zusammenlesen; die, welche mit Würmern für die Angel-Fischer handeln etc.

Unter dem angeblichen Orte PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin, Stimme eines Weltbürgers. Drittes Bändchen. Auch unter dem Titel: Philosophische Skizze von Berlin. Erster Band. 1788. 260 S. 8.*

Ungeachtet aller Erklärungen des Vf. über seine glückliche Lage zum Beobachten, und aller verworfenden Urtheile über andre Beschreibungen Berlins, werden doch auch hier manche Anstalten und Vorfälle, so wie manche einzelne Personen zu unbillig beurtheilt; wenn man auch nicht zweifeln darf, daß manche dreiste Beurtheilungen in Berlin und anderwärts mit vielem Antheile und Wohlgefallen dürften gelesen werden. Die hier abgehandelten Abschnitte sind folgende: *Lage der Stadt, Klima, Phsyionomie der Stadt* (Umfang, Theile, Thore, Plätze, gutes und schlechtes Ansehen der Stadt, Kirchen, Brücken, Anzahl der Häuser, königliches Schloß und andre Hauptgebäude, Buden u. d. gl.) *Gemälde großer Städte, in Anwendung auf Berlin, Cultur des Geistes der Einwohner, bewirkt durch K. Friedrich II.* (dem der Vf. überhaupt fast in allen Abschnitten alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt,) *philosophische Uebersicht* (Bemerkungen über die verschiednen Stände und Volksklassen und ihre Wirksamkeit, Gesellschaft nach ihrer innern Einrichtung, nach ihrem Grad, in wie fern man sich hier Kenntnisse erwerben kann,) *Bevölkerung, Menschengattungen und Kleidung; politischer und moralischer Charakter der Berliner Volkslaunen*, (Religionslaunen, politische Launen,) *Religion und Deismus*, (welchen der Vf. sehr warm vertheidigt,) *heilige Sekten, Geistlichkeit*, (oder Schilderung einiger Prediger, die zwar nicht genannt, aber doch so deutlich charakterisirt werden, daß sie eben nicht schwer zu errathen sind,) *Aufklärung*, (nicht ganz schlecht,) *Adel, Militär, Gelehrte, Geistesproducte, Künstler, Kaufleute, Bürgerstand*, — Noch soll ein Bändchen nachfolgen. Der Verf. verspricht darinn das Versäumte nachzuholen, das Höckrige glatt zu machen, die Hügel zu ebenen etc;

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENST. Berlin, b. Maurer: *Antritts-predigt in der Nikolaikirche gehalten am 22 Sonnt. nach Trin. 1788. v. Joh. Fried. Zöllner. 188. 52 S. 8.* Hr. Z. zeigt über 2 Corinth. I, 24., daß die Lehren des Christenthums darauf abzuwecken, uns die lautersten Freuden zu gewähren, und was an unserm Theil geschehen muß, wenn wir dieser Freuden theilhaftig werden wol-

len. Der ganze Vortrag verräth sehr geläuterte Begriffe von der christlichen Lehre, feste achtungsvolle Uebersetzung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit, Eifer dieser Uebersetzung und Verehrung zu verbreiten, — überhaupt solche Fähigkeiten und Gesinnungen, die man von dem würdigen Amtsnachfolger eines Spalding fodert,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. LEIPZIG: *Neues Staatenjournal* auf das Jahr 1788. Erster Jahrgang. Erster Band. (Auf der ersten Seite steht zum Titel der Zusatz:) als eine Fortsetzung des von Grofsing'schen Staatenjournals. (Der Jahrgang zu 12 St. à 4 Rthlr., jedes Stück der Regel nach zu 8 Bogen. 8.)

Warum liefs man das Grofsing'sche Journal nicht aussterben, ohne ihm eine Nachkommenschaft zu erwecken? Diese wenigstens wäre besser ungeboren geblieben. Wir wollen die Beweise aus den ersten Stücken nehmen: Die 1ste Nummer macht eine *hist. pol. moral. literarische Uebersicht der ersten Hälfte des Jahres 1788* aus; höchst leicht und in einem ganz unleidlich pretiösen Ton geschrieben, den oft kein Mensch versteht; z. B. S. 34. „Doch hinweg das Auge „von Scenen, die es zu Thränen reizen. Viel „leicht nur zu Thränen menschlicher Schwach- „heit, die die Verwüstung ihres Geschlechts nur „durch den Banditendolch der versteckten Krank- „heit gelassen ansieht, und beschämt die Nieder- „lage eines Feindes gesteht, der ihr mit von fern „her gezuckten Schwerdt ihr Ende verkündigt.“ Wer das versteht, den loben wir. Nur durch Rathen kann man so etwas, einem Gedanken ähnliches, hineinlegen. 2) *Bemerkungen über das Schreiben des Grafen von Mirabeau an Friedrich Wilhelm den zweyten, reg. K. v. Pr.* Ueber diesen Aufsatz könnten die Meynungen getheilt seyn; manche dürften behaupten, der Vf. habe von allen Dingen; wövon er schwatzt, gar nichts verstanden; andre hingegen, er habe den Gr. M. recht gut widerlegt. Golden ist wenigstens der Aufsatz gegen den Zimmermann'schen über eben diesen Gegenstand. Es sind doch gar keine Personalitäten drinnen, der Vf. lobt nicht das Lotto, und ist ein warmer Freund von Preßfreyheit und Aufklärung, welches alles lobenswerth ist. S. 73 ff. Nur ist es unbegreiflich, wie er S. 39. so intolerant gegen alle die seyn kann, die Friedrichs des Grofsen Andenken haben beschmitzen wollen. Diese Leute verachtet auch Rec. herzlich; A. L. Z. 1789. Dritter Band.

allein darin kann er nicht einstimmen, wenn der Verf. sagt: „Man hätte sie auch strafen sollen; „denn derjenige, der mit solcher Frechheit Tu- „gend und Verdienst benaget, und Satiren auf „die gute Menschheit entwirft, sollte aus der Rei- „he der Wesen ausgestossen werden.“ Es scheint, der Vf. hat ein doppelt Maafs und Gewicht, Für die Tobaksadministration muß frey geschrieben werden können; aber dagegen, das muß ge- „straft werden. So denkt Rec. nicht. Wer in Frie- „drich dem Grofsen nicht den erhabendsten König erkennt, der je regiert hat, ist seiner Meynung nach am Menschenverstande verkrüppelt. Aber so wie es erlaubt ist, mit einem Puckel vor der Welt zu erscheinen, so muß es auch erlaubt seyn, sich der Welt, wenn man will und kann, mit dem Puckel seines Verstandes zu zeigen. Es mag einer seinen Puckel noch so sehr herausstreichen, er wird doch gewiß keinen Geradegewachsenen bereden, sich pucklicht zu machen. Dafür aber braucht die Landespolizey nicht zu sorgen. 3) *Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Gesetze, mit raison- nirender Darstellung seiner Grundsätze, beson- ders in Rücksicht der heutigen handelnden Staa- ten.* So etwas elendes, als dieser Aufsatz, ist uns kürzlich nicht zu Gesicht gekommen. Wie kann man mit so wenig gesunden Begriffen es wagen, über eine so schwere Materie zu schreiben! z. B. S. 109. wird gesagt: „Wenn der Fleiß zu sei- ner neuen Schöpfung sich nichts, als der Kennt- niß der Natur bedient, so gehört er zu den freyen Künsten.“ Bedient sich der Mahler nicht des Oels, der Leinwand, der Farben etc.? der Kupfer- stecher des Kupfers, des Scheidewassers etc.? S. 110. „Als die Menschen übereinkamen, daß „Gold und Silber die Zeichen der Waaren seyn „sollten, und als sie hernach selbst für diese Me- „talle ein Zeichen erfanden, so wurden diese Me- „talle Waaren, (ja auch selbst die Zeichen der- „selben, das Geld, und die Zeichen der Zeichen, „die Wechsel,) und der damit geführte Handel „heißt daher der Geld- oder Wechselhandel.“ —!! Das zweyte Stück enthält: 1) *Auszug ei- nes Schreibens aus Berlin*, über drey eben nicht sehr wichtige Gesetze der Preuss. Regierung. B b b

sehr unbedeutende Râsonnements. 2) *Hand-schrift an die ungarische Nation, so auf dem Landtage zu Presburg 1768 durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.* 1785. 3) *Ermahnungsrede des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero, an seinen Sohn Joachim I.* Dieß scheint eine Fiction zu seyn; Ton und Stil sind wenigstens gar nicht aus den damaligen Zeiten. Auf alle Fälle ist es von geringer Bedeutung. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über den Handel etc.* 5) *Politische und philosophische Skizze des heutigen Europa.* Eben so leicht und so pretiös geschrieben als das Uebrige. Unter andern steht von Spanien S. 199: „Es sey noch nicht weiter „in der Aufklärung des Verstandes und Herzens „vorgerückt, und stehe noch auf der Stelle, wo „es zu Philipp II Zeiten stand.“ Das ist gewiß nicht wahr! 6) *Schreiben an den Grafen Mirabeau, über den Einfall in Holland, nebst dessen Antwort;* mit widerlegenden Noten des Herausgebers. Diese unbedeutende Scharteke, wozu ein blinder Patriotismus den Grafen veranlaßt hat, war des Einrückens ganz unwürdig, zumal da sie längst in die verdiente Vergessenheit gesunken ist.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Reise eines französischen Officiers durch die barbarischen Staaten Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, welche zuverlässige Nachrichten und genaue Bemerkungen von diesen Ländern enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Karte. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Ein Corsar nahm den Vf. gefangen, als er auf einem Genuesischen Fahrzeuge von Toulon nach dem Lager vor Gibraltar schiffen wollte, und brachte ihn zu Salee auf. Man behandelte und verkaufte die Gefangenen, wie wir Christen unsere Negerklaven zu behandeln und zu verkaufen pflegen. Der Vf. bekam einen Alkaiden zum Herrn, mit dem er eine Reise nach Tetuan und Mequinez that. Die Corsaren zu Salee müssen von allen Preisen 10 p. c. abgeben. Wenn ein Pascha oder Vornehmer hier zu Lande reiset, so nehmen seine Hausbedienten unterwegs unentgeltlich weg, was ihnen ansteht. Audienz zu Mequinez bey dem König, der in einer Art vierräderigen Kalesche saß; es ist hier Etikette, daß die Hofleute, so oft der König auspuckt, seinen Auswurf mit einem Tuche auffangen; seine Schmeichler thun es mit der Hand, und salben sich das Gesicht damit. Sechs Höfe mußte man passiren, ehe man in den Hof kam, wo sich der König befand; in dem vorletzten Hofe halten sich die Sklaven der zur Audienz zugelassenen mit ihren Pantoffeln auf; denn kein Mensch darf vor dem Könige anders, als mit bloßen Füßen, erscheinen: wer keinen Sklaven hat, steckt seine Pantoffeln in Gürtel. In Fez soll eine Mofchee seyn, die beynah eine Viertelmeile (französische?) im Umfang, und 200 Tha-

ler tägliche Einkünfte hat; 900 Lampen brennen unaufhörlich darin. Rec. fiel dabey das Sprichwort ein: Wer weit herkommt, hat gut lügen! Des Vf. Herr wurde zum Dey von Tunis gewählt, und reisete dahin ab. Ueber den Subtfluß in der Provinz Schaus, geht eine besondre Fähr; sie besteht aus zwey großen Balken, die an jedem Ufer befestigt sind; an jedem Balken ist eine Kurbel, an welcher zwey aus Meerbinsen geflochtene Stricke laufen; an dem obern Stricke hängt ein Korb von eben solcher Materie, der ungefähr 10 Menschen fassen kann; will man nun über den Fluß, so setzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil gegen sich, und gelangt so mit leichter Mühe von einem Ufer ans andre. Oran und Algier haben eine reizende Lage, und die Gegend um letztere Stadt ist äußerst anmuthig. Die Algierer, und überhaupt die Einwohner der Barbarey, folgen dem Geschmack der Türken; was die Schönheit der Damen anbetrifft, so hält man die dicksten Frauenzimmer für die schönsten; einen schlanken Wuchs hingegen achtet man nicht. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist gewöhnlich in der Barbarey die Schäferstunde, und die Jüdinnen sind hier, wie in der Türkei, die Kupplerinnen. Die Einwohner von Buschia tragen, ungeachtet sie Muhammedaner sind, das Zeichen des Kreuzes auf den Wangen oder Händen. Der Vf. will dieses als ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Herrschaft der Gothen ansehen, wo die Christen von allen Abgaben frey waren, und zur Unterscheidung dieses Zeichen führten, daß ihre Nachkommen, ohne zu wissen, warum, beybehalten haben. Die Einkünfte von Tunis sollen sich nach des Vf. Angabe auf 200,000 Ducaten belaufen. Der Pallast des französischen Consuls in Tunis, und der Bojar sind die schönsten Gebäude und Plätze. Auf einer gewissen Höhe gegen Tunis über genießt man eine der reizendsten Aussichten; man erblickt da die schönste Bay der ganzen mittelländischen See. Der gute Herr des Vf. starb zu Tunis an Gift, und er wurde an einen hartherzigen Renegaten zu Tripolis verkauft. Die öffentlichen Einkünfte von Tripolis mögen sich auf 100,000 Ducaten belaufen, sie werden von den Zöllen, der Judentaxe, den Landsteuern etc. erhoben. Die Türken sind so unbekümmert um die Verschönerung der Stadt, daß sie sich nicht einmal die Mühe geben, wieder herzustellen, was durch das letzte Bombardement beschädigt wurde, sondern in halbeingefallnen Häusern wohnen. Am Seethor stehn noch Ruinen eines Triumphbogens mit Basreliefs. Man findet in der Gegend, wo die alte Stadt Ora stand, und wo die Sklaven Steine brechen müssen, viele alte Gräber, Urnen, Geräthschaften etc. Die Tripolitanischen Bäder hält man für die besten auf der ganzen afrikanischen Küste. Durch die Väter des Ordens der heil. Dreyeinigkeit wurde der Vf. 1785 nebst noch 314 Gefangenen losgekauft. Als Anhang ist eine Wider

Widerlegung der Sonneratschen Reise beygefügt, von der man nicht weiß, wie sie hieherkommt, indem sie schlechterdings auch nicht den entferntesten Zusammenhang mit obiger Reise hat, und sehr entbehrlich war. Der Uebersetzer hat sein Original von manchem Ueberflüssigen gereinigt, und das Merkwürdige zusammengezogen; allein er hätte auch billig solche wandernde Handwerksburschen-Mährchen ausmerzen sollen, wie z. B. S. 32. das Mährchen von den 600 Pfund schweren goldenen Kugeln, die eine Königin von Marocco auf den Thurm des Pallastes aufstecken ließ, und den Teufeln zu bewachen übergab. Auch möchte wohl die Genauigkeit der Bemerkungen nicht immer die schärfste Probé aushalten.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verleg.:

Avis aux François sur le salut de la patrie.

1789. 17 Bogen in gr. 8. (22 gr.)

Mit glühendem Eifer, zugleich aber auch mit tiefer Einsicht in die Triebäder der französischen Staatsverfassung, spricht auch unser Vf. von den Mängeln derselben, und giebt Rathschläge zur Abheilung dieser Mängel. Zuerst ertheilt er einige Klugheitsregeln, von denen er wünscht, daß man sie bey Abfassung der Schriften über die jetzigen politischen Angelegenheiten in Frankreich beobachten möchte. Im zweyten Kapitel handelt er von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Staatsverfassung. Sehr freymüthig sagt er S. 18: „Die Nation hat sich unvermerkt aller ihrer Rechte berauben lassen, und es ist ihr nichts, als ein Schatten von Freyheit und ein Scheinbild von Macht, übrig geblieben. Sie denkt nicht darauf, die einfachen Grundsätze, die ihrer Verfassung zur Basis dienen, wieder zu vereinigen, sie in deutlichen und bestimmten Artikeln auszudrücken, und einen feyerlichen Vertrag zu machen. Sie machte ihren Häuptern unüberlegte Bewilligungen, deren verderbliche Folgen sie nicht einfahen. Sie theilte sich in Parteyen, in Factionen, in Stände, und die stets thätige königliche Macht benutzte geschickt diese Fehler und unklugen Schritte. Unter dem Vorwande, die Trennungen und Kriege, welche die Kronbewerbungen nach dem Tode der Könige erzeugten, zu vermeiden, machte man das Königreich erblich. Dies verschaffte dem Monarchen eine große Leichtigkeit, dem Despotismus sich zu nähern, und den Weg dahin muthig zu verfolgen. Und so sieht man sie unaufhörlich beschäftigt, alle Kräfte des Staats einzeln anzugreifen, um ihre Herrschaft zu vergrößern. Sie verschmähen keines der Mittel, die eine verhasste Politik ihnen eingeben mag. Sie streuen Haß und Zwietracht unter allen Volksklassen aus. Sie bringen die kleinen Souverains gegen einander auf, geben ihnen die Waffen in die Hand, lassen sie ihre Kräfte in beständigen Kriegen aufreiben; und bemächtigen sich ihrer

Habe, wenn sie sich nicht mehr vertheidigen können. Sie schmeicheln dem Volke, um es zum Aufruhr gegen die Großen, die es unter der Leibeigenschaft halten, zu verleiten. Sie bedienen sich der Geistlichkeit, um den Adel auszurotten, und so des Adels, um die Geistlichkeit zu erniedrigen u. s. w. Wenn man behauptet, die Könige würden durch ihr eigenes Interesse und durch die Meynung oder das Urtheil des Publicums über ihre Handlungen von allzugroßer Bedrückung ihrer Unterthanen abgeschreckt; so zeigt der Vf. S. 37, daß man sich hierin oft gewaltig irre. Er behauptet und beweiset, daß die Macht eines Königs von Frankreich so groß ist, als die Macht des Großsultans oder irgend eines Despoten. Die abscheulichen Folgen, die aus einer so elenden Verfassung, wie die französische, entspringen, sind: eine beständige Abwechselung in den Grundsätzen, blutige und verderbliche Kriege, Höfinge und Maitressen am Staatsruder, Gnaden und Gunstbezeugungen nach Belieben austheilend; übertriebene Auflagen, ausschweifende Anleihen, Verlust des öffentlichen Credits, Ueberlassung des königlichen Schatzes an alle Gattungen von Räubern, thörichte Verschwendungen, kein Worthalten im Versprechen, schlechte Bezahlung der Staatsschuldner, Bankerotte, Zerstörung des Handels durch schimpfliche Verträge, der Ackerbau ohne Kräfte, Verachtung der Nation bey den Ausländern, und noch ein langes Register ähnlichen Unheils. Eine so schädliche Einrichtung, sagt der Vf., muß durchaus geändert werden, um das Glück der Bürger zu befördern und den Wohlstand der Nation herzustellen. Wie dies anzugreifen sey, lehrt er im 3ten Kapitel. Die hauptsächlichsten Vorschläge laufen darauf hinaus: *Man muß die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden trennen. — Man muß eine gesetzgebende Versammlung aus den drey Ständen errichten.* Daß der Vf. hierbey dem Bürgerstande das Wort nachdrücklich rede, kann man leicht vermuthen. Er schlägt zugleich Mittel vor, diese Versammlung gegen Bestechung zu sichern. Er giebt ihre Vorrechte und Verrichtungen an, so wie auch diejenigen der vollstreckenden Gewalt. — *Man muß die Pressfreyheit mehr begünstigen. — Man muß die Lettres de cachet durchaus nicht mehr dulden.* Der Vf. nennet sie eine tyrannische und höllische Erfindung. — *Die Begnadigungsbriege müssen abgeschafft werden u. s. w.* Im 4ten Kapitel ist die Rede von der Macht der Reichsstände und von der Eintracht, die unter den drey Ständen herrschen mußte. Solche Schriften haben gewiß ihren Theil an der Veranlassung zu den neuesten Auftritten gehabt.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: Briefe eines aufmerksamen Beobachters über England. Aus dem Französischen von K. Hammer. Bbb 2.

merdörfer, Professor in Jena. 1788. 270 S.
8.

Das französische Original ist in der A. L. Z. 1788. weitläufig angezeigt worden. Es verdiente eine Uebersetzung, und die gegenwärtige zeichnet sich durch Treue und reine Sprache aus.

LIEGNITZ, b. Siegert: *Statistische, politische und galante Anekdoten, von Schweden, Lief- und Russland.* Von M. Franz Christoph Jette, der Math. und Phyl. Prof. an der k. preuss. Ritterakademie zu Liegnitz. 1788. 104 S. 8. (8 gr.)

Von Anekdoten erwartet man, wenn sie ihren Namen verdienen, und nicht bloß die gemeine Neugierde können sollen, geschichtliche Erzählungen einzelner wahrhafter Vorfälle, die nicht zu Jedermanns Wissenschaft gekommen sind. Authentie ist ihr Haupterforderniß. Jemehr sie sodann die Denk- und Handlungsart merkwürdiger Personen oder eines Volks kenntlich machen; je weniger sie isolirter Art sind, sondern die Gründe einwirkender wichtiger Begebenheiten enthalten; je höher steigt ihr Werth und ihr Nutzen für die Geschichte. Hieraus läßt sich abnehmen, warum wir der ächten und nutzbaren so wenige, und der entstellten, falschen und geringhaltigen so viele haben. — Vorliegende Anekdotensammlung gehöret nicht zu der schlechten Gattung, trägt aber doch im Ganzen den erforderlichen Charakter nicht auszeichnend an sich. Sie kann auf Glaubwürdigkeit und Interesse Anspruch machen, enthält aber dabey manche unerhebliche, bekannte, und zu Anekdoten unpassende Dinge. Eigentlich besteht diese kleine Schrift aus vermischten, doch aber zusammengehängten, raisonnirenden u. im muntern Stil abgefaßten Erzählungen, welche hauptsächlich die Todesart Carl XII., und den Charakter der Kaiserin Elisabeth und ihres Nachfolgers Peter III. betreffen, und hierüber neue Aufschlüsse geben sollen. — Daß Carl XII. sein Leben durch meuchelmörderische Hand vor der belagerten Festung Friedrichshamm beschloßen habe, ward dem Vf. bey seinem Aufenthalt in Esthland mit solchen Umständen erzählt, als es Schläzer öffentlich bekannt gemacht. „Adliche und bürgerliche Personen behaupten, den Sucker (eigentlich Siquier, des Königs Gen. Adjutant, der außerhalb Schweden Siquier genannt wird) gesehen und gehört zu haben, als er hinterhet ausfagte, den König in den Laufgraben erschossen zu haben, aber für unsinnig erklärt und eingezogen wurde;“ welches der Vf. durch die in seinem Reisejournal von 1747 verzeichnete Aussage des Landraths v. Tiesenhausen in Esthland, (eines freylich nicht unmittelbaren Zeugen,) wie

er sie selbst von ihm vernommen, bestärken zu können, glaubt, Am Ende läuft der bestrittene Umstand auch hier auf Conjectur hinaus. — Hier nächst liefert der Vf. ein Verzeichniß der schwedischen Einkünfte unter Carl XI. u. XII., und den besondern Ertrag der verlornen Esth- und Lief-ländischen Provinzen, das ein Vorfahrer des Landraths von Tiesenhausen im Manuscript hinterlassen hat, worinn letztere mit den jährlichen Einkünften unter russischer Bothmäßigkeit verglichen werden. Dieser statistische Aufsatz hat denn sehr uneigentlich den Namen zu statistischen Anekdoten hergeben müssen. — Auf die Weise lassen sich auch heraldische, und wer weiß was für, Anekdoten anbringen, (denn dies Wort soll doch wohl hier nicht mit *Anecdota* einkley seyn.) Die von Peter I. (S. 24. etc.) erzählten Anekdoten sind nur gemeinen Schlages, und mit den Stählinischen nicht zu vergleichen. Merkwürdiger ist die Erzählung der Ursachen, die den Verlust der von den Schweden bey Willmanstrand bereits gewonnenen Schlacht nach sich zogen. Die Besonderheiten unter den Regierungsjahren der Kais. Elisabeth betreffen die Ursachen des Mißvergnügens, welche die großen Generale v. Löwendahl und v. Keith erfahren haben; die Geschichte und den mächtigen Einfluß des Gener. Majors v. Hannibal, der von Geburt ein Neger war. Die Reise der Kaiserin nach dem Schlosse Katharinenthal bey Reval. — „Das empfindsame Herz der Elisabeth hatte auch seine schwache Seite. An diese wagte sich eine feine Staatslist, sie zum Zorn wider den König von Preussen zu reitzen, und zwar durch Mittel, bey welchen die Ehrlichkeit schamroth wird.“ Die hier erzählte handgreifliche Verläumdung kann freylich nur zum Beyspiel dienen, wie weit die Bemühung gegangen ist, Friedrich II. an Russischen Hofe gehässig zu machen. Hierauf werden einige kleine Vorfälle erzählt, die den Haß eingebornen Russen gegen Deutsche bezeichnen, wovon auch Esth. und Liefländer unangenehme Proben erfuhren. Von der widrigen Art, wie man Peter III. als Großfürst behandelte, sind verschiedene hier angebrachte Erzählungen sattem bekannt; andere, wie die Verheerung der Akademie-Gebäude von dem 1747 entstandenen Feuer, schweifen von dem Gegenstande ab. Auch stellt der Vf. einige Reflexionen über das unvorsichtige Betragen Peter III. an, als er den Thron bestieg, und vergleicht damit das weise Benehmen seiner Gemalinn, der jetzt regierenden Kaiserin. Zuletzt zeigt der Vf. noch ausführlich, welchen wichtigen Zusatz an Ruhm ihre merkwürdige Regierung durch die Verbesserung des in Rußland gebräuchlichen alten oder Julianischen Kalenders erhalten würde,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12^{ten} August 1789.

GESCHICHTE.

ERSTURT, b. Keyser: *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1788. 534 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bittet in der Vorrede um Verzeihung, daß er diesem Versuche nicht den allgemeinen Titel: *Römische Alterthümer*, vorgesetzt habe, sondern lieber gleich auf dem Titel den ganzen Inhalt auskramen, als zugeben wollen, daß man dasselbe in die gewöhnliche Klasse der Alterthumscompendien rechne; und wir finden, daß er daran sehr wohl gethan, weil man sonst allerdings das nicht darinnen suchen würde, was doch wirklich zu finden ist: nämlich ein zweckmäßiger und zusammengedrängter Unterricht von allem, was einem ungeübten Leser der Römischen Schriftsteller, außer der Sprachkenntniß, zu wissen nöthig ist, wenn er sie recht verstehen will. Denn es ist unläugbar, daß die Nachrichten, von der Literatur und Kunst der Römer, von ihrer Aufklärung, ihrem Geschmacke, und ihrem sittlichen Zustande, bisher gewöhnlich nicht zu dem Inbegriffe eines Handbuchs der Römischen Alterthümer gezählt worden. Er will sehr bescheiden für nichts anders, als für einen Sammler angesehen seyn, der die antiquarischen Berichtigungen großer Literatoren in einzelnen Schriften, und selbst Vorlesungen, unter einem Gesichtspunkte vereinigt habe; doch, mit dem Bewußtseyn, daß dazu eine genaue Uebersicht des Ganzen, vieler Fleiß, eine mühsame Vergleichung, und ein wohlgeordnetes Denken erfordert werden; so, daß man, in diesem Falle, den Sammler von dem Abschreiber billig unterscheiden müsse. Wer mit dieser Art Arbeiten nur etwas bekannt ist, wird das nicht nur eingestehen, sondern auch dem wahren und geschickten Sammler gewiß, wenigstens eben so viel, wo nicht manchmal mehr Verdienst zuschreiben, als dem Erfinder neuer Wahrheiten, der nicht

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

selten dem glücklichen Zufall das meiste zu danken hat. Die Vorrede so wohl als die Allgemeine und Nähere Einleitung beweisen unwidersprechlich, daß er weder ein bloßer Aus- noch Abschreiber sey; sondern daß er sich vielmehr einen ganz neuen Plan entworfen, und eines der weidäufigsten Fächer unserer heutigen Gelahrtheit, auf eine sehr geschickte Art, zu ordnen gewußt habe. Ein Verdienst, welches dadurch noch merklich vergrößert worden, daß er bey jedem einzelnen Theile der Römischen Alterthümer auf die verschiedenen Zeitalter der Nation Rücksicht genommen; welcher wichtige Umstand bisher fast gänzlich vernachlässigt worden. Er hat deswegen jedem Buche zwey Abschnitte gegeben. Der erste stellt aus der Geschichte des Römischen Volkes, nach gewissen festgesetzten Perioden und in chronologischer Ordnung, diejenigen Thatsätze auf, welche auf jede besondere Klasse der Römischen Verfassung Einfluß und Beziehung gehabt haben; und zwar als eine Vorbereitung zu dem zweyten, welcher das Detail jedes verschiedenen Zweiges der Alterthumskunde nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen, mit beständiger Rücksicht auf die chronologische Ordnung umständlich schildert, da der erste alles nöthige nur summarisch, kurz, allgemein, aber doch charakteristisch, angiebt. Ganz vorzüglich ist es dem Vf. um eine gute Ordnung und Stellung der mannichfaltigen Gegenstände, welche die Alterthumskunde in sich begreift, zu thun gewesen. Hier fürchtet und hoffet er am meisten von dem Ausprüche des Kunsttrichters. Seine Ordnung ist folgende: Buch I. eine Beschreibung der Stadt Rom; B. II. die Person der Römer, d. i. die Einwohner von Rom, nach ihren verschiedenen Klassen eingetheilt, wobey die Lehren von der väterlichen Gewalt, den Ehen, den Sklaven, den Lebensarten und Beschäftigungen der Römer vorkommen; B. III. das häusliche Leben der Römer, ihre Bäder, Mahlzeiten, Vergnügungen, Übungen, Kleidungen, Geräthschaft, Verichwendung und Begräbnisse; (mit Ausschließung der Münzen, des Maasses, Gewichtes und Kalenderwesens, von welchen er die ersten zu dem wissenschaftlichen Zustand

C c c

stande oder der Ausbildung der Nation; das Kalenderwesen aber zum römischen Gottesdienste rechnet, weil es ganz allein von der Einrichtung der Pontificen abhingt; B. IV. die Ausbildung des Römers, seine Aufklärung, Geschmack, Zustand der Künste und Wissenschaften; B. V. die Sitten; B. VI. der Gottesdienst; B. VII. die innere und äußere Staatsverwaltung; B. VIII. die Gerichtspflege; u. B. IX. das Kriegswesen. Im Ganzen hat der Rec. gegen diese Stellung und Ordnung nichts einzuwenden, besonders weil er glaubt, daß in historischen Dingen, allezeit etwas Willkürliches, in einzelnen Theilen eines großen Ganzen statt finden müsse. Hier scheint es ihm genug zu seyn, wenn jeder Ungeübte sich leicht finden, und dadurch sich die Auffindung einzelner Gegenstände erleichtern kann. Nur dünkt es ihm, daß eine kurze geographische Uebersicht des ganzen Römischen Reichs, in chronologischen Perioden, um Wachsthum und Abnahme besser bemerken, auch wohl manchen Umstand aufklären zu können, eben so nothwendig als die Voraussetzung der Topographie Roms gewesen sey. Es findet sich auch schon im vierten Buche, unter dem Artikel: Zeitrechnung, so viel vom Kalenderwesen, daß im sechsten wohl nicht mehr viel davon zu sagen übrig seyn dürfte. In der allgemeinen Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff der Alterthumswissenschaft im weitesten Verstande, nebst ihrem Werthe; geht alsdenn zur Alterthumskunde im engeren Verstande fort, zeigt, worinn ihre Vollständigkeit und umständliche Behandlung bestehe, und giebt den Wachsthum, die Größe, den Verfall, als Hauptepochen an, nebst sorgfältiger Unterscheidung der Quellen, aus denen er schöpfen will. In der näheren Einl. giebt er diese Hauptepochen genauer an, nemlich vom Jahr d. E. Roms bis 608 die erste; von da bis 933 die andere; und endlich bis 1129 die dritte. Die Quellen theilt er in schriftliche und nicht schriftliche ein, erklärt das Mißtrauen einiger Gelehrten in die Nachrichten, über die ersten Jahrhunderte Roms, für allzu groß und ungegründet; und giebt ein Verzeichniß der Quellen mit kritischer Beurtheilung der noch vorhandenen Schriftsteller. Unter den Hilfsmitteln versteht er die Arbeiten neuerer Alterthumsforscher, welche er auch kurz angiebt und würdigt, und wobey er seinen Vorgängern, dem Rosinus, Nieupoort, Heineccius, Heyne, Gruner, Cilano, Cellarius und vorzüglich auch Meierotto alle Gerechtigkeith widerfahren läßt. Ueberhaupt wird dieses Buch niemand unbefriedigt lassen, der sich daraus unterrichten will. Eher möchte Klage über allzugroße Weitläufigkeit, in archäologischen u. literarischen Kap. entstehen, wo sich der Vf. viel kürzer hätte fassen können, wenn er auf die Eschenburgischen Arbeiten hätte verweisen wollen, die er aber vielleicht bey der Verfertigung dieses Buches noch nicht kannte, da er in der

Vorrede sagt, daß er diese Arbeit schon vor mehreren Jahren vollendet, und seitdem die griechischen Alterthümer auf eben die Art zu bearbeiten unternommen habe, die er auch, wenn die Römischen Beyfall fänden, diesen wolle folgen lassen. An den nöthigsten Citaten hat er auch nichts gespart, und besonders die Hauptstellen jedesmal bemerkt, auch die besten Bücher zum weitem Nachlesen sorgfältig empfohlen. Doch scheint uns die Schreibart hier und da vernachlässigt zu seyn, wozu noch Druckfehler kommen, welche Anfängern beschwerlich seyn können. Daß alle Citata bey einer solchen Arbeit richtig, und dem Vf. gar nichts menschliches begegnet seyn sollte, wird wohl niemand verlangen. Davon mögen folgende Stellen der Beweis seyn, damit niemand glaube, daß Rec. für den ihm ganz unbekannten Verf. parteyisch sey. Er würde z. B. die Clientel der Römer für keine Art von Lehnssystem erklären, wie S. 126 und 28 geschehen. S. 264 findet er im Cic. de offic. II, 13. das gar nicht, was der Vf. beweisen will. S. 290. §. 72 scheint ihm von Brechmitteln bey der Tafel zu viel gesagt zu seyn. Die Toga scheint ihm undeutlich beschrieben, und er findet bey Gell. VII, 12 nicht, daß sie vorn bis an die Brust zugenähet gewesen. S. 340. §. 126 vermisst er den Byßus unter den Leinenzeugen. Das *Monumentum Ancyranum* wird wohl nicht, nach S. 390. §. 46. zu Busbek gefunden seyn. S. 414. §. 69 soll *Sallustius*, nach dem *Martial*, der erste unter den lateinischen Geschichtschreibern seyn; welches leicht ganz falsch verstanden werden kann. S. 419. §. 74 heißt es: Der Rechtsgelehrte und die Redner waren während der freyen Republik immer in einer Person verbunden, welches doch selbst nach mehreren Stellen in Cicero's Schriften ungegründet ist. S. 468. §. 121. „Der gleichen Gemmen von *Stahl* nannten die Alten *Samothraciae*.“ S. 489. §. 146. „Man bediente sich der *Tibia* bey dem Opfer, um zu verhindern, daß kein dieser Handlung zuwider laufendes Wort *ausgesprochen* werden möge.“ Der Rec. glaubt auch nicht, daß *Pylades* und *Bathyllus* nach S. 491. §. 148. große Tänzer, wohl aber, daß sie Pantomimen, gewesen. S. 502. §. 146 heißt *Kleomenes* der Verfasser der Bildsäule des *Germanicus*. S. 521. §. 1/2 sind die Citata durch Druckfehler einem Ungeübten ganz unbrauchbar gemacht. Uebrigens enthält dieser Band nur vier Bücher, und sollte billig auf dem Titel der erste heißen.

BERLIN, in der akadem. Kunst- und Buchh.:
Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Herrn Fillassier, mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers (F. L. Brunn.)

Brunn.) Erstes Bändchen. 1788. 290 S.

8.

Eine Art von *Acerra philologica*, die für junge Leute, durch ihre gute Wahl, ein nützliches Lesebuch ausmachen kann. Das Original kam schon 1784 heraus. Unter den Rubriken: Enthaltbarkeit, Thätigkeit, Naivetät, Muth, Anbetung Gottes, Geschicklichkeit des Geistes und andere mehr, werden die dahin einschlagenden Züge aus der alten und neuen Geschichte gesammelt, und ziemlich bündig erzählt. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen hauptsächlich geographische Erläuterungen. Die Uebersetzung ist richtig; aber zuweilen steif und nachlässig.

STUTTGART, b. Mäntlers: *Franz von der Trenk, Pandurenobrist*. Dargestellt von einem Unparteyischen. Ites Bändchen, mit einer Vorrede und Familiengeschichte von Schubart. 1788. 216 S. 8. — Ites Bdch. mit einer Heirathsgeschichte für Menschentöchter. 184 S. (20 gr.)

Franz von der Trenk war eins von denjenigen menschlichen Ungeheuern, deren es, zum Glück der Menschheit, nur wenige giebt; würdig an der Spitze einer Kalmackenhorde zu stehn; trügerisch, grausam, unedel, raubfüchtig, wollüstig; — nicht ohne Geistes Talente und Muth; aber durch den Mißbrauch von beiden um desto hassenswürdiger. — Seine Verwüstungen in Baiern und Elßas machten seinen Namen schon lange unvergesslich; aber erneuert ward sein Andenken durch die Lebensgeschichte seines Veters, und hier hat sich ihn ein ungenannter, aber von Hn. Schubart empfohlner, Schriftsteller zum Helden eines eignen Werks, (das wahrscheinlich drey Bände bekommen wird,) gewählt. Es wäre noch sehr die Frage: ob die Wahl eines solchen Gegenstandes Billigung verdiente? Solche Mißhandlungen sollte man wenigstens nicht mit Beymischung von Scherz, wohl gar mit zweydeutigem, halbblendendem Tone, erzählen. Zwar der Vf. des gegenwärtigen Werks giebt sich die Miene, als wollte er wahrer Geschichtschreiber seyn. Er giebt S. XXIV im Vorbericht die Quellen an, aus welchem er geschöpft. Es sind Trenks eigne Memoiren, die schon 1746, 47 und 48 gedruckt worden; die Schrift eines gewissen Abbate Chiari; eine Gegenschrift wider Trenk; die neuesten Data, die sein Vetter geliefert; und endlich anonyme handschriftliche Nachrichten. Doch wie wenig Authenticität die ersten vier Schriften hatten, bedarf hier keiner Ausführung erst, und auch auf die letztern können wir, nach den Beweisen, die der zweyte Theil enthält, wenig halten: denn es sind nichts als schaaale Zeitungserzählung, die hier von dem Kriege zwischen Oesterreich und Baiern abgeschrieben, und mit Liebesgeschichten durchwebt worden. Was die Art des Vortrages, den der Vf. gewählt hat, betrifft,

so hofft Hr. Schubart in der Vorrede: (S. V.) *man werde es dem Vf. verzeihen, wenn er zuweilen in die Pallete Fieldings, Wielands, Hermes und Wetzels seinen Pinsel tauche*. Allein in bloßen witzig seyn sollenden Ueberschriften besteht gewiß noch nicht Fieldings charakteristischer Geist; bloße Abentheuer machen noch keinen Hermes oder Wetzels; und wer mag wohl bey nachstehenden Versen an Wieland denken (S. 31.)?

Ein sicheres Vlies zu bewachen

umsonst ist Hut; umsonst ist Zeit und Lohn;

Sobald kein Mädchen juckt. Ein in den sieben Sa-

chen

geschickter und bewunderter Jason

betrügt mit Meißter Kupidon

und mit des Mädchens Schutz die Stiere und die Drachen.

Oft beschenkt uns der Verf. mit *Raisonnement*, welches launig seyn soll; aber äußerst selten ist auch nur ein Schimmer von wahrer Laune darinnen. Oesters finden wir hingegen Auftritte von der allerniedrigsten Art; z. B. I Th. S. 71; wo Trenk seinen Bedienten zu einer Baronesse schickt, ihr einen Nachtopf ins Angesicht gießen, und das Compliment sagen läßt: *das sey eine Essenz zum Maulstopfen*. — An andern Orten sind wahre Abscheulichkeiten, mit einer Miene, die sie nicht zu mißbilligen scheint, (z. B. in der Lestockischen Geschichte im IIten Th.) erzählt. Kurz äußerst selten findet man zur nützlichen Unterhaltung, aber öfters zum Mißvergnügen, Stoff. Gleichwohl wird wahrscheinlich das Büchlein immer viele Leser finden; denn es wird viel in ihm geschossen, gelärmt, entführt und geliebkost. Auch werden die zwey Vorreden des Hn. Schubarts wahrscheinlich das Ihrige zum bessern Verkauf beytragen. Ein Grund mehr, daß wir auch von ihnen ein Paar Worte sprechen müssen. — Wir lieben das Feuer, das in den Gedichten dieses Schriftstellers flammt: aber sein profaischer Ton mißfällt uns meistens. Auch in ihm ist Leben, aber ein zu brausendes; sichtbare Anstrengung, oft auch sichtbare Künsteley. Auch für die gemeinsten Dinge sucht er Wörter von neuer Zusammenfassung, oder wenigstens von seltenem Gebrauch; steigt oft auf Stelzen, und stürzt wieder herab. Was heißt, z. B., eine Heirathsgeschichte für die *Menschentöchter*? — Klingt es nicht drollicht, wenn er sagt: den *Simon Aalen* hätten manche Schläge getroffen, und gleich der erste Schlag ist: daß ihm der Kopf zerfichmettert ist? — Seine Geschichten stehen auch eigentlich nur hier, um — hier zu stehn: mit dem Werklein selbst, haben sie keine Verbindung. Ein paar dem ersten Theil vorgeschickte Reflexionen haben eher Bezug; mischen aber auch paradoxe und richtige, passende und unpassende, Behauptungen durch einander. So sagt er z. B.

„am Heißhunger, mit dem das Publicum des preussischen Trenks Leben verschlang, konnte man sehen; wie geneigt es ist, wahre Lebensbeschreibungen den Kindern der Fantasie vorzuziehen. Denn die Romanenwuth legte sich auf einige Zeit, und man frug nach mehrern wahrhaften Lebensgeschichten.“ Sehr richtig und sehr falsch! Trenks Leben ist allerdings mit großer Theilnehmung gelesen worden. Aber nicht weil es wahr, sondern eben weil es fast romanhaft und (leider!!) sehr phantasienreich war. Dafs aber seitdem stärker nach ächt-historischen Lebensgeschichten gefragt werden sollte, daran läfst sich wohl noch zweifeln. — Die erste Vorrede und Geschichte ist übrigens vorzüglicher als die zweyte.

HALLER, b. Gebauer: *J. G. A. Galetti, Prof. der Geschichte am Gymnasio zu Gotha, Geschichte von Deutschland. Zweyter Band. 1788. 582 S. 4.*

Dieser Band, der in der Fortsetzung der Allg. Welthistorie den XXXVI Theil ausmacht, fängt an mit dem Reste des V Buchs, der von dem Adel, den Städten und dem Bürgerstande, der Staats- und Kirchenverfassung, den Wissenschaften, Künsten und dem Charakter der Deutschen, in dem Zeitraum von Friedrich I bis Rudolf I handelt und im vorhergehenden Bande nicht mehr Platz fand. Hierauf folgt das VI und VII Buch, welche die Begebenheiten in Deutschland von Rudolf bis auf Karl IV und von diesem bis zu Ende der Regierung Sigismunds, mit beygefügter Schilderung des Zustandes der Nation, in seinen verschiedenen Verhältnissen, enthalten. Der Hr. V. hat hiemit den gröfsten Theil des deutschen Mittelalters vollendet und die Darstellung eines mitten unter Unruhen und Verwirrungen in Handlung und Wohlstand emporsteigenden Landes, ist ihm im Ganzen keinesweges misslungen. Er hat die neuesten und vorzüglichsten Werke über die einzelnen Theile dieses Gegenstandes fast immer sorgfältig gebraucht; das ist sichtbar. Was er über die Unmöglichkeit, alles aus den Quellen zu nehmen; erinnert, hat seine Richtigkeit, und es wird schwerlich jemand diese Forderung, im strengsten Verstande, an einen Geschichtschreiber thun, der nicht mehrere Jahrzehende auf seine Arbeit verwenden kann. Nur bisweilen, aber freylich selten und bey minder wichtigen Dingen, findet man Anlaß zu wünschen, dafs er die vorgefundene Nachricht schärfer geprüft, oder solche Schriftsteller möchte zu Rathe gezogen haben, die genauere Umstände anführen, als man in den meisten, übrigens ganz guten, Büchern findet. So erzählt Hr. G. S. 4, dafs Kaiser Heinrich VI bey Gelegenheit eines Turniers zu Nürnberg 38 bürgerliche Geschlechter in den Adelsstand erhob. Hr. Hofr. Gatterer hat in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand nichts erwiesen,

als die von einigen geläugnete Möglichkeit, dafs Heinrich im Jahr 1197 ein Turnier zu Nürnberg halten konnte; alles übrige bleibt noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 5 nimmt Hr. G. mit den meisten Geschichtschreibern an, dafs Herzog Conrad von Masovien den Orden der Schwerdtbrüder zum Beystand wider die Preussen aufordnete. Der Verfasser der *Histoire de l'ordre Teutonique* macht es höchst wahrscheinlich, statt diese zu Hülfe zu rufen, einen eigenen Ritterorden nach dem Muster der Schwerdtbrüder errichtete. Dieses letztere ist indessen ein Nebenumstand, dessen mehr oder minder richtige Erzählung auf den Werth einer Geschichte von Deutschland keinen Einflufs hat. Etwas bedeutender ist der Fehler, S. 130., da Wilhelm Tell über den Genfersee geführt wird. Ueberhaupt genommen, erzählt Hr. G., nach seinem Plan, vollständig, der Wahrheit gemäß und meistens in untadelhafter, oft in vorzüglicher Schreibart. In der Geschichte Carls IV findet er oft Gelegenheit, kurz, aber einleuchtend, zu zeigen, wie sehr Parteylichkeit selbst einen Geschichtschreiber, wie Pelzel, verblenden kann. Die Charaktere der Regenten sind, ohne ins Weitläufige zu fallen, richtig und mit aller möglichen Billigkeit entworfen. Man sehe, z. E., wie S. 348. ff. von Karl IV geurtheilt wird. Die Beschreibungen der schrecklichen Seuche, der Judenverfolgung und der Geißler in den Jahren 1348 ff., imgleichen der Schlacht bey Sempach, 1386. gehören unter die vorzüglichsten Stücke dieser Geschichte. Gleiches Lob verdient die Erzählung von der Kirchenversammlung zu Conntz und dem Hussitenkrieg. In der S. 554 vorkommenden Nachricht von Canonen und Büchsen ist, mit Belesenheit und richtiger Beurtheilung, alles zusammen gefafst, was sich hierüber sagen läfst. Der Fleifs, welchen Hr. G. auf die Culturgeschichte, seinen liebsten Gegenstand, verwendet, ist unverkennbar und macht die Abschnitte, worinnen sie vorgetragen wird, zu den lehrreichsten und angenehmsten in diesem Werke.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Linqr, oder, die Geschichte eines deutschen Grafen vom Winter 1788 — 1789. 1789. 253 S. 8.*

Fade und schlecht gefagte Raonnements über den Türkenkrieg, über die Illuminaten, über die Freymaurer, über den Zweykampf, über den Magnetismus, u. s. w. sollen hier durch das Vehikel eines Romans in Umlauf gebracht werden. Modematerialien allein aber verkaufen ein Buch nicht; vielmehr läuft der schlechte Schriftsteller hier desto mehr Gefahr, mit bessern verglichen zu werden, je mehr man über solche Gegenstände schreibt und liest.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten Augußt 1789.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Junius: *Zween literarische Märtyrer und deren Frauen vom Verf. von Sophiens Reise.* Erster Band 390 S. Zweyter Band, 1789. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Literarische Märtyrer heißen hier Männer, deren heisse Liebe für die Wissenschaften ihren am Ende sehr unglücklichen Schicksalen die erste Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdruss als Vortheile eintrudeln; Männer von der Art, wie der Magister Kübbutz in *Sophiens Reise* ist, und wie es in Deutschland mehr, als in irgend einem andern Lande, giebt. Der eine, der, sein Leben selbst erzählend, eingeführt wird, entweicht aus dem älterlichen Hause wegen der ganz verkehrten Methode, nach der er erzogen wird, erlangt in der Fremde bessern Unterricht, muß um des Eigennutzes seiner Aeltern willen, deren jedes ihn zu einer andern Wissenschaft bestimmt; Theologie und Medecin zugleich studiren, thut um der Wissenschaften willen grose und kostbare Reisen, verliert sein älterliches Erbtheil, practicirt als Arzt, curirt als solcher eine Wittwe, die er ehemals geliebt, und die er nur vornemlich, weil er aus Grundsätzen keine reiche Frau haben will, um ihrer Dürftigkeit willen heyrathet, glaubt Regimentsfeldscherer geworden zu seyn, und ist, wie sich bald findet, Recrut, thut als gemeiner Soldat Dienste, wird durch Vermittelung seiner Frau losgekauft, erhält, indem er zu seiner Frau zurückeilt, die Nachricht von ihrem Tode, geräth durch einen Blutsturz an den Rand des Grabes, wird nun Hofmeister und dann Rector, bringt seine Schule sehr empor, und genießt einer ausgezeichneten Hofgunst, wird aber eben dadurch ein Raub der Cabale, die nicht eher ruht, als bis er sich der Rectorstelle beraubt sieht; er kehrt darauf wieder zur medicinischen Praxis zurück, deren glücklicher Fortgang aber so wohl als seine Bemühungen alten Mängeln des Medicinalwesens (zum Theil auch durch Schriften) abzuhelfen, ihm Feinde und Verfolgung zuzieht. Nun muß er als Professor extraordinarius sich

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

kümmerlich nähren, heyrathet zum zweytenmal eine reiche, aber dabey sehr gelehrte Frau, die so verkehrte Wirthschaft treibt, daß beide dem Bettelstab nahe kommen, und sie sich zuletzt von ihm trennt, um als Gouvernante zu dienen. — Auf der letzten Seite hat er eine elende Dorfpfarre, bey der er den Autor machen muß, um sich der Hungers zu erwehren. — Der zweyte Märtyrer erscheint nur episodisch, als Lehrer des vorhergehenden, hat einen elenden Schuldienst, wird unerachtet seiner Talente und pädagogischen Geschicklichkeit verkannt und gedrückt, bildet die Tochter eines armen Leinwebers zu einer Gelehrtin, und heyrathet sie, steht auf dem Punct, Ehrenerklärung und Verbesserung seines Schicksals zu erhalten, als ein paar Aushängebogen eines Romans, den er geschrieben, sein Glück vereiteln; er wird sodann zwar kurz nach einander Professor auf zwey Universitäten, stirbt aber bey allzugroßer Anstrengung und Sparsamkeit in der Blüte seiner Jahre an der Hypochondrie, wo dann bey seinem Tode Th. II. S. 95. die Lehre aus seinem Leben gezogen wird, wie unglücklich ein Gelehrter werden könne, wenn er nichts weiter ist, als ein Gelehrter. — Beide literarische Märtyrer sind auch Märtyrer der Liebe. Der erste hat bey einem der Liebe sehr empfänglichen Herzen, das Unglück, mehrere Mädchen zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, wodurch er in mancherley Verlegenheiten und Mißverständnisse verwickelt wird, er muß oft ausweichen und entfliehen, um nicht vor der Zeit zu heyrathen, erfährt viele Proben der Großmuth von seinen Geliebten, — und ist doch am Ende durch die Heyrath äußerst unglücklich. — Der andere hat manchen Seelenkampf auszustehen, indem wider seinen Willen das Mädchen, das er erzieht, ihn zu lieben anfängt, er aber sie nicht heyrathen kann, und doch an ihrem Glück, wozu sich Gelegenheiten zeigen, nicht hindern will, er muß endlich sich insgeheim und nur kirchlich mit ihr verbinden u. s. w. — Ausser den beiden Märtyrern und ihren Frauen und Geliebten sind die übrigen, größtentheils schlecht gesinneten, Personen nicht so ausführlich bearbeitet, und so hat der Plan eine angenehme Einfachheit, um deren

Ddd Wil-

willen wir auch Th. I. S. 399. die drey Bogen eines Fragments von einem, künftig noch zu vollendenden, Romane hinwegwünschten. Viele schöne satirische Gemälde, viele humoristische Beschreibungen, der blühende Vortrag und die eingestreuten Lieder machen die Lectüre dieses Werks sehr unterhaltend. Da, aufser den beiden gelehrten Hauptdamen, auch noch andre gelehrte Frauenzimmer darinnen erscheinen, so sind gelehrte Anspielungen nicht selten, die aber zum Nutzen der ungelehrten Leserinnen in Anmerkungen übersetzt und erklärt werden. (Das Wortspiel Th. I. S. 328. mit *Necker's* Namen, da sein Comte rendu eine erschütternde *Neckerey* genannt wird, wünschten wir hinweg.) Wie es Schrifften giebt, die zwischen Roman und Geschichte mitgehen inne stehn, so giebt es auch andre, die ein Mittelding zwischen Roman und Moral ausmachen, und zu der letztern Art gehört dieses, wie mehrere Werke des Hn. *Hermes*. Was er schon in mehrern seiner Werke geäußert, das wiederholt er auch hier sehr oft, (z. B. Th. I. 147. Th. II. S. 6.) dafs nämlich Romane ein sehr brauchbares Vehikel der Moral sind, dafs sie oft da Gutes stiften können, wo die Moral nichts ausrichten würde, dafs sie Herzenskenntniß befördern u. s. w. Er behauptet Th. II. S. 225., dafs die Obrigkeit entweder allen Romanen das Imprimum verweigern, oder darauf dringen sollte, dafs diese sichtbar so ofnen Wege zum weiblichen Herzen rein und sicher erhalten würden. Und so hat er dann auch diesmal das Romanengewand benutzt, um unter demselben viele vortrefliche Lehren über Diät, Erziehung, Lehrmethode, Wohlthätigkeit, Ehestand, Geringschätzung der Religion, Achtung der Wissenschaften und der Gelehrten, Klugheit des bürgerlichen Lebens u. s. w. vorgetragen. Wenn der Vf. übrigens versichert, dafs er dergleichen Werke ehemals zur Erheiterung in unangenehmen Situationen seines Lebens geschrieben, so muß sich jeder Freund der deutschen Literatur freuen, dafs ihn die Milde seines Königs in den Stand gesetzt, nun in einer glücklichen Lage seine ehemaligen Arbeiten zu revidiren, und dem Publicum vorzulegen, wie er dann die angenehme Hoffnung macht, bald noch mehrere ähnliche Werke herauszugeben.

GÖTTINGEN. b. Vandenhoek u. Ruprecht:
Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit, in deutschen Versen von
J. L. A. Steingrüber. 1789. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wie gerecht, wohl gar wie enthusiastisch gegen fremde Meisterstücke unser Vaterland zu seyn pflegt, hat unter andern Young erfahren. Indefs seine Landsleute noch sehr getheilt über ihn sprachen, fanden seine Nachtgedanken, (ohne Zweifel die reifsten Früchte seiner zwar allzudüßtern,

doch stets größern, und auch gewöhnlich treffenden Einbildung!) bey uns den lautesten Beyfall. Ja Hr. Ebert erhielt durch die Verdeutschung derselben — wiewohl es nur eine *Uebersetzung*, und noch dazu eine *prosaische*, war — gröfstentheils den Rang unter unsern Dichtern der eigentlich nur dem *Original Schriftsteller* zukommt. Mit welchem Rechte, das gehört nicht hieher. — Wenn es nun eines Gedichts sicherste Probe ist: dafs man es dann noch für *Gedicht* erkennt, wenn ihm auch schon die *gebundene Sprache*, und der *bestimmte Rhythmus* genommen worden; so mehrt sich gegenseitig da freylich auch das Verdienst einer Uebersetzung, wenn sie nicht Worte und Inhalt allein, sondern auch Form und Melodie überzutragen versteht; und es könnte nicht getadelt werden, wenn man einem so beliebten Werke, das Urgewand der Versification wiedergeben wollte. Wohl zu bemerken, wenn man dies Gewand ihm gehörig anzupassen verstand! Hr. St. hat dies hier gewagt. Wäre er mit einem *Versuch*, etwan mit *einer Nacht*, als Probestück aufgetreten, so hätten wir ihm vielleicht eine andere Versart, als Hexameter, oder in solcher wenigstens große Sorgfalt für Rhythmus, Ründung der Perioden, Angemessenheit des Vortrags und dergleichen mehr zu beliebiger Beherrschung angerathen, und vielleicht so geschlossen haben: „Einer poetischen Uebersetzung Hauptverdienste sind: *Richtigkeit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Wohlklang*. Dieser letztere ist hier um so nöthiger, da selbst der Ebertischen *prosaischen Uebersetzung* die ersten drey Stücke nicht gebrechen. Die neuere Arbeit erhält also, so kein unterscheidendes Verdienst, wenn sie nicht harmonische Versification hat. Sollte ihr aber gar eines von den drey ersten Ingredienzen gebrechen; so — würde die ganze Mühe ziemlich umsonst seyn!“ — Doch da jetzt Hr. St. mit allen neun Nächten zugleich hervortritt; da er so ziemlich zuversichtlich, als wäre von der Kraft seiner Zeichnung kaum eine Frage nöthig, in der Vorrede spricht; und da er anzeigt: dafs er auf eine gleiche Art mit *Milton, Pope*, u. a. m. umzugehn gedenke; so würden jene Ermahnungen allerdings zu langsam kommen; und wir wollen lieber jetzt die erste beste Stelle aus der Ebertischen Uebersetzung mit der gegenwärtigen neugelieferten vergleichen. — In der 7ten Nacht sagt Young:

„Entweder überlebt der Mensch das Grab, oder gehehe Lorenzo, dafs dein höchster Ruhm ein wilder Unsinn sey. Dein Muth ist unerschrocken; feige Herzen sind dein Spott. Laß den Menschen unsterblich seyn, und dein Spott ist gerecht. Der unsterbliche Mensch erkühnt sich, mit einer vernünftigen Tapferkeit dem Rachen des Todes entgegen zu eilen, — weil er nicht sterben kann. Allein, wenn der Mensch mit dem Leben alles verliert; so lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein kühner Ungläubiger (und es finden sich solche aus Stolz, Nachahmung, Gewinn-

„sücht

„sucht, Wuth und Rachgier, oder aus einer bloßen Gedanklosigkeit) ein kühner Ungläubiger verdient, unter allen Rasenden der Erde, am meisten eine Kette.“

Diese schöne Stelle drückt Hr. St. folgendergestalt aus:

Mensch überlebet die Gräber, oder gestehe Lorenzo, Dafs dein höchster Ruhm nur wilde Ungereimtheit ist. Dein Geist ist unerschrocken; Feige sind dein Gelächter.

Nimm an unsterblich den Menschen, und gerecht ist dein Gelächter.

Der unsterbliche Sterbliche, tapfer vernünftigerweise Wagt in den Tod sich zu kürzen; weil er nimmer kann sterben.

Aber verliert der Mensch alles, wann verloren ist Leben,

So lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein Kühner Ungläubiger (kühne Ungläubige giebt es, die kühn sind)

Aus Stolz, Beyspiel, Gewinnsucht, Wuth, Begierde zur Rache,

oder aus bloßen heroischen Mangel an Denken) verdienet

Unter allen Tollen der Erd' eine Kette am meisten.

Wie ist deinen Ohren zu Muthe, lieber Leser, und wirst du es wohl aushalten, Youngs Nächte in einer Verdeutschung zu lesen, wo die angeführte Stelle gegen manche andrenoch erträglich oder gar gut zu nennen wäre? Und dennoch kann der Vf. in der Vorrede sagen: „Er habe Klopstocks Regeln für das deutsche Silbenmaafs nicht gelesen; auch liefsen sich wohl schwerlich allgemeine Regeln drüber festsetzen.“ Es ist wahr, niemand wird aus Regeln die Harmonie vollkommen erlernen. Doch wer nicht Ohr genug hat, das holprichte in solchen Hexametern zu fühlen; wer so ganz von Kenntniß und Kraft der Sprache entblößt ist, dafs er alle Augenblicke gegen Construction und Ausdruck sündigt, der sollte sich auch nie an die metrische Verdeutschung eines ausländischen Leichencarmens, geschweige an Youngs Nächte, wagen!

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchh.: *Moralisch-komische Erzählungen, Märchen und Abentheuer*, aus dem französischen des Cazotte, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den Erzählungen und Märchen des Cazotte, die kürzlich gesammelt erschienen, findet man einen leichten gefälligen Witz, viel Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, feine komische und satirische Züge, eine unterhaltende Laune, viel Phantasie, und nützliche Wahrheiten in einem anmuthigen Gewande. Der französische Titel: *Oeuvres badines et morales*, so wie die deutsche Ueberschrift, verspricht ausdrücklich, dafs moralischer Ernst mit scherzhafter Laune gepaart seyn soll, und wirklich hat der

Vf. beides sehr gut mit einander zu vereinigen gewußt. Nicht als wenn man hier moralische Chrien und moralische Gemeinörter erwarten dürfte, sondern der Vf. hat dafür gesorgt, dafs seine Leser nicht bloß belustigt, sondern immer zugleich an irgend eine heilsame Lehre erinnert werden, und man wird keine Erzählung bey ihm finden, die nicht, so frivol sie scheint, selbst auch unter der Hülle der Feerey, mehr als eine nützliche Wahrheit enthielte. Der Uebersetzer hat die seine ungezwungene Manier der Erzählung des Franzosen glücklich nachgebildet. Dieser erste Theil begreift die kleinern Erzählungen, nemlich: 1) *der Narr von Bagdad*; 2) *Sybille und Conant*, oder die verlorne und wieder erlangte Ehre; 3) *die Schöne durch Zufall*; 4) *Rachel*, oder, *die schöne Jüdin*, die ausgearbeitetste und interessanteste Erzählung dieses Bandes; 5) *der König und der Pilger*; 6) *das Vergnügen*. Findet dieser erste Theil, wie gar nicht zu zweifeln ist, Beyfall; so sollen die größern Werke von Cazotte nachfolgen.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Fleischer: *Liebe, Treue und Delicateffe im Streit*; oder, *Briefe des Fräuleins von Tourville an die Gräfin von Lenoncourt*, aus dem französischen übersetzt von Albrecht Christoph Kayser. 1789. 189 S. 8. (14 gr.)

Da der Recensent des französischen Originals in der A. L. Z. geurtheilt hatte, dafs dieser Roman, ganz übersetzt, schwerlich wohl aber in einem Auszuge deutschen Lesern gefallen könnte; so liefert Hr. Kayser, der selbst als ein guter Romanschreiber bekannt ist, einen solchen Auszug, bey dem er die vielen Charakter schilderungen des Originals weggelassen, die nur durch sehr feine, und nur dem aufmerkamen Kennerauge bemerkbare, Nuancen sich von einander unterscheiden, und, zu gehäuft, den Gang der Geschichte auf eine ermüdende Weise unterbrechen. Zwey Gesichtspuncte sind übrigens bey der Würdigung dieses Romans nicht außer Acht zu lassen. Erlich, er ist ein Gemälde aus der großen Welt, und dann ein sittliches Gemälde von der Entstehung, dem Gang, und der Verirrung der Liebe. In diesen beiden Gesichtspuncten betrachtet und gelesen, werden die Briefe des Fräuleins von Tourville dem Menschenkenner und jungen Personen eine angenehme und nützliche Lectüre seyn.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Volksmärchen der Deutschen*. Erstes Bändchen. 1789. 444 S. 8.

So hätte also geschwind einer sich der Stelle bemächtigt, die durch Musäus Tod auf dem deutschen Parnafs erledigt worden! In der That ist dieser neue Volkserzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen, theils in Ansehung der Erfindungskraft aus armseligen Volksagen eine

eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu spin-
nen, theils in Ansehung der Kunst, altdeutsche
Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils end-
lich in Ansehung des reichen und blühenden Vor-
trags. Freylich behält *Musäus* in Humor und
Witz immer den Preis; aber rühmlich ist es von
seinem Erben, daß dieser lieber in diesem Stücke
nicht mit ihm hat wetteifern, als etwas affectiren
wollen, das ihm nicht so natürlich ist. Von den
vier Mährchen, die das erste Bändchen enthält,
giebt jedes bey allem Anschein von Geringfügig-
keit eine nützliche Hauptlehre, der vielen ein-
zelnen lehrreichen Schilderungen und Bemerkun-
gen, die darin vorkommen, nicht zu gedenken.
Die erste Erzählung, die sich auf den Glauben
an Elfen und Gnomen gründet, zeigt die übeln
Folgen, die die Abweichung von den alten va-
terländischen Sitten nach sich zieht, und warnt
vor der Verbindung mit einer ausländischen Gat-
tin. Die zweyte, die die Wirkungen eines Wun-
dermantels beschreibt, bezieht sich auf die Sel-
tenheit der weiblichen Unschuld. Die dritte, die
durch eine Tradition von einer nach ihrem Tode
umherwandernden Person veranlaßt worden, de-
taillirt die Intriguen einer Maitresse, die recht-
mäßige Gemalin zu verdrängen. Die vierte, die
sich auf das bekannte Mährchen vom wütenden
Heere bezieht, ahndet die ehebrecherischen Aus-
schweifungen eines Ungetreuen, und die Ränke
eines Mißgünstigen.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Elisabeth, Erbin von Toggenburg, oder, Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz.* 1789. 704 S. 8.

Elisabeth ist kürzlich Wittwe eines Mannes ge-
worden, den sie wider Willen geheirathet hatte,
nachdem *Montfort*, auf den ihre Neigung ge-
richtet war, und um deswillen sie schon manche
Leiden der Liebe erfahren hatte, indem er sie
schon zum Altare führen wollte, andern Sinnes
ward, und eine gewisse *Berta* ihr vorzog. Diese
Berta und *Maria*, beide Gräfinnen von *Werden-
berg*, haben die gegründetesten Ansprüche auf die
Gräfschaft *Toggenburg*, die *Elisabeth* von ihrem
Gemal geerbt hat. Bey aller Gerechtigkeitsliebe
will *Elisabeth* Anfangs diesen Ansprüchen kein
Gehör geben; nachdem sich aber endlich die Sa-
che aufklärt, und sie überzeugt wird, wie un-

schuldig *Montfort* und *Berta* waren, und durch
was für Kabalen ersterer zu jenem Schritt genö-
thigt ward, faßt sie eine ganz außerordentliche
Entschloßung, nimmt den Schleyer, entlagt al-
len Ansprüchen auf *Toggenburg* zum Besten *Mont-
fort's* und *Bertens*, und verbindet *Marien* mit ei-
nem Manne, der sich um *Elisabeth's* Hand nach
dem Tode ihres Gemals beworben hatte. Der
Zufall, der ihr *Montfort's* und *Bertens* Unschuld
bekannt macht, ist folgender: In einem Kloster,
das *Elisabeth* öfters besucht, sieht sie einige Por-
traits aus ihrer Familie; sie wendet alles an, die
Geschichte dieser Personen, deren Bildnisse sie
interessiren, zu erfahren; man macht sie nach ein-
ander mit der Geschichte von mehrern derselben
bekannt; — endlich erzählt man ihr auch die Ge-
schichte zweyer Personen, deren Namen man an-
fangs nicht zu wissen vorgiebt, — und dies ist die
Geschichte *Bertens* und *Mariens*. Durch die ein-
geschalteten Biographien von mehrern Frauen
von *Sargans* aus ältern Zeiten sind weitläufige
Episoden entstanden, die den Roman gar zu sehr
ausgedehnt haben. Außerordentliche Thaten,
Heroismus, Edelmuth, Tapferkeit, Leiden der
Liebe, Verfolgungen, Kerker u. s. w. kommen
in allen diesen Biographien sehr häufig vor. Das
Costume des Mittelalters ist in diesen Erzählungen
gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geschichte
der Schweiz sehr gut zu benutzen gewußt;
er erzählt leicht und natürlich; — und dennoch
machen Einförmigkeit der Scenen die Intrigue,
auf die der Vf. mehr, als auf Charaktere, das
Interesse gründet, und vornemlich die übergroße
Weitläufigkeit, diesen Roman sehr langweilig.

NORDHAUSEN, b. Grofs: *Der gute Sohn, oder, Begebenheiten des Herrn Karl Braß, nebst der Geschichte einer Kokette, ein Beytrag zu der Geschichte von Dunnerode.* Dritter Theil: 1789! 382 S. 8. (20gr.)

Die Schul- und Universitätsjahre des Hn. *Braß*
werden in diesem Theil mit eben der platten
Weitfchweifigkeit, die die vorigen Bände so lang-
weilig machte, erzählt, so daß bey dieser ge-
mächlichen Art von Autorschaft der Vf. ohne son-
derliche Anstrengung noch 50 solche Theile lie-
fern kann, in sofern es nemlich das Publicum nicht
müde wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Weimar*, in der Hofman-
nischen Buchh.: *Predigt, an dem auf höchste Verord-
nung den 19ten März 1788. angestellten allgemeinen Dank-
und Betrage wegen der in den vereinigten Niederlanden er-
folgten glücklichen Revolution in der evangelisch lutheri-
schen Kirche zu Herzogenbusch gehalten von J. H. Steu-
erwald*, evang. luth. Prediger daselbst. 8. 63 S. Es
sind 2 in eins zusammengezogene an einem Tage gehal-

tene Predigten über Jes. XXVIII, 29., worin die Bege-
benheiten, die zu diesem feste Anlaß gaben, von einem
der statthalterischen Partey immer treu gebliebenen Pre-
diger vor einer gleichgesinnten Gemeinde gut erzählt und
zum Lobe Gottes und zu guten Wundersen angewendet
werden. Der Vortrag ist plan, ohne Wortüberflus, oh-
ne Schmeicheley und partyischen Affect, der Sache an-
gemessen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten August 1789.

PHILOLOGIE.

BAVAREUM, b. Lübecks Erben: *Theophrasti Characteres cum adnotationibus et indice locupletissimo* edidit Joan. Frid. Menzel. MDCC LXXXVIII. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Text dieser für minder begüterte Jüngling bestimmten Ausgabe ist der Fischersche; doch ist eine und die andere vorhin vorgeschlagene und gebilligte Verbesserung aufgenommen: z. B. XXIII. 1. *εν Δειγματι* f. *εν διεισευγματι*. Für die Anmerkungen unter dem Text hat der Herausgeber das für Schüler Brauchbare aus Fischers Noten, Casaubonus Commentar, und aus Gesners und Stroths Chrestomathieen excerptet; jedoch auch hin und wieder eigene Bemerkungen eingeschaltet. Der *index locupletissimus* ist der Fischersche; nur sind die kritischen Bemerkungen weggelassen. Dieser Index, und der schöne Druck, der aber doch, besonders in den Accenten und Puncten, nicht fehlerfrey ist, sind das einzige Empfehlungswürdige dieser Arbeit, welche unmöglich nach einem überdachten Plan gemacht seyn kann. Denn, obgleich der Herausgeber ausdrücklich sagt, diese Arbeit sey für die bestimmt, welchen die Fischersche Ausgabe zu theuer sey; so findet man doch gar häufig, selbst bey schwierigen Stellen, eine bloße Verweisung auf Fischers oder Casaubonus Noten, z. B. VI. 2. steht bey den Worten: *και μαχεσθαι τοις συμβολον φερουσι*, nichts weiter als *vide Casaubonum*: so S. 13. e. S. 17. d. Ferner findet man da Anmerkungen, wo sie kein Schüler bedurfte, und da nicht, wo sie gewis selbst der Geübtere nöthig hatte, z. B. S. 15. b. eine geographische Note über Byzantium aus Fischers index entlehnet: dagegen über *Θουριακας ληνους* S. 16 auch nicht ein Wort: da doch selbst die Lesart streitig ist und der Herausgeber nur Fischers Note aus dem Index abschreiben durfte. Ja was noch tadelswerther ist, sogar bey Stellen, welche offenbar verdorben sind, ist nicht einmal die vorgeschlagene Verbesserung erwähnt. XXVI. 1. *ο δ' εσ' ολιγοχρος τοις αυτοις, ολος του δημον βουλομενου τινος τε αρχαντι επιμαλτρομενος πομπης παραδων αποφθνας*. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

αχαι. Unbegreiflich ist, wie der Herausgeb. diese Stelle mit Stillschweigen übergehen konnte: da doch Fischers Note ihn belehren mußte, daß selbst die größten Kritiker sich vergeblich bemüht hatten, sie zu berichtigen. Hätte doch der Herausgeb. lieber Fischers und Casaubonus Noten durchaus epitomirt, wie nützlich wäre dann seine Arbeit geworden! — Seine eigenen Anmerkungen sind grammatische Observationen, entlehnt aus Viger de Idiot. und ähnlichen Werken und oft sehr schief gefaßt; (wie S. 2. e. S. 9. b. 10. d. u. f.) oder auch ganz zwecklos: z. B. S. 17. steht im Texte: *ορχισθαι νηφον τον κορδονα*. Dazu diese Note: *varia saltationum genera, in Graecia usitata, et eorum nomina reperies apud Aethiæ LXIV. p. m. 629; adde Siroth in Chrestomathia graeca ad h. l.* Wer kann es errathen, wozu und für wen der Herausg. diese Anmerkung niederschrieb?

Die Bereitwilligkeit der Buchhändler zum Verlag der Ausgaben alter Autoren hat die für die alte Literatur gewis höchst nachtheilige Folge, daß wir eine Menge von Ausgaben erhalten, die durch die Eilfertigkeit oder Schwäche der Besorger keine Erweiterung der Kenntnisse bewirken, sondern Autoren und Verleger hindern, wichtigere, aber kostbarere, Ausgaben zu besorgen; daher es wohl die Pflicht erfordert, solche unbefugte Editoren in ihrer Blöße darzustellen!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Aesopi griechische Fabeln*, nach dem Plan des Gedikeischen Lesebuchs bearbeitet, und mit einem griechisch-deutschen Wörterbuch versehen, für die ersten Anfänger (des griechischen in) der zweyten Classe der lateinischen Schule zu Glückstadt, herausgegeben von Nicolaus Mathias Ludewig, Conrector an der Schule zu Glückstadt. 1789. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Gedanke, Aesop's Fabeln nach dem Muster des Gedikeischen Lesebuchs zu bearbeiten, verdient Beyfall: auch ist die Ausführung im Ganzen recht gut. Nur hätte für das Bedürfnis und den Vortheil des Anfängers noch mehr gesorgt seyn können. Z. B. Fab. XIV steht bey *ουδεις των εν αυτω* die Anmerkung: *Keiner der damals lebenden Zeit-*
ge-

genossen. Wozu das? Wars nicht deutlicher und nützlicher: *οι εν αυτου sc. οντες, die Zeitgenossen*. Aber das Wörterbuch hätte durchaus mit mehr Einfach und größerm Fleiß ausgearbeitet werden sollen, wozu bey einem mehr ökonomischen Druck Raum genug übrig blieb. Es sind die ersten Bedeutungen selten angegeben; mehrere nicht gehörig geordnet, und die Construction ist gar nicht bemerkt, fogar auch in den Fällen nicht, wo doch davon die Bedeutung abhängig war. Z. B. *διατιθημι, ich behandle; befinde mich*. Muß dadurch der Anfänger nicht irrige Begriffe erhalten? Warum nicht lieber: *διατιθημι, ich setze aus einander, in Ordnung, τινα τι, ich behandle jemanden; διατιθημαι εν, ich befinde mich wohl*. So kann doch der Anfänger durch Nachdenken sich die Bedeutungen erklären, wenigstens erlernt er nichts falsches. Auch fehlen nicht selten Bedeutungen; z. B. unter *τιθημι* fehlt die Bedeutung: *machen, τιθεσθαι διακλασαν, aus Fab. 2., τιθεσθαι παρ ουδεν aus Fab. 72*. Das alles befremdet uns um so mehr, da Hn. L. in dem guten Index der Heusingerischen Ausgabe so viel vorgearbeitet war. Der Text ist nach eben dieser Ausgabe und sehr richtig abgedruckt.

Leipzig; b. Frisch: *Palaephati de Incredibilibus, Graece textum edidit, ad fidem Cod. Mosquensis aliorumque. et libri Aldini, de quo recentius, emendavit, explicavit, indicemque verborum graecorum copiosissimum adjecit Jo. Frid. Fischerus. Accessit Prologus quatuor in Palaephati fabulas una cum orationibus duabus. 1789. 8. LXXIV S. Vorrede 200 S. Text, außer den Indices, und 20 S. Abhandlungen.*

Die Verdienste des Hn. Herausgebers um den Palaephatus waren durch die von ihm besorgten frühern Ausgaben dieses Schriftstellers schon zu sehr entschieden, als daß sich bey einer neuern sorgfältigern Wiederholung derselben nicht etwas ganz vorzügliches hätte erwarten lassen. Es ist ein seltner Fall, daß die Herausgeber alter Schriftsteller das Glück genießen, ihre Ausgaben wiederholen zu können, und doch ist dieses vielleicht der einzige Weg, um ihnen, wo nicht in den Augen des Lesers, doch sicher des Herausgebers, diejenige Reife zu geben, die das Ziel seiner Bemühungen war. Wie viel fanden selbst die Meister in der Kunst, nicht von jeher an ihren neuen Ausgaben zu bessern, und was gelangt leicht bey der ersten Durcharbeitung eines Schriftstellers, zu jener genauen Bekanntschaft mit demselben, die erst die Frucht einer vieljährigen Bearbeitung seyn kann. Hr. F., der laut dem Titel den Palaephatus nun schon sechs mal herausgegeben hat, liefert hier die dritte kritische Bearbeitung desselben. Seine erste Ausgabe war von 1760. Die zweyte bisherige Hauptausgabe von 1773; die übrigen Ausgaben waren bloße Abdrücke des Textes für Schalen. Die

gegenwärtige neue Ausgabe, die mehr als noch einmal so stark ist als die von 1773, lehrt schon durch ihr Aeußeres, wie viel sie vor jener voraus hat, und ist auch in ihrem Innern, wie man es von einem Kritiker, wie Hr. F. ist, erwarten kann, so beschaffen, daß ein künftiger neuer Herausgeber wenig Lorbern mehr zu pflücken finden möchte. Die kritischen Hülfsmittel, deren sich Hr. F. bediente, sind von ihm selbst theils schon auf dem Titel, theils weidäufiger in den Vorreden angezeigt. Aufser denen, die schon bey den frühern Ausgaben gebraucht wurden, zog er die Baseler Ausgabe f. a., — das Lexicon der Eudocia, und die Vergleichung einer Moskauer Handschrift zu Rathe; die ihm von Hn. P. Matthaei war geschickt worden. Es scheint aber nicht, daß Palaephatus durch die Vergleichung von Handschriften viel gewinnen könne; alle bekannte Handschriften von ihm sind sehr jung, und es ist daher höchst wahrscheinlich, daß sie samt und sonders Copien einer und derselben, oder doch ein paar älterer Handschriften sind. Alle vorhandenen Varianten indeß sind mit der gewissenhaftesten Genauigkeit ausgezogen, und ihr Werth auf der Wagchale der Kritik ist eben der Genauigkeit bestimmt. Die große Kenntniß der griechischen Sprache, selbst in den subtilsten Theilen der Grammatik, wodurch sich Hr. F. bekanntlich auf eine so außerordentliche Weise auszeichnet, setzte ihn in den Stand, eine Menge der lehrreichsten Sprachbemerkungen einzuschalten, und wir tragen kein Bedenken, diese Ausgabe als ein Muster der feinem *Wortkritik* zu empfehlen. Ueber den Gebrauch der Partikeln, der Temporum und andrer verwandter Materien findet der angehende Kritiker hier die reichste Belehrung, die ihm um so angenehmer seyn wird, je weniger die Mannichfältigkeit der Materialien bey den Ausgaben großer Werke des Alterthums ein solches Detail gewöhnlich zuläßt. Die Schärfung des kritischen Gefühl's, und die Aufmerksamkeit auch selbst auf antichene Kleinigkeiten, (ohne welche letztere Eigenschaft die Kritik gänzlich ihres Zwecks verfehlt, der in der möglichsten Correctheit bestehen soll,) gewinnt durch nichts so sehr, als durch den fleißigen Gebrauch einer Ausgabe dieser Art, die der junge Humanist billig zu seinem Handbuch machen sollte. Die große Belesenheit des Vf. in allen Theilen der alten Literatur kennt man schon aus seinen frühern Ausgaben, und auch in der gegenwärtigen hat er davon neue Beweise gegeben. Beym Anfange einer jeden Fabel sind die Paralleltellen dazu aus andern Schriftstellern mit großer Vollständigkeit gesammelt, eine Arbeit, die indeß durch den Hgnsischen Apollodor um vieles erleichtert ward. Ein Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe ist der vorzügliche Index von Wörtern und Redensarten, der wiederum die reichhaltigsten Beweise von der großen Sprachkenntniß des Vf.

Vf. enthält. Für den künftigen Lexikographen finden sich hier sehr schätzbare Beyträge. — Die angehängten Abhandlungen sind Gelegenheitschriften, theils Programmata, theils Reden, in denen sich der Vf. größtentheils mit der Kritik oder der Erklärung einzelner Stellen des Palae-phatus beschäftigt. Auch hier erkennt man den vorsichtigen Kritiker und den genauen Sprachforscher. Doch erscheint keine von ihnen zum erstenmal im Druck. Ueber die Kritik einzelner Stellen mit dem Vf. rechten zu wollen, halten wir für desto unzweckmäßiger, je leichter es uns werden würde: denn wie läßt sich bey Dingen, wo so viel auf bloßes Gefühl und individuelle Vorstellungsarten ankommt, und wo die Entscheidung des Streits so oft von der Bestimmung der feinsten Nuancen der Sprache abhängt, völlige Uebereinstimmung erwarten? Allein diese letzte kann auch nie der Zweck einer solchen Ausgabe seyn. Sie soll dem jungen Kritiker nur Anleitung zum eignen Urtheil geben, und diesen Zweck wird sie erreichen, sein Urtheil mag in dem einzelnen Fall mit dem des Vf. übereinstimmen oder nicht.

Ueber Homers Ilias, zweyte Abtheilung. (Der vollständige Titel des ganzen findet sich bey der ersten Abtheilung A. L. Z. 1789. N. 69.)

Wir haben bey der Beurtheilung der ersten Hälfte dieser Preisschrift des Hn. de Bojch schon von der Einrichtung und Absicht derselben im allgemeinen, unsern Lesern Nachricht gegeben, und ihnen unsre Meynung darüber mitgetheilt. Gegenwärtige zweyte Hälfte, die die 12 letzten Bücher der Iliade begreift, ist völlig nach eben dem Plane ausgearbeitet; der Inhalt eines jeden Gesanges ist in einem ziemlich ausführlichen Auszuge dargelegt, und die Schönheiten der vorzüglichsten Stellen in den unten beygefüigten Noten entwickelt. Wir könnten auch hier dem Vf. das Verdienst eines fast durchgängig richtigen Gefühls, einer ausgebreiteten Bekanntheit, so wie mit der Sprache des Dichters, so auch mit der Verfassung, den Sitten und der Denkungsart der alten Welt, nicht absprechen; Eigenschaften, die wir bey ihm um so viel mehr schätzen, je seltner sie bey einem nicht deutschen Gelehrten anzutreffen sind. Ohne daher das zu wiederholen, was wir schon bey der Anzeige der ersten Hälfte bemerkt haben, fügen wir nur unser Urtheil über einige Stellen hinzu, wo wir mit der Meynung und den Erklärungen des Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gleich im 13ten Gesange sel uns die Erklärung des Bildes auf, dessen sich der Dichter bedient, um den Zwist des Jupiter und Neptun, von denen der eine auf Seiten der Troer, der andre auf Seiten der Griechen war, zu schildern. Es heist von ihnen:

Τῷ δ' ἑρίδος κρητερῆς καὶ ὁμοῖου πόλεμοιο

Πείραρ ἐπαλλὰξαντες, ἐπ' ἀμφοτέροισι τανύσσαν.
Ἀρρηκτον τ' αἰλυτον τε το πολλων γαυνατ' ἔλυσεν.

„Der Dichter, sagt der V., „stellt hier diese beiden Götter vor, als von beiden Seiten das äußerste Ende eines zusammengeflochtenen unzerreißbaren Stricks nach sich ziehend, das, so lange es weder von dem einem noch von dem andern losgelassen wird, Ursache ist, daß von beiden Völkern viele umkommen.“ Der Vf. sucht das *tertium Comparationis* in der Beharrlichkeit der beiden Götter im Streit. Aber wenn wir auch über das weitergeholte dieser Erklärung weggehen; so finden wir doch nicht, wie sie in den Worten liegt; denn ἐπ' ἀμφοτέροισι τανύσσαν kann doch nicht heißen: „sie zogen es beide nach sich?“ Uns scheint vielmehr *πειραρ ἑρίδος καὶ πόλεμοιο* die Schlinge der Schicksale oder des Todes zu seyn; also: sie hetzten beide Partheyen zum Streit auf, der von beiden Seiten vielen das Leben kostete. Und zwar thaten sie dieses ἐπαλλὰξαντες, einer um den andern in die Wette. So liegt in der Stelle ein passendes Bild, das den alten Dichtern nichts weniger als fremd ist. — Wenn in eben dem Gesange v. 754 Hector verglichen wird einem ὄρει νιφοντι, so denkt der Vf. dabey an die weißen Federn, mit denen der Helm des Hector bedeckt war. Aber ὄρος νιφοντι heist bloß ein hoher Berg, und der Dichter brauchte das Bild bloß, um die Größe des Hector zu bezeichnen. Im 23ten Gesange, bey den Klagen des Achilles und seiner Freunde um den Patroclus, hätte mehr auf die Sitten der Heldenzeit müssen Rücksicht genommen werden. „Freyllich, ist es, wie der Vf. sagt, „eine bekannte Sache, daß die Menschen, wenn sie in großer Betrübnis sind, oft ihre größte Zufriedenheit darin finden, daß sie ihren Schmerz öffentlich zu Tage legen;“ alleine solche gewaltsame Ausbrüche des Schmerzes, als Homer sie schildert, finden nur unter rohen Menschen statt. Die Uebersetzung des Hn. P. Mutzenbecher ist mit eben dem Fleiße gemacht, wie bey dem ersten Abschnitt, und allerdings hat er dadurch auch den deutschen Lesern ein Buch in die Hände geliefert, das als Einleitung zum Homer sehr brauchbar ist.

Augsburg, b. Rieger: *Franz Xaver Eschenlohrs, Lehrers der lateinischen Anfangsgründe, leichte und deutliche Principien-schul (e) oder praktische Anleitung, die ersten Grundregeln der lateinischen Sprache zu erlernen. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 7 1/2 B. 8. (3 gr.)*

In unsern Gegenden haben wir zu gute lateinische Grammatiken, als daß der sel. Eschenlohr viel Glück machen könnte, bey dem man, so gut ers auch gemeynt zu haben scheint, doch sehr Vieles einzuwenden findet. Z. B. S. 19 bey der Decl. sagt er: einige nomina, welche vor dem

dem s einen Diphthong haben, werfen im Vocativo das s weg, als Tydeus, Tydeu; Simois, Simoi. §. 22 schreibt er: Thetys, Thetyos; und Iris im Vocativo wieder Iris, wo ihm die Stelle Virgils: *Iri, decus coeli* etc. nicht eingefallen seyn muß. Die Verbesserungen, welche der Titel verspricht, möchten also wohl nicht viel zu bedeuten haben. Unter den Vermehrungen aber giebt die Vorrede ein Verzeichniß der im Deutschen unrichtigen Zeitwörter an, welches Rec. aus dem Gottsched gezogen findet, und das in dortigen Gegenden der Jugend sehr nützlich werden kann.

OXFORD, b. Prince etc., LONDON, b. Elmsley etc.: *Initia Homérica, sive Excerpta ex Iliade Homeri, cum locorum omnium graeca Metaphrasi, ex Codicibus Bodleianis et Novi Collegii MSS., majorem in partem nunc primum edita.* Edidit Thomas Burgess, A. M. Collegii Corporis Christi Socius. 1788. 76 S. 8.

Die Englische Schulausgaben lateinischer und griechischer Dichter haben meistens eine aneinander hängende lateinische Erklärung in Prosa am Rande. Hr. B. fand auf der Bodlejanischen Bibliothek im Cod. Barocc. 47. eine ähnliche profaische, aber griechische, Erklärung von Homer. Schon Villoison hat vor dem III Buch der Iliade eine solche aufgefunden und herausgegeben. Hr. B. hält es für besser, dem Homer eine solche griechische, als eine lateinische, profaische Translation an die Seite zu setzen und läßt hier zur Probe theils auf 49 S. das III Buch der Iliade mit der von Villoison schon edirten Metaphrase, theils aber auch S. 2 — 25 mehrere Homerische Gleichnisse und die Beschreibung des Achilleischen Schilds mit der vorher unedit. griechischen Metaphrase aus Cod. Barocc. 47 abdrucken. Endlich folgen: *Excerpta e duobus graecis Homeri profaica Versionibus, altera Paraphrasi, altera Metaphrasi, quae extant in Codd. Mptis Bodlejanis, (Cod. Laud. 89 und Cod. Baroc. 47) collata cum Platonicis ejusdem loci enarratione. Accedit excerptum e Johannis Tzetzi Metrica Paraphrasi inedita, quo continetur ejusdem loci (Iliad. I, 13 — 44.) expositio, et alterum copiosius, quod complectitur integrum hujus Metaphraseos proemium.* Die Inedita von Tzetzes sind aus 3 Baroccianischen Handschriften auf der Bodlejanischen Bibliothek (Cod. 24. 131. 194.) und einer von New College zu Oxford. Diese letztere ist dieselbe sehr alte Handschrift, die Barnes in seiner Vorrede zum Homer durch einen Irrthum der *Bibliotheca Collegii Reginensis* beygelegt hat. Hr. B. erwartet aus der griechischen Metaphrase nicht nur für den Anfänger den Vortheil, daß er oft mehrere Worte, ein dichterisches und ein profaisches Synonymum zugleich, und daß er den Gebrauch der griechischen Partikeln und den Unterschied von älterer und neuerer griechischer Phrasologie desto leichter lernen werde, sondern

auch daß aus der Metaphrase sich für die Kritik des Homerischen Textes manches werde nützen lassen. Schade, daß er hievon keine Beyspiele angeführt hat! Auch bekennt er, daß der Text der Metaphrase selbst an vielen Orten erst kritisch würde gebessert werden müssen. Vom Alter derselben ist kein Datum angegeben: Sollte sie nach Hn. B. nächster Absicht zur Erleichterung des Lesens im Homer auf Schulen gebraucht werden, so müßten wohl an vielen Orten der Metaphrase noch zurechtweisende Noten untergesetzt werden, damit der Anfänger nicht durch falsche Erklärungen, deren viele in dieselbe eingewebt sind, irre geführt würde. Npr ein Beyspiel sogleich von der ersten Seite. Iliad. I, 327. murt Achill. daß er schon so oft für die weiblichen Atriden gestritten und Sorgen sich gemacht habe; *οὐδ' ἔπειτα σφ' ἑταρῶν* geht also auf jene. Die Metaphrase bleibt ohne weiteres Nachdenken bey: *γυναικῶν ἐνέκα τῶν υἱῶν ἑταρῶν*. Es ist zu wünschen, daß der Hr. Herausgeber seine Bescheidenheit, nach welcher er bloß Clarkische und Ernestische Noten hie und da dem Text untergesetzt hat, überwinden und auch Proben seiner eigenen bekannten griech. Gelehrsamkeit nicht zurückbehalten möchte. Schon vor 2 Jahren, erinnern wir uns, hat er eine Sammlung von Anecdotis für Philosophie und Theologie aus den reichen Schätzen der Oxforder Bibliotheken dem Publicum versprochen. Wie vieles läßt sich von einem arbeitsamen Mann von Urtheilskraft dort noch liefern? Wir freuen uns, daß nach dem Schluß der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift Hr. B. seinen Plan nicht aufgegeben hat, sondern seinen Lesern alia plura cum Tzetzeana, tum alia *Anecdota Graeca*, ad rem grammaticam et criticam, Chronologicam, Historicam, Ethicam, Philosophicam et Theologicam pertinentia suo loco et tempore mitzuthellen aufs neue verspricht. Von einigen Lücken in Tzetzes hat der neue Herausgeber desselben in Deutschland bereits, soviel wir wissen, aus dem Brittischen Museum die Ergänzungen einer dortigen Handschrift erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und Ein Tag.* Persische Erzählungen. Ins französische übersetzt von Herrn *Petis de la Croix*. Von neuem aus dem französischen übersetzt, von J. S. G. S. 1788. 8. 435 S. (16 gr.)

Der Uebersetzer, der hief ein Seitenstück zu der Vossischen Dollmetschung von 1001 Nacht aufgestellt, hat, wie dieser, keine weitere Absicht dabey, als ein Product des morgenländischen Genius, durch eine reinere und unsren Zeiten angemessnere Sprache, wieder in Umlauf zu bringen. Und allerdings ist seiner Uebersetzung das Verdienst eines lesbaren und fließenden Stils nicht abzusprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14^{ten} August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BEAN, in der Hallerschen Buchh.: *Die Feyerstunden der Grazien*. 3ter Theil. 391 S. 4.ter Theil 378 S. 5ter und letzter Theil. 1788. 380 S. 8. (Jeder 1 Rthl.)

Der Vf. hatte, laut der Vorrede des 3ten Theils, die Absicht, eine Art von Bibliothek oder Lehrbuch für das schöne Geschlecht zu liefern. Dieses Lehrbuch, sagt er, welches eine Vorbereitung zu den branchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn sollte, besteht in sechs Abtheilungen: 1. *Von der Religion*, nach ihrem allgemeinen Umfange und mit praktischer Anwendung auf das Leben. 2. *Von der Tugend und Klugheit*. So weit der 3te Theil. — 3. *Von der Welt und Natur*. Dieser Hauptitel enthält; Kenntniss von der Erde und dem Weltgebäude; allgemeine Weltgeschichte; Naturgeschichte; von dem Menschen, seinen Anlagen, Verhältnissen und Pflichten. 4. *Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit*; enthält Diätetik bey Gesundheit und Krankheit; auch etwas von Arzneymitteln. Dies ist der 4te Theil. Im fünften finden wir — 5te Abtheilung. *Von der Haushaltungskunst und der Ehe*. — 6te; *von der Erziehung*. Zuletzt kommen vermischte Aufsätze. Der Plan ist vollständig und gut angelegt. Dies alles soll nicht scientiſſch und systematisch vorgetragen werden; der Vf. ist der Meynung, daß das weibliche Geschlecht zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht ohne großen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen kann; und daß das meiste praktisch gelehrt werden müsse. Rec. pflichtet ihm hierin vollkommen bey. — „Wir würden schon lange, sagt er, brauchbarere Lehrbücher haben, wenn man lieber das zerstreute Gute sammeln, als Original seyn wollte.“ Er thut darauf Verzicht, und redet oft mit den eignen Worten Anderer. Diese Methode hat ihre Vorzüge: Mannichfaltigkeit, und vorzügliche Güte der einzelnen Stücke, wenn der Sammler zu wählen versteht. Allein es muß auch da, bey manche Lücke offen bleiben, manche Wiederholung statt finden, der Ton nicht selten abstechend werden. — Nun zur Ausführung. Im A. L. Z. 1789. Dritter Band.

dritten Theil ist alles ziemlich zerstückt, declamatorisch und oberflächlich. Es ist nicht Lehrbuch, sondern ein Lesebuch für *Feyerstunden*, wie der galante Titel sagt. Aus den folgenden Abtheilungen wollen wir eins und das andere zur Probe ausheben. 4te Band. S. 12. *Begriff der allgemeinen Weltgeschichte*. „Gott, der von Ewigkeit her war, schuf einst aus nichts die ganze Welt, „Ein Theil der Welt ist die Erde, ein runder „Klumpen von Mineralien; ungeheuer groß an „sich, aber eine Kleinigkeit gegen die ganze Welt, „— Diese unsere Erde war vormem nicht wie nun, „Jetzt wechselt auf ihr Tag und Nacht ab, durch „das Sonnenlicht; von dem sie beschienen wird; „aber einst war es lauter Nacht auf ihr, in einem „fort. — Jetzt besteht sie, theils aus Meer, theils aus „trocknen Lande, welches in fünf Erdtheile, ge- „nannt Europa etc. und Sibirien, getheilt wird; „ehe dem war sie lauter Meer weit und breit.“ — Nun kommen die sechs Schöpfungstage. — Die „Erde war gleich anfangs nach ihren Theilen ver- „schieden nach dem Klima, der Fruchtbarkeit, „den Gewächsen, den Thieren!“ Nun folgt Adam, und zum Schluss eine Anrede: „Junges gnädiges Fräulein: Dein Stammvater ist auch der „meinige, Er heist, Adam; nicht, Herr von „Adam“ etc. Dies ganze Stück enthält nur fünf Seiten. Man sieht, daß der Ton kein Lehrton, sondern der Ton der Betrachtung und der Bewunderung ist; die moralische Nutzenwendung am Ende möchte einem losen gnädigen Fräulein ein Lächeln ablocken. Die Periode S. 93. „Die Rebhühner fangen ihre Liebe an;“ ist etwas bedenklich. — Sehr schön ist die Lehre S. 319., daß die Natur mehrentheils selbst die Krankheiten heilt; und sie macht um desto mehr Eindruck, da ein Arzt selbst redend eingeführt wird, und wirklich sehr schön redet. — „Sie allein (die Natur) heilte bey einem „siebenzehnjährigen Mädchen, welche noch auf „diese Stunde glaubt, ich hätte sie sehr schön curirt, „ein, gegen alle Mittel hartnäckiges, Wechsel- „ieber etc.“ S. 322. „Warum sind die Aerzte gemeinlich in Hospitälern mit ihren Kuren glücklicher, als bey dem Staatsmann und festen Bürger? Im ersten Fall ist ihre Heilart einfacher, „da sie im zweyten gar zu witzig seyn wollen „und

„und die Sache mit ihren abwechselnden Vorschriften erkönneln. In den Hospitälern ist der Arzt wegen der Nachreden bey Sterbefällen ruhiger, und wirkt nicht eher, als bis er deutliche Merkmale der Nothwendigkeit hat, und eben deswegen wird die Natur nicht aus ihrem Wirkungskreis hinausgezerrt. Bey dem Staatsmann hingegen, wo man ganze Tage, und lange Nächte durchschwitzt, foltert die Furcht einer unglücklichen Kur den bange Arzt; er will allen möglichen Symptomen vorbeugen; — also Viertelfunden wandelt ein neuß wohlabgezikeltes Recept in die Hausapotheke, und man beugt so vorsichtig aller Gefahr vor, bis der Kranke endlich ganz methodisch abseegelt, welcher vielleicht gerettet worden wäre, wenn man weniger Sorgfalt angewendet, und nicht alle Zufälle der Krankheit als Vorboten des Todes angesehen hätte.“ — Schade, daß nicht alles so gut gewählt ist. Ueberhaupt ist der Abschnitt von Diätetik gut. Das Hausdispensatorium, ob es gleich sehr simpel, und nur aus einigen Pflanzen, Salzen und Essig besteht, wäre vielleicht besser weggeblieben; die Leute gerathen dadurch zu leicht in die Versuchung, medicinische Pfluschereyen zu treiben, und sich den größten Schaden zu thun. Die medicinischen Aphorismen S. 364. sind meistens sehr gut gewählt; wir wollen zur Probe die drey ersten hersetzen: — Viele Krankheiten sehen sich von außen gleich, nicht von innen — (der Ausdruck ist nicht gut; besser hiesse es: Viele K. sind sehr verschieden, ob sie gleich etc.) — Was diesem Kranken angeschlagen (genüzet) hat, kann einem andern schaden. — Es ist falsch, daß, wer nicht viel genießt, keinen Unrath im Leibe habe. — Man sieht, sie sind sehr weislich wider die herrschenden Vorurtheile gerichtet. — 5ter Band. Die ganze Abtheilung von der Haushaltung und der Ehe ist gut; z. B. „Ein glückseliges Haus muß gaßfrey seyn, aber gemeinlich nur mit den gewöhnlichen Speisen und Getränken. Oestere Schmaufereyen sind ein Verderben aller häuslichen Glückseligkeit. — eine Ausgabe, die selten vorkommt, und wo die Freygebigkeit uns beliebt macht, kann und muß mit besondrer Freygebigkeit geschehen; aber ein Aufwand, welcher zu den gewöhnlichen Ausgaben gehört, muß mit sorgfältiger Sparsamkeit gemacht werden. — Gewisse Jahresfeste des ganzen Hauses sind nöthig, die Familie zu ermuntern, die Geburtstage der Herrschaft etc. Diese häusliche Ergötzlichkeiten offen müssen mehr zum Vergnügen der Hausgenossen, als der Herrschaft, eingerichtet seyn, und also jenen keine beschwerliche Arbeit und Aufwartung aufbürden.“ — Die 6te Abtheilung, von der Erziehung, ist gut, und aus den besten neuern Schriften ausgezogen. Der Vf. eifert mit Recht wider die getriebene Bildung, der er ein besondres Kapitel wid-

met. Dies ist desto rühmlicher, weil leider dieser schädliche Gebrauch noch viel zu allgemein ist; jeder Vater, jede Mutter eilt, mit dem Knaben zu glänzen, ihn früh recht manierlich, und wohl gar gelehrt zu machen, so daß man diese bekannte Lehre nie genug wiederholen kann. — Dennoch will der Vf., daß man „die ersten Jahre „einer nur etwas vernünftigen Kindheit (nemlich „4 bis 5 Jahre) nicht verläume, um die leichteren „allgemeineren Begriffe der Religion beyzubringen.“ S. 168. „Man muß die Kinder empfinden „lassen (sehr gut; besser als vorsagen), daß alles „Gute, das sie empfangen, eine Wohlthat und eine Frucht menschlichen Fleißes und menschlicher Geschicklichkeit ist; daß sie ohne die Hülfe anderer Menschen nicht einen Tag leben könnten etc.“; eine sehr vernünftige Maxime, welche auf die Moralität des Kindes einen größeren Einfluß haben wird, als wenn man ihm aus übel verstandener Frömmigkeit Gott, den es noch nicht fassen kann, als die einzige Ursache seines Wohlfeyns und seines Genusses vorstellt. — Aus diesem allen folgt, daß man besonders die beiden letzten Theile dieses Werkes als eine brauchbare Sammlung, aber als nichts mehreres, ansehen kann, welche aber auch die Fehler aller Sammlungen hat, und überdies ziemlich weitläufig gerathen ist.

HALLE, LEIPZIG, WIEN: *Historische und geographische Monatschrift*, herausgegeben von J. E. Fabri und K. Hammerdörfer. 1788. 12 St. kl. 8. (3 Rthlr.)

Von Männern, die sonst schon das Fach der Geographie mit Einsicht bearbeitet haben, erweckt jede neue Bemühung ihres Fleißes, angenehme Erwartung, die dann auch durch dieses Journal sehr wohl befriedigt wird; obgleich mehrere mit uns wünschen werden, daß bey so vielfachen Unternehmungen, besonders die Fortsetzung und Vollendung der *Geographie für alle Stände* 1 Th. 1786 (!) des Hn. Fabri nicht nachstehen möchte. Indessen sind der Steppen in jenen Feldern noch unzählig viele, und diese anzubauen, kann man nützliche Beyträge nicht genug wünschen. Der Plan ist auf unterhaltende Mannichfaltigkeit für vermischte Leser angelegt; daher Originalaufsätze, Auszüge aus meistens wenig bekannten Schriften, kurze Nachrichten und Anekdoten, alles von sehr verschiedenem Werthe, in den monatlichen Stücken vorkommen. Einige wollen wir ausheben:

Im 1 St. *Bemerkungen über Spanien* im J. 1782. Dieser ungedruckt gewesene Aufsatz ist, der Angabe nach, von einem Staatsmann mitgetheilt, der sich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten hat. Er enthält allgemeine Beobachtungen über die Cultur des Landes, den Hof, die Regierung, Finanzen, Land- und Seemacht, Politik. Von dem damaligen Prinzen von Asturien, jetzt regierend.

rendem Könige, heist es hier: „Er liebt ihm (dem jüngst verstorbenen Könige) ganz unähnlich. Uebrigens aber könnte man ihm alles das beymessen, was ich so eben von dem Könige, seinen Vater, gesagt habe. (Dieser befaß nemlich eine gute Beurtheilungskraft und viel gefundenen Verstand, welches Gefühl ihm aber einen unlenkbaren Eigensinn gab. Zuweilen schien es ihm an den gehörigen Einsichten zu mangeln, das Ganze zu umfassen, und den möglich besten Vortheil aus seinen Kenntnissen zu ziehen. Der zu große Hang zur Andacht und die Leidenschaft für die Jagd setzten ihn in der sonst verdienten Achtung herab.) Man irrt sich, wenn man dem Prinzen v. Asturien nur den geringsten Einfluß in die Geschäfte. (1782!) zuschreibt, und die Meynung, welche man durchgängig von seiner Vorliebe für die Engländer hegt, ist nicht weniger ungegründet. Dieser Prinz ist von der stärksten Leibesconstitution, welche ich je gesehen habe. Die Prinzessin, seine Gemalin, hat die größte Gewalt über ihn. Sie vereinigt mit aller Annehmlichkeit ihres Geschlechts die liebenswürdigsten und wesentlichsten Eigenschaften. Sie ist, die einst regieren wird; aber sie berechtigt, zu glauben, daß Männer an ihrer Regierung Theil nehmen werden.“ — Die Einkünfte des Königs von Spanien, welche sich auf 150 Mill. franz. Livr. belaufen sollen, sind offenbar zu gering angeschlagen: *Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik des nordamerikanischen Freystaats*; Fragmente, mehrentheils aus dortigen Zeitungen 1786 genommen. *Graf Anhalt*, Gener. Lieut. in Rußland, aus einem Schreiben St. Petersburg 1787. Seit 4 Jahren ist derselbe 28,651 Werste, d. h. 4092 deutsche Meilen, in diesem Reiche gereiset, Vornemlich werden einige Reiseaneddoten von ihm gemeldet. Jetzt ist der Graf Chef des Landcadetencorps, von welchem im 12 Stücke aus Petersburg 1788 gemeldet wird, daß dasselbe damals ein 2203 starkes Personale hatte, unter welchem sich 600 adliche und 80 bürgerliche Zöglinge befanden. — *Neue Landtafel in Ofen für Ungarn* 1787. — Tabelle über die *Kurfürstl. Capitalschulden*, wie solche 1764 gestanden, und was davon bis 1786 baar abgelegt ist. Bekannt, aber hier sehr particular. — Die Bemerkungen eines Reisenden durch Oberdeutschland im 1 und 2 H. bedeuten nicht viel; sie verweilen hauptsächlich bey dem fanatischen Katholicismus in Baiern und Schwaben. — *Einheimische Staatsschulden der Nordamerikanischen Staaten* 1787 aus der *Philadelphischen Correspondenz*, womit der Artikel von ihren Finanzen aus *Soulés Hist. des troubles de l'Amerique Angloise* (f. 3) in Verbindung steht. Nach diesem *Resumé* beliefen sich die einheimischen und ausländischen Schulden im J. 1786 auf 42,942,837 Piaster. — Die *Beschreibung der Stadt Qferode am Harz* in eben diesem H., übertrifft an

Vollständigkeit selbst die Notizen, welche die Br. L. Annalen von dem Zustand des Orts geben. Oberflächlich sind hingegen die Briefe eines Reisenden durch die *Schweiz* (S. 240 ff.) Im 4ten St. des *Rheinpfalzgrafen Richteramt über den Kaiser, kein Märchen*, von D. G. Hufeland, Mit bekannter Gründlichkeit abgefaßt. Eine Stelle in der A. L. Z. veranlaßte den Vf., die Senkenbergischen Gründe in seiner *fabula judicii palatini in caesarem* zu prüfen. Das Resultat ist, daß sie zur Verwerfung des gedachten Richteramtes gar nicht hinreichen. — Kurze Nachricht von *Kaspar Risbek* (dem Vf. der Briefe eines reisenden Franzosen). Zufolge der 1787 veranstalteten *Zählung der Einwohner in Madrid* sind die vielen Varianten gehoben; es fanden sich damals 147,543 Seelen mit Inbegriff der bekannten Amtsklasse. Zur Ehre der Menschheit war niemand in dem Gesängniß der Inquisition in Verhaft. — *Grossingiana*. Sie bestehen aus mitgetheilten Actenstücken. Im 5 u. 6 St.: *Soll man die Türken aus Europa jagen?* Ein freymüthiger lehrswerther Aufsatz. *Fabrik und Manuf. Etat* in der Grafschaft *Tecklenburg und Lingen* 1785. — Desgleichen im F. Meurs 1783 — 84. Sehr brauchbar, doch ohne Anzeige der Quelle; man muß die Angabe mit denen im Westph. Magazin vergleichen. Von dem *Anbau des Queiskreises in der O. Lausitz*. Der Aufsatz ist mit Weglassung des bloß localen aus einer hier genannten gedruckten Schrift concentrirt worden, hätte aber das Messer noch mehr vertragen können. — Von der *Größe der Hessischen Länder*. Nach einer noch nicht gekochenen, von einem Sachkundigen aber aufgenommenen, Karte, sollen die *Hessen-Casselschen Länder* 156½, die *Darmstädtischen* 60, mithin der Flächenraum aller Hessischen Länder nur 216½ Q. Meilen, betragen. Ein merklicher Abfall von der bekannten Schätzung des Areals dieser Länder, wodurch die Volkszahl auf die Q. Meile so viel höher anwächst. Noch wissen wir aber nicht den genauen Bevölkerungszustand dieser Länder, und deswegen wäre hier eine authentische Nachweisung desselben sehr passend gewesen. — Im 7 Stück ist die *Liste eines kön. Preuß. Infanterieregiments* vom 1776 merkwürdig. Sie dienet zum Beweis der großen Vollständigkeit und der Ordnung, mit welcher die bewunderte Maschine fortgeht, und von dem großen Könige übersehen werden konnte. — In den folgenden 8 — 12 St. findet man unter andern einen Auszug aus den *observations de la Chambre de Normandie sur le traité de Commerce entre la France et l'Angleterre*, der interessante, mit unter auch übertriebene Nachrichten von den Manufactur und Fabrikenwaaren beider Reiche liefert; *Poortens Reisen durch Frankreich*, noch mehr den Reisen eines Ungenannten durch die Gegenden am *Rhein* vom 1788, fehlet der Beobachtungsgeist eines

nes Schoepf u. Nicolai; indess enthält Poortens *Reise durch England* (II St.) in Ansehung der Hauptstädte, manche neue, unterhaltende Bemerkung. Ein *Wort im Vertrauen* über den gegenwärtigen *Türkenkrieg*. Diese in Wien erschienene Schrift erregte viel Sensation, da sie den Gegenstand mit brittischer Freymüthigkeit behandelt, und mancher traurige Erfolg eingetroffen ist. Ihrer Seltenheit wegen wird sie hier im Auszuge mitgetheilt. — Die *Nachricht von der Stadt Glogau in N. Schlessen* müssen dem Geographen willkommen seyn, obwohl sie sich mehrentheils vom J. 1774 datiren. Die Stadt enthält 738 Gebäude, die von 7000 Seelen, die Garaison ungerechnet, bewohnt werden. Hoffentlich wird Zimmermann im künftigen 9ten Bande seiner *Beiträge das Neuere und Vollständigere* liefern. — Der 1787 in *Dresden* erfolgte *Landtagsabschied*. — Die *Dresdener Kirchenthie* von 1617 bis 1785. *Beiträge zur Geographie von Siebenbürgen*; (ohne Anzeige der Quellen.) — Wie wir hören, wird diese periodische Schrift

dennoch, wenn gleich nach langer Unterbrechung, aber nicht mehr monatlich, fortgesetzt werden.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Polizey - Oekonomie und Naturkunde*. Zweytes Heft. 1789. 159 S. 8. (10 gr.)

Das meiste ist doch nur aus andern eben nicht unbekannten Büchern, z. E. *Leskens Reise durch Sachsen, Archenholz England*, zusammengetragen, und für die Wissenschaften also kein neuer Gewinn. Eine Ausnahme davon machen die *Nachrichten vom Armenwesen in Preußen und Lithauen*, die als Actenstücke ihren Werth haben, und die *Fragmente über Handlung, Manufacturen und Fabriken*; doch sind diese bloß eine Zusammenstellung leerer und einseitiger Aphorismen. Am liebsten wird man die Bemerkungen von der Schaafzucht in Spanien, und die Nachrichten von der Getreideperr in Frankreich lesen; aber auch diese hier nicht zum erstenmal.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNST. *Purmo*, in der königl. Druckerey: *Observazioni di Ennio Quirino Visconti su due Mosaiici antichi istoriati*. 1788. 50 S. 8. Diese beiden Mosaike, welche die Größe von 3 Palmen ins Gevierte haben, sind 1787 in Agro Romano gefunden, und an den spanischen Gesandten in Rom, Ritter von Azara, verkauft worden, dessen vortreffliches Kunstkabinet sie jetzt zieren. Der Vf. bemerkt, daß dieselben von natürlichen Steinen mit Kalke und Pozzolana zusammengesetzt wurden, welches Cement er zu dieser Arbeit dem Wachs und Maffix, derra sich die bessern Mosaikisten bedienen, vorzieht; vermuthlich weil man vor einigen Jahren das Boßspiel hatte, daß sich an einer Kirchenfacade in Viterbo einige Mosaike vom letztern Cement aus dem 14ten Jahrhundert, ablösten. Der Vf. glaubt, auf diesen zwey Stücken ungewöhnliche Vorstellungen von den religiösen Gebräuchen der Alten zu erblicken, nemlich auf einem das Glück, und auf dem andern das Unglück weissagende Ignispicium. Er zeigt daher fürs erste, daß durch das ganze Alterthum dergleichen Anguria aus den Flammen der Opfer üblich gewesen. Zweytens da das erstere dieser Mosaike zwey Jünglinge vorstellt, die an einem Altare stehen, wo die Flamme gerade auflodert, so nimmt der Vf. diese hell und gerade auflodernde Flamme für das glückliche Ignispicium. In dem andern, wo zwey weibliche Figuren den Altar umgeben, erblickt der Vf. etwas Ungeßümes und sich verbreitendes in der Flamme, welches ihm ein Zeichen des unglückweissagenden Ignispicium ist. Wir müssen aber gestehen, daß wir keinen Unterschied der Flammen weder in den gegebenen Kupferstichen, noch in den Mosaiken selbst wahrnehmen können. Die weitere Erklärung giebt dem Vf. die Elektra des Sophokles an die Hand. Das erste soll das Opfer des Orestes und Pylades seyn, welches ihnen

einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung verspricht. Die Jünglinge stehen auch wirklich so gezeineinander, daß sie sich über die Flamme zu freuen scheinen. Uebrigens umgiebt sie nichts, was für oder wider die Erklärung streiten könnte. Das zweyte soll das nachherige Opfer auf eben diesem Altar von Clytemnestra und ihren Vertrauten vorstellen. Die sitzende Figur am Altar mit dem über den Kopf gezogenen Mantel im Act des Trauens wird vom Vf. für die Königin, die stehende Figur mit der Zange für die Vertraute gehalten. Aber wie konnte der Vf. die sitzende Figur, die elend ausgemergelt ist, und alle Aehnlichkeit einer Venosica hat, für die Königin ansehen? Vielmehr könnte die stehende es seyn, die mit dem Diadem gekrönt ist, und über der Tunica das große Peplum trägt. — Noch sonderbarer ist eine Erklärung, die der Vf. dieser Dissertation anhängt, über die berühmte Gruppe zu S. Ildefonso in Spanien, die Winkelmann für Castor und Pollux erklärt hat. Der Vf. glaubt nemlich den Antinous mit dem Merkur darin zu sehen, und hält die dahinterstehende Figur für Nemesis. Die Hauptfache beruht auf der Aehnlichkeit des Kopfes eines dieser Jünglinge mit dem Antinous: Aber leider ist dieser Kopf modern, und im vorigen Jahrhundert von einem Künstler der berninischen Schule nach dem Antinous restaurirt worden. Der Unterschied des Stils ist auffallend; den Ansatz konnte freylich der Aufseher der päpstlichen Alterthümer nicht wahrnehmen, denn er urtheilte nach einem Gipsabguss in der Französischen Akademie, dem einzigen, der in Rom ist. Hr. Ritter von Azara liess diese Dissertation auf eigene Unkosten verlegen, und nur 100 Exemplare abdrucken. Der Druck wird für den schönsten gehalten, der bisher mit Bodonischen Lettern erschienen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGARD, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakademie gedruckt, (und wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist, bey Cotta in Tübingen zu haben)! *Josephus Gärtner, M. D. Acad. imp. scient. petrop. membrum et reg. soc. Lond. Sodal., de Fructibus et Seminibus plantarum. Accedunt Seminum centuriæ quinque priores cum tabulis æneis LXXIX. 1788.* 1 Alphabet Einleitung, 2 Alphabete und 3 Bogen Centurien, ohne Dedication und Vorrede. gr. 4. (12 Rthlr.)

Es würde kränkend für jeden patriotisch denkenden, deutschen Botaniker seyn, der die Verdienste seiner Landsleute um die Wissenschaft kennt, wenn man ein Werk, wie dieses, einer andern Nation verdanken, und etwa sehen müßte, wie die seinige, durch Mangel an Unterstützung, gehindert würde, ähnliche zu unternehmen. Das gegenwärtige ist nach dem großen Umfange und Reichthume des Ganzen, der Genauigkeit der einzelnen Theile, dem Zusammenhange des Systems, der Reife der Gedanken, und selbst der Pracht der Ausführung, alles zusammen genommen, einzig in seiner Art. So wenig der Hr. Vf. selbst glauben wird, das *Non plus ultra* in der Behandlung dieser Gegenstände erreicht zu haben, und so wenig wir auch andern Forschern die nöthigen Talente absprechen wollen, so fand man letztere doch selten mit dem zu so einer Ausführung eben so nöthigen Glücke gepaart, als hier. Zu dem großen und allgemeine Blick des Vf. über eine ungeheure Menge von Gegenständen, die er aus den mühseligsten und kleinlichsten Untersuchungen heraus hob, und von neuem anwandte, um ein scheinbares Chaos von Gestalten zu ordnen, zu diesem Blick würden, ohne die seltenste Unterstützung und eine vieljährige Muße, sich selbst die besten Talente nicht erhoben haben. Noch außer den Beyträgen, welche der Vf. aus dem botanischen Garten zu Leyden erhielt, verdient die edelmüthige Hülfe des Hn. Banks nicht weniger den Dank eines jeden Botanikers, als den des Verfassers, welcher ihm sein Werk zu-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

eignete. Die ganze Sammlung des reichen und berühmten Mannes konnte zum Nutzen dieses Werks verwandt werden, ja es stand dem Verf. so gar frey, selbst einzelne seltene Exemplare zu zerschneiden, um seine Beobachtungen vollständiger zu machen. Aber hier konnte sich auch die Aufopferung selbst belohnen. Alle Vollkommenheiten, wodurch die vorzüglichsten Botaniker den dauernden Dank der Nachkommen verdienen, scheinen sich hier zu vereinigen, und da wir nicht im Stande sind, bey einer Anzeige, die einem bloßen Schattenrisse ähnlich ist, das alles hinlänglich zu beweisen; so bitten wir die, denen es übertrieben vorkommen möchte, das Werk selbst zu studiren, oder noch lieber, uns ähnliche zu liefern, die eben so die Wissenschaft durch Genie, durch festen Blick, und durch bewundernswürdige Geduld bereichern, um sie mit Würde einige Stufen höher und der Wahrheit näher zu bringen.

Der Vf. glaubte, einige Gründe für dies Unnehmen anführen zu müssen, und bemerkt, daß eine vollständige Pflanzenkenntniß alle, und selbst die kleinsten, Fructificationstheile zu betrachten habe, daß die Kenntniß der Früchte und Saamen, einiger Bemühungen ungeachtet, noch sehr zurück sey, und daß man in den Sammlungen oft die Früchte nur durch sich selbst erklären könne. Im ersten Abschnitte, oder der Einleitung, wo er die reine Karpologie, die schönste *Philosophiam botanicam* der Früchte und Saamen, vorträgt, neigt er sich, in Ansehung der Befruchtung bey den vollkommenen Pflanzen, zur Köhlreuterei, bey den unvollkommenen zur Gmelinschen Meynung, gesteht aber doch, daß alles auf einem *mero-ratiocinio* beruhe, und weitere Bestätigung bedürfe. In der Erklärung der Theile und der Bildung des Saamens ist er dem Malpighi gefolgt. Von der äußern Besorgung der Saamen hat er, da dies außer seinem Zwecke lag, nur wenig gesagt. Im zweyten Abschnitte charakterisirt der Vf. 500 Gattungen nach Frucht und Saamen, jedoch ohne sie an eine Methode zu binden, ausgenommen, daß er *monocotyledones* und *dicotyledones*, auch *fructus superos* und *inferos*, getrennt hat. Die einstweilen von ihm gegebne Tabelle werden

G g g
wir

wir unten anführen. Die Namen, welche er den Gattungen beylegt, weichen oft sehr von den lineischen ab. Er glaubt hierzu Gründe zu haben, und wenn nicht sogar Vortheil aus der Veränderung entsteht, so wird der Schade gegen den Nutzen, den das ganze Werk gewährt, sehr gering seyn, und durch die genauen Bestimmungen beynahe aufgehoben werden. So hat der Vf., um nur einige Beyspiele zu geben, nach *Tournefort* beybehalten: *Mays*, *Bermuckiana*, *Sphon-dylum*, *Lithagrostis*, *Ananas*; nach *Haller* *Marriscus*, *Libanotis*; nach *Jacquin* *Bactris*; nach *Rumpf* *Lontarus*, *Sagus*; nach *Adanson* *Ne-lumbo*, *Torglis*; nach *Banks* *Chamitis*, *Nectera*, *Metrofideros* u. f. w. Aus *Cynofurus coratanus* machte er *Eleusine coracana*, aus *Forstera Athecia*, gab einige neue Speciesnamen, z. B. *Areca Fau-fel*, bestimmte einige Gattungen bloß nach der Frucht, wie *Saryffus*, *Embryopteris*, und führte noch mehrere eigne, neue Genera ein, wie *Opetiola*, *Euterpe*, *Hiphaene*, *Zingiber*, *Bulbine*, *Opercularia*, *Sphenoclea*, *Psydrax*, *Nelitris*, *Rhipsalis* u. dergl.

Die Abbildungen sind von ihm selbst, und, mit einem Wort, vortreflich, gezeichnet. Die natürliche Größe ist, so wie die Verminderung und Vergrößerung derselben, durch die Größe und Art der beygesetzten Lettern unterschieden.

Da wir dem Verfasser und dem Publicum eine genauere Anzeige dieser klassischen Schrift schuldig sind, so soll sie nach der Reihe der Kapitel geliefert werden. In dem ersten Abschnitt ist das *1ste Kapitel* überschrieben: *Gemmae*. Da die *Gemmae*, so leicht es auch in den meisten Fällen ist, zuweilen kaum von dem Saamen zu unterscheiden sind; so hat der Vf. beide genau zu bestimmen gesucht. Den vorzüglichsten Unterschied findet er in dem Mangel einer wahren Befruchtung. Von den *Gemmis* überhaupt setzt er vier Arten fest. Zwey blattlose, *Propaginem* und *Gongylum*; und zwey blättrige, oder schuppige, *Bulbum* und *Gemmam fristice sic dictam*, welche letztere ihm allein diesen Namen zu verdienen scheint. Erfahrene Männer hielten sehr täuschend gebildete *Gemmae* der unvollkommenen Gewächse für Saamen, und der Vf. giebt Kennzeichen an, nach denen man dieses zu beurtheilen habe. Zu den wesentlichen und beständigen Theilen der *Gemmae*, die bey ihrer Bildung wirken, rechnet er *Carnem* oder *Medullam*, und *Corticem*; zu den zufälligen *Involucra*, *Thecas* und andere *Hüllen*. Er bestimmt nicht nur sie allein, sondern auch bey jedem die verschiednen Arten, zu entstehen, und sich zu entwickeln, und im letztern findet er mehrere schöne Unterschiede zwischen *Gemma* und Saamen. Aus allen diesen Gründen verwirft er mehrere kryptogamische Fructificationen; man habe, sagt er, sich an die Form der *gemmae arborescentium* gewöhnt, die *Gemmae* dieser Gewächse für Saamen gehalten, folglich auch Organe

gesucht, die sie befruchten könnten, und so — aus falschen Prämissen irrige Folgerungen — gezogen. Wir wollen es ihn verantworten lassen, wenn er S. XII. XIII sagt: „*Sic unus alterum parit error; sic vera plantis tribuuntur semina, quae per totam vitam suam ne ovulum quidem producere valent; et sic denique sexus per universum regnum vegetabile dominari — somniatur, — cum tamen variae dentur plantae, omni genitalium umbrā penitus et in perpetuum destitutae.*“ Man sieht leicht, daß hiedurch der größte Theil der *Hedwigschen* Theoriae fructificationis cryptogamicae für ungültig erklärt wird, so schön entworfen sie an sich immer seyn mag; aber Einwürfe, wie die des Vf., die scharfsinnig gedacht, und fast ohne alle Leidenschaft vorgetragen sind, müssen der Wissenschaft beynahe mehr Vortheil bringen, als die schönsten Theorien, besonders wenn man sie fest behaupten, und andern aufdringen zu müssen glaubt. Der Vf. verwirft daher die *Schwamm-saamen*, so wie die *Stamina* und das *Reticulum* derselben, hält den oberflächlichen Staub sowohl, als die Körner unter den Schildern der *Flechten* für *Gemmae*, bestimmt die *Corallinas* vortreflich als *plantas asexuales, meris gongylis gemmaceis propagatas*, und eignet den *Conserven*, den *Ulven*, den *Tremellen*, den flachen *Fangarten* und den *Ceramii* bloß ein ähnliches Wachsthum zu. Die *Saamen der Lemna* sind ihm nichts als *Propagines*; und hier zeigt sich ein Beyspiel, wie lange eine Vorstellung sich erhalten kann, wenn sie vom Ansehen unterstützt wird. Wer die Fructification der *Lemna* nicht sah, rechnete es sich zu, und der Charakter blieb; unser Vf. aber sagt geradezu: bey uns existirt er nicht. Auch die *Blasia* ist ihm eine *planta asexualis*; er vermuthet das nemliche von der *Riccia* und *Taxgionia*, die er aber noch nicht hinlänglich untersucht hat. Noch außer dem wirklichen Saamen bringen auch *Gemmae* hervor: *Marchantia*, *Jungermannia*, *Anthoceros* und die *Laubmoose* mit Einschluss des *Lycopodii*. Hierbey bemerkt der Vf., daß in mehrern Gewächsen, wie in der *Blasia*, den *Flechten* u. f. w. doppelte Arten von *Gemmis* zugleich existiren können. Dennoch hat Hr. *Hedwig* Saamen in der *Blasia* gefunden, die denen aus *Laubmoosen* ähnlich und selbst nach den Begriffen unsers Vf. für solche zu halten sind. Daß aber die *Hedwigschen* Antheren der *Lebermoose* keinen Zusammenhang mit dem Weibchen, oder doch keinen gewöhnlichen, haben, fällt sehr in die Augen; und wird vom Vf. richtig bemerkt. So ist auch freylich, wie er mit Gründen zeigt, die Befruchtung der *Laubmoose* durch die von *Hedwig* für Staubbeutel erklärte Körper nicht in einem hohen Grade wahrscheinlich, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Sowenig man Hr. *Hedwigs* Entdeckungsgeist verkennen kann, so wenig wird man wegen der Gründe des Vf., sich unbedingt verpflichtet, halten können, unter dem

Entdeckten genau das nemliche zu sehen, was der Entdecker zu sehen glaubte. *Cap. II. de ovo et genitalibus vegetabilium.* Kein wahrer Saame entwickele sich ohne besondere Organe, die ihn befruchten. Die Theile dieser letztern sind: *Filamentum, Anthera, Pollen* und *Sperma fluidum vegetabile*. Von dieser Flüchtigkeit glaubt der Vf. nach Köhlreuter, daß sie als ein feiner Saft mit der *Materia pollinis ceracea* vermischt sey, aus den Ausführungsgängen des *Pollinis* hervorschwitzten, und ohne Ausplatung befruchten könne. Von den Kryptogamisten hält er, in Uebereinstimmung mit *Adanson* und *Gmelin*, wo nicht alle, doch die meisten für *plantas aphroditas*, die nur das weibliche Geschlecht besitzen, und keiner Befruchtung bedürften. Bey der *Chara*, bey welcher, noch außer *Hedwig*, mehrere die rothen Kügelchen für Staubgefäße hielten, bemerkt er die schon *Hallern* auffallende Unwahrscheinlichkeit dieser Verrichtung; wie auch, so wohl die große Ungleichheit, als den Mangel der für Staubgefäße erklärten Theile in den Arten der Lebermoose. Vielmehr tritt er Hn. *Hedwigs* Meynung bey, wenn von den Geschlechtstheilen des *Equiseti* die Rede ist, und glaubt, daß die gegliederten Fäden, womit die Saamen der Afermoose besetzt sind, auf eine ähnliche Art die Stelle der männlichen Theile vertreten dürften. Bey den Laubmoosen vermuthet er den Sitz der männlichen Kraft in dem Deckel der Frucht, zu dem das Gebräme der Frucht sich wie die Narbe verhielte. *Hedwigs staminalium* hält er für bloße drüsenartige Körper, auch verwirft er die Meynung des *Hill*, daß die gekerbten Faden um die Früchte der Farrnkräuter ihre *stamina* wären. Es kommt ihm wahrscheinlicher vor, sich, so wie bey *Equiseti*, auch bey der *Marflea* und *Pilularia* beide Geschlechtsorgane in einem Behältniß vereinigt zu denken. Er findet das bloß weibliche Geschlecht der Kryptogamisten analog mit den bloß weiblichen Gewürmen (*Vermes Lin.*) in den besondern Umständen dieser Gewächse gegründet, und setzt daraus eine vierfache Verschiedenheit der Fortpflanzung im Gewächsreiche fest: 1) Pflanzen mit bloßen Gemmis (*asexuales*), als Schwämme, Wasserfaden, Ulven u. s. w. 2) mit bloß weiblichen Organen (*aphroditae*), als Moose, Farrnkräuter, Tangarten, 3) (*ambiguae*) mit wahren Staubgefäßen, aber mit einem Embryo, dessen Würzelchen allein zu unterscheiden ist, wie *Zamia, Cycas, Zostera, Ruppia*, u. s. w. — 4) die übrigen Pflanzen, deren männliche und weibliche Theile die gewöhnliche Bildung haben, und die den größten Theil des Gewächsreichs ausmachen. Den Stempel betrachtet er nach seinen vier Theilen, *Ovarium, Stilus, Stigma* und *Ovum*. Bey der Entstehung der erstern neigt er sich zwar mehr auf Hn. *Hedwigs* Seite, der die Geschlechtstheile von den Spiralgefäßen herleitet, meynet aber doch, sie würden in jedem Fall durch eine

Epigenesis hervorgebracht. Er bestimmt drey Perioden bey dem Wachstum des Ovarii: *Infantiae, Pubertatis, Grossificationis*. Beym Griffel nimmt er weder eine besondere Verrichtung der Narbendrüsen, noch *Vasa deferentia* an, sondern glaubt, daß die befruchtende Kraft auf eine viel einförmigere Art zu dem Saamen gelange. Das *Stigma* fehle nur bey den *Aphroditis*, und, wie gesagt würde, bey der *Agyneja*; sonst sey es der beständige Theil, und sein Saft bloß ein Enthüllungsmittel für den männlichen. Bey der Entstehung des Pflanzeneyes vor der Befruchtung zeigt er das Unzulängliche der Linneischen und Hillischen Theorie, er setzt an ihre Stelle die minder gezwungene, aber nicht mehr erklärende, *Epigenesis*, und bemerkt die vorzüglichsten Verschiedenheiten des unbefruchteten Pflanzeneyes von dem befruchteten und reifen Saamen, nach Lage, Anzahl und Bildung. *Cap. III. de foecundatione ejusque in ovum effectu.* Hier entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten, welche sowohl die Theorie der im männlichen Saamen befindlichen Uranfänge, als die Evolutionshypothese, begleiten. Er zieht die Epigenesis, oder auch eine eigne Lebenskraft zur Erklärung vor. Man findet hier die meisten Gründe dieses alten Streites, wo immer ein Unbegreifliches durch ein anderes verdrängt, und zu tausend Fragen und Zweifeln Raum gelassen wird. Hierauf beschreibt er die Veränderungen, die nach der Befruchtung mit den äußern und innern Theilen des Eyerstocks vorgehen. Als Theile der Frucht unterscheidet er ihre Substanz, ihre Fächer, die Boden und Stränge der Saamen; als Theile der letztern aber, vorzüglich nach *Malpighi Testam* und *Membranam internam*, welche die Behälter, *Chorion, Amnion, Sacculum colligamenti* und *Embryonem*, welche die enthaltenen Stücke sind. Der *Liquor amnii* entsteht erst nach der Befruchtung, zehrt das *Chorion* auf, geht theils zum *Embryo*, theils verdichtet er sich in das *Albumen*. Noch erwähnt er zweyer Befruchtungsarten, die nicht zu den ächten gehören: *Foecundatio spuria* ist eine Anwachsung der Frucht ohne allen, und *F. incompleta* mit durchaus oder meist unfruchtbaren Saamen. *Cap. IV. de fructu in genere.* Zuerst die *pericarpia spuria*, wobey, nach der fast überall beobachteten Genauigkeit, das *Pericarpium* der *Mirabilis* nicht nach Linné dem *Nectario*, sondern der Krone zugeeignet wird. Die verschiedenen Arten nackter und bedeckter Früchte, die Anzahl, die Bildung, die Zusammenstellung, die *Fructus superi* und *inferi*, die Substanz, das Ausplatzen, die Fächer und Scheidewände; alles mit einer so genau geordneten Bestimmung besondrer Fälle, daß ein Abriss davon hier ganz unnütz wäre. *Cap. V. de pericarpio ejusque speciebus.* Der Vf. erklärt mit Recht die sogenannten nackten Saamen für eine bloß künstliche Distinction, die in der Natur nicht vorhanden ist, sagt

sagt aber zugleich, was man unter *semine nudo* verstehen könne. Die andern, offenbar vom Saamen verschiednen, *Pericarpia*, theilt er in sieben Arten: *Capsulam*, *Nucem*, *Cocum*, *Drupam*, *Baccam*, *Legumen*, *Siliquam*. Die Kapselfrucht wieder: *Utriculi*, *Samarae*, *Folliculi*, und eigentliche Kapselfrucht, die zu den vorigen nicht gehören, und selbst nach ihren Verschiedenheiten zu bestimmen sind. Die Nüsse unterscheiden sich von den *Drupis* durch den Mangel des Fleisches, das *Cocum* ist aus 2-3, oder mehrern elastischen Bälgen zusammen gesetzt, wohin die meisten Früchte der *Tricoccarum* gehören. Die Definition der *Drupa* ist von der gewöhnlichen etwas unterschieden, und die Fälle sind mehr durchdacht. *Bacca* wird unterschieden in *Acinum*, *Pomum*, *Pepo* und *Baccam strictae sic dictam*. *Legumina* und *Siliquae* werden zuletzt noch, wie die vorigen Arten, nach mehrern Verhältnissen aus einander gesetzt. *Cap. VI. de receptaculo fructus et seminis*. Beide werden in *propria* und *communis* abgetheilt, und außerdem nach ihren Stellungen, Substanzen, nach der Anzahl und Oberfläche durchgegangen. Nicht allein sie, sondern auch der *Funiculus umbilicalis* wird nach mehrern Rücksichten erörtert, als nach der Länge, der Bildung, dem Gange, und der Anfügung. *Kap. VII. de semine maturo in genere*. Der Vf. setzt die Reife des Saamens, weder in Farbe, noch Untersinken im Wasser, noch in die Härte, sondern darein, daß er fest geworden, und sein Behältniß ganz ausfülle. Zuerst geht er die Theile durch, die den Saamen ausmachen. Den *Umbilicum* theilt er ab in *externum* (*Hilum*), von welchem er einige Abänderungen bestimmt, und in *internum*. Eben so bestimmt er die Lage, Gestalt, und Substanz der Saamen. Von der Gröſſe giebt er vier Grade an. Die Oberfläche und die Farbe werden eben so, wie die übrigen Eigenschaften nach vorhandenen Erfahrungen bemerkt, und mit Beyspielen erläutert. *Cap. VIII. de partibus fructuum et seminum accessoris*. Hierher rechnet er *Pappum*, *Comam* (oder den *Pappum* wirklich in Früchte eingeschlossener Saamen), *Caudam*, *Rostrum*, *Alam* (*Marginem* als Abänderung) *Cristam*, *Costas* (wie bey Umbellen), *Strophiole* (schwammförmige Ansätze, wie bey *Asar*, *Aristolochia* u. s. w.), *Spinas*, *Glochides*, *Verrucas*, *Squamas*, *Pubem*, *Pruinam*. Mehrere von ihnen werden nach ihren vorzüglichsten Verschiedenheiten betrachtet. Der Deckel der Früchte in der *Lavatera*, und die Strahlen im *Heliocarpa* werden noch besonders in diesem Kapitel angeführt. *Cap. IX. de integumentis seminum propriis*. Zu diesen gehören die *Testa* und *Membrana*, accessoris aber sind *Epidermis* und *Arillus*. Die *Testa* ist entweder nur allein, oder neben der *Membrana* vorhanden. Nur scheinbar fehlt dem Saamen

zuweilen das *Integumentum proprium*. Die Substanz der *Testa* ist verschieden. Die Zusammenklappung, und daher entstandne Naht wird gänzlich geläugnet, so sehr sie auch in einigen vorhanden zu seyn scheint. So mangelt auch die *Membrana*, eben so wenig, als die *Testa*, dem Saamen wirklich, und sie wird nur durch Verdünnung oder Verwachsung unkenntlich. Sie hat nicht einmal eine Nabelöffnung, sondern besteht fast bloß aus der Ausbreitung der Nabelgefäße. Die *Chalazam* bemerkt unser Vf. als einen besondern Theil, welcher zuweilen bey der übrigen so einförmigen *Membrana* vorkommt, und ein starker gefärbter Fleck, oder ein schwieliger Hügel ist, der aus den Enden der Nabelgefäße, oder den saftlosen Ueberbleibseln des Chorii besteht. So einfach die *Membrana* ist, so macht sie doch zuweilen vorstehende Falten, welche sich wie die *Pia mater* in die Falten des *Albuminis* legen, und z. B. in der Muskatennuß, der Substanz ein gewelltes und marmorirtes Ansehen geben. Die *Epidermis* ist die äußerste, nie freywillig von dem Saamen abgehende, zarte Haut, eigentlich häutig, oder, nach dem Aufweichen gallerig und schleimig. Der *Arillus* ist nicht angewachsen. Der Vf. theilt ihn ab in *A. completum*, der den ganzen Saamen umgiebt, und in der Substanz wieder verschieden ist, und in *incompletum*, der ihn nur zum Theil umgiebt. Dieser hängt so genau mit dem Nabel zusammen, daß er zugleich mit dem Saamen die Frucht verläßt. *Cap. X. de Albumine*. Der Kern, welcher in den Saamendecken eingeschlossen ist, besteht aus dem *Albumine*, *Vitello*, den *Cotyledonibus*, und dem *Embryone*. Das *Albumen* selbst besteht aus dem verdickten *Liquore amnii*, und vertritt bey den Saamen die Stelle, die das Eyweiß bey den jungen Hühnchen einnimmt. Es ist nicht bey allen vorhanden und deutlich. Als *Semina exalbuminosa* werden angeführt die der *Zannichellia*, *Sagittaria*, *Banksia*, als *albuminosa* die vom *Tritico*, der *Canna*, *Coffea*, *Alameda*, den *Malvaceis* u. s. w. — Besondere Verhältnisse dieses *Albuminis* in einzelnen Classen, Familien, Gattungen. Das *Albumen* ist in der Bildung von den übrigen Theilen verschieden, leicht zu trennen, und wird vom *Embryo* bey dem Keimen aufgekehrt. Nach den verschiedenen Arten der Anfügung und Substanz des *Albuminis*, bestimmt der Vf. auch die Höhlungen derselben, wovon die eine den *Embryo* einschließt, die andre aber höchst selten vorkommt, und bey der Cocosnuß das Wasserbehältniß ausmacht. Zuletzt bemerkt er noch die Art der Zertheilung, deren er sich oft zur Bezeichnung der Gattungen bedient hat, die Farbe, den Geruch und Geschmack.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART, auf Kosten des Vf. bey der Karls-
akad. gedr., (u. wie aus spätern Anzeigen
zu ersehen ist, b. Cotta in TüßINGEN zu ha-
ben): *Jos. Gärtner, D. M. etc., de Fructibus
et seminibus etc.*

Beschluß der im No. 246 abgebrochenen Recension.

Cap. XI. de Vitello. Der Vf. bestimmt diesen Theil zuerst, ob er gleich von *Malpighi* und andern bey den Gräsern bemerkt wurde. Er liegt zwischen *Albumen* und *Embryo*, hat ausserdem noch mehrere wesentliche Kennzeichen, und ist mit den *Cotyledonen* und dem *Albumine* verwandt, jedoch von beiden verschieden. Dieses Organ zeigt sich in einigen Graden von Verschiedenheit im Gewächsreiche, in einigen unvollkommenen Gewächsen besteht der Kern fast blois aus demselben. Bey den Gräsern ist er besonders deutlich. Der Verf. giebt ihm daselbst den Namen *Scutellum*. Ausser diesem nennt er noch *Vitella spuria* andre Theile des Kernes, deren Eigenschaften sich so abändern, daß sie dem *Vitello* nahe kommen, wie in der *Trapa* und einigen andern. **Cap. XII. de Cotyledonibus.** Zwey Hauptverschiedenheiten, wo sie nur ein Stück, oder zwey, ausmachen. Allgemeine Textur der *Cotyledonen*. Bey ihrer Anzahl wird sehr wohl bemerkt, daß sie nicht durchaus mit natürlichen Abtheilungen übereinstimme. Er unterscheidet; *Acotyledones*, *Monocotyledones veras* und *spurias*, *Dicotyledones* und *Polycotyledones*, welche letztere offenbar nur besondre und einzelne Ausnahmen sind. So selten sind auch die Beispiele, wo die Kernstücke nicht von gleicher Beschaffenheit in einem Samen angetroffen werden. Die Kernstücke sind übrigens verschieden in der Dicke, der Grösse, dem absoluten und relativen Stande, der Vertheilung, der Figur, der Farbe, dem Geruch und Geschmack, welche Charakteristik hier in den meisten Fällen schon ausführt und erläutert ist. **Cap. XIII. de Embryone.** Dieser ist der wesentlichste Theil des Saamens, welcher der übrigen nur auf einige Zeit bedarf, aber selbst

eine neue Pflanze liefert. Er ist nach seiner essentiellen Structur, Einfachheit oder Zusammensetzung vierfach verschieden: *imperfectus*, *incompletus*, *perfectus*, *completus*. Die Anzahl, Substanz und Textur ist bey dem meisten einförmig und gleich; die Figur, die Richtung, Lage und Grösse aber bey den *monocotyledonibus* und *dicotyledonibus* mancherley Bestimmungen unterworfen. Eben das gilt von den besondern Theilen des *Embryonis*, als der *Plumula*, dem *Scapo*, und der *Radicula*. Alle diese Bezeichnungen sind viel zu häufig, reichhaltig und im Zusammenhange durchdacht, als daß sich von ihnen ein Auszug geben liesse, der weder die Grenzen einer Anzeige überschritte, noch die Ideen des Vf., wie es wohl manchen Autoren bey Auszügen geht, verstümmelte. Des Keimen und die Erhaltung der Saamen wird endlich noch vom Vf. nur auf etlichen Seiten berührt, welches freylich mit dem obigen im Mißverhältniß steht, aber ein Werk, das nach ganz andern Rücksichten vortreflich ist, nicht herabsetzen kann. **Cap. XIV. de methodica plantarum a fructu dispositione.** Der Vf. wiederholt die äusserst wahre Bemerkung, daß man von keinem Systeme hoffen dürfe, es werde völlig mit der Natur übereinkommen, indem kein Eintheilungsgrund überall mit den Gattungen selbst, die doch bey dem künstlichen und natürlichen Systeme immer dieselben bleiben, gleichen Schritt halten könne. Hierauf giebt er Beispiele, nach denen die Bildung der Frucht und des Saamens die wahren Verwandtschaften leichter und beständiger zeigt als die Bildung der übrigen Theile, so daß, wenn er auch zugeibt, daß sie zu keinem allgemeinen Bindungsmittel dienen könne, sie doch hinreiche, um einzelne Abtheilungen in ein helleres Licht zu setzen. Ferner bemerkt er sehr richtig, daß, wenn es einmal darauf angesehen sey, das Verhältniß der Früchte zu den natürlichen Verwandtschaften zu untersuchen, es mit der oberflächlichen Betrachtung nicht könne ausgemacht werden, und daß unter andern auch in dem innersten und feinsten Baue der Frucht die deutlichsten Beweise der Verwandtschaft versteckt liegen können. Er gesteht, daß man hierbey nicht auf Kleinigkeiten verfallen dürfe; aber

H h h

daß

dafs es auch schwer sey, bestimmte Vorschriften zu geben, um sie zu vermeiden. Doch rechnet er zu den geringsten Kennzeichen die Consistenz des *Pericarpium receptaculi communis* und *Albuminis*, die Anzahl der Fächer, Klappen, und Saamen, die Gröfse und Dicke des *Embryonis*, die Krümmungen und leichten Falten der *Cotyledonen*, und die Gegenwart oder Abwesenheit der *Plumulae*. Als wichtigere bemerkt er die Lage der Theile, die Bildung des Saamenbodens, den *Arillum* und die beerenartige Hülle, die Dicke und Gegenwart des *Albuminis*, den geraden oder gekrümmten *Embryo*, und die Formen der *Cotyledonen*. Um über den vollständigen Charakter zu entscheiden, sey es nöthig, zugleich auf die Blume zu sehen; jedes für sich gäbe nur *Genera artificialia*. Nachdem der Vf. über einige bereits vorhandene gemischte oder reine Fruchtsysteme seine Meynung geäußert, verspricht er, im zweyten Theile des Werks mehrere Schemata über die reine *Carpologie* zu liefern, giebt aber einstweilen eins zur Probe, dessen Ueberlicht wir kürzlich mittheilen wollen, und wo wir nur bey den *Monocotyledonen* die Beispiele des Vf. anführen, um einen jeden nach seinen Begriffen von Verwandtschaft darüber urtheilen zu lassen. Die Gewächse sind also:

A. Acotyledones (*Zamia*, *Zostera*, *Zannichellia*.)

B. Monocotyledones.

BA. Fructu supero Embryone

a) peripherico (*Gramina*, *Flagellaria*, *Nymphaea*.)

b) excentrico (*Phönix*, *Sagus*, *Caryota*, *Euterpe*, *Bactris*, *Chamaeriphes*, *Commelinia*, *Tradescantia*, *Aiparagus*.)

c) centrali. Radicula ab umbilico

ca) averfa (*Hyphaene*, *Aletris*, *Smilax*, *Ruscus*, *Colchicum*.)

cb) obversa

α) supera (*Sparganium*, *Wachendorfia*.)

β) infera (*Cyperoideae*, *Typha*, *Coccus*, *Elaeis*, *Areca*, *Lontanus*, *Corypha*, *Curculigo*, *Juncus*, *Asphodelus*, *Allium*.)

γ) centripeta (*Phylidrum*, *Ornithogalum*, *Cyanella*, *Anthericum*, *Hyacinthus*, *Chlamydia*, *Tulbagia*, *Aloë*, *Fritillaria*, *Tulipa*, *Dioscorea*, *Convallaria*, *Draconia*, *Glossia*, *Veratrum*, *Colchicum*.)

δ) centrifuga. (*Xyris*, *Butomus*.)

Spuriae: (*Cuscuta*, *Paullinia*, *Mangostana*, *Pyrola*.)

BB. Fructu infero. Radicula.

a) supera (*Lonicera*, *Rajania*.)

b) infera (*Trichopus*.)

c) centripeta (*Canna*, *Alpinia*, *Iris*, *Moraea*, *Ixia*, *Gladiolus*, *Hypoxis*, *Bermudiana*, *Alstromeria*, *Bulbina*, *Haemanthus*, *Afarum*, *Aristolochia*.)

d) centrifuga (*Tacca*, *Serapias*, *Epidendrum*, *Stratiotes*, *Colchicum*.)

e) vaga (*Zingiber*, *Musa*, *Ananas*.)

Spuriae. (*Embryopteris*, *Barringtonia*, *Melocactus*, *Begonia*.)

C. Dicotyledones

CA. Fructu infero, Radicula a) infera f. descendente, aa) uniloculares, ab) biloculares α) exalbuminosae β) albuminosae, ac) tri- l. pluriloculares. b) supera l. ascendente, ba) fructu bipartibili (*Umbellae*), bb) fructu integro, semine α) exalbuminoso, embryone αα) recto, αβ) curvato, l. plicato; β) albuminoso. c) centripeta, ca) exalbuminosae, embryone α) recto, β) curvato, cb) albuminosae, α) inapertae, β) bipartibiles, γ) poro dehiscences, d) circumscissae, e) valvatae, d) centrifuga, e) vaga.

CB. Fructu supero, Radicula.

a) infera vel descendente, aa) monocarpae, α) exalbuminosae, embryone, αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, 1) exsuccae, 2) succulentae — ab) di- l. polycarpae, α) exalbuminosae, embr. 1) recto, 2) curvato, b) albuminosae, embryone 1) recto, 2) curvato.

b) supera. l. ascendente. ba) monocarpae, α) exalbuminosae, αα) embr. recto, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) nudae, 2) capsulares, 3) drupaceae, 4) baccatae, ββ) curvato, bb) di- l. polycarpae α) exalbuminosae, αα) receptaculo filifero, αβ) ovario filifero 1) nudae, 2) tectae, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) minimo, 2) longitudine feminis, ββ) curvato vel plicato.

c) centripeta. ca) monocarpae, α) uniloculares, αα) albuminosae, β) biloculares. Receptaculo βα) obsoleto vel indefinito, ββ) libero, βγ) adnato sessili, 1) evalves, 2) circumscissae, valvatae, βδ) adnato stipitato, embr. 1) recto, 2) curvo, γ) trilobulares, δα) embr. recto, δβ) curvato; cb) di- vel polycarpae, α) exalbuminosae, β) albuminosae, βα) seminibus axipendulis, ββ) valvipendulis, 1) embr. longo, 2) minuto.

d) Centrifuga. da) Semin. nudis, db) tectis, affixis α) septo, β) futurae, γ) dorso medio, d) parietibus.

e) vaga, f. femina nidulantia.

D. Polycotyledones (*Rhizophora*, *Hernandia*?)

Um ein Beispiel der neuen Charakteristik unsers Vf. zu geben, mit welcher er die Genera blofs nach Frucht und Saamen bestimmt, wollen wir sogleich das erste Genus der *Centurien* mittheilen:

I. *Phleum* Linn, gen. 77. *Calyx uniflorus, bivalvis compressus, truncatus, setacea-bicornis. Corbiglu-*

biglumis, calyce brevior; semen liberum, tectum, breve exsulcūm. Phleum nodosum T. I. fig. 1. (Hierauf einige Synonymen, dann die Charakteristik.) — *Pericarp. nullum. Recept. nullum, praeter fundum calycis cui semen affixum. Sem. unicum, corolla tectum, parvum, subturbinatum, exsulcūm, spadiceum, superfacie inaequabili, vix rari rugosa. Int. simplex, membranaceum, tenuissimum, arcte adnotum. Album, pallidum, farinosum duriusculum. Scut. oblongum, carnosum, album, tertia seminis parte brevius. Embr. linearis, rectus, compressusculus, monocotyledonius, lacteus. Rad. simplex, scutello, immensa, infera. — Explicatio figurae.*

Zuletzt bemerken wir noch, daß man in dem Werke unsers Vf. viel Schönes über die Palmen, und sonst noch eine Menge von ausländischen, höchst wenig oder gar nicht bekannten, Früchten antrifft.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insecten; als eine Fortsetzung der von Buffonschen Naturgeschichte.* Nach dem System des Ritters Carl von Linné, angefangen von Karl Gustav Jablonsky und fortgesetzt von Joh. Friedr. Wilh. Herbst, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. Der Schmetterlinge dritter Theil mit zwey u. dreyßig illuminirten Kupfertaf. 1788. Tab. XXXIII — LII. Bogen G — P. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Werks, welche wir dem Hn. Prediger Herbst zu danken haben, giebt uns die gegründete Hoffnung, daß dasselbe durch den Tod des sel. Jablonsky keinen eigentlichen Verlust leiden werde. Es ist nur aus einer guten Hand in eine andere gekommen. Die diesem Theile beygefügte Abbildungen haben vor den erstern sehr vieles voraus. Gute Zeichnung, Stich und Auftrag der Farben sind hinlängliche Beweise, daß diese der Natur so getreue Abbildungen unter der Aufsicht eines Kenners gemacht worden sind. Wir ziehn sie den Cramerschen und Esperischen Werken weit vor. Bey den Beschreibungen hat der Vf. eine der Sache gemäße Kürze und Deutlichkeit beobachtet. Wäre er auch bey einigen Arten, besonders bey den Beschreibungen der Unterseite der Flügel, noch etwas genauer und umständlicher gewesen; so würden wir nichts dagegen zu erinnern finden. Denn wir sind der Meynung, wenn einmal Beschreibungen von der Gestalt und den Farben der Insecten gemacht werden sollen, daß sie möglichst vollständig seyn müssen, damit jede Art von einer andern genau unterschieden werden könne. Im Ausdruck sind wir nur bisweilen mit dem Vf. nicht einig. So ist, z. B., ausgezackt gesagt, wo es ausgeschweift heißen müßte; Binde, Streifen, Striche oder Linien sind nicht immer am rechten Orte gebraucht; eben so Auge, blindes Auge, Mond-

flecken. Sichel förmig ausgeschnitten, statt sichel förmig. Auch würden wir die Vorderfüße nicht unvollständige nennen. Die Farben wünschten wir bestimmter angegeben. Braun, gelb, dunkelbraun, dunkelgelb u. s. w. scheint uns zu allgemein. Wir würden lieber Zimmetbraun, Kastanienbraun, Citronengelb u. s. f. sagen, nachdem die Farbe es erforderte. Auch würden wir öfterer die Oberseite der Vorder- und Hinterflügel zugleich beschrieben und solche nicht getrennt haben, weil die Zeichnungen auf beiden gemeinlich ein Ganzes ausmachen, und daher die Beschreibung dieses Ganzen deutlicher dargestellt werden kann, wie es der Vf. bey Ajax S. 145 und einigen andern gethan hat. Die in diesen Bogen beschriebene Schmetterlinge sind folgende: *Andromachus, Odius, Phidippus, Aegisthus, Demoleus, Erythionius.* Bey diesem giebt der Vf. das Auge im Afterwinkel auf der Oberseite der Unterflügel einfärbig braunroth an, und so ist es auch abgebildet. An unserm Exemplare zeigt sich auf diesem braunrothen oder ziegelrothen Flecken ein halbkreisförmiger blauer Strich. Wir sind ganz der Meynung des Vf., daß Fabricius dadurch, daß er die Namen der Arten, die er für Abänderungen hielt, neuen Arten beylegte, viel Verwirrung erregt, und wenn wir solche gleich nicht für abschlechlich halten, so müssen wir dennoch gestehen, daß er hiedurch für sein Publicum zu wenig Achtung gezeigt habe. — Ferner *Pap. Nireus, Ripheus, Euripylus, Aurelius, Cresphontes.* Auch darinn treten wir dem Vf. bey, daß dieser und Pap. Thoas verschiedene Arten sind, obgleich das bläuliche und gesättigtere gelb für keinen Unterschied von uns angesehen wird. Bey diesen Arten pflegt die gelbe Farbe mit der Zeit stärker zu werden. Thoas. S. 128 steht in der siebenten Zeile von oben: *sechsten statt fünften.* Die in der Abbildung auf der Unterseite der Hinterflügel befindlichen rothen Flecken sind in der Beschreibung nicht angemerkt, und S. 125 werden solche diesem Schmetterlinge ganz abgesprochen. *Menestheus;* seine Abbildung findet sich auf der 40ten (nicht 41) Tafel. S. 130 in der sechsten Zeile von unten; hinter dem fünften, statt vierten *Polycaon, Turnus, Chalcus, Dolikaon, Ajax, Protefilaus, Antipathes, Miltiades.* Wir stehn sehr an, diesem Schmetterlinge einen Platz einzuräumen. Er scheint uns bis jetzt ein Werk des Betrugs, denn seine Oberflügel passen sich ganz und gar nicht zu den Unterflügeln, wenn wir nach der Aehnlichkeit mehrerer hieher gehöriger Arten urtheilen sollen. Jene sind nach unserm Urtheil vom Demoleus geborgt. Es wäre nichts Neues, wenn Aubenton betrogen worden, *Aristheus, Sinon, Machaon, Podalirius, Torquatus, Brutus, Antiochus.* Dieser ist nicht abgebildet. Die Abbildung im Catesby schien unserm Verf. nicht getreu. Auch *Alciades* nicht. *Codrus, Orontes, Stelenes.* S. 190. 191 wird der Unter-

Unterschied zwischen diesem und der Dido wohl auseinander gesetzt; beide werden nur für eine Art gehalten. *Agamemnon, Antheus*; zwischen diesen beiden scheint uns der Unterschied zu geringe, um daraus zwey Arten zu machen. *Phorcus, Demolion, Xuthus*. Bey der Abbildung steht *Ruthus, Pompilius, Diomedes*. Der Vf. hält diesen für eine Abart vom Ulyßes. *Leilus, Ulyßes, Sloanus, Lavinia* ist nicht abgebildet. *Caïron, Orsilochus, Crithon, Curius* des Fabrizz. auch nicht abgebildet. *Periander*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ГОТТА, b. Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend von Christ. Friedrich Timme, Dritter und letzter Theil. 1789. 454 S. 8.*

Blindes Romanenglück überströmt den *Raschwitz* in diesem Theil; er gewinnt in der Lotterie 80,000 Thaler; er schwingt sich in einem Jahre vom Studenten zum Kammerjunker, zum Regierungsrath, und zum — Kanzler hinauf. In diesem Theile sieht man weder Unbesonnenheiten, noch Ausschweifungen von ihm, (etwa das Schönthun mit der Wirthinn S. 341 ausgenommen), vielmehr giebt er einen Beweis von Edelmuthe, indem er ein, ehemals von ihm verführtes, Mädchen dem Laster und dem Verderben entreißt. Dennoch erscheint er auf der vorletzten Seite auf einmal als ein Verbrecher, der mit der Maitresse des ihm so gnädigen Fürsten ein Liebesverständniß unterhält, und ehe es noch auseinander gesetzt werden kann, was ihn zu dieser schrecklichen Unbesonnenheit verleitet, oder wie viel etwa Hofkabile Antheil daran haben möge, hören wir schon zwey Zeilen weiter, daß er — am Schlagfluß gestorben ist; freylich eine sehr bequeme Art, die Katastrophe zu beschleunigen, die dem Vf. besonders gefallen muß; da er kurz vorher *Raschwitzens* Geliebte und Braut sich durch einen engli-

schen Tanz hatte erhitzt, und S. 402 am Schläge sterben lassen. Uebrigens ist dieser Theil durch viele müßige Reden und Alltags-scenen, Spatzierreifen, Jagdparthien und vornemlich durch ungeheuer viel Punsch- und Liqueurtrinken ausgedehnt, nicht zu vergessen die vielen Flüche des Oberforstmeisters, und seine Peitschenexecutionen. Als der sel. *Timme* starb, war er erst bis auf die 196 Seite mit diesem Theile fertig; die Skizze des Uebrigen, die er hinterließ, hat auf Verlangen einer seiner Freunde ausgeführt, der sich *H. G.* unterzeichnet.

LEIPZIG, b. Kummer: *Peregrine Pickle der zweyte, oder, tragisch-komische Abenteuer Anton Warnish, 1789. 244 S. 8. (16 gr.)*

Man muß diesen Roman nicht, wie man vielleicht durch den Titel verleitet werden könnte, mit so vielen schaaalen Nachahmungen berühmter brittischer Originale in eine Klasse setzen. Weder am Plan, noch in der Einkleidung hat der Vf. dem *Smollet* etwas zu danken, und die Benennung soll bloß auf die in englischen Romanen häufige Vermischung des Komischen und Ernsthaftezielen, das auch dieser deutsche Vf. gut mit einander zu vereynigen gewußt hat; so könnte das Buch eben so gut *Tom Jones der Zweyte* heißen. Zwar hat der deutsche Vf. nicht ganz den Reichthum der Erfindung, der in *Smollet's* vier Bänden herrscht, nicht ganz die Darstellungskraft und den Humor von *Fielding* und *Smoller*; aber er hat diese Manner so sehr an seiner Gewalt, daß, wenn er sein Werk für eine Uebersetzung ausgegeben hätte, man es geglaubt, und es für die Verdeutschung eines brittischen Originals von der zweyten Klasse angesehen haben würde, zumal, da er das Cokume der brittischen Sitten sehr genau beobachtet hat. Ein Aferarzt, ein Seucapitain und ein Dachpoet sind die drey Hauptrollen in der Erzählung, die übrigens durch viele Epifoden unterbrochen wird; am Ende schließt der Vf. ein wenig zu hastig.

KLEINE SCHRIFTEN.

ГОТТЕSGELAHRTHEIT. *Tubingen: Commentatio de ai apostolici 1 Tim. III, 16., von Hn. D. Storr. 1788. 20 S. 4.* Ein Versuch zu beweisen, daß in dieser Stelle auch bey der Lesart *οὐ* statt *θεος*, dennoch die Gottheit Jesu Christi eingeflochten und zum voraus angenommen sey. Derjenige, welcher sich im Körper sichtbar machen konnte, (*φανερωθῆναι ἐν σαρκί*) muß also sonst eine unsichtbare Natur haben. Diese kömmt, nach Ephes. IV, 9. 10, 1 Cor. XV, 47 — 49. vom Himmel.

Und nur in Hinsicht auf diese, ist die hier enthaltene Belehrung der Benennung eines offenbar großen Geheimnisses wahr. Die eine himmlische, unsichtbare Natur ist nach andern Stellen Pauli, Röm. IX, 5. Ebr. I, 8. 10 3. Col. I, 16 17, die Göttliche. So ist jener *φανερωθεὶς ἐν σαρκί* is, in quo Col. II, 8. *omnis summa divinitatis* lieft *corporaliter sive, ut in corpore humano.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 16^{ten} Augst 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und LITAU, b. Lagarde und Friedrich:
Ueber Menschenbildung und Geistesentwickelung in Rückficht der alten und neuen Schriftsteller. Eine Einleitung zu einem philosophisch-critischen Werk, genannt Geist der Alten, von Dr. D. Jenisch. 1789. 68 S. 8. (4 gr.)

Hr. Jenisch, jetzt Prediger in Berlin, arbeitet an einem größern Werke, welches unter dem Titel: *Geist der Alten, eine Charakteristik der griechischen und römischen Nation, ihrer Originalschriftsteller und ihrer Sprachen* enthalten soll, dem diese Bogen zur Einleitung bestimmt sind. Die beiden Grundkräfte der menschlichen Seele, so raisonniret der Vf., sind ursprünglich in verschiedenen Menschen verschieden; aber nicht unwandelbar bestimmt, sondern bloße Anlagen, welche durch die uns umgebenden Umstände entwickelt und modificirt werden. Aus dieser Bildsamkeit der menschlichen Seele (und aus der Verschiedenheit der Anlagen oder der Organisation und der Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Dinge) entsteht die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere; ferner die successive Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen, indem die Jüngeren immer von den erworbenen Kenntnissen ihrer Vorfahren ausgehen. Ebendaher kömmt es, daß Nationen, weil sie einerley Klima, dieselbe Regierungsform, Erziehung und Lebensweise haben, einen allgemeinen Nationalcharakter erhalten, welcher in den einzelnen Subjecten nur auf verschiedene Weise modificirt ist. Sprache ist das Werkzeug, wodurch wir unsere Empfindungen und Ideen verfinnlichen, dadurch erhält sie zugleich schon in ihren Formellen, noch mehr aber als Abdruck unsers Innern, das Gepräge unsers Geistes. Schriftsteller sind also die besten Quellen zur Kenntniß des Nationalcharakters: aber nicht die wissenschaftlichen, denn die schöpfen ihre Ideen mehr aus sich selbst, oder ihr Gegenstand ist mehr die Natur und ihre Kräfte als der Mensch, sondern die Dichter, Redner, Geschichtschreiber, populäre Philosophen, Kritiker. Diese bearbeiten die

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Ideen und Empfindungen ihrer Nation, und ihre Arbeit ist nicht bloß Product einer Seelenkraft, des Scharffsinns, sondern aller Seelenkräfte. Indem nun diese Originalschriftsteller die Züge zum Gemälde des Charakters ihrer Nation (und ihrer Zeitalter) liefern, mahlen sie durch die Art, wie sie dies thun, zugleich ihren eigenen Charakter. Solche Züge sammeln, Gemälde daraus zusammensetzen, und die Ursachen des Eigenthümlichen dieser Charaktere auffuchen, das ist für den Philosophen eine würdige Beschäftigung, denn es sind die fruchtbarsten Beyträge zur Geschichte der Menschheit. In dieser Rückficht sind die Griechen und Römer die wichtigsten Nationen; denn beide haben die glänzendste Rolle und am längsten gespielt; sie haben sich originell gebildet; wir können die Geschichte ihrer Bildung von der Wiege an durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu ihrer Abartung und ihrem Verfall verfolgen; alle Verfeinerung und Aufklärung der neuern Zeiten ist von ihnen ausgegangen; ihre großen Schriftsteller in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, populären Philosophie und Kritik sind die anerkanntesten Meisterstücke, nicht in einem besondern verbildeten Geschmack, sondern im allgemeinen Geschmack der Natur geschrieben. Vorzüglich gilt dies alles von den Griechen. Eben so merkwürdig, wie die Nationen selbst, ist fast jedes Individuum ihrer großen Schriftsteller wegen der Eigenthümlichkeiten seines Geistes und der Art seiner Bildung. Unsere Schriftsteller sammeln ihre Ideen aus der Bücherwelt aller Nationen, nehmen fast keinen Antheil am praktischen Leben; Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweise zwingt uns so ein, daß starke Leidenschaften und große Revolutionen, an denen wir Antheil nehmen dürften, nicht möglich sind; jene sahen die Welt mit eigenen Sinnen, und lebten und handelten unter Umständen, die alle große Leidenschaften und Thaten erwecken konnten. Daher die Wahrheit, das Anschauliche und die Popularität ihrer Dichter, der tiefstreffende pragmatische Blick ihrer Geschichtschreiber, die unwiderstehliche Stärke ihrer Redner; die tiefe Menschenkenntniß ihrer Philosophen; die Erhabenheit und hohe Einfalt ihrer Moral; der treffende Scharfsinn ihrer Kritiker. Diese Ideen, die größten.

III

tén.

tentheils vorzüglich in den Herderschen Schriften, nur zerstreut, vorgetragen, bedürfen nach unserer Einsicht noch einer neuen Prüfung des Vf., theils zur Ergänzung, theils zur genaueren Bestimmung. So bestreute es uns bey der Entwicklung der ursprünglichen Anlagen der Seele die Organisation des Körpers gar nicht erwähnt zu finden, da doch durch den Körper erst alle Eindrücke äußerer Gegenstände der Seele zugeführt werden, und zwar nach der Verschiedenheit der Organisation verschieden modificirt. Ferner ist es noch Problem, ob die Anlage der Seele in mehreren Menschen ursprünglich verschieden sind etc. — Der Plan des versprochenen größern Werks ist folgender: I. „Urbildung des menschlichen Geistes und Entwicklung desselben zur Sprache, und durch diese zu den darstellenden Künsten; (d. i. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, populäre Philosophie und Kritik des Geschmacks,) seine Kraftäusserungen und Darstellung seiner selbst in denselben.“ II. „Kurze Uebersicht der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie und Kritik, nach ihren Hauptzügen in der Weltgeschichte — zur Bezeichnung der verschiedenen Wendungen, welche der menschliche Geist in verschiedenen Bildungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller.“ Da diese Arbeit zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so scheinen uns die Materien dieser Einleitung theils nicht vollständig, theils nicht gehörig geordnet zu seyn. Vielleicht wäre folgende Ideenfolge besser: Charakter des Menschen in Rücklicht des thierischen Körpers und der Seele. Dies Eigenthümliche des Menschen ist durchgehends unbestimmte Anlage. Durch die uns umgebenden Dinge werden sie entwickelt und verbessert oder verschlimmert. Wie diese äußern Gegenstände, Wohnplatz, Klima, Lebensart u. s. f. erst die Organisation des Körpers und durch diese die Seele modificiren, und wie der Geist auf die Organisation des Körpers reagire. — Dadurch erhält der Mensch Cultur, Bestimmung des Begriffs, physische und geistige Cultur, wahre oder falsche; keine Cultur, niedrige, mittlere, hohe, überspannte Cultur. Schilderung des Menschen auf jeder Stufe dieser Cultur in Rücklicht auf Körper, Geist und Sitten; ferner der Sprache, und endlich der darstellenden Künste in diesen Perioden der Cultur. Wie Klima, Natur, Lebensart, Religion, Staatsverfassung u. s. f. dieses alles verschieden und in jeder Periode modificire; (denn z. B. der Nomade und rohe Krieger haben beide niedrige Cultur, aber verschieden modificirt; beide Gesänge, aber wie sehr verschieden!) Uebersicht der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunkt, da Griechen und Römer auftreten. „III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter 1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts. 2) Religion. 3) Regierungsform, 4) Erziehungsweise,

5) Sitten und Lebensart der Alten, als eben so viel einflussende Ursachen dieser Bildung. 6) Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woker der richtige Naturgeschmack der Alten? aus diesen Datis.“ Dies wäre also eine Geschichte beider Nationen mit Rücklicht auf Religion, Sitten u. s. — IV. „Worin sind die Alten und worin die Neuern vortreflich? Worin gleichen und übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von jenen lernen? und wie viel kann das Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfließen?“ Dieser ganze Abschnitt würde, wie es uns scheint, erst am Schluß des Ganzen seine rechte Stelle haben. „V. Hauptepoche der darstellenden Künste unter den Griechen, und deren jedesmalige veranlassende Umstände aus der Geschichte der Nation von ihrem Beginnen an mit Homer bis auf die Zeiten ihres Verfalls.“ Aber Dichtkunst hatten die Griechen schon lange vor Homer. „VI. Hauptepochen der römischen Literatur von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichem Verfall mit der römischen Monarchie.“ Dies würde der Inhalt des ersten Theils seyn. „Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten dann die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter u. s. f. beider Nationen. — Der sechste Theil enthielte philosophisch-kritische Bemerkungen über den innern Bau, Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücklicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern und auf die deutsche Sprache, nach der psychologischen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Versuchs zu einer nützlichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzuwickelnden Auflösung, alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens, d. h., wenn wir den Vf. richtig verstan, er wolle aus der Sprache selbst die Ideen oder Empfindungen zu entwickeln suchen, welche die ersten Erfinder der Worte oder Sprachregeln dabey hatten. — „Der siebenste Theil lieft endlich ein philosophisch-kritisches Wörterbuch beider Sprachen. — So viele Achtung wir auch für die Talente, die Kenntnisse und den Muth des Hn. Vf. selbst aus der gegenwärtigen Schrift gefaßt haben; so glauben wir doch, daß dieser Plan mehr enthalte, als ein Mensch, und in einem Menschenleben, leisten könne, wenn anders alles mit der nothwendigen Vollständigkeit und Bestimmtheit ausgeführt, und alles aus richtigen Datis, nicht aus Hypothesen, aufgebaut seyn soll.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen.*
Fünf.

Fünftes Heft. Von J. M. Ewald, General-superintendent und Prediger zu Detmold. 1788. 268 S. 8. (14 gr.)

I. Eine pädagogische Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlands, von S. Krücke, nebst Anmerkungen des Herausgebers. Die Nachrichten des Hn. K. sind wichtig und lehrreich. Man sieht daraus, daß manche Schulanstalten und Landschullehrer-Seminare bey weitem das nicht sind, was sie seyn sollten. So besteht z. B. der ganze Religionsunterricht, welcher den Seminaristen in Cassel ertheilt wird, darinnen, daß man ihnen (vermuthlich nur wöchentlich) zwei Stunden Unterricht nach Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu giebt. Man liest dabey einen Spruch der Bibel; man belegt die Wahrheit mit einer Geschichte der Bibel. Weiter vertieft man sich in die Bibel nicht, unter dem Vorwand, der Schulmeister müsse dem Prediger nicht ins Amt fallen. Das Schullehrerseminarium zu Gotha ist in dieser Rücksicht weit besser; aber auch hier wird der Fehler begangen, daß man die Leute mehr nur mit der Methode bekannt macht; als daß man sie erst selbst bilden, selbst ziehen sollte. Sie erhalten nur wöchentlich 4 Stunden Unterricht vom Inspector in Religion etc. Alles andere besteht darinn, daß sie den Katecheten in der Normalchule zuhören, und von diesen Methode lernen. II. Ideen und Projecte, einige Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes betreffend. III. Einführung neuer Gesetze bey dem Detmolder Gymnasium. IV. Vorgehabte Reinigung des öffentlichen Gottesdienstes. Es sind in der Grafschaft Lippe noch an den drey hohen Festen, wie auch nach jeder Vorbereitungspredigt vor dem Abendmahl Opfer eingeführt, die der Prediger bekommt. Diese Opfer, welche in einem Stück Geld, gemeiniglich aus einem Mariengroschen, bestehen, werden nach geendigem Gottesdienst auf den Altar gelegt. Während dem, daß geopfert wird, muß der Prediger, der Sitte nach, vor dem Altar stehen bleiben, und an einigen Orten muß er zuletzt eine Art von Dankagung halten. Hr. Generalsup. Ewald erzählt ausführlich, wie viele Mühe er sich gegeben, diese Opfer, die man schon längst für unschicklich erkannt hat, abzuschaffen, und Mittel vorzuschlagen, wie die Geistlichen auf eine andere Art entschädigt werden könnten, daß aber alle Versuche bisher vergeblich gewesen sind. Freylich wäre es gut, wenn dieser Mißbrauch abgeschafft werden könnte. Indessen scheint doch die Sache nicht von der Wichtigkeit zu seyn, daß man Urtheile hätte, die Prediger und das Volk deswegen in Verlegenheit zu setzen, da der öffentliche Gottesdienst dadurch nicht gestört wird. Es giebt wohl wichtigere Dinge zu verbessern, wie der Hr. Generalsup. selbst erkennt. V. Notiz einiger Bücher für Prediger, oder Candidaten des Predigtamts. Die Schriften, welche der Herausge-

ber Predigern und Candidaten empfiehlt, sind meistens gut. Aber von manchen derselben werden Kenner ganz anders urtheilen, als Hr. Ewald. Dahin gehört gleich das zuerst empfohlne Buch: Joseph, prophetisches Symbol von Jesus dem Nazarener, König der Juden: Ein Buch zum Genusse für denkende Christen von Cultur und poetischem Gefühl, von Johann Jakob Stolz, 1786. Rec. wundert sich, wie Hr. E. ein Buch, welches voll von willkührlichen Deutungen ist, mit so vielen Lobeserhebungen anpreisen konnte.

TRIER: Betrachtungen über die Verbindung politischer Conjunctionen und der Staatswohlthat mit der Wohlfart der Religion, besonders der christlichen Kirche in den ersten Schicksalen ihrer Entstehungsgeschichte und ursprünglichen Rechtsverhältnisse gegen den römischen Staat, von Joh. Ludwig Werner, d. R. D. u. Churfürstlich-Trierischen wirklichen Hofrath etc. 1788. 119 S. 8.

Die Moral der vorliegenden Abhandlung, sagt der Vf. selbst am Ende, ist diese, daß schon in der ältesten Kirche die Regenten in Hinsicht auf Religion sich die nemliche, wo nicht eine grössere, Wirksamkeit als jene beylegen, in welcher wir selbst in unsern Tagen erblicken; daß alle diese Rechte nichts anders als wiederauflebende Gerechtsame des Alterthums sind; daß bloß dicke pöbelhafte Ignoranz der Kirchen- und Staatsgeschichte dieselben als Neuerung und Eingriffe in die Kirchenverfassung schimpfe. — Daß endlich Staatsgewalt, Verfassung, und politische Conjunctionen immer auf das Schicksal der Kirche so entscheidend wirkten, daß die Geschichte des Staates von jener der christlichen Kirche unzertrennlich, und dieserwegen auch Gottesgelehrten unentbehrlich sey.

Dies hat der Hr. Vf. in mehreren §§., besonders §. IV. seiner Schrift, mit Anführung der hieher gehörigen ältern kaiserl. Kirchengesetze, sehr gründlich und freymüthig erwiesen.

Nur sieht Rec. nicht wohl ein, wie der aufgeklärte Hr. Vf. auf der andern Seite, wieder eine völlige Unabhängigkeit der Kirchengesellschaft vom Staate, in Rücksicht auf ihre innerliche Verhältnisse, behaupten könne, wie dies in mehreren Stellen z. B. S. 88. geschehen zu seyn scheint.

Die Religion, und was in der gesellschaftlichen Gottesverehrung von der Religion hergenommen ist, bleibt allerdings vom Staate unabhängig. Kein fürstl. Edict kann der Kirchengesellschaft Religionsdogmen vorzeichnen, oder eine Art von Gottesverehrung aufdringen, die mit ihren Religionsgesinnungen nicht übereinstimmt. Aber die Kirche, welche doch nur eine äußerliche Verbrüderung mehrerer Gottesverehrer ist, die von gleichen Religionsgesinnungen belebt, sich zu einer gleichen Art der Gottesverehrung vereinigen; die Kirche, sage ich, kann diese

diese vom Staate, worin sie sich befinden, auch ihren innerlichen Verhältnissen nach, unabhängig seyn. Diese innerlichen Verhältnisse betreffen ja doch gewiß ihre innern Einrichtungen, oder die ihr eignen Polizeygesetze u. s. w. Nun sagt aber der Hr. Vf. selbst S. 93. daß die ganze äußerliche Polizey der Kirchenverwaltung hauptsächlich auf das Ansehen und Mitwirken der Regenten ankomme, und S. 98. daß das ganze äußerliche der Gerichtsbarkeit, selbst in geistlichen Sachen, ehemals das Werk der Regentenverfügungen gewesen sey.

Doch vielleicht liegt hier eine Zweydeutigkeit zum Grunde; und der Hr. Vf. hätte sich deutlicher ausdrücken können, wenn er gewollt, oder seine Lage es erlaubt hätte.

Diese ihrem Inhalte nach sehr empfehlenswürdige Schrift, ist leider in einer sehr unangenehmen Schreibart abgefaßt! Unaufhörlich werden fremde Gedanken, und Bemerkungen eingeschoben, und dadurch Einförmigkeit des Stils, und leichter, Deutlichkeit befördernder, Zusammenhang der Ideen gehindert. S. 49. wird von mehreren Planen Constantins des Großen gesprochen, die in nemlichen Cahier seiner Cabinetspläne notabienirt gewesen u. S. 109. heist es: „Es dürften nicht mehrere Geistliche gewichen werden, als nur um den Abgang der Verstorbenen zu ersetzen.“ Wie undeutlich, und geschmacklos! Dergleichen Stellen ließen sich mehrere auszeichnen.

BRESLAU, b. Korn: *Kampf der jüdischen Hierarchie mit der Vernunft von Moses Hirschel*. 1788. 103 S. 8. (6 gr.)

Klagen, in einem declamatorischen Tone abgefaßt über die elende Verfassung der Jüdischen Nation, der, wie der Vf. will, Existenz, Ausbreitung, Fortpflanzung u. s. auf alle Art erschwert wird, stehen zu Anfange des ersten Kampfs oder der ersten Abhandlung. Die Schuld davon liegt in den Altvätern, die den Juden Gesetze, Gebräuche und Ceremonien gegeben haben und die nichts mehr gelten müssen, wenn die Nation sich empor arbeiten soll. Man sieht wohl, daß der Vf. den Talmud um sein Ansehen bringen will. Ob es ihm damit gelingen wird, müssen wir der Zeit und den Rabbinern überlassen. Seine heftigen Ausfälle auf die alten jüdischen Lehrer, die

nach seiner Meynung entweder die größten Weisen oder die größten Filous waren, seine in einem Dialog zwischen ihm und jüdischen Theologen ausgekramten Floskeln aus der Logik, Metaphysik und Physik, und seine Appellation an die Vernunft werden den Zeitpunkt nicht näher bringen, daß die Juden von dem Tand und Aberglauben ihrer Vorfahren befreyet werden. Die Verf. der jüdischen Schrift der *Sammler* gehen mit mehr Behutsamkeit, und auch mit mehr Einsicht (denn im Grunde deraisonnirt *Hirschel*) zu Werke, und man kann sich also von ihren Bemühungen, weit mehr Vortheil versprechen, als von den Ermunterungen unsers Vf. an seine Mitjuden, das Joch der *Fesselschmiede* abzuschütteln. Der Vf. hat auch dem 2ten Kampfe einen Aufsatz des Hm. *Friedlanders*, der als Beylage zum *Sammler* 5548. (1788) mit jüdisch-deutschen Lettern abgedruckt war, mit den gewöhnlichen deutschen Buchstaben einverleibt. Hr. *Friedländer* vertheidiget sich darin gegen einen Prager Rabbiner, der das Uebersetzen der biblischen, und überhaupt jüdischen, Bücher für verwerflich gehalten hatte. In einer Schlußanmerkung hatte derselbe Gelehrte einen Widerspruch im Talmud zu heben gesucht, und eine allegorische Erklärung vorgeschlagen. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit, auf die vielen Ungereimtheiten im Talmud, woran die Dummheit oder Bosheit seines Vf. Schuld wären, loszuziehen. Sollte der Theil der jüdischen Nation, zu der Hr. H. gehört, für dergleichen harte und beleidigende Reden empfänglich seyn? oder sollte man ihn nicht als einen Ungläubigen und Ketzer ganz verstoßen? Würde auch nicht, wenn seine Meynung mit mehr Schonung gegen alte und tief eingewurzelte Vorurtheile gesagt wäre, mancher auf seine Schrift aufmerksam geworden seyn, den jetzt sein heftiger Eifer abschreckt? Die Frage, ob er seine Schrift fortsetzen soll, kann nicht von einem christlichen Rec., dem die Sensation, welche sie bey dem jüdischen Publikum erregt hat, unbekannt ist, beantwortet werden. So viel ist gewiß, das christliche Publikum kann ihrer füglich entbehren. Denn daß es unter den Juden Verächter der Talmudischen, auch biblischen, Bücher gebe, ist eine bekannte Sache, und dazu brauchten wir nicht die gegenwärtige Schrift als Beleg.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRIHEIT. Leipzig: *De subtilitate interpretationis Grammaticae commendante Disp. — auct. Christi. Theoph. Kuinol. A. L. L. M. et Philor. D.* 1788. 24 S. 4. Dem Inhalt nach müßte der Titel eigentlich dieser seyn: *de subtilitate interpretationis Grammaticae commendanda*. Dergleichen Spuren jugendlicher Flüchtigkeit hat die Abhandl. selbst mehrere. Sie giebt vier

Arten von Genauigkeit in der Interpretation an, welche den ganzen Begriff bey weitem nicht erschöpfen. Vermuthlich wählte sie der Hr. Vf., um seine gesammelten Beyspiele darunter anzubringen, welche zum Theil (z. E. S. 9. zu Hof. II, 12.) nicht sowohl subtil als gesucht sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16^{ten} August 1789.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hiltcher: *Geschichte des Grafen Wilhelm von Holland, römischen Königes, von Johann Meermann, Freyherrn von Dalem.* Aus dem Holländischen. I Theil 1787. 380 S. und 19 S. Vorrede und Inhalt. II Theil. 1788. 375 S. und 6 S. Inhalt. (2 Rthlr. 4 gr.)

Diese Geschichte verdiente auf alle Fälle eine Uebersetzung. Zuerst wird in der deutschen Geschichte selbst eine Lücke ausgefüllt, indem wir in der That noch keine eigene Geschichte dieses deutschen Königes hatten, und hernach zeichnet sich auch diese Schrift durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache aus, die auch der Uebersetzer beyzubehalten gewußt hat. Die Geschichte selbst ist in fünf Bücher abgetheilet. Das erste Buch fängt mit dem Tode Floris des vierten an, und geht bis auf die Erwählung Wilhelms zum römischen Könige. Es enthält zugleich eine kleine Statistik von Holland. Uebrigens ist jede einzelne Donation dieses Fürsten auch einzeln beschrieben worden. Das zweyte enthält nur einen Zeitraum von einem Jahre von der Wahl Wilhelms bis zu seiner Krönung, allein es ist immer wichtig, und liefert zugleich eine Uebersicht des Zustandes von Deutschland. Das dritte Buch gehet bis zum Tode des Kaisers Friedrichs des zweyten im December 1250. Im 4ten wird Wilhelms Geschichte bis zum Tode Königs Konrads des vierten im May 1254 fortgeführt, und das fünfte beschließt mit dem unglücklichen Tode dieses guten, aber sehr schwachen, Königes selbst. Angehängt sind alle Urkunden Wilhelms, und zwar die gedruckten nur mit dem Eingange und der Unterzeichnung, die ungedruckten aber ganz, so daß wir dadurch ein Inventarium diplomaticum von 184 Urkunden vor uns haben. Da der Hr. Vf. jede derselben, wenn sie auch nur eine geringe Schenkung betraf, benutzt hat, so hat er auch zum besten Gebrauche jedesmal beygefüget, wo selbst in dem Werke selbst angeführt worden sey. Auf vier Kupfertafeln sind Siegel und Schrift-Proben von Urkunden
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

angeführet. Dabey befindet sich unter andern das Monogramm Wilhelms als König. So sehr übrigens Rec. mit dem Vf. überhaupt zufrieden ist, und auch bloßen Dilettanten sein Werk als eine angenehme Lectüre anempfehlen kann, so muß er doch bekennen, daß er glaube, der Vf. habe zum Schluß S. 287 Wilhelms Charakter verzeichnet und in einem zu hellen Licht dargestellt. Er war doch ein schwacher Regent, und seine Schenkungen waren wohl ein hauptsächlichlicher Beweis derselben, wozu bald diese, bald jene, fromme Ursache erschien, man wußte sich auch überall seiner schwachen Seite zu bemestern. So mußte er 1248 dem berühmten Albertus Magnus, nachdem er bey demselben die so bekannte besauberte Mahlzeit eingenommen hatte, die der Hr. Vf. als gewiß annimmt, aber sehr gut nach physischen Grundsätzen erklärt, versprechen, in Utrecht ein Kloster für die Predigermönche zu bauen, und reichlich zu dotiren, welches er auch noch in dem nemlichen Jahre that. Er würde, diese Freygebigkeit gegen die Geistlichen angenommen, der beste Privatmann gewesen seyn, allein als König konnte doch Wohlthun dieser Art, oder Nachgeben gegen den päpstlichen Stuhl, der ihn ganz als seine Creatur betrachtete und auch nach seinen Willen lenkte, ihm keinen vortheilhaften Glanz geben. Doch räumt der Hr. Vf. auch diese Nachgiebigkeit auf der einen und die eitle Ruhmsucht auf der andern Seite ein.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden*, herausgegeben von D. J. P. Schunk. I Band. 2. 3. 4 Heft, 1788. 8. von S. III — 464. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieser Provincial-Schrift enthält freylich viele, auch wohl nicht einmal für Mainz interessante, Kleinigkeiten, worinn z. B. die Nachricht von Albrecht Dürers Reise von Frankfurt nach Mainz S. 417., aus Murrs Journal entlehrt, gehört, worinn, selbst auch wenn die hinzugesetzten Noten mit in Betrachtung gezogen werden, nicht das geringste ist, was für Geschichte oder Sitten eine Erläuterung liefern könnte. Allein es befinden sich freylich auch einige wichtige Aufsätze in derselben; z. B., gleich in der ersten
Kkk S. 113.

S. 113: Von den Versammlungen zu Bearbeitung der Mainzer Geschichte, in der Lese-gesellschaft zu Mainz 1782. Die Einladungsschrift dazu rührte von dem gelehrten Würdtwein her, auch der Entwurf dazu war seine Arbeit, es kamen 21 Mitglieder zusammen, welche sich in die Geschichte vertheilten. Das mehreste schien freylich auf Würdtwein zu fallen, dem man auch die Direction übertrug, daher auch die Gesellschaft, als er nach Worms als Weyhbischof kam, in eine Lethargie verfiel, aus der sie sich wohl schwerlich wieder erhehlen wird. So hängt gewöhnlich der Fortgang eines guten Privat-Instituts fast immer von der Thätigkeit des Vorsitzers ab. Der Aufsatz N. 20: *durch Hochheim in Franken, dem Geburtsort der Heil. Bihilt, ist nicht Veits-hochsheim bey Würzburg, sondern Hochheim bey Mainz zu verstehen*, ist eine Erläuterung einer Legende, die für die Geschichte keinen Werth hat. N. 21. S. 146. *de rota S. Moguntinae sedis insigni Dissertatio. Auth. Joh. Sebast. Seuerus*. eine lateinische Abhandlung, in welcher der nun verstorbene Vf. der Ayrmannischen Meynung, daß das jetzige Rad ursprünglich eine *crux decussata* sey, beyrtritt, welches man auch aus den ältern Münzen und Sigillen bestätigen kann. N. 22. u. 23. S. 169 — 272. *Von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges 1525 und von der Beylegung derselben*. Ein sehr interessanter, und wie es scheint, gleichzeitiger Aufsatz, den der Herausgebers mit Anmerkungen begleitet hat. N. 26. S. 288. *Paradoxa D. Joannis de Wefalia*. Dieser bekannte Wormser Prediger wurde 1479 einer Menge Sätze beschuldigt, die zum Theil einen sehr denkkenden Kopf verrathen, und zum Theil jetzt nicht mehr in der katholischen Kirche paradox sind. Ueber diese Artikel, welche die *inquisitores haereticae pravitatis* eingereicht hatten, ward er in dem nemlichen Jahre vernommen. Das Verhör mit den Antworten ist sehr merkwürdig. Da er auf die erste Frage *scio* antwortete, so sagte der Inquisitor: *dicatis: credo*. Antwort: „quid opus est credere, quod scio — Ibi commotior factus Inquisitor inquit: Magister Joannes, Magister Joannes, Magister Joannes: dicatis: credo, voce acuta.“ Und nun sprach er: *credo*. Aus manchen Antworten sieht man, daß er klüger war, als der Inquisitor, weil er sich zu verstecken wußte; z. B. ob er glaube, daß die Kirche, Christi Braut, irren könne, gab er zur Antwort, die Kirche Christi könne nicht irren; worauf ihm vorgehalten ward, daß er ja dieses geschrieben habe. Freylich legte er hier dem Ausdruck *Kirche Christi* einen andern Sinn unter. Nur die Erbsünde der Embryonen läugnete er fest; eben so räumte er nicht ein, daß er glaube, Christus habe einen Statthalter auf Erden gelassen. Das Verhör ward mehrere Tage wiederholet. Einmal sagte er sehr treffend: wäre Christus hier, und ihr handeltet mit ihm, wie

mit ihr, so würdet ihr ihn als Ketzner verurtheilen. Endlich sah sich doch der gute Mann genöthiget, seine Meynungen als Irrthümer zu widerrufen. Nach S. 319. war der bekannte *Johann Kaisersberg* mit diesem Proceß ganz unzufrieden, fand der *Magister Engelinus de Bruuswik*, ein großer Theolog, behauptete, nimis precipitanter cum tanto viro actum esse. N. 39. S. 332 und N. 46. S. 437. *das gelehrte Mainz*, enthaltend die Mainzischen Schriftsteller nach chronologischer Ordnung. Eine noch nicht vollendete Abhandlung vom *Würdtwein*, die mit dem heiligen Maximus, Metropolit zu Mainz, ums Jahr 360 anhebt. N. 32. 344. *Constitutiones Friderici II, Romanor. Imperatoris, in solemnibus curia Moguntina editae die 22 Augusti 1235*. Dieser Landfriede hat bisher nur deutsch und mangelhaft existirt, um so schätzbarer ist diese Ausgabe des lateinischen Textes aus einer gleichzeitigen Handschrift. N. 33. *Neue Ordnung und Regiment der Landschaft im Rheingau 1527* gehört zu N. 22. als Fortsetzung. Die übrigen Nummern enthalten mehrentheils Urkunden, oder wenig bedeutende Sachen. Unter den erstern zeichnet sich eine Verordnung vom Abt zu Albanus Rudolph 1251 aus, S. 276, daß die päpstlichen Vergebungen der im Bisthum Mainz gelegenen Beneficien ungültig seyn sollen, wenn darinnen der Erzbischof von Mainz nicht als Executor ernannt ist. Der Sprache wäre mehr Correctheit zu wünschen. bey den Urkunden ist übrigens noch zu bedauern, daß weder der Ort, wo sie her sind, noch auch, ob sie von Originalen oder Copien abgeschrieben worden sind, angezeigt ist, wodurch sie natürlich viel von ihrem Werthe verlieren.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert* in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn, aus dem Englischen übersetzt; mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger etc. — Sechster Theil. 1788. 8. 1 Alphab. (1 Rthlr.) Was ein andrer Rec. kürzlich (A. L. Z. 1789. N. 85.) von diesem Werke urtheilte, bestätigt sich auch durch den vorliegenden sechsten Theil, welcher vom Frieden zu Vervins bis zum Westphäl. reicht, jedoch noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieser Zeiten abhandelt. Eine Inhaltsanzeige der 6 Bände nimmt fast die Hälfte des Bandes ein, und ist vielleicht, zur Ehre des deutschen Publicums, ein Wink, daß das Werk hier werde abgebrochen werden. Wirklich die deutsche Literatur verlöre gar nichts dabey. Denn das Original taugt nichts und hat durch die Anmerkung (wieder nur eine im ganzen Bande mit Z. bezeichnet) noch weniger gewonnen, weil sie einen derben Irrthum enthält; denn Rec. kommt dieses Buch eines angeblichen Herrn von Stande grade so vor, als mancher angebliche Herr von Stan-

Stände aus fremden Ländern selbst, welchen, weil er von allem plaudern kann, irgend eine gutmüthige deutsche Seele in die vornehmern deutschen Zirkel einführt, sie vom Schwätzer täuschen läßt, bis man sich endlich in ihm betrogen sieht, u. s. w. — Manche Irrthümer wenigstens hätte Hr. Z. doch leicht verbessern können, die nun auf seine Rechnung kommen. Einer großen Menge anderer zu geschweigen, so steht hier nach S. 65: der Kurf. von Brandenburg habe den *Calvinismus* in seine Lande eingeführt, um die Niederländer desto fester mit sich zu verbinden. S. 82 wird der König von Dänemark 1626 bey Northen (statt Nordheim oder vielm. Lutter) geschlagen. S. 118. kömmt die starke Festung Schenk und nachher die Festung Schwents (Schweidnitz) u. s. m. vor. Unbeschreiblich ist die Geschichte des 30jährigen Krieges verunstaltet und wird nur durch die Darstellung des Inhalts vom Westph. Frieden übertrossen. Nach unserm Herrn von Stände erlangt Frankreich die Hoheit über die 3 Erzbisthümer — Schweden — *Hinterpommern*; und — welches allerliebste anglisirt ist: — „es sollte eine gleiche „Anzahl von Katholiken und Protestanten zu Abgeordneten auf dem Reichstage gewählt werden, „außer wenn derselbe in Angelegenheiten einer „von beiden Religionsparteyen berufen würde, in „welchem Falle alle Abgeordnete Protestanten „seyn sollten, wenn die Sache die Protestanten, „und lauter Katholiken, wenn sie die Katholiken „beträfe.“ —

OSNABRÜCK u. HAMM, b. Perrenon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien. Zweyter Theil, oder für die nächstunterste Klasse erstes Bändchen, die Elementargeschichte.* 1787. 8. 218 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, nach Schlözers bekanntem Werkchen, und, wie der Vf., Hr. Rector Borheck, versichert, mit dessen Erlaubniß. Sie ist, wenn für den Unterricht mehrerer zugleich nun einmal dergleichen statt finden soll, zweckmäßig im Ganzen. Hierauf folgt eine, ohne bestimmte Angabe der Zeitrechnung, doch nicht ohne alle Ordnung und Auswahl, aufgestellte, Reihe merkwürdiger Begebenheiten, bald kürzer, bald weitläufiger —: Adam, Noah, Abraham, Mose, Troja, Karthago, Lykurg, Sardaspal, Rom, Kyrus, Alexander der Gr., August, Jesus Christus, Konstantin der Gr., Theodos der Gr., Ilodowich, Mohämmed, Karl der Gr., Hildebrand, die Kreuzzüge, Dschinkis Chan, Kolumbus, Guttenberg, Luther, Westph. Friede, Peter der Gr. und Katharina II, Clemens XIV, Joseph II, James Cook, Benjamin Franklin und Gen. Washington, Friedrich der Einzige. Zuletzt ist alles in Fragen wiederholt. Unfre Leser werden Babylon, Aegypten, Phönicien und Athen sämlich vermissen und, wenn sie sich die *nächst* un-

tersten Klassen einer Schule denken und das Buch zur Hand nehmen, darin aber z. B. des Gr. v. Herzberg *Memoires* ausgezogen finden und die Erläuterung der Rubriken: Jesus Christus, Hildebrand etc. durchlaufen, nicht begreifen, wie das dahin gehöre. Ein Prinzenzieher könnte manches eher noch gebrauchen. Von eingestreuten eignen Meynungen, z. B. das die Erbfinde eine Nervenkrankheit und Folge des Genusses der verbotenen giftigen Frucht im Paradiese sey, ist der Hr. Vf. nicht frey. Der Druckfehler ist eine ungeheure Zahl; sogar auf einem umgedruckten Blatt dergleichen! Diese und die wunderliche Schreibung Kor für Corps etc. gehören am wenigsten in eine Jugendschrift.

DITMOLD u. MEYENBERG, b. Helwing: *L'Année memorable, ou les événements principaux de l'histoire marqués à leur date précise formant le cours d'une année historique, par une Dame de l'Académie des Arcades sous le nom d'Elbanie.* 1788. 8. 406 S. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein nach der Art, als unter uns schon die Hn. Fabri und Seybold für die Jugend herausgegeben haben, übrigens nicht ganz übel ausgewählt. Da es in Deutschland gedruckt worden ist, wirklich auch viele deutsche Sachen darin vorkommen: so hätte der Verleger es erst durch einen sachkundigen Deutschen verbessern lassen sollen. Die Protestation der Evang. Fürsten zu Speier 1529 soll 1530 dem Kaiser Karl V. selbst übergeben und daher mit dem Namen Augsb. Confession belegt worden seyn. Vom Treffen bey Prag 1757. d. 6 May heist es: — „se donna „la bataille de Prague, qui sauva la Bohême des „mains conquérantes du roi de Prusse. Le Prince „Henri, qui y fut victorieux du côté, qu'il commandoit, en celebra la mémoire — 1786.“ Und so sind noch eine Menge Fehler; auch im Vorberichte, welcher ein chronologisches Compendium seyn soll, und den Juden z. B. ein bloßes Mondenjahr beylegt. Wer unter dem Namen der Dame *Elbanie* verborgen sey, ist dem Rec. unbekannt. Antheil wenigstens scheint eine Dame gehabt zu haben, welche den Franzosen sehr gewogen ist, und in den Sardischen Staaten, auch in den Dänischen und im Reiche kann gelebt haben oder noch leben. — Besser ist es immer, wenn Jugendlerner, statt andrer Exercitien, ihre Zöglinge selbst dergleichen Dingelchen zusammen tragen lassen, oder ihnen dergleichen zuweilen dictiren, als solche unzusammenhängende Bruchstücke ihnen in die Hände zu geben.

GÖTTINGEN, *Commentationes de Numis orientalibus in Biblioth. regia. Göttingensi adscriptis, auct. Th. Chr. Tychsen, Philos. Prof. P. O. et. soc. reg. sc. sodal. extraord. 1790.*

4. Die *Commentatio prior*, welche wir mit z. getheilt haben.

genau gestochenen Kupfertafeln vor uns haben, beschreibt 3 Münzen von den Omriadiſchen, 9 von den Abaffidiſchen Chaliphen und 5 von den Sammanidiſchen Fürſten. Zehn davon waren bisher noch unbekannt. Noch einen größern Werth, als dies, giebt dieſer Abh. die forgfältige Beſchreibung und Vergleichung mit ſonſt bekannten Münzen ähnlicher Art und einige aus dieſer leiſſigen Zuſammenſtellung entſtandene merkwürdige Beobachtungen. S. 7. bemerkt z. B. Hr. T. einige den Omriadiſchen Münzen, wenigſtens den ſilbernen, eigene Charaktere, durch deren Entdeckung er im Stande iſt, S. 9. einige andere Münzen, von welchen ſonſt noch nichts gewiſſes in Anſehung des Zeitalters bekannt war, den Omriaden zuzuſchreiben, S. 10. aber andere ihnen falſchlich zugeſchriebene ihnen abzuprechen. Auch wird eben daher jene bekannte Stelle *Elmacins* (Hiſt. Sarac. S. 68. ed. Erpen.) „daß im J. 76. *Alhagag Berhems* mit der Aufſchrift:

الله صيد habe ſchlagen laſſen“ ſo verſtanden; nicht, daß bloß dieſe Worte auf jenen Silbermünzen geſtanden haben, aber daß doch dieſe die unterſcheidenden Hauptworte der religiöſen Aufſchrift geweſen ſeyen. Vergl. *Eichhorn Diff. de rei numariae apud Arabes initiis. Jenae. 1776.* *Makriſi's* Stelle (im *Eichhorniſchen Repertor.* IX. S. 215) wird damit inſofern vereinigt, als *Makriſi* auch nicht die ganze Aufſchrift, ſondern den Anfang von derſelben auf beiden Seiten habe geben wollen. Die 3 älteſten von dieſen Münzen (von J. der Heg. 98. 102. u. 126.) ſind glücklicher Weiſe vorzüglich gut erhalten. Dieſe und die meiſten der übrigen grub man in der Gegend von Reval in einem Topf aus. Auf der vierten (von Chaliph Hadi J. 170.) findet ſich ſchon der Ort *Muhammedia*, welchen alſo auch *Reiske* unrichtig für einen Palaß zu Bagdad von Mohammed Amin gehalten hat. (Schon im *Eichhorn. Verzeichniß* findet ſich der Ort *Mohammedia* auf einer Münze vom J. 161. *Repert.* XVII. S. 237.) Hr. T. vermuthet, ein Theil von Bagdad möchte von Chaliph Mahdi Mohammed den Beynamen *Mohammedja* erhalten haben. (Wir wünſchen dieſer Vermuthung weitere hiſtoriſche Beſtätigung. Büſching führt *Erdbefchr.* V Th. I Abth. 1781. S. 213 an, daß bey „*Feludſche* am Euphrat auch *Muhamudje* (*Mohamedia*), ſonſt *Ruswania* genannt, liegt. Oder hatte vielleicht die Stadt *Mahdia* (ſ. eine Münze von 331. *Repertor.* XVIII. S. 9.) vorher den Namen *Mohammedia* von Chaliph Mahadi Mohammed?) S. 18. entdeckt ſich eine Benennung, von welcher auf mehreren andern Münzen falſch gerathen wurde, durch dieſe gut

erhaltene deutlich, nemlich *مالسرة* imperio potitus per eum (Deum). Auf der neunten, einer Silbermünze von 321. aus Bagdad lieſt Hr. T. *Abulkasem Alcaher billah*. Der Chaliphe *Alcafer Billah* fällt in dieſe Zeit, nur geben ihm die Geſchichtſchreiber den Namen *Abulkasem* nicht, Das Wort, welches Hr. T. *القهر* lieſt, heiſt eigentlich *القاهر*. Von einer andern Münze dieſes Chaliphen, die 323 zur Jahrzahl hat, da doch *Alcaher billah* 322 ſtarb, vermuthet T., ſie ſey am Ende von 323 etwa geprägt worden, um ſie 323! auszugeben. Auf der X. iſt ſogar ein Zahlwort, (wahrscheinlich) ausgelassen. Schriftfehler ſogar auf Münzen! Die *Reiskeſchen* und *Eichhorniſche* Abhandlungen von arabiſchen Münzen erhalten hier ſchöne Zuſätze und zum Theil Berichtigungen, welche dem Hn. Vf. Ehre machen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Gräff: *Hierokleous Αγορια*, — mit einem griechiſch-deutſchen Wortregister für Anfänger — *Hierokles Schnurren*, nebst einem Anhang neuerer Schnurren für luſtige Leſer. 1789. 12. 54 u. 56 S. (6 gr.)

Der Abdruck des griechiſchen Textes, ſo wie des Registers, iſt ohne Accente, welches in Rückſicht auf die Anfänger auf keine Weiſe zu billigen iſt. Ueberhaupt können wir nicht einſehen, wozu dieſe ſchale Erzählungen aufs neue herausgegeben worden, zumal da ſie ſchon in des ſel. *Stroth's Chreſtomathie* ſtehen, und auch bey der Gelegenheit überſetzt ſind. Was den *Anhang neuer Schnurren für luſtige Leſer* betrifft, ſo läßt ſich ſchwerlich ſagen, welche von beiden, die alten oder die neuen, läppiſcher und abgeſchmackter ſind. So heiſt es unter andern N. 38:

„Ein Mecklenburgiſcher Edelmann reiſete, nebst ſei. nem Reitknechte, den er vom Hauſe mitgenommen hatte, durch Frankreich. Als ſie einmal des Abends noch auf freyem Felde waren, zeigte er ſeinem Knechte mit großer Verwunderung den Mond, der damals eben im letzten Viertel war, und rief aus: Ach Hanns! was die Franzosen doch für einen hundsstättischen Mond haben. Nein! Gott ehre mir den Mecklenb. Mond, der ſieht nicht ſo klein aus, als dies Franzöſiſche Ding.“

Der Hr. Schnurrensammler hätte doch wenigſtens überlegen ſollen, daß der Mond im letzten Viertel des Abends nicht am Himmel zu ſehen iſt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 17^{ten} August 1789.

P A E D A G O G I K

MÜNCHEN, b. Lentner: *F. Xav. Stolls, der Zeit Baron Leidenschen Hofmeisters, Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeister, welche Hr. Ant. Michel, der Gesellschaft sittlich und landwirthschaftlichen Wissenschaften wirkliches Mitglied und der Zeit Baron Löschischer Hofmeister, herausgegeben.* 8. 76 S. (3 gr.)

Die Schrift enthält nichts neues, und ist ohne richtige Bestimmung der Begriffe und ohne Gründlichkeit geschrieben; dafür aber fehlt es nicht an Declamation. Die Sprache und Rechtschreibung ist äußerst fehlerhaft, z. B. unter Hofmeisters stehen: ein Edelmann, *der zugleich Vater ist*, seinen Sohn etc. (als wenn ein Edelmann einen Sohn haben könnte, ohne zugleich Vater zu seyn) *methaphysische* Kenntnisse: der *aufgeschüttete* Boden, wo der Saame sich zur Pflanze entwickelt: Den Anlagen *genießs-* und *verdaubare* Speisen reichen. (Den Anlagen Speisen! *genießsbar* und *verdaulich* müßte es heißen.) S. 67. will der Vf. beweisen, daß die erste Nahrung zur Bildung der Seele vieles beyträgt: hier ist sein Beweis: Michael Angelo war der Sohn eines Bildhauers, hatte aber die Frau eines Malers zur Amme. Umsonst wollte sein Vater ihn zum Bildhauer ziehen; er wurde aber ein großer Maler: „woher anders kam „wohl die *angebohrne* Neigung und Vorliebe zum „Mahlen, als gerade von seiner Amme?“ Gewiß hatte der Maler seiner Frau die Malerkunst einge-
flößt, damit diese ihr Genie dem Kinde mittheilte, das ihm schon *angeboren* war! Der Vf. ist für die Privaterziehung; sein vornehmstes Argument, das einzige, welches nicht schon ganz bis zum Ueberdruß wiederkaut worden wäre, ist, daß jedes Kind einen eigenthümlichen Charakter hat; daß durch die Privaterziehung diese Eigenthümlichkeiten zu größeren Tugenden und Kräften gebildet werden können, und eine gute öffentliche Erziehung fast unmöglich gemacht wird. Das muß man ihm allerdings zugeben, daß die Privaterziehung hierin mehr leisten kann, als die öffentliche. Allein, es giebt doch einige allge-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

meine Anlagen und Gefühle, die allen Charakteren zum Grunde dienen, und wodurch die Bildung gemeinschaftlich erhalten werden kann. Ferner, ist es auch gewiß, daß in der Gemeinschaft und den Verhältnissen, in welchen die Menschen mit einander leben, Eigenthümlichkeiten, so vortreflich sie an und für sich seyn, und so sehr sie den Menschen veredeln mögen, doch das bürgerliche Leben erschweren, selten ihren rechten Ort finden, und gegen das Gewöhnliche verstößen. Der Mensch lebt, denkt, fühlt nach Beispiel und Gewohnheit; wer es bey ihm gut haben will, muß so wenig als möglich durch Eigenheiten sich auszeichnen. In der öffentlichen Erziehung ist auch die Bildung, — nicht sowohl zu feinen Sitten, — als zu den geselligen Eigenschaften, Vertragsamkeit, Theilnehmung, Muth, Standhaftigkeit, nothwendig. Auf alle diese Betrachtungen hat der Vf. keine Rücksicht genommen.

ULM, b. Wohler: *Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr 1789*, herausgegeben von Christ. Ferd. Moser, Pfarrer zu Wippingen und Lautern. Vierter Jahrgang. 8. 208 S. (6 gr.)

1. *Vom Rechnen.* Eine ganz unerhebliche Abhandlung, welche bloße empirische Kußgriffe der Lehrmethode enthält, ohne richtige Grundsätze weder der demonstrativen Rechenkunst, noch der Psychologie. Es heißt, z. B.: „die Null ist weniger, als alle andere Zahlen; allein gilt sie nichts; mit einer Eins gilt sie zehn.“ So etwas ist weder methodisch noch arithmetisch. 2. *Briefwechsel.* Sehr nützlich ist es, wichtige Fälle zur Untersuchung aufzugeben, besondere Fragen aufzuwerfen etc. Dieses kann dem Schulmeister und den Eltern, die Theorie haben, nützlicher, als eine Theorie seyn. Allein solche Fragen und Fälle müssen gehörig bestimmt seyn. Hier heißt die erste Aufgabe: „Es hat ein Knabe von 7 Jahren „2 Kreuzer geschenkt bekommen, solche bey „den Eltern verläugnet, Wecken dafür gekauft, „und auch dies abgeläugnet. Er bekommt zu Hause sattfam zu essen. — Fragt sich nun:

1. „Soll man den Knaben dafür bestrafen?

2. „Wie soll man ihn strafen?

3. „Wer

3. „Wer

ERFURT, b. Keyser: Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von Chr. Gotth. Salzmann. Neue rechtmäßige umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Verleger erzählt in einem Vorbericht folgende merkwürdige Veranlassung zu der neuen Auflage dieser bekannten Salzmannschen Schrift: Er, der Verleger, wurde von einem andern Buchhändler benachrichtigt, daß dieses Buch von *Gehra und Haupt* in *Neuwied* nachgedruckt sey. Er schrieb an diese, und stellte ihnen ihr widerrechtliches Beginnen und die Gefahr vor, in die er sie setzen wolle. Auf dieses Schreiben erhielt er von ihnen folgende Erklärung: Daß der Nachdruck dieser Schrift auf Veranlassung eines gewissen Hofes, wohin sie die Bücherlieferung hätten, veranstaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von diesem Nachdruck in Commission zugesandt worden, und daß in dem Briefe des Secretairs sehr wichtige Sachen wegen seines übrigen Verlags gestanden hätten u. s. w., daß sie aber noch die ganze Sache zu seinem wahren Vortheile zu vermitteln gesucht. Bey Ausführung des ganzen Plans über seinen übrigen Verlag hätte er bey allem seinem Streben und Schelten unterliegen müssen. Hr. Keyser erklärt hierauf, daß er es mit allen seinen Verlagsartikeln, die ihm von gefürsteten oder privilegierten Nachdruckern geraubt werden, eben so halten werde, als mit diesem Buche. Er will nemlich alle noch vorrätige Exemplare ins Maculatur werfen, und den Autor veranlassen, das Buch vom Titel bis zum letzten Kapitel umzuarbeiten. Diese Schrift ist vier Bogen stärker geworden, wird aber demungeachtet für den nemlichen Preis verkauft. In der Vorrede versichert Hr. S. selbst, daß er den Ausdruck durchgängig verbessert, und verschiedene pädagogische Fehler, die bey der ersten Auflage übergangen waren, gerügt habe. Hr. S. äußert bey dieser Gelegenheit die Ueberzeugung: daß das wahre Elend der Menschen immer eine Folge sey von den menschlichen Vorurtheilen, Thorheiten, Schwächen u. s. w., die nicht mit ihrer Natur wesentlich verbunden sind, sondern fast immer durch eine fehlerhafte Erziehung theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Da nun jetzt *allenthalben* mit großem Eifer und ernstlichem Bestreben an der Verbesserung der Erziehung gearbeitet wird, so erwartet er davon die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. In Ansehung des ersten Satzes sind wir mit Hn. S. ziemlich einstimmig, wenn wir das Wörtchen *immer* in *größtentheils* verändern dürfen. In Ansehung des zweyten können wir ihm nach unsrer Erfahrung und Weltkenntniß auch nur unter der Einschränkung beystimmen, daß statt *allenthalben* hin und wieder oder an einigen Orten stehe. In der That ist der Eifer für die Verbesserung der Erziehung nur in sehr wenigen Ländern, an wenigen Or-

ten, bey wenigen Menschen groß und ernstlich. Aber auch von diesem leider noch zu wenig allgemeinen und ernstlichen Eifer und Bestreben hoffen wir gleichwohl mit Hn. S. die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. Was die Schrift selbst betrifft, so ist der Inhalt und der Ton derselben unsern Lesern aus der ersten Auflage gewiß hinlänglich bekannt. In Ansehung der Manier, die dem Vf. in dieser Schrift beliebt hat, müssen wir gestehen, daß sie uns bey einer so ernsthaften Materie ein ganzes Werk hindurch nicht durchaus passend und zweckmäßig, wenigstens zu ermüdend, scheine. Insonderheit kommt es uns vor, als wenn Hr. S. hin und wieder in der Darstellung der pädagogischen Fehler etwas zu sehr übertreibe und mit zu starken Farben auftrage. Unserer Erfahrung, und, wie es uns scheint, der Natur der menschlichen Seele nach wirken aber alle Uebertreibungen sehr oft das Gegentheil von dem, was man zu bewirken sucht, — und der Moralist kann sich daher gar nicht genug vor ihnen in Acht nehmen. Außerdem sehen wir es noch als eine sehr wesentliche Unvollkommenheit dieser Schrift an, daß sie nicht für ein genug bestimmtes Publicum geschrieben ist. Eine so ganz praktische Erziehungsschrift, wie die gegenwärtige, sollte sich durchaus immer auf eine gewisse Hauptklasse der Menschen beziehen. Die Art der Erziehung in den höheren, mittleren und niederen Ständen ist so durchaus verschieden, daß eine Anweisung zur vernünftigen, noch zur unvernünftigen Erziehung für alle Stände zugleich passend seyn kann. Beyspiele aus dem Stande des Landmanns, des Tagelöhners, des Handwerkers, wie sie Hr. S. häufig giebt, sind für diese Stände ganz nützlich und erbaulich; aber sie werden der vornehmen Dame, und selbst der Frau des Krämers oder Dorfpriesters aneckeln. Hingegen sind wiederum die meisten Erziehungsfünden in den höhern Ständen den niedern Ständen schon von selbst und durch ihre ganze Lage verboten. Es kann also nichts fruchten, daß man sie davor warnt, und ihnen die traurigen Folgen davon in Beyspielen vor Augen stellt. Manchmal scheint uns auch der Ton in dieser Schrift nur für Kinder eigentlich passend. Dahin rechnen wir z. B. den häufigen Gebrauch der Diminutiven. Es ist dieses um so auffallender, da Hr. S. selbst voraussetzt, daß alle Eltern so viel Nachdenken haben werden, dieses Büchelchen sorgfältig zu verschließen, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme. Ungeachtet dieser Erinnerungen aber empfehlen wir dennoch insonderheit den Müttern diese kleine Schrift recht sehr, und sind überzeugt, daß sie durch eine sorgfältige Lesung derselben nicht nur auf manche leider noch gar zu gewöhnliche Fehler in der Behandlung der Kinder werden aufmerksam gemacht, sondern auch eben dadurch sie verbessern lernen werden.

HALLER, auf Kosten des Vf. und in Comm. der Waisenhausbuchh.: *Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder.* 8. (3 gr.)

Diese Anweisung bezieht sich auf die Fibel zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht der Kinder, die schon von einem andern Recensenten in der A. L. Z. J. 88. N. 42. angezeigt ist. Wir haben diese Paar Bogen mit großem Vergnügen gelesen. Sie enthalten einen wahren Schatz von vernünftigen Regeln über den Unterricht, so anwendbar als möglich vorgetragen, und wir wünschen daher recht sehr, daß sie häufig mögen verbreitet werden, und in die Hände derjenigen kommen, die sich mit dem frühesten Unterricht der Kinder beschäftigen. Am Schluss des kleinen Buchs erklärt sich der Vf. noch über die Regel einiger Pädagogen: die Kinder kein Wort lesen zu lassen, was ihnen nicht erklärt werden kann; und sie nichts auswendig lernen zu lassen, was ihnen nicht erklärt ist. (Das sind doch wohl eigentlich zwey, und zwar zwey sehr verschiedene Regeln.) Er sagt: mancher redliche und verständige Schullehrer möge über dieselbe in Verlegenheit gerathen seyn. — Man dürfe sich aber nicht irren lassen, denn diese Regel sey nur das andre Extrem von der Gewohnheit, die Kinder mit Memoriren ungewählter, unbrauchbarer, und unerklärbarer Sätze zu plagen. Sie können gar wohl manches lesen und auswendig lernen, was man ihnen jetzt noch nicht verständlich genug machen kann; nur zu einem bestimmten Zweck ausgewählt, geordnet und wahr muß durchaus alles seyn, was man sie auswendig lernen läßt. Dann schadet es nicht, wenn Kinder auch einiges mit dem Gedächtniß auffassen, was ihnen noch zur Zeit nicht ganz erklärt werden kann; vielmehr wird das Gedächtniß als eine Schatzkammer anzusehn seyn, worin noch manche köstliche

Wahrheiten und Grundsätze aufbewahrt sind, über welche ihnen in der Folge erst ein rechtes Licht aufgeht u. s. w. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß uns diese Stelle in dem sonst so vortreflichen Büchlein wegen des Schwankenden, Unbestimmten, Schiefen, welches darin liegt, und wegen des Mißverständes und des Mißbrauchs, welche daraus entstehen können, sehr mißfallen hat. Wir können nicht anders, als es für schädlich, nicht bloß für unnütz, halten, wenn Kinder etwas auswendiglernen, was sie nicht verstehen. Sie verwöhnen sich dadurch, Worte zu sprechen und zu brauchen, die sie nicht verstehen, und begnügen sich damit, wenn sie nur die Worte nachplappern können, sie glauben etwas zu wissen und zu denken, und wissen und denken nichts, sie werden gleichgültig gegen die Erlernung der Sachbegriffe, und ihre natürliche Wißbegierde und Urtheilskraft verlieren dadurch unersätzlich viel. Es ist eine wunderliche Vorstellung, wenn man sich einbildet, die Kinder haben einen Schatz von Wahrheiten und Grundsätzen im Gedächtniß, wenn sie bloß eine Menge Wörter darin haben; — es ist äußerst seltsam, wenn man sie in frühern Jahren Wörter, deren Bedeutung und Sinn sie erst in spätern fassen sollen, auswendig lernen läßt. Wozu soll ihnen denn diese frühere Wörterlernung nützen? Um die Sacherlernung in der Folge zu erleichtern, um sie begierig nach denselben zu machen? Glaubt man diese Ablicht, (und eine andere läßt sich gar nicht denken,) dadurch zu erreichen, so trügt man sich ganz offenbar, und wird grade das Gegentheil davon finden. Es bleibt also Grundregel des Unterrichts: *Daß die Kinder nichts auswendig lernen, was sie nicht verstehen, oder was man ihnen nicht gehörig erklärt hat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGLAUBTHEIT. Ohne Druckort: *Ad conclusionem primae partis August. Confessionis quaestiones synodales.* 1789. 2 Bog. in Fol. (Von Hn. Generalsuperintendent, Junkheim, in Anspach.) — Eine sehr zweckmäßige Aufmunterung und Anleitung für Diocessangeistliche, mit der neuen Literatur fortzutrücken, und die besten neuen Schriften mit Nachdenken zu lesen. Aus diesen weist Hr. I. die merkwürdigsten Stellen mit eben der Feinheit auszuwählen, welche aus jeder der Fragen selbst durchscheint. Wie treffend z. B. die Fragen; *An credibile sit, majores nostros in scribenda exhibendaque Aug. Conf. hoc sibi propositum habuisse, ut et sibi ipsis et posteris omnibus fines quasi quordam et terminos, ultra quos in emendanda doctrina sacrisque reformandis progre-*

di nefas esset, constituerent? an hoc salva naturae humanae, jugum auctoritatis eccles. impatienter ferentis, dignitate, salva item vera Protestantismi indole, facere possissent? Zu einer solchen Frage citirt alsdann Hr. I. immer die besten neuesten Schriften dieses Inhalts. Hier z. B. wird aus den unzähligen 1788 bey Gelegenheit des preussischen Religionsedicts herausgekommenen Schriften die *Tellerische* und *Muselandsche* mit Recht zur Beantwortung der Frage ausgehoben. Daraus ergiebt sich dann freylich leicht: *quatenus hic quoque locum habeat illud Senecae: qui ante nos illa moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas, nondum est occupata, multum ex illa etiam futuris relictum est.* Epist. 33.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 18^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZELLE, b. Richter: *Leichter und überzeugender Beweis von Gott und der Wahrheit der christlichen Religion für Personen, welche sich den gelehrten Wissenschaften nicht gewidmet.* Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, herausgegeben und dem Andenken derselben gewidmet von *Johann Friedrich Jakobi*. 1787. 261 S. 8.

Die Hauptsumme des Beweises, den der ehrwürdige und berühmte Hr. Vf. in dieser Schrift liefert, ist diese: „Wir finden in der Natur Anlagen zur Veredlung des Menschen und zur Verschönerung des Erdbodens. Eines der nothwendigsten Bedürfnisse hiezu ist die Vorstellung und das Gefühl des Menschen von einer die Welt regierenden Gottheit. Ohne dieselbe verfällt der Mensch in Wildheit und Barbarey. Allen Völkern der Erde ist daher die Erkenntniß einer Gottheit verliehen, und mancherley tief in das Gemüth dringende Begebenheiten der Natur, als Erdbeben, Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Ungewitter, geben ihr Nachdruck, Leben und Dauer. Bey den mehresten Völkern ist aber der Begriff von der Gottheit unvollkommen und durch Schwärmerey, Herrschsucht und Gewinnsucht verunstaltet. Doch finden wir in der ältesten Geschichte einige Menschen, welche sich die erhabenste Vorstellung von Gott gemacht haben. Unter diesen ist Abraham, dem eine göttliche Verheißung wurde, daß durch seinen Samen alle Völker beglückt werden sollten. Dies konnte ohne Aufklärung des Verstandes, ohne Verbesserung des Willens, ohne Verfeinerung des moralischen Gefühls nicht erhalten werden. Daran arbeiteten aufgeklärte Lehrer einige Jahrhunderte an Abrahams Nachkommen, um erst ein Volk in der Vorstellung von einem unendlichen höchst vollkommenen Gotte standhaft zu machen, und allerley merkwürdige Schicksale kamen den Lehrern hierin zu statten. Von diesen Lehrern sind noch geschriebene Weissagungen vorhanden, daß durch einen Nachkommen Davids alle thörichte

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

und lästige Vorstellungen von Gott und der Religion aus den Gemüthern der Menschen weggeschafft, und Erkenntniß und Verehrung des einzigen Gottes und erhabnere Tugenden, Liebe, Friedfertigkeit über den Erdboden verbreitet, und die Erde alsdenn aufs möglichste, auch da, wo Jahrtausende nur rauhe Wildnisse gewesen, mit fruchtbaren Aeckern, Weinbergen, Dörfern, Städten verschönert, nicht mehr durch beständige grausame Kriege und Räubereyen verheeret werden sollte. Die Erfüllung dieser Weissagungen, sagt der Vf., hat zur bestimmten Zeit durch Jesum ihren Anfang genommen, und gelangt nach und nach durch die Schriften seiner Jünger immer zu einer weitem Ausführung (dahin rechnet er, daß Constantin der Große, um gegen die Gewalt der römischen Legionen, die gegen 40 Kaiser abgesetzt hatten, geschützt zu seyn, sich zu den Christen wendete, daß Karl der Große die rohen Sachsen nicht durch Waffen, sondern durch die christliche Lehre besiegte, daß Monarchen noch jetzt die Bibel und christliche Lehrer zu Hülfe nehmen, um ihre großen stehenden Heere im Gehorsam zu erhalten, und diese stehenden Heere selbst, wodurch der Landmann unbewaffnet den Acker zu bauen gesichert ist, die Missionen in wilde Völker u. s. w.) Er schließt daraus, daß keine Kenntniß von Gott und der Religion der bloßen Vernunft der Menschen, auch der allergelehrtesten, eine solche Veredlung des Menschengeschlechts und eine so anhaltende und ausgebreitete Verschönerung der Erde hervorgebracht hat, (wobey angemerkt wird, daß alle Cultur der Erde, alle bessere Früchte, Getreidearten u. s. w. aus den Gegenden, wo Abraham lebte, in die übrigen Welttheile, Länder und ungebauten Wildnisse sich eben so, wie Wissenschaften und Verstandescultur, nach und nach verbreitet haben), daß obige Weissagungen und deren Erfüllung den Zwist der philosophischen Vernunft, ob ein Gott sey, oder nicht, ob er ein denkendes Wesen, oder eine ohne Gedanken nothwendige Ursache der Dinge sey, ob er die Schicksale der Weltvorhersehe und regiere, oder nicht, nach weisen Absichten, oder nach innerer zwingender Nothwendigkeit handle, ob die denkenden We-

M m m

sen

fen ewig denken, oder wie die wachsenden Körper in Verwesung sinken, entscheiden. Den ganzen Gang dieses Beweises, manche einzelne historische und physische Erläuterungen und Bestätigungen hat Rec. mit Vergnügen gelesen; indessen wagt er mit aller Verehrung der Verdienste des Hn. Vf. doch folgende Bemerkungen: 1) Scheint auf den Consensus gentium ein zu großes Gewicht gelegt zu seyn. Wenn der Vf. festsetzt, der menschlichen Vernunft sey kein Beweis von irgend einer Sache, keine zuverlässige Wahrheit unsrer Empfindungen, Urtheile und Grundsätze möglich, ohne das Zeugniß anderer gesunden Menschen von ihrer Empfindung zu Hülfe zu nehmen, und daß man ohne dasselbe nicht wissen könne, ob man nicht rase, so leidet das wenigstens wichtige Einschränkungen in der Anwendung. Ein Gelbsüchtiger unter eitel Gelbsüchtigen würde sich und sie für gesund halten, und auf ihr mit dem seinigen übereinstimmiges Zeugniß von sinnlichen Gegenständen für Wahrheit halten, was es nicht ist. So der Visionär unter Visionären. Giebt's nicht ganze Völker, die in einerley Täuschung, Vorurtheil und Irrthum übereinstimmen, ihre Vernunft allein für gesund, und aller anderer Vernunft für krank, schwach oder vorsätzlich irreligiös halten? wie harmoniren die Empfindungen und Urtheile aller durch Schröpfersche Blendwerke und animalischen Magnetismus hingegangenen? Wie wenig sind der Wahrheiten, in welchen alle Menschen übereinstimmen? Sind diese die einzigen sichern? — Wer kann die Stimmen aller Gesunden sammeln? Wer über Gesundheit oder Krankheit der Sinne und der Vernunft entgegengesetzten Parteyen urtheilen oder sie vereinigen? und dann giebt's ja Uebersetzungen, wozu anderer Uebereinstimmung weder möglich noch nöthig ist, von meinem Daseyn, Leben, meiner Personalität, von meinen innern Empfindungen, von Schmerz, Hunger, Durst, Sättigung, Schläfrigkeit, Gewissensgefühlen, Ruhe oder Unruhe u. s. w., was soll dazu fremdes Zeugniß? Von der historischen Uebereinstimmung des Menschen läßt sich auch nicht viel rühmliches sagen, sie ist auch nicht nöthig, um den ganz richtigen Grundsatz herauszubringen: „Was viele gesund, de Menschen wachend und mit Aufmerksamkeit empfinden, und was kein anderer anders empfindet, das hielten wir für zuverlässig wahr, und es ist wider unsre Natur, dergleichen für unrichtig und täuschend zu halten.“ So richtig das ist, so folgt daraus noch nicht die absolute objective Wahrheit. 2) Was die als einmüthig von allen Völkern der Erde angenommenen 6 Grundsätze betrifft, so möchte schon der zweyte in der Bestimmung, die der Vf. ihm giebt: „es ist ein Unterschied unter Leib und Seele, diese ist unsterblich, lebt und denkt nach dem Tode,“ nicht bey allen Völkern angetroffen werden. So wie man in dem Glauben der Patriarchen, selbst

in Mosi's System davon noch keine deutliche Spur findet, so möchten wohl viele Völker, die noch jetzt auf einer niedrigeren Stufe der Cultur stehen als jene, daran noch nie gedacht haben. Sollte es allgemeiner Grundsatz seyn, so mußte es keine Schüler der Epikure, Lukreze und Helvetius gegeben haben und noch geben, die zwar nie ein besonderes Volk ausgemacht haben, aber deren es doch zu Cicero's, Mark Aurels und zu unsern Zeiten keine geringe Anzahl giebt. Eben das gilt von dem Glauben an göttliche Belohnung und Strafe, vorzüglich in einem künftigen Leben als herrschendem Volkerglauben. Gut ist freylich die Bemerkung, „daß man diesen Glauben auch bey solchen Völkern findet, deren Familien zerstreut wohnen und keiner Obrigkeit unterworfen sind, die sie etwa durch Religion unter dem Joch zu erhalten suche;“ indessen wird dadurch doch noch nicht entschieden, ob solche durch Offenbarung, oder Tradition, oder durch angeborene Begriffe, oder durch Nachdenken und Vernunftschlüsse, darauf gekommen sind. Sehr richtig ist's gesagt, daß Glaube an Gott, Unsterblichkeit und zukünftige Vergeltung ein Bedürfniß der Menschen sey, wenn nicht Sittenlosigkeit entstehen soll; daß die Speculationen der Weltweisen, die so weit von einander abgehen, mehr in Dunkelheit und Ungewissheit führen, daß der gemeine gesunde Menschenverstand sich durch dieselbe zwar verworren findet, sich aber deshalb nicht überreden läßt, es sey nicht Gott, nicht Seele, nicht Unsterblichkeit, weil er diese Lehren sich heilsam, tröstend und mit den Erfahrungen in der sichtbaren Welt übereinstimmend findet; (es ist wenigstens für die Welt gut, daß, und wenn dies der Erfolg ist, daß man sich so orientirt,) daß keine Philosophie diese Lehren bey dem Volke in Gang gebracht hat, die h. Schrift aber von Anfang an stufenweise Gottes Einheit und Vorsehung lehrt, in solcher Reinigkeit, als bey keinem andern Volke; daß die christliche Religion zur Aufklärung der geringeren Stände und deren moralischen Bildung, sonderlich da, wo man die h. Schrift zum einzigen Erkenntnißsgrunde annimmt, mehr gethan, als irgend eine Religion der Erde; daß die reine Vernunftreligion noch niemanden so viel Reiz zur Liebe Gottes und irrender, weniger glücklicher, Brüder gegeben, daß er ein Apostel unter den Heiden geworden, indem die Bekenner von jener vielmehr (aber doch gewiß nicht alle) behaupten, man müsse den gemeinen Mann bey seinem Aberglauben lassen, auch wohl vorsätzlich täuschen. Ueberhaupt, wenn gleich dieser nur für Ungelehrte bestimmte Beweis für Gelehrte nicht so stringente Beweiskraft hat, daß sich nicht noch manches, z. B. gegen die durch Judenthum und Christenthum beförderte Verschönerung der Erde, (da seit dieser Epoche auch wieder viele sehr blühende Weltgegenden zu Wüsteneien geworden,

den, als in Syrien, Phöatzen, Mesopotamien u. f. w., und dagegen Griechenland, Italien, unter der Vielgötterey zu Paradiesen verschönert worden, nach Constantins Zeiten aber in Verfall gerathen sind,) einwenden liefse, und wenn gleich die vielen Wiederholungen wegzuwünschen wären; so ist diese Schrift doch das Resultat eines vortreflichen Kopfs und vieler gelehrten Forschungen; giebt auch Beweise, daß der Hr. Vf., welches in solchem Alter selten geschieht,) mit seinem Zeitalter fortgedacht hat, und nicht auf verjährten Meynungen eigenlich besteht, worin er zum Muster dient; z. E. S. 171.: „Bey dem mündlichen und schriftlichen Vortrage solcher Lehren, die die Apostel aus dem A. T., aus den Unterredungen Jesu, oder sonst richtig wußten, deren sie sich genau erinnerten, und wozu sie von selbst geschickte Worte wählten, da war unmittelbare Offenbarung und übernatürlicher Beystand unnöthig, und man würde denselben ohne alle Ursache erwarten.“ S. 181. „Viel leicht sind die mehresten (warum nicht alle?) Erscheinungen von Engeln, deren die Schrift gedenkt, Gesichte gewesen, die sich ihnen in Entzückungen oder Träumen dargestellt haben. — Paulus hörte bloß in einer Entzückung Jesu Stimme, sonst hätten sie seine Begleiter auch gehört; — so auch Maria, Joseph, Zacharias, Petrus, Daniel. — Die Apostel erhielten durch erhöhte Wirkungen ihres Verstandes und Gedächtnisses die Fertigkeit, Sprachen zu reden, diese wohl ehemals gehört (hatten), aber niemals sprechen können. — Es giebt noch Erscheinungen in der Natur, die mit jenen Wirkungen des Geistes Gottes Aehnlichkeit haben, und das Befremdende davon hinwegnehmen, (wobey ein neueres Beyspiel vom lebhaften Gedächtnis eines noch lebenden Mannes in der Fieberphantasie, der einen hebräischen Psalm, imgleichen einer histerischen Person, die in ihren Ohnmachten große Stücke aus gelese nen Reden und Gedichten her sagte, die sie vor und nachher nicht wußten, [Krisis der Somnambulen!] angeführt wird,) Doch beweisen übereinstimmende Umstände und Erfolge, daß die in der Bibel erzählten Entzückungen nicht Krankheit, nicht Täuschung. (nicht „Somnambulismus“) einer schwärmenden Einbildungskraft gewesen sind.“ Von S. 194 kommen noch einige Anmerkungen über die Geschichte des Erdbodens und Menschengeschlechts mit ein Paar nicht gemeinen naturhistorischen Erläuterungen vor. Den Beschluß machen von S. 229 Erläuterungen einiger schweren Lehren der Offenbarung, der Dreyeinheit in Gott, der Vereinigung einer göttlichen Person mit der Menschheit, Verlöb nung und Höllenstrafen, meist auf gewöhnliche Art, doch mit Mäßigkeit. Von der Dreyeinheit soll dies eine Erläuterung seyn, daß in einem einzigen Menschen drey sehr verschiedene Personen seyn können, wovon der einen etwas

zukommt, was von der andern nicht gesagt werden kann, ein Mensch kann Vater, Sohn und Ehegatte seyn. Das sind aber doch nur drey Verhältnisse, und ist also von dem vorher verworfenen Sabellianismus nicht verschieden, wenn man nicht die Gottheit als ein von allen Dreyen noch unterschiedenes Wesen annimmt. Aus Hochachtung gegen den verehrungswürdigen Geis, der durch die Schriften seiner jüngern Jahre zur Aufklärung seines Zeitalters mitgewirkt hat, ist die Anzeige dieser Schrift seines Alters ausführlicher geschehen.

LÜBEN, gedr. b. der verwittweten Driemel:
Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit, bey Gelegenheit der Erklärung einer hochlöbl. theol. Facultät zu Göttingen die 27 eingesandten Wettschriften über die Lehre von der ewigen Gottheit Christi betreffend. Von Heinrich August Typke, Schlossprediger, und Superint. zu Dobrilugk in Sachsen. 1788: 79 S. 8. (4 gr.)

Hr. T. bedauert, daß unter den 27 Preisschriften, die bey der theol. Facultät in G. eingegangen, keine einzige für würdig erkannt worden, gekrönt zu werden, bezeugt sein Erstaunen darüber, daß eine in der heil. Schrift so sonnenklar geoffenbarte, dem gemeinsten Menschen so verständliche, und schon vor 1700 Jahren erwiesene Lehre von 27 Männern; denen es vermuthlich an Einsicht und guten Willen nicht werde gemangelt haben, nicht mit tüchtigen Gründen sollte bewiesen worden seyn, und scheint an der Orthodoxie der theol. Fakultät in G. zu zweifeln. Sodann verspricht er die ewige Gottheit Christi wider alle Feinde dieser erhabenen Lehre so zu erweisen, daß auch der gemeinste Christ, ohne Gelehrsamkeit zu besitzen, ohne tiefe Speculationen anzustellen, sich von der Lehre der ewigen Gottheit Christi überzeugen könne. Dieser Beweis scheint ihm so leicht als nur etwas in der Welt. Wenn (fährt er fort) von der ewigen Gottheit Jesu die Rede ist, so verlangt man mit Gewissheit dieses zu wissen; „Ist in dem göttlichen Wesen von Ewigkeit her eine Person gewesen, die darum der Sohn Gottes genannt wird, weil sie vom Vater der ersten Person in der Gottheit ihr Wesen und Beseyn hat, und ist der Mensch Jesus von Nazaret, den wir als unsern Erlöser verehren, mit dieser göttlichen Person so vereinigt worden, daß nun jene zweyte Person, der Gottheit und der Mensch Jesus von der Zeit dieser geschehenen Vereinigung eins war, u. s. w.“ Es fragt sich also nur, ob sich Jesus jemals für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand erklärt und ausgegeben habe? Hat sich Jesus selbst für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand erklärt, und ausgegeben, so ist er es oder nicht, „Ist er es, so sind wir einig. Ist er es nicht, so

„Ist er der allergrößte Betrüger, Heuchler, und Gotteslästerer, den jemals die Erde getragen hat.“ So leicht es dem Menschenverstand, und der Philosophie des Hn. T. wird, über die Schwierigkeit wegzukommen, wie Gott im eigentlichen Verstand einen Sohn haben könne, und was drey göttliche Personen in einem und demselben Geist Gottes seyn können; so wenig Mühe scheint ihm auch der Sprachgebrauch des N. T., nach welchen es sonst nicht so leicht ist, zu bestimmen, was Sohn Gottes heißen, zu machen. Der theologische Eifer des Hn. Vf. steht übrigens im umgekehrten Verhältniß mit seinen Einsichten. Wer sich hiervon überzeugen will, lese S. 64 — 69. Doch noch deutlicher macht sich der Mann dadurch, daß er S. 77. ausruft: „Ist nicht weit gefährlicher (als eine Erlaubniß in den Apotheken einem jeden Gift zu verkaufen seyn würde,) daß Voltaire's Schriften, Steinbarts Glückseligkeitslehre, Horus, D. Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes, und andere Lästerungen wider Jesum Christum gedruckt und verkauft werden dürfen!“ Daß solch Zeug wie gegenwärtige Schrift gedruckt und verkauft wird, mag

zwar nicht gefährlich, aber desto beschämender für unsere Zeiten, seyn.

HOF u. PLAUEN, b. Vierling: *Briefe zur Bildung eines Landpredigers. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 478 S. 8.

Dieses nützliche Buch hat beträchtliche Verbesserungen erhalten, sonderlich im 58ten Briefe vom Eheproceß, den er im 2ten Bande noch weitläufiger und instructiver ausarbeiten will. Es ist in diesen 71 Briefen von so vielen Materien gehandelt, daß ein Auszug davon zu weitläufig seyn würde, und es gereicht dem ungenannten Vf. zur Ehre, daß er gegründete und billige Beurtheilungen der ersten Ausgabe, bey dieser 2ten genutzthat. Obgleich manche Urtheile noch einiger Berichtigung und genauerer Bestimmung bedürften, so werden doch angehende Prediger viel daraus lernen können, sonderlich wäre zu wünschen, daß viele dadurch zu ernsthafterem Gefühl der Wichtigkeit ihres Berufs und des Einflusses ihres Betragens erweckt würden. Auch seine tolerante Denkungsart ist, sonderlich im 16ten Briefe, nachahmungswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Reilstab: *Examen publicum in regio Joachimico d. 1 Apr. 1789. h. abendum indicunt — Rector et Professores.* 1789. Fol. S. 1 — 30 Abhandlung. S. 30 — 37, Lectionen der Lehrer. Das Programm des Hn. C. R. Meierotto enthält eine Revision dessen, was neulich von unsern Erziehern, namentlich Hn. Trapp im 7ten Bande des Revisionswerks, über den Werth der alten Literatur und vorzüglich das Studium der alten Sprachen auf Schulen, gesagt worden ist, mit einigen Zweifeln über die Richtigkeit jener Aeußerungen und die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Von der Gelehrsamkeit eines Mannes, wie Meierotto, in diesem Fache ließe sich allerdings erwarten, daß hier ein furchtbarer Gegner aufstehen würde, der die gute Sache der alten Literatur überzeugend und mit Nachdrucke vertheidigte. Indes glauben wir in dieser Abhandl. theils hin und wider Mißverständnisse zu bemerken, wo jenen Erziehern ganz fremde Meynungen aufgedrungen werden, theils ist die Beybehaltung der alten Literatur auf Schulen und überhaupt in den gelehrten Ständen mit einer solchen Menge, zum Theil geringfügiger, Gründe unterstützt, die eben deswegen, weil sie zum Theil geringfügig sind, der guten Sache mehr schaden als nützen, z. B. S. 9. von den Folgen der Verbannung der alten Literatur aus den Schulen: *Videas porro, quid librariis, quae scholis istis, quae officinas librarias habent, omnibusque, qui libris istis classicis curandis vitam sustentant, facias?* Eben so überflüssig ist S. 26 f. die Bedenklichkeit: die jünglinge würden, wenn die alten Sprachen nicht mehr von ihnen getrieben wurden, nach der neuen Methode schon im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre den Umfang aller gemeinnützigen, und ihnen für ihren künftigen Stand zu wissen nöthigen, Kenntnisse erschöpft haben; da aber ihr zartes Alter noch nicht erlaube, die ihnen bestimmte Laufbahn anzutreten, so

werde man in Verlegenheit wegen der Kenntnisse und des Unterrichtes kommen, mit dem etwa die Mittelzeit auszufüllen sey. — Der Vf. nimmt es dem Hn. P. Trapp übel, daß er seine Schrift über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen nicht lateinisch geschrieben, wodurch auch Ausländer zu allseitiger Prüfung und Theilnehmung an diesen äußerst wichtigen Untersuchungen hätten bewogen werden können, und äußert S. 3., er würde selbst, erlaubte es seine Mufse, die Trappische Abb. zu diesem Behufe ins Lateinische übersetzen. Die seit der Zeit von Hn. Trapp im Revisionswerke fortgesetzten Untersuchungen über diese und verwandte Gegenstände veranlassen vielleicht den Hn. O. C. Meierotto zu fernern Betrachtungen, bey welchen die Sache der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich immer befinden mag, nicht anders als gewinnen kann.

PHILOLOGIE. *Guten: Carl Aug. Böttiger, Rech. pr. explicatio loci Virgiliani Aen. 8. 203 — 303 28 S. 4.* Ein schöner Beytrag zur Erläuterung der Aeneide von einem geschickten Schulmanne, der sich schon sonst als einen Mann von Kopf und Geschmack gezeigt hat. Der Einfall, über ausgezeichnet schöne oder vorzüglich schwere Stellen eines Dichters, den der Lehrer mit seinen Schülern gelesen, ausführlicher in kleinen Schulprogrammen zu commentiren, verdient recht viele Nachahmer, und zwar eben so geist und geschmackvolle, als der Vf. gegenwärtiger Schrift ist, zu bekommen. Er erläutert mit ausnehmenden Scharfsinne die Opferfeyerlichkeit, die Evander zu Ehren des Herkules, der den Cacus umgebracht hatte, jährlich beging, und zeigt besonders in der Hymne auf Herkules die übersehenen Beziehungen seines Lobes auf diese Begebenheit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Cadell: *A treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies*, by Benjamin Moseley, M. D., Member of the Royal College of physicians of London. 1787. 544 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat sich lange in Westindien aufgehalten und stand in dem letzten Englisch-französischem Kriege als Arzt und Wundarzt bey den Truppen seines Königs grösstentheils auf der Insel Jamaica. Er hat sein Werk in zwey Theile getheilt. Der erstere handelt bis S. 135 von dem Klima in Westindien, von den Vorichtsregeln, die ein Fremder beobachten muß, wenn er aus einem kältern Klima kömmt und in dem Lande leben und gesund bleiben will, von der Lebensordnung, welche die Eingebornen beobachten müssen und von den Kriegsoperationen in Westindien. Für solche, die in Westindien die Heilkunde ausüben, besonders aber für die, welche bey Kriegszeiten als Aerzte bey Landarmeen in heissen Klimaten angestellt sind, überhaupt für alle, die aus einem gemäßigten Klima in ein wärmeres übergehen, wird dieser Theil des Werks von grossem Nutzen seyn. Die mittlere Wärme beträgt auf dem flachen Lande in W. I., etwa 80 Grad nach Fahrenheit, sie wechselt aber das ganze Jahr, weder bey Tag, noch bey Nacht, viel, und in den kältesten Wintertagen ist sie kaum um 6 Grade geringer, als in den heissesten Tagen des Augustmonats. Dabey sind die Körper auch gegen eine sehr geringe Verminderung der Hitze sehr empfindlich und man fühlt Frost, wenn das Thermometer von 80 Graden auf 72 herunterfällt. Die Kälte auf den blauen Gebirgen ist daher auch den Einwohnern von Jamaica fast unerträglich, und doch stand der Wärmemesser daselbst nie niedriger als 42 Grad, und zwar bey Nordwind in der Nacht: am folgenden Morgen stieg er auf 68 Grade. Die Regenzeit im Früh- und Spätjahr hält keine genaue Ordnung, vom December bis zum März aber ist doch das Wetter am trockensten, kühlsten und gesundesten. In diesem

A. L. Z. 1789. Drit-ter Band.

Zeitraum sollten die Europäer nach Westindien kommen, so wie dieser auch der beste für die Transportirung der Truppen, und überhaupt für jede Kriegsexpedition, seyn würde. Das Vergnügen der Jagd muß sich jeder Europäer in W. I. unterlassen, besonders hat die Schnepfenjagd in Sümpfen manchem schon das Leben geraubt. Wenn der Europäer auf der Ueberfahrt mässig gelebt und den Leib durch gelinde Abführungen gereinigt hat, dabey in W. I. jede Ausschweifung vermeidet, sich leicht kleidet, vom Anhöhen, nicht gegen Westen und entfernt vom Wasser, wohnt, und sich dabey dem Luftzuge bey erhitztem Körper nicht aussetzt, die Nachtluft meidet, keine geistigen Getränke trinkt, sich der stuerlichen Früchte mit grosser Mässigkeit bedient und fröhlichen Gemüths ist, so bleibt er meistens von grossen Krankheiten befreiet und empfindet bloß die in heissen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel. Die Sterblichkeit der Europäer steht mit dem Genuß des Rums in genauem Verhältniß; die Spanier trinken am wenigsten und leben am längsten. Unter die leichten, und allen Ankommenden gewöhnlichen, Uebel gehören die Hitzblattern, (*prickly-heat*), welche der Vf. gegen Hillarys und Cleghorns Meynung für eine von den *sudaminibus* der Aken unterschiedene Krankheit hält. Sie drohen nur dann dem Leben Gefahr, wenn sie durch Erkältung und kalte Bäder zurück getrieben werden. Wider die Musquitoes bleibt des Nachts ein Bettvorhang von Gaze immer noch das beste Verwahrungsmittel. Bisse von andern Insecten sind selten giftig und leicht heilbar, auch die Bisse der Schlangen auf den Antillen sind nicht giftig. Merkwürdig, und andern Nachrichten widersprechend, ist die Bemerkung des Vf., daß wüthende Hunde, und also auch die Folgen ihres Bisses, in W. I. beynahe ganz unbekannt sind, und daß man in 50 Jahren vielleicht auf keiner Insel etwas von der Wuth gehört habe. Im Jahr 1783 herrschte jedoch auf Jamaica und Hispaniola die Wuth epidemisch unter den Hunden und mehrere gebissene Neger starben daran. Innerlichen Mitteln, auch dem Queckölber, ist der Vf. nicht günstig, der einzige sichere Weg zur Verhütung der

N n a

der Wuth sey die Zerstörung der gebissenen Stelle durch Höllenstein. Die Alligators und Hayfische sind die einzigen gefährlichen Feinde der Menschen. An einem Manuskopf, den man in dem Magen eines Hayfisches fand, war das Fleisch so aufgelöst und weich, daß es sich schon beym Anfühlen von den Knochen ablösete. Die in W. I. eigentlich einheimische Krankheit ist das nachlassende Nervenfieber: durch Fehler in der Lebensordnung und durch Erkältung werden Bauchflüsse und Entzündungskrankheiten erregt. Sonderbar ist die Geschichte einer Negerinn, die sich ihr Kind selbst aus dem Leibe schnitt, sehr bald geheilet wurde, und nur mit Mühe abgehalten werden konnte, die nemliche Operation in der Folge wieder an sich zu verrichten. Selten ist in W. I. die Lungenfucht, der Scorbut und der Stein: sehr ungewöhnlich ist die Manie und der Blödsinn ist eine ganz unbekannte Krankheit. Am gesündesten ist die Luft in bergichten Gegenden auf den Antillen: Personen, die in niedrigen Gegenden ungesund waren, genesen, wenn sie auf Bergen wohnen, und die Sterblichkeit der Soldaten wird äußerst vermindert, wenn sie in hochliegenden Orten einquartirt werden. Desto größer aber ist dagegen auch die Sterblichkeit, wenn sie niedrig wohnen und den Dünsten von Sümpfen ausgesetzt sind, überhaupt wenn sie bey nassem Wetter auf dem Felde liegen und sich des Nachts erkälten. 1800 Mann wurden in Jamaica und andern Orten eingeschifft, um das Fort St. Juan einzunehmen und die Communication der nördlichen und südlichen spanischen Besitzungen in America zu hehmen. Die Jahrszeit war ungünstig und nach sechs Monaten hatten die Krankheiten diese Truppen bis auf 380 Mann aufgerieben, die ihre Eroberung freywillig verlassen mußten. In trocknen Jahreszeiten ist dagegen die Sterblichkeit unter den Soldaten im Felde nie groß, und der Vf. meynt, die Zeit könne wohl noch kommen, wo ein von den Engländern oder Amerikanern zu rechter Zeit unternommener Zug den Spaniern ihre Besitzungen in America entreißen könne.

Unter den Krankheiten, welche besonders abgehandelt werden, nimmt die Ruhr den größten Raum ein. Der Vf. hat ein besonders Werk über diese Krankheit, welches in Westindien zuerst herauskam, hier wieder mit Vermehrungen abdrucken lassen. Sehr ausführlich handelt er von den verschiedenen Vorstellungsarten, die die Alten von der Ruhr hatten und im Verfolg des Werks giebt er auch die Meynungen der berühmtesten neuern Aerzte von dieser Krankheit und ihrer Heilung ausführlich an. Sie ist unter allen diejenigen, die in heißen Klimaten die größten Verwüstungen anrichtet, und bey Kriegeszeiten nicht selten die besten und klügsten Entwürfe zerstört hat. Der Vf. hält seine, (von unförm Stoll schon lange weit genauer und aus-

föhrlicher entwickelte,) Meynung, von der Entstehung und Heilung der Ruhr, für neu. Sie ist ein Fieber des Darmkanals, welches allemal von unterdrückter Ausdünstung bewirkt, und nur durch Herstellung derselben, geheilet wird. Heftige Abführungsmittel, besonders der Brechweinstein, der in heißen Klimaten überhaupt mit Vorsicht gegeben werden muß, weil er die Verdauungskräfte öfters völlig zu Grunde richtet, Opiate und zusammenziehende Mittel sind daher bey dieser Krankheit allemal schädlich; nützlich ist dagegen die Aderlasse, die fast in jedem Fall, jedoch mit Ausnahme der offenbar säulichten Ruhr, als nothwendig angesehen wird, die Brechwur, und, zur Erregung des Schweisses, eine Mischung aus Spießglaswein und Laudanum. James Fieberpulver wird auch sehr empfohlen. Nur wenn der Bauchfluß, wegen Schlafheit der Gedärme, fortdauert, darf Fieberrinde, aber nie in Pulver, mit Serpentine und Wein, gegeben werden. Opium und tonische Mittel werden verworfen, außer in dem Fall, wenn das Uebel sehr schnell fortläuft, und der schweifestreibenden Cur keinen Platz läßt. Sehr gern giebt der Vf. seinen Kranken das fein zerriebne Spießglanzglas ohne Wachs im Bett, damit es weniger auf den Darmkanal und mehr auf die Ausdünstung wirke. Auch die mildesten Säuren, (also auch alle Obstfrüchte?) hat er in W. I. durchaus als höchst schädlich bey der Ruhr befunden. Wider langwierige Ruhren empfiehlt er eine Mischung aus drey Quenten weißem Vitriol, eine Quente Alaun, und einem Pfund Wasser, (eine ähnliche Mischung empfahl Müller, nur mit dem Unterschiede, daß er, statt des weißen Vitriols, reine Vitriolsäure nahm.) — Von dem gelben Fieber giebt der Vf. eine ganz neue Theorie, und eine dieser entsprechenden Cur. Er betitelt die Krankheit *endemicale causas of the W. I.*, und hält sie für ein mit dem höchsten Grade der Entzündung verbundenes Fieber. Die Gründe für diese Meynung sind, weil das Fieber keine Exacerbationen und Remissionen habe, weil es insgemein nur Fremdlinge befallt, die eben nach W. I. gekommen sind, und diese nie von andern, als entzündlichen, Krankheiten befallen werden, und weil es nur wohlgenährten und vollblütigen Körpern gefährlich sey. Er theilt die Krankheit in den Zeitpunkt der Entzündung, in den zweyten, wo die Haut gelb wird, und in den dritten, wo ein unheilbares Erbrechen schwarzer Materie den Kranken tödtet. Eine reichliche Aderlasse, Abführungsmittel, warme Bäder, schweifestreibende Mittel und spanische Fliegen im ersten und zweyten Zeitraum, und im Verlauf der Krankheit, die Fieberrinde, sind die wirksamsten Mittel wider diese höchst gefährliche Krankheit. Die Existenz des Empoisonement bezweifelt der Vf. mit starken Gründen, selbst den Empoisonement als Zufall bey krampfhaften Krankheiten, will er nicht gelten

gelten lassen. Er hat den Tetanus mehr als 200 mal gesehen und seine Bemerkungen vermindern die schönen Ausichten, die uns auch deutsche Aerzte von seiner leichtern Heilbarkeit gegeben haben. Quecksilber, sagt er, hat ganz gewiss mehrere Menschen getödtet, als es vom Tetanus geheilet hat, auch von dem Mohnsaft hat er höchst selten, oder beynahe gar niemals, gute Wirkung gesehen: so wenig daher sonst die Aussprüche des Hippokrates in W. I. eintreffen, so richtig ist dieser, daß ein vollkommner Tetanus nach einer Wunde allemal tödlich sey. Kalte Bäder, besonders das mit Heftigkeit an das Rückgrad gesprützte kalte Wasser, haben zuweilen sehr gute Dienste geleistet: besser aber und sicherer ist es, wenn man nach Operationen die Entstehung des Tetanus durch Reinigung des Darmkanals und den möglichst frühen Gebrauch der Fiebertrennende zu verhüten sucht. — Der Krebs ist in W. I. seltener, als auf dem westl. Theil des festen Landes von America. In Lima sey der Krebs der Gebärmutter äußerst häufig. Ein von einem Geschwür entstehender Krebs, *bay-fore* von dem Vf. genannt, ist an der Bay von Honduras und am Musquitoufer sehr gemein. Wider diesen ist es ein sicheres Mittel, wenn man auf ein Diachylonpflaster gepulverten Sublimat ziemlich dick aufstreuet, mit diesem die Wunde bedeckt und 48 Stunden liegen läßt. Das Aetzmittel zerstöre den Krebs mit allen seinen Wurzeln, und zerfresse das gesunde Fleisch nicht, welches aber das Rattenpulver thue. — Die *colica pictonum* ist jetzt in W. I. weit seltener, als ehemals, weil die Aerzte geschickter sind, und sie bey ihrem Entstehen zu ersticken gelernt haben, auch weil das Land mehr angebaut ist, und man die Lebensart besser nach dem Klima einrichtet. Rum bewirke diese Krankheit nicht, auch das Bley in seiner metallischen Gestalt sey unschädlich, (bewiesen hat dies der Vf. nicht,) nur sein losgemachter phlogistischer Theil erzeuge alles Unheil und selbst das Bleyweiß werde erst schädlich, wenn es mit Oel vermischt und flüchtig werde. Die Cur wird durch gelinde Abführungen und durch die oben beschriebene *solutio aluminis vitriolata* bewirkt. Diese Auflösung empfiehlt der Vf. auch als ein vortreffliches Mittel wider das Blutspeyen, wenn die Vollblütigkeit gehoben ist. Zur völligen Heilung dieses Uebels sey eine lange Seereise unter allen Mitteln am wirksamsten. Ein Mann, der auf dem Lande immer außerordentlich vieles Blut aus den Lungen verlor, kaufte sich ein kleines Schiff, lebte eine lange Zeit bloß auf dem Meer und erlangte seine Gesundheit vollkommen wieder.

Stockholm, in der königlichen Buchdruck.: *Lectones publicae de vermibus intestinalibus imprimis humanis, quas habuit in Musaeo rerum natural. Acad. Lundensis d. 18 Mart.*

et seq. MDCCCLXXXIV. Anders Jahan Reztzius, Prof. R. D. 53 S. 8.

Der Vf. wollte seinen Schülern eine möglichst genaue Kenntniß derjenigen Würmer verschaffen, die in dem Darmkanal des Menschen gefunden werden, und hat daher auch die Lehre von den Zufällen, welche die Würmer erregen und von den Mitteln wider die Würmer nicht mit abgehandelt, weil er nicht genug Gelegenheit gehabt zu haben versichert, eigene Beobachtungen hierüber anzustellen. Er giebt seinen Schülern erst Nachricht von den besten Büchern über die Würmer, und wie besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts ihre Naturgeschichte so große Fortschritte gewonnen hat; dann setzt er folgende Gattungen von Darmwürmern fest: *ascaris, gordius, cucullanus, echinorhynchus, planaria, fasciola, laenia*, vermuthet aber, daß der Fadenwurm und Kappenwurm wohl zu einer Gattung gehören möchten. Jede Gattung wird nun zwar kurz, aber genau abgehandelt, und von den Arten werden hauptsächlich diejenigen angegeben, die in dem Menschen gefunden worden sind. Vorzüglich hat der Vf. bey Aufstellung der Arten dahin gesehen; daß diese nicht vervielfältigt würden, und neigt sich daher, z. B., bey den Schwanzwürmern, die er aber nicht gesehen hat, auf die Seite derer, welche sie für eine besondere Art der Madenwürmer halten, so wie er auch nicht selten, z. B. S. 15, Zweifel über verschiedene Abbildungen und Beschreibungen von Würmern erregt. Den Fischriemen und den Vogelriemen, welche Götze und Bloch als zwey Arten ansahen, hält er, nach eigener Beobachtung, bloß für Spielarten. Die zwey Blasen, oder aufgeworfenen Lippen an der Mundöffnung des Fadenwurms, welche Bloch als Unterscheidungskennzeichen dieses Wurmgeschlechts angiebt, hat er nicht gesehen, und giebt die Kennzeichen nur so an: *vermis filiformis, levissimus, aequalis*. Die Ursache, weswegen Linné bey Bestimmung der Bandwürmer, und überhaupt in ihrer Geschichte öfter fehlte, war, nach dem Vf., weil Linné sich der Vergrößerungsgläser bey seinen Untersuchungen fast gar nicht bediente. Für die Meynung des Linné, daß die Bandwürmer zum Geschlecht der Thierpflanzen gehören, erklärt sich der Vf. durchaus und glaubt, daß die letzten Enden der Nerven, welche zu den Eyerstöcken hinlaufen, sich dem Auge in den Eyerstöcken wieder als Eyer darstellen, die bey dem geschlechtslosen Bandwurm keiner Befruchtung bedürfen. In dem letzten Theil des Werks handelt er von der Erzeugung der Würmer. Der ältern Meynung, daß die Würmer von ausen in den Körper gelangen, kann er zwar seinen Beyfall nicht geben; noch weniger aber gefällt ihm die Art, wie Bloch die Entstehungsart der Eingeweidewürmer erklärte: er gehet daher die Gründe des Hn. Bloch für die Hypothese, daß die Eingeweidewürmer

würmer dem Menschen angeboren sind, durch, und sucht jeden besonders zu widerlegen. Die Abwesenheit der Würmer, die den Thieren eigen sind, außer den thierischen Körpern, läugnet er ab, ohne für seine Meynung einige Beweise beizubringen, so wie er auch die Gegenwart der Würmer in ungeborenen und neugeborenen Thieren abläugnet, weil er glaubt, daß alle Beobachtungen hierüber unwahr sind, und ihm selbst mancherley Dinge, die keine Würmer waren, als solche gebracht worden sind. Er hält diesen Grund für den, der am stärksten für Hn. Blochs Meynung streitet, und gerade diesen hat er am wenigsten widerlegt. Besser widerlegt er den Beweisgrund des Hn. B., daß die Würmer da leben und wohnen, wo andere Körper verdaut werden: denn er erinnert, daß die Würmer nicht in dem Magen wohnen, in welchem eigentlich die Verdauung erfolgt, und daß sie durch das Brechen sogleich ausgestoßen werden, wenn sie ja aus dem Darmkanal in diesen ihnen fremden Wohnort hinauf steigen, daß dagegen der Darmkanal die Fähigkeit nicht habe, Würmer zu verdauen und auszutilgen, (aber die Larven der Bremse verdaut der Magen doch nicht, ob diese gleich seine Wände mit Heftigkeit reitzen: selbst der Magen eines Pferdes verdaut die Larven der Pferdenasenbremse nicht.) Mit Mühe hat der Verf. die Beispiele von Würmern gesammelt, die in mehr als einem Thier gefunden worden, um damit Blochs Satz zu widerlegen, daß verschiedene Thiere ihre eigene Würmer haben; aber auch da versicht er nicht selten seine Meynung mit Thatfachen, welche Bloch zugiebt. Er glaubt z. B., Bloch widerspreche sich, wenn er sagt, daß der schmale Bandwurm bey Hunden, Füchsen und Wölfen gefunden werde. Auch den Beweisgrund Blochs, daß die Würmer eines Thiers sich in einem andern nicht fortpflanzen lassen, entkräftet der Vf. sehr und mit Recht, indem er bemerkt, daß wir theils hierüber noch zu wenige Beobachtungen haben, theils aber auch bewiesen werden müsse, daß Bandwürmer, die man fortpflanzen wollte, zeitige Eyerstöcke gehabt haben. Er sieht überhaupt die Schwierigkeiten bey Hn. Blochs System als unübersteiglich an, glaubt aber freylich auch, daß die ältere Hypothese deren nicht weniger mit sich verwickelt habe, und meynet: der verdiene, wie Montgolfier, (?) eine Ehrensäule, wer alle Schwierigkeiten bey der einen oder andern Hypothese geugthuend hebe.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Arbeit und Lohn der auf dem Lande angeestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief und zwey Doctorsgutachten.* 1789. 83 S. 8.

In dem Land, wo der Vf. verpflichteter Arzt in einem aus mehreren Aemtern bestehenden Physikatsbezirk ist, erhält ein solcher Arzt ungefähr 100 Thaler an Befoldung, zu welcher jeder Hausbesitzer im Bezirk jährlich einen Dreyer beytragen muß. Für diese, freylich sehr geringe, Belohnung muß der Physicus von Zeit zu Zeit jeden Ort in seinem Physikatsbezirk besuchen und den Armen unentgeltlich, bemittelten Landleuten aber für eine sehr geringe Belohnung Arzneyen verordnen. Die größte Summe, die er für eine solche Verordnung erhält, mag ungefähr 9 Kreuzer betragen: für einen Weg von mehrern Stunden auf das Land, erhält er für den Tag 12 Batzen und für gerichtliche Leichenöffnungen 2 Thaler, wobey er aber die Reisekosten insgemein aus eigenen Mitteln bestreiten muß. Nur sehr wenige Aerzte, die auf dem Lande angestellt sind, wo der Vf. schreibt und welches wahrscheinlicher Weise ein Theil von Schwaben ist, nehmen jährlich 180 Th. ein und sind dabey den Plackereyen der Bauern, die für ihren jährlichen Physicatsdreyer sehr genau bedient seyn wollen, im reichlichsten Maass ausgesetzt. Da die Physikatsbezirke insgemein sehr weitläufig sind und jeder Ort in dem Bezirk alle Quartale von dem Physicus besucht werden muß, auch die Bauern für ihren Beytrag zur Befoldung des Arztes volles Recht zu haben glauben, von dem Arzt oft weite Reisen zu fodern; so sieht man leicht ein, daß eine solche Stelle, wo der Physicus seine meisten Reisen zu Fuß machen muß, nicht unter die sehr wünschenswerthen gehöre. Der Vf. wünscht sein, und seiner Collegen Schicksal verbessert zu sehen. Seine Vorschläge dazu sind, daß man nur wohlhabenden jungen Leuten die Heilkunde erlernen lassen sollte und daß die Regierung *gnädigst* geruhen möchte, die Physicos nachdrücklich zu unterstützen, zu verhüten, daß sich die Aerzte nicht zu sehr auf dem Lande anhäufen, und die Quacksalberey, welche den Aerzten das Brod raubt, zu ersticken. Dabey lebt er auch der „sehr tröstlichen, ja gewissten Hoffnung, daß „eine hochfürstliche Hofkammer mit großmüthigster Bereitwilligkeit den Physicos eine Zulage an Korn, Holz, oder Wein, und Mittel „für den Unterhalt eines Pferdes, zuzudenken, „gnädigst geruhen werde.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELÄHRTHEIT. Göttingen: *Inquisitur in causis, cur Iosephus caedem puerorum Bethlehemiticorum, Matth. II, 16 narratam, silentio praeterierit.* 1788. XVI S. Bethlehem und die Gegend hatte kaum 1000 Einwohner. Also jährlich 15—16 Neugeborene, männlichen Geschlechts. Davon entflohen vermuthlich (?) einige. Ein

Mord von 10 Knaben war gegen andere Grausamkeiten des Herodes, die Iosephus erzählt, eine Kleinigkeit. — Allein da die Knaben von 2 Jahren getödtet werden sollten, so müßte man doch 20—30 rechnen. Uebrigens liest man diese Auflösung der Hauptsache nach, schon bey Büsching in der Erkl. d. 4 Evang., bey Michaelis und andern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZARFOT, b. Keyser: *Kurzer Abriss der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen aus (den) Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion u. a. merkw. Verhältnisse. Mit einem Kupfer, dessen I. Figur den Grundriss einer auf alte Art gebauten Kirche, II. einen Pope im Kirchendienst, III. einen Bischof, der die Gemeinde segnet, IV. ein Brod, das zur Communion gebraucht wird, mit dem darauf gedruckten Siegel, und andern zur Communion gehörigen Geräthe vorstellt. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)*

Diese Schrift ist aus den *Bemerkungen über Rußland* (2ter Th.) deswegen unter einem besondern Titel ausgehoben worden, damit manche Stadt- und Landgeistliche, angehende Theologen, Schulmänner, auch denkende Bürger und Landleute, die manches in dem übrigen Werk nicht interessiert, das Ihnen wichtige hier besonders finden möchten. Der Vf. dieses Abrisses, der sich 4 Jahre lang in St. Petersburg und Estland aufhielt, hat aus den besten Quellen geschöpft, die er S. 2 — 5. und in dem Anhang S. 222. f. nennet und beurtheilt. Das Buch selbst hat drey Abschnitte: I. *Versuch einer kurzen Geschichte der russischen Kirche*, wo die Geschichte der Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, die Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums in Rußland, vom Patriarchat, Exarchat, der heiligst dirigirenden Synode, und von den Kirchenverbesserungsverfuchen kurz abgehandelt wird (S. 6 — 29). Alles ist gut und richtig erzählt. Nur sollte der Patriarch Cerularius zu Const. nicht bloß nach diesem seinem Beynamen, sondern auch mit seinem eigentlichen Namen *Michael* benennet seyn. II. Abschn. *Glaubenslehren der russischen Kirche* (S. 30 — 50.) oder eigentlich ihre Unterscheidungslehren. Sie hat im eigentlichen Verstand keine symbolischen Bücher; daher hat der Vf. nur die besondern Quellen ihres Lehrbegriffs, das nicänische und athana-

ianische Glaubensbekenntniß, die Schlüsse der 7 ersten ökumenischen Kirchenversammlungen, ihren ganzen Kirchendienst und ihren Katechismus mit den bewährtesten Auslegungen ihrer orthodoxen Theologen zur Bestimmung ihrer Glaubenslehren, und das mit vieler Aufmerksamkeit und Genauigkeit, gebraucht, — von welchen er auch (S. 31. f.) eine kurze Beschreibung giebt. Man erstaunt über seine Beschreibung vom Kirchendienst, oder des *Euchologions*, welches aus 20 Folianten besteht, von welchen ein ganzer Band mit Regeln angefüllt ist, wie man die Uebrigen gebrauchen soll. (S. 32.) το *αυτεξισιον* wird (S. 38.) mit *Wahlfreyheit* übersetzt; besser wäre: *freyer Wille*. S. 48. wird eines russischen Katechismus des Bischofs zu Nowogorod, *Theophanes*, gedacht, der von der heiligen gesetzgebenden Synode 1766. bekannt gemacht worden, aber so viel der Vf. wisse, noch nicht übersetzt sey. Rec. wäre doch begierig zu wissen, ob dieser Katechismus von dem kleinen Katechismus eben desselben Theophanes, den er auf Befehl Peters I. herausgab, und von dem man auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: *Eine kurze Unterweisung der Jugend*, hat, unterschieden, oder nur eine neue Auflage von diesem sey? — III. Abschn. *Gebräuche der russischen Kirche, nebst dem, was sie davon lehrt*. (S. 51 — 70.) Dem Ansehen nach hätte manches, das hier vorkommt, in den vorigen Abschnitt gehört; da es aber doch ohne die Beschreibung der Gebräuche, unverständlich geblieben wäre, so ist es mit gutem Grunde auf diesen Abschnitt verspart worden, z. E. die Lehre von den Sacramenten. Dieser Abschnitt ist in Kapitel eingetheilt, wovon das 1te von den Kirchen handelt, als den zur Gottesverehrung und den mehresten religiösen Gebräuchen bestimmten Oertern (S. 52 — 70.) Die russischen Kirchen haben ihrer Abtheilung nach mehr Aehnlichkeit mit dem jüdischen Tempel, als die andern europäischen. Wenigstens ist in keiner russischen Kirche der heilige Tisch oder Altar immer so sichtbar, wie in katholischen und protestantischen Kirchen. Eine Scheidewand trennet das Heiligste, in welchem sich der gedachte Tisch befindet, von der übrigen Kirche. Nur zuweilen werden die Thü-

reng geöffnet, daß die Gemeine ins Heiligste sehen kann, in dessen Mitte der Hauptthür gegen über, der h. Tisch steht. Jene Scheidewand heist *Ikonostas* (εικονοστασις), Bilderaufstellungswand; denn es ist ein figurirter Verschlag, an welchem sich die heiligen Bilder befinden. Herein darf gewöhnlich kein Laie, besonders keine Frauensperson, kommen; doch macht man jetzt bey vornehmen Personen eine Ausnahme. Außerdem ist bemerkenswerth, daß in den russischen Kirchen gewöhnlich weder Kanzel noch Taufstein gesehen werden, und daß sie auch keine Kirchstühle und Emporkirchen haben. Denn ordentlich wird nicht gepredigt, und wenn auch ein Vortrag gehalten wird, so geschieht es entweder auf dem Lesestuhl (Ambon) oder hinter dem Lesepult (Analogion.) In der kaiserl. Schlosskirche wird oft gepredigt, und da befindet sich auch eine solche Kanzelähnliche Stelle. Der Taufkessel wird, wenn man ihn braucht, erst in den Vortempel getragen. Alle Personen stehen, knien oder liegen. Mittwochs und Freytags, besonders in den Fastenzeiten, sieht man viele Leute knien, der Länge nach auf der Erde liegen, oder sich so tief beugen, daß sie mit den gebalkten Fäusten und mit der Stirne den Fußboden berühren. Hiedurch zeichnen sich die religiösen Personen, hauptsächlich Frauenzimmer, aus. Als Werke der Kunst betrachtet, sind die mehresten Bilder, (es sind bekanntlich lauter ebene,) unter aller Kritik; doch machen die Schlöskirche, die Peters- und Paulskirche, die kasanische und wenige andere eine Ausnahme, in welchem man Meisterstücke bewundert. Bey aller Pracht verrathen die Kirchengemälde einen rohen Geschmack, und haben mit japanischen und sinesischen Porcellainmalereyen Aehnlichkeit. Ihr Hauptcharakter ist dick aufgetragene Farbe, ohne Schatten und Rundung. — Die Bilder sind häufig in Silber und Gold geschmiedet, so daß nur Gesicht, Hände und Füße zu sehen sind. Ihre Gesichtsfarbe ist meist schwarzbraun, oder olivendunkel; man glaubt, nach Indien versetzt zu seyn. (Sollte wohl diese Farbe bey den Bildern ursprünglich seyn, und nicht vielmehr von dem häufigen Gebrauch der Lichter und Lampen bey dem Gottesdienst, von dem Räuchern, und von dem Einheizen der Kirchen zur strengen Winterszeit herkommen?) Die russischen Kirchenglocken werden so gut wie bey den Katholiken geweiht, getauft und mit Namen belegt. Sehr wenige Klosterkirchen haben eine Gemeine; sie dienen also zunächst nur zum Gottesdienst der Ordensgeistlichen; und doch herrscht eine ganz eigene Art von Klosterluxus, daß nemlich fast kein Kloster mit einer Kirche zufrieden ist, sondern daß einige 2, 3, 4 ja bis 25 haben. Doch wird eine vor den übrigen besucht, und macht die Haupt- oder Mutterkirche aus. Die Kirchenschätze sind zum Theil sehr beträchtlich. *Troitzkoi Sergiew Monastir* ist Rußlands Loretto. —

Der Sarg des h. *Sergius* nebst dem darüber befindlichen Himmel, und den 4 Säulen, worauf der Himmel ruht, sind von gediegenem Silber. Der Archimandrit hat 15 verschiedene Ornate, nebst Insuln, von welchen der eine immer prächtiger, als der andere ist. Die Insuln sind von Gold mit Juwelen besetzt; eine derselben soll 13 Pf. wiegen, und einen Rubin von 5000 Rubeln in der Mitte haben. Die K. *Elisabeth* schenkte dem Kloster eine andere Insul zu 50000 Rubel, und ein *Panagium* (eine Art von Prästension) zu 30000 Rubel, das der Archimandrit an einer goldenen Halskette trägt. Unter der jetzigen Regierung wurde fürs Osterfest 1769 ein neuer Ornat von Carmin- und Samt mit Perlen gemacht, den man auf 70000 Rubel schätzt. Der Arbeitslohn kostete 4000 Rubel, welches *Katharina* nebst dem Samt hergab. Das übrige, als Edelsteine, und Perlen, wurde aus dem Klosterschatz genommen. So gut weis man in Rußland Kirchen- und Hofpracht mit einander zu paaren!

Doch wir hören auf, aus diesem sehr unterhaltenden Kap. mehr auszuzeichnen, und gedenken auch des 2ten, von den 7 Geheimnissen, oder von den 7 geheimnißvollsten Gebräuchen (Sacramenten) (S. 70 — 177.) Die Beschreibung dieser Gebräuche ist viel zu weitläufig, zum Theil auch schon aus andern Büchern, besonders dem *King*, allzubekannt, als daß wir uns lange aufhalten können. Nur das verdient gesagt zu werden, daß der Vf., wie billig war, den Unterschied des russischen *Chrisma* von der katholischen und englischen Firmelung (S. 86.), wie auch (S. 173.) den von der letzten Oelung in der russ. und kath. Kirche sehr klar; aber der Unterschied zwischen der russischen oder eigentlich griechischen Lehre von der Transsubstantiation und der römischen (S. 92. f.) weniger deutlich gezeigt habe. Die Bestimmung des Rangs und der Geschäfte der russischen Weltgeistlichen (S. 118 — 121), wie auch der niedrigen Kirchendiener, welche in Deutschland so bekannt nicht sind, ist besonders merkwürdig. Auch die Klassen der Ordensgeistlichen, die S. 122. angeführt werden, sind für Deutsche lehrreich. Daß die russischen Mönche, Archimandriten und Bischöfe eine Art von Rosenkranz oder Perlschnur haben, woran sie der Jungfrau *Maria* oder andern Heiligen ihre Gebete zuzählen, ist auch so bekannt nicht. (S. 140.) Das *Epigonation* der griechischen Bischöfe ist S. 141. deutlich beschrieben; so wie überhaupt die Kleidung der verschiedenen Klassen der russischen Geistlichkeit. Die Abhandlung vom Mönchswesen unter dem Russen (S. 144. f.) verdient auch im Zusammenhang gelesen zu werden, doch, wie sich versteht, mit Prüfung. So scheint uns die Zahl der Mönchsklöster, deren man sonst nur 479 rechnet; und der Nonnenklöster, deren einige 118, und andere gar nur 74 zählen, viel zu hoch angesetzt. Nach den Angaben des Vf. sind jener 724, und

und dieser 235, welches; wenn auch die in den zu Rußland gekommenen Polnischen Provinzen liegenden griechischen Klöster darunter begriffen seyn sollten, doch noch zu viel seyn dürfte. Der Vf. macht auch einige nicht gemeine Bemerkungen über den geistlichen Stand in Rußland. Er ist daselbst gewissermaassen erblich, nicht durch Gesetz, aber durch Herkommen; denn die Weltpriester schicken ihre Kinder theils in die Seminarien und Klöster, um durch den Mönchsstand sich zu hohen Würden geschickt zu machen, oder auch, wenn Fleisessen und Ehelust mehr als Pflanzenspeisen und Ehre reizten, Weltpriester zu werden, theils erziehen sie sie in ihrem Hause zum väterlichen Stande. Andere freye Personen bestimmen sich äußerst selten zum geistlichen Stande. Leibeigene Bauern würden diesen Stand gern wählen, wenn ihr Erbherres erlaubte, weil sie dadurch vom Kopfgeld und Frohndienst frey werden würden; denn alle zum geistlichen Stande gehörige Personen bis auf den niedrigsten Küster sind von der Kopfsteuer frey.

III. Kap. Von den Gebräuchen bey dem täglichen Gottesdienst. (S. 177 — 190.) 1. Nach der Tageszeit. 2. Gewöhnlicher Kirchendienst nach Sprache, Geist derselben, Vortrag und begleitenden Umständen. Die Sprache bey dem Gottesdienst ist slawonisch, der Geist derselben morgenländisch, voll kühner Metaphern. Ihre Gesänge und Singarten sind von den unsrigen verschieden. Choräle, da die ganze Gemeinde mehrere Verse nach einer Melodie mitlingt, findet man hier nicht, sondern man singt nur Litaneyen, Psalmen und andere kurze Strophen, die mehr Recitative als Arien sind, bey welchen also die Gemeinen nicht mitlingt, sondern entweder schweigt, oder ein unverständliches *Gospodi Pomilui* her murmelt. Wo auch etwas anhaltendes gefungen wird, wie in der Hofkirche, da ist es mehr figurirte Motette als simpler Choral. — Orgeln und Instrumentalmusik hat man gar nicht. 3. Gewöhnlicher Kirchendienst nach den scheinbar wesentlichsten Stücken desselben. Zu diesen rechnet der Vf. die öftern Wiederholungen der *Gospodi Pomilui* (Kyrie eleison), die Geschicklichkeit, große und geschwinde Kreuze mit den Händen zu zeichnen und die vielen tiefen Verbeugungen.

IV. Kap. Gebräuche bey einigen besondern Gelegenheiten, besonders die Fast- und Festtage, wie auch Begräbnisse betreffend. (S. 190 — 122.) Die russischen Fasten sind strenger, als die katholischen; denn während derselben sind auch Milchspeisen, Eyer und Butter verboten. Des Sonntags ist alles Fasten verboten, den einzigen Ostersonnabend ausgenommen. Da ihre Mönche nie Fleisch essen dürfen, so zeichnet sich ihr Fasten durch kleinere Portionen, späteres Essen und durch Enthaltung von Fischen aus; bis zu gewissen Stunden dürfen sie nicht einmal ein Glas Wasser trinken, und in den Fasten der Jungfrau Maria blei-

ben ihre Speisen ungeschmälzt. — Ausser den Festen der Protestanten haben die Russen auch viele heiligen Feste, welche bey dem Volk den Hang zum Müßiggang nähren, und zu vielen Ausschweifungen Anlaß geben; daher ist zum Sprichwort worden, daß man sagt: Der Kerl hat *Prasdnik* (Festtag), wenn man sagen will: Er balgt sich, ist betrunken, oder sonst liederlich. Von der großen Menge einzelner Feste und Feyerlichkeiten ist hier nur der *orthodoxe Sonntag*, d. i. der Sonntag Quinquagesimä, an welchem alle Ketzern anathematirt werden die Frühfeyer am ersten Ostertage, die Wasserweihe am Feste Theophanias, den 6ten Jan., das Fußwaschen und das Alexander Newski - Fest, dem der Vf. 1781 persönlich beygewohnt hatte, beschrieben, und bey Gelegenheit des letztern auch von den russischen Processionen überhaupt gehandelt. Von Begräbnisgebräuchen wird angemerkt, daß der Verstorbene einen Zettel mit ins Grab bekomme, worauf eine Art von Beichtgebet nach einem bestimmten Formular stehe, auch der Name des Verstorbenen und der Tag seines Begräbnisses geschrieben sey. Dieses werde abgelesen, und dem Verstorbenen in die Hand gegeben, und darauf von dem Priester die Absolution gesprochen, und daher sey die Nachricht einiger Reisebeschreiber von dem *Passport*, den die Russen mit in den Sarg bekämen, entstanden.

Der vielfache Anhang liefert I. Literatur der russischen Kirchenverfassung (S. 222 — 225.) II. Proben von russischen Legenden (S. 225 — 230.) III. Von den Armenischen Christen in Rußland, ihrer Geschichte, ihren Lehren und Gebräuchen. (S. 230 — 240.) Sie werden in Absicht auf Fleiß, und Anhänglichkeit an einander mit den Herrnhutern und wegen ihres ausgebreiteten, mit Unbescheidenheit oder Grobheit verbundenen Handels, mit den Holländern verglichen. IV. Von *Raskolniken*. (S. 240 — 243.) Das hier gesagte ist längst bekannt, und hätte aus D. Büschings Magazin Th. 18. noch vollständiger gemacht werden können, sowie die russische Kirchenstatistik durch Hupels Miscellaneen 11tes und 12tes St. — Den Beschluß macht eine Erläuterung der Kupfertafel.

SCHWERIN U. WISMAR, im Verl. der Böhnerischen Buchh.: D. Chr. Albr. Döderleins überzeugender Beweis von der wahren Gottheit Christi des Sohns Gottes, unsers Herrn Jesu Christi. Für den gefunden Menschenverstand unbefangener Freunde der Wahrheit aus allen Ständen. Erster Abschnitt, mit einem Vorbericht. 1789. 98 S. 8.

Hr. D. verspricht in einer ungefähr zwey Alphabet starken Abhandlung, deren erster Abschnitt hier erscheint, eine ausführliche Vertheidigung des Dogma von der Gottheit Jesu Christi zu liefern. Unsers Bedünkens ist von Arius bis auf unsere Zeit über diesen Gegenstand so viel

gesagt worden, daß es einmal zu wünschen wäre, es lebte jeder seines Glaubens, und benutzte seine individuelle Ueberzeugung von der hohen Natur Jesu zu seiner moralischen Verbesserung soviel möglich, ohne seine Ueberzeugung andern seiner Mitschriften aufdringen zu wollen; da es doch einmal wohl jedem Vernünftigen einleuchten sollte, daß die wahrheitsliebenden Schriftforscher und denkenden Christen niemals alle über diese Lehre gleich denken werden, vielweniger solche, die für gewisse Hypothesen eingenommen sind, durch Fortsetzung eines so unnützen Streits werden gewonnen werden können. Der Vf. ist freylich von dieser Wahrheit nicht überzeugt. Wie könnte er sonst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch mit einer so wichtigen Mine tausendmal gesagte Sachen wiederholen, und nach Gewohnheit der Orthodoxen der vorigen Zeitalter die Gegner der Lehre der herrschenden Kirchenpartey ohne Ausnahme einer vorsätzlichen Verblendung, oder eines gänzlichen Mangels an Wahrheitsliebe beschuldigen? Man muß mit der Kirchengeschichte, Hermenevtik und Philosophie unbekant seyn, wenn man nicht einsieht, wie es möglich, wahrscheinlich, ja daß es nothwendig sey, daß unter den denkenden Schriftforschern, über die Lehre von der Gottheit Christi in allen Zeiten nichteinerley, sondern verschiedene, Vorstellungsarten entstanden und noch fort dauern; wenn sie auch die Wahrheit alle mit eben der Aufrichtigkeit suchten, und noch suchen, und daß alles Abiprechen, Declamiren, Verkezzern und Verdammn, statt ihnen einerley Ueberzeugung einzufloßen, sie vielmehr von einander immer mehr entfernen muß? Wir finden einen nicht geringen Widerwillen, Stellen aus dieser Streitschrift auszuzeichnen, die den Ton oder Gehalt derselben charakterisiren könnten. Wer übrigens vom heftigen Ton dieses Vf. eine Probe zu sehen wünscht, lese S. 1—7. Und von der Gründlichkeit seiner Methode kann er sich aus dem Plan seiner Abhandlung, den Hr. D. in der Vorrede vorlegt, einen Begriff machen, welchem zufolge der Vf. selbst von solchen Beweisen, deren Schwäche die bessere Bearbeitung der Hermeneutik und Geschichte längst bis auf das einleuchtendste aufgedeckt hat, Gebrauch zu machen gedenkt.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Das größere biblische Bauungsbuch. Enthaltend der Psalmen erster Theil* von D. Georg Friedrich Seiler, gr. 8. 423 S.

In der Vorrede wird zuerst das Verdienst der Psalmen in Absicht der Grundsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre der Vernunft, der ruhrenden Beschreibung der Eigenschaften Gottes und des menschlichen Herzens, der Maximen und Klugheitsregeln und der Empfindungen der Hoffnung zu Gott, der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit, Heldenmuth u. s. w. gerühmt; dann werden einige Urtheile des Vf. über Zeitalter und Urheber mancher dem David oder Asaph in der Ueberschrift zugeeigneten, über die Verwünschungspsalmen und über die sogenannten Messianischen Psalmen gefällt. Von erstern behauptet er ganz richtig, daß sie sich in jene Zeiten nicht passen, sondern spätern Ursprungs sind, wie er denn z. B. den 69ten, den man gewöhnlich in die Zeit der Rebellion Asaphs setzt, dem Jeremias zuschreibt. Die Verwünschungspsalmen erklärt er mit Recht für Kriegespiesen in damaliger Denkungsart, die nicht Mutter seyn darf. Was die Messianischen betrifft, so schreibt er dem David nur die allgemeine auf 2 Sam. 7. gegründete Hoffnung und Erwartung eines künftigen Königs zu, der auf ähnliche Art, wie er selbst, wahre Religion bestätigen, ausbreiten, und dies allgemeine Reich der Gottesverehrer schützen werde. Indessen wird doch bey einzelnen Psalmen sehr ins Einzelne gegangen. Vom Leiden des Messias glaubt er, daß David entweder von Gott unmittelbar, oder durch einen Propheten (durch welchen seiner Zeit? und wäre es da nicht einerley übernatürliche Offenbarung?) Aufschlüsse erhalten habe, wodurch er sich im Leiden tröstete, (worin wohl die wenigsten gelehrten Schriftausleger gleicher Meynung seyn und überhaupt eine solche tröstende Parallele zwischen den unverschuldeten Leiden Jesu und den sehr verschuldeten Trübsalen Davids zugeben möchten.) Indessen verspricht der Hr. Vf. in den Anmerkungen zum zweyten Theil seine Gründe anzuführen, warum er zu Davids und Salomo Zeiten diese bestimmte Idee des künftigen unter Bildern des gegenwärtigen wirklich findet. Die ascetische Behandlung der Psalmen ist übrigens zu dem bestimmten Gebrauch, zu öffentlichen Vorlesungen in Betstunden, ein ganz brauchbares Hülfsmittel, allerley erbauliche Gedanken, Empfindungen und Vorsätze zu erwecken, wenn gleich gelehrte Schriftforscher das nicht immer als wirklichen Inhalt des Psalms anerkennen sollten,

KLEINE SCHRIFTEN.

PEDAGOGIK. Schwerin; *Nachricht von den Gegenständen, mit welchen sich der in der hiesigen Domschule gegebene Unterricht seit einem Jahre beschäftigt hat*, von F. I. G. Riemann, Conr. der Domschule. 1788. 1 B. 4. Der Titel bezeichnet den Inhalt hinlänglich. Die Lectio-

nen sind nur trocken und ohne Bemerkungen über Methoden verzeichnet; doch bekommt man schon daraus einen ziemlich vortheilhaften Begriff von dieser Schulanstalt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20^{ten} August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Knapen et fils: *Théorie des matieres féodales et censuelles.* — Par M. Hervé, Avocat au Parlement. Tome VI. Faisant le premier de la quatrième Partie. 1787. 662 S. Tome VII. Première Partie. Faisant le dernier de la quatrième Partie et de tout l'ouvrage. 1788. 480 S. Tome VII. Seconde Partie. 1788. in fortlaufender Seitenzahl des vorigen Bandes 840 S. in 8. nebst CIV S. Register über das ganze Werk.

Die Einrichtung dieses vorzüglichen Werkes ist schon aus der Anzeige der vorigen Bände, in der A. L. Z. 1786, n. 19, und 1787, n. 181, bekannt; wo auch der Plan des Ganzen beurtheilt ist. Der grösste Theil des *sechsten Bandes* (S. 1-424) handelt vom freyen Allode. Ursprünglich habe man darunter eigenthümliches und erbtes Gut verstanden, und solches dem erworbenen Gut entgegengesetzt. (Aber auch den Beneficiis insonderheit, den terris romanis et censualibus, und praediis stipendiariis; eben so wenig war die Fahrnis unter dem Allode begriffen.) Indessen habe man schon frühzeitig, z. B. in den salischen, ripuarischen und bayerischen Gesetzen, wie auch in den Capitularien, in einer so weiten Bedeutung genommen, daß darunter alles und jedes eigenthümliche Vermögen zu verstehen sey. Als die Lehen erblich geworden, habe man auch diese und die Emphyteusen zuweilen unter dem Allode begriffen. (Von den Lehen hat der Vf. dieses nur mit einem einzigen Zeugniß bestärken können. Aber daß emphyteusis, superficies, terra censualis, Stamm- und Fideicommissgüther, auch Mobilien-Vermögen, darunter verstanden worden sey, und sehr oft noch jetzt dahin gerechnet werden, ist unläugbar.) Nachher habe man Allode dem Lehn entgegengesetzt, und jedes Erbe, welches von allen Lehnbeschwerden befreit gewesen wäre, Franc-Alleu genannt. Der Zusatz franc zeige nichts besonderes an, welches nicht ohnehin schon in dem Worte Alleu liege. Die Freyheit des Allode wäre ein natürliches Attribut des Eigenthumsrechtes; folglich A. L. Z. 1789. Dritter Band.

dieses die Quelle desselben. Gründlich, mit Widerlegung der Gegner, zeigt Hr. H., daß die Einführung des Lehnsystems bey den Galliern die Allodialität keineswegs verdrängt, und alles in mittelbare, oder unmittelbare Lehnverbindung mit dem Könige gebracht habe; und daß die Regel: nulle terre sans seigneur, nur particular gewesen sey, sich nur in einige Provincialrechte eingeschlichen habe, niemals allgemeine Regel, sondern im Allgemeinen die Feudalität immer als Ausnahme betrachtet worden sey. In manchen französischen Coutumes findet sich eine Eintheilung des Allode in adeliches und unadeliches, wovon der Vf. das Nöthige anführt. Ein Lehnherr könne das Lehn in Allode verwandeln: aber nur so viel ihn betrifft; nicht schlechthin. Erwerbe ein Lehn- oder Gerichtsherr ein Lehn; so werde es darum nicht vollkommen mit seinem Lehn oder Gericht vereinigt. Gerichtsbarkeit könne man in Frankreich nicht als Allode, sondern bloß durch königliche Concession, oder durch Lehnseichung erlangen. Von dem Amortisations- oder Entschädigungsrechte, des Königs sowohl, als der besondern Lehnherren, wegen des Verlustes gewisser Rechte und Vortheile, wenn die Kirche Lehnsgüter erwarb, S. 425-604; sehr ausführlich und gründlich nach französischen Gesetzen. Die Wirkung desselben faßt der Vf. in folgenden Satz zusammen: *l'effet de l'amortissement doit embrasser l'hommage, les dénombremens et les declarations.* Un dernier effet de l'amortissement est de soustraire les biens amortis aux impositions que ne paye pas la main-morte, qui a obtenu l'amortissement. Damit stand in Beziehung le droit de nouvel acquêt (S. 605-611) oder die Strafe der Verzögerung, oder der Verheimlichung, wenn eine todte Hand Güter erworben hatte, ohne die Amortisation bezahlt zu haben. Es kommt jetzt nicht leicht vor, seitdem man den neuen Erwerbungen der Geistlichkeit enge Schranken gesetzt hat. Die Entschädigung des besondern Lehn- oder Gerichtsherrn, wegen der Amortisation, nannte man insonderheit le droit d'indemnité (S. 611-660). Bey Lehen, freyen Allodialgütern, in der Normandie bey freyen bürgerlichen Gütern, und auch bey Domainen, wenn sie Lehnweise, oder

auf

auf andere, für den Herrn lästige, Art veräußert worden sind. Im Zweifel beträgt diese Entschädigung den dritten Theil des Werthes bey adelichen Gütern; hingegen bey unadelichen den fünften. Ueberläßt eine todte Hand das Gut der andern: so muß die Amortisation abermals bezahlt werden. Eine besondere Erhebungsart dieser Entschädigung ist der *homme vivant et mourant* ou *vicaire*, ein Lehnträger, mit dessen Ableben jedesmal die bestimmten Prästationen fällig sind. Doch kann dieser durch sein Vergehen, wenigstens nach der richtigen Meynung, keinen Verlust der Rechte und Vortheile für den eigentlichen Besitzer, oder die todte Hand, bewirken. Er muß großjährig seyn, muß bürgerliche Existenz haben, darf kein Ordensgeistlicher seyn, anständig in der Provinz, und sein bürgerlicher Tod wirkt keine Nothwendigkeit für die todte Hand, einen neuen Lehnträger zu bestellen. Der *siebente Theil*, welcher in zwey Bände abgetheilt ist, macht den Anfang (S. 1-51) mit dem *droit de colombier*, oder dem Rechte, herumfliegende Tauben zu halten. *Colombier* zeigt hier ein Taubenhaus von besonderer Art an; ein isolirtes, sichtbar und allein dazu bestimmtes, Gebäude, das sich Tauben in demselben aufhalten sollen. Taubenschläge in andern Häusern, oder auf Pfeilern und Balken nennt man *fuyes*, volieres oder *volets*, tries, trapes. Erstere sind nur gewissen Personen erlaubt; z. B. ein Haut-Justicier, der Lehnherr ist, ohne Domänen oder Zinsgüter zu besitzen, ist nicht dazu berechtigt. Werden Lehnsgüter vertheilt, so kann jeder Besitzer eines Theils einen *Colombier* errichten. Le *droit de garenne*, oder das Recht, offene Kaninchen-Höfe oder Gehege zu halten, aus welchen die Kaninchen auf das Feld laufen können (S. 51-101), ist ebenfalls ein Vorrecht der Lehnbesitzer; doch hat man verschiedene Einschränkungen gemacht. Damit ist die Kaninchen-Jagd verbunden. Die *Garenes* dürfen verpachtet werden. Auch das Recht, Fisch-Teiche zu haben (S. 101-118), ist in gewisser Rücksicht ein Vorzug der Lehnbesitzer. Eben so die Jagdgerechtigkeit. (S. 118-358.) deren Geschichte der Vf. gut erzählt; obwohl mit Einmischung mancher unnöthigen Umstände. Die Veränderungen, die sich in Frankreich damit zugetragen haben, sind denen in Deutschland sehr ähnlich. Hr. H. verbreitet sich auch über Flandern und Lothringen, zeigt die französischen Gesetze hierüber an, die Regeln, Ausnahmen und Modificationen bey Ausübung der Jagd, die Klagen, welche deshalb statt finden, den Gerichtsstand, und die Jagdstrafen. Fast auf gleiche Art behandelt er die Fischerey-Gerechtigkeit (S. 358-399.) Die Ausnahmen und Vorzüge der Lehnberechtigten bey Successionsfällen, besonders die des Mannstammes und der Erstgeburt, entwickelt der Vf. zwar kurz (S. 400-517.) aber doch hinreichend. Der Erstgebohrne hat

unter andern das Recht, sich ein Wohnhaus nebst Nebengebäuden, und einer bestimmten Strecke Landes um dasselbe herum (*vol du chapon*), wie auch einen bestimmten Voraus in der Theilung der adelichen Güter, zuweilen sogar sämtliche, zu wählen. Von der Verjährung in Lehnssachen (S. 555-653), zwischen Lehnherren und Vasallen, wie auch dem Lehnherren und Censiten, hauptsächlich nach Anleitung des 12 Art. der *Coutume de Paris*; das Zinsen und Nutzungen, auch wider den König präscribirt werden können: nicht aber Rechte und Grundstücke, welche domanial sind; desgleichen von den Fällen, in welchen die Verjährung unterbrochen wird. Die Lehre von Saalbüchern, Lehnregistern und *Recognitionen* (S. 654-840) ist vorzüglich genau bearbeitet. Der Vf. zeigt, was sie enthalten müssen; wie ein Lehnherr dazu gelangen kann; die Wirkungen der Auffoderungs-Schreiben, dergleichen Bücher zu errichten; Kosten der Erneuerung und der *Recognition*; ihre Glaubwürdigkeit und Beweiskraft; wie sie zu verfaßten und einzurichten sind, u. d. m. Dabey hätte jedoch le Moine und Bateney's *Diplomatik* und *Albert* *diff. de codicibus territorialibus*. Arg. 1785, in welchen vorzüglich auf die französischen Rechte Rücksicht genommen ist, benutzt werden können. Ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes. Der erste Theil ist für Ausländer der brauchbarste. Die übrigen beziehen sich eigentlich nur auf Frankreich; wobey meistens die *Coutume de Paris* zum Grunde gelegt ist, jedoch immer mit Anführung des gemeinen französischen Rechtes, und nicht selten auch mehrerer besondern Lehnrechte. Als eine Eigenheit verdient angemerkt zu werden, das der Vf., in jedem Exemplare, auf die Rückseite des Schmutztitels des ersten Bandes, seinen Namen eigenhändig geschrieben hat; einer am Ende der Vorrede beygedruckten Nachricht zufolge, in der Absicht, den Raub der Nachdrucker zu vereiteln, oder wenigstens solchen desto strafbarer zu machen. *Je suis bien décidé, sagt er, à ne me pas laisser voler impunément et de sang froid; le fruit d'un travail énorme, et d'une dépense de neuf à dix mille francs.*

LONDON: *Droit public de France*; Ouvrage posthume de M. l'Abbé Fleury, et publié avec des Notes fort utiles pour le développement du texte, par M. Daragon, Prof. en l'Université de Paris. Première Partie. 1788. 18 Bogen. — Seconde Partie. 1788. 8 Bogen. — Troisième Partie. 1788. 12 Bogen. — Quatrième Partie. 1788. 19 Bogen in gr. 12. Der erste und 2te Theil machen zusammen den ersten, und der 3te und 4te den zweyten Tome aus. (1 Rthlr. 21 gr.)

Unferm Bedünken nach hätte wohl dieses hinterlassene französische Staatsrecht des berühmten Kirchengeschichtschreibers *Claudius Fleury* unge-

gedruckt bleiben können. Denn einer Seits hat man in der neuern Zeit bessere Werke dieser Art erhalten, z. B. das *Bouquetische*: anderer Seits ist zu bedenken, daß es von dem Vf. nur als ein Entwurf abgefaßt worden, den er vielleicht, wenn er den geistlichen Stand nicht erwählt hätte, ausgearbeitet haben würde. Wie mager und wenig brauchbar dieser Entwurf sey, beurtheile man selbst aus folgender Stelle (B. I. S. 139.) wo die Materie von der Polizey vorkommt und von den Lebensmitteln die Rede ist: *Subsistance: bled et autres grains: faveur des Laboureurs, compris dans la trêve de Dieu: défense de prendre par exécution les bêtes et instrumens du labourage: non observée pour deniers royaux: défense d'acheter les bleds en verd ou sur pied; et aux Particuliers d'en faire amas pour plusieurs années: Usuriers: défense d'en transporter hors du Royaume sans permission du Roi; de la traite Foraine, voyez Finances.* — Aus solchen hingeworfenen Rubriken und Nachweisungen besteht die ganze Arbeit. Unter dem Text stehen die ältern und neuern Verordnungen citirt, worinn die im Text angegebenen Gebote und Verbote bekannt gemacht worden. Bisweilen auch Zusätze. Diese Notizen rühren von dem Herausgeber her, und insofern hat er sich viele Mühe gegeben.

Es kommen aber in diesen vier Bänden oder Theilen noch einige andre Aufsätze vor, die wir doch auch kurz anzeigen müssen. Im ersten findet man ein 22 Seiten langes Avertissement des Herausgebers. Er erzählt darin, wie er zu der Handschrift des Fleury'schen Werkes gekommen, was darin enthalten sey, und was Fleury außerdem im Felde der Rechtsgelehrsamkeit geleistet habe. Man sieht auch daraus, daß Fleury schon in seinem 21sten Jahr diese Arbeit angefangen und im 25sten (a. 1665) geendigt hatte; ferner, daß sie für den Unterricht französischer Prinzen, folglich nicht für das Publikum, verfertigt worden; und daß Hr. D. noch mehr Handschriften von Fleury herauszugeben Willens ist.

Hierauf folgt auf 68 S. ein *Discours préliminaire sur l'éducation civile*, von dem Herausgeber. Er betrachtet darin die Erziehung als einen Zweig des Staatsrechts, und sucht, aus patriotischer Wohlmeinung, zu zeigen, wie man durch die von ihm aufgestellten, eben nicht neuen, Grundsätze das Gleichgewicht zwischen Gebieten und Gehorchen bewirken soll.

Der darauf folgende *Avis sur le Droit public* par M. Pasquier enthält den Plan zu einem Staatsrecht, den sich dieser Gelehrte im J. 1731 entworfen, aber, unfres Wissens, nicht ausgeführt hat.

Der zweyte Theil, der auf eine sehr unschickliche Weise das im dritten fortgesetzte und im vierten vollendete Staatsrecht unterbricht, enthält: *Pièces diverses concernant le Droit public* par M. l'Abbé Fleury, und zwar: *Extrait de la République de Platon*. Es sind alle zum Ideal des

alten Philosophen nicht unmittelbar gehörigen Dinge weggelassen. Ferner: *Reflexions sur les Oeuvres de Machiavel*. Auch Fleury hat, so wie viele andre, Machiavels Ironien nicht verstanden. Ihm wäre es indessen eher zu verzeihen, als dem in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Herausgeber, wenn er von *principes détestables du fameux Machiavel* spricht. Weiter: *Lettre de M. l'Abbé Fleury à M. ... sur la Justice*. Es ist darin die Lehre von der Gerechtigkeit auf die wichtige Maxime: *Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!* zurückgeführt. Es folgt: *Politique Chrétienne, tirée de saint Augustin*. Nützliche, aber sehr bekannte, Lehren, die gewöhnlich nicht befolget werden, z. B. *Les grandes conquêtes ne sont désirables. Un petit Etat tranquille vaut mieux qu'un grand inquiet et agité* etc. Eben dies gilt von den darauf folgenden *Pensées politiques*. Merkwürdiger ist das *Mémoire des Faits dont il est important que le Roi d'Espagne se fasse instruire*. Es wurde im J. 1700 aufgesetzt für den damaligen Herzog Philipp von Anjou, nachherigen König von Spanien. Meistens sind es indessen Sachen, um die sich von Rechtswegen jeder angehender Regent zu kümmern hat. Die kirchliche Beschaffenheit Spaniens ist ein wenig weiter ausgeführt, als die übrigen, nur angedeuteten Materien. — Endlich: *Avis au Duc de Bourgogne, puis Dauphin*. Aufgesetzt im J. 1711: der Tod des Prinzen hinderte die Vollendung. Die Rathschläge sind meistens sehr heilsam, und verdienen auch von andern Fürsten beherzigt zu werden. Z. B. jeden, wer er auch sey, auf immer von einem Bisthum auszuschließen, wenn er darum anhält; die meisten Klöster aufzuheben, weil es schwer halte, sie auf einen bessern Fuß zu setzen; von ihren Einkünften Bisthümer zu stiften (vorher schon gab er den Rath, mehrere neue Bisthümer zu stiften; als wenn ihrer nicht ohnehin schon zu seiner Zeit zu viel gewesen wären), wie auch Seminarien, Pfarreyen und Hospitäler; die Universitäten zu reformiren, besonders die Pariser, und die geringern aufzuheben; höflich mit dem römischen Hof umzugehen, aber immer auf der Hut zu seyn gegen dessen Anmassungen; große Verbrechen an jeder Person, ohne Ausnahme, zu bestrafen; immer zu bedenken, daß der Fürst Vater seines Volks, folglich verbunden sey, seine Kinder zu ernähren; dem Landmanne bey Executionen durchaus nicht sein Vieh und Ackergeräthe wegzunehmen; über die Fasttage zwar zu halten, aber auf keine Inquisitionsmäßige Weise; den Ackerbau mehr zu begünstigen, als die Handlung; das Geheimniß der Briefe heilig zu bewahren, folglich keine auf die Post gegebene Briefe öffnen zu lassen. Schauspiele will F. zwar geduldet wissen, aber mit schicklichen Einschränkungen. Erschrocken sind wir über den Zusatz: Die Comödianten als Enrlofe zu benandeln und sie in keiner Sache

zu begünstigen. Dabey das Citatum: *L. i. ff. de his qui ot. infam.* Wie nur in einen so hellen Kopf eine so unschickliche und menschenfeindliche Gesinnung kommen konnte!

LONDON, printed by his Majesty's Law Printers: *A System of the Law of marine insurances, with three chapters on botomry; on insurances on lives; and on insurances against fire.* By James Allan Park, Esq., Barrister at Law. 1787. 530 S. dann 44 S. Einleit. XVI Vorr. u. Inhalt, und 3 Bogen Register, in gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So häufig auch die Asscuranz-Streitigkeiten seyn mögen, welche von Zeit zu Zeit vor den englischen Gerichtshöfen verhandelt werden, — wovon unter andern dieses Werk interessante Beyspiele in großer Menge liefert, — und so übereinstimmend der Gerichtsbrauch dabey zu seyn scheint: so ist doch auffallend, daß der Engländer bisher noch kein systematisches Werk über das Asscuranzwesen, aus dem rechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, aufweisen konnte, welches unter den Deutschen mit *Magen* und *Engelbrecht*, unter den Italiänern mit *Baldasseroni*, und unter den Franzosen mit *Pothier* und *Emerigon* verglichen werden konnte; denn *Weskett*, dessen wichtiges Werk 1782 in drey Quartbänden auch deutsch übersetzt worden, nimmt vorzüglich Rücksicht auf den Kaufmann, hat keine bequeme Ordnung, und weit weniger interessante Rechtshändel, nebst ihrer Entscheidung und deren Gründen angeführt, als Hr. *Park*, dessen Werk hierinn vorzüglich reichhaltig und instructiv ist. Hr. P. hat sich endlich durch gegenwärtiges Werk das Verdienst gemacht, eine vollständige systematische Abhandlung über das englische Asscuranzwesen zu liefern, in welcher das Merkwürdigste, was Praxis und Gesetze darüber bestimmt haben, in bequeme Uebersicht, und, so viel ihm möglich gewesen zu seyn scheint, unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht worden ist. Wäre freylich Hr. P. mit dem Systemsgeiste bekannt, welcher in deutschen wissenschaftlichen Abhandlungen dieser Art sehr oft herrscht; so würde er sich auf seine Erfindung dieses Systems weniger zu gut thun, als in der Vorrede geschieht. Gleichwohl kann man seine Anordnung der Hauptmaterien bequemer nennen: nur wäre zu wünschen, daß er gleiche Sorgfalt auf die innere Einrichtung der einzelnen Kapitel verwendet, und in diesen die Uebersicht

durch Unterabtheilungen erleichtert haben möchte. Auch wollen wir über das Mehr oder Weniger in Anführung praktischer Fälle, und über die, bisweilen zu weitläufig scheinende, Erzählung derselben, nicht mit dem Vf. rechten. Wir, unters Orts, hätten dem Vf. manchen Rechtsfall geschenkt, und wären dafür mit den allgemeinen Sätzen, die darin versteckt liegen, zufrieden gewesen, die allenfalls durch Präjudicien nur kurz, mit der Bemerkung, daß in causa N. contra N. im Jahre N., laut der Asscuranz-Acten, so und so gesprochen worden, zu bestätigen gewesen wären. Für Ausländer, die ohnehin wenig unmittelbaren Gebrauch von diesem Werke werden machen können, dient inzwischen diese Präjudicien-Lust zum mindesten dazu, daß sie sich anschauliche Begriffe von der englischen Justizpflege in diesem Fache machen können. Den Grafen *Mansfield*, als Lord chief justice of the court of Kings-Bench, werden sowohl in der Zueignung, als auch häufig in dem Werke selbst, große Lobeserhebungen, wegen seiner Verdienste um die Asscuranzrechte, beygelegt; und auf seine Ansprüche wird, als auf Orakel, provocirt. Der Vf. nennt ihn den Ruhm Großbritanniens, und die Bewunderung von Europa. Auch rühmt der Vf. Hn. *Buller's* Beyhülfe. In der Einleitung handelt der Vf. von der Geschichte des Seewesens, der Seehandlung, und insonderheit der Asscuranzen, von welchen er, nach S. XXXVI, in England nicht eher, als unter der Regierung der Königin Elisabeth, Beyspiele findet. Bey dieser Geschichte hätte Hr. P. *Beckmann's* Geschichte der Erfindungen (B. I. St. 2. S. 204-222, Num. 3) benutzen sollen: allein, außer der, in das Englische übersetzten, Abhandlung des Hn. *Magens* scheint ihm kein deutscher Schriftsteller bekannt zu seyn. Das Asscuranzrecht selbst wird in 23 Kapiteln abgehandelt. Vorzüglich ist die Lehre von der Polizza bearbeitet. Zuletzt verbreitet sich auch der Vf. in drey besondern Kapiteln über Bodmery (S. 468-487); über Asscuranz der Leibrenten (S. 487-501); und Feuer-Asscuranzen (S. 502-522.) Für alle diese drey verschiedenen Fälle, und für die Schiffs-Asscuranzen sind am Schlusse, S. 523-430 vier sehr genau abgefaßte, Formulare der Polizza beygefügt. Ein brauchbares Register macht den Schluß; und vorausgeschickt ist eines über die in dem Buche angeführten Rechtsfälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELANZTHEIT. Wittenberg: *Leges Moysi moralis praestantiores ex legibus Lycurgi et Solonis Disp. hist. theologica* — auct. Jo. Gottlob Erdmann, Art. M. et Rev. Min. Cand. 1788. 36 S. Eine Abhandlung, die als Probeschrift eines jungen Manns betrachtet, ihr Lob verdient. Der Gedanke wenigstens war glücklich. Der Ausführung hat der unrichtige Gesichtspunkt: Mose's höchster Zweck sey Begründung der Religion gewesen,

offenbar geschadet. Man läßt ohnehin, jene alte Gesetzgeber in der Vergleichung mit Mose, wie die Philosophen in der Vergleichung mit der christlichen Theologie, nicht immer die nemliche Rechtswohlthat genießen, beide Partheien nach Zeit und Lage zu richten. Z. B. auch hier muß sich Lykurg seine γυμνασιας mehr als einmal aufsuchen lassen. Sind nicht Wielands Palmblätter seine volle, wahre Apologie?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20^{ten} August 1789.

PHILOLOGIE.

FRANKFURTA. M., b. Hermann: *Herodots Geschichte*. Dritter Band, aus dem griechischen übersezt von J. Fried. Degen, ordentlichem Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach. 1788. 102 und 238 S. 8. *Vierter Band*. 1789. 330 S.

Was wir von dem zweyten Theile dieser Uebersetzung im 1788 Jahrgange der A. L. Z. N. 151. erinnert haben, gilt auch von den beiden vor uns liegenden, und wir haben in diesen in Absicht auf die dort gerügten Fehler und Mängel keine Veränderung bemerkt, die uns berechtigen könnte, von unserm Urtheile abzugehen. Die Vergleichung einiger Stellen mit dem Original soll das Gefagte beweisen; B. 6. Kap. 1. *Bey seiner Ankunft daselbst* — fehlen die Worte, von *Susa*. Kap. 6. *Unter den Spesoldaten* fochten am besten die Phöniciet — εσαν προθυμοτατοι würden wir lieber geben — waren die tapfersten, beherztesten, weil noch von keinem Treffen die Rede ist, und Herodot nur den Werth der Truppen bestimmen will. Die Worte νεωστοι κατεστραμμενοι gehören schon ihrer Stellung wegen bloß zu Κυπριοι, nicht aber, wie die Uebersetzung angiebt, zu Κιλικες und Αργυπτιοι. Sie beziehen sich auf die im vorhergehenden Buche befindliche Erzählung von der Unterjochung der Insel Cypem. Kap. 11. *Die Jonier versammelten sich nachher auf der Insel Lada*, und die Stimmen waren sehr getheilt. Unter andern sprach Dionysius. Herodot weiß nichts von getheilten Stimmen; er sagt bloß: es wurden hier mehrere Reden gehalten. Unter andern trat auch Dionysius auf. Etliche Zeilen weiter unten bekömmt die Wortfolge eine ganz falsche Wendung: *Wollet ihr nun jetzt kein Ungemach scheuen, so müßt ihr freylich anfangs etwas dulden; aber werdet ihr eure Feinde besiegen, so könnt ihr auch die Freyheit erkämpfen*. Dies muß heißen: aber ihr werdet doch eure Feinde besiegen und die Freyheit erkämpfen. Kap. 13. *Sobald sie also sahen, daß die Jonier ihren Beystand versagten* — τους λωυας αρνησμενους ειναι χρηστους, kann das nicht heißen, sondern vielmehr: daß d. J. sich weigerten. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ten, ihre Pflicht zu erfüllen, sich als brave und tapfre Leute zu betragen. Kap. 16. *Als sie in die Gegend von Ephesus kamen, langten sie mit Anbruch der Nacht in der Stadt an, als eben die Frauen u. s. w.*, dann folgethinterdrein: *die Ephesier — hielten die in ihr Gebiet einmarschirenden Truppen für Räuber und — tödteten sie*. Eine geringe Aufmerksamkeit hätte Hr. D. vor dem in diesen Worten liegenden Widerspruch, daß die Chier in der Stadt Ephesus angelangt, und doch auch von den Ephesiern bey dem Einrücken in ihr Gebiet getödtet wären, — bewahren können. αυτην geht auf Εφεσιων, und daher muß die Stelle übersezt werden: *Die Chier kamen auf ihrem Zuge an das Ephesische Gebiet, und rückten bey Nacht in dasselbe ein, da eben u. s. w.* Kap. 19. *Die Stelle, welche die Milesier anging* — dabey sind die Worte ου παρεουσι ausgelassen. B. 7. K. 8. wird ιδιοβουλευσαι übersezt: *als wollte ich nur allein meine Meynung sagen*. Besser würde es heißen: *die Sache nach eigenem Gutdünken unternehmen*. B. 8. K. 6. läßt Hr. D. den Geschichtschreiber sagen: *Die griechische Flotte blieb demnach auf der Rēde von Euboea liegen, und lieferte dem Feinde folgendes Treffen*. Fürs erste ist das Wort *Rheede* ganz unrecht gebraucht. Man sagt wohl die *Rheede* bey der oder jener Stadt, und versteht darunter einen Ankerplatz an der Küste, wo in Ermangelung eines Hafens ein Schiff sich ziemlich sicher vor Anker legen kann; unsers Wissens aber kömmt es nicht von einer Insel vor, die so groß ist, wie Euboea, und mehrere Rheeden haben kann. Sodann wer wird sagen: *Sie lieferten folgendes Treffen?* Weit besser sagt Herodot: *Sie lieferten ein Treffen, womit sichs also verhielt*. B. 8. K. 7. zieht Hr. D. die Worte *εκα δε περιλαβοιεν* auf die Griechen, sie gehen aber auf die Perfer. Die letztern schickten die 200 Schiffe um Euboea herum, um den Griechen in den Rücken zu kommen und sie einzuschließen. Ebendaf. hätte für das französische Wort *Detachment*, so wie Kap. 8. für *Escadron*, das deutsche Geschwader, gebraucht werden können, welches beyläufig B. 6. Kap. 9. von einer unzertrennten Flotte, 353 Segel stark, wider alle Gewohnheit gesagt wird. B. 8. K. 12. und die *See starke Wogen schlug*. Herodot redet hier von den

den persischen Soldaten, die sich nach der Schlacht bey Artemisium während eines Gewitters am Lande befunden, und über die vielen Unglücksfälle, von denen sie betroffen wurden, in Furcht und Schrecken geriethen. Darunter rechnet er denn auch *ρυσματα ισχυρα εις θαλασσαν ωρημενα*, d. h., so viel wir einsehen: reissende Ströme (vom Regenwasser), die sich in das Meer herabstürzten. Kap. 13. sagt Herod.: *πλωουσι αυτοισι χειμων τε και το ιδωρ επεγενετο*, welches Hr. D. übersetzt: *als der Sturm kam, und ihnen die See entgegenwogte*. Ohne uns bey diesem poetischen Worte aufzuhalten, erinnern wir nur, daß Hr. D. die Beziehung dieser Stelle auf das mit heftigen Regengüssen begleitete Gewitter, dessen im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde, aus der Acht gelassen hat. Noch müssen wir einen seltsamen Widerspruch bemerken, den der Uebersetzer zu Schulden kommen läßt. B. 6. Kap. 21. berechnet Hr. D. 1000 attische Drachmen oder 10 Minen, (nach Hn. Rambach im dritten Theil von Potters griech. Archaeologie) gegen 214 Rthlr., folglich 60 Minen oder ein Talent zu 1281 Thaler. B. 8. K. 4. hingegen giebt er ein attisches Talent zu 7000 Rhein. Gulden, oder gegen 3889 Rthlr. an. Woher dieser beträchtliche Unterschied rühren mag, ist uns unbegreiflich. Wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die Zahlen ausgeschrieben, und in einer gleich darauf folgenden Note drey Talente zu 21000 Rh. Fl. angegeben wären. — Solcher Stellen haben wir mehrere ausgezogen; allein der Raum verbietet es, uns länger dabey aufzuhalten. Das angeführte wird indeß hinlänglich beweisen, daß der Wunsch des Publicums, den Vater der Geschichte in einer guten und vollkommenen Uebersetzung zu lesen, durch Hn. Degens Arbeit noch nicht befriediget worden, ungeachtet man bey den heutigen Tages vorhandenen Hilfsmitteln berechtigt war, etwas besseres und vorzüglicheres zu erwarten, als Goldhagen vor mehr als dreissig Jahren leisten konnte. — Dem dritten Bande ist der chronologische Kanon aus Larchet's französischer Uebersetzung angehängt. Die Jahre der im Herodot vorkommenden Begebenheiten werden darin nach fünf Zeitrechnungen, nach der Julianischen Periode, vor der christl. Zeitrechnung, nach den Olympiaden, nach der Erbauung Roms und nach der Aera des Nabonassars bestimmt. Auf gleiche Weise verspricht Hr. D. dem fünften und letzten Bande die *Table géographique de l'histoire d'Herodote* beyzufügen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Chrestomathia Syrica*, maximam partem historici argumenti, cum *Lexico Syriaco*; edidit M. Georgius Guil. Kirsch. 1789. 8. XII S. Vorrede, 224 S. Text, und 138 S. Wortregister. Hn. D. Seiler dedicirt. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man ausser Michaelis Chrestomathie, Dathes Malter, den wohl ganz vergriffenen Cellariussischen Excerptis V. et N. Test. Syriacis, und dem Gutbierischen syr. Testament, (von welchem, ungeachtet es schon 1667 gedruckt wurde, doch in der Cunoischen Buchhandlung in Jena noch rohe Exemplarien zu haben sind,) nicht leicht etwas zur syrischen Sprachübung für den Anfang nutzen kann, so ist eine syrische Chrestomathie gar nichts überflüssiges. Hn. Rector Kirsch literarischer Eifer hat durch anziehende Auswahl der Stücke, durch saubern und correcten Druck, durch ein beygefügt kleines Wörterbuch, — aus welchem doch hie und da selbst das Michaelis- Castellische vermehrt werden kann, — alles für diesen Zweck gethan, was sich nach den Umständen erwarten läßt. Wünschen liefse sich freylich, eine Chrestomathie in einer Sprache, in welcher im Ganzen immer noch so wenig abgedruckt ist, möchte auch das Verdienst noch haben, wenigstens *größtentheils neue* Stücke zu geben. Allein, daß Hr. K. diesen Wunsch nicht erfüllt hat, daran ist allerdings sein für die Beförderung syrischer Literatur so thätiger guter Wille nicht Schuld. Auch Michaelis arab. und syrische Chrestomathieen enthalten nichts neues, ungeachtet ihr Vf. einen zweyten Theil von ungedruckten Sachen zusagte. Hätten wir in Deutschland die Schätze von Handschriften aus Rom, Oxford, Paris, so sollten wohl solche Wünsche nicht lange bloß gute Wünsche bleiben. Doch hätte z. B. zu einer neuen syr. Chrestomathie etwa auch ein Theil des hexaplarischen Codex vom IV. Buch der Könige angewandt werden können, von welchem Hr. Bruns und Eichhorn Abschriften aus Paris besitzen, und gewiß gerne einem Herausgeber communiciren würden. Ungedruckte Stücke von Bibelübersetzungen haben in Chrestomathien immer auch zugleich den Nutzen, daß der Docent sogleich mit den Anfangsgründen seine ohnehin meist theologische Zuhörer auf Anwendung dieser Sprache für das A. T. und dessen Versionen aufmerksam zu machen Gelegenheit findet, und also frühe einen Hauptzweck, welcher zu Erlernung dieser Sprache aufmuntert, in seinem rechten Gesichtspunkt zeigen kann. — Die Kirschische Sammlung enthält: I) Stücke aus Gregor. Abulpharag's Sammlung witziger Einfälle, von ihm *expulso moestitia* ghnant. S. Affemani Biblioth. orient. II. p. 271. — S. 1-4. II) Fragmente aus Abulpharag's Syrischer Chronik. S. 5-174. Da diese Chronik durch Hn. Kirschs rühmliche Bemühungen so eben auch ganz abgedruckt erscheint, so scheint freylich diese Auswahl aus dem nemlichen Werk hier fast zu viel Raum einzunehmen. Der Liebhaber des Syrischen erhält hiedurch nicht nur nichts neues, sondern etwas, wenigstens gerade jetzt, ganz bekanntes doppelt. Auch der Anfänger im Syrischen wird wenigstens den Brunnenschen Abulpharag, wenn er irgend fortrücken will,

will, am ehesten kaufen können und wollen. III) Jacobs von Edeffa und Ephräms Exegesen über Genes. I. 1-10. Besser hätte wohl eine merkwürdigere, nicht gerade die erste, Stelle der Bibel ausgewählt werden können. S. 175-196. Eben dessen Aufmunterung zur Busse — bis S. 200. IV) Einige Märtyreracten aus Assemani's Actis Martyrum. bis S. 223. mit kleinerer Schrift. Hier und da setzt Hr. Kirsch dem Text die nöthigsten erklärenden Anmerkungen oder Verbesserungen der Lesart, meist aus Vermuthungen, unter. Das beygefügte Wortregister kann, da es einen eigenen Titel und abgeforderte Seitenzahlen hat, auch abgefordert von denen genutzt werden, welche die darin enthaltenen Ergänzungen zum Michaelis - Castellischen Lexicon zu besitzen wünschen.

Rom, b. der Congreg. di prop. fide: *Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda*, composti dal P. Maurizio Garzoni de Predicatori, Exmissionario Apostolico. 1787. 288 S. 8.

In der Vorrede giebt Hr. G. einige Nachricht von dem Lande der Kurden, welche der Kürze und Allgemeinheit ungeachtet, doch zur Vergleichung mit den bisherigen von de la Valle und Otterangenehm seyn muß, weil es überhaupt so sehr daran fehlt. Kurdistan liegt zwischen Mesopotamien und Persien, ist etwan 25 Tagereisen lang und 10 breit, voller Gebirge, die zum Taurus gehören und mit schönen Thälern abwechseln. Die Berge bringen viel schöne Galläpfel und nähren einträgliche Heerden von Schafen und Ziegen, die Thäler aber sind fruchtbar an Getreide, Reis, Lein, Baumwolle, Sesam und Obst. Es besteht aus 5 den Osmanen, zum Theil auch bisweilen den Persern, zinsbaren großen Fürstenthümern, deren jedes über 12000 Krieger stellen kann, Betlis, Gezira oder Bottani, Amadia von den Badinan und Giulamerk von den Sciambo bewohnt, beide seit 500 Jahren von Nachkommen der Kalifen von Bagdad beherrscht, und Karaciolan, welches das größte von allen ist und von den Baban und erst seit 1760 bezwungenen Soran bewohnt wird, ausser dem Gebirge Sangiar zwischen Mosul und dem Fluß Kabur, wo die Iaziden wohnen, ein wilder Stamm, der in den Ebenen die großen Karawanen beraubt. Die Regierung ist erblich in den Familien, aber nicht immer auf die Söhne, indem es unter den Häuptern der Affireten oder kleinen Stämme oft Streit über die Nachfolge giebt, oder sie einen Aufstand machen und den Fürsten absetzen, so daß nicht leicht eine Veränderung ohne viele Schlachten und Verräthereyen abgeht. Es sind über 100,000 Christen im Lande, welche aber gleich den Juden als Leibeigene den Schutz mahometanischer Familien mit jährlichen Abgaben und Frohnen erkaufen müssen, auch von diesen an andere veräußert werden. Den größten Theil machen die Nestorianer aus, welche im Got-

tesdienst chaldaeische Bücher gebrauchen und zwey Patriarchen haben. Der eine heist beständig Mar Simon, hat seinen Sitz zu Kocianis bey Giulamerk und 5 Bischöfe unter sich, der andre Mar Elia im Kloster Raban Ormes bey Elcofc, und hat in den übrigen Fürstenthümern auch in Mesopotamien außer Diarbekir und Mardin und in 2 persischen Provinzen 13 Bischöfe. Den Patriarchen und Bischöfen folgen meistens ihre Neffen oder andere nahe Verwandte der männlichen Linie und werden daher bisweilen schon im 12ten Jahre zu Bischöfen geweiht. Ausserdem giebt es Iacobiten, welche sich der syrischen Sprache bedienen und mehrere Bischöfe haben, und endlich auch viel Armenier. Alle diese Christen sind äußerst unwissend, so daß ihre Priester insgemein kaum lesen und wenige schreiben können. Von Römischen Missionarien hat sich zuerst 1760 der Dominicaner Leop. Soldini in Amadia niedergelassen und diesem ist Hr. G. von Mosul aus gefolgt und 18 Jahre im Lande gewesen, welches ihn veranlaßt hat, dieses Werkchen zum Nutzen seiner Nachfolger abzufassen.

Die eigentliche Sprachlehre beträgt nicht einmal drey Bogen und besteht fast bloß aus Mustern der Declination und Conjugation. Darauf folgen einige gemeine Wörter, Formeln und ein Gespräch, alsdenn das Wörterbuch nach dem italienischen Alphabet und zuletzt endlich ist das Vaterunser und der englische Gruss angehängt. Durchgängig bedient sich Hr. G. nur der italienischen Buchstaben, doch sind einige mit Punkten und Strichen bezeichnet, um möglichst alle Persische auszudrücken. Die Sprache ist auch in dem Lande selbst, einige Briefe und Volksgedichte ausgenommen, bloß im mündlichen Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man sich der persischen und jedes Dorf hält deswegen einen Dolmetscher, der Mella genannt wird. Die Verwandtschaft mit der Persischen ist wirklich so groß, daß man sie nur eine Mundart davon nennen kann, z. B. die Zahlen lauten fast ganz gleich 1. jek, 2. duh, 3. seh, 4. ciahr, 5. penë, 6. scesc, 7. ahft, 8. shft, 9. nah, 10. dah, 11. janzdah, 12. duanzdah, 13. sezdah, 20. bist, 21. bist u jek, 30. se, 40. cehl, 100. sad, 1000. ahzar, eben so die Fürwörter *az* oder *men* (pers.) ich, *am* oder *ma* (pers.) wir, *tu* (pers. tü) du, *unglo* (pers. schuma) ihr, *au* (pers. o) er, *uvan* (ischan) sie, *ki* wer, *ce* was, ferner *godë* (choda) Gott, *merovi* (mard) Mensch, *sen* (san) Frau, *bab* (türkisch baba) Vater, *daika* (zigannerisch dai) Mutter, *bra* (brader) Bruder, *ard* (art) Erde, *ave* (ap) Wasser, *ahuva* (chavo) Luft, *afman* (afmon) Himmel, *ataf* (ostof) Sonne, *aif* (türkisch ai) Mond, *stera* (fitar) Stern, *ser* (ses) Kopf, *ciav* (tschesch) Auge, *go* (gusch) Auge, *mu* (moi) Haar, *dest* (dast) Hand, *pe* (pa) Fuß, *kuhn* (chun) Blut, *del* (til) Herz. Ja selbst die Beugungen der Wörter kommen mit den Persischen überein z. B.

2. B. der Genitiv und Ablativ wird mit *ez* gemacht, der Comparativ der Beywörter endigt sich *ter* und in der Conjugation die erste Person auf *m*, die zweyte auf *i*, die dritte auf *t*.

LEIPZIG, b. Schwickert: *I. Amos Comenii Janua linguarum aurea referata in linguam Graecam a Theodoro Simonio Holsato conversa*, recensuit atque indicem vocabulorum graeco latinum adjecit Lud. Henr. Teucher, Jurisprud. Cand. in Acad. Lips. 1789. 236 S. 8. (14 gr.)

Die *Janua linguarum* des Comenius ist ein schon seit mehr als hundert Jahren bekanntes Werk, und in viele, selbst orientalische, Sprachen übersetzt worden. Es wäre also sehr überflüssig, von dem Werthe oder Unwerthe dieses Buches noch etwas zu sagen. Die Vorrede Hn. Teuchers giebt von dem Theodoro Simonius, der es in die griechische Sprache übersetzt hat, eine kurze Nachricht. Er war aus Berchthausen im Hollsteinischen gebürtig und lebte bis in die Mitte des vorigen

Jahrhunderts. Anfangs lehrte er an der Schule zu Lüneburg, begab sich aber nach Löwen, wo er sich zur katholischen Kirche bekannte. Einige Jahre nachher kehrte er, weil er dort der Ketzerey verdächtig wurde, zu den Protestanten zurück; gieng dann nach Polen, trat zu den Socinianern über, und ward Rector an einer Schule in Lithauen, von welchen Amte aber er auch bald wieder abgesetzt wurde. Seine Uebersetzung der *Janua* des Comenius ist verschiedenemal aufgelegt worden, und wir glauben gern, daß sie ehemals viel Nutzen hat stiften können, da der Lesebücher für Anfänger in der griechischen Sprache noch äußerst wenige waren. Ob sie aber in unsern Zeiten, bey der Menge von Chrestomathien und wohlfeilen Ausgaben griechischer Schriftsteller, ihr Glück machen wird, daran zweifeln wir sehr. H. Teucher hat dieses Werkchen, um es brauchbarer zu machen, mit einem griechisch-lateinischen Index versehen, und unter jeder Seite die Themata der Verborum und Nominum angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Gena: *De vera sentiendi intelligente facultatis discrimine Leibnitianae philosophiae cum Kantiana comparatio*. 1789. 1 B. Fol. Aus mehreren mehr oder minder verwerflichen Ursachen hat man sich bisher bemüht, zu zeigen, daß Kant viele Aehnlichkeit mit den Systemen älterer Philosophen habe. Bald wollte man Kanten dadurch etwas von dem Verdienste der Originalität entziehen, bald war es das gutgemeinte Werk der Friede liebenden und nach Vereinigung der Philosophen strebenden Gemüther, bald eine bloße, aber sehr fruchtbare, Uebung des Scharfsinns in Vergleichung und Zusammenstellung verschiedener Systeme. Auch die Kantische Lehre vom Raume glaubte man in Leibnitz zu finden. Dies veranlaßte Hn. Hofr. Schütz im gegenwärtigen Programm den Unterschied der Sinnlichkeit und des Verstandes nach Leibnitzischen und nach Kantischen Begriffen auseinanderzusetzen. Der Hauptunterschied wird darin gesetzt: Leibnitz hält die Sinnlichkeit für eine verworrene und dunkle Vorstellungsart der Dinge an sich, die der Verstand aber sich ganz anders vorstellen würde, hinderten ihn die Sinne nicht daran. Nur der Verstand erkennt die Wahrheit allein, die Sinnlichkeit dagegen verdunkelt ihn. Kant beweist dagegen, daß Verstand und Sinnlichkeit wesentlich verschieden sind, daß sie aber dennoch in einem so engen Bündnisse stehen, daß keine Vorstellungen entstehen können, wenn nicht die Sinne den Stoff hergeben, den die Sinnlichkeit, mittelst der subjectiven Formen, Raum und Zeit, anschaut, welche Anschauungen der Verstand alsdann unter gewisse Categorien bringt.

der hochgräf. Reufs-Plauisch. gemeinsch. Landes-Schule Director. 1788. 1 B. 4. „Es ist in den neu vorhergehenden Einladungsschriften sowohl vom mechanischen Wortschnitzern, als auch von der schönen Wortformerey gehandelt worden. Nun komme ich auf die musikalischen Wortkünstler, wenn gleich andere die Grammatische Bildnererey ganz dem lieben Ohngefähr überlassen.“ Dies ist der etwas affectirte Anfang dieser kleinen Schrift, welche, um des V. Bild wegzulassen, von der Zusammenfassung der Wörter in der deutschen Sprache handelt. Er führt darin acht Arten von Zusammenfassungen auf, deren sich die Deutschen bedienen: 1) zwey Hauptwörter 2) ein Hauptwort und ein Beywort. 3) Hauptwörter und Zeitwörter. 4) Ein Beywort und ein Hauptwort. 5) Beywörter und Zeitwörter. 6) Ein Zeit- und ein Hauptwort. 7) Neben- und Hauptwörter. 8) Neben- und Beywörter. Von jeder Art sind richtige und fehlerhafte Beispiele aus neuern deutschen Schriften angeführt. Auch die A. L. Z. hat manches Beispiel dargeboten und wird oft billigend erwähnt.

PHILOGOLOGIE. Gera, b. Rothe: *Von der Reinsigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdrucks*, handelt zum zehntenmale — Theod. Joh. Abr. Schütze,

FREYMAUREREY. Hildburgshausen: *Rede von dem Vorzügen der menschlichen Natur, bey der Geburtsfeyer der Königin von England, gehalten — in der Freymaurerloge St. Carl zum Rankenkranz. — Nebst einem Gesang an die Weisheit, bey eben dieser Feyerlichkeit abgelesen*. 1789. 5 B. 4. So wenig sich diese Blätter durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, welches man ohnedies in Maurerreden nicht leicht erwartet, so gut ist doch das bereits bekannte darin vorgetragen; durch und durch schlichter, gesunder Menschenverstand und gereinigte moralische Grundätze, ohne Zusatz von Mysticismus und Anspielung auf Ordenshieroglyphe, machen die Rede auch den Ungeweihten genießbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten August 1789.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Ehrhard: *Heinrich Preschers, Limburgischen Pfarrers zu Gschwend, Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limburg, worinn zugleich die ältere Kochergau-Geschichte überhaupt erläutert wird. Erster Theil mit 8 Kupfertaf. und 1 Geschlechtstaf. 1789. 432 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)*

Hr. P. hat einen Weg eingeschlagen, der noch wenig betreten worden ist, desto mehr Dank verdient er also, daß er sich hat darauf wagen wollen. Es muß dem Publicum allerdings angenehm seyn, nun eine Nachricht von einer Reichsgrafschaft zu besitzen, deren Geschichte und Verfassung schon längst, im Zusammenhange dargestellt zu werden, verdient hätte. Mit dem in der Vorrede versprochenen Aufsatz über die Quellen der Limpurg. Geschichte hätte billig der Anfang des Werks gemacht werden sollen. Der erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte. Im I wird von dem Namen, Umfang und Größe des Landes, von dessen Reichs- und Kreis-Standschaft und von einer im Jahr 1749 im Homannischen Verlag zu Nürnberg heraus gekommenen Karte unter dem Titel: *Comitatus Limpurgensis mandato speciali imperantium mensuratus*, gehandelt, die aber beträchtliche Fehler hat. Es wird nicht leicht ein kleines Land seyn, welches so sehr vertheilt ist, als die Graf- oder Herrschaft Limpurg. Jetzt sind 7 Landesanteile, nemlich: 1) der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandtsche, 2) der Limpurg-Gaildorf-Solms-Affenheimische, 3) der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldische, 4) der Limpurg-Sontheim-Gröningische, 5) der Limpurg-Sontheim-Oberfontheinishche, 6) der Limpurg-Sontheim-Gaildorfsche, oder Graf Pücklerische und 7) der Limpurg-Sontheim-Michelbachische. Im II, III und IV Abschnitt giebt Hr. P. Nachricht von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, im IIIten aber besonders von der Saline zu Schwäbisch-Hall bey Gelegenheit des Limpurgischen Holzverschlusses und Flosswesens, welcher Aufsatz sehr unterrichtend ist, und dem Leser ange-
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

nehm seyn wird. Der V Abf. enthält den Charakter und gemeine Sitten des Landmanns, Sterblichkeit, Volksmenge, Leibeigenschaft, Dienste und Abgaben, Landrecht, Maafs und Gewicht, wie auch Armenanstalten. Die wenigen Leibeigene, welche sich in der Grafschaft Limpurg befinden, haben alle Aehnlichkeit mit den in *Spies archivischen Nebenarbeiten* Th. I. S. 55 ff. angezeigten Leibeigenen im Brandenburg-Onolzbachischen Amt Gerabronn oder Werdeck. Nun kommt Hr. P. im VI Abf. auf die ältesten Bewohner, nemlich die Römer, wobey er verschiedene römische Denkmale in dafigen Gegenden anführt; hierauf folgen die Katten, Allemannier und Franken. Daß der Kochergau zu Franken gezählt wurde, beweiset eine Urkunde K. Conrad II vom Jahr 1027. Im VII Abschnitt wird vom Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg, von ihrem Wappen, Schenkenamt und Titulatur gehandelt. Hier gefällt uns sehr wohl, daß Hr. P. mit urkundlichen Beweisen anfängt, sich nicht mit erzwungenen Hypothesen und Muthmaßungen behilft, und alles Fabelwerk übergeht. Sicher ist es demnach, daß die Schenken von Limpurg mit Anfang des 13 Jahrhunderts, wo nicht eher, die Burg Limpurg mit vielen Zugehörungen und wichtigen Rechten, besonders in der Stadt Hall besessen haben, obgleich Waltherus pincerna de Limpurg erst in einer Urkunde vom J. 1230 sichtbar ist. Man findet aber einen *Waltherum pincernam* schon in Urkunden vom J. 1209 u. f.; nur bleibt es zweifelhaft, ob *Waltherus de Limpurg* darunter verstanden werde, weil er manchmal *Waltherus de Schipfe* heisset. Der S. 108 in der Note aa) vom Hn. P. erregte Zweifel würde uns am wenigsten irre machen, da wir den Tod Waltheri de Limpurg nicht bis in das Jahr 1289 hinausetzen, wie jetzt gleich soll gezeigt werden, sondern aus einer Person zwey zu machen geneigt sind. Nachdem nun das Limpurgische Wappen beschrieben und vom Schenkenamt Nachricht gegeben wird, so theilt Hr. P. in den folgenden Abschnitten die Limpurgische Geschichte in 3 Zeiträume ein. Der erste begreift den VIII, IX, X und XI Abf. bis auf das Absterben Schenks Friedrich III, im J. 1414. Im VIIIten wird die Ge-
R r r schich-

schichte mit dem erstgedachten Walther angefangen. Hier scheint uns aber aus 2 Urkunden deutlich zu erhellen, daß man zwey Personen aus diesem Walther, nemlich Vater und Sohn, machen müsse, denn in der S. 120 angeführten Urkunde vom J. 1237 übergibt Schenk Walther dem Gottfried von Hohenlohe zur Genugthuung der ihm verursachten Schäden die Veste Schenckenberg etc. und in einer in Ludewigs Erläuterung der güldnen Bulle Th. II. S. 794 befindlichen Urkunde v. J. 1253 bezeuget Otto von Eberstein, daß Hr. Conrad von Crautheim nach seinem Absterben dem Schenk, (dieser muß Waltherus junior und ein Sohn des in der Urkunde v. J. 1237 vorgekommenen Schenks Walther seyn), die Güter wieder zustellen wolle, die er und Gottfried von Hohenlohe NB. von des Schenks Vater zur Genugthuung erhalten hätten. Der Vater Walther gleiches Namens muß also vor dem J. 1253 verstorben seyn, mithin müssen auch die Urkunden, in welchen ein Schenk Walther v. J. 1230 bis ungefähr 1284 vorkommt, nicht von einer, sondern zwey Personen, nemlich Vater und Sohn verstanden werden. Die S. 146 befindliche Urkunde v. J. 1260 bekräftigt unsere Behauptung gleichfalls; denn Schenk Walter sagt ausdrücklich darinn: *Vnd eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Vatter gehabt, auch ich haben soll.* Ferner gedenket auch die S. 151 angezeigte Urkunde Schenks Walther v. J. 1270 seines Vaters. Wir stellen es den Einsichten des Hn. P. anheim, ob er uns beypflichten will oder nicht. S. 122 wird mit einem kurzen Abriss der ältern Geschichte der Stadt Hall der Anfang gemacht, die im folgenden IX. Abf. fortgesetzt, im Xten aber von weitem Ereignissen unter dem Schenk Walther und seinen Nachkommen bis auf das Absterben des obgedachten Schenks Friedrich III. im J. 1414, wie auch S. 150. ff. von dem Stift Comburg Nachricht gegeben wird. Im XI. Abf. macht Hr. P. einige Betrachtungen über den Fehdegeist des Zeitraums, über Handlung und Gewerbe, über Künste und über den Religionszustand. Sie enthalten aber nichts neues und sonderbares. Mit dem XII. Abf. fängt sich der zweyte Zeitraum der Limpurgischen Geschichte mit Friedrich III. Söhnen an, und geht bis zur Vollendung der Kirchenreformation. In diesem Zeitraum ist die im J. 1441 unter ermeldeten Söhnen geschehene Theilung der Herrschaft Limpurg merkwürdig, wodurch Limpurg und Gaildorf von einander getrennt wurden. Der letztere Antheil, nemlich Gaildorf, wurde nachher, nemlich im J. 1537, wieder in Gaildorf und Schmiedfeld abgetheilt. Der XIII. Abf. enthält eine Beschreibung des Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525, besonders in der Gegend des Kochers. Im XIV. Abf. wird die Reformation Luthers erzählt und zugleich von den Wiedertäufern in der Kochergegend Nachricht geben. Nun handelt Hr. P. im XV. Abf.

vom dritten Zeitraum der Limpurgischen Geschichte bis zur Erlöschung der Gaildorfischen Hauptlinie in der Person des Schenks Wilhelm Heinrich. Dieser starb nemlich im J. 1690 und setzte seine 4 Töchter durch ein errichtetes Testament zu Erben seiner Herrschaft ein, dagegen sich aber die beiden Agnaten Speckfeldischer Linie Vollrath und Georg Eberhard setzten, bis endlich bald darauf ein Vergleich zwischen beiden streitenden Parteyen zu Stande kam, kraft dessen die Herrschaft Gaildorf und Schmiedfeld zur Halbschied unter ihnen getheilt wurde. Im XVI. Abf. wird von den Schicksalen und dem Zustand Limpurgs im dreißigjährigen Kriege Nachricht gegeben. Die in diesem Abschnitt häufig vorkommende Auszüge aus Predigten und die angezeigten Texte muß man dem geistlichen Stande des Hn. P. zu gut halten. Im XVII. Abf. findet man noch Bemerkungen und Betrachtungen über die Aufklärung und die Sitten im erstgedachten Zeitraum. Endlich wird dieser erste Th. mit 2 Beylagen beschloffen. Die erste ist eine Uebersicht der ältesten Stammreihe des Limpurgischen Hauses mit einer beygefügten genealogischen Tabelle, bey welcher wir hie wiederholen, was wir oben von den zwey Walthern erinnert haben. Die zweyte Beylage ist eine Beschreibung des alten Monuments am Hauptportal der Kirche zu Welzheim, welches Tab. VIII im Kupfer vorgestellt ist. Diese Beschreibung will uns aber nicht recht behagen. Wir geben zwar zu, daß die Bildnisse dem kaiserlich-Hohenstaufischen Hause zuzuschreiben sind, aber daß der Adler der zur Linken stehenden Mannsperson einen Quaderstein halten soll, scheint uns nicht wahrscheinlich zu seyn, vielmehr liebt dieser vermeyntliche Quaderstein einem gespaltnen Schild ähnlich, es würde auch ein Stein von dem Adler mit den Füßen oder Krallen gehalten werden und nicht auf dem Flügel zu sehen seyn. Ferner kann die unter der Frauensperson sich präsentirende Scheere nicht ein Symbol ihres weiblichen Handwerkszeugs, wie Hr. P. glaubt, seyn, sondern es ist ein förmliches Wappen, weil die Scheere sich auf einem Schild befindet. Daß auch die Becher, welche beide Personen in der Hand tragen, keine Schenkenbecher seyn und gar keinen Bezug auf das nachherige Schenkische Wappen haben sollten, können wir uns noch nicht überreden; denn die Becher, welche einer Kirche zum heiligen Gebrauch verehrt werden, sind immer ohne Deckel, welches auch auf alten Grabsteinen geistlicher Personen beobachtet werden kann. Uebrigens bedarf dieses Welzheimische Monument und dessen Bedeutung noch eines schärferen Nachdenkens und einer nähern Untersuchung. Die Erklärung der zu diesem ersten Theil gehörigen 8 Kupfertafeln findet man nach der Vorrede S. XVII bis XXIV. Bey den abgezeichneten Siegen ist dem Hn. P. das in *de Normann observatio- nibus*

nibus ad rescriptum commissoriale Johannis XXI R. P. d. d. XIII April MCCLXXVII befindliche aus dem Herzoglich Württembergischen Archiv genommene Siegel des Schenks Walther vom Jahr 1266 entwirft, welches keinem der von Hn. P. mitgetheilten Siegeln ähnlich ist. Es sind zwar die 5 Streitkolben darauf zu sehen, aber mit dem Unterschied, daß der erste, dritte und fünfte oben auf dem Schild bis an die Randschrift reichen, der zweyte und vierte aber um vieles herunter gerückt sind, damit der auf diesen beiden Streitkolben befindliche Schenkenbecher Raum genug gehabt hat. Die Umschrift lautet also: S. WALTHERI IMPERIALIS. AULE. PINCERNA . . . C.

WIEN, b. Kraus: *Kritische Geschichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geschichte des Landes Ober-Pannonien, worinn es lag v. J. n. Chr. acht bis zum Tode Karls des Großen, nebst einem Abriss der Ursachen, welche die römischen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preiß gaben.* Von Franz Freyherrn von Prandau. 1 Th. mit einer Landkarte. 1789. 120 S. 8.

Es ist lobenswürdig, daß ein Mann, der mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, und von allen Vorurtheilen befreiet ist, sich endlich mit einer kritischen Untersuchung der ältern Geschichte Wiens beschäftigt, Fabeln und Irrthümer auszurotten, dagegen aber neues Licht zu verbreiten sucht. Der Freyherr von Prandau ist schon längst als ein Liebhaber und Kenner der Wissenschaften bekannt und es wäre ein Verlust für das Publicum, wenn er demselben die Früchte seines Fleißes vorenthalten wollte. Diese Schrift ist dem gelehrten u. äußerst gefälligen und zuvorkommenden Hn. Domherrn und Commethur von Smiter zugeeignet, dessen Lieblingsstudium gleichfalls die Geschichte ist. Nachdem der Freyherr v. P. in der 8 Seiten starken Vorrede die Behandlungsart seiner Arbeit gezeigt hat, so fängt er das Werk selbst mit dem Namen der Lage, der politischen und kirchlichen Verfassung der Stadt Wien und der Provinz, worinn es lag, an. Vindobona lag an den Gränzen des Noricums in Oberpannonien, ob es gleich die Theodosische Reisetafel in das Noricum ripense versetzt. Der Berg Cetius (Kahlenberg) ist die Gränzscheide zwischen Oberpannonien und dem Noricum. Das Viertel, Unter- und Ober-Manhartsberg in Unterösterreich, mag größtentheils von den Marcomannen und Quaden bewohnt gewesen seyn. Nun giebt der Vf. die verschiedene Benennungen des Landes Oesterreich von seinen ältesten Bewohnern bis auf unsre Zeiten an, verwirft die Fabel des Lazius und Fuhrmans, daß nemlich Phönizische Händler sich schon zu Wien aufgehalten hätten und geht hierauf zur Geschichte der Gegend um Wien unter den Römern, wobei er abermals die Meynung Fuhrmans, Fischers

und Lamdachers, welche aus einem zu Wien gefundenen Monument erweisen wollten, daß Wien schon zu Tiberius Zeiten eine Stadt gewesen sey, bestritten. Vielmehr hält er dafür, daß die Römer nach Unterjochung der Marcomannen und Quaden in Oberpannonien, mithin auch in der Gegend von Wien, noch *castra stativa* gehabt hätten. Die erste Legion daselbst sey *Legio XIII gemina* gewesen, auf welche im J. 100 die *Legiones XIV* und *XXX* wechselsweise gefolgt hätten. Gelegentlich weist er Fuhrmann abermals zu recht, welcher behauptete, daß Wien Flavium oder Flavia geheissen habe, da doch nicht der geringste Beweis davon vorhanden, sondern die *Arae Flaviae* vielmehr zu Aurach und Nördlingen zu suchen wären. (Hier ist dem Hn. Vf. unbekannt geblieben, daß *Arae Flaviae* nach den neuesten Meynungen der Gelehrten in Oehringen zu suchen seyen. S. Hanselmanns Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht etc. in die Ostfränkische, sonderlich Höhenlohische, Lande eingedrungen etc. S. 88 bis 119, wiewohl auch wider diese Meynungen in den fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften Th. II, Abf. I. S. 47 ff. einige Zweifel erregt worden sind.) Kayser Adrian theilte Pannonien in Unter- und Ober-Pannonien ein. Unter Antonin wurde die Gegend um Wien durch die *Legio X* besetzt; daß aber diese *Legio alaudarum* geheissen und sogar das österreichische Wappen die fünf Lerchen daraus entlehnt haben soll, wird mit allem Recht lächerlich gemacht. Unter K. Aurelius mag Vindobona ein *Oppidum* (Marktflecken) gewesen seyn, Eutrop nennt es also. Nachdem die weitem politischen Begebenheiten Pannoniens erzählt werden, so wendet sich der Hr. Vf. auf den ältesten Religionszustand der Stadt Vindobona bis zum J. 261 und fährt alsdann mit der politischen Geschichte weiter fort, beschreibt die Gränzen Oberpannoniens, die Abstammung seiner Einwohner, ihre Sitten, Genie und Sprache bis auf die Zeiten Constantin des Großen, der den Vandalen Wohnsitze in Pannonien im J. 334 anwies, welche aber von ihnen bey ihrem im J. 406 geschehenen Abzug nach Gallien wieder verlassen wurden. S. 71 ff. Endet man eine Beschreibung der ehemaligen der Stadt Carnunt in Oberpannonien, welche in der Gegend von Haimburg, Deutsch-Altenburg und Petronell lag. S. 79 wird mit der Geschichte Pannoniens, welche viel merkwürdiges in sich hält, fortgefahren und solche mit K. Theodosius Tod im J. 395 beschlossen. Dann stellt der Hr. Vf. noch eine Betrachtung über den Zustand von Vindobona an und widerlegt den sel. Hn. Hofrath von Schrötter, welcher Vindobona in das *Noricum ripense* versetzt, giebt das achte Jahr der Theodosischen Reisetafel, nemlich 393, an, macht sehr wahrscheinlich, daß Vindobona schon im J. 260 eine Römische Municipalsstadt gewesen und tritt endlich Fischers Meynung

in Ansehung des alten Umfangs der Stadt Wien bey. Der Anhang dieses ersten Theils besteht in einer Erklärung der darinn vorkommenden Anfangs- und Schluß-Vignette, davon die erste eine römische Meilen säule, drey Ziegelsteine, einen Krug und einen ungefähren Abriss der *Castrorum stativorum* um Wien, letztere aber eine bereits bekannte Münze des K. Decius vorstellt, dann in einer kleinen vom Hn. P. Leopold Gruber gefertigten Karte von Oberpannonien, nebst Erklärung der darauf vorkommenden alten Namen in Vergleichung ihrer heutigen Benennung. Die Fortsetzung dieses Werks wird dem Publicum angenehm seyn. Nach unserer Meynung hätte aber das Werk weitläufiger angefangen und mit Noten versehen werden sollen, worinn die angezeigte Beweise aus alten Schriftstellern in ihrer Ursprache ausgezogen und nachzulesen gewesen wären, denn welcher Gelehrter hat allemal die Zeit, die Allegata nachzuschlagen, oder wer besitzt eine solche zahlreiche Bibliothek, wie der Freyherr von Prandau?

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Lobsschrift auf Friedrich den Zweyten*, aus dem Französischen des Grafen von Guibert übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von Johann Friedrich Zöllner. 1788. 258 S. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Denkschrift auf Friedrich den Großen*, vom Verfasser des allgemeinen Versuchs über die Taktik, Hrn. Obristen von Guibert. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Bischoff, Sekretär zu Braunschweig. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Obgleich bald der eine, bald der andre Uebersetzer glücklicher gewesen ist, so sind doch beide Uebersetzungen im Ganzen recht gut gerathen, und möchten sich im Werthe so ziemlich gleich seyn. Hr. Z. scheint sich am genauesten an das Original gehalten zu haben, Hr. B. hingegen besonders an Stellen, wo es auf Kraft und Gedrängtheit ankommt, den Vorzug zu verdienen. Von den Zusätzen sind diejenigen, die Hr. Z. geliefert hat, bey weitem die erheblichsten.

BERLIN, b. Maurer: *Eloge du Roi de Prusse. Par l'auteur de l'essai general de tactique. Nouvelle edition. 1789. 190 S. 8.*

Dieser mit vieler typographischer Eleganz gedruckten Ausgabe ist nicht nur ein Auszug aus den Zusätzen, mit denen Hr. Zöllner seine deutsche Uebersetzung des Werkes begleitet hat, hinzugefügt, sondern man findet hier auch noch Bemerkungen eines andern deutschen Literators, der sich W. unterzeichnet. — Rec. ist es gefallen, daß G. die berühmte Stelle aus den *Memoires de Brandebourg*, worinn der König von seinem Verhältnisse mit seinem Vater redet, S. 9. in folgenden Worten anführt: *la posterité „doit pardonner les fautes des enfans, en faveur des qualités du père.“* In der Ausgabe der *Memoires*, die Rec. eben vor sich hat, findet er statt *qualités, vertus*, und er glaubt sich dieser Lesart auch aus andern Ausgaben zu erinnern. *Fautes* und *vertus* giebt nicht nur einen auffallendern Gegensatz, sondern die Erhabenheit der Stelle fällt auch so, wie sie der Graf anführt, beynahe weg.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Gießen: *Einige Bemerkungen über den moralischen Charakter des Römischen Geschichtschreibers Cajus Sallustius Crispus* — von Johann Friedrich Roos. 1788. 18 S. 4. Das Gerücht von dem schwarzen Charakter des Sallustius hat so allgemeinen Glauben gefunden, daß Hr. R. überall nur drey Gelehrte auffinden konnte, die an der Richtigkeit jenes Gerüchts zweifelten und die Ehre des Geschichtschreibers mit mehr oder weniger treffenden Gründen zu retten bemüht waren. Unter diesen zeichnet sich Wieland aus, dessen Anmerkungen über Horazens Satiren Th. I, S. 69. diese Schrift vorzüglich veranlaßt zu haben scheinen. Die Behauptung, daß Sallust einen ausschweifenden Hang zu Sklavinnen gehabt, und daß er darüber, von den Censoren zur Rede gestellt, wegen der kecken unverschämten Rechtfertigung seiner Zügellosigkeit aus dem Senate gestossen worden, gründet sich auf die unächte Declamation gegen den Sallust und auf das Zeugniß des Cruquischen Scholiasten, dessen elende Compilation ihrer ganzen Blöße dargestellt wird. Nur scheint uns der Vf. damit nichts zu gewinnen, wenn er, um dessen Werth herab zu setzen, zeigt, daß er das allermeiste, und selbst einen großen

Theil seiner Anekdoten vom Sallust aus den ältern Scholiasten, einen Acron und Porphyron, erborget habe. Da der Werth dieser sehr alten Scholiasten entschieden ist, so möchte dies mehr gegen, als für Hr. R. Meynung seyn. Weniger lassen sich die jugendlichen Ausschweifungen des Sallust und seine Eipressungen in der Provinz Numidien leugnen. Letztere werden vielmehr durch eine von Hn. Wieland übersene Stelle im *Dia* bestätigt.

Leipzig: Prof. Ernesti pr. *novi Lexici Liviani specimen. 1789. 12 S. 4.* Der Hr. Prof. E. ist mit seiner dritten Ausgabe des Livius beschäftigt, worinn er seine Verdienste um Roms großen Geschichtschreiber dadurch vermehren wird, daß er statt des Glossarium über die Eigenthümlichkeiten von Livius Sprache, ein ausführliches Lexicon über den ganzen Reichtum seiner Sprache beifügen wird. Einen Begriff davon kann man sich aus dem Worte *fides* machen, daß bey Livius in den mannigfaltigsten Bedeutungen vorkommt, die hier nach der Ordnung der casum sehr vollständig ausgezeichnet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 22^{ten} August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLER, b. Franke u. Bispink: *Papillons. Erzählungen, Dialogen und Gedichte. Erste Sammlung. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)*

Der Titel drückt es wohl nicht bestimmt genug aus, daß diese Sammlung prosaischen und versificirten Inhalts ist, indem Erzählungen und Dialogen unsers Wissens auch Gedichte seyn können. Rec. hat fast alle Stücke, besonders die poetischen von Hn. Mnioc, die gewiß nicht Stümpfermachwerk sind, mit großer Zufriedenheit gelesen. Hier ist eine nähere Anzeige des Inhalts: 1) *Abdallah und Balsora*, eine morgenländische Geschichte von K. — Es bedürfte vor Rec. keiner Rechtfertigung, daß diese Fabel schon anderwärts bearbeitet worden. Welcher Vernünftige und Billige fragt denn nach dem alten, fremden Drathgerippe, wenn nur die Bekleidung neu, eigenthümlich und schön ist? Wenn Bilder, wie z. B. folgendes von dem glücklichen Leben einer liebenswürdigen Familie: „Ihr Leben, wenn ich in einem Bilde sprechen darf, war eine lange Idylle, und ein jeder Tag war eine oft reizendere Geschichte, als Gessners Pinsel sie mahlen könnte,“ oder wie S. 78 die von einem Schlaftrunke betäubte Balsora dargestellt wird: „Kälte war durch ihre Adern geschlichen; sie glich noch in ihrem Schlafode der Rose, aber der weißen Rose, der die nachbarliche Rothe nur einen Schimmer von Röthe leihet,“ — oder von Maximen, wie diese S. 84.: „Man muß das Herz eben so mächtig nähren, als den Magen, wenn beide dem Kopfe nicht schädlich werden sollen,“ wenn, sagen wir, dergleichen nicht etwa den Vorgängern abgeborgt, sondern dieses Vf. Eigenthum sind, und der übrige ganze Vortrag sich diesen, wie es allerdings der Fall ist, gleich hält, so mag die Fabel immer hier von zwanzig andern schon behandelt seyn. 2) *Wallina und Millona*, eine Elegie von Mnioc. In einer vorangeschickten Vorrede sagt der Vf. viel scharfsinniges und wahres über den Charakter und die Wahrheit des lyrischen Gedichtes. Er ahndet aber auch, — nach des Rec. Meynung mit Recht, — daß es seiner Ele-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

gie leicht an psychologischer Wahrheit des Stoffes mangeln dürfte, weil Semon seine lyrische Person, als Liebhaber von zwey Mädchen zu gleicher Zeit, dargestellt wird. Vielleicht hat nichts anders, als der geschäftige Witz bey dem Anblick der Sonne und des Mondes, die beide in ihrer Art ein vernünftiges Wohlgefallen erwecken müssen, den Vf. zu dieser Fiction verleitet. Allein es ist ganz ein anderes, mehrere Mädchen liebenswürdig zu finden, nicht zu wissen, welcher man die Palme des Verdienstes zusprechen soll, als sie in vollem Verstande des Wortes zu einer und ebender selben Zeit zu lieben. Jenes kann allerdings ohne diejenige Befangenheit des Herzens, die Liebe heißt, geschehen; allein dieses ist wohl wider die Regel der Natur. Und wenn auch die Natur, wie überall, also auch hier, einmal eine Ausnahme machte, so dürfte diese doch wohl die poetische Wahrheit noch nicht rechtfertigen. Gleichwohl verräth die Elegie, sowohl in Ansehung der Gedanken und Bilder, als auch des Ausdrucks, den Mann von Talent und ausgebildetem Geschmack. Die Verse aber, worin sie geschrieben ist, pflegt Rec. nur — *vorgebliche oder Quasiverse* zu nennen, in welche es sehr leicht ist, alles, selbst jede Recension dieser Zeitung, zubringen. 3) *Timoleon*, eine griechische Scene, enthaltend Wahrheit und Dichtung, prosaisch mit untermischten Chören, scheint wegen des hin und wieder oft zu schimmernden und klingelnden Ausdruckes nicht die männliche Reife der meisten übrigen Stücke dieser Sammlung zu haben. Mars, der wohlthätige, ist, obwohl nicht in der griechischen Mythologie gegründet, dennoch eine nicht unglückliche Fiction. Aber folgende Ausdrücke lassen sich wohl nicht rechtfertigen:

S. 138. Wir heben die Schwerter empor und *tönten die Schilde zusammen.*

S. 137. Da rissen die Mädchen die goldenen Ketten vom Busen und hingen — st. hängten oder henkten — sie den Kriegern um Helm und Arm.“

Gezwungen, unnatürlich und dunkel ist es, wenn S. 140. Mit Timoleons That die Weiber den Knaben erziehen.

4) Drey Elegien von Mnioc, worunter die
S 88 Wieder

Wiedererinnerung die schönste ist. Welche einnehmenden Bilder z. B.

Siehe, dich hat dein Gott — und das ist seine Liebe
Zu dem Menschengeschlecht! — herab zur Erde gesendet

Dafs du mit menschlichem Troste die Menschen auf Erden erfreuest;

Dafs mit dem Kuabenballe du stillest den weinenden Alten,

Und die weinende Greisinn mit einem Rüschen vom Brautkranz;

Dafs du selbst der Hoffnung die Blümchen pflückest, womit sie

Ihre Kranken erquickt und ihre Sterbenden tröstet.

Oder wenn der Dichter sich schildert als Knaben am Teich:

Sprang und lacht' und kofte mit meinem tanzenden Abbild;

Oder die mit dem Sohn im Grabe ruhende Mutter:

Ihre verwesende (n) Hände sind auf einander gesunken,
Aber sie drücken sich nicht wärmeren Zärtlichkeitsdruck.

Still und rubig verweist der mit gegebene Säugling

Seiner Mutter im Arm, *weist* ihr zurück in den Schoofs.

Aber sie weifs es nicht und hält mit gefalteten Händen
Ihres Lieblings Staub, denn ihr Schlimmer ist hart.

Bey der überaus löblichen kritischen Besonnenheit, womit Hr. M. verfährt, ist ihm denn doch manches gegen die Correctheit des Ausdrucks und der Versification entwischt. Z. B.

S. 160. — Hier duftet mein *sammtnes* Veilchen Gefilde,
Von in einander gewirktem Larendel und Buchsbaum umkränzt.

Solche Wendungen sind schon in Prosa zu schwerfällig und schleppend, wie vielmehr nicht in Versen! Ebendasselbst:

Da, euch hab' ich gepflanzt und hab' euch gepflegt
und erzogen

Aber das wissen *die* nicht; die jetzt euer Süßduft erfreuet.

Klänge wohl der letzte Vers nicht besser so:

Doch *die* wissen es nicht, die eure Düfte nun loben?

Welch ein leidiger Hexameter ist der folgende:

Der schon über der Asche seiner Vorfahren wandelt!

Wortstellungen, wie diese:

S. 176. Dafs die lange Nacht *flüchtiger walle* dahin —
Neben dem Sohne liegt die Mutter, die endlich in Thränen,

Weint ihr Leben ihm nach, liegt und spricht ihm nicht zu,

Mufs ein Dichter, der nach der höchsten Leichtigkeit und Schönheit des Vortrags strebt, sich gleichfalls nicht erlauben. 5) *Gustav Fredau* von K. ist in einer sehr gefälligen Laune erzählt;

nur mißbilligt Rec. Ausdrücke, wie diese: *anlugen* — *durchwonnegefühlen*, ein verunglücktes komisch seyn] folgendes Wort — *gewilligt* st. *gewillet*, *sonderlich* statt *sonderbar*. 6) Zehn kleine Gedichte von Mnioch, wovon die meisten im ganzen sehr brav sind. Wir können uns aber nicht enthalten, einige Kleinigkeiten zu rügen, weil der Vf. dieses Wohlwollens so werth ist. *Haarputz* st. *Haarschmuck*, *Halstuch* st. *Schleier*, sind nicht edel, nicht poetisch genug. Die *psir-fichnen* Wangen beleidigen die Sprachanalogie. Ausdehnungen, wie in *Schweinesleder*, sind eben so übelklingend, als Zusammenziehungen wie in *Wengen*. S. 230. In dem Rundgesange dünkt Rec. die erste Strophe zu läppisch:

Wohlauf, du froher Rundgesang,

Dem Geber aller Gaben!

Ihm töne Lied und Becherklang!

Das mag er gerne haben.

Er sieht vom Himmel freundlich *rein*,

Und spricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Alle

Er sieht im Mond durchs Fenster *drein*

Und spricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Die übrigen sind sehr gut und nicht, merklich geringer, als diese schöne Strophe:

Es lebe jede gute That

Des Bettlers und des Fürsten!

Und wer dazu geholfen hat,

Soll trinken und nicht dürsten!

Und wer die beste That gethan,

Der sey des Reichs erster Mann!

Alle zusammen.

Und häit ein Bettler sie gethan,

Er sey des Reichs erster Mann!

In diesem Rundgesange und dem folgenden *Liede vom Grabe* ist *Asmus* Ton sehr glücklich getroffen, und die Stücke würden selbst seiner nicht unwerth seyn. Das Gedicht an *Schlichtegroll* würden wir ganz abschreiben, wenn es der Raum gestattete. Noch aber verdient folgendes gerügt zu werden:

Ob Morgenroth, ob Abendroth

Am blauen Himmel *blühen*.

Angemessener wäre wohl *glühen*. Reime, wie diese: *wallen* — *strahlen*; *Gnad* — *fatt*; *Gott* — *Tod*; sind ein für allemal Contrabande auf unserm Parnass. 7) Unter der Rubrik: „Kleine Erzählungen“ ist ein Geschichtchen „die Irrungen“ angefangen, davon nächstens bey der Anzeige der zweyten Sammlung ein mehreres.

WIEN, gedr. b. Schmidt: *Silva Parnassi Pan-nonii*, auctore *Georgio Aloysio Szerdahely*, AA.

AA. LL. M. et Phil. D., Archigymnasii reg. Budensis Directore etc. 1788. 243 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ist durch eine lateinisch geschriebene Aesthetik und andre Schriften bekannt, deren Titel er unter seinem hier vorgesetzten Bildnisse hat mit auführen lassen. Aber wir hoffen, daß er seine Kunst besser zu lehren, als auszuüben, wisse, und daß der Pannonische Parnass noch edlere Gewächse trage, als diese Silva. Sie besteht aus Epigrammen, oder vielmehr Gelegenheits-einfällen, Gratulationen, moralischen Sentenzen u. s. w. Nur folgende Verse, aus einem Epigramm auf einen, der Adam Eva hiefs. S. 136:

*Fallere non unam, sed multas diceris Evas;
Hocne malum est? non est. Femina digna dolo est.
Fallere femineum genus, et maxima dos est.
Ergo age, femineum fallere perge gregem!*

rechnen wir nicht zu den moralischen. Die Erfindung ist mehrentheils eben so arm, als der Versbau hart. Nur wenn Jesuiten gelobt, oder sonst in jesuitische Angelegenheiten eingreifende Gegenstände besungen werden, sieht man, daß *pectus facit disertus*, z. E. auf Palafoxens Canonisation, S. 54., und an einen sterbenden Ignatius des S. 28.

Dulcis amice! Patrem (doch wohl Ignatium Loyolam?) vallibus Elysiis

*Invenies, fata et numerum casusque Suorum
Rite recensentem. Nemo vetabis, adi.
Post suavem amplexum et lacrimas, post oscula dextrae
Reddita, post varias, ut volet ille, vices
Dic, illum quod amem, quod ego carique Nepotes,
Et quod — sed, quae sint commemoranda, scies.*

Für eine gewisse Klasse von Lesern, auch überhaupt für die Landsleute des Vf. mögen seine Verse mehr Localinteresse haben, als für uns, denen vieles ganz räthselhaft ist; z. E. *De scriptore nimium glorioso* S. 66:

*Helmstädio veniens me laudat epistola, narrat.
Usque adeo coecus, qui se amat, esse solet.
Henke suos oculos tibi commodat. Accipe, quid
nunc?
Non hic Naturam, sed tua probra vides.*

Eine Note sagt bloß, daß sich dies auf die Recension eines zoologischen Gedichts von jenem Gloriosus, in den Helmstädtischen Annalen beziehe, wodurch also wohl der Gloriosus gedemüthigt war. Solcher persönlichen Anzüglichkeiten finden sich viele. Die besten Stücke unter allen sind noch die auf große Begebenheiten der ältern Ungarischen Geschichte, bey welchem auch die, sonst mit überflüssiger Freygebigkeit untergesetzten, Noten wohl angebracht sind. Astronomie aber scheint das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn; er hat auch sein Buch dem P. Hell gewid-

met, und das ausführlichste Gedicht. *Urania* ihm noch besonders zugeschrieben. Daß ihm aber Adam und Abraham schon große Astronomen sind, nimmt uns weit mehr Wunder, als daß er den Vf. des Horus grober Ignoranz in der Astronomie bezüchtigt.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Leben und Meynungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleicher's, eines reisenden Mechanikus*. Erster Theil. 1789. S. 364 S. 8. (1 Rthl.)

In diesem ersten Theil rückt die *Lebensgeschichte des Schleicher* noch nicht sonderlich fort, und die *seltsamen Abenteuer*, die der Titel ankündigt, werden wohl erst in den folgenden Bänden vorkommen. Desto mehr aber lieft man hier von den sonderbaren *Meynungen* des Mannes; denn er ist ein Philosoph von *Roussseau's* Art, der die Rolle eines reisenden Mechanicus nur darum übernommen hat, um vermittelt derselben viel Länder und Sitten kennen zu lernen, ein Mann, der mit einer aufgeklärten philosophischen Denkungsart und einem scharfsinnigen Beobachtungsgestalt viele andere Kenntnisse, und besonders den Ton der feinern Welt verbindet, und den dabey Phantasie und Humor selbst zu einem sehr originellen Charakter machen. Etwas Zweydeutigkeit hat zuweilen die Moralität seines Betragens, indem er, wie der Vf. S. 170. selbst sagt, ein guter Kerl gegen die, die ihn als solchen behandeln, und ein Schurke gegen die ist, die ihn gegen seine Freunde dazu zu machen gedenken. Für einen Philosophen läßt er sich von jedem feurigen Mädchen zu leicht hinreißen, und, da er mit mehreren sehr unplatonschen Scenen hat, so intereßirt den Leser keine seiner Liebschaften. Ueberhaupt bemerkt man in der Folge, daß er im Grund nur ein Werkzeug derer ist, die sich um eine gewisse Gräfin *Aurora* bewerben, und, da dieser ihre Liebe zu einem Jäger, (der aber der Geburt nach über seinen Stand erhaben zu seyn scheint,) erst künftig noch enträthelt werden soll, so muß es der folgende Theil entscheiden, ob *Aurora* oder *Schleicher* die Hauptperson seyn soll. Die im ersten Theil ziemlich einfache Geschichte, die nur wenig Begebenheiten und wenig Charaktere, (unter denen keiner so ausgearbeitet ist, als der von *Schleicher*,) enthält, hat der Vf. durch reichliche Ergießungen seiner, zuweilen sehr luxurirenden, Phantasie, und seines, oft sehr künftischen, Witzes überflösst. In die Länge, fürchten wir, möchte er manchen Lesern zu redselig vorkommen.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchhandl.: *Skizzen aus den Leben galanter Damen*, ein Beytrag zur Kenntniß weiblicher Charaktere, Sitten, Empfindungen und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte. 1789. 374 S. 8. (1 Rthl.)

Die Geschichte berühmter Maitressen ist nicht nur wegen des Einflusses, den solche Favoritinnen insgesamt auf das Staatsinteresse gehabt, sondern auch als Beytrag zu dem Studium des weiblichen Charakters allerdings von Nutzen, und das Belehrende dieser Geschichten verdient vornehmlich unter denen ausgebreitet zu werden, die zu bequem sind, es selbst in größern und ernstern historischen Werken aufzusuchen. Solchen Lesern nun das Nachforschen in mancherley weitläufigen Werken zu ersparen, und zugleich unter dem Scheine der Unterhaltung ihnen moralische Lehren zu ertheilen, ist die Absicht dieser Skizzen, die eine Art von Mittelding zwischen Geschichte und Roman vorstellen. Zwar hat der Vf. auf der einen Seite sich alle Mühe gegeben,

seine Damen in dem Lichte darzustellen, in welchem sie in der wahren Geschichte erscheinen, und zu dem Ende alle von ihnen vorhandene Nachrichten sorgfältig verglichen, auf der andern Seite aber hat er ihnen doch auch Reden untergelegt, Triebfedern und Gelegenheitscenen hinzugegedichtet, und in jeder Erzählung mancherley Verzierungen der Unterhaltung halber hinzugefügt. Die in diesem ersten Versuche, (denn das Werk soll fortgesetzt werden,) vorkommende Damen sind: *Maria von Padilla, Maria Touchet, Isabelle von Linneul, Diana von Poitiers, Leonore Telly von Menesses, Agnes Soreau, Eleonore von Guienne, Johanna Shore, Arabelle Karter, Louise Herzogin von Portsmouth, Charlotte Davies, Marozia, Fredegunde, Natilde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Pro memoria des M. I. Freyherrn Karg von Bebenburg als Fürstbischoff. Straßburgischen Comitialgesandten an die Reichsversammlung dd. Regensb. d. 30 May. 1789 Fol. 1 B.* Anzeige der gegen den Straßburgischen Capitularen, dem Hn. Gr. Truchsess zu Zeil Warzach, bey dem Reichskammergericht erhobenen Fürstbischoffl. Klage *ex lege difamari*, weil derselbe zu Paris und im Elsass ein Memoire ausgeheilt und bekannt gemacht, worinnen der Hr. Fürstbischof der schwersten Vergehungen beschuldigt wird etc.

Vollkommene Aufklärung der zwischen dem Frhn. von Ezdorf und von Stengel durch 2 Reichshofrathsconsulsa gerechtfertigten Streitsache mit Beylagen. 1789. 80 S. 8. Der Vf. liefert hier den weitem Gang dieses Streit Handels, in welchem sich auch nun der Papst für den Frhn. von Ezdorf erklärt hat, den aber der Hr. Nuncius und der geistl. Rath zu München für die *Rotam Romanam* ziehen wollen, — in einer documentirten Geschichte und widerlegt, die von uns schon angezeigte so betitelt: *Entlarvte Verläumdung des Vf. des Werckens: das unjusficir. Betragen des Hn. Caef. Zoglio etc.*

Betrachtungen über den deutschen Reichstag 8. o. Dr. 1789. 16 S. Der Zweck des Fürstenthums müsse gewesen seyn, den Reichstag thätig zu machen, die Reichsgeschäfte zu befördern; der sehnlichste Wunsch, die Reichsgeschäfte wieder in Gang zu bringen, habe den Beytritt der Meisten veranlaßt. Allein die Wirkungen entsprechen nicht der Erwartung, weil es scheine, daß die Verbündeten jede Sache, ehe sie zur ceremoniellen Berathschlagung gebracht würde, ausmachten; daher würden die Stimmen derer, welche den Vortrag der im Auftragezettel begriffenen Sachen verlangten, nicht gehört und auf die argwöhnischen Gedanken gebracht, als habe sich Kur - Mainz in seinem Amte einschränken lassen und könne die vorkommenden Angelegenheiten ohne Vorwissen anderer hoher Höfe nicht wohl mehr frey und von Amtswegen nach eigenem Ermessen vortragen u. s. w. Aus diesen hier ausgehobenen Betrachtungen erhellt schon, daß der eine Bogen, auf den sie zusammengedrängt sind, Stoff genug zu Betrachtungen von mehrern Bogen gäbe.

Etwas gegen die Antinunciaturschriften überhaupt; besonders aber gegen die von dem Vf. der geschichtsmüssi-

gen Erörterung der Frage: Ob es rathsam sey, daß die Stände des Reichs mit dem römischen Hofe in Vergleichshandlungen sich einlassen? Mit herausgegebenen Anmerkungen über die Schrift: Principia et monita vera catholica etc. 4. 1789. 16 S. Der Vf. dieses *Etwas* schildert sich zwar S. 5. und 6. selbst, aber richtiger müßten ihn doch der Ton und Inhalt seiner Broschüre schildern. Er vertheidigt die *Principia et monita vera catholica etc.* und *Isidors Waare*. Er spricht von einer *alleinseigmachenden Quelle*, tadelt die *bisfigen Worte* und *groben Ausdrücke* seiner Gegner, definiert einen Katholiken für einen allgemein wohlwollenden und schreibenden Mann und bedient sich doch der Ausdrücke: *Lätherchrift, blender Satyr und Splitterrichter etc.*

Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung von Hannover von einem deutschen Rechtslehrer (Hn. Prof. u. D. Batz in Stuttgart) 1789. 20 S. 4. Der in der Druckchrift: *kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsfürst durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird*, aufgestellte Grundsatz: daß die Curatelbestellung eines durch Gemüthsverwirrung der Regierung unfähigen deutschen Reichsfürsten den höchsten Reichsgerichten in der Regel zukomme, wenn nicht Familiengesetze oder Herkommen eines reichsfürstlichen Hauses, oder eine vom Vater bey Lebzeiten, seines blödsinnigen Sohnes wegen, getroffene Vorkehrung hievon eine Ausnahme machten, sey viel zu allgemein aufgestellt und der Prinz von Wallis hätte mit vollem Rechte die Regentschaft von Hannover antreten können.

Begründete Gegenbemerkungen über die Betrachtungen wider die 73 Artikel des Pro Memoria, das von Seiten des Hn. Erzbischofs und Kurfürsten von Köln der Versammlung der Reichsstände in Betref der Nuntiatur ist überreicht worden. 1789. 374 S. XXVI Seit. Heil. 4. Der Vf. schickt das kurkölnische Pro Memoria Punkt für Punkt voraus, setzt unter jeden Punkt des Exjesuiten Feller's Betrachtung oder Reflexion und hängt endlich dieser seine Gegenbemerkung an, um sogleich Behauptung, Einwurf und Widerlegung des Einwurfs neben einander zu haben und gegen einander abwägen zu können. Das Detail dieser Schrift gehört für eine größere Anzeige.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 22^{ten} Auguß 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Sommer: D. William Purkis, Mitglied der Kön. Soc. der Alterth. des Magdal. Coll. zu Cambridge, und Hofpr. zu Whitehall, Rede vor der Univ. zu Cambr. über den *Einfluß der Modegelehrsamkeit auf die Religion*, aus dem Englischen übersetzt. Nebst einer *Vertheidigung meiner Predigt über die Neubegierde* (Neugierde) in der Religion, gegen die Urtheile des Recens. in Leipz. Gel. Zeit. Jul. 1786. und einer kurzen, aber unparteyischen und glaubwürdigen, *Nachricht von dem Ursprunge zweyer neuen deutschen Evangel. Gem. in London*, von D. Joh. Gottl. Burkhard, Pred. in London. 1787. 8. 68 S. (4 gr.)

Die Purkische Predigt über Col. 2, 8. redet (hauptsächlich wohl gegen Price, Gibbon und Priestley) über die verschiednen Arten unsrer heutigen Bemühungen in der Gelehrsamkeit, insofern sie mit der Religion in Verbindung stehn: I) ein philosophischer Plan unser ganzes Wesen auf ein System natürlicher Wirkungen zurückzubringen; II) ein skeptisches Bestreben, die Redensarten der h. Schrift zu verdrängen, wenn sie Lehren zu enthalten scheinen, die über unsre Begriffe sind, und sie mit unsern eignen Meynungen auszugleichen; III) Eine überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Religion, die unter dem heiligen Namen der Toleranz verborgen wird. Das alles ist nun mehr Vorlesung als Predigt; und enthält viel oberflächliche, aber doch auch wichtige, Stellen, besonders S. 5, 7, 14, 22, 29, 30. Hn. B. Vertheidigung übergehen wir, wie gewöhnlich. — Aus der *Nachricht vom Ursprung zweyer neuen deutschen Ev. Gemeinden in London*, geben wir einen Auszug. Dafs vor mehr als 20 Jahren bey Pittins Tode von der Mariengemeinde in der Savoy in London ein grosser Theil sich losriß, und Hr. D. Wendeborn, (weil die Gegenpartey auf Hn. Burgmann bestand), die jetzt noch bestehende Kapelle in Ludgate-Hill errichtete, ist bekannt. Die 1763 erbaute deutsche Georgencapelle, deren Prediger D. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Wachsel ist, (und auf welche er ein Recht zu haben glaubt, weil sein Vetter Bekmann einige 1000 Pf. St. hersehofs,) hat von jeher so viel Streitigkeiten veranlaßt, dafs viele sich wegwendeten, und mehrere zu Hn. Burkhard gingen, während dessen Abwesenheit Hr. Triebner aus Ebenezer, Anhang fand, und von den übergetretenen Mitgliedern der Georgengemeinde, zu welchen auch andre sich schlugen, in einer gemiethten französischen Capelle in Brownslane Spitalfields angestellt ward. Diese junge Gemeine ist schon wieder Mutter. Hr. Krause, aus Schwanenbek im Halberstädtischen, unterstützt von Hn. Wachsel, öffnete seine Capelle in Petticoat-Lane (!) denn Hr. W. will der deutschen Gem. ganz los seyn, predigt Sonntags Abends englisch, wird dann durch deutsche Gefänge unterbrochen etc. Hn. Burkhard's Gemeine ist die zahlreichste und wohlhabendste dieser deutschen Gemeinen, und kann den Prediger um soviel bequemer unterhalten, da er 40 Pf. St. aus der Schatzkammer der Königs erhält. Hr. B. schließt mit Aufdecken der Ursach dieser anstößigen Spaltungen: Mangelhaftigkeit der Kirchenordnung, herrschende Anhänglichkeit am Alten, an Bigotterie, Pietism, Methodism etc., und endlich fehlerhafte Verfassung der Kirchencollegiorum, und Uagezähmtheit eines jeden, der einen Kirchenstul hat, und also mitreden darf. (Wo also ist's ärger, in London oder in Warschau?) Uebrigens hat uns der Vf. von S. 55. an fast durchhin missfallen müssen; man urtheile: S. 62: „Man scheint diesen Mann (Krause) ermuntert zu haben, auch einen geistlichen Laden zu eröffnen, und bessere und wohlfeilere Waare zu geben, wie man hier zu reden pflegt.“ S. 63: „Er eröffnete also seine Kapelle in — der Weiberunterrocksgasse, einem — Orte, wo, wie man sagt, Häuser und Freudenmädchen sich finden und bereitstehn sollen, nach geendigtem Gottesdienst (?) die jungen deutschen Leute — auf eine andre, menschlichere, Art zu erbauen.“ Wenn das nun die Deutschen in London lesen!

BERLIN, b. Himburg: *Glaubensbekenntniß eines Deisten in einem vertrauten Briefe an ***
48 S. 8. (4 gr.)

T t t

Wenn

Wena alle Deisten so viel Bescheidenheit und Achtung gegen Jesum und die geoffenbarte Religion bewiesen, als dieser, wie viel weniger Streit würde unter den Gelehrten seyn, wie viel weniger Aergerniß den Gelehrten gegeben werden? Der Vf., (ein in Vorpommern einsam lebender Gelehrter,) glaubt freylich keine Inspiration der h. Schrift, findet sich aber durch deren Lesung erwärmt und erbauet; er glaubt zwar nicht die historische Wahrheit der Auferstehung J. C. und seine Erklärung wird Christen mißfallen, aber er verehrt seine Lehre, sein Verdienst um die Welt, seine hohen Tugenden; erkennt in seinem Charakter etwas übermenschliches, ein Ebenbild, eine Versichtharung der Gottheit, und findet die Benennungen „Sohn Gottes, Eingeborne“ nicht übertrieben, nur nicht in ihren durch die Concilien und Scholastiker erhaltenen Bestimmungen; findet die sicherste Quelle der Rechtschaffenheit und den unterscheidendsten Vorzug der Menschheit in der Religion, setzt die Kraft, die das Vorzügliche; Grofse und Edle in der Welt gewirkt hat, in einen edlen Enthusiasmus, und fragt nur, ob Vernunftreligion das Herz nie so erwärmen könne? etc. Neues ist in dieser Schrift freylich nicht, aber an Ehrlichkeit und Bescheidenheit beschämt er viele mit ihm gleichdenkende, so wie viele Vertheidiger der theologischen Dogmen. Merkwürdig ist S. 44. seine Aeußerung, die zugleich Probe der Schreibart seyn mag: „Ich habe Jesu Würde und die Vortrefflichkeit seiner Lehre nur mehr erkannt, nachdem ich der Schullehre ihre Dogmen von Theopneustie (vor der Hand) zurückgegeben, und die h. Schrift gleich einer andern Urkunde zu lesen angefangen habe, und dennoch sage ich frey: glücklich sind Sie, mein Freund, und die mit Ihnen an übernatürliche Offenbarung glauben. Ich fühl' es zuweilen zu meiner nicht geringen Unruhe, daß die Bande der Moralität bey mir nachgeben wollen, sofern ich ihre Gesetze mir nicht als positive Verordnungen der Gottheit gedenke, und so, meyn ich, wirds auch wohl andern gehen.“ Allerdings manchem andern; aber warum unterscheidet der Vf. nicht *Theopneustie des Geschichtschreibers* (ein Dogma, das der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung mehr hinderlich, als beförderlich ist), von der göttlichen Autorität der Lehren, Vorschriften und Verheißungen Jesu, die jene Schriftsteller aus seinem Munde gehört, behalten und aufgezeichnet haben. Man macht sich oft ohne Noth die Schwierigkeiten gröfser, als sie sind.

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Beiträge zur Verbesserung der Kirchenpolizey in Deutschland in drey Theilen.* 1788. 242 S. 8.

Ganz im Geiste der Kirchenversammlung zu Trident geschrieben. Der erste Theil enthält ursprüngliche Kirchengesetze oder Grundsätze, wonach die Kirchenpolizey zu verbessern sey. Hier

sind Stellen der h. Schrift gesammelt, und mit Anmerkungen und Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet, z. E.; gleich der Anfang: „Schrift: „Er hat uns zum Reiche und zu Priestern gemacht. Offenb. 1, 5. Anmerkung: Dieses Reich „ist die Kirche, in ihr sind die Priester des ersten „Ranges, oder die Bischöfe als *Regenten* aufgestellt“ u. s. w. Aus Matth. 17, 18, 19. werden die geistlichen *Soaveränitätsrechte* bewiesen, und aus Joh. 21, 15., und Luc. 22, 32. der Primat des Papstes. Aus dieser Art zu exegetischen kann man lernen, in welches Jahrhundert und zu welcher Gattung der Vf. gehört. Der zweyte Theil soll eine Anleitung geben, auf welche Art die Kirchenpolizey zu verbessern sey, deren Mängel er in drey Klassen theilt: 1) in pur geistlichen Dingen, 2) in vermischten, 3) in pur weltlichen Gegenständen. In Absicht der ersten, wozu er Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie, Sacramentenanspendung, Weihung der Geistlichen, Einsetzung in Kirchenämter und Kirchenzucht rechnet, sucht er durch Zeugnisse von Kirchenvätern zu beweisen, daß weltliche Regenten sich nur um den Staat und das Kriegesheer, nicht aber um geistliche Dinge, zu bekümmern haben, und wünscht zur Hebung der Mängel, die er aber nicht nennt, Synoden, oder ein den Zeiten angemessenes Surrogat, nemlich eine jährliche Versammlung der Stiffts- und Landdechanten jedes Bisthums. Dabey führt er denn das herrliche wichtige Beispiel einer Verbesserung in einer pur geistlichen Sache an, nemlich, daß der Fürstbischoff zu Regensburg den Antritt seiner Regierung durch die Kleiderordnung merkwürdig gemacht habe, daß die Geistlichen keine andre, als schwarze Westen, Strümpfe und Beinkleider, kein Gold und Silber auf Kleidern und Hüten tragen sollen. Wiewichtig! In Absicht der vermischten Gegenstände hält er es doch für besser, wenn Bischoff und Fürst in einer Person sind, wie in den hochstiftlichen Staaten — So wäre es ja wohl besser, wenn die ganze Erde in hochstiftliche Staaten vertheilt würde? — Da er nach der Lehre seiner Kirche die Ehe sowohl für einen bürgerlichen Vertrag, als für ein Sacrament hält, und zwar letzteres, in so fern es ein natürlicher Vertrag ist, ohne Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft; so sagt er, daß eine Ehe in weltlichen Sachen nichtig seyn könne, die doch in der Kirche gültig sey, und umgekehrt, welches freylich consequent geurtheilt ist; man sollte aber von einem Schriftsteller, der sich im letzten Viertel dieses Jahrhunderts zum Verbesserer der Kirchenpolizey aufwirft, erwarten, daß er bessere Gründe anführen würde, als den: Christus habe den natürlichen und nicht den bürgerlichen Ehevertrag zur Würde des Sacraments erhoben; daher sey es ausser dem Wirkungskreise der weltlichen Macht, Verordnungen zu machen, die das Sacrament der Ehe zernichten, die Ehe zu scheiden, oder über deren

ren Gültigkeit und Ungültigkeit zu urtheilen. Im dritten Theil ist er mit den Beschlüssen des Emser Congresses insgesamt nicht zufrieden. Für einen Verehrer der Hierarchie consequent genug. Denn so billig und der deutschen katholischen Kirche nützlich auch die Resultate dieses Congresses sind, so viel Gutes diese Morgenröthe der Aufklärung auch in der Folge hoffen läßt; so ist doch für orthodoxe Kanonisten unleugbar, daß ihr eigentliches tridentinisches System einem künstlichen breit ausgepannten Gewölbe gleicht, dessen Schlussstein des Papstes Untrüglichkeit und volle ausschließende hierarchische Autorität über alle Bischöffe, alle Mitglieder der Kirche und alle klerikalische und klösterliche Verfassungen ist. Nur dieser Schlussstein giebt dem schweren Gewölbe Haltung, das ohne ihn einstürzt. Wessen Interesse nun diese Haltung ist, nun der muß freylich ex hypothesi solche Neuerungen mißbilligen, wodurch, wie der Vf. sich ausdrückt, der Papst zu einem polnischen Könige herabgewürdigt wird etc. Ob das Beste der Welt und der Religion dabey gewinnen oder verlieren werde, davon urtheilt dieser und jener nach dem gefärbten Glase, durch welches er sieht; (selbst unter protestantischen Theologen sehen viele durch gefärbte Gläser,) nur der philosophische Christ, der Religion ohne alle politische Hinsicht betrachtet, sieht ohne gefärbtes oder geschliffenes Glas mit gesundem Auge. Ganz das Gegentheil von dieser Schrift ist folgende:

FRANKFURT, am MAYN: *Beiträge zur Aufklärung unsrer Zeiten bey dermaligen Reformationsanstalten*. 1787. 151 S. 8.

Der Ungenannte auf dem Hundsrück lebende katholische Vf., der kein Geistlicher zu seyn scheint, theilt die Menschen unsrer Zeit in Absicht auf die Religion in 3 Hauptklassen: 1. Wirklich Aufgeklärte, rein und vernünftig denkende, 2. Frey Denkende, ohne zu wissen, warum? 3. Religionsklaven und Abergläubige. Für die erste Klasse findet er nicht nöthig zu schreiben. Aus der 2ten hält er es für diejenigen nicht der Mühe werth, die nicht denken, sondern nur als Libertins leben wollen, wohl aber für diejenigen, die gutgefinnt und klug genug sind, Fehler und Irrthümer einzusehen, zu welchem sie Geburt, Erziehung, Nationalgeist, Beruf u. s. w. verurtheilt hat, worüber sie oft seufzen, aber sich doch kein anderes Religionsystem haben erwählen und entwerfen können, zu wenig Natur- und Geschichtskunde besitzen, von Zweifeln gequält, doch noch zu viel Anhänglichkeit an Vorurtheilen haben, denen der römische Stuhl noch zu heilig und das Wort Ketzer zu fürchterlich ist, um sich laute Zweifel zu erlauben. Diese will er durch historische und sittliche Gründe den römischen Papst näher kennen lernen, und hält das für das beste Mittel, sie aus dem Dunkeln zur Wahrheit zu führen, damit sie Vorbilder und stumme

Lehrer der dritten Klasse von Menschen werdeh, unter welchen wohl große Herren, Philosophen und Facultätsgelehrte seyn mögen, die nur die Altdianer Layen nennen, die aber in der Religion leichtgläubig und lenkbar sind, und eben deshalb auch von aufgeklärten tugendhaften Menschen leicht gelenkt werden können. Dieser Plan und Zweck ist verständig und edel, und Rec. hat die Ausführung dem Zweck gemäß gefunden. Der Vf. zeigt im ersten Theil *historisch*, daß der Papst nichts weiter, als Bischof zu St. Johann im Lateran sey, im 2ten *aus göttlich natürlichen Gründen*, daß Christus keinen Statthalter auf Erden nöthig, wirklich keinen aufgestellt, noch mit Vollmacht versehen habe, und im 3ten, daß es besser wäre, wenn die deutsche Nation von Rom gänzlich abwicke, und ein im Voritz alternirendes *concilium perpetuum nationale* errichtete. Die erste gründlich geschriebne und mit vielen Auszügen aus Gregor. M. eignen Briefen und den besten Kirchenhistorischen Schriften belegte Deduction, daß Bonifacius III zuerst 607 von Phocas zum allgemeinen Bischofe, Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi auf Erden *diplomatisch* ernannt und wie seine angemessene Gerichtsbarkeit nach und nach entstanden sey, enthält für protestantische Gelehrte nichts Neues, läßt sich aber gut lesen. Die 3 Fragen, in welche die 2te Untersuchung zerfällt, werden mit guten biblischen, chronologischen und historischen Gründen verneint, und kann diese Auseinandersetzung bey den von ihm bestimmten Lesern Nachdenken, vielleicht auch bey manchen Ueberzeugung, wirken; wobey er aus Heß Geschichte der Apostel eine Stelle über Petri Aufenthalt zu Rom schicklich einrückt. Im 3ten Abschnitt schlägt er zu dem Concil. perpet. nationale der von Rom unabhängigen Bischöffe und Prälaten einen Ort in Deutschland vor, der weder zu katholisch, noch zu protestantisch ist, als Erfurt, Worms u. s. w., auch Neuwied. Es soll unter kaiserlichem Schutz stehen, und ein kaiserlicher Plenipotentarius zugegen seyn, der aber nur *votum consultativum*, allenfalls *exclusivum* haben müste; alle Bischöffe und Prälaten sollen kluge und erfahrene Bevollmächtigte dahin schicken. Im Voritz sollen die Metropolitane monats- oder wochenweise abwechseln, doch nur ein *Votum* haben und die Bischöffe *per capita*, die Prälaten *per corpora* votiren, über *dogmata in pleno*, über Disciplin, Ceremonien und secularische Gegenstände in abgetheilten Senaten, die ihr Gutachten in *Pleno* schriftlich vortragen müssen. Es sey gleichgültig, ob die Geschäftsträger Priester, oder andre gelehrte und erfahrene Männer sind. Der röm. Bischof könne nur als ein anderer gleicher Bischoff zugelassen werden. Die Kosten dieses Conciliums, meynt er, könnten nur den achten Theil der aufzuhebenden ultramontanischen Gelderpressungen betragen. Sogar könnten die Protestanten ihre

ihre Bevollmächtigten dazu schicken, indem nur der Pabst sie für Abtrünnige erkläre, die deutschen Bischöffe und Prälaten hingegen vermöge des Religionsfriedens ihnen gleiche Rechte eingestanden hätten. Alle Profelytenmacherey und Religionszänkerey müßte verboten und geahndet, das *Corpus juris canon.* müßte vom Iudorischen Unflath und von Decretalen gereinigt werden. Loslagung von der römischen Curie müßte das erste Geschäft seyn, Gerichtsbarkeit zu zwingen und zu strafen müsse das Concil nicht haben, das Christus allein sich in einer andern Welt vorbehalten hätte, aber in Disciplin-, Ceremonien- und Kirchenpolizcywesen müßte es ungebundene Hände haben, alles überflüssige, zum Aberglauben, Müßiggang, Wollust und Verschwendung verführende und maschinenmäßige abzufondern, deutsche Sprache bey dem Gottesdienst durchaus einzuführen u. s. w. Die Resultate sollten dann durch ein Reichsgutachten dem Kaiser eingeschickt, um sein Placitum gebeten und dann als ein Reichsrecess bekannt gemacht werden. Der Vorschlag enthält für die deutsch-katholische Kirche viel Gutes; ob er je ausgeführt werden wird, wie lange ein solches Concilium dauern, wie lange es nöthig seyn werde, wenn es zu Stande käme, ist eine andre Frage. Man kann dem Vf. weder Kenntnisse, noch Scharfsinn, noch edle christliche Gefinnung absprechen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Beweis, daß eine Bibelübersetzung möglichst deutlich und verständlich seyn müsse, wenn sie der große Haufen mit Nutzen lesen soll.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Immer hängt man bey Bibelübersetzungen noch zu sehr an Uebertragung der Worte. Man muß

jeden Vf. in der Uebersetzung so reden lassen, wie er unter ähnlichen Umständen jetzt reden würde. Dies ist kurz die Theorie für das Uebersetzen, es mag nun Bibel oder irgend eine andere Schrift betreffen. Man trage also den Geist einer Schrift in unsre Sprache über, aber diesen nicht besser und nicht schlechter, als er in dem Original athmet. Nur was dort klar ausgedruckt ist, muß es in der Uebersetzung auch seyn. Herrscht dort Dunkelheit, Doppelsinn, Verworrenheit in Begriffen, so mache der Uebersetzer sein Original nicht deutlicher, bestimmter, edler, schöner, als es wirklich ist. Spricht dort ein Laye, so muß man auch in der Uebersetzung seinen Ton finden. — Durch einige Regeln, Beyspiele und Autoritäten anderer allgemein geschätzter Gelehrten beleuchtet der Vf. dieser kleinen und freylich unvollendeten Schrift seine äußerst richtige Behauptung, daß auch eine gute populäre Bibelübersetzung, so wie jede andre Uebersetzung, den Sinn des Originals schon im Text nicht recht durch Noten verständlich machen müsse, und unterscheidet sie von Uebersetzungen, welche, für Studirte bestimmt, ein Hülfsmittel zu Auffindung des Sinns im Original selbst seyn sollen, daher mehr dem Buchstaben folgen, und durch Anmerkungen den Sinn desselben bestimmen und erweisen müssen. Wie sonderbar, daß ein deutscher Theolog noch heute in Verlegenheit seyn muß, wenn ein gebildetes Frauenzimmer ihn um eine Uebersetzung fragt, aus welcher sie den Geist der Bibel so richtig, leicht und angenehm für sich selbst auffassen könnte, wie sie durch Uebersetzungen bey Homer, bey einigen Dialogen von Plato u. d. m. dies etwa thun könnte!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Schwerin: *Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen von H. C. Bruger; — bey Gelegenheit der Einführung desselben ins Conrectorat an der Schwerinschen Domschule.* 1789. 7 S. 4. Die neuen Streitigkeiten über die Vortheile oder die Entbehrlichkeit des Studiums der alten Sprachen scheinen auch dieser kleinen Schrift ihr Daseyn gegeben zu haben. Die Gründe für die Beybehaltung dieses Studiums in gelehrten Schulen sind die gewöhnlichen, wobey keine Rücksicht auf die bereits dagegen gemachten Einwendungen genommen zu seyn scheint. Zu weit geht doch der Vf., wenn er, selbst aus Bürgerschulen, den Unterricht in den alten Sprachen, wenigstens in der lateinischen, nicht ganz verbannt wissen will, weil wir Deutschen, theils aus Noth, theils aus Vorurtheil, viele lateinische Wörter aufgenommen, die jeder Bürger kennen sollte, um sich, bey verschiedenen Vorfällen des täglichen Lebens und im Umgange mit andern, Verlegenheiten zu ersparen. Dieser, an sich schon ärmliche, Grund verliert immer mehr von seinem Gewicht, je mehr man sich seit einiger Zeit der Reinigkeit der deutschen Sprache beflissen hat. Dem Vorurtheile, daß die Einmischung fremder Wörter eine besondere Zierde verschaffe,

wird eben dadurch ein großer Theil seiner Kraft genommen, wenn in den Schulen für Nichtgelehrte kein Unterricht weiter in der lateinischen, ein desto gründlicher aber in der Landessprache erteilt wird.

LITERARGESCHICHTE. Göttingen, b. Dieterich: *Elogium Alb. Lud. Frid. Meistern, quod in consensu Societatis reg. scient. d. 31 Jan. 1789. legit Abr. Gott. Küstner* 11 S. 4. Eine äußerst trocken skizzirte und in kurze Sätze zusammengedrängte Denkschrift eines Mathematikers, der sich um die Wissenschaft und um Göttingen sehr verdient gemacht hatte, auf einen Mathematiker. Eine einfache Darstellung und Erzählung des Lebens, des Charakters und der Verdienste Meisters war auch hinreichend; nackte Wahrheit war hier statt aller Beredsamkeit. Der Vf. nennt selbst seine Vorlesung *sermonem, qualis esse solet geometrarum, qui caret ornamentis, sed non nisi vera docet.* Indes leuchten doch hie und da Funken Käftnerischen Geistes und Witzes durch. Am Ende ist ein Verzeichniß der Meisterischen Schriften beygefügt, die größtentheils aus Vorlesungen in der königl. Gesellschaft der Wissenschaften bestehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 23^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *De fatis faustis et infausis chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum medicina caeterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora commentatio historica.* 1788. 60 u. 637 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der grössere Theil dieses Werks ist eigentlich des zweyten Theils wegen geschrieben, in welchem der den deutschen Aerzten schon aus Hn. Gruners Almanach bekannte Verfasser, Hr. N. R. Riegels, die Schicksale der Wundarzneykunst in Dänemark beschreibt, oder vielmehr mit vieler Bitterkeit wider die ehemaligen und jetzigen dänischen Aerzte zu Felde zieht. Es scheint, daß die medicinische Facultät zu Kopenhagen eine, in dänischer Sprache, wider sie, von dem Vf. geschriebne, Schrift nicht beantwortet habe: er wiederholt daher in diesem grössern Werk, was er ihr dort zur Last legte. Er schilt bitter auf den Hochmuth der Kopenhagener Aerzte, der sie verleitet, die Wundärzte ganz ihrer Bothmässigkeit unterwerfen zu wollen, und in diesem Stück möchten wir ihm kaum ganz Recht geben. Er gestehet selbst, daß es, Krüger und einige von ihm gebildete Schüler angenommen, bis in die ganz neuen Zeiten unsers Jahrhunderts in Dänemark nur sehr wenige Wundärzte gegeben hat, die man ganz ohne höhere Aufsicht hätte practiciren lassen können, giebt auch zu, daß die Wundärzte in allen übrigen Ländern von Europa, Frankreich ausgenommen, bis auf die neuern Zeiten der Aufsicht der medicinischen oder medicinisch - chirurgischen Collegien unterworfen waren, und daraus folgt, daß die Wundärzte in Dänemark in dieser Hinsicht kein widrigeres Schicksal als in andern Ländern gehabt haben. Recht mag er aber, bis die Aerzte in Kopenhagen das Publicum eines Bessern belehren, darinn haben, daß die Facultät Stiftungen und Anstalten, die eigentlich zum Unterricht der Wundärzte bestimmt waren, an sich zog; daß die Zergliederungskunde, die Botanik und Scheidekunst schläfrig getrieben wurden,

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

daß in der Chirurgie der Unterricht sehr mangelhaft war und daß die Aerzte sich etwas zu lebhaft den Vorstellungen der Wundärzte entgegen setzten, die ihre Stiftungen reclamirten, die widerrechtlich erhöhten Kosten bey Prüfung solcher aus ihrem Mittel, die ihre Wissenschaft ausüben wollten, erniedrigt zu sehen wünschten und überhaupt für die 150 bis 200 junge Wundärzte, die in Kopenhagen Collegien hörten, bessern und zweckmässigen Unterricht verlangten. Man gab sich Mühe, sagt der Vf., etwa funfzehn junge Aerzte zu bilden, und vernachlässigte dabey die weit grössere Zahl der jungen Wundärzte. Er schildert überhaupt den ehemaligen Zustand der Heilkunde in Dänemark, zum Theil auch den jetzigen, mit ziemlich dunkeln, nicht selten gehässigen, Farben. Freylich lehrt auch die Geschichte der Heilkunde offenbar genug, was er oft und mit Nachdruck behauptet, daß die schönen Zeiten der Bartholine und der Wormiüsse in seinem Vaterlande verblühet und nachher nicht wiedergekommen sind. Viele sehr glaubwürdige Ursachen giebt er auch an, nemlich das sehr verschiedene Betragen der auf einander folgenden Regierungen gegen die Universität, die Hoffstellen, welche manche Professoren zugleich hatten, die Einflüsse gewisser Familien, die so groß waren, daß aus ihnen die meisten medicinischen Professoren gewählt wurden, die Nachlässigkeit der Lehrer der Zergliederungskunst bey anatomischen Demonstrationen, den Abscheu des Volkes, selbst des bessern Theils desselben, gegen alle Anatomie, die Gleichgültigkeit der medicinischen Professoren, die lieber ihre Bäuche mästeten als studirten, gegen das Wohl ihrer Zöglinge und gegen ihre eigene Ehre als Gelehrte. Als Ursache, daß die Wundarzneykunst bis auf Krügers Zeiten in Dänemark nicht empor kommen konnte, sieht er auch dies an, daß die Könige immer so viele Deutsche ins Land zogen, denen er Hochmuth und Unwissenheit und so vielen Einfluß bey Hofe Schuld giebt, daß sie die Eingebornen verdrängten; (zur Beruhigung des Vf. wird durch neuere Anordnung gefordert worden seyn, daß dies nicht mehr geschehen kann.) Struensee, selbst ein Arzt und Wundarzt, kein λογιστρος,

U u u

wie

wie der Vf. die Aerzte immer nennt, suchte zuerst zum Emporkommen der Wundarzneykunst bessere Anstalten zu treffen; aber das unglückliche Ende seines Ministeriums und mehrere Ursachen machten, daß die Universität unreformirt blieb. *Quod optabile fuit scientiis, sagt der Vf., abhorrebant professores, quia, ut marcescerent eorum corpora, metuebant, a reformatione statutorum academiae Struensee suadente, mire abhorrebant.* — *Tales lineae optimae reformationis academiae ductae fuere, sed mors cruenta haec et multo plura ad orcum ablegavit.* Endlich drangen die Wundärzte bey dem jetzigen Kronprinzen durch, und erhielten eine eigene, von den Aerzten durchaus unabhängige, Akademie der Chirurgie, welcher alle chirurgische Sachen in allen, auch in den deutschen, Staaten des Königs, untergeordnet wurden.

Daß die Wundarzneykunst ein so günstiges Schicksal überall und schon lange verdient habe; daß die Eifersucht der Aerzte, ihr Stolz auf ihre Gelehrsamkeit und Dialektik, ihre Grobheit und Unwissenheit in der Anatomie, Botanik, Chemie und in der Wundarzneykunst diesen glücklichen Zeitpunkt immer zu entfernen gesucht und die Chirurgie hauptsächlich an ihren Fortschritten gehindert habe; daß die guten Aerzte aus allen Zeitaltern immer zugleich auch gute Wundärzte gewesen sind, daß diejenigen, die es nicht waren, insgesammt schlechte Gelehrte und elende Aerzte waren; daß das Bedürfnis der Wundarzneykunst für den Menschen seit allen Zeiten das dringendere war, daß also der Heilkunde nur in so fern die Ehre gebühre, als sie mit der Chirurgie verschwifert war und sich von dieser leiten ließ, dies alles sucht der Vf. in dem ersten Theile zu beweisen. Dieser Beweis ist auf die Geschichte gegründet: aber so feyerlich der Vf. behauptet, daß er keine falsche Thatfachen aufgestellt, und aus diesen keine falschen Schlüsse gezogen habe, so wenig hat er in diesem Stück Wort gehalten. Die Schlussfolge, die er in einem nicht unbeträchtlichen Theile des Werks immer zieht, und die ihn ganz natürlich verleitet, eine Menge von Aerzten auch zu Wundärzten zu machen, ist folgende: Wer Zergliederung weiß, muß auch ein Wundarzt seyn: daher waren alle Dogmatiker von Hippokrates bis Galenus keine *λογιατροι*, sondern *medici chirurgici*; daher waren alle Empiriker, alle Methodiker elende Leute, ohne Sinn für die Heilkunde und ohne Wissen in derselben. So parteyisch, so wider alle Quellen der Geschichte der Arzneywissenschaft und so wider alle Wahrheit behandelt der Vf., ohne alle Ausnahme, zwey sehr ehrwürdige Secten in der Heilkunde, von denen die eine das Verdienst hatte, daß sie den größten Theil dessen, was die *medici rationales* vernachlässigten, ausbildete und der Nachwelt überlieferte! Ueberall findet der Vf. Wundärzte, über-

all Gelegenheit und Bestreben zur Ausbildung der Kunst, bey Gymnasien u. s. w. Er übergeht aber die, besonders bey dieser Gelegenheit zu erörternde, Frage von der Knechtschaft der niedrigen Sorte der Aerzte unter den Griechen und Römern, mit Stillschweigen und mit der Ausflucht, daß er alten Kohl nicht aufwärmen möge.

Er fängt seine Geschichte der äußerlichen Schicksale der Wundarzneykunst *ab ovo*, von dem Paradiese, an. Jacob würde, nach seiner Meynung, kein lahmes Bein davon getragen haben, falls er seine verrenkte Hüfte hätte von einem Wundarzt einrichten lassen können. Die Chirurgie der Aegyptier erhebt er bis zum Himmel: alle chirurgische Wissenschaft, alle Kenntniß der Heilkunde kam von den Aegyptiern zu den Griechen. Selbst Hippokrates, oder wenigstens sein Vater, ist in Aegypten gewesen und hat da die Heilkunde gelernt. Damit unsere Leser nur aus einem Beyspiele sehen, wie der Vf. die Geschichte behandelt und was er sich ungefähr für eine Vorstellung von der „*fides historica*“ gemacht haben mag, wovon er so vieles redet, setzen wir die Stelle her: *Negamus, Aegyptios habuisse medicos et chirurgos anatomiae peritos, et cur? quia enim ita Graeci voluerunt; ego vero secutus fidem historicam, nunc quodammodo hiatum, qui inter Deos et Hippocratem intercedit, explorare possum conjectura sat praeabili. Hippocrates iter forte instituit per Aegyptum vel id jam fecisset ipse pater, vel familia Aesclepiadis (muss heißen Aesculapii) inde traxit materiam, unde adjuvante philosophia exstruxit mirandum illud medicinae artis templum, ipsum, puto, opera.* Er beweist dieses alles aus dem bekannten Werke des Olaf Borrich. Die mannichfaltigen Unrichtigkeiten in dieser einzigen Stelle fallen zu sehr in die Augen, als daß wir sie ausführlich zu zergliedern brauchten; nur dies bemerken wir, daß dieses die einzige Stelle, wo ähnliche ungegründete Behauptungen vorgetragen werden, nicht ist. In dem Zeitraum zwischen Hippokrates und Galenus waren nur diejenigen gute Aerzte, die keine Empiriker und keine Methodiker waren, (Größtentheils lehrt die Geschichte das Gegentheil; der Vf. aber scheint den theoretischen Unsinn jener Zeiten für etwas der Wissenschaft sehr Wohlthätiges anzusehen.) Mit den griechischen Sophisten sey die Heilkunde nach Rom gekommen, (Plinius erzählt es anders), und die Aerzte, die zugleich Wundärzte waren, haben sich in Rom Ruhm erworben. (Archagathus wenigstens nicht.) Der Vf. hat so wenig kritisches Gefühl, daß er den Brief, der bey dem Buche des Marcellus, *de medicamentis*, befindlich ist, gerade dem *A. Corn. Celsus* zuschreibt, weil sein Name vor demselben steht. Ohne allen Beweis behauptet er, daß alle *archiatri elegantiores*, (wir möchten wissen, was dieses für Leute gewesen sind), zugleich Aerzte und Wundärzte waren.

waren, Besser handelt er von dem leider genugsam bekannten elenden Zustand der Wissenschaften nach Einführung der christlichen Religion. Er giebt dieser beynahe allein die Schuld, daß das Feld der Wissenschaften völlig unbebaut blieb und daß die Heilkunde durch den Aberglauben der Mönche so ganz verunstaltet wurde. Der beste Theil des Werks ist der, wo er zeigt, wie nachtheilig es der Wundarzneykunst war, daß die Mönche ausschließend Aerzte waren, und daß ihnen dabey die Vergießung des Blutes, also fast jede chirurgische Operation, unterlag. Zuletzt spricht er von den glücklichen Schicksalen, welche die Chirurgie, unter allen Ländern in Europa, in Frankreich zuerst hatte und da hat er die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie allein genutzt, und die französischen Aerzte nicht viel mehr als seine Landesleute geschont.

Unter den eilf Beylagen zeichnet sich die erste: *de tonsillarum vel medicinarum origine fatisque ab ipso Hippocrate, porro de arte exornatoria et comptoria, de tonsoribus, parabolanis, decanis, administris, barbitonsoribus*, wenig aus: In der zweyten sucht Hr. R. zu beweisen, daß die Griechen nach der Eroberung von Constantinopel, nicht so viel zur Wiederherstellung der Wissenschaften beygetragen haben, als man insgemein glaubt. In der fünften steht ein weitläufiger Auszug aus dem Buche des Gabriel. Zerbi *de cautelis medicorum*, aus denen der Vf. zu beweisen sucht, daß sich die Aerzte ungestraft in der ganzen Welt die Freyheit, Menschen zu morden, anmaßten. In der sechsten findet man einige Briefe von Winslow. Die siebente, achte und neunte handelt von den Schicksalen, die die Chirurgie in den neuern Zeiten in Dänemark gehabt hat. Diese sind mit einer Heftigkeit geschrieben, aus welchem der bittere Haß des Hn. R. gegen die Aerzte sehr stark hervor leuchtet. Wenn alles wahr ist, was er von dem Betragen der Aerzte gegen die Wundärzte sagt, so haben es die erstern schlimm genug gemacht und sie verdienen die Ruthe der Kritik reichlich: Da aber der Vf. einen etwas eigenen Begriff mit der *fides historica* zu verbinden scheint und wider die Aerzte aufgebracht ist, so wird ein sicheres Urtheil sich erst dann fällen lassen, wenn die Aerzte ihre Vertheidigung vor das Publicum werden gebracht haben. Die zehnte enthält den königlichen Stiftungsbrief der Akademie der Chirurgie in Kopenhagen, und die eilfte einen Theil der Correspondenz des Verf. mit den Aerzten der Facultät, die ihm die verlangte Mittheilung ihrer Facultätsacten, (der Vf. glaubt, auf eine sehr ungeziemende und grobe Art, Rec. glaubt, nicht ohne triftige Ursachen,) verweigerten.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß wir seit langer Zeit kein Werk gelesen haben, daß mit so vieler Flüchtigkeit geschrieben und mit

so vielen Schreibfehlern angefüllt gewesen wäre, als dieses. Der Vf. hat viele gute Bücher genutzt, aber seine Citationen machen das Nachschlagen, welches bey Prüfung seiner Sätze desto nothwendiger ist, weil er flüchtig gearbeitet hat, sehr beschwerlich. Vom Galenus ist, z. B., meistens nicht das Buch und das Kapitel, sondern die Classe, der Theil und die Seite der latein. Ausgabe *Venet. apud Juntas, 1625.* citirt. Wer daher diese Ausgabe nicht bey der Hand hat, wird die Stellen, auf welche er sich bezieht, nicht finden können: Sehr viele griechische Worte sind falsch geschrieben. Lateinische Stellen, wie S. 185: *Si creari doctorem medicinae cuperem, hocce argumentum ulterius persequeretur*, trifft man fast auf jeder Seite an: auch die Stellen, die wir oben mitgetheilt haben, sind Beweise, daß des Vf. Stil sehr incorrect ist. Er entschuldigt diese Fehler mit seiner Kränklichkeit.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichsten Erdgewächse in der Arzneywissenschaft.* Nebst einer phytologischen Voraussetzung für Liebhaber der Botanik. Von D. Anton Bach. 1789. 16 und 78 S. 8. (6 gr.)

Ein so elendes Werk, wie diese Abhandlung über die Erdgewächse, ist Rec. seit langer Zeit nicht in die Hände gekommen. Der Vf. hat etliche Vegetabilien, und zwar größtentheils solche, die er in irgend einem veralteten Buche von Hausmitteln wider alle Krankheiten aufgefunden haben mag, nach ihren deutschen Namen alphabetisch geordnet und so vielen Unnuth von ihren Heilkräften gesagt, als nur immer in so wenigen Bogen zusammen gedrängt werden kann. Der einzige Artikel: *Hollunder* ist einigermaßen erträglich; jeder andere, den man nur immer aufschlägt, rechtfertigt unser Urtheil; z. B.: *Halddrian* nimmt man zu nervenstärkenden Bähungen. Die Wurzel kauet man wider die bösen Augen und wird wider die meisten Gattungen der schädlichsten Gifte empfohlen. *Eisenkraut* ist ein sicheres schmerzstillendes Mittel und der Wein, worinnen man dieses Gewächse kocht, ist, wenn man ihn trinket, beynahe zu allen innerlichen Krankheiten dienlich. *Erdbeere* dienen in der Hitze für den Durst; weil sie aber leicht faulen, so schaden sie denjenigen Personen, welche eine Schwäche des Magens empfinden und machen einen Schwindel, wenn man deren zu viel speißt. Man empfiehlt zwar das Erdbeerenwasser in Blattern und andern Ausschlagsfiebern, im Grunde aber betrachtet, ist es nicht sicher zu verordnen. *Haselstaude*, ein Strauch, bisweilen auch ein Baum, nachdem er gezogen wird. Die Frucht davon ist eine harte Schaafe mit einem Kern, welche man Haselnuß nennet. Ich bin zwar kein Freund von abergläubischen Dingen, gleich-

gleichwohl kann ich dem gemachten Wundholze von diesem Erdgewächse nicht alle Kraft absprechen. Indem ich überzeugt bin, daß es bey frischen Wunden, Brüchen, gequetschten Schäden und dergleichen Zufällen gehörig gebraucht, merkliche Linderung verschaffet."

— Es scheint, als wenn der Vf. dieses elende Machwerk für die niedrigere Volksklasse in Schlesien besonders bestimmt habe. Die Vorrede wird Liebhabern zur Botanik nicht viel mehr nützen, als das ganze Buch. Stellen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Gleichwie eine Verbindlichkeit unter allen Theilen der großen Welt ist, welche man die Uebereinstimmung der erschaffenen Dinge unter sich selbst, oder die Harmonie zu nennen pfeget, so ist nöthig, daß man auch in den Sammlungen wachsender Dinge eine gleichmäßige Ordnung halte, welche sich auf das Urtheil von den Aehnlichkeiten, oder die Methode, vermöge deutlicher Begriffe von denjenigen Stücken, die man anordnen will, gründet.*“

NÜRNBERG, b. Stein: *Des Herrn Reichsfreyherrn von Wenzel des Jüngern, Arztes der Facultät zu Nancy und Docteur-Regent der medicinischen Facultät zu Paris, Abhandlung vom Staar, nebst Beobachtungen, welche beweisen, daß man nach Beschaffenheit der verschiedenen Arten des Staars die Hornhaut und die Kapsel der KrySTALLINSE auf verschiedene Art öffnen müsse.* Aus dem Französischem. Mit einem Kupfer. 1788. 202 S. 8.

Das Original dieses berühmten Werkes ist in der A. L. Z. (1786. B. IV. S. 633.) ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung desselben, die den Wundärzten gewiß angenehm seyn wird, ist sehr genau und richtig, wie wir beym Vergleich mehrerer Bogen mit dem Original gefunden haben. Das Kupfer hat ein Nürnbergischer Künstler sehr getreu nachgestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELÄHRTHEIT. Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: D. Carl Wilhelm Robers, Revisionsrath und Prof. zu Marburg, *Beiträge zu der natürlichen und positiven Rechtsgelährtheit.* 1789. 44 S. 8. Der eigentliche Gegenstand dieser Abhandlung ist, das Recht evangelischer Landesherren, die Liturgie abzuändern, nach G. L. Böhmers Grundsätzen, als welches auch noch auf einem besondern Titelblatt angezeigt worden ist. Das Verdienst des Vf. in Ansehung dieser Abh. besteht also darinn, daß er die verschiedenen hierher gehörigen Stellen aus den bekannten böhmischen *principiis jur. can.* zusammen getragen, sie mit einander verglichen und endlich folgendes Resultat daraus gezogen hat: Entweder ist bey Abänderung der Liturgie zugleich von Abänderung der Glaubenslehre die Rede, oder nicht. Im ersten Falle höret das Recht des evangelischen Landesherrn auf; im andern ist er entweder bey Ausübung der ihm übertragenen Kirchengewalt, vermöge der besondern Landeskirchenpolicey, an die Einwilligung seiner Landeskirche gebunden, oder nicht. In jenem Fall muß die Kirche gefragt werden, im andern nicht, sondern alles hängt von dem Landesherrn selbst ab, und da dieser keine grössere Verbindlichkeit auf sich hat, als die gewissenhafte Ausübung der, ihm anvertrauten, Kirchengewalt; so folgt hieraus, daß derselbe eben so verpflichtet als berechtiget sey, sich mit den Fehlern der bisher eingeführten Liturgie genau bekannt zu machen, sich, wenn er sie glaubt, entdeckt zu haben, nach den besten Mitteln ihnen abzuheifen, zu erkundigen, und die von ihm entdeckten zum Besten der Kirche und des Staats zu benutzen. Beyläufig wird erinnert, daß das bekannte Entscheidungsjahr hierbey keine Anwendung finde. Denn obgleich nach dem Westphälischen Friedensinstrument, *idem religionis exercitium* (*s. publicum s. privatum*), wie es im Entscheidungsjahre gewesen, bleiben muß, so hindert doch dieses keinesweges, daß die Liturgie einer evangelischen Kirche nicht verbessert werden könnte, fintemal dadurch weder das öffentliche noch privat *exercitium religionis* abgeändert wird. Zu

Ende wird noch die Frage, ob es denn gar keine Fälle gebe, in welchen der Landesherr, als Landesherr, liturgische Rechte und Befugnisse habe? untersucht, und folgendergestalt beantwortet: Eine jede vom Staat aufgenommene, und in demselben duldbare, Religion hat theils gewisse Grundsätze mit einer jeden andern gemein, theils solche, die von der andern unterschieden sind. Jene sind es eigentlich, um welcher willen die Religion dem Staate nützlich wird, diese hingegen bleiben ihm, als Staate, gleichgültig, und wenn ihm die Ausübung der Collegialrechte nicht übertragen ist, so muß er es der kirchlichen Gesellschaft überlassen, in Gemäßheit dieser Grundsätze selbst nach besten Wissen und Gewissen, zu handeln. Hieraus ergeben sich denn folgende Rechte des Landesherrn, und der kirchlichen Gesellschaft. Jener ist befugt: 1) die auf des Staats Bestes abzielende, den allgemein anerkannten Grundsätzen gemäße, heilige Handlungen, z. B., Bitten, Fürbitten und Danksgungen zu veranstalten; 2) die dazu nöthigen Zeiten, ohne Nachtheil der besondern Religionsgrundsätze, zu bestimmen; 3) zu diesem Endzweck öffentliche Zusammenkünfte; und 4) zur Beförderung dieser Zwecke Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften zu gebieten. Da aber die Art und Weise, wie dergleichen gemeinschaftliche Andachten gehalten werden, durch die eigenthümlichen Religionsgrundsätze einer jeden Gesellschaft gemeinlich besondere Bestimmungen erhalten, überhaupt auch das Recht, diese Art und Weise zu bestimmen, vermöge des Begriffs der Liturgie, für die Gesellschaft selbst gehört; so wird derjenige Landesherr, welcher sich nicht im rechtmäßigen Besitze der Collegialrechte befindet, sich damit nicht abzugeben haben, sondern; obwohl unter seiner Regentenaufsicht, geschehen lassen müssen, daß die kirchliche Genossenschaft das übrige selbst besorge. — Findet man gleich in dieser Schrift nichts neues, und erfordert gleich manches von den hier vorgetragenen, gangbaren Grundsätzen neue Untersuchungen und Bestimmungen; so hat sie doch das Verdienst der Kürze und der Deutlichkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23^{ten} August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erweis, daßs das Lehnrecht, welches Herr Stadtgerichts-Director D. Zepernick aus einer Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey*, nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlitzischen Codex des Sachsenspiegels, von Karl Gottlob Anton. 1789. 84 S. in gr. 8. nebst einem Blatt in Kupfer gekochener Schriftproben. (6 gr.)

Das auf dem Titel angezeigte alte Lehnrecht ist in dem 1^{sten} Th. der Zepernickischen Miscellaneen abgedruckt, und desselben in der Recension dieses Theils, in der A. L. Z. 1788. N. 56, ausführlich erwähnt worden. Hr. D. Anton sagt von diesem Abdruck: „ich habe nichts „dabey zu bedauern, als daßs er außerordentlich „fehlerhaft gerathen ist. — Es ist fast keine „Zeile, wo sich nicht wenigstens ein oder zwey „orthographische Fehler finden sollten, die mit „unter auch den ganzen Sinn verstellen.“ Auch versichert er, daßs er den Codex schon vor 14 Jahren abgeschrieben habe, und für jeden Punct stehen könne; wie auch daßs er gesonnen gewesen sey, einen Abdruck zu liefern, bisher aber noch Bemerkungen zur Erklärung gesammelt habe. Er setzt das Alter der Schrift des Codex in die andere Hälfte des 13, oder gleich in den Anfang des 14 Jahrhunderts; weil die Schrift mit der in dem Codex des Magdeburgischen Rechts (in Hn. Affessor Schotts Samml. zu d. deutsch. Stadt- u. Landr. Th. I S. 53 f.), welcher 1304 geschrieben ist, völlig übereinkomme; nur daßs sie nicht von ebenderelben Hand herrühre. Die beygelegte Schriftprobe bestätigt diese Aehnlichkeit. Hr. Hofr. Luhn, welcher die Sammlung dem Hn. Z. zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, ist der Meynung, daßs die ehemaligen Schöppen zu Dohna Vf. derselben seyn möchten; und Hr. Z. unterstützte diese Meynung mit mehrern Gründen, denen jedoch in der A. L. Z., so gelehrt sie sind, keine starke Beweiskraft zugeschrieben wurde. Hr. A. versichert vielmehr, daßs beide sich geirrt haben, und daßs dieser Codex viel wichtiger sey, als sie glauben. Die Sammlung selbst hält er für noch älter, als die Schrift, weil die A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Sprache Merkmale eines höhern Alters an sich trage. Daßs es nicht von den Schöppen zu Dohna den Görlitzern überlassen worden sey, nimmt er darum an: 1) weil Görlitz mit ihnen keineswegs in so großer Verbindung gestanden habe, als man gemeiniglich glaube; 2) weil nicht bewiesen worden, daßs man in Dohna nach einem eigenen Rechtsbuche gesprochen habe, oder der Görlitzer Codex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch haben; 3) wäre er von Dohna, so würde man ihn gewiß von den Schöppen haben autorisiren lassen, wie man es mit den Abschriften der übrigen, von Magdeburg nach Görlitz gekommenen, Rechtsbücher that; 4) Görlitz bedurfte keines Lehnrechtes, da die von den Bürgern erkauften Lehnsgüter Erbe geworden. Auch lasse sich nicht behaupten, daßs die Stadt Görlitz dieses Lehnrecht zum öffentlichen Gebrauche habe abschreiben lassen. — Dagegen sagt Hr. A.: diese Sammlung ist das älteste Sachsenrecht, welches wir haben; älter als Spiegel, Weichbild und Lehnrecht; in den ersten 30 Kapiteln, oder dem ersten Theile, wird vom Lehnrechte gehandelt; in den übrigen von andern bürgerlichen Verhältnissen. Ja, er glaubt, daßs Spiegel und Lehnrecht aus diesen Werke entstanden wären. Der erste Theil wäre das deutsche Original des vet. Auctoris de beneficiis. Der andere Theil erscheine in dieser Gestalt zum erstenmale gedruckt; er wäre der erste Sachsenspiegel, oder doch ein Theil desselben, der Epko von Repkow zu seinem neuen Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. Daßs der erste Theil dieses Lehnrechtes, und der vet. Auct., einer aus dem andern, abgeschrieben ist, lehrt der Augenschein unwiderprechlich; und Rec. kann es sich nicht vergeben, daßs er den, bey der Recension der Zepernickischen Miscellaneen gefassten Voratz, das alte Lehnrecht mit den Vet. auct. zu vergleichen, damals nicht sogleich ausgeführt hat. Aber welcher von beiden ist Uebersetzung des andern? Hr. A. hält das deutsche für das Original, und den Vet. auct. für eine spätere Uebersetzung, die erst nach Erscheinung des sächsischen Lehnrechtes gemacht worden sey, und die nun nach dem jetzt bekannten deutschen Original verbessert werden

den müsse. Rec. ist, nach angestellter Vergleichung, der völlig entgegengesetzten Meynung, und hält das deutsche für eine Uebersetzung des Vet. auct. Denn a) warum sollte, nachdem schon das vollständigere sächsische Lehnrecht erschienen war, erst jemand eine lateinische Uebersetzung einer unvollständigen deutschen, für Jedermann verständlichen, Lehnrechts-Sammlung veranstaltet haben? Dies würde ganz zwecklos gewesen seyn. b) Das deutsche Lehnrecht enthält mehr, als Vet. auctor. Das 28. 29 u. 30 Kap., enthält beträchtliche Zusätze des Uebersetzers, die in dem lateinischen Exemplare fehlen. Hätte im Gegentheil Vet. auct. übersetzt; so würde er diese beiden Kapitel nicht übergangen haben. Dafs das lateinische die wenigen Worte im 66 §. c. 1. mehr hat, als das deutsche, kann kaum in Gegenbetrachtung kommen, weil dergleichen Uebersetzungs-Sünden nicht selten vorkommen, der Satz des 66 §. sich auch ohnehin versteht. c) Die Eintheilung ist bey dem Vet. auct. weit roher und unsystematischer, als in dem deutschen. Bey jenem sind alle Materien unter drey Rubriken durch einander geworfen; in dem deutschen Exemplar ist das Ganze unter 30 Rubriken geordnet, und die Ordnung des Vet. auct. einigemal verändert; z. B. am Schluß und Anfang des 2. und 3. Kap. im lateinischen. Es widerspricht aber aller Wahrscheinlichkeit, dafs, wenn Vet. auctor eine Uebersetzung des deutschen Exemplars wäre, man bey der Uebersetzung die Materien absichtlich verwirrt, und die bessere Ordnung des Originals verlassen habe. Umgekehrt aber ist glaublich, dafs der deutsche Uebersetzer des Vet. auct. bey der Uebersetzung die schlechtere Ordnung der Urschrift zu verbessern, und die Uebersicht zu erleichtern gesucht habe. d) Eben daher, nemlich von dem Bestreben des deutschen Uebersetzers, die Mängel des Originals zu verbessern, erklärt sich auch die grössere Vollständigkeit und Deutlichkeit (letztere rühmt Hr. A. selbst S. 9.) des deutschen Exemplars; wovon, ausser der bereits angeführten 28. 29 u. 30 Kap. u. ter andern das 15. 22 u. 25 Kap., in Vergleichung mit cap. 1. §. 52. 107. 120. des vet. Auct. Beispiele geben. e) Endlich kommt ein auffallender Fehler des deutschen Uebersetzers in Betrachtung, welcher blofs aus einem Mißverstände des Originals herrühren kann, und folglich deutlich zeigt, dafs das deutsche Exemplar Uebersetzung ist. Vet. Auctor sagt c. 1. §. 3. *Secundo in tertium descenderunt clypeum laicales principes, cum episcoporum siebant homines, et sextum clypeum transfulerunt in septimum. §. 4. Clerici et mulieres, rustici et mercatores* — *jura carent beneficiis*. Dieses giebt der deutsche Uebersetzer im 1 Kap. so: „die leyen vorstin, die stigent von dem andern herschilde. an den drittem. do sie der geistlichen vorstin man worden. pfaffen vnde vrowen brachten den sesin

„schilt an den siuendin. gebure vnde couffvite — „— die ne habia nehein lenrecht.“ Der Satz: Pfaffen und Frauen brachten den sechsten Herrschilt an den siebenden, ist unerklärbar. Sachsen- und Schwabenspiegel, und Vet. Auct. reden ganz anders davon. Hr. A. kann sich daher selbst (S. 15) diese Abweichung nicht erklären; und wünscht genauere Untersuchung. Dem Rec. ist es leicht geworden, noch ehe er S. 16. f. gelesen hatte. Den Uebersetzer wies, wie aus alten MSS. bekannt genug ist, keine genaue Interpunction zurecht. Er las so: *Et sextum clypeum transfulerunt in septimum clerici et mulieres. Rustici et mercatores etc.* Und so übersetzte er auch. Wäre seine Arbeit nicht Uebersetzung, so würde er jenen sonderbaren, allen ältern Rechtsbegriffen zuwider laufenden, Satz nicht behauptet haben. Da die weltlichen Fürsten Mannen der geistlichen wurden, und einen besondern Heerschild ausmachten, so entstanden 7 Herrschilden statt der ältern sechs. Aber im 20 Kap. ist §. 81. cap. 1. richtig übersetzt, und es bedarf der von Hr. A. vorgeschlagenen Emendation nicht. Das Wort *odir* heisst aber, und es fängt damit der Gegensatz an. — Der Raum verbietet, mehr Gründe anzuführen, und insonderheit die S. 9. für des Hn. Vf. Meynung vorgebrachten Gründe zu widerlegen, die theils einseitig, theils unbedeutend, und theils (weil sie auf beide Meynungen passen) zu viel beweisend sind. Auch müssen wir manche andere Stellen, wo wir ein zu großes Divinationsvermögen des gelehrten Hn. Vf. nicht verkennen, übergehen. Ist indeß die Meynung des Rec. richtig, und der Görlitzische Codex, der deutschen Uebersetzung des vet. Auct. nicht neuer, als das 13. Jahrhundert; so erhält dadurch die, erst letzthin von P. Wernsdorf zu Wittenberg in einem Progr. wieder vorgebrachte, Behauptung: dafs das Alter des Vet. auct. in die Zeiten nach Friedrich I. zu setzen sey, einen sichern terminum ad quem, nemlich dafs solches auch nicht jünger, als das 13. Jahrhundert seyn könne, wahrlich aber, entweder in den Ausgang des 12., oder in die frühere Periode des 13. Jahrhunderts falle. Der andre Theil dieser alten Rechtsammlung enthält Rechte und Gewohnheiten der Sachsen; sie ist wahrscheinlich jünger, als das Lehnrecht, oder der erste Theil, aber doch älter, als der Sachsenspiegel. Dazu, dafs sie eine besondere, von der vorigen ganz verschiedene, Sammlung gewesen sey, glaubt Rec. einen Grund sogleich im Anfange des 31. Kap. zu finden; weil nemlich ausserdem daselbst wenigstens in der Eintheilung des Lehnrechtes würde gedacht worden seyn. — Von S. 53 an giebt Hr. A. eine schätzbare Nachricht von dem Görlitzischen Codex des Sachsenspiegels, ein Aufsatze, welcher schon in den Provincialblättern, St. III. (Dessau u. Görlitz 1782. 8.) Num. 2. erschienen war, hier aber einige Veränderungen erhalten

ten hat. Es ist eine pergamentene Handschrift aus dem 14 Jahrhundert, nemlich von 1387, im größten Format, mit gespaltenen Columnen; und mit sehr vielen Gemälden und Anfangsbuchstaben, mit Gold überzogen, geziert, in dem Archive der Stadt Görlitz; gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek; von dem Leipziger, welchen Gärtner edirt hat, sehr abweichend. Als Anhang sind demselben beygefügt: Richtsteig Landrecht; Weichbildrecht mit der Glosse; und Constitutiones Alberti imperatoris, ebenfalls mit der Glosse. Der Sachsenspiegel ist lateinisch und deutsch, mit der Glosse, die von der gewöhnlichen abweicht und außerordentlich weitläufig ist. Hr. A. meynt, daß die ganze Sammlung auf Befehl der Schöppen zu Magdeburg, und unter dem Schutze eines erlauchten Fürsten verfertigt, und also sicher von guten Schriften abgeschrieben worden sey. Er beschreibt solchen ausführlich, und mit seiner bekannten Genauigkeit und Sachkenntniß. Bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels würde allerdings auf diesen schätzbaren Codex vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn.

ERLANGEN. b. Palm: *Etwas von Nachlassverträgen* (de pactis remissoriis) von Karl Friedrich Wilhelm, Freyherrn von Volderndorf und Waradein, Hochf. Anspachisch-Bayreuthischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. 1788. 191 S. 8.

Wenn gleich der Leser in diesem Buch nicht alles das findet, was er sucht, so wird er doch an dem Vf. einen Denker und scharfsinnigen Kopf wahrnehmen. Das Hauptverdienst desselben besteht darinn, daß er die möglichen Fälle, wie Nachlassverträge entstehen können, deutlicher, als seine Vorgänger auseinandergesetzt hat. In diesem Betracht ist das kleine Buch ein guter Beytrag zur gesetzgebenden Klugheit, ob wir wohl gestehen müssen, daß wir dem Vf. nicht überall, und hier und da nur mit Mühe in seinem Raisonement folgen konnten, und daß wir glauben, bemerkt zu haben, der Vf. habe zuweilen, besonders, wo er von freywilligen Nachlassverträgen spricht, ohne Grund bloß factische Willensmeynungen der Contrahenten in allgemeine Rechtsregeln zu zwingen getrachtet. In dem, was eigentlich zum rechtlichen Theil dieser Arbeit gehört, ist sie sehr unvollständig, und kann den Erwartungen der Leser unmöglich entsprechen. Doch der Vf. hat ihr eben deshalb den Titel: *Etwas* vorgesetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Wever: *Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche*. Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Oest-

reich und der Pforte, vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit 3 illuminirten Landkarten: *Von der Turkey in Asien, in Europa, von der Krimm oder Taurien*. 1788. 180 S. 8.

Gleich das erste Wort auf dem Titel ist eine Unwahrheit. Gegenwärtige Nachrichten von den Türken, können nicht einmal *Neue*, viel weniger *Neueste*, Nachrichten genannt werden. Fast durchgehends findet man Spuren von zu flüchtiger Bearbeitung, und Benutzung zu weniger Quellen und Hülfsmittel, daß folglich der im Titel angeführte Zweck des Vf. nicht sehr erreicht werden wird. Nur zum Beweise vornemlich einige Mängel aus der historisch-geographischen Einleitung. Hier führt der Vf. unter den Producten des türkischen Reichs nur folgende an: medicinische Kräuter, Waizen, Gerste, Hafer, türkischen Waizen, Linsen, Erbsen, Salate, weissen und Blumenkohl, Rüben, Rettiche, Metisame, Zwiebeln, Kaffee, Flachs, Baumwolle, Kirschen, Nüsse, Äpfel, Birnen, blaue Pflaumen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistacien, Datteln, Eichen, Fichten, Cypressen, Wein; Tauben, Hühner, Gänse, Enten, und einige andre Geflügel; Schaaf, Ziegen, Rindvieh, Schweine, Wildpret; Pferde, Büffelochsen, Esel, Maulthiere, Kameele, Schakals, Hyänen, Eidexen, das Chameleon, Scorpionen, Schildkröten, einige Insecten, von Fischen, Aale, Baarfe, Zunge, Schwerdtfisch, Meerärschen; nachher Krebse, und endlich den Delphin. Schon aus dieser bloßen Anzeige ersieht jeder Sachkundige, daß die Auswahl der Producte sehr unglücklich ist, und überdies mehrere Artikel fehlen, die nicht nur in manchen türkischen Provinzen im Ueberflusse sind, sondern auch einen wirklich beträchtlichen Handelsgegenstand ausmachen, und die mit eben so vielem Rechte als die Wanzen, und die Hyänen eine Erwähnung verdienten. Wir rechnen hiezu vornemlich: Seide, Mastix, Wolle, Wachs, Kastanien, Terpentin, Tabak, Galläpfel etc. Aus dem Mineralreiche finden wir nicht einmal Salz, da doch außer diesem, Alaun, Schwefel, Salpeter, Kupfer, Bley, Eisen, Schleifsteine, Meerschäum u. dgl. mehr hieher gehören, und die der Vf. sehr leicht aus jeder mittelmäßigen Geographie hätte kennen lernen. Roggen, — in welchem doch verschiedene Osmannische Provinzen, einen ansehnlichen Ueberflus haben, — soll nach unserm Vf. in der Turkey gar nicht angebaut werden. Ungefähr mit gleicher Genauigkeit findet man die übrigen Abschnitte von der gottesdienstlichen und sittlichen Verfassung, vom Regierungssystem, und von der kriegerischen Verfassung dieser Nation bearbeitet. — Nach den besten neuern Nachrichten soll die Anzahl der Frauen im Harem sich kaum auf 500 belaufen, aber unser Vf. giebt dem Sultan ohne Bedenken nach den ältern Reisebeschreibungen 1600. — Von der Buchdruckerey in Constantinopel, (die

Xxx 3
hier

hier als aufgehoben erwähnt wird,) scheint der Vf. gar nicht zu wissen, daß sie im J. 1784 wieder in Gang gekommen und 12 Bücher bis zum J. 1787 darinnen fertig worden sind. Einkleidung und Verbindung der Gedanken ist bisweilen sehr schleppend. Z. B. „In Betracht der Feld- und Gartenfrüchte läßt sich mancherley anmerken.“ (Hat der Vf. nicht auch bey andern Artikeln, mancherley angemerkt?) — Die im Titel angeführten kleinen Kärtchen sind in groß Octav, und gehören gewiß zu den schlechtesten, die auf Veranlassung des jetzigen Krieges erschienen sind.

FRANKFURT am Mayn: *Nouvelle Geographie à l'usage de la jeunesse*, par J. V. Meidinger, maître des langues française et italienne. 1788. 194 S. 8.

Der Vf. kann vielleicht ein sehr guter Sprachmeister seyn, aber in der Geographie ist er so unwissend, daß ihn gewiß mancher wohl unterrichtete Schüler von 10-12 Jahren beschämen kann. Obiger Versuch ist ganz aus einigen alten elenden geographischen Handbüchern, zusammengestoppelt, nur hin und wieder findet man einige Ergänzungen

aus politischen Zeitungen. Ein Beweis des ersten ist, daß der jetztregierende König in Schweden, Adolph Friedrich heißt. Auch soll der Oestreichische Kreis alles begreifen, was Kaiser Joseph II. in Deutschland bezieht. — Versailles nennt er eine kleine Stadt, ungeachtet es nach Neckern 60000 Einwohner, (nach andern 80000) enthält. Wien soll 4-500000 Einwohner haben. Mumpelgard rechnet er zu Franche Comté. Die große Tatarey soll sich bis ans Eismeer erstrecken, und fast die Hälfte von Asien einnehmen. Der wichtigste Monarch in Ostindien soll der (arme) Groß-Mogul seyn: und dennoch führt er selbst von ihm an, daß er nur die Provinz Delhy besitzt. Das Ganze ist in Frag- und Antworten abgefaßt und auch diese sind eben so schlecht, wie alles übrige im Buche. Z. B. auf die Frage: *Quelles sont les rivières de l'Allemagne?* folgt die sonderbare Antwort: *On y trouve cinq grandes rivières, et deux autres moins considerables.* — Bey Schwaben liest man die Frage: *Quelles sont les villes imperiales de la Souabe?* Natürlich erwartet man hierauf alle Reichsstädte genannt, und doch lautet die Antwort nur: *Les principales villes imperiales de ce cercle sont Augspourg sur le Leck, et Ulm sur le Danube.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Göttingen: *Diff. super lege Moisaica de Nasiraeas Num. VI. prima eaque antiquissima vitae monasticae improbatione* 1789. 20 S. 4. Ein Nasirae soll schon nach der Bedeutung des Worts ein *monachos*, *monachos* seyn. (Dem Rec. ist diese Bedeutung völlig unbekannt. Er sieht auch aus der Geschichte nicht, daß die Nasiräer z. B. Simson *monachos* gewesen seyn. Sollte der Hr. Vf. mit dem Wurzelwort *monachos* verwechselt haben?) Mose nun habe das Nasiräat als eine Mönchische Trennung von der menschlichen Gesellschaft durch jenes Gesetz wenigstens erschwert, da er es als eine aus Aegypten angenommene (?) Volksitte nicht ganz habe aufheben können. Daß sich ein Nasiräer starker Getränke und des Haarabschneidens zu enthalten hatte, sehen wir aus dem Gesetz und der nachfolgenden Geschichte. Aber daß diese Abstinenzen, welche im Orient oft sehr wohlthätig seyn müssen, und vermuthlich zur Levitischen Therapie gehörten, bloß eine von Mose verordnete Erschwerung des Absonders von der menschlichen Gesellschaft gewesen sey, scheint uns der Hr. Vf. noch immer zu erweisen schuldig.

STAATSWISSENSCHAFT. Nach dem Muster der in England so gewöhnlichen Asscuranzen auf Anwartschaften, die von Leben und Tod abhängen; oder, noch eigentlicher, nach dem Muster einiger Classen der Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt, (jedoch ohne diese zu nennen,) ist im vorigen Jahr auch zu Paris eine auf 15 Jahr ausschließliche privilegierte *Compagnie Royale d'Assurances sur la vie* errichtet. Sie steht unter einer und eben derselben Direction mit der daselbst errichteten *Compagnie d'Assurances contre les dangers du feu*, doch bleibt Capital und Risiko beider Compagnien gänzlich separirt. Ueber die Einrichtung des Instituts ist bey Lottin ein auf 108 Quartseiten gedruckter *Prospectus de l'établissement des assurances sur la vie* erschienen, dem nachher noch

über einige unwesentliche Abänderungen ein aus 2 Bogen bestehender *avis au public* nachgefolgt ist. Diesem zu Folge enthält das Institut 1) eine Sterbe-Casse; 2) eine Witwen-Casse; 3) eine wechselseitige Versorgungs-Casse; 4) aufgehobene Leibrenten. Der Fond der Anstalt besteht aus einem durch Actien zusammengebrachten in den *tresor Royal* niedergelegten Capital von 12 Millionen Livres, und zum Besten der Actionisten ist dem vorerwähnten 4 Casen annoch eine 5te, nemlich eine *Casse des Actionnaires*, beygefügt, aus welcher jeder Actionist, außer dem zu hoffenden Dividend, annoch eine aufgeschobene Leibrente erhält. Es ist folglich das ganze Institut nicht bloß auf innere Substanz, sondern zugleich auf Hoffnung eines an die Actionisten auszuthelenden Ueberschusses, und mit einem Vorschuss von 12 Millionen zum Festen des *tresor Royal* calculirt, daher denn auch die Beyträge um so viel höher angeschlagen sind, und die Compagnie sich durch ein 15jähriges Monopolium gegen die Concurrrenz andrer ähnlicher Anstalten zu schützen gesucht hat. Uebrigens hat dasselbe, so sehr auch der *Prospectus* von Vollständigkeit spricht, doch bey weiten nicht den gemeinnützigen Umfang, den man bey den englischen Anstalten dieser Art und bey der Hamburgischen Anstalt findet, indem man *simple, verbundene und aufgehobene Leibrenten*, ingleichen eine *Aussteuer-Casse*, eine *Waisen-Casse*, eine *Vorschuss-Casse* auf sichere Anwartschaften, und eine dem geringen Mann und Dienstboten so äußerst wohlthätige *Ersparungs-Casse*, bey demselben vergebens sucht. Letztere, die Ersparungs-Casse, existirt zwar insoweit, daß auch ganz kleine Posten zinsbar angenommen werden, aber nicht, am sie dem Anleiher im Fall des Bedürfnisses, zurück zu bezahlen, sondern um sie zu einer *Actie* anwachsen zu lassen, welches denn freylich nicht jedermanns Ding, und am wenigsten für die niedere Volksklasse anwendbar ist.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 24^{ten} August 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von Immanuel Kant. 1786. 158 S. außer der Vorrede von XXIV.

Zweyte Auflage 1787. eben soviel S. gr. 8. (3 gr.)

So verdient der Vf. sich durch die Kritik der reinen und praktischen Vernunft um die Metaphysik und Moral gemacht hat: so groß ist das Verdienst, das er sich durch diese Schrift, (von der wir blsher in der A. L. Z. J. 1786. N. 103. erst nur vorläufige Anzeige geliefert haben,) um die Physik und Mechanik erworben. Schwerlich konnten die Physiker hoffen, die allgemeinen Principien, die der theoretischen Physik zum Grunde liegen, und die sie bloß postuliren mußten, jemals *a priori* demonstirt zu sehen. Aber was darf derjenige nicht von unserm Vf. erwarten, der den Sinn und Zusammenhang seines Systems durchsieht? Rec. möchte beynahe sagen, daß dieses Werk selbst die Kritik des Vf. an Tieffinn noch übertrifft, und bloß hieraus erklärt er sich das Stillschweigen, das, eine vortheilhafte Anzeige ausgenommen, bis jetzt noch darüber herrscht. Wollte er die vielen neuen Gedanken ausheben, mit welchen die Anmerkungen des Buchs durchwebt sind; so müßte er den größten Theil desselben wörtlich abschreiben. Allein den Hauptinhalt eines so außerordentlichen Werkes ausführlich und so klar als möglich darzustellen, und das richtige Verstehen desselben zu erleichtern; — hiedurch hofft er den Lesern der A. L. Z. einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten.

Wie das erste innere Princip alles dessen, was zur Möglichkeit eines Dinges gehört, sein Wesen heißt: so bedeutet die Natur eines Dinges, d. i. Natur im formalen Sinne genommen, das erste innere Princip alles dessen, was zum Daseyn eines Dinges gehört, und in diesem Sinne des Worts kann es also so vielerley Naturwissenschaften geben, als es specifisch verschiedene Dinge giebt. Im materiellen Sinne aber heißt Natur der Inbegriff aller Dinge, so fern sie Gegenstände unsrer Sinne seyn können, folglich das Ganze

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

aller Erscheinungen, d. i. die *Sinnenwelt*, und in diesem Sinne giebt es also eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre* und die *Seelenlehre*, wovon die erste die *ausgedehnte* Natur, oder die Gegenstände der äußern Sinne, die zweyte aber die *denkende* Natur, oder die Gegenstände des innern Sinns betrachtet. Eigentliche Wissenschaft muß apodiktisch gewis seyn, und daher auf Principien *a priori* beruhen. Eine rationale Naturlehre verdient also den Namen einer eigentlichen *Naturwissenschaft* nur alsdenn, wenn die Naturgesetze, die in ihr zum Grunde liegen, als solche, die dem Begriffe der Natur *nothwendig* zukommen, *a priori* erkannt werden, und nicht bloße Erfahrungsgesetze sind, folglich bedarf sie schlechterdings einen reinen Theil, auf dem sich die apodiktische Gewisheit, welche die Vernunft in ihr sucht, gründen könne. Sie setzt daher zuerst *Metaphysik* der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum Daseyn eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren läßt, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann, folglich setzen sie ein reines Erkenntniß aus bloßen Begriffen, d. i. *Metaphysik*, voraus.

Derjenige Theil der Naturwissenschaft, der, ohne Rücksicht auf besondere Gegenstände der Natur, von den Gesetzen handelt, die den Begriff einer Natur überhaupt möglich machen, heißt die *allgemeine* Naturwissenschaft, und diese ist also nichts anders, als der *transcendente* Theil der *Metaphysik* der Natur. Derjenige Theil aber, der sich mit einer besondern Art von Gegenständen, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, z. B. mit dem empirischen Begriffe einer *Materie*, oder eines denkenden Wesens, beschäftigt, doch so, daß außer den, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip gebraucht, sondern nur der Umfang derjenigen Erkenntnisse gesucht wird, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, heißt die *besondere* metaphysische Naturwissenschaft; und diese besteht also aus der *Körperlehre*, und *Seelenlehre*. Jede *besondere* Naturlehre enthält aber nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als darin *Mathematik*

Yyy

anzu.

anzutreffen ist. Denn eigentliche Wissenschaft beruht auf Erkenntniß *a priori*, d. i. aus der bloßen Möglichkeit eines Dinges. Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge aber kann nicht aus ihren bloßen Begriffen erkannt werden, sondern hierzu wird noch erfordert, daß die dem Begriffe correspondirende Anschauung *a priori* gegeben werde, d. i. daß der Begriff *construirt*, mithin *mathematisch* behandelt werde; also ist eine reine Naturlehre über bestimmte Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) nur vermittelt der *Mathematik* möglich, und sie enthält also nur so viel eigentliche Wissenschaft, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. Daher läßt sich nicht die *Chemie*, und noch weniger die *Seelenlehre* zum Rang einer eigentlichen Naturwissenschaft erheben, weil beide der Anwendung der Mathematik unfähig sind.

Bloß die *Physik*, oder *Körperlehre* ist es also, die des Namens einer metaphysischen *Naturwissenschaft* fähig ist, mithin ist letztere nichts anders als *Metaphysik der körperlichen Natur*. Nun sind alle reine Verstandesbegriffe, die die Natur der körperlichen oder materiellen Dinge betreffen können, vollständig in der Tafel der *Kategorien* enthalten. Also müssen sich alle Bestimmungen des allgemeinen Begriffs einer Materie überhaupt, mithin auch alles, was *a priori* von ihr *gedacht*, was in der mathematischen Construction *dargestellt*, oder in der Erfahrung als bestimmter Gegenstand derselben *gegeben* werden mag, unter die vier Titel der Kategorien, nämlich der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität*, bringen lassen, folglich muß der Begriff der *Materie* durch alle diese vier Functionen des Verstandes durchgeführt werden. Da nun aber die Grundbestimmung eines Dinges, das ein Gegenstand unserer äußern Sinne seyn soll, *Bewegung* ist, weil unsere äußern Sinne durch diese allein afficirt werden können, und daher der Verstand alle übrigen Prädicate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, auf diese zurückführen muß; so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine; oder angewandte *Bewegungslehre*. Also enthält sie folgende vier Hauptstücke: 1. Die *Phoronomie*, welche die Bewegung bloß als ein reines *Quantum* nach seiner Zusammensetzung, ohne alle Rücksicht auf irgend eine Qualität des Beweglichen, betrachtet; 2. die *Dynamik*, welche die Bewegung als zur *Qualität* der Materie gehörig, unter dem Namen einer ursprünglichen Kraft, in Erwägung zieht; 3. die *Mechanik*, welche die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet; 4. die *Phänomenologie*, welche die Bewegung der Materie bloß in Beziehung auf die Vorstellungsart oder *Modalität*, mithin als Erscheinung äußerer Sinne, bestimmt.

Die *Phoronomie* betrachtet also die *Materie* bloß als das *Bewegliche* im Raume, und da sie von al-

ler Qualität derselben, folglich auch selbst von ihrer Ausdehnung, mithin von ihrer Quantität, abstrahirt; so kann hier die *Materie* als ein bloßer Punkt angesehen werden, folglich kommt bey der Bewegung, die sie als ein bloßes *Quantum* betrachtet, hier nichts weiter in Anschlag, als *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Soll nun aber das *Bewegliche* im Raume, als das Reale der äußern Anschauung, empfunden werden; so muß auch der Raum, in welchem wir über die Bewegungen Erfahrungen anstellen sollen, empfindbar, d. i. durch das, was empfunden werden kann, bezeichnet seyn, und diesen durch wirkliche *Materie* bezeichneten Raum, so fern er als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, und selbst als ein Object der Erfahrung betrachtet wird, nennt der Vf. den *empirischen* oder *materiellen* Raum. Dieser aber ist, da er materiell ist, gleichfalls beweglich, und setzt also wieder einen noch weitem materiellen Raum voraus, der ihn umgiebt, und in welchem seine Bewegung wahrnehmbar ist, und so forthin ins Unendliche. Da also der empirische Raum, in welchem die Bewegung wahrgenommen wird, selbst wiederum und vielleicht in entgegengesetzter Richtung in einem noch weitem bewegt seyn, mithin die in Beziehung auf den ersten bewegte *Materie* in Verhältniß auf den zweyten vielleicht *ruhig* genannt werden kann, und dieses so ins Unendliche statt findet; so ist alle Bewegung, als ein Gegenstand der Erfahrung, bloß *relativ*. Daher nennt der Vf. den materiellen Raum, der selbst beweglich ist, auch den *relativen*, den aber, in welchem alle Bewegung zuletzt gedacht werden muß, der mithin selbst schlechterdings unbeweglich ist, den *reinen*, oder auch *absoluten* Raum, der also, als ein Gegenstand betrachtet, Nichts, sondern bloß die reine *Form* aller äußern Wahrnehmung ist. *Bewegung* eines Dinges ist die Veränderung der äußern Verhältnisse desselben zu einem gegebenen Raum. [Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche Erklärung, daß Bewegung eine Veränderung des Orts sey, erweitert hat, ist der, weil diese nur auf einen bewegten Punkt allgemein paßt, ein Körper hingegen sich um seine Axe drehen, mithin bewegen kann, ohne gleichwohl seinen Ort zu verändern, wobey er doch aber allemal den Dingen außer ihm beständig eine andere Seite zukehrt.] *Ruhe* ist die beharrliche, d. i. eine Zeit hindurch existirende oder *daurende*, Gegenwart an demselben Orte. [Diese Erklärung der Ruhe ist völlig adäquat, und verdient daher statt der gewöhnlichen, welche Ruhe bloß durch Mangel der Bewegung ausdrückt, in Gebrauch zu kommen. Denn da die Bewegung eben sowohl als die Zeit stetig ist; so kann das Aufhören der einen Bewegung in eben demselben Augenblicke zugleich der Anfang einer andern seyn; folglich läßt sich bey einem Körper gänzlicher Mangel der Bewegung ohne alle Ruhe denken, wie dieses auch der Vf. selbst

selbst durch sehr treffende Beyspiele erläutert hat.]

Die Hauptfrage in der Phoronomie ist nun diese: Wie ist Bewegung überhaupt als ein *Quantum* möglich, d. i., wie läßt sich aus mehrern gleichartigen Bewegungen eines Punkts eine einzige erzeugen, oder zusammensetzen. Da, nach dem Vorigen, die Bewegung hier bloß durch die *Geschwindigkeit* und *Richtung* bestimmt wird; so sagt jene Frage eigentlich so viel: wie läßt sich aus mehrern einzelnen Geschwindigkeiten und Richtungen eben desselben Punkts eine einzige Geschwindigkeit und Richtung desselben erzeugen? Da also hier bloß von der Erzeugung eines *Quantums* die Frage ist; so ist dieselbe rein mathematisch, und beruht daher lediglich auf der *Construction* des Begriffs einer zusammengesetzten Bewegung, d. i. einer zusammengesetzten Geschwindigkeit und Richtung. Eben daher müssen hier alle einzelne Bewegungen als *geradlinigte* angenommen werden, weil in diesen allein die Richtung einfach, in allen übrigen aber schon selbst zusammengesetzt ist. Endlich abstrahirt auch die Frage von allen physischen *Ursachen* oder *bewegenden Kräften*, theils weil diese sich nicht in einer Anschauung *a priori* darstellen, folglich nicht construiren lassen, theils, weil die Frage: wie zusammengesetzte Bewegung überhaupt möglich sey, schon vorher entschieden seyn muß, wenn man einsehen will, wie und von welcher Art sie durch verschiedene Kräfte bewirkt werden könne. Es ist aber für sich klar, daß gedachte Frage nicht mehr als folgende drey Fälle betreffen kann: a) wenn eben derselbe Punkt mit zwey einzelnen Geschwindigkeiten sich in ebenderselben Richtung b) in zwey einander gerade entgegengesetzten Richtungen c) in zwey verschiedenen, aber nicht einander gerade entgegengesetzten, Richtungen, bewegen soll. Wie läßt sich nun hier aus zwey Geschwindigkeiten und Richtungen eine einzige zusammensetzen?

Daß dieses nicht unmittelbar angeht, erhellt daraus, weil einestheils derselbe Punkt sich nicht in ebendenselben Raum in zwey verschiedenen Richtungen zugleich bewegen kann, und anderntheils seine Geschwindigkeit, da sie keine *extensive*, sondern eine *intensive* Gröſſe ist, deren Theile nicht auſserhalb einander sind, sich nicht aus kleinern Geschwindigkeiten zusammensetzen läßt. Allein wenn man von allen bewegenden Kräften abstrahirt, so ist es für alle Erfahrung völlig einerley, ob der Körper sich in einem ruhigen Raum bewegt, oder ob der Körper ruhe, und statt dessen der relative Raum mit eben derselben Geschwindigkeit sich in entgegengesetzter Richtung bewegt. Daher kann die Zusammensetzung zweyer Bewegungen eines und desselben Punkts bloß mittelbar, und zwar nur dadurch gedacht werden, daß die eine derselben einen absoluten Raum, statt der andern aber eine mit gleicher Geschwin-

digkeit in entgegengesetzter Richtung geschehende Bewegung des relativen Raums, als mit ihr einerley, vorgestellt wird. Auf diese Art lassen sich alle drey erwähnten Fälle ganz leicht construiren. Denn wenn ich im ersten Falle, da der Punkt A sich z. B. mit zwey gleichen Geschwindigkeiten AB und ab nach einerley Richtung AC bewegen soll, die eine Geschwindigkeit AB dem Punkte A selbst, die andere ab = BC aber dem relativen Raum in der entgegengesetzten Richtung CB gebe, so ist dieses eben dasselbe, als ob ich auch die zweyte Geschwindigkeit dem Punkte A selbst in der Richtung AC gegeben hätte. Der Punkt A aber ist in derselben Zeit, in welcher er die Linien A B allein würde zurückgelegt haben, durch die Summe der Linien AB und BC = 2 AC gegangen, und seine Geschwindigkeit ist doch als die Summe der zwey gleichen Geschwindigkeiten AB und ab vorgestellt, so wie es verlangt wurde. Soll zweytens der Punkt B sich mit den gleichen Geschwindigkeiten BA, BC in gerade entgegengesetzten Richtungen bewegen, und ich gebe die Bewegung nach BC dem relativen Raum in der Richtung CB, so erscheint der Punkt B immerfort an demselben Orte, also bleibt er in Ruhe. Soll sich drittens der Punkt A mit den Geschwindigkeiten AB, AC in den verschiedenen Richtungen AB, AC, die einen Winkel einschließen, bewegen, und ich gebe die Geschwindigkeit AB dem relativen Raum in der Richtung BA, so erscheint der Punkt A, wenn er nach C kommt, in der Ecke des Parallelogramms ACDB, und er hat also die Diagonallinie desselben AD zurückgelegt.

Da übrigens, den drey Kategorien der Gröſſe gemäß, der erste Fall auf die *Einheit* der Linie und Richtung, der zweyte auf *Vielheit* der Richtungen in einer und derselben Linie, und der dritte auf *Allheit* so wohl der Richtungen als Linien geht, so ist zugleich klar, daß die Lehre von der Zusammensetzung der Bewegungen die vollständige reine Gröſſenlehre derselben ist.

In der *Dynamik* betrachtet der Vf. die Materie als das Bewegliche, so fern es einen Raum erfüllt, d. i., so fern es allem Beweglichen widersteht, das in seinen Raum einzudringen bestrebt ist. Ein Raum, der nicht erfüllt ist, ist ein leerer Raum. Diese Erfüllung des Raums, die man sonst die *Solidität* nennt, geschieht nun nicht, wie viele meynen, durch die bloſſe *Existenz* der Materie, sondern durch eine besondere *bewegende Kraft*. Denn wenn die Materie dem Eindringen eines andern Beweglichen widersteht, so vermindert sie die Bewegung desselben, oder hebt sie gar auf. Dieses aber kann nicht anders geschehen, als daß dasselbe eine andere Bewegung in entgegengesetzter Richtung bekommt; folglich ist der Widerstand, den eine Materie in dem Raum, den sie erfüllt, allem Eindringen anderer leistet, eine *Ursache* der Bewegung der letz-

tern in entgegengesetzter Richtung. Die Ursache einer Bewegung aber heist bewegende Kraft. Also erfüllt die Materie ihren Raum nicht durch ihr blosses *Daseyn*, sondern durch *bewegende Kraft*. Nun heist eine Kraft, die dem *Eindringen* anderer Dinge, d. i. ihrer *Annäherung* widersteht, eine *zurückstoßende*, und die Kraft eines Ausgedehnten vermöge der Zurückstoßung aller seiner Theile heist eine *expansive* oder *Ausdehnungskraft*, imgleichen die *Elasticität*. Also erfüllt die Materie ihre Räume durch *repulsive Kräfte* aller ihrer Theile, d. i. durch eine *ihre eigene ursprüngliche Ausdehnungskraft* oder *Elasticität*, und diese hat zugleich ihren *bestimmten Grad*, der niemals der grösste oder kleinste ist, sondern über den ins Unendliche sowohl grössere als kleinere gedacht werden können. Denn gäbe es einen *grössten Grad* einer bewegenden Kraft, so müßte durch ihn in einer endlichen Zeit ein unendlicher Raum zurückgelegt werden, welches unmöglich ist, und gäbe es einen *kleinsten*, so könnte die Kraft, unendlich vielmal genommen, dennoch in keiner gegebenen Zeit eine endliche Geschwindigkeit erzeugen, welches aber den Mangel aller bewegenden Kraft bedeutet. Ist nun aber über jede ausdehnende Kraft noch eine grössere bewegende Kraft möglich, so kann diese auch jener entgegenwirken, und dadurch ihren Raum verengern, d. i., sie *zusammendrücken*. Also muß auch für jede Materie eine *zusammendrückende Kraft* gefunden werden können, die sie von jedem Raum, den sie erfüllt, in einen noch enger zu treiben vermag. Da nun eine *ursprüngliche Ausdehnungskraft*, in einen kleinern Raum eingeschlossen, grösser, und in einen unendlich kleinen Raum zusammengepresst, unendlich groß seyn muß, so folgt hieraus, daß die Materien *ins Unendliche zusammengedrückt*, aber *niehals* von einer Materie, wie groß auch ihre Kraft sey, *durchdrungen*, d. i. dergestalt *zusammengedrückt* werden kann, daß der Raum ihrer Ausdehnung

völlig aufgehoben würde. Und so ist klar, daß die *Undurchdringlichkeit* gar nicht eine *absolute* ist, die aus dem blossen Begriff der Materie folgt, sondern bloss eine *relative*, die auf einer ursprünglichen Ausdehnungskraft, und daher auf dem Widerstande beruht, der mit den Graden der Zusammendrückung proportionirlich wächst. Nun ist ferner Materie, als das Bewegliche im Raum, das letzte Subject alles dessen, was im Raume zur Existenz der Dinge gezählt werden mag, d. i. die *Substanz*, folglich ist *materielle Substanz* dasjenige im Raum, was *für sich*, d. i. abgesondert von allem andern, was ausser ihm im Raum existirt, *beweglich* ist. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch er aufhört, ein Theil von ihr zu seyn, ist die *Trennung*, und die Trennung der Theile einer Materie ist die *physische Theilung*. Hieraus läßt sich nun auf folgende Art beweisen, daß die Materie *ins Unendliche theilbar* ist, und zwar in Theile, deren jeder wiederum *Materie* ist. Da nemlich die Materie undurchdringlich ist, und zwar durch ihre ursprüngliche Ausdehnungskraft, d. i. durch die *repulsiven Kräfte* eines jeden Punkts in dem von ihr erfüllten Raum, so enthält in einem mit Materie erfüllten Raum jeder Theil desselben *repulsive Kraft*, allen übrigen nach allen Seiten entgegen zu wirken, mithin sie zurückzutreiben, und eben sowohl von ihnen zurückgetrieben, d. i. zur Entfernung von ihnen bewegt zu werden, mithin ist jeder Theil eines mit Materie erfüllten Raums *für sich selbst beweglich*; folglich als *materielle Substanz* von den übrigen durch *physische Theilung* trennbar. Also erstreckt sich die *physische Theilbarkeit* der Materie in Materie so weit, als sich die *geometrische Theilbarkeit* des Raums in Raum erstreckt. Nun aber geht die letztere ins Unendliche. Also erstreckt sich die erstere gleichfalls ins Unendliche.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Helmstädt: *Henr. Philipp Conr. Henke pr. de figuratō dicendi genere, fonte multarum in historia Christiana fabularum.* XXVI Quartl. Manche Wunder christlicher Zeiten hält der Hr. Vf. nicht für absichtliche Erdichtungen und Lügen. Oft, glaubt er, mögen in Lobreden und panegyrischen Erzählungen solche Ausschmückungen, unter der Form von Trepologien eingemischt gewesen seyn, welche dann nach und nach im historischen Sinn genommen, weiter forterzählt auch wohl vermehrt worden seyn. Die Taube z. B., welche nach dem Martyrium des Polycarpus aus dieses Martyrers durchbohrten Herzen herausgeflogen seyn soll,

möchte zuerst in einer Declamation auf den Martyrer, erschienen seyn, wo die Umstände der Heydnischen Apotheosen, zu welchen auch noch jetzt, wie zu den Römischen Canonisationen, Tauben gehörten, von dem ekstatischen Redner auf Polycarpus Tod angewandt worden seyn. Erst späterhin habe man dies alsdann buchstäblich verstanden. — Eine weitere Ausführung dieser Idee, welche Hr. H. auf eine andere Zeit verspricht, müßte sehr angenehm seyn. Am Ende ist das Leben der neuen Herrn Doctoren, Sextroh und Pött, zu deren Doctorpromotion dies Programm geschrieben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25^{ten} August 1789.

PHILOSOPHIE.

HUGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, von Immanuel Kant. etc.

Beschluß der im No. 261 abgebrochenen Recension.

Allein durch die bloße ursprüngliche Ausdehnungskraft, welche die Undurchdringlichkeit als die Grundeigenschaft der Materie ausmacht, wodurch sie sich unsern Sinnen zuerst als etwas Reales im Raum offenbart, würde noch keine Möglichkeit der Materie statt finden, sondern diese erfordert zugleich eine *ursprüngliche Ausdehnungskraft*, als die zweyte wesentliche Grundkraft der Materie. Denn eine wesentliche Ausdehnungskraft, durch welche die Theile der Materie einander fliehen, kann *erßlich* nicht durch sich selbst nur auf eine gewisse Grenze der Ausdehnung eingeschränkt werden, weil durch sie die Materie vielmehr bestrebt ist, den Raum, den sie erfüllt, continuirlich zu erweitern; zweytens auch nicht durch den Raum allein; denn dieser kann zwar den Grund enthalten, daß die Ausdehnungskraft mit der Erweiterung des Volumens der Materie schwächer wird; aber da von jeder bewegendenden Kraft ins Unendliche kleinere Grade möglich sind, so kann er niemals den Grund enthalten, daß sie irgendwo aufhöre. Also würde die Materie durch ihre Ausdehnungskraft allein, wofern nicht eine andere Kraft entgegenwirkte, in der That keinen Grenzen der Ausdehnung gehalten seyn, d. i., sich ins Unendliche zerstreuen, folglich würde in keinem anzuhebenden Raum eine anzuhebende Quantität Materie angetroffen werden, mithin würden alle Räume leer, also eigentlich gar keine Materie da seyn. Folglich erfordert alle Materie zu ihrer Existenz Kräfte, die der Ausdehnungskraft entgegengesetzt sind, d. i. *zusammendrückende*. Diese können aber ursprünglich nicht wiederum in der Entgegenstrebung der Ausdehnungskraft einer andern Materie gesucht werden; denn diese bedarf, damit sie Materie sey, selbst einer zusammendrückenden Kraft. Also muß irgendwo eine ursprüngliche Kraft, die in entgegengesetzter Richtung der Ausdehnungskraft, mithin zur Annäherung wirkt,

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

d. i. eine *Anziehungskraft* angenommen werden, und da sie zur Möglichkeit der Materie als Materie überhaupt gehört, so muß sie jeder Materie ohne Ausnahme ursprünglich zukommen.

Da nun diese ursprüngliche Anziehungskraft den Grund von der Möglichkeit einer Materie, mithin auch sogar von der Möglichkeit einer physischen *Berührung* derselben; enthält, so muß sie dieser vorhergehen, folglich muß ihre Wirkung von der Bedingung der Berührung ganz unabhängig seyn, mithin auch davon, ob der Raum zwischen der anziehenden und angezogenen Materie erfüllt sey, oder nicht. Also ist sie eine *unmittelbare* Wirkung der Materie auf andere in die Ferne (*actio in distans*), und durch den leeren Raum, und da sie zum Wesen der Materie gehört, so kommt sie auch jedem Theil derselben zu, und ist daher der Quantität der Materie proportional. Eben hieraus folgt auch, daß die Sphäre ihrer Wirksamkeit von jedem Theile der Materie sich auf jeden andern im Weltraum unmittelbar ins Unendliche erstreckt. Denn eine Begrenzung dieser Sphäre kann nicht auf der innerhalb ihr liegenden Materie beruhen, weil die Anziehungskraft unmittelbar in die Ferne, und durch jeden Raum, als einen leeren wirkt, auch nicht auf der Größe des Raums, durch den sich ihre Wirkung verbreitet, weil in dieser zwar der Grund liegen kann, daß der Grad der Attraction immer mehr abnehme, aber niemals, daß er völlig aufhöre. Also ist nichts da, was die Sphäre der Wirksamkeit irgend eines Theils der Materie im Weltraum begrenzen könnte.

So wenig aber durch bloße Ausdehnungskraft ohne Anziehungskraft Materie möglich ist, so wenig ist sie auch durch bloße Anziehungskraft ohne Ausdehnungskraft möglich; denn ohne diese würden sich vermöge jener die Theile der Materie so lange nähern, bis gar keine Entfernung zwischen ihnen angetroffen würde, d. i., sie würden in einen mathematischen Punkt zusammenfließen, mithin würde der ganze Raum leer und ohne alle Materie seyn. Also gehört die Ausdehnungs- oder Zurückstoßungskraft eben sowohl, als die Anziehungskraft, zum Wesen der Materie. Mehr aber als diese beiden wesentlichen Grundsätze der Materie lassen sich nicht denken,

Z z z

weil

weil alle Bewegung eines Punktes in einer Linie geschehen, in dieser aber keine andere Bewegung als Annäherung oder Entfernung möglich ist. Also muß sich die Möglichkeit eines in einem bestimmten Grade erfüllten Raums aus diesen beiden ursprünglichen Kräften zusammen ableiten und construiren lassen, und da die Anziehung der Quantität der Materie proportional ist, so müssen die verschiedenen Grade der Erfüllung des Raums bloß von den verschiedenen bestimmten Graden der ursprünglichen Ausdehnungskraft der Materien abhängen. Hiezu aber bedarf man eines Gesetzes des Verhältnisses derselben in verschiedenen Entfernungen der Materie und ihrer Theile von einander, welches eine reine mathematische Aufgabe ist, die nicht mehr für die Metaphysik gehört. Indessen giebt der Vf. auch zu dieser Untersuchung vortrefliche Winke. Da aber eine deutliche Anzeige derselben zu viel Raum erfordern würde, so wird es genug seyn, zu bemerken, daß, nach ihm, die ursprüngliche Anziehung der Materie so vorgestellt werden müsse, daß ihre Richtungslinien von allen Punkten der umgebenden Kugelfläche zum ziehenden Punkte zusammenlaufen, und daß sie also in umgekehrtem Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, die ursprüngliche Zurückstoßung aber bey verschiedenen unendlich kleinen Entfernungen, der einander treibenden Punkte in umgekehrtem Verhältnisse der Würfel derselben wirken müssen, und so würde, da die Zurückstoßung bey Annäherung der Theile in größerem Maasse wächst, als die Anziehung, die größeste Grenze der möglichen Annäherung für jede gegebene Anziehung, mithin auch der Grad der Zufamendrückung, der das Maass der intensiven Erfüllung des Raums ausmacht, völlig bestimmt seyn.

Uebrigens ist einleuchtend, daß die Dynamik die Lehre von der *Qualität* der Materie nach den drey Kategorien der *Realität*, *Negation* und *Limitation* vollständig enthält, indem sie zuerst das *Reale* oder *Solide* im Raum in der Erfüllung desselben durch *Ausdehnungskraft*, dann das Negative von dieser, die *Anziehungskraft*, die, so viel an ihr ist, alles *Solide* gänzlich aufheben würde, und endlich die *Einschränkung* der erstern Kraft durch die zweyte, und die daher rührende Bestimmung des Grades einer Erfüllung des Raums untersucht hat.

Die *Mechanik* betrachtet drittens die Materie als das *Bewegliche*, so fern es als ein solches *bewegende Kraft* hat, d. i. so fern es durch seine Bewegung auch andern Bewegung *mittheilt*. Die *Quantität der Materie* ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Eben diese, so fern alle Theile in ihrer Bewegung als zugleich wirkend betrachtet werden, heißt die *Masse*, und man sagt: eine Materie *wirke in Masse*, wenn alle ihre Theile, in einerley Richtung bewegt, außer sich *zugleich* ihre bewegende Kraft

ausüben. Eine *Masse* von bestimmter Gestalt heißt ein *Körper*. Die *Größe der Bewegung* besteht *phoronomisch* bloß im Grade der Geschwindigkeit, aber *mechanisch* betrachtet im zusammengefügten Verhältnisse der Masse und der Geschwindigkeit. Wenn daher in zwey bewegten Körpern die Geschwindigkeiten sich umgekehrt wie die Massen verhalten; so ist die Größe der Bewegung in beiden einerley. Da die Materie ins Unendliche theilbar ist; so läßt sich ihre Quantität, d. i. die Menge ihrer Theile, nicht absolut, sondern bloß *relativ* bestimmen. Nun kanp letzteres zwar geschehen, wenn man eine gegebene Materie mit einer andern gleichartigen vergleicht, weil hier die Quantität der Materie der Größe des Volumens proportional ist. Aber sie *allgemein*, d. i. in Vergleichung mit jeder auch ungleichartigen, zu bestimmen, dieses kann nicht anders als durch die *Quantität ihrer Bewegung bey gegebener Geschwindigkeit* geschehen. Die *Mechanik* enthält nun drey allgemeine Gesetze.

Das erste ist dieses: *bey allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen dieselbe, unvermehrt und unvermindert*. Denn da in jeder Materie das für sich Bewegliche die Substanz, folglich die Menge desselben die Quantität der Substanz, ist, so ist die Quantität der Materie nichts anders, als die Menge der Substanzen, daraus sie besteht; also kann sie bloß dadurch vermehrt oder vermindert werden, daß neue Substanz derselben entsteht, oder vergeht. Nun aber ist bey allem Wechsel der Materie die Substanz beharrlich, und kann also dadurch niemals entstehen oder vergehen. Also bleibt die Quantität der Materie im Ganzen immer dieselbe.

Das zweyte Gesetz der Mechanik ist folgendes: *Alle Veränderung der Materie hat eine äußere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine *äußere Ursache* genöthigt wird, diesen Zustand zu verlassen. Denn jede Veränderung des Zustandes der Materie muß eine Ursache haben. Nun aber kann diese nicht eine innerliche seyn; denn die Materie hat, als ein bloßer Gegenstand der äußern Sinne, keine schlechthin *inneren Bestimmungen* und Bestimmungsgründe zum Handeln. Also hat alle Veränderung der Materie eine *äußere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt u. s. w. Dieses Gesetz muß allein das *Gesetz der Trägheit* (*lex inertiae*), genannt werden, nicht aber das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung; denn dieses sagt, was die Materie thut, jenes aber, was sie nicht thut. Die *Trägheit der Materie* ist nichts weiter, als ihre *Leblosigkeit*. Alle Materie als solche ist *leblo*. Das sagt der Satz der Trägheit, und nichts mehr. Suchen wir daher die Ursache irgend einer Veränderung der

Materie im *Leben*, so haben wir sie auch sofort in einer andern von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen, Substanz zu suchen.

Das dritte Gesetz der Mechanik ist dieses: *In aller Mittheilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.* Denn alle thätigen Verhältnisse im Raum, und alle Veränderungen dieser Verhältnisse müssen, sofern sie Ursachen von gewissen Wirkungen seyn können, vermöge des metaphysischen Grundsatzes der Gemeinschaft, jederzeit als wechselseitig vorgestellt werden. Nun aber ist alle Veränderung derselben Bewegung. Also läßt sich keine Bewegung eines Körpers in Beziehung auf einen absolut-ruhigen denken, der dadurch auch bewegt werden soll, sondern dieser muß bloß als *relativ-ruhig* in Ansehung des empirischen Raums, auf den man ihn bezieht, und daher zusammt diesem Raum in entgegengesetzter Richtung im absoluten Raum bewegt vorgestellt werden, und zwar mit eben der Grösse der Bewegung, als der Bewegende in demselben gegen ihn hat, weil kein Grund da ist, dem einen mehr Bewegung, als dem andern, beyzulegen; folglich müssen ihre Geschwindigkeiten sich umgekehrt, wie ihre Massen, verhalten. Es sey also ein Körper A mit der Geschwindigkeit AB in Ansehung des relativen Raums gegen den Körper B, der in Ansehung eben desselben Raums ruhig ist, in Anlaufe. Man theile daher die Geschwindigkeit AB in solche zwey Theile BC und AC, die sich umgekehrt wie die Massen A und B verhalten, und stelle sich A mit der Geschwindigkeit AC, B aber zusammt dem relativen Raum in entgegengesetzter Richtung mit der Geschwindigkeit BC bewegt vor; so heben die Bewegungen der beiden Körper, da sie entgegengesetzt und gleich sind, einander auf, folglich versetzen sich beide Körper beziehungsweise auf einander, d. i., im absoluten Raum, in Ruhe. Da aber der relative Raum sich noch immer mit der Geschwindigkeit BC fortbewegt, vermöge des zweyten mechanischen Gesetzes, so erscheinen nach dem Stosse beide Körper mit gleicher Geschwindigkeit $BD = BC$ und der Richtung AD des Stossenden bewegt. Da nun die Bewegung des Körpers A mit der Geschwindigkeit AC die Handlung ist, mit welcher er auf B wirkt, die Bewegung des Körpers B aber mit der Geschwindigkeit $BD = BC$ die Gegenwirkung desselben ist, so sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. [Hieraus folgt zugleich, daß durch die Mittheilung der Bewegung nichts von ihr verloren geht, sondern daß ihre Grösse nach dem Stosse dieselbe bleibt, als vor dem Stosse, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt unter beide Körper zugleich vertheilt worden. Denn da $A \cdot AC = B \cdot BD$, folglich $A \cdot (AB - BD) = B \cdot BD$, so ist $A \cdot AB = (A + B) \cdot BD$. Und so bleibt bey allen Verände-

rungen der Körperwelt im Ganzen immerfort einley Quantität der Bewegung.]

Daß übrigens die drey mechanischen Gesetze die Lehre von der Mittheilung der Bewegung, oder der Relation des Beweglichen, nach den drey Kategorien der Substanz, Causalität und Gemeinschaft vollständig enthalten, ist von selbst klar.

In der *Phänomenologie* betrachtet der Vf. endlich die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein Gegenstand der Erfahrung seyn, d. i. so fern das materielle Ding in Ansehung des Prädicats der Bewegung als bestimmt gedacht werden kann. Da nun Bewegung Veränderung der Relation im Raum ist; so sind hier immer zwey Correlata, nämlich Bewegung des Körpers und Bewegung des Raums in entgegengesetzter Richtung, von denen in der Erfahrung das Prädicat der Bewegung *erstlich* dem einen so gut, als dem andern, oder *zweytens* bloß dem einen mit Ausschließung des andern, oder *drittens* beiden zugleich nothwendig beygelegt werden muß. Also müssen hier die Bedingungen angezeigt werden, unter welchen ein Körper auf die eine oder andere Art durch das Prädicat der Bewegung bestimmt werden muß, und es ist also hier nicht die Rede von Verwandlung des Scheins in Wahrheit, sondern der Erscheinung in Erfahrung. Dieses bestimmt nun der Vf. in folgenden drey Sätzen:

1. Die *geradlinigte Bewegung* einer Materie in Ansehung eines empirischen Raums ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein bloß mögliches Prädicat. Eben dasselbe in gar keiner Relation auf eine Materie außer ihr, d. i. als *absolute Bewegung*, gedacht, ist *unmöglich*. Denn da sich bey der geradlinigten Bewegung die Richtung gar nicht ändert; so offenbaret sich hier nichts von bewegender Kraft, folglich ist hier die Bewegung bloß *phoronomisch*, und daher an sich unbestimmt und gleichgeltend, ob der Körper selbst, oder der relative Raum in entgegengesetzter Richtung, als bewegt vorgestellt wird. Im leeren oder absoluten Raum aber ist daher, weil dieser nicht empfindbar ist, auch eine geradlinigte Bewegung gar nicht empfindbar, also als ein Gegenstand der Erfahrung unmöglich.

2. Die *Kreisbewegung* einer Materie ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein *wirkliches Prädicat* derselben, die letztere dagegen, stattdes erkern genommen, ist keine wirkliche Bewegung, sondern, wenn sie dafür gehalten wird, ein bloßer *Schein*. Denn da hier die continuirliche Veränderung der Richtung eine bewegende Kraft beweist; so ist die Bewegung des Körpers *dynamisch*, die des Raums aber bloß *phoronomisch*, folglich die erstere *wirklich*, die letztere aber, wenn sie gleich der Erscheinung nach mit der erstern übereinkommt, den-

dennoch im Zusammenhange aller Erscheinungen d. i. der möglichen Erfahrung, dieser widerstehend, also ein bloßer Schein.

3. In jeder Bewegung eines Körpers, wodurch er in Ansehung eines andern *bewegend* ist, ist eine entgegengesetzte gleiche Bewegung des letztern *nothwendig*. Denn nach dem dritten Gesetze der Mechanik erfordert die Wirkung des erstern schlechterdings eine gleiche Gegenwirkung des letztern, also ist hier die Bewegung beider nicht nur wirklich, sondern *nothwendig*.

Dafs übrigens diese drey Sätze die Bewegung der Materie in Ansehung ihrer *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, folglich in Ansehung aller drey Kategorien der *Modalität*, bestimmen, bedarf keiner Erinnerung. —

Diese zusammenhangende Darstellung der Kantischen Naturwissenschaft wird hoffentlich das obige Urtheil über ihre Wichtigkeit rechtfertigen. So viel Rec. einsieht, ist sie völlig demonstrativ. Vielleicht würde es einem Newton nicht unwillkommen gewesen seyn, die drey Gesetze der Me-

chanik, und besonders die Anziehungskraft, die er nach seinem System nothwendig für eine wesentliche Grundkraft der Materie halten mußte, als eine solche *a priori* bewiesen zu sehen. Einige in den Anmerkungen vom Vf. als problematisch vorgetragene Nebengedanken, die hier übergangen werden mußten, verdienen eine nähere Prüfung der Physiker. Rec. könnte noch leicht zeigen, wie sehr die Kritik der reinen Vernunft durch diese Naturwissenschaft bestätigt wird, wena diese Untersuchung nicht zu leicht zu der Weitläufigkeit eines Buchs anwachsen könnte.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

WITTENBERG, b. Kühne: *M. F. Chr. Baumeisteri philosophia definitiva*. Editio nova auctior et emendatior. 1789. 305 S. 8.

MEININGEN, b. Hanisch: *Das regelmäßige Ver-setzen der Bäume in Wäldern und Gärten*, von Chr. J. F. v. Dießkau. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 160 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Stade: *Programma, quo C. Silius Italicus de bello Punico secundo 2, 1-154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrat* — Ge. Alex. Ruperti Gymn. Stad. Rector. 1788. 35 S. 4. Dieses Probestück einer neuen Ausgabe des Silius Italicus erregt Hoffnungen, durch deren Erfüllung sich der Hr. Vf. alle jungen Freunde der geistreichen Alten sehr verbinden wird. Denn dafs diese Ausgabe hauptsächlich für junge Leute berechnet ist, lehrt die ganze Einrichtung der mitgetheilten Probe, in der vorzüglich die Interpretation des Dichters sehr fleissig bearbeitet ist. Manches aus Geschichte, Geographie und Sprache erläuterte dürfte doch wohl für Leser des Silius, mit dem man doch die Lesung der römischen Dichter nicht anfangen wird, als bekannt vorausgesetzt, oder nur mit ein paar Worten berührt werden. Auch die Kritik, die nach Heynicher Manier von den erklärenden Anmerkungen abgefordert worden, ist nicht vernachlässigt. Wir wollen ein Beyspiel hiervon anführen, indem wir doch nicht ganz der Meynung des Vf. sind. Silius erzählt, Dido habe ihrem Gemal Sycheus zu Ehren eine Capelle erbaut, *hoc sese (v. 85.) ut perhibent, curis mortalibus olim Exuerat regina loco*. Der Vf., der die *curas mortales* durch *vita misera qualis hominum esse solet*, erklärt, findet den Ausdruck matt, und will dafür *curis mordacibus* setzen, welches durch die ähnlichen griechischen Beywörter der Sorgen *θυμολόγοι*, *θυμολαεῖς* und beym Hesiod *θυμολόγοι* (nach der Ruhnken'schen Verbesserung *θυμολογοί*) erläutert wird. Wir halten dagegen die *curas mortales* für gelehrter, und erklären es überhaupt von den irdischen, vorzüglich Regierungsorgen, deren sich zu entziehen, die Dido sich bisweilen in die Einsamkeit dieses Heilighums zurücksog. — Bey v. 119 ff. ist uns noch eine kritische Bedenklichkeit aufgefallen. *Nigra*, sagt der Dichter, *triformi Hostia mactatus Divae, raptimque re-*

cludis Spirantes artus possent responsa sacerdos; Ae fugientem animam properatis consulit extis. Der Hr. Vf. hat nichts bey dem letzten Verse angemerkt, in welchem es doch sehr auffällt, dafs der Opferpriester die fliehende Seele befragt, zu geschweigen, dafs die Verbindung: *animam properatis consulit extis* sonderbar ist. Wir halten diesen Vers für eine Glosse des vorhergehenden Verses. *Properata exta* beziehen sich auf die Worte: *raptim recludis*. *Spirantes* (*ἀνκαλποῦρας*) *artus* wurde durch *anima fugiens* erklärt. Auch im Virgil A. 4, 63 f., den Silius hier fast wörtlich nachahmt, ist keine Spur des letztern Verses vorhanden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Magdeburg, in der Güntherischen Hofbuchdruckerey: *Vergnügen in Gott für Stadt- und Landbewohner*. Erster Heft. 1789. 8. 6 B. (4 gr.) Diese Quartalschrift, wovon noch 3 Hefte dieses Jahres erscheinen werden, ist bestimmt: vergnügende, nützliche religiöse Gedanken, Empfindungen und Entschliessungen in verschiedenen Ständen der Stadt- und Landbewohner zu befördern. Ausser 20 Andachten von Gotthold oder Scriver (mit verbessertem Stil) einer Predigt über das sinnliche Vergnügen in Gott, von dem Herausgeber, einigen Betrachtungen des sel. Sturm und ermunternden Gedichten, zeichnet sich dieser erste Heft vornehmlich dadurch aus, dafs er eine Auswahl edler Gedanken Friedrichs des Großen über Gott, Unsterblichkeit der Seele, erstes Christenthum, Vergnüglichkeit und Zufriedenheit enthält. Warum sich der Herausgeber unter der Vorrede *Reisük* nennt, welches, rückwärts gelesen, *Kü-ster* heisst, können wir nicht einsehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripta* D. Sam. Friedrich Nath. Morus. Th. Prof. Lips. 1789. XXIV und 280 S. 8. (16 gr.)

Wir können der Religion und der Kirche Glück wünschen, wenn ihre *künftigen* Lehrer, denen dies Buch bestimmt ist, geleitet durch die Erinnerungen in der Vorrede, die Gelehrsamkeit nicht so ganz verachten und; geleitet durch den Geist des ganzen Buches, die christliche Wahrheit untersuchen, kennen und vortragen; wenn sie aus demselben und nach dem Muster desselben lernen, die Bedeutungen der Worte sorgfältig und biblisch zu bestimmen, die Beweise vorsichtig zu wählen, die Vorstellungen von den Lehren zuerst aus der Bibel, dann nach der Kirchenmeynung und endlich nach den Systemen der ältern Lehrer zu studiren und diese drey Arten gehörig und klar von einander abzuheben; wenn sie aus demselben sich überzeugen, was für Eindruck eine ruhige Untersuchung und die goldne Bescheidenheit mache, welche das Geheimnißvolle nicht durchschauen, die Gränzlinien des menschlichen Wissens nicht durchbrechen will, das alte bedachtsam wegläßt, oder schüchtern abschneidet und beyseite legt: wenn sie nach diesem Muster die Geschichtswahrheiten stets mit der Religion selbst in Verbindung zu setzen suchen, in Lehren, wo die Ueberzeugung nicht leicht ist, und der eigne Gang ihres Geistes einen andern Weg wählen möchte, bloß den Referenten machen, und nach Entdeckung der biblischen Ideen, statt bey kühnen Speculationen nach alter und neuer Philosophie über das *Wie* zu verweilen, schnell zu Betrachtungen über das *Wozu* übergehen; wenn sie endlich nicht nur diejenigen *wenigen*, gemilderten Vorstellungen über manche theologische Materien, denen sich Hr. M. nicht entgegen setzen wollte und vielmehr, doch mit treuer und gewissenhafter Beybehaltung des wahren Kirchenystems, Beyfall und Bestätigung gab, ausbreiten, sondern auch in manchen andern Lehrartikeln, mit einer weniger ängstlichen Behut-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

samkeit und Abhängigkeit, ähnliche nöthige Milderungen und unanstößige Erklärungen aufnehmen und versuchen, und hoffentlich dadurch schneller den erwünschten Zeitpunkt herbeyführen, wo der Theolog der lästigen Sorgfalt nicht bedarf, neuschneidende Sätze mit dem Schilde älterer Theologen zu bedecken, die Resultate richtiger Prämissen zu verbergen, von seinem eigenen freyen Wege sich Sicherheits halber auf den dornigten Weg des Systems zurück zu ziehen, die Fesseln der Kirchenmeynungen, aus denen sich sein Geist losgearbeitet, sich zum Schein wieder anzulegen, und einen Vertrag zwischen den symbolischen Büchern und den Lehren der Bibel und Vernunft zu entwerfen. Aber auch alle *jetzigen* Theologen sollten in die Schule dieser Epitome, zu ihrer Belehrung, hinein gehen; die Freunde der ältern Dogmatik, um sich die frohe Ueberzeugung, daß ihre Führer *Chemnitz, Gerhard, Musäus*, nicht vergessen sind, und die beschämende Ueberzeugung, daß manche verdächtig gemachte Aufklärungen in der Theologie nicht so antisymbolisch sind, wie sie glauben, zu holen: die Novatoren, um zu lernen, daß ein kalter Forscher ihre Sprüche noch nicht siegend findet und daß nicht alle ihre Angriffe wider die theologischen Meynungen auch die Kirche angehen; und beide, um die edle Mäßigung sich empfohlen seyn zu lassen, die ohne Geräusch baut und zerstört, und auch, dem Gang der Vorsehung gemäß, entweder der Zukunft und der langsame Zeit manches, was sich nicht übereilen läßt, oder dem Fleiß, der Einsicht und dem Muth anderer Zeitgenossen das überläßt, was sie in ihrer Lage glücklicher verbessern können. Bey diesem Verfasser dürfen wir die großen Tugenden eines Lehrbuchs, Kürze mit Präcision, und Leichtigkeit des Ausdrucks, in Verbindung mit Reinigkeit desselben, nur als Nebentugenden anführen.

Der Plan des Ganzen weicht nicht wenig von dem gewöhnlichen in andern Lehrbüchern ab. Die *Prolegomenen* handeln von der Religion überhaupt, der geoffenbarten besonders, der Theologie, der heiligen Schrift, (mit Hintansetzung aller historischen Untersuchungen,) und der Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser, der Apostel und Prophe-

A a a a

ten

natürlich, ohne weitem Beweis, die Gültigkeit ihrer (ächten) Schriften abhängt. Die Apostel verdienen allen Glauben, weil sie die von Jesu selbst gelernte Lehre unter besondern göttlichen Beystand. (*singulari procuratione Dei adjuvante*.) vortragen: und die Propheten A. Test. verdienen ihn, weil sie sich bey Abfassung ihrer Schriften auf göttlichen Befehl (*jussi sunt*) und Belehrung (*rem a Deo acceperunt*) berufen, und ausserdem noch durch die Autorität Jesu, und seiner Apostel empfohlen werden. Hieraus wird S. 20 gefolgert, daß die Herabwürdigung des A. Test. sehr injuriös seye, und die christlichen Lehrer noch jetzt, wie einst Jesus, dasselbe in Ansehen halten und zur Beförderung der Religion, (*ad docendam, discendam exercendamque religionem*.) nützen müssen. (Hierüber wird ein mündlicher Unterricht unfehlbar nähere Bestimmungen um so mehr geben müssen, da Jesus, zur Gründung seiner Religion, auf das Alte Testament sich zu berufen, temporelle Ursachen hatte, welche bey unserer Lage wegfallen, und da eine neue Religion die dogmatische Wichtigkeit der frühern Religionschriften nothwendig sehr vermindern muß.) Die Eingebung ist nicht eine bestimmte, überall gleichartige, Wirkung Gottes, sondern eine vielfache. Sie besteht, z. B., bey N. Test. (§. 28. Anm.) darinn, daß Gott den Verfassern dieser Schriften durch Christum die Wahrheit bekannt machen lassen, nachher ihre Einsichten erweitert, bey ihrem Unterricht sie unterstützt, und zur Abfassung dieser Schriften Gelegenheit durch seine Vorsehung, zuweilen auch Befehl, gegeben hat. Was die Theologen sonst für Bestimmungen gegeben haben, wird zwar §. 29. historisch erzählt, aber ihre Versuche verlieren sichtbar bey der dabey angestellten Prüfung ihrer Gründe: und auch selbst bey der Vorstellung des H. M. werden noch Schwierigkeiten übrig bleiben. Wenn dieselbe den Begriff der Eingebung erschöpft, so ist, nach eben diesem Charaktere, gewiß auch die Inspiration dieser Epitome zu beweisen.

Das System hat (zufällig) sieben Artikel: Von Gott; Vater, Sohn und Geist, Schöpfung und Vorsehung; von den Engeln; vom Menschen; von der Beglückung des Menschen durch Jesum, (*de gratia Dei salutari*.) Christi Geschichte und Geschäften; von der Heilsordnung; von der Kirche; von den letzten Dingen. Wir nehmen nur aus dem Interessantesten und Delicatesten einiges heraus, um zu zeigen, wie ein so gelehrter Theolog darüber denke und wie ausstudirt seine *formulae caute loquendi* seyn, welche in solchen Materien für einen sehr großen Theil künftiger Lehrer großes Bedürfnis sind. — Um das Verhältniß des Sohnes und des heil. Geistes zur Gottheit zu bestimmen, giebt Hr. M. die Formel: *filius et Spiritus S. per patrem est et talis est, qualis est*; und wollte Gott! man hätte sich, ohne die

Versuche zu bestimmen, was es heiße, *per patrem esse*, und thue nähere vergebliche Erörterungen über das *talis*, sich mit dieser oder einer ähnlichen Formel (*quod filius et Sp. S. aequae ac Pater omnes res creatas longe antecellunt et una cum patre a ceteris rebus omnibus penitus diversi sint*. §. 3 S. 53.) beruhigt! Kann man aber der menschlichen Wißbegierde Gräzen setzen? und läßt sich verbieten, noch eine deutlichere Erläuterung, oder wenigstens negative Belehrung über eine Formel, wie die *per Deum* ist, zu suchen und zu wünschen? zumal wenn Hr. M. sagt, daß die Kirchenväter und Kirchenlehrer eben dieses, durch die Redensarten, *filium a Deo genitum esse, essentiam accepisse; spiritum S. a patre procedere* u. s. w. ausdrücken wollen? Oder soll dies so viel heißen: sie haben Bestimmungen und Formeln gegeben, die niemand erklären kann, und die allen weitem Untersuchungen Gräzen setzen sollten? Unfre jetzigen Zöglinge, die künftige Lehrer der Religion werden sollen, erleben hoffentlich die Reife ihres Zeitalters, bey der sich das natürliche Bekenntnis ablegen läßt, daß wir, mit und ohne Bibel, von der Natur Gottes, des Sohnes und des h. Geistes gar nichts wissen, und daß wir bloß nach ihrem Verhältniß gegen die Menschen und Christen kennen, und hierinn schon Grund genug zu ihrer Verehrung finden. — Daß die Beweise für die Persönlichkeit des h. Geistes, zumal für die jetzigen Zeiten, mehr ausgehoben und zur Beförderung ihrer Kraft, mehr zusammen gestellt wären, wünschen wir desto mehr, je mehr es Mode ist, — (und viele *futuri doctores* machen gern die Mode mit,) — dieselbe zu bezweifeln oder gar zu läugnen. Das Bedeutende und Schneidende in der Erläuterung S. 60. *Sp. S. dicitur in concreto auxiliator Apostolorum* Joh. 14, 16. *non autem abstracto vocabulo, auxilium*, wird nicht allen auffallen, und wenn sie sich an Stellen erinnern, wo dieser *Spiritus* auch in *abstracto vocabulo* vorkommt, genant wird, wenigstens etwas verlieren. — Ueber die Lehre von der Schöpfung bleibt Hr. M. bloß bey dem Allgemeinen, ohne nach Moses eine detaillirte Geogonie zu beschreiben; aber in der Lehre von der Regierung Gottes sind Winke zu neuer vernünftigerer und verständlicherer Vorstellung derselben, die den Denkenden sehr willkommen seyn werden. — Den guten und bösen Engeln ist ein eigenes Kapitel gewidmet, und zur Ehre der heiligen Schrift nicht allein ihr Daseyn, sondern auch von den guten, ihre Wirkung auf der Erde, besonders auch nach Matth. 13, 41. bey dem Ende der Welt, vertheidigt, und die Lehre, daß sich Gott auch der erhabnern Wesen zum Besten der Menschen zu bedienen pflege, (*nostris commodis destinare posse et solere*), durch ihren Einfluß auf unsere Ruhe, empfohlen. — Vom Teufel S. 82 wird zwar gesagt, daß er sein Werk in den Ungläubigen habe, zur Unfittlichkeit viel bey-

trage, und die Tugend verhindere: aber es werden theils andere Ursachen des Verfalls nicht ausgeschlossen, noch gesagt, wie der Teufel wirke, was man ihm zuschreibt, worüber auch nicht näher gefragt werden sollte (§. 13. S. 83.) — (Läßt sich auch die Vernunft einmal gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens; wenn ihr nicht bloß die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit abschreckend, sondern auch die Sache selbst höchst bedenklich ist? Es hat vielleicht niemand besser gezeigt, wie die Lehre von dem Teufel religiös gebraucht werden kann, als es hier geschehen ist: aber wegen dieses Gebrauchs die ganze, nur beyläufig im N. T. berührte, Lehre beyzubehalten, würde höchstens, um der ganz Schwachen willen, nöthig seyn. Es giebt ja doch weit einleuchtendere Ursachen, warum die Menschen sich von der Sünde enthalten sollten, als die Vorstellung, daß Liebe zur Sünde Gemeinschaft mit dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menschen, sey, und daß derselbe, nebst vielen andern Ursachen, zur Sünde mitwirke. Wo die Ideen vom Teufel schon vorhanden sind, möchten sie zur Warnung genützt werden, wie es bey den jüdischen Lesern des N. Testam. geschieht: aber sie, um dieser Warnungen willen, unterhalten, oder in die christliche Religion einführen, ist, aufs wenigste, überflüssig. Wen es vom Laster nicht abschreckt, daß er durch dasselbe Gott unähnlich wird, den wird die Furcht, dem Teufel dadurch ähnlich zu werden, noch weniger abschrecken. — Das Reinigungsfeuer glimmt hoffentlich schon, das aus den christlichen Lehrbüchern dieser Artikel ausbrennen, und die Ueberreste entweder in den Artikel von der Schöpfung, die auch höhern Intelligenzen das Daseyn gab, oder von der Vorsehung, welche manches Gute durch unbekannte Ursachen bewirkt und manches Böse, aus unbegreiflichen Ursachen, entstehen läßt, einschlürzen wird. — Die Vorstellungen über die früheste Geschichte der ersten Menschen, und ihren Fall, sind aus den Programmen des Hn. M. *de notitia rel. cum rebus experientiae obviis copulata* schon bekannt: noch mehr verdienen es seine Erklärungen über die moralische Unvollkommenheit des Menschengeschlechts zu werden. Sie ist sichtbar, (§. 2. S. 95.), da alle begehren, was sie gar nicht, oder nicht so, wie es geschieht, begehren sollten, lieber bloß ihren Trieben und Neigungen, (*appetitio*), als dem Gesetz folgen wollen, und wirklich bloß ihren Neigungen folgen, und daß alles von Jugend auf (*a teneris*), weil sich kein Zeitpunkt angeben läßt, wo diese Unordnung in ihnen anfängt; und so lange sie leben. Dies ist an sich Elend, und wird es noch mehr durch die Folgen für den Geist und für die Ewigkeit, auf welche die christliche Lehre, die Menschen aufmerksam zu machen, das Verdienst hat. — In der Musterung der Beweisstellen werden 1 Mof. 8, 3. Pf. 51, 7., wo David nur von sich spricht,

(wo wir aber den Sinn nicht aus Joh. 9, 34. erläutern möchten, weil die Redensart: *mit Sünden geboren seyn*, vom Blindgeborenen, der schon, nach jüdischen Ideen, die Strafe der Sünde mit auf die Welt bringt, in eigner Bedeutung gebraucht wird,) Eph. 4, 18. 19. zweckmäßiger, und Eph. 2, 3. *Quia* nicht durch *natura* oder *substantia hominis*, oder *actus nascendi*, sondern durch *status hominis*, *expertis veniae et emendationis* erklärt. Man kann diesen Zustand natürlich nennen, weil es uns, bey der allgemeinen Erfahrung des Gentheils, unnatürlich vorkommen müßte, wenn der Mensch nicht in diesem Zustande wäre. Man kann daraus eine Zurechnung des Falls Adams machen, weil wir die schädlichen Folgen des Falles der ersten Menschen tragen, man kann von einer Erbsünde reden, wenn darunter, nach den symbolischen Büchern, nichts weiter gedacht wird, als *defectus pietatis*, (wir müssen fromm werden), und *obvia concupiscentia atrox*, ohne auf die Ursache und den Ursprung dieser Unordnung zu sehen, oder bestimmen zu wollen, wie die Menschen nach einander darein gerathen. (Trefflich! ganz mit den Worten der Augsb. Confession einstimmig! ganz im Geist des bedachtamen Melanctons, ganz zur Befriedigung der Vernunft; aber nicht im Sinne Augustins, nicht nach der Meynung Luthers, und nicht nach der Auslegung in der Concordienformel, welche auch die Kinder im Mutterleibe diese schädlichen Folgen der Sünde Adams an Leib und Geist tragen läßt. — Es wäre aber ein neuer Beweis dieser *ἀσέβεια*, wenn man um deswillen wider den Hrn. Vf. streiten wollte.) —

Im Artikel von Christo verweilt die Abhandlung, ohne sich über die Art der Vereinigung des Leibes mit Jesus in unnütze Betrachtungen einzulassen, mehr beym Gebrauch dieser Lehre, S. 126., und beschließt die Erzählungen der Kirchenmeynung und Bestimmung, mit ihren Formeln, bis auf die *tria genera comm. idiomat.* mit dem Bekenntniß: *an usum magnopere habuerit habeatque studium hoc in classes dispendendi illas propositiones, praesertim cum tantopere fluctuatum sit in ea re, nolo interpretari. Ad Exercitium religionis haec usum habent nullum, et possunt ignorari a christianis; fuisse theologos in hac re nimios, non dubito fateri.* — In den schätzbaren Erläuterungen über die Redensarten, vom *Versöhnungstod*, vom *Mittleramte Christi*, (welches bloß auf seinen Tod eingeschränkt wird S. 187.) vom *Genugthuung* (S. 152.), vom *thuenden Gehorsam*, (worunter nur der zu verstehen, welchen Jesus durch Uebernahme und Erduldung der Leiden und des Todes bewiesen S. 156), wird jeder Theolog, der sich nicht in metaphorische Formeln verliebt, oder die Ausdrücke der Bibel seiner Philosophie unterwürfig gemacht hat, leicht Hn. M. beystimmen. Weniger können wir es, wenn S. 158. der Begriff des Wortes, *Verdienst Christi*

Christi, bloß auf die Wohlthaten, die wir seinem Tode verdanken, eingeschränkt wird. Was zur Verwirrung daraus entstehen kann, wenn man zum Verdienst Jesu alles rechnet, was die Menschen ihm zu danken haben, sehen wir nicht: aber es ist am Tage, daß jene enge, einseitige Bedeutung, die ohnehin dem Sprachgebrauch unsers Zeitalters nicht gemäß ist, eine undankbare und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die übrigen Wohlthaten Jesu leicht hervor bringt und unterhält. — Für die Lehrform vom dreysfachen Amte Christi spricht ausführlicher, als es die Sache verdiente, wider Ernesti der Anhang, S. 176., dessen neunter Paragraph jedoch die Unbequemlichkeit dieser Form, weil der Name Priester tropisch, und der Name, Prophet, hebräisch ist, hinlänglich zeigt. — In den Gnadewirkungen ist alles mittelbar, durch die Lehre, durch welche wir zum Glauben gebracht und gebessert werden. Glaube und Buße sind also ein *Werk Gottes*, weil er uns die christliche Lehre als Hülfsmittel zu diesen Gefinnungen gegeben hat. Aber auch (so heist es nach S. 207. §. 4.) in diesem Sinne, weil er uns bey'm Gebrauch dieses Mittels durch seinen Geist unterstützt, d. i. unsere Bemühungen bey'm Gebrauch der Lehre mit Fortgang bekrönt. (Wodurch?). — Ueber die Lehre *de libero arbitrio* wird die simple Lehrform vorgeschlagen: „Der Mensch, ob er gleich Vernunft und Gewissen von Natur hat, muß doch wissen, daß es auch eine grossenbarte Religion giebt, die ihn eigene nützliche Wahrheit lehrt.“ Er kann ohne den Besitz der Offenbarung diese Religion und ihre Lehren nicht kennen, beurtheilen und billigen, und findet vielmehr in sich mancherley Hindernisse und Neigungen, welche ihn dagegen einnehmen. Es ist also (*gratia*) Wohlthat, wenn dieser natürlichen Unwissenheit und Abneigung gesteuert wird.“ Wäre man doch immer bey diesen Bestimmungen geblieben! — In der Lehre vom Abendmahl ist vielleicht am stärksten sichtbar, wie viel Einfluss kirchliche Bestimmung auf den Lehrvortrag in dieser Epitome habe. Denn es ist darinnen nicht nur die ganze verständliche Lehre Luthers und seiner Parthey buchstäblich angeführt, sondern auch den Gründen, wodurch sie unterstützt werden soll, ein Werth beygelegt, den sie unmöglich haben können. Wir bekennen diese Lehre, heist es S. 242. 8., weil die Einfetzungsworte, *das ist mein Leib*, diesen Sinn haben können, und weil diese Formel etwas darbietet, erklärt, was sie darbietet, und verspricht.

(*Verba Christi spectanda sunt, ut exhibentis et, quid exhibent, declarantis, item ut promittentis. Unde aequum est, ea verba simpliciter et ad litteram tenere.*) Diese Beybehaltung des buchstäblichen Sinnes soll desto billiger seyn, weil die römische Meynung mit physischen Principien unvereinbar ist, (die neuern kathol. Theologen haben sich in Conformität mit den ältesten Lehren doch so erklärt, daß dieser Vorwurf wegfällt), die Zwingliche aber bloß eine Ceremonie aus dem Abendmahl macht, welches mit dem Geist der christl. Religion nicht gut zusammenhängt, weil dieselbe nichts Aeußerliches gebietet, wo die Sache, um derenwillen die äußerliche Handlung angeordnet ist, auch ohne diese Ceremonie erlangt werden kann. (Wird nicht der Zwinglianer oder auch der Calvinist sagen können, daß die äußerlichen Wirkungen des Abendm. ohne dasselbe nicht so gut statfinden, und daß ein Gebrauch, der so einfach, so bedeutend und so wirksam fürs Herz ist, sehr vertraglich auch mit dem Geist des Christenthums sey, welches eine bestimmte Art des äußerlichen Religionsbekenntnisses wohl festsetzen kann?) und wenn erst nach diesem Bekenntniß ein grübelnder Leser sich erinnert, daß zuvor, S. 235. §. 1. 1. die natürliche Döderleinische Erklärung der Worte, *totus esis ro dixi vobis*, vorgezogen wird, nach welcher Jesus zu den Aposteln sagte, trinket, und indem ihr trinket, so werdet ihr Genossen des neuen Bundes: so wird er in seinen Ueberzeugungen mehr zweifelhaft als befestigt werden. Die Kirche kann allenfalls ihre Beweise öffentlich vorlegen, aber Lehrer, (aus diesen besteht doch hiër die Kirche,) können den Lehrern nicht diese Beweise zur Beybehaltung öffentlich vorschreiben, so wenig als wir ihnen das Recht einräumen können, zu befehlen, daß man glauben und behaupten (*statuere*) müsse, Jesus könne und wolle auf eine uns neue und unerkannte Weise seinen Leib und sein Blut uns, *ut singulare Beneficium, huic coenae alligatum*, mittheilen. Jedoch es wird alles gut werden, wenn die Schlussfolgerung allgemein angenommen wird, S. 246. ff. *Ceterum in re, tot quaestiones oppleta — durum fuerit, sibi aliquem* (Luthern so wenig als Zwinglin oder Calvin ausgeschlossen,) *uni iudicium liquidum arrogare, — praesertim cum in usu coenae illius caput sit, — meminisse Christi.* Dies ist biblisch, christlich; und sollte die Evangelische Kirche mehr als dies behaupten, lehren, und eingeschärft wissen wollen? —

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Merseburg*: M. Carl Traug. Thieme *Einladung zur Anhörung einiger Reden im Dom-Gymnasium zu Merseburg.* 1789. 12 S. 4. Diese kleine Schrift des bereits durch mehrere pädagogische Schriften rühmlich bekannten Hn. Rect. Thieme, enthält einige Zweifel gegen den Schulgebrauch abgekürzter Römischer Schriftsteller, in Beziehung auf den Aufsatz des Hn. Pr. Buhle

Braunsch. Journal 1789. St. III. S. 270 ff. und setzt folgende drey Fragen aus einander: 1) Was eigentlich von den abgekürzten Autoren in den Schulen für Gebrauch gemacht werden soll? 2) Welchen Endzweck man durch diesen Gebrauch zu erreichen denkt? und 3) Ob zu Erreichung des bestimmten Endzwecks dieses Mittel vorzüglich gut und wirksamer, als die bisher gebrauchten, sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripta Fr. Sam. Friedrich Nath. Morus etc.* (Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

Der Artikel von der Kirche hat keine neuen Aufklärungen erhalten, so sehr er sie bedarf, wiewohl die ganze Materie nicht weiter in die Dogmatik gehört, als so fern Christus in Verhältniß gegen die Bekenner seiner Religion steht, und in einem protestantischen Lehrbuch ganz wegbleiben sollte. Wie wir glauben, giebt es niemals *societatem christianam*, und soll dergleichen nach der Absicht Jesu nicht geben; wie es *societates civiles* giebt; denn dies führt auf Hierarchie und alle die Uebel, die daraus und aus dem Zusammenstoßen der weltlichen geistlichen Macht entstehen. Unsers Wissens haben auch die Protestanten nie eine Kirche (im singulari) gehabt, sondern *ecclesias*, wie es wenigstens gewöhnlich in der A. C. und andern öffentlichen Schriften, selbst im Westphälischen Frieden heist, und sich dadurch vom zusammengeketteten Papstthum unterschieden. Es giebt also auch weder göttliche Kirchenrechte, noch göttliche Kirchenanstalten. Am allerwenigsten aber, scheint es, können Menschen, die sich zum Bekenntniß der christlichen Religion vereinigten, über diese Religion gebieten, die sie annehmen, aber nicht vorschreiben dürfen; denn das hiesse die Religion von sich abhängig machen. Und dies wäre der Hauptsatz, den wir in einer protestantischen und christlichen Dogmatik wegen seines Einflusses auf die Dogmatik selbst festgesetzt, bewiesen, und befolgt zu sehen wünschten. Unfehlbar würden alsdenn auch alle Lehrbücher (selbst das gegenwärtige nicht ausgenommen), die dem *Praeceptor ecclesiae* mit ehrerbietiger Scheu nie zu widersprechen wagen, die Rechte der Vernunft und des Gewissens freyer und unbesorgter ausüben. — Im Artikel von den letzten Dingen sucht Hr. M. vornemlich das Gefühl unsrer Unwissenheit über die nähere Beschaffenheit desselben zu erregen, welches leider! manchen unerträglich ist, A. L. Z. 1789, Dritter Band.

aber doch der Dreistigkeit, über viele Dinge etwas bestimmen zu wollen, z. B. über die Strafen der Verdammten, vorbeugt. Die einfache Wahrheit lehren, die Hypothesensucht dämpfen, und ihre Geburten nicht in das Erziehungshaus der Wahrheit aufnehmen, selbst wenn sie mit stattdlichen Panisbriefen von der Kirche versehen wären, giebt unfehlbar dem Theologen ein großes Verdienst um die Wahrheit selbst.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Epitome, welche vielleicht im künftigen Jahrhundert seyn wird, was in diesem laufenden Baiers, Königs oder Neumanns Compendien waren, entschuldigt uns wegen der Ausführlichkeit unsrer Anzeige und läßt uns keinen dringenden Wunsch übrig, als diesen, daß, da Hr. M. den gewöhnlichen Geist unsers Zeitalters und die vielen Angriffe wider manche christl. Lehren kennet, er jenem zu gefallen, zur Erleichterung des Nachdenkens die Wahrheit und Verbesserungen etwas offener und in die Augen fallender dargestellt, und, um diesen zu begegnen, noch manche Erläuterungen und Bestimmungen über die angegriffenen Lehren aus den Schriften andrer Theologen aufgenommen hätte. In einem Buche, das allgemein gelesen werden wird, können die *Reservationen* für den mündlichen Unterricht, wie die *Reservationes mentales*, ein großes Hinderniß der Wahrheit werden, deren nützliche Verbreitung einem allgemein geschätzten Theologen doppelt heiliger Beruf ist und seyn muß.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG: Anton Genoveß's oekonomisch politischer Commentarius zu J. Curry's Bemerkungen über Großbritanniens Handel und Gewerbe, verdeutscht v. M. Chr. Aug. Wichmann. 1. B. 1788. 8. 1 Alph. 17 B. (1 Rthl 8 gr.) Das Buch enthält mehr als der Titel zu versprechen scheint. Denn nicht bloß Genoveß's Commentar ist geliefert, sondern auch Curry's Text und seines französischen Uebersetzers Butel-Dumonts Bemerkungen und Ausführungen dazu. Genoveß hatte, wie der deutsche Uebersetzer ganz richtig bemerkt, dieses letzte allein vor sich

sich, nicht aber das englische Original. Hr. W. erklärt sich in der Vorrede, daß seine Absicht bey der Verdeutschung dieses Buchs allein diese sey, die Kenntnisse und Grundsätze seiner ausländischen Verfasser in Deutschland zu verbreiten, weil es ihm schiene, daß viele deutsche Staaten einen guten Unterricht in der Staatsökonomie noch wohl brauchen könnten. Aus diesem Grunde müsse man weder die Fortsetzung der Geschichte des englischen Handels, wo Carz und Dumont aufhören, noch die gänzliche und genaue Berichtigung von den geographischen, statistischen und physikalischen Fehlern seiner Vorgänger in seinem Buche erwarten. Seine eingeschränkte Büchersammlung habe ihm nicht verstatet dieses zu leisten; die Leipziger öffentlichen Bibliotheken enthielten von den hierher gehörigen Werken platterdings nichts; und die einzige privat Bibliothek, die noch etwas davon enthalten hätte, sey mit Lesskens Abgange nach Marburg von Leipzig entfernt worden. Wir haben hier die eignen Worte des Hn. M. W. beybehalten, die nothwendig bey jedem aufmerksamen Leser sonderbare Empfindungen erregen müssen. Was er von den öffentlichen Leipziger Bibliotheken sagt, ist bekannt genug; ungeachtet es auf einer so reich dotirten Universität, die einem Fürsten gehört, der über 6 Millionen Thaler jährliche Einkünfte hat, nicht so seyn sollte. Aber daß keiner der Lehrer einer Universität, die zu gleicher Zeit eine unserer größten Handelsstädte ist, eine Bibliothek besitzen sollte, in der der Hr. V. die Bücher finden können, die er gebraucht hätte, die Geschichte der Handlung von England zu erzählen, und seiner Uebersetzung die Vollständigkeit zu geben, die er selbst daran vermist, das wäre ein sehr auffallendes Phaenomen, und wir wollen lieber zur Ehre von Leipzig hoffen, daß Hr. W. sich geirret hat. Uebrigens kann man von ihm nicht mehr fordern, als er leisten konnte, und so wie das Buch da ist, ist es schon sehr brauchbar. Eine Verbesserung konnte er ihm indeß auch ohne die Hülfe irgend andrer Bücher geben. Genovesi ist nemlich äußerst weit-schweifig und bis zum Eckel wiederholend. Es würde ein Verdienst für Hn. W. gewesen seyn, wenn er seinen Schriftsteller, da, wo er das Gesagte oft zum dritten, viertenmale wiederholt, abgekürzt hätte, wodurch mehrere Bogen hätten erspart werden können. Diese Verkürzungen wären um desto nothwendiger gewesen, da in der That ungemein vieles, was Genovesi sagt, in Deutschland allgemein bekannt und ausgeübt ist. Anstatt dessen aber ist die Schreibart in der Uebersetzung oft so schleppend und ermüdend, daß es Rec. sauer geworden ist, eine lange Zeit anhaltend fortzulesen. Wer kann z. B. folgende Periode S. 42. ohne Ermüdung lesen? Zum Fundament dessen, was ich hierüber zu sagen habe, nehme ich an, daß der jährliche Aufwand, den

„ein jeder auf die Manufakturwaaren macht, deren er nöthig hat, wenn er auch gar nicht willens ist, im Luxus zu leben (in wieferne man unter der Benennung von Manufaktur Waaren, die Arbeiten von allen den Künsten versteht, deren man sich zu bedienen gar nicht überhoben seyn kann) daß dieser Aufwand, sage ich, wenigstens ungefähr den sechsten Theil seiner jährlichen Bedürfnisse ausmacht.“ — Dieses abgerechnet ist die Uebersetzung getreu und lesbar. Es ist eine gute Einrichtung, daß jedesmal der Carry-Dumontsche Text voraus steht, und Genovesi's Commentar darauf folgt. Bemerkungen über das Buch selbst zu machen, würde gegen den Plan der A. L. Z. seyn, da es schon so manches Jahr, in den Händen derjenigen ist, die Schriften dieser Art gebrauchen oder lieben. Doch wollen wir für diejenigen, welche es noch nicht kennen, seinen Inhalt kurz anführen. Nach den verschiedenen Vorreden und Dedicationen der Herausgeber folgt S. 1. Genovesi's Abh. vom Handelswesen und Staatswirthschaft. S. 1. Carry's Einleitung mit G. Bemerkung S. 95. C. 1ster Th. Englands inländischer Handel. 1stes Kap. vom Einkauf um wieder zu verkaufen. (Jedes Kapitel begleitet G. Commentar.) S. 116. 2tes Kap. Von der Landwirtschaft in Ansehung der Viehzucht. S. 141. 3tes Kap. vom Ackerbau S. 228. 4tes Kap. Von der Fischerey S. 285. 5tes Kap. von Bergwerken S. 329. 6stes Kap. Von der Baumzucht S. 353. 7tes Kap. Von Wollen-Baumwollen-Lin-nen-Seiden Manufakturen. S. 357. 8tes Kap. Von Salzwerken, mit Ausdehnung auf die englischen Colonien S. 508. 9tes Kap. Von Manufakturen, die durchs Feuer verfertigt werden. S. 522. 10tes Kap. Von Brantwein-Brennereyen, Tobaks-Manufacturen S. 565. Zu diesem letzten u. zum 6ten und 8ten Kap. sind keine Bemerkungen von Genovesi gemacht.

LEIPZIG, b. Götschen: Savarys Reise nach Griechenland, und Bemerkungen über die Türken. Aus dem Französischen 1789. 267 S. 8. (20 gr.)

Diese Reise hat zum vorzüglichsten Gegenstand Beschreibung der Insel Candia. Savarys blühender, vielleicht zu üppiger Stil, der uns oft Empfindungen schildert, wo der Leser That-sachen zu finden wünscht, verläugnet sich auch hier nicht. Alles erscheint im schönern Lichte; aber so gerne man den Vf. erzählen hört, so kann man sich doch des Argwohns gegen die Zuverlässigkeit des Erzählten nicht erwehren. Rec. stellte dieses Buch gegen die Beschreibung der Insel Candia in Tourneforts Reisen, und fand in dem Neuern sehr wenig, das der Aeltere nicht schon gesagt hätte; er getraut sich zu behaupten, daß man aus Tourneforts Angaben und einigen anderweitigen Berichtigungen, ohne viele Mühe eine Reise-schreibung, wie die neuere ist, verfertigen könne, oh-

ne die Insel Candia jemals gesehen zu haben. Die wirklichen Bereicherungen in S. Werke schränken sich darauf ein, daß Canea jetzt wenigstens 16000 Einwohner zählt, da es zu Tourneforts Zeiten nur 5—6000 Seelen hatte; und dann auf die ungefähre Berechnung aller Einwohner der Insel, welche nach seiner Angabe aus 350,200 Seelen bestehen. Darunter sind 200,000 Türken, von welchen 10,000 Mann die stehende Militz des Landes ausmachen. Alles übrige ist entweder bloße Verschönerung; oder es sind Nebenumstände, die man dem Vf. auf sein Wort glauben muß, da er z. B. in das angebliche Labyrinth tiefer drang als Tournefort; oder Unterfuchungen über die Geschichte des Landes, die er (zumal die alte) noch weitläufiger ausführt als sein Vorgänger. Sonst finden sich sogar fast alle interessante Bemerkungen schon in dem ältern Werk, z. B. von der glücklichen Lage der Insel zur Handlung in die drey Theile der Erde etc. Nur daß S. die Türken, die griechischen Mädchen, und viele Gegenden des Landes mehr in das Schöne mahlt, als es Tournefort gethan hatte. Doch wird zuweilen seine Malerey auch wohl zu grell. Wenn er die steilen Wege in den hohen Gebürgen und den sichern Gang der einländischen Pferde auf denselben lebhaft vorstellen will, so versichert er S. 172.: „der Abhang in das Thal war so steil, daß der Rücken des Reiters den Hinterrücktheil des Pferdes berührte.“ Man denke sich in diese Lage! — Da S. versichert, die Reise von Alexandria aus nach Candia gemacht zu haben, so trägt ihn der Weg nach Rhodus, und einige Stürme in mehrere kleine Inseln, die zwischen der Küste von Asien und dem alten Creta liegen; dies giebt Gelegenheit zu kurzen Bemerkungen, welche meist in die Antiquitäten einschlagen. Eben so macht er eine Reise von Candia aus, nach der nördlichen Insel Argantara, welche er abermals nach Tournefort beschreibt. Wenn der letztere erzählt, daß die französischen Freybeuter ihren Gewinn bey den gefälligen Griechinnen dieser Insel anzubringen wissen, so wendet S. dies auf die maltesischen Freybeuter an; denn französische giebt es ja in unsern Tagen auf diesen Gewässern nicht mehr. Auch die Geschichte der benachbarten Insel Milo ist ganz aus Tournefort entlehnt. — Die Uebersetzung lieft sich gut; nur selten stößt man auf kleine Unrichtigkeiten, öfters aber auf grobe Druckfehler.

LEIPZIG, b. Crusius: *Briefe eines Amerikanischen Landmanns an den Ritter W. S. in den Jahren 1770-1781*, aus dem Französischen übersetzt von Joh. Aug. Ephr. Götze. 1ster Band. 1 Alph. 10 Bog. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Briefe erschienen zuerst in einer englischen Monatschrift, und wurden aus derselben zusammen abgedruckt. Hievon ist schon 1784 eine (ziemlich fehlerhafte) Uebersetzung erschie-

nen, und die Briefe waren dadurch schon bekannt. Aber ihr Vf. arbeitete sie bey einer Uebersetzung ins Französische völlig um, und nach dieser Ausgabe, die unter dem Titel: *Lettres d'un Cultivateur americain* 1781 erschien, hat sie Hr. Hofdiaconus G. deutsch geliefert; das Buch verdient es vollkommen, übersetzt zu werden. Der Inhalt dieses Bandes ist dreyfach. Die erste Hälfte enthält theils eine Beschreibung der einfachen, sanften und unschuldigen Sitten der Quaker oder der sogenannten Freunde in Pensylvanien, theils Erzählungen der Mühseligkeiten, und des eiserne Fleißes, mit dem sich ein neuer Anbauer in Wäldern, die vielleicht so alt sind als die Welt, ein Stück urbar Land gewinnen muß, welches aber auch, wenn es urbar gemacht ist, seinen Besitzer nicht nur reichlich ernährt, sondern ihm auch das unschätzbare Glück giebt, ihn zu einem völlig unabhängigen Mann zu machen. Was das erste betrifft, nemlich die Beschreibung der Sitten und Lebensart der Freunde, so ist das Gemälde zu sehr ohne allen Schatten; als daß der Kenner des menschlichen Herzens und der erfahrene Beobachter der menschlichen Gesellschaften nicht sehr viel, sowohl was die reine Tugend, als was die Glückseligkeit betrifft, für den Enthusiasmus abrechnen müßte, der in dieser Beschreibung deutlich herrscht. Auch sind die häufigen Wiederholungen bey derselben etwas ermüdend. Hingegen hat Rec. die Erzählung der Beschwerlichkeiten bey dem ersten Anbau und den ausdauernden Fleiß, womit der angehende Colonist den Widerstand der rohen Natur besiegt, mit großem Vergnügen gelesen, und er kann die Schwärmerey sehr wohl begreifen, worin der Anblick eines jetzt angebauten Landes, das vor fünfzig Jahren noch eine morastige undurchdringliche Waldung war, jedem fühlenden Mann verletzt, der selbst einmal Mühe in der Welt gehabt hat. Die zweyte Hälfte dieses Bandes erzählt die erschrecklichen Auftritte, die der bürgerliche Krieg in Nordamerika hervorgebracht hat. Dasjenige, was die Nordamerikaner dazu beygetragen haben, ist zwar nicht ganz verschwiegen: die Erzählung beginnt vielmehr mit einer an einem Royalisten von den Provinzialen ausgeübten Grausamkeit; aber das übrige enthält denn doch größtentheils nur Beschreibung des Verfahrens der englischen Armee, besonders der leichten Truppen, unter welchen die Nr. 33 erzählte Treulosigkeit, die ein englischer Schiffscapitain selbst an einem royalistischen Prediger begeht, ohne den heftigsten Unwillen nicht gelesen werden kann. Indessen würde uns freylich ein von einem Royalisten geschriebenes ähnliches Buch vielleicht gleiche Abscheulichkeiten erzählen. Uebrigens ist nicht das ganze Buch in Briefform geschrieben, sondern es sind Abhandlungen und Erzählungen eingemischt. — Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen, ungeachtet

Bbbb 2 viele

viele undeutliche, viele französische Perioden und Beweise der erschläfften Aufmerksamkeit vorkommen. Gleich die erste Periode in der Dedicatio an den Marquis de la Fayette ist zweydeutig angedrückt: „Ich bin nicht im Stande, den Werth der Dienste, die sie den vereinigten Staaten in N. A. geleistet haben, zu bestimmen;“ sagt Hr. G. Die Folge zeigt, daß es heißen sollte: Ich würde mich vergeblich bemühen, den ganzen Werth der Dienste — darstellen zu wollen. S. 20. „Sehet, sprach er, einen Menschen, der eine unangenehme Nacht haben wird.“ S. 19. „Allein diese Tochter des Himmels, weit gefehlt, die Menschen zu unterdrücken, dient sie uns nur dazu etc.“ sind ganz französische Wendungen. Auch sind zu viele französische Wörter beybehalten als *Region*, *Havre* (aust. Hafen), *Terrain*, *Interesse*, einmal sogar *Minister* eines Districts aust. Prediger.“ S. 450. „Gewiss diese Blessuren, die wir bisher empfangen hatten, waren gegen die Wunden, die wir nun bekamen, als Mückenstiche anzusehen.“ Was ist für ein Unterschied unter Blessuren und Wunden. Das französische Wort *Compas* ist immer durch *Compass* übersetzt, z. B. S. 41., wo sogar *Bouffole*, *Compass* etc. steht; es heisst *Zirkel*. Noch müssen wir anmerken, daß es zwar durchaus nöthig war, daß Hr. G. den französischen Grundtext verdeutschte; aber er hätte in Ablicht der Namen der Oerter, Flüsse, Würden etc. den englischen Grundtext zu Hülfe nehmen, und sie nach demselben, nicht nach der französischen Uebersetzung, angeben müssen. Er hat einige, besonders die Naturhistorie betreffende, Anmerkungen hinzugefügt. *Zepter des Novals* S. 39 und Mitglied der Versammlung (Assemblée) an mehreren Orten, hätten auch Anmerkungen verdient.

LEIPZIG, b. Böhme; Des Herrn von Mayers
Reise nach der Schweiz im Jahr 1784. Aus

dem Französischen übersetzt und mit verschiedenen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt. 1788. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann dieser Reise zwar nicht das Leere, Unzusammenhängende, und Unrichtige vorwerfen, was die Reise eines andern Franzosen, *des de la Borde*, verunstaltet; allein sie ist doch immer mit zu großer Flüchtigkeit und zu wenigem Studium des Landes gemacht und beschrieben, und man kann sie auf keine Weise der Coxeschen, Meinerschen, oder Ramondischen zur Seite stellen. Da unterdessen der Vf. die Gabe eines lebhaften und malerischen Stils besizet, so nehmen sich einige Schilderungen von Naturschönheiten, selbst nach dem Geständnisse einiger Schweizer, recht gut aus, und auch da, wo der Vf. schreibt, als ob er einen *étrait* für die *Bibliothèque des Romans* zu verfertigen hätte, gefällt er durch die Auswüchse feiner Einbildungskraft; z. B. die Unterredung S. 227. mit einem Altdorfer. Was er von der Uebertheuerung der Schweizerwirthe, sonderlich in den Volkscantonen, sagt, ist sehr wahr, aber aus manchen Stellen sollte man fast schliessen, daß der Vf. mit dem Buche nur am Pulse gereiset sey; z. B. S. 267. wenn er von der Grimsel, Wallis, *Mayland* und den Mont-Blanc erblickt haben will. Auf diesen unermesslichen Höhen, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß, genießt man keine solche Aussicht ins niedrige Land herab, wie etwa von einer Thurmspitze, sondern der Blick bleibt immer umschränkt, und in einen Kreis von höhern Felsenspitzen und Bergen eingeschlossen; konnte doch selbst *Saussure* vom *Montblanc* nicht die Ebenen Italiens entdecken! Die Reise über Nancy, Metz, Straßburg ist angenehmer zu lesen. Die Berichtigungen und Anmerkungen sind größtentheils sehr unbedeutend, die Uebersetzung aber ist fließend und treu.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Göttingen: *E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint.* 1789. 2 B. Fol. — Schon Hr. Reitemeier hat neulich in seiner vor trefflichen *Geschichte der Sklaverey in Griechenland* Betrachtungen über die Länder, aus denen die Griechen die unzählbare Menge ihrer Sklaven bekamen, angestellt; Hr. Hoffr. Heyne dehnt in vorliegender akademischer Schrift seine Untersuchungen über denselben Gegenstand auch auf die Römer aus, und berührt den griechischen Sklavenhandel nur mit wenigem, vermuthlich weil ihm Reitemeier darüber schon Genüge gethan hatte. Die Römer brauchten anfangs bloß zum Ackerbau Sklaven, wozu ihnen die Kriegsgefangnen dienten. In der Folge kamen durch die Kriege mit griechischen Pflanzstädten in Groß-Griechenland und Sicilien Sklaven nach Rom, die durch griechische Künste gebildet

waren, und sie in Rom verbreiteten. Nach den Punischen Kriegen und nach Karthago's Zerstörung kam abermals ein ganzes Heer von Gefangenen nach Rom. Aus Ulyrien, Gallien, Spanien und Africa wurden ebenfalls viele tausend Barbaren als Sklaven nach Rom gebracht. Hiezu kam der Luxus, der schöne Knaben aus Asien holte. Man sorgte nicht dafür, daß die Sklaven ihr Geschlecht fortpflanzten; man scheute die Kosten der Erziehung, und hielt es für rathamer, die Sklaven alle anzukaufen. Die Barbaren aus Illyricum, Gallien und Spanien waren ungeschickt zum Ackerbau, den sie sehr in Verfall brachten; dafür wurden sie zu öffentlichen Spielen, vorzüglich zu den Gladiatorischen Kämpfen, gebraucht. Der Gebrauch der Sklaven zur Pracht und Ueppigkeit nahm vorzüglich nach der Zerstörung von Carthago und Corinth überhand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten August 1789.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Hamburgischer Schifferkalender für das Schaltjahr 1788.* Zum Besten aller Seefahrenden herausgegeben, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 8.

Dieser vom Hn. Schiffscapitän Müller in Stade berechnete Kalender enthält in diesem Jahre außer den gewöhnlichen Bestimmungen des Sonnen- Mond- und Planetenlaufs, auch noch berechnete Entfernungen des Mittelpuncts des Mondes von der Sonne und von Fixsternen für jeden Monatstag in Hamburger Zeit von 3 zu 3 Stunden, dann ein Verzeichniß der Fixsterne der ersten und zweyten Gröfse, die am bequemsten sind, die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, eine Tafel für die Refraction, und eine für die Höhe des sichtbaren Gesichtskreises der See, unter dem wahren Gesichtskreise. Dann die Erklärung und den Gebrauch des Kalenders, insofern derselbe zu Bestimmung der Breiten und der Wasserzeiten dient, mit so vielen einzelnen Beyspielen für alle Fälle erläutert, daß Schiffer den gegebenen Vorschriften nur Fuß für Fuß folgen dürfen, um ohne Zeitverlust jeden Fall auflösen zu können. Daß der Hr. Vf., um die Höhenparallaxe des Mondes zu finden, die Horizontalparallaxe nur mit dem Cosinus der Höhe multiplicirt, da sie doch bey der sphäroidischen Gestalt der Erde, auch von dem Azimuth des Mondes abhängt, und in dieser Rücksicht eine Correction erfordert, das kann bey Bestimmung der Breiten immer insofern gelten, als es dabey auf einige Minuten nicht ankömmt, und man solche Fehler als unbedeutend anseheth, die nicht größer sind, als der Halbmesser des scheinbaren Gesichtskreises. Die so allgemein bekannte Art, die Breite, aus eines Sterns Höhe im Mittagskreise zu finden, und die so leicht, einfach, und bey heiterer Nacht zu jeder Stunde so anwendbar sey, werde dennoch auf der See sehr selten gebraucht, weil sich die Seeleute fürchteten, bey der Nacht einen Stern mit einem andern zu verwechseln, indem

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

man mit den jetzt beynahe allgemein gebräuchlichen Spiegeloctanten nicht gerade nach dem Stern, sondern nach der Kim, oder dem Horizont hin visire. Hr. M. zeigt aber, daß diese Schwierigkeit, von keiner Erheblichkeit sey, wenn man vorläufig des Sterns Mittagshöhe nur roh, oder ungefähr berechnet habe, und ihn nun um die Zeit, wenn er in den Mittagskreis kommen soll, mit dem Octanten verfolge, bis er seine größte Höhe erreicht hat, und wieder anfängt zu fallen. Nun das Verfahren, die Länge zur See zu finden, die Handgriffe bey den hiebey anzustellenden Beobachtungen der Distancen der Fixsterne, vom Monde und von der Sonne, nebst dem Gebrauche des Kalenders hiebey. In einem Anhang, zu diesem Kalender findet man allerley Nachrichten von den gegenwärtigen Bemühungen zur Verbesserung der Seekarten, welche jedem Geographen sehr willkommen seyn werden. Noch vielmehr wird aber der geschickte Hr. Vf. das Publicum verbinden, wenn er nach einer Aeufserung S. 149 noch das Vorhaben in Erfüllung gehen lassen möchte, die hieher gehörigen neuern Bemühungen in einer für gegenwärtige Zeit vollständigen Sammlung zu liefern, zumal da seit dem Berliner Seeatlas 1749 Deutschland nichts ähnliches aufzuweisen hat, und der deutsche Seemann sich immer noch mit sehr alten und schlechten Karten behilft. Wir wünschen dem Hn. Vf. hierzu alle mögliche Unterstützung, und haben zu seinen Einsichten in das Seewesen alles Zutrauen. — Nun Anzeigen neuer Seeatlasse und Seekarten, Nachrichten von neuen Erfindungen zum Besten der Seefahrt, nebst einer Anzeige einer vollständigen Sammlung von Seemannstafeln, welche Stückweise in der Verlagshandlung dieses Kalenders herauskommen sollen.

Zugleich fügen wir noch hinzu, daß wir von dem Hn. Vf. auch den *Schifferkalender für das Jahr 1789* vor uns haben, der seiner Einrichtung nach, mit dem vorhergehenden völlig übereinstimmt, nur daß der Hr. Vf. das Quartformat gewählt, und die Vorschriften zum Gebrauch des Kalenders weggelassen hat, weil sie dieselben bleiben, und ausserdem ein für allemal in einer besonders herausgekommenen Schrift: „Zum immer-

merwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburgischen Schiffercalenders, zu leichter Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite, vorzüglich anwendbar ist, für jede gegebene Zeit und jeden andern Ort; nebst der vollständigen Anleitung zu Findung der Breite ausser dem Mittage an der Sonne, auch andern zu beiderley Berechnungen, und den täglichen Beobachtungen in See unentbehrlichen Tafeln, auf Veranlassung der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der K. und nützlichen Gewerbe etc. im 4. zu finden sind. Der in dieser Schrift erwähnten Hülftafeln sind 10; dann Tafeln zu Berechnung der Breite eines Schiffes, aus zwey beobachteten Sonnenhöhen, und der zwischen diesen Beobachtungen verfloffenen Zeit, um diese nützliche Aufgabe dem Schiffer so viel als möglich zu vereinfachen. Freylich sollte jeder Schiffer so viel sphärische Trigonometrie verstehen, daß er solche Tafeln entbehren könnte; aber dies ist nun leider nicht immer der Fall.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Christian Ludwig Reinholds*, Lehrer d. Math. u. Phys. u. bildenden Künste etc. an dem Osnabrückischen Gymnas. etc., *mechanica forensis* oder die aufs Recht angewandte Bewegungskunst, I Theil welcher das Mechanische, Juristische, Polizey, ökonomische, Fabriken, Kameral, Wagen, und Mühlwesen in sich enthält. 671 S. 8. nebst 12 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

So lange der Vf. bloß von arithmetischen Dingen redet, ist er dem, der an Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, und richtige Darstellung der Gegenstände gewohnt ist, unerträglich. Allein dennoch bleiben seine Schriften, als Compilationen, dem, der sich in manchen Dingen Raths erholen will, immer noch nützlich genug, und wenn zumal von Gegenständen geredet wird, bey denen die Ordnung oft willkürlich ist, und wobey des Vf. eigene Beredsamkeit nicht mit ins Spiel kommt, wie z. E. bey juristischen und ökonomischen Dingen, bey Verordnungen, Mandaten u. d. gl. Da nützte man sehr unbillig feyn, den Fleiß zu verkennen, mit dem der Vf. die Materialien zu seinem Buche gesammelt hat. Derjenige, der sie braucht, weiß dann schon selbst, wie sie in seinen Kram taugen. Ohne uns demnach hier darauf einzulassen, wie der Vf. bey dem Vortrage mancher Gegenstände sich in diesem Buche benommen hat, (denn wir könnten, ohne mühsam darnach zu suchen, leicht eine große Menge von Verstößen wider die mathematische Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe anführen, wenn wir nicht glaubten, daß dies unnötig wäre, da man die Art des Vf. schon hinlänglich aus andern Schriften von ihm kennt,) so wollen wir uns hier nur mit einer allgemeinen Uebersicht dieses Buchs begnü-

gen. Dieser erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte, davon der 1ste die allgemeinsten Begriffe von der Bewegungskunst giebt. Im 2ten betrachtet der Vf. die Körper überhaupt und redet im allgemeinen von Kräften und Wirkungen, von Bewegungsgesetzen, von den Hindernissen der Bewegung, von Mittheilung der Kräfte, von den Gattungen derselben, von Momenten u. d. gl. III. Mannichfaltigkeit der Bewegungen. IV. Von den einfachen Maschinen überhaupt, und vom Hebel insbesondere. V. Von den Wagen. VI. Von der Welle oder dem Rade an einer Axe, von Haspeln, Räderwerken und damit verwandten Gegenständen. VII. Von Rollen und Flaschenzügen. VIII. Von der Schraube, von der geneigten Ebene und dem Keile. Hier gelegentlich auch von den Blasen, als Maschinen betrachtet, vom Schwungrad und Schwunghel. IX. Von den zusammengesetzten Maschinen überhaupt und nun X. Von den Mühlen und den mannichfaltigen Arten derselben. XI. Von den einzelnen Theilen der Mühlen. XII. Von der Anordnung und dem Baue derselben. XIII. Von den rechtlichen Fällen, welche bey Anordnung eines Fachbaumes vorzufallen pflegen. XIV. Von den Mühlenordnungen überhaupt, von den Pflichten der Müller gegen ihre Mahlgäste; hieher gehörige Fürstl. Brandenburgische Onolzbachische Mühlenordnung v. J. 1616. Königl. Preussisches Reglement für das Fürstenthum Minden, auch die Grafschaft Ravensberg etc. de dato 10 Jan. 1741. Ferner der freyen Reichsstadt Ulm und der Fürstl. Sächsischen Länder Mühlordnung. XV. Von der Zunftmäßigkeit der Müller und ihrer Privilegien, vom Mühlenschau, Mühlenbesichtigung, von den Mühlenpächtern, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Privilegien. XVI. Von dem natürlichen und rechtlichen Zustande des Mühlwesens, wem in Rechten das Mühlwesen zustehe?, von Zwang- und Bannmühlen, etwas von der Geschichte der Mühlen, und von der Mühlgerechtigkeit, warum und unter was für Einschränkungen solche in den Taxen zu einem gewissen Capitale anzuschlagen sey. XVII. Von Anlegung neuer Mühlen und Veränderung der alten. Hieher gehörige Documente, inwiefern es jemand erlaubt sey, eine neue Mühle anzulegen. Von der Anlegung derselben an öffentlichen Flüssen oder Strömen, und inwiefern dabei eine Concession statt finde, und ein Widerspruch in einer fremden Mark entstehen könne. Wie Mühlen zu den beweglichen oder unbeweglichen Gütern gehören, ob Windmühlen beyin Lehn bleiben oder nicht. Von den Hexelmühlen. Von den zur Erbauung einer neuen Mühle verwandten Kosten, und inwiefern die Wiedererstattung derselben gefodert werden könne. Inwiefern jemand berechtigt sey, seine Mühle in eine andere umzuwandeln, von Erweiterung und Vergrößerung der Mühlen, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Mandaten.

FRIEDRICHSTADT, bey Gerlach: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von Carl Christian Illing. 1 Theil. 1788. 350 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede freymüthig, „dafs seine Lehrart völlig nach dem mathematischen System eines Clausbergs eingerichtet zu befinden, so wie er kein Bedenken getragen, in der Einleitung dieser seiner Herausgabe, ganze Stellen aus demselben anzuführen“ — Vieles mag ihm indessen, was Vortrag und Anwendung auf gewisse einzelne Fälle betrifft, ganz eigen seyn. So kommt besonders bey der Subtraction der Brüche ein von ihm nach langem Nachsinnen entdeckter Vortheil vor, welcher Beyfall verdient; nemlich man zieht den Zähler des Subtrahends von seinem Nenner ab und multiplicirt den Rest mit des Minuends Zähler; eben so multiplicirt man auch den Unterschied zwischen Nenner und Zähler des Minuends mit des Subtrahends Zähler und zieht dann dieses letztere Product vom ersten ab, so giebt der Rest den Zähler des gesuchten Unterschieds beider Brüche, unter welchen dann das Product beider Nenner geschrieben wird. Der Vf. will zwar auch den Grund von diesem seinem Verfahren angeben; allein aus dem, was er sagt, scheint nicht zu erhellen, dafs er ihn selbst deutlich eingesehen habe; die Sache selbst läfst sich auf folgende Art allgemein darstellen:

Es sey der Minuend $\frac{a}{a+c}$ und der Subtrahend

$\frac{b}{b+d}$; so sollte der Rest nach der gewöhnlichen Art

seyn: $\frac{(a \cdot b + a \cdot d) - (a \cdot b + c \cdot b)}{(a+c) \cdot (b+d)}$ dies giebt aber

$\frac{a \cdot d - c \cdot b}{(a+c) \cdot (b+d)}$; in welchem letztern Ausdruck

des Vf. Regel liegt. Wollte man die Differenzen zwischen den Zählern und Nennern mit dem Nenner des andern Bruchs multipliciren und wieder die Producte von einander abziehen, so hätte man:

$\frac{(a \cdot d + c \cdot d) - (c \cdot b + c \cdot d)}{(a+c) \cdot (b+d)} = \frac{a \cdot d - c \cdot b}{(a+c) \cdot (b+d)}$

wie vorhin; der Vf. zieht aber die erstere Methode mit Recht dieser letztern deswegen vor, weil man bey ihr kleinere Zahlen bekommt, indem bey reinen Brüchen die Zähler allemal kleiner, als die Nenner sind. Unmathematische Rechner, die solche Aufgaben, wo viel multiplicirt und dividirt wird, nicht durch den Gebrauch der Logarithmen abzukürzen wissen, werden die große Umständlichkeit des Vf. und die Anwendung seiner Vortheile mit einer so großen Menge einzelner Fälle, nicht unangenehm finden, zumal wenn etwas mehr Plan und Ordnung im Vortrag herrschte und die Schreibart moder-

ner wäre. Ganze Gattungen von Vortheilen sind zur leichtern Uebersicht von Zeit zu Zeit immer unter so genannte Generalregeln gebracht.

Auf Kosten des Vf., und bey dem Postamte zu Schwelm zu haben: *Tafeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinem Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu stellen, und richtige Mittagslinien zu ziehen*. Für alle Oerter Deutschlands und der angränzenden Länder, deren Polhöhe zwischen 51 u. 52 Grad fällt, von Friedrich Christoph Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark, in 4. 11 Bogen. (Kostet nebst dem hölzernen Instrument 1 Rthlr.)

Die Zeit aus einer Sonnenhöhe zu finden, ist ein bekanntes Verfahren, das in Ermangelung anderer Mittel immer benutzt werden kann, und auf Schiffen auch schon lange gebräuchlich ist. Um das hiebey vorkommende sphärische Dreyeck nicht für jeden besondern Fall auflösen zu dürfen, hat man auch schon hin und wieder Tafeln z. E. eine von Hn. Eisenhard für die Polhöhe von Berlin (astron. Jahrb. 1778.) Ist es nur darum zu thun, die Zeit so genau zu haben, als es im gemeinen Leben zur Stellung der Kirchen- und Taschenuhren erforderlich ist, so kann eine solche Tafel selbst für mässige Provinzen dienen, oder man kann ihr eine Correctionstafel beyfügen für Polhöhen, die um einige Grade gröfser oder kleiner sind, als diejenige, für welche die Tafel berechnet worden ist. Das Werkzeug, Sonnenhöhen zu nehmen, darf nun eben nicht kostbar seyn, und wenn es die Höhe etwa bis auf $\frac{1}{2}$ eines Grades genau misst, so ist es zum gemeinen Gebrauche immer hinlänglich. Nur muß das Verfahren, in Absicht auf den Gebrauch des Werkzeugs, und der Tafeln, so einfach und allgemein verständlich seyn, dafs Layen in der Astronomie sich desselben mit Nutzen bedienen können, eine Bedingung, die der Hr. Vf. durch gegenwärtige Schrift, und einen hölzernen Sector von etwa 1 Schuh im Halbmesser, aufs Beste zu erfüllen gesucht hat. Dieser Sector, der nun freylich eben nicht sonderlich ins Auge fällt, fafst etwa 60 und einige Grad, und ist ganz ohne Dioptern. Man hält ihn in freyer Hand, so, dafs ein Sonnenstrahl, durch ein kleines Loch, auf einen bestimmten Punkt einer dem Loche gegenüberliegenden Platte fallen muß. Ein Loth vom Mittelpunkte des Werkzeugs schneidet auf dem Rande alsdann die Sonnenhöhe ab. Die Tafeln sind für die Polhöhe von 51 $\frac{1}{2}$ Grad berechnet, und können mit Zuziehung einiger Correctionstafeln, für einen großen Theil Deutschlands gebraucht werden. Ihre Einrichtung und ihren Gebrauch zu simplificiren, hat der Vf. zu ihrem Haupteingange den Grad der gemessenen Sonnenhöhe, und zum Seiteneingange, den, Monattag genommen. Dadurch be-

kommen diese Tafeln, die allgemein verständliche Calendarform, und das Auffuchen der einer jeden Sonnenhöhe zugehörigen Zeit, wird dadurch erleichtert. Er hat bey dieser Tafel das Jahr 1800 zum Grunde gelegt, zeigt aber, wie für andere Jahre, und wie sonst überhaupt zu verfahren ist, um mit einer hinlänglichen Genauigkeit die Zeit im gemeinen Leben zu erfahren. Noch eine Tafel bestimmt den Einfluß der Refraction. Alles ist so deutlich beschrieben, daß wir in dieser Rücksicht Nichts zu erinnern haben. Wer sich den Höhensector aus Messing etwa mit einem hängenden Nonius machen lassen will, und ihn größer verlangt, darf nur die Kosten anwenden.

LIPPSTADT, auf Kosten des Verfassers: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornämlich zum Schulgebrauch*; In verschiedenen Geldsorten, hauptsächlich in Thalern, Mgr., gr., Stübren, Xrn. u. Pfennigen abgefaßt. I Th. 1788. 200 S. 4. (1 Rthlr.)

Anleitung für Leser beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs in Schulen. I Th. 1788. 72 S. 4. (8 gr.) — Beide von Joh. Peter Roscher, Cantor bey der reformirten Gemeinde, wie auch Geometer hieselbst.

Hr. R. wünschte bey seinem Unterricht im rechnen, ein Buch, das, wenigstens in Ansehung der Münzen, mit dem Gebrauch des Orts einigermaßen übereinkommen, übrigens auch vollständig und zum Gebrauch für Schulen zweckmäßig eingerichtet seyn möge; da er unter den bisherigen noch kein solches fand, so entwarf er das gegenwärtige. Es enthält, in 4 Abschnitten, die Species in unbenannten und benannten Zahlen; Verzeichnisse von Zahlen - Benennungen, als: beym Papier, Tuch, Blech, Garn, Zeit, Bergwerken etc.; von Handels-, Schiffs-, Fracht-Gold-, Silber-, Medicinalgewicht; von Ellen-, Ruthen-, Getraidemassen; Wein-, Bier-, Oehl-, Thranmaß; einheimischen Rechnungsmünzen; auch von fremden vorzüglichen Handelsorten, nach alphabetischer Ordnung; Anleitung zu großen Additionen mit Transporten nebst Formular zu einer Nota und Conto-Courant; Bruchrechnung; Regel detri in verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen; Verkehrte Regel detri; Vielfache- und Kettenregel; Aeußerliches Pari, oder einheimische Wechselrechnung immer mit kurzen Erklärungen der dabey vorkommenden Kunstwörter; Interesse-, Zeit-, Disconto-, Supporto-, Interfurien-, Rabatt-, Thara-Rechnung; auch Rechnungsarten beym antichretischen Vertrag und bey Streitigkeiten wegen zu viel genommener Zinsen; Gesellschaftsrechnung, einfache und zusammengesetzte mit Anwendung bey Concurſen und wenn die zu vertheilenden Portionen mit ihrem Ganzen nicht übereinstimmen; Alligationsrechnung; Verhältniß der Münzsorten in Deutschland vom 14ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeit mit Anweisung, wie alte Münzsorten in gegenwärtige zu reduciren sind; Berechnung der

Back- oder Brodtaxe, nebst verschiedenen Backproben und dem Verhältniß des Brodes zum Teig. Wirkliche Ausrechnungen finden sich nur bey Schwerern, und dann doch nur die jedesmaligen ersten Exempel; zu den übrigen ist Ausrechnung oder Facit bloß in der *Anleitung für Lehrer* enthalten, damit nemlich träge Schüler nicht veranlaßt werden mögen, das richtige Facit zu ihrer fehlerhaften Ausrechnung zu schreiben. Diese Antworten erscheinen hier in gleichen Abschnitten und Nummern mit den Aufgaben im *Rechenbuche*, so, daß man jede Antwort augenblicklich finden kann. Zu manchen Antworten finden sich die wirklichen Ausrechnungen erst im Anhang des Abschnitts, zu welchem sie gehören; diese sind mit einem * bezeichnet und der Vf. hat für diese immer die schwersten und solche, bey welchen sich besondere Vortheile anwenden lassen, gewählt. Exempel sind überhaupt viel gesammelt, bey der Regel detri allein über 500. Rechnungsvortheile oder welsche Practik findet man allenthalben angewandt, so daß man dieses Buch mit Recht zu den guten sogenannten praktischen Rechenbüchern zählen kann. Scientifische Methode mit Beweisen und Erläuterungen, wie man sie in guten mathematischen Systemen antrifft, darf man freylich hier nicht suchen, destomehr aber Regeln und Absonderungen verschiedener Fälle von einander. Der 2te Theil soll die ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute und andere hier noch zurückgebliebene Rechnungsarten enthalten.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Arithmetische Beschäftigungen, oder Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst.* III B. 3 — 6s St. Jedes Stück ungefähr 4 Bog. (12 gr.)

Den Anfang jedes Stücks macht eine Anleitung, Regel-detri-Exempel, bey welcher Brüche vorkommen, nach der sogenannten welschen Practik zu rechnen. Allgemeine mathematische Reflexionen, oder eimen scientifischen Vortrag darf man hier nicht suchen, sondern er geht genau nach dem gewöhnlichen Schlag der mechanischen Rechner. Nun folgen entweder Gespräche über Rechnungsmethoden, oder kurze Abhandlungen über Gegenstände, die auf Rechenkunst Beziehung haben, z. B. wie weit es ein Frauentzimmer im Rechnen zu bringen habe; Lebens- und litterarische Nachrichten von Adam Riesen und dessen Rechenbuche; wobey Rec. bemerkt, daß er auch eine Ausgabe vom Frankf. 1585. von diesem Rechenbuche vor sich hat. Auch Anzeigen neuer Rechenbücher und Auszüge daraus; verschiednerley Auflösungen verwickelter Rechnungsaufgaben und neun dergleichen Aufgaben zur künftigen Beantwortung, wo bisweilen auch eine bloße Spielerey mit unterläuft. Die Schreibart ist etwas weitschweifig und überhaupt genau in der Manier der Peseckischen und ähnlicher Rechenbücher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kave: Dr. *Adolph Friedr. Löflers*, der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doktor, (Doctors), des Kais. medicinischen Collegium (Collegiums) Assessor (Assessors), Rufsischer Kaiserlicher (Rufsisch-kaiserlichen) Provincional (Provincial)-Medicus, *Beyträge zur Wundarzneykunst*. Erster Band. 1789. 398 S. 8. (16 gr.)

Die Einleitung enthält eine erbärmliche Schutzschrift für den Sklavenhandel, und einige unbedeutende Anekdoten von den Königen an den Afrikanischen Küsten, der Religion der Einwohner, und der Behandlung der Sklaven auf den Schiffen. Von den Beyträgen selbst wollen wir doch einige ausheben: 1) *Untersuchung der Sklaven*. Unter vielen einfältigen Rathschlägen doch manche nützliche, und auf die Prüfung der Rekruten anwendbare. 2) *Regeln und beobachtete Vorfälle, die Gesundheit der Sklaven zu erhalten*. Eine Schauder erregende Beschreibung ihrer Lebensart. Die Methode, wie der Vf. diese unferre, unter der tyrannischen Geißel der Christen, seufzende, Brüder diätetisch behandelt, hätten wir ihm kaum zugetrauet. Auch folgende Bemerkung hat uns S. 75. gefallen: „Das Wasser, welches man einige Wochen (auf der Reise nach Guinea) am Schiff gehabt, geht zur Fäulung über, und dann bekommt es einen sehr unangenehmen Geruch, dieser Geruch bleibt aber nicht immer, sondern es wird nach einiger Zeit wieder gut und trinkbar. Die Wechselung dieser Krankheit des Wassers habe ich auf einer Reise 3 bis 4mal beobachtet. Durch die Fäulung macht sich das Wasser gesunder und schmackhafter, als es anfänglich war, aber in der Zeit der Fäulung ist dasselbe sehr ungesund.“ — S. 80. „Man kennt den großen Nutzen des Vitriolöls in Entzündungskrankheiten, nach den Erfahrungen des Hn. *Tralles* (Tralles), ist das Schwefelöl zu dieser Absicht vortreflich, 4 Tropfen ist auf eine Bouteille (wie viel misst diese?) Wasser genug!! Ey, ey, mein lieber Hr. Doctor! Vitriolöl in Entzündungsfiebern. Kein vernünftiger Arzt

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

wird ihnen in dieser Methode folgen, und wenn zehn Tralles sich für den guten Erfolg dieses Mittels verbürgten, ob gleich Rec. daran zweifelt, daß jemals dieser verehrungswürdige Arzt ihn in wahren inflammatorischen Fiebern habe empfehlen können. 4) *Vom Scharbock*. „Einen auffallenden Nutzen bewiesen mir der zeitige Gebrauch der Blasenpflaster“?? 6) *Von einem Bruch des Oberarmbeins bey einer schwangern Weibsperson*. Er heilte sie in sieben Wochen, und ruft aus: also ist doch nicht immer die Schwangerschaft eine Ursach später Heilung der Knochenbrüche, wie viele Wundärzte dafür halten? 7) *Von einer aus dem Gelenk gemachten Amputation*. Die Amputation aus dem Gelenke hat vor der Abfüßung des Knochens viel voraus, denn es erfolgt in den wenigsten Fällen eine Abblätterung des Knochens, die doch immer eine Folge der Amputation mit der Säge ist. Der Vf. verbindet den Stumpf mit einer Blase, worinn gepulverte Stärke (*amylum*) ist. Die Stärke löset sich in dem vergossenen Blute auf und wird dadurch zu einer Art von Gallerte. Zwar nicht ganz neu, aber doch ein sehr kunstloser und nachahmungswürdiger Verband. Rec. setzte auch wohl eine angemessene Portion verflüchtigtes Quecksilber hinzu. — Dergleichen Artikel giebt es noch einige und dreyßig, größtentheils von geringem Werth, und jedem lesenden und erfahrenen Arzt bekannt. Zuletzt fügt er noch fremde Beobachtungen bey. Unter dieser Rubrik gedenkt der Vf. theils ungedruckte Wahrnehmungen deutscher Wundärzte, theils Auszüge aus holländischen Schriften zu liefern.

Man verkennt in dieser Schrift den thätigen, nach Gemeinnützigkeit strebenden Mann nicht, und er kann große praktische Verdienste als Schiffswundarzt gehabt haben; aber Schriftsteller sollte er nicht anders, als unter Leitung und Berichtigung eines freundschaftlichen Führers werden. Sein Vortrag ist höchst nachlässig, auf allen Seiten zeigt er Mangel an Kenntniß medicinischer Literatur. Die Anzeige der Fehler wider die Rechtschreibung erforderten allein einen weiten Raum unsrer Blätter; auch ist Druck und Papier äußerst schlecht.

D d d

LEIP.

LEIPZIG, b. Crälius: *Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens* von G. J. A. Ziegler, d. A. G. Dr., bey I. K. H. Prinzess. Friederike v. Pr. Leibarzt, H. E. Anh. Schaumb. Hofr. etc., d. Stadt Quedlinburg Physicus u. Arzt bey der Garnison. 1788. 238 S. 8. (16 gr.)

1) *Beobachtungen über die Pocken und ihre Ansteckung.* Die Geschichte der Pockenkrankheit des Sohns des Hn. Vf., da derselbe zweymal vergeblich eingepimpft, darauf der Ansteckung der natürlichen Blattern frey überlassen wurde, wo er ganz am Schlufs der Epidemie endlich gutartige Blattern bekam, verräth ein wenig zu viel Zärtlichkeit, und verleitet den Vf. zu einer Episode über schon allgemein anerkannte Erziehungsgrundsätze, die hieher gar nicht gehören. Die Erklärung der so spät erfolgten Ansteckung seines Kindes befriediget uns auf keine Art. Er glaubt, sie sey aus dem Grunde geschehen, weil seine Säfte rein gewesen, und der Pockendrüsensaft keine Neigung zur Fäulniß gehabt hätte. Es hätte also mehr Zeit erfordert, den Pockendrüsensaft in einen solchen Grad der Fäulniß zu setzen, dafs er den Schließmuskel des Ausführungsganges der Pockendrüsen reizen, und so zusammenziehen konnte, dafs eine wirkliche Verschließung derselben geschehen, und eine Entzündung, Fieber und Pockenausschlag hervorgebracht werden konnte. S. 9. Der Hr. Vf. sollte doch wissen, dafs diese Lieblingshypothese des G. R. Hofmanns schon längst gründlich widerlegt und beynahe vergessen sey. Muß denn alles in der Natur erklärt seyn? Lieber gar keine, als eine solche, auf falsche Hypothesen gebaute, Erklärung. Warum gebrauchte der Hr. Vf. in dem Fall, S. 9, nicht den Kampfer, sowohl äußerlich als innerlich, da er doch in einem andern ähnlichen Fall, S. 15, den besten Erfolg davon sahe? 2) *Von dem Gebrauch und Wirkung der Belladonna in äußerlichen und innerlichen schweren Krankheiten.* Der Hr. Vf. hat ebenfalls bemerkt, dafs, nach einer gegebenen starken Portion dieses Mittels, die Augen ein glänzendes Ansehen bekamen, und bey jeder Bewegung der Augenlieder, Funken, gleich den elektrischen, heraus fuhren. Er hält dieses für ein elektrisches Feuer, welches durch die Bewegung und Reibung der Augenlieder auf den Häuten des Auges, oder in den Nerven entstehe!! Sonst sind diese lehrreichen Erfahrungen über die Belladonna allein schon werth, dafs jeder Arzt diese Schrift lese. 3) *Von der Wassersucht der Gehirnkammern, deren Zeichen und Heilung.* Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Belladonna heilte dieses viele Jahre lang eingewurzelte Uebel, welches bisher den wirksamsten Mitteln widerstan-

den hatte, hernach in wenigen Wochen gründlich. 4) *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkungen der Zinkblumen in Krämpfen.* Manche neue wichtige Erfahrung über dieses vortrefliche Mittel! 5) *Beobachtungen, welche erweisen, dafs Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheit sind.* Alle diese Krankheiten haben ihren Namen von dem Ausschlage, und der Verschiedenheit desselben erhalten; fehlt nun dieser Ausschlag, so kann ich ja auch der Krankheit den Namen nicht beylegen. Warum nicht? Sollte es kein Masern- oder Scharlachfieber ohne Ausschlag, so wie bey den Blattern, geben? Rec. glaubt, dies einigemal beobachtet zu haben. 10) *Von einer schweren und glücklich geheilten Kopfwunde.* Hier findet man nicht eben den scharfsichtigen, praktischen Arzt, als in den vorhergehenden Krankheiten. 14) *Obduction eines ausgefetzten und durch einen Zuckerdüten erstickten Kindes.* Nach dem S. 152 davon mitgetheilten Bericht, war wohl die Obduction etwas zu übereilt verrichtet; und die Anrede an die Mütter und an die Mitbürger des Vf. steht hier am unrechten Orte. S. 170 war der Larynx völlig abgeschnitten, die Wunde wurde geheftet, und nach 2 Monat völlig geheilt. Die Digression auf den Selbstmord ist äußerst fade. Die bey Gelegenheit der Abh. von der Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburger Gesundbrunnens eingestreuten, weitläufigen Bemerkungen über den Nutzen des warmen und kalten Wassers, enthalten auch nicht das geringste Neue und Anziehende. Uebrigens vermissen wir die genaue Bestimmung der Salzarten in diesem Brunnen, welchen der Vf. unter die wirksamsten Brunnen Deutschlands zählt.

Der Hr. Vf. hat uns schon mit verschiedenen praktischen Schriften beschenkt; aber keine hat so sehr unsern Beyfall, als diese, wenn wir einige Schwächen derselben abrechnen, die der Vf. leicht hätte vermeiden können. Man erkennt in dieser den Mann von reifem Beobachtungsgeist und gründlichen Kenntnissen; auch ist sein Stil gefeilter. Die versprochne Fortsetzung wird gewifs jeder praktische Arzt mit Dank aufnehmen.

WIEN, gedr. in dem k. k. Taubstummeninstitut, u. zu haben in der Hörlingischen Buchh. in der Bognerstrasse No. 220: *Amand Wilh. Schmith's*, d. A. u. Weltweisheit D., praktischer Arzt in Wien, *Aethiologie, oder Lehre von den Ursachen der Verderbniß des menschlichen Körpers.* 1788. 294 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat vorzüglich dieses Werk den Studirenden der Arzneykunde gewidmet, dafselbe aber auch für bloße Liebhaber der Lectüre brauchbar zu machen gesucht; das mag ein seines Publicum seyn, das an dergleichen Lectüre Geschmack findet. Die Eintheilung der Krankheits-

heitsursachen sind aus dem Bôerhave, Gaubius und Bayer entlehnt. Es ist ein chaotisches Gemisch von Physiologie, Pathologie, Diätetik und nebenbey etwas Therapeutik. Rec. ist es äußerst fauer geworden, sich durch den alten Schulwust schon tausendmal gesagter Wahrheiten, und zum Theil verjährter Irrthümer, durchzuarbeiten. In Wien kann diese Schrift vielleicht einige Achtung für des Vf. erborgte und elend angewandte Gelehrsamkeit erwecken, aber in andern Provinzen schwerlich.

ULM, b. Wohler: *Dr. Fr. Xav. Mezler, von der schwarzgallichten Constitution, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Lateinischen. 1788. 198 S. 8.*

Hr. M. füllt durch diese wohlgerathne Schrift eine beträchtliche Lücke in der praktischen Arzneygelahrtheit aus. Die schwarze Galle, das Steckenpferd der alten Aerzte, war durch deren unbestimmte und zum Theil unverständliche Schilderungen derselben, noch mehr aber durch den Mangel an Aufmerksamkeit und gründlicher Pathologie der neuern Wundärzte, zu einem Uding geworden, mit dem man gewöhnlich schiefe Begriffe verband, oder es bloß, wie das Wort Malignität, zu einem Deckmantel der Unwissenheit nutzte. Allerdings hatte der Vf. außer den Alten, an Grant, Stoll, l'Epecq de la Cloture, Lorry, Kämpf, Schott, sehr brauchbare Vorgänger; aber noch nie fanden wir diese wichtige Lehre in ihren Ursachen, Zufällen, Folgen und Verbindungen so bündig und vollständig dargestellt als hier, und es wird keinen Arzt gereuen, dies Büchlein aufmerksam zu studiren, sollte es auch nur seyn, um seine schon gesammelten Ideen in bessre Ordnung und praktischen Zusammenhang zu bringen. Als ganz unentbehrlich aber empfehlen wir es den parfümirten Modeärzten, die sich bisher aus dem räthselhaftesten Labyrinth von Zufällen durch das Machtwort Nervenzufall, und durch die Zauberkraft des Opium herauswickelten, zur Beherzigung. Sie werden lernen, daß in unzähligen Zufällen der Art die schwarze (das heist eine zähe, durch Schleim verdickte pechartige) Galle die Hauptrolle spielt, daß alle Palliativcuren unnütz sind, wenn man diesen verborgenen Feind nicht bekämpft, ja daß es oft die größte Kunst des Arztes ist, dergleichen Paroxysmen, besonders fieberhafter Art, ungestört austoben zu lassen, weil sie die wohlthätigen Werkzeuge der heilenden Natur sind, und, gehörig unterstützt, die größten Hülfsmittel zur Kur abgeben. Aber freylich muß ein solcher Arzt sich nicht vormancher ekelhaften Untersuchung scheuen, und der Liebe zu seiner Kunst jede andere Rücksicht opfern können. — Zum Beschluß beweist Hr. M., was eigentlich der Hauptgegenstand der Frage war, daß der atrabilairische Zu-

stand epidemisch werden könne, wenn auf die heiße Jahreszeit eine nasskalte Witterung erfolgt, durch welche die erhitzte und geschärfte Galle verdickt, und mit zähen Fetschleim verbunden wird. Der Herbst also behauptet im allgemeinen eben so gut die schwarzgallichte Constitution, als der Winter die katarrhalische, der Frühling die entzündliche, und der Sommer die gallichte. Aber der Grund dieser Herbstconstitution im Mangel des Phlogistons, und diesen in der verminderten Wirksamkeit des Pflanzenreichs zu suchen, scheint uns nicht richtig; denn nach Ingenhous's Erfahrungen wird ja die Luft durch die Vegetation (wiewohl nur im Sonnenschein) nicht phlogistirt, sondern dephlogistirt, und die Wirkung des Pflanzenreichs auf die Atmosphäre möchte wohl in den ersten Monaten des Frühlings, (wo eigentlich Entzündungskrankheiten herrschen,) nicht viel stärker, ja wohl schwächer seyn, als im Herbst. Mehr würden wir diese Gallenzähigkeit der Austrocknung durch die Sommerweise, der ungewohnten Kühlung, der erschlassenden Feuchtigkeit und dem mit dem üblen Wetter eintretenden Mangel von Bewegung beymessen.

CHEMNITZ, b. Stössel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen entworfen, von Lebrecht Ehregott Schneider, Wundarzt in Mittweyda. Zwölfter und letzter Theil. 1788. III S. 8. (6 gr.)*

Des Hn. Vf. rühmlicher Eifer, die Wundarzneykunst mit Beobachtungen zu bereichern, die Aufrichtigkeit seiner Erzählung, und seine Bescheidenheit, die oft von Schriftstellern seiner Klasse so leicht vergessen wird, erhalten sich doch noch bis auf diesem letzten Bändchen. Er liefert uns ganz bekannte Vorfälle, die er alle mit Einsicht, und nach den besten bekannten Grundsätzen heilte. Freylich für einen Meister der Kunst alles höchst unbedeutend, aber für Schwache in derselben noch immer unterrichtend genug, je mehr die Beobachtungen solche Gegenstände betreffen, die nicht so selten sind. Unerfahrene Stadt- und Dorfwundärzte können dieses Werk, welches nun aus 12 Theilen besteht, und nach Verhältniß so wenig kostbar ist, immer unter ihre kleine Bibliothek aufnehmen. Die Weit-schweifigkeit im Erzählen werden sie ihm bey seinen übrigen guten Eigenschaften zu gute halten, da diese Herren überhaupt Redseligkeit gewöhnlich lieben.

FRANKFURT a. M., in der Jägerschen Buchhandlung: *Alexander Monro, d. Arzneygelahrtheit Doct., Präsid. des königlichen medic. Colleg. zu Edinb. etc., Abhandlungen von anatomischen Einspritzungen, (Zubereitung)*
D d d d 2 und

und Aufbewahrung anatomischer Präparate.

A. d. Engl. 1789. 51 S. 8.

Die Kunst, anatomische Präparate zu verfertigen, die fürs Auge schön, und zum Unterricht brauchbar sind, wird, wie jede andere, zwar erst durch Uebung, und nur bey einer gewissen natürlichen Fähigkeit zu den Kunstgriffen, die sie erfordert, erlernt; aber eine gute schriftliche oder mündliche Anleitung bahnt doch auch hier dem Anfänger einen leichtern Weg. Um so willkommener wird den deutschen Anfängern in der praktischen Anatomie diese Uebersetzung seyn, da die Meister in dieser Kunst eben sowohl in Deutschland, als anderswo, ihre Arbeiten insgeheim vorzunehmen pflegen, und selbst fleissigen und Wissbegierigen Schülern nicht leicht zu ihren Geheimnissen den Zugang verstaten. Rec. hat zwar wenig in dieser Schrift gefunden, daß ihm nicht schon aus andern Schriften über diesen Gegenstand oder aus eigener Erfahrung bekannt gewesen wäre, kann aber versichern, daß ihm dieselbe sowohl in Ansehung der Richtigkeit und Kürze sehr zweckmäfsig abgefaßt scheine. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind theils erläuternd, theils berichtend, und zeugen von eigener Kenntniß des Gegenstandes. Er scheint aber an einigen Stellen den Sinn des Originals nicht getroffen zu haben. S. 1. z. B. steht: „Es ist nicht so gar lange, daß man die Kunst, chirurgische Gefäße mit einer bunten (gefärbten) Feuchtigkeit auszusprützen, erfunden und verbessert hat. Sie giebt uns nicht nur, wenn sie auf die (auf welche?) Art ausgedehnt und hart geworden, eine sehr gute Gelegenheit an die Hand, ihre Vertheilungen — kennen zu lernen“ u. s. w. (Soll das Sie auf Kunst oder auf Feuchtigkeit gehen?) — Manche orthographische Druckfehler: *epitermis*, *dartus*, Laage, — sind nicht angezeigt. — In Rücksicht auf das Original ist noch anzumerken, daß S. 34 noch die *Russische (Ruyschische) Haut* der Chorioidea angenommen, S. 32 die *Dartos* der innere *Muskel* des Hodensacks genannt werde.

PARIS, b. Mequignon: *Conseils aux femmes de quarante ans*, par Jeannet de Longrois. 1787. 225 S. 8. (19 gr.)

Unter diesem allgemeinen Titel liefert der Vf., derselbe, der von der Lungensucht schrieb,

eine Reihe von Nötizen und Vorschriften, die dem weiblichen Geschlecht in allen Krankheiten, die von Unordnungen der Reinigung und von Fehlern des Uterus herrühren, nützlich seyn können. Vollständigkeit, Gründlichkeit, System darf man hier nicht suchen, und die Schrift enthält gerade das, was der Titel verspricht: *Conseils aux femmes*. Vielleicht wäre sie noch nützlicher, wenn sie gar keine Recepte und medicinisches Detail enthielte, sondern sich bloß auf Berichtigung der Begriffe, und auf die Vorschriften einer guten Leibes- und Seelendiät einschränkte, die wir grösstentheils sehr zweckmäfsig und im einleuchtenden lebhaften Stil vortragen finden. *Le medecin, qui écrit, doit être plus timide encore et plus circonspect que celui qui opère*, sagt der Vf. sehr richtig; aber etwas zu weit getrieben ist die *timidité* doch wohl, wenn er im Kapitel vom Friesel folgendes behauptet: *Les vomitifs, les purgatifs mêmes les plus doux sont contraires. La saignée seroit mortelle.* — Und wir glauben, eine solche *timidité* seroit mortelle. — Interessant ist die Geschichte einer jungen Nonne, die durch eine zu strenge Zucht in einen religiös-melancholischen Zustand verfiel, mit dem sie auch ihre Reinigung verlor. Alle Mittel, diese herzustellen, waren vergebens, bis sie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen, sanften Geistlichen kennen zu lernen, der durch seinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menschen einflößte. Nun stellte sich ihre Reinigung wieder ein, und sie nahm an Fleisch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel sie wieder in den vorigen Zustand und die Verstopfung des Monatlichen stellte sich zugleich mit ein. Sie ward durch das nemliche moralische Mittel geheilt, und so war ihr Leben einige Jahre hindurch ein Contrast von Aberglauben und Vernunft; herrschte der erste, so fehlte die Reinigung; die Herstellung der letzten brachte sie jedesmal wieder, und gab ihr, so lange sie dauerte, die beste Gesundheit. — Eine kleine Lection für diejenigen, die alles gethan zu haben glauben, wenn sie arme Melancholiker einsperren, und mit Arzneien überhäufen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihre moralische Behandlung zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Observationum medicarum ac chirurgicarum fasciculus* auct. Otto Huhn, Mitav. diss. inaug. 1788. 48 S. (4 gr.) Eine recht gute Sammlung, von selbst erworbenen Erfahrungen, die viel Vortheilhaftes aufs künftige von dem Vf. hoffen lassen. Aber uns befremdet es

doch, daß man in dem klinischen Institut zu Göttingen solchen jungen Männern, von noch so eingeschränkter Erfahrung, so viel Freyheit, so eigenmächtig zu handeln, verstatet. Wie ist der arme Wassersüchtige vom S. 1 — 16 behandelt worden!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29^{ten} August 1789.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten*, als eine Fortsetzung der von Buffonschen Naturgeschichte. Nach dem System des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von *Carl Gustav Jablonsky*, und fortgesetzt von *Johann Friedrich Wilhelm Herbst*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. *Der Käfer zweyter Theil mit 17 illuminirten Kupfertafeln* 1789.

Mit diesem allgemeinen Titel des zweyten Theils der Käfer ist der Rest derselben erschienen. Er enthält von der Beschreibung die Bogen I-bis X und die Kupfertafeln von XIII bis XX. Gegenwärtige Lieferung haben wir, da Hr. *Jablonsky* über seiner Arbeit starb, dem unermüdeten Fleiße des Hn. *P. Herbst* zu danken, unter dessen Händen das Werk bereits merklich gewonnen hat, und in der Folge mehr gewinnen wird, wenn er sich erst von den ihm noch von seinem Vorgänger angelegten Fesseln völlig frey gemacht haben wird. Die mit diesem Werke vorgenommene Veränderungen zeigt Hr. *H.* in der Vorrede zu diesem Theile an, und sie haben unsern ganzen Beyfall. Hr. *H.* wünscht dabey, daß endlich jemand die Autorität hätte, bey solchen Insecten, wobey die Verwirrungen unaufsölich sind, einen Machtpruch zu thun, und nach einer sehr genauen Beschreibung auf immer zu bestimmen, daß das Insect ferner unter diesem Namen aufgenommen werden soll. Dieses wirklich wünschenswerthe Ansehn kann gegenwärtiges Werk erhalten, wenn Hr. *H.* nur will; und wer kann nach den wichtigen Proben, die er uns von seinem rühmlichen Eifer in diesem Fache der Naturgeschichte bereits gegeben hat, daran zweifeln? Freylich hat der Herausgeber eines solchen Werks nicht alles allein in seiner Gewalt. Der Zeichner, Kupferstecher und Mahler sind Gehülfsen, die das ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen müssen, und von welchen oft einer die gute Arbeit des andern verdirbt. Indessen kann die Aufmerksamkeit des Herausgebers, mit dem eifri-

A. L. Z. 1789. Drutter Band.

gen Bestreben, bey jeder neuen Lieferung der Vollkommenheit näher zu kommen, doch sehr vieles thun. Vermuthlich wird es Hr. *H.* an einer genauen Kritik bey seinen Künstlern nicht fehlen lassen. Um derselben zu Hülfe zu kommen, werden wir die an den Abbildungen bemerkten Fehler mit einer Strenge anzeigen, die der Wichtigkeit des Werks, und unsern Wünschen, dessen Vollkommenheit zu befördern, angemessen ist. Ueberhaupt bemerken wir hier nur, daß die unter Aufsicht des Hn. *H.* herausgekommene Abbildungen oft nicht bis dahin vergrößert sind, wo man die deutliche Darstellung der Theile gewiß würde erreicht haben. Nach der Angabe des Vf. sind in diesem zweyten Theile von ihm 13 ganz neue *Scarabaei* zuerst bekannt gemacht und beschrieben worden. Die künftig noch bekannt werden, sollen in Supplementen folgen. Die Beschreibung der letzten Lieferung dieses Theils fängt mit den noch vom sel. *Jablonsky* auf der zwölften Tafel abgebildeten *Scarabäen* an. Denn mit dieser Tafel war er seiner Beschreibung noch vorgerückt. Die beschriebenen Käfer sind: *Sc. Fossor*. Auch an der in Niedersachsen sich findenden Varietät mit kastanienbraunen Flügeldecken ist das Schildlein und die Naht der Flügeldecken, wie an den Exemplaren, die Hr. *H.* aus Ungarn erhielt, schwarz. Die Vertiefung des *Sc. Fossor* gleich hinter dem Nacken, die einige Entomologen nur an dem Männchen wollen bemerkt haben, hätte doch eine Anzeige verdient. Bey unsern Exemplaren ist die ganze Oberfläche des Bruststücks derer, die mit keinem Grübchen versehen sind, sehr stark, bey den übrigen aber nur der Seitenrand merklich punctirt. *Sc. Scybalarius*. Dieser Käfer ist noch vom sel. *Jablonsky* unter diesem Namen und dann auf eben der Tafel als *Sc. conflagratus* abgebildet. Hr. *H.* hält beide mit Recht, so wie auch seinen im Entomologischen Archiv beschriebenen *Sc. foetidus* für einerley Käfer. Beide auf dieser Tafel gelieferten Abbildungen sind verunglückt. Bey der Fig. 2. hat es Hr. *H.* bemerkt. Der Brustschild der Fig. 7. ist viel zu sphärisch, auch hat sich das schmutzige Brauné der Flügeldecken wider die Natur in roth verwandelt. Aus unsern Bemerkungen

Eeee

Kun-

kungen führen wir noch an, daß einige Exemplare dieses Käfers an der Mitte des Vorderrandes des Brustschildes eine kleine Vertiefung haben, daß das Schildlein punctirt ist, und daß es freylich sehr selten eine Varietät mit ganz schwarzen Flügeldecken giebt. *Sc. testaceus*. Die Beschreibung dieses Käfers paßt auch auf das Weibchen des *Sc. mobilicornis* und die Abbildung widerspricht der Möglichkeit eines Irrthums nicht. *Sc. Fimetarius*. Hr. H. beschreibt ihn nach der auch häufig vorkommenden Varietät mit der rothen Spitze des Afters. Der des Linne und Fabricius ist unten ganz schwarz, welches Hr. H. nur bey kleinern Exemplaren desselben bemerkt hat. Bey den unsrigen finden wir nicht, daß die Abart einen Einfluß in die GröÙe hätte. Unter den bey diesem Käfer vorkommenden Citaten befindet sich auch das von Fabricius aus *Ray historia Insectorum* genommene. Da dies Werk vielleicht nicht in den Händen vieler Entomologen ist, so wollen wir die Beschreibung, die zu diesem Käfer gehören soll, hersetzen, und es dann jedermanns Beurtheilung überlassen, ob man nicht besser thät, dergleichen Citata gänzlich wegzulassen, oder doch mit Fragezeichen zu bemerken, wenn etwa jemanden daran gelegen seyn sollte, zu wissen, ob vielleicht Ray denselben auch gekannt hätte. Es heist dafelbst: *Caput operculo tectum est, vix tertiam unciae partem longus; capite et scapulis nigris; elytris obscure rubentibus. Triangulum nigrum, parvum; antennae in tres lamellas divisae.* — *Sc. Vaccinarius*. Sehr richtig bemerkt Hr. H., daß er nichts als eine Varietät vom *Sc. Fimetarius* sey. *Sc. Erraticus*. Die Abbildung ist nicht gerathen; nach derselben scheint der Käfer sehr gewölbt zu seyn, welches gar nicht der Fall ist. Auch ist die Farbe der Flügeldecken nicht getroffen, denn bey den meisten ist sie schmutzig braun. Wir ziehn die unter Fig. 2. der Tab. 19. a. des entomologischen Archivs vom Hn. H. gelieferte Abbildung dieser weit vor. In der Beschreibung ist nicht bemerkt, daß der Kopfschild mit dem Brustschilde gleichförmig punctirt ist; nicht bemerkt, daß die Flügeldecken fein gestrichelt, die Striche punctirt, die Zwischenräume aber überall dicht mit den feinsten Punkten besetzt sind. Solche Merkmale müßten nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da die Farben bey den Insecten sehr veränderlich, und daher zur Unterscheidung verwandter Arten nicht hinreichend sind. *Sc. conspurcatus*. Hr. H. beschreibt den Käfer, den er für den Linneischen und Fabriciusischen dieses Namens hält, ganz genau, und zeigt seine Aehnlichkeit mit den ihm verwandten Arten. Da auch die Abbildung noch so ziemlich gerathen ist, so kann so leicht über den *Sc. Conspurcatus* des Hn. Vf. künftig kein Streit entstehen. Wir wünschen daher auch, daß unsere Entomologen ihn dafür annehmen mögen. Linne kann ja über den feingigen nicht mehr ent-

scheiden, und Hr. Fabricius scheint dies mit dem, den er dafür hält, nicht thun zu wollen. Daß *Laichartings Sc. conspurcatus* die unter dem *Sc. contaminatus* vorkommende Varietät mit dem unregelmäßigen dunkeln Flecken auf den Flügeldecken sey, ist auch uns höchst wahrscheinlich, da auch in Niedersachsen dieser Käfer nicht selten mit Höckern auf dem Kopfschilde versehen ist. Eben dies scheint uns der Fall mit dem aus den Abhandlungen der Hallischen naturforschenden Gesellschaft 1 S. 242. Nr. 4 angeführten Käfer zu seyn. Die aus dem Schäfer dabey angezogene Figur ist dieser Meynung nicht entgegen, weil man daraus machen kann, was man will, und Harrer, der dies besser wissen konnte, hat bey *Sc. Sordidus* anzieht, welches auch Hr. Schaller nachher S. 243. Nr. 6. selber thut. Auch das Citat aus dem *Prodromo Zoologiae Danicae* paßt mehr auf obgedachte Abart des *Sc. contaminatus*. Ueberhaupt getrauen wir uns nicht, eins der angeführten Citate mit Gewißheit für ein wahres Synonym von dem *Sc. conspurcatus* des Hn. H. auszugeben; daher wir auch alle, wie dies auch immer bey den noch einigem Zweifel unterworfenen Citaten der Fall seyn sollte, mit Fragezeichen würden versehen haben. Daß dieser *Sc. conspurcatus* nun eine vom *Sc. inquinatus* verschiedene Art sey, darüber haben wir uns lange nicht getraut ein Urtheil zu fällen, weil wir ihn in unsrer Gegend so lange noch nicht gefangen hatten. Erst im Monat Julius dieses Jahrs, wo der *Sc. inquinatus* schon selten ist, war Rec. so glücklich, in einigen Stunden in einer Strecke von etwa einer deutschen Meile 19 Stück des *Sc. conspurcatus* nur im Schaaßmüß zu finden, die in Ansehung der GröÙe ziemlich von einander, in der Zeichnung aber fast gar nicht von der Beschreibung des Hn. H. abgingen. Den *Sc. inquinatus* aber fingen wir gar nicht. Schon dies macht uns den Schluß auf eine eigne Art, einigermassen wahrscheinlich! — *Sc. Sordidus*. Auch die Abbildung dieses Käfers ist nicht nach Wunsch ausgefallen. Die Oberfläche des Brustschildes und der Flügeldecken machen bey diesem Käfer nur Eine Fläche, in der Abbildung aber scheinen sich beide in einem merklichen Winkel zu berühren, welches von der übertriebenen Wölbung des Brustschildes herrührt. Auch die Illumination ist verunglückt, so daß wir diesen Käfer nicht für das erkannten, was er seyn sollte. *Sc. Granarius*. In der Beschreibung ist der punctirte Brustschild, vermuthlich aus einem Versehen, vergessen worden; denn daß er dergleichen habe, ersahn wir aus der Beschreibung des *Sc. pusillus*. Wenn wir die Beschreibung des *Sc. granarius* mit der bey *Sc. bimaculatus* und *Sc. haemorrhoidalis* vorkommenden Bemerkung, daß diese gerade die Gestalt u. GröÙe, wie der *Sc. granarius*, haben, mit einander vereinigen wollen, so stoßen uns darüber verschiedene Zweifel auf. Es ist klar, daß nach des Hn. Vf. Vergleichung der *Sc. granarius* mit dem *Sc. bimaculatus*

culatus und *Sc. haemorrhoidalis* einerley Gestalt und Gröfse haben müßte, welches wir aber gar nicht finden, ungeachtet wir von beiden Käfern keine geringe Anzahl besitzen. Bey dem *Sc. bimaculatus* ist die Länge des Kopfs und der Brust in der Länge des Hinterleibes zweymal enthalten, bey seinem *Sc. haemorrhoidalis* aber ist die Länge des Kopfs und der Brust sehr wenig kleiner als die Länge des Hinterleibes ist. Beide Käfer haben daher wohl nichts weniger als einerley Gestalt. Nach dieser angegebenen Aehnlichkeit können wir also des Hn. Vf. *Sc. granarius* unmöglich auffinden. Eben so geht es uns in Ansehung der Beschreibung des Hn. Vf., ungeachtet wir doch höchst wahrscheinlich vermuthen, daß wir desselben *Sc. granarius* auch besitzen. Vielleicht ist hier ein kleiner Irrthum vorgegangen. Wir und verschiedene andere Entomologen halten einen Käfer für den *Sc. granarius*, der, unsrer Meynung nach, nur in Ansehung der Gröfse von des Hn. Vf. *Sc. pusillus* verschieden ist, denn die bey diesem angemerzte verloschene braune Einfassung an den Seiten des Brustschildes fehlt diesem oft. Wir würden es mit Dank erkennen, wenn der Hr. Vf. noch einmal untersuchte, ob sein *Sc. granarius* und *Sc. pusillus* wirklich als verschiedene Arten angenommen zu werden verdienten, und ob sein *Sc. granarius* wirklich der *Sc. bimaculatus* nach der grössten Strenge genommen ist, wenn man diesem die rothen Flecken auf den Flügeldecken nimmt. Fällt die Antwort hier verneinend und dort bejahend aus, so könnten wir wohl am Ende mit unsern Meynungen zusammentreffen. *Sc. haemorrhoidalis*. Etwas diesen Käfer betreffendes haben wir schon bey dem *Sc. granarius* gesagt. Daß Scopoli seinen *Sc. alpinus* für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* hält, verhindert uns, ihn für ein Synonym von *Sc. haemorrhoidalis* gelten zu lassen. Sucht man den *Sc. alpinus* unter den uns bekannten Käfern auf, so wissen wir nicht, warum man nicht den *Sc. Vaccinarius* oder *Sc. Foetens*, die nichts als wirkliche Varietäten des *Sc. Fimetarius* sind, dafür annehmen will. Auch ist wohl nicht gewis, ob das aus den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft angezogene Citat hieher gehöre, weil die Beschreibung auch auf die grössern Exemplare vom *Sc. pusillus* des Hn. Vf. paßt. *Sc. pusillus*. Von diesem Käfer haben wir schon unsere Meynung bey dem *Sc. granarius* gesagt. *Sc. inquinatus*. Das Citat aus dem Voet gehört wohl, wenigstens ohne Fragezeichen, nicht hieher. Nach der Beschreibung im Voet sollen an diesem die Flügeldecken unter allen Käfern am meisten zugespitzt seyn, welches bey dem *Sc. inquinatus* gar nicht der Fall ist. Auch gehört das Citat aus dem Linné nicht hieher. Rec. begreift nicht, wie man von dem scharfsichtigen Linné auch nur fragweise vermuthen könne, daß er diesen und den *Sc. Fimetarius* für Abarten von einander gehalten

habe. Uns scheint dies Citat zum *Sc. Scybalaris* zu gehören, und zwar zum *Sc. Foetidus* des Hn. Vf. Dieser *Sc. inquinatus* ändert in der Gröfse und Zeichnung sehr ab. Die schwarzen Flecken der Flügeldecken laufen oft so in einander, daß nur von der Grundfarbe sehr wenig übrig bleibt. Wir besitzen Käfer mit ganz schwarzen Flügeldecken, die wir übrigens durch kein andrer Merkmal vom *Sc. inquinatus* unterscheiden können. Es ist uns wahrscheinlich, daß dies eine bloße Abart desselben sey. Diese nähern sich auch in Ansehung des Baues dem *Sc. bimaculatus*, und mögen wohl oft mit der Varietät desselben ohne rothe Flecken verwechselt werden. *Sc. bimaculatus*. Die rothen Flecken allein können uns nicht abhalten, der Meynung derjenigen zu seyn, die ihn mit dem *Sc. terrestris* in Fabricii *Nantissa* für eine Abart halten. Wir haben ihn immer in Gesellschaft mit diesem gefangen, und finden keinen weitem Unterschied. *Sc. putridus*. Kommt der Beschreibung und Abbildung nach dem *Sc. pusillus* sehr nahe. *Sc. Scrutator*. Mit ihm fangen die von dem Hn. Vf. selbst besorgte Abbildungen an. Hr. H. erhielt ihn aus Ungarn, und war geneigt, ihn für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* zu halten, dem er sehr ähnlich seyn soll. Nur seiner Gröfse wegen machte er eine besondere Art daraus. Wir besitzen diesen Käfer auch, und finden in Ansehung des Baues zwischen beiden eine große Verschiedenheit; so z. B. sind die Flügeldecken des *Sc. Fimetarius* sehr gewölbt, welches bey diesem Käfer nicht ist. Dieser Unterschied ändert sich nicht leicht. *Sc. Idiotæ*. Da das eine Geschlecht dieses Käfers mit einer Erhöhung des Kopfschildes, das andere aber mit zweyen versehen ist, so hätten wir in der Definition die Anzahl derselben unbestimmt gelassen. Zu folgenden acht Käfern, als zum *Sc. Annalis*, *Sc. Maurus*, *Sc. Bicolor*, *Sc. Marianus*, *Sc. Ater*, *Sc. Terrestris*, *Sc. Ebenus*, *Sc. Foetens* hat keine Abbildung beygefügt werden können. Die Beschreibung des *Sc. Bicolor* paßt völlig auf eine uns ganz wohl bekannte Varietät vom Weibchen des *Sc. mobilicornis*, und ist auch vermuthlich nichts anders. *Sc. terrestris*. Nach dem, was oben bey dem *Sc. bimaculatus* von ihm gesagt ist, ist dieser Käfer auf Tab. XII. Fig. 14. abgebildet, wenn man diesem die rothen Flecken nimmt. *Sc. Foetens*. Hr. H. ist geneigt, auch diesen Käfer für die oben schon unter dem Namen *Sc. Vaccinarius* vorgekommene Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären, hat ihn aber nicht gesehn. Rec. ist in eben dem Fall; nur glaubt er berechtigt zu seyn, diesen *Sc. Foetens* für eine bloße Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären. Die Beschreibung des Fabricius vom *Sc. Foetens* paßt wenigstens auf eine nicht zu bezweifelnde Abart des *Sc. Fimetarius*, wovon Rec. keine geringe Anzahl von Exemplaren besitzt. *Sc. Busephalus*. Mit ihm fängt die zweyte Abtheilung der Scarabäen mit unbe-

waffnetem Bruststück und gehörntem Kopfe an. *Sc. Moloffus*. *Sc. Bonafus*. *Sc. Fuscatus*. *Sc. Taurus*. Dieser Käfer ändert besonders in Ansehung der Gröſſe der Hörner so sehr ab, daß eine Beschreibung seiner übrigen Merkmale nicht pünktlich genug seyn kann. Wir fügen der Beschreibung des Hn. Vf. noch hinzu, daß der zwischen den Reihen eingestochener Punkte befindliche Zwischenraum auf den Flügeldecken noch mit sehr kleinen Punkten versehen ist. Auch ist diese der Nath am nächsten liegende Streife gemeiniglich anders und metallartig grün gefärbt. Die Abart des *Laicharting*, deren Hr. H. gedenkt, findet sich in Niedersachsen auch. Oft sind die auf den Flügeldecken befindliche Zwischenräume abwechselnd dunkelbraun und metallartig grün. Die Länge der Hörner hat alle Abstufungen bis zum Verschwinden. Nimmt man daher die gehörnten für die Männchen an, so wird die Bestimmung des Geschlechts oft zweifelhaft seyn. *Sc. Sphinx*. *Sc. scabrosus*. *Sc. Carolinus*. Wenn dieser Käfer des Hn. H. wirklich der *Sc. Carolinus* ist, so ist er wahrscheinlich das Weibchen. Wir besitzen vom *Sc. Carolinus* zwey Exemplare, die mit der Beschreibung des Fabricius in seinem entomologischen System genau übereinkommen. Nur ist noch der Kopfschild mit tiefen labyrinthisch in die Queere gehenden Furchen versehen. Des Hn. H. Beschreibung paßt auf unsere Exemplare nicht. *Sc. Vacca*. Beide unter diesem Namen beschriebene Käfer sind gewiß nur in Ansehung des Geschlechts verschieden. Die Zeichnung ist gut gerathen; aber die schwarzen Flecken auf den Flügeldecken sind zu regelmäſig aufgetragen. *Sc. Cupra*. Höchst wahrscheinlich die Varietät des *Sc. Taurus*, deren Hr. H. daselbst unter dem Namen *Sc. haedillus* bemerkte; denn die Beschreibung des Fabricius trifft mit unsern Exemplaren, die gewiß nichts anders als Abarten vom *Sc. Taurus* sind, völlig überein. *Sc. nuchicornis*. Soll um ein großes kleiner als *Sc. Vacca* seyn. Wir besitzen Exemplare von ihm, die größer als einige Exemplare des *Sc. Vacca*

sind. Nach unsrer Erfahrung ist auch hier das Männchen gehörnt. Bey einigen, und zwar den kleinern, ist statt des Horns nur eine sehr kleine Erhöhung an der Stelle desselben. Dies ist vielleicht des Hn. Vf. *Sc. planicornis*. Die über dem Hals hervortretende breite stumpfe am Ende etwas gespaltene Spitze, die der Vf. am Bruststück des Weibchens bemerkt, fehlt sehr oft. *Sc. Cœnobita*. Rec. ist auch der Meynung, daß dieser Käfer eine vom *Sc. nuchicornis* ganz verschiedene Art sey. Bey der Abbildung des Weibchens hat man vielleicht durch eine besondere Stellung einige Theile vorzüglich sichtbar machen wollen, worüber das Ganze verunglückt ist. *Sc. Vitulus*. *Sc. nutans*. Das Weibchen dieses Käfers mag oft mit dem *Sc. vitulus* verwechselt werden, weil es auch, wie jener, oft mit den vier Erhöhungen am Vordertheil des Bruststücks versehen ist. Wir ziehen den *Sc. verticicornis* des Hn. v. *Laicharting* mit zum *Sc. nutans*. *Sc. limbatus*, *Sc. truncaticornis*, *Sc. planicornis*, *Sc. pulchellus*, *Sc. Lemur*, *Sc. Oryctes*. Der Beschreibung des *Sc. Oryctes* fügen wir noch den tiefen hintern Rand des Brustschildes bey. *Sc. lancifer*, *Sc. Mimas*, *Sc. Carnifex*, *Sc. Bifon*. Bey unsern Exemplare des Weibchens dieses Käfers finden sich auf der stark erhöhten Linie der Mitte des Kopfschildes drey merkliche Erhöhungen. *Sc. Nicanor*, *Sc. Berbiæus*, *Sc. Hispanus*, *Sc. Ungaricus*. Wenn wir nicht darüber streiten wollen, ob dieser wegen seines wirklich sehr in die Augen fallenden Schildleins zu den Geschildeten, oder wegen seiner großen Aehnlichkeit mit den Ungeschildeten, zu diesen zu setzen sey, so sollte ihn doch Hr. H. in seiner Definition *Sc. exscutellatum* nennen. *Sc. gibbullus*, *Sc. ligiceps*, *Sc. bicornis*, *Sc. Sagittarius*, von diesem, dem *Sc. valgus*, *Sc. Fricato*, *Sc. reflexus*, *Sc. Tridens*, *Sc. spinifex*, *Sc. verticicornis*, *Sc. Sulcator*, *Sc. pustulatus* und *Sc. cristatus* hat Hr. H. keine Abbildungen geben können.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Altdorf: *Specimen inaug. de appellationibus ad suprema imperii judicia secundum privilegia et statuta civitatis Norimbergensis*, quod ... die XXX. Martii 1789. ... Ge. Car. Forster Norimb. 38 S. 4. Enthält eine gar zu kurze Uebersicht der nürnbergischen Appellationsprivilegien, nennt hierauf die inappellablen Sachen, und die Appellationssumme aus dem Privilegium v. J. 1657 zu 900 rhein. Gulden, beantwortet einige, dieselbe betreffende Fragen; — alles in möglichster Kürze. Die erwähnte Summe soll jetzt (nach S. 19.) nicht nach der Zeit des Privilegiums, sondern nach den Conventionsfuß von 1753, mithin zu 1080 leichte Gulden oder nach den (sogenannten) 24 Guldenfuß, zu bestimmen

seyn. Die Appellationssumme der Armen ist selbst im Privilegium auf 600 fl. gesetzt worden. Dasjenige, wegen diese Schrift noch einigermaßen empfohlen zu werden, verdient, ist die Bekanntmachung der nürnbergischen Gerichte, von denen an die Reichsgerichte appellirt werden kann, und eine genauere Beschreibung der dabey vorgeschriebenen und üblichen Feyerlichkeiten. Merkwürdig ist, daß von einigen Gerichten, nemlich dem Stadtgerichte, dem Land- und Bauerngerichte, dem Vormund- und Landpflegamte, so gar mit Vorbeugung des Appellations- und Obergerichts, (*per saltum*) an die Reichsgerichte appellirt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabens, den 29^{ten} August 1789.

NATURGESCHICHTE

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten*, etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Hierauf folgen nun die Skarabäer mit unbewaffnetem Kopfe und Brustschilde, und zwar zuerst die geschildeten, als *Sc. longimanus*, *Sc. chamaeleon*, *Sc. fimosus*, *Sc. Digitalia*, *Sc. Algevinus*, *Sc. Scorticorium*, *Sc. stercorarius*, *Sc. vernalis*, *Sc. oblongus*, den auch wir für den des Scopoli halten, so wie auch wohl dieser und *Sc. Arator* des entomologischen Archivs, den Fabricius in seiner Mantissa für seinen *Sc. rufipes* erkennt, keine Varietäten von einander, sondern wirklich verschiedene Arten sind. Wir fügen zu der Beschreibung hinzu, daß der Brustschild am Seitenrande punctirt ist. *Sc. luridus*, *Sc. variegatus*, *Sc. rufipes*. Ungachtet der Hr. Vf. zwischen dem *Sc. variegatus* und dem *Sc. rufipes* noch zwölf andere gesetzt hat, so nehmen wir diese drey Käfer doch zusammen, weil sie gewiß nur Abarten von einander sind. Wir haben uns davon durch eine Menge gesammelter Exemplare auf das gewisseste überzeugt. Folgende Varietäten befinden sich davon in unsrer Sammlung. Ein Käfer, dem die schwarzen Flecken auf den Flügeldecken bis auf einen kleinen schwarzen Punkt im äußern Winkel am Grunde derselben gänzlich fehlen. Dieser höchst seltenen Abart folgen Exemplare mit ganz kleinen Punkten statt der gewöhnlich länglichen Flecken; auch eben nicht häufig. Dann kommt dieser Käfer, wie er gemeinlich ist, und wie ihn Hr. H. beschrieben hat. Nachher finden sich Uebergänge zum *Sc. variegatus*, wo einige Flecken zusammengefloßen sind, und dann Exemplare, von welchen man zweifelhaft ist, ob man sie noch zum *Sc. luridus* oder schon zum *Sc. variegatus* rechnen soll. Diesen folgt der *Sc. variegatus* selbst, mit vielen allmählichen Abstufungen, und dem *Sc. rufipes* endlich so nahe, daß man nur etwas wenig des schmutzigen gelben Oberfläche der Flügeldecken, durch Hülfe bewaffneter Augen, entdecken kann. Endlich *Sc. rufipes*, von der ersten Stufe der Abarten dieses Käfers in nichts verschieden, als daß seine

M. L. Z. 1789. Dritter Band.

Flügeldecken gänzlich schwarz sind. Der Hr. Vf. hat sehr recht, wenn er nicht dafür hält, daß Linne den *Sc. luridus* für eine Abart vom *Sc. fime-tarius* genommen. Wir fügen den Kennzeichen dieses Käfers noch das punctirte Schildlein hinzu, wodurch sich auch der *Sc. rufipes* noch vom *Sc. oblongus* unterscheidet. *Sc. merdarius*. Hr. von Moll will bemerkt haben, auch einige mit drey Höckern auf dem Kopfschilde gefunden zu haben. Es giebt aber nur vom *Sc. Sordidus* sehr kleine Exemplare, die man alsdann leicht mit dem *Sc. merdarius* verwechseln kann. *Sc. minutus*, *Sc. aguttatus*, *Sc. Sus*, *Sc. amaculatus*, *Sc. contaminatus*. Ist wohl eine besondere Art. *Sc. porcatus*, *Sc. testudinarius*, *Sc. asper*, *Sc. quisquilius*. Ist dieser Käfer kein wirkliches Sphäridium, so macht er doch einen Uebergang zu demselben. Seine Kleinheit verhindert eine genauere Untersuchung. Wenn dieser *Sc. quisquilius* auch der des Fabricius ist, so hat Fabricius Unrecht, wenn er ihn für eine Abart seines *Sc. merdarius* hält und ihn daher aus seiner Mantissa weggelassen hat. *Sc. Satellitius*, *Sc. Stercorator*, *Sc. rufipes*. Der bey dem *Sc. luridus* und *variegatus* von uns als Varietät erwähnte Käfer. Die große Aehnlichkeit mit dem *Sc. Subterraneus* finden wir gar nicht. Bey dem *Sc. Subterraneus* sind die Flügeldecken etwas niedergedrückt, wodurch er eine sehr auszeichnende Gestalt erhält. Vom *Sc. Juvenus*, *Sc. splendidus*, *Sc. Cephus*, *Sc. Laborator*, *Sc. Globator*, *Sc. Septemmaculatus*, *Sc. Arator*, *Sc. barbatus*, *Sc. Blakburnii*, *Sc. marginellus*, *Sc. Serofta*, *Sc. arenarius*, *Sc. scaber*, *Sc. plagiatus* hat Hr. H. keine Abbildung liefern können. *Sc. bipunctatus*. Den Beschluß dieser Abtheilung macht *Sc. unipunctatus*, den Hr. H. auch nicht abgebildet hat; in Niedersachsen ist er eben nicht selten. Die Richtigkeit des Citats aus dem Fabricius: *Coccinella unipunctata* Linn., bezweifeln wir. In der Linneischen Beschreibung ist noch manches unbestimmt und der Aufenthalt desselben auf den Pflanzen angegeben worden, auf welchen wir ihn nie, wohl aber auf den in Feldern liegenden Misthaufen und um dieselben fliegend angetroffen haben. Beide Geschlechter unterscheiden sich von einander; dem einen, vielleicht

dem

dem Männchen, da es merklich kleiner ist als das andere, fehlt der schwarze Punkt auf den Flügeldecken. Dies nähert sich dann dem *Sc. quisquilius* sehr und ist von demselben schwer zu unterscheiden. Uebrigens halten wir den *Sc. unipunctatus* mit Laicharting für ein Sphäridium oder doch für einen Käfer, der zu dieser Gattung einen Uebergang macht, und citiren dabey ohne alles Bedenken dessen *Sphäridium unipunctatum* und fürs andere Geschlecht sein *Sphäridium Xantopteryum*. Mit dem *Sc. Bacchus* fangen die ungeschildeten und unbewaffneten Mistkäfer an. Ihm folgen *Sc. triangularis*, *Sc. Paramaribous*, *Sc. Caribaus*, *Sc. Königii*, *Sc. impius*, *Sc. sacer*, *Sc. Sc. latifolius*, *Sc. coriarius*, *Sc. pilularius*. Statt der Worte: die Deckschilde eben so breit, wie der Brustschild, muß es wohl heißen: die Deckschilde am Grunde eben so breit, wie der Brustschild, nach der Spitze zu schmaler. Wir besitzen auch sehr glänzende Exemplare. Ob sie etwa einem Aufklärer durch die Hände gegangen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. *Sc. Schaferi*. Dafs die Gestalt dieses Käfers dem vorigen so sehr nahe komme, finden wir warlich nicht. Dieser ist gewölbter als *Sc. pilularius* und eiförmig, welches auch in der Abbildung nicht gehörig ausgedrückt ist. Die Oberfläche der Flügeldecken hat sehr viel auszeichnendes, was in der Beschreibung übergangen ist. Auch in berichtigten Gegenden von Niederachsen findet sich dieser Käfer im Kuhmist. *Sc. flavipes*. Die Abbildung dieses sehr ausgezeichneten Käfers ist nicht gerathen. Den Surinamschen Käfer von Voet würden wir doch ohne Vergleichung mit Originalen mit diesem nicht für einerley halten. *Sc. Schreberi*. Wegen des Citats aus dem Voet wiederholen wir die beym *Sc. flavipes* gemachte Erinnerung. Bey der Abbildung ist in unserm Exemplar aus einem Versehen jedes der Deckschilde mit drey rothen Flecken versehen worden. *Sc. ovatus*. Von *Sc. Variolosus*, *Sc. miliaris*, *Sc. calcaratus*, *Sc. gibbosus*, *Sc. Hollandiae*, *Sc. cupreus*, *Sc. flagellatus*, *Sc. Squalidus*, *Sc. bipustulatus*, *Sc. palipes*, *Sc. cinctus*, *Sc. aeneus*, *Sc. Smaragdulus* konnte Hr. H. keine Abbildungen liefern; er bemerkt, dafs sich noch verschiedene Käfer in den Schriften der Entomologen befänden; die zu dieser Gattung zu gehören schienen, deren Beschreibung aber zu mangelhaft sey, als dafs sie ohne Gefahr eine Verwirrung anzurichten, hier angeführt werden könnten, welches wir sehr billigen, und dagegen alle Freunde der Entomologie auffordern; dem Hn. Vf. nicht allein Beyträge überhaupt, sondern auch vorzüglich solche Arten derjenigen Gattungen zu liefern, die in diesem Werke noch nicht abgebildet worden. Den Beschluss macht ein Register der Synonymen in den zweyen ersten Bänden.

LXIIII, b. Crusius: *Andreae Johannis Retzii*, Phil. Mag. ad reg. Acad. Lundens. Hist.

nat. et Oecon. Professor etc., *Fasciculus observationum botanicarum quintus*. 1789. 32 S. Fol. mit drey Kupfertafeln.

Hr. Retzius verbessert in diesem Hefte gleich zu Anfang auf 149 Arten aus allen Klassen des Linnischen Systems, wo er bald wegen der Kennzeichen, bald wegen der Verwandtschaft, bald wegen des Wohnorts Berichtigungen beyfügt. Ueber diese Berichtigungen, welche er dem Ritter Linne mittheilte, die aber bey dem Supplemento plantarum und der vierzehnten Ausgabe nicht gebraucht wurden, und die er hier zum Behuf einer funfzehnten Ausgabe vorlegt, drückt er sich auf folgende Weise aus: „*Quum Crantziana Mediceave bile non conspurcatae erant, verum debita erga verum Botanicum patrem, statoremque veneratione concinnatae meae annotationes, gratam suam de hoc ingrato meo labore, mentem litteris testabatur, mihiq; continuatorem ejusmodi observationum simul amice injungebat.*“ Rec. hebt diese Stelle mit Fleiss heraus, ohne im geringsten entscheiden zu wollen, ob Hr. R. durchaus Recht habe, um theils dem ehrwürdigen Linne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils aber auf die widrigen und zu nichts als Erbitterung dienenden Zänkereyen aufmerksam zu machen, in welche die Botaniker wieder zu verfallen scheinen, und wodurch sie für die Zukunft weder Dank noch Ehre sammeln werden. Doch hält uns Hr. R. für diese traurigen Bemerkungen in der inemlichen Vorrede schadlos, und wir zweifeln nicht, dafs er Wahrheit sagt. Er spricht vom sel. König: „*Doleant mecum certe omnes scientiae botanicae veri cultores. Doleant virum pium, integerrimum, indefessum, qui, inexplabili res naturae scrutandi ardore ductus, omnia incommoda, omnia pericula insignesque sumtus sprexit; quem vana gloriae cupido sordidave avaritia vel invidia non contaminavit, quemque ad ultima suspiria singularis modestia comitavit.*“ — Die Pflanzen, welche in diesem Hefte beschrieben werden, und die Hr. R. größtentheils der Vorlage des eben gerühmten Mannes zu danken hat, sind: *Nyctanthus viminea*, pubescens, scandens, *Jussiaea parviflora*, *Paederota minima*, *Cyperus setaceus*, compactus, mucronatus, diphyllus, leucocephalus, rotundus, exaltatus niveus, imbricatus ciliatus, nitens, flavidus, *Scirpus plantagineus*, atropurpureus, schonoides, complanatus, diphyllus, anomalus, grossus, lateralis, miliaceus; *Sacharum bengalense*, Königii, Thunbergii, *Panicum distachium*, lanceolatum, stagninum, hispidulum, brizoides, *Agrostis Cinna*, *Andropogon serratum*, incurvatum, muricatum, binatum, aciculatum; *Cissus heptaphylla*, *Solanum corymbosum*, *Physalis lindenii*, *Celastrum barcata*, *Phanous ciliatus*, aristatus, *Bambos arundinacea* (*Arundo Bambos* L.) *Limonia pentaphylla*, *Sedum stellatum*, *Lagerstroemia*.

Proemia Flosreginae, Indich, *Sparmannia africana*, *Stemodia ruderalis*, *Arachis fruticosa*, *Crotalaria sericea*, *Hedysarum gramineum*, *Aeschynomene cannabina*, *Abroma Welleri*, *Hypericum chinense*, *Senecio uniflorus*, *Erigeron sumatrense*, *sericeum*, *Artemisia littoralis*, *Zinnia* *Bidens*, *Impatiens rosmarinifolia*, *Aristolochia bracteata*, *Phyllanthus simplex*, *stellata*, *rhamnoides*, *Acatylpha betulina*, *Croton punctatum*, *Trophis aspera*, (wovon die Blätter statt des Schaffhalmes zum Poliren dienen,) *Antiderma acida*, *Terminalia chebula*, *Lycopodium ciliare* und *Clavaria bifida*. Hin und wieder sind selbst hier noch über andre Gattungen und Arten Berichtigungen und Nachweisungen eingerückt. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet: *Panicum squamosum*, *Scleria sumatrensis*, und *Sparmannia africana*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Rothe: *Lottens Leben und Ehestand*, erster Theil, 287 S. zweyter Theil. 1789. 179 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Vf. hohlt von *Lottens Mutter*, und der Verheirathung und Ehestand derselben aus, erzählt ausführlich *Lottens* ganze Erziehung, beschreibt ihre Ehe mit einem Professor, den sie ohne Neigung heirathete, schildert den Kampf, den sie während dieser Ehe mit zwey Anbetern auszuhalten hat, wovon der eine sie durch Schwärmerey zu erobern sucht, und läßt sie endlich nach des Professors frühzeitigen Tode zum zweyten Mann denjenigen bekommen, der eigentlich ihre erste Liebe gewesen war. Viele episodische Personen und viele müßige Gespräche erweitern unnöthig die sonst ohne alle Kunst fortschreitende Geschichte. Die Heldinn *Lotte* hat einen ziemlich unbestimmten Charakter, und ihr Herz nimmt alle Eindrücke von denen an, mit denen sie umgeht. Durch die leichtsinnige und scherzhafte Art, womit sich der Vf. über den unerlaubten Genuß der Liebe auszudrücken pflegt, kann sein Roman jungen Lesern und Leserinnen schädlich werden.

LITZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und ein Tag, persische Erzählungen*, ins Französische überlietzt von Hn. *Petit de la Croix* von neuem aus dem Französichen überlietzt von J. S. G. S. Zweiter Band. 1789. 524 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Eben das Verdienst, das sich Hr. *Voss* um die Tausend und eine Nacht erworben, macht sich dieser Uebersetzer um die beste Nachahmung jenes Werks. Wer sie bloß aus der ältern deutschen Uebersetzung kennt, wird hier ein ganz neues Buch zu lesen glauben. Dieser zweyte Band

enthält: 1) Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des Prinzen Kalaf und der Prinzessin von China 2) Geschichte des Königs Bedreddin Bolo und seines Veziers Atalmuck mit dem Beynamen der traurige Vezier. 3) Geschichte des Atalmuck und der Prinzessin Zeldä Beghum. 4) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin Lolo. 5) Geschichte des Prinzen Seyf — El — Muluck. 6) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 7) Geschichte des Maleck und der Prinzessin Schirine. 8) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 9) Geschichte des König Hormoz, genannt der König ohne Kummer. 10) Geschichte des Arizemen. 11) Fortsetzung und Beschluß des Königs Hormoz.

SIGNA: *Il riposo di Raffaele Borghini*, Tom. I. 295 S. II. 260 S. III. 235 S. 1787. 8.

Wenig mehr als ein bloßer Abdruck dieses nicht unbekannten Werks, das zuerst zu Florenz im J. 1584 erschien. Ungeachtet aller der Thorheiten, die es enthält, und der Verwirrung, die darin herrscht, war es doch ein schätzbares Werk für jene Zeiten. Es enthält Nachrichten von Künstlern und Beurtheilungen ihrer Werke nach damaliger Sitte, *ad modum Ciceronis* in Gesprächen vorgetragen. Da der Vf. dem Zeitalter der großen Künstler so nahe lebte, so hat er manche Nachricht und manche Anekdote uns aufbewahrt, die sonst leicht verloren gegangen wäre. Aber seitdem ein *Vasari*, *Faelsi* und so viele Andere geschrieben haben, sind seine Nachrichten längst unbrauchbar geworden, und wir sehen nicht, wozu ein neuer Abdruck dieses, jetzt so gut als überflüssigen, Werks dienen kann, dem es sogar an dem ersten Bedürfnisse, einem brauchbaren Register, fehlt. Hin und wieder hat der neue Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die aber nichts als sparsame Citate, mehrentheils aus dem *Vasari*, und einzelne Nachrichten von den veränderten Plätzen von Kunstwerken, enthalten. Theurer ist das Werk geworden; denn statt Eines Bandes füllt es jetzt 3 Octavbände. Sollte man nicht glauben, daß mitten in dem Lande der Kunst das Studium derselben noch in seiner Kindheit wäre? Wie könnte man sonst Bücher wieder aufwärmen, die längst durch bessere verdrängt sind? Auch selbst an typographischer Schönheit hat das Werk, ungeachtet der vermehrten Anzahl der Bände, und ungeachtet es, nach der Versicherung des Herausgebers, Hn. *Carli*, ein Probedruck seyn soll, wenig gewonnen.

BAIREUTH, in der Lübeckischen Buchhandl.: *Novellen* von C. A. Seidel. Erstes Bändchen. 1789. 291 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. besitzt sehr viel Talente für die kleinen romanhaften Erzählungen. Bey aller Kleinheit des Umfangs, die seine Novellen haben, mangelt

geht es ihnen nicht an Interesse; ein lebhafter und doch ungewungener Vortrag, häufiger, zu rechter Zeit eingestreuter, und den Charakteren angemessener, Dialog, ein zierlicher und doch nicht ein zu blumenreicher Stil, viele sehr wichtige Reflexionen, sind Eigenschaften, die die Novellen des Hn. Seidel jedem Leser von Geschmack empfehlen müssen. Dieses erste Bändchen enthält: 1) *Roderigo und Gioconda*, eine italienische Novelle, wo der Tod zuletzt die Liebenden bey dem Untergang von Messina durch das Erdbeben vereinigt. Zwar ändert man eine ähnliche Anekdote in des Hn. Schmieders Erdbeben von Messina, aber beide Erzählungen haben bloß den Ausgang mit einander gemein. 2) *Beynah eine Thorheit aus Wohlwollen*, eine deutsche Novelle. Ein Mann von 60 Jahren hätte beynahe aus Wohlwollen ein sechzehnjähriges Mädchen durch die Verbindung mit sich unglücklich gemacht, als er sich eines bessern besinnt, und sie seinem, nach ihr schmachtenden, Neffen giebt.

HAMBURG, in der Hoffmannischen Buchh.: *Geschichte eines Kraftgenies, oder, seltsame und wunderbare Aventhener eines Ritters von Ungefahr*, in zweyen Büchern, nach dem Spanischen des *Quevedo* frey umgearbeitet. 1789. 228 S. 8. (14 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine, mit Geschmack verfertigte, freye Uebersetzung von der bekannten Satire des spanischen Schriftstellers *Que-*

vedo Villegas, die im Original den Titel *Historia de la vida del Buscon Llamado Don Pablos* führt, und wovon der Uebersetzer sich der Ausgabe bedient hat, die zu Rouen 1629 herauskam. Deutsche Leser, die den sinnreichen Spanier aus seinem unter dem Titel: *Reisen in die andre Welt* 1787, übersetzten *Visionen* kennen, werden sich freuen, hier abermals eine Uebersetzung einer witzigen Schrift von ihm zu erhalten; eine Uebersetzung, die sogar durch Verbesserungen und Verkürzungen vieles vor dem Originale voraus hat. Doch hat der Uebersetzer nicht, wie man dem Titel nach vermuthen könnte, deutsche Sitten untergelegt, sondern die Scene in Spanien gelassen. Merkwürdig ist es, daß in einer Messe über einerley Gegenstand, nemlich über das Elend des belletristischen Autorlebens, zugleich zwey Satiren (außer dieser auch die *Histoire d'un pauvre diable*) verdeutlicht worden sind.

ERLANGEN, b. Palm: *Liebe und Kabale*, kein Roman, eine wahre Geschichte von D. C. A. Pick. 1789. 76 S. 8. (3 gr.)

Die Kürze ist an diesem Romänchen das Beste, und der klügste Einfall des Vf. der, daß er schon S. 76. in wenig Zeilen hintereinander die Geliebte an der Auszehrung, und den Liebhaber für Gram sterben läßt. Denn weder den Charakter dieses liebenden Paares, noch den des Geißlichen, dessen Kabale ihr Unglück macht, weiß der Vf. den Lesern interessant zu machen.

LANDKARTEN.

London: *The the Right Honorable the Lords Commissioners, for Executing the Office of Lord High Admiral of Great Britain This Chart of the North West Coast of America, With the Tracks of the King George and Queen Charlotte in 1786 et 1787. is Inscribed by their Lordships most Obedient and Devoted Servant, George Dixon.* Dec. 24ten 1788. Auf der vortreflichen Cookschen Karte von der Nordwestlichen Küste von Amerika und der Nordöstlichen von Asien, samt der Durchfahrt zwischen diesen beiden Welttheilen, findet sich unter dem 50 bis 56° nördl. Breite und 226 bis 232° der Länge, ein Theil der Nordwestlichen Küste von Amerika, den Cook des starken Nebels wegen nicht mehr belahren konnte, sondern von der Hoffnung Bay an, bis unterhalb der Insel Bay, wo sich der Nebel wieder gelegt hatte, zur Vermeidung der Gefahr über einen Grad von der Küste abbleiben mußte. Von diesem Theil der Küste nebst den davor liegenden Charlotten Inseln, welche die englischen Schiffs-Capitains Portlock und Dixon auf ihrer in den Jahren 1785 bis 1788 gethanen Reise entdeckt haben, liefert uns letzterer hier eine schätzbare 3 Fufs lange und 2 Fufs hohe Seekarte, die eigentlich zu dem von ihm in engl. Sprache herausgegebenen Werke: *A Voyage round the World, but more particularly to the North West Coast of America etc.* London 1789. gehöret. Sie bildet die nordwestliche Küste von 126 bis 160° westl. Länge von Greenwich gerechnet, und 49 bis 61° nördl. Breite ab, so daß östlich Nulka oder Königs Georgen Sund, und westlich die Schumagins Inseln die Grenzen

machen. Wir wollen kürzlich zeigen, was diese Dixon'sche Karte für neue Entdeckungen enthält, und für Vorzüge vor der Cookschen hat. An der Südspitze von Cooks Strohm beym Cap. Elisabeth hat der Vf. einen Kohlen Hafen (Coal Harbour) entdeckt. Dem im Prinz Wilhelms Sund zwischen der Insel Montagu und den grünen Inseln liegenden Hafen (Careening Harbour) genannt, desgleichen in diesem Sund östlich Corner Bay, zwischen der Corner Bay und C. Hinchinbrock (Port Rose) angegeben, und die unterm 140° westl. Länge befindliche Bay Admiralty Bay genannt, worunter Port Mulgrave und C. Phipps liegt. Die Lage von Crofs Sund ist hier um 1 Grad mehr westlich als auf der Cookschen Karte vorgestellt; von diesem Sund 1 Grad südöstlich liegt Portlocks Hafen, und bey Norfolk Sund heist die dazwischen befindliche Südspitze der Insel (C. Edgecombe). Gleich darunter liegen die Hazy Inseln und die Insel Forrester's Die Insel, welche auf der nordwestlichen Spitze der Königin Charlotten Inseln, nennt der Vf. Nord. I. und die darunter befindliche Bay die Cloak Bay, desgleichen die Fahrt zwischen vorgedachten Charlotten Inseln und der nordwestlichen Küste von Amerika, wo sich die Caps Pitt, Chatam, Dalrymple und Cox befinden, die Dixons Straße. Auf der westlichen Seite der Königin Charlotten Inseln ist Rennels, Sund dabey die Hippa I., Ibbertsons Sund und Cap. St. James. Zwischen 129 und 130° W. L. und 51° N. B. zeigt sich die Bertrords Insel und davon östlich das Cap Scott.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Beyträge zur Verbesserung des äußern Gottesdienstes in der katholischen Kirche.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Vf. dieser Beyträge gehören unstreitig unter die aufgeklärtesten Männer des katholischen Deutschlands. Sie bearbeiten ein Feld, das bisher ganz vernachlässiget ward, und wo es in der That so viel aufzuräumen, und so viel neue Materialien herbey zu schaffen giebt, daß kaum der vereinigte Fleiß von mehrern Arbeitern hinreichend seyn wird, etwas gutes, geschweige vollkommenes zu Stande zu bringen. Indessen haben sie, wie der Augenschein zeigt, alle Eigenschaften zur Ausführung ihres gemeinnützigen Planes, der für unsere Zeiten ein wahres Bedürfnis geworden ist; weil der aufgeklärtere Theil des katholischen Publicums an dem alten römischen Ritus wenig Geschmack und Erbauung mehr findet, und sehr laut um Verbesserung der Liturgie schreyt. Wenn die Hn. Vf. nur auch Muth genug haben, um der Gerechtigkeit willen, Verfolgung zu leiden; woran es Ihnen, bey ihrer edeln Freymüthigkeit, und bey der Menge unaufgeklärter Zeloten, denen ihre Schrift in die Hände fallen wird, nicht fehlen kann. Der Inhalt und die Einrichtung dieser Beyträge wird so angegeben: Jedes Stück soll drey Abtheilungen enthalten: 1) *Aufsätze*, 2) *Recensionen*, 3) *Verordnungen und Nachrichten*, den öffentlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche betreffend. Der *erste Artikel* liefert eigne Abhandlungen über interessante Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes. I.) *Ueber den Gottesdienst überhaupt, und den äußern insbesondere.* Eine schöne, helle Abhandlung, voll sehr reiner Vernunft- und Religionsprincipien. Freuen muß sich jeder Freund der Aufklärung, wenn er sieht, mit welcher Ordnung, Deutlichkeit, und Freymüthigkeit der Vf. hier von dem reinen Begriff Gottes ausgeht, daraus den Begriff des Gottesdienstes entwickelt, die verschiedenen Arten des-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

selben auseinander setzt, unsere Verbindlichkeit zum äußern Gottesdienst beweiset; hierauf die Regeln zur richtigen Schätzung seines Werthes gründet, und endlich mit Erklärung von der Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit zu veranstaltenden Abänderung des äußern Gottesdienstes schließt. Aber betrüben muß er sich wieder, wenn er wahrnimmt, daß das, was hier ein edel denkender Katholik so herrlich darzustellen weiß, bey den Katholiken in der Ausübung so wenig zu finden, und was das schlimmste, auch so wenig zu hoffen ist, wie Rec., der selbst ein katholischer Geistlicher ist, nur gar zu wohl weiß. In der *Congregatio rituum*, die nach S. 316. zu Mainz errichtet wurde, wäre ein Mann, wie der Vf. dieser Abhandlung, ein wahres Kleinod! II.) *Entwurf zu einem verbesserten katholischen Katechismus.* Vermuthlich durch die Mainzische Preisaufgabe, wegen Verfertigung eines neuen Katechismus, veranlaßt. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diesem Volks- und Kinderbuche die Vollkommenheiten einer guten Erbauungs- und Erziehungsschrift mitzutheilen. Erst liefert er eine kurze Geschichte des catechetischen Unterrichts vom Zeitalter Jesu bis aufs unfrige herab; dann zeichnet er die Eigenheiten der bis jetzt im Druck erschienenen katholischen Katechismen aus; und rügt endlich mit vieler Freymüthigkeit und Einsicht die Mängel, die er in allen, oder den meisten wahrgenommen hat. Dahin rechnet er, daß sie 1) nicht verhältnismäßig nach den Fassungskräften der Katechumenen; und nach dem innern Werthe der christlichen Wahrheiten eingerichtet, und 2) nicht gründlich genug sind. 3) Daß die theoretischen Wahrheiten nicht sorgfältig auf das practische Christenthum angewendet werden. 4) Daß die Sitten- und Tugendlehren zu sehr vernachlässiget, und 5) zu viel und unzweckmäßige Polemik eingewebt werden. Rec. würde hier noch die höchst elende Schriftexegese, die kraft- und faßlose Schreibart, und die nirgends weniger als im Katechisiren verzeihliche Unbestimmtheit der Ausdrücke hinzusetzen, Fehler, die er in allen ihm bekanntgewordenen katholischen Katechismen häufig angetroffen hat. Was der Vf. gegen den Ausdruck: *die alleinseeligmachende*

Gggg

cheude

chende Kirche anmerkt, macht seinen Einsichten in die wahre Religion Ehre. Dieser Ausdruck kann schlechterdings nicht geduldet werden; er entehrt das Christenthum, und muß daher in einem katholischen Katechismus, der unsers aufgeklärten Zeitalters würdig seyn soll, durchaus vermieden werden; Nicht nur aber der Ausdruck, sondern auch die *Lehre*, die darunter verborgen liegt, worauf jetzt mehrere katholische Schriftsteller mit großem Rechte dringen. III.) *Ueber das Beichtwesen in der katholischen Kirche.* Der merkwürdigste Aufsatz dieses Stücks. Es ist bekannt, daß in den neuesten Zeiten Eybel, und die *Herausgeber des Freymüthigen* den göttlichen Ursprung der Ohrenbeichte zu bezweifeln, und zu bestreiten anfiengen; nun tritt ein eben so bescheidener als aufgeklärter Theologe auf, der jenen Vorgängern auch durch Schriftexegese und andere theologische Waffen zu Hülfe kömmt, und, wie es Rec. dünkt, der Parthey in seiner Kirche, die wider die Ohrenbeichte, oder vielmehr ihren göttlichen Ursprung stimmt, das volle Uebergewicht giebt. Da sich der Kirchenrath zu Trient selbst, im dritten Canon vom Sacrament der Buße, auf die Stelle Joh. 20 (*denen ihr die Sünde vergeben werdet etc.*) bezieht, so richtet der Vf. sein Hauptaugenmerk auf eben diese Stelle, und beweiset, ohne dem Ansehen dieses Kirchenrathes zu nahe zu treten, daß sie nicht vom Sacramente der Buße, sondern von Vergebung der Sünden durch die Taufe verstanden werden mußte. In dieser Absicht erläutert er sie 1) aus Parallestellen bey andern Evangelisten, und 2) durch Beyspiele der von den Aposteln ertheilten Sündenvergebenen. Und das Resultat davon ist — dieses, daß die Worte Jesu, Joh. 20, 23 nicht in einem eingeschränkten, bloß auf die Beichte anwendbaren, sondern in dem allgemeinen Sinne zu nehmen sey „daß die Apostel an „der Gnade Jesu an der Vergebung der Sünden, „alle sollten Antheil nehmen lassen, je nachdem „sie sünden, daß die Menschen, sich zur Lehre „Jesu und zur Buße verständen.“ Eben so wenig läßt sich nach dem Vf. die Ohrenbeichte aus der Uebergabslehre darthun. Hier aber begnügt er sich aus *P. Amorts Demonstrat. crit. Relig. cath.* einige Auszüge zur Ergänzung seines Aussatzes zu machen. Es wäre ein wahres Wunderwerk, wenn diese kühne, aber doch gegründete, und mit edler Bescheidenheit ausgeführte, Behauptung nicht große Sensation und öffentliche Widersprüche in dem katholischen Publicum erwarten sollte. Man sagt sogar, daß P. Goldhagen in Mainz wirklich mit einer Wolke von Zeugnissen der heil. Väter gegen unsern Vf. im Anzuge sey. Gott bewahre nur das Mainzische Vicariat, daß es sich von diesem fanatischen Jesuiten nicht hinreißen lasse. Je wichtiger dieser Gegenstand für die katholische Kirche ist, desto freyer, und ungehinderter muß die Prüfung desselben seyn; dies ist

der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen. Man hat kein großes Zutrauen auf die Gründlichkeit seiner Meynungen, wenn man diejenigen, die sie untersuchen wollen, durch Interdicte zum Stillschweigen zwingen muß. Um die Fortschritte der katholischen Aufklärung über die *Unfehlbarkeit der Kirche*, richtig zu beurtheilen, verdient nachgelesen zu werden, was unser Vf. S. 125 zur nähern Bestimmung dieses Gegenstandes vorträgt: „was der Katholik unter der kirchlichen Unfehlbarkeit verstehen soll, ist eigentlich „die alte Uebereinstimmung der Apostolischen „Kirche.“ und S. 126. „sollten sich aber in spätern Jahrhunderten kirchliche Bestimmungen von „Lehrsätzen finden, die entweder aus der heil. „Schrift oder alten Tradition nicht erweislich „sind; — so können diese Sätze nicht mehr für „reine katholische Dogmen, sondern für kirchliche „Zusätze oder Folgerungen aus Dogmen — „gehalten werden. Diese Regel, Dogmen zu „beurtheilen, hätte noch in dem Falle statt, wenn „auch die spätere Kirche behauptete, daß ein „gewisser Satz von Christus (*jure divino*) be- „stimmt worden sey.“ Wie viel der kirchlichen Unfehlbarkeit durch diese Erklärung entrisen, wie sehr sie dadurch in Rückzicht auf ihre specielle Entscheidungen der Schriftexegese, und der historischen Kritik unterworfen werde, wird jeder Sachkundige von selbst einsehen. Zu wünschen wäre es, daß der einsichtsvolle Vf. diesen Gegenstand, den er hier nur so zufälliger Weise auf seinem Wege fand, und mehr berührt; als entwickelt, besonders behandeln, und dadurch die Gewissensscrupel mancher Katholiken, die sich gern das Joch der Unfehlbarkeit erleichtern, zerstreuen möchte. Den 2ten Abschnitt, der bloß Recensionen enthält, recensiren wir nicht wieder. Sie sind im Ganzen freymüthig und gründlich. Der dritte Abschnitt enthält *Verordnungen und Nachrichten.* Diesmal dreyzehn Verordnungen, wovon die meisten auf das Fastengeboth, oder vielmehr auf die Fastendispense sich beziehen. Die Vf. erlauben sich gegen die Concipienten dieser Erz- und Bischöflichen Verordnungen sehr freye Bemerkungen, die zum Beweise dienen, wie weit schon die Schreibfreyheit selbst unter den Katholiken gediehen ist. Mit Recht verwundert sie sich S. 244, wie man das Fasten zu einer Religionspflicht, zu einem Theile des gebothenen Gottesdienstes machen will. Ueberhaupt sollte man doch den Zwang dieses jüdischen Gebrauchs unter den Christen ganz aufheben, und dem Volke in einem Bischöflichen Briefe zeigen, daß Mäßigkeit bey jeder Art des Genusses das beste und einzige gottgefällige Fasten sey. Rec. war es übrigens recht auffallend, von welcher Höhe herab die Concipienten dieser Pastoralverordnungen die christlichen Gemeinden anreden, und in welchem gebieterischen Tone sie ihre Principalen sprechen lassen. Dies setzt freylich noch sehr Hildebrandinische Begriffe von der

der gesetzgebenden Macht der Kirche voraus, die aber im Oestreichischen nicht mehr anerkannt, und von neuern katholischen Schriftstellern immer mehr in eine bloß ermahnende, und überredende Macht verwandelt wird. Die am Ende beygefügtten Nachrichten sind das unbedeutendste in diesen Beyträgen. Nur eins daraus: Zu Bonn werden Veränderungen mit dem Brevier vorgenommen! Warum wird diese elende, geschmacklose Compilation, die den Geist des Priesters mehr unterdrückt, als erhebt und veredelt; und bey gebildeten Priestern entweder Lachen oder Aergerniß erzeugen muß, nicht ganz auf die Seite geräumt? Wir wünschen den Verfassern Fortdauer ihres rühmlichen Eifers zur Bekämpfung kirchlicher und liturgischer Mißbräuche; und hoffen baldige Fortsetzung ihrer Beyträge.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrasisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Erster Theil, welcher den Matthäus, Markus und Johannes enthält. 1786. 8. 607 S. Zweiter Theil, welcher den Lukas und die Apostelgeschichte enthält. 1788. 578 S.*

Die Absicht des Vf. bey diesem Werke ist, gemeinen Christen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie ihre Bibel verstehen, und über den Inhalt derselben nachdenken lernen können; und er wünscht, was jeder aufgeklärte Freund der Religion mit ihm wünschen wird, daß das öffentliche Vorlesen größerer Abschnitte der heil. Schrift in Schulen und Kirchen, mit eingestreuten kurzen Erklärungen und Anwendungen überall eingeführt werden möchte. Es versteht sich von selbst, daß in einem solchen Werk, welches nicht für Gelehrte bestimmt ist, neue Aufschlüsse nicht gesucht werden dürfen. Es ist schon ein großes Verdienst, wenn dem gemeinen Christen das Bekannte deutlich und richtig vorgelegt wird. Und dies hat der Vf. dieses Werkes geleistet. Die Erklärungen, die er hier liefert, sind meistens paraphrasisch; und diese Methode ist wegen der Kürze am bequemsten zu dieser Absicht, weil da der ganze Zusammenhang des biblischen Textes mit gehöriger Deutlichkeit dargestellt werden kann. Rec. hat die Paraphrase meistens richtig gefunden, und mit Vergnügen bemerkt, daß der Vf. ein würdiger Schüler *Ernesti's* ist, wofür er sich in der Vorrede erklärt. Ueber einzelne Stellen von zweifelhafter Erklärung zu kritisiren, würde überflüssig seyn, da der Vf. nach seiner Absicht keine neuen Aufschlüsse geben wollte. Die erbaulichen Anmerkungen sind zwar kurz, und zum Theil etwas trocken, wenigstens für den gemeinen Mann, dem sie doch vorzüglich bestimmt sind, übrigens aber gut, und aus dem Text richtig her-

geleitet. Wir empfehlen dieses Buch insbesondere denen, die sich das grössere Seilerische Erbauungsbuch nicht anschaffen können, und wünschen, daß es viele Käufer und Leser finden möge.

ULM, bey Wohler: *Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Erstes Heft. 1789. 8. 402. (16 gr.)*

Obgleich der Vf. seinen Namen nicht genennet hat, so merkt man doch aus dem Inhalt der Vorrede gar bald, daß es Hr. *Werkmeister* in Stuttgart ist. Er hat sein Buch den Verfassern der *Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, Hermes, Fischer und Salzmann* gewidmet, und schon in dieser kurzen Zueignungsschrift Grundsätze geäußert, die jeden Freund der Wahrheit und des Guten für ihn einnehmen müssen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Schluß hieher zu setzen. „*Theuerste Männer!* Wir leben nicht in Einer Kirche! Wir haben daher auch nicht für einerley Bedürfnisse unserer Mitchristen zu sorgen; aber der Geist der Gemeinnützigkeit und die Begierde, nach unserer verschiedenen Berufslage etwas *allgemein nützlich*es zu Stande zu bringen, kann zwischen uns Gleichheit und Freundschaft stiften, und uns über diese zufälligen Unterschiede hinaussetzen, die durch äußerliche Glaubensbekenntnisse entstanden sind. In der Wonne dieser Gefinnungen biete ich Ihnen freundschaftlich die Hände, und trete gleichsam in Ihre Gesellschaft ein, um mit Ihnen gemeinschaftlich Gutes zu wirken, und, so viel in meinen Kräften liegt, Anbeter Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit zu bilden.“ Vortrefflich! Diesen Äußerungen entspricht auch das Werk selbst vollkommen. Es ist durchaus mit Wahrheitsliebe und edler Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. bemerkt gleich in der Vorrede, daß die katholische, abendländische Liturgie, welche ihr Daseyn, ihre Vergrößerung, und ihre geschmacklose Zusammenfetzung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten verdankt, alle Fehler hat, die die Liturgie nur immer haben kann; daß ihre Sinnlosigkeit, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit des Ganzen überall mangeln; daß sie dagegen ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vorstellt, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht; daß, wo es nur immer möglich war, römische Principien angebracht sind, die den andächtigen Priester für Roms Anmaßungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenlehren einflößen sollen. Er wünscht daher, daß die deutschen Bischöfe auf die allzusehbarren Mängel und Mißbräuche der Liturgie aufmerksam werden, und ihre Bischöflichen Rechte auch in diesem Stück geltend machen möchten. Denn von Rom, sagt er, haben wir keine wahre Verbesserung der Liturgie zu hoffen. „Wenn die

Gggg 2 Rß

Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der den Deutschen nunmehr die Unvollkommenheit ihrer Liturgie so fühlbar macht, so würde doch das Interesse sie abhalten, einen so wichtigen Pfeiler ihrer alten Prätenfionen, wie die Liturgie ist, selbst einzureißen.“ Er will daher in diesen Beyträgen, in Rücksicht auf die katholische Liturgie, und auf die damit vorzunehmenden Verbesserungen eine heilsame Sensation zuerst unter den Gelehrten und durch diese dann unter den Fürsten und Bischöffen zu machen suchen. Er hat hiebey folgenden Plan zum Grunde gelegt: In jedem Hefte soll, wenn keine besondern Umstände eintreten, zuerst eine kleine philosophische Abhandlung über die Liturgie überhaupt, oder über das Wesen der Ceremonien, Gebete, Gebräuche u. s. w. erscheinen, worinn die allgemeinen Grundsätze entwickelt werden, nach welchen eine Liturgie zweckmäßig eingerichtet, oder, wenn sie verdorben war, verbessert werden muß. Dann wird er ein Stück der katholischen Liturgie, z. B. die Benedictionen, das Missale, Brevier, Rituale, die Charwochenandacht und dergleichen, einer besondern, aber strengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, wie sie theils nach den Grundsätzen der gefunden Vernunft, theils nach den Grundsätzen der Religion selbst beurtheilt werden müssen. Im dritten Abschnitt wird ein unmaßgeblicher Vorschlag oder Entwurf folgen, welcher zeigen soll, wie die geprüften Stücke der Liturgie seiner Einsicht nach geändert und verbessert werden könnten. Zur Abwechslung wird er hie und da an die Stelle, der jetzt angezeigten Gegenstände einen literarischen Artikel einschalten, worinn liturgische Schriften recensirt, oder dahin einschlagende

Verordnungen katholischer Fürsten und Bischöffe angezeigt werden sollen. Dieses erste Heft aber hat er einem ganz eigenem Gegenstande gewidmet, wozu ihm die Mainzer Monatschriftsteller Veranlassung gegeben haben. Er beweist nemlich gegen diese Herren, daß die Gottesverehrungen allezeit in der Volkssprache gehalten werden sollen, und daß nie an eine wahre Verbesserung der Liturgie zu denken sey, so lange dieser Punkt noch nicht berichtigt ist. Hierauf eröffnet er seine Gedanken über das Recht der Fürsten in geistlichen Sachen überhaupt, indem sich das Recht der Landesherren in Liturgischen Gegenständen nicht wohl anders als aus dem allgemeinen Rechte der Fürsten in geistlichen Sachen herleiten läßt. Die Mainzer Monatschriftsteller waren zwar einer so ausführlichen Antwort nicht würdig. Indessen werden die Untersuchungen des Hn. Vf. seinen Glaubensgenossen gewiß nützlich seyn, nicht zu gedenken, daß sie nach seiner Absicht den folgenden Heften gleichsam zur Einleitung dienen, und seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie die Bahn ebnen sollen. Es werden aber auch Protestanten dieses Heft mit Vergnügen und Nutzen lesen, indem manche historische Umstände in Rücksicht auf die Liturgie mit unpartheyischer Wahrheitsliebe und anständiger Freymüchigkeit geprüft, und in ein helleres Licht gesetzt werden. Rec. hatte sich mehrere Stellen angestrichen, welche verdient hätten ausgezeichnet zu werden. Er hoft aber, dieses wenige werde hinreichend seyn, Katholiken und Protestanten auf dieses nützliche Werk aufmerksam zu machen, und wünschet von ganzem Herzen, daß die Vorschläge des Hn. Vf. bey seinen Glaubensgenossen guten Eingang finden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Erfurt: D. Joh. Friedr. Weisenborn von der Umkehrung der Gebärmutter, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert. 1788. 16 S. 4. Zwey Fälle, die dem Hn. Vf. vorgekommen sind, gaben Gelegenheit zu dieser Schrift, die in der Versammlung der kurfürstl. Akademie zu Erfurt vorgelesen wurde. — Vollkommne Umkehrung ist derjenige Zustand, wenn der Gebärmuttergrund, wo mehrentheils der Mutterkuchen fest sitzt, durch den Muttermund und Scheide herabsteigt und in Form eines Fleischklumpen heraushängt. Unvollkommen ist sie, wenn sie nur durch den Muttermund in die Scheide herabhängt. Vom Vorfalle (prolapsu) ist sie leicht zu unterscheiden besonders durch die Gestalt. Zur Ursache nimmt Hr. W. allein die zu dreiste Behandlung der Hebamme bey Herausziehung der Nachgeburt an, besonders wenn das Becken weit ist. Bey der Umkehrung empfinden die Kranken mit einemmale heftige Schmerzen, als wenn ihnen alle Eingeweide ausgerissen würden. Die Fälle sind selten, aber in kurzen tödtlich. Das vorzüglichste bey der Kur ist, nach der Zurückbringung, wo der Hr. Vf. keine Anweisung giebt,

eine reichliche Aderlaß von wenigstens 1½ Pfund, wobey man sich vom überaus kleinen zusammengezogenen Puls nicht muß irren machen lassen, und häufige Gaben des Mohnsafts, z. B. alle 8 Minuten 25 — 30 Tropfen tinct. thebaic., so lange bis der ganze Körper warm wird, (durch Opium?) und zu dusken anfängt. Nun kommt der Hr. Vf. zur Erzählung seiner beiden Fälle. Eine junge zärtliche Frau, 20 Jahr alt, bekam nach einer sehr leichten glücklichen Geburt, durch starkes Ziehen an der Nabelschnur eine Umkehrung der Gebärmutter, wobey sie zugleich das Bewußtseyn verlor, Ohnmachten und von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam. Trotz aller angewandten Hülfe verlor sie doch in anderthalb Stunden ihr Leben. — Bey der andern wurde der höchst entzündete und angeschwollne uterus erst nach 8 Stunden reponirt; man ließ reichlich Ader, gab oft und viel Mohnsaft, häufige kühlende Getränke und so wurde sie nach 14 Tagen hergestellt. Zuletzt folgen noch einige Citata, die die Seltenheit und Gefährlichkeit dieser Krankheit beweisen. Vollständig ist diese Abhandlung zwar nicht, doch zur Erläuterung der Fälle hinreichend.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 30^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Francisci Tavares, Med. Doct. in Conimbric. Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O., Medicamentorum Sylloge, propriae Pharmacologiae exempla sistens, in usum academicarum praelectionum.* 1787. 374 S. (20 gr.)

Die Beyspiele, mit welchen hier Hr. *Tavares* die Vorschriften erläutert, die er in seiner (auch von uns, A. L. Z. 1783, No. 34 angezeigten) Anleitung zur Apothekerkunst zusammen getragen hat, sind, so wie diese Vorschriften selbst, aus mehreren guten Pharmacopoeen und aus den bekannten Werken der Hn. *Triller, Murray, Macquer, Bergius, Lewis*, u. s. w. entlehnt, und der Vf. hat nur das Verdienst, sie gesammelt und in einer, dem Plane, den er bey jener Anleitung befolgt hat, angemessenen Ordnung, aufgestellt zu haben. Wir brauchen uns also, in dieser Hinsicht, nicht weitläufig über die Sachen auszuweiten, die diese Schrift enthält, wir wollen nur die Auswahl, die unter den zur Erläuterung jener Vorschriften geschickten Beyspielen, die sich in den erwähnten Werken finden, getroffen worden ist, beurtheilen, und zugleich unsere Leser auf einige von den Erinnerungen aufmerksam machen, die der Vf. an verschiedenen Orten einschaltet hat. In dem Verzeichniß der einfachen Arzneien, die nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt sind, haben wir sehr viel gute und vortrefliche Mittel, aber doch auch manche entbehrliche Dinge, angetroffen, und wir können deshalb die Wahl des Vf. nicht ganz billigen. Das Erdbeerkraut, z. B., die Blätter der weißen Lilie, der Andorn, die Feldnelke und einige andere, ehemals in der Heilkunst gebräuchliche, Pflanzenkörper scheinen der Stellen, die ihnen hier angewiesen sind, nicht recht würdig zu seyn, da sich diese Mittel nicht durch ihre Kräfte empfehlen und da es überdem andere, auch hier angeführte, Drogen giebt, die statt derselben, in vorkommenden Fällen, angewendet werden können. Wir würden daher jene Pflanzenkörper, ohne Bedenken, weggelassen, und den A. L. Z. 1789. Dritter Band,

Raum, den sie einnehmen, lieber der rothen Chinarinde, dem Maywurme, dem rothen Fingerhute, dem Kinogummi, der Wiesenkräse und einigen andern hier nicht erwähnten, Heilmitteln, gewidmet haben; denn diese besitzen, mehreren überzeugenden Erfahrungen zufolge, viele gute Eigenschaften, und sie hätten deshalb eher, als jene, genannt zu werden verdient. — Unter den zusammengesetzten Arzneien glauben wir ebenfalls manche sehr überflüssige Mischungen bemerkt zu haben; die Setzmehle des Sauerampfers, der Zaunrübe, der Zehrwurzel und der Paeonienwurzel, ferner das harzige Safranextrakt, die geröstete Rhabarber u. s. w. sind wenigstens in unsern Gegenden längst aus den Apotheken verwiesen worden, und wir wundern uns, daß sie der Vf. der Aufnahme in sein Werk gewürdigt hat, da sie minder wirksam sind, als die rohen Pflanzenkörper, aus denen sie bereitet werden, und da die Kräfte, die sie besitzen, mit dem hohen Preise, um welchen sie die Apotheker zu verkaufen genöthiget seyn würden, nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehen. Der Seifenbalsam, den Hr. T. S. 115 beschreibt, kommt, in Rücksicht auf seine Bestandtheile, mit der S. 111 erwähnten Seifenalbe so sehr überein, daß man von dem einem dieser Mittel dieselben Wirkungen erwarten kann, die das andere hervorbringen im Stande ist, und eins von beiden ist also offenbar überflüssig; unter der weißen Salbe und der Wachsalbe findet ebenfalls nur eine sehr unbedeutende Verschiedenheit statt, und das so eben gefällte Urtheil paßt folglich auch auf diese Mischungen. Die Vorschriften, nach welchen der Vf. die Weinstenkrystallen, den Salmiakgeist, das zusammengesetzte Zehrwurzelpulver, den veräussten Salpetergeist, die Spießglasbatter und noch einige andere Arzneien bereiten lehrt, sind nicht so fehlerfrey, daß sie zur Nachahmung empfohlen werden könnten; denn die Versuche mehrerer Chemisten haben gelehrt, daß die so eben genannten Mittel, auf die hier beschriebenen Weisen, nicht so gut und so leicht, als auf den von *Fizes, Wiegels, Gmelin* und andern Neuern angegebenen Wegen, erhalten werden können. Der Vf. hat also auch in diesem Abschnitte, von den

den zusammengesetzten Arzneyen, nicht immer die besten Beyspiele gewählt, indessen müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, im Ganzen genommen, nur wenig entbehrliche Mittel angeführt, und nur selten tadelnswürdige Verfahrensarten, bessern und nachahmungswürdigen Vorschriften vorgezogen hat. — Die Erinnerungen, die Hr. T. bey Gelegenheit der *stärkenden Pillen des Bacher*, (die er auf eine leichtere Art bereiten lehrt), ferner beym *versüßten Quecksilber*, (das er nicht durch wiederholte Sublimationen, sondern durch sorgfältiges Auswaschen mit lauwarmen Wasser vom ätzenden Sublimate zu befreyen, anrath), beym *Weinsteinlaugensalze*, bey den *Quecksilberpillen* und noch bey andern Arzneyen macht, scheinen sich zum Theil auf eigene Erfahrungen zu gründen, und sie sind, ob sie gleich nur wenig neue Bemerkungen enthalten, doch der Aufmerksamkeit der Leser nicht ganz unwerth.

LEIPZIG, b. Beygang: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinensis*. 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

CLEVE, b. Harnesmann: *Pharmacopoeia C. R. M. L.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

LEIDEN, b. Honkoop: *Ph. C. R. M. L. Editio nova*. 1788. 146 S. gr. 8. (10 gr.)

PAVIA, b. Bolzani: *Ph. C. R. M. L.: Editio prima italica notis aucta*. 1788. 190 S. kl. 8. (8 gr.)

Wir können uns bey der Anzeige dieser verschiedenen Abdrücke eines und desselben Werks kurz fassen, da wir schon ehemals (A. L. Z. 1788. N. 277.) die Originalausgabe beschrieben und unsere Leser mit dem wesentlichsten Inhalte derselben bekannt gemacht haben.

N. 1. ist ein wörtlicher Abdruck des Originals und unterscheidet sich von diesem nur durch das Format und durch eine kurze Vorerinnerung, worinn der Herausgeber einige von den guten Eigenschaften, durch welche sich dieses Werk auszeichnet, anführt und zugleich den Wunsch beysügt, daß durch diese Ausgabe die minder brauchbaren Pharmacopöen, die noch jetzt vielen Apothekern zur Richtschnur dienen, verdrängt werden möchten.

No. 2. kommt in Rücksicht auf das Format sowohl, als in Ansehung des Papiers, der Lettern, u. s. w. mit der eben erwähnten Leipziger Ausgabe so sehr überein, daß wir nicht umhin können, beide für einen und denselben Abdruck zu halten: denn nur die Titelblätter sind verschieden, die Vorerinnerung hingegen ist bey beiden Ausgaben dieselbe, die Druckfehler, die wir in der ersten bemerkt haben, finden sich auch in der zweyten, und unsere Vermuthung läßt sich also hiedurch und noch durch andere Aehnlichkeiten, die bey Vergleichung dieser Nachdrücke in die Augen fallen, vollkommen rechtfertigen.

No. 3. unterscheidet sich von dem Original sowohl, als von den beschriebenen Ausgaben nicht bloß durch das Format, sondern auch durch einige Zusätze, welche aber doch diesem Nachdrucke eben nicht zur Empfehlung gereichen. Der Herausgeber desselben, der, wie wir hören Hr. Brugmans in Leyden seyn soll, scheint das Original vor dem Abdrucke nicht sorgfältig durchgesehen zu haben; denn er hat an einigen Orten, z. B., S. 3. 4. 6. 9. 10. 11. 16. 20. u. s. w. verschiedene einfache und zubereitete Heilmittel eingeschaltet, die schon von den Verfassern selbst theils unter andern Namen, z. B., S. 8. 11. 13 u. s. w., theils unter den Worten: *Plumbum, Vitæ* u. s. w. aufgeführt worden wären, und er hat folglich mehr zur Verankaltung, als zur Vervollkommenung des Werks, beygetragen. Auch die übrigen Zusätze, die wir S. 9. 14. 22. 24. u. s. w. angetroffen haben, sind von so wenig Bedeutung, daß diese Auflage deswegen weder dem Original, noch jenen Nachdrücken vorgezogen zu werden verdient.

Die zu Pavia gedruckte Ausgabe, die wir zuletzt angeführt haben, zeichnet sich durch einige gute Anmerkungen aus, und sie ist in so fern der Empfehlung mehr werth, als die vorher erwähnten Auflagen. Der Herausgeber tadelt z. B. die Vorschrift, nach welcher die Verfasser das thierische Oel zu bereiten, gelehrt haben, und schlägt dagegen die von *Modell* beschriebene Verfahrensart vor; zur Verstärkung des Essigs empfiehlt er die von *Wesendorfen* bekannt gemachte Methode; den einfachen Essighonig, die geblätterte Weinsteinerde und den mindererschen Geist lehrt er aus gemeinen Weinessig bereiten, und über einige andere zusammengesetzte Mittel, z. B., über die Mischungen aus Kreide, u. s. w. urtheilt er eben so richtig, wie über jene Arzneyen. Bey den Benzoesblumen hingegen, bey dem laustvollen Salmiakgeiste, bey dem Seignettesalze, Vitrioläthergeiste, Silberglätteessige u. s. w. hat er keine Erinnerungen beygebracht, obschon diese Formeln eben so wenig ganz fehlerfrey sind, als jene. Indessen hat er sich doch, den angeführten Beyspielen zufolge, einige wahre Verdienste um dieses Werk erworben, und seine Ausgabe verdient allerdings den Vorzug, den wir ihr oben eingeräumt haben.

Ohne Anzeige des Druckorts: Eine medicinisch-polémische Probschrift (Probefchrift) von den *Canthariden* gegen Hn. Hofrath *Tralles*. Vom böartigen Fieber gegen Hn. Hofmedicus *Tode*. Und vom *Nachgeburtsgeschäfte* gegen Hn. Regimentsfeldscherer *Murfinna*, von *Alexander Aeppli*, d. A. Dr. von *Diesenhofen* in d. Schweiz. 1788. 102 S. 8.

Der Hr. Vf. setzt durch diese Vertheidigung seinem würdigen Hrn. Oheim ein ehrenvolles Denk-

Denkmal; und er ist es zehnfach werth sein Nest zu seyn. Dieser junge Arzt liefert uns einen Schatz von Beobachtungen und praktischen Anmerkungen in einem so deutlichen, lehrreichen und bescheidenen Vortrag, der dem besährtesten und erfahrensten Arzt Ehre machen würde. Er behandelt zuvörderst den jetzt schwachen, aber noch immer verdienstvollen, Greis, Tralles, bey allen seinen Invectiven, und Beharrlichkeit auf seinen schon oft, durch tausendfache Erwähnung, widerlegten Irrthümern, mit außerordentlicher Schonung. Aber die Ehrfurcht für Wahrheit giebt ihm auch Muth, sie dann mit scharfen Waffen zu vertheidigen, wenn die von so vielen angefaunte Erfahrung eines, mehr als ein halb Jahrhundert alten, und sonst verehrungswerthen Mannes, sie zu entkräften übernimmt. Der Vf. sucht mit Recht seinen etwanigen Einfluß auf unerfahrene Aerzte zu schwächen, die so leicht den ausgebreiteten Ruhm eines besährten Arztes, für das Zeichen seiner Unfehlbarkeit ansehen. Gegen Hn. Tode nimmt der Vf. einen sehr launichten Ton an, da der Streit überhaupt von sehr geringer Bedeutung ist. Hr. Tode möchte gerne *Mattigkeitsfieber*, statt bössartiges Fieber eingeführt wissen. Rec. hält jenen Ausdruck schlechterdings für zu schwach, um die Größe der Gefahr, bey der scheinbaren Gefährlosigkeit dieses Fiebers hinreichend genug zu bezeichnen, welche auch weder der Ausdruck, säulicht, noch faulicht - nervicht erschöpft. — S. 72 spricht Hr. A. von den Strömen der animalisirten elektrischen Materie schon zu bestimmt, um durch sie die Theorie von der Bössartigkeit der Fieber mehr aufzuklären. Vielleicht nimmt Hr. A. einmal diese Idee zurück, die sich in so manchen der besten Köpfe in der Schweiz so tief eingeeht hat. Gegen den Hn. Murinna nimmt der Vf. mehr den ernsthaften bekräftenden Ton eines Lehrers, als eines zurechtweisenden Freundes an, und wir können ihn darüber nicht tadeln, da Hr. M. als Lehrer und Schriftsteller gar zu decisiv zu werden anfängt. — Schon die Analogie der Natur legt hier gegen Hn. M. ein starkes Zeugniß ab.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Friedr. Blumenbachii*, Prof. Med. ord. M. Britann. R. a. Consil. aul. etc., *Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara*. C Figg. 1789. 24 S. 4.

Das Gepräge eines seltenen Forschungsfleißes, der auf einer Seite von einem trefflichen Beobachtungsgeniste geleitet, der Natur selbst nachspäht, auf der andern die Schriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Rathe zieht, und auf beiden Seiten so manches Uebersehene zu finden, so manches Unbenutzte zu benutzen weiß; eben dieses Gepräge trägt auch diese Schrift des Vf., dessen Verdienste um die Physiologie schon aus andern Schriften so rühmlich bekannt sind. Sie

ist ein Gegenstück zu der schon angezeigten vom Jahre 1787, welche die warmblütigen Thiere mit den Amphibien vergleicht.

Der Vf. liefert zwar hier nur Fragmente, aber so wichtige, daß sie den Wunsch nach einer vollständigen Physiologia comparata dieser Thierklassen lebhaft erregen müssen.

Um unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts zu verschaffen, heben wir die wichtigsten Bemerkungen aus. — Die weiblichen Vögel haben (bekannlich) nur ein Ovarium und eine *Tuba*. — Aus jenem lösen sich manchmal Eyer ohne vorherige Befruchtung ab (*ova zephyria*), besonders wenn äußere Reizung oder Begattungstrieb auf die Geburtsheile wirkt. Diese Erscheinung sucht der Vf. auf die Erklärung der von *Vallisneri*, *Santorini*, *Bertrandi*, gemachten Beobachtung, welche in jungfräulichen Leichen corpora lutea gesehen haben, anzuwenden, indem er annimmt, daß in Jungfern, auch ohne Begattung, durch Wirkung eines heftigen Begattungstriebes, äußerlicher Reizung der Geburtsheile, Ovula aus dem Ovario losgehen können. — Das bebrütete Vögelchen hat zu Anfange der Brütung noch nicht die Gestalt, die es nachher erhält, und verändert sie daher, während der Brütung weit mehr, als der Embryo mammalis, der schon im Anfange eine seiner künftigen ähnliche Gestalt hat. — Die Ausbildung des bebrüteten Vögelchens geht nach Verhältniß der Brützeit zur Zeit der Schwangerschaft bey den Säugethieren, viel langsamer vorstatten, als die des Embryo mammalis. — Das bebrütete Vögelchen befördert selbst seinen Ausgang aus dem Eye, da hingegen der Foetus mammalis zu seiner Geburt nichts beytragen kann. — Die bekannte Beschaffenheit der Lungen und die Verbindung ihrer Luftzellen mit andern Luftbehältern des Körpers wird nur kurz berührt, um auf eine, von den neuern Ornithologen nicht beobachtete, hier genau beschriebene und abgebildete fleischichte Klappe aufmerksam zu machen, die in der rechten Herzkammer, am Ausgange des rechten Sinus liegt, und, wie die häutige Klappe (*valvula tricuspidalis*) der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Sinus in die Herzkammer gestattet, aber, weit stärker als diese, den Rückfluß aus dieser in jenen verwehrt, also bey der Systole dieser den stärkern Trieb in die Lungen befördert. — Die Luftbehälter des Unterleibes (*bullae abdominales*) dienen den Vögeln in Ermangelung eines fleischichten Zwerchfelles zur Pressung auf die Eingeweide des Unterleibes, wenn sie angefüllt werden, und dadurch bey dem Abgange des Unraths und dem Eyerlegen. — Nur die Glottis liegt an der *parte linguali* der Luftröhre, die übrigen Theile des Larynx liegen unten an der *parte bronchiali* derselben. — Die Stimmwerkzeuge sind bey manchen Vogelarten in beiden Geschlechtern verschieden. — Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht. Die obere Kinnbacke

backe (der Oberschnabel) ist bey ihnen beweglich, die hingegen bey allen Säugethieren unbeweglich ist. (Der Verf. vergißt nicht, die von Schneider am Auerhahn bemerkte Ausnahme anzuführen). — Die körnerfressenden Vögel haben einen dreyfachen Magen, den der Vf. mit dem vierfachen einiger wiederkäuenden Säugethiere vergleicht. — Das Verschlucken der Steine geschieht bey diesen Vögeln keineswegs aus Dummheit, sondern aus einem ihnen nützlichen Instincte, um den Magen zur Zusammenziehung zu reizen, und bey dieser die Körner zu zerreiben. — Einige fleischfressende Vögel brechen die unverdaulichen Reste ihrer Speisen wieder aus. — Das den meisten Thieren fehlende feinere und eigentliche Gefühl (*tactus*) besitzen die gänseartigen Vögel (*Anseres*) in der häutigen Bedeckung des Schnabels, dessen sie sich daher bedienen, um im Wasser ihre Nahrung zu suchen. — Der Geschmack scheint bey den Vögeln nur schwach zu seyn. — Die Stärke ihres Geruchs ist verschieden, z. B. bey den Raben stärker, bey den Mynern schwächer. — Statt des fehlenden Ohrknorpels haben die Vögel an der Oeffnung des Ohrs eine Lage strahlenförmig liegender Federchen. — Dafs die Iris eine von der choroidea verschiedene Haut sey, konnte der Vf. an dem Auge eines Uhu's (*Strix Bubo*) mit Gewisheit erkennen. In dem Auge eines Pfefferfrasses (*Rumphastus Tuedanus*) sah er die dicke und weisse Retina neben dem äußern Umfange des Corporis ciliaris mit einem verdickten Rande sich endigen. —

Auf der Kupfertafel stellt die erste Figur einen menschlichen Embryo von 4-5 Wochen vor, in dem man die entblößten knorpelichten Rippen sieht; um die frühere Ausbildung der Knochen an den Säugethieren zu zeigen. Die zweyte das Herz eines grauen Reihers, und in diesem die erwähnte Klappe. Die dritte den aufgesägten Kopf einer Ente mit drey präparirten Nervenästen des *diviso*, deren Zweige grossentheils zur Bedeckung des Schnabels gehn. Die vierte den mitten durchsägten Kopf eines Pfefferfrasses, um die Nervenäste, die aus dem *diviso* zum Gaumen gehen u. a. zu zeigen.

Wir wünschten in einem künftigen Specimine Beobachtungen zu finden, welche die Federn,

und welche die Ausbildung des Eyes von der Befruchtung bis zur Legung, auch die Ansetzung der kalkigten Schale um dasselbe, betreffen.

HEIDELBERG, b. Pfähler: Dr. J. H. Rahn über *Sympathie und Magnetismus*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von H. Tabor. 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Werth des Rahnschen Buchs, der schon in der Recension des Originals (A. L. Z. 1788. N. 162.) hinlänglich gezeigt worden ist, liefs erwarten, dafs es durch eine Uebersetzung auch dem unlateinischen Publicum, welches im Feld des Magnetismus, wo nicht der gründlichste, doch der laute Theil ist, brauchbar gemacht werden würde, und Hr. T. würde durch eine blofse Uebers. sich gewifs mehr Verdienst erworben haben, als durch die hinzugefügten Anmerkungen, in denen er nur gar zu sehr zeigt, dafs er nicht der Mann ist, der gegen einen Rahn mit Glück aufzutreten kann. So wunderte er sich, z. B., dafs Hr. R. es wagt, die Wirkungsart der Seele auf den Körper zu bestimmen, da selbst Salomo, der Weiseste der Könige, nichts davon entdeckt habe; er findet sehr unrecht, dafs er alle Wirkungen des Magnetismus auf die erhitzte Einbildungskraft schiebe, (welches Hr. R. nicht einmal gethan hat), weil es doch gar nicht unmöglich sey, dafs eine solche mesmerisch-magnetische Kraft im Menschen existire; (wir dächten doch, der Mesmerische Magnetismus sey ein Unding in *optima forma* und die blofse Möglichkeit ist doch noch kein Beweis), erbürdet Hr. R. den größten Stahlianismus auf, den derselbe so fein zu vermeiden wufste, und schlieszt: „Wirklich mufs eine solche Seele, (die da glaubt, sie regiere den Körper,) in Stolz und Eitelkeit ertrunken seyn, jeder Mensch sollte sich doch erinnern, dafs sein Körper, so wie seine Seele, von der Hand eines weilen Schöpfers entsprungen, und dafs die Seele in ihrem Körper einen Wohnsitz und Erziehungsort gefunden, den sie wohl verderben, aber nicht erhalten könne.“ — Eine artige Probe des physico-theologischen Raisonnements, womit Hr. T. zu Felde zieht! Die Leser werden uns mehrere schenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOIA. Schenkungen: Ueber das frühe Eilen auf die Universität — von M. Albr. Go. Walch. 1788. 1 B. 4. Oft gesagt, aber nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten, die, in einer Schulschrift vortragen, hoffentlich ihren Zweck bey den Candidaten der Akademie nicht verfehlen werden. Von ebendenselben ist ein Programm: *de quaestione: num clericorum curae scholarum moderamen recte demandatur*. 1788. 4. —

Es wird kürzlich gezeigt, dafs diese Einrichtung, die sich von den Zeiten vor der Reformation, in welchen die Schulen in Klöstern oder damit verbunden waren, hersehreibt, noch immer ihre Vortheile behauptet, da verhältnismässig die Theologen noch mehr Schulstudien als die Gelehrten der weltlichen Stände zu haben pflegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten Augst 1789.

PHILOLOGIE.

LINGO, im Verl. der Meyerschen Buchhandl.: *Die Batrachomyomachie und Galeomachie*, griechisch, mit einer Einleitung, Anmerkungen und einem Wortregister für junge Leute herausgegeben, von *August Christian Boyheck*, Director des Gymnasiums zu Bielefeld etc etc. 1789. 258 S. 8. (12 gr.)

Für den Literator hat freylich jedes, auch das erbärmlichste Product der alten Literatur einen relativen Werth; in so fern er daraus den Geist des Zeitalters, der Studien und der Sprache abstrahiret, oder durch eine unerwartete Combination der Ideen dadurch auf Erläuterungen wichtigerer Monumente des Alterthums geleitet wird. Er wird daher dem Manne, der Zeit und Kräfte auf die Bearbeitung einer kritisch-exegetischen, und für Männer bestimmten, Ausgabe eines solchen Werkes zu verwenden sich entschließen konnte, herzlich danken. Der Schüler aber, der bey dem zuverlässig zu großen Umfange unserer Schulstudien nicht so viele Zeit übrig behält, daß er auch nur die wichtigsten Schriften der Alten lesen, vielweniger studiren könnte, — der sollte solche Sächelchen durchaus nicht näher, als aus einer historischen Notiz, kennen. Der Einfall also, diesen Mäusekrieg mit Schülern zu lesen, und gar mit einem so weitläufigen Commentar herauszugeben, scheint uns nicht reiflich überdacht zu seyn. —

Die Einleitung enthält einige nutzbare und gut gefasste Ideen über das komische Helden-gedicht und über die *Batrachomyomachie* insbesondere. Dann folgt der Text nach der Wolfischen Recension abgedruckt, nur nicht völlig correct. Die Anmerkungen, welche allein dieses Gedicht betreffen, und volle 118 Seiten betragen, sind kritische, erklärende, ästhetische. Dann folgt die *Galeomachie*, und noch ein Wörterbuch von 5 Bogen, verschwenderisch gedruckt. — Da Hr. B. keine neue Recension und keine vollständige Sammlung der Varianten liefern wollte, so war die Anführung der Varianten und die weitläufigere Beurtheilung derselben, wenigstens nach

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

unserer Einsicht, unzweckmäßig. Denn Kritik kann und soll der Jüngling bey einem solchen Werke, worin sie so bedenklich ist, nicht erlernen. Also durfte sich der Herausgeber nur da eine kritische Anmerkung erlauben, wo er gegen den Wolfischen Text etwas zu erinnern hatte. Die erklärenden Anmerkungen hätten der Zahl nach weniger, und in Rücksicht auf Sachen und Ausdruck gedrungener seyn sollen. So sind die Namen *Muse*, *Zeus*, *Mars*, *Minerva*, *Giganten* durch seitenlange Noten aus *Hermans Mythologie* u. a. erläutert; die Bedeutung von leichtverständlichen Worten, wie *μελῆδες*, S. 46, 47, 48., oder von solchen, die vorläufig oft und gut erläutert waren, wie *ολοθυειν*, S. 82, 83., mit vielen Citaten erwiesen. Dagegen sind manche Schwierigkeiten nicht erläutert; so hätten die Redensarten: *χορον Μουσων εις ἡορ ελθειν*, v. 2. oder *εις οὐρανοῦ βαλλεσθαι αοιδην μεροπασσι* u. a. erläutert werden sollen. Ferner wird jeder nachdenkende Leser gleich in den ersten Zeilen anstoßen: „Da ich beginne, sagt dieser Versfemacher, so flehe ich, daß der Chor der Musen in mein Herz komme, ob des Gesanges, den ich in meine Tafel geschrieben habe.“ Also das Gedicht war schon fertig, und doch ruft er erst die Muse an? Hätte hier nicht bemerkt werden sollen, daß der Mann als *Rhapsode* sich darstellt, der bloß zu der gegenwärtigen *Recitation* des Liedes, das er neuerlich (*νεον* auch das ist nicht erläutert,) niedergeschrieben hatte, die Musen anruft? Man vergleiche die *Homer*, *Hymnen* XXI. XXIV u. m. Unerläutert blieb: *εθνη αοιδην εν δελτοις μοις επι γουνασι*, v. 3. und *ως λογος* v. 8. Man weiß nicht, ob dies auf den Krieg der Frösche oder der Giganten gezogen werden soll. — Wir verkennen bey allem dem den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Herausgebers auf keine Weise; nur wünschten wir, daß er beide auf eine wichtigere Arbeit, etwa auf das versprochene *Lexicon* für den *Herodotus*, verwendet hätte. — Uebrigens scheint uns die *Batrachomyomachie* das Product eines spätern Grammatikers: Sprache und Darstellung bezeugen das allenthalben. Auch nennet man es mit Unrecht eine comische *Epopöe*; vielmehr ist es ein verunglückter Versuch, *Homers Helden*, seine Ma-

schinerie und Sprache zu travestiren. — Die Galeomachie ist nach der Ausgabe von 1538, Basel, in officina Herwäg. abgedruckt.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friderich: *Απολλοδώρου Βιβλιοθήκη*. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen. 1789. 220 S. gr. 8. (14 gr.)

Apollodors Bibliothek ist für den Literator unstreitig ein sehr schätzbares Werk, aber zur Lectüre auf Schulen und sogar mit den Schülern, welche kaum die ersten Anfangsgründe der griechischen Sprache gefaßt haben, nach unserer Einsicht, gar nicht tauglich. Man glaubt vielleicht, daß der Jüngling durch diese Lectüre zugleich eine richtigere und genauere Kenntniß der Mythologie erhalten solle. Allein, wenn auch Apollodor die Mythen mit vieler Belesenheit gesammelt, ohne Einmischung abgeschmackter Interpretationen ausgezogen und erzählt, und nach einer in mancher Rücksicht nicht ganz verwerflichen Ordnung zusammengestellt hat, so hatte er doch selbst den wahren Geist der Mythologie nicht gefaßt, und alles ohne Rücksicht auf Zeit, Locale und Absicht der Bearbeitung aus ältern und jüngern Schriftstellern, aus cosmogonischen, epischen, dramatischen und andern Gedichten und Werken, epitomirt und geordnet. Für Akademiker also, oder auch für eine Auswahl geschickter Gymnasiasten ist dieser Schriftsteller unter der Anleitung eines Lehrers oder des Heynischen Commentars eine fruchtbare Lectüre, weil sie daraus die Art, wie Dichter und Grammatiker die Mythen nach ihren besondern Zwecken bearbeiteten, erlernen können. Aber dem Schüler gebe man dafür, bis zur Erscheinung eines zweckmäßigeren Buchs, *Herrmans Grundriß der Mythologie* in die Hände. Doch, wenn man auch bloß in Rücksicht auf Sprache den Apollodor mit solchen Schülern lesen wollte; und das müßte doch wohl der Hauptzweck seyn, so ist die Wahl gewißlich nicht die beste. Zwar ist der Mann keinschlechterer Schriftsteller, aber je nachdem der Schriftsteller war, den er excerpirte, oder auch die Stimmung, in der er das that, erzählt er bald als kalter Epitomator, dann mit dem wärmern Interesse des Geschichtschreibers, nicht selten, mit dem Feuer des Dichters. So ungleich sein Stil ist, so buntscheckigt ist seine Sprache, durch die aus Rednern und Dichtern gesammelte Floskeln. Es war schon herrschender Geschmack seines Zeitalters, Redensarten, einzelne veraltete Worte, Constructionen und Formen aus den ältern Dichtern, vorzüglich für die Prosa, zu entlehnen; aber Apollodor beging bey diesem Werke den Fehler noch häufiger, je gegenwärtiger ihm durch das Excerptiren der Dichter solche Floskeln seyn mußten. Uns dünkt die großen, vielleicht nie wieder zu ersetzenden Nachtheile, welche die Lectüre eines solchen Werks für den Geschmack des Jünglings, für

die wahren Schönheiten des Stils und der Sprache haben müssen, sind nicht zu verkennen. Doch darin fehlt man noch weit ärger; denn man liest ja noch immer den Paläphatus und ähnliche elende Werke mit Schülern, gerade, als ob man es dem Jünglinge abichtlich unmöglich machen wollte, mit Eifer und Geschmack die Griechen zu studiren. Was würde man sagen, wenn man dem künftigen Zeichner oder Musiker zuerst recht fehlerhafte Compositionen vorlegen wollte? Und handelt man hier anders? Warum läßt man die Lehrlinge, wenn sie auch nichts weiter, als Gedickens Lesebuch durchgearbeitet hätten, nicht gleich den Xenophon und Herodot ganz oder stellenweise lesen, da beide Schriftsteller in jeder Rücksicht so paflich sind. Nach unserer Einsicht hat also weder der Director, welcher dem Herausgeber es auftrug, den Apollodor mit feinen Schülern zu lesen, noch auch dieser, daß er darum diesen Schriftsteller sogleich für Schulen bearbeitete, weise gehandelt. — Der Herausgeber nahm den Heynischen Text; aber er recipirte die Verbesserungen, welche Heyne selbst vorgeschlagen, oder doch gebilligt hatte. Das loben wir, weil es so sehr vortheilhaft ist, wenn man in dem Texte eines Autors, der mit Anfängern gelesen wird, so selten als möglich anstößt. Hier ist daher dem Herausgeber für Schulen mehr erlaubt, als dem eigentlichen Kritiker. Um so mehr aber wunderten wir uns, daß er sich in diesem Verfahren nicht gleich blieb, sondern Verbesserungen, die es gewiß verdienten, die selbst Heyne bey einer neuen Recension aufnehmen würde, nicht aufgenommen hat; z. B. I. 9. 20. liest er κατ' ἀρχαίαν stehn; ferner S. 66. ed. Heyne u. a. m. — Unter dem Texte stehn die Themata. Das that auch Gedike in seinem Lesebuche; aber 1) war dies für die allerersten Anfänger bestimmt, mit denen man den Apollodor nicht lesen sollte, vielleicht gar nicht lesen kann; 2) that er es mit Sparsamkeit und weiser Wahl; er gab nur wenige Themata an und die leichten gar nicht; 3) wiederholte er die Themata nur in seltenen Fällen, und wurde überhaupt, je weiter er fortrückte, mit dieser Hülfe immer zurückhaltender. Aber die Nachahmer überschreiten nun einmal überall die Grenzlinie des Wahren, des Schönen und des Nützlichen. So sind denn auch hier alle Themata angegeben, und sogar παῖς, εἶς, πᾶς, οὗτος u. d. gl. und, kaum wird man uns glauben, solche Themata sind häufig wiederholet; z. B. noch auf den letztern Blättern, S. 131, ist auf derselben Seite bey γενεῖο und gleich nachher bey γενομεναι das Thema γινομαι gesetzt, obgleich auf der vorhergehenden Seite γινομαι nicht mehr als viermal stand, und sogar zweymal bey dem Infinitivus γενοσθαι. Warlich eigentlicher kann man doch nicht darauf losarbeiten, Jünglinge zur Trägheit zu verführen oder darin zu bestärken, ihnen den Genuß des Vergnügens an gemach-

gemachten oder bemerkten Fortschritten zu erschweren, und den so heilsamen Wetteifer unmöglich zu machen. — Zwischen den Thematibus stehn nun auch *Verdeutschungen*, z. B. *χρησάντος Απολλωνος*, auf Befehl des Orakels, *ταλαιπωρεῖσι*, wenn sie erwachsen seyn würden u. s. f. Wenn solche Verdeutschungen auch weiter keinen Nachtheil hätten, so rauben sie doch gewiß dem Jüngling die Freude, den passendsten Ausdruck selbst gefunden zu haben; und das will wirklich viel sagen. — Noch sind erklärende Anmerkungen eingerückt. Aber einige wenige Noten, und von so dürftiger Art, und das zu einem Apollodor schreiben, und mit einigen wenigen, nur nochdürftig erfüllten Lampen eine ganze reiche Landschaft erleuchten wollen, das möchte wohl einerley seyn. — Endlich folgt ein griechisch-deutsches analytisches Wortregister. Auch dieses enthält mehrere Beweise, daß der Vf. zu eilfertig ans Werk ging, ohne vorher mit Einsicht der Sachen und Methode seinen Plan entworfen zu haben. Doch das hat er mit vielen Beförderern solcher Schulausgaben gemein. Ein solches Wortregister sollte doch wohl 1) alle in dem Autor vorkommende Wörter und Bedeutungen enthalten; 2) diese Bedeutungen gehörig geordnet und deutlich bestimmt; 3) die Constructionen der Verben, ben, Adjectiven u. s. f. genau angeben. Aber daran dachten diese Herren selten; denn das erfordert Kenntniße, Mühe und Zeit. Bloß unter E' fehlen *εγκαταλειπόμενος*, *εἰσφέρειν*, *ἐκφέρειν*, *ἐκλαίπειν*, *ἐκπορεύειν*, *ἐνχαλίζειν*, *ἐννεσια*, *ἐξαμβλουν* u. m. Unsere Leser dürfen nicht glauben, daß wir diese Wörter durch eine mühsame Nachlese aufgefunden hätten; nein, diese und noch viele mehr, sogar solche, welche in seltenen Bedeutungen vorkommen, als *προγονοί*, f. privigni, *πολυπραγματούν*, für Unruhe haben u. s. f. sind in dem Index der Heynischen Ausgabe aufgeführt. Vollständigkeit der Bedeutung vermissen wir ebenfalls; daß *ἐλκεῖν* vom Apollodor für *loosen*, und auch für *trinken* gebraucht wird, finden wir nicht bemerkt. Noch weniger ist für die deutliche Bestimmung und die Angabe der Constructionen gesorgt.

Uebrigens gereicht die Schönheit und Richtigkeit des Drucks der Ausgabe zur Empfehlung; da aber die Heynische eben diese Vorzüge hat, und der Text, welchen man besonders haben kann, wohlfeil ist, so war dieser Abdruck auf jeden Fall überflüssig, und, wenn er die zweyte, gewiß verbesserte Ausgabe, des Heynischen Textes verspätern sollte, auch schädlich.

LXIIII, bey Schwickert: *Sokrates, aus dem Griechischen des Xenophon.* 1789. 243. S. 8. (14 gr.)

Unter diesem etwas undeutlichen Titel erhalten wir eine neue Uebersetzung der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon. Der Vf. derselben, Hr. Neide in Magdeburg, sagt in der Vor-

rede ziemlich bescheiden: *seine Absicht sey nicht, für Gelehrte, die das Original selbst lesen können, zu arbeiten, sondern nur einen kleinen Beytrag zur Lectüre für die Leser zu liefern, die durch Romane und Schauspiele unverdorben, solche Schriften wählen, aus welchen sie sich belehren und ihr Herz veredeln können.* Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers erwartet man mit Recht, daß er alle über seinen Autor vorhandenen Hülfsmittel auffuche, und besonders seine Vorgänger im Uebersetzen benutze. Hr. N. aber scheint die Arbeit des Hn. Dir. Heinze in Weimar nicht zu kennen, wenigstens hat er derselben nirgends Erwähnung gethan. Im Ganzen genommen müssen wir bekennen, daß diese neue Uebersetzung fließend und lesbar sey; nur schade ist es, daß der Sinn in vielen Stellen entweder nicht erreicht, oder ganz verstellt worden. Des Raums wegen begnügen wir uns, dieses Urtheil nur durch einige Beispiele zu bestätigen. B. I. C. I. §. 3. (Ed. Zeune) oder die ihnen sonst beym Ausgehen auf Augurien aufstossende Dinge. — Hr. N. liest *ἀπαντωντα* für *ἀπαντωντας*, welches aber, wie schon der sel. Zeune bemerkt hat, ganz unnöthig ist. *μαντευομενοις* wird in der Uebersetzung zu *ἀπαντωντας* gezogen, es hängt aber von *συμφοροντα* ab. §. 10. Kein Mensch hat ihn je etwas irreligiöses und ruchloses thun oder sagen weder gesehen noch gehört — Wir würden sprechen: weder thun sehen noch sagen hören. Der ganze §. 15. ist so übersetzt, daß man Mühe hat, ihn ohne den Text zu verstehen. §. 16. sagt Xenophon: *τι αρχη ανθρωπων, τι αρχικος ανθρωπων*, Hr. N. übersetzt: was es heiße, Menschen beherrschen, und ein Beherrscher der Menschen seyn — das ist ja fast einerley. In dem Adjectiv *αρχικος* liegt weit mehr: *regierungsfähig zu seyn*. Ganz verstellt ist der Sinn des 17. §. Xenophon sagt: Daß die Richter in solchen Dingen, von welchen sie seine Gedanken nicht wußten, falsch urtheilten, ist gar nicht zu verwundern; wohl aber, daß sie das, was jedermann wußte, nicht weiter bedachten und untersuchten. Diese Stelle übersetzt Hr. N. so: *In so fern man nun nicht in den Sinn seiner Untersuchungen eindrang, war es kein Wunder, daß die Richter ein schiefes Urtheil über ihn fällten; verstand ihn hingegen jedermann, so wäre es ein Wunder, wenn man es nicht einer weiteren Untersuchung gewürdigt hätte.* B. II. C. I. §. 2., wo von der Erziehung eines zum Regenten bestimmten jungen Menschen die Rede ist, fragt Sokrates den Aristippus: *ουκου το μεν βουλεσθαι σιτου ἀπτεσθαι, όταν ἀρχή ηῖκη, ἀμφοτεροῖς εἶκος παραγιγνέσθαι*; „Beiden ist es doch wohl natürlich, es liegt doch wohl in der Natur beider, daß sie, wenn es Essenszeit ist, essen wollen?“ Hr. N. übersetzt ganz falsch: *Muß ihnen nichts beiden, wenn die Stunde kömmt, da sie zu essen verlangen, etwas gegeben werden?* Auch Hr. Heinze hat den Sinn dieser Stelle verfehlt. Wenn sie

also Luft haben, und die Stunde ist da, ist denn rathsam, daß sie beide zu essen bekommen? το βουλευσαι ist das Subject zu αμφοτεροις παραγινεσθαι. Von S. 217. bis zu Ende stehen einige Anmerkungen, in welchen die vorkommenden historischen und mythologischen Umstände erläutert werden. Der Vf. schreibt immer gekandt, verkandt, aus welchen Gründen? wissen wir nicht.

MAYNZ, b. Alef: *Dan. Christi. Rles Institutio-
nes hebraicae academicis praelectionibus ac do-
mesticis usibus adaptatae.* 1787. 196 S. 8.
(14 gr.)

Eine für ihren Zweck sehr brauchbare Schrift; die des Hn. Vf. Bekanntschaft mit den besseren Hauptbüchern dieser Art an vielen Orten zeigt. Er suchte mit einmal eine doppelte Absicht zu erfüllen, Anfangsgründe, zugleich aber auch eine Grundlage zu genauerer Erlernung des Hebräischen seinen Zuhörern in die Hände zu geben. Die Vereinigung dieser Zwecke ist freylich oft bey-
nah unmöglich; doch kann man auch etwas auf mündlichen Vortrag rechnen. Am besten scheint uns freylich dies, wenn man bey der hebräischen Sprache eben die Methode befolgt, welche gute Pädagogen bey andern ausgestorbenen Sprachen bewährt fanden. Für den Anfang in jeder der orientalischen Sprachen sind 3 bis 4 Bogen hinreichend, welche die nöthigen und wahren Leseregeln, die Paradigmen, der Zeitwörter, (an welchen selbst man zuerst lesen lernen kann, um sie sich zugleich dem Gedächtniß einzudrücken,) mit Auszeichnung ihrer Abweichungen von einander durch verschiedene Schrift, die Hauptformen der Nennwörter nach ihren Verschiedenheiten durch *status absolutus, conjunctus* und *constructus*, endlich aber in einigen, in der That sehr wenigen,

Generalregeln die Ursachen von Anomalien angeben müßten, welche durch die ganze Sprache hindurch herrschen. Verbindet der Anfänger mit dieser kurzen Grammatik sogleich unter des Lehrers Anleitung und mit Hülfe einer guten *Janua* oder *Clavis analytica* (sobald wir eine solche haben!) das Lesen selbst, so werden seine Fortschritte leicht und sichtbar seyn. Hat er nun aber auf diesem Wege eine ziemliche Fertigkeit erhalten, so ist er im Hebräischen so weit, als man im Lateinischen seyn muß, um z. B. *Sancti Minerva* und dergl. Schriften von den Idiotismen der Sprache mit Nutzen lesen zu können. Alsdann sind Schröder, *Glaßii Philologia S. von Dathe, Storrs Observationes ad syntaxin hebr.* und einige andere dergleichen Werke für ihn lesbar. Vielleicht fühlt er alsdann auch den Wunsch, in welchem Rec. ihm beystimmen müßte, in einem aus den genannten und einigen andern Schriften gesammelten nach einerley Grundbegriffen geordneten System jene subtilen Sprachbemerkungen, nebst den ächten Grundsätzen im Hebräischen, die Bedeutungen der Worte aufzufinden und zu erweisen, auf einmal übersehen zu können. So weit unsere guten Wünsche. — Hr. R. kämpfte bey seinem Plan mit der Schwierigkeit, für den einen Theil zu viel, und für den andern zu wenig zu sagen. Meist ist, was er sagt, faßlich und richtig. Doch wünschten wir mehr Rückficht auf die verwandte Dialecte, und mehr Zurückführung einzelner Regeln auf die allgemeinen Eigenheiten der Sprache, weil durch dieses dem Lernenden so viel erleichtert werden kann, durch jenes aber allein die hebr. Sprachlehre manche Beweise und Aufklärungen erhält, welche ihr unentbehrlich sind, wenn sie nicht bloß für den ersten Anfänger geschrieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Rostock: Nachricht von der am Oftern dieses Jahres einzuführenden neuen Einrichtung der Dom-
schule zu Güstrow — von Carl Friedr. Piper, Pastor am Dohm. 1789. 62 S. 4. — Abermals ein Schritt zur Verbesserung des Schulwesens durch diese neue Anstalt, die aus der Asche einer in Verfall gerathenen Schule sich erhebt. Der Plan der neuen Einrichtung ist so vernünftig und weise, dabey so behutsam abgefaßt, daß selbst der steifste Anhänger am Alten und Herkömmlichen wenig dagegen zu erinnern finden möchte..

Lemgo: Nachricht von der, am 7ten December 1785
gechehenen feyerlichen Einweihung des neuerbauten von
Haxthausischen Waisenhauses zu Barrentrup im Lippischen
und von diesem neuen Erziehungsinstitute. Mitgetheilt von
Philipp Ludwig Fink; Prediger daselbst. 1786. 62 S. 8.

— Nach der Absicht des Stifters sollen 8 älternlose Knaben darin erzogen, und zu Handwerkern gebildet werden. Da Mathematik unter den Wissenschaften, worin sie unterrichtet werden sollten, genannt war, so that Hr. Generalsup. Ewald, der den vortrefflichen hier bey-
gefügten Plan über die Art der Erziehung in dieser Anstalt entwarf, den Vorschlag, aus diesem Waisenhause eine Pflanzschule für Bauhandwerker, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schlösser zu machen, da ohnedies an geschickten und brauchbaren Handwerkern dieser Art im Lippischen großer Mangel sey. Diesem bestimmtem Zwecke ist nun die ganze Erziehungs- und Unterrichts-
weise angepaßt. Die vom Hn. Gen. Sup. Ewald, dem Hn. Past. Fink und dem neuen Lehrer des Waisenhauses, Siegmund, bey der Einweihung gehaltenen Reden sind mit beygedruckt.

Monatsregister

V o m

August 1789.

I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

<i>Abriss d. russischen Kirche.</i>	253, 473
<i>Aesopi griechische Fabeln, herausgeg. v. Ludwig.</i>	244, 401
<i>Almanach d. Erzieh. f. alle Stände.</i>	250, 452
<i>L'Année memorable.</i>	249, 445
<i>Antos Erweis, daß d. Görliz. Lehnrecht altes Sachenrecht sey.</i>	260, 529
<i>Æpli med. polem. Probschrift.</i>	270, 612
<i>Απολλοδωρου Βιβλιοθηκη.</i>	271, 619
<i>Arbeit u. Lohn d. auf d. Lande angestellten Aerzte.</i>	252, 472
<i>Archiv, niederländsch., f. Jurisprudenz. 2 B.</i>	236, 339
<i>d'Argenson Considerations sur le Gov. de la France.</i>	239, 362
<i>Armbruster Erzählung. f. Kinder.</i>	229, 288
<i>Arndt Aufsätze betr. d. Russ. Gesch. 1 Th.</i>	238, 357
<i>Aufklärung d. zwisch. v. Ezdorf u. v. Stengel gerechtfertigten Streitsache.</i>	257, 511
<i>Avis aux Francois sur le Salut de la patrie.</i>	241, 381

B.

<i>Bach Nutz. d. Erdgewächse in d. Arzneywissenschaft.</i>	259, 526
<i>Bandelin. üb. Sauls Bekehrungsgeschichte.</i>	237, 351
<i>Baron, d. alte englische.</i>	238, 359
<i>Batz üb. d. Recht d. Pr. v. Wallis z. Interimsreg.</i>	257, 512
<i>Baumfeisteri philosophia definitiva.</i>	262, 582
<i>Beck Gedichte.</i>	234, 325
<i>Beckmann Samml. auserles. Landesgesetze. 7 Th.</i>	239, 366
<i>Bergius Samml. auserles. Landesgesetze. 11 Th.</i>	239, 366
<i>Bergsträsser Briefe üb. d. Studium e. Practikanten am Reichskammergerichte.</i>	236, 340
<i>Beschäftigungen, arithmetische, 3 B. 3-6 St.</i>	262, 576
<i>Beschreibung d. häusl. etc. Zustandes d. Römer.</i>	242, 385
<i>Betrachtungen üb. d. deutsch. Reichstag.</i>	257, 511
<i>Beweis, daß e. Bibelübers. verständl. seyn müsse.</i>	258, 519
<i>Beyrage z. Aufklärung d. Jülich- u. Bergischen Landrechte.</i>	237, 349
— unferer Zeiten.	258, 517
— z. Verbeß. d. Kirchenpolizey in Deutschland.	258, 515
— d. äußern Gottesdienstes in d. kathol. Kirche, 1 B. 1 St.	269, 601
— d. kathol. Liturgie in Deutschl. 1 H.	— 606
<i>Bischof Denkschrift auf Frid. II.</i>	256, 503
<i>Blumenbachii spec. physiologiae comparatae.</i>	270, 613
<i>Borghini Riposo. 1-3 T.</i>	268, 598
<i>Borhack Elementarbuch. 2 Th. 1 Bdch.</i>	249, 445
— Batrachomyomachie.	271, 617
<i>de Bosch üb. Homers Ilias. 2 Abth.</i>	244, 205
<i>Böttiger explicatio Aeneid. 8. 208.</i>	251, 464
<i>Briefe e. amerik. Landmanns, a. d. Fr. v. Götze. 1 B.</i>	264, 565
— e. aufmerkf. Beobachters üb. England.	241, 382
— z. Bildung e. Landpredigers. 1 Band.	251, 464
<i>Brückner f. künftige Hauslehrer.</i>	229, 288
<i>Bruger üb. d. Vortheile d. Studii alter Sprachen.</i>	258, 519
<i>Burgess Initia Homerica.</i>	244, 407
<i>Butlers Uebersinstimm. d. natürl. u. geoffenbart. Religion.</i>	228, 273

C.

<i>Carrieres buchstäbl. Auslegung d. N. T. 1. 2 B.</i>	233, 319
<i>Casanova Icosameron. 1-5 T.</i>	227, 269
<i>Cajsteko de variis causis occident. rem. pontif. potestas ampliata fuit.</i>	234, 327

<i>Cazotte moral. kom. Erzählungen. 1 Th.</i>	243, 397
<i>Charakteristik v. Berlin. 3 B.</i>	240, 376
<i>Celman Prose on several Occasions. 1-3 Vol.</i>	234, 311
<i>Clementianus linguae graecae.</i>	255, 497
<i>Concordance to Shakespear.</i>	228, 278

D.

<i>Daragon droit publ. de France. 1-4 P</i>	254, 484
<i>De l'Action de l'opinion sur les Gouvernemens.</i>	239, 366
<i>De l'Ensemble.</i>	— 364
<i>Dierkau regelmäss. Versetzen der Bäume.</i>	262, 552
<i>Dippoldt Schulbuch f. d. Jugend.</i>	229, 282
<i>Dixon Chart of the North West Coast on America.</i>	268, 599
<i>Döderlein Beweis v. d. Gotth. Christi. 1 Abchn.</i>	253, 478
<i>Dupaty Letures sur l'Italie. 2. 2 T.</i>	230, 289

E.

<i>Einfälle und Anekdoten. 1 B. 1. 2 St.</i>	232, 312
<i>Elika, Gräfin von Gleichen.</i>	234, 326
<i>Elisabeth, Erbin von Toggenburg.</i>	234, 399
<i>Erasmii leges Mosi moral.</i>	254, 487
<i>Ernesti novi Lexici Liviani Specimen.</i>	256, 504
<i>Eschenlohrs Principienfchule.</i>	244, 206
<i>Etwas geg. d. Annuntiaturschriften überhaupt.</i>	257, 511
<i>Ewald über Predigerbeschäftigung. 5 H.</i>	448, 436
<i>Examen publ. in regio joachimico.</i>	251, 463

F.

<i>Feyerstunden, d., d. Grazien. 3-5 Th.</i>	245, 409
<i>Filaster Züge und Anekdoten. 1 B.</i>	242, 388
<i>Finke Nachricht v. d. Einweihung d. Haxthausischen Waisenhauses z. Barrentrup.</i>	271, 623
<i>Folgen, d., d. Erziehung.</i>	234, 327
<i>Forster de appellationibus.</i>	267, 591
<i>Fragmente z. Finanz u. Polizeykunde. 2 H.</i>	245, 416
<i>Franz v. d. Trenk. 1. 2 B.</i>	242, 389
<i>Frühling, d., e. artigen Frauenzimmers. 1. 2 Th.</i>	239, 367

G.

<i>Galletti Gesch. v. Deutschland. 2 B.</i>	242, 391
<i>Gärtner de fruct. et feminibus plantarum.</i>	246, 417
<i>Garzoni Grammatica della lingua Kurda.</i>	247, 425
<i>Gegenbemerkungen üb. d. Betrachtungen wid. d. 73 Art. d. Promemoria.</i>	255, 493
<i>Genovesi oekon. polit. Commentarins.</i>	257, 511
<i>Genty l'influence de la decouverte de l'amerique.</i>	264, 562
<i>Germor Symbol. ad Luc. de mort. Peregrini libel.</i>	218, 358
<i>Geschichte e. Kraftgenies.</i>	229, 287
<i>Glaubensbekenntniß e. Deisten.</i>	268, 599
<i>Glück opuscula jurid. 3 Fasc.</i>	258, 514
<i>Gmeineri epitome hist. eccl. N. T. I. II T.</i>	237, 352
<i>Gosch Plan z. e. System d. Staatswissenschaften.</i>	233, 313
<i>Guibert Eloge du Roi de Prusse.</i>	236, 341
<i>Gutschaw Studia Lubecensium.</i>	256, 504
	230, 296

H.

<i>Hagemann Einl. in d. deutsche Lehnrechtsgelehrf.</i>	230, 293
— de feudo injurato.	— —
<i>Handlinger til Uplisning af Svenska Krigs-Historien. 1. 2 St.</i>	231, 297
<i>Headley Select Beauties. 1. 2 Vol.</i>	228, 279
<i>Henke Auswahl bibl. Erzählungen.</i>	229, 281
— Gesch. d. jüd. u. christl. Religion.	— —
— de figurato dicendi genere.	261, 543

Here

Herodot's Geschichte, a. d. Gr. v. Degen. 3. 4 B. 253, 489
Hervé théorie des matieres féodales. 6 — 8 T. 254, 481
Hefs Gesch. d. Regenten v. Juda. 2 B. 233, 316
Heyne e quibus terris mancipia etc. 264, 567
Ηεροκλεους Λογεια. 249, 448
Hirschel Kampf d. jüd. Hierarchie m. d. Vernunft. 248, 439
Hirtensbrief d. Bischofs z. Pistoja u. Prato. 228, 275
Historia general de España. 3 Vol. 227, 268
Holtsche Beschreib. d. Gräffch. Tecklenburg. 230, 291
Holzschuher Nachrichten v. d. Capelle auf d. Gottesacker zu St. Johannisb. Nürnberg. 235, 335
Huhn observat. med. ac chirurgicae. 266, 583
Hummel Compend. deutsch. Alterthümer. 238, 352

I.

Jablonsky Natursystem d. Insecten, fortges. v. Hebst. Schmetterlinge. 3 Th. 247, 499
 — Käfer. 2 Th. 267, 585
Jacobi Beweis v. Got. 251, 457
Jenisch üb. Menschenbildung. 258, 432
Jetze Anekdoten. 241, 383
Jilling v. d. arithmetischen Vortheilen. 1 Th. 265, 573
Inquiritur cur Josephus caedem pueror. Bethlehemit. silentio praeterierit. 252, 471
Journal the London Medical, for 88. 3 P. 231, 333
Juncker Anweis. f. Lehrer. 250, 455
Junckheim ad conclusion. primae partis Aug. Conf. quot. Synod. — —

K.

Kaempff Meth. d. Krankh. d. Unterleib. z. heilen. 235, 329
Kant metaph. Anfanggr. d. Naturwiss. 261, 537
Kästner Elogium Meisteri. 258, 500
Kees Anweisung zu referiren. 237, 350
Kirch Chrestomathia Syriaca. 255, 491
Kosche Encyclogedie. 1 B. 229, 282
Krause Grundriss d. europäisch. Staaten. 231, 300
Kuinoel de subtilit. interpr. gramm. comment. 248, 439
Küster Vergnügen in Gott. 262, 552

L.

Lautenschläger illustre testimonium. Pl. 2, 12. 237, 352
Leben Schleichers. 1 Th. 257, 510
Liebe, Treue und Delicateffe im Streit. 243, 396
Linar. 242, 392
Löffers Beyr. z. Wunderarneykunst. 1 B. 266, 577
de Longrois confesse aux femmes de 40 ans. 266, 583
Lottens Leben u. Ehestand. 1. 2 Th. 268, 597

M.

Magazin f. Liebhaber d. Rechenkunst. 3 B. 3 - 6 St. 265, 576
Martel geograph. Beschreib. d. Fürstenth. Anhalt-Köthen, Zerbst etc. 1 — 4 H. 240, 373
 — d. Fürstenth. Anhalt-Köthen. 1 H. — —
Martyrer, zween literarische. 1. 2 B. 243, 393
Mayer histor. Romane. 239, 368
v. Mayer Reise nach d. Schweiz. 264, 567
Meermann Gesch. Gr. Wilhelm v. Holland. 1. 2 Th. 219, 441
Meidinger nouvelle géographie. 260, 535
Mezler v. d. schwarzgallichten Constitution. 266, 581
Monatschrift, hist. u. geogr. v. Fabri. 88. 1-12 St. 245, 412
Monro v. anatom. Einspritzungen. 266, 593
v. Monse polit. Landesgef. v. Währen. 1. 2 B. 227, 265
Morus epitome theologiae christi. 263, 553
Mosaley treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies. 253, 465
Moser Taschenb. f. deutsche Schulmeister auf 89. 250, 490
Müller Tafeln der Sonnenhöhen. 265, 574
Murney Schelmenzunft. 228, 280
Musaeus moral. Kinderklapper. 229, 284

N.

Nachrichten v. türkischen Reich. 260, 533
Les Numeros Parisiens. 240, 374

O.

Observationi di Ennio Quirino Visconti su due Monaci antichi istoriati. 245, 413

P.

Palmepatur de incredibilibus ed. [Fischer]. 244, 203
Papillons. 1 Samml. 257, 505
Paré System of the Law of Man's Inferences. 254, 487
Peregrine Pickle II. zweyte. 247, 422
Pharmacopoeia Coll. reg. Medicorum Lond. 270, 611
Pick Liebe and Cabala. 268, 600
Piper v. d. neuen Einrichtung d. Domsch. z. Güstrow. 271, 623
v. Prandau krit. Gesch. Wieds. 1 Th. 256, 501
Prefchers Gesch. Limburg. 1 Th. — 497
Pro memoria d. Frhn. v. Bebenburg. 257, 511
Prospectus de l'établissement des assurances sur la vie. 260, 538
Pugold Rechnungen. 231, 304
Punkis v. Einfluss d. Modegelehrsamk. a. d. Religion. 258, 512

R.

Rahn Archiv. phys. u. med. Kenntnisse. 1 B. 1. 2 Abth. 2 B. 1 Abth. 235, 336
 — üb. Sympathie. 270, 616
Rede v. d. Vorzügen der menschl. Natur. 255, 496
Reinholds Mechanica forensis. 1 Th. 265, 574
Reisen durch einige franz., engl. und spanisch. Besitzungen in d. neuen Welt. 230, 291
 — e. franz. Officiers durch d. barbar. Staaten. 241, 379
Renke Lehre v. d. Transacten. 237, 345
Retzius de vermibus intestinalibus, — observat. botan. Fasc. V. 253, 470
Reufs soll m. auf kathol. Universität. Kants Philosophie erklären? 237, 271
Riegels de factis Chirurgiae. 259, 524
Riemanns Nachricht. 253, 480
Ries institutiones hebraicae. 271, 623
Robert Beyr. z. natürl. u. polit. Rechtsgelahrtheit. 259, 627
Robert und Florinde. 231, 304
Ross üb. d. Charakter d. Salustius. 254, 508
Roscher gemeinnütz. Rechenbuch. 1 Th. 265, 576
 — Anleitung z. gem. Rechnb. 1 Th. — —
Rosenmüller Predigten üb. d. Evangelien. 1 Th. 233, 317
Rupert varietas lect. C. Sili Ital. de bello Punico 2do. 1, 154. 262, 552

S.

Salzmank Anweis. z. e. unvernünftigen Erziehung d. Kinder. 250, 458
Sammlung auserlef. Abhandl. z. Zeitvertreib. 222, 310
Savary's Reise nach Griechenland. 264, 564
Schiffskalender, hamburgisches auf 88. 265, 569
 — auf 89. 265, 570
Schlegel de geographia homerica. 240, 371
Schleicher üb. d. vollkomm. Bildung d. Soldaten. 239, 367
Schlichthorst Geographia Homer. 240, 371
Schölzer Staatsanzeigen üb. d. Evangelien. 41 — 48 H. 232, 368
Schneider chirurg. Geschichte. 12 Th. 266, 600
Schriften, d., d. N. Teß. 1. 2 Th. 269, 605
Schumk Beyr. z. Mainz. Geschich. 1 B. 2 — 4 H. 249, 442
Schütz de sentiendi intellig. facult. discrimine. 255, 496
Schütze v. d. Reimigk. d. deutsch. u. lat. Ausdrucks. — —
Schwarz Taschenb. f. Eltern. 250, 453
Schwarzbart vertheidigte Gerechtfame. d. Bischöffe. 236, 357
Seidel Novellen. 1 Bdch. 268, 598
Seiler größ. bibl. Erbauungs. Psalmen. 1 Th. 253, 479
Selle rudimenta pyretologica method. 236, 336
Skizze, philosoph., v. Berlin. 1 B. 240, 376
Skizzen a. d. Leben galanter Damen. 257, 510
Smith's Aethiologie. 266, 580
Socrates a. d. Griech. des Xenophon. 271, 621
Sohn, d. gute. 243, 400
Staatenjournal, neues. 1 J. 1 B. 241, 377
Steuerskalender, Meklenb. Schwerinischer auf 89. 240, 373
Steuerswald Predigt. 243, 399
Stoll's Gedank. üb. d. Bild. d. Adels durch Hofmeister. 250, 449
 Storr

<i>Storr comment. 1 Tim. III. 26.</i>	247, 431
<i>Strack v. Milchschorf d. Kinder.</i>	231, 303
<i>Super-leges Mosaicae de Nafiraeatu.</i>	260, 535
<i>Système des navigations de l'intérieur de France. 1 P. 240-369</i>	240, 369
<i>Szerdahely Silva Parnassi Pannonia.</i>	257, 508

T.

<i>Taschenpoet, der.</i>	236, 343
<i>Tausend u. ein Tag. 1 B.</i>	244, 408
— — — 2 B.	268, 597
<i>Tavarez Medicamentor. Sylloge.</i>	270, 609
<i>Teufel d., auf Reisen. 1. 2 Th.</i>	234, 326
— — — lahme. 1 Th.	238, 360
<i>Theophrasti Characteres ed. Menzel.</i>	244, 401
<i>Thieme Einladung z. Anhörung einig. Reden.</i>	263, 559
<i>Thomassin üb. d. Herausziehen fremder Körper aus Wunden.</i>	235, 338
<i>Tychsen de numis orient. in biblioth. Götting.</i>	249, 446
<i>Typke Rettung d. Ehre Jesu Christi.</i>	267, 463

U.

<i>Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche u. Toleranz.</i>	233, 318
<i>Unabhängige, der.</i>	238, 360

V.

<i>Vademecum, iuristisches. 1 Th.</i>	237, 352
<i>Vernet Gesch. d. Revolutionen in Portugal.</i>	231, 304
<i>Voit Schule d. Vergnügens.</i>	229, 286
<i>v. Völderndorf v. Nachlassverträgen.</i>	260, 533
<i>Volksmärchen d. Deutschen. 1 Bäch.</i>	243, 398
<i>Voss Meletemata.</i>	238, 359

W.

<i>Walch Bib. d. frühe Eilen auf Universitäten.</i>	270, 615
— num clericor. curae scholar. moderamen de-	—
mandatur.	—
<i>Weber Gesch. d. Gesundbrunn. in d. Schweiz. 2 H.</i>	232, 311
<i>Weidichs Verzeichniss v. Disputationen.</i>	237, 347
<i>Weise d. glückl. gewordne. 4. 5 B.</i>	230, 296
<i>Weisenborn v. d. Umkehrung d. Gebärmutter.</i>	269, 607
<i>Wendelin v. Carlsberg.</i>	234, 326
<i>Wenzel v. Brenau. 1 Th.</i>	239, 366
<i>v. Wenzel vom Saar.</i>	259, 528
<i>Werner Gedichte.</i>	234, 323
— — — üb. d. Verblind. polit. Conjuact. mit der	—
Wohlfarth d. Religion.	248, 438
<i>Wetzel Anleit. z. weisen Genuß d. Lebens.</i>	229, 287
<i>Wilhelm u. Karl.</i>	234, 329
— — — v. Raschwitz. 3 Th.	247, 431

Y.

<i>Youngs Nachtgedanken v. Steingrüber. 1</i>	243, 295
---	----------

Z.

<i>z. Zungen üb. d. bürgerl. Verfassung d. Juden.</i>	236, 339
<i>Zauners Nachricht v. Salzburgerischen Rechtsge-</i>	—
lehrten.	237, 346
<i>Zigler Beobachtung. a. d. Arzneywissenschaft.</i>	256, 579
<i>Zöllner Antrittspredigt.</i>	240, 376
— Gesch. d. heutigen Europa. 6 Th.	249, 444
— Lobsschrift auf Frid. II.	255, 503
<i>Zoraida. 1 — 3 B.</i>	234, 328
<i>Zum immerwährenden Gebrauch d. Hamburgisch.</i>	—
Schiffskalenders.	261, 571

II. Im August des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

<i>von e. Abbildung der Bastille in Paris.</i>	104, 875
— Actis hist. eccles. nostri temporis.	102, 857
— e. histor. Almanach.	104, 874
— <i>Bährds Handb. d. Moral.</i>	100, 844
— Verlagsb. d. Buchhändl. Beer in Leipz.	97, 807
— Begebenheiten d. Marquis de Ségny.	102, 857
— Beyträge z. neuest. franz. Staatsrecht.	101, 847
— Verlagsb. d. Buchh. Böhme in Leipz.	104, 871
— Verlagsb. d. Buchh. Bürgen in Augsb.	101, 849
— <i>Buri Stimme d. Volks.</i>	105, 880
— <i>Carystomi Homilien.</i>	102, 858
— Verlagsb. d. Buchh. Cras in Freyberg.	102, 859
— Verlagsb. d. Buchh. Crusins in Leipz.	96, 779
— Verlagsb. d. Cuvoschen Buchh. in Jena.	102, 860
— Zehn noch ungedruckten Epitres phil. et	—
moral. von Friedr. II.	98, 817
— <i>Fahrts hist. u. geograph. Journal.</i>	94, 783
— Verlagsb. d. Buchh. Frommann in Züllichau.	100, 839
— <i>Goldbecks Preuss. Topographie.</i>	97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. Götschen in Leipz.	101, 850
— <i>Grataths Gesch. Danzigs.</i>	102, 857
— Verlagsb. d. Buchh. Haude u. Spener in Berl.	97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. Helwing in Hannover.	105, 884
— Verlagsb. d. Buchh. Henning in Greitz.	97, 809
— Verlagsb. d. Buchh. Herold in Hamburg.	104, 873
— Verlagsb. d. Hofmannsch. Buchh. in Weimar.	98, 816
— <i>Howards Bemerk. üb. d. Bastille.</i>	99, 831
— <i>Hush Magazin f. d. bürgerl. Baukunst.</i>	94, 787
— <i>Journal d. Lux u. d. Mod. August.</i>	98, 819
— Verlagsb. d. Buchh. Krieger d. 7. in Gießen.	105, 883
— <i>Lauverjot Methode d. Kaiserfchnitts.</i>	—
— <i>Louvoier Traité Elementaire de Chimie.</i>	95, 795
— e. allg. jurist. pract. Lehrbuch.	98, 815

<i>von d. Lehrmeister.</i>	98, 817
— Verlagsb. d. typograph. Gesellsch. in Mainz.	102, 857
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg.	105, 880
— Verlagsb. d. Buchh. Maurer in Berlin.	97, 810
— literar. Merkur.	104, 873
— <i>Mezger Annalen d. Staats- Arzneyk.</i>	98, 818
— d. Vertheidigungsschr. d. Gr. de la Motte.	105, 883
— Verlagsb. d. Buchh. Orell etc. in Zürich.	105, 879
— <i>Ouvrages du Oberlin en Strasbourg.</i>	103, 881
— d. Reiten einer Negerin.	95, 793
— <i>Schäfers Museo ornithologic.</i>	96, 799
— e. allg. polir. Staatenzeitung.	98, 815
— <i>Tenich Narrative of the Expedition to Botany</i>	—
Bay.	95, 793
— Verlagsb. d. Buchh. Unger in Berlin.	99, 831
— Preussisch. Armee-Uniformen.	96, 799
— Verlagsb. d. Wultherschen Buchh. in Erlangen.	94, 787
— Verlagsb. d. Weygandisch. Buchh. in Leipz.	104, 875
— <i>Wynne les Moragues.</i>	100, 841
— e. staatswiss. Zeitung.	101, 849
— neuen deutschen Zuschauer.	105, 883

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

<i>Adam's the English Parnass.</i>	101, 845
<i>L'Ami des Enfans.</i>	98, 814
<i>Amori del Sordani.</i>	94, 781
<i>Anquetil Louis XIV.</i>	95, 789
<i>Baibi la Cioccolato.</i>	94, 781
<i>Barthelemy la Cantatrice.</i>	95, 790
<i>Begum B — rke.</i>	101, 845
<i>Beils classica: Arrangement of Fugitive Poetry.</i>	96, 798
<i>Berckenhout Synopsis.</i>	104, 870
<i>Berenger Collect. des Voyages.</i>	103, 853
<i>Blackstone Reports of Cases.</i>	99, 830
Le	—

Le Blanc de Guilet Lucrèce de la Nature des ehofes.

<i>Bonucci Cleopatra.</i>	800, 837
<i>Bouignon recherches topographiques.</i>	97, 806
<i>Cajoli Geogonica.</i>	95, 790
<i>Caronelli sopra istituzione agraria.</i>	94, 784
<i>Cassella Opuscoli.</i>	94, 784
<i>de Charvois histoire de Sophie et d'Ursule.</i>	97, 805
<i>Clark treatise on the Prevention of diseases incident the Horses.</i>	100, 837
<i>Cale Key to the Psalms.</i>	805, 877
<i>Commentario della vita Roberti.</i>	101, 846
<i>Corso di Agricoltura pratica.</i>	94, 783
<i>de Courmand la liberte.</i>	97, 806
<i>Cumberland the Imposters.</i>	98, 813
<i>Dalrymple Querries.</i>	101, 845
<i>Dickson Letters on Slavery.</i>	105, 877
<i>Elogio dell'Abb. Bescovich.</i>	92, 829
<i>— Filangieri.</i>	94, 784
<i>Erodoto Alicarnasseo</i>	— 783
<i>Frennes Financieres. 89.</i>	95, 789
<i>Frank delect. opusc. med. Vol. VI.</i>	94, 783
<i>Garden, the Botanic.</i>	96, 798
<i>Histoire de la Baronne d'Alvigny.</i>	98, 813
<i>Holder Essay on the Subject of Negroe - Slavery.</i>	99, 829
<i>Lettere Pittoriche Perugine.</i>	97, 806
<i>Lettres de Henri IV. à Corizandre d'Andoins.</i>	100, 837
<i>Liber memorialis de Cagliostro.</i>	94, 781
<i>Des Loteries.</i>	98, 814
<i>Alalcarne discorso sulla Lituia.</i>	94, 782
<i>Marini, degli errori di Reynal.</i>	— 783
<i>Marino Raccolta dell'olio d'Oliivo.</i>	— 815
<i>de St. Martin traité de la culture du chêne.</i>	98, 815
<i>Memoire pour le peuple françois.</i>	— 814
<i>Melino sopra istituzione agraria.</i>	94, 784
<i>Moreau exposition de notre constitution Monarchique Française.</i>	98, 813
<i>de Mousnier Lettres a Emilie.</i>	— 814
<i>Norris memoirs of the Reign of Bosfa Ahadés.</i>	96, 797
<i>Orsini Lezioni intorno il lento processo della tragedia in Italia.</i>	94, 781
<i>Le Pantheon littéraire.</i>	100, 837
<i>Philosthes discourse concerning the resurrection Bodies.</i>	104, 870
<i>Pichenot poëmes Sacrées.</i>	102, 853
<i>Plan d'une banque nationale.</i>	102, 854
<i>Plumb the royal Astronomer.</i>	101, 845
<i>Polidori Opuscoli.</i>	97, 806
<i>Presta memoria di Oliiva.</i>	— 805
<i>Profusiones poeticae.</i>	96, 797
<i>Rapport fait à la Société de sciences phys. de Lausanne.</i>	102, 853
<i>Reader Israels Salvation.</i>	104, 869
<i>Ruffel Sonnets.</i>	96, 797
<i>Selectae Rotae Florentinae Decisiones.</i>	97, 805
<i>Sette traite des hernies.</i>	102, 853
<i>de Silva ne funerali de l'Infante delle Spagne Gen. Carlo di Borbone.</i>	94, 782
<i>Simeon Treatise on the Law of Elections.</i>	99, 830
<i>Sinclair Appendix.</i>	105, 877
<i>Stonhouse the sick Man's Friend.</i>	104, 869
<i>Le Temple de Belus.</i>	94, 789
<i>Teoria e pratica di Architettura Romana.</i>	94, 783
<i>Tractatus varii latini.</i>	99, 830
<i>Wollaston astronomical catalogue.</i>	— 829
<i>The Worcks of Congreve.</i>	101, 845
<i>Wright Account of the Advantages of watering Wzadows by Art.</i>	96, 798

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Bergsträsser in Wetzlar.</i>	94, 784
<i>Bode in Berlin.</i>	101, 846
<i>Dieffenbach in Rostock.</i>	105, 878
<i>Gücking in Wernigerode.</i>	94, 784
<i>Hennig in Königsberg.</i>	105, 878
<i>Hofmann in Stettin.</i>	105, 878
<i>Höpfner in Leipzig.</i>	— —
<i>Majson in Petersburg.</i>	94, 785
<i>Reidmiltz in Königsberg.</i>	106, 878
<i>Rods in Gießen.</i>	94, 784
<i>Rosenmüller in Leipzig.</i>	105, 878
<i>Steinbrück in Stettin.</i>	— —
<i>Wulz in Königsberg.</i>	— —
<i>Zuccato, Gr. v., in Petersburg.</i>	94, 781

Belohnungen.

<i>Bergsträsser in Hanau.</i>	94, 785
<i>Dersch in Mainz.</i>	101, 846

Todesfälle.

<i>Ledgard in London.</i>	95, 799
<i>Sendel in Danzig.</i>	97, 807
<i>Stehler in Ingolstadt.</i>	101, 846
<i>Steinacher in Würzburg.</i>	— —
<i>Witthof in Duisburg.</i>	94, 785

Vermischte Anzeigen.

<i>Benkowitz in Halle.</i>	101, 852
<i>Boje in Meldorf.</i>	104, 874
<i>Bürglen in Augsburg.</i>	— 876
<i>Causler in Dresden.</i>	103, 863
<i>Danzig.</i>	97, 807
<i>Dost in Halle.</i>	104, 874
<i>K. R. Postamt in Erfurt.</i>	101, 851
<i>Flatt in Tübingen.</i>	98, 827
<i>Frankfurt a. Maya.</i>	102, 855
<i>Friedendorf in Braunschweig.</i>	101, 853
<i>Gerrard zu Bach - Easton.</i>	94, 786
<i>Görner in Jena.</i>	102, 860
<i>Halle.</i>	97, 808
<i>Kayser in Regensburg.</i>	102, 860
<i>Kläber in Erlangen.</i>	105, 878
<i>Köhler in Leipzig.</i>	— 884
<i>Küffner in Nürnberg.</i>	100, 840
<i>Lagana in Zwickau.</i>	104, 870
<i>Leyden.</i>	103, 861
<i>Metager in Königsberg.</i>	99, 836
<i>Moritz in Berlin.</i>	100, 844
<i>Moskau.</i>	95, 791
<i>Nürnberg. Auction.</i>	— 794
<i>St. Petersburg.</i>	94, 786
<i>Presburg.</i>	101, 846
<i>Reycards in Turin.</i>	94, 786
<i>Roesch in Stuttgart.</i>	— —
<i>Roth in Nürnberg.</i>	95, 794
<i>Schüps in Zittau.</i>	101, 851
<i>Sommering in Mainz.</i>	95, 796
<i>Sörget in Rudolstadt.</i>	98, 819
<i>Spytzer in Göttingen.</i>	99, 835
<i>Stumpf in Jena.</i>	96, 800
<i>Ulm.</i>	104, 872
<i>Wiebeking in Düsseldorf.</i>	96, 799
<i>Wien.</i>	100, 843
<i>Wischel in Dresden.</i>	102, 854
	104, 876

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1ten September 1789.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Kurzbe: *Nova slavonska i nimacka Grammatika*. Neue Slavonisch- und Deutsche Grammatik — durch Matth. Ant. Relkovich, K. K. — Oberlieutenant. — Dritte Auflage. 1789. 535. S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. R. mafst sich in der Vorrede ohne Grund an, durch diese Sprachlehre den ersten Grund zur Literatur seines Volks zu legen. Denn es find in dem vorigen und diesem Jahrhundert, ohne die Religionsbücher zu rechnen, manche Gedichte u. a. Schriften in der slawonischen Sprache erschienen. Auch haben schon Barth. Cassius in Rom 1649 und Zach. Orfelin in Venedig 1776 Sprachlehren, so wie Verantius, Loderecker, Jambressig u. a. Wörterbücher davon geliefert. Indessen würde bey der Seltenheit und Unvollständigkeit jener Werke diese Arbeit noch immer verdienstlich genug seyn, wenn sich nicht überall der Mangel an kritischer Kenntniß verriethe. So wird gleich in der Vorrede die jetzige neue Sprache mit der alten slawischen verwechselt und das Albanische und Macedonische mit zu dem Stamm gerechnet. Auf diese folgt ein Verzeichniß von eingemischten türkischen u. a. fremden Wörtern. Hier fehlen nun viele der gemeinsten, z. B. das türkische *Vashar* oder *Pazar*, der Markt, *Sherbet* der Meth, *Bakar* das Kupfer, *Czelik* das Stahl; das deutsche *Shtalla* der Stall, *plav* blau; das ungarische *Varosh* die Stadt, *Cizme* die Stiefel. Hingegen werden andere mit aufgeführt, welche doch im Grunde rein slawisch sind z. B. *Grozniča* das Fieber von dem polnischen *Groza* der Schauer, *Brashno* das Mehl von dem russischen *Braschno* die Nahrung, *Csasha* das Trinkglas, russisch *Tschascha* die Schale, *Ocxak* der Rauchfang, russisch *Otschag* die Feuerstätte.

Die Sprachlehre selbst ist durchgehends slawonisch abgefaßt, doch folget bey den vornehmsten Regeln eine deutsche Uebersetzung oder wenigstens der kurze Inhalt. Der erste Theil handelt von den Buchstaben, ihrer Aussprache, dem Ton, Accenten u. s. w. Hr. R. bedienet sich
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

bloß der lateinischen Schrift. Die Schreibart der Dalmatier, welche in dem Gebrauch mancher Buchstaben abweicht und mit dem Italiänischen übereinkommt, wird nur beyläufig getadelt und gar nicht erklärt, wie sie doch wegen der vielen in Italien darinn gedruckten Bücher wohl verdient hätte. Das Cyrillische der Slawonier von der griechischen Kirche ist auch nur ganz kurz erläutert und in der Vorrede mit dem Glagolitischen verwechselt. Ein Anhang enthält noch etwas von der deutschen Aussprache und Rechtschreibung zum Unterricht der Slawonier. Im zweyten Theil von der Wortforschung ist ein eignes Hauptstück vom Artikel, der doch in der slawonischen Sprache gar nicht existirt und an dessen Statt also ganz unrichtig das Pronomen *ovaj*, *ova*, *ova*, dieser, diese, dieses, gesetzt und sogar auch bey den Hauptwörtern hinzugefügt ist. Die slawonischen Declinationen und Conjugationen sind überhaupt umständlich und gut behandelt nach deutlichen Abtheilungen mit einfachen Regeln und genauer Bemerkung des Abweichenden durch Ausnahmen. Doch aber sind einige Wörter zu Mustern aufgestellt, welche selbst unregelmäßig gehen, wie *Otac* der Vater, *shtiem* ich lese und *ljubim* ich liebe. Vom Deutschen findet sich dabey nichts als die Uebersetzung der slawonischen Muster und etliche ganz einzelne aber sehr unzureichende Anmerkungen z. B. von den einsylbigen Imperfectis *liesz*, *fuhr* u. d. g. Der dritte Theil von der Wortfügung handelt zuerst von der Ordnung und Folge der Redetheile überhaupt und denn von jedem einzeln, wobey noch besonders in Absicht der Zeitwörter einige Idiotismen, höfliche Verneinungen und spöttische Redensarten angemerkt sind; auf das Deutsche aber ist auch hier durchgängig keine Rücksicht genommen, als in sofern die Uebersetzung der Formeln den Unterschied beider Sprachen darstellt. Den Beschluß macht ein Wörterbuch nach den Arten der Dinge eingerichtet und ein Auszug von 20 Gesprächen über allerley Gegenstände. Hier sind überall viele Nachlässigkeiten zu finden, welche beweisen, daß Hr. R. seine Sprache nur nach dem Gehör schreibe, wie das Zusammenziehen der Wörter z. B. *Shtovamje* für *shto vam*
K k k k
je

je was ist euch, nejmam für ne imam ich habe nicht, Vi neimate für vi ne imate ihr habt nicht, poshto für po shito wofür und der unrichtige Gebrauch großer Anfangsbuchstaben z. B. Posht

tinski Papier, Postpapier, Noxah Messer, otarakah Servietten, Vinski kupice Weingläser, biber Pfeffer, Umorni müde.

LANDKARTEN.

Paris. *Tableau Général et raisonné du Globe terrestre*, par M. Brion Ingenieur-Geographe du Roi. 1789. (Preis incl. der 4 folgenden Blätter 1 Rthl. 12 gr.) Obgleich diese Karte, die eigentlich im Jahre 1785. herausgegeben worden ist, eine Länge von 2½ und eine Höhe von 1½ Fust hat, so haben die beiden Hemisphären doch nur 8½ Zoll im Durchmesser, den übrigen Raum des Bogens, der wenigstens ¼ vom Ganzen ausmacht, füllen folgende Artikel: *Principes abrégés de la géographie, Figure de la terre, Mouvement de la terre, Grandeur de la terre, des zones, de la longitude, de la latitude, des Cartes géographiques et de la mesure, des Distances, mesure de l'étendue des pays, division générale du globe terrestre, de la mer, population de la terre, et de la nature des Gouvernements*, die alle sehr kurz und zweckmäßig abgehandelt sind. So klein der innere Raum dieser Hemisphären auch ist, so sind doch die wichtigsten Sachen darauf angebracht, und besonders alle neue Entdeckungen des Capit. Cook bemerkt worden. Wir hätten gewünscht, daß der Hr. Vf. die vor der nordwestlichen Küste von Amerika von den Engl. Schiffs-Capitains Portlock und Dixon entdeckten Königin-Charlotten Inseln, worauf die Engländer wahrscheinlich Factoreyen anlegen werden, noch angebracht, und dieser Karte wenigstens dadurch vor der von 1785 einen Vorzug gegeben hätte. Die Meridiane und Parallelen sind der Deutlichkeit wegen nur von 30 zu 30 Grade gezogen. Stich und Druck ist gut und die Schrift vorzüglich leserlich gerathen.

Hiezu gehören die 9. folgenden Blätter.

1) *Tableau Général de l'Europe, comprenant dans l'ordre le plus naturel les principaux Etats qui composent cette partie du monde, au nombre de 17 dont 4 au Nord, 8 au milieu, et 5 au midi; leurs divisions par provinces; les villes les plus distinguées par leur rang, leur commerce et leur population; avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes*, par M. Brion, Ingenieur-Geographe du Roi. Paris. 1789. Diese Karte, welche eben so groß als die vorhergehende ist, erschien gleichfalls schon im Jahre 1785, welche Zahl man hier ausgemacht und 1789 darauf gestochen hat. Aufser der Abreise des Capit. Cook im Jahre 1768 und dessen Rückkunft im Jahre 1776, desgleichen den Rückreisen des Clarke 1776. und seines Nachfolgers Gore 1779. haben wir keine Verbesserungen gefunden, und auch diese wenigen sind nicht richtig angegeben. Z. B. die Abfart des Cook geschehe nicht aus London, sondern aus Plymouth, und seine Ankunft nicht 1776 sondern den 30. Jul. 1775 und zwar zu Portsmouth. Auf beiden Seiten sind sämtliche Europäische Staaten nach ihren Provinzen eingetheilt und dabey die vornehmsten Städte angemerket, wobey sich aber noch manches erinnern ließe, z. B. die Republik Polen enthält in Cujavien die schon seit 1777 zum Netz-District geschlagene Stadt Inowracław; bey dem Königreich Preussen fehlt der Netz-District ganz, u. s. w. Unten befindet sich eine Populationstabelle und eine Recapitulation der vornehmsten Beherrscher Europas. Was die Karte selbst anbetrifft, finden wir die Länder sehr unrichtig abgetheilt. Beynahe der halbe Theil der Wallachey bis zum Alt-Elbe-

ist zu Ungarn geschlagen, der Netz-District zu Pohlen gerechnet, und die Bukowina und Bessarabien weder benannt noch abgetheilt etc. In einigen Reichen als Portugall, Spanien, Schottland, Irland, Schweden, Rußland, Polen, Ungarn, und der europäischen Türkei hätten noch manche wichtige Städte, wenigstens die Hauptstädte der Provinzen angebracht werden können, da es an Raum hierzu gar nicht mangelt.

2) *Tableau Général de l'Asie, comprenant les principaux Etats ou Pays et les Corps d'Isles, qui composent cette grande partie du Monde, au nombre de huit; leurs divisions par provinces, les villes les plus distinguées par leur rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes*, par M. Brion, Ingenieur-Geogr. du R. Paris. 1789. Von gleicher Größe mit der ersten, die Eintheilung der Provinzen, und die Namen der vornehmsten Beherrscher Asiens sind auf den Seiten wie bey Europa angebracht, nur die Populations-Tabelle fehlt, und statt dessen hat der Vf. eine kurze Nachricht von den wichtigsten Städten nach alphabetischer Ordnung hingesezt. Wie unvollkommen und unrichtig die Eintheilung der Länder angegeben ist, kann folgendes Beyspiel zeigen.

Russie Asiatique ou Tartarie Russe.

Provinces.	Villes principales.
1) Gouvernement d'Astrakan	Astrakan, Cascazin
Cirkassie.	
Chaitaks ou Terkiens	Kislar
Nogays, Kalmouks	Sans lieux remarquables
Kalmouks - Tergauts	Manchotbay
Kipzaki	
2) Gov. d'Orenbourg	Orenbourg
Karakalpaks, Baskirki	
Kosaks	Jaik
Ufimzi	Ufa
3) Gouvern. de Kasan	Kasan, Simbirsck, Penza
Czeremiszos	Chlynow
Permie	Kungur, Solkamskaja, Czerebin

Siberien.

4) Gov. de Tobolsk	Tobolsk, Pelym, Werchoturjumen, Iszim
Tobolskago, Orlacki	Tomsk, Surgut, Samarowk, Bereflow.
Samojedes et Juhra	Obdorsk
Permie	Ekaterinburg
Tartari ou Tartares	Tara, Omskaja, Kusnek
Jeniseiskajo, Tatari	Jeniseisk, Krasnojars
Ostaki	Narim
Tungusi	Turuchansk, Mangafesja
Samojedes	Golubinsk, Chatansk
5) Gov. d'Irkutsch	
Irkutskajo	Irkutsk, Selinginsk.
Kalmouks Bariat	Nereziinsk, Argunsk, Ilinsk.
Tungusi	Oickminsk, Udinsk, Ochotsch et Tanisk.

Jakut.

Jakutskago,	Jakutsk, Wiljuisk, Sik-
Jakuti	task, Amaginska,
Jakagiri	Anabarska, et Zimowd.
	Werchnei-Kowinsk, Se-
	rednei-Kowinsk, Ustiank
	et Kurilowa.
Tschukttschi	Anadirsk, Niznei-Kowin
Koriaki	Penszyna.
Kamtschatka	Werchnei-Kamtschatka,
	Niznei-Kamtschatka, Port
	d'Awaticha.
Isle Sahalien,	Laha.

Nach diesem System, wo das Asiatische Russland nun in 5, statt in 11 Stadthalterchaften getheilt ist, sind auch die Grenzen auf der Karte eingerichtet, und darinn ungefähr die Hälfte der oben angeführten Oerter benannt. Die Idee des Vf. ist ganz gut, er hätte sich aber mehr Mühe geben und besonders bey Eintheilung des russischen Reichs Hn. Büfching folgen sollen. Es ist kein Land, was seit kurzem so viele Veränderungen in Ansehung der Gouvernements und Kreistheilung unterworfen gewesen ist, als das russische Reich, und da wir bis jetzt noch keine Karte von diesem großen Reiche im Asien haben, welche die Eintheilung der innern Grenzen bis auf die Kreise anzeigt, so wäre es wohl zu wünschen, daß ein geschickter Geograph uns mit einer solchen Karte, die nach folgenden Tableau entworfen wäre, ein Geschenk machte.

Provinzen	Krei- se	Vornehmsten Städte, wor- nach die Kreise den Namen führen.
1) Stadthalterchaft Kaukasiën.		
a) die Kaukasische Provinz, welche ei- gentlich zum Euro- päischen Russland gehört.		Afow, Taganrock, St. Di- mitri.
b) die Astrakansche	5	Astrakan, Krasnojars, Je- natajowka, Kislau u. Mos- dok (zu dem erstern und letztern Kreise gehört der nördliche Theil der Kuban)
2) Stadthalt. Saratow.	11	Saratow, Wolsk, Chwa- lynsk, Kusnezsk, Petrowsk, Serdob, Atkar, Balaschew, Nowo-Chopersk, Kamy- schin, Zarizyn.
3) - Penfa	13	Penfa, Saransk, Werchnei Lomow, Nischnei Lomow, Kerensk, Nergowtschat, Troitzk, Krasnoslobodok, Isfara, Tschembar, Mok- sehan, Gorodischische, Scheschkeew.
4) - Simbirsk	13	Simbirsk, Singileew, Sama- ra, Stawropol, Kanadey, Sysran, Tagai, Karfun, Kotakow, Ardatow, Kur- mysch, Buinsk.
5) - Ufen		
a) die Ufische Provinz	8	Ufa, Birsk, Menselinsk, Bu- gulma, Buguraslank, Tscheläbinsk, Belebjew, u. Sterlitamak
b) - Orenburgische	5	Orenburg, Wercho Uralsk, Bisulutsk, Sergiewsk u. Troitzk
6) Stadthalterfch. Kasan	13	Kasan, Spask, Tschistopolsk, Mamadysch, Laischew,

Provinzen	Krei- se	Vornehmsten Städte, wor- nach die Kreise den Namen führen.
7) Stadthalterf. Wjätka	13	Arsk, Zarewokokschaisk, Tschebekfar, Kusmode- miansk, Jadrin, Zuwilsk, Tetiuschiu u. Swijaschk.
8) - Permische	8	Perm, Kungur, Obwinsk, Ochan, Selikamsk, Ossa, Tcherdyn, Krasno-Uf- simsk.
b) das Kathrinen- burgische Gebiet	7	Kathrinenburg, Schadrinsk, Dalmatow, Kamischlow, Irbir, Werchoturje und Alapajew.
9) Stadthalterf. Tobolsk		
a) Das Tobolskische Gebiet	7	Tobolsk, Jalutorow, Tümen, Turinsk, Tara, Berelow und Surgut.
b) das Tomskische	6	Tomsk, Atschinsk, Jeni- seisk, Turuchansk oder Mangafsa, Naryn und Kansk.
10) Stadth. Kolywan	8	Koliwan, Semipalatnoi, Omsk, Ischim, Kusnezsk, Büsk, Krasnojarsk und Abakansk.
11) - Irkutsk		
a) die Irkutskische Provinz	4	Irkutsk, Kirensk, u. Nisch- no-Udinsk
b) die Nertschinski- sche Provinz	4	Nertschinsk, Dorowinsk, Bargusinsk u. Stretensk
c) Jakutzkische	5	Jakutzk, Olekminsk, Olensk, Schigansk u. Saschiwersk.
d) Oehotzkische	4	Oehotzk, Ischiginsk, Ak- lansk, u. die halb Insel Kamtschatka, worinn die Kreis Stadt Nischne itt hierher gehören auch die Kurilischen Inseln.

Alle diese Kreistädte haben auf dieser Karte wohl nicht angebracht werden können, da durch die auf allen 4 Seiten angebrachte Beschreibung der Raum sehr eingeschränkt worden ist, allein die Grenzen vorgedachter 11 Stadthalterchaften und die Hauptstadt eines jeden Gouvernements hätte der Hr. Vf. doch bemerken können. Will man obiges Tableau noch vollständiger machen, so kann man bey jedem Gouvernement in einer besondern Colonne die darinn wohnende Völker als: Samoeden, Koibalen, Ostjaken, Tschurwaschen, Nordwä-
nen, Jakuten, Tungusen, etc. mit aufzuführen. Uebri-
gens sind auf eine ähnliche Art die übrigen Reiche
Asiens zu verbessern, wovon wir aber hier keine aus-
führliche Nachricht geben können, weil eine solche die
Grenzen dieser Zeitung überschreiten würde. Der Stich
dieser Karte ist der vorigen gleich, und in Ansehung der
Verbesserung zeichnet sich diese vor der von 1785 bloß
dadurch

dadurch aus, daß die Routen des Cap. Cock, Yöre, Manille und Bougainville angegeben sind.

3) *Tableau Général de L'Afrique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du Monde au nombre de neuf, et leurs divisions par Etats ou Provinces, avec des notes aussi curieuses, qu'intéressantes. par M. Brion etc. 1789.* Auch diese Karte ist ganz so, wie die vorhergehende eingerichtet. Die Titel der hier beschriebenen Länder mit ihren Unterabtheilungen sind Aegypten, Barbarey, Nubien, Abissinien, Nigritien, Guinea, Congo, Caffern, und zuletzt die zu Afrika gehörigen Inseln, wobey aber auch manche Verbesserung nöthig ist. Bey Aegypten ist die Grenze in Ober - Mittel- und Nieder- Aegypten, und besonders die zum letztern Theil gehörige Insel Pharos vergessen worden. Barca sollte größer geschrieben seyn, da es ein besonderes Königreich ist, welches sich von der Ostseite des Busens Sidra (der hier fehlt) bis an Aegypten erstreckt. Ferner sind zwar die Landschaften von Senegambia, Julien und Galam etc. aufgeführt, das Land Senegambia selbst am Atlantischen Meere aber, ist ausgelassen. Es wird zuweilen zu dem Lande Nigritien gerechnet, weit richtiger aber von demselben unterschieden. Die Inseln Bourbon und Isle de France dem Könige von Frankreich gehörig werden die Mascarenischen Inseln genannt. Die zu West Afrika gehörige Azorische Inseln sind des Raums wegen auf dieser Karte nicht bemerkt, sondern auf der folgenden von Amerika angegeben.

4) *Tableau Général de l'Amérique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du monde; leurs divisions par Etats ou provinces; les villes les plus distinguées par leur Rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes par M. Brion etc. 1789.* Was bey den vorhergehenden Karten in Ansehung der Einrichtung gesagt worden, gilt auch hier. Die Reisen des Cook, Clarke, Biron, Bougainville Manille und Gore sind ebenfalls angebracht, und überhaupt ist dieser Welttheil mehr als die beiden vorhergehenden mit Oertern besetzt und jeder Raum genutzt worden. Rec. wünschte, daß man diese Karte in deutscher Sprache umarbeitete, die vielen darin begangenen Fehler verbesserte, und dem dabey befindlichen Tableau eine bessere und zweckmässigere Einrichtung gäbe. Für Liebhaber der Erdkunde würden solche Karten sehr belehrend seyn und gleichsam die Stelle eines Handbuchs der Geographie vertreten. Wahrscheinlich ist der Hr. Vf. willens auch von den besondern Ländern Europas dergleichen Karten zu liefern, wenigstens hat er uns schon eine von Frankreich gegeben, die wir der Ordnung wegen hier mit aufnehmen wollen. Sie führt den Titel:

Tableau Général de la France divisée par Gouvernements généraux et militaires; et subdivisée par provinces; comprenant les villes et autres lieux les plus remarquables, avec leurs différentes qualifications, et la Chronologie généalogique des Rois. Par M. Brion, Ingénieur-Geographe du Roi. Paris. 1785. (b. Bremer in Braunschweig 10 gr.) Ein ganz vorzügliches Blatt, welches die vorhergehenden weit übertrifft, und worauf wahrscheinlich die Jahreszahl in den folgenden Exemplaren wie bey den andern Karten in 1789. wird verwandelt werden. In einer

unten zur linken gemachten Anmerkung sagt der Hr. Vf.: *Le but que l'on s'est proposé ici a été de faire une Analyse de la France, c'est à dire de marquer tous les lieux les plus distingués à tous égards; tel. sont les Capitales des Gouvernements et de Provinces, même les chefs-lieux des petites Contrées; les Archi-évêchés et Pairies actuels; les Généralités ou Intendances; les Universités et Académies; les Places fortes; les principaux Ports de mer; les Eaux minérales les plus renommées; enfin les lieux les plus commerçans. On n'a donc point cru devoir remplir symétriquement cette Carte de moindre détails, qui sont toujours insuffisants; parceque, comme il ne serait pas possible d'insérer dans une feuille de cette Grandeur toutes les petites villes et les bourgs du Royaume, on ne doit pas sans doute préférer quelques uns de ces lieux à tant d'autres que l'on omet, de semblables détails appartiennent aux Cartes particulières de chaque Province. Alles dieses hat Hr. B. sehr gut ausgeführt. Er theilt sämtliche General - Gouvernements in drey Klassen, und rechnet 14. als Paris, Isle de France, Normandie, Havre de Graces, Picardie, Boulonnois, Artois, Flandern, Champagne, Sedan, Lorraine, Metz, Toul und Elsass, zu den nördlichen, 18. Franche Comté, Bourgogne, Nivernois, Orléanois, Maine, Bretagne, Anjou, Saumur, Touraine, Berry, Bourbonnois, la Marche, Poitou, Anis, Saintonge, Limousin, Auvergne, und Lyonnais, zu den mittlern, und 7. Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Béarn, Foix und Roussillon zu den mittäglichen, deren Grenzen bis auf das Gouvernement von Paris, welches schwer zu bestimmen ist, und wöhrer die französischen Landbeschreiber selbst noch nicht einig werden können, auf der Karte genau angegeben, und gut illuminirt sind. Das 40. oder letzte Gouvernement, welches die Insel Corsika ausmacht, ist unten zur Rechten der Karte gleichfalls angebracht. Einige Erdbeschreiber, als z. B. Büsching theilen Frankreich in 41 General - Gouvernements und führen das unabhängige Fürstenthum Dombes, welches der König 1762 an die Krone gekauft hat, als ein besonderes Gouvernement auf, Hr. Brion rechnet es aber hier zu Bourgogne und giebt ihm keine besondere Grenzen, welches doch hätte geschehen sollen.*

Paris: Nouvelle Carte de la France divisée en ses 40 Gouvernements Généraux y compris celui de l'Isle de Corse Avec les principales Routes du Royaume par Mr. Brion Ingénieur-Geographe du Roi. 1789. (Preis 3 gr.) 2½ Fufs lang 1½ Fufs hoch. Die Karte hat viel ähnliches mit der vorhergehenden, ist auch nach eben den Hülfsmitteln entworfen, nur daß sie beinahe um ein Drittheil größer ist, mithin eine große Menge Oerter mehr als jene, und besonders die Hauptpoststraßen enthält. Sie paßt ganz vortreflich zum Auszug der Büsching'schen Erdbeschreibung, und da wir noch keine so wohlfeile Generalkarte von diesem Reiche auf einem Blatt haben, welche die 40 General Gouvernements sogleich als diese angiebt; so können wir selbige um so viel mehr empfehlen, da ihr Stich zwar nicht prächtig, doch aber deutlich, die Schrift groß und leserlich, und die Wahl der Oerter gut gerathen ist. Auch die Grenzen des in Bourgogne liegenden unabhängigen Fürstenthums Dombes sind hier angegeben und die Namen der Landschaften in jedem Gouvernement bemerkt worden. Auf beiden Seiten sind die Brustbilder von 66 Königen die vom Jahre 418 an bis jetzt regiert haben, in Medaillon angebracht, die aber nicht sonderlich gestochen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2^{ten} September 1789.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Eels Erben: *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques faite par la Comtesse Douair de Bentinck, née Comtesse d'Aldenburg.* Ohne Vorrede und Anhang, 241 S. 4. 1788.

Die Frau Gräfin erfüllt hier die Wünsche des gelehrten Publicums auf eine Art, daß ihr alle Liebhaber des numismatischen Studiums von neuem den verbindlichsten Dank schuldig sind. Wenn schon die beiden ersten Bände des Katalogs, wegen ihres innern Reichthums und ihrer Pracht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen haben, so muß sie dieser Supplementenband noch mehr beschäftigen, so reich ist er an durchaus seltenen Münzen, die man bis jetzt nur wenig oder gar nicht gekannt hat, und so reich an Zeichnungen von der Meisterhand des Hn. Weisbend, die diesem ganzen Werke vor allen ältern und neuern numismatischen Werken einen großen Vorzug geben. In der That erweckt der Anblick so vieler hier zusammenkommenden wirklichen Schätze, welche sowohl die numismatischen als historischen Kenntnisse überaus erweitern, innige Verehrung für die erlauchete Besitzerin, die mit einer Wahl zu sammeln gewußt hat, welche die tiefste Einsicht in das ganze ausgebreitete Studium der ältern Münzkunde voraussetzt. Die Münzen sind in diesem Bande, nach der in den beiden ersten Bänden beobachteten Ordnung beschrieben: *Die Münzen der Könige, die Consularischen, die römischen Kaiser, und die Völker- und Stadtmünzen.* Auch aus diesem Bande sieht man, daß die Frau Gräfin mit eben so vielem Geiste als Glück auf eine vorzüglich vollständige Sammlung der Könige, und der Völker- und Stadtmünzen gearbeitet hat. Die Reihen der Münzen der Könige von Macedonien, von Aegypten und von Syrien, die sich schon in dem ersten Bande des Katalogs, wegen ihrer Vollständigkeit auszeichneten, erhalten hier wieder einen neuen beträchtlichen Zuwachs. Es ist uns nicht möglich, auch nur diejenigen Seltenheiten alle unter denselben anzuzeigen, die durch

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

die beygefügte Zeichnung selbst anschaulich gemacht worden sind; wir dürfen uns nur an die merkwürdigsten halten. Zu diesen gehören unter den Königs-Münzen unstreitig die Münze der *Amastris*, einer Tochter des *Oxathres* und der Gemahlin des *Craterus* mit dem Kopfe der *Amastris* auf der Hauptseite, und einem sitzenden Frauenzimmer mit der *Victorie* auf der rechten Hand auf der Kehrseite. Sie ist größer und nach der Zeichnung schöner erhalten als diejenige, welche *Spanheim* Tom. I. S. 464 beschrieben und vorgelegt hat. Die Münze des *Sophanes* ist eine neue Rechtfertigung für den gelehrten und verdienstvollen, in den neuern Zeiten nur mit zu viel Unrecht verkannten, *Goltzius*. Diese Münze mit dem, mit der Löwenhaut bedeckten, Kopfe auf der linken Seite, ist dieselbe, welche dieser gelehrte Mann Tab. 38. n. 3 mitgetheilt hat, und wie die erlauchete Besitzerin versichert, ächt. Ein neuer Beweis, wie zurückhaltend man mit der Zweifelsucht in der antiken Münzkunde seyn müsse! Oft erhält eine Münze, unerwartet, sichere Bestätigung, die bloß, um ihres ersten Entdeckers willen, ohne Ursache in Zweifel gezogen worden ist. Die Münze des *Arisbas*, welche die Frau Gräfin besitzt, ist größer, als die vom *Pelerin* bekannt gemachte Münze dieses Königs. Eine Seltenheit ist gewiß auch die S. 25 beschriebene und im Abdruck-vorgelegte Münze der *Dido*, mit einem schönen Weibskopf, auf welchem die *Victorie* eine Strahlenkrone zu befestigen scheint, auf der einen, und mit vier punischen Charakteren in einem Blumenkranze auf der andern Seite in groß Bronze. Die von der Frau Gräfin mitgetheilten Münzen der *Musa* und der *Oradastis* bestätigen die von Hn. *Eckhel* gemachte Entdeckung, der diese Münzen zuerst, aber nicht so groß und schön erhalten, wie diese, bekannt gemacht hat. Ausser diesen hier angezeigten Münzen, sind die Münzen des *Agathokles*, *Juba*, der *Cleopatra*, der *Stratonice*, des *Demetrius Soter* und des *Demetrius III*, des *Arfaces Chosroes*, *Darius*, *Herodes*, des *Hecatomus Satraps*, des *Prusias I*, des *Mahagetes*, *Philomenes* und *Theodorichs* und andere, die alle in Zeichnungen mitgetheilt worden sind, Schätze dieses Kabinetts, die jeder Ken-

ner mit Vergnügen anschauen wird. Die Nachlese der Consularischen Münzen, ist gegen die andern Classen genommen, die unbeträchtlichste. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klasse der römischen Kaifermünzen, in Groß- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten seltenen Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mamaea*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und seiner Söhne und anderer, ist die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, so wie unter den nicht abgezeichneten, der große Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erscheinung. Die Frau Gräfin, eine eben so vorsichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewissenhafte Anzeige, daß von einigen Buchstaben der Schrift *IMP: OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinsten Glases, die Züge doppelt auf demselben sichtbar sind. — ein Fehler, der noch keinen Widerspruch gegen das ächte Alterthum desselben in sich faßt. Rec. hat auf gewis ächten Münzen des Alterthums gerade denselben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum sollte auch nicht in den Münzstätten der Alten eben so, wie in den Münzstätten der Neuern, Versehen möglich gewesen seyn? — Die auf die Kaifermünzen folgende Klasse der Völker- und Städtemünzen ist überaus schätzbar und eine wahre Zierde des Kabinetts. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminum*, *Arantia*, *Darfi*, *Aetium*, *Epidaurus*, *Mopsos*, *Bizya*, *Asgiale*, *Cjazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inseln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält diese Nachlese von der Könige-, Kaifer- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, also mehr, als die beiden ersten Bände zusammen enthielten.

In der weitläufigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfasserin ihre in den ersten Bänden als die Mutter des Julius Cäsar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen G. H. Hofmann, der sie für eine Tochter Antonin des Frommen gehalten wissen wollte. Schön und hinreißend ist die in derselben vorgelgte Hypothese über den schon in unserer ersten Recension bemerkten und schwer zu erklärenden silbernen Medaillon mit der Schrift *AATNA TASHIΩN*, und so gut ausgeführt, daß man sie wegen des durchaus hellen Lichts, das sie über die ganze Münze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünscht. Die Frau Gräfin eignet diesen Medaillon der Stadt *Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin *Ada*, die von ihrem Bruder, dem *Pepaderus*, vom Thron gestossen, von *Alexander* aber in Schutz genommen, und zur Statthalterin von Carien ernannt worden war, ihrem Erretter, dem *Alexander*, gestiftetes Denkmal der Dankbarkeit. *TASHIΩN*

erklärt sie von der bey dem *Diodor* vorkommenden Stadt *Thaffus* in Carien, die wahrscheinlich zerstört und nachher der Grund und Boden der Stadt *Alina* geworden war. Diese Hypothese ist ein entscheidendes Zeugniß, daß die Frau Gräfin Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der Erklärung räthselhafter Münzen zu verbinden weiß, und verdient schon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenner, weil Schrift und Bilder der Münze mit derselben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfasserin die Zeichnungen von 42 schon in den ersten Bänden beschriebenen Münzen, beygefügt, die von mehreren Liebhabern gewünscht worden sind. Da Rec. weiß, daß die Frau Gräfin den schätzbarsten Theil der römischen Münzen aus der Enneryschen Sammlung an sich gekauft und noch mehr schöne Erwerbungen dieser Art in den neuesten Zeiten gemacht hat, so hofft er mit dem Publicum, daß sie die Bekanntmachung auch dieser Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

COPENHAGEN: *Memoires sur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Hesse.* 1789. 108 S. nebst 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich seyn in der ältern und neuern Geschichte einen Krieg zu finden, der auf der einen Seite mit so viel Tren und Glauben, Menschlichkeit und feiner Schonung geführt worden ist, als der kurze Feldzug, den die dänischen Hülfsvölker im vorigen Herbst, unter der Anführung des Prinzen Karl von Hessen in Schweden machten. Die aus den Zeitungen und andern Journalen bekannte Geschichte dieses Feldzugs erhält in der meisterhaft geschriebenen Erzählung des edlen Fürsten ihre Bestätigung, nebst vielen Zusätzen und Berichtigungen: und die hinzugefügten Belege, der Briefwechsel nemlich zwischen dem Prinzen, dem Könige von Schweden, und den Ministern der vermittelnden Mächte, so wie auch die verschiedenen geschlossenen Conventionen, müssen einen jeden auf das festeste von der Zuverlässigkeit der Geschichte überzeugen. Verschiedene dieser Briefe und Acten haben schon vorher in den Zeitungen, obgleich nicht so vollständig und nicht so authentisch, gestanden. Manches Neue und Wichtige ist aber hinzu gekommen; und alles hat jetzt, da der Prinz es seinem Werk einverleibt hat, das Siegel der Wahrheit und Gewisheit erhalten. Man darf also, z. E., nicht an der Aechtheit des Briefes zweifeln, worinn der König von Schweden, dem Englischen Gesandten, *Elliot*, über seine drohende Erklärung an den Prinzen von Hessen, nach geschlossenem Waffenstillstande sagt: *Ce que j'ai fait, et vous le sentés bien, est beaucoup plus pour mon peuple que pour le prince de Hesse. Je console le peuple en lui montrant que je m'occupe de lui.* (Litt. C. zu No. 22.) Ueberhaupt

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Rußland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die strenge Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungeachtet aller sehr starken Reizungen, auf das genaueste beobachtet wurde; die Schwierigkeiten, mit welchem der Feldherr in Rücksicht auf die örtliche Lage, und andere Umstände zu kämpfen hatte, die Gewissenhaftigkeit und Mäßigung, womit er durchaus handelte: ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers allenthalben in vorzüglichem Grade an. Die Erzählung selbst trägt durchgehends ein so unverkennbares Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit, daß sie billig den lebhaften Wunsch erregt, daß alle Feldherren die Geschichte ihrer Feldzüge so erzählen möchten, wie der Prinz von Hessen die Geschichte des seinigen; es würde dann dem Geschichtsforscher künftiger Zeiten gewiß viel leichter seyn, wahre Geschichte zu schreiben.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Zeh: *Johannis Pauli Roederi, pastoris ad D. Leonardi, Codex historicus testimoniorum locupletissimorum de fatis Klinodiorum Augustalium Norimbergae affervatorum, cum epitome Deductionis viri celeberrimi Christiani Gottlibii Schwarzii, A. 1742, qua evincitur custodia regalium ornamentorum Norimbergensis contra Aquisgranenses. Adjuncta est Johannis Müllneri, senatus Norimbergensis Secretarii, relatio germanica atque D. Leonardi Wurfain consilium de iisdem. Ex autographis edidit, Bibliotheca Lipsano-Klinodigraphica et adnotationibus auxit Christoph Theophilus de Murr. 1789. 36 Bog. 8.*

Ungeachtet der Hr. v. Murr bereits in seinem *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Literatur* T. XIV, S. 135 ff. T. XV, S. 129 ff. und T. XVI, S. 210 ff. eine ausführliche Beschreibung der sämmtlichen Reichskleinodien und Heilighümer, welche zu Nürnberg im Chor der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist verwahrt werden, geliefert hat, und überdies seine *Commentatio de sacris Lipsanis s. Rom. Imp. Germ. Norimbergae adservatis* unter der Presse ist; so kann man doch diese Sammlung nicht als überflüssig ansehen, ob man gleich manches doppelt lesen muß. Der *Codex Roederi* ist das schätzbarste Stück. Hr. v. Murr hatte zwar dem XVI Th. seines gedachten *Journals* S. 337 ff. eine chronologische Geschichte der Reichskleinodien schon eingeschaltet und diesen Höderischen Codex ohne Zweifel dabey benutzt, allein jene kommt mit diesem in keine

Vergleichung, weil man hier sehr weitläufige und merkwürdige Auszüge aus den alten Chronisten zu lesen bekommt, die zu mehr als einer bloßen Nachricht von den Reichskleinodien dienen. Sie fangen vom K. Karl dem Großen an, und endigen sich mit dem K. Sigismund. Hier auf folgt Epitome deductionis Schwarzianae, worinn der Vf. sich hauptsächlich auf die Stadt Nürnberg vom K. Sigismund im J. 1424 und vom K. Albrecht im J. 1438 wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegebenen Privilegien stützt und zu zeigen sucht, daß die röm. Kaiser und Könige nie einen gewissen Ort der Aufbewahrung in vorigen Zeiten bestimmt, sondern solche bald hier bald da in Verwahrung gehabt hätten. Erst im Jahr 1711 bey der Krönung Kaisers Karl VI, sey es dem Magistrat zu Aachen eingefallen, wider die Aufbewahrung derselben in der Stadt Nürnberg zu protestiren und diese Protestation hauptsächlich auf eine Urkunde des Römischen Königs Richard zu gründen, vermög welcher derselbe der Frauencapelle zu Aachen eine Krone, Scepter und Reichsapfel mit andern königlichen Kleidungsstücken im Jahr 1262 zur ewigen Verwahrung übergeben habe, dergestalt, daß solche Kleinodien zur Krönung eines Römischen Königs jederzeit gebraucht und nach gemachten Gebrauch wieder daselbst verwahrt werden sollen. Dagegen aber die Stadt Nürnberg mit Recht einwendet, daß 1) K. Rudolf I alle Handlungen Königs Richard annullirt habe, so ferne sie nicht mit Consens der Kurfürsten geschehen seyen, 2) daß besagter K. Rudolf die Reichskleinodien zu Mainz erhalten und alsdann mit sich nach Kyburg genommen, folglich nicht nach Aachen geliefert habe, 3) Daß Herzog Albrecht von Oesterreich solche gleichfalls zur Krönung K. Adolfs hergegeben und wieder nach Kyburg zurückgeliefert habe, 4) Daß Herzog Leopold von Oesterreich solche dem K. Ludwig dem Bayer zugestellt habe 5) Daß allem Anschein nach, die der Frauenkapelle zu Aachen vom K. Richard übergebene Kleinodien bloß des Königs eigene, nicht aber die Reichskleinodien gewesen wären. Die Sache sey hierauf bey der Krönung Kaisers Karl VII im J. 1742 aufs neue in Bewegung gekommen, da der Magistrat zu Aachen abermals gegen den Nürnbergschen Besitz der Reichskleinodien protestirt, sich aber nun auf eine ältere, nemlich Kaisers Karl des Großen Schenkungsurkunde berufen habe, nach welcher die Reichskleinodien der Stadt eigen seyn sollten; dagegen aber Schwarz aus einer Stelle des Eginhard diese vermeintliche Schenkung dadurch zu entkräften sucht, weil Eginhard, der doch alle Schenkungen Kaisers Karl namentlich mache, dieser gar nicht gedenke. Was die von Seiten der Stadt Aachen weiter angeführte vom Kaiser Karl dem Großen gegebene und von K. Friedrich I bestätigte Urkunde anlaßt, wodurch Aachen zur ordentlichen Krönungsstadt gemacht

worden sey, so wäre solche schon längst von den meisten Gelehrten für falsch und unächt erklärt worden. Uebrigens sey die Stadt Aachen, wie oben gedacht, niemals im Stande zu erweisen, daß die Reichskleinodien beständig allda verwahrt worden seyen, sie habe auch damals, als K. Sigismund der Stadt Nürnberg das Privilegium wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegeben habe, gar nicht daran gedacht, dagegen zu protestiren. Nun folgt des Nürnbergschen Rathschreibers Johann Müllner Relation von dem kaiserlichen Ornat und Reichskleinodien, wie auch von dem Heiligthum etc., welche Hr. v. Murr ehemals auch schon benützt hat. Da sie lauter archivische Nachrichten in sich hält, und noch ungedruckt ist, so verdiente sie hier doch einen Platz. Müllner wird überhaupt wegen seines naiven Stils und Einmischung lehrreicher Anmerkungen mit Vergnügen gelesen werden, aber D. Leonhard Wurfbains Bedenken von den Reichskleinodien und Heiligthümern ist unbedeutend und hätte gar wegbleiben können. Der Vf. giebt sich darinn meistens mit Widerlegung der den Heiligthümern zugeschriebenen Kraft ab, und erzählt, wie unglücklich manche Kaiser und Könige gewesen sind, ob sie gleich diese Heiligthümer mit sich geführt haben, er ist daher auch endlich der Meynung, daß Kaiser Sigismund, weil er vielleicht auf diese Heiligthümer kein großes Vertrauen mehr mochte gesetzt haben, solche der Reichsstadt Nürnberg eben deswegen zur ewigen Verwahrung übergeben habe. Den Beschluß der ganzen Sammlung macht des Hn. v. Murr *Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica*, die er schon in deutscher Sprache im XIV Bande seines Journals zur Kunstgesch. etc. S. 139 ff. unter dem Titel: *Verzeichniß der Schriftsteller von Reichsinsignien überhaupt*, heraus gegeben hat. Hier erscheint sie aber etwas verbessert und vollständiger, indem gleich anfangs eine ältere Druckschrift vom Heilthum zu Nürnberg v. J. 1487 aus *Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur*, angeführt wird. Was die Specialbeschreibung der Reichskleinodien betrifft, so sind hier nur die *Tabulae Ebnerianae* mit den davon handelnden Schriften angezeigt, im gedachten Journal zur Kunstgeschichte etc., findet man aber, wie im Eingang dieser Recension gedacht worden ist, eine ausführliche Be-

schreibung der Reichsinsignien und Heiligthümer in Nürnberg, welcher auch eine kurze Beschreibung der Kaiserlichen Zierden zu Aachen angehängt ist.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt und Völkergeschichte.* — Ein Auszug aus dem größern Werke zum Gebrauch der Vorlesungen. — Von *Christian Daniel Beck*. Erster Theil. Von Erschaffung der Erde, bis auf das Jahr 843. 1789. 425 S. 8. (1 Rthlr.)

Die unermüdlche Thätigkeit des Hn. Vf. hat an dieser Messe unter andern das Publicum mit dem versprochenen Auszug aus seinem größern Werke beschenkt. Die Vorrede versichert, daß das gegenwärtige Buch von dem größern sich mehr als durch bloße Zusammenziehung unterscheidet; und Rec. muß diese Behauptung durchgehends bestätigen. In allen Paragraphen finden sich kleine Zusätze, nähere Bestimmungen, manche Berichtigung; die Noten haben nicht bloß durch Hinzusetzung der neuesten Schriften, sondern auch durch kluge Abkürzung, durch Beschneidung manches Auswuchses, durch neue Behandlung, selbst dem größern Werk in mancher Rücksicht einen Vorzug abgewonnen. Uebrigens hält sich der Auszug genau an die Ordnung des größern Werks; es reicht wie dieses, bis an die Theilung der fränkischen Monarchie, hat die nämlichen Perioden, die nämlichen Paragraphen, welche nicht abgekürzt, sondern durch die neue Bearbeitung vielmehr etwas erweitert sind. Nur die Noten haben mehrere Kürze erhalten, so, daß aus zween ziemlich starken Theilen ein mäßiger Octavband geworden ist. Eine synchronistische Tabelle der vorzüglichsten Weltbegebenheiten schließt diesen ersten Theil; Rec. kann sich aber von der vortheilhaften Einrichtung derselben nicht überzeugen. — Zu Vorlesungen auf Universitäten wird dieses neue Compendium sehr brauchbar werden, da die Paragraphen mit vieler Einfachheit, glücklicher Auswahl und aller möglichen Präcision geschrieben sind, und da die Noten die Stelle kurzer Dictaten ersetzen, welche die weitläufigere Ausführung des Lehrers dem Gedächtniß des Zuhörers beym Wiederholen zurückrufen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΔΑΓΟΓΙΚΑ *Aldorf: Pro universitatibus literariis oppidanis nonnihil dicit* — M. Joann. Christ. Koenig, 1788. 12 S. 4. Was man auch immer mit Recht gegen die Anlegung von Universitäten an kleinen und unbedeutenden Oertern vorbringen mag, so muß man ihnen doch ihre eigene Vor-

züge einsehten, die der Vf. gut aus einander gesetzt hat. *Platzers* meisterhafte Abhandlung: *de bonis universitatis Lipsicae* sei uns hierbey wieder ein, die scharfsinnigste Apologie großstädtischer Akademien!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FREYBERG u. LEIPZIG, in der Crazischen Buchh.:
Ueber das wahre Wesen des Naturrechts, als
eine ächte juristische Grundwissenschaft be-
trachtet. Ein philosophischer Versuch von
Georg Niklas Brehm, der Philos. Prof. in
Leipzig, 1789. 135 S. 8.

S. 4: „Da an sich und im Allgemeinen das We-
sen der Wissenschaften nicht nothwendig be-
stimmt, da so weit alles der menschlichen Will-
kühr freygestellt ist: so steht es auch so weit ganz
frey, was man aus einer Wissenschaft machen,
was man hingin ziehen, wie und auf welche Art
man dieses bearbeiten will. So weit kann man
eine Universalgeschichte in eine bloße Bibliogra-
phie, eine Metaphysik in eine Homiletik, eine Lo-
gik in eine Physiologie und wenn man will, auch
in eine Therapeutik verwandeln.“ **S. 7.** „Wahr-
heiten überhaupt, oder vielmehr, da Wahrhei-
ten so viel als Begriffe und Grundsätze sind, wahr-
hafte Begriffe und Grundsätze sind eigentlich
nichts anders als Begriffe und Grundsätze aus
der wirklichen Welt; Begriffe von Dingen,
wie sie wirklich vorhanden sind; Grundsätze von
Handlungen, wie sie wirklich ausgeübt werden.“
S. 15: „Das Naturrecht soll eine gesellige
Wissenschaft, eine Wissenschaft für Vergesellschaftete
als Vergesellschaftete seyn. Es soll eine ge-
meinsame und übereinstimmende Norm für Hand-
lungen und Dinge der verbundenen Mehrern, eine
gemeinsame und übereinstimmende Erkenntnis-
quelle für Rechte und Pflichten derselben; es soll
ein gemeinsamer und übereinstimmender Maas-
stab des Rechts und Unrechts für sie; es soll ein
gemeinsames und übereinstimmendes Entscheidungs-
mittel ihrer Streitigkeiten seyn.“ — **S. 30:** „Der
Naturrechtslehrer lehrt keine Rechtswahrheiten,
keine Wahrheiten juristischer Art, wenn er sich
mit einer Menge erdichteter einzelner Kollisions-
und Nothfälle, oder feltamer Fragen befaßt,
mit Fällen und Fragen, ob — — wenn der Him-
mel zerbricht und in eine Stadt fällt, die Trüm-
mer ein Eigenthum des Stadtrichters, oder der
Viertelsleute werden.“ — **S. 49:** (bey der Er-
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

läuterung des Ausdrucks *Natur in Natur-
recht*): „So konnte einß in Deutschland; so
konnte den Deutschen einß natürlich seyn, was
es für sie zu den Zeiten Karls des Grossen
nicht war. — So waren die Bären einß diesem
Lande natürlich.“ **S. 67:** So haben die Kannibalen; so
haben die Tartaren mit uns nicht einerley Vernunft.
So hatten die Deutschen zu Zeiten Hermanns;
so hatten sie zu Zeiten Karls des Grossen; so hat-
ten sie zur Zeit der Reformation; so haben
sie(?) noch immer Vernunft.“ — **S. 96:** Ue-
berhaupt ist die Eintheilung des Naturrechts, in
das absolute und hypothetische, worinn eigentlich
gar kein vernünftiger Begriff liegt, auf bloße
Unwissenheit und Uebereilung gebaut.“ **S. 127:**
„Da sich diese Gesetze, gleich den particulären
und besondern oder positiven dieser Art, allmäh-
lig unter den Menschen von selbst; da sie sich
unter ihnen durch die bloße Praxis gegründet;
da sie in dieser ihren einzigen wahren Entstehungs-
grund haben, so wird auch eben die Praxis für sie
der einzige wahrhafte Kodex, das einzige wirkliche
Gesetzbuch, und mithin auch die einzige ächte
Erkenntnisquelle von ihnen seyn. — Ueber-
haupt werden ja alle gemeinen oder natürlichen
Wahrheiten, alle gemeinen oder natürlichen Be-
griffe und Grundsätze, so wie von den physischen,
also auch von den moralischen oder ver-
nünftigen Substanzen und Dingen, zuletzt aus
der bloßen Praxis, als der einzigen Erkenntnis-
quelle, geschöpft.“ — Wir hoffen durch diese
Beyspiele unsre Leser in den Stand gesetzt zu ha-
ben, sich einen Begriff von dieser merkwürdi-
gen Schrift des Herrn Professors zu machen;
so viel können wir ihnen dabey versichern, daß
die Richtigkeit der Grundsätze, der Scharfsinn
in Auffindung der Schwächen der Wissenschaft,
der philosophische Geist in Verbesserung dersel-
ben, die Bestimmtheit der Begriffe, die Präci-
sion und Rundheit des Ausdrucks, die sich hier
schon so sehr deutlich zeigen, durch das ganze
Buch des Herrn Professors wo möglich noch
in einem weit hellern Lichte glänzen. Wir sind
versichert, daß unsre Leser mit uns darüber ein-
ig seyn werden, wie viel die Wissenschaft gewin-
nen würde, wenn dieser Herr Professor uns
M u m m ein

ein Lehrbuch des auf die Praxis gegründeten Naturrechts schenken wollte, zumal da aus dem obigen erhellt, daß er sie weder mit dem Streit über die Trümmer des zerbrochenen Himmels unterhalten, noch auch die Bären vor ihnen tanzen lassen werde, weil ja diese nur einst unserm Lande natürlich waren, ja da selbst der Herr Professor ausdrücklich behauptet, daß wir noch Vernunft haben. — Wieviel auch andre Wissenschaften z. B. die Mathematik von ihm zu erwarten haben, zeigt sich S. 13, wo er sagt: „jede eigenthümliche und besondere Uhr, selbst in dem Falle, wo sie besser als die gemeinsame und öffentliche beschaffen, wenn sie richtiger als diese gestellt seyn sollte, könne doch nur so weit die wahre Zeit (sage: die wahre Zeit) angeben und lehren, als sie mit dieser (der öffentlichen, alias Stadtuhr) übereinstimmend sey.“ — Das Gleichniß ist übrigens höchst passend; sogar wohl noch passender als der Herr Professor glaubt; gerade so sehr die Stadtuhr die wahre Zeit gewöhnlich bestimmen, so sehr wird das Naturrecht des Herrn Professors das wahre seyn.

LEIPZIG, b. Beer: *Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus*, nach Anleitung des M. T. Cicero, mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philosophie von M. Joh. Christian Zwanziger, Privatlehrer der Mathematik bey der Universität Leipzig. 1788. in 8. 242 S.

Ablicht dieses Werkes ist unstreitig, obgleich der Vf. es nicht ausdrücklich erklärt, zu Beylegung des alten Streites zwischen Skeptikern und Dogmatikern, Beytrag zu liefern. Dem gemäß legt der Vf. das vierte Buch der *Academicarum quaestionum* von Cicero, als worinn die Hauptgründe für und wider, wie sie zwischen den neuern Akademikern und Stoikern, verhandelt wurden, sich vorfinden, zum Grunde, übersetzt dies Werk, und verfolgt in Anmerkungen die Sache weiter. Mit der Uebersetzung ist der Vf. selbst nicht zufrieden und das mit Rechte, da sie weder durch Eleganz noch durch Richtigkeit sich empfiehlt. Daß er zur erstern kein Talent besitzt, lehrt sein eigner Styl in jeder Periode; also nur ein Beyspiel von der Richtigkeit: Cicero sagt: *habuit enim divinam quandam memoriam nerum (Lucullus); verborum majorem Hortensius*; der Vf.: „Lucullus göttliches Gedächtniß war mehr für die Geschichte, als für bloße Namen gemacht; dagegen Hortensius das seine damit angefüllt hat.“ Dies ist um so auffällender, da die Anmerkung den Sinn, vermöge einer Erklärung von H. Morus, richtig angiebt. Es heist: Lucull hatte ein vortreffliches Gedächtniß für Sachen, Hortensius mehr Wortgedächtniß. Dies konnte um so weniger dunkel scheinen, da auch neuere Psychologen Sach- und Wortgedächtniß richtig unterscheiden. Gleich darauf sagt Cicero: *ut litteris consignamus, quae moni-*

mentis mandare volumus, sic ille in animo res insculptas habebat: der Vf.: „so wie wir Sachen schriftlich abzufassen gewohnt sind, um dieselben der Nachwelt zu überbringen, so hat er auch alle Begebenheiten in der richtigsten Ordnung seinem Gedächtniß eingezeichnet.“ Der Sinn: Wie man also Begebenheiten, die man durch Denkmale verewigen will, in Buchstabenchrift verzeichnet, gerade so gut waren die Sachen bey ihm dem Gedächtniß eingepägt. In den der Uebersetzung folgenden Betrachtungen führt der Vf. die Sache nach der Ciceronianischen Ordnung weiter, woraus dem Leser die Unbequemlichkeit erwächst, sich stets wieder an diese erinnern zu müssen, nebst der noch größern, daß die Haupt-Sachen in eben der Verwirrung bleiben worinn die Sceptiker sie mit Fleiß gesetzt hatten und die auch die Stoiker aus Mangel an sorgfältigern Untersuchungen über die Natur menschlicher Erkenntniß nicht auseinander setzten. Daher denn auch des Vf. Bemerkungen den eigentlichen Punkt nicht treffen, mithin alles lassen wo es war. Dann werden auch die Akademiker selbst nicht sorgfältig genug von einander unterschieden, so daß man nie recht weiß, gegen wen der Vf. streitet. Arcefilas war vollkommener Sceptiker, nach den meisten und gültigsten Zeugnissen; die eine Stelle des Cicero, worauf sich der Vf. bezieht, kann ihn davon nicht ausnehmen. Carneades hingegen neigte sich zu den Dogmatikern, mithin war die Streitfrage beider gegen die Stoiker nicht die nemliche. Der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, welche Carneades annahm, ist eben das, was wir jetzt Gewissheit nennen. Zwischen ihm und den Stoikern, also war nur Streit, ob es für uns irgend einen Satz giebt, dessen Gewissheit von aller, auch der geringsten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey ist? Daß ein solcher nicht vorhanden ist, beweisen die Gründe der Akademiker auf allen Fall. Zwischen Arcefilas und den Stoikern hingegen war die Frage: ob wir bey jedem Satze gleich viele und gleich starke Gründe dafür und dagegen haben? Daß das nicht ist, zeigen die stoischen Gründe sehr gut. Ohne das genau von einander zu sondern, verwickelt man sich in Logomachien, und giebt bald einer Parthey recht wo sie unrecht hat, bald der andern unrecht, wo sie recht hat; welches beides, so viel wir einsehen, unserm Vf. nicht selten begegnet. Vornehmlich da, wo er den Stoischen Beweisen von Nichtigkeit aller Tugend, aller Moral, der Unmöglichkeit zu handeln bey der *σπουδή*, ihre Kraft abspricht. Sagt doch selbst Sextus Empirikus: der Sceptiker handle nicht nach Grundsätzen, bloß nach Herkommen.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt: *Ueber die Philosophie der Geschichte*, in drey Büchern, aus dem Italienischen des Abbate Aurelio de' Giorgi Bertola. 1789. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

Vom Zwecke seiner Untersuchungen hatte der Vf.

Vf. keinen bestimmten Begriff, daher hängt nichts zusammen und ist überall nichts von philosophischer Methode sichtbar; daher weiß auch der Leser sich vom gelesenen und gelernten keine Rechenschaft zu geben. Unter Philosophie der Geschichte, (so hebt die Einleitung an) denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichtspunkten, Verhältnissen, Einflüssen und Verkettungen, auf einen einzigen Punkt zurück zu führen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröffnung des Schauplatzes selbst, nur zwey Linien zu thun übrig sind. In der That gehört viel Hermeneutik dazu, nur einiges von bestimmtem Sinn hineinzubringen. Mit Zuziehung der Ausführung selbst haben wir so viel errathen: der Vf. will die Geschichtsbegebenheiten auf gewisse allgemeine Ursachen zurückbringen, durch die man mittelst ihrer mannichfaltigen Combinationen die Begebenheiten einzelner Staaten wohl begreifen können. Ein allerdings großes und vortreffliches Unternehmen, entspräche ihm nur die Ausführung! Nach dieser Idee beurtheilt er die bisher hierüber vorhandenen Schriften, findet sie mangelhaft, sich natürlich desto größer. Eine Untersuchung dieser Art heischt nothwendig, daß man sich mit den einzelnen Gründen der Völker-Begebenheiten und Veränderungen bekannt mache, und hernach sorgfältigst deren Abhängigkeit von einander aufsuche, um die ersten von den abgeleiteten richtig zu unterscheiden und alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Das aber ist es, woran es meist noch fehlt, und woran es auch unser Vf. fehlen läßt, so daß also durch dies Werk das Studium der Geschichte nichts gewinnt. Zu den Ursachen werden gezählt, Klima, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungs-Verfassung und Gesetze, Sitten, endlich Staatskunst. Unläugbar hängen diese in vielen Stücken von einander ab, z.B. erste Einrichtungen, nebst Gesetzen, Staatsverfassungen und Religionen, vom Klima; also war hauptsächlich die Frage: wie viel bestimmt hierin das Klima: unausbleiblich, wie viel bleibt zufälligen Ideen-Associationen, und andern nicht allgemein festen Ereignissen überlassen? Darauf läßt sich der Vf. gar nicht ein, allenfalls wo ihm von ungefähr etwas in den Weg kommt, wirft er es ohne Zusammenhang hin. Im ersten Hauptstück vom Klima behauptet er gegen Helvetius, daß das Klima Einfluß hat; allein auch das nicht einmal mit der strengen Methode, womit jener das Gegenheil festzusetzen suchte, so daß der hartnäckige Gegner noch immer Ausflüchte genug übrig behält. Ueber die Frage, wie viel Einfluß das Klima hat, druckt er sich kurz und im Bilde so aus: es liefert zum ganzen Gemälde die Zeichnung; Einrichtung und Erziehung des Colorit, gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriss. Nicht zu gedenken, daß das Bild

nicht einmal richtig entworfen ist, (denn Zeichnung ohne Umriss ist doch wohl nicht denkbar) so war hier der Ort im Einzelnen Wirkungen des Klima genau aus einander zu setzen. Auch war zu untersuchen, was und wie viel die dem Klima anhängige Lebensart, Nahrung, schöne oder rauhe Natur, wirken. Einrichtung und Erziehung sind offenbar von Klima und der Lebensart nicht durchaus unabhängig, wie der Vf. scheint anzunehmen. Vorzüglich hätte untersucht werden müssen, ob und wiefern Regierungsart sich nach dem Klima, und der dadurch bewirkten Lebens- und Denkart richtet, als worüber im Besondern noch gar wenig nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, gesagt ist. Allein unter der Oberfläche zu graben, ist des Vf. Sache nicht, und die Erwartungen, welche die Einleitung erregt, erfüllt die Ausführung schlecht. Die Uebersetzung ist lesbar.

JENA, in der Crökerschen Buch.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, nebst einer Abhandlung von M. Carl Christian Erhard Schmidt. Zweyte und vermehrte Ausgabe. 1788. 368 S. außer der Vorrede, und der Abhandlung von 52 S. in 8. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe des mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Schmidtschen Wörterbuchs* hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Die Vermehrungen und Verbesserungen in derselben sind beträchtlich. Zuerst enthält sie einige wichtige Artikel aus der Kritik der reinen Vernunft, den Prolegomenen und die Grundlegung, die in der ersten Ausgabe fehlten, z.B. *Ab sprung*, *abstracte Begriffe*, *afficiren*, *Allheit*, *Chimären*, *Concurrenz*, *Deutlichkeit*, *innerer Sinn*, u. a. m. Besonders aber findet man diejenigen Titel, die bereits in der ersten stehen, hier weit vollständiger und deutlicher auseinander gesetzt. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: *a priori* und *a posteriori*, *Anschauung*, *Apperception*, *Ausdehnung*, *Begriff*, *Bestimmung*, *Körper*, *Kritik der reinen Vernunft*, *Denken*, *Ding an sich selbst*, *Erkenntniß*, *Form*, *Idealismus*, *Idee*, *Innerlich*, *Möglichkeit*, *Nothwendigkeit*, *Raum*, *Rein* u. s. w. Eine noch stärkere Bereicherung hat dieses Wörterbuch dadurch erhalten, daß Hr. Schmid zugleich auf die spätern *Kantischen Schriften*, als: die Aufsätze in der Berl. Monatschrift, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, und die Kritik der praktischen Vernunft Rücksicht genommen. Zur Probe, wie weit vollständiger und gründlicher die Artikel der ersten Ausgabe in der neuen bearbeitet sind, wollen wir bloß den Artikel: *Denken* ausheben, um so mehr, da die Einsicht in den großen Unterschied zwischen *Denken* und *Erkennen* für Leser der *Kantischen Schriften* äußerst wichtig ist. Die erste Ausgabe hat bloß folgendes:

„Danken ist die Handlung des Verstandes, wenn er eine Anschauung auf einen Gegenstand bezieht, oder mehrere in einem Bewußtseyn vereinigt. Eben durch die nothwendige Vereinigung mehrerer Vorstellungen (z. B. der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit) in einem Bewußtseyn entspringt die Vorstellung eines Gegenstandes z. B. Körpers.“

Hier war also noch Denken und Erkennen mit einander vermischet. Die neue Ausgabe hingegen erklärt sich hier so:

„Denken bedeutet 1) überhaupt die Handlung des Verstandes, wodurch er Einheit des Bewußtseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen bringt, z. B. wenn ich zwey Begriffe in Einem Urtheile, oder mehrere Anschauungen in einem Begriffe, oder mehrere Begriffe in Einem höhern Begriffe, oder mehrere Urtheile in Einem höhern Urtheile verbinde. 2) insbesondere a) das Denken im Zusammenhange mit der Anschauung, die Function des Verstandes bezogen auf das der Sinnlichkeit Gegebene — *anschauendes denken*. Dieses ist einerley mit dem Erkennen z. B. wenn ich mir einer Menschen durch seine sinnlich wahrnehmbare Prädicate denke. b) Die reine Verstandesfunction ohne entsprechende Anschauung, die Vorstellung der Einheit ohne ein vereintes Mannichfaltige, welches gegeben wäre — *bloßes, leeres denken*. Dieses ist von dem Erkennen sehr unterschieden, z. B. der Mensch als *Ding an sich selbst*, ist für uns ein bloßer Gedanke, ein bloßer Punct der Einheit, worauf wir das Mannichfaltige der Erscheinung desselben beziehen, ohne daß uns ein *übersinnliches* Prädicat zur Verknüpfung gegeben wäre. Vieles ist demnach denkbar, was nicht erkennbar ist, weil uns die nöthigen Data der Anschauung fehlen. So sind uns z. B. alle *οὐτως ὅτι* nur durch unbestimmte Prädicate denkbar — Das bloße denken erfordert logische Möglichkeit eines Begriffs, d. i. daß es sich nicht selbst widerspreche, *Verstand*, und keine *Verstandesbegriffe*. Das Erkennen erfordert reale Möglichkeit des Gegenstandes, welche erkannt werden mußte a) a posteriori aus der Wirklichkeit b) a priori durch theoretische oder durch praktische Vernunft, ferner *Kerstand und Sinnlichkeit, reine Begriffe und gegebene Anschauungen*. Das bloße Denken bezeichnet Gegenstände, die in Abicht auf ihre Prädicate unbestimmt bleiben, und geht auf ein *logisches Ding*, welches *logische Gültigkeit* hat. Das Erkennen bestimmt bekannte Gegenstände durch ihre *anschaulichen Prädicate*, und geht auf ein *reales Ding*, dem *objective Gültigkeit* zukommt — ? Das Denken beweist Schranken; in der Idee von Gott müssen wir uns demnach seine Erkenntnis von den Dingen als ein *Anschauendes denken*.

Die Beantwortung einiger gegen Hn. Kant gemachten Einwürfe, und die gründliche Abhandlung über den *Empirismus* und *Purismus*, welche Hr. Schmid auf Veranlassung der *Sellischen* Grundsätze der reinen Philosophie, am Ende angehängt hat, geben seinem Wörterbuche einen neuen Werth, und Rec. zweifelt daher nicht, daß dasselbe zur richtigen Einsicht in das noch immer so sehr mißverständliche Kantische System, nicht wenig beitragen werde.

MATHEMATIK.

WEISSENFELS, b. Severin: *Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann*; oder deutliche Anleitung 1) die kursächsischen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten sächsischen, auch neuen ausländischen Münzen und Münzrechnung nach sächsischer Conventionsmünze und das verschiedene Scheffelmaas der sächs. und angrenzenden Lande, verhältnißmäßig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen in zwey Theilen, von Joh. Gottlob Wolf, Kurf. sächs. Steuerrevisor, und Joh. Friedr. Wolf, 1787, 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Es liegt bey diesem Werk, davon wir zur Zeit nur den 1sten Theil vor uns haben, nach des Vf. eigenen Bekenntnis, durchaus die Vikumsche Rechnungs- und Erklärungsart zum Grunde; und alle Vikumsche sogenannte Rechnungsvortheile, sind, inwiefern sie sich auf Steuerberechnungen anwenden lassen, mit eingewebt; sonst ist das Buch bloß für ganz gemeine Steuereinnahmer und Tranksteueraufseher auf dem Lande, bestimmt. Diesen zum Besten hat der Vf. nicht allein eine ungeheure Menge ganz leichter und bloß in Absicht des zu berechnenden Gegenstandes verschiedener Regel-detri-Exempel mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zusammengehäuft, sondern auch noch überdies mehrere Tafeln für solche, die sich auch nicht einmal in jenen Rechnungen finden möchten, beygebracht. Auch Tafeln über Münzen, Wein- und Biermaas; Reductionen der Groschen zu Thalern etc.; Entstehung großer Brüche (eigentlich durch größere Ziffern ausgedruckter) aus kleinen und einfachen, sind eingeschaltet. Unaussehlich sind die seltsamen Lobeserhebungen, die der Vf. dem Hn. Vikum und dessen Rechenbuche auf allen Seiten und über jede Kleinigkeit, ja sogar über solche Dinge macht, wovon Hr. Vikum nicht einmal erster Urheber ist, wie z. B. daß er zuerst die großen Zahlen nach Millionen, Billionen auszusprechen gelehrt haben soll; obgleich sonst Rec. Hn. Vikums Verdienste mit Vergnügen anerkennt und schätzt. Man findet in diesem 1sten Theile außer einer Einleitung, vier Kapitel: von der Tranksteuer; von den Land-Pfennig- und Schocksteuern; von den Quatembersteuern und von der Personensteuer; hauptsächlich von den davon zu verschreiben den Einnahmergebühren zu 1 Procent.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Rinteln*; Diss. inaug. philol. de *Pseudophrylide*, auctore Ludovico Wachler. 1788. 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phryliedischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch

daß er zu Alexandria, in zweyten oder dritten Jahrh. nach Ch. Geburt gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedene Stellen des Gedichts, theils kritische, zu Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3^{ten} September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort FRANKFURT und LEIPZIG: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion*, nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. Von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde. 1789. 370 S. 8.

„Wenn man bedenkt,“ beginnt der Vf., „wie entsetzlich viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist, so kann es vielen freylich wohl ein sehr müßiger Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch die Frage nöthig und einer Beantwortung bedürftig finden zu wollen: was ist denn Theologie? und was ist denn Religion? — Gleichwohl wollen wir bald sehen, daß gerade hier, wie man zu reden pflegt, der Wolf vergraben liegt; und daß alle Verwirrung und alles unselige Streiten, Zanken und Verfolgen in der theologischen und Religions-Welt, eben daher hauptsächlich entstanden sey, daß man sich nie den wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion sey? zu deutlicher Vorstellung gebracht hat. — Er unternimmt es daher in dieser Schrift, „die einzig wahren Begriffe, die man von diesen Dingen haben muß, aufzusuchen,“ und nimmt sich vor, „von den leichtesten und unbestreitbarsten Wahrheiten auszugehen.“ Diese letztern glaubt er in seinem folgendenmatischen bestimmten Begriffe von der Gottheit, den er seiner ganzen Abhandlung zum Grunde legt, aufgestellt zu haben. „Da die Gottheit durchaus kein Gegenstand ist, der von unsern Sinnen empfunden werden kann, so (?) weiß auch unsre Vernunft platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit dieser Gottheit anzugeben, sondern alles Wahre und Gewisse aller ihrer Erkenntniß, und alles ihres Wissens von Gott schränkt sich bloß auf den trocknen, ganz allgemeinen und im übrigen ganz unbestimmten, Satz ein, zu dessen Annehm-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

„man sie sich vermöge ihrer eigenen Natur, und zufolge des großen, überall herrschenden, Gesetzes der Causalität gezwungen sieht: das Daseyn der Welt muß eine Ursache haben, woraus es stammt. — Ausser diesem unbestimmten Merkmale vermag die Vernunft nicht die geringste besondere Notion, nicht die geringste, besondere Vorstellung oder irgend eine einzelne, nähere Bestimmung dieses Weltgrunds anzugeben; alle übrigen bisher aufgestellten hat die Einbildungskraft herbeygeschafft.“ — „Blieben nun die Menschen dem Lehrsatze der Vernunft von der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit getreu und consequent — so hätten wir gar keine Theologie und gar keine Religion in der Welt; — diese beiden Dinge fielen von selbst weg.“ — Denn Theologie ist dem Vf. „der Inbegriff der besonderen näheren, mehr oder weniger bestimmten Vorstellungen, die sich jemand von der Natur des Weltgrundes macht,“ und die, seiner Meynung zufolge samt und sonders Ausschweifungen der Phantasie und Folgen einer leidigen Inconsequenz sind. Neu sind nun diese Begriffe freylich nicht, sie sind vielmehr längst von allen denjenigen angenommen, die, wie dieser Vf., kein Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben kennen. Aber wie er sie für so allgemeingeltend halten konnte, um sie in einer Schrift, die doch offenbar für Leser, welche jenes Mittel gefunden zu haben glauben, und die Anhänger des Aberglaubens bestimmt ist, als Principien voranzuschicken, ist uns ganz unbegreiflich. Er begeht selbst den Fehler, den er den Theologen vorwirft; indem der Satz: daß die Vernunft den Begriff der Gottheit durchaus unbestimmt lassen müsse, auf den er die Ueberzeugung der vom Aberglauben verkannten Menschenrechte der Gewissensfreyheit und Toleranz zu gründen sucht, eben so streitig, oder wie er sich ausdrückt, *speculativ* ist, als irgend eine andere metaphysische Behauptung. Gänzlicher Mangel an philosophischen Geiste und Geschmacklosigkeit in Sprache und Einkleidung machen das Buch für gebildete Leser ganz ungenießbar. Aber populäre Beredsamkeit und gesunde moralische Begriffe, die man dem, allem Ansehen nach wohl-

N n n n

mey-

meynenden, Vf. nicht absprechen kann, würden dasselbe für den gemeinen Mann gefährlich machen, wenn dieser nicht durch den plumpen Ton der Irreligiosität (der zumal durch das für Gott bis zum Ekel wiederholte *Herre-Gott affectiret* wird,) zurückgeschreckt werden mußte.

ZÜRICH, b. Fuesli: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse*, zum Besten des Seminariums geschickter Landwundärzte herausgegeben von D. J. H. Rahn. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1789. 513-856 S. 8. (16 gr.)

Dies wirklich gemeinnützige Journal enthält diesmal folgendes: — Ueber die Zürcherische Knabengesellschaft. Die richtige Bemerkung, daß die alsen öffentlichen Belustigungen und Uebungen der Jugend auf die Gesundheit und Abhärtung sowohl als auf eine freye republikanische Denkungsart die günstigsten Einflüsse hatten, und daß die jetzt immer mehr über Hand nehmende Schwächlichkeit, Abspannung der geistigen und körperlichen Kraft, und der unglückliche Hang zu geheimen Belustigungen, ihren hauptsächlichsten, vielleicht einzigen, Grund in der unnatürlichen Einsperrung und Absonderung der Kinder hat, deren wahres Element ja freye Luft und Bewegung ist, — veranlaßte mehrere wohldenkende Männer in Zürich, sich zu vereinigen, um Kindern und jungen Leuten wöchentlich Gelegenheit zu verschaffen, sich gemeinschaftlich mit Spielen und andern nützlichen Unterhaltungen unter gehöriger Aufsicht zu belustigen. Diese Idee fand gar bald so vielen Beyfall, daß die Zahl der Knaben über hundert anwuchs, welche man nun nach dem Alter in fünf Klassen abgetheilt, und jeder bestimmte Aufseher zugeordnet hat, welche sich zum Hauptaugenmerk gemacht haben, den Umgang der jungen Gesellschaft unschuldig froh, gesittet, dienstfertig und republikanisch zu erhalten. Alle Donnerstage Nachmittags 4 Uhr versammeln sich die Knaben nach ihren verschiednen Klassen in verschiedenen Zunfthäusern; der Anfang wird mit angenehmer Lectüre gemacht, hierauf eine frugale Mahlzeit eingenommen, und nun mit den körperlichen Spielen angefangen, welche mit Spielen zu Uebung des Witzes und Scharfsinns abwechseln. Außerdem werden im Sommer Reisen zu Fuß angestellt, und in dem vergangnen dritten Jahr seit der Stiftung zogen sechs Schaaeren, jede zu 8 bis 12 Köpfen, und von zwey Aufsehern begleitet, aus, um ihr Vaterland und auch die angrenzenden Kantons kennen zu lernen. Hier üben sie ihre Kräfte, härten sich zu Ertragung mancher Beschwerlichkeiten ab, lernen sich die Bequemlichkeiten des Stadtlebens versagen, bey dem Genuß der Gastfreundschaft das Schöne dieser Tugend empfinden, und auf Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aufmerksam seyn, indem sie ein

genaues Reisejournal halten müssen. — Wir glauben es den würdigen Urhebern dieses Instituts gern, daß sie schon jetzt die auffallendsten Wirkungen dieser wöchentlichen Uebungen, (mit denen auch öftere Bäder verbunden sind,) wahrnehmen, und Proben von körperlicher Stärke, Geschwindigkeit und Behendigkeit sehen, die sie in Erstaunen setzen, und wir können nicht umhin, hinzuzufügen, daß wir diesem Beyspiel allgemeine Nachahmung wünschen, und daß alle Probleme von Verbesserung des physischen und moralischen Zustandes der Menschen von Ausrottung geheimer Jugendünden u. s. w. leere Träume sind, wenn man nicht auf diese oder ähnliche Weise zu Werke geht, und durch einen gefunden Körper eine gesunde Seele zu erhalten sucht. — Mit diesem Institut ist nun noch ein Kadetten-corps verbunden, wo die Uebungen bloß militärisch sind, welches für den jungen Schweizer freylich nöthiger ist, als anderswo. — Erklärung eines schweizerischen Arztes über die unbegreifliche Nachlässigkeit, womit die Obrigkeiten und Polizeyaufseher die Ausübung des Magnetismus zulassen, da sie doch andre, weit weniger gefährliche, Charlatanerien mit Feuer und Schwert verfolgen. Gefetzt auch, der Magnetismus hat medicinische Heilkräfte, ist denn dies genug, und kommt nicht in der Medicin alles auf die Bestimmung des Falls und schickliche Anwendung des Mittels an? Und diese kann ja niemand als ein gründlicher Arzt angeben. Ihm muß es also in einem wohl eingerichteten Staate überlassen werden, das Magnetisiren, so wie das Elektrisiren, Clystiren u. s. w. den Kranken zu verordnen. — Fortsetzung der Geschichte des Coffees von Hn. D. Karg in Konstanz. — Rüge einer in Augsburg entstandenen medicinischpraktischen Gesellschaft, die sich, nicht ohne Verdacht eigennütziger Absichten, öffentlich erbot, auswärtigen Kranken Rath und Hülfe zu ertheilen, die aber, noch ehe sie wirksam wurde, schon wieder vernichtet ist. — Entwurf einer correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, die, wenn sie zu Stande kommt, uns jährlich eine Sammlung ihrer Beobachtungen und Aufsätze, unter dem Titel: *Museum für die Heilkunde* mittheilen wird. — Hr. Joh. Fries aus Zürich Tagebuch seines Aufenthalts im Russischen Reich und seiner Reisen durch dasselbe von dem Jahre 1770 bis 1780. Der Vf. kam weit genug; denn erst mußte er in dem damaligen Türkenskrieg über Moscau bis in die *Bulgarey*, und dann 800 deutsche Meilen weiter nach *Kiachta* an die Chinesische Grenze wandern. Die Bemerkungen, die er macht, könnten freylich interessanter seyn; indess erzählte der Vf. alles in einem so gutmüthigen naiven Tone, daß man, selbst wenn er mit vieler Freude berichtet, wie er dem Grafen Romanzow einige Klystire applicirt, und dessen Zufriedenheit erlangt habe, nicht verdrießlich werden kann. — Den

— Den Beschlufs machen Auszüge aus *'Sömering* über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. — Diätetik der Schwangeren nach Unzer und Steidle. — Ueber die Gesundheit der Stadtluft und die Beförderungsmittel derselben von Bertholon.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.:
C. T. Ledderhose Fürstlich - Hessischen Raths,
Kleine Schriften. Dritter Band. 1789. 300
S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Vergnügen ersehen wir aus dem Vorbericht dieses dritten Bandes, daß wir noch mehrere Bände dieser auserlesenen kleinen Schriften zu hoffen haben. Der gegenwärtige Band begreift drey Abhandlungen und zwey Anhänge. Die erste Abhandlung giebt eine kurze Nachricht von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Passiv - Lehen. Es verhält sich nemlich mit dem Hessischen Haufe fast eben so als mit andern Fürstlichen Häusern, nur wurde die Primogenitur erst im XVII Jahrhundert eingeführt, und zwar in der Darmstädtschen Linie im J. 1606, in der Casselschen aber im J. 1627. Bey Abtheilungen der Lande gab es immer gewisse Gegenstände, die nicht wohl zu theilen waren, z. E. Zölle, Bergwerke, Samtgerichte, Samt - Universitäten, Erbhofämter, Archive, Titel, Wapen, Belehnungen und Lehensempfängnisse u. s. w. Diese Stücke geben nicht allein einen Beweis für das angebohrne Erbrecht, sondern auch für die bey Theilungen gemeinlich vorbehaltene Gemeinschaft und gesamte Hand. Im Hessischen Haufe wurde die Samtbelehnung erst durch die zwey Vergleiche v. J. 1567 und 1568 festgesetzt. Die Präcedenz zwischen den beiden Hessischen Linien Cassel und Darmstadt alternirt bey Reichsdann Chur- und Fürstlichen Passiv - Lehen, bey den übrigen Lehen aber wird auf das Jahr gesehen, in welchem sich der Fall zuträgt. Ist es eine gerade Jahrzahl, so besorgt Hessen - Cassel das Belehnungsgeschäft, ist sie ungerad, so besorgt es Hessen - Darmstadt. Die appanagierten Linien haben die gesamte Hand und ihre Vollmachten müssen bey Reichsbelehnungen vermög eines Reichshofraths Conclufi v. J. 1707 binnen Jahr und Tag an den regierenden Fürsten des Hauses, wovon sie abstammen, eingeschickt, widrigenfalls aber die Kosten und Schäden des Verzugs von ihnen getragen werden. Die zweyte Abhandlung begreift die Lehen - Verbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kayser und Reich. Hier werden die sämtlichen Hessischen Reichslehen also angegeben: I. a) die Landgrafschaft und Fürstenthum zu Hessen b) die Grafschaft Waldeck c) die Brüderhschaft mit Hessen, Sachsen und Meissen d) der Zoll zu S. Goar e) zweyen alte Turnose am Zoll zu Boppard f) das Dorf Crumstadt g) das Schloß Epstein halb h) das Landgericht zu Mechtelnhausen i) das Rheinfahr zu Weisenau k) der burgliche Bau und Stadtrecht zu Rüsselsheim l) die Frey-

heit der Landgrafen, ihr eigen Gewächs zu ihrem und ihres Gefinds Bedürfnis, ingleichen was sie zum bauen nöthig haben, zollfrey den Rhein auf und abzuführen m) die Gerechtigkeit am Schloß Kallschmidt n) die Vogthey und das Geleit zu Wezlar nebst Zug - hörungen o) Schloß, Stadt und die ganze Grafschaft Rittberg p) das Weggeld zu Butzbach. II. Das Fürstenthum Hersfeld und dessen Regalia. III. Die landesfürstliche Obrigkeit über das Busseker - Thal. Nun geht Hr. L. alle Kayserliche Belehnungen über die Landgrafschaft Hessen durch, beweiset wider Pittern, daß Heinrich das Kind keineswegs diese Landgrafschaft, sondern bloß die Landstadt Eschwege mit der umliegenden Gegend dem Reich zu Lehen aufgetragen habe. Am ersten kommt das Fürstenthum der Landgrafschaft Hessen in einem Lehenbrief K. Karl des IV v. J. 1373. als Reichslehen vor. Auf diese Art behandelt Hr. L. die Grafschaft Waldeck und alle eben angegebene Reichslehen, zeigt bey jedem die Acquisition und dann die Belehnungen, welches diese zweyte Abhandlung sehr schätzbar macht, für uns aber zum ausziehen zu weitläufig ist. Nur müssen wir noch bemerken, daß die Rheinfahr zu Weisenau, das Schloß Kallschmidt und die Gerechtigkeit der Landgrafen, ihr eigenes Gewächs etc. den Rhein auf und ab zollfrey zu fahren, vom Hessischen Haufe abgekommen sind, wie es desgleichen Exempel genug giebt, daß Vassallen von ihrem Lehenherrscher manchmal mit Gütern und Gerechtsamen belehnt werden, in deren Besitz der Vassall nicht mehr ist, und die oft gar nicht mehr erforscht werden können. Noch macht Hr. L. eine Schlussanmerkung über die Frage; warum die hessische Thronbelehnungen mit K. Karl dem VI aufgehört haben? Diese Anmerkung ist lesenswerth, weil sie den Leser von der ganzen Lage sämtlicher altfürstlichen Häuser in Ansehung der unterlassenen Reichsbelehnungen unterrichtet. Uebrigens ist diese Abhandlung mit IX urkundlichen Beylagen versehen. Nun folgt in der III Abhandlung eine Nachricht von den Kayserlichen Privilegien für die Landgrafen zu Hessen. Diese sind 1) das Privilegium über die Zollfreyheit von 4 Schiffen mit Wein 2) das Privilegium de non evocando 3) das Münz - Privilegium 4) das Zoll - Privilegium 5) die Universitätsprivilegia 6) das Primogenitur Privilegium 7) das Privilegium über den Titel: Durchlauchtig und 8) die Privilegia de non appellando. Das erste Privilegium ist nicht in Uebung, was die übrigen anbelangt, so macht Hr. L. über jedes einen nützlichen Commentar. Die Majorennität eines regierenden Fürsten ist das 18te Jahr. Bey den Prinzessinnen und nachgebohrnen Prinzen gilt das gemeine Recht. Das Privilegium de non appellando ist uneingeschränkt, begreift jedoch die Grafschaft Hanau nicht unter sich. Auf diese III Abhandlung kommt nun der erste Anhang, welcher aus einer Sammlung Hessischen

schen Urkunden bestehet, wovon wir nur die Rubriken anzeigen, nemlich I Stiftungsbrief des Klosters Hafungen v. J. 1074. II Urkunde über Güter des Klosters Kaufungen zu Ochshausen, Crumbach und Venne v. J. 1102 III Schenkungsbrief Erzbischofs Conrad von Mainz an das Kloster Hafungen über die Rottzehenden um Malsburg und Escheberg von J. 1662. IV. Lehenbrief des Abts Reinhard von Hafungen über Güter zu Olbero v. J. 1211. V. Bestätigungsbrief Landgrafs Ludwig IV von Thüringen für das Kloster Kaufungen über die Zehenden in Niederzweren v. J. 1224. VI. Bestätigungsbrief Grafs Bertold von Ziegenhain für das Kloster Spiesskappel über Güter zu Wollreshausen und Leinbach v. J. 1231. VII. Tauschbrief über Güter dieses Klosters zu Hüncherode v. J. 1231. VIII. Urkunde über die von den Carmelitermönchen in Cassel übernommene tägliche Verrichtung des Gottesdiensts in dortiger Schlosskapelle v. J. 1300. IX. Urkunde über Zehenden des Klosters Kaufungen zu Wolfesanger v. J. 1316. X. Abts Heinrich von Fulda Uebertragung der Lehen Grafs Engelbert zu Ziegenhain, Grafs zu Nida an Graf Johann zu Ziegenhain und dessen Gemalin Luckard v. J. 1325. XII Urkunde Landgrafs Hermann zu Hessen über die mit Einwilligung des Klosters Ahnaberg in Cassel geschehene Erbauung einer Kapelle vor dem Zwerner Thor v. J. 1383. XII. Kaufbrief zwischen Landgraf Ludwig dem Friedfertigen und Ernst und Hanns von Uslar über Neuengleichen v. J. 1451. XIII. Kaufbrief über das Dorf Mackenrode v. J. 1454. XIV. Schreiben Königs Erich XIV von Schweden an die Königin Elisabeth von Engelland Heirathsangelegenheiten betreffend v. J. 1563. XV. Privilegium über die Stadtgerechtigkeit des Orts Wannfried v. J. 1608. XVI. Privilegium für das Wallensteinische Stift in Homberg v. J. 1785. XVII. Privilegium den katholischen Gottesdienst zu Marburg betreffend v. J. 1787. XVIII. Declaration, die dem Stift Wallenstein zugestandene Gerichtsbarkeit betreffend v. J. 1788. XIX. Menschen- und Viehverzeichniß aus verschiedenen Aemtern des Niederrheinthums Hessen v. J. 1787. Der zweyte Anhang enthält 14 landestürftliche Resolutiones, Rescripta, Decreta etc. gröistentheils streitige Rechtsfragen betreffend. Hierauf macht das Register den Schluß.

HELMSTÄDT, b. Kühnlin: *Elias Caspar Reichards*, Prof. u. Rector Emeritus des Stadt Gymnasiums zu Magdeburg, *vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geistesreich, zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens*; als eine Fortsetzung von D. David Eberhard Haubers *magischen Bibliothek* herausgegeben. Zweyter Band. 1788. 518 S. 8.

Seinen Vorgänger erreicht der ehrwürdige Vf. nicht, weil er zu viel fremdartiges; so gar zweckwidriges einmischt und die Betrügerzen nicht so scharfsinnig aufdeckt. Fremdartig sind die mehrern Gedichte, durch die der Verstand noch nicht erleuchtet, noch ein festgläubiger bekehrt wird. Zweckwidrig sind manche Erzählungen, die den Aberglauben noch mehr bestärken, z. B. von den beiden ominösen Ringen, dem Dessauischen und Veltheimischen; dem Lappländer mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, Johann Dydens Wahrsagerfucht, nebst einigen andern Artikeln. Bey Erzählungen solcher Art kommt es zuvörderst auf sorgfältigste Prüfung der historischen Glaubwürdigkeit an, oder wo die nicht thunlich ist, muß wenigstens angemerkt werden, was daran mangelt; sonst bestärkt man durch solche offen hingestellte Erzählungen den Aberglauben noch mehr. Zudem dienen auch solche Dinge zu nichts; denn des unverbürgten und für glaubwürdig ausgegebenen hat man überall schon genug.

DÜSSELDORF: *Wochenblatt für Damen*. Erstes Bändchen. 1789. 120 S. 8. (8 gr.)

Schlechte, oder wie der Vf. sich S. 86. ausdrückt, gar nicht fein gehobelte Verse, ein kleines und dennoch langweiliges Lustspiel, ein Auszug aus der *Pandora*, die doch die Damen ohnedies haben, ein paar, leicht abgefaßte, orthographische Aufsätze, ein Auszug aus *Goethe's Trauerspiel Egmont*, das die Damen besser ganz lesen, eine matte Wiederholung der Geschichte des Oldebarnevelde und der Gefangenschaft des Grotius, ein unbedeutendes Reisejournal, bekannte Anekdoten von der Cornelia und von Peter dem Großen, alltägliche Gedanken über die Erziehung der Töchter u. s. w. dies alles mit der größten Nachlässigkeit ausgeführt, beweist, daß der Vf. zu denen Schriftstellern gehört, die da meynen, auch das schlechteste sey für die weibliche Lesewelt noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Trier: Progr. academicum, quo Linguam graecam adversus quorundam anticeptam opinionem vindicatum ibat Joann. Jac. Simon.* 1787. 17 S. 4. Von dem immer weiter sich verbreitenden Studium der griechischen Literatur haben wir hier ein erfreuliches Beispiel. In Trier wurde vor einigen Jahren eine neue Lehrstelle der klassischen Literatur gemacht, die dem Hn. Simon übertragen wurde. Die Neuheit der Sache erweckte Gegner, besonders solche, denen die Wichtigkeit

der griechischen Literatur nicht einleuchten wollte. Diesen setzt nun Hr. S. diese Schrift entgegen, die zwar nichts objectiv neues enthalten, aber doch Subjective den Herren, die diese Schrift veranlaßt haben, neu seyn. Söglich ihre gute Wirkung thun mußte. Am besten scheint uns dem Vf. die Darstellung des Einflusses gelungen zu seyn, den die griechische Literatur auf die größten römischen Genies Cicero, Horaz und Virgil, hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4^{ten} September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1789.* herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1789. 288 S. 8

Diese achte Fortsetzung des Almanachs empfiehlt sich durch mehrere unterhaltende und nützliche Aufsätze und enthält bis auf den 20 und letzten Artikel, in welchen der Hr. Vf. auf etliche Recensionen geantwortet und über etliche andere streitige Gegenstände sich erklärt hat, wenig, oder keine Polemik. Wir übergehen die stehenden Artikel, in welchen der Hr. Vf. die Nachrichten von medicinischen Preisfragen, Beförderungen, Todesfällen und von andern neuen Vorfällen sehr vollständig liefert, und zeigen von den Aufsätzen, die insgesamt den Herausgeber zum Vf. haben, die wichtigsten an. *Von der Taufe der unzeitigen Frucht und Misgebur.* Nur wenn das Kind sich zum Genuß der bürgerlichen Rechte qualificirt, und von dem Zeitpunkt der in den Gesetzen angenommenen Vitalität an, könne man das Kind für fähig zur Taufe halten. Mißgeburten, bey denen die Menschlichkeit zweifelhaft ist, sollen nicht geraußt werden, weil sonst die ehrwürdige Ceremonie profanirt werden möchte. *Der große und kleine Cursus.* Hr. Gr. lobt die Verfassung in den kaiserl. Erbländern, nach welcher Wundärzte und Apotheker in der Theorie und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten unterrichtet und auf diese Art zu nützlichen Landärzten gebildet werden. Eben dieser kleine Cursus könnte auch für den, der weitergehen will, ein nützlicher Weg seyn, erst die notwendigen Vorkenntnisse zu erwerben; und bey dieser Einrichtung würde der junge Arzt die Univerität besser gebildet verlassen, als gewöhnlich der Fall ist. *Die akademische Rußerkarte.* Es ist eine sehr lebhaft dargestellte der Mängel, die auf vielen deutschen Univeritäten so sehr sichtbar sind, besonders solcher, die von der Einrichtung des Ganzen; von der größern oder geringern Begünstigung der Professoren, welche nicht immer durch das Verdienst geleitet wird, u. s. w. abhan-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

gen. Ausführlich wird gezeigt, auf welche sonderbare Art oft die Professoren ihre Collegien ankündigen, wie sie Wissenschaften zu lehren versprechen, die sie nicht verstehen und wie wenig man sich auf Lectionsverzeichnisse überhaupt, besonders aber auf die medicinischen Lesezettel zu verlassen habe. Der Aufsatz: *Facultätsgutachten* ist einer der besten und nützlichsten im ganzen Buch. Der Vf. zeigt, wie wichtig für das Leben und das bürgerliche Glück vieler Menschen solche Gutachten sind, und wie flüchtig sie oft abgefaßt werden. Seine Vorschläge zu bessern Gutachten entsprechen der Natur der Sache sehr gut. Man soll bey der Aufnahme der Facultisten sorgfältiger seyn und keine unfähigen Mitglieder aufnehmen: die Gutachten sollen immer durch sachkundige Mitglieder (also nicht in jedem Fall von dem Decanus,) nach gemeinschaftlicher und reiflicher Erwägung der Sache ausgearbeitet werden: endlich soll jeder Facultist die Aufsätze noch einmal zur Durchsicht bekommen, ehe sie rein geschrieben und im Namen der Facultät besiegelt werden. Die Aufsätze: *Abentheuer eines Candidaten vor und nach dem Examen* und *das böse Gedächtniß* enthalten zwey unterhaltende und mit vieler Laune geschriebene Erzählungen, welche auf mehrere Theile des Unterrichts auf Univeritäten, auf die Verfassung derselben, auf die Denkungsart und das Betragen mancher Professoren ein eigenes Licht werfen. — *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung der Arzneymittel-Lehre.* Es ist gewiß, daß der Kopf den jungen Aerzten zu sehr mit veralteten und unanwendbaren Mitteln angefüllt wird, und daß sie bey dem großen Wust von Mitteln die guten mit den schlechten entweder nur flüchtig merken, oder gar vergessen. Der Vf. will daher, daß alle Substanzen, die weder durch Geruch noch durch Geschmack, noch durch chemische Proben sich auszeichnen (dieses sind aber die Wege bey weitem nicht alle, die bey der Prüfung der Wirksamkeit der Heilmittel gewählt werden müssen) sogleich bey Seite gelegt, die gelindern als entbehrlich angesehen, die wirksamen gut beschrieben, und nach den Fällen, wo sie helfen oder schaden können, bezeichnet werden sollen. Daß eine

O o o o

eine solche *materia medica* den Namen einer praktischen verdiene, giebt Rec. gern zu; wenn aber der Vf. zum Abführen nur Rhabarber, Jalappen, Manna und Tamarinden, zum Auflösen nur eines oder zwey Mittelfälze, zum Betäuben nur den Mohnsaft, oder die thebaische Tinctur empfiehlt, so glaubt er doch, der Vf. schränke die Menge der Waffen, mit denen der Arzt Krankheiten befreiten soll, zu sehr ein. Was fängt man mit den Barbirern und den Barbirstuben, mit den Bädern und den Badstuben an? Der Vf. will, daß man die öffentlichen Bäder wiederherstellen soll. — *Medicinische Polizey auf Akademien.* Nützlich ist der Vorschlag, der auch auf einigen Universitäten schon ausgeführt worden ist, daß die medicinische Polizey besonders vorgetragen werden soll. Das Anatomiegebäude soll so angelegt werden, daß es den andern Mitbürgern nicht schädlich wird. Ein Krankenhaus soll angelegt werden: man soll verbieten, Todte in die Kirche zu bringen und da zu begraben. Man soll das Entbindungshaus nicht zur Macerirkammer, noch zur Knochenbleiche gebrauchen und sorgfältiger für die allgemeine Reinheit der Luft sorgen. — *Sachen, die gesucht werden.* Unter dieser Aufschrift sagt der Vf. frey seine Meynung über manche Bedürfnisse der Heilkunde in unserm Zeitalter und wie sie zu befriedigen seyn möchten. Er dringt auf bessern Unterricht in der Literaturgeschichte, wünscht eine genaue Untersuchung über den thierischen Magnetismus und ob die ganze Sache Täuschung oder Wahrheit sey, er verlangt nachdrücklichere Empfehlung und genauere Untersuchung der einheimischen Arzneyen, Ausrottung der Vorurtheile, richtigere Gränzzlinien der populären Medicin, u. s. w. *Et was über die Gehenkten.* Man soll die Leichname nicht am Galgen verwerfen lassen und dadurch die Luft ungesund machen. Beyläufig sagt der Vf. sehr viel Wahres und Gutes über die Vortrefflichkeit der Gesetze Moses, welche die medicinische Polizey betreffen. Die Frage, ob die medicinische Facultät Doctoren der Chirurgie machen könne, wird bejahet und bey dieser Gelegenheit wird die Entstehungsart der akademischen Würden sehr gut vorgetragen. Unter dem Artikel: *Biographie* finden sich Peters de Abano und Fernels Lebensbeschreibungen, die beide vortreflich ausgearbeitet sind. Das Brustbild des Herrn Marcus Herz stehet vor dem Almanach, der mit lateinischen Lettern gedruckt ist. Auch einige Gedichte finden sich in dem Almanach, sie gehören aber nicht unter die vorzüglichern.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Vom Staar und dessen Heilverfahren, der Niederdrückung sowohl, als Ausziehung.* Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von D. G. Ziegenhagen, geschwornen Wundarzt. 1788. 206 S. 8.

Es ist diese Schrift eine Uebersetzung von E. A. L. Brunners Streitschrift, die 1787 in Göttingen vertheidigt wurde, und die Hr. Z. zum Besten junger Wundärzte, die seinen praktischen Vorlesungen beywohnen, unternommen hat. Von Provinzialausdrücken ist die Uebersetzung nicht rein, z. B. S. 106 Klast statt schwaches Sehen. S. 108, wo der Vf. die Verhältnisse des Erfolges der Operation bey dem Niederdrücken und Ausziehen der Staares angiebt, sind bey letzterm die Zahlen falsch angegeben. Von 218, (nicht 252, die auch nicht herauskommen, wenn man Daviels bezweifelte Fälle mit in Anschlag bringt,) Personen, denen der Staar durch die Extraction operirt wurde, erhielten 131 ihr Gesicht vollkommen, 34 unvollkommen wieder und 53 blieben blind. Der Vf. bemerkt aber mit Recht, daß viele von diesen Operationen in den ältern Zeitpunkt fallen, wo die Operation noch unverbessert war.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Opusculorum academicorum ad Artem medicam spectantium in Academia Regiomontana editorum Fasciculus primus Prelo secundo subjecit J. D. Metzger.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen sind folgende: A. Przemieniecki *Comment. in veterum illud: Nosce te ipsum.* — B. Michaelson *de utilitate respirationis in oeconomia humana.* — J. D. Metzger *prolusio de Spina ventosa in vertebrae dorso visa.* — J. C. Köster *observ. anatomic. patholog. cum episcris.* — Metzger *Progr. quo Somnambulismus magneticus hodie solemniter perstringitur.* — *Idem de Veneficio caute dijudicando.* — C. F. Schulz *Animadversiones ad Docimasiam pulmonum.* — A. J. Orlov *de Haemorrhagia spontanea ex apice pollicis manus sinistrae.* — Metzger *Oratio in memoriam semijacuarium Goettingensium.*

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Müller: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, aus den chemischen Journalen gesammelt, und mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen herausgegeben, von Johann Friedrich Weßtrumb.* 1788. 284 S. 8.

Schon der Titel zeigt, daß man in diesem Buche etwas ganz Neues nicht zu erwarten hat. Es enthält bloß eine Sammlung der frühern chemischen Aufsätze des Vf., welche in den Crellschen Journalen, größtentheils zuerst abgedruckt worden; sie erscheinen hier bloß aus dem Grunde zum zweytenmal, weil die Verlagshandlung eine lateinische Uebersetzung der Weßtrumb'schen Schriften besorgen läßt, wovon gegenwärtige Samm

Sammlung den ersten Band ausmachen soll. Da wir also den Inhalt der hier gesammelten Aufsätze als bekannt voraussetzen dürfen, so ist es hinlänglich, sie bloß ihrer Ordnung nach anzuzeigen. Ausser den kleinern Bemerkungen finden sich hier Sieben weitläufigere Abhandlungen: 1) Ueber die Verfüßung der Salzsäure mit Weingeist durch Hülfe des Braunsteins, und über eine besondere daraus zu erhaltende Naphta. 2) Versuche über die Wirkung des Braunsteins auf die Salzsäure. Hr. W. hat hierbey seine sonstige Meynung: Bittersalzerde im Braunstein bewirke die Verfüßung abgeändert. Ueberzeugt von der Nichtexistenz der Bittersalzerde im Braunstein, hält er letztern selbst, so wie schon Scheele es that, für die Ursache der Verfüßung. Rec. glaubt indessen, mehrere Erfahrungen zu besitzen, nach welchen die dephl. Luft im Braunstein sich hierbey sehr wirksam zeigt. 3) Ueber die Zuckersäure, als ein Bestandtheil der Säuren des Pflanzenreichs. 4) Einige Versuche über die Bestandtheile des Blutes und der Blutlauge; der Vf. hat neuere Bemerkungen hierüber gemacht, die auch aus seinen spätern Schriften schon bekannt sind. 5) Ueber die Entzündung der gebrannten Bittersalzerde durch Vitriolöl. Hr. W. glaubt, daß die hierbey von selbst erfolgende Entzündung dem aus der Erde abgesonderten Feuerstoff zuzuschreiben sey; Rec. würde dagegen diese Entzündung lieber dem aus der Säure abgesetzten Feuerstoff beymessen. 6) Ueber das Verhältniß des Metalls zum färbenden Wesen im Berlinerblau. 7) Chemische Untersuchung des grünen Kees; sie ist mit sehr viel Sachkenntniß angestellt. 8) Einige kleinere Aufsätze, Nachrichten und Bemerkungen über Essigalcohol und Essignaphta, Erfahrungen über die Salznaphtha, über das Knallgold, über eine geliefernde Zinnauflösung, Versuche mit Mastixgummi, Baumölalcali, etwas von der Luftsäure, Versuche mit Pflanzensäuren, vom phlogist. Laugenalcali, über die Auflösungskraft der Salpetersäure auf Glas, vom Spießglasweinstein, über die Verwandlung des Wassers in Luft, von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bleykalke. 9) Ueber die Natur der brennbaren Luft, eine Sammlung sehr wichtiger Anmerkungen, Hn. Sennebiers Schrift über diesen Gegenstand betreffend. Unter diesen Aufsätzen finden sich mehrere von nicht geringer Wichtigkeit; ihnen unser Lob zu ertheilen, würde zu spät seyn, da der Hr. Vf. das allgemeine Urtheil für sich hat.

LEIPZIG, b. Beer: D. Joh. Sal. Semler hermetische Briefe wider Vorurtheile und Betrügereyen. Erste Sammlung. 1788. 144 S. 8. 14 S. Vorrede. (9 gl.)

Um Vorurtheile zu bestreiten, um Betrügereyen aufzudecken, mit denen die gewöhnlichen Adepten gutmüthige Unwissende zu hintergehen

suchen; um Ungeübte, die den Stein der Weisen mit Aufopferung ihres häuslichen Glücks vergebens suchen, aus dem Labyrinth herauszureißen und sie vor fernern Abwegen zu bewahren, entwarf Hr. S. diese Briefe; ein Unternehmen, das wenigstens wegen der guten Absicht, wahren Dank verdient. Hingegen erregt es eine schmerzhaftige Indignation, wenn man sehen muß, von was für unbezwinglichen Vorurtheilen ein so aufgeklärter Gottesgelehrter in dieser Sache selbst umnebelt wird. Im ersten Briefe (S. 11 u. f.) untersucht Hr. S. die Frage: ob es wahre hermetische Kunst, d. i. wahre Methode, Gold und Silber über der Erde zu erzeugen gebe? Hr. S. läugnet dieses keinesweges, wie sich aus mehreren, im zweyten und dritten Briefe angebrachten, Bemerkungen ergibt; daß aber die Erzeugung des Goldes, welche die gemeinen Goldköche bisher immer vergebens haben bewirken wollen, stets fehl geschlagen ist, sey eine Folge ihrer Unwissenheit in der Verfahrensart, indem sie mit Feuer und Wasser arbeiteten, und die Vorschriften immer nur buchstäblich befolgten, dagegen sie nach der geheimen Adeptensprache unter philosophischen Bley, Mercur etc. etwas ganz anders als gemeines Bley, gem. Mercur etc. hätten verstehen sollen. Dieses sind also die Vorurtheile, welche Hr. S. aufdecken will; indem er aber jenen unglücklichen Goldköchen nicht sagt, selbst auch nicht zu sagen weiß, wie sie die geheime Adeptensprache verstehen sollen, macht er sie dadurch nur noch verwirrt.

So wie Hr. S. überhaupt bloß zur Verherrlichung Gottes, und um als ein ächter Philosoph immer tiefer in die Natur einzudringen, seinen alchemistischen Grillen nachhängt, vertheidiget er auch (im 4. B. S. 54) das Beten der Adepten bey ihren Arbeiten: dieses beweise nichts weniger als Aberglauben, es gebe aber eine besondere Standhaftigkeit, wodurch allerley Affecte und leichtsinnige Handlungen ausgeschlossen würden, welches allerdings zur besten Lage eines alchemistischen Arbeiters gehöre. Verdienen nun solche Einfälle den Namen — wider Vorurtheile und Betrügereyen?

Um nun aber auch zu beweisen, daß unter den vielen wirklichen Betrügereyen der Alchemisten, (die Hr. S. also doch wirklich einräumt,) dennoch „der ehrliche immer wahre gewisse, wohlgeordnete Gebrauch der wahren Kraft, nicht geradehin als ein Unding zu betrachten sey,“ (S. 65) getrauet sich Hr. S. als Augenzeuge darzutun, „daß aus mineralischen Saamen, aus einer salzartigen Masse über der Erde ohne Feuer und Kohlen Gold in kleinern und größern Blättern etc. sich erzeugen kann, ein Gold, welches die Herren Gren und Klaproth selbst bey der chemischen Prüfung als ächt erkannten.“ So etwas sahe Hr. S. freylich, oder er glaubte es doch zu sehen.

sehen. Rec. hatte selbst Gelegenheit, jenes Goldgenerirende Salz zu untersuchen, er fand aber — was mehrere fanden — die Goldblätter waren mechanisch eingemischet, man brauchte nicht die generirende Liqueures darauf zu gießen, schon gemeines Wasser schied das Gold aus. Dieses war nun freylich alles Betrug, man hatte, ohne Hn. S. Wissen, das Gold mechanisch eingemischet, und ihn also auf eine listige Art betrogen. Ob nun schon Hr. S. diesen Betrug jetzt selbst entdeckt hat, so ist er dennoch von der Möglichkeit überzeugt, daß eine besondere goldgenerirende Materie in der Sonne und dem Luftkreise existi-

re u. s. w. Mag er es doch; Rec. will ihn in seinem Glauben nicht irre machen.

Im Anhang (S. 137) liefert Hr. S. noch verschiedene Betrachtungen über die Art und Weise, wie die Erzeugung des überirdischen Goldes bewirkt werde; sie sind durch ein Glas voll Schaeckeneyer veranlaßt, welches dem Vf. zugeschiedt wurde, mit der Anfrage: Ob sich hierin *prima materia auri* finden lasse? — Wir bedauern den Ernst, mit dem sich der Vf. auf eine so offenbar abgeschmackte Frage einläßt, womit ihn kaum jemand anders, als ein Narr oder ein Spottvogel behelligen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Halle: *Commentatio in locum Ev. Joh. c. XVI, 12 — 15.* Aug. Herm. Niemeyer. 1788. 12 S. 4. Jener Geist, der Geist der Wahrheit ist die „*nova indoles mentis in auxilium ventura apostolosque directura* ελθῶ — ὁδηγήσει nempe quatenus divino alicui magistro tamquam Auctori tribuitur.“ Keine Person erwarteten die Apostel, wie man aus der Pfingstgeschichte sieht, selbst nicht aus Jesu Worten. *παραληψαι* ist ein vollständigerer, also nur relativ-ganzer, Umfang der christl. Religionsbegriffe. Diese Aufklärung ihrer Ideen gründete sich auf Jesu ehemalige Belehrungen, deren sie sich wieder erinnerten. Dies ist das: *οὐ γὰρ λαλήσει ἀφ' ἐαυτοῦ ἀλλ' ὅσα αὐτὸς ἀκούσῃ λαλήσει.* Auch werden die Apostel alsdann den Zweck der damals noch bevorstehenden Todesleiden Jesu näher und näher sich aufschließen können d. i. *τα ἐρχόμενα ἀναγγελεῖ.* *Ἀναγγελλω* bedeutet aufklären. Dan. II, 26. Deut. XXIV, 9.

PÄDAGOGIK. Halle, b. Grunert: *Religionsunterricht für Catechumenen. Mit Beziehung auf Luthers Catechismus und einige der wichtigsten Landesgesetze von H. B. Wagniz, Prediger zu Halle. 1789. 96 S. 12. (1 gr. 6 pf.)* Diese kleine catechetische Schrift zeichnet sich unter den vielen ähnlichen auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Sie besteht aus 3 Abschnitten, 1. aus einem zusammenhängenden Unterricht in 135 Sätzen, worinn die christliche Glaubens- und Sittenlehre ganz biblisch, ohne alle menschliche Zufätze oder Kunstwörter in guter Ordnung vorgetragen wird, doch hat der Vf. weil er immer in kurzen Noten unter dem Text auf Luthers Catechismus hinweisen wollte, die christliche Sittenlehre nach der Ordnung der 10 Gebote abgehandelt und die Pflichten gegen sich selbst hinten angehängt, welche Methode Rec. unbequem findet. Das Besondere und Neue dabey ist, daß bey jeder Pflicht und jeder Sünde zugleich auf Landesgesetze hingewiesen und über die Verbote und Strafen derselben kurzer Unterricht gegeben wird, welches ganz gut ist. In den abgedruckten Schriftstellen wäre es wohl besser gewesen, einige nach einer deutlichern als der Lutherischen Uebersetzung anzuführen, als 2 Cor. 5, 21. zur Sünde gemacht ... wurden in

ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das wird freylich der verständige Lehrer erklären, aber so ohne Erklärung war es nicht abzudrucken nöthig, da es in der deutschen Bibel schon steht, die der Lehrling hat, und dies Lehrbuch soll doch Anleitung zum rechten Verstande biblischer Lehre seyn. §. 14. wird daraus, daß es nach historischer Nachricht der Bibel, uralter Glaube war, daß ein böser Geist zur ersten Sünde mitgewirkt habe, noch kein wahres Factum und kein Lehrsatz, zumal die erste Quelle, Moses es durchaus nicht sagt, sondern nur die Ueberlieferung und dichterische Einkleidung von einer redenden Schlange weiter überliefert. Aus dem Buche der Weisheit lassen sich nicht Beweistellen nehmen und aus Joh. 8, 44. folgt auch nicht als Lehrsatz. Rec. hat von diesem kleinen übrigens sehr guten Büchlein weilkünftiger geredet, weil er wünschte, daß es in Halle anstatt des über 50 Jahre alten Ministerial-Frage-Catechismus, der dort eine Art von symbolischen Ansehen erlitten hat, und der wohl nicht elender seyn kann, eingeführt würde, dessen erste Frage gleich also lautet: „Was bedeutet das Wörtlein Christ? Antw. Einen Gefalbten, der alsbald in der h. Taufe die Salbung des h. Geistes zu einem königl. Priesterthum empfangen hat.“ Man kann daraus vom Ganzen urtheilen. Rec. ist gewiss nicht für allgemein gesetzmäßig verordnete Catechismen. In unserm Jahrhundert scheint dies unwürdiger Zwang für den klügern Lehrer und vergeblicher Leisten für den unwissenden. Dem letztern lasse man die 5 Hauptstücke des kleinen Catechismus, und weiter nichts als Lehrbuch, es verdirbt doch alles unter seinen Händen. Der erste wird sich aus der Bibel selbst wohl einen Entwurf, eine Ordnung der Wahrheiten des reinen Christenthums nach seiner besten Einsicht und also zu seinem Unterricht am schicklichsten machen, wenn keiner der vorhandenen ihm Gönne leistet. Auf Schrifterklärung beruht doch alles, und die läßt sich nicht durch Gesetzevorschriften, wenn nicht Papstthum nach dem Tridentinischen Concilium eingeführt werden soll. Wer solche Gesetze für Protestanten nur als möglich denkt, versteht Schrift und Religion gewiß am wenigsten. — Wo aber ein gar zu elender Catechismus allgemein: eingeführt war, und doch ein allgemein eingeführter seyn soll, ist denn doch besser, ihn mit einem klügern, biblischern und deutlichern zu vertauschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 5ten September 1789.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Unger: *Gesammlete Schulschriften von Friedrich Gedicke*, königl. Preussischen Oberconsistorial- und Oberschulrath, und Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. 1789. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser reichhaltigen Sammlung der Schulschriften eines berühmten Schulmanns ist zwar kein Aufsatz ganz neu, aber da nur ein sehr kleiner Theil von denen, welche Pädagogik interessirt, von den Schulvorstehern, Lehrern und Vätern, sie selbst gelesen und geprüft haben, so ist diese Sammlung, welche elf Programmen und fünf Reden enthält für viele als ein ganz neues Werk anzusehen. Wir wollen also von einigen eine nähere Anzeige geben, als uns sonst bey Sammlungen schon gedruckter Sachen unser Plan erlauben würde, weil manche davon wahrscheinlich noch vielen unserer Leser unbekannt geblieben.

Progr. I. *Gedanken über die Methode beym geographischen Unterricht vom Jahr 1779.* S. 1 bis 19. Der Lehrer nehme Rücksicht auf das Alter der Schüler, und verschone z. B. das Kind mit mathem. Geographie, auf ihren künftigen Stand (so weit er den vorhersehen kann) auf Zeit; z. B. jetzt haben Ungarn, Turkey, Finnland temporelle Wichtigkeit, auf Ort, fange vom Vaterlande an, gehe von der Vaterstadt aus, die Weltkarte sey die letzte. Von der Weltkarte giebt man wohl besser zuerst eine Uebersicht, lehrt sodann Europa, dann die Hauptländer finden, und geht dann vom Vaterlande aus.) Das geograph. Tarokspiel, nebst Campens und andrer ähnlichen Versuchen, billigt der Vf. nicht, weil dadurch eher Liebe zum Kartenspiel, als zur Geographie, erzeugt werden dürfte. 2. *Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts*, v. J. 1780. S. 20 bis 40. Das Studium der Alten wird — muß seinen Werth behalten, oder es ist um wahre gründliche Gelehrsamkeit geschehen. Es bleibe auf gelehrten Schulen die Hauptsache, man bespre nur die Methode. Eigentliche Wissenschaften aber muß A. L. Z. 1789. Dritter Band.

son deswegen nicht verdrängt, sondern mit jenem verbunden werden, man treibe nicht die Sprachen bey den Wissenschaften, z. B. durch lat. Lehrbücher, lat. dociren, lat. plaudern, sondern diese, wo es angeht, bey den Sprachen. Mit Mathematik geht es nicht; aber mit alter Geschichte und Geographie, Mythologie und antiquarischen Kenntnissen, Geschichte alter Philosophie, von welcher letztern Hr. G. eine Chrestomathie aus dem Cicero 1782 geliefert hat. Von Philosophie soll man statt systematischen Vortrags lieber Elementarkenntnisse bey dem Lesen des Plato vortragen. 3. *Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen.* S. 40 bis 75. Erst sehr lefenswerthe psychologische Untersuchungen über die Wirkungen, die Hoffnung und Furcht überhaupt aufs menschliche Herz haben. S. 40 bis 57. dann pädagogische Anwendung. 1) Brauche weder die Hoffnung als *zurückhaltendes*, noch die Furcht als *treibendes* Princip; durch jene würdest du Schurken erziehen, die sich Nichtbetrug als Verdienste anrechnen, die sich, als brandschatzende Räuber, bezahlen lassen, um nicht Häuser anzustecken, und, als Banditen, um nicht zu morden, denn die Erziehung hätte sie verwöhnt; z. B. für unterlassnes Schreyen Belohnung zu erwarten; durch diese würdest du Menschen erziehen, die Gutes thäten, so viel sie *mußten*, nicht so viel sie *könnten*. 2) Durch lauter Hoffnung, Belohnung und Lob erziehet man kriechende eigennützigte Weichlinge, durch bloße Furcht aber rauhe ungeschmeidige, oder schüchterne menschen scheue Leute; verbinde beides mit weiser Mäßigung. 3) Sinnliche Hoffnung und Furcht ist für Kinder; je mehr der Zögling der Ueberlegung fähig wird, desto mehr entfällt erst die Hoffnung, hernach auch die Furcht. 4) Mit der wachsenden Aufklärung des Zöglings müssen der willkührlichen Belohnungen, auch bald Bestrafungen immer weniger werden. (Unter diesen wird ein *schriftlicher Aufsatz über diese oder jene verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieser Verletzung* vorzüglich erwähnt, allein von dieser Art Kirchenbuße verspricht sich Rec. nicht viel, sie wird Heuchler machen, oder wider die Pflicht, die man als ihr erklärter Uebertreter dennoch loben

ben muß, einen Unwillen tief ins Herz prägen). Hungern lassen, und die Tändeleien mit goldenen Punkten, Ordensbändern u. s. w. werden billig verworfen. S. 67 heist es: man kann einen wirklich lehrbegierigen Schüler nicht härter strafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken scheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre! Gut, bey wirklich Lehr- oder vielmehr Ehrbegierigen fruchtets, andre aber verschlechtert es, wie Rec. auf der Schule, wo er frequentirte, an mehr als einem gesehen hat. Auch scheint die Verweisung aus gewissen Lehrstunden, und die Losprechung von gewissen Arbeiten der Uebrigen, etwas bedenklich. Wenn nun der Lehrer z. B. eine unerwartete Hartnäckigkeit findet, soll er dann nachgeben? wo bliebe sein Ansehen? oder soll er zu Mitteln schreiten, die ihm vorher bey dem Vergehen zu hart schienen? wo bliebe die Gerechtigkeit und der Vaterinn? Mit großem Rechte aber wird es getadelt S. 70, wenn Lehrer sich bey Belohnungen und Bestrafungen durch ihre tägliche Laune lenken lassen! Zuletzt vom Lobe und Tadel. Progr. 4. *Praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts* v. J. 1781. S. 75 — 157. Bey allem Geschreibe über Schulverbesserung ist zwar immer noch weit weniger gethan als gesagt worden, hin und wieder aber hat man doch manchen glücklichen Versuch gemacht, und, da so viele Vorschläge thun, ohne sich auf Erfahrungen und Versuche zu berufen, so ist es nützlicher, zu schreiben, was geschehen ist, als, was geschehen könnte oder sollte. Hr. G. giebt daher in diesem Progr. eine Beschreibung von seiner Schule, und den dabey getroffenen Einrichtungen und Methoden, wobey er S. 83 sehr richtig sagt: „Man muß hier auf allen Erfinderruhm Verzicht thun, weil man nie mit Gewißheit sagen kann: *ich bin der Erste!*“ und Rec. hat in der That unter dem vielen Guten, das hier erwähnt wird, auch nicht eins gefunden, das ihm nicht, als auch an mehreren Schulen üblich, bekannt gewesen wäre. Progr. 5. *Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums* v. J. 1788. S. 158 — 252. Das meiste in diesem Progr. möchte für sehr wenige Leser der A. L. Z. sonderlich interessant seyn, also nur etwas. Es ist 1681 gestiftet, und hat noch kein eigen Schulhaus, aber auf dem Rathhause für alle Klassen hinreichende Zimmer. Unter den Vorfahren des Hn. G. ist der berühmte *Joachim Lange* der merkwürdigste, ein Mann, der in seinen jüngern Jahren einer der ersten Schulmänner, in der Folge aber ein zwar nicht eben so großer, aber doch für seine Zeiten gar nicht verächtlicher Theologe war. Hr. G. läßt ihm auch in aller Betrachtung Gerechtigkeit wiederfahren, doch wird sein Licht und Recht u. s. w. S. 170 ein düßrer mit Dampf umnebelter Lampenschein genannt. — S. 177. heist es: „Die ins Lächerliche fallende Un-

„schicklichkeit, das an so vielen Orten, wo „man die Würde des Schulmanns noch nicht fühlen will, sämtliche Lehrer die Umgänge Haus „vor Haus mitmachen müssen, hob hier der Bürgermeister Pleffen schon 1704 ohne Nachtheil „der Lehrer auf, und nur der Cantor geht mit, „um diese Umgänge vom wöchentlichen Chorfängen zu unterscheiden.“ Vorzüglich lefenswerth ist S. 212 ff. des Hn. O. C. R. Teller Bericht von dem gegenwärtigen (1770) Zustande des Friedrichswerderschen Gymnasiums, seinem Verfall, den Gründen desselben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuheben. 6. *Gedanken über die Gedächtnisübungen* v. J. 1782. S. 253 — 288. Progr. 7. *Verteidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin*, v. J. 1783. S. 289 — 312. Progr. 8. *Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen* v. J. 1784. S. 322 — 367. „Privatfleiß ist die Hauptfache bey „einem jungen Menschen, um schnelle und merckliche Fortschritte in seiner Ausbildung zu machen.“ S. 329. Sehr richtig! denn was man durch eignes Denken und Forchen gefunden hat, wurzelt tief ein, und jemehr Mühe ein Begriff uns machte, desto unauslöschlicher bleibt er in der Seele. Fällt auch bisweilen der junge Mensch, desto sicherer lernt er gehen. „Stubenaufsicht erzwingt keinen wahren Privatfleiß, sondern nur „seine Grimasse.“ Bewußtseyn, das man fleißig ist; nicht weil man muß, sondern weil man will, das giebt der Seele einen kühnen edlen Schwung. Freylich, wo ein Geist der Trägheit einmal herrschet, da fällt der Exorcismus schwer, doch einem geduldigen und verständigen Arzte nicht unmöglich. 1) Suche einige edlere Jünglinge zum Privatfleisse zu ermuntern, auch der Fleiß ist ansteckend. 2) Die ersten, noch so misslungenen Versuche beurtheile nicht niederschlagend. 3) Eignes Beyspiel des Lehrers muß vorleuchten, nur der selbstthätige Lehrer kann träge Schüler thätig machen. 4) Bähre den Fleißigen mit einem Beyfalle, der Nacheiferung erwecke, nicht zurückschleuse. 5) Gieb der Thätigkeit des Schülers die rechte Richtung, Vorbereitung, Wiederholung, Uebersetzungen, schriftliche Aufsätze, deutsche, lateinische, französische, Auszüge, häusliche Lectüre. Progr. 9. *Einige Gedanken über die Uebungen im Lesen* v. J. 1785. S. 268 bis 280. Nur wenige Menschen können lesen, oft nicht einmal Schriftsteller ihre eignen Schriften. Gleichwohl aber giebt eine gute Declamation Altem, was vorgelesen wird, einen doppelten Reiz, und hilft zur seltenen Gabe, gut zu erzählen, und gut vorzutragen. Dazu muß man in der Jugend angeführt werden, oder man lernts nie, und eignes gutes Vorlesen des Lehrers (und Zurechtweisung des Schülers bis ers recht trifft) ist die einzige zweckmäßige Methode. Nur muß es der Lehrer selbst können, und nicht etwa affectirtes Lesen

Lesen für richtige Declamation halten. Hr. G. eifert sehr dawider, daß man den Unterricht des Kindes mit dem Lesenlernen (Lesenlehren) anfängt. S. 376 sagt er: „Das Kind kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammeln, die seinen Verstand aufhellen, und sein Herz für den Eindruck des Guten und Schönen in jeder Art öffnen; es kann die mannichfaltigen Kräfte des Körpers sowohl als der Seele an den Sachen üben, statt daß wir es jetzt an den Zeichen lähen; es kann sich selbst, seinen Körper, seine Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schicksale des Menschengeschlechts, die physische und politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott eher kennen lernen, (warlich sehr viel!) ehe es weiß, daß diese Figur A, und diese B. heißt.“ Und S. 378. „Das frühe Lesenlernen ist Schuld, daß so viele Menschen ihr ganzes Leben durch, mit Gedankenlosigkeit lesen,“ und weiter unten: „mag denn auch das Kind 10 Jahre und älter geworden seyn, ehe es die Buchstaben kennen lernt.“ (Soll diese Methode denkbar seyn, so muß das Kind seinen eignen Lehrer haben, und dennoch mag es Rec. nicht wagen, diesen Versuch anzurathen. Unter 10 Kindern dürfte kaum eins jemals, ich will nicht sagen schön, sondern nur ohne Stocken lesen lernen. Das trockne ABC muß in der ersten Dummheit gelernt werden, ehe das Kind eine süßere Nahrung kennen lernt. Rec. hat auch bemerkt, daß die aus der Kindheit mitgebrachte mehrere oder geringere Fertigkeit im Lesen auf die Fortschritte im ganzen Studiren allemal unglaublichen Einfluß hat.) Progr. 10. *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* v. J. 1786. S. 381 — 421. Der Lehrer soll nicht nur denken: was? sondern auch wie er zu lehren hat? Der gelehrteste Mann ist nicht allemal der beste Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist höchst mißlich, S. 383. Zum guten Lehrer wird schlechterdings eine gewisse natürliche Anlage erfordert; Figur, Wuchs, Stimme, gut Gesicht und Gehör, auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdrucks kommen gar sehr in Anschlag. Die Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, verbunden mit Geduld, mit Leichtigkeit, Ideen und Sprache herabzustimmen, und Ernst mit Heiterkeit vermischt, Genügsamkeit mit kleinen Erfolgen, Muth wider Vorurtheile, Edel-muth bey Undank und Verkennung u. s. w. setzen durchaus natürliche Anlagen voraus. Der Schulmann soll lehren, nicht nur wissen und denken, sondern auch empfinden, handeln und leben. Der Lehrer der Knaben bedarf vielleicht weniger Kenntnisse, aber gewiß nicht weniger Talent, als der Lehrer der Jünglinge; und jener kann nicht weniger Verdienst erwerben, und ist seltener gut zu finden, als dieser. Ununterbrochener akademischer Vortrag gehört durchaus nicht für Schulen, für diese ist Unterredung, wo auch der

Schüler etwas vorzutragen, über vorkommende Gegenstände seine Gedanken zu sagen, aufgefordert wird. Jedem Schüler sey es erlaubt, zu fragen, Einwürfe zu machen. Eigenschaften des Vortrags müssen seyn: Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit u. s. w. Progr. 11. *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften* v. J. 1787. S. 422 — 466. Unter den jetzt unzähligen Schriften für die Jugend sind doch die wirklich zweckmäßigen sehr zählbar. Verständlichkeit und Falschheit sind die ersten Erfordernisse jedes Lesebuchs, der Inhalt muß anlockend, für das Kind interessant und nützlich seyn. Wider die gewöhnlichen Fibeln, das Buchstabiren und den Gebrauch der Bibel zum Lesebuch wird sehr geäußert. Ins Lesebuch für Kinder gehören nur Erzählungen und Beschreibungen. Nur erst in höhern Klassen ist ein Autor als Lesebuch nützlich, für die mittleren Klassen mit deutschen, nur nicht Sincer-Gottschling- und Hartnacciſchen, sondern mit zweckmäßigen Notizen. Das Lehrbuch muß reizen, aber nicht befriedigen; und den Lehrer überflüssig machen, doch vollständig seyn. Die aphoristische Methode ist die vortheilhafteste, die Fragmentmethode macht weisheitsweis und ist widersinnig. Es sollten aber auch für den Lehrer Bücher da seyn, die nach dem nemlichen Plane gearbeitet, den Commentar über die Lehrbücher enthielten, verbunden mit einer Methodik zum Gebrauche des Lehrbuchs. Für niedere Schulen nur ein Lehrbuch über Alles, darin z. B. Moral in Sprüchwörtern und einem moralischen Exempelbuche. Für Bürgerschulen, höchstens 2 Lese- und 2 Lehrbücher. Von S. 451 an äußert er nun das, weswegen das ganze Programm geschrieben zu seyn scheint, den Wunsch: daß die hohe Landesobrigkeit ein Collegium autorisiren möchte, für die Schulen des ganzen Landes eine Kette von einformigen Lese- und Lehrbüchern zu besorgen — und am Ende macht er sich unter einem gütigen und geliebten Friedrich Wilhelm die beste Hoffnung dazu. (Pflicht der Obrigkeit ist es, unbrauchbare Lehrbücher aus den Schulen, wo man sie noch findet, zu verbannen. Ob aber eben alle Schulen im Lande, in jeder Art, ein und dasselbe Buch haben müssen? das getraut sich Rec. nicht zu behaupten! Die Schule, der ein günstiges Geschick Lehrer von hinreichenden Kenntnissen, munterer Thätigkeit und wahrem Vaterſinne ſchenkt, die ist glücklich, sie mag Aufsicht machen oder nicht, welches allemal von Neben Umständen abhängt, und dieses Glück recht vielen Schulen nach Möglichkeit zu verschaffen, das ist Verdienst. Dann laſſe man aber diese Lehrer unter der beträchtlichen Menge schon vorhandener guter Lehrbücher, nach ihrem Geschmacke und ihren Lokalbedürfnissen wählen, allenfalls wehret es ihnen auch nicht, sich nach ihren Ideen und zu ihrem Gebrauche selbst etwas zu schreiben. Sind denn auch die Lehrbücher, die

die auf obrigkeitlichen Befehl geschrieben, und durch ein *fit jubet* allgemein eingeführt wurden, allemal die so ganz vollkommenen Meisterstücke gewesen, daß sich jedermann schon des Gedankens, etwas anders an ihre Stelle zu setzen, schämen mußte? Werden die künftigen so begünstigten Bücher alle andre schon vorhandne weit hinter sich lassen? von allen neuen Versuchen durch die ausgemachtteste Zweckmäßigkeit abschrecken? Vier oder fünf Buchhändler werden sie mit Reichthume, und vierzig oder fünfzig andere mit Maculatur, überhäufen; dadurch aber wird in den Schulen nichts besser werden. Allenfalls wird in fünfzig Jahren die Nation über alle Gegenstände weit gleichförmiger denken, wenn alles über einen Leisten zugeschnitten wird. Ob aber dadurch die Gelehrsamkeit gewinnen wird? Das wäre etwa das Wesentlichste aus diesen elf Programmen, und Rec. wünscht recht viele, sonderlich Schullehrer, ermuntert zu haben, sie selbst zu lesen und zu studiren. Sie empfehlen sich auch durch eine muntre und sehr gute Schreibart, gegen die Rec. nur wenig zu erinnern hat, z. B. daß sich Hr. G. im Gebrauche der Gleichnisse nicht selten von der Xenophonischen Grazie bis nahe an die Plutarchische Freygebigkeit entfernt, als S. 253 bis 56. 275. 422 u. f. w. Manche einzelne Wörter dürften auch nicht allen gefallen, z. B. die *Ichheit*

S. 2. ein *Querköpf* S. 170. ein in die Vergessenheit hinübergeschlummerter Mann S. 158. u. f. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Gemälde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen*, frey übersetzt, erster Theil. 1789. 252 S. 8. (16 gr.)

Da wir uns des, von dem Uebersetzer nicht angegebenen Originals nicht erinnern, und der Uebersetzer auch nicht angezeigt hat, worin die Freyheiten bestehen, die er sich mit dem Original erlaubt hat; so können wir es nicht bestimmen, ob es durch seine Veränderungen verbessert oder verschlimmert worden sey. Wir können daher nur so viel sagen, daß diese Geschichte eines Mannes, der, lange von der ganzen Welt verlassen und ungekannt, in einer Einöde lebte, zu den mittelmäßigen Romanen der Ausländer gehöre, die einige rührende Stellen, im Ganzen aber, weder im Plan, noch im Stil, etwas Auszeichnendes haben, und daß also der Uebersetzer seinen Fleiß auf etwas besseres hätte wenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Der beste König, von Gleim*. Halberstadt d. 4. Juni. 1788. 14 S. 8. Man weiß, wie der ehrwürdige Patriarch der deutschen Barden, selbst in der Nachbarschaft des höchsten Stufenjahres bisher noch zu singen und zu spielen pflegte. Auch in diesem Gedichte ist er so ganz er selbst und kein anderer, daß man ihn leicht in dem sorgfältigsten Incognito erkennen würde. Wenn ein Kunstwerk aus irgend einer Ursache nur gefällt; warum dürfte man seiner nicht in Freude genießen, obschon des darüber hinsahrende Nagel noch hin und wieder hängen bleiben sollte? Wenn die Kritik sich von dem Adel und der Herzlichkeit der Gesinnungen und des Tons in Versen, wie folgende:

Den, welcher Gutes thut, mußs keine Muse stören,
Sehn, wie ers thut, mußs sie, mußs gehn in ihren
Hain,

Mußs des geschehenen sich in der Stille freun,
Mußs zwar es singen auch, nur aber in den Chören
Der Schwestern, daßs es die, die sie beßugt, nicht
hören,

Mußs es auch öffentlich und in der ganzen Welt,
Wo Musenchöre sind, wenn ihres Liedes Held
Hinausgeschieden ist!

erhoben fühlet: so vergift sie die Rüge hinzugereimter Verse, wie folgender vom Grenadier,

Der Gott, der Helfer, sah in seines Friedrichs
Schlachten,

In der verlorenen, der siebenden, der achten.

Sie vergift es zu rügen, daßs der Greis es sich bisweilen bequemer macht, als die Kunst erlaubt, daßs er nicht immer mit der Kraft, der Anstrengung, der Aufmerksamkeit auf sich selbst einhergeht, womit der Jüngling unnachlässlich einhergehen muß.

An der schönen Didotischen Schrift, womit dieses Gedicht gedruckt ist, mißfällt dem Rec. der Mangel der langen f, der da, wo das scharfe ß der Deutschen stehen muß, welches die lateinische Schrift sonst gewöhnlich durch ss bezeichneth, sehr auffallend und unangenehm wird.

Druckfehler. N. 263. S. 554. Z. 41. liefs wenig statt nicht wenig. S. 556. Z. 2. ohne statt thue. S. 551. Z. 51. dießs statt daßs. S. 553. Z. 36. Logus statt Leiter. S. 560. Z. 2. exhibit. N. 264. S. 561. Z. 17. weldichen und göinlichen. S. 561. Z. 16. gemüchlichen statt gewöhnlichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten-September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN U. LEIPZIG, b. Krause: *Skizze von Wien.*
Fünftes Heft. 1788. 622 — 807. 8. (10 gr.)

In diesem letzten Heft unterhält Hr. Pezzl sein Publikum in der bekannten launigen Manier zuerst mit Reflexionen über den *Türkenkrieg* oder mit behutsamen Muthmaßungen über den Erfolg des ersten Feldzugs und der nun eingetretenen Kriegsteuer. Als ein Bild immerwährender Geschäftigkeit zeichnet er das *Schänzl* oder den *Hafen* von Wien. *Juden.* Der Saame Abrahams pocht nicht so ganz umsonst auf die ihm gewordene Verheißung, daß er sich mehren werde, wie die Sterne am Himmel; denn in den Oestr. Erblanden befanden sich zum mindesten 300.000 Israeliten; mit Gallicien habe der Staat auf einmal nun 160.000 solcher Geschöpfe bekommen; in Wien schweben ungefähr 5500 Juden-seelen, (welches mit *de Luca* Angabe meistens zutrifft.) Dennoch haben die Juden keine Synagoge in Wien; in ihren Wohnungen mögen sie aber beten u. s. w. wie sie wollen. Die in Wien heyrathen wollen, müssen ein Vermögen von 10.000 Fl. aufweisen. — *Nonnenklöster* hat Wien noch 3; ihre Bestimmung ist für die Menschheit eingerichtet. — Inländer haben im Auslande und Ausländer in Wien gefunden, daß die *Wiener Küche* die beste, die nahrhafteste, aber auch die schwelgendste sey. (*Nikolai* Beobachtung in Wien kann hierüber zum Commentar dienen.) Für den Hof werden von dem ächten *Tokaier*, jährlich 60 Anthal geliefert. Der Russische Hof hatte sogar einige Weinberge in der Nachbarschaft von Tokai an sich gebracht, und, welches ein seltnes Schauspiel ist, hielt daselbst mitten in Ungarn, eine russische Garnison von 30 Mann sammt einem Officier, um die kostbaren Trauben Tag und Nacht zu bewachen, von denen, wie man sagt, nur *seine Lieblinge* an der Nawa zu kosten bekommen. — Die Kirche des *h. Karl* auf der Wieden verdient vor allen den Vorzug; sie ist eigentlich die geschmackvollste und regelmässigste in Wien. Die *Stephanskirche* ist ganz von Quadersteinen erbauet, und hat bloß marmorne Altäre. Ihre

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Länge beträgt 342 Fuß, die Breite 222, die Höhe 79. Hieraus sieht man, daß sie für die Hauptkirche einer solchen Stadt eben nicht sonderlich groß ist. — Darf ich den Papst einläuten lassen? fragte 1782 Kardinal *Migazzi* den Kaiser. Warum nicht! versetzte der Monarch: die Glocken sind ja ihre Artillerie . . . Der Brummer von St. Stephan ist unstreitig eines der größten Artillerie-stücken der christlichen Geistlichkeit. — Das Spectakel einer *Wachtparade* sieht man in Wien nicht, weil die öffentlichen Plätze nicht so geräumig sind, und der tägliche Aufmarsch von 500-600 Mann durch die um Mittagszeit wimmelnden Gassen, das Gedränge nur noch größer machen würde. — Die Fläche des *Augarten* auf der großen Donauinsel beträgt ungefähr 164.000 Qu. Klafter. Das ganz einfache *Haus* des *Kaisers* mit einem Blumengärtchen hat gerade vor sich hin über die Donau eine meilenlange durch Waldungen gehauene Allee, deren Perspectiv sich mit einer Dorfkirche endiget, u. s. w. Die Zahl aller *Dienstboten* schätzt man auf 40.000 Köpfe, unter welchen gegen 6000 eigentliche Lakayen sind. *Orientalische Akademie.* Ein treffliches nützliches Institut. Die Zahl der gewöhnlichen Akademisten belauft sich gewöhnlich auf 12. Allein auf *Menninski's* großes türkisch-arabisch-persisch-italienisch-lateinisches Wörterbuch, welches die Akademie verbessert herausgab, fand sich nur ein einziger Pränumerant — der König von Polen. — Die *Grenadiers* haben von jeher ein ausschließendes Recht auf die Burgwache. Vormalis wurden sie von den Füßeliern, nicht um die Bärenmützen, und andre Vorzüge, sondern um die besondere Zuneigung der großen Theresie beneidet; denn selten fuhr die Monarchin bey einer Wache vorbey, daß sie nicht mehrere, eigens zu dieser Bestimmung in Papierchen gewickelte Dukaten hervorlangte, und mit einem Daumschneller sie der dastehenden Mauer von Männern hinwarf. — Ein äußerst widerlicher Anblick sind die lumpichen Hüttchen und Ständchen der *Ständel* oder *Fratschlerweiber* (Hökerinnen) in der Hauptstadt. Wo nur immer ein freyer Winkel ist, selbst an den schönsten Pallästen, wird flugs ein solches Nest hingeklebt. (In Berlin hat man sie

Qqqq

sie neuerlich weggeschafft.) Noch zu vielen andern artigen, mehrentheils treffenden Bemerkungen geben dem Vf. die Artikel: *Ritterordensfeste, Universitäten, Mönche, Agenten, Buchhandel, Kalender* u. s. w. Veranlassung. Man sieht, daß er *Mercier tableau de Paris* recht glücklich, nur schonender gegen seine Landsleute und die Regierung, nachgeahmt hat.

PARIS, b. Barrois u. Elliot: *Voyage a la Nitière naturelle, qui se trouve a Molfetta dans la Terre de Bari en Pouille*; par M. Zimmermann, Professeur de Mathematique, de Physique et d'Histoire naturelle à Brunswick. 1789. 49 S. 8.

Dies ist die erste Frucht von des Hn. Hofrath Zimmermanns letzten Reise durch Holland, England, Frankreich u. Italien. Eine Beschreibung der natürlichen Salpeter Grube bey Molfetta in Apulien, wo noch mehrere dergleichen seyn sollen, war allerdings etwas, das der französischen Akademie der Wissenschaft durfte vorgelegt werden. Sie hat auch solche laut des Extracts der Register auf dem 27 Aug. 1788. gebilligt, und mit ihrem Privilegio drucken lassen. Die Reise gieng aus Neapel den 29 Febr. in Begleitung des Abt Fortis, der hauptsächlich der Regierung die wichtigste Entdeckung zuerst bekannt gemacht, und unter dessen Direction das Werk jetzt betrieben wird, des Hn. Hawkins eines gelehrten Englischen Edelmanns, der an Ort und Stelle einen Plan davon aufgenommen und des Hn. Delfico eines Neapolitanischen Edelmanns, des ersten Theilnehmers an dieser Entdeckung, über Auellino Ariano, den Wohnort der Troglodyten (mehr als 6000 Einwohner haben ihre Grotten im Felsen, die ihnen statt der Häuser dienen) Bouino, und die weiten Ebenen bey Castelluccio, auf welchen der König über eine Millionen Schaafte hält, die ihm jährlich 425600 Neapolitanische Ducaten einbringen, aber auch 18 Ducaten Weide - Geld kosten. Ein großer Theil dieser Provinz ist ohne Schatten und ohne Wasser, und deshalb wegen der Hitze, die hier bis auf 50 Reaum. Grade steigt, den Afrikanischen Gefilden ähnlich. So wenig Einwohner auch Apulien hat, so volkreich sind doch die Städte, weil die Landleute des Abends in die Städte zurück kehren. So hat Barlette 18000 Einwohner, Trani, an 4 Meilen davon 13000, Bissegia ohngefähr eben so weit 10000, und Molfetta 3 Meilen weiter 13000. Die Salpeter - Grube bildet ein beynahe cirkelrundes Amphitheater 1600 Neap. Palmi im Umfang und 125 Palmi Tiefe. Der Salpeter wächst aus einem Kalkstein muß aber vom Meer Salz gereinigt werden. Nach der Untersuchung des Prof. Vairo wog ein Cubischer Palmo nitrißer Erde aus dem Grunde 23 rotoli, 21 Unzen 280 Gr., und gab 24 Unzen Nitrum und 4 Unzen Meer Salz. Dieselbe Erde aber, nachdem

man sie ausgelaugt hat, giebt nach einiger Zeit wieder Salpeter. Nach seiner Schätzung mußte die totale Masse der Grube (Pato) zwischen 30 bis 40,000 Quintals enthalten, und die 2te Reproduction über 50,000. So enthielte aber die 2te Reproduction mehr als die erste, welches der vorigen Angabe nicht gemäß ist. Doch wir haben bald vom Hn. Hofr. eine deutsche Uebersetzung, oder vielmehr eine ausführlichere Abhandlung mit des Hn. Abts Fortis Verbesserungen und Zusätzen, und des Hn. Hawkins Plan zu erwarten.

LONDON, b. Johnson: *A short description of Pyrmont, with observations on the use of its waters.* Abridged from the German Description of Pyrmont of Dr. Marcard. — Revised by the author. 1788. 67 S. 8.

Dieser Auszug aus dem größern Werk des Hn. Marcard soll Engländern eine kurze Nachricht von Pyrmont, den umliegenden Gegenden, seinem Mineralwasser, den Heilkräften desselben und von den Bequemlichkeiten geben, die sich ein Curgast da zu versprechen hat. Rec. hat alle Veranlassung zu glauben, daß er diesem Zwecke sehr gut entsprechen werde. Anders als sehr kurz konnte freylich der Auszug aus einem Werk von zwey Bänden auf 67 Seiten nicht ausfallen; indess ist doch dasjenige, was der Vf. von S. 14 an von dem Mineralwasser zu Pyrmont, von seinen Bestandtheilen, von der Art, wie es in Krüge gefüllt und verführt wird, von den vornehmsten Krankheiten, wider welche es mit dem besten Nutzen gebraucht wird, und von den Vorschriften sagt, die der Curgast bey dem Gebrauch dieses Wassers befolgen muß, vollkommen hinreichend, um bey der Englischen Nation richtige Begriffe von den Bestandtheilen, den Heilkräften und der Anwendung dieses Mineralwassers zu verbreiten. Auch die Fälle, wo das Pyrmontwasser schädlich ist, sind kurz angegeben worden, so wie der Vf. auch die Kämpfische Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, aber freylich sehr unvollständig, beschrieben hat. Von S. 61 an hat Hr. M. aus dem dritten Band seines vortreflichen Werkes, welcher noch nicht im Druck erschienen ist, einige Nachrichten von den äußerlichen Wirkungen des Wassers und von dem Nutzen der warmen Bäder aus dem Pyrmontwasser beygefügt. Die Wärme dieser Bäder ist von 88 bis 95 Grad nach Fahrenheit und der Eisenoxyd färbt die Haut des Badenden auf eine ziemlich lange Zeit röthlich. Man erwärmt das Mineralwasser, in dem man heißes Wasser zu dem kalten so lange gießt, bis es die gehörige Wärme hat und erhält dadurch einen großen Theil seiner Luftsäure. Erschlaffend sey die Wirkung dieser Bäder gar nicht, ja Hr. M. sah bey den zärtlichsten und schwächlichsten Frauenzimmern, daß sie nach dem vier bis sechswöchentlichen täglichen Ge-

Gebrauch dieser warmen Bäder sich gefunder und stärker befanden. Von dem äußerlichen Gebrauch des kalten Pyrmonterswassers zur Stärkung ist nur kurz gehandelt worden. Zuletzt sind die verschiedenen Wege angezeigt, die ein Engländer wählen kann, um nach Pyrmont zu reisen, der nächste über Holland, ein anderer über Calais, Brüssel durch Westphalen, und ein dritter über Cassel, Coblenz, Aachen und Calais. Diese letztere Route empfiehlt der Vf. dieses Auszugs besonders wegen der herrlichen Ausichten in den Rheingegenden bey der Heimreise.

LONDON, b. Johnson: *Tour through Sweden, Swedish Lapland, Finland, and Denmark in a Series of Letters, by Matthew Consett.* 1789. 157 S.

Der Titel verspricht unendlich mehr, als der Vf. dieser schaalen, flüchtigen, und in allem Betracht uninteressanten Reise geleistet hat, und wir zeigen sie bloß an, damit der Titel einige unserer Leser nicht berücken möge, hier Nachrichten von den angezeigten unserm Lesepublikum wichtig gewordenen Ländern zu erwarten. Die ganze Reise ward unternommen, um einige Rennthiere und ein paar Lappländische Mädchen nach England zu bringen, und in der kurzen Zeit von zwey Monaten, durchstreifte der Vf. ganz Schweden von Gothenburg bis Tornea in Lapland, und wieder zurück. Er kam durch Stockholm, Upsala, Sainfelun, Hernosand, und einige andere Städte am Botnischen Meerbusen, in der möglichsten Eile, ohne hier gewöhnlich lange zu verweilen, als die Pferde zu wechseln und auszuruhen, daher ist alles, was er von ihnen sagt, oben abgeschöpft, und alle seine Bemerkungen in Flüge gemacht. Finland, davon der Titel auch eine Beschreibung verspricht, hat er mit keinem Fusse betreten, und von Dänemark nur Helsingoer und Kopenhagen gesehen. Von Lapland und den dortigen Einwohnern, wo sich ihm so viel Neues und Eigenthümliches darbot, wiederholt er nur das allerbekannteste oder was bereits in hundert Büchern steht. Wir können daher mit Zuverlässigkeit versichern, nicht einmal eine Stelle oder Nachricht angetroffen zu haben, welche die Mühe des Durchlesens belohnte. Dennoch ist dieses dürre, magere Tagebuch mit verschiedenen Kupfern geziert, welche jetzt an so viele mittelmäßige englische Bücher verschwendet werden. Auf einem derselben welche den Prospect von Upsala vorstellt, nimmt des Vf. mit acht Pferden bespannter Reisewagen den besten Platz ein. Die übrigen liefern Zeichnungen von Rennthieren und einigen Nordischen Vögeln. Von letztern versichert der Vf. den Käder, Männchen und Weibchen, die *Orre*, *Hierpe* und *Snöripa* nach der Natur abgebildet zu haben. — Hr. Consett unternahm diese Reisen im Sommer 1786.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Reisen der Portugiesen und Franzosen nach Afrika und Ostindien oder Geschichte der ersten Entdeckung dieser Länder.* Aus dem Französischen überfetzt und mit Anmerkungen versehen, von G. F. C. Schad. 1789: 1 Alph. 14 Bog. 8.

Der Titel dieser Sammlung von 6 Uebersetzungen führt gewiss die meisten Leser irre und läßt sie ganz was anders und viel mehr erwarten als sie finden. Es sind hier nemlich folgende wenig zusammen passende Werke überfetzt: 1) *d'Uffieux Histoire abrégée de la decouverte et de la conquete des Indes par les portugais*, ein kleines Werkchen, das zu Paris 1770 erschien und einen Auszug aus dem Lafiteau liefert, der für junge Leser und wer sonst zum Vergnügen liest, recht gut ist. Der Uebersf. hat einige meist entbehrliche und selten aus den Quellen geschöpfte Anmerkungen beygefügt. 2) *Le Maire Reise nach den canarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge nach Senegal und Gambia.* 1682 u. 83. Diese Reise ist zwar anfangs sehr trocken, doch wird der Vf. bey dem, was er von den Sitten der Einwohner am Senegal erzählt, unterhaltender. Seine Kenntniß der Naturhistorie ist aber ärmlich. 3) *Reise eines englischen Reisenden zu Gorée nach verschiednen Gegenden und Inseln der Küste von Afrika.* Aus einem Anhang zum *le Maire* überfetzt. Einige Nachrichten von den Gegenden von Untergambie, S. Domingo Fluß, der Stadt Geba (Geve) Rio Grande und den Bissagos Inseln. Alles alt, kurz und wenig belehrend. 4) *Nachrichten von Ostindien, den natürlichen Zustand dieses Landes und die Handlung der Portugiesen daselbst betreffend.* Ist in den Zeiten der Spanischen Herrschaft geschrieben und aus dem *Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Campanie (hollandaise) des J. O.* überfetzt. Sagt auf 28 S. einiges zur Handelsgechichte brauchbare, und allerley unbrauchbares über die Naturhistorie von Mozambique, Goa, Zeylon, Malacca, Sina, Japan. Unausstehlich sind solche Nachrichten als S. 402: daß Bisam verfaultes Fleisch einer Sinesischen Art Füchse sey. 5) *Poncet Reise nach Aethiopien* 1698 — 1700. aus den *Lettres edifiantes*. Steht schon in dem 1. Bande der zur Kunde fremder Länder gesammelten *Missionsberichte* Leipz. 1781. obgleich etwas verkürzt. Mehr war auch kaum nöthig, da Poncet kein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist. Nur unsere große Unbekanntschaft mit Nubien und Habesch und die Seltenheit der Nachrichten aus diesen Ländern geben ihm einigen Werth. Die Uebersetzung hätte aber sollen unmittelbar aus den *Lettres edifiantes* genommen werden, denn im *Surgy*, dessen Auszuge aus den *L. edif.* der Uebersetzer folgt, sind eine Menge Namen verdruet z. E. Machon für Machou (Maschu) u. a. m. 6) *Des Jesuiten Chausseume Nachrichten den Wachsbau von China betreffend.* Gleichfalls aus den *Lettres edifiantes*. Man muß

mufs den Wachsbau nicht mit dem amerikasischen und Kapschen verwechseln; denn nach dieser aber sehr verdächtigen, wenigstens von keinem Naturhistoriker gemachten, Beschreibung erzeugt sich das Wachs auf diesem Baume oder Strauche durch Ansteckung eines Insekts. Die Uebersetzung ist gut und mit Sorgfalt gemacht.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Warnung vor einigen herrschenden Fehlern dieses Zeitalters, wie auch von dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß, in Predigten von C. F. Zollikofer*; Evang. Ref. Pred. zu Leipzig. 1788. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Charakter, den alle Predigten des vereinigten Z. an sich tragen, die Reinheit und Wichtigkeit der Gedanken, die Gründlichkeit der Ausführung, die Klarheit und Würde des Vortrags, lauter Eigenschaften, die man auch in sonst vorzüglich gedruckten Predigten selten so glücklich zu einem trefflichen Ganzen vereinigt antrifft, und wodurch die *Zollikofer'schen* längst schon die Lieblingslecture vieler aufgeklärter Verehrer des Christenthums geworden sind, — wird man auch in der gegenwärtigen Sammlung, die der Vf. selbst schon der Presse übergeben, aber nur die Vorrede noch nicht vollendet hatte, nirgends vermissen. Was aber dieselbe vor allen andern interessant macht, ist, daß von ihr dasjenige in einem vorzüglichen Sinn gilt, was *Garve* (über den Charakter *Zollikofer's* S. 12. ff.) als eine der schätzbarsten Eigenheiten, aller Predigten dieses verehrungswürdigen Mannes angiebt, nemlich: „Viele von *Zollikofer's* Predigten sind zugleich Schilderungen unsrer Zeit und unsrer Sitten. Er kannte und lehrte die Tugend nicht in abstracto, sondern so wie sie an seinem Orte, unter den Menschen, vor welchen er auftrat, in diesem Zustande der Gesellschaft, auf dieser Stufe der

„Cultur, der Wissenschaften, des Luxus ausgeübt werden soll und kann, oder vorzüglich „Schwürigkeiten und Fallstricken ausgesetzt ist „u. s. f.“ Die 9 ersten handeln von dem Leichtsinne, der Zerstreuungsfucht, der Ueppigkeit, dem Spiele, der Schwärmerey, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und von dem Aberglauben. Die 10te bis zur 15ten von dem Mißbrauche der Wahrheit. Diese letztern sollten besonders von allen künftigen und angehenden Religionslehrern studirt werden, die das edle Geschäft der Aufklärung mit Weisheit und heilsamen Erfolge treiben wollen. Sie können sich daraus überzeugen, wie viel Gefahr mit dem Versuche, religiöse Begriffe und Meynungen von schädlichen Irrthümern zu reinigen, verbunden sey, wie oft der Mißverständnis Anlaß zu neuen und oft noch nachtheiligeren Irrthümern davon hernehme und wie leicht man den Zuhörer von dem einen auf ein andres gegenüber stehendes Aeußerstes führe, das sich oft eben so weit als das erstere von der Wahrheit entfernt. Zu der schweren und nöthigen Kunst, diesen Mißverständnissen vorzubeugen und das Vorurtheil ohne die mit ihm verbundene Wahrheit niederzureißen, giebt ihnen Hr. Z. 18 Beyspiele, die meisterhaft ausgeführt sind. Der *Anhang* handelt von einigen Fehlern bey der Kinderzucht, vom Neide, von der Zufriedenheit, von dem Gebrauche unsrer Sprachfähigkeit und von der menschlichen Vollkommenheit. Mit einem Eindruck und in einer Gemüthsstimmung, worinn uns wenige Predigten, die wir hören oder lesen müssen, zurücklassen, legen wir diese Sammlung bey Seite, und glauben üorigens weder Lob noch Probe beysügen zu dürfen, um diesen Schatz vernünftiger Lehren der Moral und Religion allen denen zum Gebrauche anzuempfehlen, die den Werth derselben überhaupt zu schätzen verstehen, und denen es noch eine wichtige Angelegenheit ist, in praktischen und moralischen Erkenntnissen immer fortzuschreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Halle: *Commentatio in loc. Paulin. ad Rom. VI, 1—11. nomine Academiae Frid. scripta Aug. Herrmann Niemeyer* — 1788. 16 S. 4. Es wird sehr schön bemerkt, wie der spielende Witz des Apostels Paulus gern auch die kleinsten Umstände von Jesu Leben auf das Leben der Christen überzutragen gewohnt gewesen sey. Man könnte dies eine christliche Mythologie oder Symbolik nennen, wie dergleichen Mythen bey Plato oder Accommodationen bey andern alten Dichterideen bey Xenophon, Plutarch und andern nebst dem guten Eindruck, den sie aus psychologischen Gründen machen müssen, bekannt sind. So wird Col. II, 11. die Beschreibung, Col. III, 3. das niedrige Leben Jesu, Gal. II, 19. V, 6. die Kreuzigung auf die Christen, als

Brüder Jesu, Söhne und Miterben von Gott (Röm. VII, 14. 16.) übergetragen. Eine ähnliche symbolische Accommodation geschieht Röm. VI, 1—11. Von Jesu Begräbnis auf ein Quasi-Begräbnis der Christen, ihre Untertauchung bey der Taufe, und von Jesu Auferstehung auf eine symbolische Auferstehung der Christen, nemlich auf ihr Wiederemporsteigen aus dem Taufwasser. Ein Mythos, welcher für unsre Zeit längst cessirt hat, da man (eigenmächtiger Weise!) das Untertauchen mit dem Besprengen oder Begießen eines kleinen Theils des Körpers vertauscht hat. Hr. N. glaubt deswegen, daß man, um Anstoß zu vermeiden, diese Stelle in Liturgien oder sonst, wo sie ohne Erklärung stünde, vor dem Volk nicht gebrauchen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 6^{ten} September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les Arts, avec des planches en taille-douce; par M. l'Abbé Rozier, Mongez le jeune et de la Métherie.* Tom. XXXII. 1788. 480 S. Jan. bis Jun. Tom. XXXIII. 1788. 480 S. Julius bis Decemb. gr. 4.

In der, dem 32ten Bande vorgesetzten, Uebersicht der neuern physicalischen Entdeckungen handelt Hr. d. l. Métherie am ausführlichsten: von der Bildung der Säuren, aus unzerseztlichen Grundwesen, und dem Säure erzeugenden Stoffe (*principe oxugène*); von der Erzeugung des Wassers aus dephlogistischer und inflammabler Luft; von der Nichtexistenz des brennbaren Grundstoffes etc. Seine Bemerkungen hierüber beweisen sehr deutlich, wie wenig er geneigt ist, dieser Lieblings-theorie seiner Landsleute, beizutreten. Die Gründe, wodurch er jene Theorie zu entkräften gedenkt, verdienen Aufmerksamkeit, haben uns aber nicht ganz Genüge geleistet. — *Vertheidigung der Haarhygrometer; von Sauffure*; keist gegen die Einwürfe gerichtet, welche de Luc, Chiminello und der Pater J. Baptiste, dem, unter uns Deutschen bekannten, Werke des Vfs. über die Hygrometrie, entgegen setzten. In dem gegenwärtigen Theile dieser Abhandlung, welche hier noch nicht beendigt ist, untersucht der Vf. die Einwürfe des de Luc; sie werden mit Bescheidenheit, und durch passende Thatfachen widerlegt. — *Ueber die Ausmessung großer Uhren etc. von Robing*, königl. Uhrmacher, enthält die Beschreibung einer von dem Vf. 1785, auf dem Schlosse Trianon bey Versailles, verfertigten Uhr. — *Ueber die Ursache der Wärme der Badewasser von St. Julien*: sehr unrichtig habe man die Wärme der Badewasser von einem unterirdischen Feuer abgeleitet; sie sey eine Folge des darinn vorhandenen sich zerlegenden Kiefes, und den Mineralquellen ganz zufällig. So werden gewöhnlich auch die Arzneykräfte solcher Quellen ganz fälschlich von ihrer Wärme abgeleitet, die mehr von andern Bestandtheilen ab-
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

hängen etc. — *De Lisle, über Feuer- oder Wärmestoff*, in einem Schreiben an den Baron von Mairiez; enthält Berichtigung n der Abhandlung, über das Feuer, (im II Vol. seiner *Physique du Monde*) Licht sey der Grundstoff des Feuers, der Wärme und die Ursache der Ausdehnung; um aber jene Erscheinungen zu bewirken, muß der Lichtstoff mit reiner Luft gebunden seyn, und dann ist das Product — Wärmestoff. — *Auszug aus einer Handschrift, über die Winde; von Duncarla*, ist im Februar fortgesetzt.

Februar. *Abhandlung über einen Kiesel-erde, Kalkerde, Alaunerde, Eisenerde und Bittererde enthaltenden Stein von grüner Farbe, blättrigem Gewebe und einer im Büschel krystallisirten Oberfläche; von Hassenfratz*; diese Steinart wurde durch den Abt Rochon vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht. 100 Theile lieferten bey der Zergliederung 50 Kiesel-erde, 23,3 Kalkerde, 20,4 Alaunerde, 4,9 Eisen, 0,9 Wasser, 0,5 Bittererde! Aus der Vergleichung sowohl der Bestandtheile und des Geburtsortes, als der äußern Kennzeichen dieses Steines, mit dem, von Klaproth untersuchten, Prehnit, glaubt Rec., daß er mit letztern von einerley Beschaffenheit sey. — *Carmoy, Bemerkungen über den Gang eines Blitzstrahls, der zwey Menschen tödtete, die sich unter einem Baume verborgen hatten.* — *Beschreibung eines eigenen Instruments; zur Ausmessung verschiedener Distanzen, nebst Abbildung*: unter mehrern Problemen können dadurch folgende gelöst werden; die Bestimmung einer Entfernung von gewisser Unzulänglichkeit; die Bestimmung einiger, durch das Mikrometer und Trigonomet, nicht ausmeßbaren Distanzen; die Abmessungen einiger geraden Linien etc. — *Fortsetzung der Vertheidigung der Haarhygrometer, von Sauffure*, hier vorzüglich gegen die Einwürfe des Chiminello und Pater J. Baptiste. — *Ueber die Reinigung der Phosphorsäure, von Bonvoisin*; vier Theile Vitriolöl werden mit sechs Theilen weisß gebrannten Knochen digerirt, und die Masse mit Wasser ausgelaugt. Ist die Flüssigkeit so weit verdunstet, bis sie eine specifische Schwere von 1262: 1000 annimmt; so wird sie so lange mit mildem flüchtigem Laugensalze gemischt, als sich
R r r r noch

noch etwas Erde (die der Vf. als unzerlegte Knochenerde befand) niederschlägt. Die Salzlauge wird hierauf zur Trockne verdunstet, und das trockne Salz bey einem heftigen Feuer geschmolzen, wobey das flüchtige Alkali entwickelt, und die Phosphorsäure verglast wird; die auf diesem Wege erhaltene Säure, läßt sich zu vierseitigen Prismen krystallisiren. — *Ueber das Herumdrehen und die Atmosphäre des Jupiter*, von Schröter: Cassini bestimmte den Zeitraum der Rotation dieses Planeten auf 9 St. 55' 56"; de la Lande 9 St. 55' 50"; Maraldi 9 St. 55' 52"; nach dem Vf. würde sie allemal zwischen 9 St. 55 und 56 zu bestimmen seyn. — *Mineralische Reise nach Auvergne*, von Monnet: dieser erste Theil, der in den Jahren 1772, 1784 und 1785 angestellten Reise, enthält die mineralogische Beschreibung der Gegenden von Riom, Montferrand und Clermont; die darinn vorkommenden Mineralquellen sind sehr Gafreich und Eisenhaltig. Die Fortsetzung findet sich im März, August u. November. — *Schreiben des Hn. de Luc über das Fischbeinhygrometer*: die Erfindung dieses Instruments ist von Hurter; seine Bestimmung vorzüglich zu chemischen Operationen, um das Hervorbringen und Verschwinden des Wassers zu bemerken. — Des Chevalier Soyecourt *Abhandlung über die Erfahrungen, welche den gebundenen Wärmestoff beweisen sollen*: Der Verleugnet geradezu die Gegenwart einer gebundenen Wärme in ätzenden Körpern: als Kalk, ätzenden Alkalien, Säuren etc. Die Aetzbarkeit dieser Stoffe, sey nicht von der Wärme abzuleiten, und die Beweise, die man gewöhnlich davon anführe, beruheten bloß in der Einbildung; er hat dieses aber nicht so klar bewiesen.

März. *Abhandlung über den Indig und seine Auflösungsmittel*, von J. M. Hausmann. Im ersten Theil dieser Abh. beweist der Vf., daß nur die concentrirte Vitriolsäure den Indig auflöse, ohne ihn zu verändern, wogegen derselbe von allen übrigen Säuren entweder zerstört, oder gar nicht aufgelöst wird. Der zweyte Theil betrifft die Wirkungen der alkalischen Salze auf den Indig; weder im ätzenden noch im milden Zustande, zeigen sie darauf einige Auflösungskraft; wenn aber metallische Verbindungen, als rother Arsenik, Operment, Spießglanz etc. zugesetzt werden, so giebt die Auflösung ein gutes Blau. Der dritte Theil betrifft die Anwendung des Indigs bey der Blanküpe, in Verbindung mit phlogistischen Eisenkalken, gepulverten Spießglanzkönig, wenn diese Stoffe mit gebrannten Kalk oder ätzenden Alkali behandelt werden etc. Vollkommene Metallkalke und milde Alkalien bewirken nie eine blaue Farbe. — B. v. Marivetz *Antwort an de Lisle*, enthält eine Vertheidigung gegen die vom letztern (f. den Januar) gemachten Einwürfe. — *Schreiben von Guigon an de la Metherie*: betrifft den Knochenschwamm eines Wirbelbeins

vom Erythrinus Linn., wahrscheinlich seyen mehrere Thiere ähnlichen Krankheiten unterworfen. — *Briefe des Hrn. le Roy an Franklin: über die See und vorzüglich die Mittel, die Schifffahrt größerer Flüsse zu vervollkommen*: in dem hier abgedruckten ersten Briefe, beweiset der Vf. die Möglichkeit, kleinen Schiffen eine solche Gestalt und ein solches Segelwerk zu geben, wodurch sie von London nach Amerika gehen können. — *Beobachtungen über die alten Dinten; nebst einer neuen Art, verloschne Schrift wieder herzustellen*, von Magden: man bestreicht die verloschne Schrift mit aufgelösten Blutlaugensalz, wird hierauf etwas Salzsäure zugesetzt, so erscheint die Schrift blau.

April. *Ein Schreiben von Proust an d'Arcet*: betrifft die Kalkberge bey Madrid, welche mit beträchtlichen Adern von natürlicher Knochenerde, oder Phosphorsaurem Kalk (Phosphate Calcaire) durchsetzt sind. Diese Erdart ist von weißer Farbe, ohne Geschmack, und glebt auf Kohlen eine blaue Flamme ohne Geruch, daher man sie anfangs für Flussspat hielt; sie löst sich aber in Salpetersäure auf, und diese Auflösung giebt durch die Zerlegung mit Vitriolsäure — Phosphorsäure. Auch gediegenen Salpeter und Bittersalz liefert Spanien in mehreren Gegenden sehr häufig. — *Untersuchung eines freijigten durchlichtigen luftsauren Schwerspats, aus Alston-more*; von Sage: seine specifische Schwere beträgt 4,2919. Von Säuren wird er vollkommen aufgelöst, und glebt damit die gewöhnlichen schwererdtigen Mittelsalze. — *Bonnin Schreiben über die Blitzableiter*. — *Ueber die Kultur und die Röstung des Hanfs*, vom Abt Rozier. Noch sey es nicht gewiß zu bestimmen, von welcher Art das leimichte Wesen im Hanf ist; mehrere Beobachtungen zeigten von einer harzigen Beschaffenheit; daher also reines Wasser nichts ausrichten könne. Alkalisch gemachtes Wasser, zeigte sich bey dem Rösten des Hanfs sehr wirksam. — *Ein Schreiben von Dodun*: enthält eine Vertheidigung seiner Versuche mit dem Blaserohr, gegen die von Picot gemachten Einwürfe. — *Fortgesetzte Beobachtungen mit der Colombschen Variations-Bouffole*: die Resultate sind mit den 1786 gemachten übereinstimmend. — *Le Roy fortgesetzte Briefe an Franklin etc.*: hier wird die erstere Voraussetzung durch Thatfachen erwiesen, und ein Schiff solcher Art beschrieben, das zu Rouen verfertigt worden ist. — *Auszüge aus dem Portefeuille des Abbé Diquemare*: enthält die Beschreibung der Prinzessin Quirianne, einer weißen Negerin von schwarzen Aeltern.

May. *Ueber den Einfluß der Elektricität des Dunstkreises auf die Gewächse*, von Ingenhouß: die Versuche, welche darüber angestellt worden sind, haben nichts erwiesen. Selbst dann war kein Unterschied in dem Wachsthum der Pflanzen zu bemerken, wenn sie mit Metalltheilen

len in Verbindung gesetzt wurden, um der Electricität leichter einen Weg zu bahnen. — *Erfahrungen über den vermeinten Spießganzkönig, aus der Grube Mariahilf von Tazebay, von Müller:* er ist nichts mehr als gediegener Wismoth. — *Ueber die Ackerbaukunst, in einem Schreiben von Tessé du Closeau:* enthält Bemerkungen über den Einfluß der Chemie auf den Ackerbau; nebst Anleitung, durch Asche und thonigte Zusätze, einen sandigten Boden fruchtbar zu machen. — *Delanel, über eine neue Vorrichtung den Vitrioläther zu destilliren, nebst einer neuen Art ihn zu rectificiren:* Der Apparat besteht in einer beschlagenen gläsernen Retorte deren Hals mit einem irdenen Vorstoß verlängert und mit einem tubulirten Ballon verschlossen ist. Die Destillation, einer Mischung von Vitriolöl und Weingeist, die zwölf Pfund betrug, wurde in einem Reverberir-Ofen in $\frac{1}{2}$ Stunden beendigt, ohne daß etwas am Dämpfen verloren ging. Die neue Rectificationsart des Aethers, der allezeit etwas schwefelicht ist, bestehet darin, daß er über gebrannte Magnesia abstrahirt wird. — *Ueber die Zerlegung des phlogistisirten Laugenfalzes, von Alex. Barca;* sie erfolgt, wenn eine Auflösung dieses Salzes, mit Essigsäure übersetzt, der Sonne angesetzt wird. Rec. kann dieses aus eigener Erfahrung bekräftigen. — *Woulfe, über die Art das preuss. Blau zu einem Probenmittel für das Eisen zuzubereiten:* Das Berlinerblau wird erst mit aufgelöstem Alkali extrahirt, die Lauge darauf mit Vitriolsäure übersättigt, und dann so viel von einer Auflösung des Kupfervitriols zugesetzt, daß noch ein Theil der Berlinerblaulauge unzerlegt bleibt, das Kupfer fällt als ein braunes Pulver zu Boden; die helle Lauge wird filtrirt, und ist die Probe-Flüssigkeit zur Entdeckung des Eisens. Für sich mit Säuren gemischt, wird sie weder blau noch grün, wie dieses bey der gemeinen Blaulauge der Fall ist. — *Belloy über die Mittel das Gewicht der Ketten und Taue bey Zugmaschinen zu vermindern:* sehr gute Bemerkungen, die einer nähern Untersuchung werth sind. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portefeuille des Abt Dicquemare:* betreffen die Eigenthümlichkeiten in der Generation einiger Thiere. — *Beobachtungen über die Reverberir-Ofen, nebst Theorie über ihren Bau, von Miché:* sie betreffen vorzüglich einige Verbesserungen der Reverberir-Ofen, deren man sich in den Pyrenäen bedient, um die Bleyminerne durch Eisen zu zerlegen.

Junius. *Von der Flußspatssäure, ihrer Wirkung auf Kiesel-erde, und von ihrer Anwendung zum Aetzen auf Glas, von Puymaurin:* Nach einigen vorangeschickten Versuchen über die Eigenthümlichkeit der Spatssäure und ihre Eigenschaft Kiesel-erde aufzulösen (gegen Achard und Monnet) werden einige merkwürdige Versuche erzählt, die über die Auflösungskraft der Spatssäure auf ächte und unächte Edelsteine und ande-

re kieselichte Steinarten angestellt worden sind. Die Säure war hierzu aus bleyernen Gefäßen destillirt; die Steine wurden in zinnernen Geschirren damit digerirt. Der Vf. glaubt, daß es möglich sey, eine neue Zerlegungsart der Edelsteine, auf diesem Wege, einzuführen. Um gläserne Gefäße mit Spatssäure zu ätzen, werden sie erst mit einem (aus Mastix und Leinöl bereiteten) Firniß überzogen, darauf gravirt, dann mit warmer, flüssiger Säure bestrichen, und in die Sonne gesetzt. — *Physisch-mechanische Beobachtungen über die Theorie der eisernen Brücken etc., von Montpetit:* sie sind ausführbar, und den hölzernen vorzuziehen. — *Neue Art Kupfer- und Bleyerze zu probiren, von Exchaquet:* $\frac{1}{2}$ Loth Erz wird mit 2 Loth Salpeter verpuffet, dann 1 Loth Weinstein-salz, $\frac{1}{2}$ L. Kochsalz, und etwas Kohlenstaub zugesetzt, und die Masse eine Stunde im Fluß erhalten. — Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Theile des Mundes bey Insekten von Olivier.

Den Anfang des 33ten Bandes macht eine Abhandlung die Ueberschwemmungen des Thales Drom betreffend, von Riboud; die Einwohner des Thales sind sehr arm. Nahe bey dem Dorfe Drom findet sich ein Brunnen, dem der Aberglaube eine stärkende Kraft, für den Verstand, beygemessen hat, welcher auch häufig besucht wird. Die Ueberschwemmungen erfolgen gewöhnlich zu einer regnigten Jahreszeit, wo sich das Wasser von den Bergen herabstürzt. — *Ueber die Verrenkungen des Schulterbeins, von Pinel:* der Vf. nimmt sechs verschiedene Arten der Verrenkungen an, die durch eine allgemeine Theorie erläutert werden. — *Beschreibung des Vulkans Trevaresse, von Joinville:* die Abhandl. über diesen Vulkan, der auch unter dem Namen Beaulieu bekannt ist, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung des Vulkans und seiner Producte, die außer gefärbten vulkanischen Thonen, Kalk, Glimmer, schwarzen Schörl, vulk. Glas, Pechstein etc. aus vier verschiedenen Laven bestehen, enthält; und der zweyte eine allgemeine Theorie der Vulkane giebt. — *Ueber die Achselbeinknochen, von Vicq. d'Azyr:* betrifft die Verschiedenheit derselben bey mehreren vierfüßigen Thieren. — *Beobachtungen über die scheinbare Uebereinstimmung, der Zinngräuben mit den octädrischen Eisenkristallen, von d. R. de l'Isle:* dieser Aufsatz wurde 1786 bey der Kurfürstl. Mainzer Akademie vorgelesen, ist also in Deutschland bekannt. — *Beschreibung eines schwarzen Pantherthiers, nebst Abbildung, von de la Metherie:* bloß die schwarze Farbe, die in ein sehr dunkles Braun überzugehen scheint, unterscheidet es vom gemeinen Pantherthier; wahrscheinlich sey es dasjenige, was von einigen Naturforschern, schwarzer Tiger, genannt worden ist. — *Erfahrungen über den geschmolzenen Stahl, von Ch** und Cl**:* man erhält ihn durchs Schmelzen

zen des Eisens mit gestoßenem Glas und Kohlenstaub; reines Glas ist das beste; metallische Gläser sind in jedem Fall schädlich. Er ist dem durchs. Cementiren bereiteten, vorzuziehen. — *Ueber die Reizbarkeit der Pflanzen*, von Smith: Jeder einzelne Theil der Pflanzen, besitzt eine gewisse Reizbarkeit. — *Schreiben von Lheritier*, über die *Monetia*, *Verbena globiflora* und *Urtica arborea*; bloß Berichtigung einiger Fehler, eines andern, vom Vf. herausgegebenen Pflanzenwerks. — *Ueber die Kristallisation des Eisens*, von d'Antic. — *Schreiben über das Eis*, welches im Grunde des Wassers gebildet wird, von Pott: beide Aufsätze enthalten sehr gute Gedanken über jene noch nicht erschöpften Gegenstände; die aber auch noch näher geprüft werden müssen.

August. *Bemerkungen über die Siberischen Bergwerke*, von Patrin; sie sind von der Natur selbst in drey Departements vertheilt. Das erste ist das bey Katharinenburg, welches ausser etwas Gold viel Kupfer, und sehr viel Eisen liefert. Unter die zweyte Abtheilung gehören die Bergwerke von Kolyvan, 500 Meilen von Katharinenburg; ihre vorzüglichsten Producte sind Silber und Kupfer; das merkwürdigste ist ein Silberwerk, welches jährlich 60,000 Mark Silber giebt, das drey Procent Gold enthält. Zur dritten Abtheilung gehört Nevtschinsk, 700 Meilen von Kolyvan, die Erze der dasigen Gruben sind silberhaltiges Bley, welches jährlich 30,000 Mark 1 procent Goldhaltiges Silber liefert. — *Schreiben des Baron Kienmeyer, an Ingenhouß*, über eine neue Art elektrisches Amalgama: es besteht

aus 2 Theilen Quecksilber, 1 Theil Zink und 1 Th. Zinn; seine Anwendung geschieht in Pulvergestalt, oder auch mit Schmalz verbunden, und soll die stärkste Wirkung hervorbringen. — *Bemerkungen über den Saurestoff — die Zusammensetzung des Wassers und über das Phlogiston*, von Priestley: sehr merkwürdige Beobachtungen, welche beweisen, daß neben dem Wasser, welches nach dem Verbrennen einer Mischung von dephlog. und inflammabler Luft erhalten wird, sich allemal etwas Salpetersäure erzeugt. — *Ueber die Luft, welche in den leeren Räumen des Schilfrohrs enthalten ist*, von Hubert: sie löscht brennende Lichter aus, und ist ein Gemisch von fixer und phlogistischer Luft. — *Untersuchung der relativen Gleichheit des Raumes*, von Tremblay: betrifft die Berichtigung einiger Irrthümer, in einer ähnlichen Abhandlung des Abt Frise. — *Dritter Brief von le Roy an Franklin*; über die Vervollkommnung der Schifffahrt etc. Fortsetzung. — *Beschreibung einer neuen Waage, nebst Abbildung von Ramsden*; sie ist sehr empfindlich, auch zum hydrostatischen Gebrauch dienlich. — *Ueber die rhomboidalisch - kristallisirte phosphorsaure Sode, und ihren Gebrauch als Purgiermittel*, von Pearson; ihre Bereitung ist mit einer unnützen Weitläufigkeit beschrieben. Rec. erhielt dieses Salz, nach eben der Art, aus verbrannten Urin. 2 Loth wirken als gelindes Purgiermittel. — *Ueber die Nordlichter*, von Gr. de Viano; enthält Beobachtungen über einige Nordlichter im Sommer 1787, sie werden als elektrische Phänomene erklärt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Tübingen: *Disp. philol. ad Ezechiel. C. XXI.* — Praef. (et auct.) Christiano Fried. Schnurrer. — 1788. 56 S. 4. S. 9-16 giebt die Diff. eine arabische bisher ungedruckte Version des Kapitels aus einem Oxforder Codex, welcher im Urifchen Catalog unter der Zahl XL. hebräisch arabischer Handschriften beschrieben ist und eine aus dem hebräischen gemachte Uebersetzung der großen und kleinen Propheten, von einem Ungenannten enthält. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. Schn. zugleich einen Beytrag zur Eichhornischen Einleitung ins A. T. §. 277., daß nemlich Saadias arabische Uebersetzung des *Gesdjas* im Urifchen Catalog unter der Zahl CLVI und ebendesselben Version des *Jobs* unter der Zahl XL. S. 10 vorkomme. also wahrscheinlich Saadias das ganze Alte Testament übersetzt habe. Die abgedruckte arabische Version dieses Kapitels führt hie und da auch die Uebersetzung eines andern mit der bekannten Formel *ويقال* zwischen dem Text an. Sollte dieser vielleicht Saadias selbst seyn? da nach S. 5. wenigstens einmal bey Jes. 35. 9. ein gan-

zer Vers aus der Saadianischen Version namentlich angeführt ist. Im Kapitel selbst erklärt die Diff. V. 15 das bekannte *απαξ λεγομενον* *ויש* aus dem Arabischen

مس *baculus* von *نيس* und übersetzt: *o baculum, sceptrum filii mei (populi judaici) spernit enim (gladius ille) quaecunque lignum, h. e., neque enim ligni genus tam durum, cui findendo non par sit ille gladius* V. 18 aber wird übersetzt: *probatio facta est; quid enim, si vel sceptrum haud sperneret gladius? h. e., egregium vero gladium, si scepro, facili opera diffindendo, parum se haud praeberet.* Da *ויש* und *ויש* im ganzen übrigen Text als *Foeminina* behandelt sind, so veranlaßt den Rec. das *Masculinum* im Verbum *ויש* eine andere Uebersetzung vorzuschlagen: *Man hat es versucht, das Schwerdt, und Wie? Wenn es auch ein Scepter ist, das ihm nemlich sich entgegen setzt, so wird es auch dis nicht achten. Es wird (auch das Scepter bald) nicht mehr seyn, sagt Jehova.*

**A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G**

Montags, den 7^{ten} September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle etc., par M., Abbé Rozier, Menges etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

September. Ueber eine Maschine, welche die Eigenschaft haben würde, Wind hervor zu bringen, ohne in Bewegung gesetzt zu werden, nebst Abbildung von de Lyle de St. Martin: von dieser Maschine, deren Ausführung nur noch in der Idee besteht, glaubt der Vf., daß sie in Bergwerken und Hospitälern, wo Erneuerung der Luft nöthig ist, bequem anzuwenden seyn würde. — Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen, welche von der Zerlegung des kieseligten Torfs in der Nachbarschaft der Torfbrüche erzeugt werden, v. Maistre: der Vf. bestimmt zwey verschiedene Arten des Torfs, eine, die an sumpfigten Gegenden, durch Zerstörung der Pflanzentheile gebildet wird; und eine andre Art, die sich in eisenhaltigen Wassern befindet, und wahrscheinlich nach Art der Steinkohlen erzeugt werde: diese letzte Art, soll durch ihre Zerlegung die Luft verderben, und sie für die Gegend schädlich machen. — Boucherie Antwort an Prozet: die Raffinirung des Zuckers betreffend. — Ueber die Verbesserung der Harmonica von Deudon: sie besteht darinn, daß man beym Spielen der Harmonica, nicht mehr mit den bloßen Fingern greift, sondern zwischen den Glocken und der Hand seines Tuch anbringt, das mit Wasser und Essig. angefeuchtet wird. — Beschreibung der erlöschten Vulkane zu Ollioules in Provence, von Barbaroux: sie sind sehr alt, und durch die Zeit so sehr verändert, daß ihre Oberfläche jetzt mit Pflanzen bewachsen ist. Das Dorf Ollioules ist am Fuße von zwey erloschenen Vulkanen erbauet, die eine gleiche Gestalt und Höhe haben. Eine Beschreibung der Producte, die in diesen Vulkanen gefunden werden, macht diesen Aufsatz für den Mineralogen merkwürdig. — Untersuchung der Attractionskräfte, die den Wirkungen der Auflösungsmittel zugeeignet werden, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

von d'Auberat de Ferusac: der Vf. ist bemühet eine Uebereinstimmung zwischen der physischen und chemischen Attraction festzusetzen, die indefsen' nicht ganz gelungen zu seyn scheint. — **Nachricht von einer Alpenreise von Saussure:** sie betrifft das Riesengebirge. — **Beschreibung verschiedener Krystallisationen des Glases, von Pajot de Charmes:** das die metallischen Gläser und Schlacken, eine krystallinische Gestalt annehmen können, war längst bekannt; von den erdigten und salzigten Gläsern, war es bisher noch zweifelhaft, {und diese Zweifel hat der Vf. durch seine Bemerkungen gänzlich gehoben; ähnliche Bemerkungen machte auch Keier schon im J. 1779. — **Beobachtungen über die Art, Gold mit Zinn zu verbinden:** das Gold läßt sich wirklich mit Zinn zusammen schmelzen, ohne an seiner Dehnbarkeit etwas zu verlieren. — **Schreiben von Reynier:** enthält Bemerkungen über die Krystallisation organisirter Substanzen. — **Ueber einige Verbindungen der dephlogisirten Salzsäure, von Berthollet:** mit ätzendem Laugenfalze vereinigt, liefert sie zwey verschiedene Salze, Digestivsalz und ein andres, das auf Kohlen wie Salpeter verpuffet, und dann Digestivsalz zurück läßt; 100 Gran dieses Salzes aus einer Retorte destillirt, gaben bey'm Rothglühen 65 Cubiczoll dephlog. Luft; der Vf. nennt es *Muriate oxygénée de Potasse*: es soll den Säurestoff im Uebermaafs enthalten. Mineralalkali und Kalk auf jene Art behandelt, gaben ähnliche Producte. — **Ein Schreiben von Prilong** betrifft meteorologische Beobachtungen.

October. *Abhandlung über die Areometer von Vallet:* Ueber die Mängel der bekannten Areometer, die man zur Bestimmung der Stärke des Wein- geistes und der Säuren, bis jetzt angewendet hat; nebst Beschreibung einer neuen Art, die in der Abbildung beygefügt ist. — *Ueber die Ursache der Elektricität geschmolzener und erkalteter Körper, von Marum:* die Elektricität, welche die nach dem Schmelzen erkalteten Körper zeigen, wenn sie abgelöst werden, sey nicht der Ablösung allein, sondern der Reibung beyzumessen, welche dadurch hervor gebracht wird. — *Ueber die vermeynte Absorption der Kohlen in verschlossenen Gefäßen, v. Gr. de Saluces:* sie wird gänzlich

lich verneinet. — *Betrachtungen über die neue chemische Nomenclatur von d'Aregola*: der Vf. ist ihr nicht günstig. — *Ueber die Nymphaealotus, von Fontaines*: bloß-Auszug einer weitläufigern Abhandlung. — *Ueber den Einfluß der Luft und des Lichtes auf die Vegetation der Salze, von Chaptal*: Unter der Vegetation der Salze, versteht der Vf. diejenigen salzigen Auswüchse, die sich gewöhnlich an den äußern, dem Lichte ausgesetzten, Flächen solcher Gefäße, worinn Salzlauge enthalten sind, erzeugen; ohne es gewis behaupten zu wollen, glaubt der Vf., daß Licht und Luft auf ihre Erzeugung einen besondern Einfluß haben können. — *Ueber die Gegenwart der Phosphorsaure im Berlinerblau, in einigen Seepflanzen, in verschiedenen Eisenminern und in mehreren Arten des Eisens, von Hassenfratz*: diese Säure macht einen Bestandtheil aller Wasserpflanzen aus; unter den Eisenminern enthalten sie vorzüglich die Sumpferze, wo sie wahrscheinlich aus verfaulten Wasserthieren erzeugt wird. In den Eisenarten selbst kann sie oft aus den verschiedenen Erd- und Holzkohlen, womit sie ausgeschmolzen werden, entstehen. — *Fontana, Schreiben über ein Bittersalz, das sich in Gipsbrüchen erzeugt*: man findet es in den Gipsbrüchen zu Garéne 20 Meilen von Turin, an den der Luft ausgesetzten Seiten ausgewachsen.

November. *Carmoy Schreiben an den Marquis de Vichi*, über den Einfluß der Elektricität auf die Vegetation, welcher hier aus mehreren Beobachtungen erweislich gemacht wird. — *Medicus Schreiben an Reynier*, enthält Berichtigung verschiedener Gegenstände der Botanik. — *Ueber die Cultur und den ökonomischen Gebrauch der Datteln, von Fontaines*: Ueber die mannigfaltige Benutzung der Datteln, und ihrer Theile. — *Fortgesetzte Untersuchung über die Absorption der Kohlen etc. v. Gr. de Saluces*: auch die fernern Versuche haben nichts dafür bewiesen. — *Schreiben, eine neue Elektrifirmaschine betreffend, nebst Abbildung, von St. Julien* — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portef. des Abbé Dicquemare*: Beobachtungen über die Vermehrung der großen Seepolyphen. — *Allgemeine Beobachtungen über die Kristallisation, von le Blanc*; es werden hier die Umstände untersucht, unter welchen die Kristallisation verschiedene Phänomene hervorbringen kann, und erklärt. — *Ueber den Magensaft der wiederkäuenden Thiere, von Macquart*: er findet sich im Magen selbst mehr oder weniger flüßig, und durch beygemischte Pflanzentheile gefärbt; bey der Zerlegung des Magensaftes verschiedener Thiere fanden sich nur kleine Verschiedenheiten; die hauptsächlichsten Bestandtheile sind lymphatische Materie, Phosphorsäure, phosphoraurer Kalk, Salmiak, Kochsalz und etwas Harz. — *Schreiben von Hassenfratz, über die Verbrennung (Combustion)*: der Vf. ladet alle Chemisten-

ein, eine genaue Bestimmung dieses Wortes zu geben, da man es jetzt in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht. — *Antwort v. d. l. Meth.*: ein mit vieler Wärme abgefaßtes Schreiben, worinn sich der Vf. als ein eifriger Gegner der neuen Nomenclatur auszeichnet. — *Schreiben von Sage, über Ilsemanns Untersuchung des Altenberger Wasserbleyes*; es sey nicht rein gewesen.

December. *Nachricht von den, auf dem Eingang des Riesengebirges gemachten, Beobachtungen, von Saussure*: eine Vergleichung der Höhe und des Umfangs dieses Berges, mit dem Montblanc, durch die beygefügteten meteorologischen Beobachtungen erläutert. — *Schreiben von Tingry über die Composition des Aethers*: betrifft eigentlich nur den Vitrioläther, und dessen Rectification; sie gelang am besten, wenn der Aether vorher mit ätzendem Salmiakgeist gewaschen, und dann aus einer Retorte übergezogen wurde. — *Ueber den Prafer und Chrysopras von Casemitz, in Schlesien, von Sage*: die chemische Zerlegung zeigte im Chrysopras Kobold, Nickel und Eisen; im Prafer bloß Nickel und Kobold. Um den Nickel zu scheiden wird der gepulverte Stein mit ätzendem Salmiakgeist digerirt, da denn durchs Verdampfen der Auflösung, der Nickelkalk übrig bleibt. — *Ueber die blauen Knochen, die sich bey Bourg finden, von Riboud*: sie finden sich am Ufer eines in der Nähe befindlichen Baches, sind mit einem blauen Staube bedeckt, der sich wie natürliches Berlinerblau verhält. — *Beschreibung einer Maschine zur Ausgleichung des Spiegelglases und der Kupferstecherplatten, nebst Abbildung von Pajot des Charmes*: sie ist von der Pariser Akademie der Wiss. gut befunden worden. — *Ueber die Art den Zink- und Braunsteinkalk in den Eisenminern, vermittelt Effigsäure zu entdecken, von Porzel*: Bergmanns Zerlegungswege versuchte der Vf. ohne Erfolg. Besser gelang diese Scheidung, wenn eine Mischung von Zink- und Eisenkalk mit Effigsäure digerirt wurde; die Auflösung enthält den Zink und nur wenig Eisen, welches sie nach dem Verdunsten und Wiederauflösen gänzlich fallen läßt; Vom Braunstein wird fast nichts aufgelöst. — *Ueber die Mittel, die Stärke und Eigenschaft des Zuckerrohrsafts zu erkennen, von Dutronc la Couture*: die Bestimmung geschieht durch areometrische Versuche; in einer beygefügteten Tabelle wird der Gehalt des Saftes, der durch jeden Grad des Areometers bestimmt wird, angegeben. — *Ein Schreiben von Priestley*, enthält Nachricht von seinen neuern Versuchen, über das Verbrennen der inflammablen und dephlog. Luft. — *Abhandlung über die im königlichen Collegio d. 10 Nov. 1788. gemachten Versuche, die Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers betreffend, von le Fevre de Gineau*: sie wurden in der Absicht angestellt, um alle bisher darüber gemachten Versuche zu wiederholen und zu prüfen; es wurde alles mit Lavoisiers Beobach-

obachtungen übereinstimmend gefunden. — Soweit der Inhalt des 1788ten Jahrganges dieses beliebten Journals, wobey das weniger wichtige, die Auszüge ausgedruckten Werken eines *Marat, de la Cépède* etc., nebst vielen Uebersetzungen aus deutschen Journälen, z. B. *Hermbschädt's Bibliothek, Crell's periodischen Schriften* etc. und einigen Briefen von Hrn. *Crell* an den Herausgeber, deren Inhalt für Deutsche aus den chemischen Annalen schon bekannt war, gänzlich übergegangen worden ist.

DRESLAU, b. Gutsch: *Das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen, ein Lesebuch besonders für Landleute. 1787. 160 S. 8.*

Die große Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen sich und die Seinen bey Krankheiten, und der unglaubliche Schaden, welcher von den Quacksalbern auf dem Lande gestiftet wird, bewogen den Vf., Hn. *Georg Samuel Reinboth*, Pfarrer zu Frauenhayn und Grünigen, seiner Gemeinde in einer Predigt über Matth. 8, 1-13 das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen vorzutragen. Weil er bemerkte, daß diese Predigt einigen Nutzen gestiftet hatte, so ließ er sie drucken und diejenigen Erläuterungen, die sich nicht bequem genug in der Predigt vortragen ließen, (Beyspiele von fehlgeschlagenen Curen der Quacksalber, Empfehlungen nützlicher und zweckmäßiger Schriften für das Volk, in welchen der Unfug der Quacksalber aufgedeckt wird, u. s. w.) gab er in zwey angefügten Gesprächen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Die Predigt stellt die große Pflicht eines jeden Menschen, seine Gesundheit zu erhalten und bey Krankheiten aufmerksam auf die Klagen und Schmerzen der Kranken zu seyn, diesen bey Zeiten zu begegnen, einen fachkundigen Arzt zu Hülfe zu nehmen und dessen Vorschriften, so lange als er es für nöthig befindet, zu befolgen, so nachdrücklich und verständlich vor, daß wir sie als eine, für den Landprediger und Landmann sehr nützliche Schrift empfehlen können, und mit dem Vf. wünschen, daß sie in die Hände recht vieler Landleute kommen möge. Solche Vorträge an den Landmann, die ihm die große Wichtigkeit der Gesundheit zeigen, ihn aber auch zugleich belehren, daß er sehr unvorsichtig und wider die Vorschriften der Religion handelt, wenn er dieses Gut einem Quacksalber anvertrauet, dies ihm deutlich vor Augen legen, daß ein Quacksalber nie die Wissenschaft, welche von dem Arzt erfordert wird, besitzen könne, werden mehr zur Verminderung der Quacksalberey auf dem Lande beytragen, als die schärfsten Verfügungen der Obrigkeit. Der Vf. will nicht allen Gebrauch der Hausmittel bey leichten Zufällen und zu Anfang der Krankheiten verbannt wissen; nur um den Mißbrauch derselben zu verhüten, giebt er den

Rath erfahrene Aerzte zu Rathe zu ziehen und zu brauchen, was diese anrathen. Bleibt ein solches Mittel ohne Wirkung, so verlangt er erst, daß ein Arzt um Rath gefragt werde und diesen schildert er zwar ziemlich so, wie er seyn sollte, freylich aber auch, wie ihn der Landmann nicht immer finden wird. In manchen Stücken setzt er allzuviel Kenntnisse bey dem Arzt voraus, z. B., daß er „jede Pflanze, jede Wurzel, jede Blume nicht nur mit Namen, sondern auch ihre schädliche und gute Wirkung kennen müsse.“ Er hofft noch dem gemeinem Manne ein kleines Buch in die Hände zu bringen, welches ihm die Kenntniß und Anwendung der bewährtesten Hausmittel und der nöthigsten Universalarzneyen (?) lehren soll.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Sentenzen, Reflexionen und Maximen*, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nutzen und Vergnügen, für jede Klasse von Lesern. Erstes Tausend, 144 S. 1789. 8. (8 gr.)

Viel bequemer würden dergleichen Sammlungen eingerichtet seyn, wenn man auf jeder Seite nur ein blosses Allegat hinsetzte, und das übrige der Seite leer ließe. Freylich würde dann nicht jeder alle die allegirten Bücher zur Hand haben; aber unter der Menge derselben würde man doch zu dem einen oder andern gelangen können, und sollte man es nur von jemanden auf ein paar Augenblicke geliehen bekommen. Tausendweise lassen sich dergleichen Sentenzen und Maximen ohnedies nicht lesen. Man sehe alsdann dieses oder jenes Allegat; wenn man einen Sittenspruch nöthig hätte, im Autor selbst nach, und läse diese ganze Stelle fein im Zusammenhange, um ihren Sinn richtiger einzusehen, als es außer demselben möglich ist. Da weiter dergleichen abgerissne Sätze eigentlich nur Texte seyn sollen, über die jeder nachdenkende Leser nach Belieben commentirt; so könnte alsdann jeder den übrigen leeren Raum mit seinem eignen Commentar ausfüllen. Der Urheber der gegenwärtigen Sammlung hat nicht immer mit gnugsamer Ueberlegung ausgewählt. Oft findet man nur alltägliche Gedanken, oft nur spielende Bilder, oft so schlechte Einfälle, wie folgender S. 123: „Je mehr man einer Katze den Rücken streichet, desto höher hält sie den Schwanz; in jedem Menschen ist eine solche Katze.“

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Darstellung des Fürstenbundes. Zweyte verbesserte Auflage. 1789, 309 S. 8.*

Die Verbesserungen, welche diese zweyte Ausgabe einer längst fattsam bekannten Schrift erhalten hat, sind nicht beträchtlich. Im Texte selbst ist wenig oder gar nichts Wesentliches verändert worden. Nur hie und da sind theils einige neue

Noten hinzu gekommen, z. B., S. 53, Not. 4. über die Geschichte der protestantischen Union. S. 105, not. 6 und 7. ein paar Stellen aus dem Sleidan; theils haben verschiedene der vorigen neue Zusätze bekommen, als S. 77, not. 4. S. 108, not. 6. S. 118, not. 11 etc. besonders S. 172.

not. 10, wo in Betreff der Insassen von Burgau annoch die kaiserliche Resolution vom 1ten Jänner 1777 und einige fernere Aeußerungen über diesen Gegenstand angehängt sind. Wegen kleinern Drucks und Formats ist diese Ausgabe indeß schwächer an Seitenzahlen, als die erstere.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Grose: *Wie könnte das so schädliche öffentliche Betteln am leichtesten abgeschafft werden, und wie könnten Invaliden ohne Bedrückung des Landes zur größern Aufmunterung der diensthühnenden Soldaten am leichtesten versorgt werden?* 1789. 30 S. 8. Aeußerst oberflächlich und alltäglich! Jede Stadt und jedes Dorf soll ihre eignen Bettler versorgen. (Dies ist unendlich oft gesagt; auf das wie? kömmt die ganze Sache an.) Hauptsächlich will der Vf. für die Invaliden sorgen. Die preussische Regierung hat vor einigen Monaten sämmtliche Landprediger aufgedockt, Invaliden bey einzelnen Hauswirthen gegen ein jährliches Kostgeld von höchstens 20 Rthl. unterzubringen. Ein sehr weiser und angemessener Vorschlag! Statt dessen rath der Vf. die Invaliden unter sämmtliche Städte und Dörfer zu repartiren, und von dem Einquartierungsort, zur Versorgung eines jeden demselben zugewiesenen Invaliden zu jenen 20 Rthl. noch 4 Rthl. jährlich zulegen zu lassen, ihnen dann eigene Häuser zu bauen, und sie zum Anbau der wüsten Flecke anzuhalten. Davon verspricht er sich hauptsächlich für die Bevölkerung große Vortheile, indem alsdann die Kinder weniger verwahrloset werden würden. Und doch nimmt er in seinem Calcul auf die Arbeitsfähigkeit der Invaliden; und auf die Anzahl, das Alter und die Gesundheit der Kinder, gar keine Rücksicht, sondern nährt einen wie den andern mit 24 Rthl.!

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: (D. Joh. And. Garn) *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jedes Orts und zur Abstellung der Curen durch Aesturzie.* 1789. 33 Bog. 8. Für solche Kranke, bey denen Hospitalverpflegung nicht thunlich oder nicht rath am ist, rath der Vf. mit Recht zur Einführung der an mehreren Orten mit so gutem Erfolg versuchten Privatverpflegung. Er verlangt dazu, hauptsächlich in Rücksicht auf kleine Städte und auf Dörfer, die Besorgung der Kranken und die Anschaffung der nöthigen Arzneien und Krankenwärterinnen, durch den Physicus des Orts, und die Bestreitung der Kosten mittelst einer Collecte und mittelst eines Beytrages aus den an jedem Ort vorhandenen milden Stiftungen. Zur Steuerung der Quackälberrey unter deren hier angeführte Quellen wir noch die, daß der Quackälber grossentheils, wenigstens scheinbar wohlfeiler curirt, als der Arzt, mitrechnen möchten,) schlägt der Vf. vor, die Untersuchung und Execution der Medicinaljustiz überall mit dem Physicat zu verbinden. Dieser Vorschlag hat sehr viel Gutes, und verdient die Aufmerksamkeit aller Sanitätscollegien. Indessen ist es doch immer etwas bedenklich, den der Rechte unkundigen, und daher in der Execution vielleicht in einzelnen Fällen zu raschen Arzt zum alleinigen Richter in einer Sache zu machen, wobey kein eigenes Interesse so sehr mit in Frage kömmt. Rec. würde in dieser Rücksicht weit gerathener finden, den Physicus bloß zur Aufnehmung eines glaubhaften Protocolls unter Befügung seines Gutachtens zu autorisiren, die Entscheidung der Sache aber sodann, allenfalls unter Mitzuziehung des Physicats, der ordentlichen Pönceyobrigkeit zu überlassen. — Die Schrift

ist dem kurfürstlichen Sanitätscollegium zugesignet. Der äußerst schädliche Mißbrauch der Pressfreyheit, daß an manchen Orten die Quackälber ihre Waare ungefeuert in öffentlichen Blättern feil bieten dürfen, hätte hier auch wohl eine Rüge verdient.

Kopenhagen und Leipzig, b. Faber und Nitschke: *D. Johann Clemens Tode*, königl. Hofmedicus u. Prof. zu Kopenh., *von dem Begraben in Kirchen und auf Kirchhöfen in Städten.* 1789. 32 S. 8. Es ist doch am Ende keine Sache in der Welt so schlimm, die nicht ihren Verteidiger findet. Vernünftige Aerzte haben bisher die Schädlichkeit der städtischen Begräbnisse erwiesen, vernünftige Obrigkeiten die Verlegung derselben ausserhalb der Städte zu bewirken gesucht. Jetzt beweist ihnen Hr. Hofmed. Tode, daß diese Bemühung eben so ungereimt als schädlich, und nichts als eitle Neuerungssucht und Paradoxie sey. Mit vielem Glück, mit wie ausgezeichnete Gründlichkeit, und in welcher unvergleichlichen Ordnung, sollen unsre Leser gleich hören. Seine Gründe sind diese: 1) Sümpfe, Kanäle, Graben, Misthaufen, Kloaken, Gärbereyen, Fischmärkte und Schlachthäuser verbreiten in den Städten weit mehr Gestank und Gift, als Gräber. 2) Die Kirchhöfe außer der Stadt laufen bey Belagerungen Gefahr vom Feind zerstört zu werden. 3) Nur die zu engen, dumphigen, überladenen und zu früh wieder aufgerissenen Kirchhöfe sind schädlich; nicht die leutigen, geräumigen und lange liegenden. 4) Die sonst für die beste Luft so besorgten Britten haben noch nie wider das Begraben in Städten geeifert. 5) Die Sterblichkeit ist in der Nähe der Kirchhöfe nicht größer, als anderswo. (Den Beweis hierüber sucht man freylich vergebens.) 6) Körper, die 1714 an der Pest gestorben waren, verursachten, als sie 1779, (also nach 65 Jahren) ausgegraben wurden, keine Ansteckung. 7) Auf den Kirchhöfen fehlt es, in so fern sie nur nicht mit Mauern umgeben sind, keine ausgemauerten Begräbnisse und keine Leichensteine haben, und nicht mit Häusern verbaut sind, nie an Wind und Zugluft. (Schade nur, daß alles jenes fast immer der Fall ist.) 8) Ansteckende Seuchen kann und muß die Obrigkeit verhüten, und folglich kann auch bey ihnen die Begrabung in der Stadt nicht schädlich werden. 9) Die Armen werden ohnehin meistens ausserhalb der Stadt begraben. 10) Der Kranke steckt gewiss weit mehr an, als der Todte, folglich müßten Hospitäler aus der Stadt verlegt werden, nicht aber Begräbnisse. 11) Man sucht die Kirche u. Kirchhöfe für Pestquellen auszugeben, um der Religion selbst wehe zu thun. 12) Die Verlegung der Begräbnisse ist ein wenigstens eben so unbefugter Eingriff in das Privateigenthum, als der Büchernachdruck. 13) Kirchhöfe ausserhalb der Stadt sind nicht weniger gefährlich, und dabey vor Dieben, Hunden und Raben nicht gesichert. 14) Das Grab des Christen sollte immer in der Nähe des Gotteshauses seyn. — Wir haben Mühe gehabt, diese Aphorismen aus dem verworrenen Vortrag des Vf. zu sammeln: Die Prüfung derselben werden unsere Leser uns hoffentlich gerne schenken. So sehr sich indessen der Vf. über die Abschaffung der Kirchhöfe in den Städten erbittert, eben so sehr eifert er gegen das Begraben in den Kirchen, welches er jedoch gleichfalls fürklichen, und andern um das Land verdienenden Personen vorbehalten wissen will.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8^{ten} September 1789.

PHYSIK.

LEZTIG, in der Müllerschen Buchh.: *Kleine physikalisch - chemische Abhandlungen von Joh. Fried. Weßrumb*. Des dritten Bandes erstes Heft, 1789. 491 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Aufsätzen, die den Inhalt dieses Heftes ausmachen, erzählt Hr. W. die Versuche, die er mit den Wässern der verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont, mit dem Lüneburger Sedativspate, mit einigen Bleyerzen, mit Salmiak und Bittersalzerde, mit Essig und mit einigen andern Produkten der Natur oder der Kunst angestellt hat, und bestimmt zugleich, seinen Erfahrungen gemäß, die Mischung dieser zusammengesetzten Körper, oder beschreibt die Erscheinungen, die er bey der Bearbeitung eines oder mehrerer derselben mit andern Stoffen beobachtet hat. Das Wasser des Pyrmonter Trinkbrunnens, von dem der Vf. zuerst redet, ist, an trüben sowohl, als an heitern Tagen, immer helle und klar, und besitzt eine Wärme, die dem 56 Grade nach Fahrenheits Thermometer gleich ist; es schmeckt angenehm, stechend, säuerlich und eisenhaft, nimmt aber, wenn man es in einiger Menge trinkt, den Kopf ein, und äußert eine stärker berauschende Kraft, als irgend ein anderes Mineralwasser. In Ansehung seiner Mischung ist es dem Driburger Wasser sehr ähnlich, enthält aber von einigen Bestandtheilen, z. B. von der Luftsäure, dem Bittersalze, Kochsalze, u. s. w. mehr, von andern hingegen, z. B. vom Selenit, Wundersalze, luftgefäuertern Eisen, u. s. w. weniger, als das letztere. Die Luftsäure ist in so beträchtlicher Menge in dem Wasser jenes Trinkbrunnens gegenwärtig, daß sie, in Rücksicht auf den Umfang, fast doppelt so viel ausmacht, als das Wasser selbst; ein großer Theil derselben enthält das Eisen und die Erden, die das Wasser bey sich führt, aufgelöst, ein anderer, ebenfalls sehr ansehnlicher Theil aber hängt bloß mit dem Wasser zusammen, und theilt demselben mehrere gute Eigenschaften mit. Indessen ist es doch dieses flüchtige Wesen nicht allein, dem das Wasser seine Wirksamkeit verdankt, es

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

hat noch andere Theile, besonders alkalische Salze und einschluckende Erden, in seiner Mischung, die entweder durch jene Luft, oder durch Vitriol- und Salzsäure in dem Wasser aufgelöst sind, und ihm die vortheilhaften Eigenschaften, durch die es sich auszeichnet, mittheilen. Der Vf. hat mehrere male und zu verschiedenen Zeiten Untersuchungen damit angestellt und in 25 Pfunden desselben 2 bis 3 Gran Harzstoff, 30 bis 32 Gran Kochsalz, 31 bis 37 Gran Salzmagnésie, 72 und mehrere Gran Wundersalz, 136 bis 189 Gran Bittersalz, 24 bis 28 Gran luftgefäuerstes Eisen, 80 bis 90 Gran luftvolle Kalkerde, fast eben so viel rohe Bittersalzerde, über 200 Gran Gyps und 225 Gran Luftsäure entdeckt. Diese Theile des pyrmonter Wassers sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der einzelnen Stoffe ist verschieden; denn die Kalk- und Bittersalzerde, und noch mehr die vitriolischen Mittelsalze, sind bald mehr, bald weniger reichlich darin aufgelöst, das Eisen hingegen, der Selenit und die salzsäurehaltigen Salze nehmen am wenigsten ab oder zu, und die Luftsäure ist fast immer in einer und derselben Menge gegenwärtig; je mehr aber die Menge des einen jener Stoffe zunimmt, desto mehr nimmt die Menge eines andern ab; das Pyrmonter Wasser ist also zu jeder Jahreszeit beynahe gleich reichlich mit festen und flüchtigen Theilen geschwängert, und es verdient, seiner glücklichen Mischung wegen, eine der ersten Stellen unter den besten leichtesten und wirksamsten Gesundbrunnen. — Das Wasser der zweyten Pyrmonter Quelle, die unter dem Namen des Bade- oder Brodelbrunnens bekannt ist, führt zwar dieselben Theile, welche jenes Wasser enthält, aber nicht in demselben Verhältnisse, bey sich. Hr. W. hat es ebenfalls mit Sorgfalt zergliedert, und aus 10 Pfunden desselben 328½ Gran feste Bestandtheile erhalten, von welchen der Selenit 97½, die luftvolle Kalkerde 68, das Bittersalz 61, das Glaubersalz 37, das Kochsalz 17½, die Salzmagnésie 15, die luftvolle Bittersalzerde 12½, das luftgefäuerte Eisen 9, und der Harzstoff 1 Gran ausmachte. Die Luftsäure beträgt in 10 Pfunden dieses Wassers 115 Gran, und es ergiebt sich hier-

Tttt

aus, daß auch diese Quelle des Namens eines Gesundbrunnens sehr würdig sey. — Ausser diesen und noch 2 andern ähnlichen, doch minder reichhaltigen Eisenwassern, dem alten oder niedern Badebrunnen und dem Augenbrunnen, quillt bey Pyrmont auch ein Säuerling hervor, der bis jetzt zwar weniger, als jene Wasser, zum arzeneylichen Gebrauche angewendet worden ist, der sich aber demungeachtet beides durch seinen angenehmen Geschmack und durch seine Heilkräfte dem Gesunden und Kranken empfiehlt. Hr. W. hat auch das Wasser dieser Quelle in seine Theile zerlegt und gefunden, daß 25 Pfund desselben 3 Gran Harzstoff, 13 Gr. Kochsalz, 8 Gr. Salzmagnesie, 34 Gr. Bittersalz, 5 Gr. Glaubersalz, 46½ Gr. luftvolle Kalkerde, 14 Gr. Bittersalzerde, 19 Gr. Selenit, 206½ Gr. fixe Luft, aber gar kein luftgesäuertes Eisen aufgelöst enthalten. Uebrigens ist der Vf. in diesem Aufsatze von den verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont, immer noch der Meynung, daß diese Wasser weder Schwefel, noch schwefelartige Stoffe in sich haben, und er glaubt, daß auch Hr. Seip keinen Schwefel aus demselben hervorzu- bringen im Stande gewesen seyn würde, wenn er sie vorher vom Eisen und Extractivstoff gereinigt hätte. — Der 2te Aufsatz enthält eine Beschreibung der Versuche, die Hr. W. mit dem *Lüneburger Sedativspate* angestellt hat. Diese Steinart, die man sonst kubischen Quarz nannte, und die auch wirklich einige Eigenschaften mit dem Quarze, andere mit dem Feldspate, und noch andere mit dem weissen Diamantspate gemein hat, verhält sich doch bey der Bearbeitung im Feuer ohne Zusatz sowohl, als mit Alkalien, und bey der Auflösung auf nassem Wege ganz anders, als die eben genannten Fossilien; sie ist durch anhaltendes Kochen im Scheidewasser, und in der Salz- und Vitriolsäure beynahe ganz auflöslich; sie schmelzt für sich allein bey starkem Feuer in ein gelblich gefärbtes Glas zusammen, und giebt, bey der Zerlegung, 65 bis 68 Gr. Sedativsalz, 13 bis 20½ Gr. luftleere Bittersalzerde, 7 bis 11 Gr. Kalkerde, 2½ Gr. Alaunerde, 1½ Gr. Eisenerde, 1 Gr. Kiesel-erde und 2 Gr. Wasser; sie gehört folglich mehr zu den erdigen Salzen, als zu den Steinarten, und der Name, den ihr der Vf. beygelegt hat, ist allerdings besser, als der, unter dem sie von andern Naturforschern aufgeführt worden ist. Der Gyps, worinn dieses Fossil bey Lüneburg bricht, besteht bloß aus Kalkerde und Vitriolsäure, und man kann also schliessen, daß jene Kry stallen nicht an einem Orte mit dem Gypse entstanden seyn, sondern sich nur da, wo man sie jetzt findet, mit dem Gypse abgesetzt haben. — In der dritten Abhandlung giebt Hr. W. von einigen mit *Wein- essig* und mit andern Essigarten angestellten Versuchen Nachricht, und folgert zugleich aus denselben, daß beide, der rohe sowohl, als der

destillirte Essig, ausser der eigentlichen Essig- säure, auch Weingeist und etwas fettes Oelent- halten, und in so fern, in wie fern sie mehr oder weniger von diesen letztern Theilen in sich ha- ben, bey der Bearbeitung mit Scheidewasser mehr oder weniger Zucker- säure geben. In der rein- sten Essig- säure hat der Vf. weder Weinstein- noch Zucker- säure entdeckt, und er behauptet daher, daß man auch aus dem mit jener Säure gesättig- tem Pflanzenlaugen- salze keine Zucker- säure zum Vorschein bringen könne. — Die 4te Abhand- lung enthält eine Reihe von Versuchen, welche in der Rücksicht angestellt worden sind, um die- neulich aufgeworfene Frage, ob das Eisen in bloßem Wasser auflöslich sey, zu beantworten. Hr. W. hat reines gefeilt- es Eisen eine beträcht- liche Zeit lang mit destillirtem Wasser gekocht, dann diese Flüssigkeit sorgfältig durchgeseiht, und durch den Geschmack sowohl, als auf andre Art geprüft; er hat aber, selbst bey der Ver- mischung derselben mit solchen Reagentien, die die Gegenwart der kleinsten Menge von diesem Me- talle verrathen, keine dergleichen Theile darin entdecken können, und er vermuthet deshalb, daß die Scheidekünstler, die die entgegengesetz- te Bemerkung gemacht zu haben versichern, das Eisen mit einem nicht ganz reinen Wasser bearbeitet, oder vielleicht auch ein etwas ver- rostetes Eisen zu ihren Versuchen angewendet haben. — In der fünften Abhandlung beweist der Vf. durch einige neue und überzeugende Er- fahrungen, daß sich der Salmiak nicht bloß durch calcinirte, sondern auch durch luftvolle und von aller Kalkerde befreyte Bittersalzerde zerlegen lasse. Hr. W. hat z. B. 300 Gran rohe Magne- sie, von deren Reinigkeit er sich vorher ver- sichert hatte, mit 100 Granen sublimirten Salmi- aks versetzt, und aus diesem Gemisch, durch Hülfe eines nach und nach verstärkten Destil- lirs- feuers, 193 Gran trocknes, und 50 Gran flüssi- ges flüchtiges Laugen- salz und 2 Gran unzerleg- ten Salmiak erhalten; ein anderes mal bekam er aus 100 Granen luftvoller Bittersalzerde und ei- ner gleich großen Menge Salmiak 40 Gran trock- nes und 19 Gran flüssiges urinöses Salz und 48 Gran unzerlegten Salmiak. Der Rückstand in den Retorten war theils Salz- theils luftgesäuerte Ma- gnesie und betrug mehr oder weniger an Menge, je nachdem mehr oder weniger Bittersalzerde mit Salmiak bearbeitet worden war. Noch erin- nert der Vf., daß auch das ätzende flüchtige Al- kali die Bittersalzerde zum Theil aus ihren Auf- lösungen in Vitriol- Salz- Salpeter- und Essig- säure fällen könne, und daß dieser Erfolg seinen Grund in der nahen Verwandtschaft jenes im Was- ser so leicht auflöslichen Salzes gegen die im Wasser ebenfalls äußerst leicht auflöslichen Sä- ren habe. — Die kürzern Aufsätze, über die Bestandtheile einiger Fossilien (des weissen Blei- spats vom Oberharze, der grauen Wacke und des

und des würdlichen Bleyglanzes von der neuen Dorothea am Kulf,) über das Phlogiston, die Metallkalke und die Säuren (von Westrumb und Gren,) über die Entzündung der Bittersalzerde durch Vitriolsäure, u. s. w. sind eben so fleissig, wie jene weitläuftigern Abhandlungen, ausgearbeitet, und sie verdienen deshalb hier auch mit Beyfall erwähnt, und von allen Liebhabern der Chemie mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont von Joh. Friedr. Westrumb*, Apotheker in Hameln, der kurfürstl. mainzisch. Akad. der Wissenfch. zu Erfurt, u. s. w. Mitglied. 1789. 184 S. und 1 Bogen Tabellen 8. (18 gr.)

Diese Beschreibung stimmt mit der, die den ersten Aufsatz in dem so eben recensirten Hefte der kleinen Abhandlungen des Hn. Westrumb ausmacht, von Wort zu Wort überein, und sie bedarf also keiner nähern Anzeige.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern*; eine Rede abgelesen auf der fürstl. Bibliothek als die kurf. Baierische Akad. d. Wiss. den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurf. Hofr. und Geh. Archivar Karl von Eckartshausen. 1788. 8 Bog. 4 (6 gr.)

Hr. v. E. hat in dieser etwas leidenschaftlich abgefaßten Rede die bekannten Dinge, welche die Luft verderben, und die Mittel, wodurch sie wieder verbessert werden kann, ziemlich vollständig zusammengestellt. Wo er der dephlogistisirten Luft eine Lobrede hält, äußert er unter andern auch, daß der Mensch sein Leben unbegreiflich verlängern würde, wenn es ihm die Lage des Erdballs verköttete, sie ganz in ihrer Reinheit genießen zu können. — Dies ist wohl noch sehr zu bezweifeln, wenigstens eben so sehr, als wenn man behaupten wollte, daß Arzneyen, wodurch Krankheiten gehoben werden, oder Stoffe, welche den Speisen beygemischt, dieselben zu einer gefunden Nahrung machen, als eigentliche und beständige Nahrungsmittel gebraucht, das Leben unbegreiflich verlängern würden. So nachtheilig die Luft unsers Dunstkreises für die Gesundheit wird, wenn sich ihr Verderbniß merklich unter ihre mittlere Reinigkeit erstreckt, eben so nachtheilig würde sie, wiewohl in ganz andrer Rücksicht, unserm Körper wieder werden, wenn man ihre Reinigkeit auf einen allzu hohen Grad treiben wollte; man würde unstreitig in ihr behaglicher, aber so zu sagen, geschwinder leben, und das ordentliche Lebensziel viel früher erreichen, als bey ihrer natürlichen oder mittlern Reinigkeit, so wie sie etwa auf einer freyen Ebne ge-

funden wird. So ist auch der mehrere und mindere ihr beygemischte Brennstoff nicht das einzige Ingredienz, welches ihre Reinigkeit verändert; daß also der Rec. dem Vf. seinen Satz nicht so ganz ohne Einschränkung zugeben kann: „wie mehr Brennbare in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft; wie weniger, je näher kommt sie der brennstoffleeren, je nützlicher wird sie dem thierischen Leben.“ Merkwürdig ist, was der Vf. S. 53 sagt: daß junger Anflug an Orten, wo Moräste in der Nähe lagen, durch deren Ausdünstung anfangs zu stark genährt und zu rasch in die Höhe getrieben wurde, worauf aber hernach ein Verderben folgte; man sollte also immer eine Scheidewand von alten Bäumen zwischen solchen Plätzen und Morästen stehen lassen. Eben so sey die Nachbarschaft der Moräste Ursach an der Unfruchtbarkeit der Heiden. Solche Aeußerungen beweist der Vf. immer mit Beyspielen aus seinen Gegenden. Unter den Mitteln, die Luft zu reinigen, oder sie von dem Brennstoff zu befreyen, empfiehlt er vornemlich spitzige Körper, und beruft sich dabey auf den Versuch eines Turiner Professors, den er nicht nennt; auch hat er eigne Versuche angestellt, wo ein Licht in einer durchs Athmen einer Katze verdorbenen Luft weit länger brannte, wenn Spitzen mit im Glas waren, als wenn er diese nicht drinnen hatte, und schlägt deshalb vor, die Zimmer von verdorbener Luft mittelst eiserner Stäbe in der Decke, die eine Spitze nach dem Zimmer, und eine andere nach der freyen Luft haben, zu reinigen, folglich durch eine förmliche Ableitung der phlogistischen Stoffe. Am Ende noch verschiedene Erfahrungen von Zimmermann über die Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbenen Luft. Die eignen Namen schreibt der Vf. sehr unrichtig.

PHILOLOGIE.

ST. GALLEN: *Lehr- und Lesebuch der lateinischen Sprache für die lateinischen Klassen des Gymnasiums der Stadt und Republik St. Gallen*, von J. M. Fels. 23 und 190 S. 8.

Der Vf. dieses Lehrbuchs erhielt von dem Schulrathe zu St. Gallen den Auftrag, eine den jetzigen Zeiten und Bedürfnissen angemessene Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Sprache zu liefern. Er mußte dabey nochwendig auf die Beschaffenheit der dortigen lateinischen Schule Rücksicht nehmen, und das Nöthige so kurz als möglich zusammenfassen. Es ist daher alles, was zur Declination der Nenn- und Fürwörter, und zur Conjugation der Zeitwörter gehört, wie auch die Regeln von dem Geschlechte der selbstständigen Nennwörter und die merkwürdigsten Ausnahmen davon, mit großer Geschicklichkeit in Tabellen vorge stellt, und mit einigen Erläuterungen versehen. Hierauf folgt die Syntax in

43 kurzen, aber sehr falschen, Regeln. Diesen sind Exempel, die sich auf die Regeln beziehen, beygefügt. Nach diesen kommen Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Briefe, Mythologie, Apophthegmen und Räthsel und endlich Auszüge aus klassischen Schriftstellern, sowohl Prosaikern als Dichtern. Den Schluss macht ein Wörterbuch über alle diese Aufsätze, die nicht zweckmäßiger hätten gewählt werden können. Dieses Buch erfordert einen Lehrer, der mündlich vieles erklären und hinzusetzen muß, und Schüler, die einige grammatische Kenntniß ihrer Muttersprache haben; alsdann aber ist die Kürze desselben ein wahrer Gewinn. Der Vf. mußte um so mehr darauf sehen, weil die meisten der dortigen Schüler nicht studiren. Aus diesem Grunde hat er auch die Prosodie unberührt gelassen, aber doch in dem Wörterbuche die Zeitwörter der andern und dritten Conjugation mit den gewöhnlichen Zeichen unterschieden. Auch in den Tabellen der Conjugationen sind die Sylben, bey denen der Schüler von der wahren Quantität oder dem bey uns gewöhnlichen Accent abweichen könnte, bezeichnet.

AMSTERDAM, b. Peter den Hengst: *Flavii Aviani fabulae ad MS. CD. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii Remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis disticha*, curante Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adjecit. 1787. 152 S. gr. 8.

Was dem Titel nach Hauptsache bey diesem Werke eines geschätzten holländischen Kritikers scheint, war bloß Nebensache. Der Vf. konnte seinen Vorrath von kritischen Anmerkungen unter keinem andern Titel an den Mann bringen, als wenn er ihn, einer Ausgabe eines Klassikers, die noch eher als Observationsbücher Käufer finden, beyfügte. Ein Zufall führte ihm einen Codex zu, der Cato's disticha, Theodulus Ecloge, Avians Fabeln und Ovids remedia amoris enthält. Eine Vergleichung lehrte ihn, daß Avians

Text vorzüglich einigen Vorthail aus dieser Handschrift ziehen könnte. So beschloß er eine neue Recension des Avian zu besorgen, und mit den Schätzen der übrigen Ausleger zu bereichern. Nur die Nachricht, daß der junge Cannegieter selbst eine neue Ausgabe des Avian aus den Papieren seines Vaters zu veranstalten gesonnen sey, bewog ihn, seinen Plan auf einen bloßen, hier und da nach dem Codex veränderten, Abdruck des Cannegieterschen Textes von Avian einzuschränken und die Varianten aus der Handschrift beyzufügen. Von der erst neulich aus der Dunkelheit hervorgezogenen Handschrift hätten wir etwas genauere Nachrichten erwartet: itzt erfahren wir fast nichts, als, daß es aus dem 14ten Jahrh. und auf Pergamen in Quart geschrieben ist. Die Verschiedenheit der Lesarten in den auf dem Titel bezeichneten Gedichten Ovids, Cato's und Theoduls folgen hierauf. Den größten Theil des Buchs aber von S. 55. bis zu Ende nehmen *notae criticae in scriptores varios* ein. Die Manier der Nodellschen Critiken ist schon aus seinen *observationibus criticis*, die vor einigen Jahren erschienen, bekannt und es gereicht dem Vf. zur Ehre, daß Hr. Heyne in seiner neuesten Ausgabe des Virgil den hier über einige Stellen dieses Dichters vorgetragenen kritischen Vermuthungen des Hn. Nodell seinen Beyfall gegeben. Seine Kritik erstreckt sich fast bloß auf die Dichter Griechenlands und Latiums; nur selten verweilt er bey einem Profaischen. Um eine Uebersicht der Schriftsteller zu geben, mit denen sich Hr. N. beschäftigt, setzen wir ihre Namen her. Ueber folgende griechische Schriftsteller finden sich hier Bemerkungen, die kleinern Homerischen Schriften, Aeschylus, Archilochus, Euripides, Lucian, Musaeus, Xenophon; noch eine reichere Ausbeute geben aber seine Anmerkungen über viele römische Dichter: Horaz, Virgil, Ovid, Propertius, Catull, Tibull, Calpurnius, Claudianus, Statius, Lucan, Maximian, Nemesian, Silius, Valerius Flaccus.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Jena, b. Göpfert: *De Theologia biblica dissertationis pars altera auct. M. Car. Christ. Erhard Schmidt ord. Philos. adjuncti. design.* 1788. 4. 34 S. Ueber den Unterschied der biblischen Theologie von der akroamatischen, symbolischen, scholastischen haben schon viele, und in neuern Zeiten, besonders Semler und Büsching geschrieben, mit welchen der Vf. in der Theorie übereinkommt, nur daß er die biblische Th. noch besonders von der Populären unterscheidet,

die biblische Moral, wie vor Georg Calixti Zeiten, mit der Dogmatik verbindet, also eine biblisch praktische Dogmatik, auch eine biblisch dogmatische und biblisch moralische Polemik liefern will, dergleichen, wie er schreibt, noch keine vorhanden sey. Die vorausgesetzten Grundsätze sind richtig, wohl durchdacht, und zeigen reise Beurtheilungskraft und gute Belesenheit des Vf. in den dahin gehörigen neuern Schriften.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9ten September 1789.

O E K O N O M I E.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Forsthandbuch. — Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämtlicher Forstwissenschaften*; auf Sr. Königl. Majest. von Preussen allerhöchsten Befehl abgefaßt, von F. A. L. von Burgsdorf, Königl. Preuss. Geheimen Forst-rathe (Mitglied vieler Akademien). Nebst vielen Tabellen und einer illuminirten Forst-karte. Mit Preuss. und Sächs. gnäd. Freyheiten. 1788. LXV und 784 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat der Anzeige und Beurtheilung eines Werks von einem dem Publikum bereits so gut bekannten Verfasser, durch Darlegung einer vollständigen Uebersicht des Inhalts schon zum grossen Theile genug gethan; und da gegenwärtiges Buch von einem grossen encyclopädischen Umfange, und zugleich ein Lehrgebäude von zum Theil neuer und dem Hn. Vf. eigenthümlicher Zusammensetzung ist, wo es also auf Vollständigkeit, Plan und Ordnung, als auf Haupteigenschaften, ankommt, so hoffen wir unsere Leser (und wenn sie auch schon in dem 10 Seiten starken Subscribentenverzeichnisse stehen sollten), durch einen kurzen Auszug aus dem voranstehenden Inhalt der Abtheilungen, Kapiteln und Paragraphen, von dem Gehalt und Werthe dieses Buches am besten Rechenschaft zu geben. — *Einleitung* (S. 1 — 28.) Von der Nothwendigkeit gründlicher Forstkenntnis; Erklärung des Forstwesens; allgemeine kurze Begriffe von der Forstwissenschaft. *Innteres Forstwesen* nennt Hr. von B. die Wirthschaft im Walde selbst; *äusseres* die Finanz- und Cameraldirection darüber. Die Naturkunde, Mathematik, Technologie, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft auf das Forstwesen angewendet, machen die *Forstwissenschaft* aus; und aus eben diesen Wissenschaften, doch in einem mindern Umfange (aber, müssen wir hinzusetzen, mit desto mehr sinnlicher praktischer Uebung und Fertigkeit, in unmittelbarer Beziehung auf die Forstwirtschaft, verbunden,) besteht die *Forstwissenschaft*, das eigentliche

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Thema dieses Buchs. Nach diesem Plane zerfällt das Werk ganz natürlich in vier Haupttheile (*Abhandlungen*), davon jeder einer dieser vier Hülfswissenschaften, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft für eine gerechnet, gewidmet ist. *Erste Abhandlung*; (S. 29 — 306) *Ueber die Naturkenntnis eines Forstbedienten*. Kurze allgemeine Naturgeschichte, besonders des Pflanzenreichs; besondere Forstnaturgeschichte; von den verschiedenen Erdarten in Absicht auf den Holz-wuchs; natürlich - forstmässige Eintheilung der deutschen wilden Holzarten: in Laub- oder Nadelholz, ferner in sommergrün und immergrün, und nach ihrem Wuchse, in Bauholz, Baumholz erster, zweyter und dritter Grösse, ganze, halbe und rankende Sträucher und Erdholz. *Laubhölzer* heissen alle Bäume und Sträucher, deren Säfte wässrig (nicht ölig oder harzig) sind, die ihre Blätter an Stielen bringen, und deren abgehauene Stöcke wieder ausschlagen; *Nadelhölzer*, deren Säfte harzig und ölig sind, die nicht mit Erfolg vom Stocke wieder ausschlagen, die nadel-förmige Blätter ohne Stiele, von starkem balsamischen Geruche, haben. *Bauhölzer* sind diejenigen einschäftigen Bäume, die die ansehnlichste Höhe und Stärke erreichen, und einen ganz geraden Wuchs haben. (Eine genauere Bestimmung der Höhe und Stärke, mit der diese Klasse anfängt, wäre wohl nicht überflüssig gewesen; die Eiche, Ulme, Esche, Mastbuche, Eller, Pappel, weisse Weide, Lerche, Kiefer, Weisstanne und Fichte machen diese Klasse aus.) *Baumhölzer* sind die einschäftigen Bäume, die wenigstens 30, 18, oder 10 Fuss reine Schaftlänge haben. Der Charakter der *Sträucher* wird in die natürliche Mehrheit der Stämme aus einem Saamenkorne gesetzt. Hierauf folgt ein *forstmässiges Namenverzeichnis der einheimischen wilden Holzarten, nach ihren natürlichen Eigenschaften, vollkommenem Wuchse, und ihrer Nutzbarkeit geordnet, auch mit ihren verschiedenen Provinzialbenennungen versehen*, in folgender Ordnung: Erste Klasse; Laubholz, 1ste Ordnung: sommergrün, 1ste Abtheilung: Bauholz, a) hart, b) weich; 2te Abth. Baumholz u. s. f. Der Eibenbaum (*Taxus*) steht obiger Erklärung zufolge unter den Laubhölzern; zum Be-

U u u u
wei.

weise, daß auch die natürlichste Classification zuweilen der künstlichen Bestimmungen nicht entbehren kann; die Mannichfaltigkeit der Natur hat nicht immer Raum in unsern Fächern! Ueberhaupt beläuft sich die Anzahl aller angeführten Holzarten gerade auf hundert. Fast sieht dies einer willkürlichen runden Summe ähnlich, denn Hr. v. B. räumt selbst ein, daß er einige bloß dem südlichen Deutschland eigne, also nicht allgemeine Arten (darunter doch auch die fast nur den Brandenburgischen Wäldern fehlende, und vielleicht einer weiteren Verbreitung fähige *Fagus castanea* befindlich ist) weggelassen habe; dagegen denn verschiedene fast kräuterartige Pflanzen vorkommen, z. B. Heidelbeere, Preiselbeere, *Ledum palustre*, selbst *Ononis spinosa*, wodurch die Zahl wieder voll wird. Eine nähere, sehr praktische, Beschreibung dieser Holzarten, nach ihrem Geschlechtscharakter, (streng und richtig botanisch) dem Befondern ihres Wuchses, ihrer Blüten, Früchte und Samen, des natürlichen Standes, der Saatzeit, Pflanzung, des Holzes und der Benutzung. Der ganze Inhalt dieser Abhandlung ist noch in zwey künstlich zusammengesetzte Tabellen gebracht; aber sie sind sehr groß und voll, und wenn man sie nicht etwa in Rahmen fassen läßt, und das Gemälde vors Auge bringt, so kann man sich eben so leicht und bequem aus dem Buche selbst unterrichten. — *Zweyte Abtheilung.* (S. 307 — 422) *Ueber die mathematischen Försterkenntnisse und deren praktische Anwendung.* Angewandte Geometrie; von Linien, Flächen u. Körpern, mit vielen praktischen Exempeln und Resultaten zur Berechnung der verschiedenen Arten von Nutzholz, des reinen Kasten-Inhalts u. d. gl. Angewandte Mechanik; das nöthigste von den einfachen Maschinen. Angewandte Civilbaukunst oder vielmehr Kenntniß der Holzmaterien zur Prüfung der Bauanschläge, soweit sie für den Forstmann gehört: Wasserbau, der doch nur zufälliger Weise den Förster angeht. Sandbau, oder von Urbarmachung der fliegenden Sandhöhlen; ein wichtiges Kapitel, zumal für viele Brandenburgische Provinzen! die ausführliche, sehr gute Bearbeitung wird daher hier nicht anstößig seyn, wenn die Sache gleich in strengem Verstande zur Mathematik nicht gehört. Ueberhaupt, was in dieser und der vorhergehenden Abhandlung die allgemeineren Sätze aus der Naturkunde und Mathematik anbetrifft, hat zwar der Hr. Vf. das Mögliche gethan, sie faßlich und gleich anwendbar vorzutragen; inzwischen zweifeln wir doch, ob ihm dies soweit gelungen sey, oder habe gelingen können, um den Forstmann in diesen Wissenschaften hinlänglich zu unterrichten. Ein unmittelbares methodisches Studium derselben, aus eignen Lehrbüchern und unter gründlicher Anweisung wird immer noch nöthig bleiben; aber dies vorausgesetzt, kann man das, was hier davon vorkommt, als die beste Wie-

derholung und Instruction zum Gebrauche betrachten. — *Dritte Abhandl.* (S. 423 — 552) *Ueber die ökonomisch-technischen Kenntnisse eines Försters.* Holzanbau, durch Ausfaat, Pflanzung und Verhägung; Forstunterhaltung, oder die Methoden, den Holzschlag auf die Dauer einzurichten; Forstbenutzung, die sowohl das Holz selbst, als andre den Waldungen eigne Producte und Geschäfte, Theer, Harz, Pottasche, Rinde, Mast, Gräser, Waldblüthenzucht, Streusammeln, Thon- und Lehmgruben, Eisenerde, Torf, Waldschäferey zum Gegenstande haben. — *Vierte Abhandlung* (S. 553 — 748) *Ueber Forst-Cameral- und Polizeysachen für Förster.* Forstverbesserungssachen; Anschläge, Berechnungen und Formalitäten, zu neuen Anlagen und Schonungen; Forstunterhaltungssachen: Anordnung der Gehäue und Schläge, Gränzsachen, Vermessung und Abschätzung der Reviere, gute tabellarische Muster zu Beschreibung der Reviere, und eine illuminierte Forstkarte, Jagdsachen, Holzdieberey und allerley andere Polizeygegenstände; Forstbenutzungssachen: Taxen der Forstnutzungen, Methoden zur Anweisung, Verabfolgung, und besonders zu einer ordentlichen Rechnungsführung. — Zum Beschlusse, (S. 749 — 784) Eine kurze Uebersicht der Holzcultur-Forst- und Jagdhaushaltungsgeschäfte, nach ihrer gehörigen (monarchischen) Zeitfolge, mit Erinnerungen an die königl. preussischen Förster in Absicht ihrer verfassungsmäßigen Obliegenheiten.

Unstreitig läßt dieses Buch alles hinter sich, was wir bisher in dieser Art über das Forstwesen hatten. Der Plan ist nicht frey von allen Unbequemlichkeiten. Die Mathematik tritt ins Gebiete der Technologie über, deren Gränzen vielleicht auch noch in der vierten Abhandlung (über Forstpolizey) usurpirt werden; allein er hat doch eine auffallend natürliche Anlage, die er besonders der bescheidenen Vorläugnung des Hn. Vf. aus dem Forstwesen keine eigne Wissenschaft zu machen, sondern als bloß als das Object anderer Wissenschaften aufzustellen, zu danken hat. Manche, die fogern für jedes praktische Geschäft eigne Scienzen und Facultäten creiren möchten, sollten sich dies zur Nachahmung empfohlen seyn lassen. Die Fächer sind wenig mit Terminologien und Distinctionen ausgefüllt, gleich schreitet der Hr. Vf. zum Praktischen, zum Individuellen, zur Ausführung; die Anweisung zur Holzfaat in der Naturkunde, die gewählten Exempel in der Mathematik, die mannichfaltigen Rechnungsmuster, alles sogleich zur Anwendung brauchbar, und Beweise davon. Ueberall, besonders was das innere Forstwesen betrifft, herrscht bis in jedes Detail so viel Richtigkeit und Zuverlässigkeit, so viel Kenntniß des kleinen Dienstes, wenn wir so sagen dürfen, daß die durchgängige eigne, von einem guten Kopfe gemachte und benutzte, Erfahrung nicht zu verkennen ist; kurz, die Forstmän-

ner sind nun vor manchen andern Ständen so glücklich, ein Lehrbuch zu haben, das eine richtige gereinigte Theorie mit den besten praktischen Vorschriften verbindet. Es schadet seiner allgemeinen Brauchbarkeit für Deutschland nichts, daß es vorzüglich aus den preussischen Staaten abstrahiret, und in der Praxis, besonders dem Verfassungs- und Polizeymässigen, wieder auf sie angewendet ist; diese Länder sind nach ihrer natürlichen Ausdehnung und ihrem Produkten-Reichthum, groß und mannichfaltig genug, und sind, was ihre politische Einrichtung betrifft, auch in der Forstwissenschaft größtentheils schon jetzt so gut bestellt, daß mit kleinen Modificationen, die der Mann von Talent selbst findet, die Anwendung dieses Handbuchs für alle deutsche Provinzen möglich und leicht ist. Die Sprache ist auch allgemein deutsch; einige wenige Provinzialismen konnten als Kunstwörter vielleicht nicht vermieden, doch allenfalls erklärt werden. Bey den Synonymen in den Trivialnahmen der Hölzer, ist es mit ausnehmender Vollständigkeit geschehen.

Schade, daß dennoch dieses Buch, selbst nach des Hn. Vf. Plan, das Ganze der Forstwissenschaft noch nicht erschöpft! - Es gehören noch zwey Bücher dazu; das eine ist schon vorhanden des Hn. Vf. *Anleitung zu einer sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im freyen fortkommen.* 2 Th. Berlin; zu dem andern, einer höheren Forstwissenschaft, worin besonders die Collegia und Directionen des Forstwesens bedacht seyn sollen, macht er unter einer Bedingung, die nicht fehlen kann, wenn nemlich gegenwärtiges Handbuch Beyfall erhalte, noch Hoffnung. Einemal wird man auf diese zwey Bücher verwiesen, und zwar, wenn wir nicht irren, bey Gegenständen, die man gleich hier in ihrer ganzen Ausdehnung hätte erwarten dürfen; z. B.: Unter dem Abschnitt *Holzanzbau* ist das Geschäft des Säens ausführlich und hinlänglich gelehrt, aber in Ansehung der Baumschule und des Pflanzens wird bloß auf obgedachte *Anleitung* verwiesen. Der Grund dazu, sich nicht zu wiederholen, macht dem Hn. Vf. Ehre; allein hier wäre die Ausnahme schon durch den Titel des Buchs gerechtfertigt gewesen, und die Gleichförmigkeit des Ganzen in seinen Gliedern hätte dabey gewonnen. Wir waren ferner sehr begierig, des Hn. Verf. Meynung über die Anlage der Schläge und Gehäue recht ausführlich zu lesen, und ungern fanden wir nur kurze allgemeine Paragraphen, und die Anmerkung: *dies gehöre zur höheren Forstwissenschaft*; was wir nicht einmal zugeben können, insofern die Forstbedienten von dieser hö-

heren Forstwissenschaft gewissermaßen dispensirt seyn sollen. Es ist das Meisterstück eines Forstmanns, den Holzschlag gut zu führen, und wenn dies gleich gewöhnlich höheren Orts angeordnet und approbirt wird, so werden doch die Höheren meistens durch Berichte und Gutachten der Forstbedienten geleitet, und billig, denn die Gründe für diese oder jene Methode, besonders in den nicht seltenen Fällen der Ausnahmen, liegen in der Natur des Bodens, der Holzarten oder in solchen andern Umständen, die der Forstmann näher als der Finanzbediente kennen muß. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die höhere und gewöhnliche Forstwissenschaft lieber zusammen zu verarbeiten, da auch die letztere doch nun einmal weit über das Handwerksmäßige erhoben wird. Wir können uns recht natürliche scharfe Grenzen zwischen beiden nicht denken; inzwischen ist man um desto mehr berechtigt, den Hn. Vf. um recht baldige Erfüllung seines Versprechens zu bitten.

NÜRNBERG, b. Stein: *Ladislau Reichsedlen von Stoixner, Stadtmutter- und Gastrichters in München etc., Praktisch - ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock.* 1789. 370 S. 8. (12 gr.)

Nach so manchen trefflichen Büchern, mit denen nun die Freude der Forstwirtschaft und der Baumgärten versorgt sind, ist es leichter und verdienstlicher, einen und andern einzelnen Gegenstand aus diesem Felde, der es etwa noch bedarf, ausführlicher und nach eignen Erfahrungen zu bearbeiten, als noch einmal ein Buch über das Ganze zu schreiben. Und noch dazu bleibt Hr. v. St. hinter den Arbeiten seiner Vorgänger, davon er die besten nicht einmal zu kennen scheint, ziemlich weit zurück. Er ist fremd in der Naturgeschichte, und wenn er sich darauf einläßt, unzuverlässig; die Esche z. E. (S. 5.) hat ihre getrennten Geschlechter nicht auf zweyerley Stämmen. Die Benennung, Beschreibung und Eintheilung der Bäume ist bloß (bayrisch-) trivial; die Zugabe von ihren Arzneykraften wiederholt jede alte Fabel, und der ab- oder zunehmende Mond regiert noch über das Holzfällen. Den Unterricht zur Anlage und Behandlung der Baumschulen hat er von Wort zu Wort aus Henne abgeschrieben: auch wünschten wir überhaupt, daß bey den Wäldern auf die Baumschulen nicht zu viel gerechnet würde: theils ist dieses Mittel zu mühsam und theuer, theils dem Endzweck, den man bey den Waldbäumen hat, nicht so angemessen. Die Saat muß hier immer die Hauptsache bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Breslau, b. Löwe: *Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provincialstädten.* Eine Vorlesung, in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft in Breslau gehalten von Garve. 1788. 29 S. 8. (3 gr.) Ueber die Schlesier sind seit einiger Zeit verschiedene Urtheile in periodischen Schriften gefällt worden. In einer derselben wurden sie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Ob nun wohl die Sache selbst ihr augenblickliches Interesse verloren, so hatte sie doch, auf die gehörige Weise behandelt, eines für alle Zeiten, das die Aufmerksamkeit sehr wohl reitzen kann. Dies giebt dem philosophischen Vf. Veranlassung, die Vortheile auseinanderzusetzen, welche den Menschen durch seinen Wohnort hier oder dort verschafft werden, indem er eine Vergleichung zwischen der Schlesischen Provinz und dem Sitz ihrer Regierung insbesondere anstellt, und dann die Vortheile, welche Hauptstädte und Provinzen im Allgemeinen veranlassen mit ihren Ursachen angiebt. Einige Hauptzüge dieser schönen Abhandlung wollen wir wenigstens kenntlich machen.

Aus der Geschichte wird gezeigt, dass Schlesien niemals auf dem großen Schauplatze der Welt eine eigne und glänzende Rolle gespielt habe; wie es nach der Trennung von Polen in eine Menge kleiner souverainen Herrschaften zersplittert worden, Breslau durch seine bequeme Lage zum Handel emporgewachsen, und das Land im letzten Jahrhundert das annexum eines fremden Staats oder die Provinz einer Monarchie geworden, die außerhalb desselben ihren Sitz hatte. In diesem Zustande blieb Schlesien bis auf den heutigen Tag. Es musste also seinen Charakter und seine Sitten immer nach Mustern ausbilden, die außer seinen Gränzen sich befanden. Einer bürgerlichen Privatfamilie gleich, konnte es sich nur in der Stille bereichern und verfeinern. — Schwer waren die Fesseln des Aberglaubens; doch fand die Reformation zuerst schnellern Eingang und geringeren Widerstand; aber sie hatte, was sehr merkwürdig ist, dann erst die schwersten Kämpfe auszuhalten, als sie schon beynahe beseitigt schien. Von der Oesterreichischen Regierung ward der protestantische Theil des Landes unter einem beständigen Druck gehalten. Dieser Umstand wirkte vorzüglich auf den Charakter und die Bildung der Schlesier, indem er auf der einen Seite bey den protestantischen Einwohnern eine große Anhänglichkeit an ihre Religion hervorbrachte, auf der andern Seite aber die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen hinderte, und die Ergebenheit an alles hergebrachte befestigte. Viele der Schlesischen Adlichen bildeten sich im Auslande, weil der protestantische Schlesier von den meisten ansehnlichen Civilbedienungen ausgeschlossen blieb, und dem Soldatenstand noch keine so ehrenvolle Laufbahn darbot als jetzt. — Ueberhaupt war der Geist der Oesterreichischen Regierung, stette Förmlichkeit und Weidwüßigkeit in den Berathschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung; und so nahm der schlesische Charakter etwas von diesen Fehlern an. Mit diesem Tone contrastirte denn der militärische Geist, den die brandenburgische Nation bey der Eroberung mit ins Land brachte, gar sehr. Die etwas langsamern, bescheidnern, zuweilen blöden Schlesier kamen

also bey ihren neuen, raschen und dreisten Gängen in dem Verdacht, auch an Verstand und Geisteskräften unter ihnen zu seyn. Sie ließen den Eroberten etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen, indess diese noch etwas von dem Mißtrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicherweise erregt. — Diese Zeiten sind jedoch vorbey. Schlesien ist dem Preuss. Staatskörper so völlig einverleibt, und die nachfolgenden gegenseitigen Verknüpfungen in Ansehung der Erziehung, der Kenntnisse durch Schriften und Umgang, der Heyrathen und Beförderungen, haben nun fast allen Nationalunterschied zwischen beiden Einwohnern aufgehoben. Der Schlesische Adel findet sich durch die Uniform geehrt, die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militärischen Charakter durch seine Sitten und mehrere Kenntnisse etwas gemildert. — Ein Abstand ist übrig geblieben, der aber nicht dem Schlesier in Absicht der Brandenburger, oder dem Breslauer in Absicht der Berliner allein eigen ist, sondern der sich in allen großen Reichen zwischen den Hauptstädten und den Provinzen findet — Bildung des Geistes. Nicht, daß nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptstadt umschlossen wird, kluge Leute geboren werden können, sondern Klima, die Regierungsform oder auch eine lange Trennung der Geschlechter und Rassen bringen diesen Unterschied unter den Menschen hervor. Große Städte sind dem größten Theile nach besonders in den mittlern und höhern Ständen, aus Personen zusammengesetzt, die durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs aus andern Städten und Provinzen dahin gekommen sind. Unter der menschlichen Gesellschaft wie in der körperlichen Natur, ist alles im beständigen Kreislaufe, unauhörliche Abänderungen und Versetzungen gehn in den Gliedern derselben vor. Auf diese Weise besteht die Welt, und dadurch cultivirt sich eine Nation. Die Hauptstädte ziehen also eine größere Anzahl fähiger und im ihrem verschiedenen Fächern vorzüglichere Leute aus allen Gegenden an sich. Das, was auf einem andern Boden gewachsen und erzogen ward, wird dort gleichsam zu Markte gebracht, zur Schau ausgestellt, und zum Genuße dargeboten. Viele junge Leute gehn dahin, ihr Glück zu suchen; Künstler und Gelehrte werden von jenen Weldeuten und Geschäftspersonen abgeschliffen, die, wo der Sitz der Regierung ist, sich in Menge verammeln. Hierzu kommt der wahre, alte Satz: *Honos alit artes*, dessen Einfluß weniger in die Augen fällt, aber gewiß wichtig ist. — Indessen muß man die Sache nicht bloß von der glänzenden Seite betrachten. Eben dieser leidenschaftliche Hang, welcher den Künstlern und schönen Geistern in den Hauptstädten eigen zu seyn pflegt, verbunden mit der größern Zerstreuung, in der sie leben, macht oft, daß die Wissenschaften dort leicht, frivoler und ungründlicher werden. Dagegen ein guter Kopf in einer Provinzialstadt zuweilen wie eine im einsamen Thale blühende Rose ist, die durch alle Entwicklungen ihrer Natur ungehört fortgeht, und also zu der möglichst vollkommensten Reife gelangt, deren ihre Natur fähig ist. Jeder nutze demnach die Vortheile seiner Lage, und gestehe dem andern Orte die seinigen zu. — Das stille Verdienst ist das Eigenthum der Provinzen; das Glänzende ist der Vorzug der Hauptstadt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9ten September 1789.

G E S C H I C H T E.

Rom, b. Fulgani: *Charta papyracea, graece scripta, Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arsinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur, edita a Nic. Schow, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. 4. XLIV S. Vorred. 148 S. Text, mit 6 Kupfer- tafeln.*

Im Jahre 1778 wurden zu Giza in Oberaegypten, in eben der Gegend, wo das alte Memphis lag, 40 — 50 aufgewickelte Rollen in einem Souterrain gefunden. Die Barbarey der Türken, die sie zum Räuchern oder zum Anzünden ihrer Pfeifen gebrauchten, richtete sie sogleich bis auf eine einzige zu Grunde, die ihr gutes Geschick in die Hände eines Kaufmanns führte, durch den sie, vermittelt der römischen Missionare in Aegypten, der damalige Secretär der Propaganda, und jetzige Cardinal Borgia erhielt. Lange versuchte man es vergeblich, die darauf befindliche Schrift zu entziffern; die Züge der Buchstaben waren so verschlungen und ungewöhnlich, daß man sie sogar für koptisch hielt; bis es zuletzt dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, den wir aus seiner Ausgabe der *Allegorien des Heracles Ponticus* kennen, glückte, nicht allein zu sagen, daß sie griechisch sey, sondern sie auch völlig zu entziffern. Sie enthält, wie schon der Titel lehrt, ein Verzeichniß von Arbeitern an Dämmen und Canälen des Nils in Oberaegypten, deren Namen, Abkunft und Gewerbe angeführt sind. Freylich kann sie also durch ihren Inhalt, als historisches Denkmal, kein großes Interesse haben; aber desto wichtiger wird sie durch mehrere zufällige Umstände, durch ihre Bestimmung, durch ihr Alter, durch die Art der Schrift, durch den Dialect, der darin herrscht, endlich selbst durch den Stoff, auf dem sie geschrieben ist. Alle diese einzelnen Punkte hat der Vf. theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen, weitläufig auseinandergesetzt. Nachdem er in der ersten die Geschichte des Monuments selbst erläutert hat, sicht er sogleich eine lehrreiche Ab-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

handlung über den Aegyptischen Papyrus, und (die Verfertigung desselben ein, wozu ihm unser Monument nicht allein eine sehr natürliche Veranlassung, sondern auch hinreichenden Stoff zu neuen Bemerkungen gab, da es das einzige ist, von dem man mit Gewißheit behaupten kann, daß es auf wirklich Aegyptischen Papyrus geschrieben sey. — Alter und Bestimmung desselben lassen sich zwar nicht mit Gewißheit angeben; allein in Rücksicht auf die letzte kann man kaum zweifeln, daß es ein Archivstück, — also auch hierin einzig — sey; und was das Alter desselben betrifft, so sucht es der Vf. mit vielen gelehrten Gründen zu beweisen, daß es ein Denkmal aus dem 2ten Jahrhundert nach Christi Geb. sey. Da noch gar keine christliche Namen darin vorkommen, so läßt es sich wenigstens mit Zuverlässigkeit behaupten, daß es über die Zeiten hinaufsteige, wo die christliche Religion in diesen Gegenden Aegyptens eingeführt war. — Alles dieses in der Vorrede. Hierauf folgt das Denkmal selbst, mit einer lateinischen Uebersetzung. Das ganze ist in Columnen abgetheilt, von denen sich auf dem vorhandenen Stück XIII, theils vollständiger, theils unvollständiger und außer diesen noch einige einzelne Fragmente erhalten haben. In den Ueberschriften wird die Zahl der Arbeiter, so wie der Ort und die Zeit der Arbeit angegeben. Sonderbar ist es, daß bey den Arbeitern selbst sehr häufig der Name der Mutter angeführt wird. Doch geschieht es gewöhnlich nur da, wo der Name des Vaters unbekannt war. War der Arbeiter ein Slave, so ist der Name des Herrn beygesetzt, und hatte er ein Handwerk, so wird auch dieses bestimmt. So findet man häufig *Ουπλάτης, γυναικός, δλασιόγος*, und andre mehr. Die Aufseher über die Arbeiter waren mehrentheils Priester der Isis, die in einem Paar Stellen als solche genannt werden. Auch aus diesem Umstande läßt sich wohl mit Gewißheit der Schluß ziehen, daß das Denkmal aus einem Zeitalter ist, in dem die christliche Religion in Aegypten noch keine tiefe Wurzel geschlagen hatte.

Als einen Hauptnutzen der Bekanntmachung des gegenwärtigen Monuments haben wir oben schon die nähere Bekanntschaft angeführt, die

Xxxx

wir

wir dadurch von dem Aegyptisch - griechischen Dialecte erhalten. Die Sprachen dieser beiden Völker mußten sich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter griechische Oberherrschaft gerieth, da die Hauptstadt eine griechische Colonie, und ein großer Theil des Landes von Griechen überfchwemmt war; mehr oder weniger mit einander vermischen, in eben dem Maasse, wie in so vielerley Rückficht jetzt eine Vermischung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dieses Schicksal traf nur die Volkssprache; da hingegen die Büchersprache bloß griechisch war und blieb, so haben sich eben deshalb von jenem Volksdialecte keine Ueberbleibsel erhalten können. (Denn das Coptische war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen.) Freylich ist es zu bedauern, daß unser Denkmal fast nichts anders als bloße Namen enthält; aber demungeachtet giebt es uns doch hierüber einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion griechisch-Aegyptischer Namen, den Gebrauch des Aegyptischen Artikels bey griechischen Namen: die Aufnahme ursprünglich Aegyptischer Buchstaben in griechische Wörter, und mehrere Eigenheiten dieses Dialects, von denen wir sonst nichts wußten. Bemerkungen dieser Art hat der Vf. den ganzen ersten und zugleich stärkern Theil seines Commentars gewidmet, in welchen er sich bloß mit der Kritik und Erklärung des Textes beschäftigt. — Die zweyte Hälfte desselben ist bloß der Palaeographie gewidmet, wo sich, wie man leicht sieht, ein weites Feld für neue Ausfichten öffnete, da sich dies Denkmal sowohl in Rückficht auf die Zeit als auch auf den Ort seines Ursprungs von allen andern unterscheidet. Die Schriftzüge weichen gar sehr von den sonst gewöhnlichen ältesten griechischen ab; und geben uns einen un widersprechlichen Beweis, daß man schon in jenen Zeiten, außer der großen Schrift, die wir auf Inschriften und Münzen finden, auch eine *Cursiv-Schrift* hatte. Nur einzeln findet man *litteras capitales*. Uebrigens trägt die Schrift offenbar die Spuren an sich, daß sie sehr schnell geschrieben sey. Die Buchstaben sind nicht allein sehr in einander geschlungen, sondern man findet auch eine Menge Abbreviaturen. Schon dieses erschwerte das Lesen sehr. Aber noch größere Schwierigkeiten entstanden daraus, daß die Zeichen für ein und denselben Buchstaben so sehr verschieden waren, so finden sich bloß für das A, 12 verschiedene Zeichen. Der Vf. mußte sich daher zuerst ein eignes Alphabet entwerfen, ehe er im Lesen oder vielmehr im Entziffern glücklich fortkommen konnte. Der edelmüthige Besitzer dieses Monuments, auf dessen Wunsch und Veranstaltung die Bekanntmachung derselben geschahe, hat durch die angehängten 6 Kupfertafeln, auf denen zuerst das Alphabet, dann die Abbreviaturen, und endlich ganze Stellen auf das genaueste copirt, erscheinen, dafür gesorgt,

daß auch Leser, die das Original nicht sehen, über den Werth und die Beschaffenheit desselben urtheilen können, wofür das Publikum ihm, so wie dem Vf. für seine scharfsinnige und gelehrte Erklärung den größten Dank wissen wird. — Angehängt finden wir noch von dem Vf. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe von dem *Fiorilegio* des Stobäus; so daß wir also in Verbindung mit der vom Hn. P. Heeren zu erwartenden neuen Ausgabe von den *Eclogis* dieses Schriftstellers, die beiden Werke desselben bald vollständiger und verbesserter besitzen werden.

Rom, b. Fulgoni: *Numi Aegyptii Imperatorii, prostantes in Museo Borgiano Valitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus classis numismata ex vartis Museis atque libris colligere obtigit.* 1789. 4. 404 S. mit XXI Kupfertafeln:

Dem edlen Eifer, mit dem der Hr. Cardinal Borgia die Schätze seiner reichen Kunst-Sammlung gemeinnützig zu machen sucht, haben wir schon so viele gelehrte Werke zu danken, daß sein Name den Freunden der alten Literatur und Kunst unvergeßlich seyn würde, wenn er auch durch gegenwärtiges Werk demselben nicht die Krone aufgesetzt hätte. Wir könnten die großen Schätze seiner Münzsammlung schon zum Theil durch das *Museum cuscum* des Hn. Prof. Adlers; allein man sieht, daß jene nur einen Nebenzweig desselben, in Vergleichung mit andern, besonders Aegyptischen Alterthümern ausmachen, in Rückficht auf welche, wie wir aus dem Bericht neuer Reisenden wissen, dieses Cabinet jetzt den ersten Platz unter allen vorhandenen Sammlungen behauptet, sowohl was Münzen, als was Idolen und andre Kunstwerke; (Statuen ausgenommen) betrifft. Das Glück konnte den Eifer des Hn. Cardinals zugleich nicht besser belohnen, als indem es ihm einen Mann zuführte, der das für ihn ward, was einst *Winkelmann* für *Albani* war, und dessen Fleiße wir nicht allein das gegenwärtige Werk verdanken, sondern der uns auch noch durch dasselbe zu den größten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. G. Zoëga aus Kopenhagen, der sich schon seit mehreren Jahren in Rom niedergelassen hat, um sich ganz dem Studio der alten Kunst zu weihen, bekam von dem Hn. Cardinal den Auftrag zu der Abfassung desselben, und entledigte sich dessen auf eine Art, die seine tiefe und genaue Kenntniß der alten Literatur, und seinen Scharfsinn in der Erklärung der dunkelsten Monumente des Alterthums in das hellste Licht setzen. Gerade das Studium des Aegyptischen Alterthums scheint, wie wir aus gegenwärtigem Werke ersehen, das Lieblingstudium des Vf. zu seyn; und wenn er dasselbe auf dem Fusse fortsetzt, wie er es angefangen hat; das heißt, ohne Hypothesehsucht, und vorgefaßte Meynungen; so dürfen wir nicht ver-

ver zweifeln den Schlüssel zu der geheimen Weisheit jenes merkwürdigen Volks zu finden, den man bisher vielleicht nur deshalb vergeblich suchte, weil man schon zu früh glaubte ihn gefunden zu haben. Bey einem Volke, wo alles *local* ist, und auf das locale Beziehung hat, muß man von diesem ausgehn, wenn man seine Denkmäler verstehen will: aber welcher der bisherigen Alterthumsforscher that dies, oder that es in dem Maasse wie die Natur der Sache es erfordert?

Dech wir bleiben bey der Anzeige und Beurtheilung unsers Werks stehen. Wir erhalten durch dasselbe eine Uebersicht über eine ganze Klasse von Münzen, die wir bisher aus den verschiedenen Münzwerken nur einzeln kannten. Wir finden nemlich in demselben nicht bloß die Römisch-Aegyptischen Kaysermünzen des Borgia'schen Museums, (obgleich diese den vornehmsten Theil ausmachen) sondern auch aller übrigen, bisher bekannten Münzen dieser Gattung, gesammelt, beschrieben, und chronologisch geordnet. Eine Zusammenstellung und Uebersicht der Art kann nie eine undankbare Arbeit seyn, weil sie immer mehr oder weniger auf allgemeine Resultate leitet; doppelten Dank aber verdient sie, wenn sie gerade eine Klasse von Monumenten trifft, die in mehrerley Rückzicht zugleich durch ihr inneres Interesse und durch ihre äußern Vorzüge auf eine so vortheilhafte Weise sich auszeichnen. Wer mit der alten Numismatik und mit dem Eigenthümlichen der Römisch-Aegyptischen Kaifermünzen nicht gänzlich unbekannt ist, wird diese verschiedenen Vorzüge, und das ganz eigne Interesse derselben sich leicht angeben können. — Da man auf diesen Münzen fast durchgehends das Jahr, in dem sie geprägt worden sind, nach der Aegyptisch-Römischen Aera, die mit dem Jahre anfängt, wo Aegypten zu einer Römischen Provinz gemacht ward, so wie auch das Regierungsjahr des Kaisers angegeben findet, so dienen sie ganz vorzüglich zu der Berichtigung der Chronologie, die ohnehin bey den Regierungen mehrerer Kaiser, von denen uns die Geschichtschreiber fehlen, sich fast einzig auf Numismatik stützen muß. Der gelehrte Hr. Vf. hat in seinen Anmerkungen hiervon schon die vortrefflichsten Proben gegeben. Die erste finden wir bey Hadrian. Man weiß, wie mangelhaft und unbestimmt die Nachrichten von der Regierung dieses Fürsten überhaupt, besonders aber von der Einrichtung und Zeitfolge seiner Reisen durch die römischen Provinzen sind. Unser Vf. bestimmt hier die Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, und leitet daraus weitere Folgen für die Zeitgeschichte seiner Regierung ab. — Ein noch helleres Licht verbreitet er über die verwirrte und dunkle Chronologie im Zeitalter des Heliogabalus und seiner Nachfolger. — Doch dies sind nur ein Paar Proben; der Historiker

wird auch da, wo der Vf. keine Anmerkungen hinzufügte, den Stoff zu gebrauchen wissen, den er ihm durch die Münzen selber an die Hand gab.

Aber die Chronologie ist nicht die einzige Wissenschaft, der durch diese Klasse von Münzen ein neues Licht aufgeht; sie werden uns noch um vieles interessanter, wenn wir sie als Aegyptisch-griechische Denkmäler betrachten, deren Gepräge uns eine Menge von Ideen und Vorstellungen der damaligen Zeit erhalten hat. Wer mit der Geschichte der Literatur nicht gänzlich unbekannt ist, der kennt den unglaublich großen Einfluß, den seit den Zeiten der Ptolemäer die Vermischung der alten Aegyptischen philosophischen und religiösen Ideen mit den griechischen, fast auf alle Zweige der Literatur, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gehabt hat. Die Aegypter wurden so wenig unter den Ptolemäern als den Römern in dem Maasse gräcisirt, daß sie alles Eigenthümliche verloren hätten, vielmehr hat sich auf allen ihren spätern Monumenten, und also vorzüglich auf ihren Münzen, als den zahlreichsten von allem, ein Ueberrest ihrer alten Weisheit erhalten. Nur kommt es darauf an, daß man früheres und späteres zu scheiden weiß; der Kenner, der hierzu im Stande ist, findet dann zugleich die reichste Schatzgrube für das hohe Aegyptische Alterthum; denn es brauchet wohl keines Beweises, daß die mancherley neuen Combinationen von Ideen, die hier entstehen, den denkenden Kopf zuletzt auf gewisse Resultate leiten müssen, deren Licht das undurchdringliche Dunkel dieser Nacht des grauen Alterthums immer mehr aufhellert, je länger und anhaltender das Auge des Beobachters hineinblickt. Und hier ist es, wo unser Vf. sich ausgezeichnete Verdienste erworben hat, und wir dürfen nach seinen Aeußerungen hinzusetzen, in der Folge noch mehr erwerben wird. Ueber so manche der streitigsten und dunkelsten Punkte des Aegyptischen Alterthums, wo man sich bisher größtentheils mit Hypothesen behelf, finden wir hier ein ganz neues Licht verbreitet, wie z. B. über die ältesten Vorstellungsarten des *Sphinx*, des *Canopus*, des *Serapis* und so mancher anderer Gegenstände der Aegyptischen Mythologie. Ueber die meisten derselben verspricht der Vf. in der Folge eigne Abhandlungen zu liefern, indem er es fast bey jedem Blick, den er in jene entfernte Zeiten wagt, wiederholt, daß er erst an der Schwelle jenes Helligthums stehe. Rec. und gewiß jeder Leser mit ihm, sieht mit Verlangen der Erfüllung dieser Versprechungen entgegen, und hofft nicht, daß eine übertriebene Bescheidenheit oder beständige Unzufriedenheit mit seinen eignen Arbeiten, dergleichen der Hr. Vf. in der Vorrede äußert, ihn von der Erfüllung derselben abhalten werde.

Kaum brauchen wir es noch wohl zu erinnern, daß durch dieses Werk gleichfalls eine der beträchtlichsten Lücken in der Geschichte des alten Münzwesens, und also auch zugleich der Kunstgeschichte überhaupt, in so fern jene einen Theil von dieser letztern ausmacht, ausgefüllt sey. — Man kann nach dem Vf. die ganze Geschichte des Römisch - Alexandrinischen Münzwesens in drey Perioden abtheilen. Die erste fängt an mit dem Triumvir Antonius und geht bis auf Claudius. Allein sie liefert uns nur eine neue oft-ununterbrochene Reihe von Münzen. Unter August werden sie erst häufiger gegen das Ende seiner Regierung; unter Tiber wieder seltener, und von Caligula findet man gar keine. Er scheint den Provinzen das Münzrecht völlig genommen zu haben. Claudius ertheilte es ihnen wieder, oder doch wenigstens den Alexandrinern, denn von dem Anfange seiner Regierung an geht jetzt die Reihe der Aegyptisch - Römischen Münzen ununterbrochen fort, bis auf die Zeiten des Trajans. Hier nimmt man bey ihnen eine merkliche Veränderung wahr; bis auf diese Zeiten ist das Gepräge größtentheils historisch, indem es gleichzeitige Begebenheiten oder Thaten der Kaiser betrifft. Statt dessen ist es vom Hadrian an größtentheils gelehrt, indem es Sujets aus der griechisch - ägyptischen Mythologie vorstellt. Damit änderte sich auch zu gleicher Zeit die Form der Münzen. Statt der kleinern Münzen erschienen jetzt die Medaillons. Der Vf. hat die Ursachen dieser Veränderungen vortreflich erläutert. Die Reihe der Münzen geht übrigens herunter bis auf den Diocletian und seine Mitregenten, da die innerlichen Unruhen in Aegypten das Münzen scheinen unterbrochen zu haben.

Die Zahl der Münzen ist noch größer, als man sie aus einem Lande erwarten sollte, woschon seit so vielen Jahrhunderten die tiefste Barbarey herrscht. Das Borgianische Museum ist jetzt augenscheinlich das reichste in dieser Gattung. Bloß vom Hadrian sind in demselben 184, und vom Antoninus Pius 136 Typen vorhanden.

Der Vf. hat an das Ende seines Werks noch ein Register der Städte und Landschaften, deren

Namen auf den Münzen vorkommen, und hierauf noch eine Zeitrechnung der Kaiser nach den Münzen hinzugefügt, wodurch die Jahre der Aegyptischen Aera, so wie die Regierungsjahre der Kaiser, auf die Römische Aera A. V. C. reducirt, und daneben die Hauptbegebenheiten, besonders der jedesmalige Anfang und das Ende der Regierung eines Kaisers auf das genaueste bestimmt ist; wofür jeder Historiker ihm Dank wissen wird.

Zuletzt folgen die Kupfertafeln, 21 an der Zahl. Alle bisher unbekannten oder seltenen und besonders merkwürdigen Münzen, sind auf denselben mit einer Wahrheit und Genauigkeit dargestellt, wodurch dieses Werk einen der ersten Plätze unter den Münzwerken erhält. Wer den Enthusiasmus des edeln Besitzers dieser Sammlung für Künste und Wissenschaften kennt, wird ohnehin nicht daran zweifeln, daß auch hier Alles geleistet sey, was man irgend zu erwarten berechtigt war.

PRAG, b. Gerle: *Lebensbeschreibung des Mag. Johannes Huß von Hussinecz*, von Aug. Zitte, Weltpriester. Erste Hälfte. 1789. 286 S. 8. (12 gr.)

Seit einiger Zeit ist (so wiederfährt verdienten Männern oft erst nach Jahrhunderten Gerechtigkeit) in Böhmen selbst viel geschrieben worden, die Ehre von Hussens Namen zu retten, und ihn als einen unschuldig Verbrannten zu schildern. Es ist bekannt, wie freymüthig über diesen Gegenstand Royko gesprochen hat. Jetzt giebt Hr. Zitte eine eigne Lebensbeschreibung von Huß heraus, wozu er schon lange die Materialien aus den besten Quellen geschöpft hatte, die er aber aus Furcht vor intoleranten Auslegungen zu bearbeiten Anstand nahm. Jetzt, da die Intoleranz nicht mehr ihr Haupt empor heben darf, giebt er diese Biographie heraus, die von einem fleißigen Studium der Geschichte zeugt, und der nur eine minder trockne Einkleidung zu wünschen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHUM. Nürnberg: *Beleuchtung einiger von dem Verfasser der Beyträge zur Geschichte des deutschen Justizwesens gemachten Behauptungen, die Nürnbergsche Brand - Affekuration betreffend*, von N. J. P. 1789. 4. In dieser nur einen Bogen starken Beleuchtung werden diejenigen Vorwürfe, welche

der nürnbergischen Brand - Affekuration von dem Vf. der angeführten Beyträge gemacht worden sind, als ungegründet dargestellt. Der Vf. wirft nicht bloß mit Gründen, sondern auch mit Schimpfworten um sich; überhaupt ist diese Schrift sehr schlecht stylisirt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10^{ten} September 1789.

M A T H E M A T I K.

Leipzig, b. Schwikert: *Photometrische Untersuchung über die Deutlichkeit, mit welcher wir entfernte Gegenstände, mittelst dioptrischer Fernröhre beobachten können, in Anwendung dieser Theorie auf die Zuverlässigkeit, mit welcher mittelst eines Hadley'schen Spiegelsextanten Winkel zu Wasser und zu Lande können abgemessen werden, wie auch über die Zuverlässigkeit, mit welcher mittelst dieses Instruments und einem neuerfundnen Chronometer von Thomas Mudge oder Josia Emery die geographische Länge eines Orts bestimmt werden kann, von Johann Leonhard Späth, Prof. d. Math. u. Physik zu Altdorf u. Mitgl. d. Churmainz. Akad. d. W. 1789. 82 S. 4. 1 Kupfert. (16 gr.)*

Die Deutlichkeit, mit der eine Sache gesehen wird, ist nach dem Hn. Vf. eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Stralen auf der Netzhaut des Auges. Nach diesem Satze, wird also zu einer vollkommenen deutlichen Empfindung nicht nur erfordert, daß das Bild auf der Netzhaut vollkommen scharf und begränzt sey, sondern daß dasselbe auch eine hinlängliche Klarheit habe, um alle einzelnen nicht gar zu kleinen Theile desselben, in Absicht auf Figur, Farbe und Abstand von einander unterscheiden zu können. Man sieht hieraus, daß Hr. S. von dem gewöhnlichen Begriffe abgeht, vermöge dessen man die mehrere oder mindere Deutlichkeit nur allein nach dem Zerstreuungsraume der Lichtstralen auf der Netzhaut beurtheilt, und daher z. B. zwey Fernröhre gleich deutlich nennt, wenn die Zerstreuungshalbmesser der Lichtstralen in denselben, sich dem Auge unter einerley scheinbaren Gröfse darstellen, wie auch übrigens die Helligkeit der Bilder beschaffen seyn mag. (M. S. Smiths Lehrb. d. Opt. S. 184. der Kästn. Uebers.) Man kann letztere besonders berechnen, und solchergestalt bestimmen, wie zwey Fernröhre oder Telescope in ihrer Wirkung d. h. in Helligkeit und Deutlichkeit mit einander übereinkommen. Was demnach der Hr. Vf. Deutlichkeit nennt, ist et-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

gentlich eine zusammengesetzte Empfindung aus der scheinbaren Helligkeit eines Gegenstandes, und der Deutlichkeit desselben im gewöhnlichen Sinne, d. h. der Totaleindruck, der aus beiden Dingen zusammen auf der Netzhaut entsteht, und da wollen wir ihm denn wohl zugeben, daß die Genauigkeit, mit der ein Beobachter z. E. in einem Fernrohre den Abstand von ein paar Punkten eines Gegenstandes angeben kann, *ceteris paribus* in dem Verhältnisse dieses Totaleindrucks stehe. Weil aber nun ferner die Erfahrung lehre, daß ein Gegenstand, den wir vollkommen deutlich sehen, kleiner seyn könne, als ein anderer, den wir unter einem größern optischen Winkel mit minderer Deutlichkeit sehen, wenn wir uns von beiden einen gleich reinen Begriff (?) machen sollen, so meynt der Vf., man dürfe wohl die Hypothese annehmen, daß der mehr oder minder reine Begriff, den wir uns von zweyen der scheinbaren Gröfse nach verschiedenen Gegenständen machten, in dem zusammengesetzten Verhältnisse der Deutlichkeiten und scheinbaren Gröfßen stehe, und daß folglich, wenn der reine Begriff von beiden Gegenständen gleich seyn sollte, sich die Deutlichkeiten derselben umgekehrt, wie die scheinbaren Gröfßen verhalten müßten, d. h. wenn ein Gegenstand unter der scheinbaren Gröfse ϕ mit der Deutlichkeit $= 1$, der andere von der scheinbaren Gröfse ξ mit der Deutlichkeit w gesehen werde, so dürfe man $1 : w = \xi :$

ϕ oder $\xi = \frac{1}{w} \phi$ setzen, wenigstens so lange

w nicht gewisse Gränzen überschreite. Denn wenn freylich die Deutlichkeit gar zu gering wäre, so würde der klare Begriff von einer Sache ganz wegfallen, welches aber in Fernröhren, wo w nicht kleiner als $\frac{1}{2}$ werden könne, nie der Fall seyn wird. Der Vf. schließt hieraus, daß wenn ϕ der kleinste Winkel ist, unter den wir einen Gegenstand mit der möglichsten Deutlichkeit $= 1$

noch sehen können, so sey $\xi = \frac{\phi}{w}$ der kleinste Winkel, für den man bey einem Gegenstande, der mit der Deutlichkeit w gesehen würde, nicht gut stehen kann, und so lasse sich demnach

Yyyy durch

durch diesen Satz die Zuverlässigkeit beurtheilen, mit der wir z. E. in Fernröhren, der Gegenstände scheinbare Gröfsen bey einer gewissen Deutlichkeit messen, oder in Hadleyischen Sextanten die Bilder derselben bis zur scheinbaren Berührung zusammenbringen könnten. Alles kömmt nur darauf an, zu bestimmen, was w überhaupt für eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Lichtstrahlen auf der Netzhaut des Auges, oder wenn man letzteres bey Seite setzen will, was w für eine Function der scheinbaren Klarheit, oder der Helligkeit des Bildes im Auge sey. Dies zu bestimmen hat der Vf. Versuche angestellt, wenigstens innerhalb gewissen Gränzen der Klarheit. Denn ist ein Gegenstand zu helle, daß das Auge geblendet wird, oder zu dunkel, daß es wenig mehr erkennen kann, so muß freylich alles Urtheil über Deutlichkeit wegfallen. Der Vf. gieng dabey so zu Werke. Er zeichnete auf weißes Papier ein paar parallele schwarze Striche mit Tusche, und maass ihren Abstand. Er fand, daß er das Intervall zwischen beiden Strichen, an einem sehr heitern Tage, da die Sonne schien, unter freyen Himmel, an einem Orte, der nicht unmittelbar den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, in einer Entfernung von 8 Zollen, mit der möglichsten Deutlichkeit sehen konnte. Nun beobachtete er Abends immer in derselben Entfernung das gedachte Intervall, bey der Beleuchtung einer Kerze, deren Weite von dem Papiere er nach und nach von Schuh zu Schuh veränderte, und bemerkte, daß ihm der Abstand beider Parallelen immer kleiner zu werden schien, je weiter er die Kerze davon entfernte, und daß wenigstens, so lange die Erleuchtung K nicht über 12 bis 13 mal geringer wurde, sich der Begriff, den er sich von dem Durchmesser des gedachten Intervalls machte, mithin auch die Zuverlässigkeit, womit er denselben bey verschiedenen Erleuchtungen angeben konnte, so ziemlich in dem Verhältnisse der Wurzel des 16ten Grades der jedesmaligen Erleuchtung stehe, woraus denn der Verf. schließt, es möchte die Zuverlässigkeit der Beobachtung sich

wohl überhaupt wie \sqrt{K} verhalten, wo denn der Exponent n für jeden andern Beobachter durch ähnliche Erfahrungen bestimmt werden müßte. Indessen halten wir dafür, daß auch für einen und denselben Beobachter der Exponent n nicht beständig seyn möchte, und der Hr. Vf. bey einem zweyten Versuche wieder einen andern Werth dafür gefunden haben würde. Denn das Urtheil von der Gröfse des gedachten Intervalls bey einer gegebenen Erleuchtung hängt von gar zu vielen Nebenumständen ab, die sich nicht gut auf Rechnung bringen lassen. Wir zweifeln ganz und gar nicht, daß der Exponent n ganz anders ausfallen würde, wenn z. E. der Abstand jener Parallelen gröfser oder kleiner genommen

würde, als in obigem Versuche, wenn die schwarzen Striche dicker oder dünner gemacht worden wären, oder wenn der Vf. statt der Striche gar nur Punkte von einem gewissen Durchmesser gezeichnet hätte. Wenn ferner die Versuche nicht unmittelbar auf einander, sondern abgesetzt, um jederzeit dem Auge wieder die nöthige Ruhe zu verschaffen, angestellt worden wären u. d. gl. Denn, wenn man bey solchen Versuchen das Auge sehr anstrengt, so modificirt dies die Eröffnung der Pupille, mithin die Helligkeit des Bildes im Auge, und die Beobachtung fällt anders aus, als wenn das Auge, nach vorhergegangener Ruhe den Gegenstand angesehen hätte. Auch kann das Urtheil selbst durch fremdes Licht, und durch Gegenstände, die von der Seite her in das Auge fallen, modificirt werden, z. E. durch die Lichtstrahlen in dem Versuche des Hn. Vf. Lehrt nicht die Erfahrung, daß man bey Beobachtungen am Himmel, des Abends sorgfältig alles von der Seite her in das Auge fallende Licht abhalten müsse? Hängt nicht das mehr oder minder deutliche Sehen, selbst mit von der Stellung des Körpers, von dem mehr oder mindern Zuflusse des Bluts nach dem Kopfe, ja selbst von der Laune des Beobachters ab? Kurz die Oeffnung der Pupille kann durch so viele Nebenumstände verändert werden, daß das Gesetz, wie die Deutlichkeit, mithin die Zuverlässigkeit einer Beobachtung blofs von dem Auge des Beobachters abhängen möchte, ein höchst unbestimmtes Problem bleibt. Indessen wollen wir doch die Bemühungen des Hn. Vf. mit Danke erkennen, und insbesondere nicht unemerkt lassen, daß er selbst seinen Versuchen noch eine weitere Vervollkommnung zugesteht. Die Anwendungen, die er nun auf die katoptrisch dioptrischen Werkzeuge macht, bestehen darin, daß er nach photometrischen Gründen zeigt, wie die Schwächung des Lichtes bey dem Durchgange durch Gläser, oder bey dem Zurückwerfen von Spiegeln, u. s. w. in Rechnung zu bringen, und daraus die Zuverlässigkeit zu bestimmen sey, mit welcher ein Beobachter, Bilder in einem solchen Werkzeuge zusammenbringen und ihren Abstand messen kann. Da diese Untersuchungen auf etwas zusammengesetzte Formeln führen, so verstaten sie hier keinen Auszug, haben aber sonst keine Schwierigkeit, wenn man Lamberts Photometrie gelesen hat, und die dortigen Formeln für Schwächung des Lichtes etc. für des Hn. Vf. Formeln für die Deutlichkeit substituirt. Indessen wäre es für die, denen die gedachten Formeln nicht ganz geläufig sind, doch gut gewesen, wenn der Vf. die §§en in Lamberts oder Karstens Photometrie selbst angeführt hätte. Nun andere Betrachtungen über die Zuverlässigkeit, insofern sie von der Beschaffenheit der Werkzeuge abhängt. Anwendungen auf die Genauigkeit, womit die geographische Länge eines Orts, vermittelst eines Hadleyischen Sextanten (von 6 Zoll im Halb-

Halbmesser) und eines Zeitmessers gefunden werden kann. Wenn alle Fehler auf eine Seite fallen, so zeigt Hr. S., daß wenn auch die Eintheilung des Limbus mathematisch richtig wäre, der Beobachter dennoch für einen Winkel von 1'. 22" nicht gut stehen könne, diese Genauigkeit aber doch noch immer diejenige übertreffe, die andere Instrumente bey gleichem Halbmesser, bey gleicher Vergrößerung und Oeffnung des Objectivs gewähren, wenn sie ein Fadenkreutz haben. Der Hr. Vf. verspricht am Ende dieser lehrreichen Abhandlung, seine Theorie auch noch auf grössere Reflectores und Refractores anzuwenden, welches denn den Besitzern von Herschellischen Telescopen nicht anangenehm seyn wird.

GESCHICHTE.

METZ, b. Devilly u. PARIS, b. Beolin: *Essai sur l'histoire de Sabéisme auquel on a joint un Catéchisme, qui contient les principaux dogmes de la religion des Druses* par M. le B. de Bock, premiere partie. *Memoire historique sur le peuple nomade appelé en France Bohémien et en Allemagne Zigeuner*, traduit de l'Allemande de Mr. Grellmann, seconde partie. 1788. 1ter Th. 182 S. 2ter Th. 91 S. in 8.

Des ersten Theils Hauptsätze sind: die Religion der Celten hat mehr Aehnlichkeit mit der Religion in Hindostan als mit der Guebrischen; alle falsche Religionen stammen ab aus dem Sabäismus oder Sternendienste, als welcher in den frühesten Zeiten fast allgemein war; auch die Figuren in Persopolis gehen auf Sternendienst; Celten und Juden haben ihre Religion von den Tartarn oder wenigstens einem Volke, das deren Sitten hatte. Anstrich von Glaublichkeit giebt der Vf. diesen Sätzen durch Aufsuchung mehrerer Aehnlichkeiten; allein wer weiß, daß der menschliche Verstand überall dieselben Materialien bearbeitet, daß unsre Umstände den daraus verfertigten Gebäude von Religion verschiedene Gestalten geben und daß diese Umstände wieder unter sich große Aehnlichkeiten haben, der wird von entferntesten Uebereinstimmungen in Gebräuchen und Meynungen nicht so leicht auf gemeinschaftliche Abstammung oder Unterweisung schliessen. Hexen- und Gespensterglaube, nebst andern allgemein verbreiteten Meynungen mehr bewiesen, so, daß alle Nationen einen Lehrer müßten gehabt haben. Zum Beweise gemeinschaftlicher Abstammung fodert man daher mehr als einige Aehnlichkeiten; hat nicht Lafiteau auf solche Gründe Verwandtschaft der Irokesen und Huronen mit Griechen und Aegyptern gebaut? Und wo haben nicht Griechen ihre Götter, manche neuern die Götter der Griechen gefunden? Daß der Sternendienst in den meisten uralten Religionen ge-

funden wird, auch bey den meisten Religionen roher Völker einen Bestandtheil ausmache, glauben wir gern, aber daß er allein Quelle aller übrigen Religionen sey, will uns nicht gefallen. Woher stände man sonst bey rohen und entfernten Völkern noch jetzt Verehrung von Quellen, Strudeln, Felsengruften? Bey diesen Völkern den Kamtschadalen z. B. und Huronen, als welche den Zustande der Urwelt am nächsten kommen, müßte der Sternendienst sonst einzige Religion seyn. Bey den Untersuchungen über Persopolis und der ältesten Religion der Perser, hält sich der Vf. bloß an Nachrichten aus dem Zend-Avesta, und Ueberlieferungen der Hindous, ohne die weit ältern und sichrern Nachrichten der Griechen zu Rathe zu ziehen. Nach dieser waren die Perser zu Cyrus Zeiten noch Nomaden, mithin kann der Tempel zu Persopolis nicht füglich älter als Cyrus seyn. Ueberhaupt folgt er in der Methode zu sehr einigen spätern Schriftstellern in Frankreich, dem Bailly und Court de Gebelin, die bekanntlich mehr glänzenden Vermuthungen als geprüften; historischen Grundsätzen nachgehen. Gleichwohl ist unumgänglich nothwendig, ehe man sich in diese Untersuchungen einläßt, durch sorgfältige Kritik der Quellen erst Grund zu legen, weil sonst aus den widersprechenden Nachrichten kein Ausweg möglich ist, auch auf feste Ueberzeugung sich nicht rechnen läßt.

BERLIN, b. Hesse: *Darstellung der neuern Weltgeschichte*. — Vierter Theil. 1789. 8. 384 S. (20 gr.)

Die Geschichte, welche dieser Theil enthält, fängt an mit K. Ludwig XI. in Frankreich und gehet bis in die Regierung Heinrichs II., wo die von dem Herz. v. Guise vergeblich unternommene Belagerung von Civitella die letzte Begebenheit ist, die hier vorkommt. Die Kürze, der sich der Vf. beileißigt, macht einigemal die Erzählung unbefriedigend. Z. E. S. 157: „Ludwig „XII. machte den Uebermuth der hohen Schule zu „Paris und der Prediger daselbst — ein Ende.“ Hier weiß niemand, worinn der Uebermuth sich zeigte oder was ihn veranlaßte. S. 171: „als — „der ruchlose Alexander VI. durch seine eigne „Bosheit sich ums Leben gebracht hatte.“ Wer die noch dazu nicht ganz unbestrittene Erzählung von der Todesart dieses Pabsts nicht schon weiß, erfährt hier zu wenig davon. Solche Dinge müssen entweder ganz übergangen oder umständlicher angeführt werden. In der Regierungsgeschichte von Franz I. und seinem Nachfolger findet man diese Art von Mangel nicht. Als Fehler, die den Leser irre machen können, sind zu bemerken S. 80: „Graf Beaumont“ f. Graf v. Romont, S. 142. „Caprin“ f. Capponi, und S. 162. „Der unglückliche Ferdinand“ f. Friedrich. Bey dem Duella zwischen dem von Jarnac und de la Chatrigherai S. 351. folgt der Vf. ohne alles Beden-

Bedenken den Uebersetzern, welche erzählen, daß dem letztern das Knieband entzwey geschnitten wurde und daß er daran sterben mußte. Die *jarretiere*, welche der erstere seinem Gegner durchstach, muß etwas anders, als ein Knieband

gewesen seyn, wenn dieser daran starb. Uebrigens kann dieser Theil, so wie die vorigen, solcher Unvollkommenheiten ungeachtet, für viele Leser nützlich und unterhaltend seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Leipzig. D. Morus pr. in *Ev. Joh. c. XII, 36-50.* XV S. 1788. Hr. D. Morus zeigt, daß die angegebene Stelle eine pragmatische Schlussanmerkung von Johannes selbst sey, mit welcher er das Resultat des Lebens Jesu, aus welchem er bis dahin einige nach seinem Zweck ausgewählte Nachrichten, Anekdoten und Charakterzüge gegeben hatte, nach seiner nächsten Wirkung darlegen und begreiflich machen wollte. V. 44-50 sind also nicht förmlich eigene Worte von Jesu, sondern ein von Johannes concentrirter Inhalt seiner sonstigen Behauptungen von sich und seinem Zweck. *επαξας και εις* mußte übersetzt werden: Oft pflegte Jesus sich ungefähr so zu erklären. Die Phrase: *τετυφλωμεν* v. 40. wird ergänzt: *das Volk hat sich selbst verblindet*, *περι αυτων* v. 41. bezieht sich auf Gott, auf den *κυριον*, welchen Jesaias v. 38. anredet. Joh. setzt die Bestimmung: *οτι σις τον δοξαν αυτου*, hinzu, um daran zu erinnern, daß Jesaias dormalen auch schon als Gottes Bote gesprochen habe, nach seiner Einweihungsvision. V. 47. wird *κρινω* übersetzt: *impertire alicui damnum meriti*, nach dem entgegengesetzten *αωξεν*, *impertire alicuique salute*. „Docetur verum, ut homini proficiat multis modis. Si edoctus repudiat, non potest ei prodesse. Habet ergo materiam damni, causam vacuitatis ab emolumentis.“ Sehr wahr an sich! Aber dachte auch Johannes sich dies Verhältniß Jesu mit diesem subtilen Unterschied? Warum wählte er den Ausdruck *κρινω*, welcher noch auf andere Erwartungen von Jesu, als Richter, fast leiten mußte? Vergl. Joh. V. 22. 27-30.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Dresden, in der Gerlachischen Buchh.: *Die Schwörung eines Eides (der Eid) als die allerbedenklichste Anrufung Gottes* (Stelte — 1787 — vor, lies auch diese Predigt weil sie, wie gleich darauf sich es offenbarte, seine letzte gewesen war — drucken Gottlieb Fuchs, nun Pastor emeritus) 16 S. 8. (1 gr.) Dem Titel zufolge hat diese Predigt einen besondern Anlaß gehabt; und das ergiebt sich auch aus S. 6. Rec. weiß aber davon nichts näher. Der Vf. welcher (S. 12.) ein Greis ist, zeigt seinen Zuhörern, die er seine Seelenkinder nennt, nach einem scklichen Eingang aus 1 Cor. 1, 23. mit Herallichkeit: die Schwörung etc. in diesen beiden Sätzen: I. Einen wahren Eid schwören, ist schon etwas wichtiges und großes. II. Einen falschen Eid schwören, ist gar zum Entsetzen. Wir vergeben einem alten Mann ganz gern Stellen wie folgende S. 7: „Amen Amen, oder — Warlich, warlich — d. i. Ich versichre es bey meiner Gottheit, welche Amen, oder die wahrhaftige und ewige Gottheit ist.“ S. 9: „und mit drey Fingern auf den hier gegenwärtigen dreyeinigen Gott gleichsam mit Fingern zeigt.“ S. 15: „Gott und die

Engel müssen (von einem Meineidigen) zurückprallen.“ Aber wie konnte er sagen S. 12: „Gottesblut“? — Doch, Rec. lies neulich sich von einem Reisenden erzählen, bey Ordinationen in Breslau heiße es noch immer: „Die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blatete, anstatt: welche Jesus durch“ etc. obwohl eben dasselbe Consistorium doch glücklich das Lied: „O Traurigkeit“ etc. welches Kraft einer Stiftung habe am Charfreitage gesungen werden müssen, abgeschafft habe, wegen der Stelle: „Gott selbst ist todt!“ So sollte denn auch der Vf. in einer so langen Amtsführung wahrgenommen haben, der Mißverstand, Pauli Lehre vom Abendmahl betreffend, schade unsäglich; gleichwohl sagt er S. 13 kein Wort zur Erklärung des „Schuldigwerden am Leib und Blut des Herrn!“ er schiebt diese Anschuldigung sogar dem Falschschwörenden zu! — Ist denn nicht genug, daß der Communicant schon zittern muß, weil man ihm nichts davon sagt, daß dieser ganze Text „durch Darlegung des Zusammenhangs von v. 18. an erklärt werden muß“ wo denn das tremendum mysterium ganz verschwindet. Noch ärger ist in der Stelle: „ich will das Gericht oder die Verdammniß essen und trinken“ — Auch ohne die beiden Gedankenstriche hinter drein, ist das schon fürchterlich genug! aber wer erlaubte denn dem Hn. F. *κρινω* durch *Verdammniß* zu übersetzen? sollten ihm nicht Kirchenkinder irgend einst gesagt haben; „eh ich die *Verdammniß* mir zuziehen wollte, bleibe ich lieber gar vom *Nachtmahl* weg!“ sollte er denn nicht drauf gefallen seyn: wer unwürdig esse und trinke, so nemlich als v. 20. 21. beschrieben war, der ziehe dadurch, von Seiten jener Güzendiener das Urtheil (*κρινω*) sich zu, ihm sey Abendmahl und Gützenmahl einerley. Rec. hat Schwache oft bloß dadurch belehrt, daß er den Text auf der Kanzel so declamirt: „Welcher unwürdig . . . trinkt, der ist und trinkt ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheide“ etc. Auch die Stella S. 14. wäre wegzustreichen gewesen: „(der Meineid) muß nothwendig dem Teufel, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens hat — (hat? muß denn noch immer so des Teufels als *τε του ενεργυτος* Eph. 2, 2. gedacht werden?), — eine recht große Freude machen, und er selber — recht geschäftig seyn.“ (steht denn nicht 1 Joh. 3, 8. das Gegentheil?) und kann uns nicht der Falschschwörenden sagen: „Der Teufel war so geschäftig, daß ich dem mächtigen Geist unterlag, und drauf los schwor!“? Uebrigens mußte die Lehre vom Eide für die einfältigen Pfarrherrn wohl einmal bearbeitet werden. Rec. sah einst einer Euerinn den Eid abnehmen; sie hatte mit fester Stimme alles, auch schon das *Sowat mir* . . . hinter sich, und wollte *Amen* sagen, als der Amtsactuar weiter vorlas: „Auch soll, wo ich falsch geschworen habe; mein bester Ochs umfallen.“ Sie ward blaß, stammelte, weinte, und nahm, um ihren Ochs zu retten, den Eid auf der Stelle zurück.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11^{ten} September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debret: *Narrative of the Expedition to Botanybay, with an Account of New Southwales its Productions, Inhabitants etc. by Captain Watkin Tench.* 1789. 146 S. 8.

Die Diebeskolonie, welche Großbritannien im Mai 1787 nach der östlichen Küste von Neuhoiland, oder wie andere die neue Pflanzstadt nennen, nach Neufüdwaies schickte, kam dorten nach einer Reise von 36 Wochen den 20 Jänner 1788 wohlbehalten in der Botanybay an. Die Nachrichten ihrer glücklichen Ueberkunft erreichten England im März dieses Jahres, und seitdem haben öffentliche Blätter verschiedenes von dieser Seereise, der Ankunft der ganzen Flotte in Neuhoiland, und der Verlegung der ersten Pflanzstadt von Botanybay nach Port Jackson gemeldet, wovon die jetzt anzuzeigende Beschreibung des Hn. Hauptmann Tench von den Marinen, der sie theils auf der Reise, theils in Neuhoiland aufsetzte, die Hauptquelle war. Ungeachtet die Reise von England dahin sich nicht durch besondere Gefährlichkeit, oder merkwürdige Vorfälle auszeichnete, die Flotte, der Erfrischungen wegen in längst bekannte Häfen einlief, und in Neuhoiland selber die Anstalten einer neuen Niederlassung den europäischen Ankömmlingen alle Zeit wegnahmen, das Land zu untersuchen oder sich weit von Port Jackson zu entfernen, der Vf. also seine Leser nicht mit neuen Entdeckungen, oder erweiterten Beobachtungen über das so lange verborgene Neuhoiland unterhalten konnte, so wird diese Schrift doch gewiß jeden Leser befriedigen. Nur wenigen kann es auch wohl gleichgültig seyn, die Anfänge einer neuen Colonie an den äußersten Gränzen der alten Welt zu erfahren, und welche Schwierigkeiten selbige wegen ihrer Entfernung von andern Europäischen Besitzungen, der besondern Beschaffenheit des Landes, und der scheuen Furchtsamkeit der Eingebornen vielleicht noch lange zu bekämpfen hat. Schwierigkeiten, welche alle Sorgfalt der englischen Regierung nicht ganz voraus sehen konnte, und uns die

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Ursachen des Untergangs oder langsamen Fortgangs so vieler europäischen Kolonien erklären, die nicht mit so vieler Ueberlegung und Localkenntniß des Landes, wie diese, angelegt wurden.

Man muß gegenwärtige Nachricht, als den Vorläufer einer in etlichen Jahren zu erwartenden ausführlicheren Geschichte dieser Colonie und ihren künftigen Erweiterungen unserer Erd- und Völkerkunde ansehen, die indeß in einer zweckmäßigen Kürze, alle einigermaßen wichtige Nebenumstände gesammelt hat, welche die ganze Unternehmung bis in die Mitte des vorigen Jahrs begleiteten. Die ganze Colonie bestand bey ihrer Abfahrt aus England aus 212 Marinen, und ihren Befehlshabern, aus 565 männlichen Verbrechern, 192 Weibern und 18 Kindern. Von allen kamen auf der langen Reise nur wenige um, und die Flotte hatte keinen weitem Verlust als einen Marinesoldaten und 27 Verbrecher, ungeachtet viele der letztern lange im Kerker geschmachtet hatten und mit Kleidungsstücken schlecht versehen waren. Unterweges hielt sich die Flotte nur bey Teneriffa, im Flusse Janeiro und dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und in den beiden letztern Häfen jedesmal vier Wochen. Bey der Erzählung des Brasilischen Aufenthalts ergänzt der Verf. seiner Vorgänger Nachricht von den dortigen Besitzungen der Portugiesen. Gerade wie die englische Flotte in diesem Hafen einlief, waren spanische und portugiesische Mathematiker beschäftigt die Gränzen beiderseitiger Besitzungen in America zu berichtigen. Sie konnten sich aber nicht vereinbaren, also war der 1777 zwischen beiden Reichen geschlossene Gränztractat von St. Ildefonso innerhalb zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen. Der Anbau von Brasilien überhaupt hat sich, nach unserm Vf., in den neuesten Zeiten außerordentlich verbessert. Korn und Weizen, die vor 1770 aus Europa eingeführt wurden, geben jetzt in der Gegend von Rio-grande so reichliche Aernten, daß der Ort keine Zufuhr braucht, und ein Scheffel Ausfaat 70 bis 80 Scheffel reinen Ertrag bringt. Auch Caffee wird mehr gewonnen, als das Land braucht, und schon nach Portugal exportirt. — Was die

Z z z z

Eng-

Engländer in Neuhoiland in Besitz genommen haben, liegt zwischen dem 43° 49' und dem 10° 37' südlicher Breite, und erstreckt sich von 135° östlicher Länge von Greenwich an gerechnet, bis zu den benachbarten Inseln der Südfsee. Port Jackson, wo jetzt das Hauptetablissement der Engländer ist, ein anderes haben sie auf der östlicher liegenden Insel Norfolk angelegt, liegt nach einem Resultat von mehr als 300 Observationen, im 33° 52' 30" südlicher Breite und 151° 16' 30" östlicher Länge von Greenwich. Die Eingebornen betragen sich furchtsam, aber auch arglistig gegen die neuen Ankömmlinge. Was Dampier von den Einwohnern der westlichen Küsten bemerkte, daß ihnen ein Vorderzahn in der obern Reihe fehlte, hat unser Verf. bey den Männern der westlichen Küste ebenfalls gefunden. Sie sind eben so schwarz als die Africaner, und einige Neger, welche die Engländer mit herüber führten, (wahrscheinlich unter den Verbrechern), hielten sie für ihre Landesleute. Gefalzen Fleisch essen sie gerne, aber starkes Getränk wollten sie nicht zum zweytenmale kosten. Die Weibspersonen haben sich hier wie auf den Societätsinseln, vom kleinen Finger der linken Hand zwey Gelenke abgehackt, und sie fehlten selten bey kleinen Mädchen. Das dortige Holz ist zum Brennen fast untauglich. Unter den dortigen Vögeln zeichnet sich eine Art von Straußen aus, die sehr dem Amerikanischen Emu gleichen, aber nicht fliegen, doch desto schneller laufen können. Einer von diesen wog 70 Pfund, und die Länge des Vogels war von der äußersten Spitze des Schnabels bis zu den Zähnen 7 Fufs und 2 Zoll. Das Kangaroo ist bisher das einzige hier gefundene vierfüßige Thier, welches unserm Vf. eine bisher unbekannte Opossumgattung zu seyn scheint. Die Weibchen bringen jedesmal nur ein Junges zur Welt. Die Jungen sind bey der Geburt nicht größer als eine englische Maus, dennoch giebt es Thiere dieser Art, die erwachsen 150 Pfund wiegen, und Kangaroos von 130 Pfund schwer sind wirklich nahe bey den englischen Niederlassungen getödtet worden.

Wir verbinden mit dieser Geschichte der ersten Colonisation vnn Neuhoiland, die Anzeige eines ältern Werks über dasselbe Land, welches folgenden Titel führt:

LONDON: *The history of New-holland from its first discovery in 1616 to the present time. 1787.*

254 S. 8. Mit einer guten Karte v. dics. Lande.

Bey weitem der größte Theil dieses Buchs ist aus den verschiedenen Reisen des Capitain Cook gezogen, oder alles was selbige über Neuhoiland enthalten, hier wieder abgedruckt. Das Uebrige besteht aus dergleichen Auszügen aus Dampiers Reisen, und weil von den Nachrichten holländischer Seefahrer die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hieher verschlagen wurden, nur Franz Pelsarts Reise in englischer Sprache vorhanden ist, so hat er von dieser ebenfalls einiges hieher

gehörende ausgezogen; von den übrigen aber nur angeführt, wenn holländische Seefahrer wie Tasman, Carpenter etc. auf der Küste von Neuhoiland waren. Als Vorbericht ist noch Hn. Edens Aufsatz über Verbannung und Landesverweisung hier wieder abgedruckt worden, deßwegen, wie wir beyläufig bemerken, gegenwärtige Geschichte diesem Verfasser verschiedentlich, aber unrecht beygelegt worden.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Géographie ancienne*, par M. Mentelle, Historiographe du Comte d'Artois etc. - Tome premier. 1787. 756 S. Avertissement XVI S. 4.

Die Bearbeitung der alten Geographie für die große Encyclopédie méthodique hat Mentelle übernommen, der in diesem Fach durch seine *Géographie comparée* sich schon einen Namen erworben, und den Frankreich jetzt als seinen vorzüglichsten geographischen Schriftsteller erkennt. Er dachte, sie anfangs in einen einzigen Quartband drängen zu können, fand aber bald, daß dies unmöglich sey; der Leser wird es wohl auch finden, wenn er sieht, daß dieser erste ziemlich dicke Theil nur bis in die Mitte des Buchstaben G reicht. Der Vf. entschuldigt sich in der Einleitung mit der Vollständigkeit, die man von einem solchen Werk fodern könne, und mit der Absicht, die er habe, in demselben auch die Geschichte, Verfassung etc. der merkwürdigsten Völker der Vorzeit zu behandeln. Zugleich ersucht er alle französischen und ausländischen Gelehrten ihm ihre Verbesserungen zukommen zu lassen, wenn sie Auslassungen oder andere Fehler entdecken würden, um seine Arbeit dadurch reichhaltiger und zuverlässiger machen zu können; man dürfe sich wegen der richtigen Besorgung nur an den französischen Gesandten in jedem Lande, oder unmittelbar an den Minister der ausländischen Geschäfte wenden. Viel Ehre für die Nation, wenn das Ministerium wirklich zur Förderung eines literarischen Gegenstandes sich bereitwillig finden läßt. So viel im Allgemeinen. Die Bearbeitung selbst zeigt große Vollständigkeit. Rec. hat einige Bogen mit andern Werken von ähnlichem Inhalte verglichen und dann noch einzelne Namen durch den ganzen Theil nachgeschlagen, ohne etwas beträchtliches zu vermissen (bloß einige unbedeutende Namen); diese Gegeneinanderstellung zeigte vielmehr einen Reichthum, welcher der Genauigkeit des Vf. Ehre macht. Ein wiederholter Gebrauch muß zeigen, ob dies durchgehends der Fall ist, denn der Verfasser einer Recension kann bey einem solchen Werk unmöglich jeden einzelnen Artikel prüfen; wahrscheinlich wird es aber schon daraus, weil Hr. Mentelle die bisherigen geographischen Werke, vorzüglich den D. Martin, la Martiniere, d'Anville, Cellarius, zum Grund legt, und in vielen Stellen wirklich zeigt, daß

dafs er die Quellen selbst benützte; vor allen den Ptolemäus und Stephanus Byzant. Noch zeigen die geographischen Artikel von einer klugen Auswahl zwischen Weitläufigkeit und übertriebener Kürze. Dafs sich bey vielen Behauptungen Zweifel aufwerfen lassen, versteht sich von selbst; wer wird ein geographisches Werk, noch mehr ein geographisches Wörterbuch davon frey glauben können? Rec. übergeht sie aber hier, weil das meiste mit wenig Worten nicht entschieden werden kann, manches andere hingegen zu wenig Interesse hat. — Weniger zufrieden sind wir mit der Manier des Vf. ganze Völker zu behandeln. Dafs von ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Verfassung, hinlängliche Nachrichten gegeben werden, finden wir für ein geographisches Dictionnaire sehr zweckmässig; aber desto weniger die große Weitläufigkeit und die unkritische Leichtgläubigkeit, welche hier überall hervorsticht. Wir haben einige Hauptartikel, z. B., Aegypten, Gallien, Britannien, Germanien, genau durchgesehen, aber überall eine wunderbare Mischung von Wahrn und Falschen, von Zweckmässigen und Unzweckmässigen gefunden. Bey dem Vaterlande des Hn. Vf. erwartet man mit Recht die sorgfältigste Behandlung; die Rubrik Gallia fafst auch wirklich drey volle Bogen in diesem sehr eng gedruckten Buch: aber es ist kaum zu begreifen, wie ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, der bey andern Gelegenheiten schöne Proben einer gereinigten Kritik gegeben hat, in einem ernsthaften Ton Fabeln von der Art erzählen kann, als hier von dem Ursprung und der Ausbreitung der Gallier in alle Gegenden von Europa, nach der Angabe des Dom Martin, erzählt werden. Nur ein einzigesmal, S. 694, bey einer offenbaren Fabel, läfst er einiges Mißtrauen gegen die Autorität seines Gewährmanns blicken; übrigens hält er ihn durchgehends für einen Gelehrten, „der tiefe Untersuchungen über die Geschichte der Gallier angestellt hat.“ — Ist von Gewohnheiten, Sitten etc. die Rede, so werden alle Lobsprüche, welche die Alten den Germanen zueigneten, fleissig zusammen gesucht, und ohne weiters den Galliern beygelegt; die Fehler hingegen, welche man den Galliern vorwarf, deckt man mit dem Mantel der Liebe zu, oder spielt etwa mit einem Worte darauf an. Der historischen Beschreibung der Nation und des Landes folgen eine Menge geographischer Tabellen, welche in dreyfacher Wiederholung die einzelnen Völkerschaften und Städte Galliens enthalten. Unter diesen finden sich viele, deren bloßer Name irgend einmal in der Notit. dignit. Imperii etc. vorkommen, deren Existenz man oft nicht beweisen kann, noch weniger den Ort ihres Wohnsitzes; viele kommen bey verschiedenen Provinzen doppelt angesetzt vor; und alle wieder in den einzelnen Artikeln des ganzen Werks. Grobe Fehler sind hier auch nicht selten. Einen einzigen wollen wir ausheben,

als einen Beweis der Frivolität bey Männern, die dergleichen nicht erwarten lassen. In den letzten Tabellen giebt der Vf. bey dem Namen der Völker zugleich die Städte an, welche sie besaßen und auf der gegenüberstehenden Columnne, den neuen Namen derselben. Bey *Germania prima* kommt dann (Tab. XV) der Ort *Ambiatinus vicus* vor, und statt der neuen Benennung, auf der andern Columnne, *Marquar Freher*. Neugierig auf die Quelle eines so lächerlichen Fehlers, fanden wir sie in der *Notice de l'ancienne Gaule* von *d'Anville*. *Marquard Freher* in orig. *Palat.* nimmt den Ort *Königsstuhl* für den alten *Ambiatinus vicus*, und *d'Anville* folgt seiner Meynung. Mentelle hat also den Namen des Autors für den Namen des Orts angesetzt. Es ist doch etwas viel Unwissenheit für den Geographen von Gallien den *Marquard Freher* nicht wenigstens durch seine Bearbeitung der *Mosella* des *Ausonius* zu kennen. — Die Behandlung anderer Länder ist im Ganzen die nämliche, wenn man bey ihnen die Vorliebe wegchnet, welche in der Beschreibung seines Vaterlandes die Feder führte. — An der Spitze dieses Theils befindet sich eine kurze Geschichte der Geographie. Bey dieser hätte sich Hr. Mentelle keine Bemerkungen von andern Gelehrten, sondern eine völlige Umarbeitung erbitten sollen. Statt einer Uebersicht der Kenntnisse, welche die Alten von der Erde in verschiedenen Zeitpunkten hatten, steht ein Verzeichniß der geographischen Schriftsteller da, von welchen noch überdies vieles Unrichtige gesagt wird, einige (*Hanno*, *Diodor* etc.) ganz fehlen, und andere sehr mager hingestellt sind. Von der genauen Rechtschreibung mögen folgende Namen zeugen, welche S. VI von der 6ten bis 13ten Zeile vorkommen: „*Scylax de Cariandre*“ (*Caryanda*), „*Théophrate, disciple d'Aristote*“ (*Théophraste*), „*Erathostène*“ (*Eratoſthene*). Was der Hr. Vf. von den Fortschritten der Geographie in neuern Zeiten gutes zu sagen weifs, mag der Leser aus den vorzüglichsten Geographen schliessen, die er bey uns Deutschen kennt. „Die berühmtesten deutschen Schriftsteller waren, *Cluver*, *Johann Mayer*, „*Matthäus Merian*, die *Homanns*, *Hafius*, *Wieland*, „*Micorini* etc. Man muß noch den *Cellarius* beyfügen, der die alte Geographie mit so vieler „Gelehrsamkeit behandelt hat“!

GESCHICHTE.

HAAG U. PARIS, b. Buiffon: *Des Etats généraux et autres Assemblies nationales T. XV. XVII.* 1789. Jeder Band von 400 bis 600 S. gr. 8.

Mit dem achtzehnten Bande ist dieses Werk beendet, von dem wir die ersten vierzehn Theile im 146 St. unserer diesjährigen Blätter angezeigt haben. Die Sammler haben auch in dieser vor
Zzzz 2 uns

uns liegenden Fortsetzung ihren alten Plan nicht verlassen, aus Handschriften so wohl als aus gedruckten Werken die Geschichte der alten französischen Reichstage aufzuklären, und in diesen vier Theilen, Protocolle, Tagebücher und andere Schriften der Reichstage von 1588, 1593 und 1614, ingleichen der 1597, 1617 und 1626 wirklich gehaltenen und der 1651 projectirten Versammlungen der Notablen, mitzutheilen. Die von diesen Versammlungen hier zuerst gedruckten Acten sind freylich zahlreicher und vollständiger als von älteren, von denen die Vf. oft nichts weiter als Auszüge aus allgemeinen französischen Geschichtschreibern geben konnten, allein an Auswahl ihrer Materialien ist nicht gedacht worden, da ihre Absicht nur dahin gieng, Bände zu füllen. Noch weniger können wir sie, als vollständig empfehlen, und wir haben bey Vergleichung mit andern gleichen Zweck habenden, allein mit mehr Plan angelegten Sammlungen gefunden, daß diese nicht nur eine weit größere Anzahl Actenstücke zur Geschichte der neuesten französischen Reichstage, sondern auch weit wichtigere Staatspapiere enthalten, welche theils über die Streitigkeiten in den Landständischen Provinzen bey der Wahl ihrer Deputirten zum allgemeinen Reichstag, theils über andere bey dieser Gelegenheit von den drey Reichsständen aufgeworfenen Fragen gute Aufschlüsse geben können. Daß hier bey den ungedruckten Nachrichten, das Archiv oder die Bibliothek nicht genannt ist, woher sie genommen, vermindert ihren Werth und Brauchbarkeit gar sehr, wir können auch nicht einsehen, warum zuweilen mitten in diesem oder jenem Bande, Lettern und Seitenzahl mitten in der fortlaufenden Materie abwechseln.

Von den hier gesammelten Reichstagsacten haben uns folgende zwey Stücke vorzüglich wichtig für die französische Geschichte geschiehen. 1) Die Vorschläge, welche dem Könige auf dem

Reichstage zu Blois 1638 wegen Abheftung aller gegründeten Nationalbeschwerden übergeben wurden. Sie verlangen darinn, daß kein Parlament königl. Edicte verificiren möge, bevor selbige von den Syndicis einer jeden Provinz untersucht worden, und daß zu dem Ende jede Provinz Freyheit erhalte, dergleichen Personen zu wählen. 2) Florimon de Rapiere (eines gleichzeitigen Zeugen) erwar Deputirter von Tiersetat der Baillage, St. Pierre le Moustier, vollständige Geschichte des Reichstages v. 1614 und was in jeder Sitzung desselben Merkwürdiges u. Wichtiges vorgefallen. Sie nimmt den größten Theil des 16 und 17ten Bandes ein, und ist ein getreues Gemälde jener unruhigen Zeiten. Am meisten haben wir uns gewundert, daß bey allen hier gegebenen Nachrichten vom Reichstage des Jahrs 1614, dem Vorbilde des gegenwärtigen, nicht einmal die Anzahl der versammelten Reichsstände, und wie viel Personen damals jede Bailliage oder Seneschaussee nach Paris sandte, angezeigt worden. Beides ist sehr umständlich in einer kleinen Schrift geschehen, deren Titel wir hier gelegentlich beyfügen wollen.

LONDON, b. Knapen: *Details authentiques, relatifs de la tenue des Etats generaux en 1614. (tires du Mercure françois, et de l'Intrigue du Cabinet.)* 1788. 74 S. 8.

Sie enthält außerdem das damalige königliche Aufschreiben an jeden Bailli, wegen der Wahl der Deputirten zum Reichstag. Bretagne, Dauphiné und Provence wählten damals die ihrigen nicht nach der königlichen Vorschrift, sondern sie wurden von sämtlichen Ständen ernannt. Die hier mitgetheilte Zahl der Reichstagsdeputirten ist etwas verschieden von andern Verzeichnissen, die wir vor uns liegen haben. Die Zahl der Deputirten ist hier nicht nur um zwey vermehrt, oder es sind hier 464, in andern nur 462 angegeben, sondern es sind auch Namen besonderer Personen aufgeführt, die in andern Registern fehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort; *Gedanken über Quarantaineanstalten überhaupt und insbesondere über die Hamburgischen.* 1789. 63 S. 8. Sehr gründlich und lesenswürdig. Die Pest entsteht in unsern Gegenden nie ursprünglich, auch nicht durch Ansteckung der Luft, sondern bloß durch Berührung inficirter Personen und Sachen: Die Fortpflanzung der Krankheit zu Lande ist wenig zu fürchten; desto größer ist die Gefahr von der Seeseite, wo alle Vormauern fehlen, und wo das Gift durch die unmittelbare Uebertragung in seiner ersten und fürchterlichsten Wirksamkeit fortgepflanzt wird. Alle Quarantaineanstalten also müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, dahin gehen, 1) daß kein Schiff in den Hafen, und nicht einmal auf den zum Hafen führenden Strom gelassen werde, ohne vorgängige Untersuchung, ob es auch verdächtig sey; 2) daß diese Untersuchung in genugfamer Entfernung geschehe; 3) daß kein verdächtiges Schiff eher zugelassen werde, als bis der Vercacht völlig und gründlich, nicht durch Gesundheitspässe, (denn die bleiben immer äußerst unsicher und

zweifelhaft,) sondern durch Verlauf einer Zeit von wenigstens 40 Tagen gehoben worden; 4) daß während dieser 40 Tage, Reisende, Besatzung und Wächter von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen bleiben, die Ladung sammt den übrigen im Schiff befindlichen Sachen unter freyem Himmel, oder doch bey genugfamer Zugluft in geräumiger und vollkommen sicherer Verwahrung ausgeliefert werde, und bey einem Sterbefall oder bey einer im mindesten bedenklichen Krankheit diese 40 Tage von neuem anfangen müssen. In beständiger Rücksicht auf diese Grundsätze, prüft der Vf. die Quarantaineanstalten der Stadt Hamburg in Absicht aller auf die Mündung der Elbe kommenden Schiffe mit vieler Einsicht und vollständiger Sachkenntnis und verbindet damit ausführliche Vorschläge, diese Anstalten zur Beförderung der davon abhängenden Sicherung, nicht bloß von dieser Handelsstadt, sondern von ganz Deutschland, auf mannigfaltige Weise zu schärfen und zu vervollkommen, wobey er sich hauptsächlich auf die muthmaßlichen Einzichungen zu Livorno bezieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 12ten September 1789.

OEKONOMIE.

Lüneck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Dritten Bandes zweytes Stück. 1788. S. 177 — 363. 8. (12 gr.)*

Man findet in diesem Stück des so gemeinnützigen Portefeuille folgende Aufsätze: XV. *Eingelaufenes Schreiben, und Beantwortung desselben*, worin 1) einige Auskunft über den Anbau und Gebrauch des ägyptischen Roggens gegeben; 2) Raps und Winterfaat zum Viehfutter empfohlen; 3) eine Panologie mit Verbesserung der fehlerhaften Zinkischen und Knopischen Abbildungen der Bäume gewünscht, und 4) von der Nessel, daß daraus eine Art Flachs zu bereiten sey (dieses ist gar nicht zu bezweifeln) vermuthet wird. XVI. *Entwurf zu einem Büchlein, die Stallfütterung betreffend*. Kann nützen, wo man damit noch zu wenig bekannt ist. XVII. *Von den Pastinakwurzeln, einem guten Futter für Schweine*. Rec. weiß Fälle an Menschen und Kühen, daß diese Wurzeln, nachdem sie über Winter in der Erde gestanden, oder in Gruben zur Ueberwinterung gelegen, und süß geworden, erstern ein Kolik erregendes Uebel, letztern aber ein tödtendes Gift gewesen. Bey Schweinen fehlt ihm zur Zeit noch die Erfahrung, ob diese Wurzeln gleichfalls schaden. XVIII. *Von den verschiedenen Arten des Erdreichs nach seiner Beschaffenheit und Güte*. Hier wird unter andern bemerkt, daß allerhand Gattungen Obst- und Waldbäume im Kleylande (thonichtem Boden) geschwind fortwachsen, die Eichen aber nicht von der Güte und Dauer seyn sollen, als die im Sandboden gewachsen sind. XIX. *Vom Ausrotten der Wurzeln der Bäume*. Bey Eichen, zum öftern auch bey starken Fichten, oder Rothtannen, hat man gefunden, daß man von den Wurzeln ziemlich die Hälfte des Holzes vom Stamme und den Zweigen, wegen der drauf zu wendenden Kosten aber, um die Wurzeln aufs genaueste heraus zu bekommen, im Durchschnitt nicht über ein Drittheil, bey andern Arten aber nur ein Viertel A. L. Z. 1789. Dritter Band,

rechnen könne. XX. *Antwort auf ein eingelaufenes Schreiben vom wechselseitigen Gebrauch des Landes zu Fischteichen und zu Getraideland*. Wird nach den dabey vorkommenden Umständen verschiedentlich beantwortet. XXI. *Von den Ursachen, die zu vielen Krankheiten des Viehes Gelegenheit geben*. XXII. *Ueber die Schädlichkeit der Gemeinheiten*. XXIII. *Anweisung zum Flachsbaue*. Diese 3 Aufsätze enthalten eben nichts, was unsern Oekonomen, in Obersachsen wenigstens, nicht ziemlich schon bekannt seyn sollte. XXIV. *Vom Wurzelkaffee*. Statt der mehr gebräuchlichen Cichorien werden gelbe Rüben (Mohrrüben) empfohlen. XXV. *Versuche über das Aufziehen und Mäßen der Schweine*. Diese wurden von dem in und außer England so berühmten Arthur Young Esq. der Soc. d. Wissensch. in London vorgelegt, darüberer von ihr die ausgesetzte Prämie von 20 Pfund erhielt. Aus 19 theils einfachen, theils zusammengesetzten, Futtern gemachten Versuchen ging hervor, daß 1) Pollard, oder Waizenschrot allein, (nach bemerkten Preisen in England) ein wohlfeileres Futter sey, als Erbsen allein; 2) gekochte Carotten (Mohrrüben) das vortheilhafteste Futter unter allen versuchten Arten. 3) Buchweizen, ein wohlfeileres Futter, als Erbsen sey; 4) verschiedene vermischte Arten Futter seyn besser, als wenn man jedes allein giebt; 5) Mehl von einer oder verschiedeneu Arten Getreides sey besser und vortheilhafter, als das ungemahlne Getraide, man mag es vermischet oder allein füttern. 6) Erbsen und Gerste aber seyn ein viel süßeres Futter, als Bohnen. Der Herausgeber merkt hiebey an, worinn ihm Rec. bestimmet, daß unter allen Getraidearten die Bohnen eben so, wie der Buchweizen, den lösesten Speck geben, der sehr leicht verkocht, gar nicht dauert, bald gelb und übel schmeckend wird, und bey der geringsten Wärme immer träufelt. Eben so fand auch Young bey seinen Versuchen, daß mit Schrot und Milch gemästete Schweine die besten, die mit dicker Milch aber gemästeten nächst jenen waren. Sechzig eingesperrte Schweine in einem Hofe, woran ein Teich liegt, wurden mit täglich frisch gemähetem rothen Klee 14 Tage gefuttern. Sie nahmen

Aaaa

in

in den ersten 4 Tagen zusehends ab, wurden immer schlechter, und einige starben gar. Nach Ablauf einiger Zeit ward ihnen noch einige Tage etwas Malz und Wäsche gegeben, aber es starben noch mehrere. Hierauf wurden sie aufs Klee- und Klee- oder Klee- getrieben, von dem der Klee vorhin genommen worden war, und darauf einige Tage beständig wieder eingesperrt. Nun starb keines mehr, vielmehr nahmen sie alle stark zu. Auf diese Art hat Joung in der Folge allein gefunden, daß der Klee ein nützliches Schweinefutter sey. XXVI. Von Einführung der Ochsen statt der Pferde beym Ackerbau. Der Beschlag der Ochsen, in Ermangelung dessen sie nicht so geschwinde, als die Pferde fortgehen, wird anempfohlen. Die wenigsten Schmiede verstehen sich aber auf solchen Beschlag, daher die Anweisung dazu hier an rechtem Orte gewesen wäre. XXVII. Von dem Pfropfen des Weinstocks. Ist in Weinländern sehr gebräuchlich. XXVIII. Ein Mittel zur Vertilgung der Kornwürmer. Ist aus dem Esprit des Journalaux, und besteht aus einer Hand voll grünen Hanf, der, wenn er 24 Stunden auf dem Kornhaufen gelegen, von Kornwürmern besetzt, und sodann über Wasser ausgeklopft und damit fortgeführt wird. XXIX. Vom Reismachen des Hunfsaamens und dessen Behandlung. XXX. Verschiedene Arten, die Heften lange aufzubewahren. XXXI. Von den Eigenschaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen ist. Dieser Aufsatz hätte einen Platz in dem bekannten Noth- und Hilfsbüchlein verdient, weil es der Butter aus den meisten Bauerhäusern immer noch anzusehen und abzuschmecken ist, daß sie mit der Milch nicht recht umgegangen werde. XXXII. Von Anfertigung eines Hopfenextracts zum Bierbrauen. Ist in mehr denn einer Absicht anzurathen. XXXIII. Vom Dreschen des Getraides. Völlig befriedigend für Wirthe, die mit diesem Hauptgeschäfte der Landwirtschaft noch nicht bekannt genug sind.

ERFURT, L. Kaiser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit, oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirtschaftskunde*. Erster Theil. 1789. 216 S. 8. (8 gr.)

Wir sind von dem Verdienstlichen der Bemühung praktischer Oekonomen, die aus verschiedenen Gegenden zusammentreten, und ihre „Bemerkungen, neue Versuche beym Ackerbau, Haus- und Gartenökonomie mittheilen, von besonderer Einrichtung des Feld- und Wiesen-, Wein- und Hopfenbaues, Düngungsarten, Saamen und Säen, Viehzucht aller Art, deren Krankheiten und glücklichen Kurmethoden, Bienenzucht, Wald- und Fischereybenutzung, Bier- und Branntweinbrennerey, in einer allgemein verständlichen Sprache und Rechnungsweise sich unter-

„halten, und durch den Druck gemeinnützig machen wollen,“ (Vorrede S. X.) so sehr überzeugt, daß wir uns über die Entstehung einer periodischen Schrift, die sich so ankündigt, wenn sie Wort hält, von Herzen freuen, und den ziemlich anmaßenden Ton der Vorrede nicht rügen wollen. Die Hn. Vf. sind sehr streng gegen die „Stubenökonomie und hochgelehrten Herrn, die ihre vermeynte Weisheitsquellen durch grillenreiche Schlangelbäche in einen See von unergründlicher Gelehrsamkeit verwandeln, und dieselbe mit schattenreichen algebräischen $x = u + a - z$ so hochgelehrt umpflanzen, daß die Augen eines Layen mit noch so gefunden Sinnen, und Alltagsverstand, diese Hexen- und Zaubersymbole, zeichen ähnliche Figuren nicht zu deuten vermögen u. s. w.“ Sie eröffnen sogar ihr Journal mit einem satyrischen Schreiben eines Cantors an einen Professor, über das Studium der ökon. und Cameralwissenschaften, das freylich, wenn man die Sachen so nimmt und stellt, einige Wahrheiten sagt, übrigens aber weder die ökonomischen Wissenschaften noch ihr Studium lächerlich machen wird. Sonst enthält dieser Theil einige recht gute praktische Aufsätze, z. B. die Anweisung gutes Bier zu brauen, vom Hn. Superintendenten Jacobi, und die Brandweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen. Auch die Beantwortung der Frage: Was ist und befördert die Nahrung der Gewächse? von Hn. Hofapotheker Ruckert, ist interessant genug. Nach seiner Meynung ist es nicht Luft, Salz, Oel oder Wasser, sondern bloß Erde, was die Pflanzen ernährt. Die weitere Bearbeitung dieses Gegenstandes haben wir in einem größern Werke, mit dem er sich jetzt beschäftigt, zu erwarten, und es sind freylich noch manche Schwierigkeiten aufzulösen übrig, die vor den Richterstuhl der Chemie gehören. Die letzte Nummer dieses Theils enthält vermischte ökonomische, naturhistorische und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten, die leicht mit etwas besserem hätten vertauscht werden können.

LIEGNITZ, b. Pappasche: *Darstellung der höchst wichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufakturgebrauch der syrischen Seidenpflanze, sowohl für den Staat, als den Privatmann verspricht*. Aus eigenen Versuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie und des Manufakturwesens, von Karl Schnieber, Stadt- und Rath - Director der königlich preussischen Fürstenthumsstadt Liegnitz. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Rec. kennt die Pflanze (*Asclepias syriaca*), von der hier die Rede ist, und ihre überaus feine und seidenartige Saamenhülle, und zweifelt nicht im mindesten an der Möglichkeit und den Vortheilen ihres Anbaues und Manufakturgebrauchs, wozu diese gut geschriebene Schrift aufmuntert.

Daß

Daß auch der Stengel der Pflanze aus einem flachsartigem Baute bestehe, war Rec. noch nicht bekannt, und wenn sich auch dieses bey weiteren Versuchen bestätigt, so liegt es nur an uns, Deutschlands Manufakturgewächse mit einer sehr nützlichen Gattung zu vermehren.

PRENZLAU, b. Ragoczy's Wittwe: Ueber die jetzigen Handlungssysteme, Bestimmung der Kornpreise und den Kornhandel. 1788. 254 S. 8.

Die zwischen Theorie und Praxis so streitige Fragen, ob die Einschränkung des Handels durch Verbote der Ein- oder Ausfuhr, sich rechtfertigen lasse, oder ob ihm der Staat völlige Freyheit schuldig sey, erhielten, wie man weiß, bey

der letzteren Regierungsveränderung im Preussischen ein neues Interesse, und der Handelsstand glaubte dem Ziele seiner Wünsche nahe zu seyn. Der Hr. Landschaftsrath von Arnim ließ damals einige, der unbefchränkten Handelsfreyheit nicht günstige, Gedanken über die jetzige Handlungssysteme in das Berliner Intelligenzblatt einrücken; verschiedene Gegner traten wider ihn auf, denen er wieder antwortete, und so entstand der Schiffswechsel den Hr. v. A. hier zusammen herausgibt. Wir haben nur die gewöhnlichen Gründe beider Theile, und auch diese weder erschöpft, noch so gut als anderwärts schon gesehen ist, vorgetragen gefunden, und zweifeln daher, ob die Erörterung der Sache durch diese Controvers etwas gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Hamburg: Erste Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armen-Anstalt. im Oktober 1788. 8 S. 4.

Ebendaf. Versprochener Nachtrag zu der den Herren Armenpflegern mitgetheilten nähern Erläuterung, welche die vorbehalten nähern Bestimmung des 16ten Abschnitts dieser Erläuterung enthält. Okt. 1788 16 S. 8.

Ebendaf.; Des große n Armen-Collegii näherer Bericht an die Herren Armenpfleger, über die zur Beschäftigung der Armen angelegte Spinn-Anstalt, und über die im vormaligen Waisenhaus eingerichteten Spinnschulen für Erwachsene und für Kinder. Decemb. 1788. 16 S. 8. Diese Blätter gehören zwar vorzüglich dem Hamburgischen Publikum an, dem sie von der Einrichtung und dem Erfolg seines Armenwesens Rechenschaft geben; aber die äußerst richtigen und durchdachten Grundsätze, die darin herrschen, und selbst die Sprache in der die Sachen verhandelt werden, zeichnen sich so sehr aus, daß sie auch als Lektüre einer allgemeinen Verbreitung und Theilnehmung werth sind.

Hildburghausen, b. Hanisch: Ueber die Aufzeichnung und Aufbewahrung der kirchlichen Urkunden. Ein Geschenk für junge Prediger bey ihrer Investitur. Fol. Der Bogen unter dieser Aufschrift empfiehlt mehrere Sorgfalt, für eine wichtige, und doch hie und da noch so sehr vernachlässigte öffentliche Angelegenheit und giebt in der Kürze zur Einrichtung mancherley Arten von Kirchenbüchern gute Anleitung. Billig sollte sie ein Gegenstand obrigkeitlicher Vorschriften seyn.

MATHEMATIK. Dresden, b. Gerlach: Einige meiner Gedanken über des Freyherrn von Leibnitz und Hn. G. A. Hofmanns verschiedene Calculos Interfurum. — zumpraktischen Nutzen des Publici entworfen, nebst den darzu berechneten vier Hülfstafeln, von Christlieb Adolph Lieben, in Freyberg. 1788. 76 S. 4. Bey den häufigen Abhandlungen über das Interfurum (worunter die neuesten, von O. D. H. Beckmann, u. J. M. Schaeidt, dem Hn. Lieben, wie es scheint, nicht bekannt waren) kam

man doch die gegenwärtige Ausführung nicht für überflüssig, noch für eine bloße Wiederholung des bereits gesagten erklären. Es ist nicht zu verkennen, daß sich der Vf. sehr viel Mühe gegeben, die dabey vorkommenden Fragen gehörig ins Licht zu setzen, die Gründe der sogenannten Leibnitzischen (den Mathematikern schon vorher bekannt gewesenen) Rechnung ausführlich zu entwickeln und zu vertheidigen, und ihre Anwendung durch häufig eingetretene Beyspiele zu erläutern. Der Vf. ist zu dieser Arbeit durch die Anfrage eines Rechtsgelehrten veranlaßt worden, und, wie er hinzusetzt, durch die während seiner fünf und dreyßigjährigen juristischen Praxis öfters gemachte Bemerkung, daß noch immer viele Juristen den Nutzen der Mathematik in ihrer Wissenschaft bezweifeln. Allerdings ist gegenwärtige nützliche Probe, neben vielen andern, hinreichend, diesen Irrthum zu widerlegen. — Da die Gegner der Leibnitzischen Rechnung als ihre stärksten Waffen die den Anatocismus verbietenden Gesetze, besonders l. 28. C. d. Usur., gebrauchen, so geht der Vf. mit Recht von der hier wesentlichen Bemerkung aus, daß Anatocismus nur dann statt finde, wenn der Gläubiger von einem und ebendemselben Schuldner wegen nicht bezahlter Zinse Zinseszinsen fordere. Die Leibnitzische Methode, durch Hülfen einer unendlichen Reihe dem Rabbat (das Interfurum) eines ein Jahr voraus, ehe es fällig ist, zu bezahlenden unzinbaren Kapitals zu finden, ist §. 20 = 34 sehr umständlich entwickelt. Daraus wird durch mathematisch-richtige Folgerungen und gurgewählte Beyspiele der Rabbat für 2, 3, oder mehrere Jahre der Vorausbezahlung hergeleitet. Dann geht der Vf. zu der Beantwortung der Polakischen Einwendungen über. Gegen den Vorwurf des Anatocismi wird bemerkt, daß der Grund jener Gesetze der Vortheil des Schuldners sey, daß aber dieser nach der L. Rechnung besser stehe, als nach der Hofmannischen; welches auch sonst allgemeinen Rechtsgrundsätzen gemäß sey, zumal der Gläubiger hier nur wegen entzogenen lucri, der Schuldner aber de damno vitando klagen könne. (Dieser nicht unwichtige Grund wird auch von andern angeführt; doch verdient angemerkt zu werden, daß z. B. bey einem legato in diem, wenn von dem Abzuge der *quarta Falcidia* oder *legitima* die Rede ist, der Erbe, hier Schuldner, nach der L. Rechnung schlechter stehen könne, als nach der H.) Bey einer andern Einwen-

dung Polaks, daß der von Leibnitz vorausgesetzte Fall unter die moralisch-upmöglichen gehöre, wird unter andern bemerkt, daß man baares Geld nicht bloß auf Zinsen auslegen, sondern auch noch auf mancherley andere Art, zuweilen vortheilhafter nutzen könne, und daß die Gesetze öfters nicht bloß auf *fructus perceptos*, sondern auch auf *fr. percipiendos* Rücksicht nehmen. Bey Gelegenheit eines Einwurfs von Hofmann wird nach Leibnitzischen Grundsätzen die Rechnung (§. 66 — 84.) auch für die Fälle entwickelt, wenn vierteljährige, halbjährige oder auch monatliche Zinsen üblich wären. Daß Polak bey der Schätzung terminlicher Zahlungen und ihrer Vergleichung mit baaren Zahlungen bey Licitationen, der sonst von ihm angenommenen Hofmannischen Rechnung widerspreche, ist richtig angemerkt, aber nicht gezeigt, woher der Widerspruch komme, welches nicht sogar leicht ist, und worüber auch Polak nicht ganz deutliche Begriffe gehabt zu haben scheint, da er auch hier die H. Rechnung nicht für unrichtig erklärt, sondern nur eine andere Anwendung derselben in diesem Falle für nöthig hält. — Auf die nicht unscheinbaren Hofmannischen Einwendungen (§. 105 — 109) hat der Vf. nicht mit gleicher Gründlichkeit und, wie uns dünkt, nicht befriedigend geantwortet: besonders ist das Gleichniß §. 107. mehr als hinkend; sonderbar ist es auch, daß H. Lieben gegen H. §. 105. und schon vorher §. 59. geradezu ohne Einschränkung behauptet, es kämen bey der Leibnitzischen Rechnung gar nicht Zinseszinsen in Betracht, und sich deswegen beydemal auf die unendliche Reihe beruft. Es scheint die angestrenzte Aufmerksamkeit auf diese unendliche Reihe habe ihn hie und da verhindert, seine Begriffe zur vollen Klarheit zu bringen. Diese Reihe möchte wohl, zumal bey einem populären Vortrage, füglich wegbleiben. Man gebraucht sie doch nur für das erste Jahr, wo bekanntlich Leibnitz und Hofmann noch zusammenstimmen (Carpzovs Rechnungsart kommt nicht in Betracht.) Es ist wohl nichts einfacher als die Betrachtung; das ein Jahr vorausbezahlte rabattirte Capital müßte mit den jährlichen Zinsen zu dem wahren anwachsen. Daraus folgt so gleich eben das Resultat, wie aus der Reihe, welche dagegen leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, mißverstanden werden, und schon bey der Rechnung des ersten Jahrs den Verdacht des Anatocismi erregen kann. Die hier empfohlne Darstellungsart gewährt, außer der Einfachheit und Kürze, noch den bey allen Streitigkeiten so wesentlichen Vortheil, daß man den Punkt deutlich gewahr wird, wo und warum die Parteyen sich von einander trennen; welchen Hauptpunkt der Vf. gerade durch die Art seines Vortrags verleitet, nicht immer fest und bestimmt genug ins Auge gefaßt hat. Allgemein sind die Grundsätze: Für den Gläubiger muß das rabattirte Capital mit den Nutzungen in der Zwischenzeit dem wahren am Ende gleich kommen; für den Schuldner muß der Rabatt mit den Nutzungen soviel austragen, als die Nutzungen des ganzen Capitals in eben der Zwischenzeit ausgetragen hätten; (wenn jenes richtig beobachtet wird, so muß dieses von selbst folgen.) Ob nun aber unter den Nutzungen bloß Zinsen, oder auch Zinseszinsen in Anschlag zu bringen seyn? das ist allein die streitige Frage. Obgleich der Vf. Gründe (§. 36. 37.) und das sonst wohl ausgedachte Beyspiel (§. 38 — 43) absolute Beweiskraft, unabhängig von dieser Frage, zu haben scheinen, so liegt doch die Bejahung derselben darinn versteckt. Die Frage allgemein zu verneinen, wäre wohl unbillig: insofern hat Hofmann Unrecht, auch darin, daß mit der entgegengegesetzten Meynung nothwendig und unmittelbar Anato-

cismus verbunden sey. Ob aber die allgemeine uneingeschränkte Bejahung der Frage in allen Fällen der Billigkeit und Analogie der Gesetze gemäß sey? darauf hätte von dem Vf. (und wohl auch von andern Schriftstellern) mehr Rücksicht genommen werden sollen: denn daran läßt sich allerdings noch zweifeln. Daß hier eine Compensation eintrete, und für beide Contrahenten auf gleiche Art gerechnet werde (wie manche sagen, und auch der Vf. andeutet) möchte nicht vollkommen passen: die Leibnitzische Reihe kann erwähtermaßen dafür nichts beweisen; daß dem Schuldner die Nutzungen des Rabatts auch zu Zinseszinsen angerechnet werden, ist wohl wahr, aber nur in sofern er auch die ihm entzogenen Nutzungen des ganzen Capitals eben so hoch anschlägt. Es wäre nicht undienlich zu genauerer Bestimmung gewesen, wenn der Vf. die verschiedenen bisher gehörigen rechtlichen Fragen, z. B. bey der *conditione interusurii tanquam indebiti*, bey Licitationen, bey dem *legato in diem* (wohin unsere obige Anmerkung zielt) und a. m. im Detail entwickelt hätte. — Wie die Berechnung der Leibnitzischen Formel durch Logarithmen zu führen sey, ist durch Beyspiele erläutert (die Schulische Tafeln gehen nicht nach S. 40. bis auf 10,000,000, sondern auf 101,000). Zu größerer Bequemlichkeit sind 4 Tafeln, deren Gebrauch deutlich gezeigt wird, angehängt. Die I. u. II. für $\log. \left(\frac{20}{21}\right)^n$ u. $\log. \left(\frac{25}{26}\right)^n$,

bis auf $n = 50$, von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{2}$; Die III. u. IV. geben das Grundkapital zu 100,000 angenommen, das rabattirte Capital, von viertel Jahr zu viertel Jahr der Vorausbezahlung, nach dem 4. u. nach dem 5. p. C. Fußs. (Warum ist in den beiden letztern Tafeln die Leibnitzische Formel stillschweigend auch auf gebrochene Exponenten ausgedehnt? Die Art, wie Beckmann rechnet, würde für n Jahre und m Monate das rabattirte Capital = $\left(\frac{20}{21}\right)^n \frac{240}{240+m}$ geben. Es kommt hier eine noch

nicht gehörig entwickelte, doch mehr speculative Schwierigkeit vor.) In dem Nachtrag §. 114 — 126 sind einige Auszüge aus Kästners Programm, Segners Vorrede zu Unzers Beyträgen, und aus Florencourts Abhandlungen eingerückt; in des letztern Tafeln sind einige Rechnungs-Fehler verbessert. Am Ende jenes (zu seltenen) Programms hat K. eine von Segnern gemachte, von Hn. Lieben mehr zu beherzigende Anmerkung beistimmt und deutlicher, im allgemeinen, entwickelt: daß nemlich nach Verschiedenheit der Fälle bald die Leibnitzische bald die Hofmannische Rechnung anzuwenden, bald zwischen beiden das Mittel zu halten seyn möchte. Das vom Vf. gerühmte und S. 49. 50. ausführlich dargelegte Verfahren, die Summe aller Zinseszinsen von n Jahren zu finden, ist fehlerhaft (in Segners Schlüßse l. c. ist ein Versehen eingeschlichen, und der Vf. hat ohne Prüfung einer Autorität getraut, welcher wohl noch mehrere trauen möchten. In der Formel S. 50. ist das erste Glied mit A richtig, aber das 2te, 3te, 4te und die folgende Glieder müssen nach der Ordnung

noch in: $\frac{n}{3}, \frac{n(n-1)}{3 \cdot 4}, \frac{n(n-1)(n-2)}{3 \cdot 4 \cdot 5}$, u. s. w. multiplicirt werden.) Die Beylagen Lit. A. u. B. enthalten zwey Churfürstliche Rescripte zum Vortheil der Leibnitzischen Rechnung bey Licitationen. — Am Ende muß Rec. noch bemerken, daß der Vf. überflüssige Abstreifungen von seinem Ziele, überhaupt Weischwägigkeit im Vortrage mehr hätte vermeiden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 13^{ten} September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire*, by Edw. Gibbon. Vol. IV. 1788. 3 Alph. 10 Bog. Vol. V, 3 Alph. 18 Bog. Vol. VI. 3 Alph. 13 Bog. u. 20 Bog. Register. gr. 4.

Der 4te Theil enthält die Regierungen der byzantinischen Kaiser von Zeno bis zum Tode des *Heraclius*. Von Zeno und Anastasius wenig; deſſo ausführlicher die glänzende Regierung des ostgothiſchen *Dieterichs*. Am Constantinopolitanischen Hofe erzogen, verweigerte er ſich gleichwohl allen Wiſſenſchaften, und konnte als König nicht ſchreiben. Die erſten Buchſtaben ſeines Namens wurden in eine Goldplatte durchgeſtochen, und wenn dieſe auf das Papier feſt geheftet war, ſo zog der König mit einer Feder die Züge durch die Oefnungen auf das Papier. Ungeachtet G. mit Enthuſiasmus von dieſem Prinzen ſpricht, dem einzigen der nicht Barbar war wie die Nation, über die er herrſchte, ſo ſucht er doch ſeine Graufamkeiten und Fehler nicht zu bedecken. *Justinians* Regierung nimmt bey weitem den größten Theil dieſes Theils ein, und geht von S. 43 bis 414. Man weiß es ſchon, daß Gibbon nicht im genaueſten Zusammenhange erzählt, ſondern die gröſſern Begebenheiten und hervorragende Umſtände, die er zur Erreichung ſeines Zwecks dienlich hält, heraushebt. So iſt hier der Kaiſerin Theodora liederliches Leben, nicht bloß aus Procopius Anekdoten, ſondern aus den Zeugniſſen anderer Schriftſteller, auch nicht ohne Schonung, ſehr ausführlich erzählt. Eben ſo die Bewegungen, die die Factionen des Circus hervorbrachten. Belisarius war nicht wie S. 68 ſteht, bey dem Geheimenrathe zugegen, der wegen Hypatius Aufruhr gehalten wurde, ſondern er war auf dem Rückmarſche aus Perſien, ja man wußte ſo gar nicht einmal als er ſich Conſtantinopel näherte, weſſen Partey er ergreifen würde. Berichtigungen in ſolchen Kleinigkeiten könnten bey dieſem Buche öfter angebracht werden, aber dieſes ſcheint Rec. mehr die Pflicht eines geſchickten Ueberſetzers zu ſeyn. Eine *A. L. Z.* 1789. Dritter Band.

allgemeine Beſchreibung des Seidenhandels vor *Justinians* Zeiten, S. 72, iſt ſehr unterrichtend. Die Geſchichte des Handels in dieſen mittlern Zeiten iſt ein völlig unbearbeitetes Feld, aber derjenige, der Geſchicklichkeit und Zeit hätte, die Byzantiner in dieſer Abſicht durchzuleſen und ſie mit den morgenländiſchen Schriftſtellern zu vergleichen, würde, ungeachtet der Nachläſſigkeit der erſten in dieſem Fache, über die Gibbon mit Recht S. 74, klagt, ſeine Mühe nicht unbelohnt anwenden. Verſchwendung des K. *Justinian*, der nicht allein den ungeheuren Schatz ſeiner Vorgänger durchbrachte, ſondern auch die alten ungeheuren Auflagen wieder erneuerte. *Justinians* Gebäude; Lob einiger Gelehrten ſeiner Zeit, wo die Erzählung, S. 91, von dem, was *Authemius* durch warme Dämpfe bewirkte, beſonders merkwürdig iſt. Erſter perſiſcher Krieg. Eine Linie von 2000 Elephanten hat wohl ſchwerlich jemals ein indiſcher Fürſt ins Schlachtfeld geführt und ein Schriftſteller wie G. müſte eine ſolche Uebertreibung nicht nachſchreiben. Aufhebung der Schule von Athen von dem intoleranten *Justinian*. Manchem deutſchen Profeſſor wird es nicht ſo etwas Großes dünken als G., daß *Proclus* täglich fünf Stunden geſehen und 700 Zeilen geſchrieben habe. Der Vandalische Krieg vortrefflich erzählt. Aber daß die Vandalen im J. 1680 noch einen geheimen König in dem *Brandenburgiſchen* gehabt haben, hätte dem *Tollius*, S. 155, auch nicht einmal zweifelhaft nacherzählt werden ſollen. Hier, S. 177, bey der Erklärung der Wörter: *in Palum* und an andern Orten ſieht man, wie vielen Schaden es den Engliſchen Hiſtorikern thut, daß ſie die deutſche Sprache nicht erlernen. Ostgothiſcher Krieg; *Belisars* vortrefflicher Charakter wird in ein ſchönes Licht geſetzt, aber auch ſeine gränzenloſe Schwäche gegen ſeine ſchändliche Gemalin *Antonia*. „*Belisarius* Geduld und ſeine Treue gegen den Kaiſer, ſagt G. war entweder über oder unter den Charakter eines Mannes.“ Aſiatiſche Handel. Die Entſtehung der Türken iſt, S. 228, zwar in einem ſchönen Stile, aber fehlerhaft und ungründlich erzählt. So wie überhaupt G. Stärke nicht in Aufſuchung des Urſprungs der Nationen, die er auf

den Schauplatz treten läßt, bestehet. Persischer Krieg gegen Coshru, mit einer etwas ermüdenden Weitläufigkeit. Menschenfressender Aufruhr in Afrika und neuer Krieg mit den Gothen, in welchen Belisarius schlecht unterstützt, seinen Ruhm nicht vermehrt, und endlich vom Kriegsschauplatz abtritt. Totilus und Narfes; wir vermissen bey einer ausführlichen Erzählung die merkwürdige Eroberung von Neapel. Einbruch der Bulgaren in Thracien, Belisars letzter Sieg, völliger Fall und Herstellung in des Kaisers Gnade kurz vor beider Tode. G. Urtheil von Justinian ist sanft und schonend. Das ganze 44te Kap. ist der Geschichte und Untersuchung der römischen Jurisprudenz von Romulus bis auf Justinian gewidmet, wobey Heineccius der Hauptführer ist, aber auch Gravina, Ludewig, Lipsius, Mascov und andere deutsche Schriftsteller, die ihre Werke in lateinischer Sprache geschrieben haben, gebraucht sind. *Justin II* Regierung fängt mit dem 45ten Kap. an. G. folgt in der Erzählung der Geschichte des Einbruchs der Longobarden Paul Warnefridi, und läßt sie durch Narfes eingeladen werden, gegen die, in der That unbedeutenden Einwürfe der neuern Schriftsteller. Dem elenden Justin folgten die bessern, *Tiberius II* und *Mauritius*. Beide konnten Italien nicht retten. Billiges Lob des Papsts Gregors des Großen. Geschichte von Persien unter Coshru II. Man findet nicht viel mehr Aufschluß über die Revolution, die dem unwürdigen Phocas den Thron gab, als in den schon daheyenden Büchern. G. läßt Constantinopel gegen Mauritius die Waffen ergreifen, ohne daß man eigentlich sieht, wesswegen er gehasset wurde. *Heraclius*, der dem Tyrannen folgte, wurde durch den unglücklichen persischen und avarischen Krieg zu einer solchen Verzweiflung gebracht, daß er willens war aus Constantinopel nach Karthago zu entfliehen. G. gesteht, daß sich die Thatlosigkeit der ersten und letztern Regierungsjahre des Heraclius nicht mit den sechs kühnen und glücklichen Feldzügen gegen die Perser vereinigen lassen. Die Erzählung endigt sich in diesem Theile mit einer kurzen Beschreibung der Kraftlosigkeit, worein diese Kriege das Reich stürzten. Im 47ten Kap. ist eine Uebersicht der kirchlichen Streitigkeiten über das Wesen und die Person Jesu Christi hinzu gethan. Hr. G. lobt unsern *Mosheim*, setzt ihn aber hinter den gründlichen *Petav*, den unparteyischen *le Clerc*, und den scharfsinnigen *Beaufobre*. Die verschiedenen Meynungen und die spitzfindigen Streitigkeiten der griechischen Priester sind mit großer Genauigkeit und ungemeinen Scharf sinn auseinander gesetzt, aber die Orthodoxie wird nicht immer mit der Entscheidung des Philosophen zufrieden seyn. G. hat häufig starke und überraschende Gedanken, die der bedächtliche Mann nicht laut sagen würde, und die den Schwachkopf schwindelnd machen. „Ich kenne nur eine

Religion, sagt er an einem Orte, in welcher Gott auch zugleich das Opfer ist.“

Der 5te Theil der Gibbonschen Geschichte fängt mit dem Ende der Regierung des K. Heraclius an; und geht bis auf das Jahr 1096. Der Schriftsteller erzählt die eigentliche Geschichte weniger ausführlich, theils wegen der Geringfügigkeit der Begebenheiten in einem Reiche, das in einem langsamen Hinsterben, nur eine stete Wiederholung von Beweisen seines gränzenlosen Elendes darbietet; theils aus Mangel an Quellen, woraus der neuere Geschichtschreiber schöpfen kann. Er verändert auch seine Erzählungsmethode; denn in diesem Theile giebt er im ersten Kap. desselben, welches das 48te ist, eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Constantinopolitanischen Kaiser bis auf die Eroberung der Hauptstadt durch die Lateiner, und läßt dann die Geschichte der andern Nationen, die das römische Reich unter sich theilten, darauf folgen. Die Kaisergeschichte ist zu kurz, als daß sie viel merkwürdiges darbieten könnte; dafür sind die folgenden Kapitel desto reichhaltiger; das 49te enthält die Geschichte der Bilder und des Versuchs der Isaurischen Kaiser; ihre Anbetung zu endigen. Der Abfall von Italien, der dadurch bewirkt wurde, ist zu abgebrochen erzählt. G. trägt die Geschichte der Thronbesteigung des K. Pipins vollkommen richtig vor, und scheint doch dem Papst gerne mehr Autorität dabey einräumen zu wollen, als er wirklich ausübte. Auch möchten es unsre Publisten ihm wohl nicht zugestehen, daß Pipins Schenkung der römischen Bischöffe in *supreme and absolute dominion*, gegeben sey, wie er es denn auch in der Folge selbst wieder modificirt. Wenn er hingegen behauptet, daß Pipin und Karl ein Recht gehabt hätten, ein Land wegzugeben, daß sie mit dem Schwerdt einem dritten Besitzer entrißen hatten, und daß die elenden Byzantiner nicht hatten vertheidigen können, so ist Rec. allerdings seiner Meynung. In der Beschreibung des Charakters Karls des Großen setzt er seine kriegerischen Talente zu tief herunter. Die Gränzen von seinem Reiche sind gut bestimmt; nur endigt schon Pipin das alte Herzogthum Aquitanien, das S. 141 mit der neuen Pairchaft daselbst vermischet zu seyn scheint. Wir übergehen andre kleine Fehler in der deutschen Geschichte, z. B., daß der König von Dänemark ein Tributmann der deutschen Könige gewesen sey, und verschiedenes, was noch S. 149 steht. Nach S. 151 war es Otto III Absicht, „die rauhen Gegenden des Nordens zu verlassen, seinen Thron in Italien zu errichten und die römische Monarchie von neuem zu errichten. Wenn dieses wirklich Ottos Wille war, so hatte wahrlich die schöne Wittve des Crescentius mehr Antheil daran, als die Vernunft. G. geht über dasjenige, was während der Verbindung von Italien und Deutschland durch die Kaiserwürde der deutschen Könige

ge gesehen, zu leicht und rasch weg, als daß irgend Unterricht, selbst für den Ausländer darin zu finden wäre, auch alsdann, wenn es von den vielen Fehlern gereinigt würde, die sowohl in dieser Geschichte als in der Beschreibung der Constitution von Deutschland anzutreffen sind. Das 50te Kap. Geschichte der Araber unter Mohammed und seinen ersten Nachfolgern. Er folgt den besten Schriftstellern: er läßt Moh. Charakter und seiner Lehre Gerechtigkeit widerfahren und nennt die letzte sogar: „*a creed to sublime perhaps for our present faculties.*“ Ohne dieses Urtheil zu unterschreiben, findet Rec. in G. Beurtheilung der Mohammedanischen Religion, die Unbefangenheit und Anerkennung des Guten, die man bey den mehrsten vermißt, welche über eine Glaubenslehre geschrieben haben, die bey der damaligen Gestalt der christlichen Religion die einzige annehmungswürdige war. 51tes Kap. Fortsetzung der Geschichte der arabischen Eroberungen. Man kann nicht unterlassen, diese frommen, tugendhaften, aber kriegerischen und schwärmerischen Söhne der Natur zu bewundern. Ihre eroberten Länder bekehrten sich zum Islam; da Rec. sein eignes Urtheil von der Mohammedanischen Religion schon hingeschrieben hatte, fand er S. 382 folgende Worte: *In the eyes of an inquisitive Polytheist it (Mohammeds Religion) must appear worthy of the human and divine nature. More pure than the system of Zoroastre, more liberal than the law of Moses, the religion of Mahomet might seem less inconsistent with reason, than the creed of mystery and superstition which in the seventh century disgraced the simplicity of the gospel.* 52 Kap. Fortsetzung der griechischen und arabischen Geschichte; Constantinopel und das griech. Feuer halten die arab. Eroberungen im Morgen auf, und Karl Martells Tapferkeit im Abend. Die innern Kriege, wodurch das Haus Abbas das Haus Ommigah vertrieb, der Abfall von Spanien, die baldersfolgte Ausartung der Califen und die Theilung ihrer Länder unter ihren türkischen und arabischen Statthaltern endigte die Gefahr der noch nicht eroberten Staaten. Die von den Arabern und Türken neu errichteten Reiche sind hier kurzangeführt. 53tes Kap. Zustand des orientalischen Kaiserthums, wobey Constantins Porphyrogenets Schriften zum Theil zum Führer dienen. G. bestimmt ihren wahren Werth gegen Reiske, der sie zu sehr erhob. Der eitle Grieche nährte seinen Stolz mit neuerfundnen Titeln. Der Kaiser nannte sich *Sebastocrator*, und die heilige Benennung *Augustus* erhielt jetzt Hobebediente. Ueberall enthält dieses Kapitel viele unterhaltende nicht sehr bekannte Nachrichten von dem byzantinischen Hofe. 54 Kap. Geschichte der Paulicianer. Sie waren Manichäer, warfen das alte Testament, und hielten den Körper des Erlösers für ein Phantasma. Blutige Verfolgung machte sie zu gefährlichen Rebellen, die

erst ein langer zweifelhafter Krieg zerstreute. Sie kamen aus dem Orient nach dem Abendlande; die Albigenfer gehörten zu ihnen, und durch sie, Wickleff und Hufs wurden sie die Quelle der Reformation in Europa. Luthers und Calvins Zeiten reichen über die Periode hinaus, die G. beschreiben will; aber der Philosoph ergreift die Gelegenheit seine Gedanken über diese große Revolution mitzutheilen. Wie richtig sind sie! und wie sehr sind sie, bey der größten Erkenntlichkeit für die Verdienste dieser Reformatoren, von der Meynung derjenigen verschieden, die glauben, daß sie alles gethan hätten, der Religion ihre alte Reinigkeit wieder zu geben! 55tes Kap. Geschichte der Bulgaren, der Ungarn und der Russen, ohne besonderes Interesse. 56tes Kap. Geschichte des untern Italiens, besonders unter den Normännern. Zwey, S. 585 und 587 erzählte, Anekdoten beweisen, mit welcher wilden Grausamkeit damals die Kriege geführt wurden, wenn sie auch zu gleicher Zeit Lächeln erregen. Die Kriege zwischen den Griechen und Normännern sind ausführlich erzählt. Der K. Manuel schmeichelte sich während der Kriege zwischen Friederich Rothbart und Alexander III., daß er sich Meister von Italien machen, und die occidentalische Kaiserwürde mit der orientalischen verbinden könne. Die lombardischen Städte wurden daher lebhaft von ihm unterstützt. 57tes Kap. Geschichte der seldschukidischen Türken, deren erste Regenten vortreffliche Fürsten waren. Malek-Schach und sein vortrefflicher Minister Nizam belebten die Wissenschaften von neuem an den Ufern des Euphrats und des Tigris. Nach Malecks Tode wurde sein großes Reich getheilt, und auch die daraus entstandenen Staaten blieben noch mächtig. Doch war Jerusalem nicht unter ihrer Herrschaft, sondern gehörte zu den Besitzungen der Ortochiden und darauf zu den Besitzungen der ägyptischen Sultane, als die Kreuzzüge den Anfang nahmen, deren Geschichte im folgenden Bande erzählt wird.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

PARIS, LYON etc.: *Vie de M. d'Orleans de la Motte*, Evêque d'Amiens, dédiée à Monseigneur l'Archevêque de Sens, Principal Ministre, par M. l'Abbé Proyard, de plusieurs Academies Nationales et Etrangères. 1788. 538 S. 8.

Eine Lobgeschichte, vollkommen im neuesten Französischen Geschmack, das ist, übertreibend und schmeichelnd bis zur handgreiflichen Unwahrheit, durchweg im Posaunenton, und in einer beständigen Spannung, etwas Kühnes und Witziges zu sagen. Der Vf. soll seine biographischen Talente schon sonst vorthellhaft gezeigt haben, wie die Approbation besagt. Das gegenwärtige Product derselben hat aber noch besonders

ders die Absicht, dem höhern und niedern Klerus in der Person des Helden das unübertrefflichste Muster der Nachfolge vor Augen zu stellen, nicht minder den Gläubigen überhaupt, ja selbst denen, die Vorurtheile wider die Religion haben, Erbauung zu gewähren. Irren wir nicht, so hatte sich der Vf. zugleich vorgesetzt, eine vorläufige Deduction der Ansprüche, welche sein Held, oder die Verehrer desselben, auf seine Heiligsprechung machen, auszufertigen. Wenigstens hat er mit Fleiß viele Umstände, die ihn zu dieser Ehre qualificiren, angebracht und lebhaft ausgemahlt. Ludwig Franz von Orleans de la Motte ward am 13ten Januar 1683 geboren, am Tage des heiligen Firmus, ersten Bischoffs von Amiens; „da gab ihm also der Himmel bey seiner Geburt, denjenigen zum Patron, dessen Nachfolger er werden sollte.“ In frühester Kindheit wurden schon alle seine Handlungen von übernatürlichen Beweggründen geleitet; er wohnte den religiösen Ceremonien bey, und fand sie schön und rührend, ohne sie zu verstehen; selbst seine Spiele waren ein Ausdruck seiner Pietät; er schnitzte gerne Capellen; man nahm davon ein Omen, daß er Prälat werden würde, und gab ihm, als er neun Jahr alt war, die Tonsur. Seine erste geistliche Würde erhielt er auf vorhergegangene Weissagung. — Auf die Weise folgt eine frappante Erzählung von seltsamen Vorfällen, oder Schilderung seltener Charakterzüge, der andern. Alles ist groß, was dieser Bischoff gedacht, gesagt, gethan hat; durchaus ist er der in sich gekehrte, der Welt abgestorbene, der strengste Mann gegen sich selbst, der mildeste gegen andere; sein Leben eine Reihe von glühenden Andachten, hohen Aufopferungen und Liebeswerken, alle seine Reden voll Kraft und Salbung, oft aber auch von unächtem schimmernden Lichtern, und gespitzten Antithesen; bey dem allen aber ist er, nach seinem oft wiederholten Bekenntniß, damit seiner erhabenen Tugend das schönste Kleinod, die Demuth, nicht fehle, der ärmste Sünder. Billig heist er daher auch schon hier allezeit der heilige Bischoff; zu-

mal da Ludwig XV. einst die Anmerkung machte, daß doch der Stuhl von Amiens von jeher mit Heiligen bedacht gewesen sey, und Orleans vom Hofe, wie vom ganzen Volke noch bey seinem Leben anders nicht genannt zu werden pflegte. Aber nun sein Ende! Er starb 1774 im höchsten Alter; und über dies hohe Alter hier ein herrlicher Vorrath von Sentenzen aus seinem Munde. „Man hatte seinen Tod voraus gesehen; doch war man erstaunt, daß ein so großer Mann hatte sterben können. — Aber den Tod der Heiligen beweint man nicht; alle Welt sagte: er ist im Himmel! da ist er mächtig! Als sein Leichnam aufgestellt war, sah man noch alle Tugenden auf seinem Gesichte scheinen und nicht der natürliche Schauer, den der Anblick eines Leichnams erzeugt, sondern ein süßes Gefühl von Vertrauen und Ehrfurcht begleitete die Zuschauer. Seine Kleider wurden in Stücken zerschnitten; und unter das zudrängende Volk vertheilt. Die Soldaten, welche ihn bewachten, berührten mit ihren Gewehren den Leichnam, in dem frommen Glauben, qu'elles contraferoient par là une vertu protectrice dans les combats. An seinem Begräbnistage regnete es den ganzen Morgen; aber da man sich mit ihm in Marsch setzte, zertheilten sich alle Wolken und die Sonne schien. Man betete nicht für seine Seele; man betete sie an. Das Gerücht von Wunderthaten an seinem Grabe ward bald allgemein. Und, so schließt der Verf., wären es auch nur Vermuthungen und Gerüchte, mit welchen man sich trug, und welche immer einen respectablen Fond haben, so war doch gewiß dieser Mann eins der größten und schönsten Miracles de la grace, von welchem, und durch dessen Intercession man, ohne den Vorwurf eitler Leichtgläubigkeit zu fürchten, auch andere Mirakel hoffen und fodern darf. Seine Diocese fährt indessen fort an seinem Grabe zu beten, und viele thun es mit der festen Zuversicht, daß sie dereinst am Fuße seiner Altäre anbeten werden.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Zelle: Ueber die Zellischen Heiraths und Sterbekassen, aus dem Journal von und für Deutschland III, FII, XI, XII Stück des Vten Jahrgangs. 1789. 4 Bog. 4. — Enthält 1) Etwas über die Zellischen Wette - Sterbe - und Heirathskassen. 2) Das kurhannoversche Verbot vom 24ten May, 1788. 3) Des bekannten Burchard Kohls Vertheidigung. 4) Des Advocat Wagner Widerlegung der Kohlschen Vertheidigung No. 1 und 4 zeichnen sich vorzüglich aus und enthalten eine plane, gründliche, und auf richtigen

Calcul begründete Darstellung des offenbaren Unbestandes jener nunmehr bereits obrigkeitlich verrufenen Institute. Gut gewählt ist die bedeutende Titel vignette; ein Todtengerippe, einen numerirten Versicherungsschein in einer Hand, die Flasche in der andern, und Sense und Fackel zerbrochen unter den Füßen, mit der Unterschrift: Jam aliis utimur arnis! Uebrigens ist dieser besondere Abdruck sehr ein Wort geredet zu seiner Zeit.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 14^{ten} September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire by Edm. Gibbon, etc. etc.*

(Beßluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Der sechste Theil beschließt das Werk. 58tes Kap. Der erste Kreuzzug bis auf die Stiftung des K. Jerusalem. Ueber die Entstehung der Kreuzzüge das Gewöhnliche, aber mit Fleiß gesammelt. Die Charakterisirung der Helden, die an der Spitze der ersten Kreuzbrüder standen, ist lebhaft und unterhaltend. Die Erzählung des Krieges selbst giebt dem denkenden Schriftsteller Gelegenheit genug, neue Beweise darzulegen, mit welchen gefunden Augen er die Gegenstände betrachtet. Man kann es hin und wieder merken, daß er Voltairen zum Vorgänger hatte, ohne daß er sich von der Flüchtigkeit des Franzosen hätte anstecken lassen. Er tadelt ihn oft und selbst zu hart, wie es uns scheint. Sehr unterrichtend ist die Beschreibung der innern Verfassung und Gesetzgebung des neuen Königreichs am Jordan. 59 Kap. Fortsetzung und Schluß der Kreuzzüge. Alexius ging hinter den Kreuzbrüdern her, wie der Schakal hinter den Löwen, um sich von dem zu nähren, was dieser liegen läßt. Sein Reich war nicht nur gerettet, sondern er erweiterte es auch beträchtlich. Die folgenden Kreuzzüge sind kürzer erzählt, und der Verf. hält sich nur bey merkwürdigen Charaktern auf, als des heil. Bernhards, Nur-eddins, des vortreflichen Salah-eddins, der nur einmal Unrecht einer Krone wegen that, und Richards Löwenherz. Bey Erzählung der Thaten dieses letzten Königs sagt Gibbon einstens: „am I writing the history of Orlando or Amadis?“ Auch ohne eine strenge Moraleffectiren zu wollen, hätten wir doch eine solche Art von Scherz als in der 52ten Anmerkung, S. 85 stehet, von einem so ernsthaften Schriftsteller nicht erwartet. Der Verlust von Acra endigte die Besitzungen der Christen auf der dortigen Küste. 60tes Kap. Geschichte des Schisma der Latein. und Griech. Kirche, vom 10ten Jahrhundert an, bis auf die Eroberung von Constantinopel. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Durch die Kreuzfahrer des 4ten Kreuzzugs. G. ist nicht so sorgfältig gewesen in Untersuchung der Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes, als er bey den Streitigkeiten über die Person Christi war. Es waren nicht die Gallischen, sondern die Spanischen Kirchen, die den Zusatz *filioque* zuerst machten. G. beschreibt die Plünderung von Constantinopel durch die Lateiner ausführlich nach Nicetas und Villehardouins Berichten. 61tes Kap. Fortsetzung bis auf die Wiedereroberung der Stadt Cstpel, durch die griechischen Kaiser zu Nicäa. Die Geschichte der schwachen und, bis auf den einzigen Heinrich, unwürdigen lateinischen Kaiser von Constantinopel ist gleichwohl mit vielem Interesse von G. erzählt. Allgemeine Folgen der Kreuzzüge werden am Ende dieses Kapitels nur kurz und mangelhaft angegeben. Eine etwas ausführlichere Ausschweifung enthält die Geschichte des Hauses Courtenay, aus dem 3 Kaiser auf dem Constantinopolitanischen Thron gesessen haben. Ein Arm davon regierte eine Zeitlang in Edessa; eine andere Linie war in Frankreich, welche im Jahr 1730 unter vergeblichen Bemühungen ihre Würde als Prinzen vom Geblüt anerkannt zu erhalten, ausstarb; eine dritte blühte in England, von der, der Hauptarm, die Grafen von Devonshire, gleichfalls ausgegangen ist, ein Nebenarm aber und die jetzigen Viscounts Courtenay zu Powderham, die noch immer in ihrem Wappen das Motto haben: *Ubi lapsus? Quid feci!* 62tes Kap. Die griechischen Kaiser anfangs zu Nicäa, darauf zu Constantinopel. Theodor Lascaris und Johann Ducas Vatatzes waren vortrefliche Regenten, dergleichen die lange Reihe der byzantinischen Kaiser nicht viele aufzuweisen hat. Vatatzes überreichte seiner Gemalin eine Krone von Diamanten und Perlen, und sagte ihr dabey, daß sie aus der Verkaufung der Eyer seiner Hühnerhöfe erworben sey. Theodor gleich seinem Vater nicht: seinem Sohn, Johann, raubte Michael Palaeologus die Krone, und die daraus und aus der mit der römischen Kirche versuchten Vereinigung entstandenen Streitigkeiten mit seiner Geistlichkeit und seinen Unterthanen, machten Michaels Regierung unglücklich, obgleich unter ihm Constantinopel wieder erobert wurde. C c c c c

Sel.

Seines Sohns Andronicus Krieg gegen die sogenannten Catalanischen Hülfsstruppen beweiset die Schwäche des Reichs. Uebersicht der Revolutionen von Athen bis auf die gegenwärtige Zeit. 63tes Kap. Fortsetzung bis auf die Abdankung von Johann Cantacuzen. Die beständigen Wiederholungen der Beweise des innern Unwerths und der Schwäche dieses elenden Volks; ermüden eine eiserne Geduld. Die Genuesen in Pera warfen zweymal große Steine mitten in Constantinopel, um zu versuchen, wie weit ihre Ballisten trügen. Ein Genuese bewirkte mit 2 Galeeren und 2500 Mann die Absetzung des Cantacuzens. 64tes Kap. Der Vf. läßt auf die Erzählung der Kriege der Stadt Constantinopel mit der Vorstadt Pera, die große durch Tschingis-Khan bewirkte Revolution in Asien folgen; sie glich, sagt er, den Convulsionen der Natur in der Vorwelt, durch welche die Oberfläche der Erde erschüttert wurde und eine andre Gestalt annahm. Er erzählt die Unterjochung von Asien durch die Mongolen ohne Weitläufigkeit, als zur römischen Geschichte wenig gehörend, und ist ausführlicher bey der Entstehung des osmanischen Reichs in Kleinasien, wo er ganz Desguignes und d'Anville folgt. Osmans Nachfolger hatten den griechischen Kaisern schon nichts mehr übrig gelassen als ihre Hauptstadt, als eine neue Katastrophe die Hoffnung der Christen noch einmal belebte. 65tes Kap. Timur-lanks Geschichte und Eroberungen. Wir wundern uns sehr, daß die von *White* herausgegebenen Regierungsvorschriften dieses asiatischen Eroberers von G. (S. 332.) für nicht erklärt werden, und nur ein paar zweydeutige Worte der 4ten Anmerkung einigen Zweifel andeuten. Das Buch ist ja allgemein als ein untergeschobenes Werk anerkannt. Gibbon findet doch so viele und so nahe lebende Zeugen für Bajazeth hartes Gefängniß, welches man jetzt gewöhnlich für fabelhaft erklärt, daß er den Widerspruch dadurch zu heben sucht, daß Timur-lank den Sultan zwar anfangs gütig aufgenommen habe, aber durch seinen Versuch zu entfliehen, bewogen wäre, ihn nachher auf dem Marsche, auf einem Wagen, wie ein eiserner Käfig gemacht, zu verwahren. Der griechische Kaiser Manuel und seine elenden Nachfolger zogen aus den Verwirrungen, worinn Bajazeths Niederlage und der darauf folgende innere Krieg das Land stürzte, keinen andern Vortheil, als daß der völlige Untergang des Reichs noch einige Jahre ausgesetzt blieb. 66tes Kap. Vergebliche Versuche der griechischen Kaiser den Occident zu ihrer Hülfe zu bewaffnen, die immer mit eben so vergeblichen Bemühungen, eine Ausöhnung zwischen beiden Kirchen, zu bewirken, verbunden waren. Es war niemals der besre Unterrichts, den die Griechen aus Rom bekamen, sondern die größere Gefahr von den Türken, die sie bewog, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne zu glauben. Die tediöse Erzählung davon wird durch ab-

wechselnde Nachrichten und Bemerkungen, die die damalige Beschaffenheit der Wissenschaften und Kenntnisse unter den Griechen und Italiänern aufklären, erträglicher. Diese letztern wurden damals von den erstern wiederum mit der alten Literatur bekannt gemacht. 67tes Kap. Der große Amurath vereitelte die Bemühungen der Abendländer den Griechen zu Hülfe zu kommen durch seine Siege. — Hunniades und Scanderbeg. — Constantins, des letzten griechischen Kaisers, Thronbesteigung. 68tes Kap. Mohammed II folgte seinem Vater, dem er an sittlichen Eigenschaften bey weitem nicht gleich kam; aber seinen Kriegsrühm scheint G. zu tief herab zu setzen. Die Belagerung von Constantinopel ist ausführlich und mit dem Interesse und Leben erzählt, das G. seinem Vortrage zu geben weiß. Nachdem man durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten die griechischen Kaiser als kleinmüthige, thatlose, in träge üppige Ruhe versunkene, oder allein mit Untersuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten beschäftigte Menschen hat kennen lernen, so wird man doppelt gerührt, daß der ihnen so ungleiche Constantin, nach einem Riesenkampfe unter den Folgen der Fehler seiner Vorgänger ohne Rettung erliegt, ununterstützt von einem Volke, das bloß für Religionsstreitigkeiten Eifer zu haben scheint, die es noch in dem Augenblicke trennen, da Mohammed die Stadt stürmt. 69tes u. 70tes Kap. Zustand von Rom vom 12ten Jahrhundert, bis auf die völlige Befestigung der päpstlichen Herrschaft. Die kleinen Intriguen der schwelgerischen Mönchsstadt verdienen die Aufmerksamkeit kaum, die G. darauf verwandt hat. 71tes Kap. Uebersicht der Ruinen des alten Roms im 11ten Jahrhundert. Ursachen der Verwüstung der Werke der Kunst; lächerliche Beweise der Unwissenheit der mittlern Zeiten in Absicht dieser Ueberbleibsel; — Es war zwischen den Ruinen des Capirols, sagt Hr. G. am Ende seines Buchs, daß mich der Gedanke ergriff, dieses Werk zu schreiben, welches zwanzig Jahren von meinem Leben Arbeit und Belustigung gegeben hat.“

Eine geringere Zeit hätte auch wohl nicht zugereicht, ein solches Meisterstück historischer Kunst zu vollenden, welches in dieser prächtig gedruckten Ausgabe über 20 Alphabete in gr. 4. ausmacht. Die Belesenheit, die Hr. G. darinn zeigt, ist nicht das Werk einiger Jahre; er hat die Vorarbeiten neuerer Gelehrten nicht verschmähet, aber er hat eigentlich stets aus den Quellen geschöpft, welches die unter dem Texte abgedruckten Stellen, die oft kritisch untersucht sind, hinlänglich beweisen; wo ihm ein Schriftsteller (aus den mittlern Zeiten) gefehlt hat, gesteht er es aufrichtig. Der geschickte Historiker wird manchen kleinen Fehler in der voluminösen Erzählung eines einzigen Mannes, dessen Aufmerksamkeit wohl hie und da einmal erschläft, zu verbessern finden; aber der von keinem Vorurtheile ge-

gehaltene Philosoph wird selten auf ein Urtheil stoßen, das er nicht mit völligem Beyfall seines Herzens unterschreiben sollte.

BERLIN, b. Lagarde: *Biographien aus der Brandenburgischen Geschichte. Erstes Stück. Waldemar.* Aus dem Französischen des Hrn. Reclam, von der Verfasserin der Briefe der Demois. St. 1788. 51 S. 8.

Der nunmehr verstorbene Vf. zeigt in diesem ersten Versuche so gute Talente, daß man bey einer längern Bearbeitung derselben noch manches bessere Product von ihm als Biographen hätte erwarten können. Er verbindet mit der Geschichte Kenntniß des Menschen und des menschlichen Lebens, legt die Thatfachen nicht bloß gerade hin, sondern weist sie in ihrem wahren Standpunct nach ihren Ursachen und mit allen bey denselben zu bemerkenden Verhältnissen vorzustellen, setzt das eigentlich Merkwürdige in sein gehöriges Licht und erzählt gut. Es scheint ihm allein an der ausgebreiteten und tief durchdachten Geschichtskennntniß zu fehlen, die dem Blicke des Biographen den weiten Umfang giebt, welche sich ein Schröckh in seinen Biographien zu eröffnen versteht. Wahrscheinlich darum hat er sich auch nur in das Allgemeine und nicht in das Specielle der Geschichte Waldemars eingelassen, weil er sonst noch viel mehreres hätte sagen können und müssen. Waldemar verdiente eine Biographie; er war einer der thätigsten Fürsten für die Vergrößerung seines Hauses und die Verbesserung seiner Lande und hatte sich zu seiner Zeit zu einer Gröfse erhoben, die ihm, wie Friedrichen, den Neid aller seiner benachbarten Mitfürsten zuzog. Der sel. Verf. hat das Merkwürdigste aus seiner Lebens- und Regierungsgeschichte unter einem kurzen Blick zusammen gestellt, und das Bild, was er vor Augen legt, durch manche gute Bemerkung belehrend gemacht. Es fehlt nur hie und da an historischer Präcision, die doch in einer solchen, unter einem Blicke zusammengefaßten Zeichnung, so nothwendig ist, wenn sie nicht falsche Begriffe und Vorstellungen erwecken soll. Waldemar, um unsere Bemerkung mit einigen Zeugnissen zu belegen, befahl nicht, wie der Vf. S. 12 sagt, die Grafschaft Homberg, sondern durch seine Gemalin Agnes nur einen Theil der zu dieser Grafschaft erkauften sogenannten neuen Herrschaft oder der Pflanze Coburg, den er auch bald nach den Anfall desselben an Bertholden von Henneberg wieder verkaufte. Die Schlacht bey Prentzin war nicht in so fern wenig entscheidend, daß jede Partey sich den Sieg zuzuschreiben berechtigt zu seyn glaubte. Der Sieg war für Heinrichen von Mecklenburg entschieden, aber mit so vielem Blute erkaufte, daß nicht er, sondern Waldemar die glücklichen Folgen der Schlacht einärnten konnte. Eine durchaus falsche Vorstellung faßt die,

S. 15, von dem Vf. gemachte Bemerkung in sich: „Die Hauptursache der häufigen Kriege, welche die Fürsten mit den Städten führten, sagt er, war die Begierde, von ihnen Geld zu erpressen, denn gewöhnlich waren die Kaufleute besser damit versehen, als selbst die mächtigsten Fürsten, welche damals noch wenig vom Finanzwesen verstanden.“ So wahr das Letztere in manchem Betracht seyn mochte, so wahr war es im Ganzen, daß es eigentlich auf die gänzliche Bezwingung der Städte abgesehen war, weil sie der sich damals erhebenden Macht der Fürsten geradezu im Wege standen. Vorzüglich war dieses der Fall mit Stralsund und Rostock, die als Hansestädte vor andern Städten noch mehr zum voraus hatten. Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, daß Waldemar ein Freund der Städte, und nicht bloß der seinigen, sondern auch fremder Städte, besonders der Stadt Stralsund gewesen sey; er war es eben darum, weil er mit den Städten, die nützlichsten Bundesgenossen in dem eignen Lande seines Feindes auf seiner Seite hatte, — eine Politik, die von Waldemarn mit kluger Ueberlegung beobachtet wurde, aber von dem Vf. nicht genug in das Licht gesetzt worden ist.

Dieser einzelne Versuch enthält indess eine Menge richtiger Bemerkungen, die den zu früh verstorbenen Verf. als einen denkenden Kopf auszeichnen. Die Uebersetzung ist gut und die Arbeit seiner eignen Gattin, die schon längst als französische Dichterin und Schriftstellerin zu ihrem Vortheil bekannt ist.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Leben des Erasmus.* — *Scio pietatem esse nonnunquam celare veritatem neque eam quovis loco, neque quovis tempore, neque apud quosvis, neque totam ubique promendam.* Erasmus. — 1789. X und 236 S. gr. 8.

Diese Arbeit hat einem Institute oder einer Gesellschaft studirender Freunde ihr Daseyn zu danken, weswegen sie auch solchen von dem Vf., der sich nach der Zueignung Joh. Gaudin nennt, gewidmet ist. Die Quellen, aus welchen er schöpfte, sind theils die Schriften des Erasmus selbst, besonders dessen Briefe, theils Jortin's Leben des Er., Bayle Dictionaire und Planks Geschichte der Entstehung des protestant. Lehrbegriffs. Knight und Burigny sind ihm zu weitläufig und doch nicht zweckmäßig. Nach der Methode, welche der Vf. wählte, muß man sich freylich mit wenigem, nemlich mit 158 Seiten, welche das Leben, ohne den Anhang, enthalten, befriedigen; aber unmöglich kann man auch nur von den wichtigsten Umständen eine specielle und vollständige Kenntniß erlangen. Manche Streitigkeiten, die Erasmus hatte, sind entweder gar nicht, oder so

erzählt, daß man nicht erfährt; worüber gestritten wurde. Die Erwähnung der Schriften ist so nachlässig, daß man zuweilen nicht einmal die Titel, noch weniger aber die Ausgaben derselben kennen lernt. Selbst für unliterarische Leser, die nur leichte, aber doch deutliche Darstellung der Umstände verlangen, ist nicht genug gesorgt. Wie wenige wissen, z. B., daß S. 84 der Kardinal Schinner kein anderer ist, als der öfters genannte Matthäus, Bischof von Sitten! Wie wenige kennen S. 146, f. den Petrus Cursius und dessen Streit mit dem Erasmus! Ueberhaupt wäre die Literatur sehr übel berathen, wenn es zur Gewohnheit würde, nach diesem und schon mehr neuern Beyspielen, die würdigsten Gegenstände zu bearbeiten. Hätte doch der Vf. ohne allen Ekel die neue Ausgabe des Burigny mit den vortreflichen Henkischen Anmerkungen benutzt; hätte er mit gemäßigter Weitläufigkeit Facta und Schriften verzeichnet und hierin ohne Bedenken den deutschen Fleiß nachgeahmt — so würde gewiß sein Werk mehr Beyfall und Lob verdienen. — Doch es lassen sich außerdem noch hin und wieder einige Bemerkungen machen. — Wenn dem *Joh. Garcae* in *Astrologiae methodo, in qua geniturae judicandi ratio traditur* (Basil. 1576 fol.) ganz zu trauen ist, so war Erasmus nach der genauesten Angabe 1467, den 27 Octob. um 16 Uhr, 31 Min. geboren, S. 36 wird Eduard Leus unrichtig *Len u. Len's* gedruckt. S. 37 soll Er. schon 1517 die 2te Ausg. seines N. T., welche doch erst 1519 erschien, aus Mangel der Exemplarien, habe besorgen müssen. S. 72 wird Otto Bransfels, der sich des verstorbenen Ulr. v. Hutten annahm, geradezu ein boshafter Mann genannt. — Doch alle Gegner des Erasmus, auch verdiente Männer, werden niedrig behandelt. S. 124 heist Ludwig Ber, vielleicht durch einen Druckfehler *Leer*. S. 128 not. Man wird schwerlich einen Brief, oder auch nur eine Stelle in einem Briefe finden, woraus gewiß erhellet, daß der Kaiser selbst den Erasmus nach Augsburg zum Reichstage 1530 eingeladen habe. S. 132. Das Kloster, worinn Grynaeus fünf neue Bücher des Livius antraf, heist nicht *Corse*, sondern Laurisheim oder Lorsch. S. 143. Melancthon soll den Er. wider den Dolet vertheidigt haben. Wo, und in welcher Schrift? — Das Wort *reformat* bedeutet dem Vf. bald lutherisch, bald zwinglisch, bald beides zugleich. Uebrigens ist nirgends eine Anzeige von des Erasmus zusammengedruckten Werken, von den verschiedenen Sammlungen seiner Briefe, auch nichts von der neuen Ausgabe seiner Paraphrasen, die Augustin zu Berlin mit einer sehr gelehrten Vorrede Nösfelts herausgab, zu sehen. — In dem Anhang kommt folgendes vor: Erstlich wird von dem Inhalte des Lobs der Narrheit eine umständliche

re Nachricht ertheilt; zweyten werden die Vorwürfe des Johann Ecks, wegen einiger exegetischen Behauptungen des Erasmus, nebst der Antwort des letztern auszugsweise angezeigt; drittens werden die Streitigkeiten Luthers und Erasmus mehr entwickelt (bloß aus Plank, und daher entbehrlich), und viertens werden die Gesinnungen Er. von dem ganzen Reformationswerke untersucht. — Daß der Vf. kein Deutscher ist, sieht man leicht aus vielerley undeutschen und unrichtigen Wortfügungen. Auch das Wort *Incriminationen* klingt ziemlich hart und ungewöhnlich.

LEIPZIG, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch*. Auf das Jahr 1788. 110 S. gr. 8.

In der kurzen Vorrede werden die Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Stadt und Universität Leipzig in diesem Jahre namhaft gemacht. Hierauf sind wieder, nach der gewöhnlichen Einrichtung, von Monat zu Monat die wichtigern Vorfälle angezeigt und alle Promotionen, Disputationen, öffentliche Reden, Programmen, Veränderungen in dem akademischen Senate, Todesfälle unter den Honoratioren, Lectionen! verzeichnisse — auch zuletzt Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Ordinationen zum Predigamt, Abzüge einiger Lehrer an andere Orte — und endlich die von Leipziger Gelehrten verfertigten Schriften, nebst den gelieferten Kunstwerken dieses Jahrs erwähnt. — Unter den beiden Rectoraten Pezolds und Ecks wurden 445 neue akademische Bürger eingeschrieben. Ein Prinz, 7 Grafen und 60 Adelige befanden sich unter der Zahl der Studirenden. In der juristischen Facultät erhielten 6, in der medicinischen 5, und in der philosophischen 15 die höchste Würde. Unter den letztern war auch der Sohn des Hn. Supint. D. Rosenmüllers. Zum Collegienlesen habilitirten sich sechs. Unter den angesehenern 10 Verstorbenen sind besonders Zollikofer, Bose und Bezold zu bemerken. In dem Michaelisverzeichnisse der Vorlesungen werden 12 theologische, 27 juristische, 11 medicinische und 34 philosophische Lehrer genennet. Die kurzen Lebensbeschreibungen bey den promovirenden und verstorbenen Personen verschaffen diesen Nachrichten noch grössere Brauchbarkeit. — S. 49 ff. wird in der Note die Anrede mitgetheilt, welche Hr. Professor Eck bey Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. Eine Stelle darinn, welche aus einem ältern Dichter entlehnt und auf Leipzig angewendet ist, verdient angeführt zu werden:

*Lipsiacus Rector semper sit fortis ut Hector,
Sic patiens ut Hiob, utque Sibylla sciens.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer: *Luther, oder Auszüge aus dessen Schriften. Erstes Heft*, enthält Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das neue Testament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hn. D. Joh. Georg Rosenmüller. 1789. 136 S. Vorr. XVI. (8 gr.)

Man hat schon Sammlungen und Auszüge des Gemeinnützigsten aus Luthers Schriften; die Lindnerischen sind die bekanntesten. Wer aber den grossen Mann selbst kennen, und sich nicht auf das Urtheil und den Geschmack anderer im Auswählen verlassen will, wird lieber die Werke desselben für sich zur Hand nehmen, zumal da sie weder kostbar noch selten sind. Eine Lutherische Chrestomathie oder Blumenlese, eine Auswahl der gesunden, stärksten, freymüthigsten und noch jetzt nicht genug beherzigten Urtheile des Mannes, ein Vademecum für junge Theologen aus seinen Schriften — wäre indeß keine üble Idee. Die vor uns liegende Schrift ist das nicht, wie schon der Titel zu erkennen giebt. Der Vf. dieser Auszüge ist ein verständiger und selbstdenkender Mann; aber seine Arbeit hat noch nicht die Reife, welche sie haben müßte, um unserer Erwartung von einem solchen Unternehmen Genüge zu thun. Er selbst scheint noch nicht lange und vertraut genug mit seinem Schriftsteller bekannt gewesen zu seyn, so daß ihm vieles, was er bey ihm las, wichtiger und bemerkenswürdiger vorkam, als es ist. Auch hat er sich wohl keinen festen Zweck bey seinen Excerpten vorgesetzt; sie mögen von ihm zu eigenem Nutzen und Vergnügen hingeworfen, vielleicht in sein Exemplar von Tellers Wörterbuch über das N. T. notirt, hernach auch für andere nützlich geachtet, ausgeschrieiben und zur Herausgabe verarbeitet seyn. Wenigstens haben sie ganz die Gestalt eines ohne Plan, und wie zufällig entstandenen Werckchens. Man erkennt bald, daß der Vf. nicht bloß die guten und richtigen Erklärungen Luthers von Worten und Redensarten des N. T. habe auszeichnen und mittheilen

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

wollen; denn er giebt mit unter viele schlechte und unrichtige. Aber auch nicht eben das neue, interessante, charakteristische in Luthers Exegete; sondern zugleich das Gemeine. Und wozu überhaupt ein Wörterbuch über das N. T. aus seinen Schriften? überdem ein so mageres, von einer geringen Anzahl der Artikel? Um es nur auszu dehnen, hat der Vf. fast bey jedem Artikel die Tellerische Erklärung beygesetzt, und über diese sowohl, als über die Lutherische, sein Urtheil, welche die vorzüglichere sey, auch sonst verschiedene Anmerkungen eingestreuet. Eine Folge davon ist, daß beynahe die Hälfte des Büchleins demjenigen Schriftsteller, von welchem es ein Auszug seyn sollte, vorweggenommen, und auf fremde Dinge verwendet wird. Wenn das so fortgeht, so wird das vornehmste Hinderniß, welches, wie Hr. D. Rosenmüller sagt, viele vom Lesen der Schriften älterer Theologen zurückhält, daß nemlich *das Lesen dicker Folianten und Quartanten* (oder auch einer langen Reihe von Octavbändchen) *wo man so viel schlechtes neben dem Guten, so viel Unbrauchbares neben dem Brauchbaren und Nützlichen findet, ein mühsames Geschäft ist, und seine großen Unannehmlichkeiten hat*, — dies Hinderniß wird durch dergleichen Auszüge gar nicht gehoben.

In den Anmerkungen ist übrigens mancher artige und freye Gedanke. Nur wünschten wir ihnen einen andern Platz, und hin und wieder genauere Prüfung. Daß der Ausdruck: *mit Zungen reden*, nichts weiter heiße, als (S. 29) *die Sprache des Heiligthums in eine andre verwandeln, oder aus dem Hebräischen etwas ins Griechische übersetzen*, ist ganz unerweislich. Daß aber *χαρισματα* Entschließungen der Seele, *Landsleute zu besserer Erkenntniß Gottes und der Religion zu bringen, wahren Patriotismus bedeute*, weil Josephus *χαρισματα* von Liebeserweisen gegen Landsleute gebraucht, wird der Vf. wohl nicht im Ernste behauptet haben.

WIEN, b. Wappler: *Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Thesalonicher*, Uebersetzt mit Anmerkungen von Gregor Mayer, aus dem Stifte Melk.

Dddd
ordent.

ordentlichem Lehrer der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien.

1788. 240 S. 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Ein gedrucktes Collegium, welches der Hr. Vf. zunächst für seine Zuhörer, dann aber auch für diejenigen bestimmt hat, welche sich mit dem Geiste der Bibel näher bekannt machen wollen. Er verspricht mit ähnlichen Arbeiten fortzufahren, und wird dadurch bey seinem katholischen Publikum großen Nutzen stiften können. Denn er besitzt Sprachkenntniß, Beurtheilungskraft und Geschmack, und beweist überall, daß er keine Compilation liefern, sondern mit eigenen Augen sehen wollte. Doch ist Hr. Koppe, außer andern protestantischen Gelehrten, sein Hauptführer, den er auch bey allen Gelegenheiten nennt, und seine Erklärungen entweder hier und da mit neuen Gründen bestätigt, oder mit rühmlicher Bescheidenheit und großem Scharf sinn bestreitet. Die Anmerkungen stehen hinter der Uebersetzung; unter dieser aber kritische Noten, bey welchen Griesbachs Ausgabe des N. T. zum Grund gelegt worden ist. Sie sollen hauptsächlich angehenden Exegeten nutzen, die sich erst bilden wollen, nicht schon gebildet haben, und enthalten daher auch manche Kleinigkeiten. Der Hr. Vf. geht ganz als Exeget zu Werke, und hat nicht die Absicht zu polemisieren, sondern die Gedanken des Apostels mit Rücksicht auf Ideen-Association, die sich nicht immer mit dem harten Gesetz des Sprachgebrauchs verträgt, getreu darzustellen, oder sie noch mehr zu entwickeln. Unterdeß scheint es doch, daß der Hr. Vf. bey Gal. II, 16., und in der Anm. zu dieser Stelle S. 58, wie auch in der Einleitung S. 6. sich nicht ganz der Lehre seiner Kirche habe entschlagen können, wenn er leugnet, daß *δικαιωσις* und *δικαιοσύνη* dem hebr. *צדקה* und *צדק* entspreche, und behauptet, *δικαιωσις* heiße nicht etwa nur von Sünden lossprechen, die Strafen der Sünden erlassen, sondern beides: von Sünden befreien, und innerlich bessern; eben so auch *δικαιοσύνη* nicht nur: Losprechung von Sünden, Erlassung von Strafen, oder, wenn man wolle, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, sondern beides zugleich: ganzliche Befreyung von Sünden, und wahre innerliche Besserung. Daher hält er auch die Nebenbedeutung dieser Wörter von Belohnung und Glückseligkeit für unerwiesen und überflüssig Gal. III, 8. „Da es die Schrift vorausieht, daß Gott durch den Glauben die Heiden zu Gerechten umschaffen würde — (*ὅτι ἐκ πίστεως δικαιοί*) vgl. K. III, 24. Die Erklärung des Theodoret von der schweren Stelle Gal. III, 20. hat allerdings noch immer den Zusammenhang und Leichtigkeit vor vielen andern Erklärungen für sich: *Intercessor autem non est unius; deus autem unus est*, d. h., ein Mittler findet nicht bey Einem Statt, sondern zwischen mehreren, wie Moses Mittler zwischen Gott und den Israeliten war; Gott aber ist und

bleibt immer ein und ebenderselbe. Der Hr. Vf. folgt dieser Erklärung, hat aber doch in seiner Uebersetzung den Sinn derselben etwas verdunkelt: der Mittler ist ja nicht eines und ebenderselben Mittler — S. 43. sagt Hr. M., daß es ihm nicht ganz deutlich sey, wie *ἀναθεμα* nach dem Theodoret heißen könne: *id, quod a deo consecratum est*, und *id, quod a deo alienum est*. Hier hätte ihm aber doch schon Suiceri thesaurus und Ja. Conr. Schwarz Commentarii crit. et phil. ling. gr. N. T. vollständigen Aufschluß geben können. In der vor den beiden Briefen an die Thessal. stehenden Grufsformel zweifelt der Hr. Vf. selbst an der Richtigkeit seiner Uebersetzung: „An die „Gemeinde Gottes des Vaters und des Herrn Jesus Christus von Thessalonich.“ Dieser Beylaß: von Thessalonich, gehört nemlich nicht zu: Jesus Christus; sondern zur Gemeinde, *τῇ ἐκκλησίᾳ θεσσαλ. sc. γραφεῖ*, nicht, wie der Hr. Vf. will, *χαρισεῖν*; und die Worte: *ἐν θεῷ πατρὶ καὶ κυρίῳ Ἰησοῦ χριστῷ* sollten übersetzt worden seyn: auf Vollmacht, oder, unter dem Beystande Gottes des Vaters u. s. w. Bey 2. Thessal. II, 3. versteht Hr. M. unter *ἄνθρωπος τῆς ἀμαρτίας* überhaupt einen Gegner Gottes, einen Boswicht, und beschließt seine Anmerkung über diese hebräische Benennung sehr fein und vernünftig mit diesen Worten: „ich muß meinem Leser doch noch sagen, daß „nach der Auslegung der meisten protestantischen „Exegeten *ὁ ἄνθρωπος τῆς ἀμαρτίας* die römischen „Päpste seyn sollen; welche Meinung nicht nur „für die römischen Päpste, sondern für die Katholiken überhaupt so wenig Verbindliches hat, „daß man mirs zu gut halten muß, wenn ich „sie, ohne sie zu widerlegen, unter die Auswüchse der polemisirenden Exeges zähle.“ Die Einleitungen, welche dem Briefe an die Gal. und denen an die Thessal. vorgesetzt sind, handeln von der Absicht und von der Zeit, in welcher diese Briefe geschrieben worden zu seyn scheinen, und sind sehr lesenswerth.

Ohne Druckort, aber ohnstreitig in Regensburg: Einheitsgedichte eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Verfaßt von Isaak Alexander, Rabbiner in Regensburg. 1788. 8. 60 S. VIII S. Vorr. ohne Dedic.

Dieser Einheitsgedichte sind an der Zahl sieben, mit einem Anhangs-Gedicht von der Majestät. Der Vf. giebt sie für sehr alt aus, weil ihrer schon die ältesten und gelehrtesten Juden in Spanien, Frankreich und Italien erwähnten, sagt aber nirgends, wie es doch wohl für Nichtjuden zu sagen nöthig gewesen wäre, wo sie zu finden sind, oder zu welchem Gebrauch sie dienen sollen. Es sind nämlich die gewöhnlichen Gebete der Juden auf die sieben Tage in der Woche, und stehen daher auch in ihrem ordentlichen Gebetbuch, welches betitelt ist: *תפלה* oder

oder רננות ויה תפלה oder auch תפלות ויה תפלה. Die Verse des hebräischen Textes reimen sich alle. Die Uebersetzung ist ohne alles Sylbenmaß, jedoch in eben so viele Zeilen abgesetzt, als Verse im Hebräischen sind, und läßt sich, einige Provincialismen und Hebraismen abgerechnet, recht gut lesen. Von der Art ist IV, 26. „er ist reines Auges von böses zu schauen“ (מראות ברעה). III, 23. Du bist bey sie.“ 43. Die Beschaffenen statt die Erschaffenen (כר נכר). 47. „vermeidet euch nachzugrübeln.“ Der Inhalt ist überhaupt Betrachtung der Macht, Größe, Herrlichkeit, Gnade, Weisheit und Unabhängigkeit Gottes. Eine schon in ihrer Art einzige Stelle hat Rec. in der Uebersetzung noch dunkeler gefunden, als der hebräische Text ist, nämlich V, 72. 73. „Alles Sichtbare und Sinnliche, (Man erwartet hier im Gegensatz des Sichtbaren das Unsichtbare, wie auch חסד כלים in einigen Ausgaben, welche eine jüdendeutliche Uebersetzung beym Text haben, erklärt wird. Das Sichtbare soll vermuthlich die anschaulichen Substanzen (φαινόμενα) und das Unsichtbare die metaphysischen Substanzen (νοητα) anzeigen. Alle Weisheit zehn Gründe enthalten alles, (und Sieben nach dem Maasse der Natur; Sechs ausser Natur) drey Befehle, Zeiten, und Maasse.“ In einer Anmerkung verspricht der Vf. seine Gedanken über diese verblühten Ausdrücke von der Individuel des göttlichen Wesens bey einer andern Gelegenheit zu eröffnen. Rec. wünscht diese recht bald bey der versprochenen Fortsetzung dieser Versuche zu vernehmen, und zweifelt gar nicht, daß der würdige Greis, der zwar in der Zuschrift an den Herrn Fürsten von Thurn und Taxis über einen schwachen — vom Alter gebeugten Körper klagt, aber noch mit Jünglingskraft spricht, mit Nutzen und Beyfall von Juden und Unjuden werde gelesen werden.

REGENSBURG, b. Zeidler: *Verein der Mosaischen Gesetze mit dem Talmud in zwey Abhandlungen*, verfaßt von Itack Alexander Rabbiner. 1786. 55 S. 8.

Der Vf. redet hier ganz die unrichtige Sprache seiner Nation, kommt immer auf Nebensachen, die ganz und gar nicht zu seiner Absicht gehören, schickt zuerst einige, aber sehr unvollständige, Nachrichten vom Ursprung und Inhalt des Talmuds voraus, verweilt hierauf bey dem hohen Gericht zu Jerusalem, und unterhält sodann seine Leser mit sonderbaren Vorzügen der hebräischen Sprache, beweist aus dem Talmud, daß die Lehre von der Unsterblichkeit in den Büchern Moses enthalten sey, verspricht endlich, in dem letzten Abschnitt noch die ächte Auslegung von einer (Rec. hat aber nicht gefunden von welcher?) wunderbaren Prophezeiung Daniels, die vor einigen Jahren von einem Professor ver-

erstet worden sey, und sagt weiter bis zum Ende kein Wort davon. Schon hieraus wird man vermuthen können, daß der Titel *Verein* sich gar nicht zu diesem Buche schicke. Man erwartet eine Auflösung der Widersprüche, welche etwa zwischen dem Mosaischen Gesetz und dem Talmud vorkommen möchten, und der Vf. führt höchstens drey oder vier Stellen aus den Büchern Moses an, die einander zu widersprechen scheinen, aber im Talmud so erklärt werden, daß der Schein des Widerspruchs verschwindet.

HANNOVER, in der Helwingischen Buchhandl.: *Weissens (sonst Albus genannt) Uebertritt zur katholischen Kirche. Eine lehrreich unterhaltende Geschichte für Verstand und Herz geschrieben, zur endlichen Beruhigung für Weissens Gegner, von seinem Freunde D. W. 1789. 90 S. 8. (5 gr.)*

Albus gieng im J. 1782. auf die Universität Halle, um Theologie zu studieren, gerieth aber in so kümmerliche Umstände, daß er sich bald entschließen mußte, sie wieder zu verlassen. Er gieng auf gut Glück nach Dresden, und bettelte sich von da weiter durch bis nach Prag, wo er, von seiner Mutter wegen, auf die Verlassenschaft des Bischofs Kaiser von Königsgrätz Ansprüche machen zu können hofte. Hier kam er in einem Gasthose zu der Bekanntschaft einer Hausmagd, die ihn fütterte, und ihn die Reize des Lebens genießen ließ. Um sich der Gnade seiner Schutzgöttin völlig zu versichern, ward er auf ihr Zureden katholisch; aber nur so zum Spas, giebt sein Freund und Apologet zu verstehen. Ein Fremder, der ihn zufällig zu sehen bekam, hielt ihn für einen G. v. d. S. (Grafen von der Schulenburg.) Albus liefs sich den Irrthum gefallen, und benützte ihn, um sich der Hausmagd noch werther zu machen, und bey dem Wirthe Credit zu bekommen. Da er aber weder durch seine Religionsveränderung noch durch seine Standeserhöhung, zu einem gewissen Stück Brod gelangen konnte, vielmehr fürchten mußte, er tappt zu werden, so entschloß er sich wieder abzuziehen. Mit Mühe erhielt er einen Conversionschein, weil er sich bey der Ablegung des Glaubensbekenntnisses *Weisse* genannt, folglich, da er doch nun ein Graf war, die Kirche betrogen hatte. Er bekam ihn endlich und zwar so gefälscht: *Es hat der Herr Gr. v. d. S. unter dem angenommenen Namen Weisse etc.* Jetzt lebt er in Braunschweig, in der Schröderischen Buchhandlung, hat auf den geistlichen Stand renunziert, und unter dem Namen *Blau* eine Komödie, unter dem Namen *Kaiser* aber Gespräche über einige systematische Lehrmeinungen (Heterodoxiopol. 1789.) herausgegeben, will auch nächstens seine Lebensbeschreibung auf Pränumeration ediren. — Wahrscheinlich ist er selbst Vf. der gegenwärtigen Broschüre; denn wer könnte wohl so

genau unterrichtet, und zugleich so zärtlich gerührt von ihm schreiben, als er selbst? und was kostet es ihm, der sich so oft schon verwandelt hat, nun auch einmal als ein *D. W.* vorzutreten? Wer dieser *D. W.* aber seyn mag, schlecht genug hat er die Sache seines Freundes vertheidiget. Anstatt des Motto: *Quid non mortalia pectora cogis Auri sacra fames!* hätten wir lieber eins aus Sirach vom Müßiggange auf dem Titel gesetzt.

TECHNOLOGIE.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde, gemeinschaftlich abgefaßt von Joh. Wilh. u. Karl Christian Langsdorf. Zweytes Stück. 1788. 381 S. gr. 8. 9 K. (1 Rthl. 8.)*

Dieses gewiss allen Kunstgenossen und Liebhabern angenehme Werk, dessen Anfang in Nr. 4. der Supplemente zur A. L. Z. von 1785. angezeigt ist, erhält in dieser Fortsetzung nicht nur seinen Werth, sondern wird auch noch vollkommener. Der besondere Inhalt davon ist folgender. 1. Einige zur Salzwerkskunde gehörige Untersuchungen von Hrn. Ant. Baume. Sie sind aus seiner Experimentalchemie in drey Bänden nach der Uebersetzung von Hrn. Gehlern, genommen, bestehen wieder aus 17 Abschnitten und enthalten theils einzelne Nachrichten von verschiedenen Salzwerken in Frankreich, theils Untersuchungen der Soole und ihrer Bestandtheile des Selenits, Salzsteins, der Dämpfe und Schaums, der Mutterlaugen, Magnesia und des Pfannensteins. 2. Von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht von Hrn. Friedr. Aug. Kartheuser. Nach genauen Versuchen bestehet es zu Nauheim im Hanauischen aus Kalkerde und etwas Thon. 3. Von Abhaltung des wilden Wassers von Salzbrunnen von Hrn. Baurath Glenk zu Niederhall im Hohenlohischen, eine schon 1778 besonders gedruckte aber wenig bekannt gewordene und hier vermehrte Abhandlung. Es wird in der ersten Hälfte zu weit über den Ursprung der Salzquellen mit viel gelehrten Allegaten ausgeholt, übrigens aber der Vorzug der Fassung, Ausförderung und Ableitung des wilden Wassers vor der bloßen Abdämmung mit Thon gründlich gezeigt. 4. Praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke und 5. Stangenkünste von I. W. Langsdorf, beyde als Nachträge zu seiner ausführlichen Abhandlung von Salzwerken, davon aber ohne Zeichnung kein deutlicher Auszug möglich ist. 6. Nachricht

von der Wasserkunst in der Reichsstadt Rothenburg von K. C. Langsdorf. Ein unterschlächtiges Wasserrad mit Krummzapfen und einem Druckwerk mit 4 Stiefeln treibt das Wasser in einer 1 1/2 Zoll weiten bleyernen Steigröhre, deren Wand unten 1/2 Zoll stark ist, 3500 Fuß und gegen 400 Fuß senkrecht in die Höhe, und daran werden vier Fehler gezeigt, besonders daß eine viermahl weitere Steigröhre die Wirkung dreymahl schneller machen würde. 7. Desselben trigonometrische Auflösung einer practischen Aufgabe über die Grösse der Klappenventile. 8 und 9. Ders. Fortsetzung der Nachricht (im 1 St. Nr. 8.) von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Er beschreibet umständlich und lehrreich die Abteufung und Verjochung des Schachts, die Einsetzung eines Sangwerks und Kunstrades zu Wältigung des Wassers, die Untersuchung des Soolegehaltes mit einigen Bemerkungen über die Dorn- und Pritschengradirung, die Anlage des Teiches und Fassung des Brunnens mit Rücksicht auf Hrn. Glenks in Nr. 3. gegebene Vorschriften. 10. Ders. Beschreibung einer Bohrmühle zum Nachbohren eiserner Pumpenstiefel. Er hat sie zum Gebrauch seines Werks in manchen Stücken verbessert und die Einrichtung ist durch mehrere Zeichnungen deutlich gemacht. 11. Actenstück zur Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues, ein etwas dunkler Bericht des Hn. Haalmeister Joh. And. Mayer zu Weisbach von fruchtlosen kostbaren Arbeiten, welche ein eingebildeter Kunstverständiger Baudirector Hauptmann Scheyer 1779 und 80 vornehmen ließ, um stärkere Soole zu finden. 12. Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau im Hildburghäusischen von Joh. Wilh. Glenk Hohenzollern - Hechingischen Bauinspector, einem Bruder des Hohenlohschen Bauraths. Es wird durch eine Gewerkschaft von 30 Kuxen betrieben und hat an Einträglichkeit durch Zufluß des wilden Wassers bey unvorsichtigen Aufgraben der Quelle ohne Fassung sehr gelitten. Die Betreibung der Künst und des Gradirwerkes ist mangelhaft, bey dem schlecht eingerichteten Sieden geben die vielen Unreinigkeiten 7 bis 8 Zoll dicken Pfannenstein, und das Salz muß doch wegen der Bitterkeit wohlfeil, der Centner zu 2 Fl. 14 Kr. verkauft werden. Daher ist bey 7470 Gulden Einnahme doch kein reiner Ueberschuß, so daß die seit 20 Jahren verwendeten 100,000 Gulden, nebst Zinsen verloren sind. 3) Beschreibung einer neuen Dampfmaschine zu Betreibung der Gradirhäuser von K. C. Langsdorf und 14. der von Hn. Hofrath Kempl erfundenen zu Bewegung der Kunstgezeuge mit Hn. K. C. Langsdorfs gründlichen Bemerkungen gegen ihre Ausführbarkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Geschichte der Taufe und (der) Taufgesinnten. Von Johann August Stark, der h. S. Doctor, Hochf. Hess. Oberhofpred. u. Consistorialr. 1789. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Der erste Theil dieses Buchs, die *Geschichte der (christlichen) Taufe*, wird, in Verhältniß gegen den zweyten, gar sehr kurz, und in Betracht seiner vorzüglichen Wichtigkeit viel zu kurz abgehandelt, als daß er alle die Forderungen erfüllen könnte, welche man, bey näherer Erwägung des Umfangs und Gewichts dieser Materie, an den Schriftsteller zu richten berechtigt ist, welcher einer solchen Arbeit sich unterzieht. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, denen unter der Ueberschrift *Beschluß* (S. 392.) eine Uebersicht der Geschichte der Taufgesinnten und ihrer gegenwärtigen Verfassung nach ihren verschiedenen Parteyen angehängt ist. Bloß das erste Buch (S. 1. bis S. 131.) beschäftigt sich mit der Geschichte der Taufe, aber nur bis ins mittlere Zeitalter, obgleich die Periode nach der Reformation, auch außer den Anabaptistischen und Mennonitischen Händeln, manche nicht unerhebliche Begebenheit darbot, die in eine vollständige Geschichte dieser Lehre und Ceremonie gehört haben würde, z. B. die Streitigkeiten über die Nothtaufe, vorzüglich in England, die über die Nothwendigkeit der Taufe, besonders mit den Socinianern, u. s. w. Aber am dürftigsten sind die *Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe* (S. 1—15) gerathen. Bey *Betrachtungen* sollte es in einer *Geschichte der Taufe* billig nicht bleiben. So aber werden denn hier viele sehr interessante historische Fragen ganz übergangen, andere nur berührt und im Dunkel gelassen. Antons van Dale *historia baptismorum cum Hebraeorum tum Christianorum* würde dem Vf. gute Dienste geleistet haben; und sie wird den, welcher über diese Materie gründlichen Unterricht verlangt, immer noch mehr befriedigen. Die verwickelte Aufgabe über die Jüdische Profelytentaufe ist allerdings noch nicht gelöst; un-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ter Vf. springt darüber hinweg, und behauptet mit entscheidender Kürze: *noch ehe Christus die Taufe einsetzte, sey das Taufen schon eine bey Juden und Heiden bekannte gottesdienstliche Ceremonie* gewesen; die Juden hätten wahrscheinlicher Weise diesen Gebrauch von den Persern und Chaldäern erlernt (angenommen), als unter deren Herrschaft überhaupt ihre philosophische religiöse Denkungsart (was hat diese mit einer so einfachen Ceremonie zu thun?) eine andere Richtung bekommen habe. Sollte hierdurch der Ursprung und die Abkunft der christlichen Taufe erklärt werden, so hätte das alles ausführlicher abgehandelt, verständlicher und gewisser gemacht, der Begriff von Taufe bestimmt, auf Profelyten-Taufe eingeschränkt, nicht aber jeder Art von Lustration untergelegt werden müssen. Und da würde sich schwerlich gefunden haben, daß die bey Heiden üblichen Taufen hieher gehören, und daß die Reinigungen, die bey der Einweihung zu den Mysterien vorgingen, gottesdienstliche Ceremonien zu nennen, von denen die christliche Taufe abgeleitet, oder mit denen sie nur verglichen werden könnte. Hatten die Juden wirklich eine Profelytentaufe, so möchte man doch wissen, wie dieselbe sich gegen die Beschneidung verhielt, oder in Absicht ihrer Kraft und Bedeutung von dieser unterschieden war; eine Frage, die so wohl in der Geschichte der Streitigkeiten mit den Zeloten unter den ersten Christen, welche die Beschneidung nicht fahren lassen wollten, als auch in der Abwägung der Gründe für und wider den Pädobaptismus, nicht unerheblich ist. Eine nähere Stufe zum Aufkommen der christlichen Taufe war die Taufe Johannis; auch über diese eilt der Vf. hinweg. Was hatte sie eignes, wodurch sie sich von jüdischer Profelytentaufe unterschied: warum erregte er so großes Aufsehen damit? (denn daß seine Taufe den Juden als was Fremdes vorgekommen, findet zwar der Vf. nicht; ist aber doch in der Anfrage: *Warum taufest du denn?* aus dem Beynamen der Täufer, der ihm beygelegt ward, aus der verfanglichen Frage Jesu; aus welcher Vollmacht Johannes getauft habe, selbst aus dem

Eeeee

Bericht

Bericht *Josephs* von ihm, offenbar genug.) Wie verhielt sich diese Taufe zu der Taufe auf Christi Namen, welcher sie oft entgegen, oder doch nachgesetzt wird? Diese und andre Aufgaben sollten doch in einer Geschichte der Taufe nicht als unwichtig bey Seite gesetzt bleiben. Ein paar Worte über die Nazaräer oder Sabier hätten auch ihren Platz hier eher verdient, als was da von der Taufe der Parfen, (wo Tertullian, de praescript. und de baptismo sehr unzuverlässig citirt wird) gesagt ist, oder von der Taufe der Essäer, (von welcher bey dem citirten *Joseph de bello Jud. L. II. c. 12.* just kein Wort steht, auch nirgends sonst das, was der Vf. aus ihm anführt, oder von der Taufe der Seele bey Philo (der in der citirten Stelle bloß über die Geschichte von der Sündfluth witzelt.) Aber noch befremdlicher ist es, daß über die Taufe Christi so gar nichts gesagt ist, woran man den Untersuchungsheiß des Vf. bemerken, und was Lesern eines Buchs, wie dieses, interessant seyn könnte. Daß im N. T. kein ausdrücklicher Befehl Christi zu finden sey, durch welchen die Taufe zu allererst von ihm angeordnet worden, hätte doch Bemerkung verdient; denn Matth. 28. und Marc. 16. dürfen wohl nicht dafür gelten, weil Joh. 3, 22. und 4, 1. eine bereits früher in Jesu Lehranstalt üblich gewesene Taufe vorausgesetzt wird. War das nun eine Taufe, wie die des Johannes, oder eine verschiedene, und, wenn diese, worin verschieden? *Mantaufte*, sagt der Vf., *wahrscheinlicher Weise auf den Namen Jesu allein*; aber was hieß doch das? Und, wenn der Vf. hinzusetzt: *Nachdem aber Christus von den Todten auferstanden war, befahl er den Aposteln, die Heiden (steht das auch da, im Gegensatz, oder mit Ausschließung der Juden?) im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes zu taufen*: so fragen wir abermals, was hieß doch das? Hieß es etwas anders, als auf den Namen Christi? Was denn anders oder mehrers? War das etwa ein Formular, das bey der Taufe gesprochen werden sollte: *ich taufe dich im Namen des etc.*? oder hätte es, wie G. J. Vossius (*Disp. de baptismo. II. thes. 5.*) spricht, alsdenn heißen müssen: *taufet sie, und sprechet dabey die Worte: ich taufe dich etc.*? war also wohl nicht vielmehr in den Worten: *Taufet sie im Namen des V. S. u. h. G.* eine Erklärung des Sinns und der Absicht dieser Taufhandlung enthalten? Sollten aber nicht auch hier die Zweifel, welche wider die Aechtheit dieses Taufbefehls erregt sind, in Betracht gezogen zu werden, verdient haben? Denn warum weiß Marcus in der Parallelstelle nichts von diesem Befehl? warum kommt im N. T. so gar keine Beziehung weiter darauf vor? warum fanden die Apostel, die diesen Befehl Heiden zu taufen erhalten hatten, so viel Bedenlichkeiten in sich, und so viele Widersprüche bey andern gegen die Aufnahme heidnischer Leute? — Nur

zwey Fragen ändet der Vf. bey der Taufe in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, näherer Betrachtung würdig, die eine, ob die Proselyten alle unter Wasser getaucht, oder auch nur besprengt, die andere, ob allein Erwachsene, oder auch Kinder getauft wurden? Wir finden aber eine dritte Frage eben so wichtig: ob auch Kinder christlicher und schon getaufter Eltern, unmündige oder erwachsene, getauft wurden, und, nach der Absicht und Bestimmung dieser Ceremonie, getauft werden mußten, oder ob sich hier, wie mit der jüdischen Proselytentaufe, verhielt, daß die, welche bereits im Schoosse der Kirche geboren waren, auch ohne Taufe schon für aufgenommen zu halten waren? Eine Frage, deren Beantwortung selbst zum richtigern Verstandes Systems mancher Taufgesinnten, und ihrer Einwürfe gegen die Wassertaufe viel beytragen kann. Auch hier ist van Dale in dem angeführten Buche vollständiger, als unser Vf.; wollte er sagen, der Streit mit den Socinianern über diesen Punkt sey abgethan, so würde doch in einer Geschichte der Taufe der erste Anlaß dazu, nemlich daß es an Zeugnissen und Nachrichten von Taufen geborner Christen, aus dem Apostolischen und nächstfolgenden Zeitalter fast gänzlich fehlt, nicht verschwiegen werden müssen, zumal da auch neuerlich diese Frage von verschiedenen angeregt, und insbesondere vom Hrn. D. Teller (*Excurs. I. ad Burnet. de fide et offic.*) mit vielem Schein zum Vortheil derer, die die Taufe geborner Christen leugnen, beantwortet ist. Endlich vermissen wir noch vieles an der Erklärung des Ursprungs und an der Geschichte der Taufbekenntnisse; es ist gar zu wenig gesagt, daß die Symbola sehr einfach waren; gar zu flach, daß das ganze theologische System, wenn gleich keine einzige Hauptwahrheit in demselben fehlte, Skizze, Umriss, Entwurf war, noch nicht ausgeführtes Gemälde. Willen möchte man, ob wirklich vom Anfang ein Glaubensbekenntniß von den Candidaten der Taufe gefordert und abgeleert worden, wie die beständigen Formulare solcher Bekenntnisse aufgekommen, wie sie angewachsen und gleichförmig geworden seyn, u. s. w.

Wir glauben unsre Ansprüche auf eine umständlichere und gründlichere Ausleerung aller dieser Materien nicht über die Billigkeit ausgedehnt zu haben; der Vf. berechtigte uns dazu, indem er uns in der Vorrede Hoffnung machte, eine möglichst genaue Darstellung aller Meinungen, die vom Anfange an unter den Christen über die Taufe Statt gefunden haben, hier zu erhalten, u. nach Möglichkeit alles zusammen zu finden, was vom Anfange an unter den Christen über die Taufe gedacht worden. Man dürfte auch schon ohne dies Versprechen, von einer Geschichte der Taufe erwarten, daß sie den Ursprung und Fortgang dieser Ceremonie, die mit derselben von Zeit zu Zeit verknüpften und mannichfaltig veränderten

Nebenbräuche und Anstalten, die verschiedenen und gleichfalls oft veränderten Vorstellungen von ihrer Bedeutung, Kraft und Wirksamkeit entwickeln, und die Folgen, welche das alles in der Denkart und Moralität des Volks wie in den Lehrmeynungen der Schulen und Theologen gehabt hat, ins Licht setzen werde. Da diese Ceremonie gerade die fruchtbarste unter allen gewesen, durch welche Ideen und Lehrsätze erzeugt, geformt und fortgepflanzt sind, da sie es ist, welcher das theologische System so viele und wichtige Zusätze, Erklärungen und Bestimmungen zu verdanken hat, (z. B. in den Dogmen von der menschlichen Natur, vom sittlichen Verderben, vom freyen Willen, von der Gnade, von den Sacramenten, von der Kirche u. s. w.) so verdiente sie es auch vorzüglich, mit dem Lichte der Geschichte durch alle Zeitalter und Provinzen der christlichen Kirche, so wohl nach ihren innern Bestimmungen, als äußerlichen Gestalten, auf das sorgfältigste beleuchtet zu werden. Wie wenig dieser Erwartung hier Genüge geschehn sey, bedarf nach dem, was wir über den ersten Abschnitt bemerkt haben, keines Beweises weiter.

Die folgenden Abschnitte sind überschrieben, der zweyte: Beschaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhundert; der dritte: Veränderungen in Ansehung der Taufe, Streitigkeiten über die Ketzertaufe; der vierte: Vorstellungen von der Taufe vom vierten Jahrhundert an, Neuerungen in Ansehung derselben und Streitigkeiten; der fünfte: Vorstellungen von der T. im mittlern Zeitalter und Veränderungen in Ansehung derselben. Wir wünschen, der Vf. hätte sich nicht so sehr an die Zeitfolge gebunden, sondern mehr auf den Unterschied der Meynungen und Gebräuche in den verschiedenen Gegenden und unter den verschiedenen Parteyen gesehen. Die Provinzialdogmatik der Afritaner und der Lateiner überhaupt, muß hier vorzüglich von der morgenländischen und griechischen sorgfältig abge sondert werden. In der Taufgeschichte des Mittelalters aber bleibt noch am meisten zu thun übrig. Was die sogenannten Manichäer des ersten Jahrhunderts, und die verschiedenen Geschlechter von Sonderlingen und Freydenkern, von der Taufe gedacht haben, ist zwar in etwas ausführlicher vom Vf. erzählt, als andre Theile dieser Geschichte; aber gar nicht aus den Quellen selbst untersucht, mehrentheils aus Mosheim, Fuesli etc. Bey dem erstern dieser beiden Gelehrten findet sich übrigens, wenn wir nicht irren, die vom Vf. (S. 109) angenommene Ableitung des Namens *Katharer* aus dem Griechischen gründlich widerlegt, und bey dem andern die Bemerkung, daß der Name *Gute Leute* ursprünglich, und überhaupt dem Sprachgebrauch des Mittelalters gemäß, nichts anders heißt, als *Kornehme*. Von Berengars und

anderer aufgeklärter Männer Gedanken über die Kindertaufe, sagt Hr. St. kein Wort. Die scholastische Tauflehre wäre vornemlich einer genauern Beschreibung würdig gewesen; sie ist die Quelle mancher noch jetzt herrschender dogmatischer Vorstellungen und liturgischer Formeln. Bloß aus *Cramers* Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte liesse sich eine reiche Nachlese nützlicher Bemerkungen zu dieser Periode der Taufgeschichte sammeln. Selbst die Geschichte mancher Taufgebräuche ist ohne Rücksicht auf das Ansehn der Scholastiker unvollständig. Dafs anstatt der Untertauchung die Besprengung, (welche aber doch schon zu Cyprians Zeiten, wenn der Täufling krank lag, üblich war; *baptismus clinicus*), allgemein aufkam, das geschah, wie S. 104 richtig gesagt wird, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; dafs aber Thomas von Aquinum diese Neuerungen schon mehr als hundert Jahr zuvor gebilligt und vorbereitet hatte, war eben so bemerkenswerth.

Das zweyte Buch (S. 132 — 258) enthält drey Abschnitte: 1) die ersten Unruhen der Taufgesinnten; 2) die Geschichte der Taufe bis zu den Münsterschen Unruhen, und 3) diese Unruhen selbst; Errichtung eines neuen geistlichen Reichs. Das dritte Buch (S. 259 — 392.) 1) erste Schicksale der Taufgesinnten nach den Münsterschen Unruhen; Versuche zu ihrer Vereinigung, Trennungen, Battenburger, Mennoniten, Joristen; Schicksale der Mährischen Taufgesinnten. 2) Weitere Ausbreitung der Taufgesinnten in Niederdeutschland; neue Streitigkeiten unter denselben. 3) Fernere Schicksale der Taufgesinnten in der Schweiz und den Niederlanden, Vereinigung und neue Parteyen. Der Vf. hat die besten Schriften zu dieser fehrrreichen und unterhaltenden Erzählung benützt. Nur fehlten ihm, wie es scheint, die vielen, aber zum Theil höchst seltenen, Aufsätze anabaptistischer Lehrer der ersten Zeiten und andre in jenen Händeln geschriebene Urkunden. In diesem Betracht würden wir der von Hn. Barthold. Nicol. Krohn versprochenen *Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer in Niederdeutschland*, von welcher der erste Versuch, die Geschichte Melchior Hofmanns und der Secte der Hofmannianer, zu Leipzig 1758 bereits gedruckt ist, den Vorzug ertheilen. Wäre das Werk fortgesetzt, so hätten wir eine überaus vollständige und documentirte Geschichte dieser betrüben und der Reformation äußerst nachtheilig gewesenen Unruhen. Und wäre auch nur jener erste Versuch dem Hn. Dr. Stark bekannt geworden, so würde er seine Erzählung in vielen Stellen haben bereichern und berichtigen können. Denn bloß von Hofmann, der hier mit fünf, sechs Seiten abgefertigt wird, handelt Krohn auf mehr als 300 Seiten. Was Hofmann nebst andern seines Gelichters vor seiner Anstellung als Predi-

ger in Kiel, in Schweden, Liefland, und zu Wittenberg unternommen, davon liest man bey H. St. gar nichts; von dem merkwürdigen Flensburger Gespräch im J. 1529, von Hofmanns Wiederruf vor seinem Tode, auch nichts. Diesen Tod setzt Hr. St. (S. 217) in das Jahr 1533 oder 1534, und er folgert daraus (S. 230), dafs, da Hofmanns Prophetiezeichnungen wegen des zu Strassburg zu errichtenden neuen Reichs Zion durch seinen Tod vereitelt worden, die meisten seiner Anhänger in eben dem Jahr ihre Blicke auf Münster gerichtet und geglaubt haben möchten, der Prophet habe sich nur in der Bestimmung des Orts geirrt. Dies soll der wahrscheinliche Ursprung der Münsterischen Tragödie seyn. Allein Hofmann lebte noch im J. 1539, und damit fällt diese pragmatische Anmerkung über den Haufen.

HANNOVER, b. Helwing: D. Joh. Mich. Kerns
Erklärung der Weissagung Davids Ps. 110,
3, nach den alten Uebersetzungen von der
göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi und des-
sen ewigen Zeugung als Sohnes Gottes. 1788.
50 S. 8. (2 gr.)

50 S. 8. (2 gr.)
Schon Luther hatte zu verschiedenen Zeiten diese Stelle viermal verschieden übersetzt, anfangs näher nach der Vulgate, nach und nach, bey steigender Abneigung gegen diese von seinen Gegnern verehrte Uebersetzung mehr nach der Masorethischen Punctuation. Man hätte, glaubt der Vf., bey der Alexandrin. Version, dem Syrer und der Vulgate hier, gegen den Chaldaer bleiben sollen. Seine Uebersetzung ist: *dir gebührt* (עָלֶיךָ) statt (עָלַי) *die höchste Würde zur Zeit deiner Heldenfeyer* (deines Triumphtags, vergl. 2 Cor. 13, 4.) *Mit der Herrlichkeit des Heiligen (Gottes) oder vielleicht: in dem innersten* (בְּרִיחַ) *des Allerheiligsten habe ich aus* (von) *mir* — wesentlich —

vor der Morgenröthe (dem Anfang der Welt)
dich nur dich, als einen Sohn (coll. שׁוֹן Jef. 65.
25. i Sam. 7, 9. שׁוֹן in Samarit. Text i B. M. 19,
4. womit auch ط to vergleichen) gezeugt.

Für ילדתיך mit dem Jod ist es dem Hn. Vf. erwünscht, 70 Zeugen bey Kennicott, und noch mehrere bey de Rossi gefunden zu haben. Die Anwendung wird nach Matth. 22, 43. 45. und Joh. 17. 5. gemacht. — Hr. K. verspricht *symbolas criticas in Psalmos*. Diese Probe, wie schon früher über Jes. 7, 14. 15. u. 1 B. M. 49, 10. lassen neben einer lobenswürdigen Bescheidenheit immer, wenn auch der Hauptgedanke nicht gerade getroffen seyn sollte, gute Nebenbemerkungen hoffen. Nur sollten diese etwas strenger gesucht und gedrängter gesagt seyn. — Will der Hr. Vf. auch, wie er hier voraus sagt, über *Gnadewirkungen nach Schrift, Glaubenslehre und Geschichte* schreiben, so bitten wir ihn, seinen hier mit viel guten Willen geäußerten Grundsatz: *Das Geschäft eines christlichen Gotteslehrers sey vorzüglich die Auslegung der Schrift*, nur nicht allzueinseitig zu betrachten. Wer über *Ereignisse in der Seele nicht psychologisch* schreiben könnte oder wollte, begiebt sich besser der Befugniß, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. *Auslegung der Schrift* muß nicht bloß *Auslegung des Buchstabens*, sondern wenn sie eines christlichen Gotteslehrers würdig seyn soll, *Auslegung nach dem Geist* seyn. Jene giebt, wenn sie noch so richtig ist, nur die Materialien; wie verschieden aber wird aus einerley Steinen ein Bau, je nachdem entweder die Materialien bloß, gerade oder schief übereinander gelegt, oder kunstmäßig geordnet, oder gar nach dem Geist eines wahren Architekten zu einem Pallast umgeschaffen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Lippstadt, b. Twietmeyer: Ueber den Anbau der wüsten Marken in Westphalen. Briefe eines Edelmanns und Beamten, herausgegeben von dem Amtrath Rump zu Ibbenbühren. 1787. 96 S. 8. (4 gr.)*
Ebendasselbst: *Westphälische Bauern-Gespräche. Als eine Fortsetzung der Briefe über die wüsten Marken, von dem Amtrath Rump zu Ibbenbühren. 1788. 62 S. 8. (3 gr.)* Ein Amtmann vertheidigt in den Briefen an einen Edelmann den Anbau der wüsten Marken wider die gewöhnlichen Einwendungen, die freylich in Westphalen, wo diese Marken beträchtliche Benutzungen der Hauptgüter ausmachen, noch mehr als anderswärts zu sagen haben. Er schreibt mit Sachkenntniß, wohlwollend, aber unparteyisch, kaltblütig, und oft mit Mößers launigem Ernst. In den Gesprächen unterreden sich die aufgeklärteren und wohl berathenen Bauern mit ihren ungläubigen Nachbarn über, allerley häusliches und wirthschaftliches Anliegen, unter andern

auch über das Hollandgehen; und wir erinnerten uns dabey an *Lienhard* und *Gertrud*. Wir hoffen der Hr. V. wird mit diesen Vergleichen nicht unzufrieden seyn. Dafs übrigens den Gegenständen und der Manier die Lokalität in Sachen und Sprachen nothwendig eignen, und daher nur westphälisches Koftume hier zu finden ist, dürfen wir kaum erinnern.

PHILOLOGIE. *Wirzburg, b. Riemer: Orationes ex auctoribus classicis selectae. In usum studiosae juventutis.* 1788. 398 S. 8. (10 gr.) Plan finden wir in dieser Sammlung überhaupt nicht, am wenigsten Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, man müßte denn in dieser Rücksicht das Buch rückwärts lesen sollen. Den Beschluß machen nämlich einige Reden des Cicero, dann folgen rückwärts Tacitus, Sallustius, Livius und Curtius.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 17^{ten} September 1789.

OEKONOMIE.

London, b. Robinson u. Debrett: *Discours sur la Division des Terres dans l'Agriculture*. Par M. Herrenschwand. 1788. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hatte in seinem Discours sur la Population, an den gegenwärtiger Discours sich anschließt, fünf hauptfächliche Nahrungssysteme der Völker angenommen: 1) Jagd, 2) Viehzucht, und dreyerley Ackerbau, entweder 3) für sich bestehend (absolute, wo jeder nur sein Bedürfnis erbauet), oder in Verbindung (relative), und zwar gegründet, 4) auf Sklaverey, oder 5) auf Manufakturen, (*Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*; eine Phrase, die unendlich oft in dem Buche vorkommt, und wohl die Erfindung eines eignen Wortes verdient hätte. Die deutsche Sprache erlaubt vielleicht den Ausdruck: *Fabrik-Ackerbau*.) Darüber ist kein Streit, daß, so lange Nationen sich von der bloßen Jagd oder Viehzucht nähren, oder als Sklaven den Acker für ihre Herren bauen, also unter dem ersten, zweyten und vierten System, entweder die Volksmenge, oder die National- und Privatglückseligkeit, die Ausbildung ihrer Kräfte, das Maas ihres Genusses, in einem dürftigen eingeschränkten Zustande bleiben muß. Aber desto mehr sind die Meynungen über den Vorzug des dritten oder des fünften Systems, oder um bestimmter zu reden, (weil doch keins von diesen beiden Systemen ohne Beymischung von dem andern erscheint,) über das Mehr oder Weniger dieser Beymischung getheilt, und große Namen stehn auf beiden Seiten. Ganz gewiß kann unter keinen Umständen eine größere Bevölkerung statt finden, als wenn jeder Mensch Ackermann ist; die Fruchtbarkeit des Feldes in kleinen Portionen, mit eignen Händen, ohne Pferd und Pflug bearbeitet, kennt fast keine Grenzen; die einfache Lebensart erhält die Sitten rein, den Körper gesund, und der Bedürfnisse außer den Nahrungsmitteln sind äußerst wenige. Auch beschäftigen diese keine besondern Stände, sie sind das Werk der Alten, der Weiber, und der Nebenfun-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

den, die der Feldbau übrig läßt. Müßige Verzehrter, Manufakturisten, Geld, Handel, entbehrlicher Ueberfluß, Mangel des Nothwendigen, sind diesem Systeme gleich-fremd. Die Dichter dürften solche Menschen nur noch mit etwas Feinheit des Geistes und der Gefühle ausschmücken, (die aber in der Natur nicht da ist,) welch ein Leben könnte reizender und glücklicher seyn! Inzwischen sey dieses System so wünschenswerth oder so unvollkommen, als es wolle: es ist nicht mehr vorhanden, es ist die Stufe nicht, auf der die Menschheit stehen bleibt. Zu schnell erwacht, sobald die ersten Nothwendigkeiten befriedigt sind, die Sehnsucht nach Bequemlichkeit, Wohlleben, nach Gütern der Einbildung; zu leicht kann ein Mensch, zumal mit Hülfe bald erfundener Maschinen, die Subsistenz für mehrere erarbeiten; die Verschiedenheit der Talente, das Geschick zu mannichfaltiger Kunstarbeit, bricht hervor, einzelne Manufakturisten, und bald ganze Stände, sondern sich ab; es entsteht ein allgemein honorirtes Aequivalent aller Dinge, es wird möglich, Arbeiten ganzer Generationen und Produkte, ganzer Landgüter in einem Coffre-fort zu besitzen, und auf mälsige Erben überzutragen — und das *système d'économie politique moderne*, das *Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*, ist unaufhaltsam da. Dieses System (S. 5.) *est le seul conforme aux dernières vues du Créateur sur l'espece humaine, et par conséquent le seul capable d'élever l'espece humaine à la perfection, au rang et au bonheur, dont le Créateur l'a rendue susceptible sur la Planete, qu'il lui a assignée. Il est le moins naturel de tous les systèmes de nourriture de l'espece humaine, mais moins naturel ne veut pas dire innaturel. Es ist aber ein système téméraire; alle übrige vier Systeme reichen dem Menschen seine Nahrung unmittelbar, nur in diesem fünften erwirbt sie ein großer Theil mittelbar durch die Dazwischenkunft des Geldes und der Manufakturwaren, und die Sicherheit, auf diesem Wege die Subsistenz zu finden, hängt von der Staatsverwaltung ab, die also um die Nahrungs- und Lebensarten der Bürger nicht unbekümmert seyn darf. Alle europäische Staaten leben jetzt unter diesem System, nur*

Fffff
Hol-

Holland schließt der Hr. Vf. davon aus, und hält es in dieser Rücksicht für eine *excrecence formée non par le jeu de la nature, mais par le jeu inconfidéré et aveugle des autres nations*. (Sobald man aber etwas kosmopolitisch über die Landesgränze hinwegsieht, so ist Holland ein Manufakturstaat mit den möglichst wenigen Ackerleuten völlig nach dem Sinne des Hn. Vf.) In England und Frankreich hat sich dieses System allgemeiner und regelmäßiger festgesetzt als in den übrigen Reichen; er hat daher diese beiden vorzüglich vor Augen, und sein allgemeines Urtheil darüber ist folgendes: *L'Angleterre m'a présenté son économie politique sous beaucoup de fausses lumières de bonnes déterminations; — elle a eu le malheur de forcer les ressorts de son économie politique. Celle de la France ne m'a offert de tous les côtés, que des vices et des imperfections; elle a eu le malheur d'être perpétuellement confondue avec le misérable mécanisme de la manutention du revenu public, avec les formes et les caprices dans la combinaison des recettes et des dépenses de ce revenu; en un mot, avec ce qu'on appelle la finance*. — Dieses vorläufig, um den Standpunkt des Hn. Vf. und seine Art über diese Gegenstände zu denken und zu reden, etwas kennen zu lernen. Sein System selbst können wir kürzer darlegen, es besteht in folgenden Sätzen: Die Glückseligkeit einer Nation unter dem System des Fabrik - Ackerbaues besteht in ihrer Bevölkerung und in ihrem wirklichen Reichthum (*richesse réelle*); Gold, Silber und Credit sind nur Wortreichthum, (*rich. nominale*) Maschinen, die wirklichen Reichthümer in Umlauf zu bringen und zu befördern. Wirkliche Reichthümer sind die Producte, aber Nahrungsmittel und rohe Producte sind nur mögliche, bloß die verarbeiteten Materialien sind wirklich vorhandene Reichthümer (*rich. réelles actuelles*). Die Nation muß ihre Nahrungsmittel selbst verzehren, ihre rohen Producte selbst verarbeiten, die verarbeiteten in sich selbst vertreiben, also weder in Ansehung der Subsistenz, der rohen Materialien im Einkauf und Verkauf, noch in Ansehung der verarbeiteten Producte, im Verkaufe, von andern Nationen abhängig seyn. Die Volksmenge in die Gütermenge getheilt, giebt die individuelle Glückseligkeit; das Glück der Nation steht also in geradem Verhältniß mit der Gütermenge, und im umgekehrten mit der Volksmenge. Also macht die Vermehrung des Nationalreichthums, nicht die Volksmenge, das Glück der Nation größer, doch ist unter Staatsverwaltungen nach richtigen Grundsätzen eins die Folge des andern. Die Macht einer Nation besteht in ihren Einkünften, und da diese nicht von dem ganzen Nationalreichthum vorausabgezogen, sondern von den einzelnen Portionen der vertheilten Güter, und zwar nur von denen, die mehr als das Nothdürftige gewähren, erhoben werden sollen, so stehen Macht und Einkünfte wieder in

denselben Verhältnissen. Englands Einkünfte und Macht bey seinen sechs Millionen Menschen, aber ungeheuren Nationalreichthümern, werden zum Beyspiel angeführt, (seiner Sklaven in andern Welttheilen, seines vortheilhaften auswärtigen Handels wird aber nicht gedacht.) Nicht die Nahrungsmittel, noch die rohen Producte, sondern die verarbeiteten Materialien sind der wirklich vorhandene Nationalreichthum, also die Elemente der Glückseligkeit, der Einkünfte, der Macht des Staats. Die Fabrikanten bringen diesen hervor; sie leben von den Nahrungsmitteln, die der Ackersmann übrig behält; je kleiner die Anzahl Ackerleute ist, die eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln hervorbringt, desto mehr bleibt vom letztern übrig, desto mehr können Fabrikanten leben, desto höher können die wirklichen Reichthümer, die Glückseligkeit, die Einkünfte, die Macht des Staates steigen; also ist es die große Angelegenheit des Staates, den Ackerbau mit so wenigen Händen als möglich zu betreiben, damit soviel Nahrungsmittel als möglich für die Fabrikanten übrig bleiben. Lassen sich nun die Grundstücke in großen Portionen verhältnißmäßig von weniger Menschen bearbeiten als in kleinen, so ist die Vertheilung in große Portionen vorzuziehen. Dafs diese Voraussetzung bey großen Grundstücken wirklich eintreffe, unbeschadet der Vollkommenheit der Kultur, wird weitläufig und mühsam bewiesen. Wir übergehen aber diesen Beweis, weil die Sache wohl keinen Zweifel leidet, zumal da der Verf. diese Gröfse in concreto unbestimmt läßt, und sie ausdrücklich da beschränkt, wo die Aufzucht eines Mannes zur vollkommen sorgfältigen Bewirthschaftung nicht mehr hinreichen würde. — Zusammenhang wird man dieser Schlussfolge nicht absprechen; die einzelnen Sätze zu prüfen erforderte ein eignes Buch. Am meisten auffallend und am wenigsten erwiesen schien uns die Behauptung, dafs bloß die verarbeiteten Fabrikmaterialien, nicht der Ueberflufs an Nahrungsmitteln, den wahren Reichthum einer Nation ausmachen. Die Armuth in dem so getreidereichen Polen und Sicilien, die doch so viele andere bekannte Ursachen hat, soll dieses beweisen. Uns dünkt, aller wahre glücklich machende Reichthum in dem Ueberflufs des Nothwendigen und Nützlichen zu bestehen; nun sind Nahrungsmittel allemal nothwendig und nützlich, mit den Fabrikwaaren aber (man durchwandere nur in Gedanken die glänzenden Gewölber einer Handelsstadt!) ist dies nicht immer der Fall. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen nothwendigen und nützlichen, und entbehrlichen verderblichen Fabrikaten gar nicht erwähnt, und dies hätte doch zur Rechtfertigung eines Systems, welches das eigentliche Glück der Menschheit, die Erfüllung der Absicht des Schöpfers und der Bestimmung des Menschen in diesem Erdenleben — auf einen Ueber-

Ueberflaß von Fabrikwaaren baut, wohl geschehen sollen. Auch ist von der wichtigen subjectiven Quelle des Reichthums, der edlen Tugend Mäßigkeit, die Nationen wie den Privatmann glücklich und stark macht, und auch bey einer grossen Bevölkerung den Divisor klein erhält, nichts gedacht. — Was nun folgt, sind weitere Ausführungen, Zugaben und gelegentliche Bemerkungen, davon wir einige der merkwürdigsten noch ausheben wollen. Der Ackerbau spielt nur die zweyte Rolle in diesem Systeme, und ist den Manufakturen untergeordnet, deren Nachfrage seine Ausdehnung bestimmt. Der Staat kann die Hände zu starken Manufakturen, selbst zum Anbau wüster Stellen, aus sich selbst nicht anders erhalten, als durch Vereinigung kleiner Besitzungen zu grössern. Besonders haben die Dörflichkeit in einem Lande, wo die Besitzungen bereits ihre rechte Grösse haben, z. E. in England; so viele Bedenklichkeit, daß sie fast nicht möglich sind. Der Beweis davon, der zu weitläufig ist, als daß wir ihn hieher setzen könnten, hat uns nicht überzeugt. Freylich muß der Bauer seine Kinder die etwa Kolonisten werden könnten, ehe sie selbst etwas produciren können, von dem den Manufakturisten angewiesenen Subsistenz-Ueberschusse ernähren; aber wird er nicht demüthigste Kinder haben, oder soll er keine haben? und ist denn das Brod, das der Bauer selbst ißt, und das was er den Manufakturisten abtritt, so ängstlich scharf zugeschnitten, daß in einem Staat von Millionen nicht ein tausend Menschen Brod finden könnten, ehe ihre Bestimmung noch ganz ausgemacht ist? Mehr Menschen würden doch zu dem Urbarmachen jährlich nicht erfordert werden! Die *grandes divisions* einzuführen sey *une operations des plus simples*. Wir möchten des Hn. Vf. Vorschläge zur Einführung wohl hören. Ueberhaupt wird man sehr oft, und meist da, wo es eben des Beweises bedürfte, wo sich die Schwierigkeiten in der Ausübung am stärksten aufdringen, auf ein künftiges vollständiges System der Staatsverwaltung verwiesen. Auf der einen Seite hält dies unser Urtheil zurück, auf der andern ist denn aber doch der Vf. selbst Schuld, wenn er vorjetzt noch nicht begriffen, oder mißverstanden wird. — Alles Elend in England, Theurung, Luxus, Armuth, liege an Fehlern der Staatsverwaltung: sie werden aber nicht näher angegeben, Pitt habe seltene Talente und reine Gesinnungen, aber er sey *nécessairement encore au dessous de l'effrayante charge qu'il a osé prendre sur lui; puisqu'il n'est point venu au monde avec les grandes notions de l'Economie politique, et qu'il n'a pas même voué pour les acquiescer, le tems que les loix prescrivent à l'apprentissage du plus abject des métiers*. Necker kommt nicht einmal so gut weg; unter allen Ministern, die Frankreichs Kräfte und Bedürfnisse verkann- ten, heisst er *le plus vain et le plus presomptueux*

de tous, que 24 millions de population miserable, et deux milliards d'insignifiante richesse nominale ont tellement ébloui, que dans la pleine conviction qu'il n'y avoit plus rien à ajouter à la prospérité de la France, il a osé s'écrier à la face de l'Europe: que lui faut il de plus! — In England koste ein Pfund Fleisch zweymal, in Frankreich viermal soviel als ein Pfund Weizenbrod, ein halbes Pf. Fleisch gebe mehr, ein viertel Pf. aber weniger Kräfte als ein Pfund Brod, der Arbeiter in England könne also mit Vortheil für seinen Beutel und für seine Kräfte mehr Fleisch verzehren, als der Franzose, England habe eben so viele Wiesen als Getreidefelder, daher so vieles Vieh, Fleisch zur Nahrung, Dünger, und reichliche Erndten ohne Brache, die Felder tragen zehnfach, in dem übrigen Europa nur sechsfach im Durchschnitt. Das System der Oekonomisten findet Hr. H. *incompatible avec les vrais progrès de l'espèce humaine*, besonders weil sie dem Ackerbau die erste Stelle einräumen. Inzwischen hat doch ein deutscher Oekonomist, Hr. Schlettwein (Grundfeste der Staaten S. 90.) sich ausdrücklich wider die zu grosse Zerstückelung der Feldgüter erklärt, und ist nach unsern Bedünken so ziemlich in der rechten Mittelstrasse geblieben.

VERMISCHTe SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Bibliothèque Physico-Economique, instructive et amusante Année 1788 ou 7e année contenant des Mémoires Observations pratiques sur l'Economie rurale — les nouvelles Découvertes — dans les arts utiles et agréables des nouvelles Machines et Instrumens — des Recettes — Medicamens — relatifs aux hommes et aux animaux — les Moyens d'arrêter les Incendies et autres Evénement — des vices de l'air — plusieurs points d'Economie domestique. 1788. Tome 1. 494, Tome 2. 430 S. 12. 6 K. (6 L.)*

Unter mehreren Sammlungen ähnlichen Inhalts welche in Frankreich herauskommen, behauptet diese einen vorzüglichen Werth durch die große Mannigfaltigkeit der Sachen die fleißige Benutzung der englischen und deutschen ökonomischen Literatur, die Kürze und Genauigkeit der Nachrichten und die bisweilen hinzugefügten Zweifel und Bedenken. Jeder Band bestehet aus vier Theilen, Landwirthschaft, Hauswirthschaft, Wissenschaften insonderheit Naturkunde, Arzneykunst, Chemie; schöne und mechanische Künste und endlich Ankündigungen, von welchen Letztern auch in der Vorrede eine unparteyliche Revision der von Anfang seit 1781 bewährt oder falsch und übertrieben befundenen angefangen ist. Der einzelnen Stücke sind von jeder Art wieder soviel, daß die Angabe des Inhalts zu weitläufig fallen würde. Deutsche Leser finden überdem besonders vieles was ihnen längst und besser

bekannt ist. So enthält z. B. der erste Band eine Uebersetzung von Tischbiffeli's Briefen über die Stallfütterung, die Beschreibung der Cookschen Stemaschine, die aber nicht besser ist als alle andere, einer neuerfundnen Strohschneide vom Chev. de V., da 5 parallele Klingen zugleich eine Handvoll durchschneiden und die also der deutschen Hexellade und vollends der Mühle des Grafen Bork weit nachstehet. Der zweyte liefert einen Schälplung von *de Pomniers*, den man vielfach besser hat, ein Messer von der Erfindung Hn. *Arbinets* Wurzeln und Früchte in Scheiben von beliebiger Dicke zu schneiden, welches dem gemeinen Kohl- und Gurkenhobel nahe kommt. Von gleicher Art sind auch die Abhandlung von dem Bau der Kohlrüben von Young, einige Nachrichten von Düngung mit Torf, Unkraut, Weintrestern, Blut, Knochen, von Fütterung mit Disteln, Baumlaub, Abfall der Weinstöcke, wilden Castanien, von der Schaf- und Seidenzucht im Freyen, von Verbesserung des Mahlens und dem Kartoffelbrod, von Spallanzani's Beobachtungen über die Erzeugung, des Hn. von Born Verquickungsarbeiten, von Feuermaschinen, der Taucherglocke, allerley Sparösen und Lampen, Bereitung der Fische und Insecten für Cabinetter u. s. w. Doch findet man auch hin und wieder neue Merkwürdigkeiten. Dahin gehöret in Absicht der Landwirthschaft die Nachricht von einer neuen in Canada angebauten Art Getreide, *Zizania aquatica*, die dem Reiss gleicht und zugleich langes süßes Futterstroh giebt. Hr. *Thonin* in einer Abhandlung über die Baumzucht erzählt, daß zu Malesherbes vor 20 Jahren gepflanzte Platanusbäume am Stamme schon 6 Fuß und im königlichen Garten eine Ceder von Libanon, die 40 Jahr steht, 6 Fuß 7 Zoll im Umfang haben. Hn. *Daubentons* Vorschlag auf einem Raum dadurch mehr Reisholz und Laub oder auch selbst Obst zu gewinnen, daß Zwergbäume niedrig mittel- und hochstämmige untereinander 5 Fuß weit gesetzt werden und so ihre Kronen gleichsam 4 Stockwerk ausmachen, möchte in der Ausübung mehr Schwierigkeit finden als er glaubt, weil freye Luft, Sonne und Regen, die zum guten Wachsthum erforderlich sind, nothwendig den untern Stockwerken sehr fehlen müssen, Hr.

Rimbault in Languedoc hat Pferde mit 4 Tage lang eingeweichten Eicheln gefüttert. Jedes bekam täglich 18 Pfund in drey Mahlen und dazwischen Lutterne und Stroh und sie befanden sich bey der gewöhnlichen Arbeit recht wohl, Für das Hauswesen dienet zu Verbesserung der Kochkunst die Beschreibung des von Hn. *Parmentier* verbesserten Americanischen Topfes, worin Gemüse u. d. gl. über dem Wasser auf einer Art blechnen Sieb bloß durch den mittelst eines Deckels eingeschlossnen Dampf kräftiger, schmackhafter und ansehnlicher gekocht werden als im Wasser, zumal wenn dieses nicht gut ist, und eine Anweisung im Sommer ohne Eisvorrath Gefrornes zu machen, indem man die Büchse mehrmals in frisches Wasser setzt, und dieses mit Salzmak sättiget, der durch Abdunsten wieder erhalten wird. In den Künsten hat Hr. *Prozet* in Orleans bey dem Hanfrösten die Anwendung des Laugenfalzes nützlich befunden, weil es das Gummi besser auflöset und die Gährung befördert. Man nimmt 1 Pfund Pottasche und 1 Pf. lebendigen Kalk oder 6 Pf. Holzasche und 1½ Pf. Kalk auf 200 Pinten Wasser in einer Pfütze mit Stroh ausgelegt oder in einem Fafs, und nachdem der Hanf 4 Tage gelegen, wird er in kochendem oder sonst reinem Wasser gespült; oder man macerirt ihn nur 2 Tage und röstet ihn in kochendem Wasser, auch ohne Schaden für die Fische, welche viel mehr fett davon werden sollen. Dieses Verfahren macht ihn weißer, feiner und weicher, verhütet auch den eckelhaften Geruch bey der weitern Bearbeitung. Hr. *Coffé* hat durch Vermischung von Weintrestern und Steinkohlen eine gute Feurung bereitet, die bey dem Schmieden für Holzkohlen dienen kann. Hr. *Blizard* warnt vor dem Gebrauch metallener Mörsel in Apotheken, weil bey dem Stosen harter Sachen Kupfertheile mit abgehen, die man bisweilen siehet und bey Untersuchung der Pulver mit flüchtigen Laugenfalz durch die blaue Farbe gewahr wird. Hr. *Dumés* hat bemerkt, daß Brückenpfeile bey gleicher Stärke weit länger dauern, wenn sie rund sind und selbst die Rinde behalten, so wie auch im Feuer das gespaltene Holz geschwinder verzehret wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomia. Erfurt, b. Keyser: Ueber das Studium der ökonomischen und Cameral - Wissenschaften — aus ökonomischer Weisheit und Thorheit (das heist, wenn keine Ironie dahinter steckt, aus dem Journal: Oekonom. Weisheit und Thorheit.) 1789. 46 S. 8.
Ebenda selbst: Die Branntweinbrennerey nach the-

oretischen und praktischen Grundsätzen. Aus dem Journal. Oekon. Weisheit und Thorheit. 1789. 66 S. 8. Sind bloß unveränderte Abdrücke, um diesen Aufsätzen einen größern Umlauf zu verschaffen, den uns der zweyte mehr zu verdienen scheint als der erste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18^{ten} September 1789.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. und LYON, b. Piestre: *Dictionnaire Tartare - Mantchou - François*, composé d'après un Dictionnaire Mantchou-Chinois par Mr. Amyot, Missionnaire à Pekin, rédigé et publié avec des additions et l'Alphabet de cette langue par L. Langlès, Officier de N. N. S. S. les Maréchaux de France. Tome premier. 1789. 40 und 592 S. gr. 4. (36 L.)

Das Volk der *Mantschu*, welches in Europa vornemlich durch die im vorigen Jahrhundert gemachte Eroberung des Chinesischen Reiches bekannt geworden ist, wird hier und überhaupt sehr unrichtig zu den *Tataren* gerechnet. Sie selbst nennen sich zwar bisweilen auch *Nieutsché Mongol*, östliche Mongolen, in Gegensatz der *Eleuth* und *Kalka* oder westlichen, aber doch nur uneigentlich. Denn im Grunde sind sie von *Tataren* und *Mogolen* ganz unterschieden, und gehören vielmehr zu einem eigenen Hauptstamme mit den *Tungusen*, wie schon von Hn. *Schlözer* in seiner Probe russischer Annalen und *Pallas* im Russischen Glossarium bemerkt ist. Ihre Sprache ward seit dem Besitz von China dadurch ausgebildet, daß auf Befehl der Kaiser von eigenen gelehrten Gesellschaften fast alle chinesische Bücher und wegen der Religionsverbindung auch manche aus dem Sanskritanischen, Thibetanischen und Mongolischen darin übersetzt wurden, außerdem aber hat sie auch noch ihre eigenen Originalschriften. In Europa war sie bisher fast gänzlich unbekannt, denn die Sprachlehre von P. *Gerbillion* in *Melch. Thevenots* Reisen ist nur mit lateinischen Buchstaben gedruckt, und daher nicht zuverlässig auch sehr selten, die allgemeinen Nachrichten aber von *du Halde*, *Bayer*, *la Croze* und *Hyde*, die Abhandlung von *des Haute-royes* in *Petity's* *Encyclopedie elementaire* und die Uebersetzung des Vaterunser von dem Jesuiten *Bouvet* sind unbräuchlich. Sie erregte gleichwohl die Aufmerksamkeit eines aufgeklärten Ministers, der hier nicht genannt, aber ohne Zweifel Hr. *de Bertin* ist, daß er Hn. *Amyot* auftrag, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

bessere Hülfsmittel aus China zu verschaffen, welcher denn auch und nach eine Sylbentafel, Sprachlehre und Wörterbuch übersickte. Dieses alles nun ward Hr. Langlès, einem jungen schon durch die Uebersetzung der *Instituts politiques et militaires de Tamerlan* aus dem Persischen des *Abu-Taleb-al-Hoffein* bekannten Gelehrten, anvertrauet, welcher die Sprachlehre in den 13ten Theil der *Memoires Chinois* einrückte. Darauf bewilligte der Minister auch die Kosten zu den Stempeln für die eigene Mantschuische Schrift, womit Hr. L. schon vor zwey Jahren das Alphabet auf 30 S. der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zueignete. Nun aber hat er dieses grössere Werk unternommen, welches auf dem Schutztitel auch *Suite des Memoires Chinois* genannt wird, und überhaupt aus vier Bänden bestehen soll. Drey davon werden das Wörterbuch enthalten, in den vierten aber kommt eine Abhandlung über die Mantschuische Sprache und die Völker, welche sie reden, ferner die Sprachlehre von *Gerbillion* und *Amyot* nebst Bruchstücken, welche P. *Domenge* an *Fourmont* geschickt hat, und Gespräche, nach der Sprachlehre zergliedert, und endlich noch eine Sprachlehre, die Hr. L. selbst ausarbeitet, und Hn. *Amyot* zur Verbesserung zuschicken will, und welche zur Uebersetzung aus dem Mantschuischen ins Französische dienen soll, anstatt daß jene umgekehrt eingerichtet sind. Aus diesem ersten Theil allein kann daher zwar nicht ganz sicher und vollständig über den Werth des Ganzen geurtheilet werden, indessen scheint es doch immer viel zu früh unternommen, und nicht zweckmäßig ausgeführt zu seyn. Denn wer wird ein so großes Wörterbuch von einer so unbekannten Sprache gebrauchen können und kaufen wollen? Die Sprache mag im Lande selbst noch so reich an Schätzen der Gelehrsamkeit seyn, so sind doch in Europa bisher nur wenige Handschriften. Aus der königlichen Bibliothek zu Paris hat *Fourmont* 8 verzeichnet, worunter noch Alphabet und Wörterbuch ist, und wenn auch seit der Zeit dort und vielleicht auch in Rom und Petersburg noch einmal soviel dazu gekommen sind, so ist das noch immer kein Bewegungsgrund, die

G g g g g

die

die Sprache zu lernen. Es wäre also zu Befriedigung der ersten Neugierde für Liebhaber bey diesen Umständen eine einfache kurze Sprachlehre und Wörterbuch mit Nachrichten von der Literatur und einigen Auszügen der besten Schriften, alles zusammen ein bis höchstens zwey Alphabet stark viel zweckmäßiger gewesen. Die wenigen Forscher bey den Büchersammlungen und die Missionarien im Lande hätten sich indessen mit handschriftlichen oder doch gedruckten Hilfsmitteln und besonders dem lebendigen Gebrauch der Sprache weiter bringen können. Ja unter der Voraussetzung einer guten Einrichtung würden selbst diese daraus mehr Unterricht geschöpft haben, als nun aus dem grossen Werke. So wie sie jetzt einmal gemacht ist, wird es mehr zur gelehrten Pracht in Büchersammlungen als zum wirklichen Nutzen dienen. Es ist nun zwar mit Dank anzunehmen, was denen, welche es allein kannten, nach ihrem Plan zu leisten gefällig gewesen ist, und dabey nur zu wünschen, daß sich nach der Mode in Frankreich viel reiche und gutwillige Käufer finden, damit es nicht etwa ins Stecken gerathe. Aber es ist doch auch unangenehm zu sehen, wie sehr sie bey dem grossen Aufwand hinter dem zurückbleiben, was damit hätte ausgerichtet werden können. Dennes ist doch in der That nach Verhältnis der Weitläufigkeit nur von ärmlichem Gehalt und für den Kennr nicht zureichend, auch nur die billigsten Forderungen zu befriedigen.

In Ablicht des Alphabets ist der Fleiss und die Beurtheilung lobenswerth, womit Hr. L. die Schrift der *Mantschu* in der Kürze dargestellt hat. Sie ist im Grunde eben dieselbe, welche die Mongolen unter *Dschengischan* von den Nestorianischen Syrern erhalten haben, und welche auch die *Kalmücken* noch gebrauchen. In manchen Zügen hat sie daher sichtbare Aehnlichkeit mit dem *Kufischen* und *Estrangelo*, aber die Buchstaben werden eigentlich von oben herunter, und die Zeilen von der Rechten zur Linken geschrieben. Das hat nun Hr. L. wegen der Uebersetzung mit unserm Druck abgeändert und niedergelegt, welches auch im Grunde nichts verschlägt, indem man nur das Blatt rechts halb herum niederdrehen darf, um die richtige Stellung zu erhalten. Auch hat er von der Sylbenart der *Mantschu*, welche über 1400 Verbindungen von Buchstaben enthält, viel erspart, indem er überhaupt nur 6 Vocale und 28 Consonanten herausgehoben, diese aber meistens in vierfacher Gestalt, allein, zu Anfang, in der Mitte und am Ende aufgeführt hat, wozu noch 6 neue zum Ausdruck chinesischer Wörter erfundene Anfangsilben, eine Nunnation und einige Hauchaccente und Unterscheidungszeichen kommen, so daß überhaupt 55 Stempel und gegen 80 Matrizen erforderlich gewesen sind. Es hätte aber diese Zurückführung auf das einfache noch weiter getrieben wer-

den können. Denn unter den Selbstlautern ist das e vom a nur durch einen Milderungspunkt an der rechten Seite oder nach Hn. L's Art darüber, unterschieden, eben dieses Zeichen macht das o zum u, und ein Strich zur Linken oder hier unterwärts, macht das o lang, und es sind also im Grunde nur drey. Unter den Mitlautern werden p und t, mit a und e zusammenge setzt, besonders aufgeführt, und diese sowohl als k, tsch und h durch kleine Nebenzüge weich und aspirirt. Uebrigens sind die Züge der Buchstaben selbst nach dem schönsten Druck im kaiserlichen Pallast zu Peking gebildet, und die Stempel von Hn. Firmin Didot, dem zweyten Sohn des Druckers, geschnitten. Sie erscheinen, besonders in der Verbindung des mittlern Grundstrichs, ganz wie zusammen geschrieben, und fallen auch sonst deutlich und scharf in die Augen, ob sie gleich im ganzen etwas einförmiges und kritzliches haben, welches doch gegen das Syrische und Arabische noch leidlich ist, und den Mantschu keine Schwierigkeit macht, auch größtentheils nur relativ seyn muß, indem nach du Haldé ein Prinz gegen den P. Parennin die lateinische gedruckte Schrift mit der Spur einer Fliege im Staube verglich. Dieses ist aber auch das Gute alles. Die Erläuterungen, welche Hr. L. dem Alphabet beygefügt hat, sind äußerst manglhaft. Von dem feineren der Aussprache sagt er nicht ein Wort, und sie muß doch viel besonderes haben, da z. B. dreyerley h und k vorkommen, ohne den Unterschied der Weiche, Härte und Aspiration zu rechnen. Anstatt dessen giebt er blois einige Muster der Verbindung und Sentenzen mit der Uebersetzung, und gehet denn gleich auf das Wörterbuch über. Dieses ist nun von Hn. A. laut seiner zu Peking schon 184 g geschriebenen Vorrede wörtlich nach dem Chinesischen übersetzt, und soll alle Wörter bis zum 12ten Regierungsjahr des Kaisers Kienlong d. i. 1747 enthalten. Das klingt schon vermessend, denn es ist nach der Natur unmöglich, eine lebendige Sprache jemals ganz vollständig zu sammeln. Noch schlimmer aber ist es, daß die neuen und ursprünglich fremden Wörter, die in einem andern zugleich mit überschickten nach den Arten der Sachen eingerichteten Wörterbuche stehen sollen, bey der Ausgabe nicht mit eingerückt sind. Die Anzahl der Artikel beläuft sich in diesem Bande schon über 4000, und danach könnte man überhaupt auf 12000 Wörter rechnen, welches für eine solche halb gebildete Sprache schon viel wäre. Aber dabey müßte eine ordentliche Einrichtung vorausgesetzt werden, und davon ist der rohe phantastische Chineser weit entfernt, dessen Arbeit die Herausgeber treulich mit allen seinen Fehlern und Seltsamkeiten liefern, ohne im geringsten mit ihrer eigenen Kenntniß der Sprache nachzuhelfen, und das zu ergänzen, was in Europa von einem Wörterbuch erfordert wird, und was Hr. L.

ja von Unrichtigkeiten bemerkt hat, will er erst am Ende in Zusätzen verbessern. Die Ordnung ist zwar nach dem Alphabet, aber nicht so, wie es Hr. L. vorgestellt hat, sondern nach der Sylbentafel der Mantchu, in welcher die Mittelbuchstaben anders auf einander folgen, als zu Anfang der Wörter, und daher entsethet große Verwirrung und Schwierigkeit ein Wort aufzufuchen, welcher Hr. L. am Ende noch erst durch ein Register abhelfen will. Ueberall findet sich eine große Menge ganz überflüssiger Wörter, die bloß Formen und Zusammensetzungen von andern sind. So ist bey manchen Nennwörtern der Plural ganz besonders aufgeführt, z. B. *aha* Esclave, tant homme que femme, und nach mehr dazwischen gesetzten Wörtern, *ahache* Esclaves tant hommes, que femmes pluriel *d'aha*; *ague* Bruder, *aguefe* die Brüder, *achehan* das Kind, *achehata* die Kinder. Eben so sind bey den Zeitwörtern die verschiedenen Endungen, woran die Sprache besonders reich ist, Nebenbegriffe auszudrücken, als eigne Wörter angegeben, z. B. *hatou* ordonner de couper la paille, *hatoumbi* faucher *hatouboumbi* faire faucher *hatounambi* aller faucher, *hatount* - *chimbi* venir faucher, *hatounoumbi* lorsque tout le monde fauche. Unter dem Fragewort *ai*, wie, was, steht *ai kanaha*, was will er? *ai peita* was nützt es? u. s. w. Man muß also schon dieserhalb viel von der Anzahl der Artikel abrechnen. Hauptsächlich aber ist die ganze Behandlung sehr unvollständig. Jedes Wort ist bloß erst mit mantchuischen Buchstaben hingesezt und die Aussprache mit französischen daneben bemerkt, aber von grammatischen Bestimmungen wird gar nichts gedacht und bisweilen scheint es gar an der genauen Richtigkeit zu fehlen z. B. Kind wird *achehan*, *atchikan* und *atchiken* geschrieben. Die Bedeutung ist hin und wieder ganz ausgelassen oder anstatt einer bestimmten Uebersetzung folgt nur eine Umschreibung, die aber doch keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Sinn des Worts geben kann z. B. *akdoun*: ce mot se dit de la valeur et de la prudence avec les quelques quelqu'un garde une place, — il signifie encore homme fort, digne de confiance, habile a manier l'arc — il se dit encore pour exprimer la force des mulets —; *narambi*, desirer, souhaiter les biens de ce monde, n'être pas liberal, ne depenser pas aisement; *pakche*, nom qu'on donne aux lettres aux sages, c'est le nom d'une secte. — Oft ist die Erklärung so schwankend und undeutlich, daß sich nicht einmal daraus erkennen läßt, was das Wort für ein Redetheil ist z. B. *eimebourou*: Terme de mepris, haïssable, injure; *eitchipe*: il en fera toujours de même; *haltapa*: flatterie, flatter, pir piar feme, lorsqu'on a des habits trainants et qu'on marche lentement. Der Wachsthum an Sachkenntnissen, welchen Hr. L. bey eigenthümlichen Gegenständen des Landes aus diesen Beschreibungen verspricht, kann schwerlich in etwas andern

als unsichern Vermuthungen, Mährchen und Aberglauben bestehen z. B. *ichifoun niéhe*, espèce de Tourterelle — sa tête approche beaucoup de celle du Phenix — le mâle et la femelle ne se separant jamais; *ousouhou onche*, pierre ponce, qui se forme de l'écume de l'eau du Kiang et des autres rivières — pleine de petits trous, on l'emploie à accommoder les peaux des Zibelines. Selbst bey dem, was die positive Verfassung und Sitten betrifft, zeigt sich Unbestimmtheit und Neigung zum wunderbaren z. B. *hafan* wird erklärt Mandarin, Officier de justice et de guerre, tous ceux qui portent un bouton sur le bonnet; *karatou*: Mandarins en second, qui sont immédiatement sous les Ministres; *haranga*: Mandarin subalterne, en second, propre, so daß am Ende kein deutlicher Unterschied zu sehen ist. *Holtoun* bedeutet ein Zeichen zu Versammlung der Truppen mit einer Art Trompete oder dem Rauch von Wölfs- oder Fuchsmist, der immer in gerader Richtung aufsteigt und nicht vom Wind weggetrieben wird. Noch größere Dunkelheit endlich entsethet bey den Wörtern, welche mehr Bedeutungen haben; indem niemals die eigentliche besonders angegeben noch einigermaßen die Ableitung der übrigen durch Figuren davon angezeigt wird, z. B. *utche*: le premier jour, ordonner à quelqu'un d'avoir soin d'une chose, de la rendre propre, faire teindre quelque chose, numerique; *ilhi*: Dissenterie, Ordre, Nom d'un Mandarinateur, gouverneur en second; *hatambi*: tremper le fer abhorrer quelque chose — chauffer le four; *parkiamb*: rendre fort mince l'endroit des fleches, qui semmanche dans le bois — ramasser les grains — dans le grenier — aimer ses freres, parents et alliés. Bey diesen mannichfaltigen und überall sichtbaren Fehlern nun kann die ganze Ausbente der Sprachkunde nach Verhältnis des starken Bandes überhaupt nicht groß seyn. Indessen mag doch eine kleine Auswahl der in diesem Theil vorkommenden zur Vergleichung schicklichen Wörter den Liebhabern zur Probe dienen. Dahin gehören die Zahlen eins, *emou*, emke, emken; drey, *ilan*; sechs, *ningoun*; sieben, *nadan*; neun, *onin*; zehn, *potchoun*; zwanzig, *onin*; dreißig, *koufin*; sechzig, *tantchou*; siebenzig, *nadantchou*. An Verwandtschaftsnaamen ist die Sprache vorzüglich reich; Vater, *ama*, *tchéche*, Mutter, *enie*, *atcha*, *eme*; Sohn, *kiu*, Tochter, *ältere*, *eioungue*; Bruder, *älterer*, *akoun*, *ague*; dessen Frau *acha*; jüngerer *teou*; dessen Frau *ouhen*; Schwester *ältere*, *eiun*; deren Mann, *esou*; jüngere, *non*; der Frau jüngere Schwester, *pacha*; des Vaters *älterer* Bruder, *antchi*; der jüngere, *etliche*; dessen Frau, *ouhoume* u. s. w. Von natürlichen Dingen heißt Himmel *apka*, Erde als Element *poihoun*, als Land *na*, Meer, *namoumederi*, Fluß, *hou*, *pira*; Berg *alin*, Mond, *pia*, Stern *ouchaha*, Wind *edoun*. Schnee *nimangui*; Hagel *pono*; Donner, *aktchan*; Jahr, *ania*; Tag, *inangui*.

Morgen, *schmari*; Mensch, *nialma*; Kopf, *oathon*; Auge, *jasa*; Nase, *ovoro*; Mund, *anga*; Zunge, *ilengon*; Bart, *house*; Arm, *kala*; Bein, *pethe*; Herz, *niaman*; Fisch, *nimaha*; Blume, *ilha*. In der Zusammensetzung scheint die Sprache etwas angenehmes für das Ohr zu haben, denn sie ist weich, indem zu Anfang der Sylbe immer nur ein Mitlauter steht, daher überhaupt wenig zusammenstossen und doch zugleich volltönend durch tiefe Selbstlauter z. B. *sahakou pithe be houlati sain koutchou be paha kefe houlaha pithe be sabouti fe koutchoube atchaha kefe*. Ein Buch lesen, das man nicht kennt, heisst einen guten Freund finden, ein bekanntes wieder lesen, heisst einen alten Freund wieder besuchen; *finahan de taguilara angala kosholo*, aufrichtige Beurtheilung ist besser als Trauerputz.

STRASSBURG, b. Treutel: *In Sophoclis Tragicarum septem scholiastarum Graeci ex Editione Rich. Franc. Phil. Brunck. 1789. 8.*

Als der berühmte Hr. Vf. uns vor nunmehr 3 Jahren mit seiner neuen Ausgabe des Sophocles beschenkte, veranstaltete er bekanntlich zu gleicher Zeit zwey Ausgaben dieses Dichters; eine grössere, die ausser dem Text und der Uebersetzung desselben zugleich die Scholien enthielt, und eine kleinere, bey der diese letztern fehlten. Die Besitzer der letztern Ausgabe hatten oft den Wunsch geäussert, dass es Hn. B. gefallen möchte, ihnen auch einen Abdruck der Scholien. In eben dem Format, in die Hände zu geben, und diesen Wunsch sehen wir jetzo befriedigt. Die Scholien, die wir über den Sophocles besitzen, sind bekanntlich von sehr verschiedner Art, und verschiednem Alter. Den ersten Platz behaupten die Scholien der ältern Grammatiker, (*Σχόλια τῶν παλαιῶν*) die zuerst Joh. Lascaris 1518 herausgab; voll von interessanten Bemerkungen. — Verschieden von diesen sind die sogenannten *Scholia minora*, mehrentheils blosser *glossae interlineares*, dergleichen sich in der Aus-

gabe von Junker 1522 finden, und von Hn. B. aus seinen Handschriften sehr vermehrt worden sind. Endlich die Scholien von Demetrius Triclinius, einem Grammatiker des 14ten Jahrhunderts, die sich theils auf Interpretation, theils auf Metric beziehen. — Die beiden ersten Gattungen, die in den frühern Ausgaben des Sophocles, wie in der Stephanischen vom J. 1568 mit einander vermischet waren, hatte Hr. B., wie billig, getrennt; von denen des Demetrius aber alle die weggelassen, die sich auf die Metric bezogen. Wir wollen nicht entscheiden, mit welchem Recht. Denn wenn sie auch mit dem System des Hn. B. nicht übereinkommen, so waren sie darum doch nicht gänzlich zu verwerfen; zu geschweigen, dass mancher Bücherliebhaber schon einen grossen Werth auf die blosse Vollständigkeit setzt. Indessen der Hr. Vf. ist auch bey dieser neuen Ausgabe seinem vorigen Plane treu geblieben. Sie enthält nichts mehr und nichts weniger als die erste. Doch hat sie in einem Stücke eine Veränderung erlitten. In der frühern Ausgabe hatte der Hr. Vf. die ältern Scholien unverändert abdrucken lassen, so dass er, wie er selber sagt (Praef. pag. V.) auch die Fehler stehen liess, um den Leser nicht die Lesarten zu rauben, die Lascaris in den Handschriften gefunden hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe hingegen, nehmen wir von Zeit zu Zeit die besondere Hand des Vf. wahr. So gleich zu Anfang des *Oedipus Tyrannus* v. 5. *ἡσθηλαίς* für *ἡσθηλαίς*, mit Recht, weil *ἡσθηλαίς* eine Erklärung des poetischen *ἡσθηλαίς* im Texte ist. v. 9. *τὴν πρὸς βασιλέα ἀκούουσιν* für *ἡ πρὸς βασιλέα ἀκούουσιν* u. s. w. Veränderungen der Art bey offenbar corrupten Stellen zu machen, wird man wohl keinem Kritiker, am wenigsten einem Meister in der Kritik verbieten wollen. Die kleinern Scholien sind übrigens nicht, wie in der grössern Ausgabe, unter die ältern, sondern hinter dieselben gesetzt, zugleich aber so wie in der frühern durch einen kleinern Druck unterschieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Dresden u. Leipzig, in der Hilscherischen Buchhandl.: *Ueber das Schuldenwesen der Sächsischen Bauern, und einige Mittel, sie wider den fernern Verfall zu sichern.* 1789. 98 S. 8. Rec. räumer gern ein, dass unter den sächsischen Bauern nur wenige wohlhabend, viele verschuldet, und die meisten arm sind. Es liegt, unter dem Feudalsystem, in dem Wesentlichen dieses Standes, dass ihm für seine Arbeiten nur das Nothdürftige zu Theil wird, und der mindeste Unfall, oder Mangel an Fleiss und Mühsigkeit raubt ihm auch dieses. Aber dies ist nicht das Loos der sächsischen Bauern allein, und besonders ist es ungegründet, was hier gesagt wird, dass seit einigen Jahren ihr Verfall besonders merklich zugenommen habe, und der sächsische Bauer vorzüglich durch die zeitweiligen geringen Getreidepreise zurückgekommen sey. Seit zehn Jahren sind die Preise nicht zu niedrig, und oft ziemlich hoch ge-

wesen, und Sachsen hat in diesem Zeitraum weder von natürlichen noch politischen allgemeinen Landplagen gelitten; der Landmann klagt auch wirklich an sich zu erholen, und mehr Schulden abzutragen als den Kapitalisten lieb ist. Die Vorschläge dem Bauer aufzuhelfen, seinen Nahrungsstand zu verbessern, und seinen Credit zu sichern, sind aus verschiedenen Schriftstellern, besonders der Oeconomia forens. zusammengetragen, und sind zum Theil ganz brauchbar. Auf den guten Willen und die Thätigkeit der Gerichtsherrn, Beamten und Jurisconsulten wird viel gerechnet, und vieles kommt auch allerdings auf sie an; aber so weit als es hier verlangt wird, kann die Sorgfalt der Obrigkeit, und ihre Einmischung in die Privatwirtschaften unmöglich getrieben werden; und diesen würde auch damit gewiss nicht geholfen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 19ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen von Moritz Gerhard Thilenius, der Arzneyw. D., Stadt und Landphyſicus in Lauterbach.* 1789. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dem Publicum ſchon aus andern Schriften rühmlichſt bekannte Vf. liefert in dieſem Werk eine mediciniſche Topographie des Ortes, wo er lebet, und der umliegenden Gegenden, und giebt zugleich Nachricht von den Krankheiten, die er vom J. 1780 bis 1785 daſelbſt beobachtet hat. Ueber dieſe Krankheiten, die in einer Tabelle, zur bequemen Ueberſicht, dem Namen nach zuſammen geſtellt ſind, giebt er dann von S. 43 bis faſt zu Ende des Werks Bemerkungen, erzählt in dieſen den Verlauf der Krankheiten, beſchreibt ſeltene Fälle, die ihm vorkamen, und giebt von den Heilmitteln, die ihm die beſten Dienſte leiſteten, genaue Nachricht. Die höchſte Zahl der Kranken, die er in einem Jahr hatte, war 1763, die niedrigſte 1208; unſere Leſer können ſich daraus einen Begriff machen, aus welcher Fülle der Erfahrung unſer Vf. ſchreibt. Sein Werk gehört auch in aller Hinſicht unter die vorzüglichern in ſeiner Art. Es iſt reich theils an Beſchreibungen des gewöhnlichen Verlaufes oft vorkommender Krankheiten, theils ſeltener Fälle, welche dem Arzte bey der Erkenntniß und Heilung Mühe machen: es enthält practiſche Verfahrensarten, die auf gute und richtige theoretiſche Principien gebauet ſind: nicht ſelten zeigt der Vf. beſſere und kürzere Wege zum Zweck zu gelangen und die Auswahl und Zusammenſetzung der Heilmittel iſt durchaus ſo glücklich getroffen, ſowohl paſſend und wirksam, daß man in dem ganzen Buche nur ſehr wenige finden wird, denen man ſeinen Beyfall verſagen möchte, wenn auch die Gaben, in denen der Verf. ſeine Mittel giebt, wohl für andre Gegenden etwas zu groß ſeyn ſollten. Ueberhaupt hat der Vf. ein wichtiges Talent des ausübenden Arztes, die Sachen ſo zu nehmen, wie ſie ſind, und an den daſeyenden Veränderungen auf die Urfachen derſelben rich-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

tig zu ſchließen, in einem hohen Grad; die Wege, die er zur Heilung wählt, ſind möglichſt ſicher wirksam und kurz: er kennt die Schritten unſerer guten ausübenden Aerzte genau und hat ſie mannigfaltig genützt. Das Muſter, nach dem er ſich gebildet hat, ſcheint Kämpf, ſehr verewigter Freund, zu ſeyn. Seine Methode Krankheiten zu heilen und ſeine Mittel haben mit den Kämpfiſchen auffallende Aehnlichkeit; wie Kämpf, beſchäftiget er ſich beſonders mit der Cur langwieriger Krankheiten, und anſehr vielen Stellen ſeines Werks giebt er der Methode dieſes Mannes und den wirksamen Arzneyen, die er ſo zweckmäßig anzuwenden wußte, das wärmſte und ungeheucheltſte Lob.

Der erſte und dritte Abſchnitt des Werks ſind die wichtigſten. In dem letztern liefert der Vf. die Geſchichte von den zahlreichen Pockeneimpfungen, die er unternommen hat: der zweyte enthält einzelne, größtentheils chirurgiſche Fälle, die etwas ausführlicher beſchrieben werden und der letzte eine Empfehlung der Mineralwaffer zu Ems, Schlangenbad und Schwalheim. Die Erläuterungen über die Krankheiten im erſten Abſchnitt, bey weitem der wichtigſte Theil des Buches, ſind, wie das tabellarische Verzeichniß derſelben in alphabetiſcher Ordnung abgefaßt und wir geben aus dieſem einige Proben, um unſer Urtheil damit zu belegen. Dem Genuſſe der Kartoffeln ſchreibt er, (wider Tiſſots Erfahrungen) einen nicht geringen Antheil an den Krankheiten zu, die in ſeiner Gegend vorkommen. Er hält nur die härtere Gattung davon, mäßig gebraucht, für geſund, den übermäßigen Gebrauch derſelben aber in trockner Geſtalt mit Salz genoſſen, für ſchädlich und Schleim und Infarctus erzeugend. Der häufige Genuß des warmen Kuchens, des Kaffees, die ſitzende Lebensart, die häufige Unordnung der Ausdünſtung im Winter ſind die gewöhnlichen Urfachen der Krankheiten des Volks. Bey dem Blutſchlagfluß will der Vf. von erweichenden Klyſtieren wenig Nutzen geſehen haben. Wo der Krampf nicht den Darm ſperrt, empfiehlt er in jedem Fall reizende Klyſtiere, auch von der heftigern Art. Für den Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen bey dem Schlagfluß iſt er ſehr; er em-

pſiehlt

pielt sie bey jedem Schlagfluß und meynt, daß die Furcht vor dem Reiz sich bloß auf Theorien gründe. Die kalten Umschläge versichert er schon lange gebraucht zu haben, ehe sie Schmucker empfahl. Ganz vortreflich sind die Rathschläge zur Verhütung des Schlagflusses bey Personen, die Anlage dazu haben, und die Geschichten, die der Vf. erzählt, sind sehr unterrichtend. Auch die Lähmung auf den Schlagfluß von Vollblütigkeit heilt er mit reizenden Mitteln, die wir in diesem Fall nicht geben würden, weil sie Wallung und Congestion des Blutes nach dem Kopf vermehren können, und S. 69 gesteht er selbst, daß Mittel, die das Blut ausziehen, leicht Rückfälle des Schlagflusses verursachen können. Die Gicht hat er häufig gesehen: es sind aber auch in seiner Gegend starke und bleibende Veranlassungen zu dieser Krankheit. Die Grenzen, wo bey dieser Krankheit die entzündungswidrige Methode aufhören muß, sind genau bestimmt. Von dem Brennen mit Moxa, welches er den spanischen Fliegen mit Recht vorzieht, hat er sehr gute Wirkungen gesehen: auch eine Kämpfsche Seife mit Galbanum und Kampfer wirkte in der langwierigen Gicht vortreflich. Die Brustbräune hat der Vf. mehrmals und nie ohne Spuren ihrer Entstehung von der Gichtmaterie gesehen. Bey dem Stein leistete Gravenhorst'sches mineralisches Laugen-salz mit Muschelkalkwasser aufgelöst die besten Dienste, die Bärentraube stiftete dagegen Schaden, und reizte die Harnwege zu sehr. Die Belladonna hat er bey Scirrhen immer vergeblich gebraucht, vielleicht aber war man bey dem Gebrauch nicht anhaltend genug. Kirschlorbeerwasser zertheilte in Verbindung mit andern auflösenden Mitteln einen kleinen Scirrhus (?). Bey ausgetretenem Blut hat die Wolfley allemal die Verletzung aus dem Grund gehoben. Die Blätter sollen wirksam seyn, als die (nach Rec. Erfahrung eindringendere) Blume: der Vf. versichert stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufguss höchstens nur zu zwey Quenten. Das Freysamkraut sey allerdings wider den Milchschorf (specifisch: was nicht so sey, sey es auf zu fettem Boden gewachsen und weniger wirksam. — Der Tampon des le Roy gedankt der Verf. bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter nicht; er bringt lieber einen mit anziehenden Substanzen getränkten Schwamm in die Scheide; innerlich verläßt er sich auf die anhaltenden Mittel. Sehr gut lehrt er, wie vorsichtig man die Wassersucht, die nach solchen Blutflüssen entsteht, zu behandeln habe. — Von der Wassersucht. Da erzählt er seine Versuche mit dem rothen Fingerhut, der seine Erwartungen übertroffen hat. Er sey selbst fähig Scirrhotitäten aufzulösen und in gehöriger Gabe höchstens zu zwey Gran mit einem gewürzhaften Bey-satz) eins der aller sichersten harntreibenden Mittel. Viele Fälle, die ausführlich erzählt werden,

beweisen die große Kraft dieses Mittels, welches aber schädlich wird, wo die Wassersucht keine reizenden Mittel verträgt. — Wider die schwarze gallichten Infarctus und diejenige Beschaffenheit des Blutes, wo die dicken Theile in zu großer Menge vorhanden sind, der flüssige Bestandtheil aber mangelt, kennt der Verf. kein wirksames Mittel in der ganzen Materia medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirke so gewiß, als die Fiebrerrinde bey Wechselfiebern und das Quecksilber bey der Lustseuche. Er giebt es zu 60 bis 80 Tropfen des Tages drey bis vier mal und führt einen Fall an, wo eine halbe Unze davon wenigstens ohne großem Nachtheil genommen wurde. Von dem großen Nutzen der Kämpfschen Methode handelt der Vf. in einem eigenen Aufsatz und in einem andern erzählt er seine schon in dem Mag. für Aerzte beschriebene große und merkwürdige Krankheit. Die schwarze Krankheit, wo verdorbenes Blut ausgeleert wird, heilte er immer mit Fiebrerrinde mit auflöselchem Weinstein, nachher gab er eröffnende Mittel. Von dem Bergpfeffer hat er doch zuweilen gute Wirkungen bey der Lungenfucht gesehen, selbst wenn es die Hitze vermehrte. Es heile die Geschwüre, und dann weiche die Hitze am Ende auch. Die Fiebrerrinde hält er noch immer für das größte Mittel wider die Lungenfucht. Der Sublimat sey bey hartnäckigen Rheumatismen ein unfehlbares Mittel, wenn ein diaphoretisches Verhalten dabey beobachtet und es selbst vorsichtig gebraucht wird. — Da die Scropheln so bald geschmolzen werden, wenn ein Fieber entsteht, so setzt der Vf. das Sassafrasöl zu den Mitteln wider diese Krankheit, um in den Gefäßen einen gleichsam fieberhaften Reiz zu bewirken und dadurch die Schmelzung zu beschleunigen. Von dem Mittel des sel. Cloß wider den Bandwurm hat er nie übermäßig heftige Wirkungen beobachtet und er hält es, nebst der Zinnseife, für das sicherste. (Bey einem beweglichem Volke mußte Rec. nicht selten von dem Gebrauch desselben absehen.)

Es folgen nun ausführliche Geschichten von sehr vielen Pockeneimpfungen, die der Vf. verrichtete. Ein großer Theil, auch selbst von Land-leuten, entschloß sich seinen Kindern die Pocken geben zu lassen und die, der Hauptsache nach, nach Gattis unternommene Impfung, bey der aber doch in mehreren Fällen ein nicht so gar streng kaltes Verhalten beobachtet wurde, war, ein einziges Kind ausgenommen, wo wahrscheinlich natürliche Ansteckung mit im Spiel war, glücklich.

LXIIII, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura et medela morborum tam interiorum quam exteriorum illustrantur atque ex-*

explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Christ. Traug. Schlegel, Comit. de Schönb. Waldenburg consil. et archiater. — Vol. I. Pars I. 276 S. 8. (16 gr.)

Die deutschen Aerzte verdanken dem Hn. D. Schlegel schon manche Gelegenheit sich gute und schwer zu habende Schriften leicht anschaffen zu können. In dieser Sammlung will er diejenigen guten und seltenen Schriften abdrucken lassen, welche die Geschichte und Heilung der Krankheiten erläutern, und in dem ersten Theil, den wir vor uns haben, sind abgedruckt: *du Pui diff. de homine dextro et sinistro; L. B. 1780. Peyrilhe diff. de cancro, Antwerp. 1775. Com. Pereboom de paralyti in primis nervea, Hornae, 1773.* Der Druck ist correct und das Papier besser, als mittelmässig.

Lüanck, b. Donatus: *Unterricht von der Fürsorge, die man Todten, oder denen, die todt zu seyn scheinen, schuldig ist, wie auch von den Leichenbegängnissen und Begräbnissen.* Aus dem Französischen des Hrn. Thiery, königl. Arztes zu Paris (von Hn. Lic. Wittenberg.) 1788. 13 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Der Verf. dieses mit vieler Sachkenntnis geschriebenen Buchs verlangt mit allem Grund, daß man bey Besorgung der Todten sorgfältiger seyn und auch die Lebenden besser gegen die Nachtheile der Gesundheit, welche von den Ausdünstungen der Leichen entstehen, verwahren soll. Er verwirft alle Begräbnisse in den Kirchen: nur der oberste Regent des Staats soll das ausschließende Recht haben, daselbst begraben zu werden. Vornehmere sollen an ausgezeichnete Oerter, gemeine Leute aber zusammen in eine Gemeingrube begraben werden. Von den Kennzeichen des Todes wird ausführlich gehandelt und nicht einmal die Fäulnis will der Vf. als unbezweifelten Beweis des Todes gelten lassen. Ungefähr 72 Stunden kann, nach seiner Meynung, der Mittelstand zwischen Leben und Tod dauern und so lange soll die populäre Behandlung der Todten währen, ehe sie ins Grab gelegt werden. Zwölf Stunden soll man die Leiche nach dem Tode im Bett lassen, dann in einen offenen Sarg auf Matratzen legen. Je länger die Krankheit gedauert hat, desto eher kann man sie begraben: nach langwierigen Krankheiten soll man 30 Stunden warten, wenn die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes erschienen sind, nach schnellen Todesfällen 72 Stunden. Am bequemsten für die Todten und Lebenden würde es seyn, wenn die Verstorbenen in einem öffentlichen Haus unter gehöriger Aufsicht und Pflege so lange, bis die gesetzlich bestimmte Zeit verfloßen wäre, ausgesetzt und dann in offenem Sarg bey Tage zu Grabe getragen würden. Ansteckende Krankheiten allein unterfagen die öffentliche Aussetzung und da kann man auch die Leichen schneller begraben

und mit Kalk überschütten. — Ausführlich vertheidigt der Vf. in einem eignen Abschnitt seinen Plan, der auch dem Rec. wohl angelegt und leicht ausführbar zu seyn scheint und das Unglück lebendig begraben zu werden am wirksamsten verhüten wird. Es sind auch ähnliche Anstalten zur Fürsorge für Todte in Deutschland hin und wieder schon eingeführt. Die einzige Schwierigkeit bey Befolgung der Vorschläge des Vf. machen Todte, die an ansteckenden Krankheiten verstorben sind. Da er keinen Todtenbeschauer für nothwendig hält, so wird bey herrschenden Seuchen die Aussetzung entweder zu kurz, oder zu lange dauern, im ersten Fall aber der Zweck nicht erreicht werden, und im zweiten die Gefahr der Verbreitung der Seuche durch das Aussetzen vergrößert werden. Dieses ist fast der einzige Zweifel, der mit Grund wider den Vorschlag des Verf. gemacht werden kann und das Buch verdient in die Hände recht vieler Menschen zu kommen, die Macht und guten Willen haben, das Schicksal der Menschen zu verbessern.

BRESLAU und HIRSCHBERG, b. Korn: *William Stark's, der Arzneyw. D., klinische und anatomische Bemerkungen nebst diätetischen Versuchen*, herausgegeben von *James Carmichael Smyth*, — des Königs von Großbritannien außerordentl. Leibarzte, und aus dem englischen übersetzt von *Ch. Fr. Michaelis*, — Arzt am Johannishospital in Leipzig. Mit 3 Kupfern. 1789. 19 B. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Vf. dieses Werks starb im 29ten Jahr seines Alters an den Folgen diätetischer Versuche, die er an seinem eigenen Körper unternommen hatte. Er hatte sich erst eine Zeitlang bloß von einem Pudding, der mit Honig bereitet worden war, genährt und nachher, um den darauf erfolgten Durchfall zu stillen, Chesterkäse in großen Quantitäten gegeben. Vorher war schon in seinem Körper Anlage zur Fäulnis, die er sich durch die Zergliederung etlicher fauler Leichname zugezogen hatte. Er hat sehr viele Beobachtungen in Spitälern gesammelt, von denen die wichtigsten hier erzählt werden. Sie betreffen Krankheiten des Unterleibes, des Kopfs, der Brust und widernatürliche Veränderungen in den Säften. Den meisten Krankengeschichten ist die Leichenöffnung beygefügt. Von den Zufällen bey solchen Krankheiten, die entweder geheilet wurde, oder wo keine Leichenöffnung veranstaltet werden konnte, so wie von der Wirkung der Heilmittel bey den Krankheiten kommen viele gute Bemerkungen vor.

Der größte Theil des Werks enthält die diätetischen Versuche, deren Opfer endlich der Vf. wurde. Er unternahm sie in der Absicht, um zu erfahren, was für Wirkungen verschiedene nährende Substanzen auf den Körper im gefunden

H h h h h 2

Zustand

Zustand haben und bemerkte die Veränderungen in seinem Körper, das Gewicht desselben, so wie das Gewicht der Ausdünstung und des Urathes genau, wenn er mehrere Tage hinter einander unter einerley Verhältnissen einerley Nahrung nahm. Brod, in seltenen Fällen Mehl, war die Grundlage bey aller Nahrung, mit welcher bey verschiedenen Versuchen Oel, Fett, Milch, Fleisch, Eyerdotter, Salz, Zucker und Honig genommen wurden. Auf den Gebrauch des Brodtes mit Zucker zur einzigen Nahrung, erfolgten stülchte Geschwüre im Mund und andere Zufälle von scorbutischer Auflösung der Säfte und der Vf. ist daher auch wider die Beobachtungen des Boerhaave und anderer geneigt, den süßen Substanzen grössere Nachtheile zuzuschreiben, als dem Uebermaass in fetten Substanzen, er vergisst aber dabey zu bemerken, daß ein säulichter Stoß schon lange in seinem Körper lag, da er mit dieser Nahrung Versuche machte. Von dem fortgesetzten Genuß anderer Nahrung spürte er weiter keine erheblichen Veränderungen im Körper, außer daß er am Gewicht in eben dem Maasse verlor, als er weniger genährt wurde, und alsdann so wohl, als wenn er den Magen überlud, geschwächt und mißmuthig war.

BRESLAU, b. Korn d. Ael.: *William Rowley's, Drs. — und der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London Mitglieds, Abhandlung über die böartige Halsentzündung oder faulende Brühne, nebst ihrer verbesserten Heilart.* Aus dem Englischen übersetzt von D. Christ. Friedr. Michaelis, Arzt am Johan-

nishospital zu Leipzig. 1789. 153 S. 8. (10 gr.)

Dieses Buch ist wegen der vielen paradoxen und falschen Sätze merkwürdig, die es enthält und auf welche der Verf. die Kur der Krankheit, die er auch bey Erwachsenen häufig beobachtet haben will, bauet. Jede andere Heilart als die tonische, verwirft er, selbst Brechmittel hält er fast für durchaus schädlich: gleich nach einem Abführungsmittel giebt er die Fiebrinde in grossen Gaben, entweder in Pulver mit gewürzhaften Substanzen verbunden, oder im Aufguss mit Wein, befiehlt dabey die äußerste Vorsicht an, daß der Hals fleißig gereinigt und ja kein Speichel niedergeschlucket werde. Die übrige Kur und das ganze Verhalten ist durchaus anziehend und stärkend. So behandelt hält er die böartige Halsentzündung für keine gefährliche Krankheit: jede andere Behandlung aber verschlimmert das Uebel nach seiner Meynung mehr, als sie gutmacht. Der Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist, daß man in keiner Krankheit auf die Hülfe der Natur zu rechnen habe, daß diese nichts, die Arzneyen dagegen alles ausrichten, daß man also bey dieser Krankheit die Kräfte erhalten und der Fäulniß widerstehen müsse. Die Schlussfolgen wird dem Vf. so leicht kein Arzt abläugnen; nur werden nach Befchaffenheit der Fäulniß und der damit verbundenen Zufälle oft auch andre Mittel, als die Fiebrinde, gewählt werden müssen: was er aber zum Beweis der Unthätigkeit der Kräfte der Natur bey allen Krankheiten sagt, ist unbestimmt und unerwiesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Gotha, b. Ettinger: *Die Kunst, Leute zu schröpfen, die noch nicht geboren sind. Eine Lobrede auf die Todtenkassen und Truenerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften, in einem patriotischen Klubb an der Weiser gehalten am 1 April 1786. Mit einer Vor- und Nachrede herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker. 1789. 99 S. 8.* In Füllern, wo die solidesten Prüfungen, Berechnungen und Warnungen nicht fruchten, um das Publicum über den Unbestand und die Prellerey schlecht calculirter und schlecht administrirter Versicherungsanstalten die Augen zu öffnen, indem das Publicum diese Prüfungen nicht liest, und nur wenige Leser sie zu verstehen im Stande sind, ist Spott das einzige und vielleicht das wirksamste Mittel. In dieser Rücksicht gehört diese mit eben so vieler Sachkenntnis und Vollständigkeit, als echtem Salz geschriebene Satyre gewiss unter die gemeinnützigsten Producte der letzten Messe, so wie sie von andrer Seite dem Leser von Einsicht und Sachkenntnis eine sehr interessante Unterhaltung gewährt. Nur eine Stelle zur Probe: „Wie mancher Zweig der grossen Kunst, unverdient-

„tes Geld zu erwerben, gleitet von der durch die Gesellschaft bestimmten Grenzlinie zwischen Recht und Unrecht herunter, und entweyht den Künstler mit der Justiz: aber unsere Truenerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften sind, samt ihren Unternehmern und Directoren, vor einem solchen Unstern auf immer gesichert. — Wenn einmal, nachdem lange genug gewonnen worden, die Reihe ans Verlieren kommt, so hat der Tod, als Buchhalter der Gesellschaft, diejenigen Mitglieder, welche den nun mangelnden Ueberschuß über ihre Einlage bezogen haben, schon quittirt und von allen Anforderungen losgesprochen.“

Die Vorrede von Hn. Becker enthält eine sehr deutliche Erläuterung der Sache für Leser, denen dieselbe fremde ist, so wie die Nachrede eine ungemein gut geschriebene Abwägung der Gründe und Gegengründe für und wider die Bekanntmachung dieser Satyre. Ganz zuletzt sind die auf Veranlassung dieser Anstalten erlassenen Verordnungen des Bremischen Senats und der hannoverschen Regierung angehängt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 20^{ten} September 1789.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

ZÜRICH, b. Fuesli: *Historisch-Literarisch-Bibliographisches Magazin*. Errichtet von einer Gesellschaft literarischer Freunde in und ausser Deutschland. Herausgegeben von Joh. Georg Meusel, Hofr. und Prof. der Geschichte in Erlangen. Erstes Stück. 1788. XII. und 227 S. 8. mit lat. Lettern gedruckt. (12 gr.)

Der unermüdete Eifer des Hn. Hofr. M., sein Lieblingsstudium unter immer verändertem Gewande ändern annehmlich und interessant zu machen, äussert sich aufs neue durch die nützliche und empfehlungswürdige Anlegung dieses allgemeinen literarischen Magazins. Es sollen darin seine literarischen Annalen der Geschichtkunde und sein historisch literar. Magazin mit einander verbunden, aber nur allein auf Literargeschichte Rücksicht genommen werden. Schicksale einzelner Wissenschaften, Erfindungen, verbesserte Hülfsmittel zur L. G., Biographien, Anekdoten und Charakterzüge, Anfragen, Nachrichten und Recensionen von alten Schriften und von neuen Literaturwerken, auch von solchen, die ohne es zu verdienen, schon fast vergessen sind; kritische Beschreibungen von Handschriften, und endlich einzelne Bemerkungen, welche Gelehrte beym Lesen und Denken machen — sollen darin enthalten seyn. Die Erreichung dieses weitläufigen Zweckes wird eine Gesellschaft von Männern, deren Zahl gegenwärtig zwischen dreyszig und vierzig ist, und wovon 27 in dem Vorberichte genennet werden, (grösstentheils solche, welche sich bereits auf eine rühmliche Art zu diesem Geschäfte tüchtig gezeigt haben) zu befördern suchen. Unter dergleichen Umständen kann man allerdings von Seiten der Verfasser das zweckmässigste hoffen — und es wäre zu beklagen, wenn auf Seiten des Publicum, wie es schon oft der Fall war, wieder die Schuld liegen sollte, daß die Ausführung dieser so vortheilhaften Absicht bald unterbrochen würde. Rec. gesteht zwar gerne, daß bey manchen ähnlichen Schriften sehr viele Gekuld und ein hoher Grad von Vorliebe nöthig

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ist, bis man sich durch eine Menge von Kleinigkeiten und unerheblichen, aber doch mit grossem Aufwande vorgetragenen Bemerkungen durchgearbeitet hat, welches freylich Liebhabern, die nicht fast blindlings dafür eingenommen sind, mehr Eckel als Vergnügen verursacht. Allein sehr viele Arbeiten in dem ersten Stücke dieses Magazins sind von besserm Geschmacke, und nicht bloß antiquarisch, sondern auch unterrichtend. Sollten auch einige Leser durch die ziemlich lange Reihe von Recensionen alter Drucke etwas ermüdet werden, so können sie sich leicht wieder durch andere zur Abwechslung dienende erholen. — Den Anfang machen etliche grössere Abhandlungen und zwar eine kurz entworfene Geschichte der Statistik nach den alten, mittlern und neuern Zeiten — eine muntere Erzählung von Privatbibliotheken und ihren Besitzern zwischen 1750 und 1760, deren Fortsetzung man gerne lesen wird — und eine Lebensbeschreibung des Freyh. Samuel von Pufendorf, welche genau bearbeitet ist. Nach diesem werden über 30 alte und seltne Bücher — wie auch 3 der neuesten literarischen Werke von Würdtwein, Strauß und Seemiller beschrieben. Dann folgen noch einige Anfragen, einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken und Ankündigungen. Aus der Mannichfaltigkeit dieser Artikel kann man selbst auf das Unterhaltende derselben schliessen — und da sich überall eine ausgebreitete Kenntniß und Lectüre zeigt, so wird auch niemand an der Richtigkeit der Beurtheilungen und an der Brauchbarkeit des Ganzen zweifeln, sondern vielmehr jeder, der nicht ganz fremd und unwissend in diesem Fache ist, einer langen Dauer dieses gemeinnützigen Journals begierig entgegensehen. Was man aber mit gerechtem Unwillen und Verdruss wahrnehmen muß, sind die häufigen Druckfehler, die zur Schande des Setzers, und noch mehr des Correctors, stehen geblieben sind. In der Recension der 3 neuern literarischen Schriften sind sogar die dreyerley Beurtheilungen unter einander vermengt worden, so, daß man sie mit Mühe in die gehörige Ordnung bringen kann. — Das übrige, was Rec. noch beyfügen will, sind einige Zusätze:

I i i i i

S. 44. An die Ausgabe der Epist. obscuror. viror. von 1557. sind zuletzt noch etliche bekannte kleine Schriften, mit neuen Titeln und Signaturen, aber mit einerley Druck und Jahre, auch, wie die Briefe, unpaginirt, angehängt, nemlich *De generibus ebriorum; De fide meretricum in suos amatores; De fide concubinarum in Sacerdotes; Conciliabulum Theologistarum*, welchem Gespräche noch unmittelbar zwey andere, Huttenus captivus und Huttenus illustris folgen. Die beiden Volumina der Episteln schliessen sich mit den Formeln: *Finit se opus etc.* und *Romae stampato etc.* Was S. 45 oben von den dreyerley Ausgaben dieser Episteln 1619 gesagt wird, findet Rec. in seiner Ausgabe beysammen. Auf dem Titel steht: Londini apud Editorem. Am Schlusse, und zwar nach den beygedruckten Lamentationen heisst es: Impresum Coloniae, Anno M. cccc. xviii. (nicht 1618.) in Augusto. Item M. DC. xix. Ipsis Cal. Graec. Die erste Unterschrift ist aus der dritten Ausgabe der Episteln in 4. genommen. In diesem Nachdrucke sind auch 10 Portraite von obscuren Männern und vor den Lamentationen das Erasimische. Weder Druck noch Stich ist englisch. S. 68. Von römischen Kanzleyregeln findet man einige andere Ausgaben im Audiffredi. S. 89. Das Alphabetum divini amoris hat 15 Kapitel, und in dem hier beschriebenen Exemplar fehlt schon ein kleines Stück von dem 13ten, dann noch aufer den 2 folgenden Operis conclusio, welche etliche Blätter einnimmt. Rec. hat einige spätere Ausgaben vor sich, zwey ohne Ort, Jahr und Drucker in 8. und 16., und eine zu Straßburg bey Matthias Schurer 1511. in 8. gedruckt, deren Titel etwas anders und also lautet: *Alphabetum divini amoris varios tradens modos et vias secundum diversos Alphabeti ordines: quibus humana mens in deum elevatur.* In keiner wird der Vf. genennet. In der Aufschrift der deutschen Uebersetzung von Hans Mickell wird dessen, als „des andächtigen vormalis och buchschreibers vnd buchschreter, des gewainen ewangelischen tractat von der nachvollung cristi“ gedacht. S. 104. wird aus Brants Narrenschiff eine Stelle von Bäcklern angeführt, und zuletzt gesagt, daß etwas in der A. von 1545. folgt, welches in der A. von 1506. noch nicht stehet. Rec. verglich damit die noch ältere A. von 1498 (Augsb. von hannsen Schönsperger, 4.) und fand alles, ja noch mehr, nur etwas verändert:

- „Vnd hand auch aller heyligen zam
- „Wil narren die glauben dann daran
- „Ir sag voms heylgens geyst wamas
- „Das sy seind von sant thomas
- „Erst neulich kommen har aufs
- „Vnd hauffen den leuten so zu hauff
- „Zeygen in her von sant marx schwants
- „Vnd von sant lugen ein horn u. s. w.

Der Reim auf den vorletzten Vers fehlt. S. 108. Die Aldinische Ausgabe des kleinen hebräischen Lesebuchs existirt, und zwar als ein Anhang zu des Aldi Manutii Romani Institutionum Grammaticar. L. IV. (Venet. apud Aldum Aprili mense M. D. VIII. 4. — Tubingae in aedib. Thomae Aeshelmi Badens. Mense Julio. Anno M. D. XII. 4. — Venet. in aedib. Aldi, et Andr. Soceri, Mense Julio. M. D. XXIII. 4.) In etlichen Ausgaben dieser Institution; z. B. Parth. 1510. und 1513. 4. Venet. 1526. 4. ist diese kurze Anweisung zuletzt weggelassen. Aldus machte eine Vorrede von etlichen Zeilen dazu, und fügte auch schon das Vaterunser und die Ueberschrift des Kreuzes bey, wie Boeschenstein. Statt der übrigen Stücke, welche die Maria betreffen, sind von ihm einzelne Stellen aus dem alten Testamente und einige hebr. eigene Namen eingedruckt worden. S. 188. So selten die hier recensirte dritte Ausgabe des Werks de imitatione Christi seyn mag, so selten und noch seltner wird gewis der in eben diesem Jahre erschienene ziemlich ähnliche zweyte Druck gefunden werden. Der Hauptunterschied zeigt sich auf dem Titel und in der Unterschrift. In jenem ist kein Vf. genennt. Mit eben den Lettern heisst es: *Tractatus de (ymitatione crisi) Cum tractatulo (de meditatione) cordis.* Diese hat gleiche Zeilen, nur eine weniger, weil der Drucker weggeblieben ist. Die sechste und letzte heisst: *ter (von feliciter) Anno M. cccc. lxxvii.* Ausserdem kommen beide im Format, Blätterzahlen, Seite auf Seite, doch nicht immer Zeile auf Zeile mit einander überein, so, daß bey nur weniger Verschiedenheit der Typen und der Orthographie oder Abbreviaturen einerley Drucker, nemlich Joh. Zeiner, angenommen werden kann. — Der Raum erlaubt es nicht, bey diesen ausgehobenen Artikeln länger zu verweilen. Nur einen Umstand noch kann Rec. nicht stillschweigend übergehen. S. 160 wird das Wort *Incunabeln*, für alte Drucke gebraucht; wider den Rec. des Hn. Seemillers in der A. L. Z. (N. 17 b. 1788.) in Schutz genommen. Zur Beantwortung dessen, was hier gesagt wird, dient kürzlich folgendes. Dem Rec. schien diese Bedeutung damals nicht sowohl lächerlich, als vielmehr ungewöhnlich und unrichtig. Und dies ist und bleibt sie wirklich, nach dem wahren und allgemeinen Sprachgebrauche betrachtet. In Ansehung des schon längern Bürgerrechts der neuen Bedeutung ist es gar wohl bekannt, in welchen Gegenden und von welchen Personen dieses Wort vom Anfange oder mehr seit einiger Zeit auf diese Art gestampelt wurde. In so fern gehört es also, ohne sich weiter in eine nähere Untersuchung der ersten Ursachen einzulassen, wenigstens unter die Provincialismen. Die Kürze macht es eben so wenig unentbehrlich, da man mit weit mehr Deutlichkeit und Richtigkeit, ja eben so

kurz

kurz den Namen *Alteste* oder *erste* Drucke dafür gebrauchen kann.

CASSEL, in Commiff. in der Cramerischen Buchhandl.: *Grundlage zu einer Heffischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte*. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder, Fürstl. Heff. Cassel. Rath und wirkl. Bibliothekarius. Siebenter Band. Kal — Ler. 1787. 439 S. 8.

Dieses Werk, welches schon seit seinem Anfange vorthellhaft bekannt ist, gewinnt bey der Fortsetzung immer mehr an Güte und Vollständigkeit. Geböhre Heffen, welchen vornehmlich an ihrer wirklichen oder nationalisirten Landesleute Leben vieles gelegen seyn muß, werden gewiß die ungemeine Mühe des Hrn. Vfs. mit dem würdigsten Danke erkennen. Aber auch Ausländer, welche sich nur um wahre Literatur und um verdiente Männer in jeder Gegend kümmern, werden hier sehr viele Beyträge zu ihren bereits gesammelten Kenntnissen erhalten und dem Hrn. Vf. ihren Beyfall nicht versagen. Wenn man auch tadeln wollte, daß manche Personen bloß als dürftige Schriftsteller, aber nicht als ächte Gelehrte mitunter auftreten — und daß die Weitläufigkeit noch mehr durch gewisse Nebenumstände z. B. genealogische Ableitungen, vergrößert wird; so kann doch jenes mit dem einmal angelegten Plane und dieses mit allerley individuellen Vortheilen entschuldigt werden. Genug, daß der größte Theil des Werkes einen unverkenbaren Nutzen gewährt. Bey dem Eifer und Bestreben des Hrn. Vfs. alles aufzufinden, was zur Geschichte seiner Gegenstände nur immer gehören möchte, wäre es fast vergebliche Mühe, wenn man, besonders zu neuern Artikeln, noch mehrers beytragen wollte. Rec. begnügt sich also mit einigen kleinen Zusätzen zu ältern merkwürdigen Männern, welche in diesem Theile vorhommen — Hans Koch (S. 196.) wurde auch von Herz. Heinrich in Braunschweig bey der Befehdung der Stadt Goslar in unterschiedlichen Gelegenheiten gebrauchet. Vieles dahin gehöriges liest man in der Schrift: „der Churfürsten, Fürsten, Grauen, Stett und Stende der Christlichen Einung — Bericht — von wegen der rechtmessigen — Defension — wider Heirichen den jüngern von Braunschweig — Dergegleichen anderer des von Braunschweigs vntzhalten halb, auf dem Verhörstage alhie zu Speier gehalten, gethan und fürgebracht, auf Sanibsttag den V. Aprilis, Anno 1544.“ 4 — Vom Joh. Kymeo (S. 371.) ist wirklich und vor andern gedruckt erschienen: „von der priester Ehestand aus der heiligen Schrift und Canonibus — (Witt. durch Ioseph Klug 1533.)“ 4 — Zu dem sehr fleissig verfertigten Leben des *Francisci Lamberti* (S. 378.) kann Rec. noch einige andere

Ausgaben seiner Schriften beysügen. Die zweyte Schrift ist auch deutsch herausgekommen unter dem Titel: „D. M. Luthers vnnnd Annemund Coch zwey Sendbrieff zu lob difem volgenden „büchlin. Ein Euangelische beschreibung über „der Barfüßer Regel — 1524. (am 8 Mertz.)“ 4 — Man findet auch: In D. Lucae Euang. Commentar. f. l. (1524 m. Maio.) 8 — Commentar de S. Coniugio — (Argent. ap. Ioh. Heruag. m. Maio. 1524.) 8 — Comment. de causis excaecationis sind nicht nur zu Nürnb. ap. Io Petreium 1525. m. Febr., sondern auch ohne Ort und Jahr in 8. gedruckt vorhanden — In primum duodecim Prophetar. nempe Oseam Commentar. (Noremb. ap. Jo. Petreium 1525.) 8 — In Amos, Abdiam et Jonam Comment. ib. per eund. eod. 8 — Comment. in Micheam, Naum et Abacuc. ib. ap. eund. eod. (m. Nou.) 8.

NAPOLI, b. Orfini: *Vita dell' abbate Ferdinando Galiani Reggio consigliere*. 1788. 94 S. 8.

Hr. Diodati, der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, liefert uns hier das Leben eines Mannes, der als Schriftsteller, als witziger Kopf und Geschäftsmann unter die ersten Männer seiner Zeit gehörte, und von dem daher jede Nachricht dem Publikum angenehm seyn muß. *Galiani* gehörte zu den seltenen Männern, die von ihrer Jugend an sich selber ihren Weg bahnen, die in mehrere Fächer der Wissenschaften mit gleicher Leichtigkeit sich werfen, und in jedem durch ihre Originalität sich auszeichnen, und die dabey das eben so seltn Talent besitzen, gerade die gegenwärtigen Zeitumstände zu nutzen, um sich geltend zu machen; Eigenschaften, die, wo sie zusammentreffen, allemal sicher den Weg zu einem ausgezeichnetem Glücke bahnen. — *Galiani* war 1728 im Neapolitanischen aus einer angesehenen Familie geboren. Eine witzige Schrift, wodurch er sich in seinem 18ten Jahre an der Akademie *degli Emuli* rächte, die ihn zurücksetzen wollte, machte ihn zuerst bekannt, und auf diese folgte bald seine erste Hauptschrift *über das Münzwesen*, die bey der damaligen Münzverwirrung gerade zu rechter Zeit kam. Durch diese Schrift zog er zuerst die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich; erhielt geistliche Beneficien, und machte eine Reise durch Italien; die ihm die Bekanntschaft der vorzüglichsten dortigen Gelehrten verschaffte. Selbst *Benedict XIV* ward sein Gönner. Nach seiner Zurückkunft 1753, noch in mittelmäßigen Glücksumständen, schickte er demselben eine Sammlung von den Laven des Vesuvs, (er war der erste, der eine solche Sammlung angelegt hatte,) mit der Aufschrift: „Mach, daß diese „Steine Brod werden;“ und dies Bonmot trug ihm ein Canonicat ein. Als Mitglied der Akademie vom *Herculaneum* nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer dieser und

und der übrigen verschütteten Städte. Im Jahr 1759 ward er zum Gesandtschaftssecretair nach Frankreich ernannt; und von dieser Zeit fängt sich erst seine öffentliche Laufbahn an. Er ward der Vertraute des Ministers Tanucci, der mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhielt. So wenig ihm anfangs Paris gefiel, so verschafften ihm dennoch sein Witz und seine gesellschaftlichen Talente den Eingang in die große Welt. Auch in Frankreich ward er Schriftsteller, und hatte auch hier das Glück, den Ton des Zeitalters zu treffen. Es war damals in Frankreich die Periode der Oekonomisten; gegen diese schrieb er sei-

ne *Dialogues sur le commerce des bleds*, deren Schreibart selbst Voltaire bewunderte. Seine Erholungsstunden widmete er unterdessen immer seinem Lieblingsdichter, dem Horaz, dessen Werke er besonders aus den Lebens- und Zeitumständen des Dichters zu erklären suchte. Schade, daß seine Anmerkungen nicht gedruckt sind! Im Jahr 1769 kam er nach Neapel zurück; ward mit Ansehn und Ehrenstellen überhäuft, blieb der Freund von den Ministern *Carraccioli* und *Acton*, wie er es vorher von Tanucci gewesen war, und starb in seinem 59ten Jahre 1787.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien, b. Hörling: Ueber die Erziehung von Dallera.* 8. 60 S. (3 gr.) Bey einem so weitläufigen Vorwurfe, worüber man Bände geschrieben, und den der Vf. in 60. S. abfertigt, findet er noch Mittel eine Zueignungsschrift an seine Eltern und einen Vorbericht zu machen. In letzterem klagt er, daß er, der unendlich vielen Abhandlungen über die Erziehung ohnerachtet, noch keine gelesen hat, die dem eigentlichen Endzweck der Erziehung, die Menschen zu tugendhaften, nützlichen und wirklich glücklichen Bürgern zu bilden, völlig entspräche. Selbst Rousseau, sagt er, erreicht diese Absicht nicht. — Auch will Rousseau seinen Emil nicht eigentlich zum Bürger, sondern ausdrücklich zum Menschen erziehen. Sollte ein Mann, der so anhebt, den Leser nicht zu außerordentlichen Erwartungen berechtigen? Wir wollen sehen, ob er sie erfüllt. Sein erster Grundsatz ist: „Die Erziehung, die die Bedürfnisse des Menschen mindert, ihn an arbeitsames, thätiges Leben gewöhnt; ihn alle erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und ihre Quellen verachten lehrt, bringt ihn seiner Bestimmung, seinem Glück am nächsten.“ Sind Bestimmung und Glück, überall und in jedem Fall synonym? Kann man thätig machen und die Reize dazu, die Bedürfnisse nehmen? Und nun eine lange Declaration über den Luxus und die Laster in den großen Städten. Den Landmann findet er äußerst unschuldig, und findet das Muster zu seiner Schilderung in — Hallers Beschreibung des Alpenbewohners. S. 20. Eine vollständige Abhandlung über die Erz. will der Vf. nicht schreiben, und hält solches Unternehmen für tadelnswerth, weil er jede systematische Beschränkung bey der Erziehung für nachtheilig achtet. — Und wie mit den Grundsätzen? Diese möchten doch wohl eine vollständige Abhandlung verlangen. — Er will nur aus dem Begriff des Glücks einige allgemeine Grundsätze herleiten. Hier sind sie. In den ersten Jahren muß der Erzieher untätig seyn. — Die Zeit bis zum zwölften Jahre muß bloß zur Entwicklung der Natur dienen. — Gut, aber dies haben Rousseau und Andre mehr schon gesagt. — Der Jüngling soll Mathematik, Physik, Logik lernen; Metaphysik und Redekunst sind unnütze, Dichtkunst schädlich, Lesesucht verderblich. Man muß den Körper des Jünglings üben

durch Reiten etc. den Jüngling früh lehren, daß die Tugend allein Achtung und Glück bringe; Pracht führe zum Laster und Verderben; die Tugend durch Erfahrung lehren; ihn zum Nachdenken gewöhnen, ihm Religion beybringen; ohne diese ist die Tugend ein Unding. Und nun bricht der Vf. ab, um ein Gemälde der heutigen Erziehung zu entwerfen. Endlich ein Wort von Reisen. War es das, was der Vf. zu versprechen schien? Der Zusatz von S. 52 bis 60. über die weibliche Erziehung sagt, daß man sie zu einer eingezogenen Lebensart etc. bilden müsse. Wie viel kann der Vf. nicht in 60 S. expediren, ohne dabey die Worte zu sparen!

NATURGESCHICHTE. *Göttingen, b. Dieterich: Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks, Präsidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London, über die Termiten Afrika's und anderer heißen Climate.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben. 112 S. in 8. Mit zweyen Kupfertafeln. (5 gr.) Das Original dieser Abhandlung findet sich im ersten Theil des 7ten Bandes der Philosophical Transactions der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Hr. Prof. Voigt lieferte in dem dritten Stück des vierten Bandes seines Magazins für das neueste aus der Naturgeschichte und Physik; einen Auszug daraus, wodurch aber die Uebersetzung des Ganzen, wovon sich Hr. F. A. A. Meyer in der Vorrede als Vf. angiebt, nicht überflüssig ward. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können, getreu. Daß Degéré und nicht de Geor, wie wir auch hier finden, geschrieben werden müsse, ist S. XIV. der Vorrede zum ersten Theil der Entomologischen Beyträge des Hn. Pastor Götz angezeigt worden. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen des *Termes bellicosus*, *modax*, *atrox*, *destructor*, und *arborum* nach Solander. Wir hätten gewünscht, daß Hr. Smeathmann die bewunderungswürdigen Wohnungen dieser Thiere, die er in dieser Abhandlung umständlich beschreibt, abgebildet hätte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 21^{ten} September 1789.

G E S C H I C H T E

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte der Regierung Kaiser Josephs des Ersten*. Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Christian Herchenhahn. Zweyter Band. 1789. 2 Alphab. 5 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Ersten, die bisher nicht würdig genug war beschrieben worden, hat fast zugleich Zeit zwey geschickte Bearbeiter erhalten; Hn. Herchenhahn, der sie in ihrem weitläufigsten Umfange beschreibt, und Hn. Schröckh, der sie im sechsten Theil seiner allgemeinen Biographie unter einen engern Gesichtskreis gebracht und als Biograph behandelt hat. Damals als letzterer auftrat, war schon der erste Band des Herchenhahn'schen Werkes erschienen; und er ließ ihm unparteylich volle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir stimmen ganz mit ihm ein, wenn er den darinn herrschenden Erzählungston gut und angenehm, und nur selten Künsteley und Declamation in der Schreibart findet; auch darinn, daß der Vf. durch Abkürzung mancher Beschreibungen und hingegen durch verhältnißmäßig genauere Entwicklung einiger Begebenheiten seinen Endzweck noch besser hätte erreichen können; endlich noch darinn, daß die Urtheile gemäßigt und unparteylich ausgefallen sind, und daß sie sich auf richtig gezeichnete Thatfachen gründen. Auch der Recensent des 2ten Bandes dieses Werks wünscht mit Hn. Schröckh, daß der Vf. uns bald mit der Vollendung dieser Arbeit erfreuen möchte. Drey Jahre verfloßen, ehe dieser Wunsch erfüllt wurde, und auch da noch nicht ganz. Denn dieser zweyte Band beschäftigt sich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709. Noch sind also die Jahre 1710 und 1711 zurück, die vermuthlich in einem dritten Bande folgen werden. Geschieht dieses, wie wir nicht zweifeln, so wäre zu wünschen, daß Hr. Herchenhahn die Geschichte bis zum Ende des spanischen Erbfolgekriegs hinaus

. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

verfolgen möchte. Die Darstellung dieses Kriegs, mit den dazu gehörigen Unterhandlungen, macht beynahe *utramque paginam* seiner Arbeit aus, und wir haben die Geschichte jenes Kriegs noch nirgends so gut in deutscher Sprache gelesen, als in diesem Werke. Hat Hr. H. im ersten Band sich erlaubt, den Ursprung und Fortgang dieses Kriegs vor Josephs Regierung zu schildern und uns ein Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange unsers Jahrhunderts aufzustellen: so wollen wir ihm nun erlauben, oder ihn vielmehr bitten, auch diese wichtigste Begebenheit unter der Regierung dieses Kaisers bis ans Ende zu verfolgen, und so uns ein Ganzes zu schenken. Er hat sich einmal in das Detail desselben hinein gearbeitet und ist mit allen dazu erforderlichen Hilfsmitteln besser, als viele andere ausgerüstet. Es wäre diesemnach wirklich sehr zu bedauern, wenn er nicht vollständigen Gebrauch von ihnen machen wollte. Er nennt diesen Band am Ende der Vorrede den letzten: wir hoffen aber, es werde dies nicht ernstlich gemeynt seyn; denn so wäre ja nicht einmal die Regierungsgeschichte seines Helden geendigt. Wir finden überdies den zweyten Band so wohl in Ansehung der pragmatischen Darstellung, als auch des Ausdrucks, noch sorgfältiger als den ersten, bearbeitet. Bey der Erscheinung des ersten Bandes hat man ohnehin dem Vf. hie und da nicht ganz richtig beurtheilt; da man ihn für einen Oesterreicher und Katholiken hielt, und daher nicht recht wußte, wessen man sich zu ihm versehen sollte, da doch eigentlich bey Würdigung eines Geschichtschreibers gar nicht gefragt werden dürfte: Wes Glaubens bist du? Hr. Herchenhahn ist ein Sachse und Protestant, hat in Jena und Erfurt seine Studien gemacht, und ist seit zehn Jahren Anfangs als Hofmeister, hernach als Secretär ein Hausgenosse des verdienstvollen Reichshofraths und Barons von Braun.

Aus der körnigt und sententiös geschriebenen Vorrede sehen wir auch, daß Hr. H. bey dem zweyten Bande einige Werke benutzt hat, deren er bey dem ersten entbehren mußte, weil er sie zu Wien weder in öffentlichen noch Privatbibliotheken

ken finden konnte, und sie deswegen aus Italien verschrieb. *Contarini* und *San Phelipe* und darunter die unbekanntern; letzterer hauptsächlich der Ausgabe wegen. „Die meiste, sagt Hr. H., ist nicht die gewöhnliche in Quart; es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten ließ. Das Schicksal hat mein Exemplar vom Untergange durch das Ausreißen des Titelblattes gerettet.“ Dies dem Lector zur Nachricht!

Nur noch einige Anmerkungen aus dem Werke und über dasselbe. S. 42 rettet der Vf. in einer Note die Ehre des pünktlichen Geschichtschreibers *Garzoni*, den *Offieri* aus Unbedachtsamkeit, und *Targe* aus Unwissenheit einer falschen Behauptung beschuldigen. S. 92 führt er als ein unparteyischer Geschichtschreiber die verschiedenen Meynungen über die im J. 1707 angefangene, aber aufgehobene Belagerung von Toulon an. S. 101 u. f. steht eine treffliche Charakterschilderung des Markgrafen Ludwig von Baden, und S. 124 eine ähnliche des Markgr. Christian Ernst von Bayreuth. Letztere ist nach den ungedruckten Nachrichten des Hn. Regierungsraths *Spies* und des Hn. Hofraths *Buchta* in Bayreuth (nicht in Anspach, wohin Hr. Herchenhahn letztern setzt) entworfen. S. 244 u. f. kommt eine von den Stellen vor, wo sich der Verf. kürzer hätte fassen können. Es ist die Rede von den Beschwerden der Evangelischen in Schlesien, denen Karl XII so muthig abhalf. Zur Einleitung schickt der Vf. allgemeine Betrachtungen über Religionshals voraus, zwar schön und richtig gesagt; aber doch bekannt und entbehrlich. Fast eben so verhält es sich mit der, aus *Lamberty's* *Memoiren* entlehnten, Charakterschilderung des oben genannten Königs von Schweden, S. 253 u. f. Seine Fehler hätten doch nicht verschwiegen werden sollen. S. 313 ff. findet man ein fast vollständiges Verzeichniß der Streitschriften über das deutsche Reichslehn *Camachio*, welche bey der Gelegenheit, als Joseph I im spanischen Erbfolgekrieg dasselbe besetzen ließ, erschienen. Vermuthlich ist es aus *Struvens* *Bibl. juris selecta* oder aus dessen *Bibl. historica* entlehnt: wenigstens finden wir in beiden Büchern dieselben Schriften und fast in der nämlichen Ordnung verzeichnet. Den Krieg der Deutschen im Kirchenstaat und die Eroberung des Königreichs Neapel im J. 1708 haben wir noch nirgends so gut und zusammenhängend erzählt gefunden, als in diesem Werke. Wie gern schreiben wir die Stelle S. 340 u. f. von der Anstrengung des römischen Hofes, eine Armee aufzubringen, zur Probe ab, wenn wir nicht schon zu weitläufig gewesen wären! Der Vf. weiß seine Leser ungemein gut in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Meisthaft finden wir unter andern auch die Beschreibung der Belagerung und Eroberung *Ryßels*, S. 447-493.

Hr. Herchenhahn hat sich der Reinigkeit seiner Muttersprache noch mehr, als im ersten Bande beflissen, und französische Wörter sorgfältiger vermieden; ja, er ist hierinn beynahe zu weit gegangen. Wir finden es zwar nicht ungeschicklich, *Mauerbruch* statt *Breche*, *Schießgerüste* statt *Batterien* zu setzen: aber *Geschwader* statt *Escadron* will uns doch nicht recht zu Sinne. Wir erinnern uns zwar in alten Kriegsschriften diesen Ausdruck gelesen zu haben: da man aber das französische *Escadre* durch *Geschwader* übersetzt und dazu gewöhnt ist, so möchten Zweydeutigkeiten daraus entstehen, wenn man auch das Wort *Escadron* so geben wollte. Hr. H. braucht ohnehin auch mitunter dieses französische Wort; und da wir einmal *Bataillon* sagen müssen: warum nicht auch eben sowohl *Escadron*?

Wir ersuchen den Vf. — und den braven Verleger — nochmals, uns das Ende dieses Werks, einer wahren Berichtigung der deutschen Geschichtskunde, nicht vorzuenthalten. Wahrscheinlich wird ein minder laues Publicum dies am sichersten bewirken können.

PARIS, b. Barras: *Forme generale et particuliere, de la Convocation et de la tenue des Assemblées nationales ou etats generaux de France justifiée par pieces authentiques*. T. I. 200 S. T. II. 312 S. 1789. 8. Nebst hundert pieces justificatives des ersten Theile, welche einen Octavband von 375 S. ausmachen und einem *Recueil de Pieces originales et authentiques concernant la tenue des etats generaux d'Orléans en 1560, de Blois en 1576, de Blois en 1588 et de Paris 1614*. T. I. 384 S. T. II. 380, T. III 684, T. IV 283, T. V 143, T. VI 579, T. VII 307 S. 8.

Wir können diese Schrift, welche über die ältere französische Verfassung, die merkwürdigsten Reichstage dieser Nation im sechzehnten und vorigen Jahrhundert, über den gegenwärtigen Reichstag, auch über die dabey vorgefallenen Streitigkeiten in Versailles und den Provinzen so viel Licht verbreitet, hier nicht nach ihrem ganzen Werth und reichhaltigen Inhalt detailliren, sondern müssen uns bey ihrer Anzeige meist darauf einschränken, unsern Lesern im Allgemeinen zu versichern, daß sie von den vielen großen und kleinern Werken, welche die gegenwärtige Nationalversammlung ans Licht gerufen hat, wenn nicht die wichtigste, doch gewiß diejenige ist, welche alles, was die vorigen französischen Reichsversammlungen betrifft, und sich etwa auf den jetzigen Reichstag anwenden läßt, am genauesten gesammelt, am richtigsten umfaßt, und am besten geordnet hat.

Das bekannte Arret des Königs vom 5ten Jul. des vorigen Jahrs, welches auch hier mit abgedruckt, und in Deutschland hin und wieder mits-

verstanden worden, hat auch diese mit großer Sorgfalt und Mühe verfasste Sammlung zum Vorschein gebracht. Denn weil darin alle Gelehrten eingeladen wurden, was sich über die Zusammenberufung, Haltung und Berathschlagung der ehemaligen Nationalversammlungen in alten Archiven und andern quellenmäßigen Nachrichten etwa auffinden liesse, zu sammeln und bekannt zu machen, um die alten Einrichtungen, so viel möglich, jetzt beizubehalten, so haben sich die uns unbekannten Herausgeber bereits im vorigen Jahr, zu dieser mit unendlichen Schwierigkeiten und Nachforschungen verknüpften Arbeit entschlossen. Sie haben hier dem Publicum noch nicht das ganze Resultat ihrer Bemühungen vorlegen können, und wir haben, ungeachtet ihre eigentliche Arbeit, oder was die Verfasser unter der Aufschrift: *Forme generale et particuliere de la convocation et de la tenue des Assemblies nationales de France*, dem Publicum mitgetheilt haben, bereits zwey Octavbände, und die Beylagen oder Acten der vorigen Reichstage schon acht Bände in gleichen Format betragen, noch zwey andere Bände Text, und eine verhältnismäßige Anzahl Bände Beylagen zu erwarten, aus denen die Vf. ihre Angaben und Resultate zogen. Sie wollen hierinn nicht nur die sogenannten Cahiers oder die wichtigsten Beschwerden der verschiedenen Provinzen, Districte und Ortschaften in Extenso, sondern auch die Protocolle einiger ältern Reichstage liefern, die unter den Königen Johann und Karl dem Ersten gehalten wurden, und eben so reichhaltig für die allgemeine französische Geschichte, als der eigentlichen Reichsverfassung sind. Alle Acten und sonstigen Papiere, die in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt worden, beziehen sich bloß auf die vier Reichstage, die von 1560 bis 1614 zu Orleans, Blois und Paris gehalten wurden, von denen sich auch die meisten und vorzüglichsten Verhandlungen erhalten haben, oder zusammen zu bringen waren. Nur haben die Vf. anzudeuten unterlassen, was von diesen Papieren gedruckt, oder nicht gedruckt war.

Der erste Theil dieser Darstellung der ehemaligen Reichsversammlungen beschäftigt sich bloß mit der actenmäßigen Ausführung, wie sonst die Deputirten des Reichstags in den ständischen und nicht ständischen Provinzen, in der Prevoté und in der Stadt Paris zusammen berufen wurden. Alles hieher nur einigermaßen Gehörige, ist in besondern Abschnitten und Paragraphen geordnet, und überall bey wichtigen und unwichtigen Erörterungen auf die Beylagen verwiesen, welche bey diesen Unterfachungen zur Grundlage dienen, und woher die Verf. ihre Angaben entlehnten. Der zweyte Theil beschreibt die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit der ehemaligen Reichstage, in acht besondern Abschnitten. Sie handeln von dem, was gewöhnlich vor der Er-

öffnung des Reichstages her zu gehen pflegte, von den Ceremonien bey der wirklichen Eröffnung des Reichstags, von den Beschäftigungen der Reichsdeputirten, der Gestalt und Einrichtung der sogenannten Cahiers einzelner Districte, Provinzen, wie diese eingerichtet, und bald früher bald später vom Hofe beantwortet worden. Ferner haben die Vf. in den letzten Abschnitten alles gesammelt, was ehemals über die Diäten der Reichsstände verordnet, auch was über die Frage auf den ehemaligen Nationalversammlungen beschloffen worden: können die Stände etwas zum Nachtheil der besondern Privilegien einzelner Provinzen verordnen? welche hier verneint wird.

Zu dem, was wir nur ganz im Allgemeinen von der ehemaligen Form der französischen Reichstage aus den vor uns liegenden Bänden ausgezogen haben, bemerken wir nur noch, daß die Vf. jeden besondern Abschnitt aufs genaueste entwickelt, und jede aus den vorhandenen Acten entstehende Nebenfrage, jede Besonderheit dieses oder jenes Reichstages zweckmäßig beantwortet und untersucht haben. Wir wünschen daher, daß diese Sammlung besonders von den deutschen Verfassern, die ihr vaterländisches Publicum in Almanachen, Zeitschriften und andern zeither von vielen Orten her angekündigten Werken, über den gegenwärtigen Reichstag und die durch ihn in der französischen Verfassung bewirkte merkwürdige Revolution aufklären wollen, bey ihren Arbeiten möge benutzt werden. Sie wird ihnen reichen Stoff zu nützlichen Erläuterungen aller Art darbieten, und eine Menge entweder oberflächlich oder einseitig abgefaßter Brochüren entbehrlich machen. So zeigen die Vf. Th. I. S. 65 aus den Beschwerden, welche das Dorf Blaigny in der Baillage Trojes, 1576 dem Reichstage überreichte, daß selbst ein so kleiner Theil der Nation sich über allgemeine Reichsangelegenheiten einlassen durfte. Nach S. 110 ist es wider das Herkommen in den landständischen Provinzen ihre Deputirten (wie doch der König in dem Befehl vom 27 April d. J. verordnete) nach Baillage und Senechaussées zu wählen, sondern sie werden in den besondern Versammlungen der Stände ernannt. Nach S. 33 Th. II waren Frankreichs Stände noch auf dem Reichstag von Tours 1483 immer vereinigt, und nicht wie nachher in drey besondere Versammlungen vertheilt. Erst auf dem Reichstage zu Orleans 1560 geschah diese Trennung, die in der Folge blieb, und der Tiersetat, war der erste, der sich von dem Adel und der Geistlichkeit absonderte, seinen besondern Sprecher verlangte, und seine Beschwerden für sich allein dem Könige übergeben wollte. Von den neuern Reichstagen ist nach S. 40 der gegenwärtige der zahlreichste gewesen. So erschienen 1560 nur 398 Repräsentanten der Nation, und unter diesen wa-

ren 98 Geistliche, 76 Adelige und 219 Deputirte vom Tiersetat. Auf dem Reichstage zu Blois 1588 waren 503 Personen versammelt, und unter ihnen 134 Geistliche, 180 vom Adel, und 191 vom dritten Stande. Auf dem letzten Reichstage zu Paris 1614 war wieder ein ganz verschiedenes Verhältniß unter den Ständen und es waren damals 144 Geistliche, 130 Adelige und 188 von Tiersetat, überhaupt aber 462 Personen versammelt. (Vergleicht man hiemit nach der *Liste complete de Messieurs les Deputés aux états généraux*. Paris 1789, die jetzt versammelten Reichstände, so bestehen diese aus 1177 Personen, den Adel von Bretagne und die corsischen Deputirten ungerechnet. Von diesen sind 293 Geistliche 289 Adelige, hingegen 985 vom dritten Stande.) In den Beylagen sind die Deputirten jener Reichstage alle namentlich aufgeführt, und wie viel zu einer jeden einzelnen Baillage gehörten. In den Streitigkeiten unter den Ständen auf den sonstigen Reichstagen haben die Stände eben so oft als der König entschieden, auf dem Reichstage zu Blois 1588 verlangten die Stände die Verminderung der Taille, und wie der Hof ihnen unterlagte sich mit dergleichen Finanzsachen zu befassen, so droheten sie aus einander zu gehen. Heinrich III bewilligte freylich einige Erlassungen, aber der Tiersetat unterliefs deswegen alle Arbeiten und Zusammenkünfte, weil ihren Beschwerden nicht abgeholfen worden. — In den Beylagen, welche in besondern Bänden gesammelt sind, (so gar der erste Theil der vorher angeführten Darstellung, hat einen eigenen Band Beylagen unter einem von den übrigen ganz verschiedenen Titel) finden sich die Urkunden und andere authentischen Nachrichten, welche die Vf. bey ihrer ausführlichen Beschreibung der letzten Reichstage benutzt haben. Sie sind, wie leicht zu erachten, vorzüglich zahlreich vom Reichstage 1614, doch auch von den ältern kann man hier, so wie von diesem die

Namen der Mitglieder; die Protocolle der Sitzungen, die wichtigsten gehaltenen Reden, die Reichstagsjournale etc. finden. Von den beiden zu Orleans und Blois 1576 und 1588 gehaltenen Reichstagen, sind so gar Grundrisse von den Versammlungsfälen mitgetheilt um den Lesern einen Begriff von den Sitzungen, und den dabey gegenwärtigen Personen zu geben.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

WIEN: *Satyren eines Kapuziners über sein Zeitalter, vor seinem Eintritt in den Orden niedergeschrieben, wörtlich abgedruckt.* 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Wäre wirklich ein Kapuziner Verfasser dieser Aufsätze, so könnte man sie als Rüge mönchischen Aberglaubens, als Bemühungen, Aufklärung zu befördern, schätzen, wie wohl es dann schwerlich zu begreifen seyn würde, was den, der so etwas schreiben können, bewogen habe, in den Orden zu treten. Aber als Satyren an sich betrachtet, haben diese Aufsätze gar keinen Werth, sind bald frostige Declamationen, bald witzig seyn sollende Kapucinaden, in einer sehr undeutschen Schreibart vorgetragen.

Gedruckt in diesem Jahr: *Der wohlgenützte Hammel*, oder, kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshistorie in hochdeutsche Reimlein gebracht von *Nepomuck Zaupfer dem jüngern*, Schulmeister und Exiluminaten. 1789. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieses drollichte Geschichtchen aus der roten Sammlung von Meissners Skizzen hätte eine ganz gute Romanze hervorbringen können, wenn der Vf. *Bürgers* Laune und *Gotters* Feinheit gehabt hätte. So kann sie sich durch nichts verkaufen, als durch die Satyren auf die Klerisey und auf Baiern, die darinnen vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Augsburg, b. Riegers Söhne: *Nützige Warnung vor zu frühzeitiger Beerdigung. Von einem Seelforger.* 1788. 54 S. 8. (3 gr.) Der Vf. handelt von der Ungewissheit der Kennzeichen des Todes, erzählt, vorzüglich aus *Brückers*, einige Beyspiele von dem schrecklichen Unglück lebendig begraben zu werden, warnt aus diesen Gründen gegen die gewöhnlichen Behandlungen der so eben Erblichenen, und gegen das eilfertige Einsargen und Begraben, und schlägt einige schon bekannte Maassregeln vor, wie die Regierungen diesem fürchterlichem Unglück vorbeugen könnten. Ein allgemeines Gesetz daß niemand vor eintretender Fäulniß, die sich durch den faulen Todtengeruch, durch den aufgelaufenen Leichnam und schwarzblaue, oder grüngelbe faulende Todtenflecken verräth, begraben werde, möchte für die Lebendigen oft gefährlichere

Folgen haben; und über die Rettung der Scheintodten darf man doch die Sicherung der Lebendigen nicht aus den Augen setzen? Daß sich der Vf. dieser gut gemeyneten Schrift einen *Seelforger* nennt, erinnert den Rec. an den schon anderswo geäußerten Gedanken, daß es gewiß dem Amt der Pfarrer angemessen, und dem Herzen derselben ehrenvoll seyn würde, wenn sie solche kleine Aufsätze oder Sendschreiben oder Warnungen, entweder gedruckt oder auch nur schriftlich, unter die Eingefessenen ihres Kirchspiegels austheilen ließen; gewiß sie würden dadurch mehr und bleibendern Nutzen stiften, als durch den Abdruck ihrer Predigten; das Volk glaubt seinem Prediger gern; läßt sich gern von ihm belehren und warnen, und sollte der Lehrer des Christenthums nicht alle das Gute stiften müssen und wollen, was er vermag?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22^{ten} September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywissenschaft*, herausgegeben von Dr. J. Th. Pyl. — *Sechste Sammlung*. 1789. 282 S. gr. 8 (18 gr.)

Im ersten Abschnitt der 19 Leichenöffnungen dieser so nützlichen Sammlungen befinden sich neun Obductionscheine über Kindermord. No. I. enthält ein zweytes Gutachten über den Saml. V. S. 9. beschriebenen Fall, worin Hr. Pyl insbesondere ausführlich zu beweisen sucht, daß bey Kindern durch den Schuß und Fall aus der Gebärmutter auf die Erde, eine starke Hirnerschütterung bewirkt werden könne, wenn auch keine äußerlichen Verletzungen am Kopf wahrgenommen werden. N. XII. Bey der Section eines überfahrenen alten Mannes fand sich, besonders in der linken Seite des Unterleibes, sehr viel Blut, das aus der fast von einem Ende bis zum andern geborstenen Milz geflossen war, die Milz selbst war sehr mürbe und faul, auch war sie mit dem Zwergfell verwachsen, und das Ligamentum suspensorium war verknöchert; im beygefügtten Gutachten bemerkt der Vf., daß bey dem hohen Alter des Verstorbenen und dem widernatürlichen Zustand der Milz eine sehr geringe Gewalt oder Erschütterung hinreichend gewesen sey, die Zerreißung desselben zu bewirken, und diese Abweichung vom natürlichen Zustand immer als eine zufällige Ursache der mehrern Tödtlichkeit angesehen werden könne. N. XV. In dem Obductionschein über eine ertrunkene Frau beweist Hr. Kölpin, nach *Walter de morb. periton. et apopl.*, aus der allenthalben im Körper vorgefundenen Flüssigkeit des Blutes, aus den sehr aufgeblasenen Lungen, aus welchen bey dem Einschneiden ein blutiger Schaum mit knarrenden Geräusch hervorbrang, daß die Person im Wasser gestorben, und nicht todt ins Wasser gekommen sey. Abschnitte II., enthält 21 Untersuchungen und Gutachten verschiedener Art. Abschn. III. liefert 14 Gemüthszustandsuntersuchungen, wovon die beiden letzten

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

terneßst den roten und dem 11ten allenfalls die lehrreichsten sind. Abschn. IV. enthält 12 Berichte und Gutachten über verschiedene Viehkrankheiten und dahin einschlagende Materien, die alle sehr instructiv abgefaßt sind, und in ähnlichen Fällen zum Muster und zum Unterricht dienen können.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundes Bisses*. Von Johann Bernhard Keup, d. A. D. und Arzt der Stadt und Amt Solingen. 1788. 59 S. 8. (4 gr.)

Durch diese kleine Abhandlung will der Vf. kein neues Licht über die Folgen des tollen Hundebisses und ihrer Heilart verbreiten, sondern nur die Wundärzte seiner Gegend auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährtesten Mitteln gegen die Wasserscheu bekannt machen. Der Zweck mag gut seyn, ungeachtet der Vf. sich der Mühe überheben konnte, eine eigene Schrift zu dem Ende drucken zu lassen, da schon so viele und zweckmäßigeren Schriften über diesen Gegenstand in den Buchläden zu haben sind, welche er nur den Wundärzten seiner Gegend in die Hände, (denen so den gewöhnlichen Dorfwindärzten in den Kopf zu bringen, liegt insgemein außer physischer Gewalt,) zu spielen brauchte. Ueberdies ist diese Abhandlung gar nicht so eingerichtet und vorgetragen, daß sie den Wundärzten gemeinen Schlags viel Nutzen schaffen könnte; der Vf. erzählt die Zufälle und die Heilungsarten des tollen Hundebisses und der Wasserscheu zwar aus den besten Schriftstellern, aber für gemeine Wundärzte viel zu gelehrt, und ohne daß er die gemeinsten oder die Hauptsymptomen auffallend auszeichnet, gerade so wie dieser oder jenes Schriftsteller, den er darüber nachschlug, davon schrieb; und wozu die lateinischen Citaten, und überhaupt die Citaten für gemeine Wundärzte? auch unter den vorgeschlagenen Heilmethoden (worunter sich sogar die von Demathis durch den Viperbiss befindet!!) läßt er dem Wundarzt die Wahl

Wahl, und erzählt bloß, was die Schriftsteller von den bekanntesten sagen. Aus einem so geschriebenen Buch schöpfen die gemeinen Wundärzte gewiß mehr Verwirrung als Nutzen.

LANDKARTEN.

Charta öfver Finskaviken med. Däromkring Balänsa Provinzier; efter de Båsta Chartar och Aftronomiska Observationer Författad Uti Kongl. Landtmäteri Contoiret, i Stockholm År. 1788. Preiss in Stockholm 8 gr. Diese Karte über den Finnischen Meerbusen und darum belegenen Provinzen, welche nach den besten Karten und Aftronomischen Beobachtungen von dem Landmessungs-Comptoir zu Stockholm verfaßt ist, erstreckt sich von $39^{\circ} 45'$ bis $49^{\circ} 45'$ der Länge von der Insel Ferro gerechnet und $58^{\circ} 20'$ bis $62^{\circ} 30'$ N. Br. Ihre Größe beträgt der Länge nach $1\frac{1}{2}$ und der Höhe nach $1\frac{1}{2}$ Fufs. Sonst pflegen die von dem Landmessungs-Comptoir seit her herausgegebenen Karten von den Schwedischen Provinzen schlecht gestochen zu seyn, allein bey dieser ist dies der Fall nicht, die Schrift sowohl als alles übrige ist von einem gewissen E. Åkerlund sehr gut und leserlich ausgeführt worden. Von Schwedischer Seite begreift diese Karte nachstehende Länder; ganz Nyland an dem Finnischen Meerbusen, ein Theil von Tawastland nebst der Landshauptmannschaft Heinola, wovon aber keine besondere Gränzen angegeben sind; die Landschaft Sawolax und das Schwedische Carelien. Von Russischen Ländern finden sich darauf, die zur Revalischen Statthalterchaft gehörige Insel Dayen und der grösste Theil des Herzogthums Esthland, die St. Petersburger Statthalterchaft oder Ingermannland, und beynahe die ganze Wiburgische Statthalterchaft, worin der Wiburgische Kreis besonders abgetheilt, der Friedrichshafensche, Willmanstrandische und Nyslottsche aber, (welche insgesamt das Russische Carelien ausmachen) desgleichen der Kexholmische und Sordawalsche Kreis, welche hier unter den Namen Kexholms Låhn aufgeführt stehen) sind unter einer Gränze gebracht. Ros. hat diese Karte genau mit der von der Wiburgischen Statthalterchaft, welche die Akademie zu Petersburg 1772 herausgegeben hat, verglichen, und muß gesehen, daß erstere auf der Schwedischen Grenzseite ungleich mehr als letztere, und besonders diejenigen Oerter enthält, welche bey dem jetzigen Kriege merkwürdig geworden. So findet man z. B. in Savolax die Kirchspiele Säminge jenseits Nyslott und Randasalmi, ersteres auf Russischer und letzteres auf Schwedischer Seite. Diese beiden und das Kirchspiel Kärimäki (nicht Kärikami) auch auf Russischer Seite, die insgesamt 19½ Heymathe (Bauerhöfe) ausmachen, wollen seit 1743 weder an Rußland noch Schweden Abgaben bezahlen, weil noch nicht ausgemacht ist, unter welches Reichs Landeshoheit sie stehen. Die Gränze ist indeß nach dieser Angabe auf der Karte gezogen. Ferner findet man hier den auf der Russischen Karte fehlenden und von unserm berühmten Geographen Büsching in der 8ten Auflage des ersten Theils seiner Erdbeschreibung noch nicht angeführten merkwürdigen Ort Davids-Radt, wo die Schweden den 28ten Juni d. J. nach einem Gefechte von 5 Stunden die Russen zurückgeschlagen haben, das Dorf Likala (nicht Likola wie auf der Russischen Karte steht) ein Paß auf dem Wege nach Friedrichsham, den die Schwedische Leib-Garde mit stürmender Hand erobert hat. Dieses Dorf Likala ist hier ganz falsch über Sippola gesetzt, es liegt eigentlich unter letzteren und zwar nicht linker Hand, sondern rechterhand des Flusses zwischen Swartby und Quarzby,

wie die nachfolgende Situationskarte angiebt; desgleichen erblickt man Jokas 5 Meilen nordostwärts vom Kirchdorfe St. Michael; Varela am Kymene Fluß, wo die Schweden den 20ten Juni über die Grenze gegangen; Knuutilamäki ein bekannt gewordener Ort 2½ Werste von St. Michael u. d. m. Schade daß die Karte nicht noch um einen halben Grad weiter nach Norden ausgedehnt ist, man würde alldenn über Jokas noch den Ort Joras, wohin sich die Schweden bey der letztern Affaire, nachdem sie ihre Magazine in Jokas zerstreut, zurückgezogen, haben anbringen können. Auf der vortreflichen Pontoppidanischen Karte von Dänemark, Norwegen und Schweden, welche unter der Jahreszahl 1781 verbessert herausgekommen ist, ist dieser Ort Joras befindlich, und liegt ohngefähr 5 Meilen nordwärts vom vorgedachten Ort Jokas an einem grossen See, der in Verbindung mit der Nyslottischen steht. Ungern vermiffen wir den in diesem Kriege sehr oft vorkommenden Ort und Ueberfahrt Parafalma, welcher Schwedischen Berichten zu Folge ohnweit Christiana auf dem Wege nach dem Kirchdorfe St. Michael liegen soll; desgleichen ebendeseibst dicht unter Chrikina die Oerter Kyro, Pudala und den Grenzort Wetkerä; Udemalm ein Ort ganz nahe bey Davidsstadt, wo eigentlich das letztere Treffen vorgefallen ist, und den von den Schweden besonders mit Casernen, Blockhäusern und Batterien besetzten Berg Bergattam. Dieser ausgelassenen Oerter unerachtet ist und bleibt es immer ein ganz vortrefliches Blatt, welches den Liebhabern der Erdkunde um so viel angenehmer seyn muß, da wir von diesen Gegenden des Grossherzogthums Finnland bis jetzt wenig brauchbares besitzen. Besonders schön und vollständig ist die nördliche Küste des Finnischen Meerbusens abgebildet, die sich westlich von der kleinen $1\frac{1}{2}$ Meilen von Åbo gelegenen Stadt Nädendal und der Insel Kimite anfängt. Uebrigens sind die Grenzen von Nyslottischen und Åboischen Frieden von 1721 und 1743 erstere mit Punkten und letztere mit länglichten Strichen bemerkt, und die Haupt-Strassen angegeben worden.

Situations Charta öfver Suenska Arméns Krigs-Operationer i Ryssland År. 1788. Preiss in Stockholm 6 gr. Ein besonders $1\frac{1}{2}$ Fufs langes und 1 Fufs hohes Special Blatt, worauf $\frac{1}{4}$ Meilen einen Decimal Zoll ausmachen. Es bildet die Gegend zwischen Louisa und Friedrichsham der Länge nach und von dem russischen Kirchdorfe Pyttis dem Kymene Fluß herauf bis Elimä der Höhe nach ab. Auf dieser Karte sind nun viele Oerter, die auf der vorhergehenden des Raums wegen nicht haben angebracht werden können, und die sämtlichen im vorigen Jahre gemachten Krieger Operationen, die unterhalb der Karte ausführlich in Schwedischer Sprache beschriebe sind, befindlich. Ros oder Roes ist wahrscheinlich der Stecher dieser Karte.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir den Liebhabern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Titel der Karten, welche zur Uebersicht des Schwedischen und Russischen Krieges am brauchbarsten sind, hier mittheilen. Ausser vorgedachten beiden Schwedischen Karten sind dies

1) *Tabula Geographica Generali Wiburgensi in suas Provincias divisi Componente Schmidio Acad. Scient. Paetrop. Adj. 1772. bey Bremer in Braunschweig 22 gr.*

2) *Carte du Golfe de Finlande, 1778. p. Schmidt in 2 Blatt bey Bremer in Braunschweig 1 Rthl. 16 gr.*

3) *Suea ock Göta Riken med Finland ock Norland afritade i Stockholm år 1747. 8 gr. die einer grossen Verbesserung bedarf.*

4) *Mappa Danica Norvegiae et Sueciae, ex optimis mappis geogr. confecta et juxta recentiores observationes mathematicas delineata augustissimo Monarchae Christiano Septimo Regi Daniae Norvegiae Vandal. et Goth. Duci Slesv. Holst. Storm. Dittmar. et Oldenb. subjectissima dedicata a C. S. Pontoppidan. Anno. 1781 in Berlin bey Schrop et Comp. 1 Rthl. 8 gr.*

General Karte vom Königreich Dänemark nebst dem Herzogthum Holstein nach den besten Astronomischen Beobachtungen und den Special-Karten von Wessel, Gadiche u. a. m. entworfen durch F. L. Güssefeld. Nürnberg, b. den Homan. Erben: 1789. (Preis 4 gr.) Von 25 bis 33° O. L. und 53½ bis 57° N. B. Die Insel Seeland hat der Hr. Vf. nach der Generalkarte des Wessel und Skanke von 1777. Moen Faister und Laaland nach Skanke von 1776. Fünen nach Wessel von 1780, Jütland und das Herzogthum Schleswig aber nach der von Fester gezeichneten und von Haas 1765 zu Kopenhagen gestochenen und einigen andern Karten reducirt. Die wahre Polhöhe von Kopenhagen oder wie hier bloß steht, Kjöbenhavn ist nicht 55° 41' 4" sondern nach Wessels Karte 55° 40' 56". Das über der Stadt Næstved liegende Kloster, wo eine berühmte Freyschule ist, heisst nicht Herlufsholm, sondern nach dem Stifter desselben *Herlufsholm*, eben so wird das Fräuleinstift nicht Wimmelstoft, sondern *Vemmetofte* oder *Hemmetofte* und das auf 50 Ellen hohe steile und felsigte Vorgebirge auf der Halbinsel *Stevens* - Herred im Amte Tryggevælde nicht *Stevensklint*, sondern *Stevens-Klint* genannt. Folgende Oerter vermissen wir ungern: Das königl. Lustschloß *Sophienberg*, Lyngbye dicht unter dem Lustschloße *Sorgenfrey*, wegen einer schönen Seidenmanufaktur berühmt, Tikiöb zwischenden Esrom und Gurre See, wo die Kronburger Gewerbfabrik gewesen ist, Harrefæst oberhalb Ringstedt, wo der Herzog Knut der Heilige 1230 von seinem Vetter dem Könige Magnus meuchelmörderischer Weise erschlagen worden, das Pfarrdorf *Herfølge*, wo die Königin Anna Sophia ein Hospital für 20 alte Leute und 10 mangelnde Kinder angelegt hat, Taxwø von der beste Kalkstein in ganz Seeland gegraben wird, dieser Ort liegt 3 Meilen südlich von der Stadt Kjöge, die ¼ Meile nordwestlich vom Schloße *Friedrichsborg* liegende kleine Stadt *Hillerød* oder nach Wessels Karte *Ullerød*; auf der Insel und Grafschaft *Samsø* heisst das südlich liegende Schloß nicht *Bramsberg*, sondern *Bratin'sborg* oder *Brattingsborg*. Ausser Nordby hätten ganz fügligh noch die Kirchspiele *Bedger, Onsberg, Kaalby* und *Trandberg*, desgleichen die kleinen Inseln *Hjörtholm, Kiholm* und *Lindholm* benannt werden können. Auf der Insel *Möen* heisst die Stadt nicht *Sleege* sondern *Sterge*. Auf der Insel *Fühnen* vermisst man das Dorf *Beuthen*, wo eine Uebersahrt nach der Insel *Alsen* angelegt ist, auch muß daselbst die Stadt auf der nördlichen Küste nicht *Bovensø*, sondern *Bogensø* geschrieben werden. *Laland*. Hier muß die an der südlichen Küste liegende Stadt nicht *Nysted*, sondern *Nysted* heißen; die Baronie *Christiansdal* eine kleine halbe Meile nördlich von der Stadt *Nakskov* und das Pfarrdorf *Radsted* ½ Meile ostwärts von der Stadt *Saxkiöbing*, fehlen. *Fulster*. Statt *Nykiöbing, Nykiöbing*. Die Halb Insel Jütland, und zwar 1) Im Stifte *Aalborg*

wird die kleine Landstadt nicht *Hjerring*, sondern *Hjerring* geschrieben, die daselbst befindliche gefährliche Sandbank heisst nicht *Skagens Riv*, sondern *Skager Rack*; das im Limford auf der Insel Oeland befindliche Kloster wird *Oerholm* und nicht *Axholm* genannt. Hier fehlen auch bey Aagard (nicht *Aalegard*) der St. Jürgensberg, welcher wegen einer blutigen Schlacht, die 1441 auf demselben gehalten worden, und worin von den aufständischen Bauern 25,000 Mann geblieben sind, bekannt ist; das Pfarrdorf *Sjöring*, an einem See gleiches Namens 2 Meilen Nord nordwestlich von der Stadt *Thystrød*, wo die ehemalige berühmte Stadt *Sjörinburg* gestanden hat, deren Wälle und Graben noch zu sehen seyn sollen, und das Kirchspiel *Oesterild* 2 Meilen nördlich von *Thystrød*. *Nide* oder *Nibe* am Limford in der Baronie *Lindenberg* ist kein Dorf, sondern ein Flecken, wegen des beträchtlichen Heeringsanges berühmt; In der Zeichnung ist dieser Ort gewiss als ein Flecken marquirt gewesen, dies sieht man ganz deutlich aus den beiden neben der Null angebrachten Horizontal Strichen, deren Verbindung mit den senkrechten Strichen der Kupferstecher ausgelassen hat. 2) *Stift Wiborg*. Den Grenzen nach stimmt die Karte hier gar nicht nach Büschings Abtheilung, so wird z. B. nach letzteren die Landschaft *Salling*, die Stadt *Mariager* und der Flecken *Hobroe* zum *Wiborgschen* Stifte gerechnet, nach des Vf. Karte aber gehören *Salling* zum *Alt Aalborgschen* und *Mariager* und *Hobroe* zum *Aarhuuschen* Stifte. 3) Im Stifte *Aarhuus*, heisst die Stadt nicht *Ebeltoft*, sondern *Ebeltoft*, hier fehlt auch 2 Meilen nördlich von der Stadt *Randers* das Pfarrdorf *Glenstrup*, worin vor Alters ein Benedictiner Kloster gewesen, welches unter die ältesten in Dänemark gehört hat. 4) *Ripen*. Der Meerbusen bey der Stadt *Wejle* heisst *Weileförg*, statt *Holsterböe* muß die Stadt *Holstebro* genannt werden. 14 Meilen West südwestlich von *Skive* ist noch das Kloster *Eftvadgaard* hinzusetzen. *Jelling* ohnweit *Wejle* soll wahrscheinlich das große Kirchdorf *Kelling* seyn, dessen Büsching in seiner neuen Auflage gedenkt, daß es vormals eine Stadt und der Sitz vieler Könige gewesen seyn soll. Die nördliche Ecke der Insel *Sylt*, welche noch zum Stifte *Ripen* gehört, heisset *Lüst*, hier sollte wenigstens das Dorf *Lyst* stehen. Nach Büschings Erdbeschreibung 1 Th. 8te Aufl. soll S. 248. die Baronie *Ryssensteen* zwischen den Städten *Holstebro* und *Ringkjöbing* liegen, dies kann unmöglich seyn, weil den besten Karten zu Folge in dieser Gegend kein einziges von den angegebenen Gütern *Ryssensteen Kammegaard* (auf der Karte *Rammegaard*) und *Stubergaard*, woraus diese Baronie bestehen soll, befindlich sind, sondern man trifft sie alle zwischen *Holstebro* und dem Flecken *Lemvig* am *Limfiort* an. — Das Herzogthum *Schleswig*. Bey den Inseln *Mandoe* sollten *Alt* und *Neu Mandoe* unterschieden und in dem *Harde* wenigstens das Dorf jederzeit benannt worden seyn, welches mit der Harde gleichen Namen führt. Z. B. In der *Hvidding* oder *Guidding* Harde das Dorf *Guidding* u. s. w. Bey der Stadt *Apenrade* fehlt das Schloß oder *Amthaus Brunland*. Auf der Insel *Alsen* hätten im Amte *Norburg* wohl noch einige Kirchspiele Platz gehabt, als *Hackenborg* und *Ecken*. Die Stadt heisst nicht *Ecklenforde*, sondern *Eckernförde*. Uebrigens vermissen wir hier noch die Abtheilung der Grafschaft *Schackenburg*, die dazu gehörigen Oerter *Mögel-Tondern*, oder *Groß Tondern*, *Galhus*, *Daller* oder *Dahler*, *Emmerlef*, *Ballum* und *Lastrup*, finden sich alle auf der *Hermanischen* Karte vom Herz. Schleswig, daher es dem Vf. ein leichtes gewesen seyn würde, wenn er einige andere unbedeutendere Namen weggelassen, und anderen statt diese mit ihren Grenzen hingesezt hätte; eben so wünschte Rec. daß Hr. S. Güssefeld auch die Klöster durch ein besonders Zeichen marquirt hätte, damit solche von den Dörfern zu unterscheiden wären. Das mehr-

rette von den hier bemerkten kann auf der Platte noch abgeholfen werden, und daß dies bald geschehen möge, wird gewiß ein jeder wünschen, da die Karte sonst sehr brauchbar ist.

Karte vom Königreich Norwegen nach O. A. Wangensteen's und einigen andern Karten der Büfeling'schen Erdbeschreibung geußentworfen von I. L. Güssfeld 1789. Nürnberg, bey den Homannischen Erben Preiß (4 gr.)

Linkerhand ist noch beygefügt: Der nördliche Theil des Stifts Drontheim die Aemter Nordland und Finnmark enthaltend, desgleichen Karte über die zu Norwegen gehörigen Inseln Faröer nach C. G. Mengel. Die Karte dehnt sich vom 19 bis 31° in der Länge und von 57½ bis 71½° in der Breite aus. Weit vollkommener und richtiger hätte Hr. Güssfeld dieses Reich entwerfen können, wenn er statt der Wagensteenschen die vortreffliche Karte des Hn. Conferenz-Raths Erichsen zu Grunde gelegt hätte. Sie führet den Titel: *Det Sydlige Norge efter Kongelig Allernaadigst Befaling ved Hielp af gode geographiske Korter og mathematikke Observationer sammendraget og aflagt under Bestyrelse af Hr. Conference Raad I. Erichsen ved Aar. 1785. C. I. Pontoppidan und bestet aus 2 großen grand Aigle Blättern, die 3 Rthl. kosten.* 1) Stift Agerhus oder Christiania. Hier fehlt die Stadt Tanger am Flusse Eger, sie liegt in der Gegend, wo der Fluß in den Meerbusen Dramen (der auch nicht benannt ist) sich ergießt; gleich dabey vermisst man die halb Insel Valde, wo ein berühmtes Salzwerk ist, desgleichen den festen Ort und Paß Basme ohnweit der schwedischen Grenze 7½ Meile südlich von Christiania und 6½ Meile nördlich von der Festung Friedrichstein, und die Insel Langø in großen Meerbusen, wo der schöne Marmor gebrochen wird eine halbe Meile östlich von *Holmestrand* (nicht Holmerstrand.) Der bey Stavren angelegte Galeeren Bauwerft heist nicht Friedrichs sondern *Friedrichswhirn*. Ueber Scheen muß statt Fossam *Fossamwerk* ein Eisenwerk, wo man die beste Kanonen gießt, gesetzt werden. Der in den Spirillen See fallende Fluß heist Reina. In der Voigtey Gulbrandstahl bey dem Kirchspiel Løstue fehlt das Zeichen eines Eisenbergwerks und bey Fokdal (nicht Fauldal) das Zeichen eines Kupferbergwerks, desgleichen das in der Voigtey Oudal neu errichtete Eisenwerk Oudal 10 Meilen ostnordöstlich von Christiania und 1 Meile nordwestlich von der Bergfestung Konsvinger, und das dabey befindliche Kirchspiel *Winger*. Tolgen am Glommen Fluß ist eine Kupferhütte, wohin die Kiese aus dem Kupferbergwerk zu Røraas im Drontheimschen geführt und zu Guthe gemacht werden. — 2) Christianland. Hier sollte die besetzte Insel Odderøe beschrieben, und das Zeichen von Friedrichsholm ¾ Meile von Christianland auf dem festen Lande angegeben seyn. Fleckerøe heist eigentlich die Insel, zwischen welcher und dem festen Lande ein berühmter Hafen ist, der von der Festung Friedrichsholm beschützt werden kann; alles dieses ist auf der Karte sehr undeutlich vorgestellt. In der Voigtey Nedenaas fehlt 1½ Meile nordnordwestlich von der Stadt Oester Rißföer das Eisenwerk Egeland, ferner, die Benennung des Flusses Odderae, welcher an der östlichen

Grenze des Stifts Bergen entspringt und gegen Westen von Buglefeld drey vereinigte Seen Oddewoen fird, Byglands fird, und Aardalsfird, die alle hier nicht angegeben sind, bildet, bey dem Ausflusse steht zwar der Name des Strohus, allein er sollte auch bey seiner Entstehung bemerkt seyn; die Ladeplätze Hartmarksfird und Trysfird zwischen Stiernfird und Aeliefund, und in der Voigtey Lister das Kirchspiel Quinsdal. In der Voigtey Ryfylke ist das 1½ Meilen nordwestlich von Stavanger im Meerbusen auf einer Insel liegende Udsteen-Kloster zwar angegeben, allein man wird schwerlich den Namen finden, weil er ganz vom Schatten des Meerbusens bedeckt ist. — 3) Bergen. Im südlichen Amte Bergenhus an den hier nicht benannten Hardanger Meerbusen gegen Osten, fehlt das berühmte Fuglesang (Vogelfang) Gebürge, welches eines der höchsten in ganz Norwegen und beständig mit Schnee bedeckt ist; auf obengedachter Erichsenschen Karte ist dieses Gebürge nach seinen ganzen Umfange vortreflich im Grundriß gelegt und abgebildet, so wie denn überhaupt alle hier angezeigten Fehler nach dieser Karte leicht verbessert werden können. Ausser dem vermissen wir die ehemalige Residenz des Königs Herald Hørfager Sakheim, welche 7 Meilen nördlich von Bergen liegt; im Lande Soga gleich über den Kirchspiel Leerdal. Leerdalstörn, wo jährlich zu Michaelis ein Jahrmarkt gehalten wird. In der Voigtey Søndmør liegen die nördlichen Inseln ganz falsch, den unter Haram heist die erste Insel nicht Vigron oder Vigerøe sondern *Lepföe*, und die zweyte, worauf Roal liegt, wird Sigerøe genannt. letztere ist deshalb merkwürdig, weil der mächtige Seeräuber Rolf von hier nach Frankreich ausging, die jetzige Normandie besetzte, sich taufen und Robert nennen ließ; Er ward nachher nicht nur Stammvater der Fürsten der Normandie, sondern auch englischer Könige. Im Kirchspiel Borgund heißen die beiden Oerter nicht Valne und Skoda sondern *Vatne* und *Skouen* und die Kirchspiele Nerdal und Jørenfird müssen *Nordal* u. *Jørgenford* geschrieben werden. Im Kirchspiel Oerskoung fehlt Skelo und das ganze Kirchspiel Herrøe, welches auf einer kleinen Insel zwischen den Inseln Naerøe und Gurskøe (nicht Gutsken) liegt. 4) Stift Drontheim. Bey der Hauptstadt Drontheim hätte die östlich liegende Vorstadt Bakkeland desgleichen die südlich liegende Bergfestung Christianstein noch angegeben werden können. Oberhalb Meldal fehlt das Kupferwerk Lückens oder Meldals-Werk, desgleichen ist der Guul Fluß, wornach ein Distrikt benennet wird, nicht beschrieben, zwischen die Kirchspiele Støren und Holtaaten könnte die Benennung ganz füglich stehen. Bey der Bergstadt Røraas heist der rechtsgehende Fluß Hittern, der in den Glommen fällt, hier ist die höchste Gegend in ganz Norwegen, welches durch Gebirge marqui- ret seyn sollte. Auch fehlt hier 4 Meilen nördlich von Røraas und ¾ Meile vom Hoff am Guul Fluß die *Dra- gasche* Kupferhütte. Die Voigtey Stördalen ist äusserst leer von Oertern, selbst das Kirchspiel Stördalen und der Hof Suut am Flusse gleiches Namens in Werdalen, sind nicht darin befindlich.

Bey den Inseln Faröer heist der Meerbusen zwischen den Inseln Stromøe und Osterøe *Skarsø* u. s. w.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, b. Prince und Cooke: Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jerusalem. Occasioned by a Pamphlet lately published, entitled: *Evidence, that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the temple at Jerusalem is either false or misinterpreted*; by Th. Burgeß, A. M. Fellow of Corpus Christi College, domestic chaplain to the Lord Bishop of Salisbury and Prebendary of Salisbury. 1788. 58 und VIII u. 37 S. 8.

Vorausgesetzt, daß die prophetische Aufmunterung bey Haggai (II, 6 - 9.) von künftigen Vorzügen des zweyten Tempels wenigstens vorzüglich von der Erscheinung des Messias in diesem Tempel zu verstehen sey (vergl. Malach. III, 1.) so hat die Erzählung bey Josephus (*αρχιολ. ιβδ. XV, 12.*) von den großen Veränderungen, welche Herodes der Große in jenem Tempelgebäude gemacht habe, schon oft den Einwurf gere gemacht, daß eigentlich Jesus nicht im zweyten Tempel, dem Gebäude Serubabels, sondern in dem neuen Tempelgebäude des Herodes erschienen sey. Da in England viele Stiftungen für jährliche Predigten, insonderheit über prophetische Texte, den Beweis der Wahrheit des christl. Glaubens und die Einwürfe der bösen Ketzler ausgesetzt sind, so kommt es dort über solche schwierige Stellen desto häufiger zur Sprache; ob desto leichter zu einer entscheidenden Lösung? werden unsre Leser von selbst errathen. Aus Achtung gegen den biblischen Text des Haggai oder vielmehr gegen dessen herkömmliche Erklärung von Erscheinung des Messias im Tempel Serubabels mußte bey dieser Gelegenheit neuerlich Josephus über seine Erzählung von dem neuen Tempelbauwesen unter Herodes sich selbst entweder eine wissenschaftliche Falschheit oder seine Erklärer sich eine grobe Mißserklärung in der auf den Titel der gegenwärtigen Schrift angeführten: *Evidence* etc. vorwerfen lassen. Hr. Burgeß, ein gründlicher Kenner und also auch ein warmer Verehrer der alten Literatur, übernimmt die Ver-

theidigung, die (nach S. 9.) aus persönlichen Verhältnissen desto mehr Interesse für ihn zu haben scheint. Sein Gegner behauptete, daß Salomo's Tempel 60 Fuß in die Breite und 100 in die Länge gewesen sey. Serubabels Tempel habe diesen Raum nicht ausgefüllt, und Herodes erst das Gebäude dem Salomonischen wieder gleich gemacht. Eine in Rücksicht auf die letztere Behauptung historisch nirgends gegründete und noch mehr der Beschreibung I. B. K. II, u. B. Chr. III, 3. selbst widersprechende Hypothese! Nach diesen Stellen war Salomo's Tempel 60 Fuß lang und 20 breit. Nach dieser Probe von den Behauptungen jenes Gegners geben wir ohne weitere Rücksicht auf das pro und contra dieser Schrift einige Bemerkungen von Hn. B. an. Die Stelle Hagg. II, 3. zeigt (nach S. 24.) nicht von geringerem Umfang und armseliger Anlage des zweyten Tempels. Haggai deutet seinen Landsleuten hin auf den zwar angefangenen, aber 14 Jahre lang unterbrochenen Bau, der also leicht wieder bloßen Ruinen ähnlich sah. Sehr richtig! — In der Stelle bey Josephus selbst liest Hr. B. statt *κατασκευασθαι*, wie die alten Ausgaben hatten, und weß für Hudson *κατασκευασσασθαι* setzte, vielmehr *κατασκευασσαι*, weil er das Medium nie in dem Sinn von: Bauen, finde. In der Erklärung des Sinns selbst bleibt er getreu bey den Worten: Herodes habe den Tempel selbst (*ναον* nicht bloß *περιβολον*) von den Fundamenten an auf neu gebaut. Da er ihn um vieles höher machen wollte, als Serubabels Tempel, so konnten selbst die *αρχαιοι θεμελιοι* nicht bleiben. Er mußte also, worüber die Juden Anfangs zitterten, *καταλυσαι το παν εργον, και διαιρησαι τον ναον*. In anderthalb Jahren baute er nun auf neuen Grundmauren den *ναον* zu 100 Fuß in die Länge. Die Außenwerke des Tempels aber (*περιβολοι* oder *τα περι τον ναον*) kosteten (mit jenem?) 8 Jahre Bauzeit. (Salomo's Tempel war in 7 Jahren fertig I. B. K. VI, 38.) Diese *αγκυρισαι*, wie Josephus sich ausdrückt, war also nicht bloß; Erneuerung, sondern: ein ganz neues Wiederaufbauen des Tempels, bezog sich auch nicht bloß, wie manche aus *τα περι τον ναον* schließen, auf die Außenwerke. Denn Hr. B. erinnert sehr richtig, daß diese griech. Phrase: *τα*
M m m m m περι,

rap, zugleich bekanntlich die Sache selbst, den *vov*, mit einschliesse. — Wie nun diese Erklärung von Josephus's Stelle mit Hagg. II. 9. doch sich wohl vertrage, davon behält Hr. B. seine Meynung auf eine andere Zeit zurück, läßt aber indeß Ernesti's Abh. de templo Herodis M. ad Aggaei Cap. II. et Josephi A. J. XV. am Ende abdrucken. Auch das dem Streit zum Grund liegende XI. Kap. aus Josephus B. XV. ist mit Anmerkungen hier abgedruckt.

RIGA, b. Hartknoch: *Evangelium secundum Marcum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adiecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. Imperial. Ross. Affessor et illustris Collegii provincialis Misenensis Rector. Accesserunt aliquot Codicum specimina. 1788. 400 S. Vorr. XL. ohne Dedic. gr. 8.

Um hier nicht alles zu wiederholen, was von der Einrichtung und von dem Werthe dieses nunmehr vollendeten und aus XII Theilen bestehenden mühsamen Werks in der A. L. Z. bereits gesagt worden ist, verweisen wir unsre Leser auf die Recension eines andern unsrer Mitarbeiter vom Matthäus im J. 1788. N. 200 a. von den Briefen an die Theßal., Timoth., und von der Offenbarung im J. 1786. No. 6. Jan. S. 41. von den Briefen an die Galat., Ephes., Phil. pp., Hebr., Coloss. im J. 1785. No. 87. u. 88. April, S. 49., und zeigen hier nur dasjenige an, was Hr. M. bey diesem Theil geleistet hat. Die Vorrede enthält erstlich eine kurze Uebersicht und Charakteristik der bey den vier Evangelien gebrauchten Commentarien, Catenen und Scholien. Die einzelnen Handschriften, welche mit Scholien versehen sind, hatte Hr. M. schon bey den Br. an die Theßalonicher beschrieben. Markus hat unter den Evangelisten die wenigsten Ausleger. Denn außer des Euthymii Zigabeni und Theophylacti Commentarien findet man weiter keine andern Scholien über ihn, als diejenigen, welche dem Victor Antiochenus beygelegt werden, und schon vom Hn. M. 1775. herausgegeben worden sind. Hingegen bey dem Matthäus hatte Hr. M. eine große Anzahl von Commentarien vor sich, nemlich 12 Codd. mit Homilien des Chrysostomus; 2 Codd. mit Scholien aus eben diesen Homilien; 2 Codd. mit einem noch nicht edirten Commentarius des Euthymii Zigabeni; 1 Cod. mit Theophylacti Scholien, und dann noch 4 Codd. mit sehr alten, vermuthlich aus den Commentarien des Origenes gezogenen Scholien. Beym Lukas brauchte er außer den Theophylact und Euthymius noch 7 Codd. cum Scholiis, welche entweder Titus Bostrensis, oder sonst jemand aus ihm und andern Vätern gesammelt zu haben scheint. Und bey Johannes hat er außer den Handschriften des Chrysostomus und Euthymii Zigabeni noch 9

mit Catenen und Scholien benutzt, welche zum Theil aus dem Chrysostomus, Cyrillus oder andern Kirchenvätern genommen worden sind. Von allen diesen Handschriften liefert Hr. M. am Ende ein zur Beurtheilung der Lesarten unentbehrliches Verzeichniß, woraus man sogleich übersehen kann, in welchen Evangelien die Scholien der Handschriften mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen. Hierauf folgt eine Abhandlung von Handschriften überhaupt und von Schriftproben derselben. Hr. M. betheuert, daß er seine Handschriften, wenn er nicht ganz von ihrem Alter überzeugt war, eher um ein Jahrhundert jünger, als älter, gemacht habe. Am sichersten, sagt er, läßt sich von ihrem Alter urtheilen, wenn man mehrere verglichen habe, bey welchen *nota anni* angegeben sey. (*Setzen denn aber diese nota anni nicht auch spätere Abschreiber älterer Handschriften hinzu?*) Da er nun dergleichen sehr viele vom 9ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten zu sehen und zu gebrauchen Gelegenheit hatte, so fand er, daß die Handschriften mit kleinern Schriftzügen, welche vor dem X. Jahrh. geschrieben worden, leicht zu erkennen sind. (*Aber woran denn?*) Jedoch lasse es sich nicht ohne andere zuverlässige Merkmale bestimmen, ob sie im 9ten Jahrh. geschrieben worden, oder noch älter seyen. Zwischen den Handschriften aus dem X. bis zum XII. Jahrh. ist bisweilen die größte Aehnlichkeit, so daß gar leicht einige aus dem XII. Jahrh. in das X. und umgekehrt andere aus dem X. in das XII. Jahrh. gesetzt werden könnten, wenn der Abschreiber nicht ausdrücklich das Jahr angegeben hätte. Spätere Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrh. verrathen sich theils durch die Schreibweise, theils durch die Schriftzüge, wiewohl auch diese letztere zuweilen denen aus dem XII. oder XI. Jahrh. ähnlich seyen. Die jüngsten Handschriften aus dem XV. und XVI. Jahrh. sind hauptsächlich an der Figur des Buchstabens „w, wie wir ihn schreiben, kenntlich. Außerdem kommen darinnen häufige Abkürzungen vor, dergleichen man zwar schon in den Scholien bey einigen Handschriften aus dem X. Jahrh. antrifft, aber in den ältern Handschriften selbst bis auf das XII. Jahrh. nicht findet, ausgenommen etwa nur in der letzten, oder auch wohl in der vorletzten Sylbe eines Worts. Von dem Alter derjenigen Handschriften, welche mit — obgleich nach dem Format der Handschrift bald vergrößerten, bald verkleinerten, doch aber — größeren Buchstaben, als man seit dem IX. Jahrh. findet, geschrieben sind, läßt sich noch schwerer urtheilen. Unterdeß ist so viel gewiß, daß dergleichen größere Buchstaben desto jüngere Handschriften verrathen, je mehr sie sich den Schriftzügen des IX. und X. Jahrh. nähern, und ein desto höheres Alter derselben anzeigen, je mehr sie sich von jenen Schriftzügen entfernen, beynahe nur aus geraden und zirkel-

förmigen Linien bestehen, und ohne einen Raum zwischen den Wörtern zu lassen, aneinandergereiht sind. Man rechnet, auch sonst noch den Mangel der Accente und Spiritus unter die Merkmale des Alterthums. Hr. M. läugnet dieses nicht, meynet aber doch, daß in Handschriften aus dem VI. und VII. Jahr. dergleichen gewesen; aber durch die Länge der Zeit verblieben seyn könnten. Daher wirft er die Frage auf: ob wohl überhaupt alle Handschriften mit grösseren Buchstaben, ohne Accente und Spiritus, ohne Ausnahme ein hohes Alterthum hätten? und bejahet diese Frage, wenn die Handschriften von und unter Griechen geschrieben worden sind; weil diese zuerst und vor andern Nationen, des geschwinden Schreibens wegen, angefangen haben, ihre Schriftzüge zu verändern; läugnet sie aber in dem Fall, wenn die alten Schriftzüge von neuern Abschreibern bloß nachgemalt, und entweder von unwissenden, welche jene Zeichen nicht verstanden, oder von Lateinern, bey welchen die grösseren Buchstaben länger üblich waren, geschrieben worden sind, so daß also dieses Resultat herauskommt: die ältesten Handschriften sind alle mit grösseren Buchstaben, und zwar von einerley Art, geschrieben; gleichwohl sind nicht alle Handschriften mit grösseren Buchstaben von höchstem Alter. Zuletzt geräth Hr. M. wieder in grossen Eifer gegen diejenigen, welche seine Konstantinopolitanische Recension für die jüngste und interpolirteste haben ausgeben wollen, und beschliesst die Vorrede endlich damit, daß er versichert, es würden alle diejenigen, welche ihn, wenn er sich etwa in seinem Urtheil über die Handschriften des N. T. geirrt haben sollte, ohne Parteylichkeit, Bitterkeit und Bosheit eines bessern belehren wollten, den köstlichsten und dankbarsten Mann an ihn finden. Denn *ad istas Griesbachianas rixas et contentiones* habe er sich, weil er von demselben und dessen Anhängern auf die unverdienteste Weise dazu gereizt worden wäre, *tantum oborto collo* hinreissen lassen. Hr. M. würde wohl gethan haben, wenn er jene gründliche und eben so viel aufrichtiges Lob, als bescheidenen Tadel enthaltende Recension in der Jena'schen gel. Zeitung vom J. 1782., wodurch so sehr aufgebracht worden ist, seinem ganzen Werke hätte vorsetzen lassen, damit doch das Publikum hätte urtheilen können, in wie fern Hr. M. dadurch berechtigt worden sey, seine, wie er eben rühmte, verfeinerte Natur so ganz zu verleugnen, und gegen seinen würdigen Gegner eine höchst unanständige Sprache zu liefern. Denn Hr. M. wirft mit *Dummköpfen* und *Aprilnarren* um sich, und schaltet, ohne noch viel andere Anzüglichkeiten und verächtliche Seitenblicke zu rechnen, Floskeln ein, die mit dem Buche, in welchem er dieses thut, dergestalt contrastiren, daß man nicht weis, ob man über Hn. M. lachen, oder ihn bemitleiden soll. Nur einige z. B. „—

zum crepten!“ bei der geringsten Friction der Stirne entzündeten sich bey dem lieben Manne die Hypothesen peloton; weisse.“ er trägt seine Verehrer, so wie Knecht Ruprecht im Sack u. s. w. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichniß von allen beym Markus gebrauchten Handschriften, der Inhalt des Evangeliums griechisch, und die Abtheilung der einzelnen Abschnitte in demselben zum Behuf des öffentlichen Vorlesens mit den Anfangs- und Schlussworten jeder Lection. Die Veränderungen, welche Hr. M. im Fellischen oder Gregorischen Text des Markus auf Gewährschaft seiner Handschriften gemacht hat, können alle unter folgende Klassen gebracht werden. Er hat 1) bloß Wörter versetzt: K. I, 37. II, 1. III, 12. 27. VI, 37. 52. VIII, 35. X, 43. XIV, 62. 2) Den Artikel weggelassen: K. II, 26. VI, 16. 29. 33. VII, 24. VIII, 6. IX, 41. X, 21. 24. 27. 33. XII, 36. zweymal. XIII, 32. XIV, 39. 60. XVI, 1. Dagegen 3) den Artikel dazu gesetzt: K. VIII, 31. und III, 32. 4) Wörter weggelassen: K. IV, 9. *αὐτοῖς* 18. *ἐταί* *εἰσιν* das zweytemal, 22. *τι* hinter *ἐστ*. VI, 15. *ἡ* vor dem *ὡς*. IX, 2. *λεγεσα*. X, 40. *μη* hinter dem *ἐαυνομων*. XI, 32. *ἐαν*. XII, 20. und 23. *ἐν*. 32. *θεος*. XV, 31. *δε* hinter dem *ὁμοίως*. XVI, 8. *ταχυ* nach dem *ἐξελεσθαι*. 5) Wörter hinzugesetzt: K. II, 8. *αὐτοί* hinter *ἐταος*. III, 32. *καὶ αἱ ἀδελφαὶ σου*. VIII, 6. *καὶ* vor *εὐχαρισ*. 24. *ὅτι ὡς δένδρα ὅρα περιπατ*. statt: *ὡς δένδρα περιπατ*. X, 29. *ἐνικεν* vor *τα εὐκαρῆλαι*. XIV, 30. *σε* hinter *ἐτι*. XV, 32. *αὐτῶ* hinter *πιστευσωμεν*. XVI. *ἀμην*. 6) Andere Casus, Numeros, Tempora und Modos gewählt: K. II, 9. *σε* statt *σοι*. III, 27. *διαρπασῇ* st. *διμοπασει*. 28. *ὅτας* st. *ὅσαις*. IV, 31. *ποικον* st. *ποικω*. V, 11. *προς τῷ ὄρει* st. *προς τὰ ὄρη*. 19. *πεποιηκε* st. *ἐποίησε*. VI, 9. *ἐνδυσθηθε* st. *ἐνδυσασθαι*. 33. *αὐτῶς* st. *αὐτόν*. IX, 6. *λαλῇ* st. *λαλήσῃ*. XI, 3. *ἀποστέλλει* st. *ἀποστέλει*. XIV, 6. *ἐν ἐμοί* st. *ἐν ἐμῇ*. 32. *προσευξομαι* st. *προσευξωμαι*. 51. *ἠκολούθησεν* st. *ἠκολούθει*. 7) Gleichbedeutende Wörter vorgezogen: K. V, 3. *μνημασι* st. *μνημείοις*. VIII, 34. *ἀκολούθει* st. *ἐλθειν*. X, 25. *εἰσέλθῃ* st. *διελθῇ*. XI, 14. *μῆδεις* st. *ἐδεις*. XII, 36. *λεγει* st. *εἶπεν*. 8) Unbedeutende Abweichungen aufgenommen: K. I, 38. *καὶ ἐκεῖ* st. *κατα*. IV, 8. *ἐπέσεν* st. *ἐπέσε*. V, 16. *διηγῆσαντο* st. *καὶ διηγῆσαντο*. V, 26. *παντας* st. *ἀπαντας*. VI, 31. *ἐνκαιρῶν* st. *ἡνκαιρῶν*. X, 16. *ἐνλογεῖ* st. *ὑπολογεῖ*. 44. *ὅς ἐάν* st. *ὅς ἂν*. 41. *ραββαν* st. *ραββον*. XI, 29. *καὶ ἐγὼ* st. *καγω*. XII, 26. *τα βατα* st. *της βατα*. (Luc. XX, 37. und Act. VII, 35. ist keine einzige Handschrift angegeben worden, welche die attische Lesart *τα βατα* hätten.) XIV, 9. *ὅτι ἐάν* st. *ὅτι ἂν*. XV, 18. *βασιλευς* st. *βασιλεὺς*. 34. *λαμ* st. *λαμμε*. 39. *ἄνω* st. *ἄνω*. 9) Sich für Lesarten erklärt, die zwar auch zum Theil schon von andern in den Text aufgenommen worden sind, aber auf Schreibfehlern zu beruhen scheinen: K. II, 9. *καὶ ἐγὼ* st. *καγω*. X, 49. In diesen Stellen lieft Hr. M. *ἐγείρε* st. *ἐγείραι*, und hat diese Lesart schon Matth. IX, 5. Luc. V, 23. 24. VI, 8. Joh. M m m m m 2 V, 8

V. 8. in den Text genommen. Bey der ersten Stelle Marc. II. setzt Hr. M. seinen Bewegungsgrund hinzu: *Cum mei h. et v. in orthographia rarissime peccent, haec lectio in N. Testamento probanda videtur.* Gleichwohl hat er Act. III, 6. Eph. V, 14. Apoc. XI, 1. *ἐγείρει* beybehalten. Und da sonst nirgends in der mehrern Zahl *ἐγείρε* vorkommt, sondern *ἐγείρεθ*s, (als Matth. XXVI, 46. Joh. XIV, 31. Marc. XIV, 42.) und überall das Medium steht, wo dieses Verbum in der Bedeutung des Aufstehens vorkommt, (als Luc. VIII, 54. *ἐγείρε*. Joh. X, 29. und XII, 4. *ἐγείρεται*!) so kann Rec. die Lesart *ἐγείρε* für nichts anders, als für einen Schreibfehler halten, der durch die ähnliche — Reuchlinische Aussprache entstanden ist. Ferner liest Hr. M. K. III, 5. *ἀποκατεσθ* st. *ἀποκατεσθ*η; da doch diese letztere Lesart, welche die Verdoppelung des Augments nicht hat, K. VIII, 25. beybehalten worden ist. K. XIV, 25. steht *γεννηματος* st. *γεννηματος*. Eben so Matth. XXVI, 29. Luc. XII, 18. XXII, 18. 2. Corinth IX, 10. Hingegen Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 33. Luc. III, 7. steht *γεννηματος* im Text. K. IV, 8. 20. vertheidigt Hr. M. die Lesart *ἐν* st. *ἐν*; und K. VII, 32. *μονγγιλαον* st. *μονιλαον*. Mit mehrerm Rechte scheinen dem Rec. 10) folgende Lesarten in den Text aufgenommen worden zu seyn: K. XV, 33. 34. *ἀνατης* st. *ἐννατης*. (Doch ist Apoc. XXI, 20. *ἐννατος* beybehalten worden.) K. XIV, 71. *ὀμνυναι* st. *ὀμνυναι*. K. VII, 26. *συρα Φοιμισσα* st. *συρα Φοιμισσα*. K. IX, 40. *ὕμων* st. *ἡμων*. K. XII, 28. *πασων* st. *πασων* und 29. *παντων ἐντολη* st. *πασων των ἐντολων*. K. XV, 24. *διαμεριζονται* st. *διαμεριζον*. Von den vier Anhängen beschreibt der erste den Cod. 20. oder Gehlianus, oder Goettingensis, oder Wettianus 89., nebst daraus gezogenen Lesarten in den 4 Evangelisten; der zweyte die schon von Hn. Knittel unterfuchten Wolfenbüttelschen Handschriften. Der dritte enthält die verschiedenen Lesarten aus dem Cod. X, oder Wolfenbüttelschen Cod. C., welchen Hr. Knittel ebenfalls schon verglichen hatte, in der Apostelg. und in den sämmtlichen Paullinischen und apostolischen Briefen. Der vierte handelt von einem auf der Paulliner Bibliothek in Leipzig befindlichen Monotessaron der Evangelien, welches eine Art von Harmonischer Erklärung der Evangelisten, und unter den Handschriften der lateinischen Uebersetzung des N. T. die 48ste ist, und aus dem X, oder XIIten Jahrh. seyn soll. Es sind die einzelnen Abschnitte in den 4 Evangelisten daraus angegeben. Ueber den Markus ist es ganz abgedruckt. Es enthält aber bloß ascetische - allegorische - Erklärungen. Nur im

ersten Kapitel Matthäi, welches ebenfalls abgedruckt da steht, hat Rec. etwas brauchbares — obgleich sonst schon bekanntes — gefunden. Der unbekannte Vf. giebt nemlich hier umständlich und deutlich die Ursache an, wie es folge, daß, wenn Joseph aus dem Stamm Juda und aus der Familie Davids war, auch der Sohn der Maria daraus entsprossen sey? Er sagt nemlich: da Maria keinen Bruder gehabt habe, so habe sie auch (Num. XXXVI, 6. 7.) außerhalb ihres Stamms und ihrer Familie nicht heirathen dürfen. Noch sind 4 Schriftproben angehängt. Zwey davon haben grössere Buchstaben, und stehen hier bloß wegen ihrer Seltenheit. Denn es sind eigentlich nur Fragmente, welche den Codd. 9 und 13 zum Einband gedienet hatten. Das erste ist aus dem Ephrem Syrus, und scheint im VIII. Jahrh. geschrieben zu seyn. Warum aber diese Schriftprobe Codex 9, der in das X. Jahrh. gehört, und von welchem weiter keine Schriftprobe vorkommt, genannt worden ist, weiß sich Rec. nicht zu erklären. Eben so ist es auch in Ansehung des andern aus des Gregorius Nazianzenus ersten Rede gegen den Julian, das von gleichem Alter mit dem ersten zu seyn scheint; die Handschrift selbst aber wird in das IX. Jahrh. gesetzt. Die dritte Schriftprobe ist vom Cod. Gehlianus oder Goetting. I., der in das XI. Jahrh. gesetzt wird, aus Matth. K. XXVIII, 8 - 11., nebst einer nota Rossica. Von eben diesem Jahrh. ist auch die vierte Schriftprobe vom Cod. 6 aus einer Homilie des Chrysostomus. Es ist nunmehr zu wünschen, daß uns Hr. M. recht bald mit seinem (Vorr. XXXV.) versprochenen *Catalogus Codicum Mosquensium omnium* beschenken möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRCH, b. FÜRST: *Die Reise, eine allegorische Erzählung*, von J. J. Hess. 1789. 108. S. 8.

Das menschliche Leben ist so unzählig mit einer Pilgrimschaft, die Bahn der Tugend so oft mit dem rechten Wege zum Ziel, und die Verirrungen der Menschen mit Abwegen verglichen worden, daß nur ein Schriftsteller von den Verdiensten des Hn. Hess es wagen durfte, daraus zu einer Zeit, wo selbst in Wochenschriften allegorisch-moralische Dichtungen nicht mehr gefallen wollen, eine so lange allegorische Erzählung zu bilden. Nur sein fließender und blühender Vortrag konnte einer so verbrauchten Idee den Reiz der Neuheit geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Hein. Phil. Conr. Henke — allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, ein akademisches Lehrbuch. Th. I. 1788. 290 S. Th. II. 1789. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Unter den bisherigen Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte behauptet nicht nur das gegenwärtige gewiss einen der allerersten Plätze, sondern es hat auch selbst vor den besten, wenn gleich nicht in allen, doch in verschiedenen Rücksichten, nicht unbedeutende Vorzüge. Hauptsächlich unterscheidet es sich von den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern durch seinen Plan, und durch die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Der Vf. widerspricht der unter den Kirchenhistorikern seit den Centuriatoren herrschend gewordenen Meynung, daß eine classifizierte Geschichtserzählung, welche die Begebenheiten unter gewisse Rubriken und Kapitel vertheilt und dann bey der Behandlung einer jeden Periode ein Kapitel nach dem andern in festgesetzter Reihe vornimmt, mehr Vortheile gewähre, als die Beobachtung der chronologischen Ordnung. Er hält die Einwendungen gegen die chronologische Methode nicht für so wichtig als sie andern geschienen haben, und glaubt, daß die Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge von sehr überwiegendem Nutzen sey. Sollte man auch hierin nicht ganz ohne Einschränkung dem Vf. beystimmen können, so muß man doch gestehen, daß er die Vortheile dieser Methode sehr gut genutzt, viele bey derselben vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden, und gewissermaßen die Vorzüge beider Methoden mit einander vereinigt habe. Er folgt zwar der Zeitordnung im Ganzen, zählt aber die Begebenheiten nicht ängstlich gerade nach den Jahren auf, und vereinzelt daher die ein Ganzes ausmachenden Theile nicht zu sehr, sondern nimmt was zu Einer Begebenheit gehört, wenn es der Zeit nach nur nicht gar zu weit auseinander liegt, zusammen, erlaubt sich Personen und Begebenheiten von minderer Wichtigkeit bloß gelegentlich

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

an schicklichen Stellen zu anticipiren oder nach zuholen, und stellt, so viel nur ohne zu große Abweichung von der Zeitfolge möglich war, Veränderungen einer und derselben Art nach dem Grade ihrer Verwandtschaft und des Einflusses, welchen die eine auf die andere gehabt hat, neben einander. Dies letztere insonderheit, wodurch oft die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten selbst erleichtert wird, ist mit großer Ueberlegung geschehen, und es ist der Kunst des Vf. gelungen, Dinge die dem ersten Anscheine nach ganz ungleichartig sind, so an einander zu reihen, daß die Uebergänge ganz natürlich sind, und daß man wenigstens glaubt einen Faden der Einheit, der durch sie alle hindurchläuft, zu sehen. Freylich beruhet der Zusammenhang zuweilen nur auf einer geschickten Wendung, oder auf einem glücklich eingeschalteten Zwischengedanken. Aber auch diese Art von Verbindung, wenn sie gleich manchmal etwas lose seyn sollte, befriedigt den Leser doch immer mehr, als wenn er, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern dies der Fall zu seyn pflegt, eine unübersehbare Menge abgerissener Stücke von Begebenheiten, welche nichts anders als nur die Jahrzahl zusammengebracht hat, in buntscheckichter Reihe vor den Augen sich vorbeyführen lassen muß. Man wird sich am richtigsten und deutlichsten einen Begriff von der bisher beschriebnen Ordnung machen können, wenn wir eine Probe geben, wie der Vf. die Hauptsachen gestellt hat. Wir wählen dazu den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bilderstreits. — Streit über die Bilderverehrung unter K. Leo dem Isaurer und P. Gregor II. und III. (i. J. 726 — 741.) Unruhen in Italien. Verbindung der Päbste mit den Fränkischen Regenten, in der Absicht, ihre Würde und Herrschaft zu vergrößern. P. Zacharias. K. Childerich. P. Stephan II. Die Päbste werden Fürsten. (755.) Marculfs Formeln. (656.) Der *liber diurnus*, (um 715.) *Cresconii breuiatio* und *concordia canonum*. (um 700.) Klosterexemtionen. Die dem römischen Stuhle so wohlthätige Freundschaft der Fränkischen Könige begünstiget den Fortgang der Unternehmungen des Bonifacius, Apostels der Deutschen (seit 715.) Sein Lands-

N n n n n
mann

mann Beda. († 735.) Adelbert und Clemens vom Bonifacius inquitormässig behandelt, weil sie einige Andächteleyen und neuen Kirchengebote bestritten. Das Zeitalter der äußersten *Ausartung der Religion* und der härtesten *Bedrückung* des menschlichen Verstandes liefert den ersten erheblichen Versuch, die Dogmen philosophisch und systematisch zu behandeln von Johann von Damaskus, einem Eiferer für die *Bilder*. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. (754-787.) K. Constantinus Kopronymus. Irene. Concilium zu Nicäa. (787.) Tarasius. Widerstand der *Abendländer* gegen den Bilderdienst. Karl der Große. Synode zu Frankfurt. (794.) *Verschiedenheit der Griechen und Lateiner* über das Ausgehen des h. Geistes. Paulin von Aquileja. Theodulf von Orleans. Karls Theilnehmung an den Kirchenangelegenheiten und Eifer für die Ausbreitung der Religion. Bekehrung der Sachsen seit 773. Sächsishe Bisthümer errichtet. (778-814.) Neue Kirchen unter den Hunnen und Friesen. Salzburg und Köln Erzstifter. Karls Sorge für allgemeine Uebereinstimmung in den Kirchenanstalten und Gebräuchen. P. Hadrians codex canonum. Karls Freygebigkeit gegen die Päbste und Bischöfe, und Aufmerksamkeit auf die Bewahrung seiner Majestätsrechte über die Kirche. Seine Bemühungen für Aufklärung. In Egberts († 767.) Schule war Alkuin († 804.) gebildet. Gelehrte Stiftungen. Paul Warnefrieds († 799.) *homiliarius*. *Chrodegang*. *Canonici*. Karls Verhalten bey der adoptianischen Streitigkeit (785 ff.) Benedikt von Anianne, der schwächste Gegner der Adoptianer. Erneuerung des westlichen Kayserthums. Folgen davon. Rechte der Kayser in Absicht der Röm. Bischöfe bleiben nicht lange unangefochten. Theilnehmung der Geistlichkeit an den politischen Händeln unter Karls Nachkommen. Agobard, Leidrads *Nachfolger*. Unordnungen im Staat und in der Kirche, und Ursachen derselben. Pseudo Isidor. Vermuthliche Veranlassung der allegorischen Erzählung von einer Päbstin Johanna. Immer tieferer Verfall der Religion und Sitten. Christenthum unter den Dänen und Schweden. (825-830.) Amalarius. Ordalien. Vergebliche Versuche die herrschende Denkungsart umzuleiten. Claudius von Turin erklärt sich gegen die *Bilder*. Theodemir, Dungal und Jonas. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. Nicephorus. Theodorus Studita. Kayserin Theodora. Synode zu Constantinopel 842. — Freylich sind in diesem kurzen Auszuge die feinen Fäden, wodurch alles meisterlich verbunden ist, nicht überall sichtbar, und manche bloß gelegentlich miterwähnte Regenten, Päbste und Schriftsteller konnten hier gar nicht genannt werden. Allein man wird doch aus dieser Inhaltsanzeige den Plan des Vf., welcher mit dem Schröckhischen (in dem größern Werke) Aehnlichkeit

hat, genauer kennen lernen, und dessen Werth schon hiernach beurtheilen können.

Die geschickte Ausführung des wohlüberdachten Plans ist aber nicht das einzige Empfehlenswerthe dieses Buchs, sondern es hat auch die übrigen Eigenschaften eines guten: historischem Handbuchs in nicht gemeinem Grade. Es ist reich an Fakten, und enthält wirklich Geschichte, nicht bloß Resultate aus ihr oder *Raisonnements* über sie. Die Thatfachen sind richtig, treu und unparteyisch erzählt, ohne beygemischte Hypothesen. Nur selten schien uns der Vf. bey noch nicht ganz ausgemachten Sachen etwas zu entscheidend zu sprechen, z. B. Th. I. S. 43. „gestalt wurden nur erwachsene Profelyten.“ Sein allenthalben durchschimmerndes Urtheil ist gründlich, treffend, freymüthig, und doch gemäßigt und mit kaltem Blute gefällt. Die ganze Erzählung ist überall mit Winken begleitet, welche auf den oft unmerklichen Zusammenhang der Dinge hinweisen, oder zu einem richtigen Urtheil über Personen, Begebenheiten, Lehrsätze und Gebräuche Anleitung geben. Hier und da findet man Charakterzeichnungen, die bey aller ihrer Kürze sehr treffend sind, z. E. Th. I. S. 80. vom Cyprian, S. 143. vom Ambrosius, S. 154. vom Chrysostomus. Die Sprache ist rein und der Vortrag gedrängt, edel und ungeschminkt. Einige wenige Flecken, die gegen die ächthistorische Simplicität und Würde des Stils in den übrigen Theilen des Buchs abstechen, werden bey einer neuen Ausgabe leicht weggewischt werden können. Z. E. Th. I. S. 47. „Jerusalem wurde bisher noch für ein *Hauptquartier* der Christen angesehen. S. 109. Constantian ließ sich auf gut *Arianisch*, taufen.“ S. 141. Epiphanius lehrt uns noch mehrere Ketzern kennen und *niedermachen*. Sein Anker (*ancoratus*) soll den rechten Glauben bewahren und befestigen; seine Medicinischachtel (*panarium*) Hülfe geben wider das Gift von 80 Irrlehren; nur das jener sehr leicht liegt, und diese so unzuverlässig ist, wie *Marktschreyerwaare*. Th. II. S. 262. Innocenz VIII gab den Ablasszeddeln einen Zusatz, durch welchen sie für die im Fegfeuer schmachtenden Seelen die Kraft der *Brandpflaster* erhielten.“ — Die Literatur ist reichlicher als in einem der bisherigen Handbücher, und doch mit Auswahl angegeben. Nicht nur die Hauptquellen sind fleißig nachgewiesen, sondern auch die vorzüglicheren Hülfsmittel, selbst kleine Schriften oder in größeren Werken versteckte Abhandlungen, sind angezeigt. Doch möchte hier der Vf. noch manches nachzutragen finden, das wir nicht gern vermissen; z. E. Th. I. S. 51. über des Plinius Brief an Trajan, Semlers und Haverlaats Schriften. S. 55. über Lucians Spöttereyen über die Christen, Walchs Commentation in dem achten Band der *Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting.* S. 58. über die Bücher des N. T., welche

che Justin der Märtyrer kannte, Stroths Untersuchung in dem Eichhornischen Repertorium, Th. I. S. 148. wegen der suburbicariſchen Kirchen, Sirmonds u. Saumalfens Schriften; S. 227. über die Streitigkeiten wegen des Titels: *episcopus oecumenicus*, Lorenz *examen decreti Phocae*. Th. II. S. 65. über den Priester Johann, Eichhorns Geschichte der Syrer im Geſchichtsforscher Th. 5. u. a. m. Bey mehreren Stellen erwarteten wir eine Verweisung auf Gibbon. Zuweilen fehlen auch die neuesten Ausgaben, z. B. S. 135. von den Werken des Gregorius von Nazianz, die Pariser des Clemencet 1778. S. 156. vom Chrysostomus die Venetianische von 1780. Ueberdies wäre bey den Ausgaben der Werke der Kirchenschriftsteller, die bloß nach den Namen der Herausgeber (z. B. Ausgabe von le Duc, de Billy, Gaultier, Vettori etc.) bezeichnet sind, zum Besten der Anfänger gut gewesen, wenn auch Ort und Jahrzahl angegeben wäre. Noch schwerer wird sich der Anfänger zurecht finden, wenn es z. E. S. 136. vom Gregor von Nyssa heißt: Ausgabe seiner Werke von Morel, andere einzelne Aufsätze von Gretſer, Zaccagni, Wolf, Caraccioli. Vielleicht wird mancher Bibliothekar nicht einmal hierüber die Auskunft, die man von ihm verlangt, sogleich zu geben wissen.

Dem Titel zufolge soll das Buch ein akademisches Lehrbuch seyn. Diese seine Bestimmung veranlaßt einige Zweifel bey uns. Zuförderſt scheint es uns zu dieser Absicht, bey der eingeschränkten Zeit, die den Vorlesungen darüber gewidmet werden kann, zu weitläufig. Es möchte schwer seyn, in einen jährigen oder auch anderthalbjährigen Vortrag so viel zusammen zu drängen, als zum richtigen und vollständigen Verſtehen des ganzen zu reichhaltigen Buchs, mit Inbegriff des noch zu erwartenden dritten Theils erforderlich ist. Häufig kommen Namen von minder wichtigen Personen und Schriftstellern vor, die unsers Bedünkens um so eher hätten weggelassen werden können, weil der akademische Lehrer gewöhnlich Zuhörer hat, die von der Kirchengeschichte noch gar nichts wissen, und die daher mit wenig bedeutenden Namen nicht überladen, und eben dadurch verwirrt gemacht, oder wohl auch abgeschreckt werden sollten. Fürs andere möchten wir, ungeachtet deſſen, was in der Vorrede darüber gesagt ist, noch bezweifeln, ob der übrigens an sich vortreffliche Plan, den der Vf. befolgt hat, für ein Lehrbuch, das den ersten Anfängern in dem Studium der Kirchengeschichte bestimmt ist, der tauglichste und zweckmäßigste sey. Es ist bey demſelben unvermeidlich, daß Begebenheiten, die vielleicht durch ein ganzes, wo nicht durch mehrere Jahrhunderte sich fast ununterbrochen erstreckt haben, so sehr zerstückelt werden müssen, daß der Anfänger, dem noch alles neu und fremd ist, ſchwerlich im Stande seyn

wird, wenn sein Lehrer an den dritten oder vierten Abschnitt einer solchen Begebenheit kommt, sich zu orientiren und deutlich und vollständig ſich an das zu erinnern, was er lange vorher über die früheren Theile der nemlichen Begebenheit gehört hat, und was jetzt zur richtigen Einſicht in die fortgeſetzte Erzählung unentbehrlich ist. Die Geschichte der Arianischen Streitigkeit z. B. trägt der Vf. an nicht weniger als neun verschiedenen Orten ſtückweiſe vor, nemlich Th. I. S. 102—107. 115—119. 127—129. 133. 136. 140. 191. 200, 223—225., und ungefähr eben ſo verhält es ſich mit der langen Kette von Zänckereyen über die Naturen Chriſti, von der Neſtorianischen an bis herunter zur Monotheletischen. Sollte da der Neuling in der Geſchichte nicht den ganzen Verlauf der Sache, die nach und nach abgeänderten oder neu hinzugekommenen Streitfragen, den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Beziehung der einen auf die andere weit leichter faſſen und richtiger überſehen; wenn man ihm das Zusammengehörige auf einmal hinter einander vorträgt? Alle dieſe Bedenklichkeiten, die Rec. gern der eigenen Beurtheilung des gelehrten Vf. überläßt, fallen von ſelbſt ganz weg, wenn man das Buch nicht als akademisches Lehrbuch, ſondern zum Nachleſen neben den Vorleſungen braucht. Und an einem ſolchen Buch, welches das Mittel zwischen einem kurzen Compendium und einem voluminöſen System hielte, den ganzen Umfang der Kirchengeschichte bis auf unfre Zeiten umfaßte, und worin die neuesten Hülfsmittel und Aufklärungen gehörig genutzt wären, das man also den Anfängern, die ſo oft ein Buch zum Nachleſen verlangen, empfehlen könnte, fehlt es wirklich. Zu dieſem Zweck würde das gegenwärtige vortrefflich ſeyn, wenn es dem Vf. gefiele, bey einer neuen Ausgabe ihm noch etwas mehr Ausführlichkeit zu geben, und jedes Bändchen bis ungefähr zu 14 Alph. zu erweitern. Wenn aber auch dieſer Wunsch unerfüllt bleiben ſollte, ſo finden vielleicht folgende Vorſchläge Gehör. Erſtens würde ſich der Anfänger leichter zurecht finden können, wenn bey Begebenheiten, die nicht an Einem Ort ganz vorgetragen werden können, auf die vorhergegangenen und folgenden Paragraphen, wo von eben der Materie geredet wird, hingewieſen wäre. Die jedem Band angehängte, zur Ueberſicht ſehr brauchbare, Inhaltsanzeige erſetzt dieſen Mangel nicht ganz. Zweytens könnte für die Bequemlichkeit der Leſer ſehr ſorgeſt werden, wenn die Noten oder Allegate, welche jetzt am Ende jedes Paragraphen, der zuweilen etliche Seiten lang iſt, ſtehen, gleich unter jede Seite geſetzt würden. Drittens wüſchten wir, daß nicht nur bey dem Anfang eines jeden Zeitraums, ſondern auch ſonſt noch, ſo oft es nützlich ſeyn kann, eine ganz kurze Ueberſicht

des jedesmaligen politischen Zustands der Welt gegeben würde. Der Anfänger, dem gemeinlich die politische Geschichte auch noch nicht sehr geläufig ist, könnte sich dann leichter orientiren, und gewöhnte sich, die Kirchengeschichte immer in Verbindung mit der übrigen Geschichte zu betrachten. Die chronologische Methode, welche der Vf. befolgt, macht solche kurze Uebersichten, so oft sich in der christlichen Welt wichtige Veränderungen ereignet haben, schicklicher und brauchbarer, als sie bey einer nach der Verschiedenheit der Materien classificirten Geschichtserzählung seyn können. — Uebrigens fassen die zwey ersten Theile des Buchs 7 Zeiträume in sich. 1) Von Christi Geburt bis zur Zerstörung Jerusalems. 2) Bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa. 3) Bis zu Gregor dem Großen oder Muhamed. 4) Bis zu Karl dem Großen. 5) Bis zu Gregor VII. 6) Bis zu den Päpsten in Avignon. 7) Bis zur Reformation.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen beym Geldverkehre bewiesen wird*, in einer Reihe von Briefen an einen Freund nebst einem Briefe an D. Adam Smith Esq. über die Hindernisse, die durch die oben genannten Einschränkungen dem Fortgange

der Industrie in den Weg gelegt werden, deutsch herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard, mit Kurt. Sächs. gnädigster Freyheit 1788. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Urschrift dieser Abhandlung ist in Nr. 198 der A. L. Z. v. I. angezeigt und ihrem merkwürdigen Inhalt nach umständlich ausgezogen. Die dabey schon gewünschte Uebersetzung ist in sehr gute Hände gefallen, sie ist deutlich, rein und ließt sich wie ein Original. Hr. E. hat sie dem Preussischen Großkanzler von Carmer zugeeignet, und dieses giebt Hoffnung die schwere Frage bald für einen großen Theil Deutschlands mit reifer Ueberlegung entschieden zu sehen, da seit dem auch im Oestreichischen ein ansehnlicher Preis darüber ausgesetzt ist. Möchte doch jetzt zu einer Zeit, da überhaupt die Taxen in den Gewerben immer mehr für unnütze und schädliche Einschränkungen erkannt werden, diese Stimme aus dem Lande der Freyheit auch bey uns gegen die Zinstaxe Gehör finden; und möchten zugleich die Gesetzgeber überhaupt sorgfältiger erwägen, wie unwirksam und nachtheilig für die Sittlichkeit und Gewerbe fast alle Verordnungen werden müssen, die einer natürlich und frey übernommenen Schuldverbindlichkeit wegen einzelner zufälligen Mißbräuche allgemein die bürgerliche Gültigkeit benehmen, wie es beym Borgen der Prinzen, Soldaten u. a. Staatsbedienten, Studenten, Schauspieler u. s. w. nur gar zu gewöhnlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Wittenberg und Zerbst, b. Zimmermann: *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenflege für Arme jeden Orts, und zu Abstellung der Kuren durch Ackerärzte*. 1789. 55 S. 8. (3 gr.) — Der Vf., welcher sich in der Zuschrift an das Dresdensche Sanitätscollegium, Dr. Johann Andreas Sarn zu Dahme unterschreibt, sagt in diesen Bogen viel Wahres und Gutes, aber Neues und Durchdachtes wenig. Die Obrigkeiten sollen sowohl in den Städten als Dörfern eine gewissenhafte Armenlist aufnehmen, diese einem oder mehreren Aerzten des Orts oder der Gegend mittheilen, welche sodann diejenigen Personen im Krankheitsfall auf öffentliche Kosten mit Medicamenten und erforderlichenfalls auch mit Aufwartung durch obrigkeitlich angestellte Krankenküster versehen müssen; eine Idee, die schon an mehreren Orten, und besser, als sie hier angegeben worden, realisirt ist; es wundert den Rec., daß in Sachsen, einem Lande, das auf der Stufenleiter der Aufklärung so hoch gestellt wird, jetzt erst dergleichen Vorschläge gethan werden können! Daß der Verf. zugleich

auf die Anstellung unterrichteter und verpflichteter Krankenküster dringt, macht seiner sorgfamen Erhaltung und seinem Herzen Ehre; denn er weiß und fühlt's also, daß auch der beste, geschickteste Arzt beym Volk oft hilfarm seyn muß, bloß weil den Kranken die zweckmäßige Wartung fehlt. Zur Abstellung der Quackalberey will unser Vf. den Aerzten, besonders den Physicis, das obrigkeitliche Recht und Ansehn übertragen wissen, die Uebertreter der Medicinalgesetze, nach Befinden mit Zuziehung eines Notars, zum Protocoll zu vernehmen und zu bestrafen. Kürzer, und vielleicht auch großmüthiger und ausführbarer würde der Vorschlag gewesen seyn, wenn der Vf. nur auf die Zuziehung des Physicus zu den obrigkeitlichen Untersuchungen und Urtheilsprüchen gegen dergleichen Contravenienten angetragen hätte; ausgerottet werden die Quackalber weder durch Gesetze noch durch ärztliche Justizhöfe, die Erfahrung lehrt beides, aber doch im Zaum gehalten, und dies wäre für die Menschheit und für jeden Staat Gewinn genug!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25^{ten} September 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: J. P. Frank — *System einer vollständigen medicinischen Policey. Viertes Band. Von Sicherheitsanstalten; in so weit sie das Gesundheitswesen angehen. 1788. 2 Alph. 3 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)*

Willkommen wird diese Fortsetzung eines Meisterwerks jedem deutschen Arzt seyn, der die Menschheit, seine Kunst und seine Nation liebt. Keine Nation vermag in diesem Fach eine Schrift aufzuweisen, die diesem Werk auch nur ähnlich wäre; es ist ein vollgültiger Zeuge von dem wichtigen Einfluß und von dem hohen Werth der Arzneywissenschaft und der ächten Aerzte für die Regierungskunst und für die Staatswissenschaft; es vertheidigt die Rechte der Menschheit gegen gewaltsame Eingriffe der Regenten und der Priester, und begründet alle Ansprüche eines jeden einzelnen Menschen auf öffentliche Fürsorge für sein Leben und für seine Gesundheit. — In der Einleitung sagt der Vf. mit Recht: *es ist allerdings unverantwortlich, wie sehr von den mehrsten Obrigkeiten wider den Artikel: allgemeine Sicherheitsanstalten in Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Bürger gesündigt wird. . . . Die nemliche obrigkeitliche Person, welche in ihrem Hause Messer und Gabeln auf die Seite legt, damit sie ihren Kindern nicht in die Hände kommen, läßt oft eine ganze Provinz unter den häufigsten Ursachen täglicher Verletzungen einen jährlichen Verlust leiden, den, im Ganzen genommen, ein noch so fürchterlicher Feind nie verursacht haben würde. Die I Abtheilung, handelt von zufälligen und leichtsinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit, 1) von Verletzungen durch Erdrücken, Einsturz, Falle, Quetschung, Ueberfahung etc. etc. Vom Nachtheil und Gefahr unsicherer Baugerüste, der Porkirchen, der baufälligen Gebäude, des überlästigen Aufspeichern des Getraides, baufälliger Thore und Brücken, der Hauserker, der Bildsäulen und Schilder an den Häusern, auswendiger Fensterläden, der Ausstellung der Blumentöpfe, der Kellerthüren auf der Straße, der unverwahrten Sand-Leim- und Kalk-*
A. L. Z. 1789. Dritter Band,

gruben etc. Durch tiefgefallenen Schnee oder durch ausgetretene Flüsse gefährlich gewordene Wege sollten durch hohe Stangen in geringer Entfernung von einander abgestochen und so den unkundigen Reisenden die sichere Straße angewiesen, hingegen die unsichere durch deutliche Warnzeichen angedeutet werden. Von der Heilsamkeit der Wegweiser und den Gefahren des Glatteis auf den Straßen und in den Gassen, das insgemein durch zu weit getriebene Wölbungen des Pflasters nicht allein veranlaßt; sondern auch gefährlicher wird. Vom Einfluß der Wegeverbesserung auf die öffentliche Gesundheit, von der nöthigen Aufsicht über das Fuhrwesen, von den nöthigen Gesetzen gegen das schnelle Fahren und Reiten und gegen die so allgemeine und so gefährliche Gewohnheit der Kärner und insbesondere der Mühlenkärner ihre Pferde ohne Aufsicht allein vor den Häusern und in den Straßen stehen zu lassen; auch das Quersitzen der Fuhrleute, besonders der Müller, will der Vff. verboten wissen, in dem sie so nicht vor sich sehen und vorbeystehende Personen oder Kinder nicht warnen oder ihnen nicht in Zeiten ausweichen können; auch das Alter derjenigen sollte gesetzmäßig bestimmt werden, welche sich mit Leitung der Zugthiere abgeben dürfen. 2) Von Verletzungen durch Wasser- und Feuergefahren etc. Vorschläge zu Verfügungen das Uebersetzen der Flüsse minder gefährlich zu machen; von Ueberschwemmungen und der dabey nöthigen Hülfe (hier vermißt Rec. die nöthigen Vorkehrungen gegen die schädlichen Folgen der Ueberschwemmungen, worüber *Cadet de Vaux* (Scherfs Archiv d. med. Pol. Band IV. Abth. 2.) und die vom Oberkolleg. Sanit. zu Berlin bekannt gemachte Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für die von der Ueberschwemmung betroffenen Unterthanen in *Pyls Magazin* B. I. S. 694. gute Rathsschläge gegeben haben.) Zur Rettung der Menschen bey entstandenen Brande wünscht der Vff. die Anstellung gewisser Personen, welchen kein anderes Geschäft obläge, als die Rettung der Menschen; diese Rettungsmänner müßten aus einem zweckmäßigen Handwerk gewählt, mit ehrenvollen Abzeichen und mit allen zu die-

O o o o o

fer

fer Rettung nöthigen Werkzeugen (*Krümz Encyclop. XIII Th.*) versehen werden, auch will er auf die Rettung eines Menschen aus Brandgefahr noch überdies einen auszeichnenden Preis gesetzt haben. (Die Kalmücken belohnen einen solchen Retter mit fünf Stück Vieh!), Verfügungen gegen die Gefahren vom Schießpulver: z. B. der Pulverhandel sollte nicht allen Krämern zugleich, sondern nur einem gestattet werden, dieser müßte, wo möglich von der Stadt abge sondert wohnen, und immer auch nur einen mäßigen Vorrath in seinem Hause behalten dürfen, und bey dem Verkauf desselben müßte dieselbe Vorsicht gebraucht werden, als bey dem Giftverkauf; das Schießpulver sollte nie auf Postwägen, Landkutschen etc., sondern auf besondern mit Warnungszeichen versehenen Wägen versendet werden. Die Frey Jagden, das Scheiben- und Vogelschießen sollte abgeschafft werden; und die großen Herren sollten so viel Gerechtigkeit und Menschenliebe besitzen bey dem Treibjagen das Leben ihrer armen Unterthanen mehr zu schonen! Die chemischen Laboratorien dürften nur an einem von der öffentlichen Straßse abgelegenen der Zugluft ausgesetzten Ort, und feuerfest errichtet werden, und ihre Eigenthümer müßten verbunden seyn, für jeden Schaden aus Unvorsichtigkeit zu haften. 3) *Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachtwandern und Wahnsinnigen etc.* Am Ende dieses Abschnitts redet der Vf. auch den nächtlichen Beleuchtungen das Wort, will aber daß sie nicht auf bestimmte Zeiten eingeschränkt werden; zu wenige Lampen lassen eine Art von Verblendung zurück; die das Gehen beynahe unsicherer macht, als wenn die Straßen gar nicht beleuchtet wären, die Laternenstöcke sind nicht nur wegen des großen Schattens, den sie werfen, sondern auch, weil man sich leicht, und bey den dreysäckigten leicht gefährlich, daran stoßen kann; unschicklich; die an Stricken queer über die Gassen hängenden Laternen geben zu wenig Licht und werden bey Sturmwinden auch leicht herabgeworfen. Die Reverberirlampen leisten wohl die besten Dienste, allein sie verblenden leicht, wenn sie das Licht in gerader Linie in die Augen werfen. 4) *Von Verletzungen durch furchterliche Naturerscheinungen.* Nichts sey nöthiger als daß sämmtlichen in einer jeden Gegend angestellten Aerzten auferlegt werde, auf den Zug der Gewitter, auf ihre Wirkungen auf bestimmte Orte; auf die Ursachen derselben und auf die Mittel dem daher entstehenden Unglück zu begegnen, aufmerksam zu seyn, und ihre Beobachtungen an die Collegia medica einzusenden, wie solches in den *Badischen* Landen bereits geschehen ist. Denn ob schon, sagt unser Vf., man im Großen noch wenig gegen die Verheerungen durch Donner und Hagel bisher gethan hat; so läßt sich doch hoffen, daß so wie es unsern häufigen Versuchen endlich gelungen hat, einzelne Gebäude

gegen den Blitz zu sichern, es auch mit der Zeit noch glücken dürfte eine ganze Gegend, wenigstens vor alljährigen Unglücksfällen zu verwahren. (Im *Hannöv. Magaz.* erinnert sich Rec. schon eine gute praktische Abhandlung über die Verhütung des Hagelwetteris gelesen zu haben). Vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Blitzableiter; jedoch sey die Polizey befugt zu fordern, daß ehe ein Gebäude mit Wetterableitern versehen werde, der Plan dazu ihr vorgelegt und auf ihren Befehl von fachkundigen Physikern vorher genau untersucht werde. (Rec. vermißt hier des Vf. Gedanken von den zur Beschützung ganzer Städte errichteten Blitzableitern, wie sie z. B. um Binteln errichtet sind.) Von den Wirkungen, den Vorzeichen, den Ursachen der Erdbeben und von den Maasregeln dagegen. Den künstlichen Erdschläuchen scheint unser Verf. etwas zuzutrauen, aber von den Erdbebenableitern *Bertholons* und *Wiedeburgs* erwartet er wenig. 5) *Von Verletzungen durch unbändige Thiere.* 6) *Von Verletzungen durch tolle wüthige Thiere oder vom tollen Hundebiß.* Die vom Vf. ertheilte Anweisung für gebißene Personen bezieht sich vorzüglich auf die äußerliche Behandlung der Wunde. Bey Gelegenheit des Scarificirens derselben warnt der Vf. mit Recht gegen tiefere Einschnitte, weil auch bey dem Brand das tiefe Scarificiren das Eindringen der faulen Jauche zu befördern scheint; vermuthlich, sagt er, spület sich das Gift des tollen Hundes nicht so mechanisch ab, als wir es uns vorstellen: das Blattergift fängt, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausfließen sollte; warum dürfte hier das nemliche nicht geschehen, wenn das Messer zuerst durch die angestechte Stelle fährt und dann tiefer damit in das Fleisch fährt? Da also, wo das Brennen, oder wo Aetzmittel Platz finden, gestehe ich diesen gerne einen Vorzug zu, und wenn die Wunde erweitert werden muß, so rathe ich, so viel wie möglich, den Schnitt von der gesunden Stelle anzufangen, und in der Bisswunde zu endigen. Eine meisterhafte Cautel, die Rec. noch bey keinem Schriftsteller gelesen hat; die ihm aber die Erfahrung zu bestätigen scheint. Zwey Kinder wurden von einem tollen Hund in die Hand gebissen, die Wunde des einen Kindes war klein und der Wundarzt erweiterte sie auf die gewöhnliche Art und durch tiefe Einschnitte; die Wunde des andern war größer und blutete ohnehin stark, sie wurde also nicht scarificirt, sondern bloß mit Essig und Salz ausgewaschen; beide Wunden wurden hernach in Eiterung gesetzt, nach 22 Tagen bekam das Kind, dessen kleinere Wunde tief scarificirt worden, die Wasserscheu und starb, das andere aber blieb gesund! II Abth. *Von vorsätzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt.* 1) *Von Verletzungen durch beigebrachtes Gift.* Ob es rathsam sey von Giften zu schreiben? Es haben, sagt der Vf., schon die bloßen *Volksarzneybücher* schon so viel Unheil gestift-

gestiftet, daß ich mich nicht enthalten kann, vor einem in der Volkssprache geschriebenen Buche über die Giftmischerey zu zittern. Allerdings, ein Buch, worinn die Geheimnisse der Giftmischer entdeckt und erklärt werden, würde in den Händen des Geizes, der Rache, der Eifersucht, des Unglaubens und der Bosheit ein höchst gefährliches Buch seyn, aber wer hat auch ein solches Buch fürs Volk gewünscht? *Krünitz* (Encyclop. T. XVIII) gewiss nicht; aber ein Buch, das die öffentlich käuflichen Mineralgifte, die giftigen Dünste, die Giftthiere, und die giftigen Pflanzen kennen lehrte, das die Kennzeichen der Vergiftung und die wirksamsten, sichersten Gegengifte bestimmte, hat gewiss keine zweydeutige Seite, und so ein Buch scheint *Krünitz* eigentlich im Sinn gehabt zu haben, und wird auch von unserm Vf. gewünscht! Gemisbraucht wird so gar die Bibel, und wo ist ein Arzneymittel wodurch nicht zuweilen das Leben dieses oder jenes Menschen vergiftet werden könnte? Der Verkauf der Gifte sollte nur wenigen Verpflichteten und ihrer Wirkungsart wohlkundigen Männern anvertraut werden; dabey müßte die Policey ein genaues Verzeichniß aller Scheidekünstler ihrer Gegend, ihrer Laboratorien, der Verwendung ihrer Producten u. dergl. haben, und auch in Absicht auf diese Menschenklasse alle die Vorsichtsregeln gebrauchen, welche sie in Betreff der Apotheker und Materialisten für nöthig zu halten so wichtige Gründe hat. Auch meynt der Vf., daß selbst den Aerzten keine allzukühnen Versuche mit Giften gestattet, und wenn solche augenscheinlich tödtliche Folgen hätten, der allzukühne Versuchmacher ernsthaft zur Verantwortung gezogen werden sollte; weil sonst, zumal bey jetziger mehr activer Heilart, die Sucht sich mit dergleichen Proben einen Namen zu machen, bey Leuten, die keine Störke sind, gar leicht in eine wirkliche Giftmischerey ausarten dürfte. Ein guter Gedanke der Menschenliebe! aber wie soll er realisirt werden können, ohne den Aerzten oder ihrer Kunst zu nahe zu treten? Die Regierungen sollten auch auf die Entdeckungen neuer Gegengifte ansehnliche Preise aussetzen, die Gewohnheit der vorigen Zeiten, die Wirksamkeit solcher neuentdeckten Gegengifte an zum Tode verurtheilten Uebelthätern zu versuchen, sey wohl in unsern Zeiten, wo die Rechte der Menschheit anerkannt und wenige Menschen zum Tode verdammt werden (??) nicht mehr ausführbar, wenn jedoch die Billigkeit der Todesstrafe einmal bestimmt wäre, so findet unser Vf. nichts bedenkliches in solchen Versuchen; jedoch müssen sie, um ihnen nicht alles Menschliche zu benehmen, einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs für sich haben, und vorher an verschiedenen Thieren mit guter Wirkung gemacht worden seyn. Ueber die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen liegt die Verantwortung dem

Gesetzgeber ob, da, wo sie von der ganzen Nation für rechtmäßig anerkannt und ohne sich an *Beccarias* Protestationen zu kehren auch vollzogen wird, scheint es dem Rec. nichts weniger als Barbarey oder Hartherzigkeit zu seyn, solche und ähnliche Versuche an den Opfern der Gerechtigkeit zu wagen; sie zwecken aufs Wohl der ganzen Menschheit ab und oft retten sie auch einem Menschen das nach den Gesetzen des Staats verwirkte Leben, sie leisten also der Gerechtigkeit und auch der Menschenliebe Gnüge. Sollte es nicht gerecht seyn, einem Uebelthäter, der dem Wohl des Ganzen oft so sehr nachtheilig war, zu nöthigen, ihm auch wohlthätig zu werden? und wenn der Versuch gelingt, wird er nicht dem Menschenfreund danken, der ihm Gelegenheit gab seine Verbrechen gegen die Rechte der Menschheit einigermaßen auszuföhnen, und zugleich sein Leben zu retten? Alles, was die übertriebenste Genauigkeit dabey noch fodern dürfte, wäre, dem Verurtheilten die Wahl zu lassen, ob er durch die Hand des Henkers gewiss sterben, oder sein Leben einem solchen Versuch Preis geben wolle.

2) *Von Verletzungen durch Schlägereyen, Mordmord, Zweykämpfe, Selbstmord etc.* Der Vf. erklärt sich sehr gegen das Degentragen sowohl unter dem Bürgerstand und besonders auf hohen Schulen (wo ein Buch unter dem Arm allerdings ein edleres und zweckmäßigeres Symbol ist, als ein Degen an der Seite). Auch den Beurlaubten sollte nicht gestattet werden ihr Seitengewehr mit sich nach Hause zu nehmen und wahrlich die Erfahrung bezeugt in jeder Beurlaubungszeit die Trefflichkeit dieses Vorschlags. Die beiden vortrefflichen Verordnungen, nemlich die *Mayländische* und insbesondere die *Brescianische* von *G. Labbia*, wodurch das in Italien so gewöhnliche Morden so sehr gehemmt worden ist, daß im *Brescianischen*, wo sonst jährlich 1200 Mordthaten geschehen, diese schreckliche Anzahl zu 50 des Jahrs herabgesunken ist, verdienten allerdings zur Ehre der Menschheit und zur Verewigung der Geber derselben in Marmor geätzt zu werden. Die Mißbilligung des unehrlichen Begräbnisses der Selbstmörder und die Versicherung, daß man bey Beurtheilung eines Selbstmords wenig auf Sectionsberichte trauen könne, sind dem Rec. aus der Seele geschrieben.

3) *Von Verletzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Tausel und Wunderkuren.* Aus der meisterhaft und mit schicklichen Farben instructiv dargestellten Skizze der Zaubergeschichte und der hellen Beleuchtung derselben mit der Fackel der Vernunft, sieht allerdings jeder, der Augen hat zu sehen, wie wichtig es in Rücksicht auf ihren Einfluß auf Leben und Gesundheit der Menschen, für die Policey eines Landes sey, dem Ungeheuer des abscheulichsten Aberglaubens, das unter der Maske der Religion und Frommheit eine große Menge von Menschen dem Staate wenigstens verdächtig, eine noch größere aber ganz

unnütz macht, und das arme Landvolk über seine wichtigsten Bedürfnisse einschläfert, zu begegnen. Die starken, aber treffenden Pinselstriche dieses Gemäldes sind sprechende Zeugen von dem, was unser Vf. von der Freyheit zu schreiben und zu zeichnen in seiner jetzigen Lage rühmt. 4) Von Mißhandlung sterbender Menschen. Ueber die Nachtheile einer übertriebenen Furcht vor dem Tod, über die Nothwendigkeit, diese Furcht zu mindern, und wie viel ein Seelforger zur Heilung der Kranken beyzutragen könne, wird hier viel wahres und herzliches gesagt, das in einzelnen Fällen hie und da schon ausgeübt wird, überall aber wohl nie befolgt werden kann, weil so sehr viel bloß von der Empfänglichkeit der Kranken und von dem personellen Glauben und der personellen Fähigkeit und Menschenkenntnis des Seelforgers abhängt; Dinge, die außer den Grenzen der Polizeymacht liegen. Die bey den Katholiken gewöhnlichen öffentlichen Verzehungen vermehren in Seuchen den Schrecken, und erleichtern auch die unmittelbare Ansteckung, es würde also nützlicher seyn, wenn die Seelforger, ohne auffallendes Gepränge und in möglichster Stille ihre Kranken besuchten, und ihnen die Trostgründe der Religion ohne beängstigende Formalitäten angedeyhen ließen. Das laute, oft schreyende Zutprechen bey Kranken kann bey den ihres Gehörs beraubten Sterbenden nichts helfen, hört er noch gut, warum des Gelärms so viel um den Elenden, dem ein jeder neue Reiz seiner Sinne noch mehr Leiden macht? Natürlich, daß unser Vf. auch jedes Getöse beym Sterbebette, das Läuten der Sterbeglocken und die Loretto-Schellen abgeschafft haben will. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb der *Jenaische* Rechtsgelehrte, *Quæstelius*, gegen die mörderische Sitte des Entziehens der Kopfkissen, und wahrlich die Polizey sollte diese Mißgeburt eines solchen Mitleidens, die von der Rücksichtigkeit so leicht zum Mord angewandt werden kann, bey ernster Strafe unterliegen. Auch die unselige Gewohnheit, die dem Ansehen nach kaum verschiedenen Menschen oder auch wohl solche, die den Anwesenden eines zu langsamen oder zu schmerzhaften Todes zu sterben scheinen, aus ihrem Bette hervorzuziehen, und solche auf einen Strohlack oder Leichenbret, manchmal auch nur auf die bloße Erde eines oft kalten Zimmers auszustrecken, und der unsinnige Gebrauch, den so eben Verstorbenen die Nase und den Mund zuzubinden, sollten gesetzmäßig verboten und geahndet werden, weil dadurch viele noch nicht völlig oder nur scheinbar Todte, besonders Kinder, die bey ihrem schwächern Leben, wenn sie einmal erkaltet sind, schwerer wieder zurechtkommen, und doch so leicht in Ohnmachten oder Entkräftung sinken, worin sie Sterbenden gleich sehen, ermordet werden können.

Unser Vf. beweist dies durch Theorie und Erfahrung. 5) Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuspäten Begrabniß. Unser Vf. will, daß man auch die jüdische Nation gegen ihre alt hergebrachte Gewohnheit der gutthätigen Fürsorge für Scheintodte theilhaft machen, und dem geschwinden Begraben ihrer Verbliebenen Grenzen setzen solle. Das Aussetzen der Todten will unser Vf. abgeschafft wissen. (*Thiery* ist unter gewissen Umständen, und wie *Rec.* glaubt, alsdenn mit Recht, dafür.) Zur Abschaffung der vielen Beschwerlichkeiten, die das lange Aufbewahren der Todten verursacht, thut der Vf. den Vorschlag zur Errichtung zweckmäßiger *Todtenhäuser*; (vortrefflich, zumal für die Juden; allein die Kosten der Erbauung und der Besorgung solcher Häuser, die Vorurtheile der niedern Klassen des Volks werden auch die Ausführung dieses Vorschlags sehr erschweren.) Nun noch eine Bitte an den Verfasser dieses herrlichen Werks: möchte er doch mit der Vollendung desselben eilen, das Publicum würde immer dabey gewinnen, wenn er ihm bald das mittheilt, was er schon jetzt mittheilen kann; Berichtigungen und Zusätze könnte ein Supplementband liefern; auch dürfte der Wunsch vielleicht nicht unbillig seyn, manche in das Gebiet der medic. Polizey nicht gehörige Abschwefung, so lehrreich und gut gesagt sie sonst auch seyn mag, z. B. in diesem Band, die Glockeninschriften, die umständliche Untersuchung über die Ursache des Erdbebens, der nächsten Ursache der Wasserscheu, die Geschichte der Entstehung des Zweykampfs, des Selbstmords, der Zauberey und dergl. wegzulassen, das Werk würde dann minder Bände bekommen, aber auch allgemeiner angeschafft und gelesen werden.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Roman für mein Mädchen, oder Familienanekdoten aus dem Leben zweyer Freunde.* 1789. 172 S. 8.

Der Roman des einen Freundes ist ganz kurz, und für das Mädchen, für das der Vf. zunächst geschrieben, eben nicht erbaulich, indem er sich mit der Schwängerung der Person endigt, die die Aeltern verweigern, eine Scene, die S. 72 ziemlich anschaulich geschildert wird. Der andre Freund ist ein Liebesheld von der empfindenden Art, aber mehr aus dem eingeschalteten Tagebuche seiner Geliebten, als aus seiner Art zu lieben, kann jenes Mädchen etwas Lehrreiches ziehen. Obgleich der Titel nur zwey Freunde namhaft macht, so erscheint doch noch ein dritter, dessen Geliebte — wie lehrreich! — vor der Trauung mit *Zwillingen* niederkommt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 26^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.* Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Erster und zweyter Theil. 1788. 1650 S. und 126 S. Reg. in 4. (6 Rthlr.)

Ebendaf.: *Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleit. in das N. T., die sie vor der dritten voraus hat.* 1788. 435 S. in 4.

Wie sehr sich diese neue Ausgabe von der nächst vorhergegangenen unterscheide, lehrt schon die Seitenzahl der Zusätze und Veränderungen, für deren besondern Abdruck die Besitzer der vorigen Ausgabe dem Hn. M. und dem Verleger sehr danken werden. Die Zahl der Paragraphen ist von 245 auf 286 gestiegen. Der erste Theil würde sogar noch um mehrere Bogen stärker geworden seyn, als er ist, wenn der Vf. nicht manches, was er jetzt für entbehrlich ansah, entweder weggelassen, oder doch die Veranstaltung getroffen hätte, daß es mit ganz kleiner Schrift unter dem jetzigen Text gesetzt würde. Nach Rec. Meynung hätte zwar das Werk, ohne an Brauchbarkeit und zweckmäßiger Vollständigkeit etwas zu verlieren, noch mehrere Abkürzungen gar wohl ertragen; aber Hr. M. mag doch vielleicht auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er, wie er sagt, glaubte, das Ausstreichen möchte einem Theil seiner Leser (unter denen es unstreitig auch wunderliche Leute giebt) nicht angenehm gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß das Buch bey dieser neuen Umarbeitung beträchtlich gewonnen hat. Der Vf. hat nicht nur die Entdeckungen des letzten Decenniums fleißig nachgetragen, die in diesem Zeitraum enthaltenen neuen Hülfsmittel benutzt, und mehr, als in der vorigen Ausgabe, gesehen war, auf neuere Untersuchungen anderer Gelehrten Rücksicht genommen, sondern er hat auch oft seine ehemaligen Meynungen geändert und mit

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

richtigeren vertauscht, welches ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man bey Gelehrten in seinen Jahren noch die Gewandtheit des Geistes findet, welche nöthig ist, um so lange beybehaltene und in so vielen Schriften so oft wiederholte und vertheidigte Meynungen fahren zu lassen, und sich mit Geschick in eine andere Gedankenreihe zu finden. In dieser Rücksicht ist es nun auch billig, daß man es nicht gar zu genau mit dem verdienten Vf. nehme, wenn man so vieles, was einer Verbesserung bedurfte, aus der vorigen Ausgabe unverändert in diese übergetragen findet. Wir würden viel zu weitläufig werden müssen, wenn wir ein Verzeichniß der Stellen, welche unsers Erachtens hätten berichtigt werden sollen, hier geben wollten. Um inzwischen nicht ganz ohne allen Beweis dies gesagt zu haben, verweisen wir unsre Leser auf eine sehr ausführliche Recension der vorigen Ausgabe in der Allg. Deutschen Bibl. B. 34. St. 1., und Anhang zum 25 - 36 B. Abtheil 5., wo eine ziemliche Anzahl Stellen, die einer Abänderung bedurften, angezeigt ist, unter denen wenigstens viele sind, die Hr. M. selbst, wenn er sie einer neuen Prüfung unterworfen hätte, schwerlich zu vertheidigen übernommen haben würde. Gleichwohl findet man beynahe die meisten in der vor uns liegenden Ausgabe geradehin wieder abgedruckt. Besonders auffallend ist folgende Stelle in jener Recension: „In der Note S. 717 (der dritten Ausg.) thut der Vf. in einer einzigen Zeile Westfein nicht weniger als siebenmal (offenbar) Unrecht. Schon in den *curis* in *vers. syr. Act. Apokst.* finden sich diese 7 dem verdienten Westfein nachtheilige Versehen. Von da sind sie in die zweyte Ausgabe der Einleitung übergetragen, und nun hier zum drittenmal wiederholt worden. Damit sie nicht zum vierten- und fünftenmal nachgeschrieben und nachgedruckt werden, will ich sie berichtigen.“ Diese Mühe war aber ganz vergeblich. Denn wirklich erscheinen diese Versehen hier S. 815 zum viertenmal. Da wir nun der A. L. Z. kein größeres Glück versprechen können, als die A. D. B. gehabt hat, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über unverbessert gebliebene Stellen, und schränken uns auf eine Anzeige

P p p p p
ge

ge dessen ein, was in dieser Ausgabe zugefügt oder geändert worden ist.

Die Abhandlung über Inspiration und ~~Kanon~~ ^{Kanon}icität der Bücher des N. T. ist in der Hauptsache geblieben, wie sie war. Nur scheint dem Vf. jetzt S. 78. die Wichtigkeit der Inspiration der historischen Bücher geringer, und die Inspiration Marci und Lucä S. 92. weniger wahrscheinlich als vormals. Die Abhandlung über die Sprache des N. T. hat nur einige wenige, aber schätzbare Zusätze erhalten. Ueber die Allegate aus dem A. T. in den Schriften der Evangelisten und Apostel ist einiges Neue gesagt, und besonders sucht der Vf. S. 227. seine Behauptung, daß man bey eigentlichen Citationen, die er von erborgten Stellen unterscheidet, keine Oekonomie und keinen Medraß annehmen könne, wenn das N. T. inspirirt seyn solle, noch weiter zu unterstützen. Der §. 38., in welchem die alte Art Bücher herauszugeben auf das N. T. angewandt war, ist weggelassen, und dafür ein andrer mit der Aufschrift gesetzt: „Ob bey dem Verlust der Originale Schreibfehler in das N. T. allgemein eingedrungen seyn können? Doppelte Ausgabe dieses Buchs, vor, und nach dem Tode der Schriftsteller.“ Hr. M. hält es für sehr möglich, daß Schreibfehler sich allgemein eingeschlichen haben, und glaubt, noch bey Lebzeiten der Verfasser seyn Abschriften, und föglichen gleichsam eine Ausgabe der einzelnen Bücher gemacht worden; Paulus habe an der Sammlung seiner 13 Briefe, wenn er sie nicht selbst gemacht habe, doch wahrscheinlich Antheil gehabt; nach der Verfasser Tode aber habe jemand gute Abschriften von jedem Buch oder Briefe ausgeführt, und so eine Sammlung der Bücher des N. T. veranstaltet, aus welcher, wo nicht alle, doch fast alle aus uns gekommene oder auch von den alten Uebersetzern gebrauchte Handschriften geflossen seyn. (Wenn aber Paulus selbst seine 13 Briefe schon einmal gesammelt hatte, und Abschriften davon fertigen ließ, was konnte dann jemand bewegen, eine abermalige Sammlung derselben zu veranstalten? und was bewog die Besitzer der ersten authentischen Sammlung, sie gegen die zweyte zu vertauschen? Außerdem wären wohl auch noch die zwey verschiedenen uralten Sammlungen, das Evangelium und der Apostolus zu bemerken gewesen.) Die folgenden §§. über Varianten und ihre Entstehungsarten haben viele einzelne kleine Zusätze, die meistens aus beygefügt Exempeln bestehen. Ueber die syrischen Uebersetzungen verschiedenes Neues. Doch scheinen einige Aufsätze in dem Eichhornischen Repertorium, besonders über die Philoxenische Version nicht benutzt zu seyn. Auch kann Rec. in das der Pschito in dieser Ausgabe in noch reicherm Maasse als vorher ertheilte große Lob nicht ganz ohne Einschränkung, zumal was ihren kritischen Werth betrifft, einstimmen. Es wäre noch genauer zu untersuchen, ob sie, so wie

sie sie jetzt kennen, in allen Büchern des N. T. einerley gleich guten Text habe, und es wäre nicht bloß auf die Stellen acht zu geben, wo sie eigenthümliche Lesarten hat, oder mit den ältesten und vorzüglichsten griechischen Handschriften übereinstimmt, sondern auch die Stellen mußte man bey einer genaueren Würdigung mit in Anschlag bringen, wo sie mit unserm gewöhnlichen jungen Text übereinkommt, und den besten griechischen Codicibus und übrigen alten Versionen widerspricht, welches besonders in Pauli Briefen häufig der Fall ist. Von der hierosolymitanisch-syrischen Uebersetzung konnte, ehe die Birchische Ausgabe der Evangelien und die Adlerische Abhandlung über die syrischen Uebersetzungen erschien, freylich nicht viel mehr gesagt werden, als S. 435. steht. Ueber die Koptische und Sahidische Uebers. auch nichts neues, und ist der Woidische Aufsatz in den Kielschen Beyträgen, wie es scheint, ungebraucht geblieben. Die neuen Münsterischen Untersuchungen können uns nun noch weiter führen. Die römische Ausgabe der arabischen Evangelien ist S. 444. genauer beschrieben. Ueber die Aethiopische, Armenische und Persische Uebersetzungen kaum einige kleine Zusätze. Von den Lateinischen vor Hieronymo wird jetzt günstiger geurtheilt, als vorher. Der Abschnitt von den Handschriften S. 520 — 700. hat die meisten und beträchtlichsten Aenderungen und Zusätze, welche in dem veranstalteten besondern Abdruck allein 62 Seiten füllen. Schon der einzige Umstand, daß Hr. M. sein ehemaliges Urtheil von latinisirenden Codicibus jetzt völlig geändert hat, und sie nun von der gegen sie gewöhnlich gewordenen Anklage lospricht, mußte notwendig auf diese ganze Abhandlung einen sehr starken und entscheidenden Einfluß haben. Ueberdies erkennt der Vf. jetzt mehrere von einander verschiedene uralte Editionen, oder, wie es andere zu nennen pflegen, Recensionen, an, und zählt deren vier, die occidentalische, alexandrinische, edessenische, (deren Lesarten die alte syrische Uebersetzung und oft der cod. cantabrig. nebst einigen andern occidentalischen Handschriften befolge) und die byzantinische, bey welcher letztern er wieder die ältere von der jüngern unterscheidet. Natürlich betrachtet er also jetzt sehr viele Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als ehemals. Endlich sind manche Codices erst seit der dritten Ausgabe der Einleitung bekannt worden, von andern hat man vollständigere Collationen und genauere Beschreibungen seitdem erhalten, und einer, der alexandrinische, ist gar wörtlich abgedruckt worden. Dies alles gab viele Veranlassungen zu beträchtlichen und wahren Verbesserungen und zu vielen neuen Zusätzen. In der vorigen Ausgabe zählte Hr. M. 283 Codices, jetzt 292, ob er gleich die von Hn. Matthäi excerptirten vielen Moskauischen und andre Handschriften alle unter Eine Numer bringt, weil die

die Matthäische Ausgabe noch nicht vollendet war. Die Alterische und Birchische Ausgaben geben aber jetzt schon einen abermaligen neuen Zuwachs von mehr als hundert Handschriften. Einiges ist Hr. M. doch entgangen, das er hätte benutzen, oder wenigstens darauf verweisen können, z. B. die Nachricht, die Hr. Bruns im Eichhornischen Repertorium von dem cod. Montfort. zu Dublin gegeben hat. — Die übrigen im ersten Bande abgehandelten Materien sind nur mit wenigen Zusätzen bereichert. Unter den kritischen Ausgaben war vormals einer Harmerischen, vermuthlich bloß aus Versehen und nur mit zwey Worten gedacht. Diese ist jetzt weggeblieben; aber auch der Harwoodischen ist keine Erwähnung geschehen. Hingegen sind Beschreibungen der Griesbachischen und Matthäischen hinzugekommen.

Der zweyte Band ist an Zusätzen noch reicher als der erste. Hr. M. behauptet, daß die drey ersten Evangelisten unabhängig von einander geschrieben haben. Ueber Scheinwidersprüche und wirkliche Widersprüche zwischen den Evangelisten, und ob aus den letztern alles das folgen würde, was man aus ihnen hat schliessen wollen. Ueber die Harmonie der Evangelisten, ein sehr langer Zusatz. Der Vf. hat sogar einen vollständigen tabellarischen Abriss dieser Harmonie, wie er sich sie vorstellt, mit Erläuterungen über einige vorzüglich schwierige Punkte, eingerückt. So wenig Rec. überall bestimmen kann, so gern gesteht er doch, daß bey der Anordnung der Begebenheiten die vernünftigsten Grundsätze, die man bey einer evangelischen Harmonie haben kann, zum Grunde liegen. „Nicht alle einzelnen Geschichten der drey ersten Evangelisten, sagt der Vf., kann man mit Sicherheit zwischen die (vorher) erwähnten Osterfeste eintragen, weil sie nicht immer der Zeitordnung folgen. Eben deshalb will ich auch nicht so verstanden seyn, als sey alles gerade in der Zeitordnung geschehen, als ich setze; ich mache mehr ein *Register* über die Evangelisten, als eine *chronologische* Tabelle.“ Dies ist, unsrer Meynung nach, der einzige richtige Weg. S. 945. sucht er die Vermuthung, die gewöhnlichen Unterschriften hinter Matthäo und Irenäus könnten in Absicht der Zeit, wenn Matthäus geschrieben habe, zugleich Recht haben; die Unterschriften könnten nemlich von der frühern hebräischen Ausgabe, Irenäus aber von der spätern griechischen Edition reden, weiter zu bestätigen. Wenn er aber für das frühe Datum der ersten Ausgabe ein Argument hernehmen will, daß es Matth. 2, 1. heiße: da Jesus geboren ward in den Tagen des Königes Herodes, ohne den ersten und großen König Herodes von dem spätern durch irgend ein Beywort zu unterscheiden; und wenn er darum für wahrscheinlich hält, daß dies früher, als Herodes Agrippa König ward, geschrieben sey, so widerspricht dies ei-

nem andern gleichfalls neuen Zusatz S. 1100., wo er gegen Pearce, welcher aus Luc. 1, 5. einen ähnlichen Schluß machen wollte, ganz richtig bemerkt, daß den Alten dergleichen Beywörter nicht so geläufig gewesen, als sie uns sind, und daß Herodes der Große ohnehin bekannt genug gewesen sey, daß man ihn wohl ohne Beywort habe nennen können. Die §. §. 136 u. 137. sind ganz umgearbeitet oder vielmehr an deren Stelle fünf neue Paragraphen gesetzt. Vormalig glaubte Hr. M. und baute nicht wenig darauf, daß Marcus den Matthäus gebraucht habe. Jetzt hat er die entgegenstehende Meynung angenommen. Der Inhalt der neuen §. §. ist: Marcus schrieb zu Rom, aus Petri Munde, gab auch vielleicht zu Alexandrien sein Evangelium zum zweytenmal heraus. Mit den Nachrichten, welche die Alten uns hierüber geben, stimmt das, was wir selbst bey Marco finden, in der Hauptsache überein. Doch schrieb Marcus nicht bloß aus Petri Munde, sondern hatte auch schriftliche Nachrichten vor sich. Aber aus Matthäo hat er nicht geschöpft; denn in der Anordnung der Geschichte stimmt er oft gegen Matthäum mit Luca überein, läßt manches wichtige, das Matthäus hat, aus, und widerspricht sogar Matthäo in einigen Stellen. Aehnlicher Ursachen wegen kann Marcus auch den Lukas nicht kopirt haben, ob er ihn gleich gekannt und gelesen zu haben scheint. — Fast über alle diese Gegenstände denkt Rec. anders, und ist durch Hn. M. nicht überzeugt worden, läßt aber dem ungeachtet dem Scharfsinn desselben alle Gerechtigkeit widerfahren. S. 1080. Lucas ist zwar ein glaubwürdiger, aber nicht fehlerfreier Geschichtschreiber. S. 1085. verschiedenes neue über den Theophilus des Lucas. Es ist jetzt dem Vf. wahrscheinlich, daß er der abgesetzte Hohepriester Theophilus, Hannä Sohn, sey, und daß Lucas sein Evangelium in Judäa, während der Gefangenschaft Pauli zu Cäsarea, geschrieben habe. Die Abhandlung über Johannis Evangelium hat viele Bereicherungen erhalten, von den Johannisjüngern, daß Johannes die drey ersten Evangelisten gelesen habe, von seiner Manier zu erzählen, und dem Eigenthümlichen seiner Schreibart, und von der Zeit u. dem Ort, wann und wo er geschrieben habe. Von den Alogern, die das Evangelium dem Johannes abprachen, hätten wir, nach den neuern Untersuchungen über sie, doch etwas mehreres erwartet. S. 1182. ein neuer §. über die Chronologie der Apostelgeschichte, welche so weit es sich thun lassen wollte, bestimmt worden ist. Die Einleitungen in die Briefe Pauli sind stark vermehrt und verbessert. Die beträchtlichsten Zusätze sind von dem Datum des Briefs an die Galater; von den Verführern der Galater, gegen welche Paulus seinen Brief schrieb, (sehr lehrnswürdig; ob Paulus, wenn er unter Heiden lebte, das Levitische Gesetz gar nicht beob-

obachtet habe? (er sonderte sich nur nicht von dem Tisch der Heiden ab.) Petrus hatte vom Levitischen Gesetz keine von der Lehre Pauli verschiedene Lehre; der erste Brief an die Thessalonicher ist geschrieben, nachdem sich Paulus schon eine Zeitlang zu Corinth aufgehalten hatte; die Ermahnung Pauli an die Corinth, ihre Streitigkeiten nicht vor dem heidnischen Richter, sondern unter sich durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, wird passend durch ein vom Josephus aufbehaltenes Rescript des Lucius Antonius an die Sardier erläutert, worin den Juden das Recht, solche Schiedsrichter zu haben, bestätigt ward; §. 1271. daß Paulus zweymal zu Rom gefangen gewesen sey, bleibt bey allen Schwierigkeiten doch das wahrscheinlichste; Lage der Stadt Colossä; Paulus war, als er an die dortige Gemeinde schrieb, noch nicht dort gewesen; warum Paulus den Colossern einen eignen Brief, von fast gleichem Inhalt mit dem an die Epheser, zu gleicher Zeit geschrieben habe? der Brief *ex laodiceis* Col. 4, 16. ist nicht, wie Hr. M. vornahm, ein aus Laodicea an Paulum geschriebener Brief, sondern ein Brief Pauli an die Laodiceer und wahrscheinlich kein anderer, als unser Brief an die Epheser, der zugleich an die Laodiceer und noch mehr andere Gemeinden in verschiedenen Abchriften geschickt worden ist; der ehemalige §. 186. von dem Zustand der Gemeinde zu Ephesus und vom Inhalt des an sie geschriebenen Briefs, ist jetzt ganz abgeändert; der Brief an die Philipper ist später, als die an die Epheser und Colosser, zu Anfang des Jahrs 63, geschrieben; die Untersuchung über das Datum des zweyten Briefs an den Timotheum ist ganz umgeschmolzen; und fällt jetzt ganz entscheidend für die zweyte römische Gefangenschaft aus. (Uebersetzt ist Rec. doch noch nicht. Die vorläufig von Oedern vorgetragene Hypothese, der Brief sey während der Cäsareensischen Gefangenschaft geschrieben, hätte doch eine Prüfung verdient. Auf die, dem ersten Anschein nach wichtigen, Einwürfe gegen sie liesse sich wohl noch antworten.) S. 1336 ein neuer §. von der Lebensart und dem Gewerbe Pauli. Er sey ein Mechanikus oder Instrumentenmacher gewesen. S. 1339 — 1404 eine Einleitung in den Brief an die Hebräer, welche vorher in diesem Werk ganz fehlte. Das Wesentliche davon kennt man schon aus des Vf. Erklärung dieses Briefs; doch findet man hier einiges Neue. S. 1411 ein neuer §. von den vier oder noch mehrern Brüdern Jesu, deren die Evangelisten gedenken. Hr. M. glaubt, man könne nur unter folgenden beiden Meynungen wählen: entweder seyn diese Männer Halbbrüder Jesu aus einer früheren Ehe Josephs, und alsdann keine Apostel; oder sie seyn Vettern Jesu, Söhne des

Alphäus oder Klopas und einer Maria, die eine Schwester, oder wahrscheinlicher eine Verwandte der Mutter Jesu war. Unter diesen beiden Hypothesen will der Vf. nicht entscheiden, ist aber doch gegen seine ehemalige Meynung, der ersten am günstigsten. Und eben so möchte er auch am liebsten den Brief Jacobi einem Halbbrüder Jesu, der kein Apostel war, beylegen, glaubt aber, daß er in diesem Falle freylich nicht kanonisch seyn könne. Nach dem Begriff, den er vom Kanon sich macht, ist dies ganz consequent geurtheilt; aber bey einer andern Vorstellung vom Kanon fallen die Bedenklichkeiten, die ihm im Wege stehen, von selbst weg. Von dem Briefe Judä, über den verschiedenes Neue gesagt wird, denkt er, aus guten Gründen, noch weniger vorthellhaft. Babylon, dessen Petrus in seinem Briefe gedenkt, hält er nunmehr mit allerdings überwiegender Wahrscheinlichkeit, für die alte berühmte Stadt dieses Namens, da er vorher mehr für Seleucia stimmte. Zu der Abhandlung über die Apokalypse sind nur wenige Zusätze, die vornemlich die bekannte streitige Stelle des Cajus betreffen, hinzugekommen. Inzwischen erklärt sich H. M. S. 1598. etwas weniger zweifelhaft gegen die Apokalypse, als ehemals.

Schon aus dieser, obschon bloß summarischen Anzeige der wichtigsten Veränderungen und Zusätze erhellen die großen Vorzüge, welche diese Ausgabe vor der dritten hat. Aber nicht bloß das Buch, sondern auch selbst die gelehrte Auslegung des N. T. hat durch manche wirklich neue und dem Vf. eigene Bemerkung gewonnen, wenn gleich Leser, die mit der neuen Literatur vertraut sind, vielleicht urtheilen dürften, daß der Gewinn auf Seiten des Buchs beträchtlich größer als auf Seiten der Auslegung seyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Orts: Benno, Bischof von Osnabrück, ein Trauma aus unsrer Väter Zeit, 72 S. 1789. 8.

Das Ungemach, das Benno, Bischof von Osnabrück, sich durch seine unerschütterliche Treue für K. Heinrich IV. zuzog, hat Stof zu dieser Erzählung in reimlosen Versen gegeben. Nach einer poetischen Einleitung wird gedichtet, daß, während Benno's Verbannung, Ritter bey seinem Gemälde sich seine traurigen Schicksale erzählen. Der Dialog der mehrern erzählenden Personen ist ein glücklicher Einfall, eine lange Erzählung minder einförmig zu machen. Die Sprache hat Epische Feyerlichkeit, und viele starke Bilder. Auf der 17ten Seite findet man eine gut gerathene Ballade eingeschaltet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 27ten September 1789:

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White und PARIS, b. Prevost:
Plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conservatas delineatas. Auctore Jacobo Eduardo Smith, M. D. Fasciculus I. Fol. 1789. Tab. I—25. (8 Rthlr.)

Hr. Smith ist bekanntlich in Besitz der linnäischen Gewächssammlung; wo nach seiner eigenen Angabe noch viele unbestimmte Pflanzen die fleißige Hand des Kenners erwarten. Verschiedene der seltensten sind zwar längstens von Linné beschrieben, ohne daß sie noch abgebildet worden, und aus der Urfach erzeugen sich darüber so abweichende Meynungen unter den Botanikern, die mit einmal durch Abbildung der linnäischen Pflanze aufgehoben werden. In doppelter Absicht übernahm also Hr. Smith diese Arbeit: neue Pflanzen aus der linnäischen Nachlassenschaft mitzuthellen, und schon bekannte noch nicht abgebildete oder doch bezweifelte, zur entscheidenden Gewisheit zu bringen. Wir finden dieses Unternehmen und mit uns gewis jeder eifriger Pflanzenforscher des vollkommenen Beyfalls würdig, die Ausführung selbst schön, ohne unnöthigen Prunk. Man wird schon zum voraus vermuthen, daß die mehrsten Zeichnungen nach getrockneten Exemplaren mußten entworfen werden. Die Seltenheit der Pflanze machte es nothwendig. Sie erscheinen deswegen öfters kleiner, da im Aufrocknen die Pflanze sich etwas zusammenziehet, dadurch verloren sie aber an Deutlichkeit gewis sehr wenig, indem Hr. Smith alle Sorgfalt auf genaue Darstellung verwandt hat. Außerdem sind nicht wenige nach Zeichnungen kopirt, die von den ersten Entdeckern zugleich mit der Pflanze an Linné geschickt worden; z. E. viele von *Mutis*; diese hat der Hr. Smith noch einmal mit der Pflanze verglichen und so die letzte Hand an die Tafel gelegt. Der Stich davon ist sehr rein und fest, die gegenüberstehende Beschreibung mit Auswahl des merkwürdigsten abgefaßt. Folgende Pflanze enthält dieses erste Heft. Tab. I. *Calceola-*
A. L. Z. 1789. Dritter Band,

ria nana, scapis unifloris, foliis ovatis integerrimis — an der magellanischen Meerenge von Commerſon gesammelt. Sie ist der *Calc. Fothergilli* (*Aiton. hort. kew.*) verwandt, durch die eyrunden beynahe glatten, rippenlosen Blätter davon verschieden. Tab. 2. *Calceolaria plantaginea, scapis paucifloris, foliis rhombis serratis* — sie hat dasselbe Vaterland mit der erstern. Tab. 3. *Calceolaria ovata, caule ramoso, foliis ovatis crenatis* — die Saamen brachte Dombey aus Peru, 20. 1781. hat sie im botanischen Garten zu Paris geblüht. Nach der Abbildung, die *Mutis* davon machte, und die im suppl. plant. p. 86. angeführt wird, scheint sie zunächst mit der *Calc. integrifolia* übereinzukommen, nur die Grösse der ganzen Pflanze vorzüglich der Blume ausgenommen, die hier um vieles kleiner erscheint, doch vergessen wir nicht, daß hier nur die Kopie nach einen trocknen Exemplar gemacht worden. Jene *integrifolia* in der 13ten Ausgabe des Syll. veget. scheint Hn. Smith weder bekannt, noch mit der vorigen übereinkommend. Tab. 4. *Calceolaria perfoliata, Lin.* — das linnäische Exemplar; zur Selte nach einer mutiſchen Zeichnung der Blumentheile. Tab. 5. *Salvia rosaefolia, foliis pinnatis incartis: foliolis serratis, calycibus ringentibus* — *Buxbaums Salvia foliis Ebuli* Cent. 2. tab. 46. gehört nach unserer Meynung ganz sicher hierher, wenn schon die Figur nicht ganz vollkommen ist. Hr. Smith hat die seinige nach einem Exemplar aus der *tournefortischen* Kräutersammlung (aus welcher in der Folge nach der Versicherung desselben noch mehr Seltenheiten vorkommen werden) sehr gut entworfen. Tournefort fand sie in Armenien, Buxbaum in Cappadocien. Tab. 6. *Rouffea simplex* — ein neues Geschlecht (in der ersten Abtheilung der vierten Klasse) zur Ehre Rousseau's errichtet. Linné der Vater stand mit diesem Gelehrten in Briefwechsel und bestimmte für ihn eine Pflanze, Linné der Sohn belegte sie aber aus Uebereilung mit dem unrichtigen Namen *Ruffesia*. Der wesentliche Charakter von *Rouffea* ist: *Cal. tetraphyllus. Cor. monopetala, campanulata, quatrifida, infera. Bacca quadrangularis polysperma* — Commerſon fand die Pflanze auf der Insel
Qqqqq
sel

fel Mauritius. Tab. 7. *Thouinia spectabilis* (pentandria monog.) — auf der Insel Madagascar, von Commerſon. Die vom jüngern Linné in den Suppl. plant. beschriebene *Thouinia nutans* ist nach der getrockneten Pflanze, die Hr. Smith im Linné'schen herbario nachsuchte, nichts anderes als der *Chionanthus zeylanicus*. Er wählte also eine andere aus den commerſonischen Pflanzen für den Namen seines Freundes Thouin. Ihre wesentlichen Kennzeichen stehen so: *Corolla monopetala, campanulata, infera, extus hispida. Stylus simplex (drupa globosa magnitudine pruni, calyce persistente suffulta.)* Tab. 8. *Dichondra repens*, Forst. *Sibthorpia evolvulacea*, Linn. In dem Suppl. plant. setzte sie noch der ältere Linné aus Unkunde der Blumentheile wegen, ihn äußern Ansehen unter die *Sibthorpia*, sie ist aber von ihr durch 5 Staubfäden und 2 Staubwege so wie durch ein doppeltes einfächeriges Saamengehäus von der *Falkia* sehr verschieden. Die Abbildung ist nach einem Exemplar von Mutis entworfen und die Blumentheile sind nach Zeichnungen von eben demselben sehr schön auseinander gesetzt; zugleich hat aber auch Hr. Smith verschiedene andere von Commerſon, und in der hank'schen Sammlung damit verglichen, wodurch er zugleich sich von ihrer Aehnlichkeit mit der *Dichondra sericea* (Swartz prodr.) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Tab. 9. *Eckharta panicea*, culmo diviso, panicula subramosa, floribus erectis digynis — vom Cap. der G. H. von Sonnerat. Die Abbildung nach einem Exemplar in der Thouin'schen Sammlung. Eine neue von der *Eckharta capensis* verschiedene Art. Nach ihren äußern Ansehen und wegen der doppelten Narbe wie bey den übrigen Gräsern, schließt sie sich zunächst an die *Oryza* an. Tab. 10. *Turraea virens*, foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque sericeo-villosis — aus Indien von König. Jene *Turraea virens*, die Hellenius in den Stockholmer Schriften beschrieben, ist von dieser linné'schen sehr verschieden. Tab. 11. *Turraea maculata*, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis — auf der Insel Madagascar, von Commerſon. Tab. 12. *Turraea sericea*, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis — ebendaher. Tab. 13. *Silene chloraefolia*, calycibus glabris clavatis, petalis semibifidis; foliis glaucis: inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulis. — aus Armenien von Tournefort. Tab. 14. *Stellaria dichotoma*, Linn. Tab. 15. *Stellaria cerasifolia*, Linn. — nach jenen Original, das Linne zu seiner in der Flor. Suec. davon gemachten Beschreibung gebrauchte. Er hatte selbst verschiedene andere Pflanzen damit verwechselt. Tab. 16. *Arenaria dianthoides*, foliis linearibus margine scabris, floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculosis superantibus — aus Armenien von Tournefort. Tab. 17. *Arenaria cucubaloides*,

foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis — auch daher — von der Aren. Gypsoph. Linn. durch dreymal größere Blumen und verkehrt eyrunde Blumenblätter leicht zu unterscheiden. Tab. 18. *Spergularia laricina* — sehr gut, besser als in der Flor. dan. abgebildet — nullis adhuc depicta? — so sagt wenigstens unser Vf. Tab. 19. *Rubus gaoides*, foliis simplicibus ternatisque obtusis serratis nudis, foliolo impari maximo — aus Amerika, von Commerſon. Von *Rubus Dalibarda* Tab. 20. durch sehr kurze und starke Blumenstiele, durch eyrunde Blumenblätter und dreyzählige Blätter verschieden. T. 21. *Sonchus alpinus*, Linn. Hr. Smith zweifelt, ob er jemalen auf europäischen Alpen zu finden seye, und glaubt, man habe den *Sonch. Canad.* dafür angesehen! Tab. 22. *Lobelia Columna*, Linn. Tab. 23. *Aretusa biplumata*, Linn. Tab. 24. *Passiflora adulterina*, Linn. Tab. 25. *Passiflora mixta*, Linn. — Diese und die vorhergehende sind nach Zeichnungen von Mutis copirt, und nach getrockneten Exemplaren verbessert. Nach Hr. Smith ist der wesentliche Charakter von *Passiflora*: *trigyna, petala 10 — Nectarium, corona. Bacca pedicellata.*

BERLIN, b. Himbürg und GENÈVE, b. Piestre u. Delamolliere: *Joannis Danielis Leers Flora Herborenfis exhibens plantas circa Herbortum nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale lianaeanum distributas, cum descriptionibus rariorem imprimis graminum, propriisque observationibus et nomenclatore.* Accesserunt graminum omnium indigenorum eorumque adsinium icones CIV, auctoris manu ad vivum delineatae. Editio altera: 289 S. 8. Tab. 1 — 16. 1789. (2 Rthl. 12 gr.)

Vor ohngefähr 15 Jahren hatte Leers auf seine Kosten diese Flora drucken lassen, die aber, durch den bald darauf erfolgten Tod des Vf. nicht sehr bekannt werden konnte. Wegen der getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Gräsern ist sie auch ausser der Gegend, über welche sie abgefaßt wurde, noch immer sehr brauchbar, sie hat aber auch Mängel, die nur mit der Lage und dem Jahrzehend ihres Vf. zu entschuldigen sind. Wir hoffen also jene in einer zweyten Auflage um so mehr ausgemerzt und verbessert zu finden, da noch von der ersten Exemplare vorrätig sind. Aber vergebens. Diese Ausgabe ist nur ein wörtlicher Nachdruck, wobey wir keine andere Veränderung finden können, als daß die am Ende der ersten Auflage bemerkten Druckfehler und Zusätze gehörigen Orts eingetragen worden. Das müssen wir auch rühmen, daß Druck und Papier hier schöner als in der Originalausgabe sind, aber zugleich bedauern, daß die Kupfer höchst mangelhaft und beynahe unbrauchbar copirt

pirt worden, so daß sie jenen, die Leers selbst radirte, noch nicht einmal gleichkommen, der freylich aus Ungeübtheit in der Kupferstecherkunst, auf Schönheit und Reinheit in der Darstellung Verzicht thun mußte. Hier sind sie bey diesem Mangel noch unrichtig. Zum Beweis wollen wir nur gleich die erste Tafel vor uns nehmen. Tab. 1. fig. 1. a. fehlt der Nerve an den Kelchblättchen — litt. M. die Spitze an der schlecht gezeichneten Anthere sieht nicht so strichförmig aus, sie verhältnißmäßig sich vielmehr allmählig. Bey fig. 5. ist der dreyeckigte Saamen ganz verzeichnet, das verwelkte Stigma anstatt auf dem Staubweg zu stehen, steht nun gar auf einer von den 6 Borsten, die den Saamen umgeben. An den Schönuß *compressus* ist das Stengelblatt unterschieden und rinnenförmig, hier dreyeckigt, wie bey einem Riedgras. So schnell verhältnißmäßig sich an den Cyp. *fusus* fig. 2, der Halm nicht wie hier — die kleinen Aehrenstiele sollten dreyeckigt seyn. Die Aehre vom Scirp. *palustr.* fig. 3. ist ganz verschoben, und die breiten zwey Schüppchen an der Basis derselben sind kaum von den übrigen zu unterscheiden. So sieht auch der Fruchtknoten und Saamen nicht aus, wie bey litt. N. und S. Fig. 7. m. c. o. stehen gar nur zwey Staubfäden anstatt drey u. s. w. auf die Art müßten wir eine jede Figur durchcorrigiren. Den Besitzern beider Ausgaben wissen wir vor der Hand nicht besser zu rathen, als die Kupfer der ersten zum Text der letztern binden zu lassen.

HALLER, b. Gebauer: Der Naturforscher. Vier und zwanzigstes Stück. 1789. 195 S. in 8. mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Stück enthält I) einige seltene Insecten von G. W. F. Panzer. Beschrieben und abgebildet sind 1. *Lucanus Tarandus foem.* 2. *Scarab. bimaculatus*. Der Fabriciussche Scar. dieses Namens hat, wie Fabric. selbst angiebt, den Bau und die Größe seines Sc. terrestris. Wenn nun der Sc. bimaculatus des Hn. Vf. Größe und Bau eher mit dem Sc. haemorrhoid. als mit dem Sc. terrestr. gemein haben soll, so läßt sich das nicht anders erklären, als daß eine kleine Verwechselung vorgegangen. Denn von dem Gedanken, daß sich Hr. Fabricius geirrt habe, kann man doch wohl, ohne wenigstens einige Gründe dazu zu haben, nicht ausgehn. Wir vermuthen, daß des Hn. Vf. Exemplare von Sc. terrestr. des Fabr. mit rothen Spitzen der Flügeldecken abarten, und dann von ihm für den Sc. haemorrhoidalis gehalten werden. Vielleicht hält Hr. Panzer den Mollischen Sc. terrestris, der freylich wenige Aehnlichkeit mit dem Sc. bimaculatus hat, für den des Fabricius. Unser Sc. terrestris unterscheidet sich nicht im geringsten vom Sc. bimaculatus, als durch die rothen Flecken, und ist daher wohl auch der des Fabricius. 3. *Sc. quadrimaculatus*. 4. *Sc. quadripunctatus* ist ganz gewiß nur eine

auch in Niedersachsen vorkommende Varietät des Sc. sordidus. 5-9. *Sc. Seniculus*, *Lamur*, *Vitulus*, *nütans*, *furcatus*. 10. 11. *Melolontha ruficollis*, *minuta*. 12-14. *Dermestes Catta*, *sanguinicollis*, *hemipterus*. 15. *Melyris viridis*. 16. *Ptilinus sexpunctatus*. 17. *Tritoma bipunctulata*. 18. *Ips quadripunctulata*. So sehr Hr. Panzer die Linneische Beschreibung von diesem Käfer rühmt, so ist doch noch immer die Frage, ob beide einreley Insect vor sich gehabt haben. Es giebt einen andern eben dieser Gattung, aber höchst wahrscheinlich von einer andern Art, auf den die Linneische Beschreibung auch paßt. Sehr richtig bemerkt Hr. P., daß dieser Käfer wohl seine rechte Stelle nicht unter den Silphen, Dermestiden und Ipsen habe. Nach unsrer Erfahrung lebt er von dem zwischen der Rinde und dem Holze eines zur Fäulnis sich zubereitenden Stammes, beständigem Saft. Vielleicht setzt ihn Hr. P. zur Nitidula, wenn er dessen Fühlhörner und diese Lebensart nochmalen in Betrachtung zieht. 19. *Opatrum gibbum*. Wir besitzen diesen Käfer auch, finden aber auf den Flügeldecken die lineas obsoletas, deren Fabricius gedenkt, nicht, sondern gerade das Gegentheil, daher wir noch zweifeln, ob er auch der des Fabricius sey. So gut auch die Beschreibung des Hn. Vf. von diesem Käfer ist, so würde doch eine Vergleichung desselben mit dem Opatr. Sabulos. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. 20. 21. *Chrysomela coecinea*, *quadrimaculata*. 22. 23. *Cryptocephalus octopunctatus*, *scopolinus*. 25. *Crioceris phellandrii*. 25-32. *Curculio Cynarae*, *angustus*, *lateralis*, *grammiceus*, *tigrinus*, *glaucus*, *raucus*, *viridipennis*. 33. *Spondylis ceramoides*. 34. 35. *Cerambyx fasciculatus*, *hispidus*. 36. *Lamia funesta*. 37. *Saperda virescens*. 38-41. *Callidium liciatum*, *aulicum*, *curiale*, *arvense*. 42. *Leptura virens*. 43. *Leptura italica* ist im Text durch ein Versehen ausgelassen, welches Hr. P. im Intellig. Bl. der A. L. Z. angezeigt hat. 44. *Lampyris marginata*. 45. *Pyrochroa minuta*. 46. 47. *Elatér fasciatus*, *germanus*. 48. *Buprestis novemmaculata*. 49. *Carabus sesquifuratus*. 50. *Tenebrio cruciata* ist Herbsts *Litophilus*, und Fabr. *Chrys. cruciata*. Viel besser hat ihn Hr. P. seine Stelle unter den Tenebrionen angewiesen. II) Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten von J. G. Hübn. in welchen folgende zum Theil höchst seltene Insecten beschrieben und abgebildet sind. 1-5. *Chrysomela vittata*, *Adonidis*, *dorsalis*, *Rhois*, *nobilitata*. 6. *Cryptocephalus Koenigii*. 7-9. *Crioceris cincta*, *abdominalis*, *palliat*. 10-11. *Zonitis Mahia*, *angulata*. 12. *Curculio Mangiferae*. 13. *Horia testacea*. 14-17. *Cicindela grossa*, *capensis*, *Catena*, *carolina*. 18-21. *Chalcis fispes*, *clavipes*, *podagrica*, *pufilla*. Diese Insecten sind, wie die vom Hn. D. Panzer gut beschrieben, und so abgebildet, daß wir auch den dabey gebrauchten Künstlern unsern Beyfall zu- rufen

rufen müssen. III) *Entomologische Beobachtungen* von F. P. von Schyöck enthalten Bemerkungen, Berichtigungen und Beschreibungen noch unbekannter Insecten ohne Abbildungen. Als neu sind von ihm; meist alle aus der Sammlung des Hn. Abts Schiffermüller, beschrieben: *Scar. unicorna*; *colon*; *Bostrychus perforans*; *Chrysomela octovittata*, *bivittata*, *luctuosa*, *Altica aethiopissa*; *Bruchus capsularius*; *Curculio inaccessus*, *Salviae*; *Cerambyx pulicornis*; *Saperda rufimana*, *angulata*; *Callidium ruficrus*; *Elater rufipalpis*; *Buprestis silphoides*, *sedecimpunctata*, *fulminans*, *fulgurans*, *senicula*; *Carabus truncatus*; *Mordella larvata*. Von der *Silpha quadripunctata* Linn. wird der Wohnort im Gamsenke the angegeben. Da sie bisher nur von uns auch von andern auf Eichen angetroffen worden, so war noch zu untersuchen, ob die Schrancksche nicht eine besondere Art sey. Von der *Chrysom. dorial.* bestätigt Hr. Schr. unsere schon immer gehabte Muthmaßung, daß sie eine Abart von der *Chrysf. Adonidis* sey. Beym *Carab. crux minor* des Hn. Schr. führen wir an, daß er *Carab. lunatus* Fabr. sey. IV) J. St. Capieux *Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten. Fünftes Stück*, enthalten Beschreibung der Raupe und Puppe der *Phalaena noctua Scrophulariae* und der *Ph. noct. Favillacea*. V, *Beschreibungen einiger neuen Eingeweidewürmer*, von J. A. Frölich. Der Hr. Vf. liefert hier dergleichen mit Abbildungen aus ei-

ner Gans, aus dem schwarzen Molche, aus einigen Salmarten, aus einem Fuchs, Hasen und Papagey. Diese Erstlinge des Vf. versprechen uns von ihm in diesem Fache der Naturgeschichte noch sehr viel gutes. VI) *Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche von dem Hn. Pastor Meinicke*, betreffen den Mansfeldischen Kupferschiefer und einige auswärtige Stein und Erzzarten. VII) *Nachricht von einem innländischen sogenannten Labrador* von J. G. Geisler. VIII) *Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von dem Hn. Hofrath Schreiber.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Meyer: *Magazin der Moden. Erstes Heft, mit Kupfern.* 1789. 72 S. 8.

Dieser erste Heft ist ganz dem Kopfsputz gewidmet, und nichts weiter als eine Buchhändler-Spekulation, unter der Firma *Mode*, einen Nachdruck aus *Krunitzens Encyclopädie*, und einen Abdruck derselben Kupferplatte, an Mann zu bringen. Das Original steht im 44ten Bande dieser Encyclopädie, und erscheint hier nur etwas verstümmelt. Uebrigens sollen der rechtmäßige Verfasser und Verleger ihre Einwilligung zu dieser besondern Bekanntmachung gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. *Helmstädt.* Die Schule zu *Scheningen* in dem Herzogthume Braunschweig - Wolfenbüttel ist vortreflich dotirt, und wurde sowohl deswegen, als wegen der guten Lehrer, die stets dabey angestellt waren, immer stark besucht. Aber das ungemein hohe Alter des Rectors *Ballenstedt*, eines würdigen nun vor einiger Zeit gestorbenen Lehrers, dessen Name den Gelehrten nicht unbekannt ist, und der völlig unvermügende Gesundheitszustand des Connectors *Schier*, droheten der Schule einen schwer zu verwindenden Stoß. Dergleichen Epochen sind für Schulanstalten immer sehr gefährlich, da es an der einen Seite himmelschreyend ist, solchen verdienstvollen Arbeitern im Alter ihren Lohn zu entziehen, und an der andern sich selten ein Fond findet, diejenigen zu bezahlen, die anstatt ihrer arbeiten. Die vortrefliche, nicht genug zu preisende, Aufmerksamkeit, die der regierende Herzog von Braunschweig für die gelehrten Institute in seinem Lande zeigt, trat auch hier ins Mittel. Es wurden für ein paar geschickte Männer, die sich als Lehrer an dem sehr guten Pädagogio in Helmstädt gebildet hatten, den Hn. Magister *Cunze* und Magister *Scheffler* hinlängliche Befoldungen ausgesetzt, und der erste als Rector, der andre als Connector bey dieser Schule angestellt, den alten Lehrern aber ihre ganze Befoldungen gelassen, die gleichwohl der Rect. *Ballenstedt* nicht lange mehr genossen hat. Der Hr. R. *Cunze* hat zu seiner und seines Collegen Einführung durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: *Animadversionum criticarum in locos quosdam Q. Curtii Rusti specimen I.* Er ist mit einer neuen Ausgabe des *Curtius* beschäftigt, und giebt hier eine sehr viel versprechende Probe von der Art, wie er ihn behandeln

wird. Es sind Untersuchungen über einige yerderpte Stellen des Textes, bey denen der Vf. zuerst die Meynungen der gelehrtesten Ausleger beybringt, und dann entweder seine eigne Conjectur beysügt, oder die Gründe angiebt, warum er dieser oder jener Meynung beygepflichtet. Rec. glaubt, daß dieses beynahe allenthalben mit völligem Recht geschehen sey. Nur scheint es ihm S. 7. zu fehlen, wenn er die Worte: *ab iis gentibus in lata Grasciae bella Darii prius deinde Xerxis insulenta, aquam ipsam terramque postulantium, ut neque fontium haustum nec solutos cibos r. l. inquerent;* nicht von der bekannten Gewohnheit des persischen Völkerrechts, daß sie von denen, die sie aufforderten, sich zu unterwerfen, Erde und Wasser forderten, erklärt haben will, sondern anstatt *Postulantium* (oder *Poscentium* wie andre Manuscripte haben) mit einigen Editionen *populantium* liefert. Aber er erinnert sich nicht, welche Bewegung die Ausübung dieser Gewohnheit in Griechenland machte, wie die Spartaner das Völkerrecht gegen die persischen Gesandten dabey verletzt, und wie edel sie ihr Vergehen wieder gut zu machen suchten, so daß dieser Umstand gar wohl verdiente hier erwähnt zu werden. Es ist keine so große Schwierigkeit, wider Vf. glaubt, daß die Worte: *ut neque fontium haustum etc.* hinzugefügt werden, wenn man bedenkt, daß es einem freyen Mann gleich ist, ob er als Sklave aus seinem Brunnen trinken soll, oder ob er gar nicht daraus trinket. Daß aber der Ausdruck *populantium* hier sehr gezwungen stehe, zeigt die Vertheidigung des Vf. selbst. — Das Programm ist übrigens in einem schönen rechten lateinischen Stile geschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28^{ten} September 1789.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell etc.: *Vollständige Geschichte der Revolution in Amerika* aus dem Französischen des Franz Soules von Karl Hammerdörfer, Ister Band 1 Alph. 11 Bog. 8. 1788.

Dieses Buch ist als Original und Uebersetzung betrachtet höchst mittelmässig. Mit ein paar englischen und holländischen Zeitungsblättern ausgerüstet, konnte jedermann, der es besser versteht als Hr. Soules, eine vollständigere Geschichte dieser wichtigen Begebenheiten liefern und die wenigen *Raisonnements*, mit denen er seine Erzählung begleitet, erforderten keinen Kopf von besondrer Grösse. Es fehlt jetzt nicht an vielen Hülfsmitteln, die man bey der Erzählung des amerikanischen Kriegs benutzen kann: und ein Mann, der in Frankreich, England oder Deutschland sich Mühe darum geben wollte, müste anstrengt noch weit mehrere auffinden können. S. erzählt aber nur das allerbekannteste und selbst dieses so summarisch, daß sein Buch durchaus den Titel einer vollständigen Geschichte nicht verdient. Ueberzeugt zu werden, wie weit es davon entfernt sey, darf man es nur mit einem Buche vergleichen, das den Titel führt: *Geschichte des Kriegs zwischen Großbritannien und den vereinigten nordamerikanischen Colonien*, von dem 1780 der erste Band erschien, das aber, wir wissen nicht warum, nicht fortgesetzt ist. Dieser Band enthält nur das Jahr 1781. Soules Erzählung ist zwar etwas ausführlicher als Sprengels Geschichte dieses Krieges, verdient aber übrigens auf keine Art mit derselben zusammen gestellt zu werden. Daß sie mit Partheylichkeit für die Sache der Amerikaner geschrieben sey, brauchen wir kaum einmal zu sagen. Wichtige Fehler haben wir indessen nicht gefunden, ausser den häufigen schiefen und falschen Beurtheilungen der Gesinnungen und Maassregeln des englischen Ministeriums, dergleichen gleich auf der ersten Seite vorkommt, wo es von dem Grafen v. Bute heisst: „wenn aber im Gegentheil seine Absicht fehl- schlug und die Colonien das englische Joch gänz-

lich abschüttelten, so ward er doch von Gegnern befreyt, von denen er voraus sah, daß sie früher oder später seine Parthey unterdrücken würden.“ — Es war dem Grafen v. Bute vor dem Ausbruch der Unruhen wohl schwerlich eingefallen, die Colonien für wichtige Gegner zu halten, und noch weniger zu fürchten, daß sie seine despotischen Absichten hindern würden, wozu sie auch keine Gelegenheit hatten. Dieser erste Theil geht bis in das Jahr 1781. Bey der Uebersetzung sieht man deutlich, daß die Entfernung des Druckorts den Hn. Pr. Hammerdörfer verhindert hat die letzte Feile daran zu legen. An einigen Orten scheint es, als wenn gerade das Gegentheil von dem gesagt werden müßte, was da steht. So muß S. 81 nothwendig Minorität anst. Majorität stehen: S. 88. muß anst. die Brücke sogleich niederlassen; heißen: sogleich aufzogen. In recht sehr vielen Stellen ist gar kein Sinn, von denen wir nur einige wenige anzeigen wollen: S. 82. kurz der Bruch zwischen den Whigs und der königl. Familie war jetzt weit beträchtlicher als der, welcher bisher zwischen den Tories selbst bestanden hatten. Es soll vermuthlich heißen: als zwischen den Tories selbst und den Whigs oder zwischen der königlichen Familie und den Tories. S. 357 bis man den Proviant ausschiffen, und das heftigste Feuer der Feinde auf die Anhöhe schassen mußte. S. 387: Bald darauf erklärte der Minister daß es ihm freye dem Hause anzeigen zu können, daß die Absicht der Trennung erreicht sey. — Dergleichen fehlerhafte Stellen hätte indessen ein vernünftiger Corrector hin und wieder wohl verbessern können: aber der Stil ist im ganzen zu sehr vernachlässigt; und zu fehlerhaft, als daß ein Buch, das mehr zur angenehmen, als zur unterrichtenden Lectüre gehört, nicht dadurch verlieren sollte. Zu lange und steife Perioden, Wendungen, die ganz französisch sind, oder von der Art als S. 82: Während dem dieses in England vorgieng, die auf allen Seiten vorkommen, u. d. gl. erregen den Wunsch gedoppelt, das Buch lieber gar nicht übersetzt zu wissen, welches auch recht gut hätte unterbleiben können. S. 135. wird der Virginische Statthalter zweymal, Ihre Hoheit genannt; ein Titel, Rrrrr den

den ein deutscher Uebersetzer keinem englischen Lord geben muß, gesetzt auch im französischen stünde ein ähnliches Wort. Vermuthlich soll es *Your Lordship* ausdrücken.

LEIPZIG, b. Junius: *Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil, welcher Berichtungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält*, von *Christoph Wilhelm Lüdeke*, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Past. prim. der deutschen Gemeine, Assessor des Stockholmschen Consistoriums und Schulaufsicher. 1789. 19 Bogen in gr. 8. (20 gr.)

Hr. L. liefert hier neue Zusätze und Verbesserungen seines bekannten Werks. Der größte Theil derselben besteht aus Literarnotizen. Nur die vier ersten Bogen enthalten Zusätze andrer Art, mitgetheilt von Personen am Platze und mühsam aufgesucht in mancherley Werken, die in der Vorrede genannt und angeführt sind. Die Sorgfalt und der Fleiß des Verfassers, seiner Arbeit die erfindlichste Vollkommenheit zu verschaffen, ist unverkennbar. In dieser Gefinnung versichert er sogar, daß ihm jede, auch scharfe, Beurtheilung lieb seyn werde (Vorr. S. IX.) Möchten doch alle Schriftsteller so gefinnt seyn!

Wir wollen nur auf eines und das andere, was uns neu scheint, aufmerksam machen. S. 2. wird *Widin* die stärkste Festung in der europäischen Turkey, womit das jetzige Belgrad nicht in Vergleichung kommt, genannt. *Brussa* habe auf (an) 150,000 Einwohner. Von den *Kopten* in Aegypten wird S. 5. u. f. aus einer S. 172 beschriebenen Handschrift des Schwedens *Eneman*, der in den Jahren 1711 und 12 seine Reise machte, viel Merkwürdiges vorgebracht. In Ansehung der *Drusen* liefert der Vf. aus *Adlers Museo Cusico Borgiano* einen Auszug. Von dem weit unständlicheren, und mit Zusätzen bereicherten Auszug in Hn. *Eichhorns Repertorium* (Th. II: S. 105-224) scheint er so wenig gewußt zu haben, als von den daraus gemachten Excerpten in Hn. *Meusels histor. Literatur für das J. 1783. B. 2. S. 114-126.* — *Savary's* französische und Hn. *Boysens* deutsche Uebersetzung des Korans werden S. 32 u. f. mit einander in Parallele gestellt. Hr. L. urtheilt sehr richtig, daß der Deutsche dem Franzosen in philologischer Gelahrtheit, dieser aber jenem in mancherley morgenländischen Kenntnissen überlegen sey. — Daß der Despotismus eines Sultans schon durch die Successionsordnung, und auch durch andre Umstände, sehr eingeschränkt sey, wird S. 39 richtig bemerkt. Das Ende eines Kriegs, folglich auch des jetzigen, hängt keineswegs von ihm allein ab, sondern der Mufti mit der Ulema (*Ue'lema'* schreibt Hr. L.) und der Soldatenstand müssen dazu willig

seyn. Dahin gehört auch, was S. 41. steht: „Wollte ein Großherr zweene Feiertage hinter einander, der nicht öffentlich eine Moskee besuchen, so würde es Unruhen verursachen. Hier ist er ärger daran als ein Privatmann.“ — S. 43. — 63 liefert man mit Vergnügen eine genaue Nachricht von der türkischen Buchdruckerey zu Konstantinopel und von den darinn gedruckten türkischen Büchern, von der Einrichtung derselben im J. 1726 bis zur Mitte des J. 1785 aus dem türkisch-lateinischen Bericht des k. k. Internuntius von Penkler, mit Zuziehung dessen, was Björnsthäl, Muradgea, Toderini, und der schwed. Legationssecretär Äckerblad in zwey noch ungedruckten, im J. 1785 geschriebenen Briefen, hiervon melden. Unter andern sieht man daraus, daß weit länger, als man bisher geglaubt hatte, gedruckt worden ist, nemlich bis 1748. Sogar noch 1757 wurde ein Buch gedruckt, nemlich die 2te Ausgabe des arabisch-türkischen Wörterbuchs, *Wan-Kuly* genannt. Bis 1784 blieb die Druckerey ganz unthätig. Das Hauptverdienst der Wiederherstellung hat der Groß-Wetir Hamid Chalil Pascha. Der Kaiserl. Freyheitsbrief erschien am 12ten März desselben Jahres. Ob die Anstalt von langer Dauer seyn werde, kann man nicht mit Gewißheit versichern. Bis zum März 1787 waren nur 2 Geschichtsbücher in türkischer Sprache (Fortsetzungen der von *Raschid Efendy*, und *Tschjelebi Saden* angefangenen türkischen Reichsgeschichte; sie sollen in den Augen der Kenner von großem Werthe seyn) und eine arabische Sprachlehre gedruckt. Alle aus dieser Druckerey herausgekommene Bücher beschreibt Hr. L. genau.

Es folgen nun die schon erwähnten Literarnotizen, unter der Aufschrift: *Anzeige und Beurtheilung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Turkey*. Der Vf. hat sich sehr viele Mühe damit gegeben, indem er nicht allein eine ungemein reiche Nachlese gehalten, sondern auch sämtliche, im 2ten und 3ten Theil angezeigte Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Angabe der Zeitbestimmung und der Beschaffenheit der Verfasser, gebracht. Zum Ueberfluß ist noch am Ende ein Register über die in allen drey Theilen angeführten und beurtheilten Bücher angehängt. Die Bücher, die Hr. L. selbst vor sich hatte, beschreibt er genau u. d. zum Theil umständlich; unter andern des Barons von *Riedesel* *Remarques d'un Voyageur moderne en Levante*, welche Hr. von *Dohn* ins Deutsche übersetzt hat. Er widerspricht diesem Reisenden oft, und man sieht daraus, daß ihm so sehr, als bisher geschah, nicht zu trauen ist. S. 260 u. f. zeigt Hr. L. noch einmal, was er vorher schon im Hamburgischen Correspondenten gethan hatte, daß das Buch des *Elias Habesci*, das zum Ueberfluß auch ins deutsche übersetzt wurde, im Grunde nichts anders ist, als das Werk des *Businello*, das Hr. *le Bret* zuerst in seinem Magazin deutsch, Hr. L. aber im 2ten

2ten Theil seines Werks berichtigt und verbessert lieferte. — Von dem neuen und vortrefflichen, aber noch nicht geendigten Werk des Ritters von *Muradga d'Ohsson* wünscht er, daß man es in den deutschen Uebersetzungen (die Bayreuthische, nicht Anspachische, wie S. 276 steht, ist unsres Wissens wegen der von Hn. Prof. Beckin Leipzig gelieferten, ins Stecken gerathen) nicht abkürzen möge. — Bey dieser ganzen, sehr schätzbaren Bemühung unsres Verfassers ist nichts mehr zu bedauern; als daß er nichts von den reichen Verzeichnissen und Beschreibungen solcher Bücher, die zur Kenntniß Palästins und des osmanischen Reichs dienen, wußte, die Hr. Hofr. Meusel in seiner *Bibliotheca historica* (Vol. I. P. II. et Vol. II. P. I.) aufgestellt hat. Er würde daraus verschiedene Notizen genauer und vollständiger haben machen können; so wie Hr. M. von Hn. L. manche ihm angenehme Notiz erhalten wird; dergleichen er auch schon aus dem 2ten Theil des Lüdekischen Werks geschöpft hat. Denn wir sehen, daß er im 1sten Theil des 2ten Bandes Hn. L. fleißig anführt.

ZÜRICH, b. Orell: *Leonh. Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Reichsbewaffnung nebst Neckers Vortrage.* 1789. 96 und 124 S. gr. 8.

Ungeachtet nach unserm Gefühl eine Geschichte der jetzigen merkwürdigen Revolution in Frankreich zur Zeit noch viel zu früh erscheint, weil der Vf. bey aller Aufmerksamkeit auf die dahin gehörigen Vorfälle, und bey den besten Hülfsmitteln, diese Begebenheiten weder vollständig noch richtig erzählen kann, so glauben wir doch, Hr. Prof. Meister hat sich bey einem großen Theil des deutschen Publikums mit dieser Uebersicht der neuesten französischen Staatsbegebenheiten kein geringes Verdienst erworben. Freylich hat er von einigen nur Zeitungs-Berichte wiederholen, manche Lücken in der Erzählung nicht ausfüllen können, manches wie die Einleitung über die frühern Streitigkeiten des Hofes und der Parlamenten zu oberflächlich behandelt, indessen können wir nicht umhin diese Schrift allen denen zu empfehlen, die etwas zusammenhängendes über die Folgen des versammelten Versailler Reichstages lesen, oder sich den Gang der neuesten Begebenheiten bekannt machen wollen.

Die Geschichte der 1787 versammelten Notabeln hat der Vf. aus der besten auch von uns im 119 St. 1789. J. der A. L. Z. ausführlich angezeigten *Histoire du Gouvernement françois* gezogen. Die Ursachen aber welche Hn. Calonne bewogen, dem Könige diesen Schritt anzurathen, hätten hier aus seiner Reponse a l'écrit de Mr. Necker mehr entwickelt werden können. Sonst hat sich Hr. M. sehr viel Mühe gegeben, jede Bewegung der Parlamenten sowohl als der übrigen Untertha-

nien, jeden irgend wichtigen Vorfall zu verzeichnen, die sich in der Zwischenzeit der Entlassung der Notabeln, bis zur wirklichen Eröffnung des jetzigen Reichstages ereignete. Er hat auch die unverkennbare Schwäche der Regierung bey der Veränderung mit den Parlamenten sehr gut gezeichnet. Fast veränderte der König d. 8 May vor J. die ganz französische Gerichtsverfassung und hob alle Parlamenten auf. Der Minister hingegen, der Urheber aller dieser Neuerungen, versprach den Ständen von Bretagne auf ihre Beschwerden, das Parlament in Rennes, das mit den übrigen entlassen war, solle nach wie vor, die Gesetze und Verordnungen registriren, und der König würde auf alle Vorstellungen der Bretagischen Stände vorzüglich achten. Damals schon erregte die Aufhebung und Verbannung der Parlamenten hin und wieder in den Provinzen Empörungen und blutige Auftritte; wie in Grenoble, und der Hof wußte in Dauphiné kein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit der Einwohner von den Parlamentsbewegungen abzuleiten, als die Wiederherstellung der alten Provincialverfassung. Dahingegen mußten die Deputirten von Bretagne um eben die Zeit in die Bastille wandern. Zu dem, was Hr. M. über die endlich vom Hofe beschlossene Reichstagsversammlung und deren Zusammenberufung anführt, ließen sich viele Zusätze machen. So meldet der Vf. nichts von den Unruhen, welche der königliche Befehl in einigen Landständischen Provinzen erregte, ihre Deputirten nach den Bailliages wählen zu lassen, die sonst von den Ständen aus ihrer Versammlung ernannt wurden, nichts von dem in vieler Rücksicht merkwürdigen Edict v. 11 Jul. 1788, worin Gelehrte aufgefodert werden, Nachforschungen über die Form und Beschaffenheit der vorigen Reichsversammlungen anzustellen. Auch über die Zahl der versammelten Reichsstände, ihre Verhältnisse gegen einander und zur ganzen französischen Bevölkerung, ferner wodurch sich der jetzige Reichstag von dem vorigen unterscheidet, hat sich unser Vf. keinesweges herausgelassen, sonst aber die neuesten Begebenheiten nebst den damit verknüpften Ausschweifungen des Pöbels hinlänglich und darstellend geschildert. Da Hn. Neckers Rede bey Eröffnung des Reichstages ein sehr wichtiges und vorzüglich Frankreichs Finanzzustand sehr aufklärendes Actenstück ist, so hat sie Hr. M. nebst dem von Könige, und dem Siegelbewahrer bey Gelegenheit gehaltenen Reden übersetzt angehängt, welches wir, ungeachtet ihm bereits verschiedene deutsche Monatschriften mit einer Uebersetzung zuvor gekommen, im Ganzen billigen. Aus der ersten Rede ist der Generaletat sämtlicher franz. Einkünfte und Ausgaben zur bessern Uebersicht des neuesten Finanzzustandes hier ebenfalls mitgetheilt worden. Da dieser in vielen Artikeln von dem in vorigen Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzetat abweicht, so glauben wir,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT AM MAIN, b. Jäger: *Versuch einer kritischen Untersuchung über das Willensgeschäfte* — von Joh. Heinr. Abicht, der Philos. Doct. zu Erlangen. 1788. 370 S. 8. (14 gr.)

Der Endzweck dieser Schrift ist kein geringerer, als dieser: „eine sichere Methode zu finden, wornach man den menschlichen Willen zur Moralität bilden könne.“ Diese Methode soll nicht von Beobachtungen abgezogen werden; denn nie ist man von der Vollständigkeit derselben zu dieser Absicht gänzlich versichert, und aus zufälliger Erfahrung läßt sich nur eine eben so zufällige Methode lernen. Diese soll vielmehr aus Principien a priori hergeleitet, und eben dadurch über alle Besorgniß der Unzulänglichkeit und Unsicherheit erhoben werden. Wo sollten diese Grundsätze anders liegen, als in der wesentlichen Natur des menschlichen Willens und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Seelenkräften? Sie zu finden, mußte daher das Willensvermögen systematisch untersucht und in alle einzelne Momente, die zu einer Handlung und besonders zu einer moralischen gehören, zergliedert, das Verhältniß eines jeden zu allen übrigen bestimmt, und auf eben die Art mußten auch die übrigen Seelenvermögen in Beziehung auf Moralität untersucht werden. Gewiss ein wichtiges, großes und schweres Problem, dessen vollständige Auflösung aus Principien noch nicht einmal versucht, geschweige denn zu Stande gebracht worden, wenn man gleich von jeher einzelne, aber unzureichende, nur halb wahre, zum Theil auch sogar zweckwidrige Regeln in dieser Absicht festgesetzt hat. Sie würde, wenn sie vollendet wäre, als Einleitung zu einer praktischen Anthropologie gehören, eine beträchtliche Lücke der praktischen Philosophie ausfüllen, und sich besonders an die neuesten Bemühungen des kritischen Weltweisen, die objectiven Begriffe und Grundsätze der Sittlichkeit durch Kritik des reinen Willensvermögens zu berichtigen und sie endlich ins Reine zu bringen, vortreflich anschließen, und mit ihnen

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ein Ganzes der allgemeinen praktischen Philosophie ausmachen. Ein junger Mann, der sich an eine solche Aufgabe wagt, und ihre Lösung zum Gegenstand seines ersten öffentlichen Versuchs in der Philosophie wählt, verräth keinen geringen Muth und Entschlossenheit, und wenn seine Ausführung nur einigermaßen der Idee entsprechen sollte, so wäre diese Probe für die vorzügliche Anlage desselben zur Bearbeitung der praktischen Philosophie beynahe entscheidend. Vergleicht man nun die Schwierigkeiten der Sache mit dem, was Hrn. Abichts erster philosophischer Versuch darinn geleistet, wägt man Vollkommenheiten seiner Arbeit gegen Mängel und Fehler derselben ab, so muß man seinen Verdiensten Gerechtigkeit, und den etwanigen Unvollkommenheiten seiner Schrift billige Nachsicht widerfahren lassen. Die letztern, deren wir zuerst gedenken wollen, liegen hauptsächlich in der Darstellung, sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Sprache. Es ist schwer, den ganzen Zusammenhang seines Systems zu überschauen; schwer, sein Eigenthümliches von dem, was es mit andern Systemen gemein hat, in Gedanken zu trennen; bey der großen Mannigfaltigkeit der Gedanken ist die Einheit, die sie alle zusammenhält, zu sehr versteckt, die Verbindungsfäden sind etwas fein und in das Ganze unmerklich verwebt. Von der Folge, in welcher die Materien nach einander abgehandelt werden, sind die Gründe so wenig offenbar, daß man oft vielleicht nur deswegen in solchen Theilen des Buchs Unordnung zu finden meint, wo doch der Vf. sehr richtig geordnet hatte. Hierzu kömmt eine Dunkelheit der Schreibart, die zum Theil von der Verwickelung und Länge der Perioden, von dem häufigen Einschalten gewisser Nebengedanken, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptgedankenreihe abziehen, und von der Anhäufung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke herrühren. Diese letzteren thun freylich auch zuweilen eine glückliche Wirkung, sie beleben die Aufmerksamkeit, bringen abstrakte Gedanken der Anschauung näher und befördern das Interesse für die Sache; öfters aber zerstreuen sie, erwecken unbestimmte Begriffe und streiten mit der Klarheit und Simplicität

tät, die man in einer philosophischen Schrift an ungerathen vermißt.

An wichtigen, eigenen und scharfsinnigen Gedanken ist diese ganze Schrift so reich, daß wir, um einen vollständigen Auszug davon zu liefern, die Grenzen einer Rec. weit überschreiten müßten. Wir wollen daher nur die Rubriken angeben und einzelne Gedanken ausheben, die uns vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen und die Art, wie Hr. A. philosophirt, einigermaßen kenntlich machen. *Einleitung*, über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren; *Kritik einiger Erklärungen des Willens*. Den Willen überhaupt, erklärt er durch eine unbestimmte Bewegkraft, Thätigkeitskraft. (Diese Definition enthält kein Merkmal, das den Willen von einer jeden andern z. B. körperlichen Kraft, und seine Thätigkeit von den Verstandeshandlungen hinlänglich unterschiede.) Die *Form dieser Thätigkeit* oder die absolute Bedingung, worunter sich der Wille wirksam beweist, ist das Bewußtseyn eines *Interesse* d. i. eines Grades von Lust oder Unlust. Dieses Interesse setzt ein besonders Genußvermögen voraus, weil es sich weder aus dem obern noch dem untern Erkenntnisvermögen begreifen läßt, ob es gleich dasselbe voraussetzt. Die *Form* und das *Gesetz dieses Vermögens* besteht darin, daß jeder Genuß durch das Bewußtseyn irgend einer Realität unfer Ich bewirkt wird. Nach Verschiedenheit dieser Realitäten und ihrer Verhältnisse giebt es auch verschiedene Arten des Genußes oder des Interesse. Dieses Gesetz ist objectiv d. h. es gilt für alle vernünftige Wesen. (Auch für das unendliche? die Beweise, die der Vf. dafür anführt, sind uns unverständlich, oder sie zeigen nur, daß wir uns keine andre Quelle der Thätigkeit bestimmen vorstellen können.) *Vorstellungen* sind interessant, insofern sie in Beziehung auf das Bewußtseyn irgend einer von unsern Realitäten stehn. Mit dem Selbstbewußtseyn ist das Bewußtseyn unfer Körpers vereinigt; daraus entsteht ein *körperliches* oder *natürliches Interesse*. Das *geistige Interesse* ist theils ein Interesse *der Erkenntnis*, theils *der Handlungen*. Beide sind aber nur dem Grade nach unterschieden, denn durch die Handlung wird nur das Anschauen der Wahrheit und das Bewußtseyn der Realität verstärkt. Das höchste geistige Interesse der Handlungen ist mit der reinen Selbstthätigkeit der Vernunft verbunden, wodurch das vernünftige Wesen allen seinen Zwecken und Mitteln allgemeine Einheit und Gleichförmigkeit giebt; denn hier vereinigt sich das Bewußtseyn aller Realitäten, des Geistes in einem Selbstbewußtseyn. (Mit dieser Behauptung steht und fällt das ganze Moralsystem des Hn. A., worin die Tugend sich selbst belohnt; es hätte daher auf Darstellung des Beweises für dieselbe *a priori* und auf ihre Vereinigung mit dem, was die Erfahrung lehrt, größere Sorgfalt gewendet wer-

den sollen.) Ueber den Zweck des Naturinteresse, über sein Verhältniß zu dem moralischen und die mögliche Vereinigung mit demselben wird S. 82. manches nützliche gesagt, was wir nur Kürze halber nicht anführen können. Sodann entwickelt Hr. A. (S. 94 — 100.) die subjectiven Bedingungen von diesem Interesse, die in den übrigen Vermögen der Seele liegen, und untersucht (S. 101 — 141.) die Materie von den Instincten, Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften und von dem eigentlichen Wollen, nach ihrem Entstehn und ihren Verhältnissen zur Sittlichkeit. Die wichtige Lehre von moral. Gesetzen bekommt ebenfalls einige Erläuterung. Unsere Willensthätigkeiten geschehen theils nach *Naturgesetzen* d. h. nach solchen, deren Effekt nicht von dem Bewußtseyn dieser Gesetze selbst abhängt, theils nach *praktischen* (oder wie Hr. A. sie etwas unschicklich benennt, *moralischen*) Gesetzen, wenn uns das Bewußtseyn dieser Gesetze selbst zum Handeln bestimmt. Der Grund von einem jeden praktischen Gesetze ist ein Interesse, womit eine gewisse Handlungsweise als Mittel verbunden wird. So entsteht das *Gesetz der Glückseligkeit*: befördere durch deine Handlungen die nach den Umständen und nach deinen Kräften mögliche Summe des Genußes, und das *Gesetz der Seligkeit*: mache das Bewußtseyn deiner geistigen Realitäten und den Genuß derselben zur obersten Bedingung deiner Handlungen. Dies geschieht aber durch Befolgung des moralischen Vernunftgesetzes; das Gesetz der Seligkeit ist also diesem Sittengesetze untergeordnet. Diejenige Beschaffenheit der Gefinnungen und Handlungen, wodurch sie eigene Realitäten zum Bewußtseyn und Genuße bringen, ist *Tugend*. Welche Seelenvermögen und in welcher Ordnung dieselben mitwirken, um die Tugend hervorzubringen, wie man zu dieser Absicht sie bearbeiten, und besonders was für Fertigkeiten man deswegen in der Phantasie hervorbringen müsse, wird S. 163 — 218 gelehrt. Die *menschliche Freyheit*, wovon die nächstfolgende Betrachtung handelt, erklärt Hr. A. durch die Möglichkeit der Vernunft die Willensbestimmungen nach ihrem eigenen Gesetze einzurichten und dasselbe durch das Vernunftinteresse zur Aeußerung der Thätigkeitskraft wirksam zu machen. Diese Möglichkeit wird Wirklichkeit, oder die Freyheit wird wirklich gebraucht nach dem Maaße der Kenntnisse von Handlungslagen, Absichten, Interesse, Handlungsarten und von Mitteln, und nach der Verbindung dieser Kenntnisse mit den dazu gehörigen Maximen und mit dem Vernunftgesetze. Der zweyte Theil untersucht die Frage: woher es komme, daß die moralischen Lehren keinen größern Einfluß auf die Gefinnungen und Handlungen haben? und giebt die Quellen der Immoralität mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit an.

Mit dieser kurzen Anzeige würden wir noch eine nähere Prüfung einiger Behauptungen des Hn. Vf., wobey uns Zweifel aufgestiegen sind, verbinden, wenn uns nicht die Besorgniß zurückhielte, ihn etwa mißverstanden zu haben. Bey der Dunkelheit, die besonders in einigen Theilen dieser Schrift zu sehr herrscht, müssen wir den Verf. zu einer nochmaligen Bearbeitung seines höchst wichtigen Gegenstandes und zu einer leichtern Auseinandersetzung seiner Gedanken auf das dringendste auffodern, wenn er nicht in einer neuern Schrift von ähnlichem Inhalt der öffentlichen Aeußerung dieses Wunsches thätig zuvorgekommen wäre. Wir schließén die Anzeige derselben absichtlich an die gegenwärtige an:

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen, zur Grundlegung einer systematischen Thelematologie und Moral*, von M. Joh. Heinr. Abicht. 1789. 302 S. 8. (14 gr.)

In dieser Schrift unterzieht sich Hr. A. dem wichtigen Geschäfte, ein allgemeines Princip des Vergnügens aufzusuchen, das ganze Gefühlvermögen auszumessen, und alle ursprüngliche Quellen und Arten des Vergnügens aufzuzählen — um dadurch der ganzen psychologischen Untersuchung des Willens eine systematische Form, der angewandten Moral aber eine sichere Grundlage zu verschaffen. Er befolgt im Ganzen den Plan der Kantischen Kritik des reinen Erkenntnißvermögens, und man sieht hier an einem merkwürdigen Beyspiele, wie fruchtbar die systematische Darstellung der Elemente alles Erkennens für jede andre eigentliche Wissenschaft sey, und welche Vortheile sie dem Bearbeiter derselben dadurch gewähre, daß er an ihr zugleich einen Leitfaden für den Gang und eine Probe von ihrer Vollständigkeit besitzt. Was aber die Grundsätze selbst betrifft, so weiß man kaum, wie Hr. A. sie auf dem Titel die Kantischen nennen könne, da es ein Hauptresultat seiner Untersuchung seyn soll, daß Kant dem Ursprung der Gefühle nicht gehörig nachgesehen, und ihrer Anwendung zu Bestimmung der Pflichten und der Beweggründe ihrer Befolgung ohne hinlänglichen Grund engere Schranken gesetzt habe, als die Natur der Sache es erlaubt, und die Reinigkeit der sittlichen Gefinnungen es erfordert.

Einleitung. Ueber Thelematologie, Moral und Metaphysik des Vergnügens überhaupt. — Sollte Kant wirklich eine bloße Vorstellung zur Triebfeder der subjectiven Tugend machen, wie unser Vf. voraussetzt? Läßt er nicht selbst diese Vorstellung erst ein Gefühl der Achtung erzeugen, wodurch die Triebfeder wird? Daß sich über Gefühle etwas a priori sagen lasse, hat Hr. A. und haben vor ihm andre durch die That bewiesen; aber auch rein a priori? ohne gegebene Thatsa-

chen der Erfahrung? auch so viel als nöthig wäre, wenn eine allgemeine Gesetzgebung darauf sollte gegründet werden? Darzu bedürfte es anderer Beweise, als man hier antrifft. Die *transsc. Aesthetik des Gefühls* erklärt den Schein des empirischen Ursprungs vom Vergnügen, beweist, daß Vergnügen weder ein Accidens an den Gegenständen, noch eine Vorstellung überhaupt, noch die Vorstellung von irgend einem Verhältnisse der Gegenstände zu uns, sondern eine eigene Modification des Bewußtseyns sey, die einer jeden Vorstellung anhängt, und auf einem besondern ursprünglichen Vermögen des Vorstellungsvermögens überhaupt beruht. Seine allgemeine Bedingung ist *Selbstanschauung*, die gewissen empirischen Bedingungen und Hindernissen unterworfen ist, und dem Grade nach in umgekehrtem Verhältnisse zu der Handlung des Erkennens steht. *Transsc. Analytik.* So viele ursprüngliche Formen der Begriffe, so viele Seiten und Eigen thümlichkeiten des Ich; so viele Hauptarten und Quellen des Vergnügens. Hr. A. nennt diese *pathische Categorien*, und liefert folgende Tafel derselben; *Categorien der Relation*, Ich mit meinen Beschaffenheiten; meine Kraft mit ihren Wirkungen; meine Harmonie — der *Qualität*, meine Realität; meine Einschränkung; mein Mangel — der *Quantität*, mein absoluter Werth; meine Größe, mein Vollständiges — der *Modalität*, mein Mögliches und Unmögliches (Hoffnung und Ver zweiflung; mein Wirkliches und nicht Wirkliches (das Gute und das Täuschende); mein absolut Gewisses und mein Zufälliges, Wandelbares, (das Dauernde, bleibende und das vergängliche Gute). Außerdem zählt er 4 *pathische Reflexionsbegriffe* auf, oder vier Arten, wie der Verstand sich äußert — Scharf sinn, Urtheilskraft, Tief sinn und Bildungsvermögen. Die Categorien gewähren ein *aesthetisches Vergnügen*, indem nemlich eine Eigenschaft des Ich in das angeschaute Object gelegt wird; die Reflexionsbegriffe liegen dem *reflektirten Vergnügen* zum Grunde, welches eine ausdrückliche und besonnene Beziehung auf unsre Seelenkräfte voraussetzt. Die *Analytik der synthetischen Grundsätze* a priori über Gegenstände des Vergnügens reducirt alles auf den Begriff des Guten, d. i. desjenigen Objectes, das in Verhältnisse zu dem Lustsinn steht. Der *allgemeine Grundsatz* ist: *alle Gegenstände sind gut, weil alles die Selbstanschauung befördert.* Die besondern Grundsätze 1) der *Qualität* sind: alles Reale an den Gegenständen ist Gut; alle Negation ist Uebel; alles Eingeschränkte ist eingeschränkt gut oder böse. 2) Der *Quantität*. Alle Gegenstände haben einen Werth; alle Größen haben einen schätzbaren Werth; alle realen, ganzen Gegenstände haben einen gnügenden Werth, und sind in so fern gut. 3) Der *Relation*: alle Gegenstände sind durch die Empfindung und durch das Denken mit dem Ich und mit der Selbst-

(schauung verbunden; alle Gegenstände haben einen Grad von Kraft; alle Gegenstände stehen in harmonischer Verbindung, und sind in so fern gut. 4) Der *Modalität*: die guten möglichen Gegenstände sind ungewisse oder auch Halbgüter; die wirklichen guten Gegenstände sind gewisse; ganze Güter; die nicht wirklichen sind täuschende Güter; die nothwendigen guten Gegenstände sind die gewissesten, dauerndsten Güter, die zufälligen hingegen sind wandelbar. Die *transc. Dialectik* handelt von der Selbstanschauung der Vernunft. Die Begriffe von Vernunft hat Hr. A. nicht bestimmt genug aufgefaßt. Sie soll (S. 204.) ein Vermögen der Regeln und Gesetze der Ideen oder der Ideale seyn. Eine Regel ist aber an sich kein Ideal, und das Vermögen der Regeln ist nicht eigentlich Vernunft, sondern Verstand, von welchem in der Analytik gehandelt worden. Der oberste synthetische Vernunftgrundsatz des Vergnügens ist: Regeln, Gesetze, Grundsätze und Ideale sind sehr gut an sich, und ihre Güte steigt nach dem Grade der in ihnen wirklich vorgestellten und gedachten Allgemeinheit. Die untergeordneten Grundsätze entstehen theils durch Idealisierung der Verstandesbegriffe für sich, theils durch Anwendung derselben auf Erfahrungsgegenstände. Jenes sind *reine*, dieses *empirische Ideale*. Sie werden ferner in Ideale der *speculativen* und der *practischen Vernunft* abgetheilt. Jene sind die *physischen*, diese die *moralischen Gesetze*. (Man sieht hier, daß Hr. A. seinem Sprachgebrauch getreu bleibt, den allgemein gewöhnlichen Begriff aber von einem Ideale ohne Ursache verläßt, und abermals Producte des Verstandes und der Vernunft mit einander verwirrt). Manche Gesetze sind ihm weiter nichts, als die aufgezählten Eigenthümlichkeiten des Ich, in Regeln und Sätzen ausgedrückt. (Diese könnten auch psychologische und also physische Gesetze seyn, wenn die Beschaffenheit der Sätze nicht näher bestimmt wird.) So viel ursprüngliche Eigenheiten des Ich; so viel Cardinaltugenden. (Dieser ganz neue Gedanke ist zu wenig ausgeführt, um verstanden und beurtheilt zu werden). Die *Ideale* sind *einfach*, wenn sie auf einzelne, *gemischt*, wenn sie auf mehrere verbundene Eigenheiten des Ich gehen. Man unterscheidet ferner zwischen *vollendeten* und *unvollendeten Idealen*. Das Gefühl, welches sich auf das unvollendete praktische Ideal bezieht, ist aus Interesse und Mißinteresse gemischt, und heißt *Achtung*. Das vollendete Ideal der speculativen Vernunft sollen die cosmologischen Ideen (in Kantischer Bedeutung) seyn; die der practischen Vernunft sind die obersten sittlichen Grundsätze; aus beiden zusammengesetzt ist die Idee von der Gottheit. Die kritische Entscheidung über die *freitigen Systeme*

der *Glückseligkeit*, womit das Werk sich beschließt, ist einer der hellsten und interessantesten Theile desselben. Die Systeme der Glückseligkeit unterscheiden sich 1) nach dem Inhalt, in das *Epikurische*, welches auf Extension und das *Aristippische*, das auf Intension des Gefühls sah; 2) nach den Quellen. *Epikur* leitet sie aus dem Körper, die *Stoa* aus der innern Natur des Menschen her; *Polemo* und seine Schüler vereinigen beide Quellen. Das *theologische Ideal* setzt die Glückseligkeit in leiblichen und geistlichen Gütern, die als eine freye Gabe von der Gottheit zu erwarten sind; das *mystische* (des Spinoza) in dem reinen Anschau der Gottheit. Nach unserm Vf. ist *Glückseligkeit* die vollendete Anschauung aller Eigenheiten unsers Ich. Was unsre Seelenkraft in Thätigkeit setzt, ist ein Mittel zur Glückseligkeit, ein *mittelbares Gut*. Es gehört dahin das sinnliche oder (?) körperliche Vergnügen, das Ergötzen an der Natur, das Vergnügen an Gegenständen der Einbildungskraft, vornemlich aber an Gegenständen der innern Selbstthätigkeit. Die Entscheidung der kritischen Vernunft über dieses Ideal fällt nun so aus: Die höchste Bestimmung des Menschen ist höchste Glückseligkeit, die er aus sich selbst schöpft, d. i. *Seligkeit*. Erreichen würde er sie, wenn er rein selbstthätig handelte; diesem Ziele kann er sich aber nur allmählig nähern. Das, was er erreicht, sind Partialbestimmungen, unvollendete Ideale; das Bestreben diese zu realisiren, ist Tugend; diese ist dann die einzige unmittelbare Bedingung der Glückseligkeit.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Arnauds Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt von A. G. Meissner. Zweyter Band. 1788. 410 S. 8.*

Die *Novelle Germeuil* ist von dem Hn. Ruprecht Becker übersetzt, die beiden übrigen, *Salisbury* und *Almanzai*, sind Hn. Meissners Arbeit, der viel Sorgfalt darauf verwendet, und sie Hn. Arnaud treu und schön nacherzählt hat, S. 3. wird die Stelle in *Salisbury*: „il punissoit en roi et non en homme, c'est à-dire qu'il étoit assez maître de lui pour dédaigner les offenses personnelles, et ne poursuivre que celles qui intéressoient l'état:“ folgendergestalt gegeben: „Er wußte zu strafen nicht als *Mann*, sondern als *König*; das heißt: er war Herr genug über sich, persönliche Kränkungen zu verachten etc.“ — Sollte hier nicht statt *Mann*, das gewöhnliche *Mensch* stehen müssen? — Der Nachsatz scheint es ausdrücklich zu heißen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30^{ten} September 1789.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die äußerlichen Güter (S. 267.) haben ihren Werth nicht als Folgen (Belohnungen), sondern als Beförderungsmittel der Tugend. Das Interesse, das sie selbst hervorbringen, heißt Naturvergnügen, und ist kein Bestandtheil des reinen Selbstgenusses, den die Tugend allein gewährt. Wenn der Mensch dieses Ideal sich in seinen moralischen Handlungen zum Zwecke setzen will, so muß er gewisse Sätze als wahr voraussetzen, die Hr. A. *Postulate* der Glückseligkeit nennt. Diese sind 1) *die Seele ist Substanz und Person*; dies setzt die Selbstanschauung voraus. Was der Vf. darüber sagt, ist äußerst unbefriedigend; man sieht weder in welchem Sinne die Selbstständigkeit und Persönlichkeit der Seele genommen wird, noch ob die Behauptung bewiesen oder praktisch deducirt, oder nur erörtert werden soll. 2) *Sie dauert fort und ist unsterblich*. Hier beruft sich Hr. A. auf ein Gefühl, auf einen herrlichen Vorgenuss der Seligkeit, der ihm die Zukunft schon zur Wirklichkeit macht. Seine Declamation wird aber dem ruhigforschenden Leser weder dies Gefühl, noch diese Ueberzeugung geben. 3) *Es ist ein Gott und eine Vorsehung*. Der Kantischen Deduction dieses Glaubens legt unser Vf. alle schädlichen Folgen einer *willkürlichen* Sittenlehre zur Last; er declamirt aber mehr darüber, als er entwickelt und beweist. Seine eigne Deduction läuft auf folgende drey Punkte hinaus: a) Um die Realisirung des Ideals von reiner Glückseligkeit *als möglich* zu denken — eine Hoffnung, die das moralische Bestreben voraussetzt — ist nichts wirksamer, als der Glaube, daß es schon in irgend einem Wesen realisirt sey. Dies kann ich aber nur von dem höchsten Wesen denken, mithin existirt es. (Um consequent zu verfahren, müßte ich aber auch weiter schließen, nemlich: ich kann es in mir, der ich nicht das höchste Wesen bin, *nicht* realisiren; und so

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

könnte jener Glaube eher mein sittliches Bestreben unterdrücken, als dasselbe beleben.) b) Ohne Gottheit und Vorsehung wäre unser notwendiger Glaube an Unsterblichkeit unsicher. Dies setzt aber offenbar voraus, daß dies Interesse der Selbstanschauung, uns weder von der eigentlichen persönlichen Selbstständigkeit, noch diese von der Unsterblichkeit der Seele hinlänglich versichern. Ist aber jener Glaubensgrund unzulänglich, so ist auch dieser. c) Nur von der Gottheit und Vorsehung können wir hoffen, daß sie die äußerlichen Güter als notwendige Bedingungen und Mittel der Tugend und der notwendigen Annäherung zur reinen Glückseligkeit uns zutheilen werde, ohne welche unser Bemühen fruchtlos seyn würde. Dies wäre also das Abichtliche System, so weit es in dieser Schrift vor Augen liegt, und so bestimmt, als wir es auffassen konnten. Rühmlich ist seine Absicht, moralische Güte zu befördern, und achtungswerth sein Talent, neue philosophische Ideen zu fassen und zu verfolgen. Jene wird aber nur dann sicher erreicht, dieses nur dann allgemein anerkannt und geschätzt werden, wenn er in Zukunft auf eine philosophische Schrift, die er abfaßt, mehrere Zeit und anhaltenden Fleiß wendet, um den Gedanken größere Reife und Vollendung, dem Ausdruck aber mehr Licht, Bestimmtheit, Ruhe und Würde zu ertheilen, als man in der vorliegenden antrifft. Es wird uns vorzügliche Freude machen, die nicht geringen Erwartungen, die man von Hrn. A. philosophischem Talent und Fleiße zu hegen berechtigt ist, einst erfüllt und übertroffen zu sehen.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Neues philosophisches Magazin, Erläuterungen und Bemerkungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von J. H. Abicht und F. G. Born. Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 136 S. 8. (9 gr.)

Der Plan dieses Journals, wovon vierteljährig ein Stück von 8-10 Bogen erscheinen soll, ist so gut angelegt, und zur Ausführung desselben ist ein so guter Anfang gemacht worden, daß es nur darauf ankommt, daß die Herausgeber und

T t t t t

Mit-

Mitarbeiter ihrer Idee immer getreu bleiben, und sich selbst in der Folge zu übertreffen suchen, um dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten Werth unter so manchen ähnlichen Versuchen zu verschaffen und zu erhalten. Sie wollen die Kantische Philosophie erläutern und ihren Einfluß auf die praktischen und empirischen Theile der Philosophie, also vornemlich auf Moral, Psychologie, Thelemaologie und Theologie theils zeigen, theils auch selbst befördern helfen. Auf Erinnerungen und Zweifel, die bisher dieser Philosophie entgegengestellt worden, wollen sie zwar Rücksicht nehmen, aber nicht polemischen, am wenigsten in einem unbescheidenen, anmaßenden und beleidigenden Tone, sondern nur Schwierigkeiten heben und Dunkelheiten aufklären, die zu Mißverständnissen und Widersprüchen Anlaß gegeben haben. Zu dieser Absicht sind eigene Abhandlungen, die die Vf. liefern, allerdings bequemer, als bloße Recensionen, wo das Interesse der Sache mit dem Interesse des Schriftstellers und einer Partey, meistens zum Nachtheil des Ersten, allzumerklich zusammenläuft, und die freye, ruhige Untersuchung gestört wird. Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1) *Borns — Prüfung der Klagen über die Dunkelheit der Kantischen Philosophie*. Die allgemeinen Begriffe von Deutlichkeit, Klarheit, Dunkelheit und Verworrenheit, nebst ihren verschiedenen objectiven und subjectiven Ursachen sind im Ganzen recht gut auseinander gesetzt; nur wundern wir uns, daß ein Mann, wie Hr. B., des wichtigen Unterschiedes zwischen *logischer* und *ästhetischer* Deutlichkeit (Cr. d. r. Vernunft, erste Ausg. Vorr.) nicht gedacht hat. Die Anwendung, die er von jenen allgemeinen Erörterungen auf die Kantische Vernunftcritik macht, ist zwar im Allgemeinen wichtig, aber doch einseitig, weil auf jenen Unterschied keine Rücksicht genommen worden, und sie wird deswegen dem Vorwurfe der Parteilichkeit kaum entgehen. Wenn der große Erfinder der kritischen Philosophie (Cr. d. r. Vr. Vorr. zur 2ten Aufl.) selbst nicht in Abrede ist, daß für Aufhellung seines Systems durch veränderte Vorstellung noch manches könne und solle gethan werden, so klingt es sonderbar, wenn der Herausgeber eines Journals — zur *Erläuterung* desselben nicht eingestehen will, daß es einer *Erläuterung* bedürfe, und alle Mißverständnisse schlechterdings auf Rechnung subjectiver Mängel des Willens oder der Fähigkeit seiner Leser gesetzt wissen will. Ueberhaupt ist der Ton, worin Hr. B. mit den Gegnern der Kantischen Philosophie spricht, etwas beleidigend und verräth eine polemische Hitze; die das reine Interesse für die Wahrheit selbst seltener als der Parteygeist zu erregen pflegt, und die, wo nicht gar die sittliche Gesinnung, doch wenigstens den guten Geschmack der Leser gegen sich einnimmt. Man lese (S. 13.): „Wenn mancher leichte Compendien Schmid sich im ste-

ten Zirkel herumdreht; wenn er — wenn er, seine Blöße zu decken, und den flüchtigen Leser zu täuschen, sich auf Paragraphen beruft, die nicht die mindeste Spur von dem enthalten, was er darinn erklärt oder bewiesen zu haben die Miene macht: so hat man die gegründetste Befugniß, einen solchen Schriftsteller der objectiven Dunkelheit zu beschuldigen.“ S. 14: „Was sind alle diesem Lehrgebäude bisher entgegengesetzte Zweifel und Einwürfe anders, als so viele *Luftstretche*? was sind sie anders als Widerlegungen dessen, was darinn ganz und gar nicht behauptet worden? als Folgen einer *parteilichen*, oder wenigstens sehr *flüchtigen* und eilfertigen, *oberflächlichen* Durchblätterung desselben?“ Wie viel edler, würdiger und gewiß wirklicher ist es, wenn andere Männer, die sich für die Sache nicht minder interessieren, wenn z. B. ein Hr. Prof. Schulze in seiner *Prüfung der Kantischen Philosophie* durch lichtvolle, ruhige und bescheidne Entwicklung der Sache und durch Abwägung der Gründe und Gegengründe nur die eigene Einsicht in die Güte seiner Sache den Lesern zu erleichtern sucht, als wenn man dergleichen Dinge einem Publikum unter die Augen sagt, dem es entweder leere Großsprecherey scheinen, oder auch dann mißfallen muß, wenn es für sich gerade dasselbe dünkt. Die versprochenen Abhandl. des Hn. B. werden uns und gewiß mehreren um so willkommener seyn, je mehr sie, was den Ton betrifft, sich von der gegenwärtigen unterscheiden und dem Versprechen in der Vorrede getreu bleiben. 2) *Abicht über die falschen — Moralprincipien* (unvollendet). Dieser Aufsatz kann manches, was der Vf. in den beiden oben angezeigten Schriften gesagt hat, näher erläutern. Er enthält eben so wie diese viel Gedachtes und Gutes; aber hin und wieder scheint ein Gedanke nicht völlig gereift oder der Ausdruck nicht hinlänglich ausgebildet zu seyn. So hätten z. B. gleich zu Anfang die Begriffe von *Menschheit* und *Menschlichkeit*, die er einander entgegengesetzt, erklärt werden sollen. 3) *Abicht über die Freyheit des Willen*. Freyheit ist nicht ein Vermögen, ohne entscheidende Gründe zu handeln, sondern das *Vermögen*, der *alleinige Selbstgrund seines Willens* zu seyn. Die wahrnehmbaren Gründe von den Willenserscheinungen sind nemlich theils Vorstellungen von Gegenständen, theils Gefühle. Nun liegt aber die Form der Vorstellungen d. h. dasjenige, was ihren Stoff zur wirklichen bestimmten Vorstellung macht, in dem Ich selbst als Erkenntnißvermögen, und die Gefühle entstehen aus dem Bewußtseyn oder Anschauen des Ichs und seiner ursprünglichen Eigenheiten, welche der Verstand sich selbst in den Urbegriffen kenntlich macht. Der vollständige transcendente Grund aller erscheinenden Willensgründe liegt also in uns selbst. Die Aufsendinge gehen zu beiden nur den Stoff und die Veranlassung

anlassung her; das Erkenntniß und das Gefühl vermögen aber geben diesen Materialien erst das Gepräge, wodurch sie Richtungs- und Nöthigungsgründe des empirischen Willens werden. 4) *Grundriss einer neuen Untersuchung über die Empfindungen des Erhabenen* von Hn. Prof. Heydenreich. Ein herrlicher Aufsatz. Das Erhabene wird a priori aus dem Wesen der Vernunft und ihrer Ideen vom Unendlichen in Verbindung mit der Eingeschränktheit der menschlichen Natur erklärt, und nach Anleitung der Vernunftideen classificirt. Hr. H. macht gegen seine eigene Theorie den Einwurf: „dass es doch auch ein Erhabenes in sinnlichen Gegenständen, oder Erscheinungen gebe.“ Er hebt ihn auf eine Art, die uns nicht völlig befriedigt. Denn, wenn sinnliche Gegenstände wegen der Aehnlichkeit des Verhältnisses, worin sie mit dem Vernunftideen zu der Fassungskraft des Gemüthes stehen, ähnliche Gefühle mit diesen Heen selbst erwecken, so scheint eben dieses Verhältniss den wesentlichen Grund von diesen Gefühlen auszumachen, und die Vernunftideen brächten nur Eine Art des Erhabenen eben durch dieses Verhältniss hervor. Dann wären sie aber das nicht, wofür Hr. H. sie ausgiebt; nicht die einzige Bedingung, wovon überall diese Art von Empfindungen abhänge. Vielleicht aber wird in dem versprochenen Lehrbuche der Aesthetik diese Bedenklichkeit noch gehoben. 5) *Abicht, über den Stolz von der thelematologischen und moralischen Seite betrachtet*. Man kann diesen Aufsatz als eine vorläufige Probe von der Thelematologie und von der Moral ansehen, die Hr. A. auf die Grundätze seiner Met. des Vergnügens erbauen will. Von der ersten versprechen wir uns etwas vorzüglich Gutes; von der letztern aber besorgen wir, daß sie neben manchen treffenden Bemerkungen, die der empirische Moralist benutzen kann, doch gewisse wesentliche Unvollkommenheiten haben werde, die sich von einer Sittenlehre nicht wohl abtrennen lassen, deren ersten Gründe nicht lediglich in Principien der reinen Vernunft, sondern in empirischen Gefühlen enthalten sind.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder*. Zweyter Theil. 1789. 330 S. 8.

Dieser Theil ist nach eben der Manier, mit eben dem Fleisse, mit eben der sorgfältigen Rücksicht auf die Jugend ausgearbeitet, wie der erste. Er enthält, so wie wir es bey der Anzeige des ersten Theils gewünscht hatten, die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser und ihrer Länder und macht das ganze Werkgen zu einem eigentlichen

Schulbuch für die deutsche Jugend. Der Vf. breitet sich nur über die vorzüglichsten Häuser, Sachsen, Zweybrück, Brandenburg, Braunschweig, Württemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Holstein, Anhalt, Nassau und Schwarzburg aus, verspricht aber die Geschichte der übrigen neufürstlichen Häuser in einem dritten Bändgen nachzuliefern. Man fodert von einem guten Schulbuche von dieser Art hauptsächlich eine geprüfte zweckmäßige und gutgeordnete Zusammenstellung zuverlässiger aus den besten und neuesten Quellen geschöpfter Nachrichten, und diese Forderung hat der fleißige und verdiente Vf. im ganzen Verstande erfüllt, sogar in der Vorrede die Quellen selbst mit Dank angegeben, die ihm die nutzbarsten gewesen sind. Der Rec. bedauert es aber nochmal, daß der Vf. den heraldischen Theil ganz übergangen hat. Nach dem ganzen Plane gehörte er eigentlich in das Buch, und er würde dem Vf. zu manchen guten Bemerkungen über die Erwerbungen und die Ansprüche der verschiedenen Häuser Veranlassung gegeben haben, wenn man auch den wirklich großen Vortheil, die Jugend mit dem Gebrauch der heraldischen Kenntnisse frühe bekannt zu machen, nicht in Anschlag bringen will. Daß der erste Theil dieses Lesebuchs unter dem Titel Frankfurth und Leipzig 1788 nachgedruckt worden ist, muß freylich für den Vf. empfindlich, aber doch auch ein Beweis von der guten Aufnahme seiner Arbeit seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich; Johann Samuel Patzke (ns) weyl. Pastor (s) an der Heiligen Geist-Kirche in Magdeburg, hinterlassene Predigten über Evangelische und epistolische Texte. 1789. 412 S. 8. (1 Rthl.). Der selige Patzke verdient allerdings eine Stelle unter unsern guten und vorzüglichen Kanzelrednern, wenn er auch nicht in die Klasse derer vom ersten Range gehört. Seine Arbeiten waren immer mit dem Stempel der Gemeinnützigkeit bezeichnet, und auch diese von ihm hinterlassene Predigten waren es werth, dem Publikum bekannt zu werden. Freylich sind sie nicht durchaus von gleichem Werth und vielleicht nicht für den Geschmack aller Leser. Da, wo er Moral lehrt, hat er uns ungleich besser als in seinen dogmatischen Vorträgen gefallen; jene ist gut und brauchbar, denn sie gründet sich auf Beobachtung, auf Welt- und Menschenkenntniß und insbesondere auf eine genaue Kenntniß seiner Gemeindeglieder: aber seine dogmatischen Begriffe und Vorstellungen sind für unsre Zeiten wohl nicht rein und geläutert genug und tragen größtentheils noch das Gepräge der theologischen Schulgelehrsamkeit und Schulsprache an sich, die man auf

der Kanzel und in Erbauungsschriften schlechterdings vermeiden muß. Zum Beweise heben wir einige Stellen gleich aus der ersten Predigt über die fleißige Betrachtung und Berechnung der Zeit zu unserm Heile aus, die uns in dieser Rücksicht nebst mehrern andern aufgefallen sind. Es heisst daselbst: *Jetzt stehet der Brunnen des Blutes Christi offen, uns von unsern Sünden und Ungerechtigkeiten zu waschen.* Dies ist offenbar mehr jüdisch als christlich gesagt. Ferner: *Der Schall seiner (Gottes) Erbarmungen reicht nicht bis in die Gegenden des Todes.* Hier möchte sich sowohl in Abticht des Gedankens als des Ausdrucks viel einwenden lassen. Desgleichen; *In diesen Gegenden (in der Ewigkeit) sind keine Züchtigungen zur Besserung mehr, keine Erbarmungen Gottes.* Wie hart! Ist Gottes Erbarmung, Gottes Liebe nicht ewig? Kann der Allweise und Allgütige bloß strafen, um zu strafen? Und kann er aus einer andern Absicht strafen, als um die Besserung des strafbaren Geschöpfes dadurch zu bewirken? — Hiermit wollen wir jedoch den Werth dieser Predigten keinesweges herabsetzen, und

das um so viel weniger, weil die guten, emlich die moralischen Vorträge bey weitem den größten Theil ausmachen. So scheint uns z. B. die Predigt über die weisen Absichten Gottes bey der biblischen Geschichte, (bey der Einkleidung der wichtigsten Religionslehren in Geschichte) einige Uebertreibungen in Ansehung der Opfer des A. T. und ihrer Vorbedeutungen abgerechnet, musterhaft zu seyn. — In Absicht der Anfangsgebete sind wir übrigens der Meynung der Herrn Herausgeber; sie hätten füglich weggelassen werden können, weil sie theils zu viel Steifes und Feyerliches, theils zu wenig Anziehendes und Eindringendes haben. Ueberhaupt dürfte wohl die Verfertigung eines guten zweckmäßigen Gebets gar nicht so leicht seyn, als man zu glauben scheint. Als eine unmittelbare Anrede an Gott muß es sich durch Kraft und Würde über das Gewöhnliche erheben, und als der Anfang des Vortrags ist es dazu bestimmt, den Gemüthern der Zuhörer, deren Aufmerksamkeit jezt noch nicht geschwächt ist, ein für allemal die gehörige Stimmung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Erlangen, b. Palm: *Spicilegium observationum de Aconito auctore Joan. Ludov. Christian Kolbe Med. et Chirurgiae Doctore. Cum icona aeri inciso.* 1788. 56 S. 8. In dieser hier als eigene Abhandlung erscheinenden Inauguralschrift liefert der Vf. eine kurze botanische und medicinale Geschichte der Gattung des Aconiti, wobey er durch Hn. Schrebers Unterstützung mehrere von Hn. Wulsen bestimmte Arten benutzte, und die vom letztern verfertigte Zeichnung des A. Napellus im Kupfer vorstellen konnte. Das Gattungskennzeichen setzt er weniger in das gewölbte Blumenblatt, als wodurch das Aconitum vom Delphinio nicht in allen Fällen deutlich genug unterschieden würde, sondern in die gestielten Honigbehälter. Auf die ungewissen Arten der Alten läßt er sich gar nicht ein, sondern resituirt, nach Wulsen's Rath, als welcher die Natur selbst nachsehen konnte, die von Clusius angezeigten Arten, doch so, daß er diese 12 Arten, nur bis auf 8. einschränkt. Im Ganzen nimmt er 13 Arten an, sieben sinaische, drey Wulsen'sche, eine Pallas'sche, ferner das A. Septentrionale, und Thunberg's japonicum. Die Anzahl der Weibchen giebt keinen guten Unterschied der Gattung, und der Arten. Sie ist zu veränderlich, und im blauen gefüllten Aconitis sah der Vf. selbst mehrere Nectaria. Er ordnet seine Arten nach der Farbe der Blume. So sind blaublühende: 1) A. Napellus, 2) Tauricum, 3) neomontanum, 4) cernuum, 5) Cammarum, 6) variegatum, 7) volubile, 8) meinetum, 9) Septentrio-

male. Gelb blühend, 10) Lycotomum, 11) pyrenaicum, 12) Anthora. Das dreyzehnte A. japonicum, wird noch angehängt, da Thunberg die Farbe nicht bestimmte. Im medicinischen Theile glaubt der Vf. gegen Hagen, der Saft sey in der blühenden Pflanze wirksamer, als vor der Blüthe; aber die erstere Meynung ist so unwahrscheinlich nicht, da es an analogen Fällen nicht mangelt, und das fortschreitende Wachsthum mehrentheils die älteren Theile unkräftig werden läßt. Gegen Reinhold erinnert er, daß er den fast nicht brennend, sondern von graßem und wässrigen Geschmack gefunden habe. Im Saft zeigten sich Spuren von der Salzsäure, auch erhielt der Vf. ein wesentliches Salz, das dem Alaun ähnlich war. Alle Aconita sind giftig, die gelben weniger; diese werden im späten Herbst milder, vorher aber rührt sie das Vieh nicht an. Nachdem der Vf. einige traurige Vergiftungsfälle erzählt hat, so rath er bey der Ungewissheit, von welcher Art das Extract gemacht worden, bey der ungleichen Kraft der einzelnen Kräuter, und der ungleichen Schwäche der Kranken, und bey der fast durch alle Grade gehenden Wirkung, die größte Behutsamkeit im medicinischen Gebrauch. Die von dem Aconite geheilten Krankheiten werden in einer kurzen Uebersicht angeführt. Bey einer, der Inauguralschrift angehängten These: „Thunbergius male egis in rescandis classibus Linnei XXI. XXII. et XXIII.“ glaubt Rec. anders denken zu müssen.

Monatsregister

v o m

September 1789.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Namer, die zweyte die Seite an.

A.		<i>Essai sur l'histoire de Sabeism.</i>	284, 725
<i>Abicht</i> Untersuch. üb. d. Willensgeschäfte.	303, 873	<i>Des Etats généraux. XV—XVII T.</i>	285, 734
— Versuch. e. Metaphys. d. Vergnügens.	— 877	F.	
<i>Alexander</i> Einheitsgedichte.	289, 764	<i>Fels</i> Lehrb. d. latein. Sprache.	281, 702
— Verein d. Mosaisch. Gesetze.	— 765	<i>Foras</i> générale de la convocation des Assemblées	
<i>Arnauds</i> Erzählungen a. d. F. v. <i>Meistner</i> . 2 B.	303, 878	nationales. 1. 2 T.	
<i>Ariani</i> Fabulae cur. <i>Nodelp.</i>	281, 703	<i>Frank</i> System e. medic. <i>Poliney</i> . 4 B.	
B.		<i>Fuchs</i> Schwörung e. Eides.	
<i>Beck</i> Anleit. z. Kenntniß d. Welt u. Völkerge-	273, 640	G.	
schichte. 1 Th.	293, 799	<i>Garn</i> Vorschläge z. Erricht. e. öffentl. Krankenh.	
<i>Becker</i> d. Kunst Leute z. schröpfen.	283, 719	<i>Garve</i> üb. d. Lage Schlesiens.	
<i>Beleuchtung</i> d. Nürnberg. Brand - Affecura-	300, 856	<i>Gaudin</i> Leben d. Erasmus.	
<i>Beno</i> Bischof von Osnabrück.	283, 719	<i>Gedanken</i> üb. Quarantaineanstalten.	
<i>de Benik</i> supplément au Catalogue d'une collec-	273, 633	<i>Gedicke</i> gesammelte Schulschriften.	
tion de Médailleurs antiques.	286, 741	<i>Gemälde</i> einsamer Freuden. 1 Th.	
<i>Bericht</i> d. Hamburg. Armen - Collegii.	274, 644	<i>Generalkarte</i> v. Königreich Dänemark.	
<i>Bertola</i> üb. d. Philosophie d. Geschichte.	291, 782	<i>Gibbon</i> history of the Fall of the Roman Empire.	
<i>Bibliothèque</i> physico-economique. 1788. 1. 2 T.	291, 783	IV—VI Vol.	
<i>Brandweinbrennerey</i> , die.	274, 641	<i>Glein</i> d. beste König.	
<i>Brehm</i> üb. d. wahre Wesen d. Naturrechts.	272, 627	<i>Gruner</i> Almanach f. Aerzte auf 89.	
<i>Brion</i> tableau général du Globe terrestre.	— —	H.	
— — — — — de l'Europe.	— 628	<i>Hammel</i> , d. wohlgenützte.	
— — — — — de l'Asie.	— 631	<i>Henke</i> Gesch. d. christl. Kirche. 1. 2 Th.	
— — — — — de l'Afrique.	— —	<i>Herckenhahn</i> Gesch. Joseph I. 2 B.	
— — — — — de l'Amerique.	— —	<i>Herrenschwand</i> sur la division des Terres dans	
— — — — — de la France.	— 632	l'Agriculture.	
<i>Nouvelle Carte</i> de la France.	297, 825	<i>Heß</i> die Reife.	
<i>Burgeß</i> remarks on Josephus's Account of He-	281, 705	<i>History</i> of New-Holland.	
<i>rod's</i> Rebuilding of the temple at Jerusalem.		I.	
<i>v. Burgsdorf</i> Forsthandbuch.		<i>In Sophoclis Tragedias VII scholiastes Graeci ex</i>	
C.		Edit. <i>Bruck.</i>	
<i>Carte</i> di Golfo de Finlande.	296, 821	K.	
<i>Charta</i> öfver Finska- och Götiska Provinser.	296, 819	<i>Karte</i> v. Königreich Norwegen.	
<i>Confess</i> tour through Sweden.	278, 677	<i>Keup</i> Kenntniß d. Wassercheu.	
<i>Conze</i> animadvers. crit. in locos quosd. Curtii	301, 863	<i>Kölle</i> de Aconito.	
spec. I.		<i>König</i> de universitat. literar. oppidanis.	
D.		<i>Kerns</i> Erklärung Pl. 110, 3.	
<i>Dallers</i> üb. d. Erziehung.	294, 807	L.	
<i>Darstellung</i> des Fürstenbundes.	280, 694	<i>Langles</i> dictionnaire Tartare - Mantchou - Fran-	
— d. neuern Weltgeschichte. 4 Th.	284, 726	cois. 1 T.	
<i>Description</i> of Pyrmont.	278, 676	<i>Langsdorf</i> Bemerkungen f. Freunde d. Salz-	
<i>Détails</i> authentiques.	285, 736	werkakunde. 2 St.	
E.		<i>Ledderhose</i> kl. Schriften. 3 B.	
<i>v. Eckartshausen</i> üb. d. Verderbniß d. Luft.	281, 701	<i>Leers</i> Flora Herbouensis.	
<i>Encyclop. method. Geographia.</i> 1 T.	285, 732	Lesebuch	
<i>Erweis</i> des Unterschiedes der Moral u. d. Reli-	275, 649		
gion.			

Lefebuch, genealogisch historisches, f. d. Jugend.

2 Th.	304, 883
Lettre de M. Starkowsky a Mr. Stark.	302, 871
Liebes Gedanken üb. Leibnitz u. Hofmanns Calculos interusurii.	296, 741
Lüdecke Beschreib. d. türkischen Reichs. 3 Th.	302, 867
Luther. 1 H.	289, 761

M.

Magazin d. Moden. 1 H.	301, 864
— neues philosophisches von Abicht u. Born.	304, 882
1 B. 1 St.	296, 821
Mappa Daniæ, Norvegiæ ac Sueciæ.	297, 827
Matthæi Evangel. sec. Marcum.	302, 869
Meisters Gesch. d. franzöf. Reichstages.	273, 636
Memoires sur la campagne de 1788 en Suede.	276, 660
Metzger Opusc. ad artem med. spectantis. 1 Fasc.	294, 801
Mensel hist. lit. bibliograph. Magazin. 1 St.	300, 849
Michaelis Einleit. in d. Schriften des N. Bundes.	—
1. 2 Th.	—
— Zusätze dazu	—
Morus in Ev. Joh. XII. 36—50.	284, 727

N.

Nachricht, erste, üb. d. Hamburg. Armenanstalt.	266, 741
Nachtrag dazu	—
Naturforscher, der. 24 St.	301, 861
Niemeyer comment. in Joh. XVI. 12.	276, 663
— — — Rom. VI. 1.	278, 679
Numi. Aegyptii Imperatorii.	283, 716

O.

Observations sur la Physique T. XXII.	279, 682
Orationes ex auctor. class. selectæ.	290, 776

P.

Pätzke Predigten.	304, 886
Pauli Brief an die Galater von Mayer.	289, 761
Portefeuille, oekonom. 3. B. 2 St.	286, 737
Procyart vie de M. d'Orleans de la Motte.	287, 750
Pyl Aufsätze. 6 S.	296, 817

R.

Rahn Archiv phys. u. medic. Kenntnisse. 2 B.	275, 651
2 Abth.	302, 871
Rathmann Predigten.	288, 757
Reclam Biographien a. d. Brandenb. Geschichte.	295, 812
1 St.	275, 656
Recue il des pieces originales. I—VII T.	278, 678
Reichards Beytr. z. Einsicht in d. Geisterreich. 2 B.	272, 625
Reisen d. Portugiesen u. Franzosen a. d. F. von	273, 637
Schad.	299, 848
Relkovich nova Slavenska i nimacka Grammatika.	293, 799
Roederi cod. hist. de fatis Klinodior. Angustalium.	290, 775
Roman f. mein Mädchen.	—
Rowley's üb. d. böartige Halsentzündung.	—
Rump üb. d. Anbau d. wüsten Marken in Westphalen.	—
— Westphäl. Bauerngespräche.	—

S.

SarnjVorschläge z. Erricht. e. öffentl. Krankenpflege.	298, 830
Satyren e. Kapuzners.	295, 876
Schlegel thesaurus pathol. therapeuticus. 1 Vol.	293, 797
a P.	—

Schmidt Wörterb. z. Gebr. d. Kantischen Schriften.	274, 646
Schnieber Vortheile d. Syrischen Seidenpflanze.	286, 740
Schnurrer disp. ad Ezech. C. 21.	279, 687
Schow charta papyracea.	283, 713
Semler hermet. Briefe. 1 Samml.	276, 661
Sentenzen. 1 Tauf.	280, 694
Simon linguae graecæ adv. quorundam antoceptam opinionem.	275, 635

Situations Charta öf ver Svenska Armeens Krigs Operationer i Rykland.	296, 820
Skitze v. Wien. 5 H.	278, 673
Smeathmann üb. d. Termiten Afrika's.	294, 808
Smith plantarum icones hactenus ineditæ. 1 Fasc.	301, 857
Soules Gesch. d. Revolution in Amerika. 1 B.	302, 866
Spüth photometrische Untersuchung.	284, 721
Stark Geschichte d. Taufe.	290, 769
— W. klinische Bemerkungen.	293, 798
v. Stoizner v. Wald u. Fruchtbaumen.	282, 710
Strieder Heftliche Gelehrtengegeschichte. 7 B.	294, 805
Suea ock Götta Siken met Finland.	296, 821

T.

Tabula geograph. Gubernii Wiburgensis.	296, 821
Tagebuch, Leipz. gelehrtes. auf 1788.	288, 760
Tench Narrative of the Expedition to Botanybay.	283, 789
Theil, d. nördl., d. Stifis Drontheim.	296, 823
Thiery Unterricht v. d. Fürforge d. man Toden schuldig ist.	293, 797
Thilenius med. u. chir. Bemerkungen.	293, 793
Tode vom Begraben in Kirchen.	280, 696

U.

Ueber d. Aufzeichnung d. kirchl. Urkunden.	286, 741
Ueber d. jetzigen Handlungssysteme.	286, 741
Ueber d. Schuldenwesen d. sächsisch. Bauern.	292, 791
Ueber d. Studium d. oekon. u. Cameralwissens.	291, 783
Ueber d. Zellischen Heyraths u. Sterbekassen.	287, 751

V.

Verhalten, d. rechte, d. Menschen.	280, 693
Vertheidigung des Wuchers.	298, 839
Vita dell'Abb. Galiani.	294, 806

W.

Wachler de Pseudo - Phocylide.	274, 674
Wagnitz Religionsunterricht f. Catechumenen.	276, 663
Warnung vor zu frühzeit. Beerdigung.	295, 819
Weisheit, ökon. u. Thorheit. 1 Th.	286, 739
Weissens Uebertritt z. kathol. Kirche.	289, 766
Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen.	276, 660
— — — — — 3 B. 1 H.	281, 697
— Beschreib. d. Mineralquellen z. Pyrmont.	281, 701
Wie könnte d. öffentl. Betteln abgesetzt werden?	290, 695
Wochenblatt f. Damen. 1 Bdch.	275, 616
Wolf practische Rechenkunst.	274, 648

Z.

Ziegenhager v. Staat.	276, 619
Zimmermann voyage a la Nitrière naturelle.	278, 675
Zitte Lebensbeschr. Hufs.	283, 720
Zollkofer Warnung vor einigen herrschenden Fehlern dieses Zeitalters.	278, 679
Zwanziger Theorie d. Stoiker.	274, 643

H. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von e. Anzeige e. nützl. Musikwerks.	112, 937
— v. <i>Archenholz</i> the British Mercure.	— 936
— e. Aesop f. d. Jugend.	114, 951
— Bemerkungen auf e. Reise nach verschiedn. europ. Ländern.	108, 904
— <i>Bergsträsser</i> Synthematographie.	106, 887
— <i>Bertrandi</i> v. d. Geschwüren.	109, 911
— e. Bibliothek akadem. Schriften.	110, 919
— <i>Buri</i> Samml. d. Nachrichten d. neueste Revolution in Frankreich betr.	106, 890, 112, 935
— Verlagsb. d. Buch. <i>Büschels W.</i> in Leipz.	— 936
— e. hist. Calender f. Damen.	109, 914
— <i>Camper</i> lettres sur la Mineralogie.	113, 948
— e. Enthüllung d. Borhoek. Märtyrerthums.	115, 960
— Verlagsb. d. <i>Ettingersch.</i> Buchhandl. in Gotha.	115, 961
— <i>Eulers</i> neues Handlungslexicon.	116, 967
— <i>Fontana</i> osservazioni intorno alle Malattie etc.	107, 895
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	113, 946
— Graf <i>Strongbon.</i>	114, 954
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hammerde u. Schwetschke</i> in Halle.	112, 937
— <i>Hezel's</i> Orion.	110, 910
— <i>Karoline.</i>	108, 904
— Verlagsb. d. Buchh. <i>König</i> in Strassburg.	110, 919
— <i>Krebs</i> Lexicon d. Vieharzneykunde.	106, 894
— Verlagsb. d. Buchhändl. <i>Krieger d. Aelt.</i> in Gießen.	107, 895, 108, 906
— <i>Liebhaber</i> v. Fürstenth. Blankenburg.	108, 903
— <i>Lisuart</i> a. Griechenland.	109, 913
— Verlagsb. d. neu. Hof- u. Ak. Buchh. in Mannheim.	110, 920
— <i>Martens</i> auserles. Abhandlungen.	112, 936
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Palm</i> in Erlangen.	116, 969
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Petit u. Schöne</i> in Berl.	116, 970
— <i>Philips</i> Reise nach d. Botanybay.	110, 941
— Plans von Schlachten des 7jähr. Kriegs. 3 Lief.	108, 903
— <i>Plenk</i> Abbildungen d. Medicinalpflanzen.	114, 951
— e. Reise durch d. Krim nach Constantinop.	108, 913
— — durch die schweizerischen Kantons.	115, 963
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Rathab</i> in Berlin.	113, 947
— e. Samml. d. wichtigst. Reisen nach d. innern Ländern v. Afrika.	109, 913
— Verl. d. Buchh. <i>Schneider</i> in Leipz.	107, 896, 113, 948
— Verlagsb. d. <i>Stettinschen</i> Buchhandl. in Ulm.	116, 968
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Vieweg d. A.</i> in Berl.	115, 959
— <i>Oeuvres de Voltaire.</i>	— —
— Was soll ich z. Beruhigung m. Seele glauben?	109, 915
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Winterschmidt</i> in Nürnberg.	113, 943
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Wohler</i> in Ulm.	109, 913
— e. musikal. Zeitmesser.	107, 898

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

<i>D'Anacharis.</i>	106, 886
<i>André</i> considerations.	112, 933
<i>Andrews</i> Anecdotes.	107, 895
Appendix to <i>Monro's</i> Treatise.	112, 933
Art of Manual Defence.	111, 926
<i>Avantures</i> d'un orphelin françois.	108, 901
<i>Birk</i> the Abbey of Ambresbury.	107, 895
The Book of common Prayer.	— 894
<i>Brooks</i> Eliza Beaumont.	114, 950
<i>Brown</i> letters.	110, 918
<i>Canland</i> conjectures.	110, 917

<i>Collin</i> relation.	108, 901
<i>Costand</i> lettres.	108, 904
<i>Cranford</i> Enquiry.	107, 893
De la difference entre les états généraux.	108, 902
<i>Desgranges</i> sur la justice criminelle.	108, 904
<i>Downmann</i> Infancy.	110, 917
<i>Edai</i> sur l'art de la guerre.	106, 885
<i>Fidler</i> two Reports.	111, 925
— new act of Assembly.	— 926
de <i>Grace</i> tableaux hist. de l'histoire ancienne.	106, 888
<i>Gynomachia.</i>	112, 933
<i>Henry</i> and <i>Isabella.</i>	111, 955
<i>Hewgill</i> the field Engineer.	110, 917
Histoire de la Moldavie.	108, 901
History of the Lords of Great Britain in Parliament.	114, 949
<i>Huston</i> Courts of Requests.	— —
<i>Lavoisier</i> traité elem. de Chimie.	106, 885
Le Franc dialogue entre un François et un Anglois.	106, 886
Letter to the Lords Spiritual of Parliament.	107, 893
<i>Lettsen</i> history of Horderinking.	— 896
<i>Martyn</i> Thirty eight Plates.	111, 925
Mémoire sur l'institution des bureaux des finances.	106, 885
Observations upon the Liturgy.	107, 894
<i>Parkinson</i> System of Mechanics.	114, 949
<i>Peter</i> Pindars Penitence.	— 910
<i>Pickering</i> Sorrows of Werter.	112, 933
<i>Priestley</i> history of the Sufferings of de Marolles.	107, 893
Principles of Trade compared.	110, 917
<i>Recherches</i> sur les Etats Généraux.	108, 902
Reflexions d'un Citoyen.	— —
Report on the Utility of Culloch's Compasses.	111, 925
<i>Ritson</i> Homers Hymn to Venus.	112, 933
<i>Sterling</i> Poems.	114, 950
<i>Taylor</i> commentaries of Proclus.	107, 894
The Trial of Bowes for Adultery.	— 893
The Village curate.	114, 950
Voyage en Italie.	106, 885
<i>West</i> naval Signals.	114, 950

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Becker</i> in Gotha.	112, 934
v. <i>Boyer</i> in Wien.	108, 903
<i>Collmann</i> in Wien.	108, 903
<i>Franken</i> in Harlem.	115, 957
<i>Franzius</i> in Leipzig.	115, 957
<i>Herder</i> in Weimar.	114, 950
<i>Hugo</i> in Göttingen.	112, 934
<i>Kasteleyn</i> in Amsterdam.	115, 957
<i>Kragtlingh</i> in Harlem.	115, 957
<i>Lorran</i> in Wien.	108, 902
<i>Matthiae</i> in Göttingen.	111, 926
<i>Murray</i> in Göttingen.	115, 957
<i>Niewland</i> in Amsterdam.	115, 957
<i>Poffe</i> in Göttingen.	108, 904
<i>Reufs</i> in Göttingen.	108, 804
<i>Riboud</i> zu Borge enj Bresse.	115, 957
<i>Seyffert</i> in Tübingen.	112, 934
<i>Smmer</i> in Wien.	108, 902
v. <i>Zangen</i> in Allendorf.	111, 926

Preisaufgaben.

Churpfälz. deutsche gelehrte Gesellschaft in Mannheim.	114, 955
# 2	Todes-

Todesfälle.

Jerusalem in Braunschweig.
v. Mirabeau in Paris.
Schrodt in Lüneburg.
Warmuth in Herborn.
Wedekind in Heidelberg.

111, 927
 112, 934
 112, 935
 111, 926
 112, 934

Vermischte Anzeigen.

Andre in Schnepfenthal.
 Antwort e. Correctors.
Bauriedel in Erlangen.
Borheck in Bielefeld.
Büschels W. in Leipz.
Evers in Salzwedel.
Giese in Görlitz.
Gröschel in Leipz.
Haller in Bern.

116, 972
 112, 940
 106, 886
 107, 899
 114, 956
 110, 922
 108, 904
 112, 940
 116, 972

Heinrici in Gera.
Kamphövener in Kopenhagen.
Kofegarten in Wolgast.
Leonhardi in Jena.
 Liegnitz.
Merrem in Duisburg.
Meusel in Koburg.
Mniöch in Halle.
 Nordhausen.
Oettinger in Erfurt.
 Ofen.
 Oldenburg.
 Posen in Großpolen.
Rink in Königsberg.
Schink in Wien.
Schweighäuser in Basel.
Sprengel in Halle.
 Verzeichniss d. Vorlesungen zu Helmstädt.
 Wien.

109, 915
 107, 899
 115, 963
 107, 899
 110, 921
 116, 970
 110, 912
 116, 971
 112, 938
 111, 929
 113, 941
 115, 957
 109, 909
 106, 886
 111, 926
 111, 927
 115, 965
 116, 965
 110, 918

10. 10. 10.
10. 10. 10.
10. 10. 10.
10. 10. 10.
10. 10. 10.
10. 10. 10.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, - DECEMBER.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N,

Key Joseph Stahel, Buchhändler

1 7 8 9.

EXHIBIT 100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

Zur Erklärung des Titelpupfers.

Das lange vernachlässigte Gedächtniß eines großen Mannes zu ehren, den die Churbraunschweigischen Lande wegen seines langen Aufenthalts zu Hannover und seiner Verdienste um das regierende Haus, als den ihrigen betrachten dürfen; die öffentliche Achtung gegen Wissenschaften zu beweisen; und ein Werk der schönen Künste, in einem Lande, das dergleichen noch wenige besitzt, dem Publico zu eigen zu geben: Diese Absichten vereinigen sich bey LEIBNIZENS Ehrendenkmale welches zu Hannover errichtet wird, und von dem das Titelpupfer zum vierten Bande der A. L. Z. d. J. die Abbildung enthält.

Es sollte ein öffentliches Werk seyn: deswegen ist einem Grabmale in der Kirche, in welcher sein Körper begraben liegt, ein Denkmal an einem freyen Platze vorgezogen worden. In der Kirche ist kein schicklicher Ort für ein schönes und großes Werk. In einer dunkeln Ecke wäre ein Werk, das gesehen zu werden verdient, verlohren: und so gestellt, daß es die Aufmerksamkeit auf sich zöge, wäre das Werk in Widerspruche mit der Absicht des heiligen Gebäudes. In protestantischen Kirchen versammelt sich eine Menge Menschen auch nur in Stunden einer ununterbrochnen Andacht. Es ist also deswegen ein öffentlicher Platz in der Nähe des Archiv- und Bibliothekgebäudes, in welchem Leibniz einen großen Theil seines arbeit- und verdienstvollen Lebens zugebracht hat, gewählt.

Werke der Bildhanerkunst sind großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Allegorische Figuren sind selten zugleich dichterisch und künstlerisch schön, allgemein verständlich, und interessant. Die bloße Statue eines Philosophen und Staatsmannes, kann die Wirkung nicht thun, die man von einem Ehrendenkmale erwartet, und die eine *Statue equestre*, oder auch die Abbildung des Helden zu Fusse, im Harnisch und mit dem Commando-Stabe, thut. Ausserdem ist das Clima im nördlichen Deutschlande so ungünstig, daß man es kaum wagen darf, ihm Statuen auszusetzen. Es ist also ein Werk der Baukunst gewählt, in welchem die Büste dessen, dem das Denkmal gewidmet seyn soll, aufgestellt wird.

Der schicklichste Platz dazu ist eine Anhöhe am Ende einer *Esplanade*, welche das *Point de vue* des Paradeplatzes ausmacht, und von Bosquets zu beyden Seiten umgeben ist. Für diesen Platz war ein offenes Gebäude angemessen.

Ein solches wird nach der Erfindung und dem Risse des Herrn Commerz-Rath Ramberg aufgeführt. Die Höhe desselben beträgt 40 Fuß, der Durchmesser 32. Die 12 Säulen sind 22 Fuß hoch. Die Inschrift welche in den Fronton kommen wird, ist noch nicht bestimmt.

Die Büste ist, nach einem ehemals nach dem Leben gemalten Bildnisse, von dem Bildhauer Hewetson in Rom in Colossalgröße ausgeführt, und hat daseibst, wo die unendliche Menge der vollkommensten Werke der Kunst das Auge des Kenners aufs äufferste schärft, und zur strengsten Prüfung auffordert, allgemeine Bewunderung erregt. Ein geschmackvolles Piedd'estal ist gleichfalls zu Rom unter den Augen des Bildhauers verfertigt.

Es sollte eine Angelegenheit des Hannöversichen Publici seyn: Deswegen sind keine Beyträge ausserhalb der Churbraunschweigischen Lande angenommen.

Die Unternehmer sind; Hr. Kriegs-Rath *von Reden*, die Herrn Commerz-Räthe *Ramberg*, *Patje*, *Höpfner*, Hr. Geheime Canzley Secretair *Brandes*. Ihre Bemühungen für eine Sache, die dem Publico zur Ehre und zum Vergnügen gereichen wird, ist von demselben über die Erwartung unterstützt worden, indem in kurzer Zeit über 4000 Rthlr. zu den Unkosten durch Subscription zusammen gebracht sind.

Man ist anitz mit Aufrichtung der Säulen beschäftigt. Im künftigen Frühjahr wird die Kuppel aufgesetzt und der Bau vollendet werden.

Hannover, den 25ten Sept. 1789.

Die Unternehmer der A. L. Z. glaubten allen ihren geehrtesten Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn sie Ihnen den Anblick des dem grossen *Leibniz* zu errichtenden Denkmals so früh als möglich durch eine Abbildung verschafften. Das Kupfer ist von der Hand des berühmten Künstlers Hrn. Hofkupferstecher *Ganz* in Hannover, und die vorstehende Erläuterung aus der Feder des Hrn. Geh. Kanzley Secretair *Rehberg* dem die A. L. Z. sonst schon so manche vortreffliche Beyträge verdankt.

Jena, den 1ten Octobr. 1789.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schlüter: *Hannöversches Magazin*, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten und Erfahrungen, so die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Land und Stadtwirtschaft, Handlung, Manufacturen und Künste, die Physik; die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahrt sind. *Fünf und zwanzigster Jahrgang v. J. 1787. 4.*

Noch immer hebt sich dieses Magazin durch die Zweckmäßigkeit der aus andern entlehnten, und vornemlich durch die Güte und Brauchbarkeit so vieler eignen und neuen Aufsätze über ähnliche Sammlungen so weit, daß man, weit entfernt die lange Fortdauer desselben wunderbar zu finden, vielmehr bedauern muß, daß es nicht weit mehr als es geschieht, auch außerhalb Niedersachsen gelesen wird. Vielleicht daß es etwas zu seiner größern Verbreitung beiträgt, wenn wir ohne die vielen übersetzten oder fremden größern oder kleinern Stücke dieses Bandes zu nennen, bloß die wichtigsten der Originalaufsätze anzeigen. Zur *gemeinnützigen Arzneykunde* gehören darunter: Hr. Hofmed. *Vogel* (damals zu Ratzeburg ltzt Prof. in Rostock) von den Ursachen der Todesfälle bey eingepfropften Pocken. Hr. D. Bickers Brief an Hn. Hofr. *Baldinger* über Lavaters Magnetismus. Beytrag zur Geschichte der Nervenkrankheiten in Vergleichung mit dem sogenannten Magnetismus von Hn. D. *Roth* zu Vegesack. Zur *Naturkunde*: Hr. T. zu H. vom Einfluß der Witterung auf die reiche Ernte 1787. und nützlichen Anzeige der wahren Wettergeschichte in dem gewöhnlichen Haushaltungskalender; Hn D. *Roth* Anmerkung über die Beschaffenheit einiger Blitzableiter in der freyen Reichsstadt Bremen; Wahrnehmungen über das Grundeis von Hn. B. in W. Gang des Schwer und Wärmemais, der Jahreszeiten und des botanischen Klima der merkwürdigsten Oerter auf dem Harze, und der umliegenden Gegend von Hn. Bergcommiff. *Rosenthal*. Zur *Geschichte*: *A. L. Z. 1789. Vierter Band.*

die höchst interessanten und wohlgeschriebenen Briefe über die Belagerung von Gibraltar, von einem Augenzeugen; Leben P. Sixtus des Fünften; Abriss der Geschichte des osmanischen Reichs von Hn. *Palm* in Hannover. Zur *Oekonomie*: Anweisung zur Wintertreiberey der Blumen von Hn. *Köster* in Osterwieck; Versuch die Kärtoffeln aus ihren Saamen zu erzeugen, und sie hoffentlich dadurch zu ihrer ursprünglichen Güte widerzubringen. Zur *Literargeschichte*, Leben des Hn. v. *Leibnitz* von Hn. Geh. Kanzleysecr. *Rehberg* in Hannover; veranlaßt durch die damals eröffnete Subscription auf das Leibnitzen zu errichtende Ehrendenkmal in Hannover, an dessen Errichtung nun schon wirklich gearbeitet wird, und von dem das Titelpupfer zu diesem Bande der A. L. Z. die Abbildung enthält. So kurz dieser Aufsatz ist, so viel interessante Bemerkungen sind in ihm enthalten, so daß wir ihn zu den besten Elogien Leibnitzens zählen dürfen. Wer ihn noch nicht gelesen, wird schon durch folgende Stelle aufmerksam gemacht werden, womit Hr. *Rehberg* seine Lobschrift beschließt: „Das angrosen Männern in den Wissenschaften reiche Deutschland hat Niemand hervorgebracht, den es Leibnitzen an die Seite setzen dürfte. Es ist Entweihung seines grossen Namens zu ihm geringere zu gesellen. Es haben, sein Zeitgenosse *Bernoulli*, *Euler*, *Lambert*, und *Kästner* in der Mathematik, *Kant* in der Philosophie, *Haller* in der Kenntniß der Natur, *Heyne* in der Alterthumskunde, *Lessing* und *Herder* in mehrern Wissenschaften denselben Geist eigner Untersuchung auf selbstgefundenen Wegen bewiesen. Aber was die ersten unter den Gelehrten unserer Nation einzeln bearbeiten, das alles zusammen umfasste und beherrschte seine königliche Seele. — Ihr ist unter den Deutschen allein der König gleich, der wie *Leibnitz* alles umfasste, und selbst durchdrang, was in der Sphäre seiner Wirklichkeit lag, der wie *Leibnitz* immer selbst prüfte, entdeckte, ordnete, und andere dazu anführte, durch den der Welt bewiesen worden, was dem Geiste eines Menschen möglich ist *aufser sich* zu wirken, so wie ihr durch *Leibnitz* gezeigt worden, was der Kopf eines Menschen im Denken vermag.

BERLIN, b. Hefttab: J. J. Rousseaus sämtliche Werke: [übersetzt von C. F. Cramer] 1 bis 6ter Theil. 1787 u. 88. 8.

Die beiden ersten Theile enthalten die politischen Schriften, und mit dem dritten fängt sich die *Neue Heloise* an. Rousseaus Werke, die Werke des Mannes, welcher, mehr als ein andrer Schriftsteller, der grossen Revolution vorarbeitete, die in unsern Tagen Frankreich zu erschüttern angefangen hat, verdienten eine neue Dollmetschung, die sich über ihre stümperhaften Vorgänger emporfchwänge, den körnigten Styl des Weltweisen eben so körnigt und gedrängt übertrüge, seine Gedanken, kühn und geistig, nicht durch fremde Zuthaten und Einschiebsel wäsferte, und auch als Kopey, das Gepräge des Originals führte. Von einem Manne wie Hr. C. F. Cramer, der gewifs nicht unter die Uebersetzungs-Fabrikanten gehört, ahndeten wir treuherzig, daß er unser Ideal realisiren würde, und hätten ihm in diesem Fall gern die Anmerkungen, Winke, Widerlegungen, und Ausrufungen geschenkt, die er, sonderlich in der N. H. dem Grundtexte als Note beygefügt hat: eine Sitte, die, wir gestehn es offenherzig, uns bey einer Uebersetzung eines solchen Buches von Meisterhand eben so unschicklich dünkt, als wenn ein Maler unter seiner Kopie eines Meisterstücks von Raphael oder Corregio, Erläuterungen oder gar Kritiken, pinseln wollte. Daß die Uebersetzung des Hn. C. in Vergleichung mit den ältern, Vorzüge hat, und in einer fließendern und reinern Schreibart abgefaßt ist, räumt Rec. gern ein; daß sie aber durch zu häufige Flecken verunstaltet werde, und den Wunsch nach einer andern, bessern, nicht entbehrllich mache, ist eine eben so unstreitige Wahrheit. Hr. C. erlaubt sich sehr oft, Umschreibungen, wo keine nöthig sind, und die den Styl des Originals, der so nervicht und gedrängt ist, schlaff und weitschweifig machen; nicht selten verfehlet er entweder den Sinn, oder er wird durch ihn doch wenigstens dunkel. Dergleichen Beschuldigungen verlangen Beweise, und wir wählen dazu die erste Stelle, die uns bey dem Aufschlagen in die Augen fällt. S. 93. der Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

O homme, de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute; voici ton histoire, telle que j'ai cru la lire, non dans les livres de tes semblables qui sont menteurs, mais dans la nature qui ne ment jamais. Tout ce qui sera d'elle

Mensch! aus welcher Gegend du seyst, was du auch für Meynungen hegst, höre mich! Hier ist deine Geschichte, so wie ich sie gelesen zu haben glaube, nicht in den Schriften deiner Brüder; denn diese lügen; sondern in der Natur, die nie lügt. Alles, was ich aus ihr hervorbringen werde, ist wahr; und es wird nichts falsch seyn, als was ich vielleicht so steht ein Wort im Ori-

sera vrai: il n'y aura de faux que ce que j'y aurai mêlé du mien sans le vouloir. Lestems dont je vais parler sont bien éloignés: combien tu as changé de ce que tu étois! C'est, pour ainsi dire, la vie de ton espèce que je te vais décrire d'après les qualités que tu as reçues, que ton éducation et tes habitudes ont pu dépraver, mais qu'elles n'ont pu détruire. Il y a, je le sens, un âge auquel l'homme individuel voudroit s'arrêter; tu, chercherais l'âge auquel tu désirerois que ton espèce se fût arrêtée. Mécontent de ton état présent, par des raisons qui annoncent à ta postérité malheureuse, de plus grands mécontentemens encore, peut-être voudrois-tu pouvoir retrograder, et ce sentiment doit faire l'éloge de tes premiers aïeux, la critique de tes contemporains etc.

ginal von diesen schleppenden vielleicht und jedoch und eignen?) ohne meinem Willen jedoch, von den eignen Meynungen, mit unterfließen lasse. Die Zeiten, von denen ich rede (j'y vais, parler werden will oder werde) sind aus einer grauen Ferne, (schöne Floskel!) wie sehr hast du dich von dem verändert, was du warst! Das Leben deines Wesens (espèce, Wesen?) ist es so zu sagen gewissermassen (selus von beiden ist überflüssig.) das ich nach den Fähigkeiten (?) die du empfangen hast, beschreiben will; deine Erziehung und deine Gewohnheiten haben es [ganz falsch,] que bezieht sich nicht auf vie, sondern qualités, [wie depraver und détruire bezeugen] verderben aber nicht ganz ausrotten können. Es giebt, ich fühle es, ein Alter, in dem jeder einzelne Mensch gern stehen bleiben möchte, suche du mit mir dasjenige auf, wovon du wünschest, daß dein ganzes Geschlecht dabey stehn geblieben wäre. Unzufrieden mit deinem gegenwärtigen Zustande, aus Gründen, die deiner unglücklichen Nachkommenchaft vielleicht (Mr. C. liebt die vielleicht) noch größeres Mißvergnügen prophezeihen, würdest du vielleicht noch zurückzukehren (retrograder,) wünschen, und dies Gefühl machte dann die Lobrede deiner Väter (premiers ist überhüpft) aus, sprich ein Urtheil (critique, ist das nicht ganz bestimmt?) über deine Zeitgenossen etc.

Wir blättern weiter, und treffen auf noch auffallendere Stellen z. B. folgende. S. 227. desselben Theils

Quand il y auroit entre l'état et la famille autant de rapport que plusieurs auteurs le prétendent, il ne suivroit pas pour cela que les regles de conduite propres à l'une de ces deux sociétés, fussent convenables à l'autre: elles diffèrent trop en grandeur pour pouvoir être administrées

„Selbst wenn zwischen dem Staate und einer Familie so viel Vergleichungspuncte statt fänden, als es einige Schriftsteller behaupten wollen; so würde daraus doch nicht folgen, daß die Verwaltungsregeln, die entweder der Staats- oder der Hauswirthschaft angemessen (propres, eigen) sind [Rousseau sagt das alles mit drey Worten; ces deux sociétés] einer gegenseitigen Verwechselung fähig wären, [convenables, Verwechselung??] zwischen dem ganzen Staate und einer einzelnen

de la même manière, et il y aura toujours une extrême différence entre le gouvernement domestique, où le père peut tout voir par lui-même, et le gouvernement civil, où le chef ne voit presque rien que par les yeux d'autrui. etc.

zelen Familie ist ein solcher Abstand von Größe, [wie weit schweig! warum nicht die würtliche, leichte Kürze bey behalten?] daß sie beide nicht auf einerley Art regiert werden können; und es wird immer ein Himmel weiter, [edler Ausdruck!] Unterschied zwischen der häuslichen Wirthschaft, wo der Hausvater alles mit eigenen Augen sehen kann, und der bürgerlichen Regierung statt finden, wo der erste am Ruder fest beständig gezwungen [Zuthat des Ue.] ist, sich anderer als Brüste zu bedienen etc.

Unsre Leser mögen nun selbst richten, ob wir zu viel beschuldigt haben.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Jak. Beattie's LL. D. moralische und kritische Abhandlungen. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und einer Vorrede. Erster Theil. 1789. 446 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Lange schon ist der schottländische Philosoph und Dichter, *James Beattie*, auch in Deutschland vorthellhaft bekannt. Denn schon im J. 1772 erschien die, vom Hn. v. *Gerstenberg* besorgte Uebersetzung seines Versuchs über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit zu Kopenhagen und Leipzig in gr. 8.; und im J. 1779 veranstaltete Hr. Hofr. *Meiners* zu Leipzig, in zwey Octavbänden, die Verdeutschung seiner philosophischen Versuche. Hier wird nun auch der Anfang mit Uebersetzung seiner *Dissertations Moral and Critical* gemacht, die im J. 1783 zu London in Einem Bande gr. 4. herauskamen. In der Vorrede scheint uns der ungenannte Uebersetzer die Manier seines Schriftstellers sehr richtig zu charakterisiren: „Ein planer, licht- und doch geistvoller Gang der Ideen, scharfsinnige Benutzung alltäglicher Erfahrungen, und nicht selten eben so scharfsinnig daraus gefolgerte Resultate machen dies Buch zu einer nützlichen, und die elegante Diction, das sanfte und artige (angenehme) Colorit, der geschmeidige Periodenbau, (machen es) zu einer allgemeinen Lectüre.“ Gegenwärtiger Band enthält nur noch die Abhandlungen vom Gedächtnisse, von der Einbildungskraft, und über das Träumen. Es sind also noch die über die Theorie der Sprache, über Fabel und romantische Dichtung, über die Verwandtenliebe, und über das Erhabene, zurück. Der Uebersetzer verspricht noch Zusätze dazu, die wohl erst am Schluß des Ganzen zu erwarten stehen. Als Noten unter dem Text wären sie, wenn so weitläufig gerathen sollten, allerdings minder bequem gewesen; aber die Citaten wären vielleicht nicht so entbehrlich, als der Uebers. glaubt, der

seinem Schriftsteller wohl hier und da, in Ansehung ihrer hätte nachhelfen können.

Hier ist indeß nicht der Ort, von dem Werthe des Buchs selbst, sondern nur von dessen Uebersetzung zu reden. Ihr Verfasser sah das Verdienst seines Originals von Seiten der Schreibart vollkommen ein, und, wie er sagt, suchte er dies Verdienst nicht bloß bezubehalten, sondern es auch zuweilen aus seinem eignen Vermögen zu vermehren, weil er nicht glaubte, daß Raisonnements dieser Art durch einen vernünftigen Schmuck eine Entstellung zu befürchten hätten. Daß, und wie dies geschehen ist, wollen wir an ein paar Proben zeigen. *Beattie* sagt z. B. S. 35 des Originals: *In youth Memory is strong; for, then, our sensations are keen; the mind is not preoccupied nor distracted by business or care; curiosity raises expectation; novelty breeds wonder, surprise, and other lively passions; and almost every object gives either pleasure, or pain, few or none being indifferent. In youth, however, Memory may be confounded by too great a variety, or by want of method; may be deprived of its native vigour by habits of superficial observation; or may be perverted by fixing on trifles.* Und der Uebersetzer drückt es so aus: „In der Jugend ist unser Gedächtniß stark; denn unsere Sensationen sind schärfer geprägt; unsere Seele beobachtet unparteyisch, und wird weder durch Geschäfte noch durch Sorgen zerstreuet; die Neugierde regt die Erwartung auf; Neuheit erzeugt Verwunderung, Erstaunen und andre angenehme Leidenschaften; und jeder Gegenstand wird für uns eine Quelle der Freuden oder der Schmerzen; keinen sehen wir mit Gleichgültigkeit an. Aber auch das jugendliche Gedächtniß wird so leicht durch eine zu große Mannichfaltigkeit oder durch den Mangel an Methode verwirrt; seine angeborne Stärke sinkt durch Gewöhnung an oberflächliches Beobachten, oder nimmt eine üble Richtung durch eine Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten.“ — Wenn *Beattie* S. 87 sagt: *The sight of a place, in which we have been happy or unhappy, renews the thoughts and the feelings that we formerly experienced there. With what rapture, after long absence, do we revisit the haunts of our childhood, and early youth! A thousand ideas, which had been for many years forgotten, now crowd upon the Imagination, and revive within us the gay passions of that romantic period: so steht dafür im Deutschen: „Der Anblick eines Platzes, auf dem ein Glück uns begegnete, oder ein Unfall zufließ, weckt alle ehemaligen Ideen und alten Gefühle, welche Entücken giebt uns nach einer langen Abwesenheit der Anblick unsrer vaterländischen Fluren nicht, wo die jungen Kräfte sich entwickelten, und die Neigungen erwachsen! Tausend lachende Bilder, die wir lange vernichtet glaubten, stürzen auf die Einbildungskraft zu, und frischen die sü-*

issen *Aufwallungen* und *Leidenſchaften* jenes romantischen Zeitpunkts wieder auf.“ — Es iſt nicht zu leugnen, daß durch dergleichen Abänderungen und Aufſtützungen des Ausdrucks, wenn ſie gleich oft unnöthig waren, der Gang der Ueberſetzung mehr Leichtigkeit und Freyheit erhalten hat; und wir haben bey den vergleichenen Stellen mehrmals mit Vergnügen bemerkt, daß der Ueberſ. der Sprache, in die er überſetzte, und ihres Wortreichthums, mächtig genug iſt.

Um ſo viel unangenehmer aber mußte uns, bey manchen andern verglichenen Stellen, die doch ſaß zu oft aufstoßende Bemerkung ſeyn, daß der Ueberſetzer der Sprache, aus der er überſetzte, nicht immer mächtig genug war, oder ſich doch, wie es ſaß mehr den Anſchein hat, nicht lange und ſorgfältig genug bey dem zu übertragenden Ausdrucke verweilte, um ihn ganz zu faſſen, und richtig zu übertragen. Freylich konnte ihm dazu ſelbſt jene Freyheit, mit der er überſetzte, verleiten, und ſeinem Blicke, den er mehr aufs Ganze, als auf jeden einzelnen Ausdruck warf, zu viel Flüchtigkeit erlauben. Hier ſind einige Beyſpiele. S. 21: „wenn wir uns ſammeln,“ iſt nicht: *when we employ ourſelves in recollection*. S. 13, „Wohlwollen und Mitleid, im Engliſchen: *benevolence and piety*, nicht *pity*.“ S. 5. „Bis zu einer gewiſſen Stufe der Erfahrung gelangen ſie wohl;“ iſt ganz was anders, als: *to a certain degree they are docile acquire experience*. S. 13. that es uns leid um die Entſtellung des trefflichen Bildes in den bekannten Verſen von Pope:

*Where beams of warm imagination play
The memory's soft figures melt away;*

durch die Ueberſetzung:

Daß die Einbildungskraft, bis zu einer Flamme erhitzt

Des Gedächtniſſes ſanfte Bilder verdrängt

Und wie konnte der Ueberſ. den Schluß der S. 161 angeführten Stelle aus dem *Shakeſpear*: *and comfort me with cold*, durch: „und mir kühle Linderung geben“ überſetzen, da *Beattie* unmittelbar vorher ſelbſt ſagt, der Dichter laſſe hier den K. Johann nicht an *Kühlung* (*coolness*) denken, weil das nicht ganz mit ſeinem Gefühl einer brennenden Hitze kontrastiren würde? — S. 163. iſt die Stelle: „doch können ſie nur etwas verſteckter, als durch Zeit, ſelbſt durch Tag und Stunde zuſammenhangend, erzählt werden“ bis zum Nonſenſe unrichtig: *Yet in time they might be cloſely related* (ganz nahe verwandt) *to a day, or even to an hour*. — S. 183. wird *by holding up their thumb* verdeutſcht: „mit dem Anblicken ihres Daumens“ ohne Zweifel, weil

der Ueberſ. in der Eile *beholding* zu leſen glaubte. — S. 186 wird von Licht und Farbe, wie es auf den eben ſehend gewordenen Blinden *Chefelden's* wirkte, geſagt: „welche daher für ſein Geſicht *Gegenstände seyn mußten*.“ Und im Engliſchen ſteht: *which however seemed to touch the organ of sight*: „die jedoch ſein Sehwerkzeug, oder ſein Auge, unmittelbar zu berühren ſchienen.“ S. 197 ſollte *an insignificant tune* nicht „ein unbedeutender Ton,“ ſondern: eine unbedeutende *Melodie*, überſetzt ſeyn. Am meiſten iſt der Sinn in folgender Stelle, S. 200., verfehlt: „*Locke* erwähnt eines Mannes, der durch eine ſehr angreiſende chirurgiſche Operation von einer Krankheit geheilt ward, und der gegen den Wundarzt einen ſolchen *Abscheu* behielt, daß er ihn niemals wiederſehen mochte, aber mit der wärmſten *Anhänglichkeit* ſeine *Bedienten* lieb gewann, die ihn dabey gepflegt hatten. Dies heiſt im Original: *He entertained the highest regard for the operator, and the warmest gratitude for his services, but could never endure the sight of him*. d. i.: „Er hegte die größte Hochachtung für den Wundarzt, und die wärmſte Dankbarkeit für ſeine Dienſte; aber er konnte ihn nicht vor Augen ſehen!“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Der Prediger bey beſondern Fällen; oder Auswahl zweckmäßiger Predigten und Reden, die einem Prediger in ſeinem Amte zu halten nur vorkommen können; nebst vorausgeschickten kurzen Erinnerungen. Erſter Theil.* 1786. 375 S. 8. (18 gr.)

Recht heilſam iſt zwar das Geſetz, daß der Herausgeber bey Anlegung dieſer neuen Vorrathskammer ſich ſelbſt gemacht, (Vorr. p. 3.) immer nur ſolche Predigten aufzunehmen, die für Muſter gelten, und darin von jedem Fall eine Hauptmaterie bearbeitet werden. Allein nimmt man die aus, welche einen *Spalding, Teller, Roſenmüller, Salzmann* zu Verfaſſern haben: ſo möchte es wohl auf die übrigen nicht ſo ganz angewendet werden können, indem die meiſten, zumal die Leichenpredigten des Ungenannten, ſehr mittelmäßig ſind. Bey jeder Rubrik (deren VIII. ſind: *Leichen-Hochzeit-An u. Abzugs, Gedächtniſſe, Tauf-Eides-Lager- u. Schulpredigten*) hat der Herausgeb. einige kurze Erinnerungen vorausgeſchickt, darinn er theils die wahre Abſicht der dahin gehörigen Vorträge zu beſtimmen, theils, um dem Prediger Stoff zu weiterm Nachdenken an die Hand zu geben, die beſondern Stücke und Umſtände vorzuzeichnen ſucht, worauf er bey den einzeln kaſual. Fällen vornämlich Rückſicht zu nehmen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2ten October 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Buiffon: *Opinions d'un Creancier de l'Etat. Sur quelques matieres de Finances importantes dans le Moment actuel.* Par Mr, Claviere. 1789. 151 S. 8.

Unter den vielen patriotischen Planen, die in Frankreich seit dem bekannt gewordenen Deficit gemacht worden, die Nationalschulden zu vermindern oder ganz zu tilgen, möchte gegenwärtiger wohl eben so wenig ausführbar seyn, als eine Menge anderer, längst bey Seite gelegter Vorschläge, indessen verdienen die Bemerkungen, womit Hr. Claviere, der bereits aus andern politischen Schriften bekannt ist, seine Vorschläge begleitet hat, alle Aufmerksamkeit, und scheinen uns für die gegenwärtigen Reformatoren ein Wort geredet zu seiner Zeit zu seyn. Der Vf. hat seine Hauptidee, alles Silberzeug in Frankreich in die Münze bringen zu lassen, um dadurch die cursirende Geldmasse zu vermehren, bereits im vorigen Jahr in einer besondern Schrift de la Foi publique vorgetragen, welche zu schnell in dem Strudel ähnlicher Zeitschriften verschlungen worden, und daher kein Aufsehen gemacht hat. Diese setzt er hier genauer aus einander und streut allerley lehrreiche Räthe und Warnungen ein, die sich für gegenwärtige Zeiten schicken. So will er, daß sich sämtliche Staatsgläubiger bey gegenwärtiger Crise vereinigen möchten, um mit der Regierung zusammen zu treten, und das Wohl des Vaterlandes so wohl, als ihr eigenes zu beherrigen. Die Verwandlung der Leibrenten in immerwährende zu fünf pro Cent verwirft der Vf. mit guten Gründen, als ungerecht, so sehr diese Schuld auch den Staat drücken mag. Eine Rückzahlung der ganzen Anleihe, nach Abzug was bereits in den Leibrenten als Capital bezahlt worden, scheint ihm billiger, aber diese Operation ist mit außerordentlichen Schwierigkeiten, und gar zu künstlichen Rechnungen verknüpft. Fast zweifeln wir auch, daß der Staat von einer andern Art hier vorgeschlagenen Leibrenten den erwarteten Nutzen ziehen dürfte. Es sollen nur Leibrenten auf alte Personen, von 50 bis fünf und siebenzig Jahren statt finden; und diese ihre

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Einlage so lange sie leben zu 9½ bis 21 pro Cent genießen. Nach der jetzigen Bevölkerung möchten von 4,400,000 fünfzigjährigen Franzosen, und darüber wohl einer unter sechshundert seyn, der dem Staate etwa 3000 Livres auf Leibrenten vorstreckte, oder durch seine Freunde so viel zum bequemern Unterhalt zusammenbrächte, und der Staat würde auf diese Art 21 Millionen erhalten. So weit halten wir diesen Vorschlag für möglich, allein, daß so viel fünfzig- und mehrjährige Personen jedes künftige Jahr eine gleiche Summe untereinander aufbringen, und dem Staat borgen könnten, ist ganz unmöglich, weil sich ihre Anzahl nicht in dem angegebenen Maasse jährlich vermehren kann.

Sonst verwirft der Verf. die vorgeschlagenen Abgaben auf die reichen Staatsgläubiger. Allein unserm Bedünken nach kann selbige die bey der Anleihe versprochene Befreyung von dem im französischen Finanzwesen gewöhnlichen Abzügen, keinesweges von einer Abgabe befreyen, die der Staat zur Zeit der Noth reichen Kapitalisten aufzulegen gezwungen ist. Ueber die Caisse d'Escompte, die ihr viermal ertheilte Frist ihre Zettel nicht in baarem Gelde realisiren zu dürfen, und die vorgeschlagene allgemeine Reichsbank, sind Hn. Cl. Bemerkungen gründlicher und treffender. Nach verschiedenen andern Nebenuntersuchungen kömmt der Vf. endlich auf seinen Hauptgegenstand, die Nationalschuld durch Umprägung alles Silbergeschirrs zu vermindern, dadurch die Masse des baaren Geldes zu vermehren, und mehrere Länder zu möglichen Unternehmungen in Bewegung zu setzen, die den Nationalreichthum vermehren. Reiche Privatpersonen sollen nemlich alles ihr Silbergeschirr in die Münze bringen, und den Werth dessen in Staatspapieren zurucknehmen, die von den Reichsständen garantirt worden, und wie Banknoten, überall in Frankreich Umlauf haben sollten. Mit diesem Vorschlage werden verschiedene Berechnungen über die Menge des in Frankreich vorhandenen Silbergeschirrs, das jährlich dazu eingeschmolzene Silber, die Ursachen, warum ähnliche Vorschläge unter den vorigen Regierungen dem Staat keine wirkliche Hülfe leisteten,

ten, verbunden, von denen unsere Leser mit uns verschiedene gewiß übertrieben finden werden. Jeder der in Frankreich Silbergeschirr und andere Kleinodien besitzt, hat ungefähr so viel als der fünfte Theil seiner jährlichen Einnahme beträgt, nach dieser Rechnung würden also Particuliers mit 10,000 L. Einnahme wenigstens für 2000 L. Silbergeschirr besitzen. Frankreich's gesamtes Nationalvermögen schätzt Hr. Cl. mit andern Politikern auf 3000 Mill. L. diesernach würden aber Bijouterien, verarbeitetes Silber, etc. 600 Mill. betragen. In Paris sollen sich von diesen Arbeiten jetzt 15000 Personen beyderley Geschlechts ernähren. Man zählt hier 1200 Goldschmiede, von denen 300 Fabricanten sind, und außer diesen 1200 Kaufleute, die bloß mit diesen kostbaren Waaren handeln. Das Capital, welches bloß in der Hauptstadt zur Fabrication dieser Waaren erfordert wird steigt auf 50 Mill. L. und an spanischen Platern werden jährlich von den Pariser Goldschmieden, für 24 Mill. L. eingeschmolzen; in den andern Städten des Königreichs wird ungefähr der vierte Theil der edeln Metalle verarbeitet. Man glaubt daher, daß das Silbergeschirr im Ganzen den Werth der umlaufenden Geldmasse übersteige. Als unter der vorigen Regierung die Herbeybeschaffung des verarbeiteten Silbers zur Münze nicht vorgeschlagen sondern befohlen wurde, verkauften Privatpersonen ihr Geräthe, das sie etwa den öffentlichen Spionen nicht verbergen konnten, außer Landes lieber unter dem Preise, als von Ludwig XV dafür in ungünstigen Hof- oder Schatzkammerobligationen Bezahlung anzunehmen. Statt des zur Münze gelieferten Silbergeschirrs empfiehlt der Vf. den Vermögenden plattirtes Geräthe. Er berechnet unter andern, daß wer für 15000 L. plattirtes Silbergeschirr besitzt, in einem Zeitraum von zehn Jahren, in denen das meiste abgenutzt, oder um allen Werth gekommen ist, die Zinsen seines ausgelegten Capitals mitgerechnet am Ende 20,808 L. verlohren habe. Eben dasselbe Geräthe würde wenigstens in massiven Silber 100,000 L. gekostet haben. Innerhalb zehn Jahren ist diese Summe, die unterdessen angeschwollenen Zinsen mitgerechnet, bis zu 157,615 L. angewachsen, und wird davon der Werth des gebrauchten oft aus der Mode gekommenen Silbers abgezogen, den man etwa auf 80,000 L. rechnen kann, so hat der Besitzer des Silbergeschirrs 77,625 L. verlohren, dahingegen der Eigenthümer plattirter Geschirre, selbst wenn ihm alles ganz unbrauchbar geworden, nur 20,808 L. eingebüßt hat.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Lettre a la Chambre du Commerce de Normandie, sur le memoire, qu'elle a publié relativement au traité de Com-*

merce, avec l'Angleterre. 1788. 285 Seit. in 8.

Das gegen den Handelstractat mit England, vom Commerzdepartement in Rouen, gerichtete Memoire, welches in diesem vor uns liegenden Schreiben gründlich und scharfsinnig widerlegt wird, ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Wir sehen indeffen aus den hier gegebenen Auszügen, und bey Vergleichung einzelner Stellen, daß selbiges größtentheils, in folgendem Werke eingeschaltet worden, welches im vor. J. zu Strasburg unter dem Titel: *Precis des Procès-verbaux, des Administrations provinciales depuis 1779 — 1788.* in zwey Octav-Bänden erschien, und unter andern die von der Provinz Normandie der Regierung übergebene Schilderung von dem dormaligen Landeszustand enthält. Unser Verf. der Inspecteur general du Commerce Hr. Du Pont, der seinen Gegenstand bis zum kleinsten Detail kennt, und seine Angaben aus Acten schöpft, widerlegt hier die übertriebenen Klagen über den 1786, mit England geschlossenen Handelstractat, daß durch ihn keinesweges die französischen Manufacturen heruntergekommen, er zeigt auch, daß Frankreich gegen vorige Zeiten eine weit stärkere Ausfuhr nach Großbritannien habe, und keinesweges den großen Verlust gegen England leide, als gewöhnlich aus einseitigen Nachrichten gemuthmaßt wird, sondern im Ganzen von England gewinne. Beyläufig breitet er sich über verschiedene mit der Hauptmaterie verwandte Gegenstände aus, davon wir unsere Leser nur auf die mit außerordentlicher Mühe und lichtvoller Darstellung entworfene Ausführung über den Wechselkurs zwisch. a. Frankreich und England, und die Ursachen seines Steigens und Fallens, und einige andere eingeschaltete Excursus über allerley Finanzanrichtungen wodurch die franz. Manufacturen leiden, über verschiedene brittische Handelsfehler, und die ungerechten Erklärungen des letzten Handelstractats von englischen Zollbedienten aufmerksam machen wollen, da die nebst andern hier mitgetheilten Bemerkungen des Vf. keine Auszüge erlauben.

Kein Unbefangener kann behaupten, daß Frankreichs Ausfuhr nach England nicht folte seit 1786 zugenommen haben. Die Ausfuhr der Batiste, Kammertücher und anderer feinen Leinwandsorten aus der Picardie hat sich seitdem verdoppelt. Vorzüglich aber ist die Weinausfuhr vermehrt worden. London, das sonst die Contrebande mitgerechnet etwa 3200 Fässer französischer Weine einzuführen pfliegte, hat 1787 vom 1sten May bis zum December 24000 Fässer erhalten, seitdem der Zoll auf die französischen Weine erniedrigt worden. Großbritannien und Irland erhielten vor dem Tractat in gewöhnlichen Jahren aus Frankreich 9085 Muids und 32,175 Bouteillen Wein von diversen Sorten. In dem einen

einen Jahre 1784 waren es gerade 9515 Muids und 27,180 Bouteillen. Dahingegen wurden blos in den acht letzten Monaten des Jahres 1787 nach England ausgeschifft, 16074 Muids und 76,190 Bouteillen. Baumwolle ist für Frankreichs Ausfuhr nach England ebenfalls ein wichtiger Artikel. Das Stocken des Absatzes der feinen französischen Wollenwaren, oder daß dieser gegen vorige Zeiten abgenommen hat, erklärt Hr. Du Pont durch die ziemlich allgemein gewordene Mode gestreifte Zeuge zu Mannskleidern zu tragen, und die Preis-Erhöhung aller feinen Tücher um 25 pro Cent, die in Soden, Louviers, Abbeville und Elboeuf verfertigt werden. Im Ganzen werden von fremden Tüchern in Frankreich doch weit mehr deutsche, als englische getragen. Vor dem Handelstractat kostete der für Frankreich nachtheilige Wechselcours, dessen Ursachen der Verf. mit der größten Genauigkeit auseinander setzt, dem Reiche 900,000 L. jährlich, jetzt kann man annehmen, daß Frankreich im Wechselcours auf England jährlich 800,000 L. gewinnt. Vor diesem Tractat wurden jährlich an englischen Waaren offenbar eingeführt für 12 bis 13 Mil. L. Noch mehr wurden als Contrebande, über Holland, Flandern, Lüttich und Deutschland meist unter dem Vorwande holländischer Waaren heringeschleppt, so daß Frankreich alle Jahre die englische Einfuhr von 1786 auf 36 Mil. L. rechnen konnte. In den letzten acht Monaten des Jahres 1787, (da der Vf. schrieb waren die von den Zollbedienten anaufertigenden Tabellen über die französischenglische Handelsbilanz noch nicht aus allen Seehäfen über das ganze Jahr eingelaufen,) war die englische Einfuhr 35,294,000 L. Aus Frankreich wurde in eben dieser Zeit nach England ausgeführt, oder in den Zollstädten, als Exporte angegeben, 26,276,000 L. Rechnet man aber dazu die Contrebande, die auch nach dem geschlossenen Handelsvertrage nicht unterblieb, die Zollabgaben von der ersten Summe, und die Fracht, welche England für diese Waaren bezahlen mußte, so stieg die französische Ausfuhr wirklich auf 31,626,000 L. oder man kann jetzt wohl die franz. Exporte in einem Jahre auf 42 Mil. L. annehmen. Vor 1786 stieg sie selten höher als 24 Mil. L. Also hat Frankreich allerdings seine Ausfuhr durch den Tractat vermehrt. Die vorher angeführte Summe der englischen Einfuhr von 35 Mil., zeigt nicht den Werth dieser Waaren in England an, sondern was sie in Frankreich kosteten, nachdem der Einkaufspreis durch Fracht, Zölle, Provisionen der Speditours, und andere Lasten erhöht war. Unser Vf. rechnet also den englischen Kaufleuten nur 30,752,000 Livres an, die Frankreich ihnen für diese Einfuhr schuldig wurde. Wird davon der Betrag der französischen Einfuhr abgezogen, in gleichen was Frankreich in diesen acht Monaten, beym Wechselcours gewann, so hatte letzteres

in diesen acht Monaten wirklich von England 1,541,000 L. gewonnen. Nach diesen Angaben und mehrern vom Vf. über den Handel beider Reiche angestellten Untersuchungen glaubt er selbigen folgendermaßen bestimmen zu können: Frankreich erhält jährlich von Großbritannien für 41 Mil. L. und führt dahin von seinen eigenen Waaren für 42 Mil. L. aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRESSBURG; b. Löwe: *Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur Ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, und der dahin einschlagenden Literatur. Vierten Bandes drittes und viertes Stück. 1788. Jedes Stück, in blaues Papier geheftet, 8 Bogen in gr. 8.*

Mit theilnehmender Freude über die Fortsetzung dieses nützlichen Magazins zeigen wir hiermit den Inhalt der beiden neuesten Stücke, nach den mit den zwey vorherigen Stücken fortlaufenden Nummern, kürzlich an: 16. Abermalige Reise in die Karpatischen Gebirge, und die angrenzenden Gespanschaften; von Jak. Buchholz, bürgerlichem Nadlermeister in der kön. Freystadt Kaisermark. Die Reise geschah 1752, und ihre Beschreibung muß dem Naturhistoriker eben so angenehm seyn, als die beygefügtten Anmerkungen eines Ungenannten, der den Text hier und da berichtigt oder widerlegt, z. B. S. 267, wo B. noch an Weintrauben mit Goldkörnern glaubt. Daß es in Ungern auch nicht ganz an Zinn fehle, wie man bisher meynte, erhellet aus S. 283 u. f. 17. Fortgesetztes Verzeichniß der meisten zu Pressburg und in derselben Gegend, üblichen Idiotismen. Viele hier aufgeführte Wörter sind keine Idiotismen, sondern auch in einem großen Theil Deutschlands gäng und gäbe; wie z. B. gleich die beiden ersten Wörter *Na* (Nein) und *Nach* (die Neige). Das *a* muß nur so ausgesprochen werden, wie der Pöbel in vielen Provinzen Deutschlands thut. Andere hier als Idiotismen angegebene Wörter sind sogar in der Büchersprache üblich, wie *Nachtgeschirr* statt *Nachttopf*; *nützen* statt *nafs machen* u. s. w. Am allermeisten befremdet uns, daß Wörter, die als allgemein gut anerkannt sind, als Provincialismen angegeben sind, z. B. *Zimmer* statt *Stube*. 18. Der eingebilddete Tod, ein Beytrag zur Experimental-Seelenlehre. 19. Topographische Beschreibung der Unger Gespanschaft. Eben so sorgfältig, wie andre Beschreibungen in diesem Magazin, abgefaßt. 20. *Karl Wagner* kurzgefaßte Ableitung des Geschlechtes *Aba*, und einiger daraus entsprungenen Familien. Hauptfächlich von den Familien, die von dem uralten einheimischen Geschlechte *Aba* herkommen. 21. Beyträge zur Geschichte der Ferdinandischen und Zäpolyischen Regie-

Regierung; in einer Reihe von Briefen. Sie werden im 4ten Stück unter Nr. 22. fortgesetzt, und sind als ein wichtiger Beytrag zur ungrifichen Geschichte anzusehen. Denn obgleich schon mehrere Forscher jenen Zeitraum, wo Siebenbürgen von Ungern ganz abgerissen ward, fleißig bearbeitet haben, so hat doch keiner die wahren Triebfedern und Kabalen von so mancherley Veränderungen so richtig dargestellt, als der ungenannte Verfasser dieser gut und gründlich geschriebenen Briefe. Er hat sich dabey solcher Urkunden bedient, die seinen Vorgängern unbekannt geblieben waren, und die er deswegen zum Theil ganz in lateinischer Sprache, in der sie geschrieben sind, einschaltet. 22. Herrmannstadt; eine kurze Beschreibung dieser Hauptstadt Siebenbürgens. 23. Eine kupferne Denkmünze des k. k. Feldherrn Kastaldo in Siebenbürgen. Sie war vorher der numismatischen Welt unbekannt, und befindet sich in dem Münzkabinet des Grafen von Feltetich. 24 u. 25. Topographische Beschreibung der Szeveriner und Thuretzer Gespanschaft. Wie Nr. 19. 26. Etwas von den Buchdruckereyen des 15ten und 16ten Jahrhunderts in Ungern und Siebenbürgen. Die erste ward auf Befehl des Königs Matthias Corvinus durch Ladislaus Geréb errichtet, der zu dem Ende den Buchdrucker Andr. Hefs um das J. 1472 aus Italien kommen ließ. Die aus dieser Druckerey gekommenen Bücher sind verlohren gegangen, bis auf das Jahr 1473 gedruckte, sehr seltene Chronicon Budense. (Vielmehr möchten wir glauben, Hefs habe dort weiter nichts gedruckt). Die übrigen Buchdrucker der ältern Zeit und die durch sie besorgten Werke sind der Reihe nach angeführt. 27. Von den ältern und jetzigen Grafen des Königreichs Ungern. Diesmal nur ein genaues Verzeichniß der ältern Großgrafen oder Palatine bis 1534. 28. Topographische Be-

schreibung der Batfcher Gespanschaft. 29. Versuch eines Gesprächs zwischen einen Bloßfüßer und Krikabahrer; Bauer. Die Dialekte dieser Bauern wird jeder Deutsche, auch ohne die beygefügte Uebersetzung, verstehen. 30. Etwas von den Tempelherren in Ungern. Der Vf. beweist erst, daß Tempelherren in diesem Königreich gewesen sind; alsdann bemüht er sich, ihre Güter und Wohnsitze aufzufuchen. Dies letztere ist neu. Der Verf. bringt zwar nur wenig hierüber zum Vorschein: aber dieses Wenige desto gewisser. Dabey zeigt er, daß nicht überall Tempelherren gewesen sind, wo der große Haufe heut zu Tage ihre ehemalige Existenz wittert. Wahrscheinlich war das Loos der Tempel in Ungern nicht so traurig, wie in den meisten andern Ländern; denn der Verf. vermuthet, daß sie noch im J. 1460 dort vorhanden waren. Die Stelle, die er für diese Vermuthung aus einem Schreiben des Königs Matth. Corvinus an den Papst anführt, scheint uns jedoch vielmehr das Gegentheil zu beweisen. Denn die erwähnte Propheet wird zwar *Ordinis Templariorum* genannt: allein, daraus folgt nicht, daß sie damals noch diesem Orden zugehört habe. Man muß *quondam* darunter verstehen; zumal, da es gleich hinter her heißt: *qui Ordo jam fere ubique, et praesertim in hoc regno, defecit*. Dem Namen nach konnte er ohnehin nicht mehr existiren, vermöge der päpstlichen Aufhebungsbulle vom J. 1312. 31. Auszüge aus Briefen. 1) Nachtrag zur Lebensgeschichte des Joh. Sambucus. 2) Etwas zur Biographie des Georg Szathmári. Ein Register macht den Beschluss. Wir wünschen aufrichtig, daß dies nicht auch der Beschluss des ganzen Magazins seyn, sondern daß der patriotische und thätige Hr. Senator von Windisch zu Preßburg, nebst seinen Gehülffen, dasselbe noch lange fortsetzen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Braunschweig, b. Schröder: *Salomons Hohes Lied für die jüdisch deutsche Nation*, übersetzt u. mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von Moses Mendelssohn; u. die hebräischen Lettern in deutsche übergetragen von Israel Abraham Brakel. 1789. XXXV S. 8. (2 gr.) Die Uebersetzung wurde nach dem Tode des großen Mendelssohn von Ahron Wolf u. Joel Bril zu Berlin in der Freyschule 5548 (1788) mit hebräischen Lettern gedruckt. Zum Behuf derer, welche dieser Schrift unkundig sind, ist sie mit deutschen Lettern herausgegeben. Dieses ist von Brakel und dem der die Vorrede unterzeichnet hat, Gustav Weisse geschehen. Der Vorbericht der jüdischen Herausgeber ist von dem gedachten Brakel aus dem chaldäisch-hebräischen nicht wörtlich, doch dem Sinne nach übersetzt. Die Uebersetzung ist eines Mendelssohn würdig, und ein schönes Gegenstück zu den von ihm verdolmetzten Psalmen. Wie richtig und wie schön!

- I. 9. *Mit Ross an Pharahos Pracht-Gespinn ver- gleich ich dich, mein Liebchen!*
20. *Schön sind in Ketlein deine Wangen dein Hals in Schnüren schön!*
21. *Goldne Spangen machen wir für dich gesprengt mit Silber-Punktchen.*

Doch der Liebhaber der hebräischen und schönen Literatur wird das Ganze lesen. Schade, daß der Anmerkungen so wenige sind. Der Vorbericht sagt, daß das Ganze ein Weitzefang ist, wo die Schäferia mit dem Schäfer abwechseln. Man hat den Anfang eines jeden Gedichts und seine Abtheilungen, wenn es in einige zerfällt, mit gewissen Zeichen bemerkt. Wie leicht wäre es hier, zu einem sehr kurzen Texte weitläufige Noten zu schreiben! Doch dieses überlassen wir Reconsenten gerne den Auslegern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends; den 3ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Franke: *Gottlob Siegfried Dietrich, Med. et Chirurg. Doct., Observationes quaedam rariores de Calculis in corpore humano inventis (cum figuris.)* 1788. 116 S. ohne Vorrede, 8.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab die Geschichte der Krankheit einer Dame in Berlin, welche Hr. D. Dietrich unter Hn. General Chirurgus Thedens Aufsicht mit behandelte, und bey welcher sich der merkwürdige Umstand ereignete, daß eine krampfhafteste Krankheit des Unterleibes, bey der sich die heftigsten Zufälle einfanden, und welche fast zehn Monate, vom Maymonat 1785 bis zum Februar 1786 dauerte, durch den Abgang eines großen Steines aus dem Mastdarm glücklich gehoben ward. Diesen Abgang beförderten vorzüglich erweichende Mittel, nachdem alle Arten von krampfsstillenden Mitteln vergeblich angewendet worden waren. Der Stein, der auf der angehängten ersten Kupfertafel nach seiner natürlichen Größe sowohl, als auch nach seinem Durchschnitt abgebildet ist, hatte die Gestalt eines stumpfen Kegels, und war einen und dreyviertel Zoll lang. Eine quergelegene Erhöhung, welche die breitere Grundfläche des Steines in der Mitte theilte, bildete zwey schiefe Flächen. In der Mitte dieser Erhöhung schien ein anderer Hügel hervorsuragen, und war mit einigen Lamellationen (d. i. krystallinenartig über einander gelegten Lamellen) umgeben. Der Querschnitt der Grundfläche des Steines war anderthalb Zoll, die Farbe dieser Grundfläche war bräunlich, und ihre Härte marmorartig. Der äußere Umfang des Steines fühlte sich, wie bey einem Staaliten seifenartig an, eine einzige, in der zweyten Figur angezeigte, Seite ausgenommen, wo die Binde des Steines zerstört war. Diese Seite war ungleich, und schien mit krystallinischen Körnern umgeben zu seyn. Der Mittelpunkt dieser Fläche zeigte sich braun. Der Durchschnitt des Steins zeigte die schönste lamellenartige Krystallisation, deren Farbe gelblich war. Alle diese

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

Lamellen erstreckten sich von der Mitte gegen den gewölbten Umfang des Steins, und waren am oberen und unteren Theile desselben am deutlichsten. Einen eigentlichen Kern konnte man in der Mitte des Steins nicht deutlich wahrnehmen. Der Stein wog zwey Loth und sechs Gran. Er war leichter als das Wasser, und schwamm also darauf. Das Verhältniß seines eigenthümlichen Gewichtes, zum Gewichte des Wassers war wie 0,813: 1000. Die Chemischen Versuche, welche hernach mit diesem Steine angestellt wurden, und von S. 62-69 beschrieben sind, zeigten nach des Vf. Meynung, daß dieser Stein aus einer wachsartigen und aus einer schleimigten Materie zusammengesetzt war, und daß in hundert Theilen fünf und achtzig Theile wachsartige, und funfzehn Theile schleimige Materie enthalten waren. Diese Beobachtung ist gut auseinander gesetzt, die Krankheitsgeschichte in bündiger Kürze erzählt, und auch gut über dieselbe geurtheilt worden. Es sind auch viele passende Beyspiele ähnlicher Beobachtungen aus andern Schriftstellern beygebracht und verglichen. Zu besserer Uebersicht des Ganzen sind auf der zweyten Kupfertafel noch ein paar merkwürdige Steine sowohl von außen als auch im Durchschnitte abgebildet, deren einer in dem Lebergallengang und der andere im gemeinschaftlichen Gallengang sich aufhielt, und beide durch ihre Größe, die ansehnliche Erweiterung zeigen, deren diese Gänge fähig sind. Wir wünschen, daß viele akademische Abhandlungen dieser gleichen mögen; nur eine Bemerkung wird uns der Vf. nicht verargen, daß Seite 19. das Wort, *nucleus* in dreyerley verschiedenen Bedeutungen ohne Noth vorkommt, und dadurch Zweydeutigkeit und anscheinenden Widerspruch erregt, um so mehr, da in der von uns angezogenen Stelle der Stein beschrieben wird.

WIEN, b. Hartl: *Auszug aus der neueren Knochenlehre*, herausgegeben von Aloys Rudolph Vetter. 1788. 251 S. 8.

Dieses Werk soll, wie der Titel, und noch näher die an den jetzigen Geheimen Rath und königlichen

glichen Leibmedicus Mayer in Berlin gerichtete Zueignungsschrift zeigt, ein Auszug aus der neueren Knochenlehre seyn, bey welchem vorzüglich die Mayer'sche Beschreibung des menschlichen Körpers Th. 1 und 2. zum Grunde gelegt worden. Zuerst handelt der Vf. in der Einleitung von den einfachsten organischen Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und sucht vorzüglich den Satz zu erweisen, daß alles aus Zellgewebe entstehe, und dieses also der erste organische Anfang aller thierischen Theile zu nennen sey. (Neue bisher nicht bekannte Beweisgründe für diese Meynung haben wir hier eben nicht angetroffen, und wir sehen uns daher durch das näher überzeugende der Erfahrung genöthiget, noch Urstoffe thierischer Theile von andrer Bildung, welche als kleine Klümpchen von mancherley Gestalt aus einer sich erhärtenden Gallerte entstehen, anzunehmen. So wie wir auch die Festsetzung des Unterschiedes zwischen Faser und Zellgewebe für sehr nützlich und der Natur angemessen erachten. Denn wenn auch gleich Fasern oft mit den Plättchen des Zellgewebes verbunden werden, so ist dieses schon zusammengesetzte nicht einfache Organisation, und der Name *Textus filamentosus* drückt daher keine einfache Bildung des Zellgewebes aus.) In der Abhandlung selbst steht am Anfang ein allgemeiner Abschnitt — von den Knochen überhaupt. — Hier theilt der Vf. die Knochen ein 1. in flache Knochen, 2. in Röhrenknochen, 3. in rundliche Knochen, und 4. in vieleckige Knochen. (Die gewöhnliche Eintheilung in breite, lange und gemischte Knochen scheint uns einfacher und der Natur mehr angemessen zu seyn. Zum Beweise, daß die neuen Benennungen rundliche und vieleckige Knochen nach des Vf. Erklärung selbst, wohl nur Gelegenheit zu Undeutlichkeit in den Begriffen geben, wollen wir diese Erklärungen mit dessen eigenen Worten anführen: „III. Die rundlichen und würflichen Knochen (*ossa subglobosa, cuboidea*) sind „mehr oder weniger kuglicht oder stumpfeckigt; „bestehen fast ganz aus einem mürben schwammigten Gewebe, das von aussen nur mit einer „dünnen Knochenrinde überzogen ist.“

„IV. Endlich fassen wir unter dem Namen „vieleckigte Knochen (*Ossa multangula; polyedrica*) alle die übrigen Gebeine des Gerippes, zumal des Kopfes zusammen, die wegen ihrer mehr „zusammengesetzten vielfachen Gestalt sich nicht „fügig unter die vorigen Abtheilungen bringen „lassen.“

Nun folgt die tabellarische Eintheilung des Beingerippes, dann die Abhandlung des Knorpels und der übrigen weichen Theile, welche auf die Entstehung der Knochen und Verbindung der Theile des Beingerippes unmittelbaren Bezug haben. Der Beinhaut nemlich, des Markes, der Knochenbänder und Gelenkdrüsen. Mit dem vierten Kapitel, welches die Verbindungsarten der Knochen ta-

bellarisch vorträgt, hören die allgemeinen Abhandlungen auf, und nun folgen die besondern Betrachtungen der einzelnen Knochen in der gewöhnlichen Ordnung, wobey zugleich die Gelenkbänder-Lehre in eigenen Kapiteln beygefügt ist. Jeder Knochen ist nach folgenden Abtheilungen bestimmt — Namen — Lage — Gestalt — Eintheilung, wobey zugleich dann alle in der Eintheilung angegebene Stücke auseinandergesetzt und beschrieben werden. — Wesenheit, (d. i. Substanz) — Verbindung — Nutzen. Bey Beschreibung eines Gelenkes sind die Abtheilungen — Gelenksflächen; — Bewegungen; — Bänder. Nach der Abhandlung der Knochen des Kopfes folgt eine allgemeine Uebersicht über denselben, so auch nach der Abhandlung der Knochen des Rückgrades eine allgemeine Uebersicht über den Rückgrad. Das Heilige-Bein und Schwanzbein rechnet der Vf. nicht zum Rückgrad, sondern zum Becken, worin wir ihm nicht beypflichten können; denn sonst gehörten die Rückenwirbelbeine auch nicht zum Rückgrad, sondern zum Brustkasten (*Thorax*), an welchem letzteren Ort er sie doch nicht abhandelt. Zuletzt sind noch zwey Kapitel angehängt, nemlich das siebenzehnte, von Erzeugung der Knochen, und das achtzehnte von Verschiedenheit der Gerippe nach Alter und Geschlecht.

Wenn wir mit wenigen Worten unser Urtheil fällen sollen, so müssen wir diesen Auszug aus der Knochenlehre — mittelmäßig — nennen, und glauben mit Recht die Vernachlässigung der Schreibart nicht allein im allgemeinen, sondern auch manche ganz fehlerhafte Stelle rügen zu können, welche bey genauerer Voricht nie hätte niedergeschrieben werden dürfen, und welche der Vf. in seinem Original gewis vergeblich sucht. Wegen des beschränkten Raums wollen wir nur ein dergleichen Beyspiel anführen. S. 217. übersetzt *Enarthrosis* der Vf. *Pfannengelenk* — da es ihm doch wohl hätte bekannt seyn soll'n, daß *Enarthrosis* eine allgemeine Benennung aller derjenigen Gelenke sey, wo der Kopf des einen Gelenkknochens ganz in die Höle des andern aufgenommen wird, und daß hingegen die *Pfannengelenke* (*Articulaciones Coxarum*) heißen.

LONDON, b. Longman: *Practical Observations on Herniae, illustrated with Cases* by B. Wilmer, Surgeon in Coventry. 178. 107 S. 8.

Eine kleine aber sehr brauchbare Schrift. Bey eingeklemmten angeborenen Brüchen ist die Zusehnürung des Bruchsackhalses bey weitem nicht so oft wie man glaubt eine Folge des äußerlich angewendeten Druckes, denn sehr oft befindet sie sich wohl einen Zoll höher als der Bruchring. — Wie nothwendig es daher sey nach Durchschneidung der Flechse den Bruchhals zu untersuchen, wird hier durch ein Beyspiel erwiesen. Der Bruchsack verwächst immer sehr bald mit den benach-

nachbarten Theilen. Ob es nun gleich bey ganz neuen Brüchen an sich möglich ist, den Bruch sack bey der Operation samt den in ihm enthaltenen Theilen in die Bauchhöhle zurückzubringen, so sollte man ihn doch nie uneröffnet lassen. Die Wände eines neuen Bruchsacks können, wenn der Bruch bald anfangs reponirt worden, mit Hülfe eines geschickt angebrachten Druckes eben so fest verwachsen, als dieses ordentlichere bey dem Fortsatz des Baufells geschieht, welcher den Hoden aus der Bauchhöhle herab begleitet. Bey eingeklemmten Brüchen sey, wenigstens wenn sie schon alt sind, die Oefnung, wodurch der Bruch getreten, an sich selbst nicht verengert, und die Flechte um die Oefnung nie wiedernatürlich steif oder zusammengezogen. (Dieses ist denn doch wohl zu viel behauptet — und man wird immer sicherer fahren, wenn man sich an Richters Theorie der Einklemmung hält.) sondern die Ursache der Einklemmung sey immer in den Theilen zu suchen, welche der Bruch enthält, wenn sie nemlich durch Vergrößerung ihrer Masse gegen den Rand der Oefnung angedrückt werden. Die Zufälle bey eingeklemmten Brüchen seyn selten (und in des Vf. Erfahrungen waren sie nie) entzündungsartig, sondern zeigen nur Schwäche und Krampf, und müssen von dem gehinderten Rückfluß des Bluts durch die Venen der eingeklemmten Theile und von der rückgängigen und unterbrochenen Bewegung der Därme hergeleitet werden; daher sey es höchst widersinnig in solchen Fällen nach der gewöhnlichen Vorschrift viel Blut wegzulassen. Die Röthe in den eingeklemmten Theilen rühre auch nicht von wahrer Entzündung, sondern von gehindertem Rückfluß des Blutes her; schränke sich auch oft nur so weit ein, als die Einklemmung reicht. Die Kennzeichen des Brandes in den Theilen des Bruchs seyn höchst ungewiß; oft vermuthete man nach den Umständen die Theile ganz brandig zu finden, und doch seyn sie es nicht, in andern Fällen hingegen finde man sie brandig, wo doch die Symptome nichts weniger als dieses anzeigten. Kalte Umschläge werden zu Zurückbringung eingeklemmter Brüche nachdrücklich empfohlen; die größste Kälte bewirke hier Salmiak in Wasser aufgelöst, ohne Essig. Indessen sind sie nicht immer allein hinreichend; sondern müssen durch andere Mittel unterstützt werden; wohn der Vf. vornemlich (die doch auch nicht in allen Fällen rathsam) Tobacksauchklystiere rechnet, ingleichen reizende Purganz n (in vielen Fällen können sie hier sehr gefährlich werden; am wenigsten würden wir solche widersinnige Mischungen wie die hier angegebenen Pillen aus Extract. Cathart. Calomel und Opium empfehlen) und Mohnsaft. Wir wünschten nicht, daß jemand den gethanen Vorschlag, als das letzte Mittel Klystiere hier vom wässrigen Aufguß der spanischen Fliegen und Stulzäpfchen mit spanischen Fliegenpulver zu versuchen, realisiren möchte. Es gebe keine

bestimmte Kennzeichen für den Zeitpunkt, wo die Operation gemacht werden müsse. Wir sollten meynen, dieser Zeitpunkt sey da, wenn die mehrere Stunden hindurch mit leitem gleichförmigen Druck und in allen Lagen unermüdet versuchte Taxis nebst den kalten Umschlägen u. s. w. nichts ausrichtet und die Zufälle fort dauern oder schlimmer werden.) In wenig Stunden werden zuweilen die Theile, bey sehr leidlichen Zufällen brandig, und das Uebeltödllich. Bey Weibspersonen muß man mit Durchschneidung der Bedeckungen und des Bruchsacks vorzüglich behutsam verfahren. Nach geschehener Erweiterung des Bauchrings muß man mit dem Finger in die Bauchhöhle zufühlen, und wo sich eine Verengerung des Bruchsacks oben findet, dieselbe vor der Zurückbringung durchschneiden. Auch W. hat Fälle gesehen, wo ein Stück des Darms brandig war und sich absonderte, und doch kein Aneurysma artificialis bey dem geheilten Patienten zurückblieb. Es giebt Fälle, wo auch der geschickteste Wundarzt Brüche mit andern Uebeln verwechseln, oder wegen einer Complication mit denselben verkennen kann. Beyspiele hievon werden hier angeführt. Das letzte ist zu merkwürdig und zu selten, als daß wir es hier mit Stillschweigen übergehen dürften. Bey einem Manne, welcher alle Symptome eines eingeklemmten Bruchs hatte, wurde, nach andern vergeblichen Versuchen die Operation gemacht. Die Geschwulst nahm den ganzen Hodensack der einen Seite ein, und der Hode war nicht zu fühlen. Man fand ein dunkelrothes Stück des Darms am Hoden, welches gehörig zurückgebracht wurde. Indem man den stark aufgetretenen Samenstrang betrachtete, floß aus einer kleinen Oefnung an demselben eine stinkende braune Feuchtigkeit. Der Patient starb, und bey der Leichenöffnung fand man den zurückgebrachten Theil des Darms ziemlich wieder von natürlicher Farbe, in der Haut des Samenstrangs aber ein zweites Stück Darm, welches gerissen war, und die vorhin gedachte Feuchtigkeit ergossen hatte. Hier war also auf derselben Seite ein doppelter Bruch, ein gemeiner Darmbruch, und ein angeborener Bruch, jener war durch die Operation zurückgebracht worden, dieser nicht. Das Stück des Darms im Samenstrang hing mit der Haut desselben fest zusammen, und war zugleich mit diesem in Brand gegangen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Ursprung und Alter der Lustseuche und ihre Einführung und Verbreitung auf den Inseln der Südsee, nebst einer kurzen Uebersicht der ältesten und neuesten Heilarten dieser Krankheit*, von Will. Turnbull, Wundarzte auf der königl. Großbritannienischen Flotte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ch. F. Michaelis. 1789. 110 S. 8. (8 gr.)

Zur sichern Bestimmung des Alters der Lustseuche

che wird diese Schrift wohl so gar viel nicht beytragen, obſchon der Ueberſetzer das Gegentheil erwartet; denn der Vf. nimmt ohne alle hiſtoriſche Unterſuchung und ohne die Gründe für die gegenſeitige Meynung zu kennen, an, daß die Luſtſeuche auf Hiſpaniola ſo epidemiſch und anſteckend als die Krätze, ja bey den Einwohnern gewiſſermaßen erblich geweſen ſey, und hat für ſeine Meynung keine weitem Beweiſe, als einige aus dem Aſtruc, dargebracht. Auf die Inſeln der Südſee ſoll ſie nach dem Vf. von den Franzoſen

gebracht worden ſeyn, die Engländer müſſen aber dieſelbe ſehr verbreitet haben, weil ſie von dieſen den Namen erhalten hat. Die Ueberſicht der Heilarten, die wider die Luſtſeuche vorgeſchlagen worden ſind, iſt kurz, und begreift nur die bekanntern Kurarten. Der Vf. erklärt ſich für das reine Queckſilber, oder für die wenig reizenden Bereitungen aus demſelben. Den Mohnſaft empfiehlt er in Verbindung mit Queckſilber bey einzelnen Zufällen, und zu Befänftigung des Schmerzens und des Reizes.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Hünburg: *Ueber Geſinde, Geſinde-Ordnungen und deren Verbeſſerungen*, von Auguſt v. Hoff. 1789. 56 S. 8. Die Urſache, warum Geſinde-Ordnungen ihren Zweck ſo wenig erfüllen, ſetzt der Vf. mit Recht darin, daß man zu ſehr bey dem Allgemeinen ſtehen bleibt, anſtatt daß man auf die Quellen des Uebels zurückgehen und dieſe zu verſtopfen ſuchen ſollte. Zu dieſen Quellen rechnet er 1) die Freyheit der Herrſchaften, ihrem Geſinde ſo viel Lohn zu geben, als ſie wollen, wodurch dem platten Lande die Arbeiter entzogen, und auch dort der Geſinde-Lohn vertheuert, in der Stadt aber gleichfalls den weniger bemittelten die Erlangung und Behaltung guter Dienſtboten erſchwert wird. Der Vf. rath daher zu einer nach Verhältniß der Dienſtjahre, der Beſchaffenheit des Dienſtes ſelbſt, und der Ausführung im vorigen Dienſt claſſificirten, bey nahnhafter Strafe nicht zu überſchreitenden Lohn-Taxe, wobey alle beſondere Geſchenke ausgeſchloſſen, und ſelbſt das Weihnachtsgeſchenk auf ordentlichen Lohn zu reduciren wäre, weil jetzt manches Geſinde während des weniger einträglichen Sommers dienſtlos bleibt, und vom Erwerb des reichhaltigern Winters zehrt. 2) Die Willkühr der Domſtiken, ſich die (Dauer der) Dienſtzeit zu beſtimmen, wodurch das Geſinde auf mehr als eine Weiſe zum häufigen Umziehen veranlaßt wird. Der Vf. rath die Dienſtzeit auf wenigſtens 2 Jahre zu beſtimmen, ſo daß niemand bey Strafe einen Dienſtboten nehmen dürfe, der ſeinen vorigen Dienſt vor dieſer Zeit verlaſſen habe, auch die Mitgebung der vertragenen Livree bloß der Willkühr der Herrſchaft zu überlaſſen. (Ob dieſe 2 Jahre bloß für das Geſinde, oder auch für Herrſchaften bindend ſeyn ſollen, ſagt Hr. v. H. nicht.) 3) daß es biſher jedem Unterthan freygeſtanden habe, ſich ohne alle Umſtände dem Geſindeſtand zu widmen. Zu dem Ende verlangt der Vf. die Anordnung eines in die Stelle der bisherigen Geſinde-Vermiether tretenden beſondern Geſinde-Amtes, bey welchem ſich jeder, der Dienſtboten werden will, melden und legitimiren ſoll, um auf vorgängige Unterſuchung als Expectant eingetriben zu werden. Eben dieſes Geſinde-Amt ſoll alſo den Namen der Herrſchaften, die folgenden Umziehungen, und den Inhalt der Abſchiede controlliren, und jeden Dienſtboten, der länger als 3 Monat dienſtlos bleibt, aufs Land ſchaffen. Herrſchaften die ihrem abgehenden Geſinde wider beſſer Wiſſen gutes Zeugniß geben, ſollen

für den durch dieſes ihr Zeugniß verurſachten Schaden ſehen. 4) der unter den Dienſtboten eingeriſſene Luxus, der mit dem Verhältniß ihres Dienſtlohns und mit der Treue gegen die Herrſchaft unmöglich beſtehen kann. Hier gegen glaubt der Vf. laſſe ſich kein wirkſames Mittel anwenden, indem die Rückſicht auf die von dieſem Luxus lebenden Fabrikanten alle Vorſchläge unfruchtbar machen würden. 5) Das Betragen der Herrſchaften gegen das Geſinde ſelbſt, theils durch zu hohen Lohn, theils durch übertriebene Forderungen, harte Begegnung oder unſchickliche Vertraulichkeit, wogegen aber freylich Strafgeſetze immer wenig wirken werden. Hier gehört denn auch die immermehr zunehmende Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der Hausfrauen in häuslichen Geſchäften, worüber der Vf. inſonderheit in Rückſicht auf die Erziehung der Töchter im Handwerksſtande, ſehr viel Wahres und Lebenswürdiges ſagt, welches wir beſonders wohlthätigen Predigern zum Nachleſen empfehlen, weil ſie allein es ſind, die hier durch zweckmäßige Vorträge den Strom des Verderbens Einhalt thun können. Auch rechnet der Vf. anoch die allzu gelinde Beſtrafung der Untreue des Geſindes hieher, und verlangt, daß die geringſte Untreue das erſtemal mit ſtrenger körperlicher Züchtigung, und das zweytemal mit öffentlicher Ausſtellung am Halſeiſen beſtraft werden ſolle.

Rec. geſteht gerne, daß er in dieſen Vorſchlägen Simpliſicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menſchenrechte zu ſehr vermißt, und daß er daher den wenigſten von ihnen ſeinen Beyfall geben kann. Sie ſind zu complicirt und zu gewaltſam, als daß ſie in der Anwendung gelingen könnten, erfordern ſelbſt alſo dann zu viel ohne Ungerechtigkeit nicht zu verweigernde Ausnahmen, und veranlaſſen dadurch zu viele unmöglich zu verhütende Unterſchleife, als daß ſie jemals ihren Zweck erfüllen würden. Weit mehr würde ſich Rec. von einer wohl überlegten Kleider-Ordnung fürs Geſinde verſprechen, die doch gewiß, weit weniger gewaltſam iſt, als die Vorſchläge des Verfaſſers, und von der Einrichtung, das Geſinde einen gewiſſen Theil ſeines Lohns in einer öffentlich verbürgten Spar-Kaſſe niederlegen zu laſſen, aus der es nicht eher als im Fall von Krankheit, beſcheinigter Dürftigkeit oder eigenem Etabliſſement, aber alſo auch mit Zinſen und Zinſes-Zinſen wieder erhoben werden könnte,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 4^{ten} October 1789.

ARZNEGELAHRTHEIT.

1. GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abhandlung über die venerische Krankheit*, von Christoph Girtanner, d. A. W. D. etc. Zweyter und dritter Band. 1789. zusammen 933 S. 8. ohne Vorrede, chronologisches und alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller.

2. HAMBURG, b. Herold: D. Ph. G. Henslers etc.: *Geschichte der Luftpseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach*. Zweyten Bandes zweytes Stück. — Auch unter dem eignen Titel: *über den westindischen Ursprung der Luftpseuche*, 1789. 92 u. 15 S. 8.

Wenn wir bey der Anzeige des ersten Bandes, Hn. Girtanners Werke sehr gern und mit Ueberzeugung alles ihm gebührende Lob ertheilten, so müssen wir dieses noch vielmehr in Ansehung des hier vor uns liegenden zweyten und dritten Bandes thun. Man sieht wieder hier einen herrlichen Beweis, wie viel deutscher Fleiß, mit Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniß verbunden zur Aufklärung und Vervollkommnung der Wissenschaften leisten kann. Sehr angenehm ist es uns gewesen, daß Hr. G. in der Vorrede nachdrücklich vor unvorsichtigem Gebrauch der von ihm gegen den Tripper empfohlenen Einspritzungen einer Aetzsteinauflösung warnt, mit dem Zusatz, besser und sicher sey eine Einspritzung von Mohnsaftauflösung, welche aber bey heftiger Entzündung in der Harnröhre sehr verdünnt seyn, und so wie die Entzündung abnehme, verstärkt, und mit mehr Bleyextract versetzt werden müsse. — Im sechsten Buch, womit der zweyte Band anfängt, werden die Schriftsteller von 1493 bis 1550, oder Augenzeugen der anfangenden Luftpseuche aufgeführt. An der Spitze derselben steht *Marcellus Cumanus*, welcher im J. 1495 schon damals Bubonen, Phimosis und spanischen Kragen sah. Gruenbeck ist der erste, welcher des Gebrauchs der Quecksilberfalbe bey der Luftpseuche gedenkt, so auch ein Jahr später (1497) *Joh. Widmann* (*L. salicetus*), welcher

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

cher sowohl daß die Seuche durch Beyßschlaf und zuerst die Zeugungstheile anstecke, als daß sie vom Ausatz unterschieden sey, ausdrücklich bemerkt. *Glinius*, *Leoniceus*, *Alex. Benedictus*, *Casp. Torella*, *Conr. Schellig*, *Natal. Montefaurus*, sämtlich von 1497 (*A. Benedictus* gedenkt auch des Trippers,) *Ant. Scanarolus*, *Barth. Montagnaka*, *Sebast. Aquilanus*, *Barth. Franc. de Villabolos* de la enfermedad de las bubas. *Salamanca* 1498. fol. (hat Hr. G. nirgends bekommen können) *Sim. Pistor* (alle von 1498.) *Ant. Beniveni*, *Marin. Brocardus*, (1499.) *Pet. Pincto*, (1500.) u. a. m. *Jo. Almenar* (1502.) der erste, welcher die Quecksilberkur mit Abführungsmitteln und Bädern zu verbinden rieth. *J. Gruenbecks* zweyte, und merkwürdige Schrift (*de mentulagra, alias morbo Gallico*. 1503. 4.) welche *Afruc* nicht gesehen hat. *Gruenbeck* erzählt in dieser Schrift seine eigne Krankheitsgeschichte mit vieler Offenherzigkeit. *Jac. Cataneus* (1504. *Tr. de morbo Gallico*) der erste, welcher der Räuchercur, der Ansteckung durchs Säugen der Kinder, des venerischen Harnbrennens, und der Geschwüre im Halse gedenkt, und behauptet, das Gift könne lange Zeit im Körper verborgen bleiben, ohne seine Wirkung zu äußern. *Joh. Benedictus* (*Tr. de morbo Gallico*) sagt schon 1508. die Krankheit sey nicht mehr so heftig, als im ersten Anfang. *U. v. Hutten* (1519) der erste, welcher zum äußerlichen Gebrauch bey venerischen Geschwüren das Kalkwasser rühmt, welches seit der Zeit bis auf unsern Vf. ganz in Vergessenheit gerathen sey. Beym *Jac. de Bethentourt* (1527) heist die Luftpseuche zuerst *morbus venericus*. Eben dieser ist auch der erste französische Arzt, der über diese Krankheit geschrieben und bey ihm kommt die erste Nachricht vom venerischen Tripper vor. Er war aus Rouen gebürtig, wo die Luftpseuche anfangs allgemeiner als im übrigen Frankreich geherrscht zu haben scheint. Am Schluß dieses sechsten Buchs sind die Resultate von den Nachrichten der ersten Schriftsteller von der Luftpseuche sehr schön in 9 Hauptsätzen zusammengefaßt. Man sieht nemlich, daß die Krankheit damals für ganz neu und vor dem J. 1494 unbekannt und unerhört angesehen worden, daß man anfangs kein

D

kein Mittel dagegen gekannt, sie bald für eine Folge unglücklicher Constellationen, bald für eine Wirkung großer Hitze und Ueberfluthungen ausgegeben, seit 1575 aber ihren amerikanischen Ursprung allgemein anerkannt, auch gleich anfangs, daß sie durch den Bey Schlaf, doch auch auf andre Art anstecke und den angestreckten Ort zuerst angreife; eingesehen, aber erst nach vielen Umschweifen die beste Behandlungsart des Uebels entdeckt habe: daß die Krankheit anfangs vorzüglich auf die Haut wirkte, welches wohl eine Folge der ehemaligen Lebensart, besonders des vielen warmen-Badens war; daß zwar übrigen alle Zufälle, die wir jetzt kennen, bey der Lustseuche sich zeigten, Tripper- und Leistenbeulen aber doch vor 1526 selten waren, so wie auch erst ums J. 1536 ein neuer, und jetzt wieder ungewöhnlicher gewordener Zufall, nemlich das Ausfallen der Haare, Nägel und Zähne beobachtet wurde. Das siebente Buch begreift in sich die Schriftsteller von 1550 bis 1600. Wenige unter diesen sind von Erheblichkeit. In diesem Zeitraum wurde der amerikanische Ursprung der Lustseuche allgemein anerkannt, die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, Betten und Kleidungsstücke fast allgemein verworfen, Tripper und ihre Folgen wurden gemeiner; die Krankheit hat sich seit 1550 bis auf unsre Zeiten nicht verändert, der Begriff verlarvter venerischer Krankheiten kam zuerst auf, die Heilmethode war sehr unbestimmt, man dachte aber besonders sehr auf Heilung der Verengerungen in der Harnröhre, es schrieben vornemlich spanische, italienische und französische Aerzte, deutsche wenig und nicht viel neues, englische vor 1600 fast gar nicht. — Achtes Buch. Schriftsteller von 1600 bis 1650. In diesem ganzen Zeitraum wurde äußerst wenig oder gar nichts in der richtigen Kenntniß und Behandlungsart der venerischen Krankheiten gewonnen. Einige fiengen doch an das verfluchte Quecksilber zu brauchen, Verengerungen der Harnröhre kamen, wegen verkehrter Behandlung des Trippers viel häufiger als heut zu Tage vor. Neuntes Buch von 1650 bis 1700. *Wisemann* (der erste welcher vom innerlichen Gebrauch des Sublimats Meldung thut, *Janson* (der erste, der in *Flagello Veneris* Rotterd. 1680 den Ursprung der Lustseuche in Afrika (uchte) empfiehlt schon Einspritzungen mit Mohnsaft bey dem Tripper. *Belloste* (nach welchem die bekannten Pillen benannt sind, welche aber weit früher schon im Gebrauch waren, und nach ihrem angeblichen Erfinder, dem berühmten Corsaren *Barbarossa* zugehört wurden,) sind einige der wichtigsten Schriftsteller dieses Zeitraums, welcher übrigens an neuen und wichtigen Entdeckungen sehr arm ist.

Der dritte Band fängt mit dem neunten Buche an, welches die Schriftsteller von 1700 bis

1740 in sich faßt. In diesem Zeitraum lernte man doch bey weitem nicht allgemein, den Sitz und die Natur des Trippers genauer kennen, auch begreifen, daß der Speichelsaft zur Kur der Lustseuche nicht nothwendig sey. Theils neu erfunden, theils nachdrücklicher empfohlen wurden einige Quecksilbermittel, so wie auch die sogenannten Dämpfungs- und Ableitungskur. Die Quacksalber waren sehr geschäftig. Unter den Artikeln *Alliot* und *Beckett* prüft und widerlegt Hr. G. die von diesen und andern Schriftstellern unternommenen Beweise des Alterthums der Lustseuche. Aus *Astruc's* Buche ist ein vollständiger critischer Auszug gemacht. Hr. G. ertheilt diesem trefflichen Werke, welches er sehr benützt zu haben gern bekennt, alles ihm gebührende Lob in Rücksicht auf den Scharfsinn und die Genauigkeit, mit welcher *Astruc* den literarischen Theil desselben bearbeitet hat. Unzufrieden ist er hingegen mit des berühmten Mannes eigener Theorie und Behandlungsart der Lustseuche; großentheils wohl mit Fug und Recht; doch scheint er uns zuweilen aus Vorliebe für eigne Grundsätze einige von *Astruc's* und auch anderer Schriftsteller Meynungen gar zu kurz, fast möchten wir sagen, dictatorisch, abzufertigen. Eilftes Buch. Schriftsteller seit 1740 bis auf unsre Zeit. Hier werden auch *Sanchez's* historische Gründe für den europäischen nicht amerikanischen Ursprung der Lustseuche umständlich auseinander gesetzt und bestritten. *Fordyce* der Urheber der Einspritzungen von Aetzsteinauflösung bey dem Tripper zu beugen, hält Hr. G. auch hier für zuverlässig. *Hensler*. (von demjenigen was Hr. G. über und gegen diesen Gelehrten sagt, so wie von dessen Gegengründen werden wir weiter unten ausführlich reden.) In diesem Zeitraum erhielten sich zwar unter den Aerzten manche falsche Begriffe von der Natur der Lustseuche, ihrer Ansteckungsart und Heilart; es wurde aber auch manches Licht aufgesteckt; und viele brauchbare Beobachtungen zum Schatze der praktischen Heilkunde gesammelt. Der fressende Sublimat erhielt sich eine Zeitlang, von *van Swieten's* Empfehlung unterstützt, fast in allgemeinem Ansehen: allein die Erfahrung überzeugte nach und nach die meisten Aerzte von der Unsicherheit dieses Mittels. Verschiedne neue Arzneien wurden gegen die Lustseuche empfohlen, ohne sich jedoch durch genügsame Erfahrungen eines allgemeinen Beyfalls würdig zu machen; z. B. der Mohnsaft, die Etdexen, der Magenast, u. a. m. Der Schwarm der Quacksalber nahm eher zu als ab: ein sicherer Beweis von der weiten Verbreitung der Lustseuche unter allen Nationen und Ständen. Mit diesem eilften Buche beschließt Hr. G. seine Literaturgeschichte der venerischen Krankheiten, welche ihm (wenn man eine zuweilen durchscheinende Aimosität gegen die Vertheidiger gewisser Meynungen abrechnet) gewiß immer zu gro-

seiner Ehre gereichen wird. Er hat 1302 Schriften, also fast viermal so viel, als *Afruc* auch von 1495 bis 1740, 349 Schriften mehr als dieser, angezeigt und grösstentheils beurtheilt; und zwar nicht bloß solche, welche allein von venerischen Krankheiten handeln, sondern auch sehr viele einzelne Abhandlungen und Bemerkungen, welche in andern Büchern und Sammlungen hier und da zerstreut sind. Die Art der Bearbeitung beweist genugsam, daß seine Verleserung die meisten von diesen Schriften selbst durchgelesen zu haben, vollkommen gegründet ist. Es war eine große und mühsame Arbeit so viele Schriften mit Geduld und anhaltendem Fleiß und Liebe zum Gegenstande zusammenzubringen, zu lesen und zu sichten: ein kleines würde es seyn eine Anzahl von Schriften zu nennen, welche Hr. G. nicht erwähnt hat. Rec. unterläßt dieses gern: er will sich nicht mit scheinbar überlegener Belesenheit brüsten, noch ein: *anch' io sono pittore* ausrufen: zumal da Hr. G. ohnehin schon gewiß künftig, wenn eine neue Auflage dieses schönen Werks erscheinen sollte, die Supplemente nicht vergessen wird. Den Beschluß machen, als Nachtrag zu der Sammlung des Luisinus und in Hn. Henslers Excerpten, Auszüge aus folgenden, besonders spanischen, Geschichtschreibern von Amerika: *Franc. Lopez, de Gomara, Franc. de Xerez, G. H. de Oviedo y Valdés, Ant. de Herrera, Amer. Vespucci, Herm. Colon, Joh. Ludov. Vives, Rod. Diaz de Isla, Leo Africanus, P. Cieza de Leon, Hieron. Benzonius, Giacciardini*: einige andre, welche nichts hieher gehöriges enthalten, sind bloß genannt. — Hr. G. hat dem zweyten Band seines Werkes ein chronologisches, dem dritten aber ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt. Ungern vermissen wir das methodische Register, welches der Verf. anfänglich hinzuthun wollte.

2. Wir wenden uns nunmehr zu Hn. Archiat. Henslers Schrift. Sie ist, wie man aus dem Titel sieht, das zweyte Stück des zweyten Bandes von seiner Geschichte der Lustseuche; daß sie aber früher als die erste Hälfte dieses 2ten Bandes erscheint, dazu hat der Widerspruch Gelegenheit gegeben, welchen Hn. H's Meynung im ersten Bande des Girtanner'schen Werks gefunden hat. Nicht ohne eine gewisse Empfindlichkeit, welche wir von allen gelehrten Streitigkeiten weit entfernt wünschten, aber freylich auch nicht ganz ungereizt, sucht Hr. H. seine Meynung zu vertheidigen, und die derselben im ersten Bande von Hn. Girtanner's Schrift entgegen gesetzten Einwürfe zu entkräften. Zuvörderst äußert er den Gedanken, die Lustseuche sey niemals nur eine Krankheit, sondern eine Disposition zu vielartigen und verschiedenen Krankheiten gewesen, deswegen kenne man sie auch jetzt unter einer ganz andern Gestalt als bey ihrer ersten Erscheinung. In dieser Rücksicht also, in

sofern nemlich die Lustseuche des 15ten Jahrhunderts eine ganz andre Krankheit, als die, welche wir jetzt so nennen, gewesen sey, möchte es ganz gleichgültig seyn, ob sie damals aus Amerika oder Afrika gekommen sey. (Ueberhaupt ist unsers Bedünkens die Sache, worüber gestritten wird, allerdings der Untersuchung wißbegieriger Gelehrten würdig, aber wohl nicht „ein für die Menschheit wichtiger Gegenstand“ noch von solcher Erheblichkeit, daß es sich rechtfertigen liefse; wenn die streitenden Parteyen dabey in Hitze gerathen: denn auch für die praktische Kenntniß und Behandlung der Lustseuche ist es gleichgültig, ob sie aus Amerika oder aus irgend einem andern Lande abstammt.) Wir wollen nunmehr Hn. H's Zweifel gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche dergestalt, durchgehen, daß wir überall damit dasjenige was Hr. Girtanner in seinem Buche sowohl, als in der dem Intelligenzblatt der A. L. Z., No. 72, S. 607. fg. eingerückten Vertheidigung gegen dieselbe Hensler'sche Schrift, vorgebracht; verglichen, und als unparteyische Zuschauer des Streites anzeigen, wo nach unsrer Meynung beide Theile sich geirrt, oder zu viel oder nichts bewiesen oder einander missverstanden zu haben scheinen. Hr. H. sucht zuvörderst aus gleichzeitigen Schriftstellern darzuthun, daß die Lustseuche schon im J. 1402 (nach *Filgossi*) 1493 (nach *Leonicens, Sabellicus, Fulgosi, Infessura Delphini*) und 1494 (nach *Massa, Cataneus, Pintor, Burchardi, Capreolus*) und auf alle Fälle doch, wie allgemein eingestanden werde seit Carls VIII Heereszug nach Neapel, im J. 1495 also vor Columbus zweyter Zurückkunft von Hispaniola in Italien bekannt geworden sey. (Das letztre wird niemand läugnen, was aber die frühern Jahre besonders 1492 — 94 anbelangt, so würden wir doch die Zeugnisse der Geschichtschreiber weggelassen haben, welche bloß einer in diesen Jahren eingetretenen Pest gedenken; ohne die Krankheit näher zu beschreiben. Denn sollte auch Hr. G. nicht beweisen können, daß die Pest zu Rom unter den Maranen (1493) und um Alexanders VI Wahltag (1494), von welcher jene Schriftsteller reden, eine andre Krankheit als die Lustseuche gewesen sey, so sind doch auch die Gründe, welche Hr. H. hier anführt, unzureichend, darzuthun, daß sie eine wirkliche Lustseuche gewesen sey.) Im 3ten §. seiner Schrift fängt Hr. H. an, den Beweis zu führen, daß die Lustseuche nicht bey der ersten Rückreise des Columbus nach Spanien (1493) gebracht worden, und also in Italien schon zu einer Zeit erschienen sey, (1494) wo sie aus Amerika auf keine Weise abstammen konnte. Bey dieser Gelegenheit beurtheilt er die gleichzeitigen Augenzeugen *Oviedo* und *Diaz de Isla*: Ersterer rede in seinem größern Werke (*Historia natural y general de las Indias*) welches er aus fertigen liegenden Papieren niedergeschrieben, von der

Lustfeuche immer so, als glaube er, daß sie erst bey der zweyten Rückreise des Columbus (1496) nach Spanien gebracht worden, sage aber gar nichts davon, daß sie schon bey der ersten (1493) aus Hispaniola nach Europa gekommen sey. Dieses letztere behauptete er nur in seiner kürzern bloß aus dem Gedächtniß abgefaßten *Relacion sumaria*. Es sey aber sehr begreiflich, daß unter zwey Berichten eines Schriftstellers, wovon der eine aus *handschriftlichen Nachrichten und mit Sorgfalt*, der andre hingegen nur aus dem *Gedächtniß* und flüchtig entworfen sey, der erstere mehr Glauben verdiene als der letztere. In unsern Augen hat wirklich dieser Beweisgrund mehr Stärke und Gewicht, als ihm Hr. G. in seiner Vertheidigung dadurch, daß er ihn eigentlich gar nicht erwähnt, beizulegen scheint. Wir müssen hiebey auch erinnern, daß Hr. G. in einigen Stellen des Oviedo (B. 3. S. 888 — 912) nicht ganz getreu übersetzt, und auch ein paarmal einige nicht ganz unbedeutende Worte ausgelassen. Wir wollen zum Beweis etliche von diesen Stellen mit der Uebersetzung hier beysügen:

Oviedo.

Padecieron mas estos Christianos primeros puebladores desta isla etc.

porque comoes mal contagio pudo ser muy possible etc.

Però en aquellos principios (1496) era esto mal entre personas baxas y de poca autoridad etc.

Però despues estendiò se entre algunos de les mayores y mas principales etc.

Girtanners Uebers.

Die Christen welche zuerst auf der Insel Hispaniola ankamen etc.

(sollte heißen: die ersten christlichen Bewohner.)

p. 891.

Die unterstrichenen Worte sind hier ausgelassen; Ramusio hat sie richtig übersetzt und beybehalten: *al parer mio*.

p. 896.

Vorher hatte sie sich ausgebreitet

(soll heißen: in dieser ersten Zeit breitete sie sich aus.)

Aber seither wurde — angesteckt

(soll heißen: aber nachher.)

So gering und unbedeutend diese Abweichungen vielleicht scheinen mögen, so sind sie doch in der That für den Gegenstand der Streitfrage nicht unwichtig, wie man bey näherer Untersuchung leicht finden kann.) Was übrigens Hr. H. sagt, um Oviedo's Glaubwürdigkeit zweifelhaft zu machen, übergehen wir, weil es uns nicht allerdings Gnüge geleistet hat. Eine Kleinigkeit müssen wir hiebey noch anführen. Hr. H. sagt zu wiederholten malen, Oviedo sey bey Columbus erster Rückkunft nach Spanien erst 15 Jahr alt gewesen. Diesem widerspricht Hr. G. in seiner Vertheidigung und giebt dem O. in jenem Zeitpunkt 22 Jahr. Allein eben hier widerspricht er sich nun selbst. Denn

wenn O., wie er in f. Abthndl. B. 2. S. 72 angelegt, gegen das J. 1478 geboren war, so konnte er 1493 nur 15 Jahr oder nicht viel drüber alt seyn, und Hr. Hensler hätte also freylich in der Sache recht, obwohl gerade nicht darin, daß er dem Oviedo unter andern deswegen, weil er damals nur 15 J. alt gewesen, die Eigenschaft eines glaubwürdigen Augenzeugen absprechen will. Vom *Diaz de Isla* urtheilt Hr. H. nicht günstiger. Wenn er aber dessen Nachricht von der im J. 1493. der ausgebrochnen Lustfeuche wegen angestellten Fasten aus dem Grunde bezweifelt, weil *Oviedo* (der nach Hn. H. unglaubliche und nachlässige *Oviedo*) davon nichts melde, so muß dieses nicht wenig auffallen. Wichtiger ist hier das Stillschweigen des *P. Martyr* von diesen Ereignissen. Im 4ten §. werden die Augenzeugen von der Heimath der Lustfeuche in Hispaniola geprüft. Unerweislich sey es, daß *P. Roman Pane* in dem 1496 geschriebnen Berichte, welchen der jüngere *Colon* aufbehalten hat, unter dem Namen *Caracacoot* die Lustfeuche verstehe. *P. Martyr* und *Diaz de Isla* seyn nie in Amerika gewesen, und also auch nicht, wie Hr. G. glaubt, als Augenzeugen zu betrachten. *Gomara* sey auch nicht so gar zuverlässig, er scheine nur andern nachgeschrieben zu haben, und in seiner Erzählung fehle chronologischer Zusammenhang.

(Der Beschlufs folge im nächsten Stück.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

PEST. b. Doll u. Schwaiger: *Vetustissimus magnae Moraviae situs et primus in eam Hungarorum ingressus et incursus, quem geographice, historice, critice descripsit et vetustis ac plerumque coaevis monumentis illustravit Georgius Szklénar.* — Ed. 2da. 1788. 246 S. 8. (12 gr.)

WITTENBERG, b. Kühne: *Crisseis h. e. Acta Apostolorum e lingua originali in latinam translata et carmine heroico expressa notisque subjunctis illustrata a J. J. G. Am-Ende.* Ed. altera. 1789. 263 S. 4. (1 Rthlr.)

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Dreyfache Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage in der Woche*, von D. J. G. Rosenmüller. 4te Ausg. 1789. 178 S. 8.

BERLIN, b. Meyer: *Abhandlung von Anlegung eines Obstgartens*. 2te Aufl. 1789. 132 S. 8.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 5ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Abhandlung über die ven. Krankheiten von Girtanner. Zweyter Theil u. s. w.*

2. HAMBURG, b. Herold: D. Ph. G. Henslers, etc. *Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach, etc.*

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

§. 5. Ueber die Zeugnisse, dass die Lustseuche auf dem festen Lande von Amerika endemisch gewesen. P. Ciefa de Leon, A. Zaratte, H. Benzoni, le Moyne auf welche man sich beruft, reisten erst lange nach 1493, zwischen den Jahren 1531 und 1564 nach verschiedenen Provinzen des festen Landes von Amerika, also zu einer Zeit, wo die Lustseuche schon längst von auswärts dahin gekommen seyn könnte. Die *Berrugas* oder *Verrucae*, welche die drey erstern als einheimisch in Peru beschreiben, konnten überdies (obgleich Gomara sagt: *eran bubas*) eben sowohl, und fast noch eher Yaws als die Lustseuche seyn, zumal da Zaratte hinzusetzt, sie wären schlimmer gewesen als die Lustseuche (*de peor calidad que las bubas*.) und sie also von dieser unterscheidet. (In der That ist die Aehnlichkeit mit den Yaws (*Framboesia*) auffallend, wenn man liest, dass diese *Berrugas* wie Nüsse, groß, blutroth, und schmerzlos gewesen seyn.) §. 6. Ueber die spätern Zeugen von der Ueberkunft der in Hispaniola endemischen Lustseuche nach Spanien. Schmaus (1518) und Hutten (1519) seyn die ersten, welche dieselbe behaupten, denn alle andre (hier setzt also Hr. H. als erwiesen voraus, dass der *Caraeacoli* in dem Bericht des *Roman Pane* von 1496 nicht die Lustseuche sey.) auch *Oviedo's* und *Herrera's* gleichlautende Nachrichten seyn später, *Oviedo* auch nur unter den angeblichen Augenzeugen der erste, auf dessen Ansehen alsdann seit 1525 mehrere, als vorher Schmaus das nämliche nachgeschrieben haben. Gelegentlich verfiicht Hr. H. das Buch: *America vindicada de la calumnia de habre sido madre del mal venereus Madrid 1785.* sey in den Götting. Anz. 1788. mit of. A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

fenbarer Parteylichkeit und Verschweigung wesentlicher Umstände recensirt worden. §. 7. Schlussanmerkungen, welche wir übergehen, da sie Hr. G. insofern sie sein Verfahren als Geschichtschreiber betreffen, schon in seiner Vertheidigung (vielleicht nicht durchaus genügend) beantwortet hat. Den Beschluss machen auf 15 Seiten Belege aus *Oviedo Diaz de Isla* (nach Welsch) Gomara, *Roma Pane* (aus H. Colon) Ciefa de Leon, A. Zaratte, und H. Benzoni.

Wir hoffen in dieser allerdings weitläufig gerathenen Anzeige alle Parteylichkeit vermieden zu haben, und gegen beide Theile, da wo sie uns überzeugt oder nicht überzeugt haben, gleich gerecht gewesen zu seyn. So wie die Sache jetzt liegt, scheinen uns folgende Resultate hervorzu-gehen. 1. Dass die Lustseuche in Europa erst seit 1495 bekannt sey, muss man zur Zeit so lange für gewiss annehmen, als das höhere Alterthum derselben noch nicht durch zuverlässigere Gründe als bisher geschehen, erwiesen ist. 2. Gewiss ist es, dass die Lustseuche 1496 auf Hispaniola geherrscht hat. 3. Unerwiesen aber ist es noch zur Zeit, dass sie im J. 1493. bey Columbus erster Rückreise von dieser Insel nach Europa gebracht worden. Wir wünschen, dass dieser letzte Punkt insonderheit durch die Bemühungen zweyer so scharfsinniger Männer als Hr. H. und Hr. G. durch völlig ruhige und unbefangene Untersuchung aufs Reine gebracht, und alle Heftigkeit und Chicane wider die Gegenpartey bey Seite gesetzt werden möge.

LIPZIG, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensam spectantium, curante Dr. J. Ch. T. Schlegel — Vol. IV. 1789. 280 S. (12 gr.)*

Dieser IVte Band enthält 1) *Bose de diagnosi veneni ingesti et sponte in corpore geniti.* Lips. 1774. 2) *Metzger de veneficio caute dijudicando.* Regiom. 1785. 3) *Bose de vulnere per se lethali homicidam non excusante.* Lips. 1788. 4) *Bose de sugillatione in foro caute dijudicanda.* 5) *Fabricii progr. quo causae infrequentiae vulnenum lethali prae minus lethiferis etc. eruuntur.* Helmst. 1753. 6) *Hebenstreit de corpore delicti*

eti, medici secūntis culpa, incertū. 7) Gruner de causis melancholiae et maniae dubiis etc. Jenae 1783. 8) Mauchardt de lethaliſſitate per accidens Tubing. 1750. 9) Werner: diff. qua vincitur med. for. praeter differentiam vulnera in absolute lethalia et per accidens diſtinguentem nullam proſus agnoſcere Regiom. 1750. 10) Totkos de renūciatione lethaliſſitatis vulnerum ad certum tempus haud adſtringenda Götting. 1756. 11) Schnobel de partu ſerotino Jena. 1786. 12) Plaz de ſoſtris. Lipſ. 1768. So wenig Mühe auch die Herausgabe einer ſolchen Collection machen und ſo wenig eigner Verdienſt ſich der Herausgeber darum zuſchreiben wird, ſo angenehm, nützlich und willkommen muß doch derer Fortſetzung den gerichtlichten Aerzten ſeyn, zumal wenn der Herausg. ſich mehr bemühte ältere, klaſſiſche jetzt ſchwer zu bekommende Streitschriften und nicht ſo ganz neue, wie die von Metzger, Gruner und Schnobel wieder abdrucken zu laſſen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Clouſier: *Traité Élémentaire de la Conſtruction des Vaiſſeaux, à l'uſage des Elèves de la Marine, composé et publié d'après les ordres de Mſgr le Maréchal de Caffres, Min. et Sect. d'Er. au Départ. de la Marine, par M. Vial du Clairbois Ingen. Construct. ordinaire de la Marine, de pl. Acad.* (13 Livr. gebunden. 6 Liv. für die Elev. de la Marine) 308 S. 4. XX zum Theil groſſe Kupfertafeln.

Der Vf. hat ſich durch dieſe Arbeit ein neues Verdienſt um den franzöſiſchen Seediensſt erworben, und wenn er auch durch dieſelbe die Gränzen der wichtigen Kunſt des Schiffbaues nicht erweitert hat, ſo hat er doch unſtreitig das Gebiet derſelben den Zöglingen des fränz. Seediensſts zugänglich gemacht. Der größte Theil der bisherigen Schriften über den Schiffbau war entweder ganz theoretisch, oder ganz praktiſch. Jene lernten die Schiffbauer nur ſelten kennen, noch ſeltener verſtehen; und am ſeltenſten wirklich benutzen. Die letztern, zu denen dieſes Buch vorzüglich mit zu rechnen iſt, lehrten größtentheils weiter nichts, als nach gewöhnlich unbeſtimmten Raſonnements, Entwürfe oder Riſſe von Schiffen auf dem Papier entwerfen, und bey dieſen fand man nur ſehr einzeln Anweiſungen zu den Zeichnungen der Mallen im Großen, ohne welche ſich kein einigermaßen groſſes Schiff mit erträglicher Genauigkeit bauen läßt; und was man in dieſen Schriften vom eigentlichen Bau und der Zuſammenſetzung der Schiffe und ihrer einzelnen Theile noch fand, waren gewöhnlich nur Bruchſtücke. Der Vf. läßt ſich in dieſem Werk auf Zeichnungen von Riſſen gar nicht ein, ſondern erklärt nur den eigentlichen Bau, und die Zuſammenſetzung

des Ganzen und der einzelnen Stücke, ſo weit die Kenntniß beider dem gewöhnlichen Seeofficier unentbehrlich iſt. Der erſte Theil enthält eine der genauen Bekanntschaft des Vf. mit jedem einzelnen Theile des Schiffs angemessene Beſchreibung deſſelben, der man es aller Orten anſieht, daß der Vf. von jedem Stück ungleich mehr hätte ſagen können, und daß er ſich durch die bey andern Gelegenheiten rühmlich bewieſenen mehr als gemeinen theoretischen Einſichten, nicht zerſtreuen ließ, das kleinſte Detail jedes einzelnen Stücks, deſſen Zuſammenſetzung für ſich, und deſſen Verbindung mit den übrigen, ſo zu ſtudieren, als wäre dieſes kleine Detail ſein einziges Augenmerk. In dreyen Abſchnitten dieſes Theils, deren jeder wieder ſeine eigenen Kapitel hat, werden im erſten die Theile beſchrieben, die das eigentliche Geripp des Schiffs, oder das von Richt - Spannen und Senten geſchorne Schiff ausmachen; im zweyten, die inneren Bekleidungen und Verbindungen dieſes Gerippes durch Weegerungen, Buchbänder, Heckknie und Katſporen, nebst den Verdecken; im dritten, die äußern Verplankungen vom Sandſtock bis zum Raaholz, und die Verbolzung und Vernagelung des ganzen Gebäudes. Der Verzeuung, dem Galjon und ſeinen Riegelungen widmet er einen eigenen Abſchnitt, in welchem auch zugleich noch die inneren Einrichtungen der Franz. Kriegſſchiffe beſchrieben werden. (In dieſem Abſch. iſt Rec. der einzige auf groſſe Schiffe angewendete Vorſchlag als neu aufgefallen, auch bey dieſen anſtatt der koſtbaren und ſchweren Stücke Krumholz am Scheg lauter größtentheils gerades Holz zu gebrauchen.) Der zweyte Theil handelt von der eigentlichen Errichtung und dem Ausbau eines Schiffes auf dem Stapel, und dem nachherigen Abſtaffen deſſelben, welches dem Vf. zugleich Gelegenheit und Anlaß wird, von der ganzen Anordnung einer groſſen Helling, auf welcher die größten Seeschiffe gebauet werden können, und dem Schlitten auf welchem man ſie ablaufen läßt, deutliche Begriffe zu geben. Von den zuletzt genannten Stücken findet man nur höchſt ſelten etwas in ähnlichen Schriften, und mit vielleicht einziger Ausnahme des Chapmanns nichts, wo neben gleichen theoretischen Kenntniſſen, ſo viel Aufmerkſamkeit und Beobachtung der kleinſten wirkſamen Umstände vereinigt anzutreffen wäre. In einem zweyten Abſchnitt dieſes Theils wird noch von dem Unterſchiede der *Vaiſſeaux de haut* und *de bas - bord*, und den Eigenſchaften des Zimmerholzes gehandelt. Der dritte, nicht völlig 50 Seiten lange Theil iſt: *Theorie de l'Arch. nav.* überſchrieben. Schon aus der Seitenzahl läßt ſich ſchließen, daß man hier keine vollſtändigen Auseinanderſetzungen erwarten darf. Man findet Formeln zu Berechnung des kubischen Inhalts des Wafferraums, oder des Raums, welchen ein Schiff im Waſſer einnimmt, und der Lage des Schwer-

Schwerpunkts gegen das Metacentrum, nebst den Sätzen, auf welche sich die Verfertigung eines Maassstabes gründet, nach welchem sich aus der Tiefe um welche ein zum Theil geladenes Schiff in das Wasser eingesenken ist, die Schwere des schon eingenommenen und des noch fehlenden Theils der Ladung bestimmen läßt; auch wird die Anordnung der Berechnung der eben genannten Formeln für bestimmte Fälle durch Beyspiele erläutert, bis endlich eine kurze Anzeige der Schwierigkeiten bey der Berechnung des Widerstandes den ein fahrendes Schiff im Wasser leidet, die Abhandlung selbst beschließt. Angehängt ist noch eine gegen 40 Seiten lange Erklärung der im Buche gebrauchten Kunstwörter, aus welchem, so wie auch zum Theil aus den einzeln dem Werke beygefügten Anmerkungen sehr beträchtliche Verschiedenheiten der Bedeutung mancher Kunstwörter in verschiedenen Häfen Frankreichs erhellen. Die Zeichnungen auf 20 zum Theil großen Platten, sind theils aus andern Werken nachgestochen, theils aber auch ganz neu, und diese letztern vorzüglich deutlich und unterrichtend. Der Vf. rühmt dabey den Beystand des H. de Gay Sous-Ingenieur. Const. besonders bey denen, welche die Verbolzung und Vernagelung des Schiffes durch Eisen erläutern. Der Vf. hat laut der Vorrede schon lange an einem andern ganz vollständigen Werke über alle Theile der Schiffbaukunst gearbeitet, welches nach dem Journ. des Scavans. Mars 1788. zu einem Theile der *Collection de la descript. des Arts* bestimmt und schon fertig zu seyn scheint. Rec. ist es noch nicht zu Gesicht gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

- FRANKFURT a. M. in der Andrä'schen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*, von K. G. D. Manderbach. 3ter Th. 1789. 568 S. 8.
- HUSUM, in Verlag d. Waisenhauses: *Die christliche Lehre von der Seeligkeit der Auserwählten im ewigen Leben*, erläutert Balthasar Petersen. 2ter Theil. 1786. 740 S. 8.
- LEIPZIG, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns*. A. d. Fr. von J. A. E. Götze. 2ter Bd. 1788. 512 S. 8. (1 Rthl.)

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

- ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommans Erben: *Predigten von Josias Friedrich Christian Löffler*, Oberkenntorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1789. 380 S. 8. (22 gr.)

Diese Predigten sind zwar keinesweges von allem rednerischen Schmucke entblößt, ob diese schon der H. V. aus Bescheidenheit glaubt, zeichnen sich aber doch vorzüglich durch Popularität und durch eine rührende, sonst nicht immer damit verbundene, Herzlichkeit und Andringlichkeit aus. Aber H. L. hat noch ein ganz anderes, weit seltneres Verdienst, das Verdienst, mehrere solche dogmatische Predigten zu liefern, die mit Recht als Muster gelten können. Man verstehe uns recht, als Muster, wie dogmatische Predigten beschaffen seyn sollten und könnten; aber nicht, wie sie beschaffen seyn — dürfen. In Friedrichs Staaten und zu Friedrichs Zeiten durfte man allerdings solche dogmatische Predigten halten; vielleicht darf man es noch an mehrern Orten; aber Rec. wünscht die Zeit zu erleben, die jedoch noch weit entfernt zu seyn scheint, wo man dies allenthalben darf, und wo man es den Predigern nicht bloß erlaubt, sondern sie höhern Orts dazu anweist. Man lese Z. B. die Predigten von der Erlösung, von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, von dem seligmachenden Glauben, so wird man gewiß auf die angenehmste Weise überrascht werden und unserm Urtheile beystimmen. Bey andern Predigten, wie bey der eilften und dreyzehnten, siehet man es gleich aus dem Hauptsatze, was man zu erwarten habe; und aus der zweyten Predigt, wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey anderen befördert wird? wollen wir aus mehrern Ursachen und Absichten eine Stelle hieher setzen. „O, ich schätze den „Eifer für die Ehre Jesu Christi, ich liebe die „Vertheidigung des Glaubens und der Wahrheit; „sie macht jeden achtungs würdig, der dafür thätig ist; aber ich kann mich doch nicht enthalten zu wünschen, daß uns bey der Vertheidigung der Religion nicht bloß ein gutes Herz, „sondern noch mehr richtige Einsicht und ruhige „Ueberlegung leiten möge! denn sonst eifern wir, „aber mit Unverstand; sonst streiten wir vielleicht „nicht über Lehren, über die wir einig sind, „sondern über Worte, deren Sinn dunkel ist; „welches wie der Apostel mit so vieler Wahrheit „sagt: nichts nütz ist denn zu verkehren die da zu „hören; und richten oft (gemeinlich) mehr Schaden, Spaltung und Trennung an, als wir Gutes „stiften. Und daher ist billig der erste Wunsch „in dieser Sache: daß niemand wage, sich zum „Vertheidiger des Glaubens und der Ehre Jesu „Christi aufzuwerfen, der nicht auch ein erleuchteter Kenner des Christenthums ist, und eben „dadurch den Beruf dazu besitzt.“ — Ein schöner und menschenfreundlicher, aber zur Zeit noch vergeblicher Wunsch! Denn gerade diejenigen machen immer das größte Geräusch, die zur Vertheidigung der Religion weder Beruf haben noch Fähigkeit besitzen; und es giebt wohl schwerlich schlimmere Glaubens-Despoten, als

wenn sich gutherzige, aber dabey schwachköpfige Laien — denn nur solche lassen sich darüber er-

tappen — zu Wächtern, Beschützern und Vermindern des theologischen Systems aufwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN:

MATHEMATIK. *Frankfurt am Mayn, b. Eichenberg:* Kurze Anleitung die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren und den Cirkel in ein Quadrat zu legen, nebst einer Ausrechnung von dem Verhältnisse des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels gehörig demonstirt von einem Liebhaber der mathematischen Wissenschaften. Mit einer Kupfertafel. 1788. 18 S. 4. Da der Vf. dieser Schrift geometrische Kenntnisse verräth, und seine Erfindung auf zusammenhängende Schlüsse baut, so hat er allerdings mehr Anspruch, gehört und geprüft zu werden, als die gewöhnlichen Cirkel-Quadratoren, meist Antipoden nicht nur der mathematischen, sondern wohl auch zuweilen der gesunden Vernunft. Er giebt zuerst eine Construction, dann eine trigonometrische Berechnung. Jene ist ganz richtig erwiesen, mit Hülfe der Quadratrix. Dafs diese krumme Linie dazu diene, ist den Alten schon bekannt gewesen, auch von neuern, z. B. Clavius, Vieta, Hospital gezeigt worden. Aber die Verzeichnung der Quadratrix selbst, besonders die Bestimmung ihres untersten Punkts, worauf hier alles ankommt, hängt von der Rectification des Kreises ab. Die laconische Forderung des Vf. (S. 9.) „Errichtet die Quadratrix“ ist also hier unzulässig. Diesen logischen Cirkel sollte der Erfinder rectificiren. — Was die Berechnung betrifft, so ist Rec. den Schlüssen und Rechnungen des Vf. gefolgt, und hat jene ordentlich, diese ziemlich richtig geführt gefunden: bis auf einen einzigen Punkt, welcher dem Vf. entwischt ist. Nämlich S. 17. §. 19. n. 12, sagt der Vf. Me soll noch einmal so groß genommen werden als H, und setzt dann n. 23. voraus, dafs dieser Punkt H in die Tangenten BK falle. Dies gilt nur für einen bestimmten Punkt M, für welchem dann M allerdings richtig gefunden wird. Aber fällt dann dieser so bestimmte Punkt in die Quadratrix? Wir zweifeln nicht, dafs der Vf. diesen Fehlschufs selbst einsehen werde; wir müßten ihm sonst die Kenntnisse, die wir ihm gern zutrauen, absprechen. Das herausgebrachte Verhältniß 673: 2000 weicht von dem als Näherung erwiesenen Ludolphischen schon in der 3ten Decimal-Stelle ab. Hätte der Vf. sich die Mühe genommen (oder die Einsicht gehabt) mit Beybehaltung seiner Voraussetzungen nur die Rechnungen schärfer zu führen, und bey den Linien auch auf Zehentheiligen, oder Hunderttheiligen Rücksicht gehabt, so würde er wenigstens ein von der Wahrheit weniger abweichendes Resultat gefunden, und Kenner etwas weniger von der Prüfung abgeschreckt haben. Wir wollen ihm unsere genauere Berechnungen, weil sie zu seinem Vortheile gereichen, nicht vorenthalten. Mit Rücksicht auf Zehentheiligen findet sich nach den Schulzischen Tafeln: $KZ = 5773,5$; $KX = 2144,1$; $MB = 3629,4$; also der Durchmesser $= 12741,2$; nicht, wie der Vf. sagt, 12740. Nach dieser Verbesserung (zumal wenn nach die Hunderttheiligen mitgenommen würden) kommt eine dem gewöhnlichen 100: 314 fast gleichgültiges Verhältniß heraus.

Rosok, b. Adler: Instantem Academiae Integrationem Flori juventutis hac in alma ad litteras incumbenti admodum fructuosam, reique publicae litterariae patriae

gloriosam auguratur, et occasione recentis inventae quadraturae circuli pauca praemittit G. Schadeloock, Phil. D. et Metaph. P. P. O. 20 S. 4. Hr. Sch. hatte die von uns angezeigte Schrift nicht gelesen, nur aus einer Recension derselben in den Frankfurter gel. Zeit. (die Rec. jetzt nicht bey der Hand hat) genommen, dafs der Erfinder die von den größten Geistern seither vergebens gesuchte Wahrheit endlich an das Tages Licht gebracht, und sich dadurch unsterblichen Nachruhm verdient habe. Das Resultat selbst kan zwar H. Sch. nicht billigen, vermuthet aber doch, dafs der Ungenannte dem Geschäfte allerdings gewachsen sey, eine sehr sinnreiche Methode müsse erwähnt, und viel gelehrte Untersuchungen angestellt haben. In wiefern diese Vermuthung gegründet sey, kann aus unserer obigen Recension erhellen. Diese Veranlassung hat indeß Hr. Sch. benutzt, Lehrlingen der Mathematik deutliche Begriffe davon beizubringen, was eigentlich unter der Quadratur des Kreises zu verstehen sey. Die dahin gehörige Begriffe sind in dieser Schrift mit Einsicht und Gründlichkeit entwickelt, nebst einer kurzen historischen Darstellung dessen, was bereits darin gethan ist. Die Q. d. K. ist mit einer größern Genauigkeit gefunden, als je in der Ausübung nützlich ist. Practischer Nutzen ist also von solchen Speculationen nicht zu erwarten. Dafs sich das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange rational angeben lasse, ist gar nicht glaublich, aus wichtigen, fast erweisenden Gründen: eine irrationelle Bestimmung würde doch nur Näherungen geben. In der Theorie hat man unendliche Reihen. (Die S. 11. dargelegten Reihen von Neuton und Leibnitz, worunter jedoch die zweyte von J. Gregory und Neuton schon vorher erfunden war, geben, für den Halbmesser π , nicht wie es dort heißt, dem Quadranten, sondern den 8ten Theil des Umfange.) Dafs trigonometrische Rechnungen, wovon der Vf. einiges beybringt, hier mit Bequemlichkeit müßen gebraucht werden, weil die Tafeln selbst nur Näherungen enthalten, kann auch noch gegen den obigen Erfinder erinnert werden. Dafs Archimedes den Cirkel für ein reguläres Polygon gehalten, und durch diese erlaubte Fiction rectificirt habe (S. 14.) ist gegen die Begriffe der Alten, überhaupt gewissermaßen gegen ächte geometrische Genauigkeit. Am Ende bringt der Vf. eine artige, der Wahrheit d. i. den Ludolphischen Zahlen sehr nahe kommende, Construction des Kreises bey. Von einem rechtwinklichten Dreyeck, dessen einer Cathetus so groß ist als der Durchmesser, der andere größer um die Tangente von $22^{\circ} 54' 44''$, stellt die Hypotenuse den halben Umkreis vor. (Hr. Sch. ist wohl darauf durch eigenes Nachdenken gekommen. In dem Actis Erudit. m. Aug. 1685. p. 397. giebt ein polnischer Jesuite, Kochanski, eine fast übereinstimmende Verzeichnung. Dem zweyten Cathetus macht er dem dreyfachen Halbmesser weniger der Tangente von 36° gleich: dieser Cathetus fällt also nach den Tafeln zwischen die Tangenten von $22^{\circ} 54'$, u. $22^{\circ} 55'$. Als geometrische Construction ist wohl die letztere bequemer und zierlicher, weil die Tangente des obigen Bogens nicht geometrisch kann verzeichnet werden;) etwas genauer hingegen ist die vom H. Sch.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten October 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen secundum — collegit et digessit Renatus Carolus S. R. I. J. L. B. de Senkenberg addita praefatione et duplici indice, titulorum altero, altero auctorum 1789. fol. 418 S. Index titulorum, e Lipenii bibliotheca et utroque supplemento congestus 99. S. Index auctorum 73 S. (4 Rthlr.)*

Wer die mit einer solchen Arbeit verbundene Mühe aus Erfahrung kennt, wird dem Freyherrn von Senkenberg gerne zugestehen, daß er sich durch die Beforgung dieses zweyten Supplementenbandes — den ersten hat bekanntlich Hr. Oberhofgerichtsaffessor Schott zu Leipzig 1775 herausgegeben — ein wahres Verdienst um das Publicum gemacht habe. Als Beförderer dieser Arbeit werden in der Vorrede die Herren Schott und Haubold zu Leipzig, Hirsching zu Erlangen, Nettelbladt zu Halle, Höpfner zu Darmstadt, Lehmann zu Frankfurt am Mayn, Hartleben zu Mainz, Koch zu Gießen genennet, wobey sich der Vf. über den kürzlich verstorbenen Gerhard Oelrichs zu Bremen — welche Stelle wir als für das Publicum nicht gehörig hinweggewünscht hätten — beschwert, daß er sich mit ihm wegen Ueberlassung seines beträchtlichen Vorraths von Supplementen nicht habe vereinigen können. Auf Vollständigkeit kann ein die ganze Literatur einer Wissenschaft zum Gegenstand habendes Buch nie Anspruch machen, auch würde ein bey einer der größten öffentlichen Bibliotheken angestellter Gelehrter derselben näher gekommen seyn, als unser, wenn schon von Andern unterstützter Verfasser. Es kann also an Stoff zu Ergänzungen und Verbesserungen nicht fehlen. Wenn wir aber gleich von einer unbilligen Forderung bey dieser mühsamen Unternehmung des Hn. v. S. weit entfernt sind, so können wir uns doch einiger Bemerkungen nicht enthalten. Einmal hätte auf getreue Uebersetzung der Titel der angeführten Schriften, welche häufig und öfters mangelhaft abgekürzt worden, und auf Richtigkeit der Vor-

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

und Zunamen der Verfasser, des Formats, des Druck- oder Verlagsorts, der Jahrzahl mehrere Aufmerksamkeit gerichtet werden sollen. Wenn alle hieher gehörigen Mängel angeführt werden sollten, so müßten wir mehrere Monate auf diese Recension verwenden können, wir wollen aber unsre Behauptung mit einigen Beyspielen belegen. S. 51. A. J. Schnaubert neue juristische Bibliothek. Gilsae 1781. 8. Hier hätte billig bemerkt werden sollen, daß diese neuße J. B. vornehmlich des deutschen Staats- und Kirchenrechts 1780 mit dem ersten Stück angefangen, und des 3. Bandes 5. Stück (25. Stück) — denn die 3 neuesten Stücke sind v. 1787, und gehören, da die Supplemente sich nur bis zum Ende des Jahrs 1786 erstrecken, nicht hieher — 1785 herausgegeben worden. S. 138. G. Oelrichs Collectio Dissertationum juridico antiquario — historicarum in academiis belgicis habitatum. Brem. 1785. sollte heißen: Collectio Diss. historico — antiquario — juridicarum in academiis germanicis habitatum. 4. S. 192. Neueste juristische Literatur, auctoribus Gmelin et Elsäffer 1776. 77 et 78. Singulis annis II. Partes prodire. Partem I. anni 1779. Maierns curavit Erl. eod. 3. sequentem varii alii Professores 1780 - 84. Mit diesem Buch sind, wie sich schon aus den Vorreden ergibt, folgende Veränderungen vorgegangen. Die sieben ersten Theile (Oster- und Michaelmesse 1776. 77. 78. und Ostermesse 79) sind von Gmelin und Elsäffer, die drey folgenden (Michaelmesse 79. Oster- und Michaelmesse 80) von Malblanc und Siebenkees besorgt worden. Nun erhielt es den Titel: N. J. L. für das Jahr 1781, und erschien stückweise, 4 zu einem Jahr gerechnet. Diese 4 Bände (1781 bis 1784) sind von einer Gesellschaft mehrerer Rechtsgelehrten bearbeitet worden.

S. 244. Der Beförderer der Gerechtigkeit. Halle 1781. 8. Wer wollte unter diesem Titel das Buch suchen: *Beiträge zur Beförderung der Gerechtigkeit, eine Schrift, woran jedermann Antheil nehmen darf?*

Daß Hr. von Holzschuher (S. 131.) Christoph Sigmund und Geh. Rath Hymmen (S. 192.) Johann Wilhelm Bernhard geheissen habe; und daß die S. 181 und 303 angeführten Schriftsteller Carl

Carl Friedrich (nicht Joh. Henr.) Erbe und Carl Eberhard (nicht Frid. Chph.) Wächter heißen, hätte Hr. v. S. wissen können.

So ist auch z. B. E. C. Canz D. de adtitatione etc. (S. 10.) 1759 nicht 1754; J. S. Pütter Rechtsfälle (S. 74.) 3 Band: 1 Th. 1777, 2 Theil 1778 nicht 1778 und 1780; J. H. J. Westhus D. de origine etc. (S. 97.) 1773 nicht 1783; H. M. Hebenstreit Diss. I. historia jurisf. eccl. etc. (S. 148) 1773 nicht 1778; J. C. Koch D. de votis etc. (S. 150.) 1776 nicht 1740; C. F. G. Meißer D. ubi de etc. (S. 190.) 1776 nicht 1778; J. H. Hochstetter Versuch u. f. w. (S. 269. I. II. und III. Stück in Quart, nicht 8.; J. D. H. Musaus Beyträge (S. 296) zu Altona nicht Altorf; S. J. Karff D. de jure etc. (S. 312.) 1777 nicht 1775; C. H. Schöne Theses de retractu etc. (S. 358.) 1786 nicht 1776; H. E. G. Schwabe Vergleichung der bürgerlichen u. f. w. (S. 382.) 1784 nicht 1782; J. G. Breyer Elementa jur. publ. etc. (S. 384.) zu Stuttgart in Octav, nicht Tub. 4. E. E. Moser Realindex u. f. w. 1772 nicht 1784; C. E. Schwarz Abh. von Feldsteuern u. f. w. 2te Ausgabe 1786 nicht 1784; E. C. Westphal Die Tortur u. f. w. (S. 399.) zu Leipzig, nicht Halle; C. C. Hofacker D. ad fragmenta etc. S. 404.) 1775 nicht 1780 herausgekommen.

Sodann hätte Hr. v. S. besser gethan, wenn er, so oft eine Schrift an verschiedenen Orten anzuführen gewesen (wie z. B. S. 15. und 417. S. 18 und 306. S. 78 und 121. u. f. m. geschehen), nicht den ganzen Titel derselben wiederholt, sondern sie kürzer durch Zurückweisung angeführt hätte.

Ferner hätten nicht Bücher an einem Ort doppelt und als von einander verschiedene Schriften angeführt werden sollen. Dahin gehören z. B. S. 64. die von D. F. G. Faber unter J. D. Hoffmanns Vorsitz vertheidigte D. de praesentationibus etc. S. 160. die von F. Nicole und C. C. Hofacker, diesem als Praeses, jenem als Respondenten bemerkte D. de exheredatione etc. S. 235 f. J. C. Erich (nicht Erhard) Springer Betrachtung über die Frage u. f. w. S. 295. ff. C. F. Speidel vermischte Abhandlungen u. f. w.

Endlich ist zwar durch den über die 4 Bände des *Lipens* verfaßten Index titulorum das Nachschlagen sehr erleichtert worden, hingegen hätten auch die in diesem Supplementband angeführten Schriften der Anonymorum, welche man nun nicht wohl auffinden kann, in dem Index auctorum eingetragen werden sollen.

Da die Worte des Vf. in der Vorrede: *Et praestantius quidem fore judicabat mecum Cel. Schott, si totum Lipenii opus una cum supplemento in unum refunderetur, quum evolutio trium voluminum literariae cognitionis amatoribus satis grave quid sit molestumque. — At renuit huic conatus Friischiis, multa adhuc et bibliothecae et supplementi Schottiani exemplaria bibliopolio*

suo inesse testatus — Parendum ergo fuit necessitati, atque supplemento manus admovenda, ut tempori saltem, interim consuleretur, eo tamen consilio, ut — simul atque is labor finitus sit, ad consiciendam universalem et quantum pote elaboratam omnium juris librorum nomenclaturam accedam, reliquos inter labores successively instruendam, et ubi residua illa exemplaria divendita fuerint i. e. 20 forsan ad 30 abhinc annis — typis tradendam“ eine wiewohl noch sehr entfernte Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des *Lipens* geben: so werden ihm vielleicht einige Beyträge von noch nicht bemerkten Schriften nicht unangenehm seyn. Wir setzen also eine Anzahl von solchen her, welche vor 1786 erschienen sind, und unsers Wissens weder in der *Storrichschen* juristischen Literatur, noch in der *Schottischen* Bibliothek — denn beide Bücher würden eine nicht unbeträchtliche Nachlese darbieten — vorkommen. Joh. Chph. Erich Springer von den Gränzen des hohen und niederen deutschen Adels Erfurt 1774. 4. Tob. Barras Diss. inaug. jur. de jure accreicendi, Viennae 1775. 8. Balth. Borzaga Diss. inaug. jur. de giudice in statu naturae ib. eod. 8. Severin Jaus Diss. inaug. jur. Germanice elaborata de natura civitatis in genere ib. eod. 8. Hilar Kobeck Diss. de matrimonii in infidelitate consummati etli alteruter conjugum religionem christianam amplectatur indissolubilitate, Prag 1775. 8. Mich. Mullner Diss. inaug. de privilegiis, Frib. 1778. 8. Ferd. Fechtig Diss. inaug. jur. de expensis litis ib. 1779. 8. Chr. Car. Gehe de reservato ecclesiastico, Dresd. 1765. 4. Chr. Haagen Diss. acad. de majestate principum inviolabili, Frib. 1779. 8. Fr. Ant. Willemis Diss. inaug. ad L. scripturas II C. qui pot. in pign. hab. de pari passu pignoris legalis simplicis cum pignore conventionali publ. aut quali. publico. Aug. Treu. 1780. Car. Frid. Elssasser vermischte Bemerkungen in Beziehung auf Kanzleycollegien und Kanzleypersonen, Nürnberg. 1781. 4. Jos. Val. Eybel gesammelte kleine Schriften, a. d. Lat. übersetzt von Lor. Sigm. Heinze, I. und II. Stück, Frankf. 1781. 8. Worauf gründet sich das Recht der Monarchen mit dem Tode zu strafen, und sind die Strafen allezeit die wirksamsten, die aus dem Geist des Verbrechens genommen sind? — von Carl Haswider Ha. Hofr. von Sonnenfels. Wien 1781. Jo. Bern. Kohler Progr. Praeternassa ad constitutionem Δωδονας regionis. 1781. 8. Car. Aug. Scheib Medicus utriusque sexus ad Justiniani L. 3. Comm. de leg. et fideic. etc. Lips. 1781. 8. Jo. Ge. Schlegel Diss. de obligatione possidentis arborem praedio vicini rustico noxiam, Frib. 1781. 8. Jo. Bapt. Sturkler Synopsis jarum communium ad titulos in Alphabeti ordinem redactos adcommodata inque compendium jura discendum, Ictorum ac judicum luci publicae exposita, Frib. 1781. 4. A. W. B. von Ueentriz kurze Abhandlung aus dem Völkerrecht von Durchsuchung der Schiffe neutraler Völ.

Völkerſchaften, Rothenburg a. d. Fuld. 1781. 8. *J. Frid. Burger* Diff. de legibus annariis. Argentor. 1782. *Nic. Fortwängler* Diff. inaug. jur. de decimis Frib. 1782. 8. *Ern. Gottfr. Chr. Klügel* Diff. Capita quaedam de litis contestatione. Viteb. 1782. *Joh. Chr. Muhrbeck* Theses ex jure nat. communionem primaevam et primordia domini imprimis spectantes. Gryph. 1782. *Chph. Barth. Niederhofer* Diff. inaug. jur. de consensu theologiae cum jure nat. circa obligationem ad meliora. Frib. 1782. 8. *Joh. Aug. Reuß* Theses de contumacia ad praxin senatus imperialis aulici. Stutg. 1782. *Jo. Frid. Scheffer* Diff. de venia aetatis. Argentor. 1782. *Aug. Corn. Stockmann* Diff. de legibus Romanorum theatralibus. Lips. 1782. *Idem* Progr. de Cerere legifera ib. eod. *F. Chr. a S. Urfula* Diff. de conjugio infideli facto fideli. Bamb. 1782. 8. *Jo. Chr. Treitlinger* Diff. decimarum secularium in Germania origines et jura. Argentor. 1784. *Chr. Ludolph. Reinhold* Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst, I. und II. Theil, Münster 1785. 8. Von zur gerichtlichen Arznei - Gelehrsamkeit gehörigen Schriften bemerken wir: *Jo. Car. Gehler* Progr. de prima foetus respiratione. Lips. 1773. Von *Ernst Gottlob Bofe*: Diff. I. et II. de diagnosi vitae et respiratione foetus et neogeniti. Lips. 1773. 1774. Progr. de fugillatione in foro caute dijudicanda 1773. Progr. de feri sanguinis consideratione in medicina clinica et forensi 1774. Diff. de corporis humani laesionibus externis caute dijudicandis 1777. Progr. I. et II. de judicio suffocali in partu foetus in foro adhibendo 1778. 1779. Progr. de stasi humorum a medico clinico et forensi dijudicanda 1783. Progr. de vulneribus cordis in foro absolute letalibus 1785. Diff. de morte foetus ejusque diagnosi 1785. Progr. de judicio vitae ex neogenito putrido 1785. *Jos. Jac. Pienck* Elementa medicinae et chirurgiae forensis, Vienne 1781. 8. *Jo. Chph. Andr. Meyer* Diff. praecipua experimenta de effectibus putredinis in pulmones infantum ante et post partum mortuorum sub junctis novis quibusdam experimentis circa pulmones infantum ante partum mortuorum institutis Franeof. ad Viadr. 1782. *Guil. Godof. Ploucquet* Diff. inaug. med. Nova pulmonum docimasia Tub. 1782. *Chr. Gottfr. Grunr* Diff. de causis melancholiae et maniae dubiis In medicina forensi caute admittendis Jen. 1783. *Idem* Progr. de sonibus melancholiae et maniae forensibus ib. 1784. *Jo. Gottfr. Leonhardi* Progr. de respiratione recens natorum dextrilatera in medicina forensi plurimum attendenda. Viteb. 1783. *Jo. Dan. Mezger* Progr. de pulmone dextro ante sinistram respirante. Regiom. 1783.

Noch gehören zu den S. 296 angezeigten Schriften des Geh. Legationsrath von *Steck* zu Berlin folgende: Ausfukrungen einiger gemeinnützlicher Materien, Halle 1784 8. *Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de let-*

tres a Berl. 1785. 8. (Beide hat *Schott* 1785. S. 415. 345. angezeigt.) *Eclaircissements de divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres a Berl.* 1785. 8. (A. L. Z. 1786. 2 Band S. 217.)

Dafs die *Reußische Staatskanzley*, deren erster Theil schon 1783 herausgekommen, und welche gegenwärtig schon auf 21 Theile angewachsen ist, gar nicht angeführt worden, ist uns aufgefallen, noch mehr aber, dafs sich S. 303. sogar ein Predigtbuch eingeschlichen hat, nemlich: „*Pacta de religione. Wilh. Joh. Hoppenstedt Religionsverträge Hannov. 1777. 8.*“ Dafs dieses Buch kein anderes als *Hoppenstedt* Predigtbuch sey, erhellet aus *Eyring* Literatur der Theologie auf das Jahr 1777. S. 133. „449. Religionsvorträge von *Wilh. Joh. Jul. Hoppenstedt*, Pred. an der Gartenkirche zu Hannover. Hannover. Schmidt 1776. 8.“

WEZLAR, b. Winkler: Renati Caroli L. B. de Senkenberg Meditationes maximam in partem juridicae quinque cum mantissis quibusdam. 1789. 188 S. 8.

Der unermüdet fleissige Freyherr von *Senkenberg* handelt I. de futura in Sayna - Hachenburgensem Comitatum successione. Ein Anhang zu den 1786 u. 1787 von ihm herausgegebenen: Acht Paragraphen über die acht ersten Paragraphen von Hn. G. R. Kochs Schrift von der Hachenburgischen Erbfolge und: Vertheidigung der acht Paragraphen u. c. w. Der Vf. will nemlich die Grafschaft Sayn - Hachenburg zwischen den dreien weiblichen Linien Kirchberg, des Fürsten von Wied, den Grafen von Stollberg - Rosla und der Burggräfin Isabella, Gemalin des Fürsten von Nassau - Weilburg zu gleichen Theilen getheilt wissen. Angehängt sind: Copia C. G. Urtheils v. 20 Dec. 1764. und der Sayn - Hachenburgische Erbvertrag v. 1675. Med. II. de futura in linea saxonicae Albertinae terras successione ad J. J. Moseri T. Staatsrecht P. XV. p. 286. S. 37. *Mc Moser* wird behauptet, dafs nach Abgang der kurfürstlichen Linie das Haus Weimar zur Erbfolge in die Kurlande (Laufitz und Querfurt ausgenommen); gegen *Mosern* aber, dafs die Häuser Weimar und Gotha zu gleichen Theilen in die übrigen Besitzungen zu succediren berechtigt seyn. Angehängt ist das Testament Kurfürst Johann Friedrichs v. 1553. Med. III. de quaestione: nepotes si soli inter se concurrant, in stirpe an in capita hereditatem avi secundum jus novissimum Justinianum dividere debeant? S. 95. Die Erbfolge der Enkel nach den Häuptern wird gegen die in praxi angenommene successionem in stirpe in Schutz genommen. Med. IV. an legitima testamenta relicta ante vel post dissoluta debita hereditaria debeatur? S. 119. Der bekannte *Rechtsatz*: dafs sich keine Erbschaft, mithin auch keine Pflichttheil denken lasse, als nach zuvor bezahl-

ten Schulden, wird gegen Hn. von Zangen aufs neue vertheidigt. Med. V. de usu linguae latinae hodierno in scriptis maxime juridicis S. 133 bis 165. So gewiß es ist, daßs gründliches Studium der lateinischen Sprache für studirende Jünglinge, was auch manche Modeschriftsteller unsrer Zeit dagegen sagen mögen, ganz anentbehrlich ist, und so sehr es zu wünschen wäre, daßs Schriftsteller bey zu Erläuterung des römischen Rechts abzuweckenden Schriften sich immer derselben bedienen möchten: so wenig wird man doch dem Vf. darin Beyfall geben, wenn er behauptet: „*In specie autem prae aliis latine scribi debent omnia Physicam, Mathematicam, Astronomiam, Medicinam, Theologiam, Philosophiam partes speculativas atque polemicas concernentia — omnia totum juris ambitum concernentia.*“ Die Mantissae sind überschrieben: I. Ad Starkianam controversiam symbola. Hr. v. S. bemerkt, daßs er 1767 zu Lübeck in numerum Clericorum aufgenommen worden, und will hieraus schliessen: wenn daraus, daßs einer Clericus sey, schon der Schluss auf Cryptocatholicismus gelte, so müßte er und alle Canonici zu Lübeck in gleichen Verdacht fallen. Dadurch ist aber auf die Beschuldigung: „quod Starkius clericum se in occulta quadam societate factum esse negare nequeat?“ noch nicht geantwortet; denn wer wollte von einer *societate publica* (dem evangelischen Kapitel zu Lübeck) auf eine *societatem occultam* schliessen? II. Notabile exemplum exercitiae a domino territoriali A. C. addicto in causa subditi catholici matrimoniali plane ignoto hujusque modo jurisdictionis ecclesiasticae. III. Nova §. 2 J. de actionibus explicatio ad Med. meam de servitute altius tollendi §. 13. IV. Memorandum tribunalis Gissenensis regiminis judicatum. V. B. Parentis adversus Ge. Lud. Boehmerum Vindiciae. VI. de editionibus Corporis Juris Gothofredianis. VII. Personae, quae de jure testis esse nequit de re quam geri nescit omni exceptione majus testimonium. Druck und Papier sind so, wie man's von der Winklerschen Officin gewohnt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

- LEIPZIG, b. Beer: *Seelenruhe und Menschen-glück im Schooß der Röderischen Familie.* 1789. 318 S. 8.
Entzückungen in einer Unschuldswelt, Empfindungen über die Schönheiten der Natur im Idyllenton, ergossene, elegische Klagen über die Verderbtheit der Menschen, melancholische Betrachtungen über traurige Schicksale, viele moralische, herdeclamirte, Reflexionen, und eine ungeheure Menge eingekreuter Verse — das alles

kann das Gähnen nicht verhindern, das den Leser gleich bey den ersten Bogen befällt. In der oft, nur zu poetischen, Prosa kommen mit unter Bilder, wie S. 158. folgendes vor: „der Unwille „meines Vaters brannte mir wie Tropfen siedend „den Pechs, ins zuckende Herz geträufelt, im „Busen.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- LEIPZIG, b. Schneider: *Paegnias*. 2te Samml. 1789. 270 S. 8. (16 gr.)
LÜBECK, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille*. 3 B. 3tes St. 1789. S. 365 - 540 8. (8 gr.)
HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. 4ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus*. 2ter Th. 1789. 192. S. 8. (10 gr.)
BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend*, von J. H. Campe. 6ter Th. — *Kleine Kinderbibliothek*. 12ter Th. 1789. 324 S. 8.
KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, herausgegeben von V. A. Heinze. 4ter Bd. m. K. 1789. 358 S. 8. (1 Rthlr.)
LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus Pathologico-Therapeuticus*, quem edidit D. J. D. Ch. Schlegel. Vol. I. P. II. 1789. S. 279 - 530 S. 8. 16 gr.)
Ebend. b. Ebend.: *Auswahl einiget Reisebeschreibungen*. 10ter Th. 1789. 8. (10 gr.)
BERLIN, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten*. 16te Samml. 126 S. 17te Samml. 128 S. 18te Samml. 122 S. 19te Samml. 208 S. 1789. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
NÜRNBERG, b. Six: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen, besonders für Unstudirte*. 2ter Th. L — Z von J. F. Roth. 1788. 626 S. 8.
ZÜLLICHAU, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger*. 9ter Th. 1788. 464 S. 8.
ALTENBURG, in d. Richterschen Buchhandlung *System der praktischen Arzneykunde*, von D. K. Webster. 3ter Bd. 1788. 490 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
GIESSEN, b. Krieger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral*. 4ter Bd. 1789. 748 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten October 1789.

MATHEMATIK.

DRESDEN, bey Walther: *Johann Matthias Beyers Theatrum machinarum molarium, oder Schauplatz der Mühlenbaukunst, fortgesetzt und erweitert, als desselben dritter Theil, worinne das in selbigem fehlende ersetzt, besonders die französischen Horizontalmühlen, und Schwedischen Sägemühlen, mit vielen Sägen, beschrieben worden, auch mit fünf kurzen Anmerkungen, über die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, das Maschinenwesen, und die Wasserbaukunst vermehrt von Johann Carl Weinhold, zum Marggrafthum Niederlausitz verpflichteten Conducteur; mit XI Kupfertafeln, fol. Die Fortsetzung des Beyrischen Werks auf 132 S. der Anhang auf 104 Seit. (3 Rthlr.)*

Eine kurze Einleitung in die Rechenkunst und Geometrie, hat der Vf. diesem Buche deswegen beygefügt, weil ihn die Erfahrung belehrt habe, daß Mühlenbaumeister und Zeugarbeiter darinn oft sehr unwissend seyn. Indessen zweifeln wir doch, ob das wenige, was hier davon beygebracht ist, hinreichen möchte. So enthält die Geometrie nichts, als die vornehmsten Kunstwörter, etwas von Zeichnung der Linien, Winkel und Vielecke, und von der Kreisberechnung, nebst ein paar Aufgaben, den körperlichen Inhalt eines Würfels, eines Parallelepiped oder Balkenstücks, und das Gewicht dieser Körper nach Centnern oder Pfunden zu erfahren. Alles auf 2 Bogen. Etwas vollständiger ist die dritte hinzugefügte Abhandlung von der Mechanik. Man muß aber hier keine theoretische Schärfe erwarten, weil das Buch für bloße Empiriker geschrieben ist. Auch findet man hier nur dasjenige vorgetragen, was der Vf. aus eigener Erfahrung für diese Leute anwendbar gefunden hatte. (In der That müßte man auch sehr unbillig seyn, wenn man von einem Müller und Zeugmeister verlangen wollte, Karstens und Mönnichs Schriften zu studiren. Aber das könnte man einrichten, daß solche Leute ihre Werke nicht selbst bauen dürften, sondern daß es unter der Aufsicht

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

eines einsichtsvollen Kunstverständigen, für den gedachte Schriften nicht zu hoch sind, geschehen müßte. Dann würde man in den Mühlenwerken, nicht so viel Puscherey finden, als es leider bekannt ist. Der Rec. redet hier aus eigener Erfahrung. Es ist unglaublich, wie stark der Schlen-drian die Müller beherrscht, und wie widerspessig sie sich oft gegen ganz einleuchtende Vortheile beweisen, wenn sie von einem Manne herkommen, den sie nicht vor mühlgerecht halten. Daher kann ein Buch, wie Beyers Mühlenschauplatz, worinn so viel als möglich die gelehrte Sprache vermieden ist, und das nun einmal bey den Müllern in Ansehen steht, vieles zu richtigen Begriffen beytragen, und man muß also dem Hn. Vf. für die Fortsetzung dieses Werks allerdings vielen Dank wissen.) Das allgemeinste von dem Widerstande, und von dem Effecte der Maschinen hat der Vf. in dem 4ten Abschnitte deutlich vorgetragen, und mit Beyspielen, so viel als nöthig, erläutert. Der 5te Abschn. betrifft den Wasserbau an Strömen, so weit ihn Müller zu wissen nöthig haben. Nun Anmerkungen zu den Kapiteln und Sen des Beyerischen Schauplatzes, wobey Hr. W. sehr oft Gelegenheit findet, Beyern theils zu berichtigen, theils zu erweitern. Hier Beyträge zur Bestimmung des Gefälles, der Wassermenge, die durch einen gegebenen Querschnitt eines Flusses oder Baches fließt u. d. gl. Beyer sey hier viel zu unvollständig gewesen, und sein Verfahren die Geschwindigkeit eines Flusses zu finden, reiche nicht hin. Von dem Grundbaue der an fließenden Wässern aufzuführenden Korn- und Mahlmühlen mit unterschlächtigen Rädern, von Stabermühlen u. s. w. Ein unerkannter Fehler in unsern deutschen Mühlen sey daß man die neuen Mühlsteine schwerer annehme, als es die Einrichtung der Maschine erheische; Man wolle dadurch nemlich den durch das beständige Schärfen verursachten Abgang der Steine ersetzen, bedenke aber nicht, daß hierdurch im Anfange die Maschine zu schwer, in der Folge aber, wenn der Stein leichter wird, zu geschwind gehe, wodurch weniger und schlechteres Mehl erhalten werde. Um den gleichförmigen Gang der Maschine zu erhalten, solle man nach Fabre's Vor-

G

schlag

Vorschlag, den allmählichen Abgang der Steine lieber durch eine nach und nach zu erhöhende Decke von Gyps oder Thon ersetzen. Nun aus Fabre's Versuch über die vortheilhafteste Bauart der Getraidemühlen, ein Auszug, woraus man sieht, wie in ähnlichen Fällen die Einrichtung einer guten Mühle zu berechnen stehe. Die Erfahrung habe gelehrt, daß der Effect der Windmühlen größer sey, als ihn die theoretische Berechnung ergebe, da hingegen bey allen andern Maschinen der Effect in der Ausübung geringer befunden werde. Indessen sey Belidors Regel über die Menge des in 24 Stunden von einem Gange zu erhaltenden Mehles, auf deutsche Mühlen nicht passend. Nun kürzlich alles im Zusammenhange, was bey Anlegung und Berechnung der Mühlen zu beobachten ist, sehr practisch und gemeinsäfslich. Auch in einem Anhang vieles das Mühlrecht und das Mahlwesen betreffendes, hieher gehörige Landesverordnungen und Mandate, woraus Liebhaber und Kunstverständige hinlängliche Nachrichten sich verschaffen können. Man lernt aus dieser Fortsetzung des Beyerischen Mühlenschauplatzes den Hn. Vf. als einen einsichtsvollen Practiker kennen, der den gesammelten Vorrath von theoretischen Kenntnissen, zum gemeinen Besten sehr nützlich anzuwenden weiß.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Commentationes Societatis regiae Scientiarum Gottingensis ad a. MDCCCLXXXVII et LXXXVIII. Tom. IX. Classis physicae. 1789. 192 S. mit XII Kupf. in 4.*

Den Anfang macht in diesem Bande Hr. Hofr. Blumenbach mit einer am 50jährigen Jubelfest der Götting. Universität gehaltenen Vorlesung von der Lebenskraft des Blutes. Er schickt zuerst die Erklärung voraus, daß er unter den Lebenskräften diejenigen verstehe, von welchen die aus den bloßen physischen Eigenschaften der Materie nicht erklärbaren Verrichtungen thierischer Körper abhängen. Diese Kräfte seyn jedoch nicht überall, sondern in verschiedenen Theilen verschieden. (Bestimmter möchte man doch wohl sagen können: es ist nur eine Lebenskraft, deren Wirkungen aber nach Beschaffenheit der Organe und des Gegenstands der Thätigkeit verschiedentlich modificirt werden.) Eine solche Lebenskraft wird hier dem Blute abgesprochen. Denn sie sey zu keiner Verrichtung, welche dem Blute an sich obliegt, nothwendig, das Blut reize, die festen Theile nicht anders als diese leblose Materien thun, man sehe nicht ein, wozu die Lebenskraft des Blutes nützen sollte, man könne sie auch nicht wie die Lebenskraft der festen Theile durch Erscheinungen im kranken Körper

beweisen, die festen Theile würden auch sehr langsam, die flüssigen sehr schnell wieder ersetzt. Die zitternde Bewegung des Blutes, welche Harvey zuerst in dem schon ruhenden Herzen bey Vivisectionen wahrgenommen, sey in der That nicht einer eignen Kraft des Blutes, sondern wie man bey genauer Untersuchung finde, der in den innersten Herzfasern noch wirklichen Lebenskraft zuzuschreiben. Hr. B. spritzte in frisch ausgeschnittene Herzen aufgelöste Haufenblase und die Erscheinung war ganz die nemliche. Die Erzeugung neuer Gefäße aus dem Blute, welche J. Hunter als Beweis für die Lebenskraft des Blutes anführt, komme nicht der Gesamtmasse des Blutes, sondern nur der plastischen Lymphe zu. 2. G. Forster Beschreibung einiger Pflanzen aus Magelhaens Land, ebenfalls am Jubelfest vorgelesen. Wir beklagen mit Hn. F. und fühlen in seine Seele, wie unangenehm es ihm seyn mußte, daß er in so manchen weitentfernten Weltgegenden oft nur sehr wenige Tage, ja nur wenige Stunden auf Untersuchung der Naturprodukte wenden durfte. Auf den Neujahrsinseln fand er nichts als die *Dactylis cespitosa*, in Südgeorgien auf einem Felsen außer eben dieser Pflanze nur noch *Ancistrum decumbens*. Sonst in jenen Gegenden manche Pflanzen, die man auch in den nördlichen Polarländern antrifft. Die hier theils neu beschriebnen theils gemeinen nur genannten Pflanzen sind: *Mniarum biflorum*; *Pinguicula alpina*; *Ixia pumila*; *Dactylis cespitosa*; *Polycarpon magellanicum*; *Embothrium coccineum*; *Galium Aparine*; *Plantago barbata*; *Statice Armeria*; *Crassula moschata*; *Juncus grandiflorus*; *Berberis ilicifolia*, *microphylla*; *Melanthium pumilum*; *Arbutus mucronata*, *microphylla*, *pumila*; *Oxalis magellanica*; *Wintera aromatica*; *Ranunculus lapponicus*; *Chelone Ruellioides*; *Sisymbrium glaciale*; *Perdicium magellanicum*; *Tussilago trifurcata*; *Amellus diffusus*; *Calendula pumila*; *Viola magellanica*; *Fagus antarctica*; *Phyllachne uliginosa*, *Lichen Berberinus*. 3. Ebendess. Verzeichniß einiger Pflanzen von Madeira, St. Jago, Aufcensionsinsel S. Helena und Fayal. Es sind 174, aber nur folgende sind neu: *Teucrium canescens*; *Antirrhinum elegans*; *Pentapetes Erythroxylon*; *Sida pannosa*; *Spilanthus arboreus*; *Solidago spuria*, *Leucadendron*; *Epibaterium pendulum*; *Lonchitis Adscensionis*; *Aitonia rupestris* I. 4. Gmelin einige Bemerkungen über die Verbindung des Zinks mit Eisen, und des Braunsteins mit Kupfer. Um die Verbindung des Zinks mit Eisen zu bewirken, schmelzte Hr. G. schwarze Bleide mit Kalk in der Hoffnung, letzterer werde den Schwefel von diesem Erze trennen und alsdann dessen Eisen und Zinkgehalt zusammenschmelzen: ferner versuchte er auch gerade zu Eisen und Zink mit einem Zuschlag von Kohlen in einem oben mit zerstoßnen Glas bedeckten, unten aber durchlöcheren und über

über einem Gefäß mit Wasser stehenden Tiegel, auch in einer Vorrichtung wie man bey dem Ausfeigern des Spiesglasses braucht, zusammenzuschmelzen, um auf diese Art die Mischung, ehe der Zink verbrennen könnte, im untergesetzten Gefäße aufzufangen; all-in die erwünschte Verbindung liefs sich durchaus nicht bewerkstelligen. Die Vereinigung des Braunsteinmetalls mit dem Kupfer ist schon von andern bewerkstelligt worden; Hn. G. gelang sie aber auch, indem er das Kupfer mit rohem Braunstein und Kohlenstaub schmelzte. Das gemischte Metall war sehr hart, schmiedbar, inwendig goldgelb. Das Mauerfalz, von welchem am Schluß dieser Abhandlung die Rede ist, war an den Wänden des Hamburger Schulgebäudes ausgewittert, und nichts anders als Gläuberfalz. Es schlägt auch an andern feuchten Gebäuden in Hamburg aus; es kann aber dieser Salzfrass verhütet werden, wenn man die Ziegel ehe damit gemauert wird, eine Zeitlang in Wasser legt. 5. Ebenderselbe vom Wolframmetall. Vermittelt des starken Feuers eines hohen Eisenofens erhielt Hr. G. einige Metallkörner aus dem mit Alkali bearbeiteten und durch Salpetersäure abgeschiednen Wolframkalk; die Verbindung dieses letztern mit andern Metallen gelang nur unvollkommen und bey vielen gar nicht. 6. Blumenbach Beytrag zur vergleichenden Physiologie der eyerlegenden und lebendiggebährenden warmblütigen Thiere. Den gelben Körper finde man zwar bey weiblichen Vögeln, welche nie von einem Hahn getreten worden, aber doch nur dann, wenn durch die Brunn wirklich ein Ey losgerissen worden, indem es bekannt ist, daß die Vögel zuweilen unfruchtete oder sogenannte Windeyer legen: wahrscheinlich sey es daher, daß auch die gelben Körper, die man in den Eyerstöcken vorgeblicher Jungfern zuweilen gefunden, die Folge wo nicht eines wirklichen Beyschlafs, doch einer durch wollüstigen Reiz der Geschlechtstheile bewirkten Zerreißung eines Eyes gewesen wären. Der neuerzeugte Foetus weiche bey den Vögeln in seiner Gestalt von dem ausgebildeten Thiere weit mehr ab, als bey den Säugethieren, besonders in Ansehung des Herzens, welches vielleicht auch aus dieser Ursache bey Vögeln öfter als bey Säugethieren doppelt gefunden werde. Die Foetus der Säugethiere entwickeln und bilden sich schneller als die der Vögel. Die Zeit des Ausbrütens ist veränderlicher als die Zeit der Trächtigkeit bey Thieren. Der junge Vogel macht sich selbst eine Oeffnung bey dem Aufschließen aus dem Ey, der Foetus der Säugethiere, verhält sich in der Geburt nur leidend. Um den kleinen Umlauf des Bluts zu befördern welcher sonst durch die Gemeinschaft der Lungen mit so vielen Luftbehältern, und ihre daher ruhrende unvollkommene Ausdehnung derselben gehindert werden müßte, hat die Natur das rechte Herz der Vögel statt

der dreyspitzigen Klappe mit einer einzigen starken und grofsen muskulösen Klappe versehen, welche auch hier abgebildet ist. Die Klappen des linken Herzens sind häutig wie bey Säugethieren. Zu den Luftbehältern gehören bey den Vögeln auch die Bauchluftblasen (*Bullae abdominales*), deren Aufblähen die Ausleerung des Unraths befördert. Das Stimmorgan der männlichen Thiere weicht von dem der weiblichen bey den Vögeln weit mehr ab als bey den Säugethieren. In Rücksicht auf die Organe der sogenannten natürlichen Verrichtungen unterscheiden sich die Vögel von den Säugethieren durch den gänzlichen Mangel wahrer Zähne, durch die Beweglichkeit des obren Kiefers; durch den Bau des Magens, (welcher bey den Körner fressenden Vögeln, wenn man den Kropf mitrechnet, als dreyfach angesehen werden kann. Steine verschlingen die Vögel wirklich aus Instinkt, um die Verdauung ihres Futters zu befördern: darum werden Hühner bey dem reichlichsten Futter, mager wenn sie keine Steine haben können. Das Gefühlorgan bey den Schwimmvögeln sey die häutige Bedeckung des Schnabels; in diese vertheile sich bey der Ente der grösste Theil der Nerven des fünften Paares, auch bedienen sich diese Vögel bekanntlich ihres Schnabels zum Durchsuchen des Schlammes. (Daraus möchte nun wohl noch nicht geschlossen werden können, daß jene Haut das eigentliche Gefühlwerkzeug der Schwimmvögel sey, wenn auch so viel seine Richtigkeit haben mag, daß sie sehr empfindlich ist, denn aus gleichen Gründen könnte man auch behaupten, daß z. B. der Rüssel bey den Schweinen das Gefühlorgan sey.) Die Zunge der Pfeffervögel (*Rhamphastos*) ist keine bloße Feder, wie Buffon behauptet hat, sondern nur dadurch von den Zungen andrer Vögel verschieden, daß sie nicht bloß an der Spitze, sondern bis an die Wurzel mit einer hornartigen Haut bekleidet ist. Bey eben diesen Vögeln ist aber der Gaumen mit vielen Nerven vom fünften Paare versehen, und daher sehr empfindlich. Die eigenthümliche Structur der Gehörknochen, welche man bisher nur bey Vögeln gefunden, hat Hr. B. neuerlich auch bey der Leguaneidee beobachtet. 7. P. Campers Brief an Hn. Hofrath Blumenbach. Hr. C. hat nachdem er in dem Göttingischen Museum geschwänzte Junge von der Pipa gesehen und dieses anfänglich nur für eine Ausnahme von der Regel gehalten hatte, seit der Zeit das nemliche bey mehreren Exemplaren dieser Kröte gefunden. Die Kaulquappen der Frösche haben Kiemenlöcher (*Aperturas bronchiales*) aber bey den Jungen der Pipa fehlen sie, welche ihrer auch nicht bedürfen, da sie bis zu ihrer völligen Entwicklung in den Säcken auf dem Rücken ihrer Mutter sitzen bleiben. Bey eben diesen kann auch aus gleicher Ursache der Schwanz nicht zum Schwimmen bestimmt seyn. 8. Wrisberg von der Mitwirkung des Lymphgefäßsystems

stems zu Erregung und Heilung der Krankheiten. Der Hr. Vf. handelt seinen Gegenstand in vier Abschnitten ab. Im ersten betrachtet er die Krankheiten, welche von Fehlern des Lymphgefäßsystems entstehen. Dahin gehören ordentliche Geschwülste von Zusammendruckung großer Lymphgefäß-Stämme: darum ist unter andern auch bey Leuten, welche einen Schenkelbruch haben, der Fuß auf der Seite, wo der Bruch ist, gemeinlich dicker als der andre. In der Leiche eines Mannes, der unterhalb des Zwergfells ungeheuer geschwollen, und an allen obern Theilen aufs äußerste ausgezehrt gewesen war, fand Hr. W. hinten in der Spalte des Zwergfells, wo sich die Stämme der Lymph- und Milchgefäßstämme im Brustgang endigen, ein fleischiges Gewächs, welches den Brustgang daselbst zusammendruckte. Auf solche Fälle, wo der Druck einer scirrösen Geschwulst die Ursache ist, müsse man wohl den Nutzen der Quecksilbermittel in der Wassersucht einschränken. Auch durch krampfhaftige Verengerung der Lymphgefäßstämme werde wohl zuweilen der Rückfluß der Lymphe gehindert. Man findet auch zuweilen bey Wassersüchtigen jene Gefäßstämme hier und da verengert. Zu den Krankheiten des Lymphsystems wird ferner gerechnet die übermäßige Absonderung der Lymphe 1) in den Werkzeugen des Athemholens, woher Katarrhe; 2) in den Därmen, woher Verdauungsschwäche, allerley hypochondrische Zufälle, Bauchflüsse, Leberfluß etc. 3) In den Harnwerkzeugen, woher Harnruhr u. Tripper, auf der Haut, woher lymphatische Schweißse entstehen. Die dritte Klasse der Krankheiten des Lymphat.-Systems entsteht, wenn die Ansaugung, durch Zusammenziehung, Krampf oder Verstopfung der Mündungen der Lymphgefäße gehindert ist. (Wir wünschten, Hr. W. hätte gelegentlich auch erklärt, wie die wässrigen Geschwülste nach großem Blutverlust entstehen können; eine Erscheinung die ziemlich gemein aber noch bey weitem nicht ins gehörige Licht gesetzt ist.) Im zweyten Abschnitt werden die Ursachen jener Krankheiten des Lymph. Syst. kurz zusammengefaßt, im dritten aber die Krankheiten betrachtet, zu deren Linderung und Heilung die Lymphgefäße etwas beytragen können. Diese sind vornehmlich allerley Wassersuchten, Krankheiten der Brüste, Verhaltungen auszuleerender Säfte, Ergießungen verschiedener Feuchtigkeiten, z. B. nach Insektenstichen, Kopfwunden u. s. w. mancherley Verdunklungen der Augen (die Fäden, welche bey schlechtem Gesichte vor den Augen zu schweben scheinen, sind nach Hn. W. die Bilder der Lymphgefäße im Auge.) Taubheit, welche von Ueberfluß

wässriger Feuchtigkeit im Gehörorgan entsteht, verschiedene Eiterungen u. s. w. Endlich wird die Blatterimpfung, und verschiedene äußerliche Arzneymittel nur durch Vermittelung der Lymphgefäße nützlich und wirksam. Der vierte Abschnitt handelt von den Mitteln, welche die Heilung der Krankheiten und die Wirkung der Lymphgefäße befördern. Sie nehmen entweder die Hindernisse der Absorption weg, oder beschleunigen die Bewegung der zu absorbirenden und absorbirten Feuchtigkeiten, oder lösen die Krämpfe, oder reizen, oder wirken auf eigne Art. (Hieher zieht der Vf. Kälte und Wärme, welche wir doch zu den reizenden Mitteln gezählt haben würden.) 9. J. A. Murray von den Bäumen, welche Gummigutt, vornehmlich das ächte liefern. Einen Auszug aus des sel. Königs in Tranquebar Nachrichten vom achten Gummiguttbaum hat, der Hr. Ritter M. schon im 4ten B. seines *Apparat. Medicam.* gegeben, und den Baum daselbst *Guttaesera vera* genannt. Hier beschreibt er ihn vollständig nach einigen von Banks erhaltenen Theilen des Gewächses, und nennt ihn: *Stalagmitis cambogioides*. Er gehört zur Polygamia Monoecia, und der botanische Charakter der Gattung ist: *Stamina receptaculo quadrangulati inserta. Bacca stigmate lobato coronato*. Einen dem Gummigutt ähnlichen, aber sonst doch sehr verschiednen Saft liefern die *Cambogia Gutta* und *Hypericum bacciferum* L. Dieser Abhandlung ist am Schluß noch eine botanische Beschreibung der *Murraya exotica* L. und der *Aloe elongata* Murray) beyde nach blühenden Gewächsen im botanischen Garten zu Göttingen beygefügt.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- BERLIN, b. Meyer: *Abhandlung von Baum-schulen*. 2te Aufl. 1789. 60 S. 8.
 Ebend., b. Mylius: *The vicar of Wakefield, a tale supposed to be written by himself*. Ed. 4. 1789. 320 S. 8. (20 gr.)
 Ebend., b. Maurer: *Lanassa*. 2te Ausg. 1789. 96 S. 8. (6 gr.)
 MAGDEBURG, b. Creutz: *Morgen- u. Abendandachten auf jeden Tag der Woche* von Ch. Ch. Sturm. 7te Aufl. 1789. III S. 8.
 LEIPZIG, b. Schneider: *Les jeux de la petite Thalie*, par Mr. Moissy. Nouvelle Edition. 1789. 336 S. 8. (16 gr.)
 Ebend., b. Ebendelf.: *Stammbuch zum Gebrauch für junge Leute*. 4te Aufl. 1789. 88 S. 8. (3 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7^{ten} October 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

HANAU, bey dem Vf.: *Ueber sein am ein und zwanzigsten December 1784 angekündigtes Problem einer Correspondenz in ab- und un-absehbaren Weiten der Kriegsvorfälle, oder über Synthematographik.* Mit Kupfern, in Schreiben an Se. Hochfürstl. Durchl. dem Prinzen Ferdinand Herz. z. Braunsch. und Lüneb. Erste Sendung, von Joh. Andr. Benign. Bergstrasser, Consistorialrath u. Prof. w. a. versch. gel. Ges. Ehrenmitgl. 1785. 134 S. 8. 2 Kupfert. Zweite Sendung, 1785. 118. S. 8 Kupfert. Dritte Sendung, 1786. 144 S. Vierte Sendung, 1787. 109 S. Fünfte Sendung, 1788. 225 S. 2 Kupfert. (4 Rthlr.)

Die dem Vf. ertheilte Erlaubniß eines der ersten deutschen Feldherrn, ihm seine Arbeit in einzelnen Briefen zu schreiben, und sich dadurch mit einer Art von Vertraulichkeit an denselben anschließen zu dürfen; des Vf. eigene, sehr viel versprechende, wiederholte Ankündigungen; ein in den ersten vier Sendungen zerstreut enthaltenes über fünfzig Seiten langes Subscribentenverzeichniß, voll großer und ehrwürdiger in- u. ausländischer Namen; alles das zusammengekommen, mit den nicht ganz einzeln in den Sendungen selbst absichtlich eingestreuten günstigen Urtheilen, genannter und ungenannter, als groß erhaben und einsichtsvoll charakterisirter Kriegsmänner, muß das günstigste Vorurtheil für diese Arbeit erregen; kann und darf aber den Mann weder blenden noch bestechen, der sein Urtheil über ein Literaturprodukt unparteyisch vor dem ganzen Publikum sagen soll, und sich dabey wohl bescheidet, daß dieses Urtheil nichts mehr und nichts weniger ist: als das überlegte Privaturtheil eines einzelnen Mannes, dem eine angesehenere Gesellschaft, auch wegen ihrer Unparteylichkeit berühmter Gelehrten, ein kompetentes Urtheil über die vorliegende Arbeit zutrauen zu können glaubt.

Sicher hat dem Vf. diese Arbeit, bey der reichlichsten Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit, von A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

welcher sich bey nahe auf jedem Bogen unzweydeutige Beweise finden lassen, einen größeren Aufwand von Mühe und Zeit gekostet, als sie ihm bey einer ausgebreiteten Kenntniß der Vorarbeiten in diesem Fach, und der Vollkommenheit, zu welcher die Signalkunst auf Flotten wirklich gediehen ist, gekostet haben würde, da er sie nach seinem eigenem Geständniß (1ste Send. S. 111. Vte Send. S. 70.) zum Theil erst während der Ausarbeitung seines Werks zum Druck kennen lernte, und manches von der gegenwärtigen Vollkommenheit der praktischen, zur See bey Kriegsflootten üblichen Signalkunst, ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn scheint. Es würde demnach die größte Ungerechtigkeit seyn, dem Vf. seine Erfindung, in so fern sie ihm eigenthümlich zugehört (S. 111. der 1ten Send.) streitig machen zu wollen. Im Gegentheil ist es billig, daß man sich bey seiner Beurtheilung in seine Lage versetze, um sich die Größe des Eindrucks begreiflich zu machen, mit welchem Herablassung und Beystand bey seinen Versuchen, günstige Urtheile und Zeugnisse von Männern, deren Namen ihm Ehrfurcht gebot, desto gewaltsamer auf ihn wirkten, je empfänglicher er durch die Mühe, die ihm diese Arbeit gekostet hatte, und ein wahrscheinlich darauf sich gründendes mehr als gewöhnliches Maaß von Vorliebe zu derselben, für diese Eindrücke geworden seyn mochte. Ob aber diese günstigen Urtheile mit gleichem Maaß auf einen Dritten wirken werden? — Rec. getrauet sich das wenigstens nicht von denen zu behaupten, deren innerer Werth durch den unmittelbar dabey gesetzten Rath und Vorschläge würdig zu werden scheint; und bittet um Erlaubniß, nur die beiden auffallendsten Urtheile dieser Art, ohne alle, auch auf die entfernteste Weise nachtheiligen Rücksichten, auf die ihm gänzlich unbekannten Beurtheiler anführen, und ihre Urtheile mit einem Paar ähnlichen Urtheilen über vielleicht allgemeiner bekannte Gegenstände zusammenstellen zu dürfen. 11te Send. S. 97. §. 477. wird angerathen: *Versuche mit Signalen auf Evolutions-Eskadern zu machen; auch Vte Send. S. 94. 16te Zeile v. u. steht ein Vorschlag: Wenn Masken weggeschossen sind, Signale mit Flaggen* am

am Wande oder den Geschützpforten zu machen. Heißt jenes nicht ungefähr so viel als: Versuche machen, ob die menschliche Stimme zum Commando eines Bataillons anwendbar sey? Und würde der letzte Vorschlag nicht ungefähr mit dem übereinstimmen: Bey abgebrochenem Lauf einer Muskete das Bajonet auf den Gewehriemen, oder den Pfannendeckel zu pflanzen. Dafs man übrigens ein sehr großer General zu Lande seyn, alle theoretische und praktische Theile der Kriegskunst zu Lande in der größten Vollkommenheit besitzen könne, ohne etwas von der Signalkunst zu wissen; und dafs es dem größten Feldherrn zu Lande nichts an seinem Werth als Feldherr benehmen, also auf keine Weise zum Vorwurf gereichen könne, wenn ihm Kenntnisse dieses Fachs mangeln, bedarf ja wohl kaum einer Erwähnung.

Doch zum Werke selbst. Die beiden ersten Sendungen enthalten nur Muthmaßungen und Erzählungen mehrerer zu Auflösung synthemographischer Aufgaben angegebener Vorschläge und Auslösungen, von Sinon und Palamedes an, bis zu des Vf. eigenen Ankündigungen und des Uhrmacher Christin zu Berlin Correspondenzzimmer. Es würde zu weit führen, diese nur aufzuzählen; Rec. begnügt sich damit, den Begriff des Vf. von der Synthematographik aufzustellen. „Sie ist eine Kunst oder Anweisung nach verabredeten Signalen, eben so gut zu schreiben, wie man die artikulirten Töne einer Sprache zu Papier bringt.“ (Ite Send. S. 108.)

Die dritte Sendung enthält außer dem Fragment eines Parolebuchs mehrere angestellte Versuche, Parolen in weiten Entfernungen zu signaliren, die größtentheils glücklich ausfielen. Abfichtlich scheint hier manches nicht ganz deutlich vorgetragen zu seyn, was sich nur in der Folge aus den gegebenen Beyspielen erläutert. Dahin gehört das Zahlentafelchen S. 125., wo nemlich in den Beyspielen die erste Zahl vor dem + einen der beiden Buchstaben A und B, und die zweyte auf das + folgende die Stelle der Ziffer unter einem dieser beiden Buchstaben bedeutet). Auch kann ein Druckfehler beym Lesen Anlaß zu Verwirrung geben. S. 128 in der 6ten Zeile muß statt 3 + 1 + 1 + 3; 3 + 1 + 3 + 3 stehen. Ob der Vf. aber überhaupt in diesem ganzen Briefe seiner S. 131 erklärten Absicht gemäß, jedem Officier ganz verständlich seyn mag, dafür getrauet sich Recens. die Bürgschaft nicht zu übernehmen.

Die vierte Sendung enthält Einen (bisher noch unerklärten) Schlüssel zu einer allgemeinen synthematographischen Bezifferung um Wörter leicht zu versenden; eine Skizze eines synthematogr. Sylben- und Wörterbuchs; Nachrichten von angestellten eigenen und fremden Versuchen, mit Halbeinmondbläsern, Schüssen, Bildfeuern, Strohfackeln, Racketen, und andern Feuerwerk; Urtheile des Vf. über fremde, und fremder über seine

eigenen Versuche; (nach der damals noch unbekannten Methode) Einen Auszug aus dem bekannten Manoeuvrier des Hn. Bourdè de Villèhuet, und den Artikel Signaux aus Saveriens Dict. d. Marine; und endigt mit einer Ankündigung eines abermaligen synthematogr. Versuchs. Die Skizze des Wörterbuchs dient zu Dictirung von Ordnern und Nachrichten nur zur Probe und Skizze, ist aber zum wirklichen Gebrauch nicht ausgedehnt und bestimmt genug. Man denke sich nur den mannichfaltigen Sinn, dessen die als Beyspiel gegebenen Worte: *Achtausend Preußen rücken an*; fähig sind, da sie unter eben dieser Signalirung vermöge des Wörterbuchs auch heißen können: *8000 Pr. rückt an*! je nachdem sie als Avertissement, Order, bey etwaniger Verrätherey nach einer Schlacht, und je nachdem die Preußen Allirte oder Feinde sind, gebraucht werden. Unter den angeführten Urtheilen anderer über des Vf. damals noch unbekannte Methode, so viel sich aus dem damaligen Plan errathen liefs, scheint das des Hn. Gr. Lamberg (S. 74. §. 555) das gerechteste, und Rec. wenigstens, der Unparteylichkeit auf einer Seite näher zu liegen, als ihr des Vf. eigne Anmerkungen zu demselben, auf der andern Seite seyn mögen. Bey den angezeigten Uebersetzungen aus dem Französischen, mangelte es dem Vf. offenbar an Kenntniß der Kunstwörter der Grundsprache, und im Deutschen, und sicher auch an mancher Stelle an deutlicher Vorstellung dessen, was die Urschrift sagt. *Abordés l'ennemi*, heißt nicht: greift den Feind an. Es ist das Commando-Wort zum Anlegen der Schiffe vor dem Entern. Des Vf. lange Stange der Schiffsfahne, und in der Folge der Mast der Flagge, heißt deutsch: der Flaggenstock; des Vf. Raa des Besaansmasts, wäre eigentlich die Bagyenrahe, muß aber an den mehresten Stellen der Uebersetzung nach Beschaffenheit der Schiffe, Besaans - Gaffel oder Besaans - Ruthe heißen. In der Vten Sendung hat der Vf. das gleichbedeutende holl. Wort: Besaans Roe, abgek. von Bes. Roede *Besaanskammer* übersetzt; der Mast de Perruche, heißt die obere Kreuzstange, der Kreuztop. Des Vf. Gabelanker heißt Tauanker etc. Es liefsen sich Seiten damit anfüllen. Was wohl der Vf. gedacht haben mag, wenn er S. 89. übersetzt: *drey Wimpel übereinander sollen an einem Hiftaue umgedreht werden*? Es soll heißen: *drey Signal-Flaggen oder Gößen sollen an einem Felle über einander gehräft werden*. Auch scheint es ein wahres Glück für den Vf., vielleicht auch für einen Theil seiner Leser gewesen zu seyn, dafs ihm weder der l'Escalier, noch der Aubin, noch der geöffnete Seehafen, noch die gar abscheulichen zu Breslau heransgekommenen Erläut. zum Verständniß der Schifffahrt und des Seekrieges in die Hände gefallen sind, sonst würden Auszüge aus ihnen die Sendungen wahrscheinlich vermehrt und verstärkt haben; vielleicht hätten wir auch eine

eine Uebersetzung des zweyten Bandes von des Comte Begot de Moroques Seetactik, der ganz von Signalen handelt, und dem Vf. nur nach der manche Vorzüge vor dem Orig. habenden holl. Uebers. des Grafen L. Bylandt bekannt zu seyn scheint, erwarten dürfen; wäre das Buch kein Quartant, weniger voll von Beziehungen auf den ersten Band, u. endlich die fatalen Schwierigkeiten wegen der Kunstwörter nicht so unüberwindlich gewesen.

Die fünfte und letzte Sendung enthält endlich die Auflösung der Aufgabe. Da die Erläuterung der künstlichen Methoden zu Versteckung der Schlüssel und Abkürzung der Versendung der Signale, nach des Vf. eigener Ueberzeugung (§. 699.) zum gewöhnlichen Gebrauch im Felde (und auch in der See) nicht anzurathen sind, so bleibt Rec. da jene ihn zu weit führen würden, allein bey den einfachern Arten stehen, auf welche sich alle übrigen, wenigstens bey der eigentlichen Versendung der zu signalirenden Aufsätze gründen. Da der Vf. beynahe alle zu signalirende Dinge durch Zahlen ausdrückt, und bey dem größten Theil seiner zusammengesetzten Signale bloß auf die Zahl der einzelnen Signale, und die Tempo's die er zu einem Signale braucht, Rücksicht nimmt; auch überdies bey den Signalen, die er durch Schall und Feuer giebt, mit Recht, von den in der Ferne oft sehr zweydeutigen Farben des Feuers, und den nicht jedem hörbaren Modificationen des Schalles durch höhere, tiefere, stärkere, und schwächere Töne gar keinen Gebrauch macht, so war es ihm darum zu thun die Zahl dieser einzelnen Töne und Feuer, auf die kleinste Anzahl zu reduciren. Hätte er in der gewöhnlichen Decade jede einzelne Ziffer durch so viel Schüsse, Töne, Feuer, überhaupt einfache Signale angeben wollen, als die Ziffer Einheiten hat, so würde das bey weitläufigen Ordren eine ungeheure Menge einfache (Schüsse, Feuer etc.) erfordern. Bey seiner sehr sinnreichen Bezifferung des Alphabets zu Versendung desselben durch Signale (§. 651.) gebraucht er zu einem neunfilbigen Avertissement 27 Decimalstellen; zum Signaliren in diesem Alphabet ausgedruckte Aufsätze würden eine große Menge einzelner Signale erfordern, und immer desto mehr, jemehr hohe Ziffern in die Bezifferung des zu signalirenden Aufsatzes fallen. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen hat er eine eigene Art zu zählen erfunden, die er *Tessaropentas* nennt, bey welcher er nur bis vier zählt, die aber dadurch von der bekannten *Tetradic* abweicht, daß die Werthe der Stellen der Ziffern nicht nach den Potenzen der 4, sondern nach folgendem Gesetz wachsen. (Der Kürze wegen sind in der Folge die Zahlen der *Tessaropentas* mit T., die der Decade mit D. bezeichnet. $T 10 = 4 D$; $T 100 = 4 \cdot 5 \cdot D = 20 D$; $T 1000 = 4 \cdot 5^2 D = 100 D$; $T 10000 = 4 \cdot 5^3 D = 500 D$. Nun wird das bisher gleichförmige Gesetz der T unterbrochen, und $T 100000 = 2 \cdot 4 \cdot 5^3 D = 1000 D$. Die vier folgenden Glieder wachsen

wieder nach dem obigen Gesetz, so daß $T 1000000 = 2 \cdot 4^2 \cdot 5^3 D = 4000 D$ wird; in den folgenden drey Stellen der T wächst der gleichbedeutende Ausdruck der D nach den beiden folgenden Potenzen der 5 bis in der elften Stelle $T 100000000000 = 2 \cdot 2 \cdot 4^2 \cdot 5^6 D = 1000000 D$ wird. Daraus erhellt, daß 1, 2, und 3 T = 1, 2 und 3 D als einzelne Ziffern. Die zweyte Stelle der T enthält multipla der 4 D; die dritte der T multipla der 20 D; die vierte Stelle der T, multipla der 100 D; die fünfte Stelle der T, 500. D. aber keine Multipla derselben, die sechste Stelle der T wieder Multipla der 1000 Du. s. w. In fünf Stellen der T läßt sich also allemal der Werth von 3 correspondirenden Stellen der D ausdrücken, und mit weniger Uebung lassen sich die Zahlen der T ohne neue Namen, völlig wie die Zahlen der D. lesen. Also wird $T 14443 = 999 D$. Wenn man also die einzelnen Ziffern der letzten Zahl der T signalirt, so erfordert sie nur 16 einzelne Signale (Schüsse, Töne, Feuer etc.) und 4 Intervallen oder Pausen, da hingegen zu ähnlicher Signalirung dergleichen viel bedeutenden Zahl der D. 27 einzelne Signale u. 2 Intervallen erfordert werden. (Das trifft in den mehresten Fällen zu, obgleich die Regel auch Ausnahmen leidet, den z. B. $11 D = T 23$; $111 D = T 1023$ $1111 D = 101023$ u. a. m. wo T allemal mehr einzelne Signale braucht als D.) Zu Vermeidung der Null, die sich durch Feuer und Schüsse nicht bequem signaliren läßt, giebt der Vf. noch eine andere Bezeichnung, deren Erörterung hier aber zu weitläufig ist; er nennt sie die positive-negative Methode.

Zu Signalirung ganzer Ordren bedient sich der Vf. theils eines Synthematogr. Wörterbuchs, in welchem Wörter und Sylben, aus denen sie zusammengesetzt werden können, numerirt sind; theils auch einer Bezifferung eines Alphabets von 18 Buchstaben, in welchem die ungefähr gleich lautenden, z. B. e, ä, ö; c, ch, k, g, mit einerley Ziffer bezeichnet sind. Dazu dienen ihm die arab. Ziffern von 1 — 9 einmal für sich, das anderemal mit angehängter Null, so daß daraus nicht leicht Verwirrung entstehen kann. Nach diesem bezifferten Alphabet wird der zu signalirende Aufsatz von der Rechten gegen die Linke geschrieben; die daraus entstehende Reihe Zahlen wird von der Linken gegen die Rechte in Fächer von drey Ziffern eben so abgetheilt, wie man die Zahlen zum Aussprechen abtheilt; denn als D Zahlen sicherweise in der T. ausgedrückt, und so durch Signale versandt, daß nach 5 Ziffern der T eine längere Pause gelassen wird, als zwischen den einzelnen Ziffern, damit sie von fünf zu fünf bequem angezeichnet werden können. Das ist das Wesentliche. Versteckung der Schlüssel zur Entzifferung, Abkürzungen etc., die der Vf. lehrt, (und deren man sich selbst unendlich viel erfinden kann) zu erläutern, würde für eine Recension zu weitläufig werden. Wer Vergnügen an dergleichen findet, wird sich hier

für die Mühe die vier ersten Sendungen beinahe vergeblich durchlesen zu haben, entschädigt finden, doch immer von dieser Durchlesung wenigstens den Vortheil haben, an des Vf. Ausdruck gewöhnt zu seyn, der seine großen Eigenheiten hat, über die Rec. aber gar kein Urtheil wagt, und nur das bemerkt: daß des Vf. Ausdruck gewöhnlich sehr von dem ungefuchten natürlichen abweicht, welchen Rec. bey jedem wissenschaftlichen Vortrage der angenehme war, weil er ihn am leichtesten verstand.

Im ganzen ist des Vf. Methode sehr sinnreich und wohl ausgedacht, auch höchst mannigfaltiger Abänderungen und Versteckungen des Schlüssels fähig, verdient also in dieser Rücksicht allen Beyfall, und als Schreibart in Schiffen, sicher vor manchen andern ungleich verwickeltern, und leichter zu entziffernden bey weitem den Vorzug. Ob sie aber der eigentlichen Bestimmung ihres Erfinders gemäß bey Armeen und Flotten für Signale angewendet werden dürfte? und ob nicht Armeen, wenn sie je dergleichen gebrauchen sollten, (indem bey ihnen augenscheinlichen Nutzen dem Gebrauch nichts entgegen zu stehen scheint, als daß es bisher ungewöhnlich war) eben so wie Flotten jetzt wirklich thun, dem vom Vf. fogenannten Orderbüchern den Vorzug geben würden; das scheint Rec. beynahe keinem Zweifel unterworfen. Höchstens würde sie in einzelnen Fällen mit Nutzen anwendbar seyn, wo die Orderbücher nicht zureichten; und in diesen Fällen würde Rec. doch lieber zu Syntematogr. Wörterbüchern rathen. Vielleicht würde der Vf. sich selbst davon überzeugen, wenn er Gelegenheit hätte, nach den besten Mustern eingerichtete Signalbücher für Flotten zu sehen. Vielleicht könnte aber auch der sicher höchst zufällige Umstand etwas zu dieser Ueberzeugung beytragen, daß er sich selbst in dem einzigen Beispiel, welches er in der Vten Send. S. 88. §. 661 giebt, und nachher ohne es zu sagen im 663 u. d. ff. §§. zur Auflösung vorbereitet, verrechnet hat. Rec. findet nöthig ausdrücklich zu bevorworten, daß ein ähnliches Versehen nur einen höchst ungerechten Anlaß zu einer Rüge geben könnte. Aber dazu kann dieser zufällige Umstand dienen, den Vf. noch stärker von der Wahrheit des §. 171. (11te Send. S. 47.) zu überzeugen: daß viel, viel Uebung und Genauigkeit dazu gehöre, bey einfachen Signalen und einfachen Auflösungen nicht zu irren, geschweige denn bey zusammengesetzten, unter dem Zerstreuen des Diensts, im Getümmel des Lagers, auf einem Marsch, oder gar in der Schlacht selbst. In dem ang. Beispiel muß nicht *Gyzbamum* sondern *Gyzhamum* stehen, und darnach müssen die Zahlen S. 90. Zeile 7 statt 020 --- 100; 070 --- 322 heißen; auch sind nach diesen die ihnen correspondirenden Zahlen der 9ten Seite Zeile 9 zu corrigiren; die Auflösung giebt sonst *Oesu* --- statt *Oest* --- Noch ein paar Druckfehler, die Rec. aufgehalten haben, bemerkt er beyläufig. Vte Sendung S. 103. Zeile 12, und S. 104. Z. 11. muß beidemal statt 11154; 21154 stehen; auch steht S. 104. Z. 20 zweymal ein X statt des gewöhnlichen Multiplicationszeichens X.

Auf der See bey Tagsignalen, die durch Flaggen gegeben werden, wird immer die Signalirung nach der D. den Vorzug vor der nach der T. behaupten, weil in der D. größere Zahlen sich durch weniger Flaggen angeben lassen, und mehrere zugleich wehende Flaggen vornemlich in großen Entfernungen die Uebersicht des ganzen Signals ungemein erschweren. Bey den Flaggen ist übrigens keine Ersparung, denn beide Signalirungen

nach der T und D beide brauchen gleichviel. Die T braucht für T 10000 Signale fünfzehn Flaggen, man mag dieselben Flaggen, wenn einerley Ziffer in einem Signal mehrere Mal vorkommt entweder selbst wieder gebrauchen, oder statt derselben die gewöhnlichen Wiederholungsstandarts. Die D braucht mit den Wiederholungsstandarts nur vierzehn, ohne Wiederholungsstandarts aber — dreysig. In beiden Systemen sind bloß die zu Bezeichnung der Zahlen selbst gehörige Flaggen gerechnet. Den Vf. wird das nicht befremden, da er selbst §. 719 der D in einzelnen Fällen Vorzüge vor der T. einräumt. Oertliche Signale d. h. solche, wo die Flagge durch den Ort, von welchem sie wehet eine Bedeutung erhält, (Neue Ausgabe §. 761. ff.) mögen vielleicht auf dem Lande gute Dienste leisten können, taugen aber zum Seegebrauch gar nicht. Bloße Signalschüsse ohne andere neben ihnen zugleich bemerklich zu machende Kennzeichen, taugen beinahe eben so wenig, und sind nur denn brauchbar, wenn man nicht anders rathen kann. Intervallen von 5 Secunden die der Vf. fodert, lassen sich bey der Secartillerie mit einiger Genauigkeit gar nicht halten; es kostet viel Mühe sie von 15 zu 15 Sec. erträglich genau zu geben. Schüsse sind überhaupt nur dem Läuten mit Glocken, den Trommeln, Pfeiffen, Hörnern etc. in so weit vorzuziehen, als man sie weiter und genauer hört, und wo diese reichen, beynahe ganz überflüssig. Blickfeuer oder Pulverblitze wie der Vf. sie nennt, sind zu geschwind vorübergehend, und wenigstens nicht anders als nach vorherigen Avertissements zu gebrauchen. Durch Wiederschein an dem Wolken, nach der bisher bekannten Art des Vf. die er S. 188 §. 852 anrath, ist noch viel unsicherer, und das dessen sich Porta berühmte, wahrscheinlich nicht die einzige Pralerey, deren er sich schuldig gemacht hat. Höchstens ließe es sich in geschlossenen Wildbahnen, wo niemand schießen darf, und in Jahreszeiten, wo man sich gegen alles Wetterleuchten ist, anrathen Ueberhaupt scheinen des Vf. Talente für die mechanischen Einrichtungen der Signale, nicht zu den höchsten Erwartungen zu berechtigen. Wozu nur z. B. das §. 854, vorgeschlagene Niederlegen und Aufrichten der Lermringe die man zu Flaggen brauchen will, da sich alles das viel bequemer durch eine einzige Scheibe oben im Flaggenstock, oder der Lermringe, und ein Fell bewerkstelligen läßt, eine Einrichtung die der Vf. auf jedem Seeschiff sehen kann.

Ob nun aber mit dem, was der Vf. in diesen Sendungen leistet, die Aufgabe der erregten Erwartung gemäß aufgelöst worden sey? Die Frage getrauet sich Rec. nicht geradezu bejahend zu beantworten. Das Verdienst zu Auflösung derselben etwas geleistet zu haben, dem Vf. streitig machen zu wollen, wäre aber auch wahre Ungerechtigkeit. Jedoch scheint es Rec. auch selbst zu wahrer Würdigung dieses Verdienstes, jetzt noch zu früh zu seyn. Die Stufe der Vollkommenheit, zu welcher der Vf. die Syntematographik, ohne alle beträchtliche Benutzung der Vorarbeiten, beynahe ganz aus sich selbst, gebracht hat, ist jetzt kein Geheimniß mehr; daß aber zwischen dieser, und der höchsten Vollkommenheit dieser Kunst noch mehrere Stufen denkbar, und hoffentlich, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge erreichbar seyn werden, wird wahrscheinlich d. H. C. R. B. selbst nicht in Abrede stellen. Wie viel dieser Stufen noch etwa seyn möchten? Die Beantwortung dieser Frage hält Rec. beinahe gleich schwierig, mit der vollkommenen Auflösung des von H. C. R. B. am 24ten Dec. 1784. angekündigten Problems.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOtha, b. Ettinger: *Geographisches Handbuch bey Lesung der heil. Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von M. Christian August Frege. Zweyter Theil. 1789. 380 S. (1 Rthlr.)

Hätte der Vf. sich bloß auf die in der Bibel vorkommenden Oerter eingeschränkt, so würde sein Buch zwar kürzer, aber brauchbarer geworden seyn. Wir haben diese Bemerkung schon beym ersten Theile gemacht und müssen sie bey dem zweyten wiederholen. Verschiedene Artikel hätten ganz wegbleiben können z. E. *Harnischhaus. Haus der Helden. Kinder. Magier. Veste. Würzberge. Würzgärtlein*. Wer wird diese in einem geographischen Lexico (und dieses ist eigentlich gegenwärtiges Buch von dem Buchstaben H. an) suchen, oder erklärt verlangen. Andere hätten abgekürzt werden sollen, z. E. *Uz*, wo von der Oekonomie der Bücher Hiob gehandelt wird. Die Schriftstellen, wo die Oerter vorkommen, sind nicht allemal angezeigt z. E. bey *Japhia, Japleti, Hispania, Lycia*, u. f. Die Breiten u. Längen werden nach Herenberg, Reland, auch andere angegeben. Die Gewährsmänner, aus welchen der Vf. seine Nachrichten nimmt, werden selten angeführt. Man sehe die Namen *Hydaspes, Jabne, Jerusalem, Lycia*, und viele andere. Dieser Umstand allein macht das Buch für den Gelehrten unbrauchbar, und da es für Ungelehrte zu weitläufig ist, und sich auf Bücher erstreckt, welche von diesen nicht gelesen werden, so scheint es uns von keiner sonderlichen Erheblichkeit im geographischen Fache zu seyn, wenn wir gleich den darauf verwandten Fleiß erkennen und rühmen. Doch muß auch dieses Lob mit Einschränkung gegeben werden. Z. E. S. 22. wird gesagt, daß *Tigris* der jetzige Name eines sehr bekannten Flusses ist und S. 330, daß er jetzt *Degilat* genennet wird. Ein offener Widerpruch — Wenn von den *Maroniten* S. 127 erzählt wird, daß ihre Priester Kameelfleisch essen, daß bey dem Gottesdienst wilder Honig und Heuschrecken ausgetheilt werden, daß die Ma-

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

roniten zu Markab ihren Hauptsitz haben, so werden Maroniten und Sabäer mit einander verwechselt. — S. 132 die von Israeliten bewohnten Küsten hatten — keinen Hafen, um sie vom Seehandel abzuhalten. In dem am Ende befindlichen langen Verzeichniß von Verbesserungen ist dieses Nonfense nicht aufgeklärt. — Die Vermuthung, daß Daniel Verf. der Bücher Hiob sey, können wir der 7 Gründe ungeachtet, die der Vf. anführt, und die zum Theil herlich schwach sind, nicht für wahrscheinlich halten.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Der Prophet Jonas*, aufs neue übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Adolph Grimm, Doct. u. Professor der Theologie auf der Königl. Preussischen Universität zu Duisburg. 1789. 169 S. 8. (12 gr.)

Unter den vielen Auslegern hat noch keiner die Erklärung die der Vf. annimmt so gut als er selbst auszuschmücken verstanden. Der Vf. hält nemlich I. 6. bis II. 11. für die Erzählung eines Traums, den der nach dem v. 5. eingeschlafene Jonas gehabt hat. Damit fallen alle Schwierigkeiten hinweg, die man gegen die in diesem Abschnitt enthaltene Geschichte gemacht hat. Es kommen auch bisweilen Träume vor, ohne daß bey dem Eingang ausdrücklich gesagt wird, daß sie Träume sind. Die Hypothese will uns aber doch nicht gefallen. Der 5te und 6te Vers sind so genau mit einander verbunden, daß man unmöglich in jenem wahre Geschichte, in diesen einen Traum finden kann. Dasselbe Zeitwort für schlafen soll in jenem von wirklichem Schlaf, und in diesem von dem Schlaf, den sich ein Träumender vorstellt, genommen werden. Die Geschichte ist nicht bloß ganz kurz erzählt (S. 130), sondern sehr unvollständig, wenn sie sich v. 5. schließt, und nichts von dem Zurückkehren des Jonas, und seiner Landung gemeldet wird. Der Vf. hilft sich damit, daß vielleicht der Concipient, eine von dem wirklichen Jonas verschiedene Person, sich die Begebenheit nicht als einen Traum, sondern als eine wahre Geschichte gedacht hat. In die-

I sem

fem Falle hat der Conciipient sich die Begebenheit sehr irrig vorgestellt. Wenn des Vf. Meynung also etwas anstößiges an dem Jonas wegräumt, so verliert der Schriftsteller des Jonas an Würde. Wir sind also noch nicht geneigt die Hypothese des Vf. zu billigen; gestehen aber gerne, daß die lesenswürdige Schrift viel Nachdenken, Fleiß und Beläsenheit zeigt. Die in dem Jonas vorkommenden Gespräche zwischen Gott und Jonas weifs der Vf. sehr geschickt als Berathschlagungen, welche Jonas bey sich selbst gehalten hat, zu erklären, und daraus die diesem Propheten gemachten Beschuldigungen zu widerlegen.

DRESDEN, b. Gerlach: *Jüdische Gedichte aus den Büchern der heil. Schriften gesammelt* (gesamlet) u. übersetzt von M. Johann August Ulich, Pfarrer in Strauch. 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Die Benennung *Jüdische Gedichte* ist für solche, die aus den Mosaischen und andern frühern Zeiten des Volks der Hebräer sind, unschicklich. Die hier vorkommenden biblischen Stücke sind auch von W. Green, einem Englischen Prediger, 1781 zusammen herausgegeben. Dieser Engländer wird von Deutschen öfter citirt, als er es verdient. Seine Uebersetzung war frostig, und gar nicht elegant. So ist auch die Uebersetzung des Deutschen, der in seine Fußstapfen tritt, beschaffen. Die übersetzten biblischen Gedichte sind folgende 2 Mos. 15. Ps. 90. Richt. 5. 1 Sam. 2, 1—10. 2 Sam. 1, 19—27. Ps. 124. Ps. 42. Ps. 76. Jon. 2. Jes. 14, 4—21. Jes. 38, 9—20. Habak. 3. Ps. 139. Luc. 1, 46—53. 1, 68—79. Luc. 2, 29—32. Die Gedichte sind nach der Zeitordnung gestellt, und in gereimte Verse, denen aber oft Geist und Sprachrichtigkeit fehlt, gebracht, z. E. Richt. 5:

Indessen blickt durchs Fenster hin
Die Muster-Sisera
Von ihrer Burg nimmer nach ihn (ihm)
Und ruft, da sie so sah:

Ein gemeines, wenigstens unpoetisches Wort
ist *langen* für *bringen*, Richt. 5:

Hört wie sie mit Gefälligkeit
Da Wasser wird verlangt
Die beste Milch voll Fettigkeit
Auf reicher Schaafe langt.

Zur Probe setzen wir noch das letzte und kürzeste Gedicht oder den Gesang Simeons her:

Herr nach deinem Willen
Ist die Zeit nicht fern
Da dein Knecht im Stillen
Friede risbet gern.

Denn mit frohen Blicken
Hab' ich ihn gesehen

Der uns soll beglücken
Den hab ich gesehen.

Her von *deinen Thronen* (um des folgenden Reims willen)

Haft du ihn gesandt
Und den Nationen
Ihr Heil zugewandt.

Scheinen wirds den Heyden
Wie ein Licht so hell
Bringen Ehr und Freuden
Dem Volk Israel.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Barrois: *Mémoire sur le Jaugeage des navires*, par M. Bellery, de l'Acad. d. Sc. d'Amiens et Ingen. Hydraul. d. S. A. R. Mgr. le Comte d'Artois. 1788. 80 S. 8. 1 Kupfert. (7 gr.)

Die Aiche der Schiffe ist in Frankreich höchst schwankend. Die Gesetze bestimmen kein Verfahren für die Ausmessung des kubischen Inhalts der Schiffe; daher folgt benahe jeder Aichmeister seiner eigenen Methode. Auf Befehl des damaligen *Amiral de France* wurden schon 1720 von den verschiedenen *Bureaux d'Amirauté* die in ihren Districten gebräuchlichen Methoden eingesandt, und durch Gelehrte geprüft. Eine ähnliche Einsendung der jetzt üblichen verschiedenen Methoden wurde durch den Seeminister im v. J. aufs neue veranstaltet. Sie wurden dem Vf. zur Untersuchung anvertraut, und diese Schrift enthält die Resultate seiner Untersuchungen. Zuerst erzählt er die in verschiedenen Häfen gebräuchlichen, zum Theil auf bloße Schätzung der Aichmeister, zum Theil auf die im Jahre 1720 angestellten Untersuchungen sich gründenden Methoden; dabey zeigt er: daß ein Schiff von 367½ Tonneaux, nach verschiedenen Methoden für 354, 342, 326, und 326 T. geacht werden könne. Seine eigene Methode besteht in folgendem. Er berechnet nur den kubischen Inhalt des Raums, der sich zwischen den beiden Schotten befindet, durch welche die hintern Kammern, und das Kabelgat vom Schiffsraum geschieden werden. Zwischendeck etc. wird bey Schiffen, die dergleichen haben, besonders berechnet. Den Raum jenseits der beiden genannten Schotte zieht er gar nicht in Betracht, sondern läßt den hintern für die Rojen des Volks und den Mundvorrath, den vordern für die Gruntakelage und Schiffs-Bedürfnisse; bey Schiffen, in welchen der Raum vorn und hinten durch diese beiden Schotte nicht wirklich begränzt ist, setzt er dafür eine bestimmte GröÙe von den Steven einwärts ab. Zu Berechnung der GröÙe dieses Innern Raums sucht er einen senkrechten Durchschnitt des Schiffes nach der Quere, dessen Flächen-Inhalt in dem

dem Verhältniß zwischen dem Flächen-Inhalt des weitesten Spants, und den Flächen der beiden Schotten liegt, daß derselbe nur durch die Entfernung der beiden Schotten multiplicirt zu werden braucht, welches Produkt er nachher im Verhältniß von 42 Kub. F. ein Tonneau (nach der Ordonn. v. 1686) auf *Tonneaux* bringt. Er findet die Stelle dieses Durchschnitts dadurch, daß er die Weite des Schiffes, unter dem untersten Verdeck auf dem vordersten Schott, im Weit des Schiffes, und auf dem hintersten Schott nimmt, das arithm. Mittel zwischen den Quadraten dieser drey Weiten sucht, daraus die Quadratwurzel zieht, und die Stelle des Schiffes aufsucht, wo es diese Weite unter dem untersten Verdeck hat. Den senkrechten Durchschnitt des Schiffes an dieser Stelle nimmt er für den gesuchten. Der Vf. scheint seine Methode für völlig genau zu halten; man begreift aber leicht, daß sie es nur alsdenn in einigem Grad seyn würde, wenn die senkrechten Durchschnitte des Schiffes nach der Quere im ganzen Schiff, ähnliche Figuren wären. Das bloße Ansehen beynahe jedes Spantenriffes überzeugt vom Gegentheile. Nur bey solchen Schiffen etwan, deren Spanten alle nach einerley Mall zugelegt worden sind, kann sie erträgliche Genauigkeit geben, bey andern Schiffen wird sie mehr oder weniger abweichen, je nachdem die Gestalt des zu messenden Durchschnitts von der Gestalt der übrigen hier in Betrachtung kommenden Durchschnitte abweicht. Auch nimmt der Vf. die Spantenbuckte aller Schiffe als Kreisbogen an. Die Methoden die er giebt, um halb und ganz geladene Schiffe auszumessen, lassen sich hier eben so wenig erörtern, als sich die genauere Prüfung der Methode selbst anstellen läßt. Zu Erleichterung der Berechnung der Quadrate der gemessenen Weiten, und der Ausziehung der Wurzeln, sind noch die Quadrate aller einzelnen Fuße und Zolle von 5 bis 50 Fuß (den äußersten Gränzen der etwan vorkommenden Weiten der Schiffe) angehängt, und der Vf. lehrt die Zahlen, welche die Tafel nicht enthält, durch Proportionaltheile finden.

GESCHICHTE.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl.: *A. Julius Cäsar*, regulirten Chorherrn des Stiftes Vorau, der Gottesgelahrtheit Licenciaten, und resignirten Stadtpfarrers zu Friedberg, *Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark*. Siebenter Band. Von der Regierung der Oesterreichisch-Habsburgischen Landesfürsten bis an den Tod Karls des sechsten, Röm. Kaisers, vom J. 1519 bis 1740. 1788. 1 Alphabet 12 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8.

Mit diesem Bande beschließt Hr. C. sein mit

vielem Fleiße zusammengetragenes, aber auch zu weitschweifiges Werk. Was in der eigentlichen Steyermärkischen Geschichte merkwürdig und wichtig ist, hätte sich höchstens in zwey, drey Bänden zusammenfassen lassen. Daß der Vf. davon sieben nöthig befunden hat, kömmt davon her, weil er jedes Jahr theils mit allen Kleinigkeiten, die sich ausfindig machen ließen, theils mit vielen Oesterreichischen, allgemeinen Deutschen, Ungarischen, und andern Begebenheiten vollgeproßt hat, die öfters mit der Geschichte von Steyermark nur in einer entfernten Verbindung stehen. Das dicke silberne Gitter bey der Gnadenmutter zu Zell, welches Kaiser Leopold nach S. 344 zu einem schuldigen Dankopfer für die Geburt Josephs I. im J. 1678 machen ließ; das glänzende Kreuz samt drey Sternen, welche man zu Folge S. 404 am Himmel gesehen haben wollte, als der Grund zu einem Kapuzinerkloster zu Zillr gelegt wurde; das Verzeichniß der Schrifften mancher berühmten gewesenen Steyermärker, wie des Professor *Lichtenhaimb* *Controrsiae logicales*, des Prof. *Manitor* *Horoscopus sacer*, die *Aurifodina divina* des Kapuziners *Aemilianus* etc. die Bildsäule der unbefleckten Empfängniß zu Grätz, mit ihren Unterschriften, S. 329, und andere ähnliche Nachrichten, verdienen wohl nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden. Dabey ist Sprache und der ganze Ton der Erzählung bey ihm öfters altväterisch und niedrig. Ein Fürst zeigt bey ihm den Lutheranern die Zähne; es kömmt ein maußiger Minoriten-Guardian vor; der Glaube wird gestummelt; doch fehlt es auch nicht an *Auferbauung*, *Seeleneifrigen Fürsten* und *Chronodifficilis*, u. dgl. m. Der vornehmste Inhalt dieses Bandes, der sich mit dem J. 1519 anfangt, betrifft die durch die Reformation in Steyermark entstandene Bewegung, ihre Ausbreitung und Unterdrückung daselbst, auf der andern Seite aber, die deutschen und türkischen Kriege, die gedachtes Land mit empfunden hat. Bey der ersten Klasse von Begebenheiten, stellt der Vf. alles sehr nachtheilig für die Reformation, für die Gemüthungen und das Betragen ihrer Anhänger vor: um desto sicherer daraus den Schluß herleiten zu können, daß ihnen mit Recht alle ihre Religionsfreyheit in Steyermark genommen worden sey. Jedermann wird ihm leicht zugeben, daß es streitsüchtige und unruhige Köpfe genug unter den Lutheranern der Oesterreichischen Erbländer im 16ten Jahrhunderte gegeben hat, die eingeschränkt und im Zaum gehalten werden mußten. Aber Hr. C. verräth über alle diese Gegenstände eine zu arge Parteylichkeit, die mehr dem Polemiker als dem Geschichtschreiber gleicht. So hat er schon S. 25 entdeckt, daß Deutschland durch die *ausgepösaunte Evangelische Freyheit der verderbteste Staat geworden sey*: denn „die Fürsten hätten dem Kaiser nicht gehorchen wollen; Zwietracht behagte

fogar den Katholiken, und so kam alles in Verwirrung.“ Auf der vorhergehenden Seite steht die lustige Stelle: „Wider unsere Erzherzoge Ferdinand und Karl haben sich die Göttingischen Recensenten des historischen Journals Th. 3. f. 231 sehr vergriffen, da sie selbe, wider den Respekt eines Souveräns, vieler Grausamkeiten beschuldigten.“ Wir schlugen diese Stelle in Hn. Gatterers hist. Journal nach, und fanden, dafs freylich daselbst, die schlechte Beschreibung Steyermarks, die Hr. Caesar vor vielen Jahren herausgab, ohne allen Respekt beurtheilt, übrigens aber jenen hartherzigen, verfolgenden Fürsten alle Gerechtigkeit erwiesen worden ist, die ihnen bey der Nachkommenschaft gebührt. S. 130 ruft der Vf. eben so possierlich aus: dafs doch die Protestanten, die schlechten Mönche so sehr fürchteten und überall vertrieben! S. 117 Reht die feine Erklärung: „Da man die Lutheraner im politischen Sinne nicht Ketzer nennen solle: so gebrauche ich mich des Worts System. Denn, wie Hr. Schmidt im ersten Bande der neuern Geschichte f. 296 zeigt, so waren die Lutheraner, und Calvinier mehr um System als Wahrheit bekümmert.“ Ueberhaupt ist Hr. Schmidt, wie natürlich, sein Orakel, den er auch öfters copirt, ohne ihn zu nennen; aus dem er S. 214 die Leser belehrt, dafs eine von den Ursachen, warum die Protestanten den Gregor. Kalender nicht angenommen hätten, diese gewesen sey, „weil sie glaubten, dafs sie allein die Wissenschaften, Sprachen und die Aufklärung befördern hätten;“ u. dgl. m. Die Grundlehre eines gewissen Apostolischen Bischofs zu Seccau wider die Lutheraner, (S. 386) müssen wir doch auch hier bekannt machen. „Sie gieng dahin ab, dafs, wenn erst „durch Luthern und die Neuerer das allein seligmachende Licht seines unwandelbaren Worts „angezündet worden wäre, so müßte ein unglaublicher Zorn des Allmächtigen durch 1400 Jahre „gewesen seyn, dafs er das so theuer erlöste „menschliche Geschlecht in der Finsterniß und in „dem Schatten des Todes habe stecken, und so „viele 100000 getaufte Seelen in das Verdammniß habe gerathen lassen“ etc. Sehr schön wird auch gleich darauf von Hn. C. bewiesen, dafs die militärische Execution bey der Bekehrung der Protest. Steyermärker, und die Aufrichtung der Galgen wider die Einschlebung der Lutherischen Predikanten, sehr nothwendig gewesen sey. Nur noch einen Zug aus der Abschilderung des Kais. Leopold S. 273: „Er war nach angestammter Habsburgischer Frömmigkeit ein ächter Katholik. Weil „er aber von der Toleranz in seinen Ländern „nichts wissen wollte: so mußte er großmüthig viele Unruhen und Verdrießlichkeiten verdauen.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. ältern: Predigten auf alle Festtage, die in der katholischen Kirche durch das Jahr gefeyert werden, nebst einigen Lob- und Gelegenheitsreden, verfaßt und vorgetragen von Joh. Nepom. Felkl, Canonico regulari im Sandstift zu Breslau. 1789. 517 Seit. gr. 8. (1 Rthlr.)

2. SALZBURG, in der Waisenb. Buchh.: Gelegenheitsreden fürs Landvolk. 1ste Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Aerndte. 1788. 188 S. (6 gr.)

Wenn auch gleich Vf. von n. 1. dem h. Michael die Christen bey ihrem Sterben noch in seinen Schutz nehmen, und die Seelen der Abgeschiedenen im Fegfeuer so lange schmachten läßt, als bis sie der Gerechtigkeit Gottes ihre Schulden bis auf den letzten Pfennig abgetragen haben: auch die vermeynten außerordentlichen Gaben und Thaten der ausgestellten Heiligen vielfältig aus den bekannten unsichern Quellen schöpft: so darf dennoch der billige Richter weder dies, noch vieles andere mit Strenge ahnden. Denn er spricht nach dem Lehrbegriff, und nach den einmal angenommenen Grundsätzen seiner Kirche. Jedoch darf Rec. auch dies nicht verschweigen, dafs er die gewöhnlich überspannten Begriffe in Ansehung der Verehrung der Mutter unsers Herrn so ziemlich herabgestimmt, und aus der Geschichte der Heiligen vorzüglich solche Züge ausgehoben habe, die für die Menschheit meistens erreichbar sind, und auf die sittliche Bildung der Zuhörer einen Einfluß haben. Viel gemeinnütziger und der ächten Gottesverehrung würdiger ist der Gegenstand, den der ungenannte Vf. von n. 2. zu seinen Predigten gewählt hat; und in welchen, z. E. in der Predigt nach der Theurung, recht schöne Stellen vorkommen. Die Sprache ist zwar nicht correct, aber doch nicht ganz fehlerhaft: zur Sphäre des Landmannes herabgestimmt, der Sache angemessen und vertraulich; so dafs man diese Predigten zu den guten Kanzelvorträgen in der katholischen Kirche mit Grunde rechnen kann.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke:

D. Balthasar Münters — christliche Lehre vom Gebete, in zehn Predigten. 1789. 151 S. 8. (10 gr.)

Ist blos eine Finanzoperation der beiden Verleger, die nach ihrer eignen Aussage hierdurch nicht mehr und nicht weniger, als einen ganz unveränderten Abdruck der im dritten Theile der Münterschen Predigten über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen, befindlichen Vorträge über diesen Gegenstand dem Publicum zum Kauf anbieten,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9^{ten} October 1789.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*, von M. Karl Traugott Thieme, Rector der Stiftsschule in Merseburg. 1789. 82 S. 8. (2 gr.)

Diese gut geschriebene Abhandlung steht schon in dem deutschen gemeinnützigen Magazin Band 2. St. 3., ist aber hier besonders abgedruckt, um sie, wie der Vf. sagt, in mehrere Hände zu bringen und mehrerer Recenten Stimmen darüber zu sammeln. Rec. findet hier zwar nichts neues, aber das Gesagte gegründet und gut gesagt. Der Vf. tadelt mit Recht, daß der herrschende Ton mancher Schule mit dem Tone des geselligen Umganges in der gesitteten Welt unsers Zeitalters auffallend absteht; wenn er aber leugnet, daß eine allgemeine Verfeinerung des Tons auf die nöthige Unterordnung der Stände einen nachtheiligen Einfluß habe, und dagegen behauptet, die Veredlung der sittlichen Grundsätze und die richtigere Schätzung des Menschenrechts habe eben so viel Antheil an der Verfeinerung des Tons, als die Verzerthelung, die von vielen für die jetzige Nationalkrankheit der Deutschen gehalten werde, so möchte man 1) fragen, in welcher Menschenklasse der Deutschen man diese Veredlung sittlicher Grundsätze auf eine merkliche Weise finde? ob nicht vielmehr Immoralität, Irreligion und falsche Würdigung des Menschenwerths, der Menschenpflicht an den meisten Orten, die man aufgeklärt nennt, mehr herrsche? sogar bey den niedrigen Ständen praktischer Libertinismus mit theoretischer Unwissenheit und Unglauben in gleichem Schritte gehe? 2) wünscht, daß er die Menschenklasse genauer bestimmt hätte, bey der er Verfeinerung des Tons wünscht. Ist von dem Ton die Rede, der in gelehrten Schulen zwischen Lehrern und zur Gelehrsamkeit bestimmten Schülern statt finden soll? gut; und dennoch wäre ein Unterschied zu bemerken in dem Ton des Lehrers bey dem Unterricht und bey der Sittenbildung. Beym ersten muß freylich aller Zwang und mürrischer Pedantismus durchaus wegfallen; in Abicht der letztern aber

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

giebt es doch nicht nur Bildsamen, Verführbaren, sondern auch Boshafte und vorsetzliche Verführer, nicht nur solche, die vernünftigen und liebevollen Vorstellungen Gehör geben, sondern auch solche, die das nicht wollen, die die sanfte Höflichkeit leicht zum Verderben der ganzen Schule missbrauchen möchten. Sollte nicht für so verdorbene widerspenstige Knaben oft Ernst und Strenge eine Wohlthat seyn, sie mit Gewalt von schädlichen und ausschweifenden Sitten abzuhalten, und der noch unschuldigen Mitschüler Verführung zu verhüten, bis sie vollständig genug werden, Nutzen und Schaden selbst zu unterscheiden? Wenn aber des Vf. Meynung gar dahin gehen sollte, daß auch in niedrigen öffentlichen Schulen, oder in der untersten Klasse, worin gemeine Kinder nur für die geringen Stände erzogen werden, dieser feinere Ton einzuführen sey, wie manche das menschenfreundlich meynen, so wäre Rec. gewiß hier anderer Meynung. Man gewöhne sie durch Beyspiel, Ueberzeugung vom Nutzen des Rechtthuns, und des Wohlgefallens Gottes daran, auch durch unmerklich verschaffte Gelegenheiten, selbst recht zu handeln, redlich gefinnnet zu seyn, erwecke moralisches Gefühl, das ist für alle Menschenklassen möglich und nothwendig; aber man würde den Knaben, der als künftiger gemeiner Soldat oder Ackerknecht oder Lehrling bey einem geringen Handwerk durchaus zum Gehorchen und Dulden unter dem Fährich, Unterofficier, Landjunker, Amtmann, Frohnvoigt, Meister bestimmt ist, durch einen angewöhnten feinern Ton für sein künftiges Leben doppelt unglücklich und unbrauchbar machen. Selbst Aufklärung muß hier nur auf die für seinen Stand praktischen Kenntnisse gehen, daß der Bauerjunge u. landstädtische Bürgerknabe nur nichts unverständenes mechanisch auswendig lerne, sondern begreife, warum das ihm zu wissen Nöthige und Nützliche wahr und wozu es gut ist: Aufklärung gehe bey ihm ja nicht auf höhere, politische, Künstler- oder gar wissenschaftliche Kenntnisse, sonst wird man leicht aus den besten Köpfen unter ihnen (die doch nicht alle aus ihrem Stande heraustreten können und müssen.) Mißmüthige, mit ihrer Lage unzufriedene, oder mühsige

ssige Raifonneurs, auch wohl mit unter rebellische Menschen erziehen. Desto mehr bilde man diejenigen, die ihnen befehlen werden, zu billigen Menschenfreunden gegen geringere und zu einem guten Ton im Umgange mit Höhern und seines Gleichen. Was übrigens von dem feinen sittlichen Ton der Schullehrer in gelehrten Schulen gegen einander und gegen Schüler gesagt wird, mag wohl hier und da noch sehr nöthig zu sagen seyn: nur ist *granum salis* auch hier nöthig, nie zu vergessen, daß man künftige Unterthanen und Subalternen erzieht, die zur Unterordnung und zum Gehorsam gewöhnt werden müssen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau*, Bürger zu Genf. *Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer. Mit erläuternden bestimmenden und berichtenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben von J. H. Campe. 1789. 744 S. 8. (1 Rthl.)*

Rousseau's Emil nimmt den geringsten Raum ein, den größern füllen die Anmerkungen unter dem Text von Campe, Refewitz, Ehlers, Trapp, Villame, oft mehrerer, zuweilen aller nach einander namentlich über eine Stelle, auch wohl über die vorhergehende Anmerkung eines andern Revisors. Das Schwankende, oft Uebertriebene, oft mehr schön als wahr gesagte des ehrlichen, für seine Materie enthusiastischen, Rousseaus soll dadurch berichtigt werden, welches denn keinen Auszug leidet, und denen zum Nachlesen und zu weitem Anmerkungen über Anmerkungen überlassen werden muß, die an so weit ausgesponnenen Theorien und Regeln über Erziehung Geschmack finden, oder deren zu bedürfen glauben. In der wirklichen Welt sieht es doch oft ganz anders aus, als in der spekulativen am Pult, und wehe dem Erzieher oder dem Zöglinge, wenn ersterer ohne eignen Beobachtungsgeist dessen, was an Ort und Stelle jetzt geschehen muß, aus ganzen Dutzenden von Bänden Erziehungskunst lernen soll. Wer 20 bis 30 Jahre lang aufmerkamer Erzieher und Beobachter von mehreren eignen Kindern gewesen ist, und nun die Erfolge davon nach vollendeter Erziehung erlebt hat, muß oft über die mancherley Anweisungen, Regeln, Plane, Urtheile und Lesebücher für Kinder und Erzieher lächeln, die man jährlich gedruckt erhält, von Männern oder Jünglingen, die Kinderseelen und Kinderherzen gerade so kennen, wie die gelehrten Planmacher für Ackerbau, die nie einen Morgen Acker selbst gebauet haben. Doch sind die vor uns liegenden Bemerkungen der Herren Revisoren größtentheils ganz gut. Wenn indeß der ganze Emil mit so vielen Anmerkungen begleitet herausgegeben werden soll, da in diesem Bande nur das erste Buch ist, das noch nicht den

6ten Theil des Ganzen ausmacht, so kann das Revisionswerk bis ins künftige Jahrhundert mit leichter Mühe fortgesetzt werden.

ERFURT, b. Keyser: *J. G. Lorenz, (damals) Rector und Pred. in Köpenik, von dem Betragen des Lehrers in seiner Schule, oder wie kann ein Lehrer in seiner Schule recht gemeinnützig werden? nebst einigen praktischen Klugheitsregeln und tabellarischen schematischen Schulkinder- und Lectionsverzeichnissen. Ein Taschenbuch für Lehrer der Stadt- und Landschulen. 1789. 70 S. 8. (4 gr.)*

Der Titel zeigt den Inhalt der Schrift hinlänglich an, die manche auf des Verfassers Erfahrung gegründete gute Regeln enthält, wenn nur durch Regeln allein viel verbessert würde.

Ebendasselbst: *Die neuesten Geschichten der Bibel, oder das Leben Jesu in Erzählungen für Kinder. Erster Theil. Von dem Verfasser der ältesten Geschichte der Bibel. 1789. 296 S. 8. (von Hrn. Lossius, Rector und Prediger in Erfurt.) (12 gr.)*

So oft auch diese Geschichte schon für Kinder bearbeitet ist, so ist doch diese Schrift nicht ohne Verdienst. Dieser erste Theil enthält in Gesprächen zwischen einem Lehrer und einigen Kindern die Geschichte Jesu bis zu seinem Tode. Der Ton ist gut, und man findet manche feine erläuternde Anmerkung; doch beruhen manche auf unerweislichen, wenn auch sinnreichen Hypothesen z. E. daß vielleicht der Stall oder die Höhle, worin Jesus geboren worden, jenen Hirten gehört habe, und daß dessen Geburt ihnen darum bekannt gemacht sey, damit sie die Maria darin ungestört bleiben ließen, daß jene arabischen oder persischen Weisen sich vielleicht (wie damals gewöhnlich war) zu Prinzerziehern hätten anbieten wollen u. d. gl.

PHILOGOLOGIE.

PARIS, b. der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des sciences et belles-lettres de Toulouse. Tome XI. 1789. 485 S. gr. 12. (18 gr.)*

Dieser eilfte Theil der moralischen Schriften Plutarchs enthält nicht mehr als fünf kleine Abhandlungen, und dies rührt daher, weil Hr. Ricard für gut befunden hat, viere derselben mit eignen Untersuchungen zu begleiten. 1) *Daß man nicht auf Zinsen borgen soll.* S. 1 bis 31. 2) *Leben der 10 griechischen Redner.* Voraus gehen *Observations* von S. 32 – 62. In diesen spricht Hr. R. das Werk dem Plutarch ganz ab, weil es ohne Geschmack, ohne Ordnung und Beurtheilungskraft geschrieben, mit schalen Wieder-

derholungen und auffallenden Widersprüchen angefüllt ist. Er glaubt, daß es von einem unbekannten Schriftsteller, der erst nach Photius Zeiten gelebt habe, verfertigt, und vielleicht aus dem verloren gegangenen achten Werke Plutarchs, das in Lamprias Verzeichnisse mit aufgeführt wird, zusammengestoppelt sey. Bey alle dem hält er diese untergeschobene Schrift für sehr interessant, weil uns dadurch verschiedene Umstände bekannt werden, die andere Schriftsteller nur kurz berührt haben. Um die vielen vorkommenden Fehler und Widersprüche so viel möglich gut zu machen, und eine Menge Noten und Berichtigungen (deren gleichwohl nicht wenige unter dem Texte stehen) zu ersparen, fügt Hr. R. eine kurze historische Uebersicht desjenigen Zeitraums bey, in welchen das Leben der zehn Redner fällt, nämlich vom J. 480 bis 280 vor Christi Geburt, oder von der 65ten bis zur 125ten Olympiade. Diese ist sehr gut geschrieben, wir übergehen sie aber, weil wir eben keine neue Aufklärungen der Geschichte darin gefunden haben. Außerdem folgt noch auf jedes Leben eine Beurtheilung der Beredsamkeit des Redners, größtentheils nach den Alten, Dionysius Hal., Cicero, Quintilian, Photius. Besonders hat uns die Vergleichung zwischen Demosthenes und Aeschines gefallen. 3) *Drey dem athenischen Volke vorgeschlagene Decrete*, welche auf die Lebensbeschreibung der Redner folgen, weil sie zu Gunsten einiger derselben verfaßt worden. S. 252 — 262. 4) *Vergleichung zwischen Aristophanes und Menander*. In den vorausgeschickten *Observations* (S. 263 — 315) erklärt sich Hr. R. über diese Schrift dahin, daß sie ein bloßer Auszug aus einem größern Werke Plutarchs, und zwar von einer fremden Hand sey. Er bemerkt sodann, daß Plut. Menandern den Vorzug vor Aristophanes einräume, und gegen letztern höchst ungerecht sey, weil Aristophanes durch die *Wolken* sehr viel zur Verurtheilung des Socrates beygetragen habe, wodurch denn ein so eifriger Platoniker, als Plutarch war, zum Widerwillen und zur Feindschaft gegen ihn verleitet worden. Hr. Ric. unternimmt daher den Aristophanes zu vertheidigen, und dessen Ehre zu retten. Zu dem Ende verbreitet er sich erst über den Ursprung und Zustand der Comödie bey den Griechen, und die Eintheilung derselben in die alte, mittlere und neue. Hiernächst vergleicht er die alte mit der neuern, und giebt dieser vor jener den Vorzug, weil es noch mehr Kunst und Geschicklich-

keit erfordert, einen eigenen und bestimmten Plan zu entwerfen, ihn gehörig durchzuführen, und die einmal angenommenen Charaktere bis ans Ende beyzubehalten, als einen Gegenstand durch Caricatur, Spott und beißenden Witz vor dem Pöbel lächerlich zu machen. Nach einigen Seitenblicken auf die heutige französische Comödie kommt endlich Hr. Ric. auf die dem Aristophanes von Plutarch gemachten Vorwürfe, die auf achte reducirt werden. Er folgt hierbey der Abhandlung des Frischlinus, die dieser seiner lateinischen Uebersetzung des Aristophanes vorgesetzt, und P. Brumoy fast ganz in seine Untersuchung über die griech. Comödie eingerückt hat; doch sind hin und wieder eigene Bemerkungen des Hn. Ric. eingestreut, wo Frischlin entweder sich geirrt, oder der Sache nicht Genüge geleistet hat. Zuletzt folgt noch eine Untersuchung über Menander und dessen Charakter, wobey gezeigt wird, daß Plutarch eben nicht Unfalsche hatte, in Absicht der Reinigkeit und Keuschheit für diesen Dichter so partyeisch zu seyn, weil andere Schriftsteller das Gegentheil von ihm bezeugen. 4) *Ueber Herodots boshafte Betragen*. Auch vor dieser Abhandlung gehen *Observations* her (S. 325 — 377), die der Vertheidigung des Geschichtschreibers gegen die ihm gemachten Vorwürfe gewidmet sind. Der Grund, warum Plutarch so hart und bitter mit Herodot verfährt, soll die Vaterlandsliebe des erstern seyn. Herodot erzählt nemlich, daß die Böotier nicht allein auf die Seite des Xerxes getreten wären, sondern auch mit ihm gegen die Griechen eben so eifrig als die Perser gestritten hätten. Plutarch konnte dies in Griechenland allgemein bekannte Factum nicht ableugnen, er suchte also wenigstens den Geschichtschreiber der Partylichkeit gegen andere Völker verdächtig zu machen, und dadurch dessen großes Ansehen zu schmälern. Hr. Ric. folgt in seiner Widerlegung der dem Herodot gemachten Vorwürfe, deren er 16 annimmt, den beiden Abhandlungen des Abbé Geinoz, die in den *Memoires de l'Acad. des inscript. et bell. Lettr.* Tom. XIX. p. 115. u. Tom. XXI. p. 120 ff. stehen. Wir haben diese *Observations*, obschon nicht viel neues darinnen zu finden ist, mit großem Vergnügen gelesen. Außerdem stehen auch noch unter dem Texte selbst sehr viele Noten, in welchen manche Umstände noch mehr ins Licht gesetzt werden. Von kritischen Bemerkungen aber über verderbte Stellen ist uns in diesem Bande gar nichts vorgekommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: Lok. mer-
sirte, aus dem Ley höchst preisf. Kaif. Rhofrath einge-

reichren *Restitutions - Libell*, extrahirte *Species Facti* und
fortgesetzte *documentirte* aus dem bey höchstpr. Kaif.
Rhof-

R. Hofrath nunmehr übergebenen Revisionstabelle extrahierte Species Facti, in Sachen Graf von Bassewitz modo Löw Juus Wertheimer entgegen das herzogt. Haus S. Coburg Meiningen. 1788 und 1789. die erste Schrift 30 und die zweite mit den Beylagen 66 S. Fol. Diese Deductionen legen ein so merkwürdiges Beyspiel eines gegen alle Reichsgesetze sich empörenden an einem deutschen Reichsfürsten selbst verübten Wuchers dar, daß es die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums verdient. Der Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen hatte im Jahr 1727. an den damaligen Reichsvicekanzler Grafen von Schönborn die Summe von 50000 fr. Rh. zu bezahlen. Der Herzog trug die Bezahlung dieser Summe dem damals bekannten Negotianten, dem kais. Oberfaktor Wolf Wertheimer in Wien auf. Wertheimer übernahm sie, gab aber dem Grafen von Schönborn statt der bahren Bezahlung zwey Wechselbriefe, jeden zu 25000 fl. und empfing dagegen vom Herzog in der Voraussetzung, daß die Bezahlung richtig geleistet worden sey, zu seiner Versicherung vier in eben so vielen Terminen zahlbare Obligationen und Wechselbriefe, jede zu 12500 fl. mit verschiedenen andern Nebenwechseln, die Douceur- und Provisionsgelder in sich faßten, ausgestellt. Der Herzog bezahlte die erstere Obligation von 12500 fl. in der Leipziger Michaelismesse 1727 nebst dem zugleich verfallenen Nebenwechsel und den Zinsen richtig, die zweite aber nur abschlägig mit 3995 fl. 37½ Kr. und einem neuangestellten Wechsel. Ja der Herzog war durch die damaligen Zeitumstände genöthigt, in dem dritten Termin gar einzuhalten und von dieser Zeit an alle sowohl zu erst, als nachher neu ausgestellte Obligationen und Wechsel von Termin zu Termin bis in das Jahr 1731 prolongiren zu lassen. Dieses Mittel wußte Wertheimer mit seinem Wuchergeiste so meisterhaft zu benutzen, daß er im Jahre 1731 die eine Obligation bis auf 18600, die zweite bis 19822, und die dritte bis auf 20000 fl., also, wenn man die von dem Herzog schon bezahlten 17998 fl. hinzu und einem von dem Juden zur Ausfüllung einer runden Wechselsumme zugesprochenen kleinen Posten abrechnet, die im Jahre schuldige Totalsumme von 50000 fl. bis auf 76132 fl. Rh. hinaufgetrieben, mithin binnen fünf Jahren den reinen Gewinn von 26132 fl. von dem Herzog erwuchert hatte, — ein um so schändlicherer Gewinn, weil er ganz aus eigentlichen Wuchergeldern, aus übertriebenen Zinsen, Provision und Douceurgeldern, die Wertheimer in den verschiedenen Terminen zu ziehen und mit jedem neuen Termin wieder zum Kapital zu schlagen gewußt hatte, angewachsen war. Der Herzog hatte sich indeß dieses alles in der gewissen Voraussetzung gefallen lassen, daß Wertheimer die schuldigen 50000 fl. an den Grafen von Schönborn wirklich ausgezahlt habe. Ganz unerwartet kam aber mit dem schändlichsten Wucher auch der unverschämteste Betrug des Wertheimers gegen den Herzog an den Tag. Der Graf von Schönborn war unterdessen Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg geworden. Bey einem persönlichen Besuche entdeckte der Fürstbischof dem Herzog, daß ihm der Jude nur 12500 fl. bezahlt habe und gab ihm die von demselben in Händen habende zwey Obligationen in eigne Hände wieder zurück. Ganz natürlich schlug der Herzog von nun an (im Jahre 1731) dem Wertheimer alles weitere Prolongiren seiner schändlichen erschlichenen Obligationen und Wechsel durchaus ab und forderte dagegen Berechnung der erhobenen Gelder von ihm. In der That hatte der Herzog 4610 fl. 18½ Xr. mehr bezahlt, als Wertheimer theils an den

Grafen von Schönborn, theils an den Herzog bey dem Prolongiren der Wechsel ausgezahlt hatte. Allein Wertheimer wich nicht allein der von ihm abgeforderten, Berechnung aus, sondern war sogar so dreiste, daß er die dritte zuletzt erhaltene Obligation und Wechsel von 20000 fl. an den Kaiserlichen Geheimenrath von Bassewitz cedirte. Der Graf von Bassewitz erhob wirklich 1732 bey dem Reichshofrath eine Klage gegen den Herzog, stand aber sogleich wieder von derselben ab, so bald dieser die wahre Gestalt der Sache vorgelegt hatte. Nun schwieg der Graf von Bassewitz, Wertheimer schwieg, seine Erben schwiegen bis in das Jahr 1780, nachdem alle die hohen Personen, die eine Auskunft in der Sache geben konnten, vom Schauplatz abgetreten waren. Erst in diesem Jahre übergaben die Erben des Wertheimers wegen dieser dem Grafen von Bassewitz cedirten Obligationen von 20000 fl. Bey dem kais. Reichshofrath eine Klage gegen das Herzogliche Haus, und waren so glücklich, ein für sie durchaus günstiges Rescript an den damals regierenden Herzog Karl zu erhalten. Das Meiningische Haus hatte damals noch keine Dokumente in Händen, behielt sich also seine Einwendungen bevor, erhielt aber schon 1783 das Conclusum, das Kapital von 20000 fl. mit allen von dem langen Jahren her aufgeschwollenen Zinsen zu 12 p. C. zu bezahlen und konnte es 1787 in der Revision nicht weiter bringen, als, daß die Zinsen auf 6 p. C. herabgesetzt wurden. Während dieser Zeit hatte es alle zu der Sache gehörigen Originaldokumente, die eignen Handschriften des Herzogs Anton Ulrichs, des Grafen von Schönborn und des Juden Wertheimers aufgefunden. Es übergab dieselbe in der angezeigten ersten Deduktion, mit der Ausführung aller der Wertheimerischen Forderung entgegenstehenden Exceptionen, suchte deshalb die Restitution und erhielt wieder nichts weiter, als daß das letzte Conclusum den 29 Jan. 1789. aufs neue bestätigt wurde. Nun hat es in der zweiten Deduktion mit einer neuen Ausführung der ganzen Sache um Revisionem contra denegatorem restitutionis nachgesucht. Wirklich sind beide Deduktionen, die einen und denselben Vf. zu haben scheinen, sowohl was die Darlegung der Sache selbst als auch die Ausführung der dem Herzoglichen Hause zu stattem kommenden mancherley wichtigen Einwendungen bestrift, besonders die zweite mit vieler Einsicht, Klarheit und Stärke geschrieben. Die Sache und der bisherige Gang derselben hat die Aufmerksamkeit der andern Herzogl. Sächsischen Häuser Gotha'scher Linie so ganz auf sich gezogen, daß sie durch eigne Commissarien die wahre Beschaffenheit derselben nach allen vorhandenen Originaldokumenten haben untersucht und ihr Zeugniß der zweiten Deduktion beysügen lassen. Der nachtheiligste Verstoß für das Herzogliche Haus liegt darin, daß es diese Dokumente zu spät aufgefunden, und daß das höchste Reichsgericht die ganze Sache, ohne Rücksicht auf die übergebenen Documente, immerfort nach dem Wechselprocess executivisch behandelt hat. Dem Rec. ist ein ganz ähnlicher Fall bekannt, den die Herzogliche Kammer zu Gotha mit dem Juden Moses Benjamin Wolf zu Dessau gehabt hat. Der Reichshofrath erkannte damals zur Untersuchung der Sache auf eine Commission, die den Häusern Churbraunschweig und Hessenkassel aufgetragen wurde. Wirklich verdiente diese Wertheimerische Forderung, die aus dem schändlichsten, aus einem alle Reichsgesetze beleidigenden Wucher entstanden ist, eine ähnliche Untersuchung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 10ten October 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Essai d'une Traduction d'Offian, en Vers François. Par J. Lombard, Secrétaire privé au cabinet du Roi. 1789. 39 S. in gr. 8.*

In einer mit vieler Eleganz geschriebenen Einleitung erzählt der Uebersetzer kürzlich die gewöhnliche Entstehungsgeschichte der Ossianischen Gedichte, als poetischer Ueberreste eines celtischen Barden im dritten Jahrhundert; und charakterisirt ihre innere Vortreflichkeit mit bedekten Lobsprüchen. Den Zweifel über ihre Aechtheit läßt er zwar nicht unberührt; indess dünkt es ihm unbegreiflich, daß in Gedichten von so großen Umfange (*de longue haleine*, wie sie hier heißen, sind sie doch eigentlich wohl nicht;) ein neuerer Dichter, der sie für alt habe ausgeben wollen, sich durchaus nicht hätte verathen, daß nicht irgend ein Wort in seinen Gedichten einen jenem frühern Zeitalter, jenen Sitten, jenem Lande fremden Begriff hätte andeuten sollen. Wie groß, sagt er, muß das Genie des Dichters gewesen seyn, der aus einem so kleinen Bezirk von Ideen so viel Vortrefliches ausspinnen konnte! Und der neuere Dichter von solch einem Genie hätte mitten in dem unabsehblichen Kreise von ganz andern Ideen, die ganz andre Zeiten, andre Gebräuche, andre Künste, andre Leidenschaften, ein ganz andres Klima, ihm an die Hand gaben, sich keinen Augenblick aus den sich vorgeschriebenen Gränzen verloren? Seine glänzende Phantasie hätte ihn kein einzigmal mit sich fortgerissen? Nie hätten in dem Herzen, in dem Munde seiner Helden Empfindung und Leidenschaft eine andre Sprache geredet, als die Sprache der halb wilden Natur? und nie hätten sie den mindesten Anstrich von denen Farben erhalten, womit der höchste Grad verfeinerter Aufklärung sie in dem Herzen des Dichters verschönert hätten? Jener Mittelzustand des Menschen zwischen dem Naturzustande und dem Zeitalter einer vollkommenen Kultur, erforderte, um wahr geschildert zu werden, Anstrengungen, die

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

vielleicht über die Kräfte des größten Genies hinausgehen.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese und ähnliche Betrachtungen die neuere Entstehung der ossianischen Gedichte minder wahrscheinlich machen; aber zureichend möchten sie denn doch wohl nicht seyn, um allen den historischen und kritischen Gründen das Gegengewicht zu halten, die von gelehrten Engländern wider die Aechtheit dieser Gedichte vorgebracht sind; wir meynen, wider die Aechtheit ihrer gegenwärtigen Form; denn daß Grundlage und einzelne Bruchstücke dieser Gedichte noch Ueberreste des frühern Zeitalters, und uralte Ueberlieferungen sind, darüber ist man wohl jetzt schon ziemlich einig.

Hr. L. weiß nicht, ob diese Gedichte schon ins Französische übersetzt worden. Das sind sie allerdings, und zwar von dem durch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen bekannten *le Tourneur*, und schon vor zwölf Jahren. Freylich aber hat diese Uebersetzung kein sonderliches Glück gemacht, und Hr. L. trifft ohne Zweifel den Punkt, warum sich *Offian* wohl in keine Sprache mit weniger Glück übertragen läßt, als in die französische, ob es gleich, wie es uns scheint, mehr das zu große Raffinement, als die wahre Delikatesse der französischen Sprache ist, was diese Schwierigkeit verursacht. Sie ist zu sehr Umgangssprache geworden; und dadurch haben sich selbst an ihre einfachsten, üblichsten Ausdrücke so manche Nebenbegriffe, so manche Beziehungen angeknüpft, die dem so durchaus simpeln Gange in *Offian's* Sprache überall im Wege seyn müssen.

Rec. ist gar sehr der Meynung, daß *Offian* weit besser in Prosa, als metrisch zu übersetzen sey; und er fühlt immer noch zu sehr den Abstand der Uebersetzung des Hn. *Denis* von der hohen Simplicität des Originals, so viel Treffliches und Verdienstliches er auch darin erkennt. Bey dem gegenwärtigen Versuch einer französischen Uebersetzung findet er sich fast noch mehr in eben dem Falle. Er verkennt das mannichfaltige Verdienst des Uebersetzers nicht, der seine Arbeit als Versuch mit der edelsten Bescheidenheit vors Publi-

kum bringt; er sieht ein, wie viel Mühe es ihn kosten, wie sehr er seine Sprache besitzen, wie er oft ihr die Schönheiten abringen mußte, die er seiner Einkleidung zu geben, oder vielmehr, die er noch von seinem Originale bezubehalten gesucht hat. — Aber der gemessene, gleichförmige, kalte Schritt des Alexandriners, und all der Zwang, den er selbst dem Manne von Dichtertalent und Geschmack unvermeidlich auflegt, verträgt sich doch mit dem ganzen Charakter der ossianischen Gedichte wohl gewiss weit weniger, als unser deutscher Hexameter. Das Sylbenmaas selbst trägt ohne Zweifel viel dazu bey, das eigenthümliche Colorit des Originals merklich abzuändern, und mit ihm den Eindruck des Ganzen. Die schöne Prose, worin die Vorrede und die Darlegung des Inhalts geschrieben ist, veranlaßt uns zu dem Wunsche, daß Hr. L. lieber eine ähnliche Einkleidung seiner Arbeit, wo zu er Hoffnung giebt, wählen möge. Hier liefert er nur das Gedicht Carthou zur Probe; und wir setzen daraus eine kurze Stelle hieher:

*Fingal de ses regrets honora leurs malheurs.
Le tombeau de Carthou fut mouillé de ses pleurs.
Il voulut qu'à jamais, au retour de l'année,
Le Barde célébrât cette triste journée;
Et depuis, quand l'automne obscurcit nos déserts,
L'éloge de Carthou occupe nos concerts.
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage,
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?
„Il frappe, il foule aux pieds les guerriers expirans.
„Ses yeux dant les combats sont des feux dévorans
„Quelle voix rugissante a fait trembler la terre?
„C'est le cri de Carthou qui s'excite à la guerre,
„Les peuples éperdus, évasés sous ses pas,
„Pensent voir un génie armé pour leur trépas.
„Mais il tombe, il fléchit son invincible tête,
„Tel qu'un chêne orgueilleux battu par la tempête.
„Dans quel temps, ô Carthou, pour l'honneur de ces bords,
„Dois-tu te relever de la tombe où tu dors?
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage.
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?“ —*

So wohlklingend und gearbeitet auch diese Verse sind, wie das bey dieser Uebersetzung durchgehends der Fall ist, so fühlt man doch vermuthlich eine ganz andre Art des Eindrucks, wenn man diese Stelle im Original dagegen hält:

*„Fingal was sad for Carthou; he desired his
bards to mark the day, when shadowy autumn
returned. And often did they mark the day, and
sing the hero's praise. Who comes so dark
from ocean's roar, like autumn's shadowy cloud?
Death is trembling in his hand! his eyes are flames
of fire! — Who roars along dark Lora's
heath? Who, but Carthou, king of swords? The
people fall! see, how he strides, like the sullen
ghost of Morven! — But there he lies a goodly
oak, which sudden blasts overturned! When shalt*

thou rise, Baldrha's joy! lovely car-borne Carthou? — Who comes so dark from ocean's roar, like autumn's shadowy cloud?“

MANNHEIM, b. Schwab und Götz: *Museum für Künstler und Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts*; Herausgegeben von J. G. Meusel, Hofrath. 2. Stück. 1788. 94 S. 3. St. 1788. 79 S. 4. St. 1788. 109 S. 5. St. 1788. 94 S. 6. St. 1788. 102 S. nebst der Vorrede über die ersten 6 Stück. 7. Stück. 1789. 94 S. 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Das Erste Stück dieses Museums ist bereits im Jahr 1788. in der A. L. Z. No. 102 pag. 195 recensirt, und es wäre daher überflüssig über die Absicht und Einrichtung desselben mehr zu sagen. Recens. kann jedoch nicht unterlassen den Wunsch seines unbekannten Vorgängers zu wiederholen: Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und größere Behutsamkeit bey dem Vertrauen auf die Einföhrer.

Das zweyte und dritte Stück dieses Museums enthalten, ausser einigen schätzbaren Nachrichten von Künstlern und Kunststücken, keinen Aufsatz, welcher dem Kenner unterhaltend, noch weniger aber belehrend seyn könnte. Dem vierten Stück geben folgende gewiss schön behandelte Ausarbeitungen einen grossen Werth. Diese sind: Einige Aufsätze über den jetzigen Zustand der Malerey in England; Nachricht von dem prächtigen Werke: *Voyage pittoresque de Naples et Sicile*; und einige Auszüge aus Richardson.

Im fünften Stück ist der Beischluß der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Nachricht von der *Voyage pittoresque* das Vorzüglichste.

Das sechste Stück ist durchaus reichhaltig an schönen Aufsätzen und erfüllt die Erwartungen ganz, welche das Publikum von den entschieden Verdiensten des Hrn. Herausgebers sich zu machen berechtigt war.

Diesem aber kommt das siebente Stück am innern Gehalt bey weitem nicht bey. Sogar wieder eine Abhandlung von Hrn. C. L. Junker! Möchte doch dieser liebe Mann sich ein andres Fach zum ersten Bedürfnis seines Lebens wählen (Siehe 3. St. p. 14.) und die Kunst, und seinen Busenfreund, den Künstler, unbefehdet lassen! Leider werden wohl noch lange die einheimischen Schriften über die Kunst die unbedeutendsten bleiben. Weder Mengs noch Winkelmann würden ausser Rom das geleistet haben, was sie wirklich leisteten. Jene Schriftsteller aber, welche so ganz uneingeweyht Einsichten und Empfindungen affectiren, deren sie niemals fähig werden können; begehen, mit und ohne Voratz, wahre crimina laesae artis.

ERLANGEN, b. Walch: *Bibliothek für Mahler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der schön-*

schönen Künste. In freundschaftlichen Briefen vorgelegt, von Carl Lang, Kanzleyadvocaten zu Heilbronn am Neckar etc. 1789. 184 S. 8.

Dieses Unternehmen, Liebhaber und Künstler mit den Schriften über die Kunst bekannt zu machen, und sie der Kosten zu überheben, die sie zum Theil theure Werke selbst anzuschaffen, macht dem Hrn. V. gewiss viel Ehre, noch mehr aber die Ausführung desselben, welche von seiner Kunstkenntnis und Theilnehmung an dem, was er vorträgt, so sehr zeugt.

In den ersten dreien der zwölf Briefe, welche dieses Bändchen enthält, liefert Hr. L. Auszüge aus Webbs Untersuchung des schönen in der Malerey und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Maler. Im vierten sind Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey abgehandelt. Der fünfte, sechste,iebente, achts und neunte Brief machen den Künstler mit dem ersten Bande von Hagedorns Betrachtungen über die Malerey bekannt. Im zehnten Briefe sind Junkers Grundsätze der Malerey mit Einsicht und vieler Schonung beleuchtet. Der eilfte und zwölfte Brief enthalten Auszüge aus zwey mythologischen Abhandlungen über die Horen und Grazien.

Es ist dieses der erste mehrerer folgenden Bände, wie der Hr. V. in der Vorrede sagt. Rec. bekennt gerne, daß er bey Lesung dieser Briefe auf das angenehmste überrascht wurde. Wie mancher wird sich nicht versagen können, die vorzüglichsten Werke selbst zu lesen, wenn er diese Auszüge hiervon gelesen hat! Wie manchen werden diese eine kostbare Zeit besser anwenden lehren, die er auf das Leben elender Scribenten verwendet hätte! Warum gefiel es aber Hn. L. immer Mittelteints zu schreiben, und nicht lieber das deutsche Was Mittelteints zu gebrauchen, welches ja eben das ausdrückt? In einem Werk für Künstler, welchen nicht angeschlossen werden kann, Untersuchungen über die Sprache anzustellen, kann eine Unachtsamkeit, wie diese, gefährlich werden, und den braven Künstler durch überverstandne Nachahmung lächerlich machen.

BERLIN, b. Decker: *Hymnes et Odes Sacrees de C. F. Gellert*, traduits de l'Allemand. 1789. 143 S. gr. 8.

Ohne Zweifel wären alle übrige Gedichte des sel. Gellert weit eher einer Uebersetzung in Prose fähig, und würden dadurch weit weniger einbüßen, als gerade seine geistlichen Oden und Lieder. Denn nicht nur zerrüttet die prosaische Umgestaltung an lyrischen, vollends für den Gesang bestimmten, Stücken fast alle ihre eigenthümliche Schönheiten, sondern Gellert erfüllte auch wohl in keiner Gattung so ganz die Pflichten des Dichters, als in dieser, war wohl in keiner, ein

paar Lehlrlieder etwan ausgenommen, so ganz glücklich, als in dieser. Freylich aber lag der Werth seiner geistlichen Liederposie fast mehr in der Einkleidung, als im Inhalte. Dieser letztere würde für sich allein oft keine sonderliche Vorzüge gehabt haben; die Gedanken waren fromm, würdig, edel; aber größtentheils aus anderweitigen alletischen Schriften besserer Art schon bekannt, zum Theil auch aus der Bibel geschöpft. Allein die Schicklichkeit, die Würde, die Herzlichkeit und der gefällige Wohlklang ihrer Einkleidung machte sie neu, wirksam und eindringend. In jeder, noch so guten, prosaischen Uebersetzung muß hier also sehr viel wegfallen wenn Sprache, Wortstellung, Reim und vornemlich lyrischer Gang und Ebenmaas wegfällt. Man sehe hier ein paar Proben. Die erste sey der Anfang eines der besten und bekanntesten Gellert'schen Lieder: *Wie groß ist des Allmächt'gen Güte* etc., wozu wir das Original wohl nicht erst hersetzen dürfen:

„Combien la bonté du Tout-puissant n'est-elle pas grande! Comment peut-il se trouver un homme, qui n'en soit pas touché? Qui pourroit avoir un coeur assez endurci pour étouffer la reconnaissance qui est due au Tout-puissant? Non, mon plus grand devoir sera toujours de s'ouder son amour. Le seigneur ne m'a encore jamais oublié; mon coeur ne l'oublie aussi jamais.“

Wenn man hier auch die kleinen Unrichtigkeiten der mit andrer Schrift gedruckten Worte nicht rügen will, worunter sonder vornemlich gewis nicht daß war, was Gellert dabey dachte, wenn er sich zur Pflicht machte, Gottes Liebe zu erweisen, d. i. zu erwägen, zu betrachten und zu bewundern; so merkt man doch bald, wie schlappend der Ausdruck geworden, wie sehr aller Schwung des lyrischen verloren gegangen ist. — Noch eine zweyte Probe sey die Schlusstrophe eines gleichfalls bekannten Liedes:

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern.
Seyd frühlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Dies wird überfetzt:

„Que sont la gloire et l'éclat de la vie? Avec quelle rapidité ils disparaissent! Que sont les souffrances du tems? Combien vite sont-elles surmontées! Mets ton esperance en Dieu! il aime à nous aider. Vous, Justes, soyez joyeux! Le Seigneur sauve ceux, qu'il le servent.“

Man vermuthet leicht, daß in den Liedern, die mehr didaktisch als lyrisch sind, mehr religiöse Betrachtung als Empfindung enthalten, der Ton der Uebersetzung minder abstechend, und der

Verlust am Poetischen des Originals minder beträchtlich sey.

Aus Gellert's Liedern wäre also, um es kurz zu sagen, ein ganz leidliches, und vielleicht auch für manche ganz nützliches *Erbauungsbuch* genommen; und weiter scheint auch der Verfasser — oder vielleicht die Verfasserin — dieser Uebersetzung nichts zur Absicht gehabt zu haben. Das

sieht man aus der Vorrede, die mit folgenden Worten schließt: „*J'aurois souhaité pouvoir employer dans cette traduction le langage de la poésie; cependant j'ai tâché de conserver autant qu'il m'a été possible le style relevé. Je désirerois que ceux, qui ne sont point de cas de la lecture allemande, pussent s'édifier en lisant ceci. C'est le vœu d'un vrai ami du genre humain.*“

L A N D K A R T E N.

Berlin, im Verlag der Königl. Pr. Acad. Kunst u. Buchhandlung: *Karte von Deutschland in XVI. Blatt, nach des H. O. C. Büfching Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln*, entworfen von D. F. Sotzmann, G. S. beym O. K. Colleg. u. Geograph. d. Königl. Ac. d. W. zu Berlin, 1789. Die erste Lieferung dieser Karte ist nun erschienen, und enthält die Blätter N. I. III. IV. VII. IX. und das Titelblatt (No. XIII.) Die in einem grossen und edlen Geschmack von Hn. I. W. Meil entworfene Verzierung des Titels, welche zugleich eine Anspielung auf den Fürstenbund enthält, greift noch in die zwey nächst daran stossenden Blätter ein. Die Karte gehet im Norden von 18° 30' bis 38° 30' der Länge, und im Süden von 20° 22' bis 36° 38' der Länge, und wahrseinh. von 40° 40' bis 55° 3' nördl. Breite. Von den Oertern, deren Länge und Breite durch astronomische Beobachtungen bekannt sind, hat Rec. folgendes bemerkt. Danzig liegt 36° 21' Länge, nach Hn. de la Lande Bestimmung, aus einer von Heveln im J. 1666 beobachteten Sonnenfinsternis. Die Breite ist gleichfalls nach Heveln 54° 22'. Von ersterer weicht Hr. Bode im astron. I. B. um 10' ab, indem er die Länge von Danzig um so viel geringer angiebt. Berlin liegt hier 31° 7' L., welches von der Bodischen Angabe um 4' gegen Osten abweicht. Die Länge von Greifswalde ist hier 31° 0' gesetzt. Hr. Röhl bestimmt nach einer neuen Beobachtung die Lage dieser Stadt auf 31° 13'. Die Chör- und Fürstl. sächs. Länder, soweit das Blatt No. VII. solche vorstellet, scheinen genau mit der Gießfeldischen Karte des südl. Theils von Ob. Sächs. Kreise vom Jahr 1783. übereinzustimmen, so dafs auch ein darin eingeschlichener Fehler, hier getreu nachgemacht, und durch einen Defect noch vergrößert worden. Doch davon im Folgenden. Im ganzen wird die Lage einiger Thüringischen Oerter, eipiger folgen, vom Hr. v. Zach gemachten Beobachtungen zu folgen, 9^{te} sächlicher fortrücken; welches aber dem Hn. Vt. bey Zeichnung dieses Blatts noch nicht bekannt seyn konnte.

Die Lage der Flüsse und Seen ist hin und wieder, vermuthlich durch einen Irrthum des Kupferstechers verunstaltet worden. So ist z. B. der große See bey Schwerin zwar seinem Umfange nach vorhanden, allein die Schraffirung ist weggelassen, und statt derselben sind die darin liegende Inseln schraffirt worden, welche daher das Ansehen kleiner Landseen haben; der See selbst aber erscheint hier wie eine von zweyen Bächen eingeschlossene Gegend. Der aus obgedachter Karte übertragene Fehler ist, dafs ein bey Kahla in die Saale (an deren linkem Ufer das Städtchen liegen mufs) fallender Bach rückwärts mit dem Magdala Bach zusammengezogen ist. Da nun überdies der Ilmslufs, darin die Magdala sich ergießet, von Weimar bis Cramsdorf (nicht Cransdorf) fehlt, der Ettersberg auch, statt von Abend nach Morgen, von Nordwest gegen Südost; bey Weimar ostwärts vorbey in einem fort bis Magdala gezeichnet ist, so entsethet daraus die falsche Idee, als ob die Ilm hinter Belvedere weg nach Magdala, und von da nach Kahla in die Saale flüße. Ein ähnlicher Wiederseuch kommt in der Gegend von Zittau vor, wo die Quellen der Spree und Neisse, als in einander fließend vorgestellt sind. Noch

bemerkt man auf den Grenzen von Pommern, dafs die Flüsse Wipper, Bra und Schwarzwasser mit ihren Quellen zusammenhängend erscheinen.

Wie alles auf dieser Karte sehr schön gestochen ist, so sind auch vorzüglich die Gebirge, welche sichtbar gemacht werden konnten, vortreflich nett und sauber im Grundriß vorgestellt. Es erweckt eine höchst angenehme Empfindung den meisterhaften Grabstichel des Hn. Jäck mit der vorzüglichen Kunst des Zeichners dieser Karte wetteifern zu sehen. Unter den merkwürdigen Bergen hätte der, in der goldenen Aue sich in conischer Form erhebende Kyffhäuserberg, mit angemerkt werden können.

Die Grenzen der Reichskreise sowohl, als die besondern Provinzen und deren Unterabtheilungen sind mit deutlichen, von einander hinlänglich unterschiedenen Grenzpunkten bemerkt worden. Zwischen dem Sazzer und Eilnbogner Kreise fehlen sie. Bey der Illumination sind die kleinern Districte zuweilen, zum wenigsten auf dem uns vor Augen liegenden Exemplar vernachlässigt worden. Die von Pommern eingeschlossenen Dörfer, Gr. Popelow und Warlang werden wohl zum Netzdistrict, nicht zu Westpreußen gehören. Unter den, in der Mittelmark, mit stehenden römischen Zahlen bemerkten Kreisen, sind der Zauchische und Storkolische Kreis mit No. VIII. bezeichnet. Der letztere wird vermuthlich mit X. zu bemerken seyn. Zwey abgesonderte Stücke dieses Kreises haben, so wie der Coburger die No. XI. erhalten, zu welchem sie aber nicht gehören.

Unter den historischen Merkwürdigkeiten bemerkt diese Karte vorzüglich die vorgefallene Schlachten mit der beygesetzten Jahrzahl. Darunter fehlt in der Gegend von Leipzig die, zwischen den Dörfern Breitenfeld und Podelwitz 1631 von Gustav Adolph dem Tilly gelieferte Schlacht. Aber ein beym Kloster Oliva 1660 bemerktes Treffen, ist wohl mit dem daselbst in d. J. geschlossenen Frieden verwechselt worden.

Uebrigens ist noch zu bemerken, dafs auf dem Blatt N. I. Harlem statt Beverwyk stehe. Auf dem Blatt No. III. erscheint das Städtchen Banzkow, im Mecklenburgischen, nahe an den Grenzen der Mark, wo auf ältern Karten Gr. Pankow steht, anstatt dafs es nach der Büfchingischen Erdbeschreibung unweit der Störwiegen sollte, wohin es auch ältere Karten zwischen Schwarin und Neustadt setzen, und in dieser Karte ein Dorf Bamzau steht. Eben daselbst sind die Namen Lubz in Lübz, Mührow in Mirow und Wick in Wyck zu verändern. Gr. Bakow, in der Mittelmark, hat das Zeichen einer Stadt, A. Zechlin das Zeichen eines Dorfs, beide Orte aber sind Flecken. Marienland, bey Friedberg in der Neumark, mufs nicht auf der Ostseite, des von Friedberg herabkommenden Bachs liegen, sondern an der Westseite desselben.

Dieser kleinen Irthümer, welche leicht zu verbessern sind, ungeachtet, übertrifft diese Karte an Sorgfalt für Richtigkeit, Bequemlichkeit und äußere Schönheit alle bisherige deutsche Karten, und mufs bey jedem Besitzer derselben den Wunsch erregen, die übrigen Blätter bald zu erhalten. Der Preis jeden Hefts ist, für die Subscribenten 20 gr. Der Ladenpreis 1 Rthl. 8 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten October 1789.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst, mit ungedruckten Stücken aus der Escorialbibliothek und andern. Drittes Stück.* 1788. 180 und 22 S. inedita.

Mit diesem Stücke hat Hr. F. Heeren für Hn. Mitscherlich die Mitherausgabe übernommen. Von ihm ist der erste Aufsatz über ein altes Relief im Museo Vaticano zu Rom, eine umgearbeitete Uebersetzung der Commentatio, welche der Vf. über dieses Kunstwerk, während seines Aufenthalts in Italien, zu Rom drucken ließ. Gegen Winkelmann erklärt er dies Kunstwerk für die Ermordung des Aegisthus und der Clytaemnestra durch Orest, und die Errettung des Muttermörders von den Furien. Idee und Ausführung habe der Künstler aus Aeschylus Choephoron und Eumeniden entlehnet. Ein Auszug dieser wohlgeschriebenen Abhandlung würde ohne die Zeichnung nicht verständlich seyn. Also nur ein paar Anmerkungen. Die Furien, viere an der Zahl, sind gestieft, und eine derselben führt ein Beil. Der Vf. glaubt, daß beide ungewöhnliche Vorstellungen von den Amazonen entlehnet seyn könnten. Daran zweifeln wir sehr, wenigstens wäre dies wieder etwas so Ungewöhnliches, daß es einer neuen Erklärung bedürfte, wie der Künstler darauf habe verfallen können. Wir möchten es daher lieber für den cothurnus halten, den Diana, als Jägerin immer trägt; den daher die Furien, die anjetzt den Orest von Argos nach Delphi zu Fuß verfolgten, sehr schicklich tragen konnten. Das Beil halten wir bloß für eine Variation des Instruments der Rache. So ist die Atreide als Rächerin bewaffnet mit einem Schwerdte: Aeschyl. Choeph. 636. 948. aber wenn sie eine strafbare Stadt verheeret, mit einer Hacke, *μακρῶν* Aristoph. Aves. 124. ibi Beck. So schleudert Jupiter auf Verbrecher den Blitz: aber er schießt auf sie auch mit dem Bogen, Aeschylus Agamemn. 374. So konnte die Furie zur Vollziehung der Rache ein Beil erhalten, welches nicht bloß die Amazonen, sondern auch ältere Heroen führten, wie Ancaeus, Apollon. I. 165. — Die männliche Figur neben der Clytaemnestra scheint uns der in Aeschyl. Choeph. 875 aufgeführte Slave, welcher durch sein Geschrey über Aegisthus Ermordung die Clytaemnestra hervorruft. Selbst seine Kleidung scheint darauf zu führen. Soviel wir aus der Zeichnung sehn, hält er die durch den Fall der Clytaemnestra von ihrer Basis geworfene Ara nicht: sondern er beklagt der Clyt. Schicksal, oder ist im Begriff sie aufzurichten. 2. Chudius über die Scolien der Griechen. Dies ist die Fortsetzung der im ersten Stück angefangenen Abhandlung. Sie enthält Aristoteles, Ariphrons und Hybrias Skolien griechisch, mit einer metrischen Uebersetzung und einer ausführlichen Erläuterung. Wir zweifeln, daß diese Arbeit in eine für Männer bestimmte Bibliothek gehöre: aber das wünschten wir, daß der Vf. die im fünften Stück dieser Biblioth. edirte Observation von Santen benutzen, und dann jene Abhandlung revidiret, mit allen noch vorhandenen Skolien besonders herausgeben möchte. Wir erklären uns den Begriff des Skolions aus *vous opθιος*. Man weiß, daß dies eine Melodie bezeichnete, deren Charakter, Würde und Grösse war: uns schien daher *σκολιον* sc. *ασμα* ein Lied, dessen Melodie sich durch Sanftheit und Simplizität charakterisirte. Diesen Charakter erforderte der Zweck, da sie bey Tische, und von der ganzen Gesellschaft gesungen werden sollten, und ihn haben auch die noch erhaltenen Skolien, die nemlich, denen ohne Streit diese Benennung gebühret. Daß Ausdruck und Sylbenmaas jener Melodie angemessen seyn mußte, wie bey unsern Liedern, das versteht sich; aber daß man an ein besonderes Sylbenmaas gebunden war, daran zweifeln wir. — In einer Note am Schluß dieser Abhandl. behaupten die Herausgeber, der Nahme von Atarneus sey gewöhnlicher Atarna. Doch beweisen die Herausgeber des Stephan. Byz., Holstein. a. h. l. und ad Herodot. I. 160. Valken. gerade das Gegentheil, und das mit Recht: 3. H. Siebenkees giebt in den Nachträgen zur Beschreibung der Venetianischen Handschrift des Homer Nachricht von dem verschiedenen Alter der Scholien: den Autoren, die in den

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

M

Sche-

Scholien zu Ilias I. citirt sind: den Gemälden der Handschrift, den kritischen Zeichen etc.

Von Ineditis geben die Herausgeber diesmal die zu London 1785 zum erstenmale edirte Rede des *Isaeus, de Menecles hereditate*, schätzbar, weil sie einige Beyträge zur Kenntniß des häuslichen Lebens der Griechen enthält. Wir heben eine Stelle aus: Menecles sagte: (S. 9) da er von unserer Schwester keine Kinder habe, so halte ers für billig, daß er aus der Familie einen Sohn adoptire, ὅθεν, Φησι, καὶ παιδὸς εὐουληθῆναι αὐτῷ γενεσθαι. Hr. P. Tychsen schlägt vor εὐουληθῆναι. Uns scheint dagegen dies εὐουληθῆναι durch Correctur aus εὐουληθῆναι entstanden zu seyn, welche durch das wiederholte Φησι veranlaßt wurde. — Er fährt fort: ὕμῳ οὖν, εἴη, βουλομαι τὸν ἕτερον ποιησάσθαι, ὅποτερῳ ὕμῳ καλῶς ἔχοι. Καὶ ὁ ἀδελφὸς ἀκούσας ταῦτα, ἐπειδὴ προετιμησεν αὐτοὺς πάντων, ἀπήνεσε τοὺς λόγους αὐτοῦ, καὶ εἶπεν, ὅτε δεῖτο ἢ τὴν ἡλικίαν καὶ ἢ παρὸντα ἐρημία ἐκείνου, τὸν θεραπεύσαντος αὐτὸν καὶ ἐπιδημιόοντος. Erstlich scheint uns das autours nach προετιμησεν eine Glosse: ferner billigen wir es nicht, daß man das θεραπεύσαντος der Handschrift verändert habe, da der Aorist, weil er die Continuation der Pflege bezeichnet, schicklicher war: endlich scheint uns ἐπιδημιόοντος falsch: das liegt ja schon in dem θεραπεύειν. Es scheint durch das folgende: μοι μὲν οὖν συμβαίνειν ἀποδημίαν veranlaßt. Vermuthlich hieß es: κηδεύσαντος, denn der Alte adoptirte ja, damit er jemanden hätte, ὅστις ζῶντα γηροτροφήσῃ (das ist hier θεραπεύειν) καὶ τελευτήσαντα θαψοῖ αὐτὸν d. i. κηδεύει.

Viertes Stück. 1788. 130 S. und 30 inedita.

Den Anfang macht eine wichtige und mit ächten kritischen Forschungsgeist geschriebene Abhandlung des Hn. P. Buhle, über die Aechtheit der *Metaphysik des Aristoteles*. Wir können nur das Resultat hersetzen: Ueber die Wahrheiten, welche wir metaphysische nennen, hatte Aristoteles ein Werk geschrieben: aber nicht unter dem Titel: τα μετὰ φυσικῶν, sondern: λόγοι ἐκ τῆς πρώτης φιλοσοφίας, Discurse über die höchste Philosophie. Von dem Werke, welches wir, unter dem ersten Titel besitzen, ist das erste Buch höchst wahrscheinlich unächt: das zweyte und dritte gehört nicht dahin: das fünfte macht ein eigenes für sich bestehendes Werk aus: das eilfte ist die Arbeit eines spätern Compilators, und das zwölfte Bruchstück eines andern Werks: nur das vierte, sechste, siebente, achte, neunte, dreyzehnte und vierzehnte nach den ältern Ausgaben, gehören zu den wahren λόγοις ἐκ τῆς πρώτης φιλοσοφίας, oder zur eigentlichen ächten Metaphysik des Aristoteles. 2. Heeren: über ein Fragment einer alten Marmortafel im Museo von Monsignore Borgia zu Velletri bey Rom. Die Vorderseite enthält in viereckigten Feldern Reliefs, deren Sujets Fabeln aus der Familie des Cadmus

waren, mit kurzen Inschriften zur Erklärung. Auf der Rückseite gaben Inschriften theils von den Fabeln selbst, theils von den Dichtern, aus denen man sie entlehnt hatte, Nachricht. Durch den letztern Umstand erhält auch dies Fragment seinen Werth. Wir lernen daraus, daß ein Telephus aus Methymnae eine Gigantomachie gesungen hatte; die Existenz eines epischen Gedichtes οἱ Δαναῖδες von 5500 Versen; einer Odyssöe von Cinaethon, dem Lacedaemonier, einem bekannten Heldendichter. Von andern Gedichten hat sich nur die Zahl der Verse erhalten — die Inedita sind: Joann. Tzetzae carminum Iliacorum initium (d. i.) a v. 1 — 201 e cod. Vindobonensi nunc primum editum. Voran ein Verzeichniß der Schriften dieses Mannes, und der Handschriften der Iliaca. Durch dieses Ineditum wird die Schirachische Ausgabe, die mangelhaft war, ergänzt. 2. Emendationes in fragmenta Euripidis, von Hn. Jakobs.) Sie machen seinem Talent und seiner Belesenheit Ehre.

Fünftes Stück. 1789. 126 S. und 48 inedita.

1. Heeren: Erklärung einer der ältesten griechischen Inschriften auf einer tessera hospitalis im Museo des Card. Borgia. Die Inschrift selbst ist diese: Θεὸς τυχὰ σωτὴρ. δίδωσι Σικανίαν τῶν οἰκίαν καὶ τὰλλα πάντα Δαμιοργῶς, Παραγορῶς, προξενῶν, Μικωνῶν, Αρμοξιδάμορος, Ἀγαθαρχῶς, Ουατάς, Ἐπικυρῶς. Sie ist auf eine kleine Tafel von Bronze gegraben, welche die Größe eines Kartenblatts hat. Sie wurde 1783 in Calabrien gefunden. Dies und die Spuren des Dorischen Dialects machen es wahrscheinlich, daß die sieben Männer, welche diese Tafel als Symbol der geschlossenen Gastfreundschaft dem Sicanius gaben, in einer griechischen Stadt Unteritaliens angefaßt waren. Der Anfang θαυ τυχῇ σωτὴρ ist bloße Formel, deren Sinn, dem quod deus bene vertat, gleich ist. Die beiden ersten Männer waren zugleich προξενῶν der Stadt, in welcher Sicanius wohnte, d. h. sie nahmen die von dieser Stadt gesandte Abgeordnete auf, und unterstützten sie bey ihrem Gesuche. — Noch merkwürdiger wird diese Inschrift durch die Schriftzüge: so gleicht das Ψ einem auf der Spitze stehenden Pfeile: das Σ hat Form und Stellung des Μ: das Ε ist ein bloßes + u. s. f. 2. Jakobs über die Episode vom Therites. Wenn man diese Episode zuerst als ein für sich bestehendes Ganze betrachte, nemlich als Darstellung eines höchst verächtlichen Charakters; so sey dieser mit außerordentlicher Vollkommenheit, Wahrheit und Lebhaftigkeit in wenig Zeilen dargestellt. Der einfältige, ehrfurchtsvergeßne, schmachtliche Zänker und feigherzigste Poltron wird durch die Häßlichkeit seines Körpers noch verächtlicher. Aber nicht bloß als Charakter-Zeichnung, sondern auch in Verbindung mit dem Ganzen ist diese Scene schön, denn sie ist keine

müßige Episode, sondern Therfites Rede und Charakter trägt außerordentlich dazu bey die zur Rückkehr schon entschlossenen Griechen umzustimmen und mit Eifer für die Schlacht zu beleben, welche Achills Genugthuung; der Hauptzweck der Ilias befördern sollte. Dies ist sehr, scharfsinnig und schön entwickelt. Ihr Entschluß zur Flucht, mußte ihnen verächtlich werden, da dieser verworfene und gehafte Therfites unter solchen Schmähungen des Agamemnons sie dazu auffoderte, und so erst konnten Ulyßes und Nestors Gründe mit voller Kraft auf die schon anders gestimmten Seelen wirken. — Wir geben es Hn. J. gern zu, daß ein Britisches Parlament, daß eine Französische Nationalversammlung selbst den schönsten Entwurf, verwerfen könnte, sobald für ihn ein am Geist, Herz und Körper gleich verächtlicher Mensch sich für ihn so laut und warm und unter so vielen Schmähungen des geliebten oder doch geschätzten Königs erklären würde. Ob aber der große Haufe, ob die rohe Populace der Griechen so fein, so edelmüthig empfinden, denken und handeln konnte, daran zweifeln wir. Die Erfahrung und die Kenner der rohen Natur, Hogarth und Shakespear, lehren, daß die Therfites stärker den rohen Haufen lenken, als die Edlen. Auch finden wir im Homer keine Spur, daß er die Sache in diesem Gesichtspunkt gefaßt habe. — S. 15 geschieht Hn. Köppen wohl Unrecht. Der Abgeschmacktheit zu behaupten: daß Homer diese Scene, so bald sie nur wahres Factum war, erzählt haben würde, wenn sie auch völlig müßig gewesen wäre; hat er sich nicht schuldig gemacht, da er sie, was Hr. J. selbst anführet, als ein sehr wichtiges Hinderniß jener entscheidenden Schlacht betrachtete. — Die Inedita sind 1) *Vita Platonis incerti auctoris*, aus dem Cod. Vindobon. LXXVII. mit einigen glücklichen Verbesserungen von Hn. Heeren. Der Vf. verräth sich selbst als einen Neuplatoniker. 2) *Observationes de Scoliis graecorum auctore Santen*, eine Note aus seiner zu erwartenden Ausgabe des *Terentiani Mauri de metris*. Die Veranlassung zur Bekanntmachung gab der Aufsatz des Hn. Cludius. Das Resultat ist: *Amphibrachum in iis (scoliis) foliis regnasse et cum omnes reliquae partitiones praeter solum Amphibrachi triplam, recti, sive opo vocantur rhythmum, ab hoc oppositi cognominis exoluisse causam repetendam esse. Proxime igitur a vero abfuisse eruditiss. Cludium*. 3) *Observationes in Eudociae Violentum, auctore A. C. Meinek*. Der gelehrte Vf. zeigt die Quellen an, aus welchen Eudocia schöpfte und giebt die Varianten. Eine ähnliche Vergleichung des Buchstaben A hatte ein Gelehrter in der Biblioth. crit. Amstel. geliefert. Hr. M. setzte sie bis E fort.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese Bibliothek hinlänglich unterstützt werden möge, um in gleicher Vollkommenheit sich noch lange erhalten zu können.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Polybii historiarum, quidquid superest*. Recensuit, digessit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibus illustravit Johannes Schweighäuser Argentoratensis. Tomus primus. Liber I. II. et III. — LVIII und 660 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch diese Ausgabe eines klassischen Schriftstellers darf sowohl in Rücksicht auf innern Werth, als auf typographische Schönheit sich dreist mit den besten Produkten des Auslandes messen. Wir wollen die critischen Hülfsmittel aufzählen, welche der Herausgeber zur Recension des Textes der fünf ersten vollständig erhaltenen Bücher erhalten hatte. Diese sind 1) der *Codex Bavaricus*, Casaubonus hatte eben diese Handschrift, doch nicht sehr sorgfältig benutzt. Hr. S. setzt sie ins XIVte Jahrhundert. Noch im funfzehnten Jahrhundert hatte ihn ein Constantinopolitaner besessen. Joach. Camerarius, ein Nürnbergischer Arzt, hatte ihn in die Bayerische Bibliothek geschenkt. Dadurch gerieth der Herausg. auf die Vermuthung, es möchte dies ebendieselbe Handschrift seyn, welche Aetzelius, ein Nürnbergischer Rechtsgelehrter dem Obsopaeus liehe, der daraus die editio princeps der Versten Bücher besorgte. Die Vermuthung wurde durch die Vergleichung bestätigt und zugleich zeigte es sich, daß die Varianten, welche Obsopaeus am Rande angegeben hatte, nicht seine Conjecturen, sondern wirklich aus der Bayerischen Handschrift entlehnet waren; worinn sie theils am Rande, theils zwischen den Linien standen. 2) *Codex Augustanus*: bombycinus: er enthält I—V und die Excerpta v. VI—X, von derselben Hand. Sein Alter ist dem Bayerisch. gleich, aber er hat mehrere bessere Lesarten. Ein Brief des Augsburg. Rectors Betuleius beweiset, daß er dem Herausgeber der Heervagiana, Arlenius, eine Collation dieser Handschrift zugestellt habe. 3) *Codex Regius A*. In der Pariser Biblioth. No. MDCLXVIII. chartaceus. lib. I—V. Wahrscheinlich hat ihn der Calligraph, Strategus geschrieben, und wahrscheinlich aus demselben Exemplar mit dem August. nur daß der Abschreiber öfterer richtiger gelesen hat. 4) *Codex Vaticanus, membranaceus* lib. I—V. ein Mönch Ephraim hat ihn geschrieben. Montfaucon nannte ihn *antiquissimum*: Spalletti, welcher ihn für Hn. Schweighäuser verglich, setzte ihn ins Xte Saec. Er hat, wie die andern drey Lücken, da wo jene sie nicht haben: dagegen er andere ergänzt. Er nähert sich den Codd. August. u. Regio A. mehr als dem Bavar. Es scheint also, daß alle unsere Handschriften von einem sehr guten, aber alten und schon hin und wieder erlochnen Codex abstammen. 5) *Adparatus Codd. Florentin*. Diese hatte Gronov. excerpt: seine Excerpte standen am Rande der Gronov. Ausg.; die Ruhnken dem H. aus der Leidener Bibl. mittheilte. Der erste dieser Codd.

F. (d. I. Florentinus) gehörte den Benedictin. beatae Mariae; er war 1417 und, wie die Vergleichung zeigte, aus dem Vaticano abgeschrieben, der andere aus der Bibl. Laurentina Medica ist 1435 geschrieben, und eine Copey des ersten. 6) *Codex Urbino-Vaticanus*: geschrieben circa Saec. XII. — Er stimmt überein mit dem vorhin genannten Vaticanus, und enthält die Excerpta aus I—X. 7) *Codex Vrsini*. Vrsinus habe allerdings eine Handschrift der fünf Bücher gebraucht: aber es sey entweder der Vatican. selbst, oder ein ihm ganz ähnlicher Cod. gewesen. 8. *Suidas* habe muthmaßlich nicht den ganzen Polybius, sondern nur die Eclogen vor sich gehabt. Sein Exemplar stimmt aber mit den Vatic. und Urbinat. überein. 9. *Perottus* habe seine lat. Verf. zwar aus einer Handschrift, gemacht; aber zu frey, leicht und flüchtig übersetzt, als daß er kritische Autorität haben könne. Seine Handschrift sey an Güte dem Vatican. nicht gleich gekommen, und wäre vielleicht einerley mit No. 1005 eben dieser Biblioth. welche man ins XIIIte Saec. setze, 10. *Codex regius. B.* oder No. MDCXLIX. geschrieben von *Angulus Vergerius* 1547 zu Paris aber aus der Ausgabe des Obsopaeus. Enthält I. I—V. Dieser ist *Casauboni regius*, II. *Codex regius C.* enthält I. I. II. wahrscheinlich von eben dem *Vergerius*. Dies ist der Codex, welchen *Casaubonus* vom *Verderius* geschenkt erhielt. In der Paris. Bibl. No. MDCCXVI. — Noch bemerkt Hr. S. daß von der Ausgabe des *Casaubonus*, welche zu Paris bey Druard 1609 erschien, die Exemplare, welche nach Deutschland kamen, einen andern Titel erhielten, mit der Unterschrift: *typis Ipeche- lianis*. *Fabricius* und andere hielten sie für eine in demselben Jahre veranstaltete Wiederholung; allein beide Exemplare stimmen in allen zufälligen Eigenheiten durchaus überein.

Die äußere Einrichtung ist diese: Unter dem Texte steht die *Varietas lectionis*, aber nur in diesen Fällen: a) wenn die V. L. zwar *spiciosa* war, aber doch nicht aufgenommen wurde; b) wenn *ex lectionem aperte corruptam* f. *dubiosam* bloß darum beybehielt, weil noch keine genugthuende Verbesserung vorgeschlagen war. 3) Wo eine Verbesserung, die sich nicht auf Handschriften gründete, aufgenommen ist. — Den ganzen Apparat sollen wir erst in den Annotationen erhalten. Und bis dahin müssen wir dann auch unser Urtheil über die Vortheile, welche *Polybius* durch diese Arbeit gewonnen hat, und über den Geist der Arbeit des Herausgebers versparen. Allein ein so schätzbarer Apparat *criticus*, und des Herausgebers schon durch den *Appian* erprobte Gelehrsamkeit, Talent und Sorgfalt erregen keine geringe Erwartungen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Joannis Amosi Comenii. Janua linguarum aurea reſerata. L'ec-*

cellente porta Tellae linguae aperta, ovvero descrizione delle piu cose corporali e morali. 1789. 8. 267 S. (14 gr.)

Die italiänische Uebersetzung der *Janua linguarum* des *Comenius* ist von einem gewissen Franzosen; *Nathanael Drez*, der sich auch durch eine französische Grammatik bekannt gemacht hat, im vorigen Jahrhundert verfertigt, und zuerst in Holland, dann auch 1638 in Venedig und mehrmalen herausgegeben worden. Hr. Teucher in Leipzig, eben derselbe, der die griechische Uebersetzung der *Janua* wieder hat auflegen lassen, ist auch Herausgeber des lateinischen Werks, dem das Italienische gleich zur Seite steht; eine Einrichtung, die nach unserm Bedünken nicht ohne Vortheil ist, weil dadurch Anfänger in den Stand gesetzt werden, die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen zu bemerken.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen für unstudirte Christen.* Von M. J. G. am Ende. Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. Erster Theil. 1789. 502 S. Zweyter Theil. 1789. 587 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Durch unstudirte Christen versteht der Vf. nach Vorr. S. 1. Landleute und Bürger in größern und kleinern Städten, und diese beiden Volksklassen sind es auch, welchen er sein Buch zunächst gewidmet hat. Die dabey gewählte und durchaus befolgte Methode ist die analytische. Jeder Predigt hat er eine neue, verständliche und fließende Uebersetzung des Evangeliums vorgesetzt, und das darin vorkommende Dunkle und Schwere durch eingeschaltete kurze Erklärungen aufgehellt. Sodann faßt er den Hauptinhalt des Evangel. in einen kurzen Hauptsatz zusammen, erklärt, erläutert und beweist ihn aus dem Text, und macht davon die nähere Anwendung auf seine Leser und Zuhörer. Falsche Darstellung des wahren Sinnes und der im Evangel. erhaltenen Wahrheit, so wie Popularität im Vortrag und Ausdruck sind die Eigenschaften, welche diese Betrachtungen allerdings empfehlungswürdig machen. Jedoch würden sie ihrem besondern Zweck noch mehr entsprechen, wenn der Vf. 1) den Text praktischer als es bisweilen geschehen ist, behandelt; 2) die darinn liegenden und daraus hergeleiteten Wahrheiten anschaulicher und bestimmter angegeben, und solche 3) auf die eigenthümlichen Bedürfnisse, Lagen und Umstände des gemeinen Mannes mehr angewendet hätte. Daß dies aber nicht durchgehends geschehen sey, bezeugen mehrere Betrachtungen, darinn beynahe nicht viel mehr, als eine weitläufigere Wiederholung der im Text vorkommenden Geschichte (z. E. am 13 Trinitat.) gefunden wird. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten October 1789.

GOTTESGELEHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notitiae historicae epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes* 1788. 106 S. in 4. (6 gr.)

Der Vf. Hr. D. Story, liefs diese Abhandlung als akad. Streitschrift zu Tübingen vertheidigen, und nun ist sie mit obenstehendem Titel, wie sie verdiente, in den Buchhandel gebracht und dadurch gemeinnütziger gemacht worden. Es ist bekannt, daß die Hauptschwierigkeit bey der Erklärung der Briefe an die Korinther daher entstehet, weil Paulus fast in jeder Zeile auf gewisse Umstände, Vorfälle, Personen, Meynungen und Einrichtungen zu Korinth, von denen wir wenig oder nichts wissen, Rücksicht genommen hat. Historische Erläuterungen, dergleichen die vor uns liegende Schrift enthält, sind daher unstreitig der beste Schlüssel zum Verstand dieser vorzüglich schweren Briefe. Der Scharfsinn des Vf. und die ihm eigene Gabe, einzelne zerstreute, oft unbedeutend aussehende, Umstände zu sammeln und zu einem seiner Absicht gemässen Ganzen zu verbinden, kamen ihm dabey so gut zu statten, daß diese Bogen mehr eigenes und selbstgedachtes enthalten, als mancher mit großem Pomp angekündigter Commentar; ob es gleich wahr ist und der Natur der Sache nach nicht anders seyn konnte, als daß vieles bloß hypothetisch angenommen werden mußte, das dann nicht allen eben so wahrscheinlich als dem Vf. vorkommen wird. Und eben deswegen, weil fast alles auf einzelnen, nur künstlich zusammengestellten Bemerkungen beruhet, läßt sich nicht wohl ein Auszug, aus dem das eigentliche Verdienst des Vf. richtig beurtheilt werden könnte, ja kaum einmal eine Probe geben; zumal da der Vf. sich nicht begnügt, die historischen Umstände der Korinthischen Gemeinde durch Vergleichung unzählbarer Stellen ins Licht zu setzen, sondern überall zugleich Anwendungen davon auf eine Menge Stellen besagter Briefe macht. Wir können daher nur einige Hauptgedanken des Vf. auszeichnen.

Obgleich die Korinthische Gemeinde in mehrere Factionen gespalten war, so kamen doch
A. L. Z. 1789. Viertes Band,

alle zu Begehung der Agapen und des Abendmahls an einem Ort zusammen. (?) Die verschiedenen Parteyen nannten sich wirklich nach Paulo, Apollo, Petro und Christo, und Kap. 4. 6. (*μαρτυρια*) steht nicht im Wege, sondern die Meynung ist: was Paulus aus Schonung nur von sich und seinem Freunde Apollo, mit dessen Vorwissen er den Brief schrieb, gesagt habe, das könne und solle auch auf die Häupter der andern Parteyen angewendet, und eben so, als wenn es ausdrücklich auch von ihnen gesagt wäre, verstanden werden. Durch eine glückliche Combination mehrerer Stellen giebt Hr. St. der Meynung viele Wahrscheinlichkeit, daß eine Partey besonders nach Christo sich benennet und einen Mann, der persönlich mit Christo umgegangen, und wohl gar mit ihm verwandt gewesen sey, kurz Jacobum, zum Haupt gehabt habe. (Lucas, der Freund Pauli, erzählt App. 11, 26. das Entstehen des Namens Christianer zu Antiochien. Gleichwohl nennt er die Anhänger Christi in seinem ganzen Buche nie so. Und eben so wenig braucht Paulus jemals in seinen Briefen diesen Namen. Sollte dies etwa daher kommen, weil die Benennung als Parteyname diesen Männern von Korinth her zuwider war?) Zwar scheinen weder Jacobus noch Petrus nach Korinth selbst gekommen zu seyn. Aber einige ihrer Schüler und blinden Anhänger mögen die Stifter besondrer Parteyen, unter dem Namen der Apostel, ohne Wissen derselben gewesen seyn. (Gerade wie auch nach Antiochien *τινας ἀπο λαοῦς* kamen, Gal. 2, 12. und dort Streit, Factionen und Trennungen veranlaßten, und selbst Petrum eine Zeitlang mithinrißen.) Die Petriner und Jacobiten machten im Grunde eine antipaulinische judaisirende Partey aus, so wie auch Pauliner und Apollonier in der Hauptsache einstimmig waren; nur die Anhänglichkeit an Personen und Namen brachten aus 2 Hauptparteyen 4 Factionen hervor. — Der von den Korinthern an Paulum erlassene Brief, auf welchen er 1 Kor. 7. ff. antwortet, war gemeinschaftlich von den Paulinern und Apolloniern, abgeschickt worden. Natürlich antwortet er also auch in seinem ersten Briefe dieser antijudaïschen Partey, und mit eben derselben redet er auch, wenn

wenn er von der antipaulinischen Partey der Petricer und Jacobiten beyläufig etwas erwähnt. Mit der nemlichen ihm ergebenen oder doch günstigen Partey hat er auch im zweyten Briefe zu thun, und kommt da erst Kap. 10. auf die judaisirenden Gegner. (Daraus würde sich sehr natürlich die von mehreren Auslegern bemerkte Verschiedenheit des T. s., in welchem Paulus Kap. 1 — 9. redet, von dem, den er Kap. 10. annimmt, begreifen lassen.) Und daher erklärt es sich auch der Vf., daß der Apostel in diesen Briefen gegen seine Gewohnheit so wenig die Judaisirenden bestrittet. Die Hauptabsicht Pauli war, gewisse Unordnungen und Ausschweifungen der antijudaischen Partey zu verbessern. Nämlich dieser vergleichungsweise bessere Theil der Gemeinde, zu welchem Pauliner und Apollonier, gewesene Juden, und gewesene Heiden, gehörten, war aus leidenschaftlicher Uebertreibung des Widerspruchs gegen die antipaulinischen judaisirenden Petricer und Jacobiten auf mancherley Abwege gerathen. Wenn die letztern sich der Beschneidung rühmten, so suchten die ersten alle Spuren der an ihnen vorgenommenen Beschneidung zu vertilgen. 1 Kor. 1, 18. Wenn jene den stärksten Abscheu vor allem dem Götzen geopfertem Fleisch bezeugten, so nahmen diese lieber gar an den feierlichen Opfermahlzeiten in den heidnischen Tempeln Theil. Wenn jene die Ehe und den Segen einer zahlreichen Nachkommenschaft priesen, so übertrieben dagegen diese den Werth des ehelichen Standes, trennten wohl gar schon geschlossene Ehen, und meynten dadurch Paulo, welcher ledig war, ähnlicher zu werden. Eben so führte die unanständige Gewohnheit einiger korinthischen Christinnen, unverschleiert in der Versammlung zu erscheinen, gleichfalls von der antijudaischen Partey her, welche die Gözentempel noch besuchte, und auch hierin, den Judaisirenden zum Trotz, die Gewohnheit der Griechen nachahmte. Selbst die Unordnungen, welche die Sprachenredner zu Schulden kommen ließen, stießen aus einer ähnlichen Quelle. Der Vf. stellt sich die Sache so vor. Die Petricer und Jacobiten machten viel Rühmens von den außerordentlichen Gaben, und besonders auch von der Sprachengabe, welche die von ihnen bewunderten Apostel am ersten Pfingstfeste, wobey Paulus nicht gegenwärtig war, erhalten hätten. (Hievon hätten wir einen Beweis oder wenigstens eine deutliche Spur zu finden gewünscht.) Dies reizte einige Pauliner, welche die Sprachengabe von Paulo empfangen hatten, diese Gabe übermäßig und zur Unzeit, auch da, wo der durch sie beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden konnte, zu brauchen und, gleichsam Paulo zu Ehren und seinen Verächtern zum Verdruss, damit zu prahlen. Weil sie nun hierüber die Erklärung des in einer fremden Sprache vorgetragenen verabsäumten, so nahm daher die Gegenpartey Anlaß,

den Anhängern Pauli mit der Insinuation wehe zu thun, man könne nicht wissen, was solche Leute in einer fremden Sprache vorbringen möchten, und ob nicht gottlose und lästerliche Dinge in dergleichen Reden vorkämen. Die Pauliner, hierdurch in Verlegenheit gesetzt, meldeten Paulo in dem an ihn erlassenen Briefe den Vorgang. Dieser beruhiget sie zwar wegen des von den Gegnern erregten Verdachts, 1 Cor. 12, 3. verweist ihnen aber zugleich die mannichfaltigen bey ihnen untergelaufenen Unordnungen. Bey dieser Gelegenheit stellt Hr. St. weitläufige und mühsame Untersuchungen über das *γλωσση λαλειν* an, und zeigt ganz gut, daß die neuen Versuche diesen Ausdruck und die Sache selbst zu erklären, nicht befriedigen, und daß *γλωσση λαλειν* von *γλωσσαις ἑτεραις* oder *καιναις λαλειν* nicht verschieden seyn könne. Wenn er aber erklären will, wie der *νοῦς* des Sprachredners *ἁκαρτος* seyn, und wie *προσευχεσθαι νοῖ* von *προσευχεσθαι πνεύματι* oder *γλωσση* unterschieden werden könne, oder wenn er zeigen will, wie der in einer ausländischen Sprache redende zwar wisse was er sage, aber gleichwohl es nicht in die Muttersprache übersetzen, noch in dieser es wiederholen könne: so bleiben noch immer Schwierigkeiten, und die S. 57. gegebene Erklärung von *λαλειν τῷ νοῖ*, daß es so viel sey, als vernünftig reden, d. i. so wie es dem Zweck einer Rede angemessen ist, d. i. so daß man verstanden wird, d. i. in einer den Zuhörern bekannten Sprache, ist doch wohl gewiß sehr gekünstelt. — Die Häupter der antipaulinischen Partey waren, nach des Vf. Meynung, nicht Pharisäer, und bekunden daher auch nicht auf der Nothwendigkeit der Beschneidung zur Seligkeit, ob sie gleich Abstammung von Abraham und Beschneidung für einen Vorzug hielten; sondern sie gehörten zu der Secte der Sadducäer. Sie läugneten nicht bloß überhaupt die Auferstehung der Leiber, sondern bestritten ganz bestimmt die Möglichkeit derselben, weil sie schlechtweg kein Leben nach dem Tode und keinen Unterschied der Seele vom dem Körper gelten ließen. Nur durch eine gänzliche Wiederherstellung des Körpers, wie er vor dem Tode war, glaubten sie, sey ein neues Leben denkbar; eine solche Wiederherstellung aber hielten sie für unmöglich. — Der Blutschänder gehörte zu der judaisirenden Partey, und die paulinische hatte keinen Theil an dem Verbrechen genommen, sondern vielmehr durch die Majorität, die immer auf ihrer Seite blieb, den Menschen ausgeschlossen. (Damit und mit den übrigen Ideen des Vf. scheint nicht recht zusammenzuhängen, daß die Paulinische Partey, die den Judaisirenden nach Hn. St. Meynung gar bey jeder Gelegenheit wehe that, nachher selbst Mitleiden gegen den Ausgeschlossenen gefühlt haben, und fast gar über die Ausstoßung schwierig geworden seyn soll.) Der Bruder, der des Evangelii wegen allenthalben gerühmt wurde, 2 Cor.

g. 18. soll eher Marcus als Lucas gewesen seyn; und bey dieser Gelegenheit sucht der Vf. seine anderswo geäußerte Meynung, daß Marcus vor Matthäo und Luca geschrieben habe, zu vertheidigen. — Aus diesen kurzen Anstügen siehet man, wie viel einer nähern Prüfung würdiges diese kleine Schrift enthält.

Augsburg, b. Kletts Wittwe und Franks: *Des heiligen Johannes Chrysostomus, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel, Reden über das Evangelium des heiligen Johannes, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen, von Eulogius Schneider, Professor der schönen Wissenschaften an der Kurf. Universität zu Bonn. Zweyter Theil. 1788. 400 S. 8. Dritter Theil. 1788. 134 u. 339 S.*

Daß Hr. Schneider, und auch sein Mitarbeiter, Hr. Feder, von dieser Uebersetzung der Predigten des Chrysostomus Ehre haben, ist schon allgemein anerkannt. Ihr Original haben sie gut verstanden; das beweisen auch diese Theile; nur selten möchte man Stellen finden, wo der Ausdruck etwas edler oder geschmeidiger seyn könnte; z. B. wo *Mirakel, Spektakel, Gelt, du willst meiner spotten?* u. dergl. m. vorkommt. Besonders haben u. s. auch die Anmerkungen des Hn. S. gefallen, in denen er den alten Kirchenvater richtig beurtheilt; seine Schwäche in der biblischen Auslegung bescheiden aufdeckt, und selbst gründliche Sprachwissenschaft und Erklärungsfertigkeit an den Tag legt. So zeigt er Th. III. S. 1., daß man in der Stelle Joh. XII, 25. ff. *ψυχὴν ἑαίνει* verglichen, und also übersetzen mußte: „Wer einzig auf seine Selbsterhaltung denkt, hat keine Seligkeit zu hoffen. Wer aber bereit ist, alles für die Tugend aufzuopfern, hat Anspruch auf die Seligkeit des ewigen Lebens.“ S. 305. werden über die Worte: *Friede sey mit euch!* richtige Erklärungen gegeben. Manchmal trifft man auch Verbesserungen des Textes vom Chrysostomus an. Aufrichtig gesteht Hr. S. S. 197. daß er nicht wisse, was der heilige Vater in einer gewissen Stelle sagen wolle. Freymüthig und zugleich passend ist die Anmerkung S. 312. über den Geist der Hierarchie in den damaligen und schon frühern Zeiten. „Um Chrys. Zeit hatten sich die Priester schon weit gebracht; ihre Kassen waren gepöckelt, ihr Ansehen beschliffen, das Volk klein, glaubig und gehorsam.“ Laß übrigens dieser würdige Mann dem dritten Theil *Ein Wort über das Ansehen der Kirchenväter* hat vorsetzen müssen, um sich gegen einen schmähenden und verketzenden Angriff zu vertheidigen, den ihm sein Urtheil über den Chrysostomus zugezogen hatte, ist zwar zu bedauern; aber was er in dieser Vorrede sagt, ist desto lehrreicher, für viele seiner Glaubensgenossen, besonders für die jüngern und

angehenden Theologen unter denselben geworden. Ihnen wäre auch diese Uebersetzung vorzüglich zu empfehlen.

NATURGESCHICHTE.

Prag, b. v. Schönfeldt: *Naturgeschichte der Böhmer-Sauerbrunnen in Böhmen, von Franz Ambros Reusz, der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor. Mit fünf Kupfertafeln. 1788. 316 S. 8.*

Schon längst wünschten wir, daß sich die Aufmerksamkeit unsrer hydrologischen Chemiker, mit der sie so manche weniger wichtige Mineralwässer analysiren, auch auf die schon so lange bekannten, und sich im guten Rasse erhaltenden Sauerbrunnen erstrecken möchte, mit denen die Natur Böhmen so mannichfaltig versehen hat. Denn ob sie gleich in ältern Zeiten der Aufmerksamkeit andrer Naturforscher nicht entgangen sind, so kann doch selbst die jüngste Analyse derselben, da sie jetzt über zwölf Jahr alt ist, für ihren Werth nicht viel entscheiden, indem ein Zeitraum von so viel Jahren, uns in der Art chemisch zu analysiren, um ein merkliches weiter gebracht hat. Es verdient daher der Hr. Vf. dieses Buchs um so mehr Dank, da er uns mit einer neuen Zerlegung der Böhmer Sauerbrunnen beschenkt, die eben genäht und geübten Arbeiter nicht verkennen läßt. Nach einer vorangeschickten Bestimmung der geographischen Lage von Bilin, und einer Geschichte seiner Mineralquellen, giebt er einen kurzen Abriss der Naturgeschichte der Böhmer Gegend, und der physischen Lage seiner Quellen. Die Gegend ist mehrentheils bergigt, die Stadt liegt in einem Thale, welches der Fluß *Bila* bewässert, und ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die mehrere, dem Mineralogen merkwürdige, Produkte, als Basalte etc. darbieten. Unter allen diesen Bergen ist der Gangelhofenberg der merkwürdigste, er steht mit den Mineralquellen, in genauer Verbindung, und sie befinden sich an dessen südlichen Theile, in einem Kessel, 1500 Schritte von Bilin südwärts, und 300 Schritte von dem Fluß *Bila* westwärts, ungefähr 20 Klafter über der Wasseroberfläche erhaben. Es sind vier besondere Quellen: die mittlere große Quelle, die Seitenquelle, die kleine Quelle, und die Quelle im Gewölbe, ihr Ausbruch ist im Gneis, der dem G. Berge zur Unterlage dient. Der Dunkelreis, der sich über den Quellen befindet, besteht aus seiner Luftsäure. In dem Gewölbe, wo die Kruken gebildet werden, findet sich ein abgesetztes Salz in großer Menge, aus dem Hr. R. durch die chem. Zerlegung: Mineralaugensalz, Glaubersches Salz, Kochsalz, Kalkerde und Sand herstellte; und in einiger Entfernung von den Quellen erzeugt sich Tuffstein, der mit einer reinen Kalkerde besteht, die von dem Wasser abgesetzt

gelezt wird. Hierauf folgt die chemische Analyse der Sauerbrunnen; bey einer Temperatur von 18° Fahrh. zeigte das Thermometer in allen vier Quellen 59 F., auch fand sich diese Wärme der Quellen fast zu jeder Jahreszeit gleich. In der eigenthümlichen Schwere ist das Wasser dieser vier Quellen sehr von einander verschieden, aus der ersten verhält es sich gegen destillirtes, wie 1,009684; die zweyte — 1,008260, die dritte — 1,007374, die vierte — 1,008228. Die Bestandtheile dieser vier Quellen sind sich zwar ganz gleich, in ihrem Verhältniß sind sie aber sehr von einander abweichend. Nach der Menge derselben scheint das Wasser aus der grossen mittlern Quelle das kräftigste und wirksamste zu seyn, drey Pfund und achtzehn Loth, die der Vf. chemisch analysirte, enthielten an flüchtigen Bestandtheilen: 100 $\frac{1}{2}$ Gran Luftsäure, und 544 eine der Lebensluft ähnliche elastische Materie; an festen Bestandtheilen aber: 27 $\frac{1}{2}$ Extractstoff, 164 $\frac{1}{2}$ Glaubersches Salz, 6 $\frac{1}{2}$ Kochsalz, 108 $\frac{1}{2}$ Mineralaugensalz, 84 $\frac{1}{2}$ Bittersalzerde, 11 $\frac{1}{2}$ Kalkerde, und 21 $\frac{1}{2}$ Kieselerde. Die Versuche, wodurch der Vf. jene Bestandtheile ausgemittelt hat, sind sehr gut gewählt, und verrathen in der Ausübung — Scharfsinn, Fleiß und Genauigkeit, auch zeigt Hr. R. eine genaue Kenntniß der neuesten und wichtigsten Arbeiten andrer Chemiker, und hat sie sehr zweckmässig benutzt. Den Beschluß dieses Werks machen theoretische Betrachtungen über die Wirkung der Biliner Sauerbrunnen, auf den menschlichen Körper, nach seinen Bestand-

theilen; und ein Verzeichniß der Krankheiten, in welchen diese Sauerbrunnen mit Nutzen angewendet werden. Wenn hier der Hr. Vf. 38 verschiedene Krankheiten aufführt, bey denen der Biliner Brunnen sich von der heilsamsten Wirkung zeigen soll, so geschah dieses wohl nur darum, um den guten Ruf dieses Wassers zu vergrößern, und auch Nichtärzte, denen sein Buch in die Hände fällt, auf den Gebrauch dieses Wassers aufmerksam zu machen, und dadurch den jährlichen Absatz zu vergrößern; wenigstens bedarf der wahre praktische Arzt solche Bemerkungen nicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

FRANKFURT u. LEIPZIG, in d. Stettinschen Buchhandl.: *Geschichte und Ursachen des gegenwärtigen Kriegs zwischen Rußland und Oesterreich mit der Ottomannischen Pforte.* 3tes St. 70 S. 4tes St. 76 S. 4. (16 gr.)

BERLIN u. LEIPZIG, J. Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen. 2ter überzahliger Band. m. K. 1787. 480 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der ausersessenen und neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* 14tes St. m. K. 1787. 293 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, in Commission der Churfürstl. Sächs. Zeitungsexpedition und des Intelligenz-comtoir: *Der kürzeste Weg Ebräisch zu lernen, d. i. zweckmässiger Grundriß von der Natur und (dem) Fundamente der Ebräischen Sprache zur geschwinden Uebersicht einer so leichten Sprache, auf zwey gestochenen paradigmatischen Tabellen mit vielen Berichtigungen und genauern Bestimmungen von Wichtigkeit in Ansehung der Bibelübersetzung zur Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Leichtigkeit und Vollständigkeit vorgelegt von M. Gottlieb Otto, 1788, 4. 2 B. ohne Tabellen.* Der Vf. scheint bey der Erlernung der hebräischen Sprache einen schlechten Unterricht gehabt und nicht erfahren zu haben, daß schon bessere Anweisungen, diese Sprache in kurzer Zeit und gründlich zu erlernen, vorhanden sind. Denn ausserdem ist es nicht wohl begreiflich, wie er mit seiner neuen Entdeckung des kürzesten Weges hebräisch zu lernen, vor dem Publikum habe erscheinen mögen. Von den beiden Tabellen, welche nach einer fehlerhaften und unleserlichen Handschrift gestochen worden seyn müssen und zu deren Gebrauch der Text in einer bunten und geradebrechten Sprache die Erklärung geben soll, ist die eine überschrieben: *Derivations-Tabelle mit den temporibus thematicis von jeder Art der Stammwörter und ihrer Verborum derivatorum, die sich alleamt nach der einzigen Conjugation der Hebräer*

conjugiren lassen. Die andere enthält in 4. Abtheilungen einen zweckmässigen Grundriß von der Natur und dem Elemente der Ebräischen in paradigmatischen Tabellen für Anfänger und zunehmende zur geschwinden Uebersicht; nämlich 1.) das Alphabet, unter welchem, ausser der Zahlbedeutung und Aussprache der Buchstaben, eine Zeile mit hebräischen Buchstaben steht, die Rec. nach vielen vergeblichen Versuchen endlich doch noch herausgebracht hat, und zum Beweis der Geschmacklosigkeit des Vf. um nicht mehr zu sagen — hier abschreiben will: *lis das als Probe, wens auch deutsch mit ebreischen Buchstaben wür, man lernes doch bald lesen, und schreib auch bekante Namen zu solcher sorgfamen Absicht also, Verspatende schaden sich.* 2) Das Paradigma mit allen temporibus und modis, so viel deren nur immer in andern Sprachen von Grammatikern angegeben worden sind. Und dieses ist die einzige neue Entdeckung, um welche aber den Vf. kein Lehrer der hebräischen Sprache, wenn er auch zugleich ein Bibelübersetzer wäre, beneiden wird. 3) tempora periphrastica und — doch! das Gekritzelt von hebräischen, lateinischen und deutschen Wörtern und Buchstaben, welche über- neben- und unter- einander in die Länge und in die Breite da stehen, und das schärfste Auge blenden müssen, hindern den Rec. weiter zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12ten October 1789.

NATURGESCHICHTE

GREIFSWALDE, b. Roese: *Petri Artedi renovati pars I et II. i. e. Bibliotheca et philosophia ichthyologica. Cura Johannis Julii Wallbaum, 1789. in Quart.*

Der erste Theil besonders unter dem Titel:

Petri Artedi Angermannia — Sueci Bibliotheca ichthyologica seu historia literaria Ichthyologiae, in qua recensio si fit auctorum qui de piscibus scripsere librorum titulis, loco et editionis tempore, additis judiciis, quid quisvis auctor praefiterit, quali methodo et successu scripserit, disposita secundum secula in quibus quisquis auctor floruit. Ichthyologiae pars I. emendata et aucta a J. J. Wallbaum, M. D. etc. 1788. 230 S.

Der andre Theil

Petri Artedi philosophia ichthyologica, in qua quicquid fundamenta artis absoluit, characterum scilicet genericorum, differentiarum specificarum, varietatum et nominum theoria rationibus demonstratur et exemplis corroboratur. Ichthyologiae pars II emendata et aucta a J. J. Wallbaum etc. 1789. 196 S. und 1 Kupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vortreffliche Ichthyologie des für diese Wissenschaft viel zu früh gestorbenen Artedis ist ein Muster für Naturforscher, und würde, da es jetzt ohnehin nur noch in Auctionen vorkommt, bey den großen Fortschritten, welche man in der Naturgeschichte seit kurzem gemacht hat, von einem ächten Kenner umgearbeitet und fortgesetzt das vortrefflichste Werk in seiner Art seyn. Wir freuen uns daher in der That auf diese Ausgabe eines uns so wichtig scheinenden Werkes, hoffen darin die Literaturgeschichte der Ichthyologie auf eine eben so instructive Weise, wie sie Artedi angefangen fortgesetzt, die Nachrichten und Urtheile Artedis von den Schriftstellern vor seiner Zeit ergänzt, und berichtet, in der Philosophie die Beobachtungen, Erinnerungen, Entdeckungen der Neuern Schriftsteller in diesem Fache gehörig benutzt zu finden; aber recht sehr fan-

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

den wir uns getäuscht. Hr. W. liefert nichts weiter als bloße noch dazu unvollständige Titelerzeichnisse, der von A. ausgelassenen, oder nach seiner Zeit herausgekommenen Schriften, und stellt darunter auch einige auf, worin mit keinem Worte der Fische Erwähnung geschieht. So fehlt z. B. *Plutarchs Abhandlung ποτερα των ζων Προνιποτερα, τα χερσαία η τα ενυδρα*, Bartholomäus von Gianville, *Baco*, Perrault *oeuvres de Physique*, Goldsmith, Chomel, Retz, Crenpinski, Lenz, u. m. dagegen sind als hiehergehörige Werke aufgeführt *Parson's Account of the Phoca*, *Pennants synopsis of Quadrupeds and history of Quadrupeds*, *Formaer Descr.* etc. Bis zum 17ten Jahrhundert hat Hr. W. die Zusätze unter den Text gesetzt, die Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts aber alphabetisch geordnet, ohne auf ihr Alter oder den Hauptinhalt ihrer Schriften Rücksicht zu nehmen. Die Register zum ersten Theile sind ein Namenregister der Schriftsteller, ein nützliches Sachregister, ein Register der Fische in der allgemeinen Historie der Reisen, und ein Register der Fische des Blochischen Werks nach linneischen Systeme.

Die *Philosophia Ichthyologica* enthält in den Anmerkungen die Terminologie nach Gouan, mit deutscher Uebersetzung der Kunstwörter, und einige gute Bemerkungen und Berichtigungen, und als Appendix die tabellarische Darstellung des Nayschen, Daleschen, Artedischen, Kleinischen, Schnifferschen, Linneischen, Gronovischen, Brunnichschen, Scopulichen und Gouanischen Systems der Fische, eine genaue Zergliederung des Schwertfisches von Hn. W. selbst, *Duverney's Observation sur la structure du coeur des poissons*, und *Memoire sur la circulation du sang des poissons, qui ont des ouies*, aus der *Hist. de l'Acad. de sciences à Paris*, und *A. Monro's Description of the heart vessels and circulation of the blood in Fishes* aus dessen *structure and Physiology of Fishes* entlehnt.

Es könnte freylich nützlich seyn, wenn Hr. W. noch die übrigen Theile der Artedischen Ichthyologie herausgäbe, nur wäre alsdann zu wünschen, daß er mehrern Fleiß und Zeit darauf verwenden möchte.

Q

LEIP.

LEIPZIG, b. Junius: D. Georg R. Böhmers, der Univerf. Wittenb. Seniors, *ſyſtematiſch-literariſches Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte, vierter Theil. Mineralreich. Erſter Band. 1788. 510 S. 8. Zweyter Band. 1789. 412 S. oder:*

D. G. R. Böhmeri — *Bibliotheca ſcriptorum Hiſtoriae naturalis, Oeconomiae etc. realis ſyſtematica. Pars IV. Mineralogi Vol. I et II. ib.*

Der erſte Abſchnitt handelt von den allgemeinen mineralogiſchen Schriften, und enthält: literariſche Wörterbücher, ſyſtematiſche Beſchreibungen, Beobachtungen vom Ariſtoteles an, doch aber nicht in chronologiſcher Ordnung, wodurch die Arbeit freylich ſehr ſchwer aber auch angenehmer für den Leſer geweſen wäre. Indeſſen iſt man dem Vf. ſchon vielen Dank für dieſe müheſame und fleißige Sammlung ſchuldig. Bey ſehr vielen Schriften iſt eine kurze Beurtheilung angehängt, und die Recenſion darüber angezeigt. Das vierte Kapitel dieſes Abſchnitts enthält oryctographiſche Schriften; das fünfte von Erzeugung, Wachſthum und anderen phyſikaliſchen Schriften; das ſechſte die nützlichen und ſchädlichen Wirkungen der Mineralien. Der zweyte Abſchnitt enthält beſondere Schriften des Mineralreichs 1) von den Erden, 2) von dem Sande; 3) von Steinen, nach ihren Unterabtheilungen, z. B. Kalk, Kieſel, Chalcedon u. ſ. w. 4) von Salzen, mit deren Abtheilungen; 5) von brennbaren Körpern, nach ihren Gattungen. Der zweyte Theil fängt 6) mit den Schriften von Halbmetallen an; 7) von Metallen; im allgemeinen, Zinn, Bley, Eiſen, Stahl, von deſſen medicinischen Gebrauch, Magnet, Blutſtein, Kupfer, Silber, Gold, Platina. 8) Schriften von gegrabenen und verſteinerten Körpern, von Erſchaffung der Welt, von der Sündflut und den Bergen; nach den Thierklassen u. ſ. w. geordnet. 9) Thierſteine, beſonders der Nieren und Blaſen, Gallenſteine, Pferdeſteine, Ochſenſteine, Stachelſchweinſtein, Gemſenkugeln, Perlen u. ſ. w. 10) von unterirdiſchen Höhlen; 11) Tropfſtein, Toſſtein 12) unterirdiſche Dämpfe; 13) unterirdiſches Feuer und Feuerſpeyende Berge; 14) von der Wüſchelruthe; 15) Prober- und Schmelzkunſt; 16) und endlich von Werkzeugen zu Erforſchung und Bearbeitung der Mineralien. Das nothwendige ausführliche Register fehlt noch.

PARIS, b. Pankouke u. Lüttich, b. Planteux: *Encyclopedie methodique. Hiſtoire naturelle. Tome troiſieme, contenant les Poifſons. 1788. 4. S. 60 u. 435.*

Dieſe Beſchreibung der Fiſche iſt wie die beiden erſten angeführten Theile dieſes Werks eingerichtet, und jede Seite in zwei Spalten getheilt.

Die Einleitung von ſechzig Seiten handelt zuerſt von den Unterſcheidungsſcheilen der Fiſche; ſie werden darauf mit andern angeführten Thieren verglichen; die entweder im Waſſer oder auf demſelben ſchwimmen, und es iſt ihr Unterſchied davon wie von den Wallfiſchen angegeben. Ihr Gefühl und ihr Geſchmack ſcheinen ſchwach zu ſeyn; die lange Dauer ihres Lebens ſey nicht bewieſen, und die Veränderung der Atmosphäre wirke auf ſie, wie man an dem Peiſker ſehe. Die äußeren Theile der Fiſche zeigen den mannichfaltig gebildeten Kopf, an dem das Maul eine ſehr verſchiedene Lage hat, ſo wie die Augen und andere Theile. Wir wollen indeſſen dieſe bekannten-Dinge übergehen, und nur die Ordnung, in der von dieſen Theilen gehandelt wird, anzeigen. Es werden nemlich kurz die Kiemenöffnung, ihre Deckel und die Kiemenhaut beſchrieben, ſo wie der Rücken, die Bruſt, der Bauch, die Seitenlinien, der After, der Schwanz, die Bedeckung, die Schuppen und die Flossen. Die Eintheilung der Fiſche nach Artedi, Linné, Gronovius und Gouan werden durchgegangen. Eine Artediſche Beſchreibung der Karpe zum Beyſpiel angeführt, und eine Beſchreibung mit Paläſtiſchen Kunſtwörtern erdichtet, um beide zu taſſeln, und eine andere anzugeben, welche hauptſächlich auf die Unterſcheidungszeichen und Verhältniſſe ſieht. Uebrigens folgt der Vf. dem linneiſchen Syſtem bey ſeiner Eintheilung der Geſlechter und Arten. Von den Laichen der Fiſche. Von den Fiſchen iſt am ausführlichſten von einem Ungenannten gehandelt, und zwar größtentheils nach Duhamel Dumonceau. Der Hr. Manduit handelt von der Bereitung der Fiſche, um dieſelben in Sammlungen aufzubewahren. Man bedient ſich dabey ſolcher Werkzeuge, als bey der Bereitung der vierfüßigen Thiere und Schlangen; Man löſet auch die Haut auf ähnliche Art von den Fiſchen als von den Schlangen, füllt ſie zuerſt mit Sand, ſtopft ſie nachher aus, und überzieht ſie mit einem Firniß; oder man theilt den Fiſch der Länge nach, nimmt das Fleiſch aus der Haut, und bereitet dieſe auf der in Deutſchland ganz bekannten Art, da man ſie halb ausſtopft, auf Pappe klebt, und mit einem Firniß überzieht. Man kann die Fiſche auch in Brantwein aufbewahren, und ſolches hat in mancher Abſicht Vorzüge. Auch werden die verſteinerten Fiſche und Abdrücke von demſelben angeführt. Der Hr. Bouffonet führt Artedi und Linné als die hauptſächlichſten Schriftſteller in dieſem Fache an, und nennt die mehren übrigen Ichthyologen nach dem Alphabet. Darauf folgt ein Register der lateiniſchen, und eine Worterklärung einiger wenigen griechiſchen Fiſchnamen. Alsdann fängt das eigentliche Wörterbuch von den Fiſchen an, worin aber doch auch verſchiedene Kunſtwörter der Systematiker, beſonders des Linné, Theile der Fiſche, der Fiſchergeräthe, Namen unbe-

unbekannter Fische u. d. gl. vorkommen. Angenehm ist es, daß nicht allein die Linneischen, sondern auch viele andere Schriftstellen angeführt, und gewöhnlich diejenigen besonders genannt sind, daraus die Beschreibung genommen ist; so wie man es bedauern muß, daß das Blochische und andere wichtige Fischwerke nicht benutzt sind. Obgleich in solchen Werken den Ichthyologen das meiste schon aus andern Büchern bekannt ist, so findet man doch manches neue und manche Behandlung bekannter Fische, die nicht an allen Orten vorkommt, und dieser Theil wird den Naturkundigern gewiß angenehm zum Nachschlagen seyn, so wie er andern bey dem Lesen der Reisebeschreibungen und anderer Bücher nützlich wird.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes.* Par M. Mauduyt 288 S. in med. 4. Part. I (1 Rthl. 14 gr.)

Mr. Gueneau de Montbeillard, bekannt durch d'e Fortsetzung der von Buffon angefangenen Geschichte der Vögel, hatte den Auftrag, das Wörterbuch der Insecten, für die neue Encyclopedie auszuarbeiten, aber er starb, ehe er damit den Anfang machen konnte. Dieses Geschäft wurde hierauf dem Herrn Mauduyt übertragen, der sich den Herrn Olivier zum Mitarbeiter wählte, weil man dies Werk bald beendigt wünschte. Beide entwarfen gemeinschaftlich einen Plan. Hr. Mauduyt übernahm die Ausarbeitung der allgemeinen Einleitung und wird in fünf Abschnitten handeln 1. von der Gestalt, der Organisation, der Verwandlung, von den Nahrungsmitteln, von der Begattung, der Fortpflanzung, der Fürsorge für ihre Nachkommenschaft, von dem Wachsthum, von den Ursachen die ihre Vermehrung befördern oder verhindern, und von der Dauer ihres Lebens. 2) Von ihrem Aufenthalt, von der Vergleichung der Insekten verschiedener Erdstriche. 3. Von der Stufe der Insekten unter den übrigen Geschöpfen, von ihrem Nutzen und Schaden, von ihrem Gebrauch in der Oekonomie, in der Arzneykunst und in den übrigen Künsten. 4. Von der Art und Weise eine Insekten - Sammlung zu machen, von den Werkzeugen deren man sich dazu bedient, von der Nothwendigkeit Männen und Weibchen zu sammeln, die Jahreszeit in der man sie findet und ihre Nahrungsmittel zu bemerken, und einige Arten so gleich, nachdem man sie gefangen, zu beschreiben; von der Sorgfalt, die man anwenden muß, den Schaden und die Vortheile zu entdecken, die sie verursachen können: von der Verstickung und Erhaltung einer Insecten-Sammlung. 5. Von Entomologischen Schriften. Die drey ersten Abschnitte sind in diesem ersten Theil mit Fleiß und Gründlichkeit behandelt, die übrigen wird uns wahrscheinlich der zweyte Theil dieses Bandes liefern. Das was die

Werk besonders auszeichnet, ist eine beständige Vergleichung der Insekten mit den Geschöpfen der übrigen Klassen des Thierreichs. In dem Abschnitte von dem Nutzen und Schaden derselben, scheint uns doch der Vf. für eine Einleitung bey einigen Gegenständen viel zu weitläufig gewesen zu seyn. So wird z. B. von der Seidenraupe auf zehn Quartseiten gehandelt. In der Folge dieses Werks kömmt sie doch noch einmal vor, alsdann muß aus dieser Einleitung manches wiederholt werden, oder wir erhalten das sie betreffende Ganze an verschiedenen Orten dieses Werks Stückweise. Von dem jetzt erwiesenen großen Nutzen der *Meloe majalis* wider die Folgen des Tollenhundsbisses scheint der Vf. noch nicht unterrichtet zu seyn. Die darüber von ihm eingezogenen ältern diesem Mittel nicht günstigen Nachrichten haben vielleicht eine weitere Nachforschung verhindert. Zum Wohl der Menschheit wünschten wir, daß dieser Umstand in der Folge bey einer umständlichern Beschreibung dieses Insekts in diesem Werke berichtet und daher auch in Frankreich bekannter würde. Hr. Olivier wird die Insekten ordnen und ihre Gattungen und Arten beschreiben. Was Hr. Mauduyt dazu in der Folge noch beytragen wird, soll mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet werden. Unter den von dem Hn. Gueneau de Montbeillard hinterlassenen Materialien zu diesem Werke ist nur das Wort *Insecte* vollständig ausgearbeitet vorgefunden worden, wovon man in der Folge zum Andenken dieses Gelehrten Gebrauch machen wird.

PARIS, b. Pankouke: *Tableau Encyclopédique et Methodique des trois regnes de la nature, dédié a M. Necker — Ichthyologie* par M. L'abbé Bonnaterre. 1788. 4. 215 S. Pl. 101 in 4.

Dieser Band enthält die Beschreibung der Fische in systematischer Ordnung und ist also von dem angezeigten dritten Theile der Encyclopedie methodique von 1787 der die Beschreibung der Fische nach dem Alphabet enthielte, unterschieden. Hier sind nämlich die allgemeinen Betrachtungen über die Fische und ihre Theile, ihren Gewohnheiten und ihren Nutzen nicht angeführt. Dagegen sind hier 396 Fische abgebildet, mehrentheils nach dem Blochischen Werke. Die Ordnung ist fast gänzlich die Linneische, doch so, daß dessen sogenannte schwimmende Amphibien hier mit zu den Fischen gerechnet werden. Die Priken machen daher den Anfang und die Karpfen den Beschluß. Die Unterscheidungszeichen des Geschlechts und der Arten sind lateinisch mehrentheils die Linneischen und Artedischen; dann folgt eine kurze französische Beschreibung der äußeren Theile; größtentheils aus den Blochischen gezogen und es wäre zu wünschen, daß dabey die deutsche Ausgabe genutzt wäre. Die

Synonymen sind nicht angeführt, sondern bloß der Schriftsteller, woraus die Beschreibung genommen ist, besonders wenn die Art noch nicht im Linneischen Systeme stand. Die Blochischen neuen Arten sind eingeschaltet, so auch manche aus den Petersburgischen Commentarien, Pallas Reisen, Pennant brittischen Zoologie, Forskæle Duhamel, Broussonet, Forster zool. ind. Molina u. a. Es ist also ein sehr vermehrtes System der Fische. Allein man darf dennoch nicht erwarten, daß es alle bis jetzt bekannt gewordene Arten enthalte, weil außer den hier benutzten Büchern noch manche andere Nachrichten von neuentdeckten Fischen enthalten, indessen verdient es schon Dank, daß diese eingetragen sind. Mehrere Schwierigkeit und Zweifel lassen die von dem Herrn Bonnaterre gelieferten Unterscheidungszeichen, die nicht aus Vergleichung der Fische selbst entstanden, sondern aus den Schriftstellern genommen sind und wer wird sich darinn auf den Herrn Molina u. a. verlassen können? Wenn aber auch eine Art als mehrere aufgestellt wären, so kann dieses mit der Zeit berichtigt werden und es ist besser als wenn man verschiedene Arten ganz aus solchem System weglasse, weil man sie mit einem genannten Fische für einerley gehalten hätte. Ein alphabetisches Verzeichniß der französischen Geschlechtsnamen und eines von den Namen der Arten machen den Beschluß nebst einer Erklärung zweyer Kupferplatten, worauf die hauptsächlichsten Theile der Fische ohne weitere Beschreibung abgebildet sind. Sie enthalten achtzehn Figuren. A. 1) Ein Karpfe von der Seite, 2) Dessen Gerippe. 3) Eine Art von Schlüsselbein, 4) Die gezackte Gräte in der Rudenfloße, 5) Ein Knochen auf dem die Bauchfloßen sich bewegen. 6) Ein Karpfe am Bauche aufge-

schnitten um die inneren Theile in ihrer Lage zu zeigen. 7) Die Gedärme; 8) der Magen und die Gallenblase, 9) die Gedärme und die Leber von der linken Seite, 10) denselben von der rechten Seite. B. zeigt Fig. 1. die Luftblasen, ihren Gang und einen Theil der Nieren in ihrer Lage. 2) Die beiden Luftblasen von der rechten Seite; 3) dieselben von der linken Seite; 4) die Brust und Bauchhöhlen mit ihren Eingeweiden ohne die Luftblasen, 5) eine Niere mit dem Harn gange. 6) Ein Stück von beiden Nieren; 7) den Mitalknochen. 8) Einen Theil der Kehle um den Gang der Luftblase dahin zu zeigen. Gern mögte man die vielen Nachstiche von Blochs Abbildungen der Fische entbehren, da diese ja auch in Frankreich bekannt genug sind und dieses Buch unnöthig theuer machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

MANNHEIM, auf Kosten d. literar. Gesellschaft: *Caii Suetonii Tranquilli quae supersunt omnia accurate expressa*. Vol. II 1788. 288 S. 8. (7 gr.)

STRASBURG, in d. akad. Buchhandl.: *Neues Magazin für Frauenzimmer* m. K. Herausgegeben von Hn. Seybold. 1788. 9 — 12 Stück. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Medicinische Commentarien* von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. 7ter Th. 1789. 159 S. 8ter Th. 230 S. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STATTSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Mauzer: *Die Unschädlichkeit des Luxus unsers Zeitalters und dessen zweiseitiger Einfluss auf den Staat, die Handlung und die Sitten, aus Beispielen voriger Zeiten erwiesen* von Christian Gottlob Gründler, Kaufmann in Berlin. 1789. 94 S. 8. (6 gr.) Da die Frage vom Luxus auf beiden Seiten schon so vielfach mit Untersuchung und Declamation behandelt ist, so ließ sich in diesen wenigen Bogen wohl eben nichts neues erwarten. Doch aber hat Hr. G. seinen Satz plan und überzeugend angeführt, nur ist er nicht ordentlich und bestimmt genug. Erst erklärt er den Luxus durch Mißbrauch überflüssiger Dinge auf Kosten der nothwendigen, hernach aber richtiger durch Anwendung des Reichthums und Gewerbes zum vergnügten Leben. Daraus wird gezeigt, wie er mit der Ausbildung jedes Volkes im nothwendigen Zusammenhang stehe und gleichen Fortgang habe, auch der Verfall der alten Staaten nicht ihm, sondern den Mißbräuchen der

Regierung in Despotismus und Anarchie zuzuschreiben sey und die jetzigen nichts davon zu beforgen haben, wenn Geldreichthum mit Volksmenge und Arbeitsamkeit in gleichem Verhältnisse bleibt. Der Schaden entsteht bloß aus Mißbrauch, Unordnung und Uebermaas, Vermischung der Stände, ungleicher Vertheilung des Vermögens durch Monopolen u. s. w. daher zuletzt eine Schilderung der Wirkungen des Wohllebens und der Ausschweifungen darin mit einigen Beyspielen aus der neuen Geschichte zusammengestellt wird. Aber die eigentliche Hauptfrage, was der Staat thun könne, um der Ueberfeinerung und dem Verfall in Weichlichkeit entgegen zu arbeiten und bey Privatpersonen dem nach ihrem Vermögen übermäßigen Aufwand vorzubeugen, woraus doch Müßiggang und Sittenverderben, am Ende Mangel und Armuth und also zuletzt sonderlich durch die gehemmte Bevölkerung auch fürs Ganze die größten Nachtheile erfolgen — diese ist gar nicht erörtert.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 13ten October 1789.

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWIG, in der Schulbuchhandlung: *Lykurgs Rede wider Leokrates*. Griechisch; recensirt, und mit Anmerkungen zum Gebrauche der Schulen herausgegeben von *Johann Heinrich August Schulze*, der Schule zu Osterrode Rector. 1789. 190 S. 8. (12 gr.)

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, daß die Rede des Lykurgus in mehr als einer Rücksicht auf Schulen gelesen zu werden, verdiene: und glauben, daß er sich durch diese zweckmäßige Ausgabe um lernbegierige Schüler sehr verdient gemacht habe. Die Einleitung, welche theils die Lage der Athenienser nach der Schlacht bey Chaeronea schildert und den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem das Verbrechen des Leokrates beurtheilet werden muß: theils eine biographische Nachricht von dem Redner und eine literarische Notiz von seinen Reden, und von den Ausgaben dieser einzig erhaltenen, enthält, ist sehr zweckmäßig. Bey der Recension des Textes hatte der Herausgeb. keine anderen Hülfsmittel als den kritischen Apparat der Reiskischen Ausgabe. Aus diesem und durch verschiedene Verbesserungen und scharfsinnige Vermuthungen ist der Text an verschiedenen Stellen glücklich berichtigt. Gern führten wir einige derselben an, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber das können wir nicht billigen, daß der Herausg. seine Kritiken beynahe durchgehends nicht mit Beweisen belegte und sogar häufig die Vermuthungen von Taylor, Reiske u. a. entweder ohne Urtheil, oder bloß mit einem kritischen Machtpruch abgefertigt, anführet. Vielleicht will er beides, Urtheile und Belege, für die Lehrstunden, aufbehalten: allein damit können andere Lehrer, oder Schüler, welche diese Ausgabe für sich gebrauchen wollen, nicht zufrieden seyn. Auch ist zuweilen die Kritik ein wenig zu rasch. S. 52. Wenn ihr in Klagefällen über schädliche Vorschläge zu Gesetzen (*παρανομων*) richtet; *τοῦτα μόνον ἐπαγορεύετε, καὶ ταύτην τὴν πρᾶξιν κωλύετε, καθόσον αὐτὸ ψήφισμα μάλιστα βλαπτέον τὴν πόλιν*, d. h. so berichtigt ihr dies allein, (zeigt, daß der

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Vorschlag schädlich sey) und hintertreibt die Sache, insofern der (auf diesen Vorschlag zu machende) Volkschluss dem Staate schädlich würde. So fassen wir die Stelle und glauben, daß man die Worte: *καὶ — κωλύετε* nicht für eine Glosse von *ἐπαγορεύετε* halten, noch *ψήφισμα* in *ἀδικημα* verändern dürfe. Der Redner fährt fort: Aber der gegenwärtige Proceß *οὐ κατὰ μικρόν τι μέρος συνεχέει τῶν τῆς πόλεως*. Hier werden drey Conjecturen von Reiske angeführt, aber ohne Urtheil, und doch muß wahrscheinlich wenigstens die Stellung der Wörter abgeändert und gelesen werden: *οὐ κατὰ μικρόν συνεχέον μέρος τι τῶν τῆς πόλεως*, nicht theilweise nur betrifft er bloß ein Stück der Staatsangelegenheiten. S. 59. wird in *τατῆιν εἰς Φυλακὰς*, das *εἰς* für falsch erklärt: aber man sagt nicht *τατῆιν Φυλακὰς*, sondern *καθίσταναι Φυλακὰς*, und *τατῆιν τινα εἰς Φυλακὰς*, wie *τατῆιν ἑαυτὸν εἰς δουλείαν*. Xenoph. Mem. II. c. 11. S. 79. *ἦν ὅραν ἐπὶ μὲν τῶν θυρῶν γυναῖκας — ὑπὲρ ἀνδρῶν — ἀναξίως αὐτῶν καὶ τῆς πόλεως ὀρωμενάς*. Für dies falsche *ὀρωμενάς* schlägt Hr. S. vor *ὀραμενάς* von *ὀρω*, *hervordringend*. Aber kann man auch sagen: *ὅραν ἐπὶ θυρῶν ὀρωμενάς*, d. i. *sahn, wie sie nach der Thür hervordrangen*? Wir vermutheten *ὀδυσσεύς* oder *δρυπτομενάς*, d. i. *heulen, oder sich die Wangen zerkratzen*. S. 60. Auf die Nachricht von der Niederlage bey Chaeronea gieng Leokrates nach Rhodos, *ὥσπερ τῇ πατρίδι μεγάλας εὐτυχίας εὐαγγελιζόμενος*. Sollte es nicht heißen müssen: *τῆς πατρίδος*, als könnte er den Rhodiern die angenehmste Nachricht von dem größten Glück seines Vaterlandes bringen? Denn die Elipse *γενομενάς* wäre wohl zu hart. S. 77. *τὴν βουλὴν τοὺς πεντακκοσίους*. Irren wir, oder muß es heißen: *τ. β. τῶν πεντακκοσίων*? Doch vielleicht ist *τὴν βουλὴν* Glosse. S. 90. Die, welche für das Vaterland sterben, sind die Krone des Staats: *καὶ διὰ οὐκ ἀλόγως ἐπετῆδενον, ἐπιστάθῃ, ὡς Ἀθηναῖοι, μόνοι τῶν Ἑλλήνων τοὺς ἀγαθοὺς ἀνδρας τιμᾶν*. Hr. S. begnügt sich Reiskens Vermuthung: *καὶ γὰρ ἐν ἀνzuführen*. Vielleicht ließt man richtiger: *ὁ (h. e. δι. ὁ) καὶ οὐκ α. ἐπετῆδενον, ἐπιστάθῃ, εἰ Ἀθηναῖοι*. — So steht *ὁ καὶ* S. 94. 5. 117. 10. S. 103. Uebersetzt nicht, *εἰ εἰς ἐστὶ — ἀλλ' εἰς τὸ πρᾶγμα*. f. c.

αποβλεπετε. sagt der Herausg. Aber diese Ellipse durfte sich in der Verbindung der Redner nicht erlauben. Wir würden dies *εις* wegstreichen, das aus dem von einem unverständigen Abschreiber wiederholten *εις* entstanden zu seyn scheint. S. 118. Als die Dorier aus dem Peloponnes die Athenienser bekriegen wollten, *τον θεον επηρωτων, ει επιληφονται τας Αθηνας*, ob sie Athen erobern würden. Der Sprachgebrauch forderte: *ει ληφονται* τ. Α. Daher Reiske, *ει, και πη λ. τ. Α.* Wir geriethen auf die Vermuthung: *επηρωτων επι ταις Αθηναις*. Herodot. I. 66. *εχρηστηριαζοντο επι παση τη χωρη*, ob sie das ganze Land erobern würden. Dann wäre hier die Glosse, *ει ληφονται τας Αθηνας* mit der richtigen Leseart vereinigt worden. S. 114. Nach dem Muster unseres Bürgereides schworen unsere Vorfahren im Persischen Kriege einen Eid, *ον αξιον εστιν, α ομως ισχυως εστιν εν τοις γεγραμμενοις ιδειν την εκεινων αρετην*. Hr. S. vermuthet hier eine Glosse. Da nemlich in dieser Rede, weder die Volkschlüsse, noch der vorher angeführte Eid eingetragen sind, so glaubt er, ein Abschreiber habe ihn mit kleiner Schrift eingetragen und, dabey gesetzt: *ον ομως ισχυως εστιν εν τοις γεγραμμενοις ιδειν*, d. h. den man hier sein in den geschriebenen sehn kann. Und im Texte müsse man lesen: *αξιον δε εστιν ακουειν την εκεινων αρετην*. Allein der Grund, warum dieser Eid eingetragen wurde, war, weil er nicht, wie die *ψηφισματα* und der Bürgerred und die *μαρτυριαι*, aus Staatspapieren, sondern aus einem Geschichtschreiber genommen war, vielleicht auch, weil Theopompus u. a. an seiner Aechtheit zweifelten. Wesseling z. Diodor. XI. 29. Ferner; wie äußerst sonderbar wäre der Ausdruck des Grammatikers. Und wem gefällt nicht Reiskens Verbesserung: *ον αξιον εστι ομως ακουειν, και περ ισχυως εστιν ιδειν* u. f. w.? S. 98. *της των Ελληνων ηγεμονιας ηξειωθημεν προσταται γενεσθαι*. Hr. S. stiefs hier nicht an: doch kann man schwerlich sagen: *προστατης ηγεμονιας*. Aber Lycurg schrieb entweder *Ελληνων ηξ. προσταται γενεσθαι*, oder die Worte: *προσταται γενεσθαι* sind Glosse: oder man lese: *Ελληνων ελευθεριας προσταται ηξειωθημεν γενεσθαι*. Man vergleiche S. 143, 4. 150, 9. 162, 14. Xenoph. Hellen. III. 1. 2. Plato Menex. S. 33. 51. ed. Gottlieb. S. 157. q. würden wir nach *σωμα* ein Comma setzen und es so fassen: da sie den Verbrecher weder lebendig noch todt erhalten konnten; so hielten sie sich an seine Bildsäule, die sie als seinen Geißel, *ομηρον*, betrachteten. Bey dem Fragment aus dem Erechtheus sind die Bemerkungen in der Leipziger Ausgabe nicht benutzt: so wie in der Elegie des Tyrtæus α. 7. Bruncks Emendation: *εχδρος γαρ δη τοισι μετεσσαι*, aus den Gnom. graec. nicht angeführt ist. Der Unbekannte, welchem v. 28. die schöne Conjectur: *οφρ' ερατης ηβης ανδρος* gehöret, ist Valkenaer. (Man s. Diatribe in Eurip. S. 293).

In Absicht der Erklärung, besonders der histo-

rischen Erläuterungen, hätte noch manches beygebracht werden können. So ist S. 151 nicht erwähnt, daß Herodot die erste Autorität für dieses Orakel sey: I. 228. dgr. überdem die ungleich bessere, auch von Brunck in den Analecten angenommene, Leseart hat: *τοις κεινων ρημασι παιδομενοι*. S. 148: nicht erinnert, daß α. 21. f. von Homers Ilias XXII. 71 entlehnt sind, wodurch sie doch erst das volle Licht erhalten. S. 123. heist es: es sey unbekannt, welcher Kallistratus gemeint sey. Doch ist es entschieden, daß es der Redner war. S. Ruhnkens Hist. orat. p. LIX. p. 121. n. werden *δωοι επιχωριοι* und *πρωες επωνυμοι* verwechselt S. 114. Isokrates führe den Eid, welchen die Griechen vor der Schlacht bey Plataeae schwuren, ausführlich an. Und doch beweiset Morus aus eben der Stelle, daß auch Isokrates den Eid für eine Erdichtung gehalten habe. S. 85. ed. sec. Andere Schwierigkeiten werden zu leicht oder gar nicht berührt: wie S. 106. vergl. mit Morus Note z. Isokrates S. 58. l. Noch sind uns im deutschen Ausdruck manche Nachlässigkeiten aufgefallen, *vulgäre Leseart, Nachbarkönig*, ein Comma *Ischen*, Reiske wittert in dem Worte *ε* das *π* ist aus dem folgenden eingesprungen: Canter giebt folgende Conjectur: *ως* etc. *ist nur ein wenig zu kühn* mit dem Worten *angesprungen*. Vgl. in der allgem. deutschen Bibl. 87. 2. S. 363. *Hermes Selbstbekenntniß*. Uebrigens ist das Papier gut, und der Druck ziemlich fehlerfrey: aber die Lettern sind überaus klein und stumpf.

CAMBRIDGE, mit akademischen Schriften: P. Virgilio Maronis Georgicon Libri IV. Illustrabat Gilbertus Wakefield, A. B. et Coll. Jesu apud Cantab. nuper socius. 1788. 164 S. gr. 8.

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man, durch den Titel dieser Ausgabe des didaktischen Römischen Gedichts verführt, einen fortlaufenden Commentar darüber erwartete. Der gelehrte Herausgeber ist dem durch Bentley, Toup und andre in England geheiligten Gebrauch, die Schriftsteller bloß mit kritischen Anmerkungen zu versehen, ziemlich treu geblieben. Er lebt in einer Lage, wo er bloß die Masvicische und Emmeneseische nebst einer dritten alten Ausgabe des Dichters benutzen konnte, mußte also das meiste aus sich selbst schöpfen. Wirklich leistet er, in diesen Gesichtspunkt gestellt, außerordentlich viel; besonders zeigt er sich auf allen Blättern als einen mutigen und mit Scharf sinn ausgerüsteten Kritiker. An gelehrten, grösstentheils kritischen, Abschweifungen in andre Schriftsteller, die heyläufig verbessert werden, ist kein Mangel: vorzüglich findet man häufige Emendationen der griechischen Anthologie. Selbst über die heiligen Bücher, in denen er *pene infinitas corruptiones* angetroffen zu haben glaubt, kommen freymüthige Kritiken vor. Der Mangel an Hilfs-

Hilfsmitteln machte, daß der Vf. häufig Stellen verbessert; die bereits vor ihm eben so verbessert waren, oder einen Anstoß nahm, wo er sich leicht durch die Einsicht andrer Ausgaben und Erklärer hätte orientiren können. Er trifft vielfältig mit Schrader, Markland und andern in seinen kritischen Vermuthungen zusammen, welches ein günstiges Vorurtheil für seinen Scharfblick erweckt. Nach erklärenden Anmerkungen sucht man wohl zuerst bey einem so gelehrten Gedicht, wie die Maronischen *Georgica* sind: aber man sieht sich bey dem Vf. in den meisten Stellen vergebens darnach um. Die mühsame Anstrengung einer genauen Interpretation scheuen die meisten Ausleger; es fehlt auch vielen an tiefem Studium der Dichtersprache und des Dichtergebrauchs; daher die Flut von Emendationen und Conjecturen, womit diese vorzüglich überschwemmt werden. Inwiefern diese Bemerkung auf gegenwärtige Ausgabe anwendbar ist, kann die Vergleichung mit der neuesten Heynischen Ausgabe zeigen. Eine Menge scharfsinniger Verbesserungen, die der Herausgeber bey, nach seiner Meynung, ganz verdorbnen Stellen ausgedacht hat, fallen sogleich weg, wenn man Heynens Interpretation, dessen große Verdienste, um Dichterauslegung vorzüglich, allgemein anerkannt sind, in diesen Stellen dagegen hält. Ungeachtet es dem Herausgeber nicht ganz an Geschmack und Sinn für Dichterschönheiten fehlt, die ihn sogar bisweilen aufs höchste begeistern, so verräth er doch an vielen Stellen, daß Entwicklung dieser dunkel empfundenen Schönheiten und der gelehrten Dichtersprache nicht eben seine Sache ist. Hier und da haben wir doch mit Vergnügen bemerkt, daß er für sich auf einerley Erklärungen mit Heyne kam; wo die vorigen Ausleger alle den rechten Sinn verfehlt hatten. So z. B. Ge. 2, 114 ff. verbindet er, wie Heyne: *tophus et creta negant* etc. An der unlateinischen Sprache erkennt man den Briten. Von seinem Ausdruck gilt, was er selbst von sich bey Ge. 1, 32., wo er in der Sprache der Astronomen gesprochen hat, anführt: *Quam rem exposuisse in oratione, quae teneras auriculas Musarum fortasse radat, mihi ignoscant critici.* Zu bedauern ist, daß anhaltende Kränklichkeit den Vf. zu einer *festinatio non lenta*, wie er sich selbst ausdrückt, nöthigten.

PARIS, b. Nyon dem Jüngern: *Synonymes latins, et leurs différentes significations, avec les exemples tirés des meilleurs Auteurs; à l'imitation des Synonymes françois de M. l'Abbé Girard; par M. Gardin Dumesnil, Professeur Emerité de Rhétorique en l'Université de Paris, au College de Harcourt, et ancien Principal au College de Louis-le-Grand. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 1788. 648 S. 8.*

Die erste Ausgabe liegt weit jenseit der Grenzen der A. L. Z. Was für Vorzüge diese vor jeder voraus habe, können wir nicht bestimmen, da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben. Außer dem, daß diese Ausgabe auf dem Titelblatt verbessert und vermehrt genannt wird, finden wir weder in einer Vorrede, noch sonst die Zusätze bemerkt. Eine anhaltende und lehrreiche Uebersicht der Römischen Sprache, deren Reichtum und Fülle in den Synonymen vorzüglich sichtbar wird, gewährt diese nach dem Alphabet geordnete und mit Beyspielen aus dem besten Schriftstellern belegte Sammlung allerdings. Sie umfaßt das Zeitalter der Röm. Sprache in ihrer höchsten Vollkommenheit, wie schon aus dem Zusatz auf dem Titel: *avec des exemples tirés des meilleurs Auteurs* zu folgen scheint und wie selbst der Inhalt im ganzen lehrt. Um so befremdender war es uns, S. 488. folgende Synonyme anzutreffen: *Perfectissimi, Clarissimi, Spectabiles, Illustres*, Ehrentitel, die sämtlich zu dem Hofceremoniel der spätern R. Kaiser, und eher in ein eignes Werk über die spätere Latinität und deren Redebrauch gehören. Unter vielen fleißig ausgearbeiteten Artikeln laufen doch manche unter, welchen Spuren französischer Flüchtigkeit eingeprißt sind. So z. B. S. 96 *Bacchanalia, Orgia, Dionysia*. Ihr Unterschied wird so angegeben: *Bacchanalia*, Feste des Bacchus, die alle zwey oder drey Jahre gefeyert wurden. *Orgia* wurden von Bacchantinnen alle drey Jahre begangen, und hießen daher *Trieterica: Dionysia* (von *Διος υιος*) wurden zu Athen am zwölften Tage jeden Monats gefeyert. Ohne unsre Erinnerung wird man mehr als eine Unrichtigkeit darin entdecken. *Bacchanalia* sind die öffentlichen Bacchusfeste in Italien. *Orgia* ist der allgemeine Name der Mysterien, wird aber insonderheit auf die Mysterien des Bacchus übertragen. *Trieterica* ist eine besondere Gattung derselben, die zu Theben gehalten wurden, wie schon die aus Virgil angezogene Stelle lehren konnte. *Dionysia* sind eigentlich die Feste des Bacchus zu Athen: aber wurden diese in jeglichem Monden gefeyert, und kommt der Name von *Διος υιος* her, oder heist der Dionysus so von seiner Abstammung aus dem mythischen Nyx? Aehnliche Bemerkungen drängten sich uns an andern Stellen auf; aber der Gedanke, daß wir nicht das Buch selbst, sondern bloß die neue Ausgabe desselben anzuzeigen haben, setz uns ein Ziel.

HALLE, bey Curtz Wittwe: *Cebes Gemälde des menschlichen Lebens.* Aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert. 1789. 76 S. 8.

Das allegorische Gemälde des Cebes verdiente allerdings, in unsern Zeiten durch eine Uebersetzung näher bekannt zu werden, welche aber in einem leichten und fließenden Stil verfaßt seyn muß.

müßte, daß man sie ohne Eckel und Widerwillen lesen könnte. Die vor uns liegende erfüllt diese Forderung nicht. Der uns unbekannte Verfasser hat sich das freylich untadelhafte Gesetz gemacht, so genau als möglich sich an die Worte zu halten, aber auch dadurch sich zu vielen Härten und undeutlichen Wendungen verleiten lassen, wovon jede Seite Beweise giebt. Die untergesetzten Anmerkungen sind größtentheils entbehrlich und unbedeutend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt, und CREFFELD, b. dem Herausgeber: *Der Familienfreund. Eine Monatschrift zur sittlichen Bildung und Vervollkommnung des Menschen.* Herausgegeben von M. Lang, Lehrer an der Söchelischen Erziehungsanstalt in Creffeld. Dritten Band. Januar. Februar. März. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Diese Monatschrift wird Familien, denen es um Vervollkommnung ernstlich zu thun ist, ohne Zweifel schon manche unterhaltende und nützliche Lektüre verschafft haben und noch ferner verschaffen. Moralische Aufsätze und Erzählungen, pädagogische Abhandlungen und kleine Gedichtchen machen den Inhalt dieser 3 Stücke aus. Die Abhandlungen über den Beruf der Mütter und einige Aufsätze von Blumhofer verdienen vorzüglich gelesen zu werden.

BERLIN, b. Unger: *Naturkalender zur Unterhaltung der heranwachsenden Jugend.* Von der Verfasserin der Julchen Grünthal. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Den Kalendertitel führt dieses Buch von den Ueberschriften der zwölf Monate, unter denen die vorzüglichsten Naturbegebenheiten und Beschäftigungen in jeder Jahreszeit, mit physikalischer, ökonomischer und moralischer Anwendung, und reichlicher Verzierung mit Stellen aus deutschen Dichtern, recht angenehm und artig erzählt werden. Ganz gewiß wird sich die Ju-

gend gern und nützlich damit unterhalten, und die Erzieher haben ein gutes Hülfsmittel mehr, in einem leichten natürlichen Zusammenhang viel brauchbares anzubringen, wenn sie die Gelegenheiten zu weitem Erklärungen und Ausführungen, Zusätze und Berichtigungen, nach der Fassungsgabe der kleinen, zu benutzen wissen. Der Anlaß zu Berichtigungen sind fast zu viele. Z. B. S. 66: „Die Luft ist flüssig und kann sich ausdehnen — wie das Wasser, und diese Eigenschaft wird die Elasticität der Luft genannt.“ S. 95: „Das Männchen vom Hanf trägt keine Blüten, sondern längst dem Stengel wächst der bekannte Hanfstaamen; das Weibchen heist eigentlich nicht mehr Hanf sondern Fimmel.“ Die Entstehung des Thaues, S. 124, ist ganz irrig erklärt, und noch dazu mit einer Erinnerung an die mangelhafte Naturkenntnis unsrer Alten. Die Gewitter werden S. 147 der Entzündung der schweflichten und öhlichten Dünste zugeschrieben. — Dem Geschlecht der Verfasserin verzeiht man solche Unrichtigkeiten, aber mit der Lehrerin müssen wir es genauer nehmen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *F. A. Knittels Kunst zu catechisiren.* 2te Ausg. 1786. 112 S. 8. (5 gr.)

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *J. G. Heineccii elementa juris civilis secundum ordinem institutionum.* Edidit D. L. J. F. Hoepfner. Ed. III. 1787. 446 S. 8. (1 Rthlr.)

ALTENBURG, b. Richter: *Physognomische Reisen.* 1 Heft 144 S. 2 H. 136 S.; 3 H. 131 S. 4 H. 180 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

PARIS, b. Guillot: *Blancay; par l'auteur du nouveau voyage Sentimental.* 2de edit. P. I. 204 S.; P. II. 207 S. 1789. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Erlangen, bey dem Ortsprocurator Zinn: *Schema der Uniformen der ganzen österreichischen Armee.* (1789.) 2 Blätter in Royalfolio. (Ladenpreis 1 Ducaten.) Eine Arbeit, die, zumal bey jetzigen Zeitläufen, vielen Beyfall finden wird und ihn auch vollkommen verdient. Denn Hr. Zinn hat die Zeichnung von einem würdigen Officier der österreichischen Armee erhalten, sie durch den Kupferstecher, J. F. v. Mayr, radiren, und sehr accurat und sauber illuminiren lassen: zum Theil hat er sie selbst illuminirt. Die vier Nobelgar-

den sind oben auf dem ersten Blatt in ganzer Stellung, die Officiere und Gemeinen der andern Regimenter aber bis in die Knie abgebildet, und zwar von jedem Regiment ein Officier und ein Gemeiner. Darunter stehen die Namen der Regimenter und ihre Standquartiere. Einige in die Namen eingeschlichene Fehler sind so beschaffen, daß sie keinen Mißverständnis erregen. Findet das Institut, wie wir nicht zweifeln, Beyfall, so wird die Königl. Preussische Armee auf ähnliche Art folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14^{ten} October 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Rottman: *Erläuterungen über Hn. Karstens mathematische Analysis und höhere Geometrie*. (Greifswalde, 1786) von Rode, königl. Preufs. Lientenant von der Armee, 1789. 136 S. (10 gr.)

Diese Erläuterungen bestehen in Entwicklung verschiedener Rechnungen und Formeln, Anwendung gewisser Methoden auf Fälle, die Karsten auf eine Art aufgelöst hat, Verbesserung vieler Druck- und Rechnungsfehler, und wenigen Anmerkungen von dem Gebrauch einiger Sätze. Vollkommen zweckmäßige Erläuterungen über ein solches Buch, sollten unsrer Meynung nach, eigentlich den Mittelweg gehen, zwischen diesem und dem mündlichen Vortrag des Lehrers; sie sollten auf das Philosophische der Wissenschaft mehr Rücksicht nehmen; sie sollten nebst der etwa nöthigen Entwicklung und Verbesserung der Rechnungen auch die Schwierigkeiten bey allgemeinen auf besondere Fälle angewandten Methoden heben; paradoxscheinende Sätze erklären; nicht nur den Gebrauch des vorgetragenen, sondern auch die Ordnung bey dem Gebrauch, z. B. in der Lehre von den Gleichungen, und die Fälle anzeigen, wo eine Methode der andern vorzuziehen ist. Berechnungen und Verzeichnungen bey Sätzen lehren, die einen wirklich praktischen Nutzen haben, z. B. von den Kettenlinien u. s. w. So viel hat nun der Vf. doch nicht geleistet, ob wir gleich seinen Fleiß und Geschicklichkeit keineswegs verkennen. In vielen Stellen vermißt man deutliche Begriffe, Ordnung im Denken, genügsame Kenntnisse; Präcision im Vortrag, und besonders auch die anständige Bescheidenheit und Behutsamkeit bey Rügung wirklicher und vermeynter Fehler. S. 8. sagt: Weil aber y durch x gegeben war, so kann man aus der 2ten Gleichung den Werth von x suchen, und ihn dem Werthe in der ersten Gleichung gleich setzen u. s. w. Hier schlägt er anstatt einer leichten Substitution der Werthe von x und y eine nicht immer mögliche Auflösung der Gleichung vor. Auf eben dieser Seite hätt auch der Fall, wo ein anderer Anfangspunkt

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

der Abceissen angenommen wird, angeführt werden sollen. S. 10. hätte bemerkt werden können, daß auch bey geradlinichten Coordinaten nicht immer eine Gleichung von der 2ten Ordnung einer Linie von dieser Ordnung zugehöre, wenn jene nemlich ein Produkt aus mehrern Gleichungen ist. S. 18. ist der Beweis, daß

$$qdy - \frac{y^x}{d} p dx = 0 \text{ sey, wenn } \left(\frac{dp}{dy}\right) = \left(\frac{dq}{dx}\right)$$

ist, wie die Behauptung selbst, falsch, weil qdy

nicht $= \int d q dy$, sondern $= \int d q dy + a y dy$ ist, wo V eine Function von y ist, und hat nur statt, wenn $a = 0$ ist. Eben so ist auf dieser Seite sein 2ter Satz falsch. S. 21. tadelt er die Integration Hn. Karstens mit Unrecht; denn $\int \frac{dx}{x}$ ist wirklich $= -\frac{1}{b^2 c} \text{Arc. } t. \frac{z}{c} + D$, und des

Verf. Integral: $\frac{1}{b^2 c} \text{Arc. } \cot \frac{z}{c} + C$ ist nur in der Constante von jenem verschieden. Man setze

$\text{Arc. } t. \frac{z}{c} = \varphi$, so ist $\text{Arc. } \cot \frac{z}{c} = \frac{\pi}{2} - \varphi$, also

$$\frac{1}{c^2 b} \left[\frac{\pi}{2} - \varphi + \varphi \right] + C - D = \frac{\pi}{2 b c} + C - D,$$

und seine Seiten lange Verbesserung ist also ganz unnöthig. S. 23. hätte der Vf. willen sollen, daß

es willkührlich ist, ob man $z = \sqrt{\frac{f+g}{a+b}}$, oder

$$= \sqrt{\frac{a+bx}{f+gx}}$$

setzen will, und nur in dem Integral darauf Rücksicht genommen werden muß, welchen Werth man gewählt hat; 2tens, daß die Größen a, b, f, g sich ganz leicht durch Auflösung einer quadratischen Gleichung bestimmen lassen. Denn a und f sind gleich $\frac{\beta + \sqrt{\beta^2 - 4\alpha V}}{2}$

und $\beta = \frac{\beta - \sqrt{\beta^2 - 4\alpha V}}{2}$, und b und $g = 1$

und V . Auch sagt Karsten nicht, daß man immer

mer so verfahren müsse, sondern er lehrt nur die Methode. S. 32. steht: es ist nicht allemal $p q = \sqrt{p d q} + \sqrt{p d p}$. Warum nicht? S. 43. ist die Untersuchung der Amplitude des Bogens nicht auf das Differential Mm eingeschränkt, wie der Vf. glaubt, sondern gilt für den endlichen Bogen Mm . S. 51. sagt er, seine Einleitung des Beweises werde den Anfängern willkommen seyn; aber sie ist ganz falsch; denn die tang. β wird nicht ein Kleinstes, wenn die t. ϕ ein Kleinstes wird, sondern wenn sie $= \sqrt{\gamma}$ ist. ϕ kann $= 0$ werden, aber dann ist $+\beta = \infty$. S. 53. hätte der Vf. Karsten so erklären sollen: $Z A W V = K I$.

$$\frac{C V}{\sqrt{K}} = K I. C V - \frac{1}{2} K I K, \text{ also } Z A W V. + \frac{1}{2} K I$$

$K = K I. C V$, folglich stellt die Summe jener Trapezien den künftlichen Logarithmen von $C V$ vor. S. 55. ist seine Anmerkung unrichtig, und muß so verbessert werden: Hier wird die mittlere geometrische Proportionallinie zwischen $A c$ und $A z = 1$ gesetzt. S. 68. hat er seinen Schriftsteller nicht verstanden; denn in den Zusätzen des 162. §. wird angenommen, die veränderlichen Größen x und y seyen von einander abgefordert. Im 164. §. wird dieses nicht vorausgesetzt. Auf den Seiten 69 - 73. behauptet er auf eine dreifache Art wider Karsten, daß es keine krummlinichte Asymptoten gebe: er hätte bedenken sollen, daß, wenn auch die Ordinaten ohne Ende größer angenommen werden, das Gesetz, nach welchem die Linie beschrieben ist, immer das nämliche sey, daß also der Ast einer krummen Linie, die z. B. keine Apollonianische Parabel ist, nie der Ast einer solchen werden, aber ihm immer näher kommen könne. In der Gleichung der Hyperbel y^2

$$= b x + \frac{b}{x} x^2 \text{ fällt } b x \text{ für ein unendliches } x \text{ weg,}$$

und sie wird alsdenn die Gleichung für zwey gerade Linien. S. 80. sagt der Vf.: diese Gleichung setzt voraus, daß an den beiden Stellen M und L , folglich auch bey D und O der Krümmungswinkel $d\phi$ immer gleich bleibe; da nun dies allgemein bloß bey der Abwicklung des Kreises statt findet: so erhellt, daß L und M unendlich nahe an K , oder selbst sowohl f als S nur als verschwindende Bogen angenommen werden müssen. Hier hat er, um nur eine einzige Unrichtigkeit zu rügen, nicht daran gedacht, daß wenn die Amplitudines gleich sind, die Bogen nicht gleich seyn müssen, welches aber bey dem Kreis nothwendig ist. S. 84. wundert er sich, daß Karsten eine Größe zu den Transcendenten zählt, die sich weder durch Kreisbogen noch durch Logarithmen ausdrücken läßt. S. 92. sind seine Begriffe von den Linien von doppelter Krümmung nicht richtig. S. 94. heißt es: In dem Vortrag des Lehrers liegt nicht die geringste Spur zu einer Ursache; warum $K^2 a \sec \phi. \cos (\psi - \phi) > K^2 a$ ist. Die Ursache ist, weil das Ganze größer

als ein Theil ist; und diese dürfte der Lehrer als bekannt voraussetzen; denn die Pyramide $AJ KCL = \frac{K^2}{3} a. \sec \phi. \cos (\psi - \phi) > A B E D C = \frac{a}{3} h^2$, folglich u. s. w. S. 101. sagt er: „Hier giebt Hr. Karsten einen für sich falschen Satz als Ursache eines wahren Satzes an, da er aus der Gleichung $(X^2 - p) = (q x + \sqrt{p})^2$ die Gleichung herleitet $x^2 - p = \frac{1}{4} (q x + \sqrt{p})^2$, welche falsch ist. Es ist zwar die Gleichung $x^2 + q x + \sqrt{p} - p = 0$ wahr, sie hat aber nicht daher ihre Richtigkeit; denn aus jener folgt eigentlich $+(x^2 - p) = \frac{1}{4} (q x + \sqrt{p})^2$

etc.“ Hier vermißt man nicht nur Kenntnisse in den ersten Gründen der Algebra, sondern noch etwas mehr. Die Berechnung der Kugelpyramiden auf der 106. S. schien uns hier nicht am rechten Orte zu stehen; weil sich die Summen der Potenzen der Zahlen in ihrer natürlichen Ordnung ohne höhere Analysis finden lassen. Dieser und anderer geringern Fehler ungeachtet, hat der Vf. gute Talente und Kenntnisse gezeigt, und seine Schrift ist schon durch diese Verbesserung einer großen Menge von Druck- und Rechnungsfehlern des Karstenschen Lehrbuchs, unerachtet er nicht alle gefunden hat, besonders auch wegen des angehängten Registers; sehr brauchbar, und allen Besitzern der Karstenschen Analysis zu empfehlen.

ERDBESCHREIBUNG.

BASEL, b. Serini: *Course de Bâle à Bienne par les Vallées du Jura, avec une Carte de la route.* 1789. 256 S. 8 (16 gr.)

COTHA, b. Ettinger: *Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweiz, nebst einer Karte, vom Hn. Bridel, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel.* 1789. 333 S. 8. (1 Rthrl.)

Unter der Menge von Reisebeschreibungen, davon viele wie Pilze hervorschießen, aber auch eben so leicht an Textur und eben so unschmackhaft sind, ist die gegenwärtige, ein so liebliches, nahrhaftes und vollendetes Gewächs, daß man jederman zu diesem Genusse einladen kann. Die Route von Basel nach Biel, oder die Länge des Bisthums Basel erstreckt sich nicht über 18 Lieues, unter mehrern Merkwürdigkeiten des Landes giebt es aber nach dem Gestade des Lucerner Sees, in allen dreyzehn Kantons keine Gegend, auf welche der Ausruf Cicero's besser paßte, als er nach Athen kam: *quocunque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus*; und Hr. Bridel, der sonst schon als Schriftsteller von Talenten bekannt ist, hat in seiner Darstellung die Mannigfaltigkeit des Interesse, der vielen Naturscenen, und örtlichen Besonderheiten, Geschichte der Vorzeit, Anekdoten von berühmten Männern und der politi-

Hitschen Verfassung ausnehmend glücklich zu vereinigen gewußt. Dabey versichert er S. 247, „qu'il y a mis toute l'exactitude et l'impartialité qui lui été possible; qu'il a donné plus de tems à recueillir sur les lieux et à vérifier les matériaux nécessaires à la description de cette partie, que ces étrangers, qui font en toute langue des voyages en deux ou trois volumes sur tout le corps Helvétique, n'en mettent à le parcourir en entier.“ Diese mühsame Genauigkeit sey also ein Wink für den Geographen, der wegen der vielen topischen und politischen Nachweisungen des B. Basel, das Buch gar nicht entbehren darf. Bey manchen mißder erheblichen Gegenständen hat es das Ansehen, als wenn der Vf. lange Weile errege und ins Kleinliche falle; man muß aber erwägen, daß er mehr für seine Landsleute als für Fremde schrieb, auch wollte er manche vaterländische Vorurtheile wegräumen; daher mehrmalige doch immer lehrreiche Abschweifungen von dem Hauptgegenstand sich wohl entschuldigen lassen.

Um den Geist und das Neue dieser Reise bemerklich zu machen, können wenige Rubriken und Stellen, die wir auszeichnen, hinreichen. So hebt sich der 1ste Brief mit Beschreibung der *champs de bataille hors des portes de Bâle* an. Dann folgen: *châteaux voisins; Tyrannie de l'ancienne noblesse; Hermitage dans la Byrse. Ruines de Reichenstein; Boury d'Arlesheim; Grand chapitre de la cathédrale de Bâle — Jardins Anglois; monument à Gesner*. Im folgenden Briefe unter andern: *épitaphe de Maupertuis seu de gens*, glaubt der Vf. *Savent que c'est dans l'église paroissiale de Dornach, qu'a été enseveli Maupertuis, mort à Bâle en 1759 dans la maison du Prof. Jean Bernoulli, son ami intime*. Hi-rauf theilt der Vf. die Grabschrift dieses berühmten Mathematikers, die in diesem Winkel der Schweiz fast verloren ist, und eine Anekdote mit, die zur Vollendung des *Ecce homo* von *Voltaire* dienet. — Unter vielen Naturhistorischen sind die vom *Münsterthal* oder der *Proßtey Münster* in *Gransfelden* überaus anziehend. Die abwechselnden Schlünde und Ebene scheinen den ganzen Weg über den Dichter eine Theorie von Schäfergedichten, dem Mahler einen Unterricht in Ruinen und Landschaften geben zu wollen, wo das Gefällige und das Furchterliche in einander läuft, ohne sich zu verwirren. *Il faudroit un Gesner*, sagt der Vf. *pour mettre tout cela en idylles ou en desseins, et malheureusement nous venons de le perdre!* — Nach diesen herrlichen Schilderungen der einzelnen Theile des genannten Thals und der Hauptstadt *Porentru* (*Pruntrut*) im B. Basel, giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht der Bevölkerung der verschiedenen Districte, aus welchen das Bisthum besteht. Er untersucht die Einwohner 1. in *deutsche Unterthanen*, die *sämtlich katholischer Religion* sind, zu welchen genannte Hauptstadt mit 2700 Seelen

gehört. 2. In *deutsche Unterthanen*, und *Mitbürger von Bern*, davon $\frac{2}{3}$ reformirt und $\frac{1}{3}$ katholisch sind, oder die *Proßtey Münster* in *Gransfelden* mit 7000 Seelen. 3. In *Unterthanen*, die *sämtlich Schweizer und reformirt* sind, wohin aber die Stadt und *Mayerèy Biel* nicht gerechnet werden kann. Die *Landvogtey Erguel* und das *St. Immerthal*, 8000 Seelen ist der wichtigste Landstrich. Insgesamt enthalten diese Haupttheile nach einer vor wenigen Jahren geschehenen Zählung 49,100 Seelen, worunter sich ungefähr 12000 waffentragende Mannschaft befindet, 5 Städte, und 250 Dörfer. Der untere Theil des *Erguel* ist gut angebaut, gesegnet an Getreide, Obst und mehligem Gemüse; der obere Theil ist reich an Viehheerden und Triften. — Die höchste Bergspitze des Landes und vielleicht des ganzen Jura ist der *Chafferal* oder *Gefler*. Er bleibt kaum 10 Wochen ohne Schnee. — Die Einwohner reden ein sonderbares *Patois*, das sehr vom Französischen abweicht, und ziemlich dem *Patois* ihrer Nachbarn, in den *Neuenburgern Gebirgen* gleichkommt. — Der Fürstbischof von Basel regiert durch seinen Landvogt, der zu *Courtellari* residirt, und von reformirter Religion seyn muß. — Nichts ist sonderbarer als die geistliche und militärische Verfassung dieser Gegend, so wie aller Provinzen des B. Basel, davon der Vf. sehr umständlich Unterricht giebt. — Nun schildert derselbe wiederum den *Ausgang des Jura-Gebirges an seiner östlichen Seite*, wo der Reisende über die Mannigfaltigkeit und Unermesslichkeit der Landschaft, die mit einem male vor ihm da liegt, von Entzücken und Erstaunen ergriffen wird, und führt den Leser nach *Biel*. Wir übergehen den historischen Theil dieses kleinen merkwürdigen Staats, und bemerken nur von dessen Verfassung, daß derselbe unter der Außenseite der Abhängigkeit, der vollkommensten Freyheit genießt; von einem anerkannten Oberherrn Befehle erhält, ohne daß dieser Oberherr seine Befehle vollstrecken lassen kann; ihm huldigt und zugleich den Gehorsam versagt, und im Nothfall, unter seinem Panner einen Theil der Unterthanen dieses sonderbaren Landesherrn ins Schlachtfeld führen kann, ohne ihn um Erlaubniß anzusprechen zu dürfen. — Jemand hat daher *Biel* eben so sinnreich als wahr eine *république au berceau* genannt, *restée dans des langes, dont elle se seroit débarrassée, si elle avoit pu grandir comme les voisins*. — Die Volksmenge der Stadt und der 5 Dörfer, welche ihr kleines Gebiet ausmachen, beläuft sich nicht über 4000 Seelen. — Wegen ihrer Bündnisse mit Bern, Solothurn und Freyburg wird die Stadt *Biel*, als ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft angesehen, und muß ein Contingent von 200 Mann zu dem Vertheidigungsheere stellen. Der Bischof heißt *Landesherr*, und stellt sich gewöhnlich nach seiner Erwählung ein, um die leere Huldigung gegen eine rechtsgültige Anerkennung

kennung und Bestätigung ihrer sämtlichen Privilegien zu tauschen. — Schon seit länger Zeit ist sie wegen ihrer Gerbereyen berühmt. — Zuletzt beschreibet der Vf. den reizenden Bielersee und die feenhafte Petersinsel, die seit J. J. Rousseau's Aufenthalt im J. 1765 noch berühmter geworden ist. (S. 238.) „On montre aux curieux la chambre, qu'il avoit choisie sur toutes les autres de la maison, parcequ'on voit les glaciers de ses fenêtres; elle est remplie de Vers et d'éloges, la plus part adressés par des Genevois à la memoire d'un compatriote, qu'ils ont tant persecuté de son vivant. Ce fut apres sa chimerique lapidation de Motiers Travers, que cet homme si philosophe pour les autres et si peu pour lui même, crut trouver dans cette isle la tranquillité, qui n'étoit plus faite pour son ame trop aigrie.“ (Diese Steinigung war aber, wie der Vf. in der Note versichert, nie vorgefallen, sondern eine von den Visionen, welche die gespannte Eigenliebe des ehrlichen Rousseau ihm so oft vorpiegelte, wenn er etwas fürchtete, oder einigen Widerspruch fand.) „Au commencement de son séjour il y resta ignare, comme il le desiroit efectivement; mais bientôt il y fut assailli d'importuns qu'il evitoit, soit en grimpant de l'appartement durement dans le sien par une trappe, à laquelle il parvenoit à l'aide d'un grand poëte devenu son escalier dérobé, soit en se retirant dans quelque coin de l'isle bien fourré de boissons. Un jour, qu'il se promenoit à l'écart un inconnu l'aborde en disant: Mr. Jean Jaques Rousseau, je vous salue. — Mr. lui répond-il, si je savois vos noms de baptême et de famille aussi bien que vous savés les miens, je pourrois vous en dire autant, et il continua sa promenade. Une autre fois un noble campagnard du voisinage lui crie d'aussi loin qu'il aperçoit; Mr. j'ai l'honneur d'être votre très-humble et très-obéissant Serviteur. et Rousseau, qui n'aimoit point cette fin de lettre pour prelude d'une conversation, lui crie sur le même ton; et moi, Mr. je ne suis pas le vôtre, et il s'enfonce dans le bois. Un homme d'esprit qui connoissoit la trempe de son caractère

et qui souhaitoit passionnément de se lier avec lui, vint souvent dans l'isle, affecta de l'éviter quand il le rencontroit, et parut ne point se soucier de son approche. Piqué de celle indifférence, Rousseau le cherche, l'aborde, fait toutes les avances, et dès lors ils se sont vus très souvent.“ — Endlich liefs ihm der Staat von Bern höflich andeuten sein Gebiet zu verlassen, weil der Vf. des Contract-Social Schuld an einem grossen Theil der Genfer Unruhen war. Rousseau gerieth außer sich, und bat bey der Republik als eine Gnade, daß er auf seine übrige Lebenszeit in einem Schlosse des Kantons eingesperrt würde, wobey er auf Feder, Papier und alle Gemeinschaft mit andern Personen Verzicht thun, und sich bloß an einigen Büchern, und der Erlaubniß genügen wolle, zuweilen in einem Garten spazieren gehn zu dürfen. Allein mit dieser neuen Grille richtete er nichts aus. Das Jahr nach seiner Abreise kam ein witziger Bettler auf den Einfall, als eine zahlreiche Gefellichkeit in Rousseau's ehemaligen Wohnzimmer speisete, um J. J. Rousseau's willen, um eine milde Gabe zu bitten, und hatte Ursache mit den reichlichen Almosen zufrieden zu seyn, das ihm dieser berühmte Name eintrug.

So viel von diesen itinerarischen Merkwürdigkeiten. Die Uebersetzung ist an einen Mann gerathen, der nicht nur das Genie beider Sprachen kennet, wie man an vielen glücklichen Inversionen wahrnimmt, sondern auch selbst die Höhen von Biel und einen grossen Theil der Schweiz besucht hat. An einigen kleinen Nachlässigkeiten in der Treue des Ausdrucks und mehrern üblen Druckfehlern, als hinten angezeigt sind, wie Royval (S. 209.) statt Raynal, mag wohl die Eil Schuld gewesen seyn. Auch hätten wegen der Menge von Gegenständen die Rubriken derselben den Briefen vorgesetzt, oder zuletzt als Register angezeigt werden sollen. Dies abgerechnet, hat sie vor dem Original den Vorzug, daß der Verfasser dem Uebersetzer die Vermehrungen und Berichtigungen mitgetheilt hat, welche er zu einer künftigen zweyten Auflage sammelte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Meinigen, b. Hanisch: Ueber die Maykäferlarven, oder Maykasperwürmer, die seit einigen Jahren die Feldfrüchte mehrerer Gegenden gar sehr verwüßt haben. Nebst Anleitung zu ihrer Vertilgung. 1789. 27 S. 8. Die Vorschläge, dieses Insekts als Larve bey den Pflügen, und als Käfer auf den Bäumen, aufzusuchen und zu vertilgen, sind freylich die natürlichsten, aber auch sehr mühsam auszuführen, und es gehört eine allgemeine Uebereinstimmung von Thätigkeit

und guten Willen dazu, die sehr schwer, und durch Policeyverordnungen fast am wenigsten zu bewirken ist. Die Natur hat schon ihre eignen Gegenanstalten um die ausschweifende Vermehrung jeder Gattung von Geschöpfen einzuschränken; darum hoffen wir auch von den natürlichen Feinden der Maykäfer, den Vögeln aus dem Krähengeschlechte, das meiste, und wünschen ihnen, mit dem Hn. Vf. mehr politische Duldung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14^{ten} October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Londner Apothekerbuch*. Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt; und mit einigen Zufätzen und Anmerkungen herausgegeben, von D. Christian Gotthold Eschenbach, Prof. der Chemie zu Leipzig. 1789. 208 S. 8.

Die Originalausgabe dieses Apothekerbuchs ist (A. L. Z. 1788. No. 277.) bereits angezeigt. Die Uebersetzung ist treu und fleißig gerathen. Bey der *Materia medica* hat Hr. E. 102 Artikel eingeschaltet. Einige Stellen sind berichtigt und erläutert worden. Die eingeschalteten Zubereitungen von zusammengesetzten Arzneymitteln sind folgende: *Kakaobutter*; statt Conc. Essig aus Grünspan, *Wissendorfs Essigalcohol*; die essent. *Weinsäure*; die Benzoeblumen rath Hr. E. durchs Kochen mit Pottasche zu bereiten. Rec. kann diesen Weg nicht billigen, und giebt dagegen der ältern Art, durch die Sublimation, den Vorzug. Wie nach der Vorschrift (S. 82) ein guter Spießglaschwefel, oder auch nur Mineralkermes erhalten werden könne, verstehen wir nicht. Nach S. 84. glaubt Hr. E., daß bey Bereitung der martialischen Salmiakblumen, das Eisen mit dem Salmiak wirklich verbunden werde; letzterer wird aber vom erstern allemal zerstört. Mit Recht wird (S. 94.) zur Bereitung des Meyessigs, der Mennige vor der Bleyglätte ein Vorzug gegeben, da letztere immer kupferhaltig ist. Zur Rectificat. des veräussten Vitriolgeistes (S. 100) hätte statt der Pottasche besser der Braunstein empfohlen werden können. (S. 149.) hat Hr. E. eine Vorschrift zu Quecksilbersublimatpillen: aus Merc. subl. corros. Sal ammon. aa Scrup. j. Pulv. Alth. rod. drach. V. Scrup. j. Mel crud. drachm. ij; und (S. 150) eine Vorschrift zu Schierlingspillen: aus Extr. Cicut. Unc. sem. Mercur. dulc. drachm. sem. Sulph. antim. aur. drachm. j. Balf. Copaiv. q. S. eingeschaltet, wofür er Dank verdient. Außer diesen Zufätzen, wovon wir jedoch nur die wichtigsten hier ausgehoben, liefert Hr. E. (S. 170) in einem be-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

fondern Nachtrage noch mehrere: als Lorbeer- kirschwasser, — goldfarbnen Spießglaschwefel (nach Götting), Spießglasleife, eine sehr tadelhafte Vorschrift; scharfe Spießglästinctor — warum nicht nach *Dehrens* Vorschrift? und *Jacobis* flüssiger Spießglaschwefel. In den letzten Mitteln aber findet sich, außer etwas Seife, nichts von Spießglästheilen aufgelöst,

LONDON, b. Johnson: *A Collection of Engravings tending to illustrate the generation and parturition of animals, and of the human species*, by Thomas Denman, M. D. Licenciate in Midwifery of the College of Physicians. 1787. Fol. (5 Rthlr.)

Diese Kupfersammlung ist der Anfang eines Werkes, welches der Vf. fortzusetzen gedenket. Die Ablicht ist, das, was er über die Lehre der Erzeugung und Gebährung der Thiere, insonderheit der Erzeugung und Ernährung der menschlichen Frucht bemerkt, durch Kupfer auszudrücken, damit solches allgemein bekannt und nützlich werden möchte, welcher Endzweck nicht so gut erhalten würde, wenn er seine Bemerkungen durch Beschreibung in dieser oder jener Sprache dem Publikum hätte mittheilen wollen. Die Kupfer sind getreu von der Natur selbst genommen, und können theils über das, was von der thierischen Erzeugung völlig bekannt, oder sehr wahrscheinlich ist, theils über die Lehren der Geburtshülfe mehr Licht verbreiten. Die erste Kupfertafel stellt in drey Figuren den Faden einer Nuss, die Puppe einer Phalaena Atlas, und die Eyer einer Meerspinne vor; die zweyte zeigt die innern Theile eines Frosches mit den Eyerstöcken; die dritte einen aufgeschnittenen Eyerstock einer Henne und ein Ey, welches in dem Trichter des Eyerstocks (*infundibulum*) zu seiner Vollkommenheit gekommen ist; die vierte einen Theil der Gebärmutter einer Kuh mit einer aderichten Capfel der Gebärmutter (*cotyledon*) und einen Theil der Häute der Frucht. Auf der fünften findet man Abbildungen von 3 unzeitigen menschlichen Früchten verschiedener Perioden, darunter eine von Zwillingen, und weil sie von früher Zeit

wohl

wohl in ihrer Art noch die einzige ist. Die sechste zeigt ein menschliches aber kränkliches befruchtetes Ey; die siebende eine dreymonatliche Frucht, wie sie noch in dem Mutterkuchen umhüllet liegt; auch sind hier noch einige Ueberbleibsel der abgefallnen Hunterischen Haut abgebildet; die achte enthält die Lage eines Kindes in der Gebärmutter einer Schwangern, welche in der Niederkunft gestorben war; die neunte einen Mutterkuchen mit Zwillingen und ihren Häuten; die zehnte eine zerrissne Gebärmutter mit ihrer Frucht, und endlich die eilfte eine umgewendete Gebärmutter. Durchgängig sind alle diese Kupfer schön gearbeitet, und verdienen, als ein Zusatz zu den Hunterischen und Röderischen Kupfer, sehr geschätzt zu werden; daher wir der Fortsetzung dieser vortreflichen Arbeit mit Verlangen entgegen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt: *Zweite Abtheilung der malerischen Ausichten in acht Kupfertafeln aus den merkwürdigsten Gegenden von Niederdeutschland*, von Karl Dupuis, Kurfürstl. Kölln. Artillerie Lieutenant und Kabinetszeichner. 1789. 29 S. Beschreibung. 8. und 8 K. queer Folio.

Produkte menschlicher Bemühung, weißes Papier in gedrucktes zu verwandeln, ohne eben daran zu denken, ob dieses Bemühen dem Publikum Nutzen oder Freude gewähren könne und werde. Weder die Kunst noch die Erdbeschreibung dürften dem Hn. Verf. sich dafür verbunden erachten.

LEIPZIG, in Commission b. Böhme: *Ueber die Composition in Philip Wouwermanns Gemälden, zum Unterrichte für Liebhaber der Malerey*. 1789. 52 S. 8.

Der Hr. Vf. nennt sich am Ende der Vorrede Ernst Kämmerer, und ist, nach dieser zu urtheilen, Maler in Rudolstadt. Bey Ausarbeitung gegenwärtiger Aufsätze hatte er keine Gemälde, sondern die in der dafigen fürstl. Sammlung befindliche Suite von Kupfern vor sich, welche L. Moyreau nach Wouwermannischen Originalen herausgegeben hat. Da er sich bloß mit der Composition beschäftigt, so leidet seine Absicht dabey nicht. Nach einem zweckmäßigem Eingange über die Composition und ihre Regeln, macht er hiervon die Anwendung auf fünf Wouwermannische Gemälde, welche als Vignetten beygedruckt sind. Durch diese Abbildungen wird das Lesen dieser Aufsätze sehr erleichtert und deutlich. Der Hr. Vf. spricht als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und seine Bemerkungen können sowohl Künstlern als Liebhabern nicht anders als lehrreich und willkommen seyn. Die 15. Wouer-

mannischen Gemälde, welche Hr. K. hier beleuchtet, sind folgende: *Depart pour la Chasse, La Chasse aux Canards, Le port au foin, L'abreuvoir de Chasseurs, Le retour du marché*.

NÜRNBERG, b. Felsecker's Söhne: *Sammlung auserlesener Stellen zum Gebrauch für Stammbücher aus den besten deutschen, französischen, und lateinischen Schriftstellern gezogen von K. F. v. A.* 139 S. 1789. 8.

Für diejenigen, die zu arm an Geist und an Gedächtniß sind, um in der Geschwindigkeit ein Paar Zeilen in Stammbücher zu schreiben, für die, die nicht Bücher, Zeit, oder Lust genug haben, selbst etwas dazu taugliches aufzufuchen, hat dieser Sammler ganz gut geforgt, indem er aus guten Schriftstellern Stellen ausgehoben, unter denen freylich viele, so mitten herausgerissen, etwas ganz anders sind, als sie im Zusammenhange und nach der Absicht des Vf. seyn sollten.

HANNOVER, b. Schmidt: *Menöceus, oder die Rettung von Thebe. Ein Trauerspiel mit Gesang* von F. Bouterweck. 1788. 119 S. 8.

Den ersten Grundstoff der Handlung hat der Vf. aus den Phönizierinnen des Euripides genommen, der ihm aber für diesmal bloß Geschichtschreiber war. Er bittet in seiner Selbstkritik und Entschuldigung, um Verzeihung einiger vorsätzlich begangenen Anachronismen, und um keine zu strenge Rüge der Gebrechen seines Schauspiels, die er selbst erkennt. Ob es große Wirkung bey der Vorstellung thun werde, zweifelt Rec., aber man liefet es mit Antheil, und verkennt das Gepräge des Dichtergenius nicht. Vorzüglich gefiel Rec. der Gesang des sich dem Tode weihenden Menöceus:

Die der Hymnus preißt
Die ihr mich verlangt,
Götter, empfanget,
Meinen kommenden Geist etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Apologie de la Constitution Française, ou Etats républicain et monarchique, comparés dans les Histoires de Rome et de France*. 1789. II Tomes in gr. 8. zusammen 22½ Bogen in gr. 8. (23 gr.)

Dieses gut geschriebene Buch kann man als einen Commentar über die Abhandlung des großen Preussischen Staatsministers, des Herrn Grafen von Herzberg, von der besten Regierungsform, betrachten. Der Franzose zeigt durch Darstellung der vornehmsten Revolutionen in der Verfassung der alten römischen Republik und der

franzö-

französischen Monarchie umständlicher, was der erhabene Deutsche kurz und bündig zeigte, daß nemlich eine wohlgeordnete, mit Landständen verlehene Monarchie allen republikanischen Verfassungen vorzuziehen sey. Richtig erinnert er, daß man bey einer solchen Parallele nicht einzelne Züge und Personen mit einander vergleichen müsse; denn sonst würde z. B. ein Cincinnatus, Ludwig dem Eilften gegen über gestellt, die Waagschale für die Republiken günstig machen: vielmehr müsse man lange Reihen von Jahren mit einander in Vergleichung setzen, z. B. die ersten Zeiten Roms unter den Königen mit den Zeiten der Merovinger. Mit der römischen Republik beschäftigt sich der Verf. im 1sten Kapitel; im 2ten giebt er eine sogenannte Einleitung in den darauf folgenden Auszug aus der französischen Geschichte; und dieses Kapitel ist vermuthlich am häufigsten, vielleicht mit Ueberschlagung der andern, bey den gegenwärtigen Verwirrungen in Frankreich gelesen worden. Denn in demselben schildert der Vf. mit ungemeiner Freymüthigkeit den traurigen Zustand seines Vaterlandes unter den vorigen Ministern, thut mancherley Vorschläge zur Abstellung des Uebels, und ermahnt seine Landsleute mit starker lebhafter Beredsamkeit zur Ausführung derselben. Er scheint uns damit nachdrücklich auf ihren Geist gewirkt zu haben. Er habe, sagt er, bey Verfertigung seiner Schilderung des römischen und französischen Staats nicht vorausgesehen, oder sich als möglich gedacht, was im J. 1787 vorkiel, *que deux hommes, l'un Magistrat, l'autre Evêque, le premier sans principe, sans érudition, le second sans foi ni mœurs, voulussent essayer, par fas et néfas, de rompre l'union et l'harmonie de la constitution françoise, entreprendre de faire des innovations absurdes en contrevenant à toutes les idées reçues, et à une Jurisprudence aussi ancienne qu'authentique.* Weiter hin nennt er sie verworfene Geschöpfe. Er wagt es, dem König auf eine seine Art Wahrheiten zu sagen, ihn an Ludwig XII, an Heinrich IV u. s. w. zu erinnern. Er will nicht die monarchische Verfassung des Staats, die er für unvergleichlich hält, abgeschafft oder verändert wissen, sondern nur die unermesslich vielen Mißbräuche. An deren Abstellung, sagt er, müsse jeder Franzose aus allen Kräften arbeiten. Im 3ten Kapitel folgt dann der so betitelte philosophische, moralische und politische Auszug aus der Geschichte Frankreichs, wodurch der Verf. hauptsächlich zu beweisen sucht, daß dessen Verfassung allen übrigen vorzuziehen sey. Damit wird er nicht viele Proselyten machen, wenigstens nicht in England und Deutschland. Man könnte auch mit ihm über einige seiner Behauptungen disputiren, wenn hier der Platz dazu wäre; z. B. daß Frankreich von jeher, selbst in der merovingischen Periode, ein Erbreich gewesen sey, da es doch unstreitig eine Mischung von Erb-

und Wahlreich gewesen ist. Auch will er an *Mably* zum Ritter werden; wir glauben aber, der Abbé, wenn er noch lebte, würde sich leicht vertheidigen können. Im 4ten und letzten Kapitel beschreibt er die geheimen Triebfedern und öffentlichen Ausbrüche der *Fronde* in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, weil in dieser Beschreibung, so wie in dem Auszug aus der franz. Geschichte, viele heilsame Lehren für jeden rechtshaffenen Bürger liegen; Lehren, die dem königl. Ansehn eben so günstig sind, als der Freyheit des Volks. Beide, setzt er hinzu, müssen mit einander gleichen Schritt halten, wenn gemeinschaftliches Glück daraus entspringen soll.

PARIS, b. Royez: *Abrégé chronologique d'Edits, Declarations, Reglemens, Arrêts et Lettres-Patentes des Rois de France de la troisième Race, concernant le fait de Noblesse; précédé d'un Discours sur l'origine de la Noblesse, ses différentes especes, ses droits et prerogatives, la maniere d'en dresser les preuves, et les causes de sa decadence.* Par L. N. H. Chérin, Conseiller de la Cour des Aides, et Généalogiste des Ordres du Roi. M. DCC. LXXXVIII. 1 Alph. 3 Bogen in 12. (20 gr.)

Es ist dies ein sehr genauer, nach chronologischer Ordnung eingerichteter Auszug aus allen königl. französischen Verordnungen, den französischen Adel betreffend, vom J. 1118. (eigentlich jedoch mehr von 1285 unter Ludwig dem Heiligen) bis 1786. Erst steht allemal eine Ueberschrift, womit angezeigt wird, ob der Auszug aus einem *Arrêt*, aus einer *Ordonnance*, aus einem *Edit* u. s. w. ist, was es betrifft, und an welchem Tag es bekannt gemacht worden. Hernach folgen die wesentlichen Worte der königlichen Schrift selbst, oder in einen deutlichen Auszug zusammengedrängt. Darunter steht endlich, ob die Schrift einzeln gedruckt, oder in welcher Sammlung sie zu finden ist; und dies ist genau, nach den Seitenzahlen angegeben.

Nach diesem *Abrégé chronologique* folgt ein *Recueil de Pièces détachées*. Man siehet daraus, wie es mit den Adelsproben in Gené, Lucca, Bologna, Corfica, Bigarre und Béarn, Bretagne und Irland gehalten wird, Zuletzt eine kurze Nachricht von dem Range der natürlichen Kinder französischer Edelleute vor dem Jahr 1600.

Nach diesen findet man eine genealogische Tabelle über die 16 nächsten Ahnen des im gegenwärtigen Jahre verstorbenen Dauphins; und dann Nachricht von den verschiedenen Adelsproben in Frankreich bey den verschiedenen Ehrenstellen und Aemtern. Z. B. um in den heil. Geistorden aufgenommen zu werden, muß man 4 Grade beweisen können; bey dem Michaelsorden nur 3, bey dem Lazarusorden hingegen 9. Zu Officiersstellen

len bey regulären Truppen werden 4 Grade erfordert u. s. f.

Den Beschluss des Buches macht eine sehr ausführliche *Table raisonnée des Matières*. Wenn man z. B. wissen will, was in den vorn angeführten Verordnungen in Ansehung der Bastarde beschlossen worden sey; so findet man unter dem Worte *Bastard* alles dahin gehörige genau angezeigt. Eben so z. B. wenn man erfahren möch-

te, was in Ansehung des Adels in verschiedenen Provinzen Rechtens sey; so schlägt man auf: *Bretagne, Normandie* u. s. w.

Die nach der Vorrede befindliche Abhandlung, deren Inhalt der Titel des Buchs anzeigt, enthält nichts Besonderes, ist auch viel zu kurz, als dass jene wichtigen Materien anders, als nur sehr oberflächlich, darinn behandelt seyn könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (Berlin, b. Kunze) *Gutachten und Erkenntnis des Oberappellations - Senats des kön. preuss. Kammergerichts zu Berlin in Untersuchungs-sachen wider den Hofrath Eckerdt, den Director Nissen und den Rentanten Krahmer wegen ansehnlicher Defecte bey dem Hamburg:er Comtoir der k. pr. Haupt - Nutzholz - Administration nebst den darauf ergangenen königl. Verfügungen.* 1788. 46 S. (12 gr.) Der ungenannte Herausgeber dieser Actenstücke urtheilt mit Recht, dass ihr Inhalt und Gegenstand nicht nur eigentlichen Juristen, sondern auch Politikern und Kaufleuten interessant seyn müsse. Ein so höchst wichtiger und verwickelter Rechtshandel, der gleichwohl kein ganzes Jahr dauert und so abgethan wird, giebt den schönsten Beweis von der Gerechtigkeit und Milde der Regierung. Aber eben deswegen hätte die Nachricht davon wohl verdient durch eine sorgfältigere Ausarbeitung noch mehr gründliche Vollständigkeit und eine gefälligere äussere Form zu bekommen. Sie besteht jetzt hauptsächlich aus dem Bericht über die weitere Vertheidigung der Beschuldigten, und dieser ist an sich betrachtet, musterhaft gründlich abgefasst, aber natürlich doch nur in durchgängiger Beziehung auf die ergangenen vielen Untersuchungsacten und die eingebrachten Vertheidigungsschriften. Das erschweret die deutliche Uebersicht des Vorgangs der Sache und lässt manche Umstände unaufgeklärt, die zwar auf die jetzige Rechtsfrage von Strafbarkeit der Beschuldigten keinen Einfluss haben, worüber aber der Leser zu Beurtheilung des Ganzen eben so wohl eine Erläuterung wünschen muss. Christian Eckerdt aus Pinnow in Hinterpommern, der niemals die Handlung ordentlich gelernt und schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte, machte zu Stettin mit fremden Gelde ansehnliche Geschäfte in Holzkauf, Lieferung an die Admiralität in Schweden, wo er den Hofrathcharakter erhielt, und eigenem Schiffbau. Er nahm der Preussischen Haupt - Nutzholz - Administration, mit welcher es nicht recht fort wollte, in 10 Jahren für 868483 Rthl. Holz ab, woran sie 205759 Rthl. Gewinn hatte. Dadurch machte er sich bey dem Chef des Forstdepartements, dem nun abgegangenen Staatsminister Grafen von Schulenburg so beliebt, dass ihm ungeachtet ansehnlicher Rückstände von 20 und 50000 Rthl. und befundener Unordnung seiner Bücher gegen Verpfändung seiner Schiffe und eines Lieferungscontracts ein Kapital von 110500 Rthl. baar vorgeschossen und 6000 Rthl. Blanco - Credit in Wechselgeschäften bey dem Hamburger Comtoir bewilliget wurde. Dieses bestand aus dem Director Erasmus Nissen, einem vorher bankerott gewordenen Kaufmann, und dem Rentanten Krahmer, der auch schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte. Beide überschritten die vorgeschriebene Summe und übrigen Vorsichtsregeln und vernachlässigten sonderlich die ihnen auferlegten Berichte an die Administration. Eckerdt trieb seinen Credit mit Wechselreiterey über

90000 Rthl. und erhielt vom Forstdepartement wieder auf acht Schiffe ein Kapital von 157500 Rthl. um sich herauszuhelfen. Das Comtoir gieng in seiner Nachsicht, vieler Erinnerungen und Verweise ungeachtet, noch weiter fort, so dass die unbedeckte Schuld über 200000 Rthl. die ganze aber über 800,000 Rthl. betrug. Dieserhalb ward endlich 1782 der Director Nissen ausser Dienst gesetzt, ihm jedoch ein Zeugnis gegeben, dass man mit ihm nicht unzufrieden gewesen und er erhielt durch eine Klage sogar 1787 ein Urtheil auf Wiedereinsetzung und Nachzahlung des verfallenen Gehalts. Für den Rentanten Krahmer ward auch der Abschied ausgefertigt, er aber doch als unentbehrlich von dem Minister beybehalten. Die Administration übernahm den Eckerdt'schen Handel selbst und ihm mit 2500 Rthl. Gehalt in Dienst, um die schwedische Lieferung beizubehalten, wobey sie aber doch in der Folge über 500,000 Rthl. einbüsste. Indessen war die Veränderung der Regierung eingetreten und dem Grafen von Arnim das Forstdepartement anvertrauet. Dieser veranlasste eine genaue Untersuchung. Eckerdt, Nissen und Krahmer wurden eingezogen, ersterem mit Anrechnung des Arrests die Caisation, den übrigen beiden aber drey Jahr Festungsarrest zuerkannt, jedoch nach weiterer Vertheidigung für letztern auf ein Jahr abgekürzt und endlich beiden durch eine Cabinetsordre erlassen, auch letzterer hernach mit einer andern Stelle versorget. Die Entscheidungsgründe des Urtheils für jeden sind in dem Bericht umständlich auseinandergesetzt und völlig befriedigend. Denn Eckerdt war zwar kein muthwilliger Enquereur, hatte aber doch ohne Bilanz aufs Gerathewohl und trieglich gehandelt, indem er seine Versprechungen die Schulden durch Remessen abzutragen nicht hielt, auch wider vielmahlige Erinnerungen und sogar eidlich übernommene Verbindlichkeit immer neue Unternehmungen wagte. Nissen und Krahmer aber sind grober Untreue im Dienst überführt und jener besonders desto strafbarer, weil er sich von Eckerdt durch ansehnliche Vor-schüsse bestechen lassen und als Vorgesetzter des Comtoirs denselben noch mehr als Krahmer begünstiget hat. Auch sind durch die von der Administration und dem Forstdepartement nach Ausbruch der Defecte genommenen Mafsregeln, um sich möglichst zu decken, die Vergehen selbst niemals rechtsbändig erlassen, sondern sogar mehrmals ausdrücklich nähere Untersuchungen vorbehalten. Nur bleibt doch bey diesem allen immer noch dunkel, was in Absicht der Vergütung des Schadens geschehen, und ob nicht die Administration und das Forstdepartement selbst deshalb zur Verantwortung gezogen worden, da doch das Hamburger Comtoir unter ihrer Aufsicht gestanden und bey den vielen Untersuchungscommissionen der verwirrt Zustand des dortigen Handels von Zeit zu Zeit genug bey denselben bekannt geworden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15^{ten} October 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Gottfried Christian Bohns wohlerfahrender Kaufmann*, herausgegeben von C. D. Ebeling, Prof. am Gymnasium zu Hamburg und Mitvorsteher der Handlungsakademie und P. H. C. Brodhagen, Lehrer bey der Handlungsakademie, fünfte gänzlich neu ausgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 1789. 806 und 720 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr. auf Schreibpapier 4 Rthlr. 8 gr.)

Seit der ersten Erscheinung 1727 wurde dieses Werk immer von Kaufleuten als ein vorzüglich gutes Handbuch der nöthigsten Handelskenntnisse geschätzt. Das beweiset der Abgang vier starker Auflagen, welche doch in Absicht der erforderlichen Verbesserungen merklich zurück blieben, so wie besonders die zuletzt 1762 von Prof. Schwabe besorgte nach Verhältniß der Zeit in vielen Stücken mangelhaft und unzuverlässig ist. Desto vortheilhafter wird es daher seyn, daß der Verleger die Bearbeitung dieser neuen Ausgabe von Männern erhalten hat, deren Name, Kenntniß und Lage schon für die Güte und Brauchbarkeit des Werkes die beste Hoffnung giebt. Sie haben dabey großen Fleiß angewendet und nicht nur die besten gedruckten Quellen und eine Menge schriftlicher Nachrichten benutzt, sondern auch oft mündliche Erkundigungen eingezogen, und von erfahrenen einheimischen und durchreisenden Kaufleuten bey Durchsicht ihrer Handschrift und durch Briefwechsel viel Berichtigungen, Zusätze und praktische Bemerkungen erhalten. Durch diese Sorgfalt haben sie nun einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, und doch spricht Hr. E. in der Vorrede von allen Verbesserungen mit rühmlicher Bescheidenheit, giebt selbst einige noch zurück gebliebene Mängel an, und bittet ausdrücklich alle fachkundige Leser um Beyträge und Berichtigungen aus eigener Erfahrung. Die Einrichtung des Ganzen ist beybehalten und es begreift verschiedene Stücke, die ganz unabhängig von einander sind, in der That aber doch zusammen fast ein ganzes Lehrgebäude der Handlungswissenschaft ausmachen.

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

dem nichts zur Vollständigkeit fehlt als der allgemeine Zusammenhang und die schulrechte Ordnung, welche gleichwohl eben für Kaufleute vielleicht nicht so faßlich und angenehm seyn würde.

Der erste Abschnitt beschreibt die Handlung der vornehmsten Städte, welche mit Deutschland unmittelbar in Verbindung stehn. Hr. E. giebt darinn eine Probe und Vorläufer seiner Handlungsgeographie, wonach sich ungemein viel gutes erwarten läßt. Denn es sind hier schon sehr vollständige Nachrichten zu finden, die Anzahl der Artikel beträgt etwan 170. und es wird daher nicht leicht ein für den deutschen Kaufmann merkwürdiger Ort fehlen. Nur die Ordnung ist nicht die beste, weder alphabetisch noch genau geographisch oder nach der Wichtigkeit eingerichtet, sondern es wird der Anfang mit Hamburg gemacht, darauf folgen die übrigen See- u. a. Handelsstädte im Oestreichischen, Preussischen, dem Reich, Niedersachsen und dem Norden, womit sich die erste Abtheilung schließt, die zweyte aber enthält die vornehmsten Oerter in Holland, England, der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien und Nordamerika; auch sind noch hin und wieder einige Nachträge und z. B. Salzburg zweymal aufgeführt, indeffen wird dieser Unbequemlichkeit durch das Register abgeholfen. In der Abhandlung selbst sind die Materialien gut ausgewählt und ordentlich zusammengestellt. Bey jedem Orte wird, bisweilen nach einer kurzen Beschreibung, von den eigenen Aus- Ein- und Durchgangswaaren, dem Zug derselben und der Verbindung mit andern, dem Münzfuß, Maß und Gewicht, dem Wechselwesen, Messen, Tractaten u. a. Handelsmerkwürdigkeiten Nachricht gegeben. Auch sind bey den wichtigsten oft ganze Verordnungen u. a. nützliche Aufsätze mit eingerückt, z. B. die Wechselordnungen von Hamburg, Leipzig, Berlin, Wien, Archangel, Amsterdam, England, St. Gallen, Venedig, Paris u. a. Orten, eben so auch die Hamburger Bank-Assecuranz- Haverey- und Maklerordnung; die Elbzolltaxe und das Reglement des Wasserchouts, bey Frankfurt an der Oder der neue Meßtarif von 1787, bey Magdeburg die Taxe der Elbschiff- fracht, bey Amsterdam ein Verzeichniß der Waaren,

ren, welche die Ostindische Compagnie verkauft. Aber Preiscouranten sind nur von Hamburg und Amsterdam gegeben und Listen der Ein- und Ausfuhr zu Erspärung des Raumes gar nicht. Durchgängige Richtigkeit ist bey einer solchen Menge verschiedener und zum Theil der Veränderung unterworfenen Sachen nie zu fordern, und daher ist es dem Werthe des Buches im ganzen nicht nachtheilig, daß sich einzeln kleine Fehler auffinden lassen. So sind z. B. die Preussischen Verordnungen wegen Aus- und Einfuhr des Getraides nicht so streng als unter Berlin angegeben wird, die Bankpunde daselbst sind nicht bloß Rechnungsmünze, sondern man hat sie auch geprägt. In Magdeburg ist die Getraidehandlungs-Compagnie und die Salmiakfabrik eingegangen. In Leipzig gilt der Laubthaler nicht 1 Rthlr. 11 gr. 3 pf., sondern 1 Rthlr. 12 gr. und in Summen noch etwas drüber. Die dritte Abtheilung enthält 1. eine Anweisung zum kaufmännischen Briefwechsel, die Hr. E. gegen die Schwabensche Ausgabe mit Recht sehr abgekürzt hat. Er giebt auf wenigen Blättern sehr gute und praktische Vorschriften im äußern schön, geschwind und richtig, in Absicht des Inhalts aber deutlich, ohne Einmischung unnöthiger fremden Wörter, ohne viel Zwischenfätze, Auslassungen und aus altmodiger Höflichkeit herrührende Versetzungen, bestimmt und ordentlich, ohne gezierten Witz und höflich ohne viel Förmlichkeiten zu schreiben. Darauf folgen einige Bemerkungen über die gewöhnliche äußerliche Einrichtung der Briefe und das Verfahren damit. Als denn aber werden die einzelnen Hauptarten derselben durchgegangen z. B. Anträge, Bestellungen, Berichte, Warnungen u. s. w. und einige gute Muster gegeben, sowohl von eigentlichen Briefen, als andern Aufsätzen, nemlich Anweisungen, Quittungen, Wechselbriefe auch in fremden Sprachen, Vergleiche, Abschiede, Parere und allerley Rechnungen. Diese sind überhaupt recht gut abgefaßt, nur haben sie doch für Muster vielleicht noch zuviel vom alten Schlen-drian z. B. im Frachtbrief — *sende im Namen Gottes* — *Gott sey der Geleiter*, in einem Vergleich: *Kund und zu wissen sey hiemit jedermanniglich, daß nachdeß eine Zeit lang her* —, in einer Verschreibung: *Ich Endes unterschriebener bekenne hiemit u. s. w.* 2. Hn. Prof. Büsch Regeln und Anmerkungen über kaufmännische Reisen. Nach den verschiedenen Endzwecken sich zu unterrichten oder Geschäfte zu betreiben, die in Aufsuchung der Kunden, dem Meßhandel, Einforderung der Schulden, Errichtung einer neuen Handlung u. s. w. bestehen können, hat er sie in zwey Abschnitte und den letzten in sechs Hauptstücke vertheilt. In der Kürze von noch nicht drey Bogen enthalten sie ungemein viel gutes, und Hr. B. spricht darin überall nicht nur mit seiner gewöhnlichen scharfsinnigen Beurtheilung

und Weltkenntniß, sondern hat auch die heilsamen Lehren in einen herzlichen und zugleich angenehmen unterhaltenden Vortrag gekleidet. 3. Vom Buchhalten. Dieses war in der ersten Ausgabe von Heyne und nachher von Rademann aber weitläufig, dunkel und verwirrt abgehandelt. Daher hat Hr. Brodhagen einen ganz neuen Unterricht ausgearbeitet und darinn sowohl die ersten Grundbegriffe der Conto in Debet und Credit als die verschiedenen Arten der Bücher erklärt und denn mit kurzen Beyspielen erläutert. 4. Von den Wechselfn, ihrer Einrichtung, Arten und Berechnungen, von demselben mit gleicher vorzüglichem Deutlichkeit. 5. Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Geschäfte im Gencours und Waarenberechnungen von demselben. Bey aller inneren Brauchbarkeit möchten sie doch wohl den meisten Kaufleuten so wenig zur Erleichterung dienen als Buchstabenrechnung und analytische Gleichungen, weil die Schwierigkeit ihrer Hülfe mächtig zu werden größer erscheint, als die Vortheile das gewohnte Verfahren abzukürzen.

HAMBURG, bey Bohn: *Gottfr. Christ. Bohns Waarenlager oder Producten- und Waarenlexicon für Kaufleute, welches das Interessanteste und Brauchbarste aus der Naturgeschichte, Chemie und Technologie und eine sorgfältige Beschreibung der im Handel vorkommenden Natur- und Kunstproducte, der Art ihrer Gewinnung und Verarbeitung, ihrer Eigenschaften und Kennzeichen, der Oerter wo sie gewonnen werden und woher man sie ziehet, so wie des Handels mit denselben, nach alphabetischer Ordnung enthält. Neue durchaus verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.*

Auch unter dem Titel:

Joh. Gottfr. [Gottfr. Christ.] Bohns Waarenlager, oder des wohl erfahrenen Kaufmanns dritter Theil, welcher die Producten- und Waarenkunde enthält. 1788. 540 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.)

Der neue Herausgeber dieses nützlichen Werkes ist Hr. Hofrath und Prof. Norrmann zu Rostock. Er hat es noch als Subrector am Johanneum zu Hamburg in Verbindung mit verschiedenen Kaufleuten und Waarenmäklern betorget und sich dadurch um die Verbreitung nützlicher Handelskenntnisse ein mühsames Verdienst erworben. Denn es ist gegen die vorigen Ausgaben, darinn es den zweyten Theil ausmachte, antehnllich vermehrt, auch sonst durch Berichtigung vieler alten Irrthümer und mangelhaften Nachrichten verbessert. Es wäre zwar bey fleißigerem Gebrauch des jetzigen Vorrathes von Hülfsmitteln und genauerer durchgängiger Musterung des alten

alten Werkes von Hn. N. billig eine noch vollkommenere und fehlerfreyere Ausgabe zu erwarten gewesen, indeffen hat er doch schon viel geleistet. Denn auch in seiner jetzigen Gestalt hat das Werk doch nicht seines gleichen, und verdienet daher als das beste Handbuch in seiner Art allgemeine Empfehlung. Anfänger und Fremdlinge im Handel sowohl als selbst geübtere Kaufleute werden es nützlich zu ihrem Unterrichte gebrauchen können und wo sie darinn nachschlagen, meistens Befriedigung ihrer Wissbegierde finden. Die Artikel von wichtigen Handlungswaren gleichen vollständigen Abhandlungen über dieselben, aber auch bey geringern Gegenständen ist doch die Erklärung deutlich und hinreichend. Viele sind wirklich ganz neu ansgearbeitet oder doch ansehnlich verbessert und man findet recht musterhafte in allen Arten von Waare z. B. Alaun, Baumwolle, Butter, Caffee, Cochenille, Franzosenholz, Hering, Leinwand, Nesselruch, Oel, Porcellan, Reis, Schleyer, Stahl, Steinguth, Thee, Vanille, Wolle, Zinn. Doch sind dagegen auch manche, und mehr als man wünschen oder nach dem Titel und der etwas hochsprechenden Vorrede glauben sollte, aus der ersten Ausgabe ganz oder beynahe unverändert beygehalten, wie Bier, Bleche, Diamant, Eisen, Glas, Holz, Korn, Pelzwerk, Perlen, Pferde, Tapeten, Uhren, Wein. Daher kommen nun auffallende Spuren des Alterthums z. B. unter Holz wird wegen des Fortwefens nur auf Carlowitz und Frisch verwiesen, auch das Fällen im abnehmenden Mond empfohlen. Die künstlichen Perlen sollen nach den Kunstbüchern aus Perlmutter gemacht werden, und der besten Art sie aus dem Schleim von den Schuppen des Fisches Able zu verfertigen ist nicht gedacht. Unter Tapeten sind die papiernen als eine Mode des vorigen Jahrhunderts von Augsburg angegeben. Bey Aufzählung der vornehmsten Arten von Wein fehlt der köstliche Capwein ganz. Hin und wieder sind auch wohl eigene Fehler und Unrichtigkeiten mit eingeflossen z. B. unter Bleystifte ist Bleyweis und Wasserbley als einerley verwechselt, bey Gogas wird angegeben, dals es nur in England gemacht werde, da doch auch sehr viel in Sachsen verfertigt wird, Heidelbeeren als Farbematerialien dienen nicht sowohl zu Leinen und Garn als zu Bereitung der Weine, wozu sie die Seestädte in Menge ziehen, unter Silber wird Brandsilber und kein Silber für einerley genommen, und bey dem Golde fehlt die Bestimmung der gewöhnlichen Legirung ganz. Insbesondere wäre öfters bey den Naturproducten die Anführung der systematischen Kunstnamen zur genauern Bestimmung dienlich gewesen z. B. bey Aloe, Butter, Cacao, Eider, Kork, Mahogany, Ortolan, Rhabarber, Sagu, Taback, Wallrofs, anstatt dals die bey Kunstlichen oft beygefügte lateinische Uebersetzung ganz unnütz ist z. B. *Barchent*,

pannus nyctinus, *Drap d'argent*, textile argentum, Kessel, ahenum, Meissel, scalprum, Trompeten, tubae. Eben so würde endlich bey Abkürzung blofs naturhistorischer Beschreibungen, wie unter *Cocosbaum*, *Hayfisch*, *Pisang*, *Schlange*, *Zebra*, nicht nöthig gewesen seyn, manche Artikel der ältern Auflagen gar wegzuworfen wie *Flöhfasen*, *Tausend schön*, welche jedoch gangbare Waaren seyn müssen, da sie in der Leipziger Preiscourante von Droguerien stehen, sondern es hätten vielmehr noch manche nicht unwichtige ergänzt werden können, die ganz fehlen, wie *Batavia*, *Canariensaamen*, *Glauberfals*, *Heringsthan*, *Kleesaamen*, *Königsholz*, *Muschelfeide*, *Piqué*, *Rechenstifte*, *Schnallen*, *Schuppen*, *Vangeerohr*, *Zimmtblüthe*.

NATURGESCHICHTE

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné — Systema Naturae per Regna tria naturae — Edit. decima tertia, aucta, reformatata, cura J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars II. 1789. 501 u. 1032 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Fortsetzung des angezeigten Linneischen Systems von dem Hn. Gmelin enthält die vier letzten Klassen der Vögel; nemlich Anseres, Grallae, Gallinae, und Passeres, welche hier 532 Seiten, bey der Linneischen Ausgabe aber nur 153 Seiten einnehmen. Man kann daher schon auf die vielen eingeschalteten neuen Arten schließen; da sie ebenfalls nur kurz beschrieben sind. Indessen sind doch auch oft kurze Beschreibungen bey den vom Linné blofs mit ihren Unterscheidungskennzeichen benannten Arten angehängt. Viele neue Arten sind auch schon im Buffon angeführt und ausser diesen hat der Hr. Gmelin noch aus Latham und andern Büchern viele neue Arten hinzugesetzt. Manche derselben werden freylich mit der Zeit nur als Abarten erkannt werden, indeffen ist es doch gut, dals sie hier besonders stehen, und zur genaueren Vergleichung Anlaß geben. Den sogenannten wilden Schwan trennt Hr. G. mit Recht von dem zahmen und nennt letzteren hier zum Unterschied *Anas Olor*. Der schwarzhälsige so wie die Schwäne des Molina sind hier eingeschaltet. Doch wir würden blofs mit Herfetzung der Namen von hinzugekommenen Vögeln die Grenzen dieser Anzeige schon überschreiten. Blofs von den Entenarten sind hier neun und siebenzig mehr als bey Linné. Von den Sägeschnäblern ist doch Linnés *Mergus minutus* und *M. Albellus* einerley Art, wie schon in den schleiftischen ökonomischen Nachrichten von 1779 gezeigt ist, wo Hr. Otto die deutschen Vögel dieses Geschlechts mit ihren Abarten ausführlich beschrieben hat. Von den Papageytäuchern sind hier sieben neue Arten. Das neue Geschlecht *Aptenodytes* besteht aus elf Arten.

ten, hat aber auch Linnés Phaeton demersus und Diomedea demersa unter sich. Hier sind 23 Sturmvoegel, bey Linné nur 6. Zu Diomedea sind noch drey, und zu Pelecanus 24 Arten hinzugekommen, und so bey allen Geschlechtern ansehnliche Vermehrungen geschehen. Mit Recht ist Linnés dritte Abart von seinem Colymbus auritus hier als eine besondre Art aufgeführt; sie hat auch niemals lange Federn wie Hörner oder Ohren am Kopfe. Brissons Geschlecht Corrija folgt auf Tantalus. Den Charadrius fibiricus des Lepechin hält Rec. doch für einerley Art mit Char. Morinellus. Gareola macht ein besonderes Geschlecht, darunter Linnés Hirundo Pratincola steht. Bey Fulica atra ist die nackte Stirn im Leben eigentlich weifs. Vaginalis ist ein Geschlecht des Hn. Forsters. Bey Plophus crepitans ist Vosmárs gute Abbildung nicht angeführt. Meleagris satyra und cristata L. stehen hier unter dem neuen Geschlecht Penelope, Turdus arundinaceus ist abgebildet Planch. enl. 513. Colius macht hier wie bey Brisson und Buffon ein besonderes Geschlecht aus, da Linné die eine Art desselben zur Loxia rechnete. Phytotoma besteht nur noch aus einer Art des Molina. Dem Weibchen von Muscicapa atricapilla fehlt nicht immer der weisse Flecken an der Stirn und Motacilla atricapilla ist auf Buffons Pl. enl. 580 abgebildet. Mehrere kleine Verbesserungen werden bey genauer Vergleichung des Buchs mit der Natur entstehen. Allein dieses ist kein wichtiger Tadel und bey allen Büchern der Art nicht ganz zu vermeiden. Die Wissenschaft gewinnt aber ausserordentlich durch solche ausführliche Verzeichnisse der gemachten Entdeckungen besonders wenn sie mit Hülfe der Göttingischen Bibliothek von einem so fleissigen und geschickten Verfasser verfertiget werden, so dafs man wünschen mufs, die Fortsetzung bald zu sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés.* Tome troisième, contenant les lettres Bla.-Caz. 1789. 2 Alph. 1 Bog. in gr. 8.

In diesem dritten Bande herrschet eben dieselbe vortrefliche Ordnung und Genauigkeit, welche die beiden ersten Bände den Freunden der schönen Künste so sehr empfahl. Die Einrichtung dieser höchst mühsamen Arbeit des Hn. geheimen Kammerraths von Heineken ist ihnen hinreichend bekannt. Wir setzen also nichts weiter hinzu, sondern melden ihnen nur vorläufig, dafs ihnen

die Artikel Bloemart, Haas Bol, Bonafone, Boucher, Bourdon, Pierre Breughel, le Brun, de Bruyn, Callot, Compagnola und Caylus, vorzüglich behagen werden. Um die Zahl der Bände noch mehr zu verringern, hat der Vf. in diesem Bande angefangen, sich gewisser Abkürzungen zu bedienen, die er in dem Vorbericht erklärt. Uns dünkt doch, es könne hierinn noch mehr geschehen, wenn der Druck minder verschwenderisch eingerichtet würde.

PARIS, bey der Wittwe Duchesne: *Annales du théâtre Italien, depuis son origine jusqu'à ce jour.* Par M. d'Origny: (dessen Bildniss dem ersten Bande vorgestochen ist.) To. 1. 2. 3. 1788. gr. 8. jeder Band 300 und mehr S. stark.

Der Verfasser bekam von dem beständigen Wöchner des italienischen Theaters zu Paris, Hn. Cameroni, Erlaubniss, die Archive dieses Theaters befragen zu dürfen, so dafs seine Annalen, an Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit, große Vorzüge vor andern Schriften über eben diesen Gegenstand haben. Er hat die chronologische Ordnung beybehalten, und giebt von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag; eine genaue Notiz der Vorfälle und Ereignisse, eine Charakteristik der Akteurs, und eine Zergliederung der aufgeführten Stücke. Die erste italienische Truppe welche nach Frankreich kam, nannte sich gli Gelosi. Heinrich III. verschrieb sie von Venedig, und sie eröffnete ihr Theater zu Blois im Februar 1577. Bekanntlich stellt das heutige italienische Theater nicht mehr Stücke mit italienischen Masken, oder in italienischer Sprache vor; aber seine niedlichen Lustspiele, und vorzüglich seine Operetten, machen es zur besuchtesten Lieblingsbühne von Paris, wozu die Talente seiner Schauspieler und schönen Schauspielerinnen, und vorzüglich der Reichthum an neuen Stücken, worinn dieses Theater alle seine Rivale übertrifft, das meiste beytragen. S. 120. schildert der Vf. einen gewissen Rauzini, der am Schlag starb. „Er hatte, sagt er, so wenig Talente als guten Wandel. Statt sich auf das Studium seiner Kunst zu legen, ergab er sich allen möglichen Lüderlichkeiten, machte Schulden über Schulden, mußte immer drey Viertel von seinem Gehalt seinen Gläubigern anweisen, und wurde auf Kosten seiner Kameraden begraben.“ — Rec. glaubte die Schilderung eines deutschen Schauspielers von gewöhnlichen Schlag zu lesen, als ihm diese Stelle vor Augen kam: denn unter dem Trofs von Abentheurern, die in unserm Vaterland die theatralische Kunst entehren, möchten wohl wenige seyn, deren Namen man nicht mit guten Gewissen, statt Rauzini Namen setzen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OFFENBACH a. Mayn, bey Weiss und Brede; *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart.* Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung dessen, was Lehre Jesu ist, 1788. 356 S. 8. (18 gr.)

Der uns unbekannte Verfasser dieser Schrift scheint das dringende Bedürfnis, das, was man gewöhnlich von der Herablassung Jesu zu den Meynungen und Irrthümern seines Zeitalters vorzugeben pflegt, auf sichere exegetische Grundsätze und Regeln zurückzuführen, lebhaft empfunden zu haben, und daher erklärt er sich über die Wichtigkeit dieser Sache sehr richtig und stark. Es fällt nemlich in die Augen, daß man durch den Grundsatz, Jesus habe sich bey seinem Unterrichte nach den irrigen Meynungen der damaligen Zeiten gerichtet, und nicht wenige derselben wo nicht bestätigt, doch geschont, fast jede Unterscheidungslehre des N. Test. aus dem Inbegriff der allgemein gültigen Wahrheiten der Religion verdrängen, und sie als zufällige Vorstellungsart, oder wohl gar als jüdischen Aberglauben verwerfen kann. Die Erfahrung hat auch hinlänglich bewiesen, daß man Lehren, die man nicht gern dulden wollte, durch dieses Hülfsmittel sehr leicht wegzuschaffen weiß, und daß man sich desselben oft auf eine Art bedient, die für die Anhänger des hergebrachten Lehrbegriffs nicht anders als empörend seyn kann. Gleichwohl richtet man sich bey der Anwendung dieses Grundsatzes nicht nach festen bestimmten Regeln. Man entscheidet, dies oder jenes sey jüdische Meynung, welche Jesus geduldet oder beybehalten habe, ohne daß man die Merkmale deutlich angiebt, woraus dies zu erkennen sey, ohne daß man sich über die Regeln vereinigt, nach welchen man die wahre Lehre Jesu von bloßen Accommodationen absondern müsse. Da nun auf der einen Seite nicht wohl geläugnet werden kann, daß sich Jesus bey seinem Unterrichte nach dem Geiste seines Zeitalters bequemt habe, und als ein weiser Lehrer habe bequemen müssen; auf der andern Seite aber eben dieser Grundsatz dem größten Miß-

T

A. L. Z. 1789. *Vierter Band,*

brauch unterworfen ist, so lange nicht ausgemacht wird, wie weit die Nachgiebigkeit Jesu gehen konnte, und an welchen Merkmalen man sie mit der gehörigen Sicherheit erkennen könne; so war es freylich nöthig, eine Sache von solcher Wichtigkeit sorgfältiger zu untersuchen, und, wo möglich, bestimmte Vorschriften ausfindig zu machen, die den Ausleger sicher leiten, und dem Dogmatiker zeigen können, was und wie viel von dem, was Jesus gesagt hat, unter die allgemein gültigen Lehren der Religion aufzunehmen sey.

Solchen Vorschriften und Grundsätzen nun spürt der Vf. dieser Schrift nach, und will zu der Theorie, die über diesen Gegenstand entworfen werden muß, wenn nicht alles zweifelhaft und wankend werden soll, wenigstens einen Beytrag liefern. Es ist auch gewiß, daß sein Versuch das Vollständigste und Beste ist, was man bis jetzt über dieses schwere Problem hat. Nicht als ob man viel neue Gedanken und Erläuterungen hier zu suchen hätte; der Vf. räumt es selbst ein, daß man dergleichen bey ihm nicht antreffen werde, Sein vornehmstes Verdienst ist, das Richtige und Beste, was bey andern zerstreut hierüber vorkommt, gesammelt, es zu einer bequemen Uebersicht geordnet, und so verknüpft zu haben, daß dadurch ein guter Grund zu einer vollständigen und genauern Theorie gelegt ist. Die ganze Schrift enthält neun Abschnitte. Die drey ersten sind von wenigem Belang, und mit sehr bekannten Dingen angefüllt, die der Vf. noch überdies ziemlich weitläufig vorträgt. Die eigentliche Untersuchung fängt sich erst mit dem vierten Abschnitt an, und bey weitem der wichtigste ist der fünfte, wo der Vf. den Versuch macht: die Merkmale vollständig anzugeben, durch welche sich die wahre Meynung Jesu von dem, was bloß Herablassung zu jüdischen Vorurtheilen seyn soll, in allen Fällen sicher unterscheiden läßt. Hier ist, wo er wirklich mehr geleistet hat, als bisher geschehen ist, zumal da er die Regeln, welche er fest setzt, auch in den drey folgenden Abschnitten weiter erläutert, und gegen die Einwendungen und Meynungen der Gegner rechtfertigt. Es versteht sich von selbst, daß man ihm nicht in allen einzelnen Behauptungen beytreten kann.

Daß

Dafs er aber viel Scharfsinniges und Treffendes gesagt habe, werden ihm selbst diejenigen nicht abprechen können, die er bestreitet. Der *letzte* Abschnitt berührt noch einen Punkt, den man bey dieser ganzen Sache nur allzuoft vergessen hat, wenn er gleich äusserst wichtig ist. Der Vf. zeigt, dafs sich die herrschenden Irrthümer der Juden zu den Zeiten Jesu, wegen Unzuverlässigkeit der Quellen, aus welchen hier geschöpft werden mufs, sehr schwer ausfindig machen lassen, und dafs man manches für jüdische Volksmeynung ausgiebt, wornach sich Jesus gerichtet und bequemt haben soll, ohne beweisen zu können, dafs die Zeitgenossen Jesu wirklich so gedacht haben. Seine Untersuchung fällt übrigens im Ganzen sehr zum Vortheil einiger Lehren aus, die man neuerlich als jüdischen Aberglauben hat verwerfen wollen, und gereicht dem gewöhnlichen kirchlichen Lehrbegriff hier und da zur Bestätigung.

Sehr irren würde man sich indessen, wenn man glauben wollte, es sey nun in dieser Sache nichts weiter zu thun, und der Vf. habe sie erschöpft. Er gesteht selbst zu, dafs er nur *Beyträge* habe liefern wollen, und dafs es also an einer vollständigen und genauen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes noch immer fehle. Wir glauben nicht besser zeigen zu können, wie weit er gegangen ist, und was noch künftig geleistet werden mufs, als wenn wir das, was zu einer gründlichen Aufklärung dieser Sache nöthig ist, hier kürzlich angeben. Soll nemlich befriedigend ausgemacht werden, ob und in wiefern sich Jesus zu den Meynungen seiner Zeitgenossen herabgelassen habe: so sind eigentlich *zwo Hauptfragen* zu beantworten, wovon die eine philosophisch, die andre exegetisch und historisch ist. Vor allen Dingen mufs untersucht werden, ob und in wie fern die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern andrer mit der *Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit* bestehen, und daher einem weisen Mann überhaupt, insonderheit aber einem *göttlichen Lehrer* erlaubt seyn könne. Hierbey müssen die Begriffe der Herablassung, der Verstellung, der Nachgiebigkeit, des Betrugs, und andre damit verwandte Ideen, nebst den mannichfaltigen feinen Unterschieden, welche daran vorkommen, auf das sorgfältigste erläutert werden. Denn so lange in diesem Stücke nicht alles aufs Reine gebracht ist, läfst sich gar nicht bestimmen, ob es dem Charakter eines göttlichen Lehrers gemäfs sey, Accommodationen zu brauchen; und denen, welche dies verneinen, bleibt immer die Ausflucht übrig, sich nach falschen Meynungen zu bequemen, sey eine Art des Betrugs, und eines göttlichen Gesandten unwürdig. Auch werden sich blofs durch eine so sorgfältige Auseinanderetzung der Begriffe die Fälle finden lassen, wo eine solche Herablassung, der Wahrhaftigkeit unbeschadet, gebraucht werden darf;

und sobald diese im Allgemeinen festgesetzt sind, ist die Beantwortung der exegetischen und historischen Frage, ob und wiefern Jesus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe, gehörig *vorbereitet*. Diese Vorbereitung fehlt bey unserm Vf. ganz. Nicht einmal eine Erklärung von dem, was Herablassung seyn soll, enthält sein Buch. Dies bringt aber auch in seine ganze Abhandlung eine Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit, wodurch viele seiner Behauptungen unbrauchbar werden, wenigstens verhindert wird, dafs sie nicht einleuchtend genug sind. Aber auch die *zweite Hauptfrage*, welche historischen und exegetischen Inhalts seyn mufs, hat er nicht so abgehandelt, wie es hätte geschehen sollen. Er hat zwar richtig eingesehen, dafs das *Factum*, Jesus habe sich nach den Meynungen seines Volks gerichtet, und manchen Irrthum desselben geduldet, nicht einmal gehörig verificiret werden kann, wenn nicht erst das ganze Gewebe dieser Meynungen, wie es zu den Zeiten Jesu da war, deutlich entwickelt, und alles mit glaubwürdigen Zeugnissen unterstützt ist. Allein er hat sich nicht darauf eingelassen, einen genauen Abriss der damals unter den jüdischen Volk erweislich vorhandenen Systeme zu liefern. Gleichwohl mufs der, welcher die Frage, von der die Rede ist, gründlich beantworten will, diesen Punkt nothwendig in Richtigkeit bringen. Denn alles Streiten über einzelne Lehrsätze und Stellen des N. T. ist vergeblich, so lang es noch ungewiss ist, ob das, was man für Accommodation halten will, eine unter den Juden der damaligen Zeit wirklich vorhandene Volksmeynung war. Von dieser Untersuchung mufs also der, welcher die historische und exegetische Seite dieses Gegenstandes gehörig ins Licht setzen will, eigentlich ausgehen. Dann erst wird man mit Sicherheit bestimmen können, ob und wo sich Jesus nach herrschenden Vorurtheilen seines Volks bequemt habe; auch werden sich alsdann die Merkmale klar und deutlich angeben lassen, an welchen eine solche Herablassung zu erkennen ist. Es liegt in der Natur der Sache, dafs man hier nichts Vollständiges und Befriedigendes liefern kann, wenn man nicht auf diese Art verfahren will. Sehr nützlich wird es auch seyn, bey der ganzen Untersuchung auf denjenigen Rückficht zu nehmen, was schon in der *alten Kirche* über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Wer auch blofs die Briefe durchlesen will, die *Hieronymus* und *Augustinus* darüber gewechselt haben, der wird bald bemerken, dafs es wohl der Mühe werth sey, die alten Erklärer der Schrift zu Rathe zu ziehen, und die große Menge wichtiger Bemerkungen zu nützen, von welchen ihre Schriften voll sind. Auch hiervon hat unser Vf. gar nichts; er sieht blofs auf einige der vornehmsten Schriftsteller, welche ganz neuerlich diese Materie berührt haben. Der Wunsch, dafs ein Mann, mit philosophischem Scharf-

Scharffinn, mit gründlicher historischer Gelehrsamkeit, und mit richtigem exegetischen Gefühle versehen, diese wichtige Sache vollständig behandeln möge, ist also noch unerfüllt. Dank verdient aber der Vf. unstreitig, der uns einstweilen so gute Beyträge dazu geliefert, und dies mit einer so musterhaften Bescheidenheit gethan hat.

Ohne Druckort und ohne Verleger: *Vom neuen Jerusalem und dessen himmlischen Lehre*, aus dem Himmel gehört von Emanuel Swedenborg. Nebst einem Vorbericht vom neuen Himmel und der neuen Erde; aus dem zu London 1758 gedruckten lateinischen Original ins Deutsche übersetzt. 1787. 126 S. 8. (5 gr.)

Der weitläufige Titel sagt es ziemlich genau, was man hier zu suchen hat, nemlich einen kurzen Inbegriff *Swedenborgischer* Theologie nach den vornehmsten Artikeln der christlichen Religionslehre geordnet, mit genauen Zurückweisungen auf die übrigen zahlreichen Schriften dieses hocherleuchteten Mannes, wo man über das, was hier bloß angedeutet wird, weitere Erläuterungen findet. Wer also ganz in der Kürze lernen will, daß die Vereinigung des Wahren und Guten im Himmel eine himmlische Ehe genannt wird; daß der Verstand und die Weisheit der Engel aus diesem Eheband entspringen; daß der Mensch zugleich in der geistlichen und in der natürlichen Welt seyn kann; daß es einen äußern, einen innern, und einen innersten Sinn der heiligen Schrift giebt; daß die Freyheit des Menschen aus dem Gleichgewicht zwischen dem Himmel und der Hölle entspringt; daß bey jedem Menschen böse und gute Geister sind; daß jene, wenn sie nahe kommen, das Böse, diese hingegen das Gute aus demselben herausziehen, woraus denn eine Aneinanderstoßung und ein Streit entsteht, welchen man Versuchung nennt; daß man den einzigen Gott nicht in drey Personen denken, aber sich wohl die Gottheit als Drey in einer einzigen Person vorstellen könne: sey diese und noch andre, auf der Erde sonst freylich unerhörte Geheimnisse kennen lernen will, der komme, und stille hier seine Neugierde. Theils das Erstaunen über die Hoheit dieser Geheimnisse, theils das Mitleiden gegen dieses arme Papier, welches gar nicht dazu bestimmt ist, mit Dingen von so außerordentlicher Wichtigkeit beladen zu werden, erlaubt uns nicht, weitläufiger davon zu reden. Ohnehin wird man, auch ohne unser Erinnern, bemerken, daß die Begierde, mit welcher Schriften dieser Art übersetzt und gelesen werden, unter diejenigen Zeichen der Zeit gehört, welche dem Aufmerkamen mehr Gelegenheit und Stoff zum Nachdenken geben müssen, als alle aus dem Himmel gehörte Geheimnisse zusammen genommen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN u. LEIPZIG, (beym Herausgeber:) *Materialien zum nützlichen Gebrauch für den kende Kaufleute*, gesammelt von Joh. Andr. Engelbrecht. Zweyter Band. (siebentes bis zwölftes Stück) 1788. 547 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mit dem Titel dieser periodischen Schrift ist ein doppelter Irrthum in dem Druck vorgegangen, indem die blauen Umschläge der einzelnen Stücke noch die Aufschrift *erster Band* und die Jahrzahl 1788 führen, ungeachtet der Jahrgang eigentlich in zwey Bände abgetheilt und von 1787 ist, worauf sich alles als diesjährig angegebene beziehet. In Absicht des innern Werthes der gesammelten Aufsätze wird das von einem andern Recensenten in Nr. 60. der A. L. Z. v. J. über den ersten Band gefällte Urtheil im allgemeinen auch diesen zweyten treffen, daß nämlich die Auswahl nicht strenge genug und besonders zuviel aus andern bekannten Büchern entlehnt ist. Hieher gehört die Nachricht von den Versuchen des Mittelalters die Nord- und Ostsee durch Kanäle zu vereinigen, aus den Braunschweig-Lüneburgischen Annalen; Von der Contrebande überhaupt, aus der Französischen Encyclopädie; Von der Schifffahrt auf der Weser und der Vergleich zwischen Bremen und Minden über die Stapelgerechtigkeit, aus dem Westphälischen Magazin, von Weddigen; Ueber Geld und Bank und Verhältniß der Aus- und Einfuhr in Schweden, aus dem Journal aller Journale; Vom Isländischen Handel, aus der Berliner Bibliothek; Anmerkungen über den Handel von Triest und Fiume; aus der Bibliothek für Denker und vom Juchten, aus Krüniz Encyclopedie. Unter den eigenthümlichen Aufsätzen nehmen sich vorzüglich vier über das Asscuranzwesen aus, und außer diesen ist noch eine Nachricht vom Campecheholz, die Oldenburger Strandordnung und das Reglement des Schwedischen Disconto-Contoirs merkwürdig. Dagegen aber sind auch wieder manche ganz trivial wie: *Etwas vom Luxus*, zu dessen Nachtheil, und *Vom Nutzen geographischer Kenntnisse für Kaufleute*; oder in Rücksicht des Interesses zu speciell und ausführlich, wie die monatlichen Verzeichnisse der in Bremen zur See angekommenen Waaren, die Dänischen Verordnungen wegen des Isländischen Handels und der Algierischen Seepässe, eine Vorlesung im physikalischen Institut zu Bremen über Grönland und den Wallfischfang, aus Zörgdrager, Kranz u. s. w. zusammen getragen mit Tafeln der Schiffe, des Fangs und der Preise von Hamburg, Bremen, Glückstadt u. s. w. nach einzelnen Jahren. Auch bedeuten endlich die Bücheranzeigen und Handelsnachrichten überhaupt nicht viel. Hr. E. siehet daher in einer Nachschrift selbst ein, daß die

Sammlung in der bisherigen Art nicht füglich fortgesetzt werden kann. Er unternahm sie auf eigene Kosten, und das ist vermuthlich der Hauptgrund des geringen Absatzes, da er nicht einmal 100 Subscribenten hat. An der Liebe zum Lesen fehlt es bey den Kaufleuten gewiß nicht, und darum darf er nicht fürchten ganz aufhören zu müssen. Das zeigt der Fortgang so vieler andern Journale, die zum Theil kaum von so gutem Inhalt sind, aber durch Buchhändler in Umlauf kommen. Außerdem aber beschweret er sich, daß seine Freunde die Zufage fleißig Beyträge zu

liefern nicht gehalten haben. Dieses hat ihn ohne Zweifel genöthiget, zu Füllung des bestimmten Raums auch schlechtes und fremdes Gut zu gebrauchen, und so freylich dem Beyfall auch hinderlich seyn zu müssen, weil niemand gern einerley Sachen doppelt bezahlen will. Daher wird es nun wohl am rathsamsten seyn, die fürs künftige versprochenen ganzen Bände nicht eben jede Messe auf 11 Alphabet festzusetzen, sondern lieber immer nach den jedes Mahl vorrätthigen guten und eigenen Materialien zusammenzuziehen, oder langsamer folgen zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Greiffswalde, b. Röse; Compendio Chirurgica, in qua novam, humerum ex articulo extirpandi methodum, novumque ad ligaturam polyporum instrumentum proponit L. W. Hasselberg, Med. et chir. D. 1788. 40 S. 8.* Hr. H. beschreibt 1) die Ausrottung des Oberarms, eine Operation, welche er von dem grossen Wundarzt in Paris, Hn. Desault, gelernt, und unter seinen Augen oft an Leichnamen verrichtet hat, und 2) ein neues sehr einfaches, und wie es scheint, sehr brauchbares Instrument zur Unterbindung der Polypen-Ehe; der V. Desaults Methode beschreibt, führt er zuvor die Methoden des ältern *Le Drans, Garengot, la Faye's, Braunfeld's* u. s. w. an, und beurtheilt sie sehr richtig. Da diese kleine Schrift wohl in die Hände weniger Wundärzte kommen dürfte, und die Sache doch von Wichtigkeit ist, so wollen wir Desaults Methode hier kurz ausziehen. Der Kranke sitzt auf einem Stuhl, und die Arteria subclavia, wird von einem Gehülfen mit einem Finger zugeedrückt, nun wird ein 6 Zoll langes, ein quer Finger breites, gerades, zweyschneidiges Messer, neben dem langen Ende des zweyköpfigen Muskels in das Gelenk, so ein und durch dasselbe durchgestochen, daß die Spitze des Messers einen Zoll unter der Muskel wieder hervorkomme, auf diese Art wird die Gelenkkapsel vorne durchschnitten und zugleich wird das Messer unter dem Kopf des Oberarmbeins vorne heruntergezogen, dabey muß man aber wohl acht geben, daß die vordere Schneide des Messers, nicht vom Knochen abweiche. Indem man so abwärts schneidet, werden alle auf der innern und vordern Fläche des Oberarmbeins gelegene weiche Theile, 3 Querfinger breit unter dem Gelenke abgetrennet, auf diese Art bildet man eine Kuppe, worin die Achselgefäße enthalten sind, diese Kuppe läßt man von einem Gehülfen halten, der die Achselschlagader zudrückt, nun zieht man den Arm nach hinten, durchschneidet vollends die Kapsel und Bänder, fährt mit dem Messer zwischen den Knochen, und die übrig gebliebenen Muskeln, und bildet aus diesem eine Kuppe, so lang wie die vordere. Jetzt werden die Gefäße unterbunden, die Wunde wird per reunionem geheilt. Pec. hat diese Methode gleich versucht, und muß nach Ueberzeugung ihr den Vorzug vor allen übrigen geben. Sie kann geschwinde und leichter gemacht werden, und ist nicht so schmerzhaft, als die andere. Der erste Stich nemlich zwischen dem Knochen und der Arterie ist freylich der schwerste Theil der Operation, man sollte glauben, die Arterie könne leicht verletzt werden, allein wenn man das Messer nur auf die angezeigte Art einsieht, und mit der Schneide immer genau am Knochen bleibt, so geschieht das Unglück nicht. Das in dieser Abhandlung beschriebene und abgezeichnete

Instrument zur Unterbindung der Polypen, ist so leicht, so einfach, so leicht zu appliciren, und doch so kräftig in seiner Wirkung, daß es den Vorzug vor allen andern Instrumenten dieser Art behauptet. Schade das man es ohne Abzeichnung nicht recht deutlich beschreiben kann. Es ist zu wünschen, daß Hr. Richter seiner *chir. Bibliothek* eine Zeichnung davon veranstalte, und es auf die Art, mehreren Wundärzten bekannt mache.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem Druckert *Philadelphie: Butschrift des Papiers an die Gelehrten, besonders von deutscher Art und Kunst. 1789. 28 S. 8.* — Eine nicht übel gerathene Persiflage, durch den jetzigen von der großen Schreibseligkeit unserer Zeiten verursachten Papiermangel veranlaßt. Das Papier fängt mit einer Klage über die Verschwendung desselben an, geht dann zu Drohungen von Repressalien über, und schlägt gegen das Ende (S. 18.) folg. Punkte zum Frieden vor, sowohl wie die schreibenden Parteyen sich künftig desselben bedienen sollen, (lauter zweckmäßige Regeln für die producirende Klasse in der literarischen Welt, mit Rücksicht auf manche andere Klasse, die Papier und Federn aufzehrt,) als auch was das Papier dagegen thun wolle. Hie und da dürfte man vielleicht den Ausdruck, über den man bey solchen kleinen Aufsätzen immer desto sorgfältiger wachen muß, noch mehr angepaßt und schärfer wünschen. Ein paar kleine Proben werden auch den Geist am besten charakterisiren. S. 16.: „Freyheit ist jetzt das Lösungswort, Gehorchen eine Thorheit geworden. Bedenkt, wie mächtig unsre Partie ist, bedenkt unsern Ursprung; wir sind aus Lumpen entstanden, kehren zu Lumpen zurück; fürchtet alles, wenn wir uns zu unsern Brüdern, den moralischpolitischen Lumpen gesellen.“ — S. 24. „Nun das Heer der *Verliebten*! — verzeiht süße Mädchen, seufzende Liebhaber, wenn wir mit euch Verträge schließen, aber der romantische Ton des Jahrhunderts hat euch in geschwätzige *Helden Arkadiens* (?) verwandelt; auch durch Liebesbriefe wird am Papiere gesündigt; ihr raubt der Liebe die süßesten Augenblicke, ihr girret Liebesphrasen vor, die ihr nicht fühlt; gebt sie den Büchern wieder, denen ihr sie stahlt. *Entkräftet* euren Verstand nicht durch Zucker; seht euch, liebt euch, sagt in der Fülle, was die Herzen fühlen, aber nicht in verliebten Follanten.“ Zwischen *Fülle*, und *Follanten* ist wohl der Gegensatz nicht so auffallend, als er am Schluß einer solchen Tirade seyn sollte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 17^{ten} October 1789.

P H Y S I K.

PARIS, b. Croullebois: *De l'électricité des météores. Ouvrage, dans le quel on traite de l'électricité naturelle en général, et des météores en particulier; contenant l'exposition et l'explication des principaux phénomènes, qui ont rapport à la météorologie électrique, d'après l'observation et l'expérience. Par M^s. l'Abbe Bertholon, Professi. de physique expérimentale etc. To. I. II. 1787. 8. pag. 446. u. 391. (3 Rthl. 12 gr.)*

Rec. hat schon bey andrer Gelegenheit seine Meynung über das Benehmen einiger Naturforscher öffentlich gesagt, welche die elektrische Materie mit aller Gewalt zu dem *primus motor* des Universums erheben wollen, und sobald als sie bey irgend einer Naturerscheinung einige entfernte Spuren von elektrischer Materie wahrnehmen, sogleich die Ursache dieser Naturerscheinung einzig und allein in die Electricität setzen. So hat man von ihr den Lauf der Himmelskörper, die Gewitter, Erdbeben, feuerfpeyenden Berge, die Feuerkugeln, sogenannten Sternschnuppen, Irrlichter, das Nordlicht, den Regen, die Winde, den Reif, Nebel, Thau, Schnee, Hagel, und die Wasserhosen, die Krystallisationen der Salze, alle Gährungen, das Wachsthum der Pflanzen, die Gesundheit des Thieres, und selbst die Aeufserungen der Denkkraft des Menschen als Wirkungen der Electricität angesehen. Der Abt *Bertholon* ist einer der vornehmsten Naturforscher, welche dieses Unwesen mit der Electricität treiben, und nicht zu unterscheiden wissen, ob die bey irgend einem Naturphänomen richtig beobachteten Spuren von Elektr. die wahre und einzige Ursache dieses Phänomens sind, oder ob dieses Phänomen nicht vielmehr Ursache war, daß sich Electricität entwickelte, u. durch ihre gewöhnlichen Eigenschaften verrieth; ob endlich die Aehnlichkeiten, welche sich zwischen manchen Erscheinungen und zwischen elektrischen Wirkungen zeigen, nicht zufällig sind, und nichts weniger, als dieses beweisen, daß da, wo jene Erscheinungen wahrgenommen wurden, *A. L. Z. 1789. Vierter Band.*

auch wirklich rege gemachte Electricität im Spiele sey. Doch ist er nicht der einzige, wie er oder sein Herausgeber (wahrscheinlich eine und dieselbe Person) in dem Vorberichte behauptet, welcher das Ganze der Meteorologie in beständiger Hinsicht auf Electricität abgehandelt hat. Selbst unter seinen Landsleuten ist der Graf *de la Cope* in seinem: *Essai sur l'Electricité naturelle et artificielle. Par. 1781. Vol. II. 8.* ihm hierinne vorgegangen. Der Unterschied zwischen beiden Werken besteht bloß darinne, daß der Graf kürzer ist, sich nicht so oft in unnöthige Details einläßt, nicht eine und die nämliche Sache, ein und dasselbe Beyspiel so oft wiederholt, und seine Belesenheit nicht so stark auskramt, als der Abt. Da in diesem Werke so viel bekanntes vorkommt, so wird man sich hoffentlich nicht wundern, wenn der Auszug der 800 Octavseiten, woraus es besteht, so kurz ausfallen sollte.

Im ersten Theile wird von der atmosphärischen Electricität im allgemeinen gehandelt, und ein Verzeichniß derjenigen Naturforscher geliefert, welche eine Aehnlichkeit zwischen der Blitz- und elektrischen Materie vor dem Abt *Nollet* gemuthmaßet haben. [Des Prof. *Winkler's* in Leipzig wird hierbey bloß in einer Anmerkung, und zwar so Erwähnung gethan, daß er keine zusammenhängende, sondern bloß eine flüchtige, mit ein paar Worten angedeutete Vergleichung, zwischen den beiden Materien des Blitzes und der Electricität angestellt habe. Wenn der Abt und alle, welche ihm nachsprechen, die *Winkler'sche* Schrift: *von der elektrischen Kraft des Wassers in gläsernen Gefäßen. Leipz. 1746. 8.* gelesen hätte, so würde er wenigstens behaupten müssen, daß zugleich mit *Nollet*, auch *Winkler* hinlänglich von der Aehnlichkeit dieser beiden Materien überzeugt gewesen sey. Denn der letztere hat *a. a. O.* von S. 137 — 164. dieser Aehnlichkeiten mehrere richtig angegeben.] In den drey Kapiteln, woraus dieser erste Theil besteht, werden die ersten Versuche, welche über die atmosphärische Electricität theils mit isolirten, sehr hohen Stangen, theils mit dem fliegenden Drachen, welchen *Romas* zuerst am 14. May 1753. habe steigen lassen, angestellt wor-

worden sind, und endlich die von den Alten bemerkten Phänomene der natürlichen Elektricität angeführt.

Der *zweite Theil* zerfällt in drey ziemlich weitläufige Abschnitte, wovon der erste sich mit den Gewittern, der andre mit den Erdbeben und Vulkanen und der dritte mit einigen feurigen Meteoriten, welche sich in der Luft oder an der Oberfläche ereignen, beschäftigt. — Nachdem die elektrische Natur des Blitzes hinlänglich bewiesen, die Meynung der ältern Naturforscher über dieses Phänomen angeführt und widerlegt, und eine Erklärung verschiedener wunderbaren, vom Blitze verursachten Erscheinungen aus den Gesetzen der Elektricität gegeben worden ist, so wird von dem aufwärts steigenden Blitze, dessen erste Erwähnung von *Mussei* 1713. gethan worden ist, und von dessen Wirklichkeit sich auch andre Naturforscher, deren Zeugnisse *B.* mit vielem Fleiße gesammelt hat, überzeugt haben, und von den Blitzableitern (S. 175 – 270.) gehandelt. Die Gründe, worauf die Wirksamkeit der Blitzableiter gegründet ist, sind 1. die vorzügliche leitende Kraft der Metalle, und 2. die Eigenschaft der Metallspitzen, die elektrische Materie in beträchtlichen Entfernungen einzusaugen, und ohne Geräusch abzuführen. Unter den Vortheilen der spitzigen Blitzableiter steht dieser obenan, daß sie die elektrisirten Wolken zurückstoßen. (Die Versuche, worauf diese Behauptung gebaut ist, beweisen nichts weiter, als daß die spitzigen Blitzableiter das Vermögen besitzen, die Anhäufung der elektrischen Materie in der Wolke in einiger Entfernung zu schwächen; und auf diese Art die Ursache, warum sich eine solche Wolke gegen die Erde senkt, zu heben.) Die Behauptung des Vf. (S. 220.) daß auch solche Gebäude, an welchen fehlerhaft eingerichtete Wetterableiter angebracht sind, vor den verheerenden Wirkungen des Blitzes gesichert seyn würden, ist falsch, und wegen der Sicherheit, worein sie manchen, welcher einen Wetterableiter anlegt, wiegen könnte, äußerst gefährlich. — Wegen der aufwärts steigenden Blitze müsse jedes Gebäude auch mit einem solchen Wetterableiter versehen seyn, welcher diese Art von Blitz von demselben abhalten könne. Das Wesentliche eines solchen Ableiters besteht darin, daß die Einfangespitzen gegen die Erde unter einem Winkel von 45° hingekehrt sind. Eine Abbildung würde die Sache weit deutlicher gemacht haben, als die viele Seiten lange Beschreibung des Vf. (Rec. zweifelt, ob dergleichen Vorrichtungen diese Art von Blitz ganz unschädlich machen können, und sieht diesen Umstand, besonders bey großen Gebäuden, als eine Unvollkommenheit der Ableiter an, welche nie ganz gehoben werden wird.) Von der Art und Weise, Wetterableiter anzulegen. (Die bekannten Regeln werden ganz kurz aufgezählt, und nachher einige Ableiter beschrieben, welche vom

Vf. angelegt worden sind.) S. 259. versichert der Vf., daß noch keine Versuche vorhanden wären, welche den Grad des Leitungsvermögens verschiedener Metalle unter einander bestimmten. *Van Marum* hat nunmehr diese Lücke ausgefüllt, und seine Versuche stimmen genau mit den Brockeschen (*Miscell. Experim. and Remarks on Electricity etc.* Norwich. 1789.) überein. Der S. 262. angeführte Versuch beweist auf keine Weise, daß ein durch einen Abtritt, oder ähnlichen Ort, wo sich viel entzündbare Luft erzeugt, hindurchgeführter Ableiter keine Entzündung dieser Luft bewerkstellige. Denn da das Gefäß, worinne die entzündliche Luft eingeschlossen war, aus Metall bestand, so gieng die elektrische Materie nicht durch die eingeschlossene Luft hindurch, sondern auswendig an der Oberfläche des Gefäßes hin. S. 263. Beschreibung eines tragbaren Ableiters in Form eines Regenschirms. — Von der schädlichen Gewohnheit, während des Gewitters zu läuten, oder sich unter einem Baum zu flüchten. — Von den Erdbeben und ihren vornehmsten Erscheinungen. (Hier, wo man alle die Erscheinungen bey Erdbeben gesammelt erwartet, welche auf einen elektrischen Ursprung dieses Naturphänomens hindeuten, findet man ein trockenes Verzeichniß von verschiedenen alten und neuen Erdbeben, und den dadurch verursachten Verwüstungen. Eben dieses gilt von der Abhandlung der Vulcane, in welcher mit einem reichlichen Wortschwarme die ausgebrannten und noch jetzt brennenden Vulcane angeführt, die von den Vulkanen verursachten Erscheinungen bemerkt werden, und von dem Aetna und Vesuv besonders gehandelt wird.) Von der Ursache der Erdbeben und Vulcane. Nachdem der Vf. in der schönsten Ordnung den Thales, Anaxagoras, Empedokles, Aristoteles, Theophrast, Plinius, Seneca, Demokrit und Epikur angeführt hat, so kommt er auf die neuern Naturforscher, welche die Erdbeben und Vulcane von der Entzündung brennbarer Materialien; oder von einer Explosion einer Mischung entzündbarer und atmosphärischer Luft; oder von der großen Elasticität der in dem Innern der Erde eingeschlossenen Luft, welche durch die Entzündung von Schwefelkiesen außerordentlich verdünnet würde; oder von den in Dünste aufgelöseten unterirdischen Wassern, oder endlich von der Elektricität herleiten. Hier werden *Stukeleys* Gründe für diese letztere Meynung angeführt; unter welchen jetzt Rec. folgendes besonders auffiel, daß in dem Striche, welchen Erdbeben nehmen, verschiedene Orter liegen, die gar keine Erschütterung leiden, welches allerdings leicht erklärbar ist, wenn man das Erdbeben von der Elektricität herleitet. — Von den Ableitern der Erdbeben und der Vulcane. [Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, daß der König von Spanien dieser Entdeckung wegen einen sehr schmeichelhaften Brief an den Vf. habe schreiben lassen. Man lasse

lasse so tief als möglich in die Erde viele und sehr grofse Eisenstangen, welche unten sehr lange und spitze Seitenarme haben, versenken, um die überflüssige Erdelektricität nach der Atmosphäre hinzuleiten. Die Menge dieser Stangen richtet sich nach den häufigern oder seltenern Ausbrüchen von Erdbeben in einer Gegend: die Länge derselben nach der Tiefe des Feuerherdes bey den Vulkanen. (Dr. Frank erwartet von diesen Ableitern nichts. Es kann auch nicht anders seyn, da gewifs nicht alle Erdbeben und Vulkane, wenn ja Elektricität bey ihnen im Spiele seyn muß, von dem gestörten Gleichgewicht der Erde und der atmosphärischen Elektricität herrühren.) Die Erdbeben erstrecken sich bloß auf die äussere Rinde der Erde, und folglich falle der Einwurf weg, dafs man mit den eisernen Stangen des Erdbebenableiters nicht bis zum eigentlichen Sitz der angehäuften Elektricität dringen werde.] — Soweit der erste Band! — Die feurigen Meteore, welche in der Luft und an der Erdoberfläche vorkommen, und noch im dritten Abschnitte erklärt werden, sind die Flämmchen, welche an der Spitze der Maßbäume, Seegelsstangen, Thürme und Windfahnen beobachtet werden, die Irrlichter, die Sternschnuppen, das sogenannte leckende Feuer, und die grofsen Feuerkugeln. Das Irrlicht wird noch besser nachgeahmt werden können, wenn anstatt reiner entzündbarer Luft lieber Sumpfluft genommen, und damit das Seifen-Wasser eines grofsen Beckens angefüllt wird. Die Feuerkugeln lassen sich nach einem Versuche der Hn. Arden und Constable ebenfalls mit der Elektrifirmaschine nachmachen. Beide genannte Experimentatoren hatten einmal eine kleinstliche Flasche von starkem Crownglasse, die ungefähr 28 Kannen fafstete, unter dem ersten Leiter der Elektrifirmaschine gesetzt, u. mit ihm mittelst eines in eine Glasröhre eingeschlossenen Drathes verbunden: nach 150. Radumdrehungen bemerkten sie in der Flasche eine Feuerkugel von $\frac{3}{4}$ " im Durchmesser, welche sich um ihre Axe herumdrehte, und längst der Glasröhre, in welche der Zuleitungsdrath eingeschlossen war, auf und niederstieg. Bey fortgesetzten Drehen erhob sich die Kugel an dieser Röhre bis zum ersten Leiter hinauf, stieg sodann bis unter die Belegung hinunter und verschwand. Gleich hernach sah man einen starken Blitz, und hörte ein heftige Explosion, wodurch in der Seitenwand ein über $\frac{1}{4}$ " im Durchmesser hakendes Loch verursacht worden war.

Der dritte Theil betrachtet ganz allein die Nordlichter. Der Vf. beschreibet zuerst ein zu Beziern am 3. Dec. 1777. beobachtetes, und auch abgebildetes Nordlicht, führt mit ein Paar Worten die vornehmsten, zur Erklärung dieses Phänomens ausgedachten, Hypothesen an, und schickt folgende Principien voraus, um die elektrische Natur des Nordlichts ausser Zweifel zu setzen: 1) Die Elektr. ist um so stärker und häufiger, je höher man in der Atmosphäre kommt; 2) die

Verdünnung der Luft nimmt im Verhältnifs mit der Höhe der Atmosphäre zu; 3) je dünner die Luft ist, desto mehr äufsert sich die elektrische Materie als phosphorisches Licht, (dieser Satz hätte eine Einschränkung nöthig gehabt.); 4) die elektrische Materie strömt gewöhnlicher Weise von den Oertern, wo sie in der grössten Menge angehäuft ist, nach solchen hin, wo sie sich in geringerer Menge befindet; 5) das elektrische Feuer hat nach den verschiedenen Graden seiner Dichtigkeit bald eine weisse, bald eine rothe, bald eine gelbe Farbe, u. s. w. 6) Jedes Feuer, und besonders das phosphorescirende Licht sieht, wenn man es durch Dünste hindurch betrachtet, roth aus; 7) die elektrische Materie, welche in hohen Gegenden sehr häufig vorhanden ist, strömt wegen der Schwingkraft, welche unter den Polen schwächer, als unter der Linie ist, lieber nach jenen, als nach dieser hin, (nur hätte hier erklärt werden sollen, warum die Südscheine nach Forskers Beobachtung ein andres Ansehen haben, als die Nordlichter); 8) die elektrische Materie äufsert sich bey kaltem Wetter, und in kalten Gegenden am lebhaftesten. — Aufzählung elektrischer Erscheinungen, welche man während der Nordlichter bemerkt hat, worunter auch die Abweichung der Magnetenadel vorkommt, welche mit vielen Zeugnissen berühmter Naturforscher bestätigt wird. — Versuche, womit man ein Nordlicht nachmachen kann.

Im vierten Theile kommen die wässerigen Meteore, die Dünste z. B. die Wolken, die Nebel, und besonders der merkwürdige im J. 1783. der Regen, der Schnee, die Graupeln und der Hagel, der Reif und Thau, endlich die Wasserhosen, in eben so vielen Kapiteln, vor. — Die Elektricität ist die wahre Ursache von dem Emporsteigen der Dünste bis zu sehr grofsen Höhen. S. 99. wird die Frage aufgeworfen: Ob nicht zum Theil die Veränderungen des Barometers von der atmosphärischen Elektricität abhängen? und bejaht. — Die Versuche eines Ronaye, Henley, Achard und Saussure beweisen die Elektricität aller Nebel, welche nicht auf der Erde aufliegen. — Der außerordentliche, trockne Nebel, welcher vom 18. Jun. 1783. an beynahe durch ganz Europa bemerkt wurde, ist umständlich beschrieben. Da derselbe kurz auf das grofse Erdbeben in Italien folgte, die Erdbeben aber als Folgen des gestörten Gleichgewichts der atmosphärischen- und der Erdelektricität von dem Vf. angesehen worden sind, so kann es nicht anders seyn, als dafs er die Elektricität auch bey diesem Phänomen eine grofse Rolle spielen läfst. (Zu den angeführten Maretschen eudiometrischen Versuchen verdienen auch ähnliche Versuche des D. Ludwigs in Leipzig hinzugefügt zu werden, welche in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erzählt worden sind.) In Frankreich haben einige nach S. 134. diesen Nebel als eine Einwirkung des neu entdeckten Uranus, angefe-

hen!! Die Meynung eines *Lapi, Totaldo, Spallanzani, Daquin, Hickmann, P. Cotte, Maret, Caselli* über diese Naturerscheinung. (*Senebier, Verdel, Franklin, Melanderhielm* und mehrere Deutsche fehlen in dieser Liste.) — Von einem leuchtenden Regen und Hagel, welchen der Vf. beobachtet hat, S. 159. ff. — Von einem Ableiter der Gewitterregen. Da der Vf. den Regen von einer starken Elektricität der Regenwolke herleitet, wodurch die an ihrer Oberfläche befindlichen wässerigen Theile zurückgestossen, und von der Wolke abgerissen würden, so glaubt er, daß man die Verwüstungen der gemeinlich sehr heftigen Gewitterregen durch Errichtung nicht isolirter, hoher Stangen, an welchen leitende Substanzen angebracht sind, verhüten könne. (Rec. glaubt immer, daß gerade der schnelle Verlust der die Regentropfen einer Wolke zurückstossenden Elektricität die Ursache der Heftigkeit eines Gewitterregens sey; und daß dieser um desto stärker ausfalle, je häufiger und heftiger die aus der Regenwolke ausbrechenden Blitze sind, dieses lehrt die tägliche Erfahrung.) Wollte man Regen haben, so dürfe man nur diese Ableiter wegnehmen. — Auch der Schnee giebt bisweilen Spuren der Elektricität von sich, wie dieses der Vf., der *P. Cotte, Kinnersley* u. a. m. beobachtet haben. Vielleicht ist die Elektricität die einzige, oder wenigstens eine der Ursachen der krySTALLINISCHEN Gestalt des Schnees. (Rec. wund. ert sich, daß der Vf. keine Versuche hierüber beygebracht hat, welche sich doch so leicht anstellen lassen, und so manche angenehme Erscheinung veranlassen; auch sind die Beobachtungen eines *Haffenfratz* über diesen Gegenstand aus den *Observations sur la physique, l'histoire naturelle et les arts.* 1785. Janvr. anzuführen vergessen worden.) — *Quinquets* Versuche über die Hervorbringung von Hagelkörnern und Graupeln durch die Elektricität, nebst den hierzu nöthigen Apparaten. Man sieht hieraus, daß kein Salz dazu kommt, wie einige Liebhaber der Elektricität bey Nachahmung dieser Versuche gethan haben; und daß *Quinquet* unter 13malen nur 2mal einen glücklichen Erfolg dieser Versuche sah. Rec. verlangt zu wissen, ob Hr. *Seiferheld* einen andern Weg, Hagel durch die Elektricität hervorzubringen, eingeschlagen sey. Soviel dient jedem Experimentator zur Nachricht, daß *B. S.* 203. sagt, diejenigen irrten sich, welche glaubten, die bloße Elektricität könne Schnee oder Hagel verursachen. Von den Ableitern des Hagels (*para-grèles*). Es sind dieses grobe und spitzige Stangen von Eisen, welche um solche Oerter herum, wo häufig Hagelwetter sind, aufgerichtet werden. — Die Ursache des aufsteigenden Thaus ist die elektrische Zurückstossung der Erde; die Ursache des fallenden Thaus ist die überflüssige Elektricität in der mittlern Region der Atmosphäre, oder bloß in einigen der Erde mehr oder weniger nahen Wolken, wodurch gegen die Erde hin ei-

ne große Menge der in der Luft befindlichen Dünste getrieben, und nahe an der Erdoberfläche in kleine Tropfen verdichtet wird. — In dem Kapitel von den Wasserhosen werden erstlich Beyspiele von solchen, welche auf der See, denn von solchen, welche auf dem festen Lande entstehen, hierauf die Ursachen derselben, unter welchen die Elektricität als die einzige wahre aufgestellt wird, und die Mittel, sie zu verhüten (*paratrombes*), angeführt. Diese letzten sind nichts anders, als Wetterableiter theils von der gewöhnlichen Art, theils solche, welche den aufwärts steigenden Blitz unschädlich machen.

Im fünften Theile finden die Lufterrscheinungen ihren Platz. Kurz von dem allgemeinen Ostwinde, den periodischen und den veränderlichen Winden, und ihren Ursachen. Zu diesen gehören entwickelte Lustarten, und die Elektricität. Es wird gezeigt, daß überall, wenn elektrische Lufterrscheinungen beobachtet worden sind, auch Winde zugleich geherrscht haben. Von dem *Samiel*. Von einem Instrumente, die Grade der Elektricität eines Windes zu bestimmen (*electrographe pour le vent*). Von den Mitteln, die Stürme bey Gewittern besonders zu verhüten. Bey dieser Gelegenheit von einigen Personen des Alterthums, denen gleichzeitige Schriftsteller eine Herrschaft über die Winde beylegen, z. B. dem *Empedokles*. Von den Orkanen und Windsbrauten. Beyspiele derselben aus den neuern Zeiten; unter andern auch von dem sogenannten Ochsenauge des *Tafelbergs* am Vorgebürge der guten Hoffnung.

Im sechsten Theile handelt der Vf. die zur Erorschung der atmosphärischen Elektricität dienlichen Werkzeuge ab; z. B. die errichteten ableitenden Stangen; die elektrischen Drachen und Pfeile; den *Ceraunograph* des *P. Beccaria*; die *Aërostaten*; kleine empfindliche Elektricitätszeiger des *Volta, Ronayne* und *Henley*; die Mittel endlich, die positive Elektricität von der negativen zu unterscheiden. Sodann kommen noch einige andre, mit der Elektr. der Meteore in Verbindung stehende Materien vor: z. B. von der negativen Luftelektricität; von dem Einflusse der atmosphärischen Elektr. auf das Pflanzen- u. Thierreich; von der Vergleichung der Elektricität und des Magnetismus.

Im letzten Theile sind endlich noch die leuchtenden Meteore, als die Regenbogen, die Höfe, die Nebensonnen u. Nebenmonde, auf die im vorhergehenden schon mehr, als zu merklich gemachte Art abgehandelt. Da Rec. nicht weitläufiger seyn mag, so hebt er aus diesen letzten drey Theilen, in welchen der Fleiß des sonst so rüstigen Vf. (denn in diesem Werke hat er wenigstens sechs neue Schriften von sich angekündigt) um vieles nachgelassen zu haben scheint, nichts zur Probe der Behandlungsart der angeführten Materien aus. Wenn dieses Werk ins Deutsche übersetzt werden sollte so müßte eine beträchtliche Umformung damit vorgenommen werden, ehe es als brauchbar angepriesen werden könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18^{ten} October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu; eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion, von August Christian Bartels, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig; Erster Theil 322 S. Zweyter Theil 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Man könnte zweifeln, ob das vorgeblich einzige wahre System der christlichen Religion, dessen praktischen Theil man in diesem Werke geprüft und widerlegt findet, einer Widerlegung werth war. Der Verfasser jenes sonderbaren Buchs verwickelt sich unaufhörlich in so handgreifliche Widersprüche, seine Behauptungen sind so geschichtswidrig, und seine Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums so einleuchtend falsch und parteyisch, daß er wohl wenig Schaden anrichten wird, auch im Grunde sehr wenig Aufsehen erregt hat. Wenn indeß eine Widerlegung so gelehrt und musterhaft ist, wie die, welche wir hier anzeigen; wenn sie so viel wichtige noch immer nicht genug verbreitete Wahrheit enthält, die, auch ohne Rücksicht auf das bestrittene Buch, gesagt und gelesen zu werden verdient: so kann man es sehr wohl zufrieden seyn, daß der Vf. auch durch einen an sich unbedeutenden Gegner veranlaßt worden ist, seine Gedanken mitzutheilen. In der That hat Hr. Bartels gezeigt, daß er sehr wohl wisse, worauf es bey diesem Streit ankomme. Richtige Begriffe von der menschlichen Natur und von ihren sittlichen Bedürfnissen, eben so helle Einsichten in den Geist des Christenthums und in die Vortrefflichkeit der Moral desselben, fruchtbare Kenntniß der Geschichte, und ein edler Ausdruck, der von dem Eifer, mit welchem der Vf. der Religion zugethan ist, die er vertheidigt, zuweilen auch einen ziemlichen Grad der Wärme erhält: dies sind die Vorzüge, die man an dieser Widerlegung antrifft, und durch die sie würdig wird, von jedem gelesen zu werden, der über den wichtigen Gegenstand, den sie betrifft, gehörig will nachdenken lernen. Das ganze Werk ist in zwey

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

Abschnitte getheilt. Der erste entwickelt den innern Werth der Sittenlehre Jesu, die Evidenz und Popularität derselben, ihre zweckmäßige Vollständigkeit, ihre Vernunftmäßigkeit und Gemeinnützigkeit. Der andre ist historisch, und handelt von den bisherigen Wirkungen des Christenthums und seiner Sittenlehre. Beide Hauptpunkte werden mit steter Hinsicht auf die Einwendungen, falschen Vorpiegelungen und Verdrehungen des Gegners ausgeführt, und zwar mit einer so liegenden Ueberlegenheit, daß wohl Niemand zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite die Wahrheit sey.

Doch unstreitig hätte der Vf. dem, was er seinem Gegner im ersten Theil auf das Vorgeben antwortet, die Sittenlehre des Christenthums sey den Neigungen und Trieben der menschlichen Natur zuwider, und schwäche die edlern Kräfte derselben, noch weit mehr Stärke und Nachdruck verschaffen können, wenn er die Sittenlehre Jesu geradehin als das vorgestellte hätte, was sie wirklich ist, als das beste und wirksamste Mittel, die Natur des Menschen in allen ihren Theilen und Fähigkeiten zu veredeln, und ihr den höchsten Grad der Vollendung zu geben, den sie anzunehmen fähig ist. Die so oft wiederholten Einwendungen der Gegner, als ob das Christenthum nicht auf die Natur des Menschen passe, als ob es eben daher dem äußerlichen und bürgerlichen Wohle der Menschen nachtheilig werden müsse, würden nicht so häufig seyn vorgetragen worden, auch nie haben das Scheinbare und Blendende erhalten können, welches sie wirklich haben, wenn die Lehrer der christlichen Religion beym Vortrage der Sittenlehre auf die natürliche Einrichtung unsers Wesens mehr Rücksicht genommen, die Vorschriften Jesu und seiner Apostel auf die Neigungen und Bedürfnisse unsrer Natur zurückgeführt, und das Verhältniß recht bemerklich gemacht hätten, in welchem die christliche Moral mit allen Anlagen unsers Geistes und Körpers stehet. Es läßt sich leicht zeigen, daß der Mensch nur dann alles wird, was er werden kann, wenn er den Vorschriften des Christenthums folgt, und daß diese nichts weiter sind, als die wahrsten, faßlichsten, sichersten Bildungs- und

X

und Entwicklungsgesetze unsers Wesens. So richtig auch alles ist, was der Vf. im ersten Theile seiner Schrift wider seinen Gegner erinnert; so würde es doch noch weit treffender und einleuchtender geworden seyn, wenn er es aus *diesem* Gesichtspunkte gezeigt hätte. Die Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums müssen in eben dem Grade verschwinden und wegfallen, in welchem es klar wird, daß diese Sittenlehre eigentlich ein Theil der natürlichen Gesetze ist, die aus den Verhältnissen unsers Wesens gegen die übrige Schöpfung entspringen, an die aber der menschliche Geist, da er sie, von den Trieben seines Wesens geblendet, so leicht verkennt, freylich auf eine außerordentliche Art erst erinnert werden mußte.

Im zweyten Theile, der, wie wir schon bemerkt haben, historischen Inhalts ist, finden sich einige Kleinigkeiten, die berichtigt zu werden verdienen. S. 30. bemerkt der Vf., er wisse keinen christlichen Moralisten, der von *Basedow* und *Schlosser* den Ausdruck *Glaubenspflicht* gebraucht hätte. Allein noch ehe *Basedow* von einer Glaubenspflicht redete, hatte *Crusius*, in seiner *Anweisung, vernünftig zu leben*, ein ganzes, wirklich sehr lehrreiches Kapitel, *von dem vernünftigen Glauben, als einer Pflicht gegen Gott* S. 452 ff. der dritten Ausg. — S. 65. führt der Vf. die bekannte Erzählung von der Stimme an, die vor dem ersten Krieg der Römer mit den Galliern bey Nacht gehört worden seyn soll, und von der er sagt, *Niemand habe sie verstanden*, und daher habe man einen *Ajus Locutius*, einen *Sagegott*, daraus gemacht. Käme der Vf. auf diesen *Ajus Locutius* nicht noch oft zurück, und folgerte er nicht manches aus dem Umstand, daß man nicht verstanden habe, was gerufen worden sey, so würden wir die kleine Unrichtigkeit, die sich hier eingeschlichen hat, nicht berühren. Allein die Römischen Geschichtschreiber sagen ausdrücklich, die Stimme sey verstanden worden. *Livius* nennt sie *cladis nuntiam*, und will man die Worte selber wissen, die sie ausgesprochen haben soll, so stehen sie bey *Plutarchus* in *Camill.* c. 14. der Reisk. Ausg. — S. 81 rechnet der Vf. das Vertreiben der *Mathematiker* aus Rom, und die geschärften Gesetze gegen diese Art Menschen, unter die Beweise der *Römischen Intoleranz*; allein mit Unrecht. Denn wer diese Gaukler kennt (und der Verf. würde sich einen richtigern Begriff von ihnen machen können, als er vorjetzt zu haben scheint, wenn er auch nur dasjenige nachsehen wollte, was *Fabricius* zum *Sextus Empiricus* S. 214 darüber bemerkt hat) wem der schädliche Einfluß nicht entgangen ist, den sie auf die Sitten der Nation, sonderlich auf die *Römischen Frauen* hatten, s. den *Juvenal* Sat. VI. v. 552 — 530: der wird wissen, daß es nicht *Religionsüberzeugungen* waren, was man hier verfolgte, und daß es wohl der Mühe werth

war, solche in mehr als einer Rücksicht gefährliche Betrüger aus der Stadt zu entfernen. — Doch dies sind Kleinigkeiten, die den Werth dieses trefflichen Buches keineswegs vermindern können. Wir empfehlen es nochmals allen denen, welchen daran gelegen ist, die Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung und Beglückung der Welt genauer kennen zu lernen.

JENA, im Verlag der Cunoischen Buchhandl.: D. Joh. Wilhelm Schmidts, der Gottesgelahrtheit ordentlichen öffentl. Lehrers zu Jena; *Anleitung zum populären Kanzelvortrag zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Dritter historischer Theil, oder kurzer Abriss der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik.* 1789. 296 S. 8.

Der Hr. Vf. spricht in der Vorrede sehr bescheiden von seiner Arbeit, verspricht ihr eine größere Vollkommenheit zu ertheilen, und hofft im Stande zu seyn nach einiger Zeit eine vollständigere, sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der Homiletik zu liefern. Rec. will sich daher in keine ausführliche Kritik einlassen, sondern begnügt sich nur einige wenige Anmerkungen zu machen. Es wird darauf ankommen, ob sie der Hr. Verf. seiner Aufmerksamkeit würdig finden wird oder nicht. Die Geschichte würde weit interessanter, lehrreicher und pragmatischer geworden seyn, wenn manches Ueberflüssige weggeblieben, und mehr Fleiß auf die Hauptfache gewendet worden wäre. Manche von dem Vf. angeführte Schriftsteller, z. B. *Hermes*, *Barnabas*, *Clemens* gehören gar nicht hieher; denn ihre Schriften haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit Predigten, wie der Augenschein lehrt. Von den *Clementinis* sagt der Vf. selbst, daß sie mit Religionsvorträgen keine weitere Aehnlichkeit haben, als daß sie den Nahmen *Homilien* führen. Aber *Homilie* soll auch hier nicht so viel heißen als *Predigt*, oder *Erbauungsrede*, sondern *Gespräch*, *Unterredung*, wie das griechische *Ομιλία* sonst auch vorkommt. Auch unter den Schriftstellern, die zu ihren Zeiten als Prediger bekannt gewesen sind, kommen viele vor, welche ganz unbedeutend sind. Es wäre genug gewesen, wenn höchstens ihre Namen bemerkt worden wären. Von ihren Lebensumständen erwartete man hier keine Nachricht. Was von den wirklich bemerkenswerdigen Predigern gesagt wird, ist viel zu allgemein, und setzt den Leser nicht in den Stand sich von ihren Tugenden, oder Mängeln und Fehlern einen hinlänglichen Begriff zu machen. Daraus, daß der Vf. nur bey dem Allgemeinen stehen bleibt, entsteht eine sehr ermüdende Einförmigkeit; denn was von dem Einen Prediger gesagt worden ist, das wird von den mehresten zu eben derselben Periode gehörigen Rednern wiederholt. Unterhaltender und lehrreicher würde der Hr. D. gewesen seyn, wenn er das Charakteri-

teristische jeder Periode in Rücklicht auf die geistliche Beredsamkeit erstlich im Allgemeinen angegeben, sodann die Nahmen der ausgezeichnet guten oder schlechten Prediger zusammengestellt, und endlich seine Urtheile mit einigen Beyspielen aus noch vorhandenen Predigten vorzüglich guter oder schlechter Prediger gerechtfertigt hätte. Dieser Methode ungefähr hat sich Mosheim bedient, in der Vorbereitung zu seiner Anweisung erbaulich zu predigen, welche auch S. 8. mit Recht unter die Schriften gezählt wird, in welchen man den Geist der christlichen Beredsamkeit in jedem Jahrhundert genauer beschreiben findet, als in ähnlichen Büchern. Rec. hat die Mosheimische Erzählung ehemals mit großem Vergnügen gelesen, da er hingegen bekennen muß, daß ihn das Lesen des gegenwärtigen Abrisses ziemlich ermüdet hat. Indessen kann man den Fleiß, den der Hr. Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, nicht verkennen; und da er sie selbst nicht als ein vollendetes Werk betrachtet, so erwartet man billig die sorgfältiger ausgearbeitete Geschichte, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Anweisung für Prediger, und die es werden wollen; zu einer treuen Führung ihres Amtes, nebst eingefreuten historischen und litterarischen Bemerkungen von Johann Jacob Pfeiffer*, Doct. und Professor der Theologie. 1789. 8. 375 S. (1 Rthlr.)

Ob wir gleich an Pastoralanweisungen keinen Mangel haben, so fand doch der Hr. Vf. keinen Leitfaden, der seinen Wünschen ganz entsprochen hätte, und an den er sich bey seinen Vorlesungen hätte halten können. Er glaubte wenigstens seinen Ideen eher ohne Zwang folgen, und manches leichter sagen zu können, wenn er sich an keine fremde Arbeit bände; und daher ist dieser Entwurf entstanden. Da man in der Reformirten Kirche seit einiger Zeit in diesem Fach mehr zurückgeblieben zu seyn scheint als in der Lutherischen, so hat Hr. Pfeiffer gewiß keine überflüssige Arbeit unternommen. Sie ist auch ganz gut, und verdient insbesondere künftigen Lehrern der reformirten Kirche empfohlen zu werden. Nach einer kurzen Einleitung werden die vornehmsten Pflichten der Prediger, und derer, die es werden wollen, zweckmäßig abgehandelt; wobey die neuesten hieher gehörigen Schriften fleißig benützt worden. Unter den historischen Bemerkungen sind manche nicht unwichtig, z. B. daß (S. 49) wegen des großen Mißbrauchs, welcher mit dem Studiren getrieben wird, bereits unter dem 2 Jul. 1774 in Hessen die Verordnung ergangen ist, daß niemand von Bürgern oder Bauern, noch auch ein herrschaftlicher Livreebedienter seine Kinder von den Handthierungen ab, und zum Studiren erzie-

hen soll, er habe denn vorher hinlängliche Attestate von deren Fähigkeit, Talenten, und daß sie sich zu dem erwählten Stande schicken, beygebracht. Ein Eid auf symbolische Bücher wird in Hessen von dem Prediger nicht verlangt. Bey der Ordination aber wird er angewiesen, die ganze Lehre der christlichen Religion, welche in den Büchern des alten und neuen Testaments, und in den Symbolis, Apostolico, Nicaeno, Athanasiano, Ephesino et Chalcedonensi, dergleichen in der Augsburgerischen Confession, sammt ihrer Apologie kürzlich erklärt ist, rein und unverfälscht, treulich und fleißig vorzutragen. Ueber das muß er einen besondern Revers ausstellen, und den mit Hand und Mund, an Eidesstatt zu halten geloben, wodurch er sich zur Treue gegen seinen Landesherrn und zu einer den Vorschriften, die ihm hier darüber ertheilt werden, gemäßen Führung seines Amtes verpflichtet. Der Hr. Vf. sagt ganz richtig (S. 361) es sey bisher ein Glück gewesen, daß die Hauptbefoldungsstücke der Prediger in Naturalien und liegenden Gründen bestanden haben, und er ist nicht dafür, daß man so schlechterdings gegen Landwirthschaft rede. Daß es nicht rathsam sey die Grundstücke bey den Pfarreyen zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld zu einer Casse zu schlagen, woraus die Prediger ihre gewisse Befoldung erhalten, beweist das Beyspiel in dem Nassau-Weilburgischen, welches in der Anmerkung angeführt wird. In den Hauptstücken von der besondern Seelsorge scheint der Vf. über manche Punkte zu leicht hinwegzugehen z. B. §. 121. von dem Verhalten gegen Böse und Lasterhafte, wo gerade die meisten Fehler von Predigern begangen werden; §. 127. von dem Verhalten gegen Personen, die über satanische Anfechtungen klagen etc. In Vorlesungen wird der Hr. Vf. ohne Zweifel noch manches ergänzen und weiter ausführen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte Abälards und der Heloise, nebst beider tüchter (ächten) Briefe(n) nach des d. Amboise Ausgabe, aus dem Englischen des Herrn Joseph Berington. Uebersetzt von D. Samuel Hahnemann. 1789. 683 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Das Original erschien vor drey Jahren, und wurde im vorigen Jahre zum zweytenmal wieder aufgelegt, ohne jedoch, so viel wir wissen, Verbesserungen oder Zusätze zu erhalten. Von dem Verf. gegenwärtiger Recension ist es zu seiner Zeit (A. L. Z. Jahrg. 1788. St. 124) ziemlich umständlich angezeigt, und als ein vorzüglich lesenswürdiges Werk empfohlen worden, welches eine Menge interessanter Nachrichten enthält, und dabey sehr unterhaltend geschrieben ist. Eine deutsche Uebersetzung dieser Geschichte war allerdings

ierdings zu wünschen; je mehr aber Rec. sich überzeugt hielt, daß dieses Werk den, ihm auch von den besten englischen Kuntrichtern zugestandenen Rang einer sehr vorzüglichen historischen Composition verdiente, desto mehr wünschte er, daß es in die Hände eines geschickten, des deutschen sowohl als des englischen Ausdrucks völlig mächtigen Uebersetzers fallen möchte. Der Name des Hn. Dr. Hahnemann, der selbst eine englische Sprachlehre herausgegeben hat, erregte ihm ein günstiges Vorurtheil, und die Erwartung seinen Wunsch erfüllt zu sehen; ungern aber bekennt er, daß er sich getäuscht fand, und daß er gar bald, vollends aber bey der Zusammenhaltung mit der Urschrift, häufige Proben der Flüchtigkeit und Fahrlässigkeit — denn Unkunde ist doch wohl nicht? — häufige Verstossungen wider den Sinn des Englischen, und noch öfter wider die Würde und Eleganz des deutschen historischen Stils bemerkte. Er glaubt gern, daß die gegenwärtige Uebersetzung nicht in die Klasse der schlechten gehöre, und daß sie, im Ganzen genommen, noch vor unzähligen vielen sorglosen, deren es jetzt so viele giebt, Vorzüge haben möge; denn ihm sind bey jener Vergleichung auch manche Stellen vorgekommen, wo der Sinn glücklich genug gefaßt und übertragen war. Aber zur Rechtfertigung seines obigen Urtheils werden hoffentlich folgende kleine Proben, deren er mehrere, und vielleicht noch auffallendere geben könnte, hinreichend seyn. S. 113. ist von Abeillard's Bekaantschaft mit der vollendeten Heloise die Rede, wodurch das Beywort *accomplish'd* hier sehr übel und unschicklich gegeben wird. S. 129 werden die englischen Worte: *If you be serious, replied Heloise, it becomes me likewise to be so*, gewiss aus Flüchtigkeit und Mißgriff bey dem Worte *to become* sehr falsch übersetzt: „Wenn Ihr im Ernst redet, erwiederte Heloise, so werde ich auch ernsthaft.“ S. 130 sagt sie: *Is it by disgracing you that I must be exalted?* und der Uebersetzer läßt sie sagen: „Muss ich durch Eure Beeinträchtigung erhoben seyn?“ Und weiter hin: „Nein, Abeillard, so unverschämt bin ich nicht; für: „No, Abeillard I am not yet so shameful.“ S. 131 werden *worldly occupations* durch „zeitraubende Gespräche“ verdeutscht; und eben daselbst sagt Heloise: „Glaubt mir, so wie Ihr den Abhaltungen Euch überlaßt, verschwinden die Wissenschaften.“ Ganz verschieden von der Wendung im Englischen: „Gleichviel, ob ihr der Gelehrsamkeit völlig entsagt, oder mitten unter lauter Abhaltungen ihr treu zu bleiben versucht.“ *Believe me, as well totally withdraw from literature, as attempt to proceed in the midst of avocations.* Auf eben dieser Seite sind mehrere Zeilen des Originals, ohne Grund, in der Uebersetzung ganz weggeblieben.

Und noch auf der nemlichen Seite werden *the feats of Xantippe* durch „Xantippens Fehden“ übersetzt. S. 132 ist das so bekannte *I look for no wealth etc.* Ich erwarte keinen Reichthum, durch: „Ich sehe nach keinem Reichthum, u. s. f.“ gegeben. — Der Engländer hat, wie man sich erinnern wird, gegen den Schluß seines Werks eine, ziemlich strenge, Kritik über *Pope's* bekannte Epistel — die hier S. 322 ein *artiges* (vermuthlich *fine*) Gedicht heisst — eingerückt; diese hat der Uebersetzer ganz weggelassen, weil er meint, sie würde dem deutschen Leser, *unverständlich*, wenigstens uninteressant vorgekommen seyn. Das wäre nun wohl schwerlich der Fall gewesen; weit mehr aber vermischen wir die Winke, Erinnerungen und Berichtigungen, welche dies Buch bey manchen Stellen, besonders da, fast nothwendig foderte, wo *Berington* zu sehr den Katholiken verräth, und den ärgsten Mißbräuchen der päpstlichen Gewalt, oft auch selbst den Blendwerken des Aberglaubens, das Wort redet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

- BERLIN, in der K. Pr. Ak. Kunst- u. Buchh.:
Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Nach dem Französischen des Hn. Filassier. 2tes Bdch. 1789. 296 S. 8. (18 gr.)
- LEIPZIG, b. Schwickert: *Sir George Wollap's Leben.* A. d. E. 2r Th. 1788. 196 S. 3r Th. 172 S. 8.
- Ebend., in d. Müllerschen Buchhandl.: *J. Riems monatlich praktisch ökonomische Encyclopaedie.* 3r Bd. 1ter Th. 1789. 8.
- Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 10tes Bändch. 1789. 284 S. 8. (18 gr.)
- HAMBURG, b. Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* 3r Band. Von F. W. Wolfrath. 1789. 583 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- LEIPZIG, b. Haugs Wwe.: *Aemilie Wertheim.* 4ter Band. 1 Th. 1789. 318 S. 8.
- Ebend., b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen.* Herausgegeben vom Hn. Abt Delaporte. 35ter Th. 448 S. 8.
- WEIMAR, b. Hofmanns Wwe.: *Acten, Urkunden u. Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte.* Ersten Bandes 6tes — 10tes Stück 461 — 380 S. Zweyten Bandes 1tes St. 92 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, b. Aitken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* Vol. II. 1786. 394 S. 4.

Diese Gesellschaft, welche 1780 durch ein Patent der amerikanischen Freystaaten zu einer öffentlichen Gesellschaft erhoben worden ist, befolgt einen gleichen Plan mit der Londner, und bearbeitet Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Philosophie und Medicin. In dem Vorberichte, welcher bis S. XXXII. geht, kommen die Gesetze der Gesellschaft, ihr Bestätigungsbrief, ein Instrument über die 200 Guineen, welche *Magellan* derselben geschenkt hatte, die Namen der einheimischen und auswärtigen Mitglieder u. s. w. vor. Die Aufsätze selbst, XLV an der Zahl, haben folgenden Inhalt: 1. *Franklin's* Brief an *Ingenhousz* über das Rauchen der Kamine (Siehe A. L. Z. 1788. No. 174.) 2. *Kittenhouse's* Erklärung eines optischen Betrugs. (Die Urfach, warum man bisweilen durch zusammengesetzte Vergrößerungsgläser, und auch durch das Cassengrainsche Spiegeltelescop erhabene Stellen der dadurch betrachteten Gegenstände als Vertiefungen, und umgekehrt Vertiefungen als erhabene Gegenstände wahrnimmt, liegt darinne, daß diese Werkzeuge die Gegenstände verkehrt darstellen. Die Täuschung ließe sich dadurch vermeiden, daß man die zu betrachtenden Gegenstände mittelst zurückgeworfener Lichtstrahlen erleuchte.) 3. *Jer. Belknap's* Beschreibung der wälfen Berge in New-Hampshire. (Sie sind die höchsten in Neuengland, streichen von NO. nach SW., führen keine Erze, sind sehr wasserreich, und drey der größten Flüsse Neuenglands entspringen auf ihnen: keine Spur von Kalksteinen: das Barometer stand oben 22,6 Zolle, und das Fahrenheit. Thermometer + 44°. Da indeß keine correspondirenden Beobachtungen am Fuße dieser Berge angestellt werden konnten, so läßt sich hieraus nichts für die Bestimmung der Höhe dieser Berge folgern. Muthmaßlich schätzte man sie 9000 Fuß über die Meereshöhe.) 4. *Th. Hutchins* Beschreibung eines

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

merkwürdigen Wasserfalls und Felsens an der westlichen Seite des *Younghiogeny*-Flusses. 5. *Franklin* von einem langsam empfindlichen Hygrometer. (Es besteht aus Stäben von Mahoganyholze, von 2" Breite und 1" Dicke, welche aneinander so befestiget werden, daß sie einen Zeiger auf- und niederschieben. *F.* kam darauf, weil er sah, daß in England zubereitete Kistchen von diesem Holze, worinnen er Magnetstäbe liegen hatte, in Amerika zusammenzusrumpften; auch an den Röhren eines Fernrohrs, welches er aus London nach Amerika gebracht hatte, bemerkte er die Einwirkung der trocknen amerikanischen Luft.) 6. *Ebendesselben* Beschreibung eines neuen Ofens, worinnen Steinkohlen gebrannt werden können. 7. *Andr. Oliver's* Theorie der Blitze und Gewitter. (Da man gemeinlich annimmt, daß die elektrische Materie, welche den Blitz verursacht, sich in den Dünsten anhäuft, woraus die Wolken bestehen, so sucht *O.* zu zeigen, daß diese Anhäufung elektrischer Materie nicht in den Dünsten, sondern in der die Wolke umgebenden Luft erfolge, und daß dieselbe die Entstehung der Wolke oder das Aufsteigen der Dunste veranlasse.) 8. *Ebendesselben* Theorie der Wasserhosen. (Er beschreibt erstlich dieses Phänomen nach seinen und nach fremden Beobachtungen, und sucht es alsdann zu erklären. Hierzu nimmt er nicht die Elektrizität; mit *Beccaria*, als die einzige Ursache desselben an, sondern erklärt es vielmehr aus dem gestörten Gleichgewichte der atmosphärischen Luft. Von dieser behauptet er, daß große Striche specifisch leichter werden könnten, als die diese umgebenden Luftmassen; es entsünden daher schief gegen die Wasseroberfläche streichende Luftzüge, welche unter dem Striche der sehr verdünnten Luftschicht wie in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammenströmen, und das Wasser mit großer Gewalt in die Höhe trieben. Wenn dasselbe zu der durch die Sonnenhitze elektrifirten Luft gelangte, so würde diese vermöge der elektrischen Anziehung es noch höher heben, in Dunst verwandeln, und bey dieser Gelegenheit würde das im Wasser aufgelöste Seesalz gleichsam niederschlagen, weil man in dem niederfallenden Wasser ei-

ner auf dem Meere entstandenen Wasserhose keine Spur von Salze antreffe.) 9. *Sam. Williams* Versuche über die Ausdünstung, Wetterbeobachtungen, welche zu Bradford in Newengland 1772 angestellt worden sind. (Er nahm zwey zylindrische Gefäße von 3" Durchmesser, und 6" Höhe, füllte beide mit Wasser, und setzte sie der freyen Luft und dem Sonnenscheine aus. Eins füllte er alle Monate, das andre alle Wochen wieder an. In dem letztern war die Ausdünstung stärker. Bey einem andern Versuche hieng er das eine Gefäß über der Oberfläche eines kleinen Flusses auf, und fand, daß die Ausdünstung in demselben um 35 Decimaltheilchen eines Zolles geringer war, als in dem auf dem festen Lande befindlichen Gefäße. In einem dritten nahm er einen jungen Aepfel- und Erlenbaum, den ersten 23 Gran, den zweyten 30 Gr. schwer, eine Pflanze Frauenminze (schwer 22 Gr.) und eine Klee- pflanze (schwer 43 Gr.), und fand, daß ihre Ausdünstung stärker war, als die Ausdünstung einer Wasserfläche von 70 Quadratollen Gröfse.) 10. *Jo. Maddison* über das Klima von Virginien. (Aus diesen Beobachtungen wollen wir bloß eine anführen, *M.* nemlich glaubt, daß das Barometer vielleicht Licht über die wahre Ursache des Nordlichts verbreiten könne, weil jenes nach Erscheinung dieses leuchtenden Phänomens allezeit falle. *Franklins* Meynung über die elektrische Natur des Nordlichts erhalte dadurch Bestätigung.) 11. *J. Hopkinson's* Beschreibung einer Maschine zur Bestimmung des Schiffswegs durch die See. 12. *W. Bryants* Nachricht von einem elektrischen Aale in Surinam. (Lauter bekannte Versuche. Wenn der Fisch sehr böse gemacht worden war, so gieng der Schlag nicht bloß durch die Arme und die Brust, sondern auch durch den ganzen Leib, und äußerte besonders an der Stirne und den Schenkeln die übelsten Empfindungen.) 13. *H. Coll. Flagg's* Beobachtungen über den Krampfaal aus Südcarolina. Hier ist eben so wenig, als bey dem vorhergehenden Aufsatze, eine genaue Beschreibung dieses Fisches anzutreffen. Ein hektisches Frauenzimmer konnte diesen Aal ohne irgend eine widrige Empfindung anrühren; eben dieses sollen auch einige Indianer und Neger thun können. Die Empfindung, welche dieser Aal hervorbringt, scheint länger anzuhalten, als die durch eine gleich starke elektrische Erschütterung erregte. Ein Neger, welcher diesen Fisch, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, mit beiden Händen angriff, wurde an beiden Armen völlig gelähmt.) 14. *Joh. Page* über die Aehnlichkeit der Electricität und des Magnetismus, und über eine sogenannte Sternschnuppe. 15. *Pet. Miller's* Beschreibung der Grotte zu Swatara. 16. *Rittenhouse's* Nachricht von einigen magnetischen Versuchen. (Er nimmt an, daß die magnetischen Theilchen ein wesentlicher Bestandtheil des Eisens sind, aber sich wahrschein-

lich in demselben nur in einer kleinen Menge im Verhältniß mit der ganzen Masse befinden; daß jedes magnetische Theilchen seinen Nord- und Südpol habe, und dieselben, es mag gegossen, oder auf eine andere Weise bearbeitet werden, unverändert beybehalte; daß diese Theilchen im Eisen, welches keine Spuren des Magnetismus zeigt, unregelmäßig liegen, wodurch ein Pol derselben die Wirkung des andern zerstöre; daß das Magnetisiren des Eisens bloß in der Anordnung dieser Theilchen bestehe. Es sey eine Kraft durch den ganzen für uns zugänglichen Raum verbreitet, welche auf diese Theilchen wirke, und einen ihrer Pole in eine gewisse Richtung in Absicht auf die Erde bringe; die Richtung dieser Materie sey mit der Richtung der Magnetnadel übereinstimmend. Die Versuche, worauf er diese Theorie gründet, sind die Gablerischen, mit dessen Theorie [*S. Theoria magnetis; explicavit Matth. Gabler, Ingolst. 1787. 9.*] die angeführte eine große Aehnlichkeit hat.) 17. *Eben- desselben* neue Methode, ein Absehen in die Mittagsfläche zu stellen. (Sie ist ganz frey von den Fehlern der Parallaxe, und die twellerförmige Bewegung der Luft, welche oft die genaue Stellung des Passageinstruments nach dem entfernten Absehen unmöglich macht, hat auch keinen merklichen Einfluß auf sie, auch kann es des Nachts erleuchtet werden. Es wird ein 36füßiges Objectivglas fest an der Mauer, woran das Passageinstrument befestiget ist, in einer schicklichen Nähe gerade vor dem Objectivglase des Passageinstruments, wenn es horizontal gestellet ist, angebracht. Im Brennpunkte des 36füßigen Glases wird eine kupferne Platte an einem Marmorstücke, welches auf einem gutgegründeten ziegelsteinernen Pfeiler ruht, festgeschraubt. Auf der kupfernen Platte sind einige concentrische Zirkel eingegraben, und der übrige Theil ist versilbert. Die auseinanderfahrenden, von jedem Punkte dieser Zirkel kommenden Strahlen werden, nachdem sie durch die 36füßige Linse hindurchgegangen sind, parallel, und machen im Passageinstrumente ein Bild von der Platte und ihren parallelen Zirkeln an der nemlichen Stelle, wo die Bilder von den Sternen oder den entferntesten Gegenständen hinfallen. Die Zirkel werden deutlich durch das Passageinstrument gesehen, und da sie mit dem Mittelpunkte des 36füßigen Objectivglases in einer und der nemlichen Mittagslinie liegen, so dient der innerste Zirkel, welcher von der Gröfse eines Current o ist, zu einem Absehen, nach dessen Mittelpunkte das Fadenkreuz des Passageinstruments genau gerichtet werden kann. Man sieht indeffen leicht ein, daß eine geringe Verrückung des Absehens nach Osten oder Westen bey der nahen Entfernung desselben von dem Passageinstrumente einen großen Irrthum veranlassen kann. Zum Fadenkreuze empfiehlt er anstatt der bisher gebräuch-

bräuchlichen Haare, Silberfäden n. f. w. Spinnewebe.) 18. *F. Hopkinson* von einem Wurm in einem Pferdeauge. (Das Auge war außerordentlich geschwollen, entzündet und thranend; der Wurm von weißer Farbe, und spindelförmiger Gestalt, und schien ungefähr 2½ bis 3" lang zu seyn; denn weder Kopf noch Ende kam jemals zum Vorschein. Seine Bewegung war äußerst schnell. Alle Feuchtigkeiten des Auges schienen mit einander vermischet worden zu seyn.) 19. *Ebendesselben* neu erfundene Methode, einen Flügel zu bekielen. Die allzugroße Kürze der Stücke von Rabenfedern, welche die Saiten anschlagen, ist die Ursache, daß dieselben öfters abbrechen. Er macht daher die Tangentenstücke länger, und hat gefunden, daß sie alsdenn ihre Elasticität länger behalten, und seltener abbrechen.) 20. *Rittenhouse* Beobachtungen über einen neuerlich entdeckten Kometen. (Er stand am 21 Jan. 1784, im funfzehnten Grade der Fische, und 16,° 6' S. B. seine Bewegung war nordöstlich in Rücklicht auf die Ecliptik, durch welche er im 25° der Fische am 31. Jan. gieng. Am 17 Febr. wo er das letztmal beobachtet wurde, stand er im 29° der Fische, und 13° 10' N. B.) 21. *Belknap* will bey'm Nordlichte allezeit ein Geräusche gehört haben, als wenn Seide abgebürstet würde. 22. *Madison* beschreibt ein mineralisches Wasser in der Grafschaft Botetourt, die süße Quelle (*the Sweet Spring*) genannt, nach seinen Bestandtheilen und Wirkungen. Die letztern zeigen sich in der Auszehrung, und andern von Schwäche entstehenden Krankheiten. Eine Bergmannische oder Westrumbische Zergliederung dieses Mineralwassers darf man hier nicht suchen. Viel Luftsäure und etwas Eisen scheint in demselben zugegen zu seyn. 23. *Belknap* zeigt, daß die Pastinakwurzel durchs Trocknen lange Zeit hindurch gut erhalten werden könne. 24. *Rittenhouse* löst ein von *Hopkinson* aufgegebenes optisches Problem auf. *H.* hielt nemlich ein straffausgespanntes seidnes Tuch vor die Augen, dessen Fäden als er ein Licht hindurch betrachtete, so stark, wie dicker Messingdrat, erschienen. Diese dunklen Streifen blieben immer an einer Stelle, wenn er gleich das Tuch seitwärts bewegte. *H.* erklärt dasselbe aus einer optischen Täuschung, und behauptet, daß die dunklen Streifen nicht Bilder der seidnen Fäden, sondern von der Beugung der parallelen Lichtstrahlen hergeleitet werden müßten. 25. *Beni Ruff*, Untersuchung der Ursache, warum gallichte und Wechselstieber häufiger in Pensylvanien werden, und Winke, sie zu verhüten. 26. *Ebenderselbe* über *Hugh Martins* Pulver wider den Krebs, nebst kurzen Beobachtungen über dieses Uebel. (Das Pulver war Arsenik mit einer getrockneten und gepulverten Wurzel, wahrscheinlich des *Solanum lethale*, vermischet. 27. *Chr. Meyer* von den kleinen Sternen, welche die Fixsterne von der ersten bis zur sechsten Größe begleiten,

und wegen ihres ruhigen und blaffen Lichtes das Ansehen der Planeten haben. Ihre Beobachtung vergewißert die eigenthümliche Bewegung der Fixsterne.) 28. *Ruff* über die Ursache und Heilart des Tetanus. 29. *Ruffou* über die Kamme. (*S. A. L. Z.* 1788. N. 174.) 30. *Jo. Gilpin* über den jährlichen Zug der Häringe. (Im Jenner befindet sich der ziehende Haring an den Küsten von Georgien und Karolina; im Februar an den Küsten Virginis; hierauf geht er ostwärts nach Neuengland, zertheilt sich, und geht in alle Meerbusen, Flüsse, Buchten, und selbst in kleine Flüsse, wo er im füßen Wasser bis zu Ende des Aprils laicht. Alsdenn geht der alte Fisch wider in die See, wendet sich nordwärts und kommt im May an Newfoundland's Küsten an. Nachher hört und sieht man nichts weiter von ihm in Amerika. Im Junius wird er auf der entgegengesetzten Seite des atlantischen Meers, oder vielmehr in der Nordsee um die Schottländischen Inseln herumangetroffen: von hier begiebt er sich nach den Orcaiden, wo er sich theilt. Großbritannien und Irland in drey Zügen umgiebt, und bey Landsend sich im September wieder zu einem Hauptzuge vereinigt, welcher nun quer durchs atlantische Meer südwestwärts nach den amerikanischen Küsten hingehet.) 31. *De Grauchain* beschreibt eine zu Newport beobachtete Sonnen- und Mondfinsterniß. 32. *Sam. Williams* von dem Durchgange der Venus durch die Sonne den 3ten Jan. 1769. (Die Beobachtung wurde zu Newburg in Massachusset angestellt.) Ebenderselbe hat den Durchgang des Merkurs durch die Sonne d. 9. Nov. 1769 zu Salem im Massachusset, und eine Sonnenfinsterniß den 6. Nov. 1771. zu Bratford beobachtet.) 33. *Rob. Patterson* giebt eine leichte und genaue Methode an, eine sichte Mittagslinie und hernach die Abweichung des Compasses zu finden. (Er liefert eine Tabelle, worinn die Zeit für alle zwanzig Minuten seines gänzlichen täglichen Umlaufs angegeben wird, ehe der Polarstern durch den Mittagskreis geht. Die erste Columne zeigt unter jeder besondern Breite das Azimuth des Sterns in diesen Zeiten: Die zweyte drückt die Differenz des Azimuths in allen zwanzig Minuten der Zwischenzeit in Minuten und Zehntheilen aus. Ein Beyspiel, wie diese Tabelle zu brauchen sey, und welche Data erforderlich sind, um die Aufgabe zu lösen. Geſetzt am 12. Sept. 1785. Abends um 8 Uhr wäre unter der Breite von 40° nördl. das magnetische Azimuth des Polarsterns = 0° 38' östlich: man verlangte die Größe der Abweichung der Nadel an diesem Orte und in dieser Zeitperiode zu wissen.

Des Polarsterns gerade Auf-

steig. + 24 Stund.

24 Stund. 49 Min.

Der Sonne ger. Aufst. davon

abgezogen

11 — — 25 —

Die wahre Zeit des Durchganges vom Polarstern durch den Mittagskreiß, vom Mittage angerechnet	13	—	—	24	—
Die Stunden der Nacht davon abgezogen	8	—	—	0	—
Die Zeit, ehe der Stern durch den Mittagskreis geht,	5	—	—	24	—
Das wahre Azimuth	2°			23	0.
Das magnetische Azimuth	0			38.	0.
Abweichung der Nadel.	1,			45.	W.

Zur Bestimmung des magnetischen Azimuths des Polarsterns, bedient er sich eines Meßstischgens mit Wasserwagen, und einem kleinen Telescop.) 34. Astronomische Beobachtungen von *Rittenhouse* und *Jam. Six*. (Sie betreffen den Durchgang des Mercur durch die Sonne am 12. Nov. 782. und den Uranus. In Ansehung des letztern zeigte sich, daß seine Abweichung beständig größer war, als die von δ , in den Zwillingen, aber kleiner als die von μ .) 35. *Otto*

über die Entdeckung von Amerika: (Er zeigt, daß *Martin Behem* vor *Columb* und *Vespucci* in Amerika gewesen sey.) 36. *Will. Wright* von den faulniswidrigen Kräften der mit dem Meer-salze verbundenen Pflanzensäuren. (Er nahm 3 Unzen Limonien-saft; Küchensalz soviel, als sich in der Säure auflöset, von einem destillirten Wasser ein Nössel; und von Zucker soviel, als zur Ver-süßung nothwendig war. Von dieser Mischung gab er nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, und der Heftigkeit der Krankheiteinen Löffel bis zu einem Weinglase aller 2. 4. oder 6. Stunden. Dieses Mittel hat er in der Ruhr, dem Diabetes, im Leibschneiden, in nachlassenden Fiebern, u. s. w. mit Nutzen gebraucht. Anstatt des Limonien-saftes kann auch Weinessig, oder Weinsteinrahm genommen werden.) 37. *Th. S. Duché* und *Dr. Ge. Davidson* über die rothe peruvianische Rinde (red. bark). 38. *B. Franklin* über verschiedene Gegenstände der Schiffart, z. B. die Geschwindigkeit der Schiffe, die beste Beschaffenheit der Schifftheile, die Anlage der Plumpen. u. s. w. (Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Hr. P. *Stephan Wiest*, Cisterc. Ord. der Abtey Alderspach, Pfalzbayr. geistl Rath und Prof. der Dogmatik, Patrologia und theol. Literaturgesch. zu Ingolstadt handelte in zwey Programmen: *De Wolfgango Mario, Abate Alderspaciensi ord. Cisterciensis inter eruditos Buuaro Sec. XVI. scriptore haut incelebri*, davon das erste auf 40 S. 1788. das zweyte auf 46 S. 1789. zu Ingolstadt bey S. V. Haberberger in 4. gedruckt ist. Marius that sich nach der Beschaffenheit seiner Zeit durch Ordnung, Regelmäßigkeit, auch durch gelehrte — besonders aber durch ökonomische Kenntnisse vor andern hervor. Er hieß eigentlich Meier oder Mayr und war 1469 zu Dorfbach, nicht weit von Vilshofen, in mittelmäßigen Glücksumständen geboren. In seinem 21 Jahre wählte er den Cistercienser Orden in der Abtey Alderspach. Der damalige Abtleiße ihn hierauf noch 3 Jahre zu Heidelberg auf seine Kosten studieren, wo er auch Sprachen, Philosophie, Theologie und kanonisches Recht erlernte und zuletzt Magister wurde. Nach verschiedenen Veränderungen seiner geistlichen Aemter und nach mancherley Schicksalen gelangte er endlich 1514 zur höchsten Würde in seiner Abtey. Er war ein vortrefflicher Haushalter und brachte sein Kloster, welches durch Krieg, Steuern und Schulden sehr herabgekommen war, wieder empor. Er machte sich vornehmlich durch Herablassung, durch Umgänglichkeit, durch Orthodoxie (denn er schrieb auch etwas wider die lutherischen Irrthümer) und durch Wohlthätigkeit beliebt. Ferner beförderte er durch sein Beyspiel Sprachen und Wissenschaften und trieb vorzüglich Geschichte und Theologie. Wegen seines religiösen Eifers wird er noch für fromm gehalten. Sein Tod erfolgte 1544. in seinem 75 Lebensjahre. Nach dem Ausprüche des Vfs. soll man ihn sogar primi subsecellii Theologis Sec. XVI. beyzählen dürfen. — Soweit geht das erste Programm, an welches noch 6 Documente angehängt sind, welche die Biographie, die Freunde und einze gl. ichzeitige Umstände des Marii betreffen. In dem 2ten Progr. fängt die Beschreibung der hinterlassenen Manuscripte des Marii an. Sie werden in historische, theologische, ascetische und poetische eingetheilt. Der Vf. liefert aber hier

nichts als Auszüge aus dessen Annalib. domus Alderspaciensis oder dem Chronico Alderspaciensi. Von den übrigen Schriften soll künftig gehandelt werden. — Die Annalen betheilen aus 67 Kapiteln, worinn die Geschichte der Abtey und der Aebte chronologisch erzählt, außerdem aber noch vieles, das zwischen 1139. bis 1545. vorgefallen ist und theils geistliche, theils weltliche und besonders bayrische Geschichte angeht, beygebracht wird. Die Abtey zählt seit 1146. bis auf Marium 33., bis jetzt aber 46 Aebte. (Von dem 1. ten Abte, Conrad, rühmt Marius S. 36. *Principi Stephano (Fibulato, Duci Buuariae) ex sacro fonte filium suffulit, atque infantulo triginta duos aureos numos in sinu reliquit.*) Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts war Friedrich, Landgraf von Leuchtenberg, Mönch in diesem Kloster, der nachher zum Abt in Langheim, dann in Ebrach erwählt und endlich vom Pabst Joh. XXII. zum Bischof in Eichstädt zwar ernannt, aber von dem dazigen Domkapitel wegen obwaltender Streitigkeiten mit dem Pabste nicht angenommen wurde. Dieser Landgraf ist die Veranlassung, daß Hr. W. am Ende drey noch ungedruckte, zur Leuchtenbergischen Geschichte gehörige Urkunden aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts beydrucken ließ. — Die weitläufigen historischen Excerpte enthalten übrigens nichts weiter, als was bereits schon der Hauptsache nach bekannt ist. Nur manches ist im schlechten Latein und dabey unrichtig erwähnt. Z. B. S. 22. soll Smalkalden ein oppidum Misniae und das Bündniß daselbst 1539 geschlossen worden seyn. S. 23. heist *Fridericus Barbarossa* auch *Aenobarba*. S. 34. muß statt *Langenohr*, *Hangenohr* stehen. S. 36. Die Schwester des bayrischen Herzogs Ludovici Barbat, welche Karl VI. K. in Frankr. heirathete, hieß nicht Margareta, sondern Elisabetha oder Isabella. S. 19 steht: *Magister eorum (Templariarum) PARRHYSIUS igni traditus est*. Der Name des letzten Großmeisters der Tempelherren war nicht Parrhyus, sondern Jacob von Molai, der zu Paris verbrannt wurde. (In ältern Schriften findet man öfters Parrhyus statt Parisius) Außerdem giebt es noch einen reichen Vorrath an Schreib- und Druckfehlern.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 20ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, b. Aicken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

39. **D.** Abovilla von einem Rebhuhn mit zwey Herzen. (Schade, daß ein Hund die genaue Zergliederung dieses Naturspiels vereitelte.) 40. Jo. Perkins Vermuthungen über die Wasserhosen, Windsbrauten, Wirbelwinde und Orkane. (Er behauptet, daß bey den Wasserhosen das Wasser herunter stürze, und macht über die von Stuart beschriebenen Gestalten dieser Naturerscheinung (S. 337. ff.) seine Anmerkungen. — Die Ursache der in den Westindischen Inseln gewöhnlichen Orcane hält er für eine zufällige Störung in dem gewöhnlichen und natürlichen Gange des Luftzuges unter der Linie, weil vor ihnngemeinlich eine Windstille vorausgeht.) 41. Hare u. Skinner über die allmähliche Entwicklung des Seidenwurms vom Eye bis zur Puppe. (Da die Amerikanische Seide im Preise unter der aus China kommenden steht, so geben diese beiden Seidenhändler in London über die Ursachen dieses Unterschieds Hn. Morgan Auskunft, und theilen ihm auch einen Aufsatz mit, wie die Seidenwürmer in Italien behandelt werden.) 42. Joh. Morgan über die Kunst anatomische Präparate durch die Zerstreuung zu machen. (Die Einspritzung geschieht mit einer Masse aus gleichen Theilen von weißem oder dem besten gelben Wachs und von gereinigten Geigenharze, wozu eine hinlängliche Menge von Terpentingeiste d. i. $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ der ganzen Masse, geschüttet wird, oder, nach Hanters Vorschrift, werden von reinem Geigenharze 8 Unzen, vom Wachs 4 Unzen, und von venetianischen Terpentin ohngefähr 11 oder 12 Unzen mit einander zusammengeschmolzen. Zinnober kommt unter die Masse zur Einspritzung der Schlagadern: Berlinerblau unter die, womit die zurückführenden Blutadern angefüllt werden, und die Injectionsmasse der Harngänge, der Nierenbecken, und der Luftgefäße in den Lungen wird Königs-

4. L. Z, 1789. Vierter Band,

gelb oder weiß gefärbet. Das beste corrodirende Mittel ist rauchende Salzsäure. Hierauf werden die Vortheile angegeben, welche bey der Einspritzung der Gefäße sowohl, als auch bey ihrer Reinigung von den zerfressenden Theilen zu beobachten sind. Endlich kommt noch eine Vorschrift aus Ms. le Sue, wie man Wachspräparate zu machen habe.) 43. Ebenderfelbe von einer lebenden Schlange in dem Auge eines lebenden Pferdes, und von andern ungewöhnlichen thierischen Productionen. (Die erste Beobachtung ist mit Nr. 18. von beinahe gleicher Beschaffenheit. Die Dicke der Schlange gleicht einer Stricknadel. Das Thier ist in einer beständigen Bewegung, und hat die Blendung des Auges zerstört. Mehreres wird durch die Zergliederung dereinst entdeckt werden. Der Vf. scheint, indem er alle bekannte Wege verwirft, wodurch dergleichen fremde Körper in den thierischen Körper kommen können, der Meynung dererjenigen beyzutreten, welche die Eyer der Würmer dem thierischen Körper angebohren glauben.) 44. Von einem bunten fleckigen Negermädchen, und einem Mulattenknaben. 45. Auszug eines Briefes von Bern. Romans, Peniacola, den 20. Aug. 1773. (Die Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Seekompasses können dadurch völlig gehoben werden, daß man der Büchse der Nadel eine vertikale Bewegung unter allen Graden und Minuten des Zirkels giebt, und diese Bewegung mit einer horizontalen sowohl der Büchse, als auch der Schifferrose verbindet. Diese Einrichtung hat der in Holland neuerlich erfundene Kompaß. Er ist von der Größe eines gewöhnlichen messingenen: sein messingener Boden aber erhebt sich in einen hohlen Kegel, so wie der Boden einer gemeinen Glasflasche; Die Spitze dieses Kegels muß so hoch hinanreichen, daß nur noch ein Zoll zwischen dem Glase und der Schifferrose Raum bleibt. Die Büchse ist von der gewöhnlichen Dicke, und in ihrem Boden wird rund um die Grundfläche des Kegels herum Blei gegossen, damit die Büchse desto sicherer auf ihrem senkrecht in dem Mittelpunkt des hölzernen viereckigen Kästchens befestigten messingenen Stifte ruhen könne. Dieser Stift ist ungefähr sechs Zoll lang, 1 $\frac{1}{2}$ dick, rund

an seinem Kopfe, wie der obere Theil eines Fingerhutes, stumpf, aber glatt polirt. Der hohle Theil der Kegelspitze muß gleichfalls gut polirt seyn, und ihr Boden eine hinlängliche Dicken besitzen, damit man in ihm eine glatt ausgeschliffene Vertiefung anbringen könne, worein eine kurze aus dem Mittelpunkte der Rose hervorkommende Spitze paßt. Die Nadel besteht aus einem magnetischen, an beiden Enden abgerundeten Stabe. Das Glas und die Bedeckung wird auf die gewöhnliche Weise angebracht.) — Den Beschluß macht das Verzeichniß der von der Societät erhaltenen Geschenke.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Vernünftig-christliche Gedichte von Johann Friedrich Schink*. 1788. 8 Bog. 8. (9 gr.).

In der voranstehenden, beynahe zwey Bogen langen, Vorrede klagt der Vf. über die Entstellung und Herabwürdigung der Religion Jesu durch verschiedene menschliche Erklärungen und Zusätze, durch schlechte Gesänge, liturgische Formeln und Gebräuche; fügt auch seine Gedanken hinzu, wie diesen Mängeln durch Verbesserung des Unterrichts, des Gesanges und der Liturgie abzuhelpen sey. Was er hier sagt, ist alles gut und wahr, obwohl nicht eben neu. Und wenn er uns versichert, daß er bey Verfertigung und Bekanntmachung dieser Gedichte diesen Zweck habe befördern wollen, so glauben wir ihm hierinn nicht nur, sondern nehmen auch seinen Versuch als einen nützlichen Beytrag dazu an. Die Lehren des Christenthums werden hier gestäubert von allen mystischen und dogmatischen Vorstellungen, in ihrer wahren Reinigkeit und Einfachheit vorgetragen und zweckmäßiger angewandt. Allenthalben dringt der Vf. mit Wärme auf eigenen Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß der Religion und auf rechte Anwendung dieser Erkenntniß zur Verbesserung des Herzens und Lebens. Insonderheit sucht er durch seine Gesänge gute menschenfreundliche Gefinnungen und christliche Zufriedenheit und Hoffnung zu befördern. Zum Beweis darf man nur folgende Lieder nachlesen; das *Danklied für das Geschenk der Vernunft*, S. 36. *Das Berufslied*, S. 54. *Christus-Religion*, S. 78. *Aechte Duidung*, S. 87. *Allgemeines Gebet*, S. 116. *Vernünftig christliches Glaubensbekenntniß*, S. 120. — In Absicht des Inhalts könnten wir also diese Lieder mit Grunde empfehlen, zumal allen, die über Religion denken können und wollen. Auch wollen wir denselben nicht alles poetische Verdienst absprechen. Es finden sich manche erhabene Stellen darin, die nicht nur von der Begeisterung des Vf. zeugen, sondern auch zur Begeisterung der Leser wirksam werden können. Wenn er aber in

der Vorrede den Wunsch äußert, daß diese Gedichte in die noch anzufertigenden neuen Gesängbücher aufgenommen werden mögten, so glauben wir zwar, daß einige derselben hiezu brauchbar seyn werden; aber im Ganzen genommen ist die Poesie des Vf. für den Kirchengesang nicht fließend genug, die Construction ist hin und wieder zu verworren und manche Redensarten und Wörter sind für die gemeinen Christen zu unverständlich. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils wollen wir nur einige Verse aus dem sonst schönen Liede: die *Christus-Religion* hersetzen, und zwar die ersten drey und die beiden letzten, und zugleich hiemit unsere Anzeige schließen.

Daß schon hier im Leben wir
Freuden jener Welt empfinden;
Daß, wenn Lieb und Eintracht hier
Menschen brüderlich verbinden:
Himmel uns die Welt wird, Frieden
Gottes uns schon lohnt hienieden.

Daß von Aberglauben rein
Unser Gottesdienst und Glaube,
Daß, dringt Trübsal auf uns ein,
Wir aufblicken übern Staube;
Männlich stark und ohne Grauen,
Selbst dem Tod ins Antlitz schauen.

Diese Herzensfreudigkeit
Danken wir, o Gott, der Gnade
Jesum Christus Lehr, sie streut
Blumen auf des Lebens Pfade;
Lehrt uns im Genuß der Freuden
Mäßigung und Muth im Leiden.

Heil dem Menschen, der dich liebt!
Lehre, uns zum Glück gegeben!
Heil dem Menschen, der dich übt,
Selig ist er hier im Leben,
Sel'ger noch einst loß vom Staube,
Wonne wird ihm dann sein Glaube.

Herr, erleuchte mich, daß ich
Treu sey der erkannten Wahrheit,
Stärke du, befestige mich,
Gib des Geistes Augen Klarheit,
Daß nie Wahn und Wunderglaube
Christus ächten Sinn mir raube.

HAMBURG, in der Heroldschen Buchh: *Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte, von Johann Otto Thiefs*. 1788. 280 S. 8.

Hr. T. hat bey Ausarbeitung dieser Predigtentwürfe mehr auf Regelmäßigkeit der Disposition, als auf Popularität gesehen, um dadurch das eigene Nachdenken der Leser zu befördern. Er hat sich größtentheils an den Text gehalten, der ihm nicht bloß *Motto* seyn soll, und wenn er ihn

ihn zuweilen dazu gemacht hat, so glaubt er durch seine Lage, (welches auch der Fall bey vielen Predigern seyn kann,) entschuldigt zu seyn. Die Entwürfe sind dogmatischen und moralischen Inhalts, auch einige über Gelegenheitspredigten. Die Dispositionen sind mehrentheils logisch richtig, und ihre Ausführung ist ordentlich, reichhaltig, erschöpfend, nur zuweilen mit einer fast zu ängstlichen Genauigkeit in viele Subdivisionen zerstückelt. Daß der Vf. im Ausdruck des Thema oft selbst solche Ausdrücke des Textes der lutherischen Uebersetzung beybehält, die doch erst einer Erklärung bedürfen, sieht einer Spielerey ähnlich, und befördert die Deutlichkeit nicht; z. B. 1 Advent: herrliches Bild der Religion Jesu 1: die Nacht ist vergangen, 2. der Tag ist herbeygekommen; 4 Advent; wie sich der Christ freuet 1. er freuet sich in dem Herrn, 2. er freuet sich allewege; 19 Trinitat.: wie wir das Reformatiönswerk Luthers anzusehen, und ihn selbst richtig zu schätzen haben; 1. er war nicht das Licht, sondern daß er zeugte von dem Licht. Zu den dogmatischen Predigten gehören auch 3. Entwürfe über die Lehre von dem Teufel. Sexages.: giebt es einen Teufel? 3 Trinitat.: giebt es denn auch Wirkungen des Teufels? Michaelisfest: kann ein Mensch mit dem Teufel in Verbindung stehen? Wahrscheinlich hat Hr. Th. außer den angegebenen sehr bekannten Gründen, noch besondere Veranlassungen und Antriebe, so oft über eine Sache zu predigen, worüber aufgeklärtere Gemeinen nicht so oft belehrt zu werden bedürfen. Indessen nimmt Hr. Th. doch noch geistliche Einwirkungen des Satans auf die Menschen überhaupt an; doch nur S. 159. in dem einzigen Fall, wenn die Menschen aus eigener Schuld in Sünde und Laster immer tiefer fallen, und in den *Wirkungskreis des Teufels freywillig hineintreten*. Also hätte doch der Teufel uns einen so nahen *Wirkungskreis*? Hr. Th. sagt gar S. 248., daß eine fürchterliche Verbindung mit dem Satan (nemlich durch Lasterdienst) schon in diesem Leben möglich sey, daß sie der Satan zwar nicht errichten, jetzt dazu nichts beytragen könne, daß sie der Mensch eingeht; aber der Mensch könne sie anfangen, fortsetzen während seines ganzen Lebens, und vollendet werde sie in jener Welt. Der Satan, der jetzt noch nicht ausfahren kann aus der Hölle, ist gleichwohl schon in den lasterhaften Menschen gefahren, und hat schon sein Herz erfüllet u. s. w. Was heißt das? Wie hängt das zusammen? Ist dies eigentlich gesprochen, welche Grundsätze! Und soll es figürlich ausgedrückt seyn, wozu solche Figuren!

DRESDEN, gedr. mit Meinholdischen Schriften und in Comm. in der Schöpfischen Buchh. in ZITTAU: *Unterhaltungen über Gott zur Gottesverehrung*; von M. Gottfried Winkler, Archidiaconus und Mittwochsprediger zum

heil. Kreuz in Dresden. Erster Band. 1789. gr. 8. 1 Alph. 4 Bog. (1 Rthlr.)

Den Vf. kennt man schon als einen Freund der Natur, der besonders mehr Bekanntschaft mit denselben und dadurch mit dem Schöpfer unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten sucht. Gegenwärtige Unterhaltungen sind als Wochenpredigten vorgetragen worden. Hier sind einige abgehandelte Hauptsätze: 1) über Joh. 17, 3. der Gegenstand und die Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes (ist nicht richtig genug ausgedrückt; Gott selbst ist ja der Gegenstand dieser Erkenntniß!) 2) über eben den Text; die Glückseligkeit und Würde des Menschen, der Gott kennt; 3) 4) über Römer 1, 19. 20.: daß man Gott aus den Werken der Natur erkennen könne; 5) 1. Petri 1, 19—21.: daß man Gott auch aus der heil. Schrift erkennen müsse. 6) Betrachtungen über die göttliche Offenbarung. — Der Ton des Vf. sollte nur mehr edle Simplicität haben, und freyer vom gesuchten Prunke seyn.

ELENSBURG, b. Korte u. b. Boie: *Kurze Erklärung einiger Wörter und Redensarten, welche in dem Schleswig - Holsteinischen Gesangbuche vorkommen*, von J. Jochims, Königl. Dän. Consist. Rath, Kirchenprobst etc. 1788. 128 S. 8.

Im Ganzen für die Absicht recht gut; z. B.: *Gott schalt die Wasser*, er wollte ernstlich und allmächtig, daß die Wasser sich entfernen sollten. — Der Artikel: *Natur*, in seinen verschiedenen Bedeutungen ist gut gerathen. Freylich wäre es besser gewesen, wenn einige Ausdrücke lieber gar in diesen Liedern nicht vorkämen, und also auch nicht erst erklärt werden dürften, wie z. B. S. 16. *Born Christi quillt bis in jenes Leben*, für: durch Christum werden wir ewig glücklich. Indels würde man sich irren, wenn man aus einigen solchen Beyspielen auf die Beschaffenheit des Schleswigischen Gesangbuchs im Ganzen schließen wollte.

MAGDEBURG, im Scheidhauerschen Verlage: *Vom Wiedersehn in der Ewigkeit, vier Predigten* von C. G. Ribbeck. 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Die erste Predigt handelt von den falschen so wohl als den wahrscheinl. richtigen Vorstellungen, die man sich von jenem Wiedersehn macht und zu machen hat. Die zweyte von der Glaubwürdigkeit des Wiedersehens nach dem Tode; die 3te Pr. von der sittlichen Anwendung dieser Erwartung, die 4te von der darinn enthaltenen Beruhigung. Der Vf. hat über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht, alle Gründe der Vernunft und Offenbarung dafür aufgesucht; sie richtig geordnet, und in einer könnigten, und gedankenreichen Sprache vorgetragen. Er zeigt, daß unser künftiges Wiedersehen nicht so wohl in einem eigentlichen

nchen Beyfammenfeyn, so wenig überhaupt, als an einem und eben demselben Orte, nicht in der Wiederherstellung unserer äußern Erdenverhältnisse und Verbindungen, als vielmehr in einer Verbindung mit allen Seligen überhaupt, so wie insonderheit mit den hier Gekannten und Geliebten bestehen werde, in welcher eine auf die Zurrück Erinnerung an unsere irdischen Verbindungen und Schicksale gegründete wechselseitige Mittheilung unserer Gesinnungen und Gefühle, wie auch ein gemeinschaftliches gutes Wirken und Genießen Statt finden werde. Die Gründe für die Sache sind aus der Vernunft und Offenbarung genommen. Jene findet so wenig Widerprechendes in dieser Hofnung, daß sie vielmehr laut dafür spricht, denn theils ist dieser Wunsch

mit unsern besten und edelsten Empfindungen verwebt, und das war gewiss Sache des Schöpfers, theils würde, nach jenen Naturempfindungen zu urtheilen, im Himmel die Summe unserer Freuden sehr vermindert werden, wenn es dort an Zurrück Erinnerung an unser gegenwärtiges Leben und Wiedererneuerung unserer irdischen Verbindungen fehlen sollte. Aus der Offenbarung und vorzügl. aus dem Unterrichte Jesu selbst werden die Parabel vom reichen Manne in der Hölle, die Aeußerung Jesu gegen den Schächer am Kreuz und die Worte Johan. 17. 24. als Beweise für die Sache aufgestellt. Die Anwendung dieser Lehre zum Eifer im Guten und zur Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens ist eben so passend als rührend.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Göttingen, b. Dieterich: *Bildung der Töchter in Schnepfenthal. Erstes Fragment.* 1789. 8. 96 u. XL S. (6 gr.) Diese Schrift enthält nicht Pläne, Theorien, Vorschläge, Kritiken über das, was geschehen soll oder von andern geschehen ist, sondern legt historische Facta, Bericht von der Verfahrungsart eines seit 2 Jahren wirklich existirenden Erziehungs-Instituts, und von dem, was darinn bisher gelehrt ist, den Lesern vor Augen, fordert Jedermann auf: *Komm und siehe es*, und erklärt sich hinterher über die Gründe, warum man so handelte. Hr. Rath C. C. Andre erzählt auf eine so natürliche, schmucklose, biedere Art, daß er des Lesers Vertrauen und Achtung erwirbt. Nach einer kurzen gründlichen Abhandlung über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der weiblichen Erziehung handelt er: 1. *Von dem, was hier gegen die Gewohnheit unterlassen wird*, in Absicht körperlicher und Seelenerziehung 2. *von dem, was bey Mädchen selten, hier aber geschieht*, unter den Rubriken Tugenden, welche meinen Mädchen allgemein zur Natur und Gewohnheit geworden sind, Geschmeidigkeit des Willens, Achtung gegen das Gefeinde, Offenheit, Wahrheitsliebe, Gemüthsamkeit, Uneigennützigkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Gefühl mehr für Wahrheit, als für Schein, ohne Empfinden und Geräuß, wenn sie Gutes thun; Liebe zu nützlicher Beschäftigung; herrschende Fehler, die man abzugewöhnen bemüht ist, Unordnung, Unreinlichkeit, zu wenig Sorge für das Außersichliche, zu viel Rauheit in den Sitten, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit; Grundsätze der moralischen Behandlung, strengste Gerechtigkeit, Mischung von Kälte, Wohlwollen und Laune, Geitz im Wegweisen, viel Tadel über Kleinigkeiten; wo die Eigenliebe trifft, aber im Tone ruhiger Bemerkung oder des Scherzens, Beobachtung jeder Besserung, Abwechselung der Formen, das Gute beyzubringen, Heiterkeit muß ihre herrschende Stimmung seyn. Daß Hr. A. seine Zöglinge zur nützlichen Geschäftigkeit, zur Entbehrung des Luxus, zum richtigen Urtheil über den Werth der Dinge angewöhnt, daß vom Waschen, Kochen, Oekonomie nicht nur gesprochen wird, sondern daß man sie das alles im Ernst thun läßt, sie statt der gewöhnlichen schlaffen und eiteln Erziehung; lieber durch Rückkehr zur Natur dauerhaft gesund und heiter mache, auf alle Glücks und Unglücksfälle und zu künftigen Gefahren und verständigen Gattinnen und Müttern vorbereitet, ist ein großer Vorzug dieser Anstalt; die es wohl verdient, daß mehrere

begüterte, aber zu eigner häuslichen Erziehung untüchtigen Väter u. Mütter dasiger Gegend ihre Kinder dahin brächten. Wenn aber Hr. A. S. XII. sagt, daß ihm keine Erziehungsanstalt für Töchter bekannt sey; so meldet ihm Rec., daß nicht nur der Geh. R. Fontane zu Frankenthal eine solche errichtet hat, sondern daß 2 Meilen von Berlin in Blumberg schon wenigstens seit 10 Jahren eine vortrefliche Erziehungsanstalt für Töchter von dem sehr würdigen Prediger Lehmann und seiner recht dazu geschaffnen Gattinn errichtet ist, und mit glücklichem Erfolg und Beyfall aller Kenner fortgesetzt wird, worinn man alles das, was Hr. A. von seinem Institut rühmt, und noch mehr als das, mit wenigern Kosten leistet, daß immer mehr Expectanten zu seiner Anstalt sind, als er annehmen kann, und daß schon viele junge Damen dort eine vollendete gute Bildung erhalten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Paris, b. Demonville: *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple: Discours qui a remporté le prix d'Eloquence, au jugement de l'Académie française, en 1788; par M. l'Abbé Noël, Professeur en l'Université de Paris, au Collège de Lou's le Grand.* M. DCC. LXXXVIII. 3 Bog. in gr. 8. Ein Rednerstück, dessen Werth der Titel schon bestimmt, wodurch freylich die Geschichte nichts gewinnt, wodurch aber die edle und lehrreiche Geschichtskunde Gutes stiften kann, wenn auch nur ein Fürst, zumal der jetzige König von Frankreich, sie liest, wenn er auch nur einen gut und richtig geschilderten Zug in dem Charakter Ludwigs des Zwölften beherzigen und nachzuahmen streben wollte; z. B. wenn dieser Monarch sagte: *Ich will lieber meine Hofleute über meinen Giraß lachen, als mein Volk über meine Verschwendungen weinen machen.* Indessen auch hier, so wie in ähnlichen rednerischen Aufsätzen, wo alles gelobt werden soll, vermisst man Unparteylichkeit, z. B. wenn Hr. Noël seinen Helden wegen Verringerung der Auflagen lobt. Hat er denn nicht gewußt oder bedacht, daß er sich bey seinen fruchtlosen Bemühungen, Mayland und Genay wieder zu erobern, verschiedener gewaltfamer Mittel, Geld aufzutreiben, bediente, indem, außer der Erhöhung der Steuern, die ohnehin schon der Nation äußerst verderblich, jede Stadt ein sogenanntes freiwilliges Geschenk geben mußte? Uebrigens wollte Hr. N. nicht Ludwigs Kriege und Verhalten gegen andre Mächte, sondern dessen innere Staatsverwaltung, schildern.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 21ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

gesetzt von Dr. G. E. Hinderer. Erster Theil.
1789. 482 S. in 8.

ALTENBURG, b. Richter: *Martin Wall's*, klinischer Professor des Lord Lichtfields, praktische Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnsafts in Nervenfebern und im Synochus durch Fälle erläutert; nebst einigen Bemerkungen über das epidemische Fieber 1785 zu Oxford. In einem Schreiben an John Badesly. — Nach der zwoten englischen Ausgabe, übersetzt. 1789. 99 S.

Dieser Band enthält den ersten Theil von dem zweyten Band der *institutionum medicinae practicae* des sel. *Burserius*. Die Uebersetzung ist mit recht sehr vielem Fleiß gemacht und so viel wir bey Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original gesehen haben, fehlerfrey. Sie wird also von denen, die der Sprache des Originals unkundig sind, mit Nutzen gebraucht werden können.

Das Original kam im J. 1786 zu Oxford, unter dem Titel: *clinical observations on the use of opium in low fevers*. heraus und ist in unsern Blättern (1787. n. 207b.) angezeigt worden. Die Uebersetzung ist von Hn. Dr. Diel, von dem wir seit einiger Zeit etliche gute Arbeiten dieser Art erhalten haben. Beym Vergleich etlichen Bogen mit dem Original haben wir nur wenige Stellen gefunden, wo die Uebersetzung besser seyn sollte. S. 57 der Uebers. sind die Worte des Originals: *she had had no sleep all thot time*, übersehen worden, und *deaf* heist nicht betäubt, sondern taub. S. 60. sind die Worte des Originals: *without a minute estimation of the quantity of the acid, which may be thus neutralized, it is sufficient to say* — zu unbestimmte deutsch gegeben, wenn Hr. D. sagt: ohne hien eine genaue Bestimmung der neutralisirten Säure anzugeben, so wissen wir doch gewiss. — S. 70. möchte der Ausdruck: *Unregelmäßigkeiten des Nervensystems*, statt *irregularities of the nervous system* nicht ganz gut gewählt seyn. — Dafs von diesem Buch schon eine Uebersetzung vorhanden und in dem neuen Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, herausgegeben von Hn. Prof. Merkel I Th. S. 151 bis 217 abgedruckt ist, ist dem Hn. Diel wahrscheinlich nicht bekannt gewesen.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wwe u. Erb.: *Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker* von J. F. A. Götting, Professor in Jena. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 1789. 18 u. 299 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat bey dieser Ausgabe seines bekannten Werks allen Fleiß angewendet, um es sowohl von den wenigen Fehlern, die in der ersten Auflage stehen geblieben waren, zu befreyen, als auch mit vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen zu vermehren und es so für die Apotheker und Laboranten recht brauchbar zu machen. Er hat daher einige ganz neue Artikel, z. B. S. 69. 268. 280. 284. 287. 290. u. f. w. eingeschaltet, die Beschreibung der Operationen aber, die schon in der ersten Auflage standen, oft, z. B. S. 8. 27. 50. 55. 64. 103. 138. 143. u. f. w. sehr umgeändert, und sie theils mit den Erfahrungen der neuesten Scheidekünstler, theils mit den Bemerkungen, die er auf seinen Reisen zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, bereichert. Er gedenkt im ersten Abschnitte der Versuche, die Hr. *Dollfus* mit dem Benzoeharze angefüllt hat, und macht wider einige derselben sowohl, als wider den Vorschlag des Hn. *Gren*, nach welchem das mineralische Alkali zur Absonderung der Säure aus diesem Harz anwendbar seyn soll, als das vegetabilische Laugensalz, einige nicht ungegründete Erinnerungen. Im 2ten Abschnitte beschreibt er die in England gewöhnliche Bereitungsart des grü-

FRANKFURT UND LEIPZIG, bey Krüger: J. B. *Burserius* von Kanisfeld, Anleitung zur Kenntniß und Heilung der fieberischen Auschlagskrankheiten, Aus dem lateinischen über, A. L. Z. 1789. Vierter Band.

grünen Vitriols, im 9ten aber macht er seine Leser mit dem Verfahren bekannt, das die Londoner Apotheker bey der Absonderung des Geistes, Oeles und Salzes aus dem Hirschhorne befolgen; an einem andern Orte (S. 94.) redet er von der gelben Farbe, die Hr. Turner aus der Bleyglätte, durch die Bearbeitung derselben mit Kochsalz, verfertigt; im 15ten Abschnitte theilt er die Erfahrungen der Herren Heyer, Zorn, Hermbstädt, u. s. w. über die beste Bereitungsart der Salpeterminaphthe mit, und in den Zusätzen S. 69. 268. f. giebt er Anleitung, wie man die calcinirte Bitterfalzerde, das wesentliche Weinstein Salz, den ätzenden Quecksilbersublimat, die Bestuschewsche Nerventinctur, den Mindererschen Geist, den rothen Quecksilberniedererschlag und den mit Bernsteinsalze versetzten Hirschhorngeist im Großen sowohl, als im Kleinen verfertigen könne. Die Vorschriften selbst, welche der Vf. hier mittheilt, sind von den besten Scheidekünstlern entlehnt und sie bedürfen, dünkt uns, keiner nähern Anzeige, da wir voraussetzen können, daß sie unsern Lesern schon aus den Werken dieser Gelehrten bekannt seyn werden. — Die Nachricht, die Hr. Göttling von Turners gelber Farbe und von der Zersetzung des Kochsalzes durch Bleyglätte giebt, ist sehr unvollständig; wir wünschten, daß er mehr von jener Farbe gesagt, und besonders die Art und Weise, wie Hr. Turner das Kochsalz mit Glätte bearbeitet, genau beschrieben hätte. — Die Behauptung, daß der Salmiak nicht durch Bitterfalzerde zersetzt werde, ist durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt worden; Hr. G. wird also den Fehler, den er S. 71. begangen hat, in der Folge zu verbessern bedacht seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Freymüthige Bemerkungen über Hindernisse der Volksglückseligkeit, vorzüglich in Rücksicht auf Religions- und Sittenverbesserung* Für Patrioten und Volksfreunde zur Beherzigung, von Johann Gottfried Kessel, Diakonus in Sonnenfeld im Hildburghäusischen. 1789. XXXVI u. 318 S. 8.

Ein schauerhaftes Gemälde der Schwächen, Laster und Schändlichkeiten, die noch in manchem deutschen Staate den Charakter der Regierung und des Volks ausmachen sollen; — von dem man lieber die Augen wegwenden, als sich zur Beherzigung dabey verweilen möchte. Wäre irgendwo zu dem Ganzen ein Original vorhanden, so wäre der Wunsch eines wohlthätigen Erdbessers das einzige, was ein Patriot für ein solches Land thun könnte, wenn anders so eine durchgängige Verderbnis in Häuptern und Gliedern, als hier vorausgesetzt wird, noch einer Zerstörung

von ausen bedürfte. Aber ganz gewiß sind die Züge aus verschiedenen Ländern (besonders, wie es scheint, aus den kleinern deutschen Despotien) gesammelt, und zu einem Ganzen gezeichnet, und sichtbar haben Mißmuth und üble Laune auf die Farbengebung gewirkt. Die Lebhaftigkeit der Darstellung gewinnt etwas bey dieser Lage eines Schriftstellers, und wenn er auf gleichgestimmte Leser trifft, so wird die Beherzigung und Theilnehmung desto wärmer; aber da dieser Ton gerade denen, die gemeint sind, am wenigsten behagt, so legt vielleicht mancher Sünder das Buch, mit dem scheinbaren Vorwurf der Uebertreibung, aus den Händen, der durch ruhige Prüfung und kalte Ueberzeugung wohl noch hätte gewonnen werden können. — Nach vorläufigen Betrachtungen über die Religion und Glückseligkeit des Volks, werden die *allgemeinen* und *besondern* Hindernisse derselben aufgezählt und abgehandelt. Jene setzt Hr. K. in der vernachlässigten Erziehung, in dem Mangel an guten Predigern, Predigten und Katechisationen, an erbaulichem Gottesdienste und verständlichen Lehrbüchern, in verkehrtem Gebrauch der Bibel, schlechter Wahl und Verforgung der Volkslehrer, Verfall des Patriotismus, unrichtigen Begriffen von wahrer Menschenwürde, in der Trennung des äußern Wohlstandes von der innern Glückseligkeit, in der Finanzzerrüttung, im Charakter des Volks selbst, in der Ueppigkeit, Irreligion, Schwärmerey, falschen Toleranz, Intoleranz, und in der politischen Verfassung des deutschen Vaterlandes. Diese haben unter andern folgende Ueberschriften. Große erkennen und beherzigen noch nicht überall ihren wichtigen Beruf zum Glücke der Menschen; Schwerer Druck des Volks; harte Lasten von Auflagen an vielen Orten; das verführerische Lottospiel; Gewisse tief eingewurzelte epidemische Seelenkrankheiten; Mangel der wohlthätigen Harmonie, der edlen Thätigkeit in den Consistorien; man verbessert nur einiges; man dekorirt nur; man entwirft und baut zu sehr nach seinem Kopf; die Oberaufsicht taugt oft nichts; man verläßt mit Zwang; man thut zu viel; man pflegt zu wenig etc. Auf der Liste der Schwärmerey unsrer Tage steht alles und jedes, was neuerlich nur irgend einige allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregt hat. Sie ist zu zahlreich, als daß wir sie ganz hersetzen könnten, aber um derer willen, denen daran gelegen, dürfen wir doch nicht verschweigen, daß hier Gassnern, Messmern, Cagliostro, der Kempelischen Schachmaschine, dem Urinbeschauer Schuppach u. s. w., auch das Gespenst des Krypto-Katholicismus, und die Producte einer gewissen neuen Philosophie, die alles niederreißt und nichts aufbaut, dem Atheismus und Deismus Stoff aus den Trümmern giebt, neue Kapellen zu bauen — zugesellet sind; daß aber, wie es in einer Note heißt, jenes Gespenst des Jesuitismus und Kry-

Krypto-Katholicismus an Hn. D. Stark, und die neueste stürmende Philosophie an Hn. Feder und Meiters vernünftige Chymiker gefunden haben, die die Feuerprobe mit ihnen anstellten, — also vermuthlich nun weiter keine Gefahr zu fürchten ist. — Der gute Mann! Wer wollte ihm nicht seine Freude gönnen! Wie sehr er gewohnt seyn müsse in verba magistri zu schwören, erhellet schon daraus, daß er sich auch auf Hn. Meiners beruft, der gegen die Kantische Philosophie zwar einmal geklagt, aber in Schriften wenigstens, kein Wort, das einer Prüfung ähnlich sähe, dagegen gesagt hat! — Hr. K. hat lange mit dem Hn. Reichshofrath, ehemaligen Hessen-Darmstädtischen Minister, Frhn. v. Moser in Verbindung gelebt; daher erklärt sich seine Bekanntschaft mit politischen Angelegenheiten, seine Art diese Dinge anzusehen und zu behandeln, und selbst seine Schreibart. Das Buch ist auch diesem Staatsmanne gewidmet, in einer Zueignungsschrift, die, dächten wir, auch seinen unbedingtesten Verehrern, zu panegyrisch und parteyisch vorkommen müßte; obgleich Rec. sich enthält, über die Schuld oder Unschuld dieses talentvollen und thätigen Mannes eine Stimme zu geben. Doch wollen wir eine Stelle aus dem Buche abschreiben, bey der uns; (das gestehen wir) diese Zueignung noch einmal ins Gedächtniß kam. S. 305: *Wie man einer Sache zu wenig thun kann, so kann man ihr auch zu viel thun, und das zuviel thun schadet auch, und hindert oft das Wachsthum des Guten. Nie überrascht die Illusion den Menschen geschwinder, als bey großen, für die Menschheit interessanten Werken; zumal wenn edle Empfindsamkeit, Herzenswärme, eine würdig rasche Leidenschaft noch ihre Flügel leihen. Man schaut, fühlt das Verderben des in eine Nacht von Unwissenheit und Irrthümer, in Rohigkeit und Lasterhaftigkeit versunkenen Volks. Das Herz wird bey dem Anschauen warm, auflodernd: die Einbildungskraft schafft sich das Bild der vollkommnen, höhern, gereinigten Glückseligkeit schnell, und von dem lebhaftesten Kolorit. Man entwirft weit umfassende Pläne in dieser Fieberhitze des Geistes, welche die ruhige Vernunft nicht genug abkühlt und dampft. Man fängt an wegzuräumen, einzureißen, anzulegen; alles geht rasch, im Tumult: denn der Enthusiasmus will die Früchte öfters eher sehen, als die Blüten und Blätter am Baum. Da wird denn übersehen, vergessen, übereilt, vergeblich gearbeitet, Aechtantikes für Schlechtmodes vertauscht, daß endlich ein Werk herauskommt, das just Spinnengewebsefestigkeit und Dauer hat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Compagnie: *Fest- und Communion-Predigten*, von Johann Ja-

kob Stolz, reformirten Prediger zu St. Martini in Bremen. 480 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es sind in allem 24 Predigten, worunter 2 Weihnachts-, 11 Passions-, 1 Oster-, 1 Himmelfahrts-, 1 Pfingst- und 7 Communionpredigten sind. Die Abhandlungen der Materien sind den Texten angemessen, in guter Ordnung und gründlich vorgetragen, die Schreibart ist rein, ohne Kunstwörter und rednerische Affektation, worüber der Vf. sich in der Vorrede gut erklärt hat, doch zuweilen (für den Druck) überflüssig wortreich: aber Herzenswärme fürs Christenthum und eigne nach ihrem Werth empfundne Religion des Vf. ist durchaus sichtbar. Doch wird es nützlich seyn einige Erinnerungen hinzuzusetzen. Sollte es nicht in Predigten besser seyn, statt der abstracten Worte *Annehmungswürdigkeit, Miskennbarkeit* u. dergl., die concreten Ausdrücke zu gebrauchen, wenn es auch einige Worte mehr in der Umschreibung oder Wortfügung kostete? Jene sind doch dem ungelährten Theil der Zuhörer unverständlich. S. 33 wird gesagt, Gott habe seinen Sohn zuerst als einen äußerlich ganz geringen, ja bis zur untersten Schmach erniedrigten Menschen gezeigt, damit ein Preis auf die Anerkennung seiner göttlichen Würde gesetzt werden könnte (die sonst keine Tugend seyn würde) welches denn mit einem ausführlichen Gleichniß von einem verkleidet im Lande umherreisenden Königssohn erläutert wird. Aber es scheint doch unsern richtigen Begriffen von seiner Hoheit, Allwissenheit und Vergeltungsgerechtigkeit nicht recht angemessen, daß Gott es dem Menschen vorfälschlich schwer machen sollte, etwas zu glauben, damit er es den Wenigern, die es doch glauben, belohnen könne. Ist denn der Glaube an die persönliche Hoheit Jesu die Hauptsache, das Einzige im Christenthum? die Hauptabsicht bey seiner ganzen Sendung? glaubt denn nicht mancher, ohne daß sein Herz dadurch gebessert ist? Wird Gott das mehr, oder allein schon ohne das Thun seines Willens belohnen? sagt Jesus nicht Matth. 7, 21 das Gegentheil? Wäre es nicht besser, zu lehren: Jesu äußere Niedrigkeit sey darum von Gott gewählt, damit kein blendender irrdischer Glanz ihm solche Anhänger anlockte, die nur zeitliche Vortheile und Ehre durch ihn suchten, damit die falsche jüdische Idee und Erwartung vom sichtbaren irrdischen Messiasreiche aufhöre, wenn die Menschen durch ihn zur Erkenntniß reiner Wahrheit kommen würden; darum, daß auch die niedrigen Menschen Vertrauen zu dem prunklosen Hilfer und Lehrer faßten; darum, damit die Herzen derer offenbar würden, die Wahrheit, Tugend und geistige Seligkeit suchen, unterscheiden und wählen; darum, damit Wahrheit durch sich selbst und ihre innere Kraft und Würde liege; (das sagte ja Jesus selbst und setzte deshalb so wenig

nigen Werth auf das Ansehen und Lobpreifen wegen seiner Wunderthaten. Nur das unverständige Volk sollte erst durch seine Thaten aufmerksam auf ihn und seine Lehre gemacht und zur Ueberzeugung von seinem Gutmeynen und seiner göttlichen Vollmacht geführt werden. Glaube an seine persönliche göttliche Hoheit ist nur etwas vorbereitendes; um seine Lehren und Gebote selbst als göttlich anzunehmen und zu befolgen, und dann eine Folge des festen Vertrauens in einem gebesserten Herzen auf die Unfehlbarkeit seiner Zusagen.) Darum, endlich daß der Christ sich an die Stufenfolge im Reiche Christi von Niedrigkeit zur Hoheit, vom inneren Wachsthum an Vortreflichkeit, und äußerer ewig steigender Glückseligkeit gewöhnen, in die Trübsale des Erdenlebens sich finden lernen sollte? — S. 43. ist der Ausdruck: „Wolken und Winde stoben vor seiner Donnerstimme dahin?“ wohl eine unbemerkt entwicelte poetische Floskel. Jesu Stimme war wohl nie in seinem Leben eine Donnerstimme. S. 319 unterscheidet der Vf. in der Pfingstpredigt zweyerley Gemüthsfassung und Rede der Apostel, die Sprache entzückter Begeisterung und den ruhigen Vortrag mit ihrem eigenen Sinne, nach 1 Cor. 14. ganz richtig. Für letzteres erklärt er Petri erste Rede Apostelgesch. 2. von der ersten, wohin er v. 4. f. rechnet, sagt er, ist uns nicht aufbehalten, was sie redeten, „es waren auch wohl nicht selten unaussprechliche Worte, die sich nicht leicht schriftlich mittheilen ließen“. Rec. dünkte doch, wenn sie, wie der Vf. sich vorher ausdrückte, unmittelbare Offenbarungen Gottes redeten, und gleichsam das Sprachrohr der durch sie redenden Gottheit waren, so mußten es doch Gedanken, die Menschen denken und verstehen können, in menschlicher Sprache durch verständliche Worte ausgedrückt seyn. Wozu redeten sie sonst? woran konnte man ihre Rede von sinnlosem fanatischem Geschwätz unterscheiden? was und wem sollte sie

unverstanden nützen? und waren es Worte in menschlicher Sprache gesprochen, so mußten sie sich auch aufschreiben lassen. Die Beweiskraft für Jesum und Christenthum, die im 3ten Theil dieser Pred. darauf gebauet wird, würde also ganz wegfallen, wenn man von dem, was diese 120 in Begeisterung in der Zuhörer Landessprache redeten nichts verstanden, keinen vernünftigen Sinn in ihrer Rede oder Lobgesängen hätten finden können. — Wenn S. 326. 327. gesagt wird, der Geist des christlichen Lehramtes, die Hauptsache in Predigtamt christlicher Lehrer sey die Geschichte vom Kreuzestode und die Lehre von der Erhöhung und von der Herrlichkeit J. C., so ist das doch nur zum Theil wahr. Jesus und die Apostel haben dies doch nicht allein und immer zum Inhalt, sondern nur zur Grundlage ihrer Lehre und deren Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit gemacht, auch war damals manches in apologetischer Absicht noch öfter zu wiederholen nöthig. Wenn auch dazu der Spruch Apostelgesch. 4. 12 angeführt wird, so geschieht es wohl nicht nach einer richtigen Exegese, die Petrus hier ausdrücklich nur von leiblicher Genesung des Kranken redet (*σωτηρια, σωθηναι εν ονοματι* f.) denn er nicht durch eigne Kraft, noch durch Beyhülfe irgend einer Geisteskraft, sondern durch die noch durch ihn, wie jüngst auf Erden, wirkame wunderthätige Macht J. C. gesund gemacht habe. Ungeachtet dieser nöthigen Erinnerungen verdienen diese Predigten alle Empfehlung. Ob der Vf. gleich besage der Vorrede, Lavaters Freund ist, so hat Rec. doch nichts von dessen Eigenheiten selbst da, wo Gelegenheit nahe lag, von tausendjährigen Reiche, sichtbarer oder physischer Herrschaft J., fortwährenden übernatürlichen Geistesgaben zu reden, gefunden. Seine Empfindung des Werths des Christenthums macht sein Herz, so wie sein ordentlicher ungekünstelter Vortrag seinen Verstand schätzbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

ALZNEYGELAHRTHEIT. Königsberg, b. Hartung: *Methodemata de bile*; Specimen, quod Praeside J. D. Metzger, D. Med. et Anatom. Prof. cet. pro gradu Doctoris defendit M. C. Roeseke. 1789. 19 S. 4. — Der Nutzen der Galle im thierischen Körper ist bekanntlich nicht von allen Physiologen auf eine und dieselbe Art bestimmt worden. Einige haben die Meynung gehegt, daß dieser Saft, die Gährung der genossenen Nahrungsmittel unterhalte und befördere, andre haben geglaubt, daß er zur Vereinigung der öligen und wässerigen Theile der Speisen und Getränke beytrage, und noch andre haben geurtheilt, daß er gar keinen Nutzen bey der Verdauung leiste, sondern vielmehr zu den ausführenden Fechtigkeiten des thierischen Körpers gehöre. Allein weder die erstere, noch die letztere Meynungen scheinen der

Wahrheit völlig gemäß zu seyn; unser Vf. versagt ihnen deshalb auch seinen Beyfall, und behauptet dagegen, daß diese Flüssigkeit vorzüglich wegen ihrer schleimigen und phlogistischen Theile die Verdauung befördere, den Milchsaff von seinen erdigen Banden befreye, die Fäulnis abhalte und zugleich die Absonderung der Luft aus den genossenen Nahrungsmitteln verhindere und so den nachtheiligen Wirkungen, die Folgen dieser Absonderung seyn würden, vorbeuge. — Von den Krankheiten, die ihren Ursprung von einer mehr oder weniger fehlerhaften Beschaffenheit der Galle haben, handelt der Vf. nur kurz und vertheidigt zuletzt noch die schon von andern Aerzten vorgetragene Meynung, daß allerdings auch das Blut der Leberschlagader zur Erzeugung dieses Saftes beytrage.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22^{ten} October 1789.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Handb. für Leidende*, von J. C. Lavater. 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es sind 350 kurze Rhapsodien, oder zufällige Andachten über biblische Sprüche zum Trost Leidender, theils in Prosa, theils in Reimen, in ganz anderm Geiste, als *Fests*'s neuere Schrift für Leidende, ganz in *Lavaters* bekannter Manier, einen ihm erbaulichen Gedanken lebhaft — obgleich hier oft überflüssig wortreich — darzustellen. Die ganze Sammlung hat Aehnlichkeit mit v. Bogazky's Schatzkästlein aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Der herrschende, durchs ganze Buch hervorstechende Gedanke ist immer wieder: *dem Glaubenden ist alles möglich*; ein Ausspruch Christi, der, so sehr er in rechter Anwendung und Bestimmung Trost des Leidenden und Stärkungsmittel des schwachen Christen werden kann, und oft gewesen ist, durch Ueberspannung und Ausdehnung über Jesu Sinn und Absicht im damaligen Zusammenhange, leicht zu Erwartung und Verfühen verleitet, zu denen Jesus uns nicht berechtigt hat, die dann fehlerhaften oder Tautologien hervorbringen. So drückt sich L. S. 388. aus: „Der Glaube ist der Sinn für die „Möglichkeit des unmöglich geachteten — die „Erwartung des Unmöglichen in Gegenwart des „Allmächtigen — es bedarf ejnen glaubenreichen „Geist, um die verschiedensten Gottesoffenbarungen anschauen zu können.“ — Warum ist man doch so geneigt, das Ungewöhnliche, außer dem ordentlichen Wege der allgemeinen Vorsehung und der menschlichen Denkkungs- und Empfindungsgesetze liegende zu erwarten? Es ist löblich, den bekümmerten Leidenden oder den der Leiden fürchtet durch lebhaftere Vorstellungen von Gottes Macht, Weisheit und Güte, durch die Verheißungen der Schrift (NB. die allgemein gegeben sind) und durch Beyspiele redlicher gottvertrauender Menschen und deren Erfahrung aufzurichten, zu stärken; aber jede Ueberspannung physischer und geistiger Kräfte, läßt Erschlaffung zurück, und wenn dann durch neue, durch immer
A. L. Z. 1789. Vierter Band.

wiederholte Ueberspannung der Spannfedern, durch physische oder geistige Erziehungsmittel die Empfindungswerkzeuge immer wieder aufgereizt werden, so kann der endliche Erfolg sehr traurig seyn, wie man schon oft erfahren hat. Nicht diese ganze Schrift ist von der Art, daß man so schädlichen Erfolg fürchten dürfte. Mancher Abschnitt enthält Wahrheit und Ermunterung in einer ruhigen Sprache, mancher Abschnitt ermüdet sogar durch Gedankenleere und Wortüberfluß, kann aber doch für manchen Leser recht erbaulich seyn. Nicht alle begehren eitel Gedanken durch Worte ausgedrückt, lesen einen gern mehrmals; auch für solche Leser zu sorgen ist gut. Zur Probe der Manier des Vf. diene N. 133. „Engel. 1. Mos. 26, 7. Pf. 34, 8. 91, 11. 2 Kön. 6, 16.

Wer der Schrift glaubt, zweifelt nicht am Daseyn der Engel. Wer Engel glaubt, glaubt unsichtbare kraftreiche Gottes- und Menschenfreunde. *Wer Engel glaubt und leidet, der tröstet sich der Engel in seinem Leiden. Wen der Gedanke, Engel sind Menschenfreunde, Engel sind Hüter der Leidenden — nicht tröstet, der glaubt keine Engel. Wer keine Engel glaubt, ist ein Sadduzäer, der keinen Sinn hat, weder für die Schrift, noch für die Kraft Gottes! Was vorgeschrieben ist, ist zur Lehre und zum Troste vorgeschrieben. Wozu ein Wort von den Engeln in der Schrift, wenn es nicht für uns, wenn es nicht für Leidende und Betrübte da steht? Was soll uns das Wort: der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, wenn nicht jeder Gott lieben, der Daiden es für sich nehmen und auf sich anwenden kann? Anwendung aus der Bibel auf sich heißt glauben. Gott ist immer derselbige; der Mensch eben derselbige; die Engel sind eben dieselbigen. Die Leidenden aller Zeiten sehen sich nach Trost um; die edlern Leidenden aller Zeiten erheben ihre Glaubensblicke in die unsichtbare Welt. Dem rechtschaffenen Gottesehrer sind Engel wie Menschen gemäß, und ein tröstlicher Gedanke zu dieser Zeit, wie vor tausend Jahren.*

Wir haben nichts dawider, wenn Hr L. die Gedanken der Christen vor 1000 Jahren, also im
Bb dun-

dunkeln sten Jahrhundert, wo freylich von Geister- und Heiligererscheinungen mehr geglaubt und geredet wurde, noch eben so tröstlich sind; aber wie viel ließe sich fast gegen jeden Satz dieses Abschnitts einwenden? welcher ein übereiltes Absprechen ist: wen der Gedanke: *Engel sind „Hüter der Leidenden, nicht tröstet, der glaubt „keine Engel, ist ein Sadduzäer u. s. w.“*, als wenn nicht Glauben der Existenz solcher überirdischen guten und bösen geistigen Wesen mit dem Bezweifeln oder der Längnung ihres Einflusses gerade auf Menschen und ihres Gegenwärtigseyns bey Menschen in einer reinen Vernunft beyammen bestehen können? als wenn der keinen Sinn für die Schrift und die Kraft Gottes hätte, der da fragt: wo hat Jesus uns Christen das verheissen, was er nach der poetischen Vorstellung so alter Zeiten nach damaliger Kultur, Imagination, Sprachgebrauch u. s. w. ganz schicklich gesagt? (Die Redensart Luc. 16, 22. kann man wohl so wenig eigentlich und wörtlich verstehen, als die gleich folgende Abrahams Schoofs und die ganze bildliche Vorstellung von Hinübersehen und Unterredung Abrahams mit dem reichen Manne; ist also hier für Hn. L. nicht zum Beweise brauchbar.) Wer weiß denn nicht, daß je weniger die Vernunft eines Volks und einzelner Menschen aufgeklärt und gebildet ist, desto lieber und allgemeiner man zu Mittelursachen und unsichtbaren Geisterkräften bey allem seine Zuflucht nahm und nimmt, was man sich nicht natürlich erklären konnte und kann? und daß denn dergleichen Ausdrücke in die Volkssprachen gekommen sind? Wer weiß nicht, daß alle Völker des Alterthums Feuer, sonderlich Blitz, Winde, Sturmwinde als Geisterkräfte ansahen und vorstellten, daher die Ebräer auch für Wind und Geist nur ein Wort hatten, wobey ihnen dann freylich wie Gen. 1, 2. c. 8. 1. eine dunkle doppelte Idee vorschwebte, die in allen morgenländischen Philosophien, Geonien, Theologien vorscheint? Wer weiß nicht, daß dies ein Vorzug der Lehre Jesu ist, daß er immer unmittelbar auf Gott, dem Vater aller, und nicht auf Mittelgeister verweist, sogar in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, da der Versucher ihn auf Engelschutz und eine von Hn. L. angeführte Stelle des Psalms als eine Gottesverheißung vertröstet, daß da Jesus antwortet: „es steht auch geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen, nicht dergleichen Engelschutz erwarten, vorschlagen; auf rechten Wegen schützt die allwaltende Vorsehung selbst.“ Sogar das erste Kapitel an die Ebr. ist mehr wider als für diese Erwartung, das nur Jesu höhere Natur und Würde über die Geisterklasse der Cabbala und chaldäischen Philosophie wegsetzen soll. Endlich kann ja kein Mensch von gesundem Bewußtseyn sagen, daß er einen solchen Engelschutz erfahren, den ihm widerfahrnen Schutz, als einen von der Wirkung allgemeiner und unmittelbarer, oder

durch Mittel, die zur Ordnung der Dinge auf Erden gehören, veranstalteter Vorsehung Gottes unterschiedenen Schutz, empfunden, den Unterschied, die eigentliche Engelwirkung deutlich wahrgenommen habe. Wer solche Ideen tröstlich und erbaulich finden kann, dem mußgott das niemand. Daß aber derjenige, der bey aller ihm widerfahrnen Hülfe lieber unmittelbar auf Gott und seine alles ordnende Weisheit, als auf Untergeister sieht, keinen Sinn für die Schrift und für die Kraft Gottes habe, ist so ungerecht und lieblos gesagt, daß man eher es umkehren und sagen könnte; der ist noch fern vom Reiche Jesu Christi und von reiner Gotteserkenntniß, der noch so am Judenthum und der Dichtersprache des Alterthums oder der Vorstellungsart des 8ten Jahrhunderts klebt, sie für eigentliche reine Wahrheit hält, und seinen reinen unmittelbaren auf Gott sehenden Bruder lieblos richtet.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Kirchengebete für katholische Christen. Aus dem Missal übersetzt und herausgegeben von J. M. Sailer. Mit Begnehmigung (Benehmigung) des Hochwürdigsten Ordinariats zu Augsburg. 1788. 216 S. 12.*

Hr. Sailer spricht in seiner Anrede an die katholischen Seelsorger mit großen Lobeserhebungen von diesen Kirchengebeten, und verspricht sich von dem Gebrauch derselben große Vortheile für das Volk. Die Meynung mag gut seyn; aber die Gebete sind in viel zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, als daß sich irgend ein Betender sehr daraus erbauen könnte. Sie bestehen auch nur aus wenigen Worten, und sind mehr nur kurze Seufzer, als eigentliche Gebete. Zur Probe wollen wir einige hersetzen. S. 30.: *Um Enthaltbarkeit, Keuschheit.* „Durchglühe uns, o Herr, durch das (alldurchdringende) Feuer des heiligen Geistes (und weiche Leib und Seele zu deinem Dienst ein:) damit wir dir in Keuschheit des Leibes dienen und in Reinheit der Seele gefallen, durch Jes. Ch. deinen Sohn unsern Herrn. Amen.“ S. 31. *Um die Thranengabe (vor der Beicht.)* „O du, dessen Allmacht und Milde keine Grenzen haben! Wie du einst deinem dürstenden Volke aus einem Felsen eine lebendige Brunnquelle geschaffen hast: so erwecke jetzt auch in dem Felsenrunde unsers Herzens eine lebendige Quelle der Bußthänen, daß wir unsere Sünden beweinen, und durch deine Erbarmung Nachlaß derselben erhalten mögen, durch Jesum Christum etc.“ Eine gute Bemerkung steht S. 10. der Vor Erinnerung, daß am Schluß der Kirchengebete von Jesu Christo stets diese zwey vielgelobte Eigenschaften gerühmet werden: *dein Sohn — unser Herr*, und daß hierdurch das ganze Verhältniß Jesu zu dem Vater und zum Menschen schlechte ausgedrückt wird: *Er ist Gottes Sohn, Herr der Menschen.*

MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahrs im populären Stil für das Landvolk nach dessen Bedürfnissen eingerichtet*, von August Große, Prediger zu Süplingen. 1787. 621 S. 8. (1 Rthlr.)

Zur Popularität im Predigen rechnet der Vf. in der Vorrede populäre Sachen, populäre Sprache, und populäre Form. Jedes hat er bestimmt erklärt, die entgegenstehenden Extreme richtig bemerkt, und die daraus hergeleiteten Grundsätze bey vorliegenden Entwürfen in gute Ausübung gebracht. Nur darin kann Rec. ihm nicht beystimmen, daß er zu Volksreden durchaus eine einzelne Materie und ein einzelnes abgerundetes Thema für nothwendig achtet, und damit zugleich die so genannten Homilien im allgemeinen als zweckwidrig und unbrauchbar verwirft. Rec. hat vielmehr immer bedauert, daß diese, gewiss natürliche, Behandlungsart des Textes sich durch das allzu Kunstmäßige in den Religionsvorträgen aus unsern kirchlichen Hörsälen habe verdrängen lassen; denn sie hat in der That unlängbare Vortheile. Sie ist nicht nur den verschiedenen Bedürfnissen der Zuhörer und der eingeschränkten Fassungskraft der Ungeübten vorzüglich angemessen, sondern sie ist zugleich ein recht geschicktes Mittel, um den wahren Verstand der h. Schrift dem gemeinen Mann aufzuschließen, ihn solche interessant zu machen, und damit zur Ausbreitung ihres zweckmäßigen Gebrauchs das Seine willig beyzutragen. Aus diesen Gründen wünschte Rec. recht sehr, daß man in Predigten dieser Methode sich öfter bedienen möchte, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Nur darf ein solcher Religionsvortrag nicht in ein fades, trocknes Gewäsch ausarten, und muß nach richtigen Regeln geformt, und nach guten Mustern gebildet seyn. Dergleichen findet man in Hn. O. C. R. Tellers *Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen* 1787. und anderwärts. — Was die Entwürfe selbst betrifft, so verdient der Vf. Beyfall, und seine Arbeit, im Ganzen, Empfehlung. Sie entspricht sowohl in Ansehung der gewählten gemeinnützigen Gegenstände, als auch in Rücksicht der Ausführung ihren Zweck. Die evangelischen Abschnitte sind zwar kurz, aber doch größtentheils zureichend erklärt, und auf den Vortrag richtig angewendet. Rundung und Präcision bezeichnen die daraus hergeleiteten Hauptsätze, und zwanglose, leicht zu umfassende Anordnung und Folge der Hauptgedanken die Dispositionen. Auch ist der Stil weder schwülstig noch niedrig, sondern bey aller Popularität doch edel und ohne Prunk. — Joh. XIV. 23. erklärt der Vf. das „Wir werden zu ihm kommen, von Gott, der zum Menschen kommt, und Wohnung bey ihm macht; allein offenbar ist es vielmehr von denen zu verstehen, die nach Jesu Muster Gott durch Gelinnung und Thaten lieben. Daher

können wir auch dem daraus gezogenen Hauptsatz keinen Beyfall geben: „Gott im Menschen“; denn er beruhet nicht nur auf einer falschen Auslegung der Stelle, sondern giebt auch dem gemeinen Manne zu vielen Mißdeutungen und irrigen Vorstellungen Anlaß. — Bisweilen sind die Themata recht gut ausgedrückt; der Vf. fehlt aber in der Abtheilung und Ausführung; z. B. am 3 Epiph. die heilsame Erinnerung: ich bin Mensch! recht gut. Aber wie spielend und witzelnd ist die Abtheilung: 1) ich bin nur ein Mensch; 2) ich bin auch ein Mensch; 3) ich bin doch ein Mensch. Am 6 Epiph. *Vom Vorschein des Himmels*; ein Thema, das die Aufmerksamkeit des Rec. spannte; allein er fand das nicht in der Ausführung, was er suchte: nemlich für den gemeinen Mann bestimmte und gereinigte Begriffe von einer Sache, darüber er sehr viel zu träumen, nichts aber zu denken pflegt. — Imgleichen stieß Rec. auch im Durchlesen auf einzelne Sätze, die mit dem übrigen vielem Guten einen auffallenden Contrast zu machen scheinen; z. E. am 1. Adv. *Christus war selbst dadurch, daß er auf einen Esel ritt, wirklich groß*; weil die höchsten Personen sich damals der Esel bedienten, und noch jetzt die Gesandten großer Herrn im Morgenlande auf Eseln ihren Einzug halten. Der Grund ist nur halb wahr, und die Folge hinkt und fällt dabey ganz ins lächerliche. Am 16 Trin. spricht der Vf. recht gut über das, was wir zu thun haben, wenn wir über den Verlust der Uirsigen nicht trostlos trauern wollen; allein wie konnte er dabey auf die so schwankend und unrichtig ausgedrückte Regel verfallen: „Seyd vorsichtig; und eilet nicht gleich, wenn die Eufigen krank werden, zu verdächtigen Leuten; wartet erst ab, wie es sich mit der Krankheit anläßt etc. Vielmehr hätte er das Hinlaufen zu verdächtigen Leuten geradezu und im Allgemeinen verwerfen, und das Unerlaubte darinn deutlich und mit dürren Worten schildern sollen.

SULZBACH, in der Lübeckischen Buchhandl. zu BAYREUTH: *Sonn-Fest- und Feiertagspredigten, über die Evangelien des ganzen Jahrs, für den gemeinen Mann in kleinen Städten, und besonders auf dem Lande, von verschiedenen Verfassern. Gesammelt und abgekürzt durch Thomas Dürschchedt, Pred. zu Kaltenbrunn im Sulzbachischen* 1788. 560 S. 4. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Vf., von dem Hr. D. größtentheils diese Predigten entlehnt, solche zu seinem besondern Zweck geformt, und ihnen die feinigen beygefügt hat, sind: Brückner, Goldhagen, Heym, Jochims, Lang, Liebelt, Miller, Oemler, Petri, Rambach, Schmaling, Schöner, Zervener und einige Ungenannte. Ob Hr. D. durch diese epitomatorische Arbeit viel Nutzen schaffen werde? wollen wir nicht entscheiden. Manche Predigten sind

sind zwar in Ansehung des Gegenstandes gut gewählt; z. E. *Betrachtungen über die leiblichen Gebrechen mancher Menschen. Unterricht von der Beichte. Wie man sein Christenthum bey dem Ackerbau und Feldarbeit zu beweisen habe?* Altein viel andere, z. E. wie man dem Zorne Got-

tes entrinnen könne? möchten zur Aufklärung und Bildung des gemeinen Mannes wohl einen geringen Beytrag thun. Wie denn auch die meisten abgekürzten Predigten durch ihre Umformung und Beschneidung mehr verloren, als gewonnen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Königsberg, b. Hartung: *Dissertatio chemica de principio plantarum odoro; quam praeclae C. G. Hagen, D. et Prof. Ord. cet. pro gradu Doct. defendit J. J. Michalowsky 1783. 16 S. 4.* — Der Vf. bemüht sich zu beweisen, daß die Materie des Geruchs, oder der sogenannte herrschende Geist der Pflanze ein höchst feines und leichtes Wesen sey, und daß es, in Rücksicht auf seine Durchdringlichkeit und Feinheit, alle andere Körper, nur das Licht ausgenommen, übertriffe. Er glaubt auch, daß dieses Grundwesen nicht bloß die Ursache des Geruchs der Pflanzen sey, daß vielmehr oft auch der Geschmack derselben davon abhängt, das es zum Brandtweine, zu den lächerlichen Ölen und zu andern brennbaren Substanzen eine sehr nahe Verwandtschaft habe, und daß man dem Verhalten desselben gegen diese Körper sowohl, als aus andern Eigenschaften und aus den Erscheinungen, die einige Pflanzen, z. B. der weisse Diptam, u. s. w. gewähren, schließen könne, daß es selbst entzündlich sey und folglich eine Stelle unter den phlogistischen Stoffen verdiene. Uebrigens dünkt ihm die Meynung sehr wahrscheinlich, daß dieses Wesen, in Ansehung seiner Mischung mit den Naphthen am meisten übereinkomme, und daß es vielleicht in den Pflanzen mittelst der Wärme der atmosphärischen Luft aus brennbaren, wässerigen und sauren Theilen erzeugt werde.

LITERARGESCHICHTE. Hamburg und Leipzig, b. Matthiesen: *Leben Calvins und Bezas* aus dem [Französischen] des Hn. Senebier übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Will. Heinr. Ziegenbein. 1789. XVI. u. 148 S. 8. Hr. Z. öffnet durch die Mittheilung dieser zwey merkwürdigen Lebensbeschreibungen, welche größtentheils aus des Hn. Senebier *histoire litteraire de Geneve* genommen sind, seine schriftstellerische Laufbahn und empfiehlt sich dadurch nicht allein als einen ziemlich genauen Uebersetzer, sondern auch als selbstforschenden Literator. In den beygefügten Anmerkungen suchte er theils einige Gegenstände ausführlicher zu erläutern, theils einige Fehler zu berichtigen — und auch in dem Texte machte er unterschiedliche Erweiterungen. So ist z. B. die Geschichte des Blandrata und des Bertelier, soweit Calvin damit in Verbindung steht, eingeschaltet — Servets Leben und trauriges Ende ist, nach Mosheims zweyten Versuche einer vollständ. Ketzergesch. in gedrängter Kürze ganz erzählt, da Senebier nur hauptsächlich von dessen letztem Schicksale spricht. — Auch die beiden Verzeichnisse, nemlich das von den vorhandenen Lebensbeschreibungen Calv. und Bez., welches der Biographie eines jeden angehängt ist, und das von den Schriften dieser Männer, hat Hr. Z. kritisch und vollständiger bearbeitet, als Senebier. Das letzte hat aber hier wegen der herannahenden Messe nicht mehr beygedruckt werden können; doch soll es bald mit einer andern Abhandlung des Hn. Z.: *Ueber Calvin, Bezas und Servets Glauben und den Geist ihrer Schriften* erscheinen. —

Einen Auszug aus beiden Leben hier zu liefern, wäre überflüssig. Daß aber Hr. Z. noch einige Verbesserungen des Textes und seiner Uebersetzung, welche zwar Rec. mit dem Originale nicht vergleichen konnte, hätte machen können, sollen einige Beyspiele zeigen. S. 2. n. b.) „Calvin kam auf das sogenannte Gymnasium Spitzenberg“ — soll vermuthlich soviel als Montaigne seyn. Wer wird aber fremde eigene Namen wörtlich übersetzen? S. 5. Der Sohn des berühmten Baselfischen Arzts, Wilh. Cops, wird in Athenis Rauricis S. 169. nicht Michael, sondern Nikolaus genannt. Bey S. 27. f. hätte in einer Note Seb. Castellions Ehre wegen der starken Herabwürdigung im Texte etwas gerettet werden sollen. Von einem so verdienten Manne sollte man auch nicht übersetzen: *Dieser Mensch*. S. 41. steht *zwölftes* statt *sechzehntes* Jahrhundert. S. 50. „Die Vorrede — ist verabredt. Was soll dieses bedeuten? S. 58. „Calvin überreichte dem Trio, (statt: gab ihm an die Hand) wie und was er antworten sollte.“ S. 72. hätte schon angemerkt werden können, daß Castello der verkappte Martin Bellius war, wie solches unten S. 119. erinnert worden ist. S. 73. wird von einem gewissen *Vaticanus* geredet, der wider den Calvin geschrieben haben soll. Hier wird ein Theil des Titels mit dem Namen des Autors verwechselt. Lilius Socinus schrieb *Dialogum inter Calvinum et Vaticanum*. S. 75. heißes wieder *eifstes*, statt *sechzehntes* Jahrhundert. S. 90. Unter andern häufigen Druckfehlern, woron nur die allerwenigsten am Ende verbessert sind, ist auch das Todesjahr Calvinum ein Jahr zu früh angegeben. S. 102. Sind etliche Stellen undeutlich und unverständlich. „Diese Geschichte wird „einige in Erstaunen setzen, andere *aufwiegeln* u. s. w. „Ich muß es gestehen und sogar dabey fürchten, keinen Glauben zu verdienen“ u. s. w. S. 103. „Der böse Glaube hat dem Calvin Fehler zugerechnet.“ S. 107. Es existirt wirklich die hier angezeigte Uebersetzung Ingolst. 1582. 4. Sie hat den Titel: *Summarische Historie und wahrhaftig Geschichte von dem Leben, Lehr-, Bekantnais und Ableyben Martin Luthers vnd Joann Calvini, auch etlich anderer ihrer Mitgehülffen vnd Diener des Newoffenbarten Evangelij, Erstlich auß Französischer Sprach, durch Jacobum Laingaeum Scotum, der H. Schrift Doctorem Sorbonicum zu Paris, ins Latein gebracht: An jetzo aber zu gutherziger Warnung — trewlich verteutschet.* Engerd aber übersetzte nur die Vorrede des Laingaei, und gab das Werk heraus. S. 110. liest man: *Noyon, fille de sa naissance*, anstatt: *ville de f. n. S. 114.* Calvins Bildnis nebst dem Hauptpunkten seines Lebens und einigen kleinen Gedichten auf ihn findet man auch in Nicol. Keusnericos. *f. imagin. viror. literis illustrium*. — Aus der Uebersetzung des zweyten Lebens könnten nun gleichfalls noch einige Fehler ausgezeichnet werden, wenn es nicht zu weitläufig wäre. Nur zur Vollständigkeit der Geschichte möchte dieses noch dienen, daß Beza unter dem erdichteten Namen, Benedictus Passavantus, wider Peter Liset, der aus einem Parlamentspräsidenten Abt zu S. Victor in Paris wurde, geschrieben habe.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 23^{ten} October 1789.

ARZNEGELAHRTHEIT.

MÜNSTER, b. Theising: C. C. Hoffmänni, M. D. Elect. Mogunt. Archiatr. et consiliar. intim. *opuscula latina medici argumenti separatim prius edita, nunc vero in unum collecta.* Typis repeti curavit et praefatus est Henricus Chavet, 1789. 8. XXIV und 340 S. (16 gr.)

In diesem ersten Band liefert Hr. Chavet die kleinern Schriften, welche der verdienstvolle Hr. Geh. Rath H. zu Burg Steinfurt und Münster zum Theil herausgegeben, zum Theil veranlaßt hat. In den folgenden Bänden will er das Werk vom Schaarbock und die kleinern deutschen Schriften seines berühmten Lehrers lateinisch liefern. Dieser Band enthält: 1) C. C. Hoffmann *diff. inaug. de auditu.* Jenae 1746. 2) Carol. Hoffmann *diff. de attrahentium, nempe rubefacientium, vesicatoriorum, fonticulorum et sebacaeorum actione, usu et abusu.* Burgo. Steinfurti, 1759. Eine ausführliche und sehr lezenswerthe Abhandlung, welche eine sehr genaue Classification der ziehenden Mittel enthält. Ihre Wirkung erklärt er aus der vom Reiz erregten kramphastigen Zusammenziehung der aus den Enden der Schlagadern entspringenden Blutadern. Die Blase, welche nach aufgelegten spanischen Fliegen entsteht, kommt daher, weil die scharfen Theilchen der span. Fliegendurch die Haut dringen, die kleinen Gefäße zerfressen, und auf diese Art Ergießung der Feuchtigkeit unter dem Oberhäutlein bewirken. 3) *Prolusio novam proponens methodum calculum vesicae sine periculo in maribus secandi.* Burgo. Steinf. 1760. Der Hauptgedanke ist: man suche die Harnröhre des Mannes so kurz, als die weibliche zu machen; man mache also einen Einschnitt in den hintern Theil der Harnröhre unter dem Blasenhal, erweitere nun den übrigen Theil der Harnröhre durch eine Art von Speculum, und suche den Stein herauszubringen. 4) *Prolus., qua ostenditur medicos rei publicae eo esse praestantiores, quo, ceteris paribus, plures quotannis moriuntur.* B. St. 1761. Weil bey guten Medicinalanstalten und guten Aerzten die Bevölkerung zunimmt, so müssen natürlicher Weise auch mehrere Menschen sterben. 5) *De artis salutaris certitudine.* A. L. Z. 1789. Vierter Band.

ne, eine Rede, die der Vf. zu Burg. Steinfurt gehalten hat. Er behauptet, daß nichts gewiß sey, als was durch Vernunftgründe erwiesen werden kann, und daß die Ungewißheit und das Unvermögen der Kunst bloß von dem Zeitalter abhänge; weil man ehemals so viele Anstalten für Auslätzige gehabt habe, die jetzt alle eingegangen sind, so sey dieses ein Beweis, daß man den Ausatz bezwingen gelernt habe. (?) 6) *Disquisitio an malae conformationes foetuum, labia leporina, excrescentia variae naevique materni a matris imaginatione originem ducant.* Der Vf. erklärt sich in dieser mit vieler Laune geschriebenen Rede wider den Einfluß der Einbildungskraft, und zeigt aus Beyspielen, wie widersinnig es sey, zu glauben, daß die Bildung und der Bau in der schon gebildeten Frucht durch bloß moralische Ursachen verändert werden könne. 7) *De concoctione ciborum in ventriculo humano.* Diese drey Aufsätze N. 5, 6 und 7 waren vorher noch nicht gedruckt. 8) *Fr. Forkenbeck diff. inquirens causam perfectae repletionis viscerum majorum in cadauere detectae.* Harderovic. 1764. 9) *Fr. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi.* 10) *C. J. Wirtensohn diff. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere.* Harderov. 1775. Die Stelle, wo Hr. Fehr die Recension dieser berühmten Probeschrist in der allg. deutschen Bibliothek beantwortet, hat Hr. Ch. ins Lateinische übersetzt und eingeschaltet. (!) *Ph. A. Fries diff. de genesi materiarum febres inflammatorias et lentas excitantium.* Harderovic. 1779. Hr. Chavet hat auf die Beforgung des Druckes vielen Fleiß verwendet, und es ist allerdings zu wünschen, daß er diese Sammlung, die auch noch ungedruckte Schriften des Vf. enthalten soll, fortsetzen möge. Ein von Verheiß ganz vortreflich gestochenes Brustbild des Vf. ist beygefügt.

MÜNSTER u. HAMM, b. Perrenon: *Medicinischnpraktische Bibliothek für Aerzte und Wundärzte*, von D. Carl Georg Theodor Kortum und D. Joh. Eph. Schaffer, Aerzten zu Dortmund. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück, 1789. 8. zusammen 49 Bogen.

C c

Die

Die Vf., zwey junge und fleißige Aerzte, von denen sich auch der erstere unlängst durch eine gute Schrift über das Scrofelngift bekannt gemacht hat, wollen ihre Bibliothek bloß der ausübenden Heilkunde weihen. Sie versprechen in der Vorrede deutliche Darstellung des Inhalts der Schriften, die sie anzeigeln wollen und richtiges Urtheil. Sie haben beides gehalten, nur sind die Auszüge zuweilen, wie bey den Werken des Bursarius, Hunter u. s. w. zu weitläufig und zu oft unterbrechen sie den Leser durch Anführung ihrer eigenen, nicht immer sehr richtigen Beobachtungen. Vorzüglich zu loben ist es, daß sie die Leser mit den Duisburgischen medicinischen Probefchriften, besonders mit denen, die Hn. Leidenfrost zum Verfasser haben, bekannt machen wollen, weil die kleinen Schriften dieses verdientvollen Praktikers in ihrer Art vortrefflich und sehr schwer zu bekommen sind. Sie haben auch in jedem von den drey Stücken, welche vor uns liegen, einige Probefchriften von dieser Universität angezeigt, und sind um einige Jahre zurückgegangen, damit sie ihren Lesern dieses Vergnügen öfter verschaffen können. Mit dem dritten Stück finden wir den Plan der Vf. in etwas abgeändert. Da haben sie unter dem Titel: *Kurze Nachrichten* theils eigene kürzere Recensionen geliefert, welches wir sehr billigen, theils aber Recensionen aus der Allg. Lit. Zeitung und den Gotha'schen gelehrten Zeitungen abdrucken lassen. Dieses können wir nicht billigen, indem auf diese Art die Zahl der Bibliotheken in allen Wissenschaften bis ins Unendliche vervielfältigt werden könnte, und überdies haben die Vf. ihre Quellen nicht überall ganz sorgfältig genannt. Am Ende des zweyten Stückes stehen einige kurze Zusätze von Hn. Kortum.

ALTENBURG, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte in Edinburgh.* Aus dem Englischen. Siebenden Bandes erster Theil. 120 S. Zweyter Theil 159 S. Achten Bandes erster Theil 230 S. Zweyter Theil. 194 S. 1789. k. 8. (2 Rthlr.)

Auf den Titel des achten Bandes hat sich Hr. D. A. F. A. Diels als Uebersetzer genannt und seine Arbeit zeigt Spuren von Genauigkeit und Fleiß. Die Einrichtung des Werks ist wie in den vorigen Bänden geblieben. Auch von diesen beyden Bänden enthält der halbe Theil Beurtheilungen von Büchern, medicinische Neuigkeiten, Anzeigen neuer Englischen medicinischen Schriften und ein vollständiges Verzeichniß der medicinischen Probefchriften, die in Edinburgh herauskommen. Der erste Theil eines jeden Bandes enthält Beobachtungen und Aufsätze der Mitglieder der Gesellschaft und auch anderer Aerzte und Wundärzte. Berühmte Namen der Vf., durch welche sich die ältern Edinburghischen Versuche so sehr

auszeichneten, findet man freilich so häufig nicht unter den Vf. der Aufsätze, indess ist Hn. Duncan's Bestreben die Commentarien mit nützlichen Aufsätzen zu versehen, nicht zu verkennen. Im siebenten Band kommen sehr viele Beobachtungen vor, welche beweisen daß der Kupferfalznick große Heilkräfte bey Zuckungen und Krämpfen besitzt, wenn diese Krankheiten von Schwäche abhängen: auch der Nutzen des Quecksilbers bey den innerlichen Wasserkopf wird durch mehrere Beyspiele erwiesen. Einer der besten Aufsätze in diesem Band ist von Hr. Orred: von der glücklichen Behandlung derjenigen Krankheiten der Gelenke, bey denen bisher die Amputation vorgenommen wurde. Eine sehr hochgestiegene Weisse Geschwulst des Kniegelenks wurde durch Spanische Fliegen ganz exulcerirt und eine lange Zeit in Eiterung erhalten, wobey sich die Krankheit völlig verlor. Von der Sinarubarinde sah Hr. Speer bey einem hartnäckigen (aber bloß von Erschlaffung abhängenden) weißen Fluß sehr gute Wirkungen.

Im achten Band zeichnen sich einige Bemerkungen über die Würmer vor andern aus. Hr. Kilgour macht die Aerzte in warmen Klimaten auf Krankheiten des Kopfes aufmerksam, die von Larven entstehen, welche Insekten in die Nase legen. Er beschreibt eine merkwürdige Krankheit dieser Art, wo Larven, wie es scheint, von einer Bremse in dem obern Theil der Nase ihren Sitz hatten. Nach vielen verursachten Versuchen wurden diese Larven durch den Tabacksabstich getödtet. Ein weitläufiger und wohlgerathener Aufsatz von Hn. Makitrik Adair: über das Verhalten bey den eingepfropften und die Behandlung der natürlichen Pocken in Westindien, verdient ebenfalls Aufmerksamkeit. Der Vf. erklärt sich lebhaft für die Vorbereitung mit Quecksilber und für die mäßig erwärmende Behandlung der Krankheit selbst. Von Hn. Caußland sind weitläufige Bemerkungen von dem Nutzen des Brechweinsteins zur Heilung der Wechselfieber, von der Luftseuche und von der Ruhr. Hr. Guthrie erzählt in einem Schreiben an Hn. Duncan, daß man sich dennoch durch die Einpfropfung der Pest gegen diese Krankheit verwahren könne, und giebt als eine Mitursache der Verbreitung dieser Krankheit die langen Quarantainen an. Man behandelte die letzte Pest in der Moldau, Wallachey und einem Theil von Rußland mit wiederholten Brechmitteln, dann mit Fiebrerrinde, Schwefelblumen und Serpentarie. — Die Anzeigen derjenigen medicinischen Schriften, die in Deutschland herausgekommen sind, hat Hr. Diel bey der Uebersetzung größtentheils weggelassen. Unter den Nachrichten stehen die wahrscheinlich von Hn. Duncan abgefaßten Nachrichten von den Lebensumständen der Herren Macbride und John Hunter.

LEMGO, b. Meyer: *William Black's*, der Arzneywiss. Drs. zu London, *Entwurf einer Geschichte der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst*. Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. Joh. Ch. Fr. Scherf, Hochgräfl. lippsischen Hofmedicus — 1789. 8. XVI und 639 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Original kam im Jahr 1782 heraus, und enthält nicht eigentlich eine Geschichte der Heilkunde, sondern vielmehr einzelne Abhandlungen von den Verdiensten, welche sich einzelne Aerzte um die Arzneywissenschaft erworben haben. Bey den Alten ist der Vf. am weitläufigsten, aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten hat er nur die Schriftsteller genannt, die ihm die vorzüglichsten zu seyn schienen, und auf die eigentliche Geschichte der Wissenschaft fast gar nicht gesehen. Man findet z. B. von der Secte der Chemiker keine, und von den Lehren des Boerhave, Friedrich Hoffmanns und Stahls nur sehr unvollständige Nachrichten. Dafür hat der Vf. einzelne wichtige Ereignisse und Erfindungen in der Heilkunde etwas ausführlicher behandelt; z. B. die Entstehung der Luftseuche, des Scorbut, die Einpflanzung der Pocken, die Kunst verdorbene Luft, Wasser u. s. f. zu verbessern. Eine ausführliche Anzeige der Schriften von den Verfassern, die in dem Werk selbst angeführt worden sind, ist beygefügt, welches Hr. S. mit sehr vielen nützlichen Zusätzen vermehrt hat.

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: *William Falconer's*, Drs. u. d. Königl. Societ. der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers*. Preisschrift, welcher die Fothergillsche Medaille zuerkannt wurde. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt von Dr. Chr. Fr. Michaelis, Arzt am Johannisfpital in Leipzig: 1789. 8. 124 S. (9 gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Vf. dieser Preisschrift handelt von den Einflüssen der Leidenschaften zur Erregung und Heilung der Krankheiten, und hat auf den letztern Gegenstand sein Augenmerk weit mehr gerichtet, als auf den erstern. Er gehet die vornehmsten Krankheiten, nach Cullens System durch, und zeigt, wie sie durch Leidenschaften theils erregt, theils geheilet werden können. Er nimmt nur auf die Wirkungen Rücksicht, die die Leidenschaften auf die festen Theile und auf die Kräfte des belebten Körpers äußern, und indem er diese Wirkungen in zwey Klassen, in erregende und schwächende, theilt, zeigt er die Anwendbarkeit der Leidenschaften bey Krankheiten, in so fern sich von ihnen die eine oder die andere Wirkung erwarten läßt. Hr. Michaelis hat die nähern Bestimmungen der Krankheitsgeschlechter und Arten, von welchen der Vf. spricht, beygefügt, und auf seine Arbeit vielen Fleiß verwendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Sendschreiben an den Vf. der Schrift meine Gedanken über den Inhalt des Kurbräun-schweigischen Rescripts etc.* 4. Regensb. 1789. 23 S. Als die Schrift: *Meine Gedanken etc.* ans Licht trat, hatten des Hn. Pr. Batz Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung etc. bereits die Presse verlassen. Hr. Pr. Batz hält es für nöthig, die Gründe jener Piece in gegenwärtigen Sendschreiben an noch zu erörtern. Er geht mit jenem Vf. dem Kaiser über alles, was Theil der Reichsverfassung ist, die Oberaufsicht zu, aber nach seiner Meynung, besteht sie in einer immerwährenden Achtsamkeit auf den richtigen Gang der Maschine, in einer Achtsamkeit, deren Wirkung und Concurrenz nur dann kennbar wird, wenn Rechte wirklich mißbraucht oder Pflichten wirklich vernachlässigt werden. Hr. Prof. Batz behauptet ferner gegen jenen Vf., daß die Lehnverwaltung keine Nachsichtung um Bestätigung erheische, und daß eine solche Nachsichtung nur in solchen Reichständischen Häusern, in welchen das Bestätigungsrecht dem Reichsoberhaupt durch ein besonders Herkommen eingeräumt worden, erforderlich sey.

Dreyzehndes Verzeichniß, was des H. R. Reichskurfürsten, Fürsten und Stände an des K. und Reichskammergerichts Unterhaltung imo von dem 1ten Jänner 1788.

bis zum 31 Dec. d. a. bezahlt haben; 2do was selbige a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfollene 243 Zieler so wie b) auf die laufende neuerhöhte 244 bis 269 Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1788. besaget; mit vorausgesetzter neuer Usualmatricul Fol. Wetzlar 1788. 6½ Bogen.

Die Kreise geben nach der matricula Rthl. Xr. usuali mit Einschluß der neuerwilligten Erhöhung zu jedem Ziel 49227 14

An den Zielern ist vom 1 Jänner bis 31. Dec. 1788. samt den Extraordinairen Einnahmen, so 4584 Rthl. 27 Xr. betrogen, eingegangen 95829 29½

Die Summe des ganzen Rückstandes an Zielern am 31 Dec. 1788. beträgt 550545 84½

Zugleich wurde am 31 Jul. mit diesem 13ten Verzeichniß, und zwar schriftlich, eine sogenannte Pfennigmeistereydesignation dictirt, woraus erhellt, daß nach Abzug aller Ausgaben annoch in der Sustentationskasse verblieben ist:

Rthlr. Xr.
An baarem 57329 21¼

a) Vorläufige Beleuchtung und Ungrund der angeblichen Mißbräuche des Kaiserl. Reichs Postwesens. Mit C c 2 deut-

deutscher Wahrheit von einem Privatmanne. 1789. 8. 76 S.

b) *Vertheidigte hohe Vorzugsrechte der Churfürsten und Herzoge in Baiern gegen die Anmassungen der Erzbischöfe von Salzburg etc.* 8. Gedruckt im h. t. Reiche. 1789. 151 S.

a) widerlegt die so betitelte Schrift: Ueber die Mißbräuche des K. Reichspostwesens und b) die beurkundeten Beyträge z. Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor den Kurf. z. Pfalz als Herz. in Baiern.

Fürstbischöf. Speierisches Schreiben an die Reichsversammlung dd. Bruchsal den 23 Jun. 1789. samt Pro Memoria. Fol. 72 S. Der Fürstl. Speierische Herr Obermarschall von Benferadt machte zu Speier am 11 März 1782 ein Testament und vermügte desselben einige Legate für fromme Stiftungen. Nach seinem am 6ten Jänner 1789 erfolgten Ableben erschien am 3. Febr. d. J. der Hr. Hofrath und des Ritterstifts Odenheim Syndicus Walter mit einem von dem seel. Hn. von Benferadt gefertigten Codizill und bath: sowohl das Testament als das Codizill, von Hofmarschallamts wegen, zu eröffnen. Sein Gesuch wurde erfüllt und das Codizill erklärte: die in dem Testamente ausgeworfenen Legate *ad pias causas* sollten der Frau Wittwe als Haupteibin anheimfallen, wenn man Fürstl. Speierischer Seits von seiner, als eines reichsritterschaftl. Cavaliers, Verlassenschaft ein Inventarium verfertigen und landesobrigkeitliche Gebühren erfordern würde. Die Folgen dieser letzten Willensverordnung kann man sich leicht vorstellen. Die Frau Obermarschallin weigerte sich, die lachende Erbengebüß zu entrichten. Die Speierische Regierung machte also Anstalt, dieselbe mit Gewalt von den Benferadtschen Ausständen im Hochstifte einzutreiben. Nach ihrer Meynung durch diese Maasregel gekränkt protestirte die Frau Wittwe gegen selbige und suchte in Gemeinschaft mit der Niederrheinischen Reichsritterschaft zur Aufrechthaltung der Reichsritterschaftl. Vorzüge und Freyheiten bey dem Kaiserl. Reichshofrathe um ein Mandat gegen den Hn. Fürstbischöf an. Letzterer nimmt hingegen vermittelt gegenwärtigen Schreibens und unter Deduction seiner Rechte auf die Benferadtsche Verlassenschaft, als die Mobilienverlassenschaft eines seiner gebrüdernten Diener, zu dem versammelten Reiche Zuflucht. *) Welche Wirkung dieser Recurs thum werde, steht zu erwarten. Frau von Benferadt und die Niederrheinische Reichsritterschaft haben unterdessen, nämlich am 18 Jun. d. J. ein Rescript ausgewirkt, daß der Hr. Fürstbischöf die implorantischen Theile klaglos zu stellen und, wie es geschehen, binnen 2 Monathen anzuzeigen habe.

Kurze Betrachtung der Fakultäten pöbl. Nuntzien in Deutschland. Zur Erörterung des in der Nuntziatsache erlassenen kaiserl. Hofdekrets und des Art. IV. des Emsler Kongresses. 1789. 110 S. 8. Eine Auseinandersetzung und Erklärung der pöbl. Fakultäten zur richtigen Bestimmung ihres sonst vieldeutigen Begriffs und zur Befestigung aller der Hindernisse, die die Vieldeutigkeit dieses Begriffs dem Gang der reichstäglichen Berathschla-

gung oder einem Reichschlusse in dieser Sache in den Weg legen könnte.

Defense des Reflexions sur le Pro Memoria de Salzbourg 8. Ratisbonne. 1789. 130 S. Unter andern von uns angezeigten Schriften sind gegen die Reflexions des Ex-Jesuiten Feller erschienen 1) eine kurze Widerlegung etc. 2) Gegenbemerkungen und 3) ein Salzburgerisches Pro Memoria etc. Hr. Feller sucht seine Reflexions gegen diese 3 Schriften zu vertheidigen und zwar so, daß er von S. 1 — 47 die kurze Widerlegung von S. 48 — 76 das Salzburger. P. M. durchgeht und über die Gegenbemerkungen nichts weiter sagt, als daß sie bloß verdienten, daß man darauf spiee. An die Stirn seiner Defense hat Mr. Feller mit großen Lettern die Behauptung drucken lassen. „Das günstige Urtheil, welches die meisten Protestanten von seinen Reflexions gefällt, setze allein schon „ihre Gründlichkeit in ein vortheilhaftes Licht!! —

Prüfung der unpartheyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die etwaige Aufhebung des Aschaffenburger Konkordats. Zur Beleuchtung der Schlusssatzes der Emsler Punkte. Art. XXIII. 1789. 134 S. 8. Wir haben die auf dem Titel benannten unpartheyischen Gedanken im 56 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. gegenwärtiger Prüfung unterfucht hier nur die in jenen aufgeworfene erste Frage und bejahet sie. Er läßt sich nämlich angelegen seyn, zu erweisen, daß die deutsche Nation vollkommen befugt sey, von den Aschaffenburger Konkordaten eigenmächtig und ohne alle Concurrenz des römischen Hofes reichlich abzugehen.

S. A. Mertens Abhandlung von dem Religionsverhältnisse der Reichstagsstimmen gegen des Hn. G. J. F. Meißners Versuch einer Bestimmung der Grundsätze, wornach die Religionsbeschaffenheit der deutschen Reichstagsstimmen am richtigsten zu beurtheilen ist. Zweite vermehrte und gegen Einwürfe vermehrte Auflage 8. Freiburg im Preisg. 1789. 112 S. Zuerst erschien diese Abhandlung 1784 als Inauguraldissertation des Hn. Doctors. Nun führt er seine Meynung gegen die gemachten Einwürfe in dieser Auflage weitläufiger aus. Er behauptet nämlich: daß die Religionsbeschaffenheit der weltl. Virilstimmen vermöge der Natur der Sache, vermöge der Reichsgesetze, des Herkommens und der Analogie des deutschen Staatsrechtes nach der persönl. Religion des stimmführenden Standes zu beurtheilen sey und daß die Ausnahmen von dieser Regel anders nicht als mit ausdrückl. oder stillschweigender Einwilligung beider Religionstheile habem gemacht werden können, auch nicht anders gemacht worden sind, noch in Zukunft, so lange nicht Macht für Recht gilt, anders als mit dieser Einwilligung statthaben.

B. F. Mohl Ueber die Natur der deutschen Concordate mit dem römischen Hase als vertheidigender Nachtrag zu der Untersuchung der Frage: In wieferne Streitigkeiten in der deutschkathol. Kirche zur reichstäglichen Berathschlagung geeignet sind. 8. Ulm 1789. 70 S. Die Mohlsche Untersuchung ist im 176 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. der Schrift, Ueber einige Hauptpunkte des pöbl. Oberprimats etc. griff sie vorzüglich an. Hr. Doctor Mohl folgt hier widerlegend seinem Gegner Schritt vor Schritt.

*) Die speierische Recurs-Schrift in Betreff der Heddersdorfschen Mobilienverlassenschaft, worauf sich in obiger bezogen wird, haben wir im 56. Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 24^{ten} October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Lange: *Daniel Heinr. Herings*, Königl. Oberconsistorial-Raths u. Hofpred. Direct. d. K. Friedrichs-Schule zu Breslau, *Neue Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preussisch-Brandenburgischen Ländern. Erster Theil. 1786. Zweyter Theil. 1787. mit d. Register über beide Theile. Jeder Theil 407 S. gr. 8. (1 Rthlr.)*

Diese Beyträge sind eigentlich eine Fortsetzung der ältern, welche schon 1784 u. 1785. zu Breslau gleichfalls in zwey Theilen herausgekommen sind, worauf sich auch der Titel: *Neue Beyträge* bezieht. Da sie mit jenen nach einerley Manier bearbeitet sind, so wird es genug seyn, den Inhalt kurz anzuzeigen.

Erster Theil. I. *Von den ref. Gemeinen u. Predigerstellen, welche zur Zeit des Kf. Friedr. Wilh. in der Neumark u. dem Herzogth. Croffen entstanden sind, nebst einem Anhang von der Altmark.* (S. 1 — 69.) Zuerst von Custrin, hernach von den fünf Landgemeinen in der Neumark, welche ref. Prediger hatten, von Croffen, von der Probstei auf dem Berge vor Croffen, von Züllichau und von Treppeln im Croßnischen. Von der Altmark wird der erste, im J. 1650 gewagte, aber nicht gelungene Versuch zu einem Simultan-Gottesdienst der Reformirten und Lutheraner erzählt. II. *Von den ref. Gemeinen in Pommern unter Kf. Fr. Wilh.* (S. 69 — 132.) Zu Colberg, (als der ältesten in ganz Pommern), zu Stargard, Draheim, Stettin, Stolpe, Lauenburg und Schwartow, und Charberow. III. *Von den evang. ref. Gemeinen im Magdeburg. u. Halberstädtischen.* (S. 132 — 220.) Namentlich zu Magdeburg, Jerichau, Halle und Halberstadt. Die zu Halle ist die letzte unter allen, die unter dem großen Kurfürsten in dem Brandenburgischen Ländern entstanden sind. Von Magdeburg ist hier nur der deutschen Gemeinde, nicht aber der wallonischen und französischen gedacht, als welche erst nachher entstanden sind. So wie der Hr. Vf. bey jeder Gemeinde auch der beträchtlichsten Schulen Erwähnung thut, so geschieht es auch bey *A. L. Z. 1789. Vierter Band.*

Magdeburg, woselbst für die reformirte deutsche Gemeinde die seit 1780 errichtete eigene Töchter-schule besonders rühmlich ist, bey welcher drey Lehrer, eine Lehrerin zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten und eine Lehrgehilfin angestellt sind. Auch das verdient Lob und Nachahmung, daß in der Friedrichsschule drey Extra-lehrer zur Unterweisung in der kaufmännischen Rechenkunst, in der Zeichenkunst und in der französischen Sprache angenommen, und die Lecti-
onen angeordnet sind, wie es für die drey Gattungen der Schüler, die zum Studiren, zur Handlung und zu Künsten oder zu Handwerkern bestimmt sind, nützlich ist. — Auffallend ist die Methode der Jesuiten, die protestantischen Kirchen zu ex-aguriren, welche S. 169 erzählt wird. Als sich im J. 1630 die Katholiken der jetzigen Kirche der deutschen Reformirten bemächtigten, so weihe-
ten sie solche durch einen Jesuiten wieder ein, und ließen vorher Kanzel und Altar mit Ruthen peitschen. — *Von den evang. ref. Gemeinen, welche unter dem Kf. Friedr. Wilh. im Westphäli-
schen entstanden sind.* (S. 221 — 240.) Nämlich zu Petershagen u. Minden, zu Sparenberg u. Bielefeld. Hier ist eine sehr genaue Nachricht von der Verfassung der reformirten Kirchen in den Westphälischen Ländern der preussischen Monarchie eingeschaltet, auch wird (S. 225) angemerkt, daß alle reformirte Kirchen, auch in den Herzogthümern Jülich und Bergen, unter Brandenburgischer, so wie die katholischen in Cleve, Mark u. Ravensberg unter pfälzischer Protection stehen — und eine Fundation des Kf. Friedrich Wilhelms v. J. 1682 angeführt, kraft welcher zu ewigen Zeiten alle Canonicate und Praebenden, welche in den Jülich-Clev-Berg- und Märkischen Landen in seinem Turno sich erledigen und ihm zu vergeben anheim fallen würden, nur zum Behuf der evangelischreformirten Kirchen und Schulen in gedachten Ländern conferirt und verwendet werden sollten; welche Stiftung auch von seinem Nachfolgern bestätigt worden. Die S. 237. f. mitgetheilten Lebensumstände des unglücklichen Predigers *Kleinschmidt* zu Bielefeld und hernach zu Danzig geben zu manchen psychologischen Betrachtungen Anlaß. — *V. Von dem Zustande*

de der evangelisch-Ref. in Preussen unter eben demselben Kurf. (S. 249 — 326.) und zwar zu Königsberg, Memel, Tilsit und Pillau. Hier werden die Hindernisse mit vieler Wärme aber nicht ganz unparteylich erzählt, welche die Lutheraner der öffentlichen Ausübung der reformirten Religion in Preussen entgegensetzten. Seiner Erzählung nach war Ungerechtigkeit und Intoleranz immer bey diesen Händeln auf lutherischer Seite, nie auf der reformirten. Das Gegentheil lehrt die Geschichte. Unverträglichkeit und Parteyenhass gehörte zum Genius Saeculi, von dem sich beide regieren ließen; und die Katholiken wußten, so wie in Sachsen, also auch in Preussen, diesen meisterlich anzublafen und zu benutzen. Hartknoch berichtet, die Theologen zu Königsberg hätten des D. Bergius Schrift: *Apostolische Regel* betitelt, widerlegen wollen, aber der Druck sey gehemmet worden. Die Zweifel, die S. 250. gegen diese Erzählung aus dem Grunde gemacht werden, daß die Druckereyen des Landes in lutherischen Händen waren, und die zu Königsberg besonders zum Gebiete der Universität gehören, würden weggefallen seyn, wenn sich Hr. H. erinnert hätte, daß die Reformirten damals die Gunst des Hofes hatten, und daß auch sie zuweilen sich dieser Gunst zu Inhibitionen bedient haben, die wir heut zu Tag für gewalthätige Einschränkungen der Pressfreiheit halten; und wer weiß auch ob nicht der Hof für nöthig hielt, den Druck dieser Schrift deswegen zu verbieten, weil sie zu leidenschaftlich war, und das Feuer, das unter beiden Parteyen schon heftig genug brannte, noch vergrößert haben würde? Einige Prediger der Altstadt Gemeinde zu Königsberg waren so sehr vom Sectenhass eingenommen, daß sie im J. 1668. Bedenken trugen, nach dem Willen des Kurfürsten das Kirchengesetz zu ändern, in welchem die reformirte Lehre ein *Seelengift* genannt wurde, und daß sie darüber Gutachten von auswärtigen Theologen einholten. Aber auch diese dachten größtentheils nicht gemäßigter als sie. — Bey Gelegenheit des Predigers zu Memel, *Pet. Figulus*, dessen Nachkommen mehr unter dem Namen aus *Jablonski* bekannt sind, wird die sehr wahrscheinliche Vermuthung geäußert, daß der letztere Name *Jablonska*, dem Geburtsort des *Pet. Figulus*, hergenommen sey, und daß dieser ihn, als einen Beynamen bereits selbst geführt habe, den hernach seine Söhne mit Weglassung des eigentlichen Zunamens weggelassen hatten. — Ueberhaupt findet man unter den sorgfältig gesammelten Nachrichten von den Kirchen- und Schullehrern aller dieser genannten Gemeinden manche Notizen, die theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung *Jöchers* und *Adelungs* brauchbar sind. — VI. Von den beiden Universitäten Frankfurt und Duisburg. (S. 327 — 368.) Von beiden und ihren Professoren der Theologie

kommen allerhand merkwürdige und besonders von *Duisburg* sonst wenig bekannte Nachrichten vor; denn die von Frankfurt kennt man größtentheils schon aus *Beckmanns* *Notit. Univ. Francof.* — VII. Vom *Joh. Duräus* und dessen *Friedenshandlung in Berlin.* (S. 369 — 393.) Er kam erst 1668. von Cassel aus nach Berlin, als der Kurfürst in Preussen war, welcher ihm wöchentlich 8 Rthlr. Kostgeld bestimmte; doch sollte er nicht über 4 Wochen aufgehalten werden. Seine Verrichtungen fanden zu Berlin eben so wenig Beyfall, als anderwärts; doch erhielt er bey der Abfertigung 100 Rthlr. Honorarium. Von seinem Tod und Alter redet Hr. H. zweifelhaft. *Arkenholz* in den *Merkw. der K. Christina Th. 4. S. 309.* sagt ganz bestimmt; daß er 1680. zu Cassel im 85ten Lebensjahr gestorben sey. — VIII. *Zusatze und Verbesserungen zum zweyten Theil der vorigen Beyträge.* (S. 393 — 407.) Hier wird unter andern (S. 397) bemerkt, daß *Ludolph Küster* in seiner Ausgabe des *Suidas* sich fälschlich einen Profess. human. litt. in Gymn. Reg. Berol. genannt, indem er nur die Anwartschaft auf diese Stelle gehabt habe — auch wird *Nicerons* Biographie dieses Mannes in manchen Stellen berichtigt. — Auch ist (S. 400 f.) die von Hrn. Prof. *Murfinna* dem Vf. mitgetheilte Nachricht von dem verkappten Jesuiten, *Bernhard von Wenko*, nicht zu übersehen, der, alser noch bey dem Gymnasium zu Joachimsthal angestellt war, in so großer Gunst bey dem Hofprediger *Jablonski* stand, daß er ihn öfters des Sonntags Abends zum Essen bey sich hatte. Nachher wurde er Rector der ref. Schule zu Danzig, nahm aber 1749 seinen Abschied, begab sich nach Polen, bekannte sich da wieder für einen Katholiken und gieng in ein Kloster. Zu Berlin hatte er sich heimlich verheyrathet, aber unter der heimlichen Bedingung, daß er seiner Frau nicht ehelich beywohnen, sondern sie nur zur Haushälterinn haben wollte. Hieraus wird vermuthet, daß er also nicht geglaubt habe, von seinem Jesuitischen Gelübde frey zu seyn, sondern bloß aus Verstellung sich viele Jahre zur reformirten Kirche gehalten habe, um gewisse Absichten seiner Obern auszuführen.

Zweyter Theil. I. Von dem zu Thorn in Preussen gehaltenen Religionsgespräche (S. 1 — 58.) Eine mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit verfaßte Geschichte dieses Gesprächs, die aber freylich den berichtigten Streicköpfen — *Calov* und *Hülsemann* eben so wenig Ehre macht, als der damaligen theologischen Facultät zu Wittenberg, auf welche man compromittirt hatte, die aber nicht nur alle Vereinigungsvorschläge verwarf, sondern auch nicht einmal das gemeinschaftliche Gebet der Lutheraner mit den Reformirten zulassen wollte. — *Non possunt*, sagte die Facultät, *preces conjungi, nec eandem exauditionem possunt sperare.* II. Von den Verdien-

ßen Friedr. Wilh. um die ganze reformirte Kirche im deutschen Reiche bey dem Westphälischen Frieden. (S. 58 — 89.) Hier wird aus der Geschichte der Friedenshandlungen gezeigt, daß diese Kirche vorzüglich dem entschlossnen Muth und dem standhaften Eifer dieses großen Fürsten ihre Freyheit und ihre völlig gleichen Rechte mit den Lutheranern in Deutschland zu verdanken habe. III. *Von einigen merkwürdigen Begebenheiten bis zum J. 1662.* (S. 90 — 116.) Zuerst von dem Jubelfest wegen des Religionsfriedens 1655 und der Zudringlichkeit, mit welcher das Wittenbergische Consistorium dem Cöllnischen an der Spree, mit Uebergehung des Kurfürsten Fr. Wilh. dasselbe ankündigte, und solches zur Nachahmung aufmunterte; welches die Folge hatte, daß die Feyer des Festes in den Brandenburgischen unterblieb, dann von der Suspension und den polemischen Unternehmungen des Predigers zu Cölln an der Spree, *Sam. Pomarius* — wodurch die 1784. von dem Schulcollegen (nicht Rector, wie er S. 103. genannt wird) zu Lübeck, *von Melle*, herausgegebene ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter dieses *Pomarius* um so glaubwürdiger theils berichtet, theils ergänzt wird, da Hr. H. das Meiste aus handschriftlichen Briefen und Aufsatzen dieses Erzänklers, die ihm von Hn. *Oelrichs* mitgetheilt wurden, geschöpft hat — von einem ähnlichen Eiferer, dem Rector an dem Berlinischen Gymnasium, *Joh. Heinzelmann* — Von dem Zwiste, der bey der Berufung des Nachfolgers des *Pomarius*, *Christian Nicolai*, entstand, als der Probst zu Cölln, *From*, darauf drang, daß in der Vocations-Urkunde der Concordienformel nicht erwähnt werden sollte, der Magistrat aber der entgegengesetzten Meynung war; worüber der Consistorialpräsident *Chemnitz*, der die Formel in Schutz nahm, seine Stelle verlor, und das Consistorium einen reformirten Präsidenten bekam — zuletzt von den mancherley Bemühungen des Kurfürsten und seiner Räthe, Friede und Ruhe zwischen beiden protestantischen Theilen in seinem Lande zu stiften, und dem Schmäh und Verfolgen Einhalt zu thun, besonders von dem 1662 an die Consistorialräthe ergangenen Edict. — IV. *Von dem zu Berlin (im J. 1662 u. 63.) gehaltenen Colloquium* (S. 116 — 190.) Es hatte auch die Absicht, wechselseitige Zuneigung zwischen den beiden evangelischen Parteyen seines Landes zu befördern, aber sein Erfolg entsprach der Erwartung eben so wenig, die man aus der Geschichte kennt. Das einzige Colloquium zu Cassel 1661 schien eine Ausnahme zu machen; und dieses war es eben, was den großen Kurfürsten zu dem Versuch zu Berlin aufmunterte. — Allein er übersah dabey, daß zu Cassel Schüler des friedliebenden Calixtus, zu Berlin aber Wittenbergische Zöglinge sich mit ihm unterredeten. Die Geschichte des Collo-

quiums ist übrigens aus handschriftlichen Acten, wie es scheint, sehr unparteyisch verfaßt, V. *Von dem Verbote, die Universität Wittenberg zu besuchen.* (S. 160 — 180.) Es ergieng auch 1662, an eben dem Tage, an welchem das Colloquium in Berlin ausgeschrieben wurde. Die nächste Veranlassung dazu gab die Wittenbergische Episcopi Colloq. Cassel, die sie handschriftlich in die meisten Brandenburgischen Städte mit Briefen herumschickten; die entfernte aber der wütende Ketzereifer, der in den damaligen Wittenb. Theologen brannte, und den sie insonderheit gegen die sogenannten Calvinisten ausliesen. Der über das Verbot geführte Briefwechsel des Kurfürsten mit dem v. Sachsen, *Johann Georg* ist besonders merkwürdig. — VI. *Von dem neuen Churf. Edicte und den gefoderten Reversen.* (S. 182 — 274.) Es ist das geschärfte Edict v. J. 1664. welches die Absicht hatte, dem Kanzel-Unfug, der nach dem Colloquium zu Berlin noch heftiger, als vorher, mit dem sogenannten Nominal-Elenchus wider die Reformirten getrieben wurde, zu steuern: Heut zu Tage würde kein Geistlicher ein Bedenken tragen, das Edict für weise und die Befolgung desselben, auch ohne gesetzliche Sanction, für Pflicht zu halten — aber damals wurden von den Lutherischen aus allen Gegenden Deutschlands Gutachten wegen desselben eingeholt. Unter diesen Gutachten, welche auszugsweise geliefert sind, zeichnet sich das Nürnbergische, welches *Joh. Fabricius* aufgesetzt haben soll, sehr zu seinem Vortheil aus; daher konnte es den Vorwürfen der Wittenberger nicht entgehen, so wenig als das Magdeburgische des Seniors *Joh. Böttcher*. Die Beschreibung der Folgen, welche die von den lutherischen Geistlichen wegen Beobachtung der Edicte zu unterschreibenden Reverse gehabt haben, läßt sich nicht, ohne Unwillen über die Unverträglichkeit jenes Zeitalters lesen. — VII. *Von dem Händeln mit dem Probfre Fromm und dem Insp. Gesenius.* (S. 274 — 329.) Man kennt die Wankelmuth dieser Männer in Ansehung ihrer Gesinnungen gegen die Reformirten schon aus andern Nachrichten — die gegenwärtigen aber unterscheiden sich durch Zusammenhang und Ausführlichkeit um so mehr da Hr. H. auch handschriftliche Nachrichten benutzen konnte. — VIII. *Von einigen (bey Gelegenheit jener Religions-Edicte und der darüber entstandenen Händeln) herausgekommenen Büchern.* (S. 329 — 352.) Zuerst von einer kleinen Schrift des Oberhofpr. *Barth. Stasch*, und einigen Gegenchriften — dann von der *Voce oppressorum in Marchia Brand.* suppl. deren Vf. noch zweifelhaft ist — von dem *Seculo Marchiae Brand. evangelico* (1675. 4.) und von einer Schrift des Schwärmers, *Christoph. Barthutts*. — IX. *Von des Bischofs Spinola Friedens-Unterhandlungen in Berlin.* (S. 352 — 384.) Er war zweymal zu Berlin, zuerst im J. 1676.

1676. da er vermuthlich um sein Friedensproject annehmlicher zu machen, eine Vermählung des Kurprinzen *Friedrich* mit der verwittweten Königin v. Polen vorschlug, aber kein Gehör fand, und hernach 1682. da er eine besondere kaiserliche Empfehlung mitbrachte, wodurch der Kurfürst bewogen wurde, sein von *Joh. Moritz von Hörnigk* verfaßtes und von ihm bey seinen irenischen Vorschlägen zum Grunde gelegtes Buch seinen Hofpredigern zur Prüfung zu übergeben, und sie eine besondere Conferenz mit ihm halten zu lassen, die aber, so wie die Prüfung *Spinola's* Wünschen nicht entsprach. Hr. H. weiß nicht, wer jener *Hörnigk* gewesen sey. — Vermuthlich war er ein Sohn des nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geadelten *Ludw. Hörnigk*, der 1667. zu Frankf. am Mayn starb, und ein Bruder des *Paul Wilh. v. H.* eines berühmten politischen Projectenmachers. — Merkwürdig ist es, daß der sonst so friedfertige *Spener* gleich anfangs *Spinola's* Vorschläge für verständig erklärt, und von Frankfurt aus den Kurfürstlichen Hof dagegen gewarnt hat. — X. *Verbesserungen und Zusätze zum 1 Th. dieser N. Beyträge.* (S. 384 — 392.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, b. König: *Methodus formulas medicas conscribendi.* In usum praelectionum academicarum edidit *Jo. Frid. Christ. Pichler*, M. D. et collegii medicorum Argentorati Socius. Editio secunda, aucta, emendata. 1789. 119 S. 8.

Der Vf. hat das Buch von neuen durchgesehen, die Beyspiele von Recepten verbessert, die schlechten, die er selbst nicht achtet, mit einem Sternchen bezeichnet und also dieser Ausgabe Vorzüge vor der ersten zu geben gesucht.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Differtatio chemica inauguralis inquirens in Acidulam thurensensem, quam pro loco in facultate medica obtinendo defendit Car. Godofr. Hagen*, Med. Doct. et Profess. Ord. cet. Respondente *Fel. Wannowski*. 1788. 41 S. 4. (4 gr.)

Der Sauerbrunnen, mit dem uns Hr. *Hagen* in dieser Abhandlung bekannt macht, hat seinen Beynamen vom Dorfe Thuren, das von der Stadt Gumbinnen nur $\frac{1}{2}$ Meile, von Königsberg aber 15 Meilen entfernt ist. Das Wasser quillt am Fuße eines Hügels aus einer thonigen Erde, in einer, wie es scheint, eben nicht sehr reizenden Gegend, hervor, und ist an der Quelle selbst ohne alle Farbe und völlig durchsichtig, verräth aber bald durch seinen zusammenziehenden Ge-

schmack und durch andere hervorstechende Eigenschaften, daß es des Namens eines Mineralwassers sehr würdig sey. Hr. H. hat es deshalb mit Lackmusaufguß, mit Galläpfelinctur, mit Blutlaug und Kalkwasser, und mit verschiedenen Alkalien, Säuren und andern gegenwirkenden Mitteln vermischt, und die Erscheinungen, die er hierbey gewahr worden ist, sorgfältig aufgezeichnet; er hat ferner eine ziemliche Menge desselben bis zur Trockenheit abgedampft, dann den Rückstand in seine Theile zerlegt und so die Mischung des Wassers sowohl, als auch das Verhalten der einzelnen Theile desselben zu einander und zum Auflösungsmittel genau bestimmt. Er hat bemerkt, daß es zwar mehrere Bestandtheile mit dem Spaawasser und mit dem Wasser des Pyrmonters Hauptbrunnens gemein hat, daß es aber doch, in Ansehung der Menge der Salze und Erden, die es enthält, von diesen berühmten Mineralwässern zu sehr abweicht, als daß es in allen Fällen statt derselben zum Gebrauch verordnet werden könnte; denn es hat kein Bittersalz und kein Mineralalkali in seiner Mischung und dann ist es auch weniger reichlich, als die Wasser der genannten Brunnen, mit Kochsalz, mit Bittersalzerde und mit Eisen geschwängert. Der trockne Rückstand, den der Vf. aus 24 Pfunden des Thurenschen Wassers erhalten hat, wog überhaupt 2 Drachmen, oder, wenn man das zur Krystallisation der Salze nöthige Wasser mit in Rechnung bringt, 2 Drachmen und $17\frac{1}{2}$ Gran, und bestand aus 54 Granen luftvoller Kalkerde, 40 Gr. Gyps, 6 Gr. fixen Salzwirk, 14 Gr. luftvoller Bittersalzerde, 9 Gr. Salzmagnetie, 2 Gr. Kochsalz, 4 Gr. Glaubersalz, $6\frac{1}{2}$ Gr. luftgesäuertem Eisen und $2\frac{1}{2}$ Gr. Extractivstoff. Die Luftsäure macht aber im Pfunde dieses Wassers nicht viel über 4 Gran aus, und es ist also eben nicht sehr reichlich mit diesem wirksamen Bestandtheile geschwängert. Indessen kann es doch, besonders wegen seines Eisengehalts, in manchen Krankheiten nützliche Dienste leisten, und es verdient daher allerdings mit zu den zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche geschickten *Stahlwassern* gezählt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

HAMBURG, b. Hermann: *Neues Hamburger u. Altonaer Adressbuch aufs J. 1789.* 187 S. 8. (10 gr.)

GERMANIEN: *Hermann Kürbisus.* 2ter Heft. 1788. 454 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 25ten October 1789.

G E S C H I C H T E.

HALLÉ, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfaßt von Joh. Fried. Le Bret — *Neue Historie* XXII Band. 1788. 734 S. XXIII B. 714 S. XXIV B. 1789. 770 S. 8. (4 Rthl.)

Was schon bey dem ersten Theile dieses Auszugs der Geschichte von Italien zu bemerken war, das zeigt sich noch deutlicher. Es ist diese Arbeit nichts weniger, als bloße Abkürzung des größern Werks; sie kann gutentheils als eine Frucht neuer Untersuchungen angesehen werden und ist auf jeden Fall auch für den Besitzer der ausführlichen Geschichte vom Hn. Kanzler L. B. nicht wohl entbehrlich. Die Hauptstücke von dem Inhalt der vor uns liegenden Bände, die vom vierten bis zwölften Buch gehen, bestehet in folgenden. *Regierung italienischer Regenten in Italien*, nach den Carolingern. (Die wirkliche Krönung Arnulfs zu Rom läßt sich mit mehrern Zeugnissen und Gründen beweisen, als S. 26. angenommen wird. Die eb. daf. vorkommende Stelle enthält nicht Worte des Pagi, sondern der Annal. Francor. Fuldens. die Pagi anführt.) *Veränderungen in den gleichzeitigen Staaten*, in allen Theilen Italiens. (Hier findet sich viel merkwürdiges von der Verfassung der Kultur und den Sitten beysammen. S. 197. und 211. liefert man richtige Urtheile über die Saracenen in Italien und den heftigen, aber sehr natürlichen Eifer der Päbste wider sie, worinnen der Hr. Vf. die Vorspiele der Kreuzzüge und den Ursprung des Verbots an Ungläubige Waffen zu verkaufen und des in der Nachtmalsbulle auf den feindlichen Anfall des Kirchenstaats gelegten Fluchs entdeckt. Was S. 250. über Theodora und Marozia und über Luitprands Glaubwürdigkeit vorkommt, verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Am Ende heist es: „Wenn auch größere Strenge in den Begriffen von Wohlstand dergleichen „Personen meistens von der Person des Papsts entfernt gehalten hat, so haben sie sich doch den Carolingern genähert, und es ist, noch von unsern

A. L. Z. 1789. *Vierter Band,*

„Zeiten zu reden, eine in Italien sehr bekannte „Sache, wie eine gewisse Dame, Gemalin eines „auswärtigen Gefandten in Rom, selbst die Carolingern also zu fesseln wußte, daß sie dieselbe „spazieren führten und da lassen, wo sonst der „Kutscher zu sitzen pflegt.“ *Regierung der Sächsischen Könige in Italien.* *Wahrnehmungen über die Sitten und Gewohnheiten dieser Zeit.* (Auf wenig Seiten viel merkwürdiges und Zweckmäßiges. S. 449. f. wird Menage, in Ansehung der Erklärung von Scandella, das seiner Meynung nach von *cantherinum* kommt, berichtigt.) *Geschichte der Päbste in dieser Periode.* (Hier wird S. 382. angemerkt, daß Heinrich II. der erste gewesen, der noch vor seiner kaiserlichen Krönung den Titel *Römischer König* geführt hat, und darauf folgt der Zusatz: „So albern es also wäre, „den Ursprung der 7. Kurfürsten des Reichs von „einer Constitution des Papsts Gregors V. herzuleiten: so scheint doch etwas dabey zu Grunde „zu liegen, das wahr ist, und das hernach auch „beobachtet worden ist; daß nemlich den deutschen Fürsten das Recht eingeräumt oder vielmehr anerkannt worden, ihren König zu wählen, der nach der Wahl Cäsar und römischer König, erst alsdann aber, wenn er vom Papste gekrönt worden, sich Kaiser, *Imperator Augustus*, nennen durfte. Es hat daher auch Benedict VIII. eine Verordnung schon im J. 1013. gemacht, es sollte kein Fürst es versuchen, auf „eine kühne Weise das Zepter des römischen Reichs zu eifertig zu suchen oder Kaiser zu heißen und zu seyn, den nicht der Papst, — wegen der Rechtschaffenheit seiner Sitten, als tüchtig zum Regimente erachtet, und ihm die „kaiserl. Insignien anvertrauet habe.“) Nach den Päbsten kommen die Regenten in Ober - Mittel- und Unter- Italien, die Griechen und die Erscheinung der Normannen, die Saracenen in verschiedenen Theilen Italiens, nebst den Schicksalen der 3. größern italienischen Inseln, und endlich Venedig, dessen Geschichte in diesem Zeitraum interessant wird. *Fränkische Periode* und Verhältnisse der Kaiser aus diesem Hause bis zum Tode Gregors VII. (Sehr reichhaltig, wie sich leicht vermuthen läßt. Dem erstgedachten Papste

E e

so

so wohl, als K. Heinrichen IV. läßt der Vf. Gerechtigkeit widerfahren. Die merkwürdigen und zum Theil besondern Umstände und Ceremonien bey der Krönung des Letztern werden S. 532 — 40. umständlich beschrieben. Bey der Behandlung der sogenannten neuen Manichäer findet Hr. L. B. ein Vorspiel des Inquisitionsgerichts, und macht dabey S. 509. die Anmerkung: „Es sind „dergleichen Mißgeburten eins unmenschlichen „Gefühls nicht zu der Zeit entstanden, da die „Macht der Kaiser in ihrem höchsten Flore stand, „sondern die italiänische Geschichte belehrt uns „vielmehr, daß, je mehr die Gewalt der Kaiser „abnahm, und jemehr die Aristokratie und De- „mokratie emporstrebten, desto mehr auch die „Menschlichkeit litt, ja daß das zarte Gefühl von „Menschlichkeit dabey immer verhältnißmäßig „abnahm, je stärker Stofs und Gegenstofs zu wer- „den begannen.“ In der Nachricht von dem Erzbischof Bruno zu Toul, der 1049. unter dem Namen Leo IX. Papst wurde, wird S. 550. erinnert, daß schon damals wegen des Verhältnisses zwischen den Metropolitane und Bischöffen in Deutschland gestritten wurde und daß Bruno ganz für das Episcopalsystem eingenommen war. So weit der XXII B. Der folgende fängt an mit den Revolutionen in den besondern italiänischen Staaten zur Zeit der Hildebrandinischen Periode, am Ende welcher S. 122. f. eine sehr gute Schilderung der steigenden Cultur beygefügt ist. Weiter, Entwicklung und Folgen des Hildebrandinischen Systems bis an das Ende der fränkischen Periode, und Geschichte der besondern Staaten in Italien, unter denen nun auch das Königreich Sicilien erscheint. (S. 241. f. findet man die Geschichte des Leichnams der berühmten Mathildis; vom J. 1115 — 1635.) Regierung Conrads Friedrich I. bis zum Costnitzer Frieden, eine Periode, die sich durch Freyheits- und Freyheitskampf auszeichnet. (Mayland verwendete auf Vertheidigungsanstalten 27½ Millionen mayländischer Lire, nach heutigem Münzfuß. Von K. Friedrich I. urtheilt der Vf. richtiger, als sonst manche deutsche Schriftsteller. Er erkennt, daß er in Italien als ein Tyrann handelte. Unter den hierauf folgenden besondern Staaten und Regenten wird S. 443 f. auch von den Ecelinischen Hause hinlängliche Nachricht gegeben. S. 522 — 39. wird die Cultur der Sitten und Aufklärung wieder vortreflich dargestellt. Der nächste Absch. enthält die ersten Ausbrüche der Gibellinen- und Welfen-Wuth bis zum Ezzelinischen Unfug. (Mit vollem Rechte glaubt der Vf., daß Friedrich I. Heinrich VI. und Friedrich II. viele Schuld an diesen Greueln hatten, weil sie die Italiäner bis zur Baserey erbitterten. Der Wüterich, Heinrich VI. und seine Deutschen werden S. 549. f. nach der Wahrheit geschildert.) In der Geschichte der einzelnen Staaten wird S. 622. f. die Rohheit der Italiäner, vermöge welcher sie durch Kleinigkei-

ten in den heftigsten Zorn konnten gebracht werden, durch ein paar gut gewählte Exempel gezeigt. Florenz überzog Pistoja mit Krieg, weil an der Festung Carmignano, die den Pistojesern gehörte, zwey Hände von Marmor angebracht waren, die gegen Florenz, auf eine höhnische Art hindeuteten, (*Facean le fiche a Firenze*, sagt Viteanu). Der Vf. erklärt dieses für einerley mit dem Efelbohren in Deutschland. In der Legung der Finger sind beide Arten der Verhöhnung wirklich verschieden. Uebrigens siehet man auch daraus, auf welche rohe und niedrige Art sie einander neckten.) In dem Abschnitt von Venedig macht hier das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel und die Verfassung, welche die Republik auf der Insel Candia einfuhrte, ein beträchtliches Stück aus. Dieses ist der Inhalt des XXIII. ten Bandes. Der XXIV erzählt zuerst K. Friedrichs II. Kriege und Gesinnungen bis zu seinem Tod. (Das Ansehen und der Einfluß der Dominicaner und Franciscaner in politische Geschichte wird S. 32. f. durch die Scenen des Fra Giovanni da Vicenza bemerkbar gemacht.) In dem Abschnitte von Friedrichs II. Einfluß in verschiedene italiänische Staaten und den Veränderungen darinnen kommt eine genaue und ausführliche Nachricht von dem Tyrannen Ezzelin vor, die im folgenden bis auf seinen Tod fortgesetzt wird. Dieser nächstfolgende Abschnitt enthält die Periode des Umsturzes des Schwäbischen Regentenstammes, nach welcher der Einfluß der Schwäbischen und Französischen Revolution und die Staaten von Italien ausgeführt, ferner, K. Rudolphs I. Verhalten in Abicht auf dieses Land erzählt und K. Carls I. von Sicilien Regierung bis auf seinen Tod beschrieben, und am Ende der Einfluß der durch die Sicilianische Vesper bewirkten Revolution und Einführung der Arragonischen Herrschaft, in den einzeln italiänischen Staaten und regierenden Häusern gezeigt wird. (S. 442. f. wird aus einem ganz neuen Werke eines Italiäners von den *Frati gaudenti* oder *del buon tempo* eine bessere Nachricht mitgetheilt, als man bisher anderswo finden konnte.) Den Anfang des zwölften Buchs, welches die Avignonesische Periode der Päpste zur Rubrik hat, macht eine Abhandlung über die Bildung der italiänischen Sprache, über Friedrichs II. Verdienste um Aufklärung etc. über die Verdienste der Venetianer, Bologneser und Mayländer mit beygefügten statistischen Nachrichten von Mayland, und einem Abriss der damaligen geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit. Dann kommt die Reihe an die Geschichte von Neapel und Sicilien, an die Päpste, (unter denen Bonifacius VIII. hier hervorrage.) bis auf Clemens V. (Es ist nicht zu erweisen, daß K. Philipp IV. von Frankreich die Aufhebung der Tempelherrn sich ausdrücklich vor der Wahl versprechen ließ, wie der Vf. S. 628. vorgebr.) Die Geschichte der mancherley Staaten, in die

Italien getheilt war, welche, mit steter Rücksicht auf das Charakteristische der Sitten und den Denkungsart, hier fortgeführt wird, beschließt diesen Band. Was S. 717. f. über das *Serriar del Confejo* und die Verfassung zu Venedig gesagt wird, zeichnet sich durch Genauigkeit und Kritik besonders aus. Zeugen und oft ganze Beweistheile werden von Hn. L. B. durchgehends sorgfältig angeführt, öfters erläutert und beurtheilt. Viele besondere Punkte, die in der Erzählung nicht wohl Platz fanden, werden in den Noten berührt oder entwickelt; hie und da sind auch Stammtafeln von regierenden Familien eingerückt. Die Schreibart ist bey weitem dem grössten Theile nach ganz untadelhaft. Der Ausdruck: „sich mit einem *staken*“ der B. XXIII. S. 56. und noch öfter vorkommt, ist doch für die historische Schreibart nicht edel genug. B. XXII. S. 541. ist für das letzte Wort der letzten Zeile, „40jährigen“ zu setzen „40tägigen“, wie es S. 554. richtig steht.

LEIPZIG, b. Götschen: *Historischer Kalender für Damen* für das Jahr 1790. Von Archenholz und Wieland. 390 S. und 13 Kupfer, kl. 8. (in gemaltem Bände 1 Rthlr. 4 gr., in Seide gebunden 1 Rthlr. 12 gr.)

Innerer Gehalt und äussere Verzierungen müssen diesem Taschenbuche, das ungeachtet seiner auf dem Titel bemerkten Hauptbestimmung doch kein blosses Geschenk für die Toiletten ist, unfehlbar einen allgemeinen Beyfall und eine längere Dauer, als meistens Kalender zu haben pflegen, verschaffen. Hr. von Archenholz beschreibt hier die Geschichte der Königin Elisabeth von England zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerin Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen, prunklosen Manier erzählt, da's kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit stärker an sich zieht und fesseln kann. Die sechs Kupfer von Chodowiecky gezeichnet, und von Penzel gestochen, machen der Erfindung sowohl als Ausführung Ehre. Man sieht hier die Königin Elisabeth 1. wie ihr nach der Krönung auf dem Rückzuge nach ihrem Pallaste ein Knabe in Gestalt der Wahrheit von einem Triumphbogen herabgelassen die Bibel überreicht. 2. wie sie den Franz Drake am Bord seines Schiffes besucht und ihm den Ritterorden umhängt; 3. wie sie den patriotischen Kaufmann Thomas Gresham vor allem Volke umarmt; 4. wie sie ihre Armee vor der Fronte im Lager bey Tilbury anredet; 5. in der Scene da sie dem Essex im Zorn eine Ohrfeige gegeben, und dieser die Hand an den Degen legt; 6. in der Scene ihres durch den Gram über die Hinrichtung des Essex beförderten Todes. „Der wegen seiner vielen Feinde bey Hofe besorgte Essex (so

beschließt Hr. v. A. seine Erzählung), hatte von der Elisabeth in einer zärtlichen Stunde als Pfand ihrer ewigen Zuneigung einen Ring erhalten, der bey einer entstehenden Ungnade, oder bey einem sonstigen Unfall so wie Oberons Zauberling, die gewissste Rettung gewähren sollte. Der stolze Essex machte in dem ganzen Zeitraum seiner Leiden keinen Gebrauch von diesem Talisman. Erst da er zum Tode verdammt war, suchte er den Ring hervor, und sandte ihn der Lady Scroop, um ihn der Königin zu überliefern. Durch einen Zufall aber kam er in die Hände der Gräfin Nottingham. Diese Dame, Gemahlin eines Todfeindes des unglücklichen Essex, verschwieg seinen Wunsch, und behielt den Ring; und Elisabeth, von der vermeynten Hartnäckigkeit ihres Geliebten überzeugt, liess das Bluturtheil vollziehen. Jetzt lag die Gräfin von Gewissensbissen gefoltert auf ihrem Todbette, und wünschte die Königin zu sprechen. Sie kam, und nun erfuhr sie das schreckliche Geheimniß der Abscheidenden, die um ihre Verzeihung flehte. Elisabeth, der das Bild des Enthaupteten ohnehin beständig vor Augen schwebte, wurde jetzt einer Furie ähnlich, sie griff mit den Händen die sterbende Gräfin in ihrem Bette an, und schrie: *Gott mag es dir vergeben, ich aber kann nicht!* (Nachdrucklicher und kräftiger hatte Lessing in der Dramaturgie diese Rede so übersetzt: *Gott mag dir vergeben, ich aber kann es nimmermehr.*) Und so eilte sie weg, um sich dem tödlichsten Gram zu überlassen. Sie entsagte von Stund an allem Trost, aller Nahrung, aller Hülfe, warf sich auf den Boden nieder, und erklärte, da's ihr das Leben eine unerträgliche Last sey. Die Geschichte des Ringes aber blieb in ihrer Brust verschlossen, aus welcher unaufhörliche Seufzer drangen. Nur dann und wann tönte ein Wort von ihren Lippen. Zehn Tage und zehn Nächte lag sie völlig angekleidet auf der Erde, unter sich einen Felleppich und auf Stuhlkissen gestützt: stillschweigend ihren Finger immer in den Mund haltend, und ihre Augen auf den Boden geheftet. Alles Zureden, sie in ein Bette zu bringen, so wie Arzney zu nehmen, war umsonst. Die Minuten näherten sich ihrem Lager, und baten sie, den Thronfolger zu bestimmen. Sie gab keine Antwort; nur allein auf des Erzbischofs von Canterbury Erinnerung an Gott zu denken, sagte sie, da's er ihrem Geiste beständig gegenwärtig sey. — Bald nachher verlor sie die Sprache und entschlief.“

Hr. Hofr. Wieland hat zuerst den Charakter der Pythagorischen Frauen geschildert, und die Briefe, die man der Theano und Melissa zuschreibt, nebst einigen andern ähnlichen Fragmenten in einer Uebersetzung eingeschaltet. Er eignet diesen schönen Aufsatz am Ende mit einer eben so schicklichen als überraschenden Wendung der würdigen Geschäft seines Lebens zu. In den beiden

folgenden Aufsätzen vertheidigt er den Charakter der berühmten Aspasia, und sucht die berühmte Julia des Augustus Tochter wenigstens zu entschuldigen, indem er sehr wahrscheinlich macht, daß sie mehr das Opfer der abscheulichen Cabale ihrer Stiefmutter Livia als ihrer eignen Ausschweifungen gewesen sey. Daß diese beiden Apologien mit aller dem gelehrtesten unsrer großen Dichter eignen Feinheit und Gewandtheit des Geistes ausgeführt sey, wäre wohl sehr überflüssig anzumerken. Der Julia gereicht unstreitig auch das schlechte Beyspiel ihres Vaters, was Keuschheit und Ehrbarkeit betraf, zur Entschuldigung.

Den Beschluß machen einige Züge aus dem Leben Katharina II. und sechs Denkmale des Edelmuths und der Tapferkeit aus dem jetzigen Kriege wider die Türken, die den Stoff zu den sechs übrigen ebenfalls sehr schönen Monatskupfern gegeben haben.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer*. Nach der neuen verbesserten holländischen Ausgabe des Reichthums von Holland ins Deutsche übersetzt. Zweyter Band. 1789. 702 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben bereits bey der Erscheinung des ersten Theils in diesen Blättern unser allgemeines Urtheil über die Ablicht und den Werth dieser Uebersetzung gegeben, und müssen dasselbe auch bey diesem zweyten Theil wiederholen. Luzacs Arbeit ist und bleibt ein schwerfälliges, mit Aktenauszügen, weitläufigen Declamationen, und Einschaltungen aus bekannten Büchern überladenes *Geschreibsel*, bey dessen Durchlesung der geduldige Leser ermüden muß, um aus dem ge-

waltigen Schwallen nützliche und unterrichtende Resultate zu ziehen. In diesem Bande ist erst die Uebersetzung des zweyten Theils vom Original vollendet, so daß wir noch zwey eben so starke Bände zu erwarten haben. Die Uebersetzung ist sonst getreu, und im Ganzen lesbar, wenn gleich Rec. hier wieder wünschen möchte, daß die langen schwerfälligen Perioden der Urschrift abgekürzt oder zerschnitten wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, im Weidmannischen Verlage: *Allgemeine Damenbibliothek*, 6ter Bd. 1789. 336 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind oder seyn können*. Herausgegeben von J. S. Fests. 2tes St. 1789. 224 — 439 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *B. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst*. A. d. E. m. K. 4ter Th. 1789. 454 S. 8.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Freymüthige Geschichte meines Freundes*. 2tes und 3tes Bächchen. 1789. 398 S. 8.

BERLIN, b. Vieweg d. Aelt.: *Jugendscharplatz*. 2te Eröffnung. 144 S. 1789. 8. (14 gr.)

FRANKFURT a. M. b. Gebhard u. Körber: *J. D. Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek*. 24ter Th. 1789. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

LANDKARTEN.

Paris, b. Crepy: *Plan de la Ville et du nouveau Port de Cherbourg avec les travaux des Diguees formées par les Cônes Leve sur les lieux*, par M. L'abbé G*** (Griël). Redigé par M. Mothey. Ingen. Geogr. du Roi. (1 Liv. 10 l.) — Dieser Plan zeigt die ganze Küste von dem kleinen Hafen Bequet östlich bis westlich zur Bays d'Urville, in welcher die Engländer 1758 landeten, einen Raum von ungefähr zwey franz. Seemeilen in gerader Richtung von O. nach W., in welchem Cherbourg ungefähr in der Mitte liegt, nach einem Maassstabe von nicht völlig 250 Toisen auf einen franz. Zoll. Auf dem Stück der Rheede, welches sie darstellt, das etwas über eine franz. Seemeile breit ist, die Anordnung der Conen, bey welchen die Wassertiefen nur in den beiden Haupteinfahrten angegeben sind. Die franz. Journale kündigten diese Karte als die erste an, auf welcher das Eiland

Pelée, welches die Rheede gegen NO deckt, und durch das darauf angelegte Fort Royal die östliche Einfahrt beschützt, seine gehörige Lage hätte. Alle übrigen kleineren Festungswerke und Forts zu Beschützung der geschlossenen Rheede sind zugleich mit darauf angezeigt, und der Raum einer Ecke, zu Zeichnung einer Ansicht nach der Rheede von der Landseite, so weit sie die Karte vorstellt, benutzt; sie scheint von der Gegend des Pavillons oberhalb der Stadt, an der Landstraße nach Paris genommen zu seyn; von der Richtigkeit der Verhältnisse, unter welchen sie die abgebildeten Gegenstände darstellt, läßt sich nicht viel rühmen. Die Karte selbst ist von M. Mothey gestochen, und aus der Mitte des Hafens ungefähr sind die Richtungen nach London, Dover, Portsmouth und Point Catherine, nebst den Entfernungen dieser Oerter angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

UPSALA, b. Direct: Joh. Edman *Resa uti Europa, Africa, Asia, förättad åren 1770 — 1779. Första Delen, innehållande Resan til Södra Europa och goda hoppets udde i Africa* Åren 1770, 1771, 1772, 1773. Af Carl Peter Thunberg, Rådare af Konigl. Maj:ts Wäsa Orden, Med. Doct. och Botanic. Prof. 1788. auf 380 S. in 8. mit drey Kupfersteln. (

Wenn der erste Theil dieser Reise den Erwartungen des Rec. nicht völlig entsprochen hat, so liegt die Schuld davon vielleicht mehr an diesen Erwartungen selbst, als an dem berühmten Hn. Vf., der bey der Menge unter Händen habender Geschäfte gehindert ward, eine ordentlich ausgearbeitete Reisebeschreibung zu liefern, statt deren wir hier nur eigentlich dessen Reisejournal erhalten, da es dann freylich nicht fehlen kann, daß auch manche Wiederholungen, manche minder wichtige und weniger unbekannte Dinge darin vorkommen sollten, zumal da in diesem ersten Theil die Reise nur noch nach Frankreich und Holland, und in der zwoten Hälfte nach dem Vorgeb. der guten Hoffnung geht, von da der Vf. einige Reisen ins Land und nach der Küste der Capern gethan hat. Vom Vorgeb. der guten Hoffn. haben wir, ausser den von Hn. Th. in der Vorrede angeführten Schriften eines Kolbe, de la Caille und Sparrman, auch noch die neue kurzgefasste Beschreibung des V. d. g. H. mit Allamands und Klöckners Anmerkungen, aus dem Holländ. 1779. *l'Afrique hollandoise*, 1783. und Menzels Beschreibung dieses Vorgebirges, die Hn. Thunberg vielleicht nicht einmal zu Gesichte gekommen sind. Die Reise nach diesen Gegenden konnte daher auch nicht so interessant seyn, als es künftig die Reise nach Japan seyn wird. Indessen findet man doch auch hier manche gute Anmerkung für die Geographie, besonders was das Klima und die physische Beschaffenheit des Landes um das V. d. g. H. herum anbetrifft, manche Beschreibung einer für die Wissenschaften nicht gleichgültigen Einrichtung in A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

Holland und Frankreich, und manche merkwürdige Nachricht von der Oekonomie, der Baukunst, der Lebensart und den Sitten der Völker, die der Vf. auf seiner Reise näher kennen gelernt hat. Allenthalben aufmerksam auf das, was wirklichen Nutzen haben kann, hat er in diesem ersten Theil bemerkt, daß unter den Thieren, die *Cavia capensis*, *Hystrix* und *Myrmecophaga*, und unter den dortigen Pflanzen, die Aniswurzel, *Gladiolus plicatus*, *Aponogeton Distachyon*, *Arduina bispinosa*, *Mesembryanthemum edule*, *Euclea undulata*, *Strelitzia*, *Vitis vitiginea*, *Salicornia fruticosa* *Zamia caffra*, eine Art Brodbaum, zu den Palmen gehörig, dessen Mark zu Brod bereitet wird, *Guajacum atrum*, *Albica major* und *Myrica*, (der Wachsbaum, aus dessen Beeren eine Art aschgraues Wachs gekocht wird, das die Landbauern dort zu Licht gebrauchen, die Hottentotten aber wie ein Stück Käse essen) u. d. m. zur Nahrung und Speise gebraucht werden. Als heilsame und geprüfte Heilmittel in allerhand äußerlichen und innerlichen Krankheiten werden dort gebraucht *Seriphium* wider die Würmer, *Solanum nigrum* zu einer Wundsalbe, *Arctopus echinatus* als ein blutreinigendes Mittel auch selbst gegen den Samenfluß, *Geranium cuculatum* als ein erweichendes Mittel, *Bryonia Africana* als ein Brech- und abführendes Mittel, *Polygonum barbatum* und *Crotolaria perfoliata* wider die Wasserfucht und geschwollene Füße, *Piper capense* in der Kolik und bey Lähmungen, *Hæmanthus coccineus*, woraus eine Art *Oxymel scilliticum* zubereitet wird, wider die Wasserfucht und Engbrüstigkeit; *Mesembryanthemum edule* innerlich wider die Dysenterie und der Schwamm, äußerlich wieder Brandwunden; *Osmites camphorina* äußerlich wider Entzündungen und Kolik und innerlich wider Husten und Heiserkeit. Die Rinde von *Protea grandiflora* wider den Durchlauf *Ascerlias*, so auch die so scharfen Beeren von *Fagara capensis*, wider die Kolik, erstere als urintreibend in der Wasserfucht, *Adonis capensis* statt der spanischen Fliegen, *Adiantum aethiopicum*, *Tulbagia alliacea* wider die Hektik, getrocknetes Schildkrötenblut wider den giftigen Schlangenbiß, *Cycoperdou carcinomale* wider den Krebs, das

das Oel von *Ricinus communis* als ein gelindes abführendes Mittel u. d. gl. m. Außerdem sind noch eine große Menge Gewächse, die in der Haushaltung nützlich gebraucht werden können, bemerkt worden, als *Bubonia cordata* wie Thee *Brabejum stellatum* statt Kaffee, *Satsola aphylla* statt Seife, *Myrica cordifolia* und *quercifolia* zu Licht, die Rinde von *Anthyllis* zu Seifen, und eine große Menge anderer Gewächse, die zu Matten, zum Dachdecken, zu lebendigen Hecken, zu Brennholz, zu allerhand Hausgeräth u. s. w. dienlich sind, und auf dem Cap. wirklich angewandt werden. — Die Anzahl der Studierenden in Paris, welche sich auf die Arzneykunst legen, fand der Vf. über 3000. Die Art und Weise, wie Hr. Roux die künstlichen Emailaugen verfertigt, die sowohl alle Augenkrankheiten vorstellen, als statt natürlicher Augen eingesetzt werden können, ist ausführlich beschrieben. Der erstern sind einige 50 und er nimmt für das Stück 1 Louisdor. Letztere theilte er an ganz Arme umsonst aus, Reichre müssen sie mit 1 bis 25 Louisdor bezahlen. Ein solches künstliches Auge kann beinahe ein halb Jahr gebraucht werden. Es ist unmenschlich, wie die Seelenverkäufer dort mit den armen in ihre Hände fallenden Leuten umgehen, daher die meisten von solchen auf die Schiffe der ostindischen Compagnie geliefert auch unterwegs sterben. Auf dem V. d. g. H. sieht man Masern und Pocken als eine pestartige Krankheit an. Die Pocken kamen 1713 zuerst mit einem dänischen Schiffe dahin, und haben seitdem wieder 1755 und 1767 dort grassirt. Als die Masern das letzte mal dort hinkamen, räumten solche um so mehr auf, da die dortigen Chirurgen sie nicht kannten, und ganz unrecht behandelten. Die Gleichgültigkeit der Holländer für das Leben der Menschen, wenn am Cap ein Schiff strandet, ist außerordentlich. Man steht gleich Schildwachen aus, damit nichts von den gestrandeten Gütern der Compagnie gerohlen werde. Niemand darf sich dann bey Strafe des Galgens dem Ort nahen, wo das gestrandete Schiff ist, und darüber kommen viele Menschen, die sonst gerettet werden könnten, um. Von dem dortigen Wein findet man S. 312. einige Nachricht von dem eigentlichen Cap Wein, der nur um Constantia wächst, werden nur 150 Tonnen gemacht; die ganze Weinpacht dorten aber trägt 30 bis 40000 Gulden ein. Die Kupfer bey diesem Theil stellen die Spitze des grünen Vorgebürges, eine *Marmota Africana*, und einige dortige Gefäße, Ringe, Ohrengehörke, Tobakspfeifen, Wurfspeise, Schlängensteine u. d. gl. vor. Der zweite Theil wird die andern beiden Jahre, die sich Hr. Th. dort aufgehalten und dessen Reise nach dem Lande der Caffern und Namakas, so wie der dritte und wichtigste dessen Japanische Reise enthalten.

BRESLAU U. LEIPZIG, b. Korn: *Reisen durch Italien nach Aegypten, auf den Berg Liba-*

non und in das gelobte Land. 1788. 296 S. 8.

Die Reise des Abt. Binos ist bereits bey der Anzeige des Originals in einem der vorigen Jahrgänge der A. L. Z. das Urtheil gesprochen worden, das sie so sehr verdient. Der Uebersetzer hat durch Zusammenfetzung der beiden Bände in Einem, (die 55 Briefe des ersten in sieben) dem Uebel abhelfen, und das Neue und Merkwürdige zusammendrängen wollen; allein das deutsche Publikum würde doch wenig verloren haben, wenn der Binos unübersetzt geblieben wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG: Von dem allgemeinen Verzeichniß neuer zur Michaelis - Messe herausgekommener Bücher enthält folgende Tafel unsrer Gewohnheit nach die Uebersicht, wobey N. die neuen oder Originalschriften U. die Uebersetzung F. die Fortsetzung A. die neuen Auflagen und S. die Summen anzeigt.

	Zahl der Artikel.				
I. GOTTESGELEHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben des Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen	0	0	1	1	2
Bibl. Kritik u. Exegese	7	0	7	0	14
Dogmatik	0	1	1	0	2
Theol. Moral	1	0	1	1	3
Kirchengeschichte	8	1	8	2	19
Patristik, Symbolik, Homiletik	0	0	0	0	0
Katechetik	3	0	0	1	4
Predigten u. a. Erbauungsschriften	15	1	10	8	44
Gebetbücher	1	0	0	1	2
Gesangbücher	2	0	0	0	2
Pastoraltheol.	0	0	5	0	5
Vermischte theol. Schriften	9	0	4	1	14
Theol. Literargesch.	1	0	0	0	1
Journal	0	0	2	0	2
	57	3	39	15	114

II. RECHTSGELEHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	1	1	5
Deutsches Privatrecht	1	0	1	0	2
Lehnrecht	1	0	0	0	1
Besondere Privatrechte	0	0	0	0	0
Peinliches Recht	2	0	0	1	3
Staatsrecht	9	0	2	0	11
Kirchenrecht	3	0	2	0	5
Praktische Rechtsgel.	5	0	3	2	10
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0
Positi-					

						VII. OÖKONOM. WISSENSCH.					
						a) Oekonomie					
						Haushaltungsk. Land u.					
						Gartenbau					
						Forstwissenschaften					
						Bergwerkswissensch.					
						Viehzucht					
						Bienenzucht					
						Jagd u. Fischerey					
						Verm. ökon. Schriften					
						Oekon. Journale					
						b) Technologie					
						c) Handlungswissensch.					
						d) Allgem. Schriften					
						Oek. Literargesch.					

	N.	U.	F.	A.	S.		N.	U.	F.	A.	S.
Particulargesch. deutscher Staaten	7	0	3	0	10	Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Gesch. einzelner Städte	1	0	0	0	1	Grammatik	0	0	0	1	1
Particulargesch. andrer Staaten	3	2	4	0	14	c) Orientalische Literatur	2	1	0	1	4
Lebensbeschreibungen	6	2	5	0	13	d) Deutsche Sprachkunde	1	0	0	1	1
Numismatik	2	0	0	0	2	e) Neue ausländ. Sprachk.	1	0	0	1	1
Diplomatik	1	0	1	0	2		64	1	5	6	26
Staats- u. Zeitschriften	6	5	5	1	17	XV. ALLGEMEINE LITT.-					
Verm. histor. Schriften	2	2	2	1	7	KARGESCHICHTE	10	8	8	0	26
Histor. Journale	0	0	0	0	9						
	43	16	30	3	92	XVI. VERMISCHTE SCHR.	N.	U.	F.	A.	S.
XIII. SCHÖNE WISS.	N.	U.	F.	A.	S.	Wissenschaftliche Werke	10	8	14	1	33
Allgem. Theorie der sch. Künste	0	1	0	0	1	Periodische Schriften	1	0	19	0	20
Trauerspiele	5	0	0	1	6	Populäre- u. Frauenzim-					
Komödien u. a. Schau-						merfschriften	22	1	20	1	44
spiele	21	2	1	0	24	Freymaurerrey	2	1	0	0	3
Histor. Geschichte	0	0	0	1	1	Streitschriften	9	0	0	0	9
Geschichte andrer Arten	11	3	2	0	16		44	10	53	2	109
Romane	15	9	9	2	35	RECAPITULATION	N.	U.	F.	A.	S.
Theorie der Musik	1	0	0	0	1	1. Gottesgelahrtheit	57	3	39	15	114
Musikalien	24	0	0	0	24	2. Rechtsgelahrtheit	29	1	15	6	51
Zeichnende Künste	0	0	2	0	2	3. Arzneygelahrtheit	33	16	19	4	72
Gartenkunst	1	0	0	0	1	4. Philosophie	11	3	8	2	24
Dramaturgie	1	0	1	0	2	5. Pädagogik	21	0	13	6	40
Vermischte belletr. Schr.	4	1	1	1	7	6. Staatswissenschaften	19	0	3	0	22
Literargeschichte	0	1	4	0	5	7. Oekonomische W.	25	0	9	1	35
Belletr. Journale	0	0	1	0	1	8. Physik	6	2	7	1	16
	89	17	21	5	132	9. Mathematik	10	2	1	2	15
XIV. PHILOLOGIE	N.	U.	F.	A.	S.	10. Naturgeschichte	10	0	15	2	27
a) Gerietliche Literatur						11. Erdbeschreibung	17	10	7	3	37
Angaben	4	0	0	1	5	12. Geschichte	43	16	30	3	92
Uebersetzungen	0	0	3	0	3	13. Schöne Wissensch.	89	17	21	5	132
Kritische Abhand.	2	0	0	0	2	14. Philologie	14	1	5	6	26
b) Römische Lit.						15. Allg. Litt. Gesch.	10	8	8	0	26
Angaben	2	0	1	1	4	16. Verm. Schriften	44	10	53	2	109
						Totalsummen	433	89	253	58	858

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Berlin, b. Maurer: Ueber den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette, von Karl August Wilhelm Berends — der klinischen Medicin öffentl. ordentl. Professor zu Frankfurt. — 1789. 45 S. 8. Der Vf. giebt eine kurze und wohlgeschriebene Nachricht von dem Plan, nach welchem er seine Zöglinge in der ausübenden Arzneywissenschaft unterrichten will. Er verwirft die neuerlich empfohlne Methode die jungen Aerzte erst an das Krankenbette zu führen und ihnen hinterher die theoretischen Kenntniße beyzubringen, er zeigt, daß der Zögling nicht mit Nutzen vor das Krankenbette geführt werden kann, wenn er nicht mit

diesen Kenntnißen ausgerüstet ist. Wie der künftige ausübende Arzt vor dem Krankenbette zu bilden sey, lehrt er ausführlich. Die Anleitung wie der junge Arzt sich vor der Empirie und vor der Nachlässigkeit, mit welcher die Kranken in großen Anstalten insgemein behandelt werden, zu verhalten hat, wird, besonders für unser Zeitalter, sehr nützlich seyn. Sehr gut ist auch bemerkt, wie der junge Arzt hauptsächlich zu lernen hat gewöhnliche und öfters vorkommende Krankheiten richtig zu beobachten, zu beurtheilen und zu heilen, und wie er nicht bloß auf seltene und unheilbare Krankheiten seine Aufmerksamkeit richten muß.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27^{ten} October 1789.

ARZNETGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, von E. Gmelin. 1789. 694 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dies ist die Fortsetzung der im Jahr 1788. Nro. 150. angezeigten Schrift, worinn der Vf. von seinen fernern Versuchen Rechenschaft giebt, die dort angegebenen Meynungen weiter verfolgt, oder auch berichtigt, und die ihm gemachten Einwürfe beantwortet. Unverkennbar ist, daß er jetzt mit weit mehr Wärme und Partheylichkeit von der Sache spricht, daß er leichter glaubt, leichter eifert, und besonders Grundsätze als völlig ausgemacht annimmt, über die noch sehr gestritten wird. Er ist schon nicht mehr Unterfucher, sondern Vertheidiger des Magnetismus. — Den Anfang macht die fortgesetzte Magnetisirgeschichte der drey im ersten Theil erwähnten Frauenzimmer. Die eine litt an heftigen Krämpfen, welche nicht eher nachließen, als bis ihre Reinigung in Ordnung war. Die andre hatte ebenfalls convulsivische Zufälle, welche dem Magnetismus so wenig gehorchten, daß im Anfall Laudanum Liqu. CC succ. und anodyn. gegeben werden mußten, und erst der fortgesetzte Gebrauch lauer Bäder, vegetabilische Diät und Mittelsalze die Kur vollendeten, die dritte, scrophulös lungenfuchtig und noch nicht menstruiert, starb bey anhaltenden Magnetisiren, das hier auch wohl nichts helfen konnte, und wo wir uns billig wundern, daß der Krätzausschlag, eine bey Schwindfuchtigen oft so wohlthätige Revulsion, so schnell unterdrückt, und künstliche Geschwüre ganz unterlassen wurden. — Eine vierzig Jahr alte Jungfer wurde durchs Magnet. vom Krampffluß befreyt. — Ein starker Hypochondrist empfand Wirkungen vom Magnet. aber ward nicht geheilt. — Eine junge vollblütige Bauerin, bey der sich die Reinigung verstopft hatte, bekam bey dem Magnet. heftige Schmerzen und Krämpfe, und nach vier Wochen stellte sich der Blutabgang ein. Er wollte nicht gehörig in Fluß kommen, und der Vf. gab ihr Ruspillen mit Mercur. dulc. (war dies auch bey einer voll-

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

blütigen Person während des Ordinären schicklich?). Schmerzen und Krämpfe wurden fürchterlich, es schwitzte sogar Blut aus dem kleinen Finger der rechten Hand, bis zur nächsten Periode, wo denn außer den Magnet. auch Zinkblumen gebraucht wurden, und sich das Ordinaire mit darauf folgender Gesundheit einfand. — Eine rüstige Schweizerin war zwar durch gut gewählte Mittel von Verhaltung des Ordinären und Gliedersteifigkeit geheilt worden, aber es blieb noch immer eine gewisse Unbrauchbarkeit und Schwere, und der Monatsfluß kam nie ohne Schmerzen. Gegen diese Ueberreste der Krankheit lies sie sich endlich das Magnetisiren gefallen; es erregte die gewöhnlichen Empfindungen, sie unterschied besonders das magnetisirte Wasser vom unmagnetisirten, und ihre Gesundheit wurde wieder hergestellt. — Eine andre Kranke bekam allemal, wenn man ihr Kupfergeld in die Hand drückte, die schmerzhaftesten Empfindungen, Gold und Silber thaten ihr nichts. Der Vf. glaubt sogar, daß bey Kopfschmerzen ein Goldstück freywillig an der Stirn hängen bleibe, aber wie kann er die launigte Geschichte im Götting. Taschenkalender, von der sonderbaren Antipathie eines Engländers gegen das Gold, als einen Beweis anführen, wie kann er behaupten, daß die Wirkung des Kupfers in der Epilepsie auch ohne Auflösung erfolge? Wird es denn bey dem Verschlucken nicht auch angegriffen, und in Grünspan verwandelt! — Die auffallendste Geschichte aber ist die einer Brustwassersucht, die bey dem magnetisiren, welches nicht der Vf., sondern eine robuste Magd verrichtete, durch einen außerordentlichen Harnabgang geheilt wurde. Freylich würde das öftre Schaukeln, ein wie alle nauseosa sehr wichtiges Mittel zu Eröffnung des lymphatischen Systems, dabey gebraucht, aber immer bleibt der Effect so wunderbar, daß wir den Vf. nicht genug bitten können, nochmals die Sache und sich selbst aufs strengste zu examiniren, und mit praktischer Gewissenhaftigkeit nachzuforschen, ob nicht etwa ein Nebenmittel, eine andere äußere Einwirkung, selbst eine innere kritische Wendung, die durch eine Menge urintreibender und auflösender Mittel gar wohl vorbereitet seyn konnte,

Gg

te, das gethan habe, was er so unbedingt dem Magnetismus zuschreibt. — Er reist hierauf nach Carlsruhe, wird da mit Höflichkeit überhäuft, und erfährt nun den höchsten Grad von magnetischer Divinationskraft. Madame B. sagt ihm als Somnambule, daß bey ihm die Circulation des Unterleibes zu stocken, und Infarctus zu entstehen anfangen. Nun weiß er zwar, daß dies jetzt die gewöhnliche Ausflucht der Aerzte und Halbarzte, und diejenige Prognosis sey, bey der sie gewiß fünfmal treffen, ehe sie einmal fehlen, — aber es erfolgte doch vier Monate darauf das zu der Zeit gewöhnliche Schleimfieber, und der Verfasser überläßt es nun dem geneigten Leser darüber zu denken was er will. Aber Madame B. kann noch mehr: Sie lies sich von ihm magnetisiren, und nun sagte sie ihm, nicht allein, was er danke; sondern sie erzählte ihm auch mit der größten Wahrheit und Präcision alle Zufälle dieser Person, an welche er dachte, und welche 20 Meilen weit entfernt war. — Und Hr. G. der in seiner vorigen Schrift sich noch so männlich gegen das Divinationsvermögen gestraubt hatte, wird nun auf einmal völlig überzeugt, und spricht der stolzen übermüthigen Vernunft Hohn!! Auch in Strasburg besuchte er die harmonische Gefellschaft, schenkt aber den öffentlichen Baquets seinen Beyfall nicht. — Nach diesen Geschichten stellt er nun die von ihm bemerkten Erscheinungen des Magnetismus, sowohl die neuern, als die schon im vorigen Bande enthaltenen zusammen, woraus wir nur anführen, daß der Vf. auch sich selbst mit Wirkung magnetisirt hat, und daß die Berührung mit den Spitzen der Finger positive, die mit dem scharfen Rande der Hand aber negative Wirkungen äußerten; jene vermehrte, diese verminderte die Lebenskraft in dem berührten Theil. Die meisten Phänomene sind schon aus andern magnetischen Schriften bekannt. In Absicht der Theorie bleibt er seinem vorigen Systeme getreu. Animalisirte Elektricität ist das Wesen, was durch lebendige Berührung mitgetheilt, abgeleitet, angehäuft werden kann, was das eigentliche Agens bey dem Magnetismus ausmacht. Durch diese Verbindung verlieren die elektrische Flüssigkeit und die animalische Beymischung ihre Eigenthümlichkeiten; werden sie aber wieder durch Zersetzung getrennt, so zeigt sich die Elektricität rein unter mancherley Erscheinungen, der animalische Theil aber geht in Hauch, in Feuchtigkeit und endlich in Fäulniß über. So läßt sich ein Begriff vom Lebensgeist machen. Die elektrische Materie strömt uns aus der Erde und Atmosphäre unaufhörlich zu, die animalische Beymischung wird im Gehira und Rückenmark sublimirt; da werden beyde gemischt; und werden nun durch ihre Verbindung mit organischen Theilen — Lebenskraft, verschieden nach der Verschiedenheit der Theile. — Das Princip der Sensualität und Spiritualität scheint

das Gehirn zu seiner Werkstätte, das Princip der Animalität und des Erhaltungsinns (worinn wir den Vf. mit seinem Gegner Hn. Rahn ganz auf einem Wege finden) die Gemeinschaftspunkte der Nerven im Unterleibe zum Organ zu haben; und es scheint also der magnetische Somnambulismus das Produkt zu seyn aus der Kraft der positiven Berührungsart und der Eigenschaft gewisser kranker Organe, das mitgetheilte elastische Fluidum nicht durchfließen zu lassen, sondern es nach dem Organ des Erhaltungsinns, nach den Plexibus abdominis zu reflectiren, wodurch der Punkt der Zusammenwirkung der Kräfte verändert, und zu diesem Zustand bestimmt wird. In diesem Zustand existiren zwar deutlichere Gefühle der innern Disharmonie, der natürlichen und künstliche Instinkt ist in größrer Thätigkeit, es können Vorgefühle künftiger Veränderungen entstehen. Aber dies heist noch nicht, wie der Vf. mit rühmlicher Bescheidenheit gesteht, gründliche Kenntniß einer Krankheit und richtige Heilungsanzeige. Hundertmal wird uns dieser Instinkt irre führen, ehe er uns einmal richtig leidet. Immer ist zu fürchten, daß sich Phantasie, Vorurtheile, Association der Ideen mit einmischet, und wer soll nun entscheiden, ob die Angaben der Somnambulen die Stimme der unverfälschten Natur oder Spielwerke der Phantasie u. dgl. sind? — Obige Grundsätze werden nun noch mit vielem Scharfsinn auf viele wichtige Gegenstände der Medicin angewendet, wovon wir nur anführen, daß der schnelle Tod von mephitischen Lustarten der Lebensflüchtigkeit zugeschrieben wird, daß er die Börsartigkeit der Krankheiten in der Entstehung derselben, und also die Gutartigkeit der geimpften Blattern in der durch die vorhergegangene örtliche Verarbeitung geschwächten Wirkung des Gifts auf die Lebenskraft findet, daß es für gefährlich hält mit bösrartigen Blattergift zu impfen, daß er dem Blute gegen Hn. Blumenbach Lebenskraft beymischt, und andre Ideen mehr, die fernere Prüfung verdienen. — Noch widmet der Vf. seinen Gegnern ein eignes Kapitel, und beantwortet die ihm gemachten Einwürfe. Es sey uns erlaubt, zum Beschlusse einige Zweifel beizufügen, und auf das zu antworten, was gegen die Recension des ersten Theils insbesondre gesagt ist. — Der Vf. findet es sonderbar, daß wir damals auf eine genauere physikalische Untersuchung der hier wirkenden Elektricität drangen, und wir finden es sonderbar, daß er nicht einen Theil der Zeit und Mühe, die er zu Ausbildung seiner Theorie verwendet, dieser durchaus nöthigen physikalischen Bestimmung geschenkt hat. Die mit Animalität verbundene Elektricität ist die Grundlage seines Systems, und was es nun nicht Pflicht, die Gegenwart derselben durch unwiderlegliche Experimente zu bestätigen, anstatt sich noch immer durch Muthmaßungen und Analogien zu helfen; und gehören die

se Experimente nicht unter die leichtesten von der Welt? Was wird der Vf. nun dem antworten, der ihm geradezu sagt: Eine Flüssigkeit, die durch Glas fortgeleitet wird, die auch bey der stärksten Anhängung im ein-sensibles Ausströmen (wie durch Wind bey elektrischen Spitzen), nie ein Leuchten, nie einen Funken bewirkt, (wenigstens würde dies von dem Metall, von gewissen Kleidungsstücken solcher isolirten Personen zu erwarten gewesen seyn,) die von der damit angefüllten Hand durch eine bloße Veränderung des Berührungspunkts bald positiv, bald negativ mitgetheilt werden kann, — diese Flüssigkeit kann nicht Electricität seyn, wenn wir nicht die wichtigsten Erkennungsmittel ihres Daseyns verwerfen wollen? Womit wird er ihn überzeugen? Das Isoliren durch Pech und Seide hebt jene Einwürfe nicht auf, und ist auch selbst noch nicht physikalisch erwiesen. Und diese Einwürfe hätte er sich durch ein paar Korkkügelchen an Fäden ersparen können, die die unmerklichste Gegenwart der Electricität anzeigen, und die ihm mit Hülfe einer geriebenen Glas- oder Siegellakstange auch zugleich in Stand gesetzt hätten, das plus und minus der positiven und negativen Electricität ad oculos zu demonstrieren, welche ein strenger Physiker noch immer bezweifeln kann. Und wie leicht ist die Isolirung mit ein paar Gläsern, und wie wichtig war es diesen Versuch zu machen; und doch geschah er nicht. Fast sollte man glauben, Hr. G. habe solche Versuche vermieden. — Ferner die Aufgabe mit dem Thermometer hat er ganz mißverstanden. Hr. Armand behauptete nicht, daß es durch die bey magnetisiren erzeugte Wärme stiege, denn daran kann wohl niemand zweifeln, sondern durch das Einstömen des Magnetismus allein. Hr. G. begnügt sich uns das erstere zu versichern, und das letzte bleibt folglich unerwiesen. — Der Vf. gesteht selbst, daß Vorsicht und physikalisch-medicinische Kenntnisse nöthig seyn, um den Magnet. ohne Gefahr anzuwenden, und doch formalisirt er sich sehr über Hn. Bertuch, der gesagt hatte, alle Obrigkeiten sollten alles magnetisiren solange ernstlich verbieten, bis bekannte weise Naturforscher die Sache hinlänglich untersucht hätten. Nicht alle Versuche, sondern nur die Operationen schwärmerischer, betrügerischer, unlauterer Menschen sollten also verboten werden, und wir finden den Vorschlag so vernünftig, und schon von so manchen um das Wohl der Menschheit besorgten Männern unterstützt, daß wir ihn nochmals dringend wiederholen. Ist es nicht verantwortlich, den Menschenverstand, die Sittlichkeit, die Unschuld, den Berührungen, Abgeschmacktheiten oder Schurkereyen jedes französischen Windbeutels Preis zu geben, die unter der Hülle des Magnetismus so trefflich zu verstecken sind, wie die Geschichte des Comte de Sallieu in Braunschweig u. a. zur Genüge beweisen?

„Prüfet die Geister“ sagt Hr. G., aber wie wenig dies vom Publikum ohne Verwendung des obrigkeitlichen Ansehens zu erwarten sey, zeigt der Beyfall, den eben dieser Hr. Comte in Breslau findet, da er eben erst in Braunschweig entlarvt worden war. Ist aber der Magnetismus wirklich das, was Hr. G. behauptet, die Kunst, auf die feinsten Organe des menschlichen Wesens auf die Lebenskraft selbst unmittelbar und unwiderstehlich zu wirken, dieselbe nach Belieben zu geben und zu nehmen, einzeln Theile wirklich zu tödten, (welches auch wohl weiter getrieben werden könnte) ja die innern Gefühle und selbst die Gedanken der Menschen zu erforschen, dann ist es schrecklich sich zu denken, daß diese Kunst jedem Layen, jedem Dilettanten, selbst jedem Arzt, (denn wie wenige sind das, was sie heißen) frey gestellt werden sollten. Lieber wollten wir griechisch Feuer in aller Händen wissen, als diese fürchterliche Kunst mit den edelsten Kräften der menschlichen Natur nach Willkühr zu spielen. Gewiß würde, um nur das geringste zu erwähnen, durch diese oft wiederholte künstliche Leitung des Lebensstroms, die leichtere Beweglichkeit desselben, die Hauptkrankheit unsers Saeculums noch mehr befördert und verbreitet werden. — So wenig auch der Vf. die von uns in der vorigen Recension erwähnte Analogie seines Mittels mit dem Opium gelten lassen will, so sehr finden wir uns vom neuen darinn bestärkt. Gerade das, was er als unterscheidende Nachtheile des Opiums angiebt, daß es den Schritt des Kranken wankend macht, und ihn endlich in fürchterliche Raserey stürzt, finden wir ja auch oft im magnetischen Paroxysmus, und würde, da es nur eine Folge vom Mißbrauch des Opiums ist, auch gewiß vom übertriebnem Gebrauch des Magnetismus zu erwarten seyn. Eben so wenig wie der Magnet. schläfert Opium einen jeden ein, Genug es gehört unter die Mittel, die eben so wie der Magnetismus die Lebenskraft in einem Punkt vermindern und in dem andern anhäufen, die eben so wie der Magnetismus ihre erste Kraft auf den Mittelpunkt der Animalität richten, und durch Schlaf, Träume, des innern Sians wirken. Das Opium kann eben so gut wie Magnet. unter gewissen Umständen den Excess der Lebenskraft schwächen, als unter andern sie wieder erwecken, und nach beendigten abgestorbnen Theilen kräftig hinleiten; es kann eben so gut wie er Krisen bewirken, wo es oft unmöglich schien, und so gut wie hier der Magnet. bey den hoffnungslosten Wassersüchtigen das Wasser abtreiben. Wir begreifen also nicht, wie der Vf. blos von Lebenskraft tödten den Wirkungen des Opiums sprechen kann. Und würde der Magnetismus, privative und übermäßig angewendet, nicht nach des Vf. eignen sehr richtigen Grundätzen, zuletzt eben so Fäulniß bewirken müssen, als das Opium? Schon der gro-

ise Baco, den der Vf. so sehr schätzt, sagt ja: *Ad condensationem spirituum per fugam, longe potentissimum et efficacissimum est Opium, et omnia Narcotica etc.* V. Hist. vit. et mort.

BERN, b. Haller: *Des Herrn von Haller Tagebuch der medicinischen Literatur der Jahre 1745 bis 1774.* Gesammelt, herausgegeben und mit verschiedenen Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur der Medicin begleitet von Dr. J. J. Römer und Dr. P. Uferi. Erster Band. 1789. 320 S. 8.

Hr. von Haller verfasste vom Jahr 1747 bis zu seinem Tod gegen 12000 Recensionen für die Göttingischen gelehrten Zeitungen, welche eben dadurch für die medicinische Literatur dieses Zeitraums in einem hohen Grad brauchbar wurden. Weil diese Zeitungen kostbar und nicht mehr vollständig zu haben sind, so entschlossen sich die Herausgeber Hallers Recensionen derjenigen Bücher, die zur Arzneykunde gehören, mit Weglassung der minderwichtigen Anzeigen auszuheben und in einer gewissen Ordnung zusammenzudrucken zu lassen. Sie haben die chronologische Ordnung gewählt und ihre Auszüge laufen mit den Jahren fort. Dieser erste Band enthält noch das Jahr 1749. Zuweilen ist nur schwer zu erkennen von welchem Jahr das Buch und die Recension ist, und man muß nicht selten weit zurückblättern. Es wäre gut, wenn die Herausgeber künftig über jede Seite die Jahrzahl setzen ließen, die in diesem Bande nur vor jedem Jahre steht. Die Auszüge selbst sind nach den einzelnen Fächern der Heilungswissenschaft geordnet; nur haben sie Anatomie, Physiologie und Pathologie, desgleichen medicinische Materie und Diätetik mit einander verbunden. Auch die zur Vieharzneykunde gehörigen Recensionen haben sie aufgenommen, Chemie, Naturgeschichte und Botanik dagegen weggelassen. Von den Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur der Medicin findet sich in diesem Bande nichts; die Verf. versprechen aber bey den folgenden Bänden solche Abhandlungen zu liefern. Ein Register der recensirten Bücher sollte jedem Bande beygefügt werden, besonders da die Sammlung doch so gar bald nicht vollständig und also die Erscheinung des allgemeinen Registers über alle Bände verzögert werden wird. Noch bemerken wir, daß die Herausgeber die Hallerischen medicinischen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen vollständig liefern zu wollen scheinen, und gleichwohl auf dem Titel ausdrücklich melden, daß ihr Tagebuch nur bis zum Jahr 1774 reichen werde. Wir sehen nicht ein, warum es nicht bis zu

Hallers Tod, (1777) oder bis zu dem Zeitpunkt hinreichen soll, wo die vorräthigen Hallerischen Recensionen völlig abgedruckt waren, und die letzte Recension von Hallers Feder konnte erst im 24 St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASSBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Beyträge zum neuesten französischen Staatsrechte.* 1 — 6 Stück. 1789. Das 1ste Stück 7, und die übrigen 5 jedes 6 Bogen stark, in 8.

Dies ist der Anfang einer sehr brauchbaren, nach chronologischer Ordnung gestellten Sammlung aller öffentlichen Schriften, die bey Gelegenheit der jetzt noch fortdauernden französischen Reichstagsversammlung erschienen sind und noch erscheinen werden, aus der französischen Sprache gut in die deutsche übertragen. Das erste Stück beginnt mit dem Resultat des königlichen Staatsrathes, gehalten zu Versailles am 27 Dec. 1788; und im sechsten — mehrere sind noch nicht in unsere Hände — ist das durch die meisten Stücke gehende Tagebuch über die Reichstagsgeschäfte, bis zum 10ten Junius fortgesetzt. Diese Sammlung ist andern, die jetzt auch zum Vorschein kommen, deswegen vorzuziehen, weil sie nicht weit von der Quelle veranstaltet wird, und man folglich auf Neuheit und Vollständigkeit sichere Rechnung machen kann.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

WITTENBERG, b. Kühne: *Witzige Einfälle und Anekdoten.* — *Neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlicher Erzählungen.* 1ste Samml. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

ERLANGEN, b. Palm: *Neues catechetisches Magazin* von G. H. Lang. 4ter Band. 1ste Abtheilung. 1789. 191 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Materialien zu Kanzelvorträgen.* Von D. J. W. Rau. 2ten Th. 1ster Abschn. 1789. 108 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Hilscher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Prießer und Leviten.* 6ter Th. 1789. 638 S. 8.

GIESSEN, b. Krüger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* 5ter Band. 1789. 776 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28^{ten} October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LEMO u. LEIPZIG, in Comm. in der Mayer-
schen Buchh.: *Westphälisches Magazin zur
Geographie, Historie und Statistik* von P. F.
Weddigen. IV. B. 13 — 16 H. 1788. 352
S. 4. (Subscript. Pr. 8 gr., Laden Pr. 10 gr.
der Hest.)

Von dem, was Hr. W. in den vorhergehenden
Bänden seines Werks zu Tage gefördert,
haben wir zuletzt unter N. 143. dieses Jahres refe-
rirt. In dem folgenden 13. H. werden *biograp-
hische Nachrichten* von dem Freyh. v. Donop
k. Schwedischen und Landgräf. Hessischen Geh.
Staatsminister, dessen geschäftsvolles Leben sich
im J. 1762 endigte, und von dem k. Preuss. Geh.
Rath und Präsident der Lingen - Tecklenburg.
Regierung, Hn. v. Loen gegeben. Eigentlich
war der letztere kein Westphälinger von Geburt,
sondern in Frankfurt am Mayn geboren, hatte
sich aber um Westphalen in Preuss. Diensten sehr
verdient gemacht. Er starb 1776. Seine hinter-
lassenen bekannt gewordenen Schriften, an der
Zahl 31, sind hier verzeichnet. — Stiftung des
im J. 1787 aufgehobenen Klosters *Bersenbrück* im
B. Osnabrück vom Hn. Geh. Justizrath Möser mit
diplomatischer Genauigkeit beschrieben. — Sehr
zweckmäfsig liefert der Herausg. einen Beytrag
zu einem *Westphälischen Idiotikon*, der in den
folgenden Heften fortgesetzt wird. Die West-
phälische Sprache unterscheidet sich nemlich von
der Volksprache jeder andern deutschen Provinz
auf das kenntlichste. Viele ihrer Wörter haben
eine so sinnliche charakteristische Bezeichnung der
Begriffe, daß sie selbst von einigen unsern klassi-
schen Schriftstellern das Bürgerrecht erhalten ha-
ben. Andere Ausdrücke sind mit Vokalen und
Doppellauten so sehr vermengt, daß der wahre
provincielle Ausdruck nur durch Hülfe der Sprach-
organen einem Ausländer deutlich gemacht wer-
den kann. Wieder andere sind zwar auch in der
Bücherprache gebräuchlich; sie bezeichnen aber
bey dem Westphäl. Landmann oft entgegenge-
setzte, ganz von der hochdeutschen Sprache ab-
weichende, Begriffe. So bedeutet bey dortigem
A. L. Z. 1789. *Vierter Band*,

Landmann ein *niederträchtiger*: einen *freundlichen
herablassenden* Mann; *Großmuth* bezeichnet bey
ihm den Begriff *Hochmuth*; unter ein *gutes Ge-
wissen* wird ein *gutes Gedächtniß* verstanden.
Will man ihm die Schädlichkeit des Aberglaubens
vorstellen, so versteht er den Hochdeutschen nicht;
denn *Aberglaube* nennt er *Biglaube*. Diese Be-
merkungen, auf den öffentlichen Unterricht an-
gewendet, haben gewiß ihren praktischen Nu-
tzen, und es ist unmöglich, daß der westphäl.
Bauer mit dem Vortrage des Kanzelredners die
gehörigen Ideen verbinde, so lange die hochdeut-
sche Sprache in den Westphäl. Schulen vernach-
lässigt wird. Dieser Idiotismus dringt sich auch
in Lokalgesetze, in Contracte, Inventarien u. s.
w. ein. Die Einwohner verstehen sich unter ein-
ander, Consulanten, Sachwalter und Richter ver-
stehen die Parteyen; aber die entfernten Instan-
zen bleiben mehrentheils Fremdlinge in den Be-
griffen, die damit verknüpft seyn sollen. Dieser
und mehrerer Gründe wegen bittet der Herausg.
die auswärtigen Leser seines Journals um mehre-
re Beyträge. — *Auszüge aus den neuen histor.
statistischen Tabellen des F. Minden und der Gr.
Ravensberg* v. J. 1787. Ein trefflicher Gewinn für
diese Länderkunde! denn die Zählung beruhet auf
einem auferst genauen Entwurf des Preuss. Ge-
neraldirectoriums, um dem Könige eine vollstän-
dige Kenntniß von dem Zustande dieser Provin-
zen, von der Anzahl der Einwohner, Feuerstel-
len, Bauerschaften, von den an- und abwesen-
den Cantonpflichtigen u. s. w. zu verschaffen,
wozu das alte Schema mangelhaft befunden wor-
den. Nach den bisherigen Angaben, z. B. vom
J. 1783, enthält das F. Minden 57,111 Menschen,
nach den gegenwärtigen Tabellen aber 67,951.
Folglich leben auf jeder der 24 (?) Q. Meilen
nicht 2379, sondern 2831 Menschen. Bey der
Gr. Ravensberg ist die Differenz eben so auf-
fallend. 1783 betrug die Seelenzahl 71,366, 1787
aber 81,812; folglich leben auf jeder Q. Meile
nicht 3964, sondern 4544 Menschen. Eine Volks-
menge, welcher sich sehr wenige Provinzen von
gleichem Flächeninhalt rühmen können, wenn an-
ders das Areal ausgemacht richtig ist. Hierauf
folgt noch eine dem Geographen sehr willkom-
mene

mene histor.-geogr.-statistische Beschreibung der Grafschaften Tecklenburg und Lingen von dem Geh. Rath v. Beßel in Lingen abgefaßt. Sonderbares Streben nach Licht und Finsterniß, in zwey wenig von einander getrennten Regionen! Im Preuss. Westphalen werden dergleichen nützliche Notizen von der K. Kammer oder den ersten Landesbedienten selbst mitgetheilt, aus dem Bisthum Paderborn hingegen schickt man dem Herausgeber Pasquille über seine Bemühungen zu, und trachtet gar einem seiner Correspondenten nach dem Leben, der sich mit ihm in einen geographischen Briefwechsel eingelassen hatte! (S. VII die Recapitulation) Wie viel verkäuflicher sticht dagegen die Offenheit im B. Osnabrück ab, die hier wiederum eine ausführliche Beschreibung der Stadt Melle, ihres Gewerbezustandes, und die Bevölkerung des ganzen Amts Grönenberg im J. 1787 liefert!

Im 14ten Heft dürfte die in Extensio eingerückte weitläufige Preuss. Eigenthumsordnung des E. Minden und der Gr. Ravensberg v. J. 1741, die schon aus Holschens Beschreibung der Stadt Tecklenburg 1788 und andern frühern Schriften bekannt ist, vielen als einlästiger Lückenbüsser vorkommen. Besser wäre es, dünkt uns, der Herausgeber sammelte die wichtigsten neuen Landesverordnungen unter einer besondern Rubrik, und lieferte davon bloß die Substanz. Die Westphälische Mark oder Schilderung der frohen Empfindungen und Besonderheiten des Landes, vom Prediger Molle zu Elsey in der Gr. Limburg aufgesetzt, als K. Friedrich Wilhelm II im Junius 1788 diese entfernten dunkeln Gegenden seiner Staaten besuchte, war es werth dem Schicksal fliegender Blätter entrissen, und in größern Umlauf durch die Journale gebracht zu werden.

Der 15te Heft enthält einen neuen Artikel unter Ueberschrift: Westphälische Bibliothek, oder historische und kritische Anzeigen von Schriften, die in und über Westphalen geschrieben sind. Es will nemlich die Gesellschaft von Gelehrten, welche an dem Westphäl. Magazin arbeiten, mit diesen Anzeigen jeden in Stand setzen, den literarischen Zustand Westphalens zu übersehen, und über denselben ein richtiges Urtheil zu fällen, davon sie hier die ersten Proben liefert. — Unter den biographischen Nachrichten ist das Leben Joh. David Heilmann, dessen Verlust die Götting. Universität 1764 mit Recht beklagte, mit seinen hinterlassenen Schriften verzeichnet. — Bemerkungen bey einer Reise durchs Paderbornische, und Briefe über dieses Bisthum. Beide Nachrichten dringen nicht sehr tief ein, sind aber von einer solchen terra incognita gern mitzunehmen. — Topographie des A. Limberg u. (S. 287) der Amtsdistricte Schildesche und Werther in der Gr. Ravensberg. Sehr brauchbar. Ungemein erheblich sind die folgenden drey Tabellen über den Activ- und Passivhandel der Gr. Ravensberg von dem

K. Geh. Kr. Rath v. Hohenhausen mitgetheilt, nach welchen die Grafschaft vom 1. April 1787, bis Ende May 1788, 781,444 Rthlr. gewonnen hatte. In andern Ländern sind dergleichen Notizen gemeinlich ein tiefes Geheimniß. — Ueber den Debit des Leinwandhandels in der Gr. Tecklenburg von 1780 — 1785. Die kleine Provinz von etwa 18000 Seelen hatte doch in 5 Jahren für Leinwand 675,672 Rthlr. abgesetzt. Holsche in seiner bekannten Beschreibung der Grafschaft bestimmt den jährlichen Verkauf nach neuern Datis auf 144,650 Thaler, worauf der Tecklenburgische Kaufmann sicherlich 15 pr. Cent verdient. Andere nicht unerhebliche Nachrichten in diesem Hefte müssen wir übergehen.

Im 16ten und letzten Heft theilt der H. unter andern eine Denkschrift auf Büfching aus der Veranlassung mit, daß dieser verdienstvolle Gelehrte der Geburt nach, Westphalen, nemlich dem Bückeburgischen Städtchen Stadthagen, war 1724 geboren worden, angehört. — Endlich kommt auch für das Westphäl. Magazin der erste statistische Bothe aus dem Herzogthum Berg an, indem hier theils ökonomisch-politische Nachrichten von der Gegend Düsseldorf und dem Herzogthum im Allgemeinen, theils vermischte Notizen von der Stadt Lennep, wiewohl nur in aller Kürze, gegeben werden. Was meynen aber unsere Leser dazu, wenn es in dem Aufsatz von Lennep unter andern heist: „Ehe Schreiber dieses ein Mitglied (dortiger harmonischen Lesegesellschaft) war, ist einmal ein ganzes Jahr lang scharf über sie inquirirt worden, und auf Veranlassung unsrer Geistlichkeit, ist dem an die Stelle des nach Dortmund berufenen Prof. Gierig, neuerwählten Rector Rautert, in seiner Vocation ausdrücklich unterlagt worden, einer Gelehrten oder Lesegesellschaft beyzuwohnen?“ — Schreiben aus Dortmund ökonomischen Inhalts in Verbindung mit der S. 345 nachgetragenen Mortalitätstabellen dieser Reichsstadt und der Grafschaft. Beide Nachrichten sind treffliche Gesellschaftsstücke zu dem Aufsatz in Schlözers St. Anz. H. 46. 196. — Topographische (topische) Beschreibung der Stadt Rehda, Residenz des Grafen v. Bentheim-Tecklenburg. Die Zahl der Häuser ist 235, und der Einwohner 1188; es wird auch von dem Nahrungsstand und andern städtischen Verhältnissen des Orts Auskunft gegeben. Der Aufsatz ist von dem Herausgeber an Ort und Stelle selbst verfertigt; aber von welchem Jahre sind die Data anzunehmen? — In der Schlussnachricht rühmt Hr. Weddigen die ihm von des Königs von Preußen Maj. wiederfahrne Huld, und das aufmunternde Schreiben vom Oberchullegium zu Berlin. Mit der Herausgabe des Westphälischen Atlases hofft derselbe am Ende des J. 1789 den Anfang zu machen. — Statt des allgemeinen Verzeichnisses der in den ersten 4 Bänden enthaltenen Artikel wäre doch ein gutes Sach-

Sach- und Personenregister viel brauchbarer gewesen. Die Fortsetzung des rühmlichen Werks läßt, in Verbindung mit mehreren Kennern in diesem Fach, einen größern Zuwachs an reellen Materialien und kritischer Güte hoffen, als sogleich in dem ersten Versuch thunlich war.

LEIPZIG, b. Weygand: *Beyträge zur Völker- und Länderkunde*, herausgegeben von M. C. Sprengel, *Eilfter Theil*. 1789. 292 S. 8. (18 gr.)

Hier wird I. die im vorigen Theile nicht geendigte Reise des Cap. Wilson nach den Palaos Inseln beschloffen. Unterdeß hat Hr. Hofr. Forster in Mainz eine mit Zusätzen durch Kupfer und Karten erläuterte Uebersetzung dieser in London von Hn. Keate herausgegebene Beschreibung besorgt, deren nähere Anzeige wir uns vorbehalten. II. *Älteste Nachricht von den Schifffahrten der Portugiesen nach Guinea und der westlichen Küste von Afrika*, oder Aloisius v. Cadomosto Schifffarth nach dem Senegal und Gambia Fluß und dem grünen Vorgebirge im J. 1455. aus dem Italiänischen. Ein schätzbares Monument jener Zeiten und zugleich die älteste vorhandene Reisebeschreibung jener Periode, da die Portugiesen durch ihre Schifffahrt nach Westafrika den Grund zu den wichtigsten Entdeckungen legten, welche sie und andere Nationen, bis auf unsere Zeiten, in den verschiedenen Gegenden der Erde gemacht haben. Denn von allen Portugiesischen alten Reisejournalen dieses Jahrhunderts, hat sich dieses allein in einer italiänischen Uebersetzung erhalten. — III. *Statistische Nachrichten aus Frankreich*: 1) *Beschreibung der Election St. Etienne in der Graffsch. Forez, Gouvern. Lyonnais vom Hn. Neffance*; 2) *Gegenwärtiger Zustand der wichtigsten Fabriken der Normandie*. Genannte Election ist vornemlich ihrer Metallfabriken wegen merkwürdig, 4000 Schmiede sind beständig mit Verfertigung verschiedener Gewehre und anderer Eisenwaaren beschäftigt. Im J. 1786. wurden in dem einzigen Districte von Etienne, allein für Rechnung des Königs 13000 Stück Gewehr und für den auswärtigen Handel 42,000 in allen 55000 St. verfertigt. Der zweyte Aufsatz enthält viele wichtige Data, um die von so vielen Seiten angefochtene Frage; hat Frankreich von dem 1786 mit England geschlossenen Handelstractat Schaden oder Vortheil? wenigstens von Seiten dieser Provinz zu beurtheilen, wobey der Hr. Herausg. manche treffliche Erläuterungen über die Beschaffenheit der engl. Wolle, Anzahl der engl. Schaafe, und den Wollbetrag in Parallel gestellt hat.

IV. *Geschichte der seit 1785 von den Engländern meist des Pelzhandels wegen unternommenen Schifffahrten nach der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika*, in den Gegenden der neuen Welt, welche zwischen den von den Russen besetzten, und von den Spaniern längstens in Anspruch genommenen Küsten an der Südsee liegen; ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Sie entdeckt uns

einen bisher wenig benutzten Handelszweig, der, wenn gleich von dorthen uns keine Pelzwerke zugeführt werden, doch Europäer ansehnlich bereichert. Denn, anstatt daß sonst die Russen hier und nordwärts dieser vom Capit. Cook zuerst erforschten Küste Pelzwerke eintauschten, und diese mit ungeheuern Gewinn den Chinesen in Kiachta verkauften, fangen jetzt die Engländer an, mit ihnen diesen Gewinn zu theilen, die amerikanischen Pelzwaaren ebenfalls nach China zu führen, solche in Canton zu verkaufen, und auf diese Weise den bisher ausschließlichen Handel der Russen auf doppelte Weise zu beeinträchtigen. Von der andern Seite wird durch eben diese Reise seit 1785 ein bisher unbesuchter und in Fabeln verhüllter Theil von Amerika aufgeklärt. — Im Vten Aufsatz hat der Herausg. aus des Freyh. v. Meermann *Berichten von Großbritannien und Irland*, einige Bemerkungen über Englands Verfassung, Lebensart und Manufakturen zusammengezogen, von denen er sehr wahr urtheilte, daß sie sich sehr von ähnlichen Bemerkungen dadurch unterscheiden, weil der Vf. mit großer Unbefangenheit, was er gesehen, darlegt, und sich weder durch die Neuheit der Sachen, noch durch so oft wiederholte Lohpreisungen alles dessen, was Englisch heißt, hinreißen lassen, mehr nach andern als mit eigenen Augen, die Eigenthümlichkeiten dieser Nation zu beurtheilen. Bald darauf ist, wie zu erwarten war, eine vollständige Uebersetzung der Meermannschen Reisen erschienen. Die von Hn. Sprengel hinzugefügten Noten geben aber diesem Auszug, wie man schon von ihm gewohnt ist, einen für Sachkundige vorzüglichen Werth. Viele werden wünschen, so commentirt den ganzen Meermann zu lesen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, in der Hofmannischen Buchhandl. & *Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer, nach dem französischen des Hn. Retif de la Bretonne, im Auszug, erster Band*. 1789. 400 S. 8.

Parisische Nächte können freylich keine *Toungischen Nächte* seyn; es ist aber auch die Absicht des französischen Verfassers gar nicht gewesen, in der Manier des Britten zu arbeiten. Eben so wenig hat er unter diesem Titel gelehrte *Lacubrationen* liefern wollen, sondern er hat den Charakter eines Philosophen angenommen, der da schläft, wenn andre wachen, und dafür mit einbrechender Nacht auf den Straßen von Paris herum-schweift, um in einer solchen Stadt, in der es auch die Nacht nie ganz ruhig wird, und wo sich so viele nächtliche Abenteuer ereignen, unbenmerkte und genaue menschliche Sitten zu beobachten. Die einzeln kleinen Erzählungen, die er von seinen Beobachtungen macht, werden da-

durch interessanter, daß sie auf diese Art das Ansehen von Anekdoten geheimer Begebenheiten haben, die der Schleyer der Nacht bedeckt. In diesem ersten Band sind vier und dreyßig Nächte enthalten, worinnen der Vf. bald ernsthaft declamirt, bald komisch schildert, bald empfindsame, bald erschütternde Scenen darstellt, bald ein Haderlumpenweib, bald eine Marquise charakterisirt, bald Freudenmädchen, bald Gauner züchtigt u. s. w. Daß der deutsche Uebersetzer sein Original auszugsweise geliefert, ist ein desto löblicherer Entschluß, da Bretonne auch noch im Auszug zuweilen zu wortreich ist.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Die Launen des Schicksals*, oder, *Begebenheiten der Milady Kilmar*, aus dem Französischen des Hn. Abbé Sabatier de Castres, von A. Joh. Christian Treutlinger. Erster Theil. 1789. 216 S. 8.

Auf die Rechnung von den wunderlichen Grilben des Schicksals setzen die Romanschreiber insgemein alles Unwahrscheinliche ihrer Dichtun-

gen, allen Mangel von Zusammenhang in ihren Entwürfen. Milady Kilmar ist ein solcher Ball, den der Vf. durch das Schicksal so lange hin und her werfen läßt, bis er, und schon lange vorher, seine Leser es müde werden. Uebrigens sind die Schicksale, die hier erzählt werden, keinem, ur etwas in Romanen bewanderten, Leser unerwartet. Verborgne Abkunft, Entführung, heimliche Heyrath und dergleichen bewirken allein keine Theilnehmung, wenn der Vf. nicht anziehende Situationen herbeyzuleiten, und diese so zu bearbeiten weiß, daß der Leser gefesselt wird. Der französische Verfasser ist einer der mittelmäßigen Schriftsteller, die keine Uebersetzung verdienen.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Josephine*, nach dem französischen frey bearbeitet. von * * *. 1788. 90 S. 8.

Ein besonderer Abdruck einer gut verdeutschten kleinen Novelle, die vorher in dem bekannten *Magazin für Frauenzimmer* stand.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Huß, b. Prince: *An Essay on the nature and origin of the Contagion of Fevers*, by J. Alderson M. D. 1788. 58 S. (16 gr.) Eine neue Theorie von der Entwicklung, Aufbewahrung und Mittheilung des Contagiums fauler und bössartiger Fieber. Sie verdient als ein neues Bestreben des menschlichen Geistes diesen geheimnißvollen Wirkungen auf die Spur zu kommen und durch ihren Einfluß auf die praktische Medicin Aufmerksamkeit. Der Vf. nimmt nemlich an, daß der erste Grund des Contagiums darin liege, daß, indem durch die Zusammendrängung vieler Menschen in einen Raum die Luft mit dem ausgeathmeten Phlogiston überfüllt, und von *pabulum vitae* erschöpft ist, durch diesen Mangel von Erneuerung eine höchst verderbliche animalische Excretion durch die Lunge geschehe, welche in der phlogistisirten Luft aufgelöst durch sie verbreitet und mitgetheilt werden könne. Da aber diese Auflösung bloß auf dem Verlust des *pabulum vitae* beruht, dessen Stelle jetzt das *pabulum mortis* einnimmt, so ist nichts natürlicher, als daß wenn durch den Zutritt von frischer Luft oder auf andre Weise der reine Bestandtheil wieder hergestellt wird, diese Auflösung zerfällt, und die contagiöse Materie präcipitirt werden muß. Daher kommts, daß die noch so contagiöse Krankenatmosphäre durch Beymischung frischer Luft gar bald gereinigt wird, aber das Contagium nun desto mehr auf gewisse, dessen empfindliche Substanzen fällt, die unter dem Namen, *fomes*, es weit länger behalten, und weit reichlicher damit angefüllt werden können, als die Luft selbst. So wurden Hn. Howards Kleider in einem solchen contagiösen Gefängniß dergestalt inficirt, daß er den Geruch lange Zeit nicht herausbringen konnte, und der Weinessig, den er bey sich führte, bekam den unerträglichsten Geruch, eben so wie man in einem frisch gemahlten Zimmer den Geruch durch nichts besser wegbringen kann, als daß man ein groß Gefäß mit Wasser hineinstellt, auf welchen sich hernach eine Menge Farbenpartheilchen präcipitirt finden werden. So kann in

einer belagerten Stadt die Contagion wüthen, von der man außer derselben nichts weiß, so theilen Kleidungsstücke, Waaren und andre *fomites* das Contagium weit leichter mit, als die Krankenatmosphäre selbst, so kann selbst das Verbrennen dergleichen Substanzen, wie die Erfahrung lehrt, die Verbreitung des Contagium befördern, denn indem dadurch die Luft phlogistisirt wird, nimmt sie den nun von seinem Fomes getrennten Antheil contagiöser Partikel auf, und theilt sie weiter aus. Daher sind diese schrecklichen Uebel erst durch das gesellschaftliche Leben und das Zusammendrängen vieler Menschen in einem Raum möglich geworden. Und was für den praktischen Arzt sehr wichtig ist, man thut sehr übel, wenn man gleich bey dem Eintritt in eine solche Krankenstube frische Luft durchziehen läßt, weil man sich dadurch zum ersten Gegenstand der Präcipitation macht. Man lasse dies vorher geschehen, und bringe während des Aufenthalts den Weinessig nicht von der Nase, mit dem sich das Contagium leicht vermischt. Die Mittel, welche nach diesen Grundsätzen am gewissen das Contagium in dem Krankenzimmer tilgen, sind also zwiefach, erstens die, welche die Zersetzung des in der Krankenatmosphäre aufgelöseten Contagiums bewirken, dazu Ventilation frischer Luft, aber zweytens auch solche, welche das nun präcipitirte Contagium anziehen und aufnehmen, dazu werden nun Gefäße mit Wasser, was aber in beständiger Bewegung erhalten werden muß, noch besser aber der Dunst von kochenden Wasser, welches noch überdies aus einem Gefäß ins andre gegossen wird, wodurch die Wassertheilchen noch mehr verbreitet werden, empfohlen, und der Vf. führt einen Fall an, wo er in einer sehr inficirten Stube durch Hülfe dieses Mittels in kurzem Geitank und Mephitis vertrieb, und in einem andern Fall wurde ein contagiöses Fieber dadurch gehoben, daß man Ströme Kalkwasser von der Decke herunter durch die Luft des Zimmers fallen ließ.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten October 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füßli u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé*, Hochf. Badisch. Kirchenraths u. ord. Prof. der Gelehrtengech. auf der Fürstenschule zu Carlsruhe, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte nach Heumanns Grundriss*. Erster Band. XVI. 177 u. 632 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Vf. begünstigte von jeher Heumanns Abriss der Gelehrtenrepublik vor andern, und wünschte oft einen Commentar darüber, oder ein Handbuch, welches in Ansehung der Weitläufigkeit die Mittelstraße hielte, welches, vollständig, allgemein und von Fehlern gereinigt, die Schicksale und Veränderungen der Wissenschaften nebst den Schriften der Gelehrten bis auf unsere Zeiten erörterte, und welches analytisch und chronologisch wäre. Er selbst gebrauchte bey seinen Vorlesungen Heumanns oder Millers Compendium, und sammelte und las seit 20 Jahren, was er zu seinem Endzwecke dienliches erhalten konnte. — Dadurch entstand endlich selbst das, was er von andern lange erwartete, nemlich gegenwärtiges Handbuch. Er folgt zwar darinn Heumanns Plane vorzüglich, weil er ihn für den besten hält, aber doch nicht sklavisch. Wo es ihm nöthig schien, suchte er abzukürzen, oder zu erweitern, oder zu ergänzen. Besonders musterte und supplirte er die Schriftsteller neuerer Zeiten, und versah ältere und jüngere mit kurzen Lebensbeschreibungen und mit Verzeichnissen ihrer wichtigsten Arbeiten. Bey den letztern bemerkte er mehrentheils Hauptausgaben mit Ort, Jahr und Formate, Uebersetzungen, Continuationen, Zahl der Bände, auch öfters Preise. Da das Werk nicht zu groß werden soll, (denn in allem werden 4 Bände erscheinen,) so verweist er die, welche in manchen Materien noch besser unterrichtet werden wollen, auf die Quellen, welche fast überall reichlich angeführt sind. Noch entschuldigt sich der Hr. Vf., wenn er etwan in der Geschichte des 18ten Jahrhunderts noch lebende Schriftsteller ausgelassen hätte, mit dem Mangel nöthiger Nachrichten, und verspricht, sie auf erhaltene nähere Kenntniß in *A. L. Z. 1789, Vierter Band.*

einem Supplementband nachzuholen. — Der erste Band enthält nach Heumanns Grundlage die ersten drey Kapitel, welche hter Abtheilungen heißen und noch 50 Paragraphen von dem vierten. Hierinn wird von den wesentlichen Theilen der Gelehrtengechichte, von ihrem Umfang, Nutzen, Fehlern und dergl., — von allgemeinen literarischen Schriftstellern bis auf unsere Zeiten, — von der stufenweisen Art, wie die Menschen ihre Gedanken durch Bilder, Zeichen, und zuletzt durch Buchstabenschrift ausdrückten, von den Schriftarten und Schreibmaterialien, von den ältesten Büchern und ihren Sammlungen, von der Buchdruckergeschichte, von den berühmtesten Druckern, — von dem Anfange und Fortgange der Gelehrsamkeit nach verschiedenen Völkern von den Israeliten bis auf die Römer, von christlichen Schriften und Lehrern, von Muhammet und dessen Koran, von den vornehmsten Schriftstellern, (gegenwärtig bis zum 15ten Jahrhundert) mit Rücksicht auf ihre hinterlassenen Werke — gehandelt. Das ganze Werk soll ein vollständiger Realindex beschließen, der zugleich zu einem synthetischen Literaturunterrichte dienen kann. Am Ende des Vorberichts giebt der Hr. Vf. noch mit der größten Bescheidenheit zu erkennen, daß er seine Arbeit keineswegs für vollkommen und fehlerfrey halte, sondern begierig sey, da, wo er gefehlt hat, mit Vernunft belehrt zu werden. — In dieser Betrachtung verdient er um so viel mehr Schonung und Nachsicht, da es ohnehin für einen einzigen Mann fast unmöglich ist, in diesem Fache alles, was man nur fordern kann, zu leisten. Im Ganzen wird ihm nicht leicht jemand den Vorzug vor den Ältern und auch vor vielen neuern Schriftstellern dieser Art streitig machen. Selbst der Führer, den er wählte, ist noch lange nicht so verachtungswürdig, wie einige glauben mögen, wenn man das wenige, welches getadelt werden kann, absondert, und die reichen Materialien, die darinn verbreitet sind, gehörig bearbeitet. Und dieses Geschäft übernahm der Hr. Vf. nicht ohne die dazu nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, und also auch nicht ohne glücklichen Erfolg. Da er hiebey mit Ueberlegung und Beurtheilung zu Werke gieng, und mit seinem Autor allerhand nütz-

nützliche Veränderungen vornahm; auch an mehreren Orten erhebliche Zusätze machte, (man sehe z. B. die Geschichte der Buchdruckerkunst, die Epoche der christlichen Religion u. s. w.) so wird man ihm eigene Verdienste und das Lob eines denkenden Sammlers nicht absprechen können. Das, was hin und wieder noch fehlerhaft und nicht genug entwickelt ist; — wäre nach und nach leicht zu verbessern und zu ersetzen. (Rec. hat öfters schon gewünscht, daß man einmal auf den Gedanken kommen möchte, irgend ein literarisches Lehrbuch, welches nach einem zweckmäßigen Entwurfe und mit ziemlicher Genauigkeit verfertigt ist, zum Grunde zu legen, und solches durch Beyträge und Verbesserungen mehrerer Literatoren immer vollkommener zu machen, damit man endlich einen möglichst richtigen Leitfaden bekäme, dessen man sich theils zur eigenen Belehrung, theils zum Unterrichte anderer sicher bedienen könnte, — statt daß man beständig neue ähnliche Schriften kaufen und lesen muß, davon doch keine ganz zuverlässig, vollständig, und in jeder Betrachtung brauchbar ist.) — Allerdings kann man deutlich merken, daß der Hr. Vf. bereits vor etlichen Jahren seine Arbeit geendigt und wenig mehr seitdem hinzugesetzt hat; denn es fehlen unterschiedene ganz neue Schriften, welche an ihrem Platze hätten eingerückt werden sollen. Vornehmlich findet sich manche Unrichtigkeit und Unvollständigkeit bey der Anzeige classischer und auch anderer Autoren. Exempl hier beizubringen, wäre zu weitläufig — und schon anderwärts ist dieser Vorwurf hinlänglich bestätigt worden. Bey den Citaten, die ziemlich häufig sind, hätte mehrmal eine bessere Wahl getroffen werden können. Lieber berufe man sich nur auf die neuesten und besten Schriften, welche doch gewöhnlich alles enthalten, was in den ältern nützlich vorkommt. — Ausser diesen allgemeinen Bemerkungen hält Rec. auch noch einige speciellere der Anzeige nicht unwürdig. S. 13. not. a.) wünscht der Hr. Vf., daß *Fabricii Biblioth. graeca* mit Verbesserungen und Fortsetzungen neu aufgelegt werden möchte. Schon vor etlichen Jahren ist eine neue und vermehrte Ausgabe, welche von mehreren Gelehrten bearbeitet, und unter der Direction des Hn. Hofr. Harles ediret werden soll, angekündigt worden. Es wäre auch schon längst der erste Theil davon erschienen, wenn nicht einer von den Mitarbeitern immer vergeblich auf die Lieferung seines übernommenen wichtigen Artikels hätte warten lassen, und zuletzt völlig von der Verbindung abgetreten wäre. S. 39. scheint der Hr. Vf. die charakteristische und alphabetische Schrift für ganz einerley zu halten. Jene war unvollkommener und älter, und die Zeichen waren noch keine Buchstaben. S. 41. Spiridon bedeutet ringförmig. Korbartig hieß Spyridon. Die ring- oder kreisförmige Art zu

schreiben gieng in die Runde. S. 68. wird noch immer eine deutsche Bibel, Mainz, 1462, wenn sie gleich schon seit geraumer Zeit als ein Unding verbannt ist; als etwas wirkliches genannt. S. 80 ff. ist die Zeitordnung in Ansehung der berühmtesten deutschen Drucker völlig vernachlässigt. Die 2 ältesten stehen zuletzt. S. 84. hätte mit allem Rechte die Ungarische Druckerey zu Berlin, welche seit etlichen Jahren die vortrefflichsten Producte liefert, unter die besten neuern Officinen gesetzt werden können. S. 102. soll es statt van der Hoog — van der Hooght heißen. S. 242. wird das Jahrhundert des Augusts von der Eroberung der Stadt Carthago an gerechnet. S. 390. Hier ist bey der Zusammenziehung etlicher Paragraphen im Heumannischen Compendium einiges weggeblieben, welches nicht ganz unbedeutend ist, z. B. daß die lateinische Kirche vornehmlich 4 Kirchenväter den Vorzug ertheilt, und sie unmittelbar nach den 4 Evangelisten setzt, nemlich den Gregorius M., Augustinus, Hieronymus und Ambrosius. Hr. B. redet nur von den beiden mittlern. — Ferner heißt es, die katholische Kirche nenne die Kirchenväter, welche Bischöfe waren, sogar Sanctos. Hieronymus war kein Bischof, und doch bekam er diesen Titel aus Vorliebe; — auch stehen mehrere, welche Bischöfe waren, doch nicht in dem Heiligenregister. S. 425 u. 437. möchten die Histörchen von der Unwissenheit der Klerisey in den mittlern Zeiten überflüssig scheinen, da sie schon gar zu oft erzählt worden. Aschaffenburg (S. 445.) ist nicht Würzburgisch, sondern Mainzisch. — Wider die Sprache und Schreibart des Hn. Vf. wäre, überhaupt betrachtet, nicht viel einzuwenden. Nur S. 143. werden im Eifer die Sophisten und Feinde des Sokrates *hungerige Schlucker und Lotterbuben* genannt. S. 85. steht *rauhwerken* statt nachlässig arbeiten. S. 330. *beriefte* für berief. *Wegen* wird durchaus mit dem Dativ unrichtig verbunden.

BERLIN, b. Unger: *Bibliotheca Roloßiana*. Pars prior. XVIII. u. 404 S. Pars posterior. 259 S. 1789. gr. 8. (auf Schreibp. 1 Rthl. 12 gr. auf Druckp. 1 Rthl.)

So wenig sonst Bücherkatalogen unter die Schriften gehören, welche recensirt zu werden pflegen; so sehr verdient doch gegenwärtiges Verzeichniß in verschiedener Rücksicht hier eine nähere Anzeige. Der Hauptgrund ist dieser, weil selbst erfahrene Literatoren vortheilhaften Gebrauch davon zu machen und den genauen Abdruck der Titel, nebst den bemerkten vornehmsten Umständen, zu ihrer bessern und sicherern Kenntniß zu benutzen im Stande sind. Der glückliche Besitzer dieses Schatzes, der, als Privatbibliothek betrachtet, sehr wichtig ist, war der verdiente Prediger an der Jerusalemkirche zu Berlin, Fried. Jakob Roloß, der solchen 40 Jahre lang mit Fleiß und Einsicht sammelte, — der aber schon zu Anfang des

vorigen Jahrs die Welt verließ. Er hatte zwar den Voratz, selbst noch eine Beschreibung seines Vorraths zu verfertigen und öffentlich bekannt zu machen. Da er aber durch Alter, Krankheit und endlich durch den Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert wurde, so übertrug man das ganze Geschäft dem Hn. Insp. und Pred. *Augustin*, der dann auch diese vorliegende Arbeit in Gesellschaft des Hn. Gottl. Ernst *Schmid*, Pred. am Waisenhause, rühmlich vollendete, mit einem Vorberichte verah, und sehr correct im Druck lieferte. Die 11 Sectionen des ersten Theils enthalten: 1. griechische, 2. lateinische Klassiker, 3. lateinische Philologen und Kritiker, 4. neuere Poeten, Redner und Epistolographen, 5. Antiquarier, 6. Philosophen, Physiker, Mathematiker, Aerzte und Juristen, 7. Bibeln, 8. Commentare über die Bibel, 9. Lexica und Concordanzen, 10. Philologen und Kritiker über das A. und N. Testament, und 11. Theologen. Im zweyten Theile sind 5 Sectionen, welche mit den vorhergehenden fortgezählt werden, nemlich 12. Paradoxe Schriftsteller, 13. Kirchengeschichtschreiber, 14. weltliche Historiker, Chronologen und Geographen, 15. Literatoren und 16. vermischte Schriften. Am Ende ist ein Namenregister angehängt, welches das Nachsuchen der Schriften um vieles erleichtert, da solche nicht allezeit, wie es doch die Umstände öfters erlaubt hätten, entweder nach den Verfassern, oder nach den Materien, oder nach der Zeitfolge ordentlich an einander gestellt, auch nicht selten in einem Bande mehrere Stücke von verschiedenem Inhalte beyammen befindlich sind. Die Summe der Bände beträgt in allem 5085. Die ersten zwey Abschnitte sind besonders reich an alten und neuen herrlichen Ausgaben der klassischen Autoren, deren Werth und Vorzug schon daraus sichtbar ist, daß selbst der Graf von Revitzky, einer der besten Kenner und eifrigsten Sammler dieser Kostbarkeiten, bey seinem Aufenthalte in Berlin deswegen öfters die Roloffische Bibliothek mit großem Vergnügen besuchte. Außerdem findet man auch in jedem Fache prächtige Werke und eine nicht geringe Anzahl von Drucken aus dem 15ten und dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Ferner sind Schriften, die man nicht des hohen Alters wegen, sondern aus andern Ursachen unter die seltenen zählt, nicht leicht so häufig, wie hier, beyammen anzutreffen. — Jedem Bücherfreunde wird also das gegenwärtige Schicksal dieser vortreflichen Sammlung erfreulich seyn, da sie nicht dem gewöhnlichen Loose, der Zerstreuung, ausgesetzt, sondern bereits, auf Empfehlung des k. Bibliothekars, Hn. D. Bießlers, von dem Könige mit einander erkauft und zur Vermehrung seiner öffentlichen Bibliothek großmüthig bestimmt worden ist. — Die Noten, welche unmittelbar nach den Titeln der Bücher folgen, betreffen mehrentheils ihre Seltenheit, wobey immer, wenn es geschehen

konnte, eine überflüssige Menge von Zeugen aufgeführt wurde. Zuweilen sind auch andre Bemerkungen und Anekdoten beygebracht. Eine derselben, welche von dem sel. Besitzer in Salmuths kryptocalvinische Bibel (Dresden, 1589. fol.) eingeschrieben und hier abgedruckt wurde, veranlaßte die Hn. Herausgeber, zur Verhütung alles Mißverständnisses, uns folgende Berichtigung zum Einrücken zu übersenden: „Durch den im 1sten Theile S. 199. N. 1506. in der Anmerkung erwähnten Bibliothekar verstand der f. Besitzer nach seiner eigenen Aeußerung gegen Hn. Pred. Schmid, keinen andern, als einen derer Studenten, die gewöhnlich zur Anfertigung eines Bücherverzeichnisses gebraucht werden und sich Bibliothekare nennen lassen, der auch wohl hauptsächlich an der Auswahl Hand angelegt haben wird. „Einen wirklich im Amte stehenden Professor, der wegen mehrerer akademischen Geschäfte es leicht übersehen konnte, hat er wahrlich nicht gemeint, noch weniger ihm zur Last legen können, daß diese Bibel für ein so geringes Gebot (von 10 Groschen) verkauft ward, da er einmal schuldig war, die Preise so anzunehmen, wie sie in einer öffentlichen Buchersteigerung zu fallen pflegen.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLER, b. Curts Wittwe: *Plaisanterien für die Lesewelt, erstes Bändchen. 1789. 316 S. 8.*

Unter diesem Titel ist folgendes vereinigt: 1) Eine Epistel in Versen, voller Lacunen, die desto bequemer gelassen werden konnten, da ohnedies im ganzen Gedicht wenig Zusammenhang ist. Das reimlose Metrum scheint den Vf. zu größerer Geschwätzigkeit verleitet zu haben. 2) Der *Dilettant*, eine dramatische Scene nach der bekannten Erzählung des *Marmontel*: le Connoisseur, eine unvollendete Skizze, von der der Vf. im Vorbericht selbst so viel Böses sagt, daß man sich wundern muß, wie er nicht eingesehn, daß es am besten wäre, sie ungedruckt zu lassen. 3) *Pelopidas*, einige Scenen aus der Geschichte des großen Mannes, theils als Erzählung, theils als Dialog eingekleidet, tief unter der Erhabenheit eines *Thomas*, bey welchem von den Alten so viel gearbeitet war. 4) Vier *Gedichte*, wovon zwey nur kleine Improptus, die zwey größern voll richtiger und guter Gedanken, aber von geringem poetischen Werth, sind. 5) *Emilie*, ein Gemälde in Prosa, das erst im künftigen Band vollendet werden soll. 6) *Plaisanterien* zum neuen Jahre, Gedichtchen, die, wie der Vf. selbst sagt, auch bey hundert andern Ereignissen an Freunde und Freundinnen verschenkt werden können. 7) Kleine Geschichten. 8) *Blumen*, das heist, allerhand flüchtige Gedichte, meistens Caricaturen von

Nachahmungen nach Bürger 9) Peter Blond, ein Roman, der erst künftig geendigt wird.

BERLIN, ohne Anzeige des Verlegers: *Handbuch zum Nutzen und Vergnügen für Deutschlands Söhne und Töchter.* 1788. 232. S. 8.

Lyrische Gedichte, profaische Fabeln, ein paar kleine Romane, eine skizzirte Geschichte der drey-schleifischen Kriege, eine kurze Beschreibung von Deutschlands Producten, Aufsätze über die körperliche und geistige Natur des Menschen, über die körperlichen Verschiedenheiten des Menschen, über die ersten Begriffe vom Weltgebäude, über die Verschönerungen des Erdbodens durch die Menschen, über die ersten Grundsätze der Gesundheitslehre, über die Begierde der Menschen nach Gewinn, über einige Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, freundschaftlicher Rath des Verfassers für seine junge Leserinnen, Denksprüche und Lebensregeln, alles ohne sonderliche Mühe des Sammlers, für die Jugend mittlern Standes, wie er sagt, compilirt. Die Gedichte sind das Beste darunter, und, wenn sie nicht auch aus andern Sammlungen entlehnt worden, Beweise von der Anlage des Vf. zur Poesie.

HAMBURG, b. Schniebes: *Der Hamburgische Gesellschafter, ein Handbuch für Einheimische und Fremde.* 1789. 164 S. 8. (12 gr.)

Ist nichts weiter, als ein Adressbandbuch, das die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Hamburg, ihre Lage, Größe und Verfassung beschreibt, über alle dahin einschlagende Punkte, aber keine so ausführlichen und belehrenden Nachrichten ertheilt, wie Nicolai oder Daßdorf von Berlin oder Dresden geben, sondern nur das Nothdürftigste in trockner Kürze, jedoch mit Präcision sagt. Die Nachrichten von der Geschichte der Stadt, die mit S. 19. anfangen, betragen nur drey Seiten. Die Anzeigen von öffentlichen Gebäuden, Bibliotheken und Gemäldesammlungen u. L. w., von Sachen, die den gelehrt-

ten Leser am meisten interessieren, sind gar in einen *Anhang* geworfen, und so kurz abgefaßt, daß man nicht vielmehr, als das Daseyn dieser Sehenswürdigkeiten daraus lernt; den Beschluß machen Nachweisungen von Advocaten, Aerzten, Kauf- und Handwerksleuten der Stadt Hamburg, versteht sich, nur den vornehmsten; denn sonst würde es z. B. S. 160. sehr auffallend seyn, daß es in Hamburg nur sechs Schuster geben sollte.

Ohne Anzeige des Orts: *Der christliche Seeräuber, eine Erzählung.* 127 S. 8. (12 gr.)

Eine schauerhafte Erzählung, welche mit den lebhaftesten Farben die fürchterlichen Folgen der durch eine unglückliche Erziehung eingepflanzten Intoleranz u. des Religionshasses schildert. Die gräßlichen Thaten, die heftigen Gewissensbisse, und der tragische Tod eines Menschen, der zur Ehre der Religion die entsetzlichsten Unmenslichkeiten ausübte, sind mit warmer Imagination beschrieben; nur die Sprache ist nicht rein und richtig genug.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres zur Beförderung der häuslichen Andacht,* von J. A. Hermer. Zweyte Aufl. 1ster Bd. 808 S. 1788. 8. (2 Rthl.)

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füßly u. Comp.: *Hausliche Andachten frommer Christen. Aus den Schriften berühmter Gottesgelehrten gesammelt.* Zweyte vermehrte Aufl. 1789. 344 S. 8. (9 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: D. J. P. Millers Anweisung zur Katechisirkunst. 3te verb. Aufl. 1788. 191 S. 8. (9 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYERLEHRHEIT. Königsberg, b. Hartung: Car. Gustfr. Hagen, D. et Profess. Ord. design. cet. Prog. *stems Disquisitionem chemicam aquas fontanae Ostlaviensis,* 1788. 8 S. 4. Das Ostlawische Mineralwasser, das seinen Beynamen vom Gute Kleinostlau im Königreiche Preussen hat, ist an der Quelle ganz helle, durchsichtig und ohne Farbe; es verbreitet, so lange als es frisch ist, einen schwefelartigen Geruch, schmeckt aber doch angenehm stechend und zusammenziehend, und scheint, den vom Vf. bloß mit gegenwirkenden Mitteln angestellten Versuchen zufolge, außer etwas durch Luftsäure aufgelöstem Eisen, auch Salzsäure, einschluckende Erde, harige Wesen, und sowohl feste als leberartige Luft in sei-

ner Mischung zu haben. Diese Bestandtheile sind aber in dem Wasser nur in so geringer Menge aufgelöst, daß man in einem Pfunde desselben kaum 2 Gran feste Materie annehmen, und folglich auch vom innerlichen oder äußerlichen Gebrauche desselben keine sehr starken Wirkungen erwarten kann. u. f. w. Das Verhalten dieser Theile zum Wasser hat übrigens der Vf. noch nicht ganz genau angeben können, weil es ihm an einer zu mehreren Versuchen nöthigen Menge desselben gemangelt hat. Er wird aber, wie wir hoffen, die abgegangene Arbeit fortsetzen und seine Erfahrungen bey einer andern Gelegenheit bekannt machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30^{ten} October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell: *A brief Account of Antigua, together with the Customs and manners of its Inhabitants as well white as black, in Letters to a Friend, written in the years 1786-1788. by John Luffmann. 1789. 180 S.* Nebst einer Specialkarte dieser Insel.

Unter den neuesten Reisebeschreibungen, welche uns zeither die englischen Pressen geliefert haben, zeichnen sich sehr wenige durch neue oder durch gedachte Bemerkungen über die besuchten Länder und deren Einwohner aus. Die meisten wiederholen nur die gemeinsten, sich jedem Reisenden freywillig darbietenden, Beobachtungen, und rafften eifertig wahre und halb wahre Nachrichten, Anekdoten und Charakterzüge zusammen, um dem gierigen Publikum, das nun einmal nach Reisen und Reisebeschreibungen verlangt, einen neuen Band vorgeblicher geographischer Entdeckungen, oder Erweiterungen der Völkerkunde in die Hände zu spielen. Hr. Luffmann gehört nun freylich nicht ganz in diese Classe; allein da wir von den amerikanischen Zuckerinseln seit Oldendorps Beschreibung der dänischen Inseln St. Croix etc. nur Fragmente über einige andere, oder den Zustand der dortigen Neger, und nichts vollständiges oder zusammenhängendes über alle Eigenthümlichkeiten dieser Gegenden erhalten haben, so hätte des Vf. Beschreibung der Insel Antigua, welche er zwey Jahre lang bewohnte, wohl reichhaltiger ausfallen können. Der Erdbeschreiber kann indeffen immer einen guten Artikel aus den hier gegebenen Nachrichten über diese englische Zuckerinsel sammendrängen, oder seinen Lesern mit allerley Zusätzen über Antigua vermehren.

Die Reise des Vf. von den Dünen bis nach der Hauptstadt St. John dauerte 58 Tage, und hier mußte er während seiner Anwesenheit für ein hölzernes in Nordamerika gezimmertes Wohnhaus von einem Stock fünfzig Pfunde jährliche Miete bezahlen. Ein Negerklave zur Aufwartung kostete ihm monatlich 18 Schilling, und eine Mullato Köchin drey Pfaster, welchen Lohn A. L. Z. 1789. Vierter Band,

aber ihre Herren zogen. Die erträglichste und einem Europäer angenehmste Witterung ist des Morgens von 6 bis 7 Uhr. Um neune fängt es schon an recht heiß zu werden, und Fahrenheit's Thermometer steigt von dieser Zeit bis zwey Uhr Nachmittags von 90 bis 96 Grad. Der gewöhnliche Grad der Hitze ist also zwischen 85 bis 90 Gr. Nichts ist für einen Europäer unter diesem Himmelsstrich gefährlicher, als an den kühlen und feuchten Abenden im Mondschein zu spazieren. Die ganze Insel enthält etwa 69,000 englische Morgen, oder 108 engl. Quadr. Meilen. Bis auf einen geringen Unterschied stimmt diese Angabe mit der von Hn. Leiste überein. Die Zahl der sämtlichen Einwohner wird nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen auf 50,000 angegeben, davon 45,000 Neger sind. Antigua wäre also die dritte englische Insel nebst Jamaica und Barbados, deren Negerklavenzahl zuverlässig bekannt wäre, und die von unserm Vf. gegebene Berechnung übersteigt Ramsais Angabe um 1,000 Köpfe, auch die dem brittischen Parlament erst kürzlich vorgelegte Schätzung, nach welcher auf dieser Insel 37803 Neger vorhanden waren. Im Durchschnitt liefert A. jährlich 14000 Fässer Zucker, und zwischen 7 bis 8000 Puncheons Wein. (Ein Puncheon ist etwas mehr wie ein Oxhoft und hält 84 Gallons). Die übrigen Producte sind von geringer Bedeutung. Die Insel wird in sechs Kirchspiele und diese wieder in 15 Divisionen abgetheilt, deren jede einen Deputirten in die Assembly sendet. Sie führen andere als die von Hn. Leiste angeführte Nahmen. Parham, ist ein ganz unbedeutender Ort im Kirchspiel St. Peter, und Bridgetown ist nicht einmal der Hauptort einer Division. Die Richter sind in allen Gerichtshöfen unstudirte Plantagen-Besitzer, die bey verwickelten Fällen immer von den dortigen Advocaten abhängen. Der beste Hafen mit der ganzen Insel heißt *English Harbour*. Hier liegen während den stürmischen Monaten die englischen in Westindien stationirten Kriegsschiffe sicher gegen alle Gefahren, und Schiffe von 74 Kanonen können dicht an die Werfte ankern. Ausser dem ist dieser Hafen durch seine Lage und Befestigung so gedeckt, daß ein Feind ihn nicht ohne

die größte Gefahr forciren kann. Die weissen Frauenzimmer tragen hier ausser dem Hause Masken, ihre Kinder aber werden von Negerweibern gefäugt. Keiner führt hier und im ganzen englischen Westindien ein so bequemes und dabey so einträgliches Leben, als die Plantagenverwalter. Zwar ist ihr Gehalt nicht höher als 80 bis 100 Pf. St., allein sie ziehen so mancherley Gewächse auf den ihnen anvertrauten Pflanzungen, und brauchen täglich wohl zwanzig von den Negerklaven bloß zu ihrem eigenen Nutzen, so daß man wirklich ihre Stellen für vortheilhafter, als die der Eigenthümer, hält, und daher das bekannte westindische Sprichwort: *Fat managers, and lean employers*, d. i. fette Verwalter, magere Eigenthümer, entstanden ist. Die meisten Pflanzungen sind daher auf dieser Insel, auch wahrscheinlich auf den übrigen, wegen der ähnlichen Verfassungen, Kaufleuten in London, Liverpool und Bristol verpfändet, die nur mit Mühe zu ihrem Gelde gelangen. An Wasser ist hier besonders bey heisser Witterung ein großer Mangel, es wird, weil das meiste zum Gebrauch während der Regenzeit in Cisternen gesammelt werden muß, von den benachbarten Inseln geholt, und oft gegen eine gleiche Quantität Rum und Wein vertauscht. Man kann leicht denken, wie viel bey solchen Umständen die Negerklaven zur Löschung ihres Durstes erhalten. Europäische Küchengewächse, wie Erbsen, Rüben, Möhren und andere Sorten, gedeihen zwar hier; aber aus den hier gezogenen Saamen kann man nichts erziehen, sondern nur aus europäischen Saamen, der alle Jahre aus London verschrieben werden muß. Bey einer jeden Leiche vertreten drey bis vier Negresse die Stellen der Klageweiber, und machen ein erbärmliches Geschrey, das man zuweilen für wirkliche Trauerklage halten möchte. Ueber den Sklavenhandel und die Behandlung der Neger urtheilt der Vf. wie jeder unbefangne Beobachter, und bestätigt durch sein Zeugniß, was Ramsay, Clarkson, Douglas und andere Schriftsteller längst über diesen Europa entehrenden Gegenstand gesagt haben. Der Raum, den man auf den Sklavenschiffen für einen erwachsenen Neger rechnet, ist nicht mehr, als 6 Fuß lang, und 16 Zolle breit. Weiber und Kinder werden in einem noch enger eingesperrt; zuweilen können erwachsene Mannspersonen nur auf einer und eben derselben Seite liegen. Clarkson versichert, er habe Sklavenschiffe ausgemessen, wo die Neger nur drey Quadr. Fuß Raum hatten. Vor dem wirklichen Verkauf werden sie wenigstens in Antigua, an dem Ort, wo sie künftig Kummer und Elend, und alle mögliche Qualen des menschlichen Elends leiden sollen, um Käufer herbey zu locken, mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag herumgeführt, und der Vf. versichert, daß die Käufer sich vor dem öffentlichen Verkauf, um die neu

angekommenen Recruten zu untersuchen; vor dem Hause eben so zahlreich versammeln, als in London die Zuschauer kurz vor dem beliebtesten Schauspiel in der Gegend des Komödienhauses. Im Durchschnitt wird in Antigua von einer ganzen Ladung jeder Neger im Durchschnitt zu 37 bis 40 Schilling verkauft. Die Vertheidiger des Negerhandels, die in den englischen Zuckerinseln das Capital, welches die dort als vorhanden angenommenen 461, 000 Negerklaven werth sein sollen, jeder Neger zu 40 Pf. St. gerechnet, zwischen 18 und 19 Mil. L. schätzen, ist also nach den in A. gewöhnlichen Verkaufspreisen, so übertrieben nicht, als ihre Gegner behaupten. Auch unser Vf. glaubt, daß in den Zuckerinseln, statt des Umgrabens durch menschliche Hände, mit Vortheil der Pflug gebraucht werden könnte. Ein im Hause oder als Domestik in Dienst stehender Sklave kostet wöchentlich seinem Herrn zu erhalten, etwa drey *Bitts* (ungefähr 15 Pfenn. St.) Es giebt hier mehr dergleichen eingebilddete oder versaltete Münzen, wie unter andern Dog, welches ½ eines engl. Pfennings am Werth beträgt. Nur bloß den erwachsenen Sklaven wird etwas Land zum Anbau ihrer Gemüse überlassen, etwa 25 bis 30 Qu. Fuß haltend. Sie ziehen darauf allerley Gemüse zum Verkauf, das sie Sonntags den Weissen verkaufen. Dieser Ruhetag ist der einzige Markttag auf der Insel, und der Vf. versichert, daß die Weissen, in solchen Zeiten, wenn fremde Schiffe diese Inseln wegen der Stürme nicht besuchen können, größtentheils durch Industrie der Neger in manchen Artikeln erhalten werden. Wir wollen dagegen für gefühlvolle Leser nicht wiederholen, welche raffinierte Peinigungen sich so viele Herren gegen ihre Neger, bey der härtesten ihnen auferlegten Arbeit erlauben. Manche Herrn erlauben ihnen, sich taufen zu lassen; da der Sklave aber dafür dem Geistlichen einen Pfaster bezahlen muß, so ergiebt sich gleich, daß sich nur wenige entschließen können, das Christenthum anzunehmen. Indessen wohnen die Neger sehr gerne den gottesdienstlichen Versammlungen der Methodisten und mährischen Brüder bey. Der Vf. glaubt ebenfalls, daß sich die Neger bey besserer Nahrung, Kleidung und Behandlung gewiss vermehren würden, und führt zum Beweise verschiedene Plantagen in Antigua an, wo sich die Arbeiter unter sich so vermehrt haben, daß man in einigen unter fünfhundert Sklaven kaum 10 geborne Afrikaner zählt. In Antigua werden wirklich jede Woche drey verschiedene Zeitungen gedruckt, deren Vf. aber nicht die englische Pressfreyheit genießen. Ueber die natürlichen Merkwürdigkeiten der Insel hat Hr. L. sich entweder gar nicht ausgebreitet, oder was er davon hin und wieder anführt, ist von andern längstens besser behandelt worden, so daß wir uns dabey nicht aufhalten wollen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rheine, von Joh. Goswin Widder. Viertes und letzter Theil. 1788. 528 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Noch war zur Vollendung des rühmlichen Werks die Beschreibung der Oberämter Kreutznach, Lautern, Lauterecke und Veldenz übrig, die hier in reichlicher Ausführlichkeit geliefert wird. Alles, was dem Kurhaus Pfalz an der vordern Grafschaft Spanheim (Sponheim) heutiges Tages gehöret, ist unter dem Namen des *Oberamts Kreutznach* begriffen, und bestehet in 35 Ortschaften, theils Städten und Flecken, theils Dörfern und Weilern. In Gefolg der mit dem Kurhaufe und Baden, dergleichen mit Zweybrücken und Kurmainz, errichteten Austauschverträge, werden hier die gegenseitigen Ortschaften gedachter Grafschaft genau angegeben, und können dem Geographen zur richtigen Leitung dienen. In Kurpfälzischen Antheil oder dem Oberamte Kreutznach befanden sich 1786: 16,133 Seelen, welches mit *Traiteurs* Angabe genau zu trifft. Die Stadt Kreutznach zählte 3599 Einwohner. Von beiden bey der Stadt gelegenen Salzwerken werden jährlich 12 bis 14000 Malter Salz gewonnen. Gegenwärtig hat eine neue Gesellschaft von Christen und Juden nicht nur diese Salzwerke, sondern auch das bey Dürkheim bestehende, und überhaupt den ganzen Salzhandel in der Rheinischen Pfalz in Bestand genommen. — Das Ober Amt Lautern hatte im gedachten Jahr 19,752 Seelen, der Hauptort *Kaiserslautern* 2659 in 361 bürgerlichen und andern Häusern. Das O. Amt *Lauterecke* gehört unter die geringsten Oberämter. Die Länge des O. Amts *Veldenz* beträgt ungefähr 2 und die Breite $1\frac{1}{2}$ Stunden. Die ganze Bevölkerung beträgt nur 2318 Seelen. Das sonst bekannte ergiebige *Kupferbergwerk* bey dem Schloß Veldenz ist seit 3 Jahren wieder verlassen worden. Der in der Gemarkung von *Dusemont*, insonderheit im *Braunenberg*, wachsende *Moselwein* wird für den besten gehalten. Hier wird nun die Gegend dieses Gewächses bestimmter als im Büsching angegeben. — Zuletzt hat der Vf. sein Werk durch *dreyfaches Register* über Geographie, Geschlechter und Sachen sehr brauchbar gemacht, auch nächst dem Verbesserungen hinzugefügt.

Unstreitig hat durch dieses mühsam diplomatisch bearbeitete Werk, die Landeskunde der kurfürstlichen Pfalz, am meisten von Seiten der Topographie und Geschichte, ungemein gewonnen: Wenige deutsche Staaten haben hier in etwas ähnliches aufzuweisen, und Hr. *Widder* verdient deswegen den vollen Dank seiner Zeitgenossen und Nachkommen. Seine erst in der Nachschrift erklärte Absicht, „dass er mit diesem Werke zu Ausfüllung einer sehr wesentlichen Lücke in der Pfälzischen Geschichte den Weg bahnen wolle“,

hat er vollkommen, vorzüglich aber in Absicht der Alterthümer, der geistlichen Stiftungen, Kirchen, Klöster, und der Geschlechter sämtlicher Prälaten, der Hof- und Landesbeamten, überreichlich ausgeführt, so daß zuweilen gar abergläubische Albernheiten, wie S. 27 des IV Theils, „die in der Stadt Kreutznach und in den umliegenden Gegenden im J. 1500 auf Kleidern und Leinwand wahrgenommenen kleinen Kreuzlein, woraus man die 2 Jahre hernach entstandene tödtliche Seuche herleiten wollte,“ mitverzeichnet worden. Demungeachtet wird Geographie und Statistik aus dem größern gemeinnützigen Theil des Werkes, wahren Gewinn ziehen. Vielleicht stehet es bey dem Vf. in einer neuen Auflage mehrere Rücksicht auf den Gewerbezustand, Gesetzgebung, Literatur, und Religionszustand und andere politische Verhältnisse zu nehmen, als es im gegenwärtigen Versuch geschehen ist. Mancher, der die neuern Beschwerden der Reformirten über die fortwährenden Religionsbedrückungen aus der merkwürdigen bey dem *Corpore Evangelicorum* 1784 übergebenen Vorstellung in *Schlözers Staats-Anz. H. 35. S. 195 u. v. Dohms Material. zur Statistik. Vte Lief. S. 501* kennen, möchte hier freylich neue Aufschlüsse, und den Erfolg dieses erheblichen Actenstück, zu finden, glauben. Dem allen wird aber aus leicht begreiflichen Ursachen ausgewichen.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füsslin und Comp.: *Geschichte der Eidgenossen. Von dem Frieden zwischen Basel und Oesterreich in 1446 bis zu dem Boromäischen Bunde im 1586. Zweyter Theil. 8. 1789. (1 Rthl.)*

Hn. Tscharners Werk ist allbereits nach Verdienen durchgängig bekannt und geschätzt. Gründliche Gelehrsamkeit, lichtvolle Darstellung, männlicher Ausdruck sind der Charakter dieses Schweizerischen Geschichtschreibers. Der zweyte Band beschreibt die glänzendsten Scenen der helvetischen Historie, die Kriege gegen Oesterreich, gegen den Herzog Karl von Burgund, die mayländischen Kriege, den Krieg gegen den Schwäbischen Bund, und endlich die Kirchenreformation bis zur Errichtung des sogenannten güldenen oder Boromäischen Bundes im J. 1586. — Hin und wieder hat der Herausgeber in Absicht auf Stil und besonders auf Sprache einige Verbesserungen angebracht. Durch modernere Einleidung bekommt ein Autor freylich für manchen Leser ein gefälligeres Aussehn; indess aber verliert er dadurch von seiner Eigenthümlichkeit, wenn wir so sagen dürfen, von seinem Zeit- und Bodengeruche.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. GALLEN, b. Huber und Comp.: *Friedrich Berner's Helvetien in seinen wesentlichsten ökonomischen, politischen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellarisch dargestellt.* 1789. Fol. (20 gr.)

Diese Tabellen haben vor den Fabriken sehr großen Vortzug. Der Vf. vereinigt mit Gründlichkeit und Reichtum der Sachen glückliche Methode und leichte Uebersicht des Ganzen. Er begleitet jede Tabelle mit Anmerkungen, welche die Geschichte und Lage der Cantone in heller Darstellung und mit lakonischer Kürze erläutern. Zuerst liefert er acht Synchronistische Tabellen. Die erste über das alte Helvetien. Die zweite über Helvetien unter der Herrschaft der Römer, Burgunder und Allemannier. Die dritte über Helvetien unter den fränkischen Königen. Die vierte über Helvetien unter Pipins Nachkommenschaft, den carolingischen Kaisern und Königen. Die fünfte über Helvetien unter den deutschen Kaisern, bis Burgund wieder an das Reich kam. Die sechste über Helvetien unter den deutschen Kaisern von 1035 bis zum Anfang der Eidgenossenschaft 1308. Die siebende über Helvetiens Zustand während des Zwischenreichs. Die achte Eidgenössische Bundes-Tabelle der Cantone, zugewandten und verblindeten Orte. Auf diese historischen Tabellen folgen vier statistische. Die beiden ersten über die Religions- und Regierungsform, über die Grösse, den Umfang, die Bevölkerung, Kriegsmacht, Ertrag der XIII. Cantone und zugewandten Orte; die dritte und vierte Tabelle über die gemeinen Vogteyen. — So interessant diese statistischen Tabellen sind, so könnten sie doch bey einer neuen Ausgabe noch beträchtlich bereichert werden. Materialien würden so viele Reisebeschreibungen, besonders

aber die Schriften und Archive der ökonomischen Gesellschaften in der Schweiz, liefern. Auf die statistischen Tabellen folgen achtzehn geographische über die Eintheilung, Beschaffenheit, und Grösse Helvetiens, über die Benennung und Regierung in den verschiedenen Zeitperioden. Den Beschluss des Werkes machen eine besondere Tabelle über die heutige Staatsverfassung der Schweiz und jedes einzelnen Cantons nebst sehr detaillirten chronologischen Tabellen zum Behuf der Schweizergeschichte.

So eben erhalten wir die Nachricht von dem Tode des Verfassers. Er wird in seiner Vaterstadt als gemeinnütziger Patriot von allen Rechtschaffenen bedauert.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

KOBURG, b. Ahl: *Predigten* von G. G. Erneft. Collaborator des Stadtministeriums zu Hildburghausen. 1787. 246 S. 8. (10 gr.)

Das Bändchen enthält, ausser 2 Bußtagspredigten und 1 Reformationspredigt, 10 Predigten über evangelische und apostolische Abschnitte. Die Materien sind nicht alltäglich, sondern in Ansehung der Gemeinnützigkeit gut gewählt, und auch so ausgeführt, daß man damit gar wohl zufrieden seyn kann. Nur, fehlt den Hauptsätzen bisweilen die nöthige Rundung und Kürze. Auch die Sprache ist noch nicht ganz rein, sondern hin und wieder theils mit fremden, unverständlichen Wörtern, z. E. *Phantom*, S. 40. *Despotismus*, S. 207, theils mit einigen Provincialismen, z. E. *vorjetzo*, *st. itzt*, S. 4. theils mit heterogenen Metaphern, z. E. S. 118; wenn sich der *Wanderer* satt gekämpft, durchweht. Auch dringt der Vf. zu wenig in den vorliegenden, oft recht fruchtbaren, und seinem Thema ganz genau anpassenden Text ein. Vielmehr muß dieser häufig nur die Stelle eines Motto vertreten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Friedrichstadt*, gedruckt, b. Gerlach: *Kurze Geschichte der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften, und Ehrendenkmal des — Herrn M. Gottfried Gerhard Stockhards*, wohlverdient gewesenen Diac. in Glauchau, und Pastoris zu Gefau, von M. Christoph Joh. Gottfr. Haymann, Rector der Annenschule zu Dresden und Adjunct des zweyten Cirkels dieser Societät. 1789 2 Bogen in 4. Außer der in den *Miscell. Lips.* stehenden Abhandlung des Connectors *Gellius* zu Dresden, *de Societate Charitatis et Scientiarum*, hat man seit jener langen Zeit, ausserhalb Sachsen, nicht viel von der Beschaffenheit und Fortdauer jener im J. 1709. errichteten Gesellschaft erfahren. Wir wollen deswegen des Neue, was Hr. Haymann davon berichtet, kurz ausziehen. Aus jener Abhandl. von Gellius ist schon bekannt, daß der Urheber nicht bekannt werden wollte, und — welches sonderbar scheint — noch nicht bekannt ist! Ein frommer und gelehrter Mann, ein Medicus, der aus der *Mulda* wohnt — wie unbestimmt! — war der Stifter. Bekanntlich sollen durch diese Gesellschaft nicht nur Wittwen und Waisen der Mitglieder, sondern auch die Wissenschaften Vorschub erhalten. Im J. 1785 kün-

digte der Bibliothekar Mercier in Paris eine ähnliche Anstalt an, und berief sich dabey auf diese deutsche: doch irrte er sich, wenn er glaubte, diese wäre 1760 eingegangen. Von ihren Schriften sind 3 Bände heraus; 2 unter dem Titel: *Analecta ex omni meliorum literarum genere*, (Dresden 1725 und 1730. in 4.) und der 3te: *Amoenitates meliorum litterarum* (Dresden 1748 4.) Hr. H. nennt die Vorsteher oder Präsidenten der Gesellschaft, unter welchen auch D. Lyscher und zuletzt Rehkopf, der 1739 starb, gewesen sind. Die jetzigen Adjuncti, unter denen Hr. H. der 2te ist, die ehemaligen Secretarien — der jetzige ist Hr. Senator Langbein in Dresden — und die als Schriftsteller bekannten Mitglieder findet man hier auch nach litterarischen Klassen verzeichnet. Die Zahl der Mitglieder ist neuerlich auf 66 gesetzt worden, wovon 6 steuerfrey sind, nemlich der Präses, der Secretär und die 4 Adjuncti. Der Hauptzweck scheint in der neuen Zeit nicht sowohl auf Cultur der Wissenschaften, als auf Versorgung der Wittwen und Waisen zu gehen. Angehängt sind die Lebensumstände des auf dem Titel genannten und im J. 1783 verstorbenen Mitgliedes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: J. Meermans Freyherrn von Dalem's Reisen durch Großbritannien und Irland. Aus dem Holländischen. 1789. 344 S. 8.

Von diesen viel instructives über England enthaltenden Reisen, ist zugleich mit dieser Uebersetzung in einem andern Verlage ein Auszug erschienen, von dem bereits die A. L. Z. Nachricht gegeben hat. Hier sind stätliche Bemerkungen des Freyherrn von Dalem über England, Schottland und Irland, in einer lesbaren, auch so weit wir selbst mit dem Original verglichen haben, in einer getreuen Uebersetzung dem deutschen Publikum vorgelegt. Sie enthalten freylich bey unserm Reichthum an statistischen und politischen Beschreibungen über England für Leser von Metier wenig Neues, aber desto mehr unpartheyische Untersuchung, was der Vf. in England sah, oder von andern Reisenden bloß angestaut worden, auch in gedrängter Kürze das wichtigste über jene Länder. Wer indeß den Wendeborns und anderer Arbeiten nicht gelesen, oder ein gutgerathenes Gemälde von Großbritannien seinem Gedächtnisse fester einprägen will, der wird gewiß seinen Zweck durch diese Uebersetzung erreichen, und gleich angenehm unterhalten werden. Es sind seit der Erscheinung des Originals in England zwey einheimische Reisebeschreibungen durch die vorzüglichsten Städte und Gegenden des Reichs herausgekommen, die beide des Capitain *Newte Tour in England and Scotland in 1785*. London 1788. gedruckt bey Robinson und S. *Shaw tour through the West of England*. 1789. 8. vor uns liegen. Beide müssen aber dem holländischen Beobachter sehr weit in der Darstellung, der Auswahl der beschriebenen Gegenstände, und den anziehenden Bemerkungen nachstehen. Hr. *Newte*, der Englands Nordwestliche Provinzen, nebst Schottland bereisete, giebt so wie der andere Vf. Hr. *Shaw* ein Oxford'scher Student, der sich in den südlichen und mittleren Gegenden seines Vaterlandes umfah, nur flüchtig entworfene, nie ausgemahlte Schilderungen, welche gewiß vor ihnen unzählige Rei-

senden aus ihrem Wagen, oder am Fenster ihres Wirthshauses gemacht haben, nur nicht immer drucken lassen.

GESCHICHTE.

CALCUTTA, b. Mackac: *Memoirs of Khoje Abdulkurreem a Cashmerian of Distinction translated from the Original Persian by Francis Gladwin*. 1788. 219 S. 8.

Hr. Gladwin der sich um die Verbreitung der persischen Literatur durch Ausgabe des berühmten ostindischen Landbuchs vom Kaiser Acbor (Ageen Azbery) und mehrerer Werke über Hindostans Geschichte bekannte Verdienste erworben, vermehrt diese noch durch die Uebersetzung des vor uns liegenden Werks, das so viele Aufklärungen über die indische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, so viel unbekannte Nachrichten vom Leben und den Handlungen des bekannten Länderverwüsters Scha Nadir, und so manche interessante Beyträge zur Geographie des innern Asiens vorzüglich von Turkestan oder den in dieser Gegend belegenen Provinzen, Chorasen, Turan und Chowarezmi enthält. Der Vf. dieser Memoiren ein angesehener Mahometaner in Delhi beschreibt darin eigentlich seine Pilgerfahrt, von dieser Hauptstadt zu Lande, nach Mecca, und seine Rückreise von dorthen zu Wasser bis nach Bengalen. Weil er den Anfang seiner Reisen unter dem Schutz Sha Nadirs machte, so begleitete er diesen Eroberer auf seinem Rückzuge von Delhi nach Persien, und bey seinen letzten Unternehmungen gegen die Afgharen und Lesgier, imgleichen in dem glücklichen Kriege gegen die Chane von Turan, und Chowarezmi, in welchen verschiedene berühmte Städte, wie Balckh, Bokhara, und andere erobert wurden. Was ihm hier und auf seiner fernern Reise auffies, beschrieb er hernach auf Bitten seiner Freunde, und vermehrte dieses Tagebuch mit Nachrichten von merkwürdigen Personen seiner Zeit, z. B. von Mahomed Schah, dem ersten Stifter des jetzt zerstörten RohillaStaats in den nördlichen Gegenden von Auhd, dem berühmten *Achmed Schah Abdalli*, der an den Grenzen von Persien und Hindostan

doſtan 1748. das Reich Candahar gründete, und Indien ſeitdem ſiebenmal von Weſten her verheerte, Ariſchran dem Groſsmogul Mahomed Sha der 1748 nach einer acht und zwanzig jährigen unglücklichen Regierung ſtarb, erzählt er allerley Anekdoten. Vorzüglich aber wird die Geſchichte Sha Nadirs durch dieſes Werk aufgeheilt, und der Vf. beſchreibt ſeine letzten Kriegsunternehmungen viel detaillirter, als der von Hn. Jones herausgegebene Mahadi Chan, den wir auch in einer deutſchen Ueberſetzung (Greifswalde 1773.) beſitzen. Was der perſiſche Vf. von dieſem Fürſten vor ſeinem zerſtörenden Zuge nach Delhi anführt, iſt vom Ueberſetzer weggelaſſen worden. Sonſt aber hat Hr. Gladwin manches für Leſer, die mit dieſen Gegenden und ihren Eigenthümlichkeiten nicht ſo bekannt ſind als ein Einwohner von Bengalen, in kurzen Noten erläutert, auch faſt alle Namen von Perſonen und Dingen unter dem Text perſiſch abdrucken laſſen.

Die ganze Reiſe unſers Vf. dauerte von 1739. bis zu Ende des Jahrs 1742. Sobald der Zerstörer des Reichs Hindoſtan die Grenzen deſſelben erreicht hatte, mußte jeder von ſeinem Heer groſs und klein ihm die gemachte Beute an Geld und andern Koſtbarkeiten bey der härteſten Ahndung überliefern. Daher ſehr viele Perſer ihre Baarſchaften und Kleinodien lieber in die Erde verſcharrten. Auf dem Marſch von Cabrile nach Herat verlor er 75 Elephanten, überhaupt büſte der Schah bey dem Uebergang verſchiedener Flüſſe einen anſehnlichen Theil der auf dieſem Zuge erworbener Schätze ein. In Herat, der Hauptſtadt von Candahar, welche unſer Vf. ganz in Ruinen fand, lies der Schah, ſein ganz mit den koſtbarſten Juwelen beſetztes und überall beſtreutes Gezelt, mit vieler barbariſchen Pracht aufſchlagen. An ſelbigen hatten die geſchickteſten Künſtler vierzehn Monate gearbeitet. Die Auſſenſeite war von ſeinen Scharlachtuch und inwendig mit violetten Samt geſtüttert, und auf beiden Seiten von Perlen, Demanten, Rubinen und andern Edelſteinen die ſchönſten Figuren von Thieren, Vögeln, Bäumen und Blumen zuſammengeſetzt. Die Zeltſtangen und Pföcke waren von gediegenem Golde, mit Edelſteinen verziert. Das ganze war ſo groſs und ſchwer, daß ſieben Elephanten daran ihre Ladung hatten. Aber alle dieſe Koſtbarkeiten ſind nicht mehr vorhanden, und Sha Rockh Nadirs Enkel hat das Zelt neſt dem berühmten aus Delhi mitgenommenen Pfauenthron, den Fraher über zehn Mill. Pſ. St. am Werth ſchätzte aus einander nehmen, und nach und nach verſilbern laſſen. Die perſiſche Armee war größtentheils aus nomadiſchen Stämmen zuſammengeſetzt, die in allen Provinzen dieſes Reichs gleich den Arabern mit ihrem Vieh umherziehen. Unſer Vf. legt ihnen den allgemeinen Namen Elat bey, und rechnet zu dieſen Noma-

den, die Kurdeſi, und die Stämme Akrad, Akhor, Ialardo, Shandro etc. Zwischen Herat und Balkh iſt eine groſſe Sandwüſte ohne Waſſer drey Tagereifen lang. Die Stadt Balkh war damals ſehr verfallen. Von dem ganzen Zuge nach Turan, wovon Bokhara die Hauptſtadt iſt, hatte Schah Nadir ungeachtet er unermefſliche Summen, und einen groſſen Theil ſeiner Truppen während deſſelben aufopferte, keinen andern Gewinn, als 300 Camele, 200 Pferde, und 20 perſiſche Manuſcripte. Letztere wurden von ihm auf der Stelle wieder verſchenkt. Dem König, der ſich dem Sieger in der Hauptſtadt unterwarf, gab er ſein ganzes Land wieder und legte ihm den Titel eines Herrn von Mavoralnahr bey. Der Fluſs Gihoon, wie ihn unſer Verf. ſchreibt, (Oxus) iſt nordwärts von Balkh, viel kleiner und ſchmäler als näher bey ſeinem Uſprung. Bey Chirjoo, welches zwölf Tagereifen von Balkh entfernt liegt, kann man ihn des Winters bequem durchwaten, weil das Waſſer aus deſſelben durch eine Menge kleiner Kanäle abgelenkt iſt, das Land fruchtbar zu machen, daher er ſich wie der Sihoon (Jaxartes) in Sande verliert, welches unſer Vf. von den vornehmſten Einwohnern erfahren zu haben verſichert. Der Sihoon wird von ihm auch der Fluſs von Chojand, und der Fluſs von ſhaſch genannt. Nach Bezwingung des Reichs Turan zog Nadir nach Chowareſm, gieng aber nach Eroberung einiger Städte, wegen Unfruchtbarkeit des Landes bald wieder zurück. Unter den vornehmſten Städten dieſer Provinz rechnet unſer Vf. Urkenj (Urgenz) Jicyoök und Hazardſp. In Caſwin verlies er den perſiſchen Regenten, der von hier gegen die Leſiger zog, und reiſete über Hamadan, Bagdad und eine groſſe Menge anderer Oerter nach Mecca. Unſer Vf. nennt jeden irgend beträchtlichen Ort, den er durchzog, oder wo er ſich aufhielt, bemerkt aber von den meiſten nur die Gräber merkwürdiger Perſonen und heiligen Männer. Von Bagdad nach Mecca rechnet er 718. Stunden oder Forſangen. Ueber Aleppo, welchen Ort unſer Reiſende bey ſeiner Rückreiſe berührte, werden viel Spiegel nach Hindoſtan gebracht, daher ſie dorten gemeinhin Spiegel von Aleppo heiſſen. Sie kommen aber alle aus Europa dahin. Andere, dem Geſchicht und Erdbeschreiber ſo ſehr als intereſſante Nachrichten und kleinere Bemerkungen müſſen wir übergehen, doch wollen wir zuletzt noch beyfügen, daß S. 78. eine kurze Anzeige über jetzt zu Perſien (Iran) gehörigen Provinzen, neſt den vornehmſten Städten, und S. 116. etc. die Caravanenroute von Bagdad nach Mecca, neſt der Entfernung eines jeden Orts, von dem andern eingefchaltet worden. Perſien theilt der Vf. in folgende ſieben Provinzen: Chorafan, Irac Agem, Fars, Azerbajan, Shirvan, Mazenderan und Gilan.

Stockholm, in der Königl. Druckerey: Sveriges Rikes Ständers Bewillning för innevarande 1789 och the påföljande åren, til nästa Rinsdag; gjord och samtyckt vid Rinsdagen 2 Stockholm then 28 April 1789. 10 Bogen i 8.

So wie im schwedischen Staatsrecht alle von den Ständen auf den Reichstagen übernommene Steuern den Namen Bewillningar (Bewilligungen) führen, so ist auch hier unter diesen Namen, das von den Ständen selbst auf dem letzten Reichstag festgestellte, und von den Sprechern aller vier Stände unterschriebene Steueredict abgedruckt. Es enthält alles, was die Reichsstände sowohl zur Abbezahlung der Reichsschulden und der laufenden Zinsen, als bey jetzigen Umständen zur Ausrüstung der Land- und Seemacht, außer der Lohn- und Bezahlungsabgabe, der Schloßhülfe, der Erhöhung der Posttaxe und des Stempelpapiers, des Medicinalfonds und anderer Einkünfte der Krone, zu bezahlen übernommen haben. Die Stände haben dabey die Summe, welche nach der Bewilligung von 1770 jährlich zu erlegen war, mit der Summe von 17 Tonnen Goldes, die zum jetzigen Behuf erfordert wurden, zusammengeschlagen, so daß also alles jetzt eine Summe von 82 Tonnen Goldes schwedischen Geldes beträgt, welche Summe durch das von den Reichsständen selbst verordnete Reichsschuldencomtoir eingehoben, und von solchen zur Bezahlung der Reichsschulden, zur Erhaltung des Staatswerks, und zur Kriegshülfe gehörig vertheilt und verwandt werden soll. Die Reichsstände haben diese Steuer mit dem Vorbehalt bewilliget, daß das, was sie bey der drückenden Noth des Reichs übernommen haben, keinesweges ihnen und ihren Privilegien, Rechten und Freyheiten zum Nachtheil gereichen, noch anders als die Worte lauten, möge ausgedeutet werden. Da der Bauerstand aber unter Vorwendung seines Unvermögens in verschiedenen Artikeln dieser Bewilligung, die solchen angehen, hernach eine Aenderung getroffen hat; so dürfen an den 82 Tonnen Goldes, die darnach einkommen sollen, doch fünf bis sechs Tonnen Goldes fehlen, welches die übrigen Stände, die dem ungeachtet bey dem, was sie einmal eingegangen, verblieben, jetzt, da die Stände auseinander gegangen, nicht mehr ändern können. Doch hoffen selbige, daß wenn Se. königl. Maj. Mittel und Wege finden sollten, diese Abgaben zu mindern, solches den drey ersten Ständen in der Masse zu Gute kommen werde, als sie nach Verhältniß eine stärkere Ausgabe als der Bauerstand zu bezahlen sich anheischig gemacht haben. Um einigermaßen diese übernommene Steuer und ihren Betrag für einzelne Personen kennen zu lernen, welches dem Statistiker zu manchen Betrachtungen Anlaß geben kann, wollen wir aus jedem Artikel derselben nur ein paar Stücke anführen.

Der 1ste Art. enthält die Personalabgaben. Ein Reichsrath bezahlt 30 Rthlr., ein Feldmarschall, Präsident u. s. w. 20, ein Obrister, Kanzler u. s. w. 16, ein Obristlieut. 10 Rthlr. 32 Sch. ein Capitain, Altesior, Professor 5 Rthlr. 16 Schill., der grössere Theil 2 Rthlr., und die geringsten 32 Schill. Vermögende von Adel, die noch in Diensten stehen, bezahlen für jedes Reuterpferd, das sie zu stellen haben 13 Rthlr. 16 Sch., andere 10 bis wenigstens 2 Rthlr. Bischöfe bezahlen für sich 20 Rthlr., Pastoren nach der Grösse des Pfarors von 10 Rth. bis 1 Rth. 16 Sch. Bürgermeister und Rathsherrn 10 bis 1 Rth. 16 Sch. Acteurs und Actricen von 1 bis 8 Rth., Groblierer, Banquiers und Kaufleute in Stockholm und Gothenburg von 20 bis 10 Rthlr. Handwerker daselbst von 2 Rth. 32 Sch. bis 1 Rth. 16 Sch. Die übrigen Schwed. Städte sind in fünf Klassen vertheilt. Zur ersten werden gerechnet Norrköping, Carlscrona, Gefle und Åbo; zur zweiten Klasse Upsala, Malmö, Calmar, Westervin, Westerås, Uddevalla und Wisby; zur dritten: Arboga, Carlshamn, Carlstad, Christianstad, Christinahamn, Fahlun, Helsingfors, Jönköping, Landskrona, Linnöping, Lovisa, Lund, Marstrand, Nyköping, Uleåborg, Warberg, Wasa, Ystad, Örebro und Barräs. Zur vierten: Åkersfund, Blörneborg, Borgo, Brahestad, Christinaestad, Gamea, Carleby, Halmstad, Hudemora, Hellingborg, Hernösand, Hudvinsvall, Jacobstad, Kongelä, Köping, Luleå, Mariestad, Nora, Nya Carleby, Philipstad, Piteå, Sala, Shura, Shenninge, Sundsvall, Söderhamn, Söderköping, Torneå, Umeå, Wadstena, Wenersborg, Wexjö und Wimmerby. Und endlich zur fünften Klasse: Ölingås, Cajaneborg, Cimbrishamn, Ehenas, Exjöl, Engelhoem, Enköping, Eskilstuna, Falkenberg, Falköping, Greana Itjo, Kongsbacha, Laholm, Lidköping, Lindesborg, Mariefred, Norrtelje, Nyttad, Nadendal, Raumo, Sigtuna, Shanör, Skjöfde, Stregnäs, Stromstad, Säter, Sodertelje, Sölvitsborg, Tavastehus, Torshälla, Trofa, Ulricahamn, Åhmål, Öregrund, Östhammar, Tammerfors, Cuopio und Kaskö. Bergwerksinhaber und Besitzer bezahlen von 20 bis 8 Rthlr. Für Bediente und Dienstboten wird 32 bis 8 Sch. bezahlt. Auf dem Lande bezahlt jede Mannsperson 32, und jede Frauensperson 16 Sch. u. s. w. Der II. Art. enthält die Abgaben vom Lohn, Einkommen, Vermögen, Ackerwerk, vom Lohn wird 7 Procent bezahlt; wer einen bloßen Charakter hat, ohne Dienst zu thun, muß 12 Pc. von dem sonst mit dem Dienst verknüpften Lohn bezahlen. Die Directeurs der Ostindischen Compagnie bezahlen 200 Rthlr., andere Directeurs mit Lohn 7 Pc. Alle Besitzer adelicher Güter bezahlen für jedes sogenannte Rustningsmark 7 Sch. 2 Rundst. Ein Groblierer in Stockholm und Gothenburg bezahlt von 12 Rthlr. 24 Sch. bis 266 Rthl. 32 Sch., und andere Kaufleute von 7 Rth. 24 Sch. bis 133 16 Sh.; in den andern Städ-

Städten der 5 Klassen von 1 Rthl. 3 Sch. bis 100 Rthl. Buchdrucker in Stockholm geben 23 Rth. 16 Sch. bis 100 Rth. Handwerksgefelln 1 Rth. bis 16 Sch. Miethkutscher für jeden Wagen 24 Rthlr. Von allen Miethgeldern in den Städten werden 6 Procent bezahlt. Jedes Eisenwerk bezahlt von jedem Schiffpf., das es sonst als Abgabe geben muß, 16 Rth. 32 Sch., und von jedem Hammer 13 Rth. 16 Sch. Die Gewehrfabriken bezahlen 33 bis 16 Rthl. 32 Sch. Die Zuckerraffinerien für jedes Pfund zubereiteten Zucker zwey Rundstullen, deren 12 einen Sch. machen. Von den Porzellanfabriken wird erlegt 50 bis 5 Rthlr., von den Papiermühlen 5 bis 10 Rth., von den Ziegeleien für jedes 100! Ziegelsteine 6 Rundst. u. f. w. Der III. Art enthält die Abgaben von den Fensterluchten in den Städten und auf dem Lande; in Stockholm von 8 bis 2 Sch., und in allen andern Städten von 4 bis 11 Sch. Der Bauer auf dem Lande bezahlt für jede Fensterlucht 6 Rundst. IV. Art. Abgabe auf den Luxus. Für die Freyheit Wein, Caffé, Thee, Chocolate, Zucker und Puder zu gebrauchen, bezahlen die Vornehmsten 6 Rthlr. 31 Sch., andere 4 bis 3 Rth. 16 Sch., Geringere 1 Rth. bis 8 Sch. Für jedes Equipage- oder Reitpferd in Stockholm und Gothenburg 5 Rth., in den andern Städten die Hälfte, und so auch auf dem Lande. Ein Reichrath kann einen Kammerdiener und drey Laquayen, die andern hohen Reichsbedienten bis zum Landshauptmann einen Kammerdiener und 2 Laquayen; die übrigen, die den Titel Tro-Man haben, zweyen Bediente, alle andere einen Bedienten halten. Für jeden, den sie mehr halten, müssen sie für den ersten 4, den andern 8, den dritten 12 Rthlr. u. f. w. bezahlen. Für jeden Koch wird 10 Rthlr. gegeben. Für jedes Billiard wird 33 Rthlr. 16, für jedes Spiel Karten 4 Sch. für jedes Zimmer mit Seidenzeug tapezirt 2 Rth.,

für jede goldene Uhr, die einer trägt, jährlich 4 Sch., und für eine silberne 2 Sch. bezahlt. Wer zwey Uhren trägt, muß für die zwote einen Rthl. bezahlen. So ist noch eine Abgabe auf die Freyheit, Seidenzeuge zu tragen, Taback zu gebrauchen u. f. w. gelegt. Der V. Art. enthält eine besondere Kriegssteuer, die die Ritterschaft, Prierestschaft und ein Theil Einwohner in den Städten übernommen haben. Und der VI. Art. schreibt vor, wie es bey der Taxation, der Einhebung, der Abschreibung, und der Rechnungsablegung gehalten werden soll.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, (PARIS): *Une seule faute, ou les mémoires d'une Demoiselle de qualité.* 1788. 8. 1. et 2 Partie.

Man muß diesen Roman nicht mit ähnlichen ephemeren Produkten vermengen, woran Paris so reich ist, wie unsere Messen. Er zeichnet sich durch Interesse, durch einige neue Situationen und durch eine edle Schreibart zu seinem Vortheil aus; der Gang der ganzen Intrike hat übrigens nicht viel von dem Gange anderer Romane voraus, wo geliebet und verführt, gesündigt und bereuet wird. Die Stelle S. 46. paßt nicht auf Paris allein: „*Les Spectacles portent le dernier coup aux moeurs. La vertu y est bafouée, la raison honnie, la vieillesse humiliée; on s'y joue de l'innocence, quand on ne peut pas l'immoier; on y travestit la morale pour la rendre odieuse; on pardonne au vice, lorsqu'il fait échapper au ridicule. La douceur du langage amorce les passions; le genre de la parure excite les sens; l'adresse heureuse des intrigans instruit dans l'art de tromper etc.*“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Jena, in der Strankmann's. Fickelscherischen Buchh.: *Commentatio ad locum Pauli Röm. VIII. 19 — 25. 12 S.* 4. ist der Inhalt des vorjährigen Weyhnachtsprogramms, welches Hn. Geh. KR. Döderlein zum Verfasser hat. Er versteht unter *κρίσις* in dieser Stelle die Menschheit überhaupt, aber im populären Sinn, da von allen Menschen gesagt wird, was nur von den meisten, oder auch von sehr vielen gilt. Aus dem Inhalt des Briefes an die Römer, und aus dem der *κρίσις* beygelegten Charakter schließt der Hr. Vf. daß theils die frommen Verfahren der Israeliten (v. 20. 21.) theils damals lebende Juden (v. 22.) theils endlich auch die Christen (v. 23.) worunter der Apostel sich selbst

ausdrücklich zählt, (*ἡμεῖς αὐτοί*) verstanden werden. *Omnes qui et olim inter filios Dei habiti sunt — et nunc habemur, Patriarchae Judaei hodierni quoque, ipsi Christiani, ipse adeo Apostolus expectatione eriguntur.* Diese Erklärung empfiehlt sich sehr durch ihre Leichtigkeit, und wird auch durch gute Gründe, (die man selbst lesen muß,) unterstützt. Aber könnte nicht der Begriff von *κρίσις* noch etwas weiter, nemlich auch auf gütendekende Philosophen und andere tugendhafte Heyden ausgedehnt werden, die doch gewiß eben so gut als die Juden vor Christi Zeiten ein besseres Leben nach dem Tode gewünscht und gehofft haben?

Monatsregister

V O L U M E N

October 1789.

I. Verzeichniß der im October der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Wem die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

Abhandlung v. Anlegung d. Obfistatens.	308, 82
— v. Baumfchulen.	311, 86
Abhandlungen, histor., d. K. G. d. W. z. Kopen-	
hagen 4 B.	310, 48
Acten und Urkunden z. neuft. Kirchengesch. 1	
B. 6—10 St. 2 B. 1 St.	325, 168
Adressbuch, Hamburger u. Altonaer, auf 89.	331, 216
Aemilie Wertheim. 4 B. 1 Th.	325, 168
Alderson Essay on the nature of Fevers.	335, 247
Am Ende Cristeis.	308, 82
— Haubth. 2. Häusl. Gottesverehrung.	
1. 2 Th.	316, 96
Andachten, häusl., frommer Christen.	336, 256
Andres Bildung d. Töchter in Schnepfenthal.	
1. Fragen.	327, 183
Anekdoten a. d. Leben Friedr. II. 18—19 Samml.	330, 48
Anekdotenbuch f. m. lieben Amtsbrüder. 6 Th.	334, 240
Anleitung d. Peripherie d. Zirkels geometrisch,	
rectificiren.	309, 39
Apologie de la constitution françoise. 1. 2 T.	321, 132
Apothekerbuch, Londner, a. d. E. v. Eschenbach.	321, 129
Arzidi biblioth. Ichthyologica. I. II P.	318, 105
Auswahl einig. Reisebeschreibungen. 10 Th.	316, 48
B.	
Bartels üb. d. Werth d. Sittenlehre Jesu. I. 2 Th.	326, 161
Batz Sendfchreiben.	330, 205
Beattie's moral. Abhandl. 1 Th.	305, 1
Beleuchtung d. angebl. Misbräuche d. K. R. Post-	
wesens.	330, 206
Beleuchtung d. Facultäten pöbel. Nanzien in	
Deutschland.	336, 267
Bell's Wunderarzneykunst. 4 Th.	332, 224
Bemerkungen üb. d. Lehren Jesu.	325, 245
Berends üb. Unterricht junger Aerzte vorm Kran-	
kenbette.	333, 231
Bergsträsser's Synthesographie. 1 — 3 Sendung.	312, 37
Berington Gesch. Abälards u. d. Heloise.	325, 166
Bernets Helvetien.	337, 263
Bernoulli's Samml. v. Reisebeschr. 2 B.	317, 104
Bertholon de l'électricité des météores. 1. 2 T.	324, 163
Beyers thestrum machinarum molasm. 3 Th.	311, 49
Beyträge z. neuft. franz. Staatsrecht. 1—6 St.	334, 240
Bibliotheca Roloffiana. 1. 2 P.	316, 252
Bibliothek d. alt. Lit. u. Kunst. 3 — 5 St.	316, 89
— med. prakt. v. Kortum u. Schaffer.	
1 B. 1 — 3 St.	330, 201
Bienenkorb, neuer, 15 Samml.	334, 240
Bitschrift d. Papiers.	323, 152
Blacks Gesch. d. Arzneywissenschaft u. Wunderz-	
neykunst.	330, 205
Blancay. I. II P.	319, 120
Böhmer's biblioth. Script. hist. nat. P. IV. Mine-	
ralogi. 1. 2 Vol.	318, 107
— Handb. d. Naturgesch. 4 Th. Mineralsreich.	
1. 2 B.	—
Bokas wohlthätiger Kaufmann.	322, 137
— Waarenlager.	— 140
Bonnaterre Ichthyologie.	318, 110
Bougie's Handb. d. allg. Literargesch. 1 B.	336, 249

Boullierweck Menöceus.	321, 232
Bridel Reise d. e. d. romant. Gegend d. Schweiz.	320, 134
Briefe z. americ. Laudm. a. d. f. v. Goetze. 2 B.	309, 37
Burferius v. Kanisfeld Kenntniß u. Heilung d.	
sebrisch. Ausschlagskrankheiten. 1 Th.	328, 185
C.	
Caesari Staats u. Kirchengesch. v. Steyermark. 7 B.	313, 69
Campe kl. Kinderbibliothek 42 Th.	310, 48
— Samml. interess. Reisebeschreibungen 6 Th.	—
Cebes Gemälde d. menschl. Lebens.	319, 118
Chérin abrégé, chronol. d'Edits.	321, 124
Chrysostomus Reden üb. d. Ev. Johannis.	317, 101
Clairbois de la construction des Vaisseaux.	309, 35
Clavière opinions d'un Creancier de l'état.	306, 9
Comenii janua linguae lat.	316, 95
Commentarien, medicin. 7. 8 Th.	318, 111
Commémorations sociét. reg. Götting. IX T.	311, 51
Courte de Bâle à Bienne.	320, 184

D.	
Damenbibliothek, allgemeine. 6 B.	332, 224
Defense des reflexions sur le pro memoria de	
Salzburg.	330, 208
Delaporte Reifen e. Franzosen. 35 Th.	325, 168
Denmann collection of Engravings illustrate the	
generation of animals.	321, 130
Dictionnaire des Artistes 3 T.	322, 143
Dietrich de calculis in humano corpore inventis.	307, 17
Döderlein comment. ad Rom. VIII. 19—25.	358, 269
Dumamil synonymes latins.	319, 117
Dupuis malerische Aussichten von Niederdeutsch-	
land. 2 Abth.	321, 131
Dürschedel Sonn u. Festtagspredigten.	329, 198

E.	
Edman Refa uti Europa etc. 1 Th.	333, 226
Einmale u. Anekdoten. 15 Samml.	334, 240
Encyclop. method. Histoire naturelle. 3 T.	318, 107
Engelbrechts Materialien & Handfeste. 2 B.	323, 150
Ernesti Predigten.	337, 264

F.	
Falconer v. Einfluss d. Leidenschaften auf d. Krank-	
heiten d. Körpers	330, 206
Fest's Festtagspredigten.	313, 72
Fest's Beyträge z. Beruhig. 1 St.	332, 224
Filasse's Anekdoten. 2 B.	325, 168
Frege geograph. Handbuch. 2 Th.	313, 65

G.	
Gelegenheitsreden f. Landvolk 1 Samml.	313, 72
Gellert hymnes et odes.	315, 81
Geschichte m. Freundes. 2. 3 Bäch.	319, 224
Geschichte u. Ursachen d. Kriegs zwisch. Ruß-	
land u. d. Pforte. 3. 4 St.	317, 104
Girtander üb. d. ven. Krankheit. 2. 3 B.	308, 25
Gladwin memoirs of Khoja Abdulkurneem.	338, 266
Gmelin's neue Unterfuch. üb. thier. Magnetismus.	334, 233
Gottlings prakt. Vortheile verschied. pharmaceut.	
chem. Operationen.	328, 186
Groß	

<i>Große Predigtauszüge üb. d. Evangelia</i>	329, 197	<i>Münsters Lehre v. Gebet.</i>	313, 72
<i>Gründler üb. d. Unschädlichkeit d. Luxus.</i>	318, 112		
<i>Gutachten d. Oberappellations Senats zu Berlin</i>	321, 135		
H.			
<i>Hagen disq. chem. aquae fontanae Otaviensis.</i>	336, 256	<i>Naturkalender z. Unterhaltung d. Jugend.</i>	319, 119
<i>v. Haller Tageb. d. med. Literatur. 1 B.</i>	334, 239	<i>Noël éloge de Louis XII.</i>	327, 184
<i>Handb. f. Deutschlands Söhne u. Töchter.</i>	336, 255		
<i>Hafelberg comment. chirurgica.</i>	323, 451		
<i>Haymann Gesch. d. Societ. d. christl. Liebe</i>	337, 263		
<i>Heineccii elem. jur. civ. sec. ord. instit. ed. Höpfner</i>	319, 120		
<i>Hensler Gesch. d. Lustseuche</i>	308, 25		
<i>Herings Beytr. z. Gesch. d. Reformirten in Preuss. 1. 2 Th.</i>	331, 209		
<i>Hermann Kurbisius. 2 H.</i>	331, 216		
<i>Hermes Sonn. u. Festtagspred. 1 B.</i>	336, 256		
<i>Hoff üb. Gefindeordnungen.</i>	307, 23		
<i>Hofmanni opuscula latina med. argumenti</i>	330, 201		
I.			
<i>Jochims Erklärung e. Wörter in Schleswig-Holstein. Gesangbuche.</i>	327, 182		
<i>Jonas übersetzt v. Grimm.</i>	313, 66		
<i>Josephine.</i>	335, 248		
<i>Jugendschauplatz. 2 Eröffn.</i>	332, 224		
K.			
<i>Kalender, histor., f. Damen auf 1790. v. Archenholz u. Wieland.</i>	332, 221		
<i>Kessel üb. Hindernisse d. Volksglückseligkeit</i>	328, 187		
<i>Knittels Kunst z. catechisiren</i>	319, 120		
L.			
<i>Lanassa.</i>	311, 56		
<i>Lang Bibliothek f. Mahler.</i>	315, 85		
<i>— d. Familienfreund. 3 B.</i>	319, 119		
<i>— neues katachet. Magazin. 4 B. 1 Abth.</i>	334, 240		
<i>Launien, d. d. Schickfals. 1 Th.</i>	321, 207		
<i>Laurent Handbibel f. Leidende.</i>	329, 193		
<i>Leben G. Wollaps. 2. 3 Th.</i>	325, 168		
<i>Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. 10 Bdch.</i>	325, 168		
<i>Le Bret allgem. Welthistorie. XXII-XXIV. B.</i>	332, 217		
<i>Lettre a la chambre de Commerce de Normandie</i>	306, 11		
<i>Linne Systema naturae 1 T. 2 P.</i>	322, 241		
<i>Lipensis Bibliothec. real. jurid. Supplement. Vol. II.</i>	310, 41		
<i>Löffler Predigten.</i>	309, 37		
<i>Lombard Essai d'une traduction d' Ossian.</i>	315, 81		
<i>Lorenz v. Betragen d. Lehrers in f. Schule</i>	314, 76		
<i>Loffius Geschichten d. Bibel. 1 Th.</i>			
<i>Luffmann Brief Account of Antigua.</i>	337, 257		
<i>Luzacs Betracht. üb. d. Ursprung d. Handels d. Holländer. 2 B.</i>	332, 223		
<i>Lycourgs Rede wider Leokrat. Herausg. v. Schulze.</i>	319, 113		
M.			
<i>Magazin f. Prediger. 9 Th.</i>	339, 48		
<i>Magazin, Hannoversches. 25 Jahrg.</i>	305, 1		
<i>— neues, f. Frauenzimmer. 9-12 St.</i>	318, 112		
<i>— Ungarisches 4 B. 3. 4 St.</i>	306, 14		
<i>Manderbach Entwürfe z. Volkspredigten 3 Th.</i>	309, 37		
<i>Mauduyt Plan du dictionnaire des Infectes. 1 P.</i>	318, 109		
<i>Meermann v. Dalem Reisen durch Großbritannien.</i>	358, 265		
<i>Mertens v. d. Religionsverhältnisse d. Reichstags-Räumen.</i>	330, 208		
<i>Musiel Museum f. Künstler 2-7 St.</i>	315, 84		
<i>Michailowsky oriental. Bibliothek. 24 Th.</i>	332, 224		
<i>Michailowsky de principio plantarum odor.</i>	329, 199		
<i>Müllers Katechisirkunst.</i>	356, 256		
<i>Mohl üb. d. Natur d. deutsch. Concordate.</i>	330, 208		
<i>Moissy lejeux de la petite Thaité.</i>	311, 56		
<i>Mothey Plan de la ville Cherbourg.</i>	332, 223		
		<i>N.</i>	
		<i>Naturkalender z. Unterhaltung d. Jugend.</i>	319, 119
		<i>Noël éloge de Louis XII.</i>	327, 184
		<i>O.</i>	
		<i>Oeuvres morales de Plutarque par Ricard IX T.</i>	314, 76
		<i>Origny Annales du theatre (italien. 1-3 T.</i>	322, 144
		<i>Otto kürzeßer Weg Ebraisch z. lernen.</i>	317, 104
		<i>P.</i>	
		<i>Paegnia. 2 Samml.</i>	310, 48
		<i>Peterfen christl. Lehre v. d. Seligkeit 1 Th.</i>	309, 37
		<i>Pfeiffer Anleit. f. Prediger.</i>	325, 165
		<i>Pichler methodus formulas med. conscribendi</i>	331, 215
		<i>Planlanterien f. d. Lefewelt. 1 B.</i>	336, 254
		<i>Polybii historiar. 1 T.</i>	316, 94
		<i>Portefeuille, oekonom. 3 B. 3 St.</i>	310, 48
		<i>Prediger, d.; b. besonders Fällen. 1 Th.</i>	301, 8
		<i>Predigten üb. d. ganze christl. Moral. 4 B.</i>	310, 48
		<i>— 5 B.</i>	334, 240
		<i>Prüfung u. unparteyisch. Gedanken e. deutsch. Staatsrechtsgelehrten.</i>	330, 208
		<i>R.</i>	
		<i>Rau-Material. 2. Kanzelvortrag. 2 Th. 1 Absehn.</i>	334, 240
		<i>Reisen durch Italien nach Aegypten.</i>	333, 227
		<i>Reisen, physiognomische. 1-4 H.</i>	319, 130
		<i>Retz de la Bretonne parif. Nächte. 1 B.</i>	335, 246
		<i>Reufz Naturgesch. d. Biliener Sauerbrunnen.</i>	317, 102
		<i>Ribbeck v. Wiedersehn in d. Ewigkeit.</i>	327, 182
		<i>Riems monatl. prakt. oek. Encyklopaedie 3 B. 1 Th.</i>	325, 168
		<i>Rode Erläuterung. üb. Kartens mathem. Analysis.</i>	320, 121
		<i>Rosecke Melanmata de Bile.</i>	328, 191
		<i>Rosenmüller Morgen u. Abendgebete.</i>	308, 32
		<i>Rousseau's Werke. 1-6 Th.</i>	305, 3
		<i>— Emil. 1 Th.</i>	314, 75
		<i>Roth gemeinnütz. Lexikon. 2 Th.</i>	310, 48
		<i>S.</i>	
		<i>Sailer Kirchengedete f. kathol. Christen.</i>	329, 196
		<i>Salomo's hohes Lied überf. v. Bachel.</i>	306, 11
		<i>Sammlung auserlesn. Stellen z. Gebrauch f. Sammbücher.</i>	321, 132
		<i>Sammlung d. auserlesn. Abhandl. f. Wandärzte. 14 St.</i>	317, 104
		<i>Schedelock de inventa quadratura circuli.</i>	309, 39
		<i>Schema d. Uniformen d. ganzen österreichischen Armee.</i>	319, 119
		<i>Schink vernünftig christl. Gedichte.</i>	327, 179
		<i>Schlegel Opusc. ad medic. for. spect. IV Vol.</i>	309, 33
		<i>— thesaurus parol. therapeutica. I Vol. II P.</i>	310, 48
		<i>Schmids Anleit. z. popal. Kanzelvortrag. 3 Th.</i>	325, 164
		<i>Schreiben, speierisches an d. Reicherversammlung.</i>	330, 207
		<i>Seelenruhe u. Menschenglück.</i>	310, 46
		<i>Seidenberg. d. christl.</i>	336, 256
		<i>de Senckenberg Meditationes judic.</i>	310, 46
		<i>Satzmann Charte v. Deutschland. 1 Lief.</i>	315, 87
		<i>Species facii in Sachen Gr. v. Badewitz entgegen S. Coburg Meinungen.</i>	314, 78
		<i>Sprengel Beytr. z. Länder u. Völkerkunde. 11 Th.</i>	315, 245
		<i>Stammbuch z. Gebrauch f. junge Leute.</i>	311, 56
		<i>Stolz Fest u. Communionpredigten.</i>	328, 190
		<i>Storr noue. hist. epist. Pauli ad Corinth.</i>	317, 97
		<i>Sturm Morgen u. Abendandachten.</i>	311, 56
		<i>Suetonii opera. II Vol.</i>	318, 118
		<i>Sveriges Rikes Ständers Beuillning för 1789.</i>	338, 269
		<i>Swedenborg v. neuen Jerusalem.</i>	323, 149
		<i>Schlemmer vetustiss. magnae Moraviae ann.</i>	308, 32
		<i>T. Thieme</i>	

7.	
Thiemeüb. d. fittl. Ton in Schulen.	314, 73
Thief Predigterwürfe.	327, 180
Transactions of the americ. philosoph. Societ. II Vol.	326, 169
Tschanner Gesch. d. Eidgenossen. 2 Th.	337, 262
Turnbill Ursprung der Luftseuche.	307, 22

U.	
Ueber d. Composition in Wouwermanns Gemäld.	321, 131
Ueber d. Maykäferlarven.	310, 127
Ulich jüdische Gedächtnisse.	313, 67
Une seule faute.	338, 272

V.	
Verzeichniss, 13des, was d. Stände d. h. röm. Reichs z. Unterhalt. d. K. R. K. Gerichts bis ult. Dec. 1738 gezahlt haben.	330, 207
— d. z. Mich. Messe, neu herausgekommene Bücher.	333, 228
Vetter neuere Knochenlehre.	307, 18
The Vicar of Wakefield.	311, 56

Virgili Georgicon. Lib. IV. illust. Wakefield.	319, 616
Vorzugsrechte, vertheidigte, d. Churfürsten in Baiern gegen d. Bischöffe v. Salzburg.	330, 207

W.	
Wagnitz Beyspiele z. Erläuterung d. Katechismus. 2 Th.	310, 48
— Moral in Beyspielen. 4 Th.	—
Wall v. Gebrauch d. Mohntafel.	328, 180
Wannowski de Acidula Thureneusi.	331, 215
Webster Sytem d. prakt. Arzneyk. 3 B.	310, 48
Weddigen Westphäl. Magazin. 4 B. 13—16 H.	335, 241
Widder beschreib d. Pfalz a. Rhein. 4 Th.	337, 261
Wiest de Wolfgango Maria.	320, 175
Wilmer pract. observations.	307, 20
Winkler Unterhaltungen über Gott. 1 B.	327, 137
Wolfshausen Freuden d. Andacht. 3 B.	325, 168

Z.	
Ziegenbein Leben Calvins u. Bezans.	329, 199

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Annalen d. neuest. theol. Literatur u. Kirchengeschichte.	124, 1033
— Ausichten z. Festsetzung d. Elementarunterrichts in Bürger- u. Gelehrten-Schulen.	119, 991
— Beckers Noth- u. Hülfbüchlein.	118, 984
— Verlagsb. d. Buchh. Beer in Leipzig.	119, 991
— e. Beschreibung d. Bastille.	124, 1035
— Bode Himmels- und Erdkugeln.	—
— Verlagsb. d. Buchh. Breitkopf in Leipz. u. Dresden.	119, 991
— Verlagsb. d. Buchh. Brose in Göttingen.	122, 1016
— Bürgers Gedichten.	123, 1025
— e. bergmännischen Calender.	118, 986
— Cramers Maria u. Johannes.	126, 1050
— Doles Abschieds- Musik.	123, 1026
— Dolomieu fortgesetzt. Reise nach d. Liparischen Inseln.	117, 980
— Verlagsb. d. Fleischerschen Buchh. in Frankf. a. M.	118, 983
— Foulons Leben, Tod u. Wunderthaten.	126, 1051
— Frieße astronomisch. Karten.	122, 1014
— e. Geschichte d. Nationalversammlung zu Versailles.	123, 1015
— Hecker Handb. üb. d. Luftseuche.	126, 1051
— Verlagsb. d. Buchh. Herold in Hamburg.	122, 1013
— Hübners Insectenkabinetten.	125, 1041
— Langsdorf Uebersetz. d. Hydrodynamik d. Bossuet.	124, 1033
— Latham's Synopsis of Birds.	125, 1043
— Lawrence Grundriss d. Stadt Hamburg.	122, 1017
— Verlagsb. d. Buchh. Lindner in München.	125, 1042
— Löschers Modellen.	126, 1047
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg.	123, 1017
— Verlagsb. d. Mayerischen Buchh. in Salzburg.	122, 1016
— Moseley's treatise on tropical Diseases.	126, 1051
— e. dramat. Pantheon f. Schauspieldirectoren.	125, 1039
— Verlagsb. d. Buchh. Petis u. Schöne in Berlin.	118, 986
— Peyssonets polit. Lage Frankreichs.	123, 1015
— Verlagsb. d. Buchh. Roshe in Gera.	126, 1049

Scenen in Paris d. Zerstörung d. Bastille.	124, 1034
— Schmidts burgerl. Baumeister.	118, 988
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in Strassburg.	123, 1021
— Toze Einleit. in d. Europäische Staatskunde.	— 1024
— Fr. v. Trenk Beleucht. d. geh. Gesch. d. Berliner Hofes.	— 1022
— Türks Clavierschule.	118, 988
— Zauner Magaz. d. neuest. Gesetzgeb.	123, 1025
— e. med. chir. Zeitung.	117, 978
— e. Staatswissenschaftl. Zeitung.	122, 1014
— Wetzlarischen Zeitung.	121, 1007

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Adams astronom. and geograph. Essays.	124, 1031
Apology for profession the Religion of Nature.	121, 1005
Bennet Agnes de Courci.	124, 1030
Britannia.	121, 1006
Calliope.	—
Campbell the four Gospels.	124, 1029
The Correspondence of two Lovers.	— 1032
Culloch observations on the Herring Fisheries.	121, 1005
Dalton the vicar of Landsdowne.	124, 1030
De Rhythmo Graecorum.	124, 1029
Eleonora.	120, 998
England delineated.	124, 1030
Essay on the Transfiguration of Christ.	121, 1005
Grégoire Life of Chalerton.	—
Henderfon observations.	124, 1030
Holmes four Traits.	119, 989
Julia de Gramont.	—
Kentish Advice to Gouty Persons.	120, 997
Lavater Aphorisms.	119, 989
Narrative of the Life of Olaudah Equiano.	120, 998
No Abolition.	— 999
Pindar Subjects for Printers.	—
The Reflector.	—
Remarks on Some of Shakspeare's Characters.	— 998
Report of the Proceedings in Parliament.	— 999
Samuel of the Principle of Vitality in Man.	121, 1006
Scott letter to Fox.	120, 997
Scripture the Friend of Freedom.	121, 1005
The Spectre.	120, 998

Swampen Account of Cures by vello's vega-
table Syrup.

<i>Swift the female Parliament.</i>	— 997
<i>The Travellers Companion.</i>	124, 1031
<i>The young Widow</i>	— 1029
<i>Topham System on several Diseases incident to laule.</i>	120, 997
<i>Treatise on Fevers.</i>	—
<i>White orations of Cicero.</i>	124, 1029
<i>Wiegand System of Chemistry.</i>	—
<i>Young Agriculture the primary interest of Bri-</i>	— 1031
<i>tain.</i>	119, 989
<i>Zeluco.</i>	—

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Bartels in Braunschweig.</i>	118, 981
<i>Brunche in Kopenhagen.</i>	—
<i>Everbeck in Danzig.</i>	125, 1037
<i>Fritz in Strassburg.</i>	121, 1007
<i>Hafner in Strassburg.</i>	—
<i>Herrnschneider in Strassburg.</i>	—
<i>Sahn in Meiningen.</i>	125, 1037
<i>Walther in Gießen.</i>	—

Preisangaben.

<i>v. d. Hoffend. Akademie d. Wiss. u. Harlem.</i>	121, 1008
--	-----------

Todesfälle.

<i>Ramsay zu Tesen.</i>	118, 981
<i>Smith zu East Barnet.</i>	—
<i>Stuart zu Källin.</i>	—

Vermischte Anzeigen.

<i>Adehung in Dresden.</i>	120, 1002
<i>Barby</i>	118, 981
<i>Befeske in Emden.</i>	126, 1051
<i>Borghini Riposo</i>	119, 990
<i>Brünnich in Kopenhagen.</i>	117, 989
<i>Danzig.</i>	125, 1031
<i>a Eberstein in Regensburg.</i>	120, 1002
<i>Fischer in Göttingen.</i>	125, 1039
<i>Gegenklärung wid. Carl v. Sacken.</i>	119, 993
<i>Goeze in Quedlinburg.</i>	123, 1027
<i>Buchh. Gröff in Leipz.</i>	124, 1036
<i>v. Großmann in Gießen.</i>	122, 1018
<i>Auction in Hannover.</i>	125, 1043
<i>Holzhausen in Gröbzig.</i>	118, 981
<i>Koch in Halle.</i>	120, 1002
<i>Krieger in Berlin.</i>	118, 1044
<i>Mortezini in Kopenhagen.</i>	126, 1045
<i>München.</i>	125, 1037
<i>Nadow in St. Petersburg.</i>	— 1039
<i>Palm in Erlangen.</i>	— 1042
<i>St. Petersburg.</i>	— 1038
<i>Patte u. Schöne in Berlin.</i>	120, 999
<i>Rudolstadt.</i>	121, 1008
<i>Salzmann in Schœpfenthal.</i>	117, 980
<i>Schulmeister-Seminarium in Cassel.</i>	125, 1047
<i>Steingrüber in Götting.</i>	126, 1051
<i>Vogel in Altdorf.</i>	120, 1001
<i>Vorlesungen auf d. Universität Jena.</i>	117, 973
<i>Weissenborn in Erfurt.</i>	123, 1027
<i>Wever in Berlin.</i>	124, 1031
<i>Wien.</i>	120, 1000
<i>v. Zoega Vertheidigung.</i>	122, 1019

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 1ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskabs Selskabs Skrifter. 3. Deel. 1788. 576 S. und XII S. Verzeichniß der Mitglieder und des Inhalts. 4.*

Die neue Sammlung der Schriften der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihren Anfang mit dem Jahre 1781, in welchem der 1ste, so wie im Jahr 1782 der zweyte Band derselben erschien. Der gegenwärtige enthält 40 Abhandlungen, welche mehrere sehr schätzbare Beyträge zur Erweiterung der Naturkunde und Mathematik liefern. Wir wollen die Rubriken hersetzen, und denselben hin und wieder einige kurze Bemerkungen beyfügen: 1) O. F. Müller über die Erzeugung der Infusions-Thiere. Eine vortreffliche Abhandlung, die hier erst nach dem Tode des würdigen Verfassers gedruckt erscheint. Die angestellten Versuche, welche hier genau beschrieben werden, bestärken seine von andern Naturforschern verschiedene Meynung, die schon in seiner *Historia vermium* vorgetragen ist. Auf zweyen hinzugefügten Kupfertafeln sieht man verschiedene Tropfen Kopenhagener Pumpenwassers stark vergrößert, um die verschiedene Bildungsart dieser merkwürdigen Thierchen anschaulich zu machen. 2) Otho Fabricius über das Treibeis in den nördlichen Gewässern, besonders in der Strat Davis. Es giebt eine dreyfache Art desselben: Eisberge, welche sechsmal tiefer unter der Meeresfläche als über derselben stehen, oft bis auf 300 Klafter, Eisfchollen, von den Grönländern Kak-luit oder Kavalerngit genannt, die abgerissenen Stücken von Eisbergen gleichen, und das Innere der Meerbusen besetzen; flaches Treibeis, welches aus gefrorenem Seewasser besteht, und auch dessen grünliche Farbe hat. 3) Th. Bugge Beobachtungen über die Planeten im Jahre 1783. Er vergleicht seine Berechnungen auch mit Halleys und de la Lande's Tafeln. 4) Desselben Beschreibung der Verbesserungen, welche bey dem Mural-quadranten auf dem Kopenhagener Observatorio A. L. Z. 1789. Vierter Band.

angebracht sind, mit zwey Kupfertafeln. Man kennt dieses vortreffliche Instrument schon aus seinen *observat. astronomicis*. Es ist im Ganzen nach Bird's Methode eingerichtet, mit einigen Abänderungen, die hier umständlich angezeigt werden. 5) W. de Stockfleth Schreiben über die Armandschen Seeuhren. 6) Paul de Lövenörn über die verschiedene Neigung des Kompasses an verschiedenen Stellen in einem Schiffe und bey verschiedenen Coursen. 7) Spengler Beschreibung einer sehr seltenen sechschaaligen Pholade und des Thiers, welches sie bewohnt, aus dem Siam'schen Meerbusen mit einer Abbildung. 8) Bugge genaue Bestimmung der Länge und Breite des Kopenhagener Observatorii. Die Breite ist $55^{\circ} 41' 4''$; die Länge $0^{\text{st}} 40' 59,4''$, westlich von Paris, $0^{\text{st}} 50' 16,8''$ w. von Chreenwich, $0^{\text{st}} 13' 31' 8''$ w. von Mailand, und $0^{\text{st}} 21' 54,1''$ östlich von Stockholm. 9) Louis neue Art, die gemessene Distanz des Mondes von der Sonne oder den Sternen zu rectificiren. 10) Derselbe über die zu Kopenhagen beobachtete Veränderung der Abweichung der Magnetnadel für 50 Jahre, nebst der jährlichen mittleren Abweichung. Die mitgetheilten Tabellen beweisen auf das neue die Unbeständigkeit der Abweichung; inzwischen kann man doch im Ganzen annehmen, daß die Abweichung jährlich ungefähr $8'$ zugenommen hat. Wie weit sich dies noch erstrecken könne, bleibt der Erfahrung des künftigen Zeitalters vorbehalten. 11) Bugge neue Methode, die Länge von Kopenhagen nach der gänzlichen Mondfinsterniß vom 10. Sept. 1783 zu bestimmen. Die Länge wird nach den angestellten Beobachtungen auf $0^{\text{h}} 40' 59''$ östlich von dem Pariser Observatorium angegeben. 12) Auszug aus dem zu Gothaab in Grönland angestellten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen. Die Beobachtungen gehen vom Sept. 1784 bis zum Junius 1785. Die Polhöhe der Kolonie wird auf $64^{\circ} 10' 05,4''$; die Länge auf $327^{\circ} 28' 41''$ vom dem ferroischen Meridian angegeben; doch ist die letzte Angabe nicht zuverlässig. 13) Otto Fabricius Beschreibung des großen Grönländischen Krebses, *Cancer Opilio*, wohin in der Fauna Grönlandica *Cancer Phalangium*, von den Isländern *Margaetla* genannt, mit

mit einer Abbildung. Er ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit; die Länge der ausgestreckten Beine ist 11 Zoll, und der der Arme 9 Zoll. 14) Derselben Beschreibung einer *Nercis cinnamomata*, mit einer Abbildung. Eine neue Art dieses Geschlechts aus der Nordsee, von welchem der Conferenzzath Müller bereits so, so wie der Vf. 9 Arten bekannt gemacht haben. 15) Franz Heinrich Müller über die Art alle im Handel vorkommenden Branteweine zu untersuchen, zu prüfen und zu schätzen, mit einer in Kupfer gestochenen Berechnung. Eine treffliche chymische Abhandlung, die sich auf genaue Versuche gründet, und sehr wesentliche Verbesserungen der bisherigen Brantweinproben bekannt macht. 16) P. de Löwenörn über einen erheblichen Irrthum in Ansehung der Frobishers Straße. Der Vf. studirte Frobishers Reisebeschreibungen, welche sich in Hakluyts Sammlung befinden, bey Gelegenheit der ihm aufgetragenen Reise nach der östlichen Küste von Grönland. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Straße in Nordamerika liegen muß, und wahrscheinlich keine andere ist, als die Hudsonsbay; so wie das Land Frobisher oder Westfriesland, vermuthlich der südlichste Theil der östlichen Küste von Grönland ist. 17) J. H. Chemnitz über eine Gattung solcher vielfchaligen Conchylien, welche von Linné *Chiton* genannt werden, und mit sichtbaren Gliedmaßen versehen sind. Von den 9 Linneischen Arten befinden sich nur 4 in den Kopenhagener Kabinettern; aber anstatt deren haben sie viele Arten, welche weder Linné noch Pennant kannten. 18) Derselbe *de quibusdam Testaceis et Crustaceis desperditis*, deren Archetypa oder Prototypa man nicht kennt. Diese Versteinerungen sind einer der redendsten Beweise von den Revolutionen, welche unser Erdkörper erlitten hat. 19) H. Ström Beschreibung einer *Medusa palliata cum Cochlea et Cancro Bernhardo*, mit einer Abbildung. Ein seltenes, an Norwegischen Strandklippen gefundenes Phänomen. 20) M. Saxtorph über den Nutzen und die Verbesserung der Kinderwächter. Der Vf. beschreibt einige in Odensee und Kopenhagen bey diesem in Italien erfundenen Instrument angebrachte Verbesserungen, wodurch die Absicht, das Erdrücken der Kinder von den Säugammen zu hindern noch vollkommener erreicht wird. Das in der Beschreibung angezogene Kupfer fehlt in des Rec. Exemplar. 21) H. Ström Beschreibung Norwegischer Insekten, 5tes Stück, mit einer Kupfertafel. Es werden in allen 133 Arten beschrieben, unter welchen sich verschiedene befinden, welche entweder ganz neu entdeckt sind, oder bey denen der Vf. doch neue Bemerkungen gemacht hat. 24 von diesen findet man abgebildet. 22) Stibolt Anmerkungen und Nachrichten, welche die Artillerie und Kanonengießerey betreffen. 23) Bugge astronomische Beobachtungen, welche in den Jahren 1784, 1785, 1786. an

verschiedenen Orten in den Dänischen Staaten angestellt wurden. Es sind Beobachtungen aus Norwegen, Island und Bornholm. Durch die eingedachten wird die Breite verschiedener Oerter in Norwegen genau bestimmt, als von Störras, Drontheim, Christiansund, Kongswinger, Christiania, Christiansund, Flekkeröe und dem Vorgebirge Emdesnäs. 24) P. C. Abildgaard Bemerkungen über die Ursachen, warum einäugigen Monstris immer die Nase fehlt, mit einem Kupfer. Sie haben kein Nasenbein, welches die beiden Augen von einander trennt; also sagt man richtiger, daß sie einäugig sind, weil ihnen dieser Knochen fehlt. 25) C. C. Kratzenstein Beschreibung eines bequemen Instruments, um die Reinigkeit der Luft zu bestimmen, mit einer Kupfertafel. Dieses Instrument hat beträchtliche Vorzüge vor Landriani's Eudiometer, selbst nach allen dabey angebrachten Verbesserungen. 26) H. Ström Verzeichniß einer Anzahl Norwegischer Pflanzen, besonders Cryptogamischen, als ein Supplementband vom Gunneri Flora Norwegica. Erstes Stück. 27) Marcus Flieser Bloch Beschreibung zweyer Pärtscharten, welche in Indien gefunden sind, mit Abbildungen. Der Vf. nennt die eine dieser neuen Arten *Perca lanceolata*, die andere *Perca fasciata*. 28) Niels Morville über Verfertigung der Wege-Karten. Diese Karten sind nach einer ursprünglich von dem sel. Geheimenrath Lüdorp angegebene Idee verfertigt, so daß man darauf nach einer sehr bequemen und richtigen Methode alles vorgestellt findet, was der Reisende an beiden Seiten des Weges sieht. Dergleichen Karten sind bis jetzt über die neuen Chaussees von Kopenhagen nach Friedensburg und Corfoer verfertigt. Jede Column ist $6\frac{1}{2}$ dänische Decimalkoll lang, und 3 Decimalkoll breit; sie sind alle nach einem Maassstabe eingerichtet, nach welchem 6 dänische Decimalkoll eine Meile zu 12000 dänische Ellen befaßen. Der Vf. theilt zugleich interessante Bemerkungen über andere Wegekarten mit. 29) M. T. Brännich Beschreibung einer neuen Fischart, *Zeus Guttatus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch ward im Jahre 1786 bey Helsingör gefangen. Man findet ihn auch in Ströms Beschreibung von Sundmör und bey Duhamel du Monceau, Tom. 3. Tab. XV.; aber die Abbildung bey letzteren hat erhebliche Mängel. 30) Derselben Beschreibung des Isländischen Fisches *Vogmer*, *Gymnogaster arcticus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch, welcher nur selten in den westlichen Meerbusen an der Isländischen Küste gefunden wird, erhält hier zuerst einen angemessenen generischen Namen. Olaffen und Pevelsen halten ihn unrichtig für den *Trichiurus Lepturus Arctedi*. Der Vf. beschreibt ihn: *G. corpore compresso adtenuato, lineae lateralis postica parte aculeata, cauda pinnata, dentibus oris laevibus*. 31) Derselbe über den *Rega lecus Remipes*, mit einer Ab-
bil-

Bildung auf der zu N. 30. gehörigen Kupfert. *Afcanius* nennt ihn *Regalecus Glesne* in seinen *Iconibus Rerum Naturalium*. P. II. (Copenh. 1772.) Tab. XI. Hier wird er genauer beschrieben, und nach einem getrockneten Exemplar abgebildet, dessen sich auch der Berghauptmann *Afcanius* bedient hatte. Es ist ein *R. corpore ensiformi, argenteo, pinnis ventralibus uniradiatis elongatis, apice ovali membranaceo, dorsali et caudali unitis, anali nulla.* 32) *P. Afcanius* Nachricht von dem oben gedachten Fische, eingesandt im Jahre 1787. 33) *Otho Fabricius* Beschreibung des *Canis Lagopus* Stein Fuchs, von den Norwegern *Fiaeld* Stack genannt, mit einer Kupfertafel. Eine interessante Abhandlung, welche viele bisher unbekannte Nachrichten von dieser schon sonst oft, aber nie ganz genau beschriebenen Art enthält. 34) *J. G. Chemnitz* über die *Opercula*, womit die *Conchylien* ihre *Schalen* zu verschließen pflegen. Ein Entwurf einer umständlichen Abhandlung, welche der Vf. ausarbeiten will. Er wirft zugleich einige Fragen auf, welche von Naturforschern untersucht zu werden verdienen. 35) *Otho Fabricius* Beschreibung des *Mytilus discors*, mit Abbildungen. Diese Art ward zuerst von dem Iel. D. König in Island gefunden und Linnée zugesandt. Nachher fand der Vf. sie in Grönland und der sel. Conferenzzath Müller in Norwegen. Chemnitz hat sie in seiner Fortsetzung von Martini's *Conchylien* Werk beschrieben; diese Beschreibung enthält aber hier beträchtliche Zusätze. 36) *Niel Morville* geographische und geometrische Berechnung des Flächeninhalts der Inseln *Lolland, Falster* und der zu diesen gehörigen kleineren Inseln, nach eben der genauen Methode, die der Vf. bey seiner Abhandlung über Seeland in dem 2ten Bande der Schriften der Gesellschaft befolgt hat. Die neue im Jahre 1776 herausgekommene Karte ist dabey zu Grunde gelegt. *Colland* mit den dazu gehörigen Inseln enthält 21,6423 geogr. Quadr. Meilen oder 217118 geom. Tonnen Landes jede zu 14000 dänische Quadrat Ellen. Davon beträgt die Waldung 4,1588 Q. M. oder 41720 T. L.; die morastige Gegend 0,3147 Q. M. oder 3158. T. L.; die Seen 0,2787 Q. M. oder 2796. T. L. und Acker- und Wiesenland, 16,8901 Q. M. oder 169444 T. L. worunter zugleich Wege, Graben u. s. w. begriffen sind, die sich nicht besonders berechnen ließen. Rechnet man für diese zusammen 5 pro Cent ab, so bleiben 160971 Tonnen für Acker und Wiesenland übrig, welche wenigstens dazu gebraucht werden könnten. *Falster* enthält 8,4161 Q. M. oder 84430 T. L.; nämlich 1,8315 Q. M. oder 1,8375 T. L. Waldung, 0,2325 Q. M. oder 2332 T. L. morastiges Land. 0,0281 Q. M. oder 281

T. L. Seen, und 6,324 Q. M. oder 63441 T. L. Acker und Wiesenland, unter welchen auf die obengedachte Art 60269 Tonnen Landes wirklich unter den Schlag gebracht werden könnten. *Lolland* konnte jährlich wenigstens 400000 Tonnen Korn von allerley Art hervorbringen, und *Falster* 150670 Tonnen. Rechnet man nur $\frac{1}{4}$ für Hafer ab, so bleiben für *Lolland* 266667, und für *Falster* 100447 Tonnen Brodkorn, nämlich Weizen, Rocken und Gersten übrig. Diese Production ist inzwischen nur von der Hälfte des gesamten Ackerlandes gerechnet, da man annimmt, daß die andere Hälfte des Landes beständig zu Wiesen- und Weide-Land dient. Die Berechnung ist also sehr mäßig. Dennoch könnte nach derselben *Lolland* jährlich 106666 Menschen ernähren, und *Falster* 40178, wenn man, wie gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Tonnen Brodkorn für jeden erwachsenen Arbeiter rechnet. Inzwischen leben in *Lolland* nur ungefähr 34000 Menschen und in *Falster* 13000 Menschen; folglich ist das Verhältniß der Einwohner zu dem Ackerbau, da in *Lolland* wie 1:4 $\frac{1}{3}$ und in *Falster* wie 1:4 $\frac{1}{2}$ Tonnen Landes, woraus es sich ergibt, daß die Anzahl der Feldarbeiter in beiden Inseln sehr geringe ist. Die Berechnung über die Feuerrng müssen wir übergehen, da wir ohnedies bey dieser Abhandlung schon etwas weitläufig geworden sind. 37) *Tetens* *Integration logarithmischer Differentialien*. Der Form $e = dx$, wo Z eine Funktion von x ist. 38) *Bugge* astronomische Beobachtungen in den Jahren 1786 und 1787, mit einer Kupfertafel (auf welcher in dem Exmpl. des Rec. die Seitenzahl 503 anstatt 530 angegeben ist.) Man findet hier wichtige Beobachtungen des Vf. auf dem *Kopenhagener Observatorium* im Jahre 1787; Beobachtungen zu *Drontheim* und *Lunde* in Norwegen im Jahre 1786 und 1787; Beobachtungen zu *Gotha* in Grönland in den Jahren 1785, 1786 und 1787; und Beobachtungen zu *Bessøed* in Island in den Jahren 1786 und 1787. 39) *Andreas Gnige* (Missionair in Grönland) über den Einfluss des Nordlichts auf die Abweichung der Magnetnadel nach den im Jahre 1786 und 1787 angestellten Beobachtungen. Dieser Aufsatz enthält wichtige Bemerkungen, worinn einige auch das Nordlicht überhaupt betreffen. 40) *J. Chemnitz* über besondere Eigenschaften mancher *Conchylien*. Voran einige Anmerkungen über besondere Steine, womit der Vf. sich ehemals beschäftigte, deren Studium er aber seitdem mit der *Conchyliologie* vertauscht hat. Darauf werden bey 31 Arten *Conchylien* ganz kurz von einer jeden charakteristische Merkwürdigkeiten angeführt, welche ihre Construction oder Lebensart betreffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Herrfeld*; Progr. Nachricht von dem sehr alten und seltnen kasselschen Katechismus

der J. 1539. von *Wilk. Wille*, Rect. beim Fürstl. Gymn. daselbst. 1788. 3 B. in 4. Dieser Katechismus, welchen
M m 2
Druck

Drauf und Plitt in dem Heffischen Nämper (St. 53. 57.) nur kurz beschrieben haben, verdiente wirklich eine weitläufigere Beschreibung, weil er eine Wirkung der gemäßigten Denkungsart des Landgrafen Philipp war, und die nachher erfolgten Veränderungen in der heffischen Kirche unmerklich vorbereitete. Seine Absicht war nemlich, das was in der Lehre vom Abendmal im J. 1536. durch Bucers Concordienformel festgesetzt worden war, durch den Weg des katechetischen Unterrichts allgemeiner zu machen, und überhaupt, was in Luthers Katechismus dem Landrafen und seinen Gottesgelehrten einer Verbesserung würdig schien, zu verbessern. Daher ist darinn der mündlichen Geniesung des Leibes und Blutes Christi und des Kreuzmachens nicht gedacht, und das Verbot der Bilder zum zweyten Gebot gemacht. — In der hier abgedruckten Zueignung an die *Leremeister der Kirche Christi zu Cassel* beziehen sich die Prediger die den Katechismus unterrichtet haben, auf längere, die von uns hievorig ausgegangen sind, aus welchen dieser ein kurzer Begriff sey. Hr. W. kennt keinen dieser Art, doch wäre er geneigt, den Straßburgischen dafür anzunehmen, wenn nicht der Ausdruck der Prediger — von uns ausgegangen ein eigenes Produkt derselben anzuzeigen schiene. Da sie aber von Katechismen in der mehrern Zahl sprechen, und es nicht wahrscheinlich ist, daß man damals schon mehrere dergleichen Lehrbücher in der Kasselschen Kirche gehabt habe; so ist es dem Rec. wahrscheinlicher, daß die Prediger überhaupt nur von größern Katechismen der Protestanten sprechen.

Ebenfallselbst. Progr. Einige Bemerkungen über die Sammlung der Fürstl. Heffischen Landesordnungen in Rücksicht auf die gottesdienstlichen und liturgischen Schicksale der Heffischen Kirche unter Landgraf Philipp dem Grosmüthigen. 1788. 2 1/2 B. 4. Zufolge des von den Heffischen Landständen im J. 1764. gegebenen Auftrags ist zwar auf höchsten Befehl die Herausg. der durch den sel. Regierungs - Archivarius Kleinschmidt bewerkstelligten Sammlung der Heffischen Landesverordnungen veranstaltet, und dabey auch auf kirkliche Verordnungen Rücksicht genommen worden. Hr. W. macht aber 5 Stücke namhaft, die man in dieser Sammlung vergebens sucht, und die gleichwohl entweder als die Grundlage der Abfassung einer gottesdienstlichen und liturgischen Geschichte Heffens anzusehen sind, oder doch wesentlich dazu gehören. Zwar entschuldigt er den Herausgeber mit der Absicht, die man anfangs bey der Sammlung hatte, nur solche Stücke darinn aufzunehmen, die noch in Observanz ständen, glaubt aber doch, und wie es scheint, nicht ohne Grund, daß nach gefchehener Erweiterung des Plans auch die von ihm genannten und beschriebenen in der Sammlung hätten nachgeholt werden sollen. — Die vermißten Stücke sind: 1) Die Reformationordnung der Synode zu Homberg v. J. 1526. die zwar in Schminkens Monath. Heft. lateinisch steht, aber doch auch hier billig hätte einen Platz erhalten sollen. 2) Die christliche Ordnung, wie es zu Marburg in Hessen mit Tausen, Sacramentenrichen, und beten nach der Predigt gehalten werden solle, mit einer Vorrede D. L. 1527. — ein äußerst seltnes Stük. 3) die Visitationordnung von 1528. vermuthlich ein Marburgischer Nachdruck des von Melancthon verfaßten und 1528. dreymal zu Wittenberg gedruckten Unterrichts der Visitationen an die Pfarrherrn im Kurfürst. zu Sachsen.

4) Die *Agenda* Heinrichs von Sachsen, welche in den meisten Heffischen Kirchen im Gebrauch war. 5) Die *Cöllnische Reformation*. — als Hauptquelle der Ordnung der Kirchenübung für die Kirchen zu Cassel v. J. 1539. 6) Eine vollständige Ausgabe eben dieser Ordnung der Übung für die Kirche zu Cassel vom J. 1539, als welche in der Sammlung nur unvollständig abgedruckt ist.

ARNOLD KETTERHUT. London, h. Dilly: A Dissertation on the influence of the passions upon Disorders of the Body, by W. Falconer. 1788. 101 S. 8. (1 Sh.) Dies ist die Schrift, welcher die Fothergillische Preismedaille zuerkannt wurde. Voran geht eine Beschreibung dieser Feyerlichkeit, und eine vortrefliche Rede, die Hr. Lettson bey dieser Gelegenheit hielt, und worinn er die Wichtigkeit der Frage und die Verdienste des großen Fothergills beleuchtet, den als ein geistvoller Arzt, noch mehr aber als unermüdeter wohlthätiger Menschenfreund dem ganzen medicinischen Publikum unvergesslich seyn muß, und von dem man wirklich sagen kann: *He was born, not for himself, and he lived but for others.* Die Schrift selbst ist eine brauchbare, mit Belesenheit und Scharfsinn gemachte Sammlung der wichtigsten Bruchstücke dieser so interessanten Materie, vom Einflusse und von der Benützung der Leidenschaften im körperlichen Krankheiten. Vorzüglich haben uns die Kapitel von den kalten Farben, Melancholie, Scorbut und Heimwah gefallen, und der schöne Schluß von dem Charakter, Betragen und Einfluß des Arztes bey seinen Kranken, wovon das Ideal in der musterhaften Schilderung des sel. D. Gregory dargestellt wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Leipzig, bey Sommer: Ein junger Herr von Stande wöchentliche Unterhaltungen mit Gott in den Morgen und Abendstunden. 1788. 72 S. 8. (3 gr.) Wenn der junge Herr von Stande anders beten soll, als das Kind eines gemeinen Christen, so muß die ihm vorgelegte Gebetformel ohne Zweifel eine ganz eigene Beziehung auf Geburt und Stand: auf das eigene äußere Verhältniß mit andern: auf seine künftige Bestimmung und auf den größern Grad der Cultur seiner Einsichten und Sitten haben. Folglich muß ein lehrreiche, seinen Umständen ganz angemessener Inhalt, so wie edle, anständige Sprache, solche Gebete vornehmlich charakterisiren. Hier aber geht der Inhalt bloß auf das Allgemeinere eines jeden Morgen- und Abendsegens: die vorgetragenen gewöhnlichen Bitten sind oft so unzusammenhängend unter einander geworfen, und der Ausdruck in vielen Stellen oft so niedrig, unedel, überspannt, kalt und unschicklich; 2. E. S. 5. ich endliche Insekt, S. 28. ich Sündenvolles Insekt, S. 37. ich zu Boden gedruckter Wurm, S. 20. mit peinlichster Angst bekenne ich meine Sünden. S. 49. führe mich am Leitband deiner Güte, S. 22. ein Meer der Zeiten in Gott o. s. w. — daß sie einem nur in etwas gebildeten jungen Herrn von St. wohl wenig Erbauung und Geistesnahrung werden gewähren können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Plutarchi Theſeus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius*, recensuit, explicavit, indicibusque necessariis instruxit *Erneſtus Henricus Leopold*, (Corrector zu Ilefeld.) 1789. gr. 8. 1 Alph. 6 Bogen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Für den Theſeus würden wir den Solon gewählt haben, theils als das paſſendſte Gegenbild zum Lycurg, noch mehr aber, weil der Jüngling daraus ungleich fruchtbarere Notizen zur Kenntniß des Attiſchen Staats erhalten konnte.

Der Herausgeber legte den Text der Bryaniſchen Ausgabe zum Grunde, doch ſo, daß er dieſen aus dem critiſchen Apparatus der Reiskiſchen Ausgabe und aus grammatiſchen Gründen nach ſeiner Einſicht berichtigte. Ueberall zeigt hier der Herausg. auch da, wo man ihm nicht beypflichten kann, gute Sprachkenntniß und reifes Urtheil. Die erklärenden Anmerkungen enthalten zwar keine neuen Unterſuchungen, aber ſie ſind aus guten Quellen geſchöpft, durchgehends zweckmäßiſig und mit immer gleicher Sorgfalt gearbeitet. Sie enthalten hiſtoriſche und grammatiſche Erläuterungen. Denn die Erklärungen einzelner Worte ſind in den mit guter Einſicht und muſterhaften Fleiße gearbeiteten Index gebracht. Aber das hätten wir noch gewünscht, daß der Herausgeber eine Abhandlung vorausgeſchickt hätte, über Plutarchs Leben und Charakter als Menſch, Bürger und Schriftſteller: beſonders über ſeine hiſtoriſche Kritik: über ſeine Art, die Sachen anzusehn und zu faſſen: über ſeine Darſtellung oder Composition, und vorzüglich noch über ſeinen Stil und Sprache. Dieſe Notizen waren gewiß jedem Jünglinge, und ſelbſt den allermeiſten Lehrern unentbehrlich, beſonders bey einem Schriftſteller, welcher ſo viel Eigenthümliches hat, und eben ſo viele blinde Bewunderer als Tadler. Eine ſolche Abhandlung ſollte eigentlich in jeder für Jünglinge beſtimmten Ausgabe vorangeſchickt werden, ſo lange die Hülfsbücher der griechiſchen Literatur noch ſo dürftig und ſo voller Unbeſtimmtheit ſind. Viel.

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

leicht war auch ein kritiſches Verzeichniß der Quellen, aus denen Plutarch geſchöpft hat, oder erläutert werden mußte, erforderliſch, da Jünglinge, mit denen man den Plutarch leſen kann, durchaus auf hiſtoriſche Kritik aufmerkſam gemacht werden müſſen. Wir ſodern viel, aber von einem Herausgeber, der mit ſo redlichem Fleiße arbeitet, läßt ſich auch mehr erwarten und ſodern.

Wir wollen einige Stellen ausheben, welche uns noch nicht völlig berichtigt zu ſeyn ſcheinen. Gleich der Anfang des Theſeus heiſt: *ὥς περ οἱ ἱστορικοὶ ἐν ταῖς γεωγραφίαις τὰ διαφανατὰ τὴν γνώσιν ἑαυτῶν τοῖς ἐσχατοῖς μερῶσι τῶν πινάκων πιεζόντες ἐνίοις παραγράφουσιν.* — Für *ἐνίοις* nahm der Herausgeb. aus dem Vulcob. auf, *αἰτίας*, welches auch Hr. Stephanus in einigen Codd. gefunden haben wollte. Doch außerdem, daß *αἰτίας* ganz das Anſehn einer Gloſſe hat, ſo begreift man nicht, wie die Abſchreiber, und zumal im Anfange, ſich eine ſolche Verwechſelung konnten zu Schulden kommen laſſen. Aber nach unſerer Einſicht darf man bey *ἐνίοις* nur *πινάξ* ſuppliren. Nur auf einigen Karten fand man dieſes. Oder man leſe *ἐνιδί*, ſo daß *ὥς περ οἱ ἱστορικοὶ — ἐνίοι*, nach einem nicht ganz unbekannten Sprachgebrauch ſtände f. *τῶν ἱστορικῶν ἐνιδί*. Gleich darauf iſt auf Stephanus Auctorität, gegen die Handſchriften und alten Verſionen, aufgenommen *Συνθικὸν κρυός* f. *Σ. ορός*. Aber die letztere Leſart hat mehr kritiſche Gründe vor ſich; paßt beſſer zu dem *πῆλος*, *δινες*, und *τελαγὸς πετῆγος*, denn hier iſt überall von der Natur des Bodens oder des Meers, und nicht vom Klima die Rede, und endlich waren gegen Norden wirklich hohe Gebirge Schuld daran, daß ſie die höhern Gegenden nicht kannten. Man ſ. Herodot. IV. 25. — Cap. 2. Theſeus und Romulus hatten auch dies mit einander gemein, daß ſie gegen das Ende ihres Lebens ihren Mitbürgern anſtößig wurden, *εἰ τι τῶν ἡμῶν τραγικῶς εἰρησθαι δοκούντων* *ὀφελος ἐστὶ πρὸς ἀληθειαν*. Hr. L. ſah richtig ein, daß der Sinn ſeyn müſſe, wenn ſich eine ſo ſehr tragische (d. i. mythiſche) Erzählung für wahre Geſchichte benutzen läßt. Aber die Worte ſagen gerade das Gegentheil. Man leſe

Nn

also

also των ουχ ήκιστα τραγικως. d. i. 'μαλιστα τραγικως. — Cap. 3. Pitheus galt für den weise-
 sten Mann seiner Zeit. Doch scheint seine Weis-
 heit, wie die Hesiodische, in Sittensprüchen be-
 standen zu haben. Und wirklich eignet man ei-
 ne im Hesiod. (Erg. 370) befindliche Sentenz
 dem Pitheus zu. Τοῦτο (nicht dies Urtheil über
 den Charakter der Weisheit des Pitheus, son-
 dern diesen Spruch) μεν ουν και Αριστοτελης ὁ Φι-
 λосоφос ειρηκεν, nemlich Ethic. IX. 1. Aber
 darf man auch dem Plutarch eine so zwecklose,
 armselige Pralerey mit Lectüre zutrauen? Sicher
 ist ein Einschubel! — S. 73. Theeus bewirk-
 te es, daß Adrastus von den Thebanern die Tod-
 ten erhielt, nicht, wie Euripides sagt, durch eine
 Schlacht, sondern durch Ueberredung und Ver-
 trag, οὕτως γαρ οἱ πλειστοι λεγουσι. Dies Bünd-
 niss, fährt P. fort, ist nach Philochorus Meynung,
 das erste seiner Art, aber man findet doch schon
 in Hercules Geschichte Spuren davon. Die Beer-
 digung der gemeinen Griechen geschahe mit
 TheusBewilligung zu Eleutheræ, die der Fürsten,
 zu Eleusis: καταμαρτυρουσι δε των Ευριπιδου ιεστι-
 των οἱ Αισχυλου Ελευσινιοι, εν οἷς και ταυτα λεγων
 ὁ Θησευς ποιηται, d. i. eadem, quæ plerique
 dicunt, nempe Theum foedere interposito
 occisos ad sepulturam accepisse. Wie sonderbar
 wäre dies ausgedrückt durch ταυτα λεγων?
 Ferner sollte dann diese Bemerkung nicht hier,
 sondern durchaus! gleich nach οὕτως γαρ etc. ste-
 hen! Wir fassen es also so: λεγων sc. σε χαριζεσθαι
 ταφον εν Αττικη, sc. concedere Adraστο sepul-
 turam cadaverum in Attica. Das sagte Euripides,
 und das muß, was der Name Ελευσινιοι vermyn-
 then läßt, auch Aeschylus gesagt haben. So fass-
 te es vermuthlich auch Heyne, wenn er zu dersel-
 ben Stelle Apollodors schrieb: patet nostrum tra-
 gicos sequi. S. 637. So erklärt steht die Bemerkung
 an ihrer Stelle. Doch nun scheint es bey-
 nahe entschieden, daß die andere Leseart: και
 μαρτυρουσι δε της Ευριπιδου ιεστισι οἱ etc. die rich-
 tigere sey: uns aber auch völlig gewiß, daß das
 ganze ein fremdes Einschubel sey. Denn wozu
 die Bemerkung, daß Aeschylus und Euripides
 übereinstimmten, da Niemand es ja behauptet
 hatte, daß diese Todten nicht zu Eleusis begraben
 lägen? Und ist nicht der Ausdruck selbst zu
 voll gelehrter Ziererey? — S. 190. Lycurg
 nannte das Zusammenkommen des Volks nicht
 εκκλησιαζειν, sondern απελλαζειν, ὅτε την αρχην
 και την αιτιαν της πολιτειας εις τον Πυθιον ανηφε.
 Diese letztere Erklärung hält Hr. L. für eine In-
 terpolation, weil sie gar nicht in den Text passe.
 Das scheint uns nicht. Offenbar wollte Plut.
 den Grund der Benennung angeben, was er gleich
 nachher ebenfalls thut. Man sagte bey den Do-
 riern απελλειν f. αποκλειειν, (Etymol. magn. S.
 120, 50.) vom alten ελλω, arceo. Also η απελλα f.
 σηκος, septum: mithin auch für den durch Schran-
 ken eingeschlossenen Theil des Tempels, den die

Attiker το σηκος nannten. Folglich konnte απε-
 λαζειν auch diese Bedeutung haben: sich in dem
 Innern des Tempels versammeln. Hesych. απε-
 λακας ιερων κοινωνουε. Wenn also Lycurg f. εκ-
 κλησιαζειν, sagte απελλαζειν, folglich einen reli-
 giösen Ausdruck wählte, so schien er damit an-
 deuten zu wollen, daß er diese Versammlung
 auf die Autorität und Veranlassung einer Gott-
 heit, und insbesondere des Apollo, der ihn durch
 sein Orakel dazu legitimirt hatte, eingeführt ha-
 be, also causam et initium disciplinae publicæ in
 Apollinem retulit. — Daß Plutarch das απελλα-
 ζειν von Απολλων habe ableiten wollen, läßt sich
 doch nicht denken! — S. 194. της Μεσσηνιων
 και Αργειων, συγγενων και γειτονων θυμων και βασι-
 λεων, στασεις κακοπολιτειας —! der Herausgeber
 hat die Interpunction verbessert; doch zweifeln
 wir kaum, daß das comma hinter γειτονων gehöre
 und nach βασιλεων wegfallen müsse: discor-
 dias inter reges populosque. — S. 247. Auf kei-
 nem Grabmale solle der Name stehn, πλην αυτου;
 εν πολεμω και γυναικος ιερως απεθανοντων. Dies
 Ιερως hat dem Herausg. viele Schwierigkeiten ge-
 macht. Hr. L. erklärte es: quæ, dum sacra vi-
 ret, mortua fuerat. Aber das läßt der Sprach-
 gebrauch nicht zu. Wir vermutheten: γυναικος
 Ιερειας, einer Frau, die Priesterin war. Eine sol-
 che Grabschrift war es vielleicht, die Fourmont
 im Lacedemonischen copirte: Δαμονακα, Δαμονα-
 κο (f. Δαμονακω, und dies f. Δαμονακου sc. θυγα-
 τρη) Ιερεια. S. Heyne Antiquar. Aufsätze I. S.
 93. — S. 252. Die Thebaner verlangten von
 dem gefangenen Hiloten εδειν τα Τερπανδρου και
 Αλκιμανος και Σπενδοντας του Αλκιμωνος. — Ein-
 nen Dichter Spendon kennet Hr. L. nicht. Uns
 ist selbst dieser Name so unbekannt und fremde,
 daß wir auch keinen analogen wissen. Wie
 aber, wenn Plutarch geschrieben hätte: Αλκιμων
 σπενδοντας, ut post libationem (also inter pocula
 cf. Plato Sympos. c. IV. 1.) canerent Terpantri
 et Alcmanis sc. σχολια f. ασματα. Das του Αλκι-
 μονος hatte jemand aus c. XXI. zu Alcman an den
 Rand geschrieben. Durch ein Versehen kam es
 hinter σπενδοντας. Nun machte man daraus ein
 nomen proprium und schob das και ein. Alc-
 mans und Terpantris Skolien sind bekannt. S. 286.
 sagte Timon vom Pythagoras: Πυθαγορην δε γη-
 τας αποκλινοντ' επι δοξας, θρηνη επ' ανθρωπων, σεμ-
 νηγορης οαριστην. Hr. L. recipirte mit Reiske
 γοητας f. γοητα. Allein ob man γοητες δοξαι f. δο-
 ξαι των γοητων, disciplina praeestigiorum sagen
 könne, daran zweifeln wir noch. Richtiger schei-
 net uns: Π. δε γοητα, αποκλινοντ' επι δοξην,
 J. e. a. o. Pythagoram quoque praeestigiatore-
 rem, nimis in gloriam propensum, ut homines ve-
 naretur, magniloquentia uti. Man pflegte nem-
 lich jeden, besonders aber die Sophisten, welche
 durch schlaue Künste des Poms in der Kleidung
 und im Ausdruck den Beyfall der Zuhörer, wie
 durch Zaubermittel, unbemerkt, doch unwie-
 der-

derstehlich erschlichen, γοητὰς, Zauberer zu nennen. S. Timaei lexicon Plat. h. v. et ibi Ruhnk.⁴

Uebrigens ist der Druck sehr correct. Doch S. 327 sind nach του μηνι weggelassen, ἀλλ, ὡς περ ἐχαι τουνομα Φιλον, Απριλλιον κεκλησθαι τον μηνι, ης etc.

VERMISCHE SCHRIFTEN.

BASEL, in Commission b. Flick: *Patriotisches Archiv für die Schweiz. Angelegt von einer Helvetischen Gesellschaft. Erster Theil. 8. 1789.*

Eine Sammlung patriotischer und historischer Aufsätze, topographischer und biographischer Fragmente, politischer und anderer gemeinnütziger Entwürfe, Verordnungen, Versuche. Dieser erste Theil enthält drey und vierzig Stücke, von denen wir nur einige der merkwürdigsten anführen wollen. N. 1. Ueber die Sittenveränderung in der Schweiz. Diesen Aufsatz beschließt der Vf., Hr. *Gottlieb Walther* von Bern, mit folgenden Klagen: „Die Mäsen werden durch die Politik der Großen geschützt; aber so, wie Sklaven von ihren Herren geschützt werden, in einem beständigen Gefängnisse, bloß um zu ihren Absichten bereit zu seyn, um die Bequemlichkeiten des Lebens, samt den Bedürfnissen, durch sie zu vermehren, um die Menschen weich, furchtsam und unterwürfig zu gewöhnen, und ihnen ihre Ketten werth zu machen. Eben diejenige Politik, welche die gemeinen Wissenschaften beschützt, fürchtet sich vor dem Wachsthum derselben; sie setzt ihnen abgemessene Schranken; sie legt den Seelen Fesseln an, und hemmt ihren erhabnen Flug; sie schreibt den freyen Gedanken Gesetze vor; sie leitet die gefangenen Genien, und bestraft neue Untersuchungen und Einsichten.“ — No. V. *Hn. Landvogt Kirchbergers* Geschichte der eidgenössischen Tugend. No. VI. Grundsätze der Stadt Bern in den ersten Jahrhunderten. Von *Rudolph Tschiffeli*. Diese beiden Stücke vereinigen mit dem reinen Licht der Geschichte das Feuer des edelsten vaterländischen Enthusiasmus. No. VII. Jubelfeyer der Universität Basel im J. 1760. Aus der Rede des *Hn. Antistes Merian* bemerken wir folgendes: „Freylich wäre ein größerer Flor unserer hohen Schule zu wünschen, daß sie auch von mehrern Ausländern besucht würde; insbesondere aber, daß unsere liebe Bundesgenossen ein besseres Zutrauen zu derselben äußerten. — Es ist bekannt, daß nach unserer Verfassung ein jeder ehrlicher Bürger zu Aemtern, Vogteyen, Gesandtschaften u. s. w. berufen werden könne. Es ist deutlich, daß, wenn einem Mitbürger solche Aemter zufallen, er sie mit weniger Mühe und mehrern Nutzen und Ruhm verwalten würde, wenn er, neben einer

„deutlichen Kenntniß seiner Religion, auch von „der lateinischen Sprache, von den natürlichen „und gemeinen Rechten, von der Welt und den „Geschichten, insbesondere aber von der vaterländischen, genaue Kenntniß hätte.“ Die Ursache, warum in verschiedenen Schweizer-Cantonen auch die vornehmere Jugend, die zur Regierung bestimmt ist, je länger je mehr das ernsthaftere Studiren vernachlässigt, soll in dem überhand nehmenden kaufmännischen Geiste begründet seyn. No. VIII. Gegenwärtiger Zustand der Schulen in Graubündten. Gegenwärtig ist dieser Zustand noch traurig, jedoch nicht ganz ohne frohe Ausicht für die Zukunft. No. XII. Ueber die Armenanstalten in Basel. Sehr interessant. No. XIV. Neu errichtete Lehrschule für arme Landärzte und Hebammen des Kantons Zürich. Stifter dieser wohlthätigen Anstalt ist der verdienstvolle Hr. D. und Canonicus *Rahn* in Zürich. No. XV. Einrichtung der neuen Hebammenschule in Yverdon. No. XVII. Verordnung der Republik Bern zum Besten der Fremden und Heimatlosen. No. XVIII. Betrachtungen über die Staatsverfassung zu Bern, von *Johann Müller*. Nebst einigen Noten und Gegenbetrachtungen. Man kennt die kraftvolle und freye Darstellungsart dieses Schweizerischen Geschichtschreibers, und zugleich seine Vorliebe für Bern, in welcher Stadt er sich ziemliche Zeit aufhielt. „Es giebt „zwo Arten von Aristokratien,“ schreibt er, „einige gründen sich auf den Handel, und ihr „Grundzug ist unaufhörliche Wachsamkeit, und „sehr fein verschlungene Absichten; weil sie sich „beständig fürchten, sie flößen sie auch beständig „andern Furcht ein; sie sind keine Muster der „Regierungskunst, aber wohl der Kunst, Regierungen zu erhalten. Andere Aristocratieen sind „soldatisch; sie entsprangen aus der Hochachtung, „welche ein Heer seinen Befehlshabern schuldig „ist. Hier herrscht gesunder Verstand, und keineswegs Klügeley; Muth, welcher, indem er „alles vorher sieht, nicht mißtrauisch ist; Beharrlichkeit und väterliche Zärtlichkeit; hier „sind die Senatoren wohlhabend, und der Staat „ist reich, anstatt daß in handelnden Aristocratieen die Senatoren oft auf Kosten des Staats reich „sind. Man lasse den Handel einen andern Gang „nehmen, man lasse den Staat von andern eroberet werden, und sie werden nichts mehr seyn; „aber Militairs werden sich überall Hochachtung „verschaffen. Die Aristokratie von Bern war ursprünglich soldatisch, und muß es beständig „seyn.“ — Vor uralten Zeiten fährt Hr. Müller fort, „wollten die Handwerkszünfte die Republik regieren. Die Schuster hätten den Rathsherrn ja nicht erlaubt, Schuhe zu machen; und „doch glaubten sie, ohne es gelernt zu haben, „den Staat regieren zu können.“ — Drollig genug klingt dieser Einfall, allein, so wie ihn der Vf. gegen die Zunftverfassungen loschießt, so

Könnte er mit nicht weniger Recht auch gegen andere Staatsverfassungen angewandt werden, z. B. gegen diejenigen, in welchen der Patricier oder allenfalls auch sonst ein angesehenen Bürger ebenfalls, ohne sie gelernt zu haben, die Regierungskunst ausübt. Ueberhaupt scheint Hr. Müller die Aristokratien etwas zu stark auf Unkosten der Demokratie oder vermischten Regierungsformen zu preisen. — Seinem Aufsatze ist ein Zusatz von dem seligen *Ifelin* beygefügt, in welchem, ohne den sehr grossen Werth der Bernerischen Verfassung in Schatten zu setzen, dieser patriotische Basler auch die weniger aristokratischen Verfassungen, und besonders die kaufmännischen, in günstigerm Lichte darstellt. „Ueberhaupt,“ sagt *Ifelin*, „ist es noch eine schwere Frage des allgemeinen Staatsrechts, ob erbliche Aristokratie gerecht sey? und eine nicht minder schwere, ob es jede Verfassung sey, welche das Recht zur Regierung eines Landes zu gelangen auf die Bürger einer einzigen Stadt einschränkt? Das Gegentheil,“ setzt er hinzu, „scheint uns im höchsten Grade wahrscheinlich. Es scheint uns eine widernatürliche Unterdrückung aller Talente und aller Rechte der Menschheit unter 20, 30, 4000, oder unter einer Million Menschen die Befugniß, sich zu einer höhern Bestimmung zu erheben, für ewig 6, oder 10, oder 20000 und ihren Nachkommen zueignen und alle andere davon auszuschliessen.“ In einer Anmerkung wird sehr wohl bemerkt, daß, so wahr dieser Satz in Abstracto seyn mag, er nichts desto weniger in Concreto und unter

gewissen Umständen sehr große Einschränkungen leide. Gewiss ist, daß der Unterthan in dem aristokratischen Canton Bern so glücklich lebt, als irgend ein Unterthan in der Welt. — No. XXIII. Leben des Hn. *Theodor Tronchin*, nach französischen und andern Journalen bearbeitet, von Hn. *Reichard*. No. XXXIII. Woher kömmt, daß so viele Schweizer auswandern? Es kömmt grossentheils von Leichtsinne, zum Theil aber auch von der Hinderung des Broderwerbs durch allereley Innungen und andere ausschliessende Rechte. No. XXXIV. Nachricht von dem äussern Stande in der Stadt Bern. Sehr interessant. No. XXXVII. Der edle Bürger, *David Pury*. Ausführlichere Nachrichten von diesem patriotischen Bürger von Neuchâtel, der seiner Vaterstadt außerordentlich beträchtliche Summen geschenkt hat, findet man in *Meiners* und *Spittlers* historischem Magazin. No. XXXVIII. Das Betragen zweener Brüder, *Hans* und *Peter Füssli*, bey der Glaubensverbesserung in Zürich. Der eine wurde eifriger Protestant, der andere blieb eben so eifriger Katholik, beide immer gleich brüderlich und gleich vaterländisch gesinnet. No. XXXIX. Gedanken über das gegenwärtige Schickal der Pfarrer in Bündten, und dessen Einfluß auf Religion und Vaterland. — Das elende Schickal der Bündtnerischen Pfarrer verdient sehr beherzigt zu werden. — XL. Von der Oekonomie zweyer Schweizerbauern, *Kleinfogg* und *Narbel*.

Die mehrern Stücke dieser Sammlung sind aus andern gedruckten und grossentheils bekannten Büchern und Zeitschriften zusammengerafft.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bergamo*, b. *Antoine*: *Delta facolta dell' Opio nelle Malattie veneree*. Nuova ricerca cliniche di *Giuseppe Batta*. 1788. 59 S. 8. Ein neuer wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Opiums in venerischen Krankheiten, und ein neuer erfreulicher Beweis, wie wirksam der Einfluß eines *Frank* auf Verbreitung einer aufgeklärten Medicin und ausländischer besonders deutscher Literatur in Italien ist. Denn von beiden enthält diese Schrift gute Beläge, deren vorzüglicher Werth jedoch in den beygefügtten acht Beobachtungen besteht. Ein Kranker, der lange gegen die allgemeine Luftseuche Quecksilbereinreibungen vergebens gebraucht hatte, mußte endlich eines heftigen Kopfschmerzes wegen Opium nehmen. Er setzte alle andere Mittel aus, und nahm endlich täglich 40 Gran Opium, und nach 50 Tagen war er völlig geheilt, hat auch seit 10 Jahren keine Spur wieder von venerischer Krankheit gehabt. — Ein alter Tripper wurde durch drey bis

vier Gran täglich geheilt. — Auch eine frisch entzündliche Gonorrhoe ward damit behandelt. Der Kranke bekam Anfangs 2 Gran und zuletzt 4 Gran täglich, und trank viel Wasser dabey. Der Ausfluß ward Anfangs stärker, verminderte sich aber hernach, und nach 50 Tagen, nachdem 160 Gran Opium genommen worden waren, war er völlig geheilt. — Eine Weibsperson mit Geschwüren und Condylomen an der Scheide wurde durch eben diesen Gebrauch des Mittels sehr erleichtert, und die weggenommenen Auswürfe kamen nicht wieder. — Eben so ein Mensch mit vielen hartnäckigen venerischen Geschwüren, bey dem auch die Auflösung des Opiums äußerlich mit vielen Nutzen angewendet wurde. — Auch die heftigsten Fuschmerzen mit Geschwulst und Unbeweglichkeit, die nach Quecksilbereinreibungen entständen waren, wurden durch den inn- und äußerlichen Gebrauch des Opiums gehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstag, den 3ten November 1789.

PAEDAGOGIK.

WINDSHEIM: Was gehört zu einer guten Schulbelehrung? bey dem Antritte seines Lehramtes in einer Rede vorgetragen, von Joh. George Nehr, Corrector an dem Gymnasium zu Windsheim. 1788. 38 S. 4. ohne die Zuchtschrift und Vorrede.

Herr Nehr wünscht Prüfung seiner Grundsätze, und sagt in der Vorrede, daß sie größtentheils die *Kantischen* wären. Diese Aufmerksamkeit erregende Aushängeschild veranlaßte Rec., die Rede genau durchzulesen, und hier ist, was er gefunden hat: Gute Grundsätze, bey jedem Einzelnen durch Erziehung zum Gefühl und zur herrschenden Empfindung gemacht, sind die Quelle alles Menschenwohls. Die Alten muß man aufgeben, die sind unverbesserlich, (so ganz ohne Ausnahme?) und seinen Fleiß auf die Jugend wenden, und die zur Tugend, und Glückseligkeit lehren, üben, gewöhnen. Erst Körperbildung, höhere Triebe muß man aus der Quelle der, urprünglichen ableiten, Tugend auf reine Vernunft, Freyheit, Thätigkeit bauen, die Fähigkeiten des Geistes ausbilden. Lehren soll man Diätetik, Lesen mit richtiger Tonsetzung, Schönschreiben, Rechnen, Religionsunterricht, der nicht *Erfindung theologischer Geister* sey, sondern Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit habe. Jeder soll in seinem Fache ein Denker von Jugend auf werden. Nun empfiehlt er Oekonomie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Mathematik, Vorzeigung schöner Muster, Erbschreibung, Völkerkunde, neue Geschichte, Statistik, neue Sprachen, Erfahrungsseelenkunde, Stilübungen, etwas alte Sprachen. Zuletzt vom Lehrer, dem es an Menschenkenntnis, Geschmack, Methodologie, Seelenarzneykunde nicht fehlen soll. Man sieht, daß sich der Vf. nur auf *Bürger Schulen* einschränkt, welches er auf dem Titel hübsch hätte sagen sollen, und es wird recht gut seyn, wenn er seines Orts das alles möglich macht. Aber was hofft nicht ein junger Mann alles auszurichten! Von eignen *Kantischen* Grundsätzen findet sich nichts, außer daß S. 15. eine

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Note Rechts: Der Anfang zur Bildung für Tugend kann schon bey Kindern von 8 Jahren gemacht werden. Die Methode dazu ist die nemliche, welche Hr. Kant in seiner Kritik der praktischen Vernunft S. 275 ff. 99. angegeben hat, und deren Nutzen Rec. schon aus einer Erfahrung von mehr als zwey Jahren kennt. — Uebrigens kann Rec. die Vervollkommenung, S. 8, 9., und das glückliche Jenseits, S. 20. nicht billigen.

ALTENBURG, b. Richter: Geschichte des Gymnasii und der Schule in der uralten fürstl. sächsischen Residenzstadt Altenburg, von Christian Heinrich Lorenz. Mit 1 Kupfer. 1789. 399 S. in 8. ohne r B. Dedic. und Vorr. (1 Rthl.)

Hr. Lorenz handelt §. 1. von den Schulen in Altenburg vor Errichtung der jetzigen, §. 2. von dem Franciscanerkloster, das §. 3. im Jahre 1529 in das Gymnasium verwandelt wurde, und §. 4. von den eilf General-Kirchen und Schulvisitationen im Altenburgischen von 1527 — 1674. Nun folgen §. 5 — 58, oder S. 35 — 318. Nachrichten von den verstorbenen Lehrern des Gymnasii, die, sonderlich von den obern Lehrern, ganz weitläufig sind, nebst den Titeln ihrer Schriften, worauf noch von den Examinibus, Zucht und Strafen in den 3 obern Klassen, von den Wohlthätern der Schule, der Schulbibliothek, dem Choro musico und den Schauspielen, die ehemals aufgeführt wurden, gehandelt wird; einige Handschriften aber, z. E. Abschriften der Grab- und Sargchriften in der fürstl. Gruft, den Beschluß machen. Das Mühsame dieser Arbeit ist nicht zu verkennen, und wenn Hr. L. in der Vorrede sagt: „Da ich mein Augenmerk nicht „nur auf die hiesige Schulgeschichte, sondern auch „auf eine etwa in Zukunft von jemanden zu un- „ternehmende vollständige Geschichte der Stadt „Altenburg gerichtet habe, so hoffe ich, wegen „Erzählung von Kleinigkeiten, — gültige Nachlicht „zu erlangen. Vielleicht benutzt irgend einmal „jemand einen Umstand, der meinem Leser und „mir ganz unbedeutend scheint. Ich habe mir „freylich manchmal selbst den Vorwurf einer Mi- „krologie gemacht; allein zu meiner Berichtigung „sind ich in der Allg. Lit. Zeit. — folgenden

Aus.

„Auspruch: Recensent glaubt, daß es entweder gar keine Mikrologie in der Geschichte gebe, oder daß sie wenigstens bloß relativisch sey.“ — So giebt ihm gegenwärtiger Rec. in dem Allen vollkommen Recht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nye Samling of det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. I Bind. 1784. XXX S. Vorbericht und 596 S. II Bind 1788. 642 S. 4. m. K.*

Ungesachtet der erste Theil eigentlich über die Zeit der A. L. Z. hinausgeht, so wollen wir doch kürzlich den Inhalt beider Theile anzeigen, um unsere Leser mit diesem wichtigen Werk näher bekannt zu machen. In dem Vorbericht findet man eine kurze Nachricht von den spätern Schicksalen der Gesellschaft und ein Verzeichniß der Mitglieder nach der Zeit ihrer Aufnahme, wie auch der seit Errichtung der Gesellschaft verstorbenen Mitglieder. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Drontheim, und gab die 5 ersten Theile ihrer Schriften unter dem Titel: *det Tronhiemske Selskabs Skrifter* von 1761 bis 1774 zu Kopenhagen heraus. Seitdem gerieth das Werk eine Weile in Stillstand, weil sich kein Verleger finden wollte, bis Hr. Proft es endlich übernahm. Inzwischen war seit dem Jahre 1779 schon der Anfang zu einer Büchersammlung gemacht, wozu nachher durch die Vorforge des Königs die ansehnliche Sammlung des sel. Schöning kam. Auch vermachte ihr der Justizrath Hammer in seinem Testament vom 26. Nov. 1781 nicht nur seine Bibliothek, sondern auch sein ganzes übriges Vermögen, so daß das Kapital unaufsößlich gegen vollkommene Sicherheit stehen bleibe; hingegen alle Zinsen zum Einkauf der Naturalien, zu ökonomischen Reisen, und zur Herausgabe seiner nachgelassenen Handschriften angewandt werden. Diese Stiftung ist von dem König am 19. Jun. 1782 bestätigt. Die Gesellschaft hat dadurch in Ansehung der Hülfsmittel beträchtlich gewonnen. Der erste Stifter war der würdige Bischof Gunnerus, welcher zugleich Vicepräsident und beständiger Director war. Er starb im Jahr 1773. Gegenwärtig ist der Erbprinz Präses; Vicepräsident ist der Mag. Hagerup, D. d. Th. Stiftsprobst und Prediger an der Domkirche zu Drontheim; Secretär ist der Mag. Witttrup, ebenfalls Prediger in Drontheim.

In dem ersten Bande findet man 25 Abhandlungen: 1) J. B. Gunnerus kritische Betrachtungen über verschiedene angebliche Meerwunder. S. 1. Der Vf. untersucht mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, was zu dergleichen Fabeln kann Anlaß gegeben haben. 2) Melchior Falch über Fichten und Tannenwälder in Norwegen. S. 45.

Praktische Bemerkungen über die Ursache der Abnahme der Norwegischen Waldungen, und die Mittel, dem Uebel abzuweichen. 3) Etatsr. Collin Versuch über die gemeinsten Mißbräuche bey der Norwegischen Forstwirtschaft S. 69. Der Vf. rechnet dahin: Feuersbrunst in den Wäldern, entweder durch Unvorsichtigkeit, oder aus Bosheit; gesetzwidriges Holzfällen in gemeinschaftlichen Wäldern; übermäßiges Kohlenbrennen; unvorsichtiges Holzfällen; Gebrauch des Birken-Broda; Bauholz, das das angeordnete Maas nicht hält; große und überflüssige hölzerne Gebäude in den Städten und auf dem Lande; hölzerne Zäune, die mit Zweigen verflochten werden. 4) Hammer über die beste Art das englische Malz zu bereiten S. 89. Die in der Abhandlung angeführte Zeichnung eines dazu erforderlichen Mahlhäuses fehlt zwar; allein die Beschreibung ist so deutlich, daß dieser Mangel nicht wesentlich schadet. 5) Ström Anmerkungen über seine Beschreibung von Søndmør S. 103. Sie enthalten Berichtigungen und schätzbare Zusätze, besonders zur Naturgeschichte. Die Anzahl der Einwohner betrug am 15. Aug. 1769 überhaupt 22091. 6) Derselben Anmerkungen über die an den Küsten häufige Spedalshed S. 171. Diese den nördlichsten Gegenden eigene Krankheit ist bekanntlich eine Art Ausatz. Der Vf. hat gefunden, daß sie vorzüglich durch Erkältung zu der Zeit verursacht wird, wo es den Leuten an Arbeit und Bewegung fehlt. 7) Derselben Beschreibung eines neuen Insekts, (Silde oder Röd-Steck, *Squilla, Cauda tricuspidata* S. 185, mit einer Abbildung, die mit dem zweyten Bande nachgeliefert ist. 8) H. Möller Versuch über Gegenstände, welche die Gesundheit der Norweger betreffen S. 193. Dieser erste Versuch enthält eine wichtige Abhandlung über den Schaarbock, dessen Ursachen, und Heilung. 9) J. Hørt kurze Nachricht von dem in einer Grube bey Kongsberg gefundenen Horn- und figurtem Silber; S. 263, mit einer Abbildung. 10) H. C. Glahn über das Angiak der Grönländer S. 269. Es ist eine verheimlichte Mißgeburt, oder eine Wirkung einer zurückgehaltenen Reinigung, welche, nach der Meynung der Grönländer, in eine Art kleiner Vögel verwandelt wird, die einen Laut von sich geben, wie ein neugeborenes Kind. 11) Derselbe über die Gebräuche der Grönländer bey dem Wallfischfang S. 273. 12) M. Schnobel Beweis, wie weit die alte nordische Sprache noch in dem bäurischen Dialect in Hardanger existirt S. 297. Dieser erste Versuch enthält außer einigen allgemeinen Bemerkungen manche übereinstimmende Wörter nach alphabetischer Ordnung von A bis F. 13 und 14) J. D. Berlin Beobachtungen auf dem Barometer, Thermometer, über Wind und Winter zu Drontheim für das Jahr 1770 und 1771 S. 322. Dem letzteren Aufsatz ist eine Tabelle über den höchsten und niedrigsten Stand des Barometers

ters und Thermometets für 10 Jahre, von 1762 bis 1771 hinzugefügt. Der höchste Stand des Barometers war im J. 1764 den 23. Febr., und 1769 den 14. Octob. 28¹/₂ 9¹/₂; der niedrigste vom 18. Febr. 1768 26¹/₂ 4¹/₂. Der höchste Stand des Thermometers war 1766 den 27. Jun. und 6. u. 7. Jul. 22¹/₂ Grad; der niedrigste am 11. Jan. 1769 19 Gr. unter dem Gefrierpunkt nach der Reaumur'schen Eintheilung. 15) H. Ström fortgesetzte meteorologische Beobachtungen zu Söndmör für die Jahre 1767 und 1768 S. 355. 16) D. C. Fester Vorschlag zu einer *Ausrechnungsmaschine* S. 373, mit einer Abzeichnung. 17) J. D. Berlin Versuch über eine Dreschmaschine S. 389, mit einer Abzeichnung. 18) P. Margantin Bestimmung der geographischen Lage einiger Oerter in Norwegen, nach Holms Beobachtungen, S. 411. Drontheim Br. 63° 26' 10" L. 28° 30' östl. von Ferro; Christiania Br. 59° 54' 40" L. 28° 23' 45"; Sandföe Br. 63° 36' 15" L. 34° 20"; Altengaard in West Finmarken Br. 69° 58' 50" L. 40° 37' 30"; Umo, eine alte Capelle innerhalb der schwedischen Grenze, Br. 66° 4' L. 32° 27'. 19) Melch. Falch Berechnung der Holzmaterialien, die Söndmör jährlich gebraucht, S. 431. Sehr detaillirt und interessant zur Kenntniß der speciellen Oekonomie. 20) H. C. Glahn über den grönländischen Hund S. 485. Er gleicht den Wölfen sehr. Man findet ihn von weißer, schwarzer, röthlicher, rother grauer Farbe; auch gesprenkelt. Die Südländer essen das Fleisch; das Fell wird auf mancherley Weise genützt. 21) H. C. Glahn über die Art der Grönländer zu zählen, S. 495. Die Grönländer zählen von 5 zu 5; für jedes Fünf haben sie eine besondere Benennung. Alsdann haben sie wieder eine besondere Benennung für zehn, und eine für 20. Mehr als 20 können nur wenige zählen, haben sie mehr zu zählen, so machen sie gewöhnlich einen Absatz bey zwanzig, und zählen jedes Zwanzig für sich. 22) F. C. H. Arentz Vorschlag zu einer allgemeineren und kürzeren Art Vernunftschlüsse zu machen und zu prüfen, S. 507. Eine Abhandlung, die von denen Aufmerksamkeit verdient, welche die Form der Schlüsse für etwas wesentliches halten. 23) Kurze Beschreibung der Vogtey Romsdal S. 549. Allgemeine Topographische Nachrichten. 24) Antrittsrede des Vicepräsidenten D. Hagerup, am 18. Aug. 1780, S. 565. Der Vf. erneuert das Andenken verschiedener rühmlicher Handlungen. 25) Beantwortung dieser Rede von dem Secretär M. Wittrup S. 567. Er schildert die damalige Lage der Gesellschaft.

Der zweite Band enthält 28 Abhandlungen. 1. Adolph Moser über die Einrichtung eines Mudersams um kleine Flüsse und Canäle zu reinigen. S. 1. mit einer Abzeichnung. Eine sehr nützliche Maschine, wodurch ohne Zweifel der End-

zweck mit einer beträchtlichen Ersparung erreicht werden kann. 2) D. C. Fester über die Mittagslinie und die Gestalt der Erde. S. 7. Mit einer Figur. Eine interessante Abhandlung, vorzüglich zur Vergleichung der bisherigen Bemühungen die Gestalt der Erde zu bestimmen. 3) Ueber Falken und Falkenjagd. S. 53. Falken wurden von den ältesten Zeiten her sehr werth gehalten. Inzwischen findet man in den ältesten nordischen Schriftstellern, selbst bey dem Olaus Magnus noch nichts von der Falkenjagd. Den Alten war sie vermuthlich unbekannt. Sie ward wohl zuerst, und am besten in Norwegen getrieben, und von da nach Frankreich und England gebracht. Philipp der Kühne setzte den ersten Ober Falkonirer an, und schickte viele von seinen Untergebenen nach Dänemark, um dort die Kunst recht gründlich zu lernen. In einem Anhang giebt der Vf. einige neue Literaturnotizen über verschiedene Schriften über Dänemark. Molesworths Account mißfiel nicht nur dem dänischen Hofe, sondern auch dem König Wilhelm, dem Prinz Georg und seiner Gemalin, der nachmaligen Königin Anna. Der Vf. machte sich sehr unbeliebt, und schadete seinem weiterem Glücke. Indessen ward das Buch sehr begierig gelesen; 1694 waren schon drey Ausgaben. Die Widerlegung ist nicht von Brink, wiewohl dieser und der Gesandte Magnus Scheel Materialien dazu hergaben, sondern von Wilhelm King. Doct. J. und nachher Secretär bey der Prinzessin Anna. Molesworth antwortete nicht. Indessen gab diese Schrift mit einer Veranlassung zu den im Jahre 1701. gedruckten *Memoires de Dänemarc conten. la vie et le Regne de defunt Christiern V. Roi de Dänemarc, traduit de l'Anglois.* Der Verfasser ist unbekannt; im englischen Original, das 1700 herausgekommen, soll er sich unterzeichnet haben: J. C. M. D. Membre de la Société Royale et du College des Medecins. Hieraus muß man schließen, daß er Doctor der Arzneywissenschaft gewesen sey, da es sonst wahrscheinlich seyn würde, daß es der englische Minister Jaques Cresset gewesen sey, welcher bey den Traventhaer Unterhandlungen zugegen war. (In dem Exemplar des Rec., das zu Utrecht 1701 auf 242 S. 8. gedruckt ist, steht unter der Zueignungsschrift des Vf. an die damalige Prinzessin Anna bloß J. C.) Brauchbarer noch ist für die damalige Statistik die *Relation en forme de Journal d'un Voyage fait en Dänemarc à la suite de Mr. l'Envoyé d'Angleterre.* Diese Schrift rührt weder von Vernon noch von La honton her, sondern von Jaques Philippe de la Combe de Frigni, Gentilhomme réfugié und Secretär bey Vernon. Er schreibt mit großer Mäßigung und Aufmerksamkeit; hat erst alles selbst untersucht, und liefert viele Nachrichten, die man bey andern vergebens sucht. Die 2te, dem Titel nach verbesserte Ausgabe kam

kam 1707 zu Rotterdam heraus. In demselben Jahre ward es auch zu London ins Englische übersetzt. 4. P. H. Herzberg Beschreibung einer mineralischen Quelle, welche 1778 auf dem Priesterhofe Findaor im Stift Bergen gefunden ward: S. 39. mit einer Situations Karte und Prospect. 5. J. D. Fester fortgesetzte mathematische und physikalische Betrachtung über das Nordlicht: S. 125. mit 2 Kupfertafeln. Der Vf. erklärt sich für die Theorie des Maïran. 6. E. Rosed über den Steen Kobben, *Phoca vitulina dentibus caninis testis*: S. 183. Eine genaue Beschreibung, wobey diese Art von den übrigen sorgfältig unterschieden wird. Man fängt ihn auf dreyerley Art, mit Schiesgewehr, Garn und eisernen Haken. Auf den beiden Kupfertafeln sind insonderheit die Werkzeuge und Geräthschaften abgebildet, deren man sich bey dem Fange bedient. 7. Derselbe über den Haakiorring (*Carcharias dorso plano, dentibus serratis* Mull. Prodr. 316.) S. 201. mit einer Kupfertafel, auf welcher die Geräthschaften abgebildet worden. Der Tran, den man von der Leber dieses Fisches erhält, wird theurer bezahlt, als aller andrer Tran. Das Fleisch wird nicht gegessen, welches doch sehr gut sich thun liesse. 8. Falch über die Borsch-Fischerey im Frühjahre in Söndmör S. 213. Eine sehr nützliche ökonomische Abhandlung über einen für diese Gegend sehr wichtigen Nahrungszweig, dem sie vorzüglich ihre Kultur verdankt. Der Vf. beschreibt die Mißbräuche, die sich eingeschlichen haben, und thut Vorschläge zu ihrer Abstellung. 9. F. C. H. Arentz Untersuchung der kürzesten Art, solche Gleichungen aufzulösen, welche mehrere oder viele unbekannte Größen zugleich enthalten: S. 251. 10. D. C. Fester über die vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit eines geschickten Malers S. 287. mit einem Farben-Triangel. 11. L. Smith wie weit man in Lobreden die Fehler des Helden anführen soll. S. 319. Die Frage wird verneinet, weil die Hauptabsicht der Lobreden dahin geht, Achtung für die Tugend zu erwecken durch Darstellung nachahmungswürdiger Beyspiele, und große Männer zu belohnen, welche der Welt wichtige Dienste geleistet haben. 12. H. Ström über den Haanör *Squalus Glaucus*, und den Makrel-Störjen, *Scomber Thynnus* S. 335. mit Abbildungen. 13. Derselben Verzeichniß Norwegischer Seegewächse. S. 345. Es werden 18 Arten beschrieben, unter welchen 7 bis 8 neue sind, denen der Vf. eigene Namen beylegt, und welche auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet sind. 14. Derselbe über das Norwegische Mineral Hakmotte S. 357. Es ist von sehr ungleichen Ansehen und Beschaffenheit, theils ein unreifes Vitriol Erz oder sogenannter Ara-

mant-Stein, theils eine vollkommene Art, welche durch Ausleugung und Inspiration einen ganz reinen und weißen Vitriol giebt. 15. Derselbe über einen kleinen süßen Vogel, *Motacilla scelopactha* S. 365. mit einer Abbildung. 16. Derselbe über Cemenden, *Mure Norvegico*. S. 369. Diese Thiere begeben sich vermittlest eines gewissen Vorgefühls bey einer bevorstehenden strengen Kälte von ihrer Heimath, Lapland, nach südlichen Gegenden. 17. Derselben Beschreibung einiger Insectlarven und ihrer Verwandlungen S. 375. mit 3 Kupfertafeln. Es werden 10 Larven beschrieben und abgebildet. 18. Derselbe über den Dorfschischfang mit Nutzen S. 401. Der Vf. vertheidigt diese Art gegen eine Abb. in dem 10ten Theil der Schriften der Kopenhagener Ges. d. W. 19. D. C. Fester Betrachtung über das Problem; wenn ein Gefäß in der möglichst kürzesten Zeit mit der möglichst größten Menge Wassers in selbigem von einer schiefen Fläche in der Höhe gezogen werden soll, die Größe des Winkels zu finden, den die Fläche mit dem Horizont machen muß: S. 417. mit einer Figur. 20. W. H. F. Abrahamson Versuch einer neuen Erklärung von Horat. de Arte poetica v. 189. S. 429. Der Vf. übersetzt: laß die Handlung nicht aufhören vor dem Schluß des letzten Akts, und laß sie auch sich nicht weiter erstrecken. 21. D. C. Fester über die Vermischung der atmosphärischen Luft mit fremden Materien und das Verhältniß dieser fremden Partikeln zu den reinen Lufttheilen. S. 443. Der Vf. nimmt überhaupt 4900 reine Lufttheile gegen jeden fremden Theil an. 22. Derselbe über die nothwendige Vorsicht bey physikalischen Versuchen. S. 467. eine interessante Abhandlung, durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. 23. P. J. Bergius Anmerkungen über den Körvel, *Scandix cerefolium*: S. 493. Lehrreiche Bemerkungen, insonderheit über das aromatische Wesen und die medicinischen Kräfte dieser Pflanze. 24. H. Ström über solche Wasser und Erdsäßen in Eger: S. 505. 25. D. C. Fester Betrachtungen über unendliche Größen von verschiedenen Ordnungen. S. 517. 26. Derselben Versuch über die bequemsten und vortheilhaftesten verticalen Flügel bey Windmühlen. S. 539. mit einer Abzeichnung. 27. und 28. P. F. Sühm Bemerkungen über den 11. und 12ten Theil der allgemeinen Weltgeschichte: S. 569. u. f. Eine Menge schätzbare Berichtigungen und Zusätze, wie man sie von dem gelehrten Vf. erwarten kann. S. 623. u. f. wird August gerechtfertigt und weiterhin sowohl als an verschiedenen andern Stellen die Lücke ergänzt, welche die Vf. in Ansehung der gelehrten Geschichte während der Regierung dieses Kaisers gelassen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4^{ten} November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Bertochii Promptuarium Juris post Car. Ferd. Hommelium curavit Christ. Aug. Günther*, Jurium Doctor et Prof. Publ. in Academia Helmstädiensi. Tom. I. IL 1788. 2325 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Drey Gelehrte hat das bekannte Bertochische Promptuarium nun schon beschäftigt. *Kästner* schrieb zuerst Zusätze dazu, der verstorbene *Hommel* besorgte im J. 1777 eine neue Ausgabe, und nun hat Hr. G. abermals Hand an das Werk gelegt. Ob das Buch diese Ehre verdient, daran zweifeln wir sehr. Seine ganze Anlage hat nichts vorzügliches, ist vielmehr äußerst mangelhaft, und die Ausführung unbefriedigend. Ueberhaupt kann sich Rec. von dem Nutzen der Promptuarien nicht recht überzeugen. Sie sind immer, und können nichts anders seyn, als ein Chaos von einzelnen abgerissenen, ohne Plan und Ordnung hingeworfenen Sätzen. Auch der kleinste Büchervorrath, nur die gewöhnlichen Compendien, und ein paar Commentare machen ein solches Buch ganz entbehrlich. Und wenn denn doch ja Promptuarien seyn sollen, so liefert ja Hr. Müller ein neues, ziemlich vollständiges, das immer unverkennbare Vorzüge hat — warum also noch dieses zweyte? — Wahrscheinlich auf Veranlassung des Verlegers. Die Hommelsche Ausgabe hat Rec. nicht bey der Hand. Nach Hn. G. Versicherung bestehen die Verbesserungen und Zusätze, ausser einigen wenigen neuen Schriften, vorzüglich in Excerpten aus den Rhapsodien des Herausgebers, und dann aus hinzugefügten neuern Kurzschnitten Verordnungen: Hr. G. hat die vorige Einrichtung und Ordnung ganz beybehalten. Der erste Theil gehet bis auf den Buchstaben L, und der zweyte bis an das Ende des Alphabets. Dasjenige, was sich bloß auf Sachsen bezieht, hat der Vf. auch, auf Verlangen seines Verlegers, beybehalten. Nur wenige neue Artikel sind hinzugefügt worden; z. E. im Buchstaben B. *Bannaria jura*, *Bellum*, *Beneficium*, *Beneficium abstinendi*, *Beneficium deliberandi*, *Bibliotheca*, *Bodmeria*, *Boethus officarius*, *Bona communis*, A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

Brache, Brandschatzung, Bude, Budenzins. Ja mehrere Artikel sind sogar weggelassen, die mancher Leser vielleicht ungern vermisst; z. E. *Anatae*, *Avaria*, *Avus*, *Capitatio*, *Capitulum*, *Cautio Mutiana*, *Cruentatio*, *Curmede*. Viele andere Artikel hätten billig eine Stelle verdient. So sucht man z. E. vergeblich: *Primpilus*, *Pulmonum experimentum*, *Actor* (Kläger), *Quaesitum jus*, *Quadruplica*, *Querela protractae vel denegatae justitiae*, *Rationum liber*, *Recessus*, *Reformandi jus*, *Heredes regredientes*, *Religio*, *Duplica*, *Triplica*. Doch der Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe soll, nach der Absicht des Herausgebers, in einer bessern Ausführung der einzelnen Artikel bestehen, und unstreitig hat das Buch in dieser Hinsicht gewonnen. Manche Artikel sind wirklich ziemlich gut gerathen, die meisten aber, der Verbesserung ungeachtet, noch immer zu unbestimmt und unvollständig, häufig auch ganz unrichtig. Einige Proben, die ersten die besten, mögen dies Urtheil rechtfertigen. In dem Artikel von den Austrägen, wo der Vf. bestimmen will, in wiefern den Prälaten, Grafen und der Ritterschaft, wenn sie von Personen geringen Standes belangt worden, das Recht der Austräge zustehe, sagt er: *Comites a mediatis conventi jure austragarum pollent, si debita, ad quae solvenda conventi, ipsis cum principe communia et individua sunt*. Wie unbestimmt! In der Materie von der Einkindschaft hat der Vf. die besten Schriften gar nicht benutzt, sondern alles unter einander geworfen. In dem §. 3. dieses Artikels sagt er: *Liberi uniti succedunt parentibus pariter, ac si ex eisdem nati essent, quippe hoc principaliter conventum, quod jus quaesitum liberis ultima voluntate a parentibus auferri non potest*. Gleich aber im §. 4. heisst es: *Ideo tamen liberi uniti necessario non sunt instituendi heredes, nec testamentum ob praetorionem illorum nullum*. Nach dem §. 5. succediren die Eltern ihren angewünschten Kindern nicht. Nach dem §. 6. wirkt der Einkindschaftsvertrag nicht väterliche Gewalt. Nach dem §. 10. gebührt dem Vater die Nutznießung auch von demjenigen Vermögen, welches den angewünschten Kindern erst nach

eingegangener Einkindschaft zufällt. Wie viele Irrthümer in so wenigen Zeilen! Der wichtige Artikel von bedingten und unbedingten Straßfehlen ist ganz unbefriedigend bearbeitet, enthält auch verschiedene unrichtige, wenigstens unbestimmte Sätze; z. E. *Mandata. S. C. etiam super instrumentis privatis decernuntur, quatenus istorum sensus est manifestus*. Man schlage die Artikel, *Homo proprius, Portio statutaria, Mortuarium, Lex notae matula, Praeventio, Retorsio, etc.* nach; wie unwillig wird man das Buch weglegen! Die Literatur ist sehr mager, und neuere Schriften, besonders kleinere Abhandlungen über einzelne Materien, hat der Vf. fast gar nicht benützt.

FRANKFURT, a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Friedrich Rullmann, Stadtoberschultheis in Wilsbaden, Versuch einer Anweisung zu dem Inventur und Theilungsgeschäfte vor Gerichte, wo die communio bonorum particularis unter Eheleuten eingeführt ist. 1789. 46 S. 4to. (18 gr.)*

Dafs man hier keine allgemeine Anleitung zu dem Inventur- und Theilungsgeschäfte erwarten darf, zeigt schon der Titel. Billig aber hätte der Vf. genau bestimmen sollen, was er unter der *communio bonorum particulari* versteht. Erst bey dem Durchlesen des Buchs findet man, dafs er bey der ganzen Ausführung die auf die Errungenschaft allein gerichtete eheliche Gütergemeinschaft vor Augen gehabt hat. Allein auch hierbey scheint der Vf. vergessen zu haben, dafs diese Art der Gütergemeinschaft wieder sehr verschieden ist, je nachdem die ganze Errungenschaft unter den Eheleuten gemein ist, oder nur jedem die Hälfte, oder ein gröfserer oder geringerer Theil von der Errungenschaft zufällt. Nur auf den letzten Fall passen die Regeln des Vf., und eben deswegen trifft sein Buch der nemliche Vorwurf, den er dem Rösslinischen von Inventuren und Erbtheilungen macht. Rösslin hatte das Württembergische Landrecht vor Augen, er das Rösslinische. In dem ersten Theil trägt der Vf. zuerst einige allgemeine Grundsätze von Obligationen und Inventarien überhaupt vor, bestimmt denn dadurch den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung näher, wenn er in dem §. 15. sagt: „Hier schränke ich mich blofs auf den Fall ein, wenn das Inventarium einer zukünftigen, oder auch gleich vorseyenden Erbschaft und Theilung halber, und zwar besonders zwischen Eltern und Kindern, oder zwischen Kindern unter sich gemacht werden muß, das heist, wenn entweder eine Eventual- oder Realabtheilung geschehen soll. Der zweyte Theil hat die besondern Gattungen der Inventarien und Theilungen zum Gegenstand. Der Hauptunterschied, nemlich in der Art der Einrichtung der Inventarien und Theilungen, beruht nach dem §. 30. darauf,

ob nur was einer, oder aus mehreren Ehen Kinder vorhanden sind. Dieser Theil zerfällt daher wieder in zwey Abschnitte, wo in dem ersten gezeigt wird, wie die Inventarien und Theilungen gemacht werden müssen, wenn nur aus einer, und in dem zweyten, wenn aus mehreren Ehen Kinder vorhanden sind. Da nun aber die Bestimmung und Separation des Vermögens erster Ehe bey dem Eintritt in die zweyte Ehe, und die Eventualabtheilung, von der Bestimmung und Separation des Vermögens zweyter Ehe, und der Realabtheilung sehr verschieden ist; so handelt auch der Vf. diese zwey verschiedene Fälle in zwey verschiedenen Kapiteln ab. Die hier vortragenen Grundsätze sind durch beygefügte umständliche Formulare erläutert und darauf angewendet, wodurch dann das Buch an Brauchbarkeit sehr viel gewinnt. Im Ganzen gefällt uns die Art und Weise, wie der Vf. die Inventur- und Theilungsgeschäfte der Art behandelt wissen will, wohl. Das Detail zu berühren, wäre hier gewifs zu weitläufig.

PAEDAGOGIK.

PRAG, bey der Pruschin: *Gottfried Immanuel Wenzels Abhandlungen aus der physikalischen und moralischen Erziehungskunst. 1788. XX u. 178 S. 8.*

In der Vorrede bestreitet H. W. das Wider-natürliche in der frühen Erziehung, und sagt Vätern und Müttern Vieles, das ihnen nicht zu oft gesagt werden kan. Die Abhandlungen sind: 1. Ueber die Erziehung überhaupt 2. Zuruf an Neuvermählte und Eltern 3. Von dem Verhalten der Mutter zur Zeit der Schwangerschaft 4. Was gleich nach der Geburt des Kindes zu beobachten ist 5. Von dem Säugen der Kinder 6. Wie kann man Kinder im Nothfalle ohne Mutter — und Ammenmilch erziehen? 7. Ueber den aus Brodkrumen oder Mehl gemachten Brei für zu entwöhnen-de Kinder 8. 9. Auseinandersetzung der Fehler, welche bey der Erziehung noch zarter Kinder begangen werden 10. Krankheiten, die von Kleidungen und unnatürlichen Stellungen der Kinder herrühren 11. Von der Einimpfung der Blattern 12. Ueber die moralische Erziehung überhaupt 13. Von der Bildung des Herzens 14. Was ist rascher, den Knaben gleich von seiner ersten Jugend an zu einem bestimmten Berufe zu bilden, oder ihn so zu erziehen, dafs er für einen jeden taug? 15. Ueber Belohnungen und Strafen in der Erziehung 16. Schädlichkeit des zu frühen Unterrichts bey Kindern 17. Schädlichkeit der übertriebenen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder 18. Eine Erziehungsscene des 15ten Jahrhunderts. Schon diese Inhaltsanzeige wird Manchen auf das Buchelchen aufmerksam machen. Nun eine Probe von der Ausführung, gleich

gleich die erste Abhandlung, die kürzeste unter allen. „Wenn Erziehen so viel heißen soll, „als die Natur besser machen, so ist diese ganze „von jeher so sehr gepriesene Kunst eine bloße Chimäre, ein Phantom, das verschwindet, so bald man „es realisiren will. Die Natur verbessern? Lächerliche(r) Gedanke, Gedanke, nur der Tollkühnheit eigen! Werke des Unendlichen, des Vorkommensten sind keiner Verbesserung fähig; und „sind sie es, so hat sie nicht der Unendliche, nicht der „Vollkommenste geschaffen. Die Natur verbessern „heißt also nicht Erziehen. Vom Plutarch bis „Baselhof (dow) hats keiner noch gethan, auch „wird sie es nicht thun, die kommende Menschheit. „Was heißt demnach Erziehen? Rousseau, dieser „edle Mann, wil seinen Emil gut erhalten, denn „er ward gut geboren. Helvetius nimmt den „Menschen weder als gut, noch als böse an, „denn zum letztern will er ihn bilden. Wer „hat nun von diesen beyden Philosophen die „Wahrheit gefunden? Mein Criterium, nach dem „ich Philosophen beurtheile, ist die Natur. Der „ihr am nächsten komt, ist auch der nächste an „der Wahrheit, denn seine Logik führt nicht „irre. Erhalte den Menschen gut, biete ihm „die Hand zur Entwicklung im Guten, verderbe „das Gottes Werk nicht, das heißt Erziehen. „Wie aber wird der Mensch gut erhalten? Ich antworte im Allgemeinen: Lerne die Natur, ihre „Gesetze, ihre Absichten kennen, gehe mit deinem Zöglinge nach dem daher dir geöffneten „Wege, und du hast vollbracht das große Werk — „hast einen Menschen gebildet.“

BERLIN, b. Mylius: *Lesebuch für Bürgerschulen*. Erster Theil. 174 S. gr. 8. (5-gr.)

In der ersten Hälfte drey kleine Aufsätze, vom Unterscheiden und Vergleichen, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Endzweck, dann 62 Erzählungen; in der zweyten Hälfte: von Spielen und Arbeiten, wie muß man es machen, daß es einem wohl gehe? Kurze Sätze, richtig Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenregeln für Kinder, Sprüche und Lieder zum Auswendiglernen. Zuletzt ein Anhang, Einmaleins, römische Ziffern, Geldsorten, Gewichte u. s. w. Zur Probe eine der kleinsten Erzählungen. S. 42. *Zeitvertreib*: „Heinrich klagte immer, daß „ihm die Zeit so lang würde; denn er hatte keine Geschwister im Hause, mit welchen er spielen „konnte, und seine Aekern erlaubten ihm nicht „oft, aus dem Hause zu gehen. Sein Vater gab „ihm aber den Rath, er sollte nur anfangen, etwas Nützliches zu thun, dann würde ihm die „Zeit nicht mehr lang werden. Was kann ich

„Nützliches thun? fragte Heinrich. Du kanst „im Hause uns-zur Hand gehen, und uns durch „deine Dienstfertigkeit manche Mühe ersparen, „und im Garten giebt es fast das ganze Jahr hindurch für dich zu thun, z. B. Unkraut ausjäten, „Ungeziefer vertilgen — ist für dich keine zu „schwere Arbeit. Das ist ein besserer Zeitvertreib, als immer spielen; denn davon hat man „keinen Nutzen. Heinrich folgte diesem Rathe, „und befand sich recht wohl dabey.“ Auch die Lieder sind mittelmäßig ausgewählt, z. B. 157:

Jeder trägt mit sich umher
Einen Spiegel, worinn er
Hell und deutlich sieht und ließt
Wie sein Thun beschaffen ist.

Zum Auswendiglernen sollte man Kindern keine andern Lieder geben, als die, nächst der Güte des Inhalts, auch durch den Ausdruck vorzüglich sind.

ERBURT, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprichwörtern*, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von Joh. Rud. Gottfried Beyer, Pfarrer in Schwerborn. 1789. XIV u. 208 S. 8. (8 gr.)

Man drückt sich gern durch Sprichwörter aus, und traut auch andern eine Empfänglichkeit dafür zu, weil sie mit wenigen viel, und dieses doch deutlich genug sagen, und weil sie allgemeine Urtheile ganzer Zeiten, Völker und Gesellschaften sind. Sie sind daher ein bequemes Mittel, der Jugend richtige Grundätze einzuprägen, und das alsdann noch mehr, wenn man mit jedem ein Factum zu verbinden weiß, das die Wahrheit erläutert und bekräftiget. Der ungenannte Vf. hat daher 16 deutsche Sprichwörter auf diese Art für die Jugend bearbeitet. Wider die Auswahl ließe sich wohl einiges einwenden; z. B.: 16. *Wer lange Suppe isst, wird alt*, ist mehr ein Scherz, als ein Sprichwort, und Mäßigkeit zu empfehlen, konnte wohl ein andrer Ausdruck veranlassen, 25. *Gutschmecke, macht Bettelsücke*, ist doch gar zu niedrig ausgedrückt. 30. *Der Wolf frisst die Schafe ungezählt* ist ganz etwas anders, als das Sprichwort sagt, wie es Rec. bekannt ist: der Wolf frisst die gezählten Schafe auch. Die Auslegung der Sprichwörter könnte mit unter auch wohl etwas anders ausgefallen seyn; z. B. bey dem erwähnten 30ten Sprichworte hätte Rec. nicht vermuthet, drey Seiten über die Inquisition zu finden; indeßem kommt doch auch viel Gutes in dem Büchelchen vor, das die Jugend nicht ohne Nutzen lesen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEHRTHEIT. Edinburg, b. Elliot: *A Description of all the bariae mucosae of the human body;*

their structure explained and compared with that of the capsular ligaments of the joints, and of those sacs which line

line de cavities of the thorax and abdomen; with remarks on the accidents and diseases which affect those several parts and on the operations necessary for their cure, illustrated with tables. by *Alexander Monro*, M. D. Professor of physic, anatomy, and Surgery in the university of Edinburgh etc. 1788. 9gr. Fol. 60 S. 10 Kupferf. (4 Rthl.) Winslow hat in dem ligamentösen Scheiden der Sennen der Muskeln, welche an der Hand und Fußwurzel liegen, und zu den Fingern und Fußzehen sich erstrecken, feine und dünne Membranen gefunden und beschrieben, aber weder ihren Fortgang noch Ursprung und Struktur hinlänglich gezeigt. B. S. Albin beschreibt an den Sennen häutige Säcke (bursae), er scheint aber nicht gewußt zu haben, daß sie an Struktur und Nutzen den dünnen häutigen Umwickelungen derer Flechten der Finger und Zehen völlig gleich sind. Haller hält sie vor Zellgewebe der Flechten; die neuern, die sie beschrieben haben, haben nichts weiter davon gesagt, als was Albin schon bekannt gemacht hat (aber der Vf. hätte sich doch hier erinnern können, daß Lanke diese Albinischen Flechten-Capseln unter dem Namen derer *capsulae tendinum articularium* vortreflich und selbst noch mehrere, als bey dem Albin gefunden worden, beschrieben habe.) Nachdem von dem Vf. einige Bemerkungen über die Anzahl, Lage und Verbindung dieser dünnen häutigen Capseln vorausgeschickt worden, wird ihre besondere Lage mit Bezug auf die davon gegebenen Kupfertafeln deutlich gemacht; hierauf folgt eine Beschreibung dererjenigen Theile, die etwas zu ihrer Bildung beytragen, und sie werden sowohl mit den Kapselfarbändern der Gelenke, als auch mit den Säcken der Brust und des Unterleibes, welche von dem Brust- und Bauchfell gemacht werden, verglichen, zuletzt aber die Ursache angegeben, worin die Entzündung bey Wunden, welche bis in die Höhlen dieser Capseln sich erstrecken, so gefährlich sind, und die Mittel angezeigt, wie man derselben zuvorkommen solle. Die I. Kupfertafel stellt die schleimichten Capseln dieser Art vor, welche an dem vordern Theil des Arms gefunden werden; die Muskeln sind weggenommen und die Flechten derselben an den Knochen gelassen worden; eben dergleichen stellt die II. Kupfert. an dem Hinterteil des Arms vor. Auf der III. siehet man sie vorne an den obern Theil der untern Gliedmaßen. Auf der IV. wird eine Ansicht der Gelenkhöhle des Knies gegeben und die Capseln gewiesen, welche über und unter diesem Gelenke sind; in dieser Ansicht ist ein Einschnitt der Länge nach an dem äußern Winkel der Kniescheibe gemacht, und diese, damit die ganze Gelenkhöhle sichtbar werde, auswärts gewendet. Die an dem hintern Theile des Fußes befindlichen Flechtenkapseln sind in der V. Kupfert. und diejenigen, welche an der Fußsole liegen, in der VI. abgebildet. Die drey Figuren der VII. beweisen, daß die Gelenkhöhlen vermöge verschiedener Löcher nicht selten mit den Flechtenkapseln, eine Verbindung haben. Auf der VIII. zeigt sich der Bau des mit Fett angefüllten Zellgewebes, und der Schleimdrüsen, welche so wohl in den Gelenkhöhlen als in den Flechtenkapseln eine schleimichte Feuchtigkeit absondern. Diese Abbildungen sind von den geöffneten Kapselfarbändern des Oberarms mit dem Schulterblatte und der Schienbeinhöhle mit dem Schenkelknochen genommen. IX. Kupfert. über verschiedene harte, elastische und knorpelichte Körper, welche in den Capseln der Flechten, der Gelenkhöhlen und anderer hohler Säcke des Körpers gefunden worden. Merkwürdig ist auf der Xten Kupfert. das Stück Grimdarm, welches als eine Folge der Ruhr an einem Orte durchgefressen war und eine ziemliche Oefnung hatte, durch welche die Luft in die Höhle des Darmfels ausgetreten und eine Wundstucht zu Wege gebracht hatte. Auf eben dieser Taf. ist auch ein

Stück Leerdarm abgebildet, welches von zweyen zusammengebaundenen Stecknadeln an zwey Stellen durchbohret war. Als einer der neuesten Beyträge zu der Mathelehre verdienet dieses Werk sowohl wegen seiner richtig gegebenen Vorlesungen und Beschreibung, als auch der damit verbundenen praktischen Anmerkungen allen Beyfall.

Mit obigen Werk verdient verglichen zu werden: Leipzig, b. Breitkopf: M. *Christiani Martini Koch*, L. A. Mag. et Medico. Baccal. *Dissertatio anatomico physica de bursis tendinum mucosae*. 1789. 48 S. 4. Nach einer vollständigen Erzählung dessen, was nach Albin, auch nach Janke, Foucher, Monro und einige andere, die diesen Gegenstand der Anatomie berührt, schon davon gesagt haben, gehen eigene Bemerkungen voraus, die Meynungen über den Ursprung, Lage, Eintheilung und Nutzen werden beurtheilt und nun folgt das, was der Vf. nach seinen Versuchen selbst darüber entdeckt hat. Er fand auf dem anatomischen Theater zu Leipzig Gelegenheit in der Myologie an verschiedenen Leichnamen sich zu üben und das monroische Werk, dessen Kupfertafeln er mit der Natur verglich, gab ihm Anlaß seine Bemerkungen, welche zwar ursprünglich von dem menschlichen Körper hergenommen, aber auch durch zoologische Versuche verschiedener Art bestätigt worden, bekannt zu machen und die Anzahl derer bisher bekannt gewesenen schleimichten Capseln der Flechten zu vergrößern. Diese Capseln umgeben entweder die Flechten der obern und untern Gliedmaßen ganz, oder sie liegen zwischen denselben innen, als zusammenge-drückte Blasen; daher er jene scheidenartige (vaginalis) und diese blasenförmige (vesiculares) nennet. Die in dem innern der Capseln an verschiedenen Stellen befindlichen Fettklumpen nebst ihren Säumen (adipis glomeris et fibrillae) sind genau beschrieben, und die Feuchtigkeit welche in diesen Behältnissen abgesondert wird, ihrer Mischung nach untersucht worden. Zum Schluß ist ein Verzeichniß der an den obern und untern Gliedmaßen befindlichen Capseln dieser Art beygefügt, und eine jede namentlich, mit den Schriftstellern, die solche beschrieben, angeführt worden, womit der Vf. auch diejenigen, welche er noch selbst gefunden, verbunden hat. Wir haben in der ganzen Schrift Belesenheit, Ordnung und Fleiß gefunden und sie macht deswegen dem Vf. nicht wenig Ehre.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Rostock, b. Müller: *Volles Leben und auch Menschenleben, Ein Wort zu seiner Zeit* geredet von D. Georg Detharding, Pred. zu St. Jacob in Rostock. 1788. 40 S. 8. Enthält Empfehlung eines bessern Unterrichts in den Volksschulen, mit untermischten bitteren Klagen über die noch immer weit und breit vernachlässigte Bildung des gemeinen Mannes. Jedoch hat der Vf. sich dabey auf keine neue Vorschläge zur Verbesserung eingelassen, sondern das schon oft gesagte in einer derben Sprache nur wiederholt. Unerwartet war uns die S. 6. befindliche ungerechte Anschuldigung der Spaldingischen Predigermethode, daß dadurch die Aufklärung des gemeinen Mannes verhindert, und die Bibel aus der Kirche verdrängt worden sey: und unangenehm die Nachricht S. 25. daß man zu Rostock im Jahr 1784 das alte Gesangbuch nach alter Form vom neuen wieder abgedruckt habe, ob man gleich bereits 1778 im Besitz eines neuern und bessern Gesangbuchs sey. — Inzwischen ist das wieder abgedruckt, doch wohl nicht eben so viel als wieder eingeführt, sonst müßte einem ja die Vergleichung des Apostel Jacobus einfallen, wodurch er Menschen abbildet, die vom bessern, das sie schon haben, wieder zum Schlechten zurückkehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Götschen: *Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahr 1788, von D. Christoph Wilh. Hufeland, Herzogl. Weimarischen Hofmedicus. 1789. 200 S. 8.*

Der würdige Vf. darf nicht fürchten, daß sein Werk, das gewiß ein Werk des Geistes und der Kraft ist, nur als eine Skizze, oder als ein unbedeutender Beytrag zur Geschichte der Blattern angesehen werde. Nein! Er sey uns als ein ächter Schüler in dem Tempel des Aesculaps herzlich willkommen! Wir haben diesen Schatz seiner Erfahrungen und reifen Urtheile gelesen, wieder gelesen, und sie verdienen jedem ersten Werk eines praktischen Genies an die Seite gesetzt zu werden. Der Vf. bestätigt die von mehreren Aerzten gemachte Erfahrung, daß in kleinern und mittlern Städten, wie z. B. Weimar ist, die Blattern alle 5 bis 6 Jahre zurückkehren, und die unächten Blattern sehr häufig die gewöhnlichen Vorboden der wahren sind. Er meldet uns zugleich, daß sein edler Fürst seinen beiden Kindern die Blattern geben ließ. Diese Einimpfung fiel so glücklich aus, daß, durch dies hohe Beispiel gereizt, im Monat April u. May fast hundert Kinder inoculirt wurden, ohne daß ein einziges starb. Nur erst im Junius brach die natürliche Epidemie aus, obgleich Weimar von Blatterkranken der umliegenden Ortschaften schon längst umzingelt war. Im September erreichte die Ansteckung ihre größte Höhe und Bösartigkeit (immer üble Monate für Blatterkranke!) An natürlichen Pocken waren 650 krank, von diesen starben 50, darunter waren bey Kindern von 3 Monaten, und 8 Jahren kein Todesfall, männlichen Geschlechts waren unter denselben 18, und vom weiblichen 32. Diesem fügt er eine kurze Schilderung des allgemeinen und besondern Gesundheitszustandes und der herrschenden Witterung von den Jahren 1787 und 1788 bey. Weimar rechnet auf 50 Menschen nur Einen Todten. Eine höchst seltene Erscheinung, aber auch immer eine stille Lobrede für die dortige Medicinalpolicy und ih-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

regroßen Aerzte. Nach S. 8. herrschten Ausschläge von mancherley Art, ein sicherer Beweis gestörter Ausdünstung. (Sollte dieses wohl, so allgemein gesagt, pathologisch richtig seyn?) Die Art von Influenza, welche im May ausbrach, hatte einen merklichen Einfluß auf die Blattern, und hinderte den Fortgang der Inoculation. Auch die Bemerkung (S. 11.) ist uns willkommen, daß der häufige Genuß des reifen Obstes den Ausbruch der Ruhen verhütet habe. Rec. wohnt an einem Ort, wo bey den herrschenden Südwestwinden viele peinlich heiße Tage in diesem nemlichen Jahre einfielen. Er fürchtete aber keine gefährlichen Ruhen, selbst unter dem gemeinen Mann nicht, weil der Ueberfluß, und der wohlfeile Preis des Obstes ihn gegen eine wahre Epidemie sicherte. Er kann sich nur 3 leichte Ruhrkranken erinnern, die er zu heilen gehabt. — Bey der Abnahme der wahren Blattern, stellten sich vom neuen die Windblattern ein: völlig übereinstimmend mit des Rec. Erfahrung, und ein merkwürdiges Phänomen für einen praktischen Arzt. Die Klagen über das so allgemeine und in so ungeheurer Menge genossene Nahrungsmittel der Kartoffeln, und die gegründete Furcht des Hn. Vf., daß es einen wichtigen Einfluß auf den physischen (wir möchten auch wohl behaupten, auf den moralischen) Zustand der Menschheit haben, und überhaupt vielleicht in der Gesundheitsgeschichte von Europa Epoche mache, ist ganz aus unserer Seele herausgeschrieben, und unsren Erfahrungen gemäß. — Seit der Periode des bloßen Kopfs, weniger Kopfgrind. S. 17. (Sehr wahr!) — Der Hr. Vf. impft lieber durch ein Blasenpflaster, als mit dem Stich ein, weil das Gift sicherer haftet, und einen reichlichen Ausbruch, und besser gefüllte Blattern giebt, S. 22. — Frische Materie im Sommer aufzubewahren (also auch wohl nicht im Winter, in warmen Zimmern) hält er für schädlich, weil ein einziger Tropfen fauler Lymphe, oder Bluts, bey Sectionen unmittelbar ins Blut gebracht, schreckliche Wirkungen hervorbringen kann. — Er wählt die nüchterne Vormittagszeit zur Einimpfung, in dem Glauben, daß zu der Periode des Tages die Einsaugungskraft stärker

Qq

stärker sey. (Auch eine bisher übersehene und nicht zu verachtende Behutsamkeitsregel!) — Die Influenza benahm dem Körper die Empfänglichkeit für das Blatterngift, oder störte die Entwicklung oder Ausbildung derselben. — Der Vf. ist überzeugt worden, daß die ersten 4 Monate die geschicktesten zur leichten Ueberstehung der Krankheit sind. — Das, was er über die epidemische Constitution, den individuellen Zustand des Subjects, die Beschaffenheit des Gifts, die Art der Mittheilung desselben, die Behandlung der Impfwunde, und des ganzen Körpers vorträgt, muß ein jeder Arzt, der noch ein blinder Anhänger des Gotti, Waglers und Dimsdals ist, mit Nachdenken studiren, um doch diese für die Menschheit höchst wichtige Geschäfte der Inoculation nicht mehr so rauh oder wohl gar leichtsinnig zu behandeln, als diese (sonst höchst achtbare) Männer es vorschreiben. Durch diese der Natur der Krankheit entgegenstrebende Methode, erschienen oft nur Scheinblattern, wo man wahre Blattern zu schaffen gedachte. Die kältende Heilart wird nie die natürliche werden, ja sie ist vielmehr den Absichten, der Natur, und dem Endzweck der Inoculation gerade entgegen gesetzt. Des Hp. Vf. Hauptgrundsatz ist S. 56: *Die Oberfläche des Körpers, als den eigentlichen Sitz der Krisis, und die Lunge möglichst abzukühlen und zu stärken, aber dem Körper im Ganzen nicht zu sehr seines Phlogistons zu berauben, welches als das vorzüglichste Reifungs- und Verflüchtigungsmittel des Blatterngifts zur vollkommenen Krise unentbehrlich ist.* — Der Rath: So bald die Rötthe der Stelle der Einimpfung nach dem Ausbruch der Blattern, nach der Haut weniger lebhaft, und der Ausfluß nach Verhältnis der Krankheit zu unbedeutend ist, oder üble Zufälle der Augen, des Halses, der Brust entstehen, sogleich durch Auflösung eines Spanischenfliegenpflasters den Reiz der Impfwunde zu verstärken, verdient alle Aufmerksamkeit und Befolgung der Impflärzte. Die Beschreibung der Behandlung der natürlichen Blattern, die vier Monat lang bösartig waren, verräth den Meister in seiner Kunst. Es zeigte sich auch dabey eine *Hydrophobia spontanea*. Die Einschaltung S. 111 über die gastrische Methode, die jetzt zur Modekur geworden, verdient sehr beherzigt zu werden. — Der Vf. setzt zu dem Calomel Tamarinden; (fürchtet er keinen Nachtheil von dieser Verbindung?) Die beste Hülfe fand er in den Zinkblumen, wenn in den bösartigen Blattern der Ausbruch zögernd, und unterbrochen war: Ein Mittel, welches man bisher in diesem Fall nur selten, oder gar nicht angewandt hat, und doch für den verwöhnten Geschmack verärrtelter Kinder ein so vortreflich passendes Mittel ist. Eine gute Bemerkung von den Zinkblumen: daß diesem Mittel eine besondere Kraft beywohne, den Hautkrampf zu lösen, und Schärpen, die auf innre Theile fallen, nach

der Haut zu determiniren. Auch erhielten die Zinkblumen in den Blattern noch mehr Werth, da sie die Würmer kräftig abtrieben, wenn man sie besonders mit Calomel verband. — Die Vitriolsäure anzuwenden, verbot sehr oft der Durchfall, den sie zu stark beförderte; auch sah er einigemal einen so colligativen Harnabgang dadurch entstehen, daß er sie weglassen mußte. Ein ernsthafter Wink für praktische Aerzte! Diese Säure schien auch bey lymphatischen Pocken den Absatz des Gifts auf die Haut zu hindern. S. 129-131. — So bald die Geschwulst des Gesichts sank, und die Blattern desselben sich zum Trocknis anschickten, welches, leider! meist zu schnell geschah; so eilte er, durch einen Umschlag von Rübenbrey, dem gestoßner Senf zugesetzt wurde, die lymphatische Congestion, die nur gar zu leicht auf die Brust fiel, nach den Extremitäten zu leiten. — Um die kleinen Blatternflecke auf dem Weissen des Auges, oder der Hornhaut zu zerstören, war das öftere Eintropfen eines schwachen Bleywassers von dem glücklichsten Erfolg. Aus dieser Ursach durfte die Geschwulst die Augen nie ganz verschließen, wozu das öftere Bähnen und Auswaschen mit warmer Milch half. — Gegen die Einwirkung der Krankheitsmaterie, und die Gegenwirkung der Lebenskraft, die halb erstorben war, und mehr auf die innren Theile des Blatterngifts absetzte, fand er das Opium allein brauchbar; ein Mittel, was in dem nervigten Brande schon oft unglaubliche Wirkung geäußert hat, und welches den Vf. nur selten verließ. Der Practiker lese vorzüglich diesen Abschnitt von S. 136 bis 139. — Das Quecksilber liefs er eine Erbse groß von der gewöhnlichen Salbe in die innre Seite der Oberschenkel und unter die Achseln alsdann einreiben, wenn die Blattern sehr bösartig, eingedrückt, und aschenfärbig waren, und sich durch den Gebrauch des Opiums nicht zu einer guten Eiterung bringen ließen. Er hat nie den mindesten Nachtheil davon gesehen, das einzige ausgenommen, daß die in Schwärung gesetzten Blattern noch lange forteiterten. S. 146. Rec. wundert sich, keine Versuche über den sehr reichlichen äußerlichen Gebrauch des Kampfers in den lymphatischen und blutigen Blattern, nach Hofmanns Methode vorzufinden, er hat bloß bemerkt, daß er ihn in die Betten streuen lassen; uns dünkt, dies Verfahren müsse den Blatterkranken viele Beschwerde gemacht haben, ohne doch sehr zu nutzen. Die eingestreuten lehrreichen Krankheitsgeschichten klären des Vf. vernünftig gewählte und ausgeführte Heilmethode noch mehr auf! Die Schreibart ist correct und gedrungen, und der abgehandelte Materie völlig angemessen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erkenntnisse, Warnungen und Hülfsmittel gegen eine, sich immer mehr ausbreitende, und höchst gefährliche Frauen-*

zimmerkrankheit, für Mütter, Erzieherinnen und Töchter, denen ihre eigne und der Ihrigen Gesundheit lieb ist; von einem sie schätzenden und um die gesunde Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts besorgten Freunde. 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Dies ist eine von den jetzt so gewöhnlichen Speculationen, die Medicin, und wie man sich einbildet, die Gesundheit populärer zu machen; aber es geht ihr, wie allen, sie sagt für ihren Zweck zu viel. Die Kapitel von den weiblichen Geschlechtstheilen, von der Erkenntniß dieser allgemeinen Krankheit (die, wie man leicht denken kann, der weisse Fluß ist), von ihrer Verschiedenheit, ihren Ursachen, ihrer Verhütung und Heilung durch physische und moralische Diät, sind faßlich und anständig bearbeitet, und wären völlig hinreichend gewesen, die nöthige Aufklärung über diesen geheimen und äußerst wichtigen Theil der weiblichen Gesundheit zu verbreiten. — Aber die nun folgenden eigentlich medicinischen Verordnungen, die Verfertigung und Selbstanwendung mehrerer Apothekermittel, unter welchen sogar Quecksilber ist, benehmen dem Ganzen seine Brauchbarkeit, und machen es gefährlich, das Buch in die Hände unwissender, leichtsinniger, oft durch Noth kühngemachter Frauenzimmer zu geben, in welchen es zu der gefährlichsten Pflücherey Anlaß geben kann. — Erkenntniß des Uebels, Schilderung seiner traurigen Folgen, allgemeine Lebensregeln, und dringende Anweisung zur ärztlichen Hülfe, anstatt sie entbehrlich machen zu wollen; diese müssen durchaus die Grenzen des medicinischen Volksunterrichts bleiben. Recepte und jedes medicinische Detail schicken sich nie hinein, und werden immer gefährliche Waffen in den Händen der Layen seyn. Es ist unbegreiflich, wie gerade diese Volkslehrer, die am meisten gegen Pflücherey declamiren, die ganze Welt mit Halbärzten erfüllen, und noch immer den Schaden nicht einsehen, den diese falschverstandne Publicität jetzt an der allgemeinen Gesundheit anrichtet.

WIEN, b. Stahel: *Gregor Ueberlachers Abhandlung vom Scharlachfieber*. 1789. 8.

Der Vf. hatte sich zu seinem Privatgebrauch die Meynungen und Heilarten der wichtigsten Schriftsteller zusammengetragen und daraus entstand dies Büchlein, welches auch seine eignen Bemerkungen enthält, von denen er nun wohl in der Vorrede in einem zu hohen Tone spricht. So kann er z. E. die Freude nicht beschreiben, die ihm die Entdeckung der wahren Grundursache dieser Krankheit gemacht habe, und wenn man voll von Erwartung sie endlich gefunden hat, so ist es eine specifische ansteckende, dem Pock- und Maserngift analog. Schärfe; — eine Neuigkeit, die man lange gewußt, aber noch immer mit guten Gründen bezweifelt hat. Und auch

des Vf. Beweise werden noch nicht jeden überzeugen, der das unbestimmte, veränderliche, von Zeit und Umständen abhängende dieses Fiebers, und besonders seine öftere Wiederkehr an einem und demselben Subject erfahren hat. — Der Vf. verläßt also ganz die Meynung seines großen Lehrers Stoll, daß es eine Unreinigkeitskrankheit sey, behandelt es bloß mit gelinden schweißtreibenden Mitteln, und sieht die Gallenanhäufung nur als eine zufällige Nebensache an. Er nimmt nur 2 Hauptarten, das entzündliche und faulichte, an, hält die nachfolgende Wassersucht für die Folge nicht der verschlossenen Ausdünstung, sondern der Harnabsonderung, heilt sie aber doch mit diaphoreticis, besonders Opium. — Von *Lentins* trefflichem Rathe der lauen Bäder und von der Schwefelmilch kein Wort. — Wir wünschen, daß das Scharlachfieber dem Vf. oft in einer so reinen Gestalt vorkommen möge, als er es schildert, müssen aber gestehen, daß wir mit gelinden Abführungs- und Brechmitteln im Anfang immer am glücklichsten gewesen sind. — Die zum Aufguß empfohlenen Himmelsbrandblüthen sind uns gänzlich unbekannt, und geben einen neuen Beweis, wie nachtheilig die jetzt allgemein werdende Mode sey, solche Sachen, die alle 10 Meilen einen andern Namen haben, deutsch auszudrücken. Es ist eine bloße Affectation und hindert das *commercium literarium* unglaublich.

OFFENBACH, b. Weiß u. Brede: *Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder*. Ein Volksbuch zunächst für Land-Hebammen geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen, und ihnen als Geschenk bey Verheyrathung ihrer Töchter zu empfehlen.

Auch unter dem Titel:

Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten und Zufällen. Ein Volksbuch, zunächst für die Isenburgischen Hebammen, von Dr. H. G. Marschall. (Isenb. Landphyfic. u. Hofrath) 1789. 312 S. 8. (16 gr.)

Wir müssen gestehen, daß dieser Vf. den wahren Zweck und die Eigenschaften eines medicinischen Volksunterrichts sehr richtig gefaßt, und so gut ausgeführt habe, als noch in wenig Büchern der Art geschehen. Er will die Hebammen auf dem Lande (wir setzen noch die Feldscherer hinzu) an die gewöhnlich die ersten Anfragen der Hilfsbedürftigen angehen, so weit belehren, daß sie nützliche und wohlthätige Rathgeber werden können. Er schildert ihnen daher die weiblichen und Kinderkrankheiten faßlich und anschaulich, berichtigt ihre Begriffe über die schicklichen und nachtheiligen Mittel, lehrt sie Diät und Lebensart zweckmäßig einrichten, auch die einfachsten und nächsten Mittel, meist aus der

Classe der Hausmittel, gut anwenden, und bestimmt ihnen vorzüglich den Fall, wo ihre Rathgeberey ein Ende haben müsse. Nur selten kommen Fälle vor, wo er seinen Schülerinnen zu viel zutraut, und ihrer Discretion zu wirksame Mittel überläßt: So der Unterschied zwischen fauler und entzündlicher Hitze, den gewiss eine Hebamme nicht richtig bestimmen kann, da er sogar dem geübten Arzt oft Mühe macht; die Bestimmung des Pulses; am meisten aber die Anwendung des Aderlasses im Friesel der Wöchnerinnen und in den Blattern, dessen unzeitiger Gebrauch im Anfang bekanntlich der ganzen folgenden Krankheit eine traurige Wendung geben kann; und dessen Bestimmung durchaus nur dem Urtheil des erfahrenen Arztes überlassen werden darf. — Auch wünschten wir Quecksilber und Opium aus dem Verzeichniß weg, als Mittel, die nie in unmedicinische Hände kommen sollten. — Endlich wundern wir uns, daß auch hier, wie in allen uns bekannten Volksbüchern, ein Register der Symptomen fehlt, ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel, wodurch dem Nichtarzt, der das Buch gewiss nicht auswendig lernen wird, das Nachschlagen erleichtert, und besonders die erste wichtigste Aufgabe geschwinder gelöst wird: Was für eine Krankheit ist es denn, die uns die und die Zufälle zeigt?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt bey Thiele: *Rit thes Konungliga Islenzka Laerdoms Lislæ Felags. 9. Bindini fyrir árit 1788; 1789. XXXVI u. 299 S. 8.*

Es ist immer merkwürdig, daß diese Isländische Literatur-Gesellschaft, von deren Schriften wir den neunten Band vor uns haben, ein bloßes Privatunternehmen ohne öffentliche Unterstützung, nun schon seit 10 Jahren besteht, und in ihren rühmlichen Bemühungen gemeinnützige Kenntnisse in Island durch Schriften zu verbreiten, mit immer gleichem Eifer fortführt. Sie verdankt ihre Entstehung den Bemühungen des patriotischen Conferenzzrath *Erichsen*, der auch der erste Präsident war, und immer, so lange er lebte, ihr eifriger Beförderer blieb. Nach seinem Tode ist der würdige Stiftsamtmann *Thodal* zum Präsidenten gewählt: und seitdem hat die Gesellschaft am 27ten Jun. 1787 eine Bewilligung erhalten den Namen der Königlichen Isländischen Literaturgesellschaft zu führen. Unter dieser Benennung hat sie im Jahre 1788 den 8ten, so wie gegenwärtig den 9ten Theil ihrer Schriften

herausgegeben, welche wie die Vorhergehenden in Isländischer Sprache abgefaßt sind, damit sie in diesem Lande desto mehreren Nutzen stiften mögen. Wir wollen die Rubriken der Aufsätze in dem neuesten Bande mittheilen, da einige derselben auch für diejenigen interessant sind, welche keinen besondern Beruf haben, sich mit der Verfassung dieses merkwürdigen Landes näher bekannt zu machen. 1.) Vorichtsregeln bey dem Auslaufen eines Boots und dem Landen desselben in einer Brandung von dem Pöbst *John Steingrinsen* S. 1. 2.) Ueber die Vermessung der Binnen- und Hoffelder (*Tuner*) von dem Capellan *John Johnsen* dem Jüngern: S. 24 mit einem Kupfer. 3.) Ueber die Art Kalch aus Erde und Stein zu brennen, nebst einem Anhang über die Bereitung des Kalchs aus Muschelschalen von *Svend Paulsen*, aus dänischen, deutschen und andern Schriften übersetzt: S. 91. 4.) Anweisung Leinwand zu bleichen für Isländer, auf Befehl und durch Veranlassung des General-Land-Oekonomie- und Commerce-Collegii verfertigt. Diese Abhandlung ist sowohl in Dänischer Sprache als nach der Isländischen Uebersetzung von *Benedict Gröndahl* abgedruckt: S. 144. 5.) Ueber Hausenblasen, oder die Art Leim aus Dorsch- oder Fischblasen zu bereiten, von *Svend Paulsen*: S. 160. 6.) Register über die Isländischen Benennungen von Krankheiten von *Svend Paulsen*: S. 177. Dieses erste Stück geht von F bis H. Den Isländischen Namen, ist zugleich die entsprechende lateinische Benennung und eine kurze Beschreibung hinzugefügt. 7.) Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten, aus dem Deutschen des Hn. *Garve* übersetzt von *Benedict Gröndahl*: S. 231. 8.) Ueber Gewichte von *Stephen Biørnsen*: S. 263 mit einem Kupfer. 9.) Einige poetische Uebersetzungen der 19ten und 20ten Idylle des Theocrit, der 24ten Ode des Anacreon und der 9ten Ode im 3ten Buch des Horaz: S. 278. 10.) Tabellen über die Geborenen, Gestorbenen, Copulirten und Confirmirten im Stifte *Skelhold* für das Jahr 1787 von dem Bischof *Hans Finsen*: S. 287. Geboren wurden 469 Knaben und 455 Mädchen, zusammen 924, und unter diesen 110 uneheliche (sehr viel.) Gestorben sind 348 Mannspersonen und 404 Frauenspersonen, zusammen 752, unter welchen 1 Selbstmörder ist. Die Zahl der Copulirten war 308 Mann; und confirmirt wurden 729 Kinder. 11.) Verzeichniß der Belohnungen und Preise, welche die Königliche Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen für das Jahr 1788 in Island ausgetheilt hat. 12.) Anzeigen einiger Bücher, welche der lateinischen Schule in *Holum* geschenkt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6^{ten} November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Handbuch der biblischen Theologie* von D. W. Fr. Hufnagel, Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 1789. 212 S. gr. 8.

Etwas spät erscheint die Fortsetzung eines Werkes, darinnen die neuesten Untersuchungen über die dogmatischen Beweistellen gesammelt, verglichen, geprüft, und die Resultate davon entweder laut und freymüthig angegeben, oder dem forschenden Jüngling so hingelegt sind, daß er sie bald und ohne Anstrengung selbst finden kann. Einigermassen ist Hr. H. von seinem Plan abgewichen, denn er ist weniger ausführlich; aber eben dadurch hat er einige unangenehme Wiederholungen vermieden, durch näheres Zusammenrücken der Beweistellen ihren Sinn aufgeheilt, und ihre Kraft verstärkt, dem Leser die Uebersicht des Ganzen, die zumal in so wichtigen und dunkeln Materien sehr nöthig ist, erleichtert, und sich zu dem interessantesten Theil seiner Betrachtungen, über das praktische in diesen Lehren, Raum gelassen. — Nur drey Lehrartikel sind hier abgehandelt: aber nicht zu ausführlich für ihre Wichtigkeit und nicht zu kurz für unser Zeitbedürfnis. Es sind: Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist im N. T., von der Schöpfung, und von der Natur des Menschen. In der ersten ist die stufenweise Entwicklung der Ideen und Ausdrücke des N. T. von Jesu, dem Sohn Gottes, mit großer Vorsicht gezeigt, worunter Johannes die höchsten hat und gebraucht. „Nur bey ihm (wir bedienen uns der Worte des Hn. H. selbst) finden wir den entscheidendsten Anspruch über den Glauben an die genaueste Vereinigung Gottes mit Christo, die das uns geoffenbarte Verhältniß des Vaters zum Sohne in den einzigen Begriff, Gott, zusammenfaßt. „Joh. 1, 1 — 3. Johannes nennt I. C. in der bestimtesten Sprache Gott und würde ihn dafür schon erkläret haben, wenn er ihm auch diesen Namen nicht gegeben hätte. Denn wie konnte er ihm ein Seyn zueignen; ehe etwas war, und die Schöpfung sein Werk nennen, wenn

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

„er nicht in ihm Gott dachte?“ (Doch; wenn er sich ihn als die höchste Intelligenz (λογος) dachte, die zwar gegen die Schöpfung gleiches Verhältniß hat, wie sich der Mensch das Verhältniß Gottes gegen die geschaffenen Dinge denkt; aber gegen den höchsten Gott wieder ein anders Verhältniß hat, das Menschen nicht zu fassen im Stande sind, nicht zu wissen nöthig haben, nicht zu entdecken sich bemühen sollten.) — Bey den Stellen, welche diesen höchsten Ideen, selbst mit Beybehaltung der Wahrheit von der höchsten Würde Christi zu widersprechen scheinen, und eine Milderung derselben veranlassen könnten, ist wohl erinnert, daß sie mit jenen verglichen werden müssen: und als Resultat aus dieser Vergleichung finden wir §. 55. die Erklärung, bey deren Sinn (denn der Ausdruck ist nicht bequem, wenigstens nicht deutlich) sich der Christ beruhigen kann: „Je genauer wir die Geschichte des Verhältnisses Christi zu Gott von der Lehre selbst trennen: desto weniger hindert uns der Buchstabe ihren Geist kennen zu lernen. Den kein Auge sehen kann, den sehen wir in Christo. „Auf dieser heilvollen Wahrheit beruht die höchste Zuverlässigkeit unsrer Religionskenntnisse, die wohlthätige Richtung unsres Nachdenkens über Gott den Unerreichbaren, und die besiegelnde Ueberzeugung, daß die richtigste Erkenntnis von J. C. die richtigste Kenntnis von Gott sey. (Die Zweydeutigkeit dieser Aeusserungen fällt nach der Stelle Joh. 14. 6. weg, wo Christus doch nur sagen kan, daß die Erkenntnis seiner Lehre das beste Mittel zur Erkenntnis des wahren Verhältnisses Gottes gegen die Menschen sey.) In den Untersuchungen über den Geist Gottes, besonders dessen Persönlichkeit, wird die Verlegenheit des Hn. H. sehr sichtbar, in welche er sich bey der Ungleichartigkeit der Bibelstellen, die von diesem Geiste reden, mit vielen andern redlichen Forschern der Wahrheit, versetzt sieht, die nicht entscheiden wollen; und eben daher handelt er hiervon mehr problematisch (§. 62.) und beruhigt sich dabey, daß bey jeder Vorstellung hierüber die Lehre und die Effecte aufs Herz eben dieselben sind: Jesu Lehre, auch wie die Apostel sie vortrugen, ist göttlich. Ein

Rr

Geist

Geist der Religion und Tugend besaßte Jesum und seine Zöglinge. (Eine sehr große Erleichterung zur sichern Einsicht und eine schätzbare Vorarbeit würde es gewesen seyn, wenn zuerst untersucht worden wäre, ob *πνευμα*, *πνευμα θεου*, *πνευμα αγιον* überall in einerley Bedeutung genommen werde? Wenn nämlich die Wirkungen dieses wirkamen Principis in den Aposteln und andern Christen, nach apostolischen Vorstellungen specificirt und die Bestimmung, ob es von Gott unterschieden wäre, hiernach versucht, und endlich die Stellen, nach welchen man einen persönlichen Unterschied zwischen Gott und dem h. Geist als Glauben und folglich auch als Lehre der Apostel anzunehmen Veranlassung fand, genauer betrachtet worden wären, unter denen wir 1 Cor. 12, 4 — 6. ungern übergangen sehen, zumal da sich Hr. H. bey andern Materien diese Kürze nicht erlaubt.) — Uebrigens wird jeder Verfehrer des Christenthums, der mit ihm weiß, daß so viele Zweifel und Anstöße in dieser Trinitäts Lehre bloß in der herrschenden Lehrart und der Gewohnheit, den (unbekannten) persönlichen Verhältnissen des V. S. und h. G. (gegenseinander) einen eignen Abschnitt zu widmen, ihren Grund hat; und der alle Religionslehren bloß nach ihrer Brauchbarkeit schätzt, hierdurch schwerlich Anlaß zur Klage, nehmen können. Die *ποιος* wie die Alten sie kannten, bleibt inviolabel, und Hr. H. gesteht S. 110. selbst mit einer ächten evangelischen Bescheidenheit: „Hiermit will ich gar nicht die Gründe für die persönliche Einheit des V. S. u. h. G. (es sollte wohl heißen, für die substantielle Einheit, oder Einheit der Natur — denn die persönliche Einheit hat die Kirche nie vertheidigt, vielmehr in Sabellius verworfen) schwächen: sondern nur zur Würdigung ihres innern Gehalts (oder vielmehr zur Würdigung des Gehalts dieser Vorstellungsart von den innern Relationen dieser dreyen) und zur genauern Bestimmung des Verhältnisses der Vorstellung von dieser persönlichen (substantiellen) Einheit zum praktischen Christenthum Veranlassung geben.“

Unter den eignen Betrachtungen des Hn. Vf. hebt sich sehr vorzüglich die Parallele zwischen den beiden mosaischen Urkunden K. 1 — 2, 4. und K. 2, 4 — 25. (S. 135.) welche sehr lesenswerth ist; ob aber die erste mehr Kunst, als die andre verrathe und schon deswegen an Alter der zweyten nachstehe, zweifeln wir. Die letztere, die schon geographische Namen, Namen von Metallen und Edelsteinen hat, würde eher in die spätern Zeiten gehören, als die erstere, die keine andre Kunst als die Eintheilung der Schöpfungs-Periode in sechs Tage verräth, und schon wegen des simplern und allgemeinem Namens der Gottheit, Elohim, für früher zu halten seyn möchte. — Was über die Natur des Menschen, den Sündenfall (meist nach Jerusalem's Ideen) und besonders über die Folgen des Falles, nach Röm. 3. 11. 8.

gesetzt ist, wird sehr verdienen beherzigt zu werden: und wer es liest, danket gewiß dem Hn. Vf., daß er durch Vergleichung der bekanntesten und berühmtesten Meynungen und Ausleger die eigne Untersuchung jedem so sehr erleichtert hat. — Erinnerungen über einzelne Stellen streitiger Auslegung, Klagen über viele Druckfehler und Beschwerden über Mangel an Präcision im Ausdruck wollen wir denen überlassen, welche den Buchstaben der Bücher untersuchen; wir haben uns diesmal vornemlich an den Geist gehalten, wie es bey dem Buche eines Vf., der viel Geist hat, gerecht ist.

LEIPZIG, b. Göschel: *Christliches Lehrbuch für die Jugend*, von D. J. G. Rosenmüller. 1787. 8. 215 S. (8 gr.) Dritte Ausgabe 1788.

Dies Lehrbuch ist für die bestimmt, welche bereits eine hinlängliche Kenntniß der Religionsgeschichte erlangt haben. Voran steht eine Anweisung, wie es in Schulen zu gebrauchen. Der Theil, welcher von den Pflichten handelt, hat Rec. besonders gefallen. In dem dogmatischen Theil leuchtet noch zu viel Anhänglichkeit an die angenommenen kirchl. Lehrsätze des Systems hervor. Das Ganze zeigt von des Vf. hohen Einsichten in den Geist der wichtigsten Lehren der Religion.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Process*, von Ludwig Ferdinand Dapp, herzogl. Wirtemberg. Kanzleyadvokaten zu Tübingen. — Nebst einer Vorrede von Hn. D. Christian Gottlieb Gmelin, o. öffentl. Lehrer der Rechte daselbst. 1789. 8. 422 S. Vorrede und Conspect. LVI S.

Diese Schrift zeichnet sich durch Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit der Begriffe, und gute (vielleicht ein wenig zu verschwenderisch angebrachte) Literaturkenntniß vorthellhaft aus. Der I. Theil handelt von der Legitimation überhaupt. Bey der Note n) §. 51. würde Rec. auch das herzogl. Wirt. Generalrescript von 5 Jul. 1732. weil es in Rücksicht der angeführten Stelle des Wirt. Landrechts *lex correctoria* ist, bemerkthaben. Der II. Theil spricht von der Legitimation der Sachwalter (*Procuratorum*) insbesondere in mehreren Unterabtheilungen. Mit Recht geht Hr. D. S. 40 1) von dem Satz Lauterbach's, daß das gesetzliche Substitutionsrecht des Sachwalters des Beklagten noch *ante litem contestatam*, sobald *cautio judicatum solvi* gestellt worden, eintrete, ab, und setzt das gesetzliche Substitutionsrecht für Sachwalter des Klägers und Beklagten allein in das durch die *Litem contestation* enthaltene *dominium*

minium litis. Die Anwendbarkeit des gesetzlichen Substitutionsrechts in unsern Tagen wird mit guten Gründen §§. 67 ff. behauptet. Auch widerspricht der Vf. S. 213. f. mit Grunde dem Satz *Claproth's*, daß ein reichsgerichtlicher Sachwalter durch die der Vollmacht nach den Gesetzen eingerückte Verpfändung des ganzen Vermögens des Gewaltgebers ein öffentliches Unterpfandsrecht erhalte, und weist demselben in dem Gantturtheil seinen Platz unter den Privatpfandgläubigern an. Bey dem Kapitel von den Personen, welche nicht als vermuthete Sachwalter zugelassen werden, widerspricht Hr. D. mit Gründen der *Claproth'schen* Meynung, daß diejenigen, welche zur Sache gehörigen Urkunden erweisen können, als vermuthete Sachwalter zuzulassen seyn. Ueberall hat Hr. D. auf die Verordnung und Abweichung des wirtembergischen Rechts Rücksicht genommen, auch für die Bequemlichkeit seiner Leser durch einen sehr vollständigen Conspect und durch ein mit großer Pünktlichkeit verfaßtes alphabetisches Realregister gesorgt. Die Sprache ist meistens gut, nur sollte nicht damit, statt *dass*, und *für*, wo vor stehen sollte, gesetzt seyn. In der Vorrede handelt Hr. Prof. *Gmetin* von den wesentlichen, unnützen und nicht überflüssigen Klauseln der Vollmachten sowohl nach dem Gerichtsbrauch als im Gesichtspunkt der Gesetzgebung und rathet mit Grund an, bey jedem Proceß die Partheyen so gleich am ersten Termin zur Berichtigung der Legitimation anzuhalten.

ERLANGEN, b. Palm: *Johann Christian Rebmann*, Reichs-Ritter-Orts Steigerwaldischer Kassierer, von dem gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten. 1789. 283 S. 4.

Eine gründliche und vollständige Abhandlung über das rechtliche Verfahren bey Rechnungssachen fehlte bis jetzt noch. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat laut dem Vorbericht Hr. R., nachdem er sich schon seit 40 Jahren mit Rechnungssachen beschäftigt, vor zwey Jahren ein vollständiges Werk über das Rechnungswesen angefangen. Viele Berufsgeschäfte verhinderten bis jetzt die Ausarbeitung. Das gegenwärtige Werk ist indessen ein Theil davon, und enthält dasjenige, was zum außergerichtlichen und gerichtlichen Verfahren bey Abnahme, Revision und Justification der Rechnungen, Untersuchungen über die Rechnungsführer, über ihre und der Revidenten Verbrechen bey vorfallenden Streitigkeiten über Rechnungssachen etc. gehört, und was sowohl der Rechtsgelehrte als der Rechnungsverständige wissen müsse. Ist gleich der Vf., nach seinem eigenen Bekenntnis, nach aller Rücksicht ein Autodidactos, so müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seinen Gegenstand gut und gründlich ausgeführt hat. Er zeigt

sich durchaus als einen Mann von vieler praktischer Kenntniß und Erfahrung, nur schade, daß er sich häufig ohne Noth zu tief in das Gebiet der Rechtstheorie gewagt hat, wo denn freylich manches mit untergelaufen ist, das wir aus dem Buche wegwünschten. Auch auf Darstellung und Schreibart hätte der Vf. billig mehr Fleiß verwenden sollen. In dem Eingang, welcher allgemeine Sätze enthält, heißt es: „Rechnungsangelegenheiten ereignen sich zwischen Personen von gleichem oder ungleichem Verhältniß. Das erste geschieht alsdann, wenn sich einige Personen, viel oder wenige, zu einem gewissen Geschäft, wobey Gewinn oder Verlust, Einnahme und Ausgaben vorkommen, miteinander vereinigen, oder, wo einer dem andern aus einem Contract oder sonstigen Veranlassung etwas schuldig wird; das letztere hingegen, wenn ein Theil dem andern ein Gut oder überhaupt sein Vermögen, ganz oder nur einen Theil davon, unter dem Beding zur Verwaltung anvertraut, daß er darüber richtige und richtige Rechnung ablegen soll. Der erste Fall gehört nicht hierher, sondern nur der zweyte, und hier ist allgemeiner Grundsatz: Jeder Privatmann ist befugt, über seines Dieners Handlungen zu urtheilen, solche zu untersuchen, zu tadeln, ihn darüber zu bestrafen (Ist dies dem Vf. Ernst?), die Untreue, wodurch er ihn beschädigt hat, von ihm sich ersetzen zu lassen, und ihn seiner Dienste zu entlassen. Dies ist eine wahre Abbildung des außergerichtlichen Verfahrens in Rechnungssachen. Das richterliche oder gerichtliche Verfahren hingegen nimmt erst dann seinen Anfang, wenn zwischen beiden eine Streitigkeit entsteht; wenn der Herr den Rechnungsführer durch obrigkeitlichen Zwang zu seiner Schuldigkeit anhalten muß, oder der Rechnungsführer sich beschwert, daß der Rechnungsprincipal etwas wider Recht und Billigkeit von ihm verlange.“ Die ganze Abhandlung zerfällt also in zwey Haupttheile, der erste handelt vom außergerichtlichen, der zweyte vom gerichtlichen Verfahren. Der erste Theil enthält folgende Absätze: 1) Von Abnahme der Rechnungen. Ueber manche Sätze könnte Rec. mit Hn. R. viel rechten; z. B. in den §. 14. heißt es: die Erben des Rechnungsführers haben nur dolum et culpam latam, nicht levem, nicht levissimam, wie der Rechnungsführer selbst, zu vertreten. Die Ausführung und Beweisart mancher Sätze möchten wir nicht zu der unsrigen machen; z. B. in dem §. 19. stellt der Vf. den Satz auf: „Reichsunmittelbare Herrschaften würden es als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen, wenn mit Vorbeygehung derselben auf Ansuchen eines Rechnungsführers, die Untersuchung einer herrschaftlichen Rechnung gleich unmittelbar an ein Reichsgericht gezogen werden wollte, zumalen in der Kaiserl. Wahl. Kap. Art. XII. §. 4. verboten ist, daß die Reichsgerichte in die innere ökonomische Verfassung der

der Reichskreise Hand einschlagen, darüber auf einige Weise erkennen oder Proceſſe ausgehen laſſen ſollen.“ II) *Von Reviſion der Rechnungen.* Dieſe Materie iſt mit vielem Fleiß und Sachkenntniß bearbeitet, indeſſen iſt es doch auch hin und wieder gar zu auffallend, daß der Vf. in ein fremdes Feld Schaden gegangen iſt; z. B. in dem §. 66. heiſt es: Zinſen können gefodert werden, aus einem Verſprechen, wegen Verzugs, und nach der Billigkeit. III) *Von Juſtificatur der Rechnungen. Zweyter Haupttheil.* Ein gerichtliches Verfahren in Rechnungſachen entſteht entweder durch den Weg der Klage; oder der Unterſuchung. Im erſten Fall wird a) wegen gar nicht gelegter oder verzögerter, oder b) unrichtig und mangelhaft geleiteter Rechnungen, oder c) wegen nicht gehörig abgenommener Rechnung, oder d) wegen einer aus einer Rechnung entſtandenen Forderung (Hier handelt der Vf. umſtändlich von dem crimine de reſiduis, und überhaupt von der Frage, wie ein Rechnungsführer zu beſtrafen, wenn er eine Veruntreuung des ihm anvertrauten Guts begangen.) oder endlich e) wegen einer aus einer Privatrechnungjuſtificatur und Unterſuchung erlittenen Beſchwerde geklagt. Eine gerichtliche Inquiſition oder Unterſuchung aber entſteht, a. wenn ein Gericht

die Abnahme der Rechnungen im Namen des Rechnungsprincipals zu beſorgen hat; b. wenn ſolche als eine Folge von der auſſergerichtlichen Unterſuchung entſteht, oder c. aus hinlänglichen Urfachen auch ohne vorhergegangene gerichtliche Unterſuchung vorgenommen wird. Die Verfahrungsart bey ſolchen gerichtlichen Unterſuchungen iſt ſchön und richtig auseinander geſetzt; doch würde ſich auch hier noch manches erhebliche einwenden laſſen. Ein vollſtändiges Register vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: Joh. Petri Waldeck, Jur. Prof. P. O. Gotting., *Tabulae ad I. H. Böhmerti Introductionem in jus digeſtorum, quibus nexus et argumentum paragraphorum in plerisque titulis declaratur, in uſum auditorum vulgatae.* 1780. 159 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Abſicht und Einrichtung dieſer Tabellen iſt ſchon aus dem Titel ſo deutlich, daß ſie nicht weiter auseinander geſetzt zu werden braucht. Wir zweifeln nicht, daß ſie zur Uebersicht bey Wiederholung der Vorleſungen über das Böhmerſche Pandectencompendium, oder auch zu eigenen curſoriſchen Vorträgen von Nutzen ſeyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Mannheim, in der Schwan und Götzſchen Hofbuchh. in Commiſſion: *Kurze Ueberſicht der Theorie der Rechte, des Proceſſes, und der juridiſchen Praxis*, nebst einem Plan, wie der Proceß auf Univerſitäten gelehrt, und die Kandidaten zu wahren Praktikern gebildet werden ſollen. Von Franz Janſon, B. R. D. 1788. 39 S. 8. (3 Gr.) Der Vf. theilt das ganze juridiſche Fach in die Theorie der Rechte und in die Theorie des Proceſſes ein: beide ſeyn zur juridiſchen Praxis ſchlechterdings nothwendig. Was er hierüber und von den Eintheilungen des Proceſſes ſagt, iſt aus den gewöhnlichen Lehrbüchern bekannt. Sein Plan zur Beförderung praktiſcher Kenntniſſe auf Univerſitäten kömmt darauf hinaus, daß außer der Theorie des gemeinen Proceſſes, mit Anwendung auf den Provincialproceß deſſenjenigen Landes, worin die Univerſität liegt, ein zweckmäßiges Elaboratorium gebühret werde. Auch räth er zu eignen Vorträgen des Concurſ-Criminal- und Confifſtorialproceſſes.

PHILOLOGIE. Jena, in der akademiſchen Buchh.: *Commentatio critica exhibens e bibliotheca Oxoniensi Bodlejana Specimina verſionum Pentateuchi ſeptem Arabicarum nomenclaturarum cum obſervationibus quam pro loco in Ampl. Philoſophor. ordine — defendit Johann Eberh. Gottl. Paulus Art. M. Philoſ. D. et Lingg. Orient. Prof. publ. ordinar. reſpondente C. J. W. Meſche* 8. 80 S. Dis-

ſe Inauguraldiſputation, die auch bey Ettinger unter dem beſondern Titel *Commentatio etc.* herausgekommen iſt, iſt eine Frucht der gelehrten Reiſen des Vf. und beweſet, wie viel noch für den bibliſchen Kritiker und Exegeten in engliſchen Bibliotheken zu finden ſey. Der Vf. handelt 1) von der Samaritanifch arabiſchen Verſion, die aus 1 Moſ. angeführten Proben werden erläutert, und mit ſcharffinnigen Anmerkungen über den arabiſch ſamaritanifchen Commentar verbunden. Es wird auch bewieſen, daß Abufaid der wahre Name des Ueberſetzers iſt 2) von den Verſionen, bey welchem die gedruckte ſyriſche zum Grunde liegt. Der Vf. hat drey ſolcher von einander abweichenden Verſionen angeſtroffen, und belegt ihre Verſchiedenheit mit Exempeln. Beyläufig findet man auch eine Erklärung, was unter Syriſchen Targums, deren die Eichhorniſche Einleitung ins A. T. §. 274. b. erwähnt, zu verſtehen ſey. 3) Von den aus der Griechiſchen Alexandrinifchen abgeleiteten Verſionen. Der Vf. ſtieß auf zwey verſchiedene Ueberſetzungen von der Art, von deren einem nur wenige Fragmente vorhanden ſind 4) von einer hexaplaſiſchen Verſion, welche aus einer ſyriſch-hexaplaſiſchen genommen iſt, und deren Codices ſchon aus der Londoner Polygl. und durch Grabe bekannt ſind. Für die bibliſche Kritik iſt die ganze Abhandlung von groſſer Wichtigkeit. Sie macht auch Heſnung zu einer arabiſchen Chreſtomathie ungedruckter Verſionen des A. T. Wir glauben noch andere Keime darinn zu bemerken, die dereinſt zu herrlichen Früchten aufwachen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7^{ten} November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. FRANKFURT, in Commiff. b. Jäger: *Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in denen Oeffersichischen Staaten, durch göttliche sonderbare Gnade neuaufgehenden Lichts des Evangeliums. In Beziehung auf Ober - Oesterreich, Kärnthen, Steyermark und einigen (einige) Gemeinden in Ober - und Nieder - Ungarn. Nebst freundschaftlichem Antrag an Freunde des Evangeliums; zur freywilligen Unterstützung der neuentstandenen evangelischen Gemeinden daselbst. Unter göttlichem Beystand unternommen, von einigen christlichen Freunden in Frankfurt am M., und mehreren andern Orten. Erster Band. 1787. 1 Alph. 14 Bog. in 4. (Ist bey allen Particulargesellschaften zur Beförderung th. Glückseligkeit und reiner Lehre, den Bogen zu 2 Kr. zu haben, zusammen 20 gr.*
2. Ohne Druckort: *Das protestantische Freymaurerklerikat. Aus den eigenen Schriften und ungedruckten Papieren desselben gezogen. Mit Protokollen. 1788. 136 S. in 8. (8 gr.)*

Beide Schriften sind verwandten Inhalts, und gehören zur Geschichte einer bekannten Gesellschaft, die man öffentlich des Einflusses geheimer Oßern und des Hanges zum Katholicismus beschuldigt hat. Wider die letzte Beschuldigung mag die erste Schrift zu einer Apologie dienen, und wer Geduld genug hat, diese Nachrichten durchzulesen, ohne sich durch den schleppenden, mystischen und incorrecten Stil derselben gegen die Sache selbst einnehmen zu lassen, wird von der Thätigkeit überzeugt werden, mit welcher die Gesellschaft dem Katholicismus entgegen arbeitet. Diese Nachrichten waren anfangs nur für den Zirkel der Gesellschaft zur Beförd. d. r. L. u. G. bestimmt, unter welcher sie handschriftlich herumliefen, wie der Herausgeber, Hr. Samm, Prediger zu Frankfurt, in der Vorrede sagt. Nach 4 Jahren aber hielt die Gesellschaft es für nöthig, auch andern evangelischen Glaubensbrüdern, mit welchen sie nicht in äußerlicher Bekanntschaft

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

sehet, Gelegenheit zu verschaffen, an der Unterstützung jener armen Gemeinden Theil zu nehmen. Diese Sammlung, die schon 1783 angefangen, und indessen 3 Fortsetzungen erhalten hat, welche bis 1787 gehen, enthält Nachrichten von dem Zustand der neu entstandenen evangelischen Gemeinden in Oberösterreich, Kärnthen, Steyermark, und einem Theil von Oberungarn, theils aus Briefen, theils aus Berichten und Rechnungen über die freywilligen Beyträge, sowohl an Geld, als an Büchern. — Aus jenen Nachrichten, und aus der Beilage der dritten Fortsetzung erzieht man die Namen der oberösterreichischen Gemeinden, die Zeit der Errichtung ihrer Bethäuser, die Anzahl der dazu gehörenden Ortschaften, der Familien und Seelen, aber auch die Grösse ihrer Schulden, in welche sie durch Aufbaunng ihrer Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, durch Reisegelder und Besoldungen ihrer Kirchen- und Schuldiener, und durch den Ankauf ihrer Gottesäcker sich gestürzt haben. Zu den 10 Gemeinden in Oberöst. gehören 477 Ortschaften, welche zusammen 2320 Familien, und 11037 Seelen zählen, aber auch 10,884 fl. 12 Kr. Schulden haben. In Kärnthen sind 13, und in Steyermark nur 2 Gemeinden, und zwar an den schlechten Orten *Schladming* und *Kulm*. Die Nachrichten von Niederösterreich sind mangelhafter; denn hier kennt die Sammlung, ausser der zu *Wien*, nur die Gemeinde zu *Mitterbach*, unweit *Marienzell*. Jenen Nachrichten zufolge giebt es noch viele heimliche Evangelische, die sich äußerlich zu den Katholischen halten, weil sie die großen Unkosten scheuen, welche die erklärten Evangelischen auf Kirchen und Schulen und die Erhaltung ihrer Kirchen- und Schuldiener wenden müssen, so wie die Stollgebühren, die sie an die katholischen Geistlichen, und die Getraideabgaben, die sie an ihre Mefsner zu zahlen schuldig sind. Auch sollen manche durch die Drohungen der katholischen Unterbeamten u. der Geistlichkeit, besonders aber durch den seit 1783 eingeführten sechswöchentlichen Unterricht abgehalten werden; dem sich die, welche sich neuerlich für Protestanten erklären, bey dem katholischen Pfarrer unterwerfen müssen, auf den sie oft viele Monate zu

warten, und manche unedle Behandlung zu erdulden genöthiget sind, bis sie die Freyheit erhalten, den evangelischen Uebungen beizuwohnen. Hiezu kommt die schlaue Nachsicht vieler katholischen Pfarrer, welche den Einwohnern den Gebrauch protestantischer Erbauungsbücher erlauben, wenn sie sich nur äußerlich zur katholischen Kirche halten. — Das ist auch bemerkenswerth, daß die evangelischen Schulen von katholischen Commissarien visitirt, und auf deren günstigen Bericht den Schullehrern von der Regierung Belobungsdecrete zugestellet werden, wie S. 221. ein Beyspiel davon vorkommt, — womit aber das andere Decret von eben dieser Regierung nicht wohl zu vereinigen ist, kraft dessen dieser belobte Schullehrer, ohne allen Ersatz des Schadens an Schulgeld, einen Theil seiner Schüler verlieren sollte. Denn vermöge dieses Decrets sollte die Schule (versteht sich, auf Kosten der Gemeinde,) erweitert, und noch ein Lehrer angestellt werden, weil der Schüler für Einen Lehrer, und für das kleine Schulzimmer zu viel wären (es waren 238.). Wollte sich die Gemeinde nicht dazu verstehen, so sollten die Schüler, die für den Platz zu viel wären, in die nächste katholische Schule geschickt werden. Auch ist anderwärts, unter dem Vorwand, daß der Weg einiger Ortschaften in die evangelische Schule zu weit wäre, von der Schulcommission auf die Besuchung näherer katholischer Schulen angetragen worden. — Von der Gemeinde *Arriach* in Kärnten wird S. 202. gemeldet, daß daselbst wenig Haushaltungen seyn, in welchen nicht ein oder zwey uneheliche Kinder angetroffen werden; die rohe Lebensart, der ehemalige Mangel des Unterrichts, die auf und zwischen hohen Gebirgen zerstreuten einzelnen Bauernhöfe, wovon jeder 12 bis 30 Menschen enthalte, von welchen alle, den Hausvater ausgenommen, außer der Ehe leben müßten, seyn die Quelle von diesen häufigen Ausschweifungen dieser Gebirgsbewohner, — aber auch von den dürftigen Umständen der Schulhalter; als welche diese unglücklichen Kinder umsonst unterrichten müßten. — Am allerübelsten seyen die *Windischen* Gemeinden daran, welche gänzlichen Mangel an Bibeln, Schul- und Erbauungsbüchern in ihrer Sprache hätten, und deren Prediger ihre Sprache nicht hinlänglich in seiner Gewalt habe, daß sein Unterricht viel fruchten könne. — Unter den Briefen in der Beylage zur 2ten Fortsetzung (Offenb. 1784.) sind 2 Briefe des Hn. D. *Urspergers* besonders merkwürdig. In dem ersten widerlegt er die in dem Sendschreiben, *Augsburg* betreffend, ihn angeführte Stelle, und bezeugt S. 6., daß *Gewissen* und *Nothwendigkeit* die Niederlegung seiner Aemter erheischet habe. Man müsse, sagt er unter andern, die Gesellschaft nicht mit *Erdichtungen* möglichen Schadens, den sie anrichten könnte, angreifen, sondern entweder erweisen, daß die-

ser Schade aus ihren Regeln und Endzwecken unmittelbar folge, oder aus Thatfachen zeigen, daß er wirklich erfolgt sey, — und diese müßten wahre Handlungen der Gesellschaft, nicht bloß einzelner Mitglieder seyn. Sie verwerfe nicht das Neue, das sie für gut erkenne, sondern mache davon gerne Gebrauch; nur gehe sie damit vorsichtig um, und behalte das Alte im Ganzen so lange bey, bis der wirkliche Vorzug des Neuen erwiesen werde. Aus diesem Grunde habe die Gesellschaft zur Ausheilung in den Oesterreichischen Erblanden meistens Bücher älterer Theologen im *Spenerschen* Geschmack gewählt; sie wisse wohl, daß diese Schriften hie und da Verbesserungen zuließen, aber sie seyn für jene Gemeinden falslicher, kräftiger, rührender, so wie auch die alten Lieder für dieselben brauchbarer, als manche gute neue seyn. In der That findet man, außer der Bibel, dem neuen Testament und dem Psalter unter den geschenkten Büchern meistens Schriften der ältern Hallischen Theologen und Freunde *Speners*; und Erbauungsschriften von *Feddersen*, *Sturm*, *Hermes* u. s. w. möchten vielleicht auch wohl bey Leuten wenig Eingang gefunden haben, die aus *Habermanns Gebetbuch* und *Spangenberg's Postille* ihren ascetischen Geschmack gebildet hatten. — Der Frankfurter Gesellschaft gereicht es wirklich zum wahren Ruhm, daß sie, auf die Nachricht von den dürftigen Umständen dieser neuen evangelischen Gemeinden, einen Unterzeichnungsantrag machte, der schon im ersten Jahre, nemlich 1782, zu Frankfurt 202 fl., und zu Homburg vor der Höhe 26 fl., bey der zweyten Sammlung aber 3,076 fl. hervorbrachte, nachdem nemlich auch auswärtige Freunde zu gleicher Mithätigkeit erweckt waren.

Die andere Schrift ist ganz gegen diese Gesellschaft gerichtet; — denn das protestantische Freymaurerklerikat ist nichts mehr und nichts weniger, als die G. zur Beförd. d. r. L. u. w. G. und das Buch selbst ist eigentlich Geschichte dieser Gesellschaft, mit vielen Declamationen gegen dieselbe untermischt, welche fogleich den partyischen Schriftsteller verrathen. Schon in der Einleitung kommt eine Vergleichung des katholischen Systems der templarischen Kleriker und des Systems der protestantischen Kleriker vor, die aber wohl an sich nichts beweiset. Die Abhandlung selbst hat sechs Abschnitte: 1. *Anfang des protestantischen Klerikats*, oder Entstehung der G. th. B. r. L. u. w. Göttl. (S. 13 — 28.) Schon hier fehlt historische Genauigkeit. Der Vf. meynt, *Ursperger* habe erst 1777 angefangen, dieses Vereinigungssystem (wie er die Gesellschaft nennt) bey protestantischen Orthodoxen einzuleiten; er weiß also nicht, daß schon 1775 die *Grundgesetze* der zu *Augsburg* errichteten Gesellschaft zu *Beförderung des thätigen Christenthums* auf einem Quartbogen erschienen sind; und hält das: *Etwas zum Nachdenken und Erinnerung für Freunde*

de des Reichs Gottes. (Augf. 1779.) für die erste diese Gesellschaft betreffende Schrift. Auch in den übrigen historischen Umständen dieses Abschnitts ist manches unrichtig und mit parteyischen Wendungen und Seitenblicken erzählt. — Der 2te, 3te und 4te Abschn. enthalten einen Commentar über die Schrift: *Beschaffenheit und Zwecke einer zu errichtenden deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer u. s. w.* mit einem Schwall von inquisitorischen Fragen untermengt, und mit beleidigenden Ausfällen gegen die Orthodoxen vergesellschaftet. Der Vte Abschn. ist überschrieben: *Beschaffenheit der Direction bey dem protestantischen Clericat oder vorzüglichster Gegenstand der Gesellschaft reiner Lehre.* (S. 81 — 92.) und enthält Verdacht verrathende Anklagen der Dunkelheit, mit welcher sich die Gesellschaft über ihr Directorium, über ihre Arbeiten und die Verwendung der Beyträge erklärt hat, — eine Dunkelheit, die sich indessen größtentheils aufgeklärt hat, VI. Abschnitt. *Fortgang und Anwachs des protestantischen Klerikats oder anfangende Vergrößerung der Gesellschaft d. r. L.* (S. 93 — 109.) Hier redet der Vf. von der Particulargesellschaft zu Nürnberg, deren Mitglieder S. 94. alle genannt sind. — von dem 1783 gedruckten und an die Mitglieder der Gesellschaft gerichteten Abschiedswort des Hm. D. U. — von der 1784. erschienenen *Nachricht von der deutschen Gesellsch.* und ihrer seltsamen Titelvignette. — II. Von allen den Dingen, die er von der Gesellschaft und von einzelnen Mitgliedern derselben gern wissen möchte, und welche sie öffentlich zu sagen nicht für gut gefunden hat, z. E. wer alle die Leute seyn, die in den Protokollen nur mit ihren Anfangsbuchstaben genannt sind.

Das wichtigste in dieser Schrift sind wohl die Beylagen. I) *Hauptprotokoll des Basler engern Particulargesellschaftsausschusses* über die fünfte Zusammenkunft, vom Mon. Dec. 1781. II. *Hauptprotokoll des Basler engern Particulargesellschaftsausschusses* über die 6te Zusammenkunft. Gehalten am 16. Jan. 1782. III. *Hauptprotokoll* — über die 7te Zusammenkunft. Gehalten am 6ten Hornung 1782. IV. *Hauptprotokoll* — über die 8te Zusammenkunft, gehalten am 20. Merz 1782. Aus diesen Urkunden erhellet, daß das Urtheil des Vf. über diese Gesellschaft wohl zu hart und heblös sey, wenn er (S. 108.) behauptet: Soweit bis jetzt die Gesellschaft aus ihren eigenen Schriften und aus den Schriften ihrer Vertheidiger bekannt sey, so könne sie nichts weniger als Beförderung der reinen Lehre und Gottfel. zur Absicht haben, sondern sie habe Ausbreitung des klerikalischen Systems, wirkliche Hierarchie zum Grunde, und sey deswegen werth, das protestantische Freymaurerklerikat genannt zu werden. Vielmehr erhellet aus allem, daß diese Gesellschaft wirklich Beförderung der nach ihren Begriffen und Ueberzeugungen reinen Lehre und

wahren Gottseligkeit zu n Zweck habe, aber diese Zwecke nicht immer durch die zweckmäßigsten Mittel zu befördern suche; — daß blinde Anhänglichkeit an alten dogmatischen und mit einer gesunden Exegese nicht zu vereinigenden Begriffen, und an einer mystischen zur Schwärmerey führenden Sittenlehre der Charakter eines großen Theils ihrer Mitglieder sey; daß ihre Versammlungen mehr dazu dienen müssen, die Zeit auf eine frömmelnde Art zu vertändeln und eine fromm scheinende Neugierde zu befriedigen, als wirklich reine Lehre und wahre Gottseligkeit zu befördern, welche nur durch richtig erwiesene Auslegungen der Bibel, nicht aber durch Wortspiele mit biblischen Redensarten oder durch gesellschaftliche Verbindungen befördert werden können.

MATHEMATIK.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath: *Analytische Untersuchungen über die Zuverlässigkeit, mit welcher ein Landmesser mittelst verschiedener Geometerwerkzeuge, Winkel und Linien abmessen kann.* Von Johann Leonhard Späth, Prof. der Math. und Physik in Altdorf, u. Mitgl. d. Churmaynzischen Akad. d. Wiss. 4. 158 S. mit 2 Kupfert. 1789. (22 gr.) Die mannichfaltigen Fehler, die beim Ausmessen der Winkel und Linien, auch bey aller Vorsicht des Feldmessers, unvermeidlich sind, und die Theorie von den Folgen derselben, findet man zwar in neuern Schriften über die praktische Geometrie schon mit ziemlicher Vollständigkeit erörtert, demungeachtet bleibt es immer eine verdienstliche Arbeit des Hn. Vf. alles hieher gehörige gesammelt, und mit mehreren eigenen Bemerkungen, vorzüglich in Absicht auf die Fehler, die verschiedenen Werkzeugen nach Beschaffenheit ihrer Einrichtung eigen sind, erweitert zu haben. Den Anfang dieser nützlichen Abhandlung machen trigonometrische Formeln und Differential-Größen, zum Behufe des folgenden; dann werden im ersten Abschnitte die nöthigen Begriffe von winkelmessenden Werkzeugen vorausgeschickt, und die Fehler erörtert, die auch bey der vollkommensten Eintheilung des Randes, noch unvermeidlich sind. Wer Reht dafür, daß der Rand ein vollkommen mathematisches Planum sey, und durch einen Zufall nicht einige Krümmung erhalten habe, daß die Bewegung der Kippregel auf der Ebene des Werkzeugs genau senkrecht, der Gang der Alhidadenregel völlig centrisch und die Gänge der Micrometerischraube völlig gleich seyn? Was können hieraus für Fehler im Winkelmessen entstehen, und wie lassen sich solche bestimmen? Dies macht den Gegenstand der Untersuchungen im ersten Abschnitte dieser Abhandlung. Viele hieher gehörige For-

Formeln sind auch bereits in *Mayers praktischer Geometrie* zu finden. Die Anwendungen davon auf den Grad der Zuverlässigkeit bey Werkzeugen von verschiedener Gattung sind dem Hn. Vf. eigen. Ferner wenn ein Werkzeug statt einer Mikrometerschraube, mit einer Vorrichtung, dergleichen Hr. Fischer. (Berlin Ephem. 1790 248 S.) beschrieben hat, versehen wäre, was diese für eine Genauigkeit zuläßt; dann wenn Winkel durch Sehnen oder Tangenten gemessen würden, u. d. gl. Ueber Tobias Mayers und Höschels katoptrischen Winkelmesser, Hadleys und Branders Spiegeloktant, Paccicos Pantometer, Branders Pantometer und Engymeter. Fehler, die von der verschiedenen Gesichtsschärfe herrühren. Wie man sich von der richtigen Lage der Anfangspunkte der 50 u. 96 Theilung auf einem Winkelmesser überzeugen könne. Auch über die Zuverlässigkeit, mit der sich Winkel auf dem Papiere, auf dem Meßtische u. s. w. bestimmen lassen. Ueber Hn. Branders Glasmikrometer. Auch hier wird der bekannten Unvollkommenheit derselben gedacht, daß nemlich, weil die Linien mit einem Diamant eingerissen werden, sie zwar im Anfang gut sind, aber nach einiger Zeit zum Theil oder wohl ganz auspringen, wenn das Glas eine ungleiche Härte besitzt. (Rec. besitzt selbst ein solches Mikrometer, worauf mehrere Linien nach und nach rauh geworden sind. Dies kann nach einem andern Verfahren, das in *Joh. Tob. Mayers praktischer Geometrie* 2 Th. S. 196. beschrieben ist, und wobey die Linien nicht eingerissen, sondern eingeschliffen werden, sich nie ereignen. Auch lassen sich nunmehr vermittelst der Flußspathsäure, Linien so scharf in das Glas einätzen, daß man künftig des Diamants ganz entbehren kann. Rec. hat sich selbst eines nach dieser Art verfertigt, welches ganz vortreflich ausgefallen ist.) Der Vf. zieht in dem Brennpunkte eines Fernrohrs, einen feinen Silberfaden einem auf

Glas gerissenen Striche vor. Denn wenn letzterer nicht sehr scharf und rein ist, so ist man genöthigt, den zu beobachtenden Punkt eines Gegenstandes, von dem Striche bloß decken zu lassen, da man hingegen wegen der größern Schärfe eines Silberfadens den gedachten Punkt von dem Silberfaden berühren lassen kann, welches eine ungleich größere Genauigkeit verspricht. (Bekannlich verfährt man bey astronomischen Beobachtungen auch so). Nun Formeln, um die Genauigkeit verschiedener Werkzeuge mit einander vergleichen zu können. Der zweyte Abschnitt betrachtet die Fehler, die bey dem Ausmessen der Linien vorkommen können. Abweichungen von der geraden Richtung, von der Horizontallinie u. s. w. Fehler bey dem Auftragen aufs Papier. Dritter Abschnitt. Trigonometrische Formeln für das Verhalten zwischen Seiten und Winkeln in Dreyecken. Differentiale derselben und Anwendungen auf die Theorie von den Folgen der Fehler. Ausdrücke für Flächen der Dreyecke, und Differentiale derselben, um zu beurtheilen, wie sich die Fläche ändert, wenn Linien und Winkel etwas größer oder kleiner angenommen werden. Eben so Formeln für Vierecke, Parallelen, Trapezen und Figuren, die aus ihnen zusammengesetzt sind.

Daß der Vf. in manchen Fällen seine Rechnungen hätte kürzer machen können, gesteht er selbst am Schlusse dieser Abhandlung, meynet aber, daß sein Verfahren Landmessern nützlich seyn könnte; welche nicht Uebung genug im Differenziren, in Zusammenziehung der Formeln hätten, und sich solchergehalt im Rechnen üben könnten. Nur schade, daß der gewöhnliche Haufe von Empirikern zu solchen Dingen keine Lust hat, oder wohl gar so unverkämmt ist, das viele Nützliche, was der Hr. Prof. in dieser Schrift gesagt hat, für überflüssige Speculationen zu halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEBLÄRTHEIT, Magdeburg, b. Hessenland: *Die christliche Religion besser als Deismus und über alle Einwürfe und Spottreden der Freygeister erhoben.* Matth. 31, 19. Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Klodern. 1789. 96 S. 8. Der Vf. erklärt sich in einer kurzen Erinnerung an den Leser, er habe diese Abhandlung nicht für Gelehrte geschrieben. Er denkt sich Leser, welche nicht eigentlich Gelehrte, aber auch keine stupide Köpfe sind, die ihren Verstand durch Lektüre zwar ausgebildet haben, aber nicht mit kritischer Genauigkeit jeden kleinen Fehler in einer Schrift aufspüren etc. für solche Leser mag dieses kleine Buch nicht

ohne allen Nutzen seyn. Es wäre aber doch zu wünschen, daß der Vf. den Vorzug der christlichen Religion vor dem Deismus in ein helleres Licht gesetzt, und sich in manchen Stücken bestimmter ausgedrückt hätte. Daß die christliche Religion über alle Einwürfe und Spottreden der Freygeister erhoben sey, wird man aus dieser Schrift schwerlich lernen. Dies konnte aber auch auf so wenigen Bogen nicht mit einleuchtenden Gründen dargethan werden. Indessen ist die gute Absicht des Vf. sein warmer Eifer für praktisches Christenthum, und seine tolerante Gesinnung sehr zu loben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

MAGA, b. Hartknoch: *Zend-Avesta im Kleinen*, das ist, *Ormuzd's Lichtgesetz, oder Wort des Lebens an Zoroaster, dargestellt in einem wesentlichen Auszuge aus den Zend-Büchern* — nebst ganz neuen Abhandlungen, und vollständigen Erläuterungen aller hier vorkommenden Sachen und Begriffe, in drey Theilen, von *Joh. Friedr. Kleuker*. 1789. 8. Erster Theil. 60 S. Zweyter und dritter Theil. 182 S.

Der erste Theil hebt mit einer Abhandlung über den Ursprung des Zabäismus an, welchen der Vf. so erklärt: man erkannte ursprünglich einen höchsten Gott, von welchem man glaubte, er offenbare sich durch lichte Erscheinungen. Diese Erscheinungen nannte man Engel. Aus diesem ursprünglichen Glauben entstand ein anderer, wornach man annahm, daß die Lichte am Himmel beständige Erscheinungen göttlicher Naturen wären, an die man sich um so mehr zu halten habe, weil der höchste sie als Diener und Boten gebrauchte. Je mehr man sich an sie in der Folge allein hielt, desto mehr vergaß man den wahren höchsten Gott. Die Beweise sind hergenommen aus den Mosaischen Berichten, nach welchen der Orient einen höchsten Gott über und jenseit der Gestirne erkannte. Hiebey aber, dünkt uns, sey sorgfältig zu erwägen, ob nicht Moses, gleich allen Beschreibern alter Zeiten, auch den Reisebeschreibern neuerer Zeiten, seinen Begriff in die Urwelt hineingetragen habe? In seinen Aussagen von spätern Zeiten, vom Melchizedek, Abimelech, z. B., denen er Glauben an einen höchsten Gott, Herrn Himmels und der Erde beylegte, ist nicht bestimmt enthalten, daß dieser von allen Gestirnen verschieden sey. Wer weiß nicht, daß die Griechen nicht selten die Sonne den König des Himmels nannten? daß Begriff des Höchsten, nach richtiger Bemerkung des Aristoteles, überall die Gottheit vorstellte, ohne sie darum über alle Gestirne zu setzen? Dieser Begriff von einem höchsten Gotte, meynet der Vf.; habe sich durch Ueberlieferung erhalten und die Menschen

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

haben sich also nicht von niedern Wesen zu höhern erhoben. Gesetzt so etwas sey geschehen: so diene es doch zu nichts, weil die sinnlichen, nicht genug vorbereiteten, Menschen doch diese Lage zu verstehen nicht im Stande waren; diene auch nach der Geschichte selbst zu nichts, weil alles in Abgötterey versank. Oder man müßte annehmen, jene Menschen haben ganz andere Geisteskräfte besessen, so daß ihr Verstand von Kindesbeinen an viel heller und schärfer gewesen sey. Dies würde am Ende auf angebohrne, oder übernatürlich eingegossne Begriffe führen; denn nach dem Naturlaufe muß auch das größte Genie in seinen erhabensten Kenntnissen von unten auf höher steigen; und kann über die Kenntnisse seines Zeitalters sich nicht per saltum erheben. Mit solchen eingegossnen Begriffen stehen wiederum die Nachrichten, selbst Moses, von Erfindung, und allmählicher Vervollkommnung der Künste, und aller übrigen Kenntnisse im Widerspruche. Die dritte Abhandlung betrifft das Alter der gegenwärtigen Zend-Bücher, wir führen daraus, mit Uebergang der zweyten, die Zoroaster und dessen religiöse Stiftung betrifft, das merkwürdigste an. Durch den Bericht des Arabers Masudj, der im 10ten Jahrh. nach Christi Geburt lebte, wird erhärtet, daß die Magier, nachdem Alexander der Große Zoroasters Werk hatte verbrennen lassen, ein Kapitel wieder sammelte, welches das einzige damals von ihnen gelesene war. Daraus folgert der Vf. weiter, ein Theil der Zoroastrischen Werke sey wieder hergestellt worden, diese Nachricht stimme auch mit den Ravarts der jetzigen Gelehrten unter den Parsen überein. Hier merken wir zuvörderst an, daß die Uebereinstimmung hier von geringen Gewicht ist, weil jede Seite sich selbst durch das Vorurtheil des Alterthums möglichst zu empfehlen, und auszubreiten suchte. Ferner ist doch wohl sichtbarer Unterschied zwischen einem Kapitel und einem ganzen Theile von Zoroastrischen Werken, welcher Unterschied auch dem Araber schwerlich könnte unbekannt seyn. Masudj fährt fort, Zoroaster habe zu seinem Fundamental-Buche einen Commentar, zu diesem noch einen Commentar gemacht, diese alle haben die Magier bis auf sei-

T t

nen

nen Tag anbewahrt. Dies sieht an sich einer Er-
dichtung ähnlich, es ist gegen Analogie aller sehr
alten Schriftsteller sich selbst zu commentiren, man
wird davon aus dem hohen Alterthum schwerlich
ein Beyspiel aufzustellen vermögen. Ueberdem
widerpricht sich der ehrliche Masudi; erst sagt
er; Zoroasters Werk, also doch seinen Commentare
auch; hernach: nur das Hauptwerk sey von Alex-
ander verbrannt worden. Nicht zu gedenken,
dafs höchst unwahrscheinlich ist, von einem sol-
chen Hauptbuche sey zu Alexanders Zeiten nur
ein Exemplar vorhanden gewesen, oder Alexan-
der habe alle Exemplare zum verbrennen er-
hascht. Aus dem allen ersieht man, dafs das vor
Christi Geburt heraufreichende Alterthum des
Zend-Avesta, noch grossen Bedenklichkeiten
ausgesetzt ist. Uns wenigstens ist glaublicher,
dafs in diesem Buche zwar einiges, aber wenig
uralt liegt, vermisch mit starkem Zusatz von
Neu-Platonischen Begriffen, die kurz nach Christi
Geburt, oder ein wenig vorher sich in Alexan-
dria erzeugten. Die Sache ist nicht ganz uner-
heblich, weil manches in der Geschichte der Phi-
los. von Abstammung der Cabbalistischen, und
Alexandrinischen Emanations-Theorien darauf
beruht. Der zweyte Theil enthält den Auszug
aus dem Zend-Avesta selbst, den wir aber wieder
übergehen, um bey dem dritten; der das Zoroa-
strische System darstellt, etwas länger verweilen
zu können. Schade, dafs es dem Vf. nicht gefiel,
das ganze System im Zusammenhange vorzutra-
gen, dann würde sich über seine Aehnlichkeit
mit andern Systemen auch über die Abstammung
leichter haben urtheilen lassen. So hebt er nur
einige Hauptpunkte aus, bey welchen, da sie nicht
systematisch zusammengeordnet sind, manches
dunkel bleibt. Von den Ordnungen der Wesen,
und wie diese Ordnungen nach ihrer Entstehung
und Ausbildung von einander abhängen, und mit
einander verknüpft sind, finden wir nichts befrie-
digendes gesagt. Nur so viel läfst sich aus ver-
schiedenen zerstreuten Stellen zusammenlesen:
das allererste Princip ist endlose Zeit, dies ist al-
so erste höchste Gottheit, ohne weitere Prädicate,
in sich enthaltend die beiden Urkräfte Feuer und
Wasser, erstere männlich, letztere weiblich. Dies
unterscheidet sich schon wesentlich vom Cabbalis-
mus, und der alexandrinischen Theorie, wo Licht
erstes Urwesen ist. Wahrscheinlich ist dies aus
hohen Alterthum. Aus beiden entspringt, Or-
muzd, König der Lichtwelt, der beiderley Kräfte
in gehörigen Gleichgewichte enthält; und selbst
Licht ist. Das Wirken des ersten Principis wird
unter dem Bilde des Redens, des Wortes darge-
stellt. Das scheint späterer Zusatz aus Alexandri-
nischen Ideen zu seyn, vornemlich der diesem Sy-
steme so eigenthümliche Ausdruck, *Logos*, nebst
der Emanation. *Theopneust* beym Plutarch weifs
krievon nichts, Licht und Finsternis sind ihm er-
ste Principien, nicht Emanationen eines höhern.

Gleichergestalt ist uns glaublich, die reine Licht-
welt des Ormuzd, abgefordert von allem Sinnli-
chen, und grober Materie, sey der Platonis-
chen Ideenwelt nachgebildet, wenigstens findet
sich nirgends zuverlässige historische Nachricht von
einem höhern Alter einer solchen überfinlichen
Welt. Dazu kommt noch, dafs so seine Specu-
lation und so genaue Rangordnung der mancher-
ley Lichtwesen nicht das Werk eines so frühen,
und so wenig für Subtilitäten zubereiteten Zeit-
alters seyn kann als das Zoroastrische war. Bey
den Griechen, die doch geraume Zeit vor Zo-
roaster philosophirt, selbst bey den Eleatikern
sich zu den höchsten metaphysischen Subtilitäten
erhoben hatten, finden wir so etwas nicht in der
frühern Zeit. Es wird genaues Studium der
Natur, und der verschiedenen Stufen der Natur-
wesen erfordert, ehe der Verstand auf allgemeine
Einführung solcher Rangordnung in der unsicht-
baren sowohl als sichtbaren Welt, verfallen kann;
denn natürlich erscheint dem ersten Blicke alles
unordentlich, unregelmässig. Das System selbst
in seiner Zusammensetzung verräth nicht undeut-
lich ganz heterogene Materialien aus sehr ver-
schiedenen Zeitaltern. Feuer und Wasser sind
erste Principien; dies sind grobe materialistische
Ideen aus rohen Zeiten der Philosophie, und
die Emanation ist grob sinnlich, wie auch die äl-
testen Philosophen in Griechenland sie lehrten. Bey
Ormuzd wird die Emanation Feuer; hier geht al-
les aus seinem Lichte hervor. Die Distinctionen,
dafs jenes erste Feuer und Wasser nicht grober
Natur sind, dürfen nicht irre machen, sie tragen
die Merkmale eines verfeinerten Zeitalters zu
deutlich an der Stirne. Fast unkeugbar wird das,
wenn man liest, das Ideal des Menschen sey männ-
lichen und weiblichen Geschlechts zugleich gewe-
sen. Diese beiden Geschlechter wurden zertheilt,
und das waren die ersten Menschen. Den nemli-
chen Mythos erzählt Plato, und zwar zuerst, fast
mit den nemlichen Umständen.

LONDON, b. Payne u. Sohn etc.: *The philoso-
phical and Mathematical Commentaries of
Proclus surnamed Plato's successor, on the
first Book of Euclid's Elements and his Life
by Marinus, translated from the Greek,
with a preliminary dissertation on the Plato-
nis doctrine of Ideas etc. by Thomas Taylor.*
Vol. I. 1788. 4. Die Dissertation 130 S.;
das Werk selbst 183 S.

Die Vorrede erzählt, bey Uebersetzung des
Proklus habe der Vf. sich, neben dem sehr ver-
dorbenen Grundtexte, der seltenen lateinischen
Uebersetzung von Franz Barocius, Padua 1560,
bedient, als welche nach mehreren Handschri-
ften, gemacht vollständiger und unverdorben ist,
als der bisherige Grundtext, daneben auch we-
gen Treue, und Deutlichkeit sich empfiehlt. Da
wir weder diese Uebersetzung noch das Original
zur Hand haben: so können wir über diesen
Theil

Theil der Arbeit nicht urtheilen; desto eher hingegen über des Vf. Grundsätze und Denkart. Mit Seel und Leib der Platonischen Philosophie ergeben, nicht der alten und ächten, sondern der durch die Alexandriner verfälschten, ausser er tiefe Verachtung gegen alle heutige Philosophie, und weissagt dieser gänzliches Versinken im Strome der Zeit, jener hingegen in kommenden Jahrhunderten mehr Erhebung, und Beyfall. Männer von so erhabenen Fähigkeiten, als die Pythagorischen und Platonischen Weltweisen befassten, selbst nach dem Geständnis ihrer Gegner, wozu noch die grössten Vortheile der Geburt und des Glücks kommen; nebst der unermüdeten Anstrengung, können doch unmöglich lauter geringfügige Dinge entdeckt, noch blosses Geschwätz und Träumereyen hinterlassen haben. In der Hitze seiner Bewunderung sieht der Vf. nicht, dass zwischen manchen Träumen und lauter Träumen ein Sprung ist, der von einem auf das andere zu schliessen nicht erlaubt; sieht nicht, dass der Ruhm dieser Männer, so fern er gegründet ist, nicht darauf beruht, lauter Wahrheit entdeckt zu haben, sondern gethan zu haben was sie nach ihrer Lage konnten, die Grenzen menschlicher Erkenntnis erweitert zu haben, wie denn überhaupt, so lange Philosophie sich nicht zum Range der Mathematik erhebt das Verdienst der Philosophen nicht nach der Menge entdeckter Wahrheiten darf bestimmt werden. So sieht er auch nicht, dass aus anerkanntem Ruhm und Verdienste nicht auf Wahrheit des Systems zu schliessen vergönnet ist. Oder, fährt er fort, sollen wir sagen, Erkenntnis der Wahrheit sey dem Zeitalter der Versuche und Erfahrungen aufbehalten worden, sie könne nur im endlosen Labyrinth der Particularien ergriffen: nur durch die körperlichen Sinne erforscht werden? Auch hier springt des Vf. heisse Einbildungskraft mit seiner Vernunft von einem Extrem auf das andere. Soviel ist doch gewiss: blosser Begriffe ohne alle Rücksicht auf Erfahrungen belehren uns, vorausgesetzt dass diese Begriffe alle mögliche Vollkommenheit haben und von innern Widersprüchen frey sind, doch nur von dem was seyn kann, nie von der wirklichen Beschaffenheit der Gegenstände: also hinter blossen Begriffen zu forschen kommt eben so wenig, als blosser Erfahrungen aufzulesen. Da nun ferner die neuern Platoniker, nach des Vf. selbst eignen Geständnisse das thaten, was werden wir anders von ihnen erwarten können, als Lustgebäude, deren Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Welt noch erst zu erweisen, und mit Erfahrungen zu belegen ist. Allerdings ist demnach Entdeckung der Wahrheit dem Zeitalter der Experimente vorzüglich aufbehalten. Wenn das der Fall ist, fährt der Vf. fort: so ist die Wahrheit materiell, sie kann calcinirt, distillirt und verdünnt werden, gleich allen andern körperli-

chen Substanzen. Welche ungeheure Folgerung! Wahrheit ist Uebereinstimmung des Gedankens mit dem gedachten, die ist und bleibt immateriell, sey auch das Gedachte tausendmal materiell, Werdet es auch tausendmal durch körperliche Mittel zur Erkenntnis gebracht. Dann, schliesst er weiter, ist die Wahrheit nicht länger ewig und unveränderlich. Was man doch aus missverständlichen oder nur halb verstandenen Sätzen nicht alles folgern kann! Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Wahrheit, setzt nicht Ewigkeit und Unveränderlichkeit ihrer Gegenstände voraus, sondern nur dass das in Sätzen angegebene Verhältniss des Subjects zum Prädicat stets das nemliche bleibt. Subject und Prädicat mögen dann nur in Gedanken oder auch ausser den Gedanken existiren. Alle Sätze von ewiger und unveränderlicher Wahrheit sind ihrem eigentlichen Gehalte nach nur hypothetisch; wie auch die Geometer die ihrigen auszudrücken pflegen: Der Satz: alle Winkel eines Dreyecks sind gleich zweyen rechten, besagt nicht, dass ewig Dreyecke existiren, ewig Winkel existirt haben; und existiren werden: er sagt nur aus, dass wenn Dreyecke existiren, ihre Winkel solche Grösse haben, dass so oft, und wo man einen Triangel antrifft, man auch solche Grösse der Winkel antreffen werde! Eben daher hängt auch die Veränderlichkeit des wahren nicht von der Veränderlichkeit oder Veränderung der Gegenstände in der Erfahrung ab, dieses Dreyeck, und alle Dreyecke in der Welt mögen übergehen in Vierecke; jener Satz behält dennoch seine Gültigkeit. Denn er gründet sich nicht auf die Empfindungen und Erfahrungen von diesen Dreyecken, sondern auf die Verhältnisse ihrer Begriffe, darauf das was das Gemüth im Einzelnen erblickte, es unter keinen andern als dieser Verbindung sich vorstellen kann. Gleiche Unveränderlichkeit haben auch Sätze, die wir aus blossen Erfahrungen; nicht einmal a priori, erkennen; den Satz: Feuer verbrennt Holz, bleibt wahr, wenn auch alles Holz seine Natur änderte, oder gar keins mehr vorhanden wäre, weil durchaus undenkbar ist, dass das nemliche Feuer, auf das nemliche Holz, unter den nemlichen Bedingungen anders als jetzt sollte wirken können. Auch er, als allgemeiner Satz hat bloss hypothetischen Gehalt. Wir haben das ein wenig zergliedert, weil ähnliche Gründe von gleich denkenden enthusiastischen Bewunderern des nicht minder enthusiastischen Platonismus, mehrmals pflegen gebraucht zu werden, dem Systeme bey unterfahren Achtung zu verschaffen. Was hierauf der Vf. anfügt, dass Philosophie und Mathematik bey gegenwärtigen Zeitläuften nur des Nutzens, Gewinns, der Handlung und Künste wegen, nicht wie bey den Alten um ihrer selbst willen, zu Erhöhung und Veredlung der Seelenkräfte, getrieben werden, ist leider wahr genug, wiewohl bey uns noch nicht in dem Grade
Tt 2
wie

wie bey den Nachbarn. Die leidige Frage: *cui bono?*, welche jetzt aus allen Ecken der Romane und Mode-Schriften, dem Denker entgegenschallt, sollte billig bey wissenschaftlichen Untersuchungen gar nicht statt haben, man sollte nur fragen: wie tief, wie gründlich, wie reichhaltig an Entdeckungen sind die Producte des Verstandes; nie: wozu frommen sie? alle wissenschaftliche Untersuchungen, die nicht leere Träume enthalten, haben immer ihre Anwendung und ihren Nutzen gefunden, wenn auch oft lange nach ihrer Bekanntwerdung; wer bey seinem Denken sich nur durch vorher eingesehenen Nutzen leiten läßt, der geht gewöhnlich das vorbey, woraus erst mit der Zeit großer Vortheil entspringt, und setzt dem menschlichen Geiste widernatürliche Grenzen. Die vorausgeschickte Abhandlung betrifft die Ideen-Theorie der neuern Platoniker, den demonstrativen Syllogismus, die Natur und Immaterialität der Seele, und den wahren Zweck der Geometrie. In diesem allem wiederholt der Vf. die bereits von seinen Vorgängern gebrauchten Gründe und Grundsätze, ohne etwas neues von Erheblichkeit hinzuzufügen; auch wo man am meisten Aufklärung erwartete, hüllt er sich in eben so geheimnißvolles Dunkel, beruft sich auf Unmöglichkeit so erhabene Dinge, wie Erleuchtung unsers Verstandes durch Mittheilung göttlichen Lichtes, Ausfluß alles andern aus den Ideen, und die eigentliche Natur der Ideen zu erklären, und verweist zuletzt auf eigne Erfahrung. *Marins* Leben Proklus ist nach der Fabrizio'schen Ausgabe gut und deutlich übersetzt, bestimmter oft als die lateinische Uebersetzung.

PARIS, b. La Grange: *Histoire de Simonide et du Siecle ou il a vecu, avec des Eclaircissements chronologiques*, par M. de Boissi. Nouvelle edition entierement refondue et augmentée. 1788. 216 S. 8.

Mit vielem Fleiße hat der Vf. zusammengetragen, was man von Simonides weiß; und mit der Geschichte verflochten. Die letztere erzählt er nach gewöhnlichem Schlage, ohne in die Ursachen der Hauptbegebenheiten einzudringen, oder Blicke unter die Oberfläche zu thun.

P H T S I K.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Oberbergfactors Nauwerk in Dresden Belehrung über Herrn Wet-*

terlings Gedanken meteorologischer Bemerkungen. 1789. 56 S. 8.

Der Titel dieser kleinen Streitschrift ist mit aller Genauigkeit so, wie er da steht, abgeschrieben. Die Veranlassung zu diesem Streite war Hn. *Nauwerks* Schrift: *Gedanken bey der Witterungsfolge der letztverfloßenen Jahre, als ein Beytrag zu meteorologischen Bemerkungen*. Leipz. u. Dresd. 1787. Gegen dieselben wurden von einem Pseudonymen (*Wetterling*) in den Dresdner gelehrte Anzeigen 1788. St. 26 — 29. einige Bemerkungen geäußert, von welchen Hr. N. behauptet, daß sie dem Vf. vom Neide in die Feder dictirt worden, und in einem unanständigen Tone abgefaßt wären. Unter solchen Umständen kann man nicht erwarten, daß die Wissenschaften dadurch gewinnen, und die bestrittenen Punkte aufgeklärt werden sollten, Beide Theile behandeln den streitigen Gegenstand nicht mit der gehörigen Kälte, um nicht oft die Wahrheit zu verkennen, und den offenbarsten Irrthum lebhaft zu vertheidigen. Dieses ist auch in dieser Belehrung einigemal der Fall gewesen z. B. S. 17. will er die Rosenthalische Beobachtung, daß bey Gewittern im Barometer das Quecksilber am höchsten stehe, wenn das Gewitter sich im Scheitelpunkte des Ortes, wo das Barometer hängt, befinde; sobald aber die Gewitterwolke über diesen Punkt weg sey, zu fallen anfangen, dadurch widerlegen, daß er behauptet, auch von bloßen schweren Regenwolken würde das Quecksilber im Barometer zu allen Zeiten höher getrieben. S. 18. macht er sich über den Ausdruck seiner Gegner: *periodisch-tägliche Abweichung des Magnets* lustig, und verwirft ihn als ganz unphysikalisch, welches doch in der That nicht der Fall ist. Tägliche Abweichung wird der monatlichen und der örtlichen entgegengesetzt; und da die erstere alle Tage früh mit Sonnenaufgange anfängt, um 2 Uhr nach Mittage ihr Maximum erreicht, und mit Sonnenuntergange sich endiget, so hält sie allerdings ihre regelmässige Periode. S. 22. wird gelehrt, daß Länder, deren Wälder man ausgerottet hat, unfruchtbar würden. Und doch ist dieses außer allem Zweifel, daß ganze Inseln jetzt, nachdem ihre Waldungen größtentheils ausgerottet worden sind, wegen überhand genommener Dürre weit unfruchtbarer geworden sind, als sie waren, da sie noch starke Waldungen besaßen.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Essai d'un Citoyen. Nouvelle Edition*. gr. 8. Dies ist der ganze Titel einer fünf Bogen langen Schrift, deren Vf. auch bey der jetzigen Wiedergeburt des französischen Staats seine patriotische Stimme erhebt und guten Rath ertheilen will. Er hohlt ein wenig weit aus, steigt auf Montesquien's Stufen einher, und thut zur Beglückung seines Vaterlandes

Vorschläge, die auf guter Einsicht in dem Grund des Uebels beruhen. Zuletzt, im 40sten Capitel, entwirft er sogar eine ganz neue, aus 47 Artikeln bestehende *Constitution*, die in der That vieles enthält, was auf dem noch fortdauernden Reichstag zu Versailles für die künftige Staatsreform beschlossen worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9ten November 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Manuel de l'Artillerie, ou Traité des différents Objets d'Artillerie pratique, dont la Connoissance est nécessaire aux Officiers du Corps royal.* Par M. le Chev. d'Urtubie, Chef de Brigade au Corps royal d'Artillerie. Seconde Edition, augmentée. 1787. 477 S. 8. 13 Pl. (1 Rthl. 8 gr.)

Da die Abhandlungen des Saint-Remi sowohl als die sogenannte Artillerie raisonnée bey nahe nichts mehr von dem enthalten, was heut zu Tag in Ausübung gebracht wird, so wünschte der Vf. diesen Mangel ergänzen zu können. Gegenwärtig begnügt er sich den jungen Officieren und Unterofficieren diejenigen Gegenstände der praktischen Artillerie vor Augen zu legen, welche sie täglich in Ausübung bringen. Er bediente sich hiebey der vorzüglichsten Handschriften und anderer auf diesen Gegenstand sich beziehender gedruckter Werke. Da die erste Ausgabe dieses nützlichen Werkchens in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint, so wollen wir den Inhalt der gegenwärtigen hier kürzlich angeben. Er bestehet in folgenden Artikeln: 1. Von der Artillerie und dem Pulvergeschütz überhaupt. Zum Theil die Geschichte desselben betreffend, wobey der Vf. aus einer handschriftlichen Nachricht den Türken schon für das Jahr 1522 den Gebrauch der Bomben bey der Belagerung von Rhodus zuschreibt. 2. Vom Richten. 3. Von den Kanonen-Batterien. 4) Vom Bau der Batterien. Ziemlich ausführlich! Aus einer Handschrift von Dupuget, die schon in Böhm's Magazin 3 B. 1778 ins Deutsche übersetzt worden. 5. Von Mörsern, Steinmörsern, Haubitzen und Granaden. 6. Vom Feldgeschütz. 7. Von der Bedienung des Feldgeschützes; aus der *Instruction sur le service des bouches à feu*. 1786. Mit einigen Anmerkungen. 8. Stellung der Ober- und Unterofficiere eines Artillerie-Regiments bey Musterungen. 9. Von den Sappen. 10. Von den im Kriege gebräuchlichen Brücken. Dem Augenschein nach aus *Gribauval Tableau raisonné*, das man nur handschriftlich hat. 11. Vom Pulver. Besonders in Ansehung des Salpeterfiedens sehr unterrichtend. 12. Vom Fuhrwerk und andern in der Artillerie üblichen Maschinen. 13. Von den mechanischen Kunstgriffen bey Bewegung schwerer Lasten. Kommt mit dem überein, was man im *Traité des manoeuvres par de Villeparc* 1775 über diesen Gegenstand findet. Doch ist der Vortrag verschieden, wie auch einige besondere Angaben. 14. Von den Ernstfeuern. 15. Vom Gepäck und Artilleriepark. 16. Von den Geräthschaften und Werkzeugen, die ein Zeugwarth unter sich bekommen kann. 17. Von den Minen und Gegenminen. Nichts sonderliches. 18. Von der Stück- und übrigen Geschützgießerey. Enthält einige interessante Nachrichten von den Arbeiten der Herren Poitevin, und ist mit einem Plan begleitet, welcher das äußerliche der Bohrmaschine vorstellt, der aber noch keinen deutlichen Begriff von ihrer Einrichtung giebt. 19. Von Eisen und Stahl. 20. Vom Eisen-Gußwesen. In Abzich auf Kugeln und Bomben. 20. Von der Verfertigung der Gewehre. 21. Vom Holz-. 22. Kurzer Begriff von der Kriegsbaukunst. Der Vf. ist auf der Seite der Französischen Ingenieure, welche darauf antragen, daß sich die Kunst nach tausend Jahren noch auf eben dem Fleck befinden möge, auf dem sie gegenwärtig steht. 23. Manoeuvre des Feldgeschützes in Beziehung auf die Uebungen des Fußvolkes. 24. Tafel von dem Gewicht der Laffeten, Wägen und Artillerie-Geräthschaften. Am Ende ist ein Register beygefügt, das statt eines Wörterbuchs über Artillerie dienen kann.

STRASBURG, b. Treutel: *Handbuch für Artilleristen, oder Abhandlung verschiedener Gegenstände der praktischen Artillerie, deren Kenntniß für Officiere eines solchen Corps besonders wichtig ist.* Abgefaßt vom Ritter von Urtubie, Obristwachtmeister der Königl. Französischen Artillerie, nach der zweyten vermehrten Ausgabe übersetzt, von J. H. Malherbe, Lieut. bey dem Churfürstl. Sächsischen Feld-Artillerie-Corps. 1788. 610 S. 8. 19 K. (2 Rthl. 8. gr.)

Was wir ändern im deutschen Bohlen oder Die-
Uu len

len und die Franzosen Madriers nennen, heist bey dem Uebersetzer Pfoffen. Der Bug oder Bruch der Laffette (*Cintre*) ein Ausschnitt, das Unterschlagen der Räder (*Caler les roues*) die Räder zurecht setzen. Der geschmolzte Zeug (*Roche à feu*) brennender Stein. Patronen von wollenen Zeug oder Serge (*Gargouffes de Serge*) Patronen die mit wollenem Zeug überzogen sind. (Wir möchten doch wissen, wie die Patronen aussehen, die nach des Uebersetzers Ausdruck mit Nichts überzogen sind?) Ferner heist bey ihm Halb voll (*tant plein que vuide* wie der Taktiker spricht) so wohl dicht als weithaftig. Die Rorte (*Fite*) Glied. Abdrehen (*Tourner*) Bohren. Die Schildzapfen mit den gemeinen Artilleristen nach einer verstorbenen Aussprache Schellzapfen. Will man Beyspiele von übelgerathenen Perioden; hier sind einige: *Le service des pieces dans les batteries de côtes se fait à couvert du feu de l'ennemi*: Ueb. Man verwahrt das Geschütz solcher Batterien gegen das feindliche Feuer dadurch, daß man es völlig bedeckt! — *On fait des fusées volantes de plusieurs grosseurs, elles peuvent avoir deux lignes et plus de diametre; le Cartonche a pour épaisseur le sixieme et plus du diametre*. Ueb. Man macht die steigenden Raketen von verschiedener Stärke, sie können wie ihre Papierstärke anbelangt, zwey und mehrere Linien im Durchmesser haben. Die Hülse hält 5 und mehr zum Durchmesser der Stärke. Völlig unverständlich. Es ist aber hierbey zu merken, daß man im Text wahrscheinlich douze statt deux lesen muß. Alsdenn sollte die Uebersetzung so gegeben seyn. Man macht die steigenden Raketen von verschiedener Größe; sie können zwölf und mehr Linien im Durchmesser haben. Die Hülse bekommt zu ihrer Dicke 5 der Diameters und drüber. Im folgenden muß man wieder sowohl im Original als in der Uebersetzung 5 statt 15 lesen: Wo hat man je Schwärmer von 15 Linien im Diameter verfertigt? S. 495. wird die Breite der Flintenröhren an einem Ende auf 5 Zoll am andern auf 3 Zoll gesetzt. Diese möchten freylich für die Einwohner von Brodningak noch immer zu klein seyn. Bey uns aber würde man sie in der Sprache der Artilleristen kleine Schlangen nennen. Im Original ist von der Breite der Schienen woraus die Flintenläufe verfertigt werden die Rede. Man sollte öfters glauben der Uebers. habe von allem, was in die Artillerie, Taktik und Kriegsbaukunst einschlägt, keinen Begriff; und doch ist dießs nicht die erste Uebersetzung, der er sich in diesem Fache unterzogen hat. So viel ist gewiß, daß diese Uebersetzung das Original nicht entbehrlich macht, ob sie wohl da und dort bey besser gerathenen Stellen zu leichterm Verstand derselben dienen kann. Gut ist es noch, daß der Hr. Uebersetzer die Französischen Kunstausdrücke mehrentheils beygefügt hat. Uebrigens suchte man doch der Uebersetzung dadurch einen Vorzug vor dem Original zu geben, daß

man die Abhandlung von den mechanischen Kunstgriffen mit Plans aus Villeparc begleitete, welche den Text etwas verständlicher machen. Auch ist noch die Abbildung eines Venedischen Frochhammers hinzugekommen. Die Erweiterung des Bücherverzeichniß hätte unterbleiben können, da sie nur zwecklos abgeschriebene Namen in sich begreift.

GIessen, b. Krieger d. jünger. *Magazin für Ingenieur und Artilleristen*, herausgegeben von Andreas Böhm. XI. Band, mit Kupfert. 1789. 350 S. 8. 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieser neue Theil, womit der ehrwürdige Herausgeber dieses Magazins das Publikum beschenkt hat, ist in unsern Augen einer von den reichlichsten und interessantesten. Die erste Nummer ist ein mit Reflexionen begleiteter Auszug aus den *Memoires sur la fortification perpendiculaire par plusieurs Officiers du Corps Royal du Genie*. Nr. 2. Auszug aus des Hn. Marquis de Montalembert *Supplement au Tome Vème de la fortification perpendiculaire*. Nr. 3. Unvergleichliche Gedanken über die dem Marschall von Vauban zugeschriebene, von dem Marschall de Camp und Directeur der Fortification von Cormontaigne gebrachte Methode, das Moment besetzter Festungen zu berechnen. N. 4. Gewagte Gedanken, die Casematten betreffend. Diese vier Aufsätze sind von dem Herausgeber des Magazins selbst, und betreffen einerley Gegenstand. Es war nemlich den Herren, welche im französischen Ingenieurcorps den Ton angaben, sehr zuwider, daß ein Mann, der nicht zu ihnen gehörte, ganz neue und allgemein für vortreflich anerkannte Gedanken über Befestigungs- und Vertheidigungskunst bekannt machte; und sie, die in der ganzen Zeit, seit Vaubans Tode, ihre Wissenschaft nicht um einen Schritt weiter gebracht hatten, dadurch so sehr beschämte. Sie schrieben also gegen ihn, und erschlichen dabey eine sehr zweydeutige Approbation von der Akademie der Wissenschaften zu Paris, die in Frankreich viel, bey Vernünftigen aber so, wie alles Ansehn von Personen, nicht das Geringste bedeutet. Darauf antwortete der Hr. v. Montalembert auf eine völlig siegreiche Art. Von diesen Schriften liefert No. 1. und 2. einen sehr guten Auszug. Die andern beiden Nummern sind fortgesetzte Betrachtungen des Vf. über Materien, auf die es in diesem Streite hauptsächlich ankommt. Man muß das selbst lesen, und dann wird man recht deutlich einsehen, wie schädlich in allem, was zum menschlichen Wissen gehört, der sogenannte *Esprit de corps* ist, und zu welchen Ränken und Alberheiten er selbst solche Menschen verführen kann, die sonst Verstand und Einsichten besitzen. No. 5. Hn. Tob. Resbachs (eines dänischen Officiers), eröffnete Gedanken von der Fortification; ein schlechter, dieses Magazins völlig unwürdiger, Auf-

Aufsatz. Es ist klar, daß der Vf. keinen gesunden Begriff von der Art hat, wie Attaque und Defension geführt wird. No. 6. S. G. v. S. verbesserte Fortification und Festung ohne Werke. Ein Einfall, der auf keinem sichern Grunde beruht. No. 7. Hn. J. G. Herbigs Entwurf einer beweglichen Bedeckung gegen grobes Geschütz. Wir sind versichert, daß dieser Entwurf bey der Ausübung als unausführbar erscheinen würde. No. 8. Hn. A. von Ehrenwerd's Abhandlung von der rechten Form der Mörler. Dieser Aufsatz, der zu den guten gehört, macht aufmerksam auf einen Punkt, den unsre Artilleristen gar zu sehr vernachlässigen, und den wir zu den wichtigsten rechnen, wenn es auf richtiges Schiessen und Werfen ankommt, nemlich auf die Lage des Geschosses und auf die dadurch entstehende Beschaffenheit des Spielraums, an Geschütz. No. 9. Von dem Hafen zu *Cherbourg* und der Verwahrung seiner Rhede durch große hölzerne, mit Steinen gefüllte Kegel. No. 10. Versuch einer Geschichte des Schleuderschusses auf Festungswerke, und der bisher dawider gebrauchten oder vorgeschlagenen Mittel. Beide Aufsätze sind vom Hn. Herausgeber. Jener giebt eine sehr deutliche Nachricht von einer Unternehmung, die gewiß jeden interessirt hat, und man wird sich freuen, die Auseinandersetzung derselben hier zu finden. Dieser handelt von einem wichtigen Gegenstand der Kriegskunst, über den gegenwärtig getritten wird. Allein er entscheidet die Frage nicht, und führt auch einen unrechten Titel. Es ist keine Geschichte des Schleuderschusses etc., die gewiß uns nützlich seyn, und dem Streit auf einmal ein Ende machen würde. Es ist vielmehr eine Geschichte der Meynungen über den Schleuderschuss etc., die zwar lehrreich und lesenswerth ist, aber natürlich nicht so entscheidend seyn kann, als jene seyn würde.

HANNOVER, in d. Helwingischen Buchhandl.: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften. Zweyter Theil*, worinn die *Verschanzungskunst*, die *Vertheidigung* und der *Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer* etc. abgehandelt wird; nebst einer neuen Auflö- sung der Aufgabe; die Entfernung des Feindes vom Standorte zu bestimmen. Von G. Scharnhorst, Lieut. im königl. und kurfürstl. Artillerieregiment. Mit 11 Kupfern, 1788. 466 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch dieser Theil ist sehr gut und zweckmäßig abgehandelt. Vorzüglich schätzbar und nützlich sind die vielen praktischen Anweisungen über den wirklichen Bau; denn die Erfahrung lehrt, daß oft der Mangel solcher praktischer Kenntnisse Officiere, die in der Theorie der Anlage der Werke sonst gut bewandert sind, in Verlegenheit setzt. Bisweilen hätten wir freylich eine besse-

Ordnung gewünscht. Es wird z. B. von dem Angriff und Vertheidigung einzelner Schanzen erst nachher gehandelt, nachdem die Anordnung, der Angriff und die Vertheidigung großer Verschanzungen beschrieben worden. Die wichtige Lehre von den Verschanzungen, wozu ein Fluß Gelegenheit geben kann, wird gleichsam nur im Vorbeygehen abgehandelt. Hier und da fehlt es an vollkommener Deutlichkeit im Vortrage. Manchmal liegt dieser Fehler in der Anordnung der Gedanken, und bey einzelnen Stellen im Ausdrucke. So kann man sich z. B., nicht ohne große Mühe, aus der Vergleichung der Sternschanzen und Redouten finden. S. 256 ff. In allen solchen Vorträgen ist die Fassung und Festhaltung des Gedankens immer das Hauptächteste. Wird dieser in dem ganzen Vortrag umher, so zu sagen, verzettelt, so ist alles schwer und undeutlich. Manchmal liegt die Undeutlichkeit auch an dem Mangel der zu dem Texte gehörigen Zeichnungen; z. B. S. 266 ff. in der Beschreibung einer vorgeschlagenen *Feldcaponiere*, oder in der Beurtheilung der Turpinschen Redouten und der *Pircherschen* Sternschanzen. Freylich stehen die Zeichnungen in den Werken der genannten Schriftsteller, allein wer hat diese immer bey der Hand. Mehrentheils beurtheilt der Vf. die verschiedenen Vorschläge anderer Schriftsteller sehr richtig. Auch halten wir seinen Vorschlag, die Pallisaden an Schanzen anzubringen, sowohl nach Pl. V. Fig. 11, wenn sie nemlich dazu sehr stark und lang genommen werden, als auch ib. nach Fig. 8. für sehr brauchbar. Die vorausgeschickte Abhandlung über die Messung der Distanzen enthält recht viel gutes. Dazu rechnen wir zwar nicht den Vorschlag mit dem Mikrometer oder den mit der Schaur, sondern die in No. III. dieses Aufsatzes angeführten lehrreichen Erfahrungen, um Distanzen der Truppen nach dem Augenmaße zu bestimmen; dies ist gerade im Felde am meisten brauchbar, und wir haben bey keinem Schriftsteller die Sache so ausführlich abgehandelt gefunden. Die Vorrede enthält noch verschiedene Berichtigungen und einige interessante Zusätze zum ersten Theile.

Wir sehen der Fortsetzung dieses schon jetzt sehr nützlichen, oder vielmehr Officieren, die eine Menge ihnen nöthige Kenntnisse in einigen Büchern beyfammen finden wollen, unentbehrlichen Werks mit Verlangen entgegen. Dennoch wünschen wir, daß die folgenden Theile in einer vollkommenern Ordnung, und zumal mit noch aufmerksamerer Rücksicht auf Deutlichkeit im Vortrage abgefaßt wären, welche der Vf. wohl am leichtesten dadurch befördern könnte, wenn er sein Manuscript vorher einigen aufmerksamen und heisigen, wenn auch in der Materie selbst nicht ganz tief erfahrenen, Personen zum Durchlesen gäbe, und sie ersuchte, die ihnen unverständlich gebliebenen Stellen anzuzeichnen.

MARBURG, in der neuen akad. Buchhandl.:
Neue militärische Zeitung. 1789. 208 S. 8.

Wöchentlich kommt von dieser milit. Zeitung ein Bogen heraus. Sie soll enthalten Nachrichten von neuen militärischen Werken; Nachrichten von dem Zustande, den Veränderungen, und den Avancements bey verschiedenen Europäischen, besonders deutschen Armeen; Nachrichten von gehaltenen Uebungslagern: interessante Aufsätze von Kriegsbegebenheiten; kurze biographische Berichte von Officiers, die mit Tode abgegangen. Das ist es wenigstens, was wir hier gefunden haben. Der Herausgeber ist der Hr. Hauptmann *Schleicher*, Lehrer der militärischen Wissenschaften zu Marburg. Zur Erweiterung der Kriegskunst läßt sich freylich hier nicht viel erwarten. Dennoch enthält das Blatt manches interessante, das ihm gewiß Leser verschaffen wird. Man findet darinn die Avancements bey den Preussischen, Sächsischen, Hannöverschen und Hessischen Truppen, welches allein schon viele interessieren wird. Wichtiger sind die Nachrichten von den Uebungslagern, dergleichen wir dem Herausgeber mehrere wünschen. Eben so verhält es sich mit den Nachrichten vom Zustande und den Veränderungen in den Armeen. In diesem Quartal finden wir die Beschreibung der Manövers des Campements des Hannöverschen Corps bey Edesheim, wobey wir es nicht unbemerkt lassen können, daß das Corps zehn Tage campirt hat um zwey Tage zu manövriren. 2) Die Relation von der Revue bey Grosling in Schlesien vom J. 1785. Diese ist noch interessanter; denn sie erzählt, wie es die Truppen gemacht haben. Eben so interessant sind verschiedene Aufsätze, die über den Zustand einiger Armeen Licht werfen; z. B. der Verpflegungsetat eines preussischen Infanterieregiments, mit dem ganzen jetzigen Etat eines

solchen: die Hauptabänderungen bey dem neuen Pr. Inf. Reglement. Die Nachricht vom K. K. Uhlancorps, und die vom Hess. Kadettencorps. Unter den Aufsätzen über Kriegsbegebenheiten befindet sich eine Nachricht von Bourgoynes Expedition in Nordamerika, die am Ende so unglücklich abließ, und auch diese Nachricht wird man gern lesen. Aber wenn man sich noch so sehr in die Privatverhältnisse der Vf. versetzt, so kann man doch die Einrückung, einer in der Alterthumsgesellschaft zu Kassel vorgelesenen Abhandlung über Philipps des Großmüthigen Kriege nicht gut heißen. Wie gehört das in eine milit. Zeitung? Viel eher verzeiht man ihm, wenn er der Hn. Fähndriche von Selchow ihre Todesfälle oder Avancements mit Gepränge einrückt. Die Aufsätze sind doch kurz; und eine Lobrede auf einen Fähndrich, der in Friedenszeiten lebte, und starb, kann wenigstens als etwas Ungewöhnliches amüsiren. Aber jene Abhandlung ist sehr lang, und hat nichts neues und nichts interessantes. Die Auszüge aus Büchern sind als Bekanntmachungen recht gut, aber als Recensionen kann man sie nicht betrachten. Es wird darinn immer nur hier und da etwas so ganz von der Oberfläche des Buchs abgeschöpft. Zu S. 87 bemerken wir, daß die Abhandlung über die Mittel, wodurch die Preuss. Armeen zu der jetzigen Vollkommenheit gekommen ist, die der Vf. so lobt, nichts ist als eine Erweiterung der Abhandlung: *Ueber die Art, Truppen so zu bilden, daß sie sogleich im Felde brauchbar sind*, von dem Hn. Major v. Mauvillon, die in der militärischen Monatschrift Jun. 1786. steht; deren Grundsätze der Vf. gewiß alle vom Preuss. Militär unter Friedrich dem Großen angenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Handbuch in catechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen.* Von Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckan. Zweyte verbesserte Auflage 1789. 72 S. 8. Diese Schrift, deren erste Auflage zu Oftern 1783. erschien, ist, wie andre gelehrte Arbeiten ihres berühmten Vf., mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß es schon genug wäre, die Erscheinung des zweyten Abdrucks anzuzeigen. Doch um derer willen, die sie noch nicht gesehen haben möchten, nur zwey Worte. Der Hr. Vf. glaubt, daß der passendste Titel für seine Schrift: *Ratio scholarum* gewesen seyn würde, gab ihr aber den deutschen Titel, den sie hat, weil er sich damals nicht vorstellte, daß aufklären und Aufklä-

rung jemals öffentliche Schimpfwörter werden würden. Das Werkchen hat 4 Abschnitte 1. vom Lehrzweck (e) 2. Lehrmittel 3. Lehr-Ordnung 4. Lehr- Art oder Methode. Jeder Abschnitt besteht aus einer Anzahl Fragen, denen die Antworten beygefügt sind. Z. B. Abschn. 2. Frage. 4. Warum steht der geoffenbarte Wille Gottes unter den Lehrmitteln? Antwort: Weil wir ohne diesen geoffenbarten Willen Gottes nicht so früh, nicht so gewiß, nicht so trostvoll, und also nicht so vollständig, davon belehrt werden könnten: daß Gott aller Menschen Glückseligkeit will, und daß er unsere Natur mit seiner ganzen Schöpfung in ein solches Verhältniß gesetzt habe, nach welchem es, dem nach Vollkommenheit strebenden, allezeit endlich wohlgehen muß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10^{ten} November 1789.

O E K O N O M I E.

PRAG, ohne Verleger: *M. Georg Stumpfs*,
Hochfürstlich Fürstenberg. Oekonomieraths,
und ordentl. Mitgl. d. Kurmainz. Akad. nütz-
licher Wissenschaften &c., *Nachrichten und Be-
merkungen über die Landwirthschaft Böhmens*. Zweyter Theil. 1787. 269 S. u. Bog.
Vorr. 8. (1 Rthlr.)

Von gegenwärtiger Schrift, die wegen Viel-
heit der darinn vorgetragenen gemeinnützi-
gen Materien keinen vollständigen Auszug ver-
stattet, wollen wir nur den Hauptinhalt nach den
Kapiteln anzeigen. *K. I. Das Wirthschafts-
system zu Lahna in Böhmen.* Nach Beurtheilung
verschiedener Ackerfysteme wird gezeigt, daß,
um nicht bey müsslicher Witterung Mangel an
Klee zu haben, Kleefelder von 3 Jahren zu hal-
ten; ingleichen wie mit dem Kleebau und der
Fütterung umzugehen sey. *K. II. Das Wirth-
schaftsbuch von Böhmen.* Ein schönes Ideal auch
für manche andre Länder, um den alten Schlen-
drian zu verscheuchen. *K. III. Lahna beurtheilt.*
Das dalige Wirthschaftswesen wird mit Anmer-
kungen eines dritten Wirths begleitet. Wollte
dieser oder jener Guthsbesitzer auf gleiche Wei-
se sein Verfahren einem geübten Richter zur Ue-
bersicht und Beurtheilung übergeben, so würde
er auf Wege kommen, die er für sich selbst schwer-
lich, oder zu spät gefunden haben würde. *K. IV. Steinkohlendüngung zu Lahna.* Nicht Hr.
Mayer zu Kupferzell, sondern Hr. Stumpf hat die
Ehre Erfinder dieser Düngerart zu seyn, nach-
dem Schubart und Born solche als schädlich ver-
werfen wollen. *K. VI. Was ist mancher Beamte
in Böhmen?* Das Salz hat ja wohl beißen müs-
sen, wo es offne Wunden gefunden und noch fin-
det. *K. VII. Ochsenmaßung in Böhmen.* Dieses
Land muß noch immer mit unschmackhaftem
Rindfleisch vorlieb nehmen, weil die meisten
Ochsen ungemästet und ganz mager, oder zu alt
und abgetrieben geschlachtet werden. Es wird
daher eine gute Zubereitung des Mastfutters nebst
der Art, damit zu mästen, angewiesen. *K. VIII.*
Die Pferdezuucht. Diese hat im Prachiner und
A. L. Z. 1739. *Vierter Band.*

andern Kreifen seit 16 Jahren ungemein abgenom-
men, und zwar hauptsächlich deshalb, daß jetzt
mehr als jemals die Cavalleriepferde in Nieder-
sachsen, in der Moldau und Tartarey angekauft
werden. *K. IX. Pottasche.* Ein Jude hat die
Pottasche in K. gepachtet. Es wird aus ökon-
omischen Sätzen dargethan, daß dafür weit mehr
gegeben werden müßte. *K. 10. Der Weinbau in
Böhmen.* Kurz und gut. *K. XI. Geschichte des
Kleebaues in Böhmen.* Die beschriebene Verfah-
rungsart vieler Kleebauenden hat nicht Beyfall.
*K. XII. Das Nachtheilige des Kleebaues in Böh-
men.* Hie und da sind schlechte Kornärndten,
nach dem Klee, Steine des Anstosses gewesen, die
hier aus dem Wege geräumt werden. *K. XIII.*
Für und wider den Kleebau. Hier wird Hr. Köhl-
reuter, der wider den Kleebau, Stallfütterung u.
s. w. declamirt hatte, widerlegt. — Die vielen
in dieser Schrift befindlichen Druckfehler wer-
den die Leser dem Vf., wegen seiner Abwesen-
heit vom Druckorte, so wenig als manche Pro-
vincialismen, da er hauptsächlich nur für Böhmen
schreiben wollen, zur Last legen. Sie werden
durch den guten Vortrag und die Reichhaltigkeit
der abgehandelten Materien vergütet.

CELLE, b. Richter; *Praktische Anweisung zur
Bienenzucht, besonders in Niedersachsen*,
entworfen von C. F. Strabe, Salzfactor und
der fränk. ökon. Bienengesellschaft Corre-
spondenten. *Nebst einer Abhandlung vom
Eingraben der Bienenstöcke im Winter.* Mit
einem Kupfer. — Aus den Cellischen Ab-
handlungen und Nachrichten der Königl.
Grosbritt. Kurf. Br. Lüneb. Landwirth-
schaftsgesellschaft gezogen, und besonders
abgedruckt. 1789. 136 S. 8. (6 gr.)

Das Vorzüglichste an dieser kleinen Schrift ist
ihr praktischer Theil, der zur Behandlung einer
Bienenwirthschaft, besonders zum Ablügen und
Vereinigen der Stöcke, eine brauchbare und säs-
sliche Anweisung giebt. Ueber die Naturgeschich-
te der Bienen hat sich der Vf. nach seinen Be-
obachtungen ein System gebildet, das von de-
nen, die bisher für die richtigsten galten, ab-
weicht. Er nimmit bey den Arbeitsbienen zwey-
erley

erley Geschlechter an; die Königin wird von den männlichen Arbeitsbienen, oder in deren Ermangelung, von den Drohnen befruchtet; sie wirkt im ersten Falle männliche Eyer, die den Vätern ähnlich sind, und weibliche, darinn der Keim zu großen Bienenmüttern liegt, die sich also in den großen eichelförmigen Zellen zu Königinnen, in den kleinern aber nur zu gewöhnlichen Arbeitsbienen entwickeln; im zweyten Fall entsteht eine Art Bastarde. Die weiblichen Arbeitsbienen begatten sich entweder mit den Drohnen, als ihren rechtmässigen Männern, oder aus Noth mit ihren Brüdern, den männlichen Arbeitsbienen; in jenem Falle entstehen die wahren Drohnen, in diesem ebenfalls Bastarde, oder kleinere Drohnen. Wenn sich dies auch wirklich so verhält, so würden wir es doch nicht, wie Hr. St. eine *widernatürliche* Begattung nennen. Wir haben zwar die Bienen gezähmt; allein so sehr, wie auf andere Hauschier, hat die menschliche Zucht doch schwerlich auf sie gewirkt, daß sie dadurch ihren Instinkt, und zwar in dem wesentlichen Punkte der Fortpflanzung verloren hätten; da sich doch ihre Kunsttriebe ungeschwächt erhalten haben; allenfalls müßte man bey den Waldbienen nach diesen Bastarden suchen. Die Beschäftigung der Drohnen setzt der Hr. Vf. darinn, daß sie das junge Volk zum Schwärmen verführen, und den eingetragenen Honig zur Consistenz bringen. Ihr gewaltfames Ende, wie so vieles in der Bienenökonomie, bleibt noch immer räthselhaft, am wenigsten würden wir es, wie Hr. St., moralisch zu erklären und zu rechtfertigen suchen. Die Lebensdauer der Bienen, denen man bisher ein weit höheres Alter gab, setzt der Hr. Vf. höchstens auf ein und ein Vierteljahr; und weil jede auskriechende junge Biene ihre Puppenhülle in der Zelle zurückläßt, und diese sich dadurch verengert, so sollen die folgenden Geschlechter immer kleiner werden. — Es wäre doch der Mühe werth von diesem uns so nahen und wichtigen, Insekte eine vollständige und zuverlässige Naturkenntniß zu haben, die uns wirklich noch fehlt; wir haben daher die eignen Meynungen des Hn. Str. als einen Gegenstand fernerer Beobachtungen, ausgezeichnet. Das Eingraben der Bienenstöcke, das in der angeführten Abhandlung empfohlen wird, hat die Absicht, sie in einen tiefern Winterschlaf zu versenken, um dadurch Futter zu ersparen. Die Entdeckung wäre wichtig, und sie verdient durch mehrere Versuche geprüft zu werden.

NÜRNBERG, b. Stein; *Praktisch-ökonomische Abhandlung von der Bienenzucht*, von Ladislaus Reichsedlen von Stoixner, Stadtrath und Gastrichter in München, dann der landesgesellschaftlichen sittlichen Gesellschaft in Burgau Mitglied. 1789. 284 S. 8.

Dieses Werk, sagt Hr. St., ist ganz und gar

nicht meine Erfindung, sondern eine Sammlung aus mehreren geprüften ökonomischen Büchern. Man kann freylich auch unter diesen Umständen ein nützliches Buch schreiben; aber dann muß man vor allen Dingen besser zu wählen und besser zu schreiben verstehen. Doch vielleicht ist etwas auf das Bedürfnis der Gegend zu rechnen! die Naturgeschichte der Biene wird ganz übergangen, und das ist recht gut; denn das wenige, was noch gelegentlich davon vorkommt, ist meist ausgemacht unrichtig. Am weitläufigsten ist der Hr. Vf. in dem Unterrichte, die Stöcke zu verfertigen, und die Schwärme zu fassen; die Methoden sind auch nicht zu verwerfen, nur muß anschaulicher Unterricht dabey das Beste thun, aber es werden manche Versuche anfangs misslingen. Die vielen Arzneymittel für die Bienen, und das lange Verzeichniß der Arzneykräfte des Honigs, worunter manche schöne Antiquität vorkommt, können wir weder empfehlen noch verurtheilen.

WEZZAR, in der Winklerschen Buchh.: J. H. Kecks, k. k. Oranien-Nassauischen Hofmeisters zu Beilstein, *Praktische ökonomische Nachrichten von der Behandlung, Benutzung und dem Gebrauche des Ackerfeldes und der Fütterung des Viehes auf dem Westerwalde in der Herrschaft Beilstein etc.* 1789. 2 Bog. (2 gr.)

So klein auch diese Schrift ist, so belehrend ist sie doch für diejenigen, die im Kleebau furchtsam sind. Das Erdreich in der Herrschaft Beilstein soll durchaus nass, kalt, faul und schwammig seyn, und doch wächst der Klee mit dem besten Erfolg, scheint da gleichsam zu Hause zu seyn, indem er ohne Ausfaat wächst. Die Viehzucht ist so beträchtlich, daß alle Jahre an die 2000 Stück Ochsen von Brabanter Handelsleuten aufgekauft, und in die Niederlande verführt werden; dergleichen werden bloß in den drey Oberkirchspielen jährlich an die 2000 Stück Hammel auf die Weide verpachtet und fett gemacht. Da man nichts mehr wünschen kann, als daß jede Gegend ihre physikalisch-ökonomische Beschreibung liefere, so ermuntern wir den Vf., nicht nur die Nachrichten der dortigen Praktischen Landwirtschaft weitläufiger auszuführen, sondern auch, seinem Versprechen gemäß, den Erfolg der angestellten Versuche und Verbesserungen, so wie die Fehler selbst, uns mitzuthellen. — Möchte doch jeder, der seine Gegend beschreibt, den Plan befolgen, den die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften für die physikalisch-ökonomischen Beschreibungen ihrem Lande vorgezeichnet hat!

CELLE, b. Richter: *Neue Abhandlungen und Nachrichten der königl. Großbr. kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-gesell.*

*Gesellschaft zu Celle. 1. Band. 1787. 198. S.
8. II. Band. 1738. 160 S.*

Nachdem die ehemaligen Nachrichten der Br. Einb. Landw. Gesellsch. von Verbesserung des Landes und des Gewerbes mit der dritten Sammlung des dritten Bandes geschlossen worden, so erscheint hier die Fortsetzung. Im ersten Bande sind enthalten: 1) *Anweisung zur Bienenzucht für Niedersachsen, vom Salzfactor Strube in Gandersheim.* 2) *Vom Eingraben der Bienenstöcke während des Winters.* 3) *Anweisung zur Einimpfung der Rindviehseuche, vom verstorbenen Oberhof-Rossarzt Kersting in Hannover.* 4) *Von Nutzung der Eichel- und Buchmaß.*

Der zweyte Band enthält: 1) Schreiben über ungekünstelte Verfeinerung aller groben Wolle, 2) Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingsgerste, 3) Beytrag zur Aufklärung der Begriffe vom Ertrage, oder über die Ergiebigkeit der Getreidefelder, 4) Etwas vom Nadelholzsaamen. Unsere Leser zu überzeugen, daß keine allfälligen Materien abgehandelt sind, wollen wir von jedem Band etwas ausheben. — Die beiden Abhandlungen des ersten Bandes sind auch besonders abgedruckt.

Das Eingraben der Bienenstöcke in Sand, des VL zwar drey Jahre hintereinander, jedoch nur mit zwey Stöcken versucht, wollen wir, weil die Sache aus Mangel bequemer Orte sich nicht im Großen ausführen läßt, und schon von Rec. mit 5 Stöcken unglückliche, obschon gleichartige, Versuche gemacht worden, niemand anrathen, so groß auch die Vortheile S. 134 immer angegeben werden. — Das Schreiben über sichere Verfeinerung aller groben Wolle wünschten wir von allen gelesen, die von Horden- und Kleefütterung, von unterlassener starker Bewegung des Schafviehes, die Entstehung gröberer Wolle befürchten. Obschon wir hier nichts mehr finden, als was schon im Versuch der pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien und der Spanischen in Sachsen schon 1784 gesagt worden, so kommt es doch jetzt zur gelegenen Zeit. — Was Kenntniß der Wolle betrifft, kennen wir niemand, der Hn. Fink gleich käme; um so mehr werden seine hier aufgestellten Versuche Zutrauen finden.

In dem Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingsgerste ist Rec. mit dem VL. einstimig. Wenn er gleich auch in einer Gegend wohnt, wo man vom November bis zu Weihnachten Roggen säet, so glaubt er doch beweisen zu können, daß 20 Stücke Landes, im October bepflanzt, mehr Früchte, besonders längere Aehren, mithin mehr Korn geben, als 20 im December besäete von gleicher Güte und auf gleiche Art geackert. — Ueber die Frühlingsgerste ist Rec. nicht der nemlichen Meynung, sondern er glaubt, daß man in gedüngten oder sonst warmen Fel-

dern die Gerste früh säen könne; hingegen da, wo kalte Felder, hohe Berge, nahe Waldungen und Teiche sind, muß allerdings später gesäet werden. Die Abhandlung im Leipziger Magazin 1788 von der Gerstenfaat der Engländer, die alle ihre Gerste in gedüngten Boden bringen, verleiten den deutschen Landwirth mit der Gerstenfaat bey gedüngten Feldern oder wärmern anzufangen; und weil die Bestellung immer drey Wochen dauert, mit den kalten Feldern zu endigen. Die Sitte, dreyerley Gerste zu haben, damit doch wenigstens eine einschlägt, ist ein Beweis, wie unwissend noch unsere heutigen Oekönomen sind.

HAMBURG, b. Herold: *Hamburgisches Kochbuch oder vollständige Anweisung zum Kochen insonderheit für Hausfrauen in Hamburg und in Niedersachsen, verfaßt von einigen Frauenzimmern in Niedersachsen, mit churfürstlich Freyheit. 1788, 434 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)*

An Mannigfaltigkeit und hoher Leckerey fehlt es in dieser Sammlung gar nicht, denn sie enthält überhaupt 1326 Regeln, in 15 Abtheilungen, nämlich 88 zu Suppen und Potagen, 25 zur Einleitung, zu 65 Brühen und Coullis, 65 Arten Klöße, Pudding u. s. w. 188 Speisen von Fleisch und Geflügel, 130 Zubereitungen des Geflügels, 51 Gemüsen, 36 Salaten und Früchten, 174 Fischgerichten, 106 Pasteten, 39 Arten Wurst, 48 Gelés, Cremes und Musen, 90 Eyer und Mehlspeisen, 222 Kuchen, Torten und Desserts und endlich 65 Arten Eingemachtes. Die Verfasserinnen müßten daher sehr unglücklich gewählt haben, wenn ihre 459 Prämumeranten nicht unter der Menge auch wohl manche gute Vorchrift zu Veränderungen bey großen Schmausereyen brauchbar finden sollten. Aber an Vollständigkeit und guter Einrichtung des Ganzen fehlt es doch sehr. Von Bereitung einfacher und wohlfeiler Speisen, welche der Mittelstand am meisten braucht, ist gar nicht die Rede, z. B. gleich zum ersten Bouillon kommt dreyerley Fleisch und sechserley Gartengewächs, auch Muscatnuß und Blume, und nach diesem Verhältniß wird nirgends auf Sparsamkeit gerechnet. Aber auch diejenigen Wirthinnen, welche nur Unterriethe zu großen Mahlzeiten der Reichthümlichen werden manches vermiffen z. B. sind kaum drey kalte Schalen angegeben und das Gefrorene ist ganz übergangen, auch wird nichts von der Anordnung des Ganzen in der Folge und Verbindung der Gerichte gesagt. An methodischer Eintheilung der Speisen, an Fortgang vom allgemeinen und einfachen auf das besondere und Zusammengesetzte ist vollends nicht zu denken. Dieses zeigt schon die verkehrte Ordnung des Inhalts, aber auch im einzelnen ist es nicht besser z. B. bey dem Gemüse stehen Kraut, Rüben und Hülsenfrüchte durch einander, vom Gebrauch

brauch der Töpfe und Kessel, vom Kochen, Schmoren, Braten und Backen überhaupt, nicht ein Wort. Die einzelnen Vorschriften endlich sind zwar oft deutlich und gut auch in Absicht des Maasses der Zuthaten, der Zeit und Bereitung selbst ziemlich bestimmt, aber es ist doch keine Gleichheit darin beobachtet und bisweilen fehlt es auch daran so sehr, daß eine noch so erfahrene Köchin das Gericht unmöglich treffen kann z. B. Rockenbrodkuchen soll aus einem Viertelpfund

Butter und einem ziemlichen Theil Rockenbrod mit Zuckermand und geriebenen Citronenschalen vernischt gebacken werden. Weiche Eyer sollen einige Minuten in kochendes Wasser gehalten werden. Dieser Fehler ungeachtet ist dieses Kochbuch nicht eben schlechter als viele andere der beliebtesten, und hat gegen diese noch wohl Vorzüge z. B. vor dem Looftüchen, das schon 12 mal aufgelegt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Demitii Ulpiani Fragmenta libri regularum*, vulgo *Tituli ex corpore Ulpiani*. In usum praelectionum editi et praefatus est *Gust. Hugo*, J. V. D. et Prof. Gött. 1788. 78 S. 8. (3 gr.) Der Gedanke, über Ulpian's Fragmente einmal öffentl. Vorlesungen zu halten, ist nicht übel. Jungen Leuten die das röm. Recht tiefer studiren wollen, kann in solchen Vorträgen manches Gute gesagt werden, wozu sich sonst nicht leicht Gelegenheit findet. In dieser Rücksicht hat denn auch gegenwärtiger Abdruck wirklichen Nutzen. Was aber in der weitläufigen Vorrede gesagt ist, hätte größtentheils wegbleiben können. Der Vf. gesteht selbst, daß es nichts Neues ist. Die Seitenhiebe auf die Compendien sind unverdienter Weise angebracht. Alles kommt auf die Art des Vortrags an; auch hier kan der Lehrer fleißig auf die Gesetze zurückgehen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von seinem Unternehmen zu hohe Begriffe zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1. *Antrittspredigt, gehalten am 3ten August 1788, in der deutschen Hof-Capelle zu St. James von G. J. H. Rührs zweyten Hofpr. bey der deutschen Hofgemeinde in London.*

2. *Rudolstadt, b. Bergmann: Wie uns das Christenthum über die oft notwendige Entfernung der Unrigen zu urtheilen veranlaßt, als die Prinzen L. F. und C. G. von Schwarzburg Rudolstadt auf Reisengiengen, gehalten von C. H. G. Reichard, Hofpr. 1789.*

3. *Breslau, b. Krouzer: Das Wüstwerden geweihter Häuser, eine natyrlische Folge der Gottesvergessenheit, 1788. von J. T. Hermes.*

4. *Hildburghausen, b. Hanisch: Eine Predigt bey dem Leichenbegängnisse Herrn E. F. C. Döhner zu Hildburghausen 1788. gehalten von J. C. Gendner.*

5. *Ueber das Leben und den Charakter des weiland... Herrn Döhner... von G. G. Ernstli.*

6. *Traue Unterthanen, fromme Wünsche und pflichtmüssiges Gebet für ihren Fürsten und Regenten in gefährlichen Zeiten und Umständen, am kaiserl. Geburtsfeste den 13ten März 1788. zu Regensburg gehalten von D. J. C. Schäffer.*

7. *Berlin, b. Unger: Standrede bey dem Sarge des Herrn Bürgermeister Ringck in Crehmin von J. F. Kuzbach, Prediger und Rector. Die erste Predigt ist ganz gut, hat aber nichts vorzügliches auch nicht Popularität*

des Ausdrucks genug und für eine Antrittspredigt zu wenig Horzenssprache. Die 2te kann nur unter damaligen Umständen der Fürstl. Rudolstädtschen Hofgemeine interessant gewesen seyn, sonst zeichnet sie sich für fremde Leser durch nichts aus. Bey der 3ten Predigt, die einen sonst berühmten Schriftsteller zum Vf. hat, ist gleich der Hauptsatz unbestimmt. Nicht aller geweihten Häuser Wüstwerden ist eine Folge der Gottesvergessenheit. Wären die Mönchs- und Nonnen-Klöster, die bey der Reformation Luthers, und bey der Reform Josephs II, wüste wurden, nicht auch geweihte Häuser? Kann man Gottesvergessenheit zur Ursache ihres Wüstwerdens angeben? und wenn ein Gebäude zum Lazareth für venerische Kranken oder zum Pesthause geweiht wäre, und nun durch Aufhören der Krankheit wüst würde... Der Vf. hätte lieber zur Gottesverehrung, und zum gemeinen Besten geweihte, oder kürzer *Gottgeweihte* Gebäude sagen sollen, und auch da trifft nicht immer zu. Wer darf sagen, daß alle Einwohner der Städte Schlesiens, Pommerns, Sachsens, deren Kirchen im 7jährigen Kriege eingekerkert sind, Gottesvergessenne waren? Friedrich II. baute sie zwar wieder, aber ist auch in allen andern Ländern, aller Orten geschehen? Die Ausführung ist des Vf. würdig, lebhaft, stark, gedrengt, gedankenreich gesagt. Eine Schilderung einer wohl und zierlich gebauten Stadt, in welcher Kirchen, Armen- und Krankenhäuser im Schutz lagen und die verlassen Kranken und Greise zwischen Pallästen und glänzenden Kaufhäusern wie Schatten umhergeschwebten und verächtlichteten, aus deren Thoren der Reisende eilen und sagen würde: „nicht Trübsal hat dies Volk, so gedrückt, daß es von Gott abgefallen ist, es ist „satt worden, hat Gott vergessen, Liebe ist ganz verloren“ eine ausführliche Schilderung hievon macht den Uebergang zur rühmlichen Erwähnung der aus milden Beyträgen wiederhergestellten und verschönnerten Kirche zu St. Bernhardin und sonderlich des von einem Kaufmann Hickert neu erbauten Kinderhospitals, und zur Ermahnung nöthiger wohlthätigen Stiftungen zum Unterhalt mehrerer Waisen, die nun derin Raum haben. Eine männliche Rede! Num. 4. und 5. sind gute zweckmäßige Kasualreden und Num. 6. redet im ersten Theil viel von David und seinem Kriege, dann im 2ten von Kaiser Joseph. Für das auswärtige lesende Publikum hätte diese Predigt wohl ungedruckt bleiben können. Vor 50 Jahren müchte sie als Kanzelrede Lob gefunden haben. Num. 7. ist eine dem Inhalt und der Schreibart nach lobenswürdige Rede, die einen dankenden Kopf und einen geübten Redner verräth.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten November 1789.

MATHEMATIK.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Geometrie souterraine, elementaire theorique et pratique, ou l'on traite des Filons ou Veines minerales, et de leur dispositions dans le sein de la Terre. De la Trigonometrie appliquee a la connoissance des Filons, a la Conduite des travaux de mines, et a la confection de leurs plans et Profils, avec figures, et des Tables, qui sans calcul, indiquent la valeur des deux côtés de tout Triangle rectangle, dont l'hypotenuse est connue. Par Mr. Du Hamel, de l'Acad. royale des Sc. de Paris, inspecteur general des mines, Professeur de l'Ecole royale desdites Mines. Tome Premier. 294 S. 4. 24 Kupfert.*

In Frankreich, sagt der Vf., habe der Bergbau schon sehr dadurch gelitten, daß man ihn Leuten anvertraut habe, die der Kunst nicht gewachsen gewesen seyn. Habe man auch oft mit großen Kosten Ausländer dazu verschrieben, so sey man nicht selten hintergangen worden, Geschicktere hätten aus ihrer Wissenschaft ein Geheimniß gemacht, um sich dadurch in größeres Ansehn zu setzen. Hiedurch sey die Regierung bewogen worden, geschickte Männer reisen zu lassen, und im Lande selbst eine Ecole des mines zu errichten, um junge Leute in der Bergwerkswissenschaft bilden zu können, und so dem künftigen Verfall des Bergwesens vorzubeugen. Auf Hn. Neckers Veranlassung seyn nunmehr über das sämtliche Bergwesen 4 Aufseher gesetzt: Hr. Bagé, ein berühmter Akademiker, und der Hr. Vt sind bey der Ecole als Lehrer angestellt. Erstere ist das Fach der Chymie, der Probierkunst und Mineralogie, letzterer aber, das der Markscheidekunst, Metallurgie, und überhaupt das Technische der Bergwerkskunde, zu lehren anvertraut. Gegenwärtige Schrift sey das Resultat 30jähriger Erfahrungen, langer und mühsamer Reisen, die der Vf. sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern, vorzüglich in Deutschland, wo die Bergwerkswissenschaft in sehr großem Florde stehe, gemacht habe. Da es aber sehr schwer hal-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

te, die vielen fremden Kunstwörter der Franzosen verständlich zu machen, so sey Hr. Abbé Clouet, der bey einer tiefen Kenntniß fast alle Sprachen verstehe, beordert, auch hierinn die Eleven zu unterrichten, und ihnen das Lesen der nützlichsten Bücher zu erleichtern. Die Lehrlinge haben Gelegenheit, in den Ferien die Bergwerke selbst zu besuchen, und sich alle Operationen zu veranschaulichen. — Auch in Spanien werde nun, nach dem Muster der französischen, eine Bergwerksakademie errichtet. — Daß Frankreich für ärmer an mineralischen Produkten, als die benachbarten Staaten gehalten werde, sey ein Vorurtheil, das bloß durch die schlechte Behandlung des Bergwesens, u. insbesondere durch die Unwissenheit in der Markscheidekunst veranlaßt worden sey. — Es ist demnach kein Zweifel, daß durch gegenwärtiges Werk über diese Wissenschaft einem großen Bedürfnis in Frankreich abgeholfen, und der Bergbau sehr gewinnen werde. Der Vf. hat darinn die vorzüglichsten Operationen so deutlich und gründlich behandelt, daß es das einzige Werk von Belang ist, das die Franzosen gegenwärtig in der Markscheidekunst aufweisen können. Uns Deutschen wird es freylich nicht viel neues lehren, da der Vf. selbst gesteht, daß er die vorzüglichsten Kenntnisse in diesem Fache sich in Deutschland, und durch das Lesen deutscher Schriften erworben habe. Indessen wollen wir doch kurzlich den Inhalt dieses ersten Bandes anzeigen; Er zerfällt in XII Kapitel, von denen I. u. II. sich mit den Kunstwörtern beschäftigen, und das Physische von der Beschaffenheit der Gebürge, der Bergarten, Gebirgslager u. s. f. lehren. III. Handelt von den Werkzeugen der Markscheidekunst. IV. V. Trigonometrie. VI. Die Rechnung mit Decimalbrüchen (Warum diese nicht lieber zuerst?) VII. Einige leichte Operationen der Markscheidekunst, verständlich vorgetragen, auch für diejenigen, die nicht viel Theorie inne haben. VIII. Vom Nivelliren. IX. Von der Gänge Streichen und Fallen, und was damit zusammenhängt. X. Grundrisse, Seigerrisse, Zuziehung der Mittagslinien, Gebrauch der Bouffole und der Planchette zu Aufnahme des Plans, nebst vielen andern Aufgaben zu unerründlichen Messungen und

Y y

und Arbeiten. XI. Von Abfenkung der Schachte, überhaupt von Durchschlägen, Treibung der Gegenörter u. d. gl. XII. Betrachtungen über die Mächtigkeit der Gruben und Gänge, über ihre Durchschneite mit einander, und ihrem körperlichen Inhalt. Zuletzt Beschreibung eines Werkzeugs, das der Vf. sehr bequemer gefunden hat, wenn sich mehrere Gänge durchschneiden, die hiebey vorkommenden Winkel zu messen, und körperliche Ecken zu bestimmen. Wer sphärische Trigonometrie weiß, die wir überhaupt in diesem Buche eben nicht angewandt finden, kann dies Werkzeug füglich entbehren, und überhaupt viele Aufgaben des Vf. ungleich kürzer und geschmeidiger behandeln. Es scheint aber, als wenn er Markscheidertrigonometrische Rechnungen überhaupt gern ersparen möchte; denn wir finden am Ende dieses Bandes auf 183 Quartseiten eine ziemlich weitläufige Tafel, der Sohlen und Seigerteufen, für jede Donleige von Viertel zu Viertel Grad, und jede Hypotenuse oder Fläche von $\frac{1}{2}$ einer Toise, durch alle einzelne Zehntel bis auf 5 ganze Toisen, die gewöhnliche Länge der Markscheiderketten in den französischen Bergwerken. Daß man solche Tafeln füglich entbehren könne, ist schon von mehreren erinnert worden, und man dürfte doch fürwahr einem Markscheider zumuthen, Trigonometrie verstehen zu müssen, zumal eine so leichte, als die Rechnung des Seigerteufen und Sohlen erfordert. Rec. ist nicht dafür, alles gar zu sehr zum Handwerke zu machen, die Genauigkeit der Operationen leidet darunter, und Pflücherey nimmt überhand, die in der Markscheiderkunst, wie im Feldmessen, von gleich nachtheiligen Folgen ist. Obgleich der Vf. hin und wieder Vorfichten empfiehlt, dergleichen zu vermeiden, so können wir doch nicht umhin, zu behaupten, daß wir in Deutschland durch Hn. Prof. Lempens Werk über die Markscheiderkunst, das der Verf. nicht zu kennen scheint, wenn wir gleich andere deutsche Schriftsteller in seinem Buche angeführt finden, ein so wohl in der Theorie als genauern Ausübung ungleich besseres Buch besitzen.

PARIS, bey der freyen Gesellschaft: *Architecture pratique de M. Bullet, architecte du Roi, et de l'Ac. royale d'Architecture, comprenant la construction et le toisé de différentes parties du bâtiment, augmenté de plus de cent vingt pages, et de quarante-sept figures gravées en taille douce, et plusieurs autres gravées en bois, auquel on a joint les comparaisons des toisés modernes et anciens, des usages actuels, la construction et la statique des murs, de terrasse, de canal, d'étang et autres, le toisé des colonnes et pilastres isolés ou engagés, et celui des frontons et ornemens d'Architecture, suivant l'usage actuel, la manière de lever les plans ou l'on ne peut*

entrer, les details et prix des ouvrages de maçonnerie, couverture, charpente, menuiserie, etc., et les prix des differens matériaux du courant de l'année 1787 plus le toisé et detail du Treillage, et les Tarifs des prix de Marchandises des nouvelles manufactures de Plomberie Vitrerie, Fers etamés etc., avec une explication de trente-six articles de la coutume de Paris, sur le titre des servitudes et rapports, qui concernent les batimens, par Mr. Seguin, entrepreneur de batimens. 1788. 699 S. 8.

Es erhellet schon aus dem weitläufigen Titel, daß man in diesem Buche keine eigentliche Anweisung zur Baukunst, sondern bloß Vorschriften, die einzeln Theile eines Gebäudes zu berechnen, und darnach sichere Bauanschläge zu verfertigen, suchen muß. Da aber seit der Zeit, da dies Buch zuerst erschien, die Preise der Materialien sehr gestiegen sind so können mehrere Vorschriften des Vf., welche zu seiner Zeit bey den Handwerksleuten gebräuchlich waren; z. E. Mauerwerke mehr nach der Außenseite, und nach den Verzierungen derselben, als nach ihrem körperlichen Inhalte und Materialienaufwand (weil solche ehemals in sehr geringen Preisen standen), zu taxiren, oder höchstens bey Berechnung der Anschläge, die Mauern nur schlechtweg in grossen (2 Schuh in der Dicke), demi-murs (1 Schuh in d. D.), und trois-quart-murs (1½ Schuh in der Dicke), ohne Rücklicht auf einige Zolle mehr oder weniger einzutheilen u. d. gl. jetzt nicht mehr stattfinden. Daher denn Hn. Seguins Verdienst bey der neuen Ausgabe dieses Buchs darin besteht, überall in Anmerkungen zu dem Texte gezeigt zu haben, in wie ferne Bullets Vorschriften gegenwärtig noch anwendbar seyn könnten, oder wo sie eine Abänderung bedürfen, und wie überhaupt die Toisirung der Gebäude nach den jetzigen Zeiten und Preisen der Materialien, den Gebräuchen der Handwerksleute, der jetzigen Bauart, und dem in Frankreich festgesetzten Baureglement eingerichtet und bewerkstelligt werden müsse. Da auch überdem zu Bullets Werke manche Berichtigungen in Absicht auf die Berechnung des körperlichen Inhalts dieser oder jener Theile eines Gebäudes verschiedene Abkürzungen und Rechnungsvortheile sich beybringen lassen, so hat Hr. Seguin solche beygefügt, und dadurch dieses bey den französischen Arbeitsleuten sehr beliebte Buch, das auch in keiner Rubrik eines Bauanschlags den Leser unbefriedigt läßt, um so brauchbarer und vollständiger gemacht.

STALIN, b. Hilmburg. Johann Elert Bode; Astronom und Mitglied d. Königl. Preussischen, Correspondent der Russischkays. Ac. d. Wiss. u. Mitgl. der Berlinischen Ges. natur-

for-

forſchender Freünde; *Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels.* 5te ſehr umgearbeitete Auflage, mit 15 Kupfert. und einer allgemeinen Himmelskarte. 659 S. 8.

Dieſe abermalige Auflage eines ſehr beliebten Buches, iſt ein Beweis, wie ſehr nützliche Kenntniſſe geſucht werden, wenn man ſie auf eine intereſſante und gemeinſaſſliche Art vorzutragen weiſt. Es iſt kein Zweifel, daſs dadurch auch manche gereizt werden, in die tiefern Geheimniſſe der Sternwiſſenſchaft einzudringen, und ſo auf dieſe oder jene Art nützlich zu werden. Denn die Verbindung, in der die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften mit vielen andern Kenntniſſen ſtehen, iſt zu einleuchtend, als daſs nicht auch letztere gewinnen ſollten, wenn erſtere mehr verbreitet und gemeinnützig gemacht werden. Der Vf. hat daher auch von dem Publikum ſchon lange den Dank eingärndet, den man ihm für dieſes brauchbare Buch ſchuldig iſt, zumal da er ſich angelegen ſeyn läſst, den Werth deſſelben bey einer jeden neuen Auflage, durch Einſchaltung der neuſten Entdeckungen, zu erhöhen, und den Leſer auf alles aufmerkſam zu machen, was das Firmament merkwürdiges hat, und die Bewunderung des groſſen Weltalls erregen kan. Dieſe 5te Auflage iſt zwar im weſentlichen, der Einrichtung nach nicht verändert worden, aber mehrere nützliche Verbeſſerungen und Anmerkungen ſind hinzugekommen, ohne dadurch die Anzahl der Bogen zu vermehren. Auch iſt eine neue Karte vom Sonnenſyſtem und ein gröſſerer Entwurf von des Vf. allgemeiner Himmelskarte beygefügt worden. Die Entſtehung des Nordlichts S. 531. mögten wir doch wohl am wahrſcheinlichſten für eine Entbindung des Lichtſtoffs halten, oder höchſt muthmaſſlich, ſo wie in andere körperliche Stoffe, alſo auch in die Zuſammenſetzung der Luft als ein Beſtandtheil eingeht, und unter dieſen oder jenen Umſtänden wieder frey werden kann. Daſs die Nordlichter ſich um die Zeit der Nachtgleichen vorzüglich ſtark zeigen,

könnte vielleicht von einer gewiſſen Sättigung der Atmoſphäre mit Lichtſtoff, von einem gewiſſen Uebermaasſe deſſelben herrühren, das um dieſe Zeit, da jeder Parallel der Erde 12 Stunden lang dem Sonnenlichte ausgeſetzt iſt, ſtatt fände, wo alſo dieſes Uebermaasſs ſich aus der Luft leicht abſondern, und als ein phosphoriſches Phänomen darſtellen würde, welches aber umſtändlicher auseinanderzuſetzen hier nicht der Ort iſt.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Praktiſche Feldmeſſerkunſt für Land- Feldmeſſer, oder für diejenigen, welche ſich in der Feldmeſſerkunſt ſelbſt unterrichten wollen.* Entworfen von J. B. Böbel. Mit 5 Kupfertafeln. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1789. 151 S. 8.

Der Vf. hatte bey Verfertigung dieſes Buches die Abſicht Liebhabern der Meſſ- Kunſt, und gemeinen Leuten, welche ſich mit Feldmeſſen abgeben, brauchbare Regeln und Vorſchriften hiezu an die Hand zu geben. Er erläutert daher anſänglich die Reſiſche Rechnungsmethode durch Anwendung auf Fälle, welche bey dem Feldmeſſen vorkommen mögen, und zeigt ferner den Gebrauch der Winkelscheibe bey Abſteckung, Abmeſſung und Abtheilung der Felder. Dieſem fügt er noch einiges über die Viſirkunſt bey, und macht von derſelben gute Anwendung auf Fälle, welche einem Landfeldmeſſer öfters aufiſſen können. Zuletzt zeigt er auch noch in einem Anhang den Gebrauch des Meſſſtiſches, und giebt hiebey auch Anweiſung zu Höhenmeſſungen und Gegenden aufzunehmen. Alles dieſes iſt in einer für den gemeinen Mann ſehr faſſlichen Sprache geſchrieben, und die meiſten angeführten Fälle ſind durch Zahlenexempel erläutert worden. Dieſes Buch iſt daher immer ſehr brauchbar für gemeine Feldmeſſer, welchen keine groſſen und wichtigen Länderabmeſſungen anvertraut werden, und der Hr. Vf. hat ſeine Abſicht bey Verfertigung deſſelben, erreicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Entdeckungsreize. Straßburg, in der akademiſchen Buchhandl.: Des Abt Lazaro Spallanzani, Prof. der Naturgeſchichte angeſtellte phyſikaliſche Beobachtungen auf der Inſel Cythera; heut zu Tage Cerigo genannt an den Hn. Cap. Lorgna, aus dem Italiäniſchen mit einer Kupfertafel. 64 S. 8. Der berühmte Spallanzani gieng mit dem venetianiſchen Bailo Zuliano nach Conſtantinopel. Ein Sturm zwang ſie auf der Inſel Cythera zu landen und ſich hier 8 Tage aufzuhalten; dies veranlaſſte dieſe Beobachtungen. Von dem berühmten Tempel der Venus iſt in Cythera auch keine Spur mehr übrig, man zeigt jetzt zwar noch die Bäder der Venus,

allein ſie beſtehen bloß aus einer plumpen, in einem Felſen gearbeiteten Höhle, worinn anjetzt nur das kleine Vieh Obdach findet. Die Inſel; obgleich unter den ſchönſten Himmelsſtriße, iſt nichts weniger als reizend. Im Auguſt und September, treffen hier groſſe Schaa- ren ziehender Wachteln ein; die Turteltauben zeigen ſich hingegen zweymal im Jahr, doch verweilen ſich beide Vögelarten ſtets nur wenige Tage um ihre Reile nach Afrika fortzuſetzen.

Drey Viertel der Inſel iſt ein nackter Felſen, der übrige Theil bringt theils Korn, theils treffliche Trauben. Als ehemals Cerigo den Venetianern gehörte, dien-

te es zum Verbanungsort der Uebelthäter, und hieß; wegen dieser seiner Unfruchtbarkeit, das venetianische Sibirien. Hn. Spall. Beobachtungen beschützigen hauptsächlich folgende vier Hauptpunkte, 1) Die Vollständigkeit der Insel selbst, 2) Steinschalen, nämlich Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unverändert in den vulkanischen Substanzen vorkommen, 3) Ein Berg, der so weit man ihn kennt, ganz aus versteinerten Menschen und wilden Thierknochen besteht, 4) eine unterirdische Höhle mit arabischen Laubwerk von besondern Stalaktiten gebildet. Die vulkanische Materie, woraus die Insel besteht, bildet gegen das Meer zu senkrechte Felsen von einer durchaus einzigen Masse, ohne irgend eine Spur von Stratification, aber von ungestalteten Gruppen. Diese Steinart ist von rüthlicher Farbe und ihre rauhen Felsen sind von konischer Gestalt, mit geschärften Kanten und Tannzypfen ähnlichen Spitzen. Hr. Spall. tadelt den *Aristoteles*, der dies Gestein für Porphyr ausgegeben, denn, sagt er, was die edlern Steine betrifft, so fand ich auf der ganzen Insel nur einige kleine Stücke Jaspis. Hier erhellet offenbar daß Hr. Spall. nur den Porphyr der Alten oder vielmehr den der Steinhauer kennt, denn Soust ist eben dies, was er bis dahin von diesem Gestein anführt ganz und gar nicht im Widerspruche mit dem, was der deutsche Mineraloge besonders der vorzügliche Oryctognoft Hr. Werner unter Porphyr versteht; dieses Gestein bildet öfters solche Gebirge wie hier beschrieben werden, und an der Luft verwittert, sind die darin liegende Feldspatkörner dem ungebübten Auge nicht auffallend. Es wäre daher sehr merkwürdig, wenn Aristoteles recht hätte, denn was Hr. Sp. auch nochmals weiter davon sagt, scheint Rec. gar noch nichts entscheidendes für die Vulkanicität dieser Steinart, ob er gleich übrigens gerne zugiebt, daß die Insel mehrere vulkanische Produkte haben mag. Hr. S. sagt nemlich bloß, daß diese rothe Farbe bey genauern Untersuchungen Anlaß gebe, zu glauben, daß dies Gestein vom Feuer gelitten habe, daß er sich auch erinnere was ähnliches unter den vulkanischen Produkten so sich im Cabinet zu Pavia befände, gesehen zu haben. Die weitem Beweise für die Vulkanicität nimmt er aber aus einem dort brechenden Kalkstein dessen Rinde calcinirt und sich mit den Nägeln zerbrechen und schaben lasse; im Innern ist er doch aber, wie der Vf. gesteht, sehr hart. Daß dieser Beweis nun wenigstens eben so unbedeutend ist, als der vorige, sieht jedermann, aber freylich ist der dritte und vierte dann sehr wichtig, nemlich der Bimsstein ist dort in ansehnlichen Massen und häufig, auch fand der Hr. Vf. drey wirkliche Krater mit vielen geschmolzenen Materien, und mit Bimsstein und Laven voll glänzender Kügelchen, wahrscheinlich Schörl und kleinen Körnern von der Größe der Pfefferkörner. Hr. Sp. will sie, durch acida, mergelartig gefunden haben. Das zweite Phänomen waren Hn. Sp. die Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unverändert in der Lave erhalten waren, und wovon das Kupfer eine vorstellt. Um dies zu erklären denkt Hr. V. sich die Insel Cerigo durch vulkanisches Feuer aus dem Meere erhoben, da denn nach Erhebung der Meeresgründe die Muscheln gleichfalls mit in die Höhe traten, und, sagt der Vf. es konnte daher das Feuer nicht so stark auf sie wirken, weil das Wasser ihm Widerstand that. Hr. Spall. erkundigte sich genau ob diese Muschelarten sich in dortigen Meeren heut zu Tage finden; allein die Einwohner verneinten es, dies hindert, glaubt Rec. indessen noch nicht sie als heutige Bewohner dor-

tiger Meere anzusehen; sie können vielleicht zu den Kriechenden sich nicht erhebenden Meeresbewohnern gehören die den Boden nicht verlassen. Hr. Sp. leitet diesen heutigen Mangel aus einem Wandern der Muscheln selbst her, wie denn, sagt er, ein ähnlicher Fall bey einer großen Geierart statt findet, die nur erst seit dreißig Jahren Cerigo gänzlich verlassen hat. Der dritte Gegenstand ist, der Knochenberg; dieser Berg ist kegelförmig mit gestumpften Spitzen, liegt nahe am Meere, weit von den Conchylien und hat, da wo die Fossilschen Knochen anfangen eine (ital) Meile im Umfange; er zeigt von dort bis zum Gipfel so tief man bis jetzt hat graben können, aller Orten versteinerte Knochen in Kalkstein. Deutlich behauptet Hr. Sp. waren diese fossilsche Knochen zum Theil von Menschen, denn er habe nicht nur Fingerknochen und Schienbeine gefunden, die hierüber keinen Zweifel übrig ließen, sondern der Arzt der Insel, habe sogar eine obere Kinnlade mit den Zähnen und ein Stück von einem menschlichen Hirnschädel mit ihren deutlichen Fugen gefunden. Was würde Hr. Camper hiezu gesagt haben, hätte er nicht immer an der Genauigkeit der Observation gezweifelt? Hr. Sp. hat zwar einen dieser Knochen selbst in der 2ten Figur abbilden lassen, allein beide Fälle sind völlig unentscheidend, sie hätten offenbar zu mehreren Thierkörpern gepaßt, warum wählte der Vf. nicht solche deren Charakter bestimmter war?

Der Vf. giebt sich Mühe zu zeigen, daß diese versteinerten Knochen ein sehr hohes Alter haben müssen, und erhält die Art wie diese Knochen, hier so zusammengehäuft sind für eben so schwer zu erklären, als die Elephanten und Rhinoceros Knochen, in Europa; der Hr. Uebersetzer ist hingegen viel leichter hienit fertig; er erklärt sich nämlich alles durch die Sündfluth! S. 53. kommt der Vf. zu den vierten Hauptpunkt, dies ist nemlich eine Höhle, worinn der Tropfstein eine große Varietät von Figuren gebildet hat; hierüber ist der Vf. für deutsche Leser aber viel zu sehr von Bewunderung hingerissen und dabey viel zu weisichwiegend. Auch lassen sich gegen die Art, aus dem langsamen Wachsen der Balacitischen Figuren das Alter einer solchen Höhle zu berechnen, sehr gegründete Einwürfe machen.

Die Uebersetzung mag ganz getrenn seyn, hat aber nicht allezeit hinreichende Klarheit, führt auch zuweilen eine besondere Sprache, so kommen z. B. Cordone, Sonderkeiten, kalkarisch und mehrere ungewöhnliche Ausdrücke vor.

•• *Philologia. Wittenberg. Comparatio Nostri et Homer. Commentationis philolog. Specimen tertium. — Auct. Decano Jo. Gottl. Drasdo. 20 S. 4. Sittenähnlichkeit in Heurathen mit Sclavinnen und mit Weibern vom zweiten Rang (ἡμιθεῖαι) in Hochachtung gegen die Ammen, in den Hölenbewohnern, vergl. Odyf. 2, 106 ff. mit den Chörten bey Mose und andern Troglodytischen Nationen in seiner Geschichte. Hr. Dr. bemerkte, daß Homers Cyclopen, auch selbst Polyphemus, nicht als Barbaren von ihm geschildert werden, und giebt von der Cultur der Troglodytischen Völker mildere Begriffe als gewöhnlich sind. Sonst ist freylich manches von diesen Bemerkungen gar nicht neu, doch aber gut gesammelt und gesagt.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 12^{ten} November 1789.

P H Y S I K .

LEIPZIG, in der Weidmannisch. Buchh.: *Peter Joseph Macquers chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung.* Aus dem franz. nach der zweyten Ausgabe überfetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von D. Joh. Gotfr. Lönhardi. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster, zweyter und dritter Th. i. von A bis L. 1788 und 1789. gr. 8. 806, 853 u. 778 S. (5 Rthlr.)

Macquers Wörterbuch hatte seiner allgemeinen Brauchbarkeit wegen, das Glück, in mehrere Sprachen überfetzt und mit Anmerkungen versehen zu werden, und vorzüglich hat es durch die Anmerkungen der italienischen Uebersetzung von Scopoli und Vairo sehr gewonnen. Diese Uebersetzung sowohl, als auch die Erinnerungen anderer Sachkundigen, hat Hr. L. bey dieser neuen Auflage vorzüglich benutzt. Es ist dadurch dieses Werk zwar beträchtlich stärker, aber auch dagegen viel brauchbarer geworden. Zu Gunsten derer, welche schon die alte Ausgabe besitzen, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, die hier beygefügten neuen Zusätze in einem eigenen Bande besonders abdrucken zu lassen, und Hr. L. wird das mühsame Geschäft des Ausziehens dieser neuen Zusätze selbst übernehmen. In dieser neuen Ausgabe findet man außer den lateinischen und französischen Benennungen auch die englischen und italienischen, und die Anleitung, wie man dieses Wörterbuch als ein zusammenhängendes Ganze lesen könne, ist diesem Theile vorgedruckt. Da die erste Ausgabe hinlänglich bekannt ist, so wollen wir hier nur einiges von den neuen Zusätzen anzeigen. *Schelens* Aepfelsäure, schlage das Quecksilber, Bley und Silber aus seiner Auflösung in Salpetersäure, und das Gold aus der Auflösung in Goldscheidewasser metallisch nieder, lasse sich nicht krySTALLISIREN und gebe mit Kalkerde ein leicht auflösliches Mittelsalz. — *Westrumb* setzt sie zwischen die Zitronen und Zuckersäure. Der *A. L. Z.* 1789. *Vierter Band.*

Rest nach der Bereitung der verflüchteten Vitriolsäure und des Vitrioläthers, enthalte nicht allein flüchtige Schwefelsäure, sondern auch Essig. Hr. L. sey es nicht gelungen von diesem Reste trocknen Schwefel abzuschneiden. Die neuen Zusätze machen die Artikel Vitrioläther und Essigäther sehr vollkommen, das saure Salz, welches *Voigt*, bey der Bereitung des Essigäthers erhielt, ist wie sich in der Folge ergab, bloß ein mit Essigäther getränkter vitriolisirter Weinstein. Holzäther macht einen eignen neuen Artikel aus. Nach *Hermbschädt* verbrannte der Salzäther schnell und hinterließ einige Tropfen, welche die Silberauflösung zu Hornsilber fällen. Der Salpeteräther sey sehr geneigt, Brennbare zu verlieren, sauer zu werden, und dann die mit Wasser verdünnte Guajakinctur blau zu färben. Goldhaltige Salpetersäure verfliegt auf Glas und Metallblechen mit Zurücklassung einer vergoldeten Oberfläche. In dem sehr weitläufigen Artikel Aetzbarkeit, nennt Macquer diejenigen Körper ätzend, deren einzelne Theilchen auf die Theile des thierischen Körpers eine solche auflösende Wirkung hervorbringen, daß sie ihr Gewebe zerstören, sich mit ihren Grundstoffen verbinden und mehr oder weniger durch selbige gesättigt oder verändert werden. Die Aetzbarkeit rühre daher von keinem besondern Grundstoff, sondern bloß von dem Verbindungsbestreben her, welches sich, wie bey jeder Auflösung, zwischen den Theilen des Auflösungsmittels und des aufzulösenden Körpers befindet, der die Wirkung des Aetzens erleidet. Hr. L. scheint aber sehr geneigt zu seyn *Scopoli*s Meynung vorzuziehen, welcher den Grund der Aetzbarkeit dem Feuer oder dem Wärmestoff zuschreibt. Daß sich der Wärmestoff wirklich an die Körper binde und festsetze, beweise vorzüglich das Beyspiel des ätzenden Laugenfalzes und des lebendigen Kalks. So wie aber nicht jede Erde und jedes Alkali gleichviel Säure zu ihrer Sättigung erfordere, so könne auch jede Substanz nicht gleich viel Wärmestoff anziehen. Weil sich nun das Feuer so ganz besonders ätzkräftig zeige, so glaube er, daß diejenigen Körper, welche ätzende Wirkungen auf thierische Körper hervorbringen, diese ihre Kraft der

der Empfänglichkeit einer sehr großen Menge Feuertheilchen und ihrer beharrlichen Bindung zu verdanken haben, und daß während der Aetzwirkung auf einen thierischen Körper, gerade eben derselbe als ein Zwischenmittel wirke, der in den Ätzen die Fähigkeit des Feuers in vorger Menge zurückzubehalten vermindere, da denn das häufig entwickelte Feuer mit wirksamer Thätigkeit die Theile des genährten Körpers anfallt, und durch seine Anhäufung nun dieselben, gerade so wie im Brennpunkte oder bey Anbringung eines glühenden Eisens ihre Verbindung zerstört, weil es bey seiner schnellen Entwicklung nicht ganz von ihm eingefogen und gebunden werden könne. Das Aetzvermögen werde also thätig, wenn das Vereinigungsbestreben des bisher gebundenen Feuers von den bindenden Grundstoff ab- und auf andere Körper geleitet werde, die man dem Aetzmittel nähert. Von diesem eingefognen Wärmestoff rühre auch die Erhitzung des ätzenden Kalks und dergleichen Laugensalze her, die sie bey der Auflösung im Wasser hervorbringen. Dieser Entbindung des Wärmestoffs sey auch das Funkensprühen und die helle Flamme bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit schwarzer Vitriolssäure zuzuschreiben. — *Fourcroy's* Bereitungsvorschrift des ätzenden Laugensalzes, der *Meyers* und *Bouquets* Erinnerungen verbindet, verdiene vor allen den Vorzug. Die Verbesserung bestehet vorzüglich darin, daß dem schon einmal durch Kalk von Luftsäure befreieten Laugensalz, eine neue Portion ungelöschten Kalk beygesetzt wird. Das Abdampfen der ätzenden Lauge in Glasgefäßen möchte doch wohl nicht so ganz zu empfehlen seyn — wie leicht wird nicht etwas von der Glasmasse aufgelöst und das ätzende Laugensalz dadurch mit Kiesel Feuchtigkeit verunreinigt. Zum Beweis, daß die Alaunerde auch nach ihrer Verbindung mit Vitriolssäure die aus andern Körpern angenommene Farbethelle festzurückhalte, führt Hr. *Vairo* an, daß Stückchen Dachziegel, die er zu Pozzuoli auf die Dampföcher der Schwefelgrube gelegt hatte, durch den aufsteigenden Dampf in einen sehr geschmeidigen Thon von einer weit lebhaftern Röthe als sie vorher hatten verwandelt worden wären, und der aus ihnen geschiedene Alaun, hätte auch noch nach einigen Auflösungen und Crystallisationen die rothe Farbe behalten. Um den Alaun künftig nicht so stark mit Eisentheilen verunreinigt zu haben, solle man die Mutterlauge nicht aufs neue wieder mit versieden. *Weigel* rath, um dieses zu bewirken, an, die Alaunlauge eine Zeitlang an die freye Luft zu setzen, wodurch der vorhandene Eisenvitriol nach und nach zersetzt werde. Nach *Vairo* findet man an den Vesuv Kochsalz mit Glaubersalz und Salmiak verbunden auf der verschlackten Lava. — Rec. hatte Gelegenheit, einige Stückchen einer ähnlichen Schla-

cke chemisch zu untersuchen; wo die Höhlungen derselben ganz mit sehr reinen zerfallenen Glaubersalze angefüllt waren. Eisenamalgam durch die Zersetzung eines Amalgams aus 1 Theil Zink und 3 Theilen Quecksilber und Eisenvitriols. Besondere Erscheinungen, welche *Scopoli* sah, als er verschiedene Metallauflösungen über Arsenikkönig 24mal cohobirte. *Scopoli* bemerkte, daß das Thermometer in einer kalt aufbrausenden Mischung, während des Aufbrauens nicht fiel, sondern stieg. L. destillirte flüchtiges Laugensalz mit Benzoeharz und aus der herübergegangenen Flüssigkeit liefs sich häufiges Benzoesalz durch Essig absondern. Ueber das Berlinerblau sehr triftige Zusätze. Nach *Scopoli* werden zu Klagenfurth in Kärnthen, zur Bereitung des Bleyweisses die Bleyplatten nicht gewunden, sondern gerade in hölzerne, auf eisernen Reifen ruhende Kästchen, der Wirkung des, aus einem großen über den Feuer stehenden Gefäße aufsteigenden heißen Bieressigdampfs, ausgesetzt. Die Platten werden durch Hämmer gestreckt, welche durch ein Mühlrad in Bewegung gesetzt werden. Das Eisen im Blute sey nicht so wohl der Färbestoff selbst, als vielmehr das, was den Färbestoff binde und seine Wirkung bestimme. Sehr vollständige Zusätze über den Braunkstein und Braunksteinkönig von S. 566 bis 577. Brechweinstein gebe mit alkalischer Schwefellauge goldischen Spießglasschwefel. In den Zulätzen des Artikels *Brennbares* finden wir alles neue, was zeither über diesen zweifelhaften Gegenstand bekannt geworden ist, in bündiger Kürze, und am Ende ist das Resultat, daß es gut sey, wenn man mit *Wesfrumb* Wärmestoff oder Feuer und Brennbares so lange für zwey ganz verschiedene Grundstoffe ansehe, bis das Gegentheil erwiesen sey. Da die aus dem griechischen abstammende Benennung *Phlogiston* nicht sowohl das Brennbares, sondern das Entbrannte, anzeige, so sey *principium phlogisticum* der Sprache angemessener. Nach einer Anmerkung des englischen Uebersetzers, werde das Vitriolöl in England durch die Entzündung einer Mischung aus Schwefel mit Salpeter in bleyernen Häusern bereitet. Dephlogistisiren macht einen besondern Artikel aus. Vermuthlich entwickle sich beym Wachsen des Dianenbaums eine entzündbare Luft, welches aber Rec. nicht gefunden hat; — er öffnete zu verschiedenen Zeiten ein Glas, worin der Dianenbaum nach und nach entstand, und hielt an die Oeffnung eine brennende Kerze; aber er bemerkte keine Spur von Entzündung der über der Fläche der Flüssigkeit befindlichen Luft. *Kukhams* Firnis, um Vögel in Naturaliencabinetten aufzubehalten, bestehe aus Terpentin, dessen Oel und Kampfer und seine trockene Beize aus einem Theile Biesam und Sublimat, zwey Theilen Salpeter, Alaun und Schwefelblumen und 4 Theilen schwarzen Pfeffer und grob gestampften Tobak. *Scopoli* besetze ei-

ne rothe Asche von einer Eichenwurzel, welche, mit etwas Oel geröstet, fast ganz magnetisirend wurde. Um Roheisen geschmeidig zu machen, müsse das bey denselben befindliche Reissbley zerstört und die Menge des Brennbaren verwahrt werden. In der Schmiedesse geschahe dieses durch die, vermöge der starken Anhitzung bewirkte Zerstörung des Reissbleys, dessen Luftsäure mit Wolle verfliege und dessen Brennbare der Eisenerde zuwache. Die Hn. *Monze*, *Vondermonde* und *Bertholet* als ächte Anhänger der Lavoisierschen Theorie nennen das Reissbley den Eisenhaltigen Kohlenstoff oder mit Eisen gesättigte Kohle und glauben, daß im Roheisen außer dem Reissbley auch verschluckter Kohlenstoff befindlich sey. Ihrer Abhandlung zu folge, wovon *Haffenfratz* einen Auszug geliefert hat, enthalte das Roheisen Kohle und den Grundtheil der Lebensluft und es falle nach Beschaffenheit der Menge des Gehalts an kohlenartigem Stoffe, weiß, grau oder schwarz aus. Nach *Rimann* giebt die mit Wasser oder mit Salpeterauflösung mäßig befeuchtete Eisenfeile einen sehr hart zusammenbackenden Eisenrost, der für andere harte Substanzen als Kitt gebraucht werden kann. Bey der Anquickung geben die Zusätze eine kurze, aber deutliche, Uebersicht der Bornschen Methode die Erze anzuquickern. *Hermbschädt*s nützliche und verbesserte Bereitung der Extracte. Die Zusätze des Artikels *Feuer* zeigen in kurzen Zusammenhänge die Meynungen der neuen Naturforscher über diese wichtige Materie, und die nach und nach, bey den Artikeln, so auf diese Materie Einfluß haben, besser ins Licht gesetzt werden sollen. Wenn eine Flamme entstehen soll, heist es, so muß ein Brennstoff haltiger Körper so stark erhitzt werden, daß sein Brennbare anfängt, auszufließen; und es muß Luft zugegen seyn, welche, indem sie dieses Brennbare annimmt, davon so zerlegt wird, daß ihr wesentlicher Stoff zur Luftsäure oder Wasserstoff gebunden, hingegen der Feuerstoff, der sie zur einathmungsfähigen Luft ausdehnt, entbunden wird. Zu den Zusätzen zum Artikel *Gährung* rechtfertiget sich Hr. L. gegen *Scopoli*, welcher behauptet, es sey zu allgemein angenommen, daß bey allen drey Graden der Gährung Luftsäure entwickelt werde, welches doch durch *Priestley*s und *Hahnemann*s Versuche hinlänglich erwiesen sey. In der Galle sey Alkali als Bestandtheil vorhanden, und der bittere Bestandtheil der Galle scheine ziemlich feuerbeständig zu seyn, denn nach *Richters* und *Leonhardis* Versuchen schmecke die Kohle der Galle noch bitter. Ueber die dephlogistisirte Luft sind in den Zusätzen alle vorhandene neue Erfahrungen gesammelt. *Macquer* empfiehlt die dephlogistisirte Luft wider Ohnmachten. Nach *Trostweyk* und *Deiman* sey die dephlogistisirte Luft in Rücksicht ihrer Säure verschieden und nichts anders als die zur Entzün-

dung gebrauchte Säure, die nur in einem andern Verhältniß als sonst mit Brennbaren verbunden sey; — aber kann auch dieses auf diejenige dephlogistisirte Luft angewendet werden, wo keine Säure mit ins Spiel kommt, wie z. B. bey der dephlogistisirten Luft aus Braunktein? Der Eudiometer sey kein Werkzeug, wodurch sich die Heilsamkeit der gemeinen Luft oder jede Schädlichkeit der atmosphärischen Luft für Menschen und Thiere bestimmen lasse; durch ihn werde nun die im Dunkkreise oder im Zimmer befindliche reine Luft entdeckt; durch Kälte, Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit, könne die Luft ebenfalls der Gesundheit nachtheilig werden, davon entdecke aber der Eudiometer nichts. Das phosphorische Glas macht einen besondern Artikel aus. Das mit Phosphorluft geschwängerte Wasser, röthet weder die Lakmustinctur noch schlägt es das Kalkwasser nieder, hat also darin nichts mit der Luftsäure gemein. Rother Quecksilberkalk werde in dieser Luft schwarz und sie scheine dadurch die Selbstentzündbarkeit bey'm Zutritt athembarer Luft zu verlieren. *Lichtenbergs* Erfindung, durch Flußspathluft in Glas zu ätzen. Bey'm Grünspan verschiedene gute praktische Zusätze. *Landriani* will das Hornsilber durch bloßes Kochen mit Aetzaugen reducirt haben. Ueber die Verkalkung wichtiger Zusätze. *Grens* Meynung, daß der bloße Verlust an Brennstoff die Ursache der Zunahme des Gewichts der metallischen Kalke sey, scheint Hr. L. (und zwar mit Recht) nicht zu begünstigen, indem er nicht glauben kann, daß Brennstoff als Materie, gewichtlos sey. Daß sich mit den Metallen bey ihrer Verkalkung Luft verbinde, sey durch *Lavoisiers* Versuche außer allen Zweifel gesetzt. Rec. hat durch wiederholte Versuche sehr oft gefunden, daß der einmal mit Wasser gelöschte Kalk sehr lange seine ätzende Eigenschaft, wiewohl nicht in dem vollen Maasse als anfänglich, behalte, und das bestätigt nun auch *Scopoli*s Erfahrung; er legte mit Wasser gelöschten Kalk acht Jahr lang an die Luft, und doch war er noch nicht wieder das, was er vor dem Brennen war. Ob *Kosegartens* Kampfersäure als eine eigene Säure zu betrachten sey, wird, wie billig, bezweifelt. *Fouvcroy* bereitete den mineralischen Kermis, indem er ätzendes feuerbeständiges Laugensalz mit eben so viel rohen Spiesglaste so lange rieb, bis letzteres ganz zersetzt war, und er darauf siedendes Wasser hinzugoss, aus dem Durchgeseihten. *Lavoisier* setzt die Ursache der Verwitterung der Schwefelkiese oder die Vitriolisirung in der Anziehung des fluern Grundstoffes aus der Luft, welcher zur Verwandlung des Schwefels in Vitriolsäure nothwendig sey, und wobey die Stickluft überbliebe. Hingegen wendet aber *Scopoli* ein, daß die Luft, welche in den Schemnitzer Gruben von der immerwährenden Kiesverwitterung sehr erhitzt sey, von den Arbeitern ohne

Schaden geathmet werde, und also keine verdorbene Luft seyn könne, und das Verwittern trage sich nur insofern zu, als die mit Brennstoff verbundene Vitriolsäure nicht mit Brennstoff gesättigt oder der Schwefel nur schwach mit der metallischen Erde verbunden sey. Dann ziehe die freye Vitriolsäure aus der Luft Feuchtigkeit an und werde nun geschickt, die metallische Erde aufzulösen und mit ihr Vitriol zu machen. Doch sey die Luft zur Verwitterung nothwendig, weil vergrabene oder an verschlossenen Orten befindliche Kiese nicht verwittern; wie *Scopoli* erfahren zu haben vorgiebt.

LEIPZIG. b. Beer: D. J. F. Semler, Schreiben an Herrn Baron Hirsch, zur Vertheidigung des Luftsalzes; als Anhang zu den drey Stücken von hermetischer Arzeney, worin ein Zeugniß eines Kön. Preuss. Officiers. 1788. 47 S. 8. (2 gr.)
Zur Vertheidigung des bekannten Luftsalzes,

führt Hr. S. ausser dem hier abgedruckten Briefe des Königl. Pr. Major v. Ruchel, noch eine andre Erfahrung an: indem er durch drey Priesen von diesem Salze, einem in Halle Studirenden, fünf Würmer abtrieb, und ihn dadurch von einer Epilepsie heilte. Rec. möchte indessen lieber glauben, daß im erstern Fall, das Freyenwalder Bad, und im letztern Fall das Luftsalz, bloß wie andres Bittersalz in kleinen Gaben, als gelindes Resolvens, gewirkt habe. Zwar ist Hr. S. sehr geneigt, jenem Luftsalze weit grössere Kräfte beizulegen, als selbst der B. Hirsch je that; denn daß die mehresten Chemiker, nur Bittersalz und Urinmagma darinn fanden, davon lag die Ursache an ihrer gemeinen Feuerchemie, womit sie jenes ursprüngliche Salzwesen, bearbeiteten, und es dadurch erst in Bittersalz verwandelten. Hr. S. sah dagegen wahres Gold in jenem Salze sich generiren, welches also wohl hinreichend sey zu beweisen, daß es etwas mehr, als gemeines böhmisches Erdsalz, seyn müsse.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. Berlin, b. Petit u. Schöne: *Reflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre.* 1788. 110 S. 8. (8 gr.) Der Vf. unterschreibt sich in der Zueignungsschrift, *le Chevalier du Perrois*. Seichter als dieses Büchelchen kann wohl nicht leicht eins geschrieben werden. Dabey ist die Schreibart noch obendrein sehr schwerfällig. Voran steht die Rede, die der Vf. bey seiner Aufnahme in die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel gehalten hat. Diese Gesellschaft war, wie bekannt, eine Art von gelehrtem Zeitvertreib, den die Franzosen, die um den verstorbenen Hn. Landgrafen waren, für ihn erfunden hatten. Solche Reden wurden darinn beym Antritt gehalten, nach Art der *Académie Française*, und sie waren zu ihrer damaligen Absicht recht gut. Aber sie drucken zu lassen! Wem sollte das wohl einfallen können, wenn er nur einigen Begriff von den wahren Verhältnissen der Dinge hat? Der Vf. sagt in der seinigen, er habe von nichts Kenntniß als von der Kriegswissenschaft. Aber es zeigt auch darinn sehr schlechte Kenntnisse: z. B. wenn er S. 11 behauptet, sie wäre nur dem Privatstudium einiger einzelnen Personen überlassen worden, die Profession machen. Es giebt gerade keine einzige, zu deren Erlernung mehr öffentliche Anstalten gemacht wären, als diese. Wenn sie gleich bisweilen zweckwidrig ausfallen, so liegt es nicht an dem Mangel der öffentlichen Vorforge für die Wissenschaft selbst. Einige dieser Anstalten sind indess sogar im Vaterlande des Vf. auf gutem Fuß eingerichtet; die Ingenieur- und Artillerie-schulen. Andere sind in andern Ländern besser. Oder sind etwa die Musterungen, die jährlich zweymal über die Preussischen Heere gehalten werden, keine öffentlichen Anstalten zur Erlernung der Kriegskunst? Dieser seichten und schmeichlerischen Rede folgt ein Discours *sur l'éducation*, der bey der grössten Seichtigkeit, noch durch die ungeheure Menge Citationen lächerlich wird. Die trivialsten Sätze müssen durch die Beispiele eines Cyrus, eines Alexanders, eines Paulus Aemilius etc. erhärtet werden. Dabey kommen oft lächerliche Fehler

vor. Z. B. S. 49. wird gesagt, die Ephoren hätten zu Sparta und die Cenforen zu Rom die Aufsicht über die Erziehung gehabt. Auf die Art hätten sie *Aristide* und *Camille* gebildet. War denn *Aristides* ein Spartaner? In den Noten giebt er Nachricht, wer *Aristoteles*, *Porcius Cato*, *Paulus Aemilius*, *Scipio* und *Socrater* waren. Das seltsamste Kapitel ist gewiss das von der *éducation théorique* S. 63 — 79. Darinn wird von allem, was junge Leute, die dem Soldatenstande gewidmet sind, lernen sollen, nichts angegeben, als Religion und Moral, welches doch wohl vorzüglich bey diesen als praktische Wissenschaften angesehen werden mußten. Daß das Licht der Vernunft für den Menschen nicht hinreicht, beweist er daraus, weil Cyrus, und Griechen und Römer die Religion für nöthig gehalten haben: als ob ihre Religion besser als das göttliche Geschenk einer gefunden Vernunft und ein Supplement für dieselbe gewesen wäre. Die folgenden Kap. von der Erziehung eines Soldaten, handeln vom Reiten, Fechten, von der Musik und dem Tanzen. Daraus besteht also dem Hn. Chevalier die ganze militärische Erziehung. Das letztere rühmt er besonders, weil Plato es in seiner Republik für nöthig hält; als ob das damalige Tanzen mit dem unfrigen auch nur die geringste Aehnlichkeit gehabt hätte. Doch das kümmert unsern Franzosen wenig. Beides heisst ja einmal Tanzen. No. 3. ist betitelt *Coup d'oeil sur le portrait de Frédéric II. Landgrave de Hesse*. Dieser Fürst starb den 31 Oct. und die gegenwärtige Rede ist datirt vom 8ten Nov. 1745. Also kurz nach seinem Tode abgefaßt. Alle Minister des Landgrafen, fünf an der Zahl, werden darinn mit grosser Lobe geschildert. Wer das lesen will, mag es thun. Viel Lehrreiches, viel treffendes und historisch-wahres läßt sich in einer acht Tage nach dem Tode eines Fürsten, wenn alle seine Minister noch in Thätigkeit sind, über ihn und diese Ministers gehaltenen Rede nicht erwarten. Mit einem Worte, die Selbstgenügsamkeit, die einen Mann bewegen kann, solche unreife Sachen drucken zu lassen, läßt sich kaum begreifen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 13^{ten} November 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Arethusa oder die bukolischen Dichter des Alterthums*. Erster Theil, 1789. X u. 175 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Unger hatte schon durch mehrere typographische Versuche gezeigt, daß deutsche Kunst auch des Grades von Vollkommenheit, auf dem sie im Auslande steht, fähig sey; und diesem neuen Product seiner Officin ist nun wieder der Stempel ächter typographischer Schönheit ohne Pracht, und edler Simplicität ohne Ueberladung und Künsteleien, aufgedrückt, ganz so, wie es der Gegenstand und Inhalt des Werks erforderte. Verschwendet darf dieser Aufwand gewiss nicht bey einem Werke scheinen, das eine der vorzüglichsten Stellen unter den neuern Producten der schönen Literatur behauptet. Ungeachtet nicht der Mann und sein Stand die Kunst, sondern die Kunst den Mann, der ihr Vertrauter ist, edelt; so ist es doch ein erfreulicher Anblick, wenn Männer von hoher Geburt, wie dies bey dem Hn. Vf. dieses Werks der Fall ist, den Muth des Alterthums huldigen, und selbst, von ihrem Geiste durchdrungen, ihn durch lebendige Nachbildung darstellen. Die Werke der alten bukolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunkt zu stellen, zu zeigen, daß das alte Hirtengedicht von dem neuern, im Wesentlichen, unterschieden sey, war der Zweck dieser Arbeit. Zu diesem Ende sind die Idyllen der Griechen übersetzt worden, an welchen sich Kennzeichen bukolischer Stücke entdecken ließen. Die bukolischen Stücke eines jeden Dichters sind nach ihrer nähern oder entferntern Beziehung auf einander geordnet, und, was zu einer Untergattung zu rechnen war, zusammengestellt worden. Die *ländlichen Bukolien* des Theokrits machen, nebst einem Versuche über das *bukolische Gedicht*, den ersten Theil aus; seine *stadtschen* nebst den bukolischen Stücken des Bion, Moschus und Virgil, werden im zweyten Theile folgen.

Von dem Versuche über das *bukolische Gedicht* S. 1 — 55. halten wir uns um so mehr verbunden, eine Uebersicht zu geben, da er bey wei-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

tem den wichtigsten Theil des Werks ausmacht, und überaus fruchtbar an neuen Gedanken ist. Der Vf. hat einen Versuch gemacht, eine Geschichte der bukolischen Dichtkunst zu entwerfen, und darauf die Theorie derselben zu erbauen. Sicilien wird allgemein für das Vaterland derselben anerkannt; das Alter dieser Dichtart ist ungewiss, muß aber weit über Theokritus hinausreichen, der sich nie für ihren Erfinder ausgiebt, sondern den Asklepiades und Philetas vielmehr für seine Lehrer zu erkennen scheint. Bions Hirtengedicht ist eine eigne Gattung, die mit dem Theokritischen einen ältern, gemeinschaftlichen Ursprung verräth, der, wenn Stesichorus, nach der Sage, bereits Daphnis Tod besungen hat, wenigstens in jene Zeiten zu setzen wäre. (Aber wenn auch der lyrische Dichter Daphnis Tod beklagte, wurde deswegen sein Gesang ein *bukolisches Stück*?) Ueber den Ursprung des Hirtengedichts haben wir, statt glaubwürdiger Nachrichten, bloße Sagen späterer Grammatiker, die unter andern erzählen, es sey zu Syracus und in andern Städten Sitte der Landleute gewesen, an den Festen der Diana zu singen, oder auch sonst sich in der Stadt mit ihren Wettgesängen hören zu lassen. Auch die Form dieser Dichtart giebt bey dem ersten Anblick keine Aufschlüsse über die Entstehung derselben. Das griechische bukolische Gedicht unterscheidet sich überdies nicht immer durch seinen Gegenstand, und nimmt allerley Formen an; es wird daher oft bloß durch etwas Eignes in Manier und Ton charakterisirt.

Bey den Römern im Augustischen Zeitalter und unter uns läßt sich die Aufnahme dieser Gattung aus dem überhand genommenen Luxus, aus der verdrängten Einfachheit der Sitten, und aus der gänzlichen Absonderung vom Landleben erklären. Dieses wird eben darum geschätzt, weil man es nicht mehr recht kennt, aber den Zwang des Stadtlebens desto mehr empfindet. (Unbekannt mit dem Landleben und ländlichen Sitten war der gebildete Theil der Römer in Augusts Zeitalter gewiss nicht, da die reichern Bürger größtentheils Landgüter hatten, und sich in dieselbe häufig von ihren Geschäften zurückzogen. Aus eben diesem Umstande läßt sich aber auch erklären

A a a

klären

klären, wie die Landleute in der Römischen Idylle viel gebildeter als bey Theokritus seyn können. Die Nachbarschaft der Stadt Rom, die Bekanntschaft mit den vornehmlich Römern, die einen Theil ihrer Zeit dem Landleben widmeten, und die ausgesdienten Soldaten, welchen Landgüter zugetheilt wurden, machten den röm. Landmann kultivirter, als der Sicilische seyn mochte.) Diese Bedingungen der Entstehung oder Aufnahme des Hirtengedichtes fehlen im ältern Griechenland weg.

Vielmehr scheint dem bukolischen Gedichte in Griechenland der Hauf sein Daseyn gegeben zu haben, in dem die Volkslieder der Hirten, insonderheit der Sicilischen, standen und das Eigne ihrer Manier, das zur Nachahmung reizte. Man sang also in dieser bukolischen Manier von allerlei Gegenständen. Alles, was die Hirtenwelt anging, ihre Lebensart und ihre Sitten wurden geschildert. Bald ward der Landmann überhaupt in den Umfang dieser Dichtart aufgenommen, und hatte ein Dichter, wie Theokritus, die Darstellung ländlicher Sitten und Charaktere zu seiner Hauptfache gemacht, so konnten auch wohl Stücke, wo ein Städter auftrat, wegen ihrer Ähnlichkeit mit jenen Bukolien diese Benennung erhalten. So nahm das griechische Hirtengedicht mancherley Formen an, und verbreitete sich über Gegenstände, die ihm ursprünglich ganz fremd waren. Nachahmung der alten Hirtengesänge war also die Hauptfache bey den griechischen Bukolien, die auch Dichtung von fremden Gegenständen in gleicher Manier zuließ, dahingegen bey ihren spätern Nachahmern Darstellung des Hirtenlebens der Zweck war, von welchem, als dem Gegenstande, durch den man zu vergnügen trachtete, keine weite Abweichung erlaubt war.

In den Ueberbleibseln der alten bukolischen Poesie erkennt man zwey Hauptgattungen, das Theokritische und Bionische Hirtengedicht. Jenes, als das Vortrefflichste in seiner Art, verdient vorzüglich untersucht zu werden. Theokritus hat das Hirtengedicht auf mancherley Weise bearbeitet; am liebsten und häufigsten aber bedient er sich der dramatischen Form, in welcher er die Hirten, ihre Sitten, Gesänge, kurz, ihr Charakteristisches, darstellt. Diese Einrichtung, verbunden mit dem natürlichen Dialog, mit der öftern Bestimmung der Scene, mit Stellen, die zur Action gearbeitet scheinen, veranlaßt die Muthmaßung, daß alles darauf abzielt, Auge und Ohr zu beschäftigen. Dennoch fehlen diesen kleinen Dramen wesentliche Stücke eines griechischen Schauspiels, der Chor, die Einheit des Orts, und die Vollständigkeit der Handlung. Ihr Hauptinteresse nehmen sie aus der treuen Darstellung von Sitten und Charakteren, und gleichen darin solchen Komödien-Scenen, die wegen irgend eines darin in Wirklichkeit gesetzten Charakters schon für sich ein Ganzes ausmachen.

Dieses Schaufpielmäßige in den Bukolien des Theokritus entstand wahrscheinlich aus den griechischen Mimen, deren sowohl, als der römischen Mimen, Wesen in der Darstellung von Charakteren und Sitten, nicht in Darstellung interessanter Handlungen, wie die Komödie, bestand. (Es freut uns, hier zu sehen, wie sich zwey scharfsinnige Männer in ihren Meynungen über das Wesentliche des alten Mimus begegnen. Engel, in der Theorie der Dichtungsarten Th. I S. 287. urtheilt eben so, wie unser Vf.: „Die Mimen der Alten, wenn wir nach den Syracuserinnen des Theokrits davon urtheilen dürfen, enthielten lauter Scenen, in welchen wechselsweise, bald Phantasie, bald der stärkere Eindruck auf die Sinne den Ideengang leiteten. Eigentliche Handlung giebt es wenigstens in den Syracuserinnen gar nicht; und wenn das Stück Interesse hat, so kann es dieses bloß als Charakterschilderung haben; es ist eine lebendige Darstellung zweyer Weiberseelen.“ Das Urtheil, welches Engel bloß auf die Adoniazusen gebaut hat; wird von unserm Vf. durch mehrere Gründe bestätigt.) Vollständigkeit der Fabel oder der Handlung wurde also darin vernachlässigt, und Cicero rechnet es zum Charakteristischen des Mimus, daß ihm die Vollständigkeit der Fabel fehle, und das Stück am Ende abbreche (pr. Coel. 27). Die Mimen waren vermuthlich nur kurze, auf wenige, auch wohl nur auf eine Person (In den röm. und griech. Mimen kommt der Dialog vor) eingeschränkte Scenen. Sie scheinen auf der Bühne, in Verbindung mit andern Schauspielen, etwa zur Belustigung nach den Trauerspielen, aufgeführt worden zu seyn. Der Vf. scheidet in seiner Untersuchung über die Natur der Mimen nicht genug Griechische und Römische, deren Einerleyheit erst noch erwiesen werden soll. Ein Theil der griechischen Mimen waren bloß dramatisirte Dialogen, und nicht fürs Theater bestimmt, wie dieses von Sophrons Mimen höchst wahrscheinlich ist. Außerdem gab es freylich eine Menge Possenspiele in Griechenland, vorzüglich unter den Alexandrinern, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Mimen begriffen wurden, aber ganz verschiedener Art waren. Einige waren bloße geschriebene Farcen, voll lustiger Einfälle und Possen, theils in Prosa, theils versificirt; andre wurden von Lustigmachern bey Gastmählern gespielt, und bestanden in Tanz und pantomimischer Darstellung lächerlicher Auftritte, wozu ein ähnlicher Dialog kam; noch andre in derselben Manier scheinen endlich auch auf die Bühne gebracht worden zu seyn. Belege für alle diese Arten von Mimen finden sich im Athenaeus zerstreut. Der Mangel an Genauigkeit der Alten, welche diese Spiele allgemein μίμος καὶ ψελωτοποιονες nennen, ist die Ursache, warum diese ganze Sache so verworren ist.)

So waren diese Schauspiele beschaffen, die Theokritus wahrscheinlich noch in seinem Vaterlande und im benachbarten Großgriechenland vorfand, und deren Charakter er mit allen Nebenzügen in seine bukolischen Dramen übertrug. Eine besondre Rücksicht, die er auf Sophrons Mimen genommen haben soll, gestattet kaum noch einen Zweifel, daß er nicht die Absicht gehabt habe, das bukolische Gedicht mimisch zu behandeln. Alles ist bey ihm, wie im Mimus, wahre Natur, nicht idealische Welt. Die Scene seiner Stücke ist Sicilien oder Großgriechenland, seine Personen sind aus den niedrigen Klassen des Volks. Manche seiner Sujets sind auch von andern Mimikern behandelt worden; alle aber sind sie Charakter- und Sittenschilderungen. Wird die Ehrbarkeit hie und da in seinen Stücken verletzt, so ist auch dieses dem mimischen Charakter nicht fremd; allein die edle Moral und die feine Satyre, die allenthalben durchschimmern, zeigen, daß der Dichter eine edlere Art von Mimen zu seinem Vorbilde gewählt habe. Auch die Handlung wird oft, wie im Mimus, nur so weit fortgeführt, als zur Darstellung einer Sitte oder eines Charakters nöthig ist.

Insonderheit muß Theokritus, nach den griechischen Grammatikern, bey seinen bukolischen Dramen Sophrons Mime vor Augen gehabt haben. [Der Reichthum an sprichwörtlichen Redensarten im Theokritus ist auch im Charakter der Mimen. Bey einigen zeigen die Scholiasten ausdrücklich an, daß Sophron sich derselben bedient habe.] Das ganze funfzehnte Idyll, die *Syrakuserinnen*, soll eine Nachahmung von Sophrons *Isthmia* seyn. Eine solche Nachahmung, beides im Geiste und in der Form, eines Mimus, konnte wohl selbst nichts anders, als ein solches Schauspiel seyn. Und eben dieses Schauspielmäßige findet sich in den übrigen Theokritischen Stücken. Die Geschichte sagt zwar nichts davon, daß diese Stücke wirklich gespielt worden; allein innere Gründe sprechen dafür, und der Einfall des Dichters, das Sicilische Hirtenvolk, auf die Bühnen seines Vaterlandes zu bringen, mußte sehr gute Wirkung thun. Alle Eigenthümlichkeiten des theokritischen Hirtengedichts lassen sich in Rücksicht auf die wirkliche Aufführung ungezwungen erklären; überdies ergibt sich aus Vergleichung mit neuern Werken der Art, daß diese Eigenthümlichkeiten den eigentlich sogenannten Idyllen (wo man doch mehr oder weniger Nachahmung des Theokritus voraussetzen hat) mangeln, sich hingegen bey den ländlichen Komödien, wo an keine solche Nachahmung zu denken ist, aber gleiche Rücksicht auf die Bühne statt hat, als von selbst wieder finden. Die Hauptabsicht der neuen Idylle ist, ein Bild des glücklichsten, sorgenfreyesten Lebens durch Veredlung des Hirten- oder Landlebens zu entwerfen, da hingegen im ländlichen Schauspiele der Landmann, wie in der Natur, redet und handelt. Eben so natürlich mußte Theokritus seine Charaktere schil-

dern, da sein Vorbild, der Mimus, ein getreuer Abdruck des wirklichen Lebens, war. Ferner in der Idylle der Neuern wird der Dialog veredelt, da er hingegen im ländlichen Schauspiele seinen natürlichen und lebhaften Gang nimmt. Auch hier findet sich eben das Natürliche und Wahre des Gesprächs im Theokritischen Hirtengedichte. Die *Satyre* ist eine neue Eigenthümlichkeit der Theokritischen Idylle, die ebenfalls aus dem Zweck, Menschen und Sitten mimisch, d. h. nach der Wahrheit darzustellen, fließt: Sein Ton ist übrigens sich immer gleich, zwischen dem Ernsthaften und Burlesken in der Mitte, und nicht selten nach dem Komischen hingeneigt; gerade so, wie es der Schauspieldichter in der Komödie macht. Dem neuern Idyllendichter läßt dagegen sein Grundsatz der Veredlung nicht zu, so viele lächerliche oder satirische Züge anzubringen. Theokritus Satire scheint oft persönlich zu seyn, wie dies ebenfalls in der alten Komödie und wahrscheinlich noch mehr bey den Mimen der Fall war. Das Schauspielmäßige und Mimische macht also den Hauptcharakter seiner Idyllen aus, und auch die wenigen, wo der Dichter in eigner Person das Gespräch unterbricht, sind mehr dramatisch als episch, und alle, bis auf das siebente und zehnte Sitten- und Charaktergemälde. Eigentliche Beschreibungen kommen nur selten, und zwar nicht als Hauptzweck, sondern als Mittel dazu, vor.

Bion und Moschus gingen in ihren bukolischen Gedichten einen eignen Gang, und scheinen mehr in Absicht der Manier, als des Gegenstandes bukolisch seyn zu wollen. Virgils Ekloge macht keine eigne Gattung aus, sondern ist bloße Nachahmerin Theokritischer Hirtengedichte, denn sie doch mehr im Aeußerlichen, als im Wesentlichen gleicht. Virgil arbeitete nach Theokritus, und daneben nach einem Ideale seiner Einbildungskraft, das ihm der Geschmack seiner Zeitgenossen unfehlbar vorhielt. Eine eigne Lieblichkeit in Bildern, Empfindungen und Ausdrücken machen das Charakteristische seiner Hirtengedichte aus. Unter der Idylle der Neuern charakterisirt der Vf. noch die *Gessnersche*, durch welche das Reizende der Theokritischen Hirteneinfalt in seine alten Rechte eingesetzt wurde. Einige Betrachtungen über die mögliche Vervollkommenung des Hirtengedichts beschließen diesen in aller Rücksicht schätzbaren Versuch, bey dem wir, um der Neuheit und Wichtigkeit der darin vorgetragenen Grundsätze, gesüßentlich verweilt haben. Wir zweifeln übrigens, ob man dem Vf. einräumen werde, daß Theokritus Hirtengedichte zur Aufführung nicht allein geschickt gewesen, sondern auch wirklich auf die Bühne gebracht worden, als wovon nicht die geringste historische Spur im ganzen Alterthum vorhanden.

Ein kurzes Leben des Theokritus S. 59 – 64. folgt hierauf, aus dem bekannten Quellen geschöpft und mit einigen Muthmaßungen begleitet.

Die Grundsätze, nach denen der Vf. seine metrische Uebersetzung abfasste, wollen wir mit seinen eignen Worten aus der Vorerinnerung angeben: „Nach dem angegebenen Zwecke, sagt er, wird man mit Recht erwarten, das Eigenthümliche dieser Dichter, ihren antiken Charakter und Ton in der Uebersetzung wieder zu finden, und lieber einige Flecken beybehalten sehen; als wesentliche Schönheiten darüber einbüßen wollen. Aber die Versart durfte auch hiebey nicht aus der Acht gelassen werden. Die Harmonie des Verses und des Perioden in einem dichterischen Produkte ist zu genau mit dem gesammten Ausdrucke der Empfindungen verwebt, davon sie selbst einen nicht unbeträchtlichen Theil ausmacht, als daß man hoffen dürfte, diesen zu erreichen, wenn man von jener weit abweiche. Man hat daher den deutschen trochäischen Hexameter gewählt, welcher den spondeischen Hexameter der Alten zwar nicht völlig ersetzt, ihm aber doch näher, als jede andre Versart, kommt, zumal, wenn der Daktylus darinn herrschend ist, und der Spondeus so oft als möglich angebracht wird.“ Der Vf. setzt hinzu, man werde schon hieraus urtheilen, daß die in Moritzens deutscher Prosodie gegebenen Regeln hier befolget worden. In wie fern Moritzens Grundsätze über den trochäischen Hexameter indess mit unserm Vf. übereinstimmen oder von ihm abweichen, mag Moritz selbst lehren *deutsche Prosod.* S. 203. f. „Unser deutscher Hexameter sollte fast aus lauter Daktylen bestehen, die nur hie und da einmal durch einen wirklichen Spondeus unterbrochen würden, wodurch der Vers volltönig würde; denn der Trochäus macht ihn doch im Grunde matt und schleppend; und unsre deutschen trochäischen Hexameter sind im Grunde nichts als sechsfüßige mit Daktylen untermischte Trochäen, die an sich eine recht gute Versart seyn mögen; aber Hexameter sind sie nicht.“ Man sieht hieraus, Moritz ist dem trochäischen Hexameter nicht günstig, will lieber, daß der Daktyl darinn herrschend und der Spondeus selten angebracht werde. Dagegen läßt sich aber noch viel für den Gebrauch des Trochäus sagen, vorausgesetzt, daß er mit weiser Unterscheidung der Ueberlängen, die Stellung und Nachdruck hervorbringen, gebraucht wird. Unser Vf. hat es gewagt, seine Verse bisweilen in der Mitte eines zusammengesetzten Worts zu endigen, wie S. 70.

Mitten am Sommer-

Tage, gelagert am Quell, begannen sie diese Gesänge
Vgl. S. 74. Rinder — Hüter. S. 94. Akanthus — Laub
S. 127. Ringel — Täubchen — Wir wissen zwar, daß die lyrischen Dichter Griechenlands und Roms sich dieses häufig erlaubt haben und halten es dem Odenschwung sehr angemessen: allein in andern Gattungen der Dichtkunst, in welcher ein ruhiger Gang sanfter Empfindungen herrscht, glau-

ben wir nicht, daß dieses mit Erfolg nachgeahmt werden könne. Sonst bedürfte auch die Scansion der Hexameter noch manche Verbesserungen. Der Vers z. B. S. 65.

Unser Landsmann als er die Nymphen Galate liebte
ist unangenehm, weil die Abschnitte nicht gut vertheilt sind. In dem zweyten folgenden

Seine Liebe blieb nicht bey Rosen und Aepfeln den Füßen

müßte entweder *Liebe blieb* ein Daktylus seyn sollen; aber Stammsylben, zumal einsylbige Stammwörter wie *blieb*, können nie kurz gebraucht werden, oder *seine* und *Liebe* müßte wie Trochäen, und *blieb nicht bey* als ein Daktylus scandirt werden, da denn wieder die Partikel *nicht* hier wegen der Länge, die sie durch den Accent des Gegensatzes bekommt, nicht kurz seyn kann. Auf Richtigkeit und Treue kann man sehr in dieser Uebersetzung rechnen; der gelehrte Vf. benutzte alle kritischen und exegetischen Hülfsmittel dazu. Nur hie und da erlaubte er sich Abweichungen von seinem Originale, wenn deutsche Sitten oder der Genius der deutschen Sprache ein kleines Opfer zu erfordern schienen. Eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit einigen von Stollberg und Voss nachgebildeten Stücken könnte nicht anders als lehrreich und anziehend seyn; sie würde uns aber hier zu weit führen.

Der Uebersetzung sind hie und da kleine Noten untergesetzt, am Ende folgen noch einige ausführlichere Anmerkungen über schwere Stellen, nemlich über Id. 10, 120 f. 10, 28-36. 41. 21, 34-37. über die Leuchte im Prytaneum. 18, 26-31. 27, 9. — Id. 10, 36 werden die πόδες ἀσπράγγου der Bombyca sehr schön von dem leichten Hüpfender Füße im Tanze erklärt, das der Dichter durch das Bild der wechselsweise aufspringenden und niederfallenden Spielknöchel ausdrücken wollte. Der Scholiast wird getadelt, welcher die Vergleichung auf die Weise oder Wohlgestalt der Füße bezieht. Allein der Vf. überfah es vermuthlich, daß seine eigne richtige Erklärung bereits im Scholiasten stehe. Wenigstens verstehen wir die Erklärung der Astragali bey dem Scholiasten: εὐρυδμοῖς auf diese Weise. Der τροπος im folgenden Verse wird eben so richtig vom Vf. durch den Anstand im Tanzen erklärt. — In der letzten Anmerkung zu Id. 27, 9. möchte der Vf. lesen: καὶ ῥόδον αὖν ὀδεῖται, verwelket auch düftet die Rose. Unter der Voraussetzung, daß das Medium von dem Worte ῥόδον gebräuchlich gewesen, liesse sich dieser Vermuthung eines meiner Freunde ebennichts Erhebliches entgegensetzen. Freylich nichts erheblicheres, als daß die dritte Person des Praes. Pass. oder Med. von ῥόδον, ῥόδαται, ὀδεῖται, nicht ὀδεῖται heißen müßte. Letzteres müßte von einer andern Form ῥόδω abgeleitet werden, die doch nirgends vorkommt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14^{ten} November 1789.

PHILOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Cicero an Brutus über das höchste Gut und über das höchste Uebel*, nebst dessen *Paradoxen*, aus dem lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. C. G. Tilling 1789. XVIII. und 426 S. 8.

Meistens hat der Uebersetzer seinen Autor verstanden, und die Schreibart ist leicht und fließend. Doch finden sich eine gute Anzahl verfehlter Stellen; z. B. die Worte, *Verum invenire veluimus non tanquam adversarium convincere*, übersetzt Hr. T. so: „Unsere Absicht ist, Gegner zu überführen, die es im Ernst, und nicht bloß zum Schein sind! B. 1, 3. *Facete is quidem, sicut alias*: Allerdings, wie gewöhnlich, wohl gesprochen.“ Wohl erschöpft das *facete* wohl schwerlich; warum nicht lieber: in seiner gewöhnlichen muntern Laune, wie Hr. T. an einem andern Orte selbst übersetzt. Ebendaf. sind die Verse aus Lucil etwas unverständlich ausgedrückt:

— Ich Prätor grüße dich jetzt mit griechischen Worten
Weil zu Athen wir jetzt sind, und du willst, indem
du mir nahest.

Besser

— So grüß ich, römischer Prätor, beym ersten Besuche
Dich in Athen, und weil da gern es hörst, auf Griechisch.

Am Ende dieses Kapitels sollte nach Schönheit des Ausdrucks der Reichthum der Rede (*copiosae*) um so weniger vergessen seyn, da gerade dieser des Vorkergehenden wegen weit mehr in Betrachtung kommt, als die Schönheit des Ausdrucks. — B. 1, 6. sagt Cicero: Epikur sey nur immer Nachbeter Demokrits, und wo er seinen eignen Weg gehe, da verderbe er mehr, als er verbessere. Seine Atomen etc. fährt dann der Uebers. fort, und natürlich wird man, weil er unmittelbar vorher vom Epikur sprach, dies seine auf denselben zu ziehen verleitet. Aber Cicero
A. L. Z. 1789. Vierter Band,

er meint mit seinem *Ille* den Demokrit. Epikurs System fängt weiterhin erst bey den Worten an: *Epicurus autem, in quibus sequitur Democritum, non fere labitur*. Auch dies ist nicht in Cicero's Sinne übersetzt: „Zwar irrt Epikur nie, wenn er dem Demokrit folgt.“ Dieses *Nie* stört die deutliche Uebersicht des Ganzen, Cicero sieht hier bloß auf die Lehre von den Atomen, und alles wird deutlicher und zusammenhängender, wenn man so verbindet: Nun irrt zwar Epikur eben (fere) nicht (in Ansehung der Atomen) solange er dem Demokrit folgt u. s. w. — B. 1, 17. „Zwar ist es einleuchtend, daß ein sehr großes Vergnügen oder Leiden der Seele mehr Einfluß hat, das Leben entweder glücklich oder elend zu machen, als jedes von beiden, wenn es gleich lange in Ansehung des Leibes empfunden wird.“ Das Letztere ist schwer zu verstehen, und das Unbestimmte liegt vorzüglich im *Wenn gleich*, welches man leicht für *Obgleich* nehmen könnte. Sobald man das Original neben sich hat, (*si aequè diu sit in corpore*) sieht man nun wohl, wie es gemeint ist, aber deutlicher ließe sich es doch so ausdrücken: „als das eine oder das andere bey angenommener gleich langer Dauer vom Körper empfunden wird.“ — B. 2, 26. *Me igitur ipsum ames oportet, non mea* (das Meinige, mein Geld) *si veri amici futuri sumus*, trägt H. T. so über: Folglich mußt du sogar mich nicht um meinewilligen lieben, wenn wir wahre Freunde seyn sollen. — 1, 18. *amatoris levitatibus dediti*: ihrem Steckenpferdchen ergeben? Unmöglich! Ueberhaupt zaubert H. T. oft einen Sinn aus dem Original heraus, der auf keine Weise darinn liegt. Ganz richtig mag es im Ernst auf diesen Punkt mit ihm nicht seyn: die ägyptischen Zauberer verwandelten Stäbe in Schlangen, H. T. dreht dies nur um, und verwandelt Schlangen (*Aspidem* 2, 18.) in spitzige Stäbe. Vermuthlich hat er in der Eil *Cuspidem* gelesen. — Die beygefügen kritischen Noten hat uns H. T. lateinisch gegeben. Dawider haben wir nichts, wenn sie nur sonst vom Belange wären. Größtentheils nimmt er Lambins oder Bentleys bloße Conjecturen gegen Ernestis Lesarten auf; aber so gern auch Rec. zugiebt, daß der Uebersetzer oft besser als der
Bbb bloße

bloſe Ausleger fühlt, welches Wort am beſten in den Zuſammenhang paßt, ſo darfer doch nur im höchſten Nothfalle den Regeln der Kritik untreu werden. Dies war aber hier der Fall nicht, und wir wollen nur zum Beyſpiel die Noten S. 112. und 123. anführen, wo der Erneſtiſche Text, recht verſtanden, einen ſehr guten Sinn giebt. Am auffallendſten iſt unſtreitig die Anmerkung zu B. 4. 25. wo Hr. T. nicht weiß, waſer mit dem Infinitiv *angere* beginnen ſoll. Wer hieß ihn denn aber *angere* leſen? Beſann er ſich denn nicht auf *angere* die zweyte Perſon des Fut. Paſſ.? Wir wiſſen uns den ſonderbaren Kontraſt von Güte und Schwäche nicht anders zu erklären, als wenn wir annehmen, daſs Hr. T. zu dem überhaupt ſo lichtvoll ſchreibenden Cicero die gehörige Sachkenntniß, nur vielleicht weniger lateiniſche Sprachkunde mitbrachte, oder ſeine Aufmerkſamkeit bisweilen ermatten ließ.

LEIPZIG, b. Göſchen: *C. Cornelii Taciti Agricola*. Ad exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, Animadverſiones et novam verſionem germanicam adjecit Michael Engel, Prof. Eloqu. in univerſitate Mogontiacenſi. 1788. gr. 8. 101 S. neſt 8 S. Vorr. (7 gr.)

Die Anmerkungen beſtehen größtentheils in ausgeſchriebenen Stellen aus alten Schriſtſtellern. Der Hr. Vf. rechtfertiget ſich deswegen in der Vorrede, und wir können bey einem ſo kleinen Buche und deſſen Beſtimmung ihm unſern Beyfall nicht verſagen. Die Worterklärungen, deren aber wenige ſind, ſcheinen ziemlich befriedigend zu ſeyn. Nicht immer ſo die kritiſchen. Kap. 2. will er die Worte *ipſius voti* für ein *gloſſema* erklären, oder lieber ſo leſen: *nec ſpes modo ac votum ſecuritas publica, fiduciam ac robur aſſumpſerit*. Dieſe letztere Leſart aber iſt viel dunkler als die gewöhnliche. Daſs Kap. 6. vor den Worten *nifi quod in bona uxore* die Worte *quod non referrem* durch ein Verſehen der Abſchreiber ſollte weggelaſſen worden ſeyn, (Hr. E. ſagt: *interdiſſe*.) glaubt Rec. nicht. Man verſteht die Stelle ohnedies ſehr leicht. Cap. 10. wird folgende Verbeſſerung vorgeschlagen: *dispecta eſt et Thule quadantenus: nix et hiems appetebat: et mare etc.* Das Wort *divus* c. 15. hält er für ein Einſchieſel einer fremden Hand, oder für Ironie im Munde der Feinde. C. 20. will er *tam illaceſſita* leſen, d. i. *tam parum laceſſita*. C. 32. erklärt er die auch von ihm gebilligte Zweybrückiſche Leſart *paucos numero* durch *paucos, qui in numero*, i. e. *in pretio vel honore aliquo ſint*, und ſlickt dieſer Erklärung zuſolge in der Ueberſetzung die Worte ein: Nur wenige haben Anſehen, Rang, Güter zu verlieren. Vielleicht wäre aber doch die alte Leſart *paucos numeros* beyzubehalten. Dann wären *numeri* ſq. viel als *copiae*, wie C. 18. und man müſte ſich dabey an C. 15.

erinnern: *quantum tranſſe militum, ſi ſeſe Britanni numerent?* C. 34. gefällt ihm weder die gewöhnliche Leſart *noviſſimi*, noch die von Brotier in Handſchriften gefundene *noviſſime*, welches Wort in der Zweybrücker Edition vom vorhergehenden *deprehenſi ſunt* getrennt iſt. Er verändert vielmehr die ganze Stelle ſo: *Noviſſimas res et extremo metus torpore defixere etc.* C. 38. 43. 44. zieht er die Erneſtiſchen Conjecturen den zweybrückiſchen Verbeſſerungen vor. C. 43. ſchlägt er *vultuve* vor, für *vultuque*. — Die Ueberſetzung ſtellt zwar meiſtentheils den Sinn des Lateiners gut und deutlich dar, iſt aber oft von der Kürze des Originals ſehr weit entfernt, bisweilen auch etwas affectirt. Verfehlt iſt der Sinn in wenigen Stellen, z. B. Cap. 1. wo die Worte: *quamquam incurioſa ſuorum*, ſo gegeben worden: ſo unbekümmert es um alles iſt, was ihm Ehre macht. Es ſollte heißen: um Alles, was es ſelbſt beſitzt, was ihm einheimiſch iſt, was ihm nahe liegt. C. 2. in *comitio et foro*, iſt zu allgemein; auf dem öffentlichen Platze. — *honeſtum*, Seelenerhebung. — *Studia*, Neigung zum Guten, C. 5. *intercepti exercitus*, Armeen würden zernichtet. — *Ingrata* würden wir nicht durch *undankbar* überſetzt haben. Es iſt ſo viel, als in ähnlichen Stellen *moleſta*. — Landwehren ſetzt Hr. E. bald für *caſtella*, bald für *praefidia*. — Sonderbare Zuſammenſetzungen der Wörter, auch unedle und provincielle Ausdrücke finden ſich nicht ſelten, z. B. *Gußbuhlerey für ambitio*. — Ein Zeugniß ſtellen. — Was heiſt C. 7. die Formel: in Aufruhr leben? — C. 18. Alles — ſpannte auf; die Gefinnungen. — C. 35. Auf dem Blachfelde *toſſten* Streitwagen und Reuterey durch einander. — Ob Hr. E. wenn er unter den Umſtänden des Titicus dieſe Schrift deutſch geſchrieben hätte, den Proconſul einen *Erzraubvogel* würde geſchimpft haben; geben wir ihm zu beliebiger Ueberlegung. Der Lateiner ſagt weit urbaner: *in omnem aviditatem pronus*. — Sonſt haben wir noch häufige Druckfehler bemerkt.

HAMBURG, in Commiſſ. bey Matthieſen: *Wie Zeus die Welt richtet*. Ein Fragment Solons, des Athenienſiſchen Geſetzgebers, griechiſch und deutſch, mit Anmerkungen von Dr. Leppentin, Arzt in Hamburg. 1789. 24 S. gr. 8. (3 gr.)

Der Herausgeber ſcheint dieſe Bruchſtücke des atheniſchen Geſetzgebers, die er (er weiß nicht wo und wann,) ausgeſchrieben hatte, zu dem Ende bearbeitet zu haben, um ihnen ſeine philoſophiſchen Begriffe anzureihen. Solons Lebensphilophie iſt ſo faßlich, und ins Gewand ſchlichter Lebensvorſchriften eingekleidet, daſs es nicht des Aufwandes von Gelehrſamkeit und Scharfſinn bedurft hätte, um ſeinen Sinn klar zu machen. Allein was hinderts, daſs der Vf. bey dieſer Gelegenheit ſeine philoſophiſchen Meynungen

gen dem Leser mittheilt, wenn er nur billig genug ist, einzusehen, daß seine Weisheit nicht Solons Weisheit ist! Aber der Vf. scheint sich einen so hohen Begriff von der ältesten Philosophie zu machen, daß er auch Solon die tiefstinnigste, wohl gar spitzfindigste, Philosophie unterzuschreiben kein Bedenken trägt. ~~Siehe~~ ihm auch die Lehre des uralten Orpheus eine sehr sublimen Philosophie. Er schmeichelt der Arzneykunde sehr, wenn er ebendasselbst S. 7. von Orpheus sagt: „war er ein Arzt, so war es also was altes, daß in diesem Stande am tiefstinnigsten über das unwandelbare Verhältniß aller Dinge nachgedacht wird.“ Das hier von neuem abgedruckte Stück des Solon ist nicht ein einzelnes Fragment, sondern besteht aus dreien, unter welchen das erste und vornehmste bey dem Johannes von Stobi steht, aus dem es in die Sammlungen der Gnomischen Dichter, auch in die Bruckische, übergegangen ist. Dem Text gegen über steht eine profaische Uebersetzung mit untergesetzten weitläufigen Anmerkungen, die weniger zum Text gehörig, als Herzensergießungen des Vf. über Lieblingsgegenstände seiner Philosophie scheinen. Kritik und grammatische Interpretation hat man also hier nicht zu suchen. Der Vf. thut selbst durch folgendes Geständniß in der Vorrede darauf Verzicht, in welchem er viele alte Schriften und Monumente gelesen und durchstudirt zu haben versichert, aber nicht grammatisch-philosophischer Gedanken halber, sondern wegen philosophischer Gedanken. Wenn Solon sagt, die Gottheit bestraft die Vergehungen der Vorfahren an den unschuldigen Nachkommen, so mildert der Erklärer S. 13. diese Meynung dadurch, daß er diese göttlichen Strafen nicht für Rache, sondern für unausbleibliche Folgen naturwidriger Betriebe nimmt, eine Vorstellung, die gewiß nicht in den Geist roher Nationen und der ersten Volksphilosophie paßt, welche unter Juden und Heiden den barbarischen Satz predigte, daß die Gottheit Fehler eines Einzelnen an dem ganzen Stamm oder an der ganzen Nachkommenschaft ahnde. Von dem mannichfaltigen Dichten und Trachten der Sterblichen heist es unter andern bey Solon v. 43 — 45: ὁ μὲν κατὰ πόντον ἀλάτῃσι — ἐχθρὸν ἔσθῃ, er irrt auf dem fischreichen Meere umher. Der Uebersetzer läßt ihn dafür wie einen Fisch vom Meer und Wind mißhandelt werden. „Ein anderer, fährt dieser fort, verdingt sich, um Jahr aus Jahr ein Bäume zu pflanzen, und ein anderer denkt auf nichts als Ackerbau.“ Ganz falsch. Solon sagt v. 47 ff.: Ein anderer verdingt sich an die, so vom Ackerbaue leben, und pflügt ihre Aecker. — Andre, heist es bald darauf in der Uebersetzung, beschäftigen sich als Aerzte mit den Erfindungen der Paeonischen Minerva; und diese Wahrheit ein unabsehbliches Feld.“ Die Werke des Paeon, heist es bey Solon, d. h. des Apoll, oder die Arzneykunde. Die lange

Anmerkung über das unabsehbare Feld der Heilkunde steht hier auch nicht an ihrem Orte; denn τοῦ οὐδὲν ἔπαυσι τέλος heist etwas ganz anders, wahrscheinlich eben so viel als v. 65: οὐδὲ τις οἶδς Πῶς σῃσιν μέλλει. Gleich darauf erwähnt Solon der Heilung schwerer Krankheiten durch bloßes Berühren, wobey es der Anmerker unentschieden läßt, ob von den sympathetischen Manipulationen, die jetzt Magnetisiren genannt werden, die Rede sey, und zugleich sein Glaubensbekenntniß über diese Modekuren ablegt. Auch Brunck entdeckte schon in dieser Stelle Spuren des thierischen Magnetismus. Man weiß übrigens, daß bey unkultivirten Nationen unter andern abergläubischen Heilmitteln auch die Betastung und Händeauflegung im Gebrauch ist. Wir glauben, durch das bisherige, die wenigen Blätter hinlänglich charakterisirt zu haben, und merken nur noch an, daß der griechische Text von Druckfehlern wimmelt.

WIRZBURG, b. Stahel: *M. Tullius Cicero's Reden*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von J. B. Schmitt. Zweyter Theil. 1788. 230 S. Dritter Theil. 1789. 226 S. 8. (1 Rthlr. 5 gr.)

Bey manchen französischen Uebersetzungen der Alten pflegt man oft die Untreue in Rücksicht auf ihre Schönheit zu übersehen. Aber die gegenwärtige ist weder treu noch schön. Nicht treu; denn man stößt oft auf Stellen, wo man, auch ohne den Grundtext neben sich zu haben, es bald fühlt, daß Cicero unmöglich so gedacht, so sich ausgedrückt haben könne. Und wie viel Nachlässigkeiten entdecken sich vollends bey näherer Vergleichung? Oft fehlen Wörter oder ganze Sätze, z. B. Verr. 2, 17. *praeferim tantae pecuniae*, Kap. 24. *apud te*. K. 30. *ita se in provincia rem augere oportere*. (Doch vielleicht soll dies durch die Worte ausgedrückt seyn: und er für seine Pflicht hielt, und Hr. S. hat *agere* für *augere* gelesen.) K. 73. *populo Romano*. IV, 27. *trulla excavata* u. s. w. Von verfehlten Stellen, die doch sehr leicht wären, heben wir nur einige aus. Verr. 2, 5. sagt Cicero: *Intelligetis enim nullis hominibus quemquam tanto adio, quanto istum Syracusanis et esse et fuisse*. Wie weit matter sagt der Uebersetzer: „Aldenn wirdet ihr einsehen, daß dieser von Niemanden so sehr, als von eben den Syracusanern gehaßt werde und gehaßt worden sey.“ — Verr. 4, 3. am Ende: *Haec omnia signa, — abstulit, nullum reliquit — praeter unum per vetus ligneum; Bonam Fortunam — eam isse habere domi suae noluit*. Kaum konnte Rec. seinen Augen trauen, als er das letztere so gegeben fand: „da er doch, wie mich dünkt, bloß jenes hölzerne Bildniß der Bona Fortuna nöthig hatte.“ — Verr. 3, 8. *homo minimi consilii*: nicht im geringsten ein spekulirender Kopf? Nur was das Spekuliren betrifft, das verstand

Verris vortreflich, nur an Ueberlegung fehlte es ihm, so wie unferrn Ueberf. an Sachkenntnissen. So ist ihm *caelatum argentum* überall *geprägtes Silber*, *scyphi sigillati* (IV, 14.) auch *geprägt*, *scaphia cum emblematis* (IV, 17.) mit *Guirlanden gezeierte Becher*. — Wortspiele sind freylich zuweilen ganz unüberfetzbar, in welchem Falle man sie wenigstens in einer Note bemerklich machen muß. Die meisten lassen sich doch noch immer ausdrücken. So sagt einmal Cicero: „Dies ist nicht Sitte eines *Praetor*, ist Sitte eines *Praedo*. Anstatt des letztern setzt Hr. S. Räuber; aber er konnte das *Praedo* immerhin behalten, wenn er Räuber in Parenthese dazu setzte. — Verris suchte sich von den Beschuldigungen über entwandte Kunstwerke immer dadurch loszuwinden, daß er sie von ihren Besitzern gekauft zu haben vergab. Nun erzählt Cicero Verr. 4, 20. Verris habe einem gewissen Calidius schön in Silber gearbeitete Pferdchen (*equuleos argenteos*) entwandt. Entwandt? fährt er fort, — ich übereilte mich, gekauft hat er sie, nicht entwandt — hält ich doch mein Wort wieder zurück! Denn nun wird er sich auf seinem gewöhnlichen Pferdchen tummeln; Gekauft habe ich sie, sie baar bezahlt. (*Jactabit se, et in his equitabit equuleis.*) So übersetzt Rec., Hr. S. hingegen: „Er hat dem Calidius schöne Silbergefäße in der Gestalt eines Pferdes entrißen. Doch diesen Vorwurf habe ich ihm aus Unbedachtsamkeit gemacht; denn er hat sie gekauft, nicht entrißen. — Daß ich es doch nicht gesagt hätte. — Wie wird er sich dagegen wehren, und ganz dreist einwerfen (soll wohl

das *jactabit* ausdrücken: Ich habe sie gekauft u. s. w. Verwischte Metaphern könnten wir in Menge rügen, aber wir haben Beweise genug gegeben, daß diese Uebersetzung nichts weniger als treu sey. Wie viel sie Anspruch auf Schönheit machen könne, wird aus einigen Angaben erhellen. Sie hat Sprachfehler: das Monach, die Ungestüm, *weder — weder* (für *weder*, noch) ein Amt *begleiten* (so schreibt Hr. S. überall für *bekleiden*). — Platte Ausdrücke: *Schindungen*, *Junge* (für *Jüngling*, oder wenigstens *Bube*), den *Rausch auschnarchen*, *überraumpeln*, o *Vieh von einem Menschen!* — Provincialismen: *Ausreden* für *gerichtlich auslagen*, *Ausfich* von einem jungen Manne, (*clarissimus adolescens*) *Befürder* für *Wirtschaftsverwalter* (*villicus*), *es wirft sich heraus*, für *es ergiebt sich* u. s. w.

JENA, in der akad. Buchhandl.; *M. Acci Plauti Sarsinatis Umbri Comoediae duae*. Ex recensione Jo. Fred. Gronovii. 1788. 6. B. 8. (4 gr.)

Ein bloßer Abdruck zweyer auserlesener Stücke des Plautus nach der Gronovschen Recension, mit kurzer Bemerkung wichtiger verschiedener Lesarten und kritischer Verbesserungen, ohne alles eigne Urtheil. Warum die neue Recension des Plautus, die Brunck für die Zweybrücker Sammlung besorgt hat, unbenutzt geblieben, wissen wir nicht. Dieser Abdruck ist wahrscheinlich für den Gebrauch auf Schulen oder Akademien bestimmt. Der Druck ist sehr nett, der Corrector aber hätte mehr Sorgfalt anwenden können,

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Düsseldorf, .b. Dänzer t Ueber die Armuth. Eine Predigt von Theodor Hartmann, Ev. luth. Prediger zu Düsseldorf. Am ersten Sonntage nach Epiph. 1789. Nebst einem Anhang. Zum Besten der Armen. 32 S. 8. Nach Anleitung des Textes (2 Thes. 3, 11 — 13.) sagt der Vf., wolle er erst wider, dann für die Armuth reden. Wozu sein Thema in ein anscheinendes Paradoxon einkleiden, mit dessen Lösung nur die Zeit hingeht. Lieber gleich geradezu gesagt, von *verschuldeter* und *unverschuldeter Armuth*, so wären ein paar überflüssige Seiten erspart. Da aber der Vf. durch diese Predigt zur Mildthätigkeit gegen die bey der Strenge des Winters nothleidenden Armen, ermuntern wollte, so hätte er kaum die *verschuldete Armuth* mit zum Hauptgegenstande seiner Betrachtung machen, sondern höchstens den *Einwurf* am Ende der Predigt gele-

gentlich widerlegen sollen: „aber verdient auch verschuldete Armuth mein Mitleiden?“ Im zweyten Theile sind die Gründe zur Wohlthätigkeit nicht bestimmt genug angegeben. Der Ausdruck ist nicht rein, z. B. *Brand für Feurung* sagt wohl keiner. Der Anhang enthält: 1) „erste Armen Anstalt der Christen,“ (bey welcher der Vf. eine *communione bonorum* im strengeren Sinne anzunehmen scheint, als aus Act. 2. verglichen, mit anderen Stellen des N. T. wahrscheinlich ist,) und 2) „eine christliche Armenanstalt von anderer Art.“ (wo dann die Armenordnung der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Düsseldorf mitgetheilt wird. Die Combination dieser beiden Abschnitte war uns sehr auffallend. Doch genug von einer Armenpredigt bey der der Zweck zup. *Befen der Armen* recht gut ist, wenn es auch sonst eine arme Predigt wäre.

Druckfehler. In Nr. 334. S. 236. Z. 33. statt der *Lebensflüchtigkeit* — der *Zerfetzung der Lebensflüchtigkeit*. Z. 34. statt *Entstehung* — *Entstellung*. S. 237. Z. 5. statt *im* — *nip*. S. 238. Z. 16. v. u. l. nach *Trümmern*, *Concentration*. Z. 12. v. u. statt *beendigten* — *brandigten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15^{ten} November 1789.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, im Waltherfch. Verl.: *Der Säugthiere* V Theil, XLIV und XLV Hest. Beide zusammen und XLVI und XLVII Hest. 1787 und 1788.

Der Text des ersten der vor uns liegenden Hefte dieses klassischen Werks, zu dessen nahen Beendigung wir unserm Vaterlande mit Recht glückwünschen dürfen, fängt mit dem *Taguan* oder dem indianischen fliegenden Eichhorn an. Wir würden dabey nicht so genau auf die Nüance der Farben, sondern mehr auf das ganze Aeußere sehen; denn ersteres scheint uns zu große Pünktlichkeit bey einem so schwankenden Unterscheidungszeichen, besonders da man weiß, wie selbst bey unsern, uns hinreichend bekannten wilden Thieren, vorzüglich aber bey dem gemeinen Eichhorn die Farben nüanciren. Nro. 28 das Kappen-Eichhorn, *Sciurus Virginianus volans*, wahrscheinlich bloß wegen der mindern Richtigkeit des mehrmal unsichern *Seba* ein für uns noch unbestimmtes Thier. Hr. Schreiber hatte aber doch Recht, es nicht wie Hr. Gmelin in seinem neuen *Linné* in diesem und andern Fällen gethan, gänzlich auszulassen. Das 29te Geschlecht, der Schläfer *Myoxus* des Oppianus ist als Geschlecht Hn. Schreiber eigen, und man muß die *Mures Soporosos* des Pallas nicht damit verwechseln. Der Kopf ist konischer als bey dem vorigen Geschlechte und die Physiognomie mausartiger. Er wohnt zum Theil unter der Erde und auf den Bäumen, und verbindet also die Eichhörner geschickt mit den Mäusen. Zuerst der *Bilich*, der *Glis* der Alten; er ward wie bekannt in eigenen *gliraris* für die Tafel gemästet. Rec. weiß, daß in einer sehr angesehenen Stadt Deutschlands einstens Mäusepasteten Mode wurden und viel Beyfall fanden, die Geistlichkeit soll diesem Unwesen gesteuert haben! *Mus Dryas* des Gmelins, für dessen Bekanntmachung und Abbildung man hier dem Vf. vielen Dank wissen muß. Er bewohnt die Gegenden der untern Wolga und Georgien. 4) *M. Nitela* die große Haselmaus. 5) *M. Muscardinus*, die kleine Haselmaus. A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

selmaus. Als einen Zusatz kann Rec. noch beyfügen, daß dies niedliche Thier, in Italien so häufig und dabey so zahm gefunden wird, daß er zuweilen 5 bis 6 frey auf einer kleinen Stange sitzend um eine Kleinigkeit auf den Straßen gekauft hat; sie sind aber dort eben so ohne Geruch wie bey uns und Hr. S. sieht daher wohl mit Recht den *Moseardino* des *Aldrovandus* für irgend eine Spitzmaus an. — Der Name des dreißigsten Geschlechts *Jaculus*, ist allerdings schicklicher in den alten griechischen Namen, *Dipus*, umgeschaffen, da es wirklich nicht bloß hier auf das Springen, das fast bey einer jeden Maus mehr oder minder statt finden kann, sondern auf die ungewöhnliche Differenz der Länge der Hinter- und Vorderbeine in Vergleichung mit mäuseartigen Zähnen ankommt, denn sonst könnte man den *Känguro* und ähnliche Thiere leicht damit verwechseln. Zuerst der Alakdoga, oder *Dipus Jaculus*, darauf die *Jerboa*, *Dip. Sagitta*. Daß der Hr. Vf. hier neben Pallas, alles, was sonst noch überdem nöthig war, mit seinem bekannten Fleiß und richtigen Urtheil benutzt hat, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern.

Zu diesen beiden Heften werden zwey und dreißig Kupfer ausgegeben, darinn sind enthalten: *Scitur. Petaurista*, *Moschus pygmaeus*, beide nach Büffon; ferner sechs Antilopen von Büffon und Pallas; das ganze Geschlecht der Ziegen u. Schaaf. Vorzüglich den Dank verdienen hier die Originalzeichnung der Guldensstädtchen Ziege vom Caucasus; die *Mamber-Ziege* nach Ryfel; die *Didelphis Marsupialis*, eine eigene schöne Zeichnung; sodann das Geschlecht der Schaaf, und zuletzt noch zwey sehr interessante Darstellungen, eine des so seltenen *Urus* aus der Menagerie du Pr. Eugene und eine eigene Zeichnung des Bison.

LEIPZIG, b. Crusius: *Plantae lichenosae delineatae et descriptae a J. Franc. Hoffmann.* Vol. I. Fasc. 1. 2. 1789. B. 16. Pl. 12. Fol. (7 Rthr. 12 gr.)

Obgleich die Flechten von den ältern Botanikern nicht unbemerkt geblieben waren und besonders *Tournefort*, *Vaillant*, *Micheli* eine ziemliche

liche Anzahl Arten von dieser sonderbaren, mit den Pilzen sehr nahe verwandten Familie des Gewächreichs angegeben, auch in Abbildungen dargestellt hatte: so war doch Dille der erste, der sie herdenweis aus dem Dunkel hervorföhrt und in gewisse Ordnung stellte. Nach ihm beieferten sich die Gewächsforscher, die nunmehr ihrer Fortschritte sichrer waren mit glücklichem Erfolg, um neue Entdeckungen auch in diesem Feld. Der Zuwachs von neuen Arten dieser Gattung, hatte sich dadurch von Zeit zu Zeit beträchtlich vermehrt, mit ihm aber auch die Schwierigkeit ihrer distinctiven Kenntniß durch zu eifertige unvollkommene Bestimmungen und Mannichfaltigkeit der Beynamen. Der daraus zu befürchtenden Verwirrung so viel möglich Einhalt zu thun, hing unser rühmlichst bekannter Vf. bereits im Jahr 1784 an, sie in schönen Abbildungen, genaueren Bestimmungen und Beschreibungen aufzustellen. Kaum waren aber drey Hefte davon in 4. im Waltherischen Verlag zu Erlangen erschienen; so wurde dieses gute und mühsame Unternehmen, zum großen Mißvergnügen richtig denkender Botaniker, unterbrochen. Desto größer muß nun die Freude aller Kenner und Liebhaber seyn, es wieder in Gang gebracht und mit neuen Vorzügen bereichert zu sehen. Rec. äußerte schon bey jener Erscheinung den Wunsch, daß der richtigen Abbildung dieser Gegenstände, durch die Farbenerleuchtung, mehr unterscheidende Deutlichkeit und Klarheit gegeben werden möchte. Diese Erleuchtung ist nun unter der geschickten Hand des Hn. Capioux über alle Erwartung meisterhaft ausgeführt, die Zeichnungen sind äußerst richtig und correct, und der gutdenkende Verleger hat von seiner Seite in Ansehung der aufgewendeten Kosten, womit er sowohl die innere Vollkommenheit des Werkes, als seine äußere Schönheit beförderte, ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Jährlich sollen hinfort zwey Hefte von sechs Platten erscheinen, deren jegliche, wenigstens zwey in natürlicher Gröfse abgebildete Arten, nebst etwas vergrößerten Fruchtheilen enthält. Vier dergleichen Hefte, werden einen Band ausmachen: Jedem Band aber verspricht der Vf. die Fruchtheile mikroskopisch untersucht, nebst der dazu gehörigen Beschreibung, auf einigen besondern Tabellen beyfügen zu lassen. Wegen der Weitläufigkeit der Gattung der Flechten, wozu allerdings auch mancher Gewächse gebracht hat, die nicht darunter gehören, glaubten einige Botaniker, daß sie füglich in mehrere zertheilt werden könne. Hr. H. machte hierzu den Anfang in seiner zu Erlangen 1786 gedruckten Dissertation *de vario Lichenum usu*, und Hr. D. Willdenow that das Jahr drauf in seinem *Prodromus* ein gleiches. In diesen vor uns liegenden Heften nun sind davon zehen befindlich, die wir nebst ihren jetzt aufgestellten Arten in einer Stufenfolge anzeigen

wollen. I) *Peltigera* die mit länglicht schildförmigem Fruchtboden. *P. polydactylon* t. 4. f. 1. *sylvatica* — f. 2. *aphotica* t. 6. f. 1. *venosa* — f. 2. II.) *Pulmonaria* mit erhabenen Bläschen und weissen Flecken. *P. verrucosa* t. 1. f. 1. (Lich. *Scrobiculatus* Scop. und Lightfoot, *verrucosus* Huds.) *reticulata* t. 1. f. 2. (Lich. *pulmonarius* Linn. *P. herbacea* t. 10. f. 2. (Lich. *herbac.* Huds. *laetevirens* Lightf. *mutabilis* Ehrh.) III.) *Lichenoides* die blattähnlichen aufrechtstehenden Flechtenarten. *L. flammeum* t. 3. f. 1. *hispidum* — f. 2 — 3. *ciliare* — f. 4. *islandicum* t. 9. f. 1. *furfuraceum* — f. 2. IV.) *Umbilicaria* enthält die sämliche nabelförmige Flechten der Linné'schen Unterabtheilung: *U. exasperata* t. 2. f. 1. (Lich. *exasperatus* Gunner? *torrefactus* Lightf.?) *cirroja* — f. 2. (Lich. *polyrrhizos* L.) V.) *Usnea* von Dillen. *U. capensis* t. 10. f. 1. VI.) *Coralloides* die strauchartige Linne'sche Flechte: *C. paschale* t. 5. f. 1. *aculeatum* — 2. (Lich. *aculeatus* Schreb.) VII.) *Squamaria* die blattartig niederliegende, schuppenweis sich deckende, aber weiche und biegsame Flechten. *S. pinastri* t. 7. f. 1. (Lich. *pinastri* Scop.) *S. juniperina* — f. 2. (Lich. *juniperinus* Linn.) *S. pulverulenta* t. 8. f. 2. (Lich. *pulverulentus* Schreb.) VIII.) *Pfora* der vorhergehenden ähnlich aber von weinsteinartigem brüchigen Gehalt. *P. caesia* t. 8. f. 2. ganz neu. IX.) *Patellaria* schurfartige Flechten, mit Schüsselförmigen ähnlichen Fruchtboden: *P. scruposa* t. 11. f. 2. (Lich. *scruposus* Schreb.) *P. cinereofusca* t. 12. f. 1. (Lich. *cinereo-fuscus* Web.) *P. perella* — f. 3. (Lich. *pavellus* L.) X.) *Verrucaria*; schurfartige mit Hübelchen besetzte Flechten: *V. haematomma* t. 11. f. 1. *V. sulphurea* — f. 3. (Lich. *calcarius* Leers.) *V. immersa* t. 12. f. 2. (Lich. *immersus* Web. (Wenn wir auch in Ansehung des sehr schwankenden Unterschiedes einiger dieser Gattungen nichts sagen: so läßt sich doch nicht begreifen, warum der Vf., den bereits von langer Zeit her unter den andern Gewächsen üblichen, durchgängig beybehaltenen Gattungsnamen *Pulmonaria* hier wieder braucht; und warum er das ärmliche *oides* der Vorfahren, wieder einföhrt. Die Beschreibungen selbst sind kurz und bündig; aber auch genau und deutlich. Ihnen sind nebst der Bestimmung, eine berichtigte Synonymie in chronologischer Ordnung vorgesetzt; und der Wohnort folgt nebst kurzen Bemerkungen über ihre Anwendung und über andere Dinge, die sonst noch dem Vf. erinnerungswerth zu seyn schienen. Rec. wünscht herzlich, daß alle Botaniker seine Bitte um Mittheilung seltener oder neuer Arten erfüllen und daß seine Gesundheit ganz ununterbrochen fortdauern möge; damit dieses vortrefliche Werk, das den besten und prächtigsten Werken dieser Art gleich kömmt, desto eher und sicherer zur gänzlichen Vollendung gelange.

BERLIN, b. Pauli: *Nomenclator Fungorum, Pars I. Agarici. Accedunt tabulae VI. aeri incisae et ab auctore delineatae.*

Verzeichniß der Schwämme, erster Theil. Blättergeschwämme mit sechs nach der Natur vom Verfasser gezeichneten Kupfertafeln. 1789. 16 B. 8. (20 gr.)

Mit vielem Vergnügen zeigen wir ein Werk an, das uns denn endlich einmal das so mühevollen Nachsuchen und die Bestimmung der von verschiedenen Botanisten aufgestellten Pilzarten, erleichtert. Jedem, der sich mit diesem bis jetzt noch fast am wenigsten auseinander gesetzten Fache der Gewächskunde beschäftigt hat, ist die Schwierigkeit bekannt, mit der man zu kämpfen hatte, um eine gewisse Art, unter der Menge Mitarten einer Gattung, mit Zuverlässigkeit herauszufinden. Dieser ist nun durch diese bahinische Bemühung des Vf. in der ersten Gattung, nemlich den Blätterpilzen abgeholfen; und von den übrigen läßt sich, seinem Versprechen nach, das nemliche hoffen, so wie es die Gelegenheit der Bearbeitung dieses Faches für das Martinische Naturlexicon, wodurch dieses Verzeichniß veranlaßt worden, mit sich bringen wird. Den Eingang zum Ganzen macht unter der Aufschrift *Blättergeschwämme* (sollte billig zum Unterschied des Schwamms *Spongia*, stets *Pilz* heißen) nach angegebenen Hauptcharakter dieser Pilzgattung, die Beschreibung der Theile und ihre Benennungen, deutsch und lateinisch, darauf folgen die verschiedenen Meynungen über die Entstehung dieser Gewächse; wo diejenigen, welche sie lieber in das Thierreich versetzen möchten, gründlich widerlegt werden, und endlich die mannichfaltigen Eintheilungen anderer. Von der hier abgehandelten Gattung hat der Vf. deren viere gemacht, und den ersten beiden als den reichhaltigsten an Arten, wegen mehrerer Deutlichkeit, Unterabtheilungen beygefügt. Die Iste enthält die fleischigten Blätterpilze (*validi Batf.*) 1.) mit Hülle und Ring. 2.) Mit Hülle ohne Ring. 3.) Ohne Hülle mit Ring. 4.) Ohne Hülle und ohne Ring. 5.) Mit mehr oder weniger trichterförmigen oder schiefen Huth. 6.) Mit halben, mehrentheils flachen Huth und einem kurzen Stiel an der Seite. Halbschw. II.) Mit glattem häutigen, wenig fleischigten Stiel und Huth; letzterer undurchsichtig, ganz durchsichtig, glatt, rau, faltig und gestreift. 1.) Mit lederhaften Huth und Blättern. Lederpilze. 2.) Mit rund erhabenen, mehr glatt als häutigen, weniger fleischigten und trockenen Huth. 3.) Zartpilze. 4.) Zart mit völlig in einem schwarzen Saft zerfließenden oder nur schwärzlichen Lamellen. III.) Rutschwämme. IV.) Stiellose. Wie notwendig eine dergleiche Eintheilung sey, läßt sich aus der Anzahl der Arten unter der einzigen hier aufgestellten Gattung, einsehen. Es sind deren nemlich 378, obgleich

der Vf. keine darunter aufgenommen, die er nicht entweder selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt, von denen auch *Ag. tomentosus, cervinus, soboliferus, papillatus, mamillarius, perforans, horizontalis, acicularis, muscorum, membranaceus, stellaris* und *pustillus* sich auf den Platten abgebildet befinden; oder zugleich auf vorzügliche bereits vorhandene Abbildungen, als die Schäferischen, Bulliardischen, Batfischen, Boltonischen, verweisen konnte! Der ausführlichen, jedoch nicht zu weitläufigen, Beschreibung jeder Art, ist der deutsche Gattungs- und Trivialname, nebst den deutschen Synonymen in fortgehender Reihe des Textes, nebst eingeklammerten lateinischen Gattungs- und Trivialnamen vorgefetzt worden: die lateinische Synonymie hingegen stellt gleichsam untergesetzte Noten vor und giebt diesem Werk eine ausnehmende Brauchbarkeit. Noch hat auch der Vf. zu mehrerer Erleichterung des Nachsuchens, die Größe jeder Art, durch die beygesetzten römischen Zahlen I—V. angezeigt. Da wir kein vorzüglicheres Werk dieser Art kennen: so wünschen wir, daß es dem Vf. glücken möge, es ganz zu vollenden, möchten aber auch den sonst nicht kargen Verleger ersuchen, einen geringen Aufwand mehr auf besseres Papier für die Platten zu machen, den ihre richtige Zeichnung und der schöne Stich von Hn. Schmidt in der That verdienen.

PARIS, b. Didot: *Septima dissertatio botanica; quatuordecima genera monadelphica continens, 24 tabulis accurate delineata, Auctore Antonio Josepho Cavanilles. 1789. 5 ½ Bogen Text.*

Octava dissertatio botanica, Erythroxylon et Malpighiae complectens. 18 tabulas ornata 2 ½ Bog. in 4. (7 Rthlr. 17 gr.)

Der Vf. hat bisher beynahe alle Gattungen, die Linné in seiner Classe der Monadelphien hat, mit vielen neuen Arten vermehrt, nach seiner vortreflichen Manier beschrieben, so viel als möglich, vollkommen berichtet und in guten Abbildungen aufgestellt. In dieser siebenden Abhandlung wendet er sich nun zu denen, die Linné, ob er gleichwohl wußte, daß ihre Staubfäden insgesammt unter einander verwachsen sind, folglich auch zu dieser Classe nach seinem angenommenen Grundsatz gehörten, dennoch unter andern ohne alle hinlängliche Ursache gebracht hat. Von diesen ist die *Melia Azedarach, Azadirachta*, deren Oehl die Malabaren zur Heilung bösariger Geschwüre anwenden, und *dubia*, nach einem etwas unvollkommenen Exemplare des Lamarch von D. Sonnerat erhalten, beschrieben. *Guarea, Aquilicia* und *Tarraea virens, tomentosa* und *lanceolata* aus *Swietenia, Ticorea foetida cipo-*nia aus *Aublet. Sandoricon* aus *Rumpf Arb.* aber unvollständig bekannt, *Sirigilia* hingegen *Portesia ovata* und *Mucronata? Quivisia decandra* *ccc a orata,*

arata, heterophylla, oppositifolia; Connarus. Agulicia neu aus dem Herbarium des Jof. Jusſieu, Desporte, Commerſer, Lamark. Als Anhang befindet ſich bey dieſer Diſſertation die umſtändliche Geſchichte einer gelehrten botaniſchen Streitigkeit, in die unſer Vf. mit dem Hn. D. l'Heritier über ein Plagiat gerathen, das dieſer an ſeinen bisherigen Abhandlungen über die Claſſe der Monadelphiten begangen, und jener zu ſeiner Entſchädigung, dem gelehrten Publicum im *Journal de Phyſique de M. l'abbé Rozier* Monath Januar 1789. bekannt gemacht hatte. Beweiſe und Gegenbeweiſe gereichen Dr. l'Her. zu keiner Ehre.

Die achte Diſſertation enthält zwey Gattungen. Nämlich das *Erythroxylon*, das Linné von Brown aufgenommen und unter die Decandriſten geſtellt hat, obgleich letzterer die Verbindung aller Staubfäden unter einander nicht unbeemerkt geſaſſen. Zu den Linneiſchen Gattungſcharakter bemerkt der Vf. nun auch; daß die gemeinlich einfächerichte und einfämichte Frucht, bisweilen auch dreyfächericht und dreyfämicht gefunden werde. Außer den 2. von Linné angegebenen Arten, werden hier noch ſechſe theils von Commerſon, theils Lamarks Encyclopädie, und zwey ganz neue aus Amerika aufgeführt; nemlich *L. macrophyllus* und *ruſus*, die Malphie aber, unter welcher Linn. 9 Arten, alſo vieré mehr, als Plumier beſtimmt hat, vermehrt der Vf. mit einer von d'Aublet, einer von Jacquin, und vier neuen; nemlich *M. armeniaca*, *glandulosa*, *ſpicata* und *ubia*. Die neunte Diſſ. von der *Banifferia* und ihren Verwandten, iſt bereits fertig und die zehnte von einer der ſchönſten Gattungen, der *Paſſionsblume*, wird dieſer auf dem Fuße, dem Verſprechen des Vf. nach, folgen.

LEIPZIG, in der Müllersſch. Buchh.: D. J. Hedwigii *ſtirpes cryptogamicae*. Vol. II. Faſc. III. Tab. 21 — 30. Fol. (5 Rthlr.)

Tab. 21. Fig. 1. *Lichen atratus, truncato ſcutelliformi atro*; *disco concolore*. Fig. 2.: *Lich. cerinus, truncato tenerrimo cruſtaeformi albido*; *scutellis concoloribus*, *disco luteo* — von Hn. Ehrhart. Tab. 22. *Octospora purpurea, truncato patelliformi, disco sanguineo extus obſoleto albido papilloſo*. Fig. 2. *Octosp. calyciformis, truncato albicante, ſummitate niveo-villoſa*; *disco dilute puniceo*. — Das generiſche Kennzeichen dieſer Gewächſe: Saamenhalper mit 8 Saamenkörnern, ſcheint hier zu fehlen. Friſch iſt die Farbe lebhafter als hier in Abbildung; trocken zieht ſich der Rand ganz über den Discus zuſammen. Fig. 3. *Octosp. diſcolor, truncato patelliformi*; *disco ochreo margine dilutiori*. — Nun folgen Laubmoſe aus dem Linneiſchen Geſchlecht *Bryum*. Tab. 23. *Leerſia Canceolata* (Tim. megap. 731.), ſehr leicht mit dem ähnlichen *Bryum truncatulum* Linn. zu verwechſeln und ſo wie dieſes ſehr gemein. Tab. 24. *Gym-*

noſtomum recurviroſum (Pottii recurviroſtra, von Hn. Ehrhart.) Tab. 25. *Trichostomum heteroſtichum* (Tim. megap. 776.) Tab. 26. *Swartzia capillacea, foliis bifariis, ſemivaginantibus, e fasciculi productione ſetaceo-capillaceis*; *theca erecta* — in Deutſchland und Island zu Haus. Dieſes neue Moosgeſchlecht beſtimmt Hr. Prof. Hedwig: *Peristoma ſimplex ſedecim paribus denticulorum*; *theca abſque apophyſi. Floſ hermaphroditus terminalis*. Tab. 27. *Swartzia inclinata, foliis ſemivaginantibus e fasciculi productione ſetaceo capillaceis, theca cernua, dentibus perforatis* — von Hn. Ehrhart zuerſt in der Gegend von Upſal aufgefunden. Auch daher iſt die *Swartzia trifaria, foliis imis lanceolatis, ſuperioribus ſubulatis carinatis, trifariis, theca ovata erecta*; Tab. 28. Tab. 29. Fig. 1. *Weſſia puſilla* (*Swartzia puſilla* Ehrh. dec. plant. crypt.) — vorſichtig von *Bryo viridulo* Linn. zu ſondern. Fig. 2. *Dicranum puſillum, foliis capillaribus rigidiusculis erectis fasciculo carentibus; ſummiſ ſaſſigatis*. — Tab. 30. *Dicranum ſpurium* (Tim. megap. 784). — ſchließt ſich zunächſt an das *Bryum ſcoparium* Linn. an, deſſen abweichende Merkmale zuletzt noch beygeſetzt ſind.

LEIPZIG. b. Crusius: *Befchreibung der wildwachſenden Bäume und Staudengewächſe in den vereinigten Staaten von Amerika*, von Humphry Maſhal. Aus dem engliſchen, mit Anmerkungen und Zuſätzen durch Chriſt. Fried. Hoffmann. 344 S. 8, 1788. (1 Rthlr.)

Für diejenigen, die das engliſche Werkchen nicht beſitzen, wird eine wohlfeilere Ueberſetzung davon um ſo erwünſchter ſeyn, da Zuſätze und Verbeſſerungen dieſer noch vor dem Original, Vorzügeertheilen. Die reiche Anpflanzung fremder Holzarten, welche der Hr. v. Feltheim in Deſtedt vor Braunſchweig ſeit mehrern Jahren angelegt hat, benutzte der Ueberſetzer, um viele Beſchreibungen ſelbſt nachzuſehen, und andere zu berichtigen. In den beygefügten Anmerkungen iſt manches ergänzt, vorzüglich in Rückſicht der Cultur der Bäume, wobey auch auf Wangenheim und du Roi, von deſſen herbkeſcher Baumzucht wir durch Hn. Pott eine neue Ausgabe zu erwarten haben, nachgewieſen wird. Das Linneiſche System, das Maſhal ſeinen Landsleuten erſt kennbar machen mußte, hat der Ueberſetzer aus Gründen weggelaſſen, ſo wie auch die ſpecifiche Terminologie und den Geſchlechtscharakter, — letztere wünſchten wir aber doch, um der Unbequemlichkeit des Nachſuchens bey einem Taſchenbuch auszuweichen, beybehalten zu ſehen. Die Namen der Gewächſe ſind deutſch, lateiniſch und engliſch angegeben. Die Beſchreibung finden wir treu, und in Abſicht der Kunſtſprache richtig. Es werden hier 276 Arten aufgeführt, darunter manche in den Linneiſchen Schriften noch nicht aufgenommene, und zwey neue Gattungen *Frankliniana* und *Xanthorrhiza* (letztere wurden ſonſt dem Hn. Marbois zu Ehren mit ſeinem Namen belegt) feſtgeſetzt, erſcheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16^{ten} November 1789.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Predigten oder freundschaftliche Lehrvorträge über die Episteln und Evangelien des ganzen Jahrs, und über alle Hauptfeste, welche die Kirche feyert.* Ein Werk, welches man als eine vollständige Erklärung aller Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre (betrachten) kann. Von M. Cochin, weiland Pfarrer an Saint - Jaques - du - Haut - pas in Paris, nach dem daselbst 1786 verlegten französischen Original überfetzt. Erster Theil. 1788. 348. S. 8. Zweyter Theil. 1789. 316 S. Dritter Theil. 1789. 310 S. (3 Bühr.)

So lange es unsern deutschen katholischen Brüdern noch selbst an guten, gedruckten Kanzelreden fehlt, (und das ist der Fall,) thun sie wohl, französische zu übersetzen, die denn doch immer besser sind, als gar nichts; besonders für solche, welche sich ein Gewissen daraus machen, unsre protestantischen Predigten zu nutzen. Bey gegenwärtiger Uebersetzung scheint aber auch auf Protestanten als Käufer gerechnet zu seyn, welche denn doch immer an guten, zweckmäßigen Predigten ihrer eigenen Glaubensgenossen eher Ueberfluß als Mangel haben. Dies benimmt aber freylich den Cochinschen Predigten nichts an ihrem Werthe. Cochin predigt wirklich Religion, ohne sich viel mit speculativen Dogmen abzugeben; fast überall sieht man den Mann, der bessern und Nutzen stiften will. Freylich sieht man wohl, daß das Bibelstudium seine Sache nicht sey; höchstens hat er hie und da einen Kirchenvater zu Rathe gezogen, und zieht manches aus dem Texte heraus, das nicht in ihm liegt; nimmt manches buchstäblich, das figürlich zu verstehen ist, und manches figürlich, das buchstäblich genommen werden sollte. Allein man trifft doch nie auf abgeschmackte Folgerungen, (wenn ihn sein kirchliches System nicht etwa irre führt.)

Der würdige Vf. ist ein populärer, toleranter, wohlwollender Volkslehrer. Schon folgende Stelle über die Epistel am 4ten Sonntage Advents, über 1 Cor. 4, 1 — 5. Th. I. S. 74. beweist uns,
A. L. Z. 1789. Vierter Band.

daß der Vf. vom katholischen Priesterstolze weit entfernt war: „Die Menschen müssen uns für „Diener Jesu Christi und für Haushalter über seine Geheimnisse halten, d. h., sie müssen in unserm Wandel nichts gewahr werden, welches dieser Eigenschaft, die er uns verliehen hat, widerspricht; eine unverletzliche Reinigkeit und Unschuld der Sitten müssen uns als Abgesandte desjenigen ankündigen, der gekommen ist, die Sünde zu zerstören, und die Gerechtigkeit wieder herzustellen. Eine wahrhaft priesterliche Beständigkeit, eine stete Wachsamkeit müssen uns, als die würdigen Mitarbeiter des Oberhirten der Seele zeigen. Eine zärtliche Liebe, ein sanftes Mitleiden gegen Unglückliche müssen uns als Erben der Liebe Jesu Christi auszeichnen, mit einem Worte, wir müssen bey dem Volke, das uns anvertraut ist, diese liebenswürdigen und trostreichen Tugenden wieder ins Andenken bringen, die das Kennzeichen desjenigen ausmachen, der uns sendet.“ Kann ein protestantischer Prediger, der kein Priesterthum kennt, und in seiner Kirche keine Nahrung für Priesterstolz findet, wahrer und bescheidener mit diesem Texte umgehen, als der Vf.? Aber freylich ist auch dieser Vf. nicht immer der billigste Mann; auch er bezahlt der Schimäre der einzig wahren, seligmachenden Kirche seinen Zoll. In der Epistel predigt am Tage der Erscheinung Christi, über Joh. 6, 1 — 6. läßt er sich aus: daß die Finsterniß über das christliche Frankreich von England herkommen dürfte. Th. I. S. 202. heist es: „Hat die Sonne der Gerechtigkeit, die über gewisse Nationen aufgegangen ist, nicht aufgehört, sie zu erleuchten, zur Bestrafung ihres Hochmuths? Wer kann uns bürgen, daß die Finsterniß, die sie bedeckt, sich nicht auch über uns erstrecke? Ich zittere, meine Brüder, über das Unglück, das meinem Vaterlande drohet, wenn ich mich von einer Seite an die Wunder der Einsicht, Weisheit und Heiligkeit erinnere, die in den benachbarten Inseln gestralet haben. England war kaum vor einem Jahrhundert das glänzende Eigenthum der Kirche Jesu Christi. Mit Beruhigung zählte es darancer eine Menge Märtyrer, deren unerschrockener Muth ihr Reich erweiterte.“

D d d

„tert

„tert hatte. Heilige Bischöfe, die den Völkern „die Wahrheiten in ihrer ganzen reinen Lehre „vortrugen, gelehrte Lehrer, die andern Nationen Heilkenntnisse mittheilten, und mit einemmale kam eine dicke Nacht, umhüllte dies Königreich, und breitete sich über mehrere benachbarte Völker aus. Nun sagt mir, meine Brüder, wer konnte vor der (für die) Ansteckung des Irrthums stehen, die der Umgang mit diesem Volk uns hätte mittheilen können? und wer kann uns dafür stehen, daß da wir ihn in so vielen Punkten der Sittenlehre nachahmen, wir nicht auch seine Nachfolger in seinen Irrthümern über die Glaubenslehre werden? Haben wir nicht von dieser Nation Freyheit im Denken und Schreiben entlehnt? Haben wir nicht bey ihr gerne Weltweisheit geschöpft, die sich so viel Anhänger verschafft, und deren bequeme Grundsätze nur darauf abzielen, die Grundsätze des Glaubens zu untergraben?“ Diese und ähnliche Ausfälle sind freylich im Geiste der ansehbaren Kirche. Moral, Philosophie des Lebens sind es, wo Cochlin seine grösste Stärke hat, und wo es nichts übergeht; gern liest man ihn dann, seine Schilderungen sind wahr und schön, und sein Ideengang ist frey, in völlig eigener Manier. Sollte das Buch Protestanten nützlich seyn, so hätte der Uebersetzer es abkürzen, und das Dogmatische des Vf. ausmerzen müssen; denn was sollen wir damit? so helle er auch sonst denkt, so schmeckt doch manches nach Sektenvorurtheil, und man kann des Vf. eigene Worte, Th. I. S. 125. auf ihn anwenden: „Der Unwissenheit wird durch reichliche Einsichten abgeholfen, der Haß giebt den Wohlthaten nach; aber das Vorurtheil widersteht gewöhnlich den triffstigen und deutlichsten Zeugnissen.“ Allein der Uebersetzer scheint ziemlich schnell gearbeitet zu haben, von richtiger Interpunction wenig zu wissen, und um Berichtigung seines Autors ist er völlig unbekümmert,

HALLER, b. Gebauer: *Sieben Predigten über Röm. 3, 23. — 31. an den Sonntagen vor Ostern 1789 gehalten, nebst der darauf folgenden Charfreypredigt*, von Carl Friedrich Senff, Consistorialrath, Inspector des zweyten Districts im Saalkreise, und Pastor der Kirche zu St. Moritz in Halle. 1789. 158. S. 8. (16 gr.)

Die Thematata dieser Predigten, die zusammen die Lehre von der Erlösung Christi abhandeln, sind meistens interessant und praktisch, und auf die ungezwungenste Art aus dem Texte hergeleitet; System und Schulbestimmungen schimmern nirgends durch, sondern allenthalben geht der Vf. den Weg des eignen und ruhigen Nachdenkens, was wahre Lehre der Bibel sey, unbekümmert um die Resultate, welche herauskommen; und dies alles verbindet er mit einer herzlichen,

populären und falslichen Darstellung, bey welcher er den Zuhörer oder Leser die Wahrheit selbst entdecken läßt. Doch wünschten wir, der Vf. hätte die Abtheilungen dem Thema zuweilen besser untergeordnet, auch die Uebergänge zu neuen Unterabtheilungen merklicher bezeichnet. — Die vierte Predigt, worinn der Hauptsatz ist, daß vor Christi Mittlertode sich Gottes Erbarmen mehr durch Verschonen der Sünder als durch Vergeltung gezeigt habe; drohet sich um eine unerweisliche und wenig interessante Spitzfindigkeit. — In der dritten Predigt über Röm. 3, 25, erklärt er *ἱλασθῆναι* vom Deckel der Bundeslade; (das hebr. *כַּפֶּרֶת*) allein gegen Christen, die auch mit Heiden vermischt waren, sollte Paulus Ausdrücke gebrauchen, die so ganz aus dem Innern der Jüdischen Religion entlehnt waren? Er sollteerner Christum in einer und derselben Periode als *Thron der Gottheit*, und als *Opfer* darstellen? Und wer sieht endlich nicht, daß sich die LXX. bey Uebersetzung des hebr. *כַּפֶּרֶת* verfahren. Von *כַּפֶּרֶת*, *bedecken* hätten sie es herleiten sollen, dann war *כַּפֶּרֶת* der Deckel; sie nahmen es aber in der zweyten metaphorischen Bedeutung für *condonare, expiare*, und vermöge dieser Ableitung übersetzten sie *כַּפֶּרֶת* durch *ἱλασθῆναι*. So scheint also der Begriff von *Verföhnung* bloß durch ein Versehen der LXX. in *כַּפֶּרֶת* hineingetragen zu seyn. Besser nimmt man darum wohl *ἱλαστήριον* für *ἱλαστήριον*, *victimam expiatoriam*, oder, mit der Vulgata, für *ἱλαστήριον*, *expiatio ipsa*, oder, mit Semler, als *abstr. pro concr.* für *συντήρησις, ἱλαστικόν*.

MAGDEBURG, In der Scheidhauerschen Buchh.: *Predigten von G. H. Ribbeck*, erstem Prediger an der Heil. Geistkirche zu Magdeburg. Erste Sammlung. 1789 312 S. 8. (16 gr.) Zweyte Sammlung. 348 S. (16 gr.)

Die erste Sammlung enthält 13, und die andere 16 Predigten. Ihr Inhalt ist praktisch und gemeinnützig; z. E. am Neujahrstage über Pr. Sal. I, g. von den Erfahrungen eines verfloßenen Lebensjahres und den daraus herfließenden Erwartungen für die Zukunft; am Fest. Epiphan., daß Gott auch die Fehler und Schwachheiten der Menschen zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen weiß; Sonntag *Misericord* von dem Werth und der Nothwendigkeit mancher Aufopferungen um der Tugend willen; am 11. Trinit.: wir haben eine Ursach auf unsere Tugend stolz zu seyn u. s. w. Es sind größtentheils synthetische Vorträge. Doch kommen auch einige Homilien vor, z. E. über die Geschichte vom verlorenen Sohn. Der Vortrag ist deutlich, anständig, und größtentheils auf die Absonderung solcher Begriffe und Lehren, die der Vernunft entweder zuwider, oder ihr doch unbegreiflich sind, berechnet.

FRANKFURT AM MAIN, in der Andräischen Buchhandl.: *Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. Erster Theil. 1788. 381 S. zweyter Theil. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)*

Der Vf. (nach der Vorr. z. 1ten Theil: Hr. K. G. D. Manderbach, evangl. reformirt. Pred. zu Langscheid in Anhalt-Schaumburgischen) hatte die sämtlichen Lehren und Pflichten der Religion im Zusammenhange seinen Zuhörern vorgetragen. Hieraus verfertigte er sodann weitläufige Auszüge, und bearbeitete sie vom neuen zu Entwürfen über die ganze christl. Glaubens und Sittenlehre: in der Absicht, solche in einzelnen Theilen dem Publikum vorzulegen. Von der letztern liefert er hier die zwey ersten Theile. — Im 1 Th. der Einleitung zu den folgenden, handelt er von der Tugend und der Sittenlehre, sowohl überhaupt, als der christlichen insonderheit; und der dabey zum Grunde gelegte Plan ist kürzlich dieser: „alle Menschen streben nach Glückseligkeit, welche sie aber nur dann erst besitzen, wenn durch das wachsende Uebergewicht des Guten über die uns treffende Uebel in der Welt Ruhe und Zufriedenheit in unsern Seelen bewirkt worden. Irdische Güter können an sich diese Glückseligkeit nicht verschaffen. Vielmehr führt Tugend allein dazu. Dadurch wird sie des Menschen höchstes Gut, und ist auch an und für sich jedem Menschen möglich und erreichbar. Die beste Anweisung dazu giebt die ganz vortrefliche Sittenlehre Jesu, und die darinn empfohlne christl. Tugend behauptet in Ansehung ihres erweiterten Umfangs, der größern Deutlichkeit und Bestimmtheit der Tugendlehren, der verstärkten Motive und des wirksamern Einflusses auf Bildung und Beglückung des Menschen vor der natürlichen überwiegende Vorzüge. Die Ursachen aber, warum sie bey dem allen dennoch nicht allgemeiner wird, liegen (größtentheils) in dem Menschen selbst, und in den vielen, oft mit Beschwerden und Aufopferung zu überwindenden, Hindernissen.“ Diese Grundlinien hat der Vf. in 28 Pred. Entwürfen vollständig und gründlich ausgeführt. Im 1ten Theil kommt er sodann auf die Tugendlehre selbst, und macht, nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Pflichten überhaupt, ihre Eintheilung, Wichtigkeit, über die bey ihrer Ausübung sich hervorthuenden Schwierigkeiten und Collisionen, den Anfang mit den Pflichten gegen Gott. Aus ihrem weiten Umfange hat er die Pflichten der Erkenntniß Gottes, der Liebe, Ehrfurcht, Demuth, und des Danks gegen Gott für diesen Theil ausgehoben, und solche nicht allein deutlich erklärt, sondern auch zugleich bey jeder gezeigt, wie die dabey eintretenden Schwierigkeiten zu heben sind, und wie ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann. — Der Vf. hat bey seiner Arbeit die besten Sittenlehrer

zu Rathe gezogen und so kann sie für manchen Prediger ganz nützlich seyn. Doch müssen wir auch das anzeigen, worinn wir dem Vf. unsern Beyfall nicht geben können. 1) Nach der Aufschrift sollen es Entwürfe seyn, deren Ausführung dem Prediger zu überlassen ist, wenn der Vf. dadurch nicht sowohl das Abschreiben, als vielmehr das Denken befördern will. Allein, so wie sie vor uns liegen, sind und bleiben es Auszüge, die ihr altes Gewand nur unter einem neuen Namen beybehalten haben. Im zweyten Theil bleiben es nicht einmal mehr Auszüge, sondern es sind größtentheils, einige wenige weggelassene Formalitäten abgerechnet, vollständige abgedruckte Predigten. Dadurch muß natürlich das Werk vergrößert, vertheuert, und damit der Ankauf sowohl, als auch der zweckmäßige Gebrauch zu sehr erschweret werden. 2) Die zum Grunde gelegten Stellen sind oft zu wenig erklärt, zu wenig auch auf die vorgetragene Sache angewandt. 3) Die Hauptsätze sind bisweilen sehr dunkel und übellautend ausgedrückt: Z. E. p. 131. Tugend nur allein macht unser Glück (statt scheinbares) zum wahren Glück. Auch findet dies 4) hin und wieder bey einzelnen Sätzen statt, die so wie der Vf. sie ausgedrückt hat, wohl schwerlich für ganz richtig gelten möchten. Z. E. S. 22. wer sich an seine Vernunft nicht kert, (ist ganz undeutlich) der kommt endlich so weit, daß er schlechterdings das Böse thut. S. 36. die Tugend ist die genaueste Erfüllung aller Pflichten; (folglich möchte sie für unserm jetzigen Erziehungsstand wohl ein Unding seyn!) S. 72. Gott gab den Thieren eine gewisse Kraft zu denken, u. s. w. 5. Die Sprache des Vf. ist noch nicht ausgebildet, sondern uncorrect, durch viele Provincialismen und undeutsche Wörter und Wortfügungen entstellt, z. E. etwas in der Unterstellung (st. in der Absicht) thun, undemüthig, Aeusserlichkeiten, tode Triebräder u. s. w. auch die Orthographie des Vfs. hat viel Eignes und Willkührliches.

MEININGEN, b. Hanisch: *Elias Bertrands* königl. Polnischen Geheimen Raths, ehemaligen Oberpredigers der, französischen Kirche zu Bern, und Mitglied vieler Akademien in Europa, *Fest und Communionspredigten*. Aus dem Französischen übersetzt von *Johann Adam Enrich*. 1789. Erster Band 380 S. Zweyter Band. 422 S. 8.

Hr. v. Felice bat sich diese Predigten vom Vf. aus, und ließ sie, weil er sie für einen nothwendigen Nachtrag zu *Bertrands Sittenlehre des Evangeliums* hielt, durch den Druck bekannt machen. So erschienen diese Predigten, von welchen wir hier die Uebersetzung vor uns haben, zuerst Yverdon 1776. 8. Wir können nicht finden, daß ein so hoher Werth auf diesen Predigten ruhe, als Hr. von Felice darauf legt, wenn wir sie gleich

D d d 2

nicht

nicht zu den ganz schlechten gezählt wissen wollen. Kein einziges Thema hat den Reitz der Neuheit, und mehrere sind geheimnißvoll eingekleidet, und gar nicht praktisch; z. B. von den Geheimnissen des Namens Jesu, von dem geistlichen Segen durch J. C. — von der geistlichen Auferstehung des Christen, — von der Vereinigung der Christen mit J. C. und der Glieder der Kirche unter einander, u. a. m. Die Unterabtheilungen sind oft zu sehr vervielfältigt, schließen sich einander nicht immer logisch aus, und hätten oft auf allgemeine Sätze zurückgeführt werden können. In der Ausführung, besonders in den Exordien, wird ein und derselbe Spruch der Bibel, nach unsrer Väter Weise, ganz zermartert, und zum Ekel oft wiederholt, und mancher, gar nicht auf die Kanzel gehörende Gedanke, herbeygezogen und ausgeführt: z. B. in der Predigt von der Himmelfahrt Christi: „was von der „vermeinten Himmelfahrt des Romulus zu halten „sey“ u. s. w. Ueberhaupt fehlt es dem Ausdrucke an Präcision und Wärme.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Anweisung zum würdigen Gebrauch (Gebrauche) des heiligen Abendmahls, von D. Johann Georg Rosenmüller. Zweite, verbesserte Auflage.* 2789. 100 S. 8.

Dies Buch empfiehlt sich dadurch, daß alle ängstlichen Begriffe vom h. A. darin vermieden sind, daß viele Vorurtheile vom Genuße des h. A. widerlegt, und viele gute Empfindungen geweckt werden, und daß alles in eine eben so

herzliche, als für jedermann falsche, Sprache eingekleidet ist. Nur hätten wir gewünscht, daß jenen Abhandlungen eine über das Wesen und den Zweck des h. A. in einer erklärenden Erzählung der Einsetzung desselben wäre vorausgeschickt worden, so hätten die folgenden Abhandlungen vom würdigen Genuße, von Vorbereitung u. s. w. hiedurch viel an Deutlichkeit gewonnen; daß ferner die erste Abhandlung nicht einzig aus den Worten Pauli: „ihr sollet des Herrn Tod verkündigen,“ wäre hergeleitet worden; denn dadurch sah sich der Vf. genöthigt, diese Worte, welche bloß so viel heißen: „bey euren Liebesmahlen müßet ihr euch vom Tode Christi unterhalten,“ in einem ungleich weitläufigeren Sinne zu nehmen, als der Apost. damit verband; so auch, daß der Vf. bey der zweyten Abhandlung die Stelle 1 Cor. 11, 27. vom damaligen unanständigen Betragen bey den Liebesmahlen, was sich durch Unmäßigkeit etc. äußerte, erklärt, und grade herausgefagt haben möchte, daß keiner in dem Sinne, den Paulus mit dieser Stelle verstand, das h. A. unwürdig genießen könne, um durch diese Erklärung den gewöhnlichen ängstlichen Begriffen hierin entgegen zu arbeiten; daß er endlich die fünfte Abhandlung mit der dritten verbunden, und bey der Selbstprüfung am Ende noch einige Winke gegeben haben möchte, worauf Personen dieses oder jenes Standes bey der Selbstprüfung noch insbesondre sehen müßten. Wie viele Vorzüge übrigens diese Auflage vor der ersten habe, können wir nicht angeben, da wir die erstere nicht bey der Hand haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. Magdeburg, b. Creutz: *Das schwere und undankbare Loos der Monarchen, betrachtet in einer zur Feyer des fünf und vierzigsten Geburtsfestes, Sr. Kön. Maj. Friedrich Wilhelm II. bey höchster Gegenwart Sr. Hochf. Durchl. des Hn. Herzogs Ferdinand von Br. und Lüü. in der Loge F. Z. G. zu M. gehaltenen Rede von G(eorge) T(ismar.)* 1788. 27 S. gr. 8. Eine Freymaurerrede, wie sie nicht immer zu seyn pflegen, voll rednerischen Schmuckes, voll Kraft und Würde des Ausdrucks, und nicht bloß von leeren Worten strotzend, sondern wirklich reich an Sachen. Wir glauben dem Vf. für die Unterhaltung, die er uns gemacht hat, nicht besser danken zu können, als durch ein paar Erinnerungen, die wenigstens zeugen werden, daß wir seine Rede mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Die einleitenden Betrachtungen über die Schwierigkeiten des Amtes eines Feldherrn und eines Finanziers scheinen uns zu weitläufig. Der erste Theil der Rede, der die Schwierigkeiten des Amtes eines Regenten schildert, macht nicht den Eindruck, den er machen sollte. Man

fühlt mehr die Größe eines guten Regenten, als die Last, die ihn drückt: und es hätte deswegen gewiß bessere Wirkung gethan, wenn der Vf. absichtlich dieser Größe die schiefe Beurtheilung entgegengesetzt hätte, die das undankbare Loos der Monarchie ist. Fremde Wörter, wie Raisonement, Enrollement, sind in einer solchen Rede unschicklich. Die Redensart S. 10. er giebt sich alle ersinnliche Mühe ist gemein und schleppend. In der Ausrufung S. 18. „O undankbares Loos der Monarchen! wahrlich, du bist nicht zu beneiden“ ist das Beiwort undankbar übel angebracht, denn es schwächt die Erinnerung, daß es nicht zu beneiden sey. Die Stelle (ebend.) „den größten Regenten beurtheilt der Bayer in der Schenke, der Schuster auf seinem dreifüßigen Schmel“ u. s. w. fällt viel zu sehr ins possirliche, als daß sie hier geduldet werden könnte. — Unter dem vielen, das uns gefallen hat, gefiel uns vorzüglich die Feinheit der Vertheidigung des Religionsedikts S. 20. f. die mit so vieler Billigkeit gegen Friedrichs Maximen und Anordnungen geführt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17^{ten} November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Comp.: *Kurzgefaßte historische Religionenkunde.* Ein gemeinnütziges Lesebuch, von Aug. Wilhelm Heinrich Cappen. 1789. 400 S. 8. ohne die Vorrede und Anzeige der Subscribenten und der benutzten Quellen und Hülfsbücher. (16 gr.)

Ein gemeinnütziges Lesebuch, das die Religionen des Menschengeschlechts, so weit wir sie kennen, ihrer Natur und Wirkung nach, unparteyisch schilderte, würde allerdings sehr wünschenswerth seyn; aber der Vf. müßte die Vorarbeiten anderer besser benutzen, das Wesentliche von dem Aufserwesentlichen, und das Wichtige von dem Unwichtigen geschickter unterscheiden können, mehr historische Vorkenntnisse und mehr Philosophie und Geschmack besitzen, und auch der deutschen Sprache und Schreibart mächtiger seyn, als Hr. C. Schon sein Plan ist sehr fehlerhaft angelegt; die erste Abtheilung, die vom Heidenthum handelt, beschreibt dasselbe ohne alle weitere Classification, die doch wenigstens schon aus Hn. v. Breitenbauchs bekannter Schrift leicht zu schöpfen gewesen wäre; nur nach den verschiedenen Welttheilen; die zweyte das Judenthum und anhangsweise die Religion der Samariter; die dritte das Christenthum, und zwar I. die katholische oder römische Kirche, und in zween Anhängen die Jansenisten und Maroniten. II. Die griechische. A) Constantinopolitanische, wo auch von der besondern Religionsverfassung der Georgier und Mingrelier etwas gesagt ist; B) die abgeordneten Gemeinden der gr. Kirche, und zwar die 1. Nestorianischen; sowohl die eigentlichen Nestorianer, als die Thomaschriften, ja auch die Johannistjünger, 2. die Eutychnianischen, nemlich Jakobiten, Armenier, Kopten, Abessinier. C) Die Russische Kirche, und im Anhang die Roskolniki. III. Protestantische Gemeinen; Lutheraner, wo Anhangsweise die Böhmisches Brüder und Herrnhuter beschrieben sind. 2. Reformirte, und zwar A) Calvinisten, welchen anhangsweise die Remonstranten und Taufgesinnten zu A. L. Z. 1789. Vierter Band.

gestellt sind. B) Englische Kirche oder Episcopalen, wo in Anhängen von den Methodisten und Quäkern geredet ist. C) Presbyterianer. IV. Socinianer. — Die vierte Abtheilung beschreibt den Islamismus oder die Mahomed. Religion, und anhangsweise die Nassairer und Drusen. Missionen und Terrain der Religionen (so nennt der Vf. den Raum auf der Erde, den die Bekenner dieser verschiedenen Religionen bewohnen), machen den Beschluß. Alle diese Materien sind aus verschiedenen Büchern von sehr ungleichem Werth mit so wenig Beurtheilung und Auswahl compilirt, daß die Erzählungen sich oft geradezu widersprechen. So hatte er S. 381. ganz richtig gesagt, die muhammedanische Religion habe nach der heidnischen das größte Terrain; aber S. 400. steht die seltsame Berechnung: „Den größten Umfang an Terrain und die meisten Glieder hat — das Heidenthum. Dann folgt das Christenthum, und zwar nach folgender Ordnung: 1) die Römische Kirche, 2) die Griechische, 3) die Evangelische, darin sich die Lutheraner und Reformirten das Gleichgewicht halten, und 4) die Socinianer; hierauf das Judenthum, und endlich die Mahomedaner.“ Selbst dies, daß der Vf. bald Muhamed, bald Mahomed schreibt, verräth den Compilator. Oft scheint er aus unzuverlässigen französischen Quellen geschöpft zu haben, weil sein Stil voller Gallicismen ist. So lesen wir S. 36. „Die Secte des Foh ist (in Sina) die zahlreichste, weil sie nemlich dem Pöbel, (der sich allenthalben auf der Erde von der niedrigsten und dürftigsten Armuth bis zum gewaltigen Reichthum in unglaublicher Anzahl erstreckt, (s'etend) sinnliche Vorstellungen giebt und seine Einsichten ohne mühseliges Nachdenken zu befriedigen (satisfaire ses lumieres) scheint.“ Menschen von leichtem und feilem Gepräge. (S. 37.) Die Einwohner von Pegu ehren den besten Gott, daß sie nicht von ihm geschadet werden (endommage). (S. 40.) Von der schlechten Auswahl der in ein Lesebuch schicklichen Materien zeugen unter andern S. 43. und 51. Dort wird die Sage, daß die Hottentotten den Knaben den rechten Hoden nehmen, und das weibliche Geschlecht vor der Scham eine natürliche Decke habe, zwar ver-

E e e

1789

worfen, aber doch angeführt; und hier wird in einer Anmerkung von der Beschneidung der Mädchen in Aethiopien geteilt, daß sie nach Theophrast an der Nympha, nach Niebuhr an der Clitoris geschehe. Auch wird S. 47. die ganze Operation der Beschneidung in Ortheiti nach allen Umständen beschrieben. Beweise von grober Unwissenheit oder vielleicht auch Nachlässigkeit trifft man fast auf allen Bogen an; zur Probe nur folgende: Nach S. 106. war Joh. Ludolf ein Engländer — Der Jansenist Arnaud heist Arnold. S. 159. heist das Concilium zu Sardinia in Illyrien das Concilium zu Sarden. S. 182. wird Mosul nach Syrien versetzt, und mit Aleppo für eins gehalten. Nach S. 225. hat Luther schon zu Augsburg vor dem Caletan an ein Concilium appellirt, und nach S. 226. zu Worms durch eine Remonstration, die er dem Kaiser übergab, an das Urtheil gelehrter und unparteyischer Richter appellirt. Die Lutheraner Millen in Polen Dissidenten heissen, es sey soviel, als Dissidenten de ecclesia Rom. et Graeca u. s. w. Doch wie nicht leicht ein Buch so schlecht ist, daß nicht daraus etwas zu lernen wäre: so verdankt Rec. dem Vf. die S. 128. stehende Nachricht, daß das von Rudolph Deutchen verfaßte katholische Gesangbuch in dem Stift Hildesheim durch die Vorlage des verstorbenen Fürbischofs und seines damaligen Coadjutors, des jetzigen Bischofs, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, 1788 eingeführt worden.

GREIZ, b. Henning: *Die Allgemeine, oder katholische Kirche unter einem festgesetzten Lehrbegriff.* Eine Schrift, welche bey der Schnepfenthaler Preisfrage das Accedit bekommen hat. Jetzt mit Zusätzen vermehrt zum Druck gegeben, von M. Joh. August Weise, Pfarrer in Ebersgrün im Vogtland. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Die Preisaufgabe, die hier beantwortet werden soll, ist folgende: *Ist in der Bibel, oder in der Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen? Und wenn dieses nicht, — vielmehr erweislich wäre, daß es geradezu gegen die Bibel und gesunde Vernunft sey, was ist wohl von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Projects ein neues Glaubensbekenntniß für Katholiken und Protestanten aufzusetzen, zu halten?*

Das Schnepfenthaler Erziehungsinstitut giebt schon in der Aufgabe nicht undeutlich zu verstehen, was für eine Antwort auf diese Frage erwartet werde. Hr. Weise hat es in dieser mit Zusätzen vermehrten Schrift hauptsächlich mit Hn. Weland zu thun, der, seiner Meynung nach, allen Glauben an Schriftlehre verwirft, dessen Beantwortung der Schnepfenthaler Preisaufgabe

also ihm unzulässig scheint. Er untersucht was Denkfreyheit unter Menschen, die in Gesellschaft leben, in Beziehung auf Wahrheiten, die ihnen wichtig sind, heißen könne. Diese Freyheit kann nicht uneingeschränkt seyn, weil die menschlichen Handlungen, die sich nach den Begriffen von diesen Wahrheiten richten, im Stand der Gesellschaft nothwendig sich nach einer gewissen Norm richten müssen. — Die Rechtmäßigkeit einer Religionsgesellschaft, deren Glieder sich freywillig verbinden, die Lehre der Apostel zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens zu machen, kann so wenig bezweifelt werden, als die Rechtmäßigkeit jeder Verbindung nach gewissen gemeinschaftlichen Grundsätzen zu denken und zu handeln. Gewisse Begriffe einführen, die Denk- und Handelsart der Menschen danach zu stimmen, kann also rechtmäßig seyn, wenn durch das dabey gebrauchte Verfahren die Rechte der Menschen, sich selbst zu erhalten und zu vervollkommen, nicht gekränkt werden. — Die Geschichte lehrt, daß die christliche Kirche eine Gesellschaft ist, die sich in der Absicht zusammen gethan hat, ihre Art zu denken und zu handeln nach der Lehre der Apostel einzurichten, so wie sie in ihren Schriften enthalten ist. — Man kann auch unmöglich behaupten, daß die Lehre der Apostel nur für eine gewisse Zeit Mittel zur Beförderung der Wohlfahrt der Menschen habe seyn sollen, da ja die historische sowohl, als die moralische Wahrheit niemals veralten, oder aufhören kann, Wahrheit zu seyn, und dies ein Glaubensartikel in der Christenthumslehre ist, daß sie unveränderlich bis ans Ende der Welt dieselbe bleiben soll. Die christliche Gesellschaft unterwirft also ihre Denkfreyheit der Lehre der Apostel, und behält sich auf keine Weise die Befugnis vor, diesen Grund ihrer Religion abzuändern. — Die Apostel haben nicht bloß das eigene Nachdenken befördern, und die ersten Anfangsgründe der Religionserkenntniß vortragen wollen, wie Hr. D. Semler lehrt. — Die Schriften der Apostel können und müssen in der christlichen Gesellschaft erklärt werden. Sie sind in den wesentlichsten Stücken noch jetzt verständlich; aber die Erklärung christlicher Lehre kann keine Grenze, kein bestimmtes Maas für Zeit und Ort haben. Sie erfolgt nach den Umständen und nach den Bedürfnissen der Menschen, und der Christen u. s. w. Das Lehramt in der christlichen Gesellschaft, hängt, seiner ursprünglichen Einrichtung und seiner Verpflichtungen nach, nicht vom Staat ab. — Die Christen sind im Gewissen zu glauben verpflichtet, daß das, was sie für den Sinn der Lehre der Apostel erkennen, wahr sey, oder — sie sind keine Christen. Die Lernenden, welche von den Lehrern hören und vernehmen, dies und jenes lehren die Apostel, sind verbunden, ihnen zu glauben. Aber äußerer Zwang für Christen, oder Vorschrift für Lehrer, die den Namen

Namen Confession, Symbol u. s. f. führt, kann und soll es nicht geben. Und jeder Christ muß Freyheit behalten, selbst zu prüfen, und in der Schrift zu forschen. Der Staat kann und soll keine Confessionen oder Symbole authorisiren, und der christlichen Gesellschaft aufdringen. — Die Christen dürfen aber dennoch, wie schon zu Paulus Zeit geschah, einen gewissen Lehrbegriff einführen, und ihn als Summe der apostolischen Lehre nach bestem Wissen und Gewissen in Aufnahme bringen. Man muß ja doch eine Erklärungsweise der Lehre der Apostel der andern, eine Art, sich den Inhalt der christlichen Lehre vorzustellen, der andern vorziehen. — Es streitet wider die christliche Freyheit Symbole und Confessionen durch äußerliche Autorität und obrigkeitliche Gewalt festzustellen. — Endlich untersucht Hr. W., ob ein Glaubensbekenntnis für alle Protestanten und Katholiken, welche beide zu einem gesellschaftlichen Körper vereinigt, in Deutschland eingeführt werden könne, und verneint aus verschiedenen einleuchtenden Gründen die Frage. Ob es wohl Rec. scheint, daß der Vf. die Gerechtsame der Vernunft in Bestimmung des so geheißenen christlichen Lehrbegriffs (der bey dem Wachsthum der Cultur des Menschengeschlechts unmöglich immer die nämliche Gestalt behalten kann, oder auch einer neuen bessern Religion Platz machen muß), allzusehr einschränke, so läugnet er indess nicht, daß was der Vf. von der Freyheit der Christen, über den Inhalt der apostolischen Lehre zu denken, sagt, ihm theils ganz richtig, theils einer sorgfältigern Prüfung wenigstens höchst würdig scheint. Ueberhaupt verdient diese Schrift besonders in der gegenwärtigen Zeit von unparteyischen Wahrheitsfreunden gelesen und beherzigt zu werden, wenn diese nachher auch manches nicht ganz zusammenhängend, oder wohl gar etwas widersprechend finden sollten.

STENBAL, b. Franzen u. Große: *Der Brief Pauli an die Römer übersetzt und durch Anmerkungen erläutert* von Adolph Friedrich Fuchs, Rektor der Herzogl. Strelitzschen Domschule bey Ratzeburg. 1789. 8. S. 120. Vor. 24. Dedic. 8.

Der Zweck des Vf. bey dieser von großem Fleiß und langer Prüfung zeugenden Uebersetzung war, die richtige Gedankenfolge des Apostels ins Licht zu setzen, und dadurch das Verstehen mehrerer wichtiger Stellen auch in den übrigen Paulinischen Briefen zu befördern. Um diesen Zweck zu erreichen, konnte der Vf. die gewöhnlichen Regeln, die ein Uebersetzer zu beobachten hat, freylich nicht befolgen, sondern mußte bald wörtlich oder frey; bald kurz oder paraphrastisch übersetzen. Er mußte frey übersetzen, weil er sich viele Anmerkungen ersparen und doch die nach seiner Einsicht wahre

Meynung des Apostels vor Augen legen wollte; konnte er im Gegentheil diese seine Absicht durch buchstäbliche Uebersetzung erreichen, oder wollte er die Sprache des Apostels nicht gern modernisiren und noch weniger dem Leser in der Bedeutung eines Worts vorgreifen; so übersezte er wörtlich und erklärte sich darüber, (wiewohl dieses nicht immer geschehen ist,) in den Anmerkungen. Zur Kürze aber und zur Paraphrase wurde er der Deutlichkeit wegen bewogen. Auf diese Weise läßt sich leicht vermuthen, daß den Gedanken des Apostels oft eine ganz andere Wendung gegeben, und einzelne Sätze in langen Perioden mit einander verbunden, Perioden aber in einzelne Sätze aufgelöst werden mußten. Ueberhaupt kömmt es dem Rec. vor, als wenn der Vf. dem wahren Sinn des Apostels so lang nachgespürt habe, bis er sich ganz in seine Denkungsart versezt zu haben glaubte, und alsdann bey der Verdolmetschung zwar die Gedanken des Apostels darzustellen bemüht gewesen sey, sich selbst aber, zur leichtern Uebersicht, die Aneinanderkettung derselben und die Einkleidung ganz allein vorbehalten habe. Beyspiele stehen K. VI, 6 — 13. K. I, 19 — 25. In Umschreibungen ist der Vf. oft sehr glücklich und kürzer, als Zachariä gewesen, z. B. K. XI, 28. 29. „Sie „sind zwar einstweilen, da sie das Evangelium „verworfen haben, Gottes Feinde; und dies ist „euch sehr vortheilhaft geworden. Indessen „bleiben sie, weil Gott sie einmal erwählet hat, „damit er die den Vätern ertheilten Verheißungen erfülle, immer Geliebte Gottes. Denn „Gott ist unveränderlich in seinen Wohlthaten „und Verheißungen.“ Zuweilen weiß der Vf. auch seinen Text abzukürzen und den Gedanken mit wenigen Worten darzustellen. So heißt K. XI, der ganze 6te Vers also: „Aus Gnaden, sage „ich, und damit schliesse ich alle Werke und „eigenes Verdienst aus. Verdienst und Gnade heben einander auf.“ Ausserdem schaltet der Vf. hier und da ganze Sätze und Gedanken ein, welche des Zusammenhangs wegen nothwendig waren, und hält es für etwas charakteristisches von der Schreibart Pauli, daß derselbe, wenn ihm gelegentlich ein Gedanke einfiel, den er zu beweisen für nöthig fand, den Beweis davon geführt, den Gedanken selbst aber, der durch den Beweis erläutert werden sollte, weggelassen habe. Beyspiele stehen K. I, 18. XI, 15 — 16. VIII, 24. X, 15. Vorzüglich hat dem Rec. die Uebersetzung und Erklärung von K. VIII, 19. gefallen. Man verstand bis daher unter *τις* *ωσαναθεμα* entweder die Christen überhaupt; oder die Christen aus dem Heidenthum; oder die noch nicht zum Christenthum übergegangenen Juden; oder die ganze Welt — die gesammte Schöpfung. Unser Vf. versteht im Gegentheil das gesammte übrige menschliche Geschlecht im Gegensatz gegen die christliche Welt, und zwar namentlich den aufmerk-

merkhamern und vernünftighern Theil der jüdischen und heidnischen Welt, welche Klasse von Menschen den Ursprung und die Ausbreitung der christlichen Religion bemerkte und daran Antheil zu nehmen wünschte, die christliche Religion aber nur erst noch in der Ferne kannte, oder doch, sich dazu zu bekennen, bisher noch durch äußerliche Umstände aufgehalten wurde. Vor jedem Abschnitt ist der Inhalt mit wenigen, aber deutlichen Worten dergestalt angegeben worden, daß die darinn liegenden Hauptsätze im Text der Uebersetzung mit größerer Schrift gedruckt worden sind und also jedesmal den Leser auf die Uebersicht des Inhalts leicht zurückweisen können. Die Anmerkungen, welche bloß erklärend, und zumal vom K. IX. bis zum Ende des Briefs sehr kurz sind, stehen hinter der Uebersetzung; hätten aber vielleicht zu mehrerer Bequemlichkeit, auch wohl zu größerer Deutlichkeit, unter den Text gesetzt werden können. Der Vf. betrachtet den ganzen Brief als eine Art von Lob- und Empfehlungsschrift auf und für das den Römern bekannte Evangelium, in so fern es eine aus dem Glauben entspringende Gerechtigkeit verkündige. Der Grundbegriff von δικαιοσύνη ist dem V. Rechtschaffenheit. Da Gott an dieser einen Gefallen zu haben schien, so verband man damit den Begriff von Gottwohlgefälligkeit, die Gott beglücke und segne. Diesem Begriff lag die Idee der Strafgerechtigkeit sehr nahe, weil

man davon so gut, als vom Glück und Seegen der Menschen Gott zum Urheber machte. Seit dem Mosaïschen Gesetz hieß δικαιο; derjenige, der es hält; ἀδικος, der es nicht hält. Die Heiden, welche es gar nicht hatten, wurden ἀδικοι, ἀμάρτανλοι, ἀσεβεις genannt. Der Jude schrieb sich im Gegentheil, weil er sich schmeichelte, das Gesetz haben und halten, sey einerley, δικαιοσύνη zu und legte sich dadurch in den Augen Gottes einen gewissen Werth bey. Diesen Wahrwiderlegt nun Paulus ausdrücklich in diesem Brief, daß nämlich nicht das haben, sondern das halten des Gesetzes Gerechtigkeit gebe; und da man dies letztere nicht bewerkstelligen könne, so könne man auch nichts bey Gott verdienen. Gott gebe alles aus freyer Gnade, wozu sich der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum würdig machen müsse, wenn er Glück und Seegen erlangen, d. h. gerechtfertigt werden wolle. Es verdient auch das weiter geprüft zu werden, was der Vf. S. 68. und 69. von dem Begriff des Ausdrucks πνευματι αγιον sagt, daß nämlich immer der Begriff des göttlichen Geistes, in sofern derselbe als der Urheber christlicher Gefinnungen, des Evangeliums, der Wunderkräfte u. s. w. betrachtet wird, damit verbunden werden müsse. Ein kleines Versehen ist es wohl, wenn K. XI. 2. ἐντροχησεν το θεω κατα Ισραηλ gegeben worden ist, für Israel zu Gott beten, statt bey Gott über Israel klagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Wittenberg: Das dortige Pfingstprogramm 1788., eine Einladung ad audiendam orationem in memoriam beneficii Marpergeriani und das Programm auf das Michelisfest enthalten von Hn. Titmann die Fortsetzung seiner schönen philologischen Commentationen über das Evangel. Johannis, Meletema IV. V. VI. Früchte einer mustermäßigen Schriftauslegung nach Ernestinischer Methode. Es gehen diese notae perpetuae über Joh. IV. Sie nehmen insonderheit auch auf die Auslegungen von Chrysostomus Rücksicht. Auehende Schriftausleger sollten allerdings aus diesem Muster lernen, daß diese und einige andere Kirchenväter, zum Theil von der heterodoxen Partey, nicht mit dem übrigen Haufen unkundiger Deklamatoren verdammt, sondern noch ietzt zu Bereicherung der Exegese excerptirt zu werden verdienten, wie man aus ihnen und anderen zur Geschichte der Dogmen, zunächst auch nach Ernesti's Winken, schon mit größerem Fleiß geschöpft hat. — V. 22. ist übersetzt: nos sacra facitis eo in loco, de quo diserto, aliquo praecepto divino non constat, sed sacra facimus in tali loco nos eoque in templo. quod iussu divino in hanc rem conditum est destinatumque. Würde aber diese Erklärung nicht erfordern, daß beidemale av ὡ statt ὅ im Text stünde, so wie ὡ würde stehen müssen, wenn man übersetzen wollte: Colitis id, quod (i. e. sum, quod) non bene nostis. Rec. nimmt deswegen ὅ statt καὶ ὅ wie ΤΩΝ oft statt ΤΩΝΔ steht, und übersetzt: Deum colitis

pro ignorantia vestra, nos colimus ex meliori cognitione. Σωτηριε erklärt Hr. D. T. durch σωτηρ. Der Schluß sey: das Volk, aus welchen der Messias kommt, muß die bessere Religionskenntnis haben. V. 24. wird übersetzt: Deus, ut est naturae spiritualis et ab omni corporeo se junctus, ita quoque spirituali modo, non corpore, colendus est et adorandus. Gott als unsichtbares geistiges Wesen, dies dünkt uns der wahre Schluß, hat nichts nöthig auf äußerl. gottesdienstl. Ehrenbezeugungen zu sehen. Er sieht ins Unsichtbare, er sieht das Herz an.

Göttingen. Observationes criticae in versiones graecae oraculorum Jesajae. 1788. 4. 3 B. Hr. Prof. Schleumer, von welchem wir schon, außer andern mit verdientem Beyfall aufgenommenen Schriften, Specimen collectionis proverbiorum Salomonis cum biblis polyglottis Londonensibus et Hexaplis Origenianis, und Curas hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis erhalten haben, giebt in diesem Oster-Programm zur Berichtigung der griechischen Uebersetzungen des A. T. einen neuen schätzbaren Beytrag. Er enthält 64 Stellen aus dem Jesaias, in welchen mit großem Scharfsinn und mit eben so großem, — auf alle zur Sache dienliche Kleinigkeiten wachsam, — Fleiße viele Verfälschungen entdeckt, die richtigern Lesarten aus griechischen Kirchenvätern hergestellt und überall die großen Nachlässigkeiten des Sammlers Montfaucon gerügt worden sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18^{ten} November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Handbuch der griechischen Alterthümer in Rücksicht auf Genealogie, Mythologie, Kunst und Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend, bey dem Lesen der Alten bearbeitet.* 1789. 8. 676 S. nebst 1 Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. dieses Handbuchs, der sich, wie er in der kurzen Vorrede sagt, bis in sein graues Alter mit der Geschichte der Griechen beschäftigt, und sie zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, sucht zwey Vortheile zugleich zu bewirken: Erlernung der Fabeln (Mythen), und Erlernung der Geschichte. Das Buch ist außer der Einleitung auf 12 Seiten, in zehn Kapitel getheilt. Die neun ersten enthalten die eigentliche Geschichte der verschiedenen griechischen Staaten, von dem mythischen Zeitalter an, aber nur bis auf K. Philipp von Macedonien. Erst im zehnten Kap. kommt der Vf. auf die Spiele, Religion, Wissenschaften und Künste der Griechen, wo denn auch auf 1½ Seiten etwas vom Gewicht und Maas, auf den übrigen 44 aber eine Vergleichung der vorzüglichsten Zeitrechnungen (Olympiaden, Roms Erbauung, Erschaffung der Welt, und Christi Geburt) und eine Zeittafel oder chronologische Uebersicht der griechischen Geschichte, auch genealogische Tabellen vorkommen. Im Ganzen genommen kann dies Buch nicht nur Anfängern zur Erlernung der griechischen Geschichte, sondern auch Geübtern zur bequemen Wiederholung dienen. Einige Fabeln sind recht gut erklärt, z. B. S. 8. f. und 254 die Fabel vom Prometheus, S. 40. die vom Sisyphus, S. 365. die vom Dädalus und Ikarus. So auch S. 242 und 376. Gut sind auch S. 312. f. die Nachrichten von dem (der) macedonischen Phalanx. S. 303 — 305. stehen brauchbare Geschlechtsstameln der Heracliden und der Nachkommen des Caranus. S. 328. f. eine richtige Beurtheilung der Ursachen und der Wichtigkeit des persischen Krieges, welchen Philipp unternahm, und Alexander ausführte. Ueberhaupt ist die macedonische, so wie die lacedämonische, thebanische, auch kretische, und vornemlich die athenensische Geschichte gut und ausführlich genug vorgetragen. Sehr unbequem ist es aber, daß im ganzen Buche, ausgenommen S. 58. 71. 231. 242. 277. und noch an ungefähr acht Stellen, auch nicht ein Schriftsteller als Quelle genannt ist, aus dem der Vf. seine Nachrichten schöpfte. Denn ob er gleich hin und wieder alte Schriftsteller anführt, so geschieht das doch mehr, um eine Stelle eines Schriftstellers aus der erzählten Geschichte zu erläutern, als um die Geschichte selbst zu beweisen, z. B. S. 53. 228. 291. 418. Anderwärts thut er neuern Schriftstellern die Ehre an, sie gleichsam als Quellen anzuführen und citirt sogar S. 58. die *Zeitungen aus der alten Welt*, und S. 190. den *Racine*, wo Euripides nur beyläufig erwähnt wird. Hiernächst sind eine gute Anzahl Fehler eingeschlichen, die der Vf. bey mehrerer Aufmerksamkeit leicht würde vermieden haben. Nach S. 16 und 189. zogen Adrastus und sieben andere griechische Fürsten wider Theben, da doch außer Adrast nur sechs waren. S. 11 und 53. kommt Pelops aus Phrygien, S. 20. aber aus Lydien. Nach S. 524 sollen die Werke des Aristophanes noch alleamt vorhanden seyn. S. 178. wird Euripides unter die thebanischen Dichter gerechnet. S. 129. wird die Errichtung der jährigen Archonten zuerst ins Jahr 3287, und einige Zeilen hernach ins J. 3298. gesetzt. Noch andre Spuren von Nachlässigkeit finden sich in Auslassungen, wenn z. B. die Fabel von der Chimära S. 42. nicht erklärt, die S. 538. versprochene Nachricht vom sokratischen Aeschines nirgends gegeben wird; ferner in unbestimmten Ausdrücken, als wenn S. 116 Afopus der vornehmste Fluß in Attica heisst (worüber S. 178. der Vf. sich besser ausdrückt,) oder S. 529. dem Ausdrucke nach Pherecydes ein Phönicier seyn müßte; endlich in unnötigen Wiederholungen, die sich sowohl in mehrmals erzählten Begebenheiten, als in zu oft wiederkommenden Redensarten zeigen. So erzählt der Vf. den Umstand, daß Philip, K. von Macedonien, bey Belagerung der Stadt Methone ein Auge verloren habe, gerade dreymal, S. 243. 299. 318. doch hat

hat

hat er ihn das einmahl S. 243. unter die Druckfehler gesetzt: Wie oft kommt nicht diese Formel vor: *Hiemit aber war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt.* Es finden sich auch manche andere Flecken der Schreibart z. B. S. 74. er begünstigte sich davon, statt er begnügte sich damit. S. 91. und 200. Er schlug ihn aufs völlige. Wörter wie *Erbosheit*, *Amazonenschaft*, sind Misgeburten. Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern finden sich noch mehrere; z. B. der Berg Pelion, oder Pelios in Thessalien heist einmal *Aelion*, und gleich darauf Palios. S. 30. steht Tayraf. Tegea. S. 298. *Aemathia* statt *Emathia* u. d. gl. mehr.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Statistische Uebersichtstabellen aller Europäischen Staaten, nebst deren Münzen, Maassen und Gewichten.* 1789. gr. fol. 23 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. J. G. Böttcher in Königsberg, wie er sich in der Vorrede unterschreibt, gedenkt mit diesen Tabellen „Geschäftsmännern, vorzüglich aber Lehrern und Schülern, nützlich zu werden. Jene sollen nemlich hier über verschiedene Gegenstände der Statistik ohne grossen Zeitverlust, Auskunft, diese aber Unterstützung und Wiederholung in Erlernung dieser Wissenschaft finden. Für Statistiker von Profession hingegen sollen sie nicht geschrieben seyn.“ Diesen Nutzen wollen wir ihnen nicht völlig absprechen, weil das Aggregat der verschiedenen Gegenstände wenigstens eine bequemere Uebersicht gewähret, als die überlaidenen auch für die Jugend geschriebenen Jacobischen Tabellen. Allein diese Erklärung — verbindet gleichwohl keinen Schriftsteller, der sich mit Geographie und Statistik abgiebt, von denjenigen Forderungen, welche die Kultur und Fortschritte der Wissenschaft an ihn machen. Schwerlich ist eine Wissenschaft in den letztern fünf Jahren mit so vielem Eifer angebaut worden, als die eben genannten. Das beste statistische Lehrbuch oder tabellarische Werk kann daher nur auf kurze Zeit seinen völligen Werth behalten. Wer also über den gegenwärtigen Zustand der Naturkunde Unterricht ertheilen, oder die Resultate davon in Tabellen vorlegen will, muß eine sehr ausgebreitete Kenntniss in diesem Felde besitzen, muß die ersten Quellen prüfen, und dann den verificirten neuern Gewinn hervorheben und belegen. Ohne diese Verbindlichkeit würde die statistische Wissenschaft nicht weiter vorrücken, die, wenn sie etwas gelten soll, auf ausgemachten Resultaten beruhen, und, so viel thunlich, immer mehr nach dem Muster der Preussischen und Kurländischen Staatenkunde, zur anschaulichen Gewissheit gebracht werden muß.

In Ansehung der Form hat es dem Vf. beliebt, die auf 21 Tabellen gegebenen Grundnotizen von den verschiedenen Europäischen Staaten und ihren Nebenländern, nach dem Alphabet fol-

gen zu lassen. Eine Recapitulationstabelle ist vorangesetzt. Der Inhalt der Specialtabellen begreift die bekannten Rubriken: Name, geographische Breite und Länge, Grösse in geogr. Qu. Meilen, Volkszahl a) überhaupt b) ist auf einer Qu. Meile c) könnte überhaupt seyn, wenn auf einer Qu. Meile 3000 Seelen wären (letztere Abtheilung ist von *Crome* entlehnt) ferner die statistischen Rubriken, bis zu den Ritterorden herab. Die fünf letztern Tabellen weisen das Verhältniß der Münzen, Maasse und des Gewichts in einigen Ländern nach. Das Unbehülfliche des hohen Formats wollen wir übersehen. Vielen möchte aber die alphabetische Methode noch weniger gefallen. Sicherlich erhält man damit keine bessere Ordnung, als diejenige ist, welche auf die Lage der Staaten in treffenden Beziehungen hinweist, zumal doch die Recapitulationstabelle dem Nachschlagen zu Hülfe kommt. Auf die Weise können z. B. die Italienischen Staaten in ihrer Ordnung folgen, ohne sie, wie hier, des alphabetischen Zwangs wegen, getrennt unter andere fremdartige Staaten werfen zu müssen. Dem Titel des Buchs zufolge, hat die Staatengeschichte hier nichts zu thun; dagegen durfte nach dem angelegten Zwecke der gegenwärtigen Zustand der Literatur, kurz und treffend angezeigt, nicht wegbleiben, welcher mehr auf sich hat, als die gedehnte Beschreibung der Wapen und Ritterorden. Ueberhaupt hat der Verf. mehrere Gegenstände zu wortreich dargestellt; uneingedenk der Regel, daß tabellarische Nachweisungen möglichst concentrirt, und in vielumfassenden Ausdrücken anschaulich eingerichtet werden müssen. Beyspiele hiervon sind besonders unter den Rubriken, Regierungsform, Thronfolgen, herrschende Religion u. s. w. genugsam zu finden, womit wir uns aber nicht aufhalten können. Eine andere Bemerkung scheint uns noch wichtiger. Die vornehmsten Staaten des deutschen Reichs hat der Vf. ganz zweckmässig unter einen Totalblick oder auf Eine Tafel gebracht, und den Oestreichischen Staat so wie den Preussischen hinwiederum besonders zergliedert. Es läßt sich jedoch schlechterdings nicht ertragen, daß in einer so ausführlichen Schrift, worin das päpstliche Gebiet, Venedig, selbst die Republik Ragusa ihre specielle Nachweisung erhalten, nicht einmal Kurlachsen, Pfalzbayern, die doch kleinen Königreichen gleich kommen, besonders ausgehoben, und nach eben den Bestandtheilen wie jene dargestellt werden. Wer also die Ereignisse von Kurlachsen wissen, oder die Grösse, Volksmenge der Lausitz, der Kurpfalz u. s. w. mit andern Ländern vergleichen wollte, wird hier vergebliche Nachfrage haben, unterdeß daß dies alles bey der einzigen Republik Marino gar stattlich angegeben wird.

Was den Werth der Angaben selbst betrifft, so wird man wohl gewahr, daß der Vf. gute Kennt-

Kenntnisse der Statistik und Geographie aus gangbaren Lehrbüchern und tabellarischen Schriften besitzt, auch Journalstatistik zu Hülfe genommen hat, die freylich, manche sichere Originalaufsätze aufgenommen, immer die letzte Zuflucht seyn sollte. Auch ist es zu loben, daß er hin und wieder neue statistische Data z.B. bey den Kurbraunschweigischen Landen das Resultat der neuen Vermessung und den richtigern Volksbestand eingetragen hat. Diese Verbesserungen und Nachträge konnten und mußten aber weit reichlicher, als hier geschehen, angebracht werden; nachdem im Verlauf von einigen Jahren, da jene Schriften erschienen, die Staatenkunde mancherley Zuwachs und Berichtigung erhalten hat. Hier wird es Fehler, bloß ändern nachzubeten, weil der Schriftsteller mit der Wissenschaft Fortschritt halten muß. — Um mit Deutschland anzufangen, so hat der Vf. Kurpfalz mit 730 Qu. Meilen 1,896,000 Seelen, genau nach v. Schmidburgs statistischen Tabellen, Leipzig 1786, ohne, wie überall, die Gewähr anzugeben, angesetzt. Nach Canzlers bekannten Tableau histor. beträgt aber das Areal, mit Einschluss der mittelbaren Lande, 736 Qu. M. und der Volksbestand war schon im Jahre 1785: 1,941,806, so daß man gegenwärtig wenigstens 2 Millionen Seelen annehmen muß. Auch bey dem H. Mecklenburg haben genannte Tabellen den Vf. irre geführt. Richtig ist das Areal nach des Gr. v. Schmettau Karte und die Volkszahl nach der Berechnung eines Landeskundigen im Journal von und für Deutschland 1788. Die Markgräflichen Bayreuth- und Anspachischen Lande sind in dem Flächeninhalt zu hoch, und in der Volkszahl zu niedrig angeschlagen. Fischers Beschreibung etc. 1787 und andere gute Quellen weisen dieses nach. Bey den Herzoglich Sächsischen Landen hat der Vf. die neue Vermessung der H. Weimarischen Lande und den aufgenommenen Volksbestand nicht gekannt. Von der Stadt Braunschweig weiß man jetzt die Anzahl der Feuerstellen genau; die angegebene Volkszahl ist ebenfalls nicht die neueste. Unter andern ist der *Preussische Staat* nach der statistischen Uebersicht des Krieger. Rendant, Berlin 1786, eingetragen. Man vermißt aber bey unserm Vf. die nachher erfolgten neuern Data, die der Kr. R. *Borgstedt* in Ansehung der Kurmark, das Westphäl. Magazin in Ansehung der Westphäl. Provinzen u. s. w. nachgewiesen haben. War es Hn. Böttcher nicht möglich, oder ließe es seine Lage nicht zu, das Resultat der neuesten Volkszählung vom K. Preußen, wenigstens von Ostpreußen anzuzeigen, ihm der an der Quelle, im Lande edler Publicität schrieb? So hätten wir ihm doch *Eine* statistische Neuheit zu verdanken. Billig sollte jeder Vf. allgemeiner Länderbeschreibungen, das Thema von dem Lande oder der Provinz, worin er lebt mit möglichster Neuheit und Zuverlässigkeit Bear-

beiten, wie es *Pfennig* in seiner geographischen Anleitung in Hinsicht auf Pommern gethan hat. Das unterbleibt aber leider! in den meisten übrigen guten Lehrbüchern. — Für *Russland* hat der Vf. die alte Volkszahl von 25 Mill. beybehalten. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit muß man aber jetzt, *Pleschtschéev* zu folge, 30 Millionen annehmen, wie Büsching schon in den Wöchent. Nachr. 1786. u. 87. und in seiner Erdbeschreibung, achte Aufl. 1 Th. angezeigt hat. Auch ist die vom Vf. angegebene Eintheilung der Statthalterschaften nicht mehr die neueste. Die Russische Landmacht ist bey dem Vf. zu der fürchterlichen Grösse von 532,000 M. angewachsen; doch setzt er vorsichtig hinzu, daß wegen der vielen Besatzungen, die die Grösse des Reichs erfordert, kaum mehr als 150,000 Mann im Felde erscheinen können. Dies kann zum Beweise dessen, was wir von des Vf. Unkunde neuer guter Quellen erinnern haben, genug seyn. — Andere Angaben sind für eine Uebersicht völlig überflüssig. Wozu soll die Aufzählung aller Flüsse dienen, wenn sie doch in dem Lande, wo sie angegeben werden, nicht schiffbar sind, sondern nur entspringen? z. B. die Weichsel in Schlesien. Diese überflüssige Füllung stört auch die gute Uebersicht der *Landesproducte*. Besser ist's, wenn hauptsächlich der *Ueberfluß* und *Mangel* der ersten Bedürfnisse nach den drey *Naturreichen* hervorgehoben, also Exporten gegen Importen, wo es thunlich, mit Bestimmung des Werths bemerklich gemacht werden. Doch zur Schätzung des Landes-Vermögens gehören auch die Industrie- oder Kunstprodukte und die Hauptverhältnisse des Handels; davon besagen aber unsere Tabellen — Nichts. Zudem sind manche Landeserzeugnisse in Hinsicht auf Ueberfluß unrichtig oder doch nicht bestimmt genug angegeben. Freylich geben die Marken (Brandenburg), Obst, Färberröthe, Tabak und Viehzucht u. s. f.; aber als Exporten können sie nimmermehr so aufgeführt werden. — Auf die Tabellen über Münze, Maass oder Gewicht in verschiedenen Ländern hat der Vf. vielen Fleiß verwendet. Im ganzen sind sie brauchbar genug, denn ohne Nachbesserungen in einzelnen Theilen geht es auch hier nicht ab. So enthält der Dresdner Scheffel nach den zuverlässigsten Bestimmungen nicht 53 62, sondern 54 04 Paris. Kubikzoll; in Breslau nicht 3585 sondern 3780 Kub. Z. wenn man das kleinere Hohlmaass oder 27 dortige Töpfe zum Maassstab annimmt, denn man rechnet 8 Bresl. Schl. auf 11 Berliner. In Spanien ist die Fanega nach Unterschied der Handelsplätze sehr verschieden. Die Bestimmung der Fanega in Cadix und Malaga wäre hier schon hinreichend. Unserer Meynung nach behält für die Jugend zum Unterricht oder Wiederholung, *Brun's* tabell. Lehrbuch dem jene Composition am meisten gleicht, den Vorzug, vorausgesetzt, daß der Lehrer die nöthigen Verbesserungen nachzutragen versteht. Andere

solche synoptische Tabellen sind mehr für Geübte; hauptsächlich zur Vergleichung der Bestandtheile und Grundkräfte der Staaten, geschrieben.

BERLIN: *Vertheidigung wider das Sendschreibens eines Freundes des wahren Patriotismus.* Von dem Vf. des Schreibens eines Preussischen Patrioten am 46ten Geburtstage seines Königs. 1789. 78 S. 8. (8 gr.)

Wir erinnern uns zu feiner Zeit das Schreiben eines Preussischen Patrioten mit Vergnügen gelesen zu haben. Es wurden darinn viele heilsame Wahrheiten in einem anständig männlichen Tone gesagt. Allein das Sendschreiben eines Freundes des wahren Patriotismus, gegen welches sich der Pr. Patriot hier vertheidigt, ist nicht bis zu uns gelangt. Wir können dies auch, nach allem, was hier daraus angeführt ist, für keinen Verlust halten. Wenn der Vf. desselben auch noch so gute Dinge vorgebracht hätte, so hat er sie doch durch die hässlichen und schändlichen Anklagen; daß der Patriot durch seine freymüthigen Aeußerungen, die er Verwegenheit nennt, Ehrfurcht und Pflicht gegen den König verletzt habe, geschändet. Dagegen macht die anständige und gemäßigte Art, womit sich der Pr. Patriot hier gegen diese und andere Angriffe vertheidigt, ihm wahre Ehre. Wen der Streit, zwischen

Liebe zur Menschheit, und Anhänglichkeit an Freyheit zu denken und zu schreiben, als die größte Stütze derselben auf einer Seite, und zwischen kriechender Schmeicheley und Begierde, Unwissenheit und durch sie Aberglauben wieder auf den Thron zu setzen auf der andern: mit einem Worte, was der Kampf zwischen Licht und Flasterneis welcher sich seit kurzem wieder erhoben hat, interessiert, der wird auch diese Schrift nicht ungelesen lassen; und wird sich freuen zu sehen, daß die Anhänger des Lichts meistens sowohl mit mehrern Aufstade als mit mächtigern Gründen streiten als ihre Gegner. Es wird hier bey den treffenden Bemerkungen, über die Freyheit eines jeden Bürgers seine Gedanken über Massregeln der Regierung mit Bescheidenheit vorzutragen; über die völlige Unnützlichkeit sie, wie der Vf. des Sendschreibens verlangt, dem Monarchen oder auch nur den Ministern privatim zu übergeben, manche weniger treffenden theologischen Raisonnements gerne übersehn. Was S. 49 f. wider dasjenige vorgebracht wird, was der Vf. des Sendschreibens von einem Regimentsquartiermeister gesagt hatte, der sich einbilden sollte General oder Minister zu werden, mag wohl auf Anzüglichkeiten und Personalitäten gehen, die jener Verfasser im Sinne hatte. Schade, daß die Schrift durch so häufige, allen Sinn verderbende Druckfehler entstellt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lingen,* Julicher: *über Gottes Majestät im Schnee.* Eine Predigt von van Loo, Prediger zu Ootmarsum. Aus dem Holländischen übersetzt. 1789. 41 S. 8. Und wenn wir auch auf den uns bekannten in Holland üblichen Ton im Predigen noch so viel abrechnen, und die häufigen Wiederholungen, die leere Declamation, die seyn sollenden Centner-Worte, u. s. w. gar nicht in Anschlag bringen, so begreifen wir doch nicht, wie diese Predigt des Drucks, und einer Uebersetzung würdig gefunden werden konnte. Die Wahl des Thema ist zwar nicht zu misbilligen, der gemeine Mann muß auch solche Phänomene in der Natur richtig kennen; und schätzen lernen, aber aus folgenden wenigen Proben mögen unsre Leser selbst von der Behandlung urtheilen, welche in zwey Theile zerfällt, und im ersten die Spuren der Majestät Gottes im Schnee selbst, im zweyten einige hieraus hergeleitete Pflichten vorträgt. Den Text: *ergiebt Schnee wie Wolle*, Ps. 147, 16. erklärt der Vf. so: „Gott ist herrlich, groß, wohlthätig auch in dem Schnee.“ S. 10. heist es: „So viel weiche Flocken, die an Weisse die Lilien übertreffen, theils prachtvoll und schön in tiefer Ehrerbietung erweckender Stille aus dunkeln niederhängenden Wolken herunterfallen zu sehen, — theils mit außerordentlicher Geschwindigkeit, — unter dem Geheul wührender Winde aus entstellter Luft sie zu Boden taumelnd zu erblicken, ist für mich, so müde auch mein Auge bey

„den Hinschauen in diese glänzende Verwirrung wird, ein entzückender Anblick, der meine Seele sanften Empfindungen überläßt, der ich mich wider am Blumenbeete in Frühlingstagen, noch in den reichen Kornfeldern des Sommers, noch bey den Früchtevollen Bäumen im Herbst überlasse!“ S. 12 und 13. versteigt sich der Vf. bey Erklärung der Entstehung des Schnees zu weit in die Physik, und wird dadurch unverständlich. S. 25. führt er unter den Vertheilen die der Schnee gewähre, auch den mit an, daß er die Reisen viel gemächlicher und minder gefährlich mache; was doch nur halb wahr ist. Und jetzt nur noch die Pflichten, die er im zweyten Theile aus der vorhergehenden Abhandlung herleitet. Sie sind folgende: 1) wenn wir den Schnee sehen, so können wir an Gottes Wort denken; (was aus Jes. 55, 10. 11. hergeleitet wird.); 2.) wenn wir den Schnee sehen, so können wir auch an die Reinigung von unsern Sünden, an die Heiligkeit des Lebens denken; (vergl. Ps. 51, 9.) Unter andern, sagt der Vf. S. 38. 39. sollten wir bedenken, daß der Schnee auch wieder verschwinde, und dies müsse uns ermuntern, daß wir nicht auch eiskalt in unsern Sünden dahingerastet würden!!! Die Uebersetzung ist nun vollends unter aller Kritik. Auf jeder Seite finden sich ganz undeutsche Wörter und Redensarten; ja der Uebersetzer kann nicht einmal orthographisch schreiben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 19ten November 1789.

P H I L O S O P H I E.

PRAG, b. Widtmann, und JENA, b. Mauke:
Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, von Karl Leonhard Reinhold. 1789. 68 S. Vorr. und 579 S. Text. gr. 8.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Dunkelheit und Verwirrung, die in den bisherigen philosophischen Systemen in Ansehung der Begriffe vom Vorstellen, Empfinden, Denken und Erkennen so sichtbar ist, an dem Mißverstehen der Kritik der reinen Vernunft einen merklichen Antheil hat. So deutlich auch Kant diese Begriffe, außer dem ersten, der sich nicht weiter erklären läßt, bestimmt und von einander unterschieden hat; so zeigt doch ein großer Theil der ihm gemachten Einwurfe, wie sehr darin der wahre Sinn und der wesentliche Unterschied derselben übersehen worden. Das Unternehmen des Hn. Prof. Reinhold, eine genaue Theorie des Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens zu entwerfen, und das Kantische System auch von dieser Seite desto mehr ins Licht zu setzen, verdient daher allen Beyfall. Der scharfe philosophische Blick ins Ganze, und das besondere Darstellungstalent, die den Vf. so vorthellhaft auszeichnen, sind schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Dieses Werk zeigt zugleich, wie geschickt er auch ins Detail zu gehen, und die feinsten abgezogensten Begriffe in ihre wesentlichen Bestandtheile aufzulösen weiß.

Außer der Vorrede über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie, die auch besonders gedruckt, und in der A. L. Z. von einem andern Recensenten bereits angezeigt worden, theilt Hr. R. sein Werk in drey Bücher ab. Das erste enthält eine vortrefliche Abhandlung über das Bedürfnis einer neuen Untersuchung des menschlichen Vorstellungsvermögens. S. 69 - 192. Hier zeigt er zuerst, daß die Philosophie bisher weder allgemein geltende Erkenntnisgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, noch allgemeingeltende erste Grundsätze der Moral und des Naturrechts aufgestellt hat. Das A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Allgemeingeltende unterscheidet er vom Allgemeingültigen dadurch, daß es nicht nur wie dieses, von jedem, der es versteht, als wahr befunden, sondern auch von jedem gefunden und philosophirenden Kopfe wirklich verstanden wird. Eine Erkenntnis kann daher an sich allgemeingültig seyn, wenn sie gleich unter den Philosophen noch nicht allgemeingeltend ist. Jenes waren z. B. die Lehrsätze, womit Newton die Naturwissenschaft bereichert hat, von dem Augenblicke ihrer Entdeckung an; dieses aber wurden sie erst, nachdem sie lange genug mißverstanden und bestritten waren. Allein was allgemeingültig ist, muß doch wenigstens die Möglichkeit mit sich führen, allgemeingeltend zu werden. Daß es nicht nur in der Mathematik und Naturwissenschaft, sondern auch in einer von allem anschaulichen Stoffe entblößten Wissenschaft, in der Logik, allgemeingültige Principien gebe, die wirklich allgemeingeltend geworden sind, ist Thatsache. Nicht so steht es mit den Erkenntnisgründen für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, und für die ersten Grundsätze der Moral und des Naturrechts. Ueber diese hat die philosophirende Vernunft bisher noch nichts entschieden.

Bey der Frage: Giebt es einen Erkenntnisgrund für die Grundwahrheit der Religion? d. i. für das Daseyn Gottes, zerfallen die Besitzer dieser Vernunft in zwey Hauptparteyen. Der dogmatische Skeptiker und Atheist verneinen sie, aber jener hält die Frage bloß für unbeantwortlich, und daher den Begriff der Gottheit nur für grundlos, dieser hingegen erklärt letztern für widersprechend. Der dogmatische Theist und Supernaturalist bejahen jene Frage, aber jener behauptet wieder, daß dieser Erkenntnisgrund innerhalb des natürlichen Gebiets der Vernunft, dieser hingegen, daß er außerhalb demselben liege, und bloß auf Offenbarung beruhe. Jede von diesen vier Parteyen hat also in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich, mithin hat umgekehrt jeder von den vier Gegensätzen immer drey Parteyen für sich.

Eben so verhält es sich mit der Frage: Giebt es einen Erkenntnisgrund für die Grundwahrheit der G g g der

der Moralität, d. i. für die *Freyheit des Willens*. Der *dogmatische Skeptiker* und *Fatalist* verneinen sie; aber jener hält wiederum die Frage bloß für unbeantwortlich, und daher den Begriff der Freyheit nur für *grundlos*, dieser hingegen erklärt letztern für *widersprechend*. Der *dogmatische Theist* und *Supernaturalist* bejahen die Frage, aber jener sucht wieder diesen Erkenntnisgrund in der *Vernunft*, dieser hingegen in der *Offenbarung*. Also hat hier wieder jede von den vier Parteyen in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich, folglich jeder von den vier Gegensätzen drey Parteyen für sich.

Das *moralische Gesetz* ist durch den Grund seiner Verbindlichkeit, worinn derselbe auch immer bestehen mag, sowohl gegeben, als vermittelt desselben allein erkennbar. Die Frage: Gibt es einen Erkenntnisgrund für das *moralische Gesetz*? heist also eben so viel, als: gibt es einen Grund der Verbindlichkeit? oder auch sogar: gibt es überhaupt ein *moralisches Gesetz*? Nichts kann der Menschlichkeit zur größern Ehre gereichen, nichts die Heiligkeit des moralischen Gesetzes in ein auffallenderes Licht setzen, und den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische einleuchtender darthun, als der höchst merkwürdige Umstand, daß es in der philosophischen Welt nie die Frage war, und seyn konnte: ob es ein moralisches Gesetz, und einen Erkenntnisgrund für dasselbe gebe, sondern nur: worinn dieser Erkenntnisgrund, oder der Grund der Verbindlichkeit bestehe. Hier aber zerfällt die philosophirende Vernunft wieder in zwey Hauptparteyen. Die eine hält diesen Grund für *subjectiv*, und sucht ihn in der *Empfänglichkeit des Gemüths für Lust und Unlust*, und hält daher den Trieb zum Vergnügen für den Gesetzgeber, die Vernunft hingegen aber bloß für die *Auslegerin*, oder höchstens für die *Concipistin* des Sittengesetzes, sie trennt sich aber wiederum in zwey entgegengesetzte Parteyen, von denen die erste, zu welcher sich gemeinlich die *dogmatischen Skeptiker* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit bloß in einer von *aussenher* erkünstelten Empfänglichkeit für Lust und Unlust, nemlich entweder in der *Erziehung und Gewohnheit*, wie *Montaigne*, oder in der bürgerlichen Gesellschaft, wie *Mandeville*, oder in beiden zugleich aufsucht; die zweyte hingegen jene Empfänglichkeit für *ursprünglich und natürlich* erklärt, doch mit dem Unterschiede, daß ein Theil von ihnen, zu welchem sich vorzüglich die *Materialisten* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit bloß in dem durch Vernunft geleiteten Triebe nach *Vergnügen überhaupt*, der andere aber bloß in dem besondern, dem Menschen eigenthümlichen *moralischen Sinne* sucht. Die zweyte Hauptpartey hält den Grund der Verbindlichkeit für *objectiv*, und sucht ihn in der *Vernunft*, so daß sie diese für die *gesetzgebende*, den Trieb nach Vergnügen aber nur für die *aus-*

übende Gewalt im Regimente des menschlichen Geistes erklärt. Da nun die Vernunft nichts anders billigen kann, als das *Vollkommene*, so setzt sie den Grund der moralischen Verbindlichkeit in der *Vollkommenheit*. Aber auch diese Partey theilt sich wieder in zwey entgegengesetzte, indem der *Naturalist* die *Vollkommenheit der Gegenstände*, der *Supernaturalist* hingegen den *Willen des vollkommensten Wesens* für die Quelle des moralischen Gesetzes hält.

Noch größer, wo möglich, ist die Uneinigkeit der Philosophen über den *Grundbegriff* des *Naturrechts*, woraus sich ein jeder schon aus *Flatts* Ideen zur Revision des Naturrechts, und aus *Hufelands* Versuch über den Grundsatz des Naturrechts hinlänglich belehren kann.

Es läßt sich also mit Grund vermuthen, daß diesem Mangel des *Allgemeingeltenden* Mangel des *Allgemeingültigen* zum Grunde liege, d. i. daß alle jene Erkenntnisgründe noch in keiner der bisher angenommenen Formen, dem Gedanken sowohl, als dem Ausdrucke nach, richtig gefaßt seyn. Denn wie sollte es zugehen, daß Erkenntnisgründe, von denen so wichtige, nicht bloß Gelehrten, sondern jedem Menschen so unentbehrliche, Wahrheiten abhängen, von drey Viertheilen des eigentlichsten philosophischen Publikums verworfen würden, wenn es nur darauf ankäme, sie zu verstehen, um sie wahr zu finden, d. i. wenn sie wirklich *allgemeingültig* wären. Hieraus muß also natürlich der *kritische Zweifel* entstehen, ob die Philosophie solche allgemeingültige Erkenntnisgründe und Grundsätze aufstellen vermöge. Dieser *kritische Zweifel* unterscheidet sich vom *dogmatischen Skepticismus* dadurch, daß er die Erweislichkeit der objectiven Wahrheit, die dieser schon für ausgemacht unmöglich hält, als ein Problem ansieht, das die Vernunft, ohne sich für irgend eine von den vier Hauptparteyen zu erklären, erst *untersuchen* muß, von dem *unphilosophischen Skepticismus* der *Popularphilosophen* aber unterscheidet er sich dadurch, daß diese zwar ebenfalls die philosophischen Gründe der bisherigen Systeme bezweifeln, aber ihnen keine Gründe, sondern bloß das ihnen selbst unerklärbare Etwas, das ihnen *gesunder Menschenverstand* heist, entgegensetzen. Sie machen also keine abgesonderte Partey in der philosophischen Welt aus, sondern bloß eine besondere Klasse von jeder Partey, die größtentheils die niedrigste ausmachen wird. Jedervon ihnen, sey Atheist oder Theist, dogmatischer Skeptiker, oder Supernaturalist, ist mit mißdeutiger Verachtung aller grübelnden Metaphysik seiner Sache völlig durch den gesunden Menschenverstand gewiß, von dem keine weitere Appellation statt findet.

Da aber das höchstwichtige Interesse, welches die Menschheit an den Wissenschaften von unsern Pflichten und Rechten in diesem, und dem Grund-

de der Erwartung für ein zukünftiges Leben nimmt, hier alle Gleichgültigkeit, alles dahingestellt seyn lassen, moralisch unmöglich macht; so schafft dasselbe den kritischen Zweifel: ob auch allgemeingültige Erkenntnisgründe jener Grundwahrheiten möglich sind, in die bestimmte Frage um: *wie sind sie möglich?* Um nun dieses Problem auflösen zu können, muß man vorher eine allgemeingültige Antwort auf die Frage haben: *was läßt sich überhaupt erkennen?* oder: *welches sind die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens?* Diese Antwort läßt sich wiederum nicht finden, bevor man nicht über das, was man unter Erkenntnisvermögen zu verstehen habe, einig geworden ist, und wie wenig man bisher hierüber einig geworden sey, zeigt Hr. R. nicht nur aus der ungeheuren Verschiedenheit der Bedeutungen, die man bisher mit den Worten: *Vernunft* und *Sinnlichkeit* zu verbinden gewohnt war, sondern auch, weil er bey allen Philosophen (außer Kant) umsonst eine bestimmte Erklärung gesucht, was sie unter Erkenntnis verstehen. Da aber jede Erkenntnis *Vorstellung*, wiewohl nicht umgekehrt jede Vorstellung Erkenntnis, ist; so hält er es für schlechterdings unmöglich, sich über den allgemeingültigen Begriff des Erkenntnisvermögens zu vereinigen, so lange man über das Wesen des *Vorstellungsvermögens* verschieden denkt. Dieses letztere also mußte vor allen Dingen untersucht werden, und dieses sey auch das einzige, über dessen *Wirklichkeit* alle Philosophen einig sind, indem kein Idealist, kein Egoist, kein dogmatischer Skeptiker das *Uufseynd der Vorstellung* leugnen kann.

Die Theorie des *Vorstellungsvermögens* überhaupt macht daher den Inhalt des zweyten Buchs aus, und besteht, dem Wesentlichen nach, in folgendem. In der *weitem* Bedeutung faßt das Wort *Vorstellungsvermögen* alles zusammen, was zunächst zu den so wohl äußern als innern Bedingungen der *Vorstellung* gehört, d. i. den Inbegriff alles dessen, wodurch die Vorstellung zunächst möglich wird. Nun ist man durchs Bewußtseyn genöthigt, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein *vorstellendes Subjekt*, und ein *vorgestelltes Object* gehören, und daß beide von der *Vorstellung selbst*, zu der sie gehören, unterschieden werden müssen. Daher faßt das *Vorstellungsvermögen* in seiner *engern* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehört, d. i. zu denen, die in der *Vorstellung selbst* vorkommen müssen, *wesentliche Bestandtheile* derselben ausmachen, und nicht von ihr unterschieden werden können, ohne sie selbst aufzuheben, mithin schließt es in dieser engern Bedeutung sowohl die *vorgestellten Objecte* als das *vorstellende Subject*, als äußere Bedingungen gänzlich aus.

Das Wort *Vorstellung* faßt in seiner *weitem* Bedeutung die *Empfindung*, den *Gedanken*, die

Anschauung, den *Begriff*, die *Idee*, mit einem Worte, alles zusammen, was in unserm Bewußtseyn als unmittelbare Wirkung des Empfindens, Denkens, Anschauens, Begreifens vorkommt. In wiefern also Empfindungen, Gedanken, Anschauungen, Begriffe, Ideen *Vorstellungen* sind, die durch Empfinden, Denken, Begreifen u. s. w. erhalten werden, in sofern gehört das Vermögen zu empfinden, denken, begreifen u. s. w. zum *Vorstellungsvermögen* im engern Sinne, d. i. das Wort *Vorstellungsvermögen* faßt in seiner engern Bedeutung, *Sinnlichkeit*, *Vernunft* und *Vernunft* zusammen.

In der *engsten* Bedeutung aber faßt das Wort *Vorstellung* nur dasjenige zusammen, was die Empfindung, der Gedanke, die Anschauung, der Begriff und die Idee untereinander *gemeinschaftliches* haben, d. h. in diesem Sinne ist sie der *Gattungsbegriff*, unter dem die letztern ohne Ausnahme als Arten enthalten sind; folglich faßt das Wort *Vorstellungsvermögen* in der *engsten* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der *bloßen Vorstellung* im *strengsten* Sinne gehört, d. h. was zur Vorstellung überhaupt gehört, und schließt daher in dieser Bedeutung nicht nur das vorstellende Subjekt, und das vorgestellte Object, sondern auch noch *Sinnlichkeit*, *Vernunft* und *Vernunft* aus. Also läßt sich das *Vorstellungsvermögen* in der *engsten* Bedeutung, seiner Beschaffenheit nach, weder von dem vorstellenden Subject, noch von den vorgestellten Objecten, sondern nur aus dem richtigen Begriffe der *bloßen Vorstellung* ableiten, und es kommt also auf die Frage an: worinn besteht die *Vorstellung selbst*; d. h. was kann und muß in dem Begriffe der *Vorstellung* gedacht werden. Nun läßt sich zwar in keiner Definition angeben, was die *Vorstellung an sich* sey. Indessen müssen sich doch die Merkmale angeben lassen, durch welche sie *gedacht* wird, und die also, wiefern sich ohne sie die Vorstellung nicht denken läßt, zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehören.

Zu jeder Vorstellung überhaupt gehört nemlich als innere Bedingung, oder wesentliches Bestandtheil 1) etwas, welches dem Vorgestellten, oder dem von der Vorstellung durchs Bewußtseyn unterschiedenen Gegenstande entspricht, d. h. der *Stoff* der Vorstellung und 2) etwas, wodurch der bloße Stoff zur Vorstellung wird, d. h. die *Form* der Vorstellung. Der *Stoff* bezieht sich auf das von der Vorstellung selbst im Bewußtseyn unterschiedene Object, und ist sein *Repräsentant*, die *Form* aber, auf das von der Vorstellung selbst eben so unterschiedene Subject. Der *Stoff* der Vorstellung ist also *nichts* das *Vorgestellte*, oder der *Gegenstand selbst*, so wenig als die *Form* der Vorstellung, die *Form des Gegenstandes selbst* ist, sondern so ähnlich auch etwa der *bloße Stoff* der Vorstellung, dem vorgestellten

Gegenstände seyn mag; so verliert er doch in so fern seine Aehnlichkeit mit diesem, als er die Form der Vorstellung im Gemüthe annehmen muß, und die Vorstellung kann daher kein Bild des Gegenstandes an sich seyn, weil dasjenige in ihr, was allenfalls Bild heißen könnte, dem Subjecte des Bewußtseyns nicht in seiner eigenthümlichen Form, sondern in der Form der Vorstellung vorgehalten wird. Daher ist keine Vorstellung davon möglich, was ein Ding an sich sey, d. h. kein Ding an sich ist vorstellbar, und es kann ihm also kein anderes Prädicat beygelegt werden, als

daß es keine Vorstellung ist, und daß die vorstellbaren Prädicate nicht Prädicate sind, die ihm an sich zukommen, sondern Prädicate, die schon die ihm selbst nicht angehörige Form der Vorstellung im Gemüthe angenommen haben. Indessen können die Dinge an sich so wenig geläugnet werden als die vorstellbaren Gegenstände selbst, weil keine bloße Vorstellung ohne Stoff, und kein Stoff ohne etwa außer der Vorstellung, das nicht die Form der Vorstellung hat, d. h. ohne das Ding an sich denkbar ist.

(Der Beschlus folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Berlin: Historisch-genealogische Beschreibung des adelichen Geschlechts von Brunn aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet von Thomas Philipp von der Hagen, k. u. k. Preussischen Präsidenten des Ober-Consistorii etc. Zweite vermehrte Ausgabe 1788. 50 S. 4: mit 4 Stammtafeln und einer Kupfertafel. Man kennt schon die Manier des verdienstvollen Hn. Vf. in der Bearbeitung der genealogischen Geschlechtsbeschreibungen. Es ist ihm allein um diplomatische Berichtigung der Stammfolge und der Geschlechtswapen zu thun, ohne auf den Stand, die innere Verfassung und die äußern mancherley Verhältnisse eines Geschlechts in jeder Zeitperiode, ohne auf die Bestimmung des Flors und des Verfalls eines Geschlechts und ihrer Ursachen, ohne auf das Verdienstliche der einzelnen Geschlechtspersonen gegen ihr eignes Stammhaus, oder gegen ihr Vaterland eine besondere Rücksicht zu nehmen. Er bearbeitet aber seinen Gegenstand mit kritischem Fleisse, mit unbefangener Wahrheitsliebe und aller der Sorgfalt, welche genealogische Untersuchungen erfordern, und entschädigt seine Leser für die Trockenheit, die den genealogischen auf diese Art behandelten Arbeiten eigen seyn muß, mit einer Menge interessanter, gelehrter und an dem rechten Orte angebrachter Anmerkungen. Die neue Bearbeitung der Genealogie der v. Brunn zeigt, daß der Vf. immer fortfährt auch ehemals angestellte Untersuchungen zu vervollkommen. Von dem Elfsässischen Geschlechte, der von Brunn oder von Born, aus welchem die beiden bekannten Bischöfe, Lambertus von Bamberg und dessen Enkel Johann II. von Würzburg abstammt, hat der Hr. Vf. nur wenig angeführt, und nimmt sogar dem Vater des Bischofs Johann als unbekannt an. Wahrscheinlich sind dem Hn. Vf. des verstorbenen Hofr. Salvors Proben des hohen deutschen Reichsadels unbekannt gewesen, in welchen auch die Ahnenprobe dieses Johannis S. 256. etc. mitgetheilt und in derselben sein Vater Wilhelm, sein Großvater Caspar von Brunn und seine Mutter Gutta von Rathsamhausen angegeben und dabey versichert wird, daß sich dieses Elfsässische Geschlecht unter der Regierung Johannes auch in Franken nahe bey Ebern begütert habe, aber bald wieder erloschen sey. Der Vf. würde mehreres von der Geschichte dieses Elfsässischen Brunnischen Geschlechts haben sagen können, wenn er

Schöpflins *Alsatia illustrata*, gerade die wichtigste Quelle, hätte benutzen wollen. Nach diesem Geschichtschreiber zu urtheilen, muß Oberbrunn, das Fritschmann von Brunn schon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts an die Lichtenberge verkaufte, eines der ersten Stammhäuser dieses Geschlechts gewesen seyn. Die von dem ältern Fränkischen Geschlecht von Brunn, dessen Stammhaus das Dorf Brunn bey Nürnberg gewesen seyn soll, angeführten Zeugnisse gewähren, wie der Vf. es selbst zu fühlen scheint, zwar Wahrscheinlichkeit aber keine Gewissheit. Das Schlesische Geschlecht, das sich von Eben und Brunn schreibt, soll aus Tyrol abstammen, von da nach Schwaben, aus Schwaben zur Zeit Maximilian I. nach Schlesien gekommen seyn und den Namen Brunn von ihrem Schwäbischen Stammhause, Brunn bey Memmingen angenommen haben. Sollten alle diese Beispiele nicht von selbst auf den Gedanken führen, daß die verschiedenen Orte einerley Namens die verschiedenen Geschlechter von demselben Namen veranlaßt haben? Die so ganz auffallende Verschiedenheit ihrer Wapen würde dadurch wenigstens ziemlich erklärbar. — In den Anmerkungen hat der Hr. Vf. gute und brauchbare Nachrichten von andern mit dem Brunnischen Geschlechte verbundenen adelichen Geschlechtern, von den von Klitzing, Berlin, von Warstedt, von Wartenberg mit Bemerkungen eingefügt, die von der ausgebreiteten Kenntniß desselben in der Geschichte des deutschen Adels sprechende Zeugnisse sind. Eine Leichenstein-Inschrift, die der Vf. auf den Familienmonumenten gefunden hat, verdient ihres sonderbaren und von dem abgeschmacktesten theologischen Witze ausgeflossenen Wortspiels willen mitgetheilt zu werden. *Wisse, vorübergehender wandernder Sterbliche, heist sie, dieser Stein bedeckt einen ganz edlen Brunn, der Anno 1663 den 13. Sept. geboren, sein reines Wasser aus dem freyen offenen Brunn der heiligen Taufe und aus dem Heilbrunnen der Wunden Jesu empfangen — — der Wohlgeborne Herr, Herr Hans Balchazar von Brunn, Erbherr auf Linow.!!* — Ausser der aus dem Lehnarchiv zu Berlin ausgestellten Geschlechtstafel hat der Hr. Vf. die Stamm- und Ahnentafeln verschiedener andrer einzelnen Geschlechtspersonen und die Wapen der von Brunn, von Vieltrogen, von Klitzing, von Rengelschlag und von Berlin dieser Geschlechtsbeschreibung beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20^{ten} November 1789.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann u. JENA, b. Manke: *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens von Carl Leonhard Reinhold etc.*

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Der bloße Stoff in jeder Vorstellung muß nun durchaus gegeben seyn, die bloße Form an demselben aber muß durch das Vermögen des Subjects hervorgebracht werden. Daher besteht das Vorstellungsvermögen 1) aus der Receptivität, oder der Empfänglichkeit für den Stoff einer Vorstellung, worunter ein bloß sich leidend verhaltendes Vermögen verstanden wird, und 2) aus der Spontaneität, oder dem thätigen Vermögen, welches an dem gegebenen Stoffe die Form der Vorstellung hervorbringt. Die Form der Receptivität ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit der Empfänglichkeit für den Stoff, und die Form der Spontaneität ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit derjenigen Thätigkeit, durch welche die bloße Form an dem Stoffe hervorgebracht wird. In wiefern aber die Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens im vorstellenden Subjecte an sich gegründet sind, in sofern sind sie schlechterdings nicht vorstellbar, und eben dieses gilt auch von dem bloßen Stoff, und von der bloßen Form überhaupt. Also lassen sich die Formen der Receptivität und Spontaneität weder aus dem vorstellenden Subjecte und seiner Kraft an sich, noch aus den in den Begriff der bloßen Vorstellung gehörigen Merkmalen des bloßen Stoffs, und der bloßen Form an sich ableiten.

Allein da der Receptivität aller Stoff gegeben werden muß, und sie ihn folglich nur empfangen kann, so gehört zu jeder Vorstellung ein Wirken auf die Receptivität, wobey sich diese bloß leidend verhält. Die Veränderung, die in der Receptivität dadurch daß auf sie gewirkt wird, entsteht, heißt das Afficirtseyn, also muß unter der Receptivität des Vorstellungsvermögens das Vermögen afficirt zu werden verstanden werden. In wiefern nun aber der bloße Stoff durch ein Af-

ficirtwerden gegeben seyn soll, so muß durch ihn die Unterscheidung der bloßen Vorstellung von dem Subjecte möglich seyn, folglich muß alles, was in der Vorstellung Stoff ist, sich unterscheiden lassen, d. h. mannigfaltig seyn, mithin kann die von allem Stoffe, d. i. von allem Mannigfaltigen unterschiedene Form der Vorstellung nichts anders als Einheit seyn. Also besteht die Form der Receptivität in der Mannigfaltigkeit überhaupt, in wiefern diese die im Vorstellungsvermögen gegründete und bestimmte Bedingung des Stoffes in der Vorstellung ist, die Form der Spontaneität hingegen besteht in der Verbindung, oder Synthesis, des gegebenen Mannigfaltigen überhaupt. Die Mannigfaltigkeit setzt den gegebenen Stoff nur in Stand, Stoff in einer Vorstellung zu seyn, ohne ihn zur wirklichen Vorstellung zu erheben. Soll aus dem bloßen Stoffe Vorstellung werden; so muß zu dieser Mannigfaltigkeit Einheit hinzukommen, und diese muß durch die Thätigkeit des Gemüths hervorgebracht werden, die daher im Vermögen, dem Mannigfaltigen Einheit zu geben, bestehen muß.

Diese Formen der Receptivität und Spontaneität sind also dem vorstellenden Subjecte in und mit dem Vorstellungsvermögen gegeben, mithin in demselben vor aller Vorstellung bestimmt vorhanden. Da aber in dem bloßen Vorstellungsvermögen dem Subjecte desselben nichts als die bestimmte Möglichkeit, ein Mannichfaltiges zu empfangen, und ihm, wenn es gegeben ist, Einheit zu ertheilen, gegeben ist; so würde keine Vorstellung überhaupt zur Wirklichkeit gelangen, wosern nicht ein von den Formen der Receptivität und Spontaneität verschiedener Stoff dem Subjecte nicht im Vorstellungsvermögen, sondern von ausenher gegeben wäre, welches der objective Stoff heißt. Also ist das Daseyn der Gegenstände außer uns eben so gewiß, als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt. Alle Vorstellungen, die einen objectiven Stoff enthalten, sind daher Vorstellungen a posteriori, oder empirische. Dagegen enthalten die Vorstellungen der bloßen Formen der Receptivität und Spontaneität einen im Vorstellungsvermögen a priori bestimmten Stoff, und heißen darum Vorstellungen.

Hhh

stellungen a priori. In wie ferne nun durch letztere die Formen der Receptivität und Spontaneität mithin *nothwendige* und *allgemeine* Merkmale der *Vorstellung überhaupt* vorgestellt werden, so sind sie *nothwendige* und *allgemeine*, und in dieser Rücksicht *von aller Erfahrung unabhängige* Vorstellungen.

Das *Vorstellungsvermögen* ist von dreifacher Art: das *sinnliche*, *verständige* und *vernünftige*. In wie ferne in der *Vorstellung überhaupt* ein Afficirtwerden der Receptivität vorkommen muß, dieses überhaupt aber *Empfindung* heist, in so ferne heist die *Vorstellung überhaupt* *Empfindung*. In wie ferne in ihr eine Handlung der Spontaneität vorkommen muß, diese aber ein *Denken*, und ihre Wirkung *Gedanke* in weiterer Bedeutung heist, in so fern heist sie *Gedanke*. In wie ferne sie ihrem Stoffe nach ein Mannichfaltiges enthalten muß, durch welches das Object dem Subjecte repräsentirt wird, in so ferne heist sie *Anschauung*. In wie ferne sie ihrer Form nach ein Mannichfaltiges in sich begreifen, (zusammengenommen, auf Einheit gebracht) enthält; in so ferne heist sie *Begriff*. In wie ferne sie endlich als bloße Vorstellung von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden, und nicht aufser dem Vorstellenden vorhanden ist, in so ferne heist sie *Idee*. Nur ist zu merken, daß alle diese Wörter hier noch bloß in *weiterer* Bedeutung genommen werden, ihre *engere* Bedeutung hingegen erst im folgenden dritten Buche festgesetzt wird.

Im dritten Buche trägt Hr. R. die *Theorie des Erkenntnisvermögens überhaupt* vor. Hier handelt er zuerst vom *Bewußtseyn überhaupt*. Dieses besteht aus dem *Bezogenwerden* der bloßen Vorstellung auf das Object, und es ist daher nicht selbst Vorstellung, aber von jeder Vorstellung überhaupt unzertrennlich, und es giebt also keine Vorstellungen ohne *Bewußtseyn*. Nun sind wir uns entweder der *Vorstellung*, oder des *Vorstellenden* oder des *Vorgestellten* bewußt. Das *Bewußtseyn der Vorstellung*, hat die Vorstellung zum Object, folglich ist diese hier selbst Object einer andern Vorstellung, also kommt hier *Vorstellung der Vorstellung*, mithin ein doppeltes *Bezogenwerden* vor, welches das *Bewußtseyn* der Vorstellung ausmacht. Das *Bewußtseyn des Vorstellenden*, oder das *Selbstbewußtseyn* hat das *Vorstellende* selbst zum Object, das also hier Object einer von ihm als Subject und Object verschiedenen bloßen Vorstellung werden muß. Das *Bewußtseyn des Vorgestellten*, oder des *Gegenstandes* hat den von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstand zum Object, der also mit dem ihn von der bloßen Vorstellung unterscheidenden Merkmale vorgestellt, d. h. in dieser Eigenschaft Object einer besondern Vorstellung werden muß, und es ist also hier wieder ein doppeltes *Bezogenwerden* nöthig.

Das *Bewußtseyn überhaupt* ist klar, in wie ferne es *Bewußtseyn* der Vorstellung ist, deutlich, in wieferne es *Bewußtseyn* des Vorstellenden d. i. *Selbstbewußtseyn* ist. Also ist das *Bewußtseyn der Vorstellung* klar, in wieferne sich das Gemüth bloß seiner eigenen Vorstellung bewußt ist, deutlich, in wieferne es sich neben der Vorstellung auch noch seiner Selbst als des Vorstellenden bewußt ist. Das *Selbstbewußtseyn* ist klar, in wieferne sich das Gemüth außer seiner Selbst auch noch der Vorstellung bewußt ist, durch welche es sich selbst vorstellt, deutlich, in wieferne es sich dabey keines andern Gegenstandes, als seiner Selbst bewußt ist. Das *Bewußtseyn des Gegenstandes* ist klar, in wieferne sich das Gemüth außer dem *Bewußtseyn* des Gegenstandes auch noch der bloßen Vorstellung desselben bewußt ist, deutlich, in wieferne es sich neben dem Gegenstande auch noch seiner Selbst bewußt ist. Die Vorstellung des *Ichs* und des *Selbstbewußtseyns* ist nur durch die *Vorstellungen a priori* von den Formen der Receptivität und Spontaneität möglich.

Das *Bewußtseyn des Gegenstandes* heist *Erkenntnis überhaupt*, in wieferne bey demselben die Vorstellung auf den bestimmten Gegenstand bezogen wird. Zur Erkenntnis überhaupt gehört daher *erstens* eine besondere Art von Vorstellung, die durch die Art, wie die Receptivität afficirt ist, entsteht, sich *unmittelbar* auf den Gegenstand bezieht, und *Anschauung* in engerer Bedeutung heist, und *zweytens* eine besondere Art von Vorstellung, die vermittelt einer Handlung der Spontaneität entsteht, sich nur *mittelbar*, durch eine andre Vorstellung auf den Gegenstand bezieht, und *Begriff* in engerer Bedeutung heist. Also besteht das *Erkenntnisvermögen überhaupt* aus dem Vermögen der *Anschauungen* und der *Begriffe*.

Hierauf geht der Vf. erst zur Theorie der *Sinnlichkeit*, denn des *Verstandes* und endlich der *Vernunft* über, wo er durch seine im Vorhergehenden aufgestellten Principien die Hauptmomente des Kantischen Systems noch mehr ins Licht zu setzen und zu bestätigen sucht. Die Entwicklung aller dieser Theorien ist dem Vf. allein eigen, und geht einen ganz neuen Weg, der aber am Ende zu denselben Resultaten führt, welche das Kantische System vorträgt, und so von einer völlig neuen Seite dasselbe bestätigt. Unter andern ist hier besonders die ganz neue Deduction der Kategorien merkwürdig. Zum Beschlusse zeichnet er noch die Grundlinien der Theorie des Begehrungsvermögens vor. Aus allen diesen Capiteln läßt sich hier kein Auszug geben. Jeder, den Philosophie interessiert, wird ohnehin das Werk selbst lesen, und kein Leser wird darinn die Resultate des angestrengtesten von ungemeinem Scharfsinn unterstützten Nachdenkens verkennen, wovon schon allein die oben-

ausgezogene sehr scharfsinnige und auffallend neue Zergliederung der Theorie des Bewusstseyns einen herrlichen Beweis giebt. Nach unserm Urtheil sind dadurch viele Mißverständnisse, die der richtigen Einsicht in das *Kantische* System im Wege waren, gründlich gehoben. Da aber die Theorie des Vf. in Ansehung ihrer speciellen Entwicklung ihm eigenthümlich zugehört, da er nicht wie von mehrern, die Kants Schriften bisher erläutert haben, gesehen ist, sich ganz an dieses Philosophen Anordnung und Terminologie gehalten, sondern seinen eignen Weg in der Entwicklung sowohl als dem Vortrage seines *Raisonnements* gegangen ist, auch einige Sätze, z. B. daß zu jeder Vorstellung überhaupt, mithin auch zu jeder Anschauung schlechterdings Spontaneität gehöre, imgleichen daß das Daseyn der Dinge außer uns, unabhängig vom Begriffe der Zeit, sich schon aus der *Wirklichkeit* der Vorstellung überhaupt herleiten lasse, von den Kantischen Behauptungen wirklich abzugehen scheinen; so versteht es sich eben daher von selbst, daß es Ungerechtigkeit sowohl gegen den Vf. als gegen *Kant* seyn würde, jedes einzelne Urtheil des erstern geradezu als ein Urtheil des letztern anzusehen.

COBURG, b. Ahl: *Grundsätze der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit* zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben, von *Johann Christoph Briegleb*, Herz. S. C. S. Rath und Prof. der Philosophie an dem akademischen Gymnasio Casimiriano. 1788. 62 S. 8.

Es ist unstreitig ein Verdienst, daß die Schüler auf Gymnasien schon mit einer Wissenschaft bekannt gemacht werden, die sie nachher auf Universitäten frühe genauer kennen lernen, und zum Theil als Grundlage eines ganzen Feldes der Wissenschaften brauchen sollen, und gerade als Sammlung von Materialien betrachtet, ist diese Schrift sehr reichhaltig, wenn gleich alles in derselben ohne Ausnahme bloß aus andern Schriften entlehnt ist. Sie handelt das absolute und hypothetische Naturrecht, das allgemeine und besondere Gesellschaftsrecht und das allgemeine Staatsrecht nach einander ab. Das allgemeine Völkerrecht ist nach der ältern Methode mit dem eigentlichen Naturrecht verwebt. Die Paragraphen selbst sind mit Kürze abgefaßt, die Erläuterungen unter dem Text aber manchmal etwas declamatorisch. Gegen einzelne Sätze ließe sich sehr viel einwenden, da aber die Sätze selbst gar nichts neues und selbst gedachtes enthalten, so würden auch die Erinnerungen gegen dieselben nur bekannte und mehrmals gesagte Dinge vorbringen müssen.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Ver such eines Beytrags zur allgemeinen Theorie*

von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen, von *Johann Pasquich*, d. Ph. D. u. ord. Lehrer der höh. Math. zu Pest. 1789. 197 S. 2 Kupfert. 8. (

I, *Aufsatz*. Von der Bewegung im Kreise, und den davon abhängenden Momenten der Trägheit. Zuerst über die Aenderung der Geschwindigkeit, wenn ein Körper bey seiner Bewegung eine andre Richtung anzunehmen genöthigt wird. Folgerungen hieraus bey der Kreisbewegung. Winkelgeschwindigkeit am Hebel, Kräfte dazu; — dann Momente der Trägheit, und Erläuterung der gegebenen Formeln durch eine Anwendung auf die Drehung prismatischer Körper um eine Axe. II, *Aufs.* Versuch einer allgemeinen Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte, von zusammengefügten Maschinen, als eine Einleitung zur allgemeinen Betrachtung der Maschinen, und der Theorie von ihrer Bewegung. Eine *zusammengesetzte Maschine* ist dem Hr. Vf. eine Verbindung von mehreren einfachen, deren keine ohne die andere bewegt werden kann, und wo die Wirkung der Kraft auf die Last durch alle einfache Maschinen von der, an welcher die Kraft angebracht ist, bis zu der, woran sich die Last befindet, fortgesetzt wird. Die einfachen Maschinen heißen *Bestandmaschinen*, und der Hr. Vf. zieht nur diejenigen zusammengefügten Maschinen in Betrachtung, welche die Beschaffenheit der Räderwerke haben. Den *angegriffenen Punkt* an einer Maschine nennt er denjenigen, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, den *leidenden*, wo eine Last wirklich angebracht ist, oder sich vorstellen läßt. *Verbindungspunkte* sind ihm diejenigen, wo die Bestandmaschinen in einander wirken, um einander in Bewegung zu setzen. Beym Abzählen der Bestandmaschinen fängt er von derjenigen an, woran die Kraft unmittelbar angebracht ist, die daher die *erste* heißt. Die letzte ist diejenige, bey der der leidende Punkt anzutreffen ist. Auch jede Bestandmaschine, außer der ersten und letzten, hat zweyen *Verbindungspunkte*, den *vordern*, womit sie mit der nächst vorhergehenden Bestandmaschine, den *hintern*, womit sie mit der nächstfolgenden verbunden ist. Diese und mehrere Terminologien erleichtern die allgemeine Betrachtung der Maschinen, und verdienen daher in der Mechanik aufgenommen zu werden. Nun sucht der Hr. Vf. das in der Statik bekannte Gesetz für das Verhalten zwischen Kraft und Last, welches daselbst gewöhnlich nur für wenige Fälle bewiesen wird, allgemein für eine jede zusammengefügte Maschine darzuthun, und hält diese Untersuchung für nöthig, weil man zweifeln könnte, ob der Satz bey der großen Verschiedenheit und Anzahl der Bestandmaschinen, und der Art ihrer Zusammenfassung seine Richtigkeit habe. Der Hr. Vf. bedient sich hiebey der bekannten Schlussform, vom

H h h 2

nie-

niedern bis aufs nächsthöhere, und zeigt, daß wenn der Satz bey der Verbindung von n Bestandmaschinen angenommen werde, derselbe auch für $n+1$ gelte. *III. Aufsatz.* Versuch einer allgemeinen Theorie von der Bewegung der Maschinen, für alle Gattungen der Kräfte und Hindernisse der Bewegung. Da die bewegendende Kraft nicht in einen mathematischen Punkt, sondern in die Massen der Last und der ganzen Maschine; ja oft auch in eine mit der Kraft selbst verbundene Masse wirkt, so erleichtert es Liebey die Allgemeinheit der Untersuchung sehr, wenn man eine einzige Masse bestimmen kann, welche statt aller übrigen dergestalt als äquivalent substituirt werden darf, daß die Beschleunigung des angegriffenen Punktes eben so groß herauskomme, man mag sich von demselben nur allein jene Last, und die ganze Maschine ohne Trägheit, oder die einzelnen Massen an ihrem Orte, und die Theile der Maschine als träge gedenken. Allgemeine Vorschriften, diese allen übrigen Massen gleichgültige zu finden, werden nun hier sehr deutlich und

umständlich auseinandergesetzt, und durch Anwendungen auf Räderwerke erläutert, um die Geschwindigkeit des angegriffenen oder eines jeden andern Punktes der Maschine zu finden. Diese Untersuchungen bahnen den Weg zur allgemeinen Theorie von der vortheilhaftesten Wirkung und Einrichtung der Maschinen, welche im IV. Aufsatze erörtert wird. Besondere Fälle werden aus den Formeln des V. leicht hergeleitet, wobey er Gelegenheit findet, einiges in Kartens Mechanik zu berichtigen. Der Vte Aufsatz enthält noch Anwendungen des bisherigen, Momente der Trägheit bey Mühlrädern, die Effekte von allerley Wassermühlen. Wenn wir gleich nicht sagen können, daß in diesen Aufsätzen neue Gegenstände behandelt wären, so liefern sie doch in so fern einen erheblichen Beytrag zur Maschinenlehre, als daran die gewöhnlichen Lehren viel allgemeiner vorgetragen, maxche auch genauer bestimmt, und der Ausübung näher gebracht sind, welches alles deun zu ihrer Empfehlung sehr be trägt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, b. Döcker u. Sohn: *Bekennniß christlicher Ueberzeugungen und Entschliessungen, welche Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Friedrich Heinrich Christian Ludewig, und Friedrich Christian Ludewig Prinzen von Preussen in Gegenwart seiner Majestät des Königs und des ganzen königl. Hauses am zehnten Sept. 1788. abgelegt haben: nebst den dadurch veranlaßten Reden und der bey der ersten Abendmahlsteyer der Prinzen gehaltenen Predigt. Auf höchsten Befehl herausgegeben von Carl Ludewig Conrad, könig. Hofprediger.* 84 S. 8. (6 gr.) Die öffentliche Bekanntmachung dieses Bekenntnisses und dieser Reden muß uns in mehrerer Hinsicht schätzbar seyn; theils weil sie auf höchsten Befehl geschah, theils weil durch sie das ganze lesende Publikum zum Zeugen der Religionskenntnisse und der frommen Entschliessungen dieser Prinzen aufgerufen wird, und eben dadurch zugleich das Recht bekümmert ihr künftiges Verhalten darnach zu beurtheilen; — ein Gedanke der von diesen Prinzen gedacht, jene edlen Gesinnungen in ihnen wird befestigen helfen; theils endlich weil man jenes Bekenntniß und diese Reden mit vielem Vergnügen lesen wird. Das Bekenntniß das sich sowohl über die Glaubenslehren, als über die wichtigsten Pflichten der Sittenlehre erstreckt, ist von den Prinzen selbst aufgesetzt, und von den Hn. Hofpr. Conrad hier in einem Auszuge mitgetheilt. Alle Hauptlehren sind in die natürlichste Verbindung gestellt, und bey aller Kürze ist doch von jeder Lehre das wichtigste gesagt, und zwar in einer Sprache, die aus Bürgschaft leistet, daß dies Bekenntniß Erguß der Empfindung war. Unter andern wird folgende Stelle S. 31. unsern Lesern besonders gefallen: „Dem Befehle unsers Erlösers gemäß halten demnach auch wir es für unsre Pflicht, das h. Abendmal öffentlich und in Gesellschaft mehrerer Bekenner der christlichen Lehre zu genießen, u. s. w.“ Auch verdient es besondere Aufmerksamkeit, einmal, daß in der Lehre vom heil. Abendmale der Punkte

gar nicht gedacht wird, wodurch sich hier eine christl. Religionspartey von der andern unterscheidet, und daß es S. 27. so heist: „wie diese Vergebung unsrer Sünden nach dem Rathe Gottes über unsre Bognadigung und Seligkeit, durch den Tod J. C. eigentlich ist vermittelt oder bewirkt worden, das können wir freylich, so wie vieles andre in der moralischen Regierung Gottes über die Welt, jetzt noch nicht einsehen oder begreifen; es kann und darf uns dies gleichwohl nicht in unserm Glauben an Jesum und an die versöhnende Kraft seines Todes irre machen.“ Die Reden des Hn. C. sind der Feyerlichkeit dieses Tages sehr angemessen, und gefallen besonders dadurch, daß er fern von aller Schmeicheley die Prinzen nichts als Prinzen, sondern als Menschen betrachtet, mit denen in Rücksicht auf Gott, jeder andre Mensch gleiche Vorzüge und Rechte hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Frankenthal, b. Gegel: *Gebete zum Gebrauch für katholische Christen.* 1788. 97 S. 8. (4 gr.) Dies Büchlein, dessen Vf. Hr. Sambuga, Pfarrer in Herresheim, ist, enthält nebst einigen verdeutschten Messen, vornemlich Morgen-Abend-Beicht- und Abendmahl-Gebete. Keines davon ist schlecht, jedes ist geschickt, gute Gefühle und Entschliessungen zu erwecken und zu stärken; und nimmt man einzelne wenige Stellen aus, die aber größentheils in dem kirchlichen System des Vf. ihren zureichenden Grund haben, z. E. p. 21. das Abendmal ist das erneuerte Versöhnopfer für unsre Sünde, — so wird man den Geist eines vernünftigen Christenthums darin nicht verkennen können. Wenn die heil. Mutter Gottes in feyerlicher Begleitung aller Heiligen vorkommt, so geschieht es doch nur in Messgebeten. Undeutliche Wörter, z. E. *Liegestühle, Unlebe, Zale, unzornig, der Zeug, st. Werkz.* und die dem Vf. eigne Orthographie, z. E. *Kwelle, st. Qu. Erkwinkung, vil st. viel* tragen freylich nichts zum bequemen Gebrauche für katholische Christen bey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21^{ten} November 1789.

GESCHICHTE.

OSNABRÜCK, in der Schmidtschen Buchhandl.: *Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück* mit einigen Urkunden von D. Joh. Eberh. Stüve. Syndicus der Stadt Osnabrück. 1789. 430 S. der Anhang LXIV S. 8. mit einer Kupfertafel.

Mit einem Möser wetteifern zu wollen, darauf macht der Vf. selbst nicht Anspruch. Er schreibt für die größere Classe seiner Landsleute, hat diese Geschichte, noch ehe Möser mit der seinigen hervortrat, für ihren Unterricht größtentheils in den Osnabrückischen Stiftskaleander einrücken lassen, sie mit der Erscheinung der letztern noch vor ihrer Vollendung abgebrochen und nicht eher an eine allgemeinere Mittheilung derselben gedacht, als bis ein dienstfertiger Verleger, die von dem Vf. einzeln gelieferte Bruchstücke in ein Ganzes zu sammeln, den Gedanken gefaßt hatte. Ganz überflüssig ist seine Geschichte nicht, auch wenn man sie an die Seite der Möserischen Arbeit setzt. Er bleibt zwar in den Schranken des bloßen Erzählers, ohne als Geschichtsforscher in tiefere Untersuchungen einzudringen, ohne die Schritte, die das Hochstift, als ein vermischtes geistliches Stift bis zu seiner itzigen Lage und Verfassung fortgeleitet haben, besonders zu bezeichnen und bemerkbar zu machen, aber er erzählt richtig, aus bewährten Quellen und, da er es in seiner Lage thun konnte, auch aus Urkunden. Freylich erzählt er zuweilen eine und dieselbe Sache mehr als einmal; aber wer verzeiht das nicht einem Greise von seinen Jahren gern? Das ganze Buch theilt sich in die Beschreibung und in die Geschichte des Hochstifts; jene enthält die statistischen und diese die historischen Nachrichten von demselben. Die Beschreibung die eine gute Kenntniß des Landes verräth, handelt 1.) *Von der Lage, Verfassung und Beschaffenheit des Landes.* Die ganze Größe des Hochstifts wird hier auf 36 Quadratmeilen und die Volksmenge nach der im Jahre 1772 vorgenommenen Zählung auf 116664 Seelen ohne die Kinder angegeben. Die Einkünfte des Bischofs von den

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

Domainen betragen über 40,000 Rthlr., aber zur Bestreitung des Aufwandes bewilligen ihm die Landesstände von dem in Monach- und Rauchschatzungen bestehenden Contributionen jährlich 100,000 Rthlr. bald mehr, bald weniger. Zur richtigen Vertheilung der monatlichen Contribution, die schon 1667 aber nach ganz irrigen Grundsätzen festgesetzt worden ist, hat man unter der Regierung Ernst Augusts II. an eine Verbesserung des Katasters gedacht, und itzt die schon von ihm angefangene neue Landesausmessung wieder vorgenommen, um eine durchaus neue, für keinen Unterthan beschwerliche Landesauflage machen zu können. Die Erbbeamte des Hochstifts sind der Erblandrost und der Erblandjägermeister, der erstere ist der Freyherr von Bar, als Besitzer des Hauses Barenaue, dem aber der Adel und also auch der ihm zukommende Voratz auf den Landtagen noch streitig gemacht wird. Das Land hat nicht genug Getreidebau, Rocken und Hafer nur in guten Jahren so viel als nöthig ist, Weizen und Gerste aber nur in einigen Gegenden. An einigen Orten wird die obere Rinde des Torfmoors angezündet und in die Asche mit Vortheil Buchweizen gesät. Weit beträchtlicher und einträglicher ist der Hanf- und Flachsbaue, der in den Aemtern Iburg, Grönenberg, Wittage, Hunteburg, und einem Theile des Amtes Vörden betrieben wird. Es werden jährlich bey 30,000 Stück von der von den Landleuten selbst, verfertigten groben Leinwand, dem sogenannten Löwend, nach Osnabrück auf die Schau gebracht, der von den Holländern, Engländern und Spaniern nach Afrika und Amerika verfahren wird und wenigstens eine jährliche Summe von 600,000 Rthl. in das Land bringt. Der Vf. rechnet auch, wie schon andre gethan haben, den Ertrag des Spinnrades für das Land auf eine Million R. ichsthaler. Von allen von Ernst August II. zum Vortheil des Landes unternommenen Anlagen, ist das einzige zu Rothenfelde 1724 angelegte Salzwerk im Gang geblieben. Weil es Ernst August auf eigne Kosten hatte aufzuführen lassen, so fiel es nach seinem Tode als ein Allodial an das Kurhaus Braunschweig, mit Vorbehalt des 15ten Scheffels für die

die Bischöfliche Rentkammer. Dieser 15te Schefel betrug 1776 die Summe von 1963 Rthlr. Das Land selbst ernetzt indeffen vielfältige Vortheile von diesem Salzwerk ein. Außerdem, daß es selbst mit allem nöthigen Salze versorgt wird, erwarb es im Jahre 1776, 5957 Rthlr. 13 Sch. 48 für Steinkohlen aus dem Borgföher Köhlenbruch, 3000 Rthlr. für die Befoldungen der Bedienten und Arbeiter und 4086 Rthlr. 15 Sch. 9 pf. für geleistete Fahren von demselben. Zu Barenau im Amte Vörden wird braune Seife gefotten, aber nicht so viel, als im Lande verbraucht wird. Verschiedene, ehemals für das Land ergiebige Handlungsweige, der Leder- und grobe Tuchhandel sind itzt im Verfall. Das Tuchmacherhandwerk, das in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch 300 Meister mit ihren Leuten ernährte, ist itzt bis auf 5 oder 6 Weberstühle herabgesunken. An Brennholz fehlt es in dem Lande, weil ehemals zu wenig an die Zupflanzung gedacht worden ist; aber der Torf und die Steinkohlen ersetzen den Mangel. Die Ortolanen, die zu den Zeiten Ernst Augusts so häufig gefangen wurden, das einzige in dem Hochstift einheimische Wildpret, haben seit dem letzten Frieden, wie die Trüffeln, aufgehört. Für das Gedeihen der Viehzucht ist das Land durchaus zu karg; Pferde, Hornvieh, Schaafe alles bleibt klein, unansehnlich und arm an Milch. Sogar das Oldenburgische Hornvieh, das man in das Land gebracht hat, artet in einigen Generationen aus. H.) *Von der Stadt Osnabrück.* Ohne die öffentlichen Gebäude, die der Vf. aber genau bezeichnet hat, faßt die Stadt 1397 Häuser und 841 Ställe in sich. Die Einkünfte des Doms werden auf 100,000 Rthlr. angegeben. Die militärische Verfassung nach welcher die ganze Bürgerschaft in 9 Compagnien getheilt ist, deren jeder einen Herrn des Raths als Capitän an ihrer Spitze hat, rührt noch von den alten unruhigen Zeiten her. III – IX. *Von den Aemtern Iburg, Eirßenau, Vörden, Hunteburg, Grönenberg und Reckenberg.* Der Vf. hat seine Beschreibung dieser Aemter dadurch interessant gemacht, daß er nicht allein die zu jedem gehörigen Kirchspiele, sondern auch die Contributions- und Schatzungsaufschläge und die seit 1772 bekannte Volksmenge derselben genau angegeben hat. In allen Aemtern wird die Gerichtsbarkeit von einem oder mehr Gografen in der ersten Instanz verwaltet. Das Obergericht ist in Osnabrück, und war ehemals, ehe die Bischöfe noch eine Kanzley angelegt hatten, das oberste Gericht des Landes, an welches vor allen übrigen Gogerichten appellirt werden mußte. Das Steinkohlen-Bergwerk zu Borgloh hat 1776 nach Abzug aller Unkosten der kaiserlichen Rentkammer 1890 Rthlr. 4 Sch. Ueberflufs eingetragen; aber die von Ernst August hier angelegte Glashütte ist nach seinem Tode wieder eingegangen. In der Stadt

Quackenbrück sind noch 10 Burgmannshöfe, denen die Burgmannsgerechtigkeit so anklebt, daß die Besitzer derselben nicht allein am Stadtreghment Antheil, sondern auch auf den Landtagen unter der Ritterschaft Sitz und Stimme haben. In Vörden wurde 1771 von einigen Osnabrückischen Kaufleuten eine Fabrike von bunten Lianen angelegt, die aber schon wieder in Abnahme zu kommen scheint. *Die Geschichte des Hochstifts* hat der Vf. auf die einfachste Art nach der Reihe der Bischöfe vorgelegt und die in und mit demselben vorgefallenen Veränderungen in die Geschichte der letztern eingewebt. Der eigentliche Stiftungsbrief des Bisthums ist noch nicht aufgefunden worden, ungeachtet die späteren kaiserlichen Bestätigungsbriefe das Daseyn desselben ausdrücklich bezeugen. Der Vf. glaubt, daß die Stiftung ungefähr in das Jahr 783 fallen könne. Die dem Stifte zuerst zur Unterhaltung angewiesenen Zehnten zwischen der Erste und Hunte setzten es in der Folge mit den Stiftern Corvey und Hervord in einen langwierigen Streit, von welchem der Vf. die einzelnen Data in die Lebensbeschreibungen der Bischöfe eingestreuet hat. Schon unter B. Philipp (gest. 1173.) kommen die Erbämter, Marschall, Cämmerer, Schenk und Truchseß vor. Als Pabst Gregor 1274 den Zehnten von der deutschen Geistlichkeit foderte, so hob ihn B. Conrad II von seinem Stifte zwar ein, behielt ihn aber, so wie der Erzbischof von Cölln, für sich. Eben unter diesem Conrad soll auch der erste Lehnrichter bestellt und das Gesetz der weiblichen Lehnfolge festgesetzt worden seyn. Ludwig, sein Nachfolger 1297, ein Sohn des Grafen Ludwig von Ravensberg, ist wahrscheinlich der erste, mit dem eine Capitulation errichtet worden ist. B. Gottfried (1319) machte viele Stiftsgüter zu Lehn, die für das Stift auf immer verloren gegangen sind, weil sie in den Lehnreversen nicht benennt und die Lehnbriefe von den Besitzern mit gutem Bedacht unterdrückt worden sind. Von der unter dem Bischof Dieterich von den Stiftern Münster und Osnabrück bezwungenen und zerstückelten Grafschaft Stromberg hat das Stift Osnabrück nach dem Vf. nichts als etwa die Vogtey Langenberg erhalten. Weil aber dieser Dieterich (gest. 1402.) in den damaligen unruhigen Zeiten stets unter den Waffen seyn mußte, so hieß er einen Weibbischof, — den ersten, der in der Geschichte des Hochstifts vorkommt. Das Domkapitel und die Hinterschaft mit der Stadt Osnabrück lagen wegen der Bischofswahlen oft im Kampf; aber die letztern haben ihre Rechte von jeher standhaft behauptet. Als das Domkapitel Johann III. Grafen von Diepholz allein gewählt hatte, so verschloß der Bürgermeister, Hermann von Melle eben da die Domherren den neuen Bischof auf das Chor geführt hatten, den Dom, besetzte den Eingang mit Bürgern und schloß

nicht ehe wieder auf, bis die neue Wahlcapitulation mit den Worten, *das Johannes von den Domherren und Capitel, von der Mannschaft des Stifts und dem Rathe der Stadt Osnabrück erkohren sey*, unterschrieben worden war. Bis 1517, waren nicht allein Adelige, sondern auch Doctores vom bürgerlichen Stande, in das Domkapitel aufgenommen worden. In diesem Jahre brachte aber das Domkapitel vom Pabst Leo X einen Brief aus, daß künftig keine andre, als wirklich von adelichen Aeltern gebohrne freye Personen in das Domkapitel aufgenommen werden sollten. Nach dem Tode des B. Erich, der in den letzten Jahren seiner Regierung ganz eigenmächtig regiert und viele Aufgaben aus eigenem Willen angeschrieben hatte, machten es die Landstände zu einem Punkt in der Capitulation, daß von dem Bischof keine Schatzung ohne Bewilligung der Landstände angeschrieben und den Ständen und gesammten Unterthanen alle ihre Rechte und Freyheiten gesichert werden sollten. Die Widersprüche des Domkapitels mit der Stände und der Stadt Osnabrück in der Vacanz und bey der Wahl wurden erst 1574 vor der Wahl Heinrichs III durch einen besondern Vergleich gänzlich gehoben. Dennoch wagte das Domkapitel bey der Wahl Joh. Friederichs Gr. von Hohenzollern, dem neuen Eingriff, daß es die Capitulation allein ohne Zuziehung der Stände und der Stadt entwarf und diesen nicht einmal eine Abschrift derselben mittheilte. Aber nicht allein die Stände, sondern auch der neue Bischof verwahrten sich mit einer Protestation, daß er an die Capitulation nur in so weit sie dem Herkommen gemäß sey, gebunden seyn wolte. Die immerwährende Capitulation machte aber diesen Streitigkeiten ein Ende. — Es war schon 1656 beschloßen worden, daß alle fremde adeliche Geschlechter, die durch Heyrath, Erbschaft oder durch andre Wege in das Hochstift kommen würden, ihre 16 Ahrn erweisen sollten; der Vorschlag fand aber immer Schwierigkeiten, bis er 1710, jedoch mit Widerspruch des Erblanddrosten, durchgesetzt wurde.

Der Anhang enthält 30 Urkunden, die für die Geschichte besonders der Stadt Osnabrück wichtig und bisher noch nicht bekannt gewesen sind. Er theilt die merkwürdigsten Privilegien-Vereinigungs- und Vergleichsurkunden derselben mit, die als Documente nicht bloß für die Stadt Osnabrück, sondern für die Geschichte und die Denkungsart der damaligen Zeit angesehen werden können. Die von dem Vf. bekannt gemachten Vereinigungsbriege der Bischöfe und der Stadt sind ein neuer Beytrag zu der Geschichte der unglücklichen Fehdezeiten in Deutschland und die *Conföderatio Ministerialium et Scabinorum Osnabrugensium* vom Jahre 1278 ein wichtiges Denkmal für den Osnabrückischen Geschlechtsadel der damaligen Zeit.

KARLSRUHE, (oder vielmehr WÜRZBURG) Die Römische Religionskasse. Ein Anhang zum Römischen Gesetzbuch; oder die in Deutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des Röm. Hofes. Aus päpstlichen Bullen gezogen. Dritter Theil. 1788. 1 Alph. 5 B. gr. 8.

Was wir bey der Anzeige des zweyten Theils von diesem Buche angemerkt haben, daß es mit demselben von seinem Hauptinhalte abzuweichen, und die Fortsetzung eines andern Buchs zu werden anfangte, das unter der Aufschrift: *Das Römische Gesetzbuch*, erschienen ist, das gilt auch von diesem dritten. Hier wird der Auszug aus dem großen Römischen Bullarium vom J. 1689 an, bis zum J. 1734 mit welchem sich die Luxemburgische Auflage desselben endigt, fortgeführt. Die Methode des Auszugs ist auch geblieben; die merkwürdigsten Verordnungen der Päpste werden entweder kurz nach ihrem Inhalte angezeigt; oder auch vollständig dargestellt; aber wiederum nicht nach gewissen Classen und Gegenständen, sondern vermischt unter einander, und ohne eine strengere Wahl. Wozu war es auch hier nöthig, so viele Kleinigkeiten, welche Mönchsorden, Kirchen, armelige Händel, volkommenen Ablaß für gewisse Andachtsübungen, z. B. Tragen des Theatiner Scapulier, etc. Feste, u. dgl. m. betreffen, so oft zu wiederholen? Alexander VIII. tritt zuerst als Gesetzgeber auf. Berühmt ist insonderheit sein Verbot einer Anzahl Lehrsätze, die S. 9. fg. verzeichnet sind, und worunter die philosophische Sünde die erste Stelle einnimmt. Manchen Lesern wären hier einige Erläuterungen dienlich gewesen. Von Innocenz XII. S. 25. fg. kommen zuerst *Canonisations-Bullen* vor; dann unter andern eine Bulle wider den *Nepotismus*; Verhaltensregeln für den Ober-Pönitentiaris zu Rom; Bestätigung gewisser Satzungen *spanischer Franciscaner* über die ehrbare Blöße und seraphische Armuth; (der Pabst, sagt der Vf. verspricht allen, welche diese Regel halten werden, den Frieden, wollte Gott vom Ungeziefer!) Die Franciscaner zu Heidelberg haben Friedrich den Streitbaren nach seinem Tode in eine ihrer Kutten gesteckt. So hat noch gar kein Kopf aus einer Kutte geschaut. In unserer literarischen heutigen Welt haben die Kutten außer den Papiermühlen wo sie zu Filzen dienen, bey den Layen gar keinen Gebrauch mehr. Der Befehl vom J. 1699, bey Strafe der Excommunication, daß kein Mensch sich unterstellen soll, von dem *Ursprunge des Carmelitenordens*, ob er vom Elias und Elisa gestiftet worden sey? zu reden. Weit zahlreicher, aber auch zum Theil wichtiger sind die Verordnungen *Clemens XI.* S. 74. fg. Ueber einen Rest von 75000 Messen, welche bis zum J. 1678. in der Kapelle und Kirche des h. Hauses zu Loreto hätten gelesen werden sollen; sie sollten alle nachgelesen werden.

werden von 3 Kapellanen, die bloß dazu anstellen sind. Was Suarez, Vasquez, Busenbaum, und andere Casuisten für verschiedene Entscheidungen über dieses unerhörte Meßerfalliment gegeben haben würden, führt der Vf. S. 85. fg. an. Zernichtung eines *Decrets des Mayländischen Senats* vom J. 1708 welches verbot, Geld in die päpstlichen Staaten zu schicken. Ganz eingerückt ist mit Recht im Original und in der Uebersetzung, S. 135. fg. die Bestätigungsbulle der Wahl und Krönung Karls VI. zum Röm. Könige; eine Bestätigung, um welche der Kaiser, wie darinn vorgegeben wird, durch seinen Gesandten zu Rom angehalten haben soll, und die übrigens äußerst beleidigend für das deutsche Reich und dessen Kurfürsten ist; d. Rom. 1714. Zugleich bestätigt auch der Papst die Röm. Königswahl des schon vor drey Jahren verstorbenen Kais. Josephs. Eine Verordnung wider das spanische Ministerium, welches einen päpstlichen Nuncius im J. 1711. aus dem Reiche vertreiben, und sehr freye Verfügungen gegen den päpstlichen Stuhl gemacht hatte. Aufhebung des Friedens welchen der Abt zu St. Gallen mit den Cantons Zürich und Bern im J. 1717. geschlossen hatte. S. 162. nehmen die Verordnungen Clemens XV. ein Ende — wirklich zu unserer großen Verwunderung. Denn warum ist denn von seinen so berühmten Bullen, *Vineam Domini*, *Ex illa die*, *Unigenitus*, gar nichts gesagt worden? Sie stehen doch alle im Bullarium. Warum gedenkt

der Vf. nicht des so berühmten Breves an den König von Frankreich, wider die königliche Würde von Preussen, vom J. 1701? Freylich hat man nicht dienlich befunden, es in das Bullarium einzusücken; es ist aber darum so unbekannt nicht. Auch fehlen verschiedene andere sehr denkwürdige Verordnungen dieses Papstes; z. B. die Bulle vom J. 1714, durch welche die Sicilianische Monarchie gänzlich aufgehoben wird; die callirte Postulation des *notorii Acatolici*, H. Ernst August von Braunschweig, zum Bischof von Osnabrück, u. dgl. Dafür hätte eine Menge unbedeutender Anordnungen der folgenden Päpste weggelassen werden können: und da Clemens XI. ein so unternehmender, gebieterischer, herrschsüchtiger und gewaltsamer Papst, aber auch oft so unglücklich in seinen auffallendsten Schritten war: so hätte der Geist desselben desto vollständiger durch solche Auszüge charakterisirt werden sollen. Von den folgenden Päpsten bis in die ersten Jahre Clemens XII, deren Verordnung noch hier mitgetheilt werden, brauchen wir eben nichts beyzubringen. Am Ende steht S. 383. fg. eine *Epistola dissertatio de studiis monasticis*, vom J. 1772. welche kein rühmliches Bild von diesem Studiren macht, und S. 306. *Positiones de seniculis Servitiis*. Dafs die von dem Vf. häufig eingerückten Heiligengeschichtchen oder Märchen, ganz unterhaltend sind, dürfen wir auch nicht vergessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Stuttgart: *Constitutionis Imperii specialis super litigiosa possessione disquisitio*, Auctore D. Wilh. Aug. Frid. Danz, J. Prof. P. O. et Fuc. jurid. Assess. in Acad. Carol. 1789. 37 S. in 4. (5 gr.) Ganz gut hat Hr. D. alles, was seinen Gegenstand betrifft, zusammengestellt. Nur sind wir durch seine Gründe nicht überzeugt worden, dafs das Wort: *also*; in der KammerG. O. vom J. 1753. P. 2. Tit. 21. §. 2. nach Hn. von Borie Angabe in ein: *oder*; verwandelt werden müsse. Der Hauptgrund dieser Aenderung, dafs, wenn man bey den Buchstaben stehen bleibe, der Sinn ganz und ewig verwirrt bleibe, ist nach unserer Einsicht irrig. Deun das Wort *also* ist eine deutsche Modification desfalls. Dieser wird kurz so angegeben, wann Streit entstehe über Güter, die unter mehrerer Herrn Obrigkeit liegen; nun schränkt aber das Gesetz diesen Fall noch auf den Umstand ein: *also* etc. d. i. wenn der Streit also ist, dafs jeder Theil vermeynte, die Güter liegen in seinen Orte seines Herrn oder anderer Obrigkeit etc. Diesen Sinn hat auch das Kammergericht gleich in den Jahren 1556 und 1557. also zu einer Zeit, wo die KammerG. O. noch ganz neu war, öffentlich für bekannt angenommen, und das nemliche haben die Revisoren des Concepts der KammerG. O. gethan. Was soll uns da-

her bewegen, von diesem Sinn abzugehen, und, um einen andern herauszubringen, das Wort: *also*, mit *oder* zu vertauschen, besonders da das nemliche Wort: *also*; vorher schon in eben derselben Verbindung in der KammerG. O. vom J. 1521. vorkömmt? Welch ein starker Glaube gehört mit dazu, anzunehmen, dafs in allen Exemplarien von 1521 und 1555 immer *also* für *oder* sollte gekommen, dafs selbst das Kammergericht und die Revisoren nicht einmal auf eine Vermuthung hinüber sollten gerathen seyn? Die Stelle, welche der Vf. aus den damaligen Beschwerden der Reichsstände anführt, ist an sich gegen die eben berührten Umstände von keiner Bedeutung dessen, weil es der Reichsstände Absicht gewifs nicht war, die Kammergerichtsbarkeit stat eines Alles auf zwey auszudehnen, ferner weil: *oder* auch zuweilen Verbindungs oder Erklärungsweise genommen wird, und hier gewifs in diesem Verstand genommen werden muß, da das Kammergericht in seinen Resolutionen auf die Beschwerden der Reichsstände dieses oder nicht übersehen und dagegen seine Auslegung als ganz bekannt und unbezweifelt hingeben hatte. Von andern Gegengründen muß Rec. aus Mangel des Raums schweigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 22^{ten} November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek*. I. II. III. Heft. 1787. 110 S. IV — VIII. Heft. 1788. 80, 85, 94, 95, 92 S. (zusammen 3 Rthlr.)

Seit Gottfried Lengnichts *Polnischer Bibliothek*, die in den Jahren 1718 u. 1719 zu Tannenberg erschien, und, so viel dem Rec. bekannt, über das zehnte Stück oder den zweyten Band nicht fortgesetzt worden, auch in Polen selbst eine Seltenheit ist, haben sich mehrere, nicht einheimische, oder doch wenigstens nicht eigentlich polnische, Gelehrte bemüht, durch periodische Schriften, Uebersetzungen, und andere vermischte Sammlungen, das Ausland mit der Literatur und Geschichte dieses, für den Ausländer noch ziemlich im Dunkel liegenden, Reiches bekannt zu machen. David Braun, Joh. Daniel Janocki, Mizler von Kolof, Franz Richard Götze die Verfasser des *Journal polonais*, und des *Journal littéraire de Varsovie* zum Theil, der fast zu streng behandelte Hofrath Dubois, und der würdige Baron von Fries haben mit eben so ungleichen Kräften als verschiedenem Erfolg Hand angelegt, und dem Freund der polnischen Literatur, dem es zugleich um Kenntniß dieses Reiches zu thun ist, die Wege zu erleichtern gesucht. Hr. Steiner, gleichfalls ein Ausländer, wie es scheint, der sich als Lehrer am königlichen und der Republik Cadettencorps zu Ende des Vorberichts unterzeichnet, faßte den rühmlichen Entschluß, durch dieses neue periodische Werk Polen überhaupt, und insonderheit den Zustand der Wissenschaften darinn dem deutschen Publikum bekannter zu machen. Zu einer Zeit, wo nicht nur das Studium und die Ausübung der Wissenschaften in Polen einen so vortheilhaften Schwung zu nehmen beginnt, sondern auch die veränderte Lage des Staats selbst, in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit erregen muß, dürfen wir dem Unternehmen des Vf. und seiner Mitarbeiter bey dem deutschen Publikum einen doppelt glücklichen Eingang versprechen; um so mehr, da sie

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

ihrem Gegenstand vollkommen gewachsen sind, und Gründlichkeit mit Geschmack und einem guten Vortrag fast immer zu verbinden wissen. — Der Hr. Herausgeber gedenkt die zu seinem Zweck dienenden Materien unter folgenden Abschnitten zu sammeln: 1) *Historie und Statistik von Polen und Littauen*; 2) *Vermischte Abhandlungen und Aufsätze aus allen Wissenschaften*, mit Ausschluss der theologischen; 3) *Recensionen und Anzeigen von Büchern, welche in Polen und Littauen herauskommen*; 4) *Nachrichten von dem Leben verdienter Gelehrten in Polen*. Bloß die Beyträge polnischer, oder doch in Polen lebender Gelehrten, sollen aufgenommen werden, sie mögen nun Auszüge polnischer Originale seyn, oder aus noch ungedruckten Ansätzen bestehen, welche, wenn sie polnisch sind, hier in einer getreuen deutschen Uebersetzung abgedruckt werden sollen. Wir können jetzt bey der Anzeige dessen, was die Vf. geleistet haben, der so eben angegebenen Ordnung und Eintheilung ihrer Aufsätze nur in so weit folgen, als es mit der bequemen Uebersicht für unsere Leser bestehen kann. Der Reichthum an Materien, und die Begierde dieser schätzbaren, aber vielleicht noch immer nicht genug bekannten, Schrift, ein so ausgebreitetes Publikum zu verschaffen, als sie gewiss verdient, werden uns über die Weitläufigkeit entschuldigen, die wir uns dabey haben erlauben müssen.

I. Die Aufsätze und Abhandlungen zur *Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik von Polen und Littauen* sind bey weitem die zahlreichsten und erheblichsten; es finden sich in diesen acht Stücken 32 längere und kürzere Nummern, und wir können den Wunsch nicht bergen, daß die Vf. diesen Maassstab auch in der Folge anlegen. a) *Natürliche und politische Erdbeschreibung*: 1. *Muchawiezer Kanal* (in der Woywodschafft Brzes). Aus dem *Dziennik handlowy y ekonomiczny*, einem ökonomischen und Handelsjournal, das, nach des Vfs. Wissens, seit dem J. 1786 monatlich in 8. erscheint; Heft I. S. 34 — 35, verglichen mit verschiedenen Commissionsberichten und Briefauszügen H. IV. 28 — 31. Die erste Hälfte des Kanals,

K-k k

nals, der 20 Ellen Warschauer Maas breit, und von sehr ungleicher Tiefe ist, geht von der Pina nach dem Dorfe Wolowl, die andere Hälfte vom genannten Dorfe bis Kobryn. Der Kanal ist nach Warschau zu nur in dem Monat May und Junius schiffbar, auch ist die Fahrt sonst noch sehr grossen und vielen Hindernissen unterworfen; ein Haupthinderniss ist, das der Mischawicz sehr in sein altes Bett zieht, welches tiefer ist, als das Bett des Kanals. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, hat gleichwohl Hr. Butrimowicz, aus patriotischem Eifer im J. 1784 den Kanal mit 10 grossen beladenen Kähnen besahren, die aber zuweilen ausgeladen und über die Mühldämme gezogen werden mußten. Die Fahrt von Pinsk nach Warschau zu Wasser dauert 66 Meile. Man hat die Unternehmung dieser Fahrt in die Landsgerichtsbücher zu Warschau eingetragen. Die neueste oder achte Auflage von Büchings Erdbeschreibung, 2. Theil, S. 288. kann aus diesen Nachrichten vermehrt werden. Rec. bedauerte nur, das von dem S. 30. gedachten Riss nicht eine Copie beygelegt ist; vielleicht können sie die Herausg. noch in der Folge liefern. 2. Reise nach Cherson im Jahr 1787. Aus einem Schreiben des königl. Hofr. Hn. D. Möllers. V, S. 28 — 40. Die Beschreibung dieser Reise ist, wie wir hören, schon unter der Presse, dennoch ziehen wir einiges zur Probe aus: Die Reise geschah am 15 April 1787 von Uscia (Uyscie?) in Wolhynien aus, auf dem Slucz, Horyn, Prypec in den Dnjepr. Vier Flüsse führten in allem 15 Personen, worunter auch der Geometer Mener war, der die Fahrt der Ströme, die Ge zu befahren haben würden, zeichnen sollte. Der Weg gieng über den Bielczakowski Damm, Ludwopol, wo Schmelzhütten und Eisengiessereyen sind, Holkow, Dabrowic, Dawidgrodeck, Turow, Czarnobyl, in welchem Städtchen, so wie in Turaw, der Handel blühet, nach Kiow, wo sie den 1. Juni anlegten. Die alte Festung von Kiow wird abgetragen, und auf der Höhe eine neue erbaut: Pleczery (Pierzary). Bey Pleczary besah Hr. Möller die unterirdischen Krypten mit den 70 Heiligen. Die Hände der Leichname schienen ihm wie geräuchert, (dies hat aber vielleicht seinen Grund in dem jährlichen Beräuchern, das den Leichnamen widerfährt, wie aus dem Joannes Herbinus (*Religiosae Kijovianae Cryptae* Genae 1775. S. 69.), der dem Hn. D. nicht unbekannt seyn wird, erhellet, und der den *actum fumandi* sogar hat in Kupfer stechen lassen.) Zu Krzemienczuk besprach er sich mit dem D. Samoilowicz, dessen Verdienste und viele neue Erfindungen bey Pestanstalten gerühmt werden. Von den 19 Wasserfällen sah Hr. M. nur den 1, 7 und 13 Fall; sie giengen den 26. dennoch darüber. Ob sie gleich noch die Trümmer von einer zween Tage vorher auf dem Wasserfall Njepsyrcz zerbrochenen Barke vor sich sahen. Der Fall Kay-

dek hat eine gute Werk Breite, und eine halbe Werk Länge. Zween erschreckliche Felsen, Pyny und Stupca drohen den Steuerleuten augenblickliches Unglück; überall sind Zeichen für die Fahrenden gesteckt, um sich in der Mitte der Enge zu halten. Der Schluß des Wassers ist wie der Flug eines vorbeyschließenden Vogels; um durchzukommen, muß man stille Luft wählen; bey dem geringsten Wind ist man verloren. Bey der Menge der Fälle, denn es schien ihm jetzt nicht ein Fall zu seyn, sondern tausende, liefs sich ihre Höhe schwerlich bemerken. Sachkundige versicherten jedoch, das sie jetzt 50 Ellen sey. Auf der Insel Tawolczany fand er das von Beuplan (*Description d'Ukraine*; Rouen 1650. 4.) namhaft gemachte Gewächs, Tawala, das den Pferden den Urin treiben soll. (*Dubois, Essai sur l'histoire littéraire de Pologne*, S. 264 hat die hieher gehörige Stelle aus dem Beuplan schon beygebracht); die Landleute nannten es Tawyha, Tawilczyna; aber von der Eigenschaft der Pflanze wußten sie nichts. Hr. D. M. nahm ein gut Theil davon mit sich. Geschmack und Geruch der eingeweichten Blätter und Saamen versprechen medicinische Wirkungen. Es ist der Pflanze *Saxatilis*; er fand es auch an den Ufern des Bohu, nicht weit von Orsla, wo man es Tawyha nennt. Cherson. Die Einwohner, Soldaten und Schiffleute mitgerechnet, mögen sich, nach einer ungefähren Schätzung, auf 40,000 belaufen. Die Festung ist noch nicht geendigt. Die Stadt hat breite und gerade Strassen. Bey Tag ist fast erstickende Hitze und Schwüle, des Nachts kann man vor der abschrecklichen Menge Ungeziefer nicht schlafen. Vor zwey Jahren waren daselbst Heuschrecken, und vor drey Jahren wüthete die Pest. Da von einem Ende der Stadt zum andern eine Meile ist, so muß man sich der Miethwagen bedienen; aber diese sind so elend, das man Gefahr läuft, Arm und Bein darüber zu zerbrechen, und sich die Kleider im Grund zu verderben. In der Stadt ist gar kein Ort zum spazieren, die gepflanzten Bäumchen sind noch sehr klein. Die Wohnungen am Wasser, welche Seite der Stadt für die Admiralität bestimmt ist, sind im Sommer wegen der aus dem Liman (der Mündung des Dnjeprs) aufsteigenden Dünste der Gesundheit schädlich; an den daher entstehenden ansteckenden Krankheiten lagen im J. 1786 sogar alle Aerzte krank. An Krankheiten fehlt es nicht; aber sie schienen dem Volk im Verhältniß zu der Anzahl der Menschen zu klein. Der größte Theil der Kranken litt an der Lustseuche, am Scorbut, an der Dysenterie und an Fiebern. Quellen und Brunnen sind genug in der Stadt; doch sind die Wasser größtentheils kalkicht. Fünf Werke von der Stadt ist Rasrowicz, wo man gesundes Wasser hat. Statt des Holzes, welches hier sehr theuer ist, brennen sie Rohr in den Oefen. Die daselbst gebauten Schiffe sind nicht die dauerhaftesten. Es ist ein Kai-

Kaiserl. Polnischer und Neapolitanischer Consul daselbst. Man ist der Meynung, daß die Stadt 3 Meilen unterwärts hätte gebaut werden sollen, wo Schiffe und kleine Fahrzeuge landen können. Die Bemerkungen des VI. über die Erdlagen der durchkreisten Gegenden (S. 39. 40.), wovon noch so wenig bekannt ist, sind durchgehends neu.) 3. Aus dem Bericht der zur Untersuchung der Flüsse Horyn und Stucz abgeschickten Commission, H. 6. S. 3 — 8. wieder aus dem *Dziennik handlowy*. Es betrifft den Lauf und die Schiffbarmachung dieser Flüsse. Die, dem Bericht beygefügt gewesene Karte erhält man hier nicht, welches zu bedauern ist. 4. Zustand der Stadt Polock, VI. 13 — 18. Aus dem *Dziennik handlowy*. Eine gedrängte und gute Darstellung der Bedrückungen, die der bey Polen verbliebener kleiner Theil der Stadt von dem Landkämmerer von Polock, Zienowicz, auszuhalten gehabt hat. Die Stadt hat die glücklichste Lage zur Handlung u. vorzügliches Auslichten sich wieder zu erholen. Sie ist mit der unter Russischer Hoheit gekommenen Gubernialstadt Polock nicht zu verwechseln. 5. Bemerkungen über einige Landstriche und Städte in Polen, VII. S. 3 — 20. Aus dem *Dziennik Podrozy Krola Jmci Stanisława Augusta na Ukrainę* (Journal der Reise Sr. K. M. Stan. Aug. in die Ukraine, Warschau, 1788. gr. 8.) Auch mit Rücksicht auf die alte Erdbeschreibung und die alten Schriftsteller. 6. Nachricht aus Maliniec. VII. S. 30. 31. Auf den Gütern des Lukowski'schen (so heissen *Luckoischen*) Kastellans, Hn. Jezieraki, hat man Eisen entdeckt, welches an Weiche und Biegsamkeit fast das Spanische übertrifft, auch natürlichen Stahl, der dem besten deutschen beykömmt. Der Besitzer hat eine große Fabrick Drathzieherey und Schleifmühle angelegt, und ladet Handwerker und Fabrikanten ein, unter vortheilhaften Bedingungen sich daselbst niederzulassen. Auch eine außerordentlich feste Fayence ist gefunden worden, die der Englischen wenig nachgeben soll. Man siedet hier Salz aus den neu entdeckten Salzquellen, und um diesem Werk eine desto größere Vollkommenheit zugeben, werden geschickte Personen zum Baue eines Graderhauses eingeladen. 7. Salzwerk zu Bochnia und Wieliczka, VIII. S. 27 — 41. Aus *Naruszewicz Hystoria Narodu Polskiego* (Geschichte der Polen) 4 B. S. 202. Eine historisch-literarische Anmerkung aus dem großen Werke, in welchen das Alterthum dieser berühmten Gruben untersucht, und die Fabeln, welche man darüber hat, widerlegt werden. Das zu Bochnia gefundene Salz geht weit über das Jahr 1251. Schon 1198, vor der Königin Kunigunda, erwähnt ein Privilegium des Patriarchen zu Jerusalem und Vorkühlers der Mirchowiten des *Salis de Bochnigna*. Das Wieliczkaer Salz ist noch älter und kommt schon in Urkunden von 1105 vor; wofür nicht etwa von Sudsalz die Rede ist. Das *Magnum Sal*

alias Wieliczka, wie es in alten Schenkungsbriefen heist, scheint von der Hoheit und Würde der Könige (*Wieliczenstwa*) den Namen zu haben, weil es bloß Revenüe und Besitz der Monarchen war. Ganz zur Gewißheit hat auch dieser scharfe historische Untersucher die Sache nicht bringen können. Zu der Rubrik *Erdbeschreibung* gehören noch 8. Bemerkungen auf einer Reise von Thorn nach Sachsen von Hn. Cammery. Notarius Hornufin Thorn. H. VI. VIII. Nur etwa der dritte Theil seiner Bemerkungen geht eigentlich Polen an; zwey Drittel nehmen die Nachrichten von den übrigen Ländern und Orten weg, durch welche die Reise gieng; so daß sie fast etwas zu weitläufig für eine Polnische Bibliothek scheinen dürften; wenn nicht die zuweilen angestellte Parallele diesen Uebelstand einigermaassen milderte; auch sind sie vielleicht hie und da etwas weitläufig abgefaßt; lassen sich aber doch im Ganzen recht angenehm und unterhaltend lesen. Vielleicht muß man dabey in Anschlag bringen, daß ein gewisses Publikum in Polen sich hier gern einmal widerfinden dürfte; einige kleine Nachlässigkeiten im Ausdruck u. d. gl. entschuldigt wohl die Adresse an einen Freund. Manche Schilderung war Rec. aus den Herzen und Gedächtniß geschrieben, der sich hier auf seinen vorläufigen Wegen bis auf Ort und Stelle gern wieder traf. Wir empfehlen die Nachrichten von Polen, das Rec. noch vor wenigen Jahren selbst sah, die wahre und rührende Schilderung der armen betrogenen Colonisten, dergleichen auch wir, auf ihrer Rückwanderung aus dem Preussischen Polen begriffen, im größten Elende gesehen haben; das empfehlungswerthe Beyspiel des braven Senior Koppe zu Karge (Kargowa und Unruhrad) gegen seine katholische Nachbarn. Die schöne Synagoge, die der Hr. Graf von Unruh in Warschau den Juden in Karge zu bauen erlaubt hat, ist doch vergessen. In diesen Gegenden säet man auf die Roggenstoppeln noch Buchwairzen, der in langen und schönen Herbstern die Mühe reichlich bezahlt und im October erst geschnitten wird. b) Die Aufsätze zur Polnischen Geschichte bestehen meistens aus Uebersetzungen einiger historischen Dissertationen des schon genannten Werks des Hn. Bischof Naruszewicz; da wir dieses berühmte Original selbst noch anzeigen werden, so begnügen wir uns, hier nur die Ueberschriften anzugeben. I. Ueber die Dunkelheit in der Geschichte Kasimir des Ersten vor Antritt seiner Regierung. Ursprung der Fabel von Mönchsfände desselben. (H. 2, S. 3 — 15. u. H. 3, S. 3 — 28.) aus dem II. Band. 2. Swietopelk. Unterwürfigkeit Pommerns unter Polen. (H. 4, S. 3 — 27.) aus dem III. Band. In den deutschen Reichshistorien wird es doch wohl nun, nach den sorgfältigen Untersuchungen dieses bedachtamen Geschichtsforschers manches aufzuräumen geben und die deutschen Publicisten dürfen vielleicht bey

manchen ihrer Aphorismen zuweilen etwas irre gemacht werden. 3) *Bekehrung der Littauer* im Jahr 1387 durch Wladislaw Jagello. (H. 7. S. 36 — 42.) Aus Matthias Strzykowski *seltener Kronika Polska, Litewska, Zmodzka i wzyfikiej Rusi*. Buch XIII. Cap. 5. Manche der neuen Tauslinge kamen nicht sowohl der Taufe, als des neuen Rockes wegen: denn der König schenkte jeden Neugetauften ein Kleid von weißem Tuche, wozu er sehr viel in Poth aufgekauft hatte. Man taufte, d. i. besprengte mit dem heiligen Wasser, truppweise, Männer und Weiber besonders, und gab einer jeden der getauften Truppen einen eigenen Namen. Mehr denn 30,000 Menschen wurden so getauft. Nur an Edelleuten und Bojaren verrichtete man ehrenhalber die Ceremonie besonders. Die Polnischen Prediger machten ihren Ermahnungsvortrag in polnischer Sprache, und der König, der von dem berühmten Reichstag zu Wilna, einen Ort nach den andern bezog, übersetzte dem Volk den Inhalt Wort für Wort litauisch. Dennoch hielt es schwer, den Getauften den alten Götzen-Feuer- und Schlangendienst abzugewöhnen. c) *Statistik*. Voll neuer und höchstwillkommener Angaben und Aufschlüsse. 1. *Volksmenge von Warschau und Praga*, nach den 1787 aufgenommenen Tabellen der Marchalljurisdiction. (H. 2. S. 26, 27.) Warschau hat mit Inbegriff der Garnison und der Juden 89,448 Einwohner, Praga 6,695, zusammen 96,143

Einwohner. Die *statistische Uebersicht von Radel*, Berlin 1786. p. 90. giebt noch 50,000 v. J. 1730 an.) Darunter sind allein über 20,000 Dienende, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sollten unter den 914 Geistlichen alle Ordensleute begriffen seyn? 2. *Auszug aus dem Project zu Errichtung guter Ordnung in den königl. Districtual (powiatowe miasta) und andern Städten*, H. 7. S. 20 — 27. Gewiss sehr zur Aufhellung des Bürgerstandes in Polen. 3. *Medicinalwesen*. Im Generalhospital zum Kindlein Jesu in Warschau sind binnen 14 Jahren 22,802 Erwachsene männlichen und weiblichen Geschlechts aufgenommen worden, davon 5,245 gestorben, 17,574 gesund geworden und herausgegangen sind. Die große Anzahl der verstorbenen Unmündigen innerhalb dieser Zeit (von 1772 — 1786) rühre von der verheimlichten Niederkunft, der schlechten Behandlung der Kinder, ehe sie zur Drehlade gebracht werden und der elenden Verpflegung durch die Ammen her, ohnerachtet auf jedes Kind monatlich 7 fl. gezahlt wird. H. 7. S. 31 — 35. 4. *Schul- und Erziehungswesen*. Die Generalkurien aller (katholischen) Schulen in Polen und Littauen ist 74 H. 6. S. 11 — 13. Lehranstalt zu Pultusk im J. 1787. zum Unterricht der Diplomatie, H. 2. S. — 35 — 38. Wir haben in N. 79. des diesjährigen Intelligenzblattes von diesem Institut schon Nachricht gegeben.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Rinteln* Carl Gottf. Fürstman, der Logik, Metaph. u. Oecon. 8ff. ord. Lehrer, über die Frage: *Was ist von der kantischen Philosophie zu halten?* 1789. 24 S. 4. Der würdige Vf., der im vorigen Jahre in einer Abh. *qua sententia Kantiani, de differentia, quae philosophiam et mathesein intercedit, modestè confutatur* als Gegner dieses Weltweisen auftrat und gegen ihn zu erweisen suchte, daß die Philosophie so gut wie die Mathematik Begriffe construiren könne, zeigt sich jetzt, nach längerer Durchprüfung des Kantischen Systems, als einen ungeheuchelten Verehrer desselben. Der Inhalt dieser wohlgerathenen Schrift ist wirklich gemeinnützig, da die auf dem Titel bezeichnete Frage nicht so häufig, selbst von Ungeweihten, aufgeworfen wird, deren Neugier bey dem allgemeinen Interesse, das dieses System gewinnt, doch einigermassen zu befriedigen, die Ablicht des Verfassers ist. Die Frage, was von der Kantischen Philosophie zu halten, wird näher bestimmt; dann einige Nachrichten von Kants Leben und Schriften gegeben. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Entstehung und Veranlassungen dieses neuen Systems; der Zweck desselben wird in der Prüfung der Zuverlässigkeit und Gründlichkeit aller Philosophie durch Kritik der reinen Vernunft gesetzt; die Resultate seines Systems

der spekulativen und praktischen Philosophie werden analytisch aufgezählt und mit ihren vornehmsten Gründen begleitet. Bey der negativen Beurtheilung werden die Fragen beantwortet, ob das Kantische System der Religion den Umsturz drohe, ob es idealistisch und skeptisch sey. An die positive Beurtheilung wagt sich der Vf. wegen mancher Schwierigkeiten nicht. Den Beschluß macht eine Beantwortung folgender Fragen: Ob sie Schaden oder Nutzen stifte? Wie man sie gründlich beurtheilen lerne? ob sie durchaus neu sey; endlich, wer Beruf habe diese Philosophie zu studiren? Recht viel Nützliches ist in diese wenige Blätter zusammengedrängt worden, von dem uns der Raum nicht erlaubt, mehreres auszuziehen. Nur einen Vorschlag des Vfs. wollen wir ausheben, dessen Realisirung wir für sehr nützlich halten. „Ich wünschte“, sagt der Vf. S. 32, daß wir nicht mit weitläufigen Abhandlungen (denn wer kann die alle lesen), sondern mit Noten über den Text der Kantischen Lehrbücher, von einem Mann, der diesem Geschäfte gewachsen, beschenkt würden, wobei man zugleich den Vortheil hätte, daß man den Text des Vfs. in der Widerlegungsschrift nicht noch einmal, und doch unvollständig zu kaufen brauchte.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22^{ten} November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek.*
etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

5. *Staatseinkünfte, Staatsökonomie, Auflagen, Geldumlauf. Ueber Luxus, Geldcirculation und Auflagen in Polen*, ein freyer Auszug aus den *Uwagi nad zyciem Jana Zamoyskiego*, (H. I. S. 7 — 38.) der dieses wichtige Buch in einem ganz andern Lichte zeigen wird, als ein Ugenannter im 46 Hest der Schlözerschen Staatsanzeigen S. 208 — 215 durch seine Auszüge es zu zeigen sich bemühet hat. Hier sind einige von den Ideen des Verfassers: Polen muß durch Einschränkung des Ueberflusses und Vermehrung der Abgaben im Verhältniß zu andern Staaten der Schwäche und der daher rührenden Verachtung zu entgehen bedacht seyn. Durch jene wird dem Staat das vorhandene Geld zugesichert und erhalten und dazu sind zwey Wege: mehr verkaufen oder weniger kaufen. Durch den Verlust der Meeresufer ist dem Staat das erste Mittel, der Kornhandel erschwert, Amerika verkauft den Holländern das Getraide wohlfeiler; andere Produkte hat er nicht: also muß er geschwind zu den andern Mittel greifen, und wenn er das Ausgehen des Geldes aus dem Lande verbietet, wird er immer 120 Millionen zu Bezahlung aller Produkte, welche reiner Ertrag sind, fertig haben. Einschränkungsgesetze, die in andern Ländern die größten Schwierigkeiten haben würden, werden in Polen sehr leichte Punkte seyn, weil das weibliche Geschlecht daselbst am stärksten den republikanischen Geist hat. Ich habe, sagt der Vf. bey dem ersten Gerücht vom Einbruch der Feinde zur Zerreißung des Landes, jene Wehmuth und Ver zweiflung der polnischen Damen gesehen, völlig gleich der bey den römischen Damen, als die Nachricht einlief, Hannibal ziehe gegen Rom, und habe mich dadurch überzeugt, daß sie, eben so wie diese, ihren Schmuck, ihr Gold und Silber hergegeben haben würden, wenn wir Maniüsse und Camille gehabt hätten. Vermehrung der Abgaben ist das andere, worauf der A. L. Z. 1789, Vierter Band,

republikanische Vf. dringt. Polen zahlte zeither etwa zwölf Millionen Gulden, eine Auflage, welche nicht nur zur Sicherheit des Staats offenbar zu schwach, sondern auch, ihrer Einrichtung nach für den Gutsunterthan äußerst drückend war, der, ohne reine Einkünfte, 10 Millionen von seinem Bissen Brod zählen mußte, indess nur 2 Millionen auf die Gutsenthümer fielen. Dies entvölkerte überdem das Land, weil der Unterthan im Cordon (im kaiserlichen Antheil) weniger bezahlt, als in Polen. Nicht nach Schornsteinen (der Vf. meynt die *Popymne*, das Rauchfanggeld, das nach zuverlässigen Listen, die Rec. in Händen hat, im J. 1775, 5,287,399 fl. 27 gr. eintrug) nicht nach Schornsteinen also muß man die überflüssigen Einkünfte der Einwohner rechnen, sondern nach der Anzahl jener Müßiggänger von Bedienten, die bloß zu einem übelverstandenen Staat gehalten werden: ein jeder muß einen Schornstein frey haben; denn jeder braucht einen. Vom zweyten, dritten u. s. w. giebt er erst billig Aufschluß. Kann eine größere Ungerechtigkeit seyn, als daß der Bauer, der 12 Scheffel ausset, eben so viel zahle, als sein Herr, der einige 100,000 Einkünfte hat? Ein anders war es zu der Zeit, da der Edelmann fürs Vaterland zu Felde zog. Die Republik Polen besitzt noch an Land ohngefähr 180 bis 200 Millionen Kulmischer Morgen. Sie kann also, wie der Vf. sehr scharfsinnig und mit vieler Sachkenntniß detaillirt, 43,798,511 Gulden tragen. Eine solche Auflage gehörig vertheilt, kann dem Staat Sicherheit gewähren und ihn in den Stand setzen, eine Armee von 62,000 Mann, die 39 Mill. kosten würde, zu halten. Wir haben die Hauptideen, des ganz im republikanischen Geist schreibenden Vf., so viel möglich zusammengedrängt; und das, was die Geschichte unserer Tage gelehrt hat, erweiset zur Gnüge, daß er sich in seinen Ueberschlägen eben nicht geirrt habe. 6. *Industrie, Fabriken, Handel, Ein- und Ausfuhr.* a) *Von Fabriken in Polen*, II, S. 30 — 33. In der Weywodschafft Sandomir sind folgende Fabriken: Blech, Treßsen, irdenes Geschirr, Hüte, Tischtücher, stichliche und ordinaire Oefen (*sächsishe Oefen* *sasse piece*, nennt man in Polen die kleinen blechernen

chernen Windöfen,) Papier, polnische Gürtel, Leinwand, Wagen, Büchsen, Leder, Servietten, Tuch, Silber, Glas, eisernes Geschirr, große eiserne Oefen. Doch sehen diese Fabriken noch in keinem Verhältniß zur Bevölkerung dieser Woywodtschaft, welche über 600,000 Seelen beträgt. Städte und Dörfer sind 2491. In dem Sandomirischen Tabaksmagazin ist für verkauften Tabak in drey Monaten eingenommen worden, 60,442 Gulden, davon 4621 fl. 23 gr. für die Distributeurs, 23,714 fl. 18 gr. an die Compagnie und 21,905 fl. 19 gr. in den Schatz gegangen sind. Zu Tulczyn (in der Woywodtschaft Bracław) werden neumodische Kutschen, Kariole, Wagen, schöne Sättel, messingene Geschirre, allerhand geschmackvolle Riernerwaaren, die schönsten geglätteten Juchten und vortreflichen Schießgewehre verfertigt. Die hieselbst wohnenden Franzosen treiben einen lebhaften Handel damit nach Cherson. Man vergleiche damit die magere Nachricht von dieser Stadt bey Busching. 2. Theil S. 259 achte Auflage. 3) Von den Polnischen Eisensfabriken, H. 4. S. 3 — 25. Ein Auszug aus Joseph Osinski *Opisanie polskich zelaza Fabryk*. Warschau 1782. 4. Eine der interessantesten Aufsätze in den angezeigten Heften. Hr. Osinski, ein Piarist, beschwert sich über die Ausländer, die seinen Landsleuten in Betreff der Industrie, so wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Schon 200 Jahr vor Swedenborg, der 1734 alle irgendwo befindliche Eisensfabriken aufgezeichnet, ohne der Polnischen, die damals schon blüheten, nur mit einem Worte zu gedenken, habe Polen Eisen in großen Oefen verarbeitet. (Hr. Osinski hat ohnkräftig das *Regnum subterraneum de ferro* in Sinn, das den 2. Tom. der Dresdner Ausg. die Winke des Swedenborg ausmacht, die Rec. vor sich hat. Freylich ist es auffallend, daß Swedenborg darinn des polnischen Eisens und der hohen Oefen in Polen gar nicht gedenkt: Warum blieb aber Hr. Osinski bey dem Swedenborg auch stehen? Wir dächten doch, Dubois, und noch mehr der verdienstvolle Hr. Hauptmann von Caros hätten neuerlich den Polen bessere Gerechtigkeit widerfahren lassen.) Hr. O. hat also aus dem polnischen Geschlechtsbüchern und aus den Inventarien der liegenden Gründe gesammelt, was sich über den Anfang und Fortgang der Eisensfabrikatur in Polen sagen läßt. Wir überlassen dieses zum Nachlosen und bemerken hier nur, daß der König durch ein Rescript vom 10 April 1782. aus den ansehnlichsten Herren des Reichs eine Bergcommission niedergesetzt hat, welche zur Unterstützung unermöglicher Guts-eigenthümer, aus dem königl. Schatz jährlich 48,000 Gulden auszahlt, Contrakte in Bergwerken macht und in der kein Ausländer mit einem Voto decisivo sitzen kann. Nun geht der Vf. zu der Beschreibung der inländischen Eisenerze über, darinn Polen 48 Gattungen zählt, bezeich-

grossen Oefen und Luppenfeuer, deren von jenen 42, von diesen 41 in Polen befindlich sind. Jene liefern, nach einer von dem Herausgeber noch besonders zu Rathe gezogenen Tabelle, jährlich 85,000 Centner Roheisen und 60,763 Centner 67 1/2 Pfund reines Eisen. Diese, die Luppenfeuer, nach einer Mittelzahl, jährlich zusammen 4100 Centner. Aus 7 Centnern rohen Eisens liefert der Frescher 5 Centner geschmiedetes. Die hohen Oefen sind sämmtlich auf deutsche Art gebauet, ausgenommen der, dem Kronreferendar Matachowski gehörige, und seiner Gemalin Antonia Rzewuska zu Ehren genannte Ofen Antoninow, der auf französische Art gebauet ist, und von 1781 — 1782 in 40 Wochen an rohen Eisen 5968 Centner, den polnischen Centner zu 160 Pf. gegeben hat, und der, dem Unterkanzler von Littauen Chreptowicz zuständige, der auf schwedische Art angelegt ist, Behandlung beyh Schmelzen. Preise des Eisens, nach der verschiedenen Verarbeitung von 29 zu 88 Gulden der Centner. Polen behält nicht nur Gewinn aus den inländischen Fabriken an 27,000 Ducaten, die es sonst für Eisen aus den Lande schickte, sondern setzt auch in die abgenommenen Provinzen, vorzüglich in die Oesterreichischen, an 2000 Centner ab. Das Schwedische Eisen, hat der Preussische Zoll vertheuert, den Handel mit Schindelnägeln, in welcher Gestalt an 2000 Centner aus Ungern eingeführt wurden, haben die Polnischen Fabriken an sich gezogen, und der Einfuhr des Russischen Eisens, die 800 Ct. betrug, hat der Kronunterkanzler von Littauen, Chreptowicz, durch Ausbauung des Ofens zu Wisznowicz den Weg verbaudet. Bloß für Senfen sind in 3 Jahren 464,000 Gulden nach Oestreich, Preussen und Schlesiens gegangen; der Castellan von Lucko, Hr. Jezierski, liefert sie jetzt aus seiner Fabrik, und vergütet den Meistern das Stück mit 27 Polnischen Groschen (3 1/2 Sächsl. gute gr.) Für Gewehr giengen in 3 Jahren aus dem Lande 154,360 Gulden; wovon jetzt, durch die zu Pomykow angelegte Gewehrfabrik, welche das Gewehr nicht nur wohlfeiler, als das Ausländische im Preise ist, sondern auch in besserer Güte liefert, 104,374 Gulden im Lande bleiben. Und wenn man das Messing, wozu es an vorzüglichen Gallymey nicht mangelt, im Lande selbst fertigen wird, so wird der Preis des Gewehres noch niedriger seyn. 7. Philanthropische Verbindung in Krakau (*Związek Filantropow*), VI. 23 — 26. Eine aus adelichen Personen, Geistlichen und Gelehrten bestehende patriotische Gesellschaft, an deren Spitze der König ist, die im J. 1787 9 Preise zur Beförderung der Industrie und zur Belohnung bürgerlicher Tugenden ausgetheilt hat. Eben sie ist bemüht, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen. VII. Handel. Hauptlichlich über den Handel zwischen Galizien und Polen. H. 2, S. 28 — 30. Vergl. IV. 26 — 28, VI. 3, 10. Die Ausfuhr von Gallymey, auch Gally-

Gallizien hört noch nicht auf; die aufkauenden Juden vertheuern es auf den polnischen Märkten, Mangelte es Polen nicht an Salz und Wein, so würde es im Handel mit Gallizien gewinnen. Salz ward in 9 Monaten das J. 1787 382 Tonnen eingeführt; Ungarwein in 6 Monaten 175 Fafs 9. *Ein- und Ausfuhr.* Nicht nur das Getreide vertheuern die Aufkäufer, auch die Unterthanen lockt die nahe Nachbarschaft aus dem Lande, hier das merkwürdige *Memorial der Wolhynischen Deputation.* H. IV, 19. *Ueber die Ausfuhr verschiedener Produkte auf dem Burg an die Ufer des Baltischen Meeres.* H. 8. S. 15 — 27. 10. *Handelsgesellschaften: Association der Actionisten in der Leinwandfabrik zu Lowicz;* VIII. 12. 11. *Warschauer contrastreikende Niederhofgesellschaft* im J. 1787. H. S. 23. Noch 11. *Handelsverordnungen* VIII. 3. ff.

II. Eine zweite Klasse machen diejenigen Abhandlungen und Aufsätze aus, die auf die polnische Literatur und Gelehrtengegeschichte Bezug haben. Sie sind von dreifacher Art: a) *Abhandlungen aus der ältern und neuern Literatur Polens;* b) *Uebersetzungen aus polnischen Originalwerken;* c) *Recensionen neuer Bücher.* Zu den Abhandlungen d. ält. u. n. Lit. P. gehören folgende: 1) *Ueber den Werth des heraldischen Werks des Niesieckie,* I 70 — 73. (Aus *Krawcki Listy i rożne Pisma*). 2) *Nachrichten von dem im J. 1584 verstorbenen polnischen Dufhr Kochanowski,* I, 106. fortgef. II, S. 83. ff. ebendaher. 3) *Nachricht von dem sehr seltenen polnischen Neuen Testament: des arianischen oder unitarischen Lehrers, Martin Czechowic.* Vom Hn. Pred. Klefel zu Thorn. H. 3, S. 46 — 66. u. H. 4, S. 32 — 49. Hr. Klefel ist, unsers Wissens, der erste, der diese seltene und schätzbare Ausgabe des N. T., die er selbst besitzt, umständlicher beschreibt. Den Titel, den Ringeltaube (*Nachricht von polnischen Bibeln, Danzig 1744.* 8. S. 38 u. 159.) nicht genau angegeben hat, weil er das Buch nicht vor sich hatte ist folgender: *Nowy Testament. To jest: wszystkie pisma nowego Przymierza z Greckiego, języka na rzecz Polska wiernie y szczerze przelożone. Przydane jest rożne czytanie na brzegach, które sie w inszych księkach enayduje, y regestr na koncu.* Drucker: *Alexius Roderick, Roku od narodzenia Syna Bożego 1577.* Gedruckt ist es in Lublin in 4. und 4 Alph. 1 Bog. stark. Von den Uebersetzungen und Recensionen können wir, ohne den Plan der A. L. Z. gänzlich zu überschreiten, keine weitere Nachricht geben, hoffen aber, daß unsre Anzeige ausführlich genug ist, um unsre Leser von dem Werthe dieses schätzbaren Journals zu überzeugen. Der deutsche Ausdruck darin ist fast durchgängig so beschaffen, daß man wenig anstossen wird; nur ein paar mal haben wir gefunden: *irg*, statt *irgend*; *irg* ein *historischer Abschreiber*, *irg* einem *uneingeschränkten Herrn*.

Werden die Verfasser, wie wir hoffen und wünschen, ihre Schrift, die ordentlich *Bedürfnis* für ein ausländisches Publikum werden kann, fortsetzen, so bitten wir sie noch um die größte Genauigkeit im Abdruck und im Uebersetzen; Druckfehler wie diese: *Garuzki* (statt *Gornicki*) u. *Pelwiz Nidecki* statt *Patriz. Nidecki*). H. I, S. 107. wird sich schwerlich ein Deutscher, so wie M. Cober (statt M. Cober) H. 8. S. 61. und *Caspar Pruxer* (H. Caspar Peucer). H. 8, S. 62 eben so schwer ein Pole heben können. Im 2 u. 3 Hest haben wir einigemal gefunden: *Kamedulen*; wir wissen nicht, wie es zugegangen ist, daß man dieses nicht bemerkt hat. *Kamedul* heißt ein Camaldulenser. Sollte jene Benennung unter den Deutschen in Polen üblich seyn? Rec. erinnert sich nicht, sie dort gehört zu haben. Aber wäre sie es auch, ein deutscher Leser außer Polen denkt bey *Kamedulen*, gewis das nicht, was er dabey denken soll. Auch den Uebersetzungen der polnischen Gedichte wäre hie und da mehr Fleiß und Feile und weniger Härte zu wünschen gewesen; man vergl. die *Ode von Elmiren* (H. 4. S. 58, 59). Sollte es nicht zweckmälsig seyn, wenn lieber weniger und nur vortreffliche Uebersetzungen, nur vortrefflicher Gedichte geliefert, und diese wenigen vortrefflichen Originalen gegen über oder untergesetzt werden?

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser* von J. A. E. Goetze. 1789. 670 S. 8. 1ster Band. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Aufschrift, *erster Band*, unerachtet, ist dies eigentlich kein neu angefangnes Werk, sondern nur eine Fortsetzung des nützlichen *Allerley*, wovon Hr. G. vorher sechs Bände herausgegeben hatte. Er wählt sich, wie in jenem, Gegenstände aus der Natur, deren genauere Kenntnis, auch dem gemeinen Mann nützlich seyn kann, Auftritte aus dem menschlichen Leben und Begebenheiten; an welchen sich Spuren einer Vorsehung entdecken oder vermuthen lassen. So loblich diese Absicht schon an und vor sich selbst ist, so zweckmälsig ist auch größtentheils der Vortrag; nur muß man merken, daß der Hr. Vf. nicht für eigentliche Gelehrte schreibt, sondern für Leser, die Zeitverkürzung, mit Unterricht verbunden, suchen. Findet er deren viele, so ist kein Zweifel, daß er durch diese Schrift, manches Vorurtheil zu zerstören und manche nützliche Kenntniß der Natur u. Haushaltungskunst verbreiten kann. Am liebsten hören wir ihn über die Naturgeschichte der Thiere; dann spürt man den Mann von Belesenheit und eigner Beobachtungsgabe; auch ist da sein Erzählungston ungekünstel-

künstlicher, als sonst. So z. B. haben uns die *Merkwürdigkeiten der Hausmäuse* S. 1 — 27. und die *Aufsätze über den Biss toller Hunde* S. 436 — 467 vorzüglich gefallen. Etwas zu gesucht naiv wird uns aber zuweilen seine Einkleidung, wenn er von mikroskopischen Bemerkungen aus dem Pflanzen- und Insektenreiche spricht. Es kommen dann immer die Wendungen im Gespräche vor, die la Plüche und andre zuerst Mode machten; die zuweilen gut thun, aber auch nicht selten misslingen. — Die Auftritte aus dem menschlichen Leben sind meistens gut getroffen, und instructiv; nur fast immer umständlicher, nicht auch länger, als nöthig und nützlich war; und die Beispiele göttlicher Vorsehung sind oft mit einiger Anstrengung erhoben! — Wenn z. B. der Vf. S. 542. durch eine Geschichte, wo von drey Kindern, die von einer Felsenwand herabstürzten, zwey doch erhalten wurden, zeigen will, *dass Gottes Auge überall wache*; so fällt jedem der unwiderlegliche Gedanke ein: Warum wurden nicht alle drey erhalten? Oder: warum ward nicht das ganze Herabstürzen verhütet? Die steten Ausrufe: *Wer erkennt nicht hier eine höhere Hand?* u. d. m. wirken denn kaum das, was der Vf. sich vorsetzt. — Von einzelnen Kleinigkeiten, die uns aufgestossen sind, wollen wir nur ein paar bemerken. — S. 336. steht ein sehr unschicklicher Ausfall gegen Herodot: *Er habe fast nichts als Fabeln geschrieben*. Dafs Herodot Fabeln in seine Geschichte gemischt, ist bekannt; aber der allgemeine Vorwurf, der noch dazu gar nicht in eine Abhandlung vom *Aberglauben fremder Völker* gehört, ist längst widerlegt

worden. — Woher weifs der Hr. Vf. S. 313.: „dafs der älteste Komet, dessen im Alterthum gedacht wird, *drey Tage vor Mathusalems Tod*, erschienen seyn soll? — An welchem Tage starb denn eigentlich der gute Methusalem? Wenn das im Herodot stünde; Hr. G. würde es gewifs (und nicht mit Unrecht) zu den Fabeln rechnen. — Die *Volkspredigt gegen das Schatzgraben* (S. 282.) ist doch wohl ein zu gesuchtes Vehikel, zumal da der Hr. Vf. schon mehrmals durch Beispiel und Raisonnements gegen diese Thorheit geüfert hat. Auch erinnert sie ein wenig an die Predigt im Tristram Shandy. — Hier und da sind Wiederholungen; und sogar in weitläufigen Beyspielen. So ist die Anekdote von Born, von der Feueranlegung im Schauspielhause, die S. 639 steht, wenige Blätter darauf, nemlich 648. wörtlich noch einmal angeführt. — Die Anekdote S. 662. von Sultan Mahumud, ist wahrscheinlich aus dem Herbelot, aber mit Abänderungen, die das Ganze unendlich schwächen, erzählt. Denn dort sagt der Kläger nicht: *dafs des Königs Wefse*, sondern ein vornehmer Türke, die Gewalthätigkeit gegen ihn und sein Weib ausübe. Der König muthmafst aber auf seinen eignen Sohn. Deshalb läst er die Lichter bey der Bestrafung auslöschten, damit ihn sein Anblick nicht erweiche: deshalb (und nicht eines abgeschmackten Gelübes halber) hat er bisher aus Kummer gefastet. Auch wird offenbar seine Gerechtigkeitsliebe dadurch gröfser. — Aenderungen, die noch dazu die Wirkung schwächen, sind unsers Bedünkens ein zwiefacher Fehler:

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Wittenberg. De consilio, quod Jesus in oratione quae montana dicitur, secutus est ad locum inprimis Matth. V. 17. 18. 19. Praef. Cur. Godofr. Jehnichen, M. et Ord. Phil. Adj. Ord. — auct. Car. Gottlob Lud. Frotcher, Auma-Variscus, Th. Cultor. 27 S. 4. Die Beobachtung, dafs Jesus vorzüglich zu seinen Lehrgüngern, den künftigen Aposteln, hier spreche, wird aus Vergleichung mit Luc. VI. 20. aus dem Ausdruck Matth. V. 12. *προφητας τας προ υμων*, aus dem Inhalt mehrerer Stellen der Bergpredigt selbst V. 13 — 17. 19. VII. 6. VI. 24 — 34. aus Vergleichung von Matth. VI. 40. erwiesen, zugleich wird das Volk als Zuhörer, so viel es sich nähern konnte, nicht ausgeschlossen, dies alles aber zur Erklärung von Matth. V. 17. 18. 19. geschickt angewandt. Jesus sage hier seinen künftigen Aposteln, dafs Er nichts gegen die Gesetze des A. T. thun oder lehren werde (κατα-

λυειν σοιελ als *καταρσει* Marc. VII. 9. oder *λυειν* Joh. X. 35. *πληρων* soviel als Röm. III. 31. *ισαναι*) bis allen, was zu seinen Sendungs Zweck gehört habe, erfüllt seyn würde. *Εως αν παντα γενηται* oder *τετελεσται* Joh. 19. 30. 17. 4. Der 19. Vers wird daher übersetzt: *quicumque vestrum praecepta religionis Mosaeicae ipse neglexerit, aliusque idem iusservis* (sc. *Judas* Matth. X. 5.) *is minime aptus est doctrinae meae propaganda*. Was Jesus V. 20 — 48. gegen die Aufsätze der Pharisäer gesagt hatte, sollten nämlich seine Lehrschüler noch nicht auf das A. T. ausdehnen. — Noch muß bemerkt werden, dafs, wenn die 12. Lehrschüler erst Matth. X. genannt werden, sie nicht erst damalen zu Jesu engerer Gesellschaft ausgesondert worden sind. Vergl. Luc. VI. 13. ff. Die sogenannte Bergpredigt ist eigentl. *Einwöhnungsrede* für sie. — Diese kleine Schrift zeigt dem gelehrigen Schüler einer guten Auslegungsschule.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Krauß: *Bassian Carminati's*, Drs u. öffentlichen Lehrers der Hygiene — und materia medica am Gymnasium zu Padua, Arzt des Krankenhauses, — *therapeutische Abhandlungen*. Aus dem lateinischen übersetzt. Erster Band. 1789. 248 S. 8. (18 gr.)

Vor zehn Jahren erhielt der Vf. von seiner Obrigkeit Auftrag mit Arzneymitteln, deren Kräfte noch nicht hinlänglich bestimmt waren, oder die man neuerlich empfohlen hatte, Versuche bey Kranken anzustellen. Es wurde ihm in dem großen Krankenhaus ein Ort eingeräumt, wo die zu den Versuchen bestimmten Kranken besonders liegen konnten: er konnte sich aus dem Spital die Kranken wählen wie er wollte; jedes Heilmittel konnte er, ohne alle Rücksicht auf den Preis verordnen; die nothwendigen chemischen Instrumente und alle übrige Gelegenheit zu Erforschung der Heilkräfte der Arzneyen waren vorhanden; an geschickten Schülern, die dem Vf. bey den Versuchen behülfflich waren, die alles genau und richtig aufzeichneten, fehlte es nicht, und ausser diesem ward dem Vf. noch jährlich eine Summe Geldes angewiesen, um sich die zu den Versuchen nothwendigen Thiere anzuschaffen.

Vielleicht hat noch kein Gelehrter bey Anstellung seiner Versuche so viele und in aller nur möglichen Hinsicht hinreichende Unterstützung gehabt, als unser Verf., von dessen bekannten Kenntnissen und schon durch andere Werke erprobten Geschicklichkeit Versuche zu machen sich bey so vortreflichen Anstalten sehr vieles erwarten läßt. Wirklich sind auch die in diesem Band überschriebenen Versuche für den ausübenden Arzt unterrichtend und lehrreich, ob sie es schon nicht in dem Grad sind, als sie es, bey der vortreflichen Einrichtung, die ihm ganz zu Gebote stand, vielleicht hätten seyn können. Der Vf. hat in dem ganzen Werk kein neues Heilmittel beschrieben, noch hat er durch seine Versuche neue Ausichten zur Anwendung schon bekannter Mittel gegeben. Um dieses zu beweisen,

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

zeigen wir den Inhalt der Abhandlungen kurz an.

1) *Von den Heilkräften der sauren Seife*, aus Olivenöl und reiner dephlogistirten Vitriolsäure. Sie leistete als ein Mittel, welches Verstopfungen auflöst und den Harn treibt, besonders bey der Wasserfucht, sehr große Dienste, wirkte niemals als reizend und wurde in großen Gaben, zu vier Quenten des Tages, wohl vertragen. Vorzüglich empfiehlt sie der Vf. als säulnißwidriges und zugleich auflösendes Mittel in solchen Fällen, wo nebst Verstopfungen und Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten, Anlage zur faulichten Auflösung der Säfte vorhanden ist. Er hat ähnliche Seifen aus Vitriolsäure und ätherischen Oelen, desgleichen aus dieser Säure und Jalappenharz bereitet. Letztere Seife purgirt nicht, wenn auch eine Gabe davon über zwölf Grane Harz enthielt. Das Mittel, dessen Wirkksamkeit durch viele Krankengeschichten erwiesen wird, verdient unstreitig Aufmerksamkeit, seine Bereitungsart und seine auflösende Kraft ist aber schon bekannt gewesen, und nach S. 14 sollte man fast vermuthen, daß der Vf. nebenbey zuweilen andere Mittel gebraucht, diese aber in dem Buch zu bemerken vergessen habe. 2) *Von dem Gebrauch des Zinks und des Wismuths als Heilmittel*. Mit dem ersten Mittel gieng es dem Vf. wie es vielen andern Aerzten und dem Rec. in vielen Fällen gegangen ist: auch in großen Gaben war es unwirksam, bey krampfhaften Krankheiten und in einigen wenigen Fällen schadete es durch seine reizende, Erbrechen erregende Kraft. Das *magisterium Visumuthi* (welches man unlängst in Frankreich so sehr empfahl) war bey Magenschwäche mit Neigung zu Krämpfen, bey der hysterischen Krankheit und dem Magenkrampf insgemein wirksam. 3.) *Von den Wirkungen des Zuckers und des Meer-salzes auf thierische Körper*. Die Versuche des Redi, nach welchen Schnecken und Würmer ihren Schleim verlieren, leichter am Gewicht werden und sterben, wenn sie mit Zucker oder Salz bestreuet werden, veranlasseten den Vf. Untersuchungen mit diesen beiden Substanzen anzustellen. Frösche, die mit einer Quente Zucker, oder Salz bestreuet wurden, verloren ihre Reizbarkeit und starben schnell, (vom Salz nach

Mmm

nach

nach zwey Minuten.) Eben diese Thiere und die Eydechsen starben, wenn ihnen Zucker, zu 20 Granen, oder Salz in den Magen gebracht wurde. Für die Tauben scheint (wider Tissots Behauptung) der Zucker kein Gift zu seyn. Es empfanden zwar die Thiere Beschwerden und einige starben, wenn ihnen Zucker zu Unzen und in noch größerer Menge gegeben würde; aber der Vf. schließt unsers Ermessens falsch, wenn er diesen Ausgang einer giftigen Wirkung des Zuckers zuschreibt. Ein Schöps, dem er acht Unzen Küchensalz auf einmal gegeben hatte, starb nach 20 Minuten, und auch da verdenken wir es ihm, wenn er dieses heilsame Arzneimitteln für giftig hält. Er hätte bedenken sollen, daß jede Nahrung und jede Arzney als Gift wirkt, wenn sie in übermäßiger Menge genommen wird, und wenn des Vf. Art zu schließen in der Lehre von den Arzneimitteln gültig werden sollte, so würden wir an Ende lauter Gifte, aber keine Nahrungs- und keine Arzneimitteln haben. Wider Boerhaavens und Tissots Erfahrungen hält er den Genuß des Zuckers für sehr schädlich; ja er führt S. 101 einen Fall an, wo der häufige Genuß dieses Salzes schnell tödtlich gewesen seyn soll. Er leitet die Tödtlichkeit von der in dem Körper aus dem Zucker entwickelten Säure ab, die allerdings, (wenn auch Boerhaave, Tissot und andere gesehen haben, daß der Zucker von erwachsenen Personen, die sich allmählich daran gewöhnten, in ungeheurer Menge, zuweilen als einzige Nahrung, ohne Nachtheil genossen worden ist,) Kindern viele Nachtheile bringt und bey ihnen zwar nicht als Gift wirkt, aber doch ihre Gesundheit untergräbt. Der sel. Stark versiel in eine heftige, und, welches sehr merkwürdig ist, scorbutisch-faulichte Krankheit, da er sich des Zuckers eine nicht gar lange Zeit hindurch in reichlicher Menge bediente. S. seine klinischen und anat. Beob. S. 143. 4. *Vom Gebrauche der Eydexen und Vipern bey Krankheiten.* Der reichhaltigste, lehrreichste und wichtigste Aufsatz in dem ganzen Buch. Es ist Schade, daß der Vf. die Eydexen, die er gebraucht hat, wie sein Vorgänger Florez, nicht genau beschreibt: bald nennt er sie die grünen, bald die gemeinen Eydexen. Es scheint aber nach den Erfahrungen, die in Neuspanien, auf den Antillen, auf der Insel Madera, in Spanien, in der Schweiz und nun in Italien gemacht worden sind, und wo die Art der Eydexen, die man gebraucht hat, nie ganz genau angegeben worden ist, daß mehrere Arten dieser Thiere bey Hautkrankheiten wirksam sind. Der Vf. verfuhr bey dem Gebrauch des Mittels wie Florez, er gab täglich etliche abgehäutete Eydexen den Kranken roh zu essen, ließ sie aber dabey auch eine Brühe von gekochten Eydexen trinken. Wärme und Puls wurden auf den Gebrauch des Mittels stärker und ein häufiger Schweiß brach durch die Haut. Bey der

Krätze war das Mittel sehr wirksam, bey der Lustseuche verminderte es wohl die Zufälle, tilgte aber das Gift nicht, bey dem Krebs war es unwirksam, bey den Scrofeln aber von überaus vortreflicher und fast unfehlbarer Wirkung. Wider das Podagra waren Eydexen und Vipern, die sonst überall von völlig gleicher Wirkung sind, unwirksam. Die gute Wirkung beider Mittel sucht der Vf. aus dem flüchtigen Salz zu erklären, welches in diesen Thieren enthalten ist. 5.) *Vergleichung der Arzneykräfte des celtischen und officinellen (wilden) Baldrian.* Hr. C. hatte vom Hn. Scopoli einen Vorrath von dem besten celtischen Baldrian erhalten, der aber weder so krampfwidrig, noch so wurmtreibend und fieberwidrig war, als die weit wirksamere Wurzel des wilden Baldrians. 6.) *Von den Kräften und den Gebrauche des Mohnsafts zur Heilung der Lustseuche.* Wir sind in Deutschland nun schon weiter mit den Versuchen über die Wirksamkeit des Mohnsafts gekommen, als der Vf., der mehrere Kranken von venerischen Verhärtungen und dem Knochenschmerz durch den Mohnsaft glücklich befreiet hat. Des äußerlichen Gebrauchs des Mohnsafts bey der Lustseuche und seiner Verbindung mit dem Sublimat gedenket er nicht, und viele Kranke wurden von dem bloßen Mohnsaft entweder nur erleichtert, oder blieben in dem vorigen Zustand. Die Verbindung mit dem Cassipulver schlägt er als das beste Mittel vor, die betäubende Kraft des Mohnsafts zu schwächen, von dem er annimmt, daß er durch seine schweis-treibende und den Schmerz (die Reizbarkeit) vermindernde Kraft bey dieser Krankheit wirksam sey. Von der Güte der Uebersetzung giebt schon der Titel einen Begriff: denn bekanntlich lebt Hr. Carminati zu Pavia. Sie ist durchaus steif und sehr viele Namen sind falsch geschrieben.

MAINZ, in d. Kurf. Univers. Buchhandlung: *Christ. Ludw. Hofmann S. K. Gn. zu Mainz Geh. R. Bestätigung (Bestätigung) der Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer zu geben.* Gegen Hn. Karl Strack, (mit den ganzen Anhang seiner Würden und Titel.) 1788. 204 Seit in 8. (10 gr.)

Es ist dieses eine Replik auf des Hn. Stracks herausgegebene Schrift: *Allgemeines Krankenhaus.* Der Hr. Vf. hat dieselbe wieder abdrucken, und sie durch die zwischen geschobenen Anmerkungen stückweise beantwortet. Hier sind einige Proben, wie dieser berühmte Mann seine Vertheidigung geführt hat. S. 7. erzählt Hr. H., daß ein Arzt, Hr. Strack oder Einer seiner Mitglieder aus dem Grunde kein anatomisches Theater in dem zu errichtenden Hospital haben wollte, weil es faule Ausdünstungen verbreite, und dem guten Rufe des Hospitals nachtheilig seyn könne;

ne; und setzt dabey hinzu: „Noch ein sehr wichtiger anderer Grund, warum das Zerschneiden, der Todten in Hospitälern unterfagt werden könnte, besteht darinn, damit der junge Mediciner und Wundarzt die Fehler und Irrthümer, des Lehrers nicht entdecken möge.“ Die Gelegenheitsursache, die ihn zu dem Entschlusse bestimmte: Jedem Kranken in einem jeden Hospital sein eignes Zimmer anzupreisen, war, daß er vor 30 Jahren in der Charité zu Paris einen Kranken fand, der eben bey einem Besuche des Hospitals ein so fürchterliches Getöse mit der Brust machte, daß ein großer Theil der Kranken die Ohren in den Kopfküssen zu verbergen suchte. Nachdem hätte er noch bemerkt, wie hier mannigfaltig ein Kranker dem andern durch starkes Schnarchen, Husten, Räuspern, Würgen, Erbrechen, Aechzen, Wehklagen und Seufzen u. s. w. zur Last fielen. Es ist wahr, diese Bemerkung zeigt von Menschenliebe; aber es kann doch vielleicht befremden, daß Hr. H. diese Erfahrung in den Verhältnissen, worinn er bisher stand, und in welcher er freymüthig sprechen und handeln konnte, nicht frühzeitiger und besser genutzt hat. Für Mainz und andere dieser Stadt gleichende Orte ist indessen des Hn. Vf. Plan unstreitig von entschiedenem Werth, so lange der Landesfürst und die von ihm bestellten Diener, worunter wir auch vorzüglich die Krankenwärter verstehen, von wahren Eifer für ihre Mitbrüder beseelt sind. Aber der Verf. äußert auch den Wunsch, daß selbst in der Charité zu Paris ein jeder Kranke ein eigenes Bette (dies ist in einem jeden Krankenhause möglich zu machen) und ein *eignes Zimmer* haben möchte. Da möchte man wohl fragen, woher Raum für 2500 Kranken, die jährlich in diesem Hospital aufgenommen werden, woher Geräthe, Holz, Licht, und treue Wärter? Und vollends auf die Feldhospitäler wird er seinen Vorschlag doch gewiß nicht ausgedehnt wissen wollen? Wenn der Hr. Vf. nur einmal in dieser Absicht Deutschland durchreisen wollte, so würde er sehen, wie oft es kameralistisch unmöglich sey, seinen Plan durchzusetzen, wie elend oft die Fonds der Kammereyen in den Städten beschaffen, und wie sehr die Finanzen der Großen erschöpft seyn. Auch wäre über den Schluß des Hn. Vf. von Einrichtung der Irrehäuser auf Krankenhäuser S. 15. noch manches zu erinnern, da deren, dem Himmel sey Dank! in jedem Staat noch wenig genug sind, um eine Vertheilung dieser Schwachen in einzelne Zimmer bewerkstelligen zu können, welches aber leider! an vielen großen Orten ganz gegen die Erfahrung des Hn. Vf. nicht geschieht, obgleich diese Vorsorge für solche Unglückliche äußerst nöthig wäre. — Darüber, daß, nach S. 18, Hr. H. schon 3 Jahre in Mainz lebte, und sich um eine solche gemeinnützige Anstalt, als Leibarzt und Menschenfreund nicht frühzeitiger

bekümmerte, entschuldigt er sich folgendergestalt: „Ich dachte den Bau erst fertig werden zu lassen. Nach geendigter Arbeit kann man erst mit Grunde urtheilen. Hierzu kam noch, daß ich mich fürchtete, diesen Bau in Augenschein zu nehmen, weil mir erzählt war, Hr. Strack habe die Zellen der Nonnen in Säle umgeschaffen, ich aber ungerne that.“ Die Digression über Erzeugung der Dünste S. 33 — 40 gehörte wohl mehr für Anfänger der Physik, als für den Mann, mit dem er streitet, oder die competenten Richter des Publikums, welchen er seinen Streit zur Entscheidung vorlegt. Der Hr. Vf. läugnet, daß die O. u. N. Winde gesünder wären, als die S. W. u. S. W. Winde. Allerdings begünstigen letztere die Feuchtis, nicht als Winde, sondern weil sie gewöhnlich wärmer sind, und viel Feuchtigkeiten mit sich führen. Es ist überhaupt Schade, daß es aus dieser Schrift eines Mannes von Ansehen, dessen gründliche Einsichten allgemein anerkannt sind, und dem Rec. selbst eine wichtige Berichtigung mehrerer seiner medicinischen Kenntnisse zu verdanken hat, dessen Urtheile also von merklichem Einfluß seyn können, so offenbar hervor leuchtet, daß seine particuläre Fehde sie ihrem Vf. in die Feder dictirt habe. Uns dünkt, ein freundschaftliches Verständniß und Unterredung mit Hn. Strack hätte dem Fürsten viel Kosten ersparen, und das collegialische Vertrauen dieser beiden Herrn unter sich erhalten können. Denn ohne Zweifel sah Hr. Strack so gut als Hr. Hofmann, daß einzelne Zimmer für die Kranken bequemer und gesünder waren als Säle, wo mehrere zusammenliegen; aber vielleicht unterstand er sich nicht, eine dergleichen kostbare Forderung an seinen Landesherrn zu machen. Uebrigens enthält diese Schrift so viele Wiederholungen der bekanntesten Sachen in einem trivialen fast neckernden Ton, daß uns nur die Hofnung schadlos hält, die S. 27. aufgeworfene Fragen bald beantwortet zu sehen, die er gewiß bey kalten Blute und bey seiner reifen, gründlichen Erfahrung so gut entwickeln wird, daß ein Theil seiner Wünsche: daß große Herrn seinem lehrreichen Unterricht und Beyspiel folgen möchten, ihm gewiß nicht fehlschlagen wird,

Hof und PLAUEN, bey Vierling: *Der Hausarzt, in gefährvollen und schmerzhaften Zufällen, nebst einer Anweisung zur klugen Behandlung solcher Krankheiten, die durch unvorsichtige Selbsthülfe gefährlich werden können*, von D. J. H. Joerdens. 1789. 98 S. in 8. (8 gr.)

Abermals ein medicinisches Volksbuch, deren wir, wie der Vf. glaubt, nicht genug haben können, und er hat recht, wenn von guten und zweckmäßigen die Rede ist. Aber leider ist noch kein medicinischer Becker aufgestanden, und

so gar wenige beherzigen die große Wahrheit, daß es zehnmal besser ist, den robusten Landmann der Hülfe seiner guten Natur allein zu überlassen, als ihm einen Haufen Mittel in die Hände zu geben, die er notwendig schief anwenden muß, und daß das größte Verdienst einer solchen Anweisung dies ist, die ihm anhängenden Vorurtheile auszurotten und ihn von der Nothwendigkeit vernünftiger medicinischer Hülfe zu überzeugen. — Gegenwärtiges Product hat den Vorzug kurz zu seyn, (wohlfeil ist es leider nicht, denn 8 gr. für 7 weitläufig gedruckte Bogen ist etwas jüdisch) und gerade solche Zufälle abzuhandeln, wo entweder schnelle Hülfe nöthig, oder wo die bisher gewöhnliche Hülfe fehlerhaft ist. Es enthält also erst die Hülfsleitung bey gefährvollen und schmerzhaften Zufällen, dann die Behandlung solcher Krankheiten, die durch Selbsthülfe gefährlich werden können und endlich einen Vorrath der nöthigsten und dem Landmanne unentbehrlichen Hülfsmittel. Der Plan wäre recht gut, wenn die Ausarbeitung nicht etwas flüchtig gerathen, und mehr Rücksicht auf die Vorstellungsart und die Begriffe des Landmanns genommen wäre. So ist z. E. der wichtigste Theil, die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Ursachen der Zufälle, öfters vernachlässigt. Was hilft dem Bauer, wenn es heißt: Ist Vollblütigkeit die Ursache, so thue das, ist Schwäche so thue jenes. Woran soll er nun die wahre Vollblütigkeit, die wahre Schwäche erkennen? Eben so die Kennzeichen aus dem Pulse, die dem Ungeübten nie von Nutzen seyn werden. — Bey der Ruhr wird dem Landmanne die Anwendung des Aderlassens und des Rheinweins überlassen, Wie gefährlich? Auch der Gebrauch des Chinadecocts, doch mit dem Zusatz, lieber einen Arzt zu fragen. Warum nicht lieber gleich das letztere, da man sich nun darauf verlassen kann, daß er lieber erst das vorgeschlagene Mittel probiren wird, ehe er sich nach fremder Hülfe umsieht. — Bey den Blattern wird der Arzt gar nicht erwähnt, und dem Bauer sogar die Behandlung der zurücktretenden Blattern überlassen. Wie oft wird er nun nicht den empfohlenen Kampferessig gebrauchen, wo

gerade das entgegengesetzte, abführende und reinigende Mittel die besten Erhebungsmittel der Blattern gewesen wären! Und hier wäre ja der rechte Ort gewesen, auch ein paar Worte von der Inoculation und ihrem leichten und wohlthätigen Gebrauch zu sagen. — Wie kann der Vf. beym Friesel, einer so zweydeutigen Krankheit, die Anwendung des Aderlassens der Willkühr des Layen überlassen? Lieber hätte er dafür warnen sollen, weil es leider nur gar zu gewöhnlich ist, daß durch schiefen Gebrauch dieses Mittels auf dem Lande Gallenkrankheiten in fauligte verwandelt werden. — Warum im Scharlachieber kein Wort vom Brechmittel, was hier weit nöthiger ist als in den Masern? Und warum wird hier nicht dringend das Warmhalten des Körpers empfohlen, welches das einzige Mittel zu Verhütung der nachfolgenden Geschwulst ist, und doch so häufig verabsäumt wird? — Beym Miserere wäre es gewiß besser gewesen, anstatt ein so unsichres Mittel, als das lebendige Quecksilber, zu empfehlen, vielmehr auf den Fall aufmerksam zu machen, wo der Bruch erst in der Entstehung und oft nur ein kleines Knötchen merklich ist, ein Fall, der so häufig vom Kranken und selbst Feldscherern verkannt wird. — Bey verschluckten ätzenden Giften hätte die Zeit genau bestimmt werden sollen, wo noch Brechmittel anzuwenden sind, und lieber Ipecacuanha als Brechweinstein empfohlen werden sollen. — Und sollte wohl, wenn etwas im Schlund stecken geblieben das Aufschneiden des Schlundes ein sichreres Mittel, als das so leichte Einstoßen einer biegsamen Sonde oder im Nothfall eines dünnen Taiglichts seyn? Im äußersten Fall wäre es viel besser gewesen, daß durch die Erfahrung gerechtfertigte Einspritzungen eines Brechmittels in die Ader zu empfehlen. — Was aber ganz unverzeihlich und des ernstlichsten Tadel's würdig ist, ist, daß der Vf. das Opium dem Landmann in die Hand giebt, ohne ihm einmal zu sagen, daß das Mittel auch Gift werden kann und in wie kleinen Gaben es zu brauchen ist. Nach unsrer Meynung darf dies Mittel schlechterdings nicht Volksmittel werden, und wer es als solches empfiehlt, ladet große Verantwortung auf sich.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Gera, bey Beckmann: *Mißbrauch, Aberglaube und falscher Wahn*. Erste Sammlung, von D. C. A. Hauenschildt. 1789. XVI und 110 S. 8. (4 gr.) Der Vorbericht ist wider den Gebrauch der Hausmittel ohne Kenntniß der Krankheit und der Arzneykräfte gerichtet, die Abhandlung selbst wider Sympathie, Amuleten, Vorböhren, Verpflanzen, Verschreiben der Krankheiten, Wandthölzer (zum Blutstillen) Besprechen der Kinder, wider Aberglauben der Schwangeren, Kindbetterinnen, in Absicht der Behandlung neu-

gebohrner Kinder. Dann wider den Mißbrauch des Schnupftabaks, Brandweins, Aderlassens, warmer Getränke, der Purgir- und Brechmittel, der Schminke, des Zahnpulvers, Puders, der Schnürbrüste und knappen Schuhe. Es ist zu wünschen, daß diese kleine Schrift von denen, die solche Belehrung bedürten, möge gelesen und beherzigt werden. Sie ist nur durch sehr viele Druckfehler verstell. Zu gründlicher Widerlegung ist jede Materie zu kurz abgehandelt, doch für vernünftige Menschen bedarf es keiner Widerlegung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24^{ten} November 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Ueber die Cantonverfassung in den Preussischen Staaten und die von dem Obristen von Brösecke verweigerte Verabschiedung des Enrollirten Elsbusch, von dem geheimen Krieger- und Landrath von Arnim. 1788. 95 S. gr. 8. (6 gr.)*

Wo das eiserne Joch der allgemeinen und angeborenen Zwangspflicht zum Kriegsdienst von wahrer Nothwendigkeit ein verhältnißmäßiges Heer zu unterhalten, oder Nachahmung, Gewohnheit und Vorurtheil geschmiedet, den Unterthanen einmal aufgelegt ist; da kann es bey dem besten Willen der Regierung, den Druck zu mildern und Ausschweifungen zu verhüten, doch nicht ohne einzelne Mißbräuche abgehen, welche besonders der Eigennutz veranlaßt, und die bisweilen alles menschliche Gefühl eben so sehr empören, als morgenländische Sklaverey oder Westindischer Negerhandel. Je seltener es nun ist, daß in solchem Fall der geringere Unterthan den Schutz der Gesetze wider die Gewalt der Höheren wirklich erhalten kann, desto mehr Hochachtung verdient die menschenfreundliche Thätigkeit eines wahren Patrioten, der ihm als Schutzengel zu Hülfe kommt, und wo er nicht ganz durchdringen kann, wenigstens doch freymüthig den Mißbrauch rüget, die Aufmerksamkeit darauf hin zu lenken sucht, und sich dazu der Publicität bedient, welche mit dem Zauber ihrer papiernen Waffen in unserm Zeitalter schon so manchen im gestählten Harnisch des alten Herkommens gegen die leidende Menschheit wüthenden Riesen der Barbarey und Unterdrückung glücklich bezwungen hat. In einem solchen Lichte erscheint Hr. v. A. als Verfasser dieser kleinen Schrift, welche aber an Wichtigkeit des Inhalts und Nutzens, der sich davon hoffen läßt, mehrere Alphabete politischer und statistischer Aufsätze überwieget, die doch noch gar nicht schlecht seyn dürfen. Sie bestehet aus zwey Theilen, einem allgemeinen, und besonderen. Die ersten 9 §§. enthalten nemlich eine Geschichte der Cantonverfassung im Preussischen und dazu gehö-

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

ren 7 Beylagen, insonderheit die Instruction zu Revision der Cantons. Diese Nachrichten und Verordnungen waren vorher nirgend so beyammen zu finden, und es würde manches selbst im Lande zu Begünstigung des willkührlichen Verfahrens und der Mißbräuche nach Möglichkeit geheim gehalten. Daher ist es schon ein beträchtliches Verdienst, daß Hr. v. A. sie auf diese Art so leicht ins große Publikum bringt, welches ihm alle Staatskundige, und besonders im Preussischen, die praktischen Kameralisten, welche damit zu thun haben, ja alle Unterthanen und ihre Consulanten hoch verdanken müssen. Die Hauptsache dabey ist die Einführung der Cantons unter Fridrich Wilhelm I., und die Reformen des großen Königs. Es wurden nemlich 1733 jedem Regiment Infanterie 5000, und den Reitern 1800 Feuerstellen zur Werbung angewiesen, und wieder unter die Compagnien vertheilt. Daraus entstanden Tyranneney und Gelderpressungen der Kriegsbedienten vom höchsten bis zum geringsten, welche hier nur kurz berührt sind, die man aber überall im Lande noch mit Schauern erzählt. Auch wurden bey der Vorliebe des Königs für den Soldatenstand und seinem Wohlgefallen an großen Leuten die wenigen Einschränkungen gar nicht beobachtet. Der große König fand daher gleich bey Antritt seiner Regierung Verbesserungen nöthig. Es wurden besonders die Plackereyen strenge verboten, und alle mit eigenen Wirthschaften angelegene Bürger, so wie die einzigen Söhne, befreyet. Nach Endigung des 7jährigen Krieges aber wurden noch mehr Einschränkungen gemacht; die Söhne von Fremden, ansehnlichen Landesbedienten, Predigern, Kaufleuten, Künstlern und Fabrikanten, auch allen, die 6000 Rthlr. Vermögen besaßen, losgesprochen, die besondern Bezirke jeder Compagnie und die Gerichtsbarkeit der Regimenter über die noch nicht eingestellten Enrollirten ganz aufgehoben, u. bey der Aushebung selbst zur genaueren Controлле, daß nur die 71 bis 79 Einwohner jeder Compagnie ergänzt wurden, die Mitwirkung der Land- und Steuerräthe eingeführet. Dieses gab eine ungemein große Erleichterung, doch aber schlichen sich wieder einzelne Mißbräuche ein. Be-

fon-

sonders wurden Abschiede verkauft, im Ganzen mehr als die vorgeschriebene Anzahl Einländer eingefeklet, und kein Verhältniß der Volksmenge zwischen der Oertern beobachtet. Auch sahen darin selbst die Civilbedienten nach, theils weil sie nur ihren Städte- oder Dörferkreis, und nie das ganze Regimentscanton nach vollständigen Nachrichten beurtheilen konnten, theils auch wohl aus unzeitiger Menschenfurcht, oder vielleicht bisweilen sogar aus Eigennutz, den sie selbst durch Handel über weisse Mitmenschen befriedigten. Aber nicht so Hr. v. A. und seine braven Collegen im Ukermärkischen Kreisdirectorium. Diese erstatteten vielmehr aus Veranlassung des Gerüchts, daß an einer neuen Cantonsinstruction gearbeitet würde, einen hier mit abgedruckten Bericht, worin sie auf Abstellung jener Mißbräuche und nähere Bestimmung einiger zweifelhaften Fälle antrugen. Bald darauf ereignete sich ein besonderer Vorfall mit dem Sohn eines aus Meklenburg gebürtigen Ackermannes und Gastwirthes zu Anclam, Namens Elsbusch, dessen Erzählung Hr. v. A. in den übrigen 2 §§. und 11 Actenstücken als Beylagen dem Publikum vorlegt, und sich auf dessen höheres Urtheil über die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens beruft. Der Oberst v. B. hatte dem Vater den Abschied zugesagt, wenn er einen 7 Zoll großen Ausländer stellte; da aber dieses geschah, wurde er doch nicht angenommen, weil er 24 Jahr alt und verheyrathet war. Indessen verwendete sich der Magistrat und das Kreisdirectorium für die gesetzmäßige Entlassung, weil der 66 Jahr alte, an einer Hand lahme auch sonst kränkliche Vater ihm seine Wirthschaft übergeben wollte, da der ältere Sohn schon angefaßen, der jüngere auch 21 Jahr alt, nur 4½ Zoll groß, und schon einige Jahre nicht mehr gewachsen war, und das Regiment nie so kleine Leute, obgleich an 500 Einländer über die vorgeschriebene Anzahl, genommen hatte. Aber durch ein Versehen der Kanzley kam dieser an die kurmärkische Kammer bestimmte Bericht, und zwar sehr spät, an das Oberkriegscollegium, welches indeffen auf einseitigen Vortrag des Regiments, daß schon der ältere Sohn zu Annahme des väterlichen Schanks entlassen sey, für die Einstellung des Elsbusch entschieden, und solches auch dem Kreisdirectorium in einem Anschreiben gemeldet hatte. Bey diesem that also das Kreisdirectorium in einem Antwortschreiben Gegenvorstellung, und setzte die wahren Umstände der Sache aus einander. Allein hierauf erfolgte noch sonderbarer ein Rescript an Hn. v. A. allein, welches ihm scharf mit Bedrohung fiscalischer Strafe verwies, daß er die Unterordnung außer Augen gesetzt, nicht den königlichen Titel gebraucht, das Verfahren des Regiments getadelt, die Einstellung des Elsbusch eine Vernichtung seines zeitlichen Glücks, und die Entlassung eines Einländers gegen Stellung

eines größern Ausländers nahrungsfördernd genannt hatte, auch die Aufführung einer Anzahl Einländer für Ausländer in den Listen bey der jetzt wieder den Regimentern übertragenen Werbung genehmigte. Dagegen hat sich endlich Hr. v. A. noch in einer freymüthigen Vorstellung vertheidiget. Er zeigt nemlich umständlich, daß er das Schreiben zwar allein unterschrieben, aber für das Kreisdirectorium abgefaßt habe, daß dieses als ein Civilamt dem Oberkriegscollegio nicht untergeordnet sey, und also mit Recht an dasselbe nicht Berichte abstatte, sondern Schreiben erlasse, und daß endlich die Einstellung zum Soldaten zwar nicht überhaupt; aber doch für den Elsbusch unter den jetzigen Umständen Vernichtung seines zeitlichen Glücks sey, weil nun der Vater heyrathen, und ihm die Hälfte von seinem Erbe entgegen werde. Auch rechtfertiget er die Beschuldigung, daß das Regiment zu viel Einländer einstelle, durch Berechnung, obgleich die Anzahl bey jeder Compagnie durch eine neue Verordnung auf 83 erhöht seyn sollte, fährt noch an, daß es in einem Jahr aus 4 Städten nur 3, und aus den nur dreyimal so viel Menschen haltenden Dörfern 79 Mann eingezogen habe, und bleibe dabey, daß die Loslassung für einen größern Ausländer nur bey wirklich dienenden Soldaten, nicht aber bey einem so kleinen und sonst zum Abschied berechtigten Cantonisten erlaubt, die nun wirklich und zwar ohne Vorwissen der Civilbehörde geschehene Einziehung des Elsbusch aber gesetzwidrig sey. Dieses alles ist von dem Regiment und Oberkriegscollegio unbeantwortet geblieben, und hiedurch gewinnt schon Hr. v. A. den völligen Beyfall jedes Unbefangenen, der in Mangel anderer Nachricht bloß nach dieser Erzählung urtheilen muß, bis der Vorgang der Sache selbst etwan durch Vorstellung bisher nicht bemerkter Umstände vom Gegentheile anders ins Licht gesetzt werden möchte. Es ist daher zu wünschen, daß seine überzeugenden Gründe auch bey der so erleuchteten, gerechten und milden Regierung doch endlich durchdringen, und der Sache des über Bedrückung klagenden E. eine glücklichere Wendung geben mögen. Ueberhaupt aber läßt sich hoffen, daß bey der jetzt angeordneten Untersuchung und ganz neuen Einrichtung noch manches zum Vortheil des Ganzen, und Milderung der Beschwerden des Landes geschehen wird. Ein Beweis davon ist die Befreyung der Söhne von Schullehrern, welche das Oberschulcollegium veranlaßt hat. Und gewiß bey rechtem Ernst wird noch viel thunlich gefunden werden. Es wird immer viel davon geredet, wie die Einländer den besten Kern des Heers ausmachen, und nicht ohne Grund, weil die Erfahrung lehrt, daß sie besser fürs Vaterland fechten, weniger ausreifen u. s. w. Aber eben die Erfahrung zeigt doch auch, und die menschliche Natur bringt es mit sich, daß

dafs Ausländer eben so gut und sicher werden, sobald sie ein verhältnißmäßiger Wohlstand dem neuen Vaterlande verbindet. Sollte daher nicht ohne Nachtheil gestattet werden können, dafs jeder losgelassen würde, der einen tüchtigen Ausländer mit Handgeld anzuwerben, und durch Anweisung eines kleinen Landgüthchens oder städtischen Gewerbes mit einem auf Pfand untergebrachten Kapital von etlichen hundert Thalern anständig zu machen vermöchte. In der That wird er dadurch sicherer als die meisten Einländer, welche kein Vermögen, sondern blofs Anhänglichkeit an Geburtsort, Verwandte und Kundschaft in ihrer Arbeit haben. Diese erhält sie im Lande, ob sie gleich auf Urlaub entlassen werden, besonders weil sie keine Aussicht haben, sich anderswo besser zu befinden, und täglich erfahren, dafs der oft so ungebührlich verschriene Dienst für Leute, die sich in Ordnung fügen, sehr leicht ist. Eben weil von dieser Art nichts bekehrender recht viele sind, so würden bey solcher Einrichtung immer noch genug Einländer im Dienst bleiben, und doch mancher Vermögende sich losmachen, und dem Lande in andern Gewerben und Lebensarten noch mehr Nutzen bringen können, zumal wenn es auch mit der nicht sowohl zur Tüchtigkeit, als vielmehr nur zum schönen Ansehen dienlichen Gröfse nach Zollen nicht mehr so genau genommen würde, so, dafs noch mehr als bisher der Kriegsdienst einiger Jahre zur Pflanzschule gescheiter, ordentlicher und aufgeklärter Bürger und Bauern würde. Ja vielleicht ließe sich wohl mit der Zeit das Joch des erzwungenen Dienstes noch gänzlich zerbrechen, und das bisher aus Noth verkümmerte Recht der Menschheit, dafs jeder seine Lebensart frey wählen könne, allgemein und unveräußerlich wieder herstellen. Ein großes dazu wäre wohl verhältnißmäßige Beförderung zu höhern Stellen nach Geschicklichkeit und Auszeichnung im Dienst ohne den gar zu großen Unterschied des Standes. Dabey würde der Adel selbst, der bekanntermaßen oft sehr begütert, doch von unten auf die, einen neuen Antrieb zum Fleiß und Wohlverhalten bekommen, und viele Bürgerliche von Vermögen und guter Erziehung würde die Hoffnung ermuntern, sich eben so der Ehre wegen dem Kriegstand zu widmen, wozu jetzt ihre Neigung bey dem gänzlichen Mangel der Aussicht, empor zu kommen, nothwendig erstickt werden muß. Denn dürfte man nicht mehr so oft bey Annahme der Vertheidiger des Vaterlandes gerechte Thränen der Familie über Zerstörung ihres Wohlstandes fließen sehen. Viele drückende und verderbliche Einschränkungen könnten aufhören, die doch alle unzureichend sind, den Endzweck zu erreichen, weil die Begierde nach persönlicher Freyheit noch erfinderlicher ist, als der Schleichhandel. Der Landmann würde von der neuen Leibeigenschaft an den Staat frey, die seiner

Wirthschaft so nachtheilig ist, als die alte mit Recht meistens verdrängte an den Gutsherren. Der Handwerker könnte frey wandern und geschickter werden, wozu er sich jetzt erst heimlich wegschleichen, und auswärts bey den Innungen mit Eidesleistungen helfen muß. So manche Untreue und Meineid der Soldaten selbst, so manche Veräblichkeit, Betrug, Unterdrückung und andere Unsitlichkeit in den übrigen Ständen mit ihren harten Strafen und übrigen schädlichen Folgen, Prozesse und Confiscationen des Vermögens fielen weg, und es würden nicht hundertweise die besten jungen Leute zum Auswandern gezwungen; wenigstens verdienen doch solche Gedanken die nähere Prüfung der Väter des Landes, und sollte ja manches nicht anwendbar, oder wohl gar nach der jetzigen Lage der Dinge Träumerey zu seyn scheinen, so ist es doch unschädlich und wohlgemeint.

Suavis amor patriae, civis quae juvandi cupido.

AVIGNON u. PARIS, b. Froullé u. Gatey: *De la Restauration des Campagnes, à opérer au physique et au moral, par une Division mieux entendue des possessions rurales, au plus grand avantage de tout Propriétaire.* Par M. de Montvert, Maréchal de Camp. 1789. 248 S. 8. (16 gr.)

Frankreich, so verzweifelt auch seine Krankheit seyn mag, ist doch wenigstens nicht von Aerzten verlassen, und Hr. v. M. gehört zu den bescheidenern, die weder gewaltsame Mittel vorschlagen, noch Wunderkuren versprechen; er begiebt sich, in der Zuschrift *à tout Patriote*, sogar der Ansprüche auf Erfindung neuer Ideen, und begnügt sich mit der Richtigkeit seiner Grundsätze. Sie sind die allgemeinen und unbestrittenen: *Begünstigung des Ackerbaues, der Bevölkerung und der guten Sitten*, und das Verdienst, blofs diese Grundsätze aufgestellt zu haben, die längst alle Welt kennt und zugiebt, wäre so groß nicht. Aber das Buch leistet wirklich mehr, ohne sich bey Theorien aufzuhalten, auch ohne, wie wir nach dem Titel befürchtet haben, alles physische und moralische Heil des Staats blofs auf eine bessere Vertheilung der Landgüter zu bauen, werden mit vieler Kenntniß der französischen Staats- u. Finanzverfassung die Mängel überhaupt gerügt, die der vollkommenen Benützung der Feldgrundstücke im Wege stehen. Einer der wichtigsten ist freylich der, dafs so viele Landgüter nicht nur eine Gröfse haben, zu der die Aufmerksamkeit des sorgfältigsten Besitzers nicht hinreichen würde, sondern dafs auch diese Besitzer meistens große Herren und keine Landwirthe sind, auf ihren Gütern nicht wohnen, sie entweder durch Zeitpächter, die keine Culturverbesserungen vornehmen können, oder durch Verwalter, die zu träg und eigennützig dazu sind,

bewirthschaften lassen; allen diesen wird angerathen, ihre Güter durch Erbpacht, oder auf ähnliche Art zu vereinzeln. Dies und einige allgemeine Betrachtungen über die Schicksale des Ackerbaues, und die verschiedenen Nahrungsstände in Frankreich, ist der Inhalt des ersten Theiles. In dem zweyten werden die Hindernisse der Vereinigung, in so fern sie in Gesetzen und Verfassungen liegen, und die Mittel dagegen, abgehandelt. Hier kommen also Fideicommiss, Substitutionen, Güter der Unmündigen, Vormundschaften, Sequestrationen, Rechte der todtten Hand, geistliche Güter, Domänen, und Gemeinheiten vor. Fast alles dies gilt auch von Deutschland. In dem dritten Theile werden die außerordentlichen, leider auch gesetzmässigen, Ursachen, die die Thätigkeit der Feldbauer ermüden, durchgegangen. Darunter versteht Hr. v. M. die ungleiche drückende Vertheilung der Abgaben; (*Taille, Vingtiemes, Capitation*, und die lästigste und verhassteste von allen, die Gabelle; überall haben sich die Großen und Reichen nach und nach eine Menge Exemtionen zu verschaffen gewußt, und der Druck liegt nun allein auf den Armen;) ferner die Beschwerden der Straßensöhne, der Truppenmärkte, der Landmiliz, der Jagdgerechtigkeiten, die Noth der Proceße, die fast allemal den Landmann nach entfernten Städten und Gerichtshöfen rufen, den ungleichen Zinsfuß; der Mangel reicher Verzehrter auf dem Lande, endlich die natürlichen Schäden und Unfälle. In dem

vierten und letzten Theil dringt der Hr. V. noch einmal auf die Nothwendigkeit, die Verzehrter auf dem Lande selbst zu vermehren, und dem ungeheueren Zusammenströmen aller Menschen, die von einiger Bedeutung sind, oder sich dafür halten, nach der Hauptstadt, Schranken zu setzen. Die Sucht, in dem göttlichen Paris zu leben, ist freylich ein großes Uebel, aber den Abgang, den die Lebensmittel bey dem Transportiren nach der Stadt leiden, würden wir doch nicht dawider anführen, noch so hoch in Anschlag bringen. — Hr. v. M. richtet seine Wünsche und Vorschläge an den König, und bittet ihn, sie durch die Nationalversammlung zu realisiren. Jetzt wäre das vor der Hand wohl nicht mehr die rechte Behörde.

PARIS, b. Barrois d. ält.: *Des Loteries, Par M. l' Evêque d'Autun. 1789. 47 S. 8. (4 gr.)*

Diese kleine Schrift hat die königl. Loterie, ein Lotto, zum Gegenstand, und ist vortreflich geschrieben. Sie stellt die Ungerechtigkeit und Verwüstung dieses Spiels mit der leichten, eindringenden und hinreißenden Beredsamkeit dar, die den guten Schriftstellern in dieser Sprache immer so vorzüglich gelingt. Obgleich unsre deutschen Schriftsteller das ihrige auch schon redlich gethan haben, so wünschten wir doch dieser Broschüre eine gute Uebersetzung, oder noch lieber eine recht große Verbreitung des Originals; denn die Gönner des Lotto verstehen doch wohl das Französische besser als das Deutsche.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. Göttingen, b. Dieterich: *Observations sur les différentes manières de fortifier, avec un projet pour fortifier plus avantageusement. Par C. F. M. Avec Figures. 1789. 48 S. 8. 1 Kupfer. (3 gr.)* Der Vf. sagt, in der von Casselaus datirten Vorrede; er würde diese Schrift nicht herausgegeben haben, wenn es nicht geschehn wäre, um seine tiefe Ehrfurcht für einen *Illustre Anglois* authentisch an den Tag zu legen. Ein Bewegungsgrund, der sehr seltsam erscheint, wenn man die Nichtwürdigkeit der Schrift erwägt! Der Vf. hat von der Wissenschaft, woran er Verbesserungen vorschlagen will, gar keine gefunden Begriffe. Das sieht man aus der bloßen Zeichnung. Die Angabe seiner Festung ist nach einer geraden Linie gezeichnet. Weis er denn aber nicht, daß das Verhältniß aller Linien gegen einander, und die Art, wie sie sich defendiren, ganz anders herauskommt, je nachdem das Vieleck, welches man fortificiren soll, mehr oder weniger Seiten hat, und daß eine ganze Festung nach gerader Linie gar nicht fortificirt werden kann? —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Dresden, in der Gerlach'schen Buchh.: *Anreden bey Gelegenheit der Confirmationshandlung den confirmirten Kindern in meiner Gemeinde zur Erinnerung*, von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdorf und Mitglied der Societät der christl.

Liebe und Wissenschaften in Dresden, 1789. 47 S. 8. Diese Anreden sind in eine populäre und herzliche Sprache eingekleidet, und ihr Inhalt ist der Veranlassung des Tags durchweg angemessen. Wir empfehlen sie vielen Predigern zum Muße, welche es an diesem Tage nur darauf anlegen, die Confirmanten durch überspannte Begriffe vom unwürdigen Genuße des heil. Abendmals zu ängstigen, und schon dann ihre Sache recht gemacht zu haben glauben, wenn nur recht viele Thränen in der Kirche vergossen werden, die man aber oft über ihren Vortrag weinen müßte. Nur dies wenige haben wir bey diesen Anreden zu erinnern, daß uns die S. 22. vorkommenden negativen Bestimmungen des Ausspruchs Johannis. „Bleibt bey Christo,“ sehr überflüssig dünken, daß wir S. 13. den Ausdruck: „ich darf glauben, daß ihr dieser Stunde mit einer heiligen Aengstlichkeit entgegengesessen habt“ hinweggewünscht hätten, und daß der Ausdruck hin und wieder undeutlich, und, auf Kosten der Deutlichkeit, biblisch ist; z. B. *heiligt euch* S. 9. *ich will euch mit freudigen Aufsehen meines Mundes der Verheißung des Wortes Gottes* — — *verschern* S. 12. *ermüdet nicht, da ich nach euch allen verlanget in Christo Jesu* S. 21. *ich euer Warner, euer Erinnerer* S. 29. Doch gegen solche Kleinigkeiten im Ausdrucke hält der Inhalt den Leser schadlos.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25^{ten} November 1789.

OEKONOMIE.

JENA, b. Mauke: *Stephan Gugenmus sämtliche ökonomische Schriften*, nach seinem Tode gesammelt, herausgegeben und mit praktischen Anmerkungen begleitet von *Georg Stumpf*, Fürstl. Fürstenberg. Oec. Raths und der kurmainz. Akad. d. Wiss. ord. Mitgließe. 1789. 362 S. gr. 8. (21 gr.)

Gug. war zu seiner Zeit in der Pfalz ein eben so thätiger Verbesserer der Landwirtschaft, besonders durch Kleesaat, Stallfütterung u. Krappbau, u. ein eben so rüstiger Schriftsteller darüber, als 10 Jahr später und vorzüglich durch ihn ermuntert *Schubart von Kleefelde* für Sachsen geworden ist. Aus diesem Grunde schon verdienet Hr. St. Dank, daß er seine in den *Bemerkungen der kurpfälzischen Gesellschaft* und sonst einzeln zerstreuten Abhandlungen gesammelt, und mit einer Lebensbeschreibung zum Denkmal herausgegeben hat. Noch schätzbarer aber wird diese Bemühung durch Hn. St.'s. eigene Zusätze, Beyträge und Berichtigungen, wo G. in seinen Lieblingsätzen zu weit gegangen ist. Er will auch selbst mit den bey Jena in Erbzins erhaltenen Ländereyen ähnliche Versuche im Großen zu Verbesserung der Landwirtschaft seiner Gegend anstellen. Von diesen ist bey seiner praktischen Kenntniß und Erfahrung ein besserer Erfolg zu erwarten, als den ehemals die Darjesischen gezeigt haben sollen. Er bestimmt dabey dieses Werk zu einem Handbuch für praktische Wirthe, weil davon alle landwirthschaftliche Verbesserungen ausgegangen seyn, Hiebey möchte nun aber wohl eine etwas übertriebene Vorliebe zum Grunde liegen. Denn die Hauptstücke jener Neuerungen zur Verbesserung der Landwirtschaft wurden ja schon lange vorher, ohne der Ausländer zu gedenken, auch in Deutschland von Felber, Kretschmar, Reichard, Justi, Münchhausen, von Pfeifer, Tschiffeli, Bernhard, Pfannenschmied, Graf Bork und vielen andern gelehret, empfohlen und ausgeübt, nur ohne, daß sie solches Aufheben davon machten, und so übergroße Vortheile versprachen, welches eben desto besser war. Ueberdies enthalten die *A. L. Z.* 1789. *Vierter Band.*

Schriften von G. zum Handbuch für Landwirthe, auf einer Seite zu viel von den besondern Gegenständen, und sind dagegen in vieler Absicht mangelhaft über andere eben so wichtige, z. B. Getreidebau, Viehzucht u. s. w. Wie sie aber endlich Hr. St. gar auch mit dazu gebrauchen will, jährlich einmal Vorlesungen darüber zu halten, läßt sich noch weniger absehen. Denn sie sind ja dazu so wenig bequem eingerichtet, als jemals wirklich bestimmt. Die Weitläufigkeit über einzelne Gegenstände, die ganz willkührliche und zufällige Ordnung, und die öfters Wiederholungen müssen dabey große Schwierigkeit machen. Indessen thut alles dieses überhaupt dem Werthe des Buches an sich keinen Abbruch. Vielmehr bleibt es als Sammlung der Erfahrungen und Gedanken eines der ersten und besten Beförderer der neuen Landwirtschaft für Kenner und praktische Wirthe, sowohl als für Liebhaber immer eine angenehme Lectüre.

Den Anfang macht eine Lebensbeschreibung von G., welche man aber umständlicher, pragmatischer und kritischer wünschen möchte, wozu auch Hr. St. noch besonders Hoffnung macht. Er ward 1740 geboren, lernte in früher Jugend alle Haus- und Feldarbeiten, studirte denn Theologie und daneben um 1760 in Jena unter Darjes Oekonomie und ward zwar 1762 in Heidelberg Landescandidat, hernach aber wegen Langsamkeit der Beförderung bewogen, die Theologie aufzugeben. Kleine Versuche im Krappbau schlugen gut ein und machten ihm Much sich ganz der Wirthschaft zu widmen. Daher erpachtete er 1765 ein kleines Guth zum Weinbau im Durlachischen und noch dazu 1769 zu Handschuchsheim, eine Stunde von Heidelberg, ein größeres von 116 Morgen zu 40,000 Quadratschuh, das vorhin 5 bis 700 Gulden eingetragen hatte, für 2400 Gulden. Davon nutzte er wechselsweise 66 Morgen zu Klee mit Kühen zum Milchhandel und Stalloschen, 40 mit starker Düngung, auch mit Gyps und Salzasche, zu Krapp, den er zugleich selbst machte, 2 zu Hopfen, kaufte dabey sein Brod u. s. w. Er vergrößerte sich auch immer mehr und pachtete noch ein drittes Gut von 400 Morgen bey Mannheim.

heim, aber schon 1778 überreichte ihn der Tod vor der Hälfte seiner Laufbahn, und wie nun diese sonderbare Landwirthschaft ausgefallen sey, das ist die Frage, worüber gestritten wird. Hr. geh. Hofrath Schlosser sagt, er habe ohne Erfolg ökonomisirt, und sey im Concurs gestorben. Hr. Krämer dagegen meynet, es hätten ihn nur seine Feinde nach dem Tode für bankrott erklärt, aber solche Verleumdungen seyn vortheilhaft, und zu dumm, als das nicht ein Kluger Unrath merke, und Hr. Dorwart, ein Verwandter, der bey ihm gelebt, schreibt in einem Briefe, sie hätten unter dem leidigen Vorwand, er wäre mehr schuldig, als er vermöchte, nichts herausbekommen, so gehe es, wenn man mit Höheren zu thun habe, welche den Grundsatz hegen: *non fides habenda est, si utilitas necessitat*. Bey diesen ziemlich klaren Umständen ist fast zu verwundern, daß Hr. St., bloß aus Achtung für G., den letzteren so entscheidend beystimmen und behaupten kann. Hn. Schl. werde seine Angabe schwer, ja unmöglich zu beweisen seyn. Ist er denn nicht ein tüchtiger und glaubwürdiger Zeuge über ein Factum seines Amtssprengels, und kann er mit jenen Urtheilen widerlegt werden, die sein Zeugniß selbst bestätigen. Leer ausgehende, in ihrer Hoffnung getäuschte, Gläubiger oder Erben und Gutgesinnte, die sich selbst oder ihre Freunde in Nachtheil gesetzt finden, pflegen nur gar zu leicht die Gerichte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, zumal wenn sie juristische Layen sind. So findet man bekanntermassen bey gehöriger Nachfrage unter dem gemeinen Volk überall böse und tyrannische Obrigkeiten, weil sie die himmelschreyende Sünde begehen, immer einem Theil Unrecht zu geben, und beiden wenigstens Aufenthalt und Kosten zu machen, ja sogar auf den Galeeren und Zuchthäusern sind lauter Unschuldige, Verleumdete und Unglückliche. Nun können dergleichen Empfindungsurtheile auch wohl dem besser aufgeklärten einmal im gemeinen Leben oder vertrauten Briefwechsel entwischen, aber wer damit öffentlich in Schriften auftreten, gleichsam ans Publikum appelliren, andere der ungerechten Habsuche und Beamte der pflichtwidrigen Parteilichkeit beschuldigen, und sie verurtheilt haben will; der muß natürlich erst die Acten zum nöthigen Unterricht vorlegen. So lange also das nicht geschieht, wird G. wohl mit bestem Recht ein durch ausschweifende Neuerung bankrott gewordener Landwirth bleiben müssen. Aber dadurch ist er ja nicht überhaupt verurtheilt oder als unredlich gebrandmarkt, nicht seine ganze Wirthschaft in allen ihren einzelnen Theilen verworfen gemacht. Hatte sie für ihn selbst keinen guten Erfolg, ihm Vermögen zu schaffen, so kann sie ihn doch für das ganze Land haben, wenn er neue bessere Wege und Mittel zu brauchbaren Naturerzeugnissen versucht und bewährt gefunden hat. Diese beiden ganz verschiedenen Be-

griffe und Endzwecke der Wirthschaft sollte man niemals mit einander verwechseln. Vielleicht lag es nur an dem Mangel der innern Wirthschaft und Sparsamkeit mit dem erworbenen, welche bey unternehmendem Geist und gutem Herzen so leicht vernachlässiget werden. Vielleicht konnte er sich auch, eingenommen für seine Speculationen, darin verweisen, und so durch Einrichtungen, die bey gehöriger Mäßigung höchst vortheilhaft sind, Schaden leiden, zurückkommen, und zumal bey kostbaren Verbesserungen, die sich in wenigen Jahren nicht sogleich verlohnen, und dem dazwischen kommenden frühen Absterben sogar Märtyrer seines Eifers für das Gute werden. Beides ist ja längst schon und öfters der Fall mit solchen Oekonomen gewesen, die sich auszeichneten, von dem gemeinen Gleis auswichen, und in eigenen Laufbahnen Verbesserungen suchten. So gieng es mit Benekendorf, dessen Güter, die er bey seinem Leben so sehr verbessert hatte, nach seinem Tode doch in Concurs fielen. Justiz, der gar wegen gefundener Ausfälle bey dem vor ihm verwalteten und sehr verbesserten Eisenwerk auf die Vestung kam, und endlich selbst mit Brekenhof, der sein Vermögen zwar wie Hr. St. anführt, von 8 gr. auf 300,000 Rthlr. vermehrte, aber nach seinem Tode doch einen Concurs verließ. Also wird auch G. sonderbare Wirthschaft im Ganzen übel für ihn und seine Erben ausgeschlagen, und doch andern Wirthen zu desto vortüchtigerer Ausführung seiner Entwürfe im einzelnen nützlich seyn können.

In den sieben Briefen von G. an einen schlesischen Edelmann, den Gräfen von Einsiedel, Leo und Schubart, welche auf das Leben folgen, sind mancherley einzelne Rathschläge und Nachrichten über den Anbau des Krapps, Klees u. Hanfs, die Düngung mit Gyps und Asche, die Stallfütterung u. d. Gutsverbesserungen enthalten. Hr. St. hat in seinen Anmerkungen dazu einige gute Gedanken über die Ackerysteme und Brache, das Mahlen der Vorräthe an Getreide, die Schubarische Bestellung der Brache, und das Trocknen des Kleeheus. Doch kommt auch hier schon etwas von G. übertriebenen Lieblingsätzen vor, z. B. daß 20 Wagen Dünger jeden Acker in Europa zum Garten machen, und so jeder Boden alles tragen müsse, ohne Dünger aber gar kein Garten seyn könne, welches bey Sandflecken, Mooren, steinigten, thonigen oder kalkigen Feldern gewiss oft Ausnahmen leiden muß. Den größten Theil machen endlich die Abhandlungen aus. Sie betreffen 1. 2. einige wichtige Hindernisse blühender Landwirthschaft. Dahin rechnet Hr. G. zuvörderst die schlechten Landschulen, Mangel physischer Kenntnisse, Tagewählerey und Aberglauben. Als Beyispiel hievon wird unter andern die Meynung angeführt, daß Wicken beym Wetterleuchten in der Blüthe nicht gerathen, welche doch auf vielfältiger Erfahrung be-

ruhet, und auch nach der Erklärung eines großen Naturforschers ihren guten physikalischen Grund haben kann, wenn der schwefeliche Befruchtungsstaub von dem in der Luft zerstreuten elektrischen Feuer verzehret wird, so wie man ihn durch Schnellen mit einer brennenden Schwefelschnur aufreiben und anzünden kann. Die Fehler der Landesbedienten und ökonomischen Gesellschaften, die unrichtigen Begriffe über Bevölkerung und Fruchtbarkeit an Getreide, hohe Abgaben, langweilige und kostbare Rechtspflege, Jagdlust, Hinderniß der Nebenarbeiten des Landmanns durch das Zunftwesen, unschickliche Vertheilung der Dörfer, Felder und Wälder, das Streben nach großen Gütern, Leibeigenschaft und Frohnen sind nur kürzlich berührt. Hauptsächlich aber und umständlicher eifert Hr. G. wider die Einschränkung des Ackerbaus durch Brache und Gemeinheit und gegen den schlechten Futterbau, wobey auch Hr. St. in den Anmerkungen zwey Aufsätze Dessauischer Kameralisten und eine Anweisung zum Gypsdüngen mit chemischer Erklärung seiner Wirksamkeit hinzugefüget hat.

3. *Praktischer Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihren Verbesserungen.* Gegen die überspannten Begriffe eines Tull, Chateauxvieux und Kretschmars. von der Fruchtbarkeit der Bearbeitung ohne Dünger schläget G. auf der andern Seite zu weit aus, indem er z. B. behauptet, daß alles Erdreich, Sand oder Thon von Natur weiß, roth oder gelb sey und durch Auslaugen des Fettes und Salzes so dargestellt werden könne, daß durch Düngung auch im Sande Rebs und Weizen vollkommen gerathe u. s. w. Jenes ist nach strengen physikalischen Begriffen nicht einmal richtig und dieses gilt nur bey kleinen Versuchen. Aber die hier davon gemachte Anwendung trifft nicht zu. Denn so wie unser bisheriger Landbau im großen die Oberfläche der Erde benutzet, ist doch ein sehr in die Augen fallender Unterschied eben darian, ob die Natur schon einem Fleck genug Pflanzenerde beygemischt hat oder nicht; das, was wir gewöhnlich Düngung nennen, reicht bey weitem nicht zu, den Boden sogleich zu verändern, der schwere hält selbst nach G's Anführen besser die zum Wachstum nöthige Feuchtigkeit u. s. w. also müssen wir ihn doch nach den Pflanzen oder umgekehrt auswählen.

4. *Untersuchung, welcher Ackerbau für den gemeinen Landmann der einträglichste sey.* G. berechnet Kosten und Ertrag von 3 Morgen und findet bey 6jähriger Düngung 4 Fl. Schaden, bey 31jähriger 31 Fl. Gewinn, der durch Verkauf eines Morgens und zweyjährige Düngung der übrigen auf 57, bey'm Kleebau aber schon im 3ten Jahr bis auf 76 Reigen soll, worüber sich ohne besondere Kenntniß der Gegend in Abticht der hier unbestimmten Massen, der Prese und Abgaben nicht gründlich urtheilen läßt.

5. *Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Acker-*

baues. Er behauptet eine gleiche Nahrung der Pflanzen durch den Milchsaft aus Fett und Salz und handelt von den Mitteln, sie zu befördern, und dem geringen Beytrag, welchen Erde und Witterung zu dem Wachsthum derselben leisten, woraus er denn die Regeln der Düngung, der Bearbeitung durch Auflockern, Ebenen u. s. w. folgert. Dieses wird besonders auf die Bestellung der Brache angewendet und eine Berechnung vorgelegt, wonach 600 Morgen bey der gemeinen Wirthschaft in drey Feldarten 2030 Fl. einbringen, durch Verbesserung mit Gyps und Salzsäure, Klee, Toback und Rebs, Abstellung der Gemeinweide und Erhöhung des Viehstandes auf 400 Stück u. s. w. hingegen im 6ten Jahre bis auf 47,883 Fl. Gewinn steigen sollen, die aber aus gleichen Gründen keiner Gewährleistung fähig ist und gewiß bey den vielen nicht aufwühlischen Erfahrung, sondern willkührliche Annahme gegründeten Voraussetzungen eher Zweifel und Erlaunen als Beyfall und Zutrauen finden wird.

6. *Von dem Ackerbau des Dorfes Handschuchshelm.* Die Gemeinde besteht aus 1500 Personen, die nur 2000 Morgen Land haben, daher viel Gartenfrüchte gebauet werden, ein Morgen bis 1200 Fl. kostet und die Kirschen allein dem Dorf gegen 6000 Fl. einbringen. Die Viehzucht ist durch Schweizerstiere und Stallfütterung verbessert und frey von der Seuche, und überhaupt ist der Landmann bey seiner mühsamen Wirthschaft fröhlich und wohlhabend.

7. *Beobachtungen über den Krappbau.* Von dem Nutzen sowohl als dem ganzen Verfahren im Felde der Dörrung und dem Verkauf ist ohne Rückhalt und vollständig gehandelt und Hr. St. macht dazu gute Anmerkungen aus seiner Erfahrung in der Holzhausenschen Wirthschaft zu Gröbzig. Die dabey versprochene eigentliche Beschreibung derselben aber würde nun wohl unzeitig seyn, da sie Hr. Regierungsadvocat Khorre zu Sandersleben im Dessauischen, der ein längerer genauer Beobachter und schon durch kleine wohlaufgenommene Schriften bekannt ist, ganz vollständig bis zu der diesjährigen völligen Einrichtung der Schafzucht ohne Trift mit Rissen der Maschinen u. s. w. zu liefern Hofnung macht.

8. *Oekonomische Beobachtungen von J. C. Bernhard.* Sie sind hier wegen der von G. in der zweyten Abhandlung darauf genommenen Beziehung angehängt und enthalten in der Kürze nützliche Gedanken und Erfahrungen über die Abschaffung der Brache und Viehweide, besonders mit Schafen, die Raude und Heilung derselben, die Verbesserung des Rindviehes und den Kleebau in Gyps und Salzsäuredünger.

FREYMAURERET

Gorna, in Comm. der Ettingersch. Buchh.
Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek
000 2

thek alles Wissenswürdiges über geheime Gesellschaften. 1. Heft. (1789.) 8. Subscriptionspreis 4 gr. Ladenpr. 6. gr.

Dieser Heft ist nicht allein der erste des sogenannten Freymaurers, oder der XXVten Abtheilung der unlängst angekündigten compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände des Hn. Erziehungsraths Chr. L. Andre in Schnepfenthal, sondern er ist auch der erste des ganzen Werks, durch den wir erfahren: daß der sehr ausgebreitete Plan ausgeführt wird, den der Hr. Herausgeber auf den Rath, des Hn. Geheimenraths v. Hohenhausen in Herford noch mit einem eigenen Hefte für den Sprachforscher vermehren wird. Der gegenwärtige Heft, der sich, nach dem Titel, überhaupt über geheime Gesellschaften verbreitet, sollte nicht so allgemein der Freymaurer heißen; denn was gehen den eigentlichen Freymaurern die Illuminaten, Rosenkreuzer, Tempelherren, die Argonauten,

und Mopsorden und alle Producte eines elenden Groggins an, die doch hier mit angeführt werden.“ Die Quellen, aus welchen der Epitomator diese Hefte vorzüglich geschöpft hat, sind des unlängst verstorbenen Siegfried von Goué Notizma, nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey, einzige ächte Ausgabe, Leipzig bey Jacobäer, 1788. und Philo's endliche Erklärung. Rec. kann hier das Wahre von den Hypothesen des v. Goué nicht abscheiden, der von vorgesezten Meynungen nicht so ganz frey ist, gesteht aber dem Auszugsmacher, (dem er fürs künftige Behaltbarkeit bey der Wahl maurerischer Schriften empfiehlt,) gern die Geschicklichkeit zu, seine Materialien so verarbeitet zu haben, als es der Plan der compendiösen Bibliothek verlangt. Die edle Nachrede des Herausgebers an wahre, thätige Menschen - und denkende Literaturfreunde verdient gelesen, beherzigt, und die gute Absicht selbst unterstützt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Vieweg: *Ueber Invalidenwesen und Bettelrey.* 1788. 44 S. 8. (3 gr.) Dieses kann als ein viertes Stück der in der A. L. Z. Nr. 2846 v. J. angezeigten kleinen Schriften über die seit der neuen Regierung unternommene und durch eine besonders niedergesetzte Commission von Krieger- und Civilbedienten betriebene Verbesserung in der bisherigen Art, die unvermögend gewordenen Soldaten zu versorgen, angesehen werden. Der Vf. zeigt zuerst überhaupt die Nothwendigkeit dieser Versorgung bey der zahlreichen Armee, auf welcher die Größe des Staats beruht, und die Undankbarkeit, sie dem Betteln zu überlassen: welche bey aller durch Beyspiel und Erzählungen vom 7jährigen Kriege erweckten Neigung der früheren Jugend zum Kriegesstand sie in erwachsenen Jahren doch davon abschrecken und bewegen muß, sich der Werbung zu entziehen oder gar auszutreten. Er schildert ferner lebhaft und mit Wahrheit die große Belästigung des Landes, insonderheit der kleinen Städte und Dörfer, da die Invaliden und sich dafür ausgehenden Landstreicher eine Schatzung von Geld, Brod u. a. Lebensmitteln einheben, diese in den Schenken verkaufen und dafür schmaufen, trinken und tanzten zur Niederschlagung des Landmanns, der bey saurer Arbeit so viel Wohlleben nicht erringen kann und zum Verderben der Jugend durch das Beyspiel der Faulheit bey allen neuen Erziehungsanstalten. Gegen dieses Uebel nun empfiehlt er Arbeitshäuser und besonders Versorgung der Invaliden, und wegen Unsicherheit der freywilligen Beyträge geht sein Vorschlag auf eine eigene Steuer, deren gute Eigenschaften er zwar im allgemeinen durchgeht, den Gegenstand selbst aber höchst seltsam als ein Arcanum verschweigt und doch damit abschließt, es wäre ein Wunder, wenn der Vorschlag unausgeführt bliebe. Errathen läßt sich nun wohl der Ge-

danke des Vf. nicht leicht. Denn da in dem Preussischen Finanzwesen, wie billig, schon alles mit Abgaben belegt ist, so muß es schwer halten, einen Artikel zu finden, der nach Verhältniß zu niedrig angeschlagen wäre, den die geringern erwerbenden Stände wenig gebrauchen, dessen Erhöhung auch niemand besonders drücken und doch ein zu Erreichung der Absicht hinlängliches Einkommen geben würde ohne kostbare Erhebung und Bejargnuß vieler Unterschleife, welches alles der Vf. von seinem in petto behaltenen Nostrum rühmet. Aber zum Glück wird sich auch wohl nicht der Mühe verlohnen ihm sein Geheimniß mit einem Preis oder andern Belohnung abzukaufen, durch auffordernde Lobspprüche abzulocken oder ihm gar aus Noth Daumenschrauben anzufetzen, damit er durch die Entdeckung den sinkenden Kriegesstaat rette. Einem so blühenden, sonderlich in den Finanzen sowohl verwalteten, Staate, wie der Preussische, ist wahrlich durch neue Erfindungen der Plasmacherey schlecht gedienet. Denn an Mitteln in barem Gelde zu einer für das Wohl des Landes so wichtigen Anstalt, die nur einige Tonnen Goldes kostet, dar es da gar nicht fehlen, wo jährlich Millionen übrig sind. Alles kommt daher vielmehr nur darauf an, daß die Nothwendigkeit der Verbesserung höhern Orts beherzigt, und die ergriffenen Maßregeln von den Beamten wohl ausgeführt werden. Jenes hat der gütige Monarch gethan, also wird er auch schon das nöthige Geld anweisen, aber an diesem fehlt es freylich oft. Selbst große Städte in der Nachbarschaft der neuen Invalidenhäuser, die sich mit Verbesserung der Armenpflege im Publikum brüsten, wimmeln noch von Bettlern und Invaliden darunter. Dahin sind also des Vf. richtige Gefinnungen und Eifer zu wünschen, so wird auch ohne seine neue Erfindung gewiß der Sache bald gründlich geholfen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25^{ten} November 1789.

PHYSIK.

PARIS: *Essai sur le Phlogistique et sur la Constitution des Acides*, traduit de l'Anglois, de M. Kirwan; avec des Notes de M. M. de Morveau, Lavoisier, de la Place, Berthollet, et de Fourcroy. 1788. 344 S. 8. 12 S. Vorrede.

Kirwan's Essay on Phlogiston etc., wovon das Original 1787 zu London erschien, so wie dessen deutsche Uebersetzung, welche dem dritten Bande seiner physisch-chemischen Schriften, die Hr. Crell besorgt hat, einverleibt wurde, sind zu ihrer Zeit, in der A. L. Z. Jahrg. 88. No. 273. bereits angezeigt worden; Wir können also den Inhalt des Werks als bekannt voraussetzen, und merken nur noch an, daß wir bey einer Vergleichung des Originals mit der vor uns liegenden französischen Uebersetzung, letztere ohne Tadel gefunden haben. Neu hingegen, und der Aufmerksamkeit jedes wahrheitsliebenden Naturforschers würdig, sind die Anmerkungen, da sie nichts weniger, als die gänzliche Vernichtung des Phlogistischen Systems zum Gegenstande haben, eines Systems, das sich so viele Jahre nach einander im Ansehen erhalten hat. Je wichtiger also der Hauptgegenstand dieses Streites an sich selbst ist, und je größer die Achtung ist, die man den Verdiensten der Heerführer von beiden Partheyen zugestehen muß; um so mehr hält es Rec. für Pflicht, das Ganze soviel möglich auseinander zu setzen, um dadurch die Folgerungen, die sich jeder selbst daraus ableiten mag, zu erleichtern. Rec. wagt es indeß nicht, selbst etwas bestimmtes zu entscheiden; denn die Sachen sind noch zu neu, und die Versuche, welche zu ihrer Bestätigung dienen, noch nicht oft genug von andern wiederholt worden. In der ersten Anmerkung über die Einleitung zu Kirwans Buche (S. 11 — 24) vom Hr. Lavoisier sagt derselbe: K. habe seine Behauptungen ganz falsch verstanden, und von der sogenannten antiphlogistischen Theorie, einen ganz unrichtigen Begriff gehabt. Wenn Stahl zu seiner Zeit ein entzündliches Grundwesen in den Körpern angenommen habe, um ihre

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

Brennbarkeit daraus zu erklären, so sey es für die damalige mangelhafte Kenntniß verzeihlich. Da aber alle natürliche Körper, nach einem ausgemachten Naturgesetz, durch ihre Vereinigung mit dem Stoff der Wärme, ausgedehnt und in einen elastischen Zustand übergeführt werden können; so betrachtet Hr. L. alle elastische Materien, folglich auch die reine, zum Brennen der Körper absolut nothwendige Luft, als eine eigene, durch den Stoff der Wärme ausgedehnte Materie, die aber, wenn sie mit irgend einer andern Substanz in Berührung kommt, mit welcher sie eine stärkere Affinität, als mit der Wärmematerie besitzt, sich mit letzterer vereinigt, und ihre Wärme absetzt, die dann alle die, mit Licht und Wärme begleiteten, Erscheinungen des Brennens bewirkt: es sey also das Brennen irgend eines Körpers nichts andres, als sein Vermögen, die reine Luft zu decompouiren. Um nun aber auch den zweyten Bestandtheil der reinen Luft, oder ihre Basis, etwas bestimmter anzugeben, so nimmt Hr. L., nach Erfahrungen, die ihn dieses gelehrt haben sollen, an: daß sie bey ihrer Vereinigung mit verschiedenen Materien, bald Wasser, bald Säuren damit erzeugen kann, und nennt sie daher säurerzeugenden Grundstoff (*Principe oxygène*). Auch die inflammable Luft, die Hr. K. als reines, mit Wärmematerie ausgedehntes Phlogiston betrachtet, sey die Verbindung einer eigenen Basis, mit Wärmestoff, die aber bey ihrer Vereinigung mit dem säurerz. Stoffe, wenn infl. und reine Luft zusammen verbrannt werden, mit Verlust des Wärmestoffes von beiden Theilen, allemal reines Wasser erzeuge; er nennt sie daher wasserzeugenden Grundstoff (*Principe hydrogène*). In der zweyten Anmerk. (S. 46 — 57) über die Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, mit verschiedenen andern Materien, ebenfalls von Hr. Lavoisier, erkennt derselbe seine ihm von K. vorgeworfenen Verirrungen, ganz offenkundig, sie sind aber nicht von der Art, daß sie seinen übrigen Lehrrätzen zuwider wären. Die dritte Anmerkung (S. 62 — 68) betrifft die Zerlegung und die Zusammensetzung des Wassers aus reiner und inflammabler Luft. Kirwan lagerte dieses zwar nicht; er glaubte aber, daß hierbey, außer dem

Ppp

dem Wasser, auch noch Luftsaure, phlogistische Luft etc. erzeugt würden. Dieses fand Luv. aber nur dann, wenn die Luftarten vor der Verbrennung nicht rein waren; Da man aber beweisen könne, daß bey der Reduction der metallischen Kalke in der inflammablen Luft, letztere, wenn sie nicht ganz absorbt worden ist, sich nicht verändert befinde; da ferner die Menge des Wassers, welches bey dem Verbrennen eines bestimmten Masses von reiner und inflammabler Luft, mit dem Gewicht der angewendeten Luftarten vollkommen übereinstimmt, so werde hiedurch Hn. K's Behauptung gänzlich vernichtet. In Rücksicht der Zerlegung des Wassers, wenn seine Dünste durch rothglühendes Eisen geleitet werden, beruft sich Hr. L. auf die in Gegenwart einer besondern Commission zu Paris angestellten Versuche, wobey sich fand, daß die dabey aus dem Wasser abgeforderte inflammable Luft, so wie die Gewichtszunahme des Eisens, das in einem mehrentheils verkalkten Zustande übrig blieb, nach einer genauen Berechnung, genau so viel betrug, als das Gewicht der Bestandtheile, aus welchen die zerlegte Menge Wasser vor der Operation bestanden hatte; ja selbst dann, wenn die bey jenen Versuchen erhaltene inflammable Luft, mit einem richtigen Verhältniß von reiner Luft, von neuem verbrannt wurde; so erhielt man das erforderliche Gewicht an Wasser wieder. Wenn Hr. K. bey dergleichen Versuchen Luftsaure erhalten habe, so sey dieses eine Folge der kohlichten Materie, womit seine gebrauchten Substanzen vereinigt waren; denn die Luftsaure besteht nach Hn. L. aus Kohlenstoff, mit dem Säure erzeugenden Stoffe verbunden. In der vierten Anmerk. über die Vitriolsäure (S. 78 — 83) ebenfalls vom Hn. Lavoisier, wird K's Voraussetzung, daß der Schwefel bey dem Verbrennen in reiner Luft, sie einsauge, welche dann mit seinem Phlogiston fixe Luft erzeuge, die hierauf als sauermachender Stoff mit der vitriolfauren Basis vereinigt, die Vitriolsäure selbst bilden soll, widerlegt. Er betrachtet dagegen den Schwefel selbst, als die vitriolfaure Basis, die während dem Verbrennen, mit dem Säure erzeugenden Stoffe vereinigt, und zur Vitriolsäure wird, ohne eine andre Materie abzusetzen. Die darauf folgende 5. 6. 7. 8. u. 9te Anmerkung sind gegen K's Sätze von der dephl. Salpetersäure, der gem. u. dephl. Salzsäure, das Königswasser, die Phosphorsäure und die Zuckersäure gerichtet. Die 3 ersten sind von Hn. Berthollet, die 4te von Hassenfratz, und die 5te von Fourcroy. Wenn die Salpetersäure vermögend ist, den Schwefel, Phosphor etc. in Säuren zu verwandeln, so geschehe dieses keines wegs aus einer Attraction zum Phlogiston jener Substanzen. Salpetersäure besteht im Gegentheil aus ihrer eignen Basis (d. i. Nitrose Luft) und dem Säure erzeugenden Stoffe; bey der Saurung jener Materien, werde die Salpetersäure zerlegt, ihr

Säure erzeugender Stoff, wird an den Schwefel, den Phosphor etc. abgesetzt, wodurch ihre Basis, als nitrose Luft frey wird. Gem. Salzsäure, und dephl. Salzf. unterscheiden sich bloß durch einen verschiedenen Gehalt, vom Säure erzeugenden Stoffe; letzterer ist damit im Uebermaß verbunden. Phosphor in reiner Luft verbrannt, nahm am Gewicht eben so viel zu, als das Gewicht der verschluckenden Luft ausmachte; die noch übrige Luft war so athembare wie vorher, nur mit etwas flüchtiger Phosphorsäure vermischte, die das Kalwasser daraus in sich nahm. So sey auch die Zuckersäure, nur bloßer Zucker, als ihre Basis, der den Säure erzeugenden Stoff, der Salpetersäure gemaht hat. Die 10te Anmerk. von Fourcroy (S. 236 — 265) ist K's Begriffen: über die Calcination der Metalle, die Metallkalke, die Erzeugung der Luftsaure, die Zerlegung des Wassers etc. entgegengesetzt. K'n und alle diejenigen, die das Phlogiston bisher nicht aus dem Auge setzten, nahmen an: es sey ein Bestandtheil der Metalle, werde ihnen bey der Calcination entweder von der reinen Luft geraubt, oder sie vereinige sich damit, erzeuge Luftsaure, diese bleibe mit dem Metallkalk verbunden, und vermehre dadurch sein Gewicht. Hr. F. betrachtet im Gegentheil die Metalle selbst als eigene Basen die während der Calcination die reine Luft zerlegen, indem sie den Säure erzeugenden Grundstoff daraus in sich nehmen, und sich damit verkalken; daher er auch die Metallkalke, gesäuerte Metalle (*oxides metalliques*) nennt. Die inflam. Luft, welche die mehresten Metalle, bey ihrer Auflösung in Säuren liefern, sey nie als Bestandtheil des Metalls, sondern als Folge eines Theiles des von der Säure zerlegten Wassers zu betrachten; während dessen Säurestoff, mit dem Metalle selbst sich vereinigt und es verkalkt. Die Metallkalke, seyen übrigens durch ein verschiedenes Verhältniß, in welchen sie mit dem Säurestoff verbunden sind, von einander verschieden. Wenn indessen manche Metallkalke Luftsaure enthalten, so habe ihre Basis (der Kohlenstoff) schon vorher einen Bestandtheil des Metalls ausgemacht, aus der hernach in der Vereinigung mit dem Säurestoff die Luftsaure erzeugt worden sey. Was Hr. F. zur Verteidigung der Wasserzerlegung hier beybringt, ist oben schon bemerkt worden. In der nachfolgenden 11ten Anmerkung (S. 270 — 281) über die Auflösung der Metalle etc. sagt Hr. Fourcroy, daß gerade bey diesem Gegenstande Hr. K. die unrichtigsten Begriffe vom dem franz. Systeme gehabt habe. Die Verschiedenheiten, mit welchen die Auflösung vor sich gehet, bringt Hr. F. unter drey Abtheilungen: 1) indem das Metall die Säure selbst zerlegt, und den Säurestoff, den es zu seiner Verkalkung nöthig hat, daraus in sich nimmt. 2) indem die Säure das Wasser, womit sie verdünnt ist, zerlegt; 3) indem der Säurestoff aus dem Dünsteire angezogen wird. Ueberhaupt

haupts. müsse aber ein jedes Metall vorher verkalkt seyn, bevor es sich in Säuren auflösen kann; daher auch die Metallkalke von solchen Säuren, die selbst Mangel an Säure erzeugenden Stoffe besitzen, am leichtesten aufgelöst werden: daher wird der Eisenkalk in Salzsäure, nicht aber in reiner Salpetersäure, aufgelöst. Wenn indeß die Metalle aus ihren Auflösungen durch andre Metalle, in einem metallischen Zustande gefällt werden, so erfolgt dieses, (nach einer darauf folgenden Anweisung von *Lavoisier* S. 289 — 297) bloß durch eine stärkere Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, zu dem in die Auflösung gebrachten Metalle, ohne daß zur Erklärung jener Erscheinungen, die Gegenwart eines entzündlichen Grundwesens, erforderlich sey. Die nachfolgenden Anmerk. von *Monge, de Morveau, und Lavoisier* enthalten nichts beträchtliches, was nicht schon im vorhergehenden bemerkt worden sey; die letztere betrifft eine nochmalige Vergleichung der wichtigsten Schlussfolgen beider Theorien. Rec. erwartet es von dem Eifer seiner Landsleute, daß sie diese in der That wichtigen Gründe, womit in diesen Noten, das französische System vertheidigt wird, gehörig untersuchen, prüfen und vergleichen, um endlich auch durch ihre Bemühungen die streitigen Fragen einer befriedigenden Entscheidung näher zu bringen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens von Joh. Heinrich Helmuth*, Prediger zu Calvörde, auch der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstadt Ehrenmitgliede. Zweyte fast ganz umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Auflage. Mit Kupfern. 1787. 8. 424 S. (12 gr.)

Leider ist es mehr als zu wahr, daß der Städter sowohl, als der Landmann noch immer Anhänger von solchen abergläubischen Pöffen sind, die nicht selten auf Sitten, Oekonomie, Gesundheit und Leben der Menschen einen beträchtlichen Einfluß haben. Der Vf. hatte Gelegenheit sich durch eine 25 jährige Erfahrung davon hinlänglich zu überzeugen, sammelte als ein aufmerksamer Beobachter so viel möglich alle die abergläubischen Geschichten, welche unter diesen Leuten bekannt sind, und suchte sie in diesem Buche durch ausgemachte und hinlänglich bestätigte Gesetze der Naturlehre zu erklären und ihre Nichtigkeit zu beweisen. Freylich ist es zu beklagen, daß der Aberglaube bey dem bejahrten Landmann so sehr eingewurzelt ist, daß auch vernünftige Hinweisung auf reine Gesetze der Naturlehre oft nichts fruchten, und daher ist es gewis der sicherste Weg bey der Jugend anzufangen und diese sobald als möglich zu überzeugen, daß solche abergläubische Dinge Hirngespinnste sind. Sollte also bey der Landjugend, woran wir nicht zweifeln, noch etwas auszurichten seyn,

so wird gewis dieses Volksbuch der guten Absicht vollkommen entsprechen, und ein sichres Mittel seyn, diesem Unwesen zu steuern. Daß wir aber dennoch nicht in allen Stücken mit dem Vf. einerley Meynung sind, können wir hier nicht bergen. Er hat zwar ganz recht, wenn er sagt, daß die Luft zum Athemholen schlechterdings nöthig sey, aber nicht wie es der Vf. glaubt, bloß deswegen nöthig, um das Blut im menschlichen Körper abzukühlen, sondern neuern Theorien zufolge, wird vielmehr durch das Athemholen die thierische Wärme unterhalten. Die brennbare Luft entzündet sich durch den elektrischen Funken mit einem großen Knalle, dies ist zwar wahr, aber gewis nicht vor ihrer Vermischung mit atmosphärischer oder einer dephlogistisirten Luft. Die inflammable Luft aus Eisen und Vitriolsäure ist nicht viermal, sondern wohl zwölfmal leichter als die atmosphärische Luft. Die Ursache der Röthe des Wassers sind nicht immer Wasserflöhe, sondern es können auch allerhand Baumrinden und Wurzeln das Wasser scheinbar roth machen oder wohl gar färben. Wie will der Vf. behaupten, daß schweflichte Ausdünstungen, welche das Wasser zähe machen, die Ursache der großen Regentropfen sind? Eben so unwahrscheinlich ist es auch, daß ein schwefelähnliches Product aus dem Dunstkreise auf das Wasser niederfalle; fälschlich wird oft Saamenstaub gewisser Gewächse, welche das unter ihnen fließende Wasser bedeckt, für heruntergefallner Schwefel gehalten. Eben so wenig ist es ausgemacht, daß die Gestalt der Schneefiguren den in der Luft befindlichen Salzen, welche sich mit dem Wasser vermischen, zuzuschreiben sey, und daß eben diese mit dem Wasser vermischten Salze das Schneewasser geschickter machen, die Unreinigkeiten besser wegzunehmen. Die Bildung der Schneefiguren liegt gewis nur in der krySTALLISIRBAREN Natur der ganzen Mischung des Wassers, und daß das Schneewasser geneigter ist, die Unreinigkeiten besser als anderes Wasser wegzunehmen, mag darin liegen, weil es von Natur schon weniger mit fremden Theilen geschwängert ist, denn es ist als destillirtes Wasser zu betrachten. Daß die klebrichte Materie, welche man oft auf dem Felde findet, von Sternschnuppen herkomme, hätten wir hier auch nicht mehr erwartet, da wir wissen, daß es schwammartige Gewächse giebt, die sehr geschwind entstehen, aber auch eben so geschwind wieder vergehen und ihren in Verwesung gerathenen Ueberrest als eine solche klebrichte Materie zurücklassen. Unter den Erden hätte die Liegeerde als eine besondre Erde fuglich wegbleiben können; denn die Erde, woraus die Ziegeln gewöhnlich bereitet werden, bestehet aus einem schlechten eisenhaltigen Thon mit Kalkerde vermischt. Die Eintheilung der Steine in unverbrennliche, glasartige und Kalksteine ist ganz unrichtig, denn die Steine sind alle unverbrennlich.

lich. Dafs die gläserartigen Steine, besser Kieselsteine, durch die Gewalt des Feuers zu Glas werden, streitet wider alle Erfahrung, denn die Kieselsteine, fliessen für sich auch bey dem stärksten Feuer nicht zu Glas, aber dann wohl, wenn sie mit andern Erden als z. B. Kalkerde, oder mit Laugenfalzen versetzt werden. Ueberhaupt hätte sich der Vf. in das Feld der Chemie und Mineralogie nicht so weit wagen sollen. So sagt er z. B. S. 318: „die Kalksteine nennt man diejenigen 1) die im großen Feuer entweder gleich weifs und zu einem feinen Pulver werden, oder nach dem Ausglühen durch hinzugegossnes Wasser in ein Pulver oder einen Kalk zerfallen. Zu diesen werden vorzüglich gerechnet 2) der Spath und der Marmor. Der Spath ist weich und wird durch ein gelindes Feuer so mürbe, dafs man ihn zu Mehl reiben kann. Mit ihm kommen diejenigen Steine überein, woraus Gips gebrannt wird; nur sind sie nicht so schwer.“ Weifs der Vf. nicht, dafs gemeiner Kalkstein oder Kalkspath Kalkerde mit Luftsäure verbunden ist? durchs Feuer entweicht unter den Brennen die Luftsäure, nimmt dagegen Feuerstoff an und dann erscheint der Kalk als lebendiger Kalk, der sich mit Wasser erhitzt. Auch ist der Kalkspath von den Steinen, woraus Gips gebrannt wird, sehr verschieden, denn jener besteht aus Kalkerde und Luftsäure, diese aber aus Kalkerde und Vitriolsäure. Das Salz, welches an Mauern, Felsen und Gewölbern ausschlägt, ist nicht allezeit wirklicher Salpeter, sondern bald erdigter Salpeter, bald Bittersalz und bald Mineralalkali. Sehr unschicklich steht der Bernstein unter den schweflichten Materien, schicklicher würde ihm sein Platz unter den Erdharzen angewiesen seyn, wo Bergöl, Judenpech, Gagath und Steinkohlen befindlich sind.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Carol. Guil. Scheele etc. Opuscula chemica et physica*, latine vertit *Godofr. Henric. Schäfer*, Lipsiensis Vol. II. edidit et praefatus est *D. Ern. Benj. Gottl. Hobenfreit*, P. p. e. 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

In Betreff der Uebersetzung, der in diesem Bande vorkommenden Abhandlungen, beziehen wir uns auf die bey der Anzeile des ersten Bandes (A. L. Z. 1788. No. 214.) gemachten Erinnerungen. *Scheeles* Schriften sind zu bekannt, als dafs es noch nöthig wäre, ihren Inhalt zu wiederholen; wir begnügen uns daher diejenigen, welche im gegenwärtigen Bande vorkommen, nur ihrem Dafeyn nach, hier zu erwähnen, sie sind

folgende: 9) *Examen chemic. florū mineralis ejusque acidī*; 10) *de sale benzoēs*; 11) *de Arsenico ejusque acido*; 12) *de succo, argilla et alumine*; 13) *Examen chem. calculi urinarii*; 14) *de nova methodo mercurium dulcem parandi*; 15) *de pulvere Algarothi commodius minoribusque impensis parando*; 16) *de pigmento viridi novo*; 17) *Annotationes de fluore minerali*; 18) *de lacte ejusque acido*; 19) *de acido Sacchari lactis*; 20) *de principiis lapidis ponderosi*; 21) *Torb. Bergmanni additamentum ad dissertationem praecedentem*; 22) *Experimenta atque annotationes super aetheris natura*; 23) *de acetī bonitate conservanda*; 24) *de materia tingente caerulei Berolinensis*; 25) *de materia saccharina peculiari oleorum expressorum et pinguedinum*; 26) *de succo citri ejusque crystallisatione*; 27) *de principiis terrae rhabbari ac praeparatione acidi salis acetosellae*; 28) *de acido pomorum et baccarum*; 29) *de Ferro acido phosphori saturato et sale perlato*; 30) *de terrae rhabbari in pluribus vegetabilibus praesentia*; 31) *de praeparatione magnesia albae*; 32) *de sale essentiali gallarum*; 33) *Animadversiones super affinitate corporum*; 34) *In fluore minerali acidum naturae peculiaris inesse, novis experimentis adseritur*; 35) *Annotationes de pyrophoro*; 36) *Examen chemic. terrae ponderosae*; 37) *Animadversiones de cerussa alba*; 38) *Animadversiones miscellaneae argumenti chemici ex litteris a Scheelio ad Crellium datis*.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Torb. Bergmann opuscula physica et chemica*, editio nova emendatio. Vol. I. cum Tabulis aeneis. 1788. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Sachkundige kennet die Schriften des verewigten Bergmanns, und ist von dem großen Nutzen überzeugt, welchen die Scheidekunst in Rücksicht ihrer starken Fortschritte demselben zu verdanken hat, da sie sich durch Genauigkeit und scharfen Beobachtungsgeist ganz besonders auszeichnen. *Bergmann* war der erste, welcher gleichsam mathematische Genauigkeit mit seinen chemischen Untersuchungen verband. Diese neue Ausgabe ist übrigens nur ein bloßer wörtllicher Abdruck einer alten Ausgabe. Das glauben wir indessen hier noch anmerken zu müssen, dafs bey Verbesserung der schon in der alten Ausgabe angemerkten Druckfehler doch nicht die strengste Aufmerksamkeit beobachtet worden ist, denn so finden wir S. 346 Z. 25. noch statt *quarum*, *quantum* u. s. w.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26^{ten} November 1789.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Erklärende Anmerkungen zum Homer von Joh. Hnr. Juß. Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. Ir B. 1787. 360 S. 8. IIr B. 1787. 353 S.

Ebendaf. *Ueber Homers Leben und Gesänge von J. H. J. Köppen*. 1788. 247 S. 8.

Man kann es dem Herausgeber dieser Anmerkungen über Homer nicht genug verdanken, daß er den kläglichen Zustand zu Herzen nahm, in welchem Homers Gedichte, trotz des Enthusiasmus neuerer Zeit für den Jonischen Sänger, noch immer unter uns schmachteten, und mit einer im Geiste der alten Welt gedachten Erklärung desselben die jungen Freunde der griechischen Muse beschenkte. Man darf nur die Homerische Clavis eines Schaufelberger und ähnliche geistlose Geburten kennen und von jenen einen Blick auf diesen Commentar werfen, um in diesem den Geist und Sinn des alten Dichters, von dem jene nicht die leiseste Ahndung hatten, desto reiner und lauterer dargestellt zu finden! Sein Plan umfaßt nicht eine neue Recension und tiefgelehrte Bearbeitung der Homerischen Werke, wodurch der verdienstvolle Heyne seine mannichfaltigen, glücklichen Bemühungen in diesem Felde zu krönen gedenkt, sondern schränkt sich auf Erklärung und Erläuterung des Sprachgebrauchs, der Sitten, Vorstellungen und Schönheiten im Homer ein, und zwar zunächst der Iliade. Eine Einleitung dazu, sollte erst nach Beendigung des Commentars folgen, welcher Gedanke um so mehr zu billigen war, da die Darstellung des Geistes und Wesens eines Werks der schönen Kunst erst dann recht anschaulich und von allen Seiten verständlich wird, wenn man mit diesem Werke selbst vertraut ist. Indessen gehören allerdings gewisse Vorkenntnisse dazu, auch zur ersten Lesung des alten Dichters; und diese hat der Vf. in den Schriften *über Homers Leben und Gesänge* mitgetheilt. Wir glauben, mit dieser zuerst unsre Leser bekannt machen zu müssen.

A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

In dem ersten Abschnitt *über Homers Leben* sucht der Kenner nichts als das muthmaßlich Wahre, mit kritischem Auge von zahllosen Mährchen geschieden. Je kürzer dieser Gegenstand abgehandelt wird, desto besser. Nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums [es gab doch Ausnahmen hievon, wie schon der bekannte Vers über Homers Vaterstadt beweist] wird Jonien, und zwar muthmaßlich Chios, für seinen Geburtsort erklärt und sein Zeitalter spätestens 140 Jahre nach dem Troj. Kriege angegeben. Ueber die Entwicklung seines Geistes durch den Grad der Cultus, auf dem damals Jonien stand, vielleicht auch durch Reisen, wird sehr viel Gutes beygebracht und seine vermeinte Allwisserey wird, wie schon von Wood geschehen, auf einen hellen, durchdringenden Geist, der durch Umgang mit Menschen geschärft und durch mancherley populäre Kenntnisse und Erfahrungen genährt war, herabgesetzt.

Der zweyte Abschnitt *über Homers Gesänge* ist ganz historisch, und enthält einiges zur Geschichte des Textes, der Kritik und Auslegung des Homer. Die Frage: *Ob Homer seine Gesänge selbst niedergeschrieben habe?* wird aus triftigen, obwohl bekannten Gründen verneint. Die Homeriden, eine Klasse der Rhapsoden, sangen einzelne erlesene Stücke der Homerischen Gedichte zur Cithar, legten sie sogar aus, ja interpolirten sie wohl wissentlich oder unwissentlich. Lycurg brachte die erste vollständige Sammlung dieser Rhapsodien nach Lacedämon, Pisistratus nach Athen. Die erste gelehrte und vollständige Recension des Homer verdankte man dem Aristoteles [vom Dichter Antimachus, einem Zeitgenossen Plato's, hatte man bereits eine Recension des Homer]. Nach Aristoteles recensirte Zenodotus die Homerischen Gesänge. [Nach den Venetianischen Scholien bey Villosion zu urtheilen, war diese Recension voller verwerflicher Lesarten.] Aristarchus Recension fand ungemeinen Beyfall. [Sie verdiente auch, nach allem, was wir nunmehr durch den venetianischen Codex von ihr wissen, keinesweges das vom Vf. auf sie angewandte Urtheil Timons: diejenigen Homerischen Handschriften wären die besten, welche kein

Q q q

Gram.

Grammatiker emendirt hätte.] Itzt folgt eine Uebersicht dessen, was in Griechenland für Homers Erklärung gethan worden. Die ersten Versuche bis auf die Zeiten der Alexandriner herant hatte der Vf. hier weggelassen. Sie sind daher in einem angehängten Epipetrum nachgeholt. Die Rhapsoden waren wahrscheinlich die ersten Erklärer, die andre Klasse trat dann auf, als man Homers Gesänge beym Unterrichte zum Grunde legte. In der Folge traten mehrere mündliche und schriftliche Ausleger auf. Die *allegorisirende* Manier verbreitete sich. Metrodorus von Lampfacus und Stesimbrotus von Thafus waren ihr ergeben. [Der Vf. hat in dieser Stelle S. 244. f. ein Versehen begangen, indem er dem Stesimbrotus schuld giebt, was Tatian, auf den er sich beruft, von Metrodorus anführt. Nach dem Villosionschen Scholiasten zu II. v. 67. ist Theagenes aus Rhegium, ein Zeitgenosse Cambyses, der älteste allegorische Ausleger des Homer.] Die ersten Philosophen versuchten ebenfalls den Homer, besonders die Homerische Fabel, zu erklären. Anaxagoras gieng voran und die Stoiker folgten nach. Die Alexandrinischen Gelehrten gaben sich ganz eigentl. mit der Erklärung des Homers ab, und von ihnen mehr oder minder glücklichen Bemühungen haben sich noch die Früchte zum Theil in den Scholienfassungen und in andern grammatischen Werken erhalten. Den Beschluß dieses Abschnitts macht eine kurze Afsertigung den dem Homer untergeschobnen Gedichte.

Der dritte Abschnitt über die *Ilias* enthält folgendes: Inhalt der *Ilias*, über den Charakter derselben, über das Wunderbare in der *Ilias*, über die Charaktere darinn und endlich über Homers Stil und Sprache. Alle diese Gegenstände sind mit vieler Einsicht abgehandelt, und entweder als Vorbereitungslektüre auf Homer oder nach dem eignen Studium des Dichters gelesen. Hören sie ein angenehmes und lebhaftes Gemälde, das nicht anders als sehr lehrreich seyn kann. Der Raum erlaubt uns nicht, eine Uebersicht des Ganzen zu geben: nur ein paar Stellen, welche dem Vf. eigenthümliche Meynungen enthalten, wollen wir anführen, und wo wir etwa davon abweichen, bloß andeuten. „Homersagen, sagt der Vf. S. 113, was, und so, wie es aus der Tradition und jenen Liedern [der von Homerischen Dichter] Schöpfer, mit der *Simplexität* und mit der *historischen Treue der alten Welt*.“ Zugabe, daß er sang, was er aus Sagen und Volksliedern schöpfte, so sang er gewiß nicht so, wie er empfangen hatte, sondern seine Einbildungskraft gab dem vorliegenden Stoffe eine eigene Gestalt und Einkleidung. Von der strengen historischen Wahrheit, welche in spätern Zeiten das Augenmerk der Geschichte wurde, weiß überdies jene alte Bardenwelt nichts. Der Vf. läßt ferner S. 135. den Volksglauben an das Daseyn der Götter durch das dunkel gedachte Cau-

saltsgesetz entspringen, ungeachtet jener Glaube gewiß weit früher und von andern simplern Vorstellungen ausgegangen ist, und ungeachtet der Schluß von der Wirkung auf die Ursache mehr Nachdenken voraussetzt, als bey dem dummen Anbeter eines Etwas, das er *roß* nennt, vorausgesetzt werden darf. „Der rohe Mensch, heißt es S. 243, sprach seiner Gottheit alle die physischen oder moralischen Mängel ab, die er an sich bemerkte.“ Wie reimt sich das mit der Geschichte und mit den eignen Aeußerungen des Vf., der S. 152 f. zugiebt, man finde beynahe keine Spur von den moralischen Vorzügen der Götter, welche von dieser Seite die getreueste Copey der Menschen jener Zeiten wären? Ein Hauptmangel in einem Versuche über Homers Leben und Gesänge scheint uns, daß der Odysee kaum ein- oder ein paarmal im Vorbeygehn Erwähnung geschieht. An der einen Stelle S. 35. verspricht er, in dieser Schrift Untersuchungen über den Plan und Charakter der *Iliade* und *Odysee* anzustellen. Der *Iliade* ist auch ihr Recht wiederfahren; aber die *Odysee* scheint er leiser ganz vergessen zu haben. Freylich läßt sich der Charakter und Geist der Homerischen Poesie schon aus dem einen Hauptgedichte entwickeln; aber die Vollständigkeit in einer Schrift, wie diese, erforderte doch eine gleiche Behandlung der *Odysee*, um so viel mehr, da der Vf. selbst den ganz verschiedenen Charakter dieser Epopee anerkennt. Ueber die Quellen, die dem Homer offen standen, ist manches an mehreren Orten zerstreut gesagt, welches wohl unter einen Gesichtspunkt gestellt zu werden verdient hätte. Ein bisher, so viel wir wissen, übersehener Punkt, sind die Denkmäler mancher Art, schriftliche oder mündliche Sagenlieder ausgenommen, die mutmaßlich aus den Zeiten des Trojanischen Krieges sich auf Homer fortgepflanzt haben können, selbst gewebe und gestickte Kunstwerke nicht angenommen. So webte z. B. Helena, nach Homer II. V. 126 ff. in ein Kleid die Kämpfe der Trojaner und Achäer. Wenn man die Sorgfalt bedenkt, mit welcher dergleichen Familienstücke und Kostbarkeiten als Heilighümer aufbewahrt, und auf Kinder und Kindeskinder übertragen wurden, so ist es nicht im geringsten unwahrscheinlich, daß dergleichen Werke noch zu Homers Zeiten in Menge vorhanden waren, und dem Sänger der Vorzeit statt schriftlicher Documente dienen mußten. Jene Denkmäler in Stein, oder in Metall, oder in Seide, die Homer vor Augen gehabt, könnten zugleich manche Aufschlüsse über alte Bildersprache und symbolische Vorstellungen des Dichters geben! Doch, wir müssen hier abbrechen, um noch einigen Raum für die Anzeige der Anmerkungen über Homer selbst zu behalten.

Diese enthalten eine fortlaufende Erklärung über alles einer Erläuterung bedürftige. Die vor uns liegenden zwey Bände umfassen den Commentar

tar über die ersten acht Bücher der Iliade. Sprach-erläuterungen sind bey einem so alten Dichter das erste, dessen der Anfänger bedürftig ist; auf sie richtete also der Herausgeber sein erstes Augenmerk. Ohne zu überhäufen, geht er doch mit großem Fleisse in der Worterklärung zu Werke und rechtfertigt seine Erklärungen durch den Homerischen Sprachgebrauch. Selbst zu grammatischen Bemerkungen über Flexionen und alte Formen hat er sich um der Anfänger willen herabgelassen. Kritik wird, eben so zweckmäßig, in diesen Anmerk. nur dann berührt, wenn eine verdorbene Stelle dies nothwendig erfordert. Noch schätzbare sind aber die Sacherläuterungen über Sitten, Gebräuche, Religion und Vorstellungsart der alten Welt, mit welchen oft, auf eine sehr interessante Art, die Sitten nordischer oder anderer ungebildeter Völker, auch wohl der Ritterzeiten des Mittelalters, verglichen werden. Nach der Aeußerung des Vf. in der Schrift über Homers Leben und Schriften, daß Homer mit unverbrüchlicher Treue den Sagen gefolgt sey, wird man wohl erwarten, daß er auf diesen Grundsatz in den Anmerkungen oft zurückkommen werde. Und in der That findet sich auch dies. Bey allen und jeden merkwürdigen Ereignissen der Iliade, die auf eine wunderbare und dichterische Art beschrieben werden, strengt er sich an, das historische Factum unter der Hülle herauszufinden, welches uns doch, wenn wir auch im allgemeinen nichts gegen den Satz haben, daß historische Wahrheit zum Grunde liege, wenn er ins Einzelne geht, zu unsicher und schwankend scheint. Die alte Sage war schon sooft von Mund zu Mund gegangen und hatte durch die Länge der Zeit so manche Gestalten gewonnen, daß es im einzelnen wohl vergebens ist, bestimmen zu wollen, was liegt Wahres zum Grunde oder was ist bloßer Mythos? Dieser Haug, das Historische aufzufinden, verläßt selbst den Vf. nichtbey den sonst für physisch gehaltenen Mythen, denen er oft einen historischen Sinn unterzulegen geneigter ist. So glaubt er bey Il. 3, 183, Bellerophon habe nicht gegen die Chimära, wie Homer erzählt, sondern gegen einen kühnen Ritter oder ein Volk jener Zeiten, das am Fusse der Chimära oder des Cragus wohnte, gekämpft; eine Vermuthung, die sich auf eine Aeußerung des Dichter Panyasis gründet, der sich freylich jenen Streit eben so, wie Hr. K., gedacht haben mag. Allein widersprach sich der Vf. nicht selbst, wenn er kurz vorher zu v. 179 sagte: da der Cragus, der Wohnitz der Chimära, Flammen ausgeworfen, so sey diese abentheuerliche Dichtung wohl nichts weiter als die Geburt einer durch diese schreckliche Naturerscheinung eines Vulkans erhitzten Einbildungskraft? Weit entfernt, dem Vater der Dichter blinde Verehrung zu erzeigen, erlaubt er sich häufig freymüthigen Tadel, der bald ihn selbst, bald sein Zeitalter überhaupt, trifft. So über

die berühmte Scene von Vulkan in der ersten Rhapsodie, und über die Charakterisierung des Pherätes, welche letztere Hr. Jacobs im 5ten B. der Bibl. d. v. Lit. gegen Hr. K. in Schutz genommen hat. Die ganze Scene H. v. 585 bis zu Ende scheint dem Vf. eine wahre Ausschweifung, und nicht in der mindesten Verbindung mit der Handlung des Gedichts zu stehen, ob wir gleich allerdings Verbindung darin zu finden glauben; daß Jano durch die Drohungen ihres Gemahls für jetzt sich von der Störung seiner gemachten Pläne abschrecken läßt. Auffallender war uns der Tadel der Stelle Il. 6, 69., wo Zeus die Schicksale der Achiver und Trojaner mit der Wagschale abwägt. Das Bild soll weder schön noch erhaben seyn. Daß es das erstere nicht ganz sey, weil es ihm an Klarheit fehle, wollen wir nicht ganz in Abrede seyn, aber Erhabenheit glaubten wir diesem Bilde nicht ohne Ungerechtigkeit absprechen zu können. Giebt es nicht einen großen, erhabenen Begriff von dem Vermögen einer Gottheit, die in einem Augenblick, mit der Wagschale in der Hand, über das Schicksal ganzer Länder und Völker entscheidet? Es ist ein feyerlicher und fürchterlicher Augenblick, in dem Zeus die Schicksale des Todes in die Wagschale legt! Uebrigens ist die ganze Vorstellungsart den religiösen Begriffen der alten Welt vollkommen angemessen. Alles, was geschieht, ist den Schlüssen der harten Nothwendigkeit unterworfen, unter deren Joch sich selbst Zeus beugen muß. Um also zu erfahren, was das Verhängnis über die Trojaner und Achiver beschlossen hat, legt er die Todesloose in die Schalen, und schließt aus dem Sinken oder Steigen Untergang und Sieg. Wenn gleich das Abwägen auf moralische Gegenstände keine Anwendung leidet, wie der Vf. erinnert, so hat doch der ungebildete Mensch noch keinen Maßstab für solche Gegenstände als den, womit er körperliche Dinge misst und wägt. Selbst für abstracte Vorstellungen hatte die alte Sprache bloß sinnliche und bildliche Bezeichnungen, die denn selbst in unsre philosophischere Sprachen übergegangen sind, daher es nicht unbegreiflich oder gar unverzeihlich ist, wie der Vf. meynt, daß man dies Bild auch von dem allgütigsten und allweisesten Wesen gebraucht. Gleims Nachahmung der Homerischen Stelle ist erhaben, und nichts weniger als Gotteslästerung:

*Gott aber wog bey Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preussens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg!*

Noch ein paar andre Beyspiele von Fehlern, die mehr Homers Zeitalter als dem Dichter zur Last gelegt werden. Il. v. 551. soll die farrenkugige (BOVINE) Juno ein unedles Bild seyn, und den An-
Rand

Stand und guten Geschmack beizubringen. Dies kann nicht seyn, da man mit Farren damals nichts weniger als unedle Begriffe verband. Es liegt so wenig Unedles in dem Ausdrucke, als wenn wir dem Scharfsichtigen ein Falkenauge oder einen Adlersblick zuschreiben. Eben so wenig billigen wir es, wenn bey II. 6. 330. behauptet wird: die Vergleichung der Zähne mit einem Zaune konnte nur dem Kindergeiste der Alten gefallen. Das Kindische liegt doch wohl nur gerade in der Uebersetzung *ἄγνος ὀδόντων*, das überhaupt *munimentum* ist, und also den Zähnen zukommt? Liegt nicht der Gedanke von den Zähnen als einem Damm oder einer Mauer in den Worten Lessings: *Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen?* Und doch war Lessing's Zeitalter dem Kindergeiste der Alten längst entwichen.

Wir fügen diesen Bemerkungen noch einige Erinnerungen über verschiedene Stellen bey, mit Vorbeygehung der vielen vortreflich erklärten Stellen, in denen wir ganz mit dem Vf. einverstanden sind. II. α. 512. von der Thetis übersetzt der Vf. so: *sobald sie seine Knie umfaßt hatte, hieng sie auch fest daran*. Fast identisch und matt! Vorzüglich, da v. 500. schon das Umfassen der Knie erwähnt war. Allein der Dichter wollte sagen: so wie sie seine Knie umfaßt hatte, blieb sie fest daran hängen. Bey II. α. 470. scheint uns der Vf. aus dem Sprachgebrauch dargethan zu haben, daß das Bekränzen der Becher eigentlich zu verstehen sey, ungeachtet wir es nicht so unbegreiflich finden würden, wie man den *Becher bekränzen* für bis an den Rand füllen

sagen könne, da *στρόφις* überhaupt umgeben, bedecken heißt. Vgl. Köppen zu II. 6. 332. Daß das Bekränzen der Becher keine Heldenfütte gewesen, behauptet zwar Athenaeus, aber er beweist es nicht, und es wird um so wahrscheinlicher, da der religiöse Gebrauch der Kränze bey Tälzen und Tempeln selbst in Homer vorkommt. II. V. 406. *ἴδων ἀπόστα μελῶδους*, *entfage den Wegen, d. i. dem Leben, der Gesellschaft der Götter*. Dieser ungewöhnliche Sprachgebrauch von *ἀποσταίν* wird durch nichts erwiesen; die Lesart der besten alten Recensionen: *ἀπόστα - μελῶδον* bey Villoison, den Hr. K. bey den beiden Bänden seiner Anmerk. noch nicht gebraucht zu haben scheint, hat daher viel für sich; ungeachtet sie leicht eine Glosse jenes in einer seltenen Bedeutung gebrauchten Worts scheinen dürfte. Die Bedeutung *renunciare*, die Hr. K. zu II. 7. 416. von *ἀποσταίν* angiebt, läßt sich auf diese Stelle anwenden. — Δ. 242. ist der Vf. geneigt mit Anker *ἰσχυροί* durch *fato viotae i. e. brevis aevi, destinati* zu übersetzen, zweifelt aber, ob die alten Sänger das Veilchen als Bild der Kürze des Lebens gebraucht haben. Allein ein Beyspiel davon findet sich bey Theokrit 23. 29. — ε. 337. glaubt der Vf., *πύλη Ἀδου* komme im Singular nicht vor; auch davon sieht man das Gegenstück im Theokr. 2. 166. — ζ. 158 soll Apollodor 2. 4. 1. die *σῆματα* von Buchstabenchrift verstanden haben, welches indeß so zuverlässig nicht ist. Er braucht davon die Worte *γράφειν*, welches auch einschneiden, eingraben bedeutet, ferner *ἐνταλάει*, welches, wie bey Aeschylus, überhaupt *Mandata* seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie, Erlangen, b. Palm; *De fundamentis separandi juris naturae et philosophiae moralis ex divisione officiorum in perfecta et imperfecta petendo quibus retractata* — Auctore Wilhelm Gottlieb Tassinger, J. D. ac P. P. O. 1788. 29 S. 4. — Der Hr. Vf. macht gegen diese Abtheilung der Wissenschaften Einwürfe, indem theils dadurch Materien, die zusammen gehörten, getrennt würden, theils manches Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, weswegen auch bey dem Naturrecht auf Billigkeit Rücksicht genommen werden müsse. Dennoch wäre das Naturrecht immer von der Moral unterschieden, da diese auf Vervollkommenung des innern Menschen, jenes aber auf die Vortheile für die Gesellschaft gebaut wäre. Wir gestehen, daß wir die Blindigkeit seines ganzen Raisonnements gar nicht einsehen. Die gewöhnliche Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflichten wird von einigen Lehrern des Naturrechts mit Recht als fehlerhaft aufgegeben; das Kennzeichen des Zwanges kann aber dennoch dem Naturrecht immer eigen bleiben, wie es denn auch dadurch nach einer ziem-

lich allgemeinen Uebereinstimmung bezeichnet wird. Der Zusammenhang der Materien kann die Scheidung der Wissenschaften nicht aufheben; denn am Ende hängen alle Wissenschaften zusammen. Und was Hr. T. sich für Begriffe davon macht, das zeigt sich z. B. § 6. wo er sagt, daß die *potestas parentum in liberos*, die doch tot *humanitatis, grati animi, atque amoris officia* in sich begriffe, nicht allein aus dem Princip des Zwangsrechts zu erklären sey.) Ja freylich, wenn die Pflichten der Menschlichkeit, Dankbarkeit u. Liebe zur väterlichen Gewalt gehören! — Der Einwurf, daß ein Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, trifft alle die nicht, die das Naturrecht ganz auf die allgemeinen Principien der Sittlichkeit gründen, wo dann nichts Zwangsrecht ist, was diesen nicht gemäß ist; da wird aber auch das Zwangsrecht nicht durch Billigkeit, sondern durch höhere natürliche Gesetze, die mit dem Gesetze des Zwangs einerley Grund haben, aufgehoben. — Daß übrigens zu unsern Zeiten das Naturrecht bey weitem nicht immer auf Gesellschaft bezogen werde, ist wohl ohnehin bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27^{ten} November 1789.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Hofmeister: *Allgemeines Adelsarchiv der Oesterreichischen Monarchie, welches in alphabetischer Ordnung alle Reichsfürstliche Häuser, reichs- und erbländisch gräfliche und freyherrliche Geschlechter, auch ritterliche und adeliche Familien — — — darstellt.* Verfaßt von Karl Friedrich Benjamin Leupold, b. R. D. auch kur- u. reichsfürstlichen Hof- und Justizrath. Des ersten Theiles erster Band. 1789. 164 S. gr. 8. ohne die Vorrede. (2 Rthlr.)

Eine Arbeit, die sich von den bisherigen Arbeiten dieser Art sehr zu ihrem Vortheil unterscheidet, und von Seiten des Oesterreichischen Adels sowohl, als der genealogischen Diplomatiker dankbare Aufnahme und Unterstützung verdient. Wirklich sieht es für den Geschichtschreiber und Diplomatiker in keinem Fache hülfloser und unsicherer aus, als in der genealogischen Geschichte des Adels, weil sogar von den angeesehensten, und als Gewährsmänner angenommenen Schriftstellern in derselben, von *Bucelin*, *Hoheneck*, *Humbrecht*, *Hattstein*, *Biedermann* u. a. von der einen Seite noch wenig oder gar nicht nach Urkunden, und von der andern Seite so trocken und ohne alles Interesse gearbeitet worden ist, daß man von der ganzen Geschichte eines Geschlechts nichts als eine oft sehr unsicher aufgeführte Reihe der Stammväter und Abkömmlinge desselben kennen lernt. Der Vf. arbeitet aber als Diplomatiker mit Rücksicht auf die richtige Auseinanderfetzung und Darstellung nicht allein der Stammsfolgen, sondern auch der eigentlichen Geschichte des Geschlechts. Er zeigt dabey sowohl in der Vorrede, als in der Ausführung selbst, richtige Grundsätze, viel Kenntnisse und gehörigen Fleiß; daher ihm Unterstützung aus den Familienarchiven zu wünschen ist. Dieser 1ste Band faßt die Häuser *Abensberg* und *Traun*, *Aichen*, *Alberti*, von *Enno*, *Almayr*, von *Albern*, *Althann*, *Appony*, *Edle von App*, von *Argensol*, *Arz* oder *Arso*, *Auersberg*, *Attems*, *Edle von Bach*, *Bärnkopp*, *Banffy von Losoncz*, *A. L. Z.* 1789. *Vierter Band*,

Bardosy, *Batthyan*, von *Bauernfeld*, *Edle von Bauser*, von *Bechard*, von *Benkher*, *Berezko*, von *Bernhart*, *Bonfoli*, *Boulement*, *Mac Brady*, von *Brah*, *Billa*, *Breckerfeld*, zur *Impelhofen*, von *Bressler*, *Burkhard von der Klee* in sich. Hier sind einige Proben aus dem Werke selbst. In der Stammsfolge der jetzt gräflichen Geschlechter *Abensberg* und *Traun* hat der Vf. die von *Bucelin* und *Hoheneck* gelieferten Stammtafeln oft berichtigt. *Wolfram von Abensberg* (1042.) erbaute das Schloß Traun in dem jetzigen Oestreich ob der Ens. Erst gegen das Ende des XVten Jahrhunderts 1482 wurde das Geschlecht durch die beiden Söhne *Wolfgang* von *Abensberg*, *Johann V.* und *Mihart* in zwey Linien, die *Eschelbergische* und *Meislausische* getheilt. Beide vergrößerten, die erstre unter dem *Johann V* durch seine Gemalin, *Praevedis* von *Scharfensberg*, und die zweyte unter dem *Sigismund Adam* (159.) durch den Ankauf des Schloßes und der Herrschaft *Miselbach* ihre ursprünglichen Besitzungen. *Ernst* von *Abensberg* und *Traun*, *K. K. Geh. Rath*, *Vizekriegspräsident* und *Commandant* der Stadt *Wien*, geb. 1608, aus der *Meislausischen* Linie, erwarb sich und seinem ganzen Geschlechte die gräfliche Würde, und wurde der Stifter des Flors seiner Linie. Er erkaufte die *Reichsgrafschaft Eglaf*, lösete die *Familienherrschaft Traun* von den *Grafen von Tilly* ein, und machte beide mit der von seiner Gemalin erworbenen *Herrschaft Petronell* zu einem stetigen *Fideicommiss*. Mit der frühen Erlöschung seines Stamms kam dieses *Fideicommiss* auf seines Bruders Sohn, *Otto Ehrenreich*, *k. k. Geheim. Rath*, der seine andern erbten Güter zu einem *Fideicommiss* für den zweytengebornen Sohn erhob, und in dem Spanischen *Successionskriege* sogar das Glück hatte, die alte ursprüngliche *Herrschaft Abensberg* obgleich nur auf kurze Zeit, in Besitz zu bekommen. Beide Linien blühen noch jetzt, und zwar die letztere, die *Meislausische* Linie, in zwey besonderen Seitenlinien fort. Die Familie *Aichen*, die *Buratin* bis in das eckelhafteste Alterthum hinaufgeführt hatte, wird auf ihr wahres Alter herabgesetzt. Mit *Peter von Aichen* kam sie (1660) aus den *Brandenburgischen* in die *Oesterreichischen*

Staaten, und wurde 1665 unter die neuen, und 1674 unter die alten ritterlichen Geschlechter daseibst aufgenommen. *Alberti von Enno*. Dieses in den ältesten Zeiten ansehnliche Geschlecht kam in Anfang des XVten Jahrh. durch seine zu zahlreiche Posterität in Verfall. Mit dem allmählichen Abgang der Seitenlinien erholte es sich wieder, und erwarb sich durch Franz Felix 1716 die gräfliche Würde. *Althann*, eine nach den jetzt blühenden Haupt- und Seitenlinien, gut aufgeführte Geschlechtsbeschreibung, die viele Verbesserungen der bis jetzt bekannten Althannischen Geschlechtsaufstellung mittheilt, und in der ältern Geschichte vielleicht noch mehr gewonnen haben würde, wenn die neueste Ausgabe und Fortsetzung der *Pappenheimischen Chronik der Truchseffe von Waldburg* dabey zu Rathe gezogen worden wäre. *Dietmar*, (Herr von Thann 1212) der Enkel Arnolds, Stammvaters und Stifters dieses ganzen Geschlechts, der alte Ritter und Gefeßte Leopolds in das gelobte Land, war der erste, der seinem nachfolgenden Geschlechte den Eingang in die österreichischen Staaten eröffnete, darin es in der Folge so viele verdienstvolle Männer gegeben hat. Auch hier wird es als wahr angenommen, daß Conrad, sein Sohn, zuerst den Namen *Althann* geführt habe. Wolfgang, sein Nachkomme, brachte mit dem Erkauf der Herrschaft Murstetten den österreichischen Herrenstand und die freyherrliche, und Michael Adolph, des letztern Enkel, der sich unter Rudolph II bis zum Feldmarschall emporgeschwungen hatte, die reichsgräfliche Würde auf das Geschlecht. Michael Johann, k. k. Geheimrath und Oberstallmeister, verschaffte durch das ihm von K. Karl VI. verliehene Erbserbkennamt und durch den Erwerb der gefürsteten Gräfschaft Gradiska seinem Hause einen neuen Glanz, der durch die von verschiedenen Stammhaltern gestiftete Fideicommiss- und Majorate Dauer und Festigkeit gewonnen hatte. Ob Wilhelm von Althann im XV Jahrhundert, wie der Vf. wahrscheinlich dem Bucek nachschreibt, eine Anne von Bibra zur Gemalin gehabt habe, daran zweifelt Rec., der mit den Bibraischen Geschlechtsurkunden durchaus bekannt ist, ganz. *Auersberg*, eine mit Kenntniß und Fleiß ausgearbeitete Deduction, die eine belehrende Einsicht in die ganze Geschichte und innere Verfassung dieses bis zum Fürstenstand emporgekliegenen Hauses gewährt. Die beiden Hauptlinien des Hauses, die Pankrazische und Volkardische, sind mit ihren Seitenlinien sehr gut auseinander gesetzt. Nach den ältesten und sichersten Urkunden ist Adolph I (990-1060) der Stifter des Auersbergischen Geschlechts in Oestreich. Seine drey Söhne, Conrad, Adolph und Pilgrim erbauten das Schloß Oberauersberg, 3 Meilen von Leibach an der Mähe. Engelhard, (geb. 1466) durch dessen beide Söhne Pancraz und Volkard das Geschlecht in zwey Hauptlinien ausbreitet

wurde, brachte das Obererzkämmerer- und Dietrich, gest. 1634 das Obererblandmarschallamt im Herzogth. Kraip und in der Windischen Mark auf ihre Nachkommenschaft. Die ältere Linie hat eigentlich das Verdienst, daß sie das ganze Geschlecht zu dem jetzigen äußeren Glanze erhoben hat. Durch Trajan (gest. 1543) erhielt es die Freyherrn, durch Dietrichen die Grafen, und durch Johann Weikhard, dessen Sohn, welche drey aus der ältern Linie entsprossen, die obgleich nur auf seine Nachkommenschaft eingeschränkte Fürstenwürde. Die ursprüngliche Stammherrschaft und Grafschaft Auersberg, Neuhaus und Altgutenberg hat die ältere von Pancratz abstammende Seitenlinie in Besitz; aber die andern Linien haben ihre Besitzungen durch andre glückliche Erwerbungen vermehrt. Dismas Andreas brachte durch Vermählung die Herrschaft Mäbritz, Wolfgang Engelbert durch Kauf die Grafschaft Gottschee, Johann Weikhard, der Fürst, außer den ihm verliehenen Ländern, des Herzogthums Musterberg, der Grafschaft Frankenstein, und der Bergvogtey Wels, die Reichsgrafschaft Thengen und Mittenberg in Schwaben, und Wolfgang Engelbert aus dem Volkardischen Stamme die Herrschaften Reinsperg und Wangen in ihre Linien. Ein wahres Muster einer gurgearbeiteten Geschlechtsdeduction, bey welcher der Vf. die Quellen dazu zum offenen Gebrauche vor sich hatte, ist die genealogische Geschichte des gräflichen Geschlechts *Attems*. Doch das angeführte ist schon genug, um die Liebhaber dieser Kenntnisse mit diesem Werke vorläufig bekannt zu machen.

LONDON: *Fielding's new Peerage of England, Scotland and Ireland, containing the origin et progress of honours. manner of creating Peers, Introduction of to Heraldry and a compleat extinct Peerage. 1788. 1 Alph. 14 Bog. 77 Kupferplat. 12mo.*

Dieses Verzeichniß des hohen großbritannischen und irischen Adels ist eins der vollständigsten und genauesten. Die verschiedenen Abhandlungen, die hinzugefügt sind, haben nicht einerley Güte. Der Inhalt des Buchs ist folgender: 1) Einleitung in die Heraldik. 2) Ein heraldisches Wörterbuch. Beide enthalten nur die ersten Sätze dieser Wissenschaft; 3) Ursprung der Ehrenzeichen des Adels. Geringfügig. 4) Arten die Peers zu ernennen. Eine gründliche historische Untersuchung über die erste Entstehung der Peerschaften seit Wilhelm des Eroberers Zeiten. 5) Untersuchung über den Ursprung des Vorseiters (*Champion*) des Königs und der Repräsentation des Herz. v. Normandie und Aquitanien bey der Krönung v. T. Heanne klärt nichts auf. Das Daseyn der Champions ist älter als 1377, ungeachtet man ihn alsdenn zum erstenmale findet. 6) Entstehung der Titel. Eine Angabe, welche Herren

Herrn von Anfangen von jedem Könige zu Peers ernannt sind. 7) Abstammung Georgs III von Ekbert. 8) Englische Peerschaften von dem jetzigen Könige erbt, und unter seiner Regierung erloschen. Die ersten betragen bis 1786 102. die andern 43. 10) Englische Rangordnung. Die Wappen der englischen Peers und Peereses; ungemein fein gestochen, und heraldisch schraffirt. L. Dorchesters (vorher Hr. Carletons) Wappen ist das vorletzte; es ist ein feines Compliment für Canada, daß er Biber zu Schutzhaltern gewählt hat. 11) Chronologisches Verzeichniß der großbritannischen Peerschaft, mit ihren Titeln, Ältern, Gemahlinnen, Kindern etc. 12) erloschene und verwunschene Peerschaften. 13) Die englischen Peers alphabetisch verzeichnet. 14) Das chronologische Verzeichniß der Schottischen Peers, nebst den erloschenen, schlafenden und verwurkten Peerschaften. 15) Die Wappen der irländischen Peers eben so fein gestochen, wie die Großbritannischen. 16) Peers und Peereses von Irland, mit den erloschenen und verwurkten chronologisch verzeichnet; 17) Die Großbritannischen u. irländischen Orden, von blauen Hofenbände von Bath, von der Distel, und vom H. Patrick, mit der Beschreibung und Abbildung der Ehrenzeichen derselben und den Namen der Ritter. 18) Alphabetisches Verzeichniß der Peers nach ihren Familiennamen. 19) Alphabetisches Verzeichniß der Titel, welche gewöhnlich die ältesten Söhne der Peers zu führen pflegen. 20) Alphabetisches Verzeichniß der Schottischen und irländischen Peers.

LEIPZIG: *Geschichte der merkwürdigen Rebellionen und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten nach verschiedenen Verfassern herausgegeben von Fr. Schiller 1ster Band. 1788. 8. 18 B.*

Deutschland erhält jetzt manches historisches Buch, das der Mann oder das Frauenzimmer, die lesen, um sich zu unterhalten mit Vergnügen in die Hand nehmen werden, da es bisher wirklich ungerecht war, es zu tadeln, wenn man in dieser Absicht die Bücher der Ausländer den unsrigen vorzog. Hn. S. historische Arbeiten werden gewiss sehr viel beyrtragen, die letztern entbehrlich zu machen. Die Gegenstände, die er in diesem ersten Theile der Gesch. der Verschw. gewählt hat, sind weder so wichtig noch unsern Zeiten so nahe, daß man diesen Umständen das Interesse zuschreiben müsse, das man bey ihrer Lesung empfindet, und das also ganz von dem Verdienst des Hn. Vf. und seiner Vorarbeiter abhängt. Die drey Verschwörungen, welche er hier bearbeitet hat, sind die Bierzirche zur Befreyung der Stadt Rom von der Unterdrückung der Aristokraten und des hohen Adels in der Mitte des 14ten J. H. 2. die Verschwörung des spa-

nischen Gesandten Marquis von Bedemar gegen die Republik Venedig im J. 1616 und 3) die Verschwörung der Pazzi gegen die Medici in Florenz im J. 1478. Die mittlere ist am angenehmsten und unterhaltendsten erzählt. Man bewundert den unternehmenden und thätigen Geist des Marq. v. Bedemar; man sieht mit Erstaunen, mit welcher allenthalben herumsehenden Ueberlegung und Klugheit er den Schlag zubereitet, der einen der reichsten und wichtigsten Staaten der damaligen Zeit in einer Nacht zu Grunde richten soll; wie manches Hinderniß ihm Zufall oder fehlerhaftes Betragen derjenigen, die mit an dem großen Geschäfte arbeiten mußten, in den Weg legen, besonders der stolze und launige Herzog von Ossuna, Vice König von Sicilien; wie öfter in Gefahr war, verrathen zu werden, und wie doch, den Abend vor dem Ausbruche der Verschwörung, die Ausführung noch unfehlbar zu seyn schien. So schändlich der ganze Anschlag war, so sehr man den Urheber derselben, der die geheiligten Rechte der Völker mit Füßen trat, haßten muß, so hält es doch schwer sich einer geheimen Theilnehmung dabey zu erwehren, zu der man sich für alles, was mit ungemeiner Anstrengung des menschlichen Verstandes bewirket wird, nur gar zu leicht hinreißen läßt, und die veranlaßt, daß man einen Cartouche mit einer andern Art von Gefühl betrachtet, als einen gewöhnlichen Dieb. Die Erzählung der Entdeckung wird von dem Vf., der St. Real folgt, mit poetischer Klugheit vorbereitet. Einer der Verschwornen, der Hauptmann Jaffier, empfand zu heftige Gewissensbisse über das schreckliche Vorhaben, und entdeckte es dem Senat wenige Stunden vorher, ehe es ausbrechen sollte. Alle Verschwornen wurden hingerichtet; Bedemar entging allein der Rache unter dem unverletzlichen Charakter eines Gesandten der größten europäischen Macht. Der Stil ist in diesem Buche, wie ihn die Geschichte, wenn sie angenehm erzählen will, verlangt, lebhaft und zur rechten Zeit feurig ohne zu brausen, edel ohne Schwulst, zierlich ohne mit Schmuck überladen zu seyn.

GRÄTZ: *Ueber die österreichisch-russisch-türkische Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1788. von J. W. von Burscheid. Erster — 4ter Brief 1788. 1 Alph. 9 B.*

In jedem Hefte dieses Journals findet man eine oder ein paar Abhandlungen, die mit dem türkischen Kriege verwandt sind und dann die Erzählung der Begebenheiten des Kriegs in einem jeden Monate, alles in der affectirten mit Idiotismen und Sprachfehlern untermischten Schreibart, die man an dem Hn. v. B. schon kennt. Das erste Heft beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über den politischen Zustand von

Europa, die weder tief dringen, noch stämmlich gegründet sind. Wenn z. B. S. 9. gesagt wird, daß die Türken nicht einmal gewähnt hätten, daß der zu Kainandschi geschlossene Friede eine Revolution in dem europäischen Commercysystem hervorbringen würde, (erwirken sagt Hr. v. B. um neu zu sprechen), so war es auch nicht diese Betrachtung, die den Türken diesen Frieden unbedeutend machte, denn bey einer Veränderung des Laufs der Handlung und der Eröffnung neuer Wege zum Absatz gewinnt der türkische Staat mehr als er verliert. Aber die gewisse Voraussetzung, daß Rußland jetzt auf dem schwarzen Meere eine furchtbare Seemacht erhalten würde, veranlaßte die ununterbrochenen Bemühungen der Pforte, diesen Frieden zu verbessern. Eine kurze Geschichte des russischen und türkischen Reichs und oberflächliche Beschreibung der Beschaffenheit beider Staaten, steht vermuthlich wohl nur da, um Materie zu haben, dieses erste Heft anzufüllen, da die unbedeutenden Kriegsbegebenheiten nicht dazu zureichten. Hr. v. B. würdigt die türkische Macht so tief herab, wie die österreichischen Schriftsteller überall thun. Die Wichtigkeit der Schrift ist nicht von der Art, daß wir den Raum mit Rügung einzelner Fehler verschwenden dürfen. Doch wollen wir anmerken, daß es S. 65. gewiß zu viel gesagt ist, wenn Hr. v. B. behauptet, daß die Minirkunst erst bey der letzten Belagerung von Schweidnitz zur Wissenschaft geworden sey. Das erste Heft schließt ein Auszug aus des Hn. Coadjutors von Dalberg schönen Vorlesung über Moral und Staatskunst. Im 2ten Heft folgt noch eine Abhandlung über eben diese Materie, die nun recht gut hätte wegbleiben können, so wie auch das folgende über die wenig festgegründete Existenz der Türken. Hingegen

ist das sehr gut, was aus Lloyd's Kriegskauf von den verschiedenen Operationslinien der kriegführenden Mächte ausgezogen ist; so wie das im 3ten Heft zur Fortsetzung dieser Materie über die Grundsätze der Führung eines defensiv und offensiv Kriegs gesagt. Das 4te Heft hat keine solche Abhandlung. Die Erzählung der Kriegsbegebenheiten geht bis zum Einbruch der Türken ins Bannat, der noch zurück ist. Alles ist bloß nach den Zeitungen und österreichischen Kriegsberichten erzählt, mit großer Ausführlichkeit und Zusammenstellung der Begebenheiten, die sich bey einem jedem Corps zugetragen haben. Kein Scharmützel ist ausgelassen, und der Zeitungsstil so genau beygehalten, daß auch bey dem Namen des Kayserers, die Majestät nicht vergessen ist; und die Ausführlichkeit geht so weit, daß S. 72. nicht allein die Namen der kaiserl. Stallmeister, die mit 300 Pferden nach Ungarn gingen, genannt sind, sondern auch gesagt wird, daß unter diesen 300. sich 150 überaus schöne Reitpferde befunden hätten. Vermuthlich hat er die Namen dieser Pferde nicht gewußt, sonst würde er auch diese der Nachwelt aufbewahrt haben. Hingegen hat Hr. v. B. nirgends die Zahl der Köpfe angegeben, aus denen die Regimenter bestanden, die gegen die Türken zuerst marschirten, welches unstreitig nützlicher gewesen wäre. Aber vermuthlich verhinderte dieses, so wie jede tadelnde Bemerkung, die Censur. Die Einkleidung in Briefen gibt im 4ten Heft Gelegenheit, daß der Freund des Hn. v. B. ihn auch aus den Zeitungen etwas abschreiben, und ihn den Anfang des Bruchs zwischen Rußland und Schweden erzählen kann. Wir fürchten, daß diese Buchhändler-Unternehmung dem schriftstellerischen Ruhm des Hn. v. B. nicht anstehen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Wittenberg. Das Weihnachtsprogramm 1788. und das Okerprogramm 1789. enthalten des Hn. D. Dreide Prolokutionem I. et II. de notione Prophetarum in codice sacro. zusammen 40 S. 4. Die erste Prolokution zeigt, daß auch bey den Israeliten eigentlich der Unterschied angenommen war, welchen die Griechen zwischen *μάντις* und *προφήτης* machten. Exod. IV, 14 — 16. VII, 1. 8. Die meisten israelitische Nebiim waren *μάντις* (Seher) und *προφῆτας* (Ausleger) zugleich. Ueberhaupt aber ward das Wort Naba frühe auch von weniger sonderbaren Talenten z. B. geistlicher Musik i Chron. 25, 1. 2 Chron. 29, 25., auch politischer Klugheit Num. XI. 23 - 29. u. d. m. gebraucht. Im neuen Testament (bemerkt der Vf. in der II. Prolokution sehr gut)

hatte die Notion *προφήτης* sich sehr erweitert. David bekommt diesen Namen, der ihn im A. T. nie trug, Matth. 27, 35. und Daniel 24, 15. Ueberhaupt nahm man keinen Anstand, das ganze alte Testament *προφῆταις* zu schreiben. Matth. 26, 56. coll. Marc. 24. 48. Das Wort *προφήτης* Röm. XVI, 26. 2 Petr. I, 19. ist ein ganz eigen gemachtes. Jesabel wird sogar *προφῆτις* genannt (Apok. II, 20.) da sie doch eigentlich nur Beschützerin falscher Propheten war. Endlich ist die im N. T. so häufige Bedeutung von Propheten als öffentlichen Schriftauslegern der ersten Gemeinden (f. I. Cor. XII, 28. Eph. IV, 11. II, 20. III, 5.) ganz neu und im A. T. noch völlig unbekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28^{ten} November 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Car. Traug. Schönemann commentatio de geographia Argonautarum. In concertatione civium acad. Georg. Aug. 1788. praemio ab ordine philosophorum ornata.* 76 S. 4. (8 gr.)

Die vorzüglichste unter allen bisherigen Göttingischen Preisschriften, und ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß der Begriffe, welche die Griechen, ungefähr in Homers Zeitalter, von der Gestalt unsers Europa sich bildeten. Der Hr. Vf. ist mit dem Entschluß an die Arbeit gegangen, nichts von seinen Kenntnissen in die Schriftsteller hineinzutragen, deren Angaben er sammeln und prüfen sollte. Er hat dies mit vieler Einsicht, mit vielem Scharfsinn bewerkstelliget, und durch seine Abhandlung in mancher Rücksicht ein ganz neues Licht angezündet. Am sorgfältigsten ist das sogenannte orphische Gedicht behandelt; mit Recht, weil aus diesem beynahe allein die Vorstellungen der Griechen noch rein können geschöpft werden, das Gedicht mag übrigens herrühren, von wem es wolle. Nach einer sehr genauen Beschreibung der Gegenden und Orte, welche die Argonauten auf ihrer Hinfahrt nach Colchis berührten, folgt der eigentlich wichtige Theil des Buchs, von S. 19—37, die Rückkehr der Schiffer durch die erdichtete Mündung des Pontus Euxinus in den Ocean, westwärts um Europa herum. In der Auseinandersetzung dieser Reise zeigt Hr. Schönemann durch gründliche Beweise und durch Wahrscheinlichkeiten, daß die ältesten Griechen sich Europa viel kleiner dachten, als es wirklich ist, daß sie diesen Theil der Erde gleich westlich von Italien sich endigen und gegen Norden emporsteigen ließen. Die Alpen kannten sie und die Rhiphaeischen Gebürge, als zween nahe zusammenrenzende Bergücken, welche die bekannte Welt gegen Norden endigten. Nur einige Völker der Fabelzeit, die Hermionen, die Hyperboraeer, setzte man auf die Nordseite derselben; daß heißt, man wußte nichts von allen Gegenden, die höher als Thraciens Berge lagen; denn diese

sind sehr wahrscheinlich das Rhiphaeische Gebirg nach dem ältesten Begriff. Da sie aber die nördlichsten der Erde seyn mußten, so rückte man sie in spätern Zeiten, da man den Pontus Euxinus näher kennen lernte, immer höher, und endlich bis an die Quellen des Borysthenes. Weil ferner der Zusammenhang des Oceans mit dem Pontus als gewiß vorausgesetzt wurde, so führte man die Argonauten über diesen Weg nach Haus; erst als man die Küsten des letztern Meers auf allen Seiten befahren hatte, und die Unmöglichkeit einer Durchfahrt entweder einsah oder vermuthete, mußte der alten Erzählung auf eine andere Art Wahrscheinlichkeit verschafft werden; man liefs den Argonauten durch den Ister, von welchem man in Alexanders des G. Periode fast durchgängig glaubte, daß er mit einem Arm in das Adriatische Meer sich ergösse, den Weg in das Vaterland suchen. Dies thaten also erst spätere, vorzüglich Apollonius Rhodius, welchen der Hr. Vf. ebenfalls gut, doch mit wenigern Fleiß, bearbeitet hat, als die Orphica. Auch die Bruchstücke der übrigen Schriftsteller über diesen Gegenstand sind benützt, zu denselben gehört ein gewisser Timagetus, aus welchem der Scholiast des Apollon. Rhod. Stellen anführt, den aber sonst niemand kennen will. Rec. hält ihn fast gewiß für den Timotheus, ὁ τὰς λιμένας συγγράψας. (Strabo p. 148. ed. Almelov. p. 92, edit. Casaub.) Strabo und mehrere Schriftsteller reden häufig von ihm und von seinem Werk über die Häfen des Mittelmeers.— Sonst findet in dieser so gründlichen, durchdachten Schrift Rec. noch einiges zu erinnern. Die Veränderung des Textes p. 30. in *κυριότατον* dünkt ihm weder nöthig, noch glücklich zu seyn; die Juntsche Ausgabe der *carm. orphic.* lieft *κυριότατος*. — Wenn Hr. Schönemann S. 48. glaubt, Herodot halte Europa für kleiner, als die übrigen Theile der Erde, so betrügt er sich sehr; nach seiner Meynung war es weit größer als Asia und Africa zusammen genommen. Ueberhaupt vermißt man zuweilen die nöthige Vertraulichkeit mit andern Schriftstellern, von denen nur einzelne Stellen angeführt werden; aber wer wird diese mit Billigkeit hier ganz fordern können, wer wird sich überhaupt bey dem unstreitigen Vorzug des

des Ganzen an einige Nebensachen hängen wollen? Dem ziemlich reinen, aber etwas schwerfälligen und zerrissnen Stil des Verf. wird mancher Leser mehrere Leichtigkeit und Deutlichkeit wünschen.

WERNIGERODE, auf Kosten des Vf.: Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, und des demselben incorporirten Stiftsamts Walkenried, beschrieben von Joh. Christoph Stübner, Pastore zu Hüttenrode und Subprior des Klosters Michaelstein. Erster Theil. 1788. 600 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. betritt mit seinen Unternehmen ein neues bis auf einige Gegenstände des Landes, unbearbeitetes Feld. Er will daher seine Sammlung hieher gehöriger Nachrichten nur als Beurtheilung und Verbindung desjenigen angesehen wissen, was sich von so dunkeln Materien und unvollständigen Nachrichten hat auffinden lassen. Wahr ist es, aus den vorhandenen Fragmenten schon das Ganze des Landes zusammenhängend und erwiesen aufzustellen, bleibt zur Zeit noch ein mangelhaftes, sehr schwieriges Unternehmen. Unterdeß hat sich Hr. Stübner auf diesem wenig gebahnten Wege einer sehr verdienstlichen Bemühung unterzogen, uns mit diesem Theil der herzogl. Braunschweigischen Besitzungen bekannt zu machen, der, seines kleinen Umfangs ungeachtet, der physischen und politischen Merkwürdigkeiten die Fülle hat, und noch in manchen Betracht unter die Steppen der deutschen Länderkunde gehörte. In der Ausführung mußte freylich vieles sehr local, für den allgemeinen Geographen wenig brauchbar, ausfallen; manches kleinfügige konnte aber, dem ganzen unbeschadet, wegbleiben; zumal wenn man dagegen einige wesentliche gewiß zu erhaltende Notizen vermisst. Nachdem der Vf. in der Einleitung eine Beschreibung vom Harze und Brocken im allgemeinen vorangeschickt, handelt er im ersten Abschnitt von den alten Einwohnern des Blankenburgischen Landes, im zweyten von den Beherrschern desselben, von den Gaugrafen an, bis auf die Herzoge, seitdem Blankenburg ein Fürstenthum geworden. Hiernächst Reinfelsische Geschichte nach guten, aber noch unvollständigen, Documenten und Schriftstellern ausgeführt. Im dritten Abschnitte wird vom Religionszustande im vierten bis zum neunten vom topischen und politischen Zustande der beiden Städte Blankenburg und Hasselfelde, den unter den Fürstl. Aemtern stehenden Dörfern, Vorwerken und Hüttenörter, der Klöster Michaelstein und Walkenried, historisch von ihrer Entstehung an bis zu ihrer gegenwärtigen Verfassung geredet. — Der Geschichtsforscher wird hier mehrere gute Aufschlüsse nutzen, und so der Geograph bestimmte Nachrichten von der Lage, Anzahl der Wohnungen und Einwohner in den ein-

zelnen Ortschaften, von dem Gewerbszustande und andern örtlichen Merkwürdigkeiten ein sammeln können. Wegen des überwiegenden Nützlichen muß man aber dem Vf. zu Gute halten, wenn er zuweilen aus Vorliebe zu seinem Wohnort und Amtssprengel, der kleinlichsten Chronik Seitenlang nachgeht, und dem Publikum z. B. von seinem Pfarrorte Hüttenrode (S. 371) wissen läßt, daß in der neuen Kirche am Sonntag Judica 1749 die alte verbesserte Orgel samt dem neuen marmornen Taufstein und den Glocken eingeweiht worden; daß die Gebeine der Ehefrau des Pastors Kase neben dem Pfarrkirchensühle liegen; daß 1783 der Altar von allen dort Eingepflanzten mit künstlich verfertigten Blumenbouqueten und Bogen geziert worden u. s. w. — Andere zur Landesbeschreibung gehörige Stücke sind ganz aus der Acht gelassen oder doch nicht ausreichend abgehandelt. Z. B. die Größe des Fürstenthums, die Gewässer, die Baumannshöhle und andere physikalische Merkwürdigkeiten, die Volkszahl, Volksklassen des gesammten Landes, der Marobruch, das Blaufarbenwerk unweit Braunlage und andere Berg- und Hüttenanstalten, über deren Belang sich aus dem hier gefolgten wenig urtheilen läßt, die neue Harzstrasse auf Hohlgeiß u. s. m. Wir wollen inessen hoffen, daß der Vf. das Wissenswürdige von solchen erheblichen Gegenständen noch im zweyten Theile anbringen werde.

BRESLAU, BRIG. u. LEIPZIG: Geographisch-politisch-statistische Tabellen von Deutschland zum Gebrauch auf Schulen bestimmt. 1785. 5 Bogen. 8.

Wir tadeln es nicht, wenn ein jeder Lehrer der Geschicklichkeit und die gehörige Kenntniß dazu hat, sich einen eignen Leitfaden zu seinem Unterricht entwirft, auch nicht wenn er ihn drucken läßt; welches immer besser ist, als die Zeit mit dictiren zu verlieren. Aber merckliche Fehler muß ein Mann, der ein solches Buch schreibt, vermeiden können, sonst wird es der Jugend, der er es in die Hände giebt, doppelt schädlich. Der Vf. dieser wenigen Bogen hat das nicht ganz gethan. Hier sind einige von denen die wir angemerkt haben: S. 1. Deutschland wird weder deswegen das heilige römische Reich deutscher Nation genannt, weil K. d. Gr. das Ueberbleibsel des abendländischen Kaiserthums damit verbunden hat, noch hat das Karl jemals gethan. S. 6. Oestreich und Burgund sitzen auf dem Reichstoge nicht auf der weltlichen, sondern auf der geistlichen Bank. S. 10. Minden, Hannover, Hirschberg, können nicht in die Reihe großer Handelsstädte mit Hamburg, Leipzig etc. gesetzt werden. Unter den katholischen Universitäten S. 11. ist Köln ausgelassen, auch nicht erwähnt, daß Erfurt und Heidelberg vermischter Religion sind. S. 21. Der Passauer Vergleich 1552 heißt nicht

nicht der Religionsfrieden, sondern diese Benennung führt der Friede zu Augsburg 1555. Es ist undankbar wenn S. 12 gesagt wird daß Joseph durch sein Toleranzdict und Aufhebung der Klöster und Mönche die strenge katholische Religion nur in etwas gemildert habe. Die Aufhebung einiger Klöster und Mönche wirket übrigens nur unbedeutend auf die Toleranz und ist eine bloße Finanzoperation. — Mit Zurücklassung aller übrigen wollen wir nur noch anmerken, daß das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht, wie S. 46. Rehet, 466,342 Einwohner hat, sondern nur ungefähr 180,000. — Die Einrichtung dieser Tabellen, die aber gar keine Tabellenform haben, ist diese, daß der Vf. zuerst einige vorzügliche statistische Umstände der eines jedem Kreises her setzt, dann die Hauptstädte eines jeden Landes und endlich andre merkwürdige Städte untereinander nennt, wobey nicht immer gute Auswahl, und viele Verwirrung herrscht.

DRESDEN, b. Walther: *Versuch einer topographischen Beschreibung des Riesengebirges*, mit physikalischen Anmerkungen, der böhmischen Gesellschaft der Willensschaften gewidmet, von Franz Eust. Gräfl. Morzinischen Oekonomie-director. 1788. 62 Seit. in 4. (6 gr.)

Diese interessante Beschreibung eines in vieler Rücksicht merkwürdigen Gebirgs besteht aus fünf Abschnitte: 1) handelt der Vf. von dem Namen, der Lage, Größe und physikalischen Beschaffenheit desselben; 2) von den einzelnen Theilen, Lage und Bestandtheilen derselben; 3) von den hier entspringenden Flüssen; 4) von den Gebirgsbewohnern, ihren Gebäuden, ihrer Nahrung, Lebensart, Sitten, von dem berühmten Geispenst Rübenzahl. Nach der bescheidenen Aeußerung des Vf. soll dieser Versuch nur dazu dienen, einige Materialien zu einer vollkommenen geographischen und petrologischen Beschreibung zu liefern. In dieser Rücksicht schränken wir uns nur auf folgende Bemerkung ein. Als Endpunkte dieses Gebirges nennt der Vf. den greulichen Berg und den schwarzen Berg, und setzt hiemit die Grenzen des Gebirges enger, als man sonst im gemeinen Leben sowohl als auch in ältern und neuern Büchern anzunehmen gewohnt ist. Nach seinem Plane will er sich in der Beschreibung nur auf das böhmische Riesengebirge einschränken, und doch nennt und beschreibt er die große und kleine Sturmhaupe, den Mödelstein, die Schneekuppe, die Schneegrube, welche nicht auf böhmischen Grunde und Boden sind. Einen offensbaren Widerspruch können wir nicht ungerügt lassen. S. 13. wird die Iser unter den Flüssen genannt, welche auf diesem Gebirge entspringen, und S. 47. liest man daß die Iser außer dem Riesengebirge entsteht.

Als Beweis, wie wenig Religionskenntnisse manche Gebirgsbewohner vormals gehabt haben, führt der Vf. eine auffallende Anekdote an. Vor ungefähr 30 Jahren wurde der Kaplan in Hohenelbe zu einem sterbenden 90jährigen Greise berufen. Als der Geistliche ihm den Heyland am Kreutze figurlich vorstellte und dabey zuerzte, daß er gewiß in die Ewigkeit übergehen solle, weil dieser am Kreutze gestorbne Erlöser seine Sünden durch seinen Tod vernichtet habe, so erhielt er von dem Alten folgende Antwort: *So ist das arma Narla gestorben; schaut lieber Gotts Knacht, as wird so nicht bise seyn, weil man in den wilden Gebürg nischts erfährt, daß ich nicht auf sein Begräbnis gegangen bin.*

ERFURT, b. Keyser: *Ueber Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder*. Ein Lesebuch für Freunde der Erd- und Völkerkunde mit vielen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorf. 1789. 676 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Insel Teneriffa nennt der Vf. fast alle daselbst befindliche Producte und fügt alsdenn hinzu: „Kurz (man findet hier) alle amerikanische und europäische Baumfrüchte, die Ananas ausgenommen. Wer in der Welt wird die Ananas zu den Baumfrüchten rechnen? Und welcher ernsthafte und gewissenhafte Geograph wird geradezu hinschreiben, daß, alle alle europäische und amerikanische Baumfrüchte auf der Insel Teneriffa wären? — Den Quadratinhalt von Chili giebt der Vf. auf 378000 geographische Quadratmeilen, und setzt in einer Anmerkung sehr auffallend hinzu, deren 60 auf einen Grad gehen. Also wußte der Vf. nicht, was eine geographische Meile in allen Compendien heißt! — Die Gebirge Andes sollen ganz Amerika von Mittag gegen Mitternacht durchreichen, (also bis Canada und Labrador?) — Die jährlichen Einkünfte der engl. ostindischen Gesellschaft giebt er auf 3 Millionen Thaler an, und doch erzählt er selbst noch auf eben der Seite, daß die Krone jährlich 400,000 Pfund Sterling Schutzgeld erhält. Von den Juden in Fez und Marocco sagte er, daß sie dort in der größten Verachtung leben; (Wahrscheinlich war ihm folglich der Jude Samuel Sambul unbekannt, der lange Zeit bey dem jetztregierenden Sudschach Premierminister gewesen ist?) — Aus Ostindien, (wobey er doch selbst die Grenze angiebt, zwischen Persien und Sina etc.) sollen jährlich 18 Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht werden. (Wußte denn der Vf. nicht, aus welchen Ländern der Thee nach Europa geführt wird?) Der Inhalt ist übrigens folgender: 1) von Chili; 2) von Fez und Marocco; 3) von der Insel Teneriffa; 4) von Ostindien; 5) von den Philippinischen Inseln; 6) von Island; 7) von der Insel Senegal, und einigen andern da herumliegenden

genden Inseln und Gegenden; 8) von Amsterdam; 9) von Sardinien; 10) Ueber die Ukraine; 11) von Tunkin; 12) von London; 13) von Arabien; 14) von Tibet; von Ceylon; 16) von der Heringsinsel. Angehängt ist ein sehr ausführliches Register.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: Ludwig von Baczko Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg. III Heft. 1788. IVter u. Vter Heft. 1789. 185 u. 472 S. 8.

Im IIIten Hefte finder man ausführliche Nachricht von den Freyheiten, nebst der Anzahl ihrer Häuser und Einwohner, und Beschreibung ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten; so auch von der Festung Friedrichsberg und in einem Anhang etwas über den dortigen Geschmack in der Baukunst, über Lage und Prospecte von Königsberg, und der benachbarten Gegend, von einigen Luit-

örtern bey der Stadt. Der IVte Heft liefert Nachrichten von den Einwohnern, ihrer Vermehrung und Verfassung. Von der Garnison, ihrem täglichen Dienste etc. Im J. 1787 waren 54981 bürgerliche Einwohner, doch mit Inbegriff der Frauen und Kinder, Militärpersonen und der Domestiken der Officiere. Die Mennoniten Gemeinde besteht aus 27 Familien; welche jährlich 5000 Rthlr. für den Genuß der Werbfreyheit zahlen. Juden zählt man 814, hierunter 57 Schutzjuden. Den Beschluß dieses Heftes machen die Nachrichten von den hohen Landescollegien, und von den übrigen in Königsberg befindlichen Collegienähnlichen Anstalten. Der Vte Heft handelt von Schulen, Universität, Bibliotheken, und Kunstsammlungen. Im J. 1787 wurde die im J. 1743 gestiftete freye Gesellschaft wieder erneuert, im J. 1788 bestätigt und mit der deutschen Gesellschaft vereinigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK, London, und zu finden in Paris b. Blenot: Mémoire sur les couleurs de bulles de savons. Ouvrage qui a concouru pour le Prix proposé par l'Académie des sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen, en 1786. Suivi de quelques observations particulières sur l'évaporation de l'eau, et sur les propriétés des couleurs. Par M. Gregoire. 1789. 75 S. 8. (8 gr.) Man kann nicht wichtiger über Seifenblasen schreiben! Des Hn. Vf. Meynung ist folgender: Die Farben der Seifenblasen sind keine Wirkung der Strahlenbrechung, sondern sie sind eine eigne Materie, die in dem Seifenwasser gebunden enthalten ist, durch die Verdünnung aber frey und sichtbar wird. Jede Farbe besteht aus ihren eignen Partikelchen von bestimmter Schwere, davon ihre Stelle bey ihrer Erscheinung abhängt. Gelb ist die leichteste Farbe, Roth, dessen Charakter Lebhaftigkeit ist, hat eine mittlere Schwere, und Blau ist die Schwerste; in dieser Ordnung erscheinen auch die Farben in dem Regenbogen der Seifenblase. Der Hr. Vf. stellt eine ganze Reihe Erfahrungen auf, die diese Theorie freylich zu bestätigen scheinen; indessen verdient sie doch noch wohl eine genauere Prüfung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Kopenhagen, gedr. b. Holm: Svar paa de Beskyldninger, som i Maanedsskriftet til Minerva for Februarii Maaned dette Aar ere gjorte imod selskabet til de skønne Videnskabers Forfremmelse oydet's Secretair, ved Jacob Baden, Prof. oy Sekretair ved orenmeldte Selskab. 1789. 80 S. 8. (16 Schill.)
Ebendasselbst; *Tillæg til Professor Badens Svar paa de Beskyldninger, som i Maanedsskriftet Minerva ere gjorte imod selskabet til de skønne Videnskabers Forfremmelse.* Foranlediget ved Hr. Secretair Krums nye Angreb i Minerva for April Maaned. Tilligemed et Postskriptum til Hr. Rahbek. 1789. 52 S. 8. (12 Schill.)

Die Veranlassung zu der Abhandlung des Secr. Pram

in der Minerva gab eine Bekanntmachung in den Zeitungen zu Anfang dieses Jahres, nach welcher die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften einen Preis von 1000 Thaler für ein episches Gedicht ausgesetzt und sich überdies erboten hat den Verlag solcher Arbeiten zu übernehmen, die ihren Beyfall erhalten, und den Verfasser dafür ein Honorar von 5 bis 10 Thaler zu zahlen. Hr. Pram, der sich nachher als Vf. genannt hat, sucht eine solche Belohnung nach einem vieljährigen Stillschweigen der Gesellschaft für sehr unzulänglich an. Er macht ihr überdies bittere Vorwürfe, daß sie seit ihrer Stiftung im Jahre 1759 bey weitem nicht so viel für die schönen Wissenschaften gethan habe, als sie bey dem ihr dazu verliehenen Vermögen hätte thun können; er beschuldigt sie auch daß sie gegen die Verfasser nicht immer die Schonung und Behutsamkeit beobachtet habe, welche bey einer Kritik in diesem Fache doppelt nothwendig ist. Der Prof. Baden antwortet in der ersten Schrift in einem sehr heftigen, oft sogar groben Ton, welches ihm von seinem Gegner eine beißende Antwort zuzog. Hr. Pram, der anfangs leise über den Sekretär weggegangen war, hält sich nun weitläufiger dabey auf, daß der Sekretär allein jetzt jährlich 300 Thaler von den 400 Thalern genießt, die der König der Gesellschaft bewilligt hat, und bringt zugleich manche beißsame Wahrheiten bey. Die Daplik des Prof. Baden ist in einem etwas gemäßigtern Tone geschrieben; und man kann nicht läugnen, daß er viele von den Einwendungen seines Gegners wirklich aus dem Wege geräumt habe. Inzwischen bleiben bey andern immer noch erhebliche Zweifel übrig, zumal in wie weit von der Wirklichkeit die Rede ist, die man von solchen Mitgliedern dieser patriotischen Gesellschaft billig hätte erwarten können, die einen nähern Beruf hatten sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen und nicht durch mannichfaltige andere Arbeiten zerstreuet waren,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Joh. Andr. Hofmanns*, d. R. D. auch öff. Lehrers und Facultäts in der Fürstl. Hess. Univ. zu Marburg, *Handbuch des deutschen Eherechts nach den allgemeinen Grundsätzen des deutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes-Stadt- und Ortsrechte*. 1789. 750 S. ohne 44 S. Tit. Vorrede Inhalt und Register in gr. 8.

Der Vf. hat das Eherecht in sehr weit umfassenden Sinne genommen; Er lehrt uns, was sonst von Verlobten und Eheleuten in Eheordnungen und in Landrechten vorkommt, und nimmt auch deutsche Sitten, bald alte, bald neue, bald adeliche, bald bürgerliche, mit. Man sieht seiner Arbeit eine sehr große Belesenheit an. Allein ob der Vf., seinem Versprechen in der Vorrede gemäß, etwas Systematisches geliefert habe? mögen unsre Leser aus folgendem beurtheilen. Von S. 384 bis 717, also auf mehr als 300 Seiten, füllt er ungefähr anderthalb hundert mit deutschen Rechts-Nachrichten, was sie über das Erben der Eheleute entscheiden? Wie gut wäre es gewesen, wenn der Vf. diesen großen Vorrath besser bearbeitet, anstatt ihn nur meistens in geographischer Ordnung hinzuwurfen, sich die Mühe genommen hätte, ihn nach den verschiedenen Arten der Beerbung zu ordnen. Welche herrliche Uebersicht würde das dem philosophirenden Juristen zu Beobachtungen und Betrachtungen, welche reiche Belehrung selbst dem positiven Rechtslehrer und dem ausübenden Juristen gegeben haben! Nun muß jeder sich selbst an das Chaos machen, dessen Anordnung gleichwohl dem Vf. nicht die halbe Mühe gekostet hätte. Doch vielleicht macht er sich selbst noch an diese Arbeit. Aber alsdann müssen wir ihm auch noch die Behutsamkeit anrathen, alles mit den Quellen selbst vorher zu vergleichen. Wenigstens hat Rec. bey ein paar Vergleichen, die er gemacht hat, zum Mißtrauen gegen die Genauigkeit des Vf. großen Anlaß bekommen; z. B. nach den Fuldischen Rechten, sagt A. L. Z. 1789. *Vierter Band*,

der Vf. S. 512,, müsse, wenn die zweite Ehe durch den Tod getrennt werde, und der überlebende Ehegatte zur dritten Ehe schreiten wolle, derselbe mit seinen Kindern alles vorhandene bewegliche und unbewegliche Vermögen nach den Köpfen theilen, so daß die Kinder erster Ehe den vorhin ausgesetzten Voraus zuvor wegnehmen, Nun stiefs Rec. sich gleich daran, daß das Gesetz die beiden Fälle, wenn bey Trennung einer zweiten Ehe der rechte Vater oder Mutter, oder der Stiefvater oder Mutter sterben, nicht unterscheiden sollte. Rec. schlug daher die vom Vf. angeführte Quelle bey dem Ludolf selbst nach, und fand mit Verwunderung, daß das Gesetz sich wirklich so ausdrücke, daß man bey dem ersten Anblicke noch gar wohl glauben könnte, bey Trennung einer jeden zweiten Ehe müßte abgetheilt werden. Allein das im Gesetz selbst angeführte Exempel setzt nur den Fall: wenn der Stiefgatte übrig bleibe; und da ist es kein Wunder, wenn dieser abtheilen muß. Aus diesem Exempel und aus der übrigen zusammenhängenden Fuldischen Erbordnung aber läßt sich beweisen, daß nur, wenn der rechte Vater oder Mutter der vorhandenen zweyerley Kinder stirbt, der Stiefgatte abtheilen müsse. Diese Auslegung findet sich auch durch dasjenige, was Hr. Thomas in seinem *System aller Fuldischen Privatrechte* 2. B. S. 61 u. f. lehrt, vollkommen bestätigt.

Da Hr. Thomas Buch erst kürzlich erschienen, und das Gesetz undeutlich ist, so wäre hier ein Versehen wohl zu verzeihen. Allein was sagen unsre Leser zu folgendem? Das Württembergische Landrecht ist nach den verschiedenen Fällen so bestimmt, daß Rec., der selbst auch eine ziemliche Anzahl von deutschen Gesetzen kennt, kein bestimmteres weiß. Unser Vf. hat es auch, neben vielen württembergischen Juristen, mehrmals ausdrücklich zum Beweise seiner Sätze angeführt, und doch hat er sich über dieses einzige Recht folgende Sünden S. 443 ff. in einem einzigen §. zu Schulden kommen lassen: 1) Er hat nicht bemerkt, daß in jedem Falle, es möge neben dem überlebenden Ehegatten erben, wer wolle, demselben die Hälfte der Errungenschaft gebührt. 2) Daß derselbe sein eignes Vermögen vor-

vorher hinwegziehe, hat er zwar bemerkt, aber so, daß man auf die Vermuthung gerathen könnte, dies finde nur statt, wenn keine Kinder da seyn, da doch in W. mit dem Tode die eheliche Gemeinschaft ganz aufhört, der Ehegatte also in jedem möglichen Falle sein eigenes Vermögen vorher wegnimmt, wie solches das Gesetz auch in jedem Falle ausdrücklich bestimmt. 3) Den nemlichen Fehler hat der Vf. wegen des ehelichen Vorauses gemacht. 4) Das Landrecht unterscheidet, wenn keine Kinder da sind, dennoch die Fälle deutlich: a) ob neben dem zurückgebliebenen Ehegatten des verstorbenen Ascendenten, Vollgeschwister oder deren Kinder im ersten Grade, oder b) ob nur Halbgeschwister, oder vollgeschwistige Kinder allein, oder Anverwandte im weitern Grade vorhanden seyn? In beiden Fällen erbt, wie der Vf. richtig bemerkt, der überlebende die Hälfte der Verlassenschaft eigenthümlich. Die andre Hälfte muß er aber in dem ersten Falle seinem Miterben sogleich mit Nutzen und Eigenthum ausliefern, nur in dem zweyten erhält er die lebenslängliche Nutznießung auch dieser Hälfte. Anstatt diesen Unterschied zu bemerken, sagt unser Vf. überhaupt und ohne Unterschied: der Ehegatte hat in der andern Hälfte den lebenslänglichen Besitz und Nießbrauch. 5) Der Vf. lehrt ferner, wenn keine Kinder aus der letzten, wohl aber aus der vorhergehenden, Ehe vorhanden seyn, bekomme der überlebende Ehegatte von der Verlassenschaft nur den dritten Theil eigenthümlich, die andern zwey Theile bleiben den Kindern erster Ehe; und das Landrecht sagt doch von diesem Falle S. 447. ganz deutlich, daß, wenn nur ein Kind da sey, der Ehegatte ein Drittel, wenn aber zwey oder mehr da seyn, derselbe einen Kindestheil erben soll. Das ist wieder ganz was anders! Doch, es kommt noch ärger. 5) „Wenn Kinder aus der letzten Ehe,“ fährt der Vf. fort, „und zwar vier oder weniger hinterlassen werden, so erhalten diese durchaus die Hälfte, der Vater oder Mutter aber die andere Hälfte. Sind aber der Kinder fünf oder mehrere, so fällt dem Vater oder Mutter ein Drittheil, den Kindern zwey Drittheile zu.“ Nun höre man über den angegebenen Fall das Würt. Landr. S. 332.: — „An des abgestorbenen Ehegemächts ganzer Verlassenschaft hat das im Leben gebliebene Ehegemächt, wenn nur ein Kind vorhanden, den dritten Theil; so aber der Kinder zwey oder mehr, einen Kindestheil pleno jure, frey ledig und eigenthümlich zu erben etc.“ — Und damit wir diesen einzigen §. ganz müßern, so müssen wir 6) auch noch den Irrthum rügen, daß nach unserm Vf. gemeinschaftliche Schulden, wenn zu ihrer Bezahlung die Errungenschaft nicht hinreichen sollte, von des Manns eigen Vermögen sollen bezahlt werden, und doch sagt das Landr. S. 440. deutlich, daß an

solch gemeiner Einbuße jenes Ehegemächts den halben Theil leiden und tragen solle! Verlangen der Vf. und unsere Leser noch eine weitere Rechtfertigung unserer Warnung? — Ueberhaupt aber scheint es dem Vf. mehr ums viele, als ums richtige, Sammeln zu thun gewesen zu seyn; er scheint durchaus mit einer Eilfertigkeit gearbeitet zu haben, die immer unreife Producte liefert, besonders über Gegenstände von einem Umfange, wie der gegenwärtige ist.

FULDA: System aller Fuldischen Privatrechte, ein Beytrag zur Sammlung deutscher Provinzialrechte und Verfassungen herausgegeben von Eugen Thomas, Fürstl. Fuld. wirl. Hof- und Regr. auch Beytätzer des Lehenhofes. 1 B. 1788. 464 S. ohne Tit. Zueign. und Inhaltsanzeigen. II Band 1789. 312 S. gr. 8.

Zuerst kommt eine kurze Geschichte der Fuldischen Gesetze. Alsdann wird im I. Buche von den Rechten der Personen, im II. von dem persönlichen Verhältnissen, im III. aber von Dingen und ihren Rechten gehandelt. Noch haben wir einen dritten Band zu erwarten. Und dadurch hätten wir nun wieder einen beträchtlichen Beytrag unser deutsches Recht nach und nach zu einem Ganzen bilden zu können. Denn, ohne daß die Particular-Gesetze hinlänglich bearbeitet sind, kann unser deutsches Recht im allgemeinen, nichts anders als Stückwerk seyn. Wir danken also Hr. Th. für seine Arbeit, und wünschen auch von andern Ländern Nachfolger. Nur eins, daß unser Vf. gethan hat, wollten wir von andern erbitten, und dagegen um etwas, das er nicht gethan hat, ersuchen. Hr. Th. hat nämlich manches, das schon aus seinem Entwurfe der Fuldischen Gerichtsverfassung etc. bekannt war, hier wieder ohne Noth und überdem noch manches, das offenbar in gar kein deutsches Privatrecht gehört, vorgetragen. So hätte z. B. im I. Hauptst. vom Rechte des Adels manches, im 2. Hauptst. von den Rechten der akademischen Bürger das meiste, und im 3ten Hauptst. die Geschichte der Fuldischen Städte ganz wegbleiben können. Wenn auf ähnliche Art anderer, besonders größerer Länder Privat-Rechte auch geschrieben werden sollten: wie viele 100 Bände müßte das geben? Welcher Jurist wird Lust, wie viele werden Zeit und Geld haben, solche Arbeiten zu benutzen? Und dann ist es dem Denker zwar sehr angenehm den nämlichen Gegenstand in den so mannichfachen deutschen Gesetzen auf so vielerley Art bestimmt zu sehen. Allein der tiefste Denker kann nicht immer mit Sicherheit voraus angeben; das oder jenes Gesetz ist besser. Die Erfahrung allein kann hierüber den sichersten Aufschluß gewähren. Und von wem mag man dann gewissere Nachricht erwarten, als von einheimischen Schriftstellern? Was hat es z. B. für Folgen, daß noch S.

5. 99. von Studenten Geschwängerte gar kein Gehör finden? Sind die Schwängerungs-Fälle wirklich selten? oder sind sie dennoch nicht selten? Zeigt sich der Kindermord nicht häufiger? Schweifen die Studenten nicht sonst aus? — Was äußert ferner die allgemeine Gütergemeinschaft der Eheleute für Wirkungen, kommen die Ehepakten häufig vor? werden gemeinlich, wenn das zusammengebrachte Vermögen ungleich ist; Ehepakten errichtet? Wie haufen die Eheleute zusammen? hört man viel von Concurſen? muß der Richter oft wegen der Einwilligung des Eheweibs angegangen werden? wie verhält ſich mit der wechselseitigen Liebe der Eltern und Kinder? mit der Kinderzucht? besonders in zweiter Ehe? u. ſ. w. Solche Beobachtungen, mit Scharfsinn gemacht, würden manches entscheiden, wober man ohne Erfahrung in Ewigkeit für und wider streiten wird, und könnten nach und nach unsere Fürsten vermögen, das was ſich durch die Erfahrung als nützlich und besser beſtätiget hat, dem alten Schlandrian vorzuziehen, und einförmiger in ihren Geſetzen zu wirken? — Nun nur noch einige Bemerkungen. Was iſt S. 111. Datz- und Ungeld? Datzgeld bedeutet überhaupt eine Abgabe. Aber wovon? iſt hier nicht bemerkt, und hätte eher bemerkt zu werden verdient, als in einer beſondern Anmerkung, daß der Regent des Seminars den erſten Vorſteher deſſelben bedente. — Die Untrennbarkeit der geſchloſſenen Bauergüter iſt eine alte verderbliche Sitte, aus Vorurtheil der Herren und Bequemlichkeit der Beamten entſtanden. — An Abſchaffung der Frohnienſte gegen eine gewiſſe Abgabe, wodurch Herr und Unterthan gewinnend würden, ſcheint man im Fuldſchen auch noch nicht zu denken. — Was heiſſe das S. 261. die Nahrungssteuer dürfte füglicher nach ihrem Verhältniſſe abgeändert werden? Iſt ſie unveränderlich? und wünſcht nur der Vf. eine Abänderung? — S. 263. ein ſonderbarer Steueranſchlag bey Wiefen nach den Heufuhren. In dem Dorfe Gieſel iſt keiner mehr als 2 paar Ochſen zu halten beſtellt: „wobey von jedem Paar zu halten, ſie ſeyn, wirklich vorhanden oder nicht, 15 böhmische, Ochſenzins zu entrichten ſeyn.“ — S. 271. Noch ſind hier und da Kuſcherzins üblich. S. 300. u. 311. Der Klee, ſtatt der Aufmunterung, auch den Zehenden unterworfen, da er doch, wo nicht Heuzehenden eingeführt iſt, als ein bloßes Viehfutter, das dem Zehendherra ſeinem übrigen Zehenden nichts nimmt, ihn vielmehr verbößert, von Rechtswegen Zehendfrey ſeyn ſollte. Wirklich iſt hierüber ein Streik der Gemeinde zu I. . . vider ihren Zehen herrn bey dem Reichshofrath anhängig, auf deſſen Ausgang Rec. begierig iſt. Im II. Bande verdient die geſetzliche Eintheilung in Stadtſche und Bauernfahrten bemerkt zu werden, und daß wer zum Fiſchen und Krebsen Luſt

bekommt, ſolches nach Beſchaffenheit mit Ketten ſchieben, lebenslänglicher Arbeit, Pranger, Auspeitschen, Landesverweiſung und dem Stränge büßen müſſe! — Wegen der Jagd etc. tout, pour me ches nous!

PARIS, b. Nyon: *Institutiones juris canonici, ex Justiniani methodo composita, ad usum scholarum accommodatae, et consultissimae juris Facultati dicatae. Opera et studio Edmundi Martin, Senonensis S. V. D. Consult. Facultatis Antecessoris, Comitis et Primicani.* 1788. Tom. I. 450 S. T. II. 366 S. in 8.

Der Vf. liefert hier, wie schon der Titel zeigt, die Anfangsgründe des canonischen Rechts nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen des römischen. Ueberzeugt von der Nutzbarkeit ſeiner Unternehmung, legte er ſeine Arbeit der juristischen Facultät in Paris zur Prüfung vor, welche ſie durch einige Commiſſarien unterſuchen ließ, und dann feierlich approbirte. Rec. will zwar jener Methode nicht allen Nutzen abſprechen, glaubt aber doch nicht, daß ſie dem Studium des Kirchenrechts die groſſen Vortheile gewähren wird, die ſich der Vf. davon verſpricht. Dennoch verdient der noch im Alter ſo thätige Eifer des Vf. alles Lob. — Die Einrichtung des Buches iſt folgende. In dem Proaemium wird gehandelt: 1) von den verſchiedenen Sammlungen des kan. Rechts, freylich nur ganz kurz, und ohne Benutzung der kritiſchen Unterſuchungen unſers Spittler in d. Geſch. des kan. Rechts. 2) von den Quellen jener Samml. 3) von dem Gebrauch des geiſtl. Rechts in Frankreich, namentlich von der pragmatiſchen Sanction Ludwigs d. Heil. und Karls VII. v. J. und von den Concordaten zwiſchen Franz. I. u. Leo X. v. J. dann 4) von den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche. Ueberall iſt, zumal, wenn es auf das Verhältniß mit dem päbſtl. Stuhl ankömmt, mit aller Freymüthigkeit geſprochen, die man nur von einem franzöſiſchen Canonisten erwarten konnte. Aus dem Begriff der *Libertatum ecclesiae Gallicanae* entfernt der Vf. ſorgfältig die Vorſtellung gewiſſer Privilegien, und erklärt ſie durch wachſame Erhaltung des alten Kirchenrechts, S. 69. *Libertatum nomen significat ingenuitatem illam, qua fruebantur olim omnes ecclesiae, qua retenta se Galia liberam servavit a servitutibus plurimis, quae, subortis juribus novis, plerisque aliis ecclesiis impositae sunt.* — Das Werk ſelbſt iſt in viele Bücher, und jedes Buch wider in Titel abgetheilt. Es gehet nach den bekannten drey Rechts-Objecten. Im erſten Buch wird, nach zwey generellen Titeln: *de juris can. speciebus* und *de traditione et consuetudine*, das Perſonen-Recht abgehandelt. — Eintheilung der Kleriker in Anſehung des *Ordo* (der *Ordo episcopalis* wird nicht

als separat, sondern nur als ein *complementum et extensio ordinis presbyterialis* betrachtet. Fernere Abtheilung in Rücksicht der *Dignität*: Papst, Patriarchen, Primaten, Metropolitane, Bischöffe, (hierbey zugleich Archidiaconi, Archipresbyteri, Vicarii generales und officiales) Aebte, Parochi, — Arten zu einer Prälatur zu gelangen, Wahl, (sorgfältig, z. B. von dem Falle, wenn mehrere als zwey Competenden da sind) Postulation, Translation, Renunciation, Recht des Königs von Frankreich, Prälaten zu nominiren und dem Papst zur Collation zu präsentiren: Regular- und Welt-Geistlichkeit (hier zugleich von den Gelübden überhaupt.) Im zweyten Buch kömmt das Sachen-Recht vor — Eintheilung der Sachen: *Res spirituales*, vorzüglich die Sacramente, Eherecht, neml. Verlöbniß, Ehe, Ehehindernisse, (das Recht, sie zu bestimmen, hat die weltl. Macht, in so ferne sie als Sacrament betrachtet wird.) Dispensationen, Ehescheidung: dann Gottesdienst, Predigt und Gebete: *Res temporales* — hier die Beneficien-Materie, Collation, Einweisung, Patronatsrecht, (vom Verlust dieses Rechts ausführlicher, als gewöhnlich geschieht.) *Jus regaliae*, Expectativen graduirter Personen, (ein interessanter Artikel! S. 345. Der Papst pflegte sonst die Graduirtten, vorzüglich durch Reservationen und Mandata zu befördern. Daher schickten die Universitäten jährlich ein Verzeichniß der Studirenden, die einen Gradus erworben hatten, nach Rom. (Dieses thut die Universität Paris noch jetzt zum Andenken.) Indulte, (eine Art von Expectativen, auf die Concordaten gegründet, nach welcher der König von Frankreich ehnen ihm von gewissen Personen präsentirten Geistlichen an den gewöhnlichen Collator auf den Fall einer Vacanz nominiret) Präventionen, Resignationen u. andere Arten, geistl. Beneficien zu erwerben oder zu verlieren, Unionen der Beneficien: dann *res sacrae*, gottesdienstl. Gebäude und heil. Gefäße, Gottesäcker und Begräbnisse, religiöse Gebäude: endlich, Vorrechte sowohl der Geistlichkeit, als der Kirchen. — Angehängt ist noch das während des Drucks erschienene königl. Edict, von 29. Jan. 1788. die Ehen und die Begräbnisse der Akatholischen betreffend. Das dritte Buch handelt de *judiciis*: geistl. Gerichtsbarkeit, Eintheilung der Gerichte, Personen, welche das Gericht ausmachen, competente Gerichtsstelle, Litis Contestation, Exceptionen, Verjährung, Spolienklage, Beweis, Urkunden, Zeugen, Eid, Präsumtionen, Urteil, Appellation, nemntl. die in Frankreich gültige *Appellatio ab abusu*, (welche eintritt, wenn entweder die geistl. Obrigkeit in die Rechte der weltl., oder die weltl. Obrigkeit in die Rechte der geistl. Macht ein-

greift.) Das vierte Buch handelt von kirchl. Verbrechen und Strafen; — Censuren, d. i. Kirchenbann, Interdict und Suspension; — geringere Strafen, Absetzung und Degradation; — Irregularität. Kirchl. Verbrechen, Ketzerey, Schisma, Simonie; dann Mord, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl, Wucher. — Beygefügt ist eine Notiz vom *Corpus juris Canonici* (Der Vf. hält es für rathlicher, dieselbe nach den Institutionen folgen zu lassen, als sie vor derselben vorauszuschicken.) Man sieht hieraus, daß dieses Lehrbuch, weil darinn bey jeder Materie auf das französische K. Recht sorgfältig Rücksicht genommen ist, für Frankreich von sehr gutem Nutzen seyn kann. Auch gefällt uns dieses, daß bey wichtigern Lehren das nöthigste aus der Geschichte beygebracht ist. Sonst aber wäre bey der Behandlungsart selbst mancherley zu erinnern. Ein deutscher Compendienschreiber würde unstreitig auf gedrängte Kürze, Präcision und systematische Darstellung weit mehr Mühe verwendet haben. An vielen Definitionen vermißt man die nöthige Kürze und Bestimmtheit, z. B.: *Ordo est sacramentum novae legis, qua confertur ordinato spiritualis potestas ea gerendi et administrandi, ad quae gerenda et administranda fuit ordinatus*, S. 205. Desgl. *Votum est melioris alicujus boni, sponte, cum animi deliberatione et animo se obligandi, ab eo, qui liberam habet emittendi voti facultatem, sacra Deo promissio*, S. 190. Auch die Eintheilungen sind nicht überall nach logischen Regeln gemacht, z. B. die Eintheilung der Dinge in *res spirituales, temporales et sacras*; desgl. die der Präsumtionen in *temerarias, probabiles, violentas et necessarias*. Einige Lehren sind zu kurz behandelt, z. B. die *sponsalia de praesenti* und *de futuro* sind gar nicht deutlich erklärt; bey den Sacramenten ist von dem Abendmahl, der Beichte, gar nichts gesagt, da doch gewisse, dahin einschlagende, Sätze allerdings juristisch sind, und nicht alles, wie der Vf. behauptet, in die Theologie gehört; von den aufschiebenden Ehehindernissen sind auch nur ein paar Worte gesagt. Ein eigenes Cap. de *obligationibus clericorum* in genere fehlt gänzlich. Manche Materie steht auch nicht an ihrem rechten Orte, z. B. die de *irregularitate* II. Th. S. 190. mitten in der Lehre von Verbrechen und Strafen. Endlich hätte Th. II, S. 325. die ängstliche und zum Theil sehr unpassende Vergleichung des röm. und kanon. *Corpus juris* wegbleiben können. Der Vf. vergleicht das *Decretum* mit den Pandecten, die Texte der heil. Schrift in den Concilien mit den *Senatus consultis*, die Meynungen der K. Väter mit dem Gutachten der Rechtsgelehrten u. s. f.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Royez: *Memoires sur les Hopitaux de Paris*, par M. Tenon, Prof. Royal de Pathologie etc., imprimés par Ordre du Roi. Avec Figures en taille-douce. 1738. 472 u. 74 S. 4

Schon lange war man bedacht gewesen, dem für seine jetzige Bestimmung viel zu enge gewordenen Hotel-Dieu zu Paris, welches abwechselnd zwischen 1800 und 5000 Nothleidende aller Art enthält, eine erweiterte Einrichtung, einen grössern Umfang und eine freyere Lage zu verschaffen. Auf königl. Befehl ernannte die Akademie der Wissenschaften 1785 eine aus 9 Mitgliedern bestehende Commission zur Untersuchung der Sache, und zur Prüfung eines eingegangenen Vorschlags zur Anlegung eines neuen für 5000 Personen hinlänglich geräumigen Hospitals in Form einer Rotunde auf der *île de Cygnes*. Unter diesen Commissarien war Hr. Tenon, und ward dadurch zur Abfassung dieses merkwürdigen und an interessanten Nachrichten, Erfahrungen und Reflexionen äusserst reichhaltigen Werks veranlaßt, welches gewiss das vollkommenste, zuverlässigste und lehrreichste in seiner Art ist, und von allen Vorstehern, Verwaltern und Aerzten ähnlicher Anstalten sorgfältig studirt werden sollte. — Es besteht aus 5 der Akademie überreichten *Memoires*, und einer Vorrede, die auf 58 Seiten die Geschichte dieser Untersuchungen, einen concentrirten Auszug der *Memoires* selbst, und eine interessante Nachricht von einer nach England, um die dortigen Spitäler zu untersuchen, von dem Vf. angestellten Reise enthält. Diese englischen Spitäler unterscheiden sich, ausser der grössern Feinlichkeit, von den französischen hauptsächlich durch Separation der verschiedenen Klassen von Nothleidenden in eben so viele verschiedene Anstalten, anstatt daß in Frankreich überall in einem Hospital für alles gesorgt werden soll. Eine Ausnahme davon macht das in den Jahren 1756 bis 1764, angelegte allgemeine Hospital zu Plymouth, welches der Vf. daher in dieser Rücksicht ausführlicher beschreibt.

A. L. Z. 1789, Vierter Band,

I. *Memoire*, Nachricht von sämtlichen Spitalern in Paris, ihre besondere Bestimmung, und ihre Einwirkung auf das Ganze. Paris hat in allen 48 Spitalern:

I. Spitäler bloß für Kranke	
1. Für Männer	6
2. Für Weiber	4
3. Für beyde Geschlechter	6
4. Für einzelne Arten von Krankheiten	6
II. Spitäler für Kranke und Gesunde	6
III. Spitäler bloß für Gesunde	
1. Waisenhäuser	11
2. Spitäler für Unvermögende	2
3. Gasthäuser (Hospitia)	6
4. Wittwenhäuser	3
5. Arbeitshäuser für Kinder	2
	48.

In diesen Spitalern werden in allen im Durchschnitt verpflegt:

Kranke	6236
Gesunde	14105
Kinder	15000
	35341

oder der 18te von sämtlichen (auf 660,000 berechneten) Einwohnern von Paris. (Nach diesem hier angenommenen Verhältniß vergisst der Vf. denn doch wohl die Rücksicht auf die vielen nicht aus der Hauptstadt selbst, sondern aus der Provinz aufgenommenen Nothleidenden.) — 2. *Memoire*. Nähere Beschreibung aller dieser Spitäler, mit erläuternden Grundrissen, in Rücksicht auf ihre Lage, Einrichtung, Ameublement, auf das vorzüglich Nützliche oder Schädliche derselben, und auf ihre Mortalität. Voll interessanter Bemerkungen, aus den wir nur einige ausheben wollen. Höchst schädlich für chirurgische Kranke ist die Nähe derer, die an bösartigen Fiebern liegen. Im *Hospital Militaire* hat man besondere Wäsche und Kleidung für Fieberhafte, für äusserlich Beschädigte, für Venersiche, für Krätzig etc., und die Kleidung für jede dieser Klassen hat ihre besondere Zeichen und ihre besondere Schränke. Im *Hospice du Collège de Chirurgie* un-

werden bloß die schwersten und seltensten Fälle aufgenommen, und unter der Aufsicht der geschicktesten Wundärzte ein sorgfältiges Protokoll darüber geführt. Nicht bloß die Wohnung anderer Kranken oder Gesunden über solchen Sälen, wo ansteckende Kranke liegen, sondern selbst die Anlegung von Vorrathskammern über diesen Sälen, ist äußerst bedenklich. In dem für die Kur der Grindköpfe bestimmten *Hopital de Sainte-Reine* findet man bloß das schmerzhafteste Ausreißen des Haars durch Pechpflasteranwendung, welches eigentlich 3mal wiederholt wird. Die Kur dauert dem ungeachtet 6 bis 8 Monat, zuweilen gar bis 2 Jahre. Zur Nahrung der ganz jungen Kinder nimmt man in der *Salpêtrière* auf 144 Pfund Milch 1 Scheffel feines Mehl und 3 Messerspitzen Salz, und rührt es etwa eine Stunde am Feuer durch einander. Die Anzahl der in dem *maison des enfans trouvés* jährlich aufgenommenen Findlinge giebt zu mancherley Reflexionen Anlaß. Im Jahr 1720 belief sich dieselbe auf 1441, im J. 1730 auf 2401, im J. 1740 auf 3150, im J. 1750 auf 3785, im J. 1760 auf 5031, im J. 1767, auf 6007, im J. 1772 auf 7676. Seitdem verminderte sie sich wieder eben so auffallend. Von 1773 bis 1779 war sie zwischen 7000 und 6000, von 1780 bis 1786 zwischen 6000 u. 5300. Sollte diese Verminderung auf Verbesserung der Moralität, oder nicht vielmehr auf deren noch tiefere Verschlimmerung schließen lassen? — 3 *Memoire. Von der Lage des Hôtel-Dieu, und von dem schicklichsten Platz zur Anlage von Spitalern.* Das *Hôtel-Dieu* mit Inbegriff aller seiner, zum Theil entlegenen, Wirtschaftsgebäude, umfaßt einen Platz von 40 Arpens. Die Verbindung der Armen- und Krankenversorgung mit dem Kirchenwesen veranlaßte in vorigen Zeiten die Anlage der Spitaler, in der Nähe der Hauptkirchen. Jetzt, da beides längst getrennt ist, sollte man dieselben, besonders die für ansteckende Kranke, überall außerhauß der Stadtmauer anlegen. — 4 *Memoire. Vollständige Einrichtung des Hôtel-Dieu.* Die ökonomische Einrichtung dieser weitläufigen Anstalt ist ungemein verwickelt. Das Gebäude besteht aus 25 Krankensälen, die unter 20 separate Oekonomien (*emplois*) vertheilt sind, deren jede ihre eigne Küche, Vorrathsgebäude und Administration hat. Die diesen sämtlichen Oekonomien vorgesetzte Direction des Ganzen besteht aus 26 verschiedenen Departements. Die Anzahl der Kranken in allen 25 Sälen betrug damals 3418; in welchen ist dieselbe bis gegen 5000 gestiegen, deren 4 bis 6, und von Kindern oft 7 bis 8, in einem Bett beisammen liegen. In dem Haupttheil des Gebäudes sind, mitten zwischen den Krankensälen die Todtenkammern und Kleiderbehälter: zunächst bey dem Zimmer der Ansteckenden ist das anatomische Theater, 4 bis 5 Krankensäle sind übereinander gebaut, und in den Souterrains liegen

mehr als 6000 Klafter Holz, so daß dieser Theil des Gebäudes in jeder Rücksicht der schrecklichste Aufenthalt von der Welt ist. Auf der andern Seite ist zwar ein freyer Platz für die Reconvallescenten; aber auf eben diesem Platz trocknet man die Wäsche, und sogar die Wäsche auch der ansteckenden Kranken. Zwischen den engen und hohen Mauern kann nie Zugluft durchdringen. Die Treppen, welche man in Hospitälern immer vorzüglich breit, so wie die Stufen möglichst niedrig machen sollte, sind schmal und steil. Durch die Vereinzelung der vielen besondern Oekonomien wird die Anzahl der Geräthe unnötig vervielfacht. Von den 25 Krankensälen sind 12 für männliche; und 13 für weibliche Kranke, und unter denselben 12 für Fieberkranke, 4 für chirurgische Kranke, 4 für Schwangere, 2 für Wahnsinnige, 3 für Blatterkranke und einer für Reconvallescenten bestimmt. In den männlichen Sälen sind 222 einschläfrige, und 578 mehrschlāfrige, in den weiblichen Sälen 264 einschlāfrige, und 355 mehrschlāfrige, in allen 1219 Betten. Alle diese Betten stehen unordentlich durch einander sind übrigens mit Strohsäcken, Federdecken, doppelten Betttüchern und Vorhängen versehen. Für die Kranken deutscher Nation ist seit einiger Zeit ein besondrer Geistlicher (wahrscheinlich doch bloß ein katholischer?) angestellt; andre Ausländer genießen diese Wohlthat noch nicht. Die Nachtkühle werden täglich in den Sälen selbst in ein gemeinschaftliches größeres Gefäß ausgeleert. Zur Erwärmung der Säle werden Feuerbecken gebraucht. Diese ungeheuren Säle (die beiden größten sind 60 und 65 Toisen lang) können bey der Kälte nicht erwärmt werden, und bey warmen Wetter ist vor Dunst nicht drinn auszudauern. Sie sind mit Kranken so überfüllt, daß in einigen Sälen auf jeden Kranken nicht mehr als 1, und in keinem mehr als 6½ Cubik-Toisen Luft zu rechnen sind. In einigen Sälen liegen die Blatterkranke und Reconvallescenten mitten unter den übrigen Kranken. Krätzige werden nur alsdann aufgenommen, wenn sie außerdem noch eine andre Krankheit haben, jedoch in diesem Fall mitten unter die andern Kranken gelegt, und mit eben denselben Geräthe und derselben Wäsche versehen, wodurch sich denn diese Seuche fürchterlich verbreitet, nicht bloß im Spital selbst, sondern durch die von dort entlassenen Kranken in ihre Privatwohnungen und ins Publikum. Die Anzahl der Krätzigen in sämtlichen Pariser Hospitälern beläuft sich auf 1200, — Aus allen diesen Gründen entsteht denn bey den Armen selbst eine nur durch den äußersten Grad des Elendes überwindliche Abneigung gegen die Aufnahme in das *Hôtel-Dieu*. Kleidung, und Wäsche der Kranken aller Art wird vermischet durch einander gelegt, und dadurch jede Art von Ansteckung im Hospital selbst, so wie durch die Kleidungsstücke der Verstorbenen, bis ins Publikum

kum verbreitet. (Die Beherrigung aller Hospitälvorsteher verdient das, was der Vf. hier über die Verbreitung der Krätze sagt, so wie die von ihm angeführte Einrichtung des Hospitals zu Bresl, daß den Krätzigen, sobald der Ausschlag abtrocknet, andre Wäsche und andre Betten gegeben werden, auch kein andrer Krätziger wieder in die Betten gelegt wird, ehe sie gewaschen und aus-
geschwefelt worden.) Auch die bösartigen Fieberkranken liegen mitten unter den andern, wodurch die Ansteckung fürchterlich um sich greift. Diejenigen Krankenwärter, welche im Kranken-
saal essen, leiden bey weitem am meisten von der Ansteckung. Der Vf. rath bey dieser Gelegen-
heit, auch die Lungenkräftigen in besondere Säle zu legen; eben so die Scorbutischen, des Ge-
ruchs wegen. Die vom Urin etc. verunreinigten Strohsäcke werden in den Krankensälen selbst ge-
öffnet und ausgebreitet. Wahnsinnige haben kei-
ne abgesonderten Behältnisse, sondern sind zum Theil mitten unter den übrigen Kranken, zum
Theil in gemeinschaftlichen Sälen, wo schon die
zu große Wärme ihr Uebel offenbar vermehrt.
In eben diesen Sälen liegen auch die, welche
die Wassercheu haben. Die Anzahl aller Kran-
ken dieser Klasse in ganz Paris, in Hospitälern
sowohl, als Privatanstalten besteht aus:

	Rasenden	Wahnsinnigen	Epileptischen
Männer	163	346	22
Weiber	214	286	300
	377	632	322
Totalsumma 1331			

Der Verwundeten liegen gleichfalls 4 bis 5 in einem Bett beyammen, und in einem Saal, der den Durchgang zu einer vom andern Krankenzimmern ausmacht. Eben daselbst werden auch alle Arten von Operationen vorgenommen, und selbst nach der Operation wird der Kranke nicht verbestet. Noch nie hat der bösen Luft wegen ein Kranker im Hotel-Dieu die Trepanirung überstanden. Schwangere werden der Regel nach nicht eher als zu Anfang des 9ten Monats auf-
genommen, doch finden sie auch schon zuvor in der Salpêtrière Aufnahme. Auch diese, so wie die Wöchnerinnen, müssen sich 4 bis 5 in einem Bett behelfen. In London war im Britischen Hos-
pital in den Jahren 1749 bis 1782 das 31ste Kind todegeboren, in Berlin in den Jahren 1758 bis 1774 das 20ste, in Paris im Hotel-Dieu in den Jahren 1776 bis 1786 mehr als das 14te, in Lon-
don starb die 51ste Wöchnerin, in Paris mehr als die 16te. (Im Jahr 1778 waren unter 1677 Wöchnerinnen 162 Todte.) In Absicht der Mortalität der Kranken überhaupt, und seiner Verhältnisse gegen andre Hospitäler giebt der Vf. folgende interessante Liste:

Zu Edinburg stirbt einer von	253
Zu Lyon	134 bis 117
Zu Wien	137 bis 118
Zu Rom	121
Zu London	85
Zu Paris im Hotel-Dieu	41

Ueber allen Begriff schrecklich ist die Mortalität unter dem theils im Hotel-Dieu erzeugten, theils als Findlinge ins Findelhaus gebrachte Minder.

In den Jahren 1773 bis 1777 waren in allen auf- genommen	131951
Davon starben im ersten Monat	21984
In dem Rest des ersten Jahrs	3491
Im zweyten Jahr	1325
Im dritten Jahr	332
Im vierten Jahr	107
Und waren dem 1 Sept. 1778 nicht mehr übrig als	4711

Die Convalescenten haben überall weder beson-
dere Säle, (vorhin erwähnte der Vf. doch eines
Reconvalescenten-Zimmers?) noch Erholungs-
plätze, (Promenoirs) sondern müssen sich fort-
dauernd in den Krankensälen behelfen; und die
bereits wirklich genesenen verlängern ihren Auf-
enthalt zum Theil freywillig über die Gebühr,
aus Faulheit, Dürstigkeit, oder andern Ursachen.
Das Verhältniß der sämtlichen Officianten zu den
Kranken ist wie 1 zu 4½ bis 42. Auf jeden Kran-
ken wird täglich im Durchschnitt 1 Pf. Fleisch,
24 Unzen Brod und 1 Maafs Wein von 1 Pf. ge-
rechnet. Die Fonds zur Unterhaltung des Hotel-
Dieu bestehen in dem Ertrag von Häusern und
Ländereyen, in den Zinsen von belegten Gel-
dern, in einigen milden Gaben, und in gewis-
sen auf die Administration assignirten Abgaben,
wovon bloß die von den sämtlichen Schauspielen
111,000 Liv. für das Hospital-General und 4,000
für das Hotel-Dieu, mithin zusammen jährlich
205,000 Liv. beträgt. Die gesammte jährliche
Einnahme beträgt nach einem Durchschnitt von
10 Jahren 1,264,361 Liv. Die gesammte Aus-
gabe 1,170,757 Liv. (Um hiernach die Kosten je-
des einzelnen Kranken zu berechnen, muß man
zuvor alle sehr unzuweckmäsig mit in Ausgabe ge-
brachte Unterhaltungs-Kosten der dem Hospital
gehörigen Gebäude, Leibrenten und andre gar
nicht zur Krankenpflege gehörige Kosten von die-
ser Summe abziehen. Es bleibt dann eine Aus-
gabe von 964,796 Liv., die, wenn man die Kran-
ken-Anzahl im Durchschnitt zu 3000 annimmt,
für jeden Kranken eine jährliche Ausgabe von
mehr als 320 Liv. ausmacht, wofür denn frey-
lich auch an den theuersten Orten die größte Voll-
kommenheit mußte geleistet werden können.)
Von diesem ausführlichen Gemälde des Elendes
wendet sich nun der Vf. im 5ten Memoire zu Vor-
schlägen über die Anlage und Einrichtung der an
die

die Stelle des Hotel-Dieu anzulegenden Gebäude, die, wie sich von einem so aufmerkamen, gründlichen, und praktischen Beobachter nicht anders erwarten läßt, eben so lesenswürdig sind, als die vorhergehenden Beschreibungen. Ein Auszug aus denselben aber würde zu weitläufig werden, und doch immer unvollständig bleiben, auch sind die Vorschläge selbst von den übrigen zur Reforme des Hospitals angesetzten Commissarien nicht ganz angenommen worden, mithin wird die wirkliche künftige Einrichtung von denselben noch in vielen Stücken abweichen. Man scheint auch hier, wie dies denn leider fast immer der Fall ist, sich lieber mit einzelnen Verbesserungen, (die doch so selten gelingen) begnügen, als die Umschaffung des Ganzen unternehmen zu wollen.

LINGEN, b. Jülicher: *Von dem verschiednen Verfahren der Völker bey Kranken, Sterbenden und Gestorbenen. Zwey Beyträge zur Geschichte der Menschheit und der Medicin. Nebst Plan eines herauszugebenden*

Werkes über die einheimische Arzneykunde der verschiedenen Völker auf der Erde, von L. L. Finte, Doctor und Professor der Medicin. 110 S. 8. (6 gr.)

Eine mittelmäßige Compilation, die aus unzähligen Völkergeschichten und Reisebeschreibungen nicht schwer zu machen, leicht hundertfältig zu vermehren, und am Ende ohne sonderlichen Nutzen ist. Die Schreibart ist auch nicht ganz correct. Der angehängte Plan verkündigt ein so weit angelegtes Werk von 7 Theilen, daß wenn alles versprochene darinn gehörig ausgeführt werden sollte, jeder Theil viele Bände in sich begreifen müßte.

NEUWIED, b. Gehra und Haupt: *Portugiesische Anekdoten zur Regierungsgeschichte der Könige aus dem Hause Braganza von Dom Johann IV. bis Dom Joseph.* Aus dem Französischen. 1789. 111 S. 8. (6 gr.)

Diese Uebersetzung ist, einige harte und schwülstige Wortfügungen und Periodenbau, z. B. S. 83. abgerechnet, ziemlich gut gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Legden, b. Honkoop: C. Valerii Catulli elegia ad Manlium. Lectionem condidit Laur. Santenius.* c1910ccclxxxviii. 67 pl. 4. (14 gr.) Hr. v. Santenius, schickte dieses Specimen seiner Ausgabe des Catulls voraus, um über seine Arbeit die Urtheile der Gelehrten zu erfahren, und sie zur Mittheilung neuer Hülfsmittel, besonders von Observat. inedit. und den Varianten der ed. Parmenf. a. 1473. aufzufordern. Der Apparat criticus, welchen der Her. schon jetzt besitzt, ist sehr ansehnlich. Diese Hülfsmittel und seine bekannten Talente und Gelehrsamkeit, welche Erwartungen müssen sie erwecken! So viel wir aus diesem Specimen sehen, wird die *constitutio lectionis* die Hauptsache, aber Erläuterung der Sprache, des Sinns, der Ideen des Alterthums und der dichterischen Darstellung, selbst des Gesichtspunkts, aus dem das Ganze eines Gedichts gefaßt werden muß, nur etwas zufälliges seyn. Wenn denn also Kritik der eigentliche, ja der einzige Zweck dieser Arbeit werden soll, so dürfen wir doch wohl die *κριτική ἀξιολογία* mit Recht verlangen. Und zu unserm Befremden vermisten wir diese gleich in der Benutzung der Handschriften. Schon die Vergleichung der Varianten zu dieser Elegie macht es sehr wahrscheinlich, daß alle Handschriften von Catull sehr jung und aus einer, höchstens zwey Quellen stammen. Selbst in diesem Gedichte fehlt vor V. 47. ein Hexameter in allen Handschriften. Und fast durchgehends sind die Varianten meistens Schreibfehler, Variationen oder Emendationen derselben. Wir erwarteten daher, daß der Her. die Codices classificirt hätte: nur aus den Stammvatern dieser Klas-

sen die Varianten beständig aufführen würde: die offensbaren Schreibfehler aus allen aber nur bey ganz verdorbenen und noch nicht verbesserten Stellen. Aber die Handschriften werden ohne alle Ordnung aufgeführt, und nicht die kritische Gültigkeit, sondern die Zahl derselben entscheidet. So heist es überall: *lectio unus et triginta codicum in. codd. numero infaustis*, u. s. f. Auch die völlig unnützbaren Schreibfehler sind mit fruchtlosen Fleiße aufgeführt: z. B. v. 61. bey *clausum campum* stehn die Varianten: *classum, dassum, crassum, castum*. Da kein Mensch an der Richtigkeit von *clausum* zweifeln wird und kann, wozu diese Var.? Wir wollen doch einige Veränderungen ausheben. V. 9. ließt H. S. aus 30 Cod. *dicis amicam*. V. 20. *abstulis*. Denn *abscidit* hat Scaliger zuerst. Für jene Lesart sind 13 Cod. v. 39. ließt er für *coopia* *postea* wieder *c. facta*, obgleich jenes in mehreren Handschriften steht und gelehrter scheint. Da *τιθέναι*, ponere, häufig f. *facere* steht, und 63. *hic f. ac* aus 23. cod. v. 65. behält er die Lesart: *jam prece Pollucis implorata* bey und erklärt sich auch *de intercessione Pollucis apud Iovem pro nautis*. So sagte Aeschyl. Agam. 673. *παύει σφραγιστοῖς Ἰαοῦ τῆς*. Doch scheint der Her. mehr für die Conjectur eines Ungenannten, *jam face Pollucis implorata*. V. 69. zieht das *ad quam* sehr gut auf *domum* V. 72. *constituit in foeta*. Wir wünschen nur noch, daß es Hn. v. Santenius gefallen möchte, in der künftigen Ausgabe die Interpretation des Zusammenhangs und sehr schwerer Stellen nicht zu vernachlässigen, und besonders auch die Sprache des Catulls aus dem Griechischen zu erklären.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30ten November 1789.

NATURGESCHICHTE.

MAINZ, b. Schiller: *Oekonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz, von Bernhardt Sebastian Nau, Professor der Kameralwissenschaft. 1787.*

Ebendasselbst: *Nachtrag zur Naturgeschichte der Fische, nebst den Amphibien und Vögeln des Mainzer Landes (von demselben Verfasser) 1788. 8. zusammen 190 fortlaufende S. ohne Vorrede.*

Ebendasselbst: *Ueber den heutigen Zustand der Fischerey, in einigen Gegenden Deutschlands. 16 S. 8.*

Ein brauchbarer Beytrag zur Naturgeschichte Deutschlands besonders zur Ichthyologie desselben: denn wir lernen daraus nicht nur die Fische des Rheins, Mains, und der übrigen Gewässer der dasigen Gegend näher kennen, sondern erfahren zugleich die besondern und eigenthümlichen Nahmen verschiedener Fische daselbst, wodurch Verwirrungen vorgebeugt wird. So versteht man unter der Mackel, die Giesler, unter der Mackrell und Schole, die Nase, unter der Scruase, die Alandblücke, unter der Mulbe, den Rapsen, unter dem Rhiemgen, die Grundel, und unter dem Stachelfische, den Steckerling. Sonst enthält diese Schrift außer einigen Bemerkungen nichts neues. Bisweilen drückt sich der Hr. Vf. sehr dunkel aus. So sagt er S. 143. vom *Petromizon branchialis*: „Sie können sich lange außer dem Wasser aufhalten, ohne daß sie zu Grunde gehen“ (soll wohl heißen, ohne abzusinken). Vom Lachse bemerkt er, daß er bereits im Merz zum Vorschein käme, und von Jahr zu Jahr seltner werde. Darüber wundert sich Rec. um so viel weniger, da ihm bekannt ist, daß sich dieser Fisch seit sechs Jahren selbst im Niederrhein immer seltner macht. Wenn Hr. N. die Schuppen auf dem Ahle auf keinerley Art, wie er sich S. 118 ausdrückt, hat finden können, so scheint er die Art, sie an der getrockneten Haut aufzufuchen, nicht zu kennen, sonst würde

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

er sie so gut als *Leuwenhoek* und *Bloch* gefunden haben, welcher letztere sie sogar abgebildet hat. Bey diesem Fische ist jede Schuppe in einem Häutchen eingeschlossen, und daher dem Auge unbemerkbar. Im getrockneten Zustande hingegen schrumpft das Häutchen nie, und die Schuppe wird dem bewaffneten Auge sichtbar. In dem Aufsatze über die Fischerey, welcher mit den beiden vorhergehenden Schriften einen Verfasser zu haben scheinen, eifert derselbe wider ihre Mißbräuche und macht zur Abschaffung derselben zweckmäßige Vorschläge.

Unter die merkwürdigsten Vögel, die der Vf. beschreibt, gehört *Anas tadornis*, *Colymbas troilo*, *Sterna hirundo* und *Platalea leucorodia*, von denen er aber selbst nur glaubt, daß sie nur zufällig in seine Gegend, hingekommen seyn. Von den Adlerarten finden wir nur *falco fulvus* und *f. haliaetus* angeführt. Sollte in den starken Waldungen, in welchen sich *Tetrao Urogallus* und *T. tetrix* aufhält, sich nicht auch *Falco melanetus* finden? Daß bey *Falco coturnix* das Männchen einen schwarzen und das Weibchen einen blauen Schnabel habe, ist unrichtig, da wir lebendige Männchen sowohl mit schwarzen, blauen, als auch ganz hellen Schnäbeln kennen, wohl aber ist die schwarze Kehle das charakteristische Kennzeichen des Männchens. Bey *Loxia curvirostra* bestimmt die Farbe wegen ihrer Veränderlichkeit sehr wenig, wie solches Hr. Bock in der Beschreibung der Vögel Preussens ausführlich gezeigt hat. Der Vf. giebt zwar die Ausmessung der Vögel sehr genau an, allein da sie seinem eignen Geständnisse zufolge nach ausgestopften gemacht sind, so kann man sie nicht für zuverlässig halten.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: *Abbildung und Beschreibung der Fische, von J. C. Heppel, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Erste und zweyte Ausgabe. 1787. 172 S. 8. mit ausgemalten Kupfer tafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)*

Die Abbildungen sind schlecht gerathene Kopien, und die Beschreibungen Auszüge aus dem *Blochschen Fischwerke*. Wir können das Urtheil

X x x

in der Allg. Lit. Zeitung 1789. S. 215. über des Vf. *Lesebuch der Experimentalphysik*, daß es bloß Abschreibearbeit, und dabey mehr die Finger als des Kopf gebraucht seyn, auch auf dieses Buch anwenden. Der Vf. würde indessen in der Einleitung nicht so viel unrichtiges und undeutliches haben sagen können, wenn er beym bloßen Abschreiben geblieben wäre, und sich nicht das Ansehen eines Selbstdenkers hätte geben wollen. Um dieses harte Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir einige Stellen ausheben: S. 6: „Einige Fische treten zu gewissen Zeiten aus dem Meere und wieder zurück. — Alle Fische sterben, wenn sie in süßes Wasser kommen.“ Wie widersprechend und unrichtig! S. 7: „Der Kiemendeckel bey den Fischen ist der hintere Theil der Kienladen (Kinnladen) besonders der oberen“ u. s. w. Ist unrichtig, denn der Kiemendeckel ist ein besonderes Blättchen. Sehr dunkel und unrichtig ist die Stelle S. 12: „Man muß aber merken, daß an den weichfloßigen Fischen, die Flossen allezeit einfach sind, und ihre Beinehen sind wahre Stralen“ u. s. w. Gleich darauf heißt es: „Man hat beobachtet, daß, wenn an einer Flosse die vordern kleinen Brinchen abgerissen, oder abgeschnitten werden, sie das Vermögen, sich aufzurichten und die andern Stralen auszudehnen, verlieren: ein Beweis, daß die bewegende Kraft nur in diesen vordern Stralen steckt.“ Ja wohl ein Beweis, wie wenig Hr. H. die Kraft der Muskeln nach physiologischen Grundsätzen kenne; denn in der daran befestigten Muskel und nicht in dem ersten harten Stral sitzt die bewegende Kraft. Man trenne diesen von jenem, so ist die ganze Flosse, ungeachtet das erste Brinchen da ist, unbeweglich. Eben so falsch und unrichtig ist es, was der Vf. S. 15 sagt, daß den Aalarten die Bauchflossen fehlen, da dieses nur bey der Murene statt findet. Seine Fische mit 4fachen Rückenflossen und doppelten Brustflossen sind wohl bloß Geschöpfe seiner Fingerg. Im ersten Hefte kommen die Lachs- und im zweyten die Scholl- und Schellfische vor. Warum er die Fische weder nach dem Linné noch nach Bloch, den er copirte, folgen läßt, darüber erklärt er sich nicht.

MÜNCHEN, b. Winterschmidt, u. LEIPZIG in Comm. den G. Müllerschen Buchh.: *Drury's exotische Insecten*, ins deutsche übersetzt von George Wolfgang Franz Panzer. Drittes und viertes Heft von O bis Cc. 13 Bogen in 4. mit 22 Kupfertafeln von Tab. XX. X. — Tab. L. (5. Rthlr. 8 gr.)

Mit diesem Hefte schließt der erste Band dieses Werks, das durch Panzers Bearbeitung den Entomologen erst recht brauchbar geworden ist. Eine Sammlung der Synonymen und nicht wenige Anmerkungen erhöhen diese Uebersetzung weit über das Original. Einige Nachlässigkeiten des

Stils und Sprachfehler, die wir nicht auf dem Setzer schieben können, bringen uns auf die Vermuthung, daß die Uebersetzung unter Hn. P. Aufsicht verfertigt und von ihm nicht mit Fleiß nachgesehen worden. So wird z. B. Fleck (*macula*) bald als zum weiblichen, bald als zum männlichen Geschlecht gehörig behandelt. Ferner finden wir überhaupt, die Fühlhörner so lange als das Bruststück — der Hals ist ziemlich lange u. d. m. *Antigua* beherbergt diesen Schwärmer würde man wohl eigentlich nur sagen können, wenn der Schwärmer ein Zugvogel wäre, und sich nur einige Zeit in *Antigua* aufhielt. Uebershaupt wäre wohl zu wünschen, daß man auch in unsrer Sprache bey Beschreibung der Gegenstände der Natur immer mehr den laconischen Stil einführe. In diesen Heften sind abgebildet und beschrieben: *Sphinx satellitia*, *euphorbiae*, *L. Scaraeae*, *Hercules*, *Goliathus*, *Molossus*, *didymus*, *auratus*, (?) *Fasciolaris*, *capensis aeneus*, *nitidus*, *tetrastylus*, *Lanius punctatus*, *lanigerus*, *nusicornis*, *carolinus*, *carnifex*, *pilularius*, *fasciatus*, *Amazonus*, *L.*; *jamaicensis*, *Antaeus*, *Nicanor*, *Sphinx*, *Centaurus*, *Titanus*, *Gromedon*, *Triangularis*, *F.*; *Spinipes* und *Triangularis* G. (Götze). Diesen Käfer kennen wir zwar nicht; da aber Scopoli's *Sc. oblongus*, Linne's *Sc. fossor* und Herbst *Sc. arator* sehr von einander abweichen, so kann der *Sc. triangularis* unmöglich mit diesen dreym Käfern viel ähnliches haben, wie Hr. Panzer in einer Anmerkung behauptet. Ferner *Buprestis virginienfis*, G. *Curculio aurifer*, *globosus*, *F.*; *verrucosus*, *L.* *Eamia pulchra*, *F.* *Cerambyx quadrimaculatus*, *festivus*, *damicornis*, *melanopus*, *Cerda*, *succinctus*, *capensis*, *asfer*, *virens*, *cinnamomeus*, *trilineatus*, *irrolatus*, *Carcharias*, *L.*; *sternulator*, *F.*; *penysylvanicus*, *balteatus*, *Deg.* *Prionus maxillofus*, *F.*; *laticollis*, *Dr.* (*Drury*) *Stenocorus* *Druryi*, *spinicornis*, *F.* *Callidium flexuosum*, *F.*; *atomarium*, *G.* *Carabus bicolor*, *Dr.* *Brentus minutus*, *Dr.* *Scarites longicauda*, *Dr.* In Ansehung seines Baues muß dieser Käfer viele Aehnlichkeit mit dem *Carabus angustatus* haben, den Hr. Fabricius in seiner Mantisse zu der Gattung *Carabus* mit einiger Bedenklichkeit setzt, die wir eben nicht sehr gegründet finden. Einen *Scarites* möchten wir aus diesem Drury'schen Käfer doch nicht machen. *Cimex*, *Druryi*, *balteatus*, *L.*; *papillosus*, *crenulatus*, *F.*; *claviger*, *G.* *Apis virginica*, *surinamensis*, *L.*; *grossa* *Dr.* *Ichneumon macrurus*, *L.* *Vespa annularis*, *L.*; *attenuata*, *F.*; *squamosa*, *jamaicensis*, *Dr.* *Bibiolata*, *F.* *Tabanus ruficornis*, *F.*; *americanus* *Dr.* *Scolia Radula*, *F.* *Sphex lunata*, *F.* *Musca* *Hyffrix*, *F.* *hirta* *Dr.* *Syrphus pinguis*, *F.* *Myrmeleon libelluloides*, *L.* *americanus*, *Dr.* *Hemerobius ornatus*, *jamaicensis*, *Dr.* *Libellula trimaculata*, *Deg.*; *junia*, *Servilia*, *carolina*, *Berenice*, *Sabina* *Dr.*; *Virgo* var. *γ. L.*; *bifasciata*.

ciata. F. *Gryllus squarrosus, tataricus* L. *Man-
tis pectinicornis*, *Gongylodes* L. *linearis*. Dr.
Julus tridentatus. F. Da wir seit einiger Zeit
verschiedene Heftweise herauskommende Schrif-
ten ohne die gewöhnlichen Umschläge erhalten
haben, und man bey dem Defect desselben nur
erst am Ende eines jeden Bandes wissen kann, ob
man alles vollständig erhalten habe, so wäre zu
wünschen, daß die Verleger doch jedes Exem-
plar eines solchen Hefts mit einem Umschla-
ge versehen ließen.

BERLIN, b. Vieweg d. j.: *Tabellarisches Ver-
zeichniß der in der Churmark Brandenburg
einheimischen Schmetterlinge*. Erstes Heft
mit einer ausgemalten Kupfertafel. 1789-
70 S. in 4. (1 Rthlr.)

Die erste Veranlassung zu diesem Verzeichniß
war der Wunsch verschiedener Freunde der En-
tomologie, die in dem Berlinischen Magazin ein-
gerückten Hufnagelschen Tabellen über die
Schmetterlinge der Berliner Gegend mit den in
dem Naturforscher befindlichen Berichtigungen
des Hn. von Rothenburg, einzeln abgedruckt zu
sehen. Durch die Herausgabe dieses Werchs:
ist nun dieser Wunsch erfüllt; allein die Heraus-
geber haben ihrem Plan noch dahin erweitert,
daß sie alle ihnen bekannt gewordene Schmet-
terlinge der ganzen Kurmark aufzeichnen, und
nach dem System des Hn. Fabricius zu bestim-
men suchen. Von den noch nicht abgebildeten
oder ganz neu entdeckten Arten werden sie ge-
treue und gute Abbildungen liefern. Mit dem
Dämmerungsvögeln wird der Anfang gemacht,
von welchen 12 Arten beschrieben werden. Von
den Tagevögeln wird am Ende des Werks nur
ein Nomenclator geliefert werden. Denn da die
Herren Schneider und Borkhausen nur kürzlich
die jetzt bekannten Europäischen Tagevögel aus-
führlich beschrieben haben, so fürchten die Her-
ausgeber eine unnütze Wiederholung, wenn sie
die Tagevögel wie die übrigen Gattungen be-
handeln wollen. Den Dämmerungsvögeln fol-
gen 10 Arten glaskügelichter Tageschwärmer
(*Sesia* Fabr.), 8 Arten Schwärmer mit Widerhör-
nern (*Zygaena* Fabr.), 77 Arten Spinner. Nach
den Gattungsmerkmalen folgt die Beschreibung
der Arten und zwar des Schmetterlings, der
Raupe; die Bestimmung ihres Aufenthalts, Fut-
ters und der Zeit, wann sie zu finden ist; der
Aufenthalt des Vogels, und die Gegend, wo er
entdeckt worden, wozu die Seiten in 4 Colum-
nen abgetheilt sind. Diese Einrichtung macht
das Tabellarische des Werks aus, und hat wohl
keinen sonderlichen Nutzen, vielmehr entsteht
dadurch viele leere Räume, die ihm eine unnü-
tze Copulenz geben. Sonst aber ist das Werk
brauchbar und mit Fleiß bearbeitet.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Buffons Natur-
geschichte der vierfüßigen Thiere*. Aus dem
Französischen übersetzt, mit Anmerkungen,
Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch
Bernhard Christian Otto, der W. und A.
Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. am
der Oder etc. Vierzehnter Band. 1788-
89 S. 8. mit 44 ill. Kupf. — Derselben
funfzehnter Band. 1789. 314 S. mit 28. ill.
Kupf. (8 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaf.: *Herrn von Buffons Naturgeschichte
der Vögel etc.* wie oben. — Funfzehnter
Band. 1789. 276 S. 8. mit 25 illuminirt.
Kupf. (4 Rthlr. 20 gr.)

Die Einrichtung und der Werth dieser Ueber-
setzung der Buffonschen Naturgeschichte sind
zu bekannt, als daß wir hier noch etwas da-
rüber sagen dürften, vorzüglich da dies schon
öfter in der Allg. Literaturzeitung geschehen
ist. Wir zeigen daher bloß den Inhalt derselben
an. Der vierzehnte Band der Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere enthält den Hamster, mit
der Daubentonschen äußern Beschreibung, und
Buffons Zusätzen im Supplement als Anhang, und
einem Zusatz der holl. Ausgabe. (Hr. O. be-
kam einst einen Hamster in seines Vaters Gar-
ten eine Meile von Stralfund.) Den Holak mit
Daubentons Beschreibung und einem Auszug aus
Pallas' Naturg. desselb. Den Monax, mit einem
Anhang, der die Classification d. r. Murmelthiere
enthält, das Caspische Murmelthier (*Cavia cas-
pensis*). Die Gerbaisen oder Springer, der Da-
man Israel (*Hyrax syriacus* Schreb.) Die Man-
quere mit Zusätzen nach Daubenton, Schreber,
und den Neuen nordisch. Beytr. Die Fossenz-
als Zusatz Voemars Biesamkatze. Der Vauvre,
die Makis, mit Zusätzen nach Daubenton, dem
Naturforscher, Eckerwart. Der Loris mit Zusä-
tzen aus Daubenton, Zimmermann, Obionville,
und der Anzeige der übrigen Lemures. Ver-
schiedene Fledermäuse als das Lanzenblatt, (*Tar-
pator Molossus*), die Bartfledermaus, die bunte-
flügelte, die groisköpfige, Hafen-, Beutel-, Rauch-
schwanzig- und Nordamerikanische Fledermaus,
die Fledermaus mit behaarten Flügeln, und als
Zusätze die Harnase nach Schrebern, und eine
systematische Aufstellung der beschriebenen Arten.
Der Seeval, Obelot, Margay, einen Anhang zum
Goyard nach Daubenton und Schreber und die
wilde Katze von Neuspanien oder den Katzen-
garder. Der funfzehnte Band der Naturge-
schichte der vierfüßigen Thiere liefert den Scha-
kall und den Adiven, mit einem Anhang aus
den Supplementen Pallas, Guldenstat u. a. Der
Tentle oder capische Schakall nach Schrebern.
Der Matis, mit einem Anhang nach Pallas Reisen,
und zweien andern vom virginischen Fuchs, und
Griessfuchs, der Korsak, der Zarde. Zweien
Anhängen einer von Thieren die zur Hundegat-
tung

tung gerechnet werden nebst systematischer Darstellung der von Hn. v. B. beschriebnen Arten dieser Gattung, der zweyte liefert Zusätze zu den Abschnitten vom Hunde, Wolfe und Fuchse, aus den Supplementen und dem neuen schwedischen Magazine. Der Vielfraß, mit einem Anhang aus denselben Quellen und Pallas. Der Quickhalm, der Kinkajou oder Potto, der Nordamerikanische Dachs, die Muffetten oder Ninder, als Zusatz der Maquirito. Der Grison, die Marder von Guiane, der Pekan, der Vifan, der Zobel mit Zusätzen aus Pallas, der Leming, mit einem Anhang aus Pallas. — Der funfzehnte Band der Naturgeschichte der Vögel begreift einen großen Theil der Fliegenschnapper. Der einzige Anhang des Uebersetzers betrifft den Weidenzeißich, aber dafür liefert er desto mehr gute Auszüge aus vorzüglich deutschen Ornithologen eigne Beobachtungen und einen auf Erfahrungen gegründeten Beweis aus dem Briefe eines Hn. Crarius, daß der rothplattige Mönch das Weibchen des schwarzplattigen sey.

WIEN u. LEIPZIG, b. Hahenleiter u. Comp.: *Plantarum indigenarum et exoticarum icones ad vivum coloratae*, oder Sammlung nach der Natur gemahlter Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Befisfene der Botanik; herausgegeben von einer Gesellschaft Kräuterkenner. Erster Jahrgang 1788. Zweyter Jahrgang 1789. und dritten Jahrgangs erstes und zweytes Zehend, in 8.

Jeder Jahrgang dieses Werkes besteht aus sechs Heften, deren jeder zehn Platten enthält a 1 fl. 20 gr., wobey der Verleger jedoch wegen der illuminirten Titelvignette auf einige Groschen Nachschuß für die ersten zwey Jahrgänge angetragen hat. Zum Beschluß jedes Jahrganges wird ein alphabetisches Verzeichniß über die darinne aufgestellte Gewächse gegeben, wo dem lateinischen Gattungs- und Trivialnamen auch der deutsche, nebst Anzeige der linneischen Classe, einer ganz kurzen Beschreibung und des Wohnortes beygefügt wird, daß 14 Bogen beträgt. Die Hn. Herausgeber haben die löbliche Ablicht, nach und nach alle im neuesten System befindliche Gewächse, nach ihrer Art abgebildet darzustellen; um sie alle nach Belieben systematisch ordnen zu können, sind die Platten nicht mit Zahlen bezeichnet, sondern nur der lateinische und deutsche Name untergesetzt. Papier und Druck ist durchgängig schön. Stich und Farben-Erleuchtung konnte man für den Preis nicht besser verlangen. Bisweilen ist freylich die Zeichnung der Natur ziemlich untreu ausgefallen. Etwas unlöblich dünkt uns auch, daß schon in diesen beiden Jahrgängen eine ziemliche Anzahl, von den zu Nürnberg auf Raspe'sche Unkosten seit 1785 herausgekommenen 300 amerikanischen Gewächsen, selbst mit Beybehaltung der Zeichnungsfehler, copirt worden sind; und die übrigen ihnen auch folgen werden, da doch Format und Papier das nemliche sind; mithin eine und eben dieselbe Sache noch einmal bezahlt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (Magdeburg): *Etwas über die schädlichen Folgen der Untreu in der Nachfolge Jesu. Ein gutgemeinter Versuch zur Reinigung der Kinder Levi. 5 Mos. 32, 29. 1788. 23 S. und 32 S. Vorbericht. 8.*

Ebendasselbst: *Ein Lob- und Dankpsalm über das K. Preussische Religions-Edict vom 9 Jul. 1788. 1 Cor. 15, 25. 1788. 8 S. 8.*

Beide Stücke haben den Magdeburgischen Buchbinder Wülker zum Verfasser, laut Bericht von dort. Die erste Abhandlung ist eine moralische Geschichte eines Jünglings, der auf die Gabe, in gemischten Andachtsversammlungen ausführlich zu beten, als auf eine übernatürliche Gabe einen großen Werth setzte, bey dieser Gelegenheit sich aber in ein Mädchen, welches dasselbe Talent hatte, verliebte, wie sie sich in ihn, ihr Erbauungsbücher schenkte, dadurch in Aengstlichkeiten gerieth, und sein Talent einbüßte. Hiebey werden einige richtige Bemerkungen über den Erfolg gemischter Gebetsversammlungen gemacht. Im Vorbericht eifert

der Herausgeber mit Verstand wider manche Verfechter der so genannten reinen Lehre (oder wie er es selbst nennt, speculativer Fragen der wissenschaftlichen Theologie, die kein Sterblicher in diesem Erdentleben jemals wird gründlich beantworten können), die Jesum durch ihr sträfliches Verhalten verlästern. Im Lob- und Dankpsalm thut der Vf., als wenn bisher Atheismus und Spöterey überall in den preuss. Ländern über das Christenthum geherrscht hätte, und als wenn nur diesem Uebel das Religionsedict wehren und bürgerliches Christenthum befördern sollte, (und könnte,) da es doch einen bestimmten Zweck hatte, *symbolische Theologie*. In einer Anmerkung sagt der Vf. selbst, er meyne unter Christenstheologie nicht Männer, die nach ihrem Gewissen nicht alle Lehren des Christenthums (sollte heißen, der scholastischen und symbolischen Theologie) unterschreiben können, ohne sie zu lästern; dagegen nennt er Bahrdt, Cranz, Schulz und den Vf. des Horus — und diese werden durchs Rel. Edict gerade nicht zum Stillschweigen gebracht. Praktisches Verdienst hat der Psalm gar nicht.

Monatsregister

v o m

November 1789.

I. Verzeichniß der im November der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen d. Landwirthschaftsgesellschaft z. Celle. 1. 2 B.	348, 349
Aerztin, d., f. Mädchen.	343, 310
Anekdoten, portugiesische.	370, 528
Archiv, patriot., f. d. Schweiz, 1 Th.	340, 285
Arethusa. 1 Th.	351, 369
v. Arnim üb. d. Cantonverfassung in den Preuss. Staaten.	363, 465

B.

e. Baczo Gesch. v. Königsberg. 3—5 H.	368, 511
Baden Svar paa de Beskyldninger.	— —
Bergman opuscula physica. 1 Vol.	365, 488
Bertholii promptuarium. 1. 2 T.	342, 297
Bertrands Fest. u. Communionpredigten. 1. 2 B.	354, 358
Beyer moral. Unterr. in Sprichwörtern.	342, 302
Bibliothek, polnische. 1—3 H.	360, 441
Bode Anleit. z. Kenntniß d. gestirnten Himmels.	349, 357
Böbel prakt. Feldmesskunst.	349, 358
Böhm Magaz. f. Ingenieurs. XI B.	347, 340
Boissy hist. de Simonide.	346, 335
Briegleb philosoph. Rechtsgelehrsamkeit.	358, 429
v. Buffon Naturgesch. d. vierfüßigen Thiere. 14. 15 B.	371, 534
— — — — — Vögel. 15 B.	— —
Bullet. architecture pratique.	349, 355
v. Burscheid üb. d. österr. russ. türkische Kriegebegebenheiten d. J. 1788. 1—4 Br.	367, 503

C.

Cappen Religionenkunde.	355, 401
Carringtons therapeutische Abhandlungen. 1 B.	362, 457
Catulli elegia ad Manlium ed. Santenius.	370, 527
Cavanilles dissert. botan. VII, et VIII.	353, 390
Cicero an Brutus v. Tilling.	352, 377
— Reden v. Schmitt. 2. 3 Th.	— 382
Cochin Predigten. 1—3 Th.	354, 392
Conrads Bekenntniß christl. Ueberzeugungen.	358, 430
Cornellii Taciti Agricola.	352, 379

D.

Danz super litigiosa. possessione.	359, 439
Dapp v. d. Legitimat. z. Process.	344, 316
Des Loteries.	363, 472
Detarding Volksseelen sind Menschenseelen.	342, 304
Döderlein Comment. ad Rom. VIII, 19—25.	338, 271
Donndorff üb. Lebensart. verschiedner Völker.	368, 510
Drasdo comparatio Moisi et Homer.	349, 360
Dresde de notionē Prophetar in codice sacro. 1. 2 Frol.	367, 504
Drury's exot. Insekten. 3. 4 H.	371, 531
Du Hamel géometrie souterraine. 1 T.	349, 353

E.

Eines jung. Herrn v. Stande Unterhaltungen m. Gott.	339, 289
Erkenntniße geg. e. gewöhnl. Frauenzimmerkrankheit.	343, 309
Ernesti üb. d. Leben Hn. Döhner.	348, 351
Esay d'un Citoyen.	346, 338
Etwas üb. d. schädll. Folgen d. Untrun in d. Nachfolge Jesu.	371, 535

F.

Falconer on the influence of the passions upon Disorders of the Body.	339, 289
Fielding's new Peerage of England.	307, 500
Finke v. d. verschied. Verfahren d. Völker b. Kranken.	370, 527
Freymaurer, der. 1 H.	364, 479
Freymaurerklerikat d. protestantische.	345, 321
Frotscher comment. ad Matth. V, 17.	361, 456
Fürstenau was ist v. d. Kantischen Philosophie z. halten?	360, 442
Fußs Beschreib. d. Riesengebürgs.	368, 509

G.

Gebete z. Gebrauch f. kathol. Christen.	358, 432
Gendner Leichenpredigt.	348, 351
Gladwin memoirs of Khoje Abdulkurreem.	338, 266
Goetz Natur, Menschenleben u. Vorsehung. 1 B.	361, 454
Grégoire sur les couleurs des bulles de Savons.	368, 511
Gugenmus oekon. Schriften.	364, 473

H.

v. d. Hagen Beschreib. d. adel. Geschlechts v. Brunn.	357, 423
Handbuch d. griechisch. Alterthümer.	356, 409
Hartmann üb. d. Armuth.	352, 383
Hauenschildt Misbrauch u. Aberglaube.	362, 463
Hedwig Stirpes cryptog. II Vol. 3 Fasc.	353, 391
Helmutz Volksnaturlehre.	365, 485
Heppe Abbildung u. Beschreib. d. Fische. 1. 2 Ausg.	371, 530
Hermes d. Wüßwerden d. Gotteshäuffer.	348, 351
Hofmanns Handbuch d. deutsch. Ehrechts.	369, 513
Hofmann plantae lichenosae. 1 Vol. 1. 2 Fasc.	358, 386
— v. d. Nothwendigkeit e. jed. Kranken sein eignes Zimmer zu geben.	362, 460
Hufeland Bemerk. üb. d. Blattern.	343, 305
Hufnagel Handb. d. bibl. Theologie. 2 Th. 1 Abth.	343, 313

I.

Janßen Uebersicht d. Theorie d. Rechte.	344, 319
Joerdens d. Hausarzt.	362, 462
Junge Confirmationsreden.	363, 471
K. Koch	

K.

<i>Neckr. ökon. Nachrichten.</i>	348, 348
<i>Kirwan sur le Phlogistique des Acides.</i>	265, 481
<i>Kleucker Zend. Avesta im Kleinen.</i>	346, 333
<i>Kochbuch, Hamburgisches.</i>	348, 350
<i>Koch de buris tendinum mucosis.</i>	312, 304
<i>Köppen erklä. Anmerk. z. Homer. 1. z. B.</i>	366, 489
— üb. Homers Leben	—
<i>Kutzbachs Standrede.</i>	348, 352

L.

<i>Lefebuch f. Bürgerfchulen. 1 Th.</i>	342, 308
<i>Leopold Adelsarchiv d. österr. Monarchie. 1 Th.</i>	1 B.
— 367, 497	
<i>L. Loo üb. Gottes Majestät im Schreie.</i>	356, 413
<i>Lorenz Gesch. d. Gymnasii in Altenburg.</i>	341, 290

M.

<i>Macquers chym. Wörterbuch. 1 — 3 Th.</i>	350, 361
<i>Manderbach Entwürfe z. Volkspredigten. 1. 2 Th.</i>	354, 397
<i>Marshall Unterr. z. Pflege d. Ledigen.</i>	343, 310
<i>Marshall Beschreib. d. wildwachf. Bäume in Amerika.</i>	353, 392
<i>Martin institut. iur. cam. 1. 2 Th.</i>	369, 518
<i>Meermanns Reisen d. Großbritannien u. England.</i>	338, 265
<i>Monro descript. of burles mucosae of the human body.</i>	342, 308
<i>de Montvert de la restauration des Campagnes.</i>	363, 470

N.

<i>Nau ökon. Naturgesch. d. Fische um Mainz.</i>	371, 529
— Nachtrag z. Naturgesch. d. Fische.	—
<i>Nouwerk üb. Wetterlings meteorologische Bemerkungen.</i>	346, 335
<i>Nehr was gehört z. e. gut. Schulbelehrung?</i>	340, 289
<i>Nomenclator Fungorum. 1. P.</i>	353, 389

O.

<i>Observations sur les différentes manières de fortifier.</i>	463, 470
--	----------

P.

<i>Pasquich Theorie v. d. Bewegung d. Maschinen.</i>	358, 426
<i>Pustu della facolta dell'opio nelle Malattie venerice.</i>	340, 287
<i>Pauli Brief an d. Römer v. Fuchs.</i>	355, 405
<i>Paulus comment. crit.</i>	344, 319
<i>Plantarum indigenar. et exoticar. Icones. 1. 2 Zeh.</i>	371, 535
<i>Plauti commediae duae.</i>	352, 384
<i>Plutarchi Theaus et Romulus rec. Leopold.</i>	340, 281

R.

<i>Rahbek Tillaeg til Badens Svar paa de Beskyldninger.</i>	368, 512
<i>Rebmans v. gerichtl. u. außergerichtl. Verfahren in Rechnungsangelegenheiten.</i>	344, 317
<i>Reichard üb. d. Entfernung d. Unfrigen.</i>	348, 352
<i>Reinhold Theorie d. Vorstellungsvermögens.</i>	317, 417
<i>Religion, d. christl., besser als Deismus.</i>	345, 317
<i>Religionskaffe, d. römische. 3 Th.</i>	359, 438
<i>Ribbeck Predigten. 1. 2 S.</i>	354, 396
<i>Ritthes Konungliga Islenzka Laerdoms Liala Felags. 9 B.</i>	343, 311
<i>v. Rockow katechet. Handbuch.</i>	347, 343
<i>Röhrs Antrittspredigt.</i>	348, 351
<i>Rosenmüller Lehrb. f. d. Jugend.</i>	344, 316
— — Anweis. z. Gebr. d. Abendmahls.	351, 399
<i>Rußmann Anweis. z. Invent. u. Theilungsgeschäft.</i>	342, 292

S.

<i>Samling, nye, of det Kong Danske Videnskabers Selskabs Skrifter. 3 D.</i>	339, 273
— — — — — Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1. 2 B.	341, 291
<i>Sammlung einiger Nachricht. v. d. in d. österr. Staaten neu aufgehenden Lichte d. Evangeliums. 1 B.</i>	345, 311
<i>Schäffer Predigt am Geburtstage d. Kaisers.</i>	348, 351
<i>Scharnhorst Handb. f. Officiere. 2 Th.</i>	347, 341
<i>Scheele opuscula chem. II Vol.</i>	365, 487
<i>Schiller Gesch. d. merkwürdigsten Rebellionen. 1 B.</i>	367, 501
<i>Schlesner observat. crit. in Jesaiam.</i>	355, 408
<i>Schönemann de geographia Argonautarum.</i>	348, 5:5
<i>Schreber Säugthiere. 44 — 47 H.</i>	353, 385
<i>Semler Schreib. an Hirfchen.</i>	350, 367
<i>Senff 7 Predigten.</i>	354, 395
<i>Spillmanns Beobacht. auf d. Insel Cythera.</i>	349, 357
<i>Späth analytische Untersuchungen.</i>	345, 326
<i>v. Stöckner v. d. Bienenzucht.</i>	342, 347
<i>Stäuss Anweis. z. Bienenzucht.</i>	348, 345
<i>Stücker Denkwürdigkeiten d. Fürstenth. Blankenburg. 1 Th.</i>	368, 507
<i>Stumpfs Nachricht. üb. d. Landwirtschaft Böhmens. 2 Th.</i>	348, 345
<i>Ströms Gesch. v. Osnabrück.</i>	359, 433
<i>Sveriges rikets S. anders beviljning for 1789.</i>	338, 269

T.

<i>Tabellen, geograph. statist. v. Deutschland.</i>	368, 708
<i>T. finger de fundamento separandi.</i>	366, 495
<i>Taylor philosoph. and math. Commentaries of Proclus. 1 Vol.</i>	346, 332
<i>Tenon sur les Hospitiaux de Paris.</i>	370, 527
<i>Thomas System. all. Euldaisch. Privatrechte. 1. 2 B.</i>	369, 516
<i>Tismar d. schwere Lons d. Monarchen.</i>	354, 399
<i>Tittmann IV — VI Meteoromet.</i>	355, 407

U.

<i>Ueber d. heutig. Zustand d. Fischerei in Deutschl.</i>	371, 529
<i>Ueber Livalidenwesen.</i>	364, 479
<i>Ueberlacker v. Scharlachfieber.</i>	343, 309
<i>Uebersichtstabellen, statistische.</i>	356, 411
<i>Ulpiani Fragmenta ed. Hugon.</i>	348, 381
<i>Une seule faute. 1. 2 P.</i>	338, 272
<i>Urbach Manuel de l'Artillerie.</i>	347, 337
— — — — — Handb. f. Artilleristen.	— 338

V.

<i>de Verrois réflexions sur l'éducation des jeunes gens.</i>	350, 367
<i>Vertheidigung wid. d. Jendtschreiben.</i>	356, 415
<i>Verzeichnisse d. Schwämme. 1 Th.</i>	351, 419
— — — — — tabellar. d. in d. Churmark Brandenburg einheimisch. Schmetterlinge.	371, 533

W.

<i>Waldeck tabulae ad Bohmeri introduct. in ππ.</i>	344, 320
<i>Weisse d. allgem. kathol. Kirche.</i>	355, 403
<i>Wenzels Abhandl. a. d. phys. u. moral. Erziehungskunst.</i>	342, 300
<i>Wie Zevs d. Welt richter.</i>	352, 380
<i>Wille Nachr. v. d. alt. holländ. Katechismus.</i>	339, 277
— — — — — Bemerk. üb. d. Samml. d. F. Heusch. Landesordnung.	— 279
<i>Wülcker Lob u. Dankpsalm.</i>	371, 539

Z.

<i>Zeitung, neue milit. 1 Q.</i>	347, 343
— — — — — 11. Im	—

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Verlagsb. d. Buchh. Beckmann in Gerst.	136, 1131
— Bräse Reisen in Abissinien.	130, 1083
— Brunscks Ausgab. d. Sophokles.	133, 1103
— Busch Handb. d. Erfindungen.	136, 1131
— Chef des Erreurs	123, 1066
— The Correspondence of two Lovers Inhabitant.	131, 1097
— Verlagsb. d. Cottaischen Buchh. in Tübingen	129, 1071
— Verlagsb. d. Buchh. Cramer in Cassel.	135, 1119
— Verlagsb. d. Buchh. Craz in Freyberg.	127, 1060
— Cullens Arzneymittellehre.	131, 1090
— Verlagsb. d. Buchh. Doff in Halle.	136, 1129
— Verlagsb. d. Buchh. Fleischer in Frankfurt.	128, 1066
— Verlagsb. d. Buchh. Gohaus in Halle.	130, 1079
— Uebersetz. v. Gessners Idyllen.	135, 1120
— a. Handb. z. Erklär. d. N. T. f. Ungelehrte.	1129, 126
— e. prakt. Handb. d. Land u. Stadtwirthsch.	119, 1063
— e. homil. Handb. f. Prediger.	131, 1067
— Verlagsb. d. Buchh. Herold in Hamburg.	133, 1089
— Horter Handb. z. Hütners bibl. Historien.	134, 1114
— Journal d. Luxus u. d. Moden November.	126, 1130
— Verlagsb. d. Buchh. Keyser in Erfurt.	127, 1059
— Verlagsb. d. Buchh. Kummer in Leipzig.	134, 1114
— Merquart Essais de Memoires sur plusieurs points de Mineralogie.	132, 1008
— Memoires sur le regne de Frederic II.	130, 1083
— Oeuvres posthumes Frederic II.	130, 1081
— Philippys Reise nach Botany Bay.	134, 1114
— Postlok u. Dixons Reisen.	128, 1065
— Reiholds Beitr. z. Bericht. d. Misverständnisse in d. Philosophie.	134, 1111
— Verlagsb. d. Richterschen Buchh. in Altenburg.	129, 1071
— e. Schilderung d. merkwürdigsten Thaten Alexanders d. Eroberers.	135, 1121
— Sprengel Versuch d. Construction d. Blumen z. erklären.	130, 1079
— Verlagsb. d. Buchh. Steiner in Winterthur.	132, 1097
— Thiefs allg. Predigerzeitung.	132, 1095
— Verlagsb. d. Buchh. Treuttel in Strassburg.	133, 1104
— Wagner tabell. Handb.	134, 1113
— Verlagsb. d. Wohlerschen Buchh. in Ulm.	128, 1067
— e. allg. polit. Zeitung f. alle Stände.	136, 1132
— Zwiertein allgem. Brunnenschrift.	128, 1064

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Anbury Travels.	128, 1061
Anche le metamorphoses d' Ovide.	136, 1125
Anmaerkninger og historiske Oplysninger over d. Kongelige Svenske Forklaring.	132, 1094
Baking Lelidor i Hyttem.	127, 1053
Bant praxis medica.	127, 1055
Baumgarten Lægebog fer Mödre.	127, 1056
Bibliotheca Americana.	133, 1101
Buch Preussens Store Konge Friedrich II.	129, 1069
Bloch den Fyenske Geistligheds Historie. 3 H	129, 1070
Borchs Noget om Akademiet i Sorø.	132, 1093
Ball Aftenerne paa Lytt Slotet.	—
De la foi publique envers les Creanciers de l'Etat.	136, 1125
De la redaction des loix dans les Monarchies.	136, 1126

Efterretning om den Arbejts Anfald.	127, 1054
Egede Reise Beskrivelse til Oester-Grønland.	127, 1055
Emmerich the Partisan in War.	133, 1102
Er den hule Vexel cours gaonlig eller skadelig for Staten? 1 Fragn.	127, 1053
Et paar Ord til den hoederlige Bontestand.	127, 1051
Franklyn's Observations.	128, 1062
Giornale poetico	135, 1117
Harper Cause and Cure of Insanity.	128, 1061
Howard Account of the principal Lazaretto's in Europe.	133, 1101
de Lamoignon des Etats - Generaux.	135, 1125
Lettera del Beltracchi al Roberti.	135, 1117
Michel og Malene.	127, 1053
Moore process of Cavities.	133, 1102
Ouvrages de M. Palissot.	136, 1125
Pankhavs Samling of passions Praedikener.	132, 1094
Pinckerton Vitae Sanctorum	133, 1101
Polchs og oekonom. Lommebog fer 89.	127, 1054
Praun Samling of oversættelser	132, 1095
Preisler Journal overenKeyse ig ennon Frankerige og Sydskland	127, 1054
Prodromo di una Enciclopedia metodica.	135, 1117
Proveforelaesninger holdne fer det over ordeadige theologiske Professorat.	132, 1095
Rahbeck Dramaturgiske Samlinger.	132, 1095
Romant poems.	128, 1062
Rescripter Kongelige. IV. — VI D.	132, 1093
Riber Mørke Taler og an dree laererige Sporgsmaal	127, 1053
Richardson Essays on Shakespears dramatic Character of Falstaff.	128, 1061
Rigsdaærs Bediens Haendelfer. 1 B.	129, 1069
Rothe om nogle Danmarks og Norges Fordringer til hinanden.	132, 1095
Roussaus Botanik fer Fruentimmerne.	132, 1094
Samleren fer Landboen 1 B. 1. 2. H.	127, 1053
Scheller Wudbianerne.	132, 1096
Skuldephysik alsr. Aarbog. 4. 5 Aarg.	127, 1053
Selecta Marii Nosocomii reg. Frid. Hafn. I, 2 T.	127, 1055
Smith de libertate hum. arq. divina.	129, 1070
Sheridan diction. of the Engl. Language.	128, 1061
Swift miscellaneous Pieces.	133, 1101
Thomas de Frambeeda.	129, 1069
Tod Dramatiske.	127, 1095
— Museum.	— 1094
Tommaji Elogio del Filangieri	135, 1117
Trimmer series of prints of Roman History.	128, 1062
Uffing kirke forsamlingen i de Kongelige Danske Stæder	129, 1070
Wickfield Remarks.	133, 1102
Walter Flora Caroliniana.	128, 1062
Weyer Poetiske Ferfoy.	132, 1095
Zetins Afhandling om Huus- og Bonde Raad.	129, 1069

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler in Kopenhagen.	131, 1085
Bährs in Meinerzhagen.	134, 1109
Borch in Kopenhagen.	131, 1085
Borowsky in Frankfurt. a. d. Oder.	130, 1077
Brünnich in Kopenhagen.	131, 1085
Bürger in Göttingen.	131, 1109
Christiani in Kiel	131, 1087
Claudius in Wandsbeck.	131, 1085
Daskinow in St. Petersburg.	132, 1096
Fabricius in Kopenhagen.	131, 1085
Gruner in Coburg.	134, 1109
Haffen-	—

Haferkamp in Rinteld.
Hafstinger in Wien.
Heimbach in Eisleben.
Heinzelmann in Halle.
Herchenhahn in Wien.
Janson in Kopenhagen.
Josephi in Göttingen.
Lohdins in Dresden.
Ludwig in Mainz.
Melin in Wien.
Müller in Meissen.
Nau in Mainz.
Onymus in Würzburg.
Plitt in Frankfurt.
Richter in Halle.
v. Römer in Wittenberg.
Schmidt in Leipzig.
Schönbauer in Pest.
Suhm in Kopenhagen.
Tetens in Kiel.
Teschke in Meissen.
Wehrs in Hannover.

134, 1109
 130, 1077
 130, 1078
 130, 1078
 134, 1109
 131, 1085
 135, 1118
 128, 1064
 134, 1109
 130, 1078
 — —
 134, 1109
 135, 1117
 130, 1077
 130, 1078
 135, 1118
 130, 1078
 130, 1078
 131, 1085
 131, 1085
 130, 1078
 134, 1109

Egede in Grönland.
Florio in Udine.
Gutmann in Freyberg.
v. Junk 2. Falkenhagen.
Kejel in Sonnenfeld.
König in Nürnberg.
Meierlein in Kraftshof.
Migliore in Ferrara.
Pizzorno in Genua.
Pock in Wien.
Seelmann in Speyer.
Stampe in Kopenhagen.
Straszy in Wien.
Witthoff zu Duisburg.

131, 1081
 135, 1120
 130, 1079
 135, 1119
 130, 1078
 127, 1056
 127, 1056
 135, 1119
 135, 1119
 130, 1079
 134, 1110
 131, 1086
 130, 1079
 130, 1079

Belohnungen.

v. Fontana in Florena.

130, 1078

Preisaufgaben.

— d. Hochfürstl. Gesellsch. d. Ackerbaues u. d.

Künste in Cassel.

130, 1084

— d. Gesellsch. d. Wiss. in Copenhagen.

131, 1087

Preisautheilungen.

— d. Hochfürstl. Gesellsch. d. Ackerbaues u. d.

Künste in Cassel.

130, 1077

— d. Gesellsch. d. Wiss. in Copenhagen.

131, 1087

Todesfälle.

Böhmer in Halle.

135, 1118

Brackenhöfer in Strassburg.

134, 1110

Chenet in Wien.

1030, 1079

Vermischte Anzeigen.

Behrde in Halle.
Schulbuchhandl. in Braunschweig.
Consler in Dresden.
Coburg. Auction.
Elsingersche Lesegefellsch. in Frankf. a. M.
Kiel.
Krieger d. J. in Gießen.
Lorenz in Altenburg.
v. Meidinger in Wien.
Neapel.
Paris. Schwimmschule.
Prag.
Roth in Nürnberg.
Scheiblen in Speyer.
Schmid in Jena.
Schmidt in Wilmenrode.
Schule in Weimar.
Satzmann in Berlin.
Tham in Prag.
Voss m. Sohn in Berlin.
Wachtel in Jena.
Wedekind in Mannheim.
Wiedenmann.
Wien.
Witschel in Dresden.
Wucherer in Wien.
Zeidler in Regensburg.

130, 1079
 128, 1067
 131, 1099
 134, 1114
 136, 1127
 127, 1056
 134, 1115
 128, 1068
 135, 1122
 134, 1112
 136, 1126
 134, 1112
 129, 1073
 134, 1115
 131, 1090
 129, 1072
 132, 1098
 129, 1074
 135, 1123
 131, 1090
 128, 1067
 134, 1110
 133, 1103
 136, 1126
 134, 1116
 134, 1111
 130, 1084

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 1ten December 1789.

GOTTESGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Caroli Godofredi Woidii Notitia Codicis Alexandrini cum variis ejus lectionibus omnibus. Recudendam curavit notisque adjecit M. Gottlieb Leberecht Spohn, Prof. Philos. et Protector Archigymn. Tremoniens. 1788. gr. 8. 476 S. ohne Vorr. u. Reg. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Da der seltne und kostbare Abdruck des Cod. Alex. welchen Hr. Woidie mit neuen und zwar eigen dazu gegossenen — der Druckschrift ähnlichen: — Typen (London 1786. Fol.) beforget hat, nur wenigen Gelehrten in Deutschland zu Gesicht kommen wird, so verdiente Hr. S. schon darum den größten Dank, daß er die mit vieler Gelehrsamkeit von Hn. W. abgefaßte Vorrede zu demselben, besonders abdrucken ließ, weil darinnen sehr umständlich in 7. Abschnitten 1.) von der Veranlassung zum Abdruck; 2.) von der Geschichte; 3.) von der Beschaffenheit; 4.) vom Alter; 5.) von der Vortreflichkeit; 6.) von der Uebereinkimmung mit der lateinischen Uebersetzung und 7.) von der Ausgabe dieses Codex gehandelt worden ist. Hr. S. hat aber den Werth dieser Vorrede noch dadurch sehr vergrößert, daß er in gelehrten, und von seinem kritischen Scharfsinn zeugenden, Anmerkungen bald unter dem Woidischen Text, bald in angehängten Zusätzen, die durch Klammern vom Text abgesondert worden sind, wo nicht alles, doch das vorzüglichste, was seit einiger Zeit von deutschen Gelehrten über diesen Codex geschrieben, aber von Herrn W. nicht benutzt worden war, beygebracht und die Urtheile desselben gewürdigt hat. Und von eben diesen Zusätzen glauben wir, unsern Lesern hier das wichtigste in einem Auszug vorlegen zu müssen. Hr. Sp. erklärt S. 10 — 15, das vom *Cyrrillus Lucaris* dem Codex beygeschriebene und von Hn. W. gegen Westein vertheidigte Zeugniß, daß derselbe von einem gewissen vornehmen Aegyptischen Frauenzimmer, Namens Thekla, in Aegypten geschrieben worden sey, auf eine solche Art, daß es — einer noch überdies dem Codex mit alter Dinte in A. L. Z. 1789. Vierter Band.

gypten beygeschriebenen Nachricht, vermöge, welcher der Codex seit dem J. 1098. den Patriarchen zu Alexandria geschickt worden ist, ungeachtet — der Versicherung des Matthäus Mutii, welcher als Diaconus des Cyrillus diesen Codex auf dem Berg Athos gesehen haben wollte, nicht widerspricht, sondern mit derselben bestehen kann. Man muß nämlich nur mit Hn. Sp. voraussetzen, daß der Codex bey einer gewissen, uns aber unbekannten, Gelegenheit aus Aegypten auf den Berg Athos gebracht und daselbst aufbewahrt worden sey, bis Cyrillus von da nach Alexandria als Patriarch gekommen und ihn bey dem Abschied vom Kloster zum Geschenk erhalten habe. Denn es ist bekannt, daß Cyrillus Anfangs auf dem Berg Athos gelebt hat, und hernach erst im J. 1602. als Patriarch nach Alexandria gekommen ist. Von Alexandria nahm er ihn also hierauf wieder mit nach Constantinopel im J. 1621. und schenkte ihn endlich im J. 1628. nach England an Karl I. durch welchen er in die königliche Bibliothek, und mit dieser nach der Zeit, seit 1753. in das brittische Museum gekommen ist. S. 32. nimmt Hr. W. zum Beweis, daß der Codex in Aegypten geschrieben worden seyn müsse, auch dies zu Hülfe, daß sich in demselben eben die Orthographie in Ansehung der Verwechselung des *s* und *ss*, *si* und *i*, und *y* u. s. w. finde, wie sie in andern Aegyptischen Codd. angetroffen werde. Hr. Sp. wendet aber dagegen mit Recht ein, daß eben dieselbe Orthographie nicht allein in andern Codd. vorkomme, die nicht in Aegypten geschrieben worden sind, sondern daß ja auch der Cod. Alex. aus einem nach der Aegyptischen Orthographie geschriebenen Exemplar, oder von einem außer seinem Vaterlande lebenden Aegyptier abgeschrieben worden seyn könne. Höchstens würde man, setzt Hr. Sp. hinzu, sich auf die allzuhäufige Verwechselung der in der Aussprache ähnlichen Vocalen, die nicht leicht in einem andern Codex so groß sey, gründen müssen. (Hier hat Hr. Sp. wohl nicht daran gedacht, daß dergleichen Fehler von denen, welche alte Handschriften verglichen haben, und sogar auch von Hn. Matthäi, größtentheils als Kleinigkeiten übergegangen worden sind.) Unter andern für das hohe

Y y y

Alter

Alter des Cod. Alex. angeführten Beweisen nimmt Hr. W. S. 77. auch einen her von den Schriftzügen, die, wenn man sie mit einem auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlichen und zu Anfang des 6ten Jahrh. geschriebenen Codex des Dioscorides zusammenhalte, ein noch weit höheres Alterthum haben müßten. Denn alles, was durch die Kunst zur Vollkommenheit gebracht worden sey, wäre Anfangs mit Mühe und ohne Zierde, nach und nach aber mit Leichtigkeit und Zierlichkeit bewerkstelliget worden. Nun bemerke man, daß die Buchstaben im Codex Alex. mehrere Züge und Winkel, als an denen im Codex des Dioscorides, welche schon mehr Rundung hätten; jene wären also schwerer zu machen gewesen, und müßten folglich älter, und wenigstens aus der Mitte des 4ten Jahrh. seyn. Hr. Sp. giebt nun zwar den Erfahrungssatz, welchen Hr. W. annimmt, zu; verwirft aber die Anwendung, die er davon macht, daß nämlich auch ein Codex für desto älter gehalten werden müsse, je weiter er von Zierlichkeit und Schönheit entfernt sey. Denn ohne noch daran zu denken, daß Abschreiber von gleichem Zeitalter nicht immer gleich schön schreiben, so war ja die Kunst zu schreiben, nicht etwa erst kurze Zeit vor dem Codex Alex., sondern schon über 2000 Jahre früher erfunden worden; sie befand sich also damals nicht mehr in ihrer Kindheit, sondern war schon ausgebildet und gleich andern Künsten zur Vollkommenheit gebracht; sank aber auch bey dem Verfall der übrigen Künste zur Unvollkommenheit zurück und erhob sich alsdann mit ihnen abermals wieder zu ihrer vorigen Schönheit. Allein wenn Hr. Sp. eine andre Regel dagegen in Vorschlag bringt und annimmt, daß ein Codex desto älter zu seyn scheine, je einfacher und netter seine Schriftzüge wären: so dürfte sie wohl eben so unsicher, als die Woidische, seyn, wenn sie nicht offenbar für das höhere Alter des Codex Alex. gegen den Codex des Dioscor. entscheiden und den vom Hn. Prof. Matthäi, welchem doch Hr. Sp. gewiß nicht zu widersprechen Willens war, als *vetustissimum earum omnium, qui adhuc in Europa innotuerunt*, angepriesenen Codex, h. verjüngern soll. Auf gleiche Weise macht auch Hr. Sp. gegen alle vom Hn. W. für das hohe Alter des Codex Alex. vorgebrachte Beweise wichtige Einwendungen, und legt zuletzt folgendes Resultat seiner Prüfung vor: Es bleibt zweifelhaft, ob eine Thekla den Codex Alex. geschrieben; und die Gründe, vermöge welcher derselbe zu Ende des 4ten Jahrh. geschrieben seyn soll, beweisen entwyeder zu viel, weil daraus folgen würde, daß man ihn für noch älter halten müßte; oder sie passen nicht so wohl auf den Codex selbst, als vielmehr auf das Exemplar, aus welchem der Codex abgeschrieben worden ist. Nun so viel bleibt gewiß, daß der Codex wirklich alt ist, und in Aegypten, vielleicht im 5ten oder 6ten oder 7ten, jedoch weder im 10ten Jahrh. noch

von einem Mönch aus dem Orden der Acoëmeten geschrieben seyn muß. Bey dem 5ten und 6ten Abschnitt hat Hr. Sp. keine Zusätze gemacht, sondern alles, was er gegen die berühmten Vorzüge des Codex Alex. und dessen vertheidigte Unverfälschtheit nach der lateinischen Uebersetzung einwenden zu können glaubte, in einem Anhang zusammengesetzt. Und in diesem zeigt er 1) daß der Codex Alex. nicht nur, wie schon Wettstein bewiesen hatte, im A. T., sondern auch im N. T. wirklich sehr nachlässig und fehlerhaft abgeschrieben, ja sogar von einem Corrector eben so nachlässig und fehlerhaft verändert worden sey. 2) Hat er 33. Stellen aus den Evangelien und Briefen ausgezeichnet, in welchen die Nachlässigkeit des Abschreibers, der sogar mehrere Wörter überhüpft und ausgelassen hat, noch sichtbar ist. Nur in der Apostelg. scheinen einige Wörter nicht aus Nachlässigkeit des Abschreibers, sondern schon im Original, wosaus der Codex abgeschrieben worden, mit Fleiß ausgelassen zu seyn. 3) Daß der Abschreiber sehr eifertig gewesen seyn müsse, sieht man daraus, weil viele Buchstaben, bald weggekratzt, bald weggewischt, oder, wenn sie ausgelassen waren, oben drüber geschrieben worden sind. 4) Die Verbesserungen, welche von einer neuen Hand mit ganzen Wörtern; — denn bey einzelnen Buchstaben kann man die ältere und neuere Hand nicht so ganz sicher unterscheiden — in dem Codex gemacht worden sind, verdienen nicht alle Beyfall; z. B. Matth. XXV, 16, ist *ἐποίησεν* verändert worden in *ἐπαύνασεν*; vermuthlich deswegen, weil der Corrector jenes Wort durch dieses im folgenden Vers erklärt fand, und nicht wußte, daß *ποιεῖν* oft *ιουραγῆν* heiße, wie es doch schon in der lateinischen Uebersetzung richtig übersetzt worden war. Marc. X, 34. sind die Worte: *καὶ ἀποκτενεύουσιν* ausgelassen worden, so daß ein lächerlicher Sinn herauskommt. 5) Zu diesen großen Mängeln kommt auch noch dieser, daß der Codex von einem interpolirten Codex abgeschrieben worden ist, welches mit 65 Beyspielen dargethan wird. 6) Nun folgt eine beträchtliche Sammlung von Ausdrücken, die mit andern bald synonymischen, bald deudlichern, bald abgeschmackten vertauscht worden sind. 7) Von S. 231 — 252 sieht Hr. Sp. eine Vergleichung der Lesarten im Codex Alex. mit den Lesarten einiger Moskowitzischen, von Hn. Matthäi verglichenen, Handschriften an, weraus erhellet, daß sie sehr oft mit den Codd. Chrysostomi, oder mit solchen, welche Scholien und Commentarien haben, übereinstimmen, und folglich, weil sie in unverfälschten Codd. nicht leicht angetroffen werden, von keinem großen Belang seyn können, so daß also der Codex Alex. selbst unter die verfälschten Codd. gerechnet werden muß, und nicht so vortreflich ist, daß seine Lesarten einen vorzüglichen Werth verdienen. 8) Prüft Hr. Sp. die Kennzeichen,

von welchen Hr. W. behauptet, daß sie sich bey einem vorzüglich guten Codex finden müßten; a) er muß alt seyn. Dagegen wendet Hr. Sp. ein, daß das Alter allein einen Codex noch gar nicht zu einem vortreflichen mache; denn auch jüngere Codd. könnten einen grösseren Werth haben, wenn sie mit Sorgfalt von Ältern abgeschrieben worden wären. Daß aber der Codex Alex. diese Eigenschaft nicht an sich habe, glaubt Hr. Sp. im vorhergehenden hinlänglich bewiesen zu haben. b) Er darf nicht eilfertig und nachlässig, sondern muß mit Sorgfalt geschrieben seyn. Hr. Sp. giebt das erste zu, und nimmt das andere nur mit der Einschränkung an, wenn der Codex auch aus einem mit Sorgfalt geschriebenen Exemplar sorgfältig abgeschrieben worden ist. Aber, weder das eine, noch das andere, kann vom Codex Alex. gerühmt werden. c) Die meisten Lesarten eines guten Codex müssen mit andern sorgfältig geschriebenen Codd. und alten Uebersetzungen übereinstimmen. Hr. Sp. giebt dieses Kennzeichen mit Recht für unbestimmt aus; indem ja bey einem sorgfältig geschriebenen Codex erst gefragt werden muß, ob er auch aus einem sorgfältig geschriebenen Exemplar abgeschrieben worden ist. In Ansehung der Uebereinstimmung mit den alten Uebersetzungen aber beruht alles auf der Quelle derselben und ihrer Unverfälschtheit. g) Zuletzt sagt Hr. Sp. noch etwas wenig von der Uebereinstimmung des Codex Alex. mit der lateinischen Uebersetzung, und stellt sich die Entstehung derselben, ohne alle Rücksicht auf das, was Michaelis davon gesagt und vermuthet hat, also vor: „Origenes hat sich in Rom aufgehalten, und die Alexandriner waren den Römern zugethan.“ (Das letzte hätte bewiesen werden sollen. Das erstere ist zwar bekannt; allein wer sagt uns, was Origenes in Rom haben zu Stande bringen wollen? Er war damals erst 26 Jahre alt, und wurde noch dazu auf Anhalten des Alex. B. Demetrius sehr bald wieder zurückgefodert.) Hieronymus war ein Nachbeter des Origenes, (wird er also nicht vielmehr die Itala nach Origenianischen oder alexandrinischen Handschriften, als diese nach jener haben ändern wollen?) „Die lateinische Kirche mußte sich schon von den ältern Zeiten her eine Art von Untrüglichkeit aneignen.“ Wenn also ein Lateiner einen Codex abschrieb, so konnte er griechische Wörter nach den lateinischen abändern, und zwischen diesen und jenen eine Uebereinstimmung bewerkstelligen. Wurde nun aus einem solchen nach der lateinischen Uebersetzung abgeänderten Codex nur der griechische Text von einem andern Schreiber abgeschrieben, so mußte ja dieser neu abgeschrieben, und alle, welche wieder von diesem in der Folge abgeschrieben wurden, mit der lateinischen Uebersetzung übereinstimmen. Daher die Uebereinstimmung des Codex Alex. mit der Vulgata! Rec. gesteht aufrichtig, daß er in dieser Vorstel-

lung keinen rechten Zusammenhang finden kann; wenn nicht etwa die Meynung des Hn. S. dahin geht; daß der nach der Vulgata geänderte griechische Text aus Rom erst nach Alexandria gekommen, und dort als Original zu der Copey des Alex. Codex gebraucht worden sey. Von S. 259 bis 476. hat Hr. Sp. alle bey des Hn. W. wiederholten Vergleichung bemerkten Abweichungen des Alex. Codex abdrucken lassen, und die Bemerkungen, welche Hr. W. im J. 1778 in die *Cramerischen Beyträge zur Beförderung theologischer Kenntnisse* von S. 1 — 146. über den Codex Alex. eingerückt, hier aber gar keinen Gebrauch davon gemacht hatte, in daruntergesetzte Noten gebracht, so daß also der Kritiker nunmehr nicht allein das wesentliche von der kostbaren Woidischen Ausgabe des merkwürdigen Alex. Codex, und das vorzüglichste, was darüber geschrieben und geurtheilt worden ist; sondern auch noch mehr, als im Original steht, in diesem wiederholten Abdruck beysammen finden kann. Auch das bey Hn. W. befindliche Kupfer, welches Proben von einigen Handschriften (nemlich vom Cod. Alex. Dioscor. Laud, Askew Harl.) darstellt, ist hier mit möglichster Treue nachgestochen geliefert worden.

LEIPZIG, b. Beer: Di. Johann Georg Rosenmüllers *Pastoralanweisung* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 1788. 283 S. 8. (16 gr.)

Eine reichhaltige Schrift, die Frucht vieljähriges Studiums und reifer Beurtheilungskraft. Sie bezieht sich auf des Vf. 1778 herausgegebene *Anleitung für angehende Geistliche u. s. w.* ist aber, mit Rücksicht auf die seit der Zeit häufig gemachten und zum Theil befolgten Vorschläge zur Verbesserung des geistlichen Standes, Religionsunterrichts und öffentlichen Gottesdienstes, ganz umgearbeitet. In der Einleitung §. 1 — 17 wird nicht obenhin, sondern sehr lehrwürdig vom Nutzen der Religion, der Bedürfnis des Religionsunterrichts, der Nothwendigkeit sowohl des geistlichen Standes selbst, als einer Anweisung zu weiser und gewissenhafter Führung desselben gehandelt. Hier kommen sehr freymüthige und richtige Ausserungen vor, von der nöthigen Reinigung der Religion von den schädlichen Zusätzen, platonisch, stoisch und aristotelisch philosophischer Lehren, die weder griechisch noch hebräisch verstanden, und von der Beseitigung abergläubiger Anhaltten und Gebräuche; — von der grössern Unentbehrlichkeit philosophischer und gründlicher theoretischer Gelehrsamkeit, nebst praktischen Fertigkeiten für unsre jetzigen christlichen Lehrer, als sie in den apostolischen Zeiten erfordert wurde, welche durch die Gemeinnützigkeit, die ihr Unterricht haben muß, nicht entbehrlich, sondern um so viel nothwendiger werden, welches wider einige neuere be-

kannte Schriftsteller und Einschläferer erwiesen wird. Als Ursachen der Versetzung des geistlichen Standes werden ganz richtig auf einer Seite die Unwissenheit, die abergläubigen Vorurtheile wider Vernunft und für Teufelsmacht und die schlechte Ausführung vieler Prediger; auf der andern Seite die faden Spöttereyen leichtere Köpfe angegeben, die der vornehme und geringe Pöbel der Lefewelt auffasst, ohne zu bedenken, daß es in jedem Stande, vom höchsten bis zum niedrigsten, Leute gebe, die ihrem Berufe Schande machen. §. 12 werden wegen der Art zu studiren, Prüfung und Einschränkung derjenigen, die studiren wollen, Candidatenprüfung; Synoden der Prediger u. s. w. gute Regeln gegeben. Unter den §§. werden die brauchbarsten Schriften angeführt. Die Schrift selbst hat 3 Abtheilungen, deren Erste in Absicht des öffentlichen Unterrichts in Predigten und Katechisationen, die zweyte in Absicht der Liturgie, und die dritte in Absicht der besondern Seelsorge, und des Umganges mit Gemeingliedern Anweisung giebt, wovon wir eines und das andre bemerken wollen. — §. 4. wünscht der Vf., um das Ermüdende einer Stundenlangen Predigt zu verhüten, daß in unsrer Kirche nach dem Beyspiel der Brüdergemeine und Basedow's, Salzmanns und Wolke, Abwechselung der Predigt mit Gesang oder Musik durch Kirchengesetze erlaubt würde. §. 9. will er die Evangelien- und Episteltexte nur trügen und unwissenden Predigern gelassen wissen, die über jeden andern Text eben so schlecht predigen würden, sonst es aber jedem Prediger freigestellt haben, wie in der reformirten Kirche, selbst gewählte Texte zum Grunde zu legen. (In den königl. Preuss. Staaten ist schon lange so gewesen, ja die Abwechselung vorschriftsmäßig.) §. 14. wird gezeigt, daß es mit dem *Eide* auf die symbolischen Bücher, (wo dieser Eid noch leider gefodert wird,) gar wohl bestehen könne, nur nachrichtig verstandenem Sinn der Bibel, mit Bey-

seitzesetzung aller bloß speculativen Untersuchungen, gelehrten Terminologien und Bestimmungen, und den unnöthigen, geistleeren Zusätzen der Concilien, Kirchenväter und Väter kirchlicher Symbole, zu lehren. In den folgenden §§. redet er ausführlich von den Eigenschaften guter, und den Fehlern gewöhnlicher Predigten, giebt Anweisung sich davor zu hüten, spricht vom Nutzen und der Nothwendigkeit moralischer Predigten, und geht alle Arten von Fest- und Kasualpredigten durch, wobey so viel nützliches gesagt wird, daß dies Kapitel zu einer guten Homiletik für diejenigen hinlänglich ist, die sie nöthig haben und besuchen können; denn viele werden auch durch die ausführlichste Homiletik nie gute Prediger. Zuletzt wird in diesem ersten Abschnitt von Katechisation und Confirmation gut gehandelt. Im 2ten Abschnitt zuerst Endzweck, Geschichte und notwendige Verbesserung der Liturgie; denn von neuen Gesangbüchern, Collecten, zweckmäßiger Einrichtung der Taufhandlung, der Abendmahlsfeier, Beichte, Privatcommunion, Trauung. In allen diesen Stücken werden nöthige Verbesserungen mit Weisheit und Mäßigkeit vorgeschlagen, und Mißverstand und Mißbrauch wird gerügt und verhütet. Auch der 2te Abschnitt enthält viel Lehrreiches, so im Anhaage die Erinnerungen wegen Uebnahme des Kirchen- u. Pfarrinventariums, die Metrikel, Pfarrarchiv, Kirchenvorsteher, und das Forum privilegiatum betreffend. Diese ganze Schrift verdient ein Handbuch der meisten Landpfarrer, vieler Stadtprediger und aller Candidaten zu werden, deren Verstand es zu weitem Nachdenken so wie ihrem Herzen zu Gewissenserweckungen, gleich nützlich seyn wird. Auch wäre zu wünschen, daß Consistoria manchen in dieser Schrift gegebenen weisen Rath in Absicht der Liturgie, so wie die S. 128 ff. aus Luthers Werken, und aus der kurfürstlichen Kirchenagende von 1539 angegebenen Stellen beherzigen möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARMUTGELAHRTHEIT. Jena, b. Göpfer: Diff. inaug. med. de lactis metastasi, causa febris puerperarum nuperrime rursus defensa. Auct. Jo. Ludolph. Ratzky. Gedan. 20 S. 4. Er leitet das Kindbettfieber von dem verhinderten freyen Umlauf des Blutes im Unterleib, von der geschwächten Verdauung während der Schwangerschaft, und dem vermehrten Reitz während der Geburt her; und bestreitet vorzüglich die Meynung der Hn. Hofmann, Hufeland und anderer Aerzte, die die Milchversetzung, als die Ursache dieses Fiebers bey nahe nur allein anerkennen wollen. Eine gut gerathene Probefchrift, die einen denkenden Kopf, und prak-

tisches Genie verräth; nur ganz einig kann Rec. mit der Theorie des Vf. nicht seyn.

PHILOSOPHIE. Rinteln: Diff. inaug. philol. de Phocylide, auctore Ludovico Wachler. 1788 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch daß er zu Alexandria, im zweyten oder dritten Jahrh. nach C. G. gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedene Stellen des Gedichts, theils kritische zur Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten December 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. ODER, in der Winterischen Buchdruckerey: Lud. God. Madihn, ICti et Antecell. Acad. Viadr. *Principia juris Romani in usum praelectionum systematice disposita. Pars I. 217 S. P. II. 215 — 434 S. P. III. 435 — 600 S. P. IV. 334 S. P. V. 59 S. in 8.* (überall ohne Angabe des Druck-Jahres.)

Je mehr das Studium des römischen Rechts durch die gewöhnliche Ordnung, nach welcher es in den Institutionen und Pandekten vorgetragen ist, erschweret wird, desto wünschenswerthiger muß nothwendig ein System über das Ganze seyn, so bald es auf vernünftige Grundsätze gebaut, und dem Geiste des röm. Rechts angemessen ist. Dafs eine solche Arbeit viele und mannichfaltige Schwierigkeiten hat, dafs sie nicht nur eine genau detaillirte Kenntniß der einzelnen Lehren, sondern zugleich eine scharfe Beurtheilungskraft und eine gewisse Gabe sich ganz in die röm. Gesetzgebung zu versetzen, erfordert, sieht jeder Sachkundige leicht ein. Ehe sie zu einer gewissen Vollkommenheit gedeihen kann, müssen unfreilich noch manche Verläufe vorhergehen, durch die man endlich auf den rechten Punkt kommt. Hr. M. zeigt sich auch in dem vorliegenden Werke, als einen denkenden, systematischen Kopf, und seine Arbeit verdient allemal Dank, wenn gleich nicht jeder mit seiner Ordnung und mit mancher von seinen Distinctionen zufrieden seyn wird. Wir wollen hier seinen Plan kürzlich vorlegen. Der erste Theil enthält die Vorerinnerungen und eine General-Theorie. Die Vorerinnerungen betreffen den Begriff der Jurisprudenz, die Lehre von den Gesetzen und deren Verbindlichkeit, von Unterthanen, vom Gewohnheitsrechte, von der Auslegung, von Privilegien, von der Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland, von der Gerechtigkeit, nebst den literarischen Hülfsmitteln. Die General-Theorie ist in vier Abschnitte eingetheilt; diese handeln 1) von Rechten und Verbindlichkeiten, ihrem Subject und Object. Hierbey

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

die *status hominum*. Die Objecte sind *facta* und *res*. — Eintheilungen der Dinge. — Bey den *rebus accessoriis* zugleich von Zinsen, Kosten, Interesse f. f. 2) vom Besitz. 3) von Erwerbung, Verlust, Erhaltung und Wiedererlangung der Rechte und Verbindl. Bey der Erwerbung zugleich von der Verjährung, allgemeine Begriffe von Verträgen, und deren Sitherung; z. B. vom Eide, von Real-Rechten: Bey dem Verlust von Veräußerung, Verzichtleistung, Zahlung, Novation, f. f. bey der Erhaltung von Protestation und Vorbehalt bey der Wiedererlangung die Lehre von der Restitution. 4) Von den Mitteln zu Erhaltung seiner Rechte, sowohl außergerichtl. (hier nur von der Retention) als gerichtl. d. i. von Klagen und Einreden. Die folgenden Theile enthalten nun die Special-Theorien, näm. der zweyte das *jus in personam*, der dritte und vierte das *jus in rem*, und der fünfte die *jura personarum*. Der zweyte Theil zerfällt in zwey *membra*, deren das erste von mittelbaren, das zweyte von unmittelbaren Personal-Rechten handelt. Unter die letztern ist das Recht *ex persona in rem* und das *ad exhibendum* gerechnet. Die erstern entstehen theils aus erlaubten, theils aus unerlaubten Handlungen. Die aus erlaubten Handlungen entspringenden sind in fünf Kapitel gebracht; näm. 1) aus der Pollicitation, 2) aus Contracten, 3) aus *pactis*, 4) *quasi ex contractu*, 5) aus dem Beytritt zu einem fremden Geschäfte, d. i. Expromission, Correal-Verbindlichkeit, Bürgschaft, exercitorische und insticatorische Verbindlichkeit. Bey denen, die sich auf unerlaubte Handlungen gründen, ist 1) *de damno noxali atq. pauperie*, 2) *de damno injuria dato s. damno ex L. Aquila*, 3) *de obligationibus, quae quasi ex delictis oriuntur*, 4) *de factis illicitis in specie*, wo die Lehren *de condictione ob turpem vel injusam causam*, *de ludo et alea*, und *de sponsionibus* vorkommen; gehandelt. — Der dritte Theil handelt von den Real-Rechten außer dem Erbrecht; 1) vom Eigenthum, dessen Natur, Erwerb, Verlust und Klagrechten, 2) von den Servituten, 3) von der Emphyteusis, 4) vom Dotal-Rechte, 5) vom Pfandrechte. — Der vierte, und, wie uns dünkt, am besten gerathene, enthält die Erb-Materie

terie. Er erschien zuerst, und ist zu seiner Zeit in der A. L. Z. bereits recensirt worden. — Der fünfte betrifft das Personen-Recht: er ist der Kürze, und augenscheinlich etwas flüchtig abgefaßt. Der *status hominum* ist in *publicum* und *privatum*, der *privatus* in *domesticum* u. *tutelarum* abgetheilt: Der *domesticus* wiederum in *paternum*, *matrimoniale* und *herilem*: Hier ist fast alles zum Theil in die Institutionen, zum Theil in das Kirchenrecht verwiesen. Der *status publicus* enthält 1) *statum integrae famae*, 2) *reliquum statum publicum*, wohin die im 5ten Buch der Pandekten vorkommenden Rechte und Verb. gerechnet werden, die aber gar nicht abgehandelt, sondern ganz dem mündlichen Vortrag vorbehalten sind. Uebrigens zeichnet sich dieses Lehrbuch durch die in den Noten wörtlich angeführten Gesetzstellen, durch fleißig angebrachte Literatur und durch Bemerkung des preussischen Rechts zu seinem Vortheil aus. Bey der Literatur lassen sich leicht noch Zusätze machen, z. B. I Th. S. 11. *Vizzan. de mandat. princip.* Amst. 1658. 4. S. 83. *Pohl diss. II. de orig. et fatis praescript. longiss. temp.* Lips. 1779. 80. II Th. S. 572. *Winkler de relocat. tacit.* Lips. 1744. und *Paullsen de tac. reloc. praed. urb.* Gött. 1775. S. 299. *Vogel de precariis.* Gött. 1786. S. 324. *Hamburger de non usu stipulat. usq. pact. in Germ.* in Opusc. S. 335. *Bach d. de jure transact. super contrö. ex testam. non cogn. tab. in Opusc.* S. 337. *Abel d. de resciss. transact.* Erlang. 1785. S. 377. *Hering tr. de fidejuss.* S. 374. *Jo. Konchegalli Gioldi tr. de duob. reis constit.* Lugd. 1559. III Th. S. 477. *de Wolfradt theor. de fruct. percept.* Gött. S. 582. *Erxleben princip. de jur. pign. ethyp.* Gött. 1779. S. 330. *Lochner praef. Haberlin d. de usufr. pecuniae.* Erlang. 1783. V. Th. S. 7. *Gebauer de patr. potest. Renz Mixtura jur. Rom. et patrit in doctr. de p. p.* Außerdem haben wir im Ganzen noch folgendes zu bemerken: 1) Die Schreibart ist sehr oft nicht einfach genug, nicht ächter römisch. Bey einem Lehrbuch über das röm. Recht kann man billig fordern, daß auch die Einkleidung dem Geist der Gesetze angemessen und von der modernsten philosophisch-lateinischen Sprache so viel als möglich entfernt sey: 2) Die Distinctionen sind bisweilen zu überhäuft. Das *vel sic, vel non: si non, vel sic, vel aliter: si aliter* u. s. w. erschwert oft die Sache, statt sie zu erleichtern. Die Methode, wo man die Sätze unter gewisse Nummern bringt, hat uns immer leichter gesehen. Zu weit getriebene Distinctionsucht fanden wir z. B. gleich in der Lehre von der Interpretation; 3) Die Materien sind etwas zu ungleich behandelt. Wozu dient es, daß (I T. S. 1.) fünf Definitionen, von der Jurisprudenz angegeben sind? Sollte dadurch eine Art von Vollständigkeit erreicht werden, so mußte dasselbe auch in andern Fällen geschehen. Dagegen ist der ganze fünfte Theil bloß Stückwerk. In ei-

nem System erwartet man Vollständigkeit und eine gewisse verhältnißmäßige Gleichheit der einzelnen Theile: 4) Mitunter, jedoch seltener, mangelt die gehörige natürliche Verbindung der Paragraphen, vorzügl. im 1. Th. in der Einleitung: 5. Bisweilen stößt man auf Begriffe, die in das deutsche Recht gehören, z. B. gleich S. 5. vom *Landassiat*. — Die einzelnen Materien sind gut, und einige besser, als in andern Compendien, bearbeitet, z. B. die Lehren von der *Evictionsleistung*, vom *Literat-Contract*; von der Bürgschaft u. s. w. Bey manchen ließen sich noch Erinnerungen machen. Allein es muß uns hier mehr darum zu thun seyn, den Plan und die Einrichtung des Ganzen auseinanderzusetzen. Auch läßt sich einem Lehrbuche in einer zweyten Auflage, nachdem man mehrmals darüber mündl. Vorträge gehalten hat, erst eine gewisse Vollkommenheit geben.

BAURIEDER, b. Lübecks Erben: Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandekten nach Anleitung des Heffeldischen Lehrbuchs, worinnen die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyspiele angeführt, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigsten Controversen die Gründe und Gegengründe der angesehensten Rechtslehrer ausführlich aus einander gesetzt sind, von Johann Albrecht Bauriedel. Erster Band. 1789. 667 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Daß der Vf. von dem, was er auf dem Titel verspricht, bey weitem nicht alles leisten würde, konnte man schon daher schließen, weil er seiner Arbeit nicht mehr als zweyen Bände widmete. Daß aber ein im Ganzen so elendes geschmackloses Werk zum Vorschein kommen würde, ließ sich in unsern Tagen kaum vermuthen. Rec. konnte sich bey dem ersten Anblick des Gedankens nicht enthalten, daß dieser sogenannte Commentar weiter nichts, als ein flüchtig und unordentlich nachgeschriebenes Collegien-Heft, sey. Die ganze Einkleidung, die buntschäckige Schreibart, das Einkreuzen der Kathederspäßchen und verschiedene andere Merkmale brachten ihn auf jenen Gedanken, auf dem er jedoch nicht beharren will. Wenn der Vf. mit dem Urtheil, daß seine Arbeit nicht ganz unnütz sey, im Ernst zufrieden ist, wie er in der Vorrede äußert, so wollen wir dieses allenfalls einräumen, auch zugestehen, daß verschiedene Stellen des Heffeldischen Lehrbuchs ganz gut erklärt, manche Meynungen mit Recht verworfen sind. Dennoch sehen wir uns genöthiget, dabey zu bleiben, daß sein Commentar das gar nicht leistet, was er im Schilde führt. Wenn Hr. B. die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt zu haben glaubt, so muß er von dem, was zur Erklärung gehört, gar keinen Begriff haben. Wenigstens kann man die bey einigen wenigen Stellen hinzugefügten paar Worte dafür nicht

annehmen. Wie es mit der Menge Beyspiele beschaffen ist, wollen wir gleich sehen. Dafs viele Rechtsfälle untergelegt sind, ist eine grobe Unwahrheit. Nur selten, z. B. S. 539. finden sich Spuren davon. Wie war dieses auch bey der gar grofsen Kürze, deren er sich bediente, möglich? Am wenigsten aber hätte er sagen sollen, dafs die wichtigsten Controversen ausführlich auseinander gesetzt wären. Der Beweis des Gegentheils würde hier zu viel Raum wegnehmen. Wie viel wäre nicht in der Lehre von der Transaction zu thun gewesen? S. 344. wirft der Vf. die Frage auf, ob nur *fratres germani et consanguinei* zu Erben eingesetzt werden müssen? Seine Antwort ist: „Der L. 27. C. h. t. sagt ausdrücklich. Allein Püttmann *de querela inoff. test. fratribus uterinis deneganda*, Lips. 1761. sagt Gegentheil sehr schön. Seger (in Leipzig) in *Observ. jur. civil.* S. 15. F. defendirt das *Jus Romanum*. In Praxi behauptet man gemeinlich, dafs alle Geschwister hieher zu rechnen seyen, obgleich in der Theorie die Frage *de uterinis* immer sehr streitig bleibt.“ Das soll nun die Auseinandersetzung einer streitigen Materie seyn. Die ganze Vorstellung ist noch dazu falsch. Dafs L. 27. C. de inoff. test. den *fratribus uterinis* die quer. inoff. ver sagt, ist richtig; dafs aber Püttmann das Gegentheil sage, ist unrichtig. Umgekehrt, er vertheidigt diese Meynung gegen diejenigen, die wegen der Nov. 118. anders denken. Ferner, was heist das: Seger defendirt das *Jus Romanum*? Er nimmt die gegenseitige Meynung an, wegen Nov. 118. Ist aber L. 27. C. nicht auch röm. Recht? Und, — wo bleiben beym Vf. bey dieser Controvers Gründe und Gegen Gründe? Die Vertheidigung der Püttmannischen Schrift: *Vindiciae diff. de qu. inoff. etc.*, Lips. 1788. kennt er gar nicht. Jedoch der Vf. hat nicht nur seine Ankündigungen nicht erfüllt, sondern sein Buch hat noch andere Mängel. Denn 1) seine Erklärungen sind oft unbestimmt, oft auch weiter nichts, als Definitionen in ziemlich geradebaechten Latein, nebst einer Uebersetzung in ähnlichem Deutsch. Anstatt die Begriffe der röm. Rechtsgel. von *jus naturae, gentium et civile* klar zu machen, hat er §. 11. folgende Sätze: L. *Quid, quid in omni animalia reperitur, de hoc, quia jussum sit, dubitari non potest, et dicitur esse juris naturae.* II. *Quicquid communi consensu hominum justum habetur, neque tamen reperitur in bestis, non est juris naturae, sed gentium.* III. *Jus, quod quisque populus sibi constituit est jus civile.* Ist das wohl im geringsten deutlicher als die Gesetzesworte selbst? S. 16. „Das *Jus naturae praeceptivum* wird wieder besonders eingetheilet, und zwar nach den allgemeinen oder besondern Verhältnissen. Es setzt nemlich bald ein besonderes Verhältniß, z. B. ein *pactum verous*; dann heist es *jus naturae praeceptivum hy-*

potheticum; z. B. das als *Conjux* dem andern Liebe erweise, dies supponirt das *factum obligatorium nuptiarum*. Bald aber nur das allgemeine, das unter allen Menschen statt findet; hier heist es: *J. N. praecept: absolutum*, z. B. *ne minam laede*.“ §. 1. *Facultas est ea qualitas homini competens ad aliquid habendum vel agendum, salvis legibus.* (Gerade als wenn sich ein Docent in der Construction verirrt). §. 45, 46. „*Finis jurisprudentiae* wäre kurz dieser: *Ut in casu quolibet privio definire possimus, quid sit justum*, und damit gut. Allein die Examinatores verfallen meistens auf die im §. 46. enthaltene Eintheilungen, also müssen wir sie mitnehmen s. f. §. 681. *Servitutes personales* nehme man gewöhnlich viere an; man könne sich aber mehrere denken. Welche? ist nicht gesagt. Mangelhafte Begriffe findet man bey den *actibus merae facultatis* u. m. 2) Auf den Vortrag ist nicht die mindeste Sorgfalt verwendet. Beweise davon finden sich in den angegebenen Stellen, und könnten sehr leicht mit vielen vermehrt werden. So heist es §. 1050. „*Qu. Wer trägt den Casum und das periculum, wenn das dominum reserviret worden?* Rsp. der Emptor. So? — warum denn? — Rsp. Der Emptor, sobald der Kauf Perfect ist, muß für allen Schaden haften, mithin auch das *Periculum* über sich nehmen.“ Unedle Ausdrücke, z. B. §. 616. „wenn der *novus emphyteuta* ein Lump ist,“ sollte man nicht einmal im mündlichen Vortrage gebrauchen, geschweige denn im schriftlichen. 3) Die Beyspiele fehlen an einigen Stellen, z. B. die Erfordernisse einer verbindlichen Gewohnheit würden durch ein passendes und übersichtliches Beyspiel weit deutlicher werden, an andern sollten sie ausgesuchter seyn. — Einige Anmerkungen haben sich unverkennbar hieher verirrt, z. B. S. 36. „*Pract. Anmerk. Consuetudines* sind ein Beweis des Mangels von der *Cultura* einer Nation, ein Beweis, dafs sie erst im Entstehen sey L. f. — Gut ist für einen Staat, wenn *consuetudines* bald in *leges scriptas* umgeschaffen werden.“ 4) An Irrthümern fehlt es auch nicht, z. B. §. 313. wird der *Miethcontract* unter die *conventiones unilaterales* gerechnet, das *mutuum* unter die *pacta* u. dergl. 5) Ganz schlecht sieht es in der Literatur aus, z. B. S. 1. in Octavio *Theobus* si *Thelauc*. §. 42. von der *prudentia cautelarum* ist angegeben: Siegel, vorzüglich Wechsellübiger. Beachtet tr. de actionibus. Estor. Unterricht von *Adfassung* der Urtel und Bescheide, hingegen an *Cleproth* ist nicht gedacht. §. 130. *Eberh. Otto Comm. in D.* kennt Rec. gar nicht. Doch wir fürchten den Lesern durch mehrere Beyspiele langweilig zu werden. Nur noch etwas von den Schriften, die zur Erklärung der Pandekten angeführt sind, um zugleich zu zeigen, wie mager und zwecklos hier fast alles ist: (S. 3.) *Anton Fabri Rationalia in*

D. 5 Tomi in Fol. 1504. Edit. N. Geniev. 1669.
 II. Tom. Dies Werk umfaßt nur die 19 ersten Bücher, kostet gewöhnlich 20 Fl. Er war Prä-
 sident in Savoyen. — *Schilteri Exereitat. etc.*
 Schilter ist übrigens *Madator* unter den Commen-
 tatoren, und *Restaurator juris germanici*, f. f. —
 (S. 5.) *Cujacii Opera* XI. Tom. in Fol. Paris 1615.
 — Cujacius war ein Franzose, und 1533 zu Tou-
 louse geboren. Er lernte griechisch und latei-
 nisch für sich, studirte anfangs Theologie, gieng
 nachher zur Jurisprudenz über, und starb 1590;
 (von seinen eigenthümlichen Verdiensten kein
 Wort). — *Donellii et Duarent Opera.* Wenn auf
 dem Titel steht: Libri XXVIII, so ist von ihren
 Commentariis die Rede. — *Bynkershoekii Ope-
 ra.* — (kein Wort weiter) *Pufendorfii* Obf. jur.
 tin. Ein vortreflich Werk. Der Autor ist ein
 Mann von der größten Einsicht. Die Herausge-
 ber der neuesten jurist. Bibl. haben mit diesem
 sonst so theuern Werk den Anfang gemacht, und
 im J. 1787 waren schon 3 Bände davon *editi*. —
 Eine Menge Druckfehler, (manche mögen wohl
 noch mehr als Druckfehler seyn,) krönen das
 Werk.

• EISENACH, b. Wittekindt: *Niklas Christoph
 Reichsfreyherr von Lynker*, ein biographi-
 scher Versuch von *Johann Christian Hellbach*
 1789. 164 S. kl. 8. (10 gr.)

• Lynker, zu Marburg 2 Apr. 1643. geboren,
 wurde zu Gießen 1668 Doctor juris; 1670 außer-
 ordentlicher Rechtslehrer daselbst; 1679 Hof- und
 Regierungsrath zu Eisenach; 1677. Rechtslehrer
 und Beyfizer des Schöppestuhls und Hofgerichtes
 zu Jena; 1683 wirklicher Hof-Regierungs- und
 Consistorialrath zu Eisenach; (wie sich's damit ver-
 einigen lasse, daß L. schon zehn Jahre zuvor Hof-
 rath zu Eisenach gewesen, wird nicht bemerkt)
 1687 wirklicher Geh. Rath zu Weimar; 1694 Or-
 dinarius der Juristenfacultät zu Jena; (wann L.
 Jena auf immer verlassen habe, hätte um so mehr
 angezeigt werden sollen, als z. B. *Widlich* ihn
 erst 1700 seine akademischen Aemter niederle-
 gen läßt.) 1695 Consistorialpräsident zu Weimar;
 1701 Geh. Rath-Präsident daselbst; 1707 Kais.
 Reichshofrath zu Wien; und starb als solcher d. 28
 May 1726. Sein Sohn Job L. sonst keine Kinder
 gezeugt habe, erfährt man nicht; *Ernst Christian*
 war Aufpächlicher Geh. Rath und Justizrathprä-
 sident, und hatte sechs Söhne, von welchen der
 vierte *Heinrich Ferdinand Christian*; geb. 1732;
 Schwarzburgischer Canzler und Consistorialprä-

dent zu Arnstadt ist; durch dessen gütiges Wohl-
 wollen Hr. H. wie er selbst in dem Vorbericht
 sagt, in Stand gesetzt ward, uns diesen biogra-
 phischen Entwurf zu liefern.) Die Biographie
 geht von S. 1. bis 55; dann folgt bis S. 114 das
 Lynkerische Schriftenverzeichnis von 193 Nu-
 mern, von dem zu Wien 1724 auf 23 Foliobogen
 erschienen: *Dn. N. G. de Lyncker scripta ma-
 ximam partem edita, aliquam vero ad edendum
 tradita et parata omnia abgedruckt*, mithin und
 wieder: beygefügt Bemerkungen. S. 115 —
 123 stehen noch Nachrichten von den unter Lyn-
 kers Vorsitz vertheidigten Streitschriften; den ihm
 fälschlich zugeschriebenen Schriften; den Lynker-
 sehen Manuscripten; einzelnen Programmen u.
 f. w. Nachstehende Beylagen machen den Be-
 schluss: I. Reichsritter- und Adelsbrief von 1688.
 II. Reichsfreyherndiplom von 1705. III. K. No-
 tificationschreiben an Mainz und Trier als die
 Reichskanzler, Kammerrichter, Präsident und
 Beyfizer zu Wetzlar, wegen der Lynkerischen
 Slandeserhöhung von 1707. V. Receptions- und
 Immatriculations-Document, die Aufnahme in
 die rheinische Ritterschaft betr. v. 1710. Von Hr.
 H. Schreihart nur ein paar Beyspiele: Statt zu
 sagen: Seine Eltern waren, heist es: „Die, de-
 nen er nach seinem Schöpfer kein Daseyn zu dan-
 ken hatte, waren“ — Den Todestag des Vaters
 seines Helden, bezeichnet er mit folgenden Aus-
 drücken: „Die Tage seines Hh. Vaters endigte
 die Vorstellung, daß die Feinige mit dem 31sten
 Jahre mehrte“ und den Uebergang auf seine
 Nachkommen machö folgende Stelle: Der Geist
 dieses großen Staatsmannes und Rechtsgelehrten
 ist zwar hier in diesem Weltkörper nicht mehr
 sichtlich thätig, aber er ruht doch auf seinen Nach-
 kommen so sicher, als seine Verdienste und Ge-
 lehrsamkeit erblich geworden zu seyn scheinen.“
 Auf Lynkers gelehrte Streitigkeiten kommt Hr.
 H. durch folgende Wendung: „In gelehrte Stri-
 tigkeiten, welche, so wie dem politischen Staats-
 körper der Krieg, ein oft nöthiges Uebel sind,
 auch in der gelehrten Republik von jeher vor-
 kamen und vorkommen werden, und wenigstens
 jene traurige oder ähnliche Folgen der Völker-
 Kriege nicht hinterliessen, ja oft gar die besten
 Folgen für das Reich der Gelehrsamkeit hatten,
 in der Art gelehrte Feinden würde auch L. ver-
 wickelt.“ Den Vf. sagt auch bis an das Nieder-
 trüchtige benidet, „setzte nicht nur vollkommen
 meisterhaft heraus,“ statt bewies gründlich u.
 L. war

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 3ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Beiträge zur ausübenden Arzneywissenschaft* von D. L. F. B. Lentin. Mit 2 K. 1789. 416 S. 2. (1 Rthlr.)

Unter diesem Titel erscheinen die *Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten*, die mit so viel Beyfall aufgenommen wurden, vom neuen vermehrt und verbessert, und noch ein reicher Anhang von Bemerkungen, die seitdem in Lüneburg gemacht wurden, dazu. — Scharfsinn, hippokratistischer Beobachtungsgeist, einfache naturgemäße Heilarten, philosophisches Studium der kranken Natur machten den Vf. schon längst dem medicinischen Publicum schätzbar, und zeichnen auch gegenwärtige Sammlung rühmlichst aus, in der man mehrere Meisterstücke praktischer Kunst und Darstellung findet. Wir begnügen uns bloß von den neu hinzugekommenen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Unter den Geschichten wasserfüchtiger Kranken ist besonders der Fall merkwürdig, wo die größte Auflösung des Bluts ohne Fäulniß und mit einer sehr gerinnbaren Lymphe verbunden war. Bey der Wassersucht der Schwangeren nimmt er mit Recht eine Beymischung der Milch an, die die Heilung erschwert. In einem solchen Falle, wo die Frucht 12 Tage lang todt in der Mutter lag, und diese ganz gelähmt war, bewirkte Bitteressenz mit Spanischer Fliegentinctur noch Wehen, und ein emetocatharticum die Geburt einer schon halb faulen Frucht; Aber wir vermissen den Beschlufs der Geschichte. Die unbedingte Warnung für den Gebrauch der Meerzwiebel in der Brustwassersucht finden wir auch hier wieder abgedruckt. Sollte der Vf. in der ganzen Zeit keine einzige Veranlassung zu Milderung des Urtheils gefunden haben? — Magenkrampf, ein in Lüneburg (und auch andern Orten) endemisches Uebel. Die häufigsten Ursachen sind Säure, Wundseyn des Magens, und Metastasen. (Ungern vermissen wir als eine sehr gewöhnliche Ursache der Säure und des Magenkrampfs, Vollblütigkeit des Magens und ganzen Unterleibs oder Hämorrhoidalcongestion, und in

A. L. Z. 1789, *Vierter Band.*

diesem Falle tilgt nichts mehr die Säure, als was diese Anhäufung mindert. Beym Wundseyn des Magens, gute Diät, calcinirte Magnesia mit Schwefelmilch zu einem Scrupel gr. Dosi (sollte das den mehresten Mägen nicht zu viel seyn?) und Vormittags und Nachmittags eine Tinctur von 5 Theilen Quassia-Tinctur mit Malvasier bereitet und 3 Theilen Weisteintinctur, bey großer Empfindlichkeit Cacaobutter. Unter den Metastasen verdient besonders die von zurückgetriebnem Fußschweiß, als eine oft unerkannte, Aufmerksamkeit. — Von der Krätze mehr Witz als praktische Bemerkungen. Warum sagt uns der Vf. nichts von seiner Meynung über die Victrische Aetiologie, über die noch so vieles gesagt werden kann, und gesagt werden muß? Der Falsch, die Schwingen, eine allgemeine Krankheit der neugebohrnen Kinder zu Lüneburg, und immer Folge unterlassner Ausleerungen, der Unreinigkeit der Haut und Atmosphäre. Hierüber theilt er uns eine der Pariser Gesellschaft der Aerzte eingeschickte, vortrefliche Preisschrift mit, welche das Accessit erhielt. — Vom Schiefwerden des Rückens und vom hohen Rücken. Der Grund dazu wird oft im ersten Jahre schon gelegt, durch Tragen auf einem Arm, schlechtes Wickeln; insbesondere aber alles, was die festen Theile erschlaft. In der Folge ist vorzüglich auf Metastasen Rücksicht zu nehmen, und hier bleiben Fontanelle immer das beste Mittel. Bey dieser Gelegenheit von der Moxa, welche bey rheymatischen Glied, schwamm beynahe Wunder that. Vom Wasserkrebs der Lippen. Er ist skrophulös, und Schierling mit Ammoniac gummi leisten alles. Oft wirkte der Schierling nicht eher, als bis einige Zeit Quecksilber gegeben war. — Gegen den Krebs am Gesichte und Nase zeigten sich doch einigemal gebrannte Schuhsohlen, nach Bernards Vorchrift, außerordentlich wirksam. — Zahnweh, Ausfallen der Zähne, halbseitiges Kopfweh, hat seinen gewöhnlichsten Grund im Unterleibe, und in einer da erzeugten Schärfe, die aus rheymatischer und Drüsenast zusammengesetzt zu seyn scheint. — Von der Knochenauflösenden Kraft des Bluts, wobey eine rheymatische Beymischung zu concurriren scheint. — Gegen die

Kopf-

Kopfgicht sollte man doch das Quecksilber nicht so allgemein empfehlen. Der Contraindicationen sind zu viel, und die Atonie bey diesem Uebel gewöhnlich zu groß, um nicht grofse Vorsicht bey dem Gebrauch nöthig zu machen. — Ein sehr merkwürdiger Fall von einem annehmend grofsen, die ganze linke Brust und Schulter bedeckenden, Gewächs, dessen Substanz weifs, gehirntartig, und dessen Ursach ein Bruch der vena subclavia bey ihrer Verbindung mit dem duct. thorac. war, wodurch der Chylus extravasirt, und dieses sonderbare Magma gebildet hatte, das nur in der Mitte einen Strom Blut enthielt. Die Ursach war ein gewaltsamer Druck auf das Schlüsselbein, und der Tod erfolgte 16 Wochen nach der Entstehung, durch Tabescenz. Sphacelus spontaneus, der tödlich ablief. — Die Angina polyposa soll nach des Vf. Erfahrung seit einigen Jahren häufiger vorkommen. Blutigel, Quecksilberfalte, Zuggpflaster, Senega, thaten das Beste. War die Schleimhaut aufgelöst; so schickten sich Niesemittel besser als Brechmittel. Der Aufsatz wird durch einige Sectionen noch lehrreicher. — Im Kindbettterinnenfieber stimmt der Vf. auch sehr für den zeitigen Gebrauch der Brechmittel, doch vermiffen wir in Charakterisirung desselben die semiotische Bestimmung etwas, da doch gerade hierinn am meisten gefehlt wird, und in dieser Unbestimmtheit der wahre Grund aller Unehmigkeiten über diese Materie liegt. Sein Resultat ist: Das Kindbettfieber ist fast allemal mit einer Milchverfetzung verbunden, der Grund desselben ist meistens in Gedärmen und Mesenterium, am allerwenigsten aber anfangs in der Gebärmutter zu suchen. — Vom Nutzen der Fontanellen, an die Brust gelegt, bey der Lungenfucht. — Vom Schmerz im Grichte; neue Aufforderung an die Aerzte, Mittel für dieses fürchtlichste und hartnäckigste der Uebel zu suchen, weil deren noch zu wenige sind. Schierling thut bey einem, und der Hermbstädtische Rüssige Goldschwefel mit Rostinctur vermischt, bey einem andern, noch das Beste. — Augenblickliche Verbesserung tödtlicher Kloakluft durch hineingegossnen Weineffig. — Unglückliches Beispiel böshafter Verblümmelung: Eine Weibsperson liefs sich, um Mitleiden zu erwecken und milde Beyträge zu erhalten, unter dem Vorwand des Krebses erst die ganz gesunde Brust ablösen; da dies nichts mehr half, auch die zweyte; und da man auch dies nach einiger Zeit zu vergeffen anfang, so kam es an die Finger, die auch gewifs einer nach den andern zu Geld gemacht worden wären, wenn sich nicht die Obrigkeit ins Mittel geschlagen und der Person ein Plätzchen im Spinnhause eingeräumt hätte. — Ein Hypochondrist bildete sich ein, dafs er einen Saamenstofs habe, und dafs ihm nicht anders zu helfen sey, als wenn er sich castriren liesse. Er reisste deshalb nach Paris; aber Thierry schlug es ihm

gerade ab, und Ferrein verstand sich endlich dazu einen Testikel abzunehmen. Der eingebildete Krapke aber wollte durchaus beide los seyn, reisste nach Berlin, und erreichte seinen Zweck. Zwey deutliche Chirurgen thaten das leider, wozu die Franzosen zu ehrlich gewesen waren, und castrirten einen gefunden Menschen, der nun im Zuchthaus sitzt. (Mit der Onanie hang er an!) Wir können diese Anzeige nicht schliesen, ohne noch ein Wort über den Stil des Vf. beyzufügen, der nur gar zu oft ins witzelnde fällt. Es ist leider seit den Schriften eines Zimmermanns, Weikards u. a. bey vielen Praktikern Mode geworden, ihre Werklein mit solchen Tiraden zu verbrämen, und sich dem Publicum, wo nicht durch den Kern, doch durch die Schaaale, zu empfehlen; aber bey eines Lentins Schriften, die so wenig eines falschen Schmucks bedürfen, kann dies der Fall nicht seyn. Sie würden vielmehr gewifs dadurch gewinnen, wenn dem ernsthaften wichtigen Gegenstand ein männlicher ungekünstelter Ton entspräche, wenn solche Stellen wegblieben als folgende: „Man kann mit Recht behaupten, dafs nirgends mehr Industrie zu finden ist, als in einer Gesellschaft Krätziger bey der „Oehlampe.“ Jeder weifs im Halbdunkeln den „Fleck seiner Bedürfnifs mit ungeleiteten Geist zu finden u. s. w.“ — Solche Stellen machen immer einen unangenehmen Contrast, und passen in ein Werk, das, wie dies, für das Ausland, und für die Nachwelt geschrieben ist, durchaus nicht. — So schrieb kein Hippokrates, kein Boerhaave, so schreibt noch jetzt kein Engländer, von denen viele unser Schriftsteller in der Beobachtung des Schicklichen noch vieles zu lernen hätten.

Lamgo, b. Meyer: D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts. Zweytes Bändchen, Fortsetzung über die Gicht und einige andre Zufälle mehr. M. K. 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet der Vf. im vorigen Bande sich gar nicht schien, auf Theorie einzulassen zu wollen, so theilt er sie doch jetzt so vollständig mit, dafs man nun seine Urtheile für oder wider manche Mittel besser verstehen und würdigen kann. Seine Vorstellungsart von Entstehung der Gicht ist kurz folgende: Sie ist ein Product der Harnsäure, durch deren mangelhafte Abscheidung ein gewisser Zusammenhang in dem klebrichten Theile des Blutwassers und eine gewisse Verbindung mit kalkartigen Theilen entstanden ist, durch deren Gegenwart eine Menge theils namenloser, theils schmerzhafter, Zufälle in den menschlichen Körper bewirkt werden. Die Verschiedenheit dieser Zufälle richtet sich nach der verschiednen Mischung dieser Gichtbestandtheile und nach den verschiednen Naturen; die gichtische Anlage aber überhaupt ist bis jetzo noch unerkannt, setzt aber

aber Erschlaffung voraus. Das größte, beynahe einzige, Mittel, diese Krankheit zu heben, ist das Gichtfieber, wenn nemlich die Action mit der Reaction in gehörigen Verhältniß steht, und die Krisis bemerkt wird, die sich besonders in einem wieder Harnsäure enthaltenden Urin äußert. Das Fieber kann aber auch seinen Zweck verfehlen, und bloß schmelzende am Ende hektische Wirkungen hervorbringen. Entsteht gar kein Fieber, so heißt kalte Gicht. (Diese Theorie, die noch überdies durch einen etwas unbestimmten und unordentlichen Vortrag unverständlich wird, scheint doch immer viel einseitiges zu haben, und ist wenigstens nicht auf jede Art der Gicht anzuwenden. Wie oft entsteht nicht die hartnäckigste Gicht nach Gallenfiebern bloß durch Ueberreste gallichter Schärfe; wie oft durch Ablegungen ganz verschiedner Krankheitsmaterien? Wie läßt sich aus dieser Theorie erklären, was wir täglich sehen, daß Gicht mit Hämorrhoiden alternirt, und durch sie oft ganz gehoben wird, daß bey diesem laugenhafte, bey dem andern saure, bey dem dritten bittere Mittel helfen? Bey dieser Verschiedenheit der Ursachen der Zufälle und der Heilarten wäre es wohl am rathsamsten, die Idee einer gemeinschaftlichen specifischen Grundursache aufzugeben, und aus den bekannten entfernten und nähern Ursachen, aus den der Krankheit eigenen Wendungen und Krisen, aus der Constitution des Kranken und andern praktischen Quellen seine Heilanzeigen zu nehmen, wobey man denn gewiß das wahre Bedürfnis eher treffen wird, als wenn sich beständig eine solche Hypothese, wie eben hier von der Harnsäure in den Weg stellt). Aus diesen Voraussetzungen folgt nun, daß der Vf. den Brechmitteln im Gichtfieber Schuld giebt, Entzündungen und Lähmungen zu erregen, den Purgirmitteln aber, Infarctus, daß er die Gicht mit dem Rheumatismus vermischt, daß er das Opium verwirft, weil es den zum Gichtfieber nöthigen Grad von Reizbarkeit aufhebt, (als ob nicht ein zu hoher Grad von Reizbarkeit existiren könne, der eben so gut die Fieberkrise hindert, und wo also das Opium das schönste Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Krise abgiebt, wie vielfache Erfahrungen beweisen); daß Mangel von Nahrung Ursache der Gicht seyn solle; lauter Sätze, die nur unter vielen Einschränkungen wahr sind. Den Sublimat verwirft er ganz, weil er die fiebermachenden Reize mit dem klebrigen Theil des Blutwassers zu sehr bindet, und der Zersetzung der gichtischen Materie hinderlich ist; Nützlich hingegen ist er, und alle Mercurialmittel wo die Schärfe zu ihrer Entfernung keiner Fieber bedürfen, und die Hülle vermehren sollen, wodurch die Schärfe unkenntlich werden.“ Hier müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir keinen Sinn finden können, und

seldem geschieht dies mehrmals, wenn sich der Vf. in Erklärungs subtilitäten verliert. Seine Hauptur ist, die Gichtfieber auf einen gewissen Grad zu vermehren (dies hat unsern ganzen Beyfall) und sein Hauptmittel: Phosphorus in Vitrioläther aufgelöst. (Hier hätten wir nun freylich gewünscht, daß uns der Vf. auch über die Möglichkeit seines Schadens, besonders die zuweilen davon bemerkten Verhärtungen im Schlunde und Magen, etwas beruhiget hätte; aber davon kein Wort). Bey der chronischen Gicht giebt er zweyde stückige Laugenfalsche, Rhabarber mit Hirschhornsalz, zuletzt China mit Salzen. Vergebens hoffen wir, auch vom Schwefel und Spiesglas etwas zu lesen, deren Anwendung doch wirklich schon manche Gichtkrisen befördert und die Krankheit gehoben hat. — Von der Behandlung des tollen Hundbisses hat der Vf. auch eigne Ideen. Er behauptet, daß durch das caniculum actuale und potentiale nicht nur die ausführenden, sondern auch die einsaugenden Gefäße (in größrer Thätigkeit gesetzt, und folglich die Aufnahme des Gists in die Blutmasse beschleunigt werde, (bey den Spanischen Fliegen mag er wohl Recht haben, denn die Blatterimpfung mit dem Blasenpflaster zeigt uns das nemliche, aber bey dem glühenden Eisen, wo die Mündungen aller dieser Gefäße in Kohle verwandelt, und also ganz unbrauchbar gemacht werden, hat er gewiß Unrecht.)) Er läßt also die Wunde scarificiren, mit Salzwasser auswischen, und mit rothen Quecksilberpräcipitat bestreuen. Innerlich setzt er sein ganzes Vertrauen auf den mineralischen Turbith, und meynt, alle andere belobten Mittel seyn der Anzeige nicht werth, weil sich ihre Wirkung auf nichts gründe. (Freylich nicht auf ein chemisches Hirngetränk, aber wir dächten doch, auf Erfahrung, und diese hätte den Vf. billig abhalten sollen, so unbescheiden zu decidiren.) — Nutzen des flüchtigen Alcalis zu Auflösung venerischer Verhärtungen, gegen das Purgiren (was verfehlt der Vf. darunter?), und bey der Wassersucht. — Eine Schlafsucht mit Stumpfheit der Sinne, und Abneigung gegen alle Säure. Der Vf. heilte sie mit Hirschhornsalz und Rhabarber, und nun wird der zurückgehaltene Harnsäure wieder die Schuld beygemessen. — Die Schwäche der Kräfte nach Krämpfen heilte er durch die stärkende Binde, ein nichts weniger als neues Mittel. — Das kosmische Pulver aus gebrannten Schuhsohlen, Zinnober, Drachenblut, und Arsenik auf krebshafte Geschwüre der Füße gestreut, machte sie brandig, erregte die heftigsten Hülftschmerzen, und verwandelte die ganze Haut der Beine in eine Fellehaut, durch welche Blut schwitzte. Doch wurde durch eine brandwundige Behandlung der Kranke hergestellt. — Beweis, daß der mit dem Harn abgehende Frohschleim weit leichter durch die Natur als durch Kunst

Kunst geheilt werde. — (Das bewies uns der Fall gar nicht, sondern daß in der Nähe erregte Geschwüre, sie mögen nun durch Zufall oder mit Absicht bewirkt seyn das beste Mittel sind, wenn, wie hier, eine Gichtmaterie zum Grunde liegt.) — Eine lange vergebens behandelte Gelbsucht verlor sich endlich auf den Gebrauch des Elixir proprii sine Acido. — Gegen die Flechten wird vorzüglich der äußere Gebrauch des Sublimats und öftre Abführungen mit mineralischen Turbith empfohlen. Die angehängten Geschichten sind sehr lehrreich. — Interessante Geschichte eines Krebses an dem Gebärmuttermund. — Eine besondere Art Lähmung der untern Gliedmaßen, die ohne nervisches Hüftweh, ohne Krümmung des Rückgrads entsteht, bey Kindern am häufigsten vorkommt, mit einem dicken Bauch verbunden ist, und durch Ipecacuanha erst in voller deann in kleiner Dose geheilt wird. (Nach unsern Erfahrungen ist sie gewöhnlich Vorbote der Englischen Krankheit und Folge eines verdorbenen Knochenmarks. Die Lähmung vom Fall und Erschütterung sollte ganz davon getrennt werden.) — Vom Nutzen des Salpeters bey dem Verkältungskusten, bey welcher Gelegenheit viel Gutes vom Husten überhaupt gesagt wird. — Auch bey der eitrigen Augenentzündung findet er den Salpeter innerlich und den Tragant schleim äußerlich mit untermischten Quecksilberabführungen am heilsamsten, und bemerkt (nach unserm Meynung sehr richtig) eine große Analogie zwischen Krankheiten der Augen- und Lungenröhren. — Ein alter Tripper ward auch beyra Gebrauch des Salpeters besser (hier möchte man wohl fragen: *post hoc, ergo propter hoc?*) — Bey alten offenen Schäden versichert er am glücklichsten gewesen zu seyn, wenn er sie bloß mit Fliegenderblumenabsud und trockner Scharpie verband, und dabey Salpeter mit Bittersalzerde gab. Er hält sie selten für Folgen unreiner Säfte, sondern mehr einer überorganisirten Haut, und macht sich kein Bedenken, sie zuzuheilen. (Wir wundern uns, daß der Vf., der sonst so richtig über die Gesetze des Gegenreizes und die großen Wirkungen künstlicher Geschwüre urtheilt, hier so wenig Respekt für einen solchen von der Natur selbst unterhaltenen Abzug bezeigt, der, wenn wir ihn auch ganz ohne Rücksicht auf böse Säfte bloß als Gegenreiz betrachten, doch ein durch die lange Dauer mit der ganzen Oekonomie und dem Gleichgewicht des Körpers so innig verwandter Localreiz worden ist, daß durch Wegnahme desselben nothwendig eine Lücke in dieser Oeko-

nomie entstehen muß, die nicht sogleich wieder auszufüllen ist, wie unzählige Erfahrungen zeigen. Es ist theoretisch recht gut, zu sagen: „So lange die Kräfte des menschlichen Körpers in „gleichem Verhältniß stehen, so ist die Zurück- „treibung einer krankhaften Materie so leicht „nicht möglich.“ Aber es ist sehr schwer, dies gleiche Verhältniß praktisch zu bestimmen, und ehe der Vf. dazu keinen gewissen Maaßstab angeben konnte, hätte er besser gethan, lieber zu vorsichtig zu seyn, als die so schon zu kühnen Empiriker noch kühner zu machen.) Zum Beschlusse spricht er noch von Mineralwässern als ein aufgeklärter und denkender Arzt, und von Bädern, wo besonders für den Mißbrauch kalter Länder sehr gewarnt, und aus einigen Erfahrungen bewiesen wird, daß die Brustbräune sehr leicht davon entstehen könne. (Vielleicht ist eben deswegen diese Krankheit jetzt Mode geworden.)

STRASBURG, b. Treuttel: *Traité de la generation des vers des intestins et des vermifuges* par Mr. Bloch, Docteur en médecine de la faculté de Berlin, membre des sociétés. — Ouvrage couronné par la Société Royale des Sciences à Copenhague et traduit de l'Allemand. Avec X Planches. Suivi d'un précis du traitement contre les ténia publié par ordre du Roi. 1788. 9 Bogen gr. 8.

Diese Französische Uebersetzung eines der schönsten und nützlichsten Producte des deutschen Untersuchungsgeistes zeichnet sich an unserer Schönheit sehr vor dem Original aus, welches zu Berlin im Jahr 1782 in Quart erschien. Sie ist auf sehr schönem Papier ziemlich richtig gedruckt und bey Vergleichung etlicher Bogen von derselben mit dem Original hat Rec. keinen erheblichen Fehler, wohl aber hin und wieder rühmliche Spuren von der Sorgfalt und Genauigkeit des Uebersetzers gefunden. Der letzte Theil der Note n. 8. S. 4. des Originals fehlt in der Uebersetzung, wir wissen nicht, aus welcher Ursache. Neue Kupfer sind zur Uebersetzung nicht gestochen worden, sondern es sind die vom Schmidt zum Original gestochenen und vielleicht aufgefrischten Tafeln wieder abgedruckt worden. — Am Ende des Werks ist die, bekannte Beschreibung des Noufferischen Mittels wider den Bandwurm angefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4^{ten} December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde*. VIII. B. 1. St. 162 S. mit einer Kupfertafel. (Man findet aber zwey, eine illuminierte, die andre schwarz.) 2. St. 128 S. mit zwey Kupfertafeln. 1787. 3. St. 129 - 232 S. mit 4 illum. Kupfertafeln. IX. B. 1. St. 97 S. mit 2 Kupf. 1788. 2. St. 196 S. mit 4 Kupf. 3. St. 197 - 314 S. mit 2 Kupf. 1789. (Jedes Stück 12 gr.) oder

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. II. B. 1 - 3. St. III B. 1. 2. St.

VIII. B. I. **B**eschreibung neuer Plattkäuferarten, von Cl. Fr. Hornstedt. Diese von dem Vf. auf seiner indischen Reise bemerkten Arten, als *Chr. japonica, ferruginea, bifasciata, bimaculata, Coffeae, orientalis, bataviensis, cryptocephala, fusficornis*, sind bestimmt beschrieben, aber nicht eben so gut abgebildet. II. Dr. Marcus Elieser Blochs *Abhandlung von den vermeinten männlichen Gliedern des Dornhayes*. Er zeigt hier, wie bey dem im sechsten Bande der Schriften beschriebenen Dornrochen, daß diese Theile nichts anders seyn, als fufsähnliche Organe, die bey der Begattung zum Festhalten des Weibchens dienen, beschreibt und zeichnet ihren zweckmäßigen Mechanismus, und glaubt, daß sie bey jeder Art verschieden seyn dürften; da die des Dornhayes von denen im Dornrochen eben so sehr abwichen, als von denen in der Seeratte, (*Chimaera monstrosa*), welche letztre er ebenfalls zu beschreiben verpflichtet. Die wahren Geschlechtstheile lagen bloß innerlich. Die zweyte Kupfertafel enthält die Abbildung der erwähnten Theile des Dornhayes. III. Blochs *Nachtrag zur Naturgeschichte der Dosen-Schildkröte*, in einer Antwort des Hn. von Wangenheim an denselben. Diese Schildkröte lebt bloß auf dem Lande, und kann den Winter über, wie der Raccoon und die Beutelarzte, die sonst im Freyen ebenfalls schlafen, in Stuben lebend erhalten werden. Wegen ihrer

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

geringen Größe wird sie nicht verspeist, und nur die Pflanze deutscher Abkunft, als welche an Taback gewöhnt sind, bedienen sich ihrer zu Döfen. IV. Ueber die unsichern Kennzeichen bey *Auffuchen der Gänge*, von G. A. Stelzner. Der Vortrag des Vf. ist eben nicht lündig, zusammenhängend und deutlich; auch mag sich Rec., der kein Bergmann von Profession ist, nicht zum competenten Richter einer Abhandlung aufwerfen, die wohl bloß von der praktischen Seite ein Verdienst haben möchte. Hr. St. hält alles Aufsuchen der Gänge nach den bisher bekannt gewordenen Anzeigen für gewagt. V. *Bestimmung des mittlern Gewichts und der mittlern Wärme zu Lassehn an der Fläche der Ostsee, unter dem 54^{ten} der Breite*, von Gottfried Erich Rosenthal. VI. *Auszug eines Schreibens des Hn. Karl Gruber von Gruberfels an den Hn. D. Bloch in Berlin*, datt: Mayland, den 26ten Sept. 1786. Ausser der Nachricht von den Bleiwerken in Valzasna, würde auch die von dem Professor der Kräuter (kunde) zu Ferrara, einem Pater Zacharia, der sich angelegentlich mit Zergliederung der Bäume, und sauberer Präparation ihrer Gefäße beschäftigen soll, merkwürdig seyn, wenn uns nur Hr. v. G. von letzterem noch etwas interessanteres gesagt hätte, als daß er seine Zergliederungen wie Bilderchen auschnittete, und wie Papierbildchen in Bücher legte, auch versichert Hr. v. G., daß Pater Z. in der Kunst, eine gewisse Gattung Holz „selbst und in kurzer Zeit petrificirend“ zu machen, schon merklich fortgeschritten sey. VII. *Winterbelustigungen vom Abt Baron von Wulsen*. Die Auswahl dieser Jahreszeit zu naturhistorischen Betrachtungen würde besonders dazu dienen können, zu zeigen, wie viel unterhalten- de Gegenstände die Natur selbst da noch aufweise, wenn ihr Reichthum am geringsten ist; aber Hr. v. W. wendet sie in gegenwärtiger Abhandlung an, um verschiedene Arten von Steinen, Insekten, vorzüglich aber Flechten und Laubmoose, genauer zu beschreiben, und kritisch zu untersuchen, wobey wir jedoch, so sehr die Arbeit ins Feine geht, manche neuere Schriften vermissen, die hier hätten können verglichen werden. VIII. *Von dem die Bilder verdoppelnden sogenannten*

B b b b

nannten isländischen Kryſtall oder Doppelpſpath. Von J. E. Silberschlag. Dieſe Abhandlung, die mit der bekannten Gründlichkeit des Vf. ausgeführt iſt, leidet keinen Auszug, und um ſich von ſeiner Erklärung des Verdoppelns eine Vorſtellung machen zu können, müſſen die 3te und 4te Tafel nebst dem Steine ſelbſt zu Hülfe genommen werden. IX. *Enemiſche Unterſuchung des Schleſiſchen Chryſopraſes* von M. H. Klaproth. Arbeiten dieſer Art loben ſich ſelbſt. Hr. K. fand weder Kupfer noch Kobold, ſonder etwas Eiſenkalk, und ungleich mehr Nickelkalk im Chryſopras, er hält das letztere Metall für die Urſache ſeiner Färbung. Der reine aus dem Chryſopras erhaltene Kalk ſchoß im Feuer zu kleinen Vegetationen an, da er mit keinem Arſenik verſehen iſt. Der reine Nickelkönig wurde ſehr vom Magnet angezogen. Die Scheidung eines ſo reinen Metallkalks, ſelbſt aus dem unreinen gemeinen Nickelerz, wird nach Hn. K. auf folgende Art bewirkt, bey der, nach Hn. K. eignen Geſtändniß, nur die Koſtbarkeit dem Verfahren zum Vorwurf gereicht. Das grob gepulverte Nickelerz wird calcinirt, mit ſchwarzem Flußreducirt, der erhaltene König von neuem verkalkt, dieſer Kalk mit gleichen Theilen Vitriolöl digerirt, letzteres bis zur Trockne abgezogen, der Rückſtand mit Waſſer aufgelöſt, und filtrirt. Nach dem aus der filtrirten Flüſſigkeit einige Arſenikkryſtallen ſich geſenkt haben, ſchießen die Kryſtallen des Nickelvitriol an, welche mit Waſſer aufgelöſt und mit Gewächſſalkali gefällt werden. Der wohl ausgefüllte Niederſchlag wird mit flüchtigem Alkali übergießen, und aus dieſer blauen Tinctur wird zuletzt der reine Nickelkalk wieder mit Gewächſſalkali gefällt. Von Hn. Achard's Unterſuchung des Chryſopraſes weicht die gegenwärtige merklich ab. Hr. K. fand weder Kupfer noch Flußſpathſäure, und nur einen geringen Antheil Bittererde. Bey den Vitrificationsverſuchen zeigte es ſich auch, daß kein Kobold die Färbung verurſachen könne, indem der Chryſopras mit dem Gewächſſalkali ein veilchenblaues, mit dem Mineralalkali und ſeinen Verſetzungen ein braunes, und mit der Phosphorſäure und ihren Verbindungen ein honiggelbes Glas lieferte. Bemerkungswerth iſt es, daß er mit dem bloßen Mineralalkali ein turmalinbraunes Glas gab, welches mit reducirten Nickelkörnern durchſetzt war. Hr. K. beſtimmt den Chryſopras mineralogiſch als einen durch Nickelgrün gefärbten Quarz. Seine Beſtandtheile ſind nach den ſchönen Verſuchen folgende: 288½ Gran reine Kieſelerde, ½ Gr. reine Alaunerde, 2½ Gr. reine Kalkerde, ½ Gr. Eiſenkalk, 3 Gr. Nickelkalk, zuſammen 294½ Gr., ſo daß alſo der Verluſt des Ganzen, welcher 300 Gr. betrug, 5½ Gr. ausmacht. Eine halbe Unze grüner Chryſopraſerde enthielt Kieſelerde 84 Gr., Alaunerde 12 Gr., Bitterſalzerde 8 Gr., Kalkerde 1 Gr., Eiſenerde 11 Gr., Nickel-

kalk 37½ Gr., zuſammen 148½ Gran, wobey der Verluſt von 91½ Gran ungefähr derſelbe iſt, den die rohe Chryſopraſerde für ſich bey dem Glühen erleidet. Der ins Weiſſblaue ſpielende Schleſiſche Opal gab Hn. K. in einer halben Unze 237 Gran Kieſelerde, ½ Gr. Alaunerde, ½ Eiſenerde. Hr. K. glaubt ihn am ſchicklichſten opaliſirenden Quarz nennen zu dürfen. Zuletzt fügt er noch die Vermuthung bey, die grüne Farbe mehrerer Stein- und Erdarten möchte ebenfalls von einem Nickelgehalte abhängen. X. *Befchreibung der in der Graſſchaft Steintal in Unterelſaß befindlichen Gänge und Eiſengruben* vom Hn. Bar. v. Dietrich. Gleich zu Anfang dieſes Aufſatzes, welcher mit viel Genauigkeit und Ordnung die erwähnten Orter beſchreibt, äußert Hr. v. D. die Meynung, daß der dortige Sandſtein mit dem Granit gleichzeitig ſeyn, und der Urſprung aller hohen Gebirge aus dem Waſſer abgeleitet werden dürfte. XI. *Befchreibung der ſich endenden Gans männlichen Geſchlechts*, von D. Johann Julius Wallbaum. Eſt die Art, welche Linné mit der Bernackelgans in einer Specie unter dem Namen Erythropus vereinigte, und für das Weibchen hielt. XII. *Befchreibung der bunten Sturmmeve männlichen Geſchlechts* von ebendemſelben. Der Hr. D. rath, bey der Beſtimmung der Mevenarten weniger auf die Farbe, als auf die Größe des Körpers, die Proportion des Schnabels, die Höhe der Füße und den Unterſchied des Geſchlechts zu ſehen. Dieſer und der vorige Vogel iſt hier, vorzüglich nach den äußern Theilen, muſterhaft und fleißig beſchrieben, das Weibchen des letztern, und das Männchen der weiſſgrauen Sturmmeve ſind am Ende nur vergleichungsweiſe nach dem beſtimmt, worin ſie von dem erſtbeſchriebenen Männchen abgehen. XIII. *Ueber die Vergleichung einiger zuſammengeſetzter Mikroſkope von Befecke*. Bey Gegeneinanderhaltung von ſunſtergleichen Inſtrumenten, als des Dollondſchen, Caſſiſchen u. Hoffmannſchen, Skurkeſchen (von einem ehemaligen Dänziſcher Künſtler), und des Tiedemannſchen, hel, ins Ganze genommen, das Reſultat zum Vortheil des letztern aus, da es mit einem großen Schelde ſcharfe Unriſſe, eine außerordentliche Stärke, (Hr. B. nahm durchaus ſelbſt die Meſſung vor,) und eine bequeme Einrichtung verbindet. XIV. *Befchreibung der polyblättrigen Kamia und der gelbblühenden Roſſkaſtanie* von F. A. J. von Wungenheim. 1787. 5te und 6te Tafel. Die Kamia kam Hn. v. W. in Amerika ſelbſt nicht in der Natur bis zum 43ten Grade nördlicher Breite vor, und er beſchreibt ſie nach Exemplaren der von Hn. v. Burgsdorff gezogenen Tegeliſchen Plantagen. Eben daher erhielt er auch die gelbblühende Roſſkaſtanie, die er für eine Baſtardart aus der gemeinen wilden und der rothblühenden Pavia hält. XV. *Befchreibungen einiger Nord-Amerikanischer Fiſche*, vorzüglich aus den Neu-Yorkiſchen Gewäſſern von D. Joh. Dav. Schöpfung. Es ſind viel mehr

mehr kurze brauchbare Anmerkungen über die Charakteristik und Geschichte derselben. Die Fische sind: *Muraena*, *Helina*, *Anguilla*, *Gadus Morthna*, *Gadus* (Tom Cod Neu-York), *Merlucius*, *Tau*, *Lota*, *Blennius* (Kingsfisch N. Y.), (Chius N. Y.) *Echeneis Remora*, *Naucrates*, *Coryphaena Hippuris*, *Psettacus*, *Cottus Scorpius*, glaber, grunniens. *Peuronectes Hippoglossus*, *Plagiusa*, (Flounder Rhode Island), *lineatus*, *dentatus*, *lunatus*, *Chaetodonalepidotus*, *triostegus*, *Sparus* (Goldfisch N. Y.), *aurata*, *Erythrinus*, *Synagris*, *rhomboides*, *chrylops*, *argyrops*, *virginicus*, (Sheepshead N. Y.) (Poki oder Porgee N. Y.), *capistratus*, *Labrus* (Burgall N. Y.), (Black-Fisch N. Y.), *Hiatula*, *Cromis*, *Anthias*, *griseus*, *auritus*, *rufus*, *fulvus*, (Old-Wife virg?) *Perca* (River-Perch N. Y.) (Rock-Fisch Striked Bass N. Y.), *punctata*, *Alburnus*, *undulata*, (Fresh-Water Perch, in Charleston) (Black-Fish N. Y.), (Seabass? Bluefish? Oswego Bass?) u. s. w. *Gasterosteus aculeatus*, *Ductor*, *Saltatrix*, *carolinus*, *canadus*, *Scomber Scomber*, *chrysurus*, *Hippos*, *Trigla evolans*, (Waeckfisch N. Y.?), *Cobitis heteroclitus*, (Yellow bellied Cobler), (Killfisch), (Mayfisch), *Amia calva*, *Salurus Carus*, u. s. w. *Teuthis Hepathus*, *Salmo Salar*, (Red Trout), *Lavarettus*, *foetens*, *Fistularia tabacaria*, *Esox Lucius*, (Sea pika, Sea Snake N. Y.), *offus*, *Vulpes*, *Elops Saurus*, *Argentina Carolina*, *Atherina Menidia*, *Mugil*, *Albula*, *Exocoetus volitans*, *Polynemus virginicus*, *Clupea Harangus*, *Aloia*, *Thrinna*, *Cyprinus Rutilus*, *carolinus*, *americanus*, *Petromyzon marinus*, *Rajae Squaeus*, *Galeus*, *Pristis*, *Lophius vespertilio*, *histrio*, *Acipenser Ruthenus major*, *Balistes*, *Ostracion triquetrum*, *quadricornis*, *Tetrodon laevigatus*, *hispidus*, *Mola*, *Diodon Atrina*, *Syngnathus acus*, *Hippocampus*. XVI. Aus einem Schreiben des Hn. Grafen von Mellin an den geheimen Forstrath von Burgsdorf. Der Hr. Graf hat nach einer mehrere Jahre durch in dem Fasanengarten bey Monplaisir gemachten Bemerkung, daß die Brunnzeit der Rehe, von der man nicht gewiß war, ob sie im August oder October sey, in den ersten Monat falle. XVII. Kurze Beschreibung und Abbildung zweyer merkwürdiger Berge, und der darinn befindlichen Stein und Bergarten vom königl. Bergkommissions-Rath, Hn. Danz. 7te und 8te Tafel. Einer derselben ist der Pangler Berg in der Nachbarschaft von Kosemütz, welcher aus Granit besteht, mit einer großen Schicht von Trass, Säulen und kugelförmigen Basalt durchsetzt ist, aber auch selbst im Granit einzelne Basaltkugeln enthält, und auf beiden Seiten vielfach in die Querre mit grünem Schörl und Zeolith durchtrümmert ist. Der andre ist die Stöpfelskuppe bey Eissach, wo der Kugelbasalt in einer noch verticalern Richtung von einem mächtigen Sandsteinlager durchsetzt wird, auf dessen einer Seite sich die Basaltkugeln in sandige Wal-

kererde aufgelöst haben. Die Kupfer zu diesem und dem Wangenheimischen Aufsatze sind herzlich schlecht. XVIII. Kurze Nachricht vom Buschhau und Gewinnung der Knoppeln in Schlesien, von Hn. Danz. XIX. Beschreibung und Untersuchung einer unter dem Namen eines neuentdeckten seltenen Katzenfibers vom Andreasberg, näher bestimmten Abart eines weissen Bleyspathes von C. L. von Rose. Dieses auf der Grube Bergmanns trost brechende Mineral, hat mit dem Buttermilchsilber vom Georg Wilhelm große Aehnlichkeit, und beide geben vor dem Lothrohre ein Bleykorn. Sie sind also von Glimmer und wahrem Buttermilcherz gleich weit verschieden. XX. Chemische Zergliederung des Prehnits von Klaproth. Die Bestandtheile dieses, schon in den vorigen Stücken dieser Schriften beschriebenen, Steins waren, wenn das Ganze aus 100 Theilen besteht: 43½ Kiesel-erde, 30½ Alaunerde, 18½ luftleere Kalk-erde, 5½ Eisen-erde, 1½ Luft und Wassertheile. Er gehört weder zu dem Smaragd, Chrysoptas, Prasit, Chrysolith, noch Schörl. Weit mehr Verwandtschaft hat er mit den Zeolitharten, und zwar insbesondere mit den harten, am Stahle Feuer gebenden, dergleichen Bergmann von Mößberg in Westgothland bekannt machte, und ausserdem auch in Schottland gefunden wurde. Der erstere ward von Bergmann auf der Oberfläche und in den Ritzen des Trapps wahrgenommen, der letztere aber, wie Hr. K. hier anzeigt, von Hn. Prof. Grotzke auf Basalten, und in ihren Höhlungen gefunden. Der Prehnit scheint Hn. K. am schicklichsten zwischen dem Zeolith und Schörl zu stehen.

IX B. I. Chemische Untersuchung der sogenannten kubischen Quarzkristallen von Lüneburg, von J. C. Westrum. Die Bestandtheile sind nach der Abtheilung in hundert. 66 — 68 reines geschmolzenes Sedativsalz, 13½ — 13½ luft und wasserleere Bitter-erde, 10½ — 11 eben so reine Kalk-erde, 1 reine Alaunerde, 1 — 4 Eisen-erde, 1 — 2 Kiesel-erde. Der Verlust betrug 6½ — 3½. Hr. Lieutenant Latus setzte den Vf. in den Stand, die hienüßlichen Versuche zu diesem Endzweck anzustellen. II. Kurze Beschreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea von D. Paul Erdmann Ifert. 1ste Tafel. Der, vorsehrst hier beschriebene Vogel wird von ihm *Musophaga violacea* genannt, und seine Gattung mit der der *Crotophaga* und des *Trogon* für verwandt gehalten. Noch größer scheint sie uns wegen der Erhöhung des Oberschnabels und wegen seiner Zähne mit den Nashornvögeln zu seyn. Die Zunge ist papagey-artig, die Nasenlöcher stehen in der Mitte des Schnabels, der Körper ist lang gestreckt, die Füße haben vorn drey, hinten eine Zähe, sämmtlich unverbunden, und kahl. Der Vogel ist 19 Zoll lang, hier etwas kleiner und leicht abgebildet, aber gleich wohl immer schön und sonderbar genug. Er ist selten, lebt in der Ebene an den

Ufern der Rivièrè in der Guineischen Provinz Akra, und nährt sich von den Früchten der *Musae paradisiacae* und *sapientum*. III. Einige Bemerkungen über die Gewitter von Karl Ludwig Gronau. Nach einer meteorologischen vom Jahre 1701 — 1787. fortgesetzten Tabelle waren über Berlin 1447 Gewitter, und zwar die meisten im Julius, vom Octobere bis März aber äußerst selten bemerkt worden. In den übrigen Monaten war die Anzahl auf einmal ungleich beträchtlicher. Hierauf folgen schöne Bemerkungen, über die äußern Umstände der Gewittererscheinung, treu und bündig erzählt, und eine Recapitulation der dem Vf. bekannt gewordenen merkwürdigsten Gewitter, vorzüglich aus seiner Gegend. Er erzählt mehrere Fälle der sogenannten Donner bey heiterm Himmel, hält das Wetterkühlen nach eigener Beobachtung für einen bloßen Widerschein entfernter Gewitter, und glaubt, daß man oft, wirklich durch den Blitz in der Erde geschmolzene Schlacken, für Donnerkeile gehalten habe. IV. Versuche mit dem Wasserbley (*Molybdaenum membranaceum*) von Adolph Modeer. Diese Versuche haben keine besondre Deutlichkeit in Ordnung und Ausdruck, sie sind aber mühsam, und

enthalten manche Bemerkungen und Meynungen, die eine nähere Prüfung verdienen, wie Hr. Klaproth erinnert, der ihnen noch zuletzt seine eignen Untersuchungen des Wasserbleys von Altenberge beygefügt hat. Ob sie gleich genauer und richtiger angestellt wurden, als die Modeerischen, so gesteht doch Hr. K., daß er bey der Wiederherstellung eines Königs aus der Wasserbleyläure eben so wenig glücklich gewesen sey, als bey der Reduction des Wolframmetalls. V. Beschreibung des Scheerschnabels von D. Johann Julius Wallbaum. Das Weibchen der *Alca Torda* L. wird hier eben so beschrieben, wie oben die Sturmmöve u. s. w. VI. Nachtrag zur Naturgeschichte der *Marmotta Bambuc* aus den Briefen des Hn. Grafen von Mattuschka, (S. Schriften 6. B. S. 400.) 2te Tafel. Neben einigen sonderbaren Sitten dieses Thieres findet man hier eine Beschreibung und Abbildung seines unterirdischen Baues. VII. Ueber sibirische Topase von C. L. von Dorse, königl. Kriegs- und Domänenrath. Die hier ausführlich beschriebenen KrySTALLISATIONEN kommen aus der nemlichen Gegend, wie die Sibirischen Aquamarine.

(Der Beschl. folgt im nächsten Stück.)

K E I N E S C H R I F T E N .

RECHTSLEHRE. (Bützow: *De praerogativa hominum in tabulis publicis — den Stadt - Pfandbüchern — relatorum, secundum §. CCCLXXI. transactionis provincialis fundamentalis Mecklenburgicae novissimae. Praef. Joan. Jacob. Prehn. Resp. Car. Gustav Oldenburg. Diss. inaug. 1789. 70 S. 4.* In dem Mecklenburgischen Landes - Grundgesetzlichen Erbvergleich vom J. 1755. ist unter andern weisen Einrichtungen, auch im §. 371. heilsam verfügt: In allen Städten, wo noch keine Stadt - Pfandbücher eingeführt sind, sollen diese zu Beförderung des gemeinnützlichen Credit - Wesens, von Bürgermeister und Rath angesetzt, und darinn alle, auf bürgerlichen, und Stadtrecht liegenden Gütern haftende, jetzige und künftige Schulden, ordentlich verzeichnet, auch bey entstehenden Prioritäts - Streitigkeiten, den in solchem Stadt - Pfand - Buch eingeschriebenen Schuld - Posten, der Vorzug bey den Gerichten zuerkannt, an-
 bey die *Administratores der Piorum corporum, die Ehe - Frauen wegen ihrer Hutorum, und welche sonst ein jus Praelationis vor andern Gläubigern prastendiren, ihre Forderungen in solche Stadt - Pfand - Bücher eintragen zu lassen gehalten seyn.* Die Erklärung dieser Verordnung macht, wie auch schon der Titel zeigt, den Hauptgegenstand dieser mit großer Gelehrsamkeit geschriebenen schönen Abhandlung, aus. Als Einleitung schickt der Vf. eine kurze Theorie von den öffentlichen und Privat - Hypotheken voraus, entwickelt dann den Ursprung und die Natur der öffentlichen nach römischen und deutschen Rechtsgrundsätzen sehr gründ-

lich und musterhaft. Bey der Erklärung jenes Gesetzes selbst aber stellt er folgende Sätze auf. 1) Die dem Stadt - Pfandbuch nicht einverleibte Hypotheken sind zwar an sich gültig und zu Recht beständig, aber sie sind nur als Privat - Hypotheken anzusehen, und müssen mithin dem eingetragenen, öffentlichen insgesammt nachstehen. 2) Diese Regel geht auch auf privilegierte Gläubiger, die schon ehemals aus irgend einem andern Grunde ein Vorzugsrecht hatten. 3) Alle in das Hypotheken - Buch eingeschriebene Gläubiger, werden unter einander bey dem Concurs bloß nach dem Verhältniß der Zeit locirt, wo sie eingeschrieben worden sind, und auf das ihnen vor der Einschreibung zustandene Vorzugsrecht wird gar keine Rücksicht mehr genommen. Diejenigen Gläubiger machen jedoch eine Ausnahme, welchen schon vor der Bekanntmachung jenes Gesetzes eine Hypothek constituirte war, und die sich binnen der ihnen angesetzt gewesenem peremtorischen Frist in das Pfandbuch haben einschreiben lassen; denn diesen kann ihr schon erworbenes Vorzugsrecht nicht mehr genommen werden. 4) Auch die Forderungen der *piorum corporum*, die noch vor Johannis 1773 contractirt worden sind, behalten, vermöge einer besondern Herrschaftlichen Resolution, noch ihr altes Vorzugsrecht, wenn sie auch gleich in die Pfandbücher nicht eingetragen sind. Mit Scharfsinn und Gründlichkeit sind diese Sätze entwickelt, und billig sollte kein Geschäftsmann im Mecklenburgischen diese Schrift ungelesen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. **A**bhandlung vom Braunstein, besonders vom luftgesäuerten Kalk desselben, von Johann Jacob Bindheim, in Moskau. Bey der Zerlegung eines rohen Braunsteins, den der Vf. für Blefelder hielt, wurde ausser dem metallischen Kalk Kieelerde, Schwererde, Kalkerde, nebst einem zufälligen Eisen- und Kupferantheile erhalten. Aus diesen Bestandtheilen setzte Hr. B. auf trockenem sowohl als nassem Wege von neuem Braunstein zusammen, der dem ersten in seiner innern Beschaffenheit, aber nicht vollkommen in der äussern ähnlich war. Das Merkwürdigste, was sich dem Vf. bey der Abziehung der Salpetersäuren-Auflösung bis zur Trockenheit darbott, war die Reduction des Braunsteins im Rückstande. Er fand diese Wiederherstellung auf nassem Wege leichter, als die auf trockenem, und verbesserte sie dadurch, dass er nun statt des schwarzen Braunsteins den luftgesäuerten künstlich gereinigten Kalk desselben anwendete. Dieser wird aus der Salpetersäuren-Auflösung durch Weinsäure gefällt, nachdem die Schwererde und Kalkerde durch Vitriolöl abgeschieden worden, mit gewöhnlicher Salpetersäure von neuem aufgelöst, und in einer gläsernen Retorte, deren Hals unter Wasser gebracht worden, im freyen aber mit mässigem Feuer behandelt. Nach Abziehung der Säure befand sich im Rückstande von einer Unze des luftsauren Kalkes fünf Drachmen und zwey Scrupel reducirtes Metall. Die dephlogistisirte Salpetersäure bewirkte bey einer Abdampfung in offenen Gefässen das nemliche. Bey der Behandlung des luftsauren Braunsteinkalkes mit rothem Quecksilberkalk entband sich Luftsäure, es entstand Wasser, und das Quecksilber wurde reducirt. Auf trockenem Wege glückte die Reduction des luftsauren Braunsteinkalkes noch am besten, wenn er mit gleichen Theilen weissen Arsenik und Weinsäure versetzt wurde. Der Arsenik zeigte sich hier gegen den Braunsteinkönig eben

A. L. Z. 1789, Vierter Band.

so wirksam, wie gegen die Platina. Die Entziehung des blaufärbenden Wesens aus dem phlogistisirten Alkali durch luftsauren Braunsteinkalk, die nach Hn. B. hierbey zu erhaltende äusserst reine Extraction des ersten, wie auch das Verhalten der von ihm hergestellten Braunsteinkönige verdient in der Abhandlung selbst nachgelesen zu werden.

IX. Beschreibung 1) einer grossen Seeblase (*Holothuria Priapus* Linn.) 2) zweyen Arten des Steinhörers (*Terebella* L.) 3) einer grossen Sandröhre (*Sabella* Linn.) mit Abbildungen, 3te und 4te Tafel von P. C. Abilgaard, D. Med. Die *Holothuria* unterscheidet sich vorzüglich durch den mit Zähnen statt der Fühlfäden versehenen Mund, und durch den langen seitwärts sitzigen Schwanz, der dem Thiere, das sich mit dem Munde in den Sand eingräbt, statt eines Fühlhorns zu dienen scheint. Die *Terebell* erhielt Hr. A. von St. Croix. Er hält die kälherische *Terebella* für eine *Amphitrite*, seine beiden Arten aber für eigentliche *Terebell*en, deren generische und spezifische Kennzeichen er so entwirft: *Terebella. Corpus oblongum repens. Os proboscidem clavatam asserens. Tentaculis lateribus ciliatis pluribus.* — *Ter. bicornis. Proboscidis disco simplici terminali bicorni* seb. mus. t. 3. t. 16 f. 17. nostr. Tab. 11. f. 4. *Ter. Stellata. Proboscidis disco triplici perfoliato, anteriore armato cornu truncato, aculeis radiato.* Von ähnlicher Bildung fand der Vf. auch die Thiere aller *Serpularum*, die er noch untersuchen konnte, dem Triton oder Bewohner der *Lepadum* verwandt, und von den Sandröhren unterschieden, als welche von *Amphitrit*en und *Nereiden* bewohnt werden. Der scheinbare Schneckendeckel mancher *Serpularum* ist nichts, als die Rüsselplatte ihrer *Terebell*en. Die beiden Arten des Hn. A. lebten in Felsenlöchern des Meerufers. Das ostindische Sandröhr weicht, dem Thiere nach, wenig von der *Amphitrite auricorna* Mülleri ab, übertrifft sie aber an Grösse und Pracht; seine Röhre ist über 6 Zoll lang, und fast 1 Zoll an der Oeffnung weit. Merkwürdig ist die Zusammensetzung dieser Röhre aus lauter parallel zusammengeleimten Stücken seiner cylindrischen haarförmiger Quarzkrystalle, die durch Glühen undurchlichtig wurden.

ccc

den, aber ihre Härte behielten, und in keiner Säure auflöslich waren. X. *Chemische Untersuchung des Zirkons von Klaproth*. Diese zeylanische Edelsteinart, welche sich in kleinen in ein trübes rauchgrün schielenden, fettigen, undeutlich prismatischen, und zugespitzten Kry stallen zeigt, deren wohl 20-30 auf eine Drachme gehen, unterscheidet sich von andern Edelgesteinen besonders durch die Schwere, die sich gegen destillirtes Wasser wie 4,615: 1,000 verhält. Brisson fand das Verhältniß wie 4416: 1000. Da wir den schönen Gang der lehrreichen Versuche des Hn. K., die von den Versuchen des Hn. Wieg- leb abweichen, hier nicht verfolgen können, so zeigen wir das endliche Resultat derselben an, nach welchen der Zirkon aus 31½ Th. Kiesel- erde, ½ nickelhaltiger Eisenerde, und 68 Theilen einer neuen Erde, die in ihrem Verhalten gegen Vitriolsäure und ätzendes Laugenfalz von allen übrigen abwich, und daher von Hn. K. einstweilen für eine eigne (*Terra circumia*) gehalten wird. XI. *Ueber die Kry stallisation des Sedativspatheis*, vom Ingenieur - Lieutenant *Lafins* zu Hannover. 5te Tafel, 1te 2te und 3te Figur. Die drey hier angezeigten Kry stallisationen, die Hr. L. nach den größten Exemplaren gezeichnet hat, sind, ihrer Hauptbildung nach, Würfel, aber in dem Verhältniß der kleinern Seitenflächen verschie- den. Alle haben 26 grössere und kleinere Sei- tenflächen, deren schöne Abwechslung schon auf den ersten Blick gefällt. XII. *Verzeichniß der rothblütigen Thiere in den Gegenden um Göttin- gen und Duisburg*, wahrgenommen von B. *Mer- rem*. 6te Tafel. Diesem Verzeichniß, das hin und wieder einiges merkwürdige enthält, ist eine illuminierte Abbildung von einem Wassersalaman- der, oder Laurentischen Triton beygefügt, den Hr. M. bestimmt: *Lacerta Triton gyrimoides*, cau- da compressa, lanceolato-elongata, ancipiti, di- gitis muticis, capite plagioplateo obtuso. XIII. *Auszüge aus Briefen des Hn. Leibarztes Brück- mann in Braunschweig an den Hn. Rendant Sieg- fried*. Enthält Nachrichten von den in- und aus- wendig getropften Chalcidokugeln von Glen- dorf im Braunschweigischen, vom Laxmannischen Lafursteine vom Bacikal, von basaltförmigen Trass- säulen bey Frankfurt, und von einem Serpentin- stein mit schielenden Flecken, in Kiesel, die auf dem Wege von Braunschweig nach Wolfen- büttel zu Ausbesserung der Strasse gebraucht wer- den. XIV. *Ueber einige in der Nachtseite des Mondes neuerlich wahrgenommene Lichtflecken*, ein Beytrag zur Geschichte der sogenannten Mond- vulkane, von O. H. *Schröter*, königl. Ober - Amt- mann des Amts Lilienthal bey Bremen. 5te Tafel. Da dieser vortreffliche Beobachter des Himmels überhaupt, und insbesondere der Oberfläche der Planeten, bey allen wahrscheinlichen Gründen für die Vulkanität der Lichtflecken im Monde, doch bemerkte, daß sie bey gleich starker Er-

leuchtung des Sonnenlichts, und des reflectirten Erdenlichts, im Verhältniß der Stärke beider Lichtarten zu dem höchsten Grade der Hellig- keit gelangen konnten; so wurde er geneigt, die ver- meyneten Mondvulkane bloß starken Reflexionen des Erdenlichtes zuzuschreiben; da bey einerley Erhöhungen nach den verschiedenen Gesichtspunkten und Einfallswinkeln der Erleuchtung die verschiedensten Abwechslungen von Licht und Schatten entstehen, und kleine, in Menge vor- handne, mannichfaltig gerichtete, und selbst für die stärksten Werkzeuge unsichtbare, Hervorra- gungen, die Täuschung noch beträchtlich ver- mehrten können. Alles das hat er mit optischen Gründen, Zeichnungen und mit Belegen seiner großen Erfahrungen über diesen Gegenstand er- läutert. XV. *Von dem Geyerkönig*. Der Kopf des Geyerkönigs nach der Natur darge stellt und beschrieben, von Dr. *Johann Julius Wallbaum*. 7te Tafel. Beschreibung und Zeichnung geben eine sehr genaue Vorstellung dieses schöngeform- ten Vogelkopfs, dessen Fleischkamm eine beträch- tliche Grö ße hat. XVI. *Karl Ehrenbert, Ritters von Moll, entomologische Nebenstunden. Erstes Stück*; enthält *Beyträge zur entomologischen Bi- cherkunde*. Weitläufiger werden darin durch- gegangen die *Daubentonschen* Ansarbeitungen entomologischen Inhalts in der französischen En- cyclopedie, und *Scopoli's Icones ad Entomologiam carniolicam*. Bey den ersten, die Hr. v. M. am meisten, so gut es möglich ist, kritisch betrach- tet, fällt es sehr in die Augen, daß eine leichte Behandlung ohne System, mit der unsre Nach- baren jenseit des Rheines uns sogar übersehen zu können glaubten, bey der großen Mannich- faltigkeit und Bestimmtheit der Natur zur Kenne- niß derselben nichts weniger als geschickt sey. Es ist freylich Schade, daß man um eine so ein- leuchtende Sache so viel Worte hat verlieren müs- sen. *Scopoli's Icones* geben uns einen Beweis mehr, wie wenig das Glück auf der Seite dies- es arbeitsamen verdienten Mannes war. So wenig das Mitleid der Nachkommen dem sel. Scopoli zum Troste gereichen kann, dessen er nicht be- darf, so sehr dürfte der Abscheu gegen seine Verfolger diese letztern kränken, wozu auch Hr. v. M. das Seine beygetragen hat. Der fertig gewordnen Kupfertafeln des traynischen Insek- tenwerks sind 43, und es fehlen, nach den ange- führten Gattungen, noch einige Hymenoptera, nebst den Diptera und Aptera. Trattner, der den Verlag übernommen hatte, hörte bey der 43. Tafel auf, und als er nach einigen Jahren wieder anfangen wollte, war das übrige der Samm- lung zu Grunde gegangen. Zuletzt fuhr Hr. v. M. noch den entomologischen Gehalt einiger äl- tern Werke aus dem 16ten, 17ten auch frühern Jahrhunderten an, z. B. des Albertus Magnus, des rösslinschen Kräuterbuchs u. s. w. XVII. *Nach- richt von den vornehmsten Lebensumständen des* Hn.

Hn. D. Johann Gottlieb Gleditsch. Der selige Gleditsch wurde 1714 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Stademusikus war. Zu akademischen Lehrern hatte er daselbst Lehmann, Jöcher, Haufen, Eltmüller, Schacher, Walther, Plat, Plattner und Hebenstreit. Als der letzte nach Afrika reiste, übernahm Gleditsch die Aufsicht des Bofschens und des akademischen botanischen Gartens, auch that er botanische Reisen durch sein Vaterland, den Harz, und den Thüringer Wald. Hierauf disputirte er, gieng nach Annaberg zum D. Hänel, um seine Kenntnisse zu erweitern, und aus eben der Absicht nach Berlin, wo er Budäus, Scharfschmidt, Senf und Neumann zu Lehrern hatte. Auch hier setzte er seine botanischen Reisen fort, und machte Bemerkungen, die in der *Flora Berolinensis* genutzt werden, so wie seine Ältern in der *Lippsens*. Friedrich Wilhelm I empfahl ihn dem Hn. von Zietzen, dessen Garten zu Trebnitz er 1736 beschrieb. Im Jahr 1740 schrieb er gegen Siegesbeck, erhielt kurz vor Friedrich Wilhelms Tode das Lebufer Physicat, in demselben Jahre auch zu Frankfurt an der Oder die medicinische Doctorwürde, worauf er sich daselbst niederließ, und über Physiologie, Botanik und *Materia medica* Vorlesungen hielt. Bey seinen botanischen Reisen in den Thüringer Wald wurde er dem Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar bekannt, der ihn einige Zeit bey sich behielt, und ihm die Stelle eines Leibarztes mit vortheilhaften Bedingungen antrug, die aber G. ablehnte, da er schon zu der erneuerten Akademie der Wissenschaften als Botanik und ordentliches Mitglied berufen war. 1744 verheirathete er sich, 1740 wurde er zweyter Professor am *Theatro anatomico*, und Director des botanischen Gartens. Er wurde mit 2000 Rubeln Gehalt und wichtigen Emolumenten nach Petersburg berufen; aber Friedrich der Einzige gab ihm statt der Dmmission 260 Rthlr. Zulage. — Die folgenden Jahre seines Lebens haben sich durch bekannte Werke ausgezeichnet. Ein königlicher Specialbefehl legte ihm die Pflicht auf, Vorlesungen über die Forstwissenschaft zu halten, und er war der erste, der zu einem Systeme dieser Kenntnisse einen Grund legte, auf den in der Folge gebaut werden konnte. Seine Schriften, seine Vorlesungen, seine Schüler bezeugen, wie thätig sein Leben war. Jeder, der ihn ohne Vorurtheil kennen konnte, rühmt seinen biedern lebenswürdigen Charakter: Seine Zeitgenossen ließen ihm schon Gerechtigkeit widerfahren, Linne widmete ihm die Gleditsias, und eine der schönsten beschattet sein Grab.

Eine Schrift, die ihrem Vf. Ehre macht und ihm das Verdienst giebt, zuerst zusammenhängende und meistens bestimmte Grundsätze entwickelt zu haben, welche der Mensch in seinem Betragen gegen die Thiere befolgen muß, in wie weit man das als Grundsatz annehmen muß, was mit der gemeinen gesunden Vernunft, übereinstimmt. In der Vorrede erklärt sich der Vf. über den Gesichtspunkt, aus welchen er seine Arbeit beurtheilt wissen will, nämlich vorzüglich in Rücksicht auf die Lehren der Moralität; zugleich liefert er ein Verzeichniß der Schriften über diesen Gegenstand. Man darf also über die allgemeine Thiergeschichte weder etwas neues noch vollständiges erwarten; inzwischen findet man hier das bekannte in einer gedrängten Kürze recht gut zusammengestellt und sehr zweckmäßig und unterhaltend vorgetragen. Diese Materie wird in den Kapiteln des ersten Theils abgehandelt: von der Natur der Thiere; von ihrer Würde und dem Endzweck ihres Daseyns auf dieser Erde; von ihrer künftigen Bestimmung. Der Anhang enthält lehrwürdige Anekdoten der historischen Erläuterungen, als einen Beytrag zu der Lehre von der denkenden Natur der Thiere. Dieser Abschnitt konnte freylich beträchtlich erweitert werden; allein zu der Absicht des Vf. war es nicht nöthig, weil er nur bloß einige Beyspiele geben wollte, ohne bey ihrer Wahl auf Vollständigkeit Rücksicht zu nehmen. Uebrigens stimmt er mit verschiedenen unserer neuen Philosophen darinn überein, daß er eine Vervollkommnung des thierischen Körpers für eine Frucht ihrer Existenz annimmt; und auf die Weise erklärt er auch die bekannte Stelle Röm. VIII. v. 18 — 24. In dem zweyten Theil kommt zuerst die Frage vor, ob der Mensch Pflichten gegen die Thiere habe. Sie wird, wie billig bejahet; ob es gleich Philosophen gab, die sie verneinten. Wir haben *absolute und allgemeine Pflichten* in Ansehung ihres Lebens, ihres Körpers und dessen Gliedmaßen und ihrer Seele und deren angenehmen oder unangenehmen Empfindungen. Die Regeln, welche der Vf. hier festsetzt, sind alle gut und wohlwollend; allein manche dürften schwerlich für allgemeine Regeln gelten können, da selbst nach der Art, wie sie hier ausgedrückt werden, so viel auf besondere, sehr veränderliche Umstände und individuelles Gefühl ankommt. Er sagt: z. B. man müsse kein Thier an seinem Körper oder seinen Gliedmaßen ohne eine bestimmte, vernünftige Absicht beschädigen. Ganz recht; aber was ist hier vernünftig? Der Entomolog urtheilt gewiß anders darüber, als einer, der sich für dieses Fach nicht interessirt. Eben dies gilt von manchem, was in dem dritten Kapitel über die *bedingten und besondern Pflichten* gesagt wird, welche das Abrichten und Bezähmen der Thiere ihre Verpflegung und Unterhalt, die Benutzung derselben und das Verhalten gegen kranke und

KOPENHAGEN, gedr. b. Popp: *Tanker om Dyrenes Natur og Bøffemølle: oy Menneskets Pligter mod Dyrene* of L. Smith Prof. i Philosophien Prooß etc. 1789. XXIV u. 184 S. 8. (48 Schill.)

ake Hausthiere betreffen. Es ist z. B. nach seiner Meynung Unrecht, einem lebenden Thiere durch anatomische Versuche Schmerzen zu verursachen, wenn man nicht *überzeugt* ist, auf diesem Wege neue durchaus nothwendige und nützliche Erfahrungen zu machen. Aber wer sieht nicht, daß es in solchen Fällen unendlich schwer, ja wir dürfen sagen, fast nicht möglich ist, im allgemeinen zu bestimmen, ob der Versuch nöthig war oder nicht? Inzwischen ist es immer sehr zu entschuldigen, wenn der möglichsten Bestimmtheit etwas bey Behandlung einer Materie vergehen wird, die unser angestammtes Gefühl von Menschlichkeit so oft und so stark rege macht. Von der Richtigkeit dieser Bemerkung wird man vorzüglich überzeugt, wenn man in dem 4ten

Kapitel die Betrachtungen über den Zusammenhang der angegebenen Pflichten mit der *Moralität des Menschen*, mit Aufmerksamkeit und mit der Theilnehmung durchliest, die man dem Vf. nicht leicht verlagen wird. Man findet hier viele richtige und feine Bemerkungen über den Einfluß, den eine harte und grausame Behandlung der Thiere auf den menschlichen Charakter überhaupt haben muß, indem sie unsere wohlwollenden Neigungen schwächt, und uns dadurch die wirksamste Kraft entzieht, welche der tugendhafte Mensch den eigennützigen Trieben entgegensetzt. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift im ganzen genommen auch durch einen guten und angemessenen Vortrag, und sie verdient in mehr als einem Betracht überfetzt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Erlangen, b. Walther: *Georgii Christiani Frotscheri, medicinae doctoris, descriptio medullae spinalis ejusque nervorum, iconibus illustrata.* 1788. 24 S. Fol. Diese sehr gut ausgearbeitete *Inaugural-Dissertation*, welche hier mit einem besondern Titel wiederabgedruckt und in den eigentlichen Buchhandel gebracht ist, macht ihrem Vf. Ehre, so wie die beygefügtten Kupfer die Sachkenntniß des Zeichners, Hn. Prof. Losch in Erlangen, gültig beweisen. In der Vorrede führt der Vf. die Gründe an, weswegen eine neue Abbildung des Rückenmarks und des Ursprunges der Nerven aus demselben hier geliefert habe, und führt alle Abbildungen an, welche vom Vesal bis auf Hubert, dessen Tafeln Haßer und Meyer in ihren Schriften aufnehmen, geliefert worden sind. Bey jeder bemerkt er ihren Werth, und lobt am meisten die Abbildungen, welche Eustachii, Vieussant und Hubert lieferten; doch schien ihm keine die natürliche Lage des Rückenmarks deutlich genug auszudrücken, und in dieses Urtheil stimmen wir bereitwillig ein. Die Abbildungen des Vf. zeigen auch gewiss die Lage des Rückenmarks am deutlichsten, und stellen die Richtung der Rückenmarksnerven und die Gestalt ihrer Knoten am genauesten dar, und genauer als es die Hubertsche Abbildung thut, dahingegen aber behalten die Hubertschen Abbildungen, in denen durch die Ausspannung des harten Hirnhaut das Rückenmark etwas verkürzt und breiter gemacht wird, als es eigentlich ist, in Ansehung der deutlicheren Darstellung des Ursprunges der Rückenmarksnerven und der zurückkehrenden Nerven des Willis, so wie auch durch die genaue Darstellung des zahnförmigen Bandes, nach unserm Urtheil noch immer den Vorzug. Indessen ist es unstreitig wahr, daß durch den vor uns liegenden Abbildungen, wie schon gesagt, einem wesentlichen Bedürfnis abgeholfen ist, welches bey den Hubertschen Abbildungen noch übrig blieb. In der Abhandlung selbst wird zuerst von dem fetten Zellgewebe geredet, welches zwischen der Knochenhöhle des Rückenmarks und der äußeren Oberfläche der harten Hirnhaut liegt, dann von den Häuten des Rückenmarks, vom Rückenmark selbst, und zuletzt von den Rückenmarks-Nerven, ihrem Ursprung, Lage, Richtung, Ausgang aus der Rückenmarkshöhle,

Fortgang und Ausbreitung. Die Rückenmarks-Nerven werden in der gewöhnlichen Ordnung abgehandelt. 1) Die Halsnerven. 2) Die Rückenmarksnerven. 3) Die Lendenmarksnerven. 4) Die Nerven des heiligen Beins, wobey zuletzt noch gleichsam in einem Anhang die zurückkehrenden Nerven des Willis, (*Nervi accessores Willisii*) oder, wie sie Loeber nennt, die dem achten paar beygefügtten Nerven (*Nervi ad par octavum accessorii*), beschrieben werden. Die Beschreibungen der obengenannten Nerven sind zwar kurz, aber deutlich und bestimmt, und der Vf. hat die zerstreuten Bemerkungen anderer Schriftsteller sehr mühsam gesammelt und mit Wahl genutzt. Am genauesten ist immer die Abhandlung über die Gegend, in denen die Nerven entspringen oder die Entstehung und Verbindung der verschiedenen Wurzeln in den Nerven selbst. Von den Kupfertafeln stellt die erste das Rückenmark eines sechzigjährigen Mannes von der hinteren Fläche dar, wie solches in der Rückenmarkshöhle liegt, von allen seinen Häuten bis auf die weiche Hirnhaut entblößet. Das zahnförmige Band und die aus dem Rückenmark entspringenden Nerven zeigen sich zu beiden Seiten des Rückenmarks in ihrer natürlichen Lage und Richtung. Die Knochen der Rückenmarkshöhle sind vom großen Hinterhaupt-Loch an bis zum Schwanzeisen der Länge nach gespalten, und die hintere Hälfte weggenommen. Diese Figur ist ansehnlich gegen die Natur verkleinert, und es hätte vom Vf. eigentlich angezeigt werden sollen, um wie vieles sie verkleinert sey. Dann hätte man diese erste Figur noch besser mit der zweyten vergleichen können. Die zweyte Figur zeigt nemlich die linke Fläche des Rückenmarks eines Kindes, welches vor zwölf Wochen geboren worden, so daß man alle hintere und vordere Wurzeln des Rückenmarksnerven der linken Seite sehen kann, welche bis zu ihrem Nervenknotten verfolgt sind, auch sieht man das untere Ende des Rückenmarks von seiner hinteren Fläche. Die dritte Figur zeigt die vordere Fläche des unteren Endes am Rückenmark, und es sind in ihr die Nerven des Pferdeschwefes zu beiden Seiten ausgebreitet, damit die Verschiedenheit in der Bildung der vorderen und hinteren Fläche des unteren Endes des Rückenmarks desto mehr in die Augen falle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten-December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. & Scholze: *Minerva et Maanedsskriv.* 1788. 1 Band 427 S. 2 Band 396 S. 3 Band 428 S. 4 Band 396 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen mit Vergnügen den ununterbrochnen Fortgang dieser Monatschrift an, welche die beste und reichhaltigste ist, die man bisher noch in Dänemark gehabt hat. Die Herausgeber, Hr. Secretär *Pram* und Hr. *Rahbeck*, widmen ihr noch immer eine rühmliche Sorgfalt, und sie finden bey den meisten vorzüglichen Dänischen Schriftstellern bereitwillige Unterstützung. In jedem Stück finden sich mehrere interessante Aufsätze, ausser den beständigen Artikeln, welche der Literatur, dem Theater, und der Geschichte gewidmet sind. Der Artikel von der Literatur enthält eine bloße Anzeige der Titel der in dem laufenden Monat herausgekommenen Dänischen Schriften. Unter der Rubrik Theater findet man detaillirte Kritik des Spiels, zuweilen auch Bemerkungen über die aufgeführten Stücke. Hr. *Rahbeck*, der beständige Redacteur dieses Artikels, ist freylich nicht immer unpartheyisch; indessen sind seine meisten Bemerkungen sehr fein und richtig. Der Artikel Geschichte liefert eine kurze, mit Geist und Freymüthigkeit geschriebene, Schilderung der merkwürdigsten Begebenheiten in allen Ländern, vorzüglich in Dänemark.

Von den originalen Aufsätzen wollen wir die wichtigsten anzeigen, so wohl in Rücksicht auf den Inhalt, als in wie weit eine nähere Nachricht von dieser periodischen Schrift einen interessanten Beytrag zu der Geschichte der neuesten Dänischen Literatur abgiebt. *Jan.* Biographie von *Thormu Torfesen*, worin zugleich von Grönland und Umland gehandelt wird, Beschluß. *Birch.* Denkmal *Ulrich Greens*, eines verdienten Lehrers der Naturkunde. *Thamrup* Rede über Gerners Tod. *Storms* Rede am Geburtstage des Königs; über die bürgerliche Freyheit des dänischen Volks. — *Febr.* *Protogenes*, eine gelehrte Abhandlung über den berühmten *Ma-*
A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

ler dieses Namens von Prof. *Huid.* Ob die Kriegswissenschaften ihre gegenwärtige Vollkommenheit mehr dem Genie, als dem durch Fleiß geschärften Verstand zu danken haben, von *Petersen*; verneinend beantwortet. Gedanken auf Veranlassung des Gerüchts von Einführung einer Nationaltracht, von *Tröiel.* — *März.* Erläuterungen über das Münzwesen überhaupt und insonderheit über den Ursprung und die Beschaffenheit des dänischen Münzfusses von dem seel. *Zoega*, auch besonders abgedruckt und nachher ins deutsche übersetzt. — *April.* Testament, wodurch ein seeländischer Bauer über die Vertheilung seines erworbenen Vermögens von mehr als 13000 Rthlr. disponiret vom 17 Dec. 1787. (Der Testator ist einer von den Bauern auf dem Gute Bernstorf, welche im Jahre 1767. das Eigenthum ihrer Höfe erhielten, und seither ihren Zustand ungemein verbessert haben.) Ueber die Austheilung der beneficirten Ländereyen in Norwegen zu Soldatenwohnungen. Nachrichten von *Palermo* von Prof. *Münter.* Erläuterungen über den Gehalt der Kupfermünze von *Zoega.* Rede zu Gerners Andenken von *Rahbeck.* — *May.* Ob die moralische Verbesserung der Welt mit der Erziehung ihren Anfang nehmen müßte von *Treschow.* Merkwürdiges Beyspiel von dem Einfluß, welchen Freyheit und Eigenthum auf die Verbesserung des Landwesens haben vom Kanzleyrath *Fabricius* (ein Auszug aus der Nachricht von der verbesserten Einrichtung des Gutes Nutschau in den Schlesw. Holst. Prov. Ber. 1 J. 5 St. *Politische Fragmente* besonders über Norwegen (ein trefflicher Aufsatz in welchem mit Wärme und Freymüthigkeit verschiedene erhebliche Mängel aufgedeckt werden.) — *Jun.* *Arine*, Biographie einer Landwirthinn von Pastor *Rasmussen.* Eine Naturpredigt von Prof. *Ström.* Bericht von der mit der Fregatte *Bernholm* unternommenen Expedition im Jahre 1781 und 1782. — *Jul.* *Cæsars* und *Cato's* Reden auf Veranlassung der Verschwörung des *Caecilia* und *Lentulus*, als eine Probe neuer Uebersetzung des *Sallust.* *M. Jochimsens* Schreiben aus Grönland vom Jahre 1732. Ueber Verpachtungen der Norwegischen Höfe im Jahre 1777. — *August.* Plan zu einer
Dddd Korn-

Kornniederlage und Lombard und einer damit vereinigten Wollen- und Leinen-Manufactur und Krankenhaus in den Landdistricten in Norwegen, nebst einem Lottospiel über die Producte der Manufactur-Anstalt, der Pflege- und Lehranstalt zu n. Besten. Ueber das *Adelsrecht* in Norwegen von *Wulfsberg* (die in Norwegen übliche Art des *juris retractus gentilitis* wird sehr lebhaft vertheidigt.) Ueber Gnade der Regierung (treffende Gründe gegen weichherzige Schwäche der Regierung.) *Hennings* Beweis, daß die französischen Parlamentar bloße Gerichtshöfe sind. — *Septemb.* Betrachtungen über die Art des Unterrichts von *Bech* (scharfsinnige Aufdeckung bisheriger Mängel, welche auf die angekündigten Verbesserungs-Vorschläge begirrig macht.) Der Landmann, ein Lirgedicht von *Probst Lund*. — *October.* Rede des Geheimenraths, *Grafen Reventlov*, als er einigen (ehedem leibeigenen) Bauern in den Aemtern Friedrichsburg und Kronenburg die Kauffrieße über ihre Höfe als freyes Eigenthum übergab. Ueber Professor *Huid* von *Conrector Boie*. Eine Uebersetzung von *Friedrich des Grossen Poeme für l'art de la Guerre*, in Versen mit mythologischen und historischen Anmerkungen. — *November.* Was fehlt uns noch an brauchbare Lehrer für die Kirche zu bilden, von *Pastor Birch*. Fortsetzung der Uebersetzung des *Poeme für l'Art de la Guerre*. — *December.* Beschluß dieser Uebersetzung: Schreiben aus *Drontheim* über die Errichtung einer Universität in Norwegen (enthält treffende Wahrheiten und Vorschläge, die, einem Layen wenigstens, sehr ausführbar scheinen). Verschiedene Gesänge und Gedichte auf die Zurückkunft des Kronprinzen, die man nicht ohne heraliche Theilnehmung lesen kann.

Uebrigens haben wir bey unserer Anzeige die kleineren Gedichte übergangen, welche sich von *Rahbek*, *Baggesen*, *Meyer*, *Riber*, *Plum* und andern ungenannten Dichtern fast in jedem Hefte finden. Verschiedene darunter sind sehr vorzüglich, wie z. B. *Leonardo* und *Blandine* nach Bürger von *Baggesen*, einige Volkslieder von *Rahbek* u. a. m.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Uforgribelige Tanker til naermere Esstantke om Midler til Land-Almaens bedre Oplysning, især formædelt Skole væsenets Forbedring af Jørgen Mecklenborg*, Praest for Høyrup Meenighed. 1788. 106 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält viele wohl durchdachte auf Erfahrung gegründete Vorschläge, wie die Aufklärung des Landmanns, vorzüglich durch Verbesserung der Schulen, befördert werden könne. Alles dürfte freylich nicht anwendbar seyn, wenigstens nicht ohne vorübergehende Veränderung der Lage des Landmanns und zum Theil auch der Geistlichkeit; inzwischen würde

manches ohne große Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden können, zumal wenn man nach Beschaffenheit der Umstände auf die Localbedürfnisse vorzüglich Rücksicht nimmt. Zur Bildung der Schulhalter sollte in jeder Hård ein Seminarium seyn, an welchem die Geistlichen Lehrer seyn sollten. Die Seminaristen müßten vorzüglich aus dem Bauernstande genommen werden, und im Rechnen, Feldmessen, der Naturlehre und Geschichte unterrichtet, angleich auch im praktischen Unterricht geübt werden. Damit Bücher angeschafft werden könnten, sollten Monopolen auf den Druck der einzuführenden Lehrbücher ertheilt werden, zu deren Ausarbeitung fähige Köpfe durch Prämien aufgemuntert werden sollen. Um die Einkünfte der Schulhalter zu verbessern, müßten die Cantoren oder Kuster von den, zum Theil reichlichen, Einkünften ihres unwichtigen Amtes etwas abgeben; vielleicht könnte man diese überflüssigen Kirchendiener ganz abschaffen, und ihre Einkünfte und Geschäfte unter Schulhalter theilen. Inzwischen will der Vf., daß man das Absterben derer, die jetzt einmal angesezt sind, abwarten soll, damit niemand an seinen Einkünften verliere, in deren Besitz er sich einmal befindet. Die Schulhäuser müßten gesund, geräumig und reinlich seyn; wie sie jetzt sind, schreckt schon das Aussehen bey dem ersten Anblick zurück. In der Schultube soll auch ein kleiner Globus seyn, oder in dessen Ermangelung drey Landkarten, eine Globuskarte, eine von Europa und eine von dem dänischen Strate; ferner ein zusammengelegtes Vergrößerungsglas, (doch wohl mehr für den Lehrer als für die Schüler,) und eine kleine Büchersammlung. Die Kinder sollten in der Schule nach ihrem Fleiße sitzen; jedes Geschlecht besonders sitzen. Die Schulkunden sollten im Sommer acht, im Winter sechs Stunden dauern; aber um die Kinder nicht zu ermüden, wechselt der Unterricht in verschiedenen Klassen ab. Und die Lehrer? acht Stunden täglicher Arbeit, zumal von dieser Art, wer vermag die auszuhalten? Der Vf. ist hier freylich der dänischen Verordnung gefolgt, aber in einer Schrift, die Vorschläge zur Verbesserung enthält, wäre es schon verzeihlich, eine Verordnung unpassend zu finden. Viel gutes über die Art, wie man den Kindern durch freundliche Begegnung und mehrere Abwechslung den Unterricht annehmlicher macht. Zu mehrerer Aufmunterung will er öffentliche Prüfungen anstellen, Preise ausgetheilt, und die Namen derer, die sich gut oder schlecht auszeichnen, in einem besondern Protocoll aufgezeichnet wissen. Die Kenntnisse, welche den Kindern mitgetheilt werden, sind Sprachkenntniß, Erdbezeichnung, Naturgeschichte, Naturlehre, Heilkunde, Gelehrhunde, Mechanik, Thologie und Geschichte. (Wir glauben doch, daß das Verzeichniß etwas eingeschränkt werden könnte, selbst dann, wenn

man annimmt, daß der Schullehrer das gemeinnützigste auszuheben verstehe; z. B. die Geschichte kann der Landmann sehr nützlich entbehren, etwa eine allgemeine Kenntniß der vornehmsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte ausgenommen.) Es ist ein schädlicher Irrthum, daß nur Knaben eines sorgfältigeren Unterrichts bedürfen; er ist wenigstens eben so nothwendig für Mädchen. Diese Wahrheit wird sehr gut ausgeführt, und viel lesenswürdiges über die Anwendung derselben beygebracht. Um zu beweisen, daß die Vorschläge nicht bloß theoretische Fiktionen sind, giebt der würdige Vf. Nachricht von verschiedenen Einrichtungen, die er, fast ohne Unterstützung schon in das Werk gerichtet hat. Endlich will er, daß in jedem Kirchspiel eine kleine Büchersammlung angeschafft und Zusammenkünfte angesetzt werden sollen, um gute Bücher zu lesen; auf die Weise würde der gute Samen, der in der Schule ausgestreut ist, fortgepflanzt und genähret werden. (Doch wohl nur möglich, wenn die Geistlichkeit weit mehr als jetzt ausgebildet ist; und dann heißt es billig hier, wie bey so manchen anderen Wünschen für allgemeine Cultur, wobey man ganz die verschiedene ökonomische Lage der Menschen vergißt — *ne quid nimis.*)

Ohne Druckort und Verleger: Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mannichfaltigen Meinungen der Gelehrten? Beantwortet von einem abgelebten Geiste am Rande des Grabes. 1790. 96 S. 8. (5 gr.)

Der würdige Vf., der sich allenthalben durch die ihm eignen Meynungen und Vorstellungsarten verräth, hat die Krone seiner Verdienste durch einen schönen Stein in diesem letzten Vermächtniß geziert, in welchem er ein rührendes Beispiel von Wahrheitsdurst und Tugendliebe ablegt, welche selbst dem heilig seyn muß, der anders denkt als er. Bey den so sehr von einander abweichenden Ausprüchen der bloß philosophischen Vernunft über die Wahrheiten des Religion sah sich der Vf. nach einem sichern Kennzeichen um, woran man die Stärke von Gründen und Gegengründen mit einiger Zuverlässigkeit wahrnehmen könne, und fand nach ängstlichem, langen Suchen endlich, daß diejenige Kraft unstreitig die stärkste und überwiegendste sey, deren Wirkung sich am weitesten ausbreite und am längsten dauere. Nach diesem Grundsatz beurtheilt er die Lehren von Gott und dem Menschen der Atheisten, der Materialisten, der Deisten, der Muhamedaner und der Naturalisten, und findet, daß sie insgesamt im ganzen wenig Eindruck gemacht und die Menschen nicht befriedigt haben. Dagegen sucht er aus der Geschichte der christlichen Religion zu erweisen, daß das universellste Christenthum und die Gründe, auf denen es

beruhe, die größte Stärke und Wirkksamkeit seit fast 18 Jahrhunderten bewiesen haben. Wir leugnen dem, was der Vf. hier mit vieler Wärme ausgeführt hat, nicht alle Beweiskraft ab, glauben aber doch, daß der Zweifler noch genug Schlupfwinkel finden werde, in die er sich gegen die hier gemachten Schlüsse und Folgerungen zurückziehen könne. Der Einwendung, das Christenthum sey doch nur auf historische Beweise gegründet, setzt er entgegen, es werden viele Geschichten von allen Gelehrten einstimmig geglaubt, da im Gegentheil die Philosophen über die ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntniß und deren Anwendung noch immer nicht einig werden können. So sey der Satz des Widerspruchs noch immer Zweydeutigkeiten ausgelegt, und könne daher noch nicht mit Zuversicht angewendet werden. Allein, er ist keinem Zweifel ausgesetzt, wenn man seine Brauchbarkeit und Anwendbarkeit nur nicht auf synthetische Urtheile ausdehnt, sondern ihn bloß zum Prüffstein aller analytischen Erkenntniß macht. Die Untersuchung, auf die der Vf. mehrmals zurückkommt, ob man verlangen könne, daß es einer Gemeinde gleichgültig sey, ob sie einem Lehrer von ihrem Glauben, oder von entgegen gesetzten Grundsätzen habe, ist in den neuesten Zeiten, vorzüglich in der Hufelandischen Schrift, so gründlich angestellt worden, daß wir nur auf diese den Vf., der jene Frage leugnet, verweisen dürfen. Der Vf. geht fort auf den Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus der Auferstehung Jesu, und wirft bey der Gelegenheit die Frage auf, welchem Satze es wohl mehr an innerer Glaubwürdigkeit mangle, diesem, daß Gott einen Todten zu dem großen Endzweck, die Menschen zu den heilsamsten Kenntnissen und edelsten Gefinnungen zu bringen, erweckt habe, oder diesem, daß eine Gesellschaft niedriger Arbeiter durch eigne Einsicht zu der allervernünftigsten und vortheilhaftesten Volksreligion in die Höhe gestiegen, für die sie auch alles aufgeopfert haben. Er meynt, die mehresten, auch selbst unter den Gelehrten, müßten die überwiegende Glaubwürdigkeit des ersten Satzes vor dem letztern empfinden. Dennoch können sich gewiß viele nicht davon überzeugen, daß die Gottheit durch Wunder und durch ihre unmittelbare Einwirkung Belehrungen dem Menschengeschlecht mitgetheilt habe, da sie es vielmehr darauf angelegt zu haben scheint, die Ausbildung dem Menschen lediglich selbst zu überlassen, und ihm dadurch das Verdienst und die Freude eigen errungener Vollkommenheit zu verschaffen. Dagegen könnten eben diese in der Gründung und Ausbreitung des Christenthums durch Umgekehrte eine Bestätigung des trostreichen Satzes finden, daß die richtige Einsicht der zum menschlichen Wohl notwendigen Wahrheiten nicht bloß dem kleinen Häuflein

der Aufgeklärten und Gelehrten zu Theil worden, sondern dem gemeinsten Verstande von der Gottheit verstanden sey, ja, daß der ganz gemeine, schlichte Menschenverstand in der praktischen Religion der Wahrheit oft näher komme, als der schulgerechte Weise mit den tiefsten, hier aber unzureichenden, Speculationen. Da der Vf. in einem Anhang, mit Kants Philosophie bekannt zu seyn, versichert, so befremdete uns folgende Aeußerung S. 76: Wir irren noch immer herum zwischen den Vorstellungen des Möglichen und Unmöglichen, des Nothwendigen und Zufälligen, und der Verbindung von beiden, ingleichen dessen, was frey und nicht frey sey. — Ja die Begriffe des Raums und der Zeit sind noch zu keiner gelehrten und zuverlässigen Deutlichkeit gebracht. Noch weniger wissen wir, wie das Innere der ersten Substanzen, ihre Kraft und Wirkungen, beschaffen.“ Es möchten doch wohl denen, welche dem Kantischen System nicht alle Wahrheit absprechen, diese Streitfragen so gut als abgethan scheinen, obgleich dieses System auf die Kenntniß aller überflüsslichen Dinge Verzicht thut, und schlechthin behauptet, wir können das Wesen der Dinge nicht erkennen. Wenn der Vf. vielleicht auf die Kantische Schule anspielt, indem er behauptet, mehrere angesehenen Philosophen unsres Zeitalters hätten deutlich genug gezeigt, daß die Philosophie der Lehre vom Daseyn Gottes, von der Vorsehung und vom Leben nach dem Tode noch keine hinlänglich beruhigende Gewissheit gegeben, so war dies der Sinn dieser Schule gewiß nicht, die zwar alle eigentlich so genannte Demonstrationen dieser Sätze niederreißt, aber dafür den moralischen Glauben an diese unentbehrlichen Lehren, welcher hinlängliche Beruhigung gewährt, auf desto festere Stützen gründet.

HALLER, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Philosophische Blicke auf Wissenschaften und menschlichen Leben*, für reisende Jünglinge: herausgegeben von J. C. E. Heinzelmann und C. D. Voss, Lehrern am Königl. Pädagogium zu Halle in Saalkreise, Ersten Bandes, Erstes Stück. 1789. 169 S. 8. (9 gr.)

Zuerst ein Aufsatz des Hn. D. Nöflet, über den wahren Begriff der Gelehrsamkeit, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, daß sie nicht gemeinnützig sey. Dieser Aufsatz scheint nicht vollendet zu seyn, denn er bricht gerade da ab, wo man erwartet, daß die Untersuchung des eigentlichen Punktes recht angehen sollte. Vielleicht hat dies auch schon der Ausdruck als eine Vorbereitung im Titel des Aufsatzes anzeigen sollen. 2) Wovon hängt im Allgemeinen und Besondern die Entwicklung des menschlichen Geistes ab? Nicht vom Bedürfnisse, sondern von

der Gesellschaft, sagt der Vf. Man könnte ihm dagegen sagen, daß die Gesellschaft diese Wirkung nur deswegen thut, weil sie die Bedürfnisse vermehrt: und dann: Woher die Gesellschaft, wenn sie nicht aus dem Bedürfnisse entsteht? Die ganze Abhandlung enthält nicht das geringste, wodurch unsre Kenntnisse einen neuen Zuwachs bekämen. Alles ist bekannt, oberflächlich und unbestimmt. Auch sind einige Namen sehr verflümmelt. *Dampire* statt *Dampier*; *du Pau Ratt-Paw*. 3) *Handel und Wandel*. Nichts als ein oberflächlicher Ueberblick, ohne Geist, in schlechter Sprache, mit Anspruch auf witzige Satyre: z. B. „Der Kandidat geht mit seinem Unterricht haufren; und der Pädagoge hängt ein Schild aus: *allhier ist gute Erziehung für billige Preise zu haben*. — Wodurch verdiente 4) *Von dem römischen Luxus*; den Druck? Allgemeines und ganz bekannte Dinge, ein paar Stellen aus dem Ovid und Livius, ohne alle Kritik; denn wer kann die 80,000 Mann des Antiochus mit ihren goldenen Nägeln unter den Sohlen und einer Menge silberner Gefäße nebst 300,000 Mann Tross verzeihen? 5) In dem *Leben Frankens* wünschte man mehr Detail. 6) *Ueber Toleranz und ihre Schranken*. — Ein Aufsatz, der nichts als einige schon oft vorgebrachte Entschuldigungen für die Einschränkung der Toleranz enthält. 7) *Ueber deutsche und italienische Singkunst*. So viel als Nichts. 8) *Chorgefang aus der Hecuba des Euripides*. Das 9 St. ein Gespräch zwischen dem Publikum als Richter, Catharina und Gustav als Vorgesessene. Es soll eine Beurtheilung des letzten Betrags Schwedens gegen Rußland seyn. Ob der Vf. die Sprache des Publikums und der Könige zu führen versteht, mögen ein paar Proben entscheiden: „Seit 17 Jahren, sagt Gustav, „daß ich Schweden regiere, habe ich zuviel Beweise gegeben, wie sehr ich wünsche mit meinem Nachbarn in Friede und Eintracht zu leben; als daß ich noch nöthig hätte diese meine Gefinnungen vor dir herauszusprechen.“ (Das letzte Wort ist sehr edel in dem Munde eines Königes; und aus dem Stil wird man den thätigen Geist Gustavs, der eine Revolution zu Stande brachte, sogleich erkennen.) — „Was mich anbetrifft, sagt Catharina, „so darf ich wohl nur zur Bestätigung meiner Aussage das Einzige anführen: Als dieser Fürst (Veiterdarsich ihn wohl nicht mehr etc.“) ist das nicht ein schöner Periodenbau in dem Munde einer Catharina? Sechs einseitige Wörter in einem Athem sind sehr wohlklingend! Was heißt: *Männerheuschrecken*? Doch, es sey genug. — Sollten die Herausgeber, woran wir bey der Menge solcher periodischen Schriften fast zweifeln, Aufmunterung genug finden, um mit dem Angefangenen fortzufahren, so ist zu wünschen, daß sie in der Wahl ihrer Aufsätze, weit strenger seyn möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7^{ten} December 1789.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusas: *Kommentar über Horazens Oden* von D. Christian Heintz. Schmid, Hochfürstl. Hessen-Darmst. Reg. Rath u. Prof. d. Bereds. u. Dichtk. auf der Univ. Gießen. *Erster Theil*. 1789. 576 S. gr. 8.

Die Veranlassung zur Ausarbeitung dieses neuen Commentars giebt der Vf. folgendermaßen an. Als er vor mehreren Jahren Vorlesungen über Horazens Oden zu halten anfing, verglich er vorher alles, was die berühmtesten Ausleger gesagt hatten. Er fand aber bald, daß sehr viel Unbrauchbares darunter sey, und die Ungeduld trieb ihn daher an, die sonderbaren Meynungen und Einfälle der Commentatoren in eignen Abhandlungen zu prüfen [man hätte denken sollen, die Ungeduld über das in den Auslegern gefundene Unbrauchbare würde den Vf. veranlaßt haben, diese bey Seite zu legen und seinen lyrischen Dichter unabhängig und ganz für sich zu bearbeiten], die, seit mehrern Jahren, unter dem Titel: *Specimina polemicæ Horatianæ* von ihm herausgegeben worden. Durch den Beyfall, den diese Versuche erhalten, aufgemunter, beschloß der Vf., sie zu einem ausführlichen Commentar umzuarbeiten und über alle Horazische Oden sich zu verbreiten. Der erste, ziemlich voluminöse, Band begreift freylich nur noch den Commentar über das erste Buch der Oden, und so haben wir noch eine Reihe Bände über die folgenden Bücher zu erwarten. Den Geist dieses Werks wird man einigermaßen aus dem Angeführten ahnden, oder man kennt ihn bereits aus den obengenannten Programmen. Wir brauchen nur so viel davon zu sagen, daß der Vf. die merkwürdigsten Meynungen der Ausleger durchgeht, und beurtheilt, theils, um dem, welchem es an Mulse oder Gelegenheit fehlt, viele Werke über den Horaz selbst zu studieren, ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen in die Hände zu geben; theils, um durch Detaillirung des vielen Unfinnigen, Abentheuerlichen, Geschmacklosen, Unnatürlichen u. s. w., das man über Horaz geschrieben, die Abwege ansehnlich zu machen, auf

A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

welche die Erklärer alter Dichter gerathen, und die Vorzüge einer richtigern Auslegungskunst dadurch zu zeigen. Die Janische Ausgabe legte der Vf. zum Grunde, und setzte ihren Gebrauch voraus. Bey jeder Ode wird der Man umständlich auseinandergesetzt; sodann die einzelnen Stellen erläutert, und eine Uebersetzung mit Kritiken darüber beygefügt. Der Vf. hat hiebey darauf gesehen, daß die Leser nach und nach von allen deutschen Uebersetzern des Horaz Proben erhalten, und in dieser Rücksicht hat er auch anerkannt schlechten Uebersetzungen bisweilen ein Plätzgen vergönnt. — So wenig wir im Ganzen für die Ausgaben *cum notis variorum* sind, die weiland der herrschende Geschmack des philologischen Publikums waren, so sehr ist doch dieser Commentar von jener beliebten Manier verschieden. Dort wurden die *notae integrae virorum doctorum* aufgetischt, worinn jeder mit seinen eignen Worten des breiteren seine Meynungen ausführte, und mit dem lästigsten Aufwande von Gelehrsamkeit unterstützte; hier ist der Vf. bloß summarischer Referent dessen, was die Ausleger samt und sonders rathen und derathen haben: dort häufte man alle die noch so verschiedenen, oft einander widersprechenden, Auslegungen auf; und ließ den nach Erläuterung sich umsehenden in der peinlichen Lage, erst alle diese Meynungen zu durchprüfen, wozu es oft an Mulse oder an Kraft fehlte, um zu wissen, woran er sey: hier übernimmt hingegen der Herausgeber das mühsame Geschäft, die Erklärungen der vorigen Ausleger nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik und Hermeneutik zu sichten und das unter dem Schutt von Unrichtigkeit und Unzweckmäßigkeit vergrabne Wahre hervorzu ziehen. Dabey dünkt es uns bey der Auslegung eines lyrischen Dichters, dessen Ideengang und Sinn zu erreichen, das Meisterstück des Interpreten ist, bey dem so viel Individuelles ist, daß nothwendig Verschiedenheit der Meynungen unter den Auslegern statt haben muß, gar sehr zweckmäßig, daß man nicht bloß eine Stimme höre, sondern auch für die andern ein offnes Ohr behalte und ihr Urtheil um Rath frage; ungeachtet wir nicht wünscheten, daß des Vf. Methode, E e e e

solche

solche prüfende Commentare aller Commentare zu schreiben, in denen immer viel Langweiliges und viel Unnützes nach der Natur der Sache vorkommen muß, auch auf andre Schriftsteller übergetragen werden möchte. Wir wollen noch diese allgemeine Anzeige mit einigen ins Einzelne gehenden Bemerkungen begleiten. Der Vf. scheint der Meynung derjenigen nicht-günstig zu seyn, welche glauben, Horaz habe häufig, oder meistentheils, aus griechischen Quellen geschöpft. Er erläutert daher den Römischen Schriftsteller meist aus Römern, führt entweder die Griechen gar nicht an, die der Dichter copirt haben soll, oder bezweifelt die Meynungen der Ausleger darüber. So ist er gleich bey der ersten Ode abgeneigt, diese für eine Nachahmung des Pindar zu halten. Eben so wenig glaubt er, daß Horaz in der neunten Ode den Alcæus vor sich gehabt habe, ungeachtet der Anfang derselben fast wörtlich in einem Fragmente des Alcæus vorkommt. Daß Horaz in der sechsundzwanzigsten Ode die Palinodie des Stesichorus auf die Tyndaris vor Augen gehabt habe, wie Akron versichert, wird auch vom Vf. verworfen. Wir zweifeln aber, ob sein Grund: „wie manchen Wiederruf können nicht auch andere griechische Poeten geschrieben haben?“ triftig scheinen wird, besonders, da aus Fulgentius klar ist, daß der in dieser Ode vorkommende Mythos von Prometheus Schöpfung des Menschen in Stesichorus Palinodie erzählt wurde. — Od. 17, 25 ff. *metuas. Cyrum, ne male dispari Incontinentes injiciat manus etc.* schießen uns die muthwilligen Freyheiten, die sich der junge Cyrus herausnehmen würde, keiner Auslegung zu bedürfen. Doch finden wir S. 300 eine, die wir am wenigsten vermuthen konnten: Trunkenheit, sagt der Vf., und ungestüme Leidenschaft beseuern den Cyrus so sehr, daß er, *um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken*, dem sträubenden Mädchen das Gewand zerreißt. Keine der zum Beleg angeführten Stellen beweist, daß man Mädchen das Gewand zerriß, *um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken*. — Bey der 28sten Ode wird angenommen, der hartherzige Schiffer spottete des Archytas, wovon wir in dem ganzen Stück keine Spur finden. *Cohibent v. 2.* wird so erklärt: „du, dessen Geiste sonst die Erde zu enge war, bist jetzt hieher gebannt, dein Schatten kann nicht von hier, kann nicht über den Styx, so lange man deine Leiche nicht mit Staub bedeckt hat“ und *munera te cohibent* soll poetisch für *expectatio munerum (palveris) te coh.* stehen. Allein, der Schatten unbegraben gebliebener Menschen war nicht auf eine Stelle gebannt, sondern irrte, ohne bleibende Stätte, disseits des Styx herum. Offenbar wird der Leichnam des großen Mannes gemeint, der itzt von einem so kleinen Raume umschlossen ward. Bey V. 13 f. steht folgende Anmerkung: *Autor naturae* steht für, au-

tor *libri de natura*. *Naturae* zielt darauf, daß physikalische Untersuchungen *de natura rerum* vornemlich die pythagorische Schule beschäftigten; eine Schrift *πὸν παντός*; *Πύρατος* führt noch den Namen des Archytas etc. Wir begreifen nicht, wie Archytas Schrift hieher kommt, da nicht von einem Anhänger des Samischen Wesen, sondern von Pythagoras selbst die Rede ist, der doch gewiß kein *Autor libri de natura* war. Noch mehrere Stellen, die wir ausgezeichnet hätten, müssen wir übergehen. Im Ganzen hat die Auslegung des Horaz durch den Commentar dieses Mannes, der durch Gelehrsamkeit und Geschmack zu seinem Unternehmen vorbereitet war, gewiß gewonnen.

Paris, b. Nyon d. ält. u. Sohn: *Traité de l'arrangement des mots, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse; Avec des Réflexions sur la Langue françoise, comparée avec la Langue Grecque; et la Tragedie de Polyeucte de P. Corneille, avec des remarques, par l'Abbé Batteux, des Académies Françoises et des Belles-Lettres, Pour servir de suite à ses Principes de Littérature.* 1788. XLII u. 424 S. gr. 8. (5 Liv.).

Batteux hat durch seine Verdienste um die Bildung des guten Geschmacks, auch in Deutschland, so gerechte Ansprüche auf unsre Achtung und Dankbarkeit, daß uns auch dieses aus seinem Nachlaß herausgegebene Werk unmöglich gleichgültig seyn kann. Der Verleger bemerkt, er habe sich alle Mühe gegeben, die hinterlassenen Schriften des verewigten Batteux, die man schon für verloren gehalten, zum Druck zu erhalten. Wir werden auch wahrscheinlich noch einige dieser Handschriften gedruckt bekommen, welche in einer Uebersetzung des achten Buchs des Aristoteles der Republik über die Erziehung, ferner des Dialogs *de causis corruptae eloquentiae*, und in Bemerkungen über verschiedene Stellen des Horaz bestehen. Der Verleger hat gegenwärtigem Werke einen Brief des Vf. an seine Neffen S. VII-XXXII vordrucken lassen, worin er diesen eine sehr offenerzige und treue Schilderung seines Lebens und des verwinkelten Gangs seiner Schicksale hinterläßt, aus welcher man den Menschen in ihm eben so hoch schätzen lernt, als man den Gelehrten längst verehrt hat. Er war den 7. May 1713 geboren, und starb im 67. Jahre seines Alters an einer Brunnwasserfucht den 14. Jul. 1780.

Die Uebersetzung der rhetorischen Schrift des Dionys von Halicarnass nebst der angehängten Abhandlung muß schon vor dem Tode des Vf. bis zum Drucke beendigt gewesen seyn, wie man aus einer bereits vom Vf. dazu geschriebenen Vorrede ersieht. Man kann diese Uebersetzung als ein Gegenstück zu der von demselben Vf. übersetzten Dichtkunst des Aristoteles anse-

hen, der sie auch nicht an gelehrter Behandlung nachsehen. Sie gewährt, auch ohne das Original dabey zu haben, eine angenehme und unterhaltende Lectüre; ohne sklavisch an den Worten der Urschrift zu hangen, trägt sie doch die Gedanken des Rhetors treu und in eine falsche Sprache über; Verdorbenheiten des Texts, die in dieser Schrift nicht selten sind, weifs sie durch allerhand Wendungen und durch glückliche Ervathung des vermuthlich im Text vorhandenen gewesenen Gedankens, dem Leser aus dem Auge zu rücken, der dadurch wenigstens des unangenehmen Aufenthalts im Fortgange des Rationements überhoben wird. Der herrschende Fehler der gewöhnlichen Ausleger der Klassiker, welche blofs Wortklärungen lieben (beynahe, wie Dionysius sagt, das unreife Jünglingsalter finde blofs ein Vergnügen an der Schönheit der Worte, unbekümmert um den Sachinhalt einer Schrift,) findet sich bey einem Batteux nicht: einem Mann von gebildetem Geschmack, wie er, ist zwar auch die Form nicht gleichgültig, die ein Schriftsteller seinem Stoffe gegeben hat; aber ein wichtigerer Gegenstand seiner Bearbeitung ist doch die Materie. Man findet daher in den der Uebersetzung untergesetzten Anmerkungen wenig, oder keine Wortklärungen, keine Bemerkungen über die aus alten Dichtern angeführten Bruchstücke, welche unter andern die Schrift *περὶ οὐκ ἐκείνου ἐνομήτων* merkwürdig machen u. s. w.; sondern mehr Sachanmerkungen, obgleich auch diese mit sehr sparsamer Hand mitgetheilt sind. Man würde aber des Vf. Absicht verkennen, wenn man glaubte, es sey ihm vorzüglich um Dionysius Schrift selbst zu thun gewesen; seine eigne Erklärung hierüber in der Vorrede lehrt, daß er dieses Werk zu übersetzen und zu bearbeiten beschloß, weil es ihm sehr einladend zu einer Vergleichung der griechischen Sprache und der griechischen Schriftsteller mit der Sprache und den Schriftstellern seines Vaterlandes schien. Diese Vergleichung hat zu einer Abhandl. *Reflexions sur la langue Françoisse, comparée dans quelques points donnés par Denys d'Halicarnasse* S. 203-325 Veranlassung gegeben. Man sieht, daß, ob dem Vf. gleich die Uebersetzung des Dionys mehr Mittel als Zweck war, das Werk doch, in diesen neuen Gesichtspunkt gestellt, gewinnen mußte. Wirklich findet man bald Bestätigungen, bald Ergänzungen, oder Erweiterungen und Berichtigungen des vom Dionys Vorgetragenen. Er wagt es mit rühmlichen Patriotismus, den von Dionys als einzig gepriesenen Vorzug der griechischen poetischen sowohl als prosaischen Sprache Stück für Stück die angeblich gleichen Vorzüge der französischen Sprache an die Seite zu setzen, und mit den ausgewähltesten Beyspielen aus den vaterländischen Klassikern zu bestätigen. Sollte auch ein Ausländer, trotz dieser scharfsinnigen Apologie, der Sprache des alten Griechenlandes die Pal-

me zuerkennen, so bleibt doch immer dem Vf. das Recht vorbehalten, mit Cicero zu sagen: *Sine quaeso sibi quemque scribere: suum cuique sponfam, et mihi meam: suum cuique amorem, et mihi meum.* Noch ist diesem Werke des P. Corneille Trauerspiel: *Polyeute, Martyr* mit Anmerkungen über den Plan, die Schönheiten und vorzüglich die alte Sprache des Stücks beygefügt. Die letzte Anmerkung ist dem Dichter dieses Meisterwerks gewidmet, dessen große Verdienste nach der Wahrheit gewürdigt werden. Batteux sagt darin von diesem Trauerspiel: „Es ist vielleicht das vollkommenste Gedicht eines der größten Köpfe, den Frankreich hervorgebracht hat, und den es in seinen Annalen, wie die Turennten und die Condés, nennt. Alles ist darin einfach, alles aus der Natur geschöpft. Der Dichter ist überall Meister seines Stoffs, den er nach seinem Gefallen behandelt, und welchem er jede beliebige Gestalt giebt.“

KOPENHAGEN, b. Gyndendal: *Fuldstaendig-Tykt og Dansk Ordbog, sammendragen af de nyeste og bedste Tydske Ordbøger, med en Fortale om det tydske Sprogs og den tydske Literaturs Værdie for Danske* ved M. Jacob Baden, Prof. Eloq. ved Kiøbenh. Univ. Første Deel. A — L. 1789. 1650 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Hr. B. hat dieses Werk mit einer schätzbaren Vorrede begleitet, deren Inhalt aber der Titel nicht ganz richtig angiebt. Er sucht zu förderst den Satz auszuführen, daß die Literatur durch Abschaffung des Lateins, als der allgemeinen Büchersprache, verlohren habe. Dannaberkommt er auf die Ausbildung der dänischen Sprache, und macht darüber einige kurze, aber sehr gute historische, Bemerkungen, welche den Wunsch erregen, daß er sein altes Vorhaben, die Geschichte der dänischen Sprache umständlicher zu beschreiben, bald wirklich ausführen möge. Die Verwandtschaft des Dänischen mit dem Deutschen ist vor 200 Jahren in vielen jetzt veralteten Wörtern noch größer gewesen, wozu die Uebersetzung der Schriften Luthers, das Studiren der Theologie in Deutschland, besonders zu Wittenberg, und der Gebrauch der deutschen Sprache bey Hofe viel beygetragen haben. Nachher, da die dänische Sprache auch wissenschaftlich bearbeitet wurde, drängte sich viel Französisches ein, welches man aber auch nach dem Deutschen übersetzte, und so hob sie sich mit dieser Sprache zugleich empor, indem Holberg in seinen vielen und mancherley Schriften auf mehrere Geschmeidigkeit und Biegsamkeit und Lengebeck auf Reinigkeit bedacht waren, endlich aber Kraft, Lode, Tullin, Rothe u. a. die ersten Muster vollkommener Dichtkunst und Wohlredenheit darstellten. Zuletzt giebt Hr. B. noch einige Nachricht von Entstehung dieses Wörterbuches. Ha. von *Aphelens*. 1764. in 3 Quartbänden. erschienen.

nes sogenannten *Königliches* war bisher das beste, aber nach Verhältniß seiner Gröſſe doch unvollkommen, wie es die Zeit selbst mit sich brachte, und nicht kritisch genug, auch so selten geworden, daß es in Auctionen drey bis vierfach bezahlt wurde. — Hr. Agent *Gyldendal* unternahm daher dieses nach dem inzwischen herausgekommenen Adelungſchen deutschen und Jacobſonſchen technologischen Wörterbuche. Es wird auch ein dänisch-deutsches darauf folgen, doch aber die Kenntniß der deutschen Sprache die Hauptabsicht bleiben. Die Vf., welche nach einer andern Nachricht Hr. *Christian* und *Herman Amberg* seyn, und 10 Jahr dazu gesammelt haben sollen, verdienen das ihnen auch hier von einem Sachkundigen gegebene Zeugniß des Fleißes, der genauen Kritik und hinlänglichen Kenntniß beider Sprachen. In Sammlung der Wörter sind sie zwar, und das mit Recht, vornemlich Hn. *Adelung*, gefolgt; aber dabey haben sie doch seinen Vorrath noch ganz beträchtlich vermehrt, besonders mit vielen Benennungen von Naturprodukten, Kunstwörtern und manchen Ausdrücken der gemeinen Mundarten. Auch die Ordnung ist in der Hauptsache dieselbe, nemlich alphabetisch; nur ist dabey nicht zu billigen, daß wider die Natur unserer Sprache der Selbstlaut i und der Mitlaut j unter einander geworfen sind. In Absicht der einzelnen Bearbeitung aber erfordert natürlich sowohl die vorgesetzte Kürze, als die besondere Bestimmung zum Gebrauch für Dänen mehr Abweichung, und die Vf. haben ihre Einrichtung, der Absicht eines praktischen Handwörterbuches gemäß, recht wohl getroffen. Die Ableitung der Wörter, die Rechtschreibung und die Entwicklung der Begriffe ist ganz übergegangen. Dagegen sind die nöthigsten grammatischen Bestimmungen, Redetheil, Geschlecht, Beugung, u. s. w. angegeben, besonders aber die Bedeutungen durch Uebersetzung ins Dänische deutlich und bestimmt erklärt, auch, wo mehrere vorkommen, durch Zahlen unterschieden, und jede mit den nöthigsten Redensarten erläutert. Hin und wieder kommen dazu auch noch besondere Anmerkungen über den eigenen Gebrauch mancher Wörter und den Unterschied beider Sprachen. Kurz, es ist alles nöthige geleistet, der Gebrauch des Werkes muß den Nutzen bewähren, und jede billige Forderung befriedigen. Nur ganz einzeln finden sich kleine Fehler und Unrichtigkeiten, die aber bey dergleichen Arbeit auch dem Besten entschlipfen können, und dem Werthe des Ganzen wenig benehmen. Bloß zum Beweise aufmerkſamer Durchſicht und als Beytrag

zur künftigen Verbesserung bey einer neuen Auflage mögen folgende Proben dienen. Es fehlen die sehr gebräuchlichen Wörter *Abtrollen*, *Abtrollen*, *Abtrumpfen* gänzlich. *Ausſitzen* ist viel zu gelinde gegeben durch *give kort Besked* (kurzen Bescheid geben), *svare kort og godt* (kurz und gut antworten), *Baugesangener* wird übersetzt *Slave*, *Faestaingslave*, *Galleylave* (*Galeerenſlave*), da letzteres wenigstens unrichtig ist. *Beichtſpiegel* heißt nicht ein Communionsbuch, wenn gleich ein besonderes jenen Titel führen kann. *Blackerey*, das Fehlen, z. B. in ungleiche[m] Schießen, ist etwas ganz anders als *Blackſcheyſerey*, und auch diese bedeutet nicht sowohl Unreinlichkeit im Schreiben als unnütze Weidwüſtigkeit. Man sagt in Deutschland nicht *Conſſquiren* nach dem Franzöſiſchen, sondern *conſſiciren*. *Damis*, der wollene Zeug, ist nicht ungewiſſen Geſchlechts, sondern männlichen, eben so wie *Flanell*, *Kirſey* u. a. *Deizian* ist so wenig ein deutsches Wort als *Dulzian*, worauf bey jenem verwiesen wird, und das doch auch fehlt. *Dulcian* heißt ein Register in den Orgelwerken der Alten. *Ducaton* ist keine spanische, und *Lambthaler* keine deutsche Münze, sondern beides sind Benennungen des großen Franzöſiſchen *Ecu* von 6 *Livres*. Bey *Durchſicht* fehlt die Bedeutung für den obern durchſichtigen Theil eines Thurms, die Laterne. *Ehrſam* ist bloß noch *Kanzleytitulatur*, und *Ehrſamkeit* gar nichts. *Bnhinter* ist ganz veraltet, und enkel für einzeln plattdeutsch. *Fingerſatz* in der Muſik *Applicatur*, und *Fischbrod*, eine Art Schwamm, *spongia ſuviatilis*, fehlen, so wie unter *Gabe* die Bedeutung für ein bestimmtes Theil Arznei, ſoviel auf einmal genommen wird. *Hafen* für Topf ist oberdeutsch und *Hamel* für Hammel platt. *Inhaſtiren* ist barbarisch, und *Inzucht* ganz veraltet. *Jungfer* als Inſect, *Libelle* ist ganz etwas anders als *Heſſebroäms*, *Kaebräms* (Pferde- oder Kuhbremſe). *Jungfernbiene*, *Jungferniſchwarm* sind nicht die ersten im Jahre aus jedem Stock, sondern nur aus einem solchen, der selbst erst das Jahr ausgezogen und eingefaßt ist. *Kleebau* und *Kleesaamen* sind ausgelassen, *Kleinſtädtiſch* ist ok nicht sowohl *burſk*, *plat*, *nedrig*, als vielmehr übertrieben und zu genau in Förmlichkeiten. *Lernen* und *Lehren* ist nicht ſorgſältig genug unterschieden. „Einen Burſchen auslernen,“ und „lernen ſie mir die Liebe kennen“ ist unrichtig, hingegen ist *Lehrbrief* und *Lehrbegierde* untadelhaft und wird von Lehre gebildet, *Lernbrief* und *Lernbegierde* aber ist nicht gebräuchlich, und klingt geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten December 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Voß u. Sohn: *Laocoon, oder über die Grenzen der Malerey und Poesie. Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedner Punkte der alten Kunstgeschichte*, von G. Ephr. Lessing. Neue vermehrte Ausgabe, besorgt von Carl Gottlieb Lessing. 1788. 880 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Gewiss wird diese neue, mit Zusätzen vermehrte Ausgabe dieses Werks, bey unsern deutschen Lesern eben das Gefühl erwecken, das jeder empfindet, der aus der Verlassenschaft seines Freundes die letzten Ueberbleibsel erhält. Der Gedanke, daß dies das Letzte sey, was wir von ihm erhalten, erneuert den Schmerz über seinen Verlust; und doppelt lebhaft muß diese Empfindung seyn, wenn dieses Letzte gerade nur beweiset, was wir noch von ihm zu hoffen gehabt hätten. Man weiß, daß der Vf. des *Laocoons* von jeher die Absicht hatte, die in denselben angefangnen ästhetischen Betrachtungen in einem zweyten Theile noch weiter fortzusetzen; und zugleich bey einer neuen Ausgabe des ersten Theils, verschiedne Behauptungen, über welche er nachher bessere Ideen gefaßt hatte, zu berichtigen. Der Tod verhinderte ihn daran, und raubte ihn uns, da er noch nicht mehr als den bloßen Entwurf zu dem zweyten Theil, und wenige zerstreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demselben vorkommen sollten, zu Papier gebracht hatte. Mit diesen ist jetzt diese zweyte Ausgabe bereichert; die Durcharbeitung des ersten Theils unterblieb ganz, und der H. ausgeber, der Bruder des Verstorbenen, urtheilte mit Recht, daß es ihm nicht zukäme, Veränderungen in demselben zu machen. Die Materialien zum zweyten Theil sind hier hingegen als Anhänge in 12 verschiednen Abschnitten geliefert, welche theils die Folge der Hauptideen, die der selbige Mann im 2ten Theile weiter ausführen wollte; theils kurze hingeworfene Betrachtungen über specielle Gegenstände enthalten. Wir glauben unsern Lesern schuldig zu seyn, sie vorzüglich mit den erstern bekannt zu machen, und beschei-

den uns gern, wenn uns hin und wieder eine Einwendung entfallen sollte, daß uns der Vf. leicht eines bessern würde belehrt haben, wenn er seine Ideen nicht bloß hingeworfen, sondern ausgeführt hätte.

Zuerst über die höchste Bestimmung der Malerey. „Sie sey nichts anders als der Ausdruck „körperlicher Schönheit; und da diese in dem höchsten Grade und an den Menschen sich finde, und „zwar vermöge des Ideals, so sey hier die eigentliche Bestimmung jener Kunst zu suchen. Um „körperliche Schönheiten von mehr als einer Art „zusammenbringen zu können, fiel man auf das „Historienmalen. Vorstellung der Historie war „und soll daher nicht die letzte Absicht des Malers, sondern der Absicht, mannichfaltige Schönheit zu erreichen, untergeordnet seyn.“ Wir sind seit dem Tode des Vf. besonders durch die Untersuchungen des Hn. v. Ramdohr schon einen Schritt weiter in dieser Materie fortgerückt. Darstellung körperlicher Schönheit ist nicht bloßes Eigenthum der Malerey, sondern auch der Sculptur; wenn man also ihren eigenthümlichen Charakter angeben will; so muß man noch eine Bestimmung hinzusetzen; nemlich: Darstellung der körperlichen Schönheit in Bewegung und Thätigkeit. Hier unterscheidet sie sich von der Bildhauerkunst, deren erster Zweck Darstellung der Schönheit in Ruhe seyn soll. Allerdings führt uns aber diese genauere Bestimmung auf Lessing's Satz, daß die historische Malerey, in so fern die menschliche körperliche Schönheit hier ins Ideal erhoben wird, das Hauptgebot der ganzen Kunst ausmache. Nur darinn wird wohl niemand der Meynung desselben seyn, daß man, um Schönheit darzustellen, nicht um Geschichte zu malen, zuerst auf das Historienmalen verfallen sey. — Freylich, wenn L. seine Theorie vor Erfindung der Malerey geschrieben hätte! — Doch wir zählen diese Behauptung unter diejenigen, die der Vf. bey genauerer Untersuchung würde zurückgenommen oder anders bestimmt haben. — „Zur körperlichen Schönheit (fährt der Vf. fort.) gehört, außer der Schönheit der Form auch die der Farben und des Ausdrucks. Bey jener unterscheidet man Carnation und Colorit; bey dieser

„den transitorischen und permanenten; nur dieser, eine Folge von der öftern Wiederholung des ersten, ist schön, jener nie, weil er gewaltsam ist. Er hat auch daher, so wie die Colorirung, kein Ideal, weil die Natur selbst sich nichts bestimmtes darinn vorgesetzt hat.“ — Auch dieser Satz bedarf, wenn wir den Vf. recht verstehen, einer Einschränkung. Denn ist jeder transitorische Ausdruck gewaltsam, und also gegen die Gesetze des Schönen; so würde ja dadurch alle Darstellung von Handlung aus dem Gebiete der bildenden Künste ausgeschlossen, da diese offenbar nicht ohne transitorischen Ausdruck statt finden kann. Und dies will doch L. selbst nicht, und kann es nicht wollen. Wir werden daher auf den schon von andern bewiesenen Satz zurückkommen müssen, daß auch transitorischer Ausdruck schön seyn kann bis auf einen gewissen Grad; aber oft gewaltsam, und also auch der Schönheit nachtheilig wird, so bald er über diesen Grad hinausgeht. Doch wir sehen, daß der Vf. in der Folge diese Bestimmungen selber stillschweigend anzunehmen scheint, wenn er nach einigen Bemerkungen über Homer und Milton, die wir übergehen, seine verbesserte Eintheilung der Gegenstände der poetischen und eigenthümlichen Malerey uns vorlegt. „Die Malerey heißt es, schildert Körper, und andeutungsweise durch Körper, per Bewegungen (also der transitorische Ausdruck soll in der Malerey der Schönheit der Form bloß untergeordnet seyn, ohne gänzlich aus ihr verbannt zu werden.) „die Poesie hingegen schildert Bewegungen, und andeutungsweise durch Bewegungen Körper. Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, nennen wir Handlung. Ist diese in einem Körper, so ist es eine einfache, ist sie in mehreren, eine „collective Handlung.“ Aus diesen Grundsätzen und Bestimmungen, die wir alle zugeben, folgert nun L. „daß die Malerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann; denn, sagt er, dies ist unmöglich, weil eine Reihe von Bewegungen in eben dem Körper sich in der Zeit ereignen muß. Nun aber wissen wir, daß die Malerey der successiven Darstellung nicht fähig ist.“ Aber das folgt nicht. Freylich kann die Malerey bey einer einfachen Handlung nicht die ganze Reihe von Bewegungen ausdrücken, aus denen sie besteht, aber in sehr vielen Fällen reicht eine einzige Bewegung hin, um die ganze Handlung auszudrücken; und dies kann und soll die Malerey. Oder wie? ist eine Dido, die sich den Dolch in die Brust stößt, ist eine Venus, die dem Bade entsteigt, nicht ein Gegenstand der Malerey? Und doch ist dieses nur eine einfache Handlung, nach L. Erklärung. Bey genauerer Prüfung also wird Lessing's Grundsatz nicht bekehrt, wenn wir ihm gleich gern zugeben, daß der größere Theil der einfachen Handlungen für die Malerey verloren gehen

müsse; aber nur aus andern Ursachen als die von ihm angeführt werden. — Collective Handlungen dagegen sind das gemeinschaftliche Gebiet der Malerey und Poesie; nur mit dem Unterschiede, wie der Vf. vortrefflich zeigt, daß die Poesie mehr auf die Schönheit der einzelnen Theile, die Malerey hingegen mehr auf die Schönheit des Ganzen zu sehen hat; weil wir nemlich bey dem Werke des letztern das Ganze auf einmal, bey den Werken des erstern die Theile der Reihe nach kennen lernen. Diese so wahre als scharfsinnige Bemerkung spricht, wie L. mit Recht sagt, das Urtheil über eine Menge Gemälde des Künstlers und Dichters. Hätte Mich. Angelo sie gekannt, so würde er kein jüngstes Gericht gemalt haben; so wie hingegen Bion sie wenigstens dunkel scheint empfunden zu haben, als er seinen sterbenden Adonis dichtete.

Auf diese Untersuchungen folgt eine Reihe trefflicher Bemerkungen über den Ausdruck der Schnelligkeit. Sie kann nicht Gegenstand der Malerey seyn, weil sie in der Zeit, und nicht bloß im Raume, ihren Grund hat. Der Dichter hingegen ist im Stande, sie auf vielerley Weise auszudrücken; entweder durch Bezeichnung der Kürze der Zeit, gegen die Länge des Raumes; oder durch einen ungeheuern Maßstab des Raumes; oder indem er nur die Schnelligkeit aus den Spuren schließen läßt, die der bewegte Raum zurückläßt. (Wir würden hinzufügen: oder durch die Vergleichung mit den schnellsten Gegenständen in der Natur, sichtbaren oder unsichtbaren, wie mit dem Blitz und den Gedanken.)

Höchste Schnelligkeit, fährt der Vf. fort, drücken die Alten bey Bildnissen der Götter auch durch geschlossene Beine aus, (in so fern sie sich nemlich dieselben nicht als laufend, sondern als schwebend dachten.) Dies erinnert den Vf. an die Aegyptier, die in ihren ältesten Figuren nicht bloß Götter, sondern auch Menschen so vorstellten, nemlich mit senkrechten Armen und geschlossenen Beinen und Füßen. Ausdruck der höchsten Schnelligkeit ist er bey ihnen offenbar nicht, da sie auch Menschen, und zwar gewöhnlich so abbildeten; woher aber diese, keinesweges natürliche, Stellung? Es ist bekannt, daß man seit Winkelmann die Ursachen davon in der Kindheit der Kunst suchte; man begnügte sich, sagt man, zuerst nur den Umriss im groben anzugeben; Ausarbeitung der einzelnen Theile folgte nachher in eben dem Maaße, als die Kunst größere Fortschritte machte. Gegen diese bisher angenommene Meynung, die um so wahrscheinlicher ist, da sie in der Natur der Dinge selbst gegründet zu seyn scheint, stellt L. jetzt eine andre auf. Die ältesten Aegyptischen Statuen haben in ihrer Stellung eine auffallende Aehnlichkeit mit den Mumien. Eben die geschlossenen Augen, die nicht getrennten Armen und Füße! Scheint es also nicht, daß sie Copien

von diesen waren, und keine andre Bestimmung hatten, als das Andenken der Verstorbenen zu erhalten? — Aber, so scharfsinnig auch diese Vermuthung auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so ist sie doch gegen Alles, was wir bisher von dem Aegyptischen Alterthum wissen. Denn diesem allen zu Folge war Hauptzweck aller bildenden Künste bey jenem Volk auf religiöse, nicht auf historische Ideen gerichtet. Wir werden also erst wenigstens nähere Aufschlüsse über den Charakter jener Nation erwarten müssen, bis wir für L's Meynung entscheiden.

Nach diesen Untersuchungen geht der Vf. zu einem zweyten Hauptabschnitte fort, indem er aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, Folgerungen für die Verbindung derselben unter einander ableitet. Glücklicherweise sind seine trefflichen und scharfsinnigen Ideen hier mehr ausgeführt. Die willkürlichen und natürlichen Zeichen der schönen Künste unterscheiden sich darin, daß jene bloß auf einander folgende Zeichen sind; diese hingegen bald auf einander folgende, (in der Musik), bald neben einander gereichte (in der Malerey). Auf diesen, bisher nicht bemerkten, Unterschied, muß nun die Theorie von der Vereinigung der schönen Künste sich gründen; denn es ist wohl klar, daß eine Kunst, die sich auf einander folgende Zeichen bedient, mit einer andern, die neben einander stehende Zeichen gebraucht, gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen verbunden werden kann; weil die Zeichen der einen im Raume, der andern in der Zeit sind; eine vollkommene Verbindung hingegen kann nur zwischen denen stattfinden, die sich in dieser Rücksicht ähnlicher Zeichen bedienen; die Zeichen mögen nun übrigens natürlich oder willkürlich seyn. Also zuerst die Verbindung willkürlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen, mit natürlichen eben der Art; oder Verbindung der Poesie mit der Musik. Anwendung davon auf unsere Oper, und Regeln für die musikalische Poesie. Jene beiden Künste sind der genauesten Verbindung fähig, und es war ein Zeitalter, wo sie ungetrennt waren. — Weniger vollkommen ist die Verbindung willkürlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen mit eben solchen sichtbaren; oder der Musik mit der Tanzkunst, (Mimik) der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst. — Endlich, so gut wie es eine Verbindung willkürlich auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen von der Art giebt, muß es auch eine Verbindung willkürlicher, auf einander folgender, sichtbarer Zeichen mit natürlichen eben der Art geben, welche beide zusammen fürs Auge also eben das wären, was Poesie und Musik zusammen fürs Ohr sind. Und dies, fährt L. fort, war vermuthlich die Pantomime der Alten. Mit bloßen natürlichen sichtbaren Zeichen, oder bloß

ser Mimik, konnten sie das nicht verrichten, was sie thaten, wahrscheinlich also nahmen sie eine willkürliche Zeichensprache zu Hülfe. — Eine scharfsinnige Idee! nur sieht man nicht wohl, wie eine solche Sprache den Zuschauern verständlich seyn konnte; und wundert sich billig, bey alten Schriftstellern, die doch so oft der Pantomimen erwähnen, keine Spur davon zu finden.

Der Raum erlaubt es nur nicht, uns bey den folgenden Absätzen so lange wie bey den vorigen zu verweilen; und wir können uns am so eher mit einer allgemeinen Anzeige derselben begnügen, da sie größtentheils bloß einzelne hingeworfene Gedanken enthalten, deren Auseinandersetzung nicht für eine Recension gehört. — Ueber die verschiednen Dimensionen in der Malerey. Verjüngte Dimensionen schwächen die Wirkung. Menschliche Figuren geben zwar; überhaupt genommen, das beste Größenmaas; doch treten auch hier Schwierigkeiten ein, die der Künstler nicht immer glücklich überwindet. — Ueber Allegorie. — Allegorische Fictionen dürfen nicht weitläufig seyn. — Von nothwendigen Fehlern, d. i. solchen, die nur durch Aufopferung größerer Schönheiten vermieden werden können. — Beyspiele davon aus dem Milton. — Ueber einzelne Stellen im Winkelmann, Montfaucon, und Potters Ausgabe des *Clement Alex.* Für *συμφορα*, das daselbst in der *Cohortatio ad gentes* S. 50. als Attribut der Ceres genannt wird, liest L. sehr glücklich *ομοφωπία*. — Diese und die folgenden kurzen Bemerkungen des unsterblichen Verfassers sind zwar alles nur Bruchstücke zu dem herrlichen Bau, den er auführen wollte; aber auch als Bruchstücke varrathen sie die Hand ihres Meisters, und würden, wenn Deutschlands Genius nur einen zweyten Lessing erweckte, der das vollendete, was jener begann, auch in dem großen Bau des Genies ihre Plätze finden!

Neuwitz, b. Gehra und Haupt: *Schauspiele von L. T. von Buri.* Zweiter Band. 1789. 198 S. (12 gr.)

Es sind drey Lustspiele in diesem Bändchen enthalten. 1) *Blindheit und Betrügerey* (davon A. L. Z.) Jahr. 89. N 206. 2) *Der Kohlenbrenner*, ein Lustspiel mit Gesang in I. Aufzug. — Ein rechtschaffner Hölfling, dem die Auferziehung des Prinzen anvertraut war, ist durch Verläumdung der Gismischerey angeklagt und zum Tode verurtheilt worden. Er flüchtet aus dem Kerker, muß seine Kinder dahinten lassen, und lebt 17 Jahr als ein Kohlenbrenner. Ein redliches Zigeunerweib das aber doch einmal ein Kind gestohlen, giebt ihm dies Mädchen zu erziehn; und bey einer Jagd, die der Fürst anstellt, findet er im Fürsten den Prinzen, den er erzog: im Jagdjunker (der besser seyn könnte) seinen Sohn; und in dem Zigeunermädchen seine Tochter wieder. — Das ist freylich

lich ein wenig viel auf einmal. Auch sind von den Arien einige zwar ganz artig verficirt; aber andre für die Musik, durch ihre Länge, und durch das Wechselnde ihres Metrums nicht sehr bequem. Ob überhaupt Reden, wie nachstehende der Verficication und des Abhängens werth find?

Sey du wer du willst —
Was geht das mich an?
Magst der Teufel seyn!
Rühr mir nur einmal
Noch das Mädchen an,
Schlag' ich dir den Deckel ein;
Sey Du, wer du willst,
Was geht das mich an?
Magst der Teufel seyn.

Es ist freylich in den Mund eines Zigeuner Burschens gelegt. Doch wer heist dem Dichter, ihn da singen zu lassen, wo gewis einige *gesprochene* Worte hinlänglich gewesen wären. — Dafs der Fürst singt, hat schon vor uns ein Rec., der dieses Stücks nur im Vorübergehen gedachte, ausgesetzt; dies aber würden wir leichter zu entschuldigen finden. Denn in Operetten, wenn der Dichter Grundsätze befolgt, soll nicht der Stand der Personen, sondern das Steigen der Empfindung und die Beschaffenheit dieser Empfindung selbst zum Gesang bestimmen. Dafs hingegen oft Duette und Terzette; ohne gehörige Veranlassung vorkommen, ist in unsern Augen ein grösserer Fehler.

Endlich das *Gespenst*, eine Operette in 11 Aufzügen. — Der Dialog dieses Stücks ist in letzter Verfaß, und noch dazu gereimten. Gegen unsere Empfindung vom Natürlichen eines Lustspiels, zumal eines *Possenspiels*, ist das freylich; doch gestehen wir dem grössern Theil dieser Verficication mit Vergnügen, Leichtigkeit zu. Nur selten kommen Stellen wie diese, vor

Vater: Sie irren sich, ich hab' meine Zeit
Weit besser zugebracht. Ich war' heut
Bey meinem Freund Dorant.
Lika: Ha ha; bey dem Herrn Schwager.
Da ist das stete Nuderlager; u. s. w.

Ubrigens ist das ganze eine bloße, oft ziemlich tiefsinkende Possie. Wenn z. B. der Sohn sich hinter des Vaters Stuhl versteckt, ihm zu drey verschiedenenmalen Dukaten Rollen wegnimmt, dieser sich im Zimmer umsieht, und nur hinter dem Stuhl nicht guckt; so ist das mehr im Geschmack

des italienischen, als des deutschen Theaters. Auch hält sich das *Gespenst* zu lange auf der Bühne auf; und die letzte Entwicklung ist eben so unnatürlich als oft genützt. — Rec. entfinnt sich einmal ein Stück im Französischen, das die *Müllerin* hiefs, und mit gegenwärtigen viel Aehnlichkeit hatte, geleien zu haben. Dafs Väter so sich pressen lassen, möchte schon schwerlich zu tragen; dafs sie hielten, was sie einem solchen Betrüger versprochen, ist aber noch unglaublicher. — Die Zueignungsschrift bey diesem Operettchen ist so seltsam, dafs wir uns nicht entbrechen können, sie ganz abzuschreiben, und sie, (eben weil von diesem Schriftsteller sich noch mehr hoffen lässe) mit vier oder fünf Worten zu begleiten.

An **

Apello reichte mir die Leier
Und sprach mit gutem Gesicht:
Dein Saitenspiel hat tragsches Feuer
Zum Scherzen aber stimmt es nicht.
Drum wag es nicht vom Scherz zu singen,
Sonst wirst du eckelhaft und steif.
Nach eines Plautus Ruhm zu ringen
Dazu ist noch dein Witz nicht reif.
Allein den Pindus zu beschämen
Wird einer Grazie nicht schwer,
Du hiessest mich die Leier nehmen
Und stimmtest den Accord vorher;
Und sprachst zu mir: Du Klagenfänger!
Jetzt singe mir ein scherzhafte Lied.
Und ich gehorcht dem Gott nicht länger.
Bis das mir mein *Gespenst* misrath.

Es ist schon viel, wenn ein junger Dichter die Leier von einem Gotte sich reichen, und von ihm das Lob; er habe *tragsches* (*tragsches* klingt abschreckend!) Feuer, ertheilen läßt. — Aber es ist noch mehr, wenn er einer sterblichen Grazie wegen, den Gott verachtet, und es darauf wagt, eckelhaft und steif zu werden. — Hat der Vf. auch ganz überdacht: welcher Sinn in seiner letzten Zeile liegt? — Hielt er sein Gedicht für ein mißgerathenes Werk; warum überliefs er es nicht der Grazie allein? — Auch wissen wir nicht, warum er sich einen *Klagenfänger* betiteln läßt. (Die zwey vorstehenden Stücke sind doch sicher nicht Klagen? — Aber freylich bedenken so wenige, welcher Unterschied zwischen einem *flüchtig hingeschriebenen Compliment*, und einem gedruckten Gedichte ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERAR GESCHICHTE. Worms, *Historia scholarum scientiarumque Emendatorum. Sec. XIV. Sectio V.* — auct. Ge. Petr. Herwig, Wormat. Gymnas. Rector. 24 S. 4.

Literarische Compilationen von Irnerius und Bartolus aus Joh. Trithemius u. Th. Diplovataus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten December 1789.

GESCHICHTE.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Geschichte des französischen Reichstages vom Jahr 1789, die daraus entstandenen bürgerlichen Unruhen und der Revolution in der Staats-Verfassung von Frankreich. Erstes und zweytes Stück.* 308 S. 8. (16 gr.)

Diese beiden Stücke enthalten die Einleitung zu der auf dem Titel versprochenen Geschichte des noch fortdauernden französischen Reichstages. Wir wünschen, daß der Hr. Vf. in der Beschreibung desselben nach dem angelegten Plane und mit dem leichten Vortrage, — welchen wir für unser deutsches Lesepublicum vorzüglich zweckmäßig und nützlich finden; — fortfahre und sein Versprechen erfülle. Im ersten Kapitel zeigt er die entfernten Veranlassungen zu diesem R. T. an und sucht die Ursachen des Verfalls der franz. Monarchie auf. Viele drückende Reste der Lehnverfassung, vorige Operationen der Herrscher dieses Reichs und besonders der Finanzminister als Kriege und schlecht speculirte Anleihen, den gänzlichen Verfall der Landwirtschaft, besonders des Ackerbaues, durch die von Colbert veranfaltete Sperrung des Getraidehandels, giebt er als vorzügliche Ursachen des Herabsinkens an, und erzählt dann darauf kurz die Verwaltung der Finanzen bis auf d'Ormesson. Das 2te Cap. fängt mit der Administration des M. de Calonne an und enthält die näheren Veranlassungen zu dem jetzigen R. T. Es läuft durch das 2te Stück durch und schließt sich mit der Erscheinung des merkwürdigen Stücks. Arret v. 5ten Octbr. 1788. Dieses Kapitel liefert eine musterhafte Erzählung der Geschichte, besonders bis zu S. 143. Die Materialien zur Charakteristik Neckers, welche sich in der Folge dieses 2ten Kapitels finden, sind sehr schätzbar und zeigen von dem Scharfsinne des Vf. Die ganze Erzählung wird jedem willkommen seyn, der diese Begebenheiten im Zusammenhang übersehen will. Warum der Hr. Vf. die Entwicklung der Ursachen aus dem durch Schriftsteller, durch den amerikanischen Krieg, und durch andre Veranlassungen zu dieser Revo-

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

lution gebildeten und fähig gemachten Geist der Franzosen schuldig geblieben, begreifen wir nicht; und doch ist diese Bildung Hauptursache; und doch zeichnet sie gerade diese Nation von andern aus, und rückt vielleicht — wenn gewisse wahrscheinliche Erwartungen eintreffen sollten — diese Epoche dicht an die Epochen der Einführung der christlichen Religion und der Reformation durch Luther.

ZÜRICH: *Ueber das Wesentlichste in der Geschichtskunde; oder von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber sowohl insbesondere als überhaupt für einen jungen Herrn von Stand geschrieben*, von Dr. Joh. Ant. Weissbach, Chorherrn zu Zürsch. 1789. 8. 10 gr.)

Wenn Hr. W. nicht schon durch alle seine 64 Schriften, keine ausgenommen, als ein elender Schriftsteller bekannt gewesen wäre, so hätten Orell und Comp. ein Recht, gegen den Edelmann eine Ersatzklage anzustellen, daß er dieser Verlags- handlung durch seine Bitte an Hn. W. einen solchen Unterricht für seinen Sohn zu schreiben, zu diesem Ladenhüter die Veranlassung gegeben habe. Ueber die allgemeine und specielle Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber ist zwar sehr viel geschrieben, aber noch wenig befriedigendes, und Hn. W. fehlt es vollends dazu nicht nur an Kenntniß, sondern auch an gutem Willen. Er ist der verwirrteste Kopf, der alles durch einander wirft, der elendeste Philosoph, der glaubt, seine Gegner ohne alle Widerrede zu Boden gestreckt zu haben, wenn er ihnen einen Schluss aus irgend einer katholischen Schule wiederholt oder ihnen auch nur eine Auctorität entgegen stellt, und seine eckelhafte Weitschweifigkeit wird durch eine abscheuliche Sprache noch unerträglicher. Er theilt seinen Unterricht in 3 Theile. Im ersten will er vorläufige Regeln und Sätze geben, an die sich ein junger Mensch zu halten hat, der in der alten Geschichte sicher gehen will. Demnach alte Geschichte schränkt er sich vornemlich ein, weil die neuere seiner Meynung noch gar keine Glaubwürdigkeit hat. Aber er rechnet diese alte bis auf Karl d. Gr. und findet vortrefliche Glaubwür-

Gggg

wür-

würdigkeit im Jordanes, und den Chronikenschreibern nach dem Untergange des römischen Reichs. Im 2ten Theile werden die Regeln angegeben, an die sich ein junger Mensch in Ansehung besonderer Hindernisse der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Im 3ten diejenigen, an die er sich in Ansehung besonderer Hülfsmittel der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Das soll heißen (denn ohne Erklärung wird das wohl niemand verstehen): die glaubwürdigsten Geschichtschreiber sind diejenigen, die selbst Antheil an den Begebenheiten genommen haben, die gültige Zeugen haben, die aus Urkunden oder Denkmalen schöpfen, und was wohl niemand hier erwarten wird, die guten Reisebeschreibungen folgen. Nachdem er ein Dutzend gute und schlechte Reisebeschreibungen genannt, und Kolbe und Labat neben Shaw und Norden gestellt hat, so fügt er hinzu: „Diese haben viel zum Voraus; aber unfreilig, wenigstens für die Geschichte und Physik, sind die heutigen Sammlungen reisender Franzosen und Engländer pragmatisch.“ 4ter Theil. Regeln in Ansehung der Punkte, über welche der Glaubwürdigkeit wegen am meisten gezankt wird. Wenn er beweisen will, daß in spätern Zeiten Wunderwerke geschehen sind, so macht er folgenden Schluss: „Man zeigt, daß die Wunder den ersten Jahrhunderten im Evangelio versprochen worden? Gut; so zeige man daneben daß die Wunder den nächsten Jahrhunderten abgesprochen worden.“ Angehängt ist ein Brief an einen jungen Freund, wie er am leichtesten mit der Kirchengeschichte abkömmt. Leicht genug läßt er ihn nun gewiß abkommen. Endlich folgt noch ein Verzeichniß von historischen Büchern ohne alle Auswahl. Untersuchungen über die innern Charaktere der Wahrheit einer Geschichte; Vorschriften, wie man die Untersuchung vorzunehmen habe; und wie man das Wahre von dem Falschen, und bloß Wahrscheinlichen oder Möglichen trennen könne, Regeln, ein richtiges Zeugenverhör anzustellen, oder den Werth der Zeugnisse festzusetzen: Bemerkungen über die Analogie der Geschichte oder Anführung von solchen Schriftstellern, deren Verfahrensart uns zum Muster dienen könnte, der Geschichte einen sichern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben; — von allem diesem findet man in Hn. W. Buche nichts; wohl aber Regeln von der Art: Die von Naturalisten geschriebenen Geschichtschreiber muß man wegwerfen, und doch S. 71: Der Geschichtschreiber soll in gewissem Verstande keine Religion haben. S. 101. Ein Geschichtschreiber, der sich bemühet, schön zu schreiben, ist verdächtig. S. 106. Eine zu große Gewissenhaftigkeit ist der Wahrheit hinderlich u. s. w. S. 165 giebt er die oftmals richtige Regel: wenn über die Sittlichkeit des Charakters eines berühmten Manns gestritten wird, so lese man seine Schriften. Der Vf. wen-

det das auf Luthern an, u. um seine Leser von dem Charakter desselben zu unterrichten, zieht er alle Stellen aus seinen Schriften aus, wo sich dieser unbefangne, alle Vorurtheile verachtende Mann der Heftigkeit seines Charakters überläßt, oder die niedrige Sprache seiner Erziehung spricht. Aber von allen Spuren der Größe, des Edelmuthe, der Standhaftigkeit und Gelehrsamkeit, die in seinen Schriften auf allen Seiten befindlich sind kein Wort. Dieses ist nun freylich den meisten Schriftstellern aus Hn. W. Kirche eigen; Aber diese Leute wollen denn doch nicht zu gleicher Zeit Vorschriften zur Beurtheilung der Wahrheit der Geschichtschreiber geben. Wir haben schon zu lange von diesem elenden Buche gesprochen; und wollen von den groben historischen Fehlern z. B. daß nach S. 74. Protestanten die Pabstin Johanne geschaffen haben; daß nach S. 81. die Olympiaden ein Umfluß von 5 Jahren sind, u. d. gl. nichts mehr hinzuthun.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Materialien zur Russischen Geschichte seit dem Tode Peter des Großen.* Dritter Theil. 1ste Abtheilung. 1741 — 1756. Von dem Hn. Hofr. Schmidt genannt *Phisfeldk.* 1788. 8 1/2 B. 8.

Da Kränklichkeit und andre Hindernissen die Endigung dieses Theils ungewiß machen; so liefert uns der Hr. Vf. hier diesen ersten Abschnitt, der zwar nicht den bedeutendsten Theil der Regierung der K. Elisabeth enthält, aber doch Interesse genug hat, um den Leser an sich zu heften. Zwey wichtige Theile der Erzählung, nemlich die Schicksale des unglücklichen Kaisers Iwans III., der Sturz des Großkanzlers Bestucheff und der Anfang der Streitigkeiten der Großfürstin Catharine, der jetzigen Kaiserin, mit ihrem Gemahl, sind für die Fortsetzung aufgehoben, deren baldige Erscheinung wir wünschen. Dieses erste Stück hat folgenden Inhalt: Unzufriedenheit eines beträchtlichen Theils der Nation mit Elisabeths Thronbesteigung. Die Kaiserin wußte so gut, daß ihre Krone wankend saß, daß sie sogar ihre Zuflucht zu dem Gebrauch geistiger Getränke nahm, um ihren Kummer zu zerstreuen. Sie belohnte ihre Anhänger, und besonders die Gardes, ausschweifend, und mußte ihnen in allen Ausschweifungen und Verbrechen nachsehen. *L'Escoq* blieb wider seinen Willen am Hofe und bey den Geschäften. Die Kaiserin liebte schon damals den ukrainischen Baurensohn, *Alexii Rasumowsky* den sie im Alter heyrathete. Der Erbprinz von Heßen-Homburg, der anfangs einen Einfluß in die Geschäfte hatte, verlor ihn wieder durch seinen wenigen Werth. Krieg mit Schweden bis auf den Frieden zu Åbo. Das unbegreifliche Verfahren der schwedischen Generalität in Finnland ist gut erzählt. Die Schweden hatten den erträglichen Frieden nächst der Neigung der K. Elisabeth zu demselben, und der Furcht vor der Ver-

einigung mit Dänemark, der Klugheit des Grafen Cedercreuz und einem, wie es uns scheint, gefährlichen Kunststück desselben zu danken. Rußland deckte nun zwar Schweden gegen Dänemarks Angriff; aber die Freundschaft war so wenig fest geknüpft, daß die gegenseitige Unzufriedenheit schon die höchste Stufe erreichte, als die russische Hülfarmee noch in Schweden stand. Damals entstand die Verschwörung gegen die K. Elisabeth, an deren Spitze der österreichische Gesandte Botta stand. Die Schwatzhaftigkeit des Oberstlieutenant Lapuchin verrieth sie. Der preussische und russische Hof vereinigten sich damals genau, und der Großfürst und Thronfolger Peter sollte die Prinzessin Amalia, des Königs Schwester heyrathen, welches aber der König nicht bewilligen wollte. Es ist bekannt, daß es durch preussische Vermittlung geschah, daß die jetzige Kaiserin Catharina den Großfürsten heyrathete. Oesterreichs Intriguen, der Kanzler Bestucheff, der Preussen und Frankreich haßte und einige rasche Ausdrücke des Königs über die ausschweifende Lebensart der Kaiserin, die hoch angebracht wurden, legten bald den Grund zu dem unverföhllichen Haße, den Elisabeth bis an ihren Tod gegen den größten Regenten dieses Jahrhunderts hegte. Bestucheff war es auch, der den französischen Gesandten Chastardie, dem die Kaiserin vorher so sehr gewogen war, aus Rußland trieb, und L'Éclat stürzte. Die Hülfsmittel, welche er brauchte, diesen letztern treuen Minister und ächten Anhänger der Kaiserin zu stürzen, sind nicht gehörig auseinander gesetzt, und man erfährt so gar nicht einmal die Punkte der Anklage gegen ihn. Den Schluß macht die Erzählung der Bemühungen, die Oesterreich anwandte, Rußland noch mehr gegen Preussen zu verhetzen, der Wirkungen, die der Haß der Kaiserin schon damals hatte, und der vielfältigen Beweise, die der König erhielt, daß man nur auf eine Gelegenheit wartete, ihm diese Gefinnungen in ihrer ganzen Heftigkeit empfinden zu lassen. Schon den 22ten May 1746 wurde die bekannte Petersburger Defensivallianz zwischen Oesterreich und Rußland geschlossen, und der zu Preussens Untergang hinzugefügte 4te geheime Separat-Artikel durch zwey große Geheimrathsversammlungen 1753 den 14ten May und 1755 den 7ten Oct. bestätigt, auch bald darauf das große Trauerspiel angefangen. Noch müssen wir anmerken, daß 1745 die Zahlung der Steuerbaren in Rußland geendigt wurde, und nach einer dreyfachen Angabe ihre Zahl sich belief auf 6,643,395, oder 6,614,929 oder 6,200,892. Diese Abweichungen erregen Hn. S. billige Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Angabe überhaupt.

LONDON, b. Robinson u. Murray. *An historical and critical Review of the civil Wars in*

Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William. With the state of the Irish Catholics, from that Settlement to the Relaxation of the Popery Laws, in the Year 1778. Extracted from Parliamentary Records, State Acts, and other Authentic Materials. By John Curry, M. D. in two Volumes. Vol. I. 1786. 400 S. in gr. 8. Vol. II. 1786. 400 S.

Hr. C. O'Connor, der dieses Werk seines Freundes herausgiebt, macht uns in der Vorrede mit dem Leben desselben bekannt. Dieser Irlandsche Arzt Joh. Curry, studirte zu Dublin und Paris; wurde zu Rheims Doctor, und übte darauf seine Kunst in seinem Vaterlande glücklich aus. Da bemerkte er aber im J. 1746 am jährlichen Gedächtnistage der Irlandschen Rebellion vom J. 1641, daß selbst Kinder wegen derselben wider die R. Katholischen Einwohner mit Furcht und Abscheu eingenommen wären; wozu die Predigten jenes Tages nicht wenig beytrugen. Er entschloß sich daher, von seinen Glaubensgenossen einen richtigern Begriff zu geben, und auch jene Rebellion in ihr wahres Licht zu setzen. Dieses that er in einem Gespräche, das er drucken ließ, das von Walter Harris in einem ganzen Buche angegriffen wurde, dem Vf. aber selbst Gelegenheit gab, ihm ein anderes entgegen zu setzen, und in der Folge diese Gegenstände noch genauer zu bearbeiten. Daraus entstand das gegenwärtige schon im J. 1775 gedruckte Werk; das jetzt nach dem Tode des Vf. mit vielen Zusätzen aus seinen Handschriften, und besonders mit Auszügen aus Urkunden vermehrt, ans Licht gestellt wird. Er fängt mit dem 12ten Jahrhunderte an, da Heinrich II. sich Irlands bemächtigte, und zeigt, daß von dieser Zeit an die Irländer von den Engländern in einer völligen Sklaverey gehalten, nicht einmal mit den Englischen Gesetzen bekannt, sondern willkürlich gedrückt worden sind. Dieses habe bis auf die Regierung der Königin Elisabeth gedauert, unter welcher die Reformation in Irland zwar eingeführt worden sey; aber bey einer solchen Verfassung der Irländer, bey der Unwissenheit der neuen Religionslehrer in der Landessprache, bey den schlechten Sitten von vielen derselben, bey der Mißhandlung, welche diese Partey an den Kirchen begieng, unter den Irländern nicht vielen Beyfall finden konnte. Während der gedachten Regierung habe man in England den Namen eines Katholiken, und eines Feindes von Gott und dem Fürsten, durchgehends für gleichbedeutend gehalten; und daher sey auch der Name eines Irlands oder Papisten für hinlänglich geachtet worden, jede Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen Personen, die ihn trugen, zu rechtfertigen. Daher hauptsächlich leitet also der Vf. das Mißvergehen der Irländer unter jener Regierung, und mehr als einen Aufstand her, den sie erregten;

ten; behauptet aber doch zugleich, daß, ungeachtet dieser Reizungen, auch der Landung und der Anerbietungen der Spanier, der grössere und bessere Theil der Irländer, für die Königin gefochten habe. *Jacobs I.* Regierung, fährt er fort, versprach den Römischkatholischen Irländern ein günstigeres Schicksal; wurde jedoch gar bald ebenfalls drückend; besonders durch die Vollstreckung der berühmten Acten der kirchlichen Gleichförmigkeit, (*uniformity*) und der Anerkennung der höchsten königlichen Herrschaft, (*supremacy*;) und doch waren sie fast immer geduldig und unterwürfig. Nicht besser gieng es ihnen zur Zeit *Karls I.*, woran die königlichen Statthalter und andre angesehene Engländer, auch der Protestantische vornehme Clerus in Irland, Schuld waren. Die unmittelbare Ursache aber der Empörung im J. 1641, kömmt, dem Vf. zu Folge, davon her, (Vol. I. p. 172.) weil die Befehle des Königs, das Vermögen der Eingebornen, durch eine Bill im Parlament zu führen, und ihnen auch die übrigen versprochenen Freyheiten zu bestätigen beobachtet worden wären. Er versicherte es nachmals selbst, daß keine Rebellion unter ihnen hätte entstehen können, wenn man ihn seine Verbindlichkeit gegen die Irländischen Agenten hätte vollziehen lassen, und über das Irländische Heer freye Hand gelassen hätte. Dagegen sprach man damals ganz zuversichtlich in Irland, das Schottländische Kriegsheer habe gedroht, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis in allen drey Königreichen einerley Religion festgesetzt, und die katholische unterdrückt wäre. Man hatte einen Brief aus Schottland an einen Einwohner zu Antrim aufgefangen, worinn gemeldet ward, es sey ein verbündetes Kriegsheer unter dem Befehl des General *Leslie* im Begriff, in Irland einzurücken, und die R. Katholischen in Ulster auszurotten, und diese Provinz den Schottländern allein zum Besitze überlassen. Deswegen habe man sich auch in Privatversammlungen entschlossen, diejenigen R. Kathol., welche zwey Sonntage nach einander die protestant. Kirchen nicht besuchen würden, mit Geldstrafen zu belegen, und wenn sie es auch am dritten nicht thun sollten, sie an ihren Thüren aufzuhängen. Der gesammte Irländische Adel versicherte auch im J. 1642. in seiner Remonstranz, daß von der übelgesinnten Parthey zu Dublin gefährliche Suppliken an das Englische Unterhaus abgelassen worden wären, darinn allen jenen Katholiken der Untergang ihrer Religion, ihres Lebens und ihrer Güter angedroht wurde. Nach einer Menge von Aussagen überhaupt, befürchteten sie damals eine allgemeine Vertilgung: und das war einer ihrer vorzüglichsten Gründe, die Waffen zu ergreifen. Was die gewöhnliche Beschuldigung anlangt, daß ihre Geistlichen, in den spanischen und französischen Seminarien zu den schlimmen Grundsätzen von der allgemeinen Monarchie des Papstes, von seiner Macht, Fürsten zu excommu-

nirciren und abzusetzen, von der Rechtmäßigkeit einer Empörung und Mordthat aus heiligen Ursachen, u. dgl. m. angeführt, ihre Irländischen Glaubensgenossen zu dieser Rebellion hauptsächlich angestiftet hätten: so beruft sich der Vf. nicht allein auf den Irländischen Franziskaner *Walsch*, der nachher aus Rache, wider seine eigene Mitbrüder schrieb; aber gleichwohl nur denen, die er für seine Feinde hielt, solche Lehrsätze beymah; sondern auch auf andere glaubwürdige Nachrichten, nach welchen anfänglich kaum einige wenige dieser Geistlichen von seiner Empörung etwas gewusst haben sollen; auf die Verwerfung der gedachten Grundsätze in den französischen Seminarien; endlich auf das edle Betragen mancher R. Kathol. Geistlichen, die Protestanten in Irland während der Rebellion das Leben retteten, um den Ungrund jenes Vorwurfs darzuthun. Er sucht auch überdies zu zeigen, daß die ganze von der Irländischen Verschwörung in England ausgebreitete Erzählung höchst übertrieben gewesen sey, und so viele in Städten, Dörfern und Schlössern eingeschlossene Protestanten von den R. Kathol. nicht gemißhandelt worden wären. — So stellt der Vf. das Betragen seiner Glaubensgenossen in Irland vor; beschreibt den darauf entstandenen Krieg in Irland, auch jenen für sie noch unglücklicheren seit der Absetzung *Jacobs II.*, ihre Schicksale und Verfolgungen unter den Regierungen dieses Jahrhunderts, bis zum J. 1778, da in den wider sie vorhandenen Gesetzen die wichtige Veränderung vorgegangen ist, und bemüht sich durchgehends es aufser Streit zu setzen, daß sie weit weniger als der Religions- und Nationalhaß der Engländer, die Gefinnung einzelner Personen, u. dgl. m. Quellen der Widerwärtigkeit gewesen sind, welche sie so lange Zeit betroffen haben. Man kann gar nicht leugnen, daß er manches zur Milderung bisheriger Begriffe und Urtheile beyzutragen, verschiedene neue Erläuterungen ans Licht gezogen, und überhaupt seinen Gegenstand sehr sorgfältig und fleißig bearbeitet habe. Doch ist er auch zu sehr erklärter Schutzredner seiner Glaubensgenossen; folgert aus Umständen, die kaum einige Entschuldigung bewirken können, sichere Rechtsestimmungen; geht zu geflissentlich über den nur zu kräftigen Einfluß weg, den die zum Aufbruch wider die Königin *Elisabeth* verleitende Befehle des Papstes und die Aufmunterungen ihrer päpstlichen Commissarien in Irland hatten; leugnet das Daszyn schädlicher Grundsätze im 16ten Jahrhunderte, weil sie in jetzigen nicht leicht mehr behauptet werden; und erläutet sich andere Wendungen, wie sie nicht ungewöhnlich sind, wenn die Sache einer gewissen Parthey geführt wird. Unterdeß werden diejenigen, welche die allgemeine Geschichte von Großbritannien und Irland zu beschreiben unternehmen, sein Werk allerdings wohl benutzen können, aber auch prüfen müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10^{ten} December 1789.

GOTTESGELEHRTHEIT.

JENA, gedruckt bey Strankmann. Hier ist die akademische Einladungsschrift zur Feyer des Pfingstfestes, welche Hn. Geh. Kirchen-Rath Griesbach zum Vf. hat, deren Thema ist: *Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse.* (16 S. 4. 1789.)

Man kann sich, wenn man diese zwar kleine, aber sehr wichtige, Schrift liest, unmöglich enthalten, die Bemerkung zu machen, daß die Wahrheit in vielen Fällen bloß darum nicht gefunden wird, weil sie zu nahe liegt, und die meisten, welche ihr nachspüren, durch die Neigung, dies mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit zu thun, verführt werden, sie ganz vergeblich in der Ferne zu suchen. Es ist bekannt, wie viel Muthmaßungen über die Entstehung des Evangelij, welches wir von Marco haben, und über das Verhältniß, in welchem dasselbe gegen die beiden ähnlichen Schriften Matthäi und Luca steht, vorgetragen worden sind, auch wie viel Gelehrsamkeit man verschwendet hat, diese Muthmaßungen auszuschnücken. Und gleichwohl beweiset der Vf. der kleinen Schrift, die wir hier anzeigen, mit einer Evidenz, welche keinen Zweifel weiter übrig läßt, was jeder bemerken konnte, der die drey Evangelia des Matthäus, Marcus und Lucas, wie sie in seiner Synopsi abgedruckt sind, nur mit einigem Nachdenken ansehen wollte, daß Marcus sein Evangelium aus Matthäo und Luca zusammengesetzt habe, bald dem einen, bald dem andern folge, und außer einigen wenigbedeutenden Zusätzen von diesen beiden Führern gänzlich abhängt. Doch diese Behauptung ist so neu, und hat auf die Art, wie Marcus zu erklären und zu beurtheilen ist, einen so mannichfaltigen Einfluß, daß unsre Leser es uns gewiß verdanken werden, wenn wir ihnen den ganzen Inhalt dieser kleinen Schrift kürzlich darlegen. Die wahre Methode nemlich, welche Marcus beym Schreiben gebraucht hat, ist nach Hn. G. Meynung folgende: Sein Hauptführer war Matthäus, und hieraus ist es denn
A. L. Z. 1789. Vierter Band.

freylich erklärlich, warum ihn viele für einen bloßen Epitomator desselben gehalten haben. Allein dies ist er darum nicht, weil er Matthäum oft verläßt, und sich dann genau an Luca hält. Selbst dann, wann er nach Matthäo erzählt, verläßt er Luca nie aus den Augen, und so auch umgekehrt. Dabey leuchtet es überall durch, daß er sich der Kürze befließt. Daher läßt er alles weg, was nicht Christi öffentliches Lehramt betrifft, namentlich die Umstände seiner Geburt, übergeht die längern Reden Christi, und eine Menge andrer Dinge, welche bloß den Einwohnern von Palästina wichtig und verständlich seyn konnten; auch beruft er sich seltner auf Stellen des A. Testaments. Dagegen fügt er hin und wieder Erläuterungen bey, die seinen Lesern außer Palästina angenehm seyn mußten. Gewöhnlich erzählt er ganz mit den Worten seiner beiden Vorgänger; indessen bedient er sich doch auch nicht selten seines eignen Ausdrucks, und umschreibt manches, was jene kürzer gesagt hatten. Hier und da findet man kleine Zusätze eingeschaltet, durch die mancherley Umstände der Geschichte für den fremden Leser mehr Licht erhielten. Endlich hat er auch noch einige kurze Nachrichten, die ihm zwar eigenenthümlich, aber im Grunde von wenigem Belange sind. Daß Marci Evangelium wirklich so entstanden sey, beweiset Hr. G. mit drey Gründen. Zuerst beruft er sich auf den Augenschein. Denn daß Marcus, wenn man im ganzen Evangelio etwan vier und zwanzig Verse ausnimmt, alles übrige aus Matthäo und Luca entlehnt habe, ist daraus klar, weil man die einzelnen Stücke, die aus ihnen geborgt sind, mit leichter Mühe nachweisen kann; weil er in der Hauptsache zwar Matthäi Ordnung folgt, aber dieselbe ändert, sobald er zu Luca übergeht; weil sich immer die Verse, sogar die Worte anzeigen lassen, wo er dem einen verläßt, und sich an den andern anschließt; weil man auch fast allezeit die Ursache finden kann, warum er den einen oder den andern vorzieht, und den Faden bey dem Matthäo, welchen er durch einen Uebergang zum Luca abgerissen hatte, gerade an diesem und keinem andern Orte wieder aufnimmt. Wie wahr diese alles sey, zeigt der Vf. in einer beygefü-

H h h h

den vergleichenden Tabelle der drey Evangelien, die er, wo es nöthig war, mit Anmerkungen begleitet und erläutert, und die jedem Unparteyischen diese Sache bis zum höchsten Grade der Evidenz anschaulich machen kann. Hierzu setzt der Vf. noch eine andre, sehr wichtige, Betrachtung. Es ist nemlich unleugbar, daß aus dem Leben Jesu im Grunde nur wenig aufgezeichnet ist, und die Evangelisten gestehen es selbst ein, daß hätten vieles gar nicht berührt. Eben so gewiß ist es, daß dem Marcus von diesen übergangenen Nachrichten manches bekannt seyn mußte, da er von seiner Mutter, die in Jerusalem wohnte, und in deren Haufe die Apostel öfters ihre Versammlungen hielten, Apokalg. XII, 12, unstreitig viel erfahren hatte. Ist er nun ein unabhängiger Schriftsteller, so läßt sich nicht erklären, wie er darauf hat seyn können, aus dem ganzen Vorrathe von Nachrichten, den er hatte, oder doch mit leichter Mühe einsammeln konnte, gerade nur diejenigen Erzählungen auszuwählen, die Marcus und Lucas schon hatten, und sie noch überdies so vorzutragen, daß er sogar im Ausdruck mit ihnen übereinstimmt. Man muß hier entweder ein Spiel des Zufalls annehmen, das seines gleichen nicht weiter hat; oder eingestehen, daß Marcus den Matthäus und Lucas beym Schreiben vor sich hatte, und entschlossen war, nur ihre Erzählungen, und auch diese nur abgekürzt, nach seiner besondern Absicht verändernd, in sein Evangelium einzutragen. Bloß drey kleine Erzählungen von Wundern, und zwey Parabeln, welche Marcus eigenthümlich sind, könnte man hierbey noch als Einwendungen brauchen. Allein der Vf. zeigt, daß Marcus diese beiden Gleichnißreden an Orten eingeschaltet hat, wo er Bedenken fand, eine bey dem Matthäo stehende längere gleichen Inhalts aufzunehmen. Bey zwey Wundererzählungen, die er allein zu haben scheint, hat er eine bey Matthäus schon befindliche kürzere Anzeige erweitert. Mithin bliebe nur die kleine Nachricht Marc. VIII, 22 — 26 übrig, die diesem Evangelisten ganz zugehört. Aber zu geschweigen, daß aus diesem einzigen Umstande wenig folgen würde, so ist es noch überdies sichtbar, daß Marcus recht gewissenhaft bemerkt zu machen sucht, Jesus habe stets den geräuschvollen Beyfall der Menge verachtet, welches er vielleicht, wie der Vf. nicht unwahrscheinlich vermuthet, wegen der Eitelkeit einiger Lehrer des Christenthums erinnert, welche mit den Wundergaben zu prahlen pflegten. Hieraus wird es denn aber begreiflich, warum er die ihm ganz eigne Erzählung eingeschaltet habe; auch sie erläutert die Gleichgültigkeit Jesu gegen das Lob des unverständigen Haufens, und war also den besondern Absichten Marci vorzüglich gemäß. Zuletzt bemerkt der Vf. noch, daß Marcus sich oft durch sehr schnelle Uebergänge von dem einen seiner Führer entfernte, und wie-

der ein Jahr zurückkehre, welches sich nicht erklären lasse, wenn er nicht beide Evangelia bey dem Schreiben vor sich hatte, und seine Erzählung aus beiden so zusammensetzte, wie es ihm am bequemsten zu seyn schien. Dies ist der Inhalt einer Schrift, die nach dem Gefühle des Rec. den lange geführten Streit über die Entstehung des Evangelii Marci völlig entscheidet, und in welcher auf zwey Bogen weit mehr zweckmäßige, neue und treffliche Bemerkungen, als in manchem dicken, vielversprechenden Buche, enthalten sind.

Ohne Druckort, (HALLBORN, b. Eckbrecht.)
Beitrag zur Geschichte der Glaubensreglements. In einem Sendschreiben an die ehrfame Geistlichkeit der evangelisch-württembergischen Kirche. 1789. 53 S. 8. (3 gr.)
 Den Anlaß zu diesen Bogen gab die Vorchrift des, 1789 versammelten Würtemb. Synodus, (so nennt man die vier mit den Consistorialrätchen zusammengetretenen Generalsuperintendenten des Herzogthums,) kraft welcher jeder Pfarrer unständlichen Bericht über die Privatversammlungen seines Orts ertheilen sollte; und die Absicht des Vf., (der seinen Brief von G — ft datirt, und sich mit den Buchstaben R. H. K. unterzeichnet hat) ist, seinen Mitbrüdern die Erfüllung dieser Vorschrift durch sein Sendschreiben zu erleichtern. Zu diesem Ende commentirt er über ältere in W. erschienene Religionsverordnungen — 1) über das Edict des H. Erbkr. Ludw. v. 28. Febr. 1694 wegen der Pietisten. 2) Eben denselben v. Oct. 1703; 3) über das Edict v. 12. Aug. 1706, wie der umschwärmenden sogenannten Pietisterei — begegnet werden sollte; 4) über die ausführliche Vorschrift, was für Vorsichtigkeit bey den besondern Versammlungen verschiedener Herkommen nach Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten angewendet werden sollte, v. 10. Aug. 1743, welches mit Rath des Consistoriums und Synodus verfaßt, und im März 1776 an die Superintendenten, im Sept. 1778 aber allen Geistlichen abermal publicirt wurde. Ja der Synodus gab diesen unter dem 10. Nov. 1784 nochmals auf, in einer jedes ihrer jährlichen Relationen nicht bloß im Allgemeinen der Privatversammlungen zu gedenken, sondern nach allen Rückichten auf jeden Punkt des Normals 1743 specifice zu bemerken, ob und wie solches in den Privatversammlungen ihres Orts befolgt werde, besonders aus wie vielen Personen jede Versammlung bestehe, an welchen Tagen, zu welcher Zeit und Stunde, und wo sie gehalten, auch was darin getrieben werde. Mit unter macht der Vf. Anmerkungen, die zwar etwas beissend und spötelnd, aber doch, andern Nachrichten nach, vielleicht nicht ganz grundlos sind. Er sagt z. E.: Ungeachtet dieser Verordnungen sey das Herzogthum schon seit langer Zeit eine fruchtbare Pflanzschule

kais, der hier etwas unschicklich mit dem Fa-
sten in einerley Abschnitt gebracht ist, da er bey
dem Abendmal einen schicklichern Platz gefunden
hätte. Der fünfte Theil von der Kirchenzucht
enthält nur die 2 Abschnitte von der Excommu-
nication und der Wiederaufnahme in die Kirche;
und der Sechste auch wieder in 2. Abschn. die
Ehe- und Leihengebräuche. — Die Literatur
ist überall fleißig mitgenommen, und gemeinlich
sind zuerst die Quellen, und dann auch die
Hilfsbücher, und aus jenen zuweilen auch die
Beweisstellen wörtlich angeführt. Doch scheint
Hr. V. diese nicht immer recht ins Auge gefaßt
und richtig verstanden zu haben. Z. E. S. 17.
Kömmt unter den Namen der Christen, welche
bey den Kirchenvätern gefunden werden, auch
pisculi Christi vor, und zum Beweis ist Tertul-
lian de Bapt. c. 1. angeführt, da doch der Zu-
ammenhang lehrt, daß dies kein Name, son-
dern nun eine Tertullianische Metapher sey. Nach
S. 44. soll die Stelle des Ignatius von den *καρδεύοις*
entweder *de viduis non renuptis* oder
de castitatis morali zu verstehen seyn: warum nicht
Heber von den *virginibus ecclesiasticis*, welche
durch Zufuge des ehelosen Standes sich zur Ent-
haltung verpflichtet hatten, und von welchen man
schon im zweyten Jahrhundert deutliche Spuren
findet? Der Wiltwen gedenkt ja Ign. unmittelbar
nachher besonders. Daß *χειμαζόμενοι* bey den
Ältern *hiemantes* h. e. *hiberna quasi tempestate agi-
tatos* bedeuten solle, ist dem Bingham allzuglau-
big nachgeschrieben; es ist mit dem darauf fol-
genden *κλιμακίζομενοι* gleichbedeutend, und heißt
so viel als wahrwitzig. S. 184. §. 2. wo von den
Oblationibus pro defunctis die Rede ist, wird 1.
Cor. 16. 1. allegirt, wo doch der Apostel nur von
einer Oblation pro vivis redet; auch die allegir-
te Stelle Just. Mart. Apolog. 1. §. 67. handelt
nur von diesen. Selbst der angeführte Tertullian
Apol. c. 30. redet nur von Beysteuern pro ege-
nis aliendis humanisque — nicht aber von Obla-
tionen in dem §. angegebenen Begriff des Wortes:
*Si mortui harum oblationum participes fierent,
ita ut de eorum bonis aliquid ad hunc usum con-
tribueretur, tunc vocabantur oblationes pro de-
functis*. Ueberhaupt hätte billig bemerkt werden
sollen, daß diese Oblationes für die Verstorbe-
nen und die damit verbundenen Mahlzeiten vor-
nehmlich in der Afrikanischen Kirche gewöhnlich
gewesen, und daß namentlich Ambrosius sie in
seinem Kirchensprengel verboten habe. — Auch
die in einem Lehrbuch nöthige Deutlichkeit hat
Rec. an einigen Orten vermisst. So heißt es S.
21. *Quam vim Rom. Pontificii et Angli Episcopis
adtribuant, respectu sacrorum, neminem fugit.
Attamen mera logomachia est; episcopi enim tem-
pore apostolorum in vetere ecclesia* (Wozu dieser
Pleonasmus? gab es denn in der spätern Kirche
auch Apostel?) *quidem occurrunt, sed quaeritur,
utrum episcopi se junctam et divisam* (vermuthlich
sollte es heißen: *diversam* oder *distinctam*) *a*

*pnebyteris, vim et functionem debuerint? quod
magnam litem exciavit.* Hr. V. entscheidet hier-
auf diesen Streit auf eine befriedigende Weise,
ohne deutlich zu zeigen, wie der Leser bey
Anfang erwarten muß, wie und warum dergan-
ge Streit eine Logomachie sey. Eben so undeut-
lich ist für den Anfänger, wenn er so 17. das Wort
Catholicus ohne Erklärung unter den Namen der
Christen, bloß mit dem Beyfatz findet: *contra
Donatistas et Novationes, impostum est*. Nun weiß
er nicht, daß es ein Unterscheidungsname der
Rechtgläubigen von den Ketzeri gewesen, wel-
cher sehr viel dazu beygetragen habe, den Ka-
tholicismus mit allen seinen schädlichen Folgen
in der christlichen Kirche zu erzeugen. Manches
mag auch Druckfehler seyn; denn diese haben
wir häufig angetroffen und darunter solche, die
den Verstand sehr verstellen. So steht S. 84. *As-
canus* st. *Antonius* S. 191. *culus publici* st. *di-
ni*, u. S. 196. 3 Cor. XIV. *Raulus non de carmi-
nibus publicis, sed de privatis loquitur*, wo es
vermuthlich heißen muß: *non de carminibus
privatis, sed publice decantatis*. — oder versteht
er sich Hr. V. unter öffentlichen Gesängen öffent-
lich eingesungene? oder solche, die alle mitsingen?
— So wird vom Exorcismus bey der Taufe die
Rede in dem die Stelle aus dem Tertullian de
Baptismo angeführt wird: *Anno et alias sine
ullo sacramento immundi spiritus aquis incubant,
adstantes illarum in primordia divini Spiritus ge-
stationem* &c. merkt Hr. V. an. *Hec Host. Kasper
sey durch diese Stelle, benannt worden; es glau-
ben, fortassis in exorcismo bene ideam veteri ec-
clesiae substratum fuisse, ut his verborum formis
aquam immundo spiritui purgarent. Sollte wohl hier
nicht ein Mißverständnis mit unterlaufen? Vermuth-
lich hat Hr. K. nicht den Exorcismus bey der Tau-
fe verstanden, der in der Ältern Kirche viele Tage
vor dem Taufactus hergieng, wo folglich auch keine
Beschwörung des Taufwassers gedacht werden
konnte, sondern den Exorcismus des Weihwassers,
des in jedem Mißbrauch vorkommt, und mit der
Formel geschieht: *Exorcizate, creatura aquae in
nomine — Dei ut fiat aqua exorcizata ad effugandum
omnem potestatem inimici, et ipsum inimicum ex-
dicare et explantare valeas cum angelis suis apos-
tolicis, etc.* — Die lateinische Schreibart ist so rein und
so musterhaft nicht, als man sie von einem Schüler
Heyne's und dem ehemaligen Herausgeber einer
philologischen Bibliothek erwarten sollte. Der
Gebrauch des Imperf. Conj. an unschicklichen Or-
ten. Z. E. S. 49. *In antiqua ecclesia non placet per-
suasio, quae tunc obkineret, nunquam defuturo
— daemones — de modo, quo quis ad munus ec-
cles. perveniret.* in der Aufschrift eines Ab-
schnitts — terminus expressio für vox und phras.
— In regula st. ordentlich Weise *evancare locum*
st. afferre — deponi schlechthin, st. des Amtes ent-
setzt werden, *sunt, qui auderent — utrum* — vel u.
d. gl. und andere solche Blümchen sind gewiß keine
Zierathen des lateinischen Stils.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11ten December 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *Consideration sur la guerre actuelle des Turcs par Mr. de Volney.* 1788. 8. 9 Bog.

AMSTERDAM: *Examen de livre intitulé: consideration sur la guerre actuelle des Turcs p. Mr. de Volney par Mr. de Peyssonel.* 1788. 8. 21 Bog.

Diese beiden Bücher sind von sehr verschiedenem Gehalte. Hr. Volney hat die Absicht darzuthun; daß der Krieg der Kaiserhöfe gegen die Türken ihnen einen leichten Sieg geben würde, und daß es für die Menschheit, für die Aufklärung und Verbesserung der Sittlichkeit eines großen und herrlichen Theils von Europa, für die Glückseligkeit seiner jetzigen Bewöhner, für die Wissenschaften, für die Handlung und besonders für Frankreichs Handlung vorthellhaft seyn würde, wenn die Türken, je eher je lieber aus Europa gejagt würden. Daß das Raisonnement, durch welches dieses alles bewiesen ist, äußerst leicht und oberflächlich sey, daß Hr. V. seine Schlüsse aus unerwiesenen, oder deutlich falschen Vorderstätten herleite, daß die folgende Seite oft der vorhergehenden widerspreche, und daß leere Declamation die Stelle der Gründlichkeit vertrete, das konnte ein Leser, den der Poläunton der Zeitungen und der politischen Journalisten beym Ausbruche dieses Kriegs nicht betäubt hatte, einsehen. ohne einen solchen Führer als Peyssonel ist, nöthig zu haben. Aber nur ein Mann, so unterrichtet wie dieser zuletzt genannte Schriftsteller, konnte die vielen Fehler und Irrthümer finden und aufdecken, die Hr. V. in demjenigen begehet, was er theils von dem Zustande der Fürsten, theils von ihrer Verbindung mit Frankreich sagt, da der Vf. der *Reise nach Aegypten und Syrien* von der Seite ein günstiges Vorurtheil für sich haben mußte. Volney theilt seine Untersuchung in zwey Fragen ab: 1) welches werden die wahrscheinlichen Folgen des Krieges zwischen den Russen und den Türken seyn? 2) Was hat Frankreich dabey für ein Interesse und wie muß es sich betragen? Bey der A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Beantwortung der ersten Frage sucht er zu zeigen, daß der türkische Staat „jetzt ein leeres Schabtenbild, ein Coloss sey, dessen Bande sämtlich „losgelassen haben, und der nur einen Stoss erwartet, um zusammen zu stürzen.“ Ihre Armee bestehe aus zusammengelaufenen Leuten, bey denen alle Bemühungen ihrer europäischen Lehrer vergeblich gewesen sind, und die noch so wenig taktische Kenntniß und Disciplin haben, als sie in dem letzten Kriege gegen die Russen zeigten; das Land sey entvölkert; keine Festungen deckten es; es habe keinen Schatz, und wenn dergleichen da wäre, so würde er sogleich verwandt seyn; Prophezeyhungen vom nahen Untergange des Reichs, hätten den Muth der Türken geschwächt; die herrlichen Reichthümer des Landes lockten die ärmern Russen, und ihre Begierde, dieselben zu besitzen, machte ihren Angriff wüthender; man sehe auch deutlich, daß das russische Cabinet die Absicht hege, die Turkey zu unterjochen; selbst die Aufschrift auf den Triumphbogen zu Cherson: Dies ist der Weg nach Byzanz; beweist es; (Ueber den Unbedacht! eine solche eben so unvorsichtige und beleidigende als grobe Schmeicheley mit Wohlgefallen wieder zu erzählen!) Die Ausführung dieser Absicht wird ihm auch nicht schwer werden; Rußland griffe die barbarischen Türken mit allen Mitteln eines policirten Volkes an S. 4. Die Russen wären Barbaren S. 49. die aber gerade dadurch die geschicktesten wären, die policirten Türken zu bezwingen. (Wir müßten sehr viele Stellen abschreiben wenn wir alle Widersprüche dieser Art rügen wolten.) Die übrigen europäischen Nationen hätten keine Gründe, sich dieser Revolution zu widersetzen, oder sie würden es nicht thun. Zu den ersten gehörten alle westlichen Mächte, selbst Großbritannien, das fast gar keine Handlung mehr nach der Levante hätte; zu den letztern die nordischen, selbst Preußen, die zu schwach wären, etwas gegen die Kayserhöfe zu unternehmen. Der deutsche Kaiser sey in dieser Angelegenheit allein Schiedsrichter und unglücklicher Weise für die Türken auch Parthey. Ob Frankreich wohl thue, sich in diese Angelegenheit zu mischen, ist der Gegenstand der zweyten Untersuchung

fuchung, in der Hr. V. mit eben so vortheilhaften Gründen zu beweisen sucht, daß Frankreich in seinem Handel nichts verlieren würde, wenn diese Länder von Nationen erobert würden, die ihm ihre Produkte, die Frankreich zu seinen Fabriken gebraucht nicht mehr roh verkaufen, und ihm seine Fabrikate aus diesen Produkten nicht mehr abnehmen, weil sie nun ihre eigenen Fabriken hätten; auch würde ja wohl nicht das ganze Reich gleich erobert werden, sondern nur vielleicht der europäische Theil und Anadol, und dann bliebe Frankreich noch immer der Handel nach dem asiatischen übrig. Um die Franzosen zu bewegen, diesen mehr als halben Verlust ihres Levante-Handels großmüthig zu bewilligen, zeigt er ihnen, daß sie jetzt mit einer Nation zu thun hätten, die sie verachte, und wenn sie ihnen auch mehr Handelsvortheile zugestände, als irgend ein anders Volk. Nur würde doch auch ihren Abgesandten Consuln, u. s. w. nicht erlaubt immer nach ihren Eigennütze zu handeln oder ihren Caprizen, Leidenschaften und Vergnügungen so nachzugeben, als wenn sie auf ihren Landgütern in Frankreich wären. — Aber wir glauben unsern Lesern schon hinlängliche Beweise gegeben zu haben, daß Hr. Peyssonel keine eben schwere Arbeit übernahm als er dieses Buch widerlegte. Man kennt ihn schon als einen geschickten Vertheidiger der Osmanen, und er hat auch hier eine ganz andre Schilderung von ihnen entworfen, als man in andern Büchern, anrufft *Muradges* ausgenommen, auf dessen Zeugniß er sich auch an einem Orte beruft. Seine Bemerkungen sind überhaupt genöthigt, so gründlich und so sehr mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet, daß er den Leser sehr leicht auf seine Seite zieht. Mit und wieder war es ihm indessen doch wenigstens dem Anschein nach, mehr um den Sieg, als um die Wahrheit zu thun; daher er Uebertreibung oder Schminke zu Hülfe nahm; um den Gegner nirgends Recht zu lassen. Uebrigens führt er den Streit mit ungemeiner Höflichkeit, und erklärt am Ende, daß er die größte Hochachtung für Hr. V. habe, auch diesen Zwist nicht für einen gelehrten halte, sondern für die Untersuchung einer der ersten Staatsfragen, deren Entscheidung auf Frankreichs Interesse einen wesentlichen Einfluß habe. Außer der Hauptsache giebt sein Buch manchen historischen und politischen Aufschluß von Wichtigkeit. So sieht man daraus wie Frankreich verschiedne Male seinen ganzen Credit bey der Pforte angewandt habe, selbst bis zu Drohungen, um einen Ausbruch des Kriegs mit Russland zu verhindern. Man sieht jetzt ziemlich allgemein der Meynung, daß Englands Handel mit der Levante nicht mehr sehr wichtig sey, und Volney sagt das gleichfalls. Aber Hr. P. versichert, er sey wieder im Steigen, die englischen Chelons vertrieben allenthalben die französischen Zeuge, und wären allein jährlich ein

Gegenstand von 8 Millionen Livres. Volney giebt die französische Ausfuhr nach der Levante zu 26 Millionen und die Einfuhr zu 24 Millionen an. Peyssonel sagt: die erste betrüge auf 50 Millionen. Die Einfuhr der Tücher aus Oestreich, die nach dem letztern Schriftsteller (S. 276) in Prabant verfertigt und unter den Namen der Leipziger Tücher in der Levante verkauft werden, thut der französischen Handlung großen Schaden. Sie müssen auf ihre eingefahrne Waaren zugeben und zwar Reichsgeld, *ecus d'Empire*, (Conventionsgelden vermuthlich, die in der Turkey sehr beliebt sind; aber sie gewinnen sehr darauf *sur les quels nous trouvons a la verité, un grand benefice*; will doch dieses sagen?). 1778 schickten sie 10 Millionen klingendes Geld in die Levante. — Das ganze Buch ist voll unterrichtender Bemerkungen dieser Art.

Wir fügen diesen beiden Büchern hinzu:

Noch zwey Briefe über den gegenwärtigen Türkienkrieg als eine Widerlegung der Volney'schen Schrift über diesen Gegenstand. Aus dem Französischen 1789. 3^{te} Bog.

Beide Briefe sind gut geschrieben, sehr vorzüglich aber der erste, der von dem Vf. an einen Freund gerichtet ist. Er geht die Gründe des Hn. Volney und der übrigen Gegner der Osmanen nach einander durch, und zeigt bey allen ihre Ungründlichkeit, und wie wenig sie vor dem Mächtigsten der gesunden Politik, und des Staatsvortheils, ja selbst der Sittlichkeit Stich halten, und wie wenig diese Herren die Türken, die Griechen, und das Land, das sie bewohnen, kennen. Die große Deutlichkeit, die bey sehr vieler Gedrängtheit in diesem Briefe herrscht, und das Einfache des gründlichen Vortrags, erregt den Wunsch, daß man mehr von dem Vf. lesen möchte. Der 2te Brief ist an Hr. V. selbst gerichtet. Er ist in einem munterm Ton, richtiger als der erste, geschrieben, und enthält hin und wieder Periffage des Enthusiasmus, mit der Hr. V. den armen Osmanen den Untergang wünschet und sich über das Entzücken freut, mit welchen die christlichen Officiere und Soldaten die Weine von Tenedos, Seio und Morea trinken, sich mit den Feinden mit Gold und Silber gekleideten Kastranen, den damascirten Dolchen, den köstlichen Pelzen und Pfeiffen zieren würden. Des V. des Briefes erinnert Hr. V., daß er vergessen habe bey diesen Entzücken die schönen Mädchen, aus den im Besitz genommenen Harems in Anschlag zu bringen. Einen sonderbaren Beweis der Flüchtigkeit auch geschätzter französischer Schriftsteller erzählt dieser Brief. Hr. Volney giebt nemlich dem Großsultan 80 Mill. Livres Einkünfte. Hier wird erzählt, daß Hr. Levesque in einem Briefe in dem Journal de Paris Nr. 132. v. 1788: auf Volneys Credit ihm nur eine Million zugetheilt habe. — Die Uebersetzung ist sehr gut.

gen eine Art von Geschwätzigkeit einflößen, mehrern Zusammenhang, Weglassung des Unzweckmäßigen, bewirken; doch, die vorliegende Arbeit erfüllt diese Hoffnungen nicht; vielleicht waren sie zu hoch gespannt, vielleicht ist unser Gefühl das Gefühl des Publikums nicht; es urtheilt selbst. Der Hr. Vf. macht den Anfang mit der Beschreibung Armeniens, und zwar, seinem Systeme gemäß, beschreibt er „zuerst das Theater, worauf jedes Volk seine Rolle spielte, um sodann die handelnden Personen selbst auftreten zu lassen.“ Die geographische Beschreibung ist zwar nicht völlig genau noch vollständig, doch so, wie man sie zu der Geschichte fordern kann; aber mitten in dieser Darstellung fällt es ihm, bey dem Namen von zwey Bergschlößern, wo die Schätze des Tigranes verwahrt wurden, auf einmal ein, hervorzuholen, was Tigranes von seinen Schätzen den Römern geben mußte, und die Anzahl seines Kriegerheers nach den einzelnen Gattungen der Bewaffneten zu bestimmen, ohne daß man vor- oder nachher, wer denn eigentlich Tigranes gewesen ist, oder sonst etwas von der Geschichte Armeniens erfährt, als daß es zum Zankapfel zwischen den Römern und Parthern wurde; das übrige, welches noch von diesem Lande folgt, enthält Religionsgebräuche; und das ist größtentheils der Fall bey den folgenden Völkern. Wird auch die Reihe der Könige dem Namen nach aufgezählt, so verliert sich doch oft der allgemeine Zusammenhang, den die Geschichte fordert, wenn sie nützlich werden soll. Bey dem Hn. Vf. sind es viele abgerissene Stücke, mit ansehnlichen Bemerkungen von verschiedenem Gehalt versehen; vielleicht heißt ihm das philosophischer Vortrag. Vieles einzelne Gute findet sich dazwischen, das ist wahr; aber das Ganze, als Geschichte, muß anders gebildet werden, wenn es empfehlungs-

würdig werden soll. — An einzelnen Unrichtigkeiten fehlt es auch nicht; z. B. S. „Von Asien aus verbreiteten sich die unzähligen Schwärme der Scythen über die Erde.“ Der Hr. Vf. wird doch nicht mit den spätern griechischen und römischen Schriftstellern unter dem Namen der Scythen alle die Haufen barbarischer Völker begreifen, welche vom Pontus Euxinus her Europa überschwemmten? Rec. wenigstens kennt keine andern Scythen, als die ihm Herodot angiebt. Doch es ist wohl nur eine Floskel, mit der es Hr. V. so genau nicht nimmt. S. 90. „Das Grabmal des Ninus hatte 9 Stadien in der Höhe und 10 in der Breite. Es war folglich um 1 größer, als die größte Pyramide Aegyptens.“ Ueber das Lächerliche dieser Angabe nach Ktesias geht Rec. weg, der Hr. Vf. glaubt ihr selbst nicht; aber was soll doch die Berechnung? Die größte Pyramide Aegyptens hatte nicht viel über 1 Stadion Breite und Höhe, und soll doch nur 1 kleiner seyn, als das angebliche Grabmal des Ninus. S. 121. Ist dem Hn. Vf. unbegreiflich, wie der König von Assyrien den Trojanern 10,000 Mann Aethioper zu Hülfe schicken konnte, „da das Land derselben den Scepter Assurs nie anerkannte.“ Es fiel ihm also nicht bey, daß die Ältern Griechen den größten Theil der Küstendwohner des Persischen Oceans Aethiopen nannten? Xerxes hatte dergleichen asiatische Aethioper bey seinem großen Heer. (C. Herodot VII, 70.) — Bey dem Bestreben des Vf., seinen Vortrag zu schmücken, sollte er ihn auch von allen Sprachfehlern reinigen. Das Wort Name z. B. kommt durch alle Casus gleichlautend vor. S. 187. „Sie verdienen kaum diesen Name.“ Eben so mit andern Worten, S. 276. „Es fehlte ihm an dem Will.“ S. 296. „Den Same griechischer Kultur.“

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSANWANDTWEIS. Wittenberg, b. Dürr: *De jure standi in causis provincialibus*, Praef. Jo. Christ. Franks, Bsp. Cor. Christ. Kohlshütter. Commentatio. 1787. 25 S. 4. Daß in den deutschen Territorien das Sitz- und Stimmrecht auf Landtagen kein persönliches, sondern ein dingliches Recht sey, nimmt der Vf. aus längst bekannten Gründen an. Er sagt: *Pertinet igitur ad jura realia jus seditiorum, et omnibus, qui honores, quibus cohaerent, gerunt, praedia equestria, quibus junctum est, tenent, et civitates, qui hujus juris participes sunt, regunt, merito vindicatur.* Er folgert hieraus und dies ist der Hauptgegenstand seiner Schrift, daß das in den meisten Territorien den Ritzgütern anklebende

Sitz- und Stimmrecht auf Landtagen auf einen jeden Besitzer, er sey adlich oder nicht, übergehe. Jedoch nimmt er den Fall aus, wenn durch besondere Landesgesetze oder Gewohnheiten ein anderes eingeführt sey; wie dies der Fall in Churfachsen ist, wo vermöge der Verordnung vom J. 1530, desgl. vom 15ten März 1683, wie auch der Land- und Ausschußtagordnung vom J. 1728, nur des eine Stimme auf Landtagen führen darf, der 4 Ähnen von väterlicher und mütterlicher Seite erwiesen kann. Ueber der Prälaten und Städte Landtagsfähigkeit verspricht der Vf. eine eigene Abhandlung. Soll sie aber des Drucks werth seyn; so müßte sie wohl reichhaltiger und gründlicher ausfallen, als diese Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten December 1789.

GESCHICHTE.

VENEZIG, b. Coleti: *Istoria de Cavalieri Gaudenti*, di F. Domenico Maria Federici, de' Predicatori de Trivigi. Vol. I. 384 S. Vol. II. 188 u. 264 S. 1787. gr. 4.

In den Kreuzzügen, welche, vornemlich während der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, wider die Ketzer in Italien und Frankreich geführt wurden, entstanden verschiedene Ritterorden, die den hundert Jahr früher aufkommenen Orden der Johanniter, Tempelherrn und deutschen Ritter im Ganzen sehr ähnlich, von demselben Geist und Enthusiasmus für die herrschende Kirche und für die römischen Bischöfe, von demselben Hange zu tollern Wagnissen und Ebentheuern, von derselben Lust zum Blüthen und Morden beseelt waren. Der bekannte Graf, Simon von Montfort, einer der ersten und vornehmsten Glaubenshelden im Kriege gegen Graf Raimund von Toulouse, kann als der Stifter und erste Großmeister eines solchen Ordens angesehen werden; er heißt *Magister militum praedicationis*, so wie Dominicus, der Stifter des Predigerordens, sich *Minister praedicationis* nannte. Die Benennung *Bajuli dominici verbi* in einer an diesen Simon gerichteten Bulle Papsts Innocenz III vom J. 1210 scheint eben das zu sagen, was *Milites praedicationis*, und *Confratria Tolosana* bey Wilhelm von Mulaurenz bedeutet. Vom J. 1220 findet sich ein Patent, in welchem Petrus Savaricus, als *Magister Militiae ordinis Jesu Christi*, dem Sohn Simons, Grafen Almerich, allen Beystand seiner Brüder verspricht, und v. J. 1221 eine Bulle, in welcher Honorius III. diesen Narbonischen Ritterorden in besondern Schutz nimmt, und ausdrücklich dem Tempelherrnorden gleich schätzt. Der Mönch von Valerney nennt in seiner Albigen. Geschichte eben diese Ritter *Milites J. C. gaudentes*, die fröhlichen Streiter J. C., und zwar wegen eines von ihnen im J. 1214 erfochtenen Sieges. Im J. 1235 befand sich eine Gesellschaft derselben zu Parma, welcher P. Gregor IX eine eigne Regel vorschrieb; die hernach von Urban IV im J. A. L. Z. 1789. Viertes Band.

1261 noch erweitert ward. Eben dieser Papst ertheilte ihr den Namen *Militia Mariae Virginis gloriosae*. Alle diese Namen bezeichnen also ebendasselbe, oder doch einüberhaupt sehr gleichförmiges Institut von religiöser Ritterschaft. Indessen ist nachher die Benennung *Cavalieri Gaudenti*, oder wie Dante in seinem Lombardischen Dialect schreibt, *Gadenti*, im gemeinen Leben die üblichste geworden; sie mag ihnen vornehmlich auch darum beygelegt seyn, weil sie, nach glücklich vollbrachten Ketzerkriege, von der reichen Beute, und von den schönen Pfünden, die für sie gestiftet waren, ein müßiges Wohlleben führten, wiewohl derselbe Name zuweilen auch Ketzern, und unter andern den italienischen Beguinen, die doch eher *Aetschweßern*, als lustige Brüder heißen konnten, ertheilt wird. Jetzt ist nur allein zu Trevigi in der Republik Venedig eine Balley dieses Ritterordens übrig. Dies ist die Substanz der vor uns liegenden, mit italienischer Weitschweifigkeit und mit mönchischer Demuth gegen die in der Vaterstadt des Vf. noch bestehende Ritterschaft abgefaßten, diplomatischen Geschichte jenes Ordens. Dem gründlichen Forscher der Kirchen- und Staatsgeschichte des Mittelalters muß diese Frucht des mühsamsten Fleißes, der auf die Erläuterung eines außerordentlichen Gegenstandes verwendet, allerdings willkommen seyn; aber wer die Unterhaltung, die eine durch die Größe des Gegenstands interessante und schön geschriebene, Geschichtserzählung gewährt, bey unserm ehrlichen Dominicaner von Trivigi suchen wollte, würde sich betrogen finden. — Das ganze Werk besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält in achtzehn Abschnitten (B. I. S. 1 — 161), deren Aufschriften und Inhalt herzusetzen wir für unnöthig halten, Bericht vom Ursprunge, von der Bestimmung, Verfassung, von Privilegien, Insignien, Gebräuchen u. s. f. der lustigen Ritterschaft. Der zweite (S. 175 — 250) handelt, in 7 Abschnitten von der Ausbreitung derselben in Italien, besonders Bologna, der Lombardey, Romagna, Toskana, Umbrien, Mark Trevigi. Der dritte (S. 279 bis 370) von berühmten Männern des Ordens; berühmten, als Fromme, als Gelehrte, Staatskund-

ge, Helden, Künstler u. s. f. Der vierte (B. II. S. 91) in zehn Abschnitten vom Zustande des Ordens vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis jetzt, vornehmlich in Trevigi. Der fünfte (S. 95 — 152) in fünf Kapiteln von seiner jetzigen Verfassung dasebst. Dann folgt noch ein Verzeichniss von Inscriptions, und ein Verzeichniss von Gemälden, Statuen, Siegeln, Insignien und Wapen, von denen viele in Holz geschnittene Abdrücke im Buche selbst vorkommen; und endlich ein Codex diplomaticus, der, außer dem genauem Register, die zweyte Hälfte des zweyten Bandes ausmacht, 109 Urkunden und Belege enthält, und, obgleich die meisten schon gedruckt sind, dem ganzen Werke den größten Werth giebt.

Nürnberg, b. Stiehnert: *Europäische Staaten-geschichte im Auszuge*. — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 392 S. 8. (16 gr.)

Diese Staatsgeschichte ist für Jünglinge und für unstudirte Freunde der Geschichte bestimmt. Der Vf. der *schönen Geschichte der Deutschen* in gleicher Absicht geschrieben hat, giebt zur Kenntniss und zur Beurtheilung des Geschehen guten und zweckmäßigen Anleitung, und erleichtert seinen Lesern die Anwendung dessen, was sie von vergangenen Zeiten erfahren, auf die Begebenheiten unsrer Tage, welche, wie er sehr wohl bemerkt, der wahre Meiss, trotz alles Lärmens von Publicität, doch nur im Stillen zu beurtheilen für gut finden wird. Dieser erste Band enthält die Geschichte der vereinigten Niederlande, die ohne Zweifel deswegen zuerst gewählt wurde, weil die Aufmerksamkeit des Publikums zu der Zeit, da der Vf. die Arbeit anfang, vorzüglich darauf gerichtet war. Zuerst werden die Merkwürdigkeiten aus der alten Geschichte der Niederlande erzählt, u. i. ihr Verhältniss mit den Römern, und sodann mit dem fränkischen Reich, die Einführung des Christenthums und die Regierungsform. Da die Entstehung der verschiedenen Herzogthümer, Graf- und Herrschaften, die zu den Niederlanden gehören, die Genealogien ihrer Besitzer, und die Streitigkeiten dieser unter sich oder mit ihren Lehnsherrn, in den Plan des Vf. nicht gehörten, so spricht er nur kurz davon im Allgemeinen, und endigt diese Einleitung mit der Anzeige, wie im 14ten und 15ten Jahrhunderte die verschiednen Stücke der Niederlande nach und nach vereinigt wurden. Hierauf kommt die erste Periode, von der Regierung Karls des Kühnen bis auf die Abdankung K. Karls V. Von diesen Regenten wird, wie sich erwarten lässt, nur das, was die Niederlande eigentümlich betrifft, erzählt; ihre übrigen Handlungen und Schicksale werden theils übergangen, theils kurz berührt. Maximilians Despotismus und der bittere Haß, den er sich dadurch zuzog, wird sehr gut ins Licht gesetzt, und S. 150 die

Bemerkung angebracht, daß er diese Staaten seinem Sohne und Enkel vorzüglich dadurch erhielt, daß er den größern Theil des Adels durch Gunstbezeugungen an sich zog, und selbst gegen diejenigen, welche abtrünnig geworden waren, oder sich empört hatten, mit Unterwerfung, als er es hätte thun können, und als sie es selbst in den Augen der Nation verdient hatten. Unter der Regierung Karls V. hätte die Empörung der Stadt Gent, welche in ihren Umständen und Folgen wichtig genug war, wohl nicht ganz übergangen werden sollen. Die zweyte Periode, welche S. 171 angehet, erstreckt sich vom Anfang der Regierung Philipps II. 1557 bis zum zwölfjährigen Stillstand 1609. Diese ist aber in dem gegenwärtigen ersten Theile nicht vollendet; denn er gehet nur bis zur Vermählung der Infanten Isabella mit dem Erzherzog Albrecht. S. 173 findet man eine gründliche Anmerkung über Karl V. und seinen Sohn, in Rücksicht auf ihr Verhalten gegen die Reformation. „Karls Edikte gegen die Protestanten waren grausam; allein sie zogen doch noch immer keine öffentlichen Unruhen nach sich, weil es Gesetze waren, die er als Landesherr gab, der sich zur Angelegenheit gemacht hatte, den Glauben zu beschützen und zu erhalten, und deren Vollziehung er weder nach ausländischen Sitten anordnete, noch Ausländern auftrug. Hätte Philipp II. das nemliche System befolgt, so würden die vereinigten Niederlande wenigstens unter seiner Regierung nicht den Grund zu ihrer Freyheit gelegt haben, und die unkatolischen Bürger des Staats würden noch lange unter dem Joch, das ihnen Karls Edikte auflegten, geknechtet haben.“ Dader Vf. bewährt Schriftsteller, die er auch angibt, in seiner Erzählung folgt, so ist diese im Ganzen eben so richtig, als seine Urtheile wohl überdacht sind. Finden sich Fehler, so sind sie von geringer Bedeutung, wie S. 137., wo K. Ludwig XII. von Frankreich ein Bruder seines Vorfahrs Karl VIII. genennet, oder S. 70. und 145., wo bemerkt wird, daß das im J. 1479 bey Guenegat gelieferte Treffen *Journée des esperons* genennet wurde, welches nur von dem im J. 1413 in dortiger Gegend vorgefallenem Gefechte gilt. S. 146. ist in der Note für das J. 1517 zu setzen 1522. Auf eben dieser Seite wird dem Könige Ludwig das zugeschrieben, was La Tremouille that. S. 170. muß bey „Kloster St. Just, ohnweit Placentia in Kasilien“ statt des letzten Worts *Esremadura* gelesen werden. Hie und da entweichen dem Vf. Ausdrücke, die zu niedrig sind; z. E. S. 157. „Leo X. glaubte, die ganze europäische Christenheit für eine Heerde Narren halten zu dürfen, die nach seiner Pfeife tanzen mußten, sie möchte lauten, wie sie wollte.“ So etwas contrastirt mit seiner übrigens guten Schreibart, die, entfernt von Declamation und Witzeley, sich in einem anständigen Tone erhält.

PRAG: Christliche Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg des Erzhauses Oestreich mit der Osmanischen Pforte von dem Landeute in Böhmen v. Caspar Pilar. 1788. 8. 41 Bög.

2) Ohne Druckort: *Europa auf der Waagschale, oder das Staatsverhältniß des Kaisers mit der osmanischen Pforte. 1788. 8. 3 Bög.*

3) *Anmerkungen und misbräuchliche Erläuterungen über die königl. schwedische Erklärung d. d. Helsingfors: d. 21 Jul. 1788. nebst Beylagen 8 Bög.*

Nr. 1. Die erste Schrift ist eine Predigt. Wir kennen Hr. Pilar nicht; und wissen nicht, ob er ein protestantischer oder katholischer Prediger sey. Wäre er das letzte, so müßten wir gestehen, daß wir vielleicht nicht einen seiner Gehülfen kennen, der es verdiente ihm an die Seite gesetzt zu werden; so rein evangelisch ist sein Vortrag. Aber ungeachtet er S. 71. sagt, daß der Kaiser die Böhmen durch den Mund seiner Bischöfe und Seelenhirten zur Erbitterung auffordere, so glauben wir doch, daß er einer protestantischen Gemeinde vorleser; auch führt er die Sprüche nach Luthers Uebersetzung an. Die Predigt ist ihrem Zwecke; die Zuhörer von den Ursachen der Unterthanen bey einem ausgebrochenen Kriege zu unterrichten, völlig angemessen, und von einem Böhmen, oft herzlich, auch ziemlich grammatikalisch gehalten. Die Wichtigkeit des Krieges leitet er von der Basiss des Kaisers mit Rußland, und von der Pächter, die Unterthanen bey Zeiten gegen ein Uebel zu sichern, das man kommen sehen kann. Er hätte unstreitig besser gethan, wenn er diese Unterredung völlig weggelassen, und lieber einen andern Text als Buch der Weisheit gewählt hätte.

Nr. 2. ist eins der abentheuerlichsten Bücher, die uns je vorgekommen sind. Man weiß nicht, ob man mehr über den abg. schmackte aufgedunsenen Stil, der Kraftsprache sich yn soll, lachen, oder sich über die grobe Unwissenheit des f. ärgern soll. Um von den ersten eine Probe zu geben, so sagt der Vf. S. 4. „Es ist der Zeitpunkt da, wo das Reich seine eigne Urkräfte sammeln und vereinigen wird, um im Vollgenusse der behaglichen Unabhängigkeit jeden Anfall von aussen zu entmannen“ S. 7. Vor allen war die Finne notwendig, auch einen dergleichen politisch-n Staatswurm, aber natürlich, einen weit größern und wirkfamern, in Europa anzusiedeln, welcher in manchen Lande ein empfindliches Staatsloch ausnagen, und manches Staatstheater mitten in der wichtigen Action untergraben sollte.“ Unsere Erklärern u. r. Wörter können hier viel lernen; z. B. keine Zweifel übrigen anst. übrig haben; Anspruch be bethätigen anst. bekräftigen. Der Mann giebt Frankreichs Intriguen alle Schuld, daß die Türken mit Ruß-

land gebrochen haben, und beweiset es unwidersprechlich, daß der Kaiser einfecht habe, nicht nur das 1739 verlorne wieder zu nehmen, sondern auch die Türken aus Europa zu jagen. „Die deutschen Stände sind gehalten, ihm dazu Subsidien und Contingente zu stellen; und der K. von Preussen will ihm 60,000 Mann Hülfsstruppen geben. Dieses Recht des Kaisers wird niemand verkennen, dem nicht grundlose Parteylichkeit die schwachen Hohlaugen von dem wahren Gesichtspunkte verrückt hat.“ Die mehrsten Seiten füllet eine armseliche Geschichte der Kriege der Türken mit Oestreich an. S. 14. kommt der verschollene Thotus Kalkhan, u. S. 49. der verschollene Aeneas Sylvius oder Papst Pius II. vor. S. 32. erobert Mohammed Mecca mit einem Zigeuner Volke. In diesem elenden Buche hat er denn aber doch unse Anfincksamkeit erregt, daß S. 22. gesagt wird; daß es der Nuntius Zoglio verhindert habe, daß der Churf. v. Pfalz Bayern dem Kaiser nicht 10,000 Mann Hülfsstruppen zugesandt hätte, die schon bewilligt waren. Bey folgenden Worten S. 6. dachte wohl der Oestreicher das nicht, was andre dabey denken könnten: „Ein Wurm, von der neuen Politik Europens unterworfen, stickete sich in die prächtigen finnischen Lilien, nährte sich immer mehr mit ihrem Saft; brütete Zerrüttung aus, und fraß sich her so grausam wüthend, daß man an der Erhaltung zweifelte.“

Nr. 3. enthält das auf den Titel angegebene Mahiße, dessen Inhalt aus den öffentlichen Blättern bekannt ist. Die russischen Anmerkungen und historischen Erläuterungen sind auf der gespaltenen Seite neben jedem Paragraph gesetzt. Es wäre weder der Absicht eines kritischen Blattes gemäß; noch anständig für dasselbe in einer solchen Strenge einen Richter sprachen über Recht und Unrecht der Parteyen thun zu wollen. So viel können wir sagen, daß die russische Antwort zwar gut geschrieben sey, aber sich mit größser Heftigkeit ausdrücke. Gleich auf der ersten Seite wird gesagt: daß der Inhalt des schwedischen Manifestes in romantischen Töne und schwülziger Beredsamkeit in lauter Unwahrheiten, Verläumdungen und Belidigungen in sich faßte. Man findet in den historischen Erläuterungen verchiedene das Verhältniß der nordischen Höfe gegen einander betreffende Umstände die theils bisher gar nicht bekannt waren; theils nur dunkel erschienen. Unter den Beylagen sind die Stücke die merkwürdigsten, die sich auf die Verbindung eines Theils der Finnländischen Armee, für sich einen Frieden mit Rußland zu schliessen, beziehen. Uebrigens ist diese ganze Schrift in der nemlichen Gestalt auch schon in einigen Journalen erschienen.

LXIIII: Kriegsnachrichten von der Belagerung der Residenzstadt Wien durch die Türken.
Kkkk 2

ken im J. 1683, und die Belagerung von Mal-
ta von den selben im J. 1763. 8. 1789, XI
Bog. In zwei Bänden.
Eine solche Schrift wurde zu den jetzigen Zei-
ten schon Leser finden, wenn der Vf. es verstan-
de ihr Interesse zu geben. Die vor uns liegen-
de kann es nur höchstens für Ungelehrte, Hand-
werker u. d. gl. haben. Denn sie ist ein bloßes
kurzes Tagebuch mit einigen heftigen Exclama-
tionen über die Grausamkeit der Türken und ih-

re Verwüstungen aufgestutzt. Eine Beylage er-
scheint unter andern seinen Auszug aus Hagers
Chronik von Ungern von Wiens Belagerung 1529,
und einen Brief des Königs Johann Sobiesky, der
gegen den Zweifel des Vf. recht gut authentisch
seyn kann. Die Belagerung von Malta ist un-
terhaltender erzählt, aber sie wäre noch besser
geworden, wenn der Vf. nur *Ventura hispanica* des
Chevaliers de Malthe getreu übersetzt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANNEYERKLÄRUNG, Erlangen, b. Walther: *De*
Josephis Nervis Echiiadri, iconibus illustrata; Auctore
Jeanne Martine Jordani, Medicinæ Doctore. 1788 Foll.
S. 19. Mit fünf Platten. Diese Abhandlung und Be-
schreibung des Hüftennervens soll nach des Vf. Absicht
verbunden mit derjenigen, welche uns vor wenigen Jah-
ren ein Schüler des Hn. Prof. Loder in Jena Hr. Styr
besetzte: (*De scriptis anatomica nervi cruralis et observa-*
tionibus, illustrata auctore Martino Ernesto Styr, Righ-
Livono. Jenæ. 1781. 4. p. 40. Tab. I.) zusammengekom-
men, ein ganzes ausmachen, und es sollen dadurch
überhaupt die Nerven der untern Gliedmaßen alle abge-
handelt und vollständig seyn. Die Abhandlung ist zwar
kurz, aber deutlich und mit Präcision und schieklicher
Weil der Ausdrucke ausgearbeitet. Der Vf. fängt die
Beschreibung des Hüftennervens im Becken an, da, wo
er aus den Nerven der beiden untern Paare der Len-
den-Nerven, drey vierten und fünften Paare nemlich,
und aus den Nerven der drey obersten Paare der Kreuz-
nerven; nemlich dem ersten, zweyten und dritten seine
Wurzeln empfängt, oder zusammengefaßt wird. Er
merkt ganz richtig an, daß der Nerven des dritten Paar-
es in den mehrsten Fällen mehr eine bloße Vereini-
gung mit dem Hüften-Nerven unterhält, als eigentli-
che Wurzeln für ihn zu seyn. Die erste Kupfertafel stellt
dem linken ganzen Fuß, von der vorderen Fläche dan-
so, daß oben der linke Theil des Beckens nebst den drey
untersten Lenden-Wirbeln, dem Heilighenbein und
Schwanzbein noch darzu tritt. Diese Tafel ist wegen
ihrer Größe in zwey Platten abgetheilt, welche der
Buchbinder zusammenzusetzen kann. Die erste: A ist vor-
züglich bestimmt die Zusammensetzung des Hüftennervens
aus seinen Wurzeln darzulegen, und es sind hier bloß
zur bessern Uebersicht der benachbarten Theile die vor-
derste Muskulatur der Lende bis gegen das Kinn mit ge-
zeichnet worden. Vom Schenkel-Nerven (*nervus cruralis*)
ist nichts angemittelt; der Stamm des Nerven des
einstimmigen Loches (*nervus obturatorius*) aber ist im Be-
cken angegeben, wie es aus seinen Wurzeln, die ihm
die Lendenerven geben, entkeht, weil dieses auf der
Tafel des hinteren Sign. fehlte. Die Platte B zeigt den
übrigen Theil des Fußes, dessen Untersfuß herabhängt,
so daß man die ganze Ausbreitung des Wadenbeinnervens
(*nervus peroneus*) am Knie am Unterschenkel, und auf
dem Rücken des Fußes übersehen kann. Auch zeigt die
Platte auf dem äußern Rande des Fußrückens die Aus-
breitung des Verbindungsastes vom Schienbeinnerven, der
sich um den äußern Knöchel herumschlingt und dann
vorzüglich die äußere Seite der kleinen Zehen auf der
oberen Fläche versorgt, nachdem er sich mit dem äußern
Ast des Wadenbeinnervens vielfach verbunden hat.

Die zweite Kupfertafel ist ebenfalls in zwey Platten ab-
getheilt, welche, wie die der ersten Tafel, zusammen-
gesetzt werden können. Die erste A reicht bis über
das Knie, und die zweite B von da bis auf das Ende
des herabhängenden Untersfußes. Die Gefäßmuskul und
andere benachbarte Muskeln sind so zurückgelegt, daß
man den ganzen Hüfteneinschnitt, durch den der Hüf-
tenast aus dem Becken dringt, frey übersehen kann.
Die übrigen Muskeln an der hintern Fläche des Oberschen-
kels und des Unterschenkels sind, so viel möglich in
ihrer natürlichen Lage gelassen worden, nur der zwey-
köpfige Lendenmuskel, welcher sonst die Nerven zu
sehr bedeckt hätte, ist in der Mitte abgetrennt. Am
Unterschenkel und Untersfuß ist die von den Muskeln
weggenommene Haut an der Seite zurückgelegt, da-
mit man die Ausbreitung der größern Hautnerven de-
sto besser übersehen konnte. Diese zweite Kupfertafel
zeigt am Oberschenkel die vorzüglichste Ausbreitung des
Hüftennervens und seiner großen Aeste, des Wadenbein-
nervens und des Schienbeinnervens (*Nervus tibiæ*) in
welche beide Nerven sich der Hüftennerven am gegen-
wärtigen Fall schon sehr hoch oben theilen, kaum zwey
Zoll nemlich unter dem Kopf des Lendenknochens. Am
Unterschenkel sieht man außer der vorhin erwähnten
Ausbreitung der größern Hautnerven, bloß den ober-
flächlichen Ast des Schienbeinnervens; und dessen Verbin-
dung mit dem äußern langen Hautnerven. Der Fuß-
rücken ist noch ganz mit seiner Aponeurose bedeckt. Die
dritte Kupfertafel, welche nur aus einer Platte besteht zeigt
die vordere Aeste, oder die Aeste des eigentlichen Stam-
mes des Schienbeinnervens, welche sich am Knie, an der
Hinterrfläche des Unterschenkels und an der Oberfläche
des Fußrückens, unter dessen Aponeurose ausbreiten. Es
sind deshalb die den Stamm dieses Nerven bedecken-
den Wadenmuskel abgetrennt, und zur Seit zurück-
gelegt, und am Fußrücken ist die Aponeurose weggenom-
men. Die Kupferplatten sind alle deutlich und schön ge-
zeichnet und geschnitten, und es sind die Numern, wel-
che die einzelnen Nerven bezeichnen, um die Figuren
nicht zu beschweren, sehr gut an der Seite ausgeworfen,
nur die Buchstaben, welche Knochen, Muskeln und Haut
anzeigen stehen auf den Theilen selbst. Das einzige we-
sentlich nöthige, was Ree. vermißt, und welches nach
den oben auseinandergelegten Inhalt der Tafeln jeder
Sachverständiger gewiß mit ihm vermißt haben wird,
ist die fleischige Ausbreitung der Nerven am Fußrücken, oder
der sogenannte Ast des Nervenbogens des Fußrückens (*Arus*
nervus pedis plantæ pedis) welcher unter den
Sehnen der Beugemuskeln über die Grundstücke der
Mittelfußknochen sich ausbreitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 13^{ten} December 1789.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Winkopp, J. F. Ackermann, d. A. D. n. Mitglied d. med. Fac. n. Mainz, über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe, außer den Geschlechtstheilen. Uebersetzt, nebst einer Vorrede und einigen Bemerkungen, von Joseph Wenzel. 1789. 150 S. 8.

Den Zergliederern reichte es hin, (sagt der Vf. in der Vorrede) das Ganze, (die ganze Betrachtung der Geschlechtsverschiedenheiten) „bloss auf die Geburtstheile zu reduciren, und selbst bey Betrachtung dieser gingen sie nicht einmal gründlich, nicht gehörig zu Werk. Denn weder setzten sie den Bau und die Einrichtung der Geburtstheile hinreichend auseinander, noch führten sie die dabey vorkommenden Verschiedenheiten an. Ich unternahm es daher auf Anrathen meines Lehrers, Hn. Sommerings, nicht nur von den Geschlechtsverschiedenheiten überhaupt, sondern auch von dem weiblichen Körper insbesondere ausführlich zu handeln.“ So sehr auch Hn. Sommerings Name auf einer Seite dieser Schrift seines Schülers zur Vorempfehlung gereicht, so sehr wird auf der andern dieser Ton der Vorrede bey Lesern ein ungünstiges Vorurtheil wirken, denen Regner de Graefs, Leal Leclais, Swammerdams, Albinus, Hallers, Alex. Monro, Will. und John Hunters, Hubers, Walters u. a. Zergliederer Untersuchungen, Beschreibungen und Abbildungen der Geschlechtstheile bekannt sind, und die schon wissen, daß man in mehreren Schriften längst auch auf Verschiedenheiten des Beckens, der Schlüsselbeine, des Larynx u. a. bey beiden Geschlechtern Rücksicht nahm. Weil aber der Vf. in der Schrift selbst hinlänglich zeigt, daß ihm anatomische Schriften, und insbesondere die, welche Bemerkungen und Meynungen über diese Verschiedenheiten außer den Geschlechtstheilen enthalten, auch Thierry's Monographie darüber, nicht unbekannt waren, so halten wir auch jene Behauptung, nicht für eine Folge eines Mangels an Belesenheit, sondern nur für eine etwas unbedachtsame Aeußerung. A. L. Z. 1789. Vierter Band.

riang, die jedoch, in Rücksicht der Geschlechtstheile selbst, hier um so weniger schicklich war, da der Vf. nicht, wie er in der angeführten Stelle seiner Vorrede zu versprechen scheint, auch diese besonders die Verschiedenheiten bey der Betrachtung hat. — Der grössere Theil des Buchs enthält die Betrachtung dieser Verschiedenheiten am weiblichen Goriße, und nur das kleinere (von S. 50-63) in der Kürze die Betrachtung der übrigen. Die schon bekannten Unterschiede des weiblichen Körpers, daß das Zellgewebe lockerer (§. 5), die Haut rarter (§. 6) und weniger behaart ist (§. 7), die Knochen dünner (§. 8) und platter sind (§. 9), die Brust enger (§. 30), das heilige Becken rückwärts gekrümmt (§. 41), das Steißbein beweglicher (§. 42), der Winkel der Schambeine grösser ist (§. 43), die Sitzbeine mehr nachwärts herabgehn (Eb.), die Pfannen mehr nach vorn liegen (Eb.), das Becken weiter (§. 44), die Schlüsselbeine kleiner und weniger gekrümmt (§. 47) sind, der Hals der Schenkelbeine mehr nach der Quere gehend und mit dem Mittelfüßler einen weniger stumpfen Winkel machend (§. 101), die Schenkelbeine, des weiteren Beckens wegen, oben von einander weiter entfernt und nach unten zu deswegen mehr convergirend (Eb.), die Muskeln kleiner und weicher sind (§. 30), der Larynx kleiner ist (§. 53), und die Häuten des Schilddrüsens einen stumpferen Winkel machen, — sind auch hier gehörig angegeben. Ausserdem liefert nun der Vf. nach einer zweckmässigen Ordnung eine Reihe von Bemerkungen mancher andern dieser Verschiedenheiten, die theils weniger, theils auch gar nicht bekannt waren, und gründet sich dabey theils auf Hn. Hofrath Sommerings Beobachtungen; (welche schon grösstentheils in der bekannten Preisschrift desselben über die Schürbrüste aufgeführt sind, theils auf eigene, die er in der grossen Sammlung seines berühmten Lehrers und an mehreren Leuten angestellt hat. Die wichtigsten dieser Bemerkungen sind diese, von denen wir zur Abkürzung die, bey denen der Vf. auf Hn. S. Auctorität sich beruft, mit S. und die, welche wir glauben, aus unsern Beobachtungen bestätigen zu können, mit R. bezeichnen wollen. §. 8. Die Endfortsätze der weiblichen

weiblichen Röhrenknochen sind nach Verhältniß zu den Mittelfrücken dicker. Obwohl andere flache Knochen bey Weibern dünner sind, so sind doch die Knochen der Hirnschale in dieser Rücksicht bey beiden Geschlechtern gleich. (Im ganzen genommen; da bekanntlich die Dicke dieser Knochen so sehr varirt. R.) §. 16. Der Kopf ist am weiblichen Gerippe nach Verhältniß nicht kleiner, sondern größer, als am männlichen, indem er sich, dem Gewichte nach im Gerippe zu den übrigen Knochen, wie 1: 8 oder 1: 10, im weiblichen wie 1: 5 oder 1: 6 verhält. (S.), §. 11. Die Stirnanath (wie schon Vesalius richtig bemerkt hat) erhält sich bey Weibern nicht öfter, als bey Männern. (S.) Weberhaupt läßt sich nicht bestimmen, bey welcher Form der Schädel sie sich öfter erhalten. §. 12. Die Gesichtsknochen sind bey dem weiblichen Geschlechte nach Verhältniß zur Hirnschale kleiner. §. 14. 18. Alle Adern- und Nervenlöcher des weiblichen Schädels sind nach Verhältniß kleiner. §. 15. Die Stirnhölen sind an männlichen Köpfen größer, und die *Arcus supraciliaries* sehen stärker vor. Bey alten Weibern scheinen die Stirnhölen größer zu werden. §. 16. Die Basis der Hirnschale ist an weiblichen Köpfen enger und kleiner, selbst an Schädeln von gleicher Breite. §. 17. Die großen Flügel des Keilbeins sind an weiblichen Schädeln kleiner. §. 21. Die Zahnzellenbogen sind an weiblichen Schädeln mehr nach einer Parabel geordnet, da sich bey Männern der Bogen derselben mehr einem Zirkel nähert. §. 23. Der Ast des untern Kinnbackens ist an männlichen Köpfen breiter, höher und steigt senkrechter in die Höhe. §. 24. Der Theil des Rückgrats, welchen die Lendenwirbel ausmachen, ist am weiblichen Gerippe höher. (S.) (R.) §. 25. Die Ausbuchtung des Rückgrats nach der rechten Seite, (nicht nach der linken, wie es hier ausgedrückt ist,) hält der Vf. nicht für natürlich und beständig, sondern für zufällig und widernatürlich, und ist geneigt, sie für eine Wirkung der Schürbrüste anzusehen, weil die Befestigung der Rippen am Brustbeine oft auf der rechten Seite höher, als auf der linken, geschehe (S.) §. 26. Die Körper der Wirbelbeine sind am weiblichen Gerippe höher; (doch wohl nur die Lendenwirbel, und auch diese nur nach Verhältniß.) §. 27. Die Querfortsätze der Rückenwirbel sind bey Weibern mehr rückwärts gerichtet, da sie bey Männern mehr gerade auswärts gehn. §. 29. Der dreyeckige Raum zwischen den Stachel- und schiefen Fortsätzen ist mehr ausgehöhlt, und daher der Canal des Rückenmarks weiter. §. 30. Die weiblichen Rippen sind ganz eben, und haben oben einen spitzen und scharfen Rand. Mit dem Ausdrucke: „ganz eben“ will der Vf. so viel sagen, als *platter*, da die männlichen *rundlicher* seyn sollen, wie man aus dem Zusammenhange sieht. (Wir haben doch auch an mehreren männlichen Gerippen sehr plat-

te Rippen wahrgenommen. Spitz kann wohl ein Band nicht heißen, sondern nur *scharf*; und die Schärfe der Rippenränder scheint uns im ganzen bey beiden Geschlechtern nicht verschieden zu seyn.) Der Winkel der Rippen ist bey Weibern größer (S.) §. 31. Die Rippen machen bey Weibern nach hinten einen stärkeren Bogen, indem ihr hinterer Bogen ein Theil eines kleineren Kreises ist; und ragen daher mehr nach hinten. §. 32. Weibliche Rippen, von der vierten bis zur zehnten, sind stärker aufwärts gewunden (gekrümmt), wegen des kürzeren Brustbeins. §. 33. Im weiblichen Gerippe nehmen die fünf untersten Rippen in größerem Verhältnisse ab, als im männlichen (S. R.). Die Rippen beider Seiten haben sowohl im männlichen, als im weiblichen Körper, nicht völlig einerley Länge. §. 34. Die weiblichen Rippenknorpel sind dünner und platter. An den untern Rippen sind nach Verhältniß die Knorpel länger und (§. 40) steigen steiler zum Brustbein hinauf. §. 35. Das weibliche Brustbein ist nach Verhältniß kürzer (S. R.). Der Handgriff ist nach Verhältniß zur Klinge länger und dicker. §. 39. Die Wirbel der weiblichen Brust ragen tiefer in die Brusthöhle hinein, so daß der Raum von der Wirbelsäule bis zum Brustbeine kleiner ist. §. 41. Das weibliche Kreuzbein ist weniger ausgehöhlt (R.) §. 46. Der letzte Lendenwirbel liegt bey Weibern nicht so tief zwischen den Hüftknochen herunter, als bey Männern (R.) §. 46. Die Höhe der Brust ist bey Weibern nach Verhältniß kleiner, die Höhe des Rückens hingegen ist größer. Dieser Satz steht zwar nicht so deutlich und bestimmt da, wie wir ihn hier sagen; es erhellet aber aus diesen §§. 50. Der große *Psoas* und der *Quadratus lumborum* sind bey Weibern größer, (wohl nur etwas länger, wegen der höheren Lendenwirbel), und stärker (?). Auch der *Sacro-lumbaris* und der *Longissimus Dorsi* sind stärker (?). Das Zwerchfell befestigt sich in weiblichen Körpern schon an der sechsten Rippe, bey Männern erst an der siebenten. §. 54. Der weibliche *Larynx* hängt höher. §. 57. Die Bänder des weiblichen *Larynx* sind schwächer und weniger gespannt. §. 59. Die Knorpelringe der Luftröhre sind enger, schmaler und zahlreicher, so daß, wenn bey Männern 12 bis 14, bey Weibern 18 bis 20 sind. §. 63. Die *Hypochondria* sind am weiblichen Körper nachgiebiger, weil die untern Rippen an ihm kürzer sind (R.) §. 66. Die Zirbeldrüse ist bey Weibern größer. §. 68. Der *Plexus hypogastricus* ist bey Weibern fast noch einmal so groß (R.). Wir sprechen unter diesen zum Theil sehr wichtigen Bemerkungen, denjenigen welchen wir das R. nicht beygesetzt haben, keinesweges ihre Nichtigkeit ab; wir sind aber nicht im Stande, sie sogleich zu bekräftigen oder zu widerlegen, da wir nicht sogleich eine hinreichende Menge von Beobachtungen dazu vorrätig haben, und doch allerdings, um bey solchen nur *relativen*, und selbst

selbst bey einzelnen Menschen beider Geschlechter so sehr variirenden Verschiedenheiten allgemeine Sätze mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, eine große Anzahl von Beobachtungen erfordert wird. Selbst von den meisten der Sätze, die wir glauben bestätigen zu können, würden wir bloß auf eigene Erfahrung fußend, doch noch mit einiger Bedenklichkeit auch nur das behaupten, daß sie im ganzen gelten, da wir nicht selten sowohl bey dem einen, als dem andern Geschlechte Ausnahmen finden, und vollkommene weibliche, so wie vollkommene männliche Körper, die als Muster aufgestellt werden können, so selten sind. — Von dem Stile der Uebersetzung wünschten wir an manchen Stellen, daß er richtiger, fließender und gedrungenere wäre. Da wir das Original noch nicht erhalten haben, so können wir nicht entscheiden; ob diese Mängel nur Mängel der Uebersetzung sind. Zur Bestätigung dieses Urtheils einige Proben: §. 8. „Die cylindrisch gebauten Knochen sind mit einem in Verhältnis zu dem mittlern Theil des Knochens vielmehr dicken Endenfortsatz versehen, da hingegen ihr Mittelstück von kleinern Durchmesser ist.“ Vergleichen wir ferner die Oberarmröhre, die Speiche und Ellbogenröhre, — so sehen wir es noch ausführlicher bewiesen.“ Wozu dieses ferner? Die allgemeine Bestimmung des Verhältnisses wird ja im ersten dieser beiden Sätze nicht schon bewiesen, sondern nur ausgedrückt, und gründet sich erst auf Abstraction aus Beobachtungen an den einzelnen Knochen, die im zweyten Satze genannt sind.) §. 53: Gleichwie sich nun die Stimme eines jeden Menschen von jener der übrigen, und eben so die weibliche Stimme von der männlichen auszeichnet; eben so hat auch ein großer Unterschied und wichtiges Geschlechtskennzeichen in Rücksicht auf die Hervorragung des Werkzeuges der Stimme, des Kehlkopfes nemlich, die sich auf dem vordern Theile des Halses äußert, statt.“ An manchen Stellen fanden wir Ausdrücke, die uns nicht passend schienen z. B. §. 3. — „daß selbst die einzelnen Glieder jedes Geschlechts wieder von einander abweichen.“ Das bemerkte Wort soll hier wahrscheinlich nicht *membra* sondern *individua*, einzelne Menschen bedeuten. — Das Kreuzbein ist bey Weibern nicht mehr nach hinten gekehrt, von seiner obern Fläche an, mehr rückwärts herab. §. 56: „Der schildförmige Knorpel — in Männern — stößt mit dem ihm entgegengesetzten in einem spitzen Winkel zusammen.“ (Es ist ja nur ein Schildknorpel da, von dessen Hälfte dieses gilt.) — Kann man wohl sagen, die weiblichen Knochen seyn mit mehr Kunst ausgebildet, (welcher Ausdruck überhaupt bey Werken der Natur nicht paßt,) weil ihre Endfortsätze dicker, und ihre Mittelstücke dünner sind? — Einige Stellen waren uns völlig unverständlich. §. 33. z. B. heißt es: „Betrachtet man das Verhältniß, welches die männlichen Rip-

pen unter sich haben, so muß man allerdings den knöchernen Theil derselben von dem knorpelichen unterscheiden, indem sich jener anders verhält. Ersterer ist nemlich kleiner; letzterer aber, nemlich der knorpelichte Theil, länger und größer. (Wie soll man das verstehen?) Im weiblichen Gerippe hingegen (wozu dieses Wort hier?) nehmen die fünf untersten Rippen vielschneller, oder in größern Verhältnisse ab.“ — Daß die Haut (wahrscheinlich ist doch die Oberhaut gemeint) deswegen bey Weibern weißer sey, weil sie mehr Fett haben (§. 5.), glauben wir nicht, da wir magre Personen, welche weißer, und fette, die gelber sind; auch fette Mohren kennen; so auch nicht, daß der Schweiß bey hellfarbigen Haaren stark rieche, und bey dunkelfarbigen nicht, da es gewiß manche Menschen mit dunkelfarbigen Haaren giebt, deren Schweiß sehr stark riecht. — Ausser den am Ende angemerkten Druckfehlern kommen noch manche, z. B. *cylindrisch*, *Zuerchsell*, *Théeth*, *Hippocrates*, — vor. Da der Gegenstand dieser Schrift so interessant, und der Plan derselben gut angelegt ist, so wünschen wir, daß der Vf. und der Uebersetzer (welcher in einigen Anmerkungen Beobachtungen über das Stirnbein, Brustbein, und Kreuzbein, Erläuterungen beygefügt hat) auf unsere Erinnerungen Rücksicht nehmen, wenn sie etwa eine zweyte Ausgabe veranstalten sollten.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Russisches Apothekerbuth; nebst der Russischen Feld- und Schiffsapothekke*. Aus dem Lateinischen; von Karl Franz Schröder, d. A. B. 1788, 208 S. 8. (12 gr.)

Da die *Pharmacopoeia Rossica*, welche 1778 auf Befehl der Kaiserin ausgearbeitet wurde, in Deutschland nur wenig bekannt worden ist, so verdienst der Hr. Vf., für die gegenwärtige Ausgabe einigen Dank, ob sie schon zehn Jahr später als das Original erscheint. So wenig wir auch an guten Apothekerbüchern Mangel leiden, so zeichnet sich doch das gegenwärtige durch einige gute Bemerkungen über Russische Naturproducte, zu seinem Vortheil aus. Dem vorangefetzten Verzeichniß der einfachen Arzneymittel zufolge (§. 1—53) finden sich in den Thälern um den Fluß *Mias*, besonders in der Gegend von *Pitsche-Selo* in der Provinz *Issetschk*, auch in mehreren Gegenden des südlichen Russlands und Sibiriens, Quellen von mineralischen Laugen-salze. Am See *Baikal* wächst *Rheum undulatum* häufig wild, und wird in Rußland statt *Rheum palmatum* gebraucht. Einige einfache Arzneymittel, die in Deutschland unter die wirksamern gerechnet werden, als *Atropa Belladonna*, *Caryophyllata* u. a. m. vermissen wir ganz; dagegen findet sich am Schlusse des Verzeichnisses noch ein Anhang von einigen einfachen Mitteln, als *Meloe proscarabeus*, *Cardamina pratensis* u. s. w., die

In Rußland noch nicht gebraucht werden; da in
deßhalb Deutschland die Wirksamkeit dieser und
anderer ähnlicher Mittel durch mehrere Erfah-
rungen schon entschieden ist, so hätte dieses in
wichtigen Anmerkungen erwähnt werden können.
Bey dem habermeyten Arzneymittel (S. 54. 138)
haben wir nur wenige gefunden, die nicht son-
derlich gewählt sind. *Butyr Antimon.* ist hier
nachdem ältesten Bereitungsart. Die Vorchrift
zum *Chalkoforschen Speichglaschwefel* ist außer-
ordentlich *Offa Helmontii* hätte füglich ganz weg-
gelassen können. Unter den neuern Benennun-
gen, welche den zubereiteten Arzneymitteln bey-
gelegt worden sind, haben viele nichts Bestimm-
tes, und darinnen einen Vorzug vor den ältern ein-
zusetzen könnte; einige sind uns ganz besonders
angefallen, als *Coagulum antimoniale* Ratt. *Offa*
Helmontii, *Crassamentum martis*, statt *Extr. mar-*
is permaris. *Solusago ammoniacalis* statt *Spiritus*
Mindeyeri u. d. w. Der Anhang der Rußischen
Fleischapotheke, enthält ein Verzeichniß derjeni-
gen Arzneymittel, die für jeden Regimentkasi-
sen, apothekarische Schiffsapotheke bestimmt sind,
nebst einer beigefügten Uebersicht der Bedürf-
nisse für ein Schiff von 100, 74, und 66 Kanonen,
und einer Fregate von 32 Kanonen, an Instru-
menten, Arzneyen, etc. zu einer halbjährigen
Reise. Den Beschluß machen einige Nachrich-
ten, von den Anstalten und der Behandlungsart
der Kranken auf den Schiffen.

Brannschweig: *Abhandlungen und Beobach-*
tungen aus der praktischen und gerichtlichen
Arzneywissenschaft, herausgegeben von Dr.
J. E. Kock, Zweytes Bändchen. 8. 1789.
Auch dieses Bändchen verdient den Beyfall,
den wir dem ersten erteilt haben. Den Anfang
macht eine Abhandlung über die wahren Anzei-
gen und Gegenanzeigen der Brechmittel, der den
Nutzen ihres vorrichtigen Gebrauchs, auch in
Fällen, die gewöhnlich für Gegenanzeigen gehalten
werden, bestätigt. Vom Blutbrechen und
Schwindelsucht z. B. werden einige ihre vortheil-
hafte Anwendung beweisende, Geschichten an-
geführt. Doch wäre es sehr zu wünschen, daß

der Vf. in so zweydeutigen Fällen die wahren
Anzeigen noch genauer bestimmte, und so wie er
die Verwechslung des Gallenfiebers mit dem ent-
zündlichen und die daher entstehende Versum-
nis der Brechmittel mit Recht tadelte, versuch
die jetzt nicht seltne Verwechslung des entzünd-
lichen Zustands mit dem blasiggetriebenen und die
daher entstehende gefährliche Anwendung der
Brechmittel gerügt hätte, eine Begehrungs-
die gewiß noch schlimmere Folgen haben kann
als jene. Unterlassungsfälle, und woron der
wahrheitsliebende Spill selbst sagt: *Si dubitas de*
evacuatiōis institutōe, notandum, eam plerum-
que plus nocere praeter rem factam quam missam,
ubi fuerit indicata. Aph. 842. Auch die der
Ipecacuanha auszeichnend eigne, anhaltende und
krampffällende Eigenschaft, sollte der Vf. mehr
erkennen und schätzen. — Beschreibung einer
Herbstepidemie im Jahr 1788. Die Schilderung
des Witterungs- und Gesundheitszustands dieses
Jahrs ist sehr gut, und ganz die nemliche, die Rec.
20 Meilen davon beobachtete, selbst die Influen-
za nicht ausgenommen, die sich im April zeigte,
aber die Epidemie selbst war ein gewöhnliches
gallicht rheumatisches Fieber, und hat nichts aus-
zeichnendes. Warum schränkte sich der Vf. so
sehr auf seine Pulver von Tart. vitriol. und Ker-
mes min. ein, und gab nicht lieber im zweyten
Falls stärker abführende Mittel? Eine an-
geblühe und falsch befundene Vergiftung. —
Plötzlicher Tod nach einer Schlägerey ohne töd-
liche Verletzung. — Ueber Tripper und Trip-
perarzneyen. Der Vf. zeigt, wie sehr Hr. Tode-
recht hat, woran jetzt kein Mensch mehr zweifelt,
daß der Tripper von sehr verschiedener Natur seyn
könne, und empfiehlt die einfachste Behandlung,
ohne Queckfilber, Einspritzungen u. d. w., indem
diese Krankheit weit mehr durch die Hülfe der
Natur geheilt wird, als man gewöhnlich glaubt. —
Den Beschluß machen Auszüge aus *Zeit Kied-*
lins Werken, die immer manchen neu-modischen
Artz beweisen können, wie viel die Alten von
dem schon wußten, was sie als neue Erfindungen
unser hellen Zeiten anstauen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Windsheim.* Ehrengedäch-
niß des weyl. Herrn Georg Christoph Reiz, Stadtpfarrers
und Decanus eines ehrw. Capituls in der Reichsstadt
Windsheim, wie auch Oberaufsehers der Schulen da-
selbst. Im Namen des Gymnasiums gedichtet von Samuel
Friedrich Speier, Vesperprediger und zur Zeit oberster
Lehrer des Gymnasiums. 1789. 39 S. 8. Der Verstor-

bene war ein jüngerer Bruder des berühmten Prof.
Reiz in Leipzig. Ihm hat man zu Windsheim die Ein-
richtung des daigen neuen Gesangbuchs vorzüglich zu
verdanken, und zu unserm Bedauern, daß das Bedürfnis
unserer Zeiten mehr angemessen, — *Leitung* hat er
auch bereits den Entwurf gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14^{ten} December 1789.

PHYSIK.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Erste Gründe der systematischen Chemie* zum Unterrichts für Anfänger und zu leichterem Ueberblick tabellarisch vorgetragen, von D. Aug. Joh. Geo. Carl Baisch, Prof. zu Jena. 312 S. nebst Register und Verwandtschaftstafeln. (1 Rthlr.)

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß bey dem Vortrage einer Wissenschaft, wie die Chemie ist, welche eine so große Menge von Sachen in so mannichfaltigen wechselseitigen Verbindungen und Verhältnissen unter einander betrachtet, die Anordnung und Folge der Sätze einen sehr wichtigen Gegenstand des Lehrers ausmachen muß, und eine systematische, lichtvolle und zusammenhängende Darstellung, die eine leichte Ueberblick des Ganzen und seiner Theile gewährt, Bedürfnis des Lernenden ist. Hr. B. hatte bey der Ausgabe seines Werks dies zum Augenmerk, und sieht die tabellarische Vorstellung dazu besonders bequemen an. Dießem Bedürfnis ist indeß durch mehrere neue systematische Lehrbücher schon abgeholfen; denn was sind die Systeme eines Weigel, Gmelin, Hagen, Gren, anders, als tabellarische Darstellungen, (wie auch die denselben vorangeschickte Synopsis beweist,) wo nur die Sätze im Zusammenhange vorgetragen werden, die Hr. B. abgerissen, und isolirt liefert? Und gewährt denn das letztere eine bessere Ueberblick als das erstere? Doch mag immer jeder Lehrer sich einen eignen Leitfaden zu seinen Vorlesungen wählen. — Jedem Kapitel hat der Hr. Vf. erst eine tabellarische Ueberblick vorangeschickt, und dann allemal in einzelnen Paragraphen die darinn enthaltenen Gegenstände umständlicher angezeigt. *Erstes Kapitel. Werkzeuge.* In einem Wörterbuche, aber nicht in einem systematischen Lehrbuche, würden wir die Aufzählung aller und jeder Werkzeuge, die bey der chemischen Untersuchung der Körper gebraucht werden, billigen, indem die Einrichtung der mehresten da erst deutlich gemacht werden kann, A. L. Z. 1789. Viertes Band.

wo von ihrer Anwendung die Rede ist, und das ist doch nicht gleich anfangs der Fall. — *Blöser Thon* kann keinesweges, wie S. 18. gesagt wird, zur Maße eines Ofens dienen. Den gewöhnlichen Ofen sind die pyramidalischen entgegengesetzt, den feststehenden die zerlegbaren. Zu den Feurungsmaterialien ist die concentrirte reine Luft gerechnet, die doch auch Bedingung zur Entwicklung des Feuers der Brennstoffe seyn kann, und nicht selbst Brennstoff ist. Das zweyte Kapitel handelt von den Mitteln zur chemischen Bearbeitung der Körper, und dahin rechnet Hr. B. Wärme, Kälte, Wasser, Luft. (Nicht bloß diese, sondern alle einfachen Stoffe sind durch ihre Verwandtschaftskraft zu den chemischen Hilfsmitteln zu rechnen.) Zu den Veränderungen, welche die Wärme in den Körpern hervorbringt, zählt der Hr. Vf. die Verflüchtigung und Verdunstung, die Scheidung des feuerfesten (feuerbeständigen sollte es heißen) nicht flüchtigen Theiles (als wenn dies nicht eine unmittelbare Folge der erstern Wirkung wäre), ferner die Zetzbarkeit, (die nimmermehr Wirkung der Wärme, sondern Folge einer besondern Verwandtschaft eines Stoffes ist). *Drittes Kapitel. Chemische Operationen.* Hier theilt der Vf. folgendermaßen ab: A) mechanische Zertheilungen, B) Chemische Zertheilungen, a) in eine Flüssigkeit, aa) welche verdichtet wird, α) überhaupt in einen gallertartigen Körper, (Coagultren); β) durch Abgang wässeriger, reiner, (Abdunsten), unreiner Theile (Abschäumen); γ) durch Aufnahme neuer Theile, αα) ohne fortgesetzte Wärme (Ausziehen) ββ) mit fortgesetzter Wärme (Digeriren) u. s. w. — Hier finden wir mancherley Verwirrung der Begriffe. Ist denn das ohne fortgesetzte Wärme bewirkte Digeriren kein Ausziehen? Werden denn bey dem Ausdunsten nur wässrige Theile geschieden? Sind denn die bey dem Abschäumen geschiednen Theile im chemischen Sinne unreiner, als bey dem Abdunsten? Man sieht aber wohl, daß den Vf. bloß die Begierde, tabellarische Distinctionen zu machen, irre geführt hat. Eben so ist es in eben dieser Tabelle mit folgenden der Fall: chemische Zertheilungen b) in Dämpfe, bb) welche verdiegen α) schneller (Vollständig)

latilüren), β) langsamer (Calciniren) — welche Distinction! — und c) Wiederherstellung eines festen Körpers durch vorheriges Schmelzen α) eines metallischen (Reduiren) β) eines glasförmigen (Vitrisfirciren). — Das letztere ist keine Wiederherstellung im chemischen Sinne. Wie kann auch ein metallischer Körper dem glasförmigen entgegengesetzt werden? Ist Bleyglas kein metallischer Körper? Die Erscheinungen bey der KrySTALLISATION (soll heißen die KrySTALLE) sind verschieden: a) nach den Orten, b) nach der Schnelligkeit, c) nach der Form: 1) eigentlich *krySTALLINISCH*, wenn noch eine merkliche *Diase* bey ihnen statt findet (!); 2) *SPATHARTIG*, wenn sie faserig oder blätterig ausfallen; Der *SPATH* ist also eine faserige KrySTALLISATION!). — Die Darstellung, welche Hr. B. befolgt, mußte ihm nothwendig zu häufigen Wiederholungen Anlaß geben, und so bringt er in diesem Kapitel mehrere Operationen unter ganz verschiedenen Namen vor, die im Grunde einerley sind, nur einen verschiedenen Zweck haben. *Schwerflüssige Körper* heißen hier solche, die erst nach einem heftigen Feuer schmelzen, und gewöhnlich unschmelzbar, die, welche nur im reinen Feuer schmelzen. Eine Reduction eines Metalles durch Abdampfung seines Auflösungsmitfels — kennt Rec. nicht. — Wie kann das Product der Verglasung überhaupt im Wasser unauflöslich genannt werden, da doch der Vf. selbst salzige Verglasungen hieher rechnet? Mit Unrecht unterscheidet er Vermischung und Auflösung, der Vermengung aber ist nicht gedacht. *Viertes Kapitel, Klassen der einfachen Körper.* Dahin werden gerechnet: Erden, brennbare Körper, Säuren, Alkalien und Feuerluft. Die letztere und die brennbaren Stoffe gehören nimmermehr hieher, auch nicht einmal das reine Phlogiston, von dem der Vf. folgende charakteristische Eigenschaften angiebt: 1) „Es unterhält *nebst* der Feuerluft das Brennen und Glühen; in gewissen Verhältnissen knallt es mit derselben ab.“ 2) „Es ist *riechbar* (für sich gewiß nicht,) und *flüchtig*.“ — 3) Mit den *alkalischen Erden* verbindet es sich fest, wie mit dem *Alkali*,“ (es erhellt aus dem folgenden, daß der Vf. hiebey die Blutlauge im Sinn hat, und dies zeigt, daß er die neuere Entdeckungen nicht kannte; reines Brennbares geht mit dem Alkali und den Erden vielmehr keine bemerkbare chemische Vereinigung ein.), — „mit der *metallischen Erde* zu einem *spiegelnden König*“ etc. — Daß die Säuren größtentheils flüchtig wären, und eine saure mit Wasser mischbare, schwere, das Leben und die Flamme erstickende Luft gäben, — ist zu allgemein, und deswegen falsch gesagt. Eben dies ist der Fall von dem Satze: daß die Laugensalze durch Einreibung der reinen alkalischen Erden gereinigt und *reizend* würden. — Die Feuerluft soll sich mit einigen Erden verbinden. (Darüber wünschten wir belehrt zu seyn.) *Fünftes Kapitel, Einfache*

Naturkörper. Hier werden nun die Eigenschaften der eigentlichen Erden, metallischen Kalke, der Säuren, Alkalien und reiner Brennstoff besonders vorgetragen, und hier ist es vorzüglich auffallend, wozu die fehlerhaften Distinctionen und gezwungenen tabellarischen Vorstellungen verleitet haben. *Edle metallische Erden* sollen seyn, die durch Luft, Feuer und Wasser von ihrem *Phlogiston* nicht getrennt würden. Man sieht leicht, daß der Hr. Vf., statt die Kalke der edlen Metalle zu definiren, die edlen Metalle selbst definiert hat. Die *edlen* metallischen Erden des Goldes und der Platina sollten ferner nur von dephlogistirter Salzsäure aufgelöst werden. — Das ist falsch; denn sie lassen sich in sehr vielen Säuren auflösen — und die Definition paßt zwar auf die erwähnten Metalle, aber nicht auf ihre Erden. — Die *Luftsaure* sey eine instartige Säure, welche die Kalkerde aus dem Kalkwasser niederschlägt, und, mit Wasser vermischt, Eisen auflöst. Paßt das nicht auch auf die vitriolsaure und flussspathsaure Luft? — Die *Flussspathsaure* bilde auf der Oberfläche des Wassers eine Erdrinde. (Die reine thut es nicht, und von der unreinen, aus gläsernen Gefäßen erhaltenen, darf doch die Rede nicht seyn.) Die *Vitriolsäure* wird *feuerbeständig* genannt, was sie doch nur beziehungsweise, wie im absoluten Sinne, ist. Nach neuern Entdeckungen wird die *Schwererde* auch keineswegs aus ihrer sauren Auflösung durch reine Blutlauge geschieden, sondern nur durch vitriolsäurehaltige. Daß die Kalk- und Schwererde die Vitriolsäure aus ihren Mischungen treibe, ist zu allgemein und unbestimmt gesagt, — und falsch ist es, daß die *Bitterde* ätzend werde, wenn man sie durch ätzendes Alkali fälle. Die *Luftleere Magnesia* ist ja nicht ätzend. Die Erden verwandeln auch das Glas beym Cementiren nicht in Reaumurisches Porzellan, wie hier steht, sondern das thut das Feuer. Die *Tripelerde* lasse sich im Wasser *nur in ungeheuren Verhältnissen* auflösen, — (welch ein Ausdruck, daß *sehr kleine* durch ein ungeheures Verhältniß zu geben!) — Daß das Gold im Sonnenfeuer aufziehe, und sich sublimiren lasse, ist wieder eben so unbestimmt gesagt. Daß das Gold minder dehnbar sey, als Silber, ist auch falsch. Rostende Metalle werden nicht vergoldet, und können es nicht, sondern man vergoldet Metalle, um sie gegen den Rost zu schützen. — Was heißt das: *schiefelichte Gestalt*, worin man die Platina finde? Der Silber-Höllenstein ist nicht *spathartig* — Verrostetes natürliches Silber kennen wir nicht. Nicht das Spiesglasmetall, sondern die natürliche Verbindung desselben mit Schwefel dient, eben wegen des letztern, zur Reinigung des Goldes vom Kupfer. Der *Gelgeist* des Vf. ist ein wahres Unding. Die brennbare Luft wird durch Schütteln mit Wasser keine phlogistisirte Luft. Die Schwere der Luftsaure gegen das Wasser ist nicht

nicht wie 18:1000, sondern wie 18:10000. Die salzsaure Luft löst den Schwefel keinesweges auf. Die Salpeterluft ist nicht sauer, und mit dem Wasser nur wenig mischbar, und wird in der Natur bey der organischen Fäulnis nicht sichtbar. Die *Perlsäure* ist längst schon durch Hn. Klaproth's nähere Untersuchung aus der Reihe der Säuren ausgestrichen. Das Wasser löst allerdings die Naphthen auf. — *Sechstes Kapitel. Nächste Zusammensetzungen.* Hr. B. rechnet hieher die Verbindungen der Säuren mit Laugen salzen, Erden, die alkalischen Gläser, Brennstoff, die Seifen, die Blutlauge, Metallkönige u. Pigment. Letztere sollen Erden mit Brennstoff *oberflächlich* gemischt seyn (!) — Das Sauerkleesalz u. der Weinstein stehen hier unter den Mittelsalzen. Der Salpeter würde im Feuer für sich nicht merklich zersetzt; die Krystalle des Kochsalzes wären würflich mit diagonalen Abdachungen, die reine Weinsäure werde durch jede andere Säure aus ihren Mittelsalzen getrennt; die Sauerkleesäure werde von der Kalkerde durch Vitriolsäure geschieden; die Vitriolsäure verbinde sich am liebsten mit der Kalkerde; das reine Bittersalz werde an der Luft feucht; das Laugensalz löse das Hornsilber auf; die Spiessglasbutter lasse an der Luft das Algethupulver fallen; der Stahlweinstein werde nur im kiedenden Wasser aufgelöst; der Brechweinstein lasse sich schwer im Wasser auflösen; aus den Auflösungen des Arsenikköniges in Salpeter- und Kochsalzsäure fälle die Blutlauge ein Berlinerblau; die Bernsteinsäure werde von keiner Säure aus ihren Verbindungen getrieben; der Weingeist entzünde sich mit der Vitriolsäure; die Schleime zersetze der Weingeist, die Naphthen brennten ohne Rauch und Rufs; die Harze würden in starken Säuren aufgelöst; die alkalischen Seifen verbanden sich unvollkommen und mählig mit dem (reinen) Wasser. — Vergebens hoffen wir, um uns für diese und andere Mängel und Unrichtigkeiten zu trösten, etwas Neues in Entdeckungen oder wenigstens in den Erklärungen zu finden. Wir begnügen uns also, noch die Ueberschriften der folgenden Kapitel anzuzeigen. *Siebentes Kap. Vielfache Zusammensetzungen.* (Hier ist das *Nitrum antimoniatum* als eine Verbindung des Salpeters mit Spiegglas aufgeführt!) *Achtes Kapitel. Pharmaceutische Chemie.* *Neuntes Kap. Technische Chemie.* — Auf Bücherkunde und literarische Nachweisungen hat sich der Vf. nicht eingelassen.

LONDON, b. Cadell: *First Lines of the Theory and Practice of philosophical Chemistry*; by John Berkenhout. M. D. 1788. 434 S. 8. (2 Rthl.)

Wer sich jetzt, wo die Entdeckungen in der Naturkunde und Chemie, mit jedem Tage vervielfältiget werden, an die Ausarbeitung eines chemischen Lehrbuchs wagen will, der muß die

ältern und neuern Erfahrungen, die in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, nicht allein kennen, sondern sie auch am gehörigen Orte zu benutzen wissen. Daß sich der Vf. dieses Buchs wirklich bemühet hat, diesen Endzweck zu erreichen, ist aus mehreren Stellen sehr einleuchtend. Vermuthlich war es aber Mangel an Sprachkenntnissen, der ihn abhielt, alles aus den ersten Quellen zu schöpfen; daher denn nicht selten Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben. Die Entdeckungen seiner Landsleute; hat der Vf. sehr gut benützt, weniger die der französischen Chemisten, und am allerwenigsten die in Deutschland gemachten; die letztern scheint er bloß durch Uebersetzungen aus französischen Journalen gekannt zu haben, daher sie sehr oft unrichtig angegeben sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, und von diesen ein jeder wieder in mehrere Kapitel. Zuerst hat der Vf. in einer 16 Seiten langen Vorrede, eine kurze Geschichte der ältern und neuern Scheidekunst dargestellt, und beschließt sie mit einem chronologischen Verzeichniß der vorzüglichsten Chemisten älterer und neuerer Zeiten. Wie fehlerhaft aber dieses Verzeichniß gerathen ist, siehet man daraus, daß v. Helmont, Homberg, Boerhave, Quiff und Rinnmann Deutsche, Gadolin ein Franzose, und Scheele eingeborne Schwede seyn soll. Außerdem findet sich in diesem Verzeichniß mancher Name, der kaum genannt zu werden verdiente, wogegen viele Namen ganz fehlen, die einer solchen Chronologie, zu Zierde gereicht hätten. Da der Vf. an vielen Stellen Meynungen beybringt, die sich Rec. noch niemals gehört zu haben, erinnert, ob er schon auf eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft mit der in- und ausländischen Literatur, aus dem Reiche der Naturkunde, Anspruch machen zu können glaube; so hält er diese für neu und dem Vf. eigenthümlich, und glaubt daher, um so mehr ihnen eine Anzeige schuldig zu seyn. S. 10. sagt der Vf., daß das Wasser aus der inflammablen, und aus der Lebensluft erzeugt werde, wenn man sie zusammen verbrennet; und gleich darauf (S. 11.) soll das Wasser zur Erzeugung der inflammablen Luft, absolut nothwendig seyn; welcher Widerspruch! Phlogiston (S. 16.) sey wahrscheinlich eine Verbindung des Feuers mit einer eigenen Säure. Mit Salpetersäure verbunden (S. 17.) soll das Phlogiston inflammable Luft bilden; mit reiner Luft vereinigt, soll es bald Wasser, bald fixe Luft, bald phlogistische Luft, mit dephlogistisirter Salpetersäure aber Salpeterluft, und in der Verbindung mit Wasser und Wärmematerie, soll es die inflammable Luft erzeugen. Es ist ferner die Ursache des Geschmacks, der Farben, und der Flüchtigkeit. Mit Wasser, Erde und Säure vereinigt, erzeugt es die Oele, mit Wasser allein verbunden — den brennbaren Geist. Der ewige Widerspruch, der sich in diesen Behauptungen

findet, beweist hinlänglich, wie wenig der Vf. diese Gegenstände überdacht haben muß, bevor er sie niederschrieb. Die fixe Luft (S. 26.) läßt der Vf. aus reiner Luft, mit einer eigenen Säure verbunden bestehen; Lebensluft sey aber ein eigenes Element (S. 34.) Phlogistische Luft bestehe aus Luftsäure und Phlogiston. Auch diese Sätze sind so beschaffen, daß sie keine Prüfung aushalten, sie lassen sich nicht erweisen und be ruhen also bloß in der Einbildung. Auch die Abhandlung der Säuren hat vieleigenes, was in dessen nichts weniger als Beyfall verdient. Unter den Mineralisäuren (S. 34-45.) fehlt die Salpetersäure ganz; die dagegen unter den animalischen Säuren den ersten Platz einnimmt. Von vegetabilischen Säuren heißt es (S. 48.); die Essigsäure bestehe aus der falschen Grundbasis aus reiner Luft, Wasser und Phlogiston. (S. 48.) soll Crell zuerst bewiesen haben, daß die vegetabilischen Säuren unter sich nicht wesentlich verschieden sind; ein Beweis, wie wenig der Vf. von mit deutschen Entdeckungen bekannt ist. Unter die animalischen Säuren (S. 49-54) rechnet der Vf. außer der Salpetersäure, auch die Milchsäure, zuckerförmige, die Milchsäure, Ameisensäure, Fett-, Phosphor-, Perlsäure, und die Berlinerblausäure. In seinen Behauptungen, die der Vf. vorher nicht hinlänglich überdacht haben muß. Von der Salpetersäure mag Rec. nichts sagen, da die neuere Erfahrungen über ihre künstliche Erzeugung noch nicht ganz autorisirt sind; von der Milchsäure, Milchsäure, Ameisensäure und Fett. ist aber die vegetabilische Abkunft jetzt ziemlich außer Zweifel gesetzt, und von der Phosphorsäure ist es erwiesen, daß sie im Mineralreiche zu Haus gehört. Perlsäure ist ein Uebersetzungsname, was Proust einst so nannte, ist mit Phosphorsäure übersetztes Mineralalkali, und von der Natur des färbenden Stoffes im Berlinerblau, den man einstweilen als eine besondere Säure betrachtete, muß erst noch vieles berichtet werden. Diese Bemerkungen mögen hinreichend seyn, unsre Leser vermuthen zu lassen, was sie von dem übrigen Inhalte des Buchs zu erwarten haben. Von S. 55-202. werden

die alkalischen Salze; die einfachen Erdarten, die Metalle, Gase, Weingeist, Wasser, Neutralisirende, die chemischen Operationen und ihre Theorie abgehandelt, und eine Theorie der Probierkunst, mathematische Beschreibungen der Werkzeuge der zweyten Theil (S. 203-499.) enthält die Beschreibung des Labors, die pneumatischen Vorrichtung, die Verfertigung künstlicher Mineralwasser, die Beschreibung der Ofen und des Retorts, nebst dessen Gebrauch, und ein Wörterbuch, das zugleich als Register gebraucht werden kann, macht den Beschluß. Wir hoffen, daß unter unsern unbefangenen Urtheil über dieses Buch, hinreichend seyn werde, die allzu eifrige Zucht der Uebersetzer davon zurück zu ziehen.

Leipzig, b. Schneider: Die kochende und wasserlösliche Farbekunst. Von J. C. G. sechste sehr verbesserte Auflage: 240 S. 8.

Es dünkt mir ganz überflüssig, sich bey diesen Farbkochbüchern aufzuhalten, da es nicht die geringste Anwandlung auf chemische Erfahrung gegenwärtig enthält. Die vierte Auflage, die wir davon in Händen haben, kam 1764 bey Martini in Langensalza heraus und diese sechste Auflage ist ihrem Inhalte nach von jener in nichts unterschieden. Es scheint uns daher eine bloße Buchhändler speculation zu seyn, diesen Milchmach von allerhand mehrertheils unbedeutenden Faberceptionen um sie wieder wieder aus neue ins Publikum zu bringen, mit einem neuen Titelbogen zu versehen. Nur etwas zur Probe: Die Wasser werden eingetheilt in marmarische, gipsichte, kalkigte, vitriolische und leimigte. Die Wasser, welche Linsen oder Erbsen weich kochen, wären für die Hirbore die besten, und würden weiche Wasser genannt (Dieses Kennzeichen eines guten Wassers mag für die Hausmutter hinlänglich seyn, aber dem Künstler giebt die Scheidekunst triftigere Mittel an die Hand, sich von der Brauchbarkeit des Wassers zu seinem Geschäfte zu überzeugen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHENHEIT. Göttingen, b. Dieterich: Ausgewählte Bereitungsarten pharmaceutisch-chemischer Arzneimittel, für Apotheker; von Georg Heinrich Piepenbring. 1789. 78 S. 8. (4 gr.) Nichts als Compilation aus Crells, Wehrmüls, Göttings und Dollfußs Schriften, wobey nicht einmal immer die besten Vorschriften aus-

gewählt sind. Wenn ein junger Pharmaceutiker, wie Hr. P. es ist, eine solche Auswahl aus andern Büchern zusammenträgt, um sie bey seinen täglichen Geschäften zu benutzen, so ist es üblich; wenn er aber gleich damit öffentlich auftritt, und die Welt belehren will, so ist es — unbedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15ten December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Felfecker: *Leben Friedrichs II Königs von Preussen, für deutsche Jünglinge bearbeitet*, von Joh. Georg Friedr. Pabst, Prof. zu Erlangen, 1te Hälfte. 1788, 216 S. 2te Hälfte, erste Abtheilung. 1789, 276 S. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich schon durch verschiedne als Lesebücher für die Jugend geschriebne Werke bekannt gemacht, und hat auch den Plan bey dem gegenwärtigen so allgemein und öffentlich erklärt, daß es Zeitverderb wäre, hier ihn erst zu wiederholen. Größtentheils hat er auch bisher erreicht, was er sich vorgesetzt; denn sein Büchlein ließt sich unterhaltend und leicht; er trifft meistens den Mittelweg zwischen zu großer Weitläufigkeit und Kürze, auch seine Reflexionen sind meistens ungezwungen eingewebt. Dennoch erlaube er uns, ein paar Bemerkungen, nicht gegen das Ganze, sondern gegen einzelne Stellen. Eine solche Geschichte muß aufs strengste wahr (verstehet sich, sofern Wahrheit uns armen Schriftstellern zu ergründen möglich ist,) abgefaßt seyn. Besser man verschweigt eine That von dem Helden, als daß man der Jugend etwas unwahres aufbürdet. Zuweilen nimmt es aber der Vf. doch mit Kleinigkeiten nicht genau. Glaubt er z. B. (I. H. S. 128) im Ernst, „daß K. Friedrich noch „am Ende des Feldzugs von 1740 mit dem bloßen Fürstenthum Glogau vorlieb genommen, „und dafür mit Marien Theresien gegen alle ihre „Feinde zu Felde gezogen seyn würde?“ — Was Fürsten nachher sagen, wenn es doch nun einmal zu spät ist, kann immer nur mit Behutsamkeit nachgeredet werden. — Warum erwähnt er bey der Schlacht von Molwitz (S. 136.) auch nicht mit einem Worte, daß der König in der Ungewissheit der Entscheidung vom Schlachtfelde sich entfernt habe? Es war ja so bekannt, noch ehe Hr. Nicolai es in seinen Anekdoten gehörig aus einander setzte! — (II. 197.) „Königsberg und „Friedrich fahen sich zwar in der Folge nicht „mehr wieder (seit 1752), liebten aber drum ein- „ander nicht minder.“ — Ob das wohl so buch-
A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

stäblich wahr seyn mag, wahr seyn kann? — Zuweilen bleibt auch der Vortrag des Hn. Vf. nicht ganz derjenige, der sich bey einem Lesebuche ziemt; denn er wird zuweilen gesucht; z. B. I. S. 67. „Wären die Wirkungen seiner Verordnungen immer den übrigen Wirkungen seiner Liebe gemäß gewesen, so hätten mehrere von Friedrichs Lieblingen erst mit seinem Tode sterben „müssen.“ — Oder S. 126. „Allein solches, „(nemlich Schlesien) in den folgenden Jahren zu „vertheidigen, dies war das Schwere, das noch „eines so manchen Helden Blut erforderte!“ — Aeußerst geschraubt! — (II. 112.) „Und so begana denn jenes siebenjährige moralische We- „he in Deutschland, das im Schrecklichen jener „kurz vorhergegangenen physischen Revolution, „die Lissabon verheerte, und in fernen Gegenden empfunden ward, oft ähnlich ward.“ — Manchmal entsteht, eben aus diesem Geschraubten, auch eine kleine Zweydeutigkeit; z. B. I. 144. „Die persönlichen Reize des polnischen Gesandten am russischen Hofe des Grafen Lynar, die „nicht nur das Herz, sondern auch, wie gewöhnlich, den Verstand der Regentin von Rußland „verstimmt.“ Dies kann heißen: Der Verstand der Regentin von Rußland war gewöhnlich verstimmt; es soll aber wohl heißen: wenn persönliche Reize das Herz verstimmen, so wird gewöhnlich auch zugleich der Verstand verstimmt. — An andern Orten vermissen wir Reflexionen, wo sie sich vorzüglich darzubieten scheinen; so z. B. ging es Rec. immer durchs Herz, wenn er I. S. 155. las: „Der König und „Neuperg hätten verabredet: daß Neisse nur zum „Schein belagert werden sollte; und doch habe „sich diese Stadt zwölf Tage hindurch sehr ernsthaft mit allen Schrecknissen der Belagerung „angstet gesehen.“ Was für Bemerkungen sich hier anbringen lassen, gehört nicht in eine Recension; aber im Text hätte das nicht so unbeurtheilt bleiben sollen. — Ob es gut sey, daß der Hr. Vf. sogar nicht citirt, auch dann nicht, wenn er (wie z. B. II. 94. 95. uns Nicolais Anekdoten geschickt) zu ganzen Seiten aus andern Schriftstellern abschreiben, und ob überhaupt *Archenzholzens Almanach* nicht in der zweyten Hälfte

Nann

gar

gar zu getreu genützt worden; mögen wir nicht entscheiden. Aber einige Provincialismen müssen wir noch anzeigen; z. I. B. S. 35.: Vergeblich *verwand* sich die Königin beym Monarchen. IL 71. Der König *wand* die Muse an. S. 162. Dem Feind *aus* einer Anhöhe locken u. f. w. Endlich können wir auch nicht anders, als über die Abtheilung uns wundern, die der Hr. Vf. getroffen hat. Dafs diese Hälften nicht gleich gerathen konnten, ergab sich wohl von Voraus schon. Noch ist er nicht weiter, als bis zu Ende d. J. 1750. Die zweyte Hälfte kann also wohl noch zwey Abtheilungen bekommen. Nun wird es freylich seit einiger Zeit Mode, die Theile in Bände, oder umgekehrt auch die Bände in Theile zu spalten; aber eine sehr nutzlose, gezwungene Abtheilung bleibt dies doch immer. Alles dies aber sind auch nur Einwendungen über einzelne Punkte. Im Ganzen ist dies Lesebuch empfehlungswürdig, und macht seinem Vf. keine Unehre.

ZÜLLICHAU, b. Frommans Erben: *Jo. H. Campe Robinson Secundus*. Tironum causa latinitate donatus a Phil. Jul. Lieberkühnio, nunc denuo recensitus et copiosiori indice instructus a Ludov. Frid. Gedike. 1789. 370 S. 8. (14 gr.)

Der sel. Lieberkühn wollte den häufigen Germanismen, die seine Uebersetzung entstellten, eben in einer zweyten Ausgabe abhelfen, als ihn der Tod von seinen Pfosten abrief. Sein College und Freund, Hr. Gedike, der schon der ersten Ausgabe einen *Index latinitatis* beygefügt hatte, vollendete das angefangene Werk, und übernahm die Revision der Lieberkühnischen Uebersetzung, die er zwar nicht ganz umschmolz, welches hätte geschehen müssen, wenn sie durchaus in ächt römischer Schreibart erscheinen sollte; die er aber dennoch durch häufige Correcturen, z. B. durch öftern Gebrauch der Participialconstructionen u. f. w. dem Genius der lateinischen Sprache näher brachte. S. 4. hiefs es in der ersten Ausgabe: *Alter Robinson, qui literis operam dabat, imprudenter aquam frigidam biberat, cum forte vehementer incalisset; itaque phthisi correptus diem supremum obiit*. Die neue Ausgabe giebt dies also: *Alter — cum forte imprudentius aquam frigidam bibendo vehementer incalisset, tunc correptus d. s. obiit*. Allerdings viel lateinischer als in der ersten Ausgabe; aber dafür ist der Sinn verfehlt. Er hatte einen Trunk gethan, sagt Hr. Campe, da er eben erhitzt war; Hr. Gedike läßt ihn hingegen durch den frischen Trunk erhitzt werden. S. 22. *Qua cursus celeritate noster R. mirifice delectatus est; impatiens enim morae erat*. In der neuen Ausgabe: *Quippe morae impatiens; impatiens enim morae erat*. Man sieht, das erste *quippe-impatiens* ist Hn. Gedikens Correctur, und die letzten Worte schlichen sich aus der alten Ausg. hier ein, so wie manche andre Druckfeh-

ler, die in einem Lesebuche für junge Leute sorgfältiger sollten vermieden werden. Das Gedike'sche Register ist bey dieser Ausgabe um vieles vermehrt, und wird die Gemeinnützigkeit des Büchleins gar sehr erhöhen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Recueil de quelques histoires sensées et plaisantes, tirées d'un ouvrage françois de plusieurs volumes, enrichies de petites moralités à l'usage de la jeunesse*. 1789. 584 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn der Titel eines Buches ein Schild ist, an welchem der Leser sehen soll, was er sich von dem Werke selbst zu versprechen hat, so darf man von dem gegenwärtigen gewifs wenig erwarten. Es sind darinn beynah so viele Barbarismen, als Worte. Nicht: *Recueil de quelques*, sondern: *Recueil d'histoires*, etc., weil *Recueil* und *de* schon *Participle* sind. *Sensées* ist nicht das Gegenheil von *plaisantes*; man sagt nicht: *un Ouvrage de plusieurs volumes*, sondern *en plusieurs* etc. *enrichies* geht dem Sinn nach auf *histoires*; der Construction nach aber auf *Volumes*; *Moralité* wird nicht als *Sentence morale* gebraucht, und geht nicht auf den Ausdruck; daher kann man nicht sagen: *de petites moralités*. Was soll man nun in Ansehung der Sprache in dem Buche selbst erwarten? Doch vielleicht versteht sich der Sammler besser auf die Wahl der Stücke, als auf die fremde Sprache. Gleich in dem Titel des ersten Stückes steht *passereau* für *moineau*; das poetische Wort für das prosaische. Die Sprache des Stückes selbst ist äußerst platt. Von einem Kinde, das von einem Thurme fällt, heisst es: *il fut mis en marmelade*. No. 2. *représentait* für *représenta*. 3. *Les Loisons prirent feu, quoi qu'elles fussent dans l'eau*. Ist das nicht schöner Witz? 4. *ils troussèrent bagage, et nourrice et enfant, tout leur train, moitié sur mule, moitié sur cheval, fortit en fort grand désordre d'Avignon*. — *Il faut de la dernière prévoyance dans les conversations avec les Grands Seigneurs*. — Rec. hat genug, und vermuthlich der Leser auch.

WEISSENFELS, b. Severin: *Jugendfreuden auf das Jahr 1789*. Januar bis Junius, sechs Stücke, zusammen 248 S. 8. mit einem rothen Umschlage. (Preis: Pränumeration, der ganze Jahrgang 1 Rthlr. Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr.)

Die vier ersten Nummern müssen stark abgegangen seyn; denn es heisst auf dem Umschlag: *Zweyte Auflage*. In der That zeichnet sich diese kleine Schrift vor vielen andern ihres Gleichen vorthellhaft aus. Der Ton ist gut, und der Jugend nicht unangenehm.

BERLIN: *Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder; alter Geschichte 1ster Th.*

von D. F. Schaffer, Candidat des Predigtamts. 8. 20 Bog.

Wiederum ein Beytrag zu den mißlungenen Büchern, die junge Männer für den Unterricht der Kinder zu schreiben wagen; in der Meynung, es gehöre dazu weiter nichts, als eine oberflächliche Kenntniß der Wissenschaft, die sie unter die Hand nehmen, und eine kindische tändelnde Sprache. Hr. S. kennt weder die Wissenschaft, die er Kinder lehren will, noch weiß er, wie mit solchen jungen Schülern umgegangen werden muß und was für sie gehört, noch taugt die Sprache etwas, mit der er glaubt, seinen Vortrag Kindern gefällig zu machen. Was das letzte betrifft, so ist es schon mehr als einmal gesagt, daß nicht diese Nachahmung der kindischen Sprache, die stets ins läppische fällt, sondern einplaner, deutlicher, mit großer Behutsamkeit und wo es die Materie erlaubt, munterer Stil, in dem die Ausdrücke, die Kindern verständlich sind, gewählt sind, derjenige seyn müsse, worin man Kinderbücher schreiben könnte, die so den Kindern gefallen, und so begierig von ihnen in die Hand genommen werden, als *Weisens* Kinderfreund etc. Besonders ist es ein großer Fehler, wenn man bey einer ernsthaften, selbst traurigen, Begebenheit spaßhaft ist, und den Kindern dadurch die Empfindung wegnimmt, die sie bey solchen Begebenheiten haben sollten. So erzählt z. B. unser VL S. 52. die Vertreibung aus dem Paradiese folgendermaßen: „Daß aber die Schlange ein böser Geist gewesen sey, das glaubt nur nicht. Von ungefähr kam ein Gewitter, schlug ein und verbrannte viele Bäume. Adam und Eva hatten also nichts mehr zu essen (kurz vorher sagt er das Paradies sey ein ziemlich großes Land gewesen, das aus Armenien, Persien und Mesopotamien bestanden hätte; was für ein Gewitter das die Fruchtbäume in allen diesen Ländern verbrennt!) also trolleten sie sich von dannen. Das ist eben der Engel mit dem feurigen Schwert, wie sich die Alten dachten. Daß ferner durch diesen Sündenfall viel Elend in die Welt gekommen seyn soll, das ist nicht wahr; (eben so höflich als gründlich) dasjenige, was wir Elend nennen, ist es nicht, es muß seyn, weil es in der Natur liegt. Z. B. daß wir mit Mühe unser Brod verdienen müssen, ist ja gut, was wäre das für ein trauriges Leben, wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund gestogen kämen!“ Diese Stelle dient auch zum Beweise, wie wenig Hr. S. versteht, was er seinen Kindern zu sagen hat. Die Geschichte von dem Ungehorsam unserer ersten Eltern gegen Gottes Befehl kann Kindern angenehm und nützlich erzählt werden, ohne ihnen dabey eine Widerlegung der einen oder der andern Meynung von dem Ursprung des Uebels zu geben, oder überall diese Kinder Jahren gar nicht angemessene Materie zu berühren. Aber der Hr. Candidat S. ist ein eben so starker Exe-

get als Philosoph, und es ist eine Lust zu lesen, wie er den guten Moses zurechtweist, der, wie er S. 44. sagt, alte Meynungen für baares Geld angenommen hat, wobey er seine Kinder warnet, sie möchten das nicht auch so obenhin thun! Dafür hat er denn auch mit großer historiographischer Einsicht, die jüdische Geschichte durch diesen ganzen Band fortgezogen; und auf den letzten 3 Bogen die babylonische, assyrische und medische Geschichte kurz angehängt, um seinen Kindern zu sagen, „daß Sardanapal sich in seinem Schlosse einriegelte, frech und üppig lebte, fraß, soff, hurte und bubte, für welche Anklage er ihm aber nachher wieder eine Ehrenerklärung thut.“ Es ist wohl nicht zu denken, daß ein Schriftsteller, der alles so ohne historische Klugheit zusammenrafft, wie es ihm unter die Feder kommt, richtige Begriffe von den historischen Vorkenntnissen haben oder ertheilen könne. Hr. S. hat dergleichen auf den ersten Bogen vorausgeschicken wollen, aber seine Lehrlinge werden sich noch schlechter dabey befinden, als bey seinen Verbesserungen von Moses Leichtgläubigkeit. Fast keine Seite ist ohne Verwirrung und grobe Fehler. S. 2. Zum andern hat man auch eine philosophische Geschichte; darinn kommen alle die Gelehrten und Philosophen vor, die sich berühmt gemacht haben; ferner so hat man auch eine Literar-Geschichte.“ S. 8. Die Menschen schränkten den König durch Räte ein; und wo das nun so ist, da nennt man das Land eine Republik. In einigen Republiken oder Freystaaten wird das Oberhaupt gewählt; aber in den Monarchien ist es anders, da erbt der älteste Sohn (das römische Reich war also keine Monarchie.) Ebend. Uebrigens sind die Benennungen Reich, Königreich, Staat einerley (also das Königreich Venedig) S. 34. 35. Olympiade ist eine Zeit von fünf Jahren. Noch elender ist, was S. 6. von Entstehung der königl. Gewalt, S. 8. von majorainen und minorainen und von der Vormundschaft; S. 22. von Synchronismus S. 34. vom Sonnen- und Mondenjahre gesagt wird. S. 15. meint er, es sey in alten Zeiten nicht so viel darauf angekommen ein Reich zu erobern als jetzt, da ein allgemeines Gleichgewicht sey.

GÖTTINGEN: Genealogisches historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der europäischen Regenten ihrer Häuser und Länder 2ter Th. die vornehmsten erblichen deutschen Fürstenhäuser. 1789. 8. 22 Bog.

Unser Bedünkens ist dies Buch allerdings geschickt das Bedürfnis derjenigen zu befriedigen, die gerne eine allgemeine und kurze Kenntniß eines jeden Landes ohne Aufwand von Geld und Zeit erhalten wollen. Nur ist der Titel dem Inhalte nicht angemessen; denn für ein Lesebuch und noch dazu für die Jugend ist es viel zu kurz und daher zu trocken. Wer kann z. B. glauben, daß

dass ein junger Mensch die genaue Auseinandersetzung der verschiedenen sächsischen Familien, die nichts als Namen und Zahlen enthalten, lesen wird. Studiren wird er sie aber wohl, entweder für sich, wenn er entschiedene Neigung für die Geschichte hat, oder unter der Anführung eines Lehrers, wozu das Buch ungemein geschickt ist, und es noch mehr werden wird, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage manchen kleinen Fehler wegnimmt, der noch hin und wieder stehen geblieben ist. So sind z. B. S. 3. Wittekindische Herzoge von Sachsen mit zu großer Gewissheit angenommen. Wittekind war wohl Herzog, das heisst, Anführer der Sachsen, aber nicht von Sachsen, das heisst königlicher Oberstatthalter und General en Chef dieser deutschen Nation. Ludolphs Abstammung von Wittekind ist sehr zweydeutig; Herzog Heinrich der Schwarze ist nie Herzog von Sachsen gewesen, und seine Erbfolge in den Billungischen Gütern gab ihm dieses Herzogthum nicht, sondern sein Sohn Heinrich der Stolze erhielt es erst im Jahr 1127. von seinem Schwiegervater, Kaiser Lothar, von Supplingenburg abgetreten. Stammvater war Heinrich der Schwarze, freylich von den sächsischen Welfen, aber das waren auch seine Vorfahren. Endlich starb der askanische herzoglich sächsische Stamm nicht gänzlich 1422 mit Albrecht III. aus, sondern die Herzoge von Sachsen Lauenburg setzten ihn fort. In streitigen Sachen ist der Ton des Vf. häufig zu entscheidend, und daher oft mehr die streitige Behauptung der theilnehmenden Parthey als unbefangene historische Wahrheit. Dahin gehört, wenn S. 85. gesagt wird, dass der Herz. v. Braunschweig den Pr. von Oranien wieder in seine Rechte eingesetzt habe, *die von einer erkauften Rotte nichtswürdiger Menschen, die sich Patrioten nannten, gekränkt gewesen wären!*

Der ganze damalige Magistrat von Harlem z. B. und ihre Familien, das heisst, alles, was den vornehmsten Bürgerstand in dieser Stadt ausmacht, gehörte also zu einer Rotte erkaufter nichtswürdiger Menschen? So ist es auch S. 289. zu viel herausgenommen, wenn er den bekannten prätendirenden Prinzen von Nassau Siegen einen Abentheurer nennt, um auf seine undeutbaren Beweise von Muth und Thätigkeit einen spöttischen Blick zu werfen. Das S. 96. erwähnte Carolinum zu Braunschweig ist nicht bloß eine Erziehungsanstalt für junge Standespersonen, wenn es auch die höchsten von denselben, selbst mehrere Prinzen, noch immer stark besuchen. Durch die von dem jetzigen vorreflichen Fürsten gemachten Vorkehrungen nehmen alle Landeskin der gegen die unbedeutende Bezahlung von 25 Rthl. jährlich, und eine bestimmte Zahl ganz frey, an diesem vorzüglichen, wenig seines gleichen habenden, Collegium Theil. Der zwischen den beiden braunschweigischen Häusern über den Harz nicht 1785, sondern erst in diesem 1789ten Jahr geschlossene Vergleich, ist nicht ganz richtig erzählt. Denn erstlich geht derselbe den Unterharz gar nicht an, sondern dieser ist in Communion geblieben. Zweitens hat der Herzog nur die Berg und Hüttenwerke und die gemeinschaftliche Hoheit über die Communion Städte abgegeben, hingegen dafür einen ansehnlichen Strich Forsten erhalten. Aber dieses mag genug seyn. Wenn der Hr. Vf. das Buch, wie wir hoffen, fortsetzt, so wünschen wir, dass der nächste Band die Länder der vornehmsten geistlichen Fürsten in Deutschland abhandeln, und etwas mehr Ausführlichkeit bey der Geschichte derselben gebraucht werden möge. Man hat weniger Bücher, die diese Länder sämmtlich begreifen, als die weltlichen Staaten angehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Trier, b. Eschemann; *Positiones ex arte Logico-critica, et Metaphysica Selectae*, Praefule Jac. Ackermann, in Universitate Trevirensi Philos. Prof. publ. ord. etc. Defendendae in aula acad. 1788. 66 S. 4. Sehr angenehm ist es, den Fortschritten der Aufklärung auch in diesem Theile Deutschlands nachzuspüren, und man kann sagen, dass vorliegende Theses ein guter Beweis dieser Fortschritte sind. In der Logik handelt der Vf. von den Ausdrücken, Definitionen der Division, von der Wahrheit. — Hier sind folgende zwey Sätze auffallend: „*ex vero non nisi verum*“ — Ganz recht, wenn die Schlüsse richtig, und wirklich nur aus der Wahrheit gezogen werden; — nun aber; *Sed illud enunciatum; ex falso non nisi falsum, axiomatis nomine, quod*

apud multos obtinuit, et honore despoliandum.“ — Es ist schwer zu begreifen, warum letzter Satz nicht sowohl ein Axioma seyn sollte, als erster. Unter denselben Bedingungen der falschen Materie und der richtigen Conclusion muss nothwendig Falsches daraus fließen. Von dem Syllogismen sagt er, sie wären nicht immer aber doch zuweilen brauchbar. Er hätte die Fälle unterscheiden und die Gründe des Unterschiedes angeben sollen. Was in der philosophischen Theologie die Frage von der Ewigkeit der Höllestrafen thut, und wie diese Ewigkeit verfochten werden könne, begreifen wir nicht. Sonst gefällt uns in diesen Thesen das eigne überall darinn bemerkbare Nachdenken und der elektische Gang, der sich an kein besonders System bindet.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 16ten Decemder 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von Kaspar Ruef. IV — VI Heft. 1788 u. 1789. 587 S. 8.

Hr. R. fährt fort, sich durch seine Freyburger Beyträge, die wesentlichsten Verdienste um die Aufklärung des kath. Deutschlands zu sammeln. Einen so schlichten heldenkenden Kopf, und eine so biedere Freymüthigkeit findet man selten beyammen. Es ist für Rec., der selbst ein Katholik ist, eine Herzensfreude, ihn so von der Brust weg sprechen, großen und kleinen, Priestern und Bischöfen die Wahrheit sagen hören; und dies in einer so lichten überzeugenden Sprache, daß selbst der gemeine Mann, wenn er diese Hefte zu Gesicht bekäme, seinen Aberglauben einsehen, und die Beförderer desselben verabscheuen müßte. Es läßt sich nicht zweifeln, daß diese Beyträge ihr wohlthätiges Licht nach und nach immer weiter über den gemeinen Mann selbst ausbreiten werden. Nur sind der guten und freymüthigen Männer unter den Katholiken bis jetzt noch immer zu wenig! Wie bald würde es ganz Licht werden, wenn in jeden etwas grössern Bezirke eine Fackel angezündet würde, wie sie in diesen Beyträgen leuchtet! Allein so viel es auch wirklich im Stillen aufgeklärte katholische Priester giebt, so dürfen sie doch mit ihren bessern Einsichten nicht hervorrücken; sie stehen unter einer zu harten Kirchenpolizey; was der bischöfliche Censor nicht gesehen und gestempelt hat, wird als Contrebande behandelt; und der Priester, der die Wahrheit zu frey gesagt hat, wird in dem Sprengel, wohin er gehört und wo er seine Verforgung suchen muß, ganz gewiss für seine Freymüthigkeit auf immer büßen müssen. Konnte die Kirchenversammlung zu Trient die allgemeine Verordnung wegen der bischöflichen Censur rechtmässig einführen? Und wenn sie es auch konnte; kann diese Verordnung noch jetzt verbinden? Kann der Bischof seinen Priestern verbieten, die Wahrheit überall zu sagen, und

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

ihre Einsichten der Gemeinde mitzutheilen? Sollten nicht die kath. Stände aller Kreise eben die Pressfreyheit, wie das Oberhaupt des Reiches, einführen, und die freymüthigen Bekenner der Wahrheit, oder Beförderer der Aufklärung gegen Vicariatsverfolgungen in Schutz nehmen? Ueber diese und ähnliche Fragen sollten ernsthafte Untersuchungen angestellt werden; und Hr. R. scheint uns gerade der Mann zu seyn, der diesen Gegenstand auf eine Senfation erweckende Art abhandeln könnte. *Viertes Heft.* Zuerst eine schöne Abhandlung worin der Vorzug des Ehestandes vor dem Cölibat aus der Bibel erwiesen wird. Der Vf. hatte in den vorhergehenden Hefen diesen Vorzug aus unwidersprechlichen Gründen der Philosophie oder der gesunden Vernunft dargethan; nun bekämpft er den Fanatismus mit religiösen Waffen. Dann folgen *Recensionen* verschiedener die Aufklärung betreffender Bücher; meistens kurz, aber treffend, und voll kühner Bemerkungen! Ein Schreiben aus Augsburg über zwey bischöfliche Verordnungen; worinn das Volk wegen schädlicher und religionswidriger Bücher gewarnt, und die Controverspredigten verboten werden. Der Vf. des Schreibens erzählt bey dieser Gelegenheit die Anschweifungen der Exjesuiten in Augsburg, besonders des Domprediger Zeilers, der sich dem bischöflichen Vicariate mit blinden Fanatismus entgegensetzte, als man die Wallfahrt nach dem Bayerischen Kloster Andechs abschaffen wollte. Es ist, diesem Berichte zufolge, unglaublich, welche Finsternisse diese Leute über die Reichsstadt Augsburg verbreiten; unglaublich, wie allvermögend sie bey dem Magistrate und der Kaufmannschaft daselbst sind, und mit welchem Trotze sie sich sogar ihrem geistlichen Obern, dem Bischofe, widersetzen! Dem Domprediger Zeiler wurde der Auftrag gemacht, das Volk von der Kanzel zu belehren, es sey besser, dem Bischofe gehorchen, als Wallfahrten gehen; er antwortete aber: das könne er mit gutem Gewissen nicht sagen, weil er nicht davon überzeugt sey! So sprach das Orakel des kath. Augsburgs! So sprechen diese Fanatiker, die überall auf Gehorsam gegen den Papst und Bischof dringen, die alles, was nicht mit bischöflicher

0000

her Censur erscheint, als ketzerisch oder gefährlich verdammen, und dann — sobald der Bischof ihren Fanatismus stört, ihm ins Angesicht dersprechen, und die Verletzung des Gehorsams gegen ihn, als ein Merkmal ihres heldenmüthigen Ansehens ansehen. In eben diesem Schreiben kommt ne Anekdöte, den Bürgermeister Precht, hohem Jesuitismus, betreffend, vor, der die Hübnerische Epistel an den Exjesuiten Weissenbach, in Augsburg confisciren liess. Sonderbar! Der rief Weissenbachs, des angreifenden Theiles, wurde hier mit einer pasquillanten Vignette ungehindert verkauft, und Hn. Hübners Vertheilungsschrift wird verboten, weil darin von einer Rottte, die schon so viel böses stiftete, und so viel gutes hinderte, die Wahrheit gesagt wird. Bischoflich-augsburgischer Befehl, das Volk vor schädlichen Büchern zu warnen, begleitet mit eben so lehrreichen als freymüthigen Reflexionen, die jeder Katholik monatlich einmal lesen sollte. Abschaffung der Controverspredigten zu Augsburg. Dafs der Endzweck derselben, in Betreff der Protestanten nicht erreicht, sondern dafs dadurch vielmehr zu verschiedenen unangenehmen Folgen Anlaß gegeben wird. Doch muß man nicht glauben, dafs P. Zeiler sich mehr als das Wort Controvers entreissen lasse. Die kath. Augsburger lassen sich die Wallfahrt auf dem Berge nicht nehmen. Die Geschichte dieser jesuitischen Kabale wird in dem vorher angezeigten Schreiben erzählt; hier folgen drei Vicariats-Verordnungen, wovon die letzte die Sache, wegen Abänderungen ausgenommen, beym alten ist. *Liberii Candidi Viri Cl. Epistola familiaris ad Laurentium Hübner, novorum Inuviansium viptorem.* Dieser Liberius Candidus ist der Exsult Weissenbach, der hier das vollkommenste Modell seiner Schmähschrift aufgestellt hat, wodurch er vermuthlich zeigen wollte, wie man Orthodoxie mit der frechsten Beleidigung alles Wohlstandes, und Eifer für Religion mit der crassesten Verletzung der allen Menschen schuldigen Liebe, und Schonung paßzen könne. *Privilegirte Altäre im Bisthume Augsburg.* In Oestrich werden sie abgeschafft, in Augsburg erneuert, er auf einem privilegirten Altare Messe liest, um jedesmal eine Seele aus dem Fegefeuer erlösen. Ist's möglich, dafs auch nur ein einziges Mitglied des Bischöf. Vicariats so etwas glaubt? c. hat einen Benedictinerprälaten gekannt, für alle Altäre, wo er Messe las, in dem obigen eine privilegirt waren. Sein Agent in Rom sollte sich bey ihm einschmeicheln, und verleihte ihm dies Vorrecht vom Papste. Die armen Seelen im Fegefeuer hängen also manchmal an der Schmeicheley eines römischen Agenten. *Litterae Venerabilis familiae Rottenburgensis a. R. P. Provincialium d. d. Rottenburg 18. v. 1787.* Ist schon in der allgemeinen d. Bibliothek bekannt gemacht worden. Die Familie

verklagt den Prediger P. Amman Bleyle. Die Klage ist freylich sehr wichtig; denn sie dringt ans Leben. *Miseria nostra*, sagen die Kapuziner in ihrem Kapuzinerlateln, *miseria nostra propter hunc hominem est inexplicabilis. Comedit et bibit nobiscum pro Valcre saltem 200 Fl. nocet autem in Eleemosynis Urbe et orbe alias aquisitum etiam per 200 Fl. Ergo quoddam lucrum cessans et damnum 400 Fl.* Sie wurden vom P. Provincial mit ihrer Klage abgewiesen. Schreiben des Prof. Wilhelms zu Freyburg an den Herausgeber. Eine Vertheidigung gegen das, was Heft I. Art. 6. über das mit dem Seminaristen vorgenommene Examen gezeigt wird. *Was eine wohlweise Obrigkeit der Stadt C** in Vorderösterreich bey einer Sonnensfinsternis im Jahr 1788 (!) zu verordnen für gut gefunden hat.* Man gebot, die öffentlichen Brunnen decken zu lassen, und das Vieh, bis Mittag, einzusperrn; allein der Gubernator liess den Befehl nicht publiciren. V Heft. Die Anmerkungen über die Bischoflich-augsburgische Verordnung wegen des Lesens religionswidriger Bücher werden fortgesetzt. Das Resultat davon, S. 203 ist das: „Der Regent kann zur Beförderung der wahren Religion nichts besseres thun, als dafs er eine allgemeine Duldung der noch so sehr verschiedenen Religionsmeynungen einführt, und der Untersuchung in Schriften und deren Verbreitung, wosern dabey alle Befehdungen, Verketzungen, Beschimpfungen und Mißhandlungen gänzlich unterbleiben, froyen und ungehörten Lauf läßt. *Widerholte Vorstellung des Hn. Fürstbischofs zu Basel gegen die Abschaffung der Ablässe für die Verstorbenen in den k. k. Ländern.* Die darauf folgende Kayf. Königl. Resolution läßt sich, wie zu erwarten war, durch die Scholastik der Basler Vorstellung nicht irre machen, sondern gebietet aufs neue, dafs von diesen Ablässen in Zukunft gar keine öffentliche Erwähnung mehr geschehe. Sehr lesenswürdig, und für nicht genug unterrichtete Katholiken sehr lehrreich sind die Anmerkungen, die gegen verschiedene Stellen der Basler Vorstellung angefügt sind. Nun folgt *Laurentii Hübneri Epistola responsoria ad Liberium Candidum Jesuitam.* Treffend ist die Vorrede aus Hiob 12, 2. 3. u. 13. 3 — 9. *Ergo vos estis soli homines, et vobiscum moritur sapientia etc.* Sowohl aus dieser Hübnerischen Vertheidigung, als aus dem nachfolgenden Artikel: *Noch einmal Weissenbach!* läßt sich der unverträgliche, und fanatische Charakter dieses Exjesuiten abnehmen. Man muß über die Frechheit erstaunen, womit er angefehene, in öffentlichen Aemtern stehende, Männer durch persönliche Satyren oder vielmehr Pasquills mißhandelt, ohne dafs weltliche Obrigkeiten, oder Bischöfliche Vicariate ihn wenigstens zur Beobachtung des unter gefitteten Menschen eingeführten Wohlstandes anweisen. Ihm gleicher nur die in der Hübnerischen Epistel ebenfalls angeführten

Augs-

Augsburgischen Kritiker, und der P. Widmann von Kl. Elchingen Vt. der Frage: *Wer sind die Aufklärer?* Diese Herren genießen einer unbegreiflichen Impunität im Schimpfen; indess man jeden rechtschaffnen Mann, der nach seiner innern Ueberzeugung kirchliche Mißbräuche tadelt, und bestreitet, als einen verdächtigen Schriftsteller zur strengsten Inquisition zieht. Was brauchen wir für ein anders Zeugniß für den noch immer lebenden und herrschenden Geist des Jesuitismus, als diese zügellose Schimpffucht der Exjesuiten, der keine Obrigkeit, kein Bischöfliches Vicariat Einhalt thun will oder kann? Zur Abwechslung sind einige *Filanzbriefe der Kapuziner* von den Jahren 1780, 1712, 1772, und eine *Receptionsurkunde eines Tertianers* abgedruckt. *K. K. Hofdecret in Absicht auf die künftige Einrichtung des theologischen Studiums zu Freyburg.* Der sogenannte *Cursus theologicus*, der bisher vier Jahre gedauert hat, soll auf drey Jahre eingeschränkt, und die ganze Bildung der geistlichen Zöglinge in dem Generalseminario in vier Jahren vollendet werden. Diese Abkürzung foderte eine nähere Zusammenziehung der Gegenstände, eine andere Eintheilung derselben, und die Aufhebung einiger Lehrstühle, worüber dann in dem Hofdecrete die Weisung ertheilt wird. VI. Heft. *Beschluß der Anmerkungen über die Bischöflichbaselsche Vorstellung etc.* Sehr freymüthig, aber nicht sehr orthodox. Hn. Servati werden besonders die Aeußerungen über die Lehre der Kirche von dem unendlichen Verdienste Christi, und deren Zurechnung nicht gefallen. *Unaufgeklärte Gefinnungen des Erzbischofs zu Lemberg in Absicht auf die Ablässe für die Verstorbenen.* Der Hr. Erzbischof entscheidet, daß, wer die gewöhnliche Lehre von den Seelenabläßen für ungegründet hält, in einen Glaubensirrtum ver falle. Das ist zu arg! Selbst die Mainzer Monatschriftsteller verwundern sich über die Dunkelheit, die in Lemberg herrschen muß; weil sogar ein erzbischöfliches Gericht die Glaubenslehre von bloßen Schulmeynungen nicht zu unterscheiden weis. Wie aber nichts übles in der Welt geschieht, was nicht hie und da, gute Folgen nach sich zöge, so hat auch diese Lembergische Unwissenheit zu den sehr schönen Anmerkungen Anlaß gegeben, die wir hier von dem Herausgeber finden. *Auszug aus einer neuteamentischen Geschichte des 15ten Jahrhunderts.* Der Hr. Herausgeber dieses Auszugs hätte nicht so weit ausholen dürfen, um zu zeigen, was für dummes Zeug man manchmal dem Volke als Wahrheit aufstiche. In unsern Brevieren, Messbüchern, Heiligen-Legenden, Theologien kommen eben so argo Abenteuerlichkeiten vor. *Beschluß des Hübnerischen Schreibens an den Exjesuiten Weissenbach.* In einer Note sagt Hr. R. von dem H. Ignatius er war ein armer Invalide an Leib und Seele; was

ist doch an seinem Beifall gelegen? — *Neue k. k. Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen.* Es sind 13 Verordnungen, besonders eine, die den Lehrern der höhern Wissenschaften verbietet, etwas wider die katholische Religion zu schreiben oder zu reden. Hr. R. zeigt in einer sehr gründlichen Anmerkung, daß diese Verordnung dennoch Wege genug offen läßt, erkannte nützliche Wahrheiten, wenn sie gleich nicht so ganz orthodox aussehen, unter das Publikum zu bringen. Die Anmerkungen, welche über die obigen Verordnungen angeführt sind, athmen die höchste Freymüthigkeit, und scheinen sogar, hie und da für die schwachen Leser zu hart zu seyn. *Auszug aus der Antrittsrede des Hn. P. Thaddäus Kinderle.* Er ward aus der Benedictinerabtey St. Peter im Schwarzwald zur Professur der angewandten Mathematik an der Universität zu Freyburg berufen; und drückt in dieser Rede die Gefühle eines Vögeleins aus, das seinem Käfige glücklich entflohen ist. Das Bild von dem Verliebten, und von dem murrischen Vater ist gar zu jugendlich. Richtig ist die Bemerkung, daß man nicht die Mönche, sondern die abgeschmackte und zweckwidrige Verfassung d. s. Mönchthums verachte. *Noch etwas von St. Peter.* Es macht dem Hn. Prälaten keine große Ehre, daß er sich der wahren Aufklärung so sehr entgegen setzt; alles, was hier erzählt wird, ist eine sichtbare Folge seines falschen Eifers! Bekannt mehrere Prälaten in Schwaben, welche durch ihre Bigotterie die Verachtung, die man schon lange gegen das Mönchthum hegt, gleichsam gefühlich vermehren; sie plagen aber aufgeklärte Mitglieder ihres Conventes, und unterstützen die Dummköpfe, welche den verdienstvollsten Männern öffentlich Hohn sprechen. Es scheint, diese Herren Prälaten seyn, gegen ihren eignen Vortheil, blind. Anstatt sich durch Beförderung der Wissenschaften und des Denkens in den Klöstern Verdienste vor der Welt zu sammeln, zerstören sie durch ihre fanatische Anhänglichkeit an dem alten Schlandrian den Rest von Hochachtung, den man ihren Vorfahren, ihrer Jugend und Gelehrsamkeit wegen, zollte. *Schreiben an Herrn Erich Servati.* Dieser verkappte Servati ist der Exjesuit Sautier in Freyburg, der erklärte Gegner des Freymüthigen. Der Buchhändler Wohler in Ulm als Verleger der Freyburger Beyträge bittet den P. Servati, er möchte eben so gegen die Freyburger Beyträge, wie ehemals gegen den Freymüthigen schreiben. Dadurch würden diese Beyträge Celebrität, und der Verleger guten Abgang dieses Verlagsartikels finden. Keine üble Satire! *Nachrichten von der Universität und dem Generalseminarium in Freyburg.* Allem Ansehen nach sind die Generalseminarien [die beste Anstalt, dem Mönchswesen ohne viel Geräusch ein Ende zu machen. Die

Zöglinge der Klöster, welche hier gebildet werden; haben wenig Lust in ihre Zellen zurückzukehren, weil man sie nicht mehr mit jener albernen Mönchsmoral vollpropt, die allein fähig war, Jünglinge der Welt zu entziehen, und sie in den Klöstern gleichsam lebendig zu begraben. Zu wissen sey hiemit, daß ich kein Freymäurer bin. Eine Erklärung des Herausgebers, daß er weder Freymäurer, noch Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft sey.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Küssler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. — Vernünftige Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Natur und Kunst. Erster Theil.* 1789. 663 S. 8.

Dem Menschen das Leben durch Betrachtung der Natur angenehmer zu machen und ihn dadurch zu bessern ist die Absicht mancher Beschreibungen natürlicher Körper gewesen. Dergleichen Schriften sind nicht sowohl für den Naturkundigen sondern für den großen Haufen geschrieben, machen diesen auf die Natur aufmerksam und veranlassen oft neue Entdeckungen. Ein solches Werk war *de la Plüche Schauplatz der Natur*, davon die Ausgabe von 1772 völlig vergessen und neu aufgelegt werden sollte. Da aber seit der Zeit viele neue Entdeckungen und Berichtigungen gemacht waren und angeführt werden mußten, so ist dieses in dieser Ausgabe geschehen, die aber im Ganzen noch immer als ein Auszug aus *de la Plüche* Werke anzusehen ist. Hier wird der Anfang nicht mit dem Thierreich, sondern mit Betrachtung über die Gottheit gemacht. Manches ist abgekürzt, die Kupfer sind mit Recht weg geblieben, und viele neue Schriften genutzt. Der Vf. sagt: „Meine Absicht war, für die Fähigkeiten unstudirter Leser einen Beytrag zur Kenntniß Gottes und seiner großen mannichfaltigen Werke zu liefern, und in Zeiten, wo Zweifelsucht und Speculation, Leichtsinns und Lasterliebe die Ueberzeugung von seinem Daseyn und das Andenken an ihn zu untergraben und auszurotten drohen, beides durch Darlegung des großen Regierungsplans Gottes, seiner weisen Einrichtung und Anstalten und seinen wohlthätigen Absichten, zu befestigen und zu un-

terstützen? In dieser Absicht wird in diesem Theile gehandelt von Gott, von dem Weltgebäude, Sonnensystem, Kometen, Fixsternen; von der Sonne, ihrer Beschaffenheit, Bewegung, Wirkung, Lichtfarben, Tagzeiten u. s. w., vom Mond, von der Erde, ihrer Gestalt, Größe, Bewegung, Einteilung, Entstehung, Veränderung, ihrer sie umgebenden Luft; ihrer Oberfläche; von dem Meere, den Flüssen und Quellen, Bergen, Elementen; von den Mineralien und von den Gewächsen. Der zweyte Theil soll mit dem Thierreiche den Anfang machen. Der Vortrag ist viel schicklicher als in den alten Physikotheologien, da nicht so viele allgemeine Sätze, sondern kurze Beschreibungen der Körper, ihrer Wirkungen und ihres Gebrauchs angeführt werden; daher man selbst die bekannten Dinge hier mit Vergnügen lesen wird. Kleine Unbestimmtheiten oder zu allgemeine Behauptungen; z. B. deswegen sind die Knochen der Vögel hohl: Es ist das Aug ein natürlich erhabenes Glas u. a. können hier übersehen werden und werden zum Theil in der Folge noch genauer bestimmt. Daß hier schon der Uranus beschrieben und andre neuere Entdeckungen angeführt sind, darf man kaum erwähnen, da Bodens Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels u. a. neuere Schriften benützt sind, und es wäre vergeblich aus einem solchen Werke Auszüge zu machen, oder über Hypothesen zu streiten, auch können wir nicht jede kleine Unrichtigkeit in Ausdrucke rügen; so sind z. B. die Hornhaut und der Augapfel ganz unrichtig bezeichnet, die Netzhaut steht da fast als wenn sie zu den drey brechenden Materien im Auge gehörete u. s. w. So bedarf mancher Satz besonders bey den sogenannten Elementen eine genauere Bestimmung; so sind Grade des siedenden Wassers, Quecksilbers u. s. w. genannt, ehe diese Grade recht beschrieben sind. Die eigentlichen Kalksteine brausen ja nicht bloß, wenn sie gebrannt sind, mit Scheidewasser auf, sondern auch ungebrannt. Jaspis steht uneigentlich unter Thon, als unter Kiefererde. Linnés zwölfte Classe der Pflanzen wird nicht bloß durch die Zahl der zwanzig Staubfäden bestimmt; das Rosengebüsch um eine Linde, in Gestalt eines Blumentopfes geschnitten u. dgl. möchte jetzt doch wohl nicht mehr zu empfehlen seyn. Die letzten Verse hätten endlich auch weggelassen werden können,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten Decemder 1789.

PHILOLOGIE.

ARSEILLE, b. Mossy, 1788: *Dictionnaire critique de la langue françoise par M. l'Abbé Ferrand, auteur du Dictionnaire grammatical.* T. III. 4. 852 S.

Wir beufen uns bey dem dritten Theil dieses Dictionnaire auf das, was wir bey Anzeige der ersten beiden Theile N. 271. des 1788. Jahrg. gesagt haben. Nur einiges müssen wir noch beyfügen. Der Vf. bemüht sich in einem *Errata Raisonné*, was an der Spitze dieses neuen Bandes steht, die Kritiken der französischen Journalisten zu beantworten, die ihm dieselben Vorwürfe gemacht haben, wie wir, und widerlegt zugleich einige andre offenbar übereilte und parteyisch gefällte Urtheile. Was seine Einwürfe gegen unfre Kritiken betrifft, so scheinen sie uns nicht mit hinlänglichen Gründen unterstützt zu seyn. Wir wollen den Paragraphen zum Beyspiel nehmen, wo er von den Gründen redet, die ihn bewogen haben, die doppelten *n* wegzulassen und z. E. zu schreiben *enemi* statt *ennemi*. Er beruft sich auf die Analogie, und das Ansehen der Hn. *Dumarsais* und *de Wailly*. Aber weder das eine noch das andre hat uns überzeugt. Man muß nicht vergessen, daß wir hier mit einem Wörterbuch, also mit einem Codex des Sprachgebrauchs zu thun haben. In einem solchen Buch muß man wesentlich dem Gebrauch folgen, und die Gründe die das fehlerhafte darin zeigen sollen, müssen nur als ein Zusatz da stehn. Anders verfahren heißt ein *Wörterbuch der französischen Sprache nach dem System des Hn. Ferrand*, entwerfen, aber nicht ein kritisches Wörterbuch der französischen Sprache. Will man die ganze Sprache reformiren, und alle Ausdrücke auf genaue Regeln der Analogie bringen, so bleiben gewiß wenig Wörter ganz unverändert, und ein Wörterbuch, das alle diese Veränderungen annähme, so richtig und gegründet sie auch seyn mögen, würde auf eine gänzliche Umstürzung des festgesetzten Gebrauchs abzielen. Die Autorität der Hn. *Dumarsais* und *Wailly* ist gewiß sehr wichtig. Aber diese philosophischen Grammatiker haben

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

die französische Rechtschreibung reformiren wollen, und ihre Grundsätze um ein Beyspiel zu geben, sogleich in ihren Schriften angewandt. Da man aber ihrem Beyspiel nicht gefolgt ist, so hat, wie wir glauben, kein Lexicograph das Recht, diese Grundsätze anzunehmen. Höchstens könnte er sie anzeigen, und die Vortheile davon entwickeln. Noch enthält dieser Band eine ganz unnütze Neuerung, die uns in den ersten beiden Bänden entgangen war, nemlich das *i trema*, wenn ein *e fermé* vorhergeht. Der Vf. schreibt *obeir* obgleich die Akademie und alle Schriftsteller *obeir* schreiben. Die beiden Punkte über das *i* sind ohne Zweifel hier dazu bestimmt, anzuzeigen daß die Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, und daß das *i* vom *e* in der Aussprache getrennt werden muß. Nun ist es aber klar daß der Accent auf *e* hinreichend ist, zu bemerken, daß dies *e* mit dem *i* in der Aussprache nicht verbunden werden darf, weil es eine allgemeine Regel, und wie wir glauben, ohne Ausnahme in der französischen Sprache ist, daß das *e* mit dem Accent immer den letzten Buchstab der Silbe ausmacht, es müßte denn die letzte Silbe des Wortes seyn. Vielleicht könnte man hier einwerfen, daß die Akademie und berühmte Schriftsteller doch *plebeien* schreiben, aber man bemerkt leicht daß hier das *i* nicht dasthet, um anzuzeigen daß die beiden Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, sondern vielmehr daß das *i* nicht mit *ex* verbunden werden soll, sondern eine besondere Silbe, also *ien* zwey Silben ausmachen. Der Vf. fährt fort, die *regimes* der *Verbes* genau anzuzeigen, und darinn hat sein Werk ein großes Verdienst. Dies würde noch größer seyn, wenn er nicht oft die Anwendung dieser *regimes* wenn das *Verbe* deren zwey hat, für gleichgültig hielt. Wir wollen ein Beyspiel davon aus diesem dritten Band hersetzen: *Obliger* sagt der Vf., hat zwey *regimes* *de* und *a*. Beides ist richtig, und das Ohr kann hier allein entscheiden. Eine leichte Aufmerksamkeit auf die Beyspiele, die der Vf. selbst giebt, ist hinreichend, zu beweisen, daß diese beide *regimes* einem ganz andern Gesetz, als dem der Harmonie, unterworfen sind. Hier sind sie. *Soz contrat l'oblige à cela.*

Pppp

Votro

Votre devoir vous oblige à cela. Obliger à réputation. Je l'oblige à le faire. In allen diesen Beyspielen, wo *à* steht, kommt es auf eine genaue, nothwendige Verbindlichkeit an, wovon man sich nicht lossprechen kann, weil eine Pflicht, ein Contract, oder eine förmliche Verbindlichkeit sie veranlaßt. Hingegen sagt man: *je suis obligé de sortir*, um anzuzeigen daß uns Geschäfte aus dem Hause rufen. *Je suis obligé de vous dire* anzuzeigen, daß man starke Bewegungsgründe hat, etwas zu sagen, und hier kommt es nicht auf eine genaue und nothwendige Verbindlichkeit an, wie in den obigen Fällen. Man muß also bey den *regimes de* und *à* nothwendig wählen und dies findet bey allen *verbes* statt, wo beide eintreten können. Denn vollkommene Synonyme giebt's in der franz. Sprache wie in allen gut ausgebildeten Sprachen nicht. Hr. F. könnte bey einer neuen Auflage diese Fehler leicht heben und alsdenn würde das Publikum mehr den Werth eines Werks schätzen, das ihm viel Mühe und Nachforschung gekostet haben muß.

Nizza: *Panegirico di Plinio a Traiano*, nuovamente trovato e tradotto, da Vittoria Afferi da Asti. 69 S. 8.

„Dieser Panegyricus, heist es in der Vorerinnerung, ist nicht der bekannte, sondern ein anderer, aus einer kürzlich gefundenen alten Handschrift genommen. Gleichviel welcher der wahre sey, so konnte der gegenwärtige schon wohl von einem guten Bürger an einen guten Fürsten gehalten werden.“ Wir erwarteten nach dieser Vorerinnerung nichts anders als einen Panegyricus an irgend einen neuen Traian; allein wir fanden nichts weiter als eine gut geschriebene Chrie zum Lobe der Freyheit, die allenthalben hätte können geschrieben und gehalten werden. Weder in den Sentiments noch in der Behandlungsart finden wir irgend was auszeichnendes oder hervorragendes. Eine gute periodische Schreibart ist das einzige was man dem Vf. zugestehn muß. Der Zweck der ganzen Rede geht dahin den Trajan zu bewegen, die Regierung niederzulegen, Bürger zu werden, und Rom die Freyheit zu schenken. „Daß Einer mehr kann als Alle, ohne daß alle ihn an dem hindern können, was er ungerechter Weise will, ist gegen das Recht, gegen die gute Ordnung, und selbst gegen die Natur. Nie ward dieser Eide gewählt, als durch die Verblendung von Allen, oder die Künste und den Betrug von Ihm; nie ward er unterstützt, als nur durch die Furcht aller oder Vieler, und durch seine Gewalt.“ Wir haben hier die stärkste und auffallendste Stelle ausgehoben. Besser als die ganze Rede gefiel uns der Schluß. „Man sagt, daß Trajan und der ganze Senat, erweicht durch die Rede, weinte, und daß Plinius viele Ehre davon habe; indess blieb dem Trajan die Herr-

schaft, und Rom, den Senat, und dem Plinius die Slavery!“

LEIPZIG, b. HaugsWwe: *Anacreontis et Sapphus carmina graece recensuit, notisque illustravit perpetuis ex optimis interpretibus*, Iquibus et suis adiecit Fr. Gottl. Born, Phil. Prof. Lips. 1789, 248 S. 8.

Wir wollen mit dem Herausgeber nicht darüber streiten, ob nach 40 vielen Bearbeitungen des Anakreons eine neue Ausgabe desselben überflüssig war oder nicht; aber ob die ganze Art der Bearbeitung, die der Vf. gewählt hat für einen Dichter wie Anakreon sich schickt, dies ist eine Frage, die der Beurtheiler seiner Arbeit nicht übergehen darf. Anakreon gehört unstreitig zu den Dichtern, die am allerwenigsten eines beständigen Commentars bedürfen, wenn er nemlich ein erklärender Commentar seyn soll. Bey Dichtern des Alterthums, die entweder voll gelehrter Aufspielungen sind, wie ein Propertius oder Callimachus, oder deren poetische Sprache, voll von kühnen Inversionen und ungewöhnlichen Redensarten, der noch wenig geübte Leser aufhält, wie bey einem Pindar und Aeschylus, ist ein solcher Commentar Bedürfnis; und jeder weiß, wie viel das Studium der alten Literatur in unsern Tagen durch die Arbeiten eines Heyne, Schütz und anderer in dieser Rücksicht gewonnen hat. Aber theils ist es schon oft gesagt, daß überhaupt nicht viele Dichter auf eine solche Weise brauchen behandelt zu werden, theils schickt sich eine solche Behandlung am wenigsten für den Anakreon. Kleine Lieder auf Liebe und Wein, wenn sie nichts weiter als Ausdruck einer sanften Freude sind, und sich weder zum Schwunge der Dithyramben erheben, noch Beziehungen auf specielle Umstände oder Personen haben, brauchen und erlauben keinen beständigen Commentar. Denn was ist hier zu erklären? Für die Sprache reicht Lexicon und Grammatik hin, und die Sachen sind verständlich an sich selbst. Bey Schriftstellern der Art soll nur die Kritik ihre Dienste thun; sie liefere nur den Text so rein wie möglich, mehr brauchen wir nicht: Will uns aber der Interpret zu Hülfe kommen, nun so schränke er sich auf die wenigen Stellen ein, die etwa einer Erklärung bedürfen. Zweckmäßig scheint uns also die Arbeit des Hn. B. nicht; allein wir wollen sehen, was er geleistet hat.

Voran geht eine *Dissertatio Historica et Critica de vita et carminibus Anacreontis et Sapphus*. Die Nachrichten, die uns die Alten über die Lebensumstände von beiden hinterlassen haben, waren schon oft gesammelt, und werden hier wiederholt. Am ausführlichsten ist Hr. B. in der Vertheidigung des moralischen Charakters seines Dichters. Wir wünschten, er hätte uns dafür den Charakter seiner Gestalt geschildert; denn was kümmert uns jener, und am Ende was wissen wir davon?

von? Kritisch möchten wir diesen Abschnitt seiner Abhandlung eben nicht nennen; denn welcher Kritiker wird nicht die Achseln zucken wenn er S. XVI. liest: *Φυσις* (Od. II.) sey der Schöpfer aller Dinge. Anacreon habe also den wahren Gott gekannt, und billig müsse man ihn daher auch für einen moralisch guten Menschen halten. Wer so argumentirt, erregt ein gegründetes Mißtrauen gegen sich: dafs er mit dem Geiste und der Denkart der Alten noch zu wenig bekannt sey, um ihre Werke commentiren zu können. Wir wünschen, dafs wir über die Anmerkungen des Vf. ein besseres Urtheil fällen könnten; aber wir haben in der That wenig darüber zu sagen. Der Vf. ist seinem Vorgänger treulich gefolgt, wie auch schon der Titel lehrt, das heifst, er hat uns ihre Erklärungen. bald abgekürzt, bald ein wenig umgeschmolzen, aufs neue vorgesetzt. Wollte er einmal die Erklärungen andrer nicht blofs nützen, sondern abschreiben, so hätten wir sie lieber unverändert, und mit dem Namen ihres Urhebers erhalten; aber ob das bloße *ex optimis interpretibus* auf den Titel eine solche Verfahrensart rechtfertigen kann, sehen wir nicht ab. Aufs gelindeste geurtheilt ist eine solche Arbeit überflüssig. Doch wir wollen unsern Lesern eine Probe geben; aus der sie zugleich den Werth der eignen Zusätze des Hn. B. werden beurtheilen können. Wir wählen dazu den Anfang der 8ten Ode, die uns zuerst in die Hände fällt:

Δια νυκτός ἐγκαθεύδων,
 Ἀλκυονίδος ταπησί
 Γεγανυμένος. Λυαίη.
 Ἐδοκουν ἄκροισι ταρσοῖς
 Δρομον ὠκυν ἐκτανυεῖν
 Μετὰ παρθένων αἰδρων.

Hn. B.

v. 1. *διανυκτός* noctu sic etiam est Acc. 5, 19. (kann es denn etwas anders heißen?) Dicitur etiam *διὰ νύκτα*, munere dono noctis Hom. II. VII, 510. ubi Pseudodidymus monet, positum esse pro *διὰ νυκτός*. (die Stelle steht VII, 510, und *διὰ νύκτα* heißt dort durante nocte wie gewöhnlich. *ἐγκαθεύδειν* indormire.

v. 2. *ἀλκυονίδος* est purpureum, conchyliatus, infectus flore purpureae sive succo conchae marinae. Hesych. *ἀλκυονίδα*. *ἀλουργή*, τούτ' ἐστὶν ἐκ θαλάσσης πορφύρας. Dicitur etiam *ἀλουργοφής*. De *ἀλουργῇ* vid. Arnald. Animadv. in script. Gr. p. 234.

2. *ἀλκυονίδος ταπησί* sunt *περίσπρωματα* conchyliata. Cic. Phil. II, 27. *tapetia conchyliata* Plant. Pseud. I, 2. 14. Hesychius *ταπησιποικίλοις ἐρωμασιν*. item *ἀλκυονίδα* ἀλουργ-

Hr. B.

236. et. *Hemsterhuf.* ad Poll. p. 1192. N. 9. *ταπή* et *ταπίς* est *περίσπρωμα* conchyliatum, sive *tapeta conchyliata*, eine Decke mit Wollen aus Purpur gefärbt. Cic. Phil. II, 27. Plant. Pseud. I, 2. 14. Hesych. *ταπησί, ποικίλοις ἐρωμασιν*. In eius modi *tapetis* homines divites solebant cubare. A. Arist. Plut. 542. ubi egeri homines dicuntur *φορμον εἶχεν ἀντι ταπίδων*. Sed Anacreontum, qui in aulis degabat principum, Polycratis et Hipparchi, dubium non est, commoditatibus atque deliciis usum fuisse divitem. A. Od. 4, 1. 2. ubi in myrto fufus et loto vino sese beari dicit cupere.

Hr. Fischer.

γη, τούτ' ἐστὶν ἐκ θαλάσσης πορφύρας. Sunt gloriose Homericae. Od. V, 108. et II. 2, 200, ubi est *ταπησί πορφύρεοισιν*. v. Arnald. Animadv. ad script. gr. p. 234. ut Albertus ad Hesych. p. 224. T. I. Caeterum homines divites et beatos cubuisse in *tapetibus*, disci potest ex Aristoph. Plat. 542.

(Wir sehen hier nichts weiter als Freuden des Weins, verbunden mit Genuß der schönen Natur. Denn wer wird Lotos und Myrtenblätter zu Gegenständen des Luxus zählen?)

4. *ἀκροῖσι ταρσοῖς* suspensio gradu, suspensio pedibus (digitis.) Nam *ἄκρον* est summum, opus. A *ταρσός* subaudi του ποδός est planta pedis.

4. *ἀκροῖσι ταρσοῖς* est suspensio gradu, suspensio digitis. Quod ab aliis dictum ἐκ ἄκρων τῶν ὀνέων.

5. *δρομον ἐκτανυεῖν ὠκυν*, est celeriter currere. Hunc graecismum imitatus est Virgil Aen. XII, 909. *avidus extendere cursus*.

5. *δρομον ἐκτανυεῖν* est simpliciter currere, ita ut Adj. ὠκυν, reddi adverbio velociter debeat. Sic Virg. Aen. 12, 909. *extendere cursus* dixit.

Hn. Fischers Ausgabe.

Wollten wir die übrigen mit Anmerkungen versehenen Ausgaben des Anacreon vergleichen, so möchte dem Herausgeber vielleicht noch weniger Eigenthümliches übrig bleiben. Alle Vergleichen der Art lohnen der Mühe nicht; und des Eigenn ist so schon wenig genug. In den hinten angehängten Fragmenten der Sappho und einiger andern Lyriker, ist der Commentar am dürftigsten ausgefallen: fast nichts, als bis zum Ekel wiederholte Erklärungen dorischer und äolischer Formen, die man in allen Wörterbüchern und Grammatiken findet. Und bey diesen war doch gerade der Ort, wo sich der Interpret hätte zeigen können! Wenn werden wir doch in der alten Literatur einmal aufhören, aus 12 Büchern dreizehnte zu schreiben; aber freylich ist es bequemer auf der gebahnten Heerstrasse zu spazieren, als sich selber einen neuen Weg zu bahnen!

LXXII, b. Haugs Wittwe: *Chrestomathia Flaviana* sive loci illustres ex Flavio Josepho delecti et animadversionibus illustrati a Joan. Pppp 2 Ge.

Ge. Trendelenburg. 1789. 194. S. 8.
(12 gr.)

Es kann zur Belebung des nur zu sehr vernachlässigten Studiums der Patristik von großem Nutzen seyn, wenn Männer, die sich diese Lectüre zum Hauptstudium gemacht haben und mit dem Geiste der Kirchenväter vertraut sind, mit Absonderung alles Ungenießbaren das Mark derselben ausziehen. Solche patristische Chrestomathien sind schon verschiedentlich versucht worden, ohne doch das Studium derselben merklich weiter zu bringen, welches indess wohl mehr an ihrer Einrichtung lag, als an der Sache selbst. Die Lesung der Kirchenväter hat für den jungen Theologen Reize genug und eine Auswahl ihrer interessantesten Stellen, in Zusammenhang durch kurze Ergänzung des Weggebliebenen gebracht, muß gewiss viele dafür gewinnen. Josephus nimmt sowohl in Rücksicht der Gegenstände seiner Schriften, als wegen seiner Eleganz und Gelehrsamkeit den ersten Rang unter den Kirchenvätern, insofern er dazu zu rechnen ist, ein. Es war daher sehr verdienstlich, daß Hr. T. durch diese Chrestomathie des Josephus den jungen Freunden der gelehrten Theologie Geschmack an der Lectüre dieses jüdischen Schriftstellers einzufloßen suchte. Die ausgezogenen Stücke sind freylich zu kurz, als daß sie uns mit Josephus Geist in seinem ganzen Umfange bekannt machen könnten, die Auszüge sind auch, ohne Supplirung des übrigen, abgefaßt, durch welches Mittel sonst das fragmentarische Ansehen sich verliert und selbst das Einzelne als Ganzes erscheint. Indess gestehen wir gern, daß in einer Chrestomathie von so wenigen Bogen sich jener Zweck schwerlich erreichen ließe, und daß des Vf. Absicht, dem Josephus mehrere Leser zu gewinnen, durch diese kleine Sammlung, die mit sehr vieler Ueberlegung und Hinsicht auf die Bedürfnisse des angehenden Theologen abgefaßt ist, sehr gut erreicht werden könne. Das Verzeichniß der ausgewählten Stellen wird den Leser davon überzeugen. I) Eine kurze Beschreibung von Galiläa, Samaria und Judäa Jos. B. J. 3, 3. II) Beschreibung des See Gennesar und Asphaltis B. J. 3, 10, 7. 8. u. 4, 8, 4. III) Ueber die heiligen Bücher der Juden c. Ap. 1, 6-8. IV) Apologie Moses, des besten Gesetzgebers c. Ap. 2, 15-30. 37. 38. 41. V) Herodes des Großen Tod B. J. 1, 33, 2. 2, 1. VI) Vom Pseudo-Alexander Arch. 17, 12. VII) Unruhen unter Felix, Procurator von Judäa B. J. 2, 13, 2. fin. VIII) Die ersten Veranlassungen zum jüdischen Kriege B. J. 2, 14. IX) Belagerung und Einnahme der Stadt Jodapata B. J. 2, 20, 1. 3-7. 3, 6, 3. c. 7-9, 6. X) Vespasianus wird als Kaiser ausgerufen B. J. 4, 9, 2. 9. 10. 1-7. XI) Von den drei Secten der Juden, den Phariseern, Sadducäern und Essenern. B. J. 2, 8, 2-14. Arch. 18, 1, 2-5. Es fehlt dieser Auswahl nicht an Mannichfaltigkeit und Interesse. Aus Josephus Buch *de vita sua* sind vermuthlich deswegen keine Stückgenommen, weil wir ohnedies durch Hn. Abt Henke eine brauchbare Handausgabe davon erhalten haben.

Der Text ist nach der Havercampischen Ausgabe, mit Verbesserung vieler dort eingeschlicher Druckfehler, und mit häufiger Aenderung der Interpunction, abgedruckt. Durch hinzugekommene philologische Sach- und Wortanmerkungen wird nicht nur dem Anfänger das Studium des Schriftstellers erläutert, sondern die Erklärung des Josephus und Berichtigung des Textes enthält auch viele schätzbare Beyträge, die dieser Chrestomathie einen ausgebreiteten Nutzen verschaffen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir einzelne Beispiele anführen wollten. Nur über eine Stelle sey uns eine Anmerkung vergönnt. In der schönen Stelle über den Selbstmord sagt Josephus Chrest. p. 151 f. ὅσοις καὶ αὐτῶν ἐμάρησαν αἱ χεῖρες, τούτων μὲν αὖτε δέχεται τὰς ψυχὰς σκοδιῶταρος, ὁ δὲ τούτων κατὰ Θεοῦ ἐκ γόνους τιμωρεῖται τοὺς θάνατον ὑβριστάς. Hr. Trend. tritt Havercamps Muthmaßung bey, der τοὺς κατέραν ὑβριστάς d. h. τοὺς κατέρας ὑβριστάς liest. Da nach Hn. Tr. eigener Bemerkung, in der Mosaischen Gesetzgebung nichts von den Strafen des Selbstmords vorkam, so muß der Vf. die allgemein den Uebertretern der göttlichen Gebote angedrohten Strafen auf den Selbstmord angewendet haben. Vielleicht wäre also zu lesen: Θεὸς ἐκ γόνους τιμωρεῖται τοὺς τρίτον καὶ τέταρτον ὑβριστάς d. h. ὁ τιμωρεῖται ὑβριστάς ἐκ γόνους τοὺς τρίτον καὶ τέταρτον, er straft die Selbstmörder an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, nach der bekannten dem Decalogus beygefügen Drohung, daß Gott die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsuchen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRHEIT. Leipzig, b. Haugs Wittwe: Ueber Blair und Zollikofer für angehende Kanzelredner. Von Christian Gottlob Ruhmer, Pfarrsubstitut zu Krippenhna. 1789. 8. 63 S. So wie 1783. ein Ungenannter durch die vier Abhandlungen über „Wahrheiten der

Homiletik“ die Verdienste Spaldings, Resewizens und Salzmanns um die geistliche Beredsamkeit dargestellt hat, so will der Vf. sich um Zollikofer und Blair dies Verdienst machen, und hat auf diesen wenigen Blättern manches Gute und Nützliche gesagt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18^{ten} December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Doxologie Jesu für Nichttheologen.* 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

Wie eine Sammlung zerstreuter historischer und hermenevtischer Anmerkungen zur Lebens- und Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten zu dem Titel: *Doxologie Jesu* kommen sey, auch was *Nichttheologen* damit sollen, können wir nicht erklären. Der erste Abschnitt hat zur Aufschrift: Vorerkenntnisse antiquarischer Art, und folgende besondere Rubriken: Phaschah der Juden; Jesus lag mit seinen Jüngern zu Tische; Fußwaschen; Judas küßt Jesus; Hohepriester, Schriftgelehrte u. s. w. Zur Probe, gleich zu Anfang: „Es sind so *manche ehrwürdige Männer* der Vorzeit gewesen, welche geglaubt haben, daß — der Name des Festes Phaschah von einem griechischen Worte, das Leiden bedeutet, seinen Ursprung habe. Ohne Zweifel verfielen sie darauf, um besser die Schlachtung des Osterlammes als eine Vorbedeutung des Leidens unsers Erlösers ansehen zu können. Allein da es mit den meisten Vorbildungen nur eine Spielerey, wobey nicht die Wahrheit der Sache, sondern *entflammte täuschende Phantasie zu Grunde* liegt, die allerley Aehnlichkeiten *aufrafft*, und daraus gleich den Schluß bildet; Hier bey diesem Gebrauch; bey dieser Sitte, bey diesem Gesetz ist auch zugleich eine Deutung auf jenen Gebrauch etc. der spätern Zeit, und griechische Sprache dazumal (wenn?) noch nicht in Aegypten blühte, wohl kaum dem Namen nach bekannt war, — siehe Herodot — so zerfällt diese Meynung sogleich von sich selbst.“ Eine andere Erklärung, die des Worts Schriftgelehrte, hebt so an: „Noch nicht war Schreiben Eremiten- und Mönchsgeschäft, noch nicht ein Ernährungszweig eines Mannes, der Buchstaben einer fremden Sprache nachmalt, die er nicht versteht; sondern nur Leute, die sich den Wissenschaften und Künsten gewidmet hatten, Kaufleute mit eingeschlossen, gaben sich damit ab. Daher war Schreiben und Gelehrsamkeit in jenen Zeiten des Judenthums bey nahe einerley. — Die Sekte der Sadducäer

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

verachtet von dem Volk, himmelerhoben von den Vornehmen, *verlachten* eine Auferstehung des Leibes u. s. w. Mit solchen halbgelehrten, halbwahren, witzelnden und übertriebenen, völlig zwecklosen, Anmerkungen sind diese Bogen angefüllt. Noch eine Probe der Uebersetzungskunst des Vf.: Ihr Otterngezüchte! ihr kommt, dem zukünftigen Zorn des Donner Gottes zu entrihren? thut rechtschaffene Früchte der Buße. Seyd nicht mehr auf euren Abraham und Jakob mit Himmelhöhe stolz. — Simon, der Satan trachtet nach euch, euch zu sichten wie den Weizen — wenn du einst zurückkehrst von dem Unglauben, den du gegen mich üben wirst. — Alles bald hebraisirt deutsch, bald übermodernisirt.

Vermuthlich haben wir hier das erste Geistesprodukt eines jungen Mannes vor uns, der noch vor kurzem ein Collegium über die vier Evangelisten besucht, viel neues darinn gehört, manches aber nicht ganz, und nicht recht eingenommen hatte. Sein Lehrer mag oft sehr frey und munter gesprochen, aus pädagogischer Klugheit die Dinge zuweilen übertrieben, mit unter auch einen Schwank angebracht haben. Der Schüler, entzückt von den vielen neuen und hellen Aufklärungen, die er erhalten, fühlt einen Drang sich mitzuthellen und auszuschütten, nimmt seine Hefte, und rafft gutes und schlechtes, Vergleichen des Alten und Neuen, Paradoxen und lustige Einfälle zusammen, übertreibt alles noch mehr, als der Lehrer, und ist so glücklich, für seine Bogen die Aufschrift ausfindig zu machen, die wir sehen. Von seiner Jugend und seinem Stande entdecken wir, außer dem decisiven Tone, außer der Unkunde vieler Dinge, der ungebildeten, losen und oft meteorischen Schreibart, viele Spuren. Den Ausruf in den Psalmen: Jehova beglücke uns! nennt er das *Vivat der Jsraeliten*. Wenn er meynt, etwas neues zu sagen, und das meynt er sehr oft, so sagt er hinzu: „Hier wird nun mancher wohl seine Kiefern weit von einander thun.“ Auch seine Orthographie hat ein renommtliches Ansehn; z. E. *Loschi* (Logis) *Arangschemang*, Guvernemangs-Haus u. d. gl. Dennoch schreibt er *Memoiren* u. s. w.

Wiazburg, b. Stahel: *Opera omnia Sanctorum Patrum Graecorum, graece et latine.*
Vol. XVIII. 1787. 435 S.

Opera omnia Sanctorum Patrum Latinorum.
Vol. XI. 1788. 348 S.

Das erste dieser beiden Bücher enthält den zwölften Theil von Origenes Werken, nach der Pariser Ausgabe von de la Rue; und zwar erstlich die alte lateinische Uebersetzung des Commentars über Matthäus. Denn der Griechische, von Huet zuerst entdeckte, befindet sich in den vorhergehenden beiden Theilen. Zweytens, die neun und dreyßig Homilien über den Lucas, nach Hieronymi Version, Drittens Fragmente, aus Macarii Chrysocephali orat. in Lucam, griechisch und lateinisch. Zum bequemern Gebrauch dieser sowohl als aller übrigen exegetischen Werke des Origenes würde es nicht wenig beygetragen haben, wenn sowohl die in fortlaufender Ordnung erklärten, als die gelegentlich angeführten Schriftstellen, nach Kapiteln und Versen allegirt wären.

Das zweyte Buch macht den vierten und letzten Theil der Werke des Hilarius aus. Den Abdruck hat der Hr. D. Oberthür nach der Maurinischen Ausgabe von Coutant besorgt. Voran geht eine *Epicrisis brevis in crisin summarium in scripta Hilarii*. Die Crisin summaria, welche in den vorhergehenden Bänden vertheilt stand, was nichts anders als die in Auszug gebrachte Ehrenrettung der Orthodoxie des Hilarius von Coutant, gegen Erasmus und andre. In den Hektnstädtschen Anhalen war aber der Herausgeber daran erinnert, daß Semler diese Ehrenrettung in dem dritten Theil der Baumgart. Polemik gründlich widerlegt habe. Darauf bezieht sich diese Epicrisis. Hr. Oberthür will sich in eine nähere Prüfung der Semlerischen Beschuldigungen des Hilarius nicht einlassen, und bemerkt nur überhaupt, daß den alten Vätern manches menschliche begegnet sey, daß sie sich über Lehrsätze, die zu ihrer Zeit noch nicht gehörig aus einander gesetzt waren, zumal wenn sie nur beyläufig darauf kamen, oft nicht ganz richtig erklärt hätten, und daß die ächte Kirchenlehre von den Aussprüchen einzelner Lehrer nicht abhängt. — Die *Historia literaria scriptorum Hilarii* ist gleichfalls ein Auszug aus Coutant, und zu ihrer Absicht ganz zulänglich, wiewohl noch mancher Zusatz läßig. Vergl. z. B. Mahfi ad Fabric. B. L. med. et inf. act. Fom. III. S. 254. Uebrigens enthält dieser Band bloß die *opera dubia et supposititia Hilarii*, ferner *varias lectiones et observationes ad quaedam Hilari loca*, bey welchen viel Raum erspart wäre, wenn der Herausgeber sie nicht in zwey Spalten hätte abdrucken lassen, und endlich einen branchbaren *Index textuum scripturae, qui in locis non suis explicantur*.

SCHNEIDER, b. Fuldens Wittwe: *Des apostolischen Schreibens Pauli an die Koloßer Um-*

Schreibung, nebst erläuternde(n) Anmerkungen von M. Johann Gottfried Weisse. 1789. 8. 96 S. ohne Ded.

Wenn der Vf. bey dieser Arbeit bloß die Absicht gehabt hat, seinem hohen Gönner, dem Hn. Oberconsistorialpräsidenten von Burgsdorf, an welchen die Dedication gerichtet ist, einen Beweis von seiner Geschicklichkeit zu geben; so kann ihm Rec. dieselbe mit allem Rechte bezeugen, aber auch den Wunsch nicht zurückhalten, daß er sich nicht ganz, wie es scheint, auf diese einzige zu erreichende Absicht eingeschränkt, sondern nach einem gemeinnützigen Plan gearbeitet, und seine Vorgänger mehr mit prüfender Belehrtheit benutzt, oder wenigstens seiner Umschreibung und seinen Anmerkungen eine geschmackvollere Gestalt gegeben haben möchte. Für Gelehrte hat der Vf. wohl eben so wenig schreiben wollen, als für Ungelehrte oder Laien; und für junge Exegeten, auf welche er etwa noch Rücksicht genommen haben könnte, ist weder durch gefallende Einkleidung der Gedanken, noch durch zweckmäßige Auswahl der Anmerkungen und Bestimmtheit in den Erklärungen gesorgt worden. Die Umschreibung ist eben so wortreich, als die Anmerkungen, welche darunter stehen, zahlreich und weitläufig sind, so weitläufig daß sie auf mehreren Seiten, auf welchen wiederum andere Anmerkungen zu dem obenstehenden Text dazu kommen, in zwey- ja wohl dreyfachen Abtheilungen unter einander fortlaufen. Ueberdies sind die meisten davon zur Hälfte in deutscher, zur Hälfte in lateinischer Sprache abgefaßt, da doch der Vf. unstreitig besser daran gethan haben würde, wenn er sich durchgängig in seiner Muttersprache hätte bedienen wollen. So ist z. B. auf der S. 82. die Anmerkung 34. im Anfang lateinisch, in der Mitte deutsch, und am Ende wiederum lateinisch also ausgedrückt: „per se apparet, ἐνχαριστος ἢ. I. non esse posse ille, qui gratias alteri agit pro beneficiis acceptis; nam cum superioribus, ubi erat de concordia sermo, non cohaereret.“ Unter mehreren guten Anmerkungen steht S. 37. eine, die sich mit einer andern S. 16. nicht recht zu reimen scheint „τίς ἡ ποίησις quid sit, intelligendum ē Cap. V. 19. (soll heißen C. I. 19.) in Christo sunt copiae, quas Deus possidet, significat, quicquid Deus habet, id habet (si habet) etiam Christus ἡ ἀποκάλυψις θεότητος divinitas plena, perfecta et absoluta, et e. verissima cum suis attributis et perfectionibus omnibus, et thesauris sapientiae —“ und gleichwohl heißt es S. 16.: „zwar ist mir nicht unbekannt, daß diese Stelle, (nemlich: in Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig) von der göttlichen Natur Christi pßegt erklärt zu werden. Aber was soll das heißen: in ihm wohnt die göttliche Natur?“ Die Anmerkung S. 78. versteht Rec. nicht „ἐν ᾧ, sacer deo populus, ein Gott geweihtes Volk; beson-

„ders hießen die Israeliten im alten Testament deswegen so, weil sie durch Annehmung der christlichen Religion von andern Völkern abgefondert waren u. s. w.“ Der Vf. scheint auch nicht immer die Bücher, welche er anführt, gelesen, oder wenigstens bey der Hand gehabt zu haben. Denn S. 34. sagt er: „Sokrates, dessen παρανοιας ad Nicodem bekannt sind, —“ und gleich beym ersten Vers des ersten Kapitels, der also lautet: „Paulus, ein, auf ausdrücklichen Befehl Gottes, verordneter Prediger des Evangelii Jesu Christi und Amtsgehilfe Timotheus, (eben als wenn Paulus ein Amtsgehilfe des Timotheus gewesen wäre!) „den Religionsbekennern zu Kolossen —“ steht die Anmerkung: „in einigen Editionen steht κολοσσαίς. Hr. R. Michaelis in der Einleitung sagt: urbem in Phrygia majori ad Lycum flumen sitam u. s. w.“ In was für einer Einsetzung Hr. R. Michaelis dieses wohl in lateinischer Sprache gesagt haben mag!

MARBURG, in der akad. Buchh.: *De vi atque sensu phrasets δικαιοσυνης Oas Novi Testamenti cum exegetis locorum huc pertinent-*

tium, auct. Jo. Laur. Zimmermann. 1789. 84 S. 8.

Der Hr. Vf., welcher nunmehr als Professor in Hanau angestellt worden ist, fand durch die Vergleichung des Wort *δικαιος* mit dem hebr. פֶּדָה folgende Bedeutungen desselben: 1) eben, richtig, ächt. 2) rechtschaffen, tugendhaft. 3) unsträflich. 4) wahrhaftig. 5) gütig, mitleidig, wohlthätig. 6) unpartheyisch. Hierauf hat er alle Stellen, wo *δικαιοσύνη* Jes im N. T. vorkommt, gesammelt, und aus dem Zusammenhang, in welchem jedesmal dieser Ausdruck vorkommt, die Bedeutung desselben mit vieler Belesenheit und Beurtheilung der neuesten Erklärungen zu bestimmen gesucht, so daß es also übersetzt werden müsse: 1) Unpartheylichkeit 2 Petr. I. 1. 2) Rechtschaffenheit, Tugend, Wahrhaftigkeit, woran Gott einen Gefallen hat Matth. VI. 33. Röm. I. 17. Jac. I. 19. 20. 3) Der Weg, den Gott einschlägt, den Menschen die Vortheile — das Glück der Gerechten zu Theil werden zu lassen, Röm. III. 1-7. 21-26. X. 1-10. 1. Cor. V. 21. Phil. III. 7-9.

LANDKARTEN.

Grätz, b. Miller: *Der nördliche Theil von Unter-Sieyermark oder der Grätzer Kreis*, entworfen und gezeichnet von Joseph Carl Kindermann, gestochen zu Wien von Christoph Junker, 1789. Kennern und Liebhabern, besonders aber den Bewohnern der Provinz Innerösterreich, mußte ganz gewiss ein wichtiger Dienst geschehen, wenn ihnen etwas angeboren wird, was ihnen bisher noch ganz gefehlt hat, nemlich eine, durch richtige, mit erläuternden geographisch-statistischen Bemerkungen und Verzeichnissen begleitete Abbildung ihres Vaterlandes. Nach einer vom 4ten Jul. d. J. gedruckten Ankündigung verspricht obiger Verleger von Innerösterreich 12 Karten zu geben, wovon N. 1. die General-Karte von ganz Innerösterreich und das Triester Gouvernement, No. 2. den Grätzer Kreis, No. 3. den Marburger, No. 4. den Cillier, No. 5. den Brucker, No. 6. den Judenburger, No. 7. den Klagenfurter, No. 8. den Villacher, No. 9. den Laibacher, No. 10. den Neukädler, No. 11. den Adelsberger Kreis, und No. 12. das Triester Gouvernement, oder den Triester und Görzer Kreis enthalten soll. Um dem Publikum zugleich ein Muster vorlegen zu können, aus welchem es die Ausführung dieses Unternehmens ersuchen möge, liefert der Verleger obige Karte des Grätzer Kreises, No. 2., die 19 Zoll hoch und 22½ Z. breit, schön nach engl. Art gezeichnet und überhaupt vortreflich ausgeführt ist. Nach selbiger ist der längste Durchschnitt dieses Kreises 11½ geographische Meilen, jede zu 3910 Wienerklafter gerechnet. Grätz liegt 37,478 Klafter westlicher denn Wien und 66,458 Klafter südlicher. Flächeninhalt 100½ Quad. Meile. Nach der letzten Zählung im Jahre 1788, wurden im ganzen Umfange dieses Kreises 296,424 Seelen also auf jeder Quadr. Meile 2950 Einwohner gefunden. Die mathematischen Standpunkte sind nach Jon. Kiepert folgender:

	Abstand vom Aequator gegen Norden in Gradtheilen	Abstand von der Wiener Mittagslinie gegen Westen	Höhe über die ob. Fläche des Meeres in Klaftern
Minelpunkt der Städte	Grätz 47° 4' 9"	3'	43'
	Radkersburg 46° 41' 30"	1'	33'
Gipfel des Bergschloßes Riegersburg	47° 0' 10"	1'	40'
	Wildener Berges 46° 52' 0"	2'	56'
Höchster Gipfel des Berges Scheckel	47° 11' 30"	3'	40'
	Berges Weichel 47° 32' 0"	1'	54'
			220
			270
			294
			795
			929

Im ganzen Kreise finden sich 6 Städte, 30 Märkte, 1 Dompfarre, 17 Dechanten, 116 Pfarren und Vicariate, 2 Commenthureyen, 5 geistliche Stifter, Kupferanbruch, 1 Kupferhammerwerk, 9 Silberhütten, Bleybergwerke und Anbrüche, 2 Beyhoehofen, 3 Eisenbergwerke und Anbrüche, 7 Wallisch-Steck- und Stahl-Hammerwerke, 2 Weißblechfabriken, 1 Klingenfabrike, ferner 9 Marmorbrüche, 2 Steinkohlen-Anbrüche, 1 Bad und 5 Sauerbrunnen, die auf der rechten Seite sämtlich nach alphabetischer Ordnung specificirt, und auf der Karte selbst durch Zeichen sehr gut von einander unterschieden sind. Auch die Haupt-Commercial- und andere Commercial-Straßen, Seitenwege, Poststationen, und Meilenzeiger mit den dabey gesetzten Nummern findet man sogar darauf. Schade daß das Verzeichniß nicht auch die Dörfer und Ortschaften ohne Kirchen, die Schlösser oder Herrschaften, und die verfallenen Schlösser enthält. Raum ist genug dazu vorhanden, und die Arbeit wäre ein leichtes gewesen, da die Karte sie alle genau angiebt. Eben so wird es viele Liebhaber der Geographie befremden, daß sie statt der Längen-Grade im Bogen, den Abstand von der Wiener Mittagslinie

in Zeittheilen antreffen. Dem Astronomen und Geographen ist es gleich viel, aber die, welche nicht wissen, daß auf jeden Grad im Bogen 4 Minuten Zeit gehen, (und dies ist doch der größte Theil) muß diese Zeittheilung stutzig machen, da sie schon zu sehr an die Eintheilung im Bogen gewöhnt sind, unsers Wissens auch keine andere Karten die Zeittheile angeben. Einige Oerter auf der Karte treffen in Ansehung der Orthographie mit denen im Verzeichnisse nicht zu. Z. E. auf der Karte heist die Pfarre Katherein im Verzeichnisse St. Katharein, Unterpremßbüden Premßlatten, Hartmandorf Hartmansdorf, Ober Hatzendorf Hatzendorf St. Nicola im Sträling St. Nicola im Drasling. Heiligenbrunn in Offenack ist auf der Karte als ein Dorf ohne Kirche, im Verzeichnisse aber als eine Pfarre aufgeführt, und die Pfarre Oswaldgraben fehlt im Verzeichnisse ganz, so wie auch bey der Stadt Grätz der Marmorbruch Geisberg nicht zu finden ist. Diese unbedeutende Fehler nehmen indess der Karte nichts von ihrem Werth, und die Liebhaber müssen sich entschuldigen finden, wenn ihnen z. B. in der Karte eines einzelnen Kreises so viele Gegenstände, als in manchen aus vielen Bogen bestehenden Karten aufstoßen. Sonst wünschte Rec. noch, daß die Berge nach den vor einigen Jahren zu Potsdam herausgegebenen militairischen Vorschriften, deren Zeichner der königl. Preuss. Ingenieur Lieut. Hr. Engelbrecht seyn soll, gemacht worden wären. Hier auf der Karte kann man die Thäler nicht gut herausfinden, und man wird öfters glauben, die Flüsse liefen auf, statt unter den Bergen. Der geschickte und durch seine geographische Arbeiten schon bekannte Vf. Hr. Kindermann wird dies bey den folgenden Blättern leicht verbessern können. Uebrigens ist man nicht gehalten auf jede der 12 Karten mit 1 fl. 10 Kr. zu pränumeriren, vielmehr steht es Jedermann frey zu nehmen, was ihm beliebt, und deshalb sind die Karten nicht zum Zusammensetzen gemacht, sondern ein jeder Kreis ist für sich. Die nächstfolgende Karte wird der Klagenfurter Kreis seyn, worauf bis Ende August Pränumeration angenommen, und Ende Oct. c. erscheinen wird. Der nachherige Verkaufspreis ist 1 fl. 24 Kr.

London: *A Chart of the North West Coast of America with the Tracks of the King George et Queen Charlotte in 1786 et 1787 by Nathaniel Portlock Lieut. of His Majesty's Royal Navy.* 1787. Dies ist der Compagnon zu der in No. 286. der A. L. Z. d. d. angezeigten Dixon'schen Seekarte, die misletztere von gleicher Größe ist. Sie erstreckt sich vom 135 bis 155° W. L. von Greenwich und 56 bis 61½° N. Br., und enthält besonders die genauere Untersuchung der westlichen Seite; des Cook's Flusses, Prinz Williams Sund, der dazwischen liegenden nordöstlichen Küste, und des auf der nordwestlichen Küste neben Portlockshafen liegenden Goulding Hafens. Gleich unter Cook's Strohm liegt die Kodiak Insel, wovon Cook nur die nördliche und südliche Spitze benannt hat. Die Lage des Kohlen Hafens, oder wie ihn Portlock hier nennt Grahams Hafen und die Coal Bay ist ganz anders als auf der Dixon'schen Karte vorge stellt, eben so haben die davor liegenden unfruchtbaren Inseln und die Montague Insel vor Prinz Williams Sand eine ganz andere Form. Nach der Dixon'schen Karte bekümmert der nördliche Theil dieser Montague Insel durch den Calvater Hafen beynahe das Ansehen einer Halbinsel, nach der Portlock'schen ist dieses aber nicht, auch ist vom letztern Seefahrer die eine von den dabey liegenden Inseln weit kleiner als von Dixon angegeben.

Hieraus ergibt sich daß die Dixon'sche Karte nicht füglich ohne die Portlock'sche gebraucht werden kann, weil sich letztere besonders auf die Entdeckungen dieser Gegenden, erkäre aber bloß auf die der Königin Charlotte's Inseln erstreckt. Zu dieser Generalkarte gehören noch 5 Special Seekarten, welche besonders die Häfen, Inseln und Biegungen der Küsten genau angeben, als:

1) *Plan of Graham's Harbour and Coal Bay situated 7½ to the Northward of Point Bede. Variation 13° E. 14 Fufs lang 11 Zoll hoch.*

2) *Sketch of Mc. Leod's Harbour, on the West Side of Montagu I. by Nathaniel Portlock 1787, Variation 24° Fufs ins Gevierte.*

3) *Sketch of Part of the West Side of Montagu Island Variation 26° E. by Nathaniel Portlock 1787, 1½ Fufs lang und 1 Fufs hoch.*

4) *Sketch of Port Etches, situated 5 Leagues N. N. E. of Cape Hinchingsbrook together with a Sketch of Brooks Harbour by N. Portlock. 1787. 2 F. 11 Zoll lang 9½ hoch.*

5) *Sketch of Portlocks et Gouldings Harbour's on the North West Coast of America Variation 25° 00' E. 1½ Fufs lang 1 Fufs hoch.* Die General Karte ist von W. Harrison. No. 1. und 3. von Joh. Reid und Harrison No. 2. und 4. Longmate Jun. und No. 5. von T. M. fa-ber nach gewöhnlicher englischer Art gestochen. Diese 6 vortreflichen Karten gehören zu Portlock's *Voyage round the world etc.* Die Dixon'sche Karte hat die Volsiche Buchhandl. in Berlin kürzlich zu der ins deutsche über- setzten Reise ins kleine bringen, und durch C. Jäck recht gut nachstechen lassen, vermuthlich wird dies auch von der Portlock'schen geschehen, da sie eigentlich zusammen gehören, und nicht füglich getrennt werden können. Nach diesen beiden Karten müssen nun künftig alle übrige Karten von diesen Gegenden, selbst die Cook'sche, ergänzt und verbessert werden.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Karte von Europa neu entworfen von F. L. Gussfeld.* 1789. 1 Bogen in gewöhnlichen Landkarten Format. Hr. G. liefert uns hier eine recht gut entworfene und reinlich gestochene Karte von Europa, die sich sowohl durch astronomische Richtigkeit als durch die methodische Illumination und die genaue Begränzung der einzelnen Länder empfiehlt. Ungeachtet sie zu Bruns geographischen Handbuche gestochen, und eigentlich nur eine Flussskarte für Kaufleute seyn soll; so enthält sie doch außer den Flüssen die vornehmsten und wichtigsten Oerter, und ist zu jedem andern Gebrauch zweckmäßig eingerichtet. Einige wenige Fehler, die wahrscheinlich von dem Kupferstecher herrühren, müssen noch geändert werden z. E. Nürnberg und Frankfurt ist unrichtig. Nürnberg-rg und Frankfurt-rg abgebrochen, Insbruck muß Innsbruck, Oxford und Plymout in England Oxford und Pymouth etc. geschrieben werden. Uebrigens wünschten wir, daß die Hauptstädte eines jeden Reiches eine etwas größere Schrift als die anderen Städte erhalten hätten; bey England ist dies mit London beobachtet worden, bey den übrigen Reichen aber nicht. In Frankreich sollte man glauben, daß nicht Paris, sondern Lyon die Hauptstadt sey, denn letztere ist weit größer und mit andern Buchstaben als erstere geschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten December 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

LONDON, b. Cadell: *Principles of Military Movements chiefly applied to Infantry. Illustrated by Manoeuvres of the Prussian Troops and by an outline of the British Campaign in Germany, during the War of 1757. Together with an Appendix containing a practical Abstract of the Whole.* By Colonel David Dundas. 1787. 4. 266 S. das Werk: 90 S. der Appendix. 25 Kupfer. (7 Rthlr.)

Nächst den Deutschen und Franzosen haben sich in den neuesten Zeiten wenig Nationen, so sehr um Kriegskunst bekümmert, so viel bemüht Taktik zu lernen, und so viel Schriftsteller in diesem Fache hervorgebracht, als die Engländer. Wer ihren Dienst kennt, oder auch wer nur dieses Buch liest, wird die Ursache davon leicht einsehn. Schon lange fehlte es dem so tapfern brittischen Heere fast gänzlich an Kriegs- und Mannszucht. Allein seit einiger Zeit ist das Uebel aufs höchste gestiegen. In Ansehung der Waffenübungen, läßt jeder Oberste sein Regiment exerciren und manövriren wie er will. Dazu kömmt nun noch, daß alle Idee, ja aller Grund von wahrer Taktik, bey der Nation durch den letzten amerikanischen Krieg gänzlich verlohren worden ist. Sie haben sich da angewöhnt, nicht nur ihre Infanterie nur zwey Mann hoch; sondern sogar mit offenen Rotten zu stellen. Dies wußte Rec. schon, wenn es auch der Vf. dieses Werks nicht im Eingange bestätigt hätte. Dabey giebt er ganz richtig an, daß, weil der amerikanische Krieg fast bloß ein Krieg leichter Truppen gewesen ist, wobey die englische leichte Infanterie die Hauptrolle gespielt hat; alles von dem Schwindel ergriffen worden sey, sich nach letzterer zu modeln. Alle Evolutionen werden laufend gemacht; nirgends ist Zusammenhang, nicht einmal im Bataillon, geschweige denn, wenn verschiedene Bataillons zusammenrücken, welches ohnehin bey ihnen in Friedenszeiten niemals geschieht. Alles dies läßt voraussehen, daß, wenn einmal die Britten gegen andre geübtere Truppen ins Feld rücken sollten, sie unmöglich eine andere als

... A. L. Z. 1789. Vierter Band.

eine schlechte Figur machen würden. Und doch haben wenig Nationen so viel Mittel, die Vortreflichsten Truppen, die man nur erdenken kann, auf die Beine zu bringen. Die Bravour ihrer gemeinen Soldaten geht bis zur Tollkühnheit. Ihre Mannschaft hat eine ganz besondre Gewandtheit, zumal im Marschiren. Sie können, wenigstens wenn sie wollen, alle Bewegungen mit einer grossen Präcision machen. Rec. hat gesehen, wie sie im vorigen Kriege sehr fleißig und mit großem Ernst geübt wurden: und ob sie gleich ihre Soldaten nach einer damals schon veralteten Taktik dressirten, so sah man doch, daß man alles mit ihnen hätte herausbringen können, was andern Truppen nur immer möglich ist. Woran liegt es indes, daß diese Eigenschaften alle umsonst in den englischen Soldaten liegen? Die wahre und eigentliche Ursache erwähnt unser Vf. nicht, diejenige Ursache von der alle übrigen, nur Folgen sind, und ohne deren Hebung alle anderen Mittel die er vorschlägt, nichts helfen würden. Diese Ursache liegt darin, daß alle militärische Bedienungen bey ihnen, wie Staatsschuldenscheine, gekauft und verkauft werden. Als der Graf von Edlingham abdankte, um nicht im amerikanischen Kriege, gegen seine Ueberzeugung zu sechten; sagte er im öffentlichen Parlamente, es könnte ihn niemand wehren seine militärische Ehrenstelle zu verkaufen. „Denn, was ich gekauft habe,“ fügte er hinzu, „das habe ich ein Recht wieder zu verkaufen.“ Wenn ein Officier so sprechen kann, so kann er auch sagen: „Was ich gekauft habe, gehört mein; um das zu behalten brauche ich mir nicht viel Mühe zu geben; für mein Geld will ich mich nicht plagen lassen.“ Auf die Art kann ihn kein Mensch zwingen, seine Schuldigkeit pünktlich zu erfüllen. Denn wollte man auch einen nöthigen, weil ers nicht recht machte, seine Stelle einem andern zu verkaufen; so kann man ziemlich wahrscheinlich darauf rechnen, der andre werde eben so denken, und man würde um nichts gebessert seyn. Dazu kömmt nun noch, daß selbst ein Türken, in Friedenszeiten wenigstens, in der englischen Armee nicht um einen Schritt avanciren würde, wenn er nicht das Geld aufreiben könnte, um den höhern Platz zu bezahlen. Dadurch wird nun vol-

Rrrr

lends

lends aller Dienstleister ersticket. Bey so einer Organisation läßt sich leicht gedenken, daß ein Heer keiner wahren Verbesserung fähig ist, und daß alles, was man daran künfteln wollte, nur dürftige Palliativ-Mittel wären. Bey solchen Umständen bleibt es indessen immer erstaunenswürdig, und es bringt dem kriegerischen Gemüthe der Britten Ehre, daß noch so viele Personen dieser Nation sich um Kriegeswissenschaften bemühen. Freylich sind es meistens Schotten, die theils weniger Geld, theils auch einen besonders martialischen Geist haben und auf einen Krieg speculiren. Unter den wißbegierigen brittischen Officieren gebührt nun auch dem Vf. gewiß ein vorzüglicher Rang. Er scheint 1785 in Deutschland gewesen zu seyn, und da die Preussischen Revüen gesehen zu haben. Er hat sie so gut gesehen, als sie nur ein ausländischer Officier sehen kann; das erhellt deutlich aus den Beyspielen zu seinen Lehren, die er davon hernimmt. Aber damit hat er sich nicht begnügt; er muß sehr genau nach der Preussischen Taktik geforscht haben, denn sein Buch enthält sehr vieles von den ganz unterscheidenden Manövrern, Evolutionen und besondern Vortheilen derselben, so daß wer diese kennt, mit Zuverlässigkeit sagen kann, der Mann hat Preussische Taktik im Innern derselben studirt. Man muß indess aus dem was wir hier sagen, von dem Werthe des Buchs nicht gar zu vortheilhaft urtheilen. Ein deutscher Officier von den Truppen, die auf Preussischen Fuß stehen, kann darinn für die Kunst gar nichts lernen, so wenig wie ein Maler, aus einer, nach einem Gemählde von ihm, verfertigten unvollkommenen Copie. Aber auch für den englischen oder ausländischen Officier hat es zwey Mängel, die es minder brauchbar machen, als es sonst nach den darinn enthaltenen taktischen Kenntnissen seyn würde. Der eine ist der Mangel an Ordnung. Wie wollen nur zum Beweise die Titel der Hauptstücke hersetzen. 1) Grundsätze der Bewegungen. 2) Richtung. 3) Unterricht des Officiers und der Rekruten. 4) Von der Kompanie. 5) Vom Bataillon. 6) Von der offenen Colonne (mit Distanzen.) 7) Das Bataillon in offner Kolonne. 8) Die Linien offner Kolonne. 9) Stellungsveränderungen der Linie. 10) Von der geschlossenen Colonne. 11) Bewegungen des Bataillons in Schlachtordnung. 12) Bewegungen der Linie in Schlachtordnung. 13) Vom Eischellon. 14) Von zweyten Treffen. 15) Durchziehen der Linien. 16) Von der Retraite. 17) Von den Desfilés. 18) Marsch-Kolonne. Aus diesem Generalentwurfe leuchtet schon der Mangel an Ordnung hervor; allein noch mehr ergiebt er sich aus den Unterabtheilungen dieser Kapitel. Alles wird verzerrt; unter einander gemischt; Aufmarschiren, Abmarschiren, Herumwerfen der Colonnen, um eine andre Front zu formiren, Adjutanten-Aufmarsch, deployiren etc.

Eine große Quelle dieses Fehlers ist, daß die Bataillons- und Linien- oder großer Colonnen-Bewegungen besonders abgehandelt sind. Diese müssen sich dergestalt auf jene gründen, daß, wenn man die Bataillons-Bewegungen gut und deutlich abgehandelt hat, die andern nur kurz aus einander gesetzt zu werden brauchen. Noch größer aber als selbst dieser Fehler, ist der, daß die allerwichtigsten taktischen Grundregeln; die Handgriffe und Vortheile, welche bey den schwersten Bewegungen zum Grunde liegen müssen, wenn sie gehörig gemacht werden sollen, und so weit der Vf. sie hat erfahren können, gemeinlich nur im Vorbeygehen gesagt werden, so daß fast niemand ihre Wichtigkeit einsehen kann, wer nicht die ganze Kunst schon inne hat. Das entsteht gemeinlich daher, weil dieselbe Sache an zwey drey Orten vorkommt, und nicht jede Hauptrevolution an einem Orte zusammen und gründlich abgehandelt wird. Wenn man ein Lehrbuch schreiben will, für Leute, die von der Sache noch gar keine Kenntnisse haben, wie es hier der Fall ist, so ist das ein ganz zweckwidriges Benehmen. Ueberhaupt aber kommt alles von dem Mangel an Ordnung, und diese von dem Mangel eines recht durchdachten und eben dadurch vereinfachten Entwurfs des Ganzen. Aber der läßt sich freylich nicht, auch selbst nicht, von dem fleißigsten Lehrling in einer Wissenschaft erwarten, wenn er schon einen tiefen Blick hineingethan hat; und weiter ist der Vf. doch nichts. Diesem begegnet es auch öfters, daß er, um das Sprüchwort zu gebrauchen, läuten hört und nicht weiß wo die Glocken hängen. Dies ist hier gar öfters der Fall. Es wäre zu weitläufig und unsern Lesern wenig nützlich Beyspiele davon anzuführen. Wir wollen nur eine Bemerkung hersetzen, die vielleicht allgemein interessant seyn kann. Der Vf., der sonst ein großer Bewunderer des leichtsinnigen *Guibert* ist, tadelt ihn, daß er fast immer aus der Mitte halb vorwärts und halb rückwärts deployiren läßt. Er hat im allgemeinen Recht. Wer wird wohl seine Colonnen so weit über das *Alignement* vormarschiren lassen, um auf diese Art zu deployiren? Man läßt die Colonne schließen, in der gehörigen Entfernung von dem Platze, wo man sich in Schlachtordnung stellen will; die Tete halten, wenn sie dahin kommt, zieht die Bataillons heraus und läßt dann deployiren. Das ist der gewöhnliche Fall, weil man gewöhnlich nur dann deployirte, wenn man die Schlacht liefert. Der, der sie empfängt, steht; fast immer schon in der von ihm selbst gewählten Stellung. Aber es läßt sich doch auch ein Fall denken, wo man rückwärts deployiren mußte. Gesetzt ich thue mit meiner Armee einen Marsch vorwärts, um eine Position zu besetzen; der Feind kommt gerade auf mich zu; meine Avantgarde läßt mir das melden; die vorwärts liegende Position kann ich

Ich nicht erreichen; da wo die Teten meiner Colonnen stehn, ist keine Position, aber hinter mir, da wo das Centrum derselben sich befindet, da ist eine, wo ich dem Feinde sicher die Spitze bieten kann: Was wäre da wohl natürlicher, als daß ich meine Colonnen halb vor halb rückwärts schießen liesse? Nun müßte ich zwar meine Bataillons nicht *à la Guibert* deployiren lassen, sondern die vorstehenden Bataillons liesse ich gehörig herausziehen, mit umgekehrter Front ins *Alignement* marschiren, und sie dem nach Verhältniß meiner Lage deployiren. Der Fall ist weder unmöglich noch eben so erstaunlich felten, und die Bewegung ist so leicht als das deployiren vorwärts. Indess haben wir noch ihn nirgends angemerkt, und die Bewegung in keinem taktischen Buche angegeben gefunden. Wir bemerken dieses hier, weil auch der Vf. die Sache als gar nicht möglich ansieht. Die kurze Geschichte, oder der Umriss der Bräutischen Feldzüge im siebenjährigen Kriege bedeutet herzlich wenig, und dient zur Absicht des Buchs ganz und gar nichts. Denn die Taktik der allirten Armee hatte damals mit der gegenwärtigen sehr wenig Aehnlichkeit. Vermuthlich wollte der Vf. dies Stück seiner Arbeit nicht umsonst in seinem Portefeuille haben. Der erste Theil des Feldzugs von 1761 ist am ausführlichsten bearbeitet, und auch allein mit einem darstellenden Plan versehen. Der Appendix wiederholt kürzlich die Lehren des ersten Theils auf eine praktische Art, indem da die Commandowörter und besondern Bewegungen jeder Evolution angegeben sind. Hier ist nun aber häufig das geschehen, was wir im ersten Theil nur hier und da fanden; nemlich daß wir nicht fähig gewesen sind, zu verstehn, was der Vf. haben will, ob uns gleich die englischen taktischen Kunstwörter nichts weniger als unbekannt sind. Er läßt öfters bey Evolutionen, diesen oder jenen Theil seiner Truppen, so kauderwelsch durcheinander schwenken, contremarschiren, rechts und links um machen, daß kein Mensch klug daraus werden kann. An den Zeichnungen kann man sich dann auch nicht erholen. Sie sind alle überaus nett gestochen, aber so *cavalièrement* entworfen, daß sie, wo man den Text nicht versteht und durch ihn die Zeichnung erklären kann, gar keine Auskunft geben. Daher uns manchmal eingefallen ist, ob der Vf. sich wohl bey einem Theil seiner Evolutionen selbst nicht recht verstehn möchte?

STIFT KEMPTEN, im Verlag d. Hofbuchh.: *Lexicon von den vornehmsten Belagerungen und Schlachten aus der Geschichte der ältern und neuern Zeiten, oder kriegeriſche Begebenheiten der Völker.* Zusammengetragen von des heil. röm. Reichs Erbtruchseßen Herrn Grafen zu Zeil, Wursach u. Friedberg, Kayserlich Königlich wirklichen Kämmerer, Deutschordens-Ritter, Reichs General-Feldmarschall-Lieutenant u. General-Major des Hochlöbl. Schwäbischen Kreises, *Erster Theil*, 565 S. gr. 8. (1 Rthl,

Dieses, den höchsten und hohen Ständen des hochlöbl. schwäbischen Kreises zugeeignete Buch, ist wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt, eine Uebersetzung eines französischen Wörterbuchs, gleicher Art, welches unter dem Titel *Dictionnaire des Batailles* den Lesern solcher Sachen bekannt genug ist. Dieses enthält nur die Kriegsbegebenheiten bis 1748. Der Hr. Graf hat die neuern bis auf gegenwärtige Zeit hinzugefügt; er versichert: „er habe sich viel Mühe gegeben, jene „Schlachten und Belagerungen, so er bey *Montecuculi*, *Vicomte de Turenne*, *prince Eugene de Savoie* und mehreren andern dergl. *Memoirs* haben finden können, ächter und weitläufiger einzutragen, als sie in dem bemerkten französischen „Werke gefunden werden.“ Wir wollen ihm dies aufs Wort glauben. Ueberhaupt aber müssen wir sagen daß das Original allem Anschein nach, die Mühe es zu übersetzen gar nicht lohete. Es ist höchst leicht und unvollständig. Um nur eins anzuführen, so wird hier unter dem Artikel: *Chevronée*, eine Nachricht von dem Siege, den Sulla da über den Archelaus erfocht, gegeben; von dem weit wichtigern, wodurch Philipp da der Griechischen Freyheit ein Ende machte, steht kein Wort. Ist dieses u. dergl. mehr die Schuld des Franzosen oder des Uebersetzers? Das können wir nicht bestimmen. Aber ein Zeichen einer großen Unkunde und Unüberlegtheit bey Verfertigung einer solchen Arbeit bleibt es allemal. Nach dieser Idee von dem Buche selbst, werden die Leser wohl wissen wollen, wie sich die Uebersetzung und die Zusätze des auf den Titel allein genannten deutschen Vf. lesen lassen. Und da müssen wir gestehn, daß es auch mit diesen beiden ziemlich schlecht beschaffen ist. Französisch kann er nur mittelmäßig und deutsch ganz und gar nicht. Beweise davon finden sich überall; zur Probe aber mag folgende Stelle aus der, unter der Rubrik: *Detmold*, erzählten Niederlage des Varus dienen. S. 272: „Die Römer durch diesen Tod“ (des Varus nemlich, der sich selbst ermordete,) „in Verzweiflung „gebracht, gaben viele sich selbst den Tod; andre „wollten ihn mit dem Schwert in der Hand mitten „unter ihren Feinden finden; die meisten aber wurden so zaghaft, nach dem ersten Beyspiel eines römischen Officiers Namens *Ceionius*, das Gewehr „zu strecken, und sich an die Germanier als gefangen „zu ergeben. *Armenius* aber, um nach dem Gebrauch „des damals ungefitzten und grausamen Volks, seines Sieges mit aller Rachgier zu genießen, machte „alle diese gefangene Römer, ohne einen zu verschonen, sterben.“ Der Mangel der Sprachkenntniß ist freylich der auffallendste bey einem Uebers.; aber wenn er auch beide Sprachen in seiner Gewalt hat, so behält man doch noch eine Forderung an ihn; er muß nemlich eine ziemliche Kenntniß von den Sachen haben, wovon seine Urchrift handelt. Diese fehlt unserm Vf. gleichfalls gänzlich. Um nur bey diesem Artikel zu bleiben, so heist darinn Varus häufig *Varo*,

n. Arminius Armenius. Der eigentliche Beweis davon findet sich indeß hauptsächlich darinn, daß der Vf. bey allen Namen die französische Art sie zu schreiben, beybehalten hat. Am Ende des Werks will er zwar dieses entschuldigen. Allein die Entschuldigung ist so beschaffen, daß sie die Sache nur noch mehr bestätigt. Man findet da unter der Rubrik *Anmerkungen* eine einzige Anmerkung über diesen Punkt, deren Anfang wir hieher setzen wollen. „Es geschieht freylich manchmal, daß Städte und Flüsse in deutscher Sprache anders als in der französischen benamset werden; da aber jedoch in allen *historischen Geschichten* diese meistens auf lateinisch genannt, und der französische Ausdruck solcher am ähnlichsten kommt; so werde derentwegen nicht davon abgehn, sondern solche, wie in der franz. Auflage, in meiner Uebersetzung anzeichnen, und ebenfalls mit dem französischen A. B. C. noch anmerken. Um aber jedoch nach dem deutschen Namen diese Städte u. Flüsse, so zu starken Wortunterschied anzeigen, finden zu können, so sind selbe in deutscher Sprache, dem französischen Alphabet nach, ebenfalls zu finden, und jederzeit die französischen Namen auf die deutsche hingewiesen.“ Dies letzte ist nur bey einigen wenigen geschehen, aber bey weiten nicht bey allen: so findet man Louvain, aber nicht Löwen, und noch seltsamer muß es scheinen, daß das französische Louisbourg, auf der ehemaligen Insel Cap Breton ohne Rückweisung, unter dem Namen Ludwigsburg da steht. Doch das wäre das wenigste. Was unser Urtheil eigentlich bestätigt, ist die Art, wie die Namen aus dem Alterthum verhunzt sind. Perseus, König in Macedonien, z. B. heißt bald so, bald Perse. Chäroneä und die bey Aigos-Potamos heißen Cheronee und Egas-Potamos. Das zeigt den Mann an, der von der Sache weiter keine Kenntniß hat, als die ihm das Buch giebt, was er eben vor sich hat. Hier kommt doch gewiß der französische Ausdruck dem lateinischen nicht am ähnlichsten. Was aber dabey ordentlich possierlich klingt; ist dieses; daß im Context die Namen ganz bekannter Menschen u. Städte ihr ganzes französisches Gewand behalten haben. Z. B. im Artikel Dettingen steht, um folgenden Gedanken auszudrücken: Hr. v. Voltaire sprach den Grafen (von Stairs) sechs Wochen darnach im Haag: „Monsieur de Voltaire setzt dieser Beschreibung hinzu, daß er 6 Wochen darnach den Grafen a la Haye gesehen hätte etc.“ Sollte man nicht glauben der Graf hätte a la Haye geheißen, da von einem Graf Stairs ganze drey Seiten lang gar nicht die Rede gewesen ist, und seiner dort nur im Vorbeygehn erwähnt wird; weshalb auch der allein, der die Sache schon weiß, errathen kann, was der Vf. hier für einen Grafen meynt. In dem Artikel von der Schlacht an der Boyre, heißt es immer Guillaum III u. Jacque II. Welcher Mensch, der nicht französisch kann, wird rathen, daß das Wilhelm III u. Jakob II seyn sollen? Bey Gelegenheit der Schlacht bey Dettingen müssen wir doch noch fragen, ob folgende Stelle im Originale steht? Nach der Parteylichkeit des französischen Vf. sollten wir es nicht glauben. Vielleicht ist sie aus den

historischen Geschichten entlehnt die der Hr. Graf in prince Eugene de Savoie u. andern Memoirs gefunden u. den französischen Vf. damit berichtigt hat. Auf alle Fälle macht sie, verglichen mit dem, was folgt, eine große Absurdität aus. — „Der König von England,“ heißt es, „erhielt an diesem Tag, wo er u. seine ganze Mannschaft, in der Gefahr stand, das Gewehr zu strecken, einen solch vollkommenen Sieg, als jemals einer erhalten wurde. Der König speiste auf dem Schlachtfeld zu Mittag, nach welchem (Schlachtfeld oder Mittag?) er sich zurückzog, ohne einmal seine Verwundeten mit sich zu nehmen, welche Lord Stairs dem Herzog von Noailles empfahl.“ Wenn man seine Verwundeten in den Händen des Feindes läßt; so ist der Sieg so sehr vollkommen nicht, und wahrlich Lord Marlborough empfahl auch nicht seine Verwundeten nach der Bataille von Hochstädt dem Marschall v. Marfin; davon wird der Hr. Graf im prince Eugene de Savoie nichts finden. — Als Probe von dem Werthe der Nachträge des Hn. Uebers. wollen wir nur seine Beschreibung des Treffens bey Lutternberg, der Kürze wegen hersetzen. „Lutternberg (Treffen) die Franzosen fälten Anschlag die Alliirten von Minden abzuschneiden. Deren General Oberg merkte dies Vorhaben u. zog sich nach Lutternberg. Die Franzosen rückten nach u. fielen über die Alliirte her. Der General Zastrow mußte den ersten Anfall den 18ten Oct. 1758 ausstehn. Der Streit war scharf. Zastrow erhielt eine Verstärkung unter dem General Bock; er kam aber doch zu kurz. Die Franzosen kamen dem rechten Flügel der Alliirten im Rücken, Oberg zog sich aus dem Spiel nacher Minden. Er ließ 16 Kanonen u. andre Geräthschaften zurück. Dies ist das Treffen bey Lutternberg oder Lutternberg, das zweyte binnen ein paar Monate in Hessen, dabey die Alliirten keine Seide spannen. Der Verlust der Alliirten betrug gegen 800 Mann. Das Gefecht dauerte wenig Stunden. Prinz Xavier von Sachsen stand mit seinen Sachsen auf dem linken Flügel der Franzosen; die Würtemberger waren auch mit dabey. Von dem Erfolg hatten die Franzosen keinen besondern Nutzen. Soubise mußte nur suchen, sich so lange in Cassel zu behaupten als es wegen dem Contadischen Heer geschehen konnte.“ Wir fragen alle die, die von dem Treffen bey Lutternberg etwas gehört haben, ob in der Beschreibung ein einziges richtiges Wort ist? Eben so confus sind alle übrigen auch. Oft werden ganz unbedeutende besondere Gefechte angeführt, bisweilen sogar das Datum vergessen, Kurz der Hr. Graf wird wohl thun wenn er das Publicum mit der Fortsetzung dieser Compilation verschont. Dafür gönnen wir ihm herzlich gern den Beweis, den er für das hohe Alterthum seines Geschlechts unter dem Art. Feylenforß anbringt. Er giebt da Nachricht von einer Schlacht, die unter Carölus Marcellus (denn so schreibt der Hr. Graf nicht einmal, sondern zwanzigmal) zwischen den Völkern dieses Regenten u. den Bayern vorgelassen seyn soll, u. belegt dies unter andern mit einem Beweise (S. 315) aus dem Gregorius Turonensis der im 6ten Jahrhundert gelebt hat, u. Dinge aus dem 6ten bezeugen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 20^{ten} December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, im Verl. der Gerlischen Buchh.: *Die christliche Religion nach dem Geiste der heiligen allgemeinen Kirche: Betrachtet als Quelle aller Weisheit u. als Hinleitung zur Glückseligkeit, für Nachdenkende.* 1789. 219 S. 8.

Der Titel dieses Buchs klingt sehr prächtig, und scheint etwas vorzügliches anzukündigen; der Inhalt aber ist sehr alltäglich. Der unbekannte Vf. hat sich die französischen Jesuiten Nonnotte, Flexier de Reval, und ähnliche Schriftsteller zum Muster gewählt, und declamirt, zwar in einem ganz guten Stil, aber sehr oberflächlich, gegen die Naturalisten unsers Zeitalters. Zuerst zählt er die *Hindernisse* her, die der Uebereinstimmung unsrer freyen Handlungen mit dem Endzwecke unsers Daseyns so oft, und von so vielen Seiten entgegenstehen. Dann prüft er die verschiedenen Offenbarungen, die in der Welt zu finden sind, und giebt den christlichen, besonders wegen ihrer Sittenlehre, den Vorzug. Eine Sammlung freygeisterischer Meynungen, die darauf folgt, soll die christliche Sittenlehre desto mehr herausheben. Was sich gegen das Christenthum sagen läßt, wird in drey Einwürfe zusammengepreßt, und beantwortet. Dann singt der Vf. an, die Autorität der Kirche und des Papstes weitläufig zu demonstriren; und nachdem er noch die Toleranz der katholischen Kirche (!) angerühmt hat, so beschließt er mit folgendem Resultate: „Demüthiger Glaube, meine Brüder, führt also weiter und sicherer, als unbescheidnes Klügeln. Und dieser Glaube ist nur Gottesgabe, um die man mit Empfindung ihres Werthes bloß bitten darf, um sie ganz unentgeltlich zu empfangen!!! Als Anhang folgt das christliche Glaubensbekenntniß zur heil. allgemeinen Kirche, nach der Vorschrift der Tridentinischen Kirchenvers., nebst Anmerkungen dazu; hauptsächlich zum Beweise der Uebereinstimmung der Lehre des Trident. Kirchenraths mit der Lehre in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Die Freygeister werden, wie es sich

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

versteht, bey jeder schicklichen Gelegenheit mit Straßpredigten heimgeschickt. Zwar predigt der Vf. nicht im polternden Tone eines P. Merz, er ist vielmehr ein ganz feiner und höflicher Mann; aber was er gegen die Freygeisterey vorbringt, ist gewöhnlicher; unbedeutender Schlendrian. Am Ende weiß man gar nicht, was er unter Freygeisterey versteht; wie dies freylich der Fall bey vielen Controversen ist, denen jeder Aufgeklärte, er mag das Daseyn Gottes oder nur das Glaubensbekenntniß von Trient bezweifeln, ein Freygeist heißen muß. Bewundern muß man die beynahe Jesuitische Geschicklichkeit des Vf., den Vorwurf der Unduldsamkeit von der römischen Kirche abzulehnen. Von allen den Inquisitions- und Verfolgungsscenen, seit Constantin dem großen bis auf unsere Zeiten nimmt er gar keine Notiz. Die kath. Kirche ist nichts weniger als unduldsam! Wer sie dieses Fehlers bezüchtigt, sagt er, bürdet den heiligen Vorschriften unsrer Religion das auf, was *einzelne Menschen*, von irrigen Begriffen oder Privatleidenschaft verführt, jemals unternommen haben. S. 152. (Nach römischkatholischen Grundsätzen waren die päpstlichen Bullen, und Decretalen doch immer *heilige Vorschriften* der Religion; nun möchten wir wissen, ob der Hr. Vf. in diesen *päpstlichen* heiligen Vorschriften nicht auch Inquisition und Verfolgung fände?) *Offenbar ungegründet* ist daher, nach S. 153. das Vorgeben Voltärs und der mit ihm gleichdenkenden, daß das Christenthum die Ausrottungen der Irrgläubigen, und die Bedrängungen derselben durch Foltern und *Autos da Fé*, um sie zur Religionsveränderung zu zwingen, ahordne! (Wenn sich der Vf. hier nicht geistlich hinter eine Zweideutigkeit des Worts: *Christenthum* steckt, und da, wo von der römischen Kirche die Rede ist, geschwind die christliche Religion überhaupt unterzieht, so läßt sich nicht wohl einsehen, wie ein Vernünftiger und Geschichtskundiger Mann dem Vorwurf der Verfolgungssucht, den Voltäre der römischen Kirche macht, als *offenbar ungegründet* ausschreyen könne.) Ueber die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Kirchenrichters, und die Autorität des Papstes, besonders

Ssss
aber

aber über das Glaubensbekenntniß von Trient spricht der Vf. so, als ob er die neuesten Fortschritte gar nicht kenne, die man in der k. Kirche zur Aufklärung dieser und ähnlicher Gegenstände gemacht hat. Man lese auch, was Hr. S. 210. vom Ablass, vom Kirchenschatze der Verdienste Jesu und seiner Heiligen; zum Seelenablass und dergleichen vorbringt.

WÜRZBURG, b. Blank: *Antonii Josephi Rosshirt SS. theol. Doctoris Institutiones theologicae moralis praelectionibus publicis accommodatae.* 1789. 392. S. 8.

In der Mainzer Monatsschrift wird dem Vf. der Vorwurf gemacht, daß er ein Plagium begangen, und den Protestanten Buddens, ohne ihn zu nennen, ausgeschrieben habe. Daß Hr. R. viele Stellen aus dem Buddens entlehnt habe, läßt sich nicht läugnen. Wenn aber die Vf. jener Monatsschrift mit den Würzburger Gelehrten in besserem Vernehmen lebten, so würden sie doch das bittere und übertriebene ihres Vorwurfs selbst eingesehen, und zurückbehalten haben. Hr. R. sagt in der Vorrede selbst: *lubens fateor, aliorum eruditorum cogitationibus me usum fuisse, quibus et integras positiones ne verbulo quidem mutatas ab aliis mutasse.* Was kann man mehr verlangen, als ein so redliches Geständniß um ihn von dem Verbrechen des Plagiums loszusprechen? Aber er hat seinen Autor nicht namentlich angegeben! Das ist wahr; indessen konnte er auch wichtige Gründe haben, dies nicht zu thun. Vielleicht erlaubten ihm seine Lage, oder andere uns unbekannte Umstände nicht, öffentlich herauszusagen, daß er seine Moral nach einem protestantischen Autor abgefaßt habe. Vielleicht würde dies ihm, oder dem Verleger, bey der nur allzugroßen Menge bigoter Leser geschadet haben. Wir wissen ja, daß es bey gewissen kath. Theologen schon ein unverzeihliches Verbrechen ist, wenn man einen lutherischen Autor, auch nur ein paarmal citirt. Bedenkt man ferner, daß Hr. R. S. 17. in der Geschichte der Moraltheologie den Buddens ausdrücklich nennt, und ihm größere Lobprüche als andern daselbst angeführten protestantischen Moraltheologen beylegt, so hat er sogar einen deutlichen Wink gegeben, daß dies das Buch sey, woraus er am meisten geschöpft hat. Unverzeihlicher ist es, daß Hr. R. bey seinem Buche, nicht einen von dem neuern protestantischen Moraltheologen, die er doch gewiß kennt, zum Grund gelegt hat. Da er Lessens und Tittmans Moraltheologie selbst anführt, so mußte er doch gefühlt haben, daß ihre Schriften viel vollkommener sind, als das viel ältere Werk von Buddens. Dadurch hätte er seinem Buche manchen Vorzug, der jetzt demselben abgeht, mittheilen können. Außerdem, daß Hr. R. noch manche Gegenstände in seine Moral hineinbringt, die nicht dahin gehören, so

hat er auch viel vom alten Sanerteige der Mönchsmoral beybehalten. Die ziemlich weitläufige Abhandlung von der Beicht, von der Genugthuung, vom Ablass, S. 57-79, hätte füglich wegleiben können; dagegen würde er bey Tittmann und Less vielerbauliches und zweckmäßiges über die sittliche Besserung des Christen gefunden haben. Was er über die Gelübde, den Eidswur, die Simonie sagt, ist ebenfalls zu weitläufig, und noch meistens nach dem alten Schlandrian ausgeführt. Am wenigsten aber hätte Rec. erwartet, daß ein Schriftsteller, der in der Vorrede sagt: *nihil cavendum putavi magis, quam falcom in alienam messem mittere, limitesque scientiarum confundere*; daß, sage ich, dieser Schriftsteller so viel unnützes, nicht hieher gehöriges über die Ehen, und die Ehehindernisse, S. 316-356, sagen konnte. Zur Mönchsmoral rechnet Rec., was Hr. R. S. 38. von der Selbstverläugnung sagt: *Abneganda hoc modo, ratione intellectus, omnis ingenii praestantia, eruditio et sapientia; quoad voluntatem, omnia ista bona apparentia, uti sunt voluptates, divitiae, honores praeterea omnes homines, quamvis sint proximi, amici, parentes, et liberi; ratione corporis abneganda sanitas, robur, formositas et ipsa vita.* Sollte man so unbestimmt hingeworfene Sätze, die von jeher zu allen Ausschweifungen der Mönchsascese Anlaß gab, von einem Würzburger Theologen vermuthet haben? da so viele kath. Köpfe noch von den Begriffen der Mönchsverleugnung voll sind, so wäre gerade hier der rechte Ort gewesen, diesen Gegenstand Theilweise aufzuklären, und überall richtigere und bestimmtere Begriffe zu verbreiten. Zur Mönchsmoral gehört auch, was Hr. R. S. 82. f. von den drey Feinden der christlichen Tugend, dem Fleische, dem Teufel, und der Welt sagt. Man kann mit Würde von den Hindernissen und Schwierigkeiten der Tugend sprechen, ohne sich zu den niedrigen und lächerlichen Begriffen herabzulassen, die man sich in den Klöstern von den Feinden der Tugend macht. Diesen Begriffen zu Folge würde der Tugendhafte zugleich der elendeste, und ein rechtschaffenenes Leben, allemal ein Hiobsleben seyn. Ueber den Calibat S. 320, über die sogenannte *actus virtutum theologiarum* S. 178, über Ablass und Genugthuung, S. 77; über Gelübde S. 205. f. hat uns Hr. R. nicht befriedigt; und wir haben diese Gegenstände bey andern angeführten Schriftstellern der kath. Kirche gründlicher und heller abgehandelt gefunden. S. 137. wird die Frage: *an protestantes subiaceant legibus Ecclesiasticis (catholicae Ecclesiae)?* so beantwortet: *nihil totu disputatio videtur inutilis. Cum enim leges ecclesiasticae antiquae ob suspensam jurisdictionem Ecclesiasticam urgeri, novae autem ob eandem rationem promulgari nequaquam possint, inutile certe est, longam de super disputationem instituere; si enim inter protestantes, qui in sua religione*

glorie permanent; hanc sententiam vel ridebunt, vel seu invidiosam traducent; qui vero ad Ecclesiam Catholicam redeant, ultro iis sese subiciunt. Wenn man bedenkt, daß ein österreichischer Theolog, Luby, noch im Jahre 1780. behauptete: Alle Getauften, Ketzer und Orthodoxen, seyen an die Gesetze der römischkatholischen Kirche gebunden, so kann man es an Hn. R. schon als *Aufklärung* ansehen, daß er sich hierüber so gelinde und mäßig ausdrückt! aber warum sagt er denn nicht gerade zu: die Protestanten sind nicht an die kath. Kirchengebote gebunden? was für ein Grund für's *Gegentheil* kann in dem Begriffe der Taufe liegen? sieht man nicht deutlich, daß dieser Satz nur eine Folge von dem ehemaligen Inquisitionssysteme der römischen Kirche war? man hatte dieses Sophisma nöthig, um die aus der Kirche verbannten Ketzer dessen ungeachtet verfolgen zu können. Eine Frage, wie die obige, gehört gar nicht in die Moral; Sie muß aus jeder Kirche, wo man die ächten Gründe der christlichen Toleranz kennt, und verehrt, auf ewig verbannt bleiben. So unvollkommen aber die Moraltheologie des Hn. R. ist, so wäre es doch Ungerechtigkeit von Seiten des Rec., wenn er nicht zügiglich gestünde, daß sie auch manche Vorzüge habe, die man in den gewöhnlichen kath. Vorlesebüchern dieser Art vermißt; sie ist von der alten Casuistik ziemlich gereinigt; mehrere aufgeklärte und gemeinnützige Ideen werden in Umlauf gebracht; mehrere Vorurtheile der Mönchsmoral bestritten, oder gemildert! Der Vf. zeigt eine gewisse Freymüthigkeit und Unbefangenheit in seinen Urtheilen; und läßt auch protestantischen Büchern Gerechtigkeit widerfahren; ob er sich gleich deswegen S. 18. folgendergestalt verwahrt: *Caeterum, quae vis hisce encomia tribuo, non ita intellecta volo, ac si omnia illorum dicta approbarem, vel quod abst, errores Ecclesiae catholicae contrarios adoptarem.* Sie verdient daher noch immer, den bessern Schriften dieser Art an die Seite gesetzt zu werden. Ganz über dieselbe sind vielleicht nur wenige zu setzen, z. B. die Moraltheologie, deren Anzeige wir hier sogleich anschließen wollen:

WIEN, b. Stahei: *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, vom Abbe Ignas von Fabiani, d. WW. D. 1789. 207 S. 8.

Es wäre traurig, wenn die Vermuthung des Hn. von F. in die Erfüllung gieng! — wenn man selbst in Wien die Lauterkeit seiner Absichten miskennen, ihm Neuerungslucht zur Last legen, und wohl gar feindselige Ausfälle gegen ihn sich erlauben sollte. Seine Grundzüge der christlichen Sittenlehre sind so rein, und aufgeklärt, daß wir sie nicht nur allen, die sich mit der christlichen Moral beschäftigen, als ein vorzüglich taugliches Handbuch, empfehlen, sondern

den Vf. selbst als einen Mann, der sich von allen Mönchsvorurtheilen glücklich losgemacht hat, rühmen müssen. Sollte er auch von Mönchen, Jesuiten, oder scholastischen Pedanten etwas zu leiden haben, so darf er wenigstens versichert seyn, daß alle Verehrer des gesunden Menschenverstandes und ächten Christenthums, denen er sein Buch widmet, auf seiner Seite sind, und ihn durch ihren Beyfall belohnen. Hr. F. hat zwar auch aus Protestanten geschöpft; allein er war in der Auswahl seiner Quellen glücklicher als Hr. Rosshirt. Wir haben in seinem Buch mehrere Spuren, besonders von dem Gebrauch der *Tittmannischen Moral*, gefunden, und nehmen ihm dies um so weniger übel, da es schon Verdienst ist, das gute zu empfinden, und gemeinnütziger zu machen; wiewohl wir noch überdies zu seinem Ruhme sagen können, daß er nicht bloß andere benutzt, sondern auch selbst gedacht hat. Er handelt in der Einleitung von der Moral überhaupt, von der christlichen insbesondere, — von den verschiedenen Zuständen des Menschen in Rücksicht auf sein moralisches Verhalten. Nebstdem daß wir hier überall sehr richtige Begriffe und Grundsätze fanden, hat es uns auch gefreut, daß wir verschiedene Winke zu Berichtigung gewisser theologischen Vorurtheile, die unter den Katholiken noch sehr gangbar sind, wahrnahmen. So leitet er S. 7 aus dem Begriffe des Gesetzes die fruchtbare Bemerkung her, daß die geoffenbarten Gesetze nur diejenigen, denen Gott seine Offenbarung mitgetheilt hat, *verpflichten*; welches unvermerkt zur Unterdrückung des falschen Begriffes von der *alleinseligmachenden Kirche* führt. S. 21, wo er den Erkenntnißgrund der christlichen Moral angiebt, macht er folgende Bemerkungen. „a), alle Sittenregeln, welche bloß auf das Ansehen, (die) Aussprüche und Meynungen eines oder mehrerer Kirchenschriftsteller sich gründen, sind gewöhnlich zufällig und wandelbar anzusehen, wenn sie nicht den Probestein der *Vernunft* und *heil. Schrift* aushalten. b) Auch Beyspiele frommer Menschen, selbst derjenigen, die uns die heil. Schrift aufstellt, gründen keine allgemeine Sittenregeln, wenn sie nicht nach den Gesetzen der natürlichen, und geoffenbarten Sittenlehre eingerichtet sind, oder in der Schrift ausdrücklich zur Nachahmung aufgestellt werden.“ Für Katholiken, die so sehr am Ansehen der heil. Väter hängen, und aus ihnen Beweise und Grundsätze der christlichen Moral hernehmen; und für Priester, die durch ihre Legenden und Breviere so sehr an die Hochachtung frommer Mönchsbeispiele gewöhnt werden, sind diese Bemerkungen sehr heilsam. Da das Handbuch des Hn. v. F. vorzüglich für junge Geistliche bestimmt zu seyn scheint, so wird es wenigstens diese von den unächten Erkenntnißquellen der christlichen Moral abhalten, und ihnen die Wichtigkeit des

Schriftstudiums und der Moralphilosophie begreiflich machen, Gegenstände, auf welche wir S. 27, u. a. a. O. mehr aufmerksam gemacht, und wobey sie immer vor Casuisten, Mystikern, und schwärmerischen Asceten gewarnt werden. Wenn Hr. v. F. S. 22. die dankbare Liebe zu Gott als den Verpflichtungsgrund der christl. Moral aniebt; so scheint das auf eine Zweydeutigkeit hinauszulaufen; indem er S. 7. von der Verbindlichkeit und ihren Gründen viel richtiger und bestimmter spricht. Die dankbare Liebe zu Gott ist allerdings ein edler Bewegungsgrund zur freudigen Ausübung der christlichen Pflichten; aber Verpflichtungsgrund davon ist der geoffenbarte Wille Gottes, der damit Belohnungen und Strafen verknüpft hat. Was Hr. v. F., nach *Les und Tittmann* von der christlichen Besserung sagt, ist sehr gut und gründlich. Auch hierin übertreibt er Hn. Rosshirt gar sehr an Einsicht, indem er die Buße, als ein kath. Sakrament, in die Dogmatik, als ihre Behörde, verweist, und nur dasjenige abhandelt, was den Geist der ächten christlichen Buße ausmacht. Angenehm war es uns, nichts von dem sogenannten *Bußübungen* zu lesen, die sonst den Namen kath. Bücher in der Legende so berühmt gemacht haben; auch die Kopfhängerey und künstliche Traurigkeit über die begangenen Sünden verbietet er S. 43 aus seiner Moral. Die christliche Moral theilt der Vf., nach einer schon bekannten Einteilung, in die *christliche Tugendlehre* selbst, und in die *Lehre von den Tugendmitteln* ein. Die erste enthält zwey Unterabtheilungen: Vom christlichen Sinne (innrer Gottesdienst,) und vom christlichen Wandel (äusserer Gottesdienst). Hiebey wird gezeigt, wie sowohl *Gott als Wandel des Christen*, gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andre beschaffen seyn müssen. In der zweyten, oder der Lehre von den Tugendmitteln werden zuerst die *falschen*, dann aber die *ächtlichen* Tugendmittel erklärt. Dies ist der Plan des Buches! Es wäre zu weitläufig, alle die guten Grundsätze und Bemerkungen auszuzeichnen, die der Vf., besonders zu Vernichtung der Mönchsmoral unter den Katholiken, jedoch nichts weniger als im polemischen Tone, überall angebracht hat. S. 53 erläutert er die Stelle 1. Joh. 2, 15, die man in der Klostermoral, zur Vertheidigung des falschen Satzes: daß die Liebe irdischer Dinge mit der Liebe gegen Gott unverträglich sey, gemisbraucht hat. S. 91 erinnert er, daß die Ermahnung Pauli: *Lasset uns gutes thun, allermeist an den Glaubensgenossen!* sich vorzüglich auf den damaligen Zustand der ersten Christen beziehe; daß man daher nur alsdenn zwischen verschiedenen Glaubensgenossen in Ausübung der christlichen Liebe einen Unterschied machen dürfe, wenn andere Menschen, die nicht unsers Glaubens sind, sich unsrer Glaubensbrüder aus unvernünftigem Re-

ligionshaß nicht annähmen. S. 97 kommen verschiedene, ganz evangelische, *Klugheitsregeln* bey'm öffentlichen Religionsbekenntniß vor; und der Vf. ruft am Ende mit Recht aus: „Wie manches wäre nach diesen evangelischen Regeln in der Lebensgeschichte vieler Märtyrer zu berichten?“ Jeder unbefangene Katholik wird, wenn er mit dieser kath. Moral näher und inniger bekannt geworden, hinzusetzen: *Wie manches auch nach diesen moralischen Grundsätzen in der Lebensgeschichte unsrer kanonisirten Heiligen?* Unter den falschen Tugendmitteln stehen S. 196 übertriebene Strenge gegen sich selbst, Kasteiungen, Mortificationen, Einsiedlerleben, Andächteleyen. In den Kreis der Andächteleyen gehören nach S. 198, geistlose zweckwidrige Gebetformeln, Wallfahrten, die von Mönchen eingeführten Segensprüche und Bruderschaften etc. Das Buch des Hn. v. F. ist ein neuer Beweis, wie sehr sich die reinern Religionsgrundsätze allmählich vom nördlichen auf südliche Deutschland verbreiten. Das indessen herausgekommene System der christlichen Moral von *Reinhard*, und eigne fernere Untersuchungen über diesen Gegenstand werden vielleicht in der Folge den Vf. veranlassen, einige Lücken seiner Moral noch auszufüllen, besonders aber über die natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit, über die mancherley Verderbisse der menschlichen Natur; und die falschen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können; — Gegenstände, die Hr. Probst *Reinhard* sehr schön ausgeführt hat, — etwas mehr zu sagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRESBURG, b. Löwe: *Neues Gesang- und Gebetbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der evangelischen Gemeinde in Presburg. 1788. 472 S. das Ges. u. 124 S. d. Gebetbuch. 8.*

Derjenige, welcher diese Sammlung veranstaltete, verdient den wärmsten Dank der Presburger evangelischen Gemeinde, und den Beyfall eines jeden, dem Beförderung ächter Gottesverehrung am Herzen liegt. Ein Theil der Lieder ist ganz neu, ein anderer ist aus den besten deutschen Liederbüchern entlehnt. Freylich sind nicht alle von gleichem inneren Werthe, aber bey weitem die meisten sind gut und vortreflich, und kein einziges ist ganz schlecht. In den Gebeten ist Zweckmäßigkeit des Inhalts mit Popularität und Herzlichkeit des Ausdrucks sehr gut verbunden. Ein guter netter Druck, und ein wackres Titelkupfer, *Jesus in Gethsemane* (was jedoch, wie es hier ausgeführt ist, eine wörtliche Erklärung von Luc. 22, 43 voraussetzt, oder doch veranlassen möchte,) geben dem Buche auch ein küsseres gutes Ansehen. Möchte man doch bald mit eben dem Eifer auf Verbesserung der Religionslehrbücher in den Schulen bedacht seyn, mit welchem man in mehreren Ländern für die Verbesserung der Gesangbücher sorgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21^{ten} December 1789.

ARZNETGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kite* — Being the Essay to which the Humane Society's (Silver) Medal was adjudged. To which is prefixed Dr. Lettsom's address on the delivery of the Medal. 1788. 274. S. gr. 8. (5 Schill.)

Der Gegenstand dieser Preisschrift ist allerdings wichtig, und auch ihr Inhalt verdient Aufmerksamkeit, Prüfung und Beherzigung; ein umständlicher Anzug würde zu viel Raum erfordern; also nur das eigene und wichtigste. Ueber die unmittelbare, innerliche Todesursache und über die Todesart der Ertrunkenen. Von der Oeffnung ertrunkener Leichname könne man wenig Aufschluß über die Todesursache und Todesart der im Wasser Verunglückten erwarten, und fast gar keinen, wenn an dem Leichnam schon die Wiederbelebungsmittel versucht worden sind; man finde bey dergleichen Oeffnungen die Hirngefäße bey diesem in ihrem natürlichen Zustand, bey jenem beynahe blutleer, bey andern Blutanhäufungen im Herzen oder in den Lungen, und oft auch gar nichts, was man für die Todesursache halten könnte. Diese Verschiedenheit erklärt unser Vf. durch die Länge der Zeit, ehe die Leiche geöffnet wird, denn dadurch werde das stockende Blut, weil die Säfte erkalten, und die Fibern sich zusammenziehen, mehr oder weniger zorthellt, und durch die Gewohnheit, das Gehirn später als die Bauch- und Brusteingeweide zu untersuchen; denn bey der frühern Zergliederung dieser Eingeweide werden große Blutgefäße zerschnitten, durch deren Entleerung natürlich jede benachbarte Blutanhäufung entweder ganz verschwinde, oder doch sehr vermindert werde. Auch aus der Zergliederung ertränkter Thiere lasse sich wenig folgern, weil man bey ihnen, wegen der Unebenheit der Hirnschale und der Hirnhäute insgemein das Gehirn verletze, und auch weil so selten Thiere geöffnet werden, die aus andern Ursachen starben. Es sey entschieden, daß die Hemmung der Lungenbewe-

gung die erste wirkende Ursache des Todes der Ertrunkenen sey, die Folge dieser Hemmung sey, daß das aus allen Theilen des Körpers rückkehrende und in den rechten Herzhöhlen gesammelte Blut, weil es bey den im Wasser verunglückten Personen, wegen gehemmter Lungenbewegung, wenigstens größtentheils nicht in die Lungenadern übergehen kann, diese Herzhöhlen anfüllt, und allzusehr ausdehnt, folglich können sich der rechte Blutbehälter und die Hohladeren nicht ausleeren, und das Blut muß sich in dem ganzen Blutadernsystem anhäufen; da nun das Gehirn verhältnißmäßig mehr Blut enthält, als jeder andere Theil, so folge natürlicherweise, daß hier das Blut frühzeitiger stocken, und alle die Zufälle erzeugen müsse, die von einer solchen Stockung abhängen. Diese theoretische Erklärung, wie die Ertrunkenen am Schlagfluß sterben müssen, sucht der Vf. auch durch die bey den Ertrunkenen gewöhnlichen Erscheinungen und durch die Analogie zu bestätigen. Es ist der Mühe werth, hier diese Theorie und nun auch die Erfahrungsgründe dafür anzuführen, weil zufolge derselben nun wieder das Blutwasser zur Rettung der im Wasser Verunglückten angerathen wird, was man schon länger als 30 Jahre nicht mehr zu thun pflegte. Die Gesichtsröthe, die hervorgezogene, rothunterlaufene Augen, das verzuckte Aussehen, die ausgestreckte Zunge der Ertrunkenen könne von keiner andern Ursache herkommen, als von einem Schlagfluß. (Durch eine Erstickung lassen sie sich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut erklären.) Wer ins Wasser fällt verliere augenblicklich seine Sinne, sein Bewußtseyn, und wisse weder von Beklemmung in der Brust, noch von sonst einem Zufalle, der eine Todesursache in der Brust anzeigt; es ist so natürlich, daß, da die Sinne und das Bewußtseyn vom Gehirn abhängen, auch der Verlust derselben von einer Hemmung der Gehirnverrichtungen verursacht werde. (Hieraus folgt gar nicht, daß die Todesursache jedesmal ein Schlagfluß sey, Sinnesverloß und Mangel des Bewußtseyns läßt sich eben so gut von einer andern Ohnmacht (*Asphyria*) erklären.) Es gebe mehr Fälle, wo im Wasser verunglückte Personen wäh-

rend und nach ihrer Wiederbelebung Zufälle eines angegriffenen Kopfs, als wo sie Zufälle einer angegriffenen Brust bekommen; auch wären die Brustzufälle jedesmal mit Kopfszufällen verbunden. Den Einwurf gegen des Vf. Theorie, daß man bey Zergliederungen der Ertrunkenen nie eine Blutwasseranströmung im Kopf gefunden habe, sucht er dadurch zu heben, daß bey einem Schlagfluß von innerlicher Ursache die Hirngefäße schon geschwächt oder erschläßt seyn, und folglich leichter zerreißen müssen; auch bemüht er sich, darzuthun, daß ein Druck von übervollen Gefäßen des Gehirns die Gehirnverrichtungen schneller schwäche, als ein Druck von einer Austretung zerstöre. Endlich führt der Vf. die Todesart der Erhängten, der an einer entzündlichen Bräune Verstorbenen, und den Tod von allzuanhaltendem Lachen oder Husten, etc. für seine Meynung an. (Rec. gekelt, daß ihm des Vf. Meynung oder Theorie noch lange nicht auf hinreichenden Gründen zu beruhem scheine. Die Ursache des Schlagflusses selbst ist noch nicht entschieden gewiß; denn es ist noch sehr die Frage, ob die Fülle der Blutgefäße des Gehirns und der daher entstehende Druck auf dasselbe die wirkende Ursache des Schlagflusses sey. Warum bleibt bey den wiederbelebten Ertrunkenen, wenn sie schlagflüssig gewesen wären, nie eine Lähmung, Gedächtnißschwäche, Geneigtheit zum Weinen etc.? auch findet man bey Ertrunkenen nur die Blutadern im Kopf übermäßig angefüllt, aber nicht die Schlagadern; wo find die Beweise oder Anzeigen, daß Ertrunkene schlagflüssig, d. i. mit schweren Auswürfen, Athembzügen, Röcheln, starkem, grossen Pulschlag etc. sterben? Warum ist noch nie eine im Wasser verunglückte Person mit diesen Zufällen aus dem Wasser gezogen worden u. s. w.) Ueber die Unbestimmtheit der Wiederbelebung. Welchen Körper zu einem Druck auf das Gehirn oder zum Schlagflusse Anlage hat, wer schon mit Schlagflüssenfällen behaftet war, wer an den Brusteingeweiden leidet, wer trunken war, oder welchen Magen von einer zu reichlichen Mahlzeit oder vom verschluckten Wasser stark ausgedehnt ist, komme, auch unter sonst günstigen Umständen, früher im Wasser um; oder verliere die Lebenszeichen schneller als andre. In tiefem Wasser treibe der Druck desselben auf die Oberfläche des Körpers, das Blut frühzeitiger und stärker nach dem Herzen und dem Kopf. Wenn das Wasser sehr kalt ist, oder wenn der aus dem Wasser gezogene Mensch lang in kalter, feuchter Luft liegt, so schnürt die Kälte die Gefäße der Oberfläche zusammen, und es dringt alsdann zu viel Blut in das wegen der Hirnschale nicht so sehr von der Kälte angegriffene Gehirn. Eine Austretung innerhalb der Hirnschale, Quetschungen am Kopf oder in der Magengegend, Fallsucht, Lähmung, und andere Nervenfehler, unthätliche Behandlung nach dem Herauszie-

hen aus dem Wasser rechnet unser Vf. auch unter die Ursachen der Unrettbarkeit verschiedener im Wasser verunglückter Personen. Ueberdies lasse sich die Unbestimmtheit des Wiederbelebens auch aus der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit oder des Temperaments erklären. Der Vf. bringt hier seine Temperamentenlehre nach der Nervenpathologie bey, und theilt die Temperamente in das *tonische*, wo Stärke, Festigkeit und Lebhaftigkeit der Muskelfasern, in das *atonische*, wo Schwäche, Erschlaffung und Unthätigkeit, und in das *reizbare*, wo schnelle, lebhafte und heftige Bewegungen Statt finden; das tonische Temperament leide in diesem Falle wahrscheinlich am schnellsten. Der mehr oder mindere Schrecken bey dem Falle ins Wasser, trage noch viel dazu bey, daß ein Mensch später, der andere früher, wieder ins Leben zurück gerufen werden könne. Personen von einem reizbaren Temperament können, weil jede leichte Ursache schon einen beträchtlichen Eindruck auf sie macht, leichter, und früher ertrinken, aber aus derselben Ursache auch leichter und früher wieder ins Leben zurückgebracht werden. Ein Versuch zur Bestimmung, ob es gewisse positive Kennzeichen des vollkommenen Todes gebe. A. Fothergil erklärt eine gewisse Gläserheit der Augen mit Kälte und Schlafheit der Haut und den freyen Durchgang der in den Mund geblasenen Luft durch den ganzen Darmkanal für ziemlich sichere Zeichen des vollendeten Todes. Dem ersten Zeichen spricht unser Vf. aus von ihm angeführten Erfahrungen die Sicherheit ab, und der Versuch, die in den Mund eingeblasene Luft durch den Darmkanal durchgehen zu machen, ist ihm nie gelungen. Auch aus der natürlichen Farbe des Gesichts, dem Laufen des Blutes aus einer geöffneten Ader, der Biegsamkeit der Glieder, der Wirkksamkeit der Schließmuskeln lasse sich nichts gewisses folgern. Die Fäulniß sey nur, wenn sie schon weit gekommen, aber nicht bey ihrem Anfang, ein sicheres Todeszeichen, denn es gebe Krankheiten, z. B. die zusammenfließenden Pocken und der Scorbut, welche so viel Aehnlichkeit mit der Fäulniß haben, daß man beide leicht verwechseln könne. Der einzige Unterschied zwischen dem scheinbaren und dem vollkommenen Tod bestehe in der Reizbarkeit oder in der Lebenskraft; also könne man nur die Zeichen der völligen Abwesenheit derselben für sichere Todeszeichen halten. Schon Winslow und Haller bemerkten, daß beide Augäpfel, die während des Sterbens, und einige Stunden darnach, erweitert waren, sich nach einer gewissen Zeit wieder zusammenziehen; dasselbe beobachtete unser Vf. auch bey Ertrunkenen, und hier hält er dies Ereigniß für ein sicheres Zeichen des Todes; auch erklärt er, nach seiner Erfahrung, dies für ein gewisses Todeszeichen, wenn ein Augapfel enger zusammengezogen ist als der andere. Aus der Beobachtung, daß

dafs die Wärme in den innern Theilen länger fortdaure, als in den äussern, schliesst unter Vf., dafs ein dazu eingerichteter Wärmemesser (z. B. wie ihn Hunter beschreibt) wenn er 3 bis 4 Zoll in den Mastdarm gebracht wird, nachdem das Quecksilber steigt, fällt oder stehen bleibt, zur sichern Beurtheilung, ob Rettung möglich sey, dienen könne. Weil, solange der Mensch im Wasser lebt, kein Wasser in die Lungen dringen könne, so sey die Gegeawart desselben in den Lungen ein sicheres Todeszeichen; stünde man also bey dem Lusteinblasen, dafs verhältnissmässig wenig Luft eingebracht werden kann, und dafs, wenn man einige Zeit mit der Einkünstelung des Athemholens anhält, endlich ein schaumichtes Wasser ausfließt, worauf die Lungen mehr Luft einnehmen, und die Bewegung der Brust deutlicher wird, so könne man dies als ein Zeichen des vollkommenen Todes ansehen. Auch die elektrische Erschütterung könne als ein entscheidendes Prüfungsmittel angewendet werden; so lange sie in den Muskeln oder in den Theilen, wodurch sie geleitet wird, Zusammenziehungen oder Zuckungen erregt, so lange sey der Mensch noch nicht vollkommen todt. Die Wiederbelebungs-methode. Der Vf. setzt folgende zwey Anzeigen fest: 1) die Zusammendrückung des Gehirns und die Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen zu heben; 2) die Reizbarkeit der Muskelfasern wirklich aufzuregen. Zur Befolgung der ersten Anzeige rath er Blutlassen, Nachahmung des natürlichen Athmens und eine gehörige Lage des Körpers. Ungeachtet, wie unser Vf. selbst zugiebt, die Aussprüche der angesehensten Männer dagegen sind, so sieht er doch nicht ein, ob er es gleich selbst nicht allemal und in jedem Fall nöthig hält, wie das Blutlassen, in sofern es zur gehörigen Zeit und aus dem schicklichsten Theil geschieht, Schaden oder Nachtheil bringen könne; wo aber besonders bey vollblütigen Körpern, das geschwollene, blaulichte Gesicht, und die unterlaufenen hervorgetriebenen Augen einen heftigen Druck aufs Gehirn anzeigen, oder wo die Lebensorgane krampfhaft sind; da ist es, nach unsers Vf. Meynung, (und auch nach der Meynung selbst derjenigen, die in andern Fällen das Blutlassen für schädlich halten) unentbehrlich; jederzeit aber muß man frühzeitig, und ehe sich noch irgend ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens äußert, Blut lassen; dann wo sich wieder Lebenszeichen äußern, da ist der Druck aufs Gehirn einigermaßen schon gehoben, und die Folgen des Blutlassens zweifelhaft, doch führt er aus den Reports of the humane society sehr viele Fälle an, wo auch unter diesen Umständen Blut gelassen wurde, und einigemal sogar mit Verstärkung der Lebenszeichen. (Es wäre der Mühe werth, die Fälle aus Pico Details, aus den Reports etc., wo zur Wiederbelebungs der im Wasser verunglückten Personen Ader gelassen war-

den, näher zu untersuchen und zu prüfen, als bis jetzt geschehen ist, um durch das Resultat der Erfahrung den Werth des Blutlassens bey diesem Rettungsgeschäft zu bestimmen. Rec. erinnert sich, Fälle gelesen zu haben, wo es offenbar nachtheilig war; vielleicht würde es sich bey einer solchen Prüfung auch ergeben, warum es in andern Fällen unschädlich gewesen, und zuweilen sogar nützlich geschienen; die erneuerte oder verstärkte Anwendung der Reizungsmittel sogleich mit dem Aderlassen, ist gewiss oft die Ursache von dessen Unschädlichkeit, vielleicht zuweilen auch von dessen scheinbarer Heilbarkeit gewesen; wer je bey dem Rettungsgeschäft eines Scheintodten gegenwärtig gewesen, das ohne Aufsicht eines sachkundigen Arztes bloß nach Anleitung irgend einer Vorschrift oder eines Buchs unternommen wurde, weiß, dafs die Rettungsmittel insgemein ohne Ordnung gebraucht werden; bloß, nachdem eben dies oder jener bey der Hand ist, oder vorgeschlagen wird, so dafs man z. B. erst Aderläßt, dann die Reizungsmittel anwendet, und doch die Wiederbelebungs der Aderläßs zuschreibt; offenbar kann auch eine Aderläßs, nach welchem sogleich starke Reizungsmittel angewendet werden, die übeln Folgen nicht nach sich ziehen, die er ohne den Gebrauch der Reizungsmittel gebraucht haben würde!) Bey Zeichen von Blutandrang nach dem Kopf oder dem Herzen, die sich oft noch vor der völligen Wiederbelebungs, jedoch nachdem der Blutumlauf größtentheils wieder hergestellt worden ist, äußern, z. B. bey Schwere u. Schmerz im Kopf, Mangel des Besinnungsvermögens, Irreden, Schlafsucht, schweren Athem etc. ändert unser Vf. das Blutlassen unumgänglich nöthig. Das Blutlassen aus den Drosseladern verdiene den Vorzug vor jedem andern. (Bey den meisten aufgezeichneten Erfahrungen, wo Blut, wo nicht mit Nutzen, doch ohne Nachtheil, gelassen worden, geschah dies am Arm.) Schröpfköpfe am Kopf, Hals und auf der Brust empfiehlt unser Vf., besonders wenn man aus den Drosseladern nicht hinlänglich Blut erhalten kann; diese Blutausleerung beweise sich auch als Reizungsmittel nützlich. Reichliches und wiederholtes Blutlassen sey bey dem Schlagfluß der im Wasser Verunglückten nicht so nöthig als bey dem Schlagfluß von andern Ursachen. Das Lusteinblasen sey eins der kräftigsten Rettungsmittel und zu diesem Zweck sey die von Savigny erfundene elastische Röhre das schicklichste Werkzeug; wenn der verschlossene Kehldeckel den Eindrang der eingeblasenen Luft hindert, so sollte man die Zunge etwas aus den Mund herausziehen, vermittelst dieses Kunstgriffs würde der Kehldeckel in die Höhe gehoben werden; sollte irgend noch ein anderes Hinderniß statt finden, so sollte man die von Monro und Portal empfohlne krumme Röhre in die Stimmritze einbringen. Ungeachtet der Vf. von der Luftröhrenöffnung, wenn die andern,

Hilfsmittel fruchtlos geblieben, nichts erwartet, so rath er sie doch als das letzte Rettungsmittel. Das Einblasen des Tabacksrauch, des Dunstes vom flüchtigen Alkali, vom Schwefelgeist und vom Salzgeist hält der Vf. im Anfang des Rettungsgeschäfts für gefährlich; man sollte dies, nach *Hunters* Rache, höchstens nur alsdenn thun, wenn schon einige Zeit, wenigstens eine Stunde verfloßen ist, ehe Hülfe geleistet werden konnte, und alsdenn zieht unser Vf. mit *Hunter*, den mit der Luft vermischten Dunst des flüchtigen Alkali vor. Da der Tod der Ertrunkenen nicht von

der Wirkung des in den Lungen eingeschlossenen Phlogistons auf die Nerven herrührt, so scheine das Einblasen der dephlogistisirten keinen Vorzug vor dem Einblasen der gemeinen Luft zu verdienen. Man solle den Körper des Scheintodten nicht gerade, sondern so legen, daß der Kopf und die Brust einen Winkel von ungefähr 20 Graden mache. Die Reizbarkeit der Muskelfasern könne durch allgemeine und durch örtliche Reizungsmittel aufgeregt werden.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARISCHE NOTIZEN. *Erlangen*, gedr. b. Ellkrodt: *Philosophia qua Acad. imp. naturae curiosior. h. t. Praefas D. Henr. Frid. Delius*, S. R. I. Nobilis, Com. Pal. Cons. Consiliat. int. aul. Brandenburg. Med. in Acad. Frid. Alex. Prof. Primar. Academi. Senior — *Lectoribus S. P. D. arque de nuptio et praesenti dictae Academiae statu breviter agit.* 1788. XII S. 4. Der gegenwärtige berühmte Hr. Präses setzt hier die Nachrichten von der k. Akademie der Naturforscher bis auf unsere Zeiten fort, welche der f. GR. Büchner zu Halle bis 1755 herausgegeben hat. Letzterer übertrug 1769. nach dem Tode des GR. Traus die Directorstelle bey dieser Akad. dem damaligen ältesten Adjuncten, D. Ferd. Jac. Baier. Da er aber selbst noch in eben diesem Jahre starb, so erhielt Baier die Präsidentenwürde — und dieser ernannte den Hn. GR. Cocks zum Director, den Hn. GR. Delius aber zu seinem Mitgehülfen. In dieser Verbindung erschienen von 1770 bis 1783. vier neue Bände der Ephemeriden und verschiedene neue und würdige Mitglieder wurden in die Gesellschaft aufgenommen. Der Zustand der Akademie war also bis dahin noch ansehnlich und blühend. Als aber Baier durch das Alter immer mehr Kräfte des Geistes und des Körpers verlor, so war er, selbst bey den nachdrücklichsten Erinnerungen der vornehmsten Glieder der Akad. um das Beste derselben immer weniger besorgt. Hr. GR. Delius wurde deswegen zum Vicepräsidenten erwählt und ihm aufgetragen, die Umstände in eine vortheilhaftere Lage zu bringen. Er that auch in dieser Absicht von Erlangen nach Anspach, wohin sich Baier 1772 von Nürnberg begab. Allein er traf alles in der kaiserlichen Verwirrung an. Der Präses wendete von dem erhaltenen Gelde lange nichts auf die Unterhaltung der Bibliothek und des Musci, welche beide zu Erfurt von dem f. Büchner angelegt wurden. Ja, da man zuletzt gerichtliche Untersuchung anstellte und den akadem. Fiskus näher prüfte, so sah man darin *se obolum quidem*. Zum Glück erfolgte sein Tod bald darauf 1783. da er beynahe das 51 Jahr erreicht hatte. Hr. GR. Delius ward dann dessen Nachfolger, — und nun setzte die Akad. ihre gegründete Hoffnung auf die Thätigkeit und klugen Einrichtungen dieses zwar schon 69jährigen, aber noch immer neue Verdienste sammelnden Greises, der nach seinem Vermögen sich bemühen wird, den alten Flor dieses rühmlich bekannten Instituts wieder herzustellen — Edelmüthig war es von ihm, daß er in der Erzählung dieser Vorfälle nur das nöthwendigste berührte und viele Anekdoten, wel-

che noch hätten angeführt werden können, mit Still-schweigen übergiebt.

Nürnberg. b. Bietling: *De vita et factis H. atq. Excell. Vini Joh. Ga. Henr. Federi*, M. Bait. Reg. a. Cons. et in Reg. Univ. Götting. Philos. Doctor. et Prof. Ord. longo Celsb. (ein Progr. des Direct. und Insp. der Schule zu Neustadt an der Aisch Hn. M. G. Christoph Oetzel) 1789. 3 B. 4. Der verdiente Greis erinnert sich mit theilnehmender Freude an die Zeit, da er vor 53 Jahren Hn. Feder in die Neustädter Schule aufnahm. Die Lebensumstände werden sehr genau und pünktlich erzählt — nur zuweilen mit Nachrichten vermischt, welche vielen überflüssig scheinen möchten, — Hr. F. war 1740. zu Schornweisach, einem Bayreuthischen Dorfe geboren. (Bey seiner Taufe hatte er 3 Paten.) Sein Vater war damals Pfarrer daselbst. (Die Federischen Voretern, welche alle Geistliche waren, werden bis zum Ur — Ur — Ur — Großvater genannt.) Nach dem Tode seines Vaters kam er nach Neustadt und bald darauf in die Schule, da er noch nicht 14 Jahre alt war. Hier zeichnete er sich durch Lehrbegierde und Fähigkeiten vor allen seinen Mitschülern aus. (Er war so fleißig, daß er bey dem Essen immer in der einen Hand das Messer oder die Gabel, in der andern aber ein Buch hatte.) Er brachte es im Latein, sowohl in Prosa, als in Versen sehr weit — und das Griechische und Hebräische trieb er nicht minder stark. (Denn er hielt seine Abschiedsrede in griechischen Hexametern und bey dem Hn. Director hörte er sogar die doppelte Accentuation.) Mit diesen und noch mehreren Kenntnissen bereichert gieng er 1757 nach Erlangen, woselbst er 3 Jahre Philosophie und Theologie studirte. Nach diesem bekam er die Aufsicht über 2 junge Baronen von Wüllgarth, welche er zuerst auf die Neustädter Schule, dann nach Anspach und endlich nach Erlangen als Hofmeister begleitete. Um diese Zeit schrieb er seinen neuen Rath. Am letzten Orte disputirte er 1765. die Magisterwürde zu erhalten und bald darauf als Präses. In eben diesem Jahre wurde er als Prof. der Metaphysik und orient. Sprachen nach Coburg, 1768 aber als Lehrer der Philosophie nach Göttingen berufen, nachdem er sich ein Jahr vorher verheuratet hatte. Die letzten Umstände führt der Hr. Director kürzlich an, theils weil er gegenwärtig bloß die Knaben- und Jünglingsgeschichte seines Zöglings, die andern weniger als ihm bekannt war, weiter ausführen wollte, theils weil er vielleicht noch zu einer andern Zeit von diesen spätern Verbindungen mehrere Nachrichten theilen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead.* By Charles Kite. — etc. etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Unter die *allgemeinen Reizungsmittel* zählt der Vf. 1) die *Erwärmung*, ein warmes Sandbad sey das beste, und ein warmes Wasserbad das nächstbeste Erwärmungsmittel; allein die Anwendung derselben sey mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, daß man sie gegen ein Lager auf einer Matratze, unter einer Woldecke und vor einem großen Feuer, jedoch in gehöriger Entfernung, aufgeben müsse. Die zu eilfertige Anwendung einer zu starken Hitze scheine in vielen Fällen die Ursache gewesen zu seyn, warum Scheintodte, die beynahe schon völlig wieder ins Leben zurückgebracht waren, doch noch hinstarben. Der Grad der künstlichen Erwärmung müsse sich immer nach dem Grad der äußerlichen Wärme des scheidotden Körpers richten, und sie niemals mehr als um drey oder 4 Grade übersteigen; man müsse also zuweilen mit einem so geringen Grad von Erwärmung anfangen, der nicht bloß unwirksam, sondern sogar für die geringen Ueberbleibsel des Lebens nachtheilig, scheinen könne. (Eine wichtige Warnung, deren Wahrheit der Vf. auch durch die Analogie der Lebensrettung bey Erfrorenen beweist.) 2) Die *Elektricität*. Der Vf. fand bey seinen an ertränkten Thieren mit der Elektricität angestellten Versuchen, daß das Zwergfell allerdings am leichtesten wieder in Wirkung gesetzt werden könne, die um die Stimmritze sitzenden Muskeln behielten ihre Reizbarkeit am längsten; auf die peristaltische Bewegung der Gedärme schien die Elektricität wenig zu wirken; und die durch das große und kleinere Gehirn geleiteten Schläge bewirkten bloß in den Muskeln, wodurch oder in deren Nähe die elektrische Flüssigkeit durchging, starke Zusammenziehungen. Die Einwendungen gegen den Gebrauch des warmen Sand- und Wasserbades fanden auch gegen die Anwendung der Elektricität statt, denn während der Körper iso-

lirt ist, können, die einzige Erwärmung ausgenommen, keine andern Hülfsmittel angewendet werden. Man solle bey Anwendung der Elektricität mit Erschütterungen von einem drittel oder halben Zoll aus einer Flasche, die ungefähr eine 24 Zoll große belegte Oberfläche hat, anfangen; und sie durch jeden Theil des Körpers, besonders aber durch das Zwergfell und die Zwischenrippenmuskeln, durch das Herz, das Gehirn und das Rückenmark leiten. 3) Das *Reiben*; es befördere die Bewegung des Blutes, und reize die Hautnerven. Dem Reiben mit Salz ist der Vf. nicht günstig, es ermüde die Hülfeleistenden, und verursache sehr bald beträchtliche Excoriationen, die nach der Wiederbelebung widrige Folgen haben. Das Reiben mit flüchtigem Alkali oder mit geistigen Flüssigkeiten, erzeuge vielleicht, weil sie nach Amontons, Richmann's und Cullen's Versuchen, durch die Verdünnung einen gewissen Grad von Kälte hervorbringen, eine Kälte auf der Oberfläche des Körpers, die unserm Endzwecke zuwider und schädlich ist; auch greife der Dunst des flüchtigen Alkali die Augen der Helfenden an, und hindere sie dadurch in ihren Rettungspflichten. Statt dieser empfiehlt der Vf. ein Liniment aus starkem Vitriolgeist und Oel, das vielmehr Wärme erzeuge als mindere, oder noch besser ein stark kamphorirtes Oel, das keine der obgedachten Unbequemlichkeiten hat, kräftig reizt, angenehm riecht, und lange Zeit, ohne die Helfenden zu ermüden, gebraucht werden kann, oder concentrirten Weinettig. Da das Reiben das Blut einwärts nach dem Herzen oder den Lungen treibt, und diese Werkzeuge sich schon in einem Zustande von Ausdehnung befinden, so zerstöre vielmehr ein gleich anfangs angewendetes zu heftiges Reiben die übriggebliebenen Lebensfunken eher, als daß sie es verstärke. Man dürfe also mit dem Reiben nicht eher anfangen, als bis die erste Anzeig, die Wegschaffung des Drucks auf das Gehirn und der Bluthäufung im Herzen und in den Lungen schon bewirkt worden ist, und auch alsdenn müsse es gelind geschehen und nur sehr nach und nach verstärkt werden; sonst möchten die zarten Gefäße von der zu schnellen Ueberfüllung zerreißen. Man sollte dazwischen

Uuuu

sehen

schen oft Luft einblasen und elektrifiziren, um dadurch das Blut aus der rechten Herzhöhle in die Linke zu bringen, und ihm den Durchgang durch das Gefäßsystem frey zu machen. Oeftere Abänderung der Lage; Schütteln des Körpers und gelindes Reiben der Eingeweide bringe in den innerlichen Theilen fast dieselbe Wirkung hervor, als das Reiben der Glieder; da aber das heftige Schütteln auch bey gefunden Personen Schwindel, Ohnmachten etc. hervorbringt, so liege die Ungereimtheit eines heftigen Schüttelns am Tag. Als örtliche Reizungsmittel nennt der Vf. 1) das Einbringen gewürzhafter und reizender Arzeneyen in den Magen. Man könne allerdings, um durch den Reiz auf die Nerven des Magens das ganze Nerven-system zu reizen, Vitrioläther, Zimmt-, Muskatennuß-, Pfeffermünzen-Oel, flüchtiges Alkali oder Weingeist gehörig verdünnt, vermittelst einer mit eines elastischen Röhre versehenen Spritze, (wie sie Hunter erfunden) in den Magen bringen. Doch hält der Vf. für diesen Zweck ein Brechmittel am besten, das man aber nicht eher geben dürfe, als bis der Andrang nach dem Kopf gehoben sey, und wozu man weissen oder blauen Vitriol wählen solle, weil diese ohne vorhergehenden Ekel wirken. 2) Das Einbringen solcher Arzeneyen in die Gedärme. Weil die einmal aufgehobne Reizbarkeit der Gedärme schwerlich wieder hergestellt werden könne, so erwartet unser Vf. von einem in dem Darmkanal angebrachten Reiz sehr wenig. Tabacksklystiere würden, wenn sie auch Anfangs als ein Reizungsmittel wirken könnten, doch durch ihre betäubenden giftigen Eigenschaften alles, was sie gutes gethan hätten, wieder vernichten, und sogar die allenfalls noch übrige Reizbarkeit vollends zerstören. Zweckmäßiger findet unser Vf. Klystiere aus Minze, Pfeffermünze, Kamillenblumen, Wermuth etc. Auch erklärt er sich gegen alle Rauchklystiere, denn Wärme, Reiz und Ausdehnung, als die einzigen Wirkungen derselben, könne man eben so gut durch Klystiere aus einem wesentlichen Oel mit vielem warmen Wasser erhalten, und hiebey der umständlichen Maschinen entbührt seyn; überdies würden durch den anhaltenden Gebrauch der Rauchklystiere die Gedärme beständig ausgedehnt, folglich die große Schlag- und die untere Mohlader zusammengedrückt, und also der Durchgang des Bluts durch dieselben gehindert. 3) Besondere auf verschiedene Sinnenwerkzeuge angebrachte Reize. Um durch Lichtstrahlen das Auge zu reizen, empfiehlt der Vf. das Vorhalten eines brennenden Lichts; noch wirksamer werde es seyn, wenn man die durch eine doppelte convexe Linse concentrirten Sonnenstrahlen auf die Netzhaut leiten könne. Auch empfiehlt er hier gelegentlich einige Tropfen flüchtiges Alkali in den innern Augenwinkel fallen zu lassen; denn er hat gesehen, daß Schlagflüsse, die gegen andere Reize unempfindlich blieben, diesem nicht

widerstehen konnten. Die Erregung eines beträchtlichen Schalls vor den Ohren, das Anbringen scharfer Flüssigkeiten an die Zunge und den Gaumen, Niesmittel, Schräpfen, Brennen, Blasenziehen, das Haarausraufen und das Schlagen in die hohlen Hände und auf die Fußsohlen zählt der Vf. auch unter die verführten örtlichen Reizungsmittel. Endlich rath er, daß man, wenn sich Zeichen des Lebens einstellen, mit dem Rettungsgeschäfte einigermaßen nachlassen, und so viel, als mit Vorsicht geschehen kann, den Kräften der Natur überlassen solle. Nichts sey zur Vervollkommenung der Kunst Scheintode wieder zu befehen nöthiger als Umständlichkeit und Genauigkeit in den Rettungsgeschichten; um dazu zu gelangen, solle die Gesellschaft der Menschenliebe (*Humana Society*) ihre Behauptungen nur alsdann ertheilen, wenn die ihr eingelangte Rettungsgeschichte die bestimmten Bedingungen erfüllt; zu dem Ende legt der Vf. hier dieser Gesellschaft einen Plan zur Erhaltung solcher genauen Geschichten in Form einer Tabelle vor, der alle Aufmerksamkeit verdient, und dessen Befolgung gewiß von sehr großem Nutzen seyn würde. Vom Scheintod der Erhängten. Die Erhängten sterben, nach unsers Vf. Meynung, auf dieselbe Art wie die Ertrunkenen, und sollten also auch auf dieselbe Art behandelt werden. Vom Scheintod von schädlichen Dünften. Unser Vf. nimmt zwey Wege an, wie die mephitische Luft Schlagflüsse und Tod verursacht: 1) indem sie die Luftröhrennerven so angreift, daß die zum Athmen erforderlichen Muskeln paralytisch werden, und 2) indem sie durch ihre betäubende Eigenschaft die Verrichtungen des Gehirns und des Nerven-systems zerstört. Man solle sogleich dephlogistisirte oder reine Luft in die Lungen blasen, um dadurch die eingeathmeten mephitischen Dünste zu neutralisiren; da vor jetzt das Einblasen dephlogistisirter Luft noch mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist, so könne man nur atmosphärische Luft einblasen, aber Acht haben, daß sie kalt und nicht ganz unrein sey, dies Einblasen könne leicht vermittelst der Hanterschen etc. oder eines andern an ein Einblasungswerkzeug angebrachten Blasebalgs geschehen. Die Verwandtschaft zwischen der phlogistisirenden und der dephlogistisirten Luft sey so groß, daß der dephlogistisirte Theil der atmosphärischen Luft sich sogleich mit dem in den Lungen befindlichen mephitischen Dunst verbinden, und also, vermittelst des öfttern Einblasens, dessen schädliche Eigenschaft verbessern werde. Bey Scheintoden, vom Dunst giftiger Substanzen werde sich der verdünnte flüchtige alkalische Dunst sehr wirksam beweisen. Kälte und das Reiben mit Schnee sey bey den von Holzkohlendampf erkrankten Personen sehr heilsam, (vom *Harmants* Rettungsmethode scheint der Vf. nichts zu wissen); doch scheint dies Rettungsmittel nicht bey jedem schäd-

Schädlichen Dunst anwendbar, denn die Erfahrung lehre, daß bey Personen, die vom Kalkdunst sehtodt sind, eine mäßige Erwärmung hilfreich gewesen. Die Anwendung der Kälte oder der Wärme müsse nach der Wärme oder der Kälte des sehtodten Körpers bestimmt werden. **Der Versuch, die Beschaffenheit einer eingeschlossenen Luft mit einem brennenden Licht zu prüfen, sey unentscheidend, wahrscheinlich sey das augenblickliche Verlöschen des glühenden Dochtes zugleich mit der Flamme ein sicheres Zeichen.** *Vom Scheintodt bey Ohnmächten (Syncope).* Vorzüglich handelt der Vf. hier von Ohnmächten nach einer Verblutung. Man müsse zur Wiederbelebung dieser Scheintodten, damit sich die Gefäße zusammenziehen, sie einer kalten scharfen Luft aussetzen, oder ihren ganzen Körper mit kaltgemachtem Wasser begießen, um den Unterleib und die äußern Glieder Binden anlegen, und diese hernach mit geistigen Feuchtigkeiten durchnässen, den Körper reiben, Luft in die Lungen blasen, gewürzhafte oder reizende Mittel in den Magen bringen, kalte Klystiere geben, und die Sinneswerkzeuge reizen. *Vom Scheintodt der vom Blitz getroffenen Personen.* Die Todesart der vom Blitz gerührten Personen sey noch unentschieden; eine Zerreißung der Gefäße finde nicht immer statt, doch scheine der Blitzschlag vorzüglich auf das Gehirn und auf das Nervensystem zu wirken. Ist der Schlag nicht allzuheftig, so hemmt er bloß die Lebensverrichtungen, und in diesem Falle finde man keine äußerliche Verletzung oder Zerstörung eines zum Leben nöthigen Theils; ist der Schlag stärker, so zerstört er das Principium der Reizbarkeit, in diesem Fall zeigen sich einige äußere Merkmale, aber man findet bey der Zergliederung keine Ursache des Todes, bey dem heftigen Schlag werden diejenigen Theile zerrissen, welche er traf, und man sieht alsdann äußerliche und innerliche Verletzungen. Bloß im ersten Falle können die vom Blitz Gerührten wieder belebt werden; da es aber schwer ist, im einzelnen Fall zu bestimmen, ob der erste oder der zweyte Fall statt finde; so müsse man bey solchen Fällen jedesmal einen Versuch mit der Elektrizität machen. Da hier keine Blutanhäufung statt zu haben scheint, so hält der Vf. das Aderlassen nicht allein für unnöthig, sondern auch für nachtheilig; man müsse sogleich gelinde elektrische Erschütterungen anwenden, Luft in die Lungen blasen, und alle zur Lebensrettung der im Wasser verunglückten Personen empfohlenen Reizungsmittel versuchen. *Wink über den Nutzen der Trepanation bey Scheintodten.* Weil die Schedeldurchbohrung die Zusammendrückung des Gehirns mindert, und ihm einen weitem Spielraum verschafft, folglich auch die allgemeine Ueberspannung verringert; so hält sie unser Vf. auch in gewissen Fällen des Scheintodes für dienlich. *Von der Erhaltung ungeborner Kin-*

der, die den Tod ihrer Mutter überleben. Man habe in England das Rettungsgeschäft fast ganz übersehen, daher kommt es verapflichtlich, daß der Vf. uns Deutschen auch vielweniger darüber sagt, als wir schon wissen. *Anhang. Beschreibung einer Nothkiste für die Rettung der Scheintodten.* Unser Vf. beschreibt und empfiehlt die vom Savigny gelieferten Nothkisten, und sie verdienen allerdings, auch von einem deutschen Mechaniker nachgeahmt und unserm Publikum geliefert zu werden; Rec. weiß nicht, daß ein deutscher Künstler schon dergleichen Kisten zum Kauf dargeboten hätte, ungeachtet sie bey der Lebensrettung vom Scheintode viele Hindernisse, Schwierigkeiten und Zeitverlust heben; freylich hätte der Deutsche bey seiner Arbeit mehr auf die Wohlfeilheit zu sehen als der Engländer, und dies kann auch ohne Abbruch des wahren Werthes sehr leicht geschehen. *Von dieser Kiste's Schrift* ist schon eine Verdeutschung angekündigt, und man sieht aus dieser Anzeige, daß der Uebersetzer Dank für diesen Entschluß verdient.

LEIPZIG, b. Junius: Dr. F. A. Unzer's medicinisches Handbuch. Von neuen ausgearbeitet. 1789. 1000 S. Text 194 S. Register 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Dies Werk, das in seiner ersten Ausgabe mehr für Lagen bestimmt war, ist nun durch die unermüdeten Bemühungen, Umarbeitungen und Verbesserungen des Vf. zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß es zwar in dieser Auflage für den Nichtarzt zu gelehrt und also unbrauchbar, aber desto schätzbarer für den Arzt, insbesondre den praktischen, wird, der hier das vollständigste Repertorium der nothwendigsten praktischen Notizen, und bis jetzt bekannt gewordenen Hauptmaassregeln, Kurarten und Arzneimittel findet. Der immerzunehmende Reichtum der Kunst, der Mangel an Zeit und Geld für ausgearbeitete Lectüre, und die dem besten praktischen Arzte nicht immer vermeidliche Zerstreuung im Augenblick der Noth, müssen eine solche Sammlung höchst willkommen machen; und dem würdigen Vf. den Dank des ganzen medicinischen Publikums verdienen. Ungeachtet manches weggeblieben ist, was bloß unnütze Speculation, oder unterhaltendes Raisonement war, und der Raum auf alle Weise, sogar durch Weglassung zu weitläufiger Citationen gespart ist, so zeigt doch schon die sehr vermehrte Bogenzahl, wie beträchtlich die Zusätze sind, und eine genaue Untersuchung lehrt, daß nicht leicht etwas neues, etwas interessantes aus dem großen Reich der Erfahrung übergangen ist. Was aber die Brauchbarkeit dieses Werks vollkommen macht, und wodurch es sich vor den meisten seiner Mitbrüder so vortheilhaft auszeichnet, ist ein vortreffliches Register, welches man, seiner Vollständigkeit,

digkeit, Ordnung und zweckmäßigen Einrichtung wegen, als ein eignes Buch, als eine tabellarische concentrirte Uebersicht des ganzen Inhalts ansehen kann, und das für sich schon, in-

dem er bey den Namen jedes Zufalls seine Ursachen, verschiedene Gestalten und Verbindungen darstellt, eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre gewährt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRENHEIT. *Erlangen: Rhapsodia meditationum et observationum medicarum nonnullarum, auctore Phil. Jac. Joek. Augusta Vindel. 1789. 19 S. 4.* Diese kleine akademische Schrift enthält viele zum Theil bekannte, zum Theil aber auch eigne Sätze, die einen guten praktischen Arzt versprechen,

REICHSTAGSLITERATUR. *Der erledigte deutsche Kayser Tron; Ein Traum von D. H. Purgold. 4. 1789. 1 Bog.* Ein Abdruck des in den Purgoldischen Erzählungen befindl. und in N. 231 der A. L. Z. d. J. S. 302. bereits ausgezogenen politischen Traumas.

Dissertatio de clausula Aschaffenburgeri: in aliis autem etc. decretorum Basileensium salvatoria quam auctore P. Carolo Klocker etc. publice defendendam suscepit P. Udalr. Riesch die XIII. Aug. MDCCLXXXVIII. 4. Ingolst. Um die Spittlerische Meynung, daß die Basler Dekrete durch die Aschaffenburger Concordate an sich als aufgehoben zu betrachten seyn, zu bekreiten, handelt Hr. K. einleitungsweise im ersten Kap. von den Klauseln überhaupt, dann im 2ten von der 5jährigen Clausul des Constanzer Concordats, worauf er im 3ten, 4ten und 5ten Kap. zu den Beweisen übergeht, daß die modificirten Basler Decrete ein wahrer zwischen dem Pabst und der deutschen Nation abgeschlossener Vortrag keineswegs durch die Aschaffenburger Concordate aufgehoben, sondern vielmehr in den letzteren durch die Clausel in aliis autem bekätigt worden seyn.

Betrachtungen über die Freyheit und Wohlfarth des deutschen Reichs und über die Mittel zu deren Erhaltung von einem Patrioten. 1789. 40 S. 4. Die Freyheit und Wohlfarth des deutschen Reichs concentrirt sich auf 3 Hauptpunkte 1) daß die sämtlichen Chur-Fürsten, Fürsten und Stände Theil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hätten, 2) daß jeder Churfürst, Fürst und Stand des Reichs bey seiner Landeshoheit, Würde etc. vom Kaiser geschützt und erhalten werden muß, und daß 3) auch jeder Bürger und Unterthan des deutschen Reichs gegen Drang und unrechtmäßige Gewalt von Seiten seines Landesherrn bey dem obersten Richter im Reich Hülfe suchen und finden könnte. Die halb monarchische, halb aristokratische Reichsverfassung könnte von Seiten des Reichsoberhauptes nicht, hingegen aber von Seiten der mächtigen den Ton angebenden Stände leicht, beeinträchtigt werden. Letzteres möchte sich insonderheit ergeben, wenn die geheime Sage Grund hätte, daß man die Absicht habe, bey dem sich meißt ergebenden Fall eines Interregni den Reichstag unter der Auctorität der Reichsvisarien fortzusetzen und zur Erreichung einiger Zwecke; z. B. zur Theilnahme an der Be-

setzung des Reichshofrathes eine geraume Zeit hindurch fortzuführen. Die Mittel zur Erhaltung der wohlthätigen alten Verfassung und des darauf beruhenden allgemeinen Wohls wären folchergegestalt a) das deutsche Reich jederzeit mit einem Oberhaupt zu versehen b) dieses Oberhaupt wider die Natur der Constitution nicht allzusehr einzuschränken und c) zu verhindern, daß man ohne das Oberhaupt Gesetze im Reich gebe. In diesen Hinsichten wäre zu hoffen, man werde das Reich je eher je lieber mit einem römischen König und künftigen Reichsthronfolger versehen und beglücken.

Ein Pendant zur vorhergehenden ist nachfolgende Piece: *Etwas von der kaiserl. Wahlkapitulation und von dem Jus adcapitulandi von einem deutschen Reichsbürger 1789. 40 S. 4.* Eigentlich ein Abdruck desjenigen Gutachtens, so sich Ihre jetzt glorreichst regierende Kaiserl. Majestät über ihre beschworne Wahlkapitulation vom Reichshofrath im Jahr 1765. haben erlassen lassen; mit erläuterten Anmerkungen und einem Vorbericht, worin insonderheit die Ansprüche des hohen Churcollegii auf das Jus adcapitulandi untersucht würden, das Reichshofrathl. Gutachten selbst betrifft vorzüglich einige sich in der Wahlkapitulation widersprechende, auch mit der Wohlfarth des Reichs unvereinbare Punkte und dieselbige Vorschläge zu dem von Seiten des Reichsoberhauptes zu beobachtenden Benehmen.

Rechtliche Betrachtungen zur nähern Prüfung der im verwichenen Jahre zu Mannheim erschienenen Beantwortung auf das in Betreff der Nuntiaturfreiheit von Kurköln bey dem Reichstage übergebene Pro Memoria. Verfaßt von einem kath. Deutschen 1789. 224 S. 8. Der Hr. Vf. untersucht erstens von S. 1 — 22 die Natur der kath. Kirchenverfassung und das Recht des römischen Stuhls, Abgeordnete in die Nationalkirchen zu schicken; dann prüft er von S. 23 — 62. das eigentliche Verhältniß der gegenwärtigen Nuntiaturfreiheit zu dem Umfang der landesherrl. Gewalt in Deutschland, und endlich erörtert er die Frage ob und wie weit die oberste Staatsgewalt Deutschlands auf die angebrachten Beschwerden der deutschen Erzbischöfe in Ansehung der vorliegenden Nuntiaturfreiheit ernstliche Vorkehrungen zu treffen, berechtigt sey.

Sonst ist auch noch an die Reichsversammlung gekommen: *D. Jacob Friedr. Rönneberg über symbolische Bücher in Bezug aufs Staatsrecht. 4. 1789. 48 S. und Rechtfertigung des Frankfurter Urtheils in der Rechtssache des Freyherrn von Moser gegen den H. H. R. Ruß und den Recensenten der A. L. Z. als ein Pendant zu der Schrift: des Fr. v. Moser Dienstjahre in dem Fürstl. Darmstädtischen von L. G. Madijn. Frankf. a. d. O. 4. 1789. 4 B.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23^{ten} December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRISLAW, h. Löwe: *Philosophische Aufsätze*
von Johann Georg Müller. 1789. 543 S.
in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt dieser Abhandlungen ist sehr mannichfaltig; in der ersten, Minerva, wird eine Erklärung des Bilds der Weisheit oder der Minerva gegeben, welcher einige Anmerkungen über den symbolischen Geist der alten Welt vorgesetzt, und einige andere über den freyen Sinn, in allem das Schöne zu finden nachgeschickt werden; in der zweyten vom Werth der Meynungen leitet der Vf. die Gleichgültigkeit gegen Meynungen daraus her, weil man in vorigen Jahrhunderten ihren Werth zu hoch angesetzt, und dadurch Engherzigkeit und Intoleranz erzeugt habe, setzt aber von einem Ausersten auf das andere übergesprungen sey, zu welcher Ursache nun noch weiter auch die Trägheit und Sinnlichkeit unsrer Zeit hinzukomme. Die Frage, ob richtige Meynungen über die Natur der Dinge möglich seyn, reducirt er auf zwey andere, ob wirklich Wahrheit sey u. ob wir sie wenigstens so weit erkennen, als zur Befriedigung unserer geistigen Bedürfnisse nöthig sey. Beide Fragen bejaht er, die erste, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge verstehe. Die andere, weil Glauben, das uns Bedürfnisse gegeben worden, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, eine Lästerung gegen das allgütige Wesen, das uns gebildet habe, scheine; unser Herz, so setzt er noch hinzu, giebt uns die froheste Hoffnung und die Geschichte bekräftigt sie. Die erste Antwort kann wenigstens für denjenigen nicht befriedigend seyn, der alle objectiv Wahrheit läugnet, und doch geht der Streit nur gegen diesen allein; denn, wenn die Wirklichkeit der Wahrheit daraus erwiesen wird, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge versteht, so setzt dieses eine wahre Beschaffenheit der Dinge, oder wirkliche Objecte mit wirklichen objectiven Eigenschaften schon voraus; welches wir ja erst erwiesen zu sehen wünschten. Doch wenn wir uns

d. L. Z. 1789. Viertes Band,

hierbey auch beruhigen, so setzt doch die Antwort auf die zweyte Frage, welche das Daseyn von Bedürfnissen, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, für eine Lästerung gegen den Schöpfer erklärt, schon die Existenz der Gottheit und unsere Abhängigkeit von derselben voraus. Die Geschichte führt ohnehin nur auf Wahrscheinlichkeit, welche zur Beantwortung solcher Fragen nicht zureicht. Zwar führt der Vf. das letztere an einem andern Ort noch weiter also aus: Die Menschen, sagt er, haben von jeher nach Wahrheit gestrebt; wäre sie auch noch nicht gefunden so beweist doch lebendiger Trieb, daß sie daseyn muß. Aber wir haben schon erwiesen, daß wenigstens der Beweis, den der Vf. für die Richtigkeit dieses Schlusssatzes anführt, nichts weniger als richtig sey) auch wer alles für Schein hält, so führt der Vf. nur fort, hat doch ein solches Gefühl einer wirklichen, standhaften, wahrhaft existirenden Wahrheit in sich, im Gegensatz welcher ihm alles sichtbare als richtiger Schein vorkommt; es ist auch bey ihm nicht eigentlich von der Wirklichkeit der Wahrheit die Frage, sondern ob das, was wir dafür halten, dieselbe sey? Gesezt auch, wir könnten sie hier in ihrer reinen Gestalt noch nicht fassen, so muß doch irgend eine Vorstellung von ihr der Wahrheit am nächsten kommen. Die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit gegen Meynungen sind: Erschlaffung des Scharfsinnes, der Tod alles ernstlichen Bestrebens nach Wahrheit nebst manchen moralisch schlimmen Folgen. Der Werth einer Meynung wird bestimmt, weniger nach der überfeinen Subtilität einer Argumentation, als darnach, wie fern sie den Kreis des Erkennbaren moralisch, religiös und politisch weiter ausklärt, schädliche Fehler berichtigt, den Schlüsseln zu sichern Folgerungen giebt, und die meisten Bedürfnisse des Herzens befriedigt, d. i. inwiefern sie weiser, besser und glücklicher macht, und glücklicher Weise sind eben diese Gegenstände gewöhnlich die leichtesten. Die dritte Abhandlung, Grundlehren einer philosophischen Methodologie, zeigt, wie für Jünglinge, die nicht eben zu Gelehrten bestimmt sind, der Umfang dieser Wissenschaften praktisch und lebendig gemacht werden könnte. In dieser Abhandlung, in welcher jedoch mehre-

XXXX

re

re gute und richtige Gedanken vorkommen, ist doch manches, unbestimmt oder wohl ungegründet. Gleich in dem ersten §. wo Philosophie, die Betrachtung der innern Eigenschaften, der Ursachen und Verbindungen aller Dinge genannt wird, entsteht die Frage: was sind denn innere Eigenschaften? sind es diejenigen, die das Wesen der Dinge ausmachen, so giebt es gar keine Philosophie für uns; denn kein Sterblicher erkennt das Wesen der Dinge, auch könnte dann Physik gar nicht unter die Philosophie begriffen seyn, welche doch der Vf. wirklich darunter begreift, oder versteht er bloß Eigenschaften der Phänomene, so ist wenigstens Metaphysik, die sich mit dieser niemals begnügt, kein Theil der Philosophie. Wo die Sinne nicht zureichen, fährt er fort, da sucht sie, durch Folgerungen die Wahrheit herauszubringen, aber auch diese Folgerungen müssen sich auf sinnliche Erfahrungen gründen; diese allein also, Thatfache und Natur, sind der Grund der Philosophie“ giebt es aber nicht auch Sätze, die gewiß nicht aus empirischen Stoff entstanden sind, wie z. E. Raum und Zeit und die Kategorien mit ihren Grundsätzen. Im §. 4. giebt der Vf. die Definition der Philosophie in engerm Sinn, und dann ihrer einzelnen Theile insbesondere, Von §. 7. bis §. 27. stellt er Betrachtungen über die Logik an, unter welchen sich wirklich manche recht gute befinden. Von §. 20. bis 40 kommen Bemerkungen über die Metaphysik vor, gegen welche sich wieder manches einwenden ließe. Schon bey der Definition: „die Metaphysik ist die Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften und innern wirkenden Kräfte aller Wesen, welchen wir nicht durch Sinne, sondern allein durch Schlüsse erfahren können wird;“ die weitere Nachfrage, was denn unter allgemein und innerm verstanden werde, manche Zweifel erregen; der Zusatz aber enthält gar nichts unterscheidendes von andern Theilen der Philosophie, denn auch diese können doch nicht allein durch Sinne, vermittelt welcher wir ja bloß anschauen können, gebildet werden, und bedürfen also der Schlüsse, so wie hingegen nach dem Vf. die Metaphysik so gut als die übrige Philosophie der Sinne oder der sinnlichen Erfahrungen, auf welche sich alle Folgerungen gründen müssen, bedarf. Der Ausdruck: wir erfahren die wirkenden Kräfte durch Schlüsse ist ohnehin ganz unrichtig.) §. 20. sagt der Vf.: „Die Welt der wirkenden Kräfte kennen wir meistens nur historisch, wie alle unsere Kenntnisse wenig mehr sind, d. i. nach ihren Wirkungen; alle unsere Kenntnisse sind in diesem Sinn entweder nur historisch oder sie haben nicht Natur, sondern wie Raum und Zeit und die Kategorien bloß unsere eigene Anschauungs- und Denkformen zum Gegenstand.“ §. 32. sagt er: Man stößt in der Metaphysik auf manche Ideen und Regeln, die aus der gemeinen Erfahrung abstrahirt sind“ aber schon die Natur

der Gegenstände der Metaphysik bringt es mit sich, daß sie gar nicht aus der Erfahrung abstrahirt seyn können.) Von Raum und Zeit sagt der Vf.: „Sehr verwickelt ist die Wissenschaft vom Raume, da wir uns vom Nichts, der Leere, keinen Begriff machen können.“ (Raum ist von dem Nichts oder der Leere himmelweit verschieden, es ist die eigenthümliche Form, unter welcher wir das Äußere anschauen). Von Zeit und Ewigkeit sagt der Vf. in seiner eigenthümlichen Sprache: „Sie sind weder Gott noch Welt, weder lebendige Wirklichkeit, noch nichts, weder Substanz noch Kraft, sondern ein anderes, wofür wir keinen Namen haben: etwas das allenthalben ist, wo Gegenwart eines Dings statt findet, das allmächtige Gesetz, das alle erschaffene Wesen die nicht ganz immateriell sind, in diamantenen Ketten beherrscht; da das ganze unergründliche Weltall daran gebunden ist. Wie sollte es auch möglich seyn, dasselbe ganz und hinreichend unserer Erkenntnis zu unterwerfen? Es wäre das kühnste Werk des Sterblichen! Da vermuthlich nicht ein erschaffener Geist ohne Körper ist, so scheinen Zeit und Ewigkeit die feste unaufsöfliche Scheidewand zwischen ihnen und dem ewigen Schöpfer zu seyn, bey dem kein Wechsel des Lichtes und der Finsternis ist, und der nichts ähnliches oder zweytes hat.“ Wenn aber die Zeit nun nichts ist, als die Form, unter welcher Menschen, und also auch die nach gleichen Gesetzen, vorstellenden Wesen die Erscheinungen überhaupt anschauen, wie läßt sie sich daher ein allmächtiges Gesetz nennen, das alle erschaffene Wesen, die nicht ganz immateriell seyn, mit diamantenen Ketten beherrsche; wie läßt sie sich als Scheidewand zwischen dem erschaffenen Geistern und dem ewigen Schöpfer denken? und was wird durch diese bilderreiche Sprache mit den philosophischen Untersuchungen gewonnen? Noch etwas über die natürliche Theologie von 49 bis 65 u. von der wahren Art und dem eigentlichen Zweck der Philosophie, bis ans Ende. In der 4ten Abhandlung giebt der Vf. nach einigen Erinnerungen über die Schönheit der Erdbeschreibung und die Verdienste der Deutschen um sie, einen Vorschlag zu einer historischen und chronologischen Bearbeitung derselben, nebst einem Abriss einer Geschichte der Erdkunde. Die 5te Abhandlung enthält Bemerkungen über den politischen Zweck der Iliade Homers. Ein Engländer soll dieses Fragment eines griechischen Dialogs unter den Ruinen von Athen gefunden und so. 1761 dem Vf. der franz. Uebersetzung der Iliade, Paris 1776 in 8. vol. 2., gegeben haben. Unser Vf. hält es für das Werk eines Rhapsoden und giebt davon einen kurzen Auszug. Die 6te Betrachtung, unter dem Titel: Geist des Mosaïschen Gesetzes sucht durch Vorstellung der großen, wahrhaft philosophischen, allgemeinen, anwendbaren Wahrheiten, die in den ehrwürdigen Urkunden der Mosaïschen Schriften liegen,

liegen, gutartigen Jünglingen zu Fleiß und Erforschung derselben Muth zu machen, und sie zumal vor dem feindseligen Geiste des Absprechens zu warnen, der in unsern Tagen oft die besten Jünglinge in der Blüthe verdirbt und ihre wahre Brauchbarkeit vernichtet; das historische dieser Abhandlung ist, wie der Vf. selber sagt, den Gelehrten größtentheils schon bekannt, und überhaupt sucht er darinn nichts neues, sondern bloß die alte Wahrheit in einem etwas veränderten Gewande vorzustellen, so wie er glaubte, daß es unser Zeitalter bedürfe. Als ein Anhang zu dieser Abhandlung ist der Auszug eines Briefs über geheime Wissenschaften beygefügt, welcher diese als eine gefährliche Verwirrung d's menschlichen Geistes verwirft, und aus richtigen Gründen behauptet, daß es keine solche gebe; daß, wenn es auch solche gäbe, sie niemals ohne eigene Uebung erlangt werden könnte; und daß zumal die Art, wie man sie geben wolle, durchaus und auf keine Weise analog sey mit der Art wie die Wahrheit sich von jeher den Menschen aufgeklärt. Zuletzt giebt der Vf. noch Ideen zur Geschichte der Religion, unter welchen auch der anders denkende doch gewiß manche gute Bemerkungen nicht verkennen wird, wiewohl wir allerdings auch wenn es der Raum zuliesse, mehreres herausheben könnten, wo er wenigstens uns gar nicht überzeugt hat. Ueberhaupt zeigt der Vf. viel, feines und edles Gefühl und gute Kenntnisse, nur haben wir ziemlich häufig bestätigt gefunden, was er selbst von seiner Schrift urtheilt, daß manches etwas gezwungen und das Gute mit gemeinem vermischt sey.

LEIPZIG, b. Jacobst: *Hector Wilhelm von Gündelode* genannt von Kellner, weyl. Markgräf. Badischen Cammerherrn, Hof- und Regierungsraths *Sämmtliche Werke aus dem deutschen Staats- und Privat-Rechte, der Geschichte und Münzwissenschaft mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen* herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt, Markgräf. Badischen wirklichen geh. Secret. und Prof. der Rechte und der Bereds. Zweyter Band mit zwey Kupfern, 1788. 616 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede dieses zweyten Bands holt Hr. P. eine Berichtigung der Seite 35 des 1sten Bands nach, die wir sogleich anzeigen. Vermöge derselben ist der in der Note dafelbst genannte Prof. Quade nicht der Verfasser der Dissertation *de gestis Imperatorum gentis Aufriatae ab interregno ad Carolum IV.*, sondern der berühmte Preussische Staats- und Cabinet-Minister Graf von Herzberg. Den Anfang des gegenwärtigen Bands machen fünf Abhandlungen aus der Geschichte. I.) Ueber einige Veränderungen in dem National-Charakter der deutschen Völker. II.) Von

der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen. III.) Ueber die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten. (Eine auch auf unsere Zeiten passende Abhandlung.) Der Vf. überläßt am Schluß derselben dem unparteyischen Urtheil der Nachwelt, ob die Unterhaltung des kriegerischen Geistes und des alten Kriegsruhms samt der Bereicherung der deutschen Fürsten durch die bekannten Subsidien-Tractaten oder der Verlust vieler brauchbaren Unterthanen und die Verbindlichkeit derselben, ihr Leben für Staaten zu wagen, in denen sie weder geboren noch erzogen worden sind, wirkfame Folgen für die deutschen Staaten habe. IV.) Beiträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner. V.) Zur Geschichte des Licents mit Urkunden. Hier ist die Rede von den Abgaben, welche zur Nachahmung und Retorion der Niederländischen Licente in neuern Zeiten eingeführt worden sind und ihren Namen von der Lizenz oder Erlaubniß haben, eine Waare in oder durch ein Land zu führen. Nun folgen die Abhandlungen aus dem deutschen Staats- und Privatrechte. I.) Unparteyische Briefe über das Erbfolgerecht auf die von dem höchstseeligen Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder. II.) Ueber das Recht einiger deutschen Stände, die in ihren Ländern sterbende ausländische Kinder zu beerben. (Für einen Liebhaber der deutschen Rechte lesenswürdig. III.) Ueber die bürgerliche Ehre bey den Deutschen. IV.) Von dem Verkauf der Waaren aus einem verhypothecirten Laden. V.) Ob der Indoflat gegen den Indofanten eines mit Protest zurückgekommenen Wechsels nach Wechselrecht klagen könne? (Wird wider *Wernher in selectis observat. T. I. P. I. observat. 173.* bejahend beantwortet.) VI.) Kurze Erläuterungen einiger wichtigen Sätze von der unfürdenklichen Verjährung. VII.) Was ist Rechtens, wenn der, welchem der Haupteid zugeschoben worden ist, vor dessen Abschwörung stirbt? (Hier unterscheidet der Vf. 7 Fälle, die hier anzuführen zu weitläufig wäre.) VIII.) Ob nach gemeinen und Badischen Rechten ein Mörder nicht mit der Lebensstrafe belegt werden könne, wenn bey der Section des Entleibten nicht zwey Schöppen zugegen gewesen? (Der Vf. hält die Schöppen für überflüssig, da heut zu Tag verpflichtete Aerzte vorhanden sind.) IX.) Ist bey Schenkung von Todes wegen das Versprechen, solche nicht zu widerrufen, für den Schenker verbindlich? (wird bejahend beantwortet.) Die Abhandlungen aus der Münzwissenschaft sind folgende: I.) Von den Gedächtnismünzen verschiedener Völker, besonders der Deutschen. II.) Ueber das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters. III.) Untersuchungen über das Badische Münzwesen. (In dieser Abhandlung sucht der Vf. wider Schöpplin

und Sachs zu erweisen, daß keine gewisse ältere Badische Münze bis hieher angegeben werden könne, als ein gemeinschaftlicher Schilling Markgrafs Christophs I. und Grafs Ulrich von Württemberg nach dem J. 1476. Die älteste Badische Münzstadt sey Baden. Zum Beschluß werden auch einige noch nicht beschriebene Badische Münzen angezeigt.) IV.) Vollständige Beschreibung aller Markgräflich Badischen Münzen und Medaillen. V.) Versuch einer Beschreibung der Hessen-Casselschen und Hessen Darnstädtischen Münzen und Medaillen. VI.) Von einigen seltenen Münzen der Herzogin von Brabant und Landgräfin von Hessen Sophia. Diese sämtliche Münz-Abhandlungen sind für einen Münzliebhaber angenehm und belehrend. Hierauf folgen fünf Biographien. 1) Königs Marbod 2) der Fränkischen Königinnen Fredegund und Brunchild. 3) K. Karl des großen und Ludwig des frommen. 4) K. Maximilian des I. 5) Des Lorenzo von Medicis. (Sind kurze Entwürfe, die der Vf. bloß zu seiner Gemüthserholung bey müßigen Stunden aufgesetzt haben mag.) Die nun folgende antiquarische Abhandlungen bestehen a) in einem französischen Aufsatz: *Sur le boeuf de bronze gardé dans le Cabinet de Landgrave de Hesse.* (Dieser Ochs ist im Kupferstich beygefügt, Der Vf. hält ihn nicht für den Apis, sondern vermuthet, daß er bey Gelegenheit eines Fests der Göttin Minerva oder Bacchus oder zu einem Embleme der Fruchtbarkeit oder einer griechischen Colonie gedient habe. b) In einem deutschen Aufsatz über die Abbildung eines Ibis auf einer Schildkröte, mit einem Kupfer. (Der Vf. hält diese Figur für ein Sinnbild des Aegyptischen Gottes Thot.) Diese Abhandlungen waren sämtlich meistens schon ehemals gedruckt theils einzeln, theils in Sammlungen, theils fanden sie sich auch in periodischen Schriften, als dem *Meuselschen Journale*, dem *Poffeltschen Magazin* etc. Sie haben aber mehrere Zusätze erhalten. Den Beschluß des ganzen Bandes macht eine Sammlung einiger merkwürdigen zum Theil noch nicht gedruckter Urkunden. Es sind derselben zehn Stücke, die aber Rec. nicht so merkwürdig findet, als sie in der Aufschrift angegeben werden.

LEIPZIG, b. Schwickert: Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten, nebst geistlichen Liedern, von M. Johann Gottlob Krah, Pfarrern zu Priesnitz in der Inspection Borna. 1789. 118 S. 8. (7 gr.)

In der Prüfung selbst sucht Hr. K. die irrigen Meynungen vieler unaufgeklärten Christen: ein sanfter ruhiger Tod sey ein Zeichen des Gnadenstandes; ein schmerzhafter, unruhiger Tod aber der Beweis für das Gegentheil — zu bestreiten. Freylich sind unter gemeinen Christen diese Vorurtheile noch häufig genug und haben einen sehr

schädlichen Einfluß auf die Moralität solcher Menschen. Wo noch Leichenpredigten gehalten werden, setzen die Nachgebliebenen nicht allein selbst einen großen Werth auf das sanfte Einschlafen des Verstorbenen, sondern verlangen auch, daß der Prediger dies rühmen, und *sanft und selig* mit einander nennen soll. Es befördert also allerdings die Aufklärung unter dem gemeinen Haufen, wenn ihm dieser Wahn genommen wird; ob das aber durch eine besondere Schrift geschehen kann, ist noch sehr zu bezweifeln. Sollte über jedes Vorurtheil ein besonderes Buch geschrieben werden; woher nähme der Landmann Geld, diese Bibliothek anzukaufen, Zeit sie zu lesen und Verstand, sie zu verstehen? Freylich müßte man solche Schriften dem Prediger in die Hände spielen, und durch ihn die Wahrheit im Umlauf zu bringen suchen. Aber dann müßte das Buch, das den einen Irrthum angreift, nicht einen andern begünstigen. Wenn der Vf. S. 5. sagt: „So hoch auch immer ein „Sünder seine Laster getrieben haben mochte, „konnte er doch in seinem Tode noch seine Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit genommen „und dafelbst Begnadigung gefunden haben, weil „die glücklichen Augenblicke noch nicht ver- „schwunden waren, in welchen er Zuflucht zu „seiner Bekehrung nehmen könnte.“ So setzt er ja einen noch schädlichern Irrthum an die Stelle desjenigen, den er zu verdrängen sucht. Freylich mildert er in der Folge diesen Satz; aber er steht doch einmal da, mancher Leser hat ihn mit Freuden ergriffen, und läßt sich ihn nachher durch keinen Commentar mehr nehmen. — Die geistlichen Lieder des Vf. sind nicht ohne Werth; einige sind neu, einige Nachahmungen alter Kirchenlieder. Bey dieser Gelegenheit muß Rec. den Liederdichtern aber eine Vorsicht empfehlen, die gewiß nicht aus falscher Aengstlichkeit empfohlen wird, keine Irrthümer oder Einwurfe mit in den Text zu verweben, um sie zu widerlegen. Gleich im ersten Liede unsers Vf. heißt der dritte Vers:

Sprich nicht: „Der Herr wohnt in der Höhe
„Wie sah er das, was mir gebricht?
„Nein, meine Seufzer, wenn ich flehe,
„Vernimt das Ohr des Höchsten nicht.
„Für mich und mein bescheidenes Loos
„Ist der Unendliche zu groß.“

Das *Sprich nicht* übersieht oft der gemeine Christ, die Citirzeichen versteht er gar nicht, und ob nimmt er dasjenige für bare Wahrheit an, was ihm als Irrthum soll gezeigt werden. Auch ver trägt sich das polemisieren mit der Natur eines Liedes nicht; hat man doch die Kanzel, wo dies geschehen kann, wenn Klageheit und Nothwendigkeit es fordern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24^{ten} December 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN u. LISAU, b. Lagarde u. Friedrich:
Grundlehre der Statik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher vom Gleichgewichte bey festen Körpern und Maschinen handelt, von Abel Bürga, Prediger, Prof. der Math. u. Mitgl. der königl. Ak. d. Wissensch. 8. 384 S. (mit Holzschn. im Texte).

Wenn der Vf. in der Vorrede S. IX behauptet, daß neuere Mathematiker, außer Huyghens, um den Beweis des bekannten Lehrsatzes vom Hebel, keinen sonderlichen Dank verdienen; so muß ihm fürwahr der schöne und vollkommen strenge Kästnerische Beweis dieses Satzes unbekannt oder wenigstens nicht eingefallen seyn. Diesen ausgenommen pflichten wir ihm freylich bey, bemerken aber auch zugleich daß selbst Huyghens, Stevins, u. a. Bemühungen, den Archimedischen Beweis strenger und vollständiger zu machen, dem Werthe der Kästnerischen Darstellung nicht gleich kommen, und daß man an ihnen die einfachen Grundsätze vermißt, welche die Mechanik, wenn sie nach dem Hn. Vf. gewissermaßen noch zur reinen Mathematik gehören soll, auszeichnen müssen. Wir wollen nun den Leser mit dem Inhalte dieses Buchs bekannt machen. Das 1ste Hauptstück desselben handelt von der Schwere, Masse und Dichtigkeit der Körper. Die Kraft, welche die Körper nach der Oberfläche der Erde zutreibt, nennt der Hr. Vf. die *Fallkraft*, den daraus entstehenden Druck der Körper, die *Schwere*, und einen gewissen bestimmten Druck, ein *Gewicht*. Unter Dichtigkeit eines Körpers, versteht er die Menge von Materie in einem gewissen bestimmten Raume, und giebt diese durch ein Gewicht an. Z. E. die Dichte des Regenwassers sey 70 Pf. für den Kubikfuß. (Rec. weiß wohl daß auch andere Schriftsteller die Dichtigkeit so erklären. Da aber Dichtigkeit ein relativer Begriff ist, und wir einen Körper nur in Vergleichung mit einem andern, *dicht* nennen, so hält er es immer für besser, sie lieber durch eine abstracte Zahl auszudrücken, die sich auf eine gewisse zur Einheit angenommene Dichte be-
A. L. Z. 1789. Vierter Band,

zieht. Z. E. die Dichte des Regenwassers = 1 zu setzen, und nun z. E. zu sagen die Dichte des Goldes sey = 19, 6 u. s. w. Dabey hat man also nicht nöthig, weder an einen bestimmten Raum, noch an das Gewicht dessen, was ihn ausfüllt, zu denken, sondern man giebt dadurch das Verhältniß der Mengen von Materie in einem jeden zwar unbestimmten, sonst aber gleichen Raume zweyer Körper an, und es hängt nun von der Vorstellungskraft ab, wie nahe man sich die materiellen Theilchen, oder wie groß die Zwischenräume derselben, in der zur Einheit angenommenen Materie gedenken will.) II. Hauptst. Von der Bewegung und den damit verknüpften Begriffen. Die bewegende Ursache nennt der Vf. *Macht*, eine bestimmte GröÙe derselben *Kraft*. (Wir sehen nicht, wozu diese Terminologie viel nütze, vielmehr machen die *Mächte*, wovon der Hr. Vf. redet, in dem Ohre des Lesers einen unangenehmen Eindruck. Die bewegende Ursache *Kraft* zu nennen, ist immer hinfänglich.) Begriffe von Geschwindigkeit — Von der virtuellen Geschwindigkeit, derjenigen nemlich, mit der ein Körper in den ersten Augenblicke sich bewegen würde, wenn der Widerstand gehoben ist. (Nur das bekannte von der gleichförmigen Bewegung, von BewegungsgröÙe.) Eine todte Kraft werde eigentlich nach dem Producte aus der Masse in die virtuelle Geschwindigkeit beurtheilt. (Sollten diese Sätze hier wohl ihren rechten Ort haben? Gehören sie überhaupt in die Statik, und wäre es nicht besser, da einige davon zu den bekannten Schwierigkeiten Gelegenheit gegeben haben, sie lieber ganz wegzulassen?) III. Hauptst. Bewegungsgesetze, Gleichgewicht, Trägheit, zusammengesetzte Bewegung. Der Hr. Vf. meynt das bekannte Gesetz derselben, laÙe sich wohl nicht so streng, als andere mathematische Wahrheiten erweisen, und führt daher zu Bestätigung desselben Versuche an. (Wir zweifeln aber, daß hier überhaupt Versuche ein Gnüge leisten, auf die bekanntlich so mancherley Hindernisse Einfluß haben. Wenn man den Satz aus der Zerlegung der Kräfte herleitet, so sind wir überzeugt, daß er sich mit vollkommen mathematischer Strenge beweisen läßt
Yyy

löst. Versuche dienen nur den Satz zu verknüpfen, wenn es anders nöthig ist.) IV. *Hauptst.* Hebel und Wage. Druckhebel (doppelarmigter) Traghebel (einarmigter). Die Gesetze des Hebels leitet der Vf. aus der Lehre von Zusammensetzung der Bewegung her. (Uns dünkt es ist viel natürlicher, die Sache lieber umzukehren, da man die Lehre vom Hebel nach der Kästnerischen Methode so einfach darthun kann.) Eigenschaften einer guten Wage, Fehler derselben; die verschiedenen Arten von Wagen. Allerley Aufgaben den Hebel betreffend. Auch §. 26. ein arithmetischer Zeitvertreib mit einer Schnellwaage. V. *Hauptst.* Die Lehre vom Schwerpunkt, ziemlich ausführlich. VI. *Hauptst.* Von den gebräuchlichsten Maschinen, als Hebel, Rolle, Winde, schiefe Ebene, Keil, Schraube, auch von Seil-Maschinen (nicht Versätschen), Räderwerken, und Blasenmaschinen, wo Lasten durch aufgetriebene Blasen gehoben werden. VII. *Hauptst.* Allgemeine Betrachtungen über die Maschinen, und den mannigfaltigen Hindernissen der Bewegung (hievon gehört vieles nicht eigentlich in die Statik), von Steifigkeit der Stricke, vom Reiben. Die Energie einer Kraft nennt der Vf. das Produkt aus der Kraft in ihre virtuelle Geschwindigkeit, und zeigt nun sehr umständlich, daß bey allen Maschinen, woran zwey oder mehrere Kräfte im Gleichgewichte stehen, die bejahten und verneinten Energien einander aufheben. Entgegengesetzte Energien heißen nemlich solche, wobey die virtuellen Geschwindigkeiten einander entgegengesetzt sind. VIII. *Hauptst.* Fernere Untersuchungen über den Schwerpunkt der Körper, durch Hülfe der Integralrechnung. IX. *Hauptst.* Von Kettenlinien und elastischen Linien — In der Hauptsache ist dies Buch immer sehr brauchbar, und empfiehlt sich, bis auf wenige Erinnerungen die wir beygebracht haben, durch einen deutlichen und lichtvollen Vortrag. Nur fehlen wir nicht ein warum der Vf. von manchen allgemein eingeführten Bezeichnungen abgeht. Z. E. Von der gewöhnlichen Art Proportionen zu schreiben, Sinusse, Cosinusse, u. d. gl. durch \sin ; \cos ; etc. zu bezeichnen u. s. w. Neue Sprachen taugen in der Mathematik überhaupt so wenig, als in der Astronomie neue Buchstaben für Sterne, zumahl wenn sie nicht geschickter sind, die Sachen zu bezeichnen, als die bereits bekannten. Wenn der Vf. z. E. einen Sinus mit S einen Cosinus mit C bezeichnet, so macht dies ohne Zweifel in Rechnungen wobey viele Sinusse und Cosinusse vorkommen; einen sehr großen Uebelstand, der mannichfaltigen Druckfehler gar nicht zu erwähnen die daraus entstehen können.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Elias Schulzens geometrisches Handbüchlein*, in welchen alle mögliche (?) Vortheile, so wohl

im Ausmessen der Felder, und Auftragen auf das Papier, als wie auch deren Inhalt richtig zu finden und in verschiedene Theile zu bringen gezeigt werden, nebst einem neu erfundenen Instrument die Klüfte und Gänge unter der Erde ohne Compas zu messen. Nunmehr ganz umgearbeitet und erweitert von *Johann-Leonhard Späth*, Prof. der Math. zu Altdorf. 204 S. 8. 7 Kupf.

Die neue Form, die Hr. Späth diesem Büchlein gegeben hat, darf sich der Verleger nicht reuen lassen. Es kann nun füglich für ein neues gelten, da es bis auf die Kupfer wenig mit dem ältern gemein hat. Freylich bemerkt man, daß die Beybehaltung der Kupfer Hn. S. hie und da gebunden hat. Indessen hat er alles gethan, was bey dieser Einschränkung verlangt werden kann. Das erste Kapitel enthält einige allgemeine Begriffe von Linien, Winkeln und Figuren, nebst einigen zur Ausübung des Feldmessens erforderlichen Grund- und Lehrsätzen. II. Trigonometrie. III. Werkzeuge, nebst verschiedenen Formeln und darnach berechneten Tafeln, den Grad der Genauigkeit, bey diesen oder jenen Werkzeugen zu beurtheilen, die Formeln sind ohne Beweis beygebracht. IV. Messungsmethode, Folgen der Fehler. V. Vergleichung des Effekts verschiedener Werkzeuge zum Winkelmessen. VI. Noch verschiedenes in Absicht auf die Beurtheilung des Grades der Zuverlässigkeit, unter diesen oder jenen Umständen, Auswahl der Standlinien u. s. w. VII. Felder und Plätze in Grund zu legen. VIII. Von der Berechnung des flachen Inhalts gemessener Grundstücke. IX. Einiges über Theilung der Felder. Eine Sehnenafel für den Halbmesser von 50 Ruthen, oder Schuhen. Den Beschluß macht das Schulzische Instrument, die Winkel auf dem Felde und unterirdische Gänge aufzunehmen.

WIEN, b. Stahel: *Nachricht von der Vorrichtung bey Fernröhren zur Bewirkung ungemäßer Vergrößerungen*, von Franz Gußmann. 104 S. 8. nebst 1 Kupfert.

Der ganze Kunstgriff ist mit ein paar Worten dieser: Man setze in ein achromatisches Fernrohr (oder auch in ein Spiegelteleskop) ein zusammengesetztes Mikroskop, an die Stelle des Augenglases, so daß die mikroskopische Linse dem Vorderglase des Fernrohrs zugekehrt ist. Auf diese Art ist das Bild eines Objekts hinter dem Vorderglase des Fernrohrs, gleichsam ein Gegenstand, den man durch das zusammengesetzte Mikroskop betrachtet, wobey denn freylich einzelne Theile dieses Bildes dem Auge unter einem außerordentlich großen Sehwinkel erscheinen müssen. Indessen können bey einer solchen Vorrichtung nur Gegenstände gebraucht werden, die einen hinlänglichen Grad von Helligkeit haben. Daher man bey einer gegebenen Brennweite und Oef-

zung des Objectivs nicht über eine gewisse bestimmte Vergrößerung gehen darf, wenn anders die einzeln Theile eines Gegenstandes durch das zusammengesetzte Mikroskop noch sollen erkannt werden können. War indessen die Brennweite eines Objectivs $\frac{3}{4}$ Zoll, die Oefnung $\frac{1}{4}$ Zoll, so verstellte solche dennoch eine 1000 bis 1470 fache Vergrößerung, und der Vf. konnte an einem über 1200 Klafter entfernten Thurme von sehr mittelmässiger Grösse alle Züge und Punkte auf der Uhrzifferplatte, und jede Minute noch deutlich erkennen. Gegenstände am Himmel hätten immer genug Erleuchtung, um auch noch stärkere Vergrößerungen anwenden zu können. Bey einer 2000 faltigen war der Mond an den Gränzen seiner Erleuchtung, wo Licht und Schatten mehr abgeschnitten sind, eine überraschende und beynahe fürchterliche Erscheinung u. s. w. Daher meynt der Vf. seine Vorrichtung dürfte allenfalls die Stelle der Herschelischen Teleskope vertreten. (Freylieh wohl in Absicht auf die Vergrößerung. Aber wie leicht zu erachten ist, wird in den Herschelischen Teleskopen, bey eben der Apertur und Vergrößerung ungemein viel mehr Helligkeit statt finden müssen, und diese ist doch höchst nothwendig, wenn man Entdeckungen von Erheblichkeit an dem Himmel soll machen können. Schwerlich würde man durch eine Vorrichtung, wie des Hn. Vf. den Uranus als Planeten entdeckt haben, und noch viel weniger, Streifen und Zonen auf Planeten, wie durch Herschelische Teleskope wahrnehmen. Nach einigen Versuchen die wir nach des Hn. Vf. Vorschläge gemacht haben, versprochen wir uns freylieh von dessen Erfindung das nicht, was der Vf. daraus gefolgert haben will, wiewohl wir nicht umhin können, den Gedanken desselben zu manchen andern Absichten nützlich zu finden. Z. E. scheinbare Grössen sehr genau zu messen. Anwendungen aufs Feldmessen aus kleinen Standlinien. Parallaxische Winkel genauer zu bestimmen, als durch die gewöhnlichen, auch besten Feldmesserwerkzeuge geschehen kann u. d. gl.) Der Vf. giebt nun verschiedene Hülfsmittel und Vorrichtungen an, die der Beobachter zu befolgen hat, um gegenwärtige Erfindung mit Nutzen gebrauchen zu können, z. E. das Auge stufenweise sowohl an die sich vermindernde Klarheit, als auch an die starke Vergrößerung zu gewöhnen; das Fernrohr an ein Gestelle zu befestigen, das keinen Schwankungen unterworfen ist, einen sogenannten Sucher anzubringen u. s. w. Nun verschiedene sehr gute Erinnerungen in Absicht auf die Bestimmung der Vergrößerung bey solchen Werkzeugen, z. E. das nur die Tangenten der optischen Winkel, das richtige Maass der Vergrößerung angäben. Ferner, Betrachtungen über Klarheit und Helligkeit, und deren Berechnung; Eine Tafel wie stark höchstens die Vergrößerungen bey den verschiedenen Planeten

seyn dürfen, Anwendungen auf die Messung sehr kleiner Winkel. Alles zeugt von nicht gemeinen Kenntnissen des Vf. und von seinem Eifer, sie zum Vortheil der Wissenschaften anzuwenden.

LEIPZIG, b. Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von C. Friedr. Hindenburg. 1788. 2tes St. v. S. 129 - 248.

Dies Stück enthält I. *Kritter*, über Liquidationsrechnungen, wegen genossener Renten eines Unterpfandes. Hr. K. zeigt nicht nur diese Rechnungen auf das leichteste und geschwindeste zu vollführen, sondern berichtigt auch verschiedene Voraussetzungen, nach deren Unger, v. Florencourt u. a. dergleichen Aufgaben behandelt haben. II. *Lamberts* Tafeln für die ekliptischen Neu- und Vollmonde, nach der neuen Lönner Ausgabe der Mayerischen Mondstafeln, verbessert von L. Oberreit. III. *Kästner* über eine unbestimmte Rechnungsaufgabe, nemlich, für ungleich viel Waare zu gleichem Preise verkauft, gleich viel zu lösen. IV. G. U. A. *Vieth* über die pythagorischen Tafeln, nebst einer Anmerkung von H. H. *Kästner*, und einem Zusatz von Hn. Prof. *Hindenburg*. Die Aufgabe ist, eine beliebige Quadratmenge n^2 , arithmetischer Progressionalzahlen, so in Form eines Quadrats zu stellen, das die Summen, sowohl der mit den Seiten parallel laufenden, als auch der Diagonalreihen sich einander gleich $= S$ seyen; also eigentlich über die sogenannten magischen Quadrate. Aehnliche noch allgemeinere Constructionen bringt Hr. Prof. *Hindenburg* bey. V. *Nachrichten und Anzeigen*. Von dem grössern künftigen Erdkörper von 10 Leipz. Zollen im Durchmesser.

AUGSBURG, b. Rieger; *Ignatii Pickel*, Philos. et SS. Theol. Doctoris in alia et episcopali universitate Dillingana olim Mathes. Prof. P. O. *Elementa Matheos, discipulorum commodo in compendium redacta*. cum IV. Tab. 104 S. 8. 1789. (6 gr.)

Warum dieser Auszug lateinisch geschrieben ist, weis Rec. nicht: vielleicht, damit sich die Schüler zugleich in dieser Sprache üben; wiewohl der Vf. nicht immer richtig, geschweige zierlich sich ausdrückt, z. B. S. 3. heisst es: *Quidquid quantum, seu magnum est, Matheos objectum est*; das Wort *aequalis* bedeutet bey ihm gleich und ähnlich. Aber das ist nur Nebensache. Er wollte wie er sagt, aus den *Schätzen der Arithmetik, Algebra und Geometrie* soviel auslesen, als bey Erkennung der Physik nöthig wäre. Ueber diese Auswahl nun, und die Anordnung, da er z. B. erst nach der Algebra, wo in den gegebenen Exempeln geometrische Proportionen vorkommen, die Sätze von den Verhältnissen und Proportionen erklärt, und über andre Dinge enthalten wir uns, ein Urtheil zu fällen, und begnügen

gnügen uns, einige ihm selbst zugehörige Kostbarkeiten aufzustellen. S. 69 S. 148. hat er den Satz bewiesen: *Omnia triangula, quae habent duo latera aequalia, et simul quemcunque angulum homologum aequalem, sunt, aequalia!* Den Inhalt eines Rechtecks zu finden, stellt er diese Betrachtungen an: *Si in rectangulo basis concipiatur sursum moveri secundum directricem alterius lateris, percurrit totam aream: itaque haec*

aequalis est basis toties summae, quod per puncta illa progressa est etc. Den Inhalt des Dreyecks giebt ihm die Summe einer arithmetischen Progression. Eben so künstlich sucht er den Inhalt der Pyramide. S. 100 sagt er: *Quod sinus sint tangentibus et secantibus proportionales, id patet.* Indessen gestehen wir, daß das meiste doch besser, und das Buch in mancher Rücksicht brauchbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. In 3 Programmen auf Weyhachten 1788. Ostern und Pfingsten 1789. macht sich H. D. Morus das Verdienst, dem biblischen Sinn der *Unterwerfung des Menschen gegen Gott* unter der Aufschrift: *de hominis submittente se Deo* nach exegetischen richtigen Grundsätzen zu erläutern und dabey über die homiletische und sonstige praktische Anwendungsarten desselben sehr nützliche Bemerkungen einzustreuen. Wer den Unfug kennt, welcher mit den Worten: *Unterwerfung gegen Gott*, nicht bloß in frömmelnden Gesellschaften und ihren mancherley Abstufungen, sondern auch von so vielen unaufgeklärten, bloß declamirenden Predigern zur Schande des vernünftigen Christenthums getrieben zu werden pflegt, wird es leicht einsehen, daß die Berichtigung solcher Begriffe von größerem Werth sey, als die scharfsinnigste oder künstlichste Verkleidung veralteter oder unmerklich umgemodelter dogmatischer Lehrformeln nicht seyn kann. Man findet in der Bibel nach dem I. Programm jenen Ausdruck des *ταπεινω* *καυτου* *εμπροτιον του Θεου* in dreyerley Sinn. Oft fordert die Schriftlehre mit diesen Worten die thätige Anerkennung des menschlichen Unvermögens in Bestimmung des Ganzen unserer Schicksale, und verknüpft damit die Pflicht einer ruhigen Erwartung aller uns von einer höhern Hand (*κραταια χειρ του Θεου*) vorgezeichneten Entwicklungen und Veränderungen. 1. Petr. 5, 6. Sehr schön zeigt hier Hr. M., wie der Prediger sich durchaus nicht mit allgemeinem Philosophiren etwa über die schwerern Fragen vom Verhältniß der Vorsehung gegen unsre Freyheit, überhaupt nie bloß mit Erklärung allgemeiner Theorien aufzuhalten habe. Er gehe sogleich in die Umstände seiner Zuhörer hinein, rede dann aber von diesen bestimmt, deutlich und lebhaft nach der richtigen Theorie, welche in ihm zum Grund liegen muß. (Schöne Winke, wie vieles der Prediger genau, richtig und gründlich studiert haben müsse, nicht um es wieder in seinem Lehrvortrag, gleichsam mit so viel Worten einzuweben, aber desto mehr, um in den lokalen Anwendungen, die er immer zu machen hat, für sich selbst einen inneren wichtigen Maassstab zu besitzen, welcher ihm vor leerem, faden Geschwätz eben so gewiss als vor einfältigen, unreifen Urtheilen bewahren muß.) In andern Schriftstellen wird als *Unterwerfung gegen Gott* die Berichtigung unserer Neigungen und Begierden nach dem moralisch Guten, dem Willen Gottes verstanden Jac. 4, 1. f. vergl. mit Sprüchw. 3, 34. Wenn dabey (S. XIX) behauptet wird, daß dies immer mit den ausdrücklichen Gedanken: *τατο εις το θελημα του Θεου*, geschehen, alles *εν κυριω* gethan werden müsse;

so gehört das, unseres Erachtens, zu jenen Personificationen des Moralischguten, welche freylich bey jedem Menschen, insofern auch der abstracteste Denker von den Eindrücken der Imaginationsbegriffe nie ganz frey ist, nur aber in größerem oder geringerem Grade wirken können, bey dem sinnlichen Menschen aber freylich fast allein mehr, als alle andere wahre Gründe, Einfluß haben. Gar leicht können Stellen, wie Jac. V, 13. 14. 15. im erbaulichen Vortrag zu den sinnlosesten Mißverständnissen Anlaß geben. Das II. Programm erklärt die dritte Klasse biblischer Stellen, in welchen *Unterwerfung gegen Gott* von dem Verhältniß des *moralisch*-unvollkommenen Menschen gegen Gott gebraucht wird. Manche hartstehende Ausdrücke über diese Art von *Unterwerfung* entstanden aus der Gewohnheit der Morgenländer, Affekten durch weit stärkere Geberden und Gebärden auszudrücken, welche alsdenn der Abendländer nicht nach seinem kälteren Denk- und Empfindungsvermögen für so ausdrucksvoll halten muß, als sie bey ihm allerdings seyn würden. Kummer und Reue z. B. geht bey den Morgenländern bald in Fasten, Kleiderzerreißen, Asche aufs Haupt streuen u. d. über, bey uns hätte ein solches *affligere se* (Num. 29, 7. Lev. 16, 29. 23, 27.) eine weit größere Bedeutsamkeit. Bey allem soll sie *griffig* seyn. Jes. 58. Zach. 7. Würden je jene *Buskämpfe*, jenes *Durchbrechen in den Stand der Gnade* schwache, gutmüthige Köpfe verwirren können, wenn man auf diese Art über die Schrift nicht den Sylben, sondern dem wahren Buchstaben und Geist nach, *exercitia pietatis* gehalten hätte, oder wo noch dergleichen gehalten werden, dieselbe hielte. — Das *Additamentum Disputationis de humilitate submittente se Deo* (XXIV. f.) bestimmt die Begriffe von *Erkenntniß und Bekenntniß der Sünden*. Wer keinen Begriff vom Gesetz hat, sagt Röm. VII, 8. f., kann eben deswegen auch von *Abweichungen und Vergehungen* keinen Begriff haben, kann von keiner seiner Begierden denken, ob sie gesetzmäßig seyn oder nicht. Auf diese richtige Erklärung der so übel verstandenen Ausdrücke: Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: laß dich nicht gelüsten — und auf die Würde des Gesetzes, welche auf dem *λογισμω* des Menschen beruhe, gründet Hr. M. die reuige Anerkennung der abweichenden Vergehungen des Menschen, und zwar jedes einzelnen, nach seinen eigenen Umständen. Den Ausdruck: *Bekennen* hingegen braucht die Schrift (1 Joh. 1, 8. f.) von einer affektvollen Anerkennung, welche wohl auch in fürmliche Ergießungen des Herzens vor Gott übergeht und zugleich die böse Folge der Gesetzwidrigkeit fühlt und schenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25ten December 1789.

PAEDAGOGIK.

ZÜLLICHAU, b. Frommann: *D. Gotthilf Samuel Steinbarts Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung in so fern sie nicht Sache der Kirche, sondern des Staats ist.* 1789. 182 S. 8.

Hr. St. meldet im Vorbericht, daß diese Schrift schon im Jahr 1779, so wie sie hier erscheint, niedergeschrieben worden. Die Absicht, sie mit Musse umzuarbeiten, mache, daß ihr Abdruck aufgeschoben und sie selbst endlich von dem Vf. vergessen ward. Einer seiner ehemaligen Zuhörer meldete ihm in diesem Jahre, daß eine Abschrift derselben einem Buchhändler zum Verlage angeboten sey, und um eine solche anderweitige Herausgabe zu hindern, liefs er selbst den baldigsten Abdruck derselben veranstalten. Er wollte ihr anfänglich eine allgemeine reine Theorie über die zweckmäßigste Einrichtung jeder besondern Art der Schulen vorausschicken, fand aber während der Arbeit, daß schon die Zeit zur Vollendung derselben fehle, und daß es rathsamer sey, dies aufzuschieben, bis er zugleich vorlegen könne, was schon von seinen Vorschlägen durch die Erfahrung bewährt und realisirt worden sey. Er theilt diese Schrift also unverändert bloß als ein historisches Denkmal der allmählichen Entwicklung seiner Gedanken über die öffentliche Erziehung dem Publikum mit. In der Dedication an den Staatsminister, Hn. von Wöllner entschuldigt sich Hr. S., daß er die Verbesserung der Schulen für die erwerbenden Stände als eine Finanzoperation behandelt habe, mit dem Grunde, daß die damaligen Zeitumstände solches erfordert hätten. In einer besondern Anzeige giebt er noch Auskunft darüber, warum Hr. von Wöllner von der ihm unter dem Ministerium des Hn. von Zedlitz vom Könige bewilligten Pension von 500 Reichst. 300 genommen und unter andere Schulräthe vertheilt habe. In der Schrift selbst schildert Hr. St. zuerst die traurige äußere Lage der Schullehrer, und sagt, daß alle Schriftsteller sich dahin vereinigen, der Staat müsse denselben einen genülicheren Unterhalt und einen höhern Rang in A. L. Z. 1789. Vierter Band.

der bürgerlichen Gesellschaft ertheilen. Er aber meynt, daß der Staat gegründete Bedenklichkeiten gegen diese Anforderungen haben könne. In Ansehung der Gehalts - Vermehrung berechnet er, daß der Staat allein auf die Provinz Thurmarch jährlich mehr als 200,000 Rthl. verwenden müsse, wenn jeder Landeschullehrer hundertfünfzig Reichst. Gehalt, das wenigste, was man fordern könne, haben solle. Die alten Fonds betrugen im Durchschnitt auf jeden Schulhalter nicht 30 Rthl. Im ganzen Lande würde dies nun weit mehr als eine Million jährlich betragen. Eben so würden 150,000 Reichst. jährl. Zuschuss erfordert, wenn die Stadtschullehrer Stellen fünfhundert Thaler eintragen sollten. Dies betrüge auf ganze Land, wenigstens noch eine Million. Nun sey es bekanntlich für die Preussische Staatsökonomie unmöglich, jährlich zwey Millionen auf diese Art zu verwenden. Das Staatsbedürfnis sey vielmehr so groß, daß man den Geistlichen und Schulmännern die von jeher sonst genossene Acoisefreyheit für Caffee und auswärtigen Wein haben nehmen müssen, unerachtet dem Lehrstande vor allen andern der Gebrauch edlerer Weine zur Verfeinerung der materiellen Ideen empfohlen und erleichtert werden sollte. Ferner sehe man nun noch nicht was für reelle Vortheile dem gemeinen Wesen aus der intendirten neuen Schulverbesserung zuwachsen würden. Man könne nicht nachweisen, daß dadurch wenigstens eine Million jährlich mehr gewonnen würde. Die Erfahrung lehre, daß die einträglichsten Stellen nicht immer mit den vorzüglichsten Leuten besetzt sind, und daß nicht alle Lehrer durch Vermehrung der Einnahmen zu größerer Emsigkeit erweckt werden. Die projectirten Landescollegien, welche die Aufsicht über die Schullehrer haben sollten, kosteten zu viel und könnten auch dem Mangel guter Schullehrer nicht abhelfen. Der höhere Rang der Schullehrer würde auch nicht viel verbessern; er mache weder geschickter noch besser und die Schullehrer könnten die Freytsche darüber verlehren, wenn sie vor ihren Mäcenaten den Vortritt nehmen wollten. Also auf diese von so vielen vorgeschlagene Art ist keine Schulverbesserung zu hoffen. Hr. St. will nun das einfachste und natürl-

natürlichste Mittel dazu vorzuschlagen, welches nach dem Schicksal aller menschlichen Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, immer am spätesten und erst nach vielen vergeblichen Versuchen entdeckt wird. Er beweiset zuvörderst, daß die Schulen nicht von der Kirche, sondern vom Staate abhängen, und also die bürgerliche und nicht die geistliche Wohlfahrt der Jugend als der Hauptzweck der Schulen angesehen werden muß. Die Kinder müssen in den Schulen gutgefront und geschickt gemacht werden. Ferner zeigt er, daß der Stand der Gelehrten und der gewerbetreibenden Bürger des Staats in eine harmonischere Verbindung, als worin er bisher war, gebracht werden muß, und daß die Schullehrer die große Lücke zwischen diesen beiden Ständen ausfüllen und den jetzt fehlenden gegenseitigen Einfluß derselben zum gemeinsamen Wohl hervorbringen müssen. Hierauf theilt er die Schulen in drei Klassen: Landschulen, Bürgerschulen und Gelehrte-Schulen, und handelt von der Verbesserung jeder Art derselben insbesondere. Zuerst von den Landschulen. Er zeigt ihre jetzige un Zweckmäßige Einrichtung sehr gut; dankt dabey gelegentlich der Akademie der Wissenschaften für die Verbesserung des Kalenders, die sie, wie bekannt, bald nachher aus merkantilischen Gründen wieder aufgab. Nun wie sie verbessert werden sollen. Der Staat läßt ein besonderes Lehrbuch der Moral für die Dorfschullehrer ausfertigen, — der Religionsunterricht bleibt allein für den Geistlichen. Unlateinische Männer müssen sich nicht unterfangen, die Geheimnisse des Glaubens zu erklären: — dazu gehört ein langwieriges Studium der ausgestorbenen Sprachen und der Ketzergeschichte. Ferner rath der Vf. eine Pflanzschule für Dorfschuler nahe bey einer Stadt auf dem Lande anzulegen. Die besten Köpfe aus den Waisenhäusern sollen in dieselbe aufgenommen, und vom 12 bis zum 18 oder 20ten Jahre in derselben erzogen werden. Sie sollen in derselben die Theorie und Praxis des Acker-, Garten-, Bienen-, Wein- und Seidenbaues, praktisches Feldmessen und Nivelliren, wirthschaftliche Baukunst, Teich und Wasserbau, Kräuterkenntnis, Schreiben, Zeichnen, Rechnen u. s. w. lernen.

Ein ähnliches Institut soll für die Ehegenossinnen der Schulhalter angelegt werden. Die Zöglinge dieser Institute sollen nun die ersten auf den königlichen Domänengütern offen werdenden Schulstellen, wenn sie auch mittelmäßig sind, annehmen. Als Seminaristen sollen sie sich etwas verdienen, um ihre Wirthschaft anfangen zu können, und die Vorsteher der königlichen Zahlenlotterie werden so patriotisch seyn (werden sie wohl?) der Pflanzschule für ihre Mädchen 10 bis 12 Nummern von den 90 Zahlen, die darin enthalten sind, zu bewilligen. Von dem Ertrage sollen sie sich bey ihrer Verheirathung in die Wittwencaßen kaufen. *Der vornehmste neue Fonds*

zur guten Versorgung der Dorfschuler soll in ihren eigenen gemeinnützigen Geschicklichkeiten liegen. Sie sollen sich vom Seidenbau, der Bienenzucht, Baumschuley, Oären an Menschen und Vieh, allerley Hausarbeiten der Schulkinder, Rathgebungen bey allen ökonomischen Unternehmungen und Geschäften, und vielerley geselligen Entreprisen ernähren. (Daß aber bey dieser Ernährungs- und Lebensart ihr eigentliches Berufsgeschäft nothwendig leiden müsse, werden unsere Leser leicht selbst einsehen.) Ferner sollen auch Prediger- und Schullehrerstellen mit einander verbunden werden, weil der Prediger Zeit genug zum Schulunterricht hat. Zur Ausführung seines ganzen Entwurfs verlangt der Hr. Vf. nur 24 bis 30 tausend Thaler jährlich, und die nicht einmal gleich anfänglich, sondern nach und nach, wenn alle Provinzen mit Normalschulen gehörig versorgt werden sollten. Er berechnet, daß bloß in der Provinz Kurmark durch diese verbesserte Schuleinrichtung 900,000 Rthlr. alljährlich dem Reichthum des Landes zuwachsen würden; und dem ganzen Lande *allerwenigstens* ein paar Millionen Gewinn. Dieses wären aber nur die Vortheile, die sich ungefähr in Zahlen angeben lassen; es sind noch welche, die nicht geschätzt werden können. — Die zweyte Klasse der Schulen machen die städtischen Realschulen aus. Es wird die schlechte jetzige Verfassung der Stadtschulen geschildert. Es wird auch für diese ein Lehrbuch der Moral ausgefertigt, und der Religionsunterricht den Geistlichen ebenfalls überlassen werden. Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Mathematik, Naturgeschichte, Geographie, Experimentalphysik, Kenntniß des Menschen, Wirthschaftskunst, Anweisung zum schriftlichen und mündlichen Vortrage, etwas Latein, viel Französisch, Technologie, Geschichte sind die Unterrichtsgegenstände. — Die Anlegung einer Normal- oder Pflanzschule für städtische Realschullehrer ist auch hier nur das einzige solche Mittel, recht gute Schulmänner zu erhalten. Diese müssen gar nicht zur theologischen Facultät gerechnet werden, und dereinst Predigerstellen erhalten, sondern zu ansehnlichen kameralistischen Aemtern gelangen. Dieser Umstand wird machen, daß auch Kinder gehalteter Eltern sich solchen Schuldiensten widmen. Die Bürger werden mit Freuden für einen solchen Unterricht ihrer Kinder ein höheres Schulgeld bezahlen, die Vornehmen werden gern ihre Kinder in solche Schulen schicken. Die Schullehrer können auch andere Aemter, als Baupsectoren, Gewerksassessoren nebenbey bekleiden. Die in Zahlen ausdrückbaren Vortheile dieser Schulverbesserung würden sich für die Kurmark auf 600,000 Thaler wenigstens belaufen. Die übrigen Vortheile würden noch wichtiger seyn. Auch könnte die Hauptnormalschule für die städtischen Lehrer zugleich als eine Akademie der Künste und Handwerker benutzt werden. Die

Die Ausführung des ganzen Entwurfs, wodurch jährlich mehrere Millionen dem Reichthum des Landes zuwachsen würden, solte nicht mehr als 50,000 jährlich kosten. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Städten will der Vf. auf folgende Art sorgen! Personen, die sich zu Lehrerinnen desselben bestimmen wollen, sollen in den Normalchulen für städtische Lehrer eine nähere Anweisung zu einem zweckmäßigen Verhalten bey dem Unterricht der Mädchen erhalten. Unter deren Aufsicht können nachher, in jeder Stadt die Lehrer und Maitres der männlichen Jugend auch der weiblichen in allen derselben nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten täglich ein paar Stunden Anweisungen ertheilen. Solchen Erzieherinnen soll der Staat nur freye Wohnung und frey Holz geben; das übrige zu ihrer Unterhaltung werden die Eltern der Kinder gern aufbringen. Von den Gelehrtenschulen sagt der Vf., daß sie verhältnißmäßig noch am besten eingerichtet wären. Doch muß der Staat dafür sorgen, daß bessere Lehrer derselben zubereitet, in den Schullämtern, so lange sie dazu tauglich sind, erhalten, und nach Verdienst weiter befördert werden. Ferner können viele Gelehrten Schulen eingezogen, und mehrere in eine zusammen geschmolzen werden. In jeder Provinz dürfen nur ein paar Gymnasien seyn. In dem dieser Schrift angehängtem *pädagogischem Sendschreiben über die Verbesserung der Gelehrten-Schulen*, von Hn. Gedike in Berlin, welches der Vf. bey Gelegenheit der Jubelfeyer des Friedrichswerderschen Gymnasiums vom Jahr 1781 drucken ließ, sind diese Betrachtungen ausgeführt. Hr. S. hat in demselben auch noch den Vorschlag gethan, bey jeder Schule 4 bis 5 bleibende Oberlehrer und eine größere Anzahl von Unterlehrern oder Candidaten, die auf Hoffnung weiterer Beförderung arbeiten anzusetzen. Die Oberlehrer sollen jeder ihr bestimmtes Fach des Unterrichts haben, und darin die oberste Klasse nicht nur selbst unterrichten, sondern die Lehrvorträge für alle Klassen in demselben völlig ausarbeiten. Zuletzt sollen keine große Pensionsanstalten mit den Schulen verbunden seyn, sondern die folgenden jungen Leute sollen in guten Häusern einzeln untergebracht werden.

Dieses ist nun der ganze Plan des Hn. Vf. Unsere Leser werden finden, daß in demselben sehr viel Vernünftiges und Gutes ist; und wenn sie die Schrift selbst lesen, so wird ihnen solches aus dem ganzen Zusammenhange der Gedanken und Vorschläge des Vf. und aus der umständlichen Auseinandersetzung der Mittel zu ihrer Ausführung noch weit mehr als aus diesem Auszug einleuchten. Aber des Gedankens kann man sich gleichwohl nicht erwehren, daß sehr viel idealisches und schimärisches in dem ganzen Plane und den einzelnen Theilen desselben herrsche. Was für ein Zusammenfluß von günstigen

Umständen wäre zur Realisirung solcher Projecte u. zur Ausführung solcher Versprechungen erforderlich? Vorzüglich gilt das von des Vf. großen Finanzansichten. Wir können uns unmöglich überreden, daß man auf diese Art einen Fürsten oder ein Ministerium, welches die ganze Verbindung des Staats- und Finanzsystems überleitet, für die Verbesserungen der Schulen solle gewinnen können. Wir fürchten vielmehr, daß die Politiker über solche Projecte und Versprechungen lachen und spotten, — und dadurch verleitet werden, das viele wahre und gute an der Sache zu übergehen und zu verkennen. Es hat uns in der That um der guten Sache und um Hn. S. willen sehr leid gethan, daß letzterer sich in der traurigen Nothwendigkeit befunden hat, seine Schrift so unverändert abdrucken zu lassen. Die gute Sache verliert allemal bey einer großen Menge Menschen, und vorzüglich bey denen, auf deren guten Willen hier alles ankommt, durch idealische und unausführbare Projecte; und wenn ein Mann von Hn. S. Ansehn und Einfluß dergleichen Entwürfe macht, so schadet er sich selbst und seiner nützlichen Wirksamkeit dadurch ganz offenbar. Nur äußerst schwache Regenten oder eben so schwache Räte derselben lassen sich dadurch auf kurze Zeit blenden und in Eifer setzen, werden dafür aber hernach desto gleichgültiger gegen die Sache. Unter aufrichtiger Wunsch ist, daß die Leser dieser Anzeige und der Schrift selbst das viele Wahre und Gute, welches Hr. S. sagt, nicht verkennen, sondern der Sache und dem Vf. die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen mögen.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Neues Sylbier und Lesebüchlein für Kinder* um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefüger Anweisung für Eltern und Lehrer. 1789, 12¹/₂ B. 8.

Der Vf. sagt im Vorberichte S. 2. „Ich habe „beynahe alle Fibeln, Buchstabier- und Lesebüchlein, welche seit vielen Jahren in Deutschland erschienen sind, bey Handen, ich durchsiehe sie „alle, und fand keines, dessen Einrichtung in „allem Betracht meinem Wunsche entsprachen „(Genüge gethan) hätte.“ Nach dieser Erklärung sollte man doch wohl etwas Vorzügliches erwarten. Die ersten 4 Bogen machen das Sylbierbüchlein aus, wo der Vf. alle Mittlaute mit nachstehendem *a* aussprechen befehlt, z. B. nicht *af, ha, ka, em*, sondern *fa, ka, me*; u. i. w. und *ch, sch, ph, pf, sp, st* nennt er zusammengesetzte Mittlaute, und will sie *che, fehe, pha, pfe, spe, ste* ausgesprochen wissen, *ck, th, sc, tz*, aber *kke, tte, sse, zze*. Nun ein Heer Sylben von *ba* bis *Strumpf*, dann mehrsyblige Wörter. Buchstabiren soll man entweder gar nicht, oder z. B. das Wort *Sprache* also: *Spe, re, a. Spra-che, e-che*; das Wort *Schicksal* also: *Schicksal*.

Schickt also: sche, i. eke, te-schickt. Unter den Leseübungen sind auch Denksprüche, z. B. M. Mache dich beliebt; thu allen, was erlaubt ist, zu Gefallen. N. Nimm vor Fallen dich in acht; Lauf und springe mit Bedacht. Das Lesebuch füllt die übrigen 8 Bogen, und enthält nach et-

nigen ganz guten Regeln die Aussprache betreffend, Erzählungen, Verse, (wo die Sylben, die den Ton bekommen sollen, ziemlich richtig bezeichnet sind) Geschriebenes, lateinischen Druck u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PURVIS. Erfurt, b. Kaysers. Tabelle über die Menge der auflöslichen Bestandtheile, welche aus den Gewächsen durch Wasser und Weingeist ausgezogen werden, auch ihrem Vaterland, und der Blüthezeit. Nebst einer Tabelle über die Feuchtigkeit, so einige größtentheils officinelle Wurzeln, Kräuter, Blumen, Rinden, Früchte und Hoere durch die Trocknung verlieren; zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker, entworfen; von *Johann Christian Wilhelm Remler*. 1789. 30 S. Quotfol. Ob wir schon in diesen Tabellen nichts Neues und Eigenthümliches gefunden haben; so verdienen sie doch als eine, für Aerzte, Chemiker und Apotheker, brauchbare Arbeit, betrachtet zu werden. Der Hr. Vf. hat die in seine Arbeit gehörigen Betrachtungen, von *Linne, Murray, Spielmann, Hagen, Neumann u. a. m.* sehr mühsam gesammelt, und zweckmäßig an einander geordnet. Eine allgemeine Uebersicht der Extractbereitung, ist diesen Tabellen voraus gesetzt; der Vf. tadelt daraus auf eine sehr gegründete Art die gewöhnlichen Verfahrensarten bey der Verfertigung der Extractförmigen Arzneymittel, bestätigt die Beobachtungen die schon andre darüber niedergeschrieben haben und beweisraus neue die Zeretzbarkeit der metallenen, vorzüglich der kupfernen Gefäße, wenn die Vegetabilien darinn ausgekocht werden; doch fand er die Ursache der Zeretzbarkeit nicht allein in der vegetabilischen Säure, sondern vielmehr in den ammoniakalischen Mittelsalzen, die einen Bestandtheil der mehrsten Vegetabilien ausmachen. Rec. wünscht, daß der Vf. mehrere Versuche über diese interessanten Gegenstände anstellen möchte, die für den Arzt immer von vieler Wichtigkeit sind.

VERKLEINERTE SCHRIFTEN. Wien u. Leipzig, b. Wucherer: Rezension der Schrift: Charakter Friedrichs II., Königs von Preussen beschrieben von D. Anton Friedrich Büsching u. s. w. 1789. 92 S. kl. 8. (6 gr.) Den Charakter Friedrichs des II. von Büsching haben wir zu seiner Zeit mit großer Begierde gelesen und zwar nicht so viel Böses darin gefunden, als der Vf. der Rezension ihm aufbürdet; aber verdorren hat es doch uns und andre brave Leute, daß dem König in einem und andern Stück, mit einer gewissen unhistorischen Geschäftigkeit, unedle oder zweydeutige Absichten angedichtet wurden, wie z. B. S. 214, d. ersten Ausg. bey dem Verbot von dem Niederknien, und in der allerdings etwas sonderbaren Stelle, von des Königs Vergütungen, sogar jener böse Leumund ganz trocken wiederholt ward, von dem man nie, oder doch nicht, ohne hinlänglich unterrichtet zu seyn, sprechen sollte.

Hier tritt ein Mann auf, der Hr. Büsching geradezu der ärgsten historischen Malevolenz bezüchtigt und ihm (S. 24.) ohne Umstände herausagt: „Der Charakter Friedrichs II. sey eine von den Sachen, die er (Hr. B.) weder kenne noch verstehe, und daß er in seinem Buche (ein Schandlibel nennt es sogar der Vf.) diesen Mangel an Kenntniß und Verstand sehr oft an den Tag lege.“ Der Gegenstand war uns wichtig genug, um die Lesung der Büschingschen Schrift nochmals ausdrücklich zu wiederholen, damit wir Schuld und Klage unparteyisch gegen einander halten könnten. Entweder sind wir weniger argwöhnisch, als Büschings Gegner, oder wir haben wirklich in beiden Schriften nicht Beweise genug gefunden, um dem einen Theil den bösen Willen, und die durchgängige Verkleinerungssucht bezumessen, welcher ersonnen dem andern bey jedem Schritt beschuldigt wird. Uns scheint es vielmehr, daß eine gewisse rhapsodische Lepidologie den Hr. Büsching gegen jede andere Rücksicht auf den, auch von ihm gewis verehrten Monarchen in der Masse kalt genug gemacht habe, daß er alles, was nur irgend mit einem Schein von Zuverlässigkeit oder auch wohl nur mit Zustimmung des allgemeinen Gerüchts gesagt werden konnte, seiner Charakteristik, ohne weiteres Bedenken habe einverleiben wollen. Das härteste, was Hr. B. gegen den großen König ausgesprochen hat, und was schon damals, bey Lesung seiner Schrift, auch unser Gefühl empörte, ist unstreitig jene berüchtigte (*heimtückisch*) nennt sie der Vf. und mit dem Lobe der Schamhaftigkeit des Königs so sehr contrastirende Stelle S. 22. der ersten Ausg. und eine andere, fast noch keckere, S. 113. wo er dem guten König die schönste aller Empfindungen, Gefühl und Dankbarkeit gegen ein höchstes Wesen, recht hart-herzig abzusprechen wagt, deren Besitz jedoch die vor-trefliche Anekdote mit dem *Te Deum* dem König ewig verbürgen wird. Ueber die erste Stelle fodert der Vf. sogar Hr. B. im Namen der Welt und Nachwelt zu einer entscheidenden Erklärung auf; und wir sehen nicht ein, was Hr. B. nachdem er einmal das Herz gehabt hat, jene Stelle niederzuschreiben, abhalten könne, diese Erklärung zu erteilen. Die Partie, die noch neuerlich Hr. Nikolai (*Anekdoten*, 2 Heft S. 198.) wider eine freylich mit mehr scheisender Politesse in dem *Memoire des Pr. v. d. L.* p. 32. geäußerte, Aufspielung genommen hat, kann völlig dienen; Hr. Büschings Verhalten zu bestimmen. Ueber den andern Punkt, die Gottesverehrung des Königs betreffend, hat sich Büschings Gegner S. 74. auf eine Art erklärt, die wenigstens uns gegen einige seiner Unbilligkeiten milderlicher gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, b. Winkopp u. Comp.: *Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung, auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte, und ältere Geographie jeder Nation unsers Erdkreises, kritisch zusammengetragen von P. Ph. Chr. Wernher. Zweiten Theils erste Abtheilung, welche England, Schottland, Irland, die dänischen Staaten und Schweden enthält. 1788. 494 S. 8.*

Anstatt, daß so viele Buchmacher in unsern Tagen sich damit begnügen, irgend ein gutes Buch mit Weglassung einiger Stellen, Veränderungen des Ausdrucks, oder der Ordnung, und leichten, gemeinlich höchst überflüssigen Zusätzen nach ihrem Geschmack aufzustutzen, und es so unter ihren Namen herauszugeben, fährt unser Vf. fort, seine Erdbeschreibung aus den besten vorhandenen Quellen mit Fleiß und Geschmack zusammenzutragen. Zwar ist Büfching auch hier überall gebraucht, aber, wie man leicht sieht, nicht abgeschrieben; und an verschiedenen Stellen ist selbst die neueste Ausgabe durch ihn berichtet. Das vorzüglichste ist kurze Schilderung der Nation, und der Werke der Natur und Kunst, davon besonders Großbritannien ihm einen sehr reichen Stoff darboth. Hier ist er oft viel ausführlicher, als Büfching; wogegen aber andere Stellen, besonders in der Topographie merklich abgekürzt sind, so daß es doch nicht unmöglich wäre, das ganze Werk, welches wie die Verlagshandlung versichert, bereits fertig ist, in 9 Theilen zu liefern; nur nicht in Jahresfrist, wozu sie doch in der Vorerinnerung auch Hoffnung machte; indem die 2te Abtheilung dieses Theils, die schon um Johannis vor. Jahrs herauskommen sollte, unsers Wissens noch jetzt nicht einmal erschienen ist. In dieser sollen die gebräuchtesten Quellen, die man jedesmal gleich angeführt wünschte, nebst den Druckfehlern angezeigt werden. Ein so gut gerathenes Werk verdient es wohl, daß man zu seiner Berichtigung in ein-
: A. L. Z. 1789. Viertes Band.

zelnen Stellen das feinige beytrage. Hier ist das vornehmste unserer Bemerkungen. S. 4. heisst es: „Nach D. Grew's Berechnung in den Phil. Transact. N. 530. p. 226. enthält England nach wirklichen statutenmäßigen Quad. Meilen, jede zu 640 Acres, 46080000 engl. Acres, welches ungefähr 32 Mill. Acres nach geogr. Quadrat Meilen ausmacht, jeden englisch Acre zu 43560 Quad. Fußgerechnet.“ Wie viel englische, wie viel statutenmäßige oder geographische Quadr. Meilen hat nun England? Man kann aus jener Angabe zwar leicht finden, daß England 72000 Policey oder statutenmäßige Quadr. Meilen halte; daß aber die geographischen Meilen, deren man in England 60 auf einen Grad rechnet, in Quadrat Inhalt weniger Acres begreifen sollten, als jene davon 69½ auf einen Grad gehen, kann nicht seyn. Nach unsern gewöhnl. geogr. Meilen, davon 15 auf einen Grad gehen, wäre indeß nach Grew's Angabe der Flächeninhalt 3954 Quadr. Meilen, welches mehr beträgt, als Büfching und Tempelmann angeben. Bey den Zahlen S. 70. wo er den Finanz-Zustand angiebt, scheinen auch Unrichtigkeiten vorgegangen zu seyn. Im Jahr 1788 setzt der Hr. Vf. den Werth aller Auflagen nur 12 Mill. Pf. Sterling. Sie betragen aber schon 1786 über 15 Mill. Pf. St. Die Nationalschuld schätzte er 240 Mill. Pf. St. Wenn darunter bloß die fundirten Schulden verstanden werden: so wäre dies für das J. 1786 so ziemlich richtig. Sie betragen damals 239,154879 Pf. St. Die Interessen davon waren, aber nicht 6 Mill. Pf. St., wie hier steht, sondern 9,266940 Pf. St. Das genutzte Geld rechnet er zu 18 Mill. Pf. St. (Büfching und Taube höchstens zu 17 Mill.) doch das sind unbedeutende Abweichungen gegen folgende Summen. Nämlich der Werth der liegenden Gründe soll 370 Mill. Pf. St. der Baarschaften aber auf 600 Pf. Sterling betragen. Was versteht der Hr. Vf. hier unter Baarschaften? und auf was für Wahrscheinlichkeiten gründen sich diese ungeheuren Summen? Der berühmte Staatsrechner Davenant schätzte zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Reichthümer des Landes, nämlich Gold, Edelgesteine, Silber-Geschirr, und andere Kostbarkeiten, Häuser, Schiffe, Viehheerden, Hausgeräthe u. a. m. auf 88 Mill. Pf. St.; das baare Geld

Geld aber auf 16 Mill. Taube hingegen nimmt an, daß die wirklichen Reichthümer Englands, das baare Geld mit begriffen, 1776 wohl 160 Mill. Pf. St., aber nicht drüber betragen mögten. Sollte man nun diese Summe mit Wahrscheinlichkeit nach 10 Jahren verdoppeln können? und doch erreichte man noch nicht die Summe von 370 Mill.; geschweige denn 600 Mill. fogenannter Baarschaften. Gesezt, daß man unter diesen auch alles Papiergeld, und alle Obligationen, davon nicht der zwanzigste Theil baar bezahlt werden könnte; wenn sie auf einmal eingefodert werden sollten, mit rechnen wollte: so würden doch kaum 468. Mill. herauskommen; nämlich außer den vorhin gedachten 18 Mill. baar Geld sollen nach Wendeborn von der Bank in England an 50 Mill. Pf. St. Banko. Zettel und 400. Mill. Pf. St. an andern Geld und Wechseltheisen und Obligationen, sowohl von der Regierung, als auch von Privatpersonen vorhanden seyn. Eben so findet sich in Ansehung der Größe der Stadt London und ihrer Volksmenge hier ein merklicher Unterschied. Hier wird die größte Länge 7 $\frac{1}{2}$ und die größte Breite 6 $\frac{1}{2}$ M., die Zahl der Häuser 1776 auf 146000 und der Einwohner auf mehr, als 900000 Menschen; wozu im Winter zur Zeit des Parlaments noch über 15000 kommen; von Wendeborn aber die Länge der Stadt 7, und die Breite beynähe 3 Meilen, die Zahl der Häuser aber im J. 1776 nur 125000, und die Einwohner auf 750000 Menschen angegeben, welche Zahlauch Büsching in seiner neuesten Ausgabe annimmt. Den Boden von England nennt er meistens gut, und überhaupt sehr kreideartig. Nachdem Pennant (*Arctic Zoology*) sind viele Gebirge, und große Strecken des flachen Landes sehr häufig thonig. Z. B. die große 60 M. lange und 40 M. breite Ebene von Holland in Lincolnshire, und ein Theil von Northamptonshire, Norfolk, Cambridge und Huntingdon, und solche Marshländer, giebt es noch in andern Gegenden, wie der Hr. Vf. selbst bemerkt hat. Bey der Ostindischen Comp. ist ein Verzeichniß der Einnahme und Ausgabe derselben von 1761 bis 1771 geliefert, und zwar aus dem Entik, statt dessen wir neuere gewählt haben würden. Bey der Bauart der Engländer hätte noch bemerkt werden müssen, daß Stuben-Oefen darinn noch nicht üblich sind. Daß in England das Landvolk die Pächter mit ihrem Gelände, meistens sich von Eyern, Speck, Garten und Feldfrüchten, die Tagelöhner aber hauptsächlich von Brod, Käse, Butter und Kartoffeln nähren, ist wohl eine zu starke Lobeserhebung ihrer Genügsamkeit. Wie ausführlich die Topographie von London sey, kan man aus folgenden Titeln sehen: Volksmenge, Größe, Kirchen, Bauart, jährliche Consumtion, Theurung, milde Armenanstalten, Märkte, Manufakturen, Handel, geistliche und weltliche Regierungsform, Kriegeswesen, Anstalten zur

Policey und Bequemlichkeit, als Brücken, Wasserleitungen, Miethkutschen, Wein, Bier und Kaffee, Häuser, Zeitungen, Lustörter, Pfennig-Post; Alsdenn kommen die Merkwürdigkeiten von London, Westminster, Southwark und den Vorstädten besonders, welche Methode zugleich zur Uebersicht sehr bequem ist. Bey jeder Shire findet man am Ende in der Topographie auch die vorzüglichsten Landfitze und Palläste der Edelleute mit kurzer Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten, welche im Büsching größtentheils fehlen. Auch wird jedesmal das merkwürdige aus dem Naturreiche angeführt, wobey jedoch auch manche kleine Fehler vorkommen; z. B. bey Suffex heist es: „Die Karpfen dieser Provinz und der schmackhafte Vogel *Wheatcar* (*Monticola denaunthe* Linn.) werden als Delicatessen häufig nach London geführt. Letzter ist so groß, als eine Lerche, und schmeckt fast wie Ortolane. Er nährt sich bloß von Weizenkörnern.“ Wer kennt nicht den als Zugvogel vom heißen Klima in Bengalen bis zum kalten Grönland verbreiteten *Weißschwanz*, der wie alle Bachstelzen nicht von Körnern oder Saat, sondern von Insekten und Würmern lebt, und unter andern von den Grönländern eben deshalb, weil sie ihn so flüchtig auf ihren Begräbnisplätzen seiner Nahrung nachgehen sehen, verabscheut wird? Man sehe Pennants *Arctic Zoolog. u. Fauna Grönland*. Die Einwohner von Holland in Lincolnshire brennen auch Kuhmist, weil man weder Holz noch Steinkohlen hat. Aber man trifft ja nach des Vf. Versicherung 4 bis 5 Fuß tief unter der Erde ganze versunkene Wälder an? Wie bricht wären diese nicht auszugraben, und der Mist als Dünger zu sparen? Pennant in seiner erst angef. Schr. gedenkt zwar auch dieser Wälder; er sagt aber, daß man sie tief unter der Moorerde auf dem festen Boden finde. In Hertfordshire ist der Berg Marley, welcher erst nun ein Feld war von etwa 20 Morgen, aber 1573 drey Tage hinter einander bebte und krachte, endlich sich mit allen auf ihm befindlichen Bäumen und Schafherden fortzubewegen anfang, Kirchen und alles, was ihm im Wege stand, umwarf, und an seiner vorigen Stelle eine große Kluft, die 400 Fuß lang und 320 Fuß breit war, hinterließ. Nach einem achteitündigen Marcho blieb er stehen, und ward zu einem 12 Faden hohen Berge. Der bekannte gleichzeitige Schriftsteller der Königin *Elisabeth*, *W. H. Camden* sagt in seinem Buche *Britannia*, welches unsre Erdbeschreiber bey diesem Lande noch immer gebrauchen sollten: der Hügel Marley hiß genannt, hing im Jahr 1075 an sich zu bewegen, und diese ungeheure Masse ward 3 Tage lang mit fürchterlichem Getöse, und Niederwerfung alles dessen, was ihm im Wege stand nach einer höhern Gegend hingetrieben, durch eine Art von Erdbeben, wo man ein unterirdisches Aufbrausen anzunehmen pflegt. Er setzt also diese Begeben-

hat 500 Jahr vor Christ Zeit, und gedenkt übrige keiner Baue und Schaferden, die er mit sich fortgenommen hätte. Eine ähnliche Naturerscheinung trug sich 1479 bey Darlington in Durham zu, die unser Vf. auch erzählt. Die Erde erhob sich (nach der Chronik von Timborth) am ersten Christtage thurmhoch, blieb in diesem Zustand den ganzen Tag über, und senkte sich hernach mit einem stürzenden Geräusch so tief, daß dadurch die Hölle (hier Teufels-Kell) überdeckt) entstanden. In der Beschreibung von Cumberland saget: Die Gebirge v. C. sind zwar hoch und steil; doch sind sie noch Zweige gegen die höchsten Alpen. Der Skiddam, einer der höchsten, ist nur 3450 Fufs hoch über der See Derwentwater erhoben, die die höchsten Alpen 15000 Fufs übersteigen. So hoch ist ja kein einziger Berg in den Alpen. Cumberland hat reichhaltige Kupferwerke, Bley- und Galmaigruben, auch ganz Bergelson Wasserbley (Molybdäna), welches die feinen englischen Bleystifte liefert. Unter Cambden sage: In den Bergen Derwentfells, welche das Thal Borrodale einschließen, bey Newland findet man reiche unter der Königin Elisabeth durch Deutsche entdeckte Erzadern, die Gold und Silber enthalten. Hin und wieder (neckerweise, wie man aus andern Nachrichten weiß), findet sich auch die metallische Erde, Blake leade, woraus Bleystift gemacht wird. Und unser Hs. Vf. sagt selbst, daß die Gruben bey Borrodale die nach D. Campbells political survey of Great Britain Privateigenthümern gehören, nur alle 7 Jahre geöffnet wurden, um so viel Wasserbley herauszunehmen, als man während der Zeit nöthig zu haben glaubt, damit die Waare nicht zu häufig und wohlfeil werde. Das alles zeigt an, daß man hier nicht ganze Berge von Wasserbley habe. Eben dieser Cambden hält die große runde hölzerne Tafel für 25 Personen, die man aus den Zeiten Arthurs herschreibt, und zu Wincheßer noch gezeigt wird, für neuer, und sagt nicht, daß sie aus einem Stück gemacht sey. Auch von dem berühmten Stonehenge in Wiltshire, welches unser Vf. für einen Druiden-Tempel hält, glaubten viele, daß es vielleicht nach der Sage der Leute in der zweyten Hälfte des 12ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts von dem Zauberer oder Mathematicus Merlin aus künstlich gemachten Steinen, wie z. B. die aus Porzolanerde sind, zum Andenken der von den Sachsen daselbst erschlagenen Briten, oder ihres Oberhaupts Ambrosius Aurelianus, der bekanntlich zuletzt den kaiserlichen Titel annahm, und unter dem sich Arthur gegen die Sachsen schon so sehr hervorthat, errichtet worden. Wenigstens habe man hier öfters die berühmte Mauer des alten Gebäudes Bridewell in Norwich, welche 14 Fufs lang, und 30 Fufs hoch ist, und aus lauter Kieselsteinen, jeden drey Zoll im Durchmesser.

so glatt an der äußern Fläche, als wenn sie polirt wäre; und so dicht gemacht ist, als wenn es erst vor kurzem fertig geworden, sehr Büsching mit Recht als ein Denkmal der jetzt nicht mehr bekannten Kunst, Feuersteine so geschickt zu zerschlagen, an. Unser Vf. glaubt, daß sie künstlich geschliffen wären. Aber alsdenn wäre die Frage, welche Arbeit mehr Zeit und Menschenhände erfordert hätte, dieser, oder mancher Aegyptischer Obelisk? Beweisen nicht noch unsere Flintensteine, daß man die Feuersteine nach vergrößerter Größe und in ganz guten Flächen schlagen könne? Man hat ja auch an andern Orten in diesem tieche Ueberbleibsel dieser Kunst, und außerdem soll die Mauer ja noch nicht 400 Jahr alt seyn. Im Anglesey ist von dem Kupferbezirke nichts erwähnt, das seit einiger Zeit einen Hauptvertheilung des Landes ausmacht. Büsching hat schon etwas; aber in dem unter der Beforgung des Hn. Vice-Berghauptmann von Trebranulich heraus gekommenen ersten Bande der Bergbaukunde, welches wichtige Werk durch Verbindung der ersten Männer in dieser Sache auch dem Statistiker die sichersten Nachrichten von den unterirdischen Schätzen nicht nur unsers Welttheils, sondern auch des Spanischen Amerika geben wird, findet man S. 335, daß in Anglesey jetzt jährlich über 60,000 Centn. Kupfer gewonnen werden. Hier hat man die neue nun auch auf dem Rammelberg bey Goslar eingeführte Art, das Kupfererz in einem conisch erbauten Ofen (einer wahren Colossal Retorte) zu rösten, ohne weiter etwas Holz oder Kohlen dazu zu gebrauchen, als zum ersten Anzünden der schwefelreichen Erze im Ofen erforderlich ist, zuerst erfunden.

In Schottland und Irland sind unter andern die Kanäle und andere neuere Anstalten zur Beförderung des Handels und Aufnahme des Landes und seiner Einwohner, hauptsächlich aus den Permant und Arthur Young wohl bemerkt. Bey dem See Coch Lomond hat Rec. nur bemerkt, daß die hier angegebenen Meilen keine englischen, sondern auch nach dem Pennant Schottische Meilen seyn müssen. Schottland selbst wird in Süd und Nordschottland, und letztes in die englisch redenden Niederlande, und die celtisch redenden Hochlande eingetheilt, nicht mit Büsching in Süd, Mittel und Nord-Schottland. Daß die Irländer im Ackerbau noch sehr zurück sind, leidet keinen Zweifel. Es ist gewiß, daß in einigen Gegenden von Connaught, besonders in der Grafschaft Mayo und Sligo die Bauern die Eggen den Pferden an die Schwänze binden. Aber daß sie ihnen auch die Pflüge daran befestigen sollten, ist nicht glaublich, und Rec. findet davon keine Nachricht.

Dänemark ist nach Follars Ausrechnung 849 dänische Quadratmeilen groß, welches nach Büsching 964 geogr. Meilen sind. Hier steht, daß

es 858 Q. M., mit Inbegriff der Unebenen und Höhen aber 944 Q. M. enthalte. Rechnet man, mit Bode, 24000 Rheinl. Fuß auf eine dänische Meile, und 23,661 auf eine geographische, so gäben das freylich nur 883 geogr. Quadratmeilen, und es scheint daher, daß unsers Mn. Vf. Angabe zwar auch noch zu groß, aber doch richtiger ist, als die Büschingische.

Norwegens Flächeninhalt hat er selbst aber nur nach der Böhmisch Homannischen Karte Scandinaviens berechnet, und ihn 6097 Q. Meilen gefunden. In der Naturgeschichte wünschten wir doch, daß er weniger dem Pontoppidan gefolgt wäre. Große Adler, die bisweilen kleine 2 bis 3jährige Kinder geraubt haben, kennt Pontoppidan nur. Daß die drey Artikel, Metalle, Holz und Fische allein fast 8 Millionen Rthlr. betragen sollen, statt dessen Büsching nur 1,558,000 (oder richtiger im 17ten Theile seines Magazins S. 225. zu 1,714,349 Rthlr. nach wirklichen Tabellen) überhaupt angiebt, möchte Rec. nicht gern unterschreiben. Das Holz, wo es mit Vortheil und Bequemlichkeit ausgefahren werden konnt-

te, hat sehr abgenommen, und eben deshalb sind die Bergwerke auch weniger einträglich, als sonst.

Ueber den Flächeninhalt Schwedens, wie ihn Büsching angegeben, macht er auch Anmerkungen, und zeigt, daß er einen dreyfachen Fehler dabey begangen. Er giebt ihn 68,998 schwedische Quadratmeilen an, dafür er füglich 6900 Q. Meil. hätte setzen können. Eben diese letzte Zahl nimmt Runneberg im 26ten Th. der Schriften der schwed. Akad. für ganz Schweden und Finland an. Weil nun eigentlich 10,41 schwed. Meilen auf einen Grad gehen, oder noch genauer jede schwed. Meile 34094 rheinl. Fuß enthält, so wären dies 14,326 geogr. Q. Meilen. Unser Vf. findet aus dem Verhältniß 10,4:15, wo die schwed. Meile noch etwas zu groß angenommen ist, 14350 geogr. Q. M. Das Land theilt er in 27 Landeshauptmannschaften ein. Büsching hat deren nur 26, wegen der neuen Eintheilung des Großfürstenthums Finland. Doch Rec. glaubt Proben genug von der besondern Aufmerksamkeit gegeben zu haben, die dieses Buch so sehr verdiente.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. (Ohne Angabe des Druckorts: *Einsweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung der an Se. kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betref der Embser Punkten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens*, 1788. 86 S. gr. 8. (4 gr.) Der Vf. der *Beleuchtung* hatte über das Fürstbischöfliche Speierische Antwortschreiben verschiedene, zum Theil dem Anscheine nach nicht ungegründete, zum Theil aber auch nicht unerhebliche Anmerkungen gemacht, und sich dabey einer nachdrücklichen, nur bisweilen etwas heftigen Schreibart bedienet. Hier sucht ihn nun ein Ungenannter in seiner *einsweiligen Antwort* zu widerlegen, und den Inhalt des Speierischen Schreibens zu vertheilen. Auf die Beschuldigung, als ob der Fürstbischhof von Speier sich an die Spitze des deutschen Bisthums zu Ganken des röm. Hofes stellen wolle, erwidert er, daß derselbe nie alle Ansprüche dieses Hofes habe unterstützen wollen, sondern ihm bey mehreren Gelegenheiten zuwider gewesen sey; daß er aber nur darüber seine Bedenlichkeiten geäußert habe, wenn man einseitig von Verträgen habe abgehen und dem Papst seine daraus entspringenden Rechte entziehen wollen. Am längsten verweilet er bey dem was der Vf. der *Beleuchtung* von den ehemaligen Streitigkeiten des F. Bisthofs als Domdechant mit dem Domkapitel gesagt hatte, und beruft sich theils auf die damalige domdechantliche Widerlegung, theils auf den nachher zwischen beiden Partheyen abgeschlossenen Vergleich, worinn das Domkapitel eingestehet, daß es hingergegangen sey, und seinen Domdechant auf der unrecten Seite angesehen habe, (der Vergleich ist ganz beygefügt) theils auf die erfolgte Wahl des Domdechanten zum F. Bisthof. Dann folgt eine speciellere Beantwortung dessen, was in der *Beleuchtung* über Exemtionen, Dispensationen, Veränderung der münd. Stiftungen, *Facultates quinquennales*, Nuntiatoren, Mehrheit der Präbenden; *Brevia illegitima* (zweimal ist hier *præbites* statt *brevibus* gedruckt) Probkoyen in Deutschland, Statuten der deutschen Stifter, Klausel in *temporibus* und Annaten, Appellationen, und Synodalgerichte gesagt ist; wor-

auf wir uns hier aber nicht genauer einlassen können. Eine bessere und gemäßigtere Schreibart wäre dem Vf. wohl zu empfehlen gewesen. Denn die oft wiederholten Benennungen von *lugenhaften Beleuchter*, durch *Gold* und andere *Nebenvortheile erkaufen*, *Verläumder*, *niederträchtigen Pasquillanten*, *Chartequenschreiber* u. dergl. gehören doch nicht zur Widerlegung.

PHILOGIE. *Coburg.* Dasselbst hat der Hr. Prof. Facius vor kurzem zwey Programmen geschrieben, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Das eine (16 S. 4.) handelt de *Aenigmatum et Græpho*. Hr. F. hält dafür, daß *Græphus* der Sache nach nicht von *Aenigmatum* unterschieden, sondern jener nur ein späterer tropischer Ausdruck für das Räthsel sey, *quoniam homines ut tanquam lagueis capi viderentur*. Das zweyte ist überschrieben: *Ad Pausaniam emendandum et explicandum*. Prolusio Prima; und enthält schätzbare Berichtigungen verschiedener Stellen des Textes. L. 1. c. 33. *Λυκίου του Μυρωνου* offenbar richtig für *Λυκίου τ. Μ. VI. 17. Χοιριλου*. V. 17. *Φερει νηπιον* für *Φερειν νηπιον*. X. 19. *ἐποίητο ἐγγυνημενον* für *ἐποίητο ὁ ἐγγυνημενος*, wo das unverständliche *ὁ* bloß aus der Endsybe des *ἐποίητο* entstanden. VIII. 37. steht itzt im Texte: *ἡ δὲ θεοποιὰ στήκτρον τε καὶ καλούμενη μιστὴν ἐστὶ τοιαύτη γονασιον ἔχει τῇ δὲ σχετὰι τῇ δαξίᾳ μιστῆς*. Scharfsinnig und glücklich emendirt Hr. F. *τῇ δὲ σχετὰι στήκτρον*, *τῇ δὲ δαξίᾳ μιστῆς*. IX. 11. liest man bis itzt so: *Ἀθήναι καὶ Ἡρακλεὺς πόλεις ἐπὶ ἁλὸς τυττοῦ τῶν Παντελῶν*. Dafür setzt der Vf. mit größter Wahrscheinlichkeit: *ἡ πόλις ἐπὶ τυττοῦ ἁλὸς τῶν Παντελῶν*; *Minerva und Hercules colossalische Figuren en Bas-relief von Pentelischen Marmor*, Hr. F. wird sich alle Leser des Pausanias durch die baldige Fortsetzung dieser kritischen Beiträge verbinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten December 1789.

PHYSIK.

LONDON, beyrn Vf.: *Essays on the Microscope; containing a practical description of the most improved microscopes: a general history of insects, thier transformations, peculiar habits and oeconomy: an account of the various species and singular properties of the hydrae and vorticellae: a description of three hundred and seventy-nine animalcula, with a concise catalogue of interesting objects; a view of the organisation of timber, and the configuration of salts when under the microscope.* By Ge. Adams, mathematical instrument maker to his Majesty etc. MDCCCLXXXVII. 724 S. 4. nebst 31 Kupfertaf. in Quersolio und einem vortreflichen Titelkupfern (9 Rthlr.)

Der weitläufige Titel enthält fast alles, was in diesem prächtig gedruckten Werke abgehandelt wird. Wir werden daher nach der vollständigen Hererzählung des Inhalts hauptsächlich die Art bezeichnen, deren sich der Vf. bey seinem Vortrage bedient hat. Das Ganze zerfällt in 10 Kapitel, wovon die ersten vier eigentlich dem Mikroskop gewidmet sind; die übrigen sechs können als Nebenwerke angesehen werden, welche in einem Werke über die Naturgeschichte und Chemie einen schicklichern Platz gefunden haben würden. Kap. 1. enthält eine kurze Geschichte der Erfindung und allmählichen Vervollkommenung des Mikroskops. (Er begnügt sich mit der gemeinen Annahme, daß die Erfindung dieses Instruments von der zusammengesetzten Art ungefähr um 1608 kommen solle; erwähnt bloß, daß Zachar. Jansen und Fontana um die Ehre dieser Erfindung streiten; übergeht die Untersuchung mit Still-schweigen, ob sein Landsmann Roger Baco eine Kenntniß von diesem Instrumente gehabt habe oder nicht; giebt die allmähliche Vervollkommenung sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten Vergrößerungsglases im Allgemeinen an, und handelt bey Gelegenheit des erstern von der Verfertigungsart kleiner Glaskügelchen zu be-

trächtlich starken Vergrößerungen.) Kap. 2. vom Sehen, von der Wirkung der Mikroskope und der Art und Weise, die Vergrößerungen derselben zu bestimmen. (Vom Sehen das ganz bekannt; eben dieses gilt von der Betrachtung der Wirkung der Mikroskope, sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten, und des Sonnenmikroskops. Bey sehr starken Vergrößerungen hält die Wirkung dieser Instrumente doch nicht ganz der Theorie gemäß aus, weil 1) Licht beyrn Durchgange durch die Gläser verloren geht; 2) weil, jemehr der Durchmesser der Linse oder der Kugel vermindert wird, desto kleiner die Menge von Stralen ausfällt, welche von dem betrachteten Gegenstande auf das Glas und durch dasselbe hindurchgehen; 3) weil die außerordentliche Kürze der Brennweite der Vergrößerungslinse den freyen Zutritt des Lichts zu dem zu betrachtenden Gegenstand verhindert, und folglich die Zurückwerfung des Lichts von demselben schwächer und 4) durch die Abweichung der Lichtstralen wegen der Farben. — Die gewöhnlichen Arten, die Vergrößerungskraft der Linsen zu finden: die Unbequemlichkeiten derselben; eine Methode, dieses mittelst eines Nadelmikrometers mit Vermeidung der bey den übrigen Methoden vorkommenden Unbequemlichkeiten zu bestimmen. Dieses sinnreiche Instrument ist von dem Vf. Vater erfunden, und auf der zweyten Kupfertafel Fig. 8. abgebildet worden. Und auch bey dieser Abbildung ist die davon gegebene Beschreibung absichtlich immer noch nicht die deutlichste.) Kap. 3. Beschreibung der beliebtesten Vergrößerungsgläser, und ihres Gebrauchs. (Zuerst von dem Lampenmikroskop, das eigentlich den Vater des Vf. erfunden, er aber so verändert und verbessert hat, daß es als ein neues Instrument angesehen werden kann. Die äußere Form dieses Instruments ist vortreflich: seine Wirkung wird als sehr groß angegeben, und der Preis ist ungefähr 140 Thaler. Die Vortheile dieses Mikroskops sind folgende: dunkle Gegenstände können damit eben so gut, als durchsichtige betrachtet werden; erstere behalten alle ihre Farben unverändert, und können ohne vorhergegangene Vorbereitung mit der größten Leichtigkeit

an diesem Instrumente angebracht werden; dieses Instrument ermüdet die Augen nicht im geringsten; mit demselben läßt sich ein richtiger Umriss der betrachteten Gegenstände, selbst von ungeübten im Zeichnen, verfertigen, folglich möchte es bey anatomischen und botanischen Zeichnungen zu empfehlen seyn. — Bey allen Mikroskopen ist theils auf Modification des Lichts, womit die Gegenstände erleuchtet werden müssen, theils darauf Rücklicht zu nehmen, daß das Instrument nach dem Brennpunkte der Vergrößerungslinse gerichtet wird. Bey dem Lampenmikroskop muß drittens noch das Stück, an welchem das Auge des Beobachters angelegt wird, so gestellt werden, daß sein Mittelpunkt mit dem Brennpunkte der Linse und der Sehaxe zusammenfällt. — Vom Cussischen zusammengesetzten Mikroskop, und seinem Gebrauche. — Von Adams verbesserten doppelten und einfachen Mikroskop. Der Körper ist cylindrisch, und enthält eine Auszugsröhre, in welcher zwey Augengläser, um das Sehfeld zu vergrößern, und ein Collectivglas (*body-glass*) enthalten sind. Die Vergrößerungslinse befindet sich in eine Art von Objectenchieber gefaßt, welcher in einer Nut auf dem Quersstücke, worauf der Körper des Mikroskops fest geschraubt ist, hin und her geschoben werden kann, so, daß ohne viele Mühe sogleich verschiedene Vergrößerungen bey einem Gegenstande gebraucht werden können. An dem Objectenhalter ist folgende Veränderung angebracht: er besteht nun aus einer cylindrischen Röhre, in welcher sich ein Auszug befindet, der eine Collectivlinse enthält. Unten befindet sich ein doppelter Erleuchtungsspiegel, oben ist er plan; auf der andern Seite concav. Bey dunkeln Gegenständen kann noch ein holer Erleuchtungsspiegel von oben herab angebracht werden. Wenn der Körper weggenommen, und das Auge unmittelbar über der Vergrößerungslinse angebracht wird, so ist es ein einfaches Vergrößerungsglas; in Verbindung mit den Augengläsern und der zweyten Verleuchtungslinse ein zusammengesetztes. — Noch ein zusammengesetztes Mikroskop von Adams, dessen Vorzüge vornemlich in Gestalt zu suchen sind, wodurch sowohl die verticale, als horizontale Richtung des Mikroskops nach Belieben abgeändert werden kann; zweytens sind die Spiegel größer, als bey dem vorhergehenden, und drittens kann durch Zahn und Getriebe der Körper des Mikroskops in einer horizontalen Richtung über alle Theile des zu betrachtenden Gegenstandes hinweg bewegt werden. Der Preis ist auch 140 Thaler. — Von dem Culpesersehen Mikroskop. — Vom Sonnenmikroskop für durchsichtige und undurchsichtige Gegenstände, nach B. Martin's Verbesserungen. Der Preis zu 40, 100, und 140 Thaler. — Von einem kleinen Vergrößerungsglas für undurchsichtige Gegenstände (es ist eine Abände-

lung des Zirkelmikroskops). — Von Ellis Waffers-Mikroskope, *Lyonnets* anatomischen, und Dr. *Withering's* botanischen, und dem gemeinen botanischen, welches dem *Withering'schen* vom Vf. noch vorgezogen wird: von einfachen Lupen zu botanischen Untersuchungen. — Von dem Mikroskope des *Apinus* in Petersburg, welches bekanntermassen aus einem achromatischen Fernrohre verfertigt wird. (Es hat hier die Vervollkommnung erhalten, daß unterhalb dem achromatischen Objectivglasse noch eine cylindrische Röhre angebracht worden, welche anderthalb Zolle von ihrem Ende halb durchschnitten ist, so daß eine runde Scheibe, an deren Peripherie herum die Objecte zwischen dünnen Glascheibchen liegen, sich mit diesen Objecten um ihren Mittelpunkt herum durch die Axe des Fernrohres bewegen kann. Unter dieser Scheibe ist ein Spiegel angebracht, welcher das seitwärts einfallende Licht nach den Objecten hinwirft, und wenn man diese Erleuchtung nicht nöthig hat, herausgenommen werden kann. Ueber alles weg kann eine unten mit einem Boden versehene cylindrische Röhre geschraubt werden, um den Staub von dem Spiegel und den Objecten abzuhalten, und auch das Instrument zu einem Taschennikroskope zu machen. Es lassen sich auch undurchsichtige Gegenstände mit diesem Instrumente betrachten.) — Beschreibung des mikroskopischen Apparats, welcher auf der neunten Kupfertafel abgezeichnet worden ist. (Bey den Tiedemann'schen neuen Mikroskopen sind alle diese Stücke: nur T nicht, welches eine Maschine vorstellt, um queere Holzschnitte von bestimmter Dünne für das Mikroskop zu verfertigen: sie ist bey aller, an englischen Instrumenten gewöhnlichen, Eleganz äußerst einfach.) — Kap. 4. Allgemeine Anweisung zum Gebrauche des Mikroskops und zur Zubereitung der Objecte. (Er handelt hier von der notwendigen Vorbereitung und Stellung des Mikroskops; von der schicklichsten Beleuchtung der zu untersuchenden Gegenstände; und wie verschiedene Körper so vorgerichtet und aufbewahrt werden können, daß man ihre Natur, Organisation und ihren Bau durchs Mikroskop richtig zu beurtheilen in Stande sey. Folgende Regeln sollen bey dem Gebrauche des Mikroskops beobachtet werden: die Gläser müssen mit einem weichen Leder gereinigt; die Gegenstände so genau als möglich in den Brennpunkt der Vergrößerungslinse gebracht; das Auge muß bey einem zusammengesetzten Mikroskope so lange vom Augenglase entfernt werden, bis man den Punkt gefunden hat, wo das größte Sehfeld und die deutlichste Vorstellung des Objects erhalten wird; man muß zuerst mit kleinen Vergrößerungen den Anfang machen, weil man theils mit diesen die Lage und Verbindung des Ganzen übersehen, und diejenigen entdecken kann, welche einer weitern Untersuchung werth sind, theils

theils weil sich so das Auge allmählich an das Mikroskop gewöhnt; jeder Gegenstand muß, wo möglich, zuerst in der ihm natürlichsten Lage betrachtet werden, weil sonst ganz irrige Begriffe über den Bau des Ganzen und die Verbindung seiner Theile unter einander entstehen — Da die Helligkeit eines Gegenstandes von der Menge des auf ihn fallenden Lichts, die Deutlichkeit aber von einem schicklichen Verhältnisse dieser Menge von Lichtstrahlen zu der Grösse und der Natur des Gegenstandes abhängt, so werden auch hierüber die nöthigen Regeln gegeben. Um z. B. alles falsche Licht von dem zu untersuchenden Gegenstande zu entfernen, soll das Mikroskop in einem verfinsterten Zimmer, wo das Licht durch ein einziges Loch einfällt, gebraucht werden: oder man untersucht die Gegenstände Abends, und erleuchtet sie mit Argand's Lampe, wodurch überdies ein steteres Licht, als das Sonnenlicht ist, erhalten wird. Wenn das Licht zu stark ist, bringt man zwischen den leuchtenden und dem zu untersuchenden Körper ein geöltes Papier oder matt geschliffene Glasplatte, u. s. f. — In Ansehung der Zurichtung der mikroskopischen Gegenstände führt er die von Boerhaave bekannt gemachte Swammerdam'sche Methode seiner dabey gebrauchten Instrumente und Lyonnet's ähnliche Bemühungen an, und handelt endlich von einigen Gegenständen, welche sich gut zu mikroskopischen Untersuchungen schicken, z. B. den Infusionsthierchen, Wasserpolyphen, Pflanzentheilen, als den einzelnen Theilen eines Spörslings, der Rinde, dem Splint, den Safröhren einer Pflanze, und bey jedem dieser Gegenstände wird die Art der Zubereitung und Aufbewahrung zugleich mit gelehrt. Kap. 5. Von den Insecten. (Nach einer allgemeinen Betrachtung derselben findet man von ihrer Verwandlung, ihrem Odemholen, ihrer Nahrung, und ihren Wohnungen unterhaltende Nachrichten aus Degeer, Geoffroy, Bonnet, Fabricius, Malpighi, Needham u. andern bekannten Insectologen zusammengetragen.) Im Kap. 6. ist von Lyonnet's Zergliederung der Weidenraupe ein weitläufiger Auszug aus seinem hierüber herausgegebenen Buche geliefert, und von der Entenmuschel (*Ieps anatifera*), der Pferdebremse, den Flügeln und Eyern der Insecten, und den Fischschuppen gehandelt worden. Kap. 7. enthält Trembley's und andrer Beobachtungen von den Armpolyphen, eine kurze Geschichte der Entdeckung dieser wunderbaren Thiere, und einige Nachrichten von ihren sonderbaren Eigenschaften; nebst einer Betrachtung der verschiedenen Arten von Räderthierchen, aus Buffon, Needham und O. F. Müller. Kap. 9. Vom Holz aus des Duhamel du Monceau traité sur la physique des arbres; Malpighi, Grew, Hill, Bonnet und de Saussure. (Auf den 3 beygefügten Kupfertafeln sind Querschnitte von der fetten Henne (*Sedum telephium*), vom

spanischen Rohre, vom Eibisch, vom Haselbauden- und Lindenholze, vom gemeinen Rohre, vom Bambus- und Zuckerrohre abgebildet.) Endlich Kap. 10. von der Krystallisation der Salze, wie sie unter dem Vergrößerungsglase erscheinen, aus Macquer H. Baker, der encyclopaedia britannica u. s. w. Die hierüber gehörigen Kupfer stellen Salpeter, Grünspan, Wermuthsalz, Bernsteinsalz, Hirschhornsalz, und Salmiakkrystallen vor. Hierauf folgt ein Verzeichniß von allerhand sowohl durchsichtigen als undurchsichtigen Gegenständen fürs Mikroskop von S. 687 bis S. 708, welche man sich verfertigen, oder auch bey dem Vf. gleich zubereitet erhalten kann. — So viel vom Inhalte dieses weitläufigen Werks! Die Behandlungsart dieser angeführten Materialien, welche der Vf. gebraucht hat, mißfällt dem Rec. aus dem doppelten Grunde, weil 1) alles das, was von den durchsichtigen Gegenständen so weitläufig (von S. 150 — 711.) beygebracht worden ist, nur sehr uneigentlich in dieses Werk gehört; 2) weil der eigentliche Gegenstand dieses Buchs, die Verfertigung der mannichfaltigen Mikroskope, so unvollständig darin abgehandelt worden ist, daß man sich daraus über die beste Einrichtung jeder Art von beschriebenen Mikroskope wird wenig Rathes erhalten können, ungeachtet man dieses von einem berühmten englischen Künstler erwarten sollte. Nicht ein einzigesmal wird gesagt, das Augenglas von diesem oder jenem Mikroskope ist auf beiden Seiten erhaben, oder nur auf einer erhaben, und auf der andern plan, oder es ist ein Meniskus von dieser oder jener Gestalt, und hat die bestimmte Brennweite; und ähnliche Anweisungen, den wahren Bau der so mannichfaltigen Vergrößerungsgläser einsehen zu lernen, fehlen gänzlich. Dagegen findet man, wie aus der Inhaltsanzeige erhellt, mehrere Gegenstände durch den größten Theil dieses Werks abgehandelt, welche man hier nicht sucht, und in andern Werken, wohin sie eigentlich gehören, vollständiger und richtiger, vorgetragen sind. Ueberall sind lange Stellen aus Brooke, Stillingfleet, Thomson, Cowper, und andern englischen Dichtern angebracht, um das Buch noch mehr anzuschwellen, und folglich seinen Preis zu vermehren. Das ganze Werk kann also fast nur als ein Bilderbuch, und ein (ungeheuer theures) Avertissement von den Instrumenten dieser Art, welche Hr. Adams verfertigt, angesehen werden.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Versuche und Bemerkungen über die Ursache der dauerhaften Farben undurchsichtiger Körper*, von Edward Hufsey Delaval. Aus dem englischen übersetzt, nebst einer Vorrede von Dr. Lorenz Crell. 1788. 132 S.

Hr. Crell, der die Uebersetzung dieser für Künstler und Fabricanten sehr lehrreichen Schrift unter
Bbbbb 2
seiner

seiner Aufsicht durch Hn. *Meyneke*, einen jungen Mediciner, besorgen ließe, verdient dafür gewiß allen Dank. Besonders geben ihr die von zwey so gründlichen Naturforschern als *Klugel* und *Lichtenberg* sind, in der Vorrede dieser Schrift über des Vf. Theorie angestellte Betrachtungen beträchtlichen Vorzug, und sie zeigen uns, daß sich gegen *Delavals* Theorie noch immer mancherley anwenden lasse. Der Vf. ist der Meynung, daß durchsichtige Flüssigkeiten, keine Lichtstrahlen zurückwerfen, weil er beobachtete, daß mit durchsichtigen Flüssigkeiten gefüllte Gläser; davon drey Seiten schwarz belegt wären, bey schief einfallenden Lichte schwarz schienen und weil sich durchsichtig gefärbte Gläser eben so verhielten. Die Farbe entstehe also von beygemischten undurchsichtigen Theilen, welche die Lichtstrahlen zurückwürfen; und dieses auf Malerey und Färbekunst anzuwenden, ist seine vorzüglichste Absicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *De la Feodalité, et de l'Aristocratie Francoise, ou tableau des effets desastreux des Droits Feodaux, et refutation des erreurs sur lesquelles la Noblesse fonde ses pretensions.* N. L. N. II. 1789. 8.

Wir haben absichtlich den ganzen Titel dieser kleinen Broschüre abgeschrieben, die den bisherigen großen Vorzügen der französischen Geistlichkeit und des Adels den heftigsten Krieg ankündigt. Mit den lebhaftesten Farben schildert der Vf. die mancherley, fast unglaublichen, Bedrückungen der niedern Stände von den höhern, und wenn er gleich seinen Pinsel zuweilen in etwas zu helle Farbe taucht, und sich von seinem Eifer und seiner Einbildungskraft zu weit hinreißen läßt, so werden doch gewiß Ausländer aus dieser Schrift eine Menge den Landmann in Frankreich völlig zu Boden drückender Lasten kennen lernen, von denen die Schlässe der Nationalversammlung ihn zu befreien angefangen. In der ersten Nummer wird aus der französischen Geschichte gezeigt, wie der Adel und die Geistlichkeit sich von dem Anfange der Monarchie an, gemeinschaftlich bestrebt haben, den Königen ihre Rechte und ihre Domainen zu rauben, und wie von ihnen die Krone sowohl, als die ganze Nation tyrannisiert worden. Ferner bemüht sich der Vf. zu erweisen, daß sich die Könige erst nach dem in Freyheit gesetzten dritten Stande von vielen Bedrückungen der beiden andern Stände befreyet haben, und daß das Haus Bourbon den Besitz der Krone allein dem dritten Stande zu verdanken habe. In der zweyten Nummer wird das französische Lehnswesen mit allen

seinen Mängeln, Bedrückungen, und Irregularitäten entwickelt, und vorzüglich lernt man aus den hier gesagten, die schädlichen Lehnüberbleibsel des *Francfief* und der nicht minder grausamen Jagdrechte, und Capitainerien kennen. Vor kurzem hat der König eine solche Capitainerie zu Montceaux in Isle de France errichtet, und ihrem Besitzer die Befugniss ertheilt, sechzehn französische Quadratmeilen Land, welche zusammen 51,000 Morgen Land enthalten durch die Jagd zu verwüsten. Von dem angeführten Morgen bestehen 33,000 in Ackerfeldern, Wiesen und Weinbergen, und der Verlust, den der König, die Eigenthümer und den Bauern dieser Gegend bloß durch die Jagd, und das sich hier vermehrende Wild in ihrer jährlichen Einnahme leiden, berechnet der Vf. auf 2,092,000 L. Bloß an der jährlichen Kornärnte verliert der Bauer durch Wildschaden 240,000 L. und der Eigenthümer verpachtet jeden Morgen Land jetzt 10 Livres geringer, als ehemals. Dem König kostet die Capitainerie, was er dadurch an Abgaben verliert ungerechnet, bloß eine Besoldung der dazu gehörigen Jäger und anderer Personen jährlich 34,000 L. Sollen die zur Capitainerie gehörigen Mauern, Barrieren, Graben ausgebeßert werden, so bekommen die Officianten Befehl, dazu die Geldbusen der Einwohner anzuwenden, und da erstern von diesen Strafen gewisse Procente anheim fallen, so unterlassen sie nicht, die Einwohner auf die ungerechteste Weise zu Geldabgaben zu nöthigen. Sobald einer von dem zur Capitainerie gehörigen Hunden toll wird, so heißt es gewöhnlich, er wäre von dem Dorfhunden gebissen. Diese werden sodann ohne Unterschied todt geschlagen, ausgenommen, wenn ihre Herren vornehme Leute sind, oder ihre Hunde durch ein Stück Geld retten können. Der Bauer muß (sogar auf besondern Feldern, vorzüglich auf den Brähen, Dornen oder andere Gewächse zum Unterhalt des Wildes auf seine Kosten pflanzen. Die Prozesse, wein er wegen eines Stücks angeschossenen Wildes verwickelt wird, bringen ganze Familien an den Bettelstab, und den Hausvater ins Gefängniß, auch wohl gar auf die Galeeren. Kein Einwohner darf ein Gewehr abbrennen, und der Vf. führt ein Beyspiel an, daß etliche Einwohner des Dorfs Triport bey einer Kindtaufe einigemal eine Fliete abfeuerten, deswegen aber einer von ihnen zu einer Geldbusse von 75 L. ein anderer zu 36, und die übrigen zu kleinern Summen verurtheilt wurden. Das *Droit de francfief* ist für die bürgerlichen Lehnbesitzer eine harte Last. Alle zwanzig Jahre und, so oft sich der Besitzer ändert müssen sie dem Könige einmal den ganzen Ertrag des Lehnguts bezahlen, und überdem die gewöhnlichen Abgaben entrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28^{ten} December 1789.

NATURGESCHICHTE

FRANKFURT, b. Varrentrapp u. Wenner: *Joannis Milleri Illustratio systematis sexualis Linnaei: quam e textu anglico editionis minoris translata, nunc emendatam, additamentis varis propriis, praecipue Terminorum Botanicorum notionalis inservientibus, atque indicibus necessariis locupletatam accuravit, D. Fr. Guil. Weiss. Vol. I. Alph. u. g. B. in g.*

Joannis Milleri tabulae iconum centum quatuor plantarum, ad illustrationem systematis Linnaeani. Auctoris inanimi artificiosa, summa industria imitando sculptur expressae a Carolo Goepfero Sletstadiensi revisae, addendo atque corrigendo passim litteras ac signa reliqua, ut textus accurate respondeant, atque nomina plantarum in tabulis indicando, ut magis accommodatae a D. Fr. Guil. Weiss. Vol. II. 105 Tafeln illum. in g. (8 Rthlr. netto).

Die erste prachtvolle Ausgabe in Groß-Folio dieses Millerischen Werkes, war von 1770 bis 1777 mit funfzehn Heften vollendet. Da sie aber wegen ihrer Kostbarkeit nicht jedermanns Kauf seyn konnte, wurde der V. bewogen auch eine kleine in gr. 8. zu veranstalten, bloß mit englischer Angabe der botanisch-Linneischen Kunstsprache die in jener hingegen auch lateinisch war. Hr. Miller war Maler, Kupferstecher und Botaniker zugleich; um desto weniger konnte auch etwas bloß mittelmäßiges dieser Art aus seinen Händen entspringen. Bekanntlich sind beyde Ausgaben mit allgemeinem Beyfall der Kenner aufgenommen worden. Selbst Linné legt der ersten in seinen deshalb an ihn geschriebenen drey Briefen, die Hr. Hofr. Weiss in seiner Vorrede ebenfalls wörtlich hat abdrucken lassen, das größte Lob bey. Dieses betraf jedoch nur die Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen, wodurch Hr. Miller die Kunstsprache des Linneischen Systems durch alle 24 Klassen zu verdeutlichen gesucht hatte. So gut diese aber auch dem gesuchten Endzwecke entsprachen, war dennoch damit den

Schwierigkeiten bey weitem nicht ganz abgeholfen, womit diese Sprache wegen ihrer Eigenheit und Kürze verbunden ist, die auch Hr. M. im Englischen beybehalten, und möglichst nachgeahmt hat. Um nun dieses Werk auch für diejenigen Lehrer und Lehrlinge gemeinnütziger zu machen, die kein Englisch verstehen, und über die gesamte zum Linneischen System gehörige Terminologie helles Licht zu verbreiten, entschloß sich der schon längst als Privatlehrer dieser Wissenschaften in Göttingen rühmlich bekannte, nunmehrige Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rotenburg und Hofr. Weiss, zu dieser vortreflich bearbeiteten lateinischen Ausgabe des kleinern Millerischen Werkes. Statt der Einleitung zu derselben, hatte Miller den vierten Abschnitt aus Linné's Philosophia botanica, der von der Befruchtung handelt, in das Englische übersetzt, dabey auf einige seiner Abbildungen verwiesen und bisweilen auch die Kunstwörter kurz erklärt. Hr. W. giebt dagegen die Grundsätze des Linneischen Sexualsystems; nemlich eine weitläufigere systematische Belehrung über die hauptsächlichsten Begriffe, wodurch die Kunstwörter, deren sich Linné bey Beschreibung der Charaktere der Gewächse bediente, sehr verständlich gemacht werden. Er hat sie in folgende vier Hauptstücke zusammen gesammelt. I. vom allgemeinen Begriff des Gewächses. II. Linné's Theorie der Befruchtung; wo die, für die Befruchtungstheorie gehörigen Kunstwörter bestimmt erklärt, und mit untergesetzten Beyspielen erläutert werden, die sich unter den Abbildungen befinden. Die Art, von welcher diese genommen sind, wird allemal auch mit den Trivialnamen nach der 14ten Ausgabe des Pflanzensystems angegeben. III. Allgemeiner Begriff von den verschiedenen Systemen der Botaniker. Er empfiehlt hier mit Recht den Lernenden nachdrücklich, sich mit diesen gut bekannt zu machen. Der Nutzen davon ist unleugbar. IV. Der Schlüssel und Abriss des Linneischen Sexualsystems, nebst Erklärung der Charaktere von den Klassen und Ordnungen derselben. Hier zu jeder Gattung des Miller die Definition nach der sechsten Ausgabe der Gen. Plant. und Murra's Syst. Veg. nebst untergesetz-

Cccc

ter

ter Art mit ihren Trivialnamen und Verweisung auch in die dritte Ausgabe der Spec. plant. Hier auf folgt dann die eigentliche Uebersetzung von Millers Werk, wo Hn. W. Zusätze eingeklammert mit seinem Namen sich befinden. Ueberdem hat er nicht allein die englischen Namen der Gewächse beygehalten, sondern auch die gewöhnlichsten deutschen ihnen beygefügt. Den Beschluss macht 1. ein alphabetisches Verzeichniß der lateinischen, 2. der deutschen, 3. der englischen Namen der Pfl., die dieses Werk enthält, und 4. ein ebenfalls alphabetisches vollständiges Verzeichniß der Kunstwörter und vorzüglichsten Sachen. Es haben sich zwar mehrere berühmte Männer die Mühe gegeben, das Dunkle in der Linnäischen Terminologie aufzuklären, keiner aber hat es noch Hn. Weiss in der Ordnung, Richtigkeit, Präcision und Deutlichkeit, gleich, vielweniger zuvorgethan: daß also dieses Werk allein, welchen an der Verständlichkeit des Sinnes der Linnäischen Kunstsprache gelegen ist, vorzüglich zu empfehlen ist. Der zweyte Band hingegen, der lediglich aus Kupfertafeln besteht, ist nicht so empfehlungswürdig ausgefallen. Demzufolge, was Hr. W. in der Vorrede davon sagt, und der in Kupfer gestochene weiltätige Titel angeht, würde Rec. geglaubt haben, daß ihn nur zufälliger Weise ein so schlecht mit Farben erleuchtetes Exemplar in die Hände gefallen sey, wenn er nicht auf den Probelblättern zu der Ausgabe des Millerischen Werkes in großem Format, das Hr. W. auf Subscription angekündigt hat, die nemliche Behandlung der Abbildungen gesehen hätte. Wir wünschen der Hr. Kriegsrath Merk wäre bey der Besorgung dieses Theils, an bessere Meister in der Kunst, und nicht an Stümper gerathen. Bey dem Werke der Weilsischen Arbeit und dem nicht geringen Preise des Ganzen, hätte mehr Sorgfalt, auch hierauf verwandt werden sollen.

BERLIN, b. Morino u. Comp: Allgemeine Naturgeschichte der Fische. Siebenter Theil oder der ausländischen Fische vierter Theil in 5 Bogen in 4 mit 3 Heften in Fol. nemlich N. 217 bis 234.

Das Blochische wichtige Fischwerk ward nicht allein allgemein bekannt, sondern auch wirklich nach Verdienst geschätzt. Demungeachtet konnte es nicht ohne großen Aufwand fortgesetzt werden, und die Besitzer des ersten Theils würden vielleicht noch lange ein unvollendetes kostbares Buch befeßen haben, wenn die Morinosche K. A. Kunsthandlung sich nicht entschlossen hätte, dasselbe fortzusetzen. Diese versprach von der diesjährigen Michaelismesse an alle halbe Jahre drey bis sechs Hefte desselben, für den bisherigen bekannten Preis zu liefern, und es ist die Vollendung des Werks um so mehr zu hoffen, da die Zeichnungen und der Text dazu, schon fertig liegen. Der Vorrath dazu ist fast eben so

stark als das schon gelieferte. Wenn Hr. B. mit seiner eigenen Sammlung, deren größte Theil im Linnäischen System noch nicht vorkommt, fertig ist, wird er die übrigen Zeichnungen aus andern Werken in einem besondern Bande mit schwarzen Abdrücken folgen lassen, die nicht abgebildeten bloß beschreiben, und also ein vollständiges Fischwerk liefern. Die 10 ausgewählten jetzt herausgekommenen Abdrücke von Fische sind ganz ausnehmend schön. Es sind nemlich S. 2 Tab. 217. der surattische Klippfisch *Chaetodon surattensis*; Hr. Johnson brachte ihn aus Suratte und Hr. Pred. Chemnitz in Kopenhagen lieferte ihn. S. 5 Tab. 218. fig. 1. der chinesisches Klippfisch. S. 7 Tab. 218. fig. 2. der kleinische Klippfisch. Er ist aus Ostindien und Klein machte ihn bekannt. S. 9 Tab. 219 fig. 1. Der zweyheckige Klippfisch. Er hat hinten in der Rückenflosse zwey große Flecken; Klein hat ihn bekannt gemacht. S. 11 Tab. 219 fig. 2. Der zweyfächliche Klippfisch. Bey Seba sind die Stacheln in der Afterflosse die Bänder u. dgl. nicht bemerkt; er ist in Ostindien. S. 13 von dem Papageyschen überhaupt. S. 23 Tab. 220 der griechische Papageysch. *Scarus crotenus*. S. 27 Tab. 221 der rothe Papageysch aus Ost- und Westindien. S. 29 Tab. 222 der grüne Papageysch; aus Japan. S. 31 von den Bodianischen überhaupt. S. 33 Tab. 223 der Bodian, *Bodianus* aus Brasilien; ist roth und gelb und ein schmackhafter Meerfisch. S. 36 Tab. 224 der Jakob Eversten, *Bodianus guttatus*; in beiden Indien. S. 40 Tab. 225 der Paguar, *Bodianus pentacanthus* aus Brasilien; S. 43 Tab. 226 der Boenak, *Bodianus Boenak* aus Japan. S. 45 Tab. 227 der Aya, *Bodianus Aya* aus Brasilien. S. 48 Tab. 228 der gefleckte Bodian, *Bonamacurus* aus Japan. S. 50 Tab. 229 der Apus, *Bodianus Apus* aus Brasilien. S. 53 Tab. 230 der großschuppige Bodian, *Bodianus macrolepidotus*, wahrscheinlich aus Ostindien. S. 55 Tab. 231 fig. 1. der Sternträger, *Bodianus stellifer*, soll vom Vorgebürge der guten Hoffnung seyn. Gut wäre es, wenn sein deutscher Name zugleich das Geschlecht und die Art bezeichnete. S. 57 Tab. 231 fig. 2. der Silberbodian, soll aus dem mitländischen Meere seyn. S. 59 von den Sogofischen überhaupt. S. 61 Tab. 232 der Sogo, *Holocentrus Sogo*; *Poreia marina rubra* Catesb. 2 t. 3 f. 1 in allen vier Welttheilen. S. 67 Tab. 233 der grünliche Sogo, *Holocentrus virescens*; aus Westindien und S. 69 Tab. 234 der Oogo, *Holocentrus Ongus*, aus Japan. Wir wünschen von dieser Beschreibung auch bald die Ausgabe in 8 mit schwarzen Abdrücken, um dadurch das Werk noch gemeinnütziger gemacht und es vor den Anstalten fideles Nachdrucker sicher gestellt zu sehn.

BRUNNEN, b. Mousier, u. PARIS, b. de Bure d. a. : *Mémoires pour servir à l'histoire naturelle*

faque et naturelle de la Suisse: rédigés par Mr. Reynier et par Mr. Struve Prof. honoraire de chimie à l'Academ. de Lausanne Tome premier 1788. 18 B. 8. nebst 2 Kupfertafeln.

Eine von den Absichten dieser Sammlung von Aufsätzen ist, den französischen Naturforschern die in den deutschen Cantons der Schweiz über die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes gemachten neuen Entdeckungen in ihrer Muttersprache bekannt zu machen. Vornehmlich wollen die Herausgeber dazu Hn. Höpfners Magazin benutzen, mit dem sie den Vertrag getroffen, ihm auch das übrige dagegen für dasselbe mitzutheilen. Die Abhandlungen welche das Gewächreich betreffen, sind zusammen gestellt und eben so auch die zum Mineralreich gehörigen. Jene machen den ersten Theil aus. Statt des Eingangs hat Hr. Reynier seine Gedanken über das Studium der Naturgeschichte, besonders aber der Botanik eröffnet, wo von der Manier zu beschreiben, den Abarten, der Zeugung, dem Einflusse des R. Linne auf unser Jahrhundert, oft sehr sonderbare und ganz irrige Meynungen vorkommen. Linné soll z. B. den bessern Fortgang einer genauen Gewächskunde dadurch gehalten haben, weil er dem Anfängern in dieser Wissenschaft mit seinem System zu viel Erleichterung verschaffte. Ähnliche, zu wenig erwogene Aeußerungen findet man auch in den übrigen botanischen Abhandlungen dieses Theils; die meist Hn. R. zugehören; dagegen aber auch viel belehrendes. Die erste betrifft die in der Schweiz wildwachsenden verschiedenen Arten von Löwenzahn. 2. die im neunten Tom der *Acta helvetic.* von Hn. La Chenal befindlichen Zurechtweisungen und Vermehrung der ersten Pflanzenfamilie in Hallers *Historia plant. Helv.* übersetzt von Hn. Reynier und mit Noten begleitet. 3) Die Geschichte von einem Theil der Schweizer Binsen, von Hn. R. 4) Geschichte des Wasser-Ranunkel; von eben demselb. 5) Die Beschreibung zweyer Kleearten. Die eine, welche Hr. R. rafenartigen Klee nennt; abgebildet; die andere kommt mit den *T. saxatile* überein; 6) Beschreibung einer welligten und einer wimperrandigen Art Turnsenf, beide neu; von R. 7) Beschreibung einer botanischen Reise, die Hr. R. in das obere Walliserland und einen Theil der benachbarten Landvögtey Arden gemacht. 8) Kurze Nachricht von Hallers Genßer nebst Abbildung. 9) Verzeichniß der nach Hallern in der Schweiz entdeckten Gewächse; hiebey die Abbildung des einblättrigen Perlgrases. In der zweyten Abtheilung sind enthalten, 1) Vom Feldspath und seinen äußern Kennzeichen; von Hn. Strüme. 2) Chemische Zerlegung desselben, durch Hn. Morell; aus Höpfners Magazin. 3) Beschreibung der äussern Merkmale des schweitzer Bittersteines; ebend. 4) Chemische, durch Hn. Höpfner über denselben angestellte

Versuche. 5) Beschreibung des netherlich in der Schweiz entdeckten kohlenstiefigen oder sechsachtigten Bleyerzes; von Struve. Das Fossil, so ihm aus der Friedrichsgrube bey Ilmenau im Goethischen zugekommen und dort für Eisenerz mit Steinkohlen verändert gehalten werde, komme, außer der Farbe genau mit diesem schweitzer Bleyerz überein; weshalb es also diesem Lande nicht allein eigen sey. 6) Chemische Zerlegung der mineralischen Quelle zu Leenlingen am Thunersee; aus Höpfners Magazin. 7) Chemische Zerlegung des Wassers der Warmbäder. 8) Beschreibung des Spielglasbleyes aus den Gruben bey Servos im Thal von Chamouni; v. Struve. 9) Ein Brief von Hn. Z. über das Studium der Mineralkenntniß. Den Beschluß machen einige Anfragen über Gegenstände aus der Naturgeschichte, über welche die Herausgeber benachrichtigt zu werden wünschen.

FRANKFURT an der Oder, in Comm. b. Knaur: *Analecta ad historiam rei metallicae veterum. Ad Virum illustrem meritis Chr. Gottl. Heynium — autore Joh. Gottl. Schneider. 1784. 378 S. 4. (6 gr.)*

Hr. S. liefert hier Ergänzungen und Berichtigungen der beiden von der königl. Gesellschaft der Wissensch. in Göttingen gekrönten Preßschriften der Herren Florencourt und Reitemeier über den Bergbau der Alten und einiger Stellen in dem Commentar des Hn. Beckmann über *Aristoteles de Mirabil. auscultat.*, welche wir, da wie sonst zu weitläufig seyn müßten, nur kürzlich anzudeuten uns begnügen. Sie betreffen die Probe des Goldes und Silbers, die Amalgamation, die Art das Gold zu schmelzen, den Adamas (ein Eisenerz) und das Elektrum (silber- und goldhaltige Fossilien), die Politik der Römer, die goldhaltigen Miner roh aus Spanien kommen zu lassen, den Ursprung der Benennung *Argentum purissimum* für reines Silber, die verschiedenen Namen des ausgeschmolzenen Kupfers, den Gebrauch des Zinks, den Messing, Untersuchungen über den Widerspruch in den Nachrichten der Alten vom Daseyn des Kupfers und Bleyes in Indien, das Zinn; sowohl das britische als portugiesische, und den Gebrauch desselben bey den Alten und im mittleren Zeitalter, das Eisen, den Stahl und Magneten, ihre Gewinnung, Bearbeitung und Gebrauch, vorzüglich auch die Erfindung des Compasses. Der Vf. hat seinen schon bekannten Fleiß in Aufsuchung aller zu seinem Gegenstand gehörigen Stellen der Alten, seine gründlichen Kenntniße, und seine Beurtheilungskraft in Erklärung schwieriger Stellen auch in dieser kleinen Schrift aufs neue bewiesen, und Rec. kann sie als einen wichtigen Beytrag zur Geschichte des Bergbaues, und zur Erläuterung der Alten mit Recht empfehlen.

Zürich, b. Fuelsly: *Magazin für die Botanik*. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paul Usteri. Fünftes Stück. 184 S. 8. 1789. (12 gr.)

Liebhaber der Gewächskunde werden mit Antheil und Dank die Fortsetzung dieses für sie bestimmten Magazins, so wie die Bemühung der Herausgeber, demselben noch mehr Vollkommenheit zu ertheilen, aufnehmen. An eigenen Aufsätzen ist dies Stück nicht reich, Anzeigen und Auszüge aus andern Schriften nehmen den größten Raum ein. Eine kurze Biographie von Scopoli, und Willdenow's Verbesserungen und Zusätze zu seiner *flora borealinensis* (darunter die *Linnæa borealis* als eine Seltenheit in Deutschland Aufmerksamkeit verdient) ist hier alles was sich von jenen anführen läßt; von letztern aber: Schreber's *Persea Aegyptiorum*, botanische Bemerkungen aus den Naturforscher, eine neue Gattung Farnkraut: *Caenopteris*, von Bergius in den Schriften der petersburger Akademie bekannt gemacht; daraus ist auch die Nachricht über den Anbau der Luzern in der Bucharey von Häbltel; *Observationes botanicae* — aus Scop. *Delic. Insubr.* Tom. III.; Anzeige sekner Pflanzen in Deutschland von Schkuhr, aus dem Wittenbergischen Wochenblatt — *Aphanes arvensis* hat Schkuhr mit einem Staubfaden auch um Wittenberg gefunden und unbegreiflich scheint es ihm vier Staubfäden daran finden zu wollen, da wohl niemand einen einzigen, geschweige denn vier gesehen hätte. Nach Linné müßten bis auf Villars (Hist. des plantes de Dauphiné p. 310.) die mehrsten Botaniker nicht richtig gezählt haben, wenn das völlig wahr ist; man hat bisher größtentheils auf Linné's Zeugniß vier Staubfäden angenommen, neuerlich versicherte uns Hr. Timm daß nur einer müsse angenommen werden, Hr. Schkuhr macht aber auch diesen noch streitig — Die Sache verhält sich wahrscheinlich wie bey mancher andern Pflanze, wo die Zahl der Staubfäden nach dem Standort derselben ändert. Rec. fand in schweren Boden nicht selten vier, in leichtern auch zwey Staubfäden — Thunbergs *Dissertation de medicina Africana*, Bücheranzeigen und kürzere Nachrichten machen den Beschluß.

Leipzig, b. Cramer: *Nachrichten aus dem Blumenreiche*. Sechstes und letztes Stück, gesammelt von Schmahling. 1789. 71 Bog. 8. mit Tit. u. Vorrede.

Der Vf. verspricht beym Beschlusse in der Vorrede seines Werks, daß, was er etwa noch ferner im Blumenreiche Neues, Merkwürdiges

und besonders Schönes entdecken sollte, er seinen Freunden in periodischen Schriften oder kurzen Aufsätzen mittheilen wolle. Nachdem er im Eingang zu diesem Stück auch aus der immer höher steigenden Blumenkenntniß zu beweißen gesucht, daß diese Welt, ob ihr gleich dermaleins eine große Veränderung bevorstehe, sich gegenwärtig noch in der Zunahme ihrer Vollkommenheit befinde, handelt er 1. von den Hyacinthen, und beschreibt die gemahlte Flor von 79 Arten, womit ihn der Herzog v. Braunschweig beschenkt hat, kurz und passend. Hierauf folgen 2) die Ranunkeln, 3) die Anemonen, welche in diesem Werk zum erstenmal vorkommen, nebst Beschreibung von 26 Sorten Farben-Blumen. 4) Die Aurikeln: wovon ausführlicher in Hn. D. Weißmantels zweyten Theil seines Blumisten. Ein hier angegebener Winterquartier für diese Gewächse scheint uns neu zu seyn. Hierauf 5) die Tulpen. und 6) die Nelken, als Lieblingsblumen des Vf. zum Beschluß. Mittel wider ihre verderblichen Feinde, die Blattläuse und Oehrlinge wie auch eine sehr vortheilhafte Vervielfältigungsart außer dem Senken. Rec. findet aber auch in diesem Kapitel, was man hier nicht suchen sollte, eine genaue Beschreibung der Dose, welche der höchstsel. König v. Preussen Sr. Durchl. dem Herzog v. Braunschweig vermacht, und des Stockes, welchen der jetzt regierende König demselben geschenkt hat. Den völligen Beschluß machen Versuche und Erfahrungen bey der Cultur von Nelken, Aurikeln und Levcojen von Hn. Susemihl, Prodiger und Rector zu Röbel im Mecklenburgischen.

Wien, b. Hachenleiter: *Abbildungen in- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik*, dritten Jahrgangs drittes Zehend 1789. 8.

Die hier gegebene Gewächse sind *Polypodium aureum*, *Osmunda fruthiopteris*, *Panicum coloratum*, *Cynosurus domingensis*, *Lycopodium selago*, *Agaricus fmetarius*, *Bromus inermis*, *Phalaris oryzoides*, *Echium orientale* und *Polypodium vulgare*. Immer noch voller Unrichtigkeit in Zeichnung und Farbenerleuchtung. *Polypodium fruthiopt.* und *Lycop. selag.* z. B. sind niemanden, ohne den darunter gesetzten Namen, kenntlich: sogar die sehr einfache und so leicht nachzunehmende Gestalt des gemeinen Engellüßs ist ganz verunstaltet in der Zeichnung sowohl, als Richtung und Farbenerleuchtung. Wir wünschen, daß sich die Hn. Herausgeber in Zukunft genauere Zeichner und fleißigere Illuminirer anschaffen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29^{ten} December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *C. A. Cäsars*, Prof. zu
Leipzig, *Rhapsodien*. 1788. 222 S. 8. (12
gr.)

Schon aus mehreren Schriften kennt man Hn. C. als einen Mann von Freymüthigkeit und richtigem Blick. Auch in den sechs Abhandlungen, die gegenwärtiges Bändchen füllen, hat er die Ausrottung manches schädlichen Vorurtheils, und die Beherzigung mancher zur Zeit noch nicht allgemein gangbaren Wahrheit vor Augen gehabt. Zwar wird man schon aus der Wahl der Materien bald errathen, daß sich hier wenig anbringen ließe, was nicht schon größtentheils anderwärts gesagt worden war; dennoch gebührt Hn. C. das Verdienst, seinem Vortrag Wärme, seinem Stile Deutlichkeit, und seinem Gegenstand unterhaltendes Interesse gegeben zu haben. Die Aufsätze sind folgende: 1) der Genius des Sokrates; ein Traum — oder eigentlich eine Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele. Die Einleitung, wo der Vf. durch das Vehikulum eines Luftballs zu den überirdischen Regionen, und zu einem Gespräche mit dem Genius des Sokrates gelangt, gefällt uns nicht ganz. Sie ist zu lang ausgefallen, erinnert zu viel an ähnliche Einleitungen, und enthält manche zu unerhebliche, mit der Hauptsache nicht in Verbindung stehende, Gedanken. Dahin rechnen wir z. B. das S. 15. dem Kurfürsten von Sachsen gemachte Compliment, das zwar vom Herzen kommen mag, uns hier aber sehr am unrechten Ort zu stehen scheint. Die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele dürften auch weit mehr auf die *Beruhigung*, als auf die *Ueberzeugung* des Lesers wirken; ja, manche wünschten wir ganz hinweg; z. B. wenn S. 40 der Tod in der Schöpfung dadurch eine Rechtfertigung erhält, daß andern Generationen Platz dadurch gemacht werde, die zusammen und auf einmal des Erdglücks unmöglich genießen könnten. — Gewiß, man erweist der Allmacht Gottes wenig Ehre, wenn man ihr die Verlegenheit um den Platz für ihre Geschöpfe als einen Behelf anrechnet, ein so bitteres Uebel, als der Tod

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

noch überall zu seyn scheint, unter den Menschen einzuführen. — Uebrigens ist diese Abhandlung hier nicht zum erstenmal abgedruckt, sondern fand schon in dem Canzler- und Meißnerischen Journale für Literatur und Lektüre. (im dritten Jahrgange), nur daß sie hier eine kleine Umschmelzung erfahren, wie denn alle andern auch schon vorher in periodischen Schriften z. B. im Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte etc. sich befanden. II) Einige Gedanken über den Ursprung des religiösen Aberglaubens. Zwar ist man schon oft in neuern Zeiten gegen Fanatismus und Aberglauben zu Felde gezogen; doch lehrt die Erfahrung, daß es nur durch wiederholte Streiche gelingen könne, diese Feinde der Aufklärung zu Boden zu strecken. Hr. C. verdient daher Dank, daß er so eindringlich, und mit so bündiger Kürze geschrieben. Er beobachtet den Aberglauben in seinem Aufkeimen von dem ersten Kindesalter des Menschen, und zeigt, wie er sich nach und nach in die gebildete Gesellschaft, und selbst in die Lehrbücher der Philosophen eingeschlichen habe. — O, daß man doch eben so ihn wieder vertreiben könnte, wie er nun allzuleicht sich einführen läßt! III) Juristischer Naturrecht — eine Chimäre. Unter diesem, etwas sonderbaren, Titel will der Vf. die Nichtigkeit des Unterschieds darthun, welchen einige zwischen juristischen und philosophischen Naturrecht zu machen gewohnt sind. Die Gelegenheit hierzu gab ihm das mannichfaltig herrschende Vorurtheil: als ob nur ein Jurist zu Erklärung des Naturrechts vorzüglich tüchtig erfunden werden könne? Positive Gesetze sind freylich willkürlich, hängen von Zeit, Umständen und Sitten ab; die Gesetze der Natur aber sind, wie die Gesetze der Bewegung unabänderlich, und dienen jenen zur Grundlage. (Oder sollen es wenigstens!) Diese beurtheilt der Philosoph am besten, auch ohne Jurist im eigentlichen Verstande zu seyn. Jene hingegen kann nie der Jurist gehörig und richtig beurtheilen, wenn er nicht zugleich Philosoph im eigentlichen Sinne des Wortes ist. (Wenn nun aber das Naturrecht eigentlich Grundlage des positiven Rechts seyn soll; wer wird besser über die notwendigen Erfordernisse desselben zu

diesem Behufe urtheilen können? Doch wohl derjenige, der das positive Recht in allen seinen Theilen am besten kennt? Freylich muß dieser, darum nicht das Naturrecht nach dem positiven Recht modeln, und die Fragen des erstern etwa aus Grundsätzen des letztern bestimmen, sondern nur die Probleme für das Naturrecht daraus hernehmen, und dasselbe nachher für die davon im positiven Recht zu machende Anwendung vorbereiten. Das alles kann der Jurist allerdings nicht, ohne Philosoph zu seyn, aber hält denn Hr. C. beides für so ganz unvereinbar? Eine große Anzahl von Erfahrungen würde er in diesem Fall freylich leicht für sich anführen können.) IV) Von den Hindernissen, welche der Aufnahme und Beibehaltung des Naturrechts im Wege gestanden haben. Ausser der bereits gerügten Einmischung positiver Gesetze, werden mißverständnes Christenthum, Einschränkung der Denkkraft durch überladene Gelehrsamkeit und Befolgung schulgerechter Formen, Imgleichen Vermehrung der Begriffe durch Vieldeutigkeit der Kunstwörter, hier vorzüglich angegeben. Wir fügen hinzu; daß dies eben die Hindernisse sind, welche das Aufkommen jeder wahren Philosophie von jeher zurückhielten. V) Ueber das Vorurtheil des Alterthums. Die in der Natur menschlicher Empfindungen gegründete Verehrung alles Alten erhält durch die eben so natürliche Trägheit der Menschen eine größere Stütze, wie der Vf. mit Recht erinnert. — Uns dünkt, daß auch gegenwärtiges Interesse zu oft mit dem Althergebrachten zusammenhänge; und daher einer neuen Abänderung den verdienten Beyfall, aus Furcht eines zu erleidenden Schadens raube. VI) Einige Gedanken über gelehrte Streitigkeiten. Die Abgeschmacktheit vormaliger Streitsätze, und der plumpe Ton, zu welchem selbst vorzügliche Köpfe sich hinreißen ließen, wird hier in verschiedenen Beyspielen zur Schau aufgestellt. Wenn die Beschaffenheit gelehrter Streitigkeiten einen Maassstab abgeben sollte, wie weit es mit der sittlichen Verfeinerung einer Nation gediehen sey, so dürfen wir in unserm Jahrzehend uns keiner allzu hohen Stufe rühmen. Zwar verkennen wir den Nutzen dieser Fehden nicht; doch sollte jeder Gelehrte auch bey der festesten Ueberzeugung von seiner gerechten Sache nie vergessen, was er sich und dem Publikum schuldig sey. — Hr. C. Worte sind daher auch Worte zu ihrer Zeit geredet.

BODISSIN, b. Monse: *Actenmäßiger Bericht von der Grundlegung, dem Bau und der Einweihung der wendischen St. Andreaskirche zu Muskau in der Oberlausitz, nebst vorangeschickten historischen Nachrichten, von der gesammten Standesherrschaft Muskau, und der Hauptstadt dieses Namens, aufgesetzt von Christian Gottlieb Langner, Archidiakonus*

deselbst und des Consistorii Alsfod. 1788. 192 S. 8. ohne Vorrede.

Was man in dieser Schrift zu erwarten hat, zeigt der weitläufige Titel, die Nachrichten von der Standesherrschaft und der Stadt Muskau hätten freylich auf dem Titel wegbleiben können; denn die sind nur geringfügig, und was den Ursprung der Stadt betrifft, fabelhaft und ohne Kritik. Das übrige ist die Geschichte der abgebrannten Kirche, die nur mit so vielem Geschmack wieder aufgebaut ist, daß wenige Kirchen in der Provinz ihr gleich kommen werden.

SCHWELIN, b. Bärensprung: *Monatschrift von und für Mecklenburg. Erstes Stück. Jul. 4to. Zweytes St. Augul. 1788. 4. (Jedes St. 5 bis 6 Bogen u. 6 gr. Preis.)*

In einem Lande, wo so viel Theilnehmung am Vaterlande, selbst durch das mannichfaltige einander entgegenstehende Interesse befördert wird, kann eine Zeitschrift leichter ihr Glück machen, als in manchen großen Staaten, wo sich entweder alles unter den Willen des Hofes beugen muß, oder in einer sorglosen Behaglichkeit schlummert. Die vor uns liegende verdient, auch ohne diese Rücksicht, eine lange Dauer, theils weil sie gute Stücke hat, theils weil der grösste Theil der Ausländer in der mecklenburgischen Landeskunde ganz Fremdling ist. Der Plan ist zu weitumfassend. Denn deswegen Aufsätze einrücken wollen, weil sie von mecklenburgischen Verfassern herrühren, das ist wohl zweckwidrig. Daß Mecklenburger Aufsätze ausarbeiten können, wird ja nicht bezweifelt. Das erste Stück enthält 1) eine (sehr gute) Beschreibung des königl. schwed. Amtes Neuenkloster. 2) Armenanstalten in Güstrow. Rec. dünkt, es sehr fehlerhaft, daß die einmal subscribirten Beyträge als ein *Onus reale* angesehen und gerichtlich beygetrieben werden sollen. 3) Veränderung der Trauer in Parchim; 4) über die Verbesserung des gewöhnlichen Volks- oder Schillingskalenders. 5) Beyspiel eines gegen seine leibeigenen Unterthanen wohlthätigen Mecklenb. Gutsherrn (der Landrath von Barner hat die Zinsen von 4000 Rthlr. Capital zu deren Bestem bestimmt). 6) Rostockische Ordnung des Brudlaches vom J. 1567 (bezeugt ebenfalls den damaligen Aufwand bey Hochzeiten). 7) Gedanken über Hypothekenbücher überhaupt, und — speculativ. Dazu gehört N. 1) im folgenden Stück; ein erheblicher Aufsatz, aber hier keins Auszuges fähig. 9) Ueber den neuen grundgesetzlichen Erbvertrag aus Rostock, wozu noch gehört im II. St. N. z. Beurtheilung der Rede, welche zu Rostock den 9ten May 1788 Namens des akademischen Senats gehalten worden — aus Schwerin, und voll Unzufriedenheit „über die Mecklenb. Freyheitskrankheit;“ 10) über einige lokale Veranlassungen zu Religionspöttey — Noch bemerken wir aus St. II. N. 3. Wetterbeobachtungen

gen zu Malow bey Parchim, im April 1788, verglichen mit Berlinischen. Die Barometerveränderungen zu Malow und Berlin sind nach der Scala im Kupfer vorgestellt und auffallend gleichen Ganges. 4.) Schreiben eines Mecklenburgischen Einwohners über das auf dem Landtage zu Sternberg 1787 übergebene Project zu einer Tontine von 1400 Actien. — Bey der Anzeige der folgenden Stücke wird sich der Werth dieser Unternehmung noch besser als jetzt bestimmen lassen.

HALL, b. Gebauer: *Echantillon d'Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres.* 1789. 32 S. 8.

Inhalt und Behandlungsart verrathen bald den Vf. dieser Schrift, dem wir schon mehrere Sammlungen kleiner, sehr schätzbaren, Aufsätze zu verdanken haben, die sich, wie gegenwärtiger, durch große Belesenheit, und richtige Beurtheilung auszeichnen, und meistens auf neuere Schriften, oder auf Zeitumstände sich beziehen, welche den Hn. Vf., seiner öffentlichen Geschäfte halber, zur Untersuchung gewisser Materien veranlaßten. Die jetzige Sammlung enthält folgende: I. *Les Rois, qui se qualifient empereur.* — Die barbarischen Könige nach der Zerstörung des römischen Staates fingen an, diesen Titel zur Nachahmung der römischen Kaiser zu gebrauchen. Jetzt nenne sich noch der König von England zuweilen in einheimischen Verhandlungen, und der König von Frankreich in Verhandlungen mit der Pforte und den barbarischen Staaten so. Der Behauptung des Hn. v. Mertens aber, daß der K. von England von denselben Mächten auch so genannt würde, wird durch Anführung mehrerer Verträge widersprochen. II. *Vicissitudes qu'a subies le droit des anglois de couper le bois d'Inde ou de Campeche.* Gut und unterrichtend erzählt. III. *Sur les diètes pendant l'interregne.* — Polen wird mit Deutschland verglichen; dort habe der Primas als Vicarius das Recht, den Reichstag zu berufen, zu dirigiren etc.; in Deutschland haben es die Vicarii auch in der Capitulation Karls VII. erhalten; allein da die Fürsten demselben noch immer widersprochen hätten, so wäre es noch nicht als gegründet anzuerkennen, bis diese ihren Widerspruch ruhen ließen. Diese letzte Abhandlung ist unstreitig die Wichtigste von allen.

HAMBURG: *Türkisches Staatslexicon oder vollständige Erklärung aller türkischen Staats- und Hofbedienungen und einer Geschichte des Propheten Muhammeds, des Korans des K. Abdul-Hamid aus den sichersten Quellen für Zeitungsleser von Joh. Traug. Plant.* 1789. 8. 13 Bog.

Dem Zwecke des Vf. ist sein Buch ziemlich angemessen, und die gewöhnlichen Zeitungsleser

werden es gut brauchen können. Die Arbeit ist indessen sehr verschieden ausgefallen, nach dem der Vf. einem oder dem andern Schriftsteller gefolgt ist. Er hat von denen, die er gebraucht, hat, ein Verzeichniß in der Vorrede geliefert, unter welchen man aber nicht Peyssonel, Toderini und noch weniger Muradgen findet, welchen letzten Hr. P. vielleicht auch noch brauchen konnte. Auch ist es bey weitem noch keine Herde von Büchern, wie er sie in der Vorrede nennt, oder 200 Rthl. werth. Aber auch aus diesen angeführten Schriftstellern hätte er bey manchen Artikeln etwas bessers laßen können. So sind die Araber bey weitem nicht sämtlich Unterthanen der Pforte oder ihr nur einmal zinsbar, Kalif heißt nicht Stadthalter, sondern Nachfolger des Propheten, auch hätte angemerkt werden sollen, daß der osmanische Sultan jetzt der Kalif der Sunniten ist, und was das für Einwirkung auf die Krimm, die afrikanischen Republiken etc. hat. Die *Lingua franca* ist nicht die italienische Sprache, wie sie in der Turkey gesprochen wird, sondern ein aus mehreren Sprachen zusammengesetzter Mischmasch. Wie willkürlich ist folgendes S. 44. erklärt und hingeschrieben: Islam nennen die Türken ihr Glaubens- und Religionsystem, welches in dem Koran enthalten, und willkürlich erklärt und hingeschrieben ist. Das Harem des Großsultans besteht wohl nicht aus 2 Zimmern, die die Ausicht in die Sultans Gärten haben, und worinn die Maitressen des Sultans wohnen. Damit behilft sich ja nicht einmal die Frau eines Hamburgischen Kaufmanns. Es ist abgeschmackt von irgend einer Nation zu glauben, daß sie den Teufel anbetet, wie S. 93. von den Jesiden gesagt wird. Die Kora steht nicht in Muhameds vornemstem Tempel, sondern sie ist das vornemste Bethaus der Muhamedaner selbst. Die Artikel *Koran* u. *Muhammad* sind voller Unrichtigkeiten u. ganz nach dem gewöhnlichen Schlage schlecht unterrichteter oder hyperorthodoxen Schriftsteller abgefaßt, die glauben, der christlichen Religion etwas zu vergeben, wenn sie andern Glaubensgenossen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Gute, was am Ende des Artikels Muhammed von denselben gesagt wird, nimmt das Falsche, das vorher steht, nicht weg, sondern erregt nur einen bey nicht unterrichteten verwirrenden Widerspruch. Viele Artikel sind aus schlechten Büchern ohne alle Ueberlegung ausgeschrieen, und daher besonders die lächerlichen Fehler begangen, die man bey den Vergleichen der morgenländischen Bedienungen mit denen an unsern Höfen in dergleichen Büchern findet. So ist *Affatschy* *Baschi* durch Janitscharen Küchenhauptmann übersetzt; *Chiohader* *Aga*, des Sultans Mantelträger, Stiefelaussieher und Kammerherr, mit Hinzufügung des witzigen Einfalls: Zu diesem Posten gehört viel Genie! Wer kann es sich erklären, wenn S. 29. gesagt wird die *Baltatschyjis* sind Holsträger

und Trabanten, auch werden die *Köche und Confect-Becker* aus demselben genommen. Als wenn man zu diesen letzten Geschäfte gerade ausfuchen könnte, wenn man wollte, ohne daß er Kenntniß dazu hätte. Aus vielen Artikeln wird man auch durchaus keinen richtigen Begriff von der erklärten Sache erhalten. Z. B. *Bay Schiffcapitaine*, wo dem Leser viel besser geholfen wäre, wenn er ihm gesagt hätte, daß sie ihr Schiff und seine Besatzung als einen Zaim stellen müssen. Aus dem, was erson Wakuf sagt, wird niemand einen richtigen Begriff von dieser geistlichen Oblation und den Bewegungsgründen dazu bekommen. Daß die *Kadileschjers, Molahs, Kadis*, etc. wirklich zu dem geistlichen Stande gehören, und daß die ganze Ulema eigentlich, wie ehemals das der Fall bey allen morgenländischen Nationen war, aus Geistlichen besteht und den gelehrten Stand ausmacht, ist nicht allein nirgends gehörig auseinander gesetzt, sondern S. 142. steht ausdrücklich die *Khadi* wären keine Geistliche. Daß einige Artikel ganz ausgelassen sind, verdient am allerersten Verzeihung. Wenn der Vf. diese Auflage seines Buchs verkauft, und sich dann Mühe giebt, das Fehlerhafte auszumerzen, und das Unbestimmte und Schielende zu berichtigen, so kann sein Buch recht nutzbar werden. Aber alsdenn müssen wir ihn besonders bitten, den abgeschmackten Spass wegzulassen, der

warlich für ein Coffeehaus, das von mittelständigen Leuten besucht wird, nicht einmal gut genug ist, und den Lesern seines Buchs eckelhaft wird. Ungeachtet das Ganze damit angefüllt ist, so übertrifft er sich doch besonders auf S. 44. 52176. Er kann sich überzeugen haben, daß sein Witz über die groben Sitten der Karrenschieber in Constantinopel S. 73. keinen dieser Leute in irgen einer europäischen Stadt seiner machen wird. Ueber den Herrn *Muhammed* und *Monfieur Gabriel* lacht höchstens ein politischer Bierbrauer oder Krämer. Auch wird es nöthig seyn, daß er sich festere moralische Begriffe verschaffe und z. B. *Gch* bey S. 129. nicht durch eine bestimmte Erklärung von dem Sultan, sondern durch die gesunde Vernunft belehren lasse, daß der *Mufti*, nach seiner auf die Gesetzen seines Landes richtig gegründeten Ueberzeugung, nicht mehr Unrecht thut, wenn er 4 Frauen heyrathet, als der lutherische Generalsuperint., wenn er eine heyrathet. Hr. P. muß sich erinnern, daß sich Materien dieser Art nicht so entscheidend aburtheilen lassen. Der Katholik wird z. B. gegen ihn mit eben so vieler Gewissheit behaupten, daß der eine so gut fündig, als der andere. Sein übriger Tadel der Türken ist nicht gegründet. So sagt er von den *Mikladschiys*, der Leibwache der Paschen, daß sie bey einem Einbruche in feindliche Länder alle Frauenzimmers nothmüthigten, besonders die Nonnen. Womit will der Vf. diesen sonderbaren Geschmack beweisen?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halberstadt: Synopsis Theſium philoſophicarum ac Mathematicarum, quas in Conventu P. P. Prædicatorum Halberſtadii præſide P. Norberto Buck etc. publice exponunt, et ubi fieri poteſt, etiam demonſtrantur religioſi ejusdem inſtituti fratres. N. N. 1789. Die 16 Julii. 24 S. 4.* Unerwartet und nicht gleichgültig war Rec. die Erscheinung dieser Disputation; weil Dominicaner zu Halberstadt, so viel ihm bewußt ist, noch nie mit den Früchten ihres literarischen Fleißes ins Publikum getreten sind. Ob gleich diese ganze Disputation für unsre Zeiten nichts merkwürdiges enthält, so zeugt sie doch, daß auch hier Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften eingedrungen ist. Wir müssen diese Disputation mehr für eine Prüfung junger Studirenden, als für eine wahre Disputation halten, und auch in dieser Rücksicht verdienen das Dominikaner-Kloster, der Lehrer und die Schüler Beyfall. Sie müssen allerdings fleißig studirt haben, da sie es wagen, sich über alle Theile der Philosophie öffentlich prüfen zu lassen. Auch die Einschränkung in dem Titel; *et ubi fieri poteſt demonſtrantur* verdient, wenn man sie mit der ehemaligen scholastischen Demonstration vergleicht, allem Beyfall. Es ist ein großer Schritt zur Aufklärung, wenn man einsehen gelernt hat, daß nicht alle Sätze der Lehrer, es sey in welcher Wissenschaft es wolle, lauter ausgemachte Wahrheiten sind. Man sieht auch, daß die Scholastische Philosophie, der Leibnitzsch-Wolffischen Platz gemacht hat, und in manchen Stücken gehen die Theses noch von dem benannten System ab; desto besser! Einen Einfluß der neuesten Untersuchungen in der Philosophie bemerkt man freylich nicht. Die ganze Philosophie ist hier unter

drey Abtheilungen gebracht, Logik, Metaphysik und Physik. Rec. wundert es, nicht ein einziges Wort von der Moral zu finden, um so mehr, da sich der Vf. in der Physik in ein großes Detail eingelassen hat. Die Mathematik wird auf drey Seiten abgefertigt, auch werden aus derselben nur einige Sätze gehoben. — In der Logik ist unter andern die wichtige Lehre von der Umkehrung der Sätze ausgelassen. Es heißt: *Fontes vel Criteria veritatis ac Certitudinis*; Das ist eine auffallende Verwechslung zweyer sehr verschiedener Dinge. Der erste *Fons errorum* heißt: *Veritatis detegendas impotens*; eine Formel oder Rubrik, die alle Quellen der Irrthümer enthält, und nicht als eine erste Quelle angeführt werden muß. Die vierte Quelle des Irrthums ist: *libertas philoſophandi nimium conſtricta*. Freylich kann man es noch nicht verlangen, daß der Vf. das *Nimium* ausreiche. Das Wunder wird in der Metaphysik definiert: *Effectus Supernaturalis et insolitus*. — Die Gewöhnlichkeit oder Seltenheit that dazu nichts, sondern einzig und allein die Natürlichkeit oder Ueberrücklichkeit der Wirkenden Ursache. Der Vf. nimmt den *influxum physicum* an. Rec. hat mit Vergnügen die Sätze gesehen: *Bestiæ non ſunt meræ machine. Inſiſt in brutis anima ſpiritualis et immaterialis*. Aber ann woher. *Sed tamen mortalis*? Wozu behauptet man die Sterblichkeit der Seele der Thiere? Die Schrift und die Theologie entscheiden diesen Satz nicht, und die Unsterblichkeit der Thiere würde der unsrigen so wenig als unsrer Würde Abbruch thun. Die Definition: *Essentia Dei conſiſtit in ejus exiſtentiæ neceſſitate absoluta*; ist unrichtig. Das ist der Grund seiner Existenz, nicht aber sein Wesen etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30^{ten} December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT, b. Jäger: *Topographische (topische) politische und historische Beschreibung der Reichs- Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn*, von D. J. H. Faber. I Band 1788. 543 S. II Band 1789. 638 S. mit Register. kl. 8. (2 Rthlr.)

Moriz Staatsverfassung der Reichsstadt Frankfurt; in seiner *Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte*, Müllers Beschreibung der Stadt Frankfurt, und Gerckens Beschreibung derselben in IV Th. seiner *Reisen*, waren bisher außer einigen andern Abhandlungen von den einzelnen Theilen und Merkwürdigkeiten der Stadt, die vornehmsten, aber noch unzulänglichen, Führer zur Kenntniß dieser ansehnlichen und in ihrer Verfassung sehr glücklichen Reichsstadt. Hr. F. glaubt die noch offenen Fächer durch gegenwärtige Beschreibung auszufüllen, und das Ganze, theils aus eigener Erfahrung, theils aus den angegebenen authentischen schriftlichen Zeugnissen möglichst zu vervollständigen; wobey nur zu bedauern ist, daß auch ihm, nach reichsstädtischer Weise, Archive und Privatsammlungen furchtsam verschlossen geblieben sind. Unter diesen Umständen bleibt denn doch noch reichhaltiger Stoff, zumal in Hinsicht auf Geschichte so vieler Merkwürdigkeiten, übrig, und der Vf. hat seine Lage und Talente so benutzt, daß er mit seinem Versprechen rühmlich bestehen kann, und auf den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachkommen rechnen darf. Unserm Urtheil nach ist in dem Werke der topische Theil bis auf gewisse Ausnahmen; der historisch-politische in Absicht auf Cultur, Bevölkerung, Polizey-, Justiz-, Kirchen-, Finanz- und Militärverfassung und den Zustand der Künste am vollständigsten, weniger und zum Theil sehr mager der pädagogische, literarische, technologische und merkanthische Theil ausgeführt. Durch die hier gewählte Ordnung der Materien gewinnt das Werk eben nicht. Doch ist der Vortrag deutlich und bündig, wenn auch nicht ganz so wohlbesorgt, als er seyn könnte. Der erste Theil und A. L. Z. 1789. Vierter Band,

Abchnitt soll die topische, der zweyte in drey andern Abschnitten die politische Beschreibung enthalten. Die Eintheilung entspricht aber nicht genau dem Inhalt, weil in der topischen Beschreibung zugleich auch von politischen Gegenständen, nemlich vom Zustande der Einwohner, der Religion, bürgerlicher Nahrung u. s. w. gehandelt wird. Dies bey Seite, läßt sich der Vf. sehr ausführlich auf die Lage, das Klima, die Fruchtbarekeit, den Maynstrom, dann auf die verschiedenen örtlichen Bestandtheile der Stadt mit Sachsenhausen, Quartiere, Festungswerke, Brücken, Straßen, Hauptplätze, öffentliche Gebäude u. s. w. ein. Die Länge der Stadt Frankfurt beträgt ungefähr 1600 und die Breite 1000 Schritte. Der Umkreis aber innerhalb den Ringmauern kann füglich 4000 Schritte enthalten. Der Ursprung der Stadt wird auch hier in Ungewissheit gelassen. Sehr wahrscheinlich hat jedoch das Palatium, welches Kaiser Karl der Große, als der älteste Hauptpallast zu Worms im Jahr 791 abbrannte, hier erbauet hat (der Vf. nennt Ludwig den Frommen als den Erbauer desselben) den ersten Anfang und die Grundlage der Stadt gegeben. Von Ludwig dem Frommen bekam Frankfurt die Stadtgerechtigkeit (?). — Gegenwärtig enthält Frankfurt in 14 Quartieren 2997 Häuser ohne die Judenhäuser, die beiden Quartiere von Sachsenhausen aber, als ein Theil der Stadt, mitgerechnet. Den Juden ward 1462 eine besondere Straßse angewiesen, die mit Mauern versehen ist, und verschlossen werden kann. Schon im J. 1612 belief sich die Anzahl der Judenhäuser auf 195. Nach dem Anbau verschiedener nachher erlangter Grundstücke will man die gegenwärtige Anzahl mit den Hintergehäuden auf 300 angeben. Von den Straßen werden nun die größern genannt. Es fehlt hiebey ein Grundriß von der Stadt, so daß diese generelle unanschauliche Darstellung zum Orientiren der Fremden wenig nützen kann. Die sonst vorhandenen Grundrisse konnten doch zur Absicht dieses Werkes noch besser eingerichtet werden. Fielen Hn. Faber nicht die Muster von Nicolai und Heß bey? — Umständliche Beschreibung des Rathhauses oder des sogenannten Römers, als

E e e e

des

des vornehmsten öffentlichen Gebäudes. (Nach den successiven Anbau hat es doch eine ganz unregelmäßige Form erhalten, und es ist mit den Rathhäusern zu Nürnberg und Augsburg in keine Vergleichung zu stellen.) Der *Evangel. Lutherischen Kirchen* sind gegenwärtig sieben, wobey 14 (?) Stadtprediger stehen. Sowohl die Geschichte der Kirchen, als der Zustand der milden öffentlichen und Privat-Stiftungen an welchen letztern Frankfurt sehr reich ist, werden sehr ausführlich angezeigt, sehr kurz hingegen die Schulanstalten. — Die Anzahl der christlichen Einwohner läßt sich nur nach Leichenlisten und der Anzahl der Feuerstätten ausmitteln. Erstere werden aus ältern und neuern Zeiten nachgewiesen, dem zufolge ein Resultat von 36000 Einwohnern herauskommt, worinn 5508 auf Sachsenhäusern gehen. Außerdem kann man 6630 Juden rechnen, wenn auf jedes der 195 Häuser, die aus 454 Hausgefaßen bestehen, 34 Bewohner, den sichersten Schätzungen nach, gezählt wird. Die folgenden ebenfalls mehr statistischen als topographischen Abhandlungen betreffen: 1) Die Gerechtsame der Einwohner als a) Bürger, b) Beylässe, c) fremde Einwohner, d) Abgaben. 2) Die Fähigkeiten der Einwohner, wo der Vf. den Zustand der Gelehrsamkeit (dürftig beschrieben) der Stadtbibliothek, Privatkunstkabinete und Künstler (ausführlich) anbringt. Die Stadtbibliothek ist schon über 200 Jahre in einem großen Saal neben dem Gymnasium, und nicht, wie Meusel sagt, in edlichen Zimmern neben dem Römer aufgestellt, und enthält 28 bis 30000 gedruckte Werke, viele Manuscripte, eine große in 20 Fol. Bänden enthaltene Sammlung der schönsten Originalkarten etc. 3) Den Zustand der verschiedenen Religionsgenossen mit dem Inhalt der den Reformirten deutsch- und französischer Nation, 1787 „aus Gnaden und sub lege commissaria bewilligten Concession eines exercitii religionis privati in 2 Bethäusern innerhalb der Stadt-Ringmauer“; und zuletzt 4) die verschiedenen Stände der Einwohner, nemlich der adelichen Familien, der Handwerker, der unzünftigen Gewerke und Gewerbe (hier in Rücksicht auf ihre Polizeyverfassung) der bürgerlichen Cavallerie und Schützengesellschaften. Im zweyten Theile, der im Gegensatz der topischen Beschreibung die politische und historische enthalten soll, wird unter der ersten Abtheilung A) die Regimentsverfassung der Stadt B) das Postwesen, und C) der Zustand der Handlung in eben so viel Abschnitten nachgewiesen. Aus der Grundverfassung ergiebt sich daß die Stadt Frankfurt eine gemäßigte Aristokratie, oder aus Aristokratie und Demokratie zusammengesetzt sey. Die Ausübung der Landeshoheitlichen- und Reichsständischen Rechte kommt dem Magistrat allein zu; in gewissen Fällen aber z. B. in Besteuerungssachen ist derselbe an die Einwilligung der Bürgerchaft

gebunden. Seit uralten Zeiten besteht der Rath aus 43 Gliedern; diese sind in 3 Bänke getheilt. Wahl und Gerechtsame des Raths hiebey, werden in Gefolg der Constitution angezeigt. Hierauf folgen: Collegial und Gerichtsverfassung, geheime Deputation, Frankf. Privatrecht, Polizeyverfassung. (Bey so manchen trefflichen Polizeyverrichtungen ist es doch zu bewundern, daß ungeachtet wiederholter obrigkeitlicher Verordnungen, noch bis jetzt keine Freywillige Brandassurancesocietät zu Stande gekommen ist (S. 54). Finanzverfassung. Im ersten Theile des Buchs kommt die allgemeine Nachweisung der Staatseinnahme, hier aber getrennt von jener, die Ausgabe vor. Für den Schultheiß sind an Salarien jährlich 1800 und für den ältesten Bürgermeister 1700 Fl., immer noch nach dem Zuschnitt des frugaleren Zeitalters, ausgesetzt. Es fällt aber sehr auf, in diesen Salarienetat wahrzunehmen, daß jeder der 4 Stadttrompeter 300 Fl., jeder der geistlichen Consistorialräthe aber nur 150 Fl. bekommen (S. 78 u. 79). Zur Zeit der Reichsmatrikel 1521, war die Stadt noch mit keinen Schulden beschwert; nachfolgende Unfälle und Kriegslasten aber haben sie in die Nothwendigkeit gesetzt, nach und nach bis 1757 über 2 Mill. Fl. aufzunehmen, die man durch eine Capitallotterie zu tilgen sucht, auch werden die neuen Capitalien nur mit 3 Procent Zinsen bezahlt. — Die besondern Aemter und Collegia, als das Baumeister, die 2 Kanzleyen, das Consistorium, Curatelamt, Ackergericht, Kriegszeugamt u. s. w. läßt der Vf. hierauf in alphabetischer Ordnung folgen. Advocati ordinarii sind gegenwärtig 58. Die regulirte Mannschaft der Stadt besteht gegenwärtig aus 11 Compagnien, nemlich 3 Staab-, 1 Artillerie und 7 Kreiscompagnien, in allen 865 Mann, deren monatliche Löhnung und Quartiergeld 3965 Fl. beträgt. Erst auf kaiserl. Commissionsveranlassung entschloß man sich 1761 Laternen zur nächtlichen Erleuchtung der Stadt anzuschaffen und zu unterhalten; und so sind gegenwärtig 604 vorhanden. — Dritter Abschnitt: Postwesen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes für Frankfurt hat den Vf. veranlaßt, sowohl die Geschichte als den gegenwärtigen Zustand desselben sehr in Detail nachzuweisen. Viertes Abschnitt: Handlung. Daß der Handel seit 30 und mehr Jahren in Frankfurt zugenommen habe, hat nach dem Urtheil des Vf. seine völlige Gewissheit; daß er aber in dem Verhältniß so, wie die Menge, Kostbarkeit und Preise der Waaren gestiegen sind, auch gewachsen sey, ist wie der Vf. richtig bemerkt, wohl nicht zu glauben. Auf den großen deutschen Zwischenhandel, den wichtigen Speculations- und Transithandel, hat er sich nur sehr kurz eingelassen, umständlicher sind der Wechselhandel, der Buchhandel, die Manufacturen und Fabriken, das Verhältniß des Maasses, Gewichts und der Münzen ausge-

zugeführt. Unter andern heist es hier: „die gegenwärtigen Buchdruckereyen, deren sich 8 hier befinden, sind in sehr guten Stande; man beilehigt sich mehr als jemals auf saubere Schriften und Papiere.“ Vom Gegentheile zeugen aber gerade die Druckchrift unsers Vf. und viele andere! Hier wäre wohl der Ort gewesen die Ursachen anzugeben, warum der sonst in Frankfurt so berühmte gewesene Buchhandel sich vorzüglich nach Leipzig gewandt hat? — An Fabrikanten ist in Frankfurt kein solcher Ueberflufs, als man allenfalls von einer so volkreichen Stadt vermuthen sollte. Der Grund liegt in dem theuern Tagelohn. Viele Fabriken werden daher von den Einwohnern im benachbarten Auslande für eigene Rechnung betrieben. Von dem Ursprung der beiden *Ober- und Herbsmessen* und ihren Privilegien, von dem Pfeiff-gericht, Messgeleit und der Zollfreyheit in den Messen wird S. 359 — 430. weitläufige Auskunft gegeben; die *Messgeschäfte* selbst aber läst der Vf. ganz unberührt, und verweilt in Ansehung der Waaren, welche zur Messe gebracht werden, auf das Strengische Meisschema, als wenn ein trockenes Verzeichniß der Waaren schon den Gegenstand erschöpfte. Wie wichtig ist z. B. nicht der Lederhandel auf den Frankfurter Messen? In der That eine sehr unangenehme Lücke in einem Werk; wo man die Merkwürdigkeiten Frankfurts in ihrem wesentlichen Umfange zu suchen berechtigt wird. — Im fünften Abschnitt, den der Vf. uneigentlich die *historische Beschreibung* nennt, kommen eigentlich vermischte Gegenstände vor; denn ausser der Geschichte der Stadt, ihrer Bündnisse und Kriegen, wird hier die Kaiserliche Wahl und Krönung in ihrer jetzigen Gestalt beschrieben, ferner die Aufbewahrung der goldenen Bulle im Stadtarchiv. Zuletzt werden die Sitten und Gebräuche der Einwohner, der Zustand der zur Stadt gehörigen Dorfschaften und die Fruchtbarkeit des Gebiets von Frankfurt angezeigt. Im vollen Gefühl aller dieser Vorzüge glaubt der Vf. wie der Spanier von der Stadt Sevilla, so auch von seiner Vaterstadt mit Grunde der Wahrheit ausrufen zu können: *Wen Gott liebt hat, dem giebt er Wohnung und Nahrung in Frankfurt!*

BRUNO b. Tramp: *Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. Sechster Band* mit K. 1786. 8. 406 S. *Siebender Band.* 1787. 432 S. *Achter Band.* Mit einem K. 392 S.

Im Viten Bande erklärte der Vf. Hr. Kammercalculator Zimmermann, daß man diese *Beiträge* nicht von Seiten der Geschichte, sondern als eine Darstellung Schlesiens nach dem gegenwärtigen Zustande betrachten soll, damit man nach Verlauf eines Zeitraums, besonders das Zu- und Abnehmen eines Orts oder einer Gegend, wahrnehmen könne. Indessen hat er doch so viel Lan-

des- und besonders sächsische Geschichte mitgenommen, als zur Erklärung der gegenwärtigen Verfassung nöthig war. — Hier wird nun das Fürstenthum *Jauer* nach allen seinen Bestandtheilen, wie man schon weiß, aus archivischen und andern guten Quellen, beschrieben. Nach der Zählung von 1785 fanden sich in 12 Städten und 352 Dörfern — einige der letztern sind Meilenlang — oder in 32,920 Feuerstellen 175,669 Menschen, daß also auf eine Qu. Meile 3029 und auf ein Haus etwas über 5 Personen kommen. Die Stadt *Jauer* enthielt 3599 Seelen, *Bunzlau* 2951, *Hirschberg* 6184. Als ein Gebirgsland erzeugt das Fürstenthum nicht so viel Getraide, als zum Bedarf der Einwohner nöthig ist; es hat aber kornreiche Nachbarn. 1763 entdeckte eine königliche Commission bey Querbach das für Schlesien so wichtige *Koboldswerk*, womit man jetzt die einländischen Bedürfnisse dieses Products befreit. An *Greifenberger Leinwand* wurden 1783 für 171,145 Rthlr. abgesetzt; *Schmiedeberg* verlor 1783 außer Land für 351,052 Rthlr. Im *Hirschberger Kreise* liegt das eigentliche *Riesengebirge*. Beschreibung der *Schneekoppe*. — Ursprung der *Elbe*: Auf dem *Riesenkamm* zählt man 11 Brunnen (?) die sich nach und nach in 2 Bäche sammeln, aus welchen die *Elbe* entspringt, davon der eine die große, der andere die kleine *Elbe* heist. Sie vereinigt sich hierauf mit dem *weißen Wasser*, (*alba aqua*) das einen Theil der Gränze zwischen Schlesien und Böhmen hält, und gehet nach Böhmen. (Wahrscheinlicher ist doch das Resultat der Untersuchung über den Ursprung und die Benennung der *Elbe* in der topogr. Beschreibung des *Riesengebirges* von *Fuss* 1788, wo das fabelhafte der eilf Quellen gezeigt, und der Name der *Elbe* oder *Albe*, wie sie lange vorher benennet wurde, ehe ein deutsches Volk diese Gebirge bewohnte, von dem *alba aqua* oder dem heutigen Tages noch so benannten *Weißen Wasser* hergeleitet wird.) Der VIIte Band ist der Beschreibung der Fürstenthümer *Sagan* und *Wohlau* mit den Kreisen (freyen Standesherrschaften) *Wartenberg* und *Mittele* gewidmet. Die Geschichte der Herzoge und Herren von *Sagan* wird sehr ausführlich erzählt, allein der im J. 1786 erfolgte Verkauf des Fürstenthums an den Herzog von *Kurland* ohne Kenntniß, der Umstände nur kurz angegeben. Die Stadt *Sagan* zählte im J. 1787: 3670, *Wohlau* 1087 Seelen. Von dem ältesten und sehr begüterten Kloster (*Abtey Cistercienser Ordens*) *Leubus* und seinem prächtvollen Gebäude wird das Bemerkungswerthe auf 17 Seiten dargestellt. Als *Friedrich II* in den sogenannten Fürstensaart trat, veranlaßte ihn der Anblick von dessen Größe und Schönheit zu fragen: *Ob die Apostel auch dergleichen Sale gehabt?* Indessen schützte der König bekanntlich, seiner Zusage gemäß, das Eigenthum aller schlesischen katholischen Stif-

tungen, und war zufrieden, wenn nur der Colonisten-Bau auch auf gütlichem Boden von statten ging. Der Vf. hätte hier und an solchen Orten die Etablissements angeben sollen. — Der VIIIte Band enthält einzig die Beschreibung des F. Liegnitz mit einem guten Kupfer, welches den Spitzberg bey Goldberg abbildet. Dies Fürstenthum faßt 40 Qu. Meilen 5 Städte, 268 Dörfer, 1 Feldkloster, 14073 Häuser, und 88,739 Einwohner. Auf eine Meile kommen also 2068 und auf ein Haus 6 Menschen. Die Stadt Liegnitz zählte 1787: 6928, mit Einschluß des Militärs, Goldberg im J. 1788: 5157 Einwohner. — Mehrere Merkwürdigkeiten wollen wir nicht ausheben, weil wir noch anzuzeigen haben, daß der Vf. die Vollendung seines Werks mit Beschreibung der noch übrigen Fürstenthümer Glogau u. Breslau, und der Grafschaft Glatz in zwey, höchstens drey, Bänden zu bewerkstelligen, Hoffnung giebt, obwohl derselbe in der Vorrede zum VII Bände klagte, daß ihm viele sonst wackere Männer, die nöthige Unterstützung mit Materialien versagt hätten. Dies wird nun wohl in einem Lande, wo selbst die Regierung den Werth einer nützlichen Publicität kennt und ehrt; wie man unter andern aus den *Schles. Provinzialblättern* ersieht, nicht zu häufig der Fall seyn, wovon auch der oben angezeigte neue Band des Vf. den Beweis ablegt. Wir wollen daher den Hn. Vf. hiemit angelegentlich, gewiss mit Zustimmung eines achtungswerthen Publikums, ersuchen, der Vollendung seiner speciellen Beschreibung, noch eine summarische revidirte Darstellung von den vornehmsten abgehandelten Bestandtheilen des *gesammten* Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz in einem besondern beliebigen Anhang von wenigen Bogen nachfolgen zu lassen. Ein solches Resumé würde nicht allein zur belehrendsten Uebersicht der in so vielen Bänden zerstreuten Theile dienen, sondern auch Anlaß geben, die *neuesten* und *ältern* Data der Bevölkerung, der verschiedenen Volksklassen in Absicht auf bürgerliche und Religionsverhältnisse, des Militäretats, der wirklichen Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, gutsherrlichen Besitzungen, Kirchen, geistlichen Stiftungen und Feuerstellen; ferner des Getreide-Ertrags und der Consumtion, des Viehbestandes, der Berg- und Hütten-Producte, des wichtigen Leinenverkehrs, und solche Grundnotizen mehrere, nachzutragen und zu berichtigen. Einen schönen Entwurf hierzu haben wir wirklich schon an der statistischen Karte zur Beschreibung der Kurmark Brandenburg; Berlin b. Unger 1788, der unserm Vf. vielleicht noch manche Erweiterung

und Vergleichung gegen die vergangene Zeit, an die Hand geben könnte. Ein solcher Ueberblick des Werks und ein vollständiges Register würde demselben die Krone aufsetzen.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gölchen: *Auszüge aus den besten Schriftstellern der Franzosen. Zum Gebrauch für die Jugend in den Schulen und Erziehungsanstalten.* Unter der Aufsicht des Herrn Abt Resowitz herausgegeben von C. H. Schmidt, Lehrer im (am) Kloster Berge. Erster Theil. Erste Abtheilung. 8. 192 S. ohne die Vorrede. (6 gr.)

Hr. R. sagt in der Vorrede: dieser erste Band enthält Briefe (soweit geht die erste Abtheilung) Erzählungen und historische Stücke. Findet er Beyfall genug, so sollen in einem zweyten Bande moralische und philosophische Stücke nachfolgen, und ein dritter Band mit einer Sammlung ausgewählter Gedichte die ganze Sammlung beschließen. Er wünscht noch eine französische Sprachlehre für die Deutschen, mit philosophischen Geistesausgearbeitet, welche die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen, in ihrem Gange, in ihren Abänderungen, und in ihren Eigenheiten deutlich und bestimmt ins Licht setze. Der Vf. hat sich folgende Grundsätze zur Einrichtung seiner Sammlung gemacht: 1) Die Stücke müssen alle aus klassischen Werken hergenommen seyn, weil Reinigkeit der Sprache ein Hauptzweck der Sammlung ist. (*Hauptzweck* dachten wir) denn Endzweck ist das letzte, das vornehmste; und man kann keinen Nebenzweck haben. — 2) Jedes Stück muß für sich ein Ganzes ausmachen. 3) Weder der Inhalt noch einzelne Ausdrücke müssen gegen die moralische Reinigkeit verstoßen. 4) Sie müssen den Kräften und Vorerkenntnissen der Leser, für welche sie bestimmt sind, angemessen seyn. 5) Sie müssen sich durch den Inhalt oder den Ausdruck empfehlen. 6) Mannichfaltigkeit muß in der Sammlung herrschen. 7) Dabey aber eine gewisse Ordnung, so daß es leicht einzusehen sey, warum das eine auf das andre folgt. Diese letztere Regel ist streng. Man findet also hier 1) einen Theil des Briefwechsels Friedrichs mit Sühm. 2) einige von den Briefen der Pompadour. 3) von den Briefen der Babet, und zuletzt von den Briefen der Mde de Sévigné. Die Wahl ist gut, jeder Brief enthält etwas interessantes; nur die Briefe der Babet, die alle Liebe athmen, möchten in einer Sammlung für Kinder nicht ganz schicklich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten December 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Cochet: *Histoire raisonnée du Commerce de la Russie*. Par Mr. J. B. Scherer. T. I. 293 S. T. II. 298 S. 8. 1789.

LAIPZIG, b. Weygand: *Joh. Benedict. Scherers Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Russischen Handels*. Aus dem Franz. in einem Auszuge mit Anmerkungen und Zusätzen, von C. Hammerdörfer. 1789. 8. 290 S.

Ungeachtet wir nicht in Abrede seyn können, daß gegenwärtige Geschichte des Russischen Handels, über dessen ehemaligen Zustand, und neueste Verordnungen das vorzüglichste und sehr vieles nicht allgemein bekanntes enthält, auch der Vf. hier allerley gesammelt hat, das man erst aus mehreren besonders deutsch geschriebenen Werken zusammen lesen muß, die in Frankreich wohl nur wenigen zugänglich seyn dürften, so hatten wir doch Recht in dieser Materie mehr von ihm zu erwarten. Hr. S. hat sich lange in Rußland aufgehalten, an Materialien zu einer Handelsgeschichte dieses ungeheuern Reichs konnte es ihm also nicht fehlen, er konnte ferner Tschulkoffs voluminöses Werk benutzen, das in zwölf Quartbänden eben diesen Gegenstand behandelt, es war ihm also sehr viel vorgearbeitet, und als ein Deutscher konnte er bey seiner Arbeit vorzüglich benutzen, was in so vielen deutschen Werken über den Russischen Handel geschrieben worden. Dies alles ungeachtet hat unser Vf. seinen Gegenstand keinesweges erschöpft, einzelne Abschnitte dieser Geschichte sind von andern Vf. gründlicher und vollständiger behandelt worden, und über den neuesten Zustand des Russischen Handels hat er eine reiche Nachlese andern überlassen, wie die vielen Zusätze ergeben, die der deutsche Uebersetzer seinem Auszuge angehängt hat. Nach einer sehr allgemeinen oben abgeschöpften Einleitung über die vorzüglichsten Handelsrevolutionen der alten Welt, und einer ähnlichen Uebersicht, der vornehmsten Russischen Handelsveränderungen bis A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

auf die neuesten Zeiten wird in neun besonders Abschnitten der Handel von Petersburg, Riga, Reval und Wiburg, der alte Handel der Russen mit Constantinopel, und des neuen Verkehr des Russischen Reichs mit China, Persien und den Türken, ingleichen die Erbauung von Cherson nebst den Anfängen des dortigen Handels auf dem Schwarzen Meere beschrieben. Außer diesem beschäftigen sich einige andere mit Ruslands Fabriken, und dem dortigen Münzwesen; und mit eilf Beylagen, die meistens aus ältern und neuern Handelsverträgen bestehen, wird das ganze Buch beschlossen. Flüchtigkeit, Mangel an Kritik, und eine Menge einseitiger, oft unrichtiger Bemerkungen, trifft man in allen Abschnitten an, und wenn hier der Ort wäre, ließen sich überall Berichtigungen und Zusätze zu den hier gesammelten Handelsnachrichten machen. Doch um nur einiges anzuführen, was der Vf. entweder ohne allen Beweis angenommen hat, oder was uns in seiner Geschichte neu und wichtig geschienen, zeichnen wir folgendes aus. Zum Hansebunde, sollen nach S. 13 die indischen Waaren Gelegenheit gegeben haben, die über das caspische Meer, Altrachan und Nowogrod ins nördliche Deutschland eingeführt wurden. Wenn doch nur ein Factum ergäbe, daß über Nowogrod indische Waaren auf jenem Wege gekommen, daß sie übers schwarze Meer dahin gelangen konnten, sagt Rubruquius ausdrücklich; allein damals war der Hansebund längst geschlossen, der bekanntermassen, ganz andere in der damaligen Verfassung von Deutschland liegende Ursachen hatte. Den ehemaligen Handel von Nowogrod fertigt Hr. S. sehr kurz ab. Daß hier ein berühmtes Comtoir der Hanse war, davon wird nichts gemeldet, aber nach Russischen Annalen, die der Vf. anführt, fanden sich in Nowogrod viel früher Kaufleute aus Lübek des Handels wegen ein, als man gewöhnlich glaubt. Nach ihm beschloßen sie bereits 1226 Handelsverbindungen mit den dortigen Einwohnern, da nach deutschen Nachrichten keine frühern Spuren dieses Verkehrs als 1260 gefunden werden. Vom ehemaligen Handel von Schordick (Stralensbergs Tjordin oder die noch vorhandene Kreisstadt Tschordin, in der Ffff par-

permischen Stadthaltschaft; wir wissen nicht warum der Name dieser alten Stadt so verändert worden,) der Hauptstadt von Grosspermien, und ihrem Verkehr mit Indien bemerkt der Vf. allerley, führt aber kein einziges quellenmäßiges Citatum an, um den Leser in Stand zu setzen, daß er selbst beurtheilen könne, ob der Vf. bloß sadern nachschreibt, oder sich auf bisher unbenutzte Zeugnisse stützt. Dafs von hier aber, wie es S. 35 heist, indische Waaren nach Norwegen gegangen, streitet wider alle Geschichte. Der Seeweg von den permischen Küsten durch das Eismeer ward vor dem sechzehnten Jahrhundert nicht versucht, und dafs Hanfische Kaufleute diese Waaren von Nowogrod aus dahin gebracht hätten, erhellt aus der Geschichte keineswegs. — Bey Gelegenheit eines Grenz- und Handelsvertrages, den König Magnus Smock von Norwegen und Schweden 1326, mit den Nowogrodern schloß, und den wir vergeblich bey Moeder und in Lagerbrings großer schwedischer Reichsgeschichte nachgesucht haben, erklärt der V. den hier vorkommenden uns gleichfalls unbekannten Handelsplatz Sanloke durch Grönland. In dem Vertrage, der im Ganzen nichts neues über den Handel beider Reiche enthält, kommt keine Spur vor, die diese Conjectur begünstigt. Sein ganzer Beweis läuft auch bloß dahinaus, dafs, weil die Norwegen nach Grönland schiffen, vielleicht eine ihrer Niederlassungen auf dieser wüsten Halbinsel Sanloke geheissen haben möchte, wenn gleich unsers Wissens kein einziger bis zu uns gekommener Name der alten Grönländischen Niederlassungen mit Sanloke die mindeste Ähnlichkeit hat. Beynahe überall, wo man bey unserm Vf. Detail vermauthen mußte, oder wo er sich in ausführliche Berechnungen einläßt, sind diese eben so unzuverlässig, als seine vermeynten historischen Forschungen. So kommt er S. 82 auf den Ertrag der Russischen Bergwerke. Seine Angabe wimmelt nicht nur von Unrichtigkeiten; (so soll Nordschins Lam Silber und Bley nur etwa 420 Pude alle Jahr einbringen, Colywan hergehen 12 bis 1300 Pude Silber jährlich liefern,) sondern es wird auch kein Leser irgend etwas über die Menge, Lage und Wichtigkeit der Russischen Bergwerke lernen. Ueber den petersburger Handel ist im vierten Abschnitt das wichtigste zur Geschichte desselben mitgetheilt auch einige Angaben der Aus- und Einfuhr ingleichen des Zolltrags, aber leider mehr von ältern als neuern Zeiten, hin und wieder gar aus den Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth. Besser und genauer hat der Vf. die Streitigkeiten der Besitzer von Esthland mit der Hanse im sechzehnten und dem vorigen Jahrhundert erzählt, die den Russischen Handel so gerne von Narwa wegziehen wollten; aber vergebens sucht man hier etwas über den gegenwärtigen Handelszustand von Riga, Reval und Narwa; auch die neu-

esten Handelsstreitigkeiten mit Curland, werden von ihm berührt, deren Erzählung aber einer grossen Verbesserung bedarf. Ordnung beobachtet der Vf. in seiner Geschichte eben nicht; erst nach der Schilderung des Petersburger Handels, und der Lief- und Esthländischen Handelsveränderungen, beschreibt er den alten Handel der Russen mit Constantinopel nach den bekannten Verträgen des zehnten Jahrhunderts. Auch der Handel der Ukraine, das türkisch-russische Verkehr, der Handel von Cherson und Taurien, der hier in verschiedenen Abschnitten zerplittert ist, hätte an einem Orte zusammengefaßt und beschrieben werden müssen. Bey den verschiedenen Handelsunternehmungen der Russen auf dem schwarzen Meer, wird zwar einiges von der bereits 1756 errichteten Handelsgesellschaft gesagt, die von Temerniko ans Constantinopel und selbst Venedig mit russischen Waaren versehen sollten, aber von den Handelsversuchen gleich nach dem Frieden von 1774 nichts, von denen Hr. Ebeling in seiner Handelsbibliothek Nachricht mitgetheilt hat. Bey dem persischen Handel ist ihm Guldenstädts neuester Zustand desselben im Petersburger Journal 1777 unbekannt geblieben, statt dessen hat er einen Auszug aus einem Memoire des sel. Gmelin über diesen Handel eingerückt. Von Russlands Handel mit China wird nur der ehemalige Karavanhandel und dessen Entstehung beschrieben; die Art aber wie die Russen ihn unter der jetzigen Regierung an den Grenzen von China, in Kiachta führen, davon Pallas in seinen Reisen; und aus ihm wieder Cox in der Geschichte der Russischen Entdeckungen umständliche Nachricht gegeben, übergeht Hr. S. mit Stillschweigen. In dem Abschnitt von Russlands Manufacturen haben wir weiter nichts als ihre Entstehung unter Peter dem Grossen gefunden, und durch was für Mittel dieser Kaiser sie zu erweitern suchte. Die Beschreibung des Russischen Rechenbrets bey den Maßen, Münzen und Gewichten, wird manchem Leser, der ältere Nachrichten darüber nicht nachschlagen kann, angenehm seyn; allein wer in diesem Abschnitt sich über die Veränderung mit dem Russischen Rubel, dem Gehalt und der Menge des Kupfergeldes, der Banknoten unterrichten will, den können wir in Voraus versichern, dafs dergleichen in das Russische Münzwesen und Handelsgeschäfte einschlagende Untersuchungen weit aus Hn. S. Wege liegen. Von den Urkunden, die dem zweyten Theil beygefügt worden, bemerken wir bloß des Jarem Boris Godunow Schreiben an die Stadt Lübeck v. J. 1603. um in Nowogrod den alten Handel der Hanse wieder herzustellen, und die Verfügungen, die deswegen vom dortigen Magistrat gemacht worden. Die übrigen, wie die Verträge mit Persien, von 1729 und 1732, der Handelstractat mit England v. 1766, die Ukase der jetzt regierenden Kaiserin, wodurch 1763.

Ausländer zum Anbau wüster Gegenden ins Reich geladen wurden, sind längstens aus andern Werken bekannt.

Die Uebersetzung eines mit so weniger Sorgfalt Prüfung und Benützung der reichhaltigsten Quellen geschriebenen, und die Ueberschrift im Ganzen so wenig erfüllenden Werks, würde man freylich in Deutschland eben nicht vermisst haben, In dessen da hier manches zusammengetragen ist, was in vielen Büchern von ungleichem Werth zerstreut steht, der deutsche Uebers. sehr vieles von dem *Raisonnement*, oder vielmehr *Kerbiage* des Originals abgekürzt, und dieses mit mancherley Zusätzen ergänzt hat, scheint uns Hr. H. doch seinen Fleiß und Zeit nicht ganz vergebens auf dieses Werk verwandt zu haben. Die Uebersetzung ist im Ganzen getreu und fließend, und die Zusätze, welche von S. 221 - 290 gehen, besonders bey dem Handel von Petersburg, Cherson und dem persischen Handel, sind zweckmäßig unterrichtend. Desto weniger haben uns die Zusätze von den Russischen Bergwerken befriedigt, da dem Uebers. *Pallas*, *Renowanz* und *Herrmanns* Nachrichten zum Gebrauch offen standen. Manchem Leser wäre auch wohl die Anzeige der bey den Zusätzen vorzüglich benutzten Quellen willkommen gewesen, z. B. daß Hr. H. bey den Anmerkungen zum dritten Abschnitt Guldenshtädts bekanntes Memoire zum Grunde legte, und in der That wird es jedermann befremden, daß Hr. Scherer diese reichhaltige Schrift nicht benutzt hat.

MEISNER, b. Pfähler: *Caesar, Cato und Friedrich von Preußen*, ein historisches Lesebuch von Johann Friedrich Butteneschön. 1789. 455 S. 8.

Wir haben dieses Buch nicht lesen können, ohne Hn. Meisner zu bedauern, der, wie wir wissen, Jahre lang an einem Leben Cäsars arbeitet, und nun so plötzlich durch ein Werk sich überlaufen sehen muß, welches das seinige entbehrllich macht. Zwar wird Hr. M. hier und da eine Kleinigkeit besser machen können, als dieser Verfasser. Wenn er Rom und seine Staatsverfassung schildert, wird er nicht so *schwankende* und *schiefe* Vorstellungen davon geben, als hier z. E. S. 12 von den Priestern gegeben werden, wo man nicht einmal den wichtigen Umstand erfährt, daß sie keinen abgesonderten Stand in Rom ausgemacht haben; er wird die Abschnitte seiner Biographie besser verbinden, als unser Vf., der den einen schließt: „Crassus ward im Angesichte seines Heers ermordet“ und den nächsten anfängt: Pompejus und Crassus hätten ihre Absichten erreicht, und widersetzten sich also Cato nicht, als er etc.; er wird sich dadurch *Wiederholungen* ersparen, wie sie hier z. E. S. 126, 130 u. 136, 143 sich finden, er wird ein richtiges *Ebenmaß* unter den Begebenheiten, die er erzählt,

beobachten, die Flucht des Marius, die weder Caesar noch Cato etwas angeht, wird, verhältnißmäßig weniger Raum einnehmen, als hier (von S. 68 - 80), und dagegen wird die wichtige Schlacht mit den Nerviern, die Caesars und sein Heer so gut charakterisirt, nicht so kurz abgefertigt werden, als hier S. 225 f.; er wird sich nicht *Widersprüche* entfallen lassen, wie Hr. B., der S. 294 die ganze Welt voll Jammers über den nahen Bürgerkrieg seyn läßt, und doch S. 298 versichert, *niemand habe nur gemuthmasset*, daß Caesar diesen fürchterlichen Schritt wagen würde; auch wird ihm sein *feines Gefühl* schwerlich erlauben, die Ausrufung des jüngern Cato: *O Diu boni, quam ridiculum consulum habemus! so zu travestiren: Selbst Cato* mußte sagen: O, was haben wir für einen *witzigen* Consul! (S. 179). *Uebernütungen* von der Art, wie es die Gefangenen hinter dem Triumphwagen (S. 399, 400) sind, nicht zu erwähnen; — dagegen werden wir uns aber auch von Hn. M. kaum solche *kühne poetische Bilder* versprechen dürfen, als uns Hr. B. z. E. S. 346 von Cäsars Schlachtordnung giebt: Sie stand da wie ein Gebürg, das nur den Wink des Donnergottes erwartet, um alles was vor ihm liegt, zu zerschmettern, und also, *ob es zerschmettert, selbst zerschmettert werden muß!* Welch ein Bild von einem Heere, das des Sieges gewiß ist! Auch werden uns bey ihm nicht so *naive* Ausdrücke, mitten unter den feyerlichsten überraschen, als hier z. E. S. 234 f. Wenn ein Deutscher auf seinem Rosse daher sprengte, das wie er wild und stark war, wenn das Thier unter ihm sich bäumte und schnob; so behte die Erde ungewöhnlich, *aber alles schwur, Mann und Ross wären an einander gewachsen*. Und nicht leicht wird ihm eine Uebersetzung so gut glücken, als unserm Vf. die Verdeutschung der bekannten Worte Cäsars geglückt ist, die die *Schnelligkeit* der Besiegung des Pharnaces bezeichnen: *Veni, vidi, vici*, zu deutsch: Ich stand da, sah und siegte. (S. 367.)

Weit ernstlicher bedauern wir indeß den Vf. selbst, daß er von seinen Kenntnissen und seiner Anlage zu einem guten Erzähler, die man ihm nicht absprechen kann, gegenwärtig so schlechten Gebrauch macht. Wenn er einige Jahre das Bächermachen bleiben läßt, und in dieser Zwischenzeit sich nicht nach einigen brausenden Neuern, sondern nach den Alten, die er ja auch hier hat studieren müssen, bildet; wenn er es dahin bringt, den Plutarch ohne Schirachs Uebersetzung lesen zu können; wenn er empfindet, was historische Würde heiße; wenn er mehr Menschenkenntnis und Philosophie des Lebens sich eigen macht; wenn er über die Erfordernisse einer Biographie schärfer nachdenkt; wenn er sich einen festern Plan bey seinen Arbeiten macht; so wird er Bücher schreiben, in denen die Sprache nicht so vernachlässigt ist, in denen die Wendung

der Periode nicht so eintönig ist; in denen gewisse Lieblingswörter nicht eine so widerliche Hauptrolle spielen (wie in diesem das Wort Stürmen, denn selbst die *Fliehenden* stürmen S. 349); er wird uns mit so abentheuerlichen Gedichten verschonen, als das S. 454 f. ist; wo neben dem Gewitter, welches mit Stimmen ruft, dafs der Erdball Feuer fängt, des Mädchens kleiner Mund auf den Lippen rollt, und der Vf. in beiden *Götter Finger* sieht, ohne dafs man im Stande wäre zu sagen, wie das Gedicht zu Cäsar und Friedrich komme, oder was es an sich sagen wolle; er wird seine Erzählungen durch vermeynthliche Verschönerungen nicht so verderben, wie die von dem Tode des Cato und des Cäsar; seine Begriffe von dem Charakter und dem Werth seiner Helden werden mehr Festigkeit haben, man wird einen Totalindruck gewahr werden, den sie auf ihn ge-

macht haben, vor dem man jetzt keine Spur findet; er wird keine so jämmerlichen Vergleichen mehr anstellen, als er zwischen Cäsar und Friedrich gemacht hat, dem zwar der dritte Theil vom Titel, aber nur 12 Seiten vom Buche geschenkt sind; man wird besser wissen, was er mit seinen Buchern haben wolle, da man bey diesem nicht weifs, ob er die allgemeine römische Geschichte von einem gewissen Zeitraum, oder das Leben Cäsars und Catos beschreiben wolle; er wird die Nachrichten älterer und neuerer Schriftsteller nicht, wie laut der Vorrede, bey diesem Buche gesehen ist, nur so gut als es sich in der Geschwindigkeit thun läfst, benutzen; kurz er wird Bücher schreiben, über die man das gegenwärtige vergessen wird, und wird selbst erlaunen, wie er ein solches habe machen können,

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIK, Leipzig: *De animi idearum obscuritatis natura*, Cam. I et II. — Car. Ad Cäsar, Org. Aristot. Prof. 1789. 22 u. 20 S. 4. Der Hr. Vf. handelt 1) von der Natur der Seele überhaupt, 2) von dem Begriff, 3) dem wirklichen Daseyn und 4) von dem grossen Einflufs der dunkeln Begriffe auf Empfindungen, Begierden und Handlungen der Menschen. Bestimmtheit, Deutlichkeit, logische sowohl als ästhetische, mit zweckmäßiger Kürze verbunden, sind Eigenschaften, die auch diese Aufsätze des sonst schon geschätzten Hn. Prof. Cäsar zu einer nützlichen und angenehmen Lectüre machen. Nur die Lehre vom *Bewußtseyn*, die so innig und unzertrennlich mit dem Hauptgegenstande der Untersuchung über Vorstellungen zusammenhängt, und worüber man bey den meisten Psychologen so viel Verwirren und Schwankendes antrifft, ist hier gänzlich unerörtert geblieben, und gleichwohl hätte mancher Psycholog die an sich lehrwerthe Betrachtung über die Grundkraft der Seele, von welcher der Vf. ausgeht, an dieser Stelle weniger vermisst, als jener. — Am Schlusse der zweyten Abth. finden wir eine Aeusserung, die uns nicht auf die angenehmste Art überraschte. Sie lautet: „*Ceterum viz verso, ne quis mihi vitio vertat, quod in hac tota tractatione nullam prorsus Kantianae philosophiae mentionem feci. Quamvis enim et Kantium ipsum maximeper venerer, et eorum operam vehementer laudem — assaborant; nunquam tamen eo adducti me patiar, ut credam, in sola Kantiana ecclesia salutem sperari posse, h. e. neminem posse in Oceano philosophiae natum, qui non Criticae rationis purae, in-*

quam cortice, sit adiutus.“ Bey aller tiefen Verachtung, die wir für jeden blinden Verehrer irgend einer philosophischen Formel empfinden, glauben wir doch beweisen zu können, dafs diese Stelle weder zweckmäßig an ihrem Orte stehe, noch der Sache und Wahrheit völlig angemessen sey. Allerdings läfst sich über Erfahrungsgegenstände nützlich philosophiren, ohne unmittelbar kritische Principien dabey anzubringen, und wir würden es sogar lächerlich und erbärmlich finden, aus blosser Modefucht Kant und seine Grundsätze da anzuführen, oder seine Sprache zu gebrauchen, wo es dergar nicht bedurft. Dafs aber auch empirische Untersuchungen, wie die gegenwärtige ist; durch Kritik eine zweckmäßigere Richtung erhalten können, und dafs alle Metaphysik ohne Leitung kritischer Principien, (die man freylich zum Theil schon vor Kant hin und wieder in Anwendung zu bringen versucht hat,) in Schwärmerey oder verderbliche Sophistery oder in leere Wortklauberey und vergeblich populäres Geschwätz ausarten müsse; — dafs ist Ueberzeugung mehrerer Selbstdenkenden Köpfe, die ein so würdiger Gelehrter, als Hr. Cäsar, gewifs nicht durch leere Nachsprüche in ein lächerliches Licht stellen wollte; allein sein Ausdruck ist doch offenbar nicht sorgfältig genug gewählt, um ihn diesem nachtheiligen Verdachte gänzlich zu entziehen. Vielleicht hat man zu eben dieser vortheilhaften Vermeidung der Kritik zuzuschreiben, dafs über das *Bewußtseyn* so wenig bestimmtes in seinem Aufsätze vorkommt, welches gekühn Seelenforscher befriedigte.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauka

Monatsregister

v o m

December 1789.

I. Verzeichniß der im December der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

- Abbildungen inn- u. ausländ. Pflanzen.** 3 J. 399, 760
3 Zeh.
Ackermann üb. d. Verschiedenk. d. Mannes v. Weibe. 384, 633
— positiones ex arte Logica critica selectae. 386, 655
Adams Essays on the microscope. 398, 745
Alferi de Asti panegirico di Plinio a Trajano. 388, 667
Anacreontis et Sapphos carmina 388, 668
Anmerkungen üb. d. schwed. Erklärung d. d. Hel- singfors. 88. 383, 629
Antwort a. d. Beleucht. d. Bisch. z. Speier erlass. Antwortschreibens. 397, 743

B.

- Baden.** feldtaendig Tyfk og Dansk Ordbog. i D. 378, 590
Batsch erste Gründe d. systemat. Chemie. 385, 641
Batteux de l'arrangement des Mots. 378, 588
Bauriedel Commentar. üb. d. Pandecten. 373, 548
Beitrage z. Beschr. v. Schließen. 6-8 B. 401, 773
Beobachtungen u. Entdeckungen a. d. Naturkun- de. II B. 1-3 St. III B. 1-2 St. 375, 661
Berckenhout first Lines of the philosophy of Chemistry 380, 645
Betrachtungen üb. d. Freyheit d. deutsch. Reichs. — rechtl., z. nähern Prüfung d. z. Mannheim erschienenen Beantwortungen. 393, 711
Beytrag z. Gesch. d. Glaubensreglements. 381, 612
Blicke, philosoph., auf Wissenschaften u. Men- schenleben, v. Heinzelmann u. Voss. 1 B. 1 St. 377, 583
Bloch de la génération des vers des intestins. 374, 560
Briefe, noch 2, üb. d. gegenwärt. Türkenkrieg. 382, 620
v. Buri Schauspiele. 2 B. 379, 598
Bürja Grundlehre d. Statik. 395, 721
Buttenschoen Caesar, Cato u. Friedrich. II. 402, 781

C.

- Caesars** Rhapsodien. 400, 761
— de animi idearum obscurarum natura. I. II Comment. 402, 783
Campe Robinson II. 386, 651
A Chart of the North west Coast of America. 389, 679
Curry Review of the civil Wars in Ireland. 1. 2 Vol. 380, 606

D.

- De la** Feodalité. 1. 2 N. 398, 751
Delaval üb. d. Ursachen d. dauerhaften Farbe un- durchsichtiger Körper. 398, 750
Delius Philysa. 392, 703
Ditmar v. d. kaukasischen Völkern d. mythischen Zeit. 382, 621
Doxologie Jesu f. Nichttheologen. 389, 673
Dundas principles of Military Movements. 390, 681

E.

- Echantillon** d'Essais sur divers sujets interessants 400, 765
Etwas v. d. kayserl. Wahlcapitulation. 393, 712
Europa auf d. Waagchale. 383, 629

F.

- Faber** Beschr. d. Reichsstadt Frankf. a. M. 1. 2 B. 400, 769
v. Fabiani Grundzüge d. christl. Sittenlehre. 391, 693
Faciut de Aenigmata et Graphe. 397, 744
— ad Pausaniam emendandum. 385, 688
Färbekunst, d. ächte. 385, 688
Federici istoria de Gaudenti. 1. 2 Vol. 383, 625
Ferrand dictionnaire crit. de la langue Franc. III T. 388, 665
Frescher descriptio medullae Spinalis. 376, 575

G.

- Gefang** u. Gebetbuch f. d. evangel. Gemeinde in Preßburg. 391, 694
Geschichte d. Französisch. Reichstages v. J. 1789. 1. 2 St. 380, 601
Griesbach Marci evangel. e Matthei et Lucae com- mentariis decerptum. 381, 609
v. Gündelode sämmtl. Werke. 2 B. 394, 717
Gülfeld Karte v. Europa. 389, 680
Güßmann v. d. Vorrichtungen b. Fernröhren. 395, 724

H.

- Hellbach** Biographie d. Frh. von Lynker. 373, 551
Herwig historia Scholarum. 379, 599

I.

- Isaack** rhapsodia meditat. med. nonnullarum. 393, 711
Jordan Descriptio nervi Ischiadici. 384, 631
Jugendfreuden auf d. J. 89. Jan. — Jun. 386, 655

K.

- Keck** Abhandl. a. d. Arzneywissenschaft. 2 Bäch. 384, 639
Kite Essay on the recovery of apparently Dead. 392, 697, 393
Kohlshütter de iure standi in comitiis provincial. 382, 623
Krüh Prüfung d. Urtheile üb. d. gewöhnl. Todes- arten. 394, 719
Kriegsnachrichten v. d. Belagerung Wiens. 383, 631

L.

- Langner** Bericht v. d. Grundlegung d. Andreas Kirche zu Mufskau in d. Oberlausitz. 400, 763
Lentin Beytr. z. ausübenden Arzneywissenschaft. 374, 553
Lesebuch, geneal. historisches. 2 Th. 386, 654
Lessing Laocoon. 379, 593

M.

- Madihn** principia jur. rom. 1 — 5 P. 373, 545
Magen f. d. Botanik, v. Römer u. Uferi. 5 St. 399, 759
— Leipz. f. d. Mathematik herausgegeb. v. Hindenburg. 2 St. 395, 726
Mechlenborg Uforgribelige Tanker. 377, 579
Memoires pour servir à l'histoire physique et nat. de la Suisse. 1 T. 399, 757
Milleri

Milleri illustratio systematis sexualis Linnæi. I. II T. 399, 753
Minerva et Maanedskrivt. 1 — 4 B. 377, 577
Monatschrift v. u. f. Mecklenburg. 1. 2 St. 400, 764
Morus de homine submitrente de Deo. 1 — 3 Pr. 395, 727
Müller philosoph. Aufsätze. 394, 713

N.

Naturgeschichte, allgem., d. Fische. 7 Th. 399, 355

O.

Oldenburg de prerogativa nominum in tabul. publ. relatorum. 375, 567
Opera SS. Patrum Græcor. XVIII Vol. 389, 671
— — — Latinor. XI Vol. — —

P.

Pabst Leben Fried. II. 1 H. 2 H. 2 Abth. 386, 649
Pauli Schreiben an d. Kolosser überf. v. Weisse. 389, 675
de Peyssonel examen de Volney sur la guerre de Turcs. 382, 617
Pickel elementa Matheseos. 395, 726
Piepenbring Bereitungsarten pharmaceut. chemisch. Arzneymittel. 385, 647
Pilas Betracht. üb. d. gegenw. Krieg Oesterr. m. d. Pforte. 383, 629
Plan of Graham's Harbour. 389, 680
Plant türkisches Staatslexikon. 400, 765
Portlock sketch of Mo. Leod's Harbour. 389, 680
— — — of Port of the West Side of Montagu Island. — —
— — — of Port Etches. — —
Purgold d. erledigte deutsche Kayserthron. 393, 711

R.

Ratzky de lastis metastasi. 372, 543
Recension d. Schriftl: Charakter Friedr. II. v. Büsching. 396, 735
Rechtfertigung d. Frankfurt. Urtheils in d. Rechtsache d. Frh. v. Moser. 393, 712
Recueil de quelques histoires sensées et plaisantes. 386, 652
Religion, d. christl. nach d. Geiste d. allg. Kirche. 391, 689
Remler Tabelle üb. d. Menge d. Bestandtheile, welche a. d. Gewächsen ausgezogen werden. 396, 735
Riesch de clausula Alchamburgensi. 393, 711
Rönnberg üb. symbol Bücher. 393, 712
Rosenmüllers Pastoralanweisung. 372, 543
Rosshirt institutiones theologiae moral. 391, 691
Rwet Freyburger Beyträge. 4 — 6 H. 587, 657
Ruhmer üb. Blair und Zollikofer. 388, 671

S.

Schäffer allgem. Weltgesch. 1 Th. 386, 653
Schauplatz d. Natur. 1 Th. 387, 663
Scherer histoire raisonnée du Commerce de la Russie. I. II T. 402, 777

Scherer Gesch. d. Russischen Handels. 402, 777
Schmahling Nachrichten a. d. Blumenreiche. 6 St. 399, 759
Schmid Commentar üb. Horazens Oden. 1 B. 378, 583
Schmidt Ayszuge a. d. besten Schriftstellern d. Franzosen. 1 Th. 1 Abth. 401, 776
Schmidt genannt Phiseldock Materialien z. russisch. Gesch. 3 Th. 1 Abth. 380, 604
Schneider analecta ad historiam rei metallicæ veterum. 399, 758
Schriften d. Gesellschaft naturforschender Freunde. VIII. IX B. 375, 561
Schröder russisch. Apothekerbuch. 384, 634
Schulzens geometrisch. Handbüchlein. 395, 723
Sketch of Portlocks et Gouldings Harbours. 389, 680
Smith Tankerom Dyrenes Natur. 376, 573
Speier Ehrengedächtniss Hn. Keiz. 384, 639
Staatsengeschichte, europäische. 1 B. 1 Th. 383, 627
Steinbarts Vorschläge z. e. allgem. Schulverbesserung. 396, 729
Sylabier u. Lesebüchlein f. Kinder. 396, 734
Synopsis thesium philosoph. et. mathemat. 400, 767

T.

Theil, d. nördl., v. Untersteyermark, gez. v. Kündermann, gest. v. Juncker. 389, 677
Trampels Beobachtungen mediz. u. chirurg. Inhalts. 2 Bdch. 374, 556
Trendelenburg Chrestomathia Flavianæ. 388, 670

U.

Unzers mediz. Handbuch. 393, 710

V.

Vierthaler philosoph. Gesch. d. Menschen u. Völker. 3 B. 382, 622
Volborth primæ lineæ antiquitatis christianæ. 381, 614
Volney considérat. sur la guerre actuelle des Turcs. 382, 617

W.

Wachler de Pseudo-Phocylide. 372, 544
Was soll ich z. Beruhigung m. Seele glauben? 377, 531
Weissenbach üb. d. Wesentlichste in d. Geschichtskunde 380, 602
Wernher Handb. d. neuest. Erd- u. Völkerkunde. 2 Th. 1 Abth. 397, 737
Woidii notitia Codicis Alexandrini cur. Spohn. 372, 537

Z.

Gr. zu Zeil Lexicon v. d. vornehmsten Belagerungen u. Schlachten. 1 Th. 390, 685
Zimmermann de sensu phraseos dinascensius Ous N. T. 389, 677

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

- von Verlagsb. d. Akad. Buchhandl. in Strasburg. 148, 1235
 — *Altenburgs* Trompeter und Paukerkunst. 143, 1193
 — *Amaliens* Erholungsstunden. 148, 1235
 — *Ammon* Ausgabe d. griechisch. Uebersetz. d. Pentateuchs. 143, 1196
 — Verlagsb. d. Buchh. *Barth* in Leipzig. 137, 1137
 — e. Beschreib. d. Bastille. 139, 1154
 — d. entlarvte Bastille. 146, 1215
 — Verlagsb. d. Rath *Böffler* in Speier. 146, 1219
 — *Bredenkamp* Ausgabe d. *Thücydides*. 148, 1233
 — Verlagsb. d. Buchh. *Breitkopf* in Dresden. 139, 1154
 — Verlagsb. d. Buchh. *Büschels* W. in Leipzig. 139, 1154
 — *Canstlers* neuen Magaz. f. d. Geschichte. 139, 1153
 — e. Chronik von Berlin. 4 Bdeh. 143, 1191
 — *Crome's* Beschreib. d. sämml. Oesterreich. Niederlande. 140, 1159
 — Verlagsb. der Buchh. *Crasius* in Leipzig. 144, 1199
 — *Doler* Abschiedscantate. 141, 1193
 — Verlagsb. d. Buchh. *Götschen* in Leipzig. 140, 1161
 — Verlagsb. d. *Größchen* Buchhandl. in Leipzig. 148, 1235
 — Verlagsb. d. *Hellwingschen* Hofbuchhandl. in Hannover. 146, 1220
 — *Hermblüdt* Uebersetz. v. *Lavoisier* traité élément. de Chymie. 149, 1239
 — — Nachrichten v. e. chem. Pensionsapfakt. — —
 — Verlagsb. d. Buchh. *Jacobäer* in Leipzig 139, 1153, 1154
 — Jugendfreuden. 142, 1187
 — *Krafs* Christenlehrer a. d. Lande. 137, 1135
 — *Krumptiens* wohlthätiger Reise. 137, 1135
 — *Leonhardt's* Erdbeschr. d. Churf. Sächsl. Lande. 147, 1221
 — e. Magazin f. Gesch. Statistik, Literatur etc. d. geistl. Staaten. 142, 1184
 — *Nekker* Reflexions - deutsch übersetzt. 147, 1221
 — d. *O'ffons* Beschreib. d. Ottomanischen Reichs. 146, 1217
 — *Olshausen* neuen vermisch. Beytragen z. Belehrung u. Unterhaltung. 148, 1234
 — d. Preussen vor Europens Richterstuhl. 142, 1188
 — *Reinhold* 8 Briefe üb. d. Kantische Philosophie. 142, 1183
 — Verlagsb. d. *Richter'schen* Buchhandl. in Altenburg. 148, 1235
 — e. Sammlung d. Schriften an d. Nationalversammlung in Frankreich. 148, 1233
 — Verlagsb. d. Buch. *Schoene* in Berlin. 143, 1194
 — v. *Soden* Geist d. deutsch. Criminalgesetze. 144, 1203
 — Spaziergangen, gemeinnutz., f. Eltern. 146, 1219
 — Verlagsb. der *Stuhelischen* Buchhandl. in Würzburg. 146, 1217, 1218
 — *Thienemanns* jurist. Handbuch. 142, 1186
 — Krit. Untersuchungen üb. d. Geschlechtsregister d. Gräfin de la Motte. 140, 1161
 — *Virgils* Lehergedicht v. Landbau. 142, 1187
 — *Wahls* Uebersetz. d. *Abdoltaphs* compend. memorabil. Aegypti. 138, 1143
 — e. histor. oekon. Wochenschrift. 142, 1186
 — e. deutsch. Ministerial-Zeitung f. 1790. 141, 1167
 — e. neuen militair Zeitung. 138, 1143
 — *Zimmermanns* geograph. statist. Annalen. 150, 1247
 — neuen deutsch. Zuschauer. 2. 3 H. 143, 1196

- Bible Sainte. 150, 1246
 The Blossoms of Morality. 140, 1158
 Burney history of Music. 144, 1197
 Cagnoli méthode pour calculer les longitudes géographiques. 149, 1177
 Campever bibliotheca mathemat. 149, 1178
 Comasco istituzioni di Chirurgia. 138, 1142
 Cernaro della vita sobrio. 138, 1142
 Compendio del Trattato delle Indulgenze. 142, 1181
 Considerations sur l'ancienneté de l'existence du tiers - état. 143, 1189
 Dugny de la Menage Formation de l'infanterie française. 139, 1149
 Denman introduct. to the practice of Midwifery. 137, 1133
 De religione adv. Incredulos. 149, 1237
 Dickson, Collect. of dried Plants. 140, 1157
 Le Fils naturel. 139, 1149
 Fourteen Sonnets. 137, 1133
 Geography political. 149, 1158
 de Gery sermons de feu. 150, 1245
 Guadagnini Risposta. 138, 1142
 Hales Survey of the Modern State of the Church of Rome. 137, 1133
 The Harp. 144, 1197
 Henning Analysis of the Mineral Water in the City of Gloucester. 144, 1197
 Henrion del arte aeronautico. 138, 1141
 Histoire d' Eleonore de Guinne. 139, 1149
 Hole Arthur. 144, 1197
 J Capi d' opera del Teatro italiano, Invitation a ma patrie. 138, 1141
 de Laperrière Plan d'une restauration dans les Finances. 143, 1189
 Lasarre theorie du feu. 150, 1245
 Lastri della coltivazione del Tabacco. 139, 1150
 Lettres from Barbary. 138, 1141
 Literatur; böhmische. 137, 1133
 —, ungarische. 145, 1205
 —, polnische. 148, 1226
 —, wendische. —, 1230
 Longua principi de Geografia astron, geometr. 142, 1182
 Manigio sopra il programma. 142, 1185
 Memorie della pubblica societa economica di Spalatro. 142, 1181
 Mervoy remarks on the Coinage of England. 144, 1197
 Migliore in script. et carmina. 149, 1237
 Macenigo Trattato sopra lo stato del uomo libero. 142, 1181
 Moesi cinquanta ragioni e motivi. 142, 1182
 Oeuvres de Demosthène et d'Eschine par Auger. 150, 1246
 Perelli orazione. 142, 1182
 Pinkerton Essay on Medals. 140, 1137
 Private Worth the Basis of Public Decency. 137, 1133
 Recherches sur les finances. 150, 1241
 de la Roche l' esprit des Impots. 150, 1245
 Rome de l' Isle Metrologie. 143, 1190
 Savary les amours d' Anas Eloujoud. 143, 1189
 Smith Reliquiae Rudbeckianae. 140, 1157
 A Tale of Truth. 144, 1197
 Tractatus de ecclesia Christi. 143, 1189
 Victorine. 143, 1189
 Vita die Bened. Marcello. 149, 1237

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ausländische Literatur, vorläufige Berichte

- Airola's* codice diplom. di Sicilia. 149, 1237
Altani Auctarium ad Floram pedemont. 149, 1238
Bayeux traduct. des Fables d' Ovide. 3. 4 T. 139, 1119

- Arnds* in Bonn; 138, 1147
Baldanns in Berenburg. 139, 1150
Borheck in Bielefeld. 138, 1147
Böttiger in Guben. 146, 1214
 * 2 *Brückner*

Brückner in Großenvielen.
Curtius in Marburg.
Ferro in Wien.
Heidelhoff in Stuttgart.
Heydenreich in Leipz.
Hoffmann in Erlangen.
Justi in Marburg.
Karsten in Halle.
Lange in Glückstadt.
 — in Haromfsek.
Lebrae in Tübingen.
Leiblin in Anspach.
Lips in Weimar.
Meyer aus Strassburg.
M. H. in Stuttgart.
Peterfin in Stuttgart.
Seibold in Stuttgart.
Stein in Marburg.
Stumpf in Jena.
Volta in Verona.
Wageler in Bonn.
Wiedemann in Stuttgart.

Belohnungen.

Antenrieth in Schornberg.
Baz in Stuttgart.

Preisauflagen.

v. d. Churf. Mainz. Akad. nütz. Wissensch. in
 Erfurt. 148, 1236
 v. d. Kais. Akad. d. Naturforscher. 137, 1140
 — d. Akademie z. Padua. 148, 1236
 — d. Akademie d. Landwirthschaft etc. in
 Verona. 147, 1221

Preisausstellungen.

— d. Universität z. Leyden. 146, 1213

Todesfälle.

Deane 139, 1152
Haas in Marburg. 140, 1158
Harris z. Westminster. 139, 1152
Sankt in Leipzig. 140, 1158
Metz in Coblenz. 140, 1158
Randall zu York. 139, 1152
Rotherham z. Bambrough Castle. 139, 1152
Sacchi in Mailand. 146, 1215
Schwarz in Halberstadt. 139, 1151

Vermischte Anzeigen.

Aldrey in Dresden. 149, 1241
Albrecht in Wolfenbüttel. 142, 1188
An Hn. D. H. 144, 1203
 Ankündigung d. A. L. Z. auf 1790. 141, 1165
Barby. 148, 1231
Barrels in Göttingen. 140, 1162
 Beantwortung d. in *Eberhard's* philof. Magazin
 2. B. 1 St. enthalt. Bemerkungen. 145, 1207
Becher in Wetlar. 146, 1215
 Berichtigung d. Reichsstadt Frankfurt betr. 141, 1171
 — in *Voss* Uebersetz. d. Virgils V. Land-
 bau. 142, 1188
Beitste. 144, 1198
Brandan in Petersburg. 143, 1190
 Bremen. Auction. 138, 1144
Cramer in Bremen. 139, 1151
 Einleben. 148, 1231
Fischer in Leipzig. 147, 1228
Gmelin in Heilbronn. 150, 1250
Heeren in Göttingen. 139, 1156
Joseph Isak in Gochsheim. 147, 1222
Kloresch in Freyberg. 148, 1233
Kuapp in Halle. 138, 1142
Kraus in Augsburg. 140, 1162
Kühn in Leipz. 146, 1211
 Leipz. 142, 1184
 —, Auction. 149, 1239
 Mainz. Lesegesellschaft. 140, 1159
 Marburg. 137, 1134
Meister in Göttingen. 150, 1246
Meyle in Mainz. 139, 1156
 Neapel. 137, 1134
Nicoi in Rom. 148, 1232
 Padua. 137, 1134
 St. Petersburg. 146, 1216
 Pisa. 143, 1190
 Rechtfertigung gegen A. L. Z. N. 351. 148, 1231
Regensburg. 138, 1144
Reinhold in Jena. 146, 1220
Roth in Nürnberg. 142, 1188
Salvadori in Trient. 137, 1138
Schaber in Schwabach. 148, 1236
Schall in Petersburg. 149, 1239
Storch in Petersburg. 137, 1134
Thomas in Stralsund. 143, 1193
Unger in Berlin. 143, 1190
 Venedig. 139, 1156
Voss in Eutin. 150, 1252
Wickard in Petersburg. 146, 1216
Weigel u. *Schneidersche* Kunst und Buchhand-
 lung in Nürnberg. 143, 1192
Werner in Freyberg. 139, 1156
Zimmermann in Braunschweig. 146, 1216
 150, 1247

MAR 5 1963

CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

PERIOD 1	2	3
E USE		
	5	6

BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 842-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

2 1985		
RECEIVED		
MAY 22 1985		
CIRCULATION DEPT.		
01 1988		
P 27 '88	JUL 01 1991	
JUL 22		
MAY 28		
AUTO DISC CIRC	MAR 15 93	

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY



8000803855